Die
Geſchichte meines Vaters
oder
# wie es zuging, daß ich gebohren wurde.

Ein Roman in zwölf Kapiteln.

von

A. von Kotzebue

Reval und Leipzig,
in Commiſſion bey Paul Gotth. Kummer. 1788.

1738. 1336

Die

Geſchichte meines Vaters

oder

wie es zuging, daß ich gebohren wurde.

Ein Roman in zwölf Kapiteln.

Vorbericht.

Vor ohngefähr einem halben Jahre, ſaß ich an einem trüben Herbſtabend, bey meinem Freunde, dem Herren Collegen-Aſſeſſor und Director **Tideböhl**. Wir ſprachen von boutrimés, mit deren Aufgabe wir uns zuweilen zu beluſtigen pflegten, und ich gerieth auf den Einfall, dieß Spiel des Witzes weiter als auf einige Zeilen auszudehnen. Ich bat meinen Freund, mir **zwölf Worte**, die erſten die ihm beyfallen würden, in die Feder zu dictiren, und machte mich anheiſchig, aus dieſen zwölf Worten, einen kleinen Roman zuſammenzuſetzen. Die Worte, welche er mir gab, waren folgende: **Feuerſpeyender Berg. Prieſter. Käfer. Strauß. Gewitter. Bergwerk.**

werk. **Ocean. Wolf. Bley. Feigherzigkeit. Hölle. Beſtechung.** Vor einigen Monaten fand ich dieſen beynahe vergeſſenen Zettel wieder unter meinen Papieren, erinnerte mich meines Verſprechens, entwarf einen Plan, und verſuchte die Ausarbeitung deſſelben. Ob es mir gelungen, mag der Leſer entſcheiden. So viel ſcheint mir indeſſen gewiß, daß dieſe Beſchäftigung des Witzes, jungen, angehenden Schriftſtellern ſehr nützlich werden könnte, denn ſie lehrt Ideen an einander knüpfen, Verbindungen von Wahrſcheinlichkeiten erſchaffen, und Dinge zuſammenfügen, die beym erſten Anblick durch Berge und Thäler von einander getrennt ſchienen.

Erſtes Kapitel.

Der feuerſpeyende Berg.

Es war am Tage nach Faſtnacht, des Morgens um fünf Uhr, als mein Großvater, einer der angeſehenſten und dickſten Männer in der Provinz, wie gewöhnlich klingelte, ſich die Schokolade bringen ließ, und bey einer Pfeife Knaſter die Haupt- und Staats-Actionen längſt vermoderter Helden mit innigem Wohlbehagen durchblätterte, auch wohl zuweilen mit dem alten Kammerdiener Schrimps ein paar Wörtgen darüber philoſophirte. In meines Großvaters Leben glänzten nur eine Haupt- und eine Staats-Action. Seine Haupt-Action, wie er ſie ſelbſt mit vieler Gutmüthigkeit zu nennen pflegte, war die Vermählung, die er vor zwey Jahren an ſeinem ſiebenzigſten Geburtstage, mit meiner Großmutter, einer neunzehnjährigen raſchen Dirne, gefeyert hatte. Sie ſelbſt, die da nicht wußte, was ihr Eheherr unter einer Haupt-Action verſtand, wurde nicht ſelten verlegen, und roth bis an die Fingerſpitzen, wenn er ihre Heirath mit dieſer Benennung beehrte. Sie pflegte bey der Sylbe Haupt immer nach ſeinem Kopfe zu ſchielen, und bey dem Worte Action ihn mit einem etwas ſpöttiſchen Blick bis zu den Füßen zu meſſen, ohne jedoch durch den Gebrauch ihrer ſonſt ziemlich geläufigen Zunge, zu entwickeln, was dabey in ihrer Seele vorgieng. Die Staats-Action meines Großvaters datirte ſich zwey und vierzig Jahr zurück. Es begab ſich nemlich zu der Zeit, da der jetztregierende Fürſt als Erb-Prinz von Reiſen zurückkam, daß der Adel der Provinz ihm einige Abgeordnete bis an die Grenze entgegen

gen ſandte, Se. Durchlaucht pflichtſchuldigſt zu empfangen. Mein Großvater hatte ſich durch ſeine Pferdekenntniß viel Anſehn erworben, und ward daher zum Redner gewählt. Noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre verſüßte ihm manche Stunde ſeines freudeloſen Alters die Erinnerung, daß er jenes Meiſterſtück der Rednerkunſt, ohne Stocken herunterperorirt, und die goldne Doſe mit Brillan[illegible], die er bey dieſer Gelegenheit aus den [illegible]nden des Prinzen empfing, kam nicht aus ſeiner Taſche, ſo ſehr auch die tyranniſche Mode über ihre plumpe, viereckigte Geſtalt hohnlächelte. Noch immer hiengen Fragmente dieſer Staats-Action hin und wieder in den Winkeln ſeines Gedächtniſſes, die er, wenn er recht bey Laune war, dem alten Kammerdiener Schrimps mitzutheilen pflegte. Auch war ſo leicht keine Materie, von der er nicht mit der ſcheinbarſten Ungezwungenheit, auf jene berühmte Zurückkunft des Prinzen in ſeine Erbländer übergeſprungen wäre. Wenn zum Exempel

Schrimps um fünf Uhr des Morgens vor das Bett trat, und die alten, Damaſtnen Vorhänge mit den Worten zurückſchlug:

„Es iſt heut ſchönes Wetter Ew. Gnaden,“

ſo pflegte mein Großvater den Kopf gegen das Fenſter hinzuſtrecken, und wenn auch nur ein Wölkgen, ſo groß als der Rauch der aus ſeiner Pfeife gieng, am blauen Horizonte ſich blicken ließ, mit Kopfſchütteln zu verſetzen:

„So einen Frühling, Schrimps, als vor „zwey und vierzig Jahren, erleb' ich nicht „wieder. Es war damals“ —

Schrimps wußte ſchon, was nun kommen würde, und weil er die ganze Staats-Action, ihrer Länge und Breite nach, bereits inne hatte; ſo durchkreuzte er geſchwind die Erzählung des gnädigen Herren mit einer neuen Frage:

„Haben Ew. Gnaden den engliſchen Reiſe„wagen ſchon geſehen, den die gnädige „Frau geſtern gekauft?“

Mein Großvater. Ja Schrimps, ich habe ihn geſehn; aber unter uns, meine Frau verſteht ſich auf dergleichen Dinge nicht; der Wagen, in welchem unſer durchlauchtigſter Fürſt vor zwey und vierzig Jahren ſeine Reiſe that —

Schrimps. Hier ſind die Zeitungen Ew. Gnaden. Der König von Preußen zieht Truppen an unſern Grenzen zuſammen.

Mein Großvater. Sieh, ſieh Schrimps! hab' ichs nicht lang gedacht? ich weiß, was mir der Fürſt damals ſagte, als ich vor zwey und vierzig Jahren —

Und ſo mogte Schrimps von Kometen oder von Ameiſeneyern ſprechen, mein Großvater hielt ſich immer feſt im Sattel ſeines Steckenpferdes.

Nur ſelten hingegen erwähnte er ſeiner Haupt-Action, die er in den verfloſſenen zwey Jahren bereits ſiebenhundert und dreißigmal bereut hatte. Meine Großmutter — es wird ein wenig ſchwer halten, ein Bild von ihr zu entwerfen, denn ſie ſchien heute nicht das, was ſie morgen war, und war morgen nicht das, was ſie geſtern ſchien. Einige ihrer Charakterzüge, aus einer alten Handſchrift des Herrn van Doelen entlehnt, ſchreibe ich treulich ab. — Sie ſtammte aus einem ſehr neuen adlichen Hauſe, und hielt deswegen viel auf alten Adel, denn jeder Stand in der Welt, maßt ſich die Vorrechte des Standes an, der eine Stufe über ihm ſteht. Der Secretär uſurpirt die Rechte des Miniſters; der Miniſter die Rechte des Fürſten; und der Fürſt nicht ſelten die Rechte Gottes. Auch meine Großmutter unterſtand ſich zuweilen Gottes Schöpfung ein wenig zu meiſtern. Sie fand es ſehr einförmig, daß Adel und Bürgerpack einerley Naſen hätten, und der ganze Unterſchied nur darin beſtünde, daß der Adel ſeine Naſe höher trüge.

Sie beſaß eine edle Wißbegierde, (zu deutſch Neugier) eine bewundernswürdige Redſeeligkeit, (zu deutſch plauderhaft) einen forſchenſchenden Prüfungsgeiſt (zu deutſch die Gabe, Alles zu behohnlächeln.) Sie war galant, (zu deutſch .:.......) und nie vergnügter, als wenn ſie ein Air de protection affectiren konnte. —

Doch halt! ich höre ſie die Treppe heraufkommen, und ziehe mich ehrerbietig in einen Winkel des Saales zurück.

Es war am Tage nach Faſtnacht, des Morgens um fünf Uhr, als meine Großmutter von der Maſkerade nach Haus fuhr, an der Seite eines feinen jungen Menſchen, der die Güte hatte, ihr zum Begleiter zu dienen.

Dieſer junge Menſch war kein Anderer, als der berühmte Herr von Süſſenhayn, den jedermann ſchon kennt, weil er eine Kopie von hundert Originalen iſt, die täglich vor unſern Augen herumlaufen. Er hatte viele Taſchenuhren, viele Schulden, viele Liebſchaften, und genoß für jetzt das Glück, im Minneſold meiner Großmutter zu ſtehn.

Mein Großvater rauchte ihnen beyden ſeinen Morgengruß mit vieler Herzlichkeit entgegen; aber das große, blaue Auge ſeiner Gemahlin war trübe, und die hohe, junoniſche Stirn verunzierte eine übellauniſche Falte. Man ſetzte ſich zum Theetiſch.

Mein Großvater. Was fehlt dir, mein Schatz? du ſiehſt ein wenig mürriſch aus. Haſt du Verdruß gehabt?

Meine Großmutter. Zum Sticken und Berſten!

Mein Großvater. Laß doch hören!

Meine Großmutter. Können Sie's glauben? die Hofräthin X. reiſt mit ihrem podagriſchen Manne nach Italien.

Mein Großvater. So?

Meine Großmutter. Ein Bürgerweib, das kaum halbſoviel zu verzehren hat, als wir! — Was wird ſie nicht dick thun, wenn ſie zurückkömmt! was wird ſie nicht Alles geſehn haben! was für neue Moden mitbringen!

gen! denn Italien liegt ja ganz nahe bey Paris.

Mein Großvater. Ja das iſt wahr.

Meine Großmutter. Und in allen Geſellſchaften wird ſie die erſte Rolle ſpielen, immer erzählen, immer beſchreiben —

Mein Großvater. Das iſt wahr.

Meine Großmutter. Und wenn ſie nur noch zu unterhalten verſtünde; aber Dinge, an denen ich zwey Stunden erzähle, die wird ſie in fünf Minuten abfertigen.

(Hierin hatte meine Großmutter vollkommen Recht. Sie wußte die geringfügigſte Kleinigkeit ſo zu recken und zu dehnen, daß alle ihre Erzählungen dem elaſtiſchen Harze gleich wurden, aus deſſen kleinſten Partikeln eine geſchickte Hand den längſten Faden zu ziehen vermag.)

„Ach!“ fuhr ſie fort: „es wirbelt mir „recht im Kopf, wenn ich an die Schönheiten „Italiens gedenke, die Madonna von „Medicis, den Apollo mit ſeiner Keule, den

„Hercules mit der Leyer, die neun Furien, „und die drey Muſen, Tiſiphone, Alecto und „Megäre.“

Mein Großvater bewunderte im ſtillen die Beleſenheit meiner Großmutter, welche endlich die Mine ſpringen ließ:

„Wiſſen Sie auch mein Engel, daß ich in „der vorigen Nacht träumte, wir machten „eine Reiſe zuſammen nach Italien?“

Mein Großvater. So?

(Es war ein Hauptkunſtgriff meiner Großmutter, wenn ſie ihren Eheherrn zu etwas überreden wollte, daß ſie es die Nacht vorher träumte.)

„Wie wär' es mein Engel, fuhr ſie fort: „wenn du meinen Traum wahr machteſt, und „wir auf ein paar Monat nach Neapel reiſten?“

Mein Großvater, ſolcher koſtſpieligen Einfälle ſchon gewohnt, demonſtrirte ihr ganz kaltblütig, daß das eine Haupt-Action ſey, zu der ein ſiebenzigjähriger Greis ſo leicht ſich nicht entſchließen könne. Er rechnete ihr vor, wieviel ihm die kleine Reiſe vor zwey und vierzig Jahren gekoſtet habe, die doch mit einer Reiſe nach Italien in gar keinem Verhältniß ſtehe. Er erinnerte ſie endlich an ihre fünfmonatliche Schwangerſchaft, und die Gefahren, denen ſie ausgeſetzt ſeyn würde. Aber was halfs! Madame hatte ſich einmal das Ding in den Kopf geſetzt, und eher hätte der Alte den Flügel ein[illegible] Windmühle im Sturm aufgehalten, als den Willen ſeiner Frau, wenn ihre Begierden kochten. Thränen und Liebkoſungen, dieſe Klippen des männlichen Muthes, waren es, an denen auch ſeine Standhaftigkeit ſcheiterte. Er entſchloß ſich zu der zweyten Haupt-Action in ſeinem Leben, das heißt: er gab nach.

Guter Großvater! Thau des Himmels befeuchte deine Aſche! ewiges Grün decke deinen Grabhügel! du warſt ein braver Mann; aber ein ſchwacher Ehemann. Du hatteſt nicht vor dem Prinzen geſteckt, als du vor zwey und vierzig Jahren deine Staats-Action glücklich beendigteſt; aber kein Weib konnte durch einen Blick dich zum Schweigen bringen. Du warſt ein guter Wirth; in dir wohnte, bis zu deiner Haupt-Action, der Geiſt vernünftiger Sparſamkeit; und nun mußteſt du chriſtlichem und jüdiſchem Wucher zinsbar werden, um die Reiſekoſten zu beſtreiten. Du liebteſt die Ruhe, deinem Alter ſo angemeſſen; aber man riß dich aus deinem gepolſterten Seſſel, und ſchleppte dich nach Italien. Du liebteſt die Ehre, ſie ruhte auf dir und deinem Hauſe; aber ſeit deiner Haupt-Action ward ſie ein Spiel müſſiger Zungen. Unter Millionen Augen ſahen nur zwey nichts, und dieſe zwey waren die Deinigen. Was aber hielt dich ſchadlos für die Unbequemlichkeiten der Reiſe, wenn du Stundenlang herumgeſchüttelt wurdeſt, ehe du deine Schokolade und deine Pfeife Knaſter bekamſt? — Die Gefälligkeit meiner Großmutter, die dir erlaubt hatte, den Reiſewagen gerade ſo einrichten zu laſſen, wie der war, in welchem der Prinz vor zwey und vierzig Jahren zurückkam.

Und ſo gieng es denn über Stock und Stein! meine Großmutter und ihr Cicisbé ſaßen im fond; mein alter Großvater und ſein treuer Schrimps ihnen gegenüber. Sie beſuchten Mayland, Venedig und Rom. In dieſer Königin der Städte, erlebte mein Großvater ſeine zweyte Staats-Ac[illegible]n, indem er die Ehre hatte, dem Pabſte vorgeſtellt zu werden. Meine Großmutter ſpielte die Kennerin, kaufte ſich Winkelmanns Buch von den Alterthümern, erhandelte vor zwey tauſend Thaler nachgemachte Antiken, und glaubte ſich nunmehr vollkommen im Stande, die Hofräthin X. zum Schweigen zu bringen.

Von Rom gieng es nach Neapel, und dieſer Reiſe verdanke ich mein Daſeyn: denn ſchon am zweyten Morgen nach ihrer Ankunft, bekam meine Großmutter Luſt, trotz ihrer achtmonatlichen Schwangerſchaft, den Veſuv zu beſteigen. Umſonſt ſtellte ihr mein Großvater vor, daß eine ſolche Haupt-Action, bey ihren jetzigen Umſtänden, von den ſchlimmſten Folgen ſeyn könne. Schrimps mußte fort, zwey Cicerones*) zu holen, in deren Begleitung meine Großmutter die kühne That unternahm. Mein Großvater und Schrimps blieben zu Hauſe.

Wer je den Veſuv beſtiegen, der wird wiſſen, daß das keine Sache iſt, für eine Frau, die eine achtmonatliche Bürde trägt. Je näher man der Spitze kömmt, je tiefer verſinkt man in Aſche, und mit einem Schritte vorwärts, glitſcht man oft zwey Schritte zurück. Meine Großmutter war noch nicht halb hinauf; als ſie bereits einſah, daß ſie einen albernen Streich gemacht. Weil es aber eine ihrer Hauptmaximen war, einen dummen

---

*) So heißen diejenigen, welche die Fremden herumführen.

Streich nie halb zu thun, weil ein halber dummer Streich, den man nur auf eine ſchiefe Art verbeſſern kann, die Leute immer aufmerkſamer macht, als ein ganzer; ſo kroch und keuchte ſie friſch drauf los, erreichte den Keſſel, ſah — nichts, kützelte ſich mit dem Gedanken, einſt ſagen zu können, daß ſie da geweſen, wollte umkehren, that einen Fehltritt, und — — gebahr meinen Vater.

Zweytes Kapitel.

Der Prieſter.

„Nun da haben wirs!“ rief Schrimps, als er meines Großvaters Thür öffnete: „die „gnädige Frau iſt in die Wochen gekommen.“

Mein Großvater. Oben auf dem Veſuv?

Schrimps. So wahr ich Jochen Schrimps heiße! eben auf dem Veſuv, wo der Rauch am dickſten iſt.

Mein Großvater. Nun ſo ſchlag doch auch das heilige Kreuz-Donnerwetter darein!

Das war das zweytemal in meines Großvaters Leben, daß ein Fluch aus ſeinem Munde fuhr. Man mußte ihn mit einer höchſt unangenehmen Nachricht überraſchen, und recht mit der Thür ins Haus fallen, wenn man ihn bis zum Fluchen bringen wollte. Vor ſeiner Haupt-Action war dergleichen nie vorgefallen; aber vor ohngefähr anderthalb Jahren fluchte er zum Erſtenmale, als ein Lieblingsaffe, den meine Großmutter hielt, nun aber ſeit der Bekanntſchaft mit dem jungen Menſchen, ziemlich vernachläßigte, das europäiſche Kriegs- und Staats-Theater zerriß, und Schrimps ihm dieſen ſchrecklichen Vorfall, eben ſo raſch und unbeſonnen meldete, tete, als jetzt die Niederkunft meiner Großmutter auf der Spitze des Vesuvs.

„Was zum Henker sollen wir nun anfangen,“ ſagte mein Großvater.

Schrimps. Ich will ſogleich die Reiſekaleſche anſpannen laſſen. Der Kutſcher mag hinauffahren, und die gnädige Frau ſachte herunterholen.

Mein Großvater. Schrimps, ich glaube nicht, daß man ſo geradezu [illegible]auffahren kann. In Hederichs Lexicon ſteht, man könne nur viertehalb italiäniſche Meilen hoch zu Pferde kommen; aber bis zum Gipfel müſſe man klettern.

Schrimps. Poſſen, gnädiger Herr! Ich bin auch ein wenig in der Welt geweſen, und weiß, was Berge ſind. Ich war einmal auf dem Blocksberge —

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, biſt du dort geweſen? Nun ſo erzähle mir doch, wie es da ausſah.

Schrimps. Du lieber Gott! wie ſoll es da ausſehn! Halbverbrannte Ofengabeln, zerbrochene Beſenſtiele, liegen umher zerſtreut im verdorrten Graſe. Ew. Gnaden wiſſen doch, welch eine Wirthſchaft jährlich in der Walpurgis-Nacht dort oben getrieben wird?

Mein Großvater. Freilich weiß ich es, Schrimps! Der Teufel giebt einen Schmaus, wobey alle Damen aus ſeinem Serail ſich einfinden müſſen. O ich habe deren ſelber gekannt. Als ich vor zwey und vierzig Jahren Se. Durchlaucht auf einigen Poſtſtationen begleitete, ſah ich unter andern auch die Hofdamen der Fürſtin. Die Eine war alt und rothaugigt, die Andere jung und blauaugigt. Der Kammerherr Boſewitz ſagte mir: die rothaugigte ſey eine Hexe, und die blauaugigte eine Zauberin.

Schrimps. Ach was! Zauberin und Hexe, das iſt einerley.

Mein Großvater. Ja, Schrimps, das denke ich auch, und in zwey und vierzig Jahren

ren kann auch wohl aus einer Zauberin eine Hexe werden.

Schrimps. Anno 52 war ich auch auf dem Rieſengebürge, wo der Rübezahl ſein Weſen treibt.

Mein Großvater. Ey, ey, Schrimps, hat er dich auch geneckt, ich höre ſo was vor mein Leben gern.

Schrimps. Ein paarmal kam er wie ein Wirbelwind, nahm mir den [illegible]t vom Kopfe, und rollte ihn vor mir her den Berg hinunter, daß ich genug zu laufen hatte —

Mein Großvater (ſich den Bauch haltend.) Ha! ha! ha! ich hätte dich mögen laufen ſehn, Schrimps.

Schrimps. Aber weiter konnte er mir auch nichts anhaben, denn ich wallfahrtete eben zum Brunnen des heiligen Johannes. Das iſt ein Waſſer! Ew. Gnaden, ſo hell und klar, ſo ſtärkend und minderalſch —

Mein Großvater. Ja, ja Schrimps, als unſer Durchlauchtigſter Fürſt vor zwey und vierzig Jahren aus dem Bade kam —

Wer weiß, wie lange dieß Geſpräch noch gedauert hätte, denn ſowohl mein Großvater als ſein treuer Schrimps hatten meinen armen, auf der Spitze des Veſuvs in die Welt gekrochenen Vater, ſammt allem Zubehör rein vergeſſen. Doch eben als eine Beſchreibung der mineraliſchen Bäder, deren der Fürſt ſich vor zwey und vierzig Jahren bedient hatte, auf meines Großvaters Zunge ſchwebte, ward meine Großmutter in einer Sänfte ins Haus getragen, und halbtodt in ihr Bett gelegt. Mein Großvater ließ ſeinen Seſſel an den Fuß des Ruhebettes rücken, rauchte ſtillſchweigend ſein Pfeifgen Knaſter, und ſah der Kranken mit vieler Gemüthsruhe ins Geſicht, bis ſie nach einer halben Stunde ohngefähr, die Augen aufſchlug. Nun hub er ſehr gelaſſen an:

„Habe ich dirs nicht vorhergeſagt, mein „Schatz? Das Ding wird nicht gut gehn.“

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Eine ſolche unerwartete Queerfrage konnte meinen Großvater ſehr leicht aus ſeiner Faſſung bringen. Er pflegte, der beliebten Kürze wegen, ſehr viele ſeiner Gedanken durch das Wort Ding auszudrücken, meine Großmutter war an dieſen Ausdruck gewöhnt, verſtand ihn auch recht gut; aber ſo oft das Ding ihr ungelegen kam, machte ſie durch die Antwort: was für ein [illegible]g? einen Seitenſprung, durch den ſie nicht ſelten dem wohlgemeynten Dinge meines Großvaters entſchlüpfte.

„Wie du auch fragen kannſt,“ ſagte mein Großvater, indem er eine Priſe aus der Doſe nahm, die er vor zwey und vierzig Jahren aus der Hand des Fürſten empfangen hatte: „ich meyne die Wallfahrt nach dem Veſuv. „Ich ſagte dir vorher, daß es ſchlimm ablaufen würde.“

Meine Großmutter. Und haſt dich wie gewöhnlich geirrt.

Mein Groſsvater. Ich habe mich geirrt? ey! ey! Schrimps hat mir geſagt, du ſeyſt oben in die Wochen gekommen.

Meine Groſsmutter. Nun, iſt das nicht einerley? hier oder in Gottes freyer Luft? Ich muß dir ſagen, mein Engel, daß wenn Gott unſer Ehebette noch einmal ſegnen ſollte, ich durchaus nach Italien reiſen will, um auf dem Veſuv entbunden zu werden.

Mein Groſsvater. So, ſo. — Aber der beſchwerliche Weg? — und ohne Hebamme?

Meine Groſsmutter. Die Natur iſt die beſte Hebamme.

Mein Groſsvater. So, ſo. — Aber was quäckt denn dort im andern Zimmer?

Der Leſer wird leicht errathen, daß mein Vater es war, der mit heller Stimme die Welt anquäckte. „Bringt doch das Ding „einmal her! ſagte mein Groſsvater. Der kleine Weltbürger wurde gebracht, mein Groſsvater blieſs ihm ein Maul voll Tobacksrauch ins Geſicht, und gab ihm ſeinen Segen in folgenden Worten: „Du wirſt ein feuriger „Burſch werden, du biſt auf einem feuer„ſpeyenden Berge gebohren.“ Das war der erſte witzige Einfall, der ſeit ſeiner Haupt-Action bey meinem Großvater Quartier nahm. Er wiederholte ihn ſo oft, und mußte ſelbſt ſo herzlich darüber lachen, daß er endlich über der Geburt ſeines Witzes, die Geburt ſeines Sohnes, mit allen daraus entſpringenden Unbequemlichkeiten vergaß. Schrimps wurde geholt, der witzige Einfall ihm mitgetheilt, und der alte, treue Diener bot alle Kräfte ſeiner Lunge auf, um durch ein ſchallendes Gelächter dieſe Mittheilung zu vergelten.

Meine Großmutter hatte ſich ziemlich erholt, und ſchlief die folgende Nacht ruhig.

Am andern Morgen, früh um fünf Uhr, klingelte mein Großvater, und als Schrimps mit der Schokolade hereintrat, ſprach er gähnend: „Gehe Schrimps, und frage meine

„Frau, was aus dem Kindlein werden ſoll?“ Schrimps gieng, und kam zurück mit der Antwort: der Knabe ſolle vors erſte getauft werden, und für das übrige werde Gott ſorgen.

„Ja Schrimps, ſagte mein Großvater: „das iſt auch wahr.“ Dabey blieb es, und es vergiengen zwo Stunden, ehe mein Großvater den Mund wieder aufthat. Er ſaß mit einer brennenden Pfeife, und einem Geſichte, auf welchem die innigſte Heiterkeit verbreitet war, am offenen Fenſter, und betrachtete die vor ihm liegende ſchöne Landſchaft. Schrimps putzte die Stiefeln, kehrte den Rock aus, ſchnitt Knaſter, und ſo weiter.

Gegen neun Uhr ließ die Wöchnerin meinen Großvater zu ſich bitten, er watſchelte hinüber. „Laß doch einen Prediger rufen,“ ſagte meine Großmutter: „das Kind iſt „ſehr ſchwach und muß die Nothtaufe em„pfangen.“

Mein Großvater. Ja wärſt du nur nicht auf den Veſuv geklettert, das Ding wäre einen ganzen Monat ſpäter gekommen.

Meine Großmutter. Was für ein Ding?

Mein Großvater. Der Junge, mein Schatz, der die Nothtaufe empfangen ſoll.

Meine Großmutter. Nicht um eine Minute wär er ſpäter gekommen, das muß ich beſſer wiſſen.

Mein Großvater. J[illegible] du mußt es freylich beſſer wiſſen. Aber ſage mir, mein Engel, wenn das Kind nun auch getauft iſt, und Gott es am Leben erhält, wo ſollen wir hin damit? Eine ſo weite Reiſe bis in unſer Vaterland, mögte es wohl nicht aushalten, und auf der Spitze des Veſuvs, wo es zum erſtenmal in die Welt kukte, können wir es doch auch nicht laſſen.

Meine Großmutter. Gott wird wohl ſorgen.

Mein Groſvater. Ja das iſt auch wahr. — Eine Pauſe. Schrimps ward ausgeſandt, einen Prediger zu holen. Nach Verlauf einer Stunde trat in das Zimmer ein feiner Mann, ein holländiſcher Geiſtlicher, der ehemals Geſandſchafts-Prediger in Neapel geweſen war. Er hatte ſich ein kleines Vermögen erworben, und da Italien, jenes irrdiſche Paradieß, mehr Reize für ihn hatte, als die eingedämmten Fluren ſeines Vaterlandes, ſo kaufte er ſich eine anmuthige Meyerey am Golfo di Napoli, heirathete ein braves Mädgen, und verlebte den Reſt ſeiner Tage in ſüßer, ungetrübter Ruhe. Da Schrimps wußte, daß mein Großvater ein eifriger reformirter Chriſt ſey; ſo hatte er den Aufenthalt dieſes Mannes ausgekundſchaftet, und Herr van Doelen, ſo hieß der Prediger, war gefällig genug, ſeiner Einladung zu folgen, um durch dieſe Handlung der Menſchenliebe, den jungen, neugebohrnen Fremdling in den Schoos ſeiner Kirche aufzunehmen.

Herr van Doelen verſtand ſich vortrefflich auf den Ton der großen Welt, wie alle diejenigen, welche bey Geſandſchaften angeſtellt waren, oder noch ſind. Er näherte ſich dem Bette meiner Großmutter mit einer zierlichen Verbeugung, und einem kurzen Glückwunſch, dem er gelegentlich eine hingeworfene Bemerkung über ihr munteres Ausſehn, ihre blühende Geſichtsfarbe beyfügte. Da ſeine Worte aus einem Munde kamen, der ſehr angenehm lächelte, und von einem ſanften, einnehmenden Blicke begleitet wurden; ſo gewann er in der erſten Viertelſtunde die Gunſt meiner Großmutter, und mit ihr ein Geſchenk von fünfundzwanzig Ducaten, für die Bemühung, meinen Vater zu taufen, und ihm den Namen Polycarpus beyzulegen, auf welchem Namen mein Großvater ausdrücklich beſtand, weil ſein Durchlauchtigſter Landesfürſt, welcher Polycarpus hieß, ihm vor zwey und vierzig Jahren verſprochen hatte, bey ſeinem erſten Kinde Gevatter zu ſtehn.

Nach vollbrachter feyerlicher Handlung ward eine geheime Rathsverſammlung am Wochenbette gehalten, bey welcher meine Großmutter mit vieler Geſprächigkeit präſidirte, mein Großvater zu ihrem Haupte ſitzend, dann und wann ein wenig ſchlummerte, und Herr van Doelen am Fuß des Bettes ſehr aufmerkſam zuzuhören ſchien.

Meine Großmutter (nachdem ſie vorher beynahe ihren ganzen Lebenslauf, mit Weglaſſung der anſtößigen Stellen erzählt.) Ach! welch' eine unbeſchreibliche Empfindung iſt die mütterliche Liebe!

Van Doelen. Sie iſt die Erhalterin aller lebendigen Weſen.

Meine Großmutter. Wie es mich ſchmerzen wird, den kleinen Polycarpus hier laſſen zu müſſen.

Van Doelen. Ich vermuthe, daß die gnädige Frau es wegen ſeines zarten Alters für gefährlich halten, eine ſo weite Reiſe mit ihm zu unternehmen. Aber faſt möchte ich gut dafür ſagen, daß ihm das Rütteln und Schütteln recht wohl bekommen wird. Man muß die Knaben von Jugend auf zu Abhärtung ihres Körpers gewöhnen. Die Kinder der Nordiſchen Völker laufen in der ſtrengſten Kälte, baarfuß, baarkopf, nur von einem Hemde bedeckt, im Ellenbogen Schnee herum, und jene Sprößlinge gedeihen. Die Weiber der Hottentotten tragen ihre jungen Säuglinge in einem Sack auf dem Rücken, und begleiten oft in unw[illegible]nen Wüſten ihre Männer auf der Jagd.

Meine Großmutter (etwas empfindlich.) Ich bin aber keine Hottentottin.

Van Boelen. Um Verzeihung gnädige Frau, Sie ſind Mutter, und die Hottentottin iſt es auch. Mein Zweck war nur, Ihnen durch einige Beyſpiele zu beweiſen, daß es blos von der erſten Erziehung abhängt, aus dem Knaben einen Weichling oder einen Mann zu bilden. Ich wollte Ihr mütterliches Herz beruhigen, Ihnen die Freude nicht rauben, den kleinen Polycarpus auf Ihrer Reiſe um ſich zu ſehn.

Meine Großmutter. Das iſt wohl wahr, lieber Herr van Doelen, aber die Unbequemlichkeit wäre wahrhaftig allzugroß. Ein ſchreyendes Kind im Wagen —

Van Doelen (mit einem erſtickten Seufzer ſeinen Blick von ihr wendend.) Sie haben da einen recht ſchönen Mops.

Meine Großmutter. Nicht wahr, ein allerliebſtes Thier? Er kömmt auch nicht von meiner Seite, er hat die ganze Reiſe auf meinem Schooße mitgemacht. — Aber wieder auf den kleinen Polycarpus zu kommen, ſollte es denn in Neapel keine Erziehungsanſtalt geben, welcher man ihn ſicher anvertrauen könnte?

Van Doelen. Für ſo junge Kinder wüßte ich wohl nicht.

Eine Pauſe. Meine Großmutter dachte hin und her, wo ſie meinen Vater laſſen ſollte, und fiel nicht darauf, daß ſie nur, ſtatt den Mops vom Schooße werfen, und den kleinen Polycarpus an deſſen Stelle nehmen können. Mein Großvater bediente ſich der herrſchenden Stille, auch ein Wörtchen darein zu ſchwatzen.

„Alſo," ſagte er: „gehn die Hottentotten „auch auf die Jagd? das iſt doch kurios. „Haben ſie denn auch hohe und niedere Jagd? „hetzen ſie die Haſen, oder ſchließen ſie ſie im „Lager? Ich muß Ihnen ſagen, Herr Paſtor, daß ich zu mei[illegible] Zeit ein großer Jäger war."

Van Doelen wollte eben antworten, doch meine Großmutter unterbrach ihn mit der Frage: „ſind Sie verheirathet?"

Van Doelen. Ja.

Meine Großmutter. Haben Sie auch Kinder?

Van Doelen. Noch nicht, doch hoffe ich in wenig Monaten auf den ſüßen Vaternamen Anſpruch machen zu dürfen.

Meine

Meine Großmutter. Wie wäre es, lieber Herr Paſtor, wenn Sie aus Freundſchaft und Gefälligkeit die Mühe über ſich nähmen, den kleinen Polycarpus einige Jahre in Ihrem Hauſe, unter Ihrer Aufſicht zu erziehen? Ich bin überzeugt, daß ich ihn keinen beſſern Händen anvertrauen kann, und was die Koſten betrift; ſo ſoll ein Jahrgeld von hundert Ducaten Sie in den Stand ſetzen, ihn der Welt als den Sohn des Baron von Bollenbach zu zeigen.

Ich will den Leſer nicht ermüden mit alle dem, was dafür und dawider geſprochen wurde. Van Doelen ſträubte ſich lange, aber die ſüße Beredſamkeit meiner Großmutter drang durch. Es ward feſtgeſetzt, daß der kleine Polycarpus die erſten zehn oder zwölf Jahre ſeines Lebens, die italieniſche Luft einſaugen, alsdann aber durch den getreuen Schrimps, oder irgend einen andern ſichern Mann, abgeholt werden, und wo möglich gleich eine Fähndrichsſtelle unter den Truppen ſeines Durchlauchtigen Herrn Pathen antreten ſolle. Meiner Großmutter fiel ein gewaltiger Stein vom Herzen, nachdem ſie dieſe Einrichtung getroffen. In wenig Wochen war ihre Geſundheit wieder hergeſtellt, und ſie erreichte glücklich ihr Vaterland an der Seite des Mopſes. Dort hatte ſie das Vergnügen, die Hofräthin X. in allen Geſellſchaften zum Schweigen zu bringen. Mein Großvater ſtarb kurze Zeit nach ſeiner zweyten Haupt-Action, und ſein Körper ward, wie er es in ſeinem Teſtamente verordnet hatte, in den nemlichen Scharlach Rock mit Golde gekleidet, den er vor zwey und vierzig Jahren trug, als er Se. Durchlaucht auf der Poſtſtation empfing. Schrimps erhielt die viereckigte Doſe zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte, und weinte ſo viel, daß meine Großmutter es für überflüſſig hielt, ihre Thränen mit den ſeinigen zu vermiſchen.

Der kleine Polycarpus war indeſſen dem Prediger van Doelen in ſeine friedliche Wohnung gefolgt, wo ihn die wirthbare Hausfrau mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihre Arme nahm.

Drittes Kapitel.

Der Käfer.

Aus dem obigen Geſpräch des Herrn van Doelen mit meiner Großmutter, wird der Leſer ſchon ſelbſt die Bemerkung gezogen haben, daß er in ſeinen Grundſätzen von der Erziehung, jenem liebenswürdigen Sonderling Hans Jacob Rouſſeau folgte. Mein Vater wurde fleißig gebadet, lernte ſchon in ſeinem vierten Jahre ſchwimmen, und ſchwamm in kurzer Zeit im Golfo di Napoli herum, wie ein Fiſch in ſeinem Elemente. Die erſten Begriffe von Gott und der Natur wurden ihm beym Spazierengehen beygebracht,

bracht, er ward nicht hinter einem mit Dintenflecken bemahlten Tiſche an den Katechismus geſchmiedet, durfte den ganzen Tag herumlaufen, ſpringen, ſich mit des Nachbars Kindern balgen, nach einem Ziele werfen, und ſo weiter. Er bediente ſich dieſer Freyheit nach Herzensluſt, und war ſelten anders zu Hauſe, als wenn der Hunger ihn zum Brodſchranke trieb.

Indeſſen blickte es doch aus allen ſeinen kindiſchen Handlungen oft hervor, daß die Natur ihn beſtimmt hatte, unter die kleine Zahl der guten Menſchen gerechnet zu werden. Wenn er zuweilen bey lärmenden Knabenſpielen einem ſeiner jüngern Kameraden unverdiente Kopfſtöße mitgetheilt hatte; ſo ſchämte er ſich nicht, ihm um den Hals zu fallen, und konnte oft, zürnend auf ſich ſelbſt, Stundenlang im Winkel ſtehn und weinen. Sein Frühſtück theilte er gern, wenn er ſah, daß ein ärmerer Knabe ihm hungrig in den Mund blickte. Auch für die Liebe ſchien ſein junges Herz empfänglich. Wenig Monate nachdem der Zufall ihn in das Haus ſeiner Pflegeltern geworfen hatte, ward dem Prediger van Doelen eine Tochter gebohren, die mit meinem Vater aufwuchs. Die kleine Wilhelmine, wie man ſie dem Prinzen von Oranien zu Ehren genannt hatte, war ein niedliches, brunettes Mädgen, mit einem Paar ſchwarzer feuriger Augen, und einem Grübgen in der Wange. Mein Vater kam ſelten von ihrer Seite. Die Natur lehrte ihn tauſend kleine Gefälligkeiten, und wenn er zuweilen mit ſeinen Kameraden die Obſtbäume in des Nachbars Garten beſtahl, ſo brachte er immer die reifſten Früchte der kleinen, ſüßlächelnden Wilhelmine.

So verſtrichen die erſten dreyzehn Jahre ſeines Lebens im Genuß ſchuldloſer Freuden, die keine Ruthe, und kein finſterer Scholiarch ihm verbitterten. Doch die Zeit rückte heran, in welcher, nach dem Verſprechen meiner Großmutter, der alte, treue Schrimps kommen ſollte, ihn abzuholen. Van Doelen und ſein braves Weib, konnten nicht ohne Wehmuth an die Stunde denken, welche von ihrem lieben Pflegeſohn ſie trennen ſollte. Es war ein trauriger Abend, an welchem der Prediger einen Brief von meiner Großmutter erhielt, des Inhalts, daß Schrimps bereits abgereiſt ſey, und in wenig Wochen zu Neapel eintreffen werde, um den kleinen Polycarpus aus ſeinen Armen in die mütterlichen Arme zu führen. Zugleich meldete ſie ihm den Verluſt ihres [illegible]kopfes, welcher alt und lebensſatt aus ihrem Schooße in den Schoos der Ewigkeit gewandelt ſey. Wilhelmine weinte, und mein Vater, ohngeachtet es ſeinem veränderlichen Knabenſinn behagte, neue Länder zu ſehn, und ſich Wunderdinge zu träumen, weinte herzlich mit. Der Bote ward mit wenig Verlangen erwartet, man zitterte, ſo oft man den Knall einer Peitſche hörte.

Doch das Schickſal hatte nun einmal beſchloſſen, meinen Vater nicht zum Fähndrich im Dienſt ſeines durchlauchtigen Pathen zu machen, wie der Leſer aus dem Verfolg dieſer wahrhaften Geſchichte erſehen wird.

Eines Tages, trieb ſich der kleine Polycarpus auf einer bunten Wieſe herum, die mit Frühlingsſchmelz übergoſſen, tauſend Schmetterlingen und Millionen Würmgen zum Tummelplatz diente. Seine Beſchäftigung war den Diſteln die Köpfe abzuhauen, wobey er den Alexander vorſtellte, die Diſteln aber das perſiſche Heer. Plötzlich unterbrach ihn in ſeinen ſüßen Phantaſien das Sumſen eines Käfers, der ihm ganz nahe am Kopf vorbey ſchwirrte. Er blickte auf, und ſah ein glänzendes Thiergen, deſſen Flügel im Sonnenſtrahl vergüldet mit purpurnen Streifen ihm ins Auge ſtachen. Sogleich warf er den Stecken von ſich, der ſeine Waffen gegen die Perſer geweſen war, riß den runden Hut vom Kopfe, und ſchleuderte ihn nach, dem blitzenden Käfer, den er ſchon im Geiſt, das Bein an einen Faden geſchmiedet, an ſeiner Hand flattern ſah. Der erſte Streich mißlang, der ſchöne Käfer ſetzte ſeinen Weg ruhig fort, Polycarpus athemlos immer hinterdrein. Zuweilen ſetzte ſich der glänzende Flüchtling auf eine Feldblume, gleichſam um ſeinen herbeykeuchenden Verfolger zu necken, und wenn nun mein Vater ganz ſachte auf den Zehen herangeſchlichen kam, mit klopfendem Herzen ſeinen runden Hut in der Hand [illegible]tend, augenblicklich den kühnen Fang zu vollbringen hofte — huſch! ſumſte der Käfer wieder davon über Stock und Stein, über Graben und Hecken. Der kleine Jäger ward immer hitziger, immer erbitterter, er beſchloß den hohnneckenden Flüchtling in ſeine Gewalt zu bekommen, und ſollte er ihn bis an den Abend verfolgen. Schon hatte ihn der Käfer eine Stunde Weges von ſeiner Heimath gelockt, und nun verlohr er ſich plötzlich im nahen Walde, wo das verwachſene Geſträuch ihn den gierigen Blicken ſeines Verfolgers alle Augenblicke entzog. Zwar wurde Polykarpus nicht müde im Nachſetzen, und achtete es wenig, daß die zuſammenſchlagenden Büſche ihm Geſicht und Hände blutig ritzten, aber ehe er ſichs verſah, ſank er bis an die Knie in einen Moraſt, und der Sieger der Perſer blieb hülflos ſtecken.

Vergebens war er bemüht, ſich aus dem Schlamme herauszuarbeiten, vom Laufen ermattet, konnte er weder hinterwärts noch vorwärts, und es blieb ihm zu ſeiner Rettung nichts übrig, als um Hülfe zu ſchreyen, welches Geſchrey er auch ſogleich aus vollem Halſe anſtimmte.

Nicht lange ſo hörte er ein Geräuſch im Geſträuche, das ſich ihm zu nähern ſchien, er ſchwieg und horchte. Plötzlich ſtand vor ihm ein Mann mit einem ſchwarzen, rauhen Antlitz, ſeine borſtigen Haare hiengen ihm wild in die Augen. Er war angethan mit einem ledernen Koller, umgeben mit einem

Gurt, in welchem zwo Piſtolen ſtacken, in der nervigten Fauſt trug er einen dicken, knotigen Stock. „Wer biſt du Schreyhals?“ donnerte er dem kleinen Polycarpus entgegen: „wie kömmſt du hieher?“

Mein Vater ſtammelte zitternd ſein Bekenntniß der Käferjagd, wie er vom Siege über die Perſer und vom Laufen ermüdet, endlich in dieſen Moraſt gerathen, aus welchem für ihn keine Rettung ſey, wenn der Signore nicht die Güte haben wolle, ihm ſeinen ſtarken Arm [illegible] reichen.

Der Mann mit dem ſtruppichten Haar lächelte, und ſein Lächeln war wie ein trüber Sonnenblick im April, der die Scheitel des nackten Felſes trift. Er trat einen Schritt näher, mein Vater mußte beyde Hände in ſeine Rechte legen, und ſo zog er ihn nach ſich, leichter als ein Kind eine hervorkeimende Erbſe mit ſammt der Wurzel aus der Erde reißt.

„Ich danke dir,“ ſagte mein Vater: „Gott „vergelts!“ mit dieſen Worten zog er ſeinen Hut tief ab, ſchwenkte ſich, und wollte flink davon hüpfen, aber die Donnerſtimme des wilden Mannes im ledernen Koller, rief ihm ein fürchterliches Halt! zu, und bannte den armen, kleinen Polycarpus dadurch ſo feſt an ſeine Stelle, wie der Blick der Klapperſchlange die zitternde Waſſerratte.

Der Räuber. Folge mir!

Mein Vater. Willſt du mich nach Haus bringen?

Der Räuber. Tiefer, tiefer in den Wald.

Mein Vater. Guter Freund, ich wollte dir wohl gern den Gefallen thun, aber wenn ich dieſen Abend nicht zu rechter Zeit nach Hauſe komme; ſo ſchmält Herr van Doelen.

Der Räuber (lachend.) Laß ihn ſchmälen!

Mein Vater. Und Minchen macht mir ein ſcheel Geſicht.

Der Räuber. Sie wird ſchon wieder gut werden. Du darfſt nur ſagen, ich hätte dich nicht weggelaſſen.

Mein Vater. Ich darf wahrhaftig nicht.

Der Räuber (nimmt ihn beym Arm und ſchleudert ihn vor ſich her.) Fort Burſch!

Was war zu thun? das Recht des Stärkeren war offenbar auf Seiten deſſen, der eine nervigte behaarte Fauſt, und ein Paar Piſtolen im Gürtel hatte. Hätte auch mein Vater die Waff[illegible] nicht weggeworfen, deren er ſich mit ſo gutem Erfolg gegen die weichlichen Perſer bediente, dieſer Scythe mit ſeiner Keule würde ihrer nicht geachtet haben. Er hielt daher fürs beſte, zu leiden was er nicht ändern konnte, und befolgte unter heftigem Herzklopfen und erſtickten Seufzern den rauhen Pfad, den des Räubers ausgeſtreckte Hand ihm andeutete. Nachdem ſie ſich ohngefähr eine Stunde durch verwachſenes Geſträuch mühſam gewunden hatten, und mein

Vater vor Mattigkeit ſeine beſudelten Füße nicht mehr heben konnte, gelangten ſie an den Eingang einer Höhle, welche die kreiſende Natur vermuthlich einmal durch eine Erderſchütterung hervorgebracht hatte. Mein Vater wurde hineingeſtoßen, mußte halb kriechen, halb gehen, und ſah ſich plötzlich in einem weiten, unterirrdiſchen Saale, vom Schimmer der Wachskerzen erleuchtet. Um eine runde Tafel mit Wein und Braten belaſtet, erblickte er ohngefähr zwanzig Männer an Geſtalt ſeinem Führer ähnlich. Einige leerten den vollen Becher, andere wiegten auf ihrem Schooße freche Dirnen, andere würfelten und ſpielten Karten. Mein Vater ward freundlich aufgenommen, man ſtrich ihm das Kinn, man klopfte ihn auf die Backen, man ſtopfte ihm das Maul voll Braten. Doch über ſeinem Auge hieng ein Schleyer trübes Unmuths, er dachte zurück an die Wohnung ſeines Pflegvaters und an Minchen. Die Nacht brach herein, man legte ihn in ein weiches Bett; aber er ſchlief nicht, er betete.

Viertes Kapitel.

Der Strauß.

Was der brave Herr van Doelen, ſein gutes Weib, und das ſchwarzaugigte Minchen empfanden, als die Sonne ſich neigte, und der kleine Polykarpus noch nicht zurückkam; als die Sonne wieder aufgieng und ihre Blicke vergebens ſich nach ihm umſahen; als die Sonne Wochenlang ſich neigte und wieder aufgieng, ohne Kundſchaft zu erhalten von dem verlohrnen Knaben; das wird zu einer andern Zeit dem Leſer offenbar werden.

Mein Vater war nicht mehr ſo ſehr Kind, daß er nicht leicht begriffen hätte, in welche ehrbare Geſellſchaft er gerathen war, er verwünſchte den Käfer, die Perſer, und ſich ſelbſt, weinte manche Thräne der Sehnſucht um Minchen, und entwarf tauſend kleine Plane zur Flucht, wozu man jedoch weislich ihm alle Wege verriegelt hatte. Jeden Morgen zog die ſaubere Bande auf Abentheuer aus, dann blieb der gefangene Knabe unter den Weibern, und verwaltete das Amt eines Küchenjungen. Bald mußte er Holz zum Feuer tragen, bald den Keſſel ſcheuern, bald den Bratenſpieß drehen. Er verrichtete alles ganz geduldig, um ſeine Kerkermeiſter einzuſchläfern, und bey guter Gelegenheit aus dieſem Raubneſt zu entwiſchen.

Eines Tages wäre es ihm auch beynahe gelungen. Die ganze Schaar war auf den Fang ausgezogen, und nur Einer zurückgeblieben, der, weil er ein wenig zu tief in die Flaſche geſehen, am Eingang der Höhle lag und ſchnarchte. Die Weiber waren gegangen ſich zu baden. Nur eine einzige alte

Hexe, die zum Glück ein wenig taub war, ſaß im Hintergrunde der Höhle am Feuer, mit einem Strickſtrumpf in der Hand, und ihr wackelndes Haupt begrüßte von Zeit zu Zeit die welke Bruſt.

Dieſen günſtigen Augenblick benutzte Polycarpus. Huſch, wie ein Vogel, der den Käficht offen ſieht, ſchlüpfte er am ſchlafenden Räuber vorüber, ließ mit zwey Sprüngen die Höhle hinter ſich, und ſah ſich im Beſitz der ſo ſehnlich erwünſchten Freiheit. Aber wohin ſollte er nun ſeine Schritte lenken? war er von Süden oder von Norden in den Wald gekommen? lag das Haus des Herrn van Doelen gegen Weſten oder gegen Oſten? Alles das war ihm ſo unbekannt, als meinem Großvater ſeligen Andenkens die hohe und niedere Jagd der Hottentotten. Da es indeſſen darauf ankam, einen ſchnellen Entſchluß zu faſſen, denn wie leicht konnte der Räuber erwachen, wie leicht konnte die alte Hexe mit heiſerer Stimme ſeinen Namen kreiſchen, und in Ermangelung einer Antwort die Lärmtrommel rühren; ſo warf er ſich ſeinem guten Glück in die Arme, und trabte ſüdwärts durchs Gebüſch.

Ach! kein hülfreicher Inſtinct leitete ihn, kein ſchützender Engel ließ ſich zu ihm herab. Statt ſich dem Ausgang des Waldes zu nähern, verirrte er ſich immer tiefer in deſſen Mitte, der Abend überraſchte ihn hungrig, müde und in Thränen. Indeß, da ſein junger Körper der Beſchwerden nicht ungewohnt war, faßte ſeine Seele den Strahl der Hoffnung auf, der ihm zublinkte, daß, wenn dieſe Nacht nur erſt überſtanden, er den ganzen Tag vor ſich habe, und gewiß am Ende des Waldes das Ende ſeiner Leiden erreichen werde. Vor dem Hunger war ihm auch nicht bange, denn er hatte im Gehen ſeine Taſchen mit wildwachſenden Beeren angefüllt, aus welchen er jetzt ſeine Abendmahlzeit machte. Dann trug er am Fuße eines Baumes dürres Laub zuſammen, warf ſich darauf, betete, hüllte ſich in ſeine Unſchuld und wollte ſchlafen.

Plötzlich hörte er von ferne Stimmen, die ſich immer mehr und mehr näherten, und er unterſchied bald ganz deutlich die Stimmen der Höhlenbewohner, die nach vollbrachtem Tagewerk in ihren Schlupfwinkel zurückkehrten. Polycarpus zitterte am ganzen Leibe, ein eiskalter Schweiß lief ihm den Rücken herab. Er krümmte ſich, hielt den Athem zurück und horchte. Schon deuchte es ihm, das Geſindel habe ſeinen Weg mehr linker Hand genommen, und werde vorübergehn, ohne ihn zu bemerken. Er hatte Recht, aber eine große engliſche Dogge, welche die Räuber immer mit ſich führten, folgte der ſpürenden Naſe, fand den gekrümmten Flüchtling, beſchnupperte ihn und fieng an zu bellen. Umſonſt ſuchte er das Thier zum Schweigen zu bringen, umſonſt reichte er ihm in der Angſt eine Hand voll wilder Beere hin, die Dogge erhub ihre Stimme immer lauter, und als mein Vater aufſprang um zu fliehen, hielt ſie ihn feſt am Zipfel ſeiner Jacke.

Nun war keine Rettung mehr. Die Räuber eilten von allen Seiten herbey, beleuchteten ihn mit einer Diebeslaterne, und begrüßten ihn auf die unangenehmſte Art von der Welt, indem ſie ihm einige derbe Fauſtſchläge ins Geſicht gaben, nach welchen ſein Roſenfarbnes Blut reichlich herabfloß, und die dürren Blätter färbte, die ihm zum Nachtlager dienen ſollten. Mit kräftigen Stößen trieben die ungeſchlachten Menſchen ihn vor ſich her bis in die Höhle, wo er — mein Herz blutet bey der Erzählung — den unſchuldigen Hintertheil ſeines Leibes, einem unbarmherzigen Arm mit einer Peitſche bewaffnet, Preis geben mußte. O ſanftes Minchen! hätteſt du geſehn, wie die blutigen Striemen die weiſſen Lenden meines Vaters färbten, Thränen wären aus deinen ſchwarzen Augen gefloſſen, und hätten die Grübgen deiner Wangen gefüllt.

Nach dieſem unglücklichen Verſuche ward mein Vater ſtrenger bewacht. Der Räuber ſchnarchte nicht mehr am Eingang der Höhle, die Dirnen giengen nicht mehr ſich zu baden, die taube Alte begrüßte nicht mehr mit wackelndem Haupte die welke Bruſt.

Zwey Jahre verſtrichen, Polycarpus gewöhnte ſich nach und nach an ſeinen Zuſtand, er dachte nicht mehr ſo oft an Minchen, und würde vielleicht am Ende troz der beſten Anlagen, ein Räuber geworden ſeyn wie die andern, hätte ſich ſein Schutzgeiſt nicht über ihn erbarmt. Denn ach! es iſt leider nur zu wahr, daß der Zufall oft aus einem ehrlichen Mann einen Schurken, und aus dem, den man Jahre lang für einen Schurken hielt, einen ehrlichen Mann bildet.

Schon lange hatten die Räuber in dieſer Höhle ihr Weſen getrieben, ſchon ſo manche Schätze geſammlet, ſchon ſo manchen Reiſenden ermordet, ohne daß die wohlweiſe Regierung zu Neapel es für gut befunden hätte, andere Gegenanſtalten zu treffen, als daß ſie einen Preis auf ihre Köpfe ſetzte, den keiner zu verdienen wagte, und über welchen das Geſindel nur ſpottete. Doch nun ereignete ſich ein Zufall, der ernſthaftere Folgen nach ſich zog. Ein junger Marcheſe kam von ſeiner franzöſiſchen Reiſe zurück, ward in dieſem Walde von der Bande, welche die Gleichheit aller Stände und die Gemeinſchaft der Güter mit philoſophiſchem Starrſinn feſtzuſetzen ſuchte, angegriffen, und, weil er dieſes Syſtem nicht annehmen wollte, ſondern ſo unhöflich war, einen der Räuber durch einen Piſtolenſchuß zu verwunden, leblos in den Sand geſtreckt. Dieſer Marcheſe war übrigens ein Windbeutel und ſein Leben wenig werth; aber als Sohn eines neapolitaniſchen Miniſters betrachtet, machte ſeine Ermordung mehr Aufſehn, als der Tod manches braven, brauchbaren Mannes, der vor ihm durch den Dolch dieſer Räuber gefallen war. Ein ſtarkes Detaſchement von Polizey-

Soldaten ward ausgeſandt, umzingelte den Wald, ließ keinen Buſch undurchſucht, und fand endlich die Mörderhöhle. Hier entſtand ein wüthendes Gefecht, wo auf einer Seite der Gedanke an einen ſchimpflichen Tod Verzweiflung in jedes Herz und Rieſenſtärke in jeden Arm goß, auf der andern aber die weitüberwiegende Menge den fehlenden Muth erſetzte.

Nachdem von beyden Theilen einige todt zur Erde gefallen, andere verwundet ſich im Staube krümmten, mußte endlich der Ueberreſt der Räuber ſich der überlegenen Zahl ergeben, ward ſammt den Dirnen gefeſſelt, und nach Neapel zum Richtſtuhl geſchleppt. Mein Vater hatte ſich während der Action zitternd in die Felſenritze verkrochen, welche der Höhle zum Schornſteine diente, und ward nicht gefunden. Als es nun wieder ſtille um ihn her wurde, kroch er aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, machte ſich auf die Beine und lief was er laufen konnte. Da ihn aber ſein ehemaliger Verſuch einer Flucht belehrt hatte, daß der Weg ſüdwärts nicht aus dem Walde führe; ſo wählte er dißmal die entgegengeſetzte Himmelsgegend, und ſah ſich in Zeit von einigen Stunden auf einer breiten Landſtraße.

Nun begann er wieder frey Athem zu ſchöpfen, Minchens Bild erwachte lebhaft in ſeiner Seele, und er ſchmauſte an der ſüßen Hoffnung; ſie noch dieſen Abend an ſein Herz zu drücken. Unter dieſen lachenden Phantaſien ſetzte er ſeinen Weg fort, hielt einen jeden Wanderer an, der ihm begegnete, und frug nach der Wohnung des Herrn van Doelen. Einige antworteten ihm gar nicht, einige lachten ihm ins Geſicht, das verdroß den Knaben baß, und er nahm ſich vor, gar nicht mehr zu fragen, ſondern die Straße zu verfolgen, bis er eine Stadt oder ein Dorf erreichen würde.

Siehe, da zog des Wegs daher ein dicker Mann mit einem braunen Antlitz, der zu

Fuße zwey Frachtwagen begleitete, welche mit großen Kaſten beladen waren. Er warf einen neugierigen Blick auf unſern kleinen Wanderer, und da er ihm an der Naſe anzuſehen glaubte, daß er nicht recht wiſſe woher? noch wohin? ſo redete er ihn freundlich an: weshalb er doch in der Mittagshitze ſo allein herumlaufe? Das gab dem armen Polycarpus Muth, noch einen Verſuch zu wagen, ob vielleicht dieſer Reiſende ſich eines verlaſſenen Knaben liebreicher annehmen werde, als die vorigen ungeſchliffenen Menſchen.

„Ach lieber Freund!“ ſagte er zu dem dicken braunen Manne: „könnt ihr mir nicht „ſagen, wo die Wohnung des Herrn van „Doelen iſt? ich habe mich verirrt, und will „gern erkenntlich ſeyn.“

„Des Herrn van Doelen?“ lächelte der Mann: „ja, ja, ich will dich hinbringen. „Setz dich nur hier auf den Wagen, ſein „Haus liegt gerade an der Straße, die ich „fahren muß.“

Wer war froher als mein Vater! mit einem Sprunge ſchwang er ſich auf den Wagen, rüttelte ſich auf einem der Kaſten zurecht, und blinzelte mit heiterem Geſicht immer vorwärts, ob er das rothe Ziegeldach, unter welchem Minchen hauſte, noch nicht entdecken könne? Sie fuhren und fuhren, die Schatten wurden länger, die Luft kühler, aber noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der Hirte trieb das Vieh nach Haus, die Sonne tauchte ſich ins Meer, aber noch kein rothes Ziegeldach. Endlich machten ſie in einem Dorfe vor einem elenden Wirthshaus halte!

„Heute iſt es zu ſpät,“ ſagte der dicke braune Mann: „meine Rappen wollen nicht „weiter; aber morgen, höchſtens in der Mit„tagsſtunde, biſt du an Ort und Stelle.“

Mein Vater ahndete nichts Arges. Morgen in der Mittagsſtunde an dem Ort und der Stelle, wo Minchens ſchwarze Augen glänzen, morgen in der Mittagsſtunde vielleicht

leicht mit ihr an einem Tiſch, bey einer Schaale friſcher Milch, wer kann mit ſolchen ſüßen Bildern in der Seele, Betrug argwohnen.

Am andern Tage bey Sonnen Aufgang wurden die Rappen wieder vorgeſpannt, Polycarpus half fröhlich und emſig die Pferde ſtriegeln, zäumen und zur Tränke führen, ſetzte ſich wieder auf ſeinen Kaſten und der Zug gieng vorwärts. Sie fuhren und fuhren, die Luft ward ſchwüler, die Sonne warf ihre Strahlen ſenkrecht herab, und noch kein rothes Ziegeldach. Sie fuhren und fuhren, der braun gebrannte Schnitter aß ſein Mittagsbrod, die Rappen lechzten nach dem Stalle, und noch kein rothes Ziegeldach. „Nur noch eine Stunde!“ ſagte der dicke braune Mann. Die Stunde verfloß, und ſiehe, mein Vater befand ſich, ohne es zu wiſſen, auf der neapolitaniſchen Grenze.

Nun veränderte ſein Gefährte Ton und Geſicht. „Burſch,“ ſagte er mit rauher

Stimme: „danke Gott! daß ich dich nicht „ins Zuchthaus geliefert habe, denn du „ſcheinſt mir ein verlaufener Zeiſig zu ſeyn. „Wenn du dich indeß gut aufführſt und mei„ne Befehle pünktlich erfüllſt, ſo ſollſt du „bey mir an nichts Mangel leiden." Da half weder bitten noch proteſtiren, der Mann ſchwang ſeine Fuhrmannspeitſche, mein Vater zitterte und gehorchte.

Wer war denn der dicke braune Mann? höre ich meine Leſer fragen. Er war nichts mehr und nichts weniger als Einer jener herumſtreichenden Tagediebe, die mit fremden Thieren von Stadt zu Stadt ziehen, und den neugierigen Gaffern das Geld aus dem Beutel locken. In ſeinem Kaſten befand ſich eine Löwin, ein afrikaniſcher Tyger, ein Strauß, ein Stachelſchwein und einige Affen. Einige Tage vorher, ehe er meinen Vater auf der Landſtraße antraf, hatte der Tyger in einem Anfall von Wildheit, einen funfzehnjährigen Knaben zerriſſen, der ihm bisher zum Wärter ge-

gedient hatte. Beym erſten Blicke, den der dicke braune Mann auf den kleinen Polycarpus warf, fiel es ihm ſogleich bey, durch dieſen Burſchen ſeinen Verluſt zu erſetzen, und er führte dieſen Entwurf aus ſo wie wir geſehen haben; doch mit der Einſchränkung, daß er nicht den Tyger meines Vaters Obhut übergab, ſondern ihn nur vor der Hand zum Straußenwärter machte, bis die andern wilden Beſtien ſich erſt an ſeinen Anblick gewöhnt haben würden. So wurde alſo mein Vater, ſtatt Fähndrich im Dienſt des durchlauchtigſten Fürſten Polycarpus zu ſeyn, erſt Küchenjunge und alsdann Straußenwärter.

Fünftes Kapitel.

Das Gewitter.

Mein Vater ward der herumſchweifenden Lebensart nach und nach gewohnt, es gefiel ihm, daß ſein ganzes Tagewerk in Füttern und Gefüttert werden beſtand, es behagte ihm nicht minder, daß er, ſtatt in einer zehn Schritt langen Höhle faule Dünſte einzuathmen, nun immer in Gottes freyer Luft herumwandelte; daß er, ſtatt jeden Morgen beym Erwachen in den gähnenden Schlund eines Räubers, oder ins freche Auge einer Buhldirne zu ſchauen, täglich und ſtündlich neue Geſichter ſah, ſo viele fremde Städte und Länder, Gebräuche und Speiſen kennen lernte. Traun! wär er mit der unnachahmlichen Weitſchweifigkeit eines Bernoulli oder Büſching begabt geweſen, wir würden ſchon längſt ein Dutzend Bände ſeiner Reiſen in quarto von ihm aufzuweiſen haben.

Der dicke braune Mann zog mit meinem Vater nach Deutſchland, und war mit ſeiner Aufführung ſo ziemlich zufrieden. Ein Beweis deſſen, daß er in zwey Jahren nur ein einzigesmal die überredende Kraft der Fuhrmannspeitſche empfand, weil er in Potsdam einen ganzen Tag den ſchöngepuzten Kriegsmännern nachlief, und darüber beynahe den Strauß hätte verhungern laſſen.

Polycarpus gieng nun bereits in ſein achtzehntes Jahr, und fühlte plötzlich in ſich den Durſt nach Wiſſenſchaften, jenen allmächtigen Trieb, unſere Kenntniſſe zu erweitern, der den Jüngling und den Greis beſeelt, nie ganz befriedigt wird, und in meinen Augen der ſtärkſte Beweis für das Daſeyn unſerer Seele iſt. Er empfand es innig, daß er weder zum Küchenjungen noch zum Straußenwärter gebohren ſey, feinere Bedürfniſſe als die, welche blos auf die Erhaltung unſerer irdiſchen Hülle abzwecken, ergriffen ihn allgewaltig, aber an wen ſollte er ſich wenden?

den? Von keiner lebendigen Seele umgeben, als von dem dicken braunen Mann, dem Strauß, dem Tyger, dem Löwen, dem Stachelſchwein, was gewährt ihm Befriedigung ſeines allumfaſſenden Triebes? Die Kenntniſſe des dicken braunen Mannes erſtreckten ſich nicht weiter, als auf die richtige Angabe der beſten und wohlfeilſten Wirthshäuſer in jeder Stadt, die ſie durchzogen hatten, und wenn mein Vater zuweilen auf dem Feldt dieſe oder jene Bemerkung machte, um den Nutzen dieſer oder jener Pflanze ſich befrug, ſo ſchlug der dicke braune Mann Feuer an, legte den brennenden Schwamm auf die Pfeiſe, und dampfte mit dem Rauche ſeine Antwort in die Luft.

Da alſo für meinen Vater keine Hülfe unter Lebendigen war; ſo beſchloß er ſich an die Todten zu halten. Er erinnerte ſich, daß Herr van Doelen ihm oft geſagt: die Naturgeſchichte ſey das angenehmſte Studium, welches im Wurm und im Behemoth dem Forſcher die unendliche Allmacht des Schöpfers enthülle; ſein Amt, als Wärter wilder Beſtien, verſchaffte ihm zugleich den Vortheil, mit eigenen Augen zu ſehn und zu unterſuchen, was vielleicht übel unterrichtete Naturforſcher der Welt vorgelogen hatten. Er griff daher in ſeine Taſche, holte einige erſparte Groſchen heraus, welche zu verſchiedenenmalen die Wohlthätigkeit neugieriger Gaffer ihm zugeworfen hatte, und trollte in den erſten beſten Buchladen, wo er eine Naturgeſchichte zu kaufen verlangte. Der Buchhändler frug: was für Eine?

Mein Vater. Gleichviel welche.

Der Buchhändler. Hier iſt Büffons Naturgeſchichte.

Mein Vater. Nur her damit! was koſtet ſie?

Der Buchhändler. Das ganze Werk mit ausgemahlten Kupfern, ſo weit es heraus iſt, können Sie ungefähr für 50 Thaler haben.

Mein

Mein Vater (ſehr erſchrecken.) Funfzig Thaler? Gott bewahre! haben ſie keine wohlfeilere?

Der Buchhändler. O ja! hier iſt Martinis Naturgeſchichte für 32 Thaler und 22 Groſchen.

Mein Vater fand dieß eben ſo ungeheuer, und auch Raffs Naturgeſchichte für Kinder überſtieg die Kräfte ſeines Beutels. Der Buchhändler holte alſo irgend einen hundertjährigen Naturkündiger aus dem Staube hervor, der dem Plinius alle ſeine Fabeln nachgeſchwatzt, und noch neue dazu erfunden hatte, und verkaufte ihn meinem wißbegierigen Vater für einige Groſchen. Mit dieſem Schatz unter dem Arm lief er ſpornſtreichs nach Hauſe, ſetzte ſich in einen Winkel, blätterte ſehr emſig, und fand bald zu ſeinem groſſen Behagen eine Beſchreibung des berühmten Vogels Strauß. Er lernte daraus, daß dieß langbeinigte und langhälſigte Geſchöpf auf lateiniſch Struthio camelus heiſſt, daß es nicht fliegen könne, aber mit einem Pferde im ſtärkſten Trab in die Wette laufe, daß die Araber es gallopirend verfolgen, und daß es dumm genug ſey, zu glauben, man ſehe es nicht, wenn es ſeinen Kopf in einen Buſch ſteckt. Er verſchlang alle dieſe Nachrichten begierig, und fand endlich am Schluß noch eine Anmerkung, welche ihn belehrte, daß der Vogel Strauß auch Eiſen und Steine freſſe und verdaue. Das fiel ihm beſonders auf, und er beſchloß ſogleich einen Verſuch zu machen. Der große Thorſchlüſſel des Wirthshauſes, in welchem ſie herbergten, lag eben auf dem Treppengeländer, er bemächtigte ſich ſeiner, geſellte einige derbe Kieſelſteine dazu, und überbrachte ſie dem anvertrauten Pflegling zur Abendkoſt, hatte auch das Vergnügen zu ſehn, daß dieſer ohne alle Weigerung die vorgeſetzte harte Speiſe zu ſich nahm. Die innigſte Ehrfurcht gegen den Verfaſſer jener wahrhaften Nachrichten nahm Platz im Buſen meines Vaters, er ſchob das

Buch in ſeine rechte Rocktaſche, knöpfte ſie ſorgfältig zu, und trat am andern Morgen mit anbrechender Dämmerung die weitere Reiſe in Geſellſchaft des dicken braunen Mannes an.

Als ſie gegen Mittag ſich eben in einem Walde befanden, welcher das Harzgebürge umkränzt, machte ſein Gefährte Halte im Schatten belaubter Eichen, um die Pferde ein wenig verſchnauben zu laſſen. Er zog ein Brod aus der Taſche, gab zuerſt jedem Rappen ein Stück, alsdann auch meinem Vater, und lagerte ſich darauf wohlgemuth ins Grüne. Plötzlich entſtand in dem Kaſten, welcher dem Strauße zur Wohnung diente, ein verwirrtes Geräuſch, es war als ob er mit den Flügeln ſchlage, ſich hin und her wälze und ängſtliche Töne aus ſeinem langen Halſe preſſe. Der dicke braune Mann ſprang erſchrocken auf, holte aus ſeiner Hoſentaſche die Schlüſſel an ein ledernes Riemgen gebunden hervor, und öffnete den Kaſten.

ſten. Ach! da lag der arme Strauß in den letzten Zügen, blickte ſeinen Kerkermeiſter mit gebrochenem Auge noch einmal an, und verſchied.

Entſetzen mahlte ſich im Auge des dicken braunen Mannes, grimmig wandte er ſich nach meinem Vater: „Gottloſer Bube! was „haſt du angefangen?“

Der treuherzige Polycarpus hatte in ſeinem Leben nicht gelogen, ſtammelnd bekannte er, daß er auf Veranlaſſung eines großen Naturforſchers, den Strauß mit einem Thorſchlüſſel und zwey Kieſelſteinen bewirthet habe.

„Hole der Teufel dich und deinen Natur„forſcher!“ ſchrie der dicke braune Mann, griff mit wüthiger Geberde nach der Fuhrmannspeitſche, und wollte meines Vaters Fleiß in der Naturkunde mit einer derben Tracht Prügel belohnen. Polycarpus hielt nicht für rathſam, dieß Donnerwetter abzu warten, er rief ſeine beyden geſunden Beine um Hülfe an, und ſprang buſchein. Nun begriff der dicke braune Mann wohl, daß er einen dummen Streich gemacht hatte, denn ſeine Pferde und Kaſten durfte er nicht verlaſſen, um den Flüchtling zu verfolgen, und hätte er das auch wagen wollen, ſo ließ doch ſein fetter Wanſt ihm wenig Hoffnung, den achtzehnjährigen, magern Springinsfeld einzuholen. Er veränderte daher in der Geſchwindigkeit ſeinen Ton, und bat den fliehenden Polycarpus ſehr beweglich, zurückzukommen, es ſolle ihm kein Haar gekrümmt werden. Aber die Fuhrmannspeitſche hatte meines Vaters Füße einmal in ſolche unaufhaltſame Bewegung geſetzt, daß die Ohren ihm für dießmal keine Dienſte thaten, und er ſchon weit entfernt war, als der dicke braune Mann noch immer ſeine Einladung und ſein Verſprechen ihm nachkreiſchte. Es blieb alſo dem armen Teufel weiter nichts übrig, als den ermordeten Strauß wieder einzuſchlie-

ßen,

ſen, und traurig und allein ſeine Straße zu ziehen.

Mein Vater durchſtreifte indeſſen das dickſte Gebüſch, und zitterte vor jedem Raſcheln eines dürren Laubes, als ob die Fuhrmannspeitſche ſchon hinter ihm ſey. Nachdem er ſich endlich völlig in Sicherheit glaubte, begann er ſehr ernſthafte Betrachtungen über ſein wunderliches Schickſal zu machen. „Ich „bin auf einem feuerſpeyenden Berge gebohren, ſprach er bey ſich ſelbſt: „und folglich „zu großen Thaten beſtimmt. Ich habe einen durchlauchtigen Pathen, in deſſen Dienſt „ich das unausſprechliche Glück genießen „könnte, Fähndrich zu ſeyn, ſtatt deſſen führt „mich ein verdammter Käfer in eine Räuberhöhle, wo man mich zum Küchenjungen „herabwürdigt, und ich entgehe dieſer „Schmach nur um Straußenwärter zu werden. Kaum ſchwingt mein Geiſt durch eigne Kraft ſich über alle dieſe Erniedrungen „empor, kaum bild' ich durch eignen Fleiß

„mich zum Naturforſcher, als ich in aller „Unſchuld einem Strauß einen Thorſchlüſſel „und ein paar Kieſelſteine zu freſſen gebe, und „dafür mit Peitſchenhieben belohnt werden „ſoll. O Minchen! Minchen! wäre es mir „vergönnt, an deiner Seite die Natur zu ſtudiren, in deinem ſchwarzen Auge die Allmacht des Schöpfers zu bewundern, wie „gern thäte ich Verzicht auf die Fähndrichsſtelle meines durchlauchtigen Pathen!“

Unter dieſem Selbſtgeſpräch war er tapfer zugeſchritten, und da er vor dem dicken braunen Mann nunmehro ſicher zu ſeyn glaubte, ſo ſuchte er emſig wieder auf die Landſtraße zu kommen, um wo möglich noch vor Abend ein Dorf oder eine Hütte zu erreichen.

Aber ſiehe! am ſchwarzen Horizont thürmte eine Wetterwolke ſich auf, ſchon heulte der rauhe Sturmwind in den Wipfeln der Eichen, ſchon rollte der ferne Donner, ſchon leuchteten zackigte Blitze, die Luft war ſchwül und drückend, die Vögel flatterten ängſtlich um-

umher, es begann große Tropfen zu regnen. Mein Vater wußte daß es unter hohen Eichen gefährlich ſey zu verweilen, er ſchaute zitternd nach einem Obdach ſich um, und erblickte endlich im Geſträuch eine Jägerhütte, wohin er ſich flüchtete. Das Gewitter näherte ſich fürchterlich unter dem Brauſen des Sturms, die Blitze ziſchten, es folgte Schlag auf Schlag, der Platzregen raſchelte auf dem morſchen Dache. Da trat plötzlich ein feiner Mann in die Hütte, im grünen Jagdkleid, mit Flinte und Jagdtaſche. Das Waſſer triefte ihm vom ledernen Hute herab, und durchnäßte das Pulver auf der Pfanne, ſeine Hunde ſchüttelten ſich, daß die Tropfen umherſpritzten. Er erſtaunte, einen jungen Menſchen hier im tiefſten Walde anzutreffen, deſſen Mine eben keinen Räuber weiſſagete. „Wer biſt du?“ frug er neugierig. Mein Vater erzählte mit der treuherzigſten Naivität, ſeine Geſchichte mit dem dicken braunen Manne, und ſeinen verunglückten Verſuch zum

Behuf der Aufklärung in der Naturgeſchichte. Der Jäger lächelte und der offene Jüngling ſchien ihm zu behagen. Als das Wetter vorüber gezogen, und die Wolken den blauen Horizont entſchleyerten, ſprach der Fremde mit dem Ton der Güte: „ich bin der Berg„hauptmann von Süſſenhayn, willſt du mir „folgen auf mein Schloß, ſo kann ich viel„leicht für deine Zukunft Sorge tragen.“

Als mein Vater von einem Schloſſe hörte, er, der nicht einmal eine armſeelige Hütte hatte, kein Plätzgen wo er ſein Haupt hinlegen, keinen Biſſen Brod womit er ſeinen Hunger ſtillen konnte, ergriff er das Anerbieten begierig, küßte ſeinem Wohlthäter dankbar die Hand, und ſchlenderte hinter ihm her durch den Wald.

Sechſtes Kapitel.

Das Bergwerk.

Sie mogten kaum eine Stunde Weges gegangen ſeyn, in welcher Zeit der Herr von Süſſenhayn ſehr viel mit ſeinen Hunden, und kein Wort mit meinem Vater ſprach, ſo blinkte dem Letztern, zu innigem Wohlbehagen ſeines knurrenden Magens, hoch über den Wipfeln der Tannen, das rothe Ziegeldach der Burg Süſſenhayn ins Geſicht. Ihm war es in dieſem Augenblicke, als ſähe er das Dach ſeines Pflegevaters, und den rauchenden Schornſtein verglich er mit Minchens Reizen. Rümpft nur nicht die Naſe über dieſen unwürdigen Vergleich, er iſt natürlicher als mancher im hohen Liede, denn der rauchende Schornſtein reizt den hungrigen Magen, und die blühende Mädgenwange das lüſterne Auge, der Magen bellt lauter, als das Auge begehrt, das Auge ſieht in die

Schüſſel und nicht nach dem Mädgen bis der Magen ſchweigt.

Sie näherten ſich dem Vorhof und wurden von ein paar Dutzend heulenden Jagdhunden empfangen, die ſich zu des Berghauptmanns Füßen ſchmiegten. Einige Jäger kamen und ſtatteten Bericht ab, was während der Abweſenheit des gnädigen Herren vorgefallen. Der Jäger Hans rapportirte, Sr. Gnaden Nachbar, der Obriſte Felſenburg, wolle den ſchönen Sultan verkaufen, und zugleich ergoß er ſich in das Lob, dieſes Sultans ohngefähr folgendermaßen: „Mit „Ew. Gnaden gnädigen Erlaubniß, das iſt „ein Kapital-Hund. Er hat weite, offene „Naſenlöcher, breite, hangende, dicke Oh„ren, braune, friſche, glänzende Augen, „gute, ſtarke, weiße Fangzähne, der Rü„cken gegen das Kreuz zu iſt breit und feſt, „die Hüften fleiſchigt, ſtarke, grade Füße, „der Bauch haarig und eingezogen, der We„del gebogen, von ſtarken Haaren, nicht

„dürre, abhängig, die Tappen ſind dürre, „die Tritte unten hart, zwiſchen den Ballen „mit Haaren bewachſen.“ Der Jäger Matz berichtete, er habe eine Bache geſchoſſen, und der Jäger Anton einen Friſchling. Der Herr von Süſſenhayn hörte einen jeden an, theilte mit einer wichtigen Mine ſeine Befehle aus, und begab ſich ins Schloß, wohin ihm mein Vater auf einer gothiſchen Windeltreppe folgte.

Sie gelangten in einen großen Saal mit hundertjährigen Hirſchgeweihen verziert, wo ſie von einer ſehr geſprächigen Wirthſchafterin, mit einem Bund Schlüſſel an der Seite, empfangen wurden. Auch ein paar ſtarke, muntere Knaben von 15 bis 16 Jahren hüpften herzu, und begrüßten die Ankömmlinge mit ziemlich bäuriſchen Sitten. Der Herr von Süſſenhayn ließ ſich vom Jäger Hans die Stiefeln ausziehn, kleidete ſich in ein wollenes Wamms, der Jäger Matz reichte ihm eine große meerſchaumene Pfeife, und ſo warf er ſich auf einen ledernen Sofa, indeß der Jäger Anton den Tiſch deckte. Mein Vater ſtand noch immer an der Thür, drehte ſeinen runden Hut auf der Fauſt herum, und ſchlug die Augen nieder.

Der Hr. v. Süſſenhayn. Nun junger Menſch, komm näher, und laß hören wozu du tauglich biſt. Vors erſte deinen Namen.

Mein Vater. Ich heiße Polycarpus von Bollenbach.

Der Hr. v. Süſſenhayn (aufſpringend.) Wie! was! von Bollenbach? — Polycarpus? — Ins drey Teufels Namen! Du biſt doch nicht derſelbe, der dem Herrn van Doelen in Italien davon lief?

Mein Vater. Derſelbe, aber davon gelaufen bin ich nie.

„Junge! Herzensjunge!“ ſchrie der Herr von Süſſenhayn, ſchleuderte den meerſchaumenen Kopf von ſich, und drückte meinen Vater mit ſolcher Gewalt in ſeine Arme, daß er ihm ein lautes Au! abpreßte. „Wo führt

»dich der Teufel hieher? aus Neapel ins
»Harzgebürge?«

Mein Vater erzählte ſeine Abentheuer mit aller hiſtoriſchen Treue, und wagte es zuletzt die Frage anzuhängen: woher er das Glück habe Sr. Gnaden bekannt zu ſeyn?

Der Hr. v. Süſſenhayn. Drollig genug, mein Seel! als obs ein Romanſchreiber erlogen hätte. Wiſſe Junge, ich habe deine Mutter recht gut gekannt, ich war mit ihr in Italien, ich war dabey, als du auf dem feuerſpeyenden Berge in die Welt krochſt. Es ſind nun vier Jahr als ſie mir ſchrieb, du ſeyſt unſichtbar geworden.

Hoffentlich wird der Leſer ſich noch des jungen Herrn erinnern, der am Tage nach Faſtnacht des Morgens um fünf Uhr, meine Großmutter nach Hauſe geleitete, und auf der neapolitaniſchen Reiſe, meinem Großvater gegenüber, im fond ſaß. Es war kein anderer, als der nemliche Herr von Süſſenhayn, damals Hof- und Jagdjunker des Durchlauchtigſten Fürſten Polycarpus. Bey ſeiner Zurückkunft aus Italien ernannte ihn der Fürſt zum Oberforſtmeiſter, und bald darauf zum Berghauptmann, weil ſein Gut in der Gegend eines ziemlich beträchtlichen Bergwerkes lag, und er nichts vom Bergweſen verſtand. Hier lebte er ſeit funfzehn Jahren entfernt von der Welt, und die wilde, düſtere Gegend, der einförmige Umgang mit ſeinen Jägern und Bergleuten, das tägliche Geſchäft des Hetzens und Mordens, hatten aus dem ſüßen Höfling nach und nach einen rauhen Waidmann gebildet. Er war ein Hageſtolz, der keine weibliche Seele um ſich litt, außer der Jungfer Morgenthau, ſeiner Wirthſchafterin. Dieſe hatte ihn überredet, aus chriſtlicher Liebe ein paar Waiſenknaben zu ſich zu nehmen, welche durch ein Spiel der Natur das Glück hatten, dem gnädigen Herrn ſehr ähnlich zu ſehn.

Die Jungfer Morgenthau ſah etwas ſcheel, als ſie die Bemerkung machte, daß die Waiſenknaben, vermöge ihrer Geſichtsformen, allenfalls für Halbbrüder meines Vaters paſſiren könnten. Sie beherrſchteden gnädigen Herrn ſeit geraumer Zeit unumſchränkt, und hatte ſchon längſt aus weiſer Vorſicht für die Zukunft ein Plänchen entſponnen, wie die Burg Süſſenhayn, ſammt der hohen und niedern Jagd, nach und nach in ein Häufgen lachendes Gold zuſammenzuſchmelzen ſey, mit welchem ſie nach dem erfolgten, tödtlichen Hintritt des Erbherrn, die beyden Waiſenknaben in chriſtlicher Eingezogenheit zu erziehen gedachte. Die Wärme, mit welcher der Berghauptmann meinen Vater umarmte, die Ehre die er ihm erwieß, ihn bey der Tafel, neben ſich zu ſetzen, die alte Bekanntſchaft mit meiner Großmutter, von welcher ſie bis jetzt nicht ein Wörtgen gewußt hatte; alles dies zuſammen genommen, vertiefte die Falten, welche ſeit einigen Jahren ihre Stirn zierten, machte ſie bey Tiſche grämlich und ſchmollend, und gehabe meinem Vater einen Feind, nachdem er kaum ſeit einer halben Stunde das Haus deſſen betreten hatte, der l'ami de la maiſon meines Großvaters geweſen war.

Indeß bemerkte am erſten Abend Niemand den Unmuth der Jungfer Morgenthau. Mein Vater war viel zu gutmüthig und unerfahren, der Berghauptmann aber viel zu heiter und froh über die unerwartete Zuſammenkunft. Er ließ vom beſten Rheinwein aus dem Keller holen, und trank aus einem ſilbernen Becher mit ſeinem Wappen geziert, auf die Geſundheit des jungen Abentheuerers. Mit unter benachrichtigte er meinen Vater von ſeinen jetzigen Familienverhältniſſen. Meine Großmutter, hieß es, ſey vor einem Jahre geſtorben, weil ſie den Tod ihres Mopſes und den Verluſt ihres Sohnes nicht habe überleben können. Sogleich ſeyen eine Menge Muhmen und Vettern herbeygeſtürmt, um ſich in den Nachlaß zu theilen, man habe aber gefunden, daß die paſſiva die activa weit überſtiegen, und alſo förmlich auf die Erbſchaft Verzicht gethan, aus welcher ſich die Creditores ſo gut ſie gekonnt, bezahlt gemacht. Von dieſer Seite war alſo nichts für meinen armen Vater zu hoffen, indeß verſprach der Herr von Süſſenhayn nach beſtem Vermögen für ihn zu ſorgen, und die Jungfer Morgenthau verzog das Maul bis an die Ohren, als ob ſie einen Becher Wermuth ausgeleert hätte.

Der Reiſegeſellſchafter meiner Großmutter hielt Wort, und meines Vaters Kopf machte ſeiner Protection Ehre. Polycarpus mußte nemlich auf ſein Anrathen ſich auf die Bergwerkskunde legen, und brachte es darinn in kurzem weiter als alle Berghauptleute, die ſeit Anno 972, als das Bergwerk zu Rammelsberg im Harzgebürge entdeckt wurde, dieſem Amte vorgeſtanden hatten. Die alten Bergleute beehrten ihn mit der Benennung Bergwurzel, welches in ihrer Sprache einen Buben andeutet, der von bergmänniſchen Eltern gebohren worden, zuweilen aber auch auf denjenigen angewandt wird, welcher viel Luſt und Liebe zum Dinge bezeugt. Mit leichter Müh lernte mein Vater gebrauchen den großen und kleinen Peuſchel, den Handfäuſtel, Bölz, Federn, Keilſimmel, Ritzeiſen, Keilhau, Kratzen, Brechſtangen, Scheide und Puchhämmer, Erzquetſcher, u. ſ. w. ſammt allem Gezeug zum Schacht- und Stollenauszimmern. Er legte den Runnbaum, den Pfuhlbaum, die Tumphölzer, er ſetzte die Haſpelſtützen, er ſchlug ein Tonnenfach drauf, er heſpelte die Fahrten an, er legte Trage-Stempel und Jöcher, Gerinne und Geſtänge, ſchlug Treckwerk, Sumpf und Kaſten, hieng Künſte, richtete in Gipeln über die Richtſchacht, und förderte Alles mit einer Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit, daß die älteſten Bergleute ihm das Zeugniß gaben: er werde nie ein Bergwerk zu Sumpfe treiben.

Der alte Herr von Süßenhayn empfand eine herzliche Freude, wenn er meinen Vater ſo ſein Weſen treiben ſah, und die Naſe der Jungfer Morgenthau ward um anderthalb Zoll länger. In Jahresfriſt hatte Polycarpus ſeine Bergſtudien vollbracht, und ward für tüchtig erklärt, dem Amte eines Bergzehenders vorzuſtehen, wozu er unter dem freudigen Glück auf! aller Schachtfahrer ernannt wurde.

Nun ſchien ſein Glück gegründet, er fing an die Mühſeligkeiten zu vergeſſen, die er als Küchenjunge, Straußenwärter und Naturforſcher ausgeſtanden hatte, und hätte die Jungfer Morgenthau durch mannigfaltiges Quälen und Necken, ihn nicht zuweilen erinnert, daß das menſchliche Leben nie ganz ohne Bitterkeit ſey — hätte Minchens Beſitz ihm die Arbeit verſüßt, und ſeine kleine Hütte zum Tempel der Liebe geweiht; ſo würde ſeiner Zufriedenheit nichts gemangelt haben. Oft ſchlich er an ſchwülen Tagen im

Schatten hundertjähriger Eichen und bemooſter Tannen umher, träumte ſich zurück in die friedliche Wohnung unter dem rothen Ziegeldach, wo Minchens Auge ihm heller geglänzt hatte, als die goldne Ader, welche in der Erzſtufe ſchimmerte. Da ſchuf er ſich reizende Ausſichten in die Zukunft, machte Entwürfe von wachſendem Glück und Reichthum, und der glühende Pinſel betrügeriſcher Liebe mahlte ihm Alles leicht vor. Hundertmal ergriff er die Feder, um an Herrn van Doelen zu ſchreiben, hundertmal hielt ihn der Gedanke zurück, daß ſeine eingeſchränkten Glücksumſtände auf Minchens Beſitz noch keinen Anſpruch machen dürften.

Indeß nutzte er ſeine Feyerſtunden zur Aufklärung ſeines Geiſtes, er las philoſophiſche Schriften, lernte ſelbſt denken, ſelbſt Schimmer von der Wahrheit ſcheiden, Pfaffentrug und Aberglauben verachten, im Nothfall beyde bekämpfen. O hätte er das letztere nie gelernt! Der ſanfte Hauch der Philoſophie ward für ihn ein brauſender Sturm, der ihn aus dem Hafen ſeiner geträumten Ruhe, wieder ins offene Meer der Abentheuer verſchlug.

Ein Paar alte Bergleute meldeten ihm eines Tages, daß der Kobold vielen Unfug angerichtet. Sie ſahen dabey ſehr bedenklich aus, und die jüngern ſtanden mit ihren Mützen in der Hand um ſie her, ſtummes Grauſen gieng aus ihrem ſtarren Auge, ihrem offenen Munde. Mein Vater lachte, und nahm ſich die Mühe, ihnen zu beweiſen, daß es gar keinen Kobold gebe, die Jungfer Morgenthau ausgenommen. Himmel! welch ein murrendes Geflüſter entſtand unter der Verſammlung, deren felſenfeſten Glauben er anzutaſten ſich erkühnte. „Er iſt ein Gottes„verächter!“ murmelte Einer dem Andern zu: „wenn er an keinen Kobold glaubt, ſo „glaubt er auch nicht an die Bibel — ein „Kobold, deſſen Exiſtenz ſeit achthundert Jah„ren nie bezweifelt worden — der uns alte

„verſuchte Männer ſo oft gekniffen, geworfen, geohrfeigt hat; — nein Brüder! einen ſolchen Böſewicht müſſen wir nicht unter uns dulden. Kommt, wir wollen uns beſchweren bey dem Herrn Berghauptmann, und wenn der uns kein Recht ſchafft, ſo ſoll es der gnädigſte Landesfürſt ſelbſt erfahren, daß es Atheiſten in ſeinen Staaten giebt. Der Kobold wäre im Stande, es uns und unſern Kindern zuzurechnen, er könnte machen, daß unſer Gebäu auflåßig würde. Fort Brüder zum Berghauptmann!“

So beſtürmten ſie den armen Herrn von Süſſenhayn, der nicht ein Wort von der ganzen Sache verſtand, denn ſie ſchrieen alle zugleich, und er hörte nur den Kobold ſo oft nennen, daß er endlich anfing zu glauben, der Kobold ſpücke in ihren Köpfen. Doch die Jungfer Morgenthau mit ihrer fünf Zoll langen Naſe nahm es chriſtfreundlichſt über ſich, ihm den ganzen Vorfall zu verſtändigen.

Sie that noch allerley von dem ihrigen hinzu, verbrämte die Erzählung mit erbaulichen Anmerkungen, fürchterlichen Geſpenſtergeſchichten, und ſchloß ihre Abhandlung mit dem Seufzer, daß es dem gottloſen Zweifler nimmermehr wohlgehen könne.

Mein Vater ward vorgefordert, und er bekannte und leugnete nicht. Der Herr von Süſſenhayn, der feſt am Glauben ſeiner Väter und der Jungfer Morgenthau hielt, entrüſtete ſich, und gebot dem angeklagten Bergzehender, öffentlich und feyerlich die Exiſtenz des Kobolds anzuerkennen, oder ſein Gebiet zu meiden. Der junge Philoſoph hielt es für ſchimpflich, zu wiederrufen, wie Febronius und andere Ketzer ſeines Gelichters, er wählte das letztere, ſchnallte ſein Bündel, und kehrte der Burg Süſſenhayn, der Jungfer Morgenthau und dem Kobold den Rücken.

Siebentes Kapitel.

Der Ocean.

„Ich Unglücklicher!“ rief mein Vater, indem er ſeinen Wanderſtab vorwärts ſetzte: „wozu hat der Eigenſinn des Schickſals mich „beſtimmt! in meiner Bruſt lodert Jünglings„feuer, gleich der Glut aus dem Veſuv, auf „dem ich gebohren wurde, mich bildete ein „würdiger Prieſter, mir goß Minchens Auge „Empfindung ins Herz, ein Käfer führt mich „unter die Räuber, ein Strauß macht mich „zum Naturforſcher, ein dicker brauner Mann „will mich dafür mit der Fuhrmannspeitſche „belohnen, ein Gewitter bringt mich nach „Süſſenhayn, und ein Kobold jagt mich „wieder fort. Was ſoll endlich aus mir „werden! wo ſoll ich Menſchen ſuchen, die „einen Bergzehender brauchen, und keine „Kobolde glauben?“

Nachhängend dieſen traurigen Vorſtellungen wanderte er von Stadt zu Stadt mit ſeinem Bündel auf dem Rücken. Er kam ins Meißniſche Erzgebürge, nach Freyberg, Annaberg, Schneeberg, St. Georgenſtadt und Schwarzenberg, Marienberg, Ilmenau, Halle in Tyrol, Schwatz, Ratenburg und Gott weiß wohin! Allenthalben bot er ſeine Dienſte an, legte Proben ſeiner Kenntniſſe ab, wurde bewundert, ſollte angeſtellt werden; aber ſobald der Irrglaube wegen des Kobolds bekannt wurde, gab man ihm einen mäßigen Zehrpfennig und ließ ihn fërder ziehen. Er hätte bis nach Potoſi wandern können, ohne eine Freyſtatt zu finden.

Darüber gieng nur allzubald ſein kleiner Sparpfennig zu Ende, und er ſah ſich einem Nichts gegenüber, wie der Franzoſe ſpricht, das er auf keine Weiſe in ein Etwas zu verwandeln wußte.

Eines Abends gelangte er müde und matt in die Reſidenz eines kleinen deutſchen Reichsfürſten.

fürſten. Hungrig und durſtig, keinen Pfennig in der Taſche, gieng er vor der Bude eines luſtigen Schneiders vorüber, der ſingend ſeine Nadel einfädelte. „Guter Freund!“ ſprach mein Vater: „ihr ſeyd ſo luſtig und „ich ſo traurig, ihr habt zu eſſen und ich „hungere. Braucht ihr keinen Lehrburſchen, „ſo will ich gern ums liebe Brod das Schnei„derhandwerk bey euch erlernen.“

„Kommt herein, wackerer Geſell!“ ſagte der Schneider: „ich brauche keinen Lehrbur„ſchen, aber ich mindere gern die Noth der „Armuth, wenn ichs vermag. Setzt euch „an meinem Tiſch, eßt von meinem Brodte, „trinkt von meinem Dünnbier, dann offen„bart mir euer Anliegen, ſo will ich zuſehn, „wie ich helfen mag.“

Die Worte klangen lieblich in meines Vaters Ohren, ſie ſchallten bis in ſeinen hohlen Magen. Er gieng hinein, ſetzte ſich an des Schneiders Tiſch, aß, trank und that ſich gütlich. In der Verdauungsſtunde offenbarte

er

zer dem luſtigen Schneider ſeine mißlichen Umſtände, wie er aus einem Küchenjungen ein Straußenwärter geworden, aus einem Naturforſcher ein Bergzehender, und wie er endlich der Gewalt eines Kobolds unterliegen müſſen. „Ach!“ ſeufzte er: ich bin „hoch betrübt, weiß nicht, wie ich meinen „ehrlichen Unterhalt erwerben ſoll. Auf der „Spitze eines feuerſpeyenden Berges ward ich „gebohren, und glaubte mein Leben in der „Tiefe eines Schachtes zu endigen — umſonſt! der Kobold läßt mir keine Ruh. Lieber Meiſter, thut ein Werk der Barmherzigkeit, und nehmt mich zu eurem Lehrling, „ſo darf ich weder betteln noch ſtehlen.“

Der luſtige Schneider war ein kleiner, bucklichter Mann, der über Alles in der Welt ſeine Freude hatte, es mogte noch ſo betrübt oder ernſthaft ausſehn. Es war eben keine hämiſche Freude am Unglück ſeines nothleidenden Bruders; ſondern ſein inneres Gefühl ſchied ſogleich das Lächerliche vom Traueigen, er lachte über das Erſte, daß ihm die Ader vor der Stirn aufſchwall wie ein Schiffstau, und mitten im Lachen half er dem Letztern ab, wenn er konnte. Mein Vater, dem ein ſolcher Karakter auf dem Pfade ſeines Lebens noch nicht aufgeſtoßen war, erſtaunte nicht wenig, als er ſeinen gaſtfreyen Wirth bey der Erzählung von Unglücksfällen, deren bloßes Andenken ihm das Herz brach, überlaut lachen ſah. Sein Jünglingsfeuer loderte auf, er gerieth in Verſuchung, ihm den zinnernen Teller, der vor ihm ſtand, an den Kopf zu werfen, als der kleine buckligte Schneider, der ſeine Hitze merkte, plötzlich einlenkte, ſich auf die Zunge biß und ſeinen Gaſt um Verzeihung bat. „Ihr müßt mir „mein Lachen nicht verübelnehmen," ſprach er, indem er ihm die Hand reichte: „es iſt „meine Art ſo. Ich habe von der Natur die „Gabe empfangen, überall Stoff zum Lachen „finden zu können, und bin glücklicher dabey, „als unſer Herr Superintendent, wenn er

„ſich in theologiſchen Streitſchriften herumbalgt. Da Ihr mir nun eben erzählt, wie ihr einen Strauß mit Schlüſſeln gefüttert, ſo konnte ich mich unmöglich des Lachens enthalten." Hier platzte er von neuem in ein unmäßiges Gelächter aus, und trieb es ſo lange, daß mein Vater endlich mitlachen mußte.

Nachdem ſie einander eine Viertelſtunde lang ins Geſicht gelacht hatten, nahm der kleine buckligte Schneider eine ehrbare Mine an.

„Nun iſts genug, mein Freund," ſprach er: „nun laßt uns auf Rath und Hülfe denken. Ihr wollt bey mir das edle Schneiderhandwerk erlernen, aber darin kann ich euch nicht dienen. Meine Kundſchaft iſt nicht groß, einen Lehrburſchen kann ich weder brauchen noch ernähren. Ihr mögtet glauben, ich ſpräche unwahr, könntet wohl aus der Reinlichkeit meiner Wohnung, dem Biſſen Brod, den ich euch auftiſchte, dem

„Trunk Bier, der euren Gaumen labte, auf
„den Wohlſtand meines Hauſes ſchließen.
„Es iſt wahr, Gott hat mich geſegnet, aber
„nicht mein Handwerk iſt es, dem ich meine
„Nahrung verdanke, ſondern mein Genie.
„Ihr müßt wiſſen, ich bin ein Poet, die Verſe
„fließen mir wie Waſſer:

Unverzagt,
nicht geklagt,
friſch gewagt,
hat ſchon manchen reich gemacht.

„Wenn Einer meiner Kunden ſeinen Geburtstag feyert, gleich bin ich mit einem „Gratulations-Gedicht bey der Hand. Keine „Bürgerhochzeit, keine Kindtaufe wird gefeyert, ohne daß der luſtige Schneider Fuchs „ſie nicht beſingt. Da erſchnappe ich denn „bald hier einen Gulden, bald dort einen „Gulden, und die Quelle meiner Dichtkunſt „iſt unerſchöpflich. Der beſte Rath alſo, „den ich euch geben kann, wäre der: machts „wie ich, werdet ein Poet. Ich will euch

„ein Reimlexikon leihen, das ich ſelbſt ver-
„mehrt und verbeſſert habe, darin findet ihr
„alle Reime von A bis Z, und könnet ohne
„die geringſte Schwürigkeit ein Gedicht von
„20000 Verſen machen, wenn ihr wollt. Ich
„arbeite auch zuweilen ein Stückgen in
„den Muſenalmanach, aber ſelten, denn
„Bürger und Voß bezahlen ſchlecht.“

Mein Vater ſtaunte nicht wenig, als er hörte, daß er ſich unter dem Dache eines Poeten befinde. Er hatte immer einen ſehr hohen Begriff von der Dichtkunſt gehabt, ein Dichter, meynte er, müſſe ſchon in ſeinem Auge ein Ehrfurcht einflößendes Feuer tragen, und nun ſaß er dem kleinen buckligten Schneider gegenüber, betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und konnte nicht das Geringſte an ihm finden, was mit dem Bilde in ſeiner Seele harmonirt hätte. Er bat ſich einige Pröbgen ſeiner Poeſie aus, welche der Schneider ſogleich mit einem gefälligen Lächeln aus einem Käſtgen nahm, worin er Nähnadel und Zwirn verwahrte; das ſichere Vorbewußtſeyn eines unfehlbaren Beyfalls glänzte in ſeinem Auge. er entfaltete das Blatt, that einen guten Zug aus dem Bierkruge und begann wie folget:

An dem
fröhlich erwünſchten Tage
des
Chriſtlöblichen Eheverbündniſſes
zwiſchen
Herrn
Herrn Caſpar Fromhold Küchenrauch,
berühmten Bürger und Beckermeiſter einer
wohlehrſamen Beckerzunft,
und
der ehr- und tugend-belobten Jungfrau
Maria Euphroſina Eiſenthrathin,
des
Herrn
Herrn Hans Chriſtoph Elſenthraths,
ehrſamen Leinewebers allhier,
einzige, eheleibliche Jungfer Tochter
wollte
mit Scherzen, Kerzen und Herzen
durch nachſtehende Zeilen
ſeine Freude und Ergebenheit an den Tag
legen
der da iſt ein ſchlauer Fuchs
genannt Sebaſtian Jacob Luchs.

Als Gott die Welt aus Nichts gemacht,
in ihrer bunten Frühlingstracht,
da ſchuf er auch die ſchönen Triebe
der treuen Zärtlichkeit und Liebe.
Dem Adam in dem Paradieß
er bald die Jungfer Eva wieß, —

Hier entſchlummerte mein Vater ſanft und ſüß. Darob entrüſtete ſich Meiſter Fuchs nicht wenig, er räuſperte ſich, umſonſt! er ſtampfte mit dem Fuße! endlich ſetzte er den Ellenbogen ſehr unſanft in ſeines Gaſtes Ribben, und als dieſer aufſtaunelte, ſprach er mit blitzendem Auge: „Glaubt ihr denn, „daß Apoll euch im Schlaf krönen werde? „wenn ihr nach guten Muſtern euch bilden „wollt, ſo thut die Ohren auf.“

„Die hatt' ich auch offen, ſagte mein Va„ter, aber lieber Meiſter, wenn man fünf „Meilen gelaufen iſt, ſo wollen die Augen „mit Gewalt zu.“

Der Schneider. Und wenn ihr zehn Meilen gelaufen wäret, ſo ein Carmina muß euch munter erhalten.

Da half kein Proteſtiren, Polycarpus mußte die Augen aufſperren, rächte ſich aber dadurch, daß er die Ohren zuthat, und ſeine Seele nach Neapel unter das rothe Ziegeldach ſandte. Der kleine buckligte Schneider las indeſſen mit einer feinen lieblichen Stimme, gleich dem Kratzen eines Bogens hinter dem Steg der Geige; das Carmen war in drey Hauptepochen getheilt, die erſte hub an, wie wir geſehen haben, vom Stammvater aller Menſchen, und ging bis auf die Hochzeit zu Canaan, die zweyte von der Hochzeit zu Canaan bis auf die Vermählung der Semiramis, und die dritte von der Vermählung der Semiramis, bis auf den frohen Tag der Hymensfeyer zwiſchen dem Herrn Küchenrauch und der Jungfer Eiſenbrathin. Hier ergoß Poet Luchs ſich in die zierlichſten Allegorien, wie die Natur für den Becker

Küchenrauch aus ihrem feinſten Mehl eine Paſtete zubereitet, und für die Jungfer Eiſenthrathin, deren Vater ein Leineweber war, die dauerhafteſten Fäden geſponnen. Länger konnte der arme Polycarpus nicht aushalten; gleich einem ſtarken, ſeitwärts gebogenen Aſte, der ſich plötzlich losreißt, und in ſeine natürliche Lage zurückſchnellt, zerriß auch er die Bande der Wohlanſtändigkeit, ſein Kopf fiel nieder auf die Bruſt, als habe er das Genick gebrochen, der Schlaf holte ſeinen dickſten Schleyer aus der Höhle der Siebenſchläfer hervor, und verhüllte darein den vertriebenen Bergzehender. Meiſter Luchs ſah wohl, daß die Natur ſtärker war als ſeine Poeſie, ſchnürte unwillig ſein Manuſcript zuſammen, und legte ſich ſchlafen.

Am andern Morgen, als meines Vaters Lebensgeiſter wieder munter geworden, dachte er dem Vorſchlag ſeines Wirthes reiflicher nach, ſeine Eitelkeit bildete ihm ein, daß vielleicht verborgene Dichterkeime in ihm ſchlummerten, und daß das Schickſal ſeinen Merkur, den Zufall geſandt habe, um dieſe Keime zu wecken. Die Verſicherung des Schneiders, daß kein eingebohrnes Genie in dieſer Stadt ſeinen Unterhalt finde, wohl aber ſchon mancher fremde Abentheuerer durch Reimgeklingel hier ſein Glück gemacht, war ein neuer Windſtoß in die Flamme ſeines Dichterfeuers. Er beſchloß im ganzen Ernſt, das Ding, wie mein Großvater geſagt haben würde, zu verſuchen, jedoch keinesweges auf eine ſo unwürdige Art, wie Meiſter Kuchs, ſeine Talente zu verſchwenden, ſondern ſogleich mit einem Heldengedicht hervorzutreten, bey deſſen Erſcheinung er nicht zweifelte, daß die Fama in drey Trompeten zugleich ſtoßen werde.

Der unumſchränkte Fürſt über die fünf Spannen Landes, auf welchen unſer Held ſeit vier und zwanzig Stunden ſein Weſen trieb, hieß Emerentius Theodor, von Gottes Gnaden Herzog zu A und B, gefürſteter

Graf zu C und D, Graf und Herr zu E F G; & caetera, & caetera, & caetera. Die Etcäteras ſind die Gedankenſtriche der großen Herren und bedeuten eigentlich nichts. Dieſer Emerentius Theodor war ein guter, ſchwammigter Menſch, der Alles ohne Unterſchied in ſich ſaugte, und auf den Ruhm Anſpruch machte, der größte Mäcen im heiligen römiſchen Reiche zu ſeyn. Um ſeinen Thron, das heißt um ſeinen Armſeſſel, lagerten ſich alle die, welche in der allgemeinen deutſchen Bibliothek oder in der jenaiſchen Litteraturzeitung waren gemißhandelt worden, ſie ſäeten nicht, ſie erndteten nicht, ſie ſammelten auch nicht in die Scheuer, und der Fürſt ernährte ſie doch.

Auf dieſes Schlaraffenleben war meines Vaters Plan kalkulirt. Ein Heldengedicht, Sr. Durchlaucht, dem Beſchützer der Muſen, dem ältern Bruder des Apoll gewidmet, ſollte auf einmal alle die Geſchöpfgen zu Boden ſchlagen, die bisher nur mit Idyllen und

Liedern an den Mond den gähnenden Fürſten in den Schlaf geſungen hatten. Der kleine buckligte Schneider billigte den Entwurf, weil mein Vater ihm auf dieſe Weiſe in ſeiner Nahrung keinen Eintrag that, ja er verſprach ſogar ſeinen Gaſt unentgeltlich ſo lange zu füttern, bis das Heldengedicht ſeine Exiſtenz erhalten, unter der einzigen Bedingung eines mäßigen Antheils am Gewin, den beyde im Geiſte ſchon aufgezählt und gelblächelnd vor ſich liegen ſahn.

Nun ging mein Vater raſch ans Werk und kaum waren zwey Monat verfloſſen, als eine Epopee, betitelt der Ocean, in drey und dreißig Geſängen ans Licht trat. Doch verſtehe ich unter dieſem Lichte nicht das Licht der Welt, bis jetzt war es nur noch die Lampe des Schneiders, denn nun mußte das Gedicht vor allen Dingen erſt mit kritiſchem Auge beleuchtet, und deshalb ein Sonntag anberaumt werden, an welchem Meiſter Luchs als Kunſtrichter, das Geiſtesproduct meines

Vaters prüfen ſollte. So drückte Polykarpus ſich aus, eigentlich war es ihm aber nur darum zu thun ſein Werk vorzuleſen, denn er war feſt überzeugt, daß nichts daran zu beſſern ſey.

Mit auf den Tiſch geſtemmten Armen ſaß der kleine bucklichte Schneider meinem Vater gegenüber, welcher folgendergeſtalt begann:

Der Ocean.

Erſter Geſang.

„Tief aus der dämmernden Hülle der Nacht, gegoſſen in die fürchterliche Höhle des nimmerſatten Anſchauens, irret mein wandernder Geiſt durch die Schatten der entflohenen Jahrtauſende, ſammelt im Schoos der Ewigkeit die Früchte der immer blühenden Pal-

„men, nagt mit ſcharfem Zahn an den Wun„dern der Natur, und leckt mit ſtachlich„ter Zunge an den Meiſterwerken der Schö„pfung. —“

Hier fiel Meiſter Luchs in einen ſanften Schlaf, mein Vater blickte verächtlich auf ihn, hielt es nicht der Mühe werth, dieſen gefühlloſen Kloß zu wecken, ſondern las ſich ſelbſt die drey und dreißig Geſänge nach einander vor, und rief alle Augenblicke: welche Begeiſterung! welche göttliche Erhabenheit! welch ein Schwung der Ideen!

Darauf wurde der Ocean ſauber abgeſchrieben, in Goldpapier gebunden, und unſer Held hatte bald darauf die Ehre, ihn Seiner Durchlaucht zu überreichen, wobey er einen nagelneuen Scharlachrock trug, welchen der kleine bucklichte Schneider ihm aus einem Stück geſtohlnen Tuches verfertigt hatte.

Emerentius Theodor lächelte gnädig auf den vertriebenen Bergzehender herab, das Gedicht ward von ihm, und folglich auch von dem ganzen Hofe bis in den Himmel erhoben, denn kein Menſch verſtand ein Wort davon, und bald erfuhr mein Vater, daß ſein Ocean für ihn Goldkörner bey ſich geführt habe, denn er ward wenig Tage nachher zum Aufſeher über den fürſtlichen Park ernannt, ein Aemtgen, das ſeinen Mann nährte, und von welchem er mit Recht hoffte, daß kein Kobold ihn daraus vertreiben werde.

Achtes Kapitel.

Der Wolf.

„O du liebenswürdige Jungfer Morgen„thau!“ rief mein Vater einſt beym Aufgang der Sonne: „dein von Fette triefendes Auge „hat mehr vermogt, als Minchens ſeelen„voller Blick. Du haſt mich mit Hülfe ei„nes Kobolds zum Dichter umgeſchaffen, dir „verdanke ich die Ernennung zum Aufſeher „über den fürſtlichen Park, dir ſeyen auch „die Erſtlinge meiner Muſe geweiht.“ Er ſprachs, ſattelte ſeinen Dichterklepper, den er mit dem Namen Pegaſus beehrte, und ſchrieb eine lange Satyre in Jamben, eine getreue Schilderung der Jungfer Morgenthau.

Das Gedicht wurde bald bey Hofe bekannt, man ſetzte es den Satyren des Boileau an die Seite, da man aber in dieſer Reſidenz die Jungfer Morgenthau nie geſehn hatte, und doch durchaus ein dem Gemählde anpaſſendes Original haben wollte, ſo ſuchte man Aehnlichkeiten unter den Damen des Hofes auf. Unglücklicherweiſe traf es ſich, daß mein Vater das Bild der Jungfer Morgenthau in einem Kopfputz mit gelbem Bande aufgeſtellt hatte, und daß die gelbe Farbe die Lieblingsfarbe der Fürſtin war. Kaum hatte man dieſe wichtige Entdeckung gemacht, als ſogleich einer dem andern in die Ohren flüſterte: „die Satyre geht auf unſere Fürſtin, es paßt zwar nicht ein einziger Zug, „aber das gelbe Band beweiſt es deutlich genug." Eine dienſtfertige Zofe, deren Reize mein Vater einſt verſchmäht hatte, übernahm es, dieſe hämiſchen Vermuthungen der Fürſtin ſelbſt beyzubringen, dieſe war in jedem Verſtande des Worts ein Weib, leichtgläubig und rachſüchtig, das gelbe Band erregte ihre gelbe Galle, und ſie ſchwur es ihrer beleidigten Eitelkeit, ſich bey der erſten Gelegenheit an dem Dichter zu rächen.

Mein Vater erfuhr es zeitig genug, daß eine Wetterwolke am Horizont ſeines Glückes ſich aufthürme, er ließ, um den Streich abzuwenden, das Gedicht drucken, und ſetzte ſtatt der gelben Farbe die ziegelrothe. Sogleich deutete der ganze Hof die Satyre auf die Oberſtallmeiſterin, welche nichts als ziegelroth trug, und vor Zorn und Aerger berſten wollte, als ſie die Abänderung der Farben erfuhr. Der arme Polycarpus erſchrack nicht wenig über dieß neue Mißverſtändniß, er veranſtaltete eine zweyte Auflage ſeines Gedichts, und ſetzte ſtatt ziegelroth, grasgrün. Doch nun ward ſein Unglück erſt vollkommen. Die Maitreſſe des Fürſten hatte ſich ſchon längſt zur Beſchützerin der grasgrünen Farbe aufgeworfen, und da ſie vielleicht außerdem noch mehr Urſache als die beyden andern Damen haben mogte, ſich mit der Jungfer **Morgenthau** zu vergleichen, ſo legte ſie einen feyerlichen Eid in die Hände ihrer Zofe, dieß Bubenſtück nicht ungerochen zu laſſen.

Auf dieſe Weiſe hatte ſich mein armer Vater in Monatsfriſt drey mächtige Feinde gemacht, die vereint auf ſeinen Untergang lauerten. Er hielt es für vergeblich, in einer dritten Auflage ſeiner Satyre, das Grasgrün wieder mit einer andern Farbe zu verwechſeln, denn da der Hof einmal durchaus ein Original zu dem Gemählde haben wollte, und es keine Farbe auf der Welt gab, welche in dieſer fürſtlichen Reſidenz nicht von irgend einer jungen oder alten, ſchönen oder häßlichen Dirne getragen worden wäre, ſo ſah er wohl ein, daß er die Zahl ſeiner Feinde nur vermehren würde. Voller Unmuth ergab er ſich daher in ſein Schickſal, hängte die Leyer Apolls an die Wand, und nahm ſich vor, blos ſeinen Pflichten zu leben, um wo möglich durch Untadelhaftigkeit dem Streiche auszuweichen, welcher ihm drohte.

Der ihm anvertraute Park hatte ungefähr eine Stunde im Umfang, und begriff in ſich die Hälfte der Staaten des Fürſten Emerentius Theodor. Man hatte verſchiedne Kornfelder dazu genommen, mit Buſchwerk bepflanzt, und ließ nunmehro das Korn weit bequemer aus dem benachbarten Lande einführen. Allerley fremde und ſeltene Thiere, als indianiſche Hüner, Faſanen, türkiſche Enten, Dammhirſche, ſpaniſche Schaafe und dergleichen, giengen frank und frey in dieſem Parke herum. Um ihnen jedoch das Weglaufen zu verwehren, hatte man das Ganze mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben, welche dem Fürſten nichts koſtete, denn er borgte das Geld von der Landſchaft, die ihm bald darauf, als ſie bey ſeinem zweyten Prinzen zu Gevatter gebeten wurde, den Schuldbrief zum Pathengeſchenk überreichte.

Dieſe Mauer war für die kleinen Staaten des Fürſten Emerentius ein größeres Wunder, als die große chineſiſche Mauer gegen die Einfälle der Tatarn, ſie wurde daher auch jedem Fremden als eine Merkwürdigkeit gezeigt, und mußte beſtändig in baulichem Stande erhalten werden. Eines Tages bemerkte mein Vater, daß hinter einem dicken Gebüſch, welches an eine niedliche Einſiedeley grenzte, eine gewaltige Breſche in die Mauer gemacht worden. Er erſchrack über dieſe Verwegenheit, die er nicht dem Ohngefähr zuſchreiben konnte, ſondern die ihren Urſprung ganz deutlich Menſchenhänden verdankte, und wollte ſogleich nach Maurer und Steinmetz ſenden, die Lücke wieder zu ergänzen. Aber plötzlich ward ihm ein Billet ohne Unterſchrift in die Hand geſteckt, folgendes Inhalts:

„Wenn der Herr von Bullenbach ſeine „Sottiſen wieder gut machen will, ſo läßt er „das Loch in der Mauer ſo wie es iſt.“

Die Sache war für meinen Vater ein Räthſel, indeß beſchloß er die Mauer noch ein paar Tage unausgebeſſert zu laſſen, und ſorgfältig zu lauern, was es eigentlich damit für eine Bewandniß habe. Nicht lange, ſo erblickte er des Abends im Mondenſchein eine verkappte Dame, welche in die Einſiedeley ſchlich. Er verkroch ſich ins Gebüſch ganz nahe an der Mauerlücke, und hatte das Vergnügen, einen Dragoneroffizier durchſchlüpfen zu ſehn, welcher als ein naher Vetter von der Maitreſſe des Fürſten, vor kurzem unter dem Fürſtlichen Heere eine Fähndrichsſtelle erhalten hatte. Sapienti ſat! dachte mein Vater: die Mauerlücke geht mich nichts weiter an, wer ſie gemacht hat, mag ſie wieder ausbeſſern, meine Gefälligkeit wird die grasgrüne Farbe in Vergeſſenheit bringen, und in kurzem wird es mir vergönnt ſeyn, die Leyer des Apoll wieder von der Wand zu holen..

Er gieng und legte ſich ruhig ſchlafen, indeß ein feindlicher Dämon von ſeinem unglücklichen Geſtirn mit tückiſcher Schadenfreude herabſah. Ein unverſchämter Wolf, der nicht wuſte, daß die Mauerlücke blos zum

Behuf des Dragonerofficiers offen war, bediente ſich dieſes Durchgangs um einen nächtlichen Spaziergang im Park zu machen. Er begegnete unvermuthet zweyen ſpaniſchen Schafen, und weil er noch in ſeinem Leben kein ſpaniſches Schaffleiſch genoſſen hatte, ſo nahm er ſich die Freiheit, aus ihnen ein Frühſtück zu machen, und nichts als einige Knochen übrig zu laſſen.

Welch ein Donnerſchlag für meinen Vater, als er am andern Morgen die traurigen Ueberreſte fand. Er nahm ſich ſogleich vor, die ganze Sache zu vertuſchen, und in der Geſchwindigkeit ein Paar andere Schaafe aus Spanien kommen zu laſſen. Doch konnte ſein gepreßtes Herz nicht umhin, ſich wenigſtens dem kleinen buckligten Schneider anzuvertrauen, dieſer lachte, daß er berſten wollte, verſprach zu ſchweigen, und entdeckte das Geheimniß unter dem Siegel der Verſchwiegenheit nur dreyen ſeiner Kunden. Ehe ein Tag verging, kam es bis zum Ohre des Fürſten,

ſten, die gelbe Fürſtin, die ziegelrothe Oberſtallmeiſterin und die grasgrüne Maitreſſe ſchürten, hetzten, goſſen Oel ins Feuer, und mein Vater befand ſich plötzlich, ohne zu wiſſen wie, in einem kühlen Gefängniß, mit eiſernem Geſchmeide an Händen und Füßen.

Neuntes Kapitel.

Das Bley.

Die Wohnung, welche meinen Vater angewieſen worden, war, wie geſagt kühl, aber ſonſt eben nicht zum bequemſten. Es befand ſich darinn ein Bund Stroh, welches ſeit vierzig Jahren dem jedesmaligen Bewohner zum Nachtlager gedient hatte, ein hölzerner Tiſch, von welchem drey Beine abgefault waren, und das Gerippe eines Strohſtuhls. Die vier nackten Wände waren nicht durch die Kunſt verunſtaltet; ſondern prangten in ihrer natürlichen wilden Schönheit. Ein Fenſtergen von vier kleinen Scheiben in Bley gefaßt, zählte dem armen Polycarpus die Strahlen der Sonne ſehr ſparſam zu, und er verzehrte ſein ſchimmlichtes Brod immer in einer angenehmen Dämmerung.

Die fürchterlichſte Pein, welche in dieſer unfreywilligen Einſamkeit ihn marterte, war die Langeweile. Umſonſt bat er, ihm wenigſtens ſeine Bücher und Schriften verabfolgen zu laſſen, jedes Ohr war taub. Kein Stückgen Papier, kein Tröpfgen Dinte, kein armſeliger Gänſekiel wurde dem Verbrecher, der des Hochverraths ſchuldig war, vergönnt, um ſeine Leiden wie Schubart ins Herz ſeiner Zeitgenoſſen ſingen zu können. Umſonſt dachte er auf Mittel zur Flucht. Nicht ſo beharrlich, nicht ſo erfinderiſch, wie der felſenfeſte Trenck, blickte ſein eingeſchränkterer Geiſt die dicken Mauern muthlos an, und ſeufzte ungehört nach dem, der alle Feſſeln löſt, nach dem Jüngling mit der umgekehrten Fackel. O wie neidete er oft die Schwalbe, die vor ſeinem kleinen Fenſter ihr Neſt angebaut hatte! O wie glücklich ſchien ihm der Sperling, den er unterm Dache zwitſchern hörte. Mäuſe und Spinnen waren ſeine einzigen Geſellſchafter, ihn weckte nichts aus dem melancholiſchen Hinbrüten, als zweymal des Tages der klirrende Schlüſſel des Kerkermeiſters.

„Ich Elender!“ rief er in Thränen ſchwimmend: „warum ſpie der Veſuv mich „aus! warum ward ich nicht mit den Räubern zum Richtplatz geführt! warum ſtarb „ich nicht ſtatt des unſchuldigen Straußes, „den ich mit Schlüſſeln fütterte! warum er„ſchlug mich nicht ein wohlthätiger Wetter„ſtrahl, als ich in der Jägerhütte vor der „Fuhrmannspeitſche Schutz ſuchte! warum „drehte der Kobold mir nicht den Hals um! „o hätte der Wolf die ſpaniſchen Schaafe „verſchont und ſtatt ihrer mich Unglücklichen

„zerriſſen. Da ſitze ich nun, büße das Ver-
„brechen der Mauerlücke, ohne die geheimen
„Freuden der Einſiedeley genoſſen zu haben,
„verfluche die ganze Welt, Minchen ausge-
„nommen, und Niemand hört meinen Fluch
„als Mäuſe und Spinnen.

So verwinſelte mein armer Vater vier Monate ſeines Lebens, die Mauerlücke war unterdeſſen ausgebeſſert, die ſpaniſchen Schaafe durch ein Paar andere erſetzt, und der Dichter des Oceans rein vergeſſen. Zwar wagte es der kleine buckligte Schneider einigemal, dem Fürſten Knüttelverſe zu überreichen, in welchen er ſo wie die Karſchin für Schubart bat, aber der gute ſchwammigte Fürſt pflegte ſie jedesmal ſeinem Kammerdiener anzuvertrauen, der die fürſtlichen Haare damit in Papilloten ſchlug.

Doch ſchon nahte die Stunde ſeiner Erlöſung. Der Geburtstag Seiner Durchlaucht ſollte feyerlich begangen werden. Die Fürſtin prangte in ſchwefelgelber Tracht, die

Maitreſſe zog ihr beſtes, grasgrünes Kleid an, die Oberſtallmeiſterin ſchimmerte ziegelroth, wie der ferne Brand eines Kornmagazins bey nächtlicher Weile am Himmel leuchtet. Der kleine bucklige Schneider beſang dieſen Tag mit Scherzen, Kerzen und Herzen, die ſämmtlichen Dichter des Hofes hatten Ströme von Dinte vergoſſen, und Myriaden von Federn zerkäut, die ausgemergelten Unterthanen ſuchten die letzte Kraft hervor, um ihrem Fürſten ein heiſeres Vivat zu kreiſchen. Mein Vater erfuhr durch den Mund des Kerkermeiſters ſchon den Abend zuvor die Annäherung dieſes feyerlichen Tages. Huſch! fuhr der Gedanke durch ſeine Seele, dieß Feſt auch durch ein Gedicht zu verherrlichen, und vielleicht in einem frohen Augenblick, wo man ſo ungern Jammer und Elend um ſich ſieht, ſeine koſtbare Freiheit wieder zu erlangen. Das dichteriſche Feuer glimmte hervor, aber wie ſollte er dieſem poetiſchen Drange Luft machen? Wenn er auch nicht, wie es ſich doch gebührt hätte, die Ausflüſſe ſeiner Muſe auf holländiſch Poſtpapier trug, und in Goldpapier gebunden, zu den Füßen des Thrones legte, ſo gehört doch zum ſchreiben nun einmal Feder, Papier und Dinte, oder eine Wachstafel, oder ein Palmblatt und ein Griffel, und hätte er auch wollen, wie die ehemaligen Einwohner von Peru, ſeine Gedanken in Quipos ausdrücken, dieſe Sprache verſtand am Hofe Niemand. Doch die Noth iſt erfinderiſch. Der mitleidige Kerkermeiſter hatte ihm vor einigen Tagen die aſiatiſche Baniſe geliehen, aus welcher er das erſte weiſſe Blatt riß, und ſich ſo im Beſitz eines Stückgens Papier ſah. Nun fehlte es nur noch an einem Schreibwerkzeuge, da warf er ſeine Augen auf das kleine Fenſtergen, aus vier Scheiben beſtehend, welche in Bley gefaßt waren. Trotz des ſtürmiſchen kalten Wetters, welches den Regen in ſeine einſame Zelle ſchlug, zerbrach er die Scheiben, löſte das Bley ab, und ſchrieb damit ſo gut es gehen wollte, auf das ziemlich beſchmutzte Blatt.

Das Gedicht enthielt eine Allegorie, und wurde meines Vaters Meiſterſtück. Es traten darin auf die drey Grazien, welche zum Feſte Apolls wallfahrteten. Die Eine war gekleidet in ein ſchwefelgelbes Gewand, die andere in ein grasgrünes, die dritte in ein ziegelrothes. Apoll empfieng ſie und ihre Glückwünſche ſitzend zwiſchen dem Bachus und der Hebe, und erlaubte ihnen auf ihr Bitten, einen armen Dichter in Freiheit zu ſetzen, der am Fuße des Helikons in einer fürchterlichen Höhle angeſchmiedet war.

Der gutherzige Kerkermeiſter übernahm es am Morgen des feſtlichen Tages das Blatt der Fürſtin zu überreichen, dieſe theilte es der Maitreſſe und der Oberſtallmeiſterin mit, alle drey zogen die Mäuler zuſammen, warfen einen Blick in den Spiegel, bewunderten das Grazienhafte ihrer Minen, vergaßen ihren Groll auf den armen Polycarpus, und eilten zum ſchwammigten Fürſten, um ſeine Loslaſſung zu bewürken. Der ſchwammigte Fürſt hatte eben eine Flaſche Schampagner in ſich geſogen, ſeine kleinen Augen blitzten freundlich nach der grasgrünen Maitreſſe, und er ſprach fiat!

Noch am ſelbigen Abend wandelte mein Vater wieder in Gottes freyer Luft herum, doch wurde ihm zugleich angedeutet, binnen drey Tagen ein Land zu räumen, das er allenfalls in einer Viertelſtunde hätte räumen können. Er küßte am andern Morgen den drey Grazien die Hand, dem Apoll den Rockzipfel, drückte den kleinen buckligten Schneider an ſein Herz, und verließ die Reſidenz, des ſchwammigten Fürſten eben ſo arm als er ſie betreten hatte.

Zehntes Kapitel.

Feigherzigkeit.

„Holdſeelige Jungfer Morgenthau!“ ſeufzte der unglückliche Wanderer: „wie lange wird „dein Freund und Stiefbruder der Kobold, „mich Armſeeligen verfolgen! — Minchen! Minchen! ſchon zweymal war ich im „Geiſt ſo nahe dem Hafen meiner Wünſche, „oder mit andern Worten dem Golfo di Napoli, da jagt mich der Aberglaube aus dem „Harzgebürge, und die Liebe aus dem Park „des ſchwammigten Fürſten. Schickſal, „Zufall oder Dämon, wer von euch leitet „meine Schritte? weſſen Macht ſoll ich anbeten?“ —

Die Macht der Nothwendigkeit, flüſterte eine geheime Stimme ihm zu. Nimm deine Vernunft gefangen unter den Glauben, kehre um mit reuigem Herzen zu der Burg des Herrn von Süſſenhayn, bekenne vor ihm und der guten Jungfer Morgenthau, daß du dich gröblich vergangen, ehre das Daſeyn des zwickenden und kneifenden Kobolds; ſo werden ihre Herzen ſich wieder zu dir neigen, du wirſt wieder als Bergzehender im Schatten majeſtätiſcher Eichen herumwandeln, wirſt das fröliche Glück auf! deiner alten Kammeraden hören, deren jeder mit traulichem Handſchlag dir entgegen eilen wird, weil, wie du wohl weißt, im Himmel mehr Freude iſt über einen büßenden Sünder, als über hundert Gerechte.

So ſophiſtiſirte der Mangel ihm vor, als er eben über eine dürre Haide ſchlich, und dann und wann zur Labung einige Wacholderbeeren pflückte, die er den froh umherſchwirrenden Lerchen abſtahl. Da aber ſein Magen kein Lerchenmagen war, ſo erhub plötzlich der Hunger ſeine Stimme mit ſo hinreißender Beredſamkeit, daß mein Vater ſich kurz und gut entſchloß, den philoſophiſchen Starrſinn aufzugeben, im Nothfall die

Exiſtenz von zehntauſend Koboldeu feyerlichſt anzuerkennen, und auf dieſe Weiſe zu verſuchen, ob er Gnade finden könne vor den Augen des Berghauptmanns von Süſſenhayn.

Mit dieſem Vorſatz lenkte er ſeine Schritte geradesweges nach dem Harzgebürge, welches er nach einem ſehr beſchwerlichen Marſch von zwölf Tagen, mit geſchwollenen Füßen, und braungebranntem Antlitz erreichte. Das Herz klopfte ihm immer ſchneller, je mehr er ſich der Burg Süſſenhayn näherte, und als er ſchon durchs Geſträuch die kleine Jägerhütte erblickte, in welche er einſt als Straußen-Mörder flüchtete, die vor Sturm und Ungewitter ihn ſchützte, und oft als Berggehender ſeine Beſuche empfing, da rollten ein paar empfindſame Thränen über ſeine braunen Wangen, Minchens Bild ſtand vor ſeiner Seele, denn eben hier war es, wo er es einſt ſo oft hervorgerufen hatte. Er verlor ſich ganz in ſchwärmeriſchen Bildern der

Vergangenheit und der Zukunft, als plötzlich ein angſtvolles Geſchrey um Hülfe an ſeine Ohren ſchlug. Polycarpus, obgleich nur mit einem dicken Knotenſtock bewaffnet, bedachte ſich keinen Augenblick buſchein zu ſpringen, und durch dick und dünn ſich einen Weg nach der Gegend zu bahnen, wo das Geſchrey herkam, welches ſich nach und nach in ein Gewinſel verwandelte.

Wahrer Muth ſtützt ſich nicht auf Waffen, **Muth** iſt etwas ganz anders als **Kraft**, Bewußtſeyn überlegener **Kraft** iſt nicht **Muth**, ſo wenig als der verſchenkte Groſchen deſſen, der Millionen beſitzt, Wohlthätigkeit genannt zu werden verdient. — Mein Vater kam, ſah und bebte! der Herr von Süſſenhaupt unter den Händen zweyer Mörder, dieſe Mörder die nemlichen beyden Waiſenknaben, welchen er auf Empfehlung der Jungfer Morgenthau bis jetzt zum Vater gedient hatte, und welche, wie der geneigte Leſer ſich noch erinnern wird, durch ihre Familienähnlichkeit mit dem armen Polycarpus, den erſten Grund zu dem unauslöſchlichen Haſſe der frommen Jungfer gegen ihn, und zu ſeiner nachherigen Verbannung legten. Sie waren Jeder mit einer Flinte und einem Hirſchfänger bewaffnet, aber was iſt Flinte und Hirſchfänger, wenn ein böſes Gewiſſen jede Sehne erſchlafft, die den Hahn ſpannen, oder den Säbel zücken will. Gedankt ſey es der weiſen Vorſicht! Feigherzigkeit iſt die Begleiterin jeder böſen That, wahren Muth giebt nur die Tugend. Wie ein Blitzſtrahl brach mein Vater durchs Gebüſch, ſein Knotenſtock tanzte auf den Köpfen ſeiner Stiefbrüder, und die feigen Buben flohen.

Innig bewegt kehrte er ſich zu dem Herrn von Süſſenhayn, der in ſeinem Blute ſchwamm. Er hatte einen Hieb über den Kopf und eine tiefe Wunde in der linken Seite. „Biſt du es, mein Sohn Polycarpus,“ rief er mit ſchwacher Stimme: „biſt du es, der „ſeinem undankbaren Vater das Leben rettet!

„O wie oft habe ich meine Härte gegen dich „bereut! wie viele Boten nach dir ausge„ſandt, um dich zurück in meine Arme zu „führen. Der Himmel hat meinen heißeſten „Wunſch gewährt, dich noch einmal wieder „zu ſehn ehe ich ſterbe, o mögte er auch noch „den erhören, vor meinem Ende deine Tu„gend belohnen zu können.“

Mein Vater ſah wohl ein, daß hier weder Ort noch Zeit ſey, das Vergangene zu rekapituliren, und da er den ſchwer verwundeten Berghauptmann kraftlos vor ſich liegen ſah, ſo nahm er ihn kurz und gut auf ſeine Schultern und trug ihn huckepack bis in die Burg, wo er unter dem Angſtgeheul der Jungfer Morgenthau in ſein Bette gebracht wurde. Den Jäger Matz ſandte Polycarpus auf dem beſten Klepper ins nächſte Städtgen, um einen Arzt zu holen, Jäger Anton und Jäger Haus erhielten Befehl, den Wald zu durchſtreifen, und die mörderiſchen Buben lebendig oder todt in die Burg zu liefern. Die fromme und keuſche Jungfrau wollte ſich ganz unvermerkt aus dem Staube machen, wurde aber zu großem Wohlbehagen des ſämmtlichen Hausgeſindes, vor der Hand in den Keller geſperrt, wo ſie ſo lange ſchimpfte, weinte, fluchte, betete, ſprudelte, geiferte, bis ſie vor Mattigkeit weder Hand noch Fuß noch Zunge mehr rühren konnte.

Nach wenig Stunden führte der Jäger Hans triumphirend die beyden würdigen Söhne einer frommen Mutter, mit auf den Rücken gebundenen Händen, durch das Schloßthor auf den großen Hof, wo ſie von der geſammten Dienerſchaft angeſpien, und mit manchem derben Ribbenſtoß beehrt wurden. Sie geſtanden weinend, daß die ehrſame Jungfer Morgenthau ſie zu dieſer That verleitet habe, daß ihr ſchon ſeit langer Zeit das zähe Leben des Herrn von Süſſenhayn zur Laſt geweſen, daß das Gut durch ihre ſorgfältige Vermittelung gänzlich verſchuldet ſey, das darauf geborgte Geld aber unangetaſtet in einem großen eiſernen Kaſten begraben liege, daß ſie nur den günſtigen Ausſchlag des mörderiſchen Unternehmens abwarten wollen, um ſich alsdann mit ihren Schätzen in Sicherheit zu begeben, und den etwanigen Erben die leere Burg zu hinterlaſſen.

Auf dieſes freywillige Bekenntniß ſandte man die ſaubern Spießgeſellen in die Amts-Vogtey, wo ihnen ein eben ſo kühles Quartier angewieſen wurde, als weiland meinem Vater, da der Wolf die ſpaniſchen Schaafe gefreſſen hatte. Die Jungfer Morgenthau ward aus dem Keller hervorgeholt und bekannte nichts; da aber der gefüllte eiſerne Kaſten die Ausſage ihrer Pflegkinder beſtätigte, ſo ward ſie gleichergeſtalt der engern Gewahrſam des Büttels anvertraut, welcher ihr oft handgreiflich bewieß, daß der Kobold in ihn gefahren ſey.

Um nie wieder auf dieſes würdige Kleeblatt zurückkommen zu müſſen, endige ich ihre Ge-

Geſchichte lieber ſogleich. Der Herr von Süſſenhayn verzieh ihnen auf dem Sterbebette. Auf ſeine Vorbitte ward die peinliche Unterſuchung nicht allzuſtrenge betrieben, die Jungfer Morgenthau wurde eine Zierde des Zuchthauſes, wo ſie unter dem Singen erbaulicher Lieder, mit vieler Geſchicklichkeit Hirſchhorn raſpelte; die beiden Zweige dieſes verwelkenden Stammes folgten dem Kalbfell unter einem preußiſchen Regimente, und wurden, nachdem ſie zweymal entlaufen und wieder ertappt worden waren, neben einander an Einen Galgen gehängt.

Eilftes Kapitel.

Die Hölle.

Während die Burg Süſſenhayn auf dieſe Weiſe von allen Kobolden gereinigt wurde, langte der Arzt mit Schweiß und Staub bedeckt daſelbſt an. Er unterſuchte die Wunden des gnädigen Herrn und fand ſie nicht tödtlich. Mein Vater wich nicht vom Krankenlager, wohnte jedem Verbande ſelbſt bey, durchwachte jede Nacht im Vorzimmer, ängſtlich lauſchend nach dem leiſeſten Athemzug des Schlummernden. Bald zupfte er ihm das Kopfkiſſen zurecht, bald wehrte er ihm die Fliegen ab, bald braute er für ihn ein Glas Limonade. Der Herr von Süſſenhayn bemerkte Alles im Stillen, und dieſe Krankheit bewürkte in ſeiner Seele eine mächtige Veränderung. Er dachte zum Erſtenmale ernſthaft an Tod und Ewigkeit, ſein im Grunde unverdorbnes Herz, aus dem nur der Strom der Welt bis jetzt jede feinere Empfindung weggeſchwemmt hatte, fühlte auf einmal eine Leere, die jeder Menſchenſpäher ſich ſo wie ich erklären wird. Seine ganze Lage veränderte ſich plötzlich, ihn umgab nicht mehr die Jungfer Morgenthau noch ihre Buben, er mußte ſich des Gedankens entwöhnen, dieſe Perſonen zu ſeiner Familie zu rechnen, ſich als von ihnen geliebt und geehrt zu betrachten, er mußte Tage lang auf einer Seite gegen die Wand gekehrt liegen, mußte ſeiner Lieblings- und einzigen Beſchäftigung, der Jagd, entſagen, durfte nicht einmal viel reden, um der Heilung ſeiner Wunden nicht zu ſchaden; — was blieb ihm übrig? und was bleibt jedem wiſſenſchaftloſen Kopfe übrig, um die leeren Stunden zu füllen? Die Seele will beſchäftigt ſeyn, findet ſie keine Materialien vor ſich, ſo ſchaft ſie ſich ſelbſt welche, wiegt ſich in Träume, wird Schwärmerin, und hält ihre Schwärmerey für höhern Ruf zur Religion. Daher, und nicht immer aus Furcht des Todes, entſtehen oft die frommen Bekehrungen auf dem Krankenlager.

Der Herr von Süſſenhayn fing ſehr bald an zu glauben, daß ein höheres Weſen aus väterlicher Fürſorge den unglücklichen Zufall vorher beſtimmt, welcher ihn betroffen, um durch Leiden ihn aus dem Sündenſchlamme auf die Bahn der Frömmigkeit zu führen. Er verlangte nach einem Prediger. Und ſiehe! es erſchien ein dickes, polypenartiges Weſen, Magiſter Schlendrian genannt. Auf ſeinem Geſichte wohnte die höchſte Unbefangenheit, er ſah immer einerley aus, er mogte ein junges Brautpaar kopuliren, oder einem hülfloſen Kranken das Sacrament reichen. Seine Berufsgeſchäfte waren ihm durch langes Arbeiten im Weinberge des Herren mechaniſch geworden; er glaubte Alles was man wollte, Ewigkeit der Höllenſtrafen, Geſpenſter, Kobolde, Alles, Alles! nur die Mehrheit der Welten nicht, denn er hielt ſteif und feſt an der Schöpfungsgeſchichte des Moſes, wo Sonne, Mond und Sterne ein wenig cavalierement behandelt werden. Unter ſeinen Beichtkindern genoß er der tiefſten Ehrfurcht, denn er warnte ſie oft vor den falſchen Propheten, die umherſchleichen wie der Wolf, der im Park des ſchwammigten Fürſten die ſpaniſchen Schaafe zerriß. Das Sündenleben des Herren von Süſſenhayn war ihm ſchon längſt ein Aergerniß geweſen, oft wenn er des Morgens um 3 Uhr noch im ſüßeſten Schlummer ſchnarchte, weckten ihn die Jagdhörner und das Gebell der Hunde, die unter den Fenſtern ſeiner Pfarrwohnung vorüberzogen. Der Hoch- und Wohlſelige Vater des gnädigen Herren, pflegte denn doch dergleichen tumultuariſche Störungen oft durch ein paar Haſen, nicht ſelten durch einen Rehbock, und zuweilen gar durch eine wilde Sau wieder gut zu machen; aber der jetzige hochadliche Kirchenpatron kam nicht allein ſelten in die Kirche und nie in den Beichtſtuhl, ſondern fraß auch Alles ſelbſt. Zu allem dieſen kam noch eine beſondere geheime Urſache, welche den prieſterlichen Groll immer unter der Aſche nährte. Der Herr Magiſter Schlendrian war nemlich vor vielen Jahren geſonnen, die Jungfer Morgenthau zu ſeiner chriſtlichen und gottſeligen Haushälterin zu machen; ſie war damals noch in ihrer Blüte, ihre holdſelige Geſtalt gereichte zum Lobe des Schöpfers, und die Präliminärartikel waren bereits von beyden Theilen unterzeichnet, als die Dazwiſchenkunft des Gutsherren ſie auf einmal zum Weltkinde machte, und das Züngelgen in der Wage dahin neigte, wo täglich Rehböcke und Haſen ſammt der Ausbeute des Bergwerks zuſammenfloſſen.

So etwas verzeiht ein Pfaff nie. Er ermangelte nicht, ſo oft das Sonntagsevangelium ihm nur den entfernteſten Anlaß gab, auf dieſen Unfug in der Gemeinde zu ſticheln, da aber der Herr von Süſſenhayn wie geſagt nur ſelten ſeinen erbaulichen Reden als Zuhörer beywohnte, ſo ergriff er die jetzige Gelegenheit mit Freuden, ihm ſeinen bisherigen ärgerlichen Lebenswandel ins Gewiſſen zu ſchieben.

„Nun, gnädiger Herr,“ hub er an, nachdem er ſich zu den Füßen des Krankenbettes auf einen Seſſel hatte fallen laſſen: „wie „ſteht es denn mit Ihrer armen Seele?“

Der Hr. v. Süſſenhayn. So mittelmäßig, lieber Herr Paſtor, keines ſchweren Verbrechens bin ich mir wohl nicht bewußt, Schwachheitsſünden haben wir alle.

Magiſter Schlendrian. Ja ja, das iſt die Sprache des leidigen Verführers, des Satans. Da entſchuldigen wir uns mit unſerer Natur, mit unſerem Temperament, ſtatt daß wir unſer Fleiſch kreuzigen ſollten, ſammt den Lüſten und Begierden, aber mit ſolchen kahlen Entſchuldigungen werden wir dereinſt ſchlecht beſtehen.

Der Hr. v. Süſſenbayn. Ich ſollte nicht denken, lieber Herr Paſtor. Ich ſtelle mir Gott als einen liebreichen Vater und nicht als einen Büttel vor, der immer bereit iſt, ſeinen züchtigenden Arm aufzuheben, und zu ſtrafen, wo wir oft anders wollten, und vielleicht nicht anders konnten.

Magiſter Schlendrian. Da haben wirs! Gott behüte doch jede fromme Chriſtenſeele für ſolchen freygeiſteriſchen Grundſätzen. Am Ende wird es gar noch herauskommen, daß Sie keine Hölle glauben.

Der Hr. v. Süſſenbayn. Ich glaube, daß das Gute belohnt und das Böſe beſtraft werden wird, wie, wann und wo? das weiß ich nicht. Ewige Strafe ſcheint mir aber in keinem Verhältniß mit dem Laſter zu ſtehn.

Magiſter Schlendrian (andächtig die Augen verdrehend.) Barmherziger Gott! ich bebe vor ſolchen Läſterungen. Und ich ſage Ihnen (hier erhub er ſeine Stimme) kraft meines Amtes als ein Diener am göttlichen Wort, daß aus der Hölle keine Erlöſung ſeyn wird, daß, wer ſich hier einer geilen Brunſt überlaſſen, dort im feurigen Schwefelpfuhl ewig dafür büßen ſoll, daß man dort keine Jagdmuſik, ſondern nur Heulen und Zähnklappen hören wird. Wollen Sie Beweiſe? hier ſind ſie.

Er ſchlug eine große Bibel auf, citirte hundert Sprüche, ſchrie lauter als ein Major vor der Fronte, und trieb den Herrn von Süſſenhayn endlich ſo in die Enge, daß dieſer kein anderes Mittel übrig ſah, als ihn zur Thür hinauswerfen zu laſſen. Auf dieſen Befehl hatte der Jäger Matz ſchon lange gewartet, und der Herr Magiſter Schlendrian befand ſich plötzlich ohne recht zu wiſſen wie, auf der unterſten Stufe der Windeltreppe, von da er Verwünſchungen belfernd ſeinen Weg in die Pfarrwohnung fortſetzte. Gegen Abend ſandte ihm mein Vater durch den Verwalter, zu Beſänftigung ſeines geiſtlichen Stolzes, einen Rehbock und ein halbes Dutzend Haſen. Der Verwalter brachte die Antwort, daß, obgleich aus der Hölle keine Erlöſung ſey, man doch durch Gebet und gute Werke den Zorn Gottes von ſich abwenden könne. Mein Vater lächelte und der Verwalter lachte.

Aber ſo unbedeutend dieſer ganze Vorfall auch ſchien, ſo hatte er doch ſehr ernſthafte Folgen. Der Kranke hatte ſich geärgert, die Galle trat ihm ins Blut, ſeine Wunden verſchlimmerten ſich, das Fieber wurde immer ärger, und am dritten Tage lag er ohne Hofnung der Geneſung. Er ſelbſt fühlte ſein herannahendes Ende, er berief meinen Vater an ſein Bett, ließ die Umſtehenden hinausgehn, und hielt folgende Rede an ihn:

„Polycarpus, ich will dir ein Geheimniß „entdecken, das mich mehr martert, als die „fürchterliche Vorſtellung der Hölle des Ma„giſter Schlendrian. Du biſt mein leibli„cher Sohn. Der Mann deiner Mutter war „ein ehrlicher alter Kauz, der in ſeinem Le-

„ben nur eine Haupt- und eine Staats-Action „vollbracht hatte. Er beſaß keine andere „Tugend als die Ehrlichkeit, deswegen wür„de er allenthalben betrogen, und nirgends „geachtet. Es reut mich von Herzen (hier „trat eine Thräne in ſein Auge) daß ich das „Eigenthum eines Andern angetaſtet. Zür„ne nicht auf mich, mein Sohn! ich war da„mals ein junger Wildfang, ſah immer nur „auf den gegenwärtigen Augenblick, und „dachte nie daran, daß auch einſt eine ſo „ernſthafte Stunde wie die jetzige kommen „würde. Vergieb mir um meiner Reue wil„len, und laß mich ſterbend wenigſtens ſo „viel wieder gut machen als ich kann.“

Mein Vater ſank in ſeine Arme, beyde weinten bitterlich. Der Berghauptmann ſandte nach einem Notarius und Zeugen, in deren Gegenwart er meinen Vater feyerlichſt an Kindes ſtatt annahm, und ihn zum Univerſalerben ſeines ganzen Vermögens erklärte. Noch in derſelben Nacht verſchied er ſanft.

Sein Körper wurde mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Erde beſtattet, bey welcher Gelegenheit der Herr Magiſter Schlendrian eine Rede hielt, in welcher er den Verſtorbenen für fünf Harzgulden fünfundzwanzigmal Hochwohlſelig nannte.

Zwölftes und letztes Kapitel

Beſtechung.

Mein Vater war alſo nun auf einmal Erb- Lehn- und Gerichtsherr von und auf Süſſenhayn, Lindenbuſch, Großenholz & caetera, & caetera. Er frug ſich oft, ob er träume, und ſein ganzes Leben hindurch geträumt habe? Der Küchenjunge, der Straußenwärter, der Bergzehender, der Parkaufſeher, gingen wie Bildergen in der Zauberlaterne vor ſeiner Seele vorüber, er ſah Alles wie im fernen Nebel, und nur Minchens Bild ſtand mit ſchimmernden Farben roſig lächelnd vor ſeinen Augen.

„Was hindert mich noch," rief er eines Morgens: „ganz glücklich zu ſeyn? Vergebens ruft mich das ſchallende Horn „zum lärmenden Vergnügen der Jagd, ich „komme mit Wild beladen zurück, und keine „Hand ſo weich als Pflaum, trocknet mir „den Schweiß von der Stirn. Vergebens „lächeln mir die gelben Saaten und die braune Wange des zufriedenen Schnitters, vergebens winkt mir der volle Becher, ſo lange meine Seele nicht jenen wollüſtigen „Rauſch aus Minchens ſchwarzen Augen trinken kann. Wohlan! es ſey gewagt! ich „will nicht länger allein zur Jägerhütte luſtwandeln, ich will nicht länger allein die „weiten Säle dieſer Burg bewohnen, wo in „den langen einſamen Gängen nur der hohle „Schall meines eignen Fußtritts mir an die „Ohren ſchlägt."

Er ſprachs und ergriff die Feder, um an den Herren van Doelen zu ſchreiben, und ihn einzuladen, ſein rothes Ziegeldach gegen die Burg Süſſenhayn zu vertauſchen. In demſelben Augenblick meldete ihm der Jäger Hans drey Fremde, zwey Männer und eine Jungfrau, welche den gnädigen Herrn zu ſprechen verlangten. Er befahl, ſie herein zu führen, und — wer mahlt ſein Erſtaunen, als er in die Thür treten ſah — den Herren van Doelen und hinter ihm — das ſchwarzaugigte Minchen, und hinter ihr — den alten treuen Schrimps.

Der Leſer wird mir nicht zumuthen, ein Bild zu entwerfen, von dem Entzücken, den Freudenthränen, den Umarmungen, dem Stammeln, den abgebrochenen Sylben, die ſich wechſelsweiſe durchkreuzten. Hundert Fragen für eine, und ehe noch die Antwort darauf erfolgte, wieder eine neue Frage. Endlich erholte man ſich ſo weit, daß man im Stande war einander zu hören, man ſetzte ſich, das Frühſtück wurde gebracht, und mein Vater mußte ſeine Geſchichte zuerſt erzählen. Er that es, ſo zuſammenhängend, als Minchens vis à vis ihm nur immer verſtatten wollte, und endigte mit der Frage: „nun, lieber Herr van Doelen, laſſen Sie „mich erfahren, welchem Zufall ich das Glück „verdanke, Sie ſo unvermuthet unter mei„nem Dache zu bewirthen?“

Hr. van Doelen. Gern mein theurer Pflegeſohn. Sie ſollen Alles wiſſen, was ſich mit ihrem alten Freunde zugetragen, ſeit dem Tage an dem Sie meine friedliche Wohnung am Golfo di Napoli verließen, um Küchenjunge unter einer Räuberbande zu werden. Ich erſpare Ihnen die Schilderung unſerer Angſt, unſers Schmerzes, unſerer Thränen um Sie. (Mein Vater ſah nach Minchen, Minchens Auge bejahte.) Ich that allenthalben die eifrigſte Nachfrage nach Ihnen, Zeitungen und Wochenblätter nannten dem ganzen neapolitaniſchen Gebiete Ihren Na-

men,

men, und beſchrieben Ihre Geſtalt und Kleidung, leider alles umſonſt! wenig Tage nachher langte der ehrliche alte Schrimps bey mir an, und forderte das mir anvertraute Pfand zurück. Ich konnte ihm nur mit Thränen antworten, in Thränen badete ich auch den Brief, in welchem ich Ihrer Frau Mutter Ihre Entfernung meldete. Dieſer ehrliche Greis hatte nicht Luſt ohne Sie zurückzukehren, auf mein Bitten blieb er bey mir, um ſein Leben unter der warmen Zone Italiens zu beſchließen.

Vier Jahre lang lebten wir in ununterbrochener Ruhe, und wir beyden alten Männer gewöhnten uns ſo an einander, daß auch nur Stunden lange Trennung uns ſchon weh that. Wir trieben Gärtnerey, wir machten phyſikaliſche Verſuche, Sie wiſſen, daß ich von jeher ein Liebhaber davon war, daß ich ſogar dieſe Liebhaberey auf Sie fortpflanzte. —

Mein Vater. Der Himmel gebe, daß es Ihnen beſſer bekommen ſeyn möge als mir. (Das Bild des ermordeten Straußes ſtand lebhaft vor ſeiner Seele.)

Hr. van Doelen. O es mißglücken den Gelehrten Verſuche genug, aber die Fuhrmannspeitſche iſt nicht immer hinterher. Dagegen konnten wir uns freuen wie die Kinder, wenn wir zum Beyſpiel einige Pflanzen electriſirt hatten, und ſie ſchoſſen luſtiger und ſaftiger empor als ihre Nachbarn. Wenn wir denn Abends uns müde und matt gearbeitet hatten, und mein Minchen uns mit freundlichem Geſicht eine friſche Milch vorſetzte, das war ein herrlicher Schmaus. (Minchen blickte verſchämt nach meinem Vater, meines Vaters Auge bejahte, auf der Stirn des alten Schrimps ſaß die Rückerinnerung beſſerer Zeiten und Herr van Doelen fuhr fort:)

Ach! warum entgeht auch die einſame friedliche Hütte nicht den lüſternen Blicken des egoiſtiſchen Böſewichts, der die ganze Welt nur für ſich geſchaffen glaubt! Eines Morgens ſchlenderte ich mit meiner Familie und meinem Freunde Schrimps nach der Stadt, um das Blut des heiligen Januarius fließen zu ſehn, deſſen Feſt gerade einfiel. Dieſe Neubegier koſtet mir meine Ruhe, mein Vermögen, mein Weib, und nur meine Tochter habe ich gerettet. Schon Tages darauf bemerkte ich zu verſchiedenenmalen, daß fremde Männer um mein Haus ſchlichen, allein ich achtete es nicht. Kurze Zeit nachher fanden ſie Minchen am Brunnen, und eröfneten ihr Dinge, die ihr unſchuldiges Herz mit Abſcheu, und mich der Welt kundigen Mann, mit Zittern erfüllten. Von dem Augenblick an lebten wir noch eingezogener als zuvor, und da einige Wochen ruhig verſtrichen, ſo erwachte die Hoffnung in meiner Seele, daß die ganze Begebenheit nur ein vorübergehender Schreck geweſen, der blos dazu diene, mich meine glückliche ländliche Zufriedenheit doppelt fühlen zu laſſen.

Nur zu bald entriß das Schickſal mir dieſen Wahn. Ich ward plötzlich vor Gericht geladen, und auf meine Frage warum? erhielt ich die Antwort: ich ſey ſchwerer Verbrechen angeklagt worden. Mit einem ſo ſchuldenfreyen Gewiſſen als das Meinige erſcheint man kühn vor jedem Richter. Der erſte Punkt der Anklage war: ich ſollte am Feſt des heiligen Januarius gelacht haben. Die Behauptung war grundfalſch, ich habe nie in meinem Leben über religiöſe Ceremonien gelacht, ſie mogten noch ſo wunderlich ſeyn, denn ich weiß, welchen Werth der Pöbel darauf ſetzt. Ich verlangte durch Zeugen überwieſen zu werden, und — wie groß war mein Schrecken! man nannte mir einen der angeſehenſten, reichſten Männer der Stadt, der ſich erboten die Wahrheit der Sache durch einen Eid zu bekräftigen. Man gieng noch weiter, man machte mir es zum Verbrechen, daß ich vor achtzehn Jahren durch meine Bereitwilligkeit, Sie meinen lieben den Pflegeſohn zu taufen, Eingriffe in die kirchlichen Geſetze gethan. Ich durchſchaute nur zu gut das ganze Gewebe der Bosheit, und zitterte vor meinem Schickſale. Man gab mir unter der Hand zu verſtehen, daß es noch in meiner Macht ſey, die ganze Sache zu vertuſchen, wenn ich mich entſchließen wolle, meinen Ankläger zu beſtechen.

„Wie!“ rief mein Vater erſtaunt: „beſtechen? Sagten Sie nicht, er ſey Einer „der angeſehenſten und reichſten Männer der „Stadt geweſen? wie konnte er erwarten, „von einem Manne, der nur ſein dürftiges „Auskommen hatte, beſtochen zu werden.“

Hr. van Doelen. Guter Jüngling! Sie nehmen das Wort Beſtechung im gröbſten Sinne. Nicht immer beſticht man mit Gelde; Schmeichelеyen, Lobſprüche, kriechende Demuth beſtechen oft kräftiger als vollwichtige Dukaten. Aber auch dieß verlangte man nicht von mir, ich ſollte mehr als mein Vermögen,

mögen, mehr als mein Leben aufopfern — die Ehre meiner Tochter!

Mein Vater blickte erſchrocken auf Minchen, welche mit glühenden Wangen die Augen niederſchlug.

Hr. van Doelen. Das war die ſchändliche Art der Befleckung, die man von einem alten, mit Ehren grau gewordenen Vater erheiſchte. Nur darum ließ der vornehme Wollüſtling ſeine Spione um meine einſame Wohnung ſchleichen, nur darum erdachte er die nichtswürdige Anklage, nur darum erbot er ſich zum falſchen Eide. Ich ſah das Schreckliche meiner Lage nur zu gut ein, ich mußte jeden Augenblick befürchten, in Verhaft genommen zu werden, und ich wußte, daß alsdann meine arme Familie der Willkühr des Ehrenſchänders überlaſſen blieb; was blieb mir übrig, als meine Zuflucht zur Liſt zu nehmen? Ich ſtellte mich willig zu allem, und bat nur um eine Friſt von wenigen Tagen, um meine Tochter vorbereiten zu können. Sie ward mir gewährt, ich wandte ſie dazu an, meine wenigen Habſeligkeiten, Alles was ich retten konnte, unter Begünſtigung der Nacht auf ein ſeegelfertiges Fahrzeug zu bringen, und wenig Stunden vor Anbruch jenes fürchterlichen Morgens, der meiner Tochter ihre Unſchuld, und ihren Eltern das Leben koſten ſollte, verließ ich ſammt den Meinigen die friedliche Hütte unter dem rothen Ziegeldach auf immer, ſchiffte mich ein, und ſtach mit einem günſtigen Winde in See. Wir hatten eine beſchwerliche Reiſe, mein armes Weib hatte durch den Kummer ſchon ſo viel gelitten, daß ſie bald während der Fahrt gefährlich krank wurde, und am ſechſten Tage in meinen Armen verſchied. — Ich hatte neunzehn Jahre in einer glücklichen Ehe mit ihr gelebt — (Hier ſchwieg Herr van Doelen einige Augenblicke und ſuchte ſeine Thränen zu verbergen, Minchen ſchluchzte, der alte Schrimps ſah vor ſich nieder, mein Vater war ſehr bewegt.)

„Gott ſegne ſie!“ rief er mit aufgehabnen Händen: „ſie war meine Mutter, ich „werde ihre frommen Lehren nie vergeſſen!“

Hr. van Doelen. Dies Zeugniß iſt mir lieber, als ein Ehrendenkmal in Marmer geätzt. Doch laſſen wir ruhen die Todten, und wenigſtens verharrſchen die Wunden, die ein unerbittliches Schickſal uns ſchlug. — Nach einer Reiſe von ſieben Wochen, traten wir auf deutſchem Grund und Boden an's Land. Ich gieng mit dem alten Schrimps zu Rathe, wir zählten unſere Baarſchaft, ſie beſtand noch beynahe aus zweyhundert Dukaten. Wir beſchloſſen, uns nach Braunſchweig zu wenden, wo ehemals ein alter, ſteinreicher Bruder meiner Mutter lebte. Da ich, mit meiner kleinen Hütte zufrieden, nie daran gedacht hatte, mich durch ſein Erbe zu bereichern, ſo geſtehe ich, daß ich ſo nachläßig geweſen war, mich ſeit zehn Jahren mit keiner Sylbe nach ihm zu erkundigen. Ich weiß alſo auch noch nicht, ob er lebt oder todt iſt? und wenn er lebt, wie er gegen einen armen, verſtoßenen, flüchtigen Verwandten verfahren wird. Ich bin auf der Reiſe dahin begriffen; ſchlägt mir meine Hoffnung fehl, ſo ſetze ich mich mit dem Reſt meiner Dukaten in eine kleine Landſtadt, und werde Schulmeiſter. — Daß der Gott, der unſchuldig Verfolgte ſchützt, meinen Plan begünſtigen wird, läßt mich ſchon der glückliche Zufall hoffen durch den ich Sie, mein theurer Pflegeſohn wieder gefunden. Als ich durch dieſe Gegend reiſte, erfuhr ich von ohngefähr Ihren Vor- und Zunamen, meine Tochter und ich, wir ſchrien laut auf. — Hier wurde Minchen roth bis an die Ohrläppgen, in meines Vaters Auge blitzte Freude, Herr van Doelen fuhr fort.

Meinem Pflegeſohn ſo nahe zu ſeyn, ohne ihn noch vor meinem Ende zu umarmen, das konnte ich nicht über mein Herz bringen. Ich bin gekommen, Sie an meinen Buſen zu drücken, und mich Ihres Glücks zu freuen.

Mein Vater ſchloß ihn heftig in ſeine Arme: „wollen Sie das? o Sie können es, Sie „ſollen es! von Ihnen hängt es ab, mich zum „glücklichſten Sterblichen zu machen. Laſſen „Sie den alten Onkel in Braunſchweig in „ſeinem Fette erſticken, wenn er nicht ſchon „längſt vermodert iſt; geben Sie den Schulmeiſterplan auf — wenigſtens leſen Sie „erſt dieſen Brief, den ich eben an Sie ſchrieb, „als mir Ihre Ankunft gemeldet wurde.“

Er reichte ihm das beſchriebene Blatt, welches wie meine Leſer wiſſen, eine Anwerbung um Minchen enthielt. Ich weiß nicht, welch ein zartes, geheimes Gefühl Minchen den Inhalt des Briefes zuflüſterte, ſie heftete ihr ſchwarzes Auge an den Boden, und ihre volle Bruſt arbeitete ſichtbar unter dem florenen Tuche.

Mein Vater, eingedenk der Definition, welche Herr van Doelen ihm eben von der Beſtechung gegeben hatte, wagte es ſie mit Blicken zu beſtechen, deren zwar nur wenige trafen, weil ihr ſchwarzes Auge immer die Seegel ſtrich, aber auch dieſe wenigen blieben nicht ohne Würkung.

Nachdem der rechtſchaffene Prediger das Blatt durchlaufen, hob er ſeine Augen auf gen Himmel, es ſchwamm eine Thräne darin, und ſein Geiſt ſchien mit Gott zu ſprechen. Darauf wandte er ſich zu ſeiner Tochter: „Wilhelmine!“ ſprach er in einem feyerlichen, gerührten Tone: „dieſer Jüngling war einſt „dein Bruder, er verlangt heute dein Gemahl „zu werden, du weißt wie ich denke, deine „Wahl hängt von deinem Herzen ab — willſt „du Bedenkzeit?“ —

Minchen weinte und reichte meinem Vater die Hand.

„Nun ſo ſegne euch Gott! deſſen Wege „ich im Stillen bewundere!“

Eine feyerliche Pauſe. Mein Vater drückte Minchen an ſein Herz, Herr van Doelen trat ans Fenſter und trocknete die Thränen, der alte treue Schrimps unterbrach zuerſt das Schweigen durch eine förmliche Gratulation.

Nun herrſchte lauter Jubel in der ganzen Burg Süſſenhayn, die Anſtalten zur Vermählung wurden gemacht, mein Vater ſchrieb an den kleinen bucklichten Schneider und lud ihn zur Hochzeit ein, es währte nicht lange, ſo trabte Meiſter Luchs ſingend durch die Schloßpforte, lachte, daß ihm der dürre Bauch ſchwabbelte und verherrlichte das frohe Feſt durch Kerzen, Scherzen und Herzen. Die Bergleute brachten unter dem Schall der Zittern dem jungen Paar ein fröhliches Glück auf! Magiſter Schlendrian arbeitete für fünf Harzgulden ein vortreffliches Epithalamium aus.

* * *

Nachſchrift.

So kettet im menſchlichen Leben ſich eine Begebenheit an die andere, ſo hängt oft von der ſcheinbar unbedeutendſten Kleinigkeit unſer ganzes Schickſal ab. Wäre meine Großmutter nicht auf dem **feuerſpeyenden Berge** entbunden worden, ſo hätte mein Vater nie das Glück genoſſen, von einem frommen **Prieſter** erzogen zu werden; hätte der Sieger der Perſer nicht den **Käfer** zu hitzig verfolgt, ſo würde er nie der Mörder eines **Straußes** geworden ſeyn, und nie nöthig gehabt haben, in der Jägerhütte vor einem **Gewitter** Schutz zu ſuchen; hätte er in den Schachten des **Bergwerks** nicht den Kobold verſpottet, ſo hätte der Hunger ihn nie gezwungen, den **Ocean** zu beſingen; der **Wolf** mußte die ſpaniſchen Schaafe freſſen, und ein Gedicht mit Fenſter-**Bley** geſchrieben meinen Vater aus dem Gefängniſſe retten, um ihm Gelegenheit zu geben, auf die **Feigherzigkeit** zweyer Buben ſein Glück zu gründen; die **Hölle** ſetzte ihn in den Beſitz eines Rittergutes, die ſchändlichſte **Beſtechung** in den Beſitz meiner ſchwarzäugigten Mutter; und wäre das Alles nicht geſchehen, ſo wäre ich auch nicht gebohren worden.

An
das Publicum

von

August von Kotzebue.

Dieſes Blatt wird in allen Buchhandlungen
Teutſchlands gratis ausgegeben.

Es iſt kühn, den höchſten Richter, das Publicum, noch Einmal mit einer Sache zu behelligen, von welcher vor zwey Jahren ſo manche gelehrte und ungelehrte Zeitung ſprach, und über welche in großen und kleinen Städten, in großen und kleinen Geſellſchaften, einſtimmig geurtheilt wurde: ich meyne die berufene Geſchichte der unglücklichen Broſchüre: Doctor Bahrdt mit der eiſernen Stirn. Doch erwarte ich von jedem ehrlichen teutſchen Manne, er werde mir willig ſein Ohr auf eine Viertelſtunde leyhen, wenn ich ihm ſage, daß es für die Ruhe meines Lebens nothwendig iſt, mein Herz über dieſe für mich ſo traurige Begebenheit zu erleichtern.

Manche werden dieſes Blatt aus Neugierde in die Hand nehmen; Manche, und die Meiſten, mit Vorurtheilen gegen mich; beyde Gattungen von Leſern werden nicht finden was ſie ſuchen. Mein Zweck iſt einfach redlich, und mögte meine Hand vertrocknen, und nie wieder ein ehrlicher Mann Freund zu mir ſagen, wenn irgend eine unredliche Nebenabſicht meine Schritte leitet.

Als ich im Jahr 1790 in Pyrmont war, fiel mir die häßliche Broſchüre Bahrdt an Zimmermann teutſch geſprochen in die Hände. Schon lange hatte ich im Stillen geſeufzt über alle die hämiſchen Angriffe auf einen Mann, der den gebildeteſten Geiſt mit der ſchönſten Seele verbindet, einen Mann, den ich meinen Freund nennen darf. So grob und ungeſchliſſen war er noch von keinem gelehrten Streiter behandelt werden, als jezt von dem verſtorbenen Doctor Bahrdt. Wer einen Freund, der noch überdieß gerechte Anſprüche auf Dankbarkeit machen darf, geduldig mishandeln ſieht und ſchweigt, der verdient keinen Freund zu haben.

Noch ehe ich Zimmermann kannte, liebte ich ihn um der frohen Stunden willen, die ſeine Schriften meinem Geiſte gewährt hatten. Als ich ihn ſelbſt kennen lernte, krank und Muthlos, da nahm er ſich meiner wankenden Geſundheit ſo freundlich und uneigennützig an, und verſchaffte mir zweymal, durch die verdiente Gunſt, mit welcher meine Monarchin ihn beehrte, Zeit und Ruhe, Leib und Seele zu pflegen; daß ich ein Ungeheuer ſeyn müßte, wenn ich es je vergeſſen könnte. Seinem Rath als Arzt verdanke ich meine wiederkehrende Geſundheit, ſeinem Freundestroſt, Geduld und Muth. Nie werde ich daher bereuen, was ich für ihn thun wollte, wohl aber das was ich für ihn that.

Gerade in dem Zeitpunct, als ich meine Verbindlichkeit gegen ihn am ſtärkſten fühlte; gerade in dem Zeitpunct, als mein ganzes Weſen ſanft erſchüttert wurde, wenn ich nur ſeinen Nahmen ausſprechen hörte; erſchien Bahrdts grober Angriff, wurde von allen Badegäſten verſchlungen, von manchem mit Wohlgefallen belächelt, — und ich knirſchte. Der Gedanke flog durch meine Seele: tritt auf und räche deinen Freund! der Gedanke reifte ſchnell zum Entſchluß. Bis hieher habe ich mir nichts

Tadelnswürdiges vorzuwerfen, ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich anders gedacht und empfunden hätte.

Aber jezt ſtehe ich vor dem Stein des Anſtoſses: die Art und Weiſe wie ich meinen Entſchluſs ausführte, kann und mag ich durch nichts beſchönigen. Ich klage Niemand an als mich ſelbſt; eine unglückliche Verkettung von Umſtänden; ähnlicher Eyfer und misverſtandene Gefälligkeit von einer Seite, ein unbeſonnener Gebrauch derſelben von der andern; die kränkliche Reizbarkeit meiner Nerven, die mir offt eine grüne Brille auf die Naſe ſezte; das zuweilen überſprudelnde Jünglingsalter, das nur zu oft meine geſunde Urtheilskraft gefangen nahm — alles das kann mich nicht entſchuldigen, ich weiſs es; auch iſt Entſchuldigung warlich nicht die Abſicht dieſes Blattes.

Ich reiſte von Pyrmont ab mit häßlichen Materialien beladen, und das glühende Dankgefühl für meinen Freund, ließ mir keine Zeit, ſie kaltblütig auf der Wage der Gerechtigkeit und Menſchenliebe zu wiegen. In acht Tagen war die unglückliche Broſchüre fertig. Zimmermann wußte nichts darum. Außer Weimar hat ſie vor dem Drucke Niemand geſehn. Aber in Weimar ſah und las ſie ein Mann, der nachher öffentlich behauptete, ſie nicht geſehen und geleſen zu haben, und der doch damals ſelbſt hülfreiche Hand leiſtete, ſelbſt ſogar einen Einfall dazu herlieh, der, wie ich glaube, der Schlechteſte in der ganzen Broſchüre iſt. Hätte dieſer Mann, den ich damals für meinen Freund hielt, und für deſſen Talente ich Achtung hegte, mich nur mit einem Worte auf die Folgen meiner Handlung aufmerkſam gemacht — ich wage es zu behaupten, ſie wäre unterblieben, oder doch auf eine ganz andere weit unſchuldigere Art vollzogen worden. Aber freylich hatte er keine Verbindlichkeit dazu, und ich werfe ihm auch nichts weiter vor, als ſein nachheriges zweydeutiges Benehmen, wozu keine Noth ihn drang. Denn daß ich jemals gegen irgend Jemand ihn für den Verfaſſer ausgegeben haben ſollte, iſt eine kahle Unwahrheit, durch welche er ſein liebloſes Verfahren nur zu beſchönigen ſucht. Doch genug davon!

Die verhaßte Broſchüre war nun einmal geſchrieben, und zum Druck weggeſandt. Noch damals, in den erſten Tagen ihrer Exiſtenz, als noch wenige Exemplare im Umlauf waren; und als ich Gelegenheit hatte, das Urtheil einiger Achtungswürdigen Männer über die Erſcheinung derſelben zu hören; noch damals hätte ich vielleicht Zeit, und gewiß guten Willen genug gehabt, die Verbreitung der Broſchüre zu unterdrücken; aber das Schickſal hatte beſchloſſen, die unglücklichſten Begebenheiten meines Lebens in dem Jahr 1790 aneinander zu reyhen. Meine geliebte unvergeßliche Gattin ſtarb, den Tag nachher, als ich das erſte gedruckte Exemplar empfangen hatte. Der gerechteſte Kummer raubte mir jede Kraft der Beſinnung für fremde Dinge. Ich floh nach Frankreich, und kam erſt einige Monate nachher in mein Vaterland zurück.

Das Uebel war geſchehen. Ich fieng an zu fühlen was ich gethan hatte, und ſeufzte vergebens mit jenem alten Dichter:

> O Jupiter! bring mir die entflohenen Zeiten
> zurück!

Die heftigſte Verfolgung begann nunmehr. Man begnügte ſich nicht, in tauſend Schriften den Verfaſſer als ein Ungeheuer darzuſtellen, ſondern man machte auch die Sache an hundert Orten zugleich gerichtlich anhängig. Ich tadle dieß Verfahren nicht, und bekenne gern, daß ich, unſchuldig beleidigt, vielleicht das Nemliche gethan hätte. Aber ich hoffe, man wird es auch nicht unbillig finden, daß ich, als es den Verfolgern endlich gelang, auf einem ungeſezmäſſigen Wege, ſogar bis zum Throne meiner Monarchin durchzudringen, Alles aufbot um mich zu retten. So ſind einige Verſuche, durch welche ich meine Verfolger zu täuſchen hoffte, hinlänglich durch die Nothwehr entſchuldigt.

Ich war endlich ſo glücklich, der Monarchin ſelbſt die wahren Umſtände der Sache ohne

Hülle vorzutragen. Sie unterſchied den guten Willen von dem böſen Erfolg, den untadelhaften Zweck von der tadelnswürdigen Ausführung deſſelben, und verzieh, indem ſie befahl, daß in ihrem Reiche nie wieder gerichtlich davon die Rede ſeyn ſolle.

Anderthalb Jahre ſind nun verfloſſen, ſeit ich von dieſer Seite völlig beruhigt bin, und keine gerichtliche Procedur mir ferner droht. Es war nöthig dieſe Zeit verflieſſen zu laſſen, damit es nicht ſcheinen möchte, als thäte ich aus Furcht einen Schritt, den ich heute blos auf Antrieb meines Herzens thue. Aber Gott iſt mein Zeuge, und mehrere meiner Freunde wiſſen es aus meinem Munde, daß ich gleich damals, von meinem Unrecht überzeugt, den Vorſatz faſste, den Beleidigten Genugthuung zu geben, ſo viel in meinen Kräfften ſtünde.

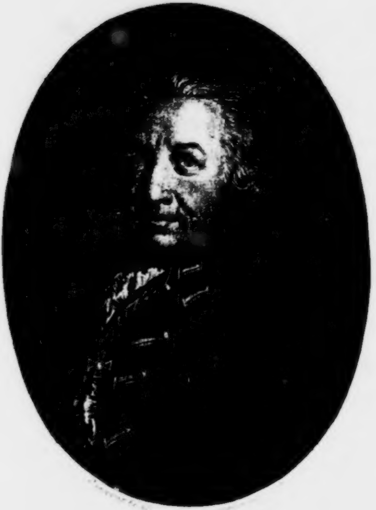
Ich habe wegen dieſer Begebenheit, der unglücklichſten meines Lebens, ſo viel gelitten, als irgend ein Sterblicher leiden kann; ich habe geprüfte Freunde verlohren, und die Liebe des Publicums eingebüßt; ich habe tauſend heimliche Nackenſchläge empfangen, und tauſend hämiſche Anecdötgen ſind auf meine Rechnung erfunden worden. Man hat ſich durch lächerliche Recenſionen an meinen Schriften gerächt, andere haben meinen moraliſchen Character, nicht ohne Schein, verunglimpft. Die Edlern haben geſchwiegen, und ihr Schweigen iſt mir drückender geweſen, als das Wüten der kleinen Geiſter. Niemand hat die ſchlafloſen Nächte gezählt, in welchen meine eigenen Vorwürfe mich peinigten, und Niemand hat die bittre Empfindung gemeſſen, welche mir oft jede Freude vergällte. Genug! ich bin überzeugt, daß ich keinem als mir ſelbſt

Schaden zugefügt, und daß noch nie, ſeit die Welt ſteht, eine litterariſche Unbeſonnenheit ſo hart gebüßt worden.

Nicht um wieder zu gewinnen, was ich verlohr; nicht um Recenſenten mit mir auszuſöhnen die unausſöhnbar ſind, und deren unedle Rache ich verachte; nein! blos um die Ruhe meines Herzens zu befördern, und meine eigene Achtung vor mir ſelbſt wieder herzuſtellen, trete ich jezt öffentlich auf, und wende mich an Euch, Ihr alle, die ich unſchuldig beleidigt habe, verzeiht mir! Der Jüngling konnte fehlen, aber er muß ſich nicht ſchämen zu bekennen, daß er gefehlt hat. Wohlan! ich ſchäme mich deſſen nicht, wie auch Haß und Schadenfreude ſchief und hämiſch darüber urtheilen mögen. Es iſt traurig, in die Verlegenheit zu gerathen, einen ſolchen

Schritt thun zu müſſen; aber es wäre noch weit trauriger ihn nicht raſch und ohne Rückſicht auf Verhältniſſe zu thun. Hier, in meiner ländlichen Einſamkeit, wo nur Gottes Auge mich ſieht, mein Herz mein Verfahren billigt, und einige geprüfte Freunde mir Beyfall lächeln; hier ſoll Nichts mich abhalten, mein Unrecht freymüthig zu bekennen. Und reicht auch keiner der Beleidigten mir die Hand, wendet auch kein Herz ſich wieder zu mir; ſo habe ich doch gethan, was ich thun muſte. Vergeſſen werde ich dieſe unglückliche Begebenheit nie! doch von heute an mit minder Bitterkeit daran zurück denken.

Geſchrieben zu Jewe, unweit Narva,
den 17. Auguſt 1793.



Gawril Derschawin

Staatsmann, Dichter, Mensch.

Gedichte

des Herrn Staatsraths

von Derſchawin.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt

von

A. v. Kotzebue.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer,

1793.

Gedichte

des Herrn Staatsraths

von Derſchawin.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt

von

A. v. Kotzebue.

An
die liebenswürdigen Prinzeſſinnen von Baden.

Unter einem milden Himmel,
Wo die Sonne wärmer lächelt,
Blühet nah' an Euren Gränzen
Eine böſe giftige Pflanze:
Zwietracht, Aufruhr iſt ihr Name.

Unter einem rauhen Himmel,
Wo ſich Eisgebürge thürmen,
Blühet eine ſchöne Bluhme:
Unterwerfung den Geſetzen,
Und den Fürſten Lieb' und Treue.

Dieſe Lieder ſind entſproſſen,
Wo die Heldin auf dem Throne,
Unſre Mutter, Eure Mutter,
Jede ſchneebedeckte Fichte
In den Lorbeerbaum verwandelt.

So wie dieſe Lieder ſingen,
Denkt ein jeder braver Ruſſe:
Seyd willkommen, Fürſtentöchter!
Von dem Schickſal auserkohren,
Unſre Liebe einſt zu theilen.

Gleichet einſt dem Mutterbilde,
Das vor Euren Augen ſchwebet.
Fodert nicht den Eid der Treue,
Ruſſen, unter ſolchem Scepter,
Bleiben treu auch ohne Schwüre.

Kotzebue.

Vorbericht.

Die Deutſchen ſind noch ſo unbekannt mit der ruſſiſchen Litteratur, daß ich dem Publikum mit dieſen Gedichten ein Geſchenk zu machen glaube. Zwar thue ich es ſchüchtern, und meiner eignen Schwäche kundig; denn Herr von Derſchawin iſt der ruſſiſche Klopſtock, und daher für einen Ausländer ſchwer zu verſtehen. Doch ſchmeichle ich mir, durch dieſen Verſuch wenigſtens den Deutſchen zu zeigen, welche Fortſchritte die Ruſſen auf dem ſteilen Pfade zum Muſenberge gemacht.

Da der Verſuch, das Gedicht Felizens Bild in gereimte Verſe zu bringen, mir nach dem Urtheil der Kenner nicht ganz geglückt iſt; ſo habe ich alle übrige Gedichte reimfrey überſetzt, und kein Gedanke des Dichters iſt verloren gegangen. Der Leſer wird übrigens finden, daß die ruſſiſche Muſe ſich dem orientaliſchen Styl nicht ſelten nähert, und wird daher auch ſein Urtheil in Rückſicht auf dieſen Geſchmack beſtimmen.

Was vielleicht Dieſem oder Jenem Schmeicheley ſcheinen möchte, iſt Herzensſprache eines jeden Ruſſen.

Geſchrieben zu Reval, den 1. Februar 1793.

Inhalt.

Ode an die weiſe Zaarin der Kirgis-Koſacken Felize. Seite 1

Felizens Bild. 16

Dank an Felizen. 40

Der Traum des Murſa. 43

Lyriſcher Geſang der Ruſſen nach der Eroberung von Iſmail. 54

Ode an Gott. 74

Ode an Stepan Waſiliewitſch Perfilieff auf den Tod des Fürſten Meſchtſchersky. 80

Die Grebenewskiſche Quelle. Seite 85

An Kalliopen. 88

Wiegenlied des in Norden im Purpur gebohrnen Knaben. 95

An meinen Nachbar. 100

Ode
an die weiſe Zaarin der Kirgis-Koſacken,
Felize.
Gedichtet von einem tatariſchen Murſa. (1)

Zaarin der Kirgiſen Horden!
Deine Göttergleiche Weisheit
Hat dem jungen Fürſtenſohne (2)
Einen ſichern Pfad enthüllet,
Jenen Felſen zu erklimmen,
Wo die Roſe ohne Dornen
Blühet, und die Tugend wohnet.
Meinen Geiſt haſt Du gefeſſelt,
Laß mich Rath und Lehre finden.

---

(1) Murſa heißt ſo viel als Edelmann. Dieſer Charakter iſt nicht angenommen; der Verfaſſer iſt wirklich von Geburt ein tatariſcher Murſa.

(2) Eine Anſpielung auf das Mährchen vom Zarewitſch Chlor, deſſen erhabene Verfaſſerin bekannt iſt.

Unterrichte mich, Felize, (1)
Wie man brav und ehrlich lebet,
Wie man Leidenſchaften bändigt,
Und das Glück ſich zugeſellet.
Ha! mich rufet Deine Stimme,
Und Dein Sohn iſt mein Begleiter;
Doch zu ſchwach um ihm zu folgen,
Wühlend in des Lebens Wirrwar,
Prahl' ich heute ſelbſtzufrieden,
Morgen der Begierden Knecht.

O wie ungleich Deinem Murſa
Wandelſt Du zu Fuß beſcheiden!
O wie einfach Deine Speiſen
Auf der ungeſchmückten Tafel!
Minder karg mit Deiner Ruhe,
Wenn Dein Schreibepult Dich ladet,
Und aus Deiner Feder fließet
Wonne allen Sterblichen.
Du verſchmähſt die Kartenſpiele,
Die mich feſſeln Tag und Nacht.

---

(1) Unter dem Namen Felize verſteht man hier die Weisheit, und ihren Sohn die Vernunft.

Anm. des Originals.

Du verſchmähſt die Maskenbälle,
Wirſt auf jedem Klubb vermiſſet,
Liebeſt Wohlſtand, edle Sitte,
Spieleſt nicht den Dom Quixotte,
Sattelſt nicht den Pegaſus,
Fliehſt der ſchönen Geiſter Cirkel,
Wandelſt nicht vom Tyren nach Oſten,
Sondern gehſt den Pfad der Sanftmuth,
Deine Seele füllet Wohlthun,
Nutzen iſt Dein großes Ziel.

Aber ich — bis Mittag ſchlafen,
Tabak rauchen, Kaffee trinken,
Jeden Tag zum Feſttag machen,
Grillen fangen und Schimären;
Jezt die Perſer kühn beſiegen,
Jezt den Pfeil auf Türken drücken;
Jezt mich einen Sultan träumen,
Welten vor mir zittern ſehen;
Plözlich dann zum Schneider laufen,
Mir ein neues Kleid zu holen;

Dann zu einem Gaſtmahl wandeln,
Wo man prächtig mich bewirthet,
Wo der Tiſch von Silber ſtrotzet,
Und von tauſend Leckerbiſſen;
Hier ein Schinken aus Weſtphalen,
Dort ein Fiſch aus Aſtracan,
Plow, Piroggen, (4) Waffelkuchen,
Und der ſchäumende Champagner;
Alles rings um mich vergeſſen
Unter ſüßen Wohlgerüchen;

Oder in des Haines Mitte,
Wo die Quelle lieblich murmelt,
Bey der Harfe ſanften Tönen,
Von dem Zephyr leiſ' umwehet,
Wo mir Alles Wolluſt athmet,
Meine Sinne lieblich feſſelt,
Bald ermattet, bald erfriſchet,
Auf dem Sammtbedeckten Divan
Einem jungen ſchönen Mädchen
Liebe in den Buſen flößen;

---

(4) Plow, ein perſiſches Gericht, aus Reiß, Roſinen und Hühnern beſtehend. Piroggen, eine ruſſiſche Nationalſpeiſe, ſehr fett und ungeſund.

Oder in dem goldnen Wagen,
Stolze Roſſe vorgeſpannet,
Zwiſchen Hunden, Narren, (5) Freunden,
Oder jungen hübſchen Dirnen,
Unter Schaukeln (6) luſtig fahren;
Süßen Meth in Krügen (7) trinken;
Oder wenn der Ueberdruß
Den Veränderlichen quälet,
Mit der Müß' auf Einem Ohre,
Mit dem raſchen Tráber fliegen. (8)

Oder jenen Sängern lauſchen,
Dudelſack und Orgel hören;
Oder an Kulackenſchlägern (9)

---

(5) Die Sitte, einen Narren um ſich zu haben, wenn er auch eben keine Schellenkappe trägt, iſt in Rußland noch ſehr gemein.

(6) Die Schaukeln ſind eine öffentliche Volksbeluſtigung, vorzüglich in den Oſterfeyertagen, wo Geringe und Vornehme ſich einfinden; die Erſten, um ſich ſchaukeln zu laſſen, die Letztern, um zuzuſehn.

(7) Ein Krug, ſo viel als ein Wirthshaus.

(8) Eine Winterluſtbarkeit. Es ſind kleine niedliche Schlitten, mit ſogenannten Trábern beſpannt, die oft eine Art von Wettrennen halten. Unter den jungen Herren gehört dieſe Liebhaberey zum bon ton.

(9) Kulacken kommt dem engliſchen Boxen ſehr nahe.

Und am Tanzen mich ergötzen;
Oder frey von allen Sorgen,
Unter dem Gebell der Hunde,
Fahren, reiten auf die Jagd;
Oder an der Newa Ufern,
Wenn bey Nacht die Hörner tönen,
Flinke Ruderknechte ſchauen; (10)

Oder auch mit meinem Weibgen
Fein zu Hauſe Durack ſpielen, (11)
Auf die Taubenhäuſer klettern,
Bald als Blindekuh uns jagen,
Bald mit Swaika uns beluſt'gen, (12)
Bald uns in den Köpfen krauen; (13)
Oder auch in Büchern wühlen,
Und Verſtand und Herz erleuchten,

---

(10) Eine ſehr reizende Beluſtigung an ſchönen Sommerabenden, wo niedliche Schaluppen, mit Muſik beſezt, oft die Newa decken.

(11) Durak, ein Kartenſpiel, ungefähr wie Schnipp-Schnapp-Schnurre, oder Bettelmanns.

(12) Swaika, ein Spiel, wo ein eiſerner Stift nach einem Ring geworfen wird.

(13) Ein Zeitvertreib ſelbſt der vornehmſten Ruſſen.

Den Polkan und Bowa leſen, (14)
Aber bey der Bibel gähnen.

So verkehrt bin ich, Felize!
Doch mir gleichen meine Brüder;
Was iſt ein berühmter Weiſer?
Jeder Menſch iſt eine Lüge.
Er verfehlt den Weg des Lichtes,
Haſcht nach bunten Schattenbildern;
Zwiſchen Faulen oder Zänkern,
Zwiſchen Eitelkeit und Laſter,
Findet er vielleicht durch Zufall
Unverhofft den Pfad der Tugend.

Aber wer kann Schwache ſtrafen,
Wenn ſie öfter ſich verirren,
Wo ſogar die Weisheit ſtolpert,
Und den Leidenſchaften fröhnet,
Wo gelehrter Dunſt wie Nebel
Uns die Augen oft verblendet,
Schmeichler und Verleumder wohnen,
Und die Wolluſt uns vergiftet —

(14 Alte Volksmährchen.

Ach! wo wächſt der Tugend Bluhme?
Wo die Roſe ohne Dornen?

Du allein, o weiſe Zaarin!
Schaffeſt Licht aus Finſterniſſen;
Chaos theileſt Du in Sfären,
Ueberſchauſt das groſſe Ganze,
Harmonie in allen Theilen;
Zwingſt die wilden Leidenſchaften,
Glück des Menſchen zu befördern;
So durchſchiffet Meer und Wellen,
Sturm in ſeine Segel fangend,
Der erfahrne Steuermann.

Du allein beleidigſt Keinen,
Haſſeſt Keinen, kränkeſt Keinen,
Siehſt den Narren durch die Finger,
Duldeſt nur das Böſe nicht.
Fehler beſſerſt Du mit Sanftmuth,
Würgeſt nicht, wie Wolf die Schafe,
Menſchen, deren Werth Du kenneſt;
Sie ſind Königs Unterthanen,

Mehr noch Gottes, der da hauchte
Seinen Geiſt in Dein Geſetz.

Du erkenneſt die Verdienſte,
Krönſt den Würdigen mit Ehre;
Du verachteſt den Poeten,
Der nur Reime flechten kann.
Doch der Leyer ſanfte Töne,
Der Kalifen Ruhm beſingend,
Die erhabne Kunſt der Muſen,
Die ſo lieblich und erquickend,
Wie ein friſcher Trunk im Sommer,
Ihr iſt unſre Zaarin hold.

Es verkünden tauſend Zungen
Die Herablaſſung und Milde
In Geſchäfften wie in Scherzen;
Eines Freundes treue Freundin,
Einen Feind mit Würde tragend,
Und erhabner als Dein Ruhm!
Daß man Dich die Weiſe nenne,
Willſt Du nicht, und leiheſt gerne
Dem Dein Ohr, der Wahrheit ſpricht.

O wie ſelten unter Fürſten,
Aber Deiner Weisheit würdig,
Wenn Du edel Deinem Volke,
Insgeheim und offenkündig,
Gern verſtatteſt frey zu denken,
Und zu reden was es wolle,
Wahres, Falſches, ſelbſt von Dir!
Den Verächtern Deiner Güte,
Undankbaren Crocodillen,
Iſt allein Verzeihung Strafe.

Weinet ſüße Freudenthränen,
Ihr beneidenswerthen Menſchen!
Die ihr wohnet, wo des Friedens
Engel in dem Purpurlichte
Euch, ihr Glücklichen, beherrſchet;
Wo bey frohen Trinkgelagen,
Ohne Furcht für Lebensſtrafe,
Man ſich in die Ohren flüſtert, (15)

---

(15) Mit Schaudern erinnert man ſich noch der Zeiten, wo jeder Sklave ſeinen Herrn um Ehre und Leben bringen konnte, wenn er das Wort über ihn rief.

Oder keinen Becher leeret
Auf des Königs Wohlergehn. (16)

Dort iſt euch vergönnt, den Fehler
Aus der Schrift mit ihrem Namen
Zu radiren, und ihr Bildniß
Unvorſichtig hinzuwerfen; (17)
Dort iſt keine Narrenhochzeit, (18)
Und kein Schwitzbad auf dem Eiſe;
Edlen ſchlägt man keine Schnippchen,
Fürſten gluckſen nicht wie Hennen,
Und kein Favorit beſchmieret
Ihnen das Geſicht mit Ruß. (19)

Du, Felize, ehrſt die Rechte
So des Bettlers als des Fürſten;
Fern von niedern Spöttereyen
Weißt Du ohne Hohn zu beſſern,

---

(16) Sich zu einem Gaſtmahl niederſetzen, ohne die Geſundheit der Kaiſerin zu trinken, war ein Verbrechen.

(17) Radiren, in einer Zeile, in welcher der Name der Kaiſerin vorkam, oder ihr Bild auf die Erde fallen laſſen — zwey große Verbrechen!

(18) Die Narrenhochzeit unter Peter dem Erſten, zu welcher auch das Schwitzbad auf dem Eiſe gehört, iſt bekannt.

(19) Lauter ſklaviſche Beluſtigungen aus dem rohen Zeitalter.

Und in Deinen Ruheſtunden
Lehreſt Du in Fabelbildern
Deinen Chlor im A B C:
»Fliehe, Fürſtenſohn, das Laſter!
»So wird auch des Satyrs Tücke
»Stets vor Dir zum Lügner werden!«

Du verſchmähſt den Namen Groſſe!
Willſt geliebt ſeyn, nicht gefürchtet;
Nicht wie eine wilde Bärin,
Die das Blut der Thiere trinket.
Nur wenn böſes Fieber wütet,
Nur in höchſter Noth bedienet
Dann der Arzt ſich der Lanzette;
Nur Tyrannen können wünſchen,
Einem Tamerlan zu gleichen:
Aber Du — ein Gott an Güte!

Eines Gottes Ruhm der Deine!
Der den Krieg in Frieden wandelt,
Und die vaterloſen Waiſen
Sättiget, bedecket, kleidet,

Und mit ſeinem hellen Blicke
Thoren ſo wie Edlen leuchtet,
Dem Gerechten wie dem Schurken
Seine Sonne ſcheinen läßet;
Kranke heilet, alles Gute
Schaffet um des Guten willen.

Der dem Volke Freyheit ſchenket,
Fremde Länder zu durchſtreifen,
Oder Berge durchzuwühlen,
Gold und Silber aufzuſuchen,
Die Gewäſſer zu befahren,
Und die Wälder umzuhauen;
Der da lehret ſpinnen, weben,
Hand und Geiſt zugleich entfeſſeln,
Handel, Künſte, Weisheit lieben,
Glück in ſeiner Heimath finden.

Das Geſetz iſt ſeine Rechte,
Gnade hält er in der Linken —
Sprich! o ſprich! wo unterſcheidet
Man den Schelm vom Biedermanne

Wo geht nie das Alter betteln?
Und Verdienſt nach kargem Brodte?
Wo verfolgt die Rache keinen?
Wo iſt Recht mit dem Gewiſſen,
Jede Tugend ſanft verſchwiſtert?
Iſt's nicht an Felizens Throne?

Und wo glänzt Dein Thron hienieden?
Himmelslicht, wo leuchteſt Du?
Bagdad? Smyrna? Kaſchemir? —
Sey's, Felize, wo es wolle,
Wenn Dir mein Geſang ertönet,
Glaube nicht, ich wolle Mützen
Oder Kafftan mir erwerben; (20)
Wenn ich Seelengröße fühle,
Seelengüte froh empfinde,
Bin ich reicher als ein Kröſus!

Laß mich, mächtiger Prophet!
Ihrer Füße Staub berühren,

---

(20) Gewöhnliche Belohnungen der morgenländiſchen Beherrſcher.

Ihre ſüſſe Stimme hören,
Und ihr holdes Antlitz ſchauen.
Schützet ſie, ihr Himmelsmächte!
Schwebt mit euren Saphir-Flügeln
Unſichtbar um die Geſalbte!
Schützet ſie vor jedem Uebel!
Und der Blick der Nachwelt ſchaue
Ihren Namen unter Sternen!

Felizens Bild.

O Raphael! dem keiner noch geglichen!
Du Schöpfer in der Maler Welt!
Der einſt mit kühnen Pinſelſtrichen
Der Gottheit Bild uns dargeſtellt;
Hat deine Zauberkraft, was Spöttern
Ganz unerreichbar dünkt, erreicht;
So male mir ein Bild, das Göttern,
Das meiner großen Zaarinn gleicht.

Komm, bilde mir die edlen Züge,
Den Wuchs, die Stellung, groß und frey,
Daß die Entfernung ich betrüge,
Und ſie mir immer nahe ſey;
Daß Geiſt und Herz ihr Auge fülle,
Ein ſchön verſchwiſtert Götter-Paar!
Den Engel in der Menſchenhülle,
Felizen ſtelle ſo mir dar.

Dem heitern Himmel gleich im Lenze,
So ſey ihr Auge freundlich blau,
Daß es durch Nacht und Dunkel glänze,
Erquickend wie der Morgenthau.
Ihr ſanftes Lächeln mußt Du bilden
Wie Morgenroth, ſie ſtehe da
Wie einſt in Edens Luſtgefilden
Der erſte Menſch die Palme ſah.

Und wie die Palme ſanft ſich beuget
In ſtiller Größe, ohne Zwang,
Wenn ſie den Blüthen-Gipfel neiget,
So male ihren edlen Gang.
Laß braunes Haar die Stirn beſchatten,
Und ihres Buſens Lilien-Grund;
Laß Lieb' und Weisheit ſich begatten
Wie Roſenduft auf ihrem Mund.

Gieb ihrem Auge Seelengröße,
Und ihren Blicken Heldenmuth,
Und in ihr ganzes Bild verflöße
Den Ausdruck: Sie iſt groß und gut.

Mit Würde weiß ihr Mund zu ſcherzen,
Und ſanft iſt ihrer Stimme Klang;
Durch Liebe feſſelt ſie die Herzen,
Ihr Name iſt ein Lobgeſang.

Im Helm und güldnen Harniſch bilde
Sie ſtolz befiedert, männlich ſchön;
Die Sonne ſtrahl' im blanken Schilde,
Laß Zephyrs Hauch durch Locken wehn;
Laß unter ihr das Roß ſich bäumen,
Und ſchnaubend ſein Gebiß beſchäumen — —
Wer iſt der Alte, der dreiſt
Als Herrſcherin ſie ſtaunend preiſt?

Der Norden iſt's! Zu ihren Füßen
Liegt Diadem und Scepter ſchon;
Von Millionen laut geprieſen,
Beſteigt ſie nun den Herrſcherthron.
O ſeht! wie ſie in jedem Stande
Die alten Feſſeln kühn zerbricht!
Nur Lieb' und Freyheit ſind die Roſenbande,
Die ſie um ihre Kinder flicht.

Zahl

Zahlloſe Nationen eilen,
Dem Thron der Mutter ſich zu nahn;
Er ſteht auf zwey und vierzig Säulen,
Er reicht vom Taimur zum Kuban;
Und in acht großen Meeren ſpiegelt
Sich jener ew'ge Sternentanz;
Der Morgen Purpurroth beflügelt
Leiht dieſem Bilde ſanften Glanz.

Dort iſt ihr Palaſt! uns beſchützen
Dort ihre Sorgen früh und ſpät;
Dort, Künſtler, male mir Felizen
In eines Gottes Majeſtät!
Herab von ihrem Throne ſteigend,
Mit dem Geſetzbuch, das ſie ſchuf:
Es lieſt die Welt, bewundernd, ſchweigend,
Des Volkes Stimm' und Gottes Ruf.

Herbey! ihr wilden Nationen!
In Blätter, Rinde, Federn, Haar
Gekleidet, hört ihr Millionen!
Herbey zu ihrem Dankaltar! —

Sie kommen, horchen jenem ſüßen
Zurufe, der uns Wonne gab,
Und von den braunen Wangen fließen
Die Freudenthränen ſtill herab.

Sie fließen, und die Völker fühlen
Ihr Glück mit jedem Tage neu;
Der Afterfreyheit Gaukelſpielen
Entſagen alle froh und frey.
Der blonde, rothbehaarte Finne
Verlaſſe Meer und Räuberſchaar;
Der Hunne, ſchmalgeaugt, gewinne
Sein Korn, wo vormals Sumpf nur war.

Sie ſpricht — o zögert, ſchnelle Stunden! —
Sie ſpricht: »Ich ſuchte euer Glück,
»Ich habe es geſucht, gefunden,
»In euch, für euch — jetzt ſchaut zurück!
»Lernt, was ihr ſeyd und waret, ſchätzen;
»Das Glück iſt euer Eigenthum,
»Indem ihr eigenen Geſetzen
»Gehorcht, und gründet euern Ruhm.

»Das Recht zu denken ſollt' ich euch verſagen?
»Nein, euer ſey dieß ſchöne Recht;
»Die Stirn ſoll nicht mehr an den Boden ſchlagen, (*)
»Der Unterthan ſey nicht mein Knecht;
»Ein Jeder bringe ſeine Klage
»Mit Zuverſicht vor meinen Thron,
»Und wo er Mängel find, da ſage
»Er's frey, denn Jeder iſt mein Sohn.

»Euch zu berathen, zu verſammeln
»In meiner Schöpfung weitem Reich,
»Und eurer Wohlfahrt Wünſche ſtammeln
»Vor meinem Thron, erlaub' ich euch.
»Ihr möget unparteyiſch ſchlichten,
»Was eure Ruh' und Eintracht ſtört;
»Euch ſoll nur der geſetzlich richten,
»Den eure eigne Wahl begehrt.

»Die Dichter mögen Poſſen ſchreiben,
»Die Wunderthäter oft und viel
»Ihr Weſen mit den Geiſtern treiben,
»Ihr lächerliches Gaukelſpiel:

Wer

(*) Rußiſche Volksſitte, ſich auf die Erde zu werfen, und mit der Stirn de Boden zu berühren.

»Wer nur nicht Böſes thut, der thue
»Was ihm beliebt, es gilt mir gleich;
»Denn meiner Sorgen Zweck iſt Ruhe
»Und Glück und Wohlſtand über euch.«

So ſprach ſie, und es ſchwamm in Zähren,
Der Seelengröße voll, ihr Blick;
Das Chaos wandelt ſich in Sfären,
Ihr Wort gebietet dem Geſchick!
Und Königreiche ſchafft der Glaube
An ihre Macht und Huld, ſie ſpricht,
Und Städte ſteigen aus dem Staube:
Es werde Licht! es werde Licht!

Gleich lieblich jungen Sommertagen,
So mahle mir die neue Welt,
Wie ſie hervor aus Nacht und Dunkel ragen,
Der Wald, der Berg, der Thurm, das Zelt:
Wie ihre Spitzen golden flimmern,
Ihr Bild in den Gewäſſern bebt!
Paläſte ſchuf ihr Wink aus Trümmern,
Die Schöpfung regt ſich! Alles lebt!

Dort ſeh' ich einen Tempel ſtrahlen,
Und hör' ein ſanftes Engelchor;
Wie Wolken ſich am Himmel malen,
So dampft hier Wohlgeruch empor.
Seht wie zum Sitz der Weltregierung,
Zu Gottes Thron empor ſie ſchaut;
Ihr Auge iſt von frommer Rührung
Mit einer Thräne ſanft bethaut.

O, Himmel! ſende deinen Segen
Gleich deiner Sonne Strahl herab!
Streu ihr auf allen ihren Wegen
Die ſchönſten Blumen bis ins Grab!
Erhöre dieſe fromme Bitte!
Nie ſey umwölkt Felizens Blick!
Und jeden ihrer frohen Schritte
Bezeichne hohes Erdenglück!

Wie die Natur ſich neu verjünget,
Der Hirte bläſt, die Heerde hüpft;
Das Lamm um ſeine Mutter ſpringet,
Der Bienenſchwarm auf Blüthen ſchlüpft:

Wie junge Saaten aus der Erde keimen,
Gewiegt, gewogt, von ſanfter Hand;
Wie hinter Schiffen ſtolze Wellen ſchäumen,
Gleich Felſen von geſchliffnem Diamant;

Wie dort der Rennbahn Donnerwagen,
Das Jauchzen mir entgegen tönt;
Der Reuter kühn, vom Wirbelwind getragen,
Den Bogen ſpannt, die Wolken höhnt,
Indem ein Pfeil gen Himmel ſchwirret,
Vom folgenden durchſchnitten ſchon;
Das Alles male froh verwirret
Und bunt gemiſcht vor ihrem Thron.

Sie ſelbſt auf dieſem Throne ſitzend,
Sey, Künſtler, kühn von dir gemalt,
Im Kaiſerſchmuck von Diamanten blitzend,
Vom Glanz der Augen überſtrahlt;
Ja, dieſer Blick, der über Meer und Erde
So groß, ſo allumfaſſend ſchwebt,
Spricht zu der Schöpfung laut: es werde!
Und Alles webt! und Alles lebt!

Von Murſen, Paſchen und Vezieren
Hat ſie die würdigſten erwählt;
Das graue Haar und Weisheit zieren
Den Divan, den ihr Blick beſeelt;
Er wandelt auf der Wahrheit Pfaden,
Geſetze ſind ſein Heiligthum,
Mit einer edlen Laſt beladen,
Der Völker Glück, Felizens Ruhm!

Im Kreiß der Edlen, an der Spitze
Der Weiſen, blendend wie der Schein
Des Allbeherrſchers, thront Felize,
Schärft ihnen Menſchen-Wohlfahrt ein;
»Ihr,« ſpricht ſie, »ſeyd mir nur verhaßter,
»Gebricht zum Guten euch die Kraft;
»Denn wiſſet, daß der Großen Laſter
»Dem ganzen Volk Verderben ſchafft.

»Mit Eiden ſollt ihr nimmer ſpielen,
»Stets heilig ſey euch eure Pflicht;
»Laßt eure ſchwerſten Feſſeln fühlen
»Den ränkevollen Böſewicht.

»Den Richter macht, wo die Geſetze ſchlafen,
»Zum Räuber die Partheylichkeit;
»Es ſey auch ohne Wehr' und Waffen
»Des Bürgers Ruh' in Sicherheit.«

So, Künſtler, male mir dieß Auge,
Daß es durchdringe Herz und Bruſt,
Aus unſern Blicken Thränen ſauge,
Des Dankes Thränen und der Luſt!
Vor dem ſich aller Kniee beugen,
Gott ähnlich ſey Felizens Bild!
Selbſt dann wann ihre Donner nicht mehr ſchweigen,
Gerecht und weiſe, gnädig, mild.

Mit Gras verwachſen laß die Pfade
Zum Tempel der Gerechtigkeit;
Dort hänge ſtets die Wage grade,
Und ſelten ſey der Bürger Streit;
Liebkoſend male Gnad' und Wahrheit,
Von Fried' und Ruhe ſey dein Bild erwarmt,
Und der Geſetze Macht und Klarheit
Von dem Gewiſſen brüderlich umarmt.

Das Elend ihres Volks zu lindern
Wenn es ihr Mutterherz zerreißt,
Und jedes Uebel zu verhindern,
Iſt immer wach ihr großer Geiſt.
Schutz darf auch der Entfernte hoffen,
Denn Brief und Bitte nimmt ſie an,
Und ihr Palaſt iſt immer offen
Für den bedrängten Unterthan.

Gleich einem Sonnenſtrahl am Morgen,
Gleich einem Blitz in finſtrer Nacht,
Wird, was im Herzen tief verborgen,
Durch ihren Blick an's Licht gebracht;
Und wo ein Menſch unſchuldig leidet,
Da ruft er ſie mit Zuverſicht;
In eines Engels Huld gekleidet
Erſcheinet ihm ihr Angeſicht.

Dein kühner Zauberpinſel ſtelle
Das Heiligthum der Gottheit dar,
Wo ſtets auf der geweihten Schwelle
Ein heilges Schweigen Wächter war;

Wo das Geheimniß mit dem Finger winket,
Und auf den Mund das Siegel drückt,
Die Pflicht nie aus dem Kelch der Leidenſchaften trinket,
Die Redlichkeit den Vorſitz ſchmückt.

Der kleinen Seelen Stolz verbannend,
Lehnt ſie an Zoroaſters Bild ſich an,
Mit ihrem Blick die Welt umſpannend,
Den ſternbeſäten Ocean:
Dort ſpricht ſie: »Du, der du die Feder
»Regiereſt in der Welten Uhr,
»Der Du bewegſt die ſchnellen Räder
»Der unermeßlichen Natur!

»Du biſt die Seele dieſer Welten,
»Die ihnen Kraft, Bewegung leiht;
»Du wirſt einſt ſtrafen und vergelten
»Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
»Ein Wink von Dir — und es entſtehet
»Aus Nichts ein mächt'ges Königreich;
»Ein Wink von dir — und es vergehet
»Dem Schein der Abenddämmrung gleich.

O, lehre mich die zarten Triebe
»Der Huld und Gnade immer neu!
»Daß ich in dir die Tugend liebe
»Und Menſchenglück auch mein Glück ſey;
»Daß jeder Tag mit ſanfter Milde
»Und edlen Thaten ſey vollbracht;
»Daß ich mit Liebe übergülde
»Den ſchweren Scepter meiner Macht.

»Für jede Thräne die gefloſſen,
»Für einen jeden Tropfen Blut,
»Den meine Bürger einſt vergoſſen,
»Ford're ich, erhitzt von edler Glut,
Dich, meinen Richter auf! ſey Zeuge
»Wie ich geführt den Herrſcherſtab;
»Und war ich ſchuldlos, o, ſo neige
»Dich gnädiglich zu mir herab!« —

O, daß dein Pinſel auch zu malen wiſſe,
Was jener finſtre Blick verſchließt,
Wie ſie die blutigen Beſchlüſſe
Von Krieg und Tod mit Schaudern lieſt;

Wie ſie nach langem Gegenſtemmen,
Nur zögernd ungern ſich erklärt;
Wie jedes Wort mit Thränen weg zu ſchwemmen
Ihr edles, großes Herz begehrt.

Doch lächelnd voller Huld begrüſſe
Sie jeden der von Gnade ſprach,
Und hinter jedem Federzuge fließe
Der Volkes Wohlfahrt goldner Bach;
Daß er vom Throne ſich ergieße
Gleich einem reichen Waſſerfall,
Daß Menſchen Elend er verſüſſe,
Und labe Völker ohne Zahl.

Ich ſehe wie des Wohlthuns Freude
Mit Segen deckt ihr ganzes Land,
Ich ſeh', ich ſehe die Gebäude,
Wo ſtets der Arme Zuflucht fand;
Wo ſie den Hungrigen mit Speiſen,
Den Durſtigen mit Trank erquickt,
Und pflegt und wiegt verworfne Waiſen,
Durch Unterricht das Volk beglückt. (*)

(*) Anſpielungen auf das Fündlingshaus, Normalſchule u. ſ. w.

Wo ſie an uns geknüpft durch ſtarke [illegible],
Ihr Daſeyn ihren Pflichten weiht,
Im grünen ſtrahlenden Gewande
Aus ihrem Füllhorn Saamen ſtreut.
Wie Feuerfunken läßt ſie regnen
Die geldnen Körner auf die Erde hin;
Erwachend und zur Sonne flatternd, ſegnen
Die jungen Adler die Beſchützerin.

Wie ſie aus Schnee und Eiſe locket
Der Roſe und der Lilie Duft;
Wie auf dem Meer der Schwan frohlocket
In einer warmen Frühlingsluft,
Das male mir, und jenen Schaaren
Der Kraniche im Frühling gleich,
Laß fremde Völker über Meere fahren,
Zu wohnen in Felizens Reich.

Dort hat ſie, ſtatt dem Dankaltare,
Der ihrem Ruhm mit Recht gebührt,
Beſcheiden groß dem großen Zaare
Ein edles Denkmal aufgeführt.

Es jauchzen die Bewohner dieſes Strandes!
Ihr Jauchzen tönt der Wiederhall zurück:
»Der Vater unſers Vaterlandes!
»Er ſteht vor unſerm trunknen Blick!« (*)

Laß dieſes Jauchzen nach und nach verhallen,
Dem Donner gleich, im Thal der Zeit;
Felizens Ruhm verdoppelt dann erſchallen
Im ungemeßnen Raum der Ewigkeit!
Die Nachwelt ruft mit Millionen Zungen:
»Groß iſt, wer fremde Tugend ſchätzt;
»Doch größer, wer Altäre ſich errungen,
»Und ſie beſcheiden einem andern ſetzt.«

Wie Könige nach Weisheit dürſten
In jener grauen Zeit des weiſen Salomon,
So male mir die Wallfahrt fremder Fürſten
Zu meiner großen Zaarin Thron.
Des Volkes froher Taumel nenne
Die Groſſe ſie, die Göttliche!
Sie ſanft erröthend laut bekenne:
»Ich bin nur eine Sterbliche!«

Wie

(*) Die herrliche Statüe Peters des Großen.

Wie dort beſchattet von dem Lorbeerbaume,
Der an die Wolken ragt, und beide Pole mißt,
Umarmt von einem ſüßen Traume,
Der Rieſe ſanft entſchlummert iſt;
Wie ſeine Bruſt gleich weiſſem Marmor ſtrahlet,
Die Wange glühend wie der Morgenſonne Rand;
So ſey Felize ruhend abgemalet,
Den halben Erdkreiß unter ihrer Hand.

Nichts ſchade ihrem theuren Leben,
Und furchtlos trinke ſie auch Gift;
Es wende ſeinen Blick mit Beben
Der Tod von ihr; wo ſeine Senſe trifft,
Da klinge ſie in leeren Tönen,
Denn unverletzlich ſey ihr großer Geiſt,
Erhört das Lallen von Millionen Söhnen,
Wenn ihr Gebet Felizen preißt.

Das Schickſal ehrt in ihr den Ueberwinder,
Selbſt Krankheit weichet ihrer Macht;
Den Gatten ſchenkt ſie halbverlorne Kinder,
Und Mutterdank wird ihr zum Opfer dargebracht; (*)

(*) Eine Anſpielung auf die Blattern-Einimpfung, welche die große Zaarin durch ihr eignes Beyſpiel in ihrem Reiche einführete.

Wie in der Luft die Stäubchen flimmernd blitzen,
Wenn ab der Feuerſtrom vom Glaſe ſprang,
So flammen ihre Herzen für Felizen,
Dein Ebenbild, o Gott! das dir ſo ganz gelang.

Und noch in zahllos neuen Bildern
Soll ſie der große Künſtler mir,
Mit einer Hydra kämpfend ſchildern,
Und wie ſie dort, und wie ſie hier
Als Heldin — Glut der Furien dämpfet;
Als Mutter — ihre Kinder ſchützt;
Als König — Uebermuth bekämpfet;
Als Gott — den Böſewicht zur Hölle blitzt.

Wie ſie das Reich, das ſtolz dem blaſſen Scheine
Des Silbermondes huldigt, kühn verheert;
Wie ſie das Reich des Eiſens und der Steine(*)
Durch ihren ſchnellen Blitz zerſtört;
Ihr Adler ſich bald in den Wolken zeiget,
Bald auf der Erde ohne Raſt,
Des Mondes Hörner mit der einen Klaue beuget,
Des Löwen Rachen mit der andern faßt.

Der

(*) Schweden.

Der Heldenmuth geleite von der Wiege
Bis in das Grab ihr furchtlos Heer;
Der Knabe ſchon gewöhne ſich zum Siege,
Und gleich dem Rieſen ſchwinge er den Speer.
Der Krieger müſſe nach dem Zeugniß trachten,
Ihr Ueberwundenen von euch:
»Ja ihrer Tapferkeit in Schlachten
»War einzig ihre Großmuth gleich.«

Bekennt es laut! und grabt in Alabaſter
Und Marmor jede Heldenthat:
Die Heere, die der große Zeroaſter(*)
Errichtet und gebildet hat,
Nun durch Felizens Hauch begeiſtert —
Wo iſt der Erdball deſſen nicht
Ihr hoher Muth ſich kühn bemeiſtert!
Meer, Berg' und Kälte zwingt ſie nicht.

Und Alles weicht auf ſeinen Wegen
Dem furchtbarn Haufen ohne Widerſtand,
Denn nur der Friede gehet ihm entgegen,
Und küßt der Zaarin fromm die Hand;

(*) Peter der Erſte.

Sie feſſelt ihn in ihren Armen,
Sein Palmenzweig umſchlingt den blut'gen Stahl:
»Es werde Ruhe!« ſpricht ſie voll Erbarmen,
Und es ward Ruhe überall.

Gleich Engeln in der Aether-Hülle,
Sanft ſchimmernd, lieblich angenehm,
Wie Zephyr hauchend, kühl und ſtille,
Mit einem Sternen-Diadem;
So ſey mit Huld und Liebe überſchleyert
Die Größe, die aus ihrem Auge blickt,
Am Jubelfeſte, das den Frieden feiert,
Und meine Seele froh entzückt.

Aus ihrem Munde fließe neue Wonne
Den Wittwen, die der Gatte früh verließ;
Ihr Auge glänze freundlich wie die Sonne
Bis in der Kerker Finſterniß;
Des Vaterlandes ächte Söhne lohne
Durch Lorbeerkränze ſie, die blühend nie vergehn;
Mit Großmuth ſchenke ſie vom Throne
Verzeihung Ueberwundenen.

Im Umgang wie im Thrones Schimmer,
Iſt Freundlichkeit ihr zugeſellt,
Und durch Herablaſſung wird immer
Der Unterthan ihr gleich geſtellt;
Ihr friſche Blumen ſtreuend, ſinget
Das Muſenchor zum frohen Tanz,
Und ſelbſt die fromme Einfalt bringet
Mit Händeklatſchen ihr den Kranz.

So viel ein Menſch zur Gottheit ſich erheben,
Ihr ähnlich werden kann, ſo ſtelle ſie mir dar;
Doch hüte dich, ſie ſchmeichelnd zu beleben
Durch einen Pinſelſtrich, der nicht ihr eigen war.
Laß Majeſtät auf ihrem Bilde haften,
Und Weisheit ſey ihr Eigenthum;
Doch male ſie nicht frey von Leidenſchaften,
Sie ſey beherrſcht von Milde, Lieb und Ruhm.

So wie ein Feuerberg von Diamanten
Durch mitternächtlich Dunkel ſtrahlt,
So werd' ihr Ruhm in fernen Landen
Und für die Ewigkeit gemalt.

Kalifen wollten wie Felize
Den Berg erklimmen ohne Wanderſtab;
Sie krochen emſig nach der Spitze,
Sie krochen — glitſchten — taumelten herab.

Zu großen Thaten anzuſpornen,
Bild' ihren Ruhm der Nachwelt vor:
»Dort wächſt die Roſe ohne Dornen!«
So lehrte ſie den jungen Chlor. (*)
Ha! unter ihrem güldnen Schilde,
Und mit Felizens Huld vertraut,
Steht hier entzückt der Murſa vor dem Bilde,
Und ſein Geſang ertönet laut:

»Der Mißgunſt ſcharfe Pfeile prallten
»Ab vom Gewiſſen unbefleckt;
»Wo Herz und Hand ſich rein erhalten,
»Sind Lüg' und Rache nicht verſteckt.
»Warum ſollt' ich mich fürchten? quälen?
»Sie liebt der Wahrheit reinen Klang;
»Drum miſch' ich froh mit tauſend Kehlen,
»Zu ihrer Thaten Ruhm den lauten Jubelſang!«

Halt,

(*) Eine Anſpielung auf das bekannte Mährchen vom Zarewitſch Chlor, welches in Berlin bey Nicolai in einer deutſchen Ueberſetzung erſchienen.

Halt, Raphael! kannſt du beleben
Die todte Leinewand, Metall und Stein?
Kannſt du den Farben Athem geben?
O, wirf den Pinſel weg! ihr Denkmal ſey allein
Lebendig warm in dieſes Herz gemalet,
Tritt, blöder Sterblicher, herzu:
Auf jener Flammenſpitze ſtrahlet
Ein Götter-Bild — Felize! Du!

Dank an Felizen.

Verkünderin des goldnen Tages!
O, du Frühlings Morgenröthe!
Wenn aus blauen Meereswellen
Du den Sternenkönig führeſt;
Wenn auf Stirnen der Gebürge,
Und im Schooſe der Gewäſſer,
Sanft dein rother Blick uns lächelt,
Du mit purpurrothem Golde
Feld und Wald und Himmel ſchmückeſt;

Wenn die raſchen Flügelpferde
Jene Finſterniß zertheilen,
Und das ſchöne Licht des Himmels
Sich am Horizont erhebet;
O, dann fliehen dunkle Schatten!
Welcher Anblick meinem Auge!
Ufer blinken dort im Thaue,
Perlen blitzen auf den Wieſen.

Sieh dort wogen ſich die Steppen
In des grauen Kowils Wellen;(*)
Schwäne weiden dort in Wolken,
Ihr Getöſe gleicht den Hörnern;
Ueberall der gelbe Himmel
Strahlend wie die Bernſtein-Flamme;
So auch brennet, ſo auch lodert
Dankbar dieſes Herz zu dir.

Auf zu dir des Dankes Flamme!
Engel in der Menſchenhülle!
Deſſen Geiſt und deſſen Rechte
Uns den Weg zum Glücke zeigen.
Auf in ungeſchmückten Worten!
Nimm vorlieb mit meiner Einfalt,
Höre! — doch mein Herz iſt voll,
Es verſtummen meine Lippen.

Wenn auf jenem ſtillen Meere
Lieblich nur ein Zephyr hauchet,
Wenn die Flaggen munter flattern,
Wenn das Schiff im Schoos der Wellen

(*) Das Kraut Kowil blüht in den Steppen wie weißer flockigter Flachs, und wiegt ſich im Winde wie Wellen.

Eine Silberſtraße furchet;
Dann erſchallt der laute Jubel
Derer, die mit frohen Herzen
Bis zu fernen Zonen reiſen.

Dichter ſingen, wenn der Gottheit
Feuer in dem Buſen lodert.
Bin auch ich nur je zuweilen
Von der Sorgen Laſt befreyet;
Feſſeln mich nicht Eitelkeiten,
Spiel, Geſellſchaft, Müßiggang;
Dann beſuchen mich die Muſen,
Von der Leyer tönt dein Name.

Der Traum des Murſa.

Es ſchwamm die goldne Luna
Im dunkelblauen Aether;
Gewand von Silber-Purpur
Umfloß die Glänzende.
Sie warf blaßgelbe Strahlen
Herab durch meine Fenſter,
Und zeichnete die Scheiben
Auf der lackirten Diele.
Die müde Hand des Schlummers,
Traumbilder um ſich ſtreuend,
Sprützt mit dem Thau des Himmels
Vergeſſenheit hernieder,
Einſchläfernd meine Diener
Und alles um mich her.
Entſchlummert war ſchon lange
Die Stadt mit ihren Thürmen,
Kaum hörte man die Newa
Aus ihrer Urne fließen,
Kaum ſchimmerte der Welt

In ſeinen ſtillen Ufern,
Es hatte tiefe Ruhe
Sich rings umher gelagert,
Und in der Höh' und Tiefe,
Dem Auge wie dem Ohre,
Schien die Natur erſtorben;
Nur Zephyr gaukelte,
Den Sinnen Kühlung wehend.

Ich wachte und vereinte
Mit meiner Leyer Tönen
Der Stimme leiſes Liſpeln:
O, ſelig! wer auf Erden,
Mit ſeinem Looſe zufrieden,
Frey, ruhig, reich, geſund,
Sich durch ſich ſelbſt beglücket;
Ein unbefleckt Gewiſſen
Und reines Herz bewahret,
Nur nach dem Ruhme ſtrebet
Ein Biedermann zu ſeyn;
Der weder Zwerg noch Rieſe,
Noch Wunderthier geboren,

Bildſäulen weder gleichet,
Noch ſie verehren muß:
Der alle ſeine Freuden
In ſeinem Hauſe findet,
Wo ſeine holde Gattin
Und wenig treue Freunde
Einſame Stunden theilen,
Die Langeweile würzen,
Die Arbeit ihm verſüſſen.
O, ſelig, wem zuweilen
Die Königin der Horden
Aus bernſteinen Paläſten,
Aus Silber-Roſen-Zimmern (*)
Als käm' es aus der Ferne,
Den Höflingen verbergen,
Für Mährgen und für Verſe,
Für allerley Geſchwätze,
Die köſtlichen Geſchenke
Und ſchimmernde Dukaten
In Doſen heimlich ſendet. (**)

O,

(*) Alte Geſchichtſchreiber verſichern, dieſe Zaarin habe bewundernswürdige Säle beſeſſen, zum Beyſpiel: ſaphirgoldene, ſilberroſenfarbene und bernſteinene. Anm. d. Orig.

(**) Anſpielung auf eine Begebenheit aus dem Leben des Verfaſſers.

O, ſelig — Doch urplötzlich
Verſtummte mein Geſang,
Es wankte das Gebäude,
Die Wände wichen bebend,
Und ſchneller als die Blitze
Ergoß ſich hundertfältig
Um mich ein himmliſch Licht;
Den Mond umzog ein Schleyer.
Ich ſah, — ich ſah, und ſtaunte —
Es ſchwebt' auf lichten Wolken
Ein holdes Weib hernieder,
Als Opfer-Prieſterin,
Als Göttin mir erſcheinend!
(*) Ein weiß Gewand umfloß
Sie ſanft in Silberwellen,
Die majeſtät'ſche Stirne
Ziert' eine Bürgerkrone,
Es glänzt' um ihren Buſen
Der Gürtel golden ſchimmernd,
Und gleich dem Regenbogen,

(*) Man ſagt, daß bey dem Grafen Alexander Andreewitſch Besborodko genau ein ſolches Gemälde vorhanden ſey, erfunden von Herrn Etatsrath Lwoff, und gemalt von Herrn Lewitzky.

Anm. des Orig.

Hieng ſchwarz und feuerfarben (*)
In Streifen eine Zierde
Ihr von der rechten Schulter
Zur linken ſanft herab.
Nach dem Altare ſtreckte
Sie opfernd ihre Hand,
Und zündete die Körner,
Von Wohlgerüchen duftend,
Der höchſten Gottheit an.
Der große nord'ſche Adler,
Der ewige Gefährte
Des Blitzes und Triumphes,
Des Ruhms der Helden Herold,
Auf Büchern vor ihr ſitzend,
Bewahrte die Geſetze,
In ſeiner Klaue ſchlummernd
Den finſtern Donner haltend,
Den Lorbeer und den Oelzweig.

Mit himmelblauen Augen,
Als wie von Zorn entflammet,

Sah

(*) Der Georgen-Orden iſt ſchwarz und feuerfarben geſtreift.

Sah mich die Göttin an.
Dieß Bild wird nimmermehr
In meiner Bruſt verlöſchen.
»O, Murſa!« ſprach ſie zürnend,
»Du, Eitler, dünkſt dich glücklich,
»Wenn du bey Tag und Nacht
»Auf deiner Leyer ſpieleſt,
»Den Zaaren Lieder ſingeſt.
»Doch zittre, und vernimm
»Die furchtbar große Wahrheit,
»Oft unerkannt, unglaublich
»Der Leidenſchaft des Dichters.
»Mich zwingt, ſie zu entdecken,
»Wohlwollen nur für dich.
»Iſt Dichtkunſt mehr als Wahnſinn,
»Der Götter höhere Gabe,
»So ſinge nur der Dichter
»Die Herrlichkeit der Götter,
»Den Unterricht der Tugend;
»Sein Lied ſey nie entweihet
»Durch fade Schmeicheleyen,
»Vergänglich Lob der Menſchen.

»Die Herren dieſer Welt
»Sind auch nur Sterbliche.
»Sie nähren Leidenſchaften
»Troz ihrer Diademe;
»Auch ihre Herzen werden
»Durch Schmeicheley vergiftet.
»Doch welcher Dichter wäre
»Nicht immer auch ein Schmeichler?
»O, ſinge nicht der Tugend
»So laut Syrenenlieder;
»Bedarf doch keines Lobes
»Der ächte Biedermann.
»Der Edle, der mit Eifer
»Stets ſeine Pflicht erfüllet,
»Bringt mehr dem König Ehre,
»Als aller Dichter Lob.
»Wirf weg die Nektarſchaale,
»Denn ſie verbirgt nur Gift.«

Wer ſchläget mich ſo kühn
Durch ſtarke Worte nieder?
Wer? Göttin? — Prieſterin? —

So frug ich die Geſtalt
Wie Schatten vor mir ſchwebend.
Sie ſprach: »Ich bin Felize.«
Sie ſprach's, und eine Wolke
Verhüllte meinen Augen,
Des Glanzes ungewohnet,
Die göttlich ſchönen Züge.
Koſtbare Wohlgerüche
Umdufteten das Haus,
Und Frühlingsbluhmen ſproßten
Hervor aus jener Stätte,
Wo ich ſie ſchweben ſah,
Wie Göttin! Engelgleiche! —
Es ſchwang ſich meine Seele
Ihr nach; allein vergebens;
Ich konnte ihr nicht folgen,
Stand wie betäubt vom Donner,
Empfindungslos und ſtumm.
Doch bald erleichterte
Mein Herz ein Thränenguß.
»Iſt's möglich,« ſprach ich, »Zaarin!
Sanftmüthige! auch du

Kannſt gegen beiden Murſa
So ſtreng und zornig ſeyn?
Und du, und du, du ſollteſt
Den Pfeil ins Herz mir werfen?
Die reine Flamme tadeln,
Die nur für dich allein
In meinem Buſen lodert?
Es giebt genug der Menſchen,
Die ſchon den armen Dichter
Für jeden ſeiner Verſe
Zur ſtrengen Rechnung ziehen,
Ihn zwingen, ſich zu ſchützen
Vor ſtachlichten Satyren.
Es giebt der güldnen Götzen
Genug, die meine Lieder
Unnütz und ſinnlos ſchelten:
Es giebt genug Fakire
Und Kadis, welche wähnten,
Daß ich dir heuchelte,
Wie ſie zu heucheln pflegen.
Ich habe ohnehin
Schon eine Menge Feinde.

Für Schande hielt es Mancher,
Daß man ihn nicht in Gnaden
An ſeinem Schnurrbart zupfte.
Dem Andern that es wehe,
Als Glucke nicht zu ſitzen. (*)
Dem Dritten ſchien es frech,
Daß es dein Murſa waget,
So dreiſt mit dir zu ſprechen.
Ein Vierter hielt mich ſträflich,
Daß ich in der Begeiſtrung
Dich Himmelsbotin nannte,
Frohlockend Thränen weinte.
Kurz, dieſer wollt' Arbuſen,
Geſalzne Gurken jener.
Doch zeigen möge hier
Die Muſe, daß ich nie
Die Zahl der Schmeichler mehrte,
Und nie für Geld verkaufte
Die Waaren meines Herzens;
Daß ich dir nicht aus fremden
Ambaren Schmuck und Kleider

Ver-

(*) Siehe oben die Anmerkung zu der Ode an Feliſen in der 19ten Strophe.

Verſtohlen zugeſchnitten.
Nur die gekrönte Tugend,
Nur das, was Du gethan,
Hab' ich allein geſungen.
Die ganze Welt war Zeuge.
Denn groß ſind deine Thaten.
Ich habe ſie geſungen,
Und werde ſtets ſie ſingen,
Die Wahrheit ſcherzend plaudern,
Die Lieder der Tataren
Dem Strom der Zeit entreiſſen,
Gleich einem Strahl des Lichtes
Sie auf die Nachwelt bringen,
Dein Bild in den Geſtirnen (*)
Dem ſpäten Enkel zeigen;
Ich will dich rühmen, preiſen,
Auf daß mit deinem Namen
Ich ſelbſt unſterblich werde.

(*) Die alten Dichter pflegten ihre Helden unter die Geſtirne zu verſetzen.
Anm. d. Orig.

Lyriſcher Geſang
der Ruſſen nach der Eroberung von Iſmael.

Glücklicher Monarch, der Ruſſen zu beherrſchen weiß! Groß ſein Ruhm
und Aller Herzen in ſeiner Hand.

Lomonoſſow.

Es ſpeyet Flammen der Veſuv,
Und in der Finſterniß ſteht eine Feuerſäule,
Es glänzt ein Purpurroth,
Ein ſchwarzer Rauch ſteigt Wolken gleich empor,
Es röthet ſich das Meer, die ſtarken Donner brüllen,
Es tönet Schlag auf Schlag,
Die Erde zittert, Feuer regnet,
Der Lava Feuerſtröme quillen —
O Ruſſe! das iſt deines Ruhmes Bild!
Die Welt ſah es bey Iſmael!

O Ruſſe! tapfre Nation!
Hart wie ein Fels iſt deine Bruſt!
Du Rieſe einem König unterthan,
Sprich! wann und wo gebrach es dir an Macht,

Den Ruhm zu feſſeln Deiner Thaten würdig? —
Beſchwerlichkeit iſt dir Vergnügen,
In Donner eingehüllt erringſt du Siegeskränze;
Kämpfſt du im Felde — ſo verdunkelſt du die Sterne;
Kämpfſt du auf Meeren — ha! ſo ſchäumt der Abgrund!
Und überall erzittern deine Feinde.

Zu raſchen Thaten auf des Feldherrn Wort
Gehſt du wie Bräutigam zur Trauung.
Mars ſehe und ſtaunt!
Dein unbewölkter Blick iſt noch im Fallen heiter.
Wo rings umher wohl aus dreyhundert Schlünden
Metallne Drachen Feuer athmeten,
Da haſt du heute neuen Ruhm erfochten!
Der Feldherr ſprach: »Dort ſtehn die Mauern
»Von Iſmael, doch ihr ſeyd ſtärker!«
Ha Ruhm! da kochte ſchnell das kriegeriſche Blut!

Wie ſich im Frühling in die Thäler
Die Berggewäſſer ſchäumend brüllend ſtürzen,
Durch Eis und Wellen jeden Damm erſchüttern;
So ſtrömen Ruſſen zu der Feſte,

Nichts hält ſie auf!
Vergebens grinſet überall der Tod,
Der Hölle Rachen öffnet ſich vergebens,
Sie gehen — wie der Donner in den Wolken,
Wie Wolkenhügel ſtumm ſich vorwärts wälzen,
Die Erde ſtöhnt — und hinter ihnen Rauch.

Sie gehen — tiefes Schweigen herrſchet,
Und eine fürchterliche Stille,
Sie ſprechen ihrem Leben und dem Schickſal Hohn;
Nur auf den blanken Waffen ſpielt
Ein Schimmer durch die Stille:
So, Ruſſe! deiner Seele Glanz
Wenn du zur Schlacht, zum Tode wandelſt;
Ha! ſchon umſchwirret ſie der Blitz!
Ha! ſchon umbrüllet ſie der Donner! —
Sie gehen ſchweigend vorwärts.

Wie? iſt's der Barden alter Glaube,
Der ſie mit ſeinem Zauberſtabe führt?
Nein — jener himmliſch-heilge Hirte,
Er trägt das Kreuz vor ihnen her:

Er lohnet ſie mit unverwelkenden Kronen,
Er feuert ſie, ihr Blut zu opfern
Für Ehre, Glauben und den Fürſten.
Anführer folgen ihm vor ihren Regimentern
Wie Wolken vor dem Sturm;
Ein Feuerglanz beleuchtet ihren Pfad.

Sie gehen — ihren Heldengeiſt
Bewundernd ſtaunt das Auge,
Der Erdball tönt von ihrer Thaten Ruf.
Doch horch! ſchon ſchallet das Geſchrey!
Hinauf die Leiter! auf die Mauern!
Wie toſende Wellen über Wellen,
So heben ſie die kühne Stirne!
Wie Kohlen glühen ihre Blicke,
Wie Löwen ſich auf Tyger ſtürzen,
So ſtürzen ſie in Feuerflammen!

Ha! welch ein Schauſpiel!
O, fürchterliche Stunde des Verderbens!
Wo der Bosheit Macht und Ränke
Sich gegen uns mit Wuth zuſammen raffen.

Ich ſehe Kugeln, Steine, Theer und Balken —
Doch was ſchreckt den Helden?
Wie ſchlägt man Ruſſen zurück?
Der klettert den Balken entlang auf die Mauer;
Der ſtürzt von der Mauer in den Abgrund hinab;
Curtius, Decius, Buaros iſt ein Jeder!

Pflicht, Ehre, Religion,
Euch opfert jeder gern ſein Leben.
O, Ruſſen! beyſpiellos an Muth,
Der Tod reicht euch den Lorbeerzweig.
Dort Einer mit durchbohrtem Herzen,
Bleich, kraftlos, mit dem Tode ringend,
Und dennoch Tod dem Feinde drohend;
Ein Andrer liegt, und muntert ſeine Brüder auf;
Ein Dritter ruft indem er ſiegt:
Ekatharina! Gott mit uns!

Welch eine Tapferkeit im Heere!
In deſſen Führern welch' ein Heldengeiſt!
Bey dieſen kalte Ueberlegung,
Bey jenen ſprühen Feuerfunken.

Ihr, unter Schnee und Eis gebohren!
Ihr, unter Blitz und Donner groß gezogen!
Ihr, ſeit dem Knabenalter
Mit Treue, Glauben, Ruhm genährt;
Was gleichet eurer Tapferkeit?
Etwa der Kampf der Elemente?

Ja, ſo, wie wenn mit Nacht und Dunkel
Der blaue Himmel ſich bezieht;
Schwarzroth verkündet er den Sturm
Der drehend ſchon im Walde rauſcht;
Ha! fürchterlich bläßt er ſein Eingeweide auf!
Er pfeifet, heulet, brüllet!
Reißt Luft und Staub und Blätter mit ſich fort!
Er rauſcht mit ſchwerem Fittig,
Und Cedern ſtürzen ihre Wurzeln himmel an!
Es kracht der Feuerſtein'ge Libanen!

Ja, ſo wie wenn Natur der Tage letzten feyert,
Es reißen Sterne ſich aus ihren Bahnen los!
Auf die Gewäſſer thürmen ſich die Feuerſtröme,
Die Hügel drehen ſich in Wirbeln,

Der Sturm jagt Donner hinter Donner,
Nur Blitze leuchten durch die Finſterniß,
Der Welten Achſe wird erſchüttert,
Die Sonne hüllet ſich in Dunkel
Und ſteht am Firmament wie eine glühende Kugel —
So war des Ruſſen Bild, er zog gen Iſmael!

Er zog dahin — er bebte nicht!
Die Bayonette bahnten ſich den Weg,
Mit blut'ger Bruſt ſtürzt Körper über Körper,
Umſonſt ertönt ein Angſtgeſchrey!
Umſonſt, verruchte Böſewichter,
Vergießt ihr Ströme unſers Blutes,
Der Schonung werth; ſeit Anbeginn der Welt
Verzehrt der Krieg das menſchliche Geſchlecht,
Und heilig ward die Pflicht
Des Sengens, Brennens, und des Mordens.

Der wirft ſich kühn zum Weltbeherrſcher auf,
Und Jener weigert ſich der Feſſeln:
Der Weltbeherrſcher wird der Raben Gaſtmahl,
Ein Fraß der Wölfe wird der Held.

Ha! Lilien fallen ſo wie Dornen:
Warum? — des Himmels Rath iſt dunkel!
Ich ſinge nur der Schlachten Ruhm!
Hier eine Hand voll — Tauſend dort;
Hier Tauſende — dort Millionen!
Doch malmten wir die Stadt zu Staube.

Ha! ſeht! ſchon wälzet blutig ſchäumend
Die ſtolze Donau ihre Wellen,
Es röthet ſich das ſchwarze Meer,
Es ſtauen ſich die Körper bis zu jenem Ufer,
Es bebt der blaſſe Marmorſee
Vor jenem Anblick, der ihm näher rückt,
Wie Körper ſich auf Körper häufen:
Der Thürme halber Mond wirft blut'gen Wiederſchein,
Es bücken ſich die ſtolzen Mekka Pilger,
Und Stambul neigt die Stirne in den Staub.

Was ſind der Vorwelt Schlachten!
Was ihrer Thaten Ruf!
Iſt Tyrus Fall berühmt!
O, Iſmael iſt's mehr!

Dort baut ein Weltbeſchützer
Maſchinen auf und Thürme,
Mit Bergen dämmet er das Meer;
Doch hier gebietet nur ein Wort,
Die tapfern Ruſſen fliegen,
Ihr Heldengeiſt leiht ihnen Flügel.

Vernimm ihn, Welt! den großen Sieg,
Der Menſchenkräfte überſteigt;
Vernimm die That, o ſtaunendes Europa!
Den Ruſſen war ſie vorbehalten.
Preiſt ihren Muth in allen Sprachen!
Und zittert, zittert, ſtolze Feinde!
Bekennet, daß Gott mit uns iſt!
Durch ſeine Hand ſiegt über euch der Ruſſe;
An ſeiner Hand erhebet ſich der Ruſſe
Selbſt aus des Unglücks bodenloſer Tiefe.

Ich ſah den Genius dreyhundert banger Jahre,
Er dämmerte in einem ſchweren Traume,
Das weite Thal war unter ſeinen Füßen
Mit Dornen überall bedeckt;

Ein blaſſer Nebel lag auf dem Geſicht,
Die müden Arme hiengen ſchlaff herab;
Die Finſterniß umgab ſein Haupt,
Grauſame Räuber nahten ſich,
In ſchwere Feſſeln ihn zu ſchmieden,
Und eine Schlange lag ihm auf dem Herzen.

Er ſchlummerte — Inſecten, Ungeziefer,
Verdunkelten ſein liebliches Geſicht, (*)
Krieg ringsumher verwüſtete die Städte,
Und Zwietracht zehrte auf das dürre Gras;
Kaum ſah man noch den Schimmer ſeiner Krone,
Es litten Religion, Geſetze,
Und du des Vaterlandes Liebe!
Wie eines Tygers Hunger, ſo des Bati Wuth, (**)
Wie eine Schlange ſaugt, ſo jener Lügen-König, (***)
Und Blut wird überall vergoſſen.

So lag er da in ſeiner Trauer,
Wie in der Wüſte eine dunkle Nacht,
Frohlockend klatſchten ſeine Feinde,

---

*) Das Wortſpiel in dieſer Zeile iſt unüberſetzbar.
(**) Rußland unter dem Joche der Tataren.
(***) Rußland vom falſchen Demetrius zerrüttet.

Es naht kein Freund, um ihm zu helfen,
Die Nachbarn dürſteten nach Raube,
Bojaren, Fürſten, aßen, ſchliefen,
Wie Würmer in dem Staube kriechend; —
Doch Gott — ein göttlich großer Geiſt
Wälzt plötzlich allen Jammer von ihm ab,
Des Löwen Kraft zerreißt die Kette!

Da ſtand er, wie am lichten Morgen
Ein Hügel, aus der Finſterniß,
Aus einem Abgrund um ihn her
Die ſtolze Stirn erhebt; er achtet nicht den Donner,
Der über ſeinem Haupte rollt;
Die Wellen mit den Füßen ſtoßend
Sieht er — wer mag ihm widerſtehen?
Von ſeinem Harniſch gleiten Blitze,
Die Oceane weichen aus
Ihm einen Heldenpfad zu bahnen.

Es krümmten Horden ſich zu ſeinen Füßen,
Die Gränzen Aſiens erſchütterten,
Es fielen Königreiche unter ſeiner Hand,
Beherrſcher beugten ſich in Feſſeln,

Er ward der Sieger Sieger!
Es lag jetzt unter ſeiner Ferſe
Der Monarchien einſt zerſtörte.
Er nahm Europens Städte, Throne zitterten,
Hier gab er Kronen, und dort nahm er ſie,
Mit allvermögender Gewalt.

Wo iſt ein Volk auf dieſer Erde,
Das ſo viel Kraft in ſich vereint?
Das hülflos, überall bedrängt,
Dennoch das Joch von ſeinem Nacken ſchüttelt?
Das Lorbeerkränze ſich ertrotzt?
Und die, vor deren Blick einſt Welten zitterten,
In ſeine Feſſeln ſchmiedet?
Nur deine Tapferkeit, o Ruſſe!
Ward ſolcher großen Thaten Schöpfer,
Den Mond verdunkelt nur dein Adler.

Nur du verbreiteſt neue Siege,
Und ſiegend huldigſt du der Großmuth,
Der Pole, Türke, Perſer, Preuſſe,
Chineſer, Schwede möge es bezeugen.

Gelaſſen blickteſt du auf jene Mauern,
Eroberungen gabſt du wieder;
Dort Aufruhr ſtillend, dort den Frieden bringend,
So biſt du weniger ihr Ueberwinder,
Wohlthäter mehr und Freund,
Nahmſt nur dein Eigenthum zurück.

O Slavenblut! berühmter Väter Sohn!
Nicht zu zerſtörender Koloſſ!
Dem keiner gleich an Größe,
Beſitzer einer halben Welt!
Laut ſprechen deiner Väter Thaten,
Doch lauter tönen deine heut'gen Siege!
Ich ſehe um dich einen Lorbeerwald,
Du beugſt den Kaukaſus und Taurien,
Du ſteheſt mitten in der Welt,
Dein Haupt ragt an die Wolken!

Schon wälzt aus Norden ſich auf den Euxin
Der Nebel zwiſchen Meer und Sternen,
Im Nebel ſchwimmen dunkle Haine,
Eisſtücke Bergen gleich;

Dem grauen Schatten eines Mannes ähnlich,
Der ſitzend um ſich ſchaut.
Sein Schild iſt wie der volle Mond;
Die Lanze iſt wie eine ſchwarzgebrannte Fichte,
Die kühn ihr Haupt bis in die Wolken ſtreckt,
Es ſteht ein Adler über ſeinem Helm.

Es flieget hinter ihm der goldne Wagen
Auf einer Bahn von Morgenroth;
Auf ihm thront Helden ähnlich
Die Königin.
In dieſer Hand das Kreuz,
In jener eine Fackel ſchwingend,
So ſtreut ſie Funken auf den Bosporus.
Das Antlitz Mahomets erblaßt
Vor dieſes Lichtes Glanz aus Norden,
Und wendet ab den finſtern Blick.

Wie! führet Oleg denn aufs neue
Die Flotte gegen Orient?
Ergießet Olga's einſt geliehnes Licht (*)
Sich wieder in den Strom der Vorzeit?

(*) Olga brachte bekanntlich die chriſtliche Religion zuerſt nach Rußland.

Wie! oder geht des Ruſſen kriegeriſcher Geiſt
Mit Chriſtus Religion jetzt Hand in Hand?
Der Grieche rettet ſich? der Türke wird vertilgt? —
Ich höre ſchon die Donner brüllen!
Weiſſagend prophezeihen Grabesſteine: (*)
Das wird geſchehn jetzt oder künftig!

O ihr, die ihr mit eitlem Stolze
Des Ruhmes Bahn dem Ruſſen ſperren wollt,
Und eurem heilgen Glauben untreu,
Dem Chriſtenfeinde Hülfe ſendet;
O laſſet ab von eurer Tücke,
Wägt eure Kraft, das Ziel der Ruſſen,
Und das Gericht des Himmels!
Bedenkt, bevor ihr euch entſchließet,
Mit wem und wider wen ihr ſtreitet?
Wohin des Schickſals Wage neigt?

Vergebens ſträubt ihr euch! — der Ruſſe ward geboren,
Von Banden der Barbaren euch zu retten!
Die Tamerlan mit ſeinem Fuß zu treten,
Vor eines Omars Wuth die Muſen zu beſchützen;

Kreuz

(*) Man will wirklich dergleichen Steine gefunden haben.

Kreuzzüge wacker rächend,
Des Jordans Waſſer reinigend,
Befreyet er das heilge Grab,
Athen giebt er Minerven wieder,
Dem Conſtantin die Stadt des Conſtantins,
Und Japhets Kindern bringt er Frieden.

Den Kindern Japhets Frieden! den zu ſchaffen,
Iſt eine That nur ihrer würdig.
O du, nach dem ſich große Männer ſehnen,
Wirſt du in unſern Tagen uns geſchenkt? — —
Wird das erleuchtete Europa
Denn ewig mit dem Donner
Nur gegen ſeine Brüder wüten?
Iſts beſſer nicht, von heimſcher Zwietracht fern,
Dem allgemeinen Widerſacher
Mit Ruſſen Eine Bruſt entgegen nur zu ſtellen?

So gieb die Hand! ſey ruhig nur,
Der Ruſſe wird es auch allein vollenden,
Nur hindern mögeſt du ihn nicht,
Trophäen werden dich belohnen.

So gieb die Hand, der Liebe Unterpfand,
Vergieße nicht dein Blut, das unſrige,
Laß nicht in uns der Rache Flamme lodern;
Laß Katharinens Geiſt Maſchinen
Wie Archimedes ſchaffen,
O ſo erſchüttern Ruſſen eine Welt!

Was könnte nicht dieß herrliche Geſchlecht,
Das ſeine Zaaren liebt, vollenden?
Doch lernet nur, gekrönte Häupter,
Sein köſtlich Blut zu ſchonen,
Dem Geiſt, der Luſt zu großen Thaten,
Erleichtrung', Muſſe nur zu gönnen,
Sein Herz durch Gnade euch zu feſſeln;
So wird ſein Heldenarm
In Krieg und Frieden,
Die Welt euch zu verehren zwingen,

Der Krieg, dem Nordlicht gleich,
Setzt nur den Pöbel in Erſtaunen,
So wie den Glanz des Regenbogens,
Liebt jeder Weiſe Ruh und Frieden.

Was duftet ſchöner als Gewürze?
Was iſt als Honig ſüß? und glänzet mehr wie Gold?
Was iſt als Purpur köſtlicher?
Biſt du es nicht, der mit dem frohen Bilde
Von Ruh und Reichthum uns beglücket?
Du nützlicher, du ſchöner Friede!

O ſteig herab, du Himmelsbürger!
Des Paradieſes lieblicher Bewohner!
Komm wie des Phöbus ſchimmernder Begleiter,
Du eines Frühlingsgottes milder Hauch,
Beſeele Alles rings umher!
Ein Eden blüht durch deinen warmen Athem,
In jedem Haus, in jedem Herzen,
Damit, von Katharinens Größe überſchattet,
Gekrönt mit Lorbeern, nun der Rieſe
Auf ſeinen Donnern ſchlummere.

Es herrſcht die Weisheit über Königreiche,
Befeſtigt Religion, Gerechtigkeit,
Bereichert ſie durch Krieg und Arbeit,
Und lockt hervor der Liebe Blüthen. —

O ſchönes würdiges Geſchlecht!
Das Ruſſen zu gebähren und auch zu feſſeln weiß,
Auch dir gebühren Kränze.
Der Siege Frucht iſt Ruhm,
Den Sieg verleiht nur Biederſinn,
Und Biederſinn ſchafft nur in uns das Weib.

Wenn Eure Lieben in den Schlachten
Den Tod der Helden ſtarben;
Auch ohne Krieg, wenn Euer Leben
In Schmerz und Thränen ſtill verrinnt;
So tröſtet euch, es bläſet Sturm in Sturm,
Und Elemente kämpfen mit einander,
Die Welt iſt Schule nur, in der man leiden lernt.
Und wenn das Schickſal Krieg gebietet,
So ſtürzet mitten in der Schlacht
Mit Ruhm gekrönt der Ruſſin Sohn.

Er ſtirbt für's Vaterland,
Und nie verlöſchen wird ſein Ruhm,
Wird ſchimmern in die Ewigkeit,
Wie Mondenlicht auf Meereswellen;

Sein Schatten wird in fernen Zeiten
Den ſpäten Enkeln noch erſcheinen,
Sein tapfrer Geiſt auf ihnen ruhen,
Aus ſeinem Grabe wird die Flamme lodern,
Und von der unſterblichen Leyer der Nachhall ſeiner Thaten
Durch Hain und Fluren tönen.

Ode an Gott.

O du im Umfang unendlich,
In lebenden Weſen lebendig,
Und Ewig im Laufe der Zeiten,
Geſtaltlos in dreyen Geſtalten
Der Gottheit, Allgegenwart, Einzig,
Ein Geiſt ohne Raum, ohne Urſprung,
Von Sterblichen nimmer ergründet,
Der durch ſich und mit ſich erfüllet,
Umfaſſet, erſchaffet, bewahret,
Die Welten — wir nennen ihn — Gott!

Ja könnten auch Sand oder Strahlen
Der tauſend Planeten wir zählen,
Die Tiefe des Oceans meſſen,
Für dich weder Maas weder Zahl!
Es mögen erleuchtete Geiſter,
Von deinem Abglanze geboren,
Nicht deine Gerichte erforſchen,

Sie heben ſich kühn und zerſtäuben
In deiner gewaltigen Größe,
Wie ſich die Minuten verlieren
In einer Ewigkeit Meere.

Du riefſt aus bodenloſer Tiefe
Das ewige Chaos herauf,
Haſt vor der Zeiten Geburt
In dir das Ew'ge gegründet;
Du biſt und glänzeſt durch dich!
Aus dir, du Quelle des Lichtes,
Iſt Licht hernieder gefloſſen,
Ein Wort hat Alles belebet,
Erſchaffen — du warſt, du biſt,
Du wirſt ſeyn ewig und ewig!

Du faſſeſt die Kette der Weſen,
Du ſchenkeſt ihr Leben, Erhaltung,
Du, der du Anfang und Ende,
Den Tod mit dem Leben verbindeſt.
Wie ſprühende Funken ſchnell eilen,
So giebſt du den Sonnen ihr Daſeyn;

Am heitern Tage des Winters,
Wie Staubchen des Reifes dann blinken,
Sich drehen und wimmeln und glänzen,
So ſiehſt du die Sterne im Abgrund.

Millionen brennende Lichter,
Im leeren Raume ſchwimmend,
Befolgen die ew'gen Geſetze,
Ergießen lebendige Strahlen;
Doch dieſe feurigen Lampen,
Die Menge der rothen Cryſtallen
Die goldenen kochenden Wellen,
Die ewig brennenden Sfären,
Und alle die leuchtenden Welten,
Sind dir wie Nacht vor dem Tage.

Dir, dem die Feſte des Himmels
Ein Tropfen ins Meer gefloſſen,
Was iſt die mir ſichtbare Schöpfung,
Und was bin ich vor dir? —
Die Welten im Luft-Ocean
Zu Millionen vervielfacht,

Und hundertfältig gehäufet,
Sie ſind gegen dich nur ein Punkt,
Und ich vor dir — ein Nichts.

Ein Nichts — doch bin ich dein Abglanz,
Es ſchimmert in mir deine Güte,
Ich trage dein Bild wie ein Tropfen
Des Waſſers das Bildniß der Sonne.
Ein Nichts — doch fühl' ich mein Leben,
Ich fliege mit raſtloſer Gierde,
Noch höher und höher ſtets ſchwebend,
Es glaubt meine Seele: du biſt,
Sie denket, begreifet, erwäget,
Ich bin — du biſt ohne Zweifel!

Du biſt — ſo ſagt die Natur,
Du biſt — ſo fühlet mein Herz,
Du biſt — ſo ruft mein Verſtand,
Du biſt — drum bin ich kein Nichts!
Auch ich bin ein Theilchen des Weltalls,
Bin, wähne ich, in der Natur

Ehrwürd'ge Mitte geſtellet,
Hier an der Körperwelt Ende,
Am Anfang der himmliſchen Geiſter,
Ich binde die Kette der Weſen.

Ja, ich das Band dieſer Kette,
Die äußerſte Stufe der Weſen,
Bin in der Lebenden Mitte
Ein Anfangsbuchſtabe der Gottheit!
Mein Körper verweſet zu Staube,
Mein Geiſt herrſcht über die Donner.
Ich bin ein König — ein Knecht —
Ich bin ein Wurm — ein Gott!
Verborgen iſt mir mein Urſprung,
Doch ward ich nicht aus mir ſelbſt.

Mein, Schöpfer, ich bin dein Geſchöpf,
Bin ein Geſchöpf deiner Weisheit,
Du Lebensquell, Geber des Guten,
Du meiner Seele Geiſt und Herr!
Deiner Allmacht ſchien es nothwendig,
Daß mein unſterbliches Weſen

Des Todes Abgrund durchwandre,
Mein Geiſt ſich in Sterblichkeit kleide,
Und, Vater! im Dunkel des Grabes,
Unſterblich ſich wiederfinde.

Unbegreiflicher! Unergründlicher!
Warum iſt die Seele zu ſchwach,
Von deinem erhabenen Bilde
Auch nur den Schatten zu zeichnen;
Doch iſt es den ſchwachen Geſchöpfen
Dich, Gott, zu preiſen vergönnet,
Wie können ſie beſſer dich ehren,
Als ſich erhebend zu dir,
Im Unermeßlichen ſich verlierend,
Dankbare Thränen vergießen!

Ode
an Stepan Waſiliewitſch Perſilieff
auf den Tod
des Fürſten Alexander Iwanowitſch Meſchtſchersky.

Zeiten-Ruf! Glockengetöne!
Mich ſchreckt deine furchtbare Stimme,
Mich rufet dein trauriges Stöhnen,
Und rücket mich näher dem Grabe.
Kaum hab' ich das Weltlicht erblicket,
Schon knirſchet der Tod mit den Zähnen,
Es blinkt wie der Bliz ſeine Senſe,
Und mäht meine Tage wie Gras.

Den Klauen des eiſernen Schickſals
Entſchlüpft kein Geſchöpf — ach! Monarchen
Wie Sklaven ſind Speiſe der Würmer.
Der Sarg verzehrt Elemente,
Den Ruhm verwiſchen die Zeiten,
Wie Ströme ins Meer ſich ergießen

Schnellrauſchend, ſo Tage und Jahre
In Ewigkeit, Königreiche werden
Vom hungrigen Tode verſchlungen.

Wir gleiten am Rande des Abgrunds,
In welchen wir plötzlich uns ſtürzen,
Tod mit dem Leben empfangend,
Wir werden zu ſterben geboren,
Es mähet der Tod ohne Mitleid,
Durch ihn zertrümmern die Sterne,
Durch ihn verlöſchen die Sonnen,
Er drohet den zahlloſen Welten.

Der Menſch hofft ewig zu leben,
Des Todes nur ſelten gedenkend,
Der gleich einem Dieb ihn belauſchet,
Und plötzlich das Leben ihm raubet;
Je weniger Furcht wir empfinden,
Je ſchneller erreicht uns die Senſe,
Es rollen nicht ſchneller die Donner
Zu ſtolzen Höhen hinan

Verzärtelter Sohn des Vergnügens!
Meſchtſcherſky! wo biſt Du verborgen?
Verließeſt die Ufer des Lebens
Und flohſt zu den Ufern der Todten;
Hier blieb nur Dein Staub ohne Seele —
Wo iſt ſie? — Dort! — wo denn? — vergebens!
Wir wiſſen's nicht, weinen und rufen:
O weh uns auf Erden Gebornen!

Wo vormals Vergnügen und Freude,
Geſundheit und Liebe geſchimmert,
Da ſteckt nun das Blut in den Adern,
Den Geiſt beugt nagender Kummer,
An Stelle der ſchwelgenden Tafeln
Ein Sarg, und ſtatt der Geſänge
Beym Gaſtmahl, ein Grabesgeheul!
Der Knochenmann grinſet auf alle!

Er blicket auf Könige denen
Zum Herrſchen die Welten zu enge,
Er blicket auf Reiche und Stolze,
Die Götzen in Gold und in Silber,

Er blicket auf Schönheit und Anmuth,
Er blicket auf hohen Verſtand,
Er blickt auf vermeſſene Stärke,
Und ſchleifet die Schärfe der Senſe.

Es zittert vor ihm die Natur!
Wie ſtolz und wie elend zugleich!
Gott heute, und morgen nur Staub;
Dir ſchmeichelte heute die Hoffnung,
Und morgen wer biſt Du, o Menſch?
Es fliehen und ſchwinden die Stunden,
Sie fliehn in den Abgrund des Chaos,
Dein Leben vergeht wie ein Traum.

Wie Traum, eine liebliche Täuſchung,
Iſt auch meine Jugend vergangen!
Nun reizt mich die Schönheit nur wenig,
Nur wenig ergötzt mich die Freude,
Mich fliehet der gaukelnde Leichtſinn,
Dahin iſt das Glück meiner Jugend!
Mich martern die Wünſche der Ehrſucht,
Mich ruft das Geräuſche des Ruhms.

So wird auch das männliche Alter,
Und mit ihm das Streben nach Ruhm,
Das Haſchen nach Reichthum vergehen,
So werden der Leidenſchaft Wallen,
Des Herzens Gefühle vergehen.
Fort! alle ihr zeitlichen Güter,
Veränderlich, täuſchend und falſch,
Ich ſtehe an der Ewigkeit Pforten.

Sterben, Perſlieff, ſterben
Müſſen wir heute oder morgen,
Warum uns denn quälen, daß ewig
Dein ſterblicher Freund nicht gelebet?
Des Himmels Geſchenk auf Minuten
Iſt leben, genieß' es in Ruhe,
Und ſegne mit redlicher Seele
Den wundervoll tödtenden Schlag:

Die Grebenewskiſche Quelle.

Mit Schilf gekrönt ſeh' ich ihn ſitzen,
Im Schatten dickbelaubter Bäume,
Den Arm auf ſeine Urne ſtützen,
Und wiederſtrahlen Himmelsräume,
Den lieblichen, den ſchönen Bach.

Ich hör' ihn murmeln, ſeh' ihn fließen
Klar wie Kryſtall von Berges Rücken,
Er tränkt die Thäler und die Wieſen,
Vermag die Blumen ſchön zu ſchmücken,
Mit Perlen, die er auf ſie ſprützt.

So rein und hell dem Aug' entſchlüpfend,
Läßt du ein ſanftes Murmeln hören:
Gleich einem Reh auf Bergen hüpfend,
Klopft dir mein Herz, von dem Begehren,
Dein Lob zu ſingen, froh entbrannt.

Verſilbert ſcheint die Morgenröthe
Im klaren Spiegel deiner Wogen;
Ha! welche Feuerpurpurröthe!
Es rollen mit dem Sturz der Wogen
Flammende Roſen ſich herab.

In dir beſchaut mit Wohlgefallen
Sich oft der heerdenreiche Hügel,
Dem Walde, deſſen Wipfel wallen
In Zephyrs Hauch, dienſt du zum Spiegel,
Ein Lüftchen wiegt die goldne Saat.

Und in der Abendſonne Strahlen
Beginnt ſchön dein Kryſtall zu glühen,
Wenn deine Ufer roth ſich mahlen,
Die blauen Wälder ferne fliehen,
Das Meer in Nebel ſich verhüllt.

Wie lieblich glänzt der Quelle Spiegel,
Wenn er im hellen Mondſchein flimmert!
Wie bleich ſind über ihm die Hügel,
Denn ſie nur rauſchet, ſie nur ſchimmert,
Und die Gebüſche ſchlummern ſchon.

Entglühet von der Dichtkunſt Feuer,
Biſt du es, die mich zu ſich ziehet,
Ich neide den, um deſſen Leyer
Der Lorbeer des Parnaſſes blühet,
Wenn er aus deiner Urne ſchöpft.

O tränk' auch mich! laß mir gelingen
Ein Lied, das rein wie deine Wellen fließe,
Laß mich wie ihn ſo lieblich ſingen,
Daß mächtig mein Geſang ergieße
Sich deinem klaren Strudel gleich.

Es töne von Geſtade zu Geſtade
Dein Ruhm vom Palaſt in die Zelle,
Den Schöpfer der unſterblichen Roſſiade (*)
Haſt du der Dichtkunſt heilge Quelle
Mit deinem Waſſer einſt getränkt.

(*) Die Roſſiade, ein bekanntes und berühmtes Heldengedicht.

An Kalliopen

am 31ſten October 1792.

Steig herab, Unſterbliche, vom Himmel,
Der Geſänge Königin, Kalliope!
Miſche Deiner Tuba Schall
Mit der Leyer ſanften Liſpeln,
Oder miſche Deine Stimme
Mit der meinigen.

Horch! mir deucht ich höre ſchon den Lauf
Deiner ſchnellen Finger auf der Harfe,
Wie geſchmeidig Rohr am Meere
Von des Zephyrs Hauche flüſtert,
In der Wellen fernes Murmeln,
So dein Saitenton.

Ha! in jenen lichten blauen Wolken
Schwebt das ſchöne Mädchen ſanft hernieder,
Ihre Augen wie Sapphiren,
Auf den Wangen züchtge Roſen,
Auf den Lippen Morgenröthe,
In den Haaren Gold.

Ja es hat die ſüße Phantaſie
Mir den Norden in ein Paradies verwandelt,
Aus dem Herbſt iſt Frühling worden,
Grüne Wälder auf dem Eiſe,
Felder blühen dort im Schatten,
Bluhmen auf dem Schnee.

Wer iſt, der im dunkelgrünen Hayne
Unter einem Laubgewölbe wandelt,
Schön gebildet, jung, erhaben,
Von dem Haupte glänzen Strahlen
Zwiſchen Blättern, zu den Füßen
Rauſcht der Silberquell.

(*) Wer iſt, dem ſich lieblich munter nahet
Jenes Mädchen mit der Unſchuld Reizen,
Wie dem Bruder eine Schweſter,
Wie dem Bräutigam die Braut,
Gleichheit iſt in ihren Zügen
Als bey Blutsverwandten.

(*) Um dieses Gedicht zu verſtehen, muß man wiſſen, daß es ſeine Entſtehung der Ankunft der liebenswürdigen Prinzeſſinnen von Baden in Petersburg verdankt.

Nenne mir das göttlich ſchöne Paar,
Das wie Flamme ſich der Flamme nahet,
Sich in einen Strahl vereint;
Kam der ſchöne Gott der Welten
Vom Olymp herab aufs neue
Zu der Liebe Feyer?

Schon erſchallet Harmonie der Herzen
Auf den zarten Harfen, ſprachlos horchet
Schon die Erde und es neigen
Sich die Thürme, Haine, Berge,
Und des Waſſerfalles Nymphe
Blickt verſtummt auf ſie,

Auf dem weichen ſeidnem Graſe,
In dem friedlich ſchattenreichen Thale,
Wo kaum Zephyr mit der Roſe buhlet;
Kaum die blaue Quelle murmelt,
Kaum die Luft Gewürzreich athmet,
Sitzt das liebende Paar.

Liebes-Seufzer um ſie her aus tauſend Kehlen,
Der Geſang der Schwäne in der Ferne,
Zweige ſchmiegen ſich an Zweige,

Wolluſt athmet die Natur,
Zärtlich buhlend freut ſich Alles,
Alles lebt und liebt.

Zwiſchen Hügeln von Cryſtallen wie ein Strahl
So der Pfeil der Liebe zwiſchen ihren Herzen;
Jener trifft den Rand, doch unverletzend,
Gleitet ab, ſticht nicht, und leuchtet
Wie von einem Glaſ' ins andre,
Beide glühen roſig.

Vom Olymp, mit allumfaſſendem Blicke,
Aus dem Bernſtein-Palaſt ſchauet
Die Unſterbliche, der Götter Mutter,
Wie der Abendſtern auf ſie herab,
Wenn er, ſpiegelnd in dem Waſſerſtrudel,
Seines Bilds ſich freuet.

Ja ſie freuet ſich der reinen Flamme,
Der in dieſen jungen zarten Herzen
Lieb' und Unſchuld Nahrung leihen,
Freuet ſich und ſegnet ſie;
Sichtbar glänzt an ihnen jede Tugend,
Wie der Mond am Himmel.

So wie einſt in jenem goldnen Alter
Götter ſich in Erdenſchönheit hüllten,
Und den Sterblichen erſchienen,
Bald als Fürſten, bald als Helden,
Um die Menſchen zu beglücken;
So dieß holde Paar.

Ja ich ſeh' in ihnen Götter - Abglanz,
Ihre Kinder, der Monarchen Enkel,
Mahlet mir mein froher Geiſt,
Er iſt ernſt — in ſeiner Hand der Donner!
Sie iſt ſanft — ihr Wort verleihet
Frommer Unſchuld Schutz.

O geſegnet ſind die frohen Zeiten,
Wo ſo blühend und ſo duftend,
Gleich dem ſchattenreichen Baume,
Dieſe jungen Zweige werden!
Ruhen wird die Welt in ihrem Schatten
Und die Leyer tönen.

Iſt's Wirklichkeit? iſts nur ein Traum?
Seh' ich Apollo und Dianen?
Nein — dieſer junge Held iſt jener Knabe,

Der im Purpur einſt geboren wurde,
Deſſen erſtes Wiegenfeſt ich einſt beſungen,(*)
Er iſt Mann geworden!

Das iſt der, dem ihre Gaben
Genien an ſeine Wiege brachten,
Und mit Allem ihn beſchenkten,
Um auf einem Throne Menſch zu ſeyn,
Eine Gottheit unter Menſchen,
Sanft und allerwärmend.

Das iſt Er mit der Erwählten!
Werde ſtolz Du meine Leyer!
In Erfüllung iſt nunmehr
Deine Weiſſagung gegangen;
Jener Halbgott iſt ein Gott geworden,
Alles huldigt ihm.

Rußland! weine Freudenthränen!
Blicke fröhlich um Dich her!
Sieh, es blühen unter den Trophäen,
Wie ein Garten Catharinens Enkel,

Könige

(*) Siehe das folgende Gedicht.

Könige und Königinnen
Wachſen da der Welt.

Lächelnd liebkoſt ſie die Weisheit,
Und von Völkern, die der Zwietracht müde,
Werden ſie zu Herrſchern auserkohren; —
Sängerin des Ruhms, Kalliope!
Weile ewig in der Sternen-Gegend,
Hier ſind meine Muſen!

Wiegenlied
des im Norden im Purpur gebohrnen Knaben am 12ten December 1777, als die Sonne ihre Rückkehr vom Winter zum Sommer antrat.

Boreas mit weißen Haaren,
Und mit einem grauen Barte,
Schüttelte die Himmel, preßte
Mit der Hand die Wolken,
Daß ſie flockigte Nebel,
Schneegeſtöber gaben;
Schmiedete die Ströme
In des Eiſes Feſſeln;
Vor dem böſen Alten
Schaudert die Natur;
Erde wandelt ſich in Stein
Unter ſeiner kalten Hand;
Thiere bergen ſich in Klüfften,
Fiſche in den Tiefen,
Und der Vögel Chor verſtummet:

Und die Biene ſchlüpfet
In den hohlen Baum.
Nymphen ſchlummern in den Grotten
Und im Schilf aus Langerweile,
Und die Satyrs ſammeln ſich
Um das Feuer, ſich zu wärmen.

Ha! in dieſer kalten Zeit,
Da der Zorn des Boreas
Auf den Fluren ruhte,
Ward im Norden jener Knabe
In dem Purpur uns geboren!
Ward geboren! und der Nordwind
Hörte plötzlich auf zu brüllen,
Zephyrs Hauch verſcheuchte
Von der Flur den Winter;
Mit dem erſten Blick des Knaben,
Wandte ſich die rothe Sonne
Auf den Frühlings-Pfad;
Und der erſte Laut des Knaben
Schien der Ton von einer Leyer;
Nach dem Purpur ſtreckte
Er die kleinen Hände.

Plötzlich hallt der Donner
Und der ganze Norden glänzt!
Im Entzücken ſah' ich
Den Palaſt des Schickſals offen,
Die Begeiſtrung flüſtert:
»Hier iſt ein Gott geboren!«
In des Himmels Lichtgewande
Schwebten Genieen zu ihm herab,
An des Neugebornen Wiege
Brachte Jeder ſeine Gaben!
Dieſer gab in ſeine Hand
Donner zu künftigen Siegen;
Jener Kunſt' und Wiſſenſchaften,
Die die Welt verſchönern;
Dieſer Reichthum, Wohlſtand,
Jener Purpurglanz;
Dieſer Freud', Ergötzen,
Jener Ruh und Frieden;
Dieſer Körper-Anmuth,
Jener Seelenſchönheit;
Dieſer Himmelsweisheit,
Jener Geisteshoheit:

Kurz, mit Allem, was Monarchen
Bildet, ward der Knabe
Reichlich ausgeſtattet.
Doch der letzte flößte Tugend
In ſein junges Herz und ſprach:
»Sey der Leidenſchaften Herrſcher!
»Auf dem Throne ſey ein Menſch!«
Und die Genieen allzumal
Schlugen mit den Flügeln, jauchzten:
»Siehe da den Göttlichen!
»Seine Gab' iſt weltbeglückend,
»Iſt der Kranz von allem Guten!
»Wer den Purpur ſo empfängt,
»Wird der Unterthanen Vater,
»Wird ein Vorbild den Monarchen!«
Wälder, Berge wiederhallten:
»Ja er wird der Troſt der Herzen!«

Das entzückte Rußland weinte
Hoher Freude Thränenbäche,
Und empfing gebognen Knies
Dieſen Knaben, küßet' ihn

Auf die Stirne, Mund und Augen.
Heldenmuth wird in ihm wachſen,
Wachſen wird in ihm die Schönheit!
Aller Herzen brennen ſchon
Reiner Liebe voll für ihn.
Wachſe auf, du holder Knabe!
Wachſe auf, du unſer Halbgott!
Wachſe auf, und werd' in Allem
Deinen biedern Aeltern ähnlich.
Wirſt du ihrer Mutter gleichen,
Haſt du Gottes Bild erreicht!

An meinen Nachbar.

Wen bewirtheſt du ſo ſüß
Mit der Wolluſt Gaſtgeboten
Auf den feuchten Newa-Inſeln?
Unter dieſer Bäume Schatten,
Unter Gold-durchwirkten Perſer-Zelten,
Aus chineſiſchem koſtbaren Thon,
Aus den klaren Wiener Gläſern?
Und für wen verſchwendeſt du
Alle Schätze deiner Kaſſe?

Lärmende Muſik in Chören!
Auf deinr leckern Tiſche thürmen
Ananas und Süßigkeiten,
Und der Früchte Menge ſich;
Deine Sinne ſchwimmen in Entzücken,
Junge Dirnen nach der Reihe
Werden froh mit Wein bewirthet,
Aleatico, Schampagner,
Engliſch Bier mit ruſſiſchem gemiſchet,
Moſler-Wein mit Sälzer-Waſſer.

In der kühlen Marmorgrotte,
Wo die Quelle murmelnd ſprudelt,
Auf dem weichen Roſenlager,
Unter Müßiggang, Verzärtlung,
Von der Liebe froh entzücket,
Neben einer jungen, ſchönen,
Zarten Nymphe ſitzeſt du.
Eingewiegt von ihren Liedern,
Wirſt von Wolluſt du berauſchet,
Schlummerſt ſanft ermattet ein.

Schlummernd täuſchet dich ein Traum
Ew'ger Dauer deiner Freuden,
Wähnſt, der Himmel ſelber ſtreue
Dir die Bluhmen, nimmer werde
Eine Parze dir die Tage kürzen,
Und die Berge von Siberien
Immer neu' den Silberpacht dir bringen,
Goldner Regen immer ſich ergießen.
Selig, der ſo froh am Morgen
Als er geſtern war, erwacht.

Selig wer durch dieſes Leben
An der Hand der Freude geht!
Aber ſelten nur befährt der Schiffer
Ohne Sturm das hohe Meer!
Ungewitter harren ſein,
Thürmen Wellen auf zu Bergen,
Trüber Sand miſcht ſich mit ihrem Schaum.
Fichten, die einſt Petersburg beſchattet,
Fielen durch den Wirbelwind zerſplittert,
Kehren jetzt die Wurzeln Himmel an.

Unbeſtändigkeit das Loos der Sterblichen,
Und Verändrung des Geſchmacks ihr Glück;
Mitten unter zahllos neuen Freuden
Sehnen wir uns ſchon nach andern;
Kommen werden mißvergnügte Stunden,
Wo die Wolken ſich auf deinen Wangen lagern;
Wo die Grazien dich nicht mehr ſtreicheln;
Und vielleicht wird einſt von dir getrennt,
Penelope den kaum gewirkten Teppich
Nicht wieder aus einander zupfen.

Müde wird das Schickſal werden
Dich zu wiegen und zu hätſcheln,
Und nicht immer wird dir günſt'ger Wind
In die Segel blaſen, hüte dich!
Doch ſo lange noch die goldnen Stunden rollen,
Und Geſundheit auf der Wange blüht,
Iß und trinke, froher Nachbar!
Denn das Leben iſt ein kurzer Traum.
Doch bedenke, daß nur tadellos die Freude,
Der die Reue niemals folgt.

Die Spanier in Peru
oder
Rollas Tod.

Ein
romantiſches Trauerſpiel
in fünf Akten
vom
Präſidenten von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1796.

Dem
treuen, biedern Freunde,
den
der Zufall zum Freyherrn,
und
die Natur zum Edelmanne
machte,
meinem geliebten
Friedrich von **Ungern Sternberg**
gewidmet.

Vorbericht.

Dieſes Stück iſt eine Fortſetzung meiner Sonnenjungfrau. Mein würdiger Freund, Herr Schröder, hat verſchiedene kleine Veränderungen damit vorgenommen, die ich, im Vertrauen auf ſeine Beſcheidenheit, wohl verſchweigen könnte, die ich aber hiemit dankbar anzeige, theils, weil ich mich nie geſchämt habe, von einem Mann wie Schröder, Belehrung anzunehmen; theils, weil ſonſt wieder irgend ein hämiſcher, auf den Beyfall, welchen das Stück erhalten, neidiſcher Spürhund auftreten, und mir meinen Antheil ſchmälern mögte. — Die Veränderungen ſind entweder ſolche, die Herr Schröder ſelbſt, oder ſolche, die ich auf ſein Anrathen unternommen.

Zu den Erſterern gehört vorzüglich: die Weglaſſung einer Scene des Waffenträgers Diego, der, ohne übrigens mit dem Intereſſe des Ganzen verbunden zu ſeyn, durch unzeitigen Scherz den raſchen Gang des Erſten Akts unterbrach. *) Ferner: die Unterdrückung eines Schluß-Chors, und einer Arie, welche Elvire ſehr zur Unzeit in die Guitarre ſang. Ferner der Umſtand: daß Pizarro Elvirens Anſchlag auf ſein Leben nur erräth, den, vor dieſer Abänderung, ihm Rolla mit dürren Worten entdeckte, und dadurch vielleicht einen Schein des Unedelmuths auf ſeinen Charakter warf. Ferner: die Milderung von Pizarro's Niederträchtigkeit, da er vorher ſelbſt, troz ſeines gege-

---

*) Durch ein Verſehen in der Druckerey iſt dieſe Scene p. 14. ſtehen geblieben.

gegebenen Wortes, Rolla wieder in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte.

Ich ſelbſt habe auf ſein Verlangen den Kapellan Valverde in einen Geheimſchreiber verwandelt, denn man will nun einmal die ſchlechten Pfaffen nur auf der großen Bühne der Welt, und nicht auf den Privat-Nationaltheatern ſehen. Zwar hatte ich mir gleich anfangs vorgenommen, dieſe Veränderung nur für die Bühne zu machen, im Druck hingegen dieſen elenden Pfaffen, der keine erdichtete Perſon iſt, in ſeiner ganzen Nichtswürdigkeit wieder herzuſtellen; am Ende aber hatte ich weder Zeit noch Luſt mich mit dieſem Unhold wieder zu befaſſen, und es mag ſchon ſo bleiben.

Unſtreitig die wichtigſte, und dem Stücke vortheilhafteſte Veränderung, iſt die Veredlung von Elvirens Charakter, die ich auf ſeinen Rath unternahm, und für welche ich ihm den meiſten Dank weiß. Elvira, die jezt hoffentlich zu Mitleid und Bewunderung hinreißt, glich vorher in vielen Stellen nur einer gemeinen Buhlerin.

Andere Abänderungen, wo Herr Schröder ſich offenbar in die Zeit fügen mußte, habe ich nicht angenommen. Ich ſehe zum Beyſpiel nicht ein, warum man nicht gerade herausſagen dürfte: daß der Vater Pabſt den Spaniern Amerika durch eine Bulle geſchenkt; daß er durch eine andere Bulle die Indianer für Menſchen, und nicht für Affen erklärt; daß man zur Ehre Chriſti und der zwölf Apoſtel dreizehn Indianer aufgehangen; und was dergleichen mehr iſt. Warum ſollte man hiſtoriſche Thatſachen auf der Bühne verſchweigen?

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, noch zwey Worte über ein Paar andere meiner Stücke zu ſagen. Ein gewiſſer Herr Schütze behauptet in ſeiner Hamburgiſchen Theatergeſchichte ſehr zuverſichtlich: Herr Schröder habe mit dem Grafen Benjowsky große Veränderungen vorgenommen, welchen das Stück den erhaltenen Beyfall verdanke. Das iſt aber, mit ſeiner Erlaubniß, nicht wahr; Herr Schröder hat im Grafen Benjowsky nichts geändert, und Herr Schütze wird wohl thun, ſich in Zukunft beſſer zu unterrichten.

Die Litteratur-Zeitung hat die Güte gehabt, meinen Sultan Wampum, (ein unbedeutendes Produkt, dem ich ſelbſt einen ſehr geringen Werth beylege,) mit mehr Nachſicht zu beurtheilen, als ich vielleicht ſelbſt gethan haben würde, da ſie doch vormals weit beſſere meiner Stücke, dem allgemeinen Beyfall des Publikums zum Trotz, mächtig und höhniſch in den Staub trat. Ich bin für dieſe Nachſicht ſehr verbunden, und will nur hier anzeigen, daß einige der getadelten, und würklich tadelnswerthen Verſe nicht von mir herrühren, ſondern, vermuthlich um der Bequemlichkeit des Componiſten willen, ohne mein Wiſſen geändert worden, und hernach ſo ſtehen geblieben ſind, weil ich zu weit vom Druckort entfernt war, um die Handſchrift noch einmal durchzuſehen. Wenn es der Mühe verlohnte, würde ich meine Verſe hier abdrucken laſſen.

Perſonen.

Ataliba, König von Quito.
Rolla,
Alonzo de Molina, } Feldherren der Peruaner.
Cora, Alonzo's Gattin.
Pizarro, Heerführer der Spanier.
Elvira, ſeine Freundin.
Almagro,
Gonzalo,
Davila,
Gomez, } Pizarros Gefährten.
Valverde, Pizarros Geheimſchreiber.
Las Caſas, ein Dominicaner.
Diego, Alonzos Waffenträger.
Ein alter Caſike.
Ein Greis.
Ein Knabe.
Spaniſche und indianiſche Wachen.
Prieſter, Weiber und Kinder.

Erſter Akt.

(Im ſpaniſchen Lager, das Innere von Pizarros Gezelt.)

Erſte Scene.

Elvira. Valverde.

Elvira. (in Mannstracht auf einem Ruhebette ſchlummernd.)

Valverde. (ſchleicht herein, betrachtet ſie mit Lüſternheit, kniet endlich neben ihr nieder, und faßt ihre herabhängende Hand.)

Elv. (erwacht und betrachtet ihn mit Unwillen.)

Valv. Vergieb der Macht deiner Reize.

Elv. O weh! — es könnte dir endlich ein Wunder gelingen.

Valv. Und welches?

Elv. Ein Weib mit ſeiner eignen Schönheit zu entzweyen.

Valv. Sehr bitter.

Elv. Warum ſtörſt du meine lieblichen Träume?

Valv. Was träumteſt du?

Elv. Ich ſah dich hängen.

Valv. Wie lange wird Elvire meiner Liebe ſpotten?

Elv. Deiner Liebe? Ey wer gab dem Baſtard dieſen ehrlichen Namen? Unter uns, Valverde! wenn ich dich von Liebe ſprechen höre, ſo kömmſt du mir vor, wie ein Taſchendieb, der um eine milde Gabe bittet, und während er nach dem Beutel ſchnappt, Gottes Segen im Munde führt.

Valv. Was doch ein ſchönes Weib nicht alles ſagen darf.

Elv. Was doch ein Geck nicht alles thun darf. Wer erlaubte dir meinen Schlaf zu ſtöhren? iſt es nicht genug, daß mich in jeder Nacht die Trommeln wecken? doch laſſe ich meine Ohren lieber quälen, als meine Augen.

Valv. Geduld zu prüfen, verſtehſt du meiſterlich.

Elv. Soll ich Pizarro von deinen Nachſtellungen unterrichten?

Valv. Sage mir lieber durch welche Zauberkraft dieſer Pizarro dich gefeſſelt hält? — Ein wildes ſtieres Auge, ein ungekämmter Bart, Heuchler in der Freundſchaft, Tyrann in der Liebe —

Elv. Halt! die Leichenpredigt kommt zu früh, er iſt ja noch nicht todt.

Valv. Ungeſchliffen und holpricht an Leib und Seele, in ſeiner Jugend ein Sauhirt, im Alter, Menſchen wie Säue regierend.

Elv. Ha! ha! ha! vielleicht kennt er euch beſſer als ihr glaubt.

Valv. Unwiſſender als ein andaluſiſcher Mauleſeltreiber, nicht einmal leſen und ſchreiben kann der Held.

Elv. Merk es dir guter Freund, ein Weib das Liebe heiſcht, frägt wenig darnach, ob der Geliebte auch leſen und ſchreiben könne, denn die Liebe lieſt ſich nur in den Augen und ſchreibt ſich nur in das Herz. Tapferkeit feſſelt Mädchen-Herzen ſicherer als Gelehrſamkeit. Pizarro ficht mit dem Schwerdt und du mit der Feder. Er vergießt Blut und du nur Dinte.

Valv. Noch hat beydes uns wenig geholfen.

Elv. Aber mit allen deinen Kritzeleyen hätte Nugnez Balboa das Südmeer nie entdeckt; mit allen Sätzen deines Ariſtoteles hätten Pizarro und Almagro nie ein Schiff ausgerüſtet. Du ſäßeſt noch immer im Schulſtaube und ich wäre vielleicht eine Nonne.

Valv. Es frägt ſich noch, ob wir dabey gewonnen oder verlohren hätten?

Elv. Klöſterliche Einförmigkeit, der Schlaf eines Murmelthiers.

Valv. So ſeyd ihr Weiber, nur Aufſehn wollt ihr machen. Ein glänzend Elend iſt euch lieber als Ruh und ſtilles Glück.

Elv. Weißt du, was wir am meiſten haſſen? die ungebetnen Schwätzer, die Gemeinſpruchs-Prediger.

Valv. Recht, ſpotte nur ſo lange die Sonne ſcheint, und zage wenn der Donner rollt. Der Augenblick iſt nicht mehr fern vielleicht.

Elv. (ſpöttiſch) Valverde ein Prophet! und worauf gründet ſich deine düſtre Weiſſagung?

Valv. Sind wir nicht in einem fremden Lande, wo uns der Tod aus jeder neuen Pflanze, aus jeder unbekannten Frucht entgegen grinzt. Wen des Feindes Schwerdt verſchonte, den tödtet ein ungewohnter Himmelsſtrich. Täglich mindert ſich die Zahl der Unſrigen.

Elv. Deſto beſſer, ſind wir nicht die Erben eines jeden Todten?

Valv. Da haben wir's! nur Raubſucht iſt euer Zweck.

Elv. Und der Deinige, Freund Valverde? — Meinſt du, ich wittre den Wolf nicht, weil er das Blöcken der Schaafe nachäfft? Willſt du vor Weiberaugen den Schalk verbergen? Geh, geh, im ganzen Lager iſt nicht Einer, der ſo redet wie er denkt, den alten Las Caſas ausgenommen.

Valv. Nenne dieſen Schwärmer nicht. Er träumt von Menſchlichkeit und Duldung.

Elv. Weiſt du, daß es Augenblicke giebt, wo dieſes Greiſes Träumereyen mein Herz gewaltig faſſen? daß ich ſeinen grauen Bart oft lieber küſſen mögte als deine braune Wange? daß ich Nächte hindurch ſchwelgen muß, um einen läſtigen Eindruck zu verlöſchen?

Valv. Schäme dich.

Elv. (mit einem halben Seufzer) Hätte ich dieſen Alten früher gekannt, wer weiß was aus mir geworden wäre?

Valv. Eine heilige Schwärmerin für die ſogenannte Menſchheit; denn für nichts ſchwärmet man leichter als für Worte, die keinen beſtimmten Begrif haben. Die Einbildungskraft kreißt, und der Märtyrer wird gebohren.

Elv. Valverde auch ein Philoſoph?

Valv. Mißfällt es dir? wohlan, laß aus den Nebelwolken der Philoſophie uns herab auf die Fluren der Liebe ſteigen.

Elv. Sie verdorren unter deinem Fußtritt. Kurz Freund Schleicher, wirf die Feder weg, ergreif ein Schwerdt, und thu etwas Großes, wenn Elvira dich lieben ſoll.

Valv. Nenne mir doch Pizarros Thaten.

Elv. Frage die alte und neue Welt. Durch eigene Federkraft ſchwang er vom Sauhirten ſich zum Krieger empor. Als er mit einem kleinen

Schiffe, von hundert Gefährten nur begleitet, Panama verließ, um eine unbekannte Welt zu erobern, da flüſterte mein Herz: ein kühner Mann! als er auf der kleinen Inſel Gallo mit ſeinem Degen, eine Linie in den Sand zog, einem jeden erlaubte ihn zu verlaſſen der dieſe Linie überſchreiten würde, und als nur dreyzehn geprüfte Männer ihm zu folgen ſchwuren, an deren Spitze er ſich dem Tode weihte, da ſprach mein Herz laut: ein großer Mann!

Valv. Groß wenn es gelingt; doch ſcheitert ſein Entwurf, ſo nennt die Welt ihn einen Thoren.

Elv. Das Schickſal jedes Helden. Kinder ſehen mit offenem Maule eine Rakete ſteigen, und lachen wenn ſie platzt.

Valv. Geſezt, ſie ſtiege auch bis in die Wolken, was hoffſt du dann?

Elv. Einſt Vicekönigin zu werden. Pizarro wird dieß rohe Volk regieren, ich werde es bilden.

Valv. Würklich? Dann kennſt du Pizarros ſchlauen Ehrgeiz wenig. Führt das Glück ihn auf die höchſte Staffel, ſo reicht er ſeine Hand einem Mädchen, deſſen Geburt die Flecken der ſeinigen zudeckt, deſſen Verwandſchaft bey Hofe ihm zur Schuzmauer dient; und die arme Elvira iſt vergeſſen! vergeſſen alles was ſie that und litt!

Elv. Ha! dann — doch ziſche nur giftiger Wurm.

Valv. Auf dieſer Seite hingegen Valverde jezt nur Geheimſchreiber, doch bald vielleicht Kanzler, Elvira, ſeine Freundin.

Elv. Unverſchämter!

Valv. Du trittſt die Blume die du pflücken könnteſt um einer Frucht willen die dir zu hoch hängt. Glaube mir, ſo lange dieſer Alonzo de Molina den Feind in unſern Künſten unterrichtet, ſo lange wird Pizarro leeres Stroh dreſchen.

Elv. Und ſo lange dieſer Pizarro meine Gunſt verdient, ſoll keine Tücke mich von ihm ſcheiden. Kehrt ihm Fortuna den Rücken, ſo reicht ihm Elvira die Hand.

Valv. Die Reue hinkt, doch ſie ereilt den Thoren. — St! ich höre ſeine Stimme.

Elv. Geſchwind ein ehrliches Geſicht, du Tauſendkünſtler!

Zweyte Scene.

Pizarro. Die Vorigen.

Pizarro. (Stuzt, da er Valverde und Elvira beyſammen findet. Er betrachtet beyde mit finſterm Argwohn. Valverde verbeugt ſich. Elvira lacht) Warum lachſt du?

Elv. Lachen und weinen, ohne eben das warum zu ſagen iſt Weiber-Vorrecht.

Piz. Ich will es wiſſen.

Elv. Ich will! ich will! — aber ich will nicht.

Valv. Donna Elvira ſpottete meiner Furcht.

Piz. Welcher Furcht?

Valv. Daß der Feind durch überlegne Menge, und von Alonzo angefeuert —

Piz. (mit bitterm Spott) Nur ein Weib, und was dem ähnlich iſt, kann dieſen Knaben fürchten.

Valv. Du haſt Recht. Es war kindiſch kleinmüthig. Er, der Lehrling unter deinen Fahnen, lehnt ſich gegen den Meiſter auf.

Piz. An meinem Tiſche hat er gegeſſen, auf meinem Teppich hat er geſchlafen.

Valv. Der Undankbare!

Piz. Ich liebte ihn. Er war mir von ſeiner Mutter anvertraut. Seine Mutter war ein ſtolzes Weib. Und in der Bruſt des Knaben glimmte ein Heldenfunke, den ich zur Flamme anzufachen hoffte.

Elv. Nur Mädchen erziehen Helden.

Piz. (lächelnd) Meinſt du? — ich habe nie geliebt.

Elv. (empfindlich) So warſt du auch nie ein Held.

Piz. (zu Valverde) Oft, wenn ich ihm von unſerer erſten Fahrt erzählte, wie ich mit einer Hand voll Menſchen ſiebenzig Tage lang herumgetrieben wurde; wie Sturm und Wellen auf dem Meere; Sümpfe, Flüſſe, unwegſame Wälder auf dem feſten Lande, uns jeden Schritt zu Tagereiſen machten; wie bald der wilde Küſtenbewohner, und bald der Himmel gegen uns fechten, wie Kampf und Hunger, ein ſchwüles Klima und böſe Krankheiten, den kleinen Haufen täglich minderten, bis die Noth mich zwang, dieſe fluchbeladene Küſte zu verlaſſen, und den Perleninſeln gegenüber auf einem unwirthbaren Eyland mein Leben zu friſten; wenn ich ihm das alles ungekünſtelt mahlte, dann ſchloß er voll Bewunderung mich in ſeine Arme, und eine Thräne trat in ſein großes blaues Auge.

Valv. Und weſſen Fuß zerſtörte die hoffnungsvolle Saat?

Piz. Las Caſas erſchien mit ſeiner glatten Zunge, entrückte ihn in höhere Sphären, berauſchte ihn durch Schwärmerey, und von Stund' an müht' ich mich vergebens, ihn aus ſeinem Wolkenſchloß auf die würkliche Welt herabzuziehn.

Valv. Er floh! und ward dein Feind? verrieth ſein Vaterland?

Piz. Zuerſt verſuchte der thörichte Knabe die Grundſätze eines Mannes zu erſchüttern. Er hieng mit Thränen an meinem Halſe, wollte das gezückte Schwerdt mir aus der Fauſt winden, nannte die Peruaner unſre Brüder. —

Valv. Verſteckte Heyden unſre Brüder! daran erkenne ich Las Caſas.

Piz. Als er ſahe daß ſeine Thränen auf kalten Marmor fielen, da gieng er zu den Feinden über, nuzte verrätheriſch ihre Menge, meine Lehren, ſeine Kentniß, unſere Stärk' und Schwäche, und zwang mich — ha! — zu einem ſchimpflichen Rückzug.

Valv. Die Rache ſchwebt über ſeinem Haupte.

Piz. Mit verſtärkter Macht bin ich zurückgekehrt; und erfahren ſoll der Knabe daß Pizarro lebt!

Valv. Es frägt ſich nur ob Alonzo noch lebt?

Piz. So eben hat man ſeinen Waffenträger gefangen. Zwölftauſend iſt der Feind ſtark. Alonzo und Rolla ſind ihre Anführer. Sie opfern heute ihren Götzen. Dieſe Sicherheit wollen wir nutzen, und das Opfer mit Menſchenblut begieſſen.

Elv. Ueberfall? Schlacht? Nimmſt du mich mit Pizarro?

Piz. Es geht nicht zum Ball.

Elv. (empfindlich) Auch fragt' ich keinen Tänzer.

Piz. Wenn du in meiner Rüſtkammer ein Schwerdt findeſt, leicht genug für eine Weiberfauſt, ſo komm und ſteh an meiner Seite.

Elv. Wirſt du mich drum lieber haben?

Piz. Ja, und weiſt du auch warum? Das Schlachtgetümmel iſt mir Bürge für deine Treue.

Elv. Du irrſt. Ein Weib das Luſt hat zu betrügen, kehrt ſich weder an Sturm noch Erdbeben.

Piz. Ich danke dir für die gute Lehre, und ſchreibe ſie in mein Gedächtniß.

Elv. Du kannſt nicht ſchreiben.

Piz. (mit einem grimmigen Blicke) Elvira!

Elv. Iſt es denn meine Schuld?

Piz. Du weiſt, was ich nicht hören mag.

Elv. Hätte deine Amme dir ein Bein gebrochen, würdeſt du dich zu hinken ſchämen?

Piz. Genug! und nie wieder davon.

Elv. (für ſich) Achilles war nur an der Ferſe verwundbar.

Drit-

Dritte Scene.

Diego wird hereingeführt. **Die Vorigen.**

Piz. Sieh da! willkommen guter Freund!

Diego. Ach! ich unglückſeliges Mutterkind!

Piz. Kennſt du mich noch?

Dieg. Wie ſollt ich die Blume der ſpaniſchen Ritterſchaft vergeſſen?

Piz. Wie lange iſt es her, daß du meine Küche zum leztenmal beſuchteſt.

Dieg. So lange, daß ich darüber zum Gerippe mich gefaſtet habe.

Piz. Lebt dein Herr?

Dieg. Er lebt.

Elv. Wie haſt du dich zu uns verlaufen?

Dieg. Eure Vorpoſten brateten ein Spannferkel, mich lockte der Geruch.

Piz. Wie ſtark iſt der Feind?

Dieg. Zwölftauſend.

Piz. Und Alonzo iſt Feldherr?

Dieg. Alonzo und Rolla.

Piz. Wer iſt dieſer Rolla?

Dieg. Ein Wilder, der mit dem Satan im Bunde ſteht, der eine Keule ſchwingt, wie ich ein Lammsviertel, und das Schwerdt ſo raſch führt, wie euer Koch den Schaumlöffel.

Piz. Es ſoll mir lieb ſeyn ihn kennen zu lernen. Sind Er und Alonzo Freunde?

Dieg. Freunde? o ja! er iſt verliebt in Donna Cora.

Elv. Wer iſt Cora?

Dieg. Die Gemahlin meines Herrn.

Piz. Dein Herr vermählt?

Valv. Und mit einer Heydinn! welch ein Greuel!

Dieg. Sie lieben ſich wie ein paar gemeine Menſchen.

Valv. Hat er ſie getauft?

Dieg. Nein, er ſpricht, es gäbe auch ungetaufte Tugend.

Valv. Der Böſewicht.

Piz. Iſt Cora mit im Lager?

Dieg. Sie und ihr Kind, nebſt einem Hauſen andrer Weiber.

Piz. Das iſt mir lieb. Je mehr Weiber je leichter der Sieg. Sie weinen, ſie kreiſchen und die Männer werden muthlos. Iſt man auf eine Schlacht gerüſtet?

Dieg. Heute wird geopfert.

Valo. Dem Teufel vermuthlich?

Dieg. Der Sonne.

Valo. Aber doch Menſchenblut?

Dieg. Früchte und wohlriechende Kräuter.

Piz. Mit Menſchenblut wollen wir das Opfer begießen. Genug Sennor Diego. Du kannſt indeſſen in meiner Küche die Bratenwender bewachen.

Dieg. Herzlich gern. Seht nur meinen magern Wanſt und meine dürren Beine. Mit faulen Fiſchen, ſauren Kirſchen, und Maiz-(Körner-) Kuchen haben ſie mich gefüttert.

Piz. Ich ſollte dich Ueberläufer an einen Baum knüpfen laſſen.

Dieg. O weh! (zu Elvira) Schöner junger Herr bittet für mich.

Piz. Pack dich fort, und dank es deiner Dummheit, daß ich dir das Leben ſchenke.

Dieg. Dem Himmel ſey Dank, daß ich ſo dumm bin! (Er geht.)

Die Wache. Soll man ihn in Ketten legen?

Dieg. Tölpel! lege deine Zunge in Ketten.

Piz. Gebt ihm Eſſen und Trinken, ſo wird er nicht davon laufen.

Dieg. Es lebe Don Pizarro! er kennt ſeine alten Freunde wieder. (ab.)

Piz. (einen Augenblick nachſinnend) Ja es iſt beſchloſſen. Die Opfernden ſind zu Opferthieren erkohren. Erſt Kriegsrath, dann die Schlacht. Elvira entferne dich.

Elv. Warum?

Piz. Weil Männer ſich verſammeln werden.

Elv. Als ob ein Weib dann überflüßig wäre. Warlich! die Männer ſind undankbare Geſchöpfe, das nützlichſte was die Natur euch gab, gebraucht ihr zum Spielwerk. Ich bleibe.

Piz. Nun ſo bleib! und ſchweige wenn du kannſt.

Elv. Ich werde denken. Der leere Kopf plaudert. Denken und ſchweigen ſind immer beyſammen.

Vierte Scene.

Las Caſas, Almazro, Gonzalo, Davila, und Andre treten herein.

Las Caſ. Du haſt uns hieher entbieten laſſen —

Piz. Setze dich ehrwürdiger Greis, ſezt euch meine Freunde. Der Augenblick iſt da, in welchem wir die Früchte unſrer Kühnheit erndten ſollen. Der Feind, in Sicherheit verſunken, opfert heute ſeinen Götzen. Mein Rath iſt: ſchneller Ueberfall, Tod den Bewaffneten, und Ketten den Wehrloſen.

Almaz. Tod jedem Peruaner! bewafnet oder wehrlos, das gilt gleich.

Gonz. Die Weiber und Kinder mag man ſchonen.

Almaz. Es wäre beſſer die ganze Brut auszurotten.

Dalv. Zur Ehre des Glaubens!

Las Caſ. Läſtre nicht!

Almaz. Wir haben lange genug an dieſer Küſte gefaullenzt.

Las Caſ. Und morden nennt ihr arbeiten?

Almaz. Noch ſahe ich keine Frucht der groſſen Koſten die wir aufgewandt.

Piz. Wir leiden Mangel und die Krieger murren.

Gonz. Indeſſen Alonzo im Wohlleben unſerer ſpottet.

Piz. Verrätheriſcher Knabe!

Las Caſ. Mir ſagt mein Herz, daß Alonzo zwiſchen Menſchlichkeit und Vaterlandsliebe einen ſchweren Kampf beſteht.

Almaz. Dein Herz vertheidigt deinen Zögling.

Las Caſ. Ja er iſt mein Zögling und ich bin ſtolz auf ihn.

Almaz. Genug, er ſoll uns kennen lernen.

Piz. Des Feindes Macht wächſt, die Gegend iſt uns unbekannt, der Mangel reißt ein, und Zaudern erſchlafft den Muth. Das einzige Mittel gegen alle dieſe drohenden Gefahren, iſt eine Schlacht.

Alle. (auſſer Las Caſas) Eine Schlacht! eine Schlacht!

Las Caſ. Welch ein fürchterlicher Wiederhall! eine Schlacht? gegen wem? gegen einen

König, der noch vor wenig Tagen euch die Hand zum Frieden bot, gegen ein Volk, das harmlos ſeine Felder baut und in reiner Unſchuld der Sitten den Schöpfer nach ſeiner Weiſe lobt.

Valv. Ein Heidenkönig, der der Sonne opfert, und den das Schwerdt vertilgen muß.

Las Caſ. Iſt das Blutmaas eurer Grauſamkeiten noch nicht voll? Dieſe Kinder frommer Unſchuld, die euch gaſtfrey aufnahmen, wann haben ſie genug gelitten? — Allmächtiger! deſſen Donner Felſen zerſchmettern, und deſſen Sonne Eisgebürge ſchmelzen kann! leihe meinen Worten deine Kraft, ſo wie deine Güte meinen Willen beſeelt. — Werft einen Blick auf die Millionen Schlachtopfer von eurer Raubſucht nothlos gewürgt. Als Götter wurdet Ihr empfangen, als Teufel kamt ihr unter ſie! Gern und frölich gab man euch Geld und Früchte, ihr ſchändetet zum Dank Weiber und Töchter. Die Menſchheit empörte ſich, die Unterdrückten murrten; da richtete man Hunde ab, ſie zu hetzen. Wen dieſe hölliſche Jagd noch übrig ließ, der wurde vor den Pflug geſpannt, ſein eignes Feld für euch zu ackern, oder in die Goldminen begraben, um euren nimmer ſatten Geiz zu ſättigen.

Piz. Du übertreibſt.

Las Caſ. Ich übertreibe? — O wollte Gott ich hätte ſchon alles geſagt! ach! was noch übrig iſt, könnte Zähren aus Tygeraugen locken! Schweig Wehmuth! hinab ihr Thränen! laßt mich reden. — Man wettete wer mit mehr Geſchicklichkeit einen Menſchen ſpalten, einen Kopf herunter hauen könne; man riß die Kinder aus der Mutter Armen, und ſchleuderte ſie gegen Felſen. Bey langſamen Feuer bratete man ihre Anführer, und wenn ihr Geheul die Henker im Schlafe ſtöhrte, ſo ſtieß man ihnen einen Knebel in den Hals. An dreyzehn Galgen hieng man dreyzehn Indianer auf — Gott! darf ichs ausſprechen! — zur Ehre Chriſti und der zwölf Apoſtel! Meine Augen haben dieſe Greuel geſehn, und ich lebe noch! — Ihr weint Donna Elvira? hat euch allein mein ſchreckliches Gemählde erſchüttert?

Almaz. Weil wir keine andre Weiber unter uns haben, als ſie und dich.

Piz. Was du erzählſt trift nicht uns. Was kümmern uns die Grauſamkeiten eines Columb, eines Ovando?

Las Caſ. Steht ihr nicht im Begriff ſie zu erneuern?

Valv. Und wäre es auch, noch iſt es kaum entſchieden, ob dieſe Indianer Menſchen oder Affen ſind.

Las Caſ. Wehe euch! daß der Vater Pabſt erſt eine Bulle geben muſte, um euch Menſchen kennen zu lehren.

Valv. Er hat uns dieſe neue Welt geſchenkt, um ſie zu unterjochen, mit Hülfe der göttlichen Gnade. *)

Piz. Genug der unnützen Worte! die Zeit verſtreicht, und die Gelegenheit entflieht, wollt ihr fechten?

Alle. Wir wollen.

Las Caſ. O ſendet mich vorher noch einmal zu den Feinden! laßt mich Worte des Friedens reden, unſere heilige Religion mit Sanftmuth predigen.

---

*) Worte der päbſtlichen Bulle. Siehe Robertſons Geſchichte von America.

Valv. Erſt laß dieſe Helden fechten, und unſerer Lehre den Weg bahnen.

Las Caſ. Mit Blut?

Almaz. Du magſt hernach das Blut mit frommen Thränen wegwaſchen. Auf! meine Freunde! zögert nicht!

Las Caſ. Gott! du haſt mich nicht zu deinem Diener geſalbt um zu fluchen, ſondern um zu ſegnen. Doch hier wäre mein Segen Läſterung. Fluch euch Brudermördern! Fluch eurem Vorhaben! über euch und eure Kinder komme das unſchuldige Blut das heute vergoſſen werden ſoll! — Ich verlaſſe euch auf immer, um nie wieder Zeuge eurer Raſerey zu ſeyn. In Höhlen und Wälder will ich mich begraben, zu Tygern und Leoparden will ich reden; und wenn wir einſt dort vor dem ſtehen, deſſen ſanfte Lehre ihr heute verleugnet, ſo zittert vor meiner Anklage! (er will gehen.)

Elv. (in unwillkührlicher Bewegung) Nimm mich mit dir Las Caſas.

Las Caſ. Bleib! und rette Menſchen wenn du kannſt. Ich vermag hier nichts mehr. Doch die Reize eines Weibes ſind mächtiger als die

Beredſamkeit eines Greiſes. Vielleicht biſt du erkohren der Schutzengel jener Unglücklichen zu werden. (er geht ab.)

Piz. Was wollteſt du thun Elvira?

Elv. Ich weiß nicht. Der alte Mann kam mir in dieſem Augenblick ſo übermenſchlich vor, und du, und ihr alle ſo tief menſchlich —

Almaz. Der alte Graukopf ſchwärmt.

Valv. Er träumt ſich eine Welt wie Plato.

Piz. Er kann nicht mehr genieſſen, und ſpielt den Bußprediger.

Elv. Sagt, was ihr wollt, in mir iſt Etwas, das euch widerſpricht.

Gonz. Mitleid ziemt dem ſchönen Weibe.

Elv. Wie dem Sieger Menſchlichkeit.

Piz. Recht gut daß wir den Sitten-Prediger los geworden.

Almaz. Wir werden weniger gähnen und mehr fechten.

Piz. Um die Mittagsſtunde pflegt der Feind zu opfern, dann ziehſt du Almazro dich links durch den Wald. Du Gonzalo bemühſt dich rechts den Hügel zu erklimmen. Ich gehe gerade auf ihn los. Siegen wir, ſo ſind die Thore von Quito für uns offen.

Almaz. Und wir begrüßen dich, Pizarro, als König von Peru.

Piz. Mit nichten, meine Freunde. Wer langſam geht, geht ſicher. Ataliba bleibe Schattenkönig, ich herrſche unter ihm, vermähle mich mit ſeiner Tochter, und ſichere mir ſo die Thronfolge dieſes Reichs.

Gonz. Ein guter Plan.

Almaz. Pizarro iſt Held und Staatsmann.

Valv. (heimlich ſpöttiſch) Nun Elvira?

Elv. Ein allerliebſter Plan. Und wo bleibt Elvira?

Piz. Im Hauſe ihres Freundes.

Elv. Als königliche Magd?

Piz. Ich gebe der Erbin von Peru was man Prinzeſſinnen gemeiniglich giebt: die Hand; Elvira behält mein Herz.

Elv. Und wenn ich älter werde, machſt du mich zur Hofmeiſterin deiner Kinder? nicht wahr?

Piz. Du biſt empfindlich Elvira? bedenke daß ein Thron mir winkt.

Elv. Ich empfindlich? o nein! ich ärgere mich nur, daß dieſer Dickkopf weiter ſah als ich.

Piz. Was ſoll das heißen?

Elv. O nichts! Grillenfängerey! vergieb der weiblichen Schwatzhaftigkeit, ſie ſoll die Bahn des Helden nicht länger durchkreuzen. Euch ruft Waffengeklirre. Fort! fort ihr tapfern Männer!

Piz. Du wollteſt mich begleiten?

Elv. Ey freylich. Ich will die erſte ſeyn die dem neuen Königs-Eydam huldigt.

Fünfte Scene.

Gomez tritt herein.

Almaz. Was bringſt du Gomez.

Gom. Einen Gefangenen. Auf jenem Hügel unter Palmen fanden wir einen alten Caziquen, der unſer Lager zu belauſchen ſchien. Entfliehen konnte er nicht, er ließ ſich willig feſſeln. Doch jedes Wort aus ſeinem Munde iſt Bitterkeit und Hohn.

Piz. Führe ihn her. (Gomez verläßt das Zelt, und kehrt ſogleich mit dem alten Caziquen zurück.)

Piz. Wer biſt du?

Der Caz. (immer ſehr gelaſſen aber ohne alle Prahlerey) Wo iſt der Anführer der Räuberbande?

Piz. Ha!

Almaz. Biſt du raſend? (zu Pizarro) Laß ihm die Zunge aus dem Halſe reiſſen.

Der Caz. Recht, ſo bleibt die Wahrheit mir im Halſe ſtecken.

Dav. (ſeinen Dolch zückend) Erlaube mir ihn nieder zu ſtoßen.

Der Caz. (zu Pizarro) Zählſt du mehr dergleichen Helden unter deinem Heere?

Piz. (mit funkelnden Augen) Sterben ſollſt du alter Trozkopf! doch vorher bekenne was du weißt.

Der Caz. Das thut ich ſchon. Doch eines lernte ich noch von dir.

Piz. Und welches?

Der Caz. Daß ich ſterben muß.

Piz. Durch minder Starrſinn könnteſt du vielleicht dein Leben retten.

Der Caz. Mein Leben iſt ein dürrer Baum, es iſt nicht der Mühe werth ihn zu verſchönen.

Almaz. Unſre Waffen können dich zum Erſten deines Volks erheben.

Der Caz. Mein Volk kennt dem alten Crezimbo. Er war nie der lezte.

Piz. Wir gehen euer Heer zu ſchlagen. Sey unſer Führer durch den Wald, und wir überhäufen dich mit Schätzen.

Der Caz. Ha! ha! ha!

Piz. Du lachſt?

Der Caz. Ich bin ein reicher Mann, ich habe zwey tapfre Söhne, und überdieß noch manche gute That zurückgelegt.

Piz. Wie ſtark iſt euer Heer?

Der Caz. Zähle die Bäume im Walde.

Almaz. Wo iſt die ſchwächſte Seite eures Lagers?

Der Caz. Die gerechte Sache deckt es überall.

Dav. In welcher Stunde opfert ihr der Sonne?

Der Caz. Unſern Dank in jeder Stunde.

Piz. Wo verbergt ihr eure Weiber und Kinder?

Der Caz. In den Herzen ihrer Männer und Väter.

Almaz. Kennſt du Alonzo?

Der Caz. Ob ich ihn kenne? ihn, den Wohlthäter unſerer Nation?

Piz. Wodurch verdient er dieſen Namen?

Der Caz. Er iſt euch in keinem Stücke gleich.

Almaz. Unſinniger! rede mit Ehrfurcht.

Der Caz. Ich rede die Wahrheit mit Gott, was ſoll ich denn mit Menſchen reden?

Valv. Du kennſt Gott nicht.

Der Caz. (ſeine Arme ausbreitend, mit frommer Zuverſicht) Ich kenne ihn!

Valv. Wir bringen euch die einzige wahre Religion.

Der Caz. Sie iſt in unſer Herz geſchrieben.

Valv. Ihr ſeyd Götzendiener.

Der Caz. Laßt uns den alten Glauben, der uns froh leben und heiter ſterben lehrte.

Dav. Verſtockte Brut!

Der Caz. Junger Räuber! wir rauben kein fremdes Eigenthum.

Dav. Schweig oder zittre!

Der Caz. Ich habe nie vor Gott gezittert, warum vor Menſchen? warum vor dir? du weniger als Menſch.

Dav. (den Dolch zückend) Kein Wort mehr, heidniſcher Hund! oder ich ſtoße dich nieder.

Der Caz. Stoß zu! damit du doch zu Hauſe prahlen kannſt: ich habe auch einen Peruaner ermordet.

Dav. (ihn niederſtoßend) So fahre zur Hölle!

Piz. Was thuſt du!

Dav. Kannſt du ſeine Schmähungen länger dulden?

Piz. Soll er ohne Martern ſterben?

Der Caz. (der ſich tödtlich verwundet fühlt) Junger Menſch! du verlierſt eine ſchöne Gelegenheit leiden zu lernen.

Elv. Ihr ſeyd Unmenſchen! — (ſich zu ihm kauernd) Armer Greis!

Der Caz. Ich arm? — ſo nahe meinem Glücke? — meine Gattin winkt — die Sonne lächelt — Gott beſſre euch — und ſegne euch — (er ſtirbt.)

Elv. Valverde! ſtirbt der Chriſt ſchöner?

Valv. Ihn ſtärkte des Satans Macht.

Piz. Schleppt den Leichnam fort! — Und du Davila, nie wieder ſo voreilig!

Dav. Vergieb, mein Blut empörte ſich.

Piz: Folgt mir Freunde! ein jeder auf ſeinen angewieſenen Poſten. Ehe der Gott der Peruaner ſich ins Meer ſenkt, ſtürzen wir die Mauern von Quito. (Ihm folgen Almagro, Davila, Gonzalo und Gomez.)

Sechſte Scene.

Valverde. Elvira.

Valv. Nun ſchöne Elvira? meine Hofnung wächſt mit Pizarros Uebermuth.

Elv. O mir iſt wunderlich zu Muthe! — Dieſer ſchauderhafte Wechſel von Scenen der Grauſamkeit — dieſes unverſchämte Bekenntniß des Ehr- und Habſüchtigen —

Valv. Wirf dich in meine Arme!

Elv. Weh mir wenn dein Arm meine lezte Zuflucht bleibt!

Valv. Trauſt du mir nicht Kraft zu einen Dolch mit Sicherheit zu führen?

Elv. Von hinten ja! Wie theuer verkaufſt du einen Mord?

Valv. Nur um einen hohen Preiß, dir aber leicht zu zahlen.

Elv. Leicht? du irrſt. Doch Rache kauft ein beleidigtes Weib nie zu theuer. Geh laß mich allein, du ſollſt von mir hören.

Valv. Der Dolch iſt geſchliſſen, der Arm gezückt. Ein Wort, und er blutet zu deinen Füſſen. (geht ab.)

Elv. Nein! auch wenn Mord in meiner Seele ſtünde; nicht dieſe Rache! nicht dieſes Werkzeug! Pfuy der Gemeinſchaft mit dieſem Elenden! Wenn Pizarro mich verſtößt, mich, die ihm Tugend und Ehre opferte — Dann — Mich verſtößt? — (mit Würde) Ich verſtoß ihn. Was liebt ich denn an ihm? ſeine Größe! Er iſt ein kleiner Menſch geworden — weg iſt meine Liebe! Doch halt! — Ge-

— Geſchieht denn Alles was ein Mann beſchließt? — Der Ehrgeiz baut Kartenhäuſer, und die Liebe haucht ſie um. — Prüfe ihn noch einmal Elvira, und findeſt du ihn deiner unwerth, ſo verachte ihn! und tritt ihn in den Staub, aus dem er ſich aufſchwang. (ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Akt.

Das Peruan'ſche Lager, nahe bey einem Dorfe, von welchem noch die lezten Häuſer ſichtbar ſind. In der Mitte der Bühne iſt ein Altar errichtet. Im Hintergrunde ein Hügel, auf welchem ein Baum ſteht.

Erſte Scene.

Cora ſizt auf einer Raſenbank, ein Kind auf dem Schooße. **Alonzo** ſteht vor ihr, und ſieht mit innigem Entzücken auf ſie herab.

Cora. (blickt lächelnd bald auf Alonzo, bald auf ihr Kind) Er ſieht dir ähnlich.

Alonz. Nein dir.

Cora. Laß mir doch meine Freude.

Alonz. Hat er nicht ſchwarzes Haar?

Cora. Aber blaue Augen.

Alonz. Und wenn er lächelt, lächelt er nicht gerade wie du?

Cora. (das Kind an ihr Herz drückend) Unſer Ebenbild.

Alonz. Du liebſt den Vater weniger ſeitdem der Sohn auf deinem Schooße ſpielt.

Cora. Du lügſt.

Alonz. Er raubt dir manchen Kuß der mir gebührt.

Cora. Ich küſſe dich in ihm.

Alonz. Der Knabe wird mich eiferſüchtig machen.

Cora. Ich lebe nur in dir und ihm. Jüngſt träumte ich, die weiſſen Blüten ſeiner Zähne wären ſchon hervorgebrochen.

Alonz. Das wird ein Feſttag ſeyn.

Cora. Und wenn er zum Erſtenmale laufen wird von mir zu dir —

Alonz. Und wenn er zum Erſtenmale ſtammeln wird Vater! Mutter! —

Cora. O Alonzo! täglich wollen wir den Göttern danken!

Alonz. Gott und Rolla!

Cora. Du biſt glücklich! nicht wahr?

Alonz. Das frägt Cora?

Cora. Aber warum wirfſt du dich des Nachts zuweilen hin und her auf deinem Lager? Warum höre ich Seufzer deiner Bruſt entquillen?

Alonz. Muß ich nicht gegen meine Brüder fechten?

Cora. Wollen ſie nicht unſern Untergang? Alle Menſchen ſind deine Brüder.

Alonz. Und wenn die Spanier ſiegen, welch Schickſal wartet mein!

Cora. Wir fliehen in die Gebirge.

Alonz. Mit einem Säugling auf dem Arm?

Cora. Warum nicht? meynſt du eine fliehende Mutter wiſſe, wie viel ihr Kind wiegt?

Alonz. Auch würde ich gern die ſüſſe Laſt dir abnehmen.

Cora. (ſchalkhaft) Er bleibt nicht bey dir, er ſchreyt.

Alonz. Liebe Cora, willſt du mich ruhig wiſſen?

Cora. Freylich will ich das.

Alonz. So flieh noch heute in die Gebürge zu deinem alten Vater, dort biſt du ſicher. Dann gehe es, wie es wolle, ich komme dir den Sieg zu verkündigen, oder in jener

Freyſtatt der Natur mein Leben mit dir zu enden.

Cora. Und in unſerm Sohne meinem Vaterland einen Rächer zu erziehn.

Alonz. Das wollen wir.

Cora. Ja Alonzo, aber fliehen kann ich nicht, jezt noch nicht. Dich in Gefahr wiſſen, würde jeden meiner Schritte hemmen. Du vielleicht verwundet, unter fremder Pflege — nein das kann ich nicht.

Alonz. Bleibt nicht Rolla bey mir?

Cora. Ja ſo lange ihr fechtet. Rolla verſteht Wunden zu ſchlagen, aber nicht zu verbinden. Er wird dich rächen, aber nicht retten. Nein, wo der Mann iſt, da muß auch das Weib ſeyn. Ich ſchwur dich nicht zu verlaſſen bis in den Tod.

Alonz. So bleib, getreue Seele! und Gott verleihe uns Sieg!

Cora. Iſt unſere Nothwehr nicht gerecht? der Götter Schutz wird mit uns ſeyn.

Alonz. Wo nicht, ſo finde mich der Tod von deinem Arm umſchlungen.

Cora. Nicht ſterben! Seit ich dich und dieſen Kleinen habe, denke ich ungern an den Tod.

Alonz. (umfaßt knieend Weib und Kind) Holdes Weib! für mich gebohren, und durch ein halbes Wunder mein! O des Elenden, der das Glück ſucht und bey der Liebe vorüber geht!

Cora. (ſeine Liebkoſungen erwiedernd) Die Liebe iſt ſtill, wer dem Geräuſch nachtaumelt, findet ihre Spur nicht.

Alonz. Meine Cora! meine Welt.

Cora. Mein Alonzo! mein Alles.

Zweyte Scene.

Rolla. Alonzo. Cora.

Rolla. (der unbemerkt näher trat und ihren Liebkoſungen zuſah) Dank den Göttern für dieſen Augenblick!

Alonz. Ha Rolla! du hier?

Rolla. Ich theilte euer Entzücken.

Alonz. Es iſt dein Werk.

Rolla. Wohl mir!

Cora. Guter Rolla, du haſt mich unausſprechlich glücklich gemacht.

Rolla. Cora glücklich durch Rolla! ihr Könige des Erdbodens! welcher wagt es mir einen Tauſch anzubieten?

Alonz. Unſer Bruder!

Cora. Mehr als Bruder, unſer Freund!

Rolla. Recht ſo, macht mich übermüthig, laßt mich ſchwelgen in eurem Glücke.

Cora. Wenn dieſes Kind einſt weniger für dich thut, als für ſeinen Vater, ſo trift ihn der Mutter Fluch.

Rolla. Genug! was ich that geſchah für Cora. Sie iſt glücklich, ich bin belohnt. — Jezt Freundes Rath. Flieh mit deinem Kinde tiefer in den Wald, oder ins Gebirge, du biſt hier nicht ſicher.

Alonz. Auch ich bat, aber vergebens.

Cora. Nicht ſicher bey dir und Alonzo?

Rolla. Der Feind ſinnt auf Ueberfall.

Cora. Wenn auch; ſind wir nicht auf unſerer Hut?

Rolla. Der Sieg ſteht in Gottes Hand.

Cora. Mit euch entfliehn, wird mir leicht.

Alonz. Erſpare dir die Angſt in der Nähe des Schlachtgetümmels.

Cora. Ich kenne die Angſt nur fern von dir.

Rolla. Helfen kannſt du nicht, wohl aber ſchaden.

Cora. Schaden? wie das?

Rolla. Muß ichs dir erklären? Du weiſt wir lieben dich. Bleibſt du uns ſo nahe, ſo werden wir ängſtlich fechten, werden immer fechtend uns zurückziehn nach dem Orte wo du biſt. Ein Verliebter darf nur Feldherr ſeyn, wenn er die Geliebte fern in Sicherheit weiß.

Alonz. Rolla hat Recht: Wie könnte ich vorwärts in den Feind ſtürmen, ſo lange auch nur Ein Spanier neben mir, hinter mir bliebe, dem es gelingen mögte, zu Cora durchzudringen.

Cora. (lächelnd) Ihr wollt das eitle Weib beſtechen, aber die Gattin hört euch nicht.

Alonz. Und auch die Mutter iſt taub.

Rolla. Thue was du willſt, ich habe geſagt was wahr iſt.

Alonz. Alle unſere Weiber verbergen ſich, nur du allein —

Cora. Ich vertraue feſt auf die Götter und Euch. Doch wenn es eure Ruhe heiſcht, ſo will ich gehen, wohin ihr wollt.

Alonz. Gutes Weib, ich danke dir.

Rolla. Der König nähert ſich zu opfern.

Alonz. Haſt du geſorgt, daß uns kein Ueberfall bedrohe?

Rolla. Alle unſere Poſten ſind wachſam.

Alonz. Ich vermiſſe meinen Waffenträger. Zwar iſt er kein Verräther, aber ein Dummkopf.

Rolla. Fürchte nichts, wir ſind bereit.

Dritte Scene.

Ataliba von Kriegern, Höflingen, Prieſtern und Weibern umringt. **Die Vorigen.**

Atal. Willkommen Alonzo! — deine Hand Vetter Rolla — (zu Cora) Gott ſegne die frohe Mutter!

Cora. Gott ſegne den Vater ſeines Volks.

Atal. Der Kinder Wohl iſt Vater-Glück. Wie ſtehts meine Freunde? was machen unſre braven Krieger?

Alonz. Sie rufen froh: der König iſt in unſerer Mitte!

Rolla. Er theilt Gefahr und Mangel mit uns.

Alonz. Gott und der König!

Rolla. Sieg oder Tod!

Atal. Ich kenne mein Volk. Wenn dieſes Schild durchlöchert wird, ſo leiht mir jeder Unterthan ſeine Bruſt.

Alonz. Wähle dann die meinige.

Rolla. Vergiß Rolla nicht.

Cora. (ihr Kind emporhebend) Und hier wächſt deinem Sohne ein Freund heran.

Atal. Eure Liebe iſt mein Reichthum, und ich fühle daß ich reich bin. — Aber ſprecht! noch immer hält der Feind ſich ruhig?

Rolla. Er ſteht wie eine Wetterwolke.

Atal. Gelaßner Muth ſey unſer Obdach.

Rolla. Jene fechten um ſchnödes Geld, wir für das Vaterland.

Alonz. Jene führt ein Abentheurer in die Schlacht, uns ein König den wir lieben.

Atal. Und ein Gott den wir anbeten! — Kommt Freunde! Laßt uns den Göttern opfern. (Die Prieſter hinter dem Altare, der König und das Volk zu beyden Seiten deſſelben.)

Chor der Prieſter.

Gottheit! die uns Leben gab,
Lächle mild auf uns herab!

Das Volk.

Laß der Kinder frommes Lallen
Und der Greiſe Stammeln dir gefallen!
Schling ein unauflöslich Band
Um den König und das Vaterland.

Chor der Prieſter.

Sennen-Kinder! knieet nieder!
Ehrt ſie durch Gebet und Lieder.

Das Volk (knieend.)

Fromm und ſchuldlos nahen wir,
Unſre Herzen opfern dir!

Während der König ſich nähert, und wohlriechende Kräuter auf den Altar wirft, ſingen die Prieſter mit aufgehabnen Händen.

Sende, Gottheit! deinen Strahl!
Wenn dein Ohr uns gnädig höret,
Sey das reine Opfermahl
Von der heiligen Glut verzehret!

Eine Flamme fährt herab und entzündet das Opfer. *)

Das Volk.

Triumph! wir ſind erhört!
Das Opfer iſt verzehrt!
Auf ſpitzt den tödtenden Pfeil!
Heraus das blanke Schwerdt!
Der Sieg wird euch zu Theil!
Triumph! wir ſind erhört!

Vierte Scene.

Ein Indianer (athemlos.) **Vorige.**

Ind. Der Feind —.
Atal. Wie nahe?
Rolla. Wo?

---

*) Eine ſehr gewöhnliche Prieſtertäuſchung, weit einfacher und ſchuldloſer, als ſo manches chriſtliche Wunder.

Ind. Auf des Hügels Spitze hab ich das Lager überſchaut. Er rückt aus —

Rolla. Wir wiſſen genug.

Atal. Bringt Weiber und Kinder in Sicherheit.

Cora. Ach Alonzo!

Alonz. Wir ſehen uns wieder.

Cora. Segne deinen Sohn!

Alonz. Gott ſchütze dich und ihn!

Atal. Fort! die Augenblicke ſind koſtbar.

Cora. Leb wohl Alonzo! (die Weiber hängen an ihren Männern, die Kinder an den Knieen ihrer Väter.)

Alonz. Geh! mach mich nicht muthlos.

Cora. Ich gehe. Sey Held — aber ſchone dich wenn du kannſt.

Rolla. (traurig) Mir ſagſt du nicht ein Wort Cora?

Cora. (ihm die Hand reichend) Bring mir Alonzo zurück!

Atal. Gott mit dir und uns!

Cora. Gott mit euch! (Sie entflieht nebſt den Prieſtern und übrigen Weibern.)

Atal. (zieht das Schwerdt) Auf! meine Freunde!

Rolla. Wir folgen dir.

Atal. Du Alonzo vertheidigſt den engen Paß im Gebürge, du mein Rolla empfängſt den Feind rechter Hand im Walde. Ich ſtehe in der Mitte und fechte bis ich falle.

Rolla. Du fällſt nicht ohne uns.

Atal. Ihr lebt für meinen Sohn, mein Sohn lebt für die Rache.

Alonz. Sieg dem gerechten Vater!

Rolla. Auf den Abend danken wir den Göttern.

Atal. Das Feldgeſchrey iſt: Gott und Vaterland! (er geht ab. Rolla will ihm folgen; Alonzo hält ihn zurück.)

Alonz. Rolla, noch ein Wort.

Rolla. Fechten iſt die Loſung. (er will fort.)

Alonz. Ein Wort von Cora.

Rolla. Von Cora? rede.

Alonz. Was bringt uns die nächſte Stunde?

Rolla. Sieg oder Tod.

Alonz. Dir Sieg, mir Tod. Vielleicht auch umgekehrt. Wer kann das wiſſen?

Rolla. Wir können beyde fallen.

Alonz. Fallen wir beyde, dann ſind Weib und Kind Gott und dem Könige empfohlen. Gott mag ſie tröſten und der König ſchützen.

Rolla. Das wird er.

Alonz. Falle aber ich allein, Rolla, dann biſt du mein Erbe.

Rolla. Wie verſtehſt du das?

Alonz. Cora ſey dein Weib, mein Kind das deinige.

Rolla. Es ſey.

Alonz. Du reichſt mir deine Hand darauf.

Rolla. Wenn Cora will.

Alonz. Du hinterbringſt ihr meinen lezten Wunſch.

Rolla. Das werde ich.

Alonz. Und meinen Vaterſegen dem Säugling an ihrer Bruſt.

Rolla. Genug Freund! in der Stunde der Schlacht höre ich lieber ein rauhes Feldgeſchrey, als den lezten Willen eines Gatten und Vaters.

Alonz. Ich weiß nicht welche Ahndung mich preßt. So war mir nie zu Muthe.

Rolla. Fort in die Schlacht!

Alonz. Nur noch dieß Eine. Meinen Körper begräbſt du unter der Palme, wo wir des Abends zu ſitzen pflegten, und gehſt dann nach wie vor des Abends unter die Palme, und ſetzeſt dich mit Cora auf des Freundes Grab. Wenn dann mein Knabe ein Blümchen vom Grabe bricht, oder der Abendwind in den Blättern lispelt, ſo gedenkt ihr meiner.

Rolla. (bewegt) O weg mit den Grillen!

Alonz. (ſeine Hand faſſend) Dann gedenkt ihr meiner.

Rolla. Das werden wir.

Alonz. Nun fort in die Schlacht!

Rolla. Du links, ich rechts. Wir ſehen uns wieder.

Alonz. (ſchwermüthig) Hier oder dort!

Rolla. Hier! hier!

Alonz. Das gebe Gott!

Rolla. Heraus die Schwerdter! (er zieht.)

Alonz. (ſein Schwerdt ziehend) Für den König und Cora!

Rolla. Für Cora und den König! (Beyde auf verſchiedenen Seiten ab.)

Fünfte Scene.

(Es bleibt niemand zurück, als ein alter blinder Greis, und ein Knabe.)

Greis. Sind ſie fort?

Knabe. Alle fort! dahin und dorthin!

Greis. Ach meine Augen! wenn ich ſehen könnte, ſo hätte ich noch ein Schwerdt gefaßt, und wäre ehrlich geſtorben.

Knabe. Wollt ihr in die Hütte?

Greis. Nein mein Kind. Führe mich zum Altare. (der Knabe führt ihn dahin) Hier laß mich ſtehn. Sind wir ganz allein?

Knabe. Alle ſind geflohen. Der Vater iſt mit dem Heere, die Mutter ich weiß nicht wo.

Greis. Es iſt mir um dich bange, armes Kind.

Knabe. Ich bleibe bey euch, lieber Großvater.

Greis. Was wirſt du thun, wenn der Feind kommt?

Knabe. Ich will ſagen, daß ihr alt und blind ſeyd.

Greis. Sie werden dich fortſchleppen.

Knabe. O nein! ſie ſehen ja wohl, daß ihr ohne mich nicht gehen könnt. (man hört Getümmel in der Ferne.)

Greis. Ach! ſie fechten ſchon. — Geh Kind, beſteige den Grabhügel deiner Großmutter. Dann klettre auf den Baum, den ich dort pflanzte, und der nun ſchon ſo hoch herausgewachſen iſt. Von dort kannſt du das Schlachtfeld überſehn.

Knabe. Soll ich euch allein hier ſtehen laſſen?

Greis. Ich ſtehe am Altare, Gott iſt um mich und neben mir. Geh und erzähle mir wieder, was du hörſt und ſiehſt. (der Knabe geht und klettert auf den Baum.)

Greis. Das iſt die erſte Schlacht ohne mich. Noch vor wenig Jahren habe ich einen Bogen geſpannt, ſo gut als Einer von den Incas. Nun zupfe ich Baumwolle mit den Weibern. Nun muß ich hören wie die Schwerdter klirren, und die Schilder tönen; kann weder mir noch andern helfen. Aber bey jedem Kriegsgeſchrey, bey jedem Hörnerſchall zuckt mir die Fauſt, und fährt raſch gewöhnt nach der Seite

— wo keine Waffe mehr hängt. — Wohlan Knabe! was ſiehſt du?

Knabe. Viel Staub und Rauch.

Greis. Den Staub kenne ich wohl, ich habe ihn oft verſchluckt; aber der Rauch kömmt gewiß aus den Feuer-Röhren, die Flammen ſpeyen und Donner brüllen, gleich dem fürchterlichen Berge Catacunga. (dem Knaben zurufend) Erzähle weiter.

Knabe. Wenn der Rauch ſich theilt ſehe ich die Unſrigen.

Greis. Gehn ſie vorwärts?

Knabe. Sie fliehen.

Greis. Auch gut. Siehſt du die Fahne der Incas?

Knabe. Sie wehet in der Mitte.

Greis. Dank den Göttern! der König lebt.

Knabe. Jezt ſeh ich auch die Feinde, ihre Waffen blitzen.

Greis. Weiter! weiter!

Knabe. Sie ſind nicht geſtaltet wie wir.

Greis. Doch mein Kind.

Knabe. Weit größer und ſchneller.

Greis. Sie reiten auf muthigen Thieren.

Knabe. Jezt miſchen ſie ſich mit den Unſrigen.

Greis. Und fallen?

Knabe. Es blizt und raucht.

Greis. Blitze du Rächer aus den Wolken herab.

Knabe. Die Fahne der Incas verſchwindet.

Greis. O weh!

Knabe. Die Unſrigen weichen.

Greis. Mein Schwerdt! mein Schwerdt! ich will hin! ich will fechten! — nur noch Einmal, liebe Sonne, laß dein Licht mich ſchauen.

Knabe. Eine dicke Wolke verhüllt ſie alle.

Greis. Weh mir! muß ich dieſen Tag erleben! kann ich denn nichts mehr für mein Vaterland! — doch, ich kann noch beten. (er kniet nieder, und umfaßt den Altar) Ihr Götter! deren Zorn uns niederdrückt, laßt ab ein Volk zu vernichten, das euch mit reiner Inbrunſt ehrt! Schüzt euren Sohn, den guten Inca! laßt ihn nicht durch Räuberhände fallen!

Knabe Ein kleiner Haufe nähert ſich.

Greis. Sind es Feinde?

Knabe. Ich ſehe nur den Staub.

Greis. Flieh gutes Kind! flieh in die Gebürge.

Knabe. Die Spitzen der Lanzen ſchimmern.

Greis. Dann ſind es Peruaner.

Knabe. Sie eilen hieher.

Greis. Steig herab.

Knabe. In der Ferne geht alles bunt durch einander.

Greis. Die Unſrigen fechten?

Knabe. Und weichen langſam.

Greis. Aber weichen doch! grauſame Götter! komm Knabe! komm herab!

Knabe. (herabſteigend) Sollen wir die Mutter ſuchen?

Greis. Das Grab mein Kind! das offene Grab!

Sechſte Scene.

Ataliba verwundet, von einigen Kriegern begleitet.
Die Vorigen.

Atal. Hier laßt mich ruhn — und ſterben wenn es ſeyn muß.

Ein Soldat. Wir bleiben bey dir.

Atal. Mit nichten! kehrt zurück! dort bedarf man eurer.

Der Soldat. Aber deine Wunde —

Atal. Iſt nicht gefährlich. Geht! rächt eure gefallenen Brüder! geht, ich befehle es euch! (ſeine Begleiter entfernen ſich.)

Atal. (ſich an den Altar lehnend) Gerechte Götter! womit hab ich es verſchuldet!

Greis. Ich höre einen Unglücklichen, aber ich ſehe ihn nicht. Wer biſt du Klagender?

Atal. Ein Verlaſſener, der um den Tod fleht.

Greis. Lebt der König noch?

Atal. Er lebt.

Greis. So biſt du ja nicht verlaſſen. Ataliba ſchüzt den geringſten ſeiner Unterthanen.

Atal. Und wer ſchüzt ihn?

Greis. Die Götter!

Atal. Ihr Zorn ruht ſchwer auf ihm!

Greis. Das kann nicht ſeyn. Er hat nie das Recht gebeugt, nie den Schwächern unterdrückt; er hat nie mit dem Schweiß der Bauren ſeine Höflinge gemäſtet; er hat nie der Armuth ſeine Hand, nie der Klage ſein Ohr verſchloſſen.

Atal. (bey Seite) Gott! du haſt in die bitterſte Stunde meines Lebens einen der ſüßeſten Augenblicke verflochten! — Guter Alter, kennſt du den König?

Greis. O ja, geſehn hab ich ihn oft. Noch vor wenig Jahren focht ich an ſeiner Seite gegen Huaſcar.

Atal. Wie lange dienteſt du?

Greis. Vier und funfzig Jahr.

Atal. Hat der König dich belohnt?

Greis. Genieß' ich nicht der Ruhe im Schoos der Meinigen?

Atal. Sonſt nichts?

Greis. Iſt das nichts? O ein König hat viel gethan wenn er die Ruhe ſeiner Unterthanen ſicherte.

Atal. Er war dir mehr ſchuldig.

Greis. Sage das nicht. Täglich erzählen mir meine Enkel, wie er ſein Volk beglückt. Andächtig höre ich zu, und freue mich.

Atal. (gerührt) Denken alle deine Brüder ſo wie du?

Greis. Sie denken alle ſo.

Atal. Warum ſollt' ich den Tod fürchten? wie iſt mir? ich fühle meine Wunde nicht mehr.

Greis. Biſt du verwundet? Knabe! hole meinen Kräuterſaft aus der Hütte. (der Knabe geht.)

Atal. Ich danke dir. Nur der Arm —

Greis. Du hätteſt doch den König nicht verlaſſen ſollen.

Atal. Eine Flechſe iſt zerſchnitten, ich kann nicht fechten.

Greis So hätteſt du das Schwerdt in die linke Hand nehmen ſollen.

Siebente Scene.

Fliehende Indianer eilen über die Bühne.

Die Indianer. Alles iſt verlohren! rettet! rettet euch!

Atal. (zu einem der lezten) Steh! ich befehle es dir! (der Indianer gehorcht.)

Atal. Wo iſt Alonzo?

Der Ind. Ich ſah ihn nicht.

Atal. Wo iſt Rolla?

Der Ind. Mitten unter den Feinden.

Atal. Und du haſt deinen Feldherrn verlaſſen?

Der Ind. (beſchämt) Ich habe mein Schwerdt verlohren.

Atal. Da nimm das meinige, und ſtirb als ein Sohn des Vaterlandes.

Der Ind. (mit dem Schwerdte zurückeilend) Nur der Tod ſoll mir dies Geſchenk entreißen.

Greis. (ihm nachrufend) Lebt der König? ach! er hört mich nicht mehr.

Atal. Der König lebt.

Ein Indianer. (ſchwer verwundet, ſchleppt ſich zu Ataliba's Füßen.) Hier laß mich ſterben.

Atal. Iſt alles verlohren?

Der Ind. Alles.

Atal. Fiel auch Rolla?

Der Ind. Alonzo fiel. Rolla vertheidigt ſich noch.

Atal. (mit tiefem Schmerz) Alonzo! Götter!

Greis. Du frägſt nicht nach dem König?

Atal. (dem Verwundeten ſein Schwerdt nehmend) Gieb mir dein Schwerdt, du bedarfſt deſſen nicht mehr.

Der Ind. Mein König! was willſt du thun!

Atal. Dem Feinde ſeinen Triumph verbittern, mich unter den Trümmern meines Reichs begraben!

Greis. Götter! du biſt Ataliba!

Atal. Laß ſie kommen! ich bin bereit.

Rollas Stimme. (hinter der Scene) Zurück! zurück ihr Feigherzigen! — Hieher zu mir! Rolla ruft!

Viele Stimmen. Zu dir Vater Rolla! wir folgen dir!

Rollas Stimme. (mehr entfernt) Für Gott und den König! auf in die Schlacht!

Atal. Mein tapfrer Rolla lebt. Ich hoffe noch.

Greis. Guter König! du mir ſo nahe! ach! ich armer blinder Mann!

Atal. Deine Liebe, ehrwürdiger Greis, tröſtet mich in einer bittern Stunde.

Greis. (welchem der Knabe indeſſen die Kräuter gebracht.) Laß meine zitternde Hand deine Wunde verbinden, tröpfle von dieſem heilenden Saft darauf.

Atal. Gieb. Ich danke dir.

Greis. Hätte ich doch mehr als dies! und mein Gebet! — Geh Knabe, klettre wieder auf den Baum. (der Knabe gehorcht.)

Der Ind. (ſich zu Ataliba's Füſſen windend) Sohn der Sonne! — ſegne mich — ich ſterbe —

Atal. Du ſtirbſt für dein Vaterland, Gott ſegne dich!

Der ſterbende Ind. Gott ſegne — den guten König — (er ſtirbt.)

Atal. (gerührt auf ihn herabſehend) Unterthanen-Blut! koſtbares, mir vertrautes Pfand! ich habe dich nicht muthwillig geopfert.

Greis. Rede Knabe! was ſiehſt du?

Knabe. Freund und Feind, alles durcheinander.

Greis. Welcher weicht?

Knabe. Keiner.

Atal. Gute Götter! wollt ihr ein Opfer, hier bin ich, aber ſchüzt mein Volk!

Knabe. Hier und da verſchwindet ein Hut mit einem Federbuſch.

Greis. Das ſind die Spanier. Schlagt zu tapfre Brüder! ſchlagt wacker zu!

Knabe. Ich erkenne Rolla.

Atal. Er ſteht?

Knabe. Sein Schwerdt flimmert wie ein Blitz hier und dort.

Greis. Er iſt der Götter Liebling.

Atal. Der Götter und Menſchen.

Knabe. Sie weichen.

Greis. Wer?

Knabe. Die Feinde.

Greis. (in Begeiſterung) Jezt gilts! jezt laßt nicht ab! da liegt Einer, und dort Einer, fort über ihre Leichname! kein Erbarmen! alles nieder! ſo recht! immer vorwärts!

Atal. Welch Jünglingsfeuer!

Knabe. Sie fliehen.

Greis. (ſich vom Altare entfernend und herumtappend) Ha! ſie fliehen! ſezt ihnen nach! reibt die ganze Brut auf! — wo bin ich! wo bin ich!

Knabe. (laut ſchreyend) Triumph! ſie fliehen!

Atal. (am Altare niederſinkend) Gott! du haſt mein Vertrauen belohnt!

Knabe. (herabſteigend) Ich ſah deutlich wie ſie flohen. Die Fahne der Incas weht ihnen nach. (er führt ſeinen Großvater wieder zum Altar.

Greis. Sohn der Sonne, laß mich deine Hand küſſen. Da preßt noch eine Thräne ſich aus meinem Auge, eine Freudenthräne. Sohn der Sonne, laß mich ſie auf deine Hand weinen.

Atal. (aufſtehend und ihm die Hand reichend) Laß uns den Göttern danken.

Greis. Freudenthränen ſind das ſchönſte Dankopfer.

Der Ind. (mit Ataliba's Schwerdt ſtürzt athemlos auf die Bühne.) Wir ſiegen!

Atal. Bote des Himmels!

Der Ind. (das Schwerdt zu ſeinen Füſſen legend) Hier iſt dein Schwerdt, ich hab es nicht entehrt.

Atal. Behalt' es, und gedenke dieſes Tages.

Der Ind. Laß mich, guter König, dieſen Tag vergeſſen, und nimm dein Schwerdt zurück. Ich könnt es meinen Enkeln doch nicht zeigen.

Atal. (auf das Schwerdt deutend) Iſt das nicht Feindes-Blut? ſich auf. Du haſt den Flecken weggewaſchen. Jezt erzähle, wie ihr ſiegtet.

Der Ind. Rolla wand den Sieg aus des Siegers Händen. Rolla ſchien begeiſtert von einer höhern Macht. Als alles floh, und das Geſchoß der Feinde die Fliehenden ereilte, ihr Schwerdt des Würgens müde war; da warf ſich Rolla mitten in den Weg, er bat, er drohte, aus ſeinen Augen ſchoſſen Blitze, von ſeinen Lippen rollten Donner, dann wieder ſanfte Worte wie der Schwanengeſang. Bald kehrte er das Schwerdt gegen die Flüchtigen, bald gegen ſeine eigne Bruſt. So hielt er auf, rief zurück, ſammlete um ſich die Verwirrten, ergriff die Fahne der Incas mit der Linken, und ſtürmte voran. Des Sieges ſchon gewiß, plünderten die Spanier die Erſchlagenen, ihre dichten Reihen waren getrennt. Rolla und die Götter an unſerer Spitze, ein Augenblick entſchied den Sieg. Hier ſtürzten die Feinde ohne Gegenwehr, dort flohen ſie mit Angſtgeſchrey. Das Schlachtfeld war unſer. Halt! rief Rolla. Triumph! jauchzte das Heer, und ich eilte hieher.

Atal. Wo iſt der Held des Vaterlandes? wo iſt mein Rolla?

Der Jud. Er nähert ſich.

Atal. Jezt fühle ich, daß auch Könige arm ſind.

Achte Scene.

Rolla, mit der Fahne der Incas, auf welcher eine Sonne ſtrahlt, von einem zahlreichen Gefolge begleitet.

Atal. (geht ihm entgegen.)

Rolla. (kniet nieder, und legt die Fahne zu ſeinen Füßen) Du biſt Sieger.

Atal. (ihn umarmend) Mein Freund! mein Schutzgott!

Das Volk. Es lebe Rolla!

Atal. (nimmt eine Sonne von Diamanten, welche an einer güldenen Kette ſeine Bruſt zierte, und hängt ſie Rolla um) Im Namen des Volks, deſſen Retter du biſt. Trage dieſes Zeichen meines Dankes. Die Thräne die darauf gefallen, ſagt dir beſſer was dein König fühlt.

Rolla. (aufſtehend) Ich war nur der Götter Werkzeug.

Greis. Wehe dem blinden Mann der den Helden nur hören kann!

Atal. Fort zu den Weibern, die ängſtlich unſerer harren.

Rolla. Wo iſt mein Freund Alonzo?

Atal. (ſchmerzhaft) Bey den Göttern!

Rolla. Ach ich Elender!

Ein Ind. Er fiel.

Ein Andrer. Er wurde gefangen.

Der Erſte. Ich habe ihn fallen ſehn.

Der Zweyte. Ich ſah ihn fortſchleppen.

Rolla. Arme Cora!

Atal. Theurer Sieg!

Der Erſte. Er fiel, aber er lebt.

Der Zweyte. Ich hört' ihn fern um Hülfe rufen.

Rolla. Und Rolla hörte ſeines Bruders Stimme nicht!

Atal. Die Götter wollten ein Opfer. Der Freund iſt verlohren, das Vaterland gerettet!

Des Volkes Jauchzen erſtick unſre Klagen. Fort zu den Weibern, die nun Witwen, zu den Müttern, die nun Kinderlos geworden! Thränen trocknen iſt der Könige ſchönſte Pflicht!

Rolla. (in Verzweiflung) Ich ſoll Cora wiederſehen ohne ihn! (Der König geht, alles folgt ihm.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Akt.

Ein freyer Platz im Walde.

Erſte Scene.

Cora mit ihrem Kinde; mehrere Frauen und Kinder Gruppenweis vertheilt.

Cora. (hat den kleinen Fernando unter einen Baum auf ein Bett von Moos gelegt, und Zweige um ihn her geſteckt. Sie kauert ſich neben ihm nieder) Immer ſchläfſt du holder Bube. Willſt du dein blaues Aeuglein noch nicht aufſchlagen, daß die Mutter ſich freue über des Vaters blaue Augen? (ſich ſchwermüthig aufrichtend) Ach! wo ſind des Vaters Augen! leuchten ſie noch? lebt er noch? —

Eines der Weiber. (in der Ferne nach einem Hügel blickend) Xuliqua! ſiehſt du nichts?

Eine weibl. Stimme. (hinter der Scene) Ich ſah große Staubwolken, nun iſts vorüber.

Ein Weib. Bald muß ſichs entſcheiden.

Ein Andres. Als ich auf dem Hügel ſtand, hörte ich das Klirren der Waffen.

Ein Dritt. Ein dumpfes Getöſe ſchlug an meine Ohren.

Das Erſte. Das waren die Schilder der Unſrigen.

Das Dritte. Die Feuerröhre der Spanier hörten wir alle.

Das Zweyte. Die Götter ſchützen unſere Männer!

Cora. (für ſich, die Hände emporſtreckend) Gott mit dir, Alonzo!

Das erſte Weib. (an der Scene) Xuliqua! ſiehſt du nichts?

Xaliq. (in der Ferne) Die Sonne blendet mich.

Das Weib. Unſer Vater ſieht herab, die Kinder der Sonne werden ſiegen.

Cora. (neben dem Knaben) Sieh da hat eine Mücke dich geſtochen. Die böſe Mücke! (ſie fächelt ihn mit einem Zweige) O Alonzo! dein armes Weib quält ſich hier um einen Mückenſtich, indeſſen dir vielleicht ein Pfeil durch das Herz fuhr.

Das erſte Weib. Xuliqua! ſiehſt du nichts?

Xuliq. (hinter der Scene) Ich ſehe einen Mann, und in der Ferne wieder einen, ſie eilen athemlos hieher.

Die Weiber. (untereinander) Ihr guten Götter! Bothſchaft! Bothſchaft von unſern Männern!

Xuliq. (hervortretend) Der Erſte verlohr ſich hinter den Bäumen, er muß gleich hier ſeyn.

Cora. (zitternd) Mein Herz will durch den Buſen ſpringen.

Ein Weib. Da iſt er! Bringſt du Freude oder Jammer?

Ein Peruaner. (athemlos) Wir ſind geſchlagen! rettet euch! (die Weiber kreiſchen; Cora ſinkt neben ihrem Kinde hin.)

Peruan. Rettet euch! alles iſt verlohren! der König verwundet — vielleicht ſchon todt —

Die Weiber. (heulend) O Tag des Jammers!

Cora. (mit ſchwacher Stimme) Und Alonzo?

Peruan. Ich ſah ihn nicht.

Die Weiber. Wohin fliehen wir?

Peruan Tiefer in den Wald.

Die Weiber. Fort Schweſtern! rafft alles zuſammen! flieht! flieht!

Cora. Ich kann nicht.

(Die Weiber wollen fliehen, ein anderer Peruaner ſtürzt auf die Bühne.)

Peruan. Wohin? noch iſt Hoffnung!

Die Weiber. Hofnung! wo! wo!

Peruan. Rolla hat die Flüchtigen geſammlet. Rolla tobt und raßt unter den Feinden wie ein verwundeter Löwe.

Die Weiber. Rolla! der Liebling der Götter!

Cora. Und Alonzo?

Peruan Ich ſah ihn nicht.

Die Weiber. Iſt der König verwundet?

Peruan. Man trug ihn aus dem Schlachtgetümmel.

Die Weiber. Warum nicht hieher zu uns?

Peruan. Er wankte, ich ſah ſein Heldenblut fließen.

Ein Weib. (ſinkt auf die Knie) Betet! betet für des Königs Leben!

Alle Weiber. (knieen nieder) Ihr Götter! ſchützt den Sohn der Sonne!

Cora. (ſich matt auf ihre Kniee richtend) Einziger Gott! erhalte mir Alonzo! Bube! falte deine kleinen Hände, bete für Vater und Vaterland!

Ein dritt. Peruan. (eilt herbey) Glück auf! wir ſiegen!

Die Weiber. (alle aufſpringend) Sey uns willkommen, Bote des Heils! (ſie umringen ihn und erdrücken ihn faſt mit ihren Liebkoſungen.)

Peruan. Laßt mich — ich kann nicht mehr! —

Die Weiber. Lebt der König?

Peruan. Er lebt.

Die Weiber. Rede! erzähle!

Peruan. Rolla hat den Sieg erfochten.

Die Weiber. Segen über Rolla!

Cora. Und Alonzo?

Peruan. Ich ſah ihn nicht.

Die Weiber. Fort! fort! laßt uns hin! zu unſern Brüdern! unſern Männern!

Peruan. Bleibt! ſie werden gleich hier ſeyn.

Die Weiber. Sie kommen? ſie kommen?

Peruan. Sie folgen mir auf der Ferſe.

Ein Weib. Auf ihr Schweſtern! brecht Zweige von den Bäumen, windet Kränze für die Sieger!

Alle. Kränze! Kränze für die Sieger! (ſie brechen Zweige ab.)

Cora. (ſchwermüthig) Keiner hat ihn geſehn! o mein Sohn! haſt du noch einen Vater? (man hört in der Ferne einen Marſch.)

Ein Weib. Ha! ſie kommen! — hieher Schweſtern! ſeht die Helden ſtolz einherziehn! hebt die Kinder hoch empor, daß ſie den Siegern entgegen lallen. Jubelt! jauchzt! (ſo wie der Marſch ſich nähert, ſtimmen die Weiber ein Triumphgeſchrey an) Heil den Kindern der Sonne, Freude Rolla, dem Sieger, Seegen Ataliba dem Geretteten, unſerm Vater und Könige!

Zweyte Scene.

Der König. Rolla. Ein Theil des Heeres.
Die Vorigen.

Die Weiber. (miſchen ſich im frohen Jubel umher die Kommenden, und bekränzen Ataliba und Rolla.)

Atal. Ich danke euch, meine Kinder!

Einige Weiber. Guter König, du biſt verwundet? wo? wir haben heilenden Saft aus Kräutern gepreßt.

Atal. Ich danke euch! ſeyd unbeſorgt, meine Wunde iſt leicht, der Sieg hat Balſam darein gegoſſen.

Rolla. (ſteht finſter in ſich gekehrt.)

Cora. (die mit ihrem Kinde auf dem Arm den ganzen Zug durchlief, um Alonzo zu finden, kehrt jetzt voll Verzweiflung zurück zu Rolla) Wo iſt Alonzo?

Rolla. (wendet ſich ab und ſchweigt.)

Cora. (ſtürzt zu des Königs Füßen) Gieb mir meinen Gatten! gieb dieſem Kinde ſeinen Vater wieder!

Atal. (ſich verſtellend) Iſt Alonzo noch nicht hier?

Cora. Du erwarteſt ihn?

Atal. (ſie aufhebend) Mit Sehnſucht und Verlangen.

Cora. Er iſt nicht tod?

Atal. Die Götter werden mein Gebet erhören.

Cora. Er iſt nicht tod?

Atal. Er lebt in meinem Herzen.

Cora. O König! du marterſt mich gräßlich! nicht dieſe zweydeutige Worte! zermalme mich durch Einen Schlag, bin ich Wittwe? iſt dieſes Kind eine Waiſe?

Atal. Warum, liebe Cora, willſt du durch trübe Ahndungen unſere wenige Hofnung noch vermindern?

Cora. Wenig! aber doch noch Hofnung! was iſt das! Rede Rolla! du biſt ein Freund der Wahrheit, rede wahr.

Rolla. Alonzo wird vermißt.

Cora. Vermißt? ich kenne das Wort nicht! auch du redeſt mit Umſchweifen? O laß deinen Blitz keinen Zickzack machen, laß ihn gerade herab auf meine Scheitel fahren! ſprich nicht vermiſſen, ſprich ſterben!

Rolla. Soll ich lügen?

Cora. Dank den Göttern, wenn es eine Lüge iſt! Aber iſt denn keiner unter euch ſo barmherzig mich aus dieſer unausſprechlichen Quaal zu reiſſen! Strecke deine Händchen empor armes Kind! vielleicht iſt dein Lallen beredter als der Schmerz deiner Mutter!

Rolla. Alonzo iſt gefangen.

Cora. Gefangen? von den Spaniern? o dann iſt er todt!

Atal. Warum todt? ich ſende ſogleich einen Herold ab, ein großes Löſegeld für ſeine Befreyung zu bieten.

Cora. Ein Löſegeld — wo iſt mein Geſchmeide? (ſie hohlt ein Käſtchen hinter dem Baume hervor) Wo iſt der Herold?

Atal. Will Cora mir nicht die Freude gönnen, das Leben meines Freundes zu erkaufen?

Cora. Ein Löſegeld für meinen Gatten? und ich ſollte mehr übrig behalten als dieß Gewand?

Einige Weiber. (nachdem ſie unter ſich geflüſtert, bringen jede ein Käſtchen) Hier Cora, ſind unſere Koſtbarkeiten, die wir zu retten gedachten, nimm ſie, wir geben ſie aus gutem Herzen.

Cora. (ihnen um den Hals fallend) O meine Freundinnen!

Atal. (gen Himmel blickend) Ich danke dir Gott, du machteſt mich zum Herrſcher über Menſchen!

Cora. Dank ſey das erſte Lallen dieſes Kindes. Nimm, nimm Ataliba, und ſende deinen Herold.

Atal. Ohne Verzug. (Er übergiebt den geſammelten Schmuck ſeinem Gefolge.)

Cora. Ich ſelbſt will ihn begleiten, und wen der Glanz des Goldes nicht verſucht, den ſollen meine Thränen rühren.

Atal. Nein Cora, das darf ich nicht erlauben. Du würdeſt dich und deinen Gatten nur größern Gefahren ausſetzen. Warte des Herolds Rückkunft ab!

Cora. Lehre mich leben bis dahin.

Atal. Vergiß nicht die Mutter über der Gattin. Willſt du dein Kind fremden Händen anvertrauen? oder ſoll es eine Beute der wilden Spanier werden? — Du ſelbſt! — Du mit deinen Reizen unter dieſen Ungeheuern! Du wagſt dein Leben, deine Ehre, deines Kindes Leben, und ſtatt Alonzo zu retten, würden bey deinem Anblick ſeine Feſſeln ſich nur enger zuſammen ziehen. — Muß ich deutlicher reden? — Bleib liebe Cora — du biſt Mutter, vergiß das nicht.

Cora. (zu ihrem Kinde) Ich will es nicht vergeſſen.

Atal. Ich gehe, den Göttern zu opfern, Dank für mein Vaterland, Gebet für Alonzo.

Cora. Du gehſt. O gieb vorher dein königliches Wort, daß noch an dieſem Abend Alonzo zurückkehren ſoll.

Atal. Kann ich das?

Cora. Nicht? Alſo ſein Tod doch möglich? Warum ſo ſtill, arme Waiſe? Schreie, ſchreie laut! fordre von dieſem Manne deinen Vater! für dieſen Mann iſt er geſtorben!

Atal. Du zerfleiſcheſt mein Herz. Würd' ich minder trauren als du, wenn Alonzo nicht zurückkehrte? Ich hätte dann einen Freund verlohren. Einen liebenden Mann findet die Gattin wieder, aber wo findet ein König einen Freund wieder? (er entfernt ſich mit ſeinem Gefolge und dem größten Theil der Weiber.)

Drit-

Dritte Scene.

Cora. Rolla. Einige Weiber.

Cora. Leidiger Tröſter! Armes Kind, was ſoll aus dir werden?

Rolla. Nicht dieſe Verzweiflung, Cora! Vertraue den Göttern.

Cora. Ach! mich haben ſie verlaſſen.

Rolla. Sie ſchufen die Freundſchaft zum Balſam für jede Wunde.

Cora. Für mich nicht.

Rolla. Sie pflanzten die Blume der Hoffnung auf den Boden der Trübſal.

Cora. Für mich iſt ſie verwelkt.

Rolla. Deine Verzweiflung zerſtört ihre Blüten. Der Schmerz macht dich undankbar. Was die Götter dir wunderbar gaben, können ſie auch wunderbar erhalten.

Cora. Und wenn nicht? Wenn Alonzo — ach! ich kann es nicht ausſprechen!

Rolla. Iſt dein Kind Vaterlos, ſo lange Rolla lebt!

Cora. Kannſt du auch die Mutter ihm erſetzen? oder meinſt du, ich würde Alonzo's Verluſt überleben?

Rolla. Um deines Kindes willen, Ja.

Cora. Soll es Blut aus meinen Brüſten ſaugen? ſoll es ſich nur in Mutterthränen baden?

Rolla. Die lindernde Hand der Zeit, des Königs Freundſchaft, meine Liebe! —

Cora. Weg mit eurer Freundſchaft, eurer Liebe! Gieb dem Landmann, dem der Hagel ſeine Saaten knickte, keine Hand voll Gras zurück.

Rolla. So höre Alonzo's Freund, wenn du den deinigen zurückſtößeſt.

Cora. Alonzo's Freund! wer war das nicht!

Rolla. Seine lezten Worte vor der Schlacht —

Cora. (ängſtlich) Seine lezten Worte? rede!

Rolla. Er vertraute mir zwey theure Pfänder, für Segen für ſein Kind, und einen Wunſch dich.

Cora. Einen Wunſch? — den lezten! — nenne ihn!

Rolla. (trocken und finſter) „Wenn ich falle," ſprach er, und faßte bebend meine Hand, „ſo ſey Cora dein Weib."

Cora. Dein Weib?

Rolla. Ich gab mein Wort, und wir ſchieden.

Cora. Ha! mir geht ein ſchreckliches Licht auf! Alonzo! du wurdeſt ein Opfer deines trugloſen Herzens! o hätteſt du geſchwiegen! ſtatt dieſe elenden Reize einem laurenden Erben zu vermachen —

Rolla. Welch ein fürchterlicher Argwehn belagert deine Seele!

Cora. Es iſt klar! ihr habt ihn hingeſandt wo der Tod unvermeidlich war, ſeine Tapferkeit ließ ſich willig täuſchen von eurer Hinterliſt — er gieng, er flog — er ſtürzte ſich in die Schwerdter — ihr ſahet es von ferne und lächeltet. —

Rolla. (ganz erſtaunt) Cora!

Cora. Geſteh es nur, du hätteſt ihn retten können; aber da ſchwebte das Vermächtniß dir vor Augen. Er fiel — du wandteſt dein Geſicht. —

Rolla. O Sonne! muß ich das erleben?

Cora. Haſt du ihn doch nicht ſelbſt ermordet, was darf die arme Wittwe klagen; die Hand die du ihr reichſt, trieft ja nicht nem Blute ihres Gatten. Du haſt mir zugeſehen.

Rolla. Das iſt zu viel!

Cora. Und dieſer lezte Wunſch — wer weiß auch einmal ob er je über Alonzo's Lippen gieng? die Todten ſind gefällig.

Rolla. Cora! nimm mein Schwerdt und tödte mich.

Cora. Warum nicht leben für die Liebe? eine Liebe deren Blumen aus deines Freundes Grabe hervorſprieſſen. — Aber höre auch meinen Schwur, ſo wie du Alonzo's Wunſch vernahmſt: eher ſoll mein Sohn Gift aus dieſer Bruſt ſaugen, als ich dich Gatte, er dich Vater nennen!

Rolla. So nennt mich euren Freund, euren Beſchützer. —

Cora. Hinweg! ich kenne keinen andern Schutz als Gott! mit dieſem Kinde auf dem Arme will ich das Schlachtfeld auf- und niedereilen, jeden verſtümmelten Körper umwenden, in jedem Geſichte, das der Todeskampf verzog, das holde Lächeln meines Gatten ſuchen! ſeinen Namen will ich kreiſchen, bis die Adern in meiner Bruſt zerſpringen! und glimmt nur noch ein Lebensfunke in ihm, ſo wird er mich hören, ſeine Augen noch einmal dem Sonnenlicht öffnen. Finde ich ihn aber nicht, wohlan mein Sohn! ſo ſtürzen wir uns unter die Feinde. Auch die Spanier ſind Menſchen. Dieſes Kindes Lächeln ſoll mir durch tauſend Schwerdter den Weg bahnen! wer wird eine Mutter zurück ſtoßen, die ihren Gatten ſucht! wer ein unſchuldiges Kind von ſich ſchleudern, das nach ſeinem Vater lallt! Komm mein Sohn! wir ſind überall ſicher! Ein Kind an der Mutter Bruſt iſt ein Freygaſt durch die Welt von der Natur unterzeichnet. Komm! komm! wir wollen deinen Vater ſuchen. (ſie ſtürzt fort.)

Vierte Scene.

Rolla allein.

(Er ſteht lange, ſeinen finſtern Blick an den Boden geheftet. Nur einmal geht ſeine Empfindung in Wehmuth über, und er ruft mit gerührter Stimme:) Mir das! (Darauf wird er wieder ernſt, nachdenkend; ſein

Auge rollt, und er ſpricht männlich entſchloſſen) Ich will ſie zwingen mich hochzuachten. (er geht ab.)

Fünfte Scene.

Im ſpaniſchen Lager.

Pizarro allein.

(wild und finſter auf und niedergehend) Glück! du Buhlerin der Knaben! Mannes-Arm iſt dir zu rauh. Wer noch Flaum am Kinn und ungefurchte Wangen hat, der wird von dir geſchmeichelt und geſtreichelt. Wo aber auf des Mannes Stirn die Klugheit ſich in Falten lagert, da wendeſt du den Rücken. Du geſchminktes Ungeheuer! Nun ſo rolle deine Kugel! rolle ſie über meinen zerquetſchten Leichnam! Aber Rache! Rache an Alonzo! — Nur noch einmal lächle mir! und dein Lächeln ſey Alonzo's Tod!

Sechſte Scene.

Elvira. Pizarro.

Piz. Wer kömmt? Wer wagt' es dich herein zu laſſen? Wo iſt meine Wache?

Elv. O deine Wache hat gethan, was einer ehrlichen Wache zukommt. „Wer da?“ Ich, Elvira. — „Zurück!“ — Warum? — „Pizarro will allein ſeyn. Er hat aufs ſtrengſte verboten —“ da gleitete mein ſanfter Blick vom borſtigen Haar zum ſtraubigten Bart herunter, die Hellebarde ſenkte ſich, und — hier bin ich.

Piz. Was willſt du?

Elv. Ich will ſehen wie ein Held ſein Unglück trägt.

Piz. Sahſt du mich nicht im fliehenden Heere, wo dieſe Fauſt den feigen Flüchtling niederſtieß? Sahſt du mich nicht vor dem geſchlagenen Heere, wo unter tauſend geſenkten Häuptern, mein Haupt allein noch ungebeugt dem Schickſal trozte?

Elv. Ich ſah dich da und dort, doch um den Helden ganz zu kennen, mußte ich ihn auch hier in ſeinem Zelte ſehen. Groß unter Menſchen, iſt nicht immer groß in ſich allein. Mancher zittert in einſamer Nacht, der, wenn Tauſende auf ihn blicken, dem Tode kühn die Stirne bietet.

Piz. Nun, hier ſiehſt du mich. Bin ich durch Gram entſtellt? Hörſt du ein fruchtloſes Winſeln?

Elv. Pfui! Winſeln! Das thun nur Pfaffen und Weiber. Aber du knirſcheſt, und auch das taugt nicht.

Piz. Soll ich etwa an deiner Hand einen Ball eröfnen, weil das Schwerdt der Feinde die Tapferſten im Heere fraß?

Elv. Kalt und ſtill ſollſt du ſeyn, wie die Nacht wenn ein Gewitter austobte. Kalt und ſtill wie das Grab am Abend vor der Auferſtehung. Der Morgen bricht an, und mit neuer Kraft, von einer neuen Sonne beſtrahlt, tritt der Held hervor.

Piz. Weib! warum waren an dieſem Tage nicht alle meine Männer, Weiber wie du!

Elv. So hätte meine Hand dich heute zum König von Quito gekrönt. Doch ſieh, wir ſtehen noch am Ufer. Die Krone, die da vor uns hin in einem Strom von Blute ſchwimmt, iſt unſerm Auge noch nicht entrückt. Wir ſammeln friſchen Muth, und ſpringen raſch noch einmal in den Strom.

Piz. O Elvira! meine Hoffnung glimmt nur ſchwach, ſo lange dieſer Alonzo, dieſe Geiſel meines Lebens, an der Spitze der Feinde ſteht.

Elv. Ach das vergaß ich dir zu ſagen: Alonzo iſt gefangen.

Piz. Wie?

Elv. So eben hat ein Trupp der Unſrigen ihn durch das ganze Lager im Triumph geſchleppt.

Piz. (Sie umarmend) Weib! welche Botſchaft bringſt du mir! — Alonzo gefangen? O dann bin ich der Sieger! ich habe den Feind geſchlagen!

Elv. Wahrhaftig, du machſt mich neugierig, den Mann zu ſehn, vor dem Pizarro ſich fürchtet.

Piz. Wo iſt er? — Wache! (die Wache tri herein) Bringt den gefangenen Spanier ſoglei hieher. (die Wache ab.)

Elv. Was willſt du mit ihm thun?

Piz. Sterben ſoll er! Stunden lang — Tage lang —

Elv. Schäme dich. Was wird die Nachwelt ſagen? Pizarro konnte nur ſiegen, wenn Alonzo ermordet wurde.

Piz. Gleichviel.

Elv. Welch' ein Wort in deinem Munde! Handle nicht immer edel, aber handle immer groß.

Piz. Und was räthſt du mir?

Elv. Gieb ihm ein Schwerdt, und fordere ihn zum Zweykampf.

Piz. Er hat ſein Vaterland, vielleicht auch ſeinen Gott verrathen. Der Heldentod iſt nicht für den Verräther.

Elv. Thu was du willſt, doch wenn du ihn ermordeſt, ſo iſt Elvira für dich verlohren.

Piz. Welchen Theil nimmſt du an einem Unbekannten? — Was iſt er dir?

Elv. Er? nichts. Aber dein Ruhm alles. Meynſt du ich liebe dich? nein, ich liebe deinen Ruhm.

Piz. Nicht nach Ruhm, nach Rache dürſtet mein Herz! Ich habe ſie ihm geſchworen, und ich bin Spanier.

Siebente Scene.

Alonzo in Feſſeln tritt herein.

Elv. (betrachtet Alonzo mit einer Miſchung von Bewunderung und Neubegier.)

Piz. Ha! willkommen Dom Alonzo de Meſſina! wir haben uns lange nicht geſehn.

Alonz. Wir ſehen uns immer noch zu früh.

Piz. Ihr ſeyd dick und fett geworden.

Alonz. Doch ward ich nicht mit Blut und Raub gemäſtet.

Piz. Auch vermählt, wie ich höre! wohl gar ſchon Vater?

Alonz. Thut es Euch wehe, daß Ihr das Kind im Mutterleibe nicht mehr ermorden könnt?

Piz. (mit funkelnden Augen) Knabe!

Elv. Dir geſchieht Recht, warum freueſt du?

Piz. Wer hat dich zu ſeinem Sachwalter ernannt?

Elv. Den Ueberwundenen ſchmähen iſt klein.

Piz. Entferne dich!

Elv. Ich will nicht.

Piz. Soll ich Gewalt brauchen laſſen?

Elv. Gewalt? (ſie zieht einen Dolch hervor.)

Alonz. Edler Jüngling, wer ſeyd Ihr? ich ſah Euch nie.

Elv. Wenn ich edel bin, was liegt Euch an meinem Nahmen?

Alonz. Schont Euch ſelbſt; mich vertheidigen heißt dem Tyger eine Beute rauben wollen.

Piz. Und dieſer Tyger iſt die Gerechtigkeit.

Alonz. Welchen Nahmen entweihen deine Lippen?

Piz. Du haſt dein Vaterland verrathen.

Alonz. Bin ich unter Räubern gebohren?

Piz. Du Abtrünniger von Gott und Religion!

Alonz. Du lügſt.

Piz. Dein Weib iſt eine Heidin.

Alonz. Gott kennt die Herzen und richtet.

Piz. Und lohnt nach Verdienſt.

Alonz. Dort ja.

Piz. Deine Augenblicke ſind gezählt, vertheidige dich wenn du kannſt.

Alonz. Wo ſind meine Richter?

Piz. Du frägſt noch?

Alonz. Biſt du hier Deſpot?

Piz. Berufſt du dich auf den verſammleten Kriegsrath?

Alonz. Wenn Las Caſas unter euch iſt, ja. Wo nicht, ſo kann ich meine Worte ſparen.

Piz. Daß doch die Unbeſonnenheit ſich ſo gerne auf fremde Thorheit ſtüzt.

Alonz. Las Caſas ein Thor! o dann verſchont mich mit eurer Weisheit! und du heiliger Gott! laß mich ſterben in Las Caſas Thorheit!

Piz. Du biſt dem Ziele deiner Wünſche näher als du glaubſt.

Alonz. Denkſt du mich zu ſchrecken?

Piz. Doch wenn Las Caſas hier an meiner Stelle ſäße, was würdeſt du ihm ſagen?

Alonz. Was ich ihm ſagen würde? An ſeiner Hand würde ich die Fluren von Quito durchſtreichen: ſieh wie alles grünt und blüht, wie hier die Pflugſchaar unbebaute Felder durchwühlt, und dort eine reiche Saat unſerer Hofnung entgegen reift, das iſt mein Werk. Sieh wie Zufriedenheit auf jeder Wange lächelt, weil Gerechtigkeit und Milde barbariſche Geſetze tilgten, das iſt mein Werk. Sieh wie ſchon hier und dort Einer und der Andere Blicke voll hoher Andacht emporhebt nach dem einzigen wahren Gott! das iſt mein Werk. Und Las Caſas würde mich in ſeine Arme ſchließen, und eine Thräne ſanfter Wehmuth voll, würde Segen auf mich herabträufeln. Begreifſt du nun wie man dem Tode lächelnd trotzen kann?

Piz. Du biſt noch immer was du warſt, ein Schwärmer.

Alonz. Ach! wenn dieſe Schwärmerey mich je verlaſſen könnte, ſo wäre ich werth — Pizarros Freund zu heiſſen.

Piz. Troze nur Knabe! Doch alte Weiber ſitzen hier nicht zu Rathe, hier richten Männer.

Alonz. Ich kenne eure Männlichkeit und bin gefaßt darauf.

Piz. Wohl dir, denn nur noch wenig Stunden ſind dein. Geh und bereite dich zum Tode.

Alonz. Ich bin bereit.

Piz. Hat deine hohe Schwärmerey auch Weib und Kind aus Sinn und Herz verdrängt?

Alonz. Es lebt ein Gott!

Piz. Viel Glück zu dieſer ſtolzen Faſſung. Geh und bete. Der erſte Sonnenſtrahl iſt dein Todesbote.

Alonz. Deine Rachſucht iſt eilig. Ich danke dir dafür. (er will gehn.)

Elv. Halt Alonzo! — ich ſage dir Pizarro, dieſer Jüngling wird nicht ſterben.

Piz. Biſt du von Sinnen?

Elv. Nicht Tugend und Grosmuth fodere ich auf. Thu was du der Ehre ſchuldig biſt. Setz ihn in Freyheit, gieb ihm ein Schwerdt, kämpfe mit ihm — wo nicht, ſo muß ich dich verachten.

Piz. Ihm die Freyheit? daß er ſeine Fauſt aufs neue mit dem Blut der Brüder farbe?

Alonz. Räuber waren nie meine Brüder.

Piz. Hörſt du? — fort Alonzo! du weißt dein Urtheil. —

Alonz. Ich weiß es und verachte dich. — Dir holder Jüngling, meinen Dank! du taugſt nicht unter dieſe Menſchen. Geh zu den ſogenannten Wilden, dort wirſt du deine Heymath finden. (geht ab.)

Achte Scene.

Pizarro. Elvira.

Piz. Schmähe nur, und gieſſe Oel in meiner Rache Glut. Das ſind Las Caſas ſaubre Lehren.

Elv. Ich bewundre dieſen Alonzo.

Piz. In wenig Stunden kannſt du ſagen: Ich *habe* ihn bewundert.

Elv. Meynſt du, er werde ſterben?

Piz. So gewiß die Sonne eben untergeht.

Elv. Und die Art ſeines Todes?

Piz. Darüber ſinne ich eben, wie viele Qualen man in den Zeitraum einer Stunde zuſammen drängen könnte.

Elv. Ich wüßte eine Marter, die den Gepeinigten ewig plagt, und dem Peiniger Wolluſt ſchaft.

Piz. Nenne ſie.

Elv. Sie heißt *Beſchämung*.

Piz Ich verſtehe dich nicht.

Elv. Verzeih ihm.

Piz. Schon wieder?

Elv. Und noch tauſendmal. Segne mich, denn ich erſpare dir der Nachwelt Fluch. Sie wird deine Thaten leſen: er landete mit einer Hand voll Menſchen in einem fremden Welttheil, er ſchlug den König eines mächtigen Reichs, er war tapfer! — er verzieh dem ſtolzen Feinde in Ketten — Ha! er war groß!

Piz. (lächelnd) Und meine modernde Gebeine werden dann im Grabe fröhlich raſſeln, nicht wahr?

Elv. Nachruhm iſt eine Seifenblaſe, und der Held ein Kind. Doch dieſes Spielwerk eben knüpft den Halbgott an die Menſchheit.

Piz. Und wenn ich die gerechte Rache ſättige, was ſpräche man dann?

Elv. Er ſtieß dem Gefeſſelten einen Dolch in die Bruſt, er war ein gemeiner Menſch.

Piz. (kalt lächelnd) Herkules erdrückte den Rieſen, und Apoll hat einſt den Marſyas geſchunden.

Elv. Ha! ha! ha! Bravo! wir wollen ihn ſchinden. Bläßt er doch die Flöte beſſer als wir.

Piz. (finſter) Genug Elvira!

Elv. Du haſt Recht, wer wird in einem Sumpfe Cedern pflanzen. — Laß uns vernünftig von der Sache reden. Ruhm und Nachruhm ſind unvernünftige Dinge. Ein wenig Rauch, ein wenig Flamme, es wärmt nicht, es ſättigt nicht. Aber unſer Vortheil — was meynſt du Pizarro? Wenn wir durch wohlfeile Großmuth theuren Sieg erkaufen könnten?

Piz. Rede deutlicher.

Elv. Alonzo wird und muß Las Caſas Lehren verſiegeln, ob mit einem heldenmüthigen Tode, der uns wenig Nutzen ſchafft? oder mit einer Thorheit, die uns frommt? das ſteht bey dir.

Piz. Wie das?

Elv. Wir wollen einen Schwärmer in ſeinem eigenen Hirngeſpinnſte fahen. Das Unding, das die Menſchen hohe Tugend nennen, iſt ſein Abgott. — Tritt vor ihn hin und ſprich: Alonzo, du haſt mich beleidigt. Ich verzeihe dir, du biſt frey. Was gilts, der Knabe wird in deine Arme ſinken, und den Thron von Quito dankbar dir verrathen.

Piz. Meynſt du? ich zweifle.

Elv. Iſt das Kunſtſtück dir allein zu ſchwer? Ich helfe dir. Wen als den Schwärmer reißt die Liebe leichter hin zum Guten, wie zum Böſen? — Ich bin ſchön, ich habe Reiz, Verſtand, kann mich in Männerlaunen ſchmiegen. Du weißt Pizarro, Tauſende gehorchen dir, dem Helden; du mir, dem Weibe.

Piz. Ich dir?

Elv. Kein Wort, die Zeit iſt koſtbar. Ich gehe zu Alonzo. Hab' ich nicht ſchon als Jüngling ihm das Herz entwandt? — und wenn ich nun gar als Weib vor ihn trete — wenn meine Hand die ſeinige hält, meine Augen bittend auf ihm ruhen — wenn der Tugend Bilderſprache von meinen Lippen ſtrömt; meynſt du er werde widerſtehen?

Piz. Deine Eitelkeit beluſtigt mich.

Elv. Danke mir den freundlichen guten Willen, ehe er mich gereut.

Piz. Laß ihn immer dich gereuen, denn mein Entſchluß iſt feſt.

Elv. Alonzo ſtirbt?

Piz. Er ſtirbt.

Elv. Und wenn gleich in ſeiner Todesſtunde Elvira dich auf immer verließe?

Piz. Wenn gleich.

Elv. Wenn ſie zu einem edlern Feinde fliehend, mit Alonzo, an dem Glücke der Peruaner arbeitete?

Piz. Es giebt noch Kerker und Banden.

Elv. Nicht für ein Weib, das ohne Las Caſas Lehren den Tod verachten lernte.

Piz. Auch der kann dir werden.

Elv. (zärtlich) Pizarro, du liebſt mich nicht mehr!

Piz. Wenn du aus dem Feldherrn einen Schäfer machen willſt, ſo irrſt du dich.

Elv. Undankbarer! du haſt vergeſſen, daß ich Vaterland und Eltern um deinetwillen verließ; daß ich nur in deinen Armen oder im Schoos der Wellen mich begraben wollte!

Piz. Hab ich dir nicht Gleiches mit Gleichem vergolten? worüber beklagſt du dich? theilſt du nicht meine Macht, wie meine Freuden?

Elv. Vergiß nicht daß ich auch deine Gefahren theilte. Wer war an dieſem fürchterlichen Tage dir am nächſten im Gewühl der

Schlacht? Wer hat die Bruſt, des Eiſenharniſches ungewohnt, zum Schilde dir geliehen?

Piz. Gut Elvira, du biſt verliebt wie ein Weib, und tapfer wie ein Mann. Dafür gebührt dir ein ganzes Herz und halbe Beute.

Elv. Halbe Beute? wohl! ſo iſt Alonzo mein Gefangener.

Piz. Mit nichten! die Theilung behalte ich mir vor.

Elv. (ſich an ihn ſchmiegend) Auch nicht wenn ich ſüß dich bitte? Deine Wange mit meinen Thränen netze?

Piz. (kalt) Auch dann nicht. (nach einer Pauſe) Was ſoll ich davon denken, hat des Knaben glatte Wange dich bethört?

Elv. O nein. Noch lieb' ich dich. Aber ſey meiner Liebe werth! Den Sieg über Feinde konnte ein Zufall dir entwinden; bekämpfe dich ſelbſt, und deine Niederlage wird zum ſchönern Siege. Dann biſt du wieder Held, und nur den Helden kann Elvira lieben.

Piz. Vergebens! Hüte dich, Elvira, daß kein Argwohn ſeine Krallen in mein Herz ſchlage, du kennſt die Spanier, kennſt mich.

Elv. Ja, ich kenne dich; du biſt eiferſüchtig auf Weibergunſt, doch eiferſüchtiger auf deinen Ruhm. Du wirſt nicht das einzige Band zerreiſſen, das Elviren an dich feſſelt.

Piz. Jedes deiner Worte häuft ſeine Schuld.

Elv. Wohlan, ſo ſey es zerriſſen! Geh und ſchleife deine Klinge für den Nacken des Gefangenen, deſſen Feſſeln dir dein theures Leben ſichern. Gern hat Elvira ihrem Helden Staub und Blut nach jeder Schlacht von der Stirne gewiſcht, doch nicht den Staub der Flucht, oder das Blut des Meuchelmords. — Der Arm, der einen wehrloſen Feind durchbohrt, ſoll nie wieder ein edles Weib umſchlingen. Die Lippen, die kalt und ſpöttiſch ein Todesurtheil ausſprechen, ſollen nie wieder die meinigen berühren. — O ich weiß recht gut, daß Rache ein ſüßes herrliches Gefühl iſt; aber nur ſo lange der Feind trotzig da ſteht: er ſinkt — und verſchwunden iſt die Rache! Wer anders fühlt, den bedaur' ich; wer anders handelt, den veracht' ich.

Piz. (betrachtet ſie ſpöttiſch lächelnd. Nach einer Pauſe) Du biſt ein Weib! (er geht ab.)

Neun-

Neunte Scene.

Elvira allein.

Ein Weib? — das weißt du und zitterſt nicht? — weißt, daß ich haſſe, wie ich liebe, und zitterſt nicht? — Wohlan, du! den nicht der Kampf der Elemente, nicht die Wuth des Feindes ſchreckte, dein Verderben ſchwur ein Weib! — — Leben ſoll Alonzo! — und lieben will ich ihn! — nicht weil Anmuth und Jugend ihm friſchere Reize leihen — nein! weil der Götze, den ich in Pizarro ehrte nur ein gebrechlich Machwerk war; weil das, was in der Ferne einem Marmortempel glich, nur eine übertünchte Gaukelbude iſt! — Ha, Pizarro! noch hätt' ich dir verziehen, wenn du um eines Thrones willen nur treulos gehandelt hätteſt, aber du handelſt ehrlos — und Elvira iſt für dich verlohren! (ſie geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Akt.

Ein Zelt im ſpaniſchen Lager.

Erſte Scene.

Alonzo allein. Es iſt Nacht.

Verachte den Tod! — ſo ſprachen Römer und Griechen, Heiden mit der Weisheit vertraut. Schäme dich Chriſt! du zagſt! — Was jene nur zu ahnden wagten, iſt dir Gewißheit — eine beßre Welt! — und du zagſt? — Sträubt die Jugend ſich mit ſtarken Muskeln gegen einen frühen Tod? — was iſt ein früher Tod? — ſoll Alonzo ſein Leben nach Jahren zählen? — beſaß er nicht Cora? — Cora! — ach! da zuckte ich an den Roſenbanden die mich an die Welt unwiderſtehlich feſſeln! Weib und Kind! Hier hält mich die Thräne der Liebe, und dort das Lächeln der Unſchuld. — Ja Caſſius du warſt nicht Gatte! Seneca, du warſt nicht Vater! laut ruft die Stimme der Natur: Lebe! laut giebt mein Herz den Ton zurück. — Kann dieſer Wunſch den Mann und Helden ſchänden? — Herr meines Schickſals! ich wünſche zu leben!

Zweyte Scene.

Alonzo. Ein Soldat mit zwey Flaſchen Wein.

Soldat. Hier Alonzo de Molina, ſeyd wohlgemuth und trinket.

Alonz. Wer ſendet dich?

Soldat. Ich halte die Wache vor eurem Zelte.

Alonz. Danke ich deinem Mitleid dieſe Erquickung?

Soldat. Nein. Zwar geht euer Zuſtand warlich mir zu Herzen! aber helfen kann ich nicht; denn ich bin arm.

Alonz. Wer gab dir dieſen Wein?

Soldat. Jemand, der wohl ſüßere Dinge geben kann als Wein. (heimlich) Donna Elvira.

Alonz. Wer iſt Donna Elvira?

Soldat. Habt Ihr nicht von ihr gehört? — Die Freundin unſers Feldherrn.

Alonz. Seine Freundin?

Soldat. Nun ja, Ihr verſteht mich wohl.

Alonz. Und dieſe Elvira ſagſt du —

Soldat. Sandte Euch den Wein.

Alonz. Kennt ſie mich?

Soldat. Ich glaube kaum.

Alonz. Geh und danke ihr.

Soldat. Schon gut.

Alonz. Den Wein nimm wieder mit.

Soldat. Wollt Ihr denn nicht trinken?

Alonz. Ich trank ſeit Jahren keinen Wein.

Soldat. Aber Ihr bedürft den flüßigen Muth in dieſer Flaſche.

Alonz. Guter Freund, ich beklage den Elenden der ſeinen Muth hier leihen muß.

Soldat. Aber doch! es benebelt die Sinne, und ſtumpft den Schmerz ab.

Alonz. Laß mich. Der Tod iſt mir kein Geſpenſt, vor dem ich den Kopf in die Ohrkiſſen verberge. Trink den Wein ſelbſt. Wir haben eine kühle Nacht, er wird dir wohl thun.

Soldat. O ja, warum nicht? wie Ihr wollt. Warlich! Ihr ſeyd ein braver Rittersmann. Nur ſchade, daß Ihr ein Heide geworden ſeyd! Ich möchte weinen über Euch, wenn's nur nicht Sünde wäre. (ab.)

Dritte Scene.

Alonzo allein.

Armer Menſch! er weiß nicht was er ſpricht. Gott! du ſchufſt die Rebe für den Spanier und die Patana für den Peruaner. Deine Waſſerſtröme befeuchten die Fluren am Fuſſe der Pyrenäen wie am Fuß der Cordilleras. Du haſt das Kreutz auf unſern Altären zum Sinnbild deiner Huld gemacht; doch du lächelſt auch der Sonne auf der Bruſt der Incas.

Vierte Scene.

Elvira. Alonzo.

Elv. (am Eingange rufend) Don Alonzo!

Alonz. Tritt näher. Wer biſt du?

Elv. (ſich nähernd) Kennſt du mich noch?

Alonz. Wohl erkenn' ich dich, holder Jüngling. Du warſt es, der dem Wüthrich Pizarro zu widerſprechen wagte, als mein Tod von ſeinen Lippen gieng. Deine Geſtalt iſt in mein Herz gegraben.

Elv. Lebe, denn ich liebe dich!

Alonz. Es iſt edel, aber gefährlich, einen Unglücklichen zu lieben. Du verſchwiegſt mir vorher deinen Nahmen, wer biſt du junger Adler unter den Geyern?

Elv. Das erräthſt du nicht?

Alonz. Wie kann ich das?

Elv. Wo hat die Menſchlichkeit einen ſchönern Tempel, als im Herzen des Weibes? Wer darf es ſo kühn wagen, ſelbſt Tyrannen zu trotzen, als das Weib?

Alonz. Ich erſtaune — du ein Weib? vielleicht Donna Elvira?

Elv. Es ſcheint durchaus um einen Nahmen dir zu thun? Ja ich bin es.

Alonz. Ein ſolcher Beſuch — in dieſer Stunde?

Elv. Wer dem Bedrängten zu Hülfe eilt, zählt die Stunden nicht.

Alonz. Es iſt die lezte meines Lebens.

Elv. Ich ſage dir: Nein!

Alonz. Pizarro ſchwur meinen Tod.

Elv. Und ich dein Leben.

Alonz. Ich danke dir, aber ich weiß zu ſterben.

Elv. Immer Tod und Sterben um das dritte Wort. Biſt du der ſeltenen Nichtmenſchen einer, die an des Grabes Rande ſich gemächlich niederlaſſen, um mit Wohlgefallen in den Abgrund hinabzuſchauen.

Alonz. Ich leide was ich muß.

Elv. Stirbſt du gern? —

Alonz. Ich würde Euch und mich täuſchen wenn ich ja antwortete.

Elv. So eile! fliehe!

Alonz. Fliehen? Ihr ſcherzt.

Elv. Dann hätte ich meine Zeit vortreflich gewählt.

Alonz. Dieſe Feſſeln — meine Wächter —

Elv. Feſſeln löſen und Wächter blenden, iſt der Liebe nur ein Spiel.

Alonz. Der Liebe?

Elv. Nenne es, wie du willſt. Nie gab ich mir die Mühe, meine Empfindungen ſchulgerecht in Worten auszudrücken. Gefeſſelt ſah ich dich vor Pizarro ſtehen und hörte dich gleich einem alten Römer ſprechen. In jenem Augenblicke gleiteten die Feſſeln von deiner Hand und umſchlangen mein Herz. Ich fühlte das Bedürfniß dich zu retten. Entſchluß und That ſind bey mir nie durch kühle Zwiſchenräume getrennt. Ich fühlte, — und handelte.

Alonz. Ihr mich retten?

Elv. Ich dich, du mich. Du ſollſt mich aus dem Strudel reiſſen, der jedes Streben nach Ruhm in blutigen Schaum verſchlingt; weg von der Bahn, wo die Habſucht jeden Lorbeer zertritt. Ich bin kein gemeines Weib, ich will nicht lieben um im Kreis meiner Kinder Mährchen am Spinnrocken zu erzählen; von den Thaten des Geliebten ſollen meine Lippen überfließen. Seht ihr Kinder die Marmorſäule? die ward eurem Vater errichtet! Hört ihr das Jauchzen der Bewunderung? es tönt eurem Vater! reicht eure kleinen Hände dem verſöhnten Feinde, euer Vater hat ihn durch Tapferkeit und Edelmuth beſiegt. Ha glückliches Weib, dem dieſe Sprache ziemt! das allein ſich rühmen darf: meine Liebe iſt keine alltägliche Schwachheit. Jüngling, gefall ich dir ſo; willſt du mir ſo das Elend vergeſſen machen, als Weib gebohren zu ſeyn; ſo ſchlag ein, ich rette dich.

Alonz. Verſteh' ich recht, ſchöne Frau, ſo zählt Ihr auf einen Dank, den Alonzo Euch nicht geben kann. Ich bin vermählt.

Elv. Mit einer Heldin.

Alonz. Gleichviel, ſie iſt meine Gattin, und Liebe heiligt unter jedem Himmelsſtriche das Band der Ehe.

Elv. Erwiedert ſie mit gleicher Treue deine Zärtlichkeit?

Alonz. Mit gleicher nur? Donna Elvira kennt ihr Geſchlecht, unerreichbar in Liebe und Haß.

Elv. Und doch willſt du ſie zur Wittwe machen?

Alonz. Mein Schickſal und das ihrige ſtehen in Gottes Hand.

Elv. So ſpricht jeder, der nicht handeln mag. Haſt du Kinder?

Alonz. Ein Pfand der reinſten Liebe.

Elv. Das willſt du zur Waiſe machen?

Alonz. O mein Fernando!

Elv. Ziemt es dem Helden zu klagen, wo er muthig handeln ſoll? — Höre mich! wenn du dem Herzen deiner Gattin alles biſt, wenn ſie dein Leben um keinen Preiß zu theuer kauft; ſo wird ſie willig ihre Anſprüche opfern und den Geretteten der Retterin überlaſſen.

Alonz. Das würde ſie.

Elv. Wohlan!

Alonz. Nimmermehr! Meine Feſſeln löſt ein ſchneller Tod, ihren Kummer würde nur ein langſames Dahinſterben enden. Sie würde mit verhaltnen Thränen mich in Euren Armen ſehen, ich würde laut an Eurem Buſen ſchluchzen. Liebende können alles opfern, nur ihre Liebe nicht! ſie können alles entbehren, nur nicht die Liebe. Ich bin meiner Gattin alles, ſie iſt mir mehr als mein Leben! Um Schätze zu erobern kamen wir in dieſes Land, den koſtbarſten Schatz hab ich gefunden, ein gutes Weib! und ich ſollte ihn verſchleudern, um ein elendes Daſeyn damit zu erkaufen, das ohne ſie keinen Werth hat? — O Cora, in deinen Armen hab ich das Glück des Lebens kennen lernen, aus deinen Armen nur will ich ins Grab ſteigen! — Geht, geht Sennora, wenn Ihr kein anderes Mittel kennt mich zu retten, ſo gehabt Euch wohl, ich danke Euch.

Elv. Ha, ſo gefällſt du mir. Laß mir den ſtolzen Wahn, ich würde deine Liebe verdient haben, wenn dein Herz noch frey wäre. Iſt mirs doch als beneidete ich dein glückliches Weib. Weg mit dieſem unedeln Gefühl! Geſchwind Elvira erſticke es durch eine uneigennützige That. Hier Jüngling, nimm dieſen Dolch und folge mir. Ich führe dich in Pizarro's Schlafgemach, du durchbohrſt das übermüthige Herz; der Schrecken breitet ſeine Flügel über das ganze Lager und im erſten Wirrwarr, beym erſten Mordgeſchrey, wenn alles durcheinander und widereinander läuft, fliehen wir hinüber zu den Deinen. Dort will ich die Freudenthränen deines Weibes auf meiner Wange fühlen, dort will ich das Stammeln deines Kindes hören und alle meine ſtolzen Entwürfe vergeſſen. Wohlan, folge mir!

Alonz. Ich einen Schlafenden ermorden?

Elv. Deinen bitterſten Feind.

Alonz. Ich würde den Teufel ſchonen, wenn er ſchliefe.

Elv. Ich haſſe dieſen Pizarro, weil er an mir zum Verräther wurde, und ich verachte ihn, weil er den überwundnen Feind mit Füßen trat. Edelmuth iſt nur für Edle. Richte den Böſewicht, wie er andere richtet. Befreye die Erde von einem Ungeheuer, welches von der alten Welt ausgeſpien wurde, um die neue Welt zu verheeren. Dankbaren Jubel wird dein zweites Vaterland dir zujauchzen und ehrenvolle Ruhe im Schooſe der Deinigen dein Loos ſeyn. Auf! entſchließe dich!

Alonz. Ich bin entſchloſſen.

Elv. So folge mir!

Alonz. Mit nichten! Sucht euch ein anderes Werkzeug eurer Rache. Es war eine Zeit, wo dieſer Pizarro mich liebte, wo er jede ruhmvolle Gefahr des Schlachtfeldes und jeden Leckerbiſſen ſeiner Tafel mit mir theilte. Hundertmal

mal hab ich ruhig an ſeiner Seite geſchlafen, und dieſen Mann ſollt' ich im Schlaf ermorden?

Elv. Hat er nicht jedes Band zwiſchen euch zerriſſen?

Alonz. Jedes, nur das Band ſeiner Wohlthaten nicht.

Elv. Schwärmer! Ich verlaſſe dich, die Einſamkeit wird die Vernunft aus ihrem Schlummer wecken, der Todesſchrecken wird dich nüchtern machen. Wiſſe, man hat ein großes Löſegeld für dich geboten, Pizarro hat es ausgeſchlagen. Dir bleibt keine andere Rettung.

Alonz. So werd' ich zu ſterben wiſſen.

Elv. Sieh das Morgenroth in Oſten, es verkündet deinen nahen Tod. Die Minuten fliehen, nur noch wenige ſind dein, und die Gelegenheit kehrt nie zurück. Ich laſſe dir Bedenkzeit. In einer Viertelſtunde bin ich wieder bey dir, um deinen lezten Entſchluß zu holen. (Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Alonzo allein.

Erſpare dir den fruchtloſen Gang, es iſt vergebens. Der Tod iſt bittre Arzeney aber das Laſter ſüßes Gift. — Gott ſey mit meinem Weibe! Gott und Rolla! — Mögte ſie fliehen in die Gebirge, wo Unſchuld und Friede wohnen! Mögte mein armes Kind nie erfahren aus welchem Blute es abſtammt. — Du Jehova! oder Sonne! — gleichviel wie ich dich nenne — erhalte den Meinigen Geſundheit und reine Sitten! das übrige iſt eitel Tand (hinausblickend) Sieh da, der erſte Morgenſchimmer mahlt die Berge grau. Noch etwa eine Stunde iſt mein. Ich will verſuchen die Todesfurcht um ihren Zoll zu betrügen, ich will mich ſchlafen legen. (Er legt ſich nieder) Du mein gutes Gewiſſen! winke deinem Freunde den Schlaf herbey. — Meine Kräfte ſind erſchöpft — Die Mattigkeit drückt mir die Augen zu — Komm holder Schlummer bereite mich vor auf deines jüngern Bruders Bekanntſchaft. — (Er entſchlummert.)

Sech-

Sechſte Scene.

Rolla, die Wache.

Die Wache. (Man ſieht die Wache am Eingange des Zeltes auf- und niedergehen. Nach einer Pauſe ruft ſie) Wer da! — gieb Antwort! wer da?

Rolla. (noch ungeſehen) Ein Prieſter.

Soldat. Was wollt Ihr, ehrwürdiger Vater? [illegible]

Rolla. (tritt hervor in Mönchskleidung) Sage mir, Freund, wo wird der gefangene Spanier Alonzo bewacht?

Soldat. Hier in dieſem Zelte.

Rolla. Hier? — Laß mich herein.

Soldat. Zurück! ich darf nicht.

Rolla. Er iſt mein Freund.

Soldat. Und wenn Ihr ſein Bruder wärt.

Rolla. Welches Schickſal beſtimmt man ihm?

Soldat. Mit Sonnenaufgang muß er ſterben.

Rolla. Ha! ſo komme ich noch eben recht.

Soldat. Um Zeuge ſeines Todes zu ſeyn.

Rolla. Ich muß ihn ſprechen.

Soldat. Zurück!

Rolla. Iſt er allein?

Soldat. Ja.

Rolla. Ich bitte dich, laß mich zu ihm.

Soldat. Umſonſt! der Befehl war ſtreng.

Rolla. (zieht die Sonne hervor, welche ihm der König zum Geſchenk gab) Sieh dieſe koſtbaren Diamanten.

Soldat. Was wollt Ihr damit?

Rolla. Sie ſind dein, laß mich zu ihm.

Soldat. Wollt Ihr mich beſtechen? ich bin ein Alt-Caſtilier.

Rolla. Nimm und thu ein gutes Werk.

Soldat. Zurück! ich kenne meine Pflicht. —

Rolla. Biſt du verheirathet?

Soldat. Ja.

Rolla. Haſt du Kinder?

Soldat. Vier Buben.

Rolla. Wo ließeſt du ſie?

Soldat. (ſanfter) Daheim in meinem Vaterlande.

Rolla. Haſt du Weib und Kinder lieb?

Soldat. (bewegt) Mein Gott! ob ich ſie lieb habe?

Rolla. Wenn du nun in dieſem fremden Lande ſterben müßteſt?

Soldat. So bringen meine Kammeraden den lezten Gruß und Segen nach Hauſe.

Rolla. Und wenn einer dort ſo grauſam wäre deinen Kammeraden den Zutritt zu verſagen?

Soldat. Wie das?

Rolla. Alonzo hat auch Weib und Kind. Seine jammernde Gattinn ſchickt mich her, den lezten Gruß und Segen von ihm zu holen.

Soldat. Geht herein!

Rolla. (indem er näher tritt) O heilige Natur, du verläugneſt dich nie. — Alonzo! wo biſt du? — Da liegt er und ſchlummert — (er rüttelt ihn) Alonzo! erwache!

Alonz. (aus dem Schlaf auffahrend) Kommt Ihr ſchon mich abzuholen? (er rafft ſich auf) Ich bin bereit.

Rolla. Ermuntre dich.

Alonz. Welche Stimme!

Rolla. Ich bin Rolla.

Alonz. (in ſeine Arme ſtürzend) Rolla! bin ich wirklich erwacht? — Wie kömmſt du hieher?

Rolla. Jetzt iſt nicht Zeit zu Frag' und Antwort. (er wirft das Kleid ab.) Dies täuſchende Gewand lieh mir der Leichnam eines Prieſters, der heute in der Schlacht den Tod fand. Nimm es und fliehe!

Alonz. Und du?

Rolla. Ich bleibe hier an deiner Stelle.

Alonz. Nimmermehr!

Rolla. Ich bitte dich, keine Sentenzen, Hülle dich ein und fliehe.

Alonz. Du ſterben für mich? lieber zwiefachen Tod!

Rolla. Wer ſagt das? Ich werde nicht ſterben. Alonzo haßt man hier, nicht mich. Eine kurze Gefangenſchaft, aus welcher dein Arm mich bald befreyen wird.

Alonz. Dann kennſt du Pizarros ſchwarze Seele nicht. Du entreiſſeſt ihm ſeine Beute, er würde wüten, und dich ſeiner Rache opfern.

Rolla. Nicht doch, ein großes Löſegeld —

Alonz. Sein Blutdurſt iſt gieriger als ſein Geiz.

Rolla. Und wäre es auch, was iſts nun mehr? — ich bin allein in der Welt, ein einzelnes Weſen das an niemand hängt, ein Strauch in der Sandwüſte. Laß ihn abhauen, wer frägt darnach? Glücklich wenn ein Paar gute Menſchen ſich noch bey ſeinem Feuer wärmen. — Du hingegen biſt Gatte und Vater. An deinem Leben hängt Wohl und Weh eines braven Weibes, eines lallenden Kindes. Fort! fort! nimm dies Gewand und fliehe!

Alonz Willſt du mich zum feigen Mörder meines Freundes machen? Willſt du mir ein Leben ſchenken, das unaufhörliche Qualen verbittern würden?

Rolla. Nur in Coras Armen ſollſt du meiner gedenken. Eine Thräne in euren Freudenkelch, das iſt es alles. Ich habe umſonſt in der Welt gelebt. Gönne mir die lezte Freude, daß ich wenigſtens nicht umſonſt ſterbe.

Alonz. So kann ein Freund mich martern! Meine Todesſtunde iſt ſchwer.

Rolla. Ich kann dir nicht einmal einen Gruß von deinem guten Weibe bringen, denn ſie kennt niemand um ſich her, ſie fällt aus einer Ohnmacht in die andere.

Alonz. O meine Cora!

Rolla. Wenn du nicht bald zu ihr eilſt, ſo fürchte ich für ihr Leben.

Alonz. (erſchrecken) Für ihr Leben?

Rolla. Du ſtirbſt, ſie ſtirbt, dein armes Kind wird zur Wayſe.

Alonz. Rolla wird ſein Vater ſeyn.

Rolla. Ja doch, Rolla! meynſt du, er werde Coras Tod überleben?

Alonz. Stärke in dieſem Kampfe!

Rolla. Und was gewinnſt du durch deine Hartnäckigkeit? — Du willſt nicht fliehen? — Wohlan! ich auch nicht. Ich bleibe hier. Mich trennt keine Gewalt von dir. Du ſollſt die Freude haben mich an deiner Seite fallen zu ſehen. Dann iſt Cora ganz verlaſſen.

Alonz. Menſch! du bringſt mich von Sinnen.

Rolla. Wenn du beharrſt, ſo iſt alles und gewiß verlohren. Fliehſt du aber, ſo iſt noch Rettung möglich. So geſchwind wird man mich nicht hinrichten. Ich werde dem Pizarro mit wichtigen Entdeckungen ſchmeicheln, ich werde Aufſchub gewinnen; du eilſt ins Lager, raffſt unſre junge Mannſchaft zuſammen, brichſt in der kommenden Nacht wie ein Gewitter herein, und führſt deinen Freund im Triumpf zurück! — Auf Alonzo! der Tag bricht an. Säume nicht! fliehe in Coras Arme! rette ihr Leben! dann kehre wieder und rette das Meinige!

Alonz. Rolla! wozu verleiteſt du mich?

Rolla. Hat Rolla je was unedles von dir begehrt? — (er wirft ihm das Prieſtergewand um) Hülle dich ein, halt deine Ketten feſt, daß ſie nicht klirren; vermumme dich bis an die Zähne — ſo — jezt geh! — Gott ſey mit dir! (leiſe) grüße Cora — und ſage ihr — ſie habe mir Unrecht gethan.

Alonz. (an ſeinem Halſe) Freund! — ich habe keine Worte. —

Rolla. Fühle ich nicht die warme Thräne, die auf meine Wange träufelt? Geh, ich bin belohnt.

Alonz. In wenig Stunden kehre ich zurück, dich zu befreyen, oder mit dir zu ſterben. (er eilt unaufgehalten fort.)

Siebente Scene.

Rolla allein.

(ihm nachſehend. Nach einer Pauſe) Er iſt fort! — Zum erſtenmale habe ich einen Menſchen getäuſcht. Das wird der Gott der Wahrheit mir verzeihen! — Er ſchmeichelt ſich mit der Hofnung mich wieder zu ſehn — ja dort vielleicht! dort, wo mich Cora lieben wird! — Eigennütziger Menſch! geſteh es dir nur ſelbſt: du ſtirbſt, damit, wenn einſt auch Cora hinauf zu unſerm Vater geht, ihre erſte Frage ſey: Wo iſt Rolla? — wer kommt?

Achte Scene.

Rolla, Elvira.

Elv. Nun Alonzo, haſt du dich beſſer beſonnen? (als ſie Rolla erkennt) Was iſt das? wer ſeyd Ihr? wo iſt Alonzo?

Rolla. Welches wollt Ihr zuerſt wiſſen?

Elv. Wo iſt Alonzo?

Rolla. Fort.

Elv. Entflohn?

Rolla. Ja.

Elv. Ha! man muß ihm nach. (ſie will fort.)

Rolla. (tritt ihr in den Weg) Halt, ich laſſe dich nicht.

Elv. Verwegner! ich rufe die Wache.

Rolla. Thu was du willſt, wenn nur Alonzo Zeit gewinnt.

Elv. (wieder fort wollend) Wo du mich berührſt —

Rolla. Nicht von der Stelle! (er ſchließt ſie in ſeine Arme.)

Elv. (zieht einen Dolch hervor) Ich erſteche dich.

Rolla. Stich zu! aber noch im Fallen werde ich dich umklammern.

Elv. Wirklich? denkſt du ſo? — ey, ſo wäre es ja der Mühe werth dich näher kennen zu lernen. — Laß mich los, ich bleibe.

Rolla. (ſie loslaſſend) Es iſt vollbracht! nun iſt er weit genug.

Elv. Alonzo floh durch deine Hülfe?

Rolla. Durch die Meinige.

Elv. Und das wagſt du zu geſtehn?

Rolla. Warum nicht?

Elv. Willſt du den Tod an ſeiner Stelle leiden?

Rolla. Ich will.

Elv. Du biſt ein ſeltener Freund.

Rolla. Ich that es nicht aus Freundſchaft.

vE. Was ſonſt?

Rolla. Gleichviel für dich.

Elv. Ich merke du biſt Wort karg.

Rolla. Ich handle wie du ſiehſt.

Elv. Wer biſt du?

Rolla. Mein Nahme iſt Rolla.

Elv. Der Feldherr der Peruaner?

Rolla. Das war ich.

Elv. Iſt es möglich! du in unſerer Gewalt?

Rolla. Vollkommen.

Elv. Hat man dich vielleicht hintangeſetzt? treibt die Rache dich zu uns?

Rolla. Wie verſtehſt du das?

Elv. Hat dein König dich vielleicht nicht nach Verdienſt belohnt?

Rolla. Ueber Verdienſt.

Elv. Und doch hier? — nicht aus Rache? nicht aus Freundſchaft? — und doch hier?

Rolla. Und doch hier.

Elv. So kenne ich nur noch eine Leidenſchaft die dieſes Wageſtück unternehmen könnte.

Rolla. Nenne ſie!

Elv. Die Liebe.

Rolla. Errathen.

Elv. Du liebſt? wen?

Rolla. Gleich viel für dich.

Elv. Und hoffeſt durch dieſen Schritt —

Rolla. Ich hoffe nichts.

Elv. Nun verſteh ich dich. Deine Geliebte iſt tod, Verzweiflung, Lebensüberdruß brachten dich hieher.

Rolla. Wie du willſt.

Elv. Ich beklage dich.

Rolla. Danke.

Elv. War was du hier verlohrſt, unerſetzlich?

Rolla. Unerſetzlich.

Elv. So jung willſt du der Welt und dem Genuſſe deines Ruhms entſagen?

Rolla. Ruhm iſt nur ein Geſchenk der Nachwelt.

Elv. Wie aber, wenn du deinem Vaterlande noch wichtige Dienſte leiſten könnteſt?

Rolla. Das werde ich, wenn ihr mich nicht tödtet.

Elv. Und wie?

Rolla. Indem ich gegen euch fechte.

Elv. Das ſagſt du mir ins Geſicht?

Rolla. Schade daß du nicht Pizarro biſt.

Elv. Warum?

Rolla. Dann hätte ich es Pizarro ins Geſicht geſagt.

Elv. Ha! du biſt ein Mann wie ich die Männer liebe.

Rolla. So gleiche mir wenn du kannſt.

Elv. Ich dir gleichen? bin ich doch nur ein ſchwaches Weib.

Rolla. Du ein Weib?

Elv. Du ſtaunſt?

Rolla. O nein.

Elv. Recht ſo, der Held muß über nichts erſtaunen.

Rolla. Am wenigſten über ein Weib.

Elv. Auch dann nicht, wenn ſie einer groſſen kühnen Handlung fähig wäre?

Rolla. Auch dann nicht.

Elv. Du ehrſt unſer Geſchlecht?

Rolla. Ihr ſeyd beſſer und ſchlechter als wir.

Elv. Wenn ich deinem Vaterlande, dich und den Frieden wiedergäbe, würdeſt du mich unter die beſſern zählen?

Rolla. Vielleicht.

Elv. Nur vielleicht?

Rolla. Iſt es denn genug zu wiſſen wie du handelſt? und kann ich errathen warum du handelſt?

Elv. Stolzer Mann! wie gewinnt man deine Freundſchaft?

Rolla. Durch Freundſchaft.

Elv. Wohlan, ich will es verſuchen. Der Morgen dämmert kaum, noch iſt es Zeit. Nimm dieſen Dolch, folge mir.

Rolla. Wohin?

Elv. Ich führe dich in Pizarros Schlafgemach, du ſenkeſt den Dolch in ſeine Bruſt, wir fliehen, dein Vaterland iſt frey, du biſt frey.

Rolla. Was that dir Pizarro?

Elv. Sein Ruhm lag in den Armen meiner Liebe; ſie fielen beide auf einen Streich.

Rolla. Du liebteſt ihn einſt?

Elv. So glaubt' ich, als ich ihn bewundern hörte.

Rolla. (ſehr kalt) Und du willſt, daß ich ihn jezt im Schlaf ermorden ſoll?

Elv. Wollt er nicht Alonzo in Feſſeln umbringen? wir zahlen ihm mit gleicher Münze. Der Schlafende und der Gefeſſelte ſind beide wehrlos.

Rolla. So gieb den Dolch.

Elv. Hier.

Rolla Geh voran.

Elv. Den Wächter vor dem Zelt muſt du zuerſt niederſtoßen.

Rolla. Muß ich?

Elv. Er würde Lärm machen.

Rolla. So nimm den Dolch zurück.

Elv. Warum?

Rolla. Dieſer Wächter iſt ein Menſch.

Elv. Nun ja.

Rolla. Ein Menſch! verſtehſt du mich? nicht alle Menſchen ſind Menſchen.

Elv. Was heißt das?

Rolla. Dieſen Wächter, den kein Geld beſtechen konnte, beſtach ſein Gefühl. Er iſt mein Bruder, ich thue ihm nichts.

Elv. Wohlan, wir wollen verſuchen, ihn zu täuſchen. Verbirg den Dolch. He da! Wache!

Neunte Scene.

Der Soldat. Vorige.

Soldat. Was wollt Ihr?

Elv. Wo iſt dein Gefangener?

Soldat. Wo ſonſt als hier? (er erblickt Rolla) was iſt das? (er ſchaut umher) Heiliger Gott! Alonzo iſt entflohn.

Elv. Du biſt verlohren.

Soldat. (zu Rolla) Ihr habt mich betrogen. Ich muß ſterben! ach mein Weib! ach meine Kinder!

Rolla. Sey unbeſorgt, Pizarro hat bey dem Tauſch nichts verlohren. Er wird deiner ſchonen, ich gebe dir mein Wort.

Elv. Auch ich. Nur müſſen wir ſogleich den Feldherrn von dieſem Zufall unterrichten. Ich führe dieſen Mann zu ihm. Begleite uns.

Soldat. Er wird mich hinrichten laſſen.

Elv. Ich bürge dir für deine Begnadigung.

Rolla. Und ich.

Soldat. Ach ſchöne Frau, um meiner armen Kinder willen! —

Elv. Komm nur, komm, dir ſoll kein Haar gekrümmt werden. — Wohlan Rolla! biſt du entſchloſſen?

Rolla. Ich folge dir.

Elv. Der Todesengel des Tyrannen gehe vor uns her! (Alle ab.)

Zehn-

Zehnte Scene.

Pizarros Zelt.

Pizarro allein, wälzt ſich in unterbrochnem Schlummer auf ſeinem Ruhebette, und ſpricht im Schlaf abgebrochne Worte.

Blut — Blut — keine Gnade — Rache — Rache — haut ihn nieder — So — da liegt der Rumpf — Ha! ha! ha! — Die blonden Locken — blutig gefärbt —

Eilfte Scene.

Elvira und **Rolla** treten leiſe herein.

Elv. Da liegt er. Jezt geſchwind!

Rolla. Geh laß mich mit ihm allein.

Elv. Warum?

Rolla. Ich morde nicht in Gegenwart eines Weibes.

Elv. Aber —

Rolla. Geh oder ich wecke ihn auf.

Elv. So rufe mich, wenn die That vollbracht iſt.

Rolla. Warte draußen.

Elv. Nur ſchnell, ehe er erwacht. (ſie geht ab.)

Zwölfte Scene.

Rolla. **Pizarro** ſchlafent.

Rolla. (tritt mit verſchränkten Armen vor ihn hin und ſieht auf ihn herab) Das alſo iſt der Störer unſers Friedens, der Räuber, den eine erzürnte Gottheit uns zur Geiſſel ſandte? Er ſchläft würklich, kann dieſer Menſch auch ſchlafen?

Piz. (im Schlummer) Laßt mich — laßt mich — fort ihr Geiſter. O! O!

Rolla. Ich irrte — er kann nicht ſchlafen. O all ihr Böſewichter, ſchaut her. So ſchlafen Verbrecher.

Piz. (fährt erſchrocken in die Höhe) Wer da! Wache!

Rolla. (den Dolch zuckend) Kein Wort oder du biſt des Todes.

Piz. Verrätherey!

Rolla Sprich leiſe, ich befehle es dir,

Piz. Wer biſt du?

Rolla. Ein Peruaner wie du ſiehſt, mein Nahme Rolla. Dein Leben iſt in meiner Gewalt. Du rufſt vergebens um Hülfe, dieſer Arm wird ſchneller ſeyn als deine Wache.

Piz. Was begehrſt du?

Rolla. Nicht deinen Tod. Ich hätte dich im Schlaf ermorden können. Ich that es nicht, drum ſey ruhig.

Piz. So rede.

Dreyzehnte Scene.

Elvira. Vorige.

Elv. (haſtig herein) Nun? Ha! was iſt das? (zu Rolla) Verräther!

Rolla. Rolla mordet nicht.

Piz. Wer dann? (Elviren fixirend) Du? Du? — Niederträchtige!

Elv. Wär ich das, dein Tod wäre nie mein Plan geweſen. Mich leitete nicht Rache, nicht Eiferſucht. Meinen Dolch ſchwang die Menſchheit. Dem Kronenräuber galt er, dem Unterjocher eines unſchuldigen Volks. Peru den Frieden wiederzugeben, den du ihm ſtahlſt, darum beſchloß ich deinen Tod.

Rolla. Wäre die That ſo edel geweſen, wie die Abſicht, ich würde dich bewundern.

Elv. Sie iſts, edler, als eine die ich that. Warum führt' ich ſie nicht ſelbſt aus, warum vertraut ich ſie dir an. Wiſſe, unzeitiger Menſchenfreund, mein Mord war barmherziger, als deine Schonung.

Piz. Schweig, Raſende. Dieſe Barmherzigkeit werde dir! Wache! (die Wache tritt ein) Ergreift dieſes Weib. Es wollte euren Feldherrn ermorden. Werft es in das tiefſte Gefängniß — ſinnt auf neue Martern —

Elv. Du bleibſt Pizarro, wie ich Elvira. Willkommen iſt mir der Tod, da dieſer Streich mißlang. Aber hören ſollſt du mich erſt. (wüthend) Ja, ich wollte aus Barmherzigkeit dich ohne Quaalen aus der Welt ſchicken; aber du biſt beſtimmt durch Reue und Gewiſſensbiſſe todt gemartert zu werden, nur zu! ermorde auch mich du Völkermörder! weißt du noch, wie durch deine glatte Zunge du mich um Unſchuld und Seligkeit betrogen haſt? Hörſt du noch die lezten Worte meiner alten Mutter, wie ſie dem Verführer ihres Kindes fluchte? Hörſt du noch das lezte Röcheln meines Bruders, der die Ehre ſeiner Schweſter rächen wollte, und durch dein

Mordſchwerdt fiel? — Komm nur! komm du Wüthrich! folge mir über kurz oder lang in jene Grabesnacht! die Muſik zu deinem Empfang iſt bereit: meiner Mutter Fluch! meines Bruders Röcheln! und das Geſchrey zahlloſer Völker um Rache!

Piz. (Seine Erſchütterung verbergend) Wird man meinen Befehl vollſtrecken?

Elv. Du Rolla haſt mich betrogen, ich verzeihe dir. Laß nicht deine Verachtung mir ins Grab folgen. Ich war einſt ein gutes Mädgen, fromm und unbefangen. Wenn du wüßteſt, wie dieſer Heuchler meine Unſchuld getäuſcht, wie er meinen Glauben an Tugend untergraben, wie er mich von Stufe zu Stufe hinab in des Laſters Abgrund gezogen; du würdeſt mich bedauern.

Rolla. Ich bedaure dich.

Elv. Ein lindernder Tropfen in die Glut meines Gewiſſens. Leb wohl. — Und — du lebendig Verdammter! ſündige nur immer drauf los! ſündige! wir werden uns wiederſehn! Ha! wir werden uns wiederſehen! Die Quaalen, die du mir aufſparſt, verachte ich.

Mein ſchöner Wille umſchwebt mich. Groß zu leben hinderte mich das Schickſal, groß zu ſterben ſoll es mich nicht hindern. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Pizarro. Rolla.

Rolla. Ich mögte nicht an deiner Stelle ſeyn.

Piz. Aber jezt erkläre mir das doppelte Wunder, dich hier zu ſehn und als meinen Schutzgott?

Rolla. Ich kam meinen Freund Alonzo zu retten.

Piz. Dann kamſt du vergebens. Ich bin dir hohen Dank ſchuldig, fordre alles was ich habe, nur nicht das Leben dieſes Mannes.

Rolla. Er iſt in Sicherheit.

Piz. Wer?

Rolla. Dein Gefangener.

Piz. Entflohn?

Rolla. Ja.

Piz. Hölle und Teufel wie war das möglich?

Rolla. Wie? Warum nicht? ihr haltet uns für Barbaren; lerne jezt, daß wir die Freundſchaft kennen.

Piz. Wie? du wagteſt —

Rolla. Ich. Ein Prieſtergewand verhüllte mich, ſo drang ich durch bis in ſein Zelt, gab ihm das Gewand, er gieng, ich blieb.

Piz. Ha! du haſt die ſchönſte Beute mir entriſſen! —

Rolla. Er iſt Feldherr, ich bin es auch. Morde mich ſtatt ſeiner.

Piz. Mann! du zwingſt mich zur Bewunderung.

Rolla. Ich muß mich warlich ſchämen, daß ſogar ein Weib dieſe Bewunderung mit mir theilt. Kam Elvira nicht in gleicher Abſicht zu ihm.

Piz. That ſie das? — Nichtswürdige! — Warlich! beym Lichte beſehn muß ich dir danken, daß du zu rechter Zeit Alonzos Flucht beförderteſt. Hätte ſie ihn gefunden, ihn zum Werkzeug erkohren, ſo wäre nun der Meuchelmord an mir vollbracht.

Rolla. Das iſt nicht wahr. Alonzo hätte gerade ſo gehandelt als ich.

Piz. Meynſt du? ich zweifle, und halte mich dir hoch verpflichtet. Rede, wodurch kann ich dich belohnen?

Rolla. Das fragſt du noch?

Piz. Du biſt frey.

Rolla. Ohne Zweifel.

Piz. Bekenne, daß deine Feinde dir an Großmuth gleichen.

Rolla. Du thuſt deine Pflicht.

Piz. Geh! und wenn wir mit den Waffen in der Hand uns wieder treffen ſollten —

Rolla. Dann fechten wir als brave Männer.

Piz. Immer werde ich deiner ſchonen.

Rolla. Thu das nicht, denn nun ich dich kenne, biſt du der Erſte den ich auf dem Schlachtfeld ſuchen werde. Indeſſen lebe wohl. Gott beſſre dich! (er geht ab und kehrt wieder um) Noch eins. Der Wächter an Alonzos Zelt hat ſeine Pflicht gethan, er iſt unſchuldig an der Flucht meines Freundes. Vergieb ihm.

Piz. Du forderſt viel.

Rolla. Iſt mein Begehren unbillig, ſo bleibe ich hier, und leide was jener leiden müßte.

Piz. Wie, du wollteſt für einen gemeinen Krieger dein Leben wagen?

Rolla. Er iſt ein Menſch, den ich ins Unglück riß.

Piz. Zieh hin in Frieden, ich verzeihe ihm.

Rolla. Gieb mir deine Hand drauf.

Piz. (einſchlagend) Laß uns Freunde ſeyn.

Rolla. Lebe friedlich unter uns, diene deinem Gott wie wir dem unſrigen, ſey der Tugend Freund, und du biſt der meinige.

Piz. Wenn ihr das ſchöne Ziel meiner Thaten, den Thron von Quito mir einräumt. —

Rolla. Nun iſts genung! Leb wohl! (er geht ab.)

Piz. (nach einer Pauſe) Und ich laſſe ihn ruhig ziehen? — Es iſt gefährlich einen Schwärmer anzuhören, man wird unwillkührlich eingewiegt. — Doch er hat mein Wort. — Mein Wort? — Soll ich den Kaplan fragen, ob man einem Heiden Wort halten muß? — Aber dieſer Heide iſt ein Held und die Helden haben überall nur einen Glauben. (geht ab)

Funfzehnte Scene.

Ein freyer Platz, nicht fern vom Peruanſchen Lager.

Ataliba ruht unter einem Baume.

Wie ſtill und öde um mich her. — Iſt es nicht nach einem Siege, wie nach einem Fieber? man freut ſich der überſtandenen Gefahr, und hat kaum ſo viel Kraft ſich zu freuen. Das Lächeln ſchwimmt in Thränen, und das Jauchzen verhallt in Seufzer. — Warlich! der Sieg iſt eine theure Waare! die Geſchichte zählt nur die Erſchlagenen, und ſollte die Unglücklichen zählen. Der abgedruckte Pfeil ſcheint nur Ein Herz zu treffen, und durchbohrt oft Hunderte. — Ach! ich verkaufe alle meine Siege um Ein frohes Erndtefeſt. —

Sechszehnte Scene.

Ein Höfling tritt auf.

Höfling. Der Herold kehrte ohne Troſt zurück.

Atal. Iſt Alonzo todt?

Höfling. Er lebt. Aber die Spanier verſchmähten das Löſegeld. Eure Schätze, ſprachen die Uebermüthigen, gehören uns. In wenig Tagen ſind wir eure Herren. Das Recht wohnt in unſerer Stärke.

Atal. Ha! noch nicht gedemüthiget? wächſt dieſe Schlange, die um meine Krone ziſcht, denn immer wieder? — Wo iſt Alonzos Gattin?

Höfling. Sie floh mit ihrem Kinde man weiß nicht wohin. Das Heer iſt in dumpfer Beſtürzung, denn auch Rolla verſchwand.

Atal. Rolla? unmöglich! — Er mich verlaſſen da Gefahr und Jammer mich umringen? — Gott! iſt denn keiner der Luſt hat einen König abzulöſen! Ich tauſche gern mit dem Geringſten im Volke.

Siebzehnte Scene.

Alonzo in Prieſterkleidung. **Die Vorigen.**

Alonz. Mein König! ich ſehe dich wieder!

Atal. Alonzo! biſt du es?

Alonz. Wo iſt mein Weib?

Atal. Willkommene Erſcheinung.

Alonz. Wo iſt mein Weib?

Atal. Wie entkamſt du?

Alonz. Mich rettete ein halbes Wunder.

Atal. Rede.

Alonz. Wer als Rolla konnte der Freundſchaft hoher Glut dies Opfer bringen. Wer als Rolla konnte in dies Gewand gehüllt, bis in meinen Kerker dringen? Er war es der meine Feſſeln zerbrach, um ſich ſelbſt darein zu ſchmieden.

Atal. Rolla in der Gewalt des Feindes? ach! du ſchlägſt mir eine neue Wunde!

Alonz. (Sein Gewand abwerfend) Gieb mir ein Schwerdt und fünfhundert entſchloſſene Männer, ich gehe ihn zu retten.

Atal. Soll ich in dir meine lezte Stütze wagen?

Alonz. Der Feind iſt muthlos, das Lager an der rechten Seite ſchwach befeſtigt; durch Grauſamkeiten hat Pizarro ſich verhaßt gemacht, die Soldaten murren; laß ihnen keine Zeit ſich zu beſinnen. Noch ein Sieg, und wir jagen ſie ins Meer, daß die Wellen unſere Noth und ihre Raubgier verſchlingen.

Atal. Komm, ich will ſelbſt ihr Lager beſchleichen, will ſehen, wie und wo ein Angriff möglich iſt.

Alonz. Setze der Gefahr dich minder aus. Du biſt König —

Atal. Wo den Kindern Gefahr droht, da geht der Vater ſelbſt.

Alonz. So laß mich nur vorher mein gutes Weib umarmen.

Atal. (verlegen) Dein Weib?

Alonz. Gewiß hat Cora viel gelitten.

Atal. Deß bin ich Zeuge.

Alonz. Ein Augenblick, und ich bin wieder bey dir.

Atal. Wo willſt du ſie ſuchen?

Alonz. (erſchrecken) Iſt ſie nicht hier?

Atal. Ihre Angſt trieb ſie fort.

Alonz Wohin?

Atal. Weiß ich es? vielleicht in die Gebürge zu ihrem Vater —

Alonz. Gott! welch ein Schauder läuft durch meine Glieder!

Der Höfling. Auf dem Schlachtfelde hat man ſie geſehn, deinen Nahmen rief ſie bis es dunkel wurde.

Alonz. Und dann?

Der Höfling. Dann verlohr ſie ſich im Walde.

Alonz. Im Walde? der von Feinden wimmelt! Cora! Cora! (er will fort.)

Atal. Alonzo! wohin?

Alonz. Wohin mich Angſt, Verzweiflung treiben! — Guter Inca! du biſt in Sicherheit, der überwundene Feind darf keinen Angrif wagen. Du, Beſchützer jedes Rechts! ehre das Recht der Natur! mein Weib, mein Kind, mein Alles iſt verlohren! entlaß den Feldherrn ſeiner Pflicht, daß der Gatte die verirrte Gattin ſuche!

Atal. Ich fühle deinen Schmerz. Geh! doch vergiß unſern Rolla nicht!

Alonz. Cora! Rolla! welch ein guter Engel leitet meine ungewiſſen Schritte! (er geht ab.)

Atal. (zu dem Höfling) Leih mir einen Augenblick dein Schwerdt. (der Höfling überreicht ihm ſein Schwerdt. Ataliba verſucht es zu ſchwingen, muß aber den Arm bald ſinken laſſen) Es geht noch nicht. — Armer König! — Was vermag des Hauptes Klügeln und des Herzens Muth, wenn die Glieder widerſpenſtig ſind. (er entfernt ſich.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Akt.

Ein dichter Wald. Im Hintergrunde zwiſchen den Bäumen verſteckt ſich eine Hütte von Zweigen geflochten. Es blizt und donnert.

Erſte Scene.

Cora mit ihrem Kinde auf dem Arm, athemlos keuchend, das Haar flattert wild um ihren Nacken.

Ich kann nicht mehr! — die Natur iſt ſchwächer als die Liebe — mein Herz will fort — aber ich kann nicht mehr! — du ſchlummerſt Kleiner? ach! dein Vater ſchläft! — Du wirſt erwachen, mein Alonzo nie! — Warum bin ich Mutter? — warum kettet dieſes Kind mich an das Leben? — ich bin ſo elend, daß ich nicht einmal ſterben darf! — Wo bin ich? — wohin trieb mich die Angſt? — Blitze erleuchten den dunkeln Wald, aber kein Fußpfad zeigt ſich mir. Der Donner rollt in den Gebirgen, er übertönt meine ſchwache Stimme! — Ich kann nicht weiter — meine Füſſe tragen mich nicht mehr. — (ſie ſinkt unter einen Baum) Holder Knabe! du lächelſt ſorglos. Ziſcht ihr Blitze! — brüllt ihr Donner! die Unſchuld iſt im Mutterarm entſchlummert. — Hier will ich dir ein Bett von Moos und Blättern bereiten — mit meinem Schleyer will ich dich bedecken, und dann an deiner Seite ſterben! — (ſie hat dem Knaben neben ſich ein Lager zubereitet, ihren Schleyer abgeriſſen und ihn darein gewickelt) So lieg' und ſchlummre, und mögteſt du nie erwachen, um in der entſeelten Bruſt deiner armen Mutter vergebens Nahrung zu ſuchen. — Wie iſt mir — meine Sinne umzieht ein Nebel — jedes Glied ohnmächtig — jede Muskel abgeſpannt — iſt das der Tod? — (Sie lehnt ihr Haupt kraftlos an den Baum.)

Alonzos Stimme. (in einer weiten Entfernung) Cora!

Cora. (erſchrickt) Was iſt das?

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. Es iſt der Wiederhall des Donners in den Gebirgen.

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. Horch! die Geiſter rufen.

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. (ſich aufraffend) Betrüge mich nicht, mein Herz! es iſt Alonzos Stimme.

Alonz. (noch immer in der Tiefe des Waldes) Cora!

Cora. (ſich einige Schritte von ihrem Kinde entfernend) Alonzo! wo!

Alonz. Cora!

Cora. (noch einige Schritte der Stimme folgend) Es iſt ſeine Stimme! Alonzo!

Alonz. Cora!

Cora. (immer weiter gehend) Alonzo! — ha! welche neue Kraft belebt mich!

Alonz. (ein wenig näher) Cora! wo biſt du?

Cora. Hier! hier! (ſie verſchwindet hinter den Bäumen.)

(Man hört Coras und Alonzos Stimmen noch eine Zeitlang in der Ferne wechſelsweiſe rufend. Sie nähern ſich einander, und ein Ausruf des Entzückens, den man ſchwach vernimmt, läßt endlich errathen, daß ſie ſich gefunden haben.)

Zweyte Scene.

Zwey ſpaniſche Soldaten betrunken.

Der Eine. Bruder, wo führſt du mich hin?

Der Andere. Wohin du willſt, Bruder.

Erſter. Weißt du wohl, daß wir uns verirrt haben?

Anderer. Verlaß dich auf mich. Wenn wir die Sonne linker Hand laſſen —

Erſter. Ja die Sonne, ſiehſt du ſie denn?

Anderer. Begreifſt du nicht Dummkopf, daß wir ſie nicht ſehen können, weil ein Donnerwetter davor ſteht?

Erſter. Alſo wenn wir den Blitz linker Hand laſſen —

Andrer. Richtig. Wir ſind nicht weit vom Lager, ich hörte die Feldpoſten Cora rufen.

Erſter. Muß wohl das Feldgeſchrey ſeyn.

Anderer. Nun ſo komm fort.

(Sie ſtolpern beyde fort, und ſtoßen auf das Kind.)

Erſter. Heda! Bruder! was iſt das?

Anderer. (hebt den Schleyer auf) Das? das iſt ein Kind?

Erſter. Wie kommt das Kind hieher?

Anderer. Laß uns das überlegen.

Erſter. Ey was geht es uns an! laß es liegen, es iſt ein Heiden-Kind.

Anderer. Er ſchläft ſo ſüß. Ich habe auch einen zu Hauſe, iſt gerade ſo alt wie der. Was meynſt du Bruder, ich will ihn mitnehmen.

Erſter. So pack ihn auf, aber laß mich ungeſchoren, wenn er dir zu ſchwer wird.

Anderer. (den Knaben in ſeine Arme faſſend) Das kleine Ding iſt federleicht.

Erſter. Dort hinter dem Buſche wird es heller.

Anderer. Geh nur voran. (ſie entfernen ſich.)

Coras Stimme. (von der andern Seite) Hieher Alonzo, hier ließ ich ihn.

Zweyter Soldat. (hinter der Scene) Laß mir die Zweige nicht ſo ins Geſicht ſchlagen.

Coras Stimme (näher) Mein Herz führt mich nicht irre, wir ſind gleich da.

Soldat. (mehr in der Entfernung) Linker Hand hinab ſeh ich das Lager ſchimmern.

Dritte Scene.

Cora und Alonzo.

Cora. Hier iſt der Platz, und unter jenem Baume (ſie läuft auf den Baum zu, findet den ledigen Schleyer, und ſinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Alonz. (ihr nachſtürzend) Cora! was iſt dir?

Cora. (ſich aufrichtend) Er iſt fort!

Alonz. (erſchüttert wie Cora) Ewiger Gott!

Cora. (kreiſchend) Er iſt fort.

Alonz Laß uns ſuchen.

Cora. Mein Sohn!

Alonz. Wo lag er?

Cora (ſtürzt auf die Stelle) Hier.

Alonz. Er wird erwacht und einige Schritte weiter gekrochen ſeyn.

Cora. (rafft ſich auf, und ſucht in den Geſträuchen umher) Nirgends! ach! nirgends.

Alonz. Sey ruhig, er wird ſich finden.

Cora. Fernando! Fernando!

Alonz. Er kann nicht weit ſeyn.

Cora. (als ſie vergebens umher geſucht) Ach! er iſt fort!

Alonz. Kennſt du auch gewiß die Stelle wieder?

Cora. Lag nicht der Schleyer hier? (in Verzweiflung) Ein wildes Thier hat ihn zerriſſen.

Alonz. Denke nicht das Aergſte.

Cora. Ich denke nichts! ich ſehe mein blutiges Kind.

Alonz. Um Gottes willen —

Cora. Es iſt kein Gott!

Alonz. Cora! welch ein gräßliches Wort!

Cora. Was hab' ich gethan, daß er dieſen Jammer über mich häuft!

Alonz. Cora, theure Gattin! komm in meine Arme!

Cora. (den Blick gen Himmel) Mein Kind oder den Tod!

Alonz. Sieh dort zwiſchen den Bäumen iſt eine Hütte.

Cora. Ha! dort wohnt der Räuber meines Kindes! (ſie eilt auf die Hütte zu.)

Alonz. (ihr nach) Cora! hüte dich! wenn Spanier dort wohnen —

Cora. Und wenn es eine Herberge der böſen Geiſter wäre! Hella! hella!

Alonz. Laß mich voran gehn.

Cora. Hella! hella!

Vierte Scene.

Las Casas. Die Vorigen.

Las Caſ. Wer kleſt?

Cora. Gieb mir mein Kind zurück!

Las Caſ. Junges Weib, was willſt du?

Alonz. Gott, was ſeh ich! Las Caſas!

Las Caſ. Alonzo, ich ſehe dich wieder!

(ſie ſinken ſich in die Arme.)

Alonz. Mein Lehrer!

Las Caſ. Mein Freund!

Cora. Wo haſt du mein Kind verborgen?

Las Caſ. Was iſt das?

Alonz. Ach! in welchem Augenblicke finden wir uns wieder.

Cora. Guter Greis! du ſcheinſt menſchliches Gefühl zu beſitzen; erbarme dich einer armen Mutter!

Las Caſ. Ich verſtehe dich nicht.

Cora. (ſich zu ſeinen Füßen windend) Ich will dir bis an meinen Tod als Magd dienen; mein Sohn ſoll dein Sclave ſeyn.

Las Caſ. Iſt ſie wahnſinnig?

Alonz. Sie iſt mein Weib, wir verlohren unſer Kind.

Las Caſ. Wo?

Alonz. Unter jenem Baume verließ ſie es ſchlummernd.

Las Caſ. Sie verließ es?

Cora. (ſich wild aufraffend) Du haſt Recht, ich bin eine Rabenmutter! ich habe mein Kind verlaſſen! die Strafe der Götter folgt mir nach.

Las Caſ. Ach! daß ich Troſt für dich hätte!

Alonz. Hilf mir dieſen Jammer tragen.

Cora. (kniend) Seht die bunte Schlange, wie ſie ſich um den Leib des Knaben windet — jezt ziſcht der giftige Wurm — jezt fährt der Stachel in ſein Herz.

Alonz. Geliebte Cora! beſinne dich!

Cora. Da flattert der grauſame Vogel Cuntur hoch in der Luft, ſchießt herab auf die Beute, umkrallt das wehrloſe Huhn — dort lauert ein blutdürſtiger Tyger — ein Sprung hinter dem Geſträuche hervor — jezt rieſelt das Blut — (ſie wirft ſich zu Boden) Hülfe! Hülfe!

Alonz. (zu ihr knieend) Mein Weib! mein Sohn!

Las Caſ. Bis in dieſe Einöde verfolgen mich die Bilder des Jammers!

Alonz. Gieb uns Troſt. Las Caſas! du mein Lehrer! mein Wohlthäter! verlaß uns nicht in dieſer ſchrecklichen Stunde!

Las Caſ. Ich bleibe bey dir. Doch wir ſind dem Lager der Spanier ſehr nahe. Flieh zu den Deinigen, ich begleite dich.

Alonz. Wie ſollen wir das ohnmächtige Geſchöpf fortbringen?

Las Caſ. Verſuche ſie aufzurichten.

Alonz. Komm liebe Cora, laß uns gehen.

Cora. Gehen? wohin?

Alonz. Zurück zu den Unſrigen.

Cora. Ich dieſe Stelle verlaſſen! dieſe Stelle, wo mein Kind ſtarb?

Alonz. Der Feind iſt uns ſo nahe.

Cora. Grauſamer! ſoll ich nicht einmal die Knochen meines Kindes ſammlen?

Alonz. Dein Vater und Bruder ſind im Lager angekommen.

Cora. Ich habe weder Vater noch Bruder! ich hatte nur ein Kind!

Alonz. Wir wollen es ſuchen.

Cora. (ſchnell aufſpringend) Suchen! ſuchen! wo! wo!

Alonz. Dieſer Greis wird uns helfen!

Cora. Hilf uns, guter Greis! hilf uns ſuchen!

Las Caſas. Gern liebe Cora, ſey nur ruhig.

Cora. Haſt du auch Kinder?

Las Caſ. Nein.

Cora. So verzeih ich dir dieſe Zumuthung. Gieb mir mein Kind wieder, und lerne dann die Ruhe einer Mutter kennen! (ſie ſtürzt ab.)

Las Caſ. (ihr nacheilend) Suche ſie mehr rechter Hand zu leiten.

Alonz. Du warſt mir die Erſcheinung eines Engels!

Fünfte Scene.

äuſerſte Gränze des Lagers.

Rolla wird gebunden von einigen Soldaten herbey geſchleppt.

Ein Soldat. Hieher Götzendiener!

Rolla. Pizarro hat mich freygelaſſen.

Soldat. Davon wiſſen wir nichts. Bey uns kömmt kein Heide mit dem Leben davon, vielweniger mit der Freyheit. Fort zum Zelte des Feldherrn!

Der and. Soldat. Still Bruder! der Feldherr kommt.

Piz. (tritt auf) Was iſt das? ſeh ich recht? Rolla?

Rolla. (höhniſch) Freilich zum Erſtaunen.

Piz. Und gebunden?

Rolla. So feſt, daß du ganz ruhig ſeyn darfſt.

Piz. Wer hat ſich unterſtanden, den Retter meines Lebens ſo zu mißhandeln?

Soldat. Dieſer Mann bekennt, daß er Heerführer unter ſeinem Volke iſt; er wollte durch die Vorpoſten ſchleichen.

Rolla. (verächtlich) Schleichen?

Soldat. Wir hielten ihn an und Almagro befahl ihn zu feſſeln.

Piz. Du hörſt, daß ich unſchuldig bin. Man bind' ihn los! (es geſchieht) Es demüthigt mich, einen Helden wie Rolla unbewaffnet zu ſehn. (überreicht ihm ein Schwerdt) Lerne die Spanier beſſer kennen. Sie wiſſen Feindes Edelmuth zu würdigen.

Rolla (das Schwerdt nehmend) Und die Peruaner wiſſen Beleidigungen zu vergeſſen. Ich verzeihe dir.

Piz. Nur vergieb, wenn ich nicht ernſtlich auf meine Leute zürnen kann, weil ich dieſem Zufalle das Glück verdanke, dich noch einmal zu ſehen.

Rolla. Schon genug der glatten Worte. Laß mich gehen.

Piz. Nach deinem Gefallen. Doch gönne mir die ſüße Hofnung, daß dieſer Zufall uns vielleicht einander näher bringen wird. Rolla und Pizarro ſind nicht geſchaffen um ewig Feinde zu bleiben.

Rolla. Ich verſpreche dir Freundſchaft — ſo bald das Meer zwiſchen uns liegt.

Piz. Wie wenn ein gemeinſchaftlicher Zweck uns verbände? Du wurdeſt vorher unwillig, als ich von meinen Hofnungen auf den Thron von Quito ſprach. Ich entſage ihnen. Unterwerft euch dem ſpaniſchen Zepter, huldigt dem chriſtlichen Glauben, und Fried' iſt zwiſchen mir und euch.

Rolla. Sehr großmüthig.

Piz. An Pizarro's Freundſchaft hängt der Schutz eines mächtigen Monarchen, und dieſer Pizarro bietet dir ſelbſt die Hand.

Rolla. Rolla iſt kein Verräther.

Piz. Du wendeſt auf einmal allen Jammer von deinem Vaterlande.

Rolla. Ich bin dem Vaterlande mein Leben, nicht meine Ehre ſchuldig.

Piz. Du raubſt einem ſchwachen König einen Platz, der ihm nicht gebührt.

Rolla. Ataliba ſchwach? — Doch wäre es auch! ein König der ſein Reich beglückt, iſt ſtark durch die Liebe ſeines Volkes.

Piz. Rathe dir ſelbſt.

Rolla. Mein Gewiſſen hat verlängſt entſchieden.

Piz. Bedenke, daß verſchmähte Freundſchaft heftig wie verſchmähte Liebe wüthet.

Rolla. Ha! da hab' ich dich ſchon längſt erwartet. Warum quälſt du dich ſelbſt? wirf die Larve ab.

Piz. (ſeinen Grimm verbeißend.) Rolla, verkenne mich nicht.

Rolla. Darf ich gehen?

Piz. (nach einigem Kampfe.) Geh!

Rolla. Wird nichts mich aufhalten?

Piz. Wenn nicht die Reue dich zurückbringt.

Rolla. Dank den Göttern! Rolla hat noch nie etwas bereuet.

Sechſte Scene.

Die beiden Soldaten mit dem Kinde.

Der eine Soldat. Herr, wir haben ein Kind gefunden.

Piz. Was ſoll mir das? packt euch fort!

D. Soldat. Nicht fern vom Lager im Geſträuche.

Piz. So werft es in den erſten beſten Graben.

Rolla. Götter! es iſt Alonzo's Kind!

Piz (ſtuzend.) Was?

Rolla. (zu den Soldaten.) Gebt her!

Piz. (dazwiſchen tretend) Nicht ſo raſch! — Alonzo's Kind, ſagſt du? vortrefflich! willkommen kleine Puppe! du ſollſt mir als Geiſſel bürgen für deines Vaters Thorheiten.

Rolla. Führt Pizarro Krieg mit kleinen Kindern?

Piz. Das verſtehſt du nicht. Ich habe mit Alonzo noch eine alte Schuld abzuthun. Ich könnte dieſem Kinde einen Dolch in die Bruſt ſtoßen, und hätte bezahlt — aber nur bezahlt — und Alonzo bliebe mir nichts ſchuldig.

Rolla. Du haſt Recht, ich verſtehe Dich nicht.

Piz. Denke dir den kleinen runden Kopf auf der Spitze einer Lanze, und den Held Alonzo, wie er eben mit gezücktem Schwerdt in den Feind bricht; wie er gleich einem reiſſenden Strome ſich fortwälzt, den nichts aufzuhalten vermag als — ein Kinderkopf. Hu! da ſteht er verſteinert, und läßt das Schwerdt ſinken, und ſchaut gräßlich nach dem blutigen Panier, von welchem noch die Tropfen an der Lanze herunter rieſeln. Ha! ha! ha!

Rolla. Mann! biſt du ein Menſch?

Piz. Wenn er dann nach Hauſe kömmt zu der harrenden Mutter, die den Schwanen-Arm um ſeinen Nacken ſchlingt, und mit ihrem ſeidnen Haar die Blutstropfen ihm von der Achſel wiſcht — nicht ſo haſtig, ſchöne Dirne! du meynſt, es ſey Feindes Blut? — Ha! ha! ha! nein, es iſt das Blut deines Kindes!

Rolla. Sieh, wie der Knabe lächelt. Könnteſt du dieſe lächelnde Unſchuld ermorden?

Piz. Könnteſt du einer Taube den Hals umdrehn?

Rolla. Willſt du Löſegeld? ich ſende dir Silber, zehnmal ſo viel als der Knabe wiegt.

Piz. Laß ihm eine Bildſäule davon gießen, und ſetze ſie auf ſein Grab.

Rolla. Pizarro, du verdankeſt mir dein Leben, ſchenke mir dafür das Leben dieſes Kindes.

Piz. Willſt du mich durch eine ſo geringe Foderung demüthigen?

Rolla. Sende das Kind zurück, ich bin dein Gefangener.

Piz. Du biſt frey.

Rolla. Menſch! es iſt nicht möglich, daß die Natur dich ſo ganz verwahrloſt habe, es muß doch irgendwo in deinem Herzen noch ein menſchliches Gefühl verborgen ſeyn. Sieh mich zu deinen Füßen! mich, den Retter deines Lebens! mich, deinen Sclaven, wenn du mir das Kind auslieferſt.

Piz. (ohne auf ihn zu achten.) Das Kind bleibt hier.

Rolla. (wüthend.) Pizarro! höre mich!

Piz. Ihr Spaniens Vaſallen — oder dies Kind mein Gefangener.

Rolla. (aufſpringend.) Nun dann! (er entreißt dem Soldaten das Kind, umklammert es mit dem linken Arm, und zieht mit ſeiner Rechten das Schwerdt.) Dies Kind iſt mein! Ich erhielt dies Schwerdt nicht umſonſt. Wer mir folgt, iſt des Todes.

(eilt ab.)

Piz. Raſender! Tollkühner! — Eilt ihm nach. Bringt ihn wo möglich lebendig zurück.

(Die Soldaten eilen nach.)

Welcher Teufel beſeelt dieſen Menſchen! Warum gab ich ihm ein Schwerdt! (ſieht hin.) Wie der Raſende ſich vertheidigt — Er entfernt ſich immer weiter. — Bey Gott! er entkömmt ihnen. Fort, nach! man ſoll nicht weiter ihn ſchonen. Haut ihn nieder!

(andere Soldaten eilen nach.)

Der Hügel verbirgt ihn meinem Auge — Gieb nicht mir die Schuld deines Todes, Raſender! Gern hätt' ich dich erhalten; dir großmüthig meine Schuld abgetragen.

(Man hört einige Schüſſe fallen.)

Fahre hin! Du warſt eines edlern Todes werth. — Nun?

Ein Soldat. Beruhige dich Herr, der Helde wird nicht weit laufen. Ich ſah ihn ſtürzen. Die Kugel traf ihn glaub ich in die rechte Seite.

Piz. Gern hätt' ich ihn lebendig wieder gehabt. Der Uebermüthige! hier am Lager mir Troz zu bieten!

Soldat. Dein Befehl ihn zu ſchonen, hat vier meiner Kameraden das Leben gekoſtet.

Ein andrer Soldat. (tritt auf) Er hat ſich durchgeſchlagen und die feindlichen Vorpoſten glücklich erreicht.

Piz. (mit dem Fuße ſtampfend) Verdammt!

Soldat. Aber dem Tode wird er nicht entlaufen; er war ſchwer verwundet.

Piz. Und doch durchgeſchlagen!

Soldat. Herr, nie habe ich ſo kämpfen ſehen. Unſre Ammenmährchen von mohriſchen Rittern ſind Spielwerk dagegen. Viere von uns fielen durch ſein Schwerdt, die ihn lebendig fahen wollten. Ein Schuß ſtürzte ihn dann zu Boden, aber eben ſo ſchnell raffte er ſich wieder auf, lehnte ſich an einen Baum, legte das Kind neben ſich, und hieb um ſich wie der Engel mit dem Flammenſchwerdt, bis wieder zwey von uns ins Gras geſtreckt lagen, und drey andre nach ihren Feuerröhren griffen; da ſtürzte er wie ein Pfeil mit dem kreiſchenden Kinde davon, und wo er geſtanden hatte, war die Erde blutig, und der Baum an den er ſich lehnte, und die Straße die er lief, alles mit Blut bezeichnet.

Die Wachen ſandten ihm ihre Kugeln nach, aber er verſchwand hinter dem Hügel.

Piz. Warum warſt ihr euch nicht auf die Pferde?

Soldat. Sie graſen hinter dem Lager.

Piz. Ha! verdammter Heide! und doch kann ich ihm meine Bewundrung nicht verſagen. Gebt mir tauſend ſolche Männer und ich erobere die Welt. (er ſtürzt ab.)

Siebente Scene.

Ein freyer Platz der an das Lager der Peruaner ſtößt.

Ataliba mit verſchränkten Armen, das Haupt auf die Bruſt geſenkt tritt Gedankenvoll auf.

Der Feind hält ſich ruhig — mein Heer ſchlummert — das Gewitter zog vorüber! — kein Lüftgen ſäuſelt in den Wipfeln der Bäume — rings umher tiefe Stille — überall Ruh! — nur hier nicht! (auf ſein Herz deutend) Warum nur hier nicht! — Soll ich es ſeyn, den das Bild der Erſchlagenen verfolgt? — muß ich es ſeyn, den das Röcheln der Sterbenden quält? — Zog ich nicht das Schwerdt für Gott und Vaterland? —

Achte

Achte Scene.

Cora wahnſinnig auf die Bühne ſtürzend.

Wo führt ihr mich hin! — Wo iſt das Grab meines Kindes! — (den König erblickend) Ha! du! Sohn der Sonne! Gieb mir mein Kind zurück!

Atal. Cora! wo kommſt du her?

Cora. Aus dem Grabe meines Sohnes — tief unter der Erde — da iſt es kalt und feucht — Hu mich friert! —

Atal. Welche Schreckensgeſtalt!

Alonzo und **Las Caſas** (Cora nacheilend.)

Alonz. Unglückliche! wohin treibt dich dein Jammer!

Cora. Still Alonzo, wir ſind am Ziele. Hier ſteht der Sohn der Götter, die Sonne iſt ſein Vater, ihm koſtet es nur ein Wort, und das Grab giebt ſeine Beute zurück. (Sie umklammert Ataliba's Knie) O mein König! ſprich es aus, dies kräftige Wort! erbarme dich der mütterlichen Angſt!

Atal. Götter! was iſt das?

Alonz. Sie verlohr ihr Kind.

Atal. Arme Mutter! ich kann dir nicht helfen! ach! ich bin nur ein König!

Cora. Du kannſt nicht? wer kann mir denn helfen? — wem haben die Götter unſer Leben anvertraut? — warſt du es nicht, der die Peruaner in die Schlacht führte? hat mein Alonzo nicht für dich gefochten? — Verſagſt du mir den einzigen Lohn ſeiner Thaten, das Leben eines Kindes, das einſt auch für dich fechten ſollte?

Atal. Zermalmt mich ihr Götter! ich halte dem Schickſal ſtill.

Cora. (aufſpringend) Tyrann! den mein angſtvolles Winſeln nicht rührt! iſt deinem Ehrgeiz noch nicht Blut genug gefloſſen? Sieh! an jedem deiner Diamanten hängt ein Blutstropfen! mußteſt du auch noch Kinder von der Mutterbruſt reiſſen, und den wilden Thieren vorſchleudern? Ha! was kümmert mich dein Diadem! was kümmert eine Mutter der Thron von Quito! Herbey ihr Mütter die der Sieg kinderlos machte! helft mir fluchen, daß unſer Jammer zugleich mit dem Jauchzen dieſes Barbaren gen Himmel ſteige! und wenn ihn dort der Schmerz nur Einer unglücklichen Mutter ewig quält, ſo iſt er geſtraft genug! (ſie ſinkt erſchöpft zu Boden.)

Alonz. (Sie in ſeine Arme faſſend, zu Ataliba.) Verzeih dem Wahnſinn einer Mutter.

Atal. (ſich eine Thräne aus dem Auge wiſchend) Ach! der Thron hat keinen Erſatz für Eine ſolche Thräne!

Cora. (lächelnd) Alonzo, meine Bruſt ſchmerzt, reiche mir das Kind, daß es ſauge. (erſchöpft) Du biſt grauſam Alonzo — du ſiehſt, daß ich ſterbe — und willſt nicht daß die Mutter ſich noch Einmal am Lächeln ihres Kindes ergötze.

Alonz. Ach dieſe Klage iſt ſchrecklicher als ihre Wuth! Gute arme Mutter! du haſt kein Kind mehr!

Cora. (zurückſinkend) Arme Mutter! du haſt kein Kind mehr!

Neunte Scene.

Ein Peruaner. Rolla gleich nachher.

Der Peruaner. Rolla kömmt!

Atal. und Alonz. Rolla!

Rolla. (wankt auf die Bühne, mit Todtenbläſſe bedeckt, in ſeiner Rechten das blutige Schwerdt, in ſeinem linken Arm das Kind.)

Atal. Gott! was iſt das! (Alle ſchaudern.)

Rolla. (ſchwer verwundet, ſinkt einigemal in die Knie, ehe er ſich der ohnmächtigen Cora nähern kann. Er ruft mit ſchwacher Stimme:) Cora! — dein Kind! —

Cora. (erwacht. Der Anblick ihres Kindes giebt ihr neue Kraft. Sie ſtreckt die Arme darnach aus) Mein Kind! — mit Blut befleckt —

Rolla. Es iſt mein Blut. (er reicht ihr das Kind hin.)

Cora. (ſchließt es in ihre Arme) Mein Kind! — Rolla! —

Rolla. Ich liebte dich — du thatſt mir Unrecht — ich kann nicht mehr! — (er ſinkt nieder.)

Alonz (ſich auf ihn werfend) Rolla! du ſtirbſt!

Rolla. Für Cora — (er ſtirbt.)

Cora. (ſchmerzhaft auf die Leiche herabblickend) O! wer hat geliebt wie dieſer Mann! — Knabe! du biſt theuer erkauft!

Alonz. Las Caſas! hilf mir an Gott glauben.

Las Caſas. Seine Wege ſind dunkel! Bete an und dulde.

(Der Vorhang fällt.)

42. ~~704.~~
73.
Ve

von Schiestai Z. Dahlen

Die
Wittwe und das Reitpferd.

Eine
dramatiſche Kleinigkeit
von
August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1796.

1 -6

Goe 1640

Q51,

Dieſe dramatiſche Kleinigkeit hat ihren Urſprung einer Anecdote zu verdanken, welche im 9ten Bande der Annalen des Herrn von Archenholz S. 425. enthalten iſt.

Perſonen:

Squire Thomas Fullarton, ein Landedelmann.

Angelique, ſeine Gattin.

Graf Valcour, ein franzöſiſcher Emigrant.

Ronſard, ſein Bedienter.

Mäſter Warbiſar, ein Rechtsgelehrter.

Ein Stallknecht.

Der Schauplatz iſt im Saal in Fullartons Landhauſe.

Erſte Scene.

Angelique. (ſitzt auf dem Sofa, und beſchäftigt ſich mit einem ſogenannten Eremiten- oder Grillenſpiel.)

Das Spiel hat viele Aehnlichkeit von der Liebe, es gefällt nur ſo lange es neu iſt. Die Hand ſetzt jeden Stift mechaniſch an ſeinen rechten Platz, und der Mund lallt die ſüſſen Namen, „mein Engel, mein Kind," weil die Zunge ſich einmal daran gewöhnt hat.

Zweyte Scene.

Squire Thomas Fullarton und Angelique.

Fullart. (mit bewölkter Stirne) Gehorſamer Diener, Madam.

Angel. Ihre Dienerin, mein Herr.

Fullart. Schon wieder das Grillenſpiel auf dem Schooſe?

Angel. Schon wieder Grillen im Kopfe?

Fullart. Die Poſt iſt gekommen.

Angel. Auch die Zeitungen?

Fullart. Nicht die beſten.

Angel. Siegen die verdammten Republikaner noch immer?

Fullart. Ich rede von Zeitungen, die uns ſelbſt betreffen.

Angel. Zählt man uns auch noch unter die Lebendigen?

Fullart. Seltſame Nachrichten —

Angel. Aus Holland?

Fullart. Aus London.

Angel. Was kümmert mich London?

Fullart. Sie lieben die Monarchie, Madam?

Angel. Allerdings.

Fullart. Und ſind doch ein Rebell in ihrem eigenen Hauſe.

Angel. Wenn das wahr wäre, ſo würde es höchſtens beweiſen, daß mein Herr Gemahl kein Monarch iſt.

Fullart. Deſto ſchlimmer.

Angel. Deſto beſſer! In der Ehe iſt die engliſche Verfaſſung die vorzüglichſte: die Frau das Parlament, und der Mann die executive Gewalt.

Fullart. Dann ſollte das Parlament die Finanzen beſſer verwalten.

Angel. Was wollen Sie damit ſagen?

Fullart. Sie kennen das Teſtament meines Vaters?

Angel. O ja. (ſie gähnt)

Fullart. Er hinterließ mir 30000 Pfund.

Angel. Daran that er ſehr wohl.

Fullart. Doch unter der ausdrücklichen Bedingung: *nie eine Wittwe zu heyrathen, und nie ein Reitpferd zu halten.*

Angel. Abgeſchmackte Grille!

Fullart. Wer weiß. Er kannte den Nationalunfug und meinen Hang zum Wettrennen. Schöne Reitpferde haben ſchon manchen reichen Lord zum Fußgänger gemacht.

Angel. Aber die Wittwen, mein Herr? verleiten die auch zu Wettrennen?

Fullart. Nun, was die Wittwen betrifft, da mochte er wohl ſelbſt traurige Erfahrungen geſammelt haben.

Angel. (ſpöttiſch) Keine Schmeicheley für Ihre Frau Mutter.

Fullart. Laſſen wir die Todten ruhen. Kurz, mein Vater ſetzte unwiderruflich feſt, daß, im Fall ich eine dieſer Bedingungen übertreten würde, die ganze Erbſchaft meinem Vetter zufallen ſolle.

Angel. Sie haben mir das ſchon hundertmal erzählt.

Fullart. Ihr Gedächtniß iſt ſo kurz, daß ich mir die Freyheit nehmen muß, es Ihnen noch hundertmal zu wiederholen.

Angel. (ungeduldig) Wiſſen Sie auch, wie das langweiligſte Geſchöpf auf Erden heißt?

Fullart. Nun?

Angel. Es heißt Engländer.

Fullart. So? — da ſie in der Zoologie ſo gut bewandert ſind, ſo werden Sie auch wohl das leichtſinnigſte und undankbarſte Geſchöpf kennen? es heißt Franzöſin.

Angel. (ſteht auf) Machen Sie Ihrem Spleen Luſt, mein Herr; ich gehe.

Fullart. Sie ſollen bleiben, Madam, und einen Blick hinter ſich werfen auf den unſeligen Tag, als ich Sie in Flandern in einer elenden Bauerhütte fand, dem drückendſten Mangel Preiß gegeben, weil Sie nichts gerettet hatten, als den leeren Titel einer Gräfin.

Angel. Was ſchrieb Franz der Erſte nach der Schlacht bey Pavia an ſeine Mutter? „Wir „haben Alles verloren, nur die Ehre nicht.“

Fullart. Ihre traurige Lage machte einen ſtärkern Eindruck auf mich als ihre Schönheit —

Angel. Alſo bin ich doch würklich ſchön?

Fullart. Leider! die Männer bleiben, in Rückſicht der Weiber, immer Fremdlinge auf einer wüſter Inſel, die von jeder lieblich winkenden Frucht naſchen, und hinter drein ſchmerzlich dafür büßen.

Angel. Das war einmal ein ächtes Eheſtandskompliment. Würklich, mein Herr, Sie ſollten ſich ein Patent über dieſe Kunſt auswürken.

Fullart. Ich ſcherze nicht, wenn ich jener Zeiten gedenke. Mein Mitleid verwandelte ſich nach und nach in Liebe —

Angel. Ein Triumph meiner Reize.

Fullart. Ich bot Ihnen meine Hand an —

Angel. Die Noth zwang mich ſie anzunehmen.

Fullart. Die Noth? vortrefflich! — Nun wohl, auch dieß Bekenntniß ſoll zu Ihrer Beſchämung dienen. — Sie waren Wittwe;

Ihr Gemahl war auf dem Felde der Ehre den Tod fürs Vaterland geſtorben, wie Sie es zu nennen beliebten. Ich machte Sie mit dem ſonderbaren Teſtamente meines Vaters bekannt; Sie ſahen, was ich aus Liebe zu Ihnen wagte; ich zeigte Ihnen die Nothwendigkeit, dieß Geheimniß in ewige Vergeſſenheit zu begraben —

Angel. Nun ja! ja! ich habe es auch ſchon längſt vergeſſen.

Fullart. Nein Madam, das haben Sie nicht. Bey jedem Löffel Suppe muß ich den ſeligen Mann mit verſchlucken, und ſogar in Geſellſchaften ſind Ihnen Winke entſchlüpft.

Angel. Wer kann jedes Wort wiegen?

Fullart. Wenn Ein Wort 80000 Pfund koſtet, ſo iſt es wohl der Mühe werth es zu wiegen.

Angel. Genug mein Herr, Sie ermüden meine Geduld.

Fullart. Nehmen Sie die Meinige zu Hülfe; denn ich bin noch lange nicht fertig. Heute alſo, Madam, erhielt ich einen drohenden Brief aus London. Mein Vetter, dem nach der Erbſchaft lüſtert, hält hier ſeine Spione; dieſe ehrlichen Leute haben ſich die Mühe genommen, Ihre ungewogenen Worte nachzuwiegen, und kurz! wenn es meinem Vetter gelingen ſollte, Beweiſe Ihrer Wittwenſchaft aufzutreiben, ſo habe ich die Ehre an Ihrer ſchönen Hand betteln zu gehn.

Angel. Lieber betteln, als länger in dieſer Einöde gähnen.

Fullart. Das können Sie freylich beſſer beurtheilen als ich, weil Sie beydes verſucht haben.

Angel. Wie undelicat.

Fullart. Auch mit einer Taſſe kann man endlich einen Brunnen ausſchöpfen.

Angel. Warum ließen Sie mich nicht in Flandern?

Fullart. Weil ich ein Thor war. Wollte der Himmel, ich hätte die Wittwen eben ſo ſorgſam geflohen als die Reitpferde.

Angel. Ha! ha! ha! möchten Sie denn lieber durch ein Reitpferd an den Bettelſtab kommen, als durch eine ſchöne Wittwe?

Fullart. Beynahe. Denn die Liebe iſt das gefährlichſte Wettrennen, weil die Ruhe auf dem Spiele ſteht.

Angel. Ein Stück Roſtbeef verdauen, das nennen die Engländer Ruhe. Ihr Vater war ein kurzſichtiger Patron, iſt das meine Schuld? — Nach Oſtindien hätte er Sie ſchicken ſollen, wo die Wittwen ſich auf den Scheiterhaufen ihrer Männer verbrennen; dort wären Ihre 80000 Pfund in Sicherheit geweſen; und bey den heiligen Kühen der Braminen hätten Sie auch die Reitpferde vergeſſen, ha! ha! ha!

(ſie geht ab.)

Dritte Scene.

Fullarton allein.

Hiob! Cato! Socrates! und wie ihr geplagten Ehemänner Alle heißt: lehrt mich die ſchwere Kunſt, eigene Thorheit mit Geduld zu tragen. — Wohl dem Menſchen, der ſein Unglück auf fremde Rechnung ſetzen darf! wehe dem Armen, der nur ſich ſelbſt anklagen muß.

Vierte Scene.

Ronſard und Fullarton.

Ronſ. (mit dem Kopf zwiſchen der Thür) Pſt!

Fullart. Was giebts? nur näher.

Ronſ. (kommt herein) Guter Freund, iſt er vielleicht der Kammerdiener des gnädigen Herrn?

Fullart. Mehr noch der gnädigen Frau.

Ronſ. Nun gleichviel. Melde er mich geſchwind.

Fullart. Sein Name?

Ronſ. Monſieur Pierre Ronſard, ci-devant Concierge au Chateau de Bellevue en Champagne, actuellement prémier Valet de Chambre & Conſeiller privé du Comte mon maitre, Volontaire dans les troupes du Saint Empire romain.

Fullart. Alſo wohl gar ein Emigrant?

Ronſ. Wir ſind auf Reiſen.

Fullart. Freywillig?

Ronſ. Die Ehre iſt unſer Tyrann, wir folgten ihrem Winke.

Fullart. [illegible], mein Freund, er iſt gemeldet; was ſteht zu ſeinen Dienſten?

Ronſ. Wie? — habe ich den Tempel der Gaſtfreyheit betreten, ohne dem ſchmucklosen Oberprieſter die gebührende Ehrfurcht —

Fullart. Ohne Umſchweiſe, ich bin Thomas Fullarton, der Herr vom Hauſe.

Ronſ. War ich blind, daß mir der adeliche Stempel auf dieſer Stirn entgieng? —

Fullart. Genug, mein Freund, ich merke ſeine Abſicht. Schmeicheleyen ſind trübes Waſſer, und im Trüben iſt gut fiſchen. Er ſucht vermuthlich einen Zehrpfennig, und will ihn gegen Zungenmünze vertauſchen. Aber ich bin ein Britte und achte dieſe Münze nicht. (er greift in die Taſche und bietet Ronſard ein Stück Geld)

Ronſ. Bewahre mich der Himmel vor Allmoſen! ich habe die Ehre in Dienſten eines Grafen zu ſtehn, der in kurzem Marechal de France ſeyn wird.

Fullart. (lächelnd) In partibus infidelium.

Ronſ. Wir ſind im Wirthshauſe abgetreten.

Fullart. Mit einem großen Gefolge?

Ronſ. Kammerdiener, Koch, Kellermeiſter, Tafeldecker, Kutſcher, Stallknecht, Jäger —

Fullart. Dann bedaure ich den Herrn Grafen; ſo viele Menſchen kann der kleine Gaſthof ſchwerlich herbergen.

Ronſ. Sie erlauben, da iſt Platz genug. Der Herr Graf kennt meine Talente, und geruhten daher, in meiner Perſon, alle dieſe Aemter einem einzigen Individuo zu übertragen.

Fullart. Bravo! nun verſteh ich. Kann ich ſeinem Herrn in etwas dienen?

Ronſ. Se. Excellenz befinden ſich eben in einer kleinen Verlegenheit, und da Sie hörten, daß ein wackerer Edelmann dieſes Schloß bewohne, ſo trugen Sie mir als Dero **Kammerdiener** auf —

Fullart. Zur Sache.

Ronſ. In der Qualität eines **Jägers** ſchoß ich dieſen Vormittag ein Rebhuhn —

Fullart. Wohl gar in meinem Gehege?

Monſ. Ew. Gnaden werden verzeihen, und ſich dagegen auf unſern Gütern in Champagne, ſo viel Ihnen beliebt, mit der Jagd beluſtigen.

Fullart. (lächelnd) Nur weiter.

Monſ. Bey unſerer Ankunſt ſteckte ich, als Koch, das Rebhuhn an den Spieß. Bald nachher fand ſich mit der Londner Kutſche auch ein Rechtsgelehrter ein, der ſehr hungrig zu ſeyn ſchien.

Fullart. Das iſt hier zu Lande Sitte unter den Rechtsgelehrten.

Monſ. Mein Herr iſt ein galanthomme, und befahl mir, als ſeinem Tafeldecker, noch ein Convert zu legen. Das Rebhuhn wurde verzehret, und nach der Tafel eine Partie Piquet vorgeſchlagen. Der Herr Graf verlohren eine Kleinigkeit von drey Guineen, und verpfändeten dagegen ihr Ehrenwort —

Fullart. Ein koſtbares Pfand.

Rons. Und doch war der Fremde ſo unverſchämt zu behaupten, es ſey keine ſichere Hypothek.

Fullart. Es fehlt alſo kurz und gut ſeinem Herrn an Gelde?

Rons. Bewahre der Himmel! er hat einige tauſend Pfund bey ſich.

Fullart. Und kann nicht drey Guineen bezahlen?

Rons. Weil zum Unglück ſein Taſchenbuch voller Wechſel, aber ſein Beutel ohne Münze iſt. Ein verdammter Straßenräuber nahm uns geſtern mit vieler Höflichkeit 500 Guineen ab, die ich, als Caſſirer des Herrn Grafen, in einer Katze um den Leib geſchnallt hatte.

Fullart. Mit zwey Worten alſo: ſein Herr braucht drey Guineen. Hier ſind ſie.

Rons. Ich bin entzückt von dieſer Großmuth, und in Verzweiflung, daß ich keinen Gebrauch davon machen darf.

Fullart. Nun zum Henker! was will er denn eigentlich?

Ronſ. Das point-d'honneur verbietet uns, etwas einer Wohlthat ähnliches anzunehmen. Wir beſitzen aber noch einen ſchönen Reitklepper, den wir zu verkaufen wünſchen. Als **Kutſcher** und **Stallknecht** habe ich die Ehre, Ihnen denſelben für drey Guineen anzubieten.

Fullart. Ein Reitpferd?

Ronſ. Ich ſprach nur von einem Klepper. Er ſteht bereits unten im Hofe.

Fullart. Guter Freund, den kann ich nicht brauchen.

Ronſ. Warum nicht? es iſt ein vermögendes Thier. Wir hatten uns vorgenommen, ihm nach und nach das Futter ganz abzugewöhnen, und er iſt bereits auf gutem Wege.

Fullart. Will denn ſein Herr zu Fuße weiter gehn?

Ronſ.

Monſ. Er liebt die Fußreiſen. Man verliert ſich im Anblick einer ſchönen Gegend, man verweilt, man iſt zu Fuße ungebundener.

Fullart. Aber die Fußgänger werden in England nicht ſehr geachtet.

Monſ. Wenn man ſeinen Werth fühlt, ſo bekümmert man ſich wenig um das Urtheil des Pöbels.

Fullart. Mein Freund, das Geld ſteht ihm zu Dienſten, aber das Thier nehme er nur wieder mit.

Monſ. Ohne Handel kein Geld. Ich bitte gnädiger Herr! ich darf keinen Schilling annehmen, wenn Sie unſern lahmen Reiſegefährten verſchmähen.

Fullart. Aber ich darf keinen Reitklepper — ich brauche keinen.

Monſ. Deſto beſſer! denn in den erſten vier Wochen mögte er ſo ſchwerlich zu gebrauchen ſeyn. Sollen wir ihn noch länger füttern, ſo wird er endlich die Wechſel aus dem Taſchenbuche freſſen müſſen. Erſparen Sie meinem Herrn die Beſchämung. So bald wir wieder im Beſitz unſerer Güter ſind, wollen wir Ihnen ein paar Körbe voll des köſtlichſten non mouſſeux ſchicken.

Fullart. Nun es mag drum ſeyn. Hier, mein Freund, ſind drey Guineen. — Ich bin dem Herrn Grafen für ſein Zutrauen verbunden, und wenn er gern Rebhühner ſpeißt, ſo laſſe ich ihn bitten, heute Abend mit mir vorlieb zu nehmen.

Ronſ. Es leben die Engländer! ſie verſtehen die Kunſt, einem homme de qualité, einem pauvre honteux, mit Anſtand aus der Noth zu helfen. Ich eile, dem Herrn Grafen das Geld und Ihre Einladung zu überbringen; und wenn Sie dieſen Abend zu einem Pröbgen franzöſiſcher Kochkunſt Belieben tragen, ſo befehlen Sie nur über Pierre Ronſard, prémier

Cuiſinier du Comte Son Maitre & Volontaire dans les troupes du Saint Empire Romain.

(er geht ab.)

Fünfte Scene.

Fullarton allein.

Die armen Teufel dauern mich. Zwar hatten ſie nie ein Vaterland, aber ſie bildeten ſichs doch ein, wie der Wahnſinnige an der Kette König oder Kayſer zu ſeyn wähnt. — Ich ſollte wohl eigentlich der Letzte ſeyn, der Mitleid für Emigranten fühlt, denn ach! eine Emigrantin verbittert mir das Leben. — Heute hoffe ich ſie einmal bey guter Laune zu ſehn, da ich ihr einen Landsmann zu Gaſte gebeten habe.

Sechſte Scene.

Ein Stallknecht. Fullarton.

Stallkn. Squire!

Fullart. Was giebts?

Stallkn. Der Squire hat einen ſchlechten Handel gemacht.

Fullart. Wie ſo?

Stallkn. Das Thier iſt lahm.

Fullart. Immerhin.

Stallkn. Blind auf einem Auge.

Fullart. Hat nichts zu bedeuten.

Stallkn. Haut und Knochen.

Fullart. Führe es in den Stall und füttre es gut.

Stallkn. Es iſt nicht fünf Schilling werth.

Fullart. Geh und thu' was ich dir ſage.

Stallkn. Meinetwegen.

(er geht ab.)

Siebente Scene.

Fullarton allein.

Bravo, Herr Graf! um ſich den Dank zu erſparen, beläſtigen Sie ihren Wohlthäter mit einer unnützen Creatur. — Pfuy! es iſt eine häßliche Seite am Menſchen, daß er ſo ungern danken mag. Dank iſt doch nur ein Geſtändniß, daß man Hülfe ſuchte und fand. Warum ſchämt man ſich denn gefunden zu haben, was man ſich nicht zu ſuchen ſchämte?

Achte Scene.

Mäſter Warbiſay. Fullarton.

M. Warb. Friede und Segen über dieſes Haus!

Fullart. Das wolle der Himmel und mein Weib! — wem verdank' ich dieſen frommen Wunſch?

M. Warb. Dem Rechtsgelehrten Mäſter Warbiſay.

Fullart. Ein Rechtsgelehrter und Friede? das klingt ſeltſam.

M. Warb. Ich hoffe alles in der Güte beyzulegen.

Fullart. Alſo kommen Sie doch um etwas beyzulegen?

M. Ward. Allerdings.

Fullart. Darf ich fragen woher? und von wem?

M. Ward. Aus London von Ihrem Vetter.

Fullart. Würklich? und was begehrt mein theurer Herr Vetter?

M. Ward. Eine Kleinigkeit von 80000 Pfund Sterling.

Fullart. So? ich wünſche ihm alles Gutes und folglich auch dieſe Kleinigkeit. Vermuthlich denkt er einen Schatz zu heben?

M. Ward. Eine Erbſchaft.

Fullart. Ey! gratulire! und wie heißt der Ehrenmann, der ihm eine ſo anſehnliche Summe hinterlaſſen?

M. Ward. Weyland Squire William Fullarton.

Fullart. So hieß ja mein Vater?

M. Warb. Der Nemliche.

Fullart. Sie ſcherzen.

M. Warb. Ich habe in meinem Leben noch nicht geſcherzt.

Fullart. Ein zweyter Cato.

M. Warb. Ich verbitte mir dergleichen Injurien; ich bin ein guter Chriſt.

Fullart. Und Ihr chriſtliches Begehren?

M. Warb. Ich ſtehe hier, ein Diener der Gerechtigkeit —

Fullart. Die gute Frau iſt zuweilen ſchlecht bedient.

M. Warb. Und frage Sie deutlich und vernemlich: ſind Sie geſonnen, Ihrem Vetter die Erbſchaft gutwillig abzutreten?

Fullart. Ganz und gar nicht.

M. Ward. Sie erinnern ſich doch der ausdrücklichen Bedingung Ihres Herrn Vaters?

Fullart. Vollkommen.

M. Ward. Sie ſollten keine Wittwe heyrathen —

Fullart. So iſt es.

M. Ward. Und kein Reitpferd halten —

Fullart. Ganz recht.

M. Ward. Sie haben beyde Puncte übertreten.

Fullart. Wie ſo? [illegible]

M. Ward. Ihre Frau Gemahlin iſt eine Wittwe.

Fullart. Noch nicht.

M. Ward. Aber ſie war es.

Fullart. Beweiſe.

M. Ward. Eignes Bekenntniß.

Fullart. Weſſen?

M. Warb. Der Miſtreß Fullarton.

Fullart. Sie hat geſcherzt.

M. Warb. Gleichviel, wir werden uns die Erbſchaft in allem Ernſt ausbitten.

Fullart. Wenn die Geſetze Ihrer Meynung ſind.

M. Warb. Wir haben Zeugen die zu ſchwören wiſſen.

Fullart. Wie viele?

M. Warb. Sechs.

Fullart. Gut, ich ſtelle deren zwölfe, die das Gegentheil beſchwören.

M. Warb. (hämiſch) Wir laſſen gewiſſe Bauern aus Flandern kommen.

Fullart. (erſchrocken) Aus Flandern?

M. Warb. Sie ſind ſchon unterweges.

Fullart. (bey Seite) Verdammt!

M. Ward. Sie ſehen, wir ſind gut unterrichtet.

Fullart. Vermuthlich war der Teufel Ihr Spion, und der iſt ein Lügner von Anbeginn.

M. Ward. So hat der Teufel uns auch wohl vorgelogen, daß Sie heute ein Reitpferd gekauft haben?

Fullart. Ich? ein Reitpferd?

M. Ward. Von dem Franzoſen unten im Wirthshauſe.

Fullart. Es iſt blind und lahm.

M. Ward. Gleichviel, es iſt ein Reitpferd.

Fullard. Als mein Vater dieſe wunderliche Bedingung machte, da wollte er der Möglichkeit vorbeugen, die Erbſchaft bey den Pferderennen in Newmarket zu verſchleudern.

M. Ward. So ſcheint es.

Fullart. Da Sie nun wohl einſehn, welche elende Figur ich mit einem blinden und lahmen Klepper bey Pferderennen ſpielen würde; ſo folgt ganz natürlich, daß ich meines Vaters Gebot nicht übertreten, ſondern den Geiſt ſeines letzten Willens pünktlich erfüllt habe.

M. Ward. Was kümmert mich der Geiſt, ich halte mich an die Worte.

Fullart. Aber wenn mein Vater aus Elyſium zurückkehrte, würde er ſeine Worte anders auslegen?

M. Ward. Die Todten kommen nicht zurück um Teſtamente auszulegen, dafür hat man lebendige Rechtsgelehrte.

Fullart. Aber ich habe nie auf dem Pferde geſeſſen, und werde auch nie darauf ſitzen, folglich iſt es nicht mein Reitpferd.

M. Ward. Falſch! im Taſtamente ſteht nichts vom darauf ſitzen, ſondern nur vom halten. Das Pferd iſt in ihrem Stalle, Sie haben drey Guineen dafür bezahlt, folglich halten Sie es; folglich haben Sie die Bedingung nicht erfüllt; folglich iſt Ihr Vetter Erbe.

Fullart. Vortreflich! wenn mein guter Vater wüßte, daß ich, um einem armen Teufel aus der Noth zu helfen —

M. Ward. Ihr Herr Vater weiß das nicht, und braucht es auch nicht zu wiſſen. Die Worte ſind klar. Es lebe die buchſtäbliche Auslegung der Geſetze!

Fullart. Ich wollte daß der Ex-Marechal de France beym Teufel wäre!

M. Ward. In Gottes Namen!

Neunte Scene.

Graf Valcour. Ronſard. Die Vorigen.

Valc. (mit einer Verbeugung) Mein Herr —

Fullart. (verdrüßlich) Gehorſamer Diener.

Valc. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank —

Fullart. Wofür?

Valc. Sie haben mich großmüthig in den Stand geſetzt, eine Ehrenſchuld abzutragen.

Fullart. Das thut mir ſehr leid.

Valc. Wer ſo edel aus der Noth half, der kann es unmöglich bereuen.

Fullart. Doch mein Herr! denn dieſer Liebesdienſt koſtet mich mein ganzes Vermögen.

Valc. Wie ſo?

Fullart. Eine Grille meines Vaters legte mir auf, nie ein Reitpferd zu halten, oder ſeine Erbſchaft meinem Vetter abzutreten.

Valc. Nun?

Fullart. Nun, hier ſteht Måſter Warbiſar, ein groſſer Rechtsgelehrter.

Valc. Und groſſer Piquetſpieler.

Fullart. Er kommt, die Anſprůche meines Vetters geltend zu machen.

Valc. Mit welchem Rechte?

Fullart. Weil ich ein Reitpferd gekauft habe.

Valc. Mein Reitpferd?

Fullart. Ja doch, ja!

Valc. Hier iſt ein Irrthum.

M. Warb. Keinesweges.

Valc. (zu Fullarton) Haben Sie das Thier geſehn?

Fullart. Nein, und ich will es auch nicht ſehn. Bekommt mein Vetter die Erbſchaft, ſo mag er auch die Beſtie behalten.

Balc. Ronſard, ich will nicht hoffen, daß du dem Squire ein Reitpferd verkauft haſt.

Ronſ. Bewahre der Himmel!

Fullart. Wie mein Freund? —

Ronſ. Ich habe mich wohl gehütet, das Thier anders als mit dem Namen **Klepper** zu bezeichnen.

M. Warb. Reitpferd, Reitklepper, iſt das nicht einerley?

Ronſ. Keinesweges, ſintemal es nur ein Maulthier iſt.

M. Warb. Ein Maulthier?

Balc. Ja mein Herr, ein Maulthier.

Fullart. Ich lebe wieder auf.

Ronſ. Es trug in der letzten Campagne meines Herrn Bagage, und wurde um ſeiner treuen Dienſte willen zum Reitklepper avancirt.

M. Warb. (ſpöttiſch) Der Herr Graf ſind alſo auf einem Maulthiere geritten?

Valc. Warum nicht? ich bleibe immer Graf, und wenn ich auch auf einer Katze reite, ſo wie gewiſſe Leute immer Eſel bleiben würden, und wenn ſie auch auf dem Bucephalus ſäßen.

Fullart. Nun Mäſter Warbiſar, es lebe die buchſtäbliche Auslegung der Geſetze! Da mein Vater nur von einem Pferde geſprochen, ſo werden Sie einſehn —

M. Warb. Ja, ja, ich ſehe ein, daß ich nichts verliere, wenn ich auch dieß Argument fahren laſſe. Die Wittwe werden die Herren mir doch nicht weg demonſtriren?

Valc. Die Wittwe? Was will er damit ſagen?

Fullart. Noch eine Grille meines Vaters. Er lebte mit einer Wittwe in unzufriedener Ehe, und verbot mir daher eben ſo ſtreuge, eine Wittwe zu heyrathen, als ein Reitpferd zu halten.

Walt. Und dieſes Verbot —?

Fullart. Der allwiſſende Herr hier giebt vor, es ſey übertreten worden.

M. Warb. Und kann es beweiſen.

Fullart. Nicht ſo leicht als Sie denken. Ich habe in Flandern eine junge franzöſiſche Emigrantin geheyrathet, die es doch wohl ſelbſt am beſten wiſſen muß, ob ſie Jungfrau oder Wittwe war.

M. Warb. Eben ihr eignes Bekenntniß —

Fullart. Das wollen wir bald hören. (er öfnet eine Seitenthür) Angelique! kommen Sie doch ein wenig heraus.

Walt. (etwas betroffen bey Seite) Angelique?

Zehnte Scene.

Angelique. Die Vorigen.

Angel. Gott ſey Dank! hier iſt Beſuch wie ich ſehe. (ſie erblickt Valcour, ſchreyt laut auf, ſchlägt beyde Hände vor das Geſicht, und läuft davon)

Fullart. Nun was ſoll das heißen?

M. Warb. Das böſe Gewiſſen, hä! hä! hä!

Fullart. Unbegreiflich!

Valc. War das Ihre Frau Gemahlin?

Fullart. Leider ja!

Valc. Ich wünſche Ihnen Glück, mein Herr, Ihr Prozeß iſt gewonnen.

M. Warb. Wie ſo?

Valc. Die Dame war keine Wittwe.

M. Warb. Woher können Sie wiſſen —

Valc. Das kann niemand beſſer wiſſen als ich, denn ich hatte die Ehre ihr Mann zu ſeyn.

Fullart. und **Warb.** (zugleich) Ihr Mann?

Ronſ. (mit einem Seufzer) Ja, ihr Mann!

Fullart. Sie ſind Graf Valcour?

Valc. So heiße ich.

Fullart. Und blieben nicht in der Schlacht bey Neerwinden?

Valc. Ich wurde ſchwer bleſſirt. Halb Zufall und halb mein eigener Wille ſind Schuld, daß meine Frau mich todt glaubte.

Fullart. (umarmt ihn feurig) Gott ſey Dank, daß Sie leben! — aber es thut mir leid, Herr Graf —

Valc. Mir ganz und gar nicht.

Fullart. Sie ſind der rechtmäßige Beſitzer —

Valc. Ich mache keine Anſprüche.

Fullart. Ich trete Ihnen Ihre Frau herzlich gern wieder ab.

Valc. Sehr verbunden.

Fullart. Und gebe Ihnen das Maulthier oben drein.

Valc. Sie ſind beyde in guten Händen.

Fullart. Mein Gewiſſen verbindet mich, Ihnen dieſes Anerbieten zu machen.

Valc. Und meine Ruhe verbindet mich, es abzulehnen.

Ronf. Es iſt doch eine köſtliche Sache um die feine Lebensart!

M. Barb. Meine Herren, Sie machen mich ganz confus. Wer weiß, was ſie unter einander verabredet haben. Aber ich verlange Beweiſe.

Fullart. Eignes Bekenntniß, Mäſter Warbiſar.

M. Warb. Die perſona quaeſtionis hat noch kein Wort dazu geſagt.

Fullart. Sprach ihr Schrecken nicht laut genug?

M. Warb. Die Geſetze verordnen nichts vom Schrecken.

Fullart. Nun, ſo wollen wir die perſona quaeſtionis ſelbſt hören. (er tritt an die Seitenthür) Angelique! Ihre beyden Männer wünſchen Sie zu ſprechen.

Eilfte Scene.

Angelique. Die Vorigen.

Angel. (unmäßig lachend) Ha! ha! ha! ha! hä!

Fullart. Sie lachen?

Angel. Aber ſagen Sie mir um des Himmelswillen, worüber ſoll ich denn weinen? manche arme Dirne grämt ſich, daß ſie keinen Mann bekömmt, und mich hat Gott mit zweyen geſegnet. Ha! ha! ha! ha! ha!

Fullart. Ich finde das eben nicht ſehr komiſch.

Angel. (zu Valcour) Willkommen, Herr Graf!

Valc. Gehorſamer Diener, Madam.

Angel. (auf Fullarton zeigend) Ich habe die Ehre, Ihnen meinen Mann zu präſentiren.

Valc. Ich wünſche Ihnen Glück zu einem ſo braven Manne.

Angel. (zu Fullarton, auf Valcour deutend und laut lachend) Squire Fullarton, ich habe die Ehre Ihnen meinen Mann zu präſentiren.

Fullart. Ich weiß kein Wort in meiner Sprache für Ihre etourderie.

Angel. Monſieur Ronſard, kennſt du mich noch?

Ronſ. (ſich die Backe reibend) O ich habe Ew. Gnaden ſchon von ferne an der Hand erkannt.

Angel. (zu Valcour) Sie leben alſo würklich?

Valc. Um Ihren Verluſt zu beweinen.

Angel. Sehr galant. (ſie verbeugt ſich) Aber wie iſt mir denn? mich dünkt Sie wurden bey Neerwinden erſchoſſen?

Valc. Beynahe.

Angel. Und du Ronſard, wurdeſt als Spion gehangen?

Ronſ. Beynahe.

Angel. Ha! ha! ha! Sie nicht erſchoſſen, du nicht gehangen; wißt ihr auch, daß mich das in Verlegenheit ſetzt?

Fullart. Wie ſo?

Angel. Wer von ihnen beyden iſt denn nun eigentlich mein Mann?

Valc. Der Squire iſt ſo gütig, mir ſeine Rechte abtreten zu wollen.

Fullart. Aber der Herr Graf iſt ſo beſcheiden, den Seinigen zu entſagen.

Valc. Es ſey ferne von mir, ein glückliches Paar zu trennen.

Fullart. Ich werde mich als Philoſoph darin zu finden wiſſen.

Valc. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, die Ruhe einer glücklichen Familie zu ſtören.

Fullart. Fürchten Sie nichts. Die Ruhe war meine alte Geliebte, welche der jungen Gattin hat weichen müſſen.

Angel. Sehr ſchmeichelhaft, meine Herren. (zu Fullarton) An Ihnen, Herr Gemahl,

mahl, bin ich den Mangel der feinen Lebensart ſchon gewohnt; denn der Steinkohlendampf hat Ihren Geiſt umnebelt. (zu Valcour) Aber Sie, Herr Gemahl, an den Ufern der Marne groß gezogen —

Valc. Sich ſelbſt für Andre vergeſſen, iſt die Quinteſſenz der feinen Lebensart.

Angel. (zu Fullarton) Ich ſoll alſo bey Ihnen bleiben?

Fullart. Die Lieblingstugend eines Britten iſt Gerechtigkeit. Aeltere Anſprüche vernichten die Meinigen.

Angel. (zu Valcour) Wohl, ſo zieh' ich mit Ihnen.

Valc. Sie treiben die Gaſtfreyheit zu weit, mein Herr.

Fullart. Und Sie die Beſcheidenheit.

Valc. Was Angelique hier verließe, würde ſie bey mir nicht wieder finden.

Fullart. Und was ſie in Ihnen verlor, kann ich ihr nicht erſetzen.

Vale. Eine beſchwerliche Reiſe —

Fullart. Das Reiſen iſt ihre Liebhaberey.

Vale. Der Mangel mein Gefährte —

Fullart. Mangel iſt weniger drückend als Langeweile, nicht wahr Madam?

Angel. Ein edler Wettſtreit. Ich bin begierig zu ſehn, wie die Herren ſich vergleichen werden.

Vale. Iſt es Ihnen denn ganz gleichgültig, wem von uns beyden Sie zu Theil werden?

Angel. So ziemlich, ihr taugt beyde nicht viel.

Vale. Wohlan! weil Sie mir die Wahrheit von der Seele preſſen, ſo muß ich kurz und deutlich erklären: daß ich lieber mein Haupt unter die Guillotine legen, als zum zweytenmal meinen Nacken unter dieß blumenreiche Joch beugen will.

Fullart. Und ich, mein Herr — eine Aufrichtigkeit iſt der andern werth — ich will mich lieber nach botany bay ſchicken laſſen, als länger mit ihr unter einem Dache hauſen.

Angel. Allerliebſt! die Herren ſind vermuthlich eine Wette eingegangen, wer einer Dame die meiſten Impertinenzien zu ſagen verſteht.

Fullart. Nun Mäſter Warbiſor, Sie ſchweigen?

M. Warb. Ich ſchweige.

Fullart. Wie ſteht es um die Erbſchaft?

M. Warb. Schlecht.

Fullart. Wiſſen Sie was, bringen Sie meinem Vetter, ſtatt der Erbſchaft, eine Frau.

M. Warb. Zu einem ſolchen Actus in praejudicium tertii bin ich nicht bevollmächtigt.

Angel. Wißt Ihr auch, daß meine Geduld nicht ſo unerſchöpflich iſt, als das Oelkrüglein der Wittwe zu Sarepta? — Ich verlache euch beyde von ganzem Herzen, und wenn ein Rechtsgelehrter hier wäre —

Fullart. Nun geſchwind, was würden Sie thun? Hier ſteht Mäſter Warbiſar, ein berühmter Londner Advocat.

Angel. Würklich? wohlan mein Herr, welche Belohnung darf ich Ihnen bieten, wenn Sie mich von dieſen Ungeheuern befreyen, und machen daß ich von beyden geſchieden werde?

M. Warb. Eine Frau, die zwey Männer hat, iſt nach unſern Geſetzen des Todes ſchuldig.

Angel. (lachend) Warum nicht gar!

Fullart. Das ſey ferne! ich wünſchte Sie auf eine luſtigere Art los zu werden, und ich dächte, es ließe ſich wohl noch ein Ausweg finden.

M. Warb. Das Geſetz iſt klar.

Fullart. Es ſpricht aber nur von zwey Männern. Wenn nun eine Frau auf den Einfall käme, ihrer drey zu heyrathen?

M. Warb. Dann wäre ſie gerettet.

Ronſ. (bey Seite) Ach! nun wird die Reyhe an mich kommen.

Fullart. Es lebe die buchſtäbliche Auslegung der Geſetze! Mäſter Warbiſar, Sie ſind noch ein Junggeſell?

M. Warb. In allen Ehren.

Fullart. Wohlan, wir treten Ihnen unſere Frau ab.

M. Warb. Sehr verbunden.

Fullart. Wie viel verſprach Ihnen mein Vetter, wenn Sie mir die Erbſchaft wegnähmen?

M. Warb. Tauſend Pfund.

Fullart. Nehmen Sie mit die Frau, und ich gebe Ihnen Zehntauſend.

M. Ward. Zehntauſend?

Valc. Jetzt fühle ich zum erſtenmale das Drückende meiner Armuth. Wie gern mögte ich mit Ihnen wetteyfern, edler Mann! wäre doch wenigſtens das Maulthier noch in meiner Gewalt.

M. Ward. Wenn dem Squire das Anerbieten Ernſt war —

Fullart. Mein völliger Ernſt.

Angel. Ohne mich zu fragen?

Fullart. Sie bekommen einen rüſtigen Mann, Sie werden in der Reſidenz leben —

Angel. Und Sie Herr Graf?

Valc. Ich kann nichts thun als Ihnen Glück wünſchen.

Angel. Ganz wohl, meine Herren, ha! ha! ha! ich wollte in dieſem Augenblicke lieber den Teufel heyrathen, als länger Ihre Sclavin bleiben. (zu Wardiſar) Alſo — wie heißen Sie?

Fullart.

M. Warb. Mäſter Jonas Warbiſar.

Angel. Jonas — ein häßlicher Name — doch Sie ſind ja auch häßlich. (Sie reicht ihm die Hand) Wenn es Ihnen gefällig iſt —

M. Warb. Ja, es iſt mir gefällig.

Fullart. Gott Lob!

M. Warb. Vorausgeſetzt, daß alles in der gehörigen Form Rechtens —

Fullart. Sie mögen ſelbſt das Inſtrument darüber aufſetzen.

M. Warb. Noch in dieſer Stunde.

Angel. Und wann reiſen wir?

M. Warb. Noch dieſen Abend.

Angel. Herrlich! Vortreflich! In ein Paar Minuten bin ich reiſefertig. (mit einer tiefen ſpöttiſchen Verbeugung) Meine Herren, ich bin Ihre Dienerin. Bald wird es mir vorkommen, wie ein ſchöner Traum, daß ich einſt das Glück hatte Ihnen anzugehören. Indeſſen werde ich immer den lebhafteſten Antheil an Ihren Schickſalen nehmen, und mich herzlich freuen, wenn ich höre — daß Sie ſich beyde zu Tode gegähnt haben. Ha! ha! ha! (ſie hüpft fort)

Valc. Bravo! ſie findet ſich mit Anſtand in ihr Schickſal.

M. Warb. Sehr kurios! aber nichts deſtoweniger ſehr erſprießlich!

Fullart. Eine ſonderbare Begebenheit.

Ronſ. Es giebt Stoff zu einer rührenden Ballade.

Fullart. Man könnte ein Luſtſpiel daraus machen.

Valc. Aber ohne Moral.

Fullart. Warum? die Moral iſt: Menſch! du erkaufſt deine Ruhe nie zu theuer. Um ein böſes Weib los zu werden, gieb, wenn es ſeyn muß, dein halbes Vermögen.

Valc. Und dein letztes Reitpferd obendrein.

zu Tode gegähnt haben. Ha! ha! ha! (ſie hüpft fort)

Walc. Bravo! ſie findet ſich mit Anſtand in ihr Schickſal.

M. Warb. Sehr kurios! aber nichts deſtoweniger ſehr erſprießlich!

Fullart. Eine ſonderbare Begebenheit.

Ronſ. Es giebt Stoff zu einer rührenden Ballade.

Fullart. Man könnte ein Luſtſpiel daraus machen.

Walc. Aber ohne Moral.

Fullart. Warum? die Moral iſt: Menſch! du erkaufſt deine Ruhe nie zu theuer. Um ein böſes Weib los zu werden, gieb, wenn es ſeyn muß, dein halbes Vermögen.

Walc. Und dein letztes Reitpferd obendrein.

Bibliothek
Gotthilf Weisstein
Berlin

Dd, 4 : 129. u.

4° G 3:49,775:

Falſche Schaam.

Ein

Schauſpiel

in vier Akten.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Von

August von Kotzebue.

u.

[illegible] Hauste

Leipzig
bei Paul Gotthelf Kummer
1798.

Perſonen.

Hofrath Flachsland.
Die Hofräthin, ſeine zweite Frau.
Minchen, ſeine Tochter aus der erſten Ehe.
Emmy, ſeine Pflegetochter.
Hauptmann Erlach.
Herr von Hügel, ein Landedelmann.
Der Vicomte de Maillac, ein Emigrant.
Frelon, ſein Bedienter.
Madame Moreau.
Jahn, des Hofraths alter Gärtner.

(Der Schauplatz iſt unverändert im Garten des Hofraths. An einer Seite der Bühne läuft eine Hecke hinab, in welcher eine Laube angebracht iſt; an der andern ſtehen zwei hohe in einander verſchlungene Lindenbäume, welche eine Raſenbank beſchatten.)

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Jahn (auf einer Gartenleiter, beſchneidet die Hecke, und brummt dabei ein Liedgen in den Bart. Dazwiſchen ſchwazt er:)

Ueppige Auswüchſe — hier und überall — werden nur nicht überall beſchnitten — Ho! ho! wenn ich mit meiner Scheere nur Einmal unter dem Geſindel wirthſchaften dürfte, das hier im fetten Lande ſchmarutzt; knaps! knaps! wie ſollten die Köpfe fliegen! (Er ſingt, dann hält er wieder inne.) Armer Hofrath! ſonſt war die Freude hier im Garten ein perennirendes Gewächs,

wächs, ſie blühte ohne Pflege luſtig in allen Winkeln — jezt haben ſie eine Hecke um meinen guten Herrn gezogen, ſo dick, daß kein Strahl mehr durchdringen kann — ein Stacket von Schnitzwerk — das Weſen wird alle Tage bunter. — Man ſieht es ihm auch wohl an, er vergeht wie eine Viola matronalis, an der Inſekten nagen.

(Er ſingt und arbeitet.)

Zweite Scene.

Emmy (geht mit einem Strickſtrumpfe langſam über die Bühne, und ſagt im Vorbeigehen:) Guten Morgen, Jahn.

Jahn. Guten Morgen, Herzens-Mamſell. Ey, ey, ſchon ſo früh heraus? es iſt ein ſtarker Thau gefallen, Sie werden ſich die Füßchen naß machen.

Emmy. Die Sonne ſchien mir ins Fenſter, und lockte mich herunter.

(Sie geht ab.)

Jahn (ihr nachſehend.) Ein feines Blümlein — und verſteckt ſich im Graſe, wie eine reiſe Erdbeere. Der Himmel bewahre ſie vor naſchenden Sperlingen. — Unſer Minchen iſt auch gut, o ja, recht gut, aber ſie rankt ſich nur zu viel an der Frau Stiefmama empor, und da wird es vielleicht bald heißen: ſie war gut! —

(Er ſingt und arbeitet.)

Dritte Scene.

Frelon tritt auf.

Frelon. Bon jour, Maitre Jean.

Jahn (hält inne, ſieht ſich um, lächelt höhniſch und fährt fort.)

Frelon (tritt näher, und ſchreyt:) He da!

Jahn. Was giebts?

Frelon. Ich ſage: bon jour, Maitre Jean.

Jahn. Und ich ſage: geh' Er zum Teufel! ich bin ein ehrlicher alter Mann, mit mir muß man deutſch reden, verſteht er mich, Mosje bon jour?

Frelon. Maitre Jean brummt immer.

Jahn. Der Guckuk iſt Maitre Jean — ich heiße Jahn — bleib' Er mir mit ſeinem franſchen Krimskrams vom Leibe.

Frelon. Jahn! Jahn! ſo ſchreyen die Eſel.

Jahn. Das höre ich eben.

Frelon. Maitre Jean klingt beſſer.

Jahn. Bei euch iſt alles gut, wenn es nur klingt. Geh' Er, Muſje Klingklang, und laß Er mich ungeſchoren.

Frelon. Schaafe werden geſchoren, aber Bären nicht.

Jahn. Nehme Er ſich nur in Acht vor den Bärenklauen.

(Er ſingt und arbeitet.)

Frelon. Maitre Jean, avec permiſſion, laß Er das Singen bleiben, er hat eine ſchlechte Stimme.

Jahn. Wer hindert ihn, ſich fortzupacken?

Frelon. Mein Herr hat mir befohlen, hier auf ihn zu warten.

Jahn. So ſtelle Er ſich dort in die Erbſen, und verſcheuch' Er die Sperlinge, damit Er doch auch Einmal in ſeinem Leben zu etwas nütz wird.

Frelon. Seine Späßgen ſind ſehr deutſch.

Jahn. Für deutſches Brod mögt ihr auch deutſche Wahrheit hören.

Frelon (ſich fächelnd.) Es wird heute ein heißer Tag werden.

Jahn. Im Teiche iſt Schlamm, da kann er ſich baden.

Frelon. Apropos, der Teich muß fort.

Jahn (auffahrend.) Was?

Frelon. Ich ſage, der Teich muß fort.

Jahn (ſieht ihn an, lächelt höhniſch, ſingt und arbeitet.)

Frelon. Laßt nur erſt meinen Herrn mit der Tochter vom Hauſe Hochzeit machen, dann ſoll hier Alles ganz anders werden.

Jahn. Sein Herr? mit Mamſell Minchen?

Frelon. Ja, ja, der Herr Vicomte iſt auf gutem Wege zu vergeſſen, was er ſeinen Erlauchten Ahnen ſchuldig iſt.

Jahn. So? aber Mamſell Minchen wird nicht vergeſſen, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig iſt.

Frelon. Mon ami, mein Herr iſt gewohnt, den Damen die Köpfe zu verrücken.

Jahn. Ja, verrückt müſſen ſie ſeyn, wenn ſie den um ſich dulden.

Frelon. Reſpekt, Maitre Jean, es koſtet mich Ein Wort, ſo fällt Er bei meinem Herrn in Ungnade.

Jahn. Ey!

Frelon. Ueberhaupt zweifle ich, daß mein Herr Ihn im Dienſte behalten wird.

Jahn. So?

Frelon. Was den Küchengarten betrift, da mag Er allenfalls Seine Kunſt verſtehen, aber mon ami, Ihm fehlt Geſchmack.

Jahn. Würklich?

Frelon. Die Bäume, die Hecken, die Tulpenflor, das mag in Holland gut genug ſeyn, aber wir lieben das nicht; wir wollen frappante Vüen, Ueberraſchungen, Eremitagen, Grabmäler —

Jahn. Nun bin ich's ſatt.

Frelon. Er iſt alt, mon ami. Er hat wenig Schönes geſehn, il faut lui paſſer ſon ignorance. Er mag hier immer als Untergärtner bleiben, aber wir werden einen Franzoſen kommen laſſen, einen deliziöſen Menſchen! ah! Maitre Jean, da ſoll Er in die Schule gehn.

Jahn. Ich in die Schule gehn? (Er ſteigt von der Gartenleiter herab.)

Frelon. Der wird hier das Unterſte zu Oberſt kehren. Aus dem ſchlammigten Teiche wird er ein Bad der Diana machen, und aus dem baufälligen Treibhauſe einen chineſiſchen Kiosk.

Jahn. Kiosk! Je du verdammter Windbeutel! (Er greift nach einer Gießkanne, und fängt an dem Schwätzer die Beine zu begießen.)

Frelon (herum hüpfend.) Maitre Jean! Maitre Jean! was ſoll das heiſſen?

Jahn. Das Bad der Diane, Musje bonjour.

Frelon. Ich ſage Ihm, laß Er das bleiben.

Jahn. Wenn es Ihm nicht gefällt, ſo krieche Er in den Kiosk.

(Er treibt ihn auf der Bühne herum.)

Vierte Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Hofrath. Jahn! was machſt du?

Jahn. Ich begieße Unkraut.

Hofr. Weißt du nicht, in weſſen Dienſten der Menſch iſt?

Jahn (halb in den Bart.) O ja, wie der Herr, ſo der Knecht.

Frelon (indem er ſich die Füße mit dem Schnupftuch abtrocknet.) Maitre Jean iſt ſehr ſpaßhaft.

Hofr. Wo iſt ſein Herr?

Frelon. Vermuthlich noch auf dem Balle.

Hofr. (gezwungen lächelnd.) Bravo! das nenn' ich tanzen.

Frelon. Gegen Morgen ſchickte er mich fort, und befahl mir, hier auf ihn zu warten.

Hofr. (immer in einem nachläſſigen, hingeworfenen Tone.) Ohne Zweifel wird der Herr Vicomte meine Frau nach Hauſe begleiten?

Frelon. Mein Herr weiß zu leben.

Hofr. Gieng es luſtig zu?

Frelon. O ja, die Frau Hofräthin tanzt comme un ange, und Demoiſelle Wilhelmine comme un Zephyr.

Hofr. War die Geſellſchaft zahlreich?

Frelon. Die Frau Hofräthin ſaßen um Mitternacht in einem Cirkel von beau monde.

Hofr. (ſeinen Unmuth verbergend.) Wenn ſie ſich beim Nachhauſefahren nur nicht verkältet.

Frelon. Sie hat den Phaeton zurück geſandt, der Herr von Hügel offerirte ſeinen Wagen.

Hofr. Der Herr von Hügel? iſt der in der Stadt? das freut mich.

Frelon. Er kam geſtern Abend in geſtrecktem Gallop, ſtürzte ſich vom Pferde, und flog auf den Ball. — Ventre-ſaint-gris! Maitre Jean hat mich ſo eingeweicht, daß ich um

Erlaubniß bitten muß, meine chauſſure zu wechſeln.

(Er macht einen luſtigen Kratzfuß, und verſchwindet.)

Fünfte Scene.

Der Hofrath und Jahn.

Hofr. Sage mir doch, Jahn — ich komme eben da unten vom Baſſin — warum werden die Bäume mit Blumen-Guirlanden zuſammen gekettet?

Jahn. Die Frau Hofräthin hat es befohlen. Sie läßt mir die Malven und Stockroſen im ganzen Garten plündern.

Hofr. Was ſoll's denn geben?

Jahn. Was weiß ich! ſie will da ein Ding geben — der Windbeutel, der eben fortgieng, nannte es auf franzöſiſch, Muſje Roſat, der Friſeur, hat es mir überſezt, es heißt — ha! ha! ha! — ein tanzendes Frühſtück. Die Köche haben die ganze Nacht gearbeitet, und die Jungfern Schokolade gerieben.

Hofr. (mit erzwungener Gleichgültigkeit) So?

Jahn. Ey, ey, ſeit ein paar Jahren iſt ſo viel Geräuſch im Garten, daß die Nachtigallen ſich ganz weggezogen haben.

Hofr. Je nun, lieber Alter, wenn nur Zufriedenheit hier immer ihr Neſt baut.

Jahn. Ja, ja, Zufriedenheit iſt ein liebes Vög'lein, zieht aber zuweilen davon, wie die Schwalben.

Hofr. (ſeufzt und ſucht es zu verbergen.)

Jahn. Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Hofrath, ich bin ein alter, grauer Diener, der andächtig zugeſehen hat, als Sie getauft wurden. Sie wuchſen heran, und waren immer gern für ſich. Wenn des Nachbars Kinder ſpielen wollten, ſo ſpielten Sie wohl zuweilen aus Gefälligkeit mit, aber dann ſahen Sie gerade ſo aus als jezt — nichts für ungut, Sie verſtehn mich wohl.

Hofr. (lächelnd.) Wenn ſchon des Nachbars Kinder Anſpruch auf meine Gefälligkeit machen durften, um ſo mehr meine liebe Frau.

Jahn. Aber dem Knaben wird oft leicht, was dem Manne blutſauer ankömmt. Das Bäumchen biegt ſich, der Baum bricht. Wenn man ſo ein viertel Jahrhundert ſtill und ruhig alle Tage den nemlichen Weg trabt, ſo macht man am Ende nicht gern mehr Seitenſprünge.

Hofr. Meine Frau iſt jung, ich bin ſchon über die vierzig, und muß daher meine Gefälligkeit verdoppeln. (mit Wärme.) Auch verdient ſie mein ganzes Zutrauen, ſie iſt eine ſo gute, brave Frau —

Jahn. Sehr wohl, wenn ſie mir nur den ſchönen Garten zufrieden ließe.

Hofr. Wie ſo, Alter? — was legt ſie dir in den Weg?

Jahn. Ach, lieber Herr Hofrath! der Garten iſt mein Paradies. Mein Vater, Gott hab' ihn ſelig! hat den Garten angelegt, ich bin darin gebohren und erzogen, und außer ein paar Jahren, die ich der Kunſt zu Liebe in Holland zubrachte, habe ich faſt keinen Fuß vor die Thür geſezt. Jedes Obſtbäumchen iſt von meiner Hand gepfropft, und was meine Arme jezt kaum umſpannen, habe ich als ſchwache Reiſer gekannt. Ich dachte ſo: da hinten nach der Wieſe zu iſt ein Grasplätzchen — man wird es eben nicht gewahr — es ſtehen dort einige Birken an der Gartenmauer, wo ich des Abends mein Pfeifchen rauche —

Hofr. Nun?

Jahn. Da dachte ich ſo: wenn du dem Herrn Hofrath ein gut Wort giebſt, ſo läßt er dich wohl Einmal dahin begraben.

Hofr. Das ſoll geſchehen, guter Alter.

Jahn. Ja, du lieber Gott! wer weiß wie lange die Birken noch dort ſtehen. Die Frau Hofräthin hat Allerley im Sinne: die Mauer ſoll niedergeriſſen, und die Wieſe mit jungen Bäumen bepflanzt werden, da will ſie krumme Gänge anlegen, ein Stück Kornfeld, einen Muſenberg, und was weiß ich! da werden meine Birken wohl im Wege ſtehn.

Hofr. Deine Birken ſoll Niemand antaſten.

Jahn. Wer wird ſich der armen Birken annehmen, wenn nicht einmal dieſe Linden verſchont bleiben.

Hofr. Welche Linden?

Jahn (auf die beiden verſchlungenen Linden deutend.) Kennen Sie Ihre Zöglinge nicht mehr? Sie und Mamſell Philippine pflanzten Sie am Geburtstage Ihrer braven Frau Mutter.

Hofr. O ich erinnere mich deſſen noch ſehr wohl.

Jahn. Sie waren damals beide noch Kinder, kaum ſo hoch als dieſer Roſenſtock; Ihre Mamſell Schweſter ein wenig größer. Und als Sie nun die Reiſer in die Erde geſteckt hatten, da gaben ſie ſich über den Reiſern die Händchen, und küßten ſich, und Ihre Frau Mutter trocknete ſich die Augen, und ſprach zu mir: Jahn, nimm die Bäumchen in Acht! — Das habe ich redlich gethan, es ſind ein paar ſtolze Bäume geworden, und nun ſoll ich ſie umhauen? — nein, das kann ich nicht! die Hand würde mir zittern, wenn ich die Axt an Einen dieſer Bäume legen ſollte.

Hofr. Wer verlangt denn, daß du ſie umhauen ſollſt?

Jahn. Die Frau Hofräthin ſpricht: wenn man dort in der Laube ſäße, ſo benähmen die Linden die Ausſicht nach dem Dorfe.

Hofr. Gleichviel, dieſe Linden ſoll Niemand anrühren. Hörſt du, Jahn, ich fordere es von dir.

Jahn. Sehr wohl.

Hofr. Es iſt ja das Einzige, was mich noch an meine gute Schweſter erinnert.

Jahn. Leider Ja!

Hofr. Das wird meine liebe Frau nicht gewußt haben.

Jahn. Wohl möglich. Geſtern ſprach ſie zum Erſtenmale davon. Ich glaube, der luſtige Herr Franzos ſezt ihr ſolche Dinge in den Kopf. Er war dabei, und hüpfte und gaukelte um ſie her, zertrat mir hier eine Gurke und dort eine Erdbeerſtaude. Ich meyne, er gilt viel bei der Frau Hofräthin.

Hofr. (mit verbiſſener Empfindlichkeit.) Meynſt du?

Jahn. Er kommt ihr nicht von der Seite.

Hofr. Man hält ihn für einen angenehmen Geſellſchafter.

Jahn. Schwatzen kann er, das iſt wahr, und ſein Musje Falettſchamber eben ſo. Der prahlt ſchon mit Verbindungen —

Hofr. (raſch.) Welche Verbindungen?

Jahn. Ich mag's nicht einmal nachreden. Noch glaube ich kein Wort von dem ganzen Geſchwätz.

Hofr. (bei Seite.) Alſo ſchon in den Mäulern der Domeſtiken. (Er will reden, hält aber an ſich.) Genug, Jahn. Ich habe dich in deiner Arbeit geſtört. Ich konnte nicht ſchlafen, und glaubte der Erſte im Garten zu ſeyn.

Jahn. Der Erſte? o nein, Mamſell Emmy iſt ſchon ſeit einer halben Stunde hier.

Hofr. Emmy? wo iſt ſie?

Jahn. Dort ſizt ſie und ſtrickt, dort an der Roſenhecke.

Hofr. (in die Ferne rufend.) Guten Morgen, Emmy!

Sechſte Scene.

Emmy. Die Vorigen.

Jahn (rückt während dieſer Scene mit ſeiner Heckenarbeit weiter hinab, und verſchwindet bald ganz im Hintergrunde.)

Emmy. Guten Morgen, lieber Vater, ich wußte nicht, daß Sie ſchon aufgeſtanden wären.

Hofrath. Es gieng mir eben ſo mit dir. Ich hätte mir das Schleichen vor deiner Kammerthür erſparen können. — Was giebſt du mir wenn ich dir eine frohe Botſchaft verkündige?

Emmy. Geben? Sie ſcherzen. Ihnen geben, hieße doch nur zurückgeben, denn habe ich nicht Alles von Ihnen?

Hofrath. Von mir? mit nichten mein Kind; du verdankſt mir nichts, als das Dach unter welchem du wohnſt; Alles übrige bezahlt mein wunderlicher Freund bey Heller und Pfennig mit ſeiner kargen Beſoldung.

Emmy. Kann Er auch Ihre väterliche Liebe bezahlen?

Hofrath. Die vergiltſt du mir reichlich. Du gewöhnſt mich immer an den ſüßen Gedanken, daß ich zwey Töchter beſitze. Warlich! faſt möchte ich eiferſüchtig werden, wenn ich daran denke, daß ich meine ſchönſten Rechte auf dein Herz heute theilen muß.

Emmy. Heute? [illegible] [illegible]

Hofrath. Erlach wird kommen.

Emmy. Wird kommen? heute? mein Retter! mein edler Wohlthäter! Endlich nach acht Jahren! — aber gewiß lieber Vater! wird er kommen?

Hofrath. So ſchreibt er, wie gewöhnlich in drey lakoniſchen Zeilen. Die Nachricht hat mich überraſcht, denn beym Anfange eines Feldzugs pflegt Erlach ſonſt keine Beſuche abzuſtatten.

Emmy. Kaum erinnere ich mich noch ſeiner Geſtalt. O wäre er doch ſchon hier! ich will ihm entgegen! welche Straße muß er kommen?

Hofr. Weiß ich das? mein guter Erlach pflegt ſelten Ort oder Datum über ſeine Briefe zu ſetzen. Hier lies: „Beyliegend empfängſt „du das Koſtgeld für Emmy, und künftigen „Dienſtag mich ſelbſt.“ — Das iſt es Alles.

Emmy. Freylich nur ein Paar Worte, aber ſie ſind mit einer Wohlthat geſtempelt. Wo nähme er die Zeit her zu ſchreiben, er muß handeln, nicht wahr lieber Vater? er hält die Stunde für verlohren, der er keine gute That mit in die Ewigkeit giebt.

Hofr. Die ſanfte Emmy geräth in Feuer? das gefällt mir.

Emmy. O! als er die arme Emmy unter dem Schutthaufen hervor zog — als er ſeinen halben Sold mit ihr theilte — ich muß weinen ſo oft ich daran denke — er hat mein ganzes Herz!

Hofr. Und verdient es. Möchte es dir doch gelingen, liebes Mädchen, ſeinen Weiberhaß zu vertilgen. Und wahrhaftig, je mehr ich dich betrachte, je vernünftiger, je wahrſcheinlicher kommt mir die Hoffnung vor — was meinſt du Emmy? den Mann kennſt du ſchon; die Geſtalt allein haſt du vergeſſen, aber auch die iſt edel.

Emmy. Und wäre er ſo häßlich als jener ſchlummernde Dichter, den eine Königin im Vorbeygehn küßte. Jener ſagte nur viel Schönes, Erlach thut es.

Hofr. Deine Dankbarkeit nimmt einen ſo hohen Schwung, daß ihre Fittiche bereits die Regionen der Liebe zu berühren ſcheinen.

Emmy. Was iſt denn die Liebe, wenn ſie nicht Hang zum Guten und Schönen iſt?

Hofr. Du wäreſt alſo nicht abgeneigt? du giebſt mir Vollmacht ein wenig zu kuppeln?

Emmy. Sie ſcherzen lieber Vater, und wollen ſich an meiner Verlegenheit ergötzen. Aber wiſſen Sie auch, daß Ihr Scherz eine romantiſche Schwärmerey nähren könnte, die ſchon lange in meinem Köpfchen geſpukt hat?

Hofr. Nun, meine liebe, kleine Amerikanerin, laß doch hören.

Emmy. Wenn ich an ſchönen Abenden mich aus Ihrem frohen Cirkel allein in die dunkle Buchenallee ſtahl, dann baute ich Luftſchlöſſer, wie ich einſt meinem Wohlthäter vergelten

gelten, ſeine alten Tage erheitern — doch ich bin wohl recht eine Närrin mit meiner Schwatzhaftigkeit. Zum Glück ſehe ich da eben unſere Ballgäſte nach Hauſe kommen. Lieber Vater, Sie haben meine Seele unverſchleyert geſehen, aber die geputzten Herrn dort ſollen mich nicht im Neglige'e überraſchen. (Sie läuft fort.)

Hofr. Kommen Sie endlich? — aber nicht zu mir! — ein dejeuné danſant lockte ſie heim!

Siebente Scene.

Minchen. Herr von Hügel. Der Hofrath.

Minchen. Guten Morgen Vaterchen! ich möchte lieber ſagen: gute Nacht! und mich aufs Ohr legen.

Hofr. Biſt du müde?

Minch. Zum Sterben.

Hofr. Herr von Hügel, ich freue mich um ſo mehr, meinen lieben Gutsnachbar bey mir zu ſehn, da ich ihn um dieſe Jahreszeit kaum erwarten durfte.

Hügel. Sie haben recht, Herr Hofrath, es giebt im Frühling auf dem Lande ſo manche Beſchäftigung, ſo manchen Genuß —

Minch. Und nun ſollen wir Ihnen wohl ein Kompliment machen, daß Sie Alles im Stiche ließen, um mit mir eine Angloiſe zu tanzen?

Hügel. Wenn meine Geſellſchaft einigen Werth hätte, ſo würde ich mir ſchmeicheln es verdient zu haben.

Minch. Uebertriebene Beſcheidenheit iſt auch Eitelkeit. Sie ſollen wiſſen, Vaterchen, daß dieſer junge Herr, der bis jetzt immer im Winkel ſtand und zuſah, wenn andere Leute herumhüpften, endlich geſtern auf meinen hohen Befehl den kühnen Entſchluß faßte, ſich mit mir im letzten Paare zu einer Angloiſe zu ſtellen, unter der Bedingung, blos hinauf zu figuriren, und oben wieder abzutreten, wenn die Touren ihm zu ſchwer vorkommen ſollten." Ich erwarte alſo nichts Geringeres, als einen völligen Naturaliſten, der ſich wie Bley an meinen Arm hängen und in der Chaine Confuſion machen wird; ſtatt deſſen fliegt er mit mir durch die Reihen, als ſey er ein Schüler des großen Veſtris. Je mein Herr, warum ſtellten Sie ſich denn bis jetzt an, als ob Sie lahm wären?

Hügel. Ich tanzte nie an öffentlichen Orten — die Herren Städter machen ſich gerne luſtig über uns Landjunker —

Hofr. Falſche Schaam war immer der einzige Fehler, den ich an meinem jungen Freunde kannte.

Minch. Das iſt noch nicht Alles Väterchen. Bey Tafel ſitze ich neben ihm, ich ſchenke ihm fleißig ein, und bin recht freundlich gegen ihn. Gott weiß, ob der Wein oder meine Freundlichkeit ihn begeiſterten, kurz, der ſtumme Herr von Hügel wird geſprächig, und ſpricht ſo vernünftig, und erzählt ſo intereſſant, daß ich faſt vergaß, ich ſey im Tempel der Thorheit. Aber ums Himmelswillen! mein Herr, warum ſind Sie denn ſonſt immer ſo wortkarg?

Hügel. Weil ich in großen Geſellſchaften leicht etwas dummes ſage.

Minch. Ey dafür hat man ja eben große Geſellſchaften, daß ein Jeder ſeine Albernheiten auskramen darf. Was im kleinern Cirkel Beſcheidenheit iſt, wäre in der großen Welt falſche Schaam; das Kleid muß dort glänzen, und das Geſchwätz tönen; zu Hauſe fodert man von dem Kleide Wärme und von der Rede Gewicht.

Hofr. (der ſich ſchon einigemal unruhig umgeſehen) Wo haſt du deine Mutter gelaſſen?

Minch. Sie vermuthete Sie noch im Bett, und eilte nach Ihrem Schlafzimmer, um Sie durch einen Kuß zu wecken.

Hofr. War Sie allein?

Minch. Allein? ja doch! als ob man den Herrn Vicomte de Maillac loswerden könnte, ohne ihm zu ſagen: gehn Sie zum Henker!

Hofr. Er war alſo bey ihr?

Minch. Bey ihr nicht eigentlich, ſondern hinter ihr. Wenn ſie oben den Papa nicht finden, ſo werden ſie wohl auch herunter in den Garten kommen.

Hügel. Ganz recht, da kommen ſie ſchon.

(Des Hofraths Geſicht heitert ſich auf, er eilt ſeiner Frau entgegen.)

Achte Scene.

Die Hofräthin. Der Vicomte de Maillac. Die Vorigen

Maillac. Herr Hofrath, nous voilà.

Hofrath. Guten Morgen liebes Weibchen! haſt du dich gut amüſirt?

Hofräthin. So ziemlich lieber Mann: ich fand dort ein paar Jugend-Freundinnen, die ich ſeit einer Ewigkeit nicht geſehen hatte. Wir lachten und plauderten. Sie laſſen dich grüßen, und bitten, du ſollſt nicht bös ſeyn, daß ſie mich ſo lange aufgehalten.

Hofr. Böſe? — was dir Freude gewährt macht mich froh.

Maillac. Bravo Herr Hofrath! Vivent les maris raisonnables!

Hofräthin. Haſt du mich auch vermißt, lieber Mann?

Hofr. Mein Herz vermißt dich immer.

Maillac. Sehr galant! eine ächt franzöſiſche Tournüre.

Hofräthin. Dafür bleibe ich auch heute den ganzen Tag bey dir. Ich habe ein paar Dutzend Perſonen eingeladen, dort in der Allee wollen wir abpacken, und uns einbilden, wir wären in Pyrmont.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! die Frau Hofräthin hat deliziöſe Einfälle.

Hofräthin. (macht einen Knicks) Meine Einfälle bedanken ſich.

Maillac. Aufrichtig Mesdames, ich kam nach Deutſchland mit ſehr geringen Erwartungen; man hatte mir eine horrible Idee von den deutſchen Damen beygebracht. Ein Mädchen von funfzehn Jahren, hieß es, erröthet vor Blödigkeit, wenn es die Handſchuh ausziehen ſoll, und ſteckt bey Tafel die Hände unter den Tiſch; ſtumm und albern ſitzt es neben einem Manne von Welt, oder flüſtert lachend und ungeſittet ſeinen Geſpielinnen in die Ohren. Ein

Mädchen von achtzehn hat immer feuchte Augen; ſchwimmt in einem Meere von Empfindſamkeit, affichirt eine Inclination, und nennt es Treue gegen ſeinen Liebhaber, wenn es unhöflich gegen Fremde iſt. Eine Frau von zwanzig glaubt ihre Tugend zu beweiſen, wenn ſie ſich kindiſch zurück zieht, ſo oft ein junger Mann ihr zu nahe kommt, und mault, wenn er ihr etwas Schönes ſagt. Eine Frau von fünf und zwanzig —

Hofräthin. Baſta Herr Vicomte! ſonſt ſchicken wir Sie nach Hannover, zu dem Manne der ein läſterndes Buch über uns geſchrieben hat.

Maillac. Ich ſchreibe eine Encyclopädie dagegen, und wenn ich jemals in mein Vaterland zurückkomme; ſo wehe dem Schwätzer, der ſich ein bon mot über die deutſchen Damen erlaubt.

Minchen. Dafür ſollten die deutſchen Mädchen Sie recht bald zu Grabe tragen, wie den Dichter Frauen=Lob.

Maillac. Man wird mir freylich einwenden, daß Deutſchland durch die Emigranten zum

Theil erſt gebildet worden, und daß die Revolution, die im Süden ſo vieles Unheil ſtiftet, im Norden Geſchmack und Kultur verbreitet hat.

Minchen. Sie haben Recht Herr Vicomte. Ein gewöhnliches deutſches Mädchen, würde Ihnen ins Geſicht lachen; ich aber, die ich ſchon den milden Einfluß Ihres Umgangs fühle, bin ſo höflich Ihnen einen Knix zu machen und davon zu laufen.

(Sie läuft fort.)

Maillac. Ha! ha! ha! bravo;

Hofräthin. (Minchen nachrufend) Wohin Minchen?

Minchen. (an der Scene umkehrend) Mein Gott, ich muß Emmy ſuchen und ihr erzählen. Die größte Freude, die ein Mädchen von einem Balle mit nach Hauſe bringt, iſt die, daß es noch acht Tage davon ſchwatzen kann. (Sie geht ab.)

Maillac. (erſchrickt und fühlt ſich auf die Schulter.) Was war das? ein Regentropfen?

Hofräthin. Nicht doch, der Himmel iſt heiter und wird uns die Gartenluſt nicht verderben.

Maillac. Aber doch. Sehen Sie da ein naſſer Fleck auf meinem neuen Frack.

Hofräthin. Vielleicht ein Thautropfen von den Bäumen.

Maillac. Madam. Sie ſprachen ſchon geſtern das Todesurtheil über dieſe verdammten hohen Linden.

Hofr. Beſtes Weib, ich bitte um Gnade für dieſe Bäume.

Hofräthin. Sind ſie dir lieb?

Hofr. Unausſprechlich lieb.

Hofräthin. Das wußte ich nicht.

Hofr. Ich pflanzte ſie mit meiner armen Schweſter.

Hofräthin. (erſtaunt) Deiner Schweſter! haſt du noch eine Schweſter?

Hofr. Ich hatte Eine! ob ſie lebt, weiß Gott!

Hofräthin. Und davon ſagteſt du mir nie ein Wort?

Hofr. Vergieb, ich ſcheute mich, alte Wunden wieder aufzureißen.

Hofräthin. Aber auch in deiner Familie habe ich nie davon reden hören.

Hofr. Meine Familie vermeidet aus falſcher Schaam den Namen meiner guten Schweſter auszuſprechen. Sie liebte wider den Willen ihrer Eltern einen jungen Kaufmann aus Lion. Sie wurde ſtrafbar und entfloh. Seit zwey und zwanzig Jahren iſt ſie tod für uns. Der gröſste Theil meiner Familie hat ſie auch wohl vergeſſen. Ich werde ſie nie vergeſſen.

Maillac. Lion? Lion? aus der Gegend bin ich ſelbſt gebürtig. Ja, ja, die Lioneſer ſind gefährliche Leute.

Hofräthin. (ihrem Manne liebkoſend) Lieber Mann, da hätte ich bald einen dummen Streich gemacht. Aber es war auch nicht recht von dir, daß du mir eine ſo wichtige Familienbegebenheit nicht früher vertrauteſt. Von nun an nehme ich dieſe Linden unter meinen Schutz. Herr Vicomte, ich bitte Ihren Frack um Verzeihung.

Maillac. Aber im Ernſt, ich werde mich umkleiden müſſen.

Hofräthin. (ihn lächelnd auf die Schulter klopfend) Was könnte uns Damen willkommener ſeyn, als eine ſolche edle Beſchäftigung? Auch mich erwartet die Toilette.

Hofr. Darf ich dir meinen Arm bieten?

Maillac. Pfuy Herr Hofrath! das war deutſch. Sie werden erlauben — (er ſtreckt ſeinen Arm hin.)

Hofräthin. Herr Vicomte, ich bin noch nicht lange genug Ihre Schülerin, das deutſche Weib zupft mich noch zuweilen am Rocke. (Sie reicht ihrem Manne den Arm) Auf Wiederſehen, meine Herren!

Hofr. (im Abgehn) Ich bin ſogleich wieder bey Ihnen.

Neunte Scene.

Der Vicomte und Herr von Hügel.

Maillac. Bravo! Das war eine derbe deutſche Anecdote.

Hügel. Ich bedaure die Franzoſen, wenn ſolche Auftritte bey ihnen Anecdoten ſind.

Maillac. Was ſonſt? ein Stoff für Florians Novellen, oder d'Arnauds Epreuves du ſentiment.

Hügel. (zuckt mitleidig die Achſeln)

Maillac. Sie zucken die Achſeln mein Herr? ich muß Ihnen ſagen, daß Ihre Manieren mir nicht gefallen.

Hügel. Das thut mir leid.

Maillac. Man redet, man erzählt, man macht Aufwand von Witz, aber vergebens! Sie ſitzen dabey, und ſehen aus wie ein Taubſtummer, der zum Erſtenmal bey dem Abbee d'Epée in die Schule geht.

Hügel. Ich gleiche lieber dem ungelehrigen Schüler als dem unberufenen Lehrer.

Maillac. Aber das muß nicht ſeyn, mein Herr. In Ihrem Alter, mit Ihrer Figur, darf man Alles reden. Sie haben ſchöne Zähne, Sie müſſen lachen. Sie haben große Augen, Sie müſſen gaffen. Sie ſind gut gewachſen, aber Sie wiſſen Ihrem Körper nicht die ſchönen nachläßigen Biegungen zu geben, welche die Blicke der Damen bezaubern. Die Wellenlinie iſt die Linie der Schönheit. Ein junger Mann muß immer Wellenlinien formiren, bald mit den Armen, bald mit den Beinen, bald mit dem ganzen Körper. —

Hügel. (lächelnd) Ich bin unglücklicherweiſe im Cadettencorps erzogen.

Maillac. Ja ja, das ſieht man Ihnen an, es wird Mühe koſten, Sie geſchmeidig zu machen. Indeſſen mon cher ami, wenn Sie ſich meiner Führung anvertrauen wollen —

Hügel. Viel Ehre.

Maillac. Aber unter einer Bedingung.

Hügel. Und welche?

Maillac. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie ein kühnes Auge auf Demoiſelle Flachsland geworfen.

Hügel. Kühn? — doch ja, es iſt freylich kühn, ein ſo reizendes Mädchen zu lieben.

Maillac. Sie lieben ſie alſo?

Hügel. Ich ſchäme mich nicht, das edelſte Gefühl meines Herzens laut zu bekennen.

Maillac. Auch ihr ſelbſt?

Hügel. Ich weiß nicht, mein Herr, mit welchem Rechte —

Maillac. Mit welchem Rechte? parbleu! ich will das Mädchen heyrathen.

Hügel. Das will ich auch.

Maillac. Sie iſt reich, ſchön, witzig —

Hügel. Sie iſt gut, vernünftig, liebenswürdig —

Maillac. Ich werde ſie zur Vicomteſſe machen.

Hügel. Und ich zur Frau von Hügel.

Maillac. Beydes kann ſie doch nicht werden.

Hügel. Vielleicht mag ſie keines von beyden.

Maillac. Entre nous, mon cher ami, parlons raison.

Hügel. Sehr gern, wenn es Sie nicht incommodirt.

Maillac. Minchen wird meine Gemahlin.

Hügel. Noch wage ich es, um den ſchönen Preiß zu kämpfen.

Maillac. Auch wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie nachher gar nicht geniren werde?

Hügel. Was heißt das?

Maillac. Au contraire, Sie werden mich verbinden, wenn Sie den Cicisbeo meiner Frau machen wollen.

Hügel. Ich habe das im Cadettencorps nicht gelernt.

Maillac. Lieben Sie, ſeufzen Sie, ſchmachten Sie, ſo viel Ihnen beliebt. Nicht einmal die Flitterwochen brauchen Sie abzuwarten. Der ami de la maiſon wird immer willkommen ſeyn.

Hügel. Gehorſamer Diener.

Maillac. Bis zur Vermählung aber muß ich bitten, ſich in einiger Entfernung zu halten.

Hügel. Es thut mir leid, daß mein widerſpenſtiges Herz —

Maillac. Aber ich bitte mein Herr. Verſtehn Sie mich? der Ton mit welchem ich bitte, wird Ihnen hinlänglich andeuten, welchen Eindruck ein refus auf mich hervorbringen müßte.

Hügel. Der Pfad der Liebe iſt breit wie die Bahn der Ehre, man darf neben einander wandeln, und wer ſich ſeiner Verdienſte ſo bewußt iſt, wie Sie Herr Vicomte, was hat der zu fürchten.

Maillac. (ſpöttiſch) Fürchten? o nein! aber es iſt nun einmal eine Grille von mir, ich dulde keinen Nebenbuhler.

Hügel. Nur dießmal werden Sie erlauben —

Maillac. Nein, ich erlaube nichts, mein Herr, gar nichts!

Hügel. Das klingt ein wenig dictatoriſch.

Maillac. Sie zwingen mich, eine rauhere Sprache zu reden.

Hügel. Demoiſell Flachsland möge dieſen Zwiſt entſcheiden.

Maillac. Ich nehme keine Dame zum Schiedsrichter, ſo lange ich einen Degen trage.

Hügel. Ich liebe die Ritterromane nicht.

Maillac. Deſto ſchlimmer für Sie, denn wir müſſen Lanzen brechen.

Hügel. Ich habe meinen Säbel ſchon längſt zur friedlichen Sichel abgeſchliffen.

Maillac. Um ſo eher rathe ich Ihnen, von einem Schauplatz abzutreten, wo Ihre Rolle eben nicht die glänzendſte ſeyn würde.

Hügel. Auch Nebenrollen ſind nicht immer undankbare Rollen.

Maillac. Sie beharren alſo auf Ihrem Starrſinn?

Hügel. (zuckt die Achſeln.)

Maillac. Auch wenn ich Ihnen mit dürren Worten ſage, daß wir uns die Hälſe brechen müſſen?

Hügel. Ich hoffe nicht —

Maillac. Sie ſollen auch nichts hoffen.

Hügel. Ich nehme dieſen ganzen Auftritt für Scherz.

Maillac. Daran thun Sie ſehr übel, mein Herr. Zum Henker! ich fühle, daß Ihre verdammte Kälte mein Blut in Wallung bringt.

Hügel. Ich bitte, Herr Vicomte —

Maillac. Vergebens! Sie räumen das Feld, oder ziehen den Degen.

Hügel. Ich würde höchſt ungern —

Maillac (ſpöttiſch.) Das merke ich. Sie haben vermuthlich im Cadetten-Corps kein Blut geſehen.

Hügel. Wenn Sie denn durchaus befehlen — (Er ſetzt ſeinen Hut auf.)

Maillac. Noch laſſe ich Ihnen die Wahl.

Hügel. Es iſt mir unmöglich, Minchen zu entſagen.

(Er holt ſehr kaltblütig ein Paar Handſchuhe aus der Taſche, und zieht ſie an.)

Maillac. Ich halte es für meine Pflicht als Edelmann, Ihnen vorher zu ſagen, daß ich die Fechtkunſt bei Einem der größten Meiſter erlernt habe.

Hügel. Ich danke Ihnen für dieſe Großmuth, aber ſie kommt zu ſpät.

(Er zieht ſeinen Degen.)

Maillac. Im Vertrauen, mon ami, ich bin eigentlich aus meinem Vaterlande emigrirt, weil ich das Unglück hatte, den ganzen Stab meines Regiments im Duell zu erſtechen.

Hügel. Tant pis pour moi! ich erkenne die Gefahr und zittre.

(Er ſezt ſich in Poſtur.)

Maillac (ſich verlegen zurück ziehend.) Wie, mein Herr? Sie wollten im Ernſt —

Hügel. Haben Sie vielleicht nur geſcherzt?

(Er tritt einige Schritte näher.)

Maillac. Sie bedenken nicht, wo wir ſind.

Hügel. Es iſt freilich nicht der Ort.

Maillac. Eben deswegen. Bewahre der Himmel! Ich werde mich nie ſo weit vergeſſen, einen Kampfplatz zu wählen, den die Gaſtfreundſchaft geheiligt hat. Auf der Grenze, mein Herr! auf der Grenze! dort renne ich Ihnen den Degen durch den Leib, und entfliehe.

(Er läuft davon.)

Zehnte Scene.

Herr von Hügel allein.

(Er ſteckt ſeinen Degen lächelnd in die Scheide.)

Ein ſolcher Menſch darf hier aus- und eingehen. So mancher Geck wird geduldet, weil er ein guter Tänzer iſt, oder weil er die Hände überhält, wenn eine Dame ihren Zwirn abwickeln will. — Sonderbar, daß alberne Männer und alberne Moden bei den Weibern gleiche Rechte genießen; ſie tragen dieſe und dulden jene, und vier Wochen nachher lachen ſie nicht ſelten über beide. Das Sprüchwort: „ſage mir mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen was du biſt," gilt nicht von Weibern, denn Schooshunde und Narren findet man auch bei der vernünftigſten Frau.

(Er geht ab.)

Ende des erſten Akts.

Zwei-

Zweiter Akt.

(Man hört in der Ferne eine Tanzmuſik von Blas-Inſtrumenten.)

Erſte Scene.

Hauptmann Erlach tritt auf.

Ho! ho! hier geht's luſtig her! — (Er blinzelt nach der Gegend, wo die Muſik gehört wird.) Hüte, Kopfzeuge, Federn, Tanz und Kartenſpiel, das ſchwimmt bunt durch einander. — Iſt nicht meine Sache. — Und das nennen ſie eine Sommerluſtbarkeit, wenn ſie den Spieltiſch vom Kamin weg in den Garten tragen können. Ein Mückenſchwarm jagt ſie davon, und vor einem Regentropfen laufen ſie, als ob er ein Loch in die Haut brennte. Es giebt Menſchen, die den ganzen Sommer über ſchlafen, und nicht eher aufſtehen ſollten, bis das Herbſtäquinoctium eintritt. — Und mein alter Freund duldet ſolchen Unfug in ſeinem

Garten? — mein redlicher, gradſinniger Flachsland? — wie reime ich das zuſammen? — Wer weiß! vielleicht ſeiner Tochter Hochzeittag. — Wenn mir nur ein Bedienter aufſtieße, der ihm in's Ohr flüſtern könnte: Erlach iſt da! — dem bunten Wirrwarr komme ich nicht zu nahe. Lieber gehe ich in's Wirthshaus, und leſe im hundertjährigen Kalender. — He da! guter Freund! — iſt das nicht der alte Jahn?

Zweite Scene.

Hauptmann Erlach und Jahn.

Jahn. Ey! ey! potz tauſend! Herr Lieutenant! oder wohl gar ſchon Herr Hauptmann!

Erlach. Gleichviel, wenn ich nur willkommen bin.

Jahn. Willkommener als eine blühende Aloe. Ein ſeltner Gaſt, ein lieber Gaſt.

Erlach. Es wäre mir leid, wenn ich hier zum Gaſt geworden wäre.

Jahn. Wie wird der Herr Hofrath ſich freuen!

Erlach. Hat man denn hier noch Zeit, ſich über alte Freunde zu erfreuen?

Jahn. Täglich haben wir von Ihnen geredet. Wenn die Linden blühten, oder die Melonen reiften, da hieß es immer: Schade, daß mein Freund Erlach nicht hier iſt!

Erlach. Der tanzte unterdeſſen auf dem großen Erndtefeſt, wo der Tod die Sichel ſchwingt.

Jahn. Zuweilen klagte er, daß Sie ſo ſelten ſchrieben.

Erlach. Das Schreiben war nie meine Sache.

Jahn. Und daß man nimmer wüßte, wo Sie eigentlich wären?

Erlach. Wozu das? der Soldat iſt überall und nirgends, wie der alte Mann in Spieſſens Geiſtergeſchichte. Ich habe die lezten Jahre gelebt wie der ewige Jude. Und überhaupt kann ich das nicht leiden, wenn Freunde ſich alle Augenblicke ſchriftliche Verſicherungen ihrer ewigen Freundſchaft zuſenden. Ey, das verſteht ſich von ſelbſt; denn ein Freund iſt kein Mädchen, das man heute anbetet und morgen auslacht. — Apropos von Mädchen! was macht denn meine Emmy? iſt ſie brav groß geworden?

Jahn. Groß und ſchön und gut. Eine Roſe — eine Centifolie —

Erlach. Das freut mich. Hier iſt Geſellſchaft, wie ich ſehe?

Jahn. Leider ja!

Erlach. Du liebſt das nicht, Alter?

Jahn. Bin's nicht gewohnt.

Erlach. Und dein Herr? — es war ſonſt auch eben nicht ſeine Sache.

Jahn. Ach ja! hier hat ſich vieles geändert.

Erlach. Wie ſo?

Jahn. Die Frau Hofräthin —

Erlach. Was? — die Frau Hofräthin? ich will nicht hoffen — eine zweite Heyrath —

Jahn. Das wiſſen Sie nicht? ſchon in's dritte Jahr.

Erlach. Würklich? das hör' ich ungern. — Und iſt betrogen? — es geſchieht ihm Recht!

Jahn. Eine gute Frau, aber zu lebhaft, zu munter — kommt mir vor, wie zwei Weiſel in Einem Bienenſtocke: das fängt an zu ſumſen, zu ſchwärmen —

Erlach. Geh, rufe mir den Hofrath her. Aber heimlich, daß es kein Maulgeſperre giebt.

Jahn. Ich verſtehe.

(Er geht ab.)

Dritte Scene.

Erlach allein.

Iſt es denn mit dem Heyrathen wie mit dem Trinken? der Rauſch macht Kopfſchmerzen, und kaum iſt man nüchtern geworden, ſo greift man wieder zum Glaſe. — Nein, Erlach! du haſt manchen dummen Streich in deinem Leben gemacht, aber heyrathen wirſt du nicht, das iſt nicht deine Sache! — wer am Ufer ſteht, ſieht wie die Menſchen ſich im Strome abarbeiten, und doch hineinſpringt — je nun, der mag erſaufen!

Vierte Scene.

Erlach und der Hofrath.

Hofrath (tritt mit offenen Armen auf ihn zu.) Erlach! mein Erlach!

(Die beiden Freunde drücken einander ſtumm an das Herz.)

Erlach (mit unterdrückter Rührung.) Alter Junge! — iſt mir lieb, dich wieder zu ſehn — (er ſchüttelt ihm die Hand.) iſt mir wahrlich lieb! (er faßt ihm an's Kinn.) biſt ein wenig hager geworden, aber ſonſt noch derſelbe. Was? — ich glaube gar du weinſt? — pfuy! ſchäme dich! — (er dreht ſich weg, um ſeine eigenen Thränen zu verbergen.) Hm! — da ſticht mich eine Mücke.

Hofr. Ich weine, ja! und danke dir, daß du nicht zur Geſellſchaft gekommen; dort hätte ich dieſe ſüßen Thränen verſchlucken müſſen.

Erlach. So? warum hältſt du dergleichen Geſellſchaften? das gefällt mir nicht.

Hofr. Davon hernach. Laß ſie ſpielen und tanzen. Wir haben uns in acht Jahren nicht geſehn: Lieber Erlach! wie geht es dir?

Erlach. Gut. Ich habe meinen Abſchied als Hauptmann.

Hofr. Warum das?

Erlach. Weil es mir nicht länger gefiel, und weil gerade eine alte Muhme ſo vernünftig war, mich zum Erben einzuſetzen.

Hofr. Das freut mich. Nun bleiben wir beiſammen? nicht wahr?

Erlach. Freilich war das meine Abſicht, aber —

Hofr. Nun? ein Aber?

Erlach. Du biſt wieder verheyrathet, wie ich höre.

Hofr. Ein braves Weib.

Erlach. Mag ſeyn, doch dieſe Art zu leben — du kennſt mich — es iſt nicht meine Sache.

Hofr. Meynſt du, ich ſähe das gern?

Erlach. Warum duldeſt du, was du ändern kannſt?

Hofr. Ich bin zwanzig Jahre älter als meine Frau. Soll ich ihr gewohnte Jugendfreuden verſagen?

Erlach. Das hätteſt du früher bedenken ſollen.

Hofr. Ich liebte —

Erlach. Wenn du von der Liebe ſprichſt, ſo bin ich fertig.

Hofr. Hat Erlach noch immer keine Siegerin gefunden?

Erlach. Freund, mit der Liebe iſts wie mit den Pocken; wer ſie in ſeiner Jugend nicht gehabt hat, bekommt ſie ſelten, oder nie.

Hofr. (lächelnd.) Und wenn er ſie bekömmt, ſind ſie deſto gefährlicher.

Erlach. Man muß ſich vor Anſteckung hüten.

Hofr. Aber im Ernſt, was könnteſt du bei deiner jetzigen Lage vernünftigeres thun, als ein Weib nehmen?

Erlach. Was? — mich todtſchießen! das wäre weit vernünftiger.

Hofr. Noch immer der alte Weiberfeind.

Erlach. Wenn die Frau nichts taugt, ſo iſt es ſchlimm, und wenn ſie gut iſt, noch weit ſchlimmer.

Hofr. Du ſcherzeſt.

Erlach. Ganz und gar nicht. Eine gute Frau würde ich lieben.

Hofr. Deſto beſſer!

Erlach. Deſto ſchlimmer! ein Mann, der ſeine Frau liebt, iſt ein Sclave ſeines eigenen Herzens. Einer ihrer Wünſche, den er nicht befriedigen kann, quält mehr ihn als ſie.

Hofr. Eine gute Frau hat keine ſolche Wünſche.

Erlach. Doch, doch! Wünſche ſind wie der Staub, er dringt auch in verſchloſſene Schränke.

Hofr. Und wird von der Liebe weggehaucht.

Erlach. Item: wer ſich ein Weib zulegt, muß hundert kleine Gewohnheiten ablegen, die ihm ſeit zehn Jahren zur andern Natur wurden, und an denen der Menſch gewöhnlich feſter klebt, als an ſeinen Tugenden oder Laſtern. Jedermann hat ſo ſeine Lieblingsſchüſſel, ſeinen Stuhl, auf welchem er lieber ſizt, ſein Plätzgen am Tiſche und ſo weiter. Plözlich erſcheint eine Frau als häuslicher Geſetzgeber, und jedes Ding wird in eine andere Form gegoſſen. Der Mann hat Luſt Roſtbeef zu eſſen, aber der Frau zu gefallen wird ein Fricaſſee daraus. Er fährt mit ihr, wenn er lieber reiten mögte, und gewöhnt ſich den Tobak ab, weil der Geruch ihr zuwider iſt.

Hofr. (lächelnd.) Kleinigkeiten.

Erlach. Kleine Bäume haben auch ihre Wurzeln, die ſie nach allen Seiten in die Erde ſtrecken, und in meinen Jahren rauſt man nicht gern mehr ein Blümchen aus, wär's auch Unkraut.

Hofr. In deinen Jahren? Menſch! du ſtehſt ja noch mit Einem Fuße im Jünglings-Alter.

Erlach. Laß nun vollends die geliebte Frau krank werden. Sie hat Kopfſchmerzen — ich zittre; keinen Appetit — ich auch nicht; ein Fieber — ich bin außer mir! und endlich gar ein Wochenbette — ich ſterbe vor Angſt! — Nein, Bruder, das iſt nicht meine Sache.

Hofr. Der ehelichen Freuden erwähnſt du gar nicht.

Erlach. Ey ja doch! du ſiehſt aus wie ein Bild der Freude. Rechneſt du jenes betäubende Geräuſch auch mit zu deinen ehelichen Freuden?

Hofr. (mit einem Seufzer.) Das könnte anders ſeyn — und wird vielleicht anders werden.

Erlach. So rede doch, wo drückt dich der Schuh?

Hofr. Ach guter Erlach! es nagt mehr als Ein Wurm an meinem Herzen.

Erlach. Nicht wahr, dieſe Lebensart? Du liebſt die Ruhe? Du möchteſt gern hinaus auf dein Landgut?

Hofr. Meiner Frau zu Liebe würde ich von Einem Karneval zum Andern ziehen; aber der Aufwand iſt zu groß, mein Beutel hält es nicht aus.

Erlach. Warum ſagſt du ihr das nicht?

Hofr. Ich kann nicht. In dem Hauſe ihrer Eltern war ſie gewohnt ſo zu leben. Noch als Braut fragte ſie mich einſt mit liebevollem

Zutrauzuzählen: wie hoch ſich meine Einkünfte beliefen? — „Ich will mich gern einſchränken“ ſagte ſie, „reden Sie aufrichtig.“

Erlach. Und das thateſt du nicht?

Hofr. Ich — entſchuldige mich Freund ich ſchämte mich. Leben Sie wie bisher, gab ich ihr zur Antwort, es ſoll Ihnen nie an Gelde fehlen.

Erlach. Und dabey bliebs?

Hofr. Sie wollte wiſſen, wie ſie ſich zu benehmen habe? ob Eingezogenheit mein Wunſch ſey? „Ich werde mich ganz nach Ihnen richten“ ſagte ſie.

Erlach. Aber du?

Hofr. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihr eine Art von Zwang aufzulegen; ich wollte ihr ſo wenig als möglich fühlbar machen, daß ſie einen Mann von vierzig Jahren geheyrathet.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Du ſchämteſt dich deines Alters?

Hofr. Mag wohl ſeyn.

Erlach. Und wollteſt für reicher gelten als du biſt?

Hofr. Nun iſt es zu ſpät wieder einzulenken.

Erlach. Die Vernunft kommt nie zu ſpät, wenn ſie auch um Mitternacht anklopft.

Hofr. Das möchte noch hingehen; mein Herz nimmt keinen Theil an vermindertem Geldzins; aber —

Erlach. Noch ein Aber?

Hofr. Dir, und nur dir allein, bekenne ich meine Schwachheit. Mich foltert das Gefühl der Eiferſucht. Ich muß täglich einen Schwarm von Anbetern um ſie herflattern ſehen — es ſind freylich nur Gecken — aber wehe dem Manne, der ſich einbildet, ein Geck könne ihn nicht beunruhigen! Das Bedürfniß eines Zeitvertreibs hat ſchon manche weibliche Tugend zum Zeitvertreib herabgewürdigt.

Erlach. Warum ſagſt du ihr das nicht?

Hofr. Es iſt wahr, hundertmal hat ſie mich gefragt: „ſind Sie auch eiferſüchtig? Ein Wort, und ich jage alle dieſe Schmetterlinge davon"

Erlach. Und hundertmal haſt du ihr geantwortet —?

Hofr. Was ich ihr ſchon als Bräutigam antwortete: daß mein Zutrauen zu ihr keine Grenzen kennt.

Erlach. Das heißt wiederum mit andern Worten: du ſchämſt dich der Eiferſucht.

Hofr. Ja, lieber Erlach.

Erlach. Iſt es nicht eine verdammte Sache um die **Falſche Schaam**? Es würde nicht halb ſo viel Elend in der Welt ſeyn, wenn man ſich nur verſtünde, nur das Herz hätte, gerade heraus zu ſagen, wo es Einen drückt. Da ſteht nun ein Mann, der glücklich ſeyn könnte, deſſen Frau nichts weiter begehrt als Zutrauen; ſie will ſich gern nach ihm richten, will Allem entſagen was ihm mißfällt; aber Er — er ſchämt ſich und ſchweigt.

Hofr. Ich fühle mein Unrecht, und habe nicht den Muth es zu verbeſſern.

Erlach. So werde ich dir wohl gelegentlich meinen hageſtolzen Muth leihen müſſen. Getroſt! wenn deine Frau dem Bilde gleicht, das du von ihr entwarfſt, ſo ſteht dir wohl noch zu helfen; das iſt meine Sache! — Jetzt ſage mir, was macht meine Quaſitochter? muß ich zur Geſellſchaft wenn ich ſie ſehen will?

Hofr. Dort würdeſt du ſie vergebens ſuchen.

Erlach. Das freut mich. Im Vertrauen Bruder, ich habe Gutes mit dem Mädchen im Sinne. Wenn ſie einmal groß wird —

Hofr. Das iſt ſie ſchon.

Erlach. Und heyrathen kann —

Hofr. Das kann ſie alle Tage.

Erlach. Poſſen! ſie war ja ein Kind, ſo hoch, als ich das leztemal hier war.

Hofr. In acht Jahren kann man ſchon wachſen.

Erlach. Nun freylich, aber das Ding iſt doch noch immer blutjung. Das Schickſal hat mir die arme Wayſe zugeworfen, und ich will redlich für ſie ſorgen. Hab' ich doch weder Kind noch Kegel. Sie ſoll mich Papa nennen wie bisher, und wenn Freund Hein mich einmal zum Tanze auffodert, ſo gebe ich ihr meinen Geldſack in Verwahrung.

Hofr. Haſt du von ihrer Herkunft nichts erfahren?

Erlach. Nicht ein Wort. Iſt auch nichts daran gelegen. Ich kann eben ſo gut ihr Vater ſeyn, als ein Anderer.

Hofr. Warum nicht lieber ihr Gemahl?

Erlach. Du biſt nicht wohl geſcheid.

Hofr. Sie hat ſich ſo herzlich auf deine Ankunft gefreut, faſt wie eine Braut.

Erlach. Ja? hat ſie das? nun ſo mach fort! ſchick mir ſie her.

Hofr. Augenblicklich. (indem er gehn will) Du haſt doch deinen Koffer in mein Haus bringen laſſen?

Erlach. Noch nicht Bruder, du kennſt mich, ich muß erſt wiſſen, ob Alles hier ſo recht meine Sache iſt?

Hofr. Alter Freund! ich will nicht hoffen —

Erlach. Geh nur, das wird ſich finden.

(Der Hofrath geht ab.)

Fünfte Scene.

Erlach allein.

Die Frau Gemahlin müſſen wir erſt kennen lernen. Der liebe Eheſtand hat ſchon mancher Freundſchaft einen Schlaftrunk eingeflößt, und kommt ſie erſt Einmal ins Nicken, ſo erwacht ſie nie wieder. Iſt es doch beynahe, als zöge die Liebe den Geiſt aus der Flaſche, und ließe der Freundſchaft nur den ſchaalen Ueberreſt. Dafür behüt uns lieber Herr Gott! — Armer Flachsland! Du willſt mich zum Heyrathen überreden? Du? — ein Lockvogel im Schlagbauer; ſing du wie du willſt, wir ſcheuen die Leimruthe.

Sechste Scene.

Erlach und Emmy.

Emmy. (kommt haſtig und mit ausgebreiteten Armen) Mein Retter! mein Wohlthäter!

Erlach. (prallt zurück, und weicht voll Befremdung ihren Liebkoſungen aus) Was? — was? — wer ſind Sie?

Emmy. Kennen Sie Ihre Emmy nicht mehr?

Erlach. (erſtaunt) Sie? meine Emmy?

Emmy. Warum nicht du wie vormals?

Erlach. Sie wären die nämliche Emmy, die vor acht Jahren nicht höher war als mein Stock?

Emmy. Und damals nur lallen konnte, was ſie heute fühlt.

Erlach. Die auf meinen Knieen ſaß, und ſich vor meinen Bart fürchtete?

Emmy. Die Nemliche, die Sie mit Wohlthaten überhäuften, und doch ihre dankbare Freude zurückſtoßen.

Erlach. (zwiſchen Verlegenheit und Liebe ſchwankend). Nun — nun, wenn das iſt — ſo freut es mich herzlich — dich — Sie — du — Ey zum Henker! komm her und laß dich küſſen!

Emmy. Das war die väterliche, wohlbekannte Stimme. (Sie liebkoſt ihn.)

Erlach. (küßt ſie auf die Stirn und betrachtet ſie mit Entzücken) Mädchen, du biſt groß und hübſch geworden, dein Auge iſt fromm, und dein ganzes Weſen gefällt mir. Sieh, ich kann nicht ſagen, wie Leuten zu Muthe iſt, die Kinder haben, aber in dieſem Augenblick gäbe ich keinen Kreutzer für eine leibliche Tochter. (Er ſtreichelt ihr die Wangen) Es iſt mir ſo wohl und wunderlich ums Herz — lach' mich nur nicht aus, daß mir da das Waſſer über die Backen läuft, das iſt ſonſt gar nicht meine Sache.

Emmy. Ich? lachen? — ich bin ſo bewegt — (ſie weint ſanft)

Erlach. Du weinſt? — höre Emmy — ich kann das nicht ſehn — ich gehe fort —

Emmy. (trocknet ſchnell ihre Thränen und lächelt ihn hold an.)

Erlach. So — ſo mein liebes Mädchen. Mit dieſem Blicke könnteſt du einem ganzen Regimente Halt! zurufen, wenn es eben Sturm laufen wollte. Aber nun ein vernünftig Wort. So kann es doch nicht bleiben — duzen darf ich Sie nicht — nein das geht nicht an.

Emmy. Warum nicht? mein Vater —

Erlach. Aber zum Henker! warum denn eben Ihr Vater? Sehe ich denn ſo alt aus? ich bin doch acht Jahre jünger als der Hofrath.

Emmy. Ihre Wohlthaten —

Erlach. Schon wieder — (haſtig) hören Sie liebe Emmy — (ſanft) Gute Emmy, ſchweig davon, ich mag das nicht mehr hören, es iſt nicht meine Sache. Und wenn es denn doch geduzt ſeyn ſoll, ſo kann ich wohl eben ſo gut Dein Bruder ſeyn, allenfalls ein Stiefbruder aus der erſten Ehe.

Emmy. Mein Herz bedarf keiner Verwandſchaft um Sie zu lieben.

Erlach. Deſto beſſer! iſt auch nichts mit den Verwandten, die lieben ſich nur, wenn ſie zuſammen ſchmauſen.

Emmy. Sie haben uns ſo ſelten geſchrieben.

Erlach. Mein Hofmeiſter ſchlug mich auf die Finger, wenn ich krumme Buchſtaben mahlte, und ſeitdem ſchreibe ich verzweifelt ungern. Es hat dir aber doch an Nichts gefehlt?

Emmy. Ihre Güte —

Erlach. Davon iſt nicht die Rede. Ich habe blutwenig für dich thun können, denn ich hatte nichts als meine Lieutenantsgage. Aber in Zukunft ſolls beſſer werden. Wir haben geerbt, liebe Emmy, eine alte Tante, Gott habe ſie ſelig! hat uns ein ganz artiges Vermögen hinterlaſſen. Da hab ich nun meinen Abſchied genommen, und wollte hier bey euch Winterquartiere machen. —

Emmy. O das iſt herrlich!

Erlach. Ja, aber die Lebensart hier iſt nicht meine Sache. Wenn das alle Tage ſo geht — zwar, der Hofrath hat mir ſchon geſagt, Sie, liebe Emmy, haſſen das Geräuſch —

Emmy. Gewohnheit hat mir die Einſamkeit lieb gemacht.

Erlach. Gewohnheit nur? alſo nicht Neigung? nicht Hang?

Emmy. Denken Sie drum nicht ſchlimmer von einem jungen Mädchen, das dem bunten Gewimmel zuweilen mit Herzklopfen in der Ferne zuſah.

Erlach. Nun, warum machen Sie es denn nicht mit?

Emmy. Weil es mir nicht ziemt; weil ich, eine arme Wayſe, von fremden Wohlthaten leben muß, weil —

Erlach. Weil? — nun nur vollends heraus.

Emmy. Vor Ihnen will ich meine Schwachheit nicht bemänteln, weil ich mir nicht getraue, in glänzenden Cirkeln durch innern Werth zu erſetzen, was meine Geſpielinnen an äußerm Flitterſtaat vor mir voraus haben.

Erlach. Das heißt mit andern Worten: Sie ſchämen ſich Ihrer Garderobe.

Emmy. Nicht hier, nicht in Geſellſchaft beſſerer Menſchen; aber dort — Sie wiſſen, worauf die Welt ihre ſeichten Urtheile gründet.

Erlach. Schon wieder falſche Schaam. Liebe Emmy, ein Mädchen iſt herrlich gekleidet, wenn das Gewand der Unſchuld es ſchmückt. Doch fehlen muß es dir an nichts. Eine ſolche Schürze mit Taſchen ſeh ich gar zu gern, es ſieht ſo häuslich aus; aber leer müſſen die Taſchen nicht ſeyn. (Er will ihr unbemerkt einen Beutel in die Taſche ſchieben.)

Emmy. (ſehr beſtürzt.) Nein! nein! — um Gottes willen nicht! — Sie haben mich mißverſtanden — Sie demüthigen mich — ich habe mehr als ich bedarf — wenn Sie mir gut ſind, ſo nehmen Sie das Geld zurück.

Erlach. Nun, nur ruhig. (Er ſteckt den Beutel wieder ein.) Ich habe es wohl nicht recht gemacht. Verzeihen Sie mir, ich bin ſo gerade zu. Die Kunſt zu geben, iſt eine ſchöne Kunſt, und leider verſteh' ich ſie nicht.

Emmy. Eine Schwachheit wollte ich Ihnen bekennen, und es wurde eine Unverſchämtheit daraus. Werde ich hier im Hauſe nicht wie Tochter oder Schweſter behandelt? wie oft hat man mir Schmuck und koſtbare Kleider aufdringen wollen, aber es ziemt mir nicht. Ich habe vielleicht noch Eltern, die in Armuth ſchmachten, und ich ſollte mich in Atlas kleiden? — ich bin vielleicht nur eine gemeine Bauerdirne, und ich ſollte Brillanten in die Ohren hängen!

Erlach. Eine Bauerdirne? nein, wahrlich nicht!

Emmy (haſtig und ängſtlich.) Wiſſen Sie vielleicht etwas von meiner Herkunft?

Erlach. Nichts, liebes Kind, Vermuthungen —

Emmy. O theilen Sie mir dieſe Vermuthungen mit! die Geſchichte meiner Rettung! Als Sie uns vor acht Jahren verließen, war ich ein Kind und verſtand es nicht. Zwar hat nachher der Hofrath mir oft erzählt, was er aus Ihrem Munde vernommen; aber die kleinen Nebenumſtände, die nur intereſſant für **mich** ſind, die hat er gewiß überhört. Und wie oft führt eine Kleinigkeit auf Entdeckungen — ich werde Ihnen mit den dunkeln Erinnerungen aus meiner Kindheit zu Hülfe kommen — ich werde Ihnen die Geſtalt meiner Mutter beſchreiben — vielleicht lebt ſie noch! lieber Gott! vielleicht lebt ſie noch!

Erlach. Möglich, aber nicht wahrſcheinlich. Wir landeten bei Nacht, überrumpelten Charlestown; unſere Leute hatten ſich im Trunk übernommen, ſie wurden Mordbrenner. Das

Städtchen brannte an allen vier Ecken, was aus den Flammen ſprang, wurde niedergeſtoßen; kein Kommando, keine Subordination, ich denke ungern an jene Höllennacht. Ich hatte mich heiſer geſchrieen — auch der Donner würde vergebens gebrüllt haben. Endlich brach der Tag an, und beleuchtete die Greuelſcenen. Mit Blut und Staub bedeckt, von Rauch und Kohlen geſchwärzt, lagen die Unſrigen umher und ſchnarchten. Alles war öde und gräßlich ſtill. Ich kletterte mit dem Degen in der Fauſt über die rauchenden Trümmer, da hörte ich plötzlich ein leiſes Wimmern unter meinen Füßen. Ich horche, ich ſchiebe die glimmenden Balken auf die Seite, ſiehe, da blickt mich ein Kindskopf wehmüthig an, und ruft Mutter! Mutter! das warſt du, liebe Emmy, dein Körper war zur Hälfte im Schutt begraben, ein Wunder hatte dir das Leben gefriſtet. Ich räume den Schutt weg, ſo gut ich kann, eine deiner kleinen Hände wurde frey, und du bedienteſt dich ihrer, um mir ein Kußhändchen zuzuwerfen. Das rührte mich unbeſchreiblich. Geduld, armer Wurm! ſagte ich, dir iſt wohl noch zu helfen. Mein

Reitknecht ſtand nicht weit davon, ich winke ihm, wir machen dir Luſt, und ziehen dich wohlbehalten an's Tageslicht. Ich nahm dich auf meinen Arm, du ſchmiegteſt dich um meinen Nacken. Zu meiner Mutter! ſagteſt du auf engliſch. Meine Mutter! wiederholteſt du franzöſiſch, und endlich auch deutſch, weil du glaubteſt, ich verſtünde dich nicht. — Wer iſt deine Mutter? fragte ich. — Hier in der engen Straße, die gute Frau, in dem gelben Hauſe. — Ja, da war weder enge noch breite Straße, weder Haus noch Frau. Ich gab mir vergebens alle Mühe, etwas zu entdecken. Die wenigen entronnenen Flüchtlinge hatten ſich in die Wälder verkrochen. Wir mußten zu Schiffe. Was war zu thun? ſollte ich dich unter den brennenden Ruinen zurücklaſſen? — Ich erhielt von meinem Kapitain Erlaubniß, dich mit mir zu nehmen. Er wurde gerührt, als er dich ſah, denn du warſt ſo klein — ſo klein — daß ich noch jezt nicht begreifen kann, wie Sie ſo groß geworden ſind.

Emmy. Ach! und mehr wiſſen Sie nicht?

Erlach (zuckt die Achseln.) Wir kamen glücklich nach Europa, und Sie fanden eine Freyſtatt in dem Hauſe meines Freundes.

Emmy. Nicht einmal meinen Namen konnte ich Ihnen verlaſſen?

Erlach. Deinen Vornamen, Emmy, drum halte ich dich auch für eine Engländerin. Aber du ſprachſt eben ſo fertig ſranzöſiſch und deutſch, folglich biſt du nicht von gemeiner Herkunft. Deine Wäſche war A. M. gezeichnet, das iſt Alles, was ich zu ſagen weiß.

Emmy. O wenn ich nur dort wäre! wenn meine Eltern mir nur vor die Augen kämen! — erkennen würde ich ſie gewiß! — mein Vater war ein hagerer, brauner Mann — und meine Mutter — ich werde ihre Geſtalt nie vergeſſen! ſie ſah ſo blaß aus und weinte oft — vielleicht weint ſie jezt noch öfter als damals — und ich darf meine Thränen nicht mit den ihrigen miſchen! — (ſie ſchluchzt.)

Erlach. Faſſen Sie ſich, liebe Emmy. Ich ſehe das bunte Geſchwader die Allee herauf ſegeln. Solche Thränen ſind nicht für Menſchen, die eben ihr bisgen Gefühl im Tanz weggeſchwizt haben.

Emmy. Faſſen kann ich mich jezt nicht — aber erlauben Sie, daß ich gehe.

(Sie verſchwindet hinter der Hecke.)

Erlach (allein.) Braves Mädchen! — nur Schade, daß ſie ſo hübſch und groß geworden iſt. Das Herz öfnet ſich nicht wie vormals, und das Du erſtirbt im Munde. — Ich will aber doch meinen Koffer herbringen laſſen.

Siebente Scene.

Erlach. Die Hofräthin. Minchen. Herr von Hügel und der Vicomte.

Hofräthin. Willkommen, Herr Hauptmann! herzlich willkommen! ich höre ſo eben von meinem Manne —

Erlach (mit kühler Höflichkeit.) Habe ich die Ehre, die Frau Hofräthin vor mir zu ſehen?

Hofräthin. Wenn es Ihnen nicht mehr Vergnügen als Ehre macht, ſo zähle ich einen unbefriedigten Wunſch mehr.

Maillac. Bravo! das war fein.

Erlach. Ihre Wünſche ſind ſehr beſcheiden.

Hofräthin. Haben wir nicht ſchon eine Ewigkeit auf Sie gewartet?

Erlach. Deſto ſchlimmer für mich! Denn das Erwartete bleibt gewöhnlich unter der Erwartung.

Hofräthin. Hundertmal hat man mir erzählen müſſen, wie Sie ausſehn? denn wenn ich von intereſſanten Perſonen höre, ſo entwerfe ich mir gern ein Bild, welches gewöhnlich dem Original am Ende gar nicht ähnlich ſieht. Zum Exempel: ich habe mir Sie immer vorgeſtellt, als einen heitern jovialiſchen Mann, mit einer Adlernaſe und einem Falkenblick.

Erlach. Gehorſamer Diener.

Hofräthin. Ich hätte Wielands Muſarion darauf verwettet, daß Sie nicht ſo finſtre Augenbraunen haben könnten.

Maillac. Ha! ha! ha! Bravo!

Erlach. Eine heitere Seele ſtellt zuweilen finſtere Schildwachen aus, um Ueberläſtige abzuſchrecken. (mit einem Blick auf den Vicomte.)

Hofräthin. Aber Herr Kriegsmann, wenn die Freundſchaft ſich vornimmt, ein Herz zu überrumpeln —

Erlach. Die Freundſchaft *überrumpelt* nur Thoren.

Hofräthin. Sie haben Recht: *erobern* wollte ich ſagen — ſo ſcheut ſie das Mistrauen nicht, das auf dem Vorpoſten ſteht. Kurz! ich bin entſchloſſen, Ihre Freundin zu werden, um nicht länger Ihre Nebenbuhlerin zu ſeyn.

Erlach. Nebenbuhlerin?

Hofräthin. Ja ja mein Herr! ſchon mehr als Einmal bin ich von ganzem Herzen eiferſüchtig auf Sie geworden. Vergeht denn wohl ein Tag, an welchem mein Herr Gemahl ohne den wärmſten Enthuſiasmus von Ihnen ſpräche? — Das iſt eine Sehnſucht, ein Verlangen — wenn ich mißtrauiſch wäre, ſo hätte ich einen zweyten Chevalier d'Eon in Ihnen vermuthet.

Maillac. Ha! ha! ha! bravo! braviſſimo!

Hofräthin. Herr Vicomte, ich entlaſſe Sie der Verbindlichkeit, jedes meiner Worte zu applaudiren.

Minchen. Ha! ha! ha! Bravo! braviſſimo!

Maillac. (zu Minchen) Kleiner Schadenfroh, das ſollen Sie mir büßen.

Minchen. Gewiß wollen Sie wieder Verſe auf mich machen.

Erlach. Beynahe kommt die Reihe, Bravo zu rufen, auch an mich.

Minchen. (zu Erlach) Wollen Sie das Wort wieder zu Ehren bringen?

Erlach. (lächelnd) Wahrhaftig, meine ſchöne unbekannte Dame —

Hofräthin. Wie? Sie kennen die Tochter Ihres Freundes nicht?

Erlach. (ſtutzt) Das wäre Minchen? — um Vergebung! Demoiſell Wilhelmine?

Minchen. Bleiben Sie immer bey **Minchen**, ſonſt verdrießt es mich zum Erſtenmale, daß ich groß geworden bin.

Erlach. Ja würklich, Sie ſind groß und hübſch geworden.

Minchen. Und kann auch roth werden, Herr Hauptmann.

Erlach. Schmeicheln iſt nicht meine Sache. Auch giebt die Geburt die Schönheit wie den Erbadel; kluge Leute bilden ſich nichts darauf ein.

Maillac. Ach, Herr Kapitain! ſie iſt eben ſo grauſam als ſchön.

Erlach. (zu Minchen) Vermuthlich ein Liebhaber?

Minchen. Ja, ſo ein Stück davon.

Hofräthin. Der Herr Vicomte de Maillac, ein franzöſiſcher Emigrant.

Erlach. So, ſo, gehorſamer Diener.

Hofräthin. Und hier der Herr von Hügel, ein braver Landmann.

Erlach. Das iſt meine Sache. Mit dieſem Herrn bin ich ſchon näher verwandt, denn wir Schweitzer ſind Alle gebohrne Landleute.

Hofräthin. Ihren Arm Herr Hauptmann. Wir gehen zur Geſellſchaft. Sie ſollen dort eine Menge Nahmen und Titel kennen lernen.

Erlach. Lieber wollte ich, Sie führten mich zu einer Hyacinthen-Flor; denn wenn ich dort gelernt habe, daß die eine *premier noble* und die Andere **Kardinal de Fleury** heißt, ſo belohnt mich doch am Ende der Geruch.

Maillac. Der Herr Hauptmann ſcheinen auch von der neuen Philoſophie angeſteckt.

Erlach. Angeſteckt — bravo! der Ausdruck iſt gewählt. Man wird bald anfangen Quarantainehäuſer auf den Gränzen zu bauen, für jeden Reiſenden, der die Peſt der Vernunft in's Land bringen könnte.

Hofräthin. Sie tragen doch ſelbſt einen berühmten Namen.

Erlach. Leider! es hat mich oft genug verdroſſen. Werde ich irgendwo bey Hofe **präſentirt**, wie ſie es nennen, gleich heißts: „ſtammen Sie von dem berühmten Rudolph Erlach ab?“ — Mein Gott ja! bin ich deshalb um ein Haar beſſer? Ich, Hans Erlach, diene Gott und meinem Könige ſo gut ichs vermag. Wer mich darum lieb hat, der reiche mir freundlich die Hand. Aber um Rudolph Erlachs willen, deſſen Knochen unter dem Strasburger Münſter modern, ſoll kein Menſch den Hut vor mir ziehn.

Hofräthin. Wohlan Herr Hauptmann, ich reiche dem Hans Erlach freundlich die Hand. Er darf nur nicht vergeſſen, daß man auch mit den Wölfen heulen muß.

Erlach. Um Vergebung, das iſt Eines von den Sprüchwörtern, die nichts taugen. Man muß nie mit Wölfen heulen.

Hofräthin. Aber mein armer Mann ſitzt nun Einmal mitten unter ihnen. Eilen Sie, ihn zu erlöſen. (Sie zieht ihn mit ſich fort.)

Erlach. (ihr wider Willen folgend) Ich bin Ihr Gefangener, und Gefangene darf man freylich auch zum Schanzgraben brauchen.

Achte Scene.

Minchen. Der Vicomte. Herr von Hügel.

Maillac. Der Herr Kapitän iſt ein wenig maſſif.

Hügel. Kein Sommerhaus. In ſolchen Gebäuden wohnt die Freundſchaft im Winter.

Minchen. Sollen wir zur Geſellſchaft folgen?

Maillac. Sie ſcherzen. Der Komet fragt ſeinen Schweif nie, ob er folgen will?

Minchen. Ha! ha! ha! wiſſen Sie auch, daß die Kometenſchweife aus wäſſerigten Dünſten beſtehen ſollen?

Maillac. Woraus Sie befehlen.

Minchen. Sind Sie auch der Meynung, Herr von Hügel?

Hügel. Ich vergleiche Minchen nur mit ſich ſelbſt.

Minchen. (wirft ſich nachläßig in die Laube) Wohlan meine Herren, wir wollen hier bleiben. Aber ich habe nicht Luſt zu reden, ich will unterhalten ſeyn, gleichviel womit.

Maillac. Wenn ich dieſen ſchönen Augenblick nutzen, und von meiner Liebe reden dürfte —

Minchen. Nein, nein! Sie hören ja, daß ich unterhalten ſeyn will.

Maillac. Vielleicht befehlen Sie Lectüre? ich habe hier einen Band von Rouſſeaus neuer Heloiſe.

Minchen. Das darf ich nicht leſen, Papa erlaubt es nicht.

Hügel. Ich trage Jacobis Woldemar in der Taſche.

Minchen. Das habe ich mit Emmy ſchon zweymal durchgeleſen. Aber ſagen Sie mir, Herr Vicomte, warum heißt Ihr Buch die neue Heloiſe?

Maillac. Vermuthlich eine Caprice des Verfaſſers, denn im ganzen Buche finde ich nicht ein Wort von einer Heloiſe.

Hügel. (lächelt)

Minchen. Es muß aber doch Beziehung haben?

Maillac. Allerdings.

Minchen. Heloiſe ſoll ſehr ſchön geweſen ſeyn.

Maillac. Ich kann die Ehre haben, Ihnen ihr Portrait zu zeigen. (Er überreicht ihr ſeine Doſe.)

Minchen. Iſt es ähnlich?

Maillac. Es gleicht ihr wie ein Ey dem andern.

Minchen. (ſchalkhaft) Sie haben ſie vielleicht gekannt?

Maillac. Sie ſelbſt nicht, ſie iſt ſchon vor mehreren Jahren geſtorben, aber ihren Oncle Fulbert kenne ich, ein ehrlicher alter Kauz; man hat ihn in Kupfer geſtochen.

Minchen. Sie lächeln Herr von Hügel?

Hügel. Ich nehme Theil an Ihrem Vergnügen.

Minchen. Alſo der Onkel, Herr Vicomte. Vermuthlich ein Mann von Stande?

Maillac. Ein Financier. Mit ſolchen Herren nimmt man es nicht allzugenau; ſie führen eine gute Tafel.

Minchen. Und Abälard?

Maillac. War damals Avocat au parlement, und hatte ſich einigen Ruf erworben.

Minchen. Vermuthlich auch ſchon ein alter Mann!

Maillac In ſeinen beſten Jahren.

Hügel. (lächelnd) O ja, er kann kaum ſechs- bis ſiebenhundert Jahr alt ſeyn.

Maillac. Wie mein Herr?

Hügel. Wenigſtens behauptet Bayle, er ſey im eilften Jahrhundert gebohren.

Maillac. Das iſt falſch, das muß ich beſſer wiſſen als der obſcure Menſch, den Sie eben nannten.

Hügel. Bayle ein obſcurer Menſch!

Maillac. Kurz, mein Herr, wer einen Mann meines Gleichen ins Geſicht einer Unwahrheit beſchuldigen kann, der verräth zum mindeſten — daß er kein Franzos iſt. Dieſer Abälard iſt ein Mann zwiſchen vierzig und funfzig, das verſichere ich Sie auf meine Ehre! verſtehen Sie mich? auf meine Ehre! und damit iſt die Sache entſchieden. Sollten Sie aber dennoch zweifeln, ſo bin ich erbötig, Ihnen auf der nächſten Wieſe die bündigſten Beweiſe vorzulegen.

(Er macht Minchen eine leichte Verbeugung, ſieht hohnſprechend auf Hügel herab, und entfernt ſich trällernd.)

Neunte Scene.

Minchen und Hügel.

Minchen. Das war ja wohl gar eine förmliche Ausforderung?

Hügel. So ſchien es.

Minchen. Und Sie gehen nicht?

Hügel. Weil ich ſchon aus Erfahrung weiß, daß er beſſer zu Fuße iſt, als ich.

Minchen. Es wäre doch drollig, wenn Sie ſich für Abälard ſchlagen müßten.

Hügel. Die Menſchen haben ſich oft um nichts wichtigeres die Hälſe gebrochen.

Minchen. Freylich. Und ſind Märtyrer geworden.

Hügel. Rechthaberey iſt auch eine Leidenſchaft, und Leidenſchaft oft nur Bedürfniß erſchüttert zu werden, gleichviel, durch welchen Gegenſtand.

Minchen. Das ſollten Sie keinem Mädchen ſagen.

Hügel. Warum nicht?

Minchen. Weil Sie unſer Geſchlecht dadurch mißtrauiſch gegen die Liebe des Ihrigen machen.

Hügel. Sprach ich denn von der Liebe?

Minchen. Iſt Liebe nicht auch Leidenſchaft?

Hügel. Wahre Liebe nicht. Sie iſt das innige, mit unſerer Natur verwebte Wohlgefallen am Guten und Schönen.

Minchen. Ich zweifle, ob mein Geſchlecht an dieſer Definition Geſchmack finden werde. Wir mögen gar zu gern Leidenſchaften erwecken, dumme Streiche verurſachen. Die Vernunft mit der Schellenkappe gekrönt, zu den Füßen der Schönheit — ein ſchmeichelhaftes Gemählde!

Hügel. Aber nur Paſtell-Farbe.

Minchen. Die Mädchen ſind ſelten Kenner.

Hügel. Und wollen es nicht ſeyn.

Minchen. Verläumdung, mein Herr.

Hügel. Ich wünſchte, Sie ließen ſich zu Beweiſen herab.

Minchen. Wir tragen unſere Beweiſe im Herzen, und die Männer im Kopfe.

Hügel. Herz und Kopf ſollten ſich freundſchaftlich beſuchen.

Minchen. Beſuche ſind langweilig.

Hügel. Oder vermählen.

Minchen. Ehen ſind noch langweiliger.

Hügel. Das war nicht Ihr Ernſt. Ich wette, Sie werden einſt auf Ihrer goldenen Hochzeit den Eheſtand mit jugendlicher Wärme vertheidigen.

Minchen. Auf meiner goldenen Hochzeit! bewahre der Himmel! um das zu erleben, müßte ich ſpäteſtens morgen heyrathen.

Hügel. Das wird nur von Ihnen abhängen.

Minchen. Von mir? Sehr drollig! als ob man ſagen könnte: heute will ich mein Herz verſchenken.

Hügel. Warum nicht? eben ſo wohl als man ſagen kann: heute will ich dem Bittenden mein Ohr nicht verſchließen; heute will ich den Unglücklichen froh machen.

Minchen. Mein vernünftiger Herr, Sie überſpannen den Werth eines Mädchenherzens.

Hügel. Ich ſprach nur von dem Ihrigen.

Minchen. Das Sie wohl ſchwerlich kennen.

Hügel. Ich Ihr Herz nicht kennen? dann müßten die frohen Erinnerungen meiner Kindheit von mir gewichen ſeyn! O wo ſind die lieblichen Zeiten, als Ihr Herr Vater noch auf ſeinem Gute haußte, und mit dem Meinigen in nachbarlicher Freundſchaft lebte! als jeder ſchöne Sommerabend uns Kinder im Dorfe verſammelt fand, Sie mir ſchon von ferne freundlich zunickten, mich Du und Auguſt nannten! Wenn dann plözlich das muthwillige Minchen unſern kindiſchen Spielen entfloh, um hier mit einem Bettler ihren Sparpfennig zu theilen, oder einem gefallenen Kinde aufzuhelfen; wenn ſie emſig die erſten Erdbeeren für ihren Vater ſuchte, oder Blumen ſammelte, um ihrer Mutter Geburtsfeſt zu ſchmücken — O Minchen! Minchen! ich Ihr Herz nicht kennen.

Minchen (verlegen.) Es waren ſchöne Zeiten.

Hügel. Voll Unſchuld und Unbefangenheit.

Minchen. Nichts gleicht dem Zauber der Erſten Jugend —

Hügel. Als der Zauber der Erſten Liebe!

Minchen. Der eben ſo ſchnell verſchwindet, als jener.

Hügel. Eine Bemerkung aus der großen Welt, und nur dort Wahrheit. In Städten wird alles gemahlt, Landſchaften auf Leinewand, Geſundheit auf die Wangen, und Liebe auf Schaubühnen. In Städten haben die Worte einen conventionellen Werth, auf dem Lande ſind ſie Ausdruck des Gefühls. In Städten ſagt man: gehorſamer Diener! auf dem Lande: guten Tag! Das Erſte iſt Höflichkeit, das Zweite Herzlichkeit. Ich liebe Sie! ruft der Städter mit einer Grimaſſe; ich liebe dich! ſpricht der Landmann mit feuchtem Auge. Jener wiederholt das Wort hundertmal in Einem Tage; dieſer ſagt es nur Einmal in ſeinem Leben. Jenem iſt die Liebe nur Zeitvertreib, dieſem Lebensgenuß; dort eine bunte Blume, nur von der Sonne des Glückes entfaltet, und hier ein ſchützender Baum gegen Regen und Mittagsſonne! ein Inſtrument von keiner Witterung verſtimmt!

Minchen. Ich höre zum Erſtenmale daß Sie auch ein Dichter ſind.

Hügel. (gekränkt) O mein Herz! verſtumme! man nimmt dein Gefühl für ein Gedicht.

Minchen. Ich fange an Sie zu fürchten. Schwärmerey iſt anſteckend.

Hügel. Schwärmerey — ich bin es ſchon gewöhnt, den reinen Sinn für Natur und Liebe ſo ſchelten zu hören. Darum verſchloß ich mein Herz, und warf den Schlüßel nicht in das Meer der großen Welt, ſondern bewahrte ihn als ein Eigenthum des Ideals meiner Wünſche und Hoffnungen. Ein Mädchen wollte ich ſuchen, dem der Mann ohne Schimmer mehr gilt als der Geck; das auf einem glänzenden Balle nicht hohnlächelnd an dem einfachen Landmann vorüberhüpft, weil er nicht zu tanzen verſteht, und an der ſchwelgeriſchen Tafel den Schweigenden nicht mit dem Dummkopf verwechſelt. Ach! ich glaubte es gefunden zu haben! —

Minchen. (verlegen und ſanft) Und irrten ſich?

Hügel. (mit Enthuſiasmus) Nein! nein! ich irrte mich nicht! Dieſe holde Verlegenheit wird zum Verräther an Ihrer ſchönen Seele. Ja, mit Entzücken bemerkte ich oft, daß Ueberdruß und Langeweile im Getümmel der Welt Ihre heitere Stirne trübten; daß Sie witzig wurden, wo Sie nicht herzlich ſeyn durften. O! fliehen Sie dieſe elenden Cirkel, welche Mauern gegen die Vernunft, und Kartenhäuſer gegen Leidenſchaften ſind; wo die ſich Freunde nennen, die einander die Zeit vertreiben; wo man ſich zu lieben wähnt, wenn man vorher berechnet hat, daß die beyderſeitigen Einkünfte hinreichen, ein Haus zu machen: wo dieſer wohlthätig genannt wird, weil er Sonnabends vor ſeiner Hausthür zwölf Dreyer unter ein Dutzend Arme vertheilt, und jener für fromm gilt, weil er über ſeine Religion nicht ſprechen mag, aus Furcht man werde ihn irre-machen; wo der ehrliche Mann den mächtigen Schurken insgeheim verachtet, und ſich dennoch vor ihm bücken muß; wo man den Unglücklichen bedauert, während man die Karten miſcht, und beym dritten Stiche ihn ſchon vergeſſen hat; kurz! wo der Egoiſmus ſich mit dem Eigennutz vermählt, die Furcht Niederträchtigkeiten erzeugt, und die Gewohnheit des Laſters Häßlichkeit verſchleyert. Fliehen Sie aus dieſer verpeſteten Luſt in ländliche Gefilde, wo jedes edle Gefühl erwacht und thätig wird! Dort iſt das Herz empfänglicher für alles Gute und Schöne; dort ſind Liebe und Freundſchaft nicht Gäſte ſondern Hausgenoſſen; man ehrt Gott! wenn man mit ſtaunendem Entzücken zum geſtirnten Himmel emporblickt; man giebt den Armen um zu helfen, die Eitelkeit miſcht ihre Schaupfennige nicht unter die ächte Münze der Wohlthätigkeit; man iſt froh ohne Karten, und geſprächig ohne Verleumdung; man darf ſich nicht ſchämen, den redlichen Unterdrückten zu lieben, oder fürchten, den Schurken laut einen Schurken zu nennen! — O! ich beſitze nur einen kleinen Erdſtrich, den ich mein nennen darf; aber wenn zu all dem Guten, was Fleiß, Glück und mein Herz mir ſchenkten, Minchen noch die Liebe hinzufügen will, ſo fehlt dann meinem kleinen Paradieſe nichts als hohe Felſen rings umher, um es dem Neide unzugänglich zu machen. — Sie ſchweigen? — das muntere Minchen ſchlägt die Augen nieder, und entblättert den Blumenſtrauß am Buſen?

Minchen. Mich dünkt, Herr von Hügel, es iſt ein Beweiß meiner Achtung für Sie, daß mein Leichtſinn mich in dieſem Augenblicke verläßt.

Hügel. Ihre Achtung iſt mein Stolz, aber nur Liebe beglückt.

Minchen. Ehe ich Ihnen antworte, geſtehen Sie mir aufrichtig: wie vielen Antheil hat meine Geſtalt an Ihrer Liebe?

Hügel. Würklich, beſtes Minchen, darüber habe ich mich nie unterſucht.

Minchen. So thun Sie das jezt. Es liegt mir viel daran es zu wiſſen. Würden Sie wohl Ihr Auge auf mich geworfen haben, wenn ich häßlich und ungeſtalt wäre? — Ich verlange eine aufrichtige Antwort, auf Ehre und Redlichkeit.

Hügel. Nun wohl, warum ſoll ich mich eines Eindrucks ſchämen, den Jugend und Schönheit auf jeden gutorganiſirten Menſchen hervorbringen? Ich würde Sie lieben, auch wenn

Sie häßlich wären; ob ich aber Ihre Seele unter der häßlichen Hülle eben ſo eifrig geſucht, eben ſo ſchnell erkannt haben würde, das getraue ich mich nicht zu behaupten.

Minchen. Und wenn nun plötzlich die Pocken mein Geſicht verwüſteten? oder wenn ich das nicht wäre, was ich ſcheine?

Hügel. Welche Vorausſetzung!

Minchen. Die Mädchen wiſſen ihre Unvollkommenheiten ſehr geſchickt zu verbergen?

Hügel. Darauf will ichs wagen.

Minchen. Sie ſollen nichts wagen. Wer einen rechtſchaffenen Mann hintergehen kann, der hat ſeine Liebe nicht verdient. (Sie ergreift ihn bey der Hand) Ich — Herr von Hügel — ich ſchätze Sie hoch — vielleicht noch etwas mehr — aber —

Hügel. Kein Aber!

Minchen. Ich muß Ihnen bekennen —

Hügel. (zitternd) Daß Ihr Herz verſagt iſt?

Minchen. Mein Herz iſt frey.

Hügel. Nun?

Minchen. Ich bin — ich ſcheine —

Hügel. O Sie ſind was Sie ſcheinen!

Minchen. Nein! nein! — ich —

(Die Muſikanten in der Ferne blaſen einen Walzer.)

Minchen. (unruhig und verlegen) Man fängt wieder an zu tanzen — Sollen wir zur Geſellſchaft gehn?

Hügel. Ohne mich einer Antwort zu würdigen?

Minchen. Ja, ja, ich will Ihnen antworten — bald — nur jetzt nicht — dieſer Walzer — er gefällt mir — Kommen Sie! kommen Sie, wir wollen tanzen.

Hügel. Ich kann jetzt unmöglich tanzen.

Minchen. Würklich — die Muſik iſt ſo einladend — Sie wollen nicht? — verzeihen Sie Herr von Hügel, ich ſuche mir einen Tänzer. (Sie eilt fort.)

Hügel. (ſieht ihr ganz betäubt nach) Iſt das möglich! Gott! iſt das möglich! Das Bekenntniß der innigſten Liebe gaukelt ein elender Walzer hinweg! — Einen ehrlichen Mann hat ſie gefunden, aber ſie ſucht einen Tänzer! — Nun ſo fahre wohl! du frommer Glaube an Unſchuld und Natur! — Geh Hügel! verbirg dich unter

ter dein Strohdach! begieße deinen Kohlgarten, und verſcheuche jeden Singvogel von deiner Grenze, damit ſein Geſang dich nicht an dieſen vermaledeyten Walzer erinnere.

(Er geht raſch ab.

(Ende des zweyten Akts.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Hauptmann Erlach tritt auf.

Viel Eſſen und Trinken, viel Lachen und keine wahre Freude. Wer aus vollem Halſe lacht, iſt drum nicht immer froh. Der Eine lacht über ſeinen eigenen Witz, und wenn er reich oder vornehm iſt, ſo zwingt ſich die ganze Geſellſchaft zum Tutti. Der Andere lacht über eine Zweideutigkeit, die er ſelbſt mühſam aufhaſchte, und blickt ringsumher auf die Damen, um ſich an ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Hier lächelt ein Gänschen, um eine alberne Blödigkeit zu verſtecken, und dort kichert ein Aff, weil ſeines Nachbars Haarbeutel um Einen Zoll zu groß iſt. Hier erzählt eine redſelige Mutter die Genieſtreiche ihrer Kinder, und zwingt die Zuhörer gähnend mitzulachen; dort wird ein Kapitel aus der ſkandalöſen Chronik abgehandelt, und ein boshaftes Gelächter vergiftet die

Baumblüten. Wenn ſie nun nach Hauſe kommen, ſpricht der Herr von A zu der Frau von B: „es war eine deliziöſe Partie! wir haben was rechtes gelacht.“ —

Nein, das iſt nicht meine Sache. — Die vernünftigſte unter dem Haufen ſcheint mir noch die Hofräthin; ein Kanarienvogel unter Dompfaffen, die ihm ſo lange vorgurgeln, bis er ein paar Takte nachpfeift. Entſchlüpft ihr zuweilen ihr Waldgeſang, ſo ſind es reine, liebliche Töne. — Wenn ſie wüßte, wie ihr Mann ſich abhärmt — aber nur Geduld, ſie ſoll es erfahren. Haben wir nur erſt ein paar Monat unter Einem Dache gehauſt — ein paar Monat? — wie Erlach? — ſo lange könnteſt du in dieſem fremden Elemente ſchwimmen? — warum nicht? Flachsland iſt mein Freund, und Emmy — warum ſteckſt du alter Knabe? — Tochter, Schweſter, Freundin — gleichviel was ſie mir iſt! Genug, ich bin ihr herzlich gut, und weil ich ſie doch einmal unter dem Schutt hervorgezogen, ſo — ja ja — ein braves Mädel — nur Eines gefällt mir nicht an ihr:

ſie hätte unterdeſſen nicht acht Jahre älter werden ſollen.

Zweite Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy. (die ſich überall nach Jemand umſieht, als ſie Erlach erblickt) Ach! Sie hier?

Erlach. Ich bin hier liebes Kind. Haben Sie mich geſucht?

Emmy. Nein, ich ſuche — ich habe nothwendig mit Jemand zu ſprechen, der ſich, Gott, weiß in welchen Buſch verkrochen hat. Um Verzeihung — (Sie macht ihm eine freundliche Verbeugung und geht.)

Erlach. (allein) Gehorſamer Diener! das war eben nicht artig von ihr. Sie hätte doch wohl ein paar Minuten hier bleiben, und ein paar Worte vom ſchönen Wetter mit mir reden können. — Hm! — wen ſucht ſie denn? — wer iſt der Jemand? — und was hat ſie ſo nothwendiges mit ihm zu ſprechen? — Jemand — das kann auch ein Frauenzimmer ſeyn — aber ich wette, es iſt eine Mannsperſon — ey, ey, Miß Emmy — wohl gar ein Herzens-Geheimniß? — nu, nu, was geht es denn mich an? — was es mich angeht? — ich bin ja wohl ihr — ihr Vater — mit dem kahlen Jemand durfte ſie mich nicht abſpeiſen — ſo viel Zutrauen hätte ich doch wohl verdient, daß ſie im Vorbeygehen geſagt hätte: der Jemand heißt ſo oder ſo. Aber ſo geht es, wenn die Mädchen acht Jahr älter werden.

Dritte Scene.

Erlach und die Hofräthin.

Hofräthin. Lieber Herr Hauptmann, Sie ſuchen die Einſamkeit.

Erlach. Es iſt ſchwer, ſie hier zu finden.

Hofräthin. Iſt das Lob oder Tadel?

Erlach. Ich ſtreite nie über den Geſchmack.

Hofräthin. Ich verſtehe, aber nehmen Sie ja nicht für Geſchmack, was bey mir nur Gewohnheit iſt, und nicht ſelten eine läſtige Gewohnheit.

Erlach. Was hindert Sie, die Laſt abzuſchütteln?

Hofräthin. Mein Mann will es ſo haben.

Erlach. Er will es ſo haben?

Hofräthin. Bin ich allein mit ihm, gleich wird er ängſtlich, fragt zwanzigmal in Einer Stunde: ob ich keine Langeweile habe? ob ich nicht da oder dorthin fahren will? und beruhigt ſich nicht eher, bis ich anſpannen laſſe.

Erlach. Und fährt mit?

Hofräthin. Selten. Nur wenn ich ihn recht ſehr darum bitte.

Erlach. Was macht er denn allein zu Hauſe?

Hofräthin. Gott weiß. (ſcherzhaft) Vielleicht macht er Gold. Wenigſtens empfangt er mich jedesmal wenn ich nach Hauſe komme, ſo freundlich und liebreich, als ob er einen Schatz gefunden hätte.

Erlach. Hm! das thut mir leid.

Hofräthin. Wie? was thut Ihnen leid?

Erlach. Zu hören, daß mein biederer Freund ſeit unſerer Trennung ſich verſtellen lernte.

Hofräthin. Verſtellen? wie ſo?

Erlach. Mit einem Manne in ſeinen Jahren geht keine ſolche Verwandlung vor.

Hofräthin. Reden Sie deutlicher.

Erlach. Ich ſchweige lieber. Wir kennen uns noch zu wenig.

Hofräthin. Wir kennen uns nicht? Als mein Mann mir ein Recht auf ſeine Liebe gab, da gab er mir auch ein Recht auf Ihre Freundſchaft.

Erlach. Freundſchaft und Rheinwein ſind gut, aber ſie führen auch Säure bei ſich, und die iſt nicht für Jedermanns Gaumen.

Hofräthin. Sie machen mich immer neugieriger. Ich bitte Sie, Herr Hauptmann, zählen Sie mich nicht zu den albernen Geſchöpfen, die über eine Wahrheit den Mund verziehn, weil ſie herbe iſt. Unſere Bekanntſchaft iſt jung, aber wenn ich unter Roſenbüſchen läge, und ein Fremder mich vor einer Schlange warnte, ſo wäre dieſer Fremde mein alter Freund.

Erlach. Wenn Sie ſo denken —

Hofräthin. Warlich, ich denke ſo. Meinem Manne zu gefallen, iſt mein innigſter Wunſch. Zwar, der Unterſchied unſerer Jahre iſt groß, und es war nicht Liebe, die mich in ſeine Arme führte; aber von der Achtung herbeygewinkt hat ſie mich in ſeinen Armen überraſcht. Wir haben keinen Roman mit einander geſpielt, kein Blitz hat uns entzündet, aber eine heitere Eheſtandsſonne durchwärmte uns nach und nach. Reden Sie im Vertrauen auf dieſe Wärme, und wenn Sie nach meiner Erklärung noch verlegen mit mir ſind; ſo will ich mich hinter dieſe Bäume ſtellen; vergeſſen Sie meine Gegenwart, in einem Monolog brauchen Sie meiner nicht zu ſchonen.

Erlach. Bravo! das iſt meine Sache. Wer ſo denkt, den ſchätze ich hoch, und wen ich hochſchätze, dem ſage ich die Wahrheit.

Hofräthin. Wohlan!

Erlach. Wie mag eine Frau von Geiſt und Herz ſo manchen Narren um ſich dulden?

Hofräthin. Ach, lieber Herr Hauptmann, wenn wir die Narren verbannen wollten, unſere Cirkel würden ſehr eng werden.

Erlach. Je enger, je beſſer. Vernunft und Freude ſind ein paar Gäſte, die vorüber ſchleichen, wo ſie Licht in allen Fenſtern ſehn.

Hofräthin. Aber die Thorheit leiht der Vernunft eine Folie.

Erlach. Sie bedarf deren nicht, und wenn Ihr Gemohl Sie überredet hat, daß dieſe Lebensart ſein Wunſch ſey, ſo hat er Sie hintergangen.

Hofräthin. Das würde mich ſchmerzen.

Erlach. Er glaubte, Ihrer Jugend dieſe Gefälligkeit ſchuldig zu ſeyn.

Hofräthin. Dann kannte er mich wenig.

Erlach. Er fürchtete, Sie möchten errathen —

Hofräthin. Was?

Erlach. Daß er eiferſüchtig iſt.

Hofräthin. Eiferſüchtig? Sie ſcherzen.

Erlach. Wenn ich Sie nun verſichere, daß er zum Beiſpiel in der vergangenen Nacht kein Auge zugethan; daß ſeine Grillen ihn gepeinigt haben, bis in die Morgenſtunde; daß er ſich zuſammen raffen mußte, als er Ihren Wagen vorfahren hörte —

Hofräthin. Ich erſtaune!

Erlach. „Es nagt an meinem Leben!“ ruft er wehmüthig. „Vergebens ſuche ich dieſer Thorheit Herr zu werden!“

Hofräthin. Mein Gott! warum ſagt er mir es nicht?

Erlach. Falſche Schaam, der Würg-Engel des Vertrauens.

Hofräthin. Wohl! ich habe unſere Geſellſchaften bisher der Laune des Zufalls überlaſſen, er wähle ſie in Zukunft ſelbſt; er ſey überall mein Begleiter. Noch heute ſoll er mir eine Liſte aufſetzen, ſoll mir die Perſonen nennen, deren Umgang er ſchätzt —

Erlach. Die Liſte wird ſehr klein werden.

Hofräthin. Nicht doch, es giebt hier brave, vernünftige Männer —

Erlach. O ja, aber je mehr es deren giebt, je ſchwerer wird es einem Manne, der kein Kröſus iſt, ſie alle gaſtfrey aufzunehmen.

Hofräthin. Was wollen Sie damit ſagen? Flachsland iſt reich.

Erlach. Er war es.

Hofräthin. Wie?

Erlach. Auch kann man ihn noch immer wohlhabend nennen. Doch wenn ſein Vermögen ſo fort zuſammenſchmelzen ſollte, wie in den lezten drei Jahren —

Hofräthin. Mein Herr, Sie erſchrecken mich!

Erlach. Wo die Ausgabe die Einnahme ſo weit überſtieg —

Hofräthin. Wär' es möglich!

Erlach. So möchte er vielleicht bald gezwungen ſeyn, das mütterliche Vermögen ſeiner Kinder anzugreifen.

Hofräthin. Mein Gott! warum ſagt er mir es nicht?

Erlach. Falſche Schaam. Weniger Reichthum, weniger Verdienſt!

Hofräthin. Doch wohl nicht in meinen Augen?

Erlach. Schon lange wünſchte er auf ſein Landgut zu ziehn.

Hofräthin. Gern! gern! noch dieſen Abend!

Erlach. Aber er fürchtet, daß die ländliche Einförmigkeit bey Ihrer Jugend —

Hofräthin. O! wie ſchmerzt es mich, daß mein Gemahl es nicht der Mühe werth hielt, mich kennen zu lernen! daß ein Fremder mehr Zutrauen zu mir hat, als der Mann auf deſſen Liebe ich ſtolz bin. Ich ſollte ſeine Kinder beſtehlen, und ihm die Ruhe rauben? ich ſollte verſchwenden, was Vaterſorge und Mutterliebe geſammelt haben? — warum prüft er mich nicht? warum glaubt er, daß ein Schwarm von Gecken mir mehr Unterhaltung gewähre, als ſtille Häuslichkeit und der Umgang Eines vernünftigen Mannes? — O Herr Hauptmann! die Männer werfen uns ſo oft unſere Schwäche vor; es iſt nicht Schwäche, es iſt Geſchmeidigkeit der Seele, und es hängt meiſtens nur von euch ab, ſie dem Guten anzuſchmiegen. Aber ihr meint, Weiberliebe vertrage ſich nicht mit der Wahrheit? Ihr verlangt Geſundheit der Seele, und vergiftet ſie durch Schmeicheleien — doch ich klage und vernünftele, wo ich handeln ſollte. Ihre Hand, Herr Hauptmann. Sie ſollen von mir hören, und bekennen, daß ich Ihr Zutrauen verdiente. (Sie geht in großer Bewegung ab)

Erlach. (allein) So recht! das iſt meine Sache. Wenn ſie Wort hält, ſo bleibe ich hier. Aber wenn ich hier bleibe, ſo muß auch das Mädchen anders werden — nicht vor mir laufen — Vertrauen zu mir haben — ich möchte doch wiſſen, ob ſie ihren verdammten Jemand gefunden hat?

Vierte Scene.

Hügel und Erlach.

Hügel. (kommt in tiefen Gedanken)

Erlach. Da kommt auch Einer, der dem Geſchnatter entwiſcht iſt, und ſeine Ohren wieder

der zuſammenſucht. Willkommen Herr von Hügel, ich wünſche Ihnen Glück.

Hügel. (erſchrocken) Wozu?

Erlach. Zu der Einſamkeit. Es giebt brave Leute, die es machen wie die Nachtigallen: wenn zu viel Lärm um ſie her iſt, ſo ſchweigen ſie ſtill. Sie ſchienen mir dort unten auch nicht an Ihrem rechten Platze.

Hügel. Ich gleiche wenigſtens darin den Nachtigallen, daß ich nur auf dem Lande an meinem rechten Platze bin.

Erlach. Sie machen ſich ſelbſt ein Kompliment.

Hügel. Wenn meine Neigung zum Landleben ein Vorzug wäre, ſo würde ich dieſen Vorzug mit jedem Bauer theilen.

Erlach. Sollte er dadurch von ſeinem Werth verlieren?

Hügel. Bey vielen, ja.

Erlach. Wenn Sie von dem franzöſiſchen Gecken reden, der hier die Luft verpeſtet, ſo mögen Sie Recht haben.

Hügel. Ach nein! auch beſſere Menſchen, — die beſten vielleicht! — Jener Franzoſe zum

Beyſpiel — ich darf mir nicht anmaßen über ihn zu richten — aber er gefällt.

Erlach. Wem?

Hügel. Er nimmt ein.

Erlach. Wen?

Hügel. (mit einem Seufzer) Er wird vielleicht geliebt!

Erlach (mehr hitzig als neugierig) Von wem?

Hügel. Ach von einem Mädchen, dem nichts mangelt, als die Wundergabe in Herzen zu ſchauen, um den zu wählen, dem es Alles ſeyn würde.

Erlach. Und dieſes Mädchen? — denn was den Herrn betrifft, dem ſie Alles ſeyn würde, ſo errathe ich ihn.

Hügel. Sie errathen ihn?

Erlach. Auch ohne die Wundergabe, in Herzen zu ſchauen. Aber das Mädchen?

Hügel. Mich dünkt, das hätten Sie leichter errathen ſollen, denn ich ſagte ausdrücklich: es mangle ihm nichts.

Erlach. Gehorſamer Diener! (bey Seite) Gewiß ſpricht er von Emmy. (laut) Und

Sie glauben alſo, der Franzos werde von ihr geliebt?

Hügel. Ich muß es faſt befürchten.

Erlach. (halb für ſich) Hm! ſollte Er der Jemand ſeyn, den ſie ſo emſig ſuchte?

Hügel. (haſtig) Wie Herr Hauptmann? ſie ſuchte? —

Erlach. Einen Jemand — hohl ihn der Henker! — mit einer ſolchen Haſtigkeit, daß ſie mich beynahe über den Haufen rannte.

Hügel. Würklich?

Erlach. Sie hatte nothwendig mit ihm zu ſprechen.

Hügel. Ich bedaure, daß ſie ihn vergebens ſucht, denn vor einer Stunde hohlten ein paar Kammerjunker ihn zum Spazierritt ab.

Erlach. (halb in den Bart brummend) Verdammter Bube; — ein ſolches Mädchen — das keinen Fehler hat — nur zu alt — zu alt!

Hügel. Wie zu alt? ſie iſt ſechszehn Jahr.

Erlach. Deſto ſchlimmer!

◆

Fünfte Scene.

Emmy tritt auf, und ruft, als ſie den Herrn von Hügel erblickt. Ach! da ſind Sie ja.

Hügel. (befremdet) Ich Mademoiſell?

Erlach. (eben ſo) Er?

Emmy. Ich ſuche Sie ſchon ſeit einer Stunde.

Hügel. Ich war hinaus auf die Wieſe gegangen, weil ich nicht hoffen durfte, hier vermißt zu werden.

Erlach. Er war alſo der Jemand, den Sie ſuchten?

Emmy. Ja Herr Hauptmann, ich habe dem Herrn von Hugel etwas wichtiges zu ſagen.

Erlach. Vermuthlich auch etwas Geheimes?

Emmy. Emmy hat kein Geheimniß vor ihrem Wohlthäter; aber es betrift eine Freundin.

Erlach. (empfindlich) So ſo, ich verſtehe. Das Aufdringen iſt nicht meine Sache. Ich werde das Geheimniß ja wohl bald genug vom Hochzeitbitter erfahren. (er geht ab)

Sechſte Scene.

Emmy und Hügel.

Emmy. Herr von Hügel, ich habe einen Auftrag an Sie.

Hügel. Wenn dieſer Auftrag mir weh thut, wie ich faſt vermuthe, ſo hat man wenigſtens die Schonung für mich gehabt, einen ſanften Boten zu wählen.

Emmy. Ich hoffe, ein Friedensbote zu ſeyn.

Hügel. Friede ſezt Zwietracht voraus, und ich wüßte nicht —

Emmy. Sie haben meiner Freundin geſagt, daß Sie ſie lieben.

Hügel. Geſagt blos?

Emmy. Keine Wortklauberey wenn ich bitten darf.

Hügel. Nun ja, leider! ich liebe Minchen:

Emmy. Warum leider?

Hügel. Ich bin ein ſimpler Landmann — ich vergaß das einen Augenblick — Minchen hat mich tief gedemüthigt — ich werde es nie wieder vergeſſen!

Emmy. Gedemüthigt? das iſt ein hartes Wort.

Hügel. Die Sache war härter als der Ausdruck. Wer einer redlichen Bewerbung nur Spott entgegen ſezt — wer einen Menſchen, dem Thränen der Liebe im Auge ſtehn, muthwillig zum Tanze ſchleppt — nicht wahr, der zeigt Verachtung?

Emmy. Lieber Herr von Hügel, kein voreiliges Verdammungsurtheil! Sie möchten es zu Minchens Füßen bereuen. Rechnen Sie denn nichts auf die Verlegenheit eines armen Mädchens? ich verſichere Sie, die meiſten Albernheiten, die wir uns gegen das männliche Geſchlecht zu Schulden kommen laſſen, entſpringen aus Verlegenheit. — Wie, wenn Minchen Ihnen herzlich gut wäre? aber nur ein gewiſſes

wiſſes Bekenntniß ſcheute, von welchem ſie fürchtet, daß es den Werth der Geliebten in den Augen des Liebhabers vermindern dürfte?

Hügel (bitter lächelnd.) Sie ſehen einen Fall voraus —

Emmy. Ich ſetze nichts voraus. Es giebt Dinge, Herr von Hügel, die unſer Geſchlecht für ſehr wichtig hält, und die es, zum Glück, in den Augen des Ihrigen nicht immer ſind. Wenn ein Mädchen nicht ganz das iſt, was es ſcheint; ſo darf es, wenn es kann, wohl das Publikum, aber nicht den Mann hintergehn, den es heyrathen will.

Hügel. Minchen wäre nicht, was ſie ſcheint? ich verſtehe Sie nicht.

Emmy. Minchen iſt ein ſchönes Mädchen —

Hügel. O gewiß!

Emmy. Eine reizende Geſtalt —

Hügel. Warum ſagen Sie mir das?

Emmy. Sie finden keinen Tadel an ihr?

Hügel. Sie wollen ſcherzen.

Emmy. Ein Mann, und vollends ein Liebhaber, überſieht ſo etwas leicht. Ein Frauenzimmer beobachtet ſchärfer.

Hügel. Ich bitte, reden Sie deutlicher.

Emmy. So wiſſen Sie denn, daß Minchens albernes Benehmen blos daher entſprang — weil ſie ſich ſchämte — und doch für nöthig hielt, Ihnen zu geſtehen — daß ſie — ſeltſam! faſt ſchäme ich mich ſelbſt — (raſch) daß ſie ein wenig verwachſen iſt. Endlich war's heraus.

Hügel. Verwachſen?

Emmy. An der linken Seite. Ihre Amme ließ ſie einſt von der Treppe fallen. Der Schneider hat das ſehr gut zu verbergen gewußt; aber in den Augen ihres künftigen Gemahls wollte ſie nicht reizender ſcheinen als ſie iſt. Da haben Sie den Schlüſſel zu dem Räthſel. Falſche Schaam hielt ſie ab, Ihnen das ſelbſt zu ſagen; denn die meiſten Mädchen würden lieber einen Fehler des Verſtandes bekennen, als ein körperliches Gebrechen. Minchen gehört nicht unter dieſe gemeine Klaſſe, nur die Zunge verſagte ihr den Dienſt. Jezt wiſſen Sie Alles, Sie wiſſen was Sie an körperlichem Reiz verlohren, und an Seelen-Schönheit gewonnen haben. Leiſe flüſterte meine Freundin mir in's Ohr: Emmy, ich liebe ihn! doch das laß ihn nur errathen. — Ich habe meine Vollmacht überſchritten. Der nächſte Augenblick wird mich belehren, ob ich dieſe Voreiligkeit bereuen muß.

Hügel (entzückt.) Iſt es ein Traum! — Minchen! edles Minchen! wo iſt ſie? wo find' ich ſie?

Emmy. Darf ich fragen, in welcher Abſicht —

Hügel. Sie können noch fragen? meine Geliebte! meine Braut!

Emmy. Das habe ich erwartet. Gehn Sie. Wo ſie iſt, weiß ich Ihnen nicht zu ſagen. Einen Liebhaber führt der Inſtinkt.

Hügel (forteilend.) Minchen! Minchen!

Siebente Scene.

Emmy allein.

Geh nur! ſo bald wirſt du ſie nicht finden. Vermuthlich hat ſie ſich, abermals aus falſcher Schaam, in irgend einen Winkel verkrochen; da ſizt ſie und lauſcht, und ihr Herzchen klopft hoch auf, bei dem Gedanken: jezt ſpricht Emmy mit ihm. — (Sie ſeufzt.) Was war das? — ich ertappe mich auf einem Seufzer? — es regt ſich doch wohl kein Neid in meiner Bruſt über das Glück einer Freundin? — Nein! nein! aber das darf ein Mädchen ſich wohl geſtehn: einen redlichen Gatten finden, iſt warlich neidenswerth. — Erlach gieng und grollte, wie es ſchien. Es war ihm nicht recht, daß ich mit Hügel allein ſeyn wollte. — Warum das? — (nach einer Pauſe) Mädchen! Mädchen! verrathe ja Niemanden, was du jezt dachteſt.

(Sie verſinkt in Träumereyen.)

Achte Scene.

Madam Moreau (tritt auf, ſehr ärmlich, aber reinlich, gekleidet. Sie ſchwankt an einem Stabe, bleibt einigemal ſtehn, und blickt wehmüthig umher. Endlich nähert ſie ſich Emmy unbemerkt, und betrachtet ſie vom Kopf bis zu den Füßen mit einer Miſchung von Rührung und Neubegier.)

Madam Moreau. Um Vergebung Mamſell —

Emmy (aus ihren Träumen erwachend.) Ach! — wer ſind Sie, Madam? zu wem wollen Sie?

Mad. Mor. Bin ich hier in dem Hauſe des Hofrath Flachsland?

Emmy. Ja.

Mad. Mor. Sind Sie vielleicht ſeine Tochter?

Emmy. Ich wünſchte, auch dieſe Frage bejahen zu können. Wollen Sie mit dem Hofrath ſprechen?

Mad. Mor. Gern, wenn es geſchehen kann.

Emmy. Folgen Sie mir, ich führe Sie zu ihm.

Mad. Mor. Iſt er allein?

Emmy. Ich vermuthe.

Mad. Mor. Wenn er nicht ganz allein iſt, ſo wünſchte ich wohl, er käme einer alten Frau zu Liebe, die nicht mehr gut die Treppen ſteigen kann, herunter in den Garten.

Emmy. Ich will es ihm ſagen.

Mad. Mor. Hat er Familie?

Emmy. Einen Sohn in Dienſten, und eine Tochter.

Mad. Mor. Und Sie ſind nicht dieſe Tochter? das iſt Schade.

Emmy. Sie ſind ſehr gütig, Madam. Wie ſoll ich Sie dem Hofrath melden?

Mad. Mor. Eine arme alte Frau, nichts weiter. Ich hoffe, in einem Hauſe zu ſeyn, wo dieſer Titel mir weder Thür noch Herz verſchließt.

Emmy. Man hört, daß Sie den Hofrath bereits kennen. Er wird ſogleich hier ſeyn.

(Sie geht ab.)

Neunte Scene.

Madam Moreau allein.

Würklich? — Ach! gutes Kind! Vertrauen auf Menſchen iſt eine Pflanze, die von der Menſchenliebe ſo ſparſam begoſſen wird, daß ſie endlich verdorren muß. Ja, vormals war er ſanft und gut, aber auch jung. Die Jugend iſt weich, das Alter verknorpelt Alles. — Und was darf ich von einem Bruder hoffen, da mein einziger Sohn — Stille! ſtille! ſage es nicht laut, arme Mutter! denk' du habeſt geträumt, und erzähle Niemanden deine böſen Träume. — Wird er ſich meiner nicht ſchämen? — Reiche Leute haben Vettern und Muhmen in jedem Winkel der Welt; der Arme iſt nur mit dem Elend verwandt. — Beſſer, ich verſchweige noch, wer ich bin, beobachte erſt ſein Thun und Laſſen — vielleicht bin ich als ein Gegenſtand der Wohlthätigkeit ihm willkommener, als wenn ich eine läſtige Pflicht zu Hülfe riefe. — Da eilt ein Mann die Allee herauf — ſind es die Züge meines Bruders Wilhelm?

— mich deucht, ja — ach Gott! wie mir das Herz klopft! — verrathe dich nicht! — denn wenn du dieſes Haus noch Einmal fliehen müßteſt, wo würdeſt du ein Grab finden! —

Zehnte Scene.

Der Hofrath. Madam Moreau.

Hofrath. Meine Pflegetochter hat mir geſagt, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen. Worin kann ich Ihnen dienen?

Mad. Mor. Ich bin eine Emigrantin. Ich hatte Haus und Hof, Mann und Kinder; jezt habe ich nichts als dieſen Stab; doch will ich lieber verſchmachten, als ihn zum Bettelſtabe brauchen. Ich habe in meiner Jugend manches gelernt, was mir damals Vergnügen machte, und mir jezt vielleicht ein Stück Brod im Alter verſchafft. Ich kann nähen und waſchen, kochen und backen. Beſter Herr Hofrath! brauchen Sie keine Haushälterin?

Hofrath. Es thut mir leid, Madam, Ihnen mit Nein antworten zu müſſen.

Mad. Mor. Vielleicht haben Sie kleine Kinder, die ich im Franzöſiſchen und Engliſchen unterrichten könnte?

Hofr. Ich habe nur Eine Tochter, und die iſt bereits erwachſen.

Mad. Mor. Ach Gott! ſo muß ich auch dieſes Haus ohne Troſt verlaſſen!

Hofr. Das ſollen Sie nicht Madam. Ich habe Freunde, denen ich Sie empfehlen werde, und vor der Hand ein leeres Stübchen in meinem Hauſe, einen leeren Platz an meinem Tiſche.

Mad. Mor. Gott lohne Sie dafür mit einem immer frohen Herzen! O! ſo hat meine Freundin wahr geſprochen, als ſie mir hier ein Unterkommen verhieß!

Hofr. Ihre Freundin? Haben Sie vielleicht eine Empfehlung an mich?

Mad. Mor. Ich bin aus Lion gebürtig, und kannte dort ſeit vielen Jahren ein unglückliches deutſches Weib — — Philippine Moreau.

Hofr. Gott! meine Schweſter! lebt ſie noch?

Mad. Mor. Sie iſt todt.

Hofr. Todt! — (die Thränen ſtürzen ihm aus den Augen. Er wendet ſich, lehnt ſich an einen Baum und weint ſtill.)

Mad. Mor. (bey Seite, mit aufgehabenen Händen) Er liebt mich noch! Es iſt noch Jemand auf der Welt der mich liebt!

Hofr. (vor ſich hinſtarrend) Die Erſte Botſchaft ſeit zwanzig Jahren! Sie iſt todt!

Mad. Mor. Sie ſtarb im Elende.

Hofr. O warum hat ſie ihren einzigen Bruder ſo ganz vergeſſen!

Mad. Mor. Das hat ſie nicht; aber ſie ſchwieg aus Schaam. Soll ich, ſprach ſie oft, meinem Bruder in Lumpen unter die Augen treten? wird er mir meinen Fehltritt nicht vorrücken?

Hofr. Kannte ſie das Herz ihres Wilhelms ſo wenig.

Mad. Mor. Soll ich mein väterliches Haus nur wiederſehen, um zu erfahren, daß meine guten Eltern mir ihren Fluch zum Erbtheil hinterließen?

Hofr. Vater und Mutter ſegneten ſie auf dem Sterbebette.

Mad. Mor. Segneten ſie? — O! warum kann ich dieß tröſtliche Wort nicht in das Grab meiner Freundin flüſtern!

Hofr. Lange, lange habe ich gehofft, ſie werde doch endlich ihres Bruders gedenken, den ſie als Knabe ſo herzlich liebte.

Mad. Mor. (feurig) Ja ja, das that ſie! (ſich faſſend) das hat ſie mir erzählt.

Hofr. Meine Hoffnung, ſie wieder zu ſehn, wuchs mit dieſen Bäumen. Seh'n Sie, Madam, dieſe beyden Linden haben wir gepflanzt, die Eine ich, die Andere meine Schweſter. Die Zeit hat dieſe Aeſte in einander geſchlungen, und meiner Schweſter Herz von dem Meinigen geriſſen!

Mad. Mor. (ſehr bewegt) Nein! nein!

Hofr. Jene Laube pflanzte unſere gute Mutter, ein Jahr vor ihrem Tode. Ich werde es nicht erleben, ſagte ſie, daß dieſe Zweige Schatten geben; aber vielleicht ſitzeſt du hier noch einſt mit deiner Schweſter und gedenkeſt meiner.

Mad. Mor. (die vergebens ihre Thränen zurückhalten will) Ich kann nicht mehr!

Hofr. (umfaßt eine der Linden) Ich beneide unſere Voraͤltern um ihren ſüßen Aberglauben. Wie gern möchte ich den Geiſt meiner Schweſter in dieſer Linde wähnen.

Mad. Mor. (ſinkt an ihrem Stabe nieder) Mein [illegible] Wilhelm.

Hofr. [illegible] ihr eilend) Gott! was iſt das?

Mad. Mor. (auf den Knien, ihre Arme ausbreitend) Wilhelm! mein Bruder!

Hofr. (ſtürzt in ihre Arme) Philippine! biſt du es!

Mad. Mor. Ich bin es, verſtoße mich nicht.

Hofr. Ich dich verſtoßen? — (Pauſe.)

Mad. Mor. Guter Wilhelm! hilf mir unter dieſe Linden, die wir am Geburtstage unſerer Mutter pflanzten. Damals umarmten wir uns neben den Sprößlingen, und die Mutter lächelte auf uns herab! laß jetzt in ihrem Schatten dich wieder an mein Herz drücken, und die Mutter wird noch Einmal herablächeln.

Hofr. (geleitet ſie auf die Bank unter den Linden, umarmt ſie dort innigſt, blickt mit naſſen Augen empor, und ruft:) Mutter! freue dich mit uns! dieſen Augenblick haſt du von Gott für uns erbeten!

Mad. Mor. (lehnt ihr Haupt an ſeine Bruſt) Hier laß mich ſterben!

Hofr. Hier ſollſt du an meiner Seite die entflohenen Jugendfreuden dir vergegenwärtigen. Hier ſollſt du an meiner Hand jeden Baum beſuchen, von dem wir vormals Früchte pflückten, jeden Grasplatz auf dem wir uns zu lagern pflegten. Dann will ich dich hinauf führen in das väterliche Haus, will dir das Zimmer zeigen, wo du als Mädchen wohnteſt. Noch ſteht dort der braune Tiſch, an welchem wir zeichneten, und der Schrank, in welchem du mir Naſchwerk aufbewahrteſt — (er blickt auf Mad. Morrau, welche halb ohnmächtig an ſeinem Buſen ruht) Du hörſt mich nicht? — Schweſter! was iſt dir? — dieſe Todtenbläſſe — um Gottes willen! — Hülfe! Hülfe!

Eilfte

Eilfte Scene.

Emmy und **Jahn** eilen von verſchiedenen Seiten herbey.

Jahn. Was giebts?

Emmy. Ach! die arme alte Frau iſt krank geworden.

Hofr. Sie iſt meine Schweſter!

Emmy. Ihre Schweſter? (Sie hebt Madam Moreau hülfreich bey, die ſich langſam erholt.)

Jahn. Was? Mamſell Philippine?

Hofr. Ja guter Alter, du haſt ſie oft mit mir beweint. Freue dich! wir haben ſie wieder!

Jahn. Haben wir ſie wieder? nun! Gott ſey Dank! hätte ich doch nimmer geglaubt, daß mit im December meines Lebens noch eine ſolche Blume wachſen würde. — Mamſell Philippine! kennen Sie den alten Jahn noch?

Mad. Mor. (reicht ihm die Hand) Guter Jahn, lebſt du noch?

Jahn. Ey was ſollt ich nicht! und Ihr Pathgen lebt auch noch.

Emmy. Liebe Madam, ſoll ich Sie in's Haus führen? Sie werden es dort bequemer haben.

Mad. Mor. Nein liebes Kind. Die friſche Luft, und der Anblick von Allem was mich umgiebt, ſind mir die beſte Arzeney.

Hofr. Wenn unſere Liebe dich erquickt, o! warum kehrteſt du nicht früher zurück in unſere Arme!

Mad. Mor. Vergieb mir Bruder! vergebt mir gute Eltern! — Oft, wenn ich Muth faßte, die Schaam zu überwinden, warf mir das Schickſal unbezwingliche Hinderniſſe in den Weg. Ich floh mit meinem Gatten von hier in ſeine Vaterſtadt Lion. Seine Eltern zürnten heftig. Sie hatten andere Abſichten mit ihm gehabt, ſie verſtießen uns. Wir beſchloſſen, von der Alles verſöhnenden Zeit eine günſtigere Wendung unſers Schickſals zu erwarten. Von einem Freunde kärglich unterſtützt, wanderten wir aus nach Amerika.

Hofr. Nach Amerika?

Emmy. Nach Amerika? darf ich fragen, in welcher Stadt Sie ſich dort niederließen?

Mad. Mor. In Charleſtown.

Emmy. Mein Gott! (ängſtlich harrend und bebend bleibt ſie vor Madam Moreau ſtehn, die ihren Ausruf nicht bemerkt und fortfährt.)

Mad. Mor. Der Fleiß meines Mannes verſchafte uns ſpärlichen Unterhalt, aber wir liebten uns, wir waren zufrieden. Der Himmel knüpfte unſer Band noch feſter, indem er uns zwey liebe Kinder gab, einen Sohn und eine Tochter —

Emmy. Auch eine Tochter?

Hofr. Wo iſt ſie?

Mad. Mor. Ach Wilhelm! frage mich nicht! der Himmel wollte mich für den Kummer ſtrafen, den ich meinen Eltern verurſacht. Der Krieg, in welchem Amerika ſeine Freyheit erkämpfte, machte uns bettelarm. Wir kehrten vor acht Jahren nach Europa zurück. Nur die Mutter meines Gatten lebte noch. Sie verzieh. Wir genoſſen abermals einen Augenblick der Ruhe, bis die fürchterliche Erſchütterung Frankreichs auch unſer Glück zertrümmerte. Mein Mann war ein warmer Patriot; er wurde ein Opfer der Habſucht und Anarchie.. Mein

Sohn — ein verführter Jüngling — emigrirte mit einigen vornehmen Taugenichtſen. Ach! nur zu gut iſt es ihnen gelungen, einen ſelbſtſüchtigen, eitlen Thoren aus ihm zu machen, Natur und Pflichtgefühl in ihm zu erſticken! Ich bekenne es mit Erröthen, daß er der Erſte war, der aus den Thoren dieſer Stadt mir entgegen kam.

Hofr. Dieſer Stadt?

Mad. Mor. Ja, er iſt hier, ich habe ihn erkannt, ich habe nicht einmal den kleinen Troſt, zweifeln zu dürfen. In Begleitung einer wilden Schaar ritt er an mir vorüber. Mein Sohn! rief ich, und ſtürzte in die Kniee. Er hörte meine Stimme, er warf einen flüchtigen Blick auf mich, ich ſah, wie ſeine Wange ſich hochroth färbte, der Zügel bebte in ſeiner Hand. Was iſt das? hörte ich Einen ſeiner Begleiter fragen. Ich ſtreckte meine Arme aus: ich bin ſeine Mutter! wimmerte ich. — Ach! er ſchämte ſich der knieenden Mutter. Die gute Frau iſt wahnwitzig, rief er, und gab ſeinem Pferde die Sporn.

Hofr. Arme Schweſter!

Jahn. Lieber Gott! ſolch Unkraut duldeſt du in deinem ſchönen Garten.

Mad. Mor. Ich halte dem ſtrafenden Arm der Verſehung ſtill. Als ich das Haus meiner Eltern von ferne erblickte, da erwachte das ganze Gefühl meines Unrechts, und plötzlich ſandte mir Gott meinen Sohn entgegen, um mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Ich murre nicht — ſchon recht! — wer Vater und Mutter verließ, der bleibe im Alter Kinderlos!

Hofr. Aber deine Tochter —

Mad. Mor. Sie ſtarb einen elenden Tod!

Emmy (haſtig.) Sie ſtarb? wo? wann?

Mad. Mor. Muß ich auch das noch erzählen? Die Engländer und Heſſen ſtürmten Charlestown —

Emmy (außer ſich.) Die Heſſen!

Hofr. Weiter! weiter! liebe Schweſter!

Mad. Mor. In einer fürchterlichen Nacht wurde die Stadt geplündert, und an allen vier Ecken angezündet. Alles floh, auch ich, an der Hand meines Gatten, der unſere Tochter auf dem Arme trug. Der Knabe lief neben uns her. Faſt hatten wir das Thor erreicht, als ein einſtürzendes Dach meinen Mann zu Boden ſchlug. In demſelben Augenblick drängte ſich ein dichter Haufe von Einwohnern durch die enge Straße, und ſchob mich bewußtlos zum Thore hinaus. Erſt nach zwei Tagen, die ich als Wittwe in den Wäldern herum irrte, fand ich meinen Gatten wieder. *Er* hatte ſich gerettet — aber meine Emmy war verlohren!

Emmy. Emmy! um Gottes willen!

(Sie ſtürzt bebend vor Madam Moreau nieder.)

Mad. Mor. Was iſt das?

Hofr. (mit zitternder Stimme.) Schweſter — auch dieſes Mädchen heißt Emmy — auch dieſes Mädchen wurde nach dem Sturm von Charlestown unter rauchenden Trümmern hervorgezogen —

Mad. Mor. Bruder! —

Hofr. Haſt du kein Merkmal, deine Tochter zu erkennen?

Mad. Mor. Keines, als mein Herz!

Hofr. Ihr damaliges Alter —

Mad. Mor. Acht Jahr —

Hofr. Ihre Wäſche — A. M. gezeichnet —

Mad. Mor. (faſt kreiſchend.) Amalie Moreau!

Hofr. Sie iſt es!

Emmy (in ihren Schoos ſinkend.) Meine Mutter!

Mad. Mor. (fällt ohnmächtig zurück in ihres Bruders Arme.)

Jahn (ſchluchzt und trocknet ſich die Augen.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vier=

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Erlach (tritt haſtig auf; in der Mitte der Bühne bleibt er ſtehn, ſcheint zu überlegen; nach einigen Augenblicken finſtern Nachſinnens, ſtößt er den Stock gegen die Erde, als wollte er ſagen: Ja! ſo ſoll es ſeyn! und will fortrennen. Ihm begegnet der Hofrath, der ihn aufhält.)

Hofrath. Wohin? wohin?

Erlach. Fort!

Hofr. Was fehlt dir?

Erlach. Nichts!

Hofr. Du biſt ſeltſam.

Erlach. Verdammte Stunde, in der ich dieſes Haus betreten!

Hofr. Träumſt du?

Erlach. Nein! ich ſage Nein! es iſt nicht meine Sache! und ſoll es auch nie werden!

Hofr. Was denn?

Erlach. Flachsland, haſt du lange keinen Narren geſehn? Sieh her, hier ſteht Einer.

Hofr. Wunderlicher Menſch, welche Ratte iſt dir durch den Kopf gelaufen? wir ſuchen dich ſeit einer Stunde —

Erlach. Mich? — mich ſucht Niemand. Ja, wenn ich ein *Jemand* wäre —

Hofr. Wir erblicken dich endlich auf der Wieſe, wo du mit ſtarken Schritten auf und nieder trabſt, und mit den Händen fichtſt —

Erlach. Das geht keinen Etwas an.

Hofr. Ich eile herab, um dir zu ſagen —

Erlach. Ich weiß ſchon Alles.

Hofr. Unmöglich, die unverhoffte Entdeckung —

Erlach. Halt's Maul! ich ſage dir, ich weiß ſchon Alles. Das Mädchen iſt Braut? nicht wahr? — mit dem Herrn von Hügel? nicht wahr?

Hofr. Wußteſt du das ſchon? ich habe es erſt ſo eben erfahren.

Erlach. Da haben wir's! es iſt richtig. Leb' wohl!

Hofr. Mein Gott, wo willſt du hin?

Erlach. Meynſt du, ich ſolle den Hochzeitgäſten zum Gelächter dienen? he?

Hofr. Freund, ſo ſah ich dich noch nie.

Erlach. Ich bin auch zum Erſtenmale in meinem Leben ein Narr! aber es war von jeher mein Wahlſpruch: nichts halb zu ſeyn. Ich bin ein kompletter Narr.

Hofr. Was kümmert dich dieſe Verbindung?

Erlach. Menſch! quäle mich nicht — frage mich nicht — biſt du denn ſo vernagelt? — muß ich dir's verbuchſtabieren? — Nun ja, ich habe dir vorhin ein Kapitel über die falſche Schaam geleſen, und du könnteſt mir vorwerfen, ich laborirte an der nemlichen Krankheit — ſo höre denn — und ſollte ich mir die Worte mit Zangen aus dem Munde ziehen — ich — verdammt! — ich — es wird mich noch erſticken — ich bin verliebt! (er hält ihm den Mund zu.) und nun halt's Maul! halt's Maul, um Gottes willen!

Hofr. Du verliebt? ha! ha! ha!

Erlach. Da haben wir's, er lacht.

Hofr. Nein, es thut mir warlich leid. Wenn ich das nur früher gewußt hätte —

Erlach. So hätteſt du das Mädchen wohl gar überredet? proſt die Mahlzeit! ſie ſoll es nie erfahren! und wenn ein Wort über deine Zunge geht, ſo ſchieße ich mich mit dir!

Hofr. Wer konnte auch ſo Etwas vermuthen? in deinem Alter bekömmt man die Pocken ſelten.

Erlach. Schon recht.

Hofr. Man hütet ſich, ein Sklave ſeines eigenen Herzens zu werden.

Erlach. Nur zu.

Hofr. Man ſchießt ſich lieber todt.

Erlach Kann geſchehen.

Hofr. Vergieb mir den arglöſen Scherz, und glaube mir, daß, wenn ich gleich den Herrn von Hügel für einen braven jungen Mann halte, ich doch lieber dich an ſeiner Stelle geſehen hätte.

Erlach. Paperlapapp!

Hofr. Aber nun laß dir erzählen —

Erlach. Ich will nichts wiſſen! Thu mir den Gefallen und ſchick nach Poſtpferden.

Hofr. Wie? du wollteſt im Ernſt. —

Erlach. Fort! und wenn du irgend einen Abgrund weißt, wo es keine Weiber giebt, ſo nenne mir ihn. (er ſieht ſich um) Ja, da haben wirs! da kömmt ſie — hängt das Köpfchen fein empfindſam — wird mich wohl auch um meinen Segen bitten.

Hofr. Wer?

Erlach. (ohne ſich umzukehren, zeigt mit der Hand hinterwärts.)

Hofr. Ich ſehe Niemand als Emmy?

Erlach. Nun ja doch! — Ach Bruder! daß das Mädchen acht Jahr älter werden mußte!

Hofr. Sprachſt du von ihr?

Erlach. Nun von wem denn?

Hofr. Die Braut des Herrn von Hügel?

Erlach. (ärgerlich) Das weiß ich ja ſchon auswendig.

Hofr. Ha! ha! ha! das iſt köſtlich — Lieber Erlach, ich laſſe dich mit ihr allein. (Er geht ab.)

Erlach. (allein) Der Menſch hält mich noch zum Beſten. — So gehts — man verliebe ſich nur, und alles Unglück ſtürmt auf Einen los. — Er läßt mich allein mit ihr? — aber will ich denn mit ihr reden? — nein! — ich gehe meiner Wege! — Leben Sie wohl Mamſell! und wenn Sie noch Einmal im Schutt vergraben liegen bis an den Hals, ſo will ich verdammt ſeyn wenn — Erlach! Erlach! man muß für nichts auf der Welt ſchwören. — Sie kommt näher — was geht es mich an? — wenn ich gienge, ſo dächte ſie wohl gar, ich liefe vor ihr? — nein, nein, Mamſell, ſo gefährlich iſt es nicht. — Wir wollen uns hier in die Laube ſetzen. Vielleicht ſucht ſie wieder ihren lieben Jemand. (Er ſetzt ſich in die Laube und ſpielt mit ſeinem Stocke im Sande.)

Zweite Scene.

Emmy und Erlach.

Emmy (tritt auf, ohne Erlach gewahr zu werden, nähert ſich langſam den Linden, betrachtet ſie mit froher Wehmuth, ſchlingt endlich beyde Arme um Einen der Bäume, ſinkt auf die Kniee nieder, und ruft mit

Inbrunſt:) Hier habe ich die Erſten Freudenthränen geweint! Gott! ich danke dir!

Erlach. (für ſich, mit dem Kinn auf den Stockknopf geſtützt) Ja, ja, hier war es, wo ſie ihn fand.

Emmy. Meine heißeſten Wünſche ſind erfüllt.

Erlach. Heiße Wünſche? ſchickt ſich das für ein Mädchen!

Emmy. Glückliche Zukunft!

Erlach. Das iſt noch die Frage.

Emmy. Vergeſſen iſt all meine Noth!

Erlach. Und Erlach obendrein.

Emmy. (aufſtehend) Ich muß den biedern Erlach aufſuchen.

Erlach. Endlich kömmt die Reihe auch an mich.

Emmy. Wie wird er ſich freuen!

Erlach. Ich zweifle.

Emmy. (indem ſie ſich umkehrt, erblickt ſie Erlach) Ach da ſind Sie ja.

Erlach. (ſehr trocken, ohne die Stellung zu verändern) Hier bin ich.

Emmy. (ſcherzend) Sie haben mich belauſcht?

Erlach. Iſt gar nicht meine Sache.

Emmy. Wiſſen Sie ſchon —

Erlach. O ja.

Emmy. Hat Ihnen der Hofrath geſagt, daß —

Erlach. Ja, der Hofrath hat mir geſagt.

Emmy. Aber Sie nehmen nicht Theil an meiner Freude?

Erlach. O ja, warum nicht? ich wünſche Ihnen Glück.

Emmy. So trocken?

Erlach. Ich kann nicht heucheln, und die Wahrheit zu ſagen, ich hätte wohl erwartet, früher davon unterrichtet zu werden.

Emmy. Früher? wie konnt ich das?

Erlach. Warum ſchickten Sie mich fort? was zwiſchen Ihnen vorgieng, war mit Händen zu greifen.

Emmy. Ich verſtehe Sie nicht.

Erlach. Der Lauf der Welt. Die Freundſchaft gräbt ihre Anſprüche in das Herz, wie ich dieſe Buchſtaben in den Sand; ein Hauch der Liebe, und Alles iſt verweht.

Emmy. Sollte mein Wohlthäter *dieſe* Liebe mißbilligen?

Erlach. O nein, was geht es mich an? ich habe keine Stimme bey Ihrer Wahl.

Emmy. Bey meiner Wahl?

Erlach. Sie lieben ihn, er iſt ein vernünftiger Mann, wohlhabend, beſcheiden —

Emmy. Er? — *ihn*? — was ſoll das heißen? wir mißverſtehen uns.

Erlach. Keinesweges, der Hofrath hat mir geſagt, daß die Sache mit dem Herrn von Hügel richtig iſt.

Emmy. O ja.

Erlach. Nun alſo

Emmy. Was geht das *mich* an?

Erlach. Was es Sie angeht? Das iſt kurios.

Emmy. Ich bin mit Minchen aufgewachſen, wir lieben uns wie Schweſtern, und in ſo fern freue ich mich ihres Glücks.

Erlach. Minchen? was hat die damit zu ſchaffen?

Emmy. Sie iſt ja die Braut.

Erlach. Wollen Sie mich zum Beſten halten?

Emmy. Bewahre der Himmel!

Erlach. Sie ſprachen mit dem Herrn von Hügel — ?

Emmy. In Minchens Namen.

Erlach. Und gaben das Jawort — ?

Emmy. Für Minchen.

Erlach. Nein wirklich? — nein im Ernſt? — und der fromme Dank, mit welchem Sie an dieſen Linden niederſanken — bloße Freundſchaft gebahr dies Entzücken? — Mädchen! Mädchen! ſelig dann wer deine Liebe theilt!

Emmy. Wie kommen Sie darauf?

Erlach. Sehr natürlich — bey meiner armen Seele! — ich fühle mich ſo überraſcht — aber deſto beſſer! wenn der Soldat mitten im Feuer ſteht, ſo vergißt er die Gefahr.

Emmy. Lieber Herr Hauptmann, Sie ſind räthſelhaft.

Erlach. Kann wohl ſeyn, ſprich ein halbes Wort, und ich löſe dir das Räthſel.

Emmy. Ihre Kälte — Ihre Befremdung — Ihr Entzücken — gut daß wir ohne Zeugen waren.

Erlach. Warum?

Emmy. (ſcherzend) Ein dritter hätte Ihnen die Schande anthun können — Sie für verliebt zu halten.

Erlach. Schande? — ja, ja, es iſt wohl eine Schande in meinen Jahren.

Emmy. Sagen Sie lieber bey Ihren Grundſätzen.

Erlach. Ich verbitte mir allen Spott.

Emmy. Wie dürfte ich —

Erlach. Sich ſchämen, alberne Grundſätze zu verlaſſen, iſt falſche Schaam. Und kurz und gut! haben Sie nichts gemerkt?

Emmy. Was denn?

Erlach. Gar nichts?

Emmy. Nein.

Erlach. Es iſt mir ein verdammter Streich wiederfahren.

Emmy. Ihnen.

Erlach. Rathen Sie einmal.

Emmy. Wie kann ich das?

Erlach. Verſuch es nur, denn mir wird es ſchwerer zu ſagen, als dir zu rathen.

Emmy. Wenn ich eitel wäre —

Erlach. Nun?

Emmy. So würde ich glauben —

Erlach. Was denn?

Emmy. Sie werden lachen.

Erlach. Es iſt mir, hohl mich der Henker! gar nicht lächerlich zu Muthe. Nun, was würden Sie denn glauben, wenn Sie eitel wären?

Emmy. Daß — aber verzeihen Sie mir.

Erlach. Nur geſchwind! ich verzeihe Alles.

Emmy. Daß Sie mich liebten.

Erlach. Uf! endlich wars heraus!

Emmy. Ich erlaube Ihnen mich auszulachen.

Erlach. Und ich erlaube dir eitel zu ſeyn. Haſt du mich verſtanden?

Emmy. Eitel nur? Die Liebe meines Wohlthäters würde mich mehr ſtolz als eitel machen.

Erlach. Und der Herr Wohlthäter würde beym Stolz eben ſo wenig gewinnen, als bey der Eitelkeit. Still davon! ich mag das nicht mehr hören. Glaubſt du mir etwas ſchuldig zu ſeyn, ſo laß uns liquidiren.

Emmy. Ich armes Mädchen!

Erlach. Ja, ja, wer nicht zahlen mag, der ſtellt ſich arm. Sie iſt ſchön, ſie iſt gut, ſie hat Verſtand; aber arm! arm!

Emmy. Was ich bin und habe, verdank ich Ihnen.

Erlach. Paperlapapp! davon iſt nicht die Rede. Ich merke wohl, du willſt mich nicht verſtehen. Ich bin dir zu alt — zu ſimpel — ſag's gerade heraus.

Emmy. Das klingt ja faſt —

Erlach. Wie ein Heyrathsantrag, nun ja! endlich ſind wir an Ort und Stelle.

Emmy (nach einer Pauſe.) Sie machen mir dieſen Tag zum merkwürdigſten meines Lebens.

Erlach. So? was heißt denn das? ja oder nein?

Emmy. Ich ſchätze Sie hoch —

Erlach. Weiter nichts?

Emmy. Ein Mädchen geſteht ſelten mehr. Hätten Sie mich zum Worte kommen laſſen, ſo würden Sie ſchon längſt wiſſen, daß ſeit wenig Stunden noch eine dritte Perſon die heiligſten Rechte auf mein Herz mit Ihnen theilt —

Erlach. Theilen? das iſt nicht meine Sache.

Emmy. Und daß Sie ſich an meine Mutter wenden müſſen —

Erlach. Ihre Mutter?

Emmy. Die Schweſter Ihres Freundes, die einſt mit ihrem Gatten nach Amerika entfloh, und dort in einer unglücklichen Nacht, Haus, Hof und Kind verlohr.

Erlach. Verlohr? wie?

Emmy. Amelie Mereau hieß die beweinte Tochter, die ein Biedermann unter rauchenden Trümmern hervorzog; Amelie Mereau iſt es, die als Kind ſich an Ihrer bunten Uniform ergözte, und ſeit ſie denken kann, den Edelmuth ihres Retters preißt. Der Mann, der mir ſeine Hand hinab in den Schutt reichte, handelte brav; doch hätte vielleicht Mancher an ſeiner Stelle das weinende Kind dem Tode entriſſen, und es hernach ſeinem Schickſal überlaſſen. Aber der Mann, der ſeit acht Jahren ſeinen kargen Sold mit mir theilte — O! dafür habe ich keinen Lobſpruch! Lob und Ruhm mögen Belohnungen für Heldenthaten ſeyn, wozu es kaum Eines trunkenen Augenblicks bedarf. Die edelſten Thaten ſind nicht die glänzendſten. Ein großes Opfer iſt leichter in Einer Stunde gebracht, als tauſend kleinere in einem Zeitraum von acht Jahren —

Erlach (der während ſie feurig ſprach, auf mancherley Weiſe ſeine Ungeduld zu erkennen gab.) Sind Sie bald fertig?

Emmy. Noch nicht, Herr Hauptmann — (mit inniger Rührung.) Noch nicht, Freund — Wohlthäter — Bruder! —

Erlach. Bruder? ich verſtehe.

Emmy. Nein, Sie verſtehen mich nicht! wäre mein Herz gefeſſelt, ich würde ſeufzend bekennen: edler Mann! bedauren Sie mich, ich kann Sie nicht lieben! — Aber Gott ſey Dank! mein Herz iſt frey. Achtung und Wohlwollen, Freundſchaft und Dankbarkeit — ja,

dieſe

dieſe Gefühle werden in Eines zuſammenſchmelzen, und dieſes Eine wird Liebe ſeyn.

Erlach. Mädchen! iſt das dein Ernſt?

Emmy. Mit einem Erlach darf man keine Uebereilung fürchten. Auch kam Ihr Antrag mir nicht ganz unerwartet. Die bittere Kälte, mit der Sie mich verließen, als ich den Herrn von Hügel ſuchte und fand, verrieth mir, was Sie vielleicht ſelbſt kaum ahnten. Mein Herz klopfte hoch auf bei dem Gedanken: meinem Wohlthäter vergelten zu können; das Leben, das er mir erhielt, zur Freude ſeines Lebens anzuwenden. Dieſe ſchmeichelnden Gedanken erzeugten Hoffnungen — Wünſche — und nun Herr Hauptmann — ohne Ziererey — ohne falſche Schaam — wenn ein Herz voll Unſchuld, ein dankbares Vertrauen, und das Beſtreben Ihrer werth zu ſeyn, Ihnen genügen, ſo werde ich gern Ihre Gattin.

Erlach (ergreift entzückt ihre Hand.) Mädchen! — Mädchen! was machſt du aus mir! — ich könnte vor dir auf die Kniee nieder ſinken — wenn ich nicht ſo oft über das Knieen geſpottet hätte. — Da ſteh ich nun — möchte reden — und kann nicht — und verſtumme vor einem Geſchöpf — das vor acht Jahren nicht höher war als dieſer Roſenſtrauch — aber kurz und gut! es bleibt dabei! du biſt mein Weib, mein liebes Weib! — Mögen ſie mich doch auslachen — ha! ha! ha! ich werde auch lachen — da ſeht her, ſeht her! und verſteckt euren Neid hinter ſpöttelndes Grinſen. Sie iſt mein! hängt euch auf! Erlach zieht in ſein Vaterland, und jauchzt daß die Alpen wiedertönen! denn ſo wohl war ihm noch nie zu Muthe. (Haſtig, ſchwäzhaft, indem er ihre Hand vertraulich unter ſeinen Arm nimmt.) Ja Mädchen, wir wollen uns ein Gütchen kaufen, ein Alpenthal, wo die Sonne freundlich in unſere Hütte ſchaut, wo würzreiche Kräuter Geſundheit duften, und wilde Roſen kunſtlos blühn wie deine Wange. Dort wollen wir uns unter die Tänze eines treuherzigen Hirtenvolks miſchen — Juchhey! Erlach und ſein braves Weib!

(Er hebt ſie hoch empor, und ſchwenkt ſie im Kreiſe.)

Emmy. Lieber Erlach, meine Mutter kömmt.

Erlach. Wer? deine Mutter? faſt hätte ich das Mährchen ganz vergeſſen. Alſo iſt es doch wahr? — vergieb mir, wenn ich jezt nicht fragen mag, wie das zuſammenhängt? Kommt mir's doch vor, als ſey ich mit Emmy allein auf der Welt! als giengen die übrigen Menſchen mich gar nichts mehr an!

Emmy. Laſſen Sie uns um ihren Segen bitten.

Erlach. Ja! ja!

(Er wirft Hut und Stock weg, nimmt Emmy in ſeine Arme, und trägt ſie halb der Mutter entgegen.)

Dritte Scene.

Madam Moreau. Die Vorigen.

Erlach. Ihren Segen, Mutter!

Emmy. Liebſte Mutter! dieſer Mann iſt mein Retter, mein Wohlthäter — und, wenn Sie einwilligen, mein Gemahl.

Mad. Mor. Iſt das der Mann, dem ich meines Lebens lezten Troſt verdanke?

Erlach. Nichts! nichts! iſt Alles bezahlt. Wir haben eben liquidirt, und ſie behält einen ſtarken Saldo zu Gute.

Emmy. Er begehrt mich zum Weibe.

Mad. Mor. Gott! ſo viele Freude auf einen Tag! — Mein Segen iſt mit dir, folge deinem Herzen.

Erlach. (reißt Emmy in ſeine Arme) Her zu mir! der Mutter Segen haben wir, und wenn wir Hand in Hand, fromm und ehrlich durch die Welt gehn, wer will uns Gottes Segen ſtreitig machen!

Mad. Mor. Weiß mein Bruder ſchon —?

Erlach. Woher? — wußte ich denn ſelbſt vor einer Viertelſtunde —? Bravo! Flachsland mein Oheim — in dieſer Qualität darf er mich auslachen, und der Herr Neveu wird nicht muckſen. Komm, theure Emmy, laß uns ein Herz faſſen. Wir wollen den Spöttern dreiſt unter die Augen treten.

Emmy. Wofür haben wir uns zu ſchämen?

Erlach. Ich, daß ich zwey und dreyßig Jahre lang ein Narr war, und du, daß du es der Mühe werth hielteſt, einen ſolchen Narren zu bekehren.

Er will Arm in Arm mit ihr abgehn, und ſtößt

Vierte Scene

auf Minchen und Hägel, welche ihm Arm in Arm entgegen kommen. Beyde Paare, ohne ſich los zu laſſen, machen Fronte gegen einander.

Erlach. Wer da!

Minchen. Gut Freund!

Erlach. Die Parole.

Minchen. Amor und Hymen.

Erlach. Bravo! Alles paart ſich. Das iſt ſo recht meine Sache.

Minchen. Wie, Herr Hauptmann? das war ſonſt gar nicht Ihre Sache?

Erlach. Andre Zeiten, andre Sitten.

Minchen. Das Heyrathen iſt eine uralte Sitte, und wahrhaftig, Sie ſtehen da mit Emmy, wie ein Bräutigam.

Erlach. Ja ja, die Bräutigamsphyſiognomie hat Lavater vergeſſen; aber ein Frauenzimmer erkennt ſie auf den Erſten Blick.

Minchen. Emmy! Emmy! wer ſollte glauben, daß der Mann der ſeinen Arm ſo feſt um dich ſchlingt, nur dein Pflegevater wäre?

Erlach. Was Pflegevater! ſie iſt meine Braut. Und nun lacht! lacht! ich bin gepanzert gegen euren Spott.

Minchen Nein würklich? Couſinchen, du ſagſt kein Wort?

Erlach. Was ſoll ſie denn ſagen? Sie hat Ja geſagt, und das iſt genug.

Minchen Oft auch zu viel. Wie liebe Tante? Sie haben das zugegeben?

Erlach. Warum ſoll ſie es denn nicht zugeben? he?

Minch. Ein Weiberfeind —

Mad. Mor. Deſto mehr Ehre für meine Emmy.

Minchen. Ein rauher Kriegsmann —

Erlach. Eichenrinde iſt auch rauh, aber der Baum giebt Schatten.

Minch. Er brummt und poltert immer —

Erlach. Gott ſieht das Herz an.

Minchen. Ja, weil er hinein ſehen kann.

Erlach. Das kann Emmy auch. (mit innigem Gefühl, ihre Hand auf ſeine Bruſt legend) Nicht wahr Emmy, du ſiehſt in mein Herz?

Emmy. Lieber Erlach, es klopft für mich.

Minchen. O weh! meine arme Freundin! ſie iſt verlohren!

Erlach. Laß ſie ſchwatzen.

Minchen. Der Herr Hauptmann iſt ein zweyter Cäſar! er kommt, ſieht und ſiegt.

Emmy. Kenne ich ihn denn nur ſeit dieſem Morgen?

Minchen. Aber Er dich?

Erlach. Bah! wenn der Funke in eine Pulvertonne fällt, ſo fliegt ſie in einem Nu in die Luft.

Minchen. Bah! ich habe nicht gewußt, daß Männerherzen Pulvertonnen wären. Doch zu geſchehenen Dingen ſoll man das Beſte reden, und da es nun Einmal ſo weit mit euch gekommen iſt, ſo möge dieſer feyerliche Knix euch ſagen, daß — nein, das taugt nicht. Komm her liebe Emmy. (Sie nimmt ſie beym Kopf und küßt ſie.) Haſt du mich verſtanden?

Hügel. (reicht Erlach die Hand) Herr Hauptmann, ich freue mich herzlich —

Erlach. (ſchüttelt ihm die Hand) So recht! ein deutſcher Händedruck — ich habe dieſe Sprache von der Redlichkeit erlernt. Nun Kinder! wann machen wir Hochzeit?

Hügel. Ich denke Morgen.

Erlach. Warum nicht heute?

Emmy. Um vier Wochen.

Minchen. Um Ein Jahr.

Hügel. Wer ſoll entſcheiden?

Minchen. Hier, die Tante.

Mad. Mor. Nimm dich in acht, Kind, ich nehme immer die Partie des Schwächeren.

Minchen. Das ſind wir Mädchen.

Erlach. Mit nichten!

Hügel. Am wenigſten als Bräute.

Mad. Mor. Fragt meinen Bruder, da kommt er eben.

Sechſte Scene.

Der Hofrath. Die Vorigen.

Minchen. (läuft ihm entgegen) Väterchen! der Südwind hat eine böſe Influenza über Ihren Garten geführt. Alles paart ſich. Alles will heyrathen.

Hofr. Deſto beſſer.

Minchen. Unſer Platoniker, unſer Murrkopf, unſer Weiberfeind —

Erlach. Saubere Ehrentitel.

Minchen. Seit mehr als dreyßig Jahren hat er ſeinen Kopf zum Eiskeller gemacht, und kühle Sentenzen auf einander gehäuft; aber die blauen Augen dort haben ſich durchgebohrt, und das Eis iſt plötzlich hinweggeſchmolzen

Hofr. Deſto beſſer.

Erlach. Ja, Herr Oheim, wenn Sie nichts dawider haben —

Hofr. Mein lieber Neffe, er hat mehr Glück als er verdient.

Erlach. Die Spanier ſchiffen nach Amerika um Geld zu hohlen. Ich habe einen köſtlichern Schatz von dort zurück gebracht!

Hofr. Du biſt ſo ſtumm liebe Schweſter?

Mad. Mor. Ich ſollte mich nur der Gegenwart freuen — ach! mein Sohn! mein einziger Sohn!

Erlach. Ihr Sohn? wie Emmy, du haſt noch einen Bruder?

Emmy. Wollte Gott! ich dürfte ohne Erröthen ihn Bruder nennen.

Erlach. Wo iſt er? Wer iſt er?

Mad. Mor. Stille davon! mein Herz blutet. Erzähle ihm das, wenn ihr allein ſeyd.

Hofr. Recht Schweſter, laß uns dieſe heitere Stunde durch keine Klage trüben. Ich ſehe mit Vergnügen, daß der bunte Schwarm davon geflattert iſt.

Minchen. Mama ſchützte Kopfſchmerzen vor, und Einer nach dem Andern ſchlich ſich fort.

Hofr. Wo iſt deine Mutter? ſie allein fehlt uns hier.

Minchen. Sie hat ſich eingeſchloſſen.

Hofr. Eingeſchloſſen? vor uns? was bedeutet das?

Erlach. Ich wette, nicht Schlimmes.

Mad. Mor. Sie empfieng mich mit der herzlichſten Liebe, ſie ſchien entzückt über meine unvermuthete Erſcheinung: „Der Himmel, rief „ſie, zahlt mir meinen Lohn voraus! aber liebe „Schweſter, gehn Sie! erſt nach Einer Stunde „kann ich Sie recht herzlich willkommen heißen; „erſt nach einer Stunde hoffe ich, dieſer „Freude werth zu ſeyn!“

Hofr. Unbegreiflich, räthſelhaft!

Erlach. Was giebſt du mir, wenn ich dir auf die Spur helfe?

Siebente Scene.

Jahn. Die Vorigen.

Jahn. (weinerlich) Ach Herr Hofrath!

Hofr. Was fehlt dir?

Jahn. Ich bin ſchon ein halbes Jahrhundert in Ihren Dienſten.

Hofr. Nun?

Jahn. Schon als Knabe mußte ich hier das Unkraut jäten, lange vorher ehe Sie gebohren wurden. Freylich war ich damals noch ſo klein und dumm, daß ich einſt die Peterſilie ausrupfte, und das Unkraut ſtehen ließ.

Hofr. Recht gut lieber Alter, das wiederfährt auch wohl großen Kindern. Aber warum weinſt du?

Jahn. Weil ich in Gefahr ſtehe, ſelbſt wie Unkraut auf die Straße geworfen zu werden; und — nicht wahr Herr Hofrath? — bin ich gleich kein Pfirſichbaum, ſo bin ich doch auch keine Neſſel in Ihrem Garten?

Hofr. Wer will dich antaſten?

Jahn. Bis jetzt hat man mich freylich verſchont; aber wenn Ein Baum nach dem Andern umgehauen wird, ſo muß die Reihe wohl endlich auch mich treffen Monſieur Roſat, der Friſeur, Mäſter Biſſlick der Bereuter, Signor Makeroni der Koch, und Herr Wanſtmann der Thürſteher, ſind ſämmtlich in Gnaden verabſchiedet.

Hofr. Wie?

Erlach. Aha.

Jahn. Einer nach dem Andern wird hineingerufen, erhält eines halben Jahres Lohn, und muß ſein Bündel ſchnüren. Jetzt iſt die naſeweiſe franzöſiſche Mamſell drinn, und wenn die abgefertigt iſt, ſo kommt vielleicht die Reihe an mich. — Bedenken Sie, Herr Hofrath, ich bin ein alter Baum, der läßt ſich nicht mehr verſetzen. Dann habe ich auch kleine Schößlinge neben mir, wo ſollen die bleiben?

Hofr. Sey unbeſorgt. Du haſt mich auf deinen Armen getragen, mir manches Vogelneſt erklettern helfen; ſo lange ich lebe, ſoll man dein Neſt nicht ſtöhren.

Jahn. Tauſend Dank! iſt ja auch kein Sperlingsneſt, daß man die Kirſchen mit Netzen zudecken müßte.

Hofr. Aber ich begreiſe nicht —

Erlach. Wirſt ſchon begreifen. Da kommt dein braves Weib. Fort! fort! aus dem Wege! es giebt hier eine Eheſtandsſcene, die ſpielt man nicht gern vor Zeugen. Kommt, laßt uns ſehen, ob die Muſikanten auch ſchon den Laufpaß erhalten haben? das wäre mir nicht recht, denn heute will ich tanzen, und ſollte ich mir die Muſik ſelbſt vorbrummen. (Er bietet Madam Moreau den Arm, die Uebrigen folgen.)

Jahn. Meine Alte ſitzt auf der Bleiche, und begießt die Leinwand mit Thränen. Ich muß hin, ich muß ihr ſagen: weine nicht Alte! ſo lange wir leben, wird in dieſem Garten immer noch für uns ein Kohlkopf wachſen.

(er geht ab.)

Der Hofrath (blieb in tiefen Gedanken ſtehen, und bemerkte kaum daß er allein gelaſſen wurde.)

Achte Scene.

Die Hofräthin (in einer ſehr einfachen häuslichen Kleidung. Sie nähert ſich dem Hofrath leiſe, und legt ihre Hand ſanft auf ſeine Schulter.) So in Gedanken lieber Mann?

Hofr. Ah! beſtes Weib! ich dachte an dich

Hofräthin Und ſahſt doch ſo finſter aus?

Hofr. Dein Anblick verſcheucht jede Falte, diejenigen ausgenommen, die das Alter mir grub.

Hofräthin. Häusliche Zufriedenheit giebt auch dem Alter glatte Wangen.

Hofr. Dann muß ich einem Jüngling gleichen.

Hofräthin. Die Hand aufs Herz, du hintergehſt mich.

Hofr. Wie? zweifelſt du an meiner Liebe?

Hofräthin. Nein, aber zu einer glücklichen Ehe gehört mehr als Liebe.

Hofr. Mehr als Liebe?

Hofräthin. Die Liebe ſchmückt des Lebens Frühling, und die Ehe den Sommer.

Doch wer über dem Tändeln vergaß, den Saamen des Zutrauens auszuſäen, wie darf der im Herbſt häusliches Glück zu erndten hoffen?

Hofr. (lächelnd) Wozu dieſe Poeſie?

Hofräthin. Poeſie? Nun wohl. Die Dichtkunſt iſt der Wahrheit Kammermädchen, ſie muß ihre Herrſchaft ankleiden.

Hofr. Aus deinem Munde höre ich auch nackte Wahrheiten gern.

Hofräthin. Sehr galant. Weil du doch Einmal im Zuge biſt: mir ſchöne Dinge zu ſagen, ſo erlaube mir geſchwind eine Frage: wie gefalle ich dir ſo?

Hofr. Du biſt ſo einfach, ſo niedlich gekleidet — du biſt allerliebſt.

Hofräthin. Hübſcher als gewöhnlich?

Hofr. Weit hübſcher in meinen Augen.

Hofräthin. Warum beſchenkſt du mich denn alle Augenblicke mit Atlas und Taft? Warum zwingſt du mich, jede alberne Mode mitzumachen?

Hofr. Du beſuchſt Geſellſchaften —

Hofräthin. Aber *muß* ich denn Geſellſchaften beſuchen?

Hofr. Um deines Vergnügens willen —

Hofräthin. Wer ſagt dir, daß ich irgendwo mehr Vergnügen finde als bey dir? — Dies einfache Negligee — o! ich weiß recht gut, daß es mir beſſer ſteht als eine Gallakleidung — es iſt blos für dich, lieber Mann; beſcheiden, Anſpruchlos — (ſchalkhaft) in dieſe Rockfalten ſetzt ſich kein Staub der Eiferſucht.

Hofr. Eiferſucht? ich will nicht hoffen, daß du mich deren fähig hältſt?

Hofräthin. Warum nicht? wenn du mich liebſt —

Hofr. Aber mein Zutrauen —

Hofräthin. Da ſteckt es eben. O guter Mann! Du heuchelſt mir Zutrauen, und quälſt dich im Verborgenen mit böſen Grillen. Hatte ich nun nicht Recht zu ſagen: daß Liebe allein zum Glück einer Ehe nicht hinreicht?

Hofr. (verlegen) Du thuſt mir Unrecht —

Hofräthin. Nein, nein, ich weiß Alles, und erſpare dir das Bekenntniß. Eine ſchmerzhafte Stelle muß man heilen, ohne ſie viel zu berühren. Nur das laß mich noch hinzufügen: du ſelbſt haſt mich immer in die große Welt hinausgeſtoßen; du ſelbſt haſt Gecken und Laffen Thür und Thor geöffnet. Du fürchteteſt, dein junges Weib werde Langeweile in deinem Hauſe finden? das war falſche Beſcheidenheit. Als ich nun deinen Willen that, da marterten dich heimlich ſeltſame Träume; aber du ſchämteſt dich ihrer, und das war falſche Schaam. Mann und Weib dürfen ſich auch ihre Träume nicht verſchweigen. Ein Wink wäre mir genug geweſen. Ich hätte dich vielleicht ein wenig ausgelacht, aber gern deiner Ruhe ein nichtswerthes Opfer gebracht. O! wie manches Eheband zerriß vielleicht, weil das Band des Zutrauens keinen Knoten um beider Herzen ſchlang! O! wie manche Flamme mag nicht mehr zu löſchen ſeyn, weil Mann oder Frau den Erſten Funken verheimlichte!

Hofr. (ſie in ſeine Arme ſchließend.) Gutes, vortrefliches Weib! vergieb mir!

Hofräthin. Ich vergebe dir, aber nur unter Einer Bedingung: du wirſt dir gefallen laſſen, von nun an keinen Schritt ohne mich zu thun. Wenn du ſchreibſt, ſitze ich mit dem

Strickſtrumpfe neben dir, und wenn du fertig biſt, bleiben wir beiſammen.

Hofr. Du belohnſt mich, ſchöne Seele, ſtatt zu ſtrafen.

Hofräthin. O! ich habe mir auch eine Strafe ausgedacht. Du biſt gern in der Stadt, aber ich lieber auf dem Lande. In drei Jahren ſind wir nur ein Einzigesmal auf unſerm Gute geweſen, das iſt himmelſchreyend! und zur Strafe ſollſt du nun den ganzen Sommer mit mir dort zubringen.

Hofr. Karoline! das iſt zu viel!

Hofräthin. Ich kann dir nicht helfen. Und zwar wirſt du dort mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen, denn ich habe unſern privilegirten Giftmiſcher abgeſchafft.

Hofr. Du haſt, wie ich höre, groſſe Veränderungen im Hauſe vorgenommen?

Hofräthin. Eine förmliche Staatsumwälzung.

Hofr. Deine Bequemlichkeit wird dabei verlieren.

Hofräthin. Und meine Zufriedenheit dabei gewinnen. Mann! Mann! auch das mußte ich von einem Fremden erfahren, daß der Luxus, welchen du mir täglich anpriesest, der Ueberfluß, in welchem du mich schwimmen sehen wolltest, auf Kosten deiner Ruhe erkauft wurden; daß ich deine Kinder bestahl, um allerley Gattungen von Langerweile mit dem Raube zu bezahlen.

Hofr. Gewiß hat Erlach —

Hofräthin. Gott sey Dank! der ihn zu meiner Rettung sandte. Ohne ihn wäre ich fortgetaumelt — zu spät erwacht! — Böser Mann! und das war wieder deine Schuld, Mangel an Zutrauen. Du hieltest die Weiber für unfähig, den Werth eines Biedermannes zu schätzen, wenn er nicht immer mit vollen Händen erscheint, wie die Unterthanen des Schachs von Persien; lerne uns besser kennen. Ein Weib ist stolzer auf einen braven Mann, als auf ein Paar brillantne Ohrgehänge; es geht lieber mit der Achtung seines Gatten unbemerkt zu Fuße, als es, ohne sie, im glänzenden Phaeton die Blicke der gaffenden Menge auf sich zieht.

Hofr. (stürzt zu ihren Füßen.) Karoline!

Hofräthin (lächelnd.) Lieber Flachsland, zum Erſtenmale muß ich dich erinnern, daß du vierzig Jahr alt biſt. Das Knieen ziemt dir nicht.

Hofr. Ja, ich habe dich verkannt! vergieb mir!

Hofräthin (hebt ihn auf und umarmt ihn.) Es iſt vorbei. Wir ziehen aufs Land, nicht wahr? und in einigen Jahren iſt meine Verſchwendung wieder gut gemacht. O! wie manche Wirthſchaft geht zu Grunde, weil der Mann ſich ſchämt, ſeiner Frau die wahre Lage ſeiner Umſtände zu entdecken. Meine heutige Erfahrung hat mich von dieſer traurigen Wahrheit ſo innig überzeugt, daß, wenn ich jezt vor einer großen Verſammlung ſtünde, ich meine Arme ausbreiten, und voll Menſchenliebe jedem Hausvater zurufen würde: Vertraue deinem Weibe! du ſtehſt vielleicht am Rande eines Abgrundes, Zutrauen könnte dich retten! verbanne die falſche Schaam, dieſen Baſtard von Prahlerey und Eitelkeit! vertraue deinem Weibe! deinem Freunde! und du wirſt Troſt für das Vergangene,

gangene, Rath und Hülfe für die Zukunft finden!

Hofr. Weib! welch ein Geiſt ſpricht aus dir!

Hofräthin. Ich wäre ein gemeines Weib, wenn Liebe und Pflicht mich nicht begeiſtern könnten.

Hofr. Ich ſollte mich ſchämen, daß eine Frau von fünf und zwanzig Jahren mich reifen Mann in die Lehre nehmen muß, doch das wäre wieder falſche Schaam, und die ſey auf ewig aus meiner Bruſt verbannt! Von heute an ſiehſt du, wie Gott, jeden geheimen Herzensgedanken; ſelbſt ſolche, die das Tageslicht ſcheuen müſſen, will ich dir in's Ohr flüſtern, und wo eine Schwachheit ſich verſtecken will, da ſoll die Erinnerung an dieſe Stunde ſie hervorziehen, daß du ſie gutmüthig belächelſt — und verzeihſt.

Hofräthin. Ich danke dir, Gott! es iſt gelungen! mein Gatte iſt wieder mein!

Hofr. Dein auf ewig! Aber theure Karoline, wähne nicht, du ſeyſt durch zerrüttete Umſtände

ſtände gezwungen, deine Jugend aufs Land zu begraben. Ich bin immer noch wohlhabend.

Hofräthin. Begraben? — Sich ſelbſt und die Natur genießen, nennen die Menſchen ein Begräbniß. Nun wohl, ſo mögen uns die Nachtigallen das Sterbelied ſingen.

Hofr. Du biſt die Einſamkeit nicht gewohnt, liebe Karoline.

Hofräthin. Dem Manne zu Liebe nimmt die Frau mit eben der Leichtigkeit eine andere Lebensart an, mit der ſie die Moden wechſelt. Vor einigen Jahren glaubte ich, nur ein *großer* Hut kleide mich, und konnte die Hüte immer nicht groß genug bekommen. Jezt finde ich dieſe Mode abſcheulich, und gefalle mir nur in einem kleinen Hute. So wird es auch hier gehn. Vier Wochen auf dem Lande, und das Stadtleben wird mir wie ein großer Hut vorkommen, ich werde nicht begreifen, wie ich jemals Geſchmack daran gefunden.

Hofr. Wohlan, wenn es dir Ernſt iſt —

Hofräthin. Hier haſt du meine Hand.

Hofr. Ich faſſe ſie mit Entzücken!

Hofräthin. Häuslichkeit ſey unſere Freude.

Hofr. Und Ruhe im Schoos der Meinigen!

Hofräthin. Im Arm der Liebe —

Hofr. Von der Freundſchaft gewürzt —

Hofräthin. Von der Natur verſchönert —

Hofr. Durch falſche Schaam beinah verſcherzt —

Hofräthin. Durch Zutrauen wieder gewonnen —

Hofr. (ſchließt ſie in ſeine Arme.) Um ſie nie wieder zu verlieren!

Hofräthin. Nie!

Neunte Scene.

Erlach. Die Vorigen.

Erlach. (ſehr ereifert) Schlechter Kerl! wer ihm den Hals bricht, verdient ein Trinkgeld von mir.

Hofr. Was haſt du Bruder?

Erlach. Kaum konnte ich mich halten, ihm das ſpaniſche Rohr hinter die Ohren zu legen.

Hofr. Von wem redeſt du?

Erlach. Von dem allerliebſten Vicomte de Maillac, meinem ſaubern Herrn Schwager.

Hofr. (erſtaunt) Deinem Schwager?

Erlach. Der Schurke hat die Ehre, Emmys Bruder zu ſeyn, und ſchämt ſich ſeiner armen Mutter. Jetzt eben hüpfte er mit ſeiner gewöhnlichen Impertinenz zur Gartenthür herein. Als Madam Moreau ihn erblickte, ſchrie ſie laut auf: mein Sohn! — es war eine Stimme um Kieſel zu ſchmelzen. Der Bube ſtutzte und ſchien erſchrocken, aber die liebe Unverſchämtheit ließ ihn nicht im Stiche. „Die „Dame irrt ſich“ ſchniſſelte er durch die Naſe. Wir alle ſtaunten, und erklärten ihm, jeder nach ſeiner Art, wie die Sache zuſammen hieng. Emmy nannte ihn Bruder, und ich einen Flegel. Die Mutter ſtand indeſſen mit zitternden aufgehobenen Händen, und ſchien nur Einen Wink zu erwarten, um in ſeine Arme zu fliegen. „Es war zwar immer mein Wunſch“

ſtotterte der Nichtswürdige, „mit der Familie „Flachsland verbunden zu werden; wenn „aber dieſe Art die Einzige iſt, die man „mir zu wählen übrig läßt, — “ und damit zuckte er die Achſeln, krümmte ſich wie eine Schlange, und ſchoß zur Thür hinaus. Herr! rief ich ihm nach: unter allen Gattungen falſcher Schaam, iſt das die ſchändlichſte, wenn man ſich ſeiner armen Eltern ſchämt, weil man nicht den Muth hat, den elenden Spöttereyen einiger Hofſchranzen zu trotzen.

Hofr. Meine arme Schweſter! wo iſt ſie?

Erlach. Die Mädchen ſuchen ihr die Thränen zu trocknen. Da kömmt ſie her. Seht, wie ſchnell der Schmerz einer Mutter die Wange bleicht.

Zehnte Scene.

Madam Moreau, Hügel, Minchen, Emmy, die Vorigen.

Hofr. (ihr entgegen) Gute Schweſter!

Mad. Mor. Ich bitte dich Bruder, rede nicht von ihm: rede Niemand mehr von ihm! Ihr müßtet ihn doch nur verdammen, und ſeine Mutter könnte ihn nicht vertheidigen. Es iſt weit gekommen, wenn Mutterliebe ſchweigen muß! Ach! wäre er in der Wiege geſtorben! ſo könnte ich ſagen: der Tod nahm mir einen braven Jungen!

Emmy. (liebkoſend) Sie haben noch zwey Kinder.

Mad. Mor. Das Verlohrne iſt immer das Liebſte!

Hofr. So giebt es keine wolkenloſe Tage!

Mad. Mor. Verzeiht mir, ich will nicht murren. Gott hat mir heute ſo viel gewährt! Ach! was war ich noch vor wenig Stunden! — kommt in meine Arme liebe Kinder! (ſie umfaßt Erlach und Emmy, und lehnt ihr Haupt an der Tochter Buſen.)

Erlach. Meine Hand darauf, Mutter, ich erſetze Ihnen den Buben.

Hofräthin. Was ſeh ich! unſer Weiberfeind bekehrt?

Minchen. Die ſchnellen Bekehrungen ſind ſonſt eben nicht die ſicherſten.

Erlach. Mamſell Weisheit, lernen Sie von mir, daß die Liebe von allen Gemeinſprüchen eine Ausnahme macht.

Minchen. Wenn man den Weibern ſo oft ewigen Haß geſchworen hat —

Hügel. Den Weibern, aber nicht den Engeln.

Erlach. So recht Herr Vetter.

Minch. (zu Hügel) Mein Herr! es ſtehet geſchrieben, Sie ſollen nur Augen haben für **mich.** Geſchieht das am grünen Bräutigamsholz, was ſoll aus dem dürren Eheſtandsbaume werden? Nehmen Sie ein Beyſpiel an meinem Vater; er iſt kein Jüngling mehr, ſchon drey Jahr verheyrathet, und ſehn Sie, wie ſein trunkener Blick auf meiner Mutter ruht.

Hofr. Suche ihr zu gleichen. Sie hat mich heute zum glücklichſten Mann gemacht! Freue dich Erlach! wir ziehen aufs Land.

Erlach. Amen!

Hofräthin. Danke ihm, lieber Mann.

Erlach. Pſt! verrathen Sie mich nicht.

Hofr. Ein Freund dankt nicht mit Worten.

Erlach. Luſtig Kinder! hier iſt ein redliches Häuflein beyſammen, kein Engel dürfte ſich ſchämen, mitten unter uns zu treten. Ihr habt dieſen Mittag euch ſo manches Trinklied vorgurgeln laſſen, jetzt müßt ihr mir zu Gefallen auch ein Lied ſingen. (Er ruft in die Scene) Blaſt Muſikanten! blaſt! Freude, ſchöner Götterfunken! Tochter aus Elyſium!

(Die Muſik hinter der Scene, ſpielt Schillers Lied an die Freude. Flachsland nimmt ſein Weib in den rechten, und ſeine Schweſter in den linken Arm. An dieſe Gruppe ketten ſich auf Einer Seite Erlach und Emma, und auf der Andern Minchen und Hägel. So ſtehen ſie Alle feſt verſchlungen, und ſingen:)

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſeyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein! u. ſ. w.

Der Vorhang fällt, und die letzten Töne verhallen in der Ferne.

Ende.

19[illegible]

Der
Opfer-Tod.

Ein
Schauſpiel
in drey Akten
von
Auguſt von Kotzebue.

Bd. 4: 193.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1798.

Perſonen.

Robert Marwell, ein verarmter Kaufmann.
Arabella, ſeine Gattin.
Harry, ein Knabe, ſein Sohn.
Eine alte blinde Frau, ſeine Mutter.
Hanne, Dienſtmädchen im Hauſe.
Der Hauswirth, bey welchem Marwell wohnt.
Harrington, ein reicher Weinhändler.
Malwyn.
Dempſter, ein Spieler.
Ein Jude.
Flood.
Dumfries.
Hans Hartop, ein Laſtträger.
Ein Bedienter, und einige ſtumme Perſonen.

Die Scene iſt in London.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Erſter Akt.

Ein ſchönes Zimmer, mit wenigen und ſchlechten Möbeln.

Erſte Scene.

(Arabella mit Handarbeit beſchäftigt. Die alte blinde Mutter ſitzt im Sorgeſtuhl, und hat die Hände in den Schoos gelegt.)

Die Mutter. Thomas!

Arab. Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Mutter. Nichts, Frau Tochter, ich verlange den Thomas.

Arab. (verlegen) Thomas — iſt krank.

Mutter. Iſt er krank? der arme Schelm! nun ſo mag ein Anderer kommen.

Arab. Kann ich Ihren Befehl nicht ausrichten?

Mutter. Je nun, wenn Sie ſo gut ſeyn wollen. Ich verlange mein Frühſtück, und habe dieſen Morgen ſchon dreymal vergebens darnach gefragt.

Arab. Das Frühſtück — ja liebe Mutter. (Sie läßt ihre Arbeit ruhen, und faltet ſeufzend ihre Hände.)

Mutter. Des Morgens beym Erwachen, muß ich meine Taſſe Thee und meinen Zwieback haben, ſonſt wird mir flau; das bin ich nun ſeit funfzig Jahren ſo gewohnt, und es ſteht nicht fein, wenn eine alte blinde Frau auf einen Schluck warmes Waſſer Stunden lang warten muß.

Arab. Verzeihen Sie, liebe Mutter — Hanne iſt gegangen Zwieback zu holen. — Sie kennen ihre Langſamkeit.

Mutter. Warum wird auch die Hanne geſchickt? haben wir ſonſt nicht Leute genug im Hauſe?

Arab. (ſeufzend für ſich) Gehabt! — (laut) wir behelfen uns jetzt mit wenigen Domeſtiken.

Mutter. Schon gut, ihr mögt euch behelfen, das gebührt ſich. Als ich meinen lieben ſeligen Mann, den Squire Thomas Marwell heyrathete, da waren wir beyde blutarm;

und als mein Robert auf die Welt kam, da habe ich mich oft kläglich beholfen, um es nur dem Kinde an nichts mangeln zu laſſen. Nun iſt die Reihe an ihm, wenn die Kinder klein ſind, behilft ſich die Mutter, und wenn die Mutter alt wird, müſſen ſich die Kinder behelfen.

Arab. Wir thun das auch gewiß von Herzen gern.

Mutter. Nehmen Sie mirs nicht übel, Frau Tochter; es herrſcht ſeit einiger Zeit eine gewaltige Unordnung hier im Hauſe; es fehlt hier und dort, und überall. — Ich bin freylich blind, und ſehen kann ich nichts, aber ich merke denn doch mehr als mir lieb iſt.

Arab. Sie wiſſen, daß mein Robert im Handel Unglücksfälle erlitten —

Mutter. Je, Kind, welcher Kaufmann kann ſich denn rühmen, daß ihm ſein Leben lang Alles nach Wunſch gegangen?

Arab. Er hat bey Beltons Banquerout große Summen verloren.

Mutter. Iſt aber doch nicht ſelbſt banquerout geworden.

Arab. (ſeufzend für ſich) Daß du wahr ſprächeſt!

Mutter. Das Vermögen war groß. Laß auch etwas verloren ſeyn, das Frühſtück der Mutter ſollte nie verloren gehn. Auch kenne ich meinen Robert. Er wird nicht vergeſſen, daß ich ſeine erſte Nahrung ihm ſelbſt reichte. Ich war damals kränklich, aber ich nahm doch keine Amme. Drum weiß ich auch, daß er ſich lieber den Biſſen vom Munde abdarbt, als ſeine alte blinde Mutter Mangel leiden läßt.

Arab. Ja, das thut er.

Mutter. Und mit Gunſt, Frau Tochter, was Sie jetzt an mir thäten, das würde Ihr kleiner Harry Ihnen einſt im Alter vergelten.

Arab. Liebe Mutter — Sie glauben doch nicht — daß ich — daß meine Nachläßigkeit —

Mutter. Nun, nun, ich will nicht richten.

Arab. (für ſich) Ach! ich habe die ganze Nacht gearbeitet.

Zweyte Scene.

Harry. Die Vorigen

Harry. Mutter, iſt es nun Zeit?

Arab. Bald.

Harry. (vertraulich und halb leiſe) Ich will dir was ſagen, Mutter — mich hungert.

Arab. (mit unterdrückten Thränen) Gleich, mein Kind — warte nur, bis die Hanne nach Hauſe kömmt.

Mutter. Der arme Junge! hat auch noch kein Frühſtück bekommen. Du lieber Gott! ſollte man nicht denken, es wäre kein Biſſen Brod im Hauſe.

Arab. (für ſich) Leider!

Mutter. Komm her zu mir, Harry. Biſt du hungrig?

Harry. Ja, Großmutter.

Mutter. Haſt du denn heute noch nichts gegeſſen?

Harry. Noch kein Krümgen.

Mutter. Du armes Kind! hätteſt dir geſtern Abend ein Butterbrod verwahren ſollen.

Harry. Geſtern Abend habe ich auch nichts bekommen.

Mutter. Iſt das möglich! haben deine harten Eltern dir gar nichts gegeben?

Harry. Vater und Mutter haben ſelbſt nichts gehabt.

Mutter. Poſſen! warum kamſt du nicht zu mir?

Harry. Ja, ich habe wohl dabey geſtanden, und zugeſehen, wie du deine Suppe aßeſt; ich dachte, du würdeſt etwas übrig laſſen, aber du haſt Alles aufgegeſſen.

Arab. Harry ſchmaußte geſtern Nachmittag ſo viel Johannisbeeren, daß mir bang war, er mögte krank werden, wenn ich ihn vor Schlafengehn noch eine Mahlzeit thun ließe.

Mutter. Ach was! Kinder müſſen brav eſſen. Das wächſt, das will Nahrung haben.

Arab. (für ſich) Wie gern gäbe ich ihm mein Blut!

Mutter. Geh Harry, bitte die Mutter, daß ſie dir ein paar Semmeln giebt.

Harry. (geht zu Arabellen) Liebe Mutter, gieb mir ein paar Semmeln.

Arab. Gedulde dich nur noch einen Augenblick. Hanne wird gleich hier ſeyn.

Mutter. Ey, warum muß er denn eben auf die Hanne warten? Als mein Robert ſo groß war, hat er mich oft von der Arbeit weggeneckt, aber ich ließ mich das nicht verdrieſſen, ich ſtand ſelbſt auf und hohlte was er brauchte. Heut zu Tage ſind die lieben Frauen ſo bequem, ſo vornehm geworden —

Arab. Sie thun mir Unrecht, liebe Mutter — wir haben gerade keine Semmel im Hauſe.

Mutter. Deſto ſchlimmer! in einer ordentlichen Haushaltung muß dergleichen immer vorräthig ſeyn; das muß gehn wie am Schnürgen.

Harty. Schilt nicht, Großmutter, ich will der Hanne entgegen laufen. (Er läuft fort.)

Dritte Scene.

Die Mutter und Arabelle.

Mutter. Nein, Frau Tochter, wenn ich dazu ſchwiege, ſo würde ich es einſt verantworten,

worten müſſen. Ich bin alt und blind, helfen kann ich nicht; aber meine Meynung muß ich ſagen, nehmen Sie mir das nicht übel.

Arab. Ihre mütterlichen Warnungen ſind mir immer theuer — ſelbſt wenn ſie mir weh thun.

Mutter. Als mein Sohn Sie heyrathete — Sie wiſſen wohl, daß ich nicht recht zufrieden damit war —

Arab Ich war ein armes Mädchen.

Mutter. Haben Sie in acht Jahren jemals ein Wort aus meinem Munde gehört, das einem Vorwurf dieſer Art geglichen hätte?

Arab Nein, nie, gute Mutter.

Mutter. Ich hätte freylich lieber geſehn, wenn Sie auch wohlhabend geweſen wären, aber ich dachte: die Liebe thut viel. Mein ſeliger Mann und ich, wir hatten beyde nichts und waren doch vergnügt. Nun iſt mein Sohn durch unſern Fleiß, ein reicher Mann, laß ihn in Gottes Namen wählen wie ſein Herz es wünſcht. Iſt die junge Frau arm, ſo wird ſie auch dankbar ſeyn, ſie wird mich im Alter pflegen. Ich brauche wenig, und das wenige werde ich nie ſodern dürfen, ſie wird immer dafür ſorgen, daß es ſchon da iſt, ehe ich noch den Mund aufthue.

Arab. Gewiß, es war mein redliches Beſtreben —

Mutter. Ja, es war, Frau Tochter, es **war**! aber es iſt nicht mehr. Seit kurzem hat ſich Alles gar ſeltſam hier verändert, und mit jedem Tage wird es ſchlimmer. Alte Leute ſind wunderlich, ſie wollen ihre Ordnung haben. Was den jungen Leuten Grille ſcheint, iſt den Alten Bedürfniß. Die Jugend hat ſo vielfachen Genuß, daß es ihr nicht ſchwer wird, dies und jenes zu entbehren; aber das Alter iſt auf ſo wenig eingeſchränkt, daß es gar nichts miſſen kann. — Und dennoch, Frau Tochter, — (mit ſteigender Rührung) dennoch will ich lieber ſelbſt Mangel leiden, als meinen armen kleinen Enkel vernachläßigt wiſſen. Sehn Sie, das geht mir an die Seele. Sie ſind ſeine Mutter, Sie mögen ihn wohl recht lieb haben, recht ſehr lieb; aber ich bin ſeine Großmutter und habe ihn doch lieber.

Arab. (trocknet ſtill ihre Thränen.)

Vierte Scene.

Harry. Hanne. Die Vorigen.

Harry. (hüpft munter herein) Mutter! Mutter! da iſt Hanne, nun bekomme ich Semmeln.

Arab. (ſpringt haſtig und zieht Hanne bey Seite) Haſt du Geld?

Hanne. Nein, Madam, ich bin wohl an fünf Orten geweſen, und hätte die filzigen Menſchen anſpeyen mögen. Es iſt Sünde und Schande! eine halbe Krone für ein paar ſolche Manſchetten —

Arab. Eine halbe Krone? lieber Gott ſo viel koſten ſie mich faſt ſelbſt.

Hanne. Freylich, das habe ich auch geſagt. Es ſind wohl recht häßliche Menſchen, die ſich aus der Noth ihres Nächſten einen Spar-Pfennig machen.

Arab. Noth! — ja wohl, Noth! — Geh Hanne, hohle flugs die halbe Krone. Bringe Thee für die Alte und dem Knaben ein Frühſtück, Zu Mittag mag Gott helfen! ich kann nicht mehr — meine Finger ſind wund.

Hanne. (wiſcht ſich die Augen) Arme, liebe Madam!

Harry. Hanne, gieb mir meine Semmeln.

Hanne. Komm, kleiner Mann, du ſollſt dir die braunſten Semmeln beym Becker ſelbſt ausſuchen.

Mutter. Hanne, bring mir meinen Thee.

Hanne. Sogleich, liebe Madam. (Sie geht mit Harry ab.)

Mutter. Sogleich. Das höre ich nun ſchon ſeit einer Stunde. — Ich merke wohl, daß ich den Leuten im Hauſe läſtig werde. Ich und mein alter Sorgeſtuhl, wir ſind aus der Mode gekommen; wir ſtehn beyde überall im Wege.

Arab. (für ſich) Guter Gott! du allein weißt es, ich thue was ich kann. Hilf mir mehr als Armuth — hilf mir ungerechte Vorwürfe dulden — und ſchweigen.

Fünfte Scene.

Marwell. Die Vorigen.

(**Marwell** tritt düſter herein. Bey ſeinem Anblick ſucht Arabella ihr Geſicht zu erheitern.)

Marw. Guten Morgen, Mutter. Guten Morgen, liebes Weib.

Arab. Sey willkommen. Du biſt heute ſehr früh ausgegangen?

Marw. (verſtohlen zu ihr) Doch kam ich überall zu ſpät.

Arab. (ſchlägt die Augen nieder und ſeufzt.)

Mutter. Laß dir ſagen, Robert, deine Leute taugen nichts. Verſteh mich recht, ich meyne die Bedienten.

Marw. (mit bitterm Lächeln) Die Bedienten?

Mutter. Man kann zwanzig mal rufen, es kommt keiner.

Marw. Das glaub ich wohl.

Mutter. Sie haben keinen Reſpekt vor mir.

Marw. Vor mir auch nicht.

Mutter. Ey, ſo jage die Schurken aus dem Hauſe.

Marw.

Maxw. Iſt ſchon geſchehn.

Mutter. Haſt du ſie fortgejagt? Alle?

Maxw. Alle.

Mutter. Hm! hm! — den John hätteſt du doch wohl behalten können, der wußte ſo artig mit Harry zu ſpielen.

Maxw. Drum hat er auch wohl Harrys Sparbüchſe mitgenommen.

Mutter. Hat er das? der böſe Menſch! es war noch ein Goldſtück von Carl dem Erſten darin, ein Geſchenk von meiner Pathe. — Aber der Peter? iſt der auch fort? er war ein frommer Menſch, und hat mir zuweilen mit heller Stimme den Abendſegen vorgeleſen.

Maxw. So? nun begreife ich, warum er Ihre Bibel ſo lieb gewonnen.

Mutter. Welche Bibel?

Maxw. Die große mit Silber beſchlagen. Er hat ſie eingepackt.

Mutter. Der Böſewicht! dein ſeliger Vater hatte eigenhändig deinen Geburtstag hinein geſchrieben.

Maxw. Ach! mein Geburtstag iſt drum nicht verloren.

Mutter. O nein; ich weiß ihn auswendig. Der 14te Februar 1772 —

Maxw. (ben Seite, die Hände ringend) Wer nennt mir meinen Sterbetag!

Mutter. Der alte Jacob war damals ein raſcher Bube; er mußte über Hals und Kopf nach Greenwich zu meiner Mutter reiten. Den alten Jacob haſt du doch nicht weggejagt?

Maxw. Nein, der iſt ſelbſt gegangen.

Mutter. Selbſt gegangen? je warum denn?

Maxw. Das weis ich nicht. Es ſind nun drey Wochen, als ich des Morgens nach ihm fragte, da war er nicht zu Hauſe.

Mutter. Und iſt noch nicht nach Hauſe gekommen?

Maxw. Noch nicht.

Mutter. Kind, dem alten Manne iſt ein Unglück begegnet.

Maxw. Recht, Mutter, das größte Unglück, das einem Menſchen begegnen kann: er iſt ein Schurke geworden.

Mutter. Unmöglich!

Maxw. Er hat ein paar hundert Pfund Schulden auf meinen Namen gemacht.

Mutter. Der graue Böſewicht!

Maxw. Kleinigkeit, liebe Mutter. Unſere Welt iſt bekanntlich aus den elenden Abſchnitzeln der übrigen zuſammen geſetzt. Alt werden, heißt, öfter betrogen ſeyn als ein Anderer; ein alter Mann, iſt ein Mann, der viele Schurken kennt.

Mutter. Robert! Robert! das iſt gottlos geſprochen. Es kommt gar viel darauf an, wie man mit den Leuten umgeht. Wo Ordnung im Hauſe herrſcht, wo die Leute bekommen was ihnen gebührt, da denken ſie nimmer ans Stehlen.

Maxw. Es iſt vorbey, Mutter. Ich biete dem Trotz, der mich jetzt noch beſtehlen will.

Mutter. Aber freylich, wo die Wirthſchaft drunter und drüber geht, wo die Frau im Hauſe ſich um nichts bekümmert —

Maxw. (haſtig) Wie, Mutter? halt, Mutter!

Mutter. Wo Eltern und Kinder vernachläßigt werden —

Marw. Mutter! um Gottes willen!

Mutter. Wo man zu bequem iſt, um der alten blinden Mutter ſelbſt eine Taſſe Thee zu holen, oder dem einzigen Kinde ein Stück Brod zu ſchneiden —

Marw. (ſtürzt ſich in die Arme ſeiner Frau) Arabelle! vergieb mir!

Arabella. (ſanft lächelnd) Ich habe dir nichts zu vergeben.

Marw. (leiſe) Solche unverdiente Vorwürfe —

Arab. Verdient würden ſie mich ſchmerzen.

Marw. Dieſen Engel zu läſtern —

Arab. Sie meynt es gut.

Marw. Dieß Weib, das ſeit fünf Wochen Mutter und Kind mit ſeiner Hände Arbeit nährte —

Arab. Es giebt wenig Weiber, die fünf ſo glückliche Wochen zählen können.

Sechſte Scene.

Hanne bringt Thee. **Harry** mit ein paar Semmeln. **Die Vorigen.**

Hanne. Hier iſt Thee!

Mutter. Endlich!

Hanne. (ſetzt den Thee vor die Alte und ſchenkt ihr ein.)

Harry. Guten Morgen, Vater. Sieh', was für ſchöne Semmeln.

Marw. Haſt du auch der Mutter dafür gedankt?

Harry. Nein.

Marw. (hebt ihn auf, hält ihn der Arabellen, und ſagt mit erſtickter Stimme) O! dank ihr! dank ihr!

Harry. Dank, liebe Mutter.

Arab. (küßt das Kind) Wozu das, guter Robert? was iſt ſüſſer für eine Mutter, als ſelbſt verdientes Brod in der Hand ihres Kindes ſehn?

Mutter. Was ſoll das nun wieder vorſtellen? das iſt ja nicht meine Taſſe?

Hanne. (blickt verlegen auf Arabellen)

Mutter. Du weißt, Robert, daß ich ſeit zehn Jahren immer aus der Mundtaſſe trinke, die mir John Pringle aus China mitbrachte. Nun haben ſie mir doch eine Andere gegeben; die iſt gar nicht ſo glatt, und ohne Deckel.

Marw. Wo iſt die Taſſe?

Arab. (heimlich) Ach lieber Mann! Ich habe ſie verkauft — Harry hatte keine Schuh — ich hoffte, ſie würde es nicht bemerken —

Marw. (ſieht ſchmerzhaft vor ſich nieder.)

Arab. Beſte Mutter! werden Sie mir verzeihen? Sie wiſſen, daß es immer mein Amt war, Ihre Taſſe ſelbſt zu waſchen; ich bin jederzeit ſo vorſichtig damit umgegangen, und geſtern — weiß Gott wie es kam — ich habe ſie zerbrochen.

Mutter. Zerbrochen? — ey! ey! nun, nun, Frau Tochter, mein altes Herz wird doch auch endlich brechen — wie geſagt, es wird immer ärger von Tage zu Tage. Die Bibel iſt fort, die Sparbüchſe zum Henker, die Taſſe zerbrochen — Sohn! Sohn! wenn das dein Vater wüßte! — Gedenke ſeiner letzten Worte:

te: „mein Segen werde dir Fluch, wenn deine Mutter je über dich klagt'" — Nun, ich klage nicht — ich will deines Vaters Seegen nicht in Fluch verkehren — ich will dulden und ſchweigen. — Komm, Harry, führe mich in mein Zimmer, und reite dort auf deinem Steckenpferde, und mache brav Lärm, daß mein Herz und deiner Eltern Gewiſſen davon betäubt werden. (Sie geht von Harry und Hanne geleitet.)

Siebente Scene.

Maxwell und Arabelle.

Maxw. (bitter lachend) Ha! ha! ha!

Arab. (ihre Hand auf die ſeinige legend) Guter Robert! Vertrauen auf den Gott der Liebe.

Maxw. (zieht ſeine Hand zurück und beſieht ſie) Was iſt das? Blut?

Arab. Ich habe mich beym Nähen in die Finger geſtochen.

Maxw. Laß ſehn — mein Gott! — deine Finger ſind ja alle wund?

Arab. (ſcherzend) Das kömmt von der verdammten Eitelkeit, hübſche Hände zu haben.

Die Haut wird endlich ſo fein, daß ſie keine Arbeit verträgt.

Marw. (tief erſchüttert) Großer Gott!

Arab. Wie du das nun wieder nimmſt. Wie oft haſt du in der Mittagshitze geſchrieben, daß dir der Schweiß über die Backen lief. Iſt ein Schweißtropfen denn weniger werth als ein Blutstropfen?

Marw. Erbarme dich, du Urheber meines unwillkührlichen Daſeyns! zeige mir ein ehrliches Erwerbsmittel, es ſey ſo gering es wolle! — Ach Arabelle! ich habe Alles verſucht! ich bin dieſen Morgen von Haus zu Haus gegangen, ich habe mich um den kärgſten Lohn zum Schreiber verdingen wollen — umſonſt! man bedarf meiner nicht. — Gott! du weißt, als ich noch im Wohlſtande lebte, wäre ein Unglücklicher zu mir gekommen — ich hätte ihn die Zeitungen abſchreiben laſſen, um ihm nur ein paar Schilling zu verdienen zu geben.

Arab. Was heute nicht gelang, wird Morgen gelingen.

Marw. Schreiben — rechnen — und ein ehrlicher Mann ſeyn — das iſt Alles, was ich weiß. In meiner Jugend lernte ich zum Zeitvertreibe drechſeln. Geſtern hab' ich es verſucht; ich wollte Kinderſpielwerk drechſeln, und es zu Markte bringen; aber da muß ich gerade vor zwey Monaten den Fuß brechen, und nun iſt der Fuß noch zu ſchwach, um das Rad in Bewegung zu ſetzen.

Arab. Unſer Glücksrad wird ſich endlich drehen.

Marw. Ich ſage dir: der Fuß iſt zu ſchwach.

Arab. Wir leiden unverſchuldet.

Marw. Iſt das Troſt?

Arab. Gewiß, Robert! ein mächtiger Troſt! der Hunger nagt nur, wo das Gewiſſen nagt; Verzweiflung wohnt nur bey Verbrechen; die Hoffnung iſt nur dem Redlichen ſüß, und das Vertrauen ein Gefährte der Unſchuld.

Marw. Hoffnung? worauf? — Vertrauen? auf wen?

Arab. Auf Gott und Menſchen.

Marw. Menſchen? ha! ha! — wärſt du dieſen Morgen Zeuge geweſen —

Arab. Haſt du denn deine Noth geklagt?

Marw. (ſtolz) Geklagt? bewahre der Himmel!

Arab. Wie konnten die Menſchen errathen —

Marw. Das iſt es eben, ſo ſind die Menſchen. Wer nicht mit hölzernen Beinen und mit Lumpen bedeckt vor ihnen erſcheint; wer nicht brav ſchreyen kann: ich bin elend! ich flehe um ein Allmoſen! an dem gehen ſie fühllos vorüber. Die Spuren des Grams auf blaſſen Wangen ſuchen; dem Schüchternen helfen, dem die Schaam den Mund verſchließt, das mag keiner.

Arab. Haſt du ſelbſt es nicht oft gethan? und wärſt du ſo ſtolz, dich für den einzigen guten Menſchen zu halten?

Marw. O nein, nein! aber wo — doch halt! ich habe Unrecht — Einen fand ich doch — dieſen Morgen —

Arab. Nun?

Marw. Der Einzige, von dem ich im Fieberdurſt keinen Tropfen Waſſer nehmen würde.

Arab. Ich verſtehe dich nicht.

Marw. (nach einer Pauſe) Malwon.

Arab. Ach der! — nein, von dem mußt du auch nichts nehmen, ob er gleich mehr als irgend Einer das gute Zutrauen edler Seelen verdient.

Marw. Wir trafen einander bey der St. Paulskirche. „Guten Morgen, lieber Mar„well, wie geht es?“ — Recht gut. — „Sie ſehen übel aus?“ — Ich habe, wegen eines Beinbruchs, einige Wochen das Bett hüten müſſen, das hat mich mitgenommen. — Er ſah mir ſtarr in die Augen. Ich mogte wohl verſtört genug ausſehn. Er ergriff meine Hand — ich zuckte. „Sollten Sie einen Freund brauchen?“ ſagte er mit einer Stimme, die aus jedem andern Munde mich gerührt haben würde. Ich zwang mich zu lächeln. Freunde braucht man immer, „antwortete ich hingeworfen. — „Sie wollen mich „nicht verſtehn, erwiederte er, und ich errathe „vielleicht warum. Einen wahren Freund „ſollte man nie zurückſtoßen, er erſcheine in „welcher Geſtalt er wolle. Können Sie mich „brauchen, ſo prüfen Sie mich, und nennen

„Sie mich einen Schurken, wenn ich in der „Prüfung nicht beſtehe.“ Hier drückte er mir feſt die Hand und eilte davon.

Arab. (bewegt) Malwyn iſt ein braver Mann.

Marw. (nach einer Pauſe, in welcher er Arabellen mit einiger Unruhe beobachtet.) Ich hätte dir das freylich nicht erzählen ſollen.

Arab. (ſanft verweiſend) Warum nicht?

Marw. Ein Mann, den du einſt liebteſt —

Arab. Ich bin ſeit acht Jahren dein Weib.

Marw. Ein Mann, der dich gewiß noch liebt —

Arab. Männer wie er dürfen mich lieben.

Marw. Dem du ohne meine Zwiſchenkunft deine Hand gereicht haben würdeſt —

Arab. Nichts mehr davon!

Marw. Der arme Malwyn mußte dem reichen Marwell nachſtehn; nun iſt Malwyn reich, und Marwell ein Bettler.

Arab. Vermehrt das ſeinen Werth? oder vermindert es den deinigen?

Marw. Ohne mich wärſt du jetzt ein glückliches Weib!

Arab. Bin ich denn unglücklich?

Marw. (hebt ihre Hand auf, und deutet auf die wunden Finger.)

Arab. Das iſt keine Antwort. Solche Wunden heilen leicht. — Hab' ich denn nichts mehr, das mich beneidenswerth vor vielen macht? — ich bin die Mutter eines liebenswürdigen Knaben; ich bin das Weib eines redlichen Mannes; er iſt verarmt, aber nicht an Liebe zu mir; um ſeine Glücksgüter hat man ihn betrogen, um ſein häusliches Glück ſoll ihn Niemand betrügen. Freude geben und empfangen — wer das noch kann, darf der ſich unglücklich nennen?

Marw. Braves Weib! du wirſt den quälenden Gedanken nicht in mir vertilgen, daß ich dich in mein Elend gezogen. Als ich um dich warb, und der arme Malwyn ſchüchtern zurücktrat — ihm gehörte damals dein Herz —

Arab. Ja, ich liebte ihn, ich bekannte es dir, und meine Offenheit erwarb mir damals dein Zutrauen. Sollte ich durch eben dieß Geſtändniß es heute wieder verſcherzen?

Marw. Mein wurdeſt du, weil dein Vater es wünſchte — weil du arm warſt, und einer anſtändigen Verſorgung bedurfteſt —

Arab. Und jetzt bin ich dein; durch meine Wahl; jetzt hat die Natur ihr ſtärkſtes Band um uns geſchlungen: du biſt der Vater meines Kindes.

Marw. Das deine ſchwache Hand ernähren muß.

Arab. Der Prieſter, der uns verband, ſprach von Wohl und Weh.

Marw. Wehe! wehe über mich armen Mann! dieß edle, geliebte Weib, könnte glücklich ſeyn an der Seite eines Biedermannes! aber da kam der reiche Marwell, der ein paar tauſend Pfund — nicht erworben — ſondern von ſeinem Vater ererbt hatte — der benutzte dieſen elenden Vorzug — der kaufte ſich ein Herz, das Peru nicht bezahlt — der ſtahl das beſte Weib, um — um es verhungern zu laſſen! — Wehe! wehe über mich armen Mann!

(er wird ſchwach, ſucht es zu verbergen, und hält ſich an der Lehne eines Stuhls.)

Arab Wie ſinnreich du biſt dich zu quälen. Was fehlt uns denn? wir ſind arm, das iſt es Alles. Kann nicht ein einziger Augenblick Alles umgeſtalten? — Als wir geſtern das Kind unſers Nachbars begraben ſahn, das einzige Kind — als der Vater ſo abgehärmt hinter dem Sarge wankte — und der Mutter Geheul aus dem Fenſter zu uns herüber tönte — ſagteſt du da nicht ſelbſt: die armen Leute ſind doch unglücklicher, als wir?

Marw. Das Kind iſt aber doch nicht verhungert?

Arab. Unſer Kind wird auch nicht verhungern. Es hat eine Mutter, die — wenn ſie nicht mehr arbeiten kann — ſich nicht ſchämen wird für ihr Kind zu betteln.

Marw. (wankt und muß ſich ſetzen.)

Arab. Lieber Robert, was iſt dir? biſt du krank?

Marw. O nein — mir iſt recht wohl — nur ein wenig matt —

Arab. Kein Wunder, du warſt ſeit dem frühen Morgen auf der Straße; haſt vielleicht noch nicht einmal gefrühſtückt?

Maxw. O ja.

Arab. Wo?

Maxw. Auf dem Kaffeehauſe.

Arab. Robert, ich weiß, du hatteſt kein Geld.

Maxw. Ich hatte noch ein paar Schilling.

Arab. Seit einigen Tagen ſcheinſt du dich abſichtlich zu entfernen, wenn unſer karges Mittags- oder Abendbrod auf den Tiſch geſetzt wird —

Maxw. (mit einiger Bitterkeit) Habt ihr Ueberfluß, ſo bittet Gäſte.

Arab. Robert, ich will nicht hoffen, daß du dir das Nothwendige entziehſt? — (ſehr ängſtlich) Robert, ſieh mich an; wo haſt du in den letzten Tagen geſpeiſt?

Maxw. (zwingt ſich zu lächeln) Du meynſt wohl gar, ich habe gehungert? — Sey ruhig, liebe Arabelle. Ich habe eine Menge Bekannte; ſie mögen wohl alle herzlich bang ſeyn, daß ich ſie um Hülfe anſpreche; aber einen

Löffel Suppe giebt mir noch ein Jeder gern.“

Achte Scene.

Ein Bedienter bringt einen Brief.

Der Bediente. (indem er den Brief abgiebt) An Robert Marwell. (Er will gehn)

Marw. Bedarf es keiner Antwort?

Der Bed. Nein. (er geht ab.)

Marw. (lieſt) „Der Banquier Eduard Gibſon hat Ordre, dem Herrn Robert Marwell eine Summe von tauſend Pfund vorzuſtrecken, um ſeine unterbrochenen Geſchäffte fortzuſetzen. Wenn das Glück ihm einſt wieder lächelt, wird ſein Gläubiger ſich melden.“

Arab. Nun, Robert? giebt es noch gute Menſchen?

Marw. (ſieht lange in tiefen Gedanken, dann ſieht er wieder ſtarr auf den Zettel) Ich kenne die Hand nicht.

Arab. Was liegt daran? es iſt die Hand eines Biedermannes.

Marw. (nach einer Pauſe, ſteht auf und hält Arabellen das Papier vor) Kennſt du die Hand?

Arab. (wirft einen flüchtigen Blick darauf) Nein.

Maxw. Arabelle! — du haſt mich noch nie getäuſcht — ich beſchwöre dich bey dem Leben unſers einzigen Kindes! kennſt du die Hand?

Arab. (ſtockt)

Maxw. Es iſt Malwyns Hand? nicht wahr?

Arab. (bricht in Thränen aus und entfernt ſich.)

Maxw. (allein) Nein! — nein! — lieber verhungern! — Stehen will ich — oder fallen — aber erdrücken ſoll man mich nicht.

Neunte Scene.

Der Hauswirth und Maxwell.

Wirth. Nun Sir? guten Morgen, Sir.

Maxw. Guten Morgen, mein Freund.

Wirth. Hübſche Zimmer ſind hier im Hauſe, nicht wahr?

Maxw. O ja.

Wirth. Nette Zimmer, bequem und elegant. Aber ſie koſten auch feines Geld, bey meiner armen Seele!

Marw. Das glaub' ich wohl.

Wirth. Schweres Geld, ſauer verdient; habe auch nichts hinter Leib und Seele, als dieſes Haus; muß von dem Miethzins leben, Sie verſtehn mich wohl?

Marw. O ja, ich verſtehe.

Wirth. Sie ſind ein feiner Herr, Sir, ein höflicher Herr, aber ſeit vier Monaten habe ich keinen Schilling geſehn.

Marw. Es thut mir herzlich leid —

Wirth. Mir auch; aber das kann mir nicht helfen, ich muß mein Geld haben.

Marw. Ich bitte noch um Geduld —

Wirth. Ja, ja, Geduld iſt eine ſchöne Tugend, und wer brav Geld hat, der kann ſo geduldig ſeyn, als ein Lamm. Aber bey mir heißt es: aus der Hand in den Mund; denn der Magen weiß nichts von Geduld.

Marw. Lieber Mann, nur noch einige Tage —

Wirth. Ein Tag hat vier und zwanzig Stunden, und in vier und zwanzig Stunden muß man dreymal eſſen. Kurz und gut, ich kann nicht länger warten. Morgen erhalte ich mein Geld, oder ich ſchaffe Ihnen eine Wohnung, die Sie keinen Heller koſten ſoll. Verſtehn Sie mich, Sir?

Marw. Harter Mann.

Wirth. Hart oder weich, nachdem es kommt. Wenn ich Geld ſehe, bin ich weich wie Wachs.

Marw. Sie werden doch eine ſiebzigjährige blinde Frau nicht aus dem Hauſe werfen?

Wirth. Werfen? bewahre der Himmel! wer wollte ſo unchriſtlich ſeyn? ich werde ſie ganz ſäuberlich heraus führen laſſen.

Marw. Und auf die Straße ſetzen?

Wirth. Was geht das mich an? habe ich denn mein Haus gebaut, um ein Hoſpital für blinde Frauen daraus zu machen?

Marw. (auffahrend) Menſch! packe dich! ſo lange ich dieſe Zimmer bewohne, bin ich Herr darin.

Wirth. Sehr wohl. Die Herrſchaft wird wohl am längſten gedauert haben. Seht doch! mich fortpacken? — mein feiner Herr! ſo darf man nur reden, wenn man Geld in der Taſche hat. Reiche Leute dürfen grob ſeyn, das verträgt man, das iſt Herkommens, Geld macht Alles gut, aber ohne Geld muß der Erſte Lord ſich bücken, ſonſt wandert er nach Newgate. Haben Sie mich verſtanden? (ab.)

Zehnte Scene.

Maxwell allein.

Wohl habe ich dich verſtanden. Weib und Kind am Bettelſtabe — meine alte blinde Mutter auf der Straße — und ich im Kerker! — Belton! Belton! du, der du deine Gläubiger beſtahlſt, und durch einen muthwilligen Banquerout auch mich ins Elend ſtürzteſt! — wenn du dieſen Jammer einer ſchuldloſen Familie ſäheſt — o! noch habe ich nie einem Menſchen geflucht — Belton! — ich fluche dir!

Eilfte Scene.

Ein Jude und **Maxwell.**

Jude. Guten Tag, Sir.

Maxw. Den gebe mir Gott!

Jude. Sie ſind mir funfzig Pfund ſchuldig.

Maxw. Allerdings.

Jude. Können Sie mich bezahlen?

Maxw Nein.

Jude. Das iſt ſchlimm.

Maxw. (zuckt die Achſeln.)

Jude. Ich habe Ihren Wechſel.

Maxw. Ich weiß es.

Jude. Und wiſſen auch, was ich thun kann?

Maxw. Mich ins Gefängniß führen.

Jude. Ich thäte es aber ungern.

Max. Auch dafür danke ich.

Jude. Sie waren ſonſt immer ein ordentlicher braver Mann.

Maxw. Brav bin ich noch.

Jude. Sie zahlten pünktlich.

Maxw. Jetzt bin ich ruinirt.

Jude. — Hm! — was ſoll ich machen?

Maxw. Was Sie wollen. Doch ehe Sie ſich entſchließen, gehen Sie hier in dieſes Zimmer, Sie werden dort eine blaſſe Frau finden, — und ein kleines Kind — und eine alte blinde Matrone —

Jude. Aber Sir — nehmen Sie mirs nicht übel — Sie ſind ein Mann von Kenntniſſen, an Fleiß gewöhnt —

Maxw. Herr! ſeit drey Tagen laufe ich herum wie eine Ameiſe, und ſuche ein Geſchöpf, das mir um Arbeit Brod gebe — Herr! — Sie ſind ein Jude — Ihnen will ich es ſagen — keinem Chriſten! — ſeit zwey Tagen iſt kein Biſſen über meine Zunge gegangen.

Jude. (greift haſtig in die Taſche, faßt gerührt Maxwells Hand, und will ihm ſeinen Beutel hinein drücken.)

Maxw. (verweigernd) Nein — nein, das kann ich nicht.

Jude. Warum nicht? weil ich ein Jude bin?

Maxw. Pfuy! wenn ich ſo dächte, ſo verdiente ich mein Unglück.

Jude. So nehmen Sie.

Maxw. Ich kann es nicht wieder bezahlen.

Jude. Der Gott meiner Väter wird es mir bezahlen.

Maxw. O Gott! wenn du mich zur Armuth beſtimmt hatteſt, warum pflanzteſt du dieſen Stolz in meine Bruſt! — Nein, Freund, Ihr Almoſen kann ich nicht nehmen. Schaffen Sie mir Arbeit, und ich will Ihnen danken. Geben Sie mir Aufſchub wegen der Wechſelſchuld, und ich danke Ihnen mit Weib und Kind.

Jude. Sir, ich habe Ihre Umſtände nicht gekannt. Ich wäre nicht her gekommen. Bey dem Gott meiner Väter! ich wäre nicht hergekommen. Leben Sie wohl, Sir. (Er zerreißt den Wechſel und wirft ihn hin.) Da liegt der Bettel. (Er geht ſchnell ab.)

Maxw. Jude! Jude! (er will ihm nacheilen, der Jude iſt verſchwunden) Ja, es giebt noch Menſchen — nur nicht unter Chriſten. Ich Dummkopf! der ich auf der Börſe an jedem Iſraeliten vorübergieng, als ſey die Menſchenliebe dieſes Volkes im rothen Meere erſoffen. Ich Dummkopf! der ich die große Wahrheit vergaß: daß unter hundert Fällen neun und neunzig mal der Verachtete beſſer iſt, als der Verächter. — Ja, ich will noch Einmal herum wanken — das Bild meines Jammers an allen öffentlichen Plätzen zur Schau ſtellen — Dieſer Jude hat das Fünkgen meines Glaubens an die Menſchheit wieder angeblaſen. — Unter einer Million Einwohner werde ich doch Einen finden, der einen Gevatterbrief zu ſchreiben, oder ein Inventarium zu berechnen hat.

Zwölfte Scene.

Harry und Marxwell.

Harry. Vater, ich bin ſatt, verwahre mir dieſe Semmel.

Marxw. Ich dir eine Semmel verwahren? Kind, lieber zehn Diamanten, als Eine Semmel.

Harry. Diamanten habe ich nicht.

Marxw. Zeige mir doch dieſe Semmel. (der Knabe giebt ſie ihm) Du biſt jetzt ſatt, ſagteſt du?

Harry. Ja, ich bin ſatt. (Er beſchäftigt ſich mit einem Spielwerk. Lange Pauſe. Marxwell kämpft mit ſich, ob er die Semmel eſſen ſoll oder nicht. Endlich ſpricht er:) Wann eher wirſt du wohl wieder hungrig werden?

Harry. O recht bald.

Maxw. Bald? (er legt die Semmel auf den Tiſch und wendet ſich unruhig weg) Wie lange iſts noch bis zum Mittag?

Harry. Noch eine Stunde.

Maxw. (blickt gierig auf die Semmel) Vormittag wirſt du wohl nichts weiter eſſen?

Harry. Nein.

Maxw. (ſtreckt die Hand nach der Semmel aus)

Harry. Aber ich bekomme jetzt immer ſo wenig.

Maxw. Wenig? (er zieht die Hand zurück.)

Harry. Die Mutter giebt mir wohl oft von ihrem Teller, aber ſie hat ſelbſt nicht viel.

Maxw. (haſtig) Da! da! verwahre deine Semmel.

Harry. Und der Phylax — ach Vater! der arme alte Phylax! alle Rippen ſtehen ihm heraus. Geſtern hat er unten in des Wirths Küche einen Knochen geſtohlen, da haben ſie ihn ſo geprügelt —

Maxw. Meinen Phylax? Kind, du irrſt dich. Der alte Hund kann kaum mehr kriechen.

Harry. Er iſt doch die Treppe hinabgekrochen. Er muß wohl recht hungrig geweſen ſeyn.

Marw. Guter alter Phylar! — du haſt mich einſt aus Räuberhänden gerettet — ich verſprach dir das Gnadenbrod — Geh Harry, gieb deine Semmel dem Phylar.

(Er rennt fort.)

Harry. (indem er mit der Semmel hinein läuft) Phylar! Phylar!

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

Ein öffentlicher Garten. Im Hintergrunde ein Farotiſch, um welchen Dempſter und verſchiedene andere Spieler, ſitzen oder ſtehn. Weiter forne, ſo viel als möglich abgeſondert, ſitzt Harrington bey einer Flaſche Wein; er hat das Kinn auf den Stockknopf geſtützt, und ſcheint wenig von dem zu bemerken, was um ihn her vorgeht. An der andern Seite Dumfries, eine Pfeife ſchmauchend. Maxwell geht ſchwermüthig umher, wirft forſchende Blicke bald auf Harrington, bald auf Dumfries, und bleibt dann wieder einen Augenblick am Spieltiſch ſtehn. Verzweiflung, Menſchenhaß und bitterer Hohn, erregen in ſeinem Geſichte unwillkührliche Zuckungen.

Man hört eine Zeitlang aus dem Hintergrunde nur einzelne Worte, die auf das Spiel Bezug haben, als: Aſs et Sept — cinq et roi — paroli — Dame et Dame — plié u. ſ. w.

Erſte Scene.

Dempſter. (der dem Banquier zur Rechten ſaß, ſteht auf, tritt vor, beſchaut Maxwell vom Kopf bis zu den Füßen, und winkt ihm.)

Maxw. (nähert ſich zweifelhaft) Gilt der Wink mir, mein Herr?

Dempſter. Ja, Sir, ich wünſchte Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Marw. Ein ſehr beſcheidener Wunſch. Kann ich Ihnen in irgend etwas dienen?

Dempſt. Ich glaube ja.

Marw. Mit Freuden.

Dempſt. Wenn ich mich nicht in Ihnen irre —

Marw. Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann, ſo irren Sie ſich nicht.

Dempſt. Ehrlich — ja — allerdings — unter uns ſind wir die ehrlichſten Leute von der Welt.

Marw. Ich verſtehe Sie nicht.

Dempſt. Das heißt: was wir durch unſere Geſchicklichkeit erwerben, berechnen wir einander gewiſſenhaft. Wenn zum Beyſpiel Einer von uns in Vauxhall ſpielt, und der Andere in Ranlagh, ſo theilen wir den Gewinnſt bis auf die letzte Krone, und keiner verſchweigt dem Andern Einen Schilling.

Marw. Sehr wohl, mein Herr, doch welche Beziehung hat das auf mich?

Dempſt. Sie ſind ſchlau, aber ich habe Sie durchſchaut. O ich kenne meine Leute. Stellen Sie mir den erſten, beſten Fremden an den Farotiſch, und in einer Viertelſtunde will ich Ihnen auf ein Haar ſagen, wie viel er vom Spiel verſteht.

Maxw. Sie meynen alſo, ich verſtünde das Spiel?

Dempſt. (lächelnd) Verſtellen Sie ſich nur nicht; ich habe Sie lange beobachtet. Wir haben da einen Neuling unter uns, mit dem wir nicht zufrieden ſind. Es iſt der nemliche, der jetzt die Karte abzieht. Ihre Blicke — das bittre Lächeln, mit welchem Sie einigemal auf ſeine Ungeſchicklichkeit herab ſahen, hat mich überzeugt, daß ich einen Meiſter in der Kunſt vor mir habe, und es kömmt nur auf Sie an, meine Muthmaßung durch einige Proben zu beſtätigen, ſo iſt Ihr Glück gemacht.

Maxw. Wie mein Herr —

Dempſt. Ich verſichere Sie, mein Herr, Sie kommen unter eine Geſellſchaft von braven luſtigen Leuten, die die Welt als ein groſſes Spielhaus anſehn, wo ein Jeder von ſeinen

nen Talenten Bank macht, und nur derjenige übel fährt, der mit der verrufenen Münze der ſogenannten Tugend pointiren will.

Marw (mit Mühe an ſich haltend) Wahrlich, mein Herr! Ihre Lehren ſind mir ſo neu, als jenes Spiel, von dem ich in meinem Leben nichts verſtanden habe.

Dempſt. Sie ſcherzen. Vielleicht ſind Sie ſchon mit einer Andern Geſellſchaft verbunden? — auf dieſen Fall — (er legt den Finger auf den Mund) Wer die Kunſt verſteht, verräth den Meiſter nicht. Sollten aber Bedenklichkeiten Sie abhalten — Mißtrauen in meinen Charakter? — ich bin ein Mann von Ehre, ich lebe in den erſten Häuſern. Erkundigen Sie ſich nach mir, mein Name iſt Baron Dempſter. Dieſen Abend finden Sie mich in Drurylane, in der Loge No. 12. (Er verläßt Marwell, und ſetzt ſich wieder zum Spiel)

Marw. (bleibt mit verſchränkten Armen ſtehen) Alſo — wenn ich ein Schurke werden will, ſo habe ich Brod im Ueberfluß. Vortrefflich! — Ein Schurke? — nein! — Baron Dempſter iſt ja ein Mann von Ehre — er lebt in den Erſten Häuſern — (bitter lachend) O! über eure Erſten Häuſer! Ha! ha! ha!

Zweyte Scene.

Flood tritt auf, und geht, neugierig ſuchend, zwiſchen den Anweſenden umher.

Marw. (erblickt und beobachtet ihn) Siehe da, ein Menſch, der etwas zu ſuchen ſcheint. Mögte er Arbeit brauchen! Arbeit, der ich gewachſen bin!

Flood. (nähert ſich ihm und begafft ihn.)

Marw. Mein Herr, wenn Sie einen Menſchen ſuchen, der gern etwas verdienen möchte, ſo haben Sie ihn in mir gefunden.

Flood. Recht, mein Herr, ich ſuche einen Solchen.

Marw. O geſchwinde! wenn der Dienſt nicht meine Kräfte überſteigt —

Flood. Es iſt der leichteſte Dienſt von der Welt. Ich habe einen Proceß. Mein Gegner hat drey Zeugen aufgeſtellt. Ich brauche deren ſechs, um das Gegentheil zu beſchwören. Fünf habe ich bereits gefunden. Wollen Sie der ſechſte ſeyn, ſo iſt eine Guinee in einer halben Stunde verdient.

Marw. Ich? — Zeuge? — in einer Sache, die mir völlig unbekannt iſt?

Flood. Was ſchadet das? — Sie kennen doch unſere Richterſtühle? unſere Geſetze? — Man klingelt, Sie treten vor — man fragt, Sie antworten, was ich Ihnen in den Mund lege — man läßt Sie die Bibel küſſen, Sie gehn Ihre Wege, haben eine Guinee in der Taſche, und thun damit was Sie wollen.

Marw. Und was thue ich mit meinem Gewiſſen?

Flood. Pah! als ob dergleichen hier in London nicht täglich geſchähe? — Ueberdieß iſt meine Sache die gerechteſte von der Welt: ich ſtreite gegen einen Betrüger, einen muthwilligen Banqueroutier, einen gewiſſen Belton.

Marw. (fährt zuſammen) Belton?

Flood. Ja. Kennen Sie den Mann?

Marw. Ob ich ihn kenne? — Allerdings kenne ich ihn.

Flood. Nun, Sie werden ſchwerlich viel Gutes von ihm zu ſagen wiſſen.

Marw. Nein, warlich! Aber mein Herr, wenn ich auch von Ihrer Sache vollkommen unterrichtet wäre — gegen dieſen Belton kann ich gar nicht zeugen.

Flood. Warum nicht?

Marw. Er iſt mein Feind.

Flood. Deſto beſſer!

Marw. Er hat mich ins Elend geſtürzt.

Flood. Ey, deſto beſſer! um ſo wärmer wird Ihr Zeugniß ausfallen.

Marw. Meynen Sie? — nein, Sir, ich bin ſehr arm, eine Guinee wäre ein Schatz für mich; aber um dieſen Preiß mag ich ſie nicht verdienen.

Flood. Nach Belieben. Zwey von meinen Zeugen koſten mich nur die Hälfte, und ich wette, ich finde deren noch ein Dutzend, ehe es Abend wird. (Er entfernt ſich.)

Marw. (ſieht ihm mit ſtarren Blicken nach) Gott! wo iſt der Maasſtab für moraliſchen Menſchen-Werth! — Wer mir ein Schnupftuch ſtiehlt, den darf ich feſt halten, und an den Galgen führen — und ſolche Menſchen wandeln herum, man nimmt den Hut vor ihnen ab, und nennt ſie Gentlemen.

Dritte Scene.

Hans Hartop trägt eine Laſt über die Bühne, ſetzt ſie einen Augenblick ab, ſtreicht ſich die Haare aus dem Geſichte, und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirn.

Maxw. Du trägſt ſchwer, guter Freund?

Hartop. Sehr ſchwer.

Maxw. Wo gedenkſt du hin mit deiner Laſt?

Hartop. Nach Goldenſquare.

Maxw. Das iſt noch weit.

Hart. Freylich.

Maxw. Wie viel verdienſt du damit?

Hart. Einen Schilling.

Maxw. Das iſt wenig.

Hart. O, ich verdiene wohl des Tages drey bis vier Schilling.

Maxw. Kannſt du davon leben?

Hart. Warum nicht?

Maxw. Haſt du Weib und Kind?

Hart. Ein braves Weib und drey wackere Buben.

Marw. Die ernährſt du alle mit deinem kargen Verdienſt?

Hart. Karg? warum denn karg? wir ſind noch keinen Abend hungrig zu Bett gegangen, und des Sonntags trinken wir unſere Kanne Bier ſo gut als ein Anderer.

Marw. Und ſeyd froh dabey?

Hart. Herzlich froh, Herr! wenn ich dieſen Abend nach Hauſe komme, und die drey Jungen ſpringen mir entgegen, und die Mutter trägt eine rauchende Schüſſel voll Kartoffeln auf den Tiſch — da ſchmeckts! Sapperment! da ſchmeckts!

Marw. (bey Seite) Guter Gott! wenn der Menſch ſo wenig braucht, um zu leben und froh zu ſeyn, warum kann denn nur ich dieß wenige nicht finden! — laß mich doch verſuchen, guter Freund, ob ich deine Laſt zu heben vermag?

Hart. In Gottes Namen.

Marw. Lade ſie mir auf die Schultern, ich will doch ſehn, wie weit ich damit komme.

Hart. (lachend) Ha! ha! wird wohl zu ſchwer ſeyn. (er ladet ihm den Packen auf, Marwell ſinkt unter der Laſt zu Boden.)

Hart. Sieht er, das geht nicht.

Marw. (ſteht auf und ſpricht ſchmerzhaft) Nein, das geht auch nicht!

Hart. (indem er ſeine Laſt wieder aufſackt) Gott befohlen! unſer Zins darf die Zeit nicht verplaudern. (ab.)

Marw. Thor! — Weichling! — du haſt in zweyen Tagen kaum eine Taſſe Thee getrunken, und willſt Laſten heben. — (Er ringt ſchwermüthig die Hände) Armer Robert! ſo iſt es denn ſo weit mit dir gekommen, daß du entweder ein Böſewicht, oder ein Bettler werden mußt! — Ach! für Arabellen ſterben, wäre leichter, als für ſie betteln! — Doch — mein Tod kann hier nichts beſſern. Verkrieche dich, du hochfahrender Stolz! krümme dich, du ungelenker Rücken! es gilt Weib und Kind! es gilt eine alte blinde Mutter!

Vierte Scene.

Maxwell nähert ſich **Harrington.**

Maxw. Mein Herr —

Harrington. (fährt, wie aus einem Traume in die Höhe) Was giebts?

Maxw. Ich bin unglücklich, und ein Mann von Ehre iſt es doppelt, wenn die Noth ihn zwingt, zudringlich zu werden.

Harr. (ſieht ihn ſtarr an.)

Maxw. Ich bitte nicht um Allmoſen. Arbeit iſt mein Wunſch.

Harr. Unglücklich? (er lächelt bitter) Laſſen Sie doch hören. Sind Sie verheyrathet?

Maxw. Ich habe ein braves Weib.

Harr. Auch Kinder?

Maxw. Einen wackern Buben.

Harr. Da haben wirs! die Antwort höre ich alle Tage. Weib und Kind, Kind und Weib, und immer unglücklich dabey. — Herr, Sie verſündigen ſich.

Maxw. So ſehr ich beyde liebe, ſo würde ich ohne Weib und Kind doch weniger elend ſeyn, denn ich würde allein hungern, und allenfalls verhungern.

Harr. Das iſt alſo das ganze Elend? — Sie ſind arm? — und Ihnen iſt geholfen, wenn irgend ein gutherziger Menſch ſeinen Ueberfluß mit Ihnen theilt? — was ſoll denn ich ſagen, Herr? der ich eine halbe Million im Vermögen habe, und dem Niemand helfen kann?

Marw. (verwirrt) Wie?

Harr. Sie können doch herumgehen, und klagen, und wenn Sie auch auf neun und neunzig fühlloſe Klötze ſtoßen, ſo wird doch endlich der hundertſte Ihre Hand faſſen, und ſprechen: komm, ich will dir helfen. Aber ich — ich! — die Londner Bank iſt reich, aber ſie kann mir meinen Sohn nicht bezahlen — der König iſt mächtig, aber er kann mir meinen Sohn nicht wieder geben! —

Marw. Ich bedaure, Sir —

Harr. Ich will nicht bedauert ſeyn. Ein reicher Mann findet immer Menſchen, die ihn bedauern; aber eine Thräne! — eine Thräne! — ich habe keine, und für mich ſind alle Augen trocken.

Maxw. Ein Mann mit dieſem Gefühl, ſollte vergebens Mitleid ſuchen?

Harr. O nein! Vettern und Muhmen tanzen genug um mich her, und reiben ſich die Augen mit Zwiebeln, und lachen hinter den Schnupftüchern, daß der alte Harrington nun Kinderlos iſt. Juchhe! da giebts eine fette Erbſchaft. Iſt er doch ein Siebenziger, lange kann er es nicht mehr machen.

Maxw. Armer Mann!

Harr. Armer Mann! — Sehn Sie, Herr, mit einer halben Million im Vermögen zwinge ich Sie, der Sie Hülfe bey mir ſuchen, mich einen armen Mann zu nennen. Die Leute haben mich lange genug den reichen Harrington geſcholten, aber Niemand wußte, worin mein Reichthum beſtand; Niemand wußte, daß mein Georg, mein einziges Kind! mein ganzer Reichthum war!

Maxw Und dieſer geliebte Sohn ſtarb?

Harr. O! wäre er nur geſtorben! hätte ein Fieber ihn weggerafft, ſo würde ich doch wochenlang an ſeinem Bett geſeſſen, ihn gepflegt haben — Furcht und Hoffnung hätten doch in meinem Vaterherzen gewechſelt — und — wäre die Krankheit ſchmerzhaft geweſen — ſo hätte vielleicht endlich die Liebe mir den Wunſch ausgepreßt: Gott! ende ſeine Leiden! — aber ſo — ſo — in der Blüte ſeiner Jahre — in der Fülle ſeiner Kraft — Herr! er iſt ertrunken — geſtern beym Baden ertrunken! —

Marw. Armer Vater!

Harr. Armer Vater! — nicht mehr Vater! — Geſtern, als die Sonne aufgieng, lebte mein Sohn noch — heute hat mir Niemand einen guten Morgen geboten — ich ſtehe allein am offenen Grabe — Niemand wird mir die Hand drücken, und gute Nacht ſprechen, wenn ich hinunter ſteige! —

Marw. War denn keine Rettung?

Harr. Keine!

Marw. [illegible] Menſchenliebe nicht ſeit Jahren hier in London eine Geſellſchaft zur Rettung der Ertrunkenen errichtet?

Harr. O ja.

Marw. Sind nicht ſchon Tauſende durch dieſes wohlthätige Inſtitut gerettet worden?

Harr. O ja. Ich ſelbſt bin ein Mitglied dieſer Geſellſchaft. Ich ſelbſt habe hundertmal das Entzücken genoſſen, dem Weibe den Gatten, der Mutter den Sohn wieder zu ſchenken. Ich darf es ohne Ruhmredigkeit ſagen: ich war immer Eines der thätigſten Mitglieder, das haben meine Brüder dankbar erkannt; ſie ſind zahlreich herbey geſtürzt; ſie haben kein Mittel unverſucht gelaſſen — aber vergebens! — Stunden lang haben meine Lippen an den blaſſen Lippen meines Sohnes gehangen; Stunden lang habe ich meine letzten Kräfte aufgeboten, um ihm Athem einzuhauchen — aber vergebens! — Wund habe ich meine Kniee gelegen, heiſer habe ich mich zu Gott geſchrien — Gott hat mich nicht gehört! — Alles verloren! — ich habe nichts mehr als eine halbe Million, die ich in die Themſe werfen würde, um meines Sohnes Stimme nur noch Einmal aus den Fluthen *Vater!* rufen zu hören. — — gehn Sie, Herr, laſſen Sie mich zufrieden. Sie haben mir den Mund zu klagen geöffnet, und ich *will* nicht klagen — Sie haben eine glühende Thräne in mein Auge gelockt, und ich will nicht weinen — ich will in meinem Schmerz erſticken! — und wenn Sie nun noch von Unglück reden — nachdem Sie das blutige, zerriſſene Vaterherz geſehen haben — Herr, ſo ſind Sie ein gemeiner Bettler. (er ſteht auf, und entfernt ſich.)

Maxw. O Mann! du thuſt mir Unrecht. Doch wer dürfte in ſolchen Augenblicken mit dir rechten? — Du haſt nur Gefühl für deinen Erſten bitterſten Schmerz. Du weißt nicht, daß es minder weh thut, ſein Kind todt, als es hungern zu ſehn. — — Die Zeit verſtreicht. — O! dieſe Bruſt iſt ſonſt auch empfänglich für fremde Leiden — aber jetzt rauſchen ſie an meinem Ohr vorüber, und dringen nicht in das gequälte Herz.

Fünfte Scene.

Maxwell nähert ſich **Dumfries.**

Maxw. Mein Herr, ich glaube in Ihnen einen Geſchäfftsmann zu ſehn.

Dumfries. Geſchäfftsmann? o ja, der bin ich.

Maxw. Könnten Sie vielleicht einen Menſchen brauchen, der ſchreiben und rechnen, die doppelte Buchhaltung, franzöſiſch und deutſch verſteht?

Dumfr. (betrachtet ihn eine Zeitlang) Wie theuer?

Maxw. Um Lebens-Unterhalt.

Dumfr. Dazu könnte Rath werden.

Maxw. O mein Wohlthäter! mein Erretter!

Dumfr. Wollen Sie nach Indien gehn?

Maxw. (erſchrocken) Nach Indien?

Dumfr. Ja, wenn Sie gute Zeugniſſe aufzuweiſen haben, ſo ſchaffe ich Ihnen eine Schreiber-Stelle bey der oſtindiſchen Kompagnie.

Maxw. Ich bin verheyrathet.

Dumfr. Das iſt ſchlimm.

Maxw. Ich habe ein Kind — und eine alte blinde Mutter —

Dumfr. Dann kann ich Sie nicht brauchen. Wollen Sie aber Weib und Kind zurücklaſſen, ſo können Sie in wenig Tagen zu Schiffe gehn.

Maxw. Weib und Kind zurücklaſſen? mein Leben zurücklaſſen?

Dumf. Wer ſpricht denn von Ihrem Leben?

Maxw. Nein das kann ich nicht.

Dumfr. Nach Belieben. (Er klopft ſeine Pfeife aus) Ueberlegen Sie es. Sie ſind ja nicht der Erſte, der ſeine Frau im Stiche läßt, und werden auch nicht der letzte ſeyn. Wenn man Weib und Kind nicht ernähren kann, ſo thut man beſſer, ſich von ihnen zu trennen. (Er ſteht auf) Beſinnen Sie ſich. Sie finden mich des Vormittags im goldenen Adler, in Groſvenorſquare. (er geht ab.)

(Das Spiel im Hintergrunde iſt geendet, und die Spieler haben ſich nach und nach verlaufen.)

Sechste Scene.

Maxwell allein.

Gott! der Erſte Weg, den du aus dieſem Labyrinth mir zeigſt, iſt mit Dornen beſät. — Arabellen verlaſſen? — meine alte blinde Mutter verlaſſen? — nimmermehr! — (Er geht in Verzweiflung auf und nieder) Bleibt mir denn kein anderes Mittel? — kann ich nicht eine Bürſte nehmen, und den Vorbeygehenden an den Straßen-Ecken die Schuhe rein bürſten? — O mit Freuden! wenn das meiner Familie Brod gäbe. — (Pauſe) — Soll ich den Spieler aufſuchen? — ſoll ich ihm ſtehlen helfen? — Wäre es denn ein ſo großes Verbrechen, Einmal in meinem Leben zu ſtehlen, um Alles, was mir lieb und theuer iſt, vom Hungertod zu retten? — — Pfuy, Marwell! gedenke deiner edlen Gattin! gedenke ihrer wunden Finger! ſchlage ihrem Herzen keine Wunden. — (Pauſe) — Der dicke Menſch hatte wohl Recht: beſſer ſich von Weib und Kind trennen, als ihre Leiden mehren — weil ich ohne ſie nicht leben kann, ſollen ſie darum ohne mich nicht leben? — ich will fort! ich will nach Indien! — Dummkopf! werden ſie dann Brod haben? — O! könnte ich auf irgend eine ehrliche Weiſe ihnen Unterhalt verſichern, noch in dieſer Stunde wollte ich abreiſen. Mögten ſie dann mir nachweinen; mögten ſie ihr Brod mit Thränen netzen; wenn ſie nur welches hätten! — (Pauſe) —

Gott! der du jedem Vogel ſein Futter, jeder Lilie ihr Kleid giebſt, laß einen Lichtſtrahl auf mich fallen! zeige mir einen Verſorger meines Weibes! — (er blickt mit ſtarren Augen rings umher) Ueberall Geſichter — Menſchen-Geſichter — aber keine Menſchen — (er fährt zuſammen) ha! da kommt Walwyn die Allee herauf! — — (mit hohler Stimme) Walwyn! — (er bleibt plötzlich eingewurzelt ſteyn, und heftet ſein ſtarres Auge an den Boden) Was war das? — was fuhr mir da durch den Kopf? — hu! mich ſchaudert! laß dich feſthalten, du ſeltſamer Fremdling! du haſt eine häßliche Larve — biſt aber doch vielleicht zum Retter meines Weibes erkohren. — Bleib! bleib! daß ich an deinen Anblick mich gewöhne. — (Pauſe) Was iſts nun mehr? — Robert, faſſe dich — was iſts nun mehr? — du gehſt nach Indien — du biſt ja doch tod für Arabellen — und in ihrem Andenken lebſt du, ſo lange dein Harry lebt — und die alte Blinde iſt verſorgt — und Arabelle verſorgt — glücklich! — (ſchmerzhaft) glücklich? — Nun ja, warum nicht? — ſoll ſie elend ſeyn, weil du es biſt? — liebſt du ſie? — liebſt du ſie würklich, wie die Frau mit den wunden Fingern es verdient? — (mit ſtiller Größe) Wohlan! wahre Liebe weiß ſich ſelbſt zu opfern. — (Pauſe) Nein, es war kein böſer Geiſt, der dieſen Gedanken mir vorganckelte — das Schickſal zeigt mir einen Weg — den Einzigen! — der Egoismus ſoll mich nicht zurück zerren. — (er ſieht Walwyn entgegen) Gott! laß mich den Mann finden, wie ich es wünſche! — Wie ich es wünſche? — nein, Robert! belüge dich nicht in deiner Abſchiedsſtunde — nicht wie ich es wünſche — wie ich es wünſchen muß! —

Siebente Scene.

Walwyn tritt auf.

Marw. (geht in großer Bewegung auf ihn zu, und ergreift ihn bey der Hand) Guter Walwyn, Sie ſind mir eine wohlthätige Erſcheinung.

Walw. Das wäre mir herzlich lieb.

Marw. Ich habe viel mit Ihnen zu reden —

Walw. Wollen Sie mich in mein Haus begleiten?

Marw. (um ſich ſchauend) Wir ſind allein. Ich muß meinem Herzen Luft machen.

Walw. Sie ſind ſehr bewegt — reden Sie.

Marw. Sie haben mir dieſen Morgen Ihre Hülfe angeboten —

Walw. Es geſchah von ganzem Herzen.

Marw. Sie haben mir bald darauf ein ſo großmüthiges Geſchenk überſandt —

Walw. Ich? Sie irren.

Marw. Nein, ich irre mich nicht. Dieſe Zeilen ſind von Ihrer Hand, Sie gruben ſie in mein Herz. Das that der Mann, dem ich einſt ſeine Geliebte raubte — der mich haſſen ſollte —

Walw. Wie könnte ich den Mann haſſen, der Arabellen glücklich macht.

Marw. Ich habe inniges Gefühl für die Zartheit Ihres Benehmens — aber Ihr Edelmuth beugt mich — ich war nie gewohnt Wohlthaten zu empfangen — drum bitte ich

Sie: nehmen Sie Ihr Geſchenk zurück. (Er drückt ihm das Papier in die Hand.)

Walw. Wie, Maxwell? Sie fühlen, daß ich es gut meyne, und verſchmähen dennoch meine Hülfe?

Maxw. Ich ſchäme mich nicht Sie in mein Herz blicken zu laſſen. Nennen Sie es unbändigen Stolz; nennen Sie es eine mich ſelbſt quälende Grübeley — ich halte mein Gefühl für menſchlich, und mag ihm nicht entgegen kämpfen — Walwyn — unter allen Sterblichen ſind Sie der letzte, von dem ich Hülfe annehme.

Walw. Welche Grille!

Maxw. O! ein Mann, der ſo zart fühlt, wird dieß Empören meines Innern gegen Ihre Hülfe keine Grille ſchelten. Arabelle hat Sie geliebt. Dieſe Handlung ſtellt Sie in den Augen meines Weibes auf eine glänzende Höhe, zu der ich beſchämt mit empor ſchauen müßte. — Und wenn dann ein Seitenblick herab auf ihren Gatten fiele — der von den Wohlthaten Eines ehemaligen Nebenbuhlers lebt — wenn ich bey jeder Mahlzeit denken müßte — und ſie es dächte — „dieſen Biſſen gab uns Wal„wyn — daß wir ſatt ſind, iſt Walwyns Werk“ — nein! nein edler Mann! ich würde Ihnen danken, und — Sie haſſen!

Walw. Armer Verirrter! Ihr Unglück zieht einen giftigen Nebel um Ihre Einbildungskraft. Was ſind **mir** tauſend Pfund? — und will ich ſie Ihnen denn ſchenken? — Ein Mann wie Sie, kann fallen, aber Fleiß und Thätigkeit richten ihn ſchnell wieder empor. Dann zahlen Sie mir das Geld zurück — mit Zinſen, wenn Sie wollen — und ſind mir nichts ſchuldig.

Marw. Und weſſen Hand hätte mich empor gerichtet?

Walw. Wollen Sie denn Ihre Familie lieber darben laſſen, als dieß allzu verfeinerte Gefühl unterdrücken?

Marw. Meine Familie wird nicht darben. Sie haben mich mißverſtanden. Ich kann Ihre Hülfe nicht annehmen — **Mir allein** ſollen Sie keine Hülfe leiſten — nur **mir** nicht.

Walw. Wem ſonſt?

Maxw. (ſammelt ſich. Nach einer Pauſe) Walwyn! ich habe eine groſſe Frage an Sie zu richten — eine groſſe, ernſte Frage.

Walw. (geſpannt) Nun?

Maxw Lieben Sie Arabellen noch?

Walw. (ausweichend) Wozu das?

Maxw. Bey dem Glauben an ein höheres Weſen in uns und über uns! bey Ihrer Redlichkeit und meiner Verzweiflung beſchwöre ich Sie! antworten Sie mir: lieben Sie Arabellen noch?

Walw Mein Gott, Maxwell! was iſt Ihnen? Ihre Lippen beben — Ihr Auge rollt —

Maxw. Sie, der Sie mir heute tauſend Pfund ſchenken wollten, und jetzt ſo karg mit Einer Sylbe ſind, erbarmen Sie ſich meiner Angſt! es rühre Sie der Zuſtand der Vernichtung, in welchem Sie mich erblicken.

Walw Ob ich gleich nicht begreife, wie meine Antwort Sie aus dieſem Zuſtande reiſſen könnte; ſo iſt Ihre Aufforderung doch eben ſo dringend als ſonderbar, und mein Gefühl ſo ſchuldlos, daß ich keinen Augenblick anſtehe, Ihnen freymüthig zu bekennen: Ja! ich liebe Arabellen noch.

Marw. Iſt dieſe Liebe nur eine ſchwermüthige Rückerinnerung? oder ein lebhafter Traum von geſtern? ſind die Farben ſanft verblichen? oder ſchimmern ſie noch im Erſten Glanze?

Walw. Ein Mann, der ſeit acht Jahren Ihren Umgang mied; ein Mann, der die Rechte des Gatten und die Unſchuld der Gattin ehrte, darf ohne Bedenken antworten: ich liebe ſie noch wie am Erſten Tage! ſie war mir Alles, und iſt mir Alles, und wird es bleiben bis in den Tod! — Jetzt, Marwell, habe ich mich erklärt. Nun wünſchte ich aber auch zu wiſſen, wozu eine ſolche Erklärung nöthig war? die alte Wunden aufreißt, und vielleicht neue ſchlägt.

Marw. Ich bin am Ziele meiner Frage — der entſcheidende Augenblick iſt da. — (Pauſe. Er ſammelt Muth, um weiter zu ſprechen.) Walwyn! — wollen Sie meiner Mutter Sohn, meinem Kinde Vater — meiner Arabelle Gatte ſeyn?

Walw. Was ſoll das heißen?

Marw. Ja, nur unter dieſer Bedingung vollbringe ich das Opfer. Ihren Handſchlag als Bruder; daß Sie meine alte blinde Mutter pflegen, und mit Geduld tragen wollen, bis ſie ſtirbt. Ihren Handſchlag als Freund, daß Sie meinen Harry zum ehrlichen Mann bilden, und ihn einſt verſorgen wollen, wenn ich ſelbſt es nicht kann.

Walw. Marwell! wo hinaus ſchweift Ihre Einbildungskraft?

Marw. Und endlich — Ihren feyerlichſten Schwur, daß Sie das Glück meiner Arabelle ſchaffen — Thor! er liebt ſie ſeit acht Jahren — als Gattin wird er ſie anbeten — nein, dieſes Schwurs bedarf es nicht.

Walw. Mann! faſſe dich! du biſt wahnſinnig, du willſt ein Selbſtmörder werden! —

Marw. Nein, nein, das will ich nicht — ich will dem Hunger oder der Verzweiflung nicht vorgreifen. Ich bin bey Sinnen, guter Walwyn, ich weiß was ich thue. Seit drey Tagen ſuche ich vergebens Brod-Erwerb. Ich muß meine Familie verſchmachten ſehn oder betteln —

oder [illegible] — Hier endlich habe ich einen Mann gefunden, der mich füttern will, wenn ich nach Oſtindien gehe.

Walw. Und Sie wollten —?

Marw. Fort! wenn mir Walwyn verſpricht, für Weib und Kind und Mutter, mehr zu ſeyn als ich ſeyn konnte; fort! wenn ich in dir einen Bruder zurücklaſſe

Walw. Bleib! ich will dein Bruder ſeyn.

Marw. Nie ſollen meine Augen die väterlichen Küſten wieder erblicken! nie ſoll meine Jammer-Geſtalt eure Ruhe ſtören! — Kann ich einſt durch mechaniſchen Fleiß wieder etwas erwerben, ſo ſchreibe ich dir, und du ſchickſt mir meinen Harry — doch nur, wenn du ſelbſt Vater biſt — wenn die Mutter ihn nicht mehr vermißt. — Sieh, Walwyn, ich habe auch noch eine Hoffnung — ich bin nicht ſo ganz verarmt — es kann doch noch einſt eine Stunde kommen, in der ich wieder froh ſeyn werde! — denke dir, Walwyn, den Greiß, wie er an den Ufern des Ganges ſteht, und der Ankunft ſeines Sohnes harrt — (ſchwärmeriſch) da ſpringt ein Jüngling aus dem Schiff —

ich wanke näher — erkenne Arabellens Züge, und ſtürze entzückt in ſeine Arme!

Walw Guter Marwell! Elend und Mangel haben deinen Kopf zerrüttet; ein Nebelſtreifen hat ſich vor dir gelagert, dein Unglück macht dich kurzſichtig; hinter dem Streifen iſt es wieder hell. Vertraue mir; nenne nicht Wohlthat, was mir zu geben Bedürfniß iſt — Willſt du aber auch meine Hand zurückſtoßen — gut, ſo will ich meine Freunde aufbieten, ich will dir Mittel ſchaffen, dein Brod zu verdienen, je ſauer, je beſſer — denn das ſcheinſt du doch zu wünſchen.

Marw Wohlan! thu was du kannſt — verſchaffe mir den niedrigſten, verachteteſten Dienſt — trage dieſen Göttertriumph über mich davon — ich will es dulden — Aber kannſt du mich ſo nicht retten — ſo überlaß mich dem Sturm meines Schickſals, und werde Arabellens Gatte. Verſprichſt du mir das?

Walw. Armer Kranker!

Marw. O verſprich es mir, guter Menſch! verſprich es dem armen Kranken. (er ſtreckt beyde Hände bittend aus.)

Walw. Weiß Arabelle um dein Vorhaben?

Marw. Noch nicht.

Walw. Und du glaubſt, ſie werde einwilligen?

Marw. Wenn keine Pflichten mehr ſie an mich binden, ſo wird Ihre Liebe zu dir erwachen.

Walw. Geh, ſage ihr, was du thun willſt.

Marw. Ich habe dein Wort?

Walw. (reicht ihm ſeine Hand) Nun ja.

Marw. Mit dieſem Handſchlag vermähle ich ſie dir. (Er wird ſchwach, und klammert ſich an Walwyns Arm) Ha! nun bin ich wieder ſtark! die Meinigen ſind gerettet! — habe Dank, Walwyn! (er fängt an in die Kniee zu ſinken) Warum wankſt du, elender Körper? — den Geiſt ſollſt du mir nicht zu Boden werfen! (er ſinkt um.)

Walw. Um Gotteswillen! was iſt dir?

Marw. Ich ſpotte des Hungers — Triumph! die Meinigen ſind gerettet!

Walw. Wie? du hungerſt? Menſch! du hungerſt?

Marw. (ſehr ſchwach) Seit zwey Tagen. (mit geſammelten Kräften) Triumph! die Meinigen ſind gerettet!

Walw. (reißt das volle Glas vom Tiſche, welches Harrington unberührt ſtehen ließ) Barbar! trinke! trinke!

Marw. Darf ich trinken? die Meinigen durſten noch.

Walw. Trinke, und vertraue meinem Worte.

Marw. Ich vertraue deinem Worte. (er trinkt.)

Walw. Soll ich dir eine Sänfte bringen laſſen?

Marw Nicht doch, guter Walwyn, ich bin ja nicht krank. — Laß mich immer noch einen Augenblick auf dieſem Boden liegen — es iſt vaterländiſche Erde — es ſind dieſelben Blumen, die ich einſt als Kind ſo gern blühen ſah.

Walw. Du ängſtigſt mich — ich rufe einen Arzt herbey.

Marw. Du — du biſt mein Arzt! (Er ſtreckt ſeine Hand aus) Hilf mir auf. (Walwyn thut es) Sieh, ich ſtehe — meine Füße wanken nicht — meynſt du, der Wein habe mich erquickt? — nein, Bruder! — dein Wort — die Rettung der Meinigen — das war der Lebenstrank! — es erſchütterte mich nur, drum warf es mich nieder.

Walw. Und dein Hunger?

Marw. Rede doch nicht von meinem Hunger. Was ich gelitten, iſt nicht der Rede werth. Höre Walwyn — kniee nieder und höre! — Seit fünf Wochen arbeitet Arabelle Tag und Nacht — ihre Augen ſind roth und trübe — ihre Finger ſind wund — heute wollte ſie tröſtend ihre Hand auf die Meinige legen — (heimlich) ſiehe da, das iſt ihr Blut — Begreifſt du nun, was in mir kocht? — Arabellens Blut klebt an meinen Händen — mit ihrem Blute hat ſie mein Kind und meine Mutter ernährt — dafür opfere ich ihr was mehr iſt als mein Leben — dafür opfere ich ihr meine Liebe! — Sieh, welch ein Weib ich dir ſchenke! — Jetzt will ich zu ihr — zum letztenmale — jetzt will ich ſie auf deinen Beſuch vorbereiten — in einer Stunde erwarte ich dich. — Leb wohl, mein Wohlthäter! — (mit Selbſtgefühl) Jn einer Stunde ehrſt du mich als den Deinigen. (er wankt fort.)

Achte Scene.

Walwyn allein.

(Er ſieht ihm lange nach) Da ſey Gott für! Ja, ich werde ſie wieder ſehen, und dieſer Freude nicht unwerth ſeyn. — Schweige, du begehrendes Herz! — gebricht es dir an Muth? — zage nicht! du wirſt ihre blutigen Finger ſehn, und der leiſeſte Wunſch wird verſtummen. — Rette die Geliebte deiner Seele! führe den Gatten und Vater in ihren Arm zurück, auf daß dein eignes Herz dir zuflüſtere: du warſt ihrer Liebe werth!

(er geht raſch ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Maxwells Wohnung.)

Erſte Scene.

Arabelle allein.

(Sie arbeitet, und hat Pope's Verſuch über den Menſchen aufgeſchlagen vor ſich liegend. So oft ſie eine Stelle geleſen, macht ſie eine Pauſe, und ſcheint über das Geleſene nachzudenken.)

Dichtkunſt! wie edel iſt deine Beſtimmung, wenn du Leidenden Troſt giebſt! — Guter Pope! warum lernt nicht jeder Unglückliche deine Verſe auswendig?

(Sie lieſt) „Nun geh in deiner Weisheit, die
„du träumeſt,
Leg Gottes Verſehung in deine
„Wagſchal;
„Dagegen deinen Tadel; ſprich in
„deinem Sinn:
„Gab er nicht hier zu viel? und
„dort zu wenig?“

Schäme dich, Arabelle! auch du haſt gemurrt. (Sie blättert und lieſt:)

„Der milde Sonnenſchein der Seele,
„die ſanfte, innre Ruh im Herzen, die
„Nichts irrdiſches zu geben oder nehmen
„vermag, iſt nur, o Tugend! dein Gewinn.“

Ja, ich kenne dieſe Ruhe — ſie wohnt auch bey der Armuth — ſie wohnt in meinem Herzen.

Zweyte Scene.

Hanne und Arabelle.

Hanne. Liebe Madam, als ich vorhin über die Straße gieng, iſt mir ein Herr begegnet, der hat mich freundlich angeredet, und gefragt: ob ich bey Miſtriß Maxwell diente? und hat viel von Ihnen geſprochen, recht viel.

Arab. Kennſt du ihn?

Hanne. Nein, aber er muß Sie wohl kennen, denn ich mußte ihm Alles erzählen, und er hörte mir ſo andächtig zu, als ſäße er in einer Predigt bey John Wesley. So oft er

Ihren Namen nannte, wurde er ſo wehmüthig heiter, und die Augen ſtanden ihm immer voll Waſſer.

Arab. Genug, Hanne! (bey Seite) Ach es war Walwyn!

Hanne. Er fragte mich auch, ob Sie Geld brauchten?

Arab. Ich will nicht hoffen, daß du —

Hanne. Bewahre der Himmel! Nein, ſagte ich, meine Madam arbeitet lieber Tag und Nacht; und, ſagte ich, wenn Sie Manſchetten kaufen wollen, oder Halstücher, meine Madam näht wunderſchön, und wohlfeil. Da ſchien er vor Freuden ganz außer ſich, und ſagte: ich ſollte meine Waare geſchwinde, geſchwinde holen, und beſtellte mich auf das nächſte Kaffeehaus —

Arab. (verlegen und gerührt) Du weißt, Hanne, daß dieſen Morgen das letzte verkauft wurde. — Jetzt muß ich meine Finger ein paar Tage ſchonen geh, laß den wackern Mann nicht vergebens warten.

Hanne. Ach! er wird gewiß trübſelig ausſehn, wenn ich nichts mitbringe. (ab.)

Dritte

Dritte Scene.

Arabelle allein.

Iſt das die Ruhe, mit der ich prahlte? — iſt das die Tugend, auf die ich ſtolz war? — der Name eines fremden Mannes erregt mir Herzklopfen, und jagt mir das Blut auf die Wangen? — — Fremd? — iſt Walwyn mir fremd? — kann er mir je fremd werden? — Ach! ich habe ihn ſo ſehr geliebt! — Gott! du weißt, ob er es verdiente! — Ach, ich liebe ihn noch! — (ſie weint ſanft) Er war meine Erſte und einzige Liebe! — Vernunft und kindliche Pflicht konnten ihn aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen reiſſen — Iſt es ein Verbrechen, daß ich umſonſt ihn zu vergeſſen ſtrebe? — Nein, Walwyn! nein, du Guter! dem ich einſt Treue ſchwur, und der mich ſo edel von meinem Schwur entband — deine Entſagung — dein ſtilles Dulden — deine heutige Großmuth — wo iſt ein Weg zum weiblichen Herzen, wenn es dieſer nicht iſt?

Vierte Scene.

Maxwell tritt auf.

Arab. (Heiterkeit lügend) Willkommen, lieber Robert!

Maxw. (geht unruhig auf und nieder. Dann bleibt er vor ihr ſtehn, verſucht einigemal zu reden, und kann nicht)

Arab. Was iſt dir? — du haſt etwas auf dem Herzen?

Maxw (wiederholt dumpf die Worte:) Willkommen, lieber Robert! (nach einer Pauſe) Sprich, Arabelle, wird es dir ſchwer werden, zu ſagen: — leb wohl, lieber Robert?

Arab. Welche Frage? für Ehegatten iſt *Lebewohl* das Loſungswort des Todes.

Maxw. Nicht immer. Es giebt Fälle, wo Vernunft und Liebe auch Ehegatten gebieten ſich zu trennen.

Arab. Vernunft? das verſteht ihr Männer beſſer. Liebe? das verſtehn *wir* beſſer. Das Gebot der Liebe heißt: wandelt Hand in Hand ins Grab.

Maxw.

Marw. Arabelle! — wenn du wähnen könnteſt, es ſey nicht Liebe, die meinen letzten Odem für dich bewegt — es ſey nicht Liebe, die meine letzte Muſkelkraft für dich krampfhaft ſpannt —

Arab. Wohin führt dieſer räthſelhafte Eingang?

Marw. — — Wir müſſen uns trennen.

Arab. Wir?

Marw. Ich habe einen Dienſt gefunden —

Arab. Haſt du?

Marw. Ich gehe nach Oſtindien.

Arab. (erſchrocken) Nach Oſtindien? — (ſie faßt ſich) Wohlan, ich ziehe mit dir.

Marw. Nein, Arabelle, du ziehſt nicht mit mir. Du darfſt nicht mit mir ziehn.

Arab. Nicht? wo ſoll ich denn bleiben?

Marw. Hier — bey meiner alten blinden Mutter — bey unſerm Harry —

Arab. Guter Robert, ich dulde willig jede Prüfung, die das Schickſal mir auflegt — aber daß auch du mich prüfen willſt —

Marw. Höre mich, gutes Weib — ich habe mich geſammelt — unterbrich mich nicht, denn es macht mir Mühe zuſammenhängend zu denken. — Höre, was unwiederruflich zu beſchließen, der eiſerne Arm der Noth mich zwang. — Könnte und dürfte ich dich auch mit mir nehmen, wäre ich auch fähig, zum Lohn für Alle deine Opfer, dich in ein fremdes Land zu ſchleppen — ſo heiſcht doch hier die ewige Nacht meiner alten Mutter deine Hülfe. Soll ich ihr Sohn und Tochter und Enkel rauben? — Soll ich ſie dem öffentlichen Mitleid Preiß geben? — ſoll ich das Auge, das nicht einmal den Troſt hat, uns zu ſehn, mit glühenden Thränen beizen? — — Du, und ihr kleiner Liebling, ihr werdet den Schmerz über meinen Verluſt ihr tragen helfen. — Du wirſt ſie nicht verlaſſen — auch wenn du nicht mehr ihren Namen trägſt —

Arab. Nicht mehr ihren Namen?

Marw. Arabelle — dieſe Stunde iſt eine ernſte Stunde. — Mir, der ich in deinen Armen das höchſte Glück der Liebe fand — mir, der ich deinen Beſitz mit meinem letzten Herzenszensblut erkaufen würde — mir liegt deine Rettung näher als mein Glück — — ich ſtehe hier mit beklommener Bruſt — und nehme Abſchied von meinem Leben — — und entſage dir feyerlich! —

Arab. Du? mir?

Marw. Pfuy des Elenden, der noch wanken könnte, wenn eigne Freuden, eigne Hoffnungen mit dem Glück der Geliebten auf Einer Wagſchaale liegen — Du reichteſt mir deine Hand, weil dein Vater ſeine Ruhe an dieſe Verbindung knüpfte, und ich ſollte meine Hand nicht zurückziehn, da deine Ruhe es ſeufzend heiſcht? — liebteſt du deinen Vater mehr als ich dich? — Trotz ſey euch geboten, ihr geprieſenen Helden des Alterthums! die ihr für eure Gattinnen nur zu ſterben wußtet! — Ich kann mehr — ich kann mein Weib in eines andern Gatten Arme führen — mich verhüllen — und fliehn —

Arab. Robert! um Gotteswillen! welche Furie hat ihre Krallen in dein Herz geſchlagen? —

Marw. Laß mich vollenden. — Ich gebe dir den Schwur der ehelichen Treue zurück — ſtreiche die verfloſſenen acht Jahre aus deinem jungen Leben — vergiß, was ich dir war — nur vergiß meiner Liebe nicht! — Du biſt nun wieder frey — kannſt mit Hand und Herzen ſchalten nach Gefallen — Walwyn liebt dich noch — belohne ſeine felſenfeſte Treue — werde ſein Weib — ſein glückliches Weib! — nur vergiß meiner Liebe nicht! — — Er wird Harrys Vater — meiner Mutter Sohn ſeyn — er hat es mir geſchworen — er wird Arabellens Jugend mit friſchen Roſen ſchmücken — er wird die ſüſſen Erinnerungen an eure Erſten, ſchuldloſen Freuden wecken — und wenn ihr Hand in Hand auf Blumen wandelt — die ich euch pflanzte — (mit höchſter Rührung) ſo vergeßt meiner Liebe nicht! —

Arab (ſtürzt in ſeine Arme) Mann, den ich zu ſchwach verehrte! Mann! zu welcher ſchwindelnden Höhe läſſeſt du mich hinauf blicken! ich glaubte, dein biederes Herz ganz zu kennen, und du öffneſt mir plötzlich einen Tempel, den ich ſchaudernd betrete. — Ich dich verlaſſen? —

hätte ich dich auch nie geliebt, ſo würde dieſer Tag mich unauflöslich an dich ketten. — Ich weiß auch was gut und edel iſt — ſo hoch dir nachfliegen kann ich nicht; aber fühlen was du für mich thun willſt, das kann ich, und daß ich es fühle, iſt mein Stolz! — meine Beſchämung — Ich dich verlaſſen? — verſuche es nur dich los zu winden — gehe wohin du willſt, ich folge dir unter jede Zone — ich trotze mit dir am Südpol den Pfeilen der Wilden, und grabe mir mit dir am Nordpol eine Hütte in den Schnee!

Marw. (gerührt) Arabelle!

Arab. Nach Oſtindien willſt du? — willſt ſehn, wie dort die Weiber auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer, ſiegend und jubelnd ſich in die Flammen ſtürzen? und willſt heimlich des Weibes ſpotten, das ſeinen biedern Gatten fühllos in die weite Welt ziehen ließ, weil er — nicht hart — nicht treulos — weil er arm war? —

Marw. Arabelle!

Arab. Du biſt der Vater meines Kindes — du haſt die höchſte irrdiſche Wolluſt, die

Mut-

Mütterliebe mich gelehrt — meynſt du, ich möchte wieder reich werden, wenn es mich nichts weiter koſtete, als eine Hand voll Undank? — die Welt wird es mir nicht verargen — o ja! was verzeiht die Welt nicht, wenn Gold die Schande decket? — für eine Mahlzeit, für einen Ball, kann ich mir Freunde und Lobredner in Menge kaufen — aber hier! (ſie ſchlägt an ihre Bruſt) hier! — giebt es ein elenderes Weſen auf Erden, als ein Solches, das ſeine Augen nie einwärts kehren darf! um nicht vor ſeiner eigenen ſcheuslichen Geſtalt zu erſchrecken. — Nein! Armuth und Mangel mögen an meinen Kräften nagen — mein Gewiſſen liegt auſſer den Grenzen ihrer Macht — Nein! nein! Vater meines Kindes! ich laſſe dich nicht! (ſie umklammert ihn.)

Marw. (ſchließt ſie feſt in ſeine Arme) Gott! welchen Augenblick haſt du mir noch gewährt! — Tretet hervor, ihr Götter der Erde! und beneidet mir Armen meinen Reichthum! — Weib! ich glaubte das Maaß deiner Engelgüte zu kennen, aber ein Weib übertrifft immer auch unſere kühnſten Erwartungen. —

Genug, Arabelle! (er windet ſich los) das Rad des Schickſals rollt unaufhaltſam, wir greifen vergebens in ſeine Speichen. — — Zwiſchen Trennung und Hungertod bleibt mir keine Wahl — — weine um mich, als um einen Todten — der redliche Walwyn wird dieſe Thränen nicht ſchelten.

Arab. Wie? noch immer dieſer grauſame Vorſatz?

Marw. Es iſt beſchloſſen.

Arab. Wohlan! — du haſt mir feyerlich entſagt — und ich erkläre dir hiermit eben ſo feyerlich, daß ich dir nie entſage! Geh nur — geh — ſchiffe dich ein — meynſt du, ich würde kein Schiff finden, das eine troſtloſe Gattin nach Oſtindien trägt? — Mit meinem Harry an der Hand will ich im Hafen betteln gehn — mit meinem Harry an der Hand, will ich vor dem Erſten Schiffer niederſtürzen, der im Begriff ſteht, ſeine Anker zu lichten — Ich ſchwöre es dir, Robert, ich folge dir, ſo wahr mir Gott helfe!

Marw. Weib! bringe mich nicht zur Verzweiflung! zwinge mich nicht, in ein

Land zu fliehen, wohin du mir nicht folgen kannſt!

Arab. Es giebt kein ſolches Land.

Maxw. (zwiſchen den Zähnen) Jenſeit des Grabes —

Arab. Auch dahin folge ich dir.

Maxw. Mutter! du haſt einen Sohn!

Arab. Sohn! du haſt eine Mutter!

Maxw. Ich verſtehe dich, Arabelle — du willſt mir das Opfer erleichtern — ich wollte deiner Liebe entſagen — und du begehrſt nur mein Leben —

Arab. Du biſt krank, Robert — ſehr krank — ich will meinen Harry aufſuchen — der ſoll — was mir nicht gelang — den Geiſt der Schwermuth bannen — und Hoffnung in dein Herz lächeln. (ſie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Maxwell allein.

Sterben! — warlich! ſterben iſt leichter. — Habe Dank, gutes Weib! du ſprachſt mein Todes-Urtheil. — Nein, in jenes unbekannte Land wirſt du mir nicht folgen — dafür bürgt mir dein hülfloſes Kind. — Ha! welchen Felſen haſt du von meiner Bruſt gewälzt! — ich ſoll nicht nach Oſtindien gehn — ich ſoll nur ſterben — O! wie die neue Idee mich ſchnell und ſanft durchwärmt vom Scheitel bis zur Sohle — Ich war erſtarrt – ich fror — da nezte Arabelle meine Zunge mit einem glühenden Tropfen, und die Glut rollt, wie ein elektriſcher Funke, von Ader zu Ader. — Ja, mein Tod macht Alles wieder gut! — ſie wird weinen — o gewiß! ſie wird weinen — aber die Zeit wird mit der Erſten Jugendliebe in einen Bund treten, und wenn der künftige Frühling mein Grab mit Blumen überzieht, ſo reicht ſie über dem Grabe dem redlichen Walwyn die Hand. — Wohlan, Robert' du haſt den Leidenskelch geleert — wollteſt du um den lezten Tropfen den Mund verziehn? — bin ich etwa ein Thor, dem Lebensüberdruß den Strick reicht? oder ein Narr, der ſich von den Wagen-Rädern ſeines Götzen zermalmen läßt. *) Nein! ich ſterbe für mein Weib!

---

*) Ein alter Aberglaube der Indier am Feſte Tirunal. Siehe Sonnerats Reiſen.

Weib! für meine Geliebte! ich ſterbe für meine Mutter, für mein Kind! — Laß dem Tode fürs Vaterland ſeine Marmorſäulen — auch dein Grab wird nicht vergeſſen werden — ſollte man es auchauf einem Kreuzwege machen.

Sechſte Scene.

Arabelle mit Harry an der Hand.
Maxwell.

Arab. (ſanft und freundlich) Da bringe ich dir unſern Harry. Er bittet, du wolleſt nie vergeſſen, daß du ſein Vater biſt.

Harry. (ihm liebkoſend) Vater, ich habe dich lange nicht geſehn.

Maxw. (ſchwermüthig begeiſtert, ohne auf das Kind zu blicken) Knabe, was nennſt du lange? Dieſe Formel, durch welche unſer Geiſt ſeine Vorſtellungen ſo theuer erkaufen muß — zerbrich ſie, und verſchwunden ſind Zeit und Raum.

Arab. Harry, dein Vater will verreiſen.

Harry. Wirſt du mich mit dir nehmen?

Maxw. Nein, Harry.

Harry. Wirſt du weit reiſen?

Marw. Die Schwalbe zieht dem Frühling nach.

Harry. Wirſt du bald wieder kommen?

Marw. Alles kommt wieder. Der Staub lebt in Blumen wieder auf.

Harry. Wirſt du mir auch was mitbringen?

Marw. Was ich noch habe, laſſe ich dir — meinen Segen —

Arab. Robert! laß ab mich zu quälen! — ich glaubte ſeit einigen Wochen viel gelitten zu haben — heute fühle ich, daß es wenig war! —

Marw. Habe Geduld mit mir — es ſoll anders werden — bald! — (zwiſchen den Zähnen) Menſch! was zögerſt du! — (er blickt wehmüthig auf Harry, hebt ihn in die Höhe, und küßt ihn auf das Haupt) Gott ſegne dich, mein Sohn! — (er nähert ſich Arabellen mit Beklemmenheit, ergreift ihre beyde Hände, und küßt ihre wunden Finger) Dank, mein gutes Weib! — (er wendet ſich, legt ſeine zitternde Hände auf Harrys Haupt, und ſpricht mit tiefer Wehmuth) Gott ſegne dich, mein Sohn! (dann ſtürzt er ſich in Arabellens Arme) Dank, mein gutes Weib! — (er blickt thränenſchwer gen Himmel) Gott! der letzte Tropfen iſt doch bitterer als ich glaubte! —

Arab. Robert! was willſt du thun? — Robert! erbarme dich meiner Angſt!

Maxw. Sey ruhig, Arabelle — ich reiſe nicht nach Oſtindien.

Arab. Nicht? — gewiß nicht? —

Maxw. Nein. Ich habe noch einen Freund — ich hatte ihn ſchändlich vergeſſen — zu ihm will ich gehn — bey ihm will ich Hülfe ſuchen — betet für mich, daß er mich ſanft aufnehme.

Arab. Einen Freund? du täuſchſt mich nicht?

Maxw. Nein, Arabelle — dieſe Stunde leidet keine Täuſchung.

Arab. Wer iſt er? wo iſt er? warum nannteſt du mir ihn nie?

Maxw. Weil man im Glück die beſten Freunde zu vergeſſen pflegt. Aber fürchte nichts, er wird mich dennoch liebreich empfangen. Seine Arme ſind offen für jeden Unglücklichen.

Arab. So geh, von einem guten Engel geleitet.

Marw. Von dem Engel der Liebe! — leb wohl, Arabelle! — wir ſehen uns glücklicher wieder.

Arab. Das gebe Gott!

Marw. (hat ihre beyden Hände in den ſeinigen und ſchüttelt ſie mit Wehmuth) Auf Wiederſehn!

Arab. Bald!

Marw. Wenn der Morgen anbricht. (er tritt in einen Winkel, ringt verſtohlen die Hände, verſchluckt ſeine Thränen, und kämpft den herben Kampf der Trennung. Endlich ermannt er ſich, und ſpricht leiſe) Das Schwerſte iſt vollbracht! — jetzt zu meiner Mutter! (er ſtürzt fort in ſeiner Mutter Zimmer.)

Arab. (fällt auf ihre Kniee und hebt Augen und Hände gen Himmel.)

Harry. Was machſt du, Mutter?

Arab. Ich bete für deinen Vater.

Harry. Ich will auch für meinen Vater beten. (Er kniet neben ſeiner Mutter.) (Nach einigen Augenblicken ſtürzt Marwes aus dem Zimmer ſeiner Mutter. Er will fort. Der Anblick der Betenden hält ihn zurück, und erſchüttert ihn mächtig. Er bleibt eingewurzelt ſtehn — ein Krampf verzieht die Muskeln ſeines Geſichts — ſein ſtarrer Blick geht endlich in Rührung über — er hebt ſeine zitternden Hände langſam empor — drückt ſie vor die Augen — wendet ſich — und wankt hinaus.)

Siebente Scene.

Die alte Mutter kommt und tappt herum.

Mutter. Robert! — was war das? was ſoll das heiſſen? — iſt denn Niemand hier?

Arab. (ſteht auf) Wir ſind hier, liebe Mutter.

Mutter. Sie und mein Sohn?

Arab. Ich und Harry.

Mutter. Wo iſt denn mein Sohn?

Arab. Er gieng zu einem Freunde.

Mutte[illegible] Warum nahm er denn ſo beweglichen Abſchied?

Arab. Er iſt heute ſo ſchwermüthig geſtimmt.

Mutter. Kommt da herein geſtürzt — küßt meine Hand — ſie iſt noch von ſeinen Thränen naß — ſpricht: leben Sie wohl! —

dankt mir für meine Liebe — ſagt, es ſolle mir an nichts fehlen — und fort iſt er! ehe ich einmal fragen kann: Robert, was ſoll das bedeuten? und am Ende geht er zu einem Freunde. Man hätte denken ſollen, er gienge zum Tode.

Arab. (fährt heftig zuſammen) Da ſey Gott für!

Mutter. Iſt das recht, ſeine alte Mutter ſo zu erſchrecken? mir beben noch alle Glieder. Komm, Harry, führe mich wieder in meinen Seſſel, daß ich mich erhohle. (ab mit Harry.)

Arab. (ſteht ſprachlos, von dem Gedanken gemartert, den das Wort der Mutter in ihr aufſchreckte. — Pauſe. —) Nein! — nein, das wird er nicht! — drey Leben hängen an dem Seinigen — (ſie tritt an den Tiſch, und blättert mit Einer Hand in dem Buche, indem ſie ſtarr auf den Boden blickt) Nein, das wird er nicht! — (ſie ſucht ſich zu beruhigen, ſetzt ſich an den Näherahm und fängt an zu arbeiten, aber ihre Thränen fallen häufig herab. Sie ſteht auf) Meine Thränen werden Alles verderben. — (Sie greift nach dem Strickzeug, läßt aber bald die Arme ſinken) Robert! Robert! du haſt meine letzte Kraft gelähmt — ich kann nicht mehr arbeiten — ich kann nur noch beten! —

Achte Scene.

Walwyn tritt herein.

Arab. (fährt heftig zuſammen, als ſie ihn erblickt) Ha! Walwyn!

Walwyn (naht ſich beſcheiden) Nach einer achtjährigen Trennung ſehe ich Arabellen wieder.

Arab. (ſucht ſich zu faſſen) Arabelle Maxwell freut ſich, einen alten Freund in ihrem Hauſe zu bewillkommen.

Walwyn. Dieſer Titel giebt mir große Rechte.

Arab. Ihre Edelmuth gab Ihnen heute ſchon größere. Empfangen Sie meinen wärmſten Dank als Gattin und Mutter.

Walwyn. Arabellens Dank iſt ein zu hoher Preiß für ein verſchmähtes Anerbieten.

Arab. Es bleibt drum nicht minder eine Wohlthat — und ich weiß — ſie floß aus der reinſten Quelle.

Walw. Ich bin ſtolz auf dieſes Zeugniß, und ich fühle, daß ich es verdiene. (mit Wärme) Ja, Arabelle! ich bin noch ganz was ich vor acht Jahren war. Das Glück hat mir Reichthümer zugeworfen, aber Herz und Sinn blieben unverändert. (Er bemerkt Arabellens Verlegenheit, und [illegible]) Verzeihen Sie, daß ich von Dingen ſprach, die nicht hieher gehören. Bey Ihrem Anblick wurde mir zu Muthe, wie es einem Greiſe ſeyn mag, der, beym Anblick eines Jugend-Freundes, in den Frühling ſeines Lebens zurückſchaut, und da wurde ich wieder zum Jüngling. — Ach! kein Wunder, daß Ihre liebe Geſtalt acht lange Jahre in einen Traum zerfließen läßt, und mich in den Augenblick zurück zaubert, wo Sie mir zum letztenmale die Hand reichten. — Damals waren, wie jetzt, Ihre Wangen blaß — damals ſtanden, wie jetzt, Thränen in Ihren Augen —

Arab. Und damals bat ich Sie, wie jetzt, meiner zu ſchonen.

Walw. Acht Jahre lang habe ich Ihren Anblick gemieden. Heute führt der Wunſch Ihres Gatten mich zu Ihnen. — O Arabelle! wenn Sie wüßten, zu welchen Hoffnungen er mich berechtigen wollte — Nein, nie hüllte der Verſucher ſich in eine ſo lockende Geſtalt!

Arab. (höchſt verlegen) Wie? — ich will nicht hoffen — daß mein Mann — daß eine ſeltſame Grille, die er mir ſelbſt äußerte — Sie ſchweigen?

Walw. Ich errathe, daß er Wort hielt.

Arab. Sie hätten würklich? —

Walw. Ihn angeſtaunt.

Arab. Und ich will hoffen: ſanft zurecht gewieſen?

Walw. Ach Arabelle!

Arab. Dieſer Seufzer — dieſe trauliche Benennung — Sollte ich in Walwyn mich irren? ſollte er fähig ſeyn, einen Unglücklichen, der ſich im Staube krümmt, in den Staub zu treten? — o! dann müßte ich ihn einen

Blick in mein Herz thun laſſen — dann müßte ich ihm die letzten Worte wiederholen, die er vor acht Jahren aus meinem Munde hörte. — Erinnern Sie ſich ihrer noch?

Walw. Jeder Sylbe.

Arab Walwyn, ſprach ich, ich liebe Sie — das Schickſal knüpft mich an einen Andern — wenn Sie fähig wären, dieß Band löſen zu wollen — wenn auch nur Einer Ihrer Blicke mich dazu aufmunterte — ſo würde ich den letzten Troſt verlieren — den Troſt, Sie zu lieben und hochzuachten. — In meine Hand legten Sie das Gelübde der Tugend ab —

Walw. Und habe es gehalten.

Arab. In Ihre Hand ſchwur ich meinem Gatten ewige Treue. Auch ich habe meinen Schwur gehalten. Ich will nicht prahlen, es ſey mir ſauer geworden — nein, es wurde mir leicht, denn ich habe einen wackern Mann. Habe ich gleich im Erſten Jahre den ſchönen Träumen meiner Jugend manche Thräne geweint, ſo hat der warme Hauch der Mutterliebe ſie doch längſt getrocknet. — Marwells heutige Schwärmerey hätte mir vielleicht erlaubt geſchienen, ehe ich Mutter war — denn nur kinderloſe Gatten dürfen ſich trennen — aber jetzt, jetzt, Walwyn! iſt keine Macht auf Erden, die meine Pflichten löſt — ſelbſt die Macht der Liebe nicht! —

Walw. Ich habe Sie nicht unterbrochen, weil ich ſo gern bewundere wo ich liebe. — Liebe! — Das Wort iſt heraus. Es kam aus dem Herzen eines Mannes, der keinen Wunſch hegt, vor dem er erröthen müßte. — Arabelle hat mich verkannt. — Wenn ich Ihren Gemahl anhörte, ſo geſchah es um Zeit zu gewinnen; um ſein tobendes Blut zu beſänftigen; um vor dem raſchen Zufahren der Verzweiflung ihn zu ſchützen. Seine Leiden haben Kräfte in ihm geweckt, die er bis jetzt ſelbſt nicht kannte, und deren Gefühl ihm behagt. Der Gedanke, ſich für ſein Weib zu opfern, iſt jetzt ſeine Sonne, in welche er ſtarren Blickes ſchaut, und drüber erblindet für jede Hoffnung, die ihm nahe liegt. Darum ergrübelt ſich ſein Stolz ſo manchen ſpitzen Vorwand um Freundes Hülfe von ſich zu ſtoſſen; und findet er keinen ſolchen Vorwand mehr, ſo wird die Rettung ihn kaum freuen, denn man raubt ihm das Schooskind ſeiner Einbildungskraft, von der Liebe erzeugt, von Mangel und Verzweiflung groß gezogen, von kranken Nerven zum Tyrannen ſeiner Seele erhoben. Darum iſt es Pflicht, ihn ſanft und leiſe vom Irrweg abzuleiten; ihn wie den Nachtwandler, ja nicht bey Namen zu rufen, ſondern ſtill die Arme auszubreiten, damit — wenn — er fällt er an Freundes Buſen ſinke.

Arab. (reicht ihm gerührt die Hand) Guter Walwyn! — Freund in der Noth! — wie war es möglich, daß ich Sie einen Augenblick verkennen konnte?

Walw. Unglück macht mißtrauiſch. Der Mann, der einſt Arabellens Herz beſaß —

Arab. Und werth war, es zu beſitzen.

Walw. Den konnte auch Reichthum nicht verderben. Ich kam hieher, um mit Ihnen zu rathſchlagen, wie man Maxwell retten könne, ohne daß *meine* Hand dabey ſichtbar werde? — Ich möchte irgend eine unſchuldige Liſt erſinnen: ihm eine Erbſchaft aus Indien zuwenden, oder eine Terne im Lotto gewinnen laſſen — helfen Sie mir ſo etwas ausdenken.

Arab. Edler Mann! dieſe dankbare Thräne —

Neunte Scene.

Hanne ſtürzt herein.

Hanne. (athemlos) Ach Madam, ich bin ſo erſchrocken —

Arab. Was giebts?

Hanne. Es iſt ein Auflauf auf der Straße —

Arab. Nun?

Hanne. Die Leute reden ſo gottlos — ſo fürchterlich — Ach! es iſt mir wie Bley in die Füße geſunken! —

Zehnte Scene.

Der Hauswirth poltert herein.

Da haben wirs! — ein feiner Spektakel! — eine ſchöne Ehre für mein Haus!

Arab. (ängſtlich) Was will Er, mein Freund?

Wirth. Was ich will? ich will, daß ſie den Leichnam nicht hieher ſchleppen ſollen.

Arab. Den Leichnam? um Gotteswillen!

Walw. (zugleich) Weſſen?

Wirth. Nun, wiſſen Sie es denn noch nicht? Mäſter Maxwell hat ſich in die Themſe geſtürzt.

Walw. Ha! zu ſpät!

Arab. (ſchlägt zu Boden.)

Hanne. (kauert ſich neben Arabellen, und unterſtützt ihr Haupt) meine arme Madam, meine brave Madam!

Wirth. Der Miethzins zum Henker! (er rennt fort.)

Walw. Vielleicht iſt noch Rettung. (Er will gehn.)

Eilfte

Eilfte Scene.

Hans Hartop. Die Vorigen.

Hartop. Rettung? Freylich iſt noch Rettung. Sie haben ihn ſchon wieder geweckt.

Walwyn und **Hanne** (zugleich.) Er lebt?

Hart. So wahr ich Hans Hartop heiſſe! er lebt, . . .

Hanne. Haben Sie gehört, liebe Madam?

Arab. (nicht freundlich.)

Walw. Wer hat ihn gerettet?

Hart. Aus der Themſe habe ich ihn gezogen.

Walw. Er, mein Freund? o nehme er! (er will ihm ſeinen Beutel geben.)

Hart. Pah! warum nicht gar! ſo was läßt man ſich auch bezahlen. Und gerettet habe ich ihn drum doch nicht, denn als er auf dem Trocknen lag, war er mauſetod. Aber da iſt hier in London eine Geſellſchafft, vor der kein ehrlicher Kerl in Ruhe ertrinken kann. Da waren gleich ein paar Menſchen bey der Hand, vornehme Herren, — Gott weiß wer ſie ſind, und woher ſie kamen — die handthierten flugs mit ihm und rieben, und ſprützten, und hauchten — bis er die Augen aufſchlug.

Walw. Wohin brachten ſie ihn?

Hart. Drey Häuſer von hier, zu einem reichen Weinhändler — der war der Geſchäfftigſte — er gehört auch mit zu der Geſellſchaft.

Walw. (eilt fort.)

Hart. Gottes Segen über die braven Leute! — Als ich merkte, daß wieder Odem in ihm war, ließ ich mir ſeine Wohnung zeigen, denn ich mag vor mein Leben gern eine gute Botſchaft bringen. — Die arme Madam, die da auf der Erde liegt, iſt wohl ſeine Frau?

Arab. Seine Frau.

Hart. Nun, weine Sie nur nicht mehr. Jetzt hat es keine Noth, er kommt davon.

Arab. (reicht ihm ihre Hand)

Hartop. (ergreift und ſchüttelt ſie herzlich) So iſts recht. Eine leere Hand und ſo ein Geſicht dabey, iſt mir lieber als des Herren ſein voller Beutel. — Ich denke, Jungfergen, wir helfen der Madam wieder auf die Beine. (Sie heben Arabellen in einen Seſſel)

Zwölfte Scene.

Maxwell. Walwyn. Harrington.
Die Vorigen.

Maxw. (noch todtenblaß, mit ſchlicht herab hängendem Haar und niedergeſchlagenen Blick wird von Walwyn Arabellen zugeführt)

Arab. (verſucht aufzuſtehn, vermag es nicht, ſinkt zurück, und breitet die Arme aus)

Maxw. (kniet vor ihr nieder, und legt ſein Haupt in ihren Schooß.)

Arab. (bückt ſich ſchluchzend über ihn) ehrlicher Kerl in Ruhe ertrinken kann. Da waren gleich ein paar Menſchen bey der Hand, vornehme Herren, — Gott weiß wer ſie ſind, und woher ſie kamen — die handthierten flugs mit ihm und rieben, und ſprützten, und hauchten — bis er die Augen aufſchlug.

Walw. Wohin brachten ſie ihn?

Hart. Drey Häuſer von hier, zu einem reichen Weinhändler — der war der Geſchäfftigſte — er gehört auch mit zu der Geſellſchaft.

Walw. (eilt fort.)

Hart. Gottes Segen über die braven Leute! — Als ich merkte, daß wieder Odem in ihm war, ließ ich mir ſeine Wohnung zeigen, denn ich mag vor mein Leben gern eine gute Botſchaft bringen. — Die arme Madam, die da auf der Erde liegt, iſt wohl ſeine Frau?

Arab. Seine Frau.

Hart. Nun, weine Sie nur nicht mehr. Jetzt hat es keine Noth, er kommt davon.

Arab. (reicht ihm ihre Hand)

Hartop. (ergreift und ſchüttelt ſie herzlich) So iſts recht. Eine leere Hand und ſo ein Geſicht dabey, iſt mir lieber als des Herren ſein voller Beutel. — Ich denke, Jungfergen, wir helfen der Madam wieder auf die Beine. (Sie heben Arabellen in einen Seſſel)

Zwölfte Scene.

Maxwell. Walwyn. Harrington. Die Vorigen.

Maxw. (noch todtenblaß, mit ſchlicht herab hängendem Haar und niedergeſchlagenem Blick wird von Walwyn Arabellen zugeführt)

Arab. (verſucht aufzuſtehn, vermag es nicht, ſinkt zurück, und breitet die Arme aus)

Maxw. (kniet vor ihr nieder, und legt ſein Haupt in ihren Schoos.)

Arab. (bückt ſich ſchluchzend über ihn)

Hart. (wiſcht ſich mit den Knöcheln ſeiner Finger die Thränen aus den Augen.)

Harrington. (ſteht in ſich gekehrt, mürriſch, und wirft zuweilen einen Blick auf das wieder vereinigte Paar.)

Marw. (hebt ſein Haupt empor, und ſieht Arabellen wehmüthig an.)

Arab. (umklammert ſeinen Hals, und legt ihre Backe an die Seinige.)

Walw. (ſieht innig bewegt auf ſie herab.)

Hart. Mein Seel! es iſt der Mann, der heute meinen Packen tragen wollte. Er trug wohl ſchwerer, als ich.

Harrington. (zu Marwell) Herr! ſind Sie nicht der Nemliche, der mich heute im Theegarten um Beyſtand anſprach?

Marw. Ich bins.

Harrington. So bin ich wohl zum Theil Schuld an Ihrer Verzweiflung? — ſo habe ich wohl recht viel wieder gut zu machen?

chen? — (er zieht Walwyn bey Seite) Sir, ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann: iſt das Alles wahr, was Sie mir eben erzählten?

Walwyn. Wahr, auf Treue und Glauben!

Harr. (nach einer kurzen Pauſe zu Marwell) Sir, geſtern iſt mein Sohn beym Baden ertrunken; heute habe ich Ihnen das Leben gerettet — heute hat mir Gott einen Sohn wiedergegeben — Sir, ich nehme Sie an Kindes Statt an.

Marw. (wendet ſich kniend zu ihm, und breitet ſeine Arme dankbar aus.)

Harr. Ich verſtehe — keine Worte — iſt nicht vonnöthen. Und will dieß brave Weib auch meine Tochter ſeyn?

Arab. (faltet lächelnd ihre Hände.)

Harr. Ich verſtehe — die Sache iſt richtig — ich habe wieder Kinder! — Vergieb mir Gott, mein Murren!

Arab. (ſinkt zu Robert herab auf die Kniee umſchlingt ihn feſt, und drückt ihn an ihr Herz.)

Hartop. Ha! wie wird der Erſte Packen, den ich zu tragen bekomme, ſo federleicht ſeyn!

Der Vorhang fällt.

A.

Arab. (ſinkt zu Roberts herab auf die Knie; umſchlingt ihn feſt, und drückt ihn an ihr Herz.)

Hartop. Ha! wie wird der Erſte Packen, den ich zu tragen bekomme, ſo federleicht ſeyn!

Der Vorhang fällt.

A.

Die
ſilberne Hochzeit.

Ein

Schauſpiel

in fünf Akten.

Landes-Bibliothek Weimar

Von

Auguſt von Kotzebue.

Leipzig
bei Paul Gotthelf Kummer
1799.

Perſonen.

Vater Welling, ein reicher Pachter.
Mutter Anne, ſein Weib.
Fritz }
Pauline } ihre Kinder.
Roſe }
Ludwig, ihr Pflegeſohn.
Adjunctus Rehberg.
Oberförſter Bär.
Amtsſchreiber Steckrübe.
Graf von Lohrſtein.
Huſaren-Lieutnant v. Brav.
Kanzley-Secretair Zahn.
Ein Jäger.
Ein Reitknecht.

(Die Scene iſt in einem Grenzdorfe, und einem nahe dabey gelegenen Walde.)

Erſter Akt.

(Vater Weßlings Wohnzimmer, aus welchem verſchiedne Thüren in ein Gaſtzimmer, in ſeine Schreibſtube, in die Kammer ſeiner Töchter, und in das Vorhaus führen. An einer Seite iſt ein Wandſchrank. Die Möbeln ſind ſolide. Reinlichkeit und Geſchmack herrſchen überall. Wohlſtand iſt unverkennbar, doch ohne den geringſten Luxus.)

Erſte Scene.

Pauline, Roſe, Fritz und **Ludwig.**

Pauline und **Roſe** ſpinnen.

Fritz und **Ludwig** ſtricken an einem Netze.

Die Wanduhr ſchlägt Fünf.

Ludw. Fünf Uhr.

Paul. Nun ſtehen ſie gleich auf.

Fritz. Ich habe den Vater ſchon räuſpern hören.

Roſe. Und die Mutter hat ſchon aus dem Kammerfenſter Gerſte unter die Tauben geworfen.

Fritz. Hat denn ein Jeder ſeine Gabe bey der Hand?

Paul. In der Taſche.

Roſe. (zeigt auf den Tiſch) Dort unter dem weiſſen Tuche.

Fritz. Und die Meinige ſteht unten auf dem Hofe.

Ludw. (bey Seite, mit einem Seufzer) Ich allein komme mit leeren Händen!

Paul. (zu Fritz) Darf man es wiſſen?

Fritz. (neckend) Kannſt du ſchweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin nicht ſo mißgünſtig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter ſelbſt geſponnen und gewebt; und für den Vater — rath einmal.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth ſeyn.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch Ludwig, was meyneſt Du?

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie beſcheiden. Du ſollſt wiſſen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verſe für mich gemacht hat, ſo ſchön, ſo rührend —

Fritz. Ich verſtehe mich nicht auf Verſe.

Ludw. Pauline iſt ſo gütig, ſie erträglich zu finden.

Roſe. Ludwig könnte alle Tage Schulmeiſter werden.

Paul Der Amtsſchreiber macht auch Verſe, aber es kann Niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! ſie kommen! (Alle fahren hoch auf, und ſtehen auf dem Sprunge.)

Roſe. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (ſie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meyne, Vater und Mutter müſſen heute recht vergnügt ſeyn.

Paul. Das ſind ſie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur 25 Jahr verheyrathet!

Roſe. Und hörteſt du, was der Vater geſtern Abend beym Schlafengehn ſagte? nicht 25 Minuten haben ſie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabey.

Roſe. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und ſah ſo freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (ſeufzend) Seltnes Glück!

Paul. Aber auch ſeltne Menſchen.

Roſe. Gott ſegne ſie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (ſchalkhaft) Ich denke du haſt ſchon gewählt.

Fritz. Könnte wohl ſeyn.

Roſe. Aber Förſters Nettchen, nicht wahr?

Fritz. Iſt ein wackeres Mädgen.

Ludw. Glück zu Bruder!

Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.

Fritz, (ſchmunzelnd) Hm! wer weiß! — wer weiß was geſchieht.

Roſe. Horch! jezt kommen ſie! (Alle ſtehn wieder auf dem Sprunge.)

Zweyte Scene.

Der Amtsſchreiber Steckrübe. Die Vorigen.

Roſe. Ach nein, es iſt der Amtsſchreiber.

Paul. (verdrüßlich) Es iſt nur der Amtsſchreiber.

Fritz. (eben ſo) Gott grüße Ihn Hr. Amtsſchreiber! wo kommt Er denn ſo früh her? (Alle arbeiten wieder)

Amtsſchr. Die Muſen und Grazien haben mich geweckt.

Paul. Uns hat der Hahn wach gekräht.

Amtsſchr. Es iſt heute eurer Eltern Ehrentag.

Roſe. Ey, was Er uns neues erzählt.

Amtsſchr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline ließ vorgeſtern ein Wörtgen fallen, daß ſie dieſe frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feyern wünſche. Ich ſchrieb mir das flugs hinter das Ohr.

Paul. Läſſ' Er es nur da ſtehen.

Amtsſchr. Es ſteht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht ſie ihr mit ſüßer Gebehrde.)

Paul. Ich danke, Hr. Amtsſchreiber, aber Er kommt zu ſpät.

Amtsſchr. Zu ſpät?

Paul. Ich bin ſchon verſorgt.

Amtsſchr. (mit großer Selbſtzufriedenheit) Ich mögte doch wiſſen, wo, drey Meilen in die Runde ein Dichter anzutreffen wäre, der —

Paul. Er braucht ſo weit nicht zu gehn.

Roſe. (lachend) Kaum drey Schritte.

Amtsſchr. Man löſe mir das Räthſel.

Fritz. Unſer Ludwig —

Amtsſchr. (blickt ſpöttiſch und vornehm lächelnd auf Ludwig herab) Dieſer hier?

Ludw. Ja Hr. Amtsſchreiber, ich pfuſche ein wenig in die Dichtkunſt.

Amtsſchr. Pfuſchen, ganz recht, Er iſt ein Pfuſcher. Darf man denn das Machwerk ſehn?

Paul. Hier iſt es.

Amtsſchr. (brummt für ſich) „Glühen — Blühen — Häuslichkeit — Roſen ſtreut —“

Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es ſchüttelt nicht. Ich ſage immer, wenn man ein feyerliches Gedicht lieſt, ſo muß die Bruſt ſich zuſammen ſchnüren, der Athem vergehn, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader ſchwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Roſe. Ich danke ſchön.

Paul. Eine ſanfte Rührung iſt mir lieber.

Amtsſchr. Ey was ſanft! das war vor 90 Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindſam einher reiſten. Heut zu Tage will man Kraftſprache — Hexameter!

Fritz. Was ſind das für Dinger?

Amtsſchr. Ihr ſollt es gleich hören. (zu Ludwig) Schäme Er ſich nur nicht, mein Freund, Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuſpert ſich, und macht Anſtalt vorzuleſen.)

Paul. Aber lieber Hr. Amtsſchreiber —

Amtsſchr. (ſchmunzelnd) Lieber Herr Amtsſchreiber! ſehr wohl! — nun, was ſoll denn der liebe Hr. Amtsſchreiber?

Paul. Er ſoll ſich keine unnütze Mühe machen, denn wenn ſeine Hexenverſe —

Amtsſchr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn ſie auch ſo ſchön wären, als ob der König David ſelbſt ſie gemacht hätte —

Amtsſchr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich ſie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsſchr. Werden ſie ſchon brauchen. Hören Sie nur. (Er ſkandirt) Steige mit | Glanz be | laden he | rauf du | ſchwitzender | Phöbus!“

Fritz. Wer iſt der arme Teufel, der ſo ſchwitzt?

Amtsſchr. Pſt! — „lächle | ſchmunzelnd her | ab von | deinem er | habenen | Kutſchbock!“

Paul. Viel zu hoch Hr. Amtsſchreiber.

Amtsſchr. Geduld! wir werden gleich herunter kommen. (mit zärtlicher Stimme)

„Sieh hier | wandelt ein | Paar ge | ſchmückt
auf | blumigten | Auen.“

Roſe. Das ſoll wohl unſre Wieſe ſeyn?

Amtsſchr. Pſt! — „Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon u. | Baucis.“

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsſchr. Ich glaube, Er unterſteht ſich mich zu kritiſiren?

Ludw. (entſchuldigend) O! nicht doch —

Amtsſchr. Er meynt wohl, weil er ſo ein Anonymus iſt, ſo dürfe er ſich auch zum Recenſenten aufwerfen?

Ludw. Ich bitte um Verzeihung —

Amtsſchr. Sieht Er, mein Freund, Er verſteht nicht einmal ſeinen Charakter zu behaupten, denn ein Recenſent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er beſſer thun, ſtatt Reime zu ſchmieden, ſich einen Paß anzuſchaffen, und ſeine Exiſtenz gehörig zu legitimiren.

Roſe. Iſt Er blind Hr. Amtsſchreiber?

Amtsſchr. Wie ſo Jungfer Weisheit?

Roſe. Weil Er an Ludwigs Exiſtenz zweifelt.

Amtsſchr. Hier iſt von der politiſchen Exiſtenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten. Mein gnädigſter Fürſt duldet keine —

Ludw. Sag' Er es nur gerade heraus: Landſtreicher.

Amtsſchr. Ganz recht.

Fritz. (mit Ernſt) Genug Herr Amtsſchreiber!

Paul. (zornig) Und ſchon zu viel. Wen mein Vater als Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Menſch ſeyn, wenn er auch gleich keine Hexameter zu machen verſteht.

Ludw. Dank liebe Pauline.

Amtsſchr. Er muß aber doch einen Nahmen führen.

Paul. Ach! es giebt viele Leute mit groſſen Nahmen, die drum doch Nichts taugen.

Amtsſchr. Ihr Vater iſt weder Amtmann, noch Amtsſchreiber, keine obrigkeitliche Perſon, hat nicht ſo ſchwere Pflichten auf ſich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsſchr. Daß man nächſtens von Amtswegen eine Unterſuchung werde anſtellen müſſen.

Paul. Worüber?

Amtsſchr. Ueber Stand, Alter, Nahmen, Herkunſt und Beſchäftigung dieſes Muſen-Sohnes.

Fritz. (ſcherzend) Armer Ludwig!

Paul. Du hätteſt in Gottes Nahmen der Liebe ihre Runzeln laſſen ſollen.

Ludw. Wer ſich ſeines Amtes bedient, um eine vermeynte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der iſt ein —

Roſe. Ein Amtsſchreiber.

Amtsſchr. Stichelt nur, ſtichelt nur, es wird Alles an den Tag kommen; die Sonne wird es beſcheinen.

Paul. Der ſchwitzende Phöbus.

Amtsſchr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (er holt ſein Papier wieder hervor)

Roſe. Auf der blumigten Aue.

Amtsſchr. Wir wollen ihn ſogleich weiter transportiren. (er räuſpert ſich)

Paul. Die Eltern kommen! (Alle ſpringen auf. Beyde Mädgen kramen ihre Geſchenke hervor.)

Amtsſchr. (bey Seite) Verwünſcht! die Alten hätten auch wohl noch ein Stündgen ſchlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter hereintreten, werden ſie ſogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegen rufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Geſundheit —

Roſe. Langes Leben —

Fritz. Und heute um 25 Jahre die goldne Hochzeit.

Die beyden Alten. Dank, Dank gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Roſe. Vater, ich bringe euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteſte, ich muſt zuerſt —

Paul. Ey, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Roſe. Seht hier Vater —

Fritz. Kommt ans Fenſter, Vater —

Paul. Leſt dies, lieber Vater —

Welling. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was haſt du da Rösgen?

Roſe. Ein Bruſtlatz von der Wolle meiner angoriſchen Kaninchen, ſelbſt gekämmt, ſelbſt geſponnen, ſelbſt gewirkt.

Well. Das iſt brav.

Roſe. Und bey jedem Knoten für euch gebetet.

Well. Du biſt mein frommes Rösgen.

Roſe. Hier auch ein paar Handſchuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe ſie ſelbſt geſponnen und gebleicht.

Anne. Du ſollſt mir einſt meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Haſt du das auch ſelbſt gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater ſpricht: ein Mädgen muß keine Verſe machen.

Amtsſchr. (in den Bart brummend) Sapphiſche Oden, warum nicht? aber ſolch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er geleſen) Die Empfindungen ſind ſo herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfaſſer. — Ludwig, warum ſtehſt du ſo im Winkel?

Ludw. (ſchmerzhaft) Ich habe euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunſch?

Ludw. Gott ſieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein ſchauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte!

Well. O ja! — (er ſchüttelt ihm die Hand) es ſchwimmt in deinem Auge. — Nun Fritz?

Fritz Endlich kommt die Reihe an mich! hierher an's Fenſter, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht ihr, was unſer Knecht dort herauf führt?

Well. Ein ſchönes Pferd.

Fritz. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Fritz. Erinnert euch. Es geht nun ins 4te Jahr, als ihr das Füllen beym Schulzen ſaht. Es gefiel euch, ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es ſey geſtorben?

Fritz. Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen ab für meine Sparpfennige. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um 3 Jahre, dachte ich, iſt meines Vaters ſilberne Hochzeit, da kannſt du ihm eine Freude machen.

Well. So lange haſt du deinem Vater Freude vorbereitet? (er umarmt ihn) Guter Junge!

Fritz. Da unten ſtehen auch ein paar ſpaniſche Schaafe, für euch Mutter; die hat mir der alte Baron zur Zucht geſchenkt.

Anne. Ey, darnach habe ich lange getrachtet.

Fritz. (ſich herzlich vergnügt die Hände reibend) Seyd ihr zufrieden? ſeyd ihr froh?

Paul. Liebe, gute Eltern! ſegnet uns.

Roſe. Segnet uns! (die Kinder knien um ſie her.)

Die beyden Alten. (bücken ſich gerührt herab) Gott ſegne euch!

Well. (zu Ludwig der ſich die Augen trocknet) Auch dich, guter Ludwig.

Ludw. (ergreift ſeine Hand, und küßt ſie haſtig) So hab' ich wieder einen Vater!

Well. So lange ich lebe. (die Kinder ſtehen auf)

Well. Guten Morgen, Hr. Amtsſchreiber. Nehme Er mir's nicht übel, daß ich Ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat ſeine Rechte.

Amtsſchr. Sieh es | nahet der | Freund Glück | wünſchend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiermit auf den Abend einlade.

Amtsſchr. Werde nicht ermangeln. Es iſt ja ein Familienſchmauß, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsſchr. Vielleicht, wollt' ich ſagen —

Fritz. Unſere Leute ſind auf dem Hofe verſammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsſchr. Vielleicht, wollt' ich ſagen —

Fritz. Sie lauern ſchon lange, und wollen Euch Glück wünſchen.

Paul Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Will Allerdings. Kommt Kinder. Solche Kränze ſind ſchöner als Kronen, die Liebe hat ſie gewunden. (Vater und Mutter gehn, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsſchreiber und Ludwig.

Amtsſchr. Vielleicht, wollt' ich ſagen — es iſt doch nicht fein, daß man mich hier ſo ſtehn läßt, wie einen Gedankenſtrich.

Ludw. Sie müſſen dem heutigen frohen Wirrwarr etwas zu Gute halten. Wahre Freude verträgt ſich nicht mit Komplimenten.

Amtsſchr. Alſo, mein Hr. Anonymus, Seine Versgen haben Beyfall gefunden.

Ludw. Dieſe wackern Leute ſehn auf den guten Willen.

Amtsſchr. Er iſt denn auch wohl einmal durch die Schule gelaufen, und hat ſich ein Reimregiſter zuſammen geflickt? was?

Ludw. Ich mache ſelten Verſe.

Amtsſchr. Daran thut Er ſehr wohl, denn mit Verſen würde Er die vielen Wohlthaten nicht vergelten die man hier im Hauſe —

Ludw. Ich pflege mich ſelbſt gern und oft an dieſe Wohlthaten zu erinnern, und würde mich ſchämen, wenn es ein Fremder thun müßte.

Amtsſchr. Ich meyne nur ſo. Es war doch ein großes Glück, daß der alte Welling gerade in die Schenke kommen mußte, als die Werber Ihn ſchon in den Klauen hatten.

Ludw. Das erkenne ich.

Amtsſchr. Und daß der Alte ſo großmüthig, oder ſo ſchwach war, Ihn mit 40 Thalern loszukaufen.

Ludw. So etwas, Herr Amtsſchreiber, thun Sie wohl nur in Verſen?

Amtsſchr. Was will Er damit ſagen?

Ludw. Man behauptet, daß die Dichter von Profeſſion, ſchöne Handlungen nur zu ſchildern verſtünden.

Amtsſchr. (empfindlich) Ich habe große Luſt, Ihm noch heute das Gegentheil zu beweiſen —

Ludw. Das wird mich freuen.

Amtsſchr. Indem ich eine ſchöne, eine für das ganze Dorf höchſt erſprießliche Handlung incaminire.

Ludw. Ey, und die wäre?

Amtsſchr. Eine ehrſame Gemeinde und ſämmtliche honoratiores dieſes Fleckens von einem naſeweiſen Menſchen zu befreyen.

Ludw. Daran würden Sie ſehr wohl thun.

Amtsſchr. Und dieſer naſeweiſe Menſch iſt Er! dixi!

Ludw. Ich achte zwar Ihr Schimpfen wenig, denn beſchimpfen können Sie mich nicht. Aber wiſſen möchte ich doch, mit welchem Rechte —?

Amtsſchr. (außer ſich) Was? ich kein Recht? ich, Amtsſchreiber, mit hochfürſtlicher Beſtallung, examinirt, approbirt, introducirt! ich, ein leiblicher Vetter von der Haushälterin des Kammerpräſidenten! ich, Mitarbeiter an kritiſchen Journalen! ich kein Recht zu ſchimpfen?

Fünfte

Fünfte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ums Himmelswillen! was iſt hier für ein Lärm?

Ludw. (lächelnd) Der Hr. Amtsſchreiber demonſtrirt mir ſehr gründlich, daß er ein Recht hat, grob zu ſeyn.

Paul. Ich denke, dazu hat Niemand ein Recht; am wenigſten in einem fremden Hauſe:

Amtsſchr. (plötzlich zu ſüßer Freundlichkeit übergehend) Ey, ey, Jungfer Pauline, iſt denn dieſes Haus mir fremd?

Paul. Es iſt wahr, Er muß täglich hier vorbey, wenn Er aufs Amt geht.

Amtsſchr. Und das wäre Alles?

Paul. Meines Wiſſens

Amtsſchr. Kein Wörtgen von der traulichen Verbindung zwiſchen uns?

Paul. Zwiſchen uns? doch ja, wir haben vor zwey Jahren einmal mit einander zu Gevatter geſtanden.

Amtsſchr. O! das iſt nur eine geiſtliche Verwandſchaft.

Paul. Dabey wollen wir es denn auch bewenden laſſen.

Amtsſchr. Unter uns Proteſtanten hindert das gar nicht — hi! hi! hi! — ein Ehebündniß in optima forma.

Paul. So werde ich morgen katholiſch.

Amtsſchr. Sie ſcherzt, Jungfer; aber laſſe ſie mich nur erſt mit ernſthaften Eltern ein ernſthaftes Wort ſprechen, dann wird ihr das Scherzen ſchon vergehn.

Paul. Ja das glaube ich auch.

Amtsſchr. Wer weiß was noch heute geſchieht.

Paul. O weh!

Amtsſchr. Dieſer ſchüchterne Seufzer verbürgt mir mein nahes Glück.

Paul. Ich denke, Hr. Amtsſchreiber, Er muß eine Frau haben, die ſich beſſer auf Hexameter verſteht, als ich.

Amtsſchr. Hätte man mich nur ausleſen laſſen —

Paul. Wir waren ja nicht längſt aufgeſtanden, (ſie gähnt) ſollten wir denn ſchon wieder —

Amtsſchr. (empfindlich) Jungfer Pauline iſt ſehr witzig und ſpitzig. Die ſüßen Versgen dieſes arcadiſchen Schäfers gefallen Ihr wohl beſſer?

Paul. Allerdings.

Amtsſchr. Es werden aber auch wohl die letzten ſeyn, die er hier im Dorfe gemacht hat.

Paul. Je nun, wir können auch ohne Verſe leben.

Amtsſchr. Und noch beſſer ohne den Dichter, der Morgen vor das Amt citirt, und, wenn er nicht gebührende Rede und Auskunft zu geben vermag, über die Grenze transportirt wird, von Rechtswegen! (er läuft davon)

Sechſte Scene.

Pauline und Ludwig.

Paul. Er droht.

Ludw. Um ſeiner Eitelkeit Genugthuung zu geben.

Paul. Er kann dir aber doch ſchlimme Händel machen.

Ludw. Das iſt eine nichtswürdige Kunſt, auf die der kleinſte Schurke ſich verſteht.

Paul. Du ſollteſt ihm die Schadenfreude ſtören, und lieber ſagen wer du biſt.

Ludw. Lieget Paulinen daran es zu wiſſen?

Paul. Ey, mir gilt es gleich viel; ich kenne dich, du biſt ein guter Menſch.

Ludw. Iſt das nicht der ſchönſte Ehrentitel?

Paul. In unſerm Hauſe, ja.

Ludw. Euer Haus iſt meine Welt.

Paul. Wenn aber mein Vater gezwungen würde dich fortzuſchicken?

Ludw. So gehe ich.

Paul. Und betrübſt uns aus Eigenſinn.

Ludw. Du thuſt mir Unrecht.

Paul. Wir haben dich alle ſo lieb.

Ludw. Auch Pauline?

Paul. Auch ich, und das nicht erſt ſeitdem du das Bauerkind aus dem Teiche zogſt, oder —

Ludw. So nehme ich das Andenken an eure Liebe mit mir ins Elend.

Paul. Und was läſſeſt du uns zurück?

Ludw. Das Bewußtſeyn, edel an einem armen Menſchen gehandelt zu haben, ohne zu fragen, wer er war.

Paul. Bleib lieber und ſey froh mit uns.

Ludw. Das bin ich.

Paul. Selten, zuweilen ſcheinſt du wohl dich zu vergeſſen, aber, ehe man ſichs verſieht, ſtehn die Augen dir voll Waſſer.

Ludw. Ich klage nicht.

Paul. Deſto ſchlimmer! wenn du klagteſt, ſo könnte man dir helfen.

Ludw. Ach nein!

Paul. Oder doch dich tröſten.

Ludw. Auch nicht.

Paul. Haſt du denn keine Hoffnung auf der Welt?

Ludw. Keine.

Paul. (ernſt) Ludwig — du haſt doch kein Verbrechen begangen?

Ludw. (legt die Hand auf die Bruſt) Nein.

Paul. Nur Verbrecher können ohne Hoffnung ſeyn.

Ludw. Eine fromme Unwahrheit.

Paul. Ein guter Menſch findet überall Vertrauen.

Ludw. Ich hab' es gefunden.

Paul. Und Freundſchaft —

Ludw. Sie friſtet mein Leben.

Paul. (mit ſchüchterner Zerlakeit) Und Liebe —

Ludw. Ach! der Liebe muß ich entſagen!

Paul. Warum?

Ludw. Arm — ohne Nahmen —

Paul. Wer verliebt ſich denn in Nahmen?

Ludw. Ohne Eltern — ohne —

Paul. Noch mehr?

Ludw. Vielleicht verweilte ich ſchon zu lange in einem Hauſe, wo die liebenswürdigſte Unſchuld, mit ſchweſterlicher Zuneigung verbunden, mein Herz in ſüße Träume gaukelten — wo die Gefahr, undankbar zu ſcheinen, mit jeder Stunde wächſt — und das Vergnügen, Paulinen täglich zu ſehn, mich endlich noch um das letzte Kleinod, meine Gewiſſensruhe bringen könnte! (Er entfernt ſich ſchnell.)

Siebente Scene.

Pauline allein.

Was will er damit ſagen? — wäre es denn eine Sünde mich zu lieben? — Als der große

Brand war, und er den alten blinden Joſt aus den Flammen trug, erlaubte ihm da der Vater nicht ſelbſt, mich Schweſter zu nennen? — „liebt ihn wie euern Bruder“ ſprach er zu uns Allen, „er verdient es“ — Nun hab' ich ihn geliebt wie meinen Bruder, und was iſt daraus entſtanden? — ach! er wird mich noch um mein frohes Herz bringen, der räthſelhafte Menſch!

Achte Scene.

Fritz und Pauline.

Fritz. (haſtig) Fort! fort Schweſter!

Paul. Fort? wohin?

Fritz. Vater und Mutter werden gleich hier ſeyn.

Paul. Seit wann ſoll ich denn vor Vater und Mutter laufen?

Fritz Ach! du weißt nicht; ich habe der Mutter mein Anliegen entdeckt wegen Oberförſters Mätgen; ſie will mit dem Vater reden.

Paul. Glück zu!

Fritz Und der Oberförſter wird bald ſelbſt hier ſeyn.

Paul. Wie iſt dir dabey zu Muthe?

Fritz. Gerade ſo wie bey der Conſirmation, als das letzte Lied geſungen wurde, und die ganze Gemeinde mich anſah.

Paul. Horch, ſie kommen.

Fritz. Geh Pauline, und bitte auch Rösgen, daß ſie die Alten nicht ſtört. Ich will unterdeſſen auf den Taubenſchlag kriechen.

Paul. Auf den Taubenſchlag? was willſt du da machen?

Fritz. Dort kann man den Weg nach dem Jägerhaus überſchauen. Ich muß aufpaſſen, wenn der Oberförſter kommt. (er ſpringt fort.)

Paul. Nun da wird der Brauſewind mir gewiß ein paar Neſter zerſtören. Die armen Tauben! — (ſeufzend) die arme Pauline! (ſie geht in ihr Zimmer.)

Neunte Scene.

Welling und **Anne** treten Hand in Hand auf.

Anne. Es iſt dir doch recht Willhelm? ich habe ganz früh einen reitenden Boten nach

Halberode geſchickt, um meine armen Verwandten auf dieſen Abend einzuladen.

Well. Ob mirs recht iſt? Schilt vielmehr, daß ich nicht ſelbſt daran dachte.

Anne. Die guten Leute kommen ſo ſelten, und ſind um ihrer Armuth willen ſo ſchüchtern.

Well. Deſto liebreicher müſſen wir ſie empfangen; damit ſie uns nicht zu jenen elenden Menſchen rechnen, die vor armen Verwandten nur mit ihrem Wohlſtand prunken, und jeden Löffel Suppe durch Demüthigungen vergällen.

Anne. Ich werde meinen alten Vetter bey Tiſche oben anſetzen, was meynſt du?

Well. Gut, recht gut

Anne. Der Oberförſter wird das doch nicht übel nehmen?

Well. O nein, weder er noch der Adjunctus —

Anne. Ach! für den iſt mir nicht bange, der gehörte lieber ſelbſt mit zur Familie.

Well. Wie ſo?

Anne. Merkſt du denn nicht, daß er unſerm Rösgen nachgeht.

Well. Mütter merken ſo etwas immer früher als Väter. Aber es freut mich.

Anne. Es iſt mir doch nicht ganz Recht.

Well. Warum nicht? Rehberg iſt ein wackerer junger Mann.

Anne. Die Leute ſprechen viel.

Well. Klatſchereyen.

Anne. Er ſoll der reinen orthodoxen Lehre nicht allerdings zugethan ſeyn.

Well. Sein Wandel iſt rechtſchaffen: und ich habe ſchon oft bemerkt; die Verläumdung taſtet nicht eher die Meynungen eines Menſchen an, als bis ſie ſeinen Wandel unſträflich gefunden.

Anne. Mit des Amtmanns Töchtern ſcheint der Umgang Manchem auch verdächtig.

Well. Weil Mancher fühlt, was Mancher an Rehbergs Stelle thun würde.

Anne. Er iſt beynahe täglich auf dem Amte.

Well. Darinn ſehe ich nichts anſtößiges.

Anne. Er ſoll dort Karten ſpielen.

Well. Er ſoll! er ſoll! du weißt, liebe Anne, ich kann das Wort nicht leiden, ſo bald es einem ehrlichen Manne weh thut. Und wenn es denn auch wäre?

Anne. So verſchleudert er muthwillig ſeine geringe Einnahme.

Well. Macht er Schulden?

Anne. Das nicht, aber er hat viele gute Bücher gehabt, wohl ein paar hundert: die ſind vor kurzen an einen durchreiſenden Antiquarius für ein Spottgeld vermöbelt worden.

Well. Was geht das uns an?

Anne. Er dauert mich; denn als der Krämer mit den Büchern davon gezogen, hat er ihm ganz betrübt aus dem Fenſter nachgeſehn, und der Schulmeiſter will ſogar bemerkt haben, daß ihm die Thränen in den Augen geſtanden.

Well. (ungeduldig) Gieb du dem Schulmeiſter einen Krug Bier, und der Frau Schulmeiſterin eine Taſſe Kaffee, ſo erzählen ſie dir noch hundert Geſchichten. Ich kann das nicht leiden, wenn der gute Nahme eines jungen Mannes von Kaffeeſchweſtern zerzauſt wird; wenn das Gänsgen es der Gans nachſchnattert, und Jeden anziſcht, der ruhig ſeine Straße wandelt.

Anne. (ihn ruhig und freundlich anſehend) Ich weiß, lieber Mann, dieſe Bitterkeit galt nicht mir.

Well. (reicht ihr die Hand) Bewahre der Himmel! du biſt ein gutes Weib; nur dein Ohr hört Plaudereyen, dein Herz erfährt nichts davon, und ich wette, du wirſt den Adjunctus freundlich empfangen.

Anne. (herzlich) O gewiß!

Well. Ich mögte ſo gern an dieſem Tage lauter frohe Menſchen um mich ſehn.

Anne. (in ſich lächelnd) Dann darf unſer Fritz wohl nicht zu Tiſche kommen.

Well. Warum nicht?

Anne. Weil es mit ſeiner Fröhlichkeit gewaltig hapert.

Well. Wie ſo?

Anne. Er hat etwas auf dem Herzen.

Well. Doch nichts böſes?

Anne. O nein — er hat Heyrathgedanken.

Well. Wenn ſeine Wahl gut iſt —

Anne. Die Wahl iſt gut.

Well. Wenn das Mädgen ihn leiden mag —

Anne. Das Mädgen mag ihn leiden. Sie iſt nur ein wenig zu vornehm für ihn.

Well. Ich will doch nicht hoffen, daß er auf Eine von des Amtmanns Töchtern —

Anne. Nein, nein, ſolche Zierpuppen liebt er nicht. (heimlich und vertraut) Oberförſters Nettgen —

Well. Hm! gut — recht gut — wenn der Alte will —

Anne. Da ſteckt es eben. Der Alte hat den Kopf geſchüttelt.

Well. Er iſt ein ſehr verſtändiger Mann, und mein Freund.

Anne. Er will herkommen, um mit dir zu reden.

Well. Das iſt mir lieb. Männer wie wir, werden bald mit einander fertig.

Anne. Darf ich Fritzen Muth machen? ich ſehe den armen Schelm da ſchon an der Thüre lauren.

Well. (ſieht ſich nach ihm um) Fritz, was machſt du? verſteckſt du dich vor deinem Vater?

Zehnte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (ſchüchtern näher tretend) Vater — der Oberförſter kommt ſchon.

Well. Fürchteſt du dich vor ihm?

Fritz. Ich weiß nicht, ich bin ſonſt gar nicht furchtſam — aber ſeit etlichen Wochen — am Tage iſt mir zu Muthe, als ob ein Gewitter in der Luft wäre — und des Nachts denke ich immer, es wird Feuer im Dorfe auskommen.

Well. (lächelnd) Das macht, weil es ſchon brennt.

Fritz. Wo?

Well. Biſt du denn recht innig überzeugt, daß du mit dem Mädgen glücklich ſeyn werdeſt?

Fritz. (ſchlägt beyde Hände über der Bruſt zuſammen) Ach ja!

Well. So glücklich wie deine Eltern?

Fritz. Wir lieben uns wie ihr euch liebt.

Well. Hier iſt nicht von Tagen, ſondern von Jahren die Rede.

Fritz. So werde ich mit Gottes Hülfe um 25 Jahr zu meinem Sohne ſprechen.

Well. Wohlan! wenn du das glaubſt. Geh mit deiner Mutter, ich will mit dem Oberförſter reden.

Fritz. (ſehr bewegt, küßt zu wiederholten Malen des Vaters Hand) Vater! — ja Vater! — ihr müßt auch reden — denn ich — ich kann gar nicht reden. (ab)

Anne. Der arme Junge! er iſt ganz confus. Ich muß ihm nur nachgehn, ſonſt macht er dumme Streiche. (ab)

Eilfte Scene.

Welling allein.

Ja, ich wünſche von Herzen, ihn ſo auf immer an ſeinen glücklichen Stand zu heften; denn was Erziehung und Gewohnheit gründeten, das wird ein braves Weib vollenden. — Dann ſterbe ich ruhig! — dann mag er in Gottes Nahmen jenen Schrank durchwühlen. Was er dort findet, wird ihm keine ſchlafloſe Nacht machen.

Zwölfte Scene.

Der Oberförſter und Welling.

Oberf. Gott zum Gruß, lieber Nachbar! die Hand her. (er ſchüttelt ihm die Hand) Verſtanden?

Well. Es war der Glückwunſch eines redlichen Mannes.

Oberf. Richtig, bey meiner armen Seele! kommt aus dem Herzen; iſt ſchlecht und recht wie mein Rock, aber warm wie dieſer.

Well. Gott hat mir einen frohen Tag geſchenkt!

Oberf. Ich bin zu Fuße herüber geſchlendert, und über manche Baumwurzel geſtolpert, weil meine Gedanken herumſchweiften in den ſchönen verfloſſenen Zeiten, als meine brave Marie noch lebte, und wir des Sonntags nachbarlich zuſammen kamen —

Well. Ueber Krieg und Frieden plauderten —

Oberf. Die Weiber einander ihr Backwerk lobten —

Well. Und die Kinder um uns herum krabbelten.

Oberf. Dann gaben wir uns das Geleite bis an die hohe Eiche —

Well. Und ſaßen da noch ein Weilgen den Kindern zu gefallen.

Oberf. Nachbar, als ich heute an die hohe Eiche kam, wurde mir gar wunderlich zu Muthe. Ich konnte von da hinüber ſchauen nach dem Kirchhofe — verſtanden? — die Linden, die ich dort pflanzte — ihr wißt wohl wo? — es ſind hübſche, große Bäume geworden. Ich ſah, wie ſie ſchon über die Mauer herüber eilten, und meine Augen — verſtanden? — es gab Waſſer.

Well. Ihre ſilberne Hochzeit wäre nun auch nicht weit mehr.

Oberf. Wird ſchon einmal gefeyert werden. Das rief ich der Schlafenden hinüber, und gieng einſtweilen allein den Hügel hinab. Als ich euer Haus von ferne erblickte, da wurde mir wieder wohl. Es iſt das Haus eines Mannes, dachte ich, den du ſeit 27 Jahren kennſt. Zwey Dinge haſt du noch auf der

Welt, dachte ich ſo, auf die du dich verlaſſen kannſt: deine Creenacher Büchſe, und deinen Freund Welling.

Well. (reicht ihm gutmüthig lächelnd die Hand) Es bleibt beym Alten.

Oberſ. Mit nichten, Nachbar Welling. Da ſind ein paar junge Leute, die wollen noch etwas neues hinzuthun. Verſtanden?

Well. Beynahe.

Oberſ. Euer Fritz hat ſich in mein Nettgen vergaſt.

Well. Das iſt kein Wunder.

Oberſ. Und das Mädgen iſt ihm auch nicht gram.

Well. Deſto beſſer.

Oberſ. Vielleicht, ja. Mit Gunſt, lieber Nachbar, vergönnt mir eine Frage: was habt ihr mit dem Burſchen vor?

Well. Er iſt mein einzigter Sohn, mein Erbe.

Oberſ. Was ſoll aus ihm werden?

Well. Ein Landmann wie ſein Vater.

Oberſ. Sehr wohl. Dagegen hätte ich nichts. Gott ehre mir die Landleute! ſie ſind die Bäume, und alle übrige Stände nur Raupen, die an ihren Blättern ſchmauſen.

Well. Wohlan, wenn Sie ſo denken —

Oberſt. Ich denke ſo, ich! — es iſt denn doch noch ein Aber dabey.

Well. Heraus mit der Sprache.

Oberſt. Wären wir nicht alte Freunde, faſt würde ich mich ſchämen, weiter zu reden. Aber ihr kennt mich; ihr wißt wohl, daß der Hochmuthsteufel mich nie beſeſſen hat. — He? gebt mir das Zeugniß.

Well. Von ganzer Seele.

Oberſt. Sehr wohl. Wir ſind mit einander umgegangen wie Brüder. Ich habe nie gefragt: wo ſeyd ihr hergekommen? wer waren eure Eltern? und ſo weiter. Meine Frau, Gott habe ſie ſelig! hatte wohl zuweilen Anwandlungen von Neubegier; aber ich pflegte immer zu ſagen: Mariegen, was geht das uns an? Er iſt ein wackerer Mann, möge ſein Vater Hinz oder Kunz geheißen haben.

Well. Ich habe Ihnen dieſe Schonung oft im Stillen verdankt.

Oberſt.

Oberſ. Auch würde ich in den nächſten 600 Jahren das Maul noch nicht aufthun, wenn nicht dieſer Umſtand — wegen der Kinder — verſteht mich recht, lieber Nachbar, nicht als ob ich mich daran ſtieße — Pah! ein ehrlicher Mann iſt in meinen Augen ein Edelmann.

Well. Und zuweilen noch etwas mehr.

Oberſ. Folglich. Die Sache verhält ſich ſo: Ich habe noch ein paar Brüder, ſind beyde Hageſtolze. Der Eine iſt ein Gelehrter, will immer Recht haben; hat auch ſo was Kantiſches geſchrieben, verſtanden?

Well. Dann iſt er ja ein Philoſoph?

Oberſ. Ja, mit der Feder. Wollte er doch gar Einmal über die hohe und niedere Jagd nach Kantiſchen Grundſätzen ſchreiben. — Der andere iſt ein Theolog, der trägt vollends die Naſe hoch. Beyde ſind reich, mein Nettgen iſt ihre Erbin. Nota bene, wenn ſie nach ihrem Sinne heyrathet.

Well. Wenig Troſt für meinen Fritz.

Oberſ. Warum? ihr ſeyd auch reich, und das gilt ſchon viel, beſonders bey dem Theologen, ſogen, verſtanden? — Aber Ein Stein liegt im Wege; eure Herkunft. (mit herzlicher Güte) Nehmt mir's nicht übel.

Well. Nicht doch.

Oberſ. Die Leute reden und klatſchen viel. Meinen Brüdern iſt auch etwas davon zu Ohren gekommen. Als ihr vor 27 Jahren euch hier — ſo einfandet, und euer ſeliger Schwiegervater, der Pachter Wiedemann, ſich eurer ſo väterlich annahm; da ſteckten die Weiber die Köpfe zuſammen: es hieß, ihr wäret ein Fündling.

Well. Wenigſtens hatte ich eben damals mich ſelbſt gefunden.

Oberſ. Als hernach der Amtmann auch Schikanen machte, und ihr im Amte eure Geburt nicht legitimiren konntet — oder wolltet —

Well. Da gieng ich in die Stadt zum Fürſten.

Oberſ. Ganz recht. Und weil hernach der Amtmann nicht mehr muckſte, ja ſogar den Huth vor euch abzog, wenn er euch begegnete, ſo wollte es verlauten, er habe einen geheimen

Befehl vom Hofe erhalten, euch nichts in den Weg zu legen.

Well. Das könnte wohl ſeyn.

Oberſ. Da wollten denn die Superklugen Leute wiſſen — aber ihr müßt nicht böſe werden.

Well. Warlich nein!

Oberſ. Ihr wäret ein Kind der Liebe von irgend einem vornehmen Herrn. Verſtanden?

Well. Vollkommen.

Oberſ. Mein Bruder war damals Pagenhofmeiſter, der ſchrieb: der Fürſt habe wohl eine Stunde ganz allein mit euch geſprochen.

Well. Das iſt die Wahrheit.

Oberſ. Da nun die Leute nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten —

Well. So machten ſie etwas böſes daraus, das iſt in der Ordnung.

Oberſ. Nun wißt ihr, lieber Nachbar, ich hänge nicht am Zeitlichen; und mein Nettgen hat ein paar Romane geleſen, die gienge allenfalls, mit eurem Sohne die Schaafe zu hüten.

Well. Wir leben aber nicht in Arkadien.

Oberſ. Eben deswegen. Wenn ich nun dem Mädgen die Erbſchaft erhalten könnte — aber ohne Niederträchtigkeit; verſtanden?

Well. Allerdings; ſo thäten Sie es gern.

Oberſ. Drum wäre es mir lieb, ihr vertrautet mir ſo etwas von eurer Herkunft. Es braucht eben nicht Alles wahr zu ſeyn, verſtanden? Philoſophen kann man auch Naſen drehen.

Well. Ihnen, lieber Freund, ſage ich die Wahrheit gern; Sie werden keinen Mißbrauch davon machen.

Oberſ. Pah! Ohr offen, Mund feſt, mein Symbolum.

Well. Auch iſt die Zeit der Gefahr ſchon längſt vorüber, denn, dem Himmel ſey Dank! man hat mich vergeſſen. — Ich bin ein gebohrner Edelmann.

Oberſ. Von der linken Seite?

Well. Nein, nein; ich bin der letzte Sproſſe des alten Geſchlechts von Wellingrode.

Oberſ. Hm! Nachbar — ihr beſitzt ſo manche wackere Eigenſchaft, daß ich euch um dieſer willen nicht höher ſchätzen kann.

Well. Ich hatte in meiner Jugend das Glück, der Günſtling eines Fürſten zu werden, und das Unglück, es ehrlich mit ihm zu meynen.

Oberſ. Ich verſtehe. Ihr wolltet die Wahrheit zur Hofdame machen?

Well. Die Intriguen einer ehrgeizigen Frau, die ihren Gatten zum Miniſter erheben wollte, um durch ihn zu herrſchen, ſtürzten mich herab von meiner Höhe. Man bürdete mir Staatsverbrechen auf, meine Güter wurden eingezogen, ein Geſchenk für den neuen Günſtling. Ich ſelbſt entgieng dem Kerker nur durch die Flucht. — Wie man mich verfolgte, mir nachſpürte — was ich that und litt — davon ein Anderesmal. Jetzt nur ein Wort von der glücklichen Entwickelung meines Schickſals.

Oberſ. Ganz recht, wie ihr zu uns nach Wieſenfels gekommen, und aus einem Edelmann ein Bauer geworden.

Well. Mein ſelger Schwiegervater war einſt Pachter auf den Gütern meiner Mutter. Ich hätte ihn immer als einen rechtſchaffenen Mann rühmen hören.

Oberſ. Das war er.

Well. Als ich nicht mehr wußte, wo ich mich vor den Spionen meiner ſiegreichen Nebenbuhlerin verbergen ſollte, da erinnerte ich mich jenes alten ehrlichen Dieners. Ich zog einen Bauerkittel an, verſchnitt mein Haar, nahm einen Knotenſtock in die Fauſt, und trat an einem Sommerabend vor Hanns Wiedemanns Thür.

Oberſ. Was gilts, da wurdet ihr mit offenen Armen empfangen?

Well. Sanft ruhe die Aſche dieſes Biedermannes! — Anfangs wollte ich nur ſo lange hier verweilen, bis der Sturm ausgetobt, und man meiner vergeſſen. Um inzwiſchen Beſchäftigung zu haben, wählte ich mir ein Plätzgen im Garten, wo ich eine eigne kleine Schöpfung anlegte, die mir nach und nach immer lieber wurde.

Oberſ. Ja, ja, ich weiß wie das geht.

Well. Meine Anne war damals 14 Jahr, und half mir treulich pflanzen und begießen.

Oberſ. Aha! ich merke etwas.

Well. Sie irren. So hübſch das liebe Kind auch war, ſo fiel es mir doch damals wahrlich noch nicht ein, daß ich nach 27 Jahren meine ſilberne Hochzeit mit ihr feyern würde. Aber der Garten wurde mir bald zu eng. Ich fieng an, den Alten hinaus auf das Feld zu begleiten; ich gewann Geſchmack an der Landwirthſchaft; ich fühlte täglich, wie Arbeit und friſche Luft Körper und Geiſt in Wohlbehagen verſetzen; ich war geſünder als jemals, und wahrlich! auch vergnügter als jemals.

Oberſ. O! ich begreife das vollkommen.

Well. Eines Abends, als ich ganz allein über die Wieſe am Bache gieng, und mir eben recht wohl zu Muthe war; da ergriff mich plötzlich der Gedanke — O! ich könnte Ihnen noch die Stelle zeigen, wo das geſchah, denn ich gehe nie ohne Wehmuth vorüber — der Gedanke, den ängſtlichen Traum meiner Jugend zu vergeſſen, den Luſtbildern des Ehrgeizes zu entſagen, und ein ruhiger Landmann zu werden.

Oberſ. Was meynte der alte Hans Wiedemann dazu?

Well. Er ſchüttelte den Kopf.

Oberſ. Das hätte ich auch gethan.

Well. Er meynte, das wäre nur ſo eine Grille; die Zeiten würden ſich ändern, und mein Entſchluß mich gereuen.

Oberſ. Das war vernünftig.

Well. Vergebens ſtellte ich ihm vor, daß er alt werde, daß er einen rüſtigen Schwiegerſohn brauche —

Oberſ. Da wird er wieder den Kopf geſchüttelt haben.

Well. Er lächelte, wollte mirs ausreden, und als ſeine Gründe ohne Würkung blieben, da ſetzte er mir eine Prüfungszeit von zwey Jahren.

Oberſ. Die ihr richtig aushieltet?

Well. Als er nach zwey Jahren ſah, daß ich mit keinem Gedanken mehr bey Hofe, wohl aber mit Leib und Seele ein Landwirth war, und ſein Annchen mich herzlich liebte; da ſprach er: Gott ſegne euch! und — Gott hat uns geſegnet!

Oberſ. Hm! — ſeltſam und nachdenklich. — Wiſſen eure Kinder — ?

Well. Nein.

Oberſ. Aber euer Weib?

Well. Auch nicht. Ihr Vater gieng mit dem Geheimniß zu Grabe. Sie iſt glücklich in ihrem Stande, wozu ſie beunruhigen?

Oberſ. Das iſt klug. Weiber werden leicht lüſtern, beſonders nach Rang.

Well. Auch wünſche ich nicht, daß Ihre Brüder —

Oberſ. Ey, ich ſage ihnen nur ſo viel ſie wiſſen dürfen, verſtanden? — Aber lieber Nachbar, das iſt alles ſchön und gut —

Well. Noch ein Aber?

Oberſ. Ihr ſchadet eurem Sohne durch dieſe Verbindung.

Well. Wie ſo?

Oberſ. Mein Nettgen hat keine Ahnen.

Well. Und mein Fritz iſt ein Bauer.

Oberſ. Es könnte ihm Einmal einfallen — verſtanden?

Well. Je nun, ſein Vater hat ja doch ſchon eine Mißheyrath getroffen. Er kann weder Domherr noch Johanniter Ritter mehr werden.

Oberſ. Hm! — ja — wenn ihr denn ſo meynt —

Well. Ich meyne und wünſche.

Oberſ. So laßt euch herzlich umarmen! (ſie umarmen ſich freundſchaftlich) Ich nenne euch doch noch wie vor, lieber Nachbar.

Well. Allerdings.

Oberſ. Wenn meine gute Maria das erlebt hätte! ſie hielt große Stücke auf euch. Oder wenn ſie da oben von uns wiſſen, — verſtanden?

Dreyzehnte Scene.

Anne. Fritz. Die Vorigen.

Anne. Ich kann ihn nicht länger halten.

Fritz. (haſtig und ängſtlich) Nun Vater? wie iſts? ihr ſeht freundlich aus? und Sie auch Herr Oberförſter?

Oberſ. Geh zum Schulmeiſter, und beſtelle dir ein Hochzeits-Carmen.

Fritz. Juchhe! (er will fortſpringen)

Well. Fritz! Fritz! wohin?

Fritz. Zu meiner Braut.

Well. Halt! halt! hat deine Mutter ſchon eingewilligt?

Fritz. O ja ſie hat! (er fällt ihr liebkoſend um den Hals) Nicht wahr, Müttergen?

Anne. Nun, nun, erdrücke mich nur nicht. Iſt es denn Ernſt?

Oberſ. Wenn ihr nichts dagegen habt?

Anne. Ach Gott! es preßt mir Freudenthränen aus.

Fritz. Nun darf ich — (er will wieder fort)

Oberſ. Zurück Burſche! das ſchickt ſich nicht. So etwas muß die Tochter zuerſt von dem Vater erfahren.

Fritz. Aber mitgehn darf ich doch.

Oberſ. Gehen? das dürfteſt du wohl. Aber du wirſt nicht gehn, du wirſt laufen, und ich habe nicht Luſt mir um deinetwillen das Aſthma an den Hals zu keuchen.

Fritz. Ich will immer drey Schritte hinter Ihnen bleiben.

Anne. Nicht doch, Fritz; bleib du fein zu Hauſe. Wie ſiehſt du aus? So läuft man nicht zur Braut.

Fritz. Nettgen ſieht auf mein Herz.

Anne. Und die Nachbarn auf deinen Rock.

Well. Die Mutter hat Recht.

Oberſ. Gedulde dich bis auf den Abend, dann bringe ich meine Tochter ſelbſt her.

Fritz. (kleinlaut) Ich ſterbe unterdeſſen.

Oberſ. Hat keine Noth. Auf Wiederſehen lieber Nachbar! Gott befohlen Frau Nachbarin! (ſie reichen ſich die Hände. Er geht.)

Fritz. (ihn begleitend, ſtreichelt ihn und klopft ihn auf den Rücken) Vatergen! nicht auf den Abend! Nachmittag! Nachmittag liebes Vatergen!

Oberſ. Nun, nun, wir wollen ſehn. (beyde ab.)

Vierzehnte Scene.

Welling und Anne.

Anne. Hu! der iſt verliebt bis über beyde Ohren.

Well. Er wird es erſt werden.

Anne. Nein, er iſt es ſchon.

Well. Unmöglich, denn die rechte Liebe — die Liebe bis über beyde Ohren, wie du ſie nennſt — die muß erſt in der Ehe kommen.

Anne. Das ſollte ſie freylich.

Well. Und thut es auch. Des Jünglings Leidenſchaft iſt nur Dampf und Rauch. Des Mannes Liebe iſt die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er ſich an den Kohlen.

Anne. (herzlich) So wie wir.

Well. Und zieht die Aſche ſorgſam drüber.

Anne. So wie wir.

Well. Ja gute Anne, ſo wie wir! trotz all dem Brauſen unſers Fritzen, wette ich doch, daß ich in meinem 60ſten Jahre verliebter bin als er.

Anne. (lächelnd) Du? verliebt? in wen?

Well. Kannſt du fragen liebe Alte? — (er ſtreckt freundlich die Hand nach ihr aus) In dich, die ſo ſtill und thätig ein Vierteljahrhundert an meiner Seite gieng; in dich, die ſo ſtill und Anſpruchlos für Fremde ſo wenig ſchien, für mich und meine Kinder ſo viel war; in dich, braves Weib! wackere Mutter!

Anne. Ich that nur meine Pflicht.

Well. Und thateſt ſie immer gern.

Anne. Gott hat mir das geſegnet!

Well. Er gebe unſerm Sohne nach 25 Jahren eine Stunde wie dieſe!

Anne. (ſanft weinend) Ach! es iſt eine frohe Stunde!

Well. Die Erinnerung an alles Gute, das ich durch dich genoſſen, ſtrömt in meinem Herzen zuſammen. Komm in meine Arme!

Anne. Guter Willheim!

Well. (drückt ſie herzlich an ſeine Bruſt) Die Kohlen glühen noch.

Anne. Vor 25 Jahren ſchenkteſt du mir eine köſtliche Perlenſchnur — heute haſt du mir mehr geſchenkt. (ſie ſinkt an ſeinen Buſen. Der Vorhang fällt.)

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Der Amtsſchreiber (tritt herein, im Haarbeutel, ſteifen Locken, ſtark gepudert, knapp und mager gekleidet. Seine beyden Taſchen ſtrotzen von Papieren. Er beſieht ſich im Spiegel, zupft die Halskrauſe zurecht, und ſchlägt mit dem Schnupftuch den Staub von den Schuhen.)

So wollen wir der Familie unter die Augen treten. Gerade ſo war ich gekleidet, als ich in die deutſche Geſellſchaft zu Bärenburg aufgenommen wurde. — Nun laßt ſie wählen. Wollt ihr einen Amtsſchreiber? einen Kapitaliſten? — (er ſchlägt auf die rechte Rocktaſche) Hier ſteckt er. — Wollt ihr einen Dichter? einen Schriftſteller? (auf die linke Rocktaſche deutend) Hier liegt er verborgen. — Die rechte Taſche iſt für Vater und Mutter, die linke für die Töchter; aus beyden wird Beſchämung für den naſeweiſen Moſje Ludwig hervorgehn. — — Heute, mein lieber Steckrübe, heute wirſt du dieſe Hand verſchenken, die ſchon ſo manchen Bogen in Quart und Folio voll geſchrieben. — Pauline oder Roſe? gleichviel. — Iſt es die Eine — (auf die rechte Weſttaſche ſchlagend) ſo ſteckt hier eine Ode; und iſt es die Andere — (auf die linke Weſttaſche) ſo lauert hier eine Idylle.

Zweyte Scene.

Fritz. Adjunctus Rehberg und der Amtsſchreiber.

Fritz. Nur hier herein, Herr Adjunctus. Sie treten in eine Wohnung der Freude.

Adj. Die ſilberne Hochzeit Ihrer braven Eltern —

Fritz. O! das iſt noch nicht Alles. Hier werden bald noch ganz andre Hochzeiten gefeyert werden.

Amtsſchr. (bey Seite) Deo favente. Allerdings!

Adj. (erſchrocken) Andre Hochzeiten?

Fritz. Sie ſollen copuliren, Herr Adjunctus.

Adj. (haſtig) Wen?

Fritz. (ſchmunzelnd) Rathen Sie einmal.

Adj. Vielleicht Jungfer Pauline?

Amtsſchr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Falſch gerathen.

Adj. (in großer Bewegung) Alſo wohl gar Jungfer Roſe?

Amtsſchr. (bey Seite) Vielleicht.

Fritz. Auch nicht.

Adj. (ſich erholend) Nun, dann weiß ich ſonſt Niemand —

Fritz. Wie, Hr. Adjunctus? bin ich denn Niemand?

Adj. Sie ſelbſt lieber Fritz?

Fritz. Ich ſelbſt! ich ganz allein! ich und noch Jemand — Oberförſters Nettgen — he? was ſagen Sie nun?

Adj. Ich freue mich herzlich darüber.

Fritz. Bey meiner armen Seele! Sie freuen ſich nicht halb ſo ſehr als ich. Ich meyne, ich werde närriſch vor Freude. Ich laufe überall herum, und kann nicht fünf Minuten auf einer Stelle bleiben. Ich erzähle es allen Leuten; ſogar der tauben Liſe habe ich es ſo lange in die Ohren geſchrieen, bis ſie mir freundlich zugenickt hat.

Adj. Bey dieſem frohen Wirrwarr im Hauſe wird wohl heute nicht an Klavierſtunde gedacht werden?

Fritz. Meinethalben mögen Sie muſiciren ſo viel Sie wollen, aber zuhören mag ich nicht.

Adj. Jungfer Rösgen vielleicht —

Fritz. Ja, ja, ich will ſie rufen. Der Hr. Adjunctus iſt da, er will Klavierſtunde geben. Wenn ich es nur nicht unterweges wieder vergeſſe. (ab)

Dritte Scene.

Amtsſchreiber und **Adjunctus.**

Adj. Glücklicher Menſch!

Amtsſchr. Sub roſa, Hr. Adjunctus, Sie werden auch bald Eine von den Töchtern copuliren.

Adj. Welche?

Amtsſchr. Das iſt noch unentſchieden. Amor tappt im Finſtern, wie beym Raube der Sabinerinnen.

Adj Sind Sie vielleicht ſelbſt der Amiet?

Amtsſchr. (ſehr freundlich) Zu dienen, ja.

Adj. Sie wollen alſo heyrathen?

Amtsſchr. Proſaiſch geſprochen, ja.

Adj. Heyrathen ohne Liebe?

Amtsſchr. Wer ſagt Ihnen das? ich liebe, ich brenne, ich verzehre mich!

Adj. Und doch iſt Ihre Wahl noch unentſchieden?

Amtsſchr. Der Scepter meines Herzens neigt ſich freylich etwas mehr gegen Paulinen —

Adj (raſch einfallend) So folgen Sie dieſem Winke.

Amtsſchr. Es fehlt ihr aber an Geſchmack. Man ließt ihr die kraftvollſten Werke, wahre Oſſianſche Schöpfungen vor, und ſie ſteht dabey wie der große Roland auf dem Markte zu Halberſtadt.

Adj. Sollte ihre jüngere Schweſter mehr Sinn für Bardengeſänge verrathen?

Amtsſchr. Sie iſt biegſamer, und gleichſam von milderm Thon geformt. Auch hat ſie einen mehr dichteriſchen Nahmen: Roſe!

Adj. Es finden ſich weit mehr Reime auf den Nahmen Pauline.

Amtsſchr. (ſtolz) Ich dichte blos ungereimt.

Adj. (abbrechend) Haben Sie bereits mit den Eltern geſprochen?

Amtsſchr. Noch nicht — der Vater iſt ein guter ehrlicher Schlag von Menſchen. Als Dichter weiß er mich nicht zu ſchätzen, aber deſto mehr wird ihm der Amtsſchreiber in die Augen ſtechen. (Er ſieht nach der Uhr) Es wird ſpät. Mich ruft der Dienſt. Doch ehe ich die unpoetiſche Amtsſtube betrete, muß ich vorher dem alten Welling die Freude machen, ſeinen poetiſchen Schwiegerſohn zu umarmen. (er eilt fort)

Vierte Scene.

Der **Adjunctus** allein.

Der Menſch iſt ein Geck. Aber darf ich darum ruhig ſeyn? — Er hat Geld, und o! wie viele Narren habe ich gekannt, wie viele Schurken ſogar! denen man die liebenswürdigſten Weiber gab, blos weil ſie Geld hatten. — Ich habe geſchwiegen — doch jezt wird es Pflicht gegen mich ſelbſt zu reden. — Ich bin arm, aber ich meyne es ehrlich, wofür ſollte ich mich ſcheuen? — Ein Korb? — nun wenn auch! — iſt es nicht ein Auswuchs unſrer Kultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereut das Mädgen nicht öfter ihn gegeben, als der Jüngling ihn empfangen zu haben?

Fünfte Scene.

Roſe. Der Adjunctus.

Roſe. Guten Morgen, lieber Hr. Adjunctus. Ich habe faſt gefürchtet, daß Sie kommen würden.

Adj. Gefürchtet?

Roſe. Weil ich faul geweſen bin. Sehen Sie nur, wie viel Staub auf meinem Klavier liegt.

Adj. Das bin ich ſonſt an Rosgen nicht gewohnt.

Roſe. Ich habe an einem Hochzeitgeſchenk für meine Eltern gearbeitet.

Adj. Dann thaten Sie freylich etwas beſſeres als Singen.

Roſe. O! geſungen hab' ich doch auch dabey, denn wenn ich allein bin, ſinge ich den ganzen Tag.

Adj Warum denn nur, wenn Sie allein ſind?

Roſe. Ich mache es wie unſer Staarmatz, der thut den Schnabel nicht auf, wenn er Jemanden im Zimmer merkt.

Adj Seine Collegen in der großen Welt machen es gerade umgekehrt.

Roſe. Wiſſen Sie aber auch, welches Lied ich jezt am liebſten ſinge?

Adj. Vermuthlich das:

„Ich bin ein Mädgen fein und jung,
„Und bin Gottlob noch frey;
„Ich weiß nichts von Romanenſchwung,
„Und haſſ' Empfindeley."

Roſe. Nein, nein. Das ſinge ich zwar auch recht gern, aber das ſchöne Lied, welches Sie mir vorige Woche gaben, gefällt mir doch noch beſſer.

Adj. „Wann, o Schickſal! wann wird endlich —
Roſe. (einfallend). „Mir mein letzter Wunſch gewährt!
Adj. „Nur ein Hüttgen, ſtill und ländlich,
„Nur ein kleiner eigner Heerd!
Roſe. „Und ein Freund bewährt und weiſe,
„Freyheit, Heiterkeit und Ruh!
Adj. (mit Innigkeit) „Ach! und Sie — ſo ſeufz' ich leiſe —
„Zur Gefährtin *Sie* dazu!“

Roſe. Das letzte paßt freylich nicht auf mich —

Adj. Sie dürfen ja nur ſtatt *ſie*, *ihn* ſetzen.

Roſe. *Ihn?* — wen denn? — ich habe keinen *Er*, um den ich ſeufze.

Adj. Dann kann Ihnen das Lied auch nicht gefallen.

Roſe. Warum nicht? Sie declamirten ja auch die letzten Zeilen mit ſo vieler Herzlichkeit.

Adj. Wie, wenn ich es ſelbſt gemacht hätte?

Roſe. (ſchalkhaft) Je nun, dann würde ich Sie fragen, wer die Sie iſt, die Sie ſich zur Gefährtin wünſchen?

Adj. Und ich würde antworten —

Roſe. Geſchwind! nicht geſtockt.

Adj. Ein munteres, unbefangenes Mädgen, hübſch und jung, brav und gut.

Roſe Kenne ich ſie?

Adj. Vielleicht,

Roſe. Dann muß ſie hier im Dorfe wohnen, denn weiter als bis an das Jägerhaus bin ich in meinem Leben nicht gekommen.

Adj. Wollen Sie ein gutes Wort für mich ſprechen?

Roſe. Ey, warum reden Sie nicht ſelbſt mit ihr?

Adj. Ich fürchte zu mißfallen.

Roſe. Das iſt doch drollig! Der Amtsſchreiber, den Niemand leiden mag, quält jede Dirne mit ſeinen Alfanzereyen; und Sie, den wir Alle gern ſehn —

Adj. Der Amtsſchreiber iſt reich, ich bin arm —

Roſe. Ja, ſeine Thaler mögen recht blank und ſchwer ſeyn, aber ein wackerer Mann ohne Thaler iſt doch beſſer.

Adj. Armuth iſt drückend —

Roſe. Ohne Liebe, ja.

Adj. Wenn man entbehren muß —

Roſe. Und es nicht fühlt —

Adj. Wenn hundert kleine Wünſche unerfüllt bleiben —

Roſe. Und die Gewährung des Größten ſie Alle aufwiegt —

Adj. Iſt das Ihr Ernſt liebes Rösgen?

Roſe. Ich könnte böſe werden, daß Sie daran zweifeln.

Adj. Eines ehrlichen Mannes Armuth würde Sie nicht abſchrecken?

Roſe. Wenn ich ihm gut wäre, gewiß nicht.

Adj. Sie ſind an Ueberfluß gewöhnt.

Roſe. Sie irren. Mein Vater ſoll zwar reich ſeyn, wie man ſpricht —

Adj. Allerdings, er iſt reich.

Roſe. Ich habe mich nie darum bekümmert. Wenn es wahr iſt, ſo hat er wohl gethan, uns nichts davon merken zu laſſen. Wir ſind ſparſam und arbeitſam, trotz dem ärmſten Bauer.

Adj. Was Sie ſagen, macht mich herzlich froh.

Roſe. Würklich? das freut mich; ob ich gleich nicht weiß, wie es zugeht.

Adj. Es käme alſo nur darauf an, Ihr Herz zu gewinnen.

Roſe. Iſt denn Jemanden etwas daran gelegen?

Adj. (nach einer Pauſe) „Ach und Sie — ſo
ſeufz' ich leiſe,
„Zur Gefährtin Sie dazu!“

Roſe. (mit holder Verwirrung) Wie meynen Sie das?

Adj. (ſtreckt die Hand aus) Ich meyne es ehrlich.

Roſe. (mit niedergeſchlagenen Blicken) Bin ich die Sie?

Adj. Fragen Sie Ihr Herz.

Roſe. Das Herz ſchmeichelt.

Adj. Wollen Sie mein Schickſal theilen?

Roſe. Hängt das von mir ab?

Adj. Wollen Sie mich glücklich machen?

Roſe. Kann ich das?

Adj. Eine arme Mutter iſt mein ganzer Reichthum —

Roſe. Ich würde dann zwey gute Mütter haben.

Adj. Ich bewohne nur eine kleine Hütte —

Roſe. Die Zufriedenheit iſt ja kein Fürſt.

Adj. Ich habe nur magere Koſt —

Roſe. Man bleibt geſund dabey.

Adj. Darf ich mit Ihrem Vater reden?

Roſe. (verſchämt, nach einer Pauſe) Meine Mutter muß auch darum wiſſen.

Adj. Und wenn beyde einwilligen?

Roſe. Dann muß ich gehorchen.

Adj. Müſſen?

Roſe. — Ich thue es gern —

Adj. Dank, gutes Mädgen! es ſoll Dich nie gereuen!

Roſe. (ſehr verlegen) Wollen wir Klavier ſpielen?

Adj. Ach! heute würden Sie nichts von mir lernen.

Roſe. Ich will meine Noten hohlen.

Adj. Und wenn Mozarts Geiſt mir ſeine Harmonien zuliſpelte, heute wäre ich taub.

Roſe. Ja — ich merke wohl — daß ich heute auch nur eine Stümperin ſeyn würde — aber — es iſt hier ſo warm — ich will doch meine Noten hohlen. (ſie läuft fort, um ihre Verlegenheit zu verbergen)

Sechſte Scene.

Der Adjunctus allein.

Holdes, liebes Geſchöpf! — o wie wird Alles ſo freundlich in meiner Hütte werden, wenn Du hinein ziehſt! — nicht mehr der Keichhuſten der alten Magd, nein, Rösgens Geſang wird mich wecken! — finſteres Studierzimmer, ſogar dich werde ich lieb gewinnen, denn ich darf ja nur die Thür öfnen, um Muth zu jeder Arbeit an meines Weibes Bruſt zu ſammeln. — Und meine Mutter! meine gute Mutter! ich werde ihr ein frohes Alter bereiten! — Gott! lenke das Herz der Eltern! daß ſie nicht fragen! biſt du reich? — ſondern: biſt du ehrlich? —

Siebente Scene.

Welling und der Adjunctus.

Well. Willkommen Hr. Adjunctus! ich danke für Ihren wohlgemeynten Glückwunſch.

Adj. Allerdings iſt er wohlgemeynt, aber Sie ließen mir noch keine Zeit dazu.

Well. Herzlichkeit iſt karg mit Worten; drum hoffe ich, Sie werden ſchweigen, aber heute beym Glaſe Neckarwein, mir dieſen Tag feyern helfen. Da ſoll die Freude nicht herunter praſſeln, wie ein Gewitterregen, ſondern ſich an uns ſchmiegen, wie ein ſanfter Thau *). Sie bleiben doch bey uns?

Adj. Sehr gern.

Well. Sie müſſen uns einen frohen Rundgeſang vorſpielen. Mein Rösgen ſoll ihn anſtimmen, und dann ſingen wir Alle mit, ſo gut wir können. O! nichts erweckt ſo leicht eine freudige erhabene Rührung, als ein frohes Lied bey Tafel, von guten Menſchen mit naſſen Augen geſungen, und ſchon darum iſt ächte Freude von den Tafeln der Großen verbannt, weil man da nicht ſingen darf.

Adj. Und nicht ſingen mag, wenn man auch dürfte.

Well. Heute ſoll der Becher den Tiſch umkreiſen auf das Wohl jedes Biedermannes, daß Gott ihm auch nach ſchwülen Tagen, einen ſo feſtlichen Morgen anbrechen laſſe.

Adj. Ach Hr. Welling! ein ſeltnes Glück!

Well. Am ſeltenſten freylich unter Gelehrten, die gewöhnlich ihre beſten Jahre bey der Lampe verlieren, und denen das Brod ſo karg zugeſchnitten wird, daß ſie mit gutem Gewiſſen nicht daran denken dürfen, mehr als Ein Couvert auf ihren Tiſch zu legen.

Adj. Auch dem Gelehrten iſt die Liebe hold; auch er findet zuweilen ein Mädgen, das ſeine Armuth willig theilt.

Well. O ja, aber das Mädgen iſt, mit Ihrer Erlaubniß, eine Thörin.

Adj. (kurz) Dieß Urtheil befremdet mich aus Ihrem Munde.

Well. Die Liebe iſt eine ſchöne Blume, ſie muß aber im Schatten eines Fruchttragenden Baumes wachſen.

Adj. Sie meynen alſo, nur Reichthum könne glückliche Ehen ſtiften?

Well. Bewahre der Himmel! das meyne ich nicht. Es giebt noch einen artigen, bequemen Fußſteig zwiſchen der Heerſtraße des Reichthums, und dem Dornenpfad des Mangels. Ich meyne nur, daß ein Mann, der ſeiner künftigen Gattin Dürftigkeit zum Brautgeſchenk, und Sorgen zum Mahlſchatz bringt, entweder ſehr unbeſonnen, — oder ſehr verliebt ſeyn muß.

Adj. (bey Seite) O weh! — (laut) Sie würden alſo Ihre Töchter nur wohlhabenden Männern geben?

Well. Nur wohlhabenden *Gelehrten*. Ein Landmann mag immerhin arm ſeyn. Die Erde iſt kein Buchhändler. Wenn er fleißig iſt, ſo lohnt ſie ihm ſeine Mühe.

Adj. Wehe dem armen Gelehrten! wagt er es, um ein *reiches* Mädgen zu werben, ſo geräth er leicht in den Verdacht des Eigennutzes.

Well. Wenigſtens ſollte kein Mann von Ehre ſich von ſeiner Frau füttern laſſen.

Adj. (mit unterdrückter Empfindlichkeit) Eine ſolche Aeußerung würde auch den Redlichſten zum Schweigen bringen.

Achte Scene.

Anne. Der Amtsſchreiber. Die Vorigen.

Amtsſchr. Finde ich Sie endlich, würdiger Hausvater!

Anne. Der Hr. Amtsſchreiber will mit uns reden.

Amtsſchr. Er will ſein beklommnes Herz erleichtern.

Well. Wie kommen Sie zu einem beklommenen Herzen?

Amtsſchr. Durch die Schalkheit des Löwenbändigers; durch den Muthwillen des Knaben, der dem Hercules Dejanirens Spinnrocken in die Hände ſpielte.

Well. Hr. Amtsſchreiber, Ihre Art ſich zu erklären iſt originell, aber undeutlich.

Adj. Ich will dem Herrn zu Hülfe kommen. Er iſt verliebt.

Well. In eine von meinen Töchtern?

Adj. (lachend) In beyde.

Anne. (den Kopf ſchüttelnd) In beyde?

Amtsſchr. Darinn haben wir Dichter einen Vorzug vor Alltagsmenſchen, daß wir uns in zwey, auch drey Mädgen zugleich verlieben können.

Well. Und Sie wollen ſie beyde heyrathen?

Amtsſchr. So kühn ſind meine Wünſche nicht. Wenn nur Eines dieſer holden Kinder —

Adj. Ein Fremder dürfte hier läſtig werden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Well. Warum?

Adj. (mit einem Anſtrich von Empfindlichkeit, doch ohne Bitterkeit) Um einem wohlhabenden Gelehrten Platz zu machen. (ab)

Well. (bey Seite) So, ſo. — Verſtanden? würde der Oberförſter ſagen.

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Adjunctus.

Amtsſchr. (ihm nachrufend) Bleiben Sie! bleiben Sie! wir haben einen Schwarzrock bey der Verlobung nöthig.

Well. Sind wir denn ſchon ſo weit?

Amtsſchr. Wenn wir noch nicht ſo weit ſind, ſo wollen wir eilen dahin zu kommen. Fürs Erſte geziemt es ſich, meine Perſon zu legitimiren. (er zieht ein Paquet aus der Taſche) Hier iſt mein Taufſchein, Hans Egidius, anno Domini 1758 — Hier mein Stammbaum. Sie werden daraus erſehen, daß der Erſte meines Stammes eigentlich Kohlrabi geheißen, weil er dieſe liebliche Knollwurzel, vor 400 Jahren aus England nach Deutſchland verpflanzte. Da man nun den Kohlrabi gewöhnlich auch Steckrübe zu nennen pflegt, ſo hat es ſich gefügt, daß nach und nach mein urſprünglicher Nahme corrumpirt, transmutirt —

Well. Aber mein Gott! Hr. Amtsſchreiber, darauf kommt es ja hier gar nicht an.

Amtsſchr. Ey erlauben Sie, es kömmt ſehr viel darauf an, denn mein Stammvater hat durch dieſe Pflanze ſeinem Vaterlande eine Wohlthat erwieſen; das kann nicht ein jeder Ritter ſagen, der ſeinen Nahmen aus den Kreuzzügen hohlte.

Well. Hm! das war eine ſehr vernünftige Bemerkung.

Amtsſchr. Folglich, Frau Welling, ſo oft Sie Kohlrabi auf den Tiſch bringen —

Anne. So oft werde ich mich Ihres Stammvaters dankbar erinnern.

Amtsſchr. Sehr wohl. — Hier iſt meine Matrikel, begleitet von rühmlichen Zeugniſſen. Hier die Hochfürſtliche Beſtallung —

Well. Die haben wir ſchon im Wochenblatt geleſen.

Amtsſchr. (ſchmunzelnd) Hier einige Wechſel und Obligationen —

Well. (ungeduldig) Genung, genung Hr. Amtsſchreiber!

Amtsſchr. Ja wohl genung! es giebt wenig Schwiegerſöhne, die ſo viel aufweiſen können, und doch habe ich das beſte noch in petto behalten. (er klopft auf die andere Rocktaſche) Ich hoffe daher, Sie werden ohne Bedenken, ein duftendes Blümlein neben dieſen Kohlrabi verpflanzen.

Well. Meiner Töchter Wahl hängt von ihren Herzen ab.

Anne. Auf welche von beyden iſt Ihr chriſtliches Abſehen gerichtet?

Amtsſchr. Darüber mögen die holden Mädgen ſich unter einander vergleichen.

Zehnte Scene.

Pauline. Roſe. Die Vorigen.

Well. Wohlan, hier ſind die holden Mädgen. Reden Sie ſelbſt mit ihnen. Wenn ich anders meine Töchter recht kenne, ſo darf ich ruhig einen ſtummen Zuſchauer abgeben.

Anne. Kinder, der Hr. Amtsſchreiber wünſcht Eine von Euch zu ſeiner künftigen Ehegattin.

Pauline und Roſe. (verneigen ſich tief) Viel Ehre.

Amtsſchr. (erwiedert ihre Komplimente jedesmal mit einer tiefen Verbeugung)

Well. Er findet euch beyde ſo liebenswürdig, daß es ihm unmöglich fällt, zwiſchen euch zu wählen.

Pauline und **Roſe.** (wie eben) Viel Ehre.

Anne. Und überläßt daher euch ſelbſt die Wahl.

Roſe. Meine Schweſter iſt die Aelteſte, ihr gebühret der Vorzug.

Paul. Es iſt ja hier nicht von einem Linſengericht die Rede.

Well. (bey Seite) Sondern von Kohlrabi.

Roſe. Auch übertrift ſie mich an Vorzügen.

Paul. Eine ſolche Beſcheidenheit verdient Belohnung.

Roſe. Ich werde dir den Brautkranz flechten.

Paul. Und ich ihn dir aufſetzen.

Amtsſchr. Hä! hä! hä! welch' ein edler Wettſtreit! — Ich ſehe wohl, ich muß der Beſcheidenheit dieſer Huldinnen zu Hülfe kommen.

nen. (förmlich) Empfangen Sie, reizende Pauline, das Geſchenk eines Herzens —

Paul. Um Verzeihung, Hr. Amtsſchreiber, ich empfange keine Geſchenke, die ich nicht erwiedern kann.

Amtsſchr. (mit einiger Verlegenheit, ſeine Empfindlichkeit unterdrückend) So — hm! — nun dann — ſo empfangen Sie, reizendes Rösgen —

Roſe. (mit herzlicher Naivetät) Ach lieber Hr. Amtsſchreiber! behalten Sie es, ich kann es wahrhaftig nicht annehmen.

Amtsſchr. Was? — wie? — beyde? — wie ſoll ich das verſtehn?

Anne. Meine Töchter erkennen die ihnen zugedachte Ehre mit Dank —

Pauline und **Roſe.** (verneigen ſich) Ja mit Dank.

Anne. Verſpüren aber noch keine Neigung zum Eheſtand.

Amtsſchr. (mit ausbrechender Empfindlichkeit, die nach und nach in Wuth übergeht.) Meynen Sie, Frau Welling? weit gefehlt! die Jungfern möġten lieber heute als morgen heyrathen; ich ſage Ihnen, lieber heute als morgen.

Paul. Ey, woher wiſſen Sie das?

Amtsſchr. Die Jungfern ſind verliebt, ich ſage Ihnen, ſie ſind verliebt.

Roſe. Der Herr iſt ein Herzenskündiger.

Amtsſchr. Und ein gewiſſer Moſje hier im Hauſe, ein ſchaaler Dichterling, iſt ein Herzenseroberer.

Well. (ernſthaft) Was wollen Sie damit ſagen?

Amtsſchr. Ein Menſch, von dem man eben ſo wenig weiß, als vom Winde, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.

Well. (nachdrücklich) Hr. Amtsſchreiber, ich bitte um eine Erklärung.

Amtsſchr. O ja, warum nicht? die ſollen Sie haben. Wir ſind ja einmal im Erklären begriffen. Ihr Moſje Ludwig — den Sie den Werbern abgekauft haben — er hat, zum ſchuldigen Dank, Ihre Töchter enrollirt.

Anne. Hr. Amtsſchreiber, meine Töchter ſind ehrliche Mädgen.

Amtsſchr. Ehrlich mögen ſie ſeyn, o ja, aber verliebt ſind ſie; das ganze Dorf ſpricht davon, die ganze Nachbarſchaft, der ganze Kreis! verliebt in einen Landſtreicher, der Morgen vor das Amt citirt, und übermorgen davon gejagt wird.

Well. Herr! können Sie Ihre Schmähungen beweiſen?

Amtsſchr. Ey, die Welt fragt wenig nach Beweiſen. Kurz, man glaubt es, und je ſchlimmer eine Sache iſt, je lieber wird ſie geglaubt.

Well. Leider!

Amtsſchr. Drum rathe ich Ihnen freundſchaftlich, Hr. Welling, ich rathe Ihnen, Frau Welling, haben Sie ein ſcharfes Auge auf die beyden ſchnippiſchen Jungfern.

Paul. Wir armen Huldinnen! ſind nun auf einmal zu ſchnippiſchen Jungfern geworden.

Amtsſchr. Was den ſüßen Reimſchmidt betrift — dixi — morgen vor das Amt. (er rennt fort)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, ohne den Amtsſchreiber.

Pauline und **Roſe.** (lachen überlaut.)

Well. Ihr lacht? das gefällt mir nicht.

Paul. Lieber Vater, der Menſch iſt ja nur ein Narr.

Anne. Blut mögte ich weinen, daß meiner Töchter ehrlicher Nahme ſo verunglimpft wird.

Roſe. Liebe Mutter, er iſt ja nur ein Narr.

Well. Kinder! Kinder! wie oft ſoll ich euch wiederholen, daß Narren mehr Schaden in der Welt anrichten, als Böſewichter. Ein ſchlechter Menſch hat gewöhnlich Verſtand, und verleumdet nur dann, wenn er einen Zweck dadurch zu erreichen hoft; ein Narr hingegen ſchwatzt unaufhörlich, und gleicht unſrer Sägemühle, die, Einmal getrieben, bewußtlos Alles zermalmt, was man ihr unterſchiebt. Drum gehe ich einem ſchlechten Menſchen nur aus dem Wege, aber vor einem Narren verſtecke ich mich.

Anne. Es war mir gleich nicht recht, als ihr den Amtsſchreiber her ins Haus locktet, um euern Muthwillen mit ihm zu treiben.

Well. Und was er ſagte, hat er nicht erfunden. Es muß wahr ſeyn, daß man über euern Umgang mit Ludwig ſich hämiſche Bemerkungen erlaubt.

Paul. Ey ja doch! Ludwig macht beſſere Verſe als Er, da habt ihr das Geheimniß.

Well. Vielleicht habe ich zu viel darauf gebaut, daß ſchweſterlicher Umgang dem Herzen ſelten gefährlich wird. Vielleicht hat der junge Menſch würcklich Eindruck auf euch gemacht. — (er betrachtet ſie forſchend) Ihr ſchweigt? — haben Vater und Mutter euer Zutrauen verlohren?

Roſe Nein, liebe Eltern; ich bin dem Ludwig herzlich gut, aber ich liebe ihn nicht.

Well. Und du Pauline? — du ſchlägſt die Augen nieder?

Paul. (ſtockend) Je nun Vater — es kommt mir freylich ſo vor — als ob Ludwig unter allen Mannsperſonen, die ich kenne — die liebenswürdigſte wäre —

Well. Das heißt mit andern Worten — ?

Paul. Ja was es mit Worten heißt, weiß ich wahrhaftig nicht, aber ich fühle wohl, daß, wenn es mir erlaubt wäre, ihn zu lieben — (mit einem Seufzer) ich ihn recht herzlich lieben würde!

Well. Seit wenn kennſt du dieſes Gefühl?

Paul. Es kommt mir beynahe ſo vor, als ſey' ich mit dem Gefühle gebohren worden.

Well. Haſt du es ihn merken laſſen?

Paul. Mit meinem Willen gewiß nicht.

Well. Hat er ſelbſt um deine Zuneigung geworben?

Paul. Nie. Ihr kennt ſeine Schüchternheit, ſeine Beſcheidenheit.

Anne. Das eben ſind die gefährlichſten Waffen gegen ein weibliches Herz.

Paul. (ſeufzend) Ihr habt wohl Recht, Mutter.

Roſe. (eben ſo) Ja, ihr habt Recht.

Well. Glaubſt du, daß er dich wieder liebt?

Paul. Ich glaub' es.

Anne. Vielleicht weil du es wünſcheſt?

Paul. Vielleicht.

Well. Kannſt du dieſe aufkeimende Leidenſchaft noch unterdrücken?

Paul. Wenn ihr es verlangt, und wenn es ſeyn muß —

Well. Wie denkſt du das anzufangen?

Paul. Ich würde doppelt ſo viel arbeiten als bisher.

Well. Recht meine Tochter. Ich ſehe hier nur zwey Wege: entweder Ludwig muß unſer Haus verlaſſen, oder er muß dein Mann werden.

Paul (ſchüchtern und verſchämt). Welchen werdet ihr einſchlagen?

Well. Laſſ' uns den Rath deiner Mutter hören.

Anne. Je nun — Ludwig iſt ein wackerer Burſche —

Well. Aber arm.

Anne. Das warſt du auch, lieber Wilhelm.

Well. Man weiß nicht wer er iſt.

Anne. Das wußte man von dir auch nicht.

Well. Doch, doch, dein Vater hat es gewußt.

Anne. Ich weiß es bis dieſe Stunde noch nicht.

Paul. O! wenn ich nur in 25 Jahren Ludwigen ſo kennen lerne, wie ihr den Vater —

Well. Kind, noch giebt es keine Ferngläſer für die Nebelſterne unſerer Zukunft. Soll Ludwig mein Schwiegerſohn werden, ſo muß ich ſein Schickſal kennen, ſo muß er, brav wie er jezt iſt, auch immer geweſen ſeyn.

Paul. Dafür bin ich Bürge.

Well. (lächelnd) Deine Bürgſchaft iſt verdächtig. Geh Rösgen, rufe mir Ludwig.

Roſe. (ab)

Anne. Wie? du wollteſt noch heute —

Well. Auf der Stelle. Ich kann ſo etwas nicht auf dem Herzen behalten. Es würde mir den Abend verderben.

Anne. So geh Pauline, es ſchickt ſich nicht, daß du bey einer ſolchen Unterredung gegenwärtig biſt.

Paul. Ach! wenn es ſich auch ſchickte, ich könnte doch unmöglich dabey ſeyn. (ab).

Anne. Vielleicht willſt du lieber allein mit dem jungen Menſchen bleiben?

Well. Gute Alte! hab' ich noch je etwas wichtiges ohne dich unternommen?

Anne. War es dir Ernſt?

Well. Ich verſtelle mich nie gegen meine Kinder.

Anne. Du wollteſt alſo würklich?

Well. Der Jüngling iſt mir lieb geworden durch Fleiß und Redlichkeit, vielleicht auch lieber noch, durch eine gewiſſe Aehnlichkeit unſrer Schickſale. Die Trennung von ihm würde mir ſchwer werden. Wenn ich daher alles nach Wunſch finde, und wenn du es zufrieden biſt —

Anne. Es wäre freylich das beſte Mittel, den Leuten die Mäuler zu ſtopfen.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. Ihr habt mich rufen laſſen.

Well. Hat Rösgen dir auch geſagt warum?

Ludw. Nein.

Anne. Du biſt dem Amtsſchreiber ein Dorn im Auge.

Ludw. Weil ich Verſe mache.

Well. Er will durchaus wiſſen wer du biſt.

Ludw. Er wird es nicht erfahren.

Well. Wenn der Amtmann mit ihm in ein Horn bläßt —

Anne. So wird es eine häßliche Muſik geben.

Ludw. Könnt ihr mich nicht ſchützen, ſo gehe ich.

Well. Wird dir das ſo leicht?

Ludw. Sehr ſchwer.

Anne. Du kannſt es abwenden.

Ludw. Wodurch?

Well. Habe Vertrauen.

Ludw. Ich vertraue euch kindlich.

Anne. So rede.

Ludw. Ich darf nicht.

Well. Zwey Jahre biſt du in meinem Hauſe; ich habe dich ſcharf beobachtet, eines Verbrechens biſt du unfähig. Haſt du irgend einen leckern Jugendſtreich begangen, — du kennſt mich — ich gehöre nicht zu den Leuten, die mit ihren liebloſen Verdammungs-Urtheilen gleich bey der Hand ſind; die Wehe ſchreyn, wo ſie höchſtens nur ſeufzen ſollten; und dem Strauchelnden auf den Nacken treten, ſtatt ihm die Hand zu bieten.

Ludw. Weder Leichtſinn noch Verbrechen belaſten mein Gewiſſen; ich bin blos unglücklich.

Anne. Wir wollen dir tragen helfen.

Ludw. Ich muß allein tragen. Wenn ich rede; ſo handle ich gegen eine heilige Pflicht.

Well. Wohlan, ſo laß uns abbrechen.

Anne. Wir hatten Gutes mit dir im Sinne.

Ludw. Ihr habt ſchon ſeit zwey Jahren es nicht blos im Sinne gehabt. Euer Haus war meine Freyſtatt. Heitere Stunden, wie ich nur in meiner Kindheit ſie genoſſen, haben hier nicht ſelten die ſchwermüthigen Erinnerungen weggegaukelt. Das kleine Maas der Freuden, für das ich noch empfänglich bin, habt ihr mir zugetheilt.

Well. Gern mögte ich es verdoppeln, mit deinem Schickſal dich ausſöhnen, aber du willſt nicht.

— **Ludw.** Laßt mich hier im Stillen wandeln wie bisher! verſchmäht meine Dienſte, meine Liebe nicht! — Vater! Mutter! — ſüße Nahmen! — meine Stimme war entwöhnt ſie auszuſprechen. Raubt mir nicht das lang' entbehrte Glück, in euch meine Eltern zu verehren.

Well. Gern, Ludwig, habe ich die ſanfte Täuſchung mir gewährt, in dir meinen zweyten Sohn zu lieben —

Anne. Wir hatten einſt ein Kind, das deinen Nahmen trug — es ſtarb früh!

Ludw. Könnte ich es euch erſetzen!

Well. Als du in unſer Haus trateſt, ſchien es, als ſey jener Knabe nach einer langen Trennung zurückgekehrt.

Anne. Du fandeſt offene Herzen.

Well. Wir gewöhnten uns an deinen Umgang.

Anne. Unſere Töchter waren damals noch halbe Kinder —

Well. (mit Beziehung) Und wir bedachten nicht, daß deine Gegenwart nach einigen Jahren ihrer Ruhe ſchaden könne.

Ludw. Ihr erſchreckt mich!

Anne. Du biſt kein gemeiner Bauer —

Well. Und je mehr du dich auszeichneſt, je mehr Nahrung giebſt du dem Neid und der Verleumdung

Ludw. Ich verachte beyde, ſo lange ſie nur mich treffen.

Well. Sie treffen aber nicht mehr dich allein.

Anne. Errathſt du nun, warum es uns Pflicht war, mit dir zu reden?

Ludw. O Gott ja! ich errathe Alles.

Well. Wenn du biſt wofür ich dich hielt, ſo darf ich dir gerade heraus ſagen, daß nicht allein der Ruf, ſondern vielleicht auch die Ruhe einer meiner Töchter, von deiner Entfernung abhängt.

Ludw. (nach einer Pauſe, mit erſtickter Stimme) Ich werde gehn.

Well. Ich habe unvorſichtig gehandelt, als ich Paulinen ſelbſt berechtigte, dich ſchweſterlich zu lieben, und auch dann noch ruhig blieb, als dieſe Neigung ſichtbar wuchs.

Ludw. O! ich würde zu euren Füßen ſtürzen, und ſprechen: ihr ſeyd ein wackerer Mann!

ſeht nicht auf meine Armuth, ſeht auf mein redliches Herz, und gebt mir Paulinen zum Weibe — aber —

Well. Du liebſt ſie nicht?

Ludw. Ach! ich liebe ſie von ganzer Seele!

Well. Und doch —?

Ludw. (nach einer Pauſe) Ich bin ſchon verheyrathet.

Anne. Verheyrathet?

Well. Und haſt dein Weib verlaſſen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne. (den Kopf ſchüttelnd) Eine ſolche Handlung, Ludwig —

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Iſt er ſtrafbar, ſo trägt er einen Richter in ſich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! ihr würdet mich weit ärmer von euch ſenden, als ich zu euch kam, wenn mein Bekenntniß mir eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwey Jahre eines tadelloſen Wandels, liegen gegen dieſe ſcheinbar böſe That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernſtlich dir zu wiederholen; daß deine Gegenwart meine häuſliche Ruhe verwirrt, heiſcht meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute ſchon —? ſoll ich jetzt gleich —?

Well. (nach einem kurzen Nachdenken) Zwar würde es mir wehe thun, dich dieſen Abend nicht mehr unter meinen Kindern ſitzen zu ſehn — aber — handle ſo wie du glaubſt, daß wir es um dich verdient haben. (ab)

Dreyzehnte Scene.

Anne und Ludwig.

Ludw. Ach! laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch Ludwig, ſo war es nicht gemeint. Bleibe du immer hier bis Morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will eure Freude nicht ſtören —

Anne. Ach! daß auch gerade heute ſo etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch Einmal laßt mich im Hauſe herum gehn, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne. Wenn die Mädgen verheyrathet ſind, ſo kommſt du wieder.

Ludw. (der ſie nicht hört) Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäſte kommen, mich fortſchleichen, daß ſie meine rothen Augen nicht ſehn.

Anne. Du wirſt doch nicht ohne Abſchied —

Ludw. Ich kann von euch nicht Abſchied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meynſt du, wir wollten dich hinausſtoßen, wie einen unnützen Knecht? du biſt zwey Jahre lang unſer Sohn geweſen, und ſollſt am letzten Tage uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung ſoll dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt ſich von dir, weil er meynt, das müſſe geſchehn; aber verlaſſen wird er dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menſchen finden?

Anne. Ueberall, wo du offene Redlichkeit hinbringſt. Sey gutes Muthes. Was mein Alter für dich thun wird, iſt mir unbewußt; er ſagt ſo etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (ſie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelgen hervor) und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine Liebe und mein Segen erſetzen. (Sie ſteckt ihm das Beutelgen verſtohlen in die Hand, wiſcht ſich die Augen, und geht ſchnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig, gleich nachher **Pauline.**

(Pauſe. — Er betrachtet wehmüthig das Beutelgen)

Armer Verwayſter! ſo mußteſt du endlich eine Mutter finden, nur um doppelt zu fühlen, was du entbehrſt? — ein gutes Mädgen mußte dir Liebe ſchenken, nur um die Laſt deiner Ketten zu erſchweren? (er bleibt ſchwermüthig in tiefen Gedanken ſtehn.)

Pauline (ſchleicht auf den Zähen hinter ihn, und hält ihm plötzlich die Augen zu) Rathe (ſie zieht die Hände erſchrocken zurück und beſieht ſie) Was iſt das? deine Augen ſind voll Thränen?

Ludw. Du ſollteſt ſie nicht ſehn.

Paul. Warum weinſt du?

Ludw. Daß ich gebohren bin!

Paul. Sonderbar, Andere weinen, daß ſie ſterben müſſen.

Ludw. Weinen iſt das Loos der Menſchheit.

Paul. Dann habe ich eine Niete gezogen, denn ich lache von Herzen gern, und wenn du mir gut biſt, ſo lachſt du mit mir.

Ludw. Ich kann nicht.

Paul. Warum nicht? was fehlt dir? was iſt dir begegnet? wie kommſt du an den Geldbeutel meiner Mutter?

Ludw. (nach einer Pauſe) Reiſegeld.

Paul. (erſchrocken) Reiſegeld? wer will denn reiſen?

Ludw. Ich — muß reiſen.

Paul. Du? — wohin?

Ludw. Gleichviel. Je weiter, je beſſer.

Paul. Biſt du denn ſchon zu lange bey uns geweſen?

Ludw. Viel zu lange!

Paul. (mit einem Seufzer) Faſt glaube ich es ſelbſt.

Ludw. (reicht ihr die Hand) Du warſt mir gut —

Paul. (mit herzlicher Unſchuld) Ich bin es noch.

Ludw. Ich hatte es verdient.

Paul. Soll ich das glauben wenn du gehſt?

Ludw. Ich muß.

Paul. (mit einiger Verwirrung) Mein Vater — wollte mit dir reden.

Ludw. Er hat es gethan.

Paul. Und billigt deinen Entſchluß?

Ludw. Er iſt ſein Werk.

Paul. Du ſprichſt in Räthſeln.

Ludw. Mein ganzes Daſeyn iſt ein Räthſel, das nur der Tod mir löſen kann. — Leb wohl, gute Pauline! vergiß mein nicht! — Ich habe euch alle ſehr lieb gehabt — und dich vor Allen! — Wohin ich gehe, wird euer Bild mich begleiten. — Wenn ihr des Abends unter der großen Linde ſitzt — ſo denkt auch zuweilen an mich —

Paul. Ludwig!

Ludw. Und wenn die Kirſchen an dem Bäumgen reif werden, das ich vor zwey Jahren oculirte — ſo iß Du ſie — und gedenke meiner!

Paul. (immer beklemmter) Ludwig!

Ludw. Grüße auch die alte Frau, der ich deine Wohlthaten zu bringen pflegte.

Paul. (bricht in Thränen aus) Ludwig! was iſt das!

Ludw. Du weinſt? — du haſt doch keine Niete gezogen. Ich danke dir für dieſe Thränen, ſie machen mich reicher als das Geld deiner Mutter.

Paul. Wenn du mich liebteſt —

Ludw. Meine Liebe zu dir iſt ein Verbrechen — mein Herz ſündigt gegen eine verhaßte Pflicht.

Paul. O! ich bitte dich! rede deutlicher mit mir. Ich brauche mich meiner Empfindungen nicht zu ſchämen. Wenn du warſt, wofür ich dich hielt — wenn du ein guter Menſch biſt — ſo rede offen, daß ich dich verſtehe.

Ludw. Ja, gutes Mädgen, du ſollſt nicht von Fremden erfahren, was mich von dir trennt. — Es wird mir ſchwer dir zu ſagen —

aber ſagen muß ich es dir — ich bin verheyrathet.

Paul. (ängſtlich und halbſchreyend) Verheyrathet! — es iſt nicht wahr!

Ludw. Wollte Gott es wäre eine Lüge!

Paul. Verheyrathet! — ach Ludwig! warum verſchwiegſt du das?

Ludw. Haſſe mich nicht.

Paul. Geh! geh zu deinem Weibe! und erzähle ihr, daß du ein armes Mädgen um ſeine Ruhe betrogen! (ſie verbirgt ihr Geſicht mit beyden Händen und geht ab.)

Ludw. Pauline! iſt das dein Lebewohl! (Er ſchlägt ſeine gefalteten Hände vor die Stirn, und lehnt ſich mit dem Kopf an die Mauer.)

(Der Verhang fällt)

Dritter Akt.

(Im Walde.)

Erſte Scene.

Graf Lohrſtein. Ein Jäger und ein Reitknecht.

Graf Lohrſtein (ſchlummert im Hintergrunde unter einem Baume. Neben ſeinem Haupte ſteht ein Käſtgen.)

Jäger. Er ſchläft. Was meynſt du Jacob! haſt du Luſt noch länger mit ihm durch Wälder und Moräſte zu ziehn?

Jacob. (ſich im Kopfe kratzend) Luſt wohl eben nicht.

Jäger. Es iſt ein Hundeleben.

Jacob. Er hat es doch aber ſelbſt nicht beſſer.

Jäger. Keinen warmen Biſſen —

Jacob. Was fragt ein Jäger darnach?

Jäger. Keinen Tropfen Branntwein —

Jacob. Hätte nur der Koch das Flaſchenfutter nicht mitgenommen.

Jäger. Der Koch war geſcheiter als wir, er blieb gleich auf der erſten Station.

Jacob. Damals lachte der Herr noch; aber daß auch der Kammerdiener in der vorigen Nacht verſchwunden iſt, auf den er ſo große Stücke hielt —

Jäger Gewiß hat der Schelm die beſten Sachen vollends bey Seite gebracht.

Jacob Mag wohl ſeyn. Der Herr klagt nicht mehr, er iſt ganz ſtill.

Jäger. Ich meyne, Jacob, wir thun was die andern thaten, und laufen Buſcheinwärts.

Jacob. Sollen wir den alten Herrn ganz allein laſſen?

Jäger. In ein paar Tagen muß er uns doch den Abſchied geben. Wovon will er uns ernähren?

Jacob Das iſt freylich wahr.

Jäger. Und wie lange können wir die Strapatzen aushalten? Schon ſechs Nächte unter freyem Himmel; jedem rauchenden Schornſtein gehn wir auf eine Viertelmeile aus dem Wege; kaufen unſer Brod in abgelegenen

Schäferhütten, und trinken dazu aus Waldſtrömen. Da mag der Henker auf guter Laune bleiben.

Jacob. Wir haben aber doch gute Tage bey ihm gehabt.

Jäger. Hm! — ja — wenn die gnädige Frau nicht keifte. Und war es denn unſre Schuld, daß die guten Tage zu Ende giengen? Wer weiß, was er angeſtellt hat. Umſonſt läßt ihm der neue Fürſt nicht durch Huſaren nachſetzen.

Jacob. Die verzweifelten Kerls waren uns ſchon ein paarmal auf der Spur.

Jäger. Eben deswegen, Jacob, erwiſchen ſie ihn, ſo ſperren ſie uns zur Geſellſchaft mit ein.

Jacob. Wir können doch nicht weit mehr von der Grenze ſeyn.

Jäger. Als ob die Huſaren nicht auch über die Grenze reiten könnten. Und vollends jezt — die Pferde ſind umgefallen — wir müſſen zu Fuße im Buſche herumkriechen wie die Zigeuner, wird man uns gewahr, ſo knallt man uns vor den Kopf wie Wilddiebe.

Jacob. Sapperment Franz! du machſt mir bange.

Jäger. Drum iſt mein Rath: auf und davon! ehe er erwacht.

Jacob. Du biſt freylich ein geſcheiter Kerl —

Jäger. Glaube mir Jacob, wir thun ihm ſelbſt einen Gefallen damit.

Jacob. Wenn das wäre —

Jäger. Fortſchicken will er uns nicht, und bezahlen kann er uns nicht. Erwacht er aber, und merkt, daß wir uns freywillig ſalvirt haben, ſo wird er herzlich froh ſeyn, daß er uns los geworden.

Jacob. (nach dem Grafen ſchielend) Sieh, er zuckt ſchon.

Jäger. Laß uns nicht länger ſäumen. Iſt er dir noch Lohn ſchuldig?

Jacob. Ja, ein paar Monat.

Jäger. Und mir ein Vierteljahr. Das können wir ihm doch nicht ſchenken. In dem Käſtgen da, hat er noch einige Lappalien, Ringelgen und dergleichen —

Jacob. Die willſt du doch nicht mitnehmen?

Jäger. Narr! warum denn nicht?

Jacob. Stehlen?

Jäger. Er iſt uns ja ſchuldig!

Jacob. Aber nicht ſo viel.

Jäger. Wer weiß denn einmal, ob der Plunder ſo viel werth iſt? wir verkaufen ihn im nächſten Grenzort, und kommt mehr dabey heraus, ſo ſchicken wir ihm den Ueberſchuß auf der Poſt.

Jacob. Ja, wenn das angeht —

Jäger. Schleiche du nur da auf dem Fußſteige immer vorwärts. In einer Minute bin ich bey dir.

Jacob. Der gute alte Herr dauert mich doch. (er ſchleicht fort.)

Jäger. (geht leiſe zu dem Grafen, entwendet ihm das Käſtgen, und ſchleicht dann auf den Zähen rückwärts. Als er einige Schritte von ihm ſteht, verbeugt er ſich tief, und ſpricht leiſe:) Ich empfehle mich, Ew. Excellenz! Ew. Hochgräfl. Gnaden werden wenigſtens ganz leicht über die Grenze kommen. (Er folgt ſeinem Kammeraden.)

Zweyte Scene.

Graf Lohrſtein allein.

(von ſchweren Träumen gemartert) Nicht in dieſen unterirrdiſchen Kerker! — ſtoßt ſie zuerſt hinab! — Luft! Luft für mich armen alten Mann! — (er erwacht) Wo bin ich? — (er richtet ſich auf) Gott ſey Dank! noch nicht in den Feſſeln meiner Verfolger! — noch nicht in der Gewalt des ſchändlichſten Weibes! — Ach! das war kein erquickender Schlummer. — Wie mich der Regen durchnäßt hat. — Ich muß eilen, die Grenze zu erreichen, um wenigſtens ein Dach zu finden, unter dem ich ſterben darf. — (Er rafft ſich mühſam auf.

Vielleicht haben meine Leute indeſſen einen ſichern Pfad entdeckt. — (er ruft) Franz! Jacob! Gewiß kriechen die ehrlichen Kerle durch Buſch und Hecken, um den kürzeſten Weg auszuſpähen. — Franz! Jacob! — Ich befahl ihnen doch ſich nicht weit zu entfernen. — He! Kinder! wo ſeyd ihr? — Ach! ich bin ſo matt, ich kann nicht einmal laut mehr rufen. — Franz! Jacob! — was iſt das? —

keine Antwort? — nirgends ein Geräuſch? — ſollten ſie — unmöglich! — (er zieht eine kleine Pfeife aus der Taſche, giebt nach verſchiednen Gegenden ein Zeichen, und lauſcht auf Erwiederung deſſelben.) Noch nicht? — ſollten auch dieſe zu Schurken geworden ſeyn? — ſoll ich denn ganz an der Menſchheit verzweifeln? — (Plötzlich fällt ihm ſein Käſtgen ein; er ſieht ängſtlich dahin, und ſchlägt ſich vor die Stirn) Ja es iſt wahr! — verlaſſen und beſtohlen! — ſie haben mir meinen letzten Unterhalt geraubt! — (er ſieht ſtarr vor ſich nieder. Pauſe.) Da ſteh' ich nun — vor zehn Tagen noch Herr einer halben Million, jezt nicht Herr über ein Stück ſchwarzes Brod, um es mit meinem Hunde zu theilen — (er ſchaut haſtig rings umher) Sultan! Sultan! ach! auch mein Hund hat mich verlaſſen! — (Pauſe bey der ſchmerzlichſten Bitterkeit.)

Nun, alter Mann, Gott ſchütze dich vor Wahnwitz! — brich dir einen Stab vom nächſten Baume, und irre hülflos durch den Wald, und wenn du hungerſt, ſo nage die Rinde von deinem Stabe. —

O! ſie haben dich geplündert! — aus deinem Herzen haben ſie das Vertrauen auf Gott und Menſchen geſtohlen! — (er ſchlägt an ſeine Taſchen) nichts! nichts ließen ſie dir! — (er bricht plötzlich ab) Doch, unglücklicher Greis! Ein Freund iſt dir übrig geblieben! — (er zieht eine Piſtole aus der Taſche) Willkommen Freund in der Noth! letzte Zuflucht des Verzweifelnden! — (Pauſe.)

Antworte mir Philoſophie, du Gefährtin meiner beſſern Tage; du Spielwerk meines Gehirns — hier gilt es Ernſt — antworte mir: darf der Mann, der vom Gipfel der Ehre in den Abgrund des Elends hinabſtürzte; den ſein treuloſes Weib verkaufte; den jeder Schritt vorwärts in einen ewigen Kerker führt; darf der Mann, der kein Kind, keinen Freund, und keine Hofnung mehr hat — darf er — (er drückt ſich die Piſtole vor die Stirn.)

Dritte Scene.

Der Oberförſter und der Graf.

Oberſ. (den ſein Weg hier vorbey führte, und der durch des Grafen Selbſtgeſpräch aufmerkſam gemacht

macht wurde, fällt ihm in den Arm und entwindet ihm die Piſtole.) Halt Herr! Sapperment! das geht ſo nicht. — Seht doch, ein alter Mann! wie lange wird es währen, ſo kommt der Tod ungerufen.

Graf. Wollte Gott!

Oberſ. So ein Ding iſt bald losgedrückt, aber was meynt der Herr, wie man ihn dort empfangen wird? verſtanden?

Graf. Ach mein Freund! Sie mögen es herzlich gut meynen, aber ein Menſch in Verzweiflung hat keinen Sinn für Gemeinſprüche.

Oberſ. Nun ja, da hat er Recht; iſt auch ſonſt meine Art nicht. Kann ich helfen? wie?

Graf. Ich bin ein armer Flüchtling von Feinden verfolgt, von Freunden verlaſſen —

Oberſ. Hm! ich könnte fragen warum? aber dazu iſt jezt nicht Zeit. Alſo ohne Umſtände, wenn ich helfen kann, ſo thue ich es gern.

Graf. Sind wir weit von der Grenze?

Oberſ. Hundert Schritt.

Graf. O geſchwind! links oder rechts?

Oberſ.

Oberf. Dort wo der Steg über den Bach geht. Aber wo gedenkt er denn hin?

Graf. Gleichviel. Wenn ich nur eine Hütte finde, oder eine Scheune, wo ich ruhen darf, denn ſechs Nächte hindurch war der Himmel mein Dach.

Oberf. Meynt der Herr, wir hätten keine Betten? wie?

Graf. Ich bin beraubt, und kann nur mit Dank bezahlen.

Oberf. Ich will den Herrn in ein Haus führen, wo dieſe Münze guten Cours hat. Auf den Abend nehm ich ihn mit zu mir, aber vor der Hand kehren wir ein, wo wir am nächſten ſind, denn der Herr ſcheint mir Erquickung zu bedürfen.

Graf. Großmüthiger Mann, wer ſind Sie?

Oberf. Heinrich Bär, wohlbeſtallter Oberförſter. Der Nahme thut nichts zur Sache, verſtanden? — ich bringe den Herrn zu einem alten Pachter, der feyert heute ſeine ſilberne Hochzeit. Das iſt ein Mann! wenn man ein halbes Dutzend Theologen und Philoſophen zuſammenſchmelzt, ſo macht man noch keinen Pachter Welling daraus.

Greſ. (unruhig) Wären wir nur ſchon auf der Grenze.

Oberſ. Ey, der wohnt eben jenſeits, und bey ihm iſt der Herr in Abrahams Schoos. Sieh, da kommt ſein Sohn. Ein wackerer Burſche. Wird auch bald *mein* Sohn werden. Verſtanden?

Vierte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Gott grüße Sie lieber Vater! wo iſt Nettgen?

Oberſ. Stille! Nettgen ſitzt noch bey ihrer kranken Muhme, kommt erſt auf den Abend.

Fritz. Aber mein Gott! konnte denn die Muhme nicht wenigſtens heute geſund ſeyn?

Oberſ. Narr! wenn man nur heyrathen dürfte, um Menſchen zu curiren, ſo nähm ich ſelber noch ein Weib. Verſtanden?

Fritz. Aber hätte nicht die Magd bey ihr bleiben können?

Oberſ. Pfuy, ſchäme dich. Die Muhme hat Mutterſtelle an deiner Braut vertreten, hat ihre Erziehung keiner Magd anvertraut.

Fritz. Ich komme euch da ſo froh entgegen —

Oberſ. Soll auch nicht umſonſt geſchehen ſeyn. Findeſt du gleich keine Braut, ſo findeſt du dafür eine Gelegenheit Gutes zu thun. Hier iſt ein armer, alter Mann, der leidet Mangel an Ruhe und Freude. In euerm Hauſe iſt Ueberfluß an beyden. Ich habe ihm verſprochen, ihn bey euch einzuführen, und hoffe, ihr werdet meinen Gaſt wohl aufnehmen.

Fritz. Das verſteht ſich. Ein Unglücklicher bedarf bey uns keiner Empfehlung.

Oberſ. Zum Henker! ſo mach' ihm ein freundliches Geſicht.

Fritz. Ach Vater! wie kann ich freundlich ausſehn? Nettgen iſt ja zu Hauſe geblieben. (zum Grafen) Alter Herr, kehre er ſich nicht an mein Geſicht, ich meyne es drum doch gut. Auf den Abend, wenn meine Braut kommt, dann ſoll er ſehn, daß ich kein Kopfhänger bin.

Oberſ. Wohlan, vorwärts! marſch! ich merke wohl, der Boden brennt dem Manne unter den Füßen. (ſie wollen gehn.)

Graf (kraftlos) Guter Mann, leihen Sie mir Ihren Stock.

Oberſ. Ey was, ſo lange ich einem Menſchen meinen Arm leihen kann, ſo lange ſpeiſe ich ihn mit keinem Stock ab. Verſtanden? Faſſe der Herr mich unter dem Arm. Fritz! greif zu, (im Abgehn) wenn wir zu euch kommen, ſo rücke ihm den Großvaterſtuhl zurecht, und ſieh nicht ſo brummiſch dabey aus, hörſt du?

Fünfte Scene.

(Wellings Wohnzimmer.)

Anne ſitzt und ſtrickt. **Welling** führt **Ludwig** herein.

Well. Da bringe ich dir einen Menſchen, den ich aufgefangen habe. Faſt wäre er ohne Abſchied durch die Hinterthür entſchlüpft.

Anne. So? und wollte wohl nicht einmal das bisgen Wäſche mitnehmen, das ich ihm zuſammengeſucht!

Ludw. Ihr habt mir ſchon ſo viel gegeben —

Anne. Pſt.

Ludw. Und der Vater hat mich ſo reichlich beſchenkt —

Well. Stille! meynſt du ich hätte dich hergebracht, um mich lobpreiſen zu hören?

Ludw. Es wird mir ſo ſchwer, euch Lebewohl zu ſagen, denn warlich! ich wollte lieber die Welt verlaſſen, als dieſes Haus.

Anne. Ach! ich habe auch mehr Thränen geweint als Maſchen geſtrickt.

Well. Wir ſind Reiſende, deren Straßen eine Zeitlang neben einander liefen. Jezt iſt der Kreuzweg da, wir müſſen uns trennen.

Ludw. So lebt denn wohl Vater! lebt wohl gute Mutter! Mein Weg führe wohin er wolle, zum Undank führt er nicht. — Die Worte mangeln mir in dieſer bittern Stunde — Gott ſieht mein Herz — und ihr meine Thränen!

Well. (gerührt) Ich ſegne dich mit väterlicher Liebe. Es gehe dir wohl, armer Menſch! den ein gleiches Schickſal mir noch thentheurer macht; denn auch meine Jugend war ohne Roſen. Mögeſt du einſt, wie ich, durch Liebe, Fleiß und Geſundheit beglückt, der Vorſicht danken, daß ſie durch frühe Leiden der ſpätern Freuden Reiz erhöhte.

Anne. Geb uns oft Nachricht von dir. Laß uns wiſſen, wo du biſt? und wie es dir geht? daß wir auch in der Ferne uns mit dir freuen oder betrüben können.

Well (mit aufgehobenem Finger) Und Ludwig, wenn es dir ja an etwas mangelt — ich habe deine Zuſage.

Ludw. Ihr lehrtet mich arbeiten...

Anne Du könnteſt krank werden.

Ludw. (mit einem Blick gen Himmel, der ſeine Wünſche ausdrückt) Und ſterben!

Anne. (ſchluchzend) Er bricht mir das Herz.

Well Geh, mein Sohn, wir taugen nicht länger zuſammen.

Ludw. (will fortwanken)

Anne. (geht ihm nach und umſchlingt ihn mit beyden Armen) Ach! ſo war mir zu Muthe als mein Ludwig ſtarb! wer weiß, ob ich auch dieſen jemals wieder ſehe!

Well. Laß ihn gutes Weib. Er hat ſchwer genug zu tragen.

Ludw. (mit erſtickter Stimme) Vater, gewährt mir meine letzte Bitte.

Well. Gern, lieber Sohn.

Ludw. Laßt mich Paulinen noch Einmal ſehen!

Well Willſt du dir ſelbſt das Scheiden erſchweren?

Ludw Ach! laßt mich Paulinen nur noch Einmal ſehn!

Well. (zu Annen) Wo iſt ſie?

Anne Sie ſitzt in der Kammer und weint.

Well. Laß ſie kommen.

Anne. (geht an die Thüre und öfnet ſie) Pauline!

Pauline (inwendig) Mutter.

Anne. Ludwig iſt da, er will dir ein Lebewohl ſagen.

Pauline (kommt mit rothgeweinten Augen. Sie reicht Ludwigen ihre Hand, beyde ſtehen zitternd und ſtumm vor einander. Eine lange Pauſe)

Well. (bewegt) Umarmt euch Kinder.

(Ludwig und Pauline umarmen ſich. Pauline wankt ſchluchzend in ihre Kammer und Ludwig ſtürzt hinaus.)

Anne. (ihm nacheilend) Ludwig! er muß doch ſeine Wäſche mitnehmen.

Sechſte Scene.

Welling allein.

Kurzſichtige Menſchen! ſo ſtiftet ihr oft Böſes, wenn ihr gut zu handeln ſtrebt. Hätte ich den armen Jüngling damals ſeinem Schickſal überlaſſen, vielleicht hätte ihn nun ſchon längſt eine Kanonenkugel weggeraſt. Ihm wäre wohl, und uns beſſer. — Doch, dem ſey wie ihm wolle, das ſoll mich nicht abſchrecken, auch künftig nach Ueberzeugung gut zu handeln. Für die Folgen mag der haften, der den Ring der großen Kette hält.

Siebente Scene.

Roſe und Welling.

Roſe. Vater, Ludwig iſt fort.

Well Ich weiß es.

Roſe Als er an die Buchenhecke kam, ſah er ſich noch Einmal um, und ſchluchzte, daß man es bis zur Gartenthüre hören konnte.

Well. Schweig

Roſe. Dann verſchwand er hinter der Hecke.

Well Gott ſey mit ihm!

Roſe. Die Mutter weint.

Well Geh, tröſte ſie.

Roſe. Ich muß aber ſelbſt mit weinen.

Well So geh zu deiner Schweſter.

Roſe. Vater, ihr ſeyd ſonſt ſo gut; warum darf denn Pauline ihn nicht heyrathen?

Well. Weil er ſchon verheyrathet iſt.

Roſe. Er iſt ſchon verheyrathet? ja dann muß ſie ſich freylich in ihr Schickſal finden.

Well. Das wird ſie.

Roſe Das iſt alſo die einzige Urſache, warum Ludwig fort mußte?

Well. Die Einzige.

Roſe. Nicht weil er arm iſt?

Well. Keinesweges.

Roſe. (ſich ſchüchtern dem Vater nähernd) Trotz ſeiner Armuth hättet ihr ihm Paulinen wohl zum Weibe gegeben? nicht wahr? —

Well. O ja.

Roſe. Und wenn ich einmal — einem Menſchen gut würde — der auch arm — aber noch nicht verheyrathet iſt —

Well. Und wenn dieſer Menſch redlich und fleißig wäre —

Roſe. (haſtig) Das iſt er!

Well. Wer?

Roſe. (ſehr verwirrt) Ich meyne — ihr ſeyd doch nicht böſe lieber Vater?

Well. Worüber?

Roſe. Ich hätte es euch gerne früher geſagt — aber ich habe es ſelbſt erſt vor ein paar Stunden erfahren —

Well. Was denn?

Roſe. Daß ich — daß ich den Adjunctus liebe —

Well. So? und wie erfuhrſt du das?

Roſe. Er fragte mich darum.

Well. Und du? mit deiner gewöhnlichen Offenherzigkeit —

Roſe Ich wieß ihn an euch.

Well. Er hat nicht mit mir geſprochen.

Roſe. Ach! er war zu furchtſam, ihr habt ihn abgeſchreckt.

Well Ich?

Roſe. Ihr habt auf die Armuth der Gelehrten geſchmäht.

Well. Daher alſo ſeine Empfindlichkeit?

Roſe Aber gewiß, er hat euch mißverſtanden. Redlichkeit und Fleiß iſt Alles, was mein Vater begehrt. Spracht ihr nicht ſo?

Well Die Rede war von Ludwig und ſeines Gleichen.

Roſe. Darf man denn Gelehrte nicht lieben?

Well O ja.

Roſe Und kann denn nur der Landmann redlich und fleißig ſeyn?

Well. Das nicht, aber der Fleiß des Gelehrten ernährt ſelten eine Familie.

Roſe. Wir würden uns behelfen. Wir würden bey einer magern Suppe glücklich ſeyn, und wenn wir einmal Braten eſſen wollen, ſo kommen wir zu euch.

Well. Kind, du biſt 16 Jahr alt, du kannſt noch warten.

Roſe. Auf den Adjunctus?

Well. Warum nicht? wenn er in einigen Jahren einen Dienſt erhält, der ſeinen Mann nährt, und wenn ihr dann beyde noch ſo denkt als jezt —

Roſe. O! das iſt keine Frage.

Well. Nun dann läßt ſich weiter von der Sache reden.

Roſe. Aber jezt?

Well. Jezt verweiſe ich dich zur Geduld.

Roſe. Was ſoll ich ihm denn ſagen?

Well. Du ſollſt ihm gar nichts ſagen.

Roſe. Gar nichts? Er giebt mir ja Klavierſtunde.

Well. Freylich, du haſt Recht; die Klavierſtunde muß aufhören, oder es muß etwas geſagt werden. Wo iſt er?

Roſe. Er geht mit großen Schritten im Garten auf und nieder.

Well. So gehe, und ſchicke ihn her.

Roſe (ihm die Wange ſtreichelnd) Vatergen!

Well. Nun? was noch?

Roſe. Redet freundlich mit ihm.

Well. Ich glaube gar es glänzt ein Thrängen in deinem Auge?

Roſe. (wehmüthig lächelnd) Ich habe ihn ſehr lieb. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Welling allein.

Gutes Mädgen! den Erſten, der euch ſchön findet, habt ihr immer ſehr lieb. [illegible]berg iſt ein verſtändiger Mann, das iſt alles, was ich von ihm weiß. Ob aber Armuth oder Liebe die Mutter ſeiner Wünſche iſt? — Wer beantwortet mir dieſe Frage? Der Eigennutz hat mehr Larven als das römiſche Carneval, und wehe meinem Rösgen! wenn des Vaters Geldkaſten ihr Reize leiht. Denn ein Mann, der auf Speculation heyrathet, iſt eben ſo verächtlich, als ein Jude, der auf Speculation ein Chriſt wird.

Neunte Scene.

Der Adjunctus und Wellinch.

Adj. (tritt ſchüchtern herein) Röschen hat mir geſagt —

Well. (halb ſcherzend, halb im Ernſt) Lieber Hr. Adjunctus, ſie hat Ihnen manches zu früh geſagt. Was meine Tochter mir ſo eben vertraut hat — ich geſtehe, daß ich es lieber aus Ihrem Munde erfahren hätte.

Adj. Der Schein iſt gegen mich.

Well. Doch eine gute Botſchaft iſt aus jedem Munde willkommen.

Adj. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie im Ernſt ſprächen.

Well. Sollte ich mit der Zufriedenheit meines Kindes ſcherzen? — Wenn ich ſage, daß ich Eigenſchaften an Ihnen kenne, die mir Hochachtung abzwingen, ſo ſage ich die Wahrheit.

Adj. Die Hochachtung eines Biedermannes befriedigt meinen Ehrgeiz, aber nicht mein Herz.

Well. (nach einer Pauſe) Unſer Verhältniß giebt mir ein Recht, offen mit Ihnen zu reden.

Adj. Ich darf keine Frage ſcheuen.

Well. Sie haben Feinde.

Adj. Das iſt ein Kompliment für mich.

Well. Wie ſo?

Adj. Wer Niemanden beleidigt, und doch Feinde hat, muß kein alltäglicher Menſch ſeyn.

Well. Sie haben Recht, aber man hält Sie für heterodox.

Adj. Weil ich keinen Ketzer verdamme, und dem Socrates die Seligkeit nicht abſpreche.

Well. Das Haus des Amtmanns ſteht nicht in dem beſten Rufe; Sie beſuchen es fleißig.

Adj. Weil ich dort, wie hier, unterrichte.

Well. Man ſagt, Sie bewürben ſich um Eine von den Töchtern.

Adj. Ich habe das auch gehört.

Well. Und bleiben doch nicht weg?

Adj. Weil man dort auf jenes Geſchwätz nicht achtet, und *ich ſelbſt* dieſe Einnahme nicht entbehren kann.

Well. Warum nicht? — verzeihen Sie mir die dreiſte Frage. Sie ſind ein einzelner Mann, und ich weiß, daß unſer Pfarrer Ihnen jede Ausgabe erſpart.

Adj. Ich habe eine arme Mutter — (Pauſe.)

Well. Man behauptet aber, daß Sie ſpielen, und hoch ſpielen.

Adj. Dieſer Behauptung habe ich blos ein trockenes Nein entgegen zu ſetzen.

Well. Sie ſpielen nicht?

Adj. Ich habe einigemal im Amte für die Wirthin vom Hauſe die Karte genommen. Ich ſelbſt ſpiele nie.

Well. Sie beſaßen, wie man mich verſichert, eine artige Bücherſammlung?

Adj. O ja.

Well. Sie haben ſie verkauft?

Adj. (mit einem Seufzer) Ja!

Well. Man will, das dafür gelöſte Geld ſey auf des Amtmanns Kartentiſch gewandert?

Adj. Ach! das iſt eine ſchändliche Verläumdung!

Well. Ich errathe — Ihre arme Mutter —

Adj (verlegen) Nein. (nach einer Pauſe) Wohlan, auch dieſer Umſtand ſoll Ihnen nicht räthſelhaft bleiben. Aber ich bitte Sie zu glauben, daß nur ein ſolches Verhältniß mir den Mund darüber öffnen konnte. Ich bin von geringer Herkunft. Mein Vater hatte die fromme Grille, mich zum Prediger zu beſtimmen, ohne etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich habe als Knabe vor den Thüren geſungen. Einige Talente erweckten mir Gönner; ein wohlhabender Mann wurde mein Wohlthäter; er ließ mich auf ſeine Koſten im Pädagogio zu Halle erziehn. Was ich bin, verdanke ich ihm. Auch jene Bücherſammlung war größtentheils ſein Geſchenk. — Vor einem Jahr ungefähr, wurde dieſer wackere Mann von den Franzoſen geplündert. Als Greis, mußte er ſein Vaterland mit dem Rücken anſehn, und den Bettelſtab ergreifen. — Da verkaufte ich meine Bücher. —

Well. Und ſchickten ihm das Geld?

Adj. Es war alles, was ich für ihn thun konnte.

Well. Ich weiß genug; und da Ihnen an meiner Hochachtung nicht genügt — (er reicht ihm die Hand) jezt liebe ich Sie auch von ganzem Herzen.

Adj. (mit Wärme und Schüchternheit) Wollen Sie mein Vater ſeyn!

Well. Guter Rehberg! Sie bedenken nicht welche ſchwere Pflichten bereits auf Ihnen ruhn. Eine arme Mutter — ein armerer Wohlthäter — und nun noch ein Weib — Kinder — oder rechneten Sie auf das Vermögen meiner Tochter?

Adj. Nein.

Well. Oder hofften Sie auf den Tod unſers alten Pfarrers?

Adj. Auch nicht. — Ich hatte Ausſichten. — Freylich ſind, ſeit einer Stunde, mir frohe Hoffnungen geſcheitert, und hätte ich dieſe Unglücksbothſchaft früher erhalten, ich würde geſchwiegen haben.

Well. Erklären Sie ſich.

Adj. Es war mir gelungen, am benachbarten Hofe einige Männer von Anſehn für mich zu intereſſiren —

Well (ſtutzend) Am benachbarten Hofe?

Adj Eine Broſchüre, in der wenigſtens patriotiſcher Eifer lebte, hatte die Aufmerkſamkeit des Miniſters erregt —

Well. (verwirrt und zerſtreut) Des Miniſters? o ich kenne ihn!

Adj Er iſt ein Mann von großem Anſehn. —

Well Allerdings.

Adj Er beſitzt weitläuftige Güter —

Well Ja, ja, ſchöne Güter — confiſcirte Güter —

Adj. Unter andern das Patronatsrecht von Birkendorf —

Well (bey Seite) Birkendorf! o Gott!

Adj Wo eben jezt ein Pfarrdienſt zu vergeben war, den man mir als einen der ruhigſten und einträglichſten ſchilderte.

Well (mit unterdrückter Bewegung) O, es iſt ein liebes Oertgen, dieſes Birkendorf! ich bin auch einmal da geweſen. — Nun? — man verſprach Ihnen — ?

Adj. Ich war des Erfolgs beynahe gewiß.

Well. Und wurden dennoch getäuſcht? Irgend ein Vetter, von irgend einem Kammerdiener empfohlen, kam Ihnen zuvor?

Adj. Ich weiß es nicht Ein Brief, den ich vor einer Stunde von meinem Korreſpondenten erhielt, meldet mir in wenigen Zeilen: es haben ſich unvermuthet Dinge zugetragen, die mir vor der Hand jede Hofnung rauben.

Well. Wie ich Ihnen ſage, es iſt irgend ein Tellerlecker zu verſorgen geweſen. Schade, Hr. Adjunctus, Schade, daß ich Sie nicht zum Pfarrer von Birkendorf machen kann; aber wahrhaftig! ich kann es nicht.

Adj. (etwas befremdet) Das weiß ich.

Well. Indeſſen — wenn Sie nur Muth haben auszuharren — Résgen hebe ich Ihnen auf.

Adj. (entzündet) Dank mein lieber Vater! nun ſey der Weg immerhin rauh, wenn er nur zu dieſem Ziele führt.

Well. Freylich hätte ich Sie gern in Birkendorf beſucht — o ſehr gern!

Zehnte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, der Oberförſter kommt, und bringt uns noch einen fremden Gaſt mit.

Well. Wen?

Anne. Er mag wohl auch ein Jäger ſeyn. Fritz ſagt, ſie hätten ihn im Walde gefunden.

Well. Ich liebe die Fremden nicht.

Anne. Ein armer Unglücklicher —

Well. Dann ſey er willkommen. Ich verdiente mein Glück nicht, wenn ich heute einen Unglücklichen von meiner Thüre wieſe.

Anne. Nur der arme Ludwig —

Well. Wir haben in ihm einen Sohn verlohren — doch hier ſteht ein Mann, der uns ſeine Stelle erſetzen will.

Anne (verlegen höflich) Würklich?

Well. Nicht dieſe Feſttagsmiene, gutes Weib. Ich habe ihn geprüft, und bin Bürge für ihn.

Anne. Biſt du?

Well. Der Herr Nachbar zur Rechten, und die Frau Nachbarin zur Linken haben gelogen. Alle die Tagediebe, die aus langer Weile jedem ehrlichen Kerl in die Augen ſchauen, ob ſie nicht einen Splitter gewahr werden, haben dieſen wackern jungen Mann nur verleumdet.

Anne. Das freut mich.

Well. Pfuy liebe Anne, du ſagſt das nicht recht von Herzen.

Anne. (herzlich) Wahrlich! es freut mich.

Well. Er iſt ein guter Sohn, und ein dankbarer Menſch.

Abj. (beſcheiden) Lieber Hr. Welling.

Well. Du weißt Anne, daß ich nur diejenigen ſo nenne, die es länger bleiben, als die Wohlthat dauert, und deren Dankbarkeit nicht einem Paſtellgemählde gleicht, das mit jedem Jahre von ſeinem Farbenſtaube verliert. Solche Menſchen ſind ſelten, und Er iſt der ſeltnen Einer.

Anne. Ich ſchäme mich, ihm Unrecht gethan zu haben.

Well. Iſt das dein Ernſt, ſo umarme ihn als deinen künftigen Schwiegerſohn.

Anne. Von ganzem Herzen! (ſie thut es.)

Well. Wohlverſtanden, wenn er einen Dienſt findet, der die Nahrungsſorgen aus der neuen Wirthſchaft verbannt, eher nicht. Präge das dem Mädgen wohl ein. Predige ihr Geduld.

Anne. Aber lieber Mann, warum ihr Glück verzögern? bey unſerm Ueberfluſſe —

Well. Du kennſt meine Grundſätze. Ein gutes Weib iſt ein ſo herrliches Kleinod, daß ich mich gar nicht wundere, wenn es Völker giebt, die ſich ihre Töchter von dem Bräutigam bezahlen laſſen. Ein wackeres Mädgen muß keine andere Ausſteuer haben, als Schönheit und Tugend. So dachte dein Vater — ſo denke auch ich.

Adj. Und wehe dem Jüngling, dem eine ſolche Ausſteuer dürftig ſchiene!

Eilfte

Eilfte Scene.

Der Oberförſter. Graf Lohrſtein.
Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Vater, Nettgen iſt daheim geblieben.

Oberf. Mit Gunſt, lieber Nachbar, ich bringe euch da einen Fremden.

Well. (ſieht den Ankömmling ſtarr an.)

Graf. Auf das Wort dieſes wackern Mannes, habe ich es gewagt, mich in euer Haus zu drängen.

Well. (ſieht ihn ſtarr an, ohne zu antworten.)

Anne. Sie ſind uns herzlich willkommen.

Graf. Wenn das Unglück Anſpruch auf euer Mitleid machen darf —

Oberf. (heimlich zu dem unbeweglichen Welling) So redet doch ein freundliches Wort mit ihm. Er iſt ein armer Teufel, dem das Schickſal vermuthlich ſehr hart mitſpielte. Ich fand ihn im Walde. Er war eben im Begriff — (er macht eine Pantomime, als ob er ſich die Piſtole vor die Stirn drückte) Verſtanden?

Well. (zu ſich kommend) Ich — mein Herr — ich freue mich — betrachten Sie mein Haus als das Ihrige — und wenn Sie eine Freyſtatt ſuchten, ſo haben Sie ſie gefunden.

Graf. Ich danke Euch. Das iſt das erſte tröſtliche Wort nach ſechs fürchterlichen Tagen.

Well. (immer ſehr angegriffen) Mögten Sie Ihre Leiden nur nach Tagen zählen.

Graf. Dann dürfte ich hoffen, daß der Tod mir nahe wäre. — Bin ich hier auf der Grenze?

Well. Ja.

Graf. Alſo in Sicherheit?

Well. Vollkommen.

Graf. Und wenn meine Verfolger auch bis hieher dringen ſollten? —

Well. Hier wohnt kein Verräther.

Graf. Euern Handſchlag, ehrlicher Alter.

Well. (reicht ihm die Hand)

Graf. Zwar könnte das Zittern eurer Hand mich mißtrauiſch machen —

Oberſt. Ohne Sorgen, Herr! was dieſer Mann mit einem Handſchlag verſpricht, das iſt ſo gut, als wäre es mit zehn Wappen beſiegelt.

Well. (mit unterbrochener Stimme) Mein Weib — und meine Kinder — werden Sorge tragen — daß es Ihnen an nichts fehle — ich ſelbſt — verzeihen Sie — ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen.

Anne. (erſchrocken) Was iſt dir lieber Mann?

Oberf Nachbar, Ihr werdet blaß?

Well. Mir iſt nicht ganz wohl. (Fritz und Anne ſtürzen herzu)

Fritz. Vater!

Anne. Um Gotteswillen!

Well. Laßt mich — es wird vorüber gehn — ich will einen Augenblick in meine Kammer — bleibt — bleibt — ich will alleine ſeyn. (er wanket einige Schritte, dann hält er ſich an einen Stuhl, der ihm nahe ſteht) Hm! — es geht doch nicht — Fritz — hilf mir fort.

Fritz. (ſpringt herbey und leitet ihn.)

Anne. Ach mein Gott! was iſt das?

Oberf. Ein bedenklicher Zufall. (zum Adjunctus) Etwas Schlagähnliches.

Well. (als er an die Thüre kommt, kann er ſich nicht mehr auf den Füßen halten, er ſinkt ſeinem Sohn in die Arme.)

Anne. (kreiſchend) Er ſtirbt! er ſtirbt!

Oberſ und **Adj.** (ſtürzen herzu)

Adj. Da ſey Gott für!

Oberſ. Bringt ihn aufs Bett. Geſchwind aufs Bett! (ſie ſchleppen ihn hinein.)

Graf allein. Von meinem ganzen Gefolge iſt mir nichts als das Unglück übrig geblieben! Muß ich denn Elend und Jammer ſelbſt in dieſe friedliche Hütte bringen! —

Anne. (ſtürzt aus der Thüre) Pauline! Roſe! euer Vater — (ſie eilt zurück.)

Paul. (von draußen) Was giebts? was iſt hier?

Fritz. (ihr entgegen kommend) Der Vater iſt krank — ein Balbier ſoll kommen — ihm die Ader ſchlagen — (er rennt hinaus.)

Paul. (ohne ſich um den Fremden zu bekümmern) Ach mein Gott! ſo plötzlich! (ſie geht hinein.)

Roſe. (von draußen; eilt ängſtlich ſchreyend über die Bühne) Mein Vater! mein Vater! (ſie ſtürzt hinein.)

Fritz (zurückkommend, ringt die Hände, indem er über die Bühne geht) Gott hilf uns! Gott ſteh uns bey! (er eilt zum Vater.)

Graf allein. Ach! wenn ich ſo ſterben könnte! — wenn ich auch Kinder hätte, die mich ſo liebten!

Anne. (mit Paulinen) Da — da haſt du die Schlüſſel — in dem kleinen Schranke rechter Hand — das braune Arzneyglas — oder linker Hand — oder doch rechter Hand — ach! was weiß ich! (ſie geht wieder hinein.)

Paul. (eilt hinaus.)

Graf allein. (bew[illegible] Wünſche dir Glück Lohrſtein! du haſt [illegible]ch Gefühl für fremde Leiden.

Paul. (eilt mit dem [illegible]s ſchluchzend vorüber) Guter Gott! ſeg[illegible] Tropfen! (ab)

Graf allein Was war meine Hoheit! mein glänzendes Glück! — was war mein Leben gegen den Tod dieſes Mannes!

Oberſt. (ſchiebt die Mutter ſammt den Töchtern mit ſanfter Gewalt zur Thür hinaus) Hinaus! hinaus Weiber! nur Jammer, nur Wehklagen macht Uebel ärger. Ich bitte euch, bleibt hier. Es ſoll nichts verabſäumt werden. (er geht wieder hinein.)

Anne. (ganz außer ſich) Gott! ich habe 25 Jahr mit ihm gelebt! ſoll ich ihn denn in ſeiner Todesſtunde verlaſſen! (ſie will hinein, die Töchter halten ſie zurück.)

Paul. Mutter! er wird nicht ſterben!

Roſe. Ach nein! nein! er wird nicht ſterben!

Anne. Laßt mich! laßt mich meine Pflicht erfüllen! meine letzte Pflicht. Fett Pauline! als ich dich gebahr, war ich dem Tode nahe, da iſt dein Vater nicht von mir gewichen — und ich ſollte ihn unter Fremden laſſen?

Adj. (ſieht aus der Thür) Ruhig, er erholt ſich.

Roſe. Hört ihr Mutter? er erholt ſich.

Paul. (an ihrem Halſe) Mutter! Mutter! freut euch! Gott ſchenkt uns den Vater wieder!

Anne. Iſt es auch wahr? — ach ja! es muß wahr ſeyn! eine ſolche Ehe wird Gott nicht trennen! — kommt Kinder! kniet nieder! betet mit mir für euern Vater! (ſie läßt auf die Kniee. Pauline und Roſe knieen ihr zur Seite. Alle heben ihre Hände gen Himmel.)

Anne. Für den redlichen, fleißigen Hausvater, der da wachte, wenn wir ſchliefen, und ſorgte, wenn wir fröhlich waren! der mit den Hungrigen ſein Brod theilt, und jedem Unglücklichen ſein Herz öfnet! Ach! es ſind die Erſten Thränen, die er mir auspreßt! die Erſten, die ſeine liebe Hand nicht trocknet!

Fritz kommt. Glück auf Mutter! der Vater kommt wieder zu ſich.

Anne. (ſtreckt die Arme nach ihm aus, er hilft ihr auf.) Fritz! Fritz! ich glaubte, du hätteſt meinen beſten Segen dahin — ich irrte mich — Gott ſegne dich tauſendfach für dieſe Bothſchaft!

Die Schweſtern (an ihm hängend) **Pauline** Gewiß Bruder?

Roſe. Iſt alle Gefahr verüber?

Fritz. Ich denke, ja. Er ſteht ſchon wieder. Nur ein wenig matt. Er hat ein Glas Wein getrunken.

Anne. Darf ich denn nun zu ihm? (bittend) ja, ja! nun darf ich wieder zu ihm?

Fritz. Gute Mutter, es hat euch ſehr angegriffen. Kommt, ich will euch führen.

Anne. Ich hab' ihn wieder! — Gott! vergieb mir! noch kann ich dir nicht danken! (ſie wankt, von Fritz unterſtützt, langſam der Kammer zu. Die Thüre öfnet ſich.)

Fritz. Seht, da iſt er ſchon.

Welling (erſcheint an der Thür, blaß und ſchwach, vom **Adjunctus** und dem **Oberförſter** gehalten.)

Anne. (ſtürzt in ſeine Arme) Mein Mann!

Die **drey Kinder** umringen ihn knieend. Der **Graf** ſteht in der Ecke und wirft einen wehmüthigen bittern Blick auf die Gruppe.

(Der Verhang fällt.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Welling (ſitzt in der Mitte der Bühne von Frau und Kindern umgeben) Der **Oberförſter** und der **Adjunctus** ſtehn ihm zur Seite. Der **Graf** mehr im Vordergrunde der Bühne.

Well. Gute Anne, ſey ruhig, es iſt vorüber.

Anne. Willſt du dich nicht auskleiden?

Paul. Soll ich Euch den warmen Schlafrock bringen?

Roſe. Ich hole eure Pantoffeln.

Well. Wollt ihr mich denn mit Gewalt krank machen? ich ſage Euch, ich bin geſund.

Anne. Aber eine Herzſtärkung wäre dir dienlich.

Fritz. Vater, von meiner Krauſemünze, wie?

Anne. Mein Kräuterwein würde ihn erquicken.

Roſe. Ich habe noch überzuckerten Kalmus —

Paul. Oder Pfeffermünze?

Well. Gebt mir noch ein Glas Rheinwein, mehr bedarf ich nicht

Mutter und beyde Töchter (fliegen nach der Thüre.)

Well. Nun, nun, Alle könnt ihr doch nicht laufen.

Paul. Ich bin die Erſte geweſen.

Roſe. Nein ich.

Paul. Nein ich.

Anne. Und ich bin eure Mutter. Wo ſind die Schlüſſel?

Well. Du weißt Anne, ich laſſe dich die Kellertreppe nicht mehr ſteigen.

Paul. Da ſeht ihr Mutter. Nicht wahr, Vater, ich ſoll gehn?

Roſe. Nein, es iſt meine Woche.

Paul. Ey der Keller geht dich nichts an, du biſt in der Küche.

Roſe. (halb weinerlich) Aber ich liebe meinen Vater eben ſo ſehr als du.

Well. Kinder! Kinder! auf dieſe Art bekomme ich gar nichts. Ich liebe euch beyde. Ehrt beyde. (die Mädchen rennen fort.)

Oberſ. Nachbar, ich denke, was da ſo um euch herum vorgeht, das muß euch mehr erquicken als Wein. Verſtanden?

Well. Ja warlich! wenn es eine Arzney giebt, die langes Leben verleiht, ſo iſt es die Liebe!

Oberſ. Unter einer ſolchen Familie ſollte man faſt wünſchen, mannichmal vom Schlage gerührt zu werden.

Pauline und **Roſe** (kommen zurück. Die Eine trägt die Flaſche, die Andere einen ſilbernen Becher.)

Paul. Numero 4.

Roſe. Mit dem ſchwarzen Siegel.

Paul. Hochheim ſteht darauf.

Roſe. 1766.

Beyde. Wohl bekomme es euch!

Well. (trinkt und ſpricht zu Roſen) Schenke voll. (ſie thut es.)

Well. (zum Grafen) Mein Herr, es thut mir leid, daß Sie bey eignem Unglück noch

Zeuge fremdes Jammers ſeyn müſſen. (Er trinkt ihm den Becher zu) Ich heiße Sie, nach alter deutſcher Sitte, herzlich willkommen.

Paul. (bringt dem Grafen den Becher mit einer Verneigung.)

Graf. (leert ihn aus) Auf das Wohl des wackern Hausvaters! — ſeyd ihr wirklich den Sitten unſrer Väter treu geblieben, ſo bin ich jezt ſicher in eurem Hauſe, denn ihr habt mit mir aus einem Becher getrunken.

Well. Hier lauert kein Verräther.

Oberſ. Das Spioniren trägt hier nichts ein.

Fritz. Als eine Tracht Schläge.

Adj. Und Verachtung.

Anne. Wenn Er müde iſt, lieber Herr, ſo will ich Ihm eine ruhige Kammer anweiſen.

Paul. Da ſoll Er ſchlafen auf Leinwand, die wir ſelbſt gewebt haben.

Roſe. Und Federn von unſern eignen Gänſen.

Graf. Gott ſey Dank! ich bin wieder unter Menſchen! Alles was ich ſehe und höre flößt mir Zutrauen ein. Ich wünſchte wohl, guter Alter, ein paar Worte allein mit Euch zu ſprechen.

Well. Herzlich gern. So geht liebe Freunde, geht Kinder, hinab auf den Hof, und überſeht die Anſtalten zu unſerm ländlichen Feſte.

Oberſ. Ich habe die Birken dazu geliefert.

Paul. Und ich die Bänder. (beyde ab.)

Roſe. Der Hr. Adjunctus ſoll uns indeſſen einen Rundgeſang lehren.

Adj. Ein frohes Lied mit Mund und Herzen geſungen. (beyde ab.)

Fritz. Ich kann nicht ſingen, aber ich kratze dazu auf der Geige. (ab.)

Anne. Ach! faſt wäre unſere Freude häßlich geſtört worden. Du kommſt doch bald nach, lieber Mann?

Well. Bald, bald. (Anne ab.)

Zweyte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. Wackerer Mann, ich bin euch die Entdeckung meines Standes und meiner Lage ſchuldig, damit ihr wißt, daß ihr keinen Verbrecher beherbergt.

Well. Eines Verbrechens halte ich den Grafen Lohrſtein unfähig.

Graf. (erſchrecken) Wie? ihr kennt mich?

Well (gefaßt) Ja Hr. Graf. Meine Geſchäfte führten mich zuweilen in die Reſidenz Ihres Fürſten. Dort habe ich Sie geſehn.

Graf. So wird euch auch nicht unbekannt ſeyn, auf welchem Gipfel der Ehre und Macht ich, bis vor wenig Tagen, ſtand?

Well. Sie waren der allvermögende Miniſter Ihres Fürſten.

Graf. Im Grunde ein Poſten, der wenig mit meiner Neigung übereinſtimmte. Ach! es gab eine Zeit, wo Ruhe und Häuslichkeit, in den Armen meiner Erſten Gattin, mir nichts zu wünſchen übrig ließen. — Sie ſtarb — ich floh mein einſames Landgut, ſtürzte mich in den Strudel der Reſidenz, ſuchte Zerſtreuung — ſuchte zum zweytenmal ein liebendes Herz, und fand — ein gleiſneriſches, ehrgeiziges Weib, das den ſtillen Landmann zum Höfling umſchuf,

ſchuf, und ihn zum Werkzeug ſeiner Herrſchſucht mißbrauchte.

Well. Auch die Frau Gräfin kenne ich.

Graf. Sie hat durch immer neue, immer verwickeltere Situationen, von Natur und Liebe mich entfernt gehalten; ſie hat, durch unerſchöpfliche Intriguen, eine Reihe von Jahren hindurch, das ſchwankende Rohr der Hofgunſt feſt an unſer Haus gebunden, bis der alte Fürſt, dem Tode nahe —

Well. (in unwillkührlicher Bewegung) Er ſtarb?

Graf. Schon mehrere Monate vor ſeinem Tode brütete mein Weib, in Geſellſchaft einer laſterhaften Schwiegertochter, über neuen Plänen. Sie wußte, daß der Erbprinz mich haßte, daß der Tod ſeines Vaters das Signal meiner Entlaſſung ſeyn würde. Sie wußte aber auch, in welcher Verbindung der Thronerbe mit meiner Schwiegertochter ſtand. An dieſe ſchmiegte ſie ſich nun, da ſie allein zu ſtehen nicht mehr vermochte. Zwey Furien unterdrückten ihren verjährten Haß, und die Schlangen

gen aus ihrem Haar umwanden ſich ſchweſterlich! (vom Schmerz überwältigt) O!

Well. Es war ein Lobſpruch für Sie, Hr. Graf, daß man Sie nicht zu dieſem Bunde einlud.

Graf. Doch; man verſuchte es. Man hatte mich ja ſchon zu ſo manchen Dingen überredet; mein Herz ſchon ſo oft gebieteriſch zum Schweigen gebracht, daß man auch dieſesmal leichtes Spiel zu haben wähnte. Aber, ob ich gleich 27 Jahre lang nur Hofluft eingeſogen, ſo war es mir doch unmöglich, vor einem Weibe zu kriechen, das meinen Sohn ins Elend ſtürzte, und meinen Nahmen mit Schande brandmarkte. Ich hatte nicht einmal kaltes Blut genug, um einige bittere Aeußerungen zu unterdrücken, die das Laſterleben meiner Schwiegertochter mir entriß. Sie dürſtete nach Rache. Mein Weib trat vorſichtig auf die Seite des Stärkern. Der Fürſt ſtarb —

Well. (mit einem unwillkührlichen Seufzer) Er war ein guter Mann, den Hofkabalen nicht gewachſen.

Graf. (erſtaunt) Ihr urtheilt ſehr richtig. Woher kennt ihr —

Well. (einlenkend) Das Urtheil kam nicht aus meinem Kopfe. Fahren Sie fort, Hr. Graf.

Graf. Auf meine Entlaſſung war ich vorbereitet; aber nicht darauf, von jeder Schwachheit Rechenſchaft zu geben, die mir in meiner Amtsverwaltung von 27 Jahren zu Schulden kommen mogte; von jedem Unrecht vielleicht, zu dem die ungeſtüme Zudringlichkeit meines Weibes und ihres Anhanges mich dann und wann verleitet hatte; nicht darauf war ich vorbereitet, daß meine eigene Gattin die Beweiſe gegen mich aus meinem Kabinet entwenden, und meinen Feinden in die Hände liefern werde. — Ihr Lohn war, die Erlaubniß, noch länger am Hofe, als ein Geſpenſt ihrer ehemaligen Größe herum zu wandeln. Mir ward ein ewiges Gefängniß beſchieden.

Well. Dem Sie ſich durch eine raſche Flucht entzogen?

Graf. Von Allen verlaſſen, die mir ihr Glück verdankten, warnte mich ein alter Mann, für den ich nichts gethan, den ich als unbedeutend überſehn hatte. Gott laſſe es ihm wohlgehn, dem braven Zahn!

Well. (ſtutzt) Zahn?

Graf. Auf die Gefahr, ſein karges Brod zu verlieren, drang er um Mitternacht bis in mein Schlafzimmer. Herr Graf, ſagte er, ich bin Ihnen nichts ſchuldig, ich liebe Sie nicht; aber man behandelt Sie unwürdig. Fliehn Sie! wo nicht, ſo ſind Sie mit Tagesanbruch ein Gefangener auf der Feſtung.

Well. (bey Seite) Ha! daran erkenne ich den braven Zahn.

Graf. Ich floh. Man verfolgte mich, mit einem Eifer, einer Wuth, deren nur weiblicher Haß fähig iſt. Zweymal war ich bereits von Huſaren umringt. Einem halben Wunder verdanke ich meine Rettung; und wer weiß, ob nicht ſelbſt hier —

Well. Seyn Sie ruhig, Herr Graf. Hier ſoll keine Gewalt Sie antaſten. Sie ſind auf der Grenze eines gerechten Fürſten, und in dem Hauſe eines Mannes, der Gaſtfreyheit ehrt.

Graf. Ihr verſprecht mir Sicherheit?

Well. Mit Hand und Mund.

Graf. Und wollt ihr mir verſtatten, ſo lange bey euch zu verweilen, bis ein vertrauter Freund, von meiner Lage unterrichtet, mich in den Stand ſetzen wird, weiter zu reiſen?

Well. So lange Sie wollen.

Graf. Denn ich muß euch bekennen, daß meine plötzliche Flucht mir nur wenig zu retten vergönnte, und auch dies Wenige haben Leute mir geſtohlen, auf deren Treue ich baute.

Well. Gebieten Sie über meinen Beutel.

Graf. Mann, ihr treibt eure Großmuth zu weit.

Well. Mit nichten Hr. Graf, ich bezahle nur eine alte Schuld.

Graf. Mir?

Well. Ich war einſt auch arm und flüchtig, und daher betrachte ich jeden Unglücklichen als meinen Gläubiger, den Gott mir ſendet, um mich zu mahnen.

Dritte Scene.

Anne. Pauline. Roſe. Der Oberförſter und der Adjunctus kommen Einer nach dem Andern. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, vergieb, daß ich dich ſtöre. Die Knechte ſagen, es ſey nicht richtig im Buſche.

Well. Du weißt, ich halte nichts von Spykgeſchichten.

Anne. Ueber dieſen Punkt haſt du auch längſt das ganze Haus bekehrt. Nein, es ſind fremde Soldaten.

Well. Soldaten?

Graf. (erſchrocken) Fremde Soldaten?

Anne. Sie lauern und ſpähen herum, und haben nichts Gutes im Sinne.

Well. Wer kann das wiſſen? Wir leben ja in Frieden. Vielleicht ſuchen ſie Erdbeeren.

Pauline kommt. Vater, im Dorfe ſind fremde Huſaren.

Graf. O Gott!

Well. Nun, was geht das uns an?

Paul. Sie ziehen von Haus zu Haus, und brechen wie Räuber jede verſchloſſene Kammer auf.

Well. So muß man ſie binden wie Räuber.

Paul. Sie ſuchen Jemand.

Well. Ey, ſie haben hier nichts zu ſuchen.

Roſe kommt. Vater, es ſind Huſaren vor der Pforte.

Well. Laß die Pforte zuſchließen.

Roſe. Sie haben die Knechte ausgefragt, ob nicht ein Fremder in unſerm Hauſe ſey?

Well. Und was hat man ihnen geantwortet?

Roſe. Da ihnen nichts verboten worden, ſo haben ſie die Wahrheit geſagt.

Well. Die Wahrheit wird auch nie in meinem Hauſe verboten.

Graf. Ich bin verlohren!

Well. Ruhig, ruhig, ich bürge für Alles.

Der Adjunctus kommt. Der ganze Hof iſt voll Huſaren.

Well. Liebe Anne, die Leute haben ſich umſonſt bemüht, laß ihnen wenigſtens einen Trunk Bier reichen.

Adj. Sie dringen mit Ungeſtüm auf die Auslieferung eines Flüchtlinges.

Well. Sie werden höflicher werden, wenn ſie Ernſt ſehn.

Adj. Sie drohen.

Well. Wie viele ſind ihrer?

Adj. Wohl zwanzig.

Well. Dann ſind ihre Drohungen lächerlich.

Graf. O! liefert mich lieber in ihre Hände! ſoll ich auch noch euch, braver Mann, und eure Familie ins Unglück ſtürzen!

Well. Herr Graf, ich habe Ihnen Sicherheit mit Hand und Mund verbürgt, und dabey bleibt es.

Oberförſter kommt. Der Teufel hat ein ganzes Heer von Bengeln losgelaſſen, die hauſen, als ob ſie in Feindes Land wären.

Well. Pauline, geh durch die Hinterthüre, ſchicke ins Dorf, laß ein Dutzend junge Kerls aufbieten. (Pauline ab.)

Graf. Wie? ihr wollt euch widerſetzen?

Well. Geduld, es wird ſo weit nicht kommen.

Oberf. Weißt du was Rösgen, ſende geſchwind einen Knecht nach meinem Hauſe; alle meine Jägerburſche ſollen aufſitzen, ſollen ihre Büchſen und Waidemeſſer mitnehmen. Hörſt du? (Rose ab)

Graf. Ach Herr Oberförſter! geben Sie mir den Freund zurück, den Sie mir im Walde entriſſen.

Oberf. Sey der Herr ruhig. Es ſoll ihm kein Haar gekrümmt werden.

Vierte Scene.

Fritz. Lieutnant v. **Brav.** Die **Vorigen.**

Fritz. (noch halb träumend) Zurück!

Brav. (eindringend) Burſche!

Fritz. Herr! man geht hier nicht ſo geradezu wie in eine Schenke.

Well. Laß ihn mein Sohn.

Brav. (tritt herein und erblickt den Grafen) Aha! finde ich den Vogel? mein Herr Graf, Sie folgen mir ohne Widerrede.

Graf. Hr. Lieutnant, die Perſon, in deren Hand Sie ein Werkzeug ſind —

Brav. Herr! ich bin kein Werkzeug. Ich diene meinem Fürſten. Machen Sie keine Umſtände, der Wagen wartet.

Oberſt. (mit unterdrückter Hitze) Aber der Herr muß wiſſen, daß man hier zu Lande nicht ſo in die Häuſer bricht, wie ein Habicht in ein Lerchenneſt, verſtanden? — der Herr muß wiſſen, daß er Leute vor ſich hat, die auch quid iuris verſtehn.

Fritz. (der ſich von der anderen Seite an ihn drängt) Und daß der Wagen noch lange warten kann.

Anne. (wehrt ihm) Fritz!

Brav. Wer ſeyd ihr? was ſoll das heißen?

Oberſt. Wir ſind Leute, die hieher gehören, verſtanden?

Fritz. Und es ſoll heißen: mache der Herr nur wieder linksum, und reite wieder nach Hauſe.

Anne. (zupft ihn) Fritz! Fritz!

Brav. Was? ihr unterſteht euch durch Grobheiten —

Well. Stille! ſtille! — verzeihen Sie, Hr. Lieutnant; mein Freund und mein Sohn ſind durch die unrechtmäßige Art, mit welcher Sie hier eingedrungen, ein wenig in Feuer gerathen.

Brav. Unrechtmäßig? könnt ihr das beurtheilen?

Well. Warum nicht? ich bin Hausvater und muß meine Rechte kennen.

Brav. Ich will ja nichts von euch.

Well. Aber Sie wollen einen Mann aus meinem Hauſe entführen, der bey mir das Gaſtrecht genießt; Sie wollen Gewalt gebrauchen.

Brav. Ich hoffe, ihr werdet vernünftig ſeyn, und es ſo weit nicht kommen laſſen.

Well. Ich bitte, mir Ihre Ordre zu zeigen.

Brav. Meine Ordre? ich weiß zwar nicht, ob ich euch Rechenſchaft ſchuldig bin; indeſſen es mag drum ſeyn. Hier iſt meine Ordre.

Well. (entfaltet ſie) Sie ſcherzen wohl nur Hr. Lieutnant? dieſe Ordre iſt ja nicht von meinem Fürſten.

Brav. Aber zum Henker! ſie iſt von dem meinigen.

Well. Dem ich keinen Gehorſam ſchuldig bin.

Brav. Aber ich! und mein Seel, ich habe ſchon zu lange gezaudert.

Well. Auch ſteht in dieſer Ordre mit keiner Sylbe, daß Sie die Grenzen Ihrer Nachbarn beunruhigen ſollen.

Brav. Genug, ich weiß was ich darf.

Well. Hat Ihr Fürſt das befohlen?

Brav. Darauf brauche ich nicht zu antworten.

Well. Und wird der meinige dazu ſchweigen?

Brav. Das geht mich nichts an. Kurz und gut, der Hr. Graf belieben mir zu folgen.

Well. Kurz und gut, Herr Lieutnant, daraus wird nichts.

Brav. (ſtutzt) Nichts?

Well. (mit Feſtigkeit) Nein.

Brav. Ich warne Euch mein Freund, es könnte blutige Köpfe ſetzen.

Pauline kommt. Vater, nicht 12, ſondern wohl 40 junge Burſche ſtehn ſchon mit Heugabeln auf unſerm Hofe.

Well. Hören Sie, Hr. Lieutnant?

Fritz. Es iſt noch die Frage, welche Köpfe bluten werden.

Brav. Solch Geſindel fürchten wir nicht.

Roſe kommt. Hr. Oberförſter, ſeine Jägerburſche ſprengen ſchon den Hügel herunter.

Oberf. Verſtanden mein Herr? das ſind Jäger, haben Waidemeſſer, haben Büchſen, und treffen auf jeden Knopf.

Brav. Leute, ich will nicht hoffen, daß ihr euch widerſetzen werdet. Seht wohl zu was ihr thut. Der Mann iſt ein Verbrecher.

Graf. Das bin ich nicht.

Well. Herr Lieutnant, Sie ſind kein Jüngling mehr, ich auch nicht. Laſſen Sie uns ein paar Worte allein mit einander ſprechen. Es müßte ſchlimm ſeyn, wenn Männer wie wir, nicht friedlich und freundlich von einander ſcheiden ſollten.

Brav. Von Herzen gern.

Well. Liebe Anne, geh mit deinen Töchtern hinauf in die grüne Stube.

Anne. (besorgt) Aber bester Mann —

Paul. und **Roſe** Lieber Vater! —

Well Seyd ruhig, hier iſt keine Gefahr. Herr Adjunctus begleiten Sie die Weiber, und ſprechen Sie ihnen Muth ein. (Anne. Pauline. Roſe und der Adjunctus ab.)

Well. (zum Oberförſter) Sie, mein Freund, gehn Sie mit meinem Sohn hinab auf den Hof, und ſorgen Sie, daß dort Alles ruhig bleibt; daß die Bauern keine Händel anfangen.

Oberſ. Wohl, wohl, es ſoll ſich keiner rühren. (Er geht)

Fritz. (ihm folgend) Wenn aber die Huſaren grob werden, ſo ſtehe ich für nichts.

Well. (ruft ihm mit Ernſt nach) Ich befehle es dir, halte Ruhe!

Fünfte Scene.

Welling. Der Graf u. d. Lieutnant.

Well. Sie, Herr Graf, treten indeſſen in dieſes Nebenzimmer —

Brav. Halt! meinen Arreſtanten laſſe ich nicht aus den Augen.

Well. (nach einer Pauſe) Nun wohl, ſo bleibe er hier. Zwar wünſchte ich nicht — doch die Umſtände machen es nothwendig. Er verſpreche mir aber, ſich mit keiner Sylbe in unſer Geſpräch zu miſchen.

Graf. Ihr wißt, daß ich hier gehorchen muß, und Euch, wackerer Mann, gehorche ich gern.

Brav. Ohne weitere Vorrede, meine Zeit iſt kurz.

Well. Wohlan! — Herr Lieutnant, Sie ſcheinen entſchloſſen, Ihre Ordre ſehr ſtreng zu befolgen?

Brav. Ich diene ſeit 30 Jahren, und muß wiſſen was ich zu thun habe.

Well. Ich weiß aber doch, daß Sie bey harten Aufträgen nicht immer ſo pünktlich waren.

Brav. Herr Pachter, oder was Ihr ſonſt ſeyn mögt, ihr ſprecht ſehr keck mit einem alten gedienten Offizier.

Well. Hatten Sie nie vorher einen ähnlichen Auftrag?

Brav. Das ich nicht wüßte.

Well. Es iſt freylich etwas lange her, und wird Ihnen entfallen ſeyn. Als vor 27 Jahren der unglückliche Baron Wellingrode fliehen mußte —

Brav. (nickt.)

Well. Waren Sie es nicht auch, der ihn zurückbringen ſollte?

Brav. (mit einiger Verlegenheit) Woher wißt ihr das?

Well. Ich weiß noch mehr. Sie holten ihn würklich ein, Sie ergriffen ihn, nicht auf fremder Grenze, und — ließen ihn entſchlüpfen.

Brav. Hm! — ja — ich erinnere mich — er entwiſchte —

Well. Mit Ihrer Bewilligung.

Brav. Wer ſagt das?

Well. Sie wagten es auf die Gefahr caſſirt zu werden.

Brav. Wer kann das beweiſen?

Well. Sie theilten ſogar Ihre Baarſchaft mit ihm.

Brav. Aber! Ihr habt den Teufel im Leibe!

Well. Damals waren Sie ein Jüngling, mit einem weichgeſchaffenen Herzen; ſollte das Alter Sie verhärtet haben?

Brav. Ey nun ja, es iſt wahr — ich ſah damals durch die Finger; aber das war auch ein ganz andrer Fall. Wellingrode wurde von meinem Fürſten mit Undank belohnt; das Volk liebte ihn als ſeinen Vater. Graf Lohtſtein hingegen —

Well. Sind Sie zu ſeinem Richter geſetzt? oder waren Sie damals des Barons Richter.

Brav. Ihr geht mir verdammt auf den Leib. Nun ja, Ihr habt Recht, ich durfte ihn nicht laufen laſſen; aber es ergab ſich da eine Colliſion von Pflichten — der Mann war mein Wohlthäter — er hatte mir, als einem armen Wayſenknaben eine Stelle in der Militair-Akademie verſchaft. Durch ihn wurde ich Kornet, als ich heranwuchs — die Equipage gab mir der Fürſt auf ſein Vorwort. Wäre Er nicht geſtürzt worden, ich alter Kerl wäre längſt Rittmeiſter. Sapperment! ich kann noch jezt nicht ohne Rührung an den Mann denken. Sanft ruhe ſeine Aſche!

Well. (bey Seite) O! welch' ein Genuß!

Brav. Den Auftrag ihn einzuholen, übernahm ich nur in der Abſicht, ihn zu eſcortiren. Lieber hätte meine Hand verdorren mögen, ehe ich ſie an meinen Wohlthäter gelegt hätte.

Well. Wenn das Andenken dieſes Mannes noch ſo viel über Sie vermag, ſo ſchenken Sie heute um ſeinetwillen dem Grafen die Freyheit.

Brav. Ey ja doch! dieſer war es ja eben, der ihn ſtürzte.

Graf. Nicht ich — mein Weib —

Well. Gleichviel. Wenn Wellingrode ihm verziehen hat, wenn er ſelbſt ihn in ſeinen Schutz nimmt —

Brav. Er gehe, und werfe ſich auf ſein Grab, die Stätte wird mir heiliger ſeyn als der Altar.

Well. Warum denn eben auf ſein Grab? er werfe ſich in ſeine Arme! (er geht mit offenen Armen auf den Grafen zu) und finde Sicherheit an dem Buſen eines verſöhnten Feindes.

Graf. Gott! was iſt das!

Well. (ſchließt den Grafen feſt in ſeine Arme) Verſuchen Sie es nun Herr Lieutnant, reißen Sie ihn aus den Armen Ihres alten Freundes.

Brav (mit dem höchſten Erſtaunen) Was! — Ihr wäret — Sie wären —

Well. Ich bin Wellingrode.

Der Graf (ſinkt in die Kniee. Welling hebt ihn ſanft auf einen Stuhl.)

Brav. (nach einer Pauſe, in der er ſich zu finden ſucht, faßt Wellings Hand mit beyden Händen, und ſieht ihn lange ſtarr an.) Ja er iſt es! — Nun ſo mag mein grauer Kopf in Friede fahren! — es iſt mein Wohlthäter! — Ach! mußte ich in dieſer Geſtalt ihn wieder finden!

Well. Zufriedenheit hat keine eigenthümliche Geſtalt; ſie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bey Liebe und Häuslichkeit. Guter Brav, ich bin ſehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbeſtunde! — Mann, deſſen Aſche ich ſo oft geſegnet! den ich tauſendmal ins Leben zurückgewünſcht, um dankbar ſeyn zu können; reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für

Sie thun? Ich will es dem Fürſten melden; ich will Ihre Freunde auffodern: o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, ſo laſſen Sie mir den Greis, den des Schickſals unerforſchlicher Rathſchluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig ſey.

Brav. Sie wollen dieſen Mann ſchützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergeſſen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache iſt ſüß!

Well. Verzeihen iſt ſüßer.

Brav. (gerührt) Ja, wenn auch dieſe ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an dieſen Geſinnungen erkennte ich ihn wieder. — Fühlen Sie Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie ſind frey. Meine Leute ſollen ſogleich aufſitzen. (Er trocknet ſich die Augen, ſchüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

Sechſte Scene.

Welling und der Graf.

Graf. (ganz zermalmt) Herr Baron —

Well. Lieber Graf, ich bin dieſen Titel nicht mehr gewohnt.

Graf. Sie rächen ſich ſchön — aber empfindlich!

Well. Wer das zu fühlen vermag, der verdient auch nur eine ſolche Rache.

Graf. Schaam vor Feinden iſt ein unerträgliches Gefühl.

Well. Bin ich denn Ihr Feind?

Graf. Meines Weibes Habſucht brachte Sie um Alles.

Well. Und mein Herz gab mir Alles wieder.

Graf. Ihre Güter —

Well. Jene hatte ich nur geerbt, die ich jezt beſitze habe ich erworben. O Herr Graf! ein Bäumgen das man ſelbſt erzogen, gewährt mehr Genuß, als ein ganzer Wald, den der Zufall pflanzte.

Graf. Ihrem Stande mußten Sie entſagen —

Well. Man liebt mich hier um mein Selbſt willen.

Graf. Der Gunſt des Fürſten —

Well. Gunſt hatte ich nie begehrt. Ich ſuchte Freundſchaft auf einem Boden, wo ſie nicht wächſt.

Graf. Der Macht Gutes zu thun —

Well. O! die wohnt in jedem Menſchen; und läßt ſich wie die Luft, auch in kleine Räume zuſammendrücken. Die Kraft Gutes zu thun, iſt immer auch mit der Macht verbunden, und kein Bettler iſt ſo arm, daß er nicht auch mit ſeinem Scherflein dieß frohe Bewußtſeyn ſich erkaufen könnte.

Graf. Sie wollen mich am Ende wohl gar überreden, daß ich Ihr Wohlthäter —

Well. (ihm haſtig in die Rede fallend) Das ſind Sie Herr Graf, bey Gott! das ſind Sie! denn ohne jene gewaltſame Kataſtrophe in meinem Schickſal, würde ich dieſe ſchöne Harmonie aller meiner Empfindungen nie erreicht haben; dieſe vollkommene Zufriedenheit; dieſe Ruhe, die weder Leidenſchaft noch Vorwurf ſtören. Ich bin geſund, wohlhabend, beſitze ein braves Weib und drey gute Kinder; habe nie Langeweile, nie böſe Laune; bin vertraut mit der Natur, umgeben von unverdorbenen Menſchen; finde Herzlichkeit in jeder Hütte, Liebe in jedem Auge, und Ruhe in meiner Bruſt. — Zeigen Sie mir den Greis am Hofe, der auf dem Gipfel der Gunſt mir ſo nachſprechen darf? — O warlich! Herr Graf, Sie ſind mein Wohlthäter.

Graf. Iſt es Ihnen nicht genug, mich beſchämt zu haben? wollen Sie mir auch Neid einflößen?

Well. Theilen Sie mein Glück, bleiben Sie bey uns.

Graf. Ach! es iſt zu ſpät! auch die Kunſt glücklich zu ſeyn, muß man früh lernen; im Alter begreift man ſie nicht mehr.

Well. Sie irren. Die Kunſt glücklich zu ſeyn, iſt nur die Kunſt es ernſtlich zu wollen.

Graf. Ja, wenn Sie meine Erſte Gattin aus ihrem Grabe hervorrufen, wenn Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder ſchenken könnten!

Sie-

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. (ſtürzt athemlos in das Zimmer) Vater! Vater!

Well. (erſchrocken) Was iſt dir mein Kind? iſt die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme) Er iſt tod! (ſie ſinkt in einen Seſſel.)

Well. Da ſey Gott für! hat er ſich ſelbſt entleibt?

Paul. Nein — die Huſaren —

Well. (will haſtig fortgehn. Ihm ſtößt

Achte Scene.

der Amtsſchreiber auf. Die Vorigen.

Amtsſchr. (triumphirend) Da haben wir die Beſcheerung!

Well. Was iſt das Hr. Amtsſchreiber? reden Sie; das arme Mädgen hat keine Sprache.

Amtsſchr. So geht es, wenn man allerley Leute ins Haus nimmt; ſolche Hiſtorien kommen dabey heraus.

Well. Ich bitte Sie ums Himmels willen! verſparen Sie Ihre weiſen Bemerkungen, reden Sie.

Amtsſchr. Nun ja doch. Der Mosje Ludwig, keck wie er iſt, hat ſich unter die Huſaren gemiſcht, hat Händel angefangen, und iſt zuſammengehauen worden. Naſe und Ohren ab, der Hirnſchädel mitten von einander.

Well. Iſt er tod?

Amtsſchr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Amtsſchr. Er liegt unten in der Geſindeſtube.

Well. (geht haſtig ab.)

Amtsſchr. Iſt ihm ſchon recht geſchehn. Wird keine Verſe mehr machen. Aber ich will großmüthig ſeyn, ich will eine Elegie auf ihn dichten; und um mich recht zu begeiſtern, will ich ihn ſterben ſehn. (ab)

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (ſchaut mit trocknen Augen und ſtarren Blicken wild umher.)

Graf. (ſich ihr mitleidig nähernd) Gutes Kind, wer iſt dieſer Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd) Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth) Ja mein Bruder!

Graf. Faſſen Sie ſich. Vielleicht iſt er noch zu retten.

Paul. Gewiß? Sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädgen, ich bin kein Arzt.

Paul. (ſinkt von dem Stuhle auf ihre Kniee) Gott! ſo rette du ihn!

Graf. (ſieht theilnehmend auf ſie herab) Guter Vater! wo iſt nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt)

Fünf-

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Anne. Gleich darauf der Oberförſter.

Anne. (kommt und ſezt ſich ermattet in einen Seſſel) Ich kann nicht mehr. — Ich bin ſo müde, und finde doch nirgends Ruhe.

Oberf. (kommt und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne) Ey, ey, Frau Nachbarin, das iſt ein heißer Tag.

Anne. Ach Herr Oberförſter! welch' ein Wechſel von Freude und Jammer!

Oberf. Ende gut Alles gut.

Anne. Man will mich nicht hineinlaſſen zu meinem Ludwig!

Oberf. Er bedarf Ruhe.

Anne. Haben Sie ihn geſehn?

Oberf. Nein, ich mag ihn auch nicht ſehn. Ich ſtehe nicht einmal gern dabey, wenn ein Hirſch verendet.

Anne. Ach Gott! ſo meynen Sie würklich, daß er ſterben werde?

Oberſ. Nicht doch, ich weiß ja von nichts.

Zweyte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ich kann nicht länger bey dem Fremden bleiben.

Anne. Wer hat dich denn zu ihm geſandt?

Paul. Der Vater wollt' es haben; er meynte, es würde mich zerſtreuen. Aber der Mann iſt gar ſeltſam. Er geht mit großen Schritten in der Stube auf und nieder, und brummt in ſich hinein. Wenn ich ihn anrede, ſo lächelt er, und wenn er antwortet, ſo ſind es lauter unverſtändliche Dinge. Einmal kam es mir gar vor, als ob er mich gnädiges Fräulein nennte.

Oberſ. Sein Unglück mag ihm wohl ein wenig — (auf den Kopf tippend) verſtanden?

Paul. Mir wurde zuletzt unheimlich; und Niemand war auch ſo barmherzig, mir Nachricht von Ludwig zu bringen. Was macht er? Lebt er noch?

Anne. Ja Kind, er lebt.

Paul. Wird er davon kommen?

Anne. Der Feldſcheer iſt bey ihm, und
ein Vater. Sie laſſen keinen Menſchen hinein.

Paul. Ach! ihr wollt mir nur nichts ſa-
gen; gewiß iſt er ſchon tod?

Oberf. Nicht doch, Jungfer Nachbarin,
n ein paar Säbelhieben ſtirbt man ſo leicht
icht.

Dritte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. (haſtig und ärgerlich) Die verdamm-
en Kerls haben ſchnellere Pferde als wir

Anne. Wo biſt du geweſen? du ſiehſt ja
anz erhitzt aus?

Fritz. Seine Jägerburſche, Herr Ober-
örſter, und ich, und noch ein Dutzend flinke
Bauerkerls, wir haben den Huſaren nachge-
etzt, ſo lange wir nur den Staub noch ſehen
onnten. Aber unſre gemäſteten Gaule kön-
en es mit ihren dürren Kleppern nicht auf-
ehmen.

Oberf.

Oberſ. He da! unbeſonnener Burſche! und wenn du ſie nun eingeholt hätteſt?

Fritz. Potz Element! ſie hätten mir jeden Tropfen Blut, den mein braver Ludwig vergoſſen, theuer bezahlen ſollen.

Paul. Ich danke dir Bruder.

Anne. Und wenn ſie nun dich auch ſo zerhackt hätten?

Oberſ. Ey, ey, du Hitzkopf! wer hat dich zum Richter geſetzt? weißt du denn auch, ob nicht Ludwig ſelbſt die Händel angefangen?

Paul. Gewiß nicht.

Fritz. Hat er ſie angefangen, ſo hat er gewiß ſeine guten Urſachen dazu gehabt.

Anne. Iſt denn noch immer nicht bekannt, worüber der Streit hergekommen?

Fritz. Von wem ſoll man es erfahren? Ludwig kann nicht reden, und die Huſaren ſind zum Henker geritten.

Anne. War denn keiner von unſern Leuten dabey?

Fritz. Keiner.

Vierte Scene.

Welling. Die Vorigen.

(Alle umringen ihn.)

Paul. Nun Vater?

Oberſ. Wie ſteht es?

Anne. Was macht Ludwig?

Fritz. Wird er davon kommen?

Well. Er iſt außer Gefahr.

Anne und **Pauline.** Gott ſey Dank!

Oberſ. Das freut mich.

Fritz. Ich muß zu ihm.

Well. Bleib mein Sohn. Der Feldſcheer hat ihm Ruhe, als die würkſamſte Arzney verordnet. So eben iſt er verbunden worden. Die Wunde am Kopfe hat nichts zu bedeuten; die am Arme iſt tiefer, aber auch nicht gefährlich. Der Blutverluſt hatte ihn nur ohnmächtig gemacht. Jetzt iſt er wieder bey ſich.

Anne. So weißt du nun, was vorgefallen iſt?

Well. Nein. Er wollte reden, aber man verbot es ihm. Ein paar Stunden Schlaf, meynte der Feldſcheer, würden ihm ſeine Kräfte wieder geben. Wir verließen Alle das Zimmer. Nur der Adjunctus blieb bey ihm.

Anne. Es fehlt ihm doch an keiner Bequemlichkeit?

Well. Ich habe für Alles geſorgt.

Paul. Ach Vater! habt ihr auch an Alles gedacht? — Wenn ihr mir erlauben wolltet — wenn ich zu ihm dürfte — ein Frauenzimmer weiß doch immer beſſer —

Well (verweiſend) Pauline!

Paul. Ihr habt Recht, das ſchickt ſich nicht.

Fünfte Scene.

Der Adjunctus. Die Vorigen.

Adj. Ludwig will durchaus mit Ihnen ſprechen.

Well. Es ſoll geſchehen, ſo bald er geſchlafen hat.

Adj Er ſagt, er kann nicht ſchlafen, nicht ruhig ſeyn, nicht geſund werden, bis er mit Ihnen geſprochen.

Well. Wenn ſein Arzt es geſtattet —

Adj. Der Feldſcheer meynte, Gemüthsruhe ſey ihm noch nothwendiger als Schlaf, und ich meyne freylich auch, wenn ſeine Seele verwundet iſt, ſo mögten Sie leicht mehr bey ihm ausrichten, als die ganze mediciniſche Facultät.

Well. Wohlan, ich eile zu ihm. (er will gehn.)

Paul. (laut aufſchreyend) Ach! da iſt er ſelbſt!

Sechſte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. (mit verbundnem Kopf, und den Arm in einer Binde, blaß und etwas matt.)

Anne. (eilt auf ihn zu, und ſchließt ihn in ihre Arme.) Ludwig!

Fritz. (ſchüttelt ihm die Hand) Braver Junge!

Well. Menſch! du erwachſt eben aus einer Ohnmacht, und wagſt ſchon wieder die Treppe herauf zu kriechen?

Ludw. O ich bin nicht krank, ich war nur betäubt.

Well. Eben wollte ich zu dir kommen.

Ludw. Meine Ungeduld, meine Angſt trieben mich herauf. Guter Vater, ich wünſchte allein mit euch zu ſprechen.

Well. So ſetze dich. Ihr andern geht. Ich weiß, lieber Nachbar, Sie nehmen mir das nicht übel.

Oberf. Stille! ſtille! Kommen Sie Hr. Adjunctus, wir pflanzen uns in die Gaſtſtube, ich ſtopfe mir eine Pfeife, und ſchaue nach meinem Mädgen aus. (ab mit Rehberg)

Fritz. Sieh Ludwig, wie lieb ich dich habe. Sogar an meine Braut habe ich in der letzten Stunde nicht gedacht. (er folgt dem Oberförſter.)

Paul. Ach Ludwig! du ſiehſt ſo blaß aus. (ſie verbirgt ihre Thränen und geht in ihre Kammer.)

Anne. Laß ihn nicht viel reden, lieber Mann, das könnte ihn angreifen, und ſeine Wunden mögten wieder aufbrechen.

Ludw. Sorgt nicht, Mutter, ich kenne ihn, er wird meine tiefſte Wunde heilen.

Anne. (ab.)

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun Ludwig? wir ſind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von euch.

Well. Du kennſt mich. Rede.

Ludw. Es wird euch aufgefallen ſeyn, daß ich mit den Huſaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich ſonſt als einen friedfertigen Menſchen.

Ludw. Als ich von euch ſchied, da war mir das Herz ſo ſchwer! ich wollte heute noch ein paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich gieng in die Schenke, da waren ſo viele fremde Geſichter. Ich ſchlich in den Garten, ſetzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es währte nicht lange, ſo geſellten ſich ein paar Huſaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich ſo weibiſch ſey, wie ſie es nannten; ſie neckten mich mit allerley faden Spöttereyen. Ich achtete das nicht. Endlich ließen ſie mich zufrieden, und ſchwatzten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach! die mich leider ſo nahe angiengen!

Well. Dich?

Ludw. Sie ſchimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher, und bey Gott! das iſt er nicht!

Well. Wer iſt dein Vater?

Ludw. Ein ſchwacher, aber ein guter Mann. Er verwaltete ein anſehnliches Amt. Der Himmel weiß, welch' Unglück ihm widerfahren ſeyn mag. Er muß geflohen ſeyn, man verfolgt ihn, ſo viel errieth ich aus ihren Geſprächen. Und als ſie nun zu wiederholten Malen ſeinen Namen mit entehrenden Beywörtern ausſprachen, ach! da konnte ich mich nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich allein gegen viele ſtand; es galt meines Vaters Ehre — ich ſchlug den Unverſchämteſten zu Boden, und ward natürlich ein Opfer meiner Hitze.

Well. Ludwig! — wär' es möglich! — wer biſt du?

Ludw. Ach!

Well. Sie ſuchen einen Grafen Lohrſtein?

Ludw. Er iſt es!

Well. Er iſt dein Vater!

Ludw. Ja.

Well. (bey Seite) Gott! welche Wonne haſt du mir an dieſem Tage beſchieden! (laut) Sprich, wackerer Jüngling, ſchenke mir dein ganzes Vertrauen; laß dir zwey Väter nicht zu viel ſeyn. Erkläre mir den dunkeln Zuſammenhang deines Schickſals.

Ludw. Meine Erſte Erziehung und mein Herz, beſtimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu ſpielen. Meine Mutter war zu häuslichen Freuden geſchaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie ſtarb. Ein ränkeſüchtiges Weib feſſelte meinen Vater aufs neue. Durch ſie ward er Miniſter; durch ſie ſollte auch ich mein ſogenanntes Glück bey Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädgen, das ich nicht kannte, und das, wie ich zu ſpät erfuhr, die Geliebte des Prinzen war. O! da hätte ich freylich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und, gebückt unter der

Laſt meiner Nichtswürdigkeit, den Gipfel der Hofgunſt erklimmen mögen. Aber Gott ſey Dank! die Grundſätze, die jene Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. So bald ich das Gewerbe durchſchaute, in welches man mich Unerfahrnen verſtrickt hatte, ſo bald war mein Entſchluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delicateſſe, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht, zu arbeiten verſtand ich nicht, und ſo zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzuſuchen, unter denen ihr mich fandet.

Well. Jezt iſt mir Alles klar; und wie freue ich mich, es ſo zu finden! wie gern bitte ich dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

Ludw. Mein Character mußte euch zweydeutig ſcheinen, ach! und das machte mir die Trennung von euch ſo ſchwer.

Well. Warum entdeckteſt du dich nicht früher?

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen? und konntet ihr mir helfen? Auch jezt würde ich das Stillſchweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht die Angſt um ſeine Sicherheit mir den Mund öffnete. Er iſt auf der Flucht — man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in dieſer Gegend — ach! wenn er in ihre Hände fiele! — Ich bin jezt außer Stande ihm beyzuſtehn, mein Arm iſt gelähmt; der Blutverluſt hat mich ſo abgemattet, daß ich nicht einmal ſelbſt ihn zu ſuchen vermag, um ihn vor ſeinen Verfolgern zu warnen. O! ich bitte euch! wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich bitte euch! ſendet alle eure Knechte hinaus auf die Straße, in den Wald, in die Gebürge, und wenn ſie ihn antreffen, — erbarmt euch ſeines Alters, ſeines Unglücks!

Well. Ich verſpreche es dir. Er ſoll in meinem Hauſe eine Freyſtatt finden. Doch jezt ſchone dich, pflege deine ehrenvollen Wunden, und warte ruhig den Erfolg ab. Willſt du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well. Geh hier in mein Schreibzimmer. Lege dich auf das Feldbett, und ſchlummere, wenn du kannſt.

Ludw. Bringt mir Bothſchaft von meinen Vater, eher kann ich nicht ſchlafen. (ab)

Well. (ihm gerührt nachſehend) Nicht? nun ſo muß ich dir wohl Geſellſchaft ſchicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott *mir* vorbehalten. Deine unwürdigen Feſſeln wollen wir wohl löſen. (Er geht an die Thüre ſeiner Tochter) Pauline!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig iſt in meinem Schreibzimmer.

Paul. (haſtig) Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh und leiſte ihm Geſellſchaft.

Paul. (ſieht ihn mit großen Augen an) Wie mein Vater?

Well. Haſt du mich nicht verſtanden? — du, ſollſt Ludwigen Geſellſchaft leiſten. Wird dir das ſo ſchwer?

Paul. O nein — zwar begreife ich nicht — aber ich gehorche euch gern. (ſie geht zu Ludwig)

Welling allein. Welche köſtliche Augenblicke ſtehn mir bevor! — O ja, guter Bräv, du hatteſt wohl Recht: dieſe Rache iſt ſüß! — doch beyde ſind matt, angegriffen — wie ſchone ich ſie? — wie bereite ich ſie vor? — Ich muß das mit meiner Anne überlegen. (Er will gehn.)

Neunte Scene.

Kanzley-Secretair Zahn, und Welling.

Zahn. Unangemeldet, aber hoffentlich nicht unwillkommen —

Well. Gott! was ſeh' ich! Zahn! mein wackerer Zahn!

Zahn. Ew. Excellenz erlauben einen alten treuen Diener —

Well. Stille! ſtille! hier wohnt keine Excellenz. In meine Arme braver Mann! einziger Freund, den das Unglück nicht von mir ſcheuchte! (er drückt ihn feurig an ſeine Bruſt.)

Zahn. (die Umarmung ſchüchtern erwiedernd) Eine Ehre — aber auch eine Freude — daß ich alter Mann das noch erleben mußte!

Well. Ums Himmels willen! was führt Sie in meine Einöde?

Zahn. (etwas ceremoniös) Sereniſſimus haben mir aufgetragen — ja, wenn Sr. Durchlaucht mich zu Dero Hofrath ernannt hätten, Sie würden mich nicht ſo hoch dadurch geehrt haben.

Well. Was giebt es denn lieber Alter? ich ſehe Thränen in Ihren Augen?

Zahn. Bitte deshalb gebührend um Verzeihung — kann aber fürs Erſte meine Thränen nicht unterdrücken. (Er wendet ſich und wiſcht die Augen.)

Well. (betrachtet ihn mit Rührung, bey Seite) 50 Jahr im Kanzleyſtaube geſeſſen, und doch iſt nur ſeine äußere Form beſtäubt. (laut) Wie ich höre iſt der alte Fürſt geſtorben?

Zahn. (ſich faſſend) Ja, es hat dem Höchſten ſo gefallen, und was ich vor 27 Jahren prophezeyt, iſt eingetroffen; das Gebet der Armen und Nothleidenden, deren Vater Sie waren, iſt erhört worden. Sereniſſimus ſetzen Ew. Excellenz in alle Dero Aemter, Würden und Güter wieder ein.

Well. Woher wußte der Fürſt — ?

Zahn. Ach! Ew. Excellenz verzeihen! Als Sr. Durchlaucht Dero Geſinnungen laut manifeſtirten, da war es mir unmöglich länger zu ſchweigen. Ich ließ mich melden, erhielt Audienz, und ſagte was ich wußte.

Well. Sie meynten es gut, aber —

Zahn. Sr. Durchlaucht waren hoch erfreut. Ein ſolcher Mann, geruhten Sie auszurufen, fehlt mir und meinem Volke. Eilen Sie, ihn nach Hof zu berufen.

Well. Ich wieder an den Hof?

Zahn. Ja, ich alter Mann werde noch Einmal das Glück haben, unter Ew. Excellenz zu arbeiten! es wird freylich nicht mehr ſo raſch gehn, als vor 27 Jahren; aber die Freude, meine letzten Dienſte unter meinem alten preiß-würdigen Chef zu leiſten. wird mich verjüngen.

Well. Nein, lieber Zahn, nach Hof gehe ich nicht mehr. Ich mag nicht zum zweytenmale den Kabalen der Gräſin Lohrſtein unterliegen.

Zahn. O! die Frau Gräſin haben auskabalirt, und wohnen vor der Hand auf der Feſtung.

Well. Wie? ſtand ſie nicht in enger Verbindung mit der Freundin des Fürſten?

Zahn. Die gnädigen Damen pflegen dergleichen Verbindungen nicht ad dies vitae zu ſchließen. Die geheime Kabinetsordre ward eben auf Anſuchen der vormaligen Frau Schwiegertochter —

Well. (haſtig) Vormalig? — wie ſo?

Zahn. Se. Durchlaucht haben geruht dieſe Ehe zu trennen.

Well. Zu trennen?

Zahn. Wegen böslicher Verlaſſung von Seiten des Mannes.

Well. (umarmt ihn feurig) O Freund! dieſe Botſchaft iſt mir lieber, als die Rückgabe meiner Güter und Würden!

Zahn. Ich capire nicht ganz —

Well. Sie ſollen es bald begreifen; Sie ſollen den Genuß des froheſten Abends mit mir theilen.

Zahn. Sr. Durchlaucht wünſchen aber, daß Ew. Excellenz ſogleich mit mir abreiſen.

Well. Nein, lieber Zahn, ich gehe nicht.

Zahn. Dieſes allergnädigſte Kabinetsſchreiben enthält die Einladung von eigner höchſter Hand.

Well. (erbricht und lieſt. Nachdem er geleſen) Sehr gut, ſehr gnädig, und faſt mögte ich ſagen, herzlich. Aber ich gehe doch nicht.

Zahn. Ich erſtaune!

Well. Sie werden nicht mehr erſtaunen, wenn Sie nur Einen Abend mit an meinem frugalen Tiſche geſeſſen haben. (Er zieht einen kleinen Schlüſſel hervor) Sehen Sie, lieber Zahn, dieſer Schlüſſel iſt verroſtet. (Er ſchließt mit vieler Mühe den Wandſchrank auf) Kaum will er noch ſeine Dienſte verrichten. (Er nimmt ein

Paquet aus dem Schranke) Hier iſt mein Orden — mein Diplom — und alle die Ueberreſte jenes ehrgeizigen Traumes meiner Jugend. Ich ſchwöre Ihnen, daß dieſer Schrank ſeit 25 Jahren nicht offen geweſen.

Zahn. Ew. Excellenz öffnen denſelben heute zum Wohl des Volks.

Well. Wäre das Land meines Fürſten ſo arm an wackern Männern? die Tugend wird am Hofe erſcheinen, ſo bald der Hof ſie ehrt.

Zahn. Zum Wohl Ihrer Familie —

Well. Wohlan, meine Familie möge entſcheiden. Bis dahin, lieber Zahn, bitte ich Sie noch um Verſchwiegenheit.

Zahn. Ich weiß zu gehorchen.

Well. Laſſen Sie mir nur Zeit mich zu beſinnen. Die Begebenheiten drängen ſich an dieſem Tage. Ich habe ſo viele Menſchen glücklich zu machen, und weiß nicht wo ich anfangen ſoll! — Gott! welch ein nahmenloſes Gefühl! — Kommen Sie, lieber Zahn, (er faßt ihn bey der Hand) treten Sie in dieſes Zimmer, bald ſehen wir uns wieder. (er öfnet die Thüre des Gaſtzimmers und ruft hinein) Lieber Nachbar,

bar, hier iſt noch ein Gaſt, mein Freund — ich habe Geſchäfte, und empfehle ihn Ihrer Obhut.

Oberförſter inwendig. Verſtanden, nur herein. (Zahn geht hinein.)

Well. Sie, Hr. Adjunctus wünſchte ich einen Augenblick zu ſprechen.

Zehnte Scene.

Der Adjunctus und Welling.

Adj. Hier bin ich.

Well. Sie begehren mein Rösgen zum Weibe?

Adj. Welche Frage!

Well. Sie iſt die Ihrige.

Adj. Wie? — ja — einſt —

Well. Nein, Morgen wenn Sie wollen.

Adj. Herr Welling — wie ſo plötzlich? — ich bin noch immer ſo arm als ich war.

Well. Ich bin aber nicht mehr ſo eigenſinnig als ich war.

Adj. Wenn Sie blos ſcherzten — es wäre grauſam!

Well. Wenn Sie länger zweifelten, es wäre empfindlich!

Adj. (fällt ihm um den Hals) O lieber, räthſelhafter Mann!

Well. Was das Räthſelhafte betrift, ſo wird es ſich bald aufklären. Seyn Sie ſo gut, Hr. Sohn, meine ganze Familie, und alle meine Freunde, hier im Wohnzimmer zu verſammeln. Jezt gleich. Paulinen finden Sie dort. Ich habe über Dinge zu reden, die uns ſämmtlich betreffen, und bey deren Entſcheidung ein Jeder ſeine Stimme haben ſoll. (Er nimmt das Paquet vom Tiſche und geht, an der Thüre begegnet ihm Roſe.)

Eilfte Scene.

Roſe. Die Vorigen.

Well. Aha! du kömmſt eben recht. (Er nimmt ſie bey der Hand, führt ſie dem Adjunctus zu, legt ihre Hände in einander, umarmt beyde, ſpricht: Gott ſegne euch! — und geht ab.)

Roſe. Was iſt das?

Adj. Rösgen iſt meine Braut.

Roſe. Bewahre der Himmel! kann man denn ſo ſchnell Braut werden?

Adj. Iſt es Ihnen zuwider?

Roſe. Hab' ich das geſagt?

Adj. Sie freuen ſich nicht.

Roſe. Ich habe ja noch gar keine Zeit gehabt mich zu freuen, und ich muß mir erſt die Augen reiben, ob ich nicht träume? Haben Sie denn eine Pfarre bekommen?

Adj. Nein.

Roſe. O, ich frage nicht meinetwegen; mir iſt es wahrhaftig lieb, daß Sie arm ſind. Ich denke immer, einem reichen Manne kann man gar nicht recht beweiſen, wie lieb man ihn hat.

Adj. Was nennen Sie einen reichen Mann? o! ich bin ſehr reich! (er ſchließt ſie in ſeine Arme.)

Zwölfte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Kinder, Kinder! ihr vergeßt, daß ihr noch einen weiten Weg bis zum Traualtar habt.

Adj. Nein, wir ſtehn ſchon davor, wenn Ihr Segen uns geleitet.

Anne. Wie verſteh' ich das?

Roſe. Der Vater hat eingewilligt.

Anne Wirklich?

Adj Und wenn ſein väterlicher Segen aus Ihrem Munde wiederhallt —

Anne. Von ganzem Herzen! ob ich gleich nicht begreife —

Adj Er wird bald wieder hier ſeyn. Faſt hätte ich im Taumel meinen Auftrag vergeſſen. Alles was durch Liebe und Freundſchaft uns angehört, ſoll ich hier im Wohnzimmer verſammeln. (Er geht an die Thüre der Gaſtſtube.) Herr Oberförſter — mein Herr — ich bitte, treten Sie näher.

Anne. Was iſt das? Was geht hier vor?

Dreyzehnte Scene.

Oberförſter. Kanzleyſecretair.
Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Mutter, ein fremder Herr, den der Vater ſeinen Freund nennt.

Anne. Er ſey mir willkommen!

Oberſt. Herr Kanzleyſecretair, das iſt die Frau vom Hauſe.

Zahn. Dieſelben geruhen, die Verſicherung meiner Ehrfurcht —

Anne. Nicht alſo, mein Herr, Sie ſind hier unter einfachen Landleuten.

Adj. (der unterdeſſen Wellings Schreibzimmer geöfnet) Auf Befehl Ihres Vaters, liebe Pauline, lade ich Sie ein — und auch Ludwig, wenn ſeine Kräfte es ihm verſtatten.

Pauline und **Ludwig** (treten heraus.)

Anne. (erſtaunt) Wie? Pauline? du warſt in dieſem Zimmer?

Paul. Der Vater hat mich ſelbſt geſchickt, um dem kranken Ludwig Geſellſchaft zu leiſten.

Anne. Nun wahrhaftig, es geſchieht in 25 Jahren zum Erſtenmale, daß ich deinen Vater nicht begreife.

Zahn. (betrachtet Ludwig forſchend. bey Seite) Den jungen Menſchen ſoll ich kennen.

Ludw. (bey Seite) Mein Gott! was will dieſer Mann hier?

Vierzehnte Scene.

Welling. Die Vorigen.

Well. (mit Stern und Ordensband, in ſeiner Hand das fürſtliche Kabinetsſchreiben) (Als er hereintritt, ſprechen alle durcheinander:)

Anne. Lieber Mann, was iſt das?

Paul. Vater! ſeyd ihr es?

Oberſ. Nachbar, welche Maskerade?

Adj. Ich ahnde ein Geheimniß.

Roſe. Bruder, was ſoll das heißen?

Fritz. Siehſt du nicht, daß ich ſtumm bin?

Ludw. (bey Seite) Das iſt der Orden, den mein Vater trug.

Zahn. (bey Seite) Ich allein habe den Schlüſſel zu dieſem Archiv.

Well. Ihr ſtaunt? ihr betrachtet mich als einen Wahnſinnigen? — Geduld, in einigen Augenblicken wird ſich der Knoten löſen. Nur unterbrecht mich nicht. — Ludwig, wie iſt dir? fühlſt du dich ſtark genug, ein Geſchenk aus meiner Hand zu empfangen, das deine kindliche Liebe vom Schickſal errungen hat?

Ludw. (ſtutzt) Vater — ich verſtehe euch nicht.

Well. Ahndet dein Herz nichts?

Ludw. (mit zitternder Stimme) Wenn es wäre — was mein Herz ahndet — o! ſo quält mich nicht durch Zögern.

Well. Pauline, geh und hole unſern Gaſt. (Pauline ab.)

Ludw. (in großer Bewegung) Ein Gaſt? — und dieſe dunkeln Worte — darf ich Paulinen nicht begleiten?

Well. Du bleibſt. Ich hatte genug geſagt. Zweifle — hoffe — denk an deine Wunden, und mäßige dein Entzücken.

Ludw. (heftet athemlos und ſtarr ſein Auge auf die Thür. Was um ihn her vorgeht, bemerkt er nicht weiter.)

Well. (auf den Adjunctus deutend) Dieſem Manne, liebe Anne, hab' ich unſer Rösgen zugeſagt.

Anne. Kaum durfte ich das hoffen, denn nach unſrer heutigen Abrede —

Well. Sollte er vorher anſtändig verſorgt ſeyn. Nun ja, die Verſorgung hat ſich gefunden.

funden. Herr Sohn, ich wünſche Ihnen Glück zu der Pfarre von Birkendorf.

Adj. (ganz erſtaunt) Lieber Vater — wie können Sie —

Well. So keck ſeyn, etwas zu verſprechen, das —

Zahn. (lächelnd) Seyn der Herr Adjunctus ganz ruhig. Wenn dieſer Mann Ihnen die Pfarre giebt, ſo verbleiben Dieſelben in unangeſtrittenem Poſſeß.

Anne. Aber erkläre uns doch —

Oberſ. Warlich Nachbar —

Ludw. (durch Angſt zerrüttet) Ich höre gehn!

Well. Macht ihm Platz, Kinder, er hat ſeinen Vater lange genug entbehrt.

Alle. Seinen Vater?

Funfzehnte Scene.

Der Graf. Pauline. Die Vorigen.

Ludw. (ſteht wenige Schritte vom Grafen, und breitet zitternd den Einen Arm nach ihm aus.)

Graf. (heftig erſchrocken) Welch Phantom! — wardſt du erſchlagen, blutige Geſtalt,

ſtalt, und kömmſt, Rache von mir zu fodern?

Ludw. (knieend) Verzeihung Ihrem Sohne!

Graf. Verzeihung? — ich? dir? — o! wenn du kein Geiſt biſt, warum kommſt du nicht in meine Arme?

Ludw. (ſtürzt in ſeine Arme.)

Graf. Was iſt das? — ich fühle wieder ein Herz an dem meinigen — ich fühle eine warme Thräne an meiner Wange — bin ich denn noch etwas auf der Welt? — liebt mich noch Jemand? — Ludwig! liebſt du mich noch?

Ludw. (kniet nieder und bedeckt des Vaters Hand mit Thränen und Küſſen.)

Well. Schonen Sie ihn, Graf. Daß er Sie liebt, davon zeugen ſeine Wunden, die er heute empfieng, als er Ihre Ehre vertheidigte.

Graf. Und du knieſt vor mir? — Mich, mich laß knieen — (er will niederfallen.)

Ludw. (fängt ihn auf, und hält ihn an ſeinen Buſen) Vater!

Graf. Was habe ich denn verlohren? ich höre eine Stimme, die mich Vater nennt.

Ludw. Reichthum und Hoheit trennten uns, Armuth und Niedrigkeit führen uns wieder zuſammen.

Graf. Wo war ich! welche Rinde war um mein Herz gezogen! vergieb mir Sohn, um deiner Mutter willen!

Ludw. Ich habe keine Noth gelitten. In dem Hauſe dieſes wackern Matthes ward ich als Sohn aufgenommen.

Graf. Wie! auch dein Wohlthäter iſt dieſer Mann geworden? den Sohn Ihres Feindes machten Sie zu Ihrem eignen Sohn?

Die Umſtehenden. Seines Feindes?

Oberſ. Ich errathe.

Graf. O Herr Baron —

Die Umſtehenden. Baron?

Graf. Welche Rache nehmen Sie an mir?

Well. Die einzige, die dem Glücklichen ziemt.

Ludw. Was iſt das?

Well. Es iſt Zeit, Kinder, daß ich euch das Räthſel löſe. Wirſt du mir verzeihen, liebe Anne, daß ich ein Geheimniß vor dir hatte? — Du wirſt es, wenn ich dir ſage, daß ich deinem Vater auf ſeinem Sterbebette Verſchwiegenheit geloben mußte.

Anne. (mit Verwirrung und Erſtaunen) Biſt du würklich ein Baron?

Well. Baron Wellingrode, vormals Günſtling eines Fürſten, und nicht glücklich; jezt ein ehrſamer Landmann, und der glücklichſte Menſch auf Erden!

(Staunen unter den Anweſenden)

Well. Dieſes Schreiben eines guten Fürſten giebt mir heute Rang, Würde und Güter zurück. Dieſer Mann iſt gekommen, mich nach Hof zu berufen.

Mutter und **Kinder.** (erſchrecken) Nach Hof?

Well. Die Hand, die hier ſo lange den Pflug führte, hat das Staatsruder zu führen verlernt. Doch wenn es dir, liebes Weib, wenn es euch, meine Kinder, wünſchenswerth dünkt — ſo bringe ich euch dieſes Opfer.

Anne. Ach Gott! nein!

Die Kinder. Nein! nein!

Well. Bedenkt euch wohl. Wornach tauſende vergebens trachten, das wird vom Glück euch zugeworfen.

Paul. Was mangelt uns denn?

Fritz. Wir ſind gewöhnt an unſern Stand.

Roſe. Was kümmert mich der Hof?

Well. Ihr könntet einſt bereuen —

Die Kinder. Nie! nie!

Well. Iſt das euer feſter Wille?

Die Kinder. Ja! ja!

Well. (breitet die Arme aus) Nun ſo kommt her zu mir!

Die Kinder (nähern ſich mit einiger Schüchternheit.)

Well. Was iſt das? fürchtet ihr euch vor mir?

Fritz. Ach nein — aber der Stern —

Paul. Das Ordensband —

Roſe. Ihr ſeyd nun auf Einmal ein Baron geworden —

Well. Anne! auch du ſiehſt ſo entfernt?

Anne. Lieber Mann! — du biſt mir ſo fremd — es quält mich recht, daß du mir ſo fremd biſt —

Well. Und ich ſollte in einen Stand zurückkehren, der mich meinem Weibe und Kindern entfremdet? — ich ſollte einen Stern tragen, der die meinigen von meinem Buſen abhält? — (er wirft heftig das Ordensband ab) O! nehmt weg! befreyt mich von dieſem Tand!

Die Kinder (ſpringen fröhlich herzu, löſen ihm eilig den Stern von der Bruſt, und legen das Ordensband bey Seite.)

Fritz. So ſeyd ihr wieder unſer Vater.

Paul. So kennen wir euch.

Roſe. So lieben wir euch.

Well. Und du, gute Anne?

Anne. (ſchmiegt ſich an ihn) So reichteſt du mir vor 25 Jahren deine Hand.

Well. Sie ſehn lieber Zahn —

Zahn. (ſich die Augen trocknend) Ja ich ſehe — und wollte nur, Sereniſſimus hätte es auch geſehn.

Well. Nach Hof will ich; aber nur um dem Fürſten zu danken, und für dieſen Mann um Gnade zu bitten.

Graf. Herr, Sie zermalmen mich —

Well. Auch dann noch, wenn ich eigennützig handle? wenn ich blos an dem Glücke unſers Sohnes arbeite? — Ludwig, deine Ehe hat der Fürſt getrennt.

Ludw. (ſtaunt ihn ſprachlos an.)

Zahn. Auf Befehl Sr. Durchlaucht hat das Oberconſiſtorium —

Well. Graf, dieſe jungen Leute lieben ſich. Wollen Sie unſrer Verſöhnung das Siegel aufdrücken?

Graf Ob ich es will?

Ludw. (ſchließt Paulinen mit Ungeſtüm in ſeine Arme) O Gott!

Roſe. (dem Alminctus die Hand reichend) Nun ſind wir ja Alle glücklich!

Fritz Alle!

Anne. (ſehr bewegt) Alle!

Well. Und durch mich! — meine Kinder haben ſich verdoppelt — einen Bruder hab' ich gefunden — (auf den Grafen deutend.)

Oberſ. Zwey Brüder, Hr. Nachbar! verſtanden?

Well So kommt doch Alle her zu mir! in die Arme des glücklichen Hausvaters! ſeyd ihr noch ſcheu vor mir? — kein Stern verhüllt das frohe Herz. Kommt daß ich euch umfaſſe, wie meine Liebe euch umfaßt.

Anne. (ſinkt an ſeinem Buſen weinend) Mein guter Mann!

Die Kinder (umringen ihn und hängen liebkoſend an ihm.)

Well. So, liebe Anne, ſo feyern wir unſere ſilberne Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Ueble Laune.

Ein

Schauſpiel

in vier Akten.

Von

August von Kotzebue.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Leipzig
bei Paul Gotthelf Kummer
1799.

Perſonen.

Geheimderath Herrmann von Edelſchild.	Brüder. Beyde auſer Dienſten.
Hauptmann Tobias von Edelſchild.	

Fräulein Ulrike von Edelſchild, ihre Schweſter.

Thereſe, des Geheimderaths Tochter.

Walther, deſſen Kammerdiener.

Der Obriſte von Hammer.

Patzig, ſein Kammerdiener.

Der Lieutnant Wayſe.

Fabian, ſein Reitknecht.

Hanns Bornmann, ein hundertjähriger Greis.

Bediente.

(Die Scene iſt auf einem Gute des Geheimderaths. Zu Anfang des dritten Aktes in einem Dorfe, unweit davon.)

Erſter Akt.

(Ein Saal mit angrenzenden Zimmern.)

Erſte Scene.

(Es iſt Morgen. Ein Bedienter deckt den Theetiſch. Ein anderer wiſcht den Staub von den Möbeln. Fräulein Ulrike tritt herein, ſehr knapp und ſauber gekleidet.)

Ulr. Guten Tag Kinder. Es ſchläft wohl noch Alles?

Bed. Das gnädige Fräulein iſt im Garten.

Ulr. Ja, die iſt immer die Erſte. Gerade wie ihre ſelige Mutter. War eine brave Frau! wenn der Hahn zum drittenmal krähte, huſch aus dem Bette. — Hier, Franz, hier liegt noch viel Staub. — Damals galt das Sprüchwort: Morgenſtunde hat Gold im Munde. Iſt nur noch für Tagelöhner. Das liebe Gold hat ſich längſt in Kupfer verwandelt. — Franz, den Spiegelrahmen. Du wiſcheſt ſo obenhin. Man muß nichts in der Welt obenhin thun, denn daher kommt es eben, daß man ſo vieles zweymal thun muß.

Bed. Die verdammten Fliegen —

Ulr. Da haſt du Recht, mein Sohn. Ich haſſe kein Gottesgeſchöpf, aber die Fliegen — es iſt unreinliches Vieh. Keinen Löffel Suppe kann man in Ruhe eſſen. Jeden Kronleuchter muß man in Flor hüllen. Sie reſpektiren nicht einmal das Porträt meines ſeligen Herrn Großvaters. Nein, da lobe ich mir den Winter.

Bed. Man könnte Gift auf die Fenſter ſtellen.

Ulr. Nicht doch. Man muß nichts auf der Welt vergiften, nicht einmal eine Fliege. Gott wird wohl wiſſen, wozu er die Fliegen geſchaffen hat, ob ich gleich in Demuth bekenne, daß ich es nicht begreife — (zu dem andern Bedienten) Sieh nur Peter, da zwiſchen dem Henkel iſt die Taſſe nicht rein gewaſchen.

Bed. Die Jungfer —

Ulr. Ey was Jungfer! das iſt deine Sache. Merke dirs mein Sohn, du biſt noch ein Neuling: durch Reinlichkeit empfiehlt man ſich hier im Hauſe. Reine Hände, pflege ich immer zu ſagen, reine Herzen; ein blanker Körper, eine blanke Seele. Wer ſich und ſein Kämmerlein reinlich hält, der iſt ſelten ein Böſewicht.

Bed. Aber die Jungfer iſt überhaupt —

Ulr. Nun was denn? ſie iſt eine Jungfer, eine brave Jungfer, ein gutes Gemüth, und Alles an ihr ſchneeweiß gewaſchen. Ich kann das nicht leiden, mein Sohn, wenn Dienſtboten ſich verklagen. Verträglichkeit macht beliebt bey Hohen und Niedern. Zwiſchenträgerey iſt eine große Schmeißfliege, brummt vor allen Fenſtern, beſudelt Alles.

Der Bediente (will antworten)

Ulr. (mit Strenge) Geh er, und mach' er die Taſſe rein. (die Bedienten entfernen ſich.)

Zweyte Scene.

Ulrike allein.

(ſie ſchenkt ſich Kaffee ein. Der Löffel fält von ungefähr auf die Taſſe, und beſprizt ſie ein wenig.) Hm! hm! ſieh da, ein Kaffeefleck auf meinem weißen Rocke. (ſie taucht den Zipfel ihres Schnupftuches in ein Glas Waſſer, und wäſcht den Flecken aus) Auch der reinlichſte Menſch bleibt nicht immer frey von Flecken; auch der beſte hat ſeine Fehler; bis wir einmal dort oben in die große Wäſche kommen; wohl dem, der dann nur Kaffeeflecken auszuwaſchen hat! — Drum ſey geduldig Ulrike; murre nicht wenn Herrmann brummt. Seine Launen ſind ja auch keine Dintenflecke.

Dritte Scene.

Tobias und Ulrike.

Tob. (trägt einen Roſenſtock ohne Blätter.) Guten Morgen, Schweſter.

Ulr. Guten Morgen, Bruder Tobias.

Tob. (ſehr fröhlich) Sieh nur, ſieh nur.

Ulr. Was denn? (gutmüthig scherzend) Ich glaube gar du willſt eine Satyre auf mich machen?

Tob. Satyre? ich?

Ulr. Ich bin freylich auch nur ein verdorrter Roſenſtock.

Tob. Verdorrt? den Henker auch! ſiehſt du nicht die grünen Knoſpen, die da hervorkeimen? — (mit froher Geſchwätzigkeit) Ich gab ihn ſchon verlohren. Seit 14 Tagen begoſſen, in die Sonne geſtellt, in den Regen getragen, Alles vergebens! und nun kommt er doch. Ich freue mich wie ein Kind.

Ulr. (lächelnd) Ja wohl wie ein Kind.

Tob. Siehſt du Schweſter, man muß nie verzweifeln, weder an Menſchen noch an Roſenſtöcken. Der Winter entblättert Dieſe, das Unglück beugt Jene; aber pflegt ſie nur mit Liebe, ſo ſchießen die Knoſpen wieder nach.

Ulr. Du haſt doch immer fertige Applicationen von unvernünftigen Pflanzen auf Gottes Ebenbild.

Tob. Glaube mir Schweſter, wir ſind auch Pflanzen, nur daß wir herum wandeln. Und vielleicht wäre es beſſer —

Ulr. (lachend) Wenn wir am Boden feſt gewachſen wären?

Tob. Allerdings. Zufrieden mit ſeinem Platze, es treffe ihn die Sonne am Morgen oder am Abend, wäre dann ein Jeder ſo froh als ich.

Ulr. Gott hat dir die Gabe verliehn, aus jedem Blümlein einen Honigtropfen zu ſaugen.

Tob. Hat er das? (er ſezt den Roſenſtock nieder, und faltet die Hände) Nun, lieber Gott! dann haſt du mich vor Tauſenden hoch beglückt!

Ulr. Und deine Gicht?

Tob. Ey was! wenn kein Schmerz auf der Welt wäre, ſo gäbe es auch kein Vergnügen.

Ulr. Du verkälteſt dich in Wind und Wetter. Deine Gartenliebhaberey —

Tob. Die laß mir zufrieden. Ich bin der glücklichſte Monarch. Der Gärtner iſt mein Premierminiſter. Die Unterthanen gedeihen. Sie kennen mich nur durch Wohlthaten, und belohnen mich durch Früchte.

Ulr. Wenn die liebe Gärtnerey nur nicht ſo ſchmutzig wäre.

Tob. Schmutzig? wie ſo?

Ulr. Du kömmſt zuweilen mit Händen zur Tafel —

Tob. An denen hin und wieder ein bisgen Erde klebt? was thut das? der Menſch iſt ja ſelbſt nur ein Erdenklos.

Ulr. Ach Bruder! das iſt ein fataler Gedanke! da gebe ich mir nun alle Mühe, jedes Stäubgen wegzuwiſchen, und am Ende wird doch meine ganze Perſon zu Staub.

Tob. Schweſter, ich rede nicht gern vom Tode. Er iſt der privilegirte Freudenſtörer, der Büttel der ganzen Natur. Sie mögen ihn immerhin *Freund Hayn* nennen, oder als Engelein mit der umgekehrten Fackel mahlen; wäre ich ein Mahler, ich würde ihn als Flußgott abbilden, mit einer Urne, aus welcher Thränen ſtürzen.

Ulr. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Tob. *Freund Hayn!* das iſt ſo eine kaufmänniſche Redensart, weil der Tod mit jedermann Geſchäfte treibt. Aber frohe Menſchen ſind ſeine hartnäckigſten Feinde; frohe

Menſchen muß er lange bitten, ehe ſie mit ihm nach Erfurt zum Todtentanze wallfahrten.

Ulr. Mögte doch Bruder Herrmann die ſchöne Kunſt, ſtets froh zu ſeyn, von dir lernen.

Tob. So etwas lernt ſich nicht.

Ulr. Seine Launen ſind zuweilen unerträglich.

Tob. Es ſind die Launen eines Bruders.

Ulr. Wohl wahr, aber oft ohne alle Urſach —

Tob. Deſto beſſer, ſo nagt uns kein Vorwurf.

Ulr. Oft um Kleinigkeiten —

Tob. Dann find' ich es luſtig.

Ulr. Zuweilen mit ſo vieler Bitterkeit —

Tob. Das verdirbt ihm ſeinen eignen Magen.

Ulr. Wenn man nicht wüßte, daß er im Grunde es herzlich gut meynt —

Tob. Eben weil man das weiß, warum ſoll man ſich ärgern? Ihm verzehrt das Gift, uns juckt es nur auf der Haut.

Ulr. Es brennt doch auch zuweilen recht empfindlich.

Tob. Giebt es doch ſo viele arme Menſchen, die fremden Uebermuth erdulden müſſen. Laß uns Gott danken, daß wir nur die Launen eines Bruders zu ertragen haben.

Vierte Scene.

Walther. Die Vorigen.

Walther (kommt verdrüßlich aus ſeines Herrn Zimmer) Das iſt zu arg.

Ulr. Was haſt du Walther?

Walth. Eine Taſche voll Scheltworte, mein tägliches Morgenbrod.

Ulr. Iſt dein Herr aufgeſtanden?

Walth. Ja.

Tob. Und brummt wieder?

Walth. Brummt.

Ulr Weswegen?

Walth. Erſt rauchte der Kamin ein wenig, da ſchalt er über den Schornſteinfeger; und dann über den Baumeiſter, der das Haus gebaut; und endlich über den Mann, der die Kamine erfunden hat.

Tob. Ha! ha! ha!

Ulr. Der Rauch ſezt ſich an die Vorhänge, da hat er nun wohl Recht.

Walth. Hernach wurde er wieder ganz aufgeräumt, als er das ſchöne Wetter ſah. Er ſchwazte und lachte, bis ich ihm die neuen Schuh anzog, die waren unglücklicher Weiſe zu eng.

Tob. Da wird es über den Schuſter hergegangen ſeyn.

Walth. Ich erzählte ihm geſchwind von der Stallfütterung und dem ſpaniſchen Klee, den er den Bauern geſchenkt, daß er ſo herrlich aufgegangen, und das ganze Dorf eine Freude drüber habe.

Ulr. Was gilts, das hat ihn wieder umgeſtimmt?

Walth. Augenblicklich. Er wurde ganz lebendig, und machte neue Plane, den Nahrungsſtand ſeiner Bauern zu verbeſſern. Weiß der Henker, wie es zugieng, daß ich ſeine Doſe auf das Fenſter geſtellt hatte — ſie muß immer auf dem kleinen Tiſche neben der Uhr ſtehn — er ſuchte ſie einige Minuten, nannte mich einen Taugenichts, und jagte mich zur Thür hinaus.

Tob. Ein haſtig Wort, ein kalter Blick.

Walth. Faſt mögte man wünſchen, lieber aus dem Hauſe gejagt zu werden.

Tob. Er meynt es nicht böſe.

Ulr. Gewiß nicht.

Walth. Ach beſter Herr Kapitain! was kann mir das helfen? Oft wäre ein freundliches Wort mir lieber, als das Legat, das er mir in ſeinem Teſtamente verſprochen.

Tob. Das macht dir Ehre.

Walth. Vormals war es anders. In der Stadt — bey Hofe — die mancherley Geſchäfte — es gab doch immer hier und da einen Unglücklichen, dem ſein Vorwort aus der Noth half. Heiter öfnete er die Augen, und heiter ſchloß er ſie wieder.

Tob. Da machte er es gerade wie ich.

Walth. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er ſeinen Abſchied nahm. „Auf „dem Lande" ſprach er: „auf meinen Gütern, „lieber Walther, da wollen wir das Leben genießen." — Ich freute mich wie die Kinder Iſrael, als ſie aus Egypten zogen. Da ſitzen wir nun, haben nichts zu thun, und brummen vor Langerweile. (ab)

Ulr. Ey! ey! alle Nachbarn hat er ſchon verſcheucht. Ich fürchte, der ehrliche Walther werde endlich auch ſein Bündel ſchnüren.

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Die Vorigen.

Der Geh. R. (kommt verdrüßlich aus ſeinem Zimmer, ſezt ſich an den Theetiſch, und brummt in den Bart) Guten Morgen.

Tob. (ſizt an der andern Seite der Bühne, vor ihm ſteht der Roſenſtock auf der Erde, zu dem er ſich herabbückt, und den er, während dieſer Scene, von allen Seiten beſchaut) Guten Morgen lieber Bruder.

Ulr. (geſchäftig und freundlich) Wohl geſchlafen?

Geh. R. Schweſter, du kennſt mich. Es giebt zwey Redensarten, die mich immer in üble Laune verſetzen: wie befinden Sie ſich? und wie haben Sie geſchlafen? das ſind unausſtehliche Lückenbüſſer, denn von 100 Menſchen fragen 99 den Henker darnach, ob ich gut oder ſchlecht geſchlafen habe?

Ulr. So bin ich der Hundertſte.

Tob. Und wo bleib' ich denn?

Ulr. (mit Herzlichkeit) Glaube mir, Herrmann, das Frühſtück ſchmeckt mir nicht, bis ich weiß, mein guter Bruder, dem ich es verdanke, hat ſanft geruht.

Geh. R. (reicht ihr die Hand) Schenke mir ein, gute, alte Seele. (gutmüthig ſcherzend) Ich will dir auch eine Redensart in den Bart werfen: es ſchmeckt von deiner Hand mir beſſer.

Ulr. Ich höre das lieber aus meines Bruders Munde, als wenn vor 30 Jahren ein junger Herr es mir vorlog. (ſie ſchenkt ein)

Geh. R. (zu Tobias) Was beſchauſt du da ſo emſig, Bruder Hofgärtner?

Tob. Ich freue mich.

Geh. R. Ja das thuſt du immer. Worüber denn diesmal?

Tob. Ueber ein Roſenblatt, das da hervorbricht.

Geh. R. Geh in mein Treibhaus, dort kannſt du blühende Roſenſtöcke zu Dutzenden bekommen.

Tob. Habe ſie aber nicht ſelbſt gezogen. Es iſt eine gar ſchöne Gottes Einrichtung, daß nur ſolche Dinge Freude gewähren, um die man Sorg' und Mühe gehabt hat.

Geh. R. (verdrüßlich) Mein Gott, der Kaffee iſt ja kalt.

Ulr. (ängſtlich) Ich will ihn ſogleich wärmen laſſen. (ſie nimmt die Kanne, geht an die Thür und ruft einen Bedienten.)

Geh. R. Da ſitze ich nun mit nüchternem Magen.

Tob. Dann ſind die Geiſteskräfte am lebhafteſten.

Geh. R. Ich will aber keine Geiſteskräfte, ich will Kaffee.

Tob. Du wirſt ihn bekommen.

Geh. R. Aufgewärmtes Zeug.

Ulr. Ich laſſe friſchen machen.

Geh. R. Das wird eine halbe Stunde dauern.

Tob. Es gieng mir neulich auch ſo, und ich freute mich darüber.

Geh. R. (ärgerlich) Schon wieder?

Tob. Wem Alles entgegen gebracht wird, der genießt nur halb; wer warten muß, genießt zwiefach.

Geh. R. Bruder, ich glaube, wenn einmal der Himmel einfällt, ſo freuſt du dich auch.

Tob. Allerdings.

Geh. R. (ſpöttiſch) Weißt du aber auch warum?

Tob. O ja; ich habe mir immer einen ſchnellen Tod gewünſcht, und wenn der Himmel einfällt, ſo drückt er uns Alle platt wie die Pfannkuchen.

Geh. R. (wider Willen lächelnd) Du biſt ein närriſcher Kauz. Man muß über dich lachen, wenn man auch noch ſo ärgerlich iſt.

Tob. Siehſt du Bruder, da machſt du mir eine große Freude.

Geh. R. Dacht' ichs doch! ha! ha! ha!

Tob. (herzlich einſtimmend) Ha! ha! ha! ha! ha!

Ulr. Bruder Tobias iſt ein guter Menſch, nur Schade, daß er ſo viel in der Erde wühle, und in den Hecken herumkriecht. Da ſitzt ihm nun ſchon wieder eine Raupe auf der Achſel.

(ſie nimmt ſie ihm ab, und wirft ſie aus dem Fenſter) Bald ſind es Spinnegewebe, bald Raupenneſter —

Tob. Ich laſſe Manches ſitzen, um dir die Freude nicht zu verderben, mirs abzunehmen.

Ulr. Schaff mir nur Blumen genug zur Hochzeit.

Tob. Doch nicht zu deiner eigenen?

Ulr. Spötter! (ſie wendet ſich zu dem Geheimderath) Lieber Bruder, ich habe eine Bitte.

Geh. R. Liebe Schweſter, du biſt ſo karg mit deinen Bitten, und ſo beſcheiden, daß ich Amen ſpreche, ehe ich noch weiß wovon die Rede iſt.

Ulr. Du kennſt meine Pflegetochter Lenchen?

Geh. R. Ein braves Mädgen.

Ulr. Gott ſey Dank! das iſt ſie. Als unſer wackerer Prediger ſtarb, da gelobte ich ihm auf ſeinem Todtbette, für die arme, Vater- und Mutterloſe Wayſe Sorge zu tragen. Ich habe mein Gelübde erfüllt, ich habe ſie chriſtlich und reinlich erzogen.

Geh. R. Das haſt du, und wer noch Einmal ſagt, daß alte Jungfern in der Welt zu nichts nützen, der hat es mit mir zu thun.

Ulr. Es iſt kein Würkungskreis ſo klein, und kein Menſch ſo gering, er kann Nutzen ſtiften, wenn er nur will.

Tob. Und Freude genießen, wenn er nur will.

Ulr. Alles Gute belohnt ſich; warum denn weniger, wenn eine alte Jungfer es thut? — Das Schickſal verſagte mir das Glück, Mutter zu werden; meine Sorgfalt und mein Herz haben mir dieſes Glück dennoch beſcheert. Ich bin Mutter. Ich habe mir in Lenchen ein dankbares Kind erzogen. Geſtern kam ein feiner junger Mann aus der Stadt, ein Kaufmann, reinlich und ordentlich gekleidet; der hat ſeine Worte um Lenchen bey mir angebracht. Er ſoll ein anſtändiges Auskommen haben, und ſein Haus ſoll ſo zierlich und reinlich ſeyn, wie ein Puppenſchränkgen.

Geh. R. So gieb ſie ihm in Gottes Nahmen.

Ulr. In Gottes Nahmen!

Geh. R. Für die Ausſteuer werde ich Sorge tragen.

Tob. Die Myrthen zum Kranze werde ich liefern.

Ulr. Herzlichen Dank, lieber Bruder. Nun hätte ich mir aber auch noch eine Freude ausgedacht.

Tob. Eine Freude? ich bin dabey.

Ulr. Ich wünſchte, daß die Hochzeit hier im Hauſe gefeyert würde, wenn du nichts dawider hätteſt?

Geh. R. Nicht das Geringſte.

Ulr. Ich wollte das gute Mädgen ſelbſt zur Kirche führen, und ſie vor dem nemlichen Altar trauen laſſen, vor dem ſie einſt getauft wurde.

Tob. Schön, ſchön.

Ulr. Ich habe alſo deine Einwilligung?

Geh. R. Von ganzer Seele; und Alles was Küche und Keller vermögen, ſteht zu deinen Dienſten.

Ulr. Gott vergelt' es! o! das wird mir ein Ehrentag ſeyn!

Tob. Und mir ein Freudentag.

Ulr. (froh geſchwätzig) Dann will ich das ganze Haus von unten bis oben ſcheuern laſſen; alle Spiegel und Fenſter ſollen mit Brandtwein und Kreide gewaſchen werden; auch dein Studierzimmer will ich in Ordnung bringen —

Geh. R. (heftig) Was? mein Studierzimmer?

Ulr. Ja Bruder, ich begreiſe nicht, wie du in dem Staub und Schmutz leben kannſt.

Geh. R. Das geht dich nichts an.

Ulr. Auf den Tiſchen kann man mit den Fingern ſchreiben.

Geh. R. Deſto beſſer, ſo braucht man keine Federn.

Ulr. Wenn ich mit einer Schleppe hineintrete, ſo giebt es Wolken von Staub.

Geh. R. Du haſt dort nichts zu ſuchen.

Ulr. Alle Fenſterſcheiben ſind blind.

Geh. R. Wenn du mir den Kopf warm machſt, ſo laſſe ich ſie gar zumauern.

Ulr. Du fährſt einen Nachmittag ſpazieren, und unterdeſſen —

Geh. R. Ich fahre nicht! ich will nicht fahren! und ehe ich das zugebe, mag lieber die

Braut mit ſammt dem Bräutigam zum Henker fahren!

Tob. Aber Bruder Herrmann —

Geh. R. Aber Bruder Tobias! ich bin auf dem beſten Wege in üble Laune zu gerathen.

Tob. Du mußt ablenken. Die Wege zur üblen Laune ſind niemals gute Wege. Du mußt bedenken, daß du der Schweſter Ulrike eine Freude machſt, wie ich mit meinen Raupen.

Geh. R. Mit deinem Wohlnehmen, Herr Bruder, wer allen Menſchen Freude machen will, iſt ein Thor ohne Charakter.

Tob. (immer ſehr gelaſſen) Aber ein fröhlicher Thor.

Geh. R. Ein Teig, der ſich von aller Welt Fingern kneten läßt.

Tob. Eine Blume, die willig für Jeden duftet.

Geh. R. Ein Grashalm, der jedem Winde gehorcht.

Tob. Und von keinem Sturm geknickt wird.

Geh. R. Ein Menſch ohne Feſtigkeit kann nur Weibern behagen.

Tob. Ein Herz das jeder Freude offen ſteht, findet überall Vertrauen.

Geh. R. (der immer heftiger wird) Volle Herzen, leere Köpfe.

Tob. (ſtutzt und ſieht ihn bewegt an. Nach einer Pauſe pfeift er die beyden Erſten Takte des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens ꝛc.)

Geh. R. Wer keine Selbſtſtändigkeit beſitzt, der ſchmiegt ſich in fremde Launen.

Tob. (pfeift die beyden folgenden Takte)

Geh. R. Es iſt eine elende Furchtſamkeit, eine Geiſtesleere —

Tob (pfeift die beyden folgenden Takte.)

Geh. R. (ſpringt auf) Geh zum Teufel mit deiner Pfeife! (er rennt hinaus)

Tob. (pfeift die beyden letzten Takte.)

Ulr. Ach! der Bruder macht es auch gar zu arg.

Tob. (bückt ſich über ſeinen Roſenſtock, wiſcht ſich verſtohlen eine Thräne aus dem Auge, und ſingt:) „Freut euch des Lebens —“

Ulr. In Einem Augenblicke Sonnenſchein, im Andern Sturm.

Tob. „Weil noch das Flämmgen glüht —“

Ulr. Er ſcheucht Alles von ſich.

Tob. „Pflücket die Roſe —“

Ulr. Und verbittert ſich ſelbſt das Leben.

Tob. „Eh ſie verblüht.“

Geh. R. (kommt zurück, und reicht Tobias die Hand) Bruder, ich habe dich beleidigt, vergieb mir.

Tob. (ſchüttelt ihm die Hand) Sieh Bruder, da machſt du mir eine herzliche Freude.

Geh. R. Keinen Groll, guter Tobias.

Tob. Groll? ich weiß nicht was das iſt. Groll iſt ein Ding, aus dem ſich keine Freude ſchöpfen läßt, und folglich kein Ding für mich.

Geh. R. Die Ausdrücke entfuhren mir ſo.

Tob. Wären ſie dir nicht entfahren, ſo hätte ich jezt nicht die Freude, in dein Bruderherz zu ſchauen.

Ein **Bedienter** (tritt herein) Der Kammerdiener des Obriſten Hammer iſt ſo eben gekommen.

Geh. R. Endlich! laß ihn hereintreten.

Sechſte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Mein gnädiger Herr ſendet mich, Ew. Gnaden zu ſeiner Ankunft Glück zu wünſchen.

Geh. R. Wo iſt er?

Patzig. Im Wirthshauſe.

Geh. R. Warum nicht hier?

Patzig. Er will das gnädige Fräulein durch ſeine Staatsuniform überraſchen.

Geh. R. Geh, ſag' ihm, an alten Freunden ſieht man die Schlafröcke lieber, als die Staatsuniformen. (Patzig will gehn) Noch Eins, ich hoffe, dein Herr kommt mit Sack und Pack?

Patzig. O ja, hier iſt gut Hütten bauen.

Geh. R. Welche Verfügungen hat er mit ſeinen Gütern getroffen?

Patzig. Hm! — die werden von einer fürſtlichen Commiſſion diſponirt.

Geh. R. Wie? ich will nicht hoffen —

Patzig. Er hofte es auch nicht, aber es geſchah doch.

Geh. R. Alſo Schulden — ?

Patzig.

Paßig. Mehr als Dachziegel.

Geh. R. Gleichviel! Freund iſt Freund; je ärmer, je willkommner. Geh, ich erwarte deinen Herrn mit Sehnſucht.

Ulr. Und wenn Er wieder kommt, mein Freund, ſo trage er nicht ſo viel Staub in das Zimmer.

Paßig. (ab)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne Paßig.

Geh. R. (ſehr heiter) Freut euch Kinder!

Tob. Herzlich gern. Worüber denn?

Geh. R. Was meynſt du Schweſter, wenn dein Lenchen und meine Thereſe an Einem Tage Hochzeit machten?

Ulr. Ey, da würde es viel Arbeit geben.

Tob. Aber auch viel Vergnügen. Wie verſtehſt du das Bruder? hat ſich denn ſchon ein Schwiegerſohn gemeldet?

Geh. R. Hörteſt du nicht, wer eben angekommen?

Tob. (ſtutzend) Der Obriſte — Hammer?

Geh. R. Eben der.

Ulr. Der alte Obriſte Hammer?

Geh. R. Alt! alt! er iſt noch keine 50 Jahr.

Tob. Und Thereſe?

Geh. R. Iſt ein Kind —

Tob. Eben deswegen.

Geh. R. Deſſen Glück mir am Herzen liegt. Ich habe ſchon Heyrathen genug geſehn, aus Mondſchein und Nachtigallentrillern, die an einem warmen Apriltage geſchloſſen wurden; hinterdrein kam ein Froſt — weg war die Blüte.

Tob. Man pflegt aber auch keine Weizen auf ein Feld zu pflanzen, wo der Herbſt über die Stoppeln fährt.

Geh. R. Wählen etwa die Mädgen gut, wenn ſie ſelbſt wählen?

Tob. Nicht immer.

Geh. R. Fragen ſie den Jüngling von [illegible] Jahren, ob er Eigenſchaften habe, die [illegible] Jahr ausdauern werden?

Tob. Selten.

Geh. R. Er hat eine hübſche Figur; er tanzt gut; er ſitzt ſchön zu Pferde; er ſchwatzt über nichts, und lacht über Alles; er veranſtaltet Bälle; er ſitzt in Schauſpielen hinter ihr, und ſteht in Aſſembleen vor ihr; er verwahrt ihren Fächer in ſeiner Taſche, und eine verlorne Schleife in ſeinem Buſen — Ach! das ſchmeichelt der Eitelkeit! ein ſo artiger Jüngling ſollte kein guter Ehemann werden? Flugs Hand in Hand! huſch zum Altar.

Ulr. Ja ja, Bruder Herrmann hat Recht.

Geh. R. Kurz, nur der gegenwärtige Augenblick beſtimmt die Neigungen und Entſchlüſſe der Mädgen. Sie wählen die Männer wie die Hauben, und wechſeln ſie dann auch gern eben ſo. Nein, ſolchen Jammer will ich meinem Kinde nicht bereiten. Darum verließ ich den Hof, und erzog es fern von der großen Welt.

Tob. Haſt du ſie vor der Liebe verſteckt, ſo iſt das vergebens; der Schalk findet ſie mit verbundenen Augen.

Ulr. Ohne meinen Rath wird Thereſe ſich nicht verlieben.

Tob. Gute Schweſter, Rath in der Liebe iſt gewöhnlich nur ein Titulairrath.

Ulr. Wenn der Obriſte nur nicht ſo viel Taback ſchnupfte; Finger und Naſe ſind ganz gelb davon.

Geh. R. Er iſt mein lieber, alter Freund.

Tob. Die Mädgen lieben nun einmal nichts Altes, nicht einmal alten Wein.

Geh. R. Wir ſind zuſammen aufgewachſen, Pagen geweſen, in Dienſte getreten. Ich war ein armer Teufel, er hat mir oft aus der Noth geholfen.

Tob. So heyrathe du ihn.

Geh. R. Er hat das Seinige im Dienſt zugeſezt.

Tob. Keine Empfehlung bey dem Vater.

Geh. R. Er iſt ein raſcher Wittwer.

Tob. Keine Lockung für die Tochter.

Geh. R. Daß ich ein reicher Mann bin, hab' ich vielleicht nur ihm zu danken; denn der Zufall wollte — doch das iſt zu weitläuftig. Kurz, er bedarfs, und ich will mit ihm theilen.

Tob. Wenn du ihm Thereſen giebſt, ſo ſchenkſt du ihm die große Hälfte.

Geh. R. Ihr Herz iſt frey, ſie wird mir gern gehorchen.

Tob. O ja, wenn du nur Gehorſam verlangſt —

Geh. R. Wenn ihr wüßtet, wie dieſe Hofnung mich ergötzt, ihr würdet mir die frohe Laune nicht durch Winke und Achſelzucken verderben.

Tob. Bewahre der Himmel! ein froher Menſch iſt für mich ein Kleinod, das in der Sonne ſchimmert; ich hüte mich wohl meinen Schatten darauf zu werfen.

Geh. R. Empfangt ihn liebreich.

Tob. Iſt er fröliches Herzens, ſo ſoll er mir willkommen ſeyn.

Geh. R. Laßt es ihm an nichts fehlen.

Ulr. Die Gaſtzimmer ſind bereit, er wird kein Stäubgen darinn finden.

Geh. R. Ein gutes Glas Wein —

Tob. Der Wein erfreuet des Menſchen Herz.

Geh. R. Ein paar leckere Schüſſeln —

Ulr. Das iſt meine Sorge.

Geh. R. Was meynſt du Schweſter? die Rebhühner die ich geſtern geſchoſſen —

Ulr. (etwas verlegen) Die Rebhühner —

Geh. R. Du verſtehſt ſie ſo treflich zuzurichten.

Ulr. Ach Bruder! es thut mir leid; die Rebhühner kann ich dir nicht vorſetzen.

Geh. R. Warum nicht?

Ulr. Die Katze hat ſie gefreſſen.

Geh. R. Da haben wirs! nichts kann man für ſich behalten! auf nichts wird Acht gegeben! die Katzen regieren das Haus!

Ulr. Die Speiſekammer blieb nur einen Augenblick offen —

Geh. R. Da bin ich nun den halben Tag herumgelaufen, habe gekeucht und geſchwitzt; habe einen Braten geſchoſſen — für wen? für die Katzen.

Ulr. Das ſchlaue Vieh ſchleicht überall herum —

Geh. R. Und die Fräulein Schweſter ſchleicht nirgends herum. Wenn die nur Kaffee und Flachs hat, ſo bekümmert ſie ſich den Henker um ihren alten Bruder.

Ulr. Das wär hart! —

Tob. Aber, Bruder —

Geh. R. Aber Herr Bruder! haſt du nicht ſchon wieder Luſt dich zu freuen, daß die Katzen meine Rebhühner gefreſſen haben?

Tob. Wenigſtens —

Ulr. Die arme Liſe hat mehr dabey eingebüßt als du.

Geh. R. Liſe? was geht es die an?

Ulr. Sie wollte der Katze nachlaufen, fiel die Treppe herab, und verrenkte ſich die Hüfte.

Geh. R. Sapperment! und das ſagt man mir nicht gleich? — Walther! Walther! meine Hausapotheke! (er rennt fort)

Tob. (lächelnd) Vergeſſen ſind die Rebhühner.

Ulr. Verziehen iſt der Katze und mir.

Tob. Kann er der Liſe helfen, ſo iſt die gute Laune wieder hergeſtellt.

Ulr. Auf wie lange? — Ach Bruder! man mögte — Gott verzeih mirs! — wünſchen krank zu werden, denn die Kranken haben es bey ihm am beſten. (ſie geht ab)

Tob. Vielleicht weil er ſelbſt ein armer Kranker iſt. Drum ſoll man auch mit ihm Geduld haben. Und warum nicht? wir können ſeiner Laune aus dem Wege gehn; Er muß ſie mit ſich herumſchleppen. — Ein Glück daß die Krankheit nicht anſteckt. Aber wahr iſt es: die Türken ſollte man aus der Litaney wegſtreichen, und die üble Laune dafür hineinſetzen.

Achte Scene.

Thereſe und Tobias.

Thereſe (ſtürzt haſtig und fröhlich herein) Lieber Oheim! er iſt gekommen!

Tob. Iſt er ſchon da?

Ther. Der Reitknecht. Vermuthlich iſt ſein Herr nicht weit.

Tob. Er zieht die Staatsuniform an.

Ther. Warum das?

Tob. Je nun, ein Mann in ſeinem Alter ſucht Alles hervor, um zu gefallen.

Ther. Ach! er bedarf keines geliehenen Schmucks.

Tob. (verwundert) So? — würklich? — ey! hätte ich doch kaum geglaubt, daß ein Mann, der mit deinem Vater Page geweſen, noch ſo ſchnelle Eroberungen machen könne. Nun, das freut mich.

Ther. (verwundert) Ich verſtehe Sie nicht.

Tob. Vielleicht verſtehſt du dich ſelbſt nicht.

Ther. Sie bleiben ſo kalt bey meiner Bothſchaft? wenn Sie ſonſt von Ihrem Pflegeſohne hörten —

Tob. (haſtig) Von meinem Pflegeſohne? ſprichſt du von ihm?

Ther. Von wem ſonſt?

Tob. (ſpringt auf) Wo? wo?

Neunte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (tritt ſteif herein, und bleibt militairiſch gerichtet an der Thüre ſtehn)

Tob. (mit lauter Freude) Fabian! ſey willkommen ehrlicher Burſche! tritt doch näher.

Fab. (marſchirt einige Schritte näher)

Tob. Was bringſt du Gutes?

Fab. Unterthänigen Rapport vom Herren Lieutnant.

Ther. Iſt er geſund?

Fab. Gott ſey Dank! die Geſundheit iſt gar nicht attakirt worden.

Tob. Wo iſt er?

Fab. Auf dem Marſche.

Ther. Hieher?

Fab. Wills Gott! Die Schwadron hält heute Raſttag in Ebersdorf, eine Meile von hier. Wenn der Dienſt es erlaubt, ſo ſtuzt er dieſen Nachmittag auf ein paar Stunden herüber.

Ther. (will ihm Geld geben) Nimm Fabian, trink auf meine Geſundheit.

Fab (ohne ſich zu rühren) Hernach gnädiges Fräulein. Draußen.

Tob. Nimm nur, wir ſind nicht auf der Parade. (es ſezt ſich)

Fab (nimmt es halbverſtohlen, und fährt damit in die Taſche.)

Tob Warum hat dein Herr ſo lange nicht geſchrieben?

Fab. Wir haben das Papier zu Patronen verbraucht.

Tob. Seyd ihr oft im Feuer geweſen?

Fab. Faſt alle Tage.

Ther. Iſt dein Herr nicht verwundet worden?

Fab. Ein paar Hiebe ausgenommen —

Ther. (ängſtlich) Hiebe?

Fab. Und einen Streifſchuß —

Ther. Ach mein Gott!

Fab. (ſchmunzelnd) Kleinigkeiten! Eine Batterie haben wir geſtürmt —

Tob. (ſpringt auf) Eine Batterie?

Fab. Da gieng es warm her.

Tob. (ganz lebendig) Laß doch hören.

Fab. Es war bey — bey —

Tob. Gleichviel.

Fab. Die feindlichen Kartätſchen hatten ſchon ein Bataillon Infanterie hingeſtreckt, daß nur noch einzelne Köpfe hervorragten, wie ein Dutzend Kornähren nach dem Hagelwetter.

Tob. (ungeduldig) Laß die Vergleiche weg. Nun? weiter. Vermuthlich bekam die Kavallerie Ordre?

Fab. Wir ſprengten an.

Ther. Und dein Herr?

Fab. War mitten darunter. Als wir noch ein paar hundert Schritt entfernt ſeyn mogten, pfiff eine Kugel —

Ther. O weh!

Fab. Weg war der Rittmeiſter.

Ther. Und dein Herr?

Fab. Der ſprang raſch vom Pferde.

Tob. (der immer lebendiger wird) Abgeſeſſen Kinder! nicht wahr?

Fab. Flugs waren wir Alle von den Gäulen. Den Pallaſch in die Fauſt! ſchließt euch!

Tob. (ſchließt ſich unwillkührlich feſt an Fabian) Weiter! weiter!

Fab. Vorwärts! Marſch! (er marſchirt einige Schritte. Tobias mit ihm.)

Ther. Ich zittre —

Fab. Das that mein Herr nicht, er ſprach uns Allen Muth ein.

Tob. Wohlan Fabian! jezt müſſen wir ſchon unter den Kanonen ſtehn.

Fab. Allerdings; aber da iſt ein verwünſchter Schlammgraben, der hält uns noch auf.

Tob. Wir müſſen durch.

Fab. Den Pallaſch zwiſchen die Zähne —

Tob. Den Karabiner hoch —

Fab. Jezt waten wir —

Tob. Jezt klettern wir —

Fab. Jezt ſind wir oben!

Tob. Victoria!

Ther. Und dein Herr?

Fab. Mein Herr bekam ein Kreuz ins Knopfloch, und ich dieſe Medaille.

Tob. Ein Kreuz? braver Junge! was mir der Menſch ſchon für Freude gemacht hat! — Geh, reite, trabe, gallopire! er ſoll kommen! ich will ihn ſehn! ich will mich freuen! Sag' ihm, daß ich die Gicht habe, daß ich mich aber den Henker drum bekümmere, und allen Aerzten zum Poſſen noch immer ein froher Menſch bin. (er läuft fort.)

Ther. Sag' ihm auch von mir — (ſie ſtockt)

Fab. Was denn, gnädiges Fräulein?

Ther. (verlegen) Was du willſt.

Fab. (ſchalkhaft) Sie begehrten zu wiſſen, ob er auch bleſſirt ſey?

Ther. (ängſtlich) Nun? ich will nicht hoffen —

Fab. Er trägt ſich mit einer ſchlimmen Wunde.

Ther. Wo? wo?

Fab. (deutet mit einer taktiſchen Bewegung auf das Herz, läßt die Hand eben ſo ſteif wieder ſinken, macht rechts um kehrt euch, und marſchirt ab)

Thereſe (heftet das Auge an den Boden, und bleibt verſchämt lächelnd ſtehn. Nach einer Pauſe legt ſie die Hand auf das Herz. Dann richtet ſie den Blick gen Himmel. Dann faltet ſie die Hände mit Innigkeit. Dann läßt ſie die Hände wieder in den Schoos ſinken, und ſchüttelt wehmüthig den Kopf.)

Zehnte Scene.

Tobias und Thereſe.

Tob. Liebe Nichte —

Ther. (fährt zuſammen.)

Tob. Na, wovor erſchrickſt du?

Ther. Ich — ich weiß nicht — ich glaube, ich erſchrack vor mir ſelbſt.

Tob. Ich kam, dir eine Frage vorzulegen. Kennſt du den Lieutnant Wayſe?

Ther. Sie ſcherzen. Wie ſollte ich Ihren Pflegeſohn nicht kennen?

Tob. Recht Theresgen, er iſt nicht mein Sohn; er iſt nur mein Pflegeſohn.

Ther. Macht er Ihnen nicht eben ſo viel Freude als ein leibliches Kind?

Tob. Freylich thut er das, aber davon iſt nicht die Rede. Weißt du auch wie ich an den jungen Menſchen gekommen bin?

Ther. Sie haben mir das mehr als Einmal erzählt.

Tob. Du ſcheinſt es dennoch vergeſſen zu haben. Wir waren in der Affaire bey —

Ther. Es wurde ein Dorf geplündert.

Tob. Er war damals Korporal —

Ther. Und drang mit einigen Grenadieren in ein brennendes Haus.

Tob. Ich dachte: Schade um den feinen jungen Menſchen, daß er ſich auch ſchon auf das Plündern legt —

Ther. Aber er trug ein Kind aus den Flammen —

Tob. Brav Kammerad! rief ich ihm zu: iſt das deine Beute?

Ther. Er gab es der Mutter zurück, und ſeine Börſe obendrein.

Tob. Nach der Affaire ſuchte ich ihn auf —

Ther. Er verbarg ſich.

Tob. Ich fand ihn aber doch. Wer biſt du, wackerer junger Menſch?

Ther. Eine Wayſe.

Tob. Wie nennſt du dich?

Ther. Wayſe.

Tob. Haſt du ſonſt keinen Nahmen?

Ther. Keinen.

Tob. Merke dirs, Thereſe, er hatte ſonſt keinen Nahmen.

Ther. Was kümmert mich das?

Tob. Viel, ſehr viel. Es giebt leider manche Dinge in der Welt, über die ich ſogar mich nicht freuen kann, und dahin gehören auch die Nahmen. Aber ſie ſind nun Einmal da.

Ther. Und bedeuten nichts.

Tob. Und gelten viel.

Ther. Wenn das Ihr Ernſt wäre, ſo würden Sie ſich ſeiner nicht ſo väterlich angenommen haben.

Tob. Das that ich, weil es mir Freude machte. Mir iſt das unverboten. Verſtehſt du mich Theresgen? ich darf Freude haben über einen Menſchen ohne Nahmen, du nicht.

Ther. Warum denn nicht?

Tob. Weil ich vermuthe, daß es deinem Vater wenig Freude machen wird.

Ther. Mein Vater iſt ein guter, vernünftiger Mann.

Tob. Kind, es geht mit der Vernunft wie mit der Geſundheit: einen ganz geſunden Menſchen giebt es gar nicht auf der Welt; und wäre es auch nur ein Hünerauge, ein Ueberbein, eine Narbe aus der Kindheit — Du verſtehſt mich — und ich — ich habe dich auch verſtanden. Als du ſo haſtig herein ſtürzteſt, mir Fabians Ankunft zu melden — als du ihm ein Goldſtück — ich hab' es wohl geſehn — ein Goldſtück in die Hand drückteſt — als du ſo lebhaft nach ſeines Herrn Geſundheit forſchteſt — als du beym Stürmen der Batterie blaß wurdeſt — ſieh mich an.

Ther. (blickt verſchämt zu ihm auf)

Tob. Ja, ja, ich habe dich verſtanden.

Ther. (ergreift ſeine Hand) Lieber Oheim! Sie, der Sie ſonſt Alles von der lachenden

Seite betrachten, warum auf einmal ſo ernſthaft?

Tob. Es wird mir ſauer genug. Aber dein Vater hat Abſichten. Ich liebe dich, und mögte Unheil verhüten, ehe es zu ſpät wird. Oder — (er betrachtet ſie forſchend) Iſt es etwa ſchon zu ſpät? — Du antworteſt mir nicht?

Ther. (verlegen, drückt ſeine Hand an ihr Herz, dann an ihre Lippen, und entflieht.)

Eilfte Scene.

Tobias allein.

(Er ſchüttelt den Kopf) Hm! darüber kann ich mich nicht freuen. — Edelmann — Bürger — wenn denn doch eine Kluft zwiſchen beyden ſeyn muß, warum iſt ſie nicht noch weiter? — warum kann man immer noch von einem Ufer zum Andern hinüber ſchauen und ſich verlieben? — Da hat entweder die Natur einen dummen Streich gemacht — oder der Menſch. (er geht ab)

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Geheimderath und Tobias.

Tob. (ſteht am Fenſter und ſchaut hinaus.)

Geh. R. (geht verdrüßlich auf und nieder) Verdammter Regen!

Tob. Schöne, fruchtbare Witterung.

Geh. R. Ich gehe ſo ſelten aus —

Tob. Daran thuſt du ſehr übel.

Geh. R. Und gerade *heute*, da ich fort will, meinen alten Freund zu empfangen, Hut und Stock ſchon in der Hand habe —

Tob. Kömmt ein herrliches Gewitter.

Geh. R. Was gilts, der freut ſich wieder.

Tob. Allerdings! denke nur, wie das deine Felder und meine Blumen erquicken wird.

Geh. R. Und die Eichen im Park zerſplittern.

Tob. Wie bald zieht es vorüber, und läßt nur Segensſpuren hinter ſich.

Geh. R. Ja, wie neulich, da es mir fünf Schaafe tod ſchlug.

Tob. Welch ein Genuß! nach einem Gewitterregen hinaus ins Freye zu treten, und gleichſam Gottes Schöpfungskraft in ſich zu ſaugen.

Geh. R. Da kann man wohl mit Recht ſagen: ein Menſch, der ſeine Freuden aus der Luft holt.

Tob. Siehſt du Bruder? dort iſt der Himmel ſchon wieder blau.

Geh. R. Und deine Einbildungskraft roſenroth.

Tob. Deſto beſſer! eine roſenrothe Einbildungskraft iſt heilſamer als Ailhaudiſch Pulver.

Geh. R. Dieß kann ich kaufen, jene nicht.

Tob. Kaufen nicht, aber erwerben.

Geh. R. Sie iſt ein Geſchenk des Zufalls.

Tob. Mit nichten. Wenn Plutarch Recht hat; wenn ſelbſt die Tugend nur eine lange Gewohnheit iſt; warum denn nicht auch die Kunſt, ſich Freuden der Einbildung zu zaubern?

Geh. R. Ich weiß wohl, daß ein Mann einen dicken Quartanten geſchrieben hat, über die Kunſt ſtets frölich zu ſeyn; aber ich habe noch nicht gehört, daß irgend ein armer Teufel dadurch froh geworden wäre.

Tob. Aus Büchern lernt man das auch nicht.

Geh R. Wie denn?

Tob. Ein fröliches Hingeben; ein Herablaſſen, wenn du es ſo nennen willſt, zu kleinen, kindlichen Ergözlichkeiten; nicht zu hoch geſpannte Erwartungen vom Menſchen, aber die höchſten von der Natur; — ein Blick in das nächſte Jahr, oft nur in die nächſte Stunde, wenn die gegenwärtige trübe iſt; — eine gewiſſe ökonomiſche Schwelgerey im Genießen, da man ſich heute eine kleine Luſt verſagt, um ſie morgen für eine leere Stunde aufzuſparen; — eine kluge Wahl ſolcher Freuden, die nicht zu ſtark erſchüttern, und folglich nicht abſtumpfen; — ein ruhiges Gewiſſen, nicht durch Gebete eingehandelt — o Bruder Herrmann! der Menſch iſt reich, wenn er nur nicht, wie ein Kind, ſich ſeine Schätze für höfiſches Spielwerk ablocken läßt.

Geh. R. Ich war ſo ein Kind? das meynſt du doch?

Tob. Ich meyne, daß ich ein Thor bin, hier zu predigen, indeſſen die erquickte Natur mich zur Freude einladet. Das Gewitter zog vorüber, es regnet nur noch ſanft; ich muß geſchwind meine Pomeranzenbäume hinaustragen. (ab)

Zweyte Scene.

Der Geheimerath allein.

Guter Bruder! — Ja, wenn der Menſch immer befolgen könnte, was er als wahr und gut erkannt hat — dann müßten die Philoſophen Halbgötter ſeyn — und das ſind ſie leider nicht! — Mit allen ihren Moralprincips machen ſie dumme Streiche, ſo gut als ein anderer Erdenſohn. — Der Körper — und ſein Regent der *Magen* — o! man thut ganz recht, die Engel blos als geflügelte *Köpfe* zu mahlen. Gebt ihnen Magen, und ſchnell werden die Flügel ſinken.

Dritte Scene.

Der Obriſte v. Hammer. Der Geheimderath.

Der Obriſte (ſteif gekleidet, ſtark gepudert, den Hut unter dem Arm, ein kurzes Rohr in der Hand), Herr Bruder, da bin ich.

Geh. R. Herzlich willkommen! (er umarmt ihn)

Obriſt. (erwiedert die Umarmung, doch mit einiger Schonung ſeiner Friſur) Du ſiehſt, ich habe mich, meiner Braut zu Ehren, aufgedonnert, als gienge es zur Wachparade.

Geh. R. Du kömmſt alſo würklich, um mein Schwiegerſohn zu werden?

Obriſt. Auf Ehre! — Mit der Zeit wird man alt — man hat keine Kinder —

Geh. R. Noch immer keine Nachricht von deinem entlaufenen Sohne?

Obriſt. Habe ich dir nichts davon gemeldet?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Iſt vergeſſen worden. Ein halbes Jahr nach ſeiner Entweichung, ſchrieb er mir einen herzbrechenden Abſchiedsbrief, und ſtürzte ſich in die Donau.

Geh. R. Tod?

Obriſt. Mauſetod. Iſt auch ſo beſſer. Der Burſche war ein Romanenheld, es wäre doch nichts rechtes aus ihm geworden. — Sintemal ich nun allein bin, und Pflege bedarf, ſo habe ich, nach der Väter Sitte, mich entſchloſſen, ein junges Weib zu nehmen.

Geh. R. Aber meine Thereſe iſt noch ein halbes Kind.

Obriſt. Deſto beſſer! Kinder ſchmiegen ſich an wie die Bohnen.

Geh R. Sie iſt raſch.

Obriſt. (ſetzt ſich in Poſitur) Was bin ich denn?

Geh R. (lächelnd) Du Herr Bruder? — haſt auf ihrer Mutter Hochzeit brav getanzt.

Obriſt. Eine Polonoiſe mache ich auch jetzt noch mit.

Geh. R Gleichviel. Die beſten Tänzer ſind oft die ſchlechteſten Ehemänner.

Obriſt. Recht Herr Bruder! unſere Voreltern tanzten wenig und tranken viel

Heutzutage iſt es umgekehrt; das kommt vom Leſen.

Geh. R. Es giebt keine Geſellſchaften mehr ohne Weiber.

Obriſt. Sogar in die Klubbs fangen ſie an ſich einzudrängen.

Geh. R. Wochenſtuben, Spinnſtuben, und höchſtens eine Kaffeeviſite, das war vormals der Cirkel unſerer Frauen.

Obriſt. Getanzt wurde nur auf Hochzeiten.

Geh. R. Jezt ſpringen ſie alle Tage herum.

Obriſt. Und die Kinder wachſen unter den Bedienten auf.

Geh. R. Arien trillern und Taſchenbücher ſticken, das lernen ſie.

Obriſt. Aber Sauerkohl einmachen und Gurken, das verſtehn ſie nicht.

Geh. R. Wie viele Kleider ihre Nachbarin hat, das wiſſen ſie.

Obriſt. Aber wie viel Garn ein Pfund Flachs giebt, das wiſſen ſie nicht. Und weiſt du, woher das kommt? das kommt vom Leſen.

Geh. R. Zu unſerer Zeit war es anders.

Obriſt. Als wir noch bey deinem Großvater auf dem Schloſſe Greifenſtein erzogen wurden —

Geh. R. Da ſaßen die Mädgen bey Tafel wie die Kerzen.

Obriſt. Konnten in den engen Schnürleibern kaum Athem holen.

Geh. R. Wurden roth wie Scharlach, wenn man ſie anſah.

Obriſt. Redeten nur, wenn ſie gefragt wurden.

Geh. R. So bald die Flaſchen auf den Tiſch kamen —

Obriſt. O! da mußten die Weiber aufſtehn.

Geh. R. Dann zechte mein Großvater —

Obriſt. Und wir ſtahlen uns in den Garten —

Geh. R. (der durch die Jugenderinnerungen immer lebendiger wird) Kletterten auf den großen Birnbaum —

Obriſt. Und ſaßen oben bis der Hofmeiſter rief —

Geh. R. Herrmann! Leopold!

Obriſt. Wo ſteckt ihr Buben?

Geh. R. Wir hielten uns Mäusgenſtill —

Obriſt. Aber der verdammte Gärtner gab ihm einen Wink —

Geh. R. Dann ſtand er und brožte —

Obriſt. Und wir kapitulirten über die Strafe.

Geh. R. „Wer iſt zuerſt hinaufgeſtiegen?“ brummt' er —

Obriſt. Aber keiner verrieth den andern.

Geh. R. Wollte er uns herunter haben zum Cornelius Nepos —

Obriſt. So mußte er gute Worte geben —

Geh. R. Sonſt ſäßen wir noch oben.

Obriſt. Dafür ließ er uns auch bey den verdammten Büchern ſchwitzen —

Geh. R. Bis die Glocke ſechs ſchlug —

Obriſt. Dann ſahen wir uns an und ſchmunzelten.

Geh. R. Erinnerſt du dich noch des Tons der Glocke?

Obriſt. Wenn ich mahlen könnte, ich wollte den Klang jezt noch mahlen.

Geh. R. Auf von den Stühlen!

Obriſt. Das Buch unter den Tiſch!

Geh. R. Ueber Hals und Kopf die ſteinerne Wendeltreppe hinab —

Obriſt. Arm in Arm hinaus auf die Wieſe —

Geh. R. Den ledernen Ballon aufgeblaſen —

Obriſt. Und dann in die Luft geprellt!

(Die beyden Alten fangen im Geiſt an Ball zu ſpielen.)

Geh. R. Ich ſchlage ihn ſo hoch als das Schloßdach.

Obriſt. Ich fange ihn doch wenn er herunterkömmt.

Geh. R. Ich treibe ihn ſeitwärts, damit er nicht über den Zaun fliegt.

Obriſt. Ich prelle ihn rückwärts gegen die Mauer.

Geh. R. Nur nicht in meiner Mutter Fenſter.

Obriſt. (thut einen mächtigen Schlag) Hoch über den Giebel!

Geh. R. (thut ein Gleiches) Höher den Thurm hinauf!

Obriſt Am höchſten bis zur Wetterfahne!

Geh R. Da liegt er in der Dachrinne.

Tobias (der während des Spiels hereingetreten, und mit Erſtaunen zugeſehn, bricht in ein lautes Gelächter aus.)

(Die beyden Alten erſchrecken und ſtehen beſchämt.)

Tob. Laßt euch nicht ſtören. Die Motion iſt geſund. (er geht ab)

Obriſt Herr Bruder, wir haben geſpielt wie die Kinder.

Geh. R. Hat nichts zu ſagen. Kinderſpiel iſt wahre Arzeney für den Greis. Ich bin ganz jung und frohes Herzens dabey geworden. Ein alter Freund, der ſolche Erinnerungen aus dem verſunkenen Herculanum unſerer Jugendfreuden gleichſam ausgräbt, verjüngt ſchneller als Semmlers Luſtgoldſalz.

Obriſt. Hercules und Semmler! wie kommen die zuſammen?

Geh. R. Darum ſollſt du auch meine Tochter heyrathen.

Obriſt. Je eher, je lieber.

Geh. R. Mir am Kamin Geſellſchaft leiſten —

Obriſt. Das will ich.

Geh. R. Jeden kindiſchen Muthwillen, jede Knaben-Schelmerey mir ins Gedächtniß rufen —

Obriſt. Stoff für manchen luſtigen Abend.

Geh. R. Jede Laune des Alters im Becher unſerer Jugendfreuden erſäufen!

Obriſt. Wohlan Herr Bruder! wann eher machen wir Hochzeit?

Geh. R. Menſch, du haſt ja die Braut noch nicht einmal geſehn.

Obriſt. Ja wohl habe ich ſie geſehn, ſie machte damals gerade die Erſten Zähne.

Geh. R. Sie hat ſich ſeitdem ſehr verändert.

Obriſt. Damals ſchlug ſie nach mir, wenn ich ihr zu nahe kam.

Geh. R. Jezt iſt ſie ein ſanftes, vernünftiges Geſchöpf.

Obriſt. Vernünftig? doch nicht zu viel?

Geh. R. Wie verſtehſt du das?

Obriſt. Lieſt ſie auch?

Geh. R. O ja.

Obriſt. Was lieſt ſie?

Geh. R. Allerley.

Obriſt. Schlimm! ein Mädgen muß nicht allerley leſen. Eine Bibel, ein Kochbuch, ein Kalender, und allenfalls Millers moraliſche Schilderungen, ſonſt wird ihr in Zukunft nichts geſtattet.

Geh. R. Warum nicht?

Obriſt. Herr Bruder, die Viehſeuche iſt ſchlimm, aber das Leſen iſt noch weit ſchlimmer. Als die wackern Ritter noch nicht leſen konnten; als ſie noch ein X ſtatt der Unterſchrift mahlten; das Schwerdt zogen, und den Degenknopf unter die Urkunde drückten; da waren gute Zeiten.

Geh. R. Hm! wie mans nimmt.

Obriſt. Durch das Leſen gieng meine ſelige Frau zu Grunde; durch das Leſen liegt mein Bube in der Donau.

Geh. R. Es hat doch auch ſeine gute Seite.

Obriſt. Die leeren Seiten, die forn und hinten an die Bücher gebunden werden, das ſind die guten Seiten. Sogar für den

Bauersmann werden heutzutage Noth- und Hülfsbüchlein geſchrieben. Das ſey Gott geklagt! Wenn der Bauer in Noth iſt, ſo mag er beten, aber nicht leſen.

Geh. R. Meine Thereſe iſt kein Bauermädgen.

Obriſt. So mag ſie fein vornehm die Hände in den Schoos legen, denn lieber wollte ich einen Galan bey ihr finden, als ein Buch.

Geh. R. Da kommt ſie eben mit einem Buche in der Hand.

Obriſt. O weh! (er kramt ein paar weiße Handſchuh aus der Taſche.)

Vierte Scene.

Thereſe. Die Vorigen.

Geh. R. Komm näher, Thereſe. Ich ſtelle dir hier den Obriſten Hammer vor, und wünſche, daß er dir gefallen möge.

Ther. (ſich mit Anſtand verneigend) Des Vaters Freund hat ein Recht auf die Hochachtung der Tochter.

Obriſt. (ſtellt ſich in Poſitur) Holdſeliges Fräulein! ich wünſche Dero Ritter zu werden.

Ther. So bald mein Vater ein Turnier anſtellt, werde ich den wackern Ritter in meine Farben kleiden.

Obriſt. Ich werfe meinen Handſchuh auf die Erde, und behaupte gegen männiglich: daß Thereſe von Edelſchild das ſchönſte und züchtigſte Fräulein im ganzen Gau iſt.

Ther. Ich werde auf den Preiß denken, den ich meinem Kämpfer ſchuldig bin.

Geh. R. Daran hat er ſchon ſelbſt gedacht.

Obriſt. Sintemal jedoch die ſchönen Zeiten vorüber, wo man, ſeiner Dame zu Ehren, ein Roß tummelte und eine Lanze brach; ſo will es ſich gebühren, durch anderweitige Liebesproben den ſüßen Minneſold zu verdienen. Es ſey mir daher vergönnt — (er nähert ſich ihr mit zierlichen Komplimenten, nimmt ihr ſehr höflich das Buch aus der Hand, und wirft es gelaſſen zum Fenſter hinaus.)

Ther. (erſtaunt) Herr Obriſter! was machen Sie?

Obriſt. Ich bekämpfe Ihre verwegenſten Feinde.

Geh. R. Herr Bruder, biſt du toll?

Obriſt. Mit nichten.

Ther. Ein ganz neues Buch —

Obriſt. Ein neues Verderben.

Ther. Noch ungeleſen —

Obriſt. Deſto beſſer!

Ther. (zu ihrem Vater) Es waren Schillers Xenien, die ich erſt dieſen Morgen aus der Stadt bekam —

Obriſt. Sie liegen im Schloßgraben.

Ther. (ſchaut durch das Fenſter) Wahrhaftig, Papa, Schillers Xenien liegen mitten im Schlamme.

Obriſt. Dahin gehören ſie auch.

Ther. (empfindlich) Ich weiß nicht mein Herr, was das bedeuten ſoll —

Obriſt. Ein wohlmeynendes Kennzeichen —

Ther. Die Ehrfurcht vor meinem Vater hält mich zurück —

Geh. R. (lachend) Sey ruhig Kind, ſeine Abſicht iſt gut. Er glaubt, das Leſen verderbe die Weiber, und da er dich zu ſeiner Gemahlin erkohren hat —

Ther. (ganz verſteinert) Mich?

Obriſt. Ja, Sie, mein holdes Fräulein.

Ther. Verzeihen Sie, Herr Obriſter; ein Liebhaber, der damit anfängt, meine Bücher zum Fenſter hinaus zu werfen —

Obriſt. Iſt ein wackerer Edelmann von altem Schrot und Korn.

Geh. R. Nun, nun, Herr Bruder, es war immer zu raſch. Solche Dinge erlaubt man ſich wenigſtens nicht *vor* der Hochzeit.

Obriſt. Ich handle offen nach der Väter Weiſe.

Ther. Ihr Scherz ängſtigt mich, lieber Vater.

Geh. R. Kind, es gilt dein Glück, und damit ſcherze ich nie.

Ther. Wie? Sie wollten im Ernſt —

Geh. R. Ich *will* nicht, aber ich *wünſche*.

Ther. Daß ich dieſem Herrn —

Geh. R. Daß du dieſem Herrn deine Hand reicheſt.

Ther. Als Frau?

Geh. R. Nun als was denn?

Ther. Sein Alter —

Geh. R. (lächelnd) Bürgt dir vor Untreue.

Obriſt. Auf Ehre mein Fräulein! ich werde Ihnen ſo treu ſeyn, als Herkuliskus ſeiner Herkuladisla.

Ther. (ſchüchtern) Gewiſſe Manieren —

Obriſt. Ich liebe die Sitten unſerer Väter.

Geh. R. Kind, du wirſt unverſchämt.

Ther. Zürnen Sie nicht beſter Vater! — mein Herz —

Geh. R. Ich hoffe, du weißt noch nicht, daß du ein Herz haſt.

Obriſt. Es iſt eine verdammte neue Mode mit den Herzen!

Ther. Bin ich denn meinem guten Vater ſo läſtig geworden, daß er mich — opfern will?

Geh. R. Opfern?

Obriſt. Romanenſprache.

Geh. R. Thereſe, ich war ſo vergnügt, ſo innig froh, weil ich Gehorſam von dir erwartete.

Ther. Gehorſam nur?

Geh. R. Ich meynte, es ſollte dir leicht werden, deines Vaters Ruhe mit einem freyen Herzen zu erkaufen.

Ther. (ſeufzend) Und meine Ruhe! —

Obriſt. Seyn Sie unbeſorgt, mein Fräulein, Ihre Ruhe ſoll bey mir nicht geſtört werden, nein, auf Ehre! Sie ſollen ſchlafen bis Mittag, und ſpazieren gehn bis auf den Abend; nur nicht leſen.

Ther. Herr Obriſter, Sie lieben der Väter Weiſe?

Obriſt. Allerdings.

Ther. Folglich auch Offenherzigkeit?

Obriſt. Iſt meine Favorittugend.

Ther. So muß ich Ihnen bekennen, daß ich zu eines ehrbaren Ritters ehrbarer Hausfrau gar nicht tauge.

Obriſt. Beſcheidenheit.

Ther. Ich kann weder ſpinnen noch weben, weder kochen noch backen —

Obriſt. Wird pardonnirt.

Ther. Ich kann nur leſen und ſchreiben.

Obriſt. Beydes überflüſſig.

Ther. Ich verſtehe weder Kräuterwein noch Wundſalben zuzubereiten.

Obriſt. Iſt heutzutage nicht vonnöthen. Die Hamburger Zeitung liefert Arcana die Menge.

Ther. Statt einer Hausapotheke beſitze ich eine ganz artige Bibliothek.

Obriſt. Die wandert in den Schloßgraben.

Ther. Ich würde mich hinterdrein ſtürzen.

Obriſt. Gerade wie mein Bube. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Wird die Ziererey bald ein Ende nehmen?

Ther. Ach mein Vater!

Geh. R. (rauh) Geh auf dein Zimmer

Ther. Verſtoßen Sie mich nicht!

Geh. R. (ſanfter) Glaubſt du daß ich dich liebe?

Ther. Wie könnte ich zweifeln!

Geh. R. Meynſt du, ich wolle dein Unglück?

Ther. Wollen gewiß nicht.

Geh. R. Iſt dein Herz frey?

Ther. (ſtockend) Ja.

Geh. R. So thue ich dir ja keine Gewalt an. Du verbindeſt dich mit einem wackern, ſoliden Manne. Er wird nicht tändeln, aber er wird dein Freund ſeyn, und das iſt mehr.

Ther. In ſeinem Alter bedarf man nur die Freundſchaft, aber in dem Meinigen —

Geh. R. Du wirſt deinen alten Vater froh machen. Du wirſt ihm vergelten, daß er dir keine Stiefmutter gab. Brauche ich dir mehr zu ſagen?

Ther. (ringt ängſtlich die Hände.)

Geh. R. Iſt das deine ganze Antwort?

Ther. (faltet bittend ihre Hände.)

Geh. R. Geh' mir aus den Augen! ich kann ſolche Manieren nicht leiden. Ein Kind, das die Hände ringt, wenn es ſeinen Vater glücklich machen ſoll, kennt weder Pflicht noch Liebe. Geh auf dein Zimmer, blättre in deinen Romanen; und wenn du Einen findeſt, der Ungehorſam predigt, ſo wirf ihn in den Schlamm zu Schillers Xenien.

Ther. (entfernt ſich weinend.)

Fünfte Scene.

Der Geheimderath. Der Obriſte.

Geh. R. (zieht unmuthig ſein Schnupftuch und kaut an den Zipfeln.)

Obriſt. Sey unbeſorgt, Herr Bruder, Jungfräuliche Schaamhaftigkeit, weiter nichts. Das giebt ſich.

Geh. R. Und ihr Widerwille?

Obriſt. Der giebt ſich.

Geh. R. Ihre Thränen?

Obriſt. Vertrocknen.

Geh. R. Ihre Seufzer?

Obriſt. Verſtummen.

Geh. R. Ich mögte raſend werden! Habe den Plan ſo lange mit mir herumgetragen! ihn gepflegt wie ein Gärtner das Bäumgen, von dem er im Alter Schatten hofft.

Obriſt. Hätteſt ihr keine Bücher geben ſollen. Das kommt Alles vom Leſen.

Geh. R. Ey warum nicht gar! (ärgerlich)

Obriſt. Denn warum lieſt man fremde Gedanken? um ſeine eigenen zu vergeſſen.

Geh. R. Wenn die eigenen Gedanken dumm ſind, ſo thut man ſehr wohl daran.

Obriſt. Das Leſen iſt —

Geh. R. Ein angenehmer Zeitvertreib.

Obriſt. Die Zeit iſt edel, man ſoll einſt Rechenſchaft davon geben; aber das Leſen iſt —

Geh. R. Beſſer als Toback rauchen.

Obriſt. Mit nichten, Herr Bruder! beym Toback rauchen kann man allerley ſchöne Betrachtungen anſtellen. Eine Rauchwolke — sic transit gloria mundi. Aber das Leſen iſt —

Geh. R. Ich bitte dich ums Himmelswillen, Herr Bruder, höre auf! du ſiehſt daß ich brenne, und du gießeſt noch Oel ins Feuer.

Obriſt. So laß uns Zerſtreuung ſuchen. Wir wollen in den Stall gehn. Haſt du ſchöne Pferde?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Haſt du Hunde?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Pfeifenköpfe?

Geh. R. Nein.

Obriſt. Nun was haſt du denn?

Geh R. Eine Tochter hab' ich, die mir den Kopf warm macht.

Obriſt. Schaff dir Pfeifenköpfe an. Ein warmer Kopf wird vortreflich abgekühlt durch einen warmen Pfeifenkopf.

Geh R. (ſtutzend) Würklich?

Obriſt. Ich laſſe die meinigen aus Pohlen kommen, und kann dir die beſten Addreſſen geben.

Geh. R. (mit verbiſſenem Zorn) Ey das iſt ja herrlich!

Obriſt. Sonſt, Herr Bruder, wirſt du angeführt; denn es giebt Gewiſſenloſe Unchriſten, die unächte Köpfe machen, ſie in Leinöl und Drachenblut kochen —

Geh. R. (faßt ihn unſanft bey der Hand) Komm, komm Herr Bruder, ich will dich führen.

Obriſt. Wohin?

Geh. R. Wohin du willſt.

Obriſt. Pferde haſt du nicht, Hunde auch nicht; haſt du vielleicht eine Gewehrkammer

Geh. R. Ja, die hab' ich.

Obriſt. Schön, ſchön, da ſollſt du meine Kenntniſſe bewundern —

Geh. R. Du wirſt ſie freylich, in Unordnung finden —

Obriſt. In Unordnung? ey! ey! das kommt vom Leſen.

Geh. R. Schon wieder? (mit lachender Wuth) Ich habe neulich einen tollen Hund todgeſchoſſen, meynſt du, der ſey auch vom Leſen toll geworden?

Obriſt. Wohl möglich. Wer viel lieſt, der vernachläſſigt ſeine Hunde, und da muß das arme Vieh wohl endlich toll werden.

Geh. R. Geh zum Teuf.l! (er läuft davon)

Obriſt. Der Teufel ſitzt in den Bibliotheken, aber nicht in den Gewehrkammern. (er geht ihm nach)

Sechſte Scene.

Tobias. Ihm folgen einige **Bediente**, die Blumentöpfe tragen.

Tob. Tragt mir nur die Töpfe hieher vor dieſes Fenſter, das hat die Abendſonne. (Die Bedienten ſtellen die Blumentöpfe hin und gehn.)

Tob. (ſich mit den Blumen beſchäftigend) Im Grunde haben es die Blumen beſſer auf der Welt als die Menſchen. Wer trägt wohl einen Menſchen in die Abendſonne, wenn er nicht mehr ſelbſt hineingehen kann? — Eine gute Blume wird gewartet und gepflegt, ein guter Menſch weit ſeltener; — und wie oft wird eine herrliche Menſchenpflanze vernichtet, weil ſie einem vornehmen Unkraut im Wege ſteht. — Komm her, du ſchöne Hyacinthe — ſo — öffne deine Kelche. — Biſt freylich ſchon beynah verblüht — biſt mein Ebenbild — die erſten Glocken welken ſchon — aber, lieber Gott! du gabſt mir ja auch ein wenig Sonne am Abend meines Lebens!

Siebente Scene.

Thereſe und Tobias.

Ther. (ſieht ſich ſchüchtern um, dann eilt ſie haſtig herbey) Ach lieber Oheim!

Tob. Nun was giebts? du weißt daß O! und Ach! mir nie willkommen ſind.

Ther. Ich muß ſeufzen! denn mein Vater will, ich ſoll mein junges Leben verſeufzen!

Tob. Das will er nicht.

Ther. Ich ſoll den alten fatalen Obriſten heyrathen.

Tob. Hm! wenn ich dieſe Lilie an einen dürren Stock binde, ſo geb' ich ihr eine Stütze.

Ther. Bedarf ich deren, ſo lange mein Vater lebt?

Tob. Aber dein Vater wird nicht ewig leben.

Ther. Iſt der Obriſte denn jünger als er?

Tob. (verlegen) Nein, das wohl nicht.

Ther. Und kann ich ihn lieben?

Tob. (die Achſeln zuckend) Das weiß ich nicht.

Ther. Nein, ich kann ihn nicht lieben! glauben Sie mir, lieber Oheim, ich kann ihn wahrhaftig nicht lieben.

Tob. So ſag' ihm das.

Ther. Ich habe es ihm geſagt.

Tob. Und er glaubt es nicht?

Ther. Wenigſtens kehrt er ſich nicht daran.

Tob. Er mag wohl denken, daß eine ſo junge Dirne noch nicht weiß was Liebe iſt.

Ther. Ach! da irrt er ſich.

Tob. So? — das thut mir leid.

Ther. (ihn umſchlingend) Lieber Oheim! helfen Sie mir!

Tob. Wozu denn?

Ther. Sie haben längſt errathen —

Tob. Was denn?

Ther. Erſparen Sie mir das Bekenntniß —

Tob. Biſt du etwa in mich verliebt?

Ther. Sie ſpotten —

Tob. Danke für die Schmeicheley.

Ther. Sie ſind ſo gut —

Tob. Willſt du mich beſtechen?

Ther. Sie ſehen gern glückliche Menſchen —

Tob. Nur nicht auf fremde Unkoſten.

Ther. Meine Wünſche —

Tob. Deine Wünſche müſſen deinen Pflichten untergeordnet ſeyn.

Ther. Ich glaubte immer, alle meine Pflichten ſtünden in meinem Herzen.

Tob. Das hoffe ich.

Ther. Warum finde ich denn dieſe nicht darunter?

Tob. Vermuthlich hat die Leidenſchaft ſie herausgejagt.

Ther. Was muß Ich denn thun?

Tob. Die Leidenſchaft ausrotten.

Ther. Und wenn ich das nicht kann?

Tob. Dulden, ſchweigen, gehorchen.

Ther. Sie ſind heute ſo ungewöhnlich ernſthaft.

Tob. Gehörſt du auch zu den Leuten, deren Freundſchaft man verſcherzt, wenn man ihnen nicht immer nach dem Munde redet?

Ther. Nein, mein beſter Oheim! mein zweyter Vater! ich will Ihnen folgen, aber Sie müſſen mit mir umgehn wie mit einem Kinde, dem man Linien vorzieht, damit es nicht krumm ſchreibe.

Tob (klopft ſie auf die Achſel) Braves Mädgen! Ja, ich will dein Schreibmeiſter werden.

Ther. Nicht wahr, Sie wünſchen meine Zufriedenheit?

Tob. Allerdings.

Ther. Und wenn es möglich wäre —

Tob. Was denn?

Ther. Ach! ich liebe ihn von ganzer Seele!

Tob. Wen denn?

Ther. Und nun, da er einen Orden hat, iſt er ja wohl ein Edelmann ſo gut als Siegfried von Lindenberg?

Tob. Wenn er auch nur eben ſo reich wäre als Jener.

Ther. Deſſen achtet mein Vater nicht.

Tob. Kennt der junge Menſch deine Geſinnungen?

Ther. O ja.

Tob. Hat er ſich unterſtanden dir Anträge zu machen?

Ther. O nein!

Tob. Und doch ſeyd ihr einig?

Ther. Das kommt, man weiß nicht wie.

Tob. Blieb es nur bey der Augenſprache? oder —

Ther. (verſchämt) Ich habe ihm — einen Ring gegeben.

Tob. Einen Ring?

Ther. Zum Andenken.

Tob. Und er dir?

Ther. (blickt ſchüchtern auf ihren kleinen Finger, an dem ſie einen Ring von Haaren trägt.)

Tob. So, ſo, ich verſtehe die Pantomime. Mädgen, du haſt einen dummen Streich gemacht.

Ther. Von ganzer Seele.

Tob. Deſto ſchlimmer! und mein Pflegeſohn hat einen *ſchlechten* Streich gemacht.

Ther. Sie thun ihm Unrecht. Er iſt der beſcheidenſte, wackerſte Jüngling!

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mir hundertmal wiederholt, daß er keine Hoffnung nähre —

Tob. Aber der Ring —

Ther. Er hat mich hundertmal gebeten, mein Herz einem Würdigern zu ſchenken.

Tob. Warum thuſt du es denn nicht?

Ther. Weil — weil ich noch keinen Würdigern gefunden habe.

Tob. Und weil es vermuthlich nicht ſein Ernſt war. — Seyd klug; trennt euch. Solche Blumen gedeihen nicht. Der Froſt des väterlichen Fluchs —

Ther. (ſchaudernd) Dafür wird Gott und mein Herz mich bewahren!

Tob. Vertraue auf Gott, aber nicht auf dein Herz.

Ther. Liebe veredelt. Ich kann mich für meinen Vater opfern, wenn es ſeyn muß.

Tob. Denkt der Burſche nicht eben ſo, ſo war er deiner Liebe unwerth.

Ther. Reden Sie ſanft mit ihm.

Tob. Wann haſt du mich jemals unſanft reden hören? — Ich wollte nur, — es iſt mir gar nicht recht daß er herkommt. Ihr dürft euch vor der Hand nicht ſehen.

Ther. Wie lange?

Tob In den erſten 30 Jahren rathe ich nicht dazu.

Ther. Sie ſcherzen. Wer weiß, wie die Würfel noch fallen?

Tob. Wer vor ſeiner Zukunft ſteht, wie vor einem Spieltiſch, und auf blinden Zufall harrt, der iſt ein Thor.

Ther. Wenn ich nur frey bleibe! wenn ich nur den alten Obriſten nicht heyrathen muß! rathen Sie mir, beſter Oheim! nur das nicht!

Tob. Ja, liebes Kind, was ſoll ich dir rathen? — wende dich geradezu an ihn ſelbſt; entdecke ihm freymüthig den Zuſtand deines Herzens. Iſt er ein edler, fein fühlender

Mann, je nun, ſo wird er von ſelbſt zurücktreten.

Ther Ja das will ich! Vielleicht gelingt es mir ihn zu rühren; ihn ſogar zu meinem Fürſprecher zu-machen.

Tob. Ho! ho! da ſchwingt ſich die Hoffnung ſchon wieder in die Wolken! Wenn ihre Flügel nur nicht von Wachs ſind. Sey behutſam! gieb dich nicht blos. Wer langſam geht, ſticht ſich keinen Dorn in den Fuß. (Er klopft ſie auf die Backen, ſie küßt ihm die Hand. er geht.)

Ther. Ein Herzensguter Mann! — Schade daß er nie geliebt hat! ſonſt würde er wiſſen, daß ein Pfeil im Herzen weher thut, als ein Dorn im Fuße.

Achte Scene.

Der Obriſte. Thereſe.

Obriſt. Auf Ehre, mein Fräulein, es iſt mir lieb Sie anzutreffen, denn unter uns geſagt, die Gewehrkammer Ihres Herrn Vaters taugt nichts.

Ther. Er iſt kein Kenner.

Obriſt. Ueberall Franzoſen, hier und da ein Mayländer, lauter Fabrikwaare. Eine einzige Cronacher Büchſe von Johann Limmer, die iſt gut, aber verroſtet.

Ther. Mein Oheim war vormals —

Obriſt. Nein, da ſollen Sie bey mir ganz andere Dinge ſchauen. Ich habe Pickelbüchſen, Millerbüchſen, Stegelinsbüchſen —

Ther. Dürfte ich —

Obriſt. Ich habe Salzburger von Johann Stegreiter —

Ther. Beſter Herr Obriſter —

Obriſt. Ich habe Villinger von Melchior Wetſchgen.

Ther. Ich verſtehe mich gar nicht darauf.

Obriſt. Was, Sie ſind ein loſer Schelm; Sie haben mich getroffen, als ob Sie mit einer Karrenbüchſe nach mir geſchoſſen hätten.

Ther. Ganz wider meinen Willen —

Obriſt. Nun, nun, es hat nichts zu ſagen. Wenn eine ſolche Diana erſcheint — (belehrend) Diana war bey den blinden Heyden die Göttin der Jagd.

Ther. Und eine Feindin der Männer.

Obriſt. Sie ſollen es, gelibt es Gott, noch ſo weit bringen, als meine wohlſelige Frau Mutter, die ſchoß ihren Haſen vom Gaul herunter, und wenn ſie allein war, ſo rauchte ſie auch wohl ihr Pfeifgen.

Ther. Bey dem Andenken an dieſe vortrefliche Mutter beſchwöre ich Sie —

Obriſt. Holdes Fräulein, nichts von Beſchwörungen; das iſt Satans Werk.

Ther. Im Vertrauen auf Ihre Großmuth —

Obriſt. Ja, das laſſe ich gelten. Großmuth iſt eine Rittertugend.

Ther. Sie haben mir die Ehre zugedacht —

Obriſt. Gehorſamer Diener! die Ehre iſt auf meiner Seite.

Ther. (mit Beſcheidenheit) Aber nicht die Liebe.

Obriſt. Deſto beſſer!

Ther. Wie, Herr Obriſter? —

Obriſt. Ich weiß wohl, daß ſeit einiger Zeit die verdammte Mode eingeriſſen iſt, ſich vor der Hochzeit zu verlieben; aber das muß nicht ſeyn, das iſt gar nicht nach der Väter Sitte.

Ther. Nach meinen Begriffen —

Obriſt. Kind, Sie haben Ihre Begriffe durchs Leſen. Vor 300 Jahren las man nicht, und verliebte ſich auch nicht.

Ther. Die Ritterromane behaupten das Gegentheil.

Obriſt. Ich wollte, daß die Romanenſchreiber alle in den Ruinen meiner alten Stammburg ſäßen. Ein züchtiges Fräulein im funfzehnten Säculo ſah ihrem Eheherrn, drey Tage nach der Hochzeit, zum Erſtenmal in die Augen.

Ther. Und wenn er ihr mißfiel —

Obriſt. So liebte ſie ihn dennoch wie ſichs gebührte.

Ther. Herzen und Bauern waren damals noch Leibeigen.

Obriſt. Wenn Dieſelben mich daher verſichern, daß Sie mich noch nicht lieben; ſo iſt mir ſolches erfreulich zu vernehmen —

Ther. Ach! das iſt auch die einzige Freude die ich Ihnen machen kann.

Obriſt. Weil ich daraus zur Gnüge erſehe, daß Dieſelben in Zucht und Ehrbarkeit aufgewachſen, wie es einem deutſchen Fräulein geziemt.

Ther. Auch würde ich ein Jahr früher mich glücklich geſchätzt haben, einen Mann von Ihren Verdienſten —

Obriſt. Gehorſamer Diener!

Ther. In dem die Biederkeit der alten Ritter wieder auflebt —

Obriſt. (immer freundlicher) Gehorſamer Diener!

Ther. Durch meine wenigen Reize zu feſſeln —

Obriſt. Dero gefeſſelter Sklave.

Ther. Aber — ich liebe bereits einen Andern —

Obriſt. (ſtutzt) Was?

Ther. Deñ treflichſten Jüngling!

Obriſt. (huſtet verlegen, zupft an den Manſchetten u. ſ. w.) So?

Ther. Ich liebe ihn mit ſolcher Innigkeit und Wärme —

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er hat mein ganzes Herz!

Obriſt. Er muß es wieder herausgeben.

Ther. Nimmermehr!

Obriſt. Er hat es geſtohlen.

Ther. Ich hab' es ihm geſchenkt.

Obriſt. Ohne des Vaters Willen.

Ther. Ueberraſcht von der Liebe —

Obriſt. Ein Mädgen muß ſich nie überraſchen laſſen, das hat zuweilen gar üble Folgen.

Ther. Sie ſind ein edler Mann —

Obriſt. Allerdings, meine Familie iſt Stiftsfähig.

Ther. Sie werden mein offenes Bekenntniß nicht mißbrauchen.

Obriſt. Ganz und gar nicht; ich werde dem jungen Menſchen den Hals brechen, und damit holla!

Ther. Meine Liebe würde ihm ins Grab folgen.

Obriſt. Dort gönne ich ſie ihm von Herzen.

Ther. Möchten Sie Ihre Gattin immer ſchwermüthig ſehn?

Obriſt. Dafür ſchaffe ich Rath; wir gehen auf die Jagd; mein Weckauf, das iſt ein Hund! der ergötzt das Gemüth!

Ther. Sie ſpotten, Herr Obriſter, das habe ich nicht verdient.

Obriſt. Kind, Sie verdienen einen wakkern Mann, und der ſoll Ihnen werden.

Ther. Ihr Edelmuth war meine einzige Hoffnung.

Obriſt. (ſich verſtellend) Nun ja doch! ich habe Mitleid mit Ihrer Jugend. Des Nächſten Fehler ſoll man mit Menſchenliebe decken.

Ther. So dachten die biedern Ritter!

Obriſt. Da Sie nun von guter Geburt, und folglich mein Nächſter ſind —

Ther. Auch Er iſt Ihrer Freundſchaft werth!

Obriſt. So? (er huſtet) Wie heißt er denn?

Ther. (mißtrauiſch) Sie werden doch nicht —

Obriſt. Kind, wenn ich helfen ſoll, ſo muß ich doch wiſſen wie er heißt.

Ther. Nun wohl — er nennt ſich Wayſe.

Obriſt. Wayſe? von Wayſe? die Familie iſt mir nicht bekannt.

Ther. Er iſt nur reich durch Verdienſt, nur adelich durch ſein Herz.

Obriſt. Was? nicht einmal ein Edelmann?

Ther. Er hat den ſchönſten Adel erworben; er ſchwang ſich durch eigne Kraft vom Gemeinen zum Lieutnant empor, und erkaufte mit ſeinem Blute den Orden pour le mérite.

Obriſt. Alſo ein Chevalier de fortune. Wo iſt denn der junge Held?

Ther. Nicht weit von hier, in Ebersdorf, raſtet er heute mit ſeiner Schwadron.

Obriſt. Sehr wohl. Ich werde mit ihm reden.

Ther. Verſichern Sie ihn meiner unwandelbaren Treue.

Obriſt. Ich werde ihn verſichern, daß er ein Bube iſt.

Ther. Wie, Herr Obriſter?

Obriſt. Daß er die Familie von Edelſchild beſchimpft hat.

Ther. (mit Unwillen) Nur heimtückiſche Geſinnungen beſchimpfen.

Obriſt. Daß er auf der Stelle Ihnen ſchriftlich entſagen —

Ther. Das wird er nicht.

Obriſt. Oder meine Piſtolen von Lazarino Comminazzo pfeifen hören ſoll.

Ther. Sie haben ein argloſes Mädgen hintergangen; Sie haben mir den Nahmen und Aufenthalt meines Geliebten entlockt; Sie wollen zwey gute Herzen trennen; Sie wollen mich mit Gewalt zum Altar ſchleppen; das, mein Herr, das beſchimpft Ihre Ahnen.

Obriſt. Was! ich beſchimpfte meine Ahnen?

Ther. Aber es ſoll Ihnen nichts helfen, ich heyrathe Sie doch nicht!

Obriſt. Das wollen wir ſehn.

Ther. Auf Ihre Drohungen mag der Lieutnant Wayſe antworten.

Obriſt. Der Lieutnant Wayſe, ha! ha! ha!

Ther. Iſt er mit einer Batterie fertig geworden, ſo wird ein Invalide ihm auch keine Furcht einjagen.

Obriſt. Ein Invalide? Sapperment!

Ther. Nur das muß ich Ihnen noch ſagen, Herr Obriſter, weil Sie doch ſchon Alles wiſſen, und weil ich es nicht der Mühe werth hälte, Ihnen jezt noch etwas zu verſchweigen: der Lieutnant hat einen Ring von mir; er empfieng ihn als ein Unterpfand meiner Treue. Nur wenn er mir dieſen Ring durch die Hand ſeines Nebenbuhlers zurückſendet, ſo war unſere Abrede, nur dann bin ich wieder frey. (mit einem fröhlichen Knix) Verſuchen Sie Ihr Heil; bringen Sie mir den Ring, und ich bin Ihre Braut.

(ab)

Neunte Scene.

Der **Obriſte** allein.

(Er ſtampft mit dem Stock auf die Erde) Das kommt vom Leſen. Aber habe ich ſie nur erſt auf meiner Burg, dann ſoll mir kein Buch über die Schwelle kommen. Dann will ich mir einen Viſitator aus Berlin verſchreiben, der ſoll an der Pforte ſtehn, und jedem Mauſefallenkrämer die Taſchen umwenden, damit auch kein Almanach durchſchlüpfe. — He! Patzig!

Zehnte Scene.

Der **Obriſte** und **Patzig.**

Obriſt. Du verfügſt dich ſogleich nach Ebersdorf.

Patzig. Ebersdorf.

Obriſt. Dort fragſt du nach einem gewiſſen Lieutnant Wayſe.

Patzig. Lieutnant Wayſe.

Obriſt. Huſar, Dragoner, Küraſſier, was weiß ich! kurz, von der Kavallerie.

Patzig. Kavallerie.

Obriſt. Du vermeldeſt ihm einen Gruß von deinem Herrn —

Patzig. Von dem gnädigen Herrn Obriſten von Hammer.

Obriſt. Nicht doch, ſchlechtweg von deinem Herrn. Der Kerl iſt ein Bürgerlicher, ich darf nicht einmal laut werden laſſen, was ich mit ihm vorhabe.

Patzig. Wenn er aber fragt, wer mein Herr iſt?

Obriſt. So antworteſt du ihm: er werde mich noch immer zu früh kennen lernen, denn ich ſey geſonnen, ihm das Gehirn zu zerſchmettern.

Patzig. Prr! —

Obriſt. Weil er ſich unterfangen, ein kühnes Auge auf meine Braut zu werfen.

Patzig. Wenn er aber das Kompliment übel nimmt —

Obriſt. Ich ſage dir, er iſt ein Bürgerlicher.

Patzig (ſich den Rücken reibend) Die bürgerlichen Fäuſte —

Obriſt. Halt das Maul und reite. So bald ich meine Piſtolen geputzt und geladen habe, ſchwinge ich mich auf den braunen Hengſt, und ſprenge dir nach.

Patzig. Das iſt wider den Reſpekt, dann wären Ew. Gnaden *hinter* mir.

Obriſt. (hebt den Stock auf)

Patzig. (zieht ſich furchtſam zurück) Ja, das iſt ein Anders.

Obriſt. (treibt ihn immer weiter nach der Thür) Kennſt du dieſen?

Patzig. Leider!

Obriſt. Haſt du mich verſtanden?

Patzig. Vollkommen.

Obriſt. Du reiteſt?

Patzig. Ich reite. (er ſchiebt ſich demüthig hinaus.)

Obriſt. Es iſt doch eine herrliche Sache um einen tüchtigen Stock. (er ſchwingt ihn) Stellt mir ein Dutzend Philoſophen hieher, und ich disputire ſie Alle zu Schanden. — Ich glaube, der Kerl fängt auch an zu leſen. Das greiſt um ſich wie die Peſt. Wenn dem Unheil nicht bald geſteuert wird, ſo werden die Menſchen noch alle Subordination aus der Welt herausleſen. (ab)

Dritter Akt.

(Eine Bauerſtube in Ebersdorf.)

Erſte Scene.

Lieutnant Wayſe allein.

(Er ſteht vor dem Fenſter mit verſchränkten Armen) Es iſt nicht möglich! der Kerl iſt geſtürzt, oder es muß ihm ſonſt ein Unglück widerfahren ſeyn. — (Er geht unruhig auf und nieder, und ſchaut von Zeit zu Zeit durch das Fenſter) Er hat einen Gaul, der, wenn es eine Wette gilt, in 25 Minuten eine deutſche Meile rennt. — (Pauſe) Sollte man ihn dort aufhalten? — ſollte Thereſe ihn aufhalten? — (Pauſe) Mein guter Pflegevater wird doch nicht krank ſeyn? — oder Thereſe? — (mit Ungeduld) Fabian! Fabian! ich bat dich zu eilen — (er erblickt ihn in der Ferne) Endlich! dort kommt er um die Ecke. Verdammter Kerl! Schritt vor Schritt. (er winkt ihm haſtig mit der Hand) Nun freylich, wenn er ſo ſpazieren geritten iſt, dann war es kein Wunder, daß er mich hier vor Ungeduld verzweifeln ließ.

Zweyte Scene.

Der Lieutnant und Fabian (ein wenig betrunken.)

Lieutn. Sage mir, ums Himmelswillen! wo haſt du ſo lange geſteckt?

Fab. In einer frölichen Haut Herr Lieutnant.

Lieutn. Kerl, ich glaube du biſt beſoffen?

Fab. Beſoffen? nein! Fabian Krummholz beſäuft ſich nie. Nur ein kleiner Hieb, hä! hä! hä!

Lieutn. Wer hat dir zu trinken gegeben?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube. Sie kennen ja den rothnaſigen Patron, eine Stunde von hier.

Lieutn. Iſt es möglich! ſtatt nach Schloß Edelſchild zu reiten, haſt du im Wirthshauſe gezecht?

Fab. Bewahre der Himmel! ich komme ja eben von Schloß Edelſchild.

Lieutn. Iſt Alles geſund dort?

Fab. Kerngeſund, außer das Fräulein —

Lieutn. (haſtig) Wie? die iſt krank?

Fab. Anzuſehen iſt ihr wohl eben nichts, aber ſie muß doch wohl krank ſeyn, denn ſie wollte haben, ich ſollte auf ihre Geſundheit trinken.

Lieutn. Narr! wie du mich erſchreckt haſt.

Fab. Das hab' ich denn auch redlich gethan, und nun wird ſie wohl ſchon in der Beſſerung ſeyn.

Lieutn. Was ſagte ſie?

Fab. Sie gab mir ein Goldſtück, und ſagte: „Da ehrlicher Fabian, trinke auf meine Geſundheit.“

Lieutn. War das Alles?

Fab. Wenigſtens war es das Beſte.

Lieutn. Fragte ſie nicht nach mir?

Fab. Allerdings, ſie fragte.

Lieutn. Nun? was denn?

Fab. So — ſo wie man zu fragen pflegt. Ich mußte erzählen, wie wir die Batterie geſtürmt hatten, und der Herr Kapitain war ſo gut, und ſtürmte ſie noch Einmal mit. Als wir durch den Graben marſchirten, wollte das gnädige Fräulein vor Angſt vergehn.

Lieutn. (ſehr heiter) Würklich?

Fab. Als der Herr Kapitain Victoria! rief, da funkelten ihre Augen.

Lieutn. Und ein Goldſtück gab ſie dir? Wo iſt es?

Fab. Der Wirth in der weißen Taube hat es eingewechſelt.

Lieutn. Tölpel! ich hätte dir noch Einmal ſo viel dafür gegeben.

Fab. Aber ich mußte trinken, ſo lautete meine Ordre. Als die Flaſche leer war, ritt ich langſam und wohlgemuth hieher.

Lieutn. Langſam, vortreflich!

Fab. Der Kopf war mir ein wenig ſchwer geworden.

Lieutn. Daß deinem Herrn unterdeſſen das Herz immer ſchwerer wurde, daran dachteſt du nicht.

Fab. Nein, daran dacht' ich mein Seel nicht! Das Fräulein und der Wein, der Wein und das Fräulein, das waren meine einzigen Gedanken

Lieutn. Ich will hinreiten.

Fab. Soll ich ſatteln?

Lieutn. Dumme Frage! Allerdings. Schon ſeit einer Stunde ſind meine Geſchäfte abgethan.

Fab. Hätte nur das Fräulein mir keine Geſchäfte in der weißen Taube aufgetragen. (Er will gehn.)

Dritte Scene.

Patzig. Die Vorigen.

Patzig. Logirt hier der Lieutnant Wayſe?

Fab. Der Herr Lieutnant Wayſe logirt hier.

Patzig. Für Dich mag er wohl ein Herr ſeyn.

Fab. Grobian! wo haben wir Brüderſchaft getrunken?

Lieutn. Wer iſt Er mein Freund? was will Er?

Patzig. Mein gnädiger Herr läßt ſeinen Gruß vermelden —

Lieutn. Wer iſt Sein Herr?

Patzig. Ein Kavalier.

Lieutn. Wie heißt er?

Patzig. Er will ſeinen Nahmen in dieſer Affaire nicht compromittiren.

Lieutn. In welcher Affaire?

Patzig. Als Kavalier aus einem alten Hauſe kann er ſich mit keinem Bürgerlichen duelliren.

Lieutn. Je nun, ſo mag er es bleiben laſſen.

Patzig. Wichtige Gründe nöthigen ihn dennoch, Ihnen das Gehirn zu zerſchmettern.

Lieutn. Mir?

Patzig. Wenn Sie der Lieutnant Wayſe ſind?

Fab. (zeigt ihm die geballte Fauſt) Der Herr Lieutnant!

Lieutn. Laß den Narren ſchwatzen. (zu Patzig) Kenne ich Seinen Herrn?

Patzig. Nein.

Lieutn. Kennt Er mich?

Patzig. Nein.

Lieutn. Und der Nahme iſt ein Geheimniß?

Patzig. Ja.

Lieutn. Auch die Urſach der Ausfoderung?

Patzig. Mein Herr hat Sie in ſeinem Gehege ertappt.

Lieutn. Dann irrt er ſich, denn ich jage nie.

Patzig. Das bedeutet, bildlich geſprochen, ſeine Braut.

Lieutn. Braut? welche Braut?

Patzig. Das altadeliche Fräulein Thereſe von Edelſchild.

Lieutn. Was! die wäre verſprochen? die wäre Braut?

Patzig. Und in acht Tagen gnädige Frau.

Lieutn. Du lügſt, elender Menſch!

Patzig. Schimpfen Sie nur, mein Herr wird mich ſchon rächen.

Lieutn. Geh, ſage deinem trotzigen Anonymus, er ſoll nur kommen, wenn er Luſt hat ein Narr zu ſeyn. Aber bald! bald! ſonſt mögt' ich vielleicht ihn beſuchen.

Patzig. Werden nicht lange warten dürfen. (will gehn)

Fab. Kammerad —

Patzig. (verächtlich) Kammerad? ich diene bey einem Kavalier.

Fab. Alſo nicht Kammerad; ſondern Flegel! Wenn unſere Herren ſich ſchießen, ſo, denke ich, nehmen wir die Säbel in die Fauſt, und putzen uns wechſelſeitig die Bärte.

Patzig. Wenn Er einmal meiner Braut nachſtellt, dann will ich ſehn, ob ich mich ſo weit herablaſſen kann. (ab)

Vierte Scene.

Der Lieutnant und Fabian.

Lieutn. (geht in großer Unruhe auf und nieder) Was iſt das? — wäre es möglich! — Thereſe Braut?! — Thereſe meyneidig?! — Ich habe freylich kein Recht auf ſie — ihr freywilliger Schwur ſoll ſie nicht binden — das war mein letztes Wort in der Scheideſtunde — aber daß ich dieſen grauſamen Entſchluß zuerſt durch einen fremden Bedienten erfahren muß — daß ſie nicht einmal ſo barmherzig war, mir ſelbſt einen mitleidigen Wink davon zu geben —

Fab Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Lieutnant, (er ſchlägt ein Schnippgen) ich glaubte nicht ſo viel von dem ganzen Wiſchiwaſchi.

Lieutn. Wer iſt dieſer Bräutigam ohne Nahmen, der mir den Hals brechen will, nachdem er mir das Herz gebrochen?

Fab. Vermuthlich ein armer Corydon, der abgewieſen worden. Mit dem Fräulein kann er ſich nicht ſchlagen, ſo hält er ſich an Sie.

Lieutn. Sahſt du denn einen Fremden auf dem Schloſſe?

Fab. Nein, aber ich entſinne mich, daß man von der Ankunft eines Fremden ſprach.

Lieutn. Eines Bräutigams?

Fab. Bewahre der Himmel! ich habe auch keine Spur von Hochzeit im Hauſe geſehn. Keine Kuchen, keine Weinflaſchen —

Lieutn. Gieb mir meine Piſtolen.

Fab. (nimmt ſie von der Wand) Sie ſind noch geladen. Aber Herr Lieutnant —

Lieutn. Was willſt du?

Fab. Wenn es wieder eine Batterie zu ſtürmen gäbe, ſo ſpräche ich: in Gottes Nahmen! Aber ſein Leben um jedes Narren willen in die Schanze ſchlagen —

Lieutn. Iſt es meine Schuld?

Fab. Würden Sie ihm folgen, wenn er ins Waſſer ſpränge? und das Eine iſt doch, mein Seel! eben ſo vernünftig als das Andere. — Verzeihen Sie mir meine Dreiſtigkeit. Sie ſind ein braver Herr, aber ein junger Herr, und als Ihr Pflegevater den alten Fabian zu Ihrem Begleiter erkohr, da gab er mir das Recht, ein Wort mehr zu reden, als ſonſt wohl ſchicklich wäre.

Lieutn. Ich danke dir ehrlicher Mann! Du haſt Recht, und in jedem andern Falle würde ich auf meine Bruſt deuten, und ſagen: ich habe Muth fürs Vaterland bewieſen, ihm gehört mein Leben. Aber hier — es gilt Thereſen! — ich werde meiner Vernunft nicht mächtig bleiben.

Fab. (einen Blick durchs Fenſter werfend) Da ſteigt Einer vom Pferde.

Lieutn. Ha! mein Blut kocht!

Fab. Der iſt brav geritten, der Gaul dampft.

Lieutn. Iſt ers?

Fab. Ein Mann in Uniform. Er ſchreitet auf das Haus zu.

Lieutn. Bewaffnet?

Fab. Er trägt ein Paar Piſtolen unter dem Arm.

Lieutn. (greift nach der Piſtole, die auf dem Tiſche liegt) Er mag nur kommen!

Fünfte Scene.

Der Obriſte. Die Vorigen.

Lieutn. (fährt zuſammen, läßt die Piſtole fallen, wendet ſich, ſchlägt die Hände vor das Geſicht, und murmelt:) Mein Vater!

Obriſt. Junger Herr, ſind Sie der Lieutnant Wayſe?

Lieutn. (ſteht noch immer abwärts gekehrt, in größter Verwirrung.)

Obriſt. Wenn Sie ſich ſchämen Ihr Antlitz zu zeigen, ſo bitte ich, wenigſtens den Obriſten von Hammer einer Antwort zu würdigen.

Lieutn. (wendet ſich faſt demüthig zu ihm. Mit etwas veränderter Stimme) Ich — ja — ich bin der Lieutnant Wayſe.

Fab. (drückt durch ſeine Geberden das höchſte Erſtaunen über das Benehmen ſeines Herren aus.)

Obriſt. Sie haben das Fräulein von Edelſchild verführt.

Lieutn. Der Ausdruck iſt hart.

Obriſt. Sie haben ihr von Liebe vorgeſchwazt.

Lieutn. Daß ich ſie liebe iſt kein Verbrechen.

Obriſt. Allerdings, Sie ſind nur ein Bürgerlicher.

Lieutn. Ich durfte hoffen mich durch Thaten ihrer Hand würdig zu machen.

Obriſt. Aber ihre Hand iſt bereits verſagt.

Lieutn. Darf ich fragen: an wen?

Obriſt. An mich, junger Herr.

Lieutn. (zuckt die Achſeln) Das Fräulein darf nach Gefallen mit ihrer Perſon ſchalten.

Obriſt. Sie entſagen alſo Ihren Anſprüchen?

Lieutn. Ich hatte nie dergleichen.

Obriſt. (höhniſch) Wirklich? das geht beſſer als ich glaubte. Man hatte mir Sie als einen Eiſenfreſſer geſchildert.

Lieutn. Von meinem Muthe iſt mein König überzeugt.

Obriſt. Sehr wohl. Ich bin gekommen, um zweyerley von Ihnen zu fodern.

Lieutn. Fodern Sie.

Obriſt. Erſtens: Ihr Ehrenwort, daß Sie das Fräulein von Edelſchild nie wieder ſehen wollen.

Lieutn. Ach! wenn ſie würklich Braut iſt, ſo gebe ich es gern.

Obriſt. Zweytens, müſſen Sie mir einen gewiſſen Ring ausliefern, den Sie einſt von ihr erhalten.

Lieutn. Einen Ring?

Obriſt. Ja, mein Herr, einen Ring. Ohne dieſen gehe ich nicht von der Stelle.

Lieutn. Ich bitte Sie, Herr Obriſter, begnügen Sie ſich mit den Triumph, den Sie über einen armen, verwayſten Jüngling davon getragen. Laſſen Sie mir dieſen Ring, der jezt mein ganzer Reichthum iſt.

Obriſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieutn. Sie vermählen ſich mit dem Fräulein; Thereſe wird Ihre Gattin; wozu dient Ihnen der unbedeutende Ring?

Obriſt. Nichts, nichts! den Ring muß ich haben.

Lieutn. Seyn Sie großmüthig!

Obriſt. Ich will nicht.

Lieutn. Sie hatten einſt einen Sohn — er war mein Freund —

Obriſt. Saubere Spießgeſellen.

Lieutn. Laſſen Sie mir den Ring, als die väterliche Erbſchaft Ihres Sohnes.

Obriſt. Ohne Umſtände, ich thue es nicht.

Lieutn. (mit Feſtigkeit) Herr Obriſter, ich habe gethan, was mir die Pflicht gebot, aber von dem Ringe trenne ich mich nicht.

Obriſt. Nicht? das wollen wir ſehn.

Lieutn. Thun Sie was Sie recht dünkt.

Obriſt. Zu den Piſtolen gegriffen — Diſtanz abgemeſſen —

Lieutn. Ich ſchieße mich nicht.

Obriſt. Vielleicht verſtehen Sie ſich beſſer auf die Klinge? o! auch da ſollen Sie Ihren Mann an mir finden. (er legt die Piſtolen weg, und zieht den Degen.)

Lieutn. Ich ſchlage mich nicht.

Obriſt. Feige Memme! zieh!

Lieutn. Schimpfen Sie, wie Sie wollen, ich ziehe nicht.

Obriſt. (wüthend) Bube! ich renne dir den Degen durch den Leib.

Lieutn. Nun wohl, ſo ermorden Sie Ihren unglücklichen Sohn.

Obriſt. (läßt den Degen ſinken) Meinen Sohn?

Lieutn. Ja ich bin es! ich bin der arme Karl, den Sie aus dem väterlichen Hauſe verſtießen; der lange als Bettler in der Welt herum irrte, bis er, von einem Biedermanne unterſtützt, ſich ſelbſt den Pfad der Ehre bahnte, und den Adel zu verdienen ſuchte, auf den er einſt freywillig Verzicht that.

Obriſt. (ſtützt ſich auf ſeinen Degen) Du biſt würklich mein Sohn Karl?

Lieutn. Blieb denn keiner meiner Züge in Ihrem Herzen?

Obriſt. Ja, ja, ich erkenne dich. Warum ſchriebſt du mir denn, du habeſt dich in die Donau geſtürzt?

Lieutn. Um Sie vielleicht durch meinen Tod zu verſöhnen.

Obriſt. Du haſt dich brav gehalten, wie ich höre? Das iſt mir lieb. Gieb mir den Ring und ich bin verſöhnt.

Lieutn Mein Vater —

Obriſt. Du biſt mir Gehorſam ſchuldig.

Lieutn. Das weiß ich.

Obriſt Drum gehorche.

Lieutn. O mein Vater! wer hat höhere Begriffe von kindlicher Pflicht als ich —

Obriſt. Beweiſe es mir.

Lieutn. Iſt Entſagung aller Rechten, die unſchuldige Liebe mir gab, nicht der ſprechendſte Beweiß?

Obriſt. Aber ſie nimmt mich nicht, wenn ich ohne den Ring heimkehre.

Lieutn. Lieben Sie Thereſen wie ich ſie liebe?

Obriſt. Nein.

Lieutn. Und doch —

Obriſt. Ich muß ſie heyrathen; ſonſt muß ich verhungern.

Lieutn. (erſtaunt) Wie?

Obriſt. Mein Vermögen iſt zum Henker! Schulden überall; man droht mir mit Gefängniß.

Lieutn. Ich verbürge mich für Sie.

Obriſt. Du? Herr Lieutnant von Habenichts?

Lieutn. Laſſen Sie mir das Fräulein, und nehmen Sie ihr Vermögen.

Obriſt. Ich ſollte von der Gnade meines Sohnes leben?

Lieutn. Von der Liebe Ihres Sohnes.

Obriſt. Nein, das thue ich nicht. Laß nun ſehn, was aus dir geworden iſt. Du behauptetest ja immer, das Leſen veredle das Herz, kläre den Menſchen über ſeine Pflichten auf, präge ſie ihm tiefer ein? laß nun ſehn, was du aus deinen Büchern gelernt haſt. Hier ſteht ein alter Vater ohne Brod; ein Mann von Ehre, den man ins Gefängniß werfen will; ihm gegenüber ſteht ſein Sohn; er kann ihn retten, er darf nur einen kleinen elenden Ring vom Finger ziehn, ſo iſt der Vater geborgen. Was ſagen deine Bücher? was muß ein guter Sohn in ſolchem Falle thun?

Lieutn. (nach einem kurzen innern Kampfe) Er muß — und wenn es ihm das Herz abſtieße — (er zieht den Ring vom Finger) Hier mein Vater.

Obriſt. (ſteckt den Ring haſtig zu ſich) Endlich! ſo erfüllt man das vierte Gebot nach der Väter Weiſe. Nun ſollſt du auch wieder mein Sohn Karl ſeyn. Zu mir kommen darfſt du nicht; wegen der Stiefmutter, du verſtehſt mich. Aber ich erlaube dir, Briefe an mich zu ſchreiben, und will dir auch zuweilen antworten. Leb wohl! (er will gehn)

Lieutn. (ſchmerzhaft) Mein Vater! ſoll ich denn, für alle dieſe Aufopferungen, nicht einmal das lang entbehrte Glück genießen, in Ihre Arme zu ſinken?

Obriſt. Komm her, umarme mich.

Lieutn. (ſtürzt auf ihn zu, und drückt ihn feurig an ſeine Bruſt.)

Obriſt. (mit Mühe einen Reſt von Empfindung bekämpfend) Schon gut. Leb wohl.

Lieutn. Ich werde gehorchen – ich werde Sie nicht wieder ſehn — aber wenn ſie einſt krank werden, und die Herannäherung Ihrer Todesſtunde fürchten ſollten, verſprechen Sie mir wenigſtens dann, mich an Ihr Lager zu rufen, und mir Ihren väterlichen Segen zu ertheilen.

Obriſt. (wider Willen bewegt, verſchluckt ſeine Rührung, reicht ihm die Hand, und ſagt:) Auf Ehre! — (Pauſe. Man ſieht es ihm an, daß väterliche Aeußerungen aus ſeiner Bruſt ſich Luft zu machen ſtreben, aber er unterdrückt ſie, ſpricht haſtig:) Gott ſegne dich! (und geht raſch ab)

Sechſte Scene.

Der Lieutnant und Fabian.

Lieutn. (ſteht betäubt)

Fab. Mit Gunſt Herr Lieutnant, Sie haben da einen gnädigen Papa, der —

Lieutn. (mit Ernſt) Vor dem du Reſpekt haben mußt.

Fab. O ja, aus Liebe zu Ihnen, denn Sie haben gehandelt wie —

Lieutn. Wie ein Sohn.

Fab. Unbegreiflich iſt mir die Geſchichte.

Lieutn. Auch wirſt du am beſten thun, ſie ganz zu vergeſſen.

Fab. Wie ſoll ich Sie denn in Zukunft tituliren?

Lieutn. Wie bisher.

Fab. Hm! ein Edelmann der ſich für einen Bürgerlichen ausgiebt —

Lieutn. Das pflegen ſonſt nicht die ſchlechteſten Edelleute zu ſeyn.

Fab. Weiß denn Ihr Pflegevater —

Lieutn. Nein, er weiß nichts, und ſoll auch nichts wiſſen.

Fab. Sie ſind ihm Zutrauen ſchuldig.

Lieutn. Und meinem Vater Schonung.

Fab. Wir müſſen aber doch hinreiten.

Lieutn. Haſt du ſchon vergeſſen —?

Fab. Er wird Sie erwarten.

Lieutn. (nachdenkend) Freylich wird er das.

Fab. Was ſoll er denken, wenn Sie nicht kommen?

Lieutn. Mein Vater wird ihm erzählen —

Fab. Ja, das wird er wohl bleiben laſſen.

Lieutn. So gehe es wie Gott will!

Fab. Der gute Alte wird Sie für leichtſinnig halten.

Lieutn. Freylich wohl.

Fab. Für undankbar.

Lieutn. O! das würde mich ſchmerzen!

Fab. Drum denke ich, wir ſatteln und reiten.

Lieutn. Nimmermehr! ich gab mein Wort.

Fab. Nun ſo will ich reiten. Ich habe mein Wort nicht gegeben.

Lieutn. Ja das ſollſt du. Ich will an meinen Pflegevater ſchreiben. Ein Vorwand findet ſich leicht. Eine plötzliche Marſchordre, oder etwas dergleichen. Aber du darfſt nicht plaudern, hörſt du?

Fab. Dann darf ich auch nicht bey dem Wirth in der weißen Taube einkehren, denn ſonſt löſt der Wein die Zunge. (beyde ab)

Siebente Scene.

(Saal im Schloſſe)

Thereſe. Ulrike. Tobias (der eben ſeine Pfeife ausklopft, und ſie auf den Tiſch legt.)

Ulr. Wo mag unſer Gaſt hingeritten ſeyn?

Tob. Wären die Kreuzzüge noch in der Mode, ſo würde ich hoffen, er habe eine Reiſe zum heiligen Grabe unternommen.

Ulr. Er ſprengte zur Pforte hinaus, wie der Tod in Bürgers Lenore.

Ther. So wird er mich auch heim holen.

Tob. Vielleicht verdroß ihn deine Aufrichtigkeit, und er ſtiſirte ſich in der Stille.

Ther. Ach nein! er drohte nach Ebersdorf zu reiten.

Tob. Nach Ebersdorf?

Ther. Um das alte Fauſtrecht zu handhaben, und dem Lieutnant meinen Ring abzutrotzen.

Tob. Da kommt er an den Rechten. Aber zum Henker! wie erfuhr er denn des Lieutnants Aufenthalt und Nahmen?

Ther. Durch mich.

Tob. Das war albern.

Ther. Er machte mich treuherzig.

Tob. Das kann eine dumme Geſchichte geben.

Ther. Sie ängſtigen mich.

Tob. (durchs Fenſter blickend) Sollte etwas vorgefallen ſeyn, ſo iſt wenigſtens dein alter Galan mit heiler Haut davon gekommen, denn eben ſprengt er friſch und geſund auf den Hof.

Ther. O! welche peinliche Lage!

Ulr. Kind, jezt haſt du Gelegenheit dich in den weiblichen Tugenden zu üben: Geduld und Sanftmuth.

Tob. Verunzieren auch keinen Mann.

Ulr. Und gewähren einen leichtern Uebergang vom Schmerz zur Freude.

Tob. Selbſt in der Tugend nehmen die Weiber das beſte für ſich.

Ulr. Doch nur, weil ihr es verſchmäht.

Achte Scene.

Der Obriſte. Die Vorigen.

Obriſt. Victoria! mein Fräulein, Ihr Ritter hat geſiegt.

Ther. Ich verſtehe Sie nicht Hr. Obriſter.

Obriſt. (um ſich ſchauend, leiſe) Wenn wir allein wären —

Ther. Ich weiß von keinem Geheimniß unter uns.

Obriſt. (verſtohlen zu ihr) Haben Sie ſchon vergeſſen? den Ring —

Ther. (laut) Mein Oheim und meine Tante dürfen Alles hören.

Obriſt. Auch das vom Ringe?

Ther. (ungeduldig) Ich wünſchte, Sie brächten mir den Ring des Gyges, damit ich mich vor allen Ueberläſtigen unſichtbar machen könnte.

Obriſt. (die Achſeln zuckend) Den Ring des Gyges! das kommt vom Leſen.

Ulr. Der Herr Obriſte haben viel Staub mitgebracht.

Obriſt. Ich bin geritten wie ein Huſar.

Ulr. Man ſieht jeden Fußtapfen.

Obriſt. In drey Stunden nach Ebersdorf, hin und zurück.

Tob. Intereſſante Geſchäfte vermuthlich?

Obriſt. Cupido lieh mir ſeine Flügel. (zu Thereſen belehrend) Cupido war bey den blinden Heyden der Liebesgott.

Ther. Iſt Ihnen außer dem Liebesgott, niemand begegnet?

Obriſt. Niemand.

Ulr. Wir erwarten Beſuch von Ebersdorf.

Obriſt. Werden vergebens warten.

Tob. Mein Pflegeſohn, der Lieutnant Wayſe —

Obriſt. Wird nicht kommen.

Tob. Wie ſo?

Ther. (Angſt verrathend) Ich will nicht hoffen, daß —

Obriſt. Hoffen Sie immer.

Ulr. Kind, du zitterſt?

Obriſt. Jungfrauen müſſen zittern, wenn Ritter um den Preiß kämpfen.

Ther. Ich will nicht hoffen, daß Blutvergießen —

Obriſt. Ruhig. Der zärtliche Damöt ließ es ſo weit nicht kommen.

Ther. Sie haben den Lieutnant geſprochen?

Obriſt. Auf Ehre!

Tob. Und ſich mit ihm geſchlagen?

Obriſt. Dazu hatte er keine Luſt.

Ther. (empfindlich) Weil er nie Luſt hat, eine Thorheit zu begehn.

Obriſt. Je nun, da er zu Kreutze kroch, ſo war mirs auch recht.

Ther. (frölich) Er kroch zu Kreutze?

Obriſt. Er wand ſich wie ein Wurm.

Tob. (lachend) Ha! ha! ha! wie ein Lindwurm.

Ther. Und der Herr Obriſte war der Ritter Sankt Georg.

Tob. Darf man wiſſen, was Sie dem armen Wurme ausgepreßt haben?

Obriſt. Sein Ehrenwort, das Fräulein nie wieder zu ſehn.

Ther. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn noch heute wieder ſehen werde.

Obriſt. Was gilt die Wette? (ſchmunzelnd)

Ther. (im Ausdruck des Unwillens) Ach Hr. Obriſter! wenn Ihnen Cupido nichts weiter geliehen hat, als ſeine Flügel; ſo flattern Sie einſam über Berg und Thal.

Obriſt. Doch, doch; er hat mir auch einen Ring geliehen.

Ther. Geht es Ihnen doch faſt mit dem Ringe, wie, nach Leſſings Behauptung, andern Leuten mit den Tugenden: (ſpöttiſch) Man ſpricht am meiſten von den Dingen, die man nicht hat.

Obriſt. (greift in die Taſche) Hokus Pokus! (er zieht den Ring hervor, und hält ihn Thereſen triumphirend vor die Augen.)

Ther. (wirft einen Blick darauf und ſchreyt)

Tob. Iſt er es würklich?

Obriſt. Auf Ehre!

Ther. Ja er iſt es. Sie haben den Lieutenant ermordet!

Obriſt. Keinesweges, wir ſind als die beſten Freunde von einander geſchieden.

Ther. Dieſer Ring, ſchwur er mir, ſolle ihm ins Grab folgen.

Obriſt. Er befindet ſich ſehr wohl.

Tob. Ernſthaft, Hr. Obriſter, ich nehme großen, väterlichen Antheil an dem Jüngling.

Obriſt. Ernſthaft, Hr. Hauptmann, ich ſage auf Ehre! und bin ein Edelmann.

Tob. Er gab Ihnen den Ring gutwillig?

Obriſt. Gutwillig.

Tob. Und entſagte meiner Nichte?

Obriſt. Nun ja doch! iſt es denn ein ſo großes Wunder, daß eine Romanenliebeley plötzlich ihre Endſchaft erreicht?

Ther. (heftig) Was ſprach er? ich will wiſſen was er ſprach?

Obriſt. Er ſprach — nichts. Er gab mir den Ring, ich denke das iſt genug.

Ther. Ach! nur zuviel!

Ulr. Unbegreiflich!

Tob. Hm! hm! das gefällt mir nicht. Zwar bin ich herzlich froh, daß dieſe zweckloſe Verbindung aufgehoben worden; aber die Manier gefällt mir nicht.

Obriſt. Was ſollt' er thun? Als er hörte, das Fräulein habe es zur Bedingung gemacht, dieſen Ring aus der Hand ſeines Nebenbuhlers zu empfangen —

Ther. So gab er ihr?

Obriſt. So gab er ihn.

Ther. (bricht in Thränen aus) Weh mir! ich bin betrogen!

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Ther. Er verdiente meine Liebe nicht!

Obriſt. Ein Bürgerlicher.

Ther. Reiße dich los armes Herz!

Obriſt. Bravo!

Ther. Strafe ihn mit Verachtung!

Obriſt. Braviſſimo!

Ther. Und dann verſchließe dich der Liebe auf ewig!

Obriſt. Halt halt! Sintemal Sie mir verheißen und gelobet —

Ther. Recht Herr Obriſter! Sie will ich lieben! wenigſtens will ich ſagen, daß ich Sie liebe. Geben Sie mir den Ring. Ich liebe Sie! ich liebe Sie unausſprechlich!

Obriſt. Dacht' ichs doch, es wird ſich geben. Soll ich den gnädigen Papa rufen?

Ther. Rufen Sie wen Sie wollen.

Ulr. (zupft ſie) Kind! Kind!

Obriſt. Damit wir nach der Väter Weiſe auf der Stelle unſere Verlobung feyern?

Ther. Ja, ja, auf der Stelle.

Obriſt. Und die Hochzeit?

Ther Je eher, je lieber.

Ulr. (warnend) Kind! Kind!

Ther. Aber der Lieutnant muß dazu gebeten werden.

Obriſt. Er wird nicht kommen.

Ther. Er muß kommen. Ich werde mich feſtlich ſchmücken; ich werde alle Toilettenkünſte aufbieten, um recht ſchön zu ſeyn.

Obriſt. Deſto beſſer!

Ther. Ich werde ſcherzen, lachen, tanzen! mit ihm ſelbſt will ich ſcherzen, mit ihm ſelbſt will ich tanzen.

Obriſt. Ho! ho! das Eiſen glüht! jezt muß man ſchmieden. (er läuft fort)

Neunte Scene.

Die **Vorigen** ohne den **Obriſten.**

Ther. (kommt zu ſich ſelbſt und erſchrickt) Er geht?

Ulr. Er geht deinen Vater zu rufen.

Ther. Ach Gott! was hab' ich gethan!

Tob. Du haſt dich albern benommen. Ein Entſchluß, den man par depit faßt, iſt gewöhnlich ein dummer Entſchluß.

Ther. Entſchuldigen Sie den Lieutnant wenn Sie können.

Tob. Entſchuldigen kann ich ihn nicht, aber ungehört verdammen mag ich ihn auch nicht.

Ther. That ich das? o! dann war ich mehr als kindiſch! habe an dem beſten, treuſten Herzen mich verſündigt! Gewiß, er iſt unſchuldig!

Tob. Er kann den Ring verlohren haben.

Ther. Er hat ihn verlohren! ohne Zweifel hat er ihn verlohren! Das Räthſel wird ſich enthüllen, und ich werde beſchämt vor ihm ſtehn.

Tob. Als Frau Obriſtin von Hammer.

Ther. Sie ſind grauſam, beſter Oheim!

Ulr. Du wollteſt ja ſelbſt über Hals und Kopf Hochzeit machen?

Ther. Nimmermehr!

Ulr. Das geht auch nicht an, denn da iſt noch ſo vieles zu beſorgen.

Ther. Nun wird mein Vater kommen —

Tob. Freylich.

Ther. Der Obriſte wird ihm ſagen, ich hätte eingewilligt —

Tob. Das haſt du auch.

Ther. (ringt die Hände) Gott! in welches Labyrinth hat mich meine Unbeſonnenheit geſtürzt!

Zehnte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Tob. (als er ihn erblickt) Ah Fabian! nun wird ſichs aufklären.

Ther. (fliegt auf ihn zu) Wo iſt dein Herr?

Fab. (marſchiert, ohne zu antworten, auf Tobias los, und überreicht ihm einen Brief.)

Ther. Lebt dein Herr? — Menſch! antworte!

Fab. Ich habe Ordre, nicht zu antworten.

Tob. Kind! Kind! er hat geſchrieben, folglich muß er wohl leben. (er öffnet den Brief und brummt den Innhalt für ſich.)

Ther. (hängt mit ängſtlich forſchenden Blicken an ſeinem Geſichte.)

Tob. (endigt, und ſchüttelt den Kopf.)

Ther. Nun?

Tob. In dem Briefe ſteht nichts.

Ther. Nichts?

Tob. Eine plötzliche Marſchordre — er kann nicht kommen — er nimmt Abſchied — wünſcht dir Glück zu deiner Vermählung —

Ther. Wünſcht mir Glück! vortreflich!

Tob. Burſche, was ſoll das heiſſen?

Fab. Ich bin ſtumm.

Tob. Habt ihr würklich Marſchordre?

Fab. Wenn es in dem Briefe ſteht, ſo muß es wohl wahr ſeyn.

Ther. Haſt du einen Fremden bey deinen Herrn geſehn?

Fab. Ja.

Tob. Gab dein Herr dem Fremden einen Ring?

Fab. Ja.

Ther. (außer ſich) So iſt es doch wahr!

Tob. Gab er den Ring gutwillig?

Fab. Ja.

Ther. Und wünſcht mir Glück zu meiner Vermählung!

Tob. Hörteſt du was ſie zuſammen ſprachen?

Fab. Ja.

Tob. Erzähle.

Fab. Ich darf nicht.

Ther. (will ihm einen Beutel geben) Nimm das, ehrlicher Fabian, und erzähle.

Fab. Der ehrliche Fabian nimmt kein Geld, um ſeinen Herrn zu verrathen.

Tob. Hat er dir ſo ſtreng verboten?

Fab. Ja.

Ther. So ſage mir mindeſtens ob er lebt? wo er iſt? was er thut?

Fab. Er weint.

Ther. Er weint? (ſie bricht in Thränen aus) O ſieh! ich weine auch!

Fab. Gnädiges Fräulein, ſo müſſen Sie mir nicht kommen. Ich habe ſchon genug mit meinem armen Herrn ausgeſtanden. Den Wein hab' ich auch noch im Kopfe — und dann noch ſolche Thränen — da mögte Einer zum Schelme werden.

Tob. Fabian, du kennſt mich.

Fab. Der Hr. Hauptmann von Edelſchild.

Tob Bin ich dir ſonſt nichts?

Fab. (gerührt) Mein alter, guter Herr! mein Wohlthäter!

Tob Und habe dir nie zu einem ſchlechten Streich gerathen.

Fab. Und werden es auch nie.

Tob. Wenn ich alſo von dir begehre, du ſolleſt meines Pflegeſohnes Ehre retten —

Fab. Seine Ehre?

Tob. Er hat, dem Scheine nach, nicht brav gehandelt.

Fab. Sapperment! er hat gehandelt, wie der wackerſte Edelmann bey der ganzen Armee.

Tob. Kannſt du das beweiſen, ſo thue es.

Ther. Bedenke in welchem Lichte er erſcheint; und vor wem? vor ſeinem Pflegevater, ſeinem Wohlthäter.

Fab. Ganz recht. — Man ſoll freylich gehorchen ohne zu raiſonniren; und wenn es blos auf meines guten Herren zeitliches Glück ankäme — (er legt den Finger auf den Mund) Mäusgen ſtill! — Aber ſeine Ehre! potz Element! die laſſe ich nicht antaſten.

Ther. So rede.

Fab. Ich werde reden — aber Herr Hauptmann — gnädiges Fräulein — Sie müſſen mir einen Revers ausſtellen, daß ich nicht betrunken bin.

Tob. Wozu das?

Fab. Denn ſehn Sie, wenn ich einen dummen Streich mache, ſo kann mein Herr doch nicht ſagen: Kerl! du warſt beſoffen! ſondern höchſtens: Kerl du warſt ein Eſel, aber du haſt es gut gemeynt.

Tob. Mein Zeugniß ſoll dich ſchützen.

Ther. Und das meinige.

Ulr. Fabian, du biſt ein reinlicher Burſche, aber viel zu weitläuſtig.

Fab. Nun in Gottes Nahmen! — Mein Herr hat den Ring ausgeliefert, das iſt wahr; aber an wen hat er ihn ausgeliefert?

Tob. An den Obriſten.

Ulr. Den Obriſten von Hammer.

Ther. Ach! das gilt gleichviel, er mußte ihn gar nicht ausliefern.

Fab. Auch ſeinem Vater nicht?

Ther. (erſtaunt) Seinem Vater!?

Tob. Kerl! biſt du toll?

Ulr. Fabian, du mögteſt doch wohl ein wenig betrunken ſeyn.

Fab. Ich ſage, der Herr Lieutnant Wayſe iſt der eheleibliche Sohn des Hr. Obriſten von Hammer.

Tob. Sagſt du?

Fab. Ich ſage, er wollte den Ring unter keiner Bedingung herausgeben —

Ther. Aber —?

Fab. Aber der Herr Obriſte ſprachen von drückenden Schulden; von der Nothwendigkeit, eine reiche Braut zu ſuchen —

Tob. So, ſo.

Fab. Sie erwähnten des Gefängniſſes, des Hungers, et caetera —

Ulr. Ey! ey!

Fab. Das Herz meines guten Herrn entbrannte in kindlicher Liebe, und er gab den Ring, um ſeinem alten Vater aus der Noth zu helfen.

Ther. (nimmt ihren Oheim beym Kopfe und küßt ihn mit Heftigkeit; dann macht ſie es eben ſo mit ihrer Tante; dann dringt ſie Fabian ihren Beutel auf.) Fabian, ich bitte dich um Gottes willen! nimm! die Freude, die du mir gemacht haſt, bezahlt kein Geld! — (mit frohem Entzücken) Er iſt unſchuldig! er iſt unſchuldig!

Tob. (wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge) Das iſt er, der brave Junge.

Ulr. Und ein Edelmann obendrein.

Fab. So gut als ſein Vater.

Tob. Beſſer als ſein Vater.

Ther. Nun, lieber Oheim, nun darf ich ihn doch lieben?

Tob. Meine Erlaubniß haſt du.

Ulr. Und meinen Segen.

Tob. Es würde mir eine große Freude ſeyn.

Ulr. Ich würde Alles aufs beſte zurichten.

Tob. Wenn nur dein Vater —

Ulr. Und der Seinige —

Ther. Unſere Bitten —

Tob. Geh Fabian, warte unten auf Depeſchen.

Fab. (marſchirt ab)

Ulr. Ich fürchte nur, du haſt, durch deine Voreiligkeit, das Spiel verdorben.

Tob. Und der junge Herr hatte kein Zutrauen zu ſeinem Pflegevater. Hätte er mir früher einen Wink von ſeiner Geburt gegeben, ſo hätten wir die Sache von langer Hand einfädeln können. Aber die jungen Leute ſchwazzen und ſchweigen, beydes zur Unzeit.

Ther. Er wollte ſein Glück keinem elenden Zufalle verdanken; er wollte durch Kopf und Herz gewinnen —

Tob. Pſt! pſt! ich höre kommen. Gott geb' uns Freude!

Eilfte Scene.

Der Geheimderath. Der Obriſte.
Die Vorigen.

Geh. R. (ſehr heiter) Recht ſo, Theresgen, das iſt brav! nun biſt du wieder meine gute Tochter.

Obriſt. Ich ſagte es ja wohl, es giebt ſich Alles.

Geh. R. Kinder, laßt uns einen frohen Abend feyern. Ihr klagt zuweilen über meine böſe Laune; aber heute ſollt ihr mich luſtig ſehn! Heute kann mich nichts aus meiner Faſſung bringen.

Ulr. Das gebe der Himmel!

Obriſt. Iſt auch Einmal eine vernünftige Heyrath nach der Väter Weiſe. Der Bräutigam, ein Mann von geſetzten Jahren, hat, wie ſichs gebührt, ſich zuerſt an den Vater gewandt; und die Braut, ein züchtiges Fräulein, hat pflichtſchuldige Folge geleiſtet.

Geh. R. Nichts von Entführung, nichts von Mondſchein.

Obriſt. Nichts von girrenden Täubgen.

Teh.

Tob. Oder von zärtlicher Wonne.

Obriſt. Sintemal und alldieweil wir hier verſammelt ſind, um nach der Väter Weiſe —

Geh. R. Halt Herr Bruder! die vollen Humpen fehlen noch.

Tob. Halt Herr Bruder! die Liebe fehlt noch.

Geh. R. (ernſthaft) Bruder, was ſoll das heißen? ſtöre mir meine Freude nicht.

Tob. Wenn ich das thue, ſo bin ich zum Erſtenmale in meinem Leben ein Freudenſtörer.

Ulr. Beſſer er redet jezt, als wenn es zu ſpät iſt.

Geh. R. Er ſoll aber nicht reden! er hat nichts zu reden

Tob. Herr Obriſter, Sie erwähnen ſo oft der Väter Weiſe. Darf ich Ihnen ſagen, wie unſre Väter es hielten?

Obriſt. Das weiß ich ſchon längſt.

Tob. Ich zweifle. Wenn unſere Väter wackere Söhne hatten, ſo waren ſie ſtolz darauf.

Geh. R. Wozu der Schnickſchnack?

Tob. (ohne ſich irre machen zu laſſen) Und wenn ſie ihnen nichts geben konnten, ſo mogten ſie ihnen doch auch nichts nehmen.

Obriſt. (verlegen) Ich weiß nicht Herr Kapitain —

Geh R. Sage mir ums Himmels willen, Bruder, wo haſt du deinen Kopf?

Tob. Frage dieſen Herrn wo er ſein Herz hat?

Obriſt. Noch hat Niemand an meinem Herzen gezweifelt.

Tob. Ja, wenn es ſo viel bedeutet als Degen.

Geh. R. Du vergiſt, daß du in meinem Hauſe biſt.

Tob Er vergißt, daß er einen Sohn hat.

Geh R. Gehabt.

Tob. Er hat ihn noch.

Ther. (bey Seite) Gott! ſteh dem guten Oheim bey!

Obriſt. Ein Romanenheld.

Tob. Pfuy Herr Obriſter, das hat er nicht um Sie verdient.

Geh. R. Habt ihr mich zum Beſten? ich verſtehe nicht ein Wort.

Tob. Es bedarf nur Eines Worts um dir die Augen zu öfnen. Mein Pflegeſohn der

Lieutnant Wayſe, iſt ſein Sohn, der Lieutnant von Hammer.

Geh. R. So? — nun deſto beſſer! ſo lade ihn zur Hochzeit.

Tob. Aber er liebt Thereſen.

Geh. R. Deſto ſchlimmer für ihn.

Tob. Aus kindlicher Pflicht hat er ſeine Rechte abgetreten.

Geh. R. Rechte? Sapperment! welche Rechte?

Tob. Thereſe liebt ihn.

Geh. R. Mädgen! ich will nicht hoffen —

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Du antworteſt nicht?

Obriſt. Romanen-Tändeley.

Geh. R. Du ſchlägſt die Augen nieder?

Tob. Beſſer daß du ſie mit niedergeſchlagenen, als mit thränenvollen Augen ſiehſt.

Geh. R. Ich will ſie gar nicht mehr ſehn! ich will ſie verſtoßen!

Obriſt. So iſts Recht.

Ther. Vater!

Geh. R. Ich bin nicht der Vater einer Dirne, die ſich dem erſten beſten Landſtreicher an den Hals wirft.

Obriſt. So iſts Recht.

Geh. R. Sprich! willſt du gehorſam ſeyn? willſt du mir Freude machen?

Ther. Mit meinem Blute —

Geh. R. Hier iſt nicht von deinem Blute die Rede.

Obriſt. Eine Romanen-Floſkel.

Geh. R. Willſt du dem Obriſten deine Hand reichen?

Ther. Ohne mein Herz — ?

Geh. R. So reiße denn dein ſanftes Taubenherz los von dem Herzen deines Vaters! hänge dich an einen Buben! entlaufe, ſo wie er, dem väterlichen Hauſe! entſage, gleich ihm, deinem ehrlichen Nahmen! und ſchleppe dich, ſo wie er, mit dem väterlichen Fluche belaſtet, von Elend zu Jammer!

Ther. Ach Gott! ach Gott! (ſie ringt die Hände und geht ab)

Obriſt. Das war die ächte, alte Ritterſprache.

Tob. Jammerſchade, Herr Obriſter, daß Sie zu ſpät und zu früh auf die Welt kamen.

Obriſt. Wie ſo?

Tob. Zu ſpät für ſich ſelbſt, und zu früh für meine Nichte.

Geh. R. Bruder, ich verbitte mir deine beißenden Anmerkungen.

Tob. Ich rede freylich keine Ritterſprache.

Geh. R. Ich wäre ſchon zufrieden, wenn du nur vernünftig ſprächeſt.

Tob. Damit ſchmeichle ich mir zuweilen.

Geh. R. Du ſchmeichelſt dir zu viel.

Tob. Die gewöhnliche Eigenliebe der Menſchen.

Geh. R. Du biſt ein Brauſekopf, der gleich Feuer fängt —

Tob. (gutmüthig lächelnd) Ich?

Geh. R. Vor jeder Thräne hinſchmilzt —

Tob. Die Schuld meines Jahrhunderts.

Geh. R. Sich von jeder poetiſchen Lüge bethören, von jedem Windbeutel hinters Licht führen läßt —

Tob. Beſſer hintergangen werden als hintergehn.

Geh. R. Du biſt Schuld an dem ganzen Wirrwarr —

Tob. Ich hielt es für Bruderpflicht.

Geh. R. Haſt dem Mädgen Dinge in den Kopf geſezt —

Tob. Sie ſaßen ihr ſchon längſt im Herzen.

Geh. R. Biſt ein Verführer der Jugend —

Tob. (ſieht ihn wehmüthig an. Nach einer kurzen Pauſe pfeift er die beyden Erſten Takte des Liedes: Freut euch des Lebens.)

Geh. R. (der immer erbitterter wird) Haſt deine Freude daran, einem armen alten Vater das Herz zu zerreißen —

Tob (pfeift die beyden folgenden Takte).

Geh. R. (wüthend) Kurz — du — du — du biſt ein Narr!

Tob. (hört auf zu pfeifen, und ſieht ihn wehmüthig an.)

Geh. R. (hämiſch) Nun, warum pfeifſt du nicht?

Tob. (ſehr bewegt) Bruder, ich kann jezt nicht pfeifen. Gott verzeihe es dir, daß du deinen Bruder ſo weit gebracht haſt. (er geht ab)

Ulr. Um Gottes willen! Bruder Herrmann! beſinne dich.

Geh. R. Worauf ſoll ich mich beſinnen? daß du auch noch da biſt? daß du auch die ungerathene Dirne gegen ihren Vater verhetzen hilfſt?

Ulr. Ach Gott nein!

Geh. R. Vermuthlich trägt der Lieutnant etwa reinere Manſchetten als ſein Vater, und damit hat er dein gewaſchenes Herz gewonnen.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Ich rathe dir, den Benjamin Schmolk in die Hand zu nehmen, und deine indianiſchen Hüner zu füttern.

Ulr. Bruder!

Geh. R. Aber alte Jungfern kuppeln gern —

Ulr. Das iſt zu viel! (ſie geht ab)

Obriſt. So recht, Herr Bruder, zeige dich als Herrn im Hauſe.

Geh. R. Aber die Wahrheit zu geſtehn, zeigſt du dich eben nicht als einen liebenswürdigen Bräutigam.

Obriſt. Nach der Väter Sitte —

Geh. R. Unſere Väter hatten keine Sitten! ſie waren Tölpel, die man heutzutage in keiner honetten Geſellſchaft dulden würde.

Obriſt. Die ehrwürdigen Ritter —

Geh. R. Aber meine Tochter braucht keinen Ritter, ſondern einen Mann von Welt, der vernünftig mit ihr umgeht.

Obriſt. Ich denke, Herr Bruder —

Geh. R. Du denkſt zu wenig.

Obriſt. Aber Potz Element! ich fühle —

Geh. R. Du fühlſt gar nichts, und das iſt noch ſchlimmer, als wenn man zu viel fühlt.

Obriſt. Ich merke wohl, daß ich dir aus dem Wege gehen muß. (ab)

Geh. R. allein. Alle laufen ſie davon. Keiner, an dem ich meinen Unmuth auslaſſen kann. (Er rennt einigemal auf und nieder, bleibt dann ſtehn, und kaut an den Nägeln) Mit Bruder und Schweſter hab' ich es freylich wohl zu arg gemacht. (Pauſe. Er nimmt die Tabakspfeife vom Tiſche, welche Tobias liegen ließ, zerbricht ſie in kleine Stücke, und wirft ein Stück nach dem andern mit Haſtigkeit von ſich, während der Vorhang fällt.)

Vier-

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Der Geheimderath allein.

(Er kömmt haſtig auf die Bühne, geht an die eine Seitenthür und will ſie öffnen) Verſchloſſen. — (Er klopft an) Keine Antwort. — Die Fräulein Schweſter iſt aufgebracht. — Sie hat Recht. — (Er geht an die andere Thür und klopft) Eben ſo. — Der Herr Bruder zürnt. — Er hat Recht. — Thereſe winſelt im Park — die Bedienten gehn mir aus dem Wege — die Mägde verſtecken ſich — der Einzige Leſefried verfolgt mich mit ſeinen Gemeinſprüchen, und macht mir vollends den Kopf warm — Ich habe mich übereilt, es iſt wahr — und nichts auf der Welt giebt dem Menſchen mehr üble Laune, als das Bewußtſeyn Unrecht zu haben.

Zweyte Scene.

Hanns Bornmann und der Geheimderath.

Bornm. Guten Tag, gnädiger Herr.

Geh. R. (verdrüßlich) Großen Dank.

Bornm. Es war eben kein Bedienter im Vorzimmer mich zu melden; da dachte ich, der alte hundertjährige Hanns Bornmann kann ja wohl Einmal ungemeldet zu ſeinem Herrn treten.

Geh. R. Was willſt du Alter?

Bornm. Kommende Woche wird mein Enkel Hochzeit machen, da kam ich ſelbſt, um die gnädige Herrſchaft zu bitten, das Brautpaar in die Kirche zu geleiten —

Geh. R. (grinſend) Vortreflich!

Bornm. Und dann auch ein Stück Hochzeitkuchen in meiner Hütte zu verzehren.

Geh. R. Hochzeit! Hochzeit! verdammt! das fehlte noch. — Alter, ich glaube du treibſt deinen Spott mit mir?

Bornm. Ja wohl iſt Gott mit mir! Er ſchenkt im hohen Alter mir Freude die Fülle. Ich bin geſund und rüſtig; ich bin die zwey

Stunden zu Fuße herübergewandert; ja zu Fuße, und ſo denke ich auch wieder heimzukehren.

Geh. R. (in den Bart brummend) Je eher je lieber.

Bornm. Nur mein Gehör fängt an ſchwach zu werden; doch Kinder und Enkel haben Geduld mit dem Greiſe. In meinem Hauſe wird immer geſchrieen. Wer vorbey geht und weiß es nicht, der ſollte denken, es ſey ewiger Hader und Zwietracht in meiner Hütte, aber ſie ſchreyen aus Liebe zu mir.

Geh. R. Wenn doch alle meine Hausgenoſſen das anhörten! mit mir hat Niemand Geduld! — Brüder — Schweſter — Tochter — Niemand! — (er ſchlägt ſich vor die Stirn) O! ich — (in einem Ausdruck von Unmuth) Pack dich fort Alter! du wirſt mich raſend machen!

Bornm. (ſtutzend) Wie gnädiger Herr? — was ich jezt hörte — ſchäme dich Alter, du biſt taub, du haſt deinen guten Herrn nicht recht verſtanden.

Geh. R. Ich ſage dir, du ſollſt gehn.

Bornm. Ohne ein freundliches Wort ward ich noch nie entlaſſen. Es gab Zeiten, wo ich mehr bedurfte als Worte, und auch dann kam ich nie vergebens. Anno 87 das Viehſterben — Anno 90 der Hagelſchlag — meine Kinder jammerten, ich aber war gutes Muthes. Ich gehe zum Herrn, ſagt' ich, und ergriff meinen Stab; der wird wohl helfen — und er half.

Geh. R. (ſanfter) Schon gut.

Bornm. Es war in dieſem Zimmer, gnädiger Herr; ich mußte mich ſetzen; ich mußte ein Glas Wein trinken; und mir ward geholfen mit Vieh und Ausſaat. Auf dieſer Stelle habe ich meine dankbaren Thränen geweint — ich kann dieſe Stelle nicht verlaſſen ohne Segenswunſch.

Geh. R. Setze dich, Alter, ſetze dich.

Bornm. Nicht wahr, Sie ſchlagen mirs nicht ab? Sie kommen zur Hochzeit? — der Wohlſtand meines Hauſes, die Liebe Ihrer Unterthanen, beyde ſind Ihr Werk. Meine Familie beſteht aus 26 Kindern und Enkeln, Alle lieben und verehren Sie! das hat der alte Bornmann von Jugend auf in ihr Herz gepflanzt.

Geh. R. Ich werde kommen.

Bornm. Froher Jubel wird Sie bewillkommen.

Geh. R. Sage mir, Graukopf, wie fängſt du es an, daß die Deinigen dich lieben?

Bornm. Ich liebe ſie wieder.

Geh. R. Daß ſie die Schwächen deines hohen Alters mit Geduld ertragen?

Bornm. Ich ertrage die Schwächen ihrer Jugend.

Geh. R. Daß ſie, mit kindlichem Vertrauen, ſich ohne Scheu zu dir nahen?

Bornm. Ich brumme nie — bin immer heiter — verderbe Niemanden ſeine Freude. Vor mir darf keiner ſich Zwang anthun; ich hab' es gern, wenn das junge Volk ſich luſtig macht; haben ſie ſich müde getanzt, ſo erzähle ich ihnen Geſchichten aus dem ſiebenjährigen Kriege, oder von Kometen und doppelten Sonnen. Sind meine Kinder auf dem Felde, ſo ſpiele ich daheim mit den Enkeln; ſie ſtehen mit ihren Abcbüchern zwiſchen meinen Knieen, und freuen ſich über den Affen

— der gar poßierlich iſt,
zumal wenn er vom Apfel frißt.

Hat ein raſcher Bube einen Topf oder ein Glas zerbrochen, ſo nehme ich die Schuld auf mich. In kleiner oder großer Noth kommt Jüng und Alt zu mir; ich rathe gern, und helfe auch zuweilen. — Fällt etwa eine Unordnung im Hauſe vor, ſo werde ich nicht gleich verdrüßlich; ich thue lieber, als würde ich es nicht gewahr. Wird Einmal mein Frühſtück vergeſſen, ſo trinke ich ein Glas Waſſer und ſchweige. Iſt die Suppe angebrannt, ſo ſchlinge ich ſie hinunter und ſchweige. Ich weiß doch, daß meine Schwiegertochter mehr dabey leidet als ich; und warum ſoll man ſich über Dinge ärgern, die man in der nächſten Stunde vergeſſen hat? — Sehn Sie, gnädiger Herr, ſo falle ich Niemanden zur Laſt, bin Keinem im Wege, und habe die frohe Ueberzeugung, daß von meinen 26 Kindern und Enkeln keiner auf meinen Tod hoft. Ja ich weiß — wenn ich hinüber ſchlummre — es wird ein lautes Wehklagen in meinem Hauſe geben — und im ganzen Dorfe.

Geh. R. (gerührt) Meynſt du?

Bornm. (mit Innigkeit) Ja gewiß! ſie werden Alle um mich weinen, und, Gott ſey Dank! das werden die Einzigen Thränen ſeyn, die ich meinen Nebenmenſchen ausgepreßt habe.

Geh. R. Ich bitte dich, Alter, lehre mich die Kunſt, immer gleichmüthig zu ſeyn; nie durch üble Laune die Menſchen von mir zu ſcheuchen.

Bornm. Ueble Laune? — ich weiß auch was das iſt, doch nur wenn ich krank bin, und dann ſchließe ich mich in meine Kammer, und ſpreche: Kinder, laßt mich allein. Aber ein geſunder Menſch hat gegen dieſen Feind ein herrliches Mittel in ſeiner Gewalt.

Geh. R. Und das wäre?

Bornm. Arbeit, gnädiger Herr, Arbeit! ein arbeitſamer Menſch iſt auch ein frölicher Menſch. Ich bin 100 Jahr alt, ich habe kaum zweymal in meinem Leben üble Laune gehabt, und beydemale entſtand ſie aus langer Weile. Als ich nicht mehr recht arbeiten konnte, da wurde mir auch bang vor dieser Peſt; aber flugs machte ich mir allerley zu ſchaffen; ich legte mir Seidenwürmer zu; ich erzog Kanarienvögel und lehrte Dompfaffen ſingen; ich las Geſchichtbücher, und wenn mir die Augen weh thaten, ſo ſtrickte ich Strümpfe. Ein Strumpf, gnädiger Herr, ein Strumpf iſt eine herrliche Sache, und ich ſage es oft: die Männer haben blos deshalb mehr üble Laune als die Weiber, weil ſie keine Strümpfe ſtricken.

Geh. R. Ich danke dir, Alter; du haſt mir heilſame Wahrheit geprediget, und ich werde ſie nutzen. Der graue Hofmann mußte beym ſchlichten Bauer in die Schule wandern. — Geh, ich komme zur Hochzeit. Dann wollen wir auf den Abend bey einem Becher Wein uns in den Winkel ſetzen, und ich will dir die Kunſt ablernen, Frühlingsblumen aus Winterſchnee zu locken. Geh, geh, (er ſchüttelt ihm die Hand) doch laß dich vorher mit Speiſ' und Trank erquicken.

Bornm. (ſeinen Händedruck beſcheiden erwiedernd) Ich bin ſchon erquickt durch Ihre Güte. (ab)

Dritte Scene.

Geheimderath allein.

Er hat Recht. Ich war immer an Thätigkeit gewöhnt. — Ein Geſchäftsmann mag ſich wohl vorſehn, ehe er es wagt, dem Strudel zu entrinnen, der alle ſeine Kräfte ſpannte, und plötzlich in ſtillem Waſſer ſeinen Anker zu werfen. — Ich will eine Baumſchule anlegen — eine Akacienpflanzung — ich will Sümpfe austrocknen, und Sandwüſten urbar machen — Bruder Tobias ſoll mich die Gärtnerey lehren — und im Winter — ? nun da will ich ein Buch ſchreiben! wären es auch nur Wetterbeobachtungen, oder eine Abhandlung über die Geſtalt der Schneeflocken.

Vierte Scene.

Der **Geheimderath** und **Walther**.

Walth. Gnädiger Herr —

Geh. R. Was willſt du Walther?

Walth. (beſcheiden) Ich bitte um meinen Abſchied.

Geh. R. (erſtaunt) Du?

Walth. Werden Sie nicht ungehalten — Sie ſind ein guter, vortreflicher Herr — ich bin Ihnen weiß Gott! von ganzer Seele ergeben — aber ich habe ſo eine empfindliche dumme Gemüthsart — ich kann es nicht mehr aushalten.

Geh. R. Wie ſo?

Walth. Seit wir hier auf dem Lande wohnen — ich wollte ſo gern Alles recht machen — aber vergeht wohl ein Tag, an dem Sie mich nicht ausſchelten?

Geh. R. Weil du es verdienſt.

Walth. Ich mag es wohl oft verdient haben — mit meinem Willen gewiß nie! — oft bin ich auch unſchuldig.

Geh. R Das iſt nicht wahr, ich thue keinem Menſchen Unrecht.

Walth. Mit *Ihrem* Willen auch nicht, aber es überraſcht Sie. Oft ſind es Kleinigkeiten, kaum der Rede werth, und ich muß einen Schlingel oder Schurken in die Taſche ſtecken. Es ſind leere Worte, ich weiß es, aber ſie thun dennoch weh. Ich bin von guten

Eltern, mein Vater war Förſter, Armuth zwang mich zu dienen. Armuth beugt — Verachtung noch mehr — Verdacht am meiſten. Gnädiger Herr, als Sie heute Ihren Beutel ſuchten, und ihn nicht gleich finden konnten, weil Sie ihn ſelbſt verlegt hatten; als Sie da, in übler Laune, ein Wort von Mißtrauen gegen mich fallen ließen —

Geh. R. Narr, es war mein Ernſt nicht.

Walth. Nein, es war Ihr Ernſt nicht, aber es ſchnitt mir wie Meſſer durchs Herz, und ich dachte: du willſt lieber um geringern Lohn dienen; willſt lieber hungern, als länger deine Ehre ſo mißhandeln laſſen. — Sie lächeln, gnädiger Herr? o ja! ein Bedienter hat auch Ehre, und die Herrſchaften ſollten dieß Gefühl nicht zu erſticken ſuchen.

Geh. R. (ſtolz) Du hofmeiſterſt mich?

Walth. Bewahre der Himmel!

Geh. R. Geh zum Henker!

Walth. (nach einer ſchmerzhaften Pauſe) Ich hätte freylich wohl gewünſcht, auf eine liebreichere Art entlaſſen zu werden; ich hätte gern zum Abſchied die Hand geküßt, der ich manche

Wohlthat verdanke; es ſoll nicht ſeyn! Geh zum Henker armer Walther! (er will fortſchleichen)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr.

Geh. R. Du haſt mir 20 Jahre gedient.

Walth. 20 Jahr.

Geh. R. Und nun willſt du fort?

Walth. (ſeufzend) Ja gnädiger Herr!

Geh. R. (haſtig) So geh! geh!

Walth. (will gehn)

Geh. R. Walther!

Walth. Gnädiger Herr!

Geh. R. Warſt du es nicht, der, als die Hofkabale mich in die Feſtung ſperrte, allein bey mir aushielt?

Walth. Ich war es.

Geh. R. Der mir Mäuſe kirren und Spinnen abrichten half?

Walth. Das that ich.

Geh. R. (nach einer Pauſe, mit Rührung) Bleib bey mir.

Walth. Ach!

Geh. R. Nimm das. (Er reicht ihm ſeinen Beutel.)

Walth. Nein, gnädiger Herr, um Gottes willen nicht! kein Geſchenk in dieſem Augenblicke. Es würde mich ſchwerer drücken, als Scheltworte.

Geh. R. (ſteckt den Beutel ein) Ich habe deine Ehre gekränkt (Er reicht ihm die Hand) Vergieb mir.

Walth. (ergreift ſeine Hand mit Heftigkeit, drückt ſie an ſeine Lippen, will reden, fängt an zu ſchluchzen, und läuft davon.)

Fünfte Scene.

Geheimderath allein.

(Er wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen) Faſt mögte man zuweilen Unrecht thun, um das Vergnügen zu haben, es wieder gut zu machen — Die Leute haben Recht — ich muß anders werden — aus Liebe zu mir ſelbſt. Ich darf es mir nicht einmal zum Verdienſt anrechnen; denn wer gewinnt dabey? — ich.

(Zwey Bediente kommen aus der Thür rechter Hand, und tragen einen Koffer nach der Mittelthür.)

Geh. R. Was iſt das? was ſchleppt ihr da?

Bed. Der Herr Kapitain will verreiſen. (ab)

Geh. R. Verreiſen? da ſey Gott für! ſo ernſtlich wird mein guter Bruder es doch nicht genommen haben?

(Zwey Bediente aus der Thür linker Hand, tragen auch einen Koffer.)

Geh. R. Noch mehr? wo wollt ihr hin?

Bed. Das gnädige Fräulein will mit Jungfer Lenchen nach der Stadt fahren. (ab)

Geh. R. Auch meine Schweſter? das iſt zu hart! — Nun ja! ja! ich habe mich übereilt; ich habe einen dummen Streich gemacht — aber deshalb gleich aufzupacken — mich allein zu laſſen wie einen Ausſätzigen — das iſt zu hart!

Sechſte Scene.

Der Obriſte. Der Geheimderath.

Obriſt. Ich ſehe hier allerley Reiſeanſtalten?

Geh. R. Bruder und Schweſter wollen fort.

Obriſt. Glück auf den Weg!

Geh. R. Und Unglück über mein Haus!

Obriſt. Hm! was verlierſt du denn eben viel?

Geh. R. In unſerm Alter, Herr Bruder, wird man mit jedem Jahre ärmer. Schlimm genug wenn unſere Lieben ſterben; aber ſchlimmer noch wenn ſie uns verlaſſen.

Obriſt. Geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.

Geh. R. Warum nicht?

Obriſt. Glücklich iſt, wer das vergißt —

Geh. R. Was einmal nicht zu ändern iſt. Ich bitte dich, Herr Bruder, bleib mir mit deinen Verſen vom Leibe.

Obriſt. Es iſt ein alter, ſchöner Denkreim. Du ſiehſt daraus, daß ich auch geleſen habe.

Geh. R. Ey freylich.

Obriſt. Und daß ich wohl im Stande bin, dir an langweiligen Winterabenden —

Geh. R. Aus dem Stammbuch vorzuleſen.

Obriſt. Kurz, Herr Bruder, laß ziehen in Frieden was nicht bleiben mag. Auf Ehre, ich erſetze dir Alles.

Geh R. Du verſprichſt viel.

Obriſt. Und halte Wort nach der Väter Weiſe. Des Morgens rauchen wir unſer Pfeifgen zuſammen —

Geh R. Ich rauche keinen Tobak.

Obriſt. Du wirſt es ſchon lernen. Des Mittags machen wir ein Spazierrittgen —

Geh. R. Ich reite nicht.

Obriſt Nach dem Eſſen ſchlafen wir —

Geh R Gute Nacht!

Obriſt. Dann ſpielen wir Trictrac —

Geh. R. Ich ſpiele nicht.

Obriſt. Des Abends ſchneiden wir Pfeifenköpfe — auf Ehre Herr Bruder! die Façon die ich den Pfeifenköpfen gebe, und die Art wie ich ſie braun ſchmauche —

Geh. R. (ergreift ihn haſtig bey der Hand) Ja, ja, wir wollen zuſammen ſchmauchen, bis wir im Dampf erſticken! Aber jezt bitte ich dich, laß mich nur noch einen Augenblick allein.

Obriſt. Ich will denn noch ein wenig in den Stall gehn.

Geh. R. Thu das.

Obriſt. Und dann will ich meine Braut aufſuchen, damit ſie ſich bey Zeiten an den erquickenden Stallgeruch gewöhne. (ab)

Siebente Scene.

Geheimderath allein.

Dieſer Mann ſoll mir Schweſter und Bruder erſetzen? — Welch ein Tauſch! — Es iſt ſchlimm, wenn man einem Menſchen Dank ſchuldig iſt, und ihn nicht hochzuachten vermag. — So hab' ich ihn nicht gekannt. — Die Jugend prüft nicht — und in reifern Jahren hatten zufällige Dienſte eine Glorie um ſeinen leeren Kopf gezogen. — Fort mit ihm! er nehme mein Vermögen, und gebe mir meine Geſchwiſter zurück! — Muß man denn immer den Werth eines Gutes erſt durch den Verluſt fühlen lernen? —

Achte Scene.

Ulrike und der **Geheimderath.**

Geh. R. (mit beklommenen Herzen) Schweſter, ich höre du willſt reiſen?

Ulr. (eben ſo) Ja Bruder.

Geh. R. Du wirſt es doch nicht wie die fremden Miniſter machen, wenn ihr Hof den Krieg erklärt, und ohne Abſchied von mir gehn?

Ulr. Bewahre der Himmel! ich habe viele frohe Stunden in dieſem Hauſe genoſſen; ich glaubte mein leztes Stündlein werde mich hier treffen, und eben ſo ſtill vorüber gehn, wie ſeine ältern Brüder. (ſeufzend) Es ſoll nicht ſeyn!

Geh. R. (ſanft) Warum denn nicht?

Ulr. Was ich etwa gegen dich auf dem Herzen habe, Bruder Herrmann, iſt nicht Groll, ſondern Wehmuth. Was unter uns vorgegangen, hebt meinen Dank nicht auf.

Geh. R. Mein Gott! was iſt denn vorgegangen?

Ulr. Du haſt mir ſchnöde begegnet.

Geh. R. Aber Schweſter, du kennſt meine Art —

Ulr. Ich weiß du meynſt es nicht böſe; auch hab' ich immer Alles mit Geduld und Liebe ertragen —

Geh. R. Nur heute —

Ulr. Unter vier Augen iſt manches nur ein Nadelſtich, was unter ſechs Augen tiefe Wunden ſchlägt. Heute haſt du in Gegenwart eines Fremden, deine Schweſter — deine arme Schweſter — die das Gnadenbrod von dir genießt — empfindlich beleidigt.

Geh. R. Gnadenbrod — dummer Ausdruck.

Ulr. Ja, ich ſchäme mich nicht, es laut zu bekennen: du haſt ſeit dem Tode unſerer Mutter an mir gehandelt als ein Vater —

Geh. R. Und zuweilen gebrummt wie ein Vater.

Ulr. Ohne dich hätte ich in meinem Stift unter Fremden ſuchen müſſen, was hier die Bruderliebe mir reichlich gab. Aber — Herrmann — ein Wohlthäter übernimmt freywillig ſchwere Pflichten! Was er giebt, iſt das wenigſte, wie er's giebt, das macht den Werth.

Geh. R. Predige nur, alte gute Seele, predige nur.

Ulr. Ich habe immer geſchwiegen, laß mich jezt auch Einmal ſagen, was ich denke:

ſo, denke ich, muß der König Saul geweſen ſeyn, als David auf der Harfe vor ihm ſpielte. Aber wir haben weder David noch Harfe, um dich zu beſänftigen.

Geh. R. Sie hat Recht.

Ulr. Ich ziehe von dir. Verachte meine ſchweſterlichen Ermahnungen nicht. Haſt du treue Leute, ſo halte ſie wohl. Zanke nicht um jeden Bettel. Begehre nicht, daß die Bedienten vollkommen ſeyn ſollen, da doch keine Herrſchaft auf Erden vollkommen iſt. Sieh nur auf Reinlichkeit und guten Willen, daran laß dir genügen. — Ich bitte dich, Bruder Herrmann, gedenke meiner Worte, damit nicht — das Herz blutet mir es zu ſagen — damit du nicht in deiner Todesſtunde allein bleibeſt!

Geh. R. Sollte meine einzige Schweſter mich in der Todesſtunde verlaſſen?

Ulr. Mein Bruder, ich komme wenn du meiner begehrſt.

Geh. R. Aber jezt —?

Ulr. Jezt gehe ich — weil ich muß.

Geh. R. Wer zwingt dich?

Ulr. Ach! — mein zerriſſenes Herz!

Geh. R. Du gehſt? — Auch wenn ich in Gegenwart aller Hausgenoſſen bekenne, daß ich mich albern gegen dich aufgeführt?

Ulr. Auch dann.

Geh. R. Und daß es nie wieder geſchehen ſoll?

Ulr. Auch dann. Vergieb mir Bruder, du haſt mir das ſchon oft verſprochen. Es ſcheint leider wohl, du *kannſt* es nicht halten.

Geh. R. Ich habe freylich keinen Bürgen dir zu ſtellen, als mein Herz.

Ulr. Der Bürge iſt redlich, aber er trägt die Feſſeln deiner Laune.

Geh. R. Mein Gott! wo willſt du denn hin?

Ulr. In die Stadt, zu meiner Pflegetochter. Sie und ihr Bräutigam haben mir mit naſſen Augen geſchworen, mich als Mutter zu ehren. Sieh nun, wie wohl es thut, durch Bande der Liebe, die ſtärker ſind als Bande der Natur, gute Seelen an ſich zu feſſeln.

Geh. R. (ſchmerzhaft) Von deinem Bruder willſt du ziehn —

Ulr. Zu meiner Tochter.

Geh. R. Zu einem Fremden, den du nicht kennſt —

Ulr. Ich erzog ihm ein braves Weib; er wird dankbar ſeyn.

Geh. R. Und wenn du dich irrſt — ?

Ulr. So gehe ich in mein Stift und erwarte den Tod.

Neunte Scene.

Tobias. Die Vorigen.

Tob. (reiſefertig) Bruder Herrmann, gieb mir deine Hand.

Geh. R. Ja Bruder Tobias, wenn du mir verſprichſt, ſie nur im Tode fahren zu laſſen.

Tob. Das kann ich nicht.

Geh. R. Kinder, ihr geht hart mit mir um!

Tob. Gedenke der verfloſſenen Stunde.

Geh. R. Ich habe ſie vergeſſen, und auch dir traute ich ein brüderliches Gedächtniß zu.

Tob. Du kennſt mich Bruder, ich bin gern frölich und wohlgemuth; ich freue mich über Alles, und nur die Freude erhält mich beym Leben. In deinem Hauſe — es thut mir weh es zu ſagen — in deinem Hauſe kann ich mich nicht mehr freuen. Du wirſt mit jedem Tage unleidlicher.

Geh. R. Scheltet — aber vergebt.

Tob. Deine heutige Bitterkeit —

Geh. R. War eine Eſeley. Aber Tobias, alter, ehrlicher Tobias! mein Herz wußte nichts davon; laß dein Herz auch nichts davon erfahren.

Tob. Guter Bruder, ich kenne dich, und weiß, daß du in dieſem Augenblicke gern dein halbes Vermögen darum gäbeſt, den Auftritt ungeſchehen zu machen —

Geh. R. Weiß Gott! das thäte ich gern.

Tob. Nun das freut mich; aber ich weiß auch eben ſo gewiß, daß du in der nächſten Minute nicht für ein da Capo ſtehen kannſt, wenn die Furie der böſen Laune über dich kommt. Drum laß uns ſcheiden ohne Groll.

Geh. R. (mit gepreßter Empfindung) Bruder — darf ich dich erinnern, daß deine Penſion nur klein iſt? — nimm mirs nicht übel, es geſchieht aus gutem Herzen.

Tob. Ich nehme dirs nicht übel, Bruder Herrmann; im Gegentheil es freut mich.

Geh. R. Du haſt noch obendrein das Wenige mit deinem Pflegeſohne getheilt?

Tob. An ihm iſt es jezt mir zu vergelten, und das wird er.

Geh. R. Du wollteſt von mir ziehn, und nicht einmal von meinem Ueberfluß —

Tob. Rede nicht aus. Ich gehe zu einem alten Kriegskameraden, der zwar nur Ein Bein, aber ein geſundes, frohes Herz hat. Seine Einkünfte reichen gerade ſo weit als die meinigen. Mit heiterer Laune wollen wir uns ſchon durchhelfen.

Geh. R. (mit ſteigender Angſt) Ach Gott! Kinder! ihr beugt mich armen, alten Mann!

Ulr. (zitternd) Bruder, hier ſind die Schlüſſel von Allem was du mir anvertrauteſt.

Geh. R. Schweſter Ulrike! iſt denn der Schlüſſel zu deinem Herzen nicht darunter?

Tob. Willſt du mir Freude machen, wenn ich dich beſuche, ſo laß mein Gärtgen und meine Blumen pflegen.

Geh. R. Kinder! iſt es denn euer Ernſt? ſoll ich wärklich ganz allein bleiben? — ſoll ich erwachen ohne Morgengruß — und ſchlafen gehn ohne Händedruck — und ſterben wie ein Pilger in der Wüſte? — ſoll ich Miethlinge kaufen an meinem Krankenlager? — und Thränen bezahlen an meinem Sterbebette?

Zehnte Scene.

Thereſe. Die Vorigen.

Ther. (die während der letzten Scene ſchüchtern hereintrat, fliegt zu ihrem Vater, und umſchlingt ihn mit beyden Armen) Vater! Vater! haben Sie meiner ganz vergeſſen!? —

Geh. R. Ja dich hab' ich noch! o! wenn auch du mich verlaſſen könnteſt!

Ther. (mit dem kindlichſten Enthuſiasmus) Nimmermehr! ich weiche nicht von Ihnen! Ich will Alles aufbieten Ihnen Schweſter und Bruder zu erſetzen! ich will eine gute Wirthin werden wie meine Tante; ich will immer fröhlich ſeyn, wie mein Oheim. Am Tage beſorge ich die Wirthſchaft, des Abends leſe ich Ihnen vor. Sie ſollen mich nie verdroſſen finden, Sie ſollen nie eine Falte auf meiner Stirn erblicken.

Geh. R. Auch wenn ich dir ſo unfreundlich begegne wie vorhin?

Ther. Begegnen Sie mir wie Sie wollen, ich weiß doch daß Sie mich lieben.

Geh. R. (ſehr bewegt) Ja ich liebe dich.

Ther. Als ich noch ein kleines Mädgen war, und an den Pocken ſchwer danieder lag, da hab' ich Ihre Angſt, Ihre Thränen um mich geſehn. Noch hab' ich nichts thun können, um dieſe väterlichen Thränen zu vergelten; heute fodert das Schickſal mich auf zu kindlicher Dankbarkeit! ich traure über die Abreiſe meiner Verwandten, und freue mich, daß mein Daſeyn für meinen Vater unentbehrlich wird. Ich entſage allen Hoffnungen, die ein liebendes Herz mir vorgaukelte; ich war eher Tochter als Geliebte. Ich entſage einer Wahl die mein Vater mißbilligt. Bey ihm will ich bleiben! mich nie vermählen — ſein Alter pflegen — ſeine trüben Stunden erheitern — dieſe Wahl wird er nicht mißbilligen.

Ulr. (weint im Stillen)

Tob. (klopft Thereſen freundlich auf die Schulter)

Geh. R. (ihr väterlich liebkoſend) Mein Kind! mein gutes Mädgen! ja, du wirſt den Abend meines Lebens oft erheitern. Aber kannſt du auch mit mir in die dämmernden Gefilde meiner Jugend ſchweifen? — kannſt du dich mit mir an den Tagen meiner Kindheit letzen? — das konnten nur dieſe. Wenn ich an einem Winterabend recht froh ſeyn wollte, ſo ſezte ich mich zwiſchen dieſe beyde. Wir durchkrochen miteinander das väterliche Haus; wir ſpielten Blindekuh und zeigten uns die Narben, die wir auf der ſteilen Treppe holten. — Schweſter Ulrike — erinnerſt du dich dieſer Narbe noch? (er zeigt auf ſeine Stirn)

Ulr. (bewegt) O ja.

Geh. R. Tobias hatte deine Puppe auf einen Baum geworfen. Du ſchrieſt, ich kletterte hinauf —

Ulr. Du fielſt und bluteteſt —

Geh. R. Ich kam mit dieſer Narbe davon. Vielleicht empfieng ich ſie zur guten Stunde, um dich in einer böſen Stunde zu erinnern, — daß ich dich ſeit funfzig Jahren liebe. — Du biſt bewegt Schweſter? — nimm deinen Entſchluß zurück! — Gedenke der Freude unſerer Eltern, wenn ſie uns alle drey ſo einig ſahn? — Sind wir denn Hand in Hand bis hieher gewandelt, um uns im Angeſicht des Grabes zu trennen? — Gedenke der lezten Nacht meines braven Weibes — als ich troſtlos herumwankte — (mit erſtickter Stimme) und du mir ſchwurſt mich nie zu verlaſſen!

Ulr. (ſchluchzend) Gieb mir die Schlüſſel wieder.

Geh. R. (entzückt) Da! da gute Schweſter! und mit ihnen den feyerlichſten Eyd —

Tob. Schwöre nicht.

Geh. R. Ja Bruder, ich darf ſchwören, denn mir ward ein bewährtes Mittel gegen dieſe unſelige Krankheit offenbart.

Tob. Ein Arcanum? laß hören.

Geh. R. Arbeit — Thätigkeit —

Tob. Sieh Bruder, da machſt du mir eine große Freude, denn warlich! du haſt ein wahres Wort geſprochen?

Geh. R. Willſt du, im Vertrauen auf dieſes Mittel, deinem kranken Bruder beyſtehn?

Tob. Ich komme wieder ſo bald du geneſen biſt.

Geh. R. (nach einer Pauſe) Du wirſt mir doch wenigſtens die Hochzeit deines Pflegeſohnes feyern helfen?

Tob. (ſtutzt) Meines Pflegeſohnes?

Geh. R. Thereſe, ich leſe noch immer Schwermuth in deinen Blicken. Laß ſehen, ob ich, trotz meiner üblen Laune, die Kunſt errathe, dich und den Oheim mit mir auszuſöhnen. — Nicht wahr Bruder, du ſtehſt mir für des Jünglings Redlichkeit?

Tob. (geſpannt) Mit Leib und Seele.

Geh. R. (zu Thereſen) Und du?

Ther. (ſchlägt ſchamroth die Augen nieder)

Geh. R. So ſey das Erſte Symptom meiner gelobten Beſſerung, die Vereinigung zweyer Liebenden. (Er nimmt Thereſen bey der Hand, und führt ſie Tobias zu) Empfange ſie, Bruder, im Nahmen deines Sohnes.

Tob. Würklich? iſts Ernſt?

Ther. (an ihres Vaters Halſe) Vater!

Tob. Sapperment! das freut mich! — Juchhey! das macht mir viel Freude! — Habe Dank Bruder, ich bleibe bey dir. Hol mich der Teufel! ich bleibe bey dir, und wenn du mit Füßen auf mir herumträteſt.

Ulr. Das haſt du brav gemacht! nun will ich auch gleich Anſtalten zur Hochzeit treffen.

Geh. R. Laß Alles waſchen und fegen — auch mein Schreibzimmer wenn du willſt.

Ulr. Alles blank und rein! mit frohem Herzen!

Geh. R. Aber kommt nun auch Einmal wieder in meine Arme. Es iſt doch immer, als ſey noch ein Reſt von Groll zurückgeblieben, ehe die Herzen nicht wieder Bruſt an Bruſt geklopft geklopſt haben. (Er nimmt Tobias in den Einen Arm, Ulriken in den Andern; Thereſe umfaßt ſeine Kniee.)

Tob. Wackerer Bruder!

Ulr. Guter Herrmann!

Ther. Lieber Vater!

Geh. R. Gott! wie viel ſchöner iſt es, ſich geliebt fühlen, als nur gefürchtet werden!

Eilfte Scene.

Der Obriſte. Die Vorigen.

Obriſt. Nun? die Reiſekaleſchen ſind angeſpannt, die Koffer aufgepackt, aber Niemand reiſt.

Geh. R. Niemand reiſt! und Alle bleiben gern bey mir!

Obriſt. So? — wie hat ſich denn das Alles ſo plötzlich gemacht?

Geh. R. Herr Bruder, vor allen Dingen, ein Wort von deinem Sohne.

Obriſt. Ich leſe keine Romane, und ſpreche auch nicht gern von Romanenhelden.

Geh. R. Laß uns bekennen, daß wir beyde bis jezt in einem Romane nicht ſonderlich figurirt haben würden.

Obriſt. Iſt auch niemals mein Ehrgeiz geweſen.

Geh. R. Du haſt deinem Sohne das Daſeyn gegeben, ſonſt aber blutwenig für ihn gethan.

Obriſt. Weil er ein Narr war.

Geh. R. Ich bin dir manche Verbindlichkeit ſchuldig, und wünſchte ſie abzutragen.

Obriſt. Die Hand deiner Tochter wird Alles ausgleichen.

Geh. R. Aber — ſie hat keine Luſt dich zu heyrathen.

Obriſt. Das kommt vom Leſen.

Geh. R. Es komme, woron es wolle, kurz, ſie hat keine Luſt.

Obriſt. Die verdammten Bücher!

Geh. R. Sie liebt deinen Sohn.

Obriſt. Das geht mich nichts an.

Geh. R. Ich hoffe, dem Vater zu vergelten, indem ich den Sohn beglücke.

Obriſt. Da hoffſt du zu viel.

Geh. R. Ich trete ihm zwey Güter ab, und überlaſſe es dann ſeinem kindlichen Herzen für dein Alter zu ſorgen.

Obriſt. Soll ich dir ſagen, Herr Bruder, was daraus entſtehen wird?

Geh. R. Nun?

Obriſt. Die Leute werden den ganzen Tag nichts thun als leſen.

Geh. R. In Gottes Nahmen!

Obriſt. Ins Henkers Nahmen! Gott verzeih mir die Sünde!

Geh. R. Ich muß dir ſogar bekennen, daß auch in meinem Hauſe in Zukunft eine andere Lebensweiſe ſtatt finden wird.

Obriſt. Fange damit an, deine Bibliothek zu verbrennen.

Geh. R. Zu vermehren, willſt du ſagen, denn von heute an wird jeden Vormittag ein Dutzend Gedichte laut vergeleſen.

Obriſt. Gedichte? prr!

Geh. R. Des Nachmittags ein Roman

Obriſt. Vortreflich! und des Abends?

Geh. R. Ein Schauſpiel

Obriſt. Allerliebſt!

Geh. R. Sämmtliche Hausgenoſſen ſollen bey dieſer Lektüre gegenwärtig ſeyn.

Obriſt. Jn̄ Jahr und Tag kannſt du ſie Alle ins Tollhaus ſetzen laſſen.

Geh. R. Ich hoffe, du wirſt deine Wohnung bey uns aufſchlagen?

Obriſt. Ich? meine Wohnung? alſo auch ein Hausgenoſſe? alſo auch gegenwärtig? (*mit erſtickter Wuth*) Wie hieß der verdammte Kerl, der die Buchdruckerkunſt erfand? — nun er möge geheißen haben wie er wolle, wenn er nur in der Hölle brennt! (*er rennt fort.*)

Ulr. Er wird ſich ſchon eines beſſern beſinnen.

Ther. Wenn wir ihn vom Leſen diſpenſiren —

Geh. R. Ihm ein paar gute Reitpferde halten —

Tob. Und eine Batterie von Pfeifenköpfen anſchaffen —

Zwölfte Scene.

Fabian. Die Vorigen.

Fab. (ſteckt ſchüchtern den Kopf durch die Thüre)

Tob. (erwartet ihn) Nur näher, ehrlicher Fabian. Du kömmſt wie gerufen.

Fab. Ich wollte den Herrn Kapitain unterthänigſt um meine Abfertigung bitten.

Tob. Sattle dein Pferd.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und reite was du kannſt.

Fab. Sehr wohl.

Tob. Und bringe deinem Herrn —

Ther. Einen Kuß von mir.

Fab. (erſchrocken) Einen Kuß? der gnädige Papa hat es gehört.

Geh. R. Ja, ja, ſage deinem Herrn: das Fräulein Thereſe von Edelſchild ſende ihm einen Kuß, und der gnädige Papa habe es gehört.

Fab. (ſieht ſie Alle wechſelsweiſe mit funkelnden Blicken an) Das bedeutet ja wohl gar —

Tob. Reite nur, dein Herr wird ſchon wiſſen, was es bedeutet.

Fab. Da mögte man ja wahrhaftig — den ſchuldigen Reſpekt aus den Augen ſetzen — und ſich freuen wie ein Kind.

Tob. Freue dich, alter Knabe; Freude iſt Gott angenehm, und alſo auch nicht gegen den Reſpekt vor Menſchen.

Fab. (ganz verſteinert) Ey du mein Gott! da muß ich ja wohl —

Tob. Machen daß du fort kommſt.

Fab. Machen daß ich fort komme. (er läuft ſpornſtreichs davon.)

Tob. Endlich hat er doch einmal das Marſchieren vergeſſen.

Geh. R. Nun Bruder, wie war das Lied, womit du mich heute ärgerteſt?

Tob. (ſingt) Freut euch des Lebens —

Geh. R. Halt! halt! faſt hätte ich meinen Arzt vergeſſen. (rennt ab)

Tob. Seinen Arzt?

Ulr. Was will er damit ſagen?

Tob. Iſt ein Fremder bey ihm geweſen?

Ther. Ich habe Niemanden geſehn.

Lezte Scene.

Geheimderath. Hanns Bornmann. Die Vorigen.

Geh. R. (führt den alten Bornmann herein; holt einen Stuhl und ſezt den Greis in die Mitte der Bühne) Da iſt der Mann, der mir das böſe

Geſchwür aufgeſtochen hat. Der iſt es, der mir das Heilkraut der Thätigkeit empfahl. — Hörſt du Alter? wir wollen zuſammen unſerer Kinder Hochzeit feyern. Meine Tochter und dein Enkel ſollen an Einem Tage getraut werden.

Bornm. Gottes Segen, liebes Fräulein.

Geh. R. Die Braut deines Enkels führe ich zum Altare, und du Graukopf, führſt meine Tochter.

Bornm. Ach gnädiger Herr! eine ſolche Ehre —

Geh. R. Nun Bruder, nun ſtimme dein Lied an. Hier ſitzt ein lebendiges Buch über die Kunſt ſtets frölich zu ſeyn.

Tobias (hebt an)

Freut euch des Lebens —

Alle fallen ein.

Weil noch das Flämmgen glüht;
Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht.

Thereſe

Thereſe allein.

Nur Thätigkeit macht leichtes Blut,
Nur Arbeit ſchaffet frohen Muth;
Der böſen Laune Dämon flieht
Wo jener Engel wacht.

Alle.

Drum ringt nach Freude
Durch unverdroſſ'ne Müh!
Wer Blumen pfleget,
Dem blühen ſie.

Der Taubſtumme

oder

der Abbé de l'Epée.

Hiſtoriſches Drama in fünf Acten

von

Bouilly.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

A. v. Kotzebue.

. . . . . et ipſe
Notus in fratres animi paterni.
Hor. L. 1.

Leipzig, 1800.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Vorrede des Verfaſſers.

Von Allem, was ich bis jetzt für die Bühne geſchrieben, hat mir noch nichts ſo viel Arbeit und Mühe gekoſtet, als dieſes Werk. Lange hat die Rolle des Taubſtummen, als Hauptrolle betrachtet, mich ſtutzig gemacht, und um mich, troß aller Klippen, auf dieſes Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiderſtehlichen Begierde, dem Abbé de l'Epée ein Ehrenvolles Denkmal zu ſetzen.

Welcher Nahme wäre in der That würdiger, von den franzöſiſchen Bühnen wiederzuhallen, als der des Menſchenfreundes, der der zweyten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdammter Menſchen, jeden ſeiner Augenblicke weihte, alle ſeine Kräfte dafür erſchöpfte, ſein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendſten Beſcheidenheit die Strahlen ſeines Genies, die ſeltene Vereinigung ſo vieler bewundernswürdigen Tugenden verbarg.

Zwey Anecdoten, welche ich von Leuten habe, die ſo glücklich waren um ihn zu leben, mögen hier ſtehen, um den Charakter dieſes großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbé de l'Epée hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt ſein Inſtitut auf eigene Koſten, und deshalb erlaubte er ſich für ſeine eigene Perſon nie, mehr als 2000 Franken zu verzehren;

alles übrige betrachtete er als das Erbtheil ſeiner Zöglinge. Während des ſtrengen Winters von 1788, als er ſchon ſehr alt und kränklich war, verſagte er ſich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterin wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubſtummen, die alle in Thränen ſchwammen, und ihn durch Zeichen baten, ſich für ſie zu erhalten, zwang ſie ihn, ſeinen jährlichen Aufwand für ſich ſelbſt, um 100 Thaler zu überſchreiten. Der würdige Greis konnte ſich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen ſpielte, die er ſeine Kinder nannte, ſagte er ihnen: ich habe euch um 300 Livres gebracht.

Im Jahr 1780 beſuchte ihn der ruſſiſche Geſandte, wünſchte ihm Glück im Nahmen ſeiner Monarchin, und bot ihm ein anſehnliches Geſchenk an. „Mein Herr,“ erwiederte der Abbé de l'Epée, „ich empfange nie Geld„geſchenke. Sagen Sie Sr. Majeſtät, daß,

„wenn meine Bemühungen Anſpruch auf ihre „Achtung machen dürfen, ſie mir es dadurch „beweiſen ſolle, daß ſie mir einen Taubſtummen zuſchickt.“

So viel Aufopferung und Seelengröße müſſen auf eine ausgezeichnete Weiſe den Nutzen der Arbeiten dieſes Dollmetſchers der Natur bewähren, der geſchaffen ſchien, um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; auch bezeichneten unzählige Wohlthaten die Laufbahn dieſes berühmten Mannes. Diejenige unter allen, die mir am meiſten für die Bühne geeignet ſchien, iſt die hiſtoriſche Anecdote, welche den Stoff dieſes Schauſpiels ausmacht, und einſt die Bewunderung und das Erſtaunen von ganz Europa erweckte.

Ich habe mir ſelbſt die Schwierigkeit des Unternehmens nicht verheelt; ich wußte, daß dieſe denkwürdige Begebenheit einen großen juriſtiſchen Kampf veranlaßt; daß Macht, Intrigue, und vor allem der Haß des Erzbiſchoffs von Paris gegen den Abbé de l'Epée, dieſen verhindert haben, den Lohn ſeiner langen und koſtſpieligen Nachforſchungen ganz zu genießen; ich wußte endlich, daß man ſich ſogar unterfangen hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die Unverſchämtheit ausſprengte, er habe bereut, was er für ſeinen Zögling gethan. Alle dieſe Betrachtungen geboten mir äuſſerſt ſchonend zu verfahren; keinen verjährten Streit, keinen ſchlummernden Groll zu wecken. Ich habe mich daher einzig auf das Factum eingeſchränkt, einige Epiſoden und fremde Perſonen hinzugefügt, und mich ſo mit Sicherheit dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlaſſen, die von reinem Eifer beſeelt und von der Klugheit geleitet wurde.

Aber trotz all dieſer Vorſicht, deren ich mich rühmen darf, und welche zu beobachten, hundert Schriftſteller an meiner Stelle ſich nicht die Mühe genommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke, da ich dieſen Vorbericht ſchreibe, daß Perſonen, die ich nie geſehen, deren Exiſtenz ſogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewegen ſuchen, die Darſtellung meines Schauſpiels zu verhindern; und daß ſie mich in Journalen anklagen: ich habe, durch Bearbeitung dieſes Stoffs, nur ihre Ruhe ſtören und ihre Ehre antaſten wollen.

Ich werde mich nicht herablaſſen, ſolche Angriffe zu bekämpfen — nein! nie wird man es wahrſcheinlich machen, daß der Verfaſſer des Abbé de l'Epée, indem er ſein Schauſpiel ſchrieb, ſchlechte und niedrige Abſichten gehabt haben könne.

Die zahlreichen Zuſchauer, die bey jeder wiederhohlten Vorſtellung mich mit ihrem Beyfall beehrten, mögen für mich bürgen.

Daß der Zögling des Abbé de l'Epée, durch einen Spruch des Châtelet zu Paris, am 8ten Juny 1781, wirklich für den Grafen Solar erkannt wurde; daß dieſes Urtheil 1792 wieder entkräftet worden; was kümmerts mich? — es bleibt drum nicht minder wahr, daß es dem großen Manne, deſſen Andenken ich hier feyre, gelungen war, aus einem Taubſtummen von Geburt einen intereſſanten Menſchen zu bilden; daß dieſer hülfloſe Taubſtumme, nach langem mühſamen Forſchen, endlich ſein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbé de l'Epée, weit entfernt zu bereuen, was er für ſeinen Zögling gethan, mit der innigſten Ueberzeugung geſtorben iſt, daß der Unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecheriſchſten Ehrgeizes geworden ſey. — Alles das iſt mir von vielen Perſonen verſichert worden, welche den Stifter des Inſtituts der Taubſtummen ſelbſt gekannt haben. Um ſein Andenken zu ehren, und das Publikum für die Erben ſeines Genies zu intereſſiren, habe ich verſucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war ſo glücklich, dieſen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bey der Vorſtellung in Aller Augen geglänzt, und die Verbannung des braven, ehrwürdigen Siccard iſt endlich widerrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdungen verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke ſchöpfte, können ſie mir nicht mehr entreiſſen.

Zwey Worte des Ueberſetzers.

Ich habe dieſes intereſſante Schauſpiel, zwar nicht ſklaviſch, aber ſehr getreu überſetzt. Nur den wahren Nahmen des jungen Grafen habe ich wieder hergeſtellt, Einmal, weil es, beſonders für uns Deutſche, gar keine Urſach geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauſchen, und Zweytens: weil unſere Schauſpieler, die leider ſo ſelten ein Wort franzöſiſch hervorbringen können, ohne ſich lächerlich zu machen, den Nahmen Solar weit leichter ausſprechen werden, als den Nahmen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Acts hat mir ein wenig matt geſchienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19ten März 1800.

A. v. Kotzebue.

Der Taubſtumme

oder

der Abbé de l'Epée.

Hiſtoriſches Drama in fünf Acten.

Perſonen:

Der Abbé de l'Epée.

Julius Graf von Solar, ein Taubſtummer unter dem Nahmen Theodor.

Darlemont, ſein Vormund, und Oheim von mütterlicher Seite.

St. Alme, deſſen Sohn.

Madam Franval.

Advocat Franval,
Clementine, } ihre Kinder.

Dûpré, ein alter Kammerdiener.

Dûbois, Darlemonts Kammerdiener.

Dominic, ein alter Diener der Familie Franval.

Mariane, Wittwe eines vormaligen Thürſtehers der Grafen Solar.

Der Schauplatz iſt in Toulouſe.

Coſtum für die Schauſpieler.

Der **Abbé de l'Epée**, 66 Jahr alt, braunes Kleid, ſchwarze Weſte, Unterkleider und Strümpfe; ſchneeweiſſes Haar, rund geſchnitten mit einer Locke im Nacken; eine ſchwarze Sammt-Calotte auf dem kahlen Haupte, weiſſe Halsbinde, ein Hut, wie ihn die catholiſchen Geiſtlichen tragen. Bey ſeiner erſten Erſcheinung graue Kamaſchen mit ſchwarzen Knöpfen, ſehr beſtaubt, einen Knotenſtock in der Hand; hernach viereckte Schuh und kleine runde ſilberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, nußbrauner Oberrock, weiſſes Gilet, graue Beinkleider, Halbſtiefeln, ein buntes Halstuch, nachläſſig um den Hals geknüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden Hut. Anfangs iſt auch er beſtaubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reiſe-Kleidung, runde, ſtark gepuderte Perücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im Erſten Act ein einfacher Frack ohne Hut; dann geſticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zweyten Act, ein ſeidener Schlafrock und Pantoffeln; ſchwarze Weſte, Unterkleider und Strümpfe; friſirt und gepudert, die langen Haare mit einem Kamm aufgeſteckt. Dann eine vollſtändige ſchwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut unter dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Faltenkleid von ſtarkem Zeuge, ein Häubchen, die Bruſt ſehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet, gelocktes Haar.

Düpré, 60 Jahr alt. Weiſſe Beutelperücke, Kleid, Weſte und Hoſe braun.

Dubois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominic, 66 Jahr alt, weiſſe Beutelperücke, Kleid und Unterkleid eiſengrau, mit weiſſen Knöpfen, rothe Scharlachweſte.

Mariane, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch reinlich gekleidet, ein ſchwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befeſtigt.

Erſter Act.

Ein freyer Platz in Toulouſe. Links der alte Pallaſt der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie Franval.

Erſte Scene.

Saint Alme und Dubois.

St. Alme,

(in Morgenkleidung, kommt aus dem Pallaſte, bleibt in der Mitte der Bühne unbeweglich ſtehn, und heftet ſeine Blicke auf ein Fenſter des Hauſes Franval.)

Dubois,

(der einen Augenblick nach ihm aus dem Pallaſte tritt.)

Wer hätte das denken ſollen, gnädiger Herr, daß Sie ſchon ausgegangen wären? — Er hört mich nicht; er iſt mit Leib und Seele —

ja, die Liebe! — Man ſieht und hört Alles und Nichts. Es giebt freylich auch Treffer in ihrer großen Lotterie, aber der Erſte Einſatz, der Kopf, der geht immer verlohren.

St. Alme, (aus ſeiner Betäubung erwachend).

Ah, Dûbois! biſt du da?

Dûbois.

Da hätt' ich lange in Ihrem Zimmer ſuchen können.

St. Alme.

Was willſt du?

Dûbois.

Ihnen das Geſpräch mittheilen, zu dem ich, auf Ihr Verlangen, Dûpré locken mußte.

St. Alme.

Hat er ſich über die Abſichten meines Vaters herausgelaſſen? er allein iſt der Siegelbewahrer aller ſeiner Geheimniſſe.

Dûbois.

Es iſt wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, der mit ſeinem Herrn auf einen ſo vertrauten Fuß ſtünde.

St. Alme.

Nun?

Dûbois.

Nun, ich habe Ihren Auftrag redlich erfüllt, und — ich weiß alles.

St. Alme. (haſtig.)

Mein Vater ohne Zweifel —

Dûbois.

Er iſt nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrliche Dûpré.

St. Alme.

Gleich viel, erzähle mir nur —

Dûbois.

Er iſt überdieß immer ſo ſchwermüthig, ſo verſunken — man ſollte faſt vermuthen, er ſchleppe das Andenken einer böſen That mit ſich herum.

St. Alme.

Er? — nicht doch, er iſt der ehrlichſte Mann von der Welt. Ein ſo alter Diener meines Vaters — aber zur Sache! ich befehl' es Dir.

Dûbois.

Geſtern Abend — Alles war ſchon ſtill im Hauſe — gieng ich zu Dûpré, unter dem Vorwand mein Licht anzuzünden; wir fiengen ein wenig an zu plaudern; ich ließ auf eine geſchickte Weiſe die Unterredung auf die väterlichen Entwürfe, Ihr künftiges Schickſal betreffend, fallen, und erfuhr, daß Ihre Ahndung Sie leider nicht betrogen; denn wirklich hat Ihr Vater ſchon alle Veranſtaltungen zu Ihrer Verbindung mit der Tochter des Präſidenten getroffen.

St. Alme.

Himmel!

Dübois.

Das Fräulein iſt eben nicht hübſch, nein, hübſch iſt ſie nicht; aber — die einzige Tochter der Erſten obrigkeitlichen Perſon in Toulouſe, und Erbin eines unermeßlichen Vermögens!

St. Alme.

Was kümmert mich ihres Vaters Rang und Reichthum? Wird nicht Alles durch einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Dübois.

Es iſt wahr, das Frauenzimmerchen iſt allerliebſt; aber ich wollte Ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heyrath gutwillig aufzugeben.

St. Alme.

Ich? der ſchönſten Hoffnung meines Lebens entſagen?

Dubois.

Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Alme.

Und warum nicht? Iſt ſie nicht die Tochter eines Mannes, deſſen Andenken als Magiſtratsperſon jeder Bürger von Toulouſe ehrt? die Schweſter des berühmteſten Advocaten in dieſer Stadt? der mich durch ſeine Freundſchaft beglückt? — Es iſt wahr, ihre Mutter iſt eine arme Wittwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Ausſteuer mitgeben kann — aber wozu auch? hat nicht die Natur ſie ſchon mit ihren reichſten Gaben ausgeſteuert?

Dubois.

Reiche Gaben für Sie, mein Herr! aber Sie kennen Ihren Herrn Vater.

St. Alme.

O wie verhaßt ſind mir die goldenen Berge, die zwiſchen mir und Clementinen ſich aufthürmen! Vormals — als mein Vater nur noch ein unbegüterter Kaufmann war — da hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, ſeinen Sohn mit der Tochter des Seneſchall Franval zu verbinden; aber — ſeitdem er die großen Güter des jungen Grafen Solar beſitzt, deſſen Oheim und Vormund er war — ſeitdem hat der Ehrgeiz ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt, und er iſt abgewichen von dem ſtillen Pfade zum wahren Glück.

Dübois.

Die alten Leute, die vormals in unſerm Hauſe dienten, ſprechen noch oft von dieſem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und ſtumm von Geburt?

St. Alme.

Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor 8 Jahren nach Paris, um die Aerzte über ſeinen Zuſtand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachläſſig behandelt? oder war ſeine Natur zu ſchwach? — genug, er ſtarb dort in Düpré's Armen, der allein meinem Vater auf dieſer Reiſe begleitet hatte.

Dübois.

Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ich

Düpré ſo oft vor dem Bilde dieſes Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemählden hängt.

St. Alme.

Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpré lange und treu gedient hat. Mein armer kleiner Julius! wie wir uns liebten! — ich verdanket' ihm mein Leben! — wie muthig er das Seinige für mich wagte! Nie! nie werd' ich das vergeſſen! — Er war ungefähr 10 Jahr alt, ich 12, als man uns trennte. Der Augenblick ſeiner Abreiſe iſt mir noch gegenwärtig. Reden konnt' er nicht, der Unglückliche! aber wie ſprechend war ſeine Geſtalt! jede ſeiner Bewegungen! er drückte mich ſo zärtlich an ſein Herz — als ob er ahnde, daß es zum letztenmal ſey! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Clementinen willigen.

Dúbois.

Ich hoffe doch, daß Sie ihrer Gegenliebe gewiß ſind?

St. Alme.

Ich ſchmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswiſſenſchaft unterrichtet. Clementine verſäumt nie ſich einzufinden, unter allerley ſpitzfündigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben ſich, ſie athmet ſchwerer. Redet ſie mich an, ſo zittert ihre Stimme und die Lippen beben. Sie ſcheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entſchlüpfen mögte. Wenn alles das nicht Liebe iſt, woran willſt Du ſie erkennen?

Dübois.

Indeſſen meyne ich doch, ehe Sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geſtändniſſes, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Alme.

Des Bruders Einwilligung bin ich verſichert. Franvals Scharfſinn hat gewiß ſchon längſt mein Herz durchſpäht, und wenn er dieſe Liebe mißbilligte, würde er mich ſo freundſchaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Character der Mutter.

Düboiſ.

Die gute Dame iſt etwas auffahrend und krittelnd.

St. Alme.

Sie iſt aus einer berühmten Familie entſproſſen, und noch weit ſtolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf ſie hat.

(Die Thür von Franvals Hauſe öffnet ſich. Dominic erſcheint.)

Düboiſ. (während Dominic die Thür zumacht.)

Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, das ſoll nicht ſchwer werden. Vielleicht erfahren wir ſo etwas Zuverläſſiges von Clementinens Geſinnungen.

Zweyte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic. (luſtig und geſchwätzig)

Oho! ſo früh glaubt' ich hier Niemand zu finden. (er ſchüttelt Düboiſ die Hand) Guten Morgen, Nachbar. (zu St. Alme) Nicht wahr, die

Morgenluft erfriſcht das Blut, kühlt die Phantaſie, und in Ihrem Alter — nun freylich, das Sprüchwort hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen ſelten beyſammen.

Dubois.

Wie ſo, Dominic? Was willſt du damit ſagen?

Dominic.

Sieh nur die fromme Miene; er trübt kein Waſſer. — O ich habe gute Augen, und mit ſammt meinen 60 Jahren biete ich dem pfiffigſten Liebhaber Trotz, mich von der rechten Spur abzulocken. (zu St. Alme, der noch immer nach dem Fenſter hin ſtarrt) Sie warten wohl, daß man ſich am Fenſter zeige? — So früh werden wir heute nicht erſcheinen. Wir haben bis 2 Uhr in der Nacht auf der Guitarre geklimpert, und die artigen Verſe dabey geſungen, die gewiſſe Leute auf unſere Geneſung verfertigt haben. Wir ſchlummern noch ein wenig, und träumen vermuthlich von dem Verfaſſer, hä! hä! hä!

St. Alme.

Deine gute Laune, ehrlicher Dominic, ſtößt mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein ſchönes Fräulein, ich bete ſie an!

Dübois.

Und ich that eben mein Möglichſtes, um ihn von dieſer Leidenſchaft zu heilen.

Dominic.

Heilen? Warum?

Dübois.

Je nun, Dominic, Du biſt ein erfahrner alter Kauz; Du wirſt eben ſo gut als ich bemerkt haben, daß Mademoiſell Franval ſehr weit entfernt iſt, die Empfindungen zu theilen, die ſie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dominic. (ironiſch)

Haſt du das bemerkt?

Dübois.

Sehr deutlich. Das ſpringt ja in die Augen.

Dominic.

Wie ſcharfſichtig Du biſt. Alle Wetter! der Kerl verſteht ſich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Alme.

Hätteſt Du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dominic.

Daß ſie Sie liebt? — was ſag' ich lieben! ſie denkt, handelt und lebt nicht mehr, als von Ihnen, für Sie, und durch Sie.

St. Alme.

Wär' es möglich!

Dubois. (heimlich)

Sachte, gnädiger Herr, wenn Sie Luſt haben noch mehr zu erfahren. (laut) Aber Nachbar Dominic, welche Proben haſt Du?

Dominic.

Proben? — Tauſend für Eine. Wär' es auch nur die Krankheit, an der wir vor ein paar Monaten beynahe geſtorben wären. Weſſen Nahmen rief ſie denn immer in ihren Fieber-Phantaſieen?

St. Alme, (haſtig)

Den Meinigen?

Dominic.

Wenn ſie die Liſte der Perſonen durchlief, die ſich nach Ihrem Befinden erkundigen ließen, bey weſſen Nahmen hielt ſie ſich jedesmahl erröthend auf?

St. Alme.

Bey dem Meinigen?

Dominic

(die Stimme einer kaum Geneſenden nachahmend.)

„Er iſt alſo da geweſen?“ ſagte ſie zu mir, mit der ſanften Engelſtimme, die Sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — „Oft?“ — Zu jeder Stunde. — „Und er nahm wirklich Theil —?“ — O den lebhafteſten! den zärtlichſten! — dann ſah ich, wie die noch ſchwachen Arme zitterten, die ſchönen Augen feucht wurden; und von den niedlichen Lippen, auf welche zum Erſtenmal ein Lächeln zurückkehrte, ſchlüpften die Worte: „ich befinde mich beſſer — viel beſſer — ich fühle, daß ich außer Gefahr bin —“ hä! hä! hä! hä!

St. Alme.

Es iſt wahr, dieſe kleinen Züge —

Dübois.

Sind nach meiner Meynung noch lange nicht hinlänglich, um zu beweiſen —

Dominic.

Noch nicht hinlänglich? — und der Streit, den ich vor ein paar Tagen mit ihr hatte? — ha! ha! ha! ha! ich muß noch darüber lachen.

St. Alme.

Was war es denn?

Dominic.

Ich komme, nach meiner Gewohnheit, in Ihr Zimmer, um aufzuräumen; ſie war juſt mit einem Miniatur-Portrait beſchäftigt, und mahlte ſo emſig, daß ſie mich eben ſo wenig bemerkte, als ob ich 100 Meilen weit von ihr geſtanden hätte. Ich — ſchlich mich hinter ihren Stuhl — es iſt nichts angenehmer, als Verliebte zu belauſchen —

St. Aime.

Nun?

Dominic.

Ich ſchiele nach dem Portrait — Sie ſind es leibhaftig!

St. Aime.

Ich?

Dominic.

Ja Sie! Sie! — O wie ähnlich! rief ich unwillkührlich aus. — „Findeſt Du das?“ ſagte ſie ganz erſchrocken und legte ihre Arbeit ſchnell bey Seite. — Man müßte blind ſeyn, gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den Erſten Blick erkennte. — „Nun! wer meynſt Du denn —?“ — Ey, zum Henker! der junge

Herr St. Alme. — „St. Alme?“ verſetzte ſie ganz verwirrt, und faſt ein wenig ärgerlich: „der iſt es nicht, ganz und gar nicht; es iſt mein Bruder, den ich ſo zum Scherz aus den Gedanken zu mahlen verſuche.“ — Das kann wohl ſeyn, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben Sie beyde verwechſelt, denn es iſt Herr St. Alme Zug für Zug. — „Und ich ſage Dir, es iſt mein Bruder! es kann und ſoll kein Anderer ſeyn als mein Bruder!“ — und damit ſteckte ſie ihr Portrait in den Buſen, gieng davon, und war zum Erſtenmale in ihrem Leben recht bitter böſe auf mich. Hä! hä! hä! hä!

St. Alme.

Wie glücklich machen mich dieſe kleinen unverkennbaren Züge!

Dominic.

Aber über dem Schwatzen vergeſſ' ich ganz —

St. Alme.

Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominic! Du weißt nicht, wie gern ich Dich anhöre.

Dominic.

Ja, das glaub' ich wohl, aber Sie wiſſen nicht, was für eine Menge Aufträge ich zu beſorgen habe. Hier die gnädige Frau, dort der Herr Advocat, und dann noch das Fräulein — Vor allen Dingen, mein Herr, hüten Sie ſich merken zu laſſen, daß wir zuſammen geplaudert haben; ſie wäre im Stande, mich auszuſchelten — und wie?! — denn ſehen Sie nur, die jungen Leute haben ſo ihre eigne Manier zu lieben; es ſoils kein Menſch gewahr werden, wenn gleich die Sperlinge auf den Dächern davon zwitſchern. (er ſchüttelt Dübois die Hand) Leb wohl, du pfiffiger Kerl! du ſcharfſichtiger Beobachter! — wirſt Du noch ſagen, daß Dein Herr nicht geliebt wird? daß du das ſehr deutlich bemerkt haſt? daß es Einem gleich in die Augen ſpringt? Hä! hä! hä! hä! hä! (ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme.

Nun Dübois?

Dubois.

Nun gnädiger Herr? Sie werden auf das Zärtlichſte wieder geliebt, das iſt klar.

St. Alme.

Und ich lieſſe mich an eine andere feſſeln? nimmer! nimmer!

Dübois.

So müſſen wir ſchleunig darauf denken, Ihres Herrn Vaters Abſichten zu hintertreiben.

St. Alme.

Du mußt mir beyſtehn.

Dübois.

Mein Rath wäre: Sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advocaten Franval, entdecken ihm Alles, und erklären dann ſeiner Schweſter Ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen Sie ſich grade des Weges zu dem Herrn Präſidenten, deſſen Fräulein Tochter man Ihnen aufdringen will, Sie ſchenken ihm reinen Wein ein; er iſt ein wackerer Mann; Sie gewinnen ihn durch den freymüthigen, herzlichen Ton, den Sie ſo ſchön in Ihrer Gewalt haben, und zerſtören auf dieſe Art die Quelle von Ihres Vaters ehrgeizigen Plänen.

St. Alme.

Du haſt Recht. Ich befolge Deinen Rath.

Der Schritt iſt freylich äuſſerſt delicat; aber ich werde ihn thun mit ſo viel Ehrfurcht, ſo viel Freymüthigkeit — der Präſident iſt gerecht, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, ſich vielleicht gar für meine Liebe intereſſiren! o ja das wird er! — Sein Hotel iſt nur wenig Schritt von hier. Geh und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — ich wünſche ihn allein zu ſprechen, hörſt du? — dann komm ſogleich zurück und hilf mich ankleiden.

Dübois.

In ein paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in ſeine Wohnung, Dübois die Straſſe hinab.)

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem ſie von allen Seiten umher ſpähen. **Theodor** iſt einige Schritt vor dem Abbé, und nähert ſich in heftiger Bewegung. Beyder Füſſe ſind mit Staub bedeckt; beyde in Reiſekleidern, der Abbé einen Knotenſtock in der Hand.)

Theodor

macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt.

Abbé.

Die Gemüthsbewegung, die ihn ſo plötzlich ergreift, und ſich in allen ſeinen Zügen mahlt, läſst mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieſer Ort bekannt iſt.

Theodor

heftet ſeine Blicke ſtark auf den Pallaſt, thut einige Schritte gegen die Thür, ſchreyt und wirft ſich athemlos in des Abbés Arme.

Abbé.

Welch ein erſchütternder Ton! — er athmet kaum — nie ſah ich ihn noch in einer ſo heftigen Bewegung.

Theodor

giebt haſtig zu verſtehen, daß er das Haus ſeines Vaters erkennt. Dieß geſchieht, indem er die Hände eine über die andere thürmt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Gröſſe eines Kindes von etwa zwey Fuß hoch andeutet.

Abbé.

Ja warlich, das iſt ſein väterliches Haus. —

Geliebter Ort, wo wir das Daſeyn empfingen! wo unſre Kindheit ſanft und ſchnell verſtrich! nie verlierſt du deine Rechte auf unſre Herzen! Kein Menſch iſt ſo hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder ſieht! —

Theodor

küßt dem Abbé die Hände und ſucht ſeine Dankbarkeit auszudrücken.

Abbé

ſagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, ſondern Gott es iſt, dem er danken müſſe.

Theodor

kniet ſogleich nieder und bittet den Himmel, ſeinen Wohlthäter zu ſegnen.

Abbé

(mit entblößtem und gebücktem Haupt.)

O du! der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieſer großen Unternehmung begeiſtert hat! allmächtiger Gott! empfange den Dank eines Greiſes, der ſtets unter deinem Schutze wandelte! einer Wayſe, zu deren zweyten Vater du mich beſtimmteſt! — Hab' ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den

Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o ſo häufe ihn auf das Haupt dieſes Unglücklichen! und laß auch mich in ſeinem Glücke Vergeltung finden!

(Beyde ſinken einander in die Arme.)

Jetzt müſſen wir zu erfahren ſuchen, wem dieſer Pallaſt zugehört.

Theodor

will in das Haus. Der Abbé hält ihn zurück. Er ſtellt ihm pantomimiſch einen Menſchen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören.

Theodor

verſteht ihn und iſt folgſam.

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbé (bey Seite).

Da kommt Jemand, den ich fragen werde. (laut) Kann er mir wohl ſagen, mein Freund, wie dieſer Platz heißt?

Dübois.

Die Herren ſind hier fremd, wie es ſcheint. Sie befinden ſich auf dem Platz St. Georges.

Abbé.

Sehr verbunden. (Dübois will gehen) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt er vielleicht dieſen Pallaſt?

Dübois.

Ob ich ihn kenne? ich wohne ſeit 5 Jahren darinn.

Abbé. (bey Seite)

Ein glücklicher Zufall. (laut) Wie nennt man ihn?

Dübois.

Es iſt das vormalige Hotel der Grafen Solar.

Abbé.

Solar! — Solar! —

Dübois.

Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in deſſen Dienſten ich ſtehe.

(Während dieſer Unterredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt ſich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

Abbé.

Wer iſt dieſer Herr Darlemont?

Dúbois. (bey Seite)

Der Herr fragt ein wenig viel. (laut) Wer er iſt?

Abbé.

Ja, ſein Rang, ſein Stand —

Dúbois.

Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er Einer der reichſten Einwohner von Toulouſe iſt. Doch man erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er ins Haus geht) Gewaltig neugierig ſind dieſe Fremden.

Abbé. (ihm nachſehend)

Könnt' er errathen, warum ich ſo zudringlich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Fürs Erſte eine ſichere Herberge ſuchen — Dieſes Hotel, das vermuthlich ſeinen Nahmen von einer alten Familie trägt — dieſer Darlemont, der heutige Beſitzer — Alles das muß in Toulouſe wohl bekannt ſeyn. — Wir werden's erforſchen. (er drückt Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in ſeine Arme) Wenn mein Theodor gefühlvolle Eltern hat, o ſo beweinen ſie gewiß noch ſeinen Verluſt. Welch Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorſicht! dann rüſte mich aus mit Kraft, ſie zu entlarven! dann gieb durch mich den Menſchen ein Beyſpiel, daß du auch das verborgenſte Verbrechen früh oder ſpät enthülleſt, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit zu entſchlüpfen vermag! —

(Beyde gehn. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Pallaſt.)

Zweyter Act.

Franvals Arbeits-Zimmer. Ein Schreibtiſch, auf welchem eine Vaſe mit Blumen ſteht. Hin und wieder ſieht man Bücher, Schriften und Acten.

Erſte Scene.

Franval allein,
im Schlafrock und Pantoffeln, vor ſeinem Schreibtiſch,
Papiere leſend.

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieſer Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es giebt aber auch keine, die für die menſchliche Geſellſchaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwey getrennte Gatten ſoll ich vereinigen — ach! man ſieht deren heutzutage nur allzuviele! — wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft mich auflehnen gegen dieſen zerſtörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch ins Elend ſtürzt! — ich werde die Tiefe dieſes Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Schein-Philoſophie ſich gegen mich erheben, ſo werde ich ihnen die trauernde Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen ſtellen — das zerreiſſende Schauſpiel von tauſend und tauſend verlaſſenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zweyte Scene.

Clementine. Franval.

Clementine.

(einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit Blumen.)

Guten Morgen, lieber Bruder.

Franval.

Guten Morgen, Schweſterchen.

(Sie umarmen ſich.)

Clementine.

Ich bringe Dir friſche Blumen für Deinen Arbeitstiſch.

(Sie nimmt die alten Blumen aus der Vaſe und thut friſche hinein.)

Franval.

Jeden Morgen friſche Blumen, und einen Kuß meiner liebenswürdigen Schweſter — da muß die Arbeit mir ja wohl raſch von Statten gehn. (lächelnd) Ich kenne einen jungen Rechtsbefliſſenen, bey dem ein ſolches Recept wenigſtens eben ſo würkſam ſeyn würde, als bey mir.

Clementine. (verwirrt)

Wen meynſt Du?

Franval.

Wen? — werde doch nicht ſo roth.

(Er ſteht auf, faßt ihre Hand, führt ſie auf den Vorgrund der Bühne, und ſieht ihr ſtarr ins Geſicht.)

Clementine!

Clementine.

(ſchlägt die Augen nieder)

Mein Bruder?

Franval.

Dieſe Blumen ſind mir ſehr lieb — Dein ſchweſterlicher Kuß ſehr ſüß — doch alles das würde keinen Reiz für mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzu fügteſt —

Clementine.

Was denn?

Franval.

Dein Vertrauen. — Sieh, Deine reine Seele kann ſich nicht verſtellen; ich leſe —

Clementine.

O vollende nicht.

Franval.

Und warum Dich ſträuben gegen ein ſo untadelhaftes Gefühl? Iſt St. Alme nicht in jedem Betracht würdig, von Dir geliebt zu werden?

Clementine.

(ſich nach und nach hingebend)

Das hab' ich freylich auch zu bemerken geglaubt.

Franval.

Ich rede nicht von ſeiner Geſtalt —

Clementine.

Sie iſt ausdrucksvoll!

Franval.

Seinem Anſtand —

Clementine.

Edel und ſittlich!

Franval.

Ich beſchränke mich blos auf ſeine Eigenſchaften. Welch' ein offener liebenswürdiger Character! der ſicherſte Bürge für das Glück ſeiner künftigen Gattin.

Clementine.

Das hab' ich mir oft geſagt.

Franval.

Mit Einem Wort, er liebt Dich —

Clementine.

Glaubſt Du?

Franval.

Iſt Dirs entgangen?

Clementine.

Ich habe gefürchtet, mich zu täuſchen.

Franval.

Du geſtehſt alſo doch, daß er Dir theuer iſt?

Clementine.

(ſich in ſeine Arme werfend)

Bruder! Bruder! du haſt mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme

(Franval die Hand ſchüttelnd).

Guten Morgen, lieber Freund. (mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen Clementinen) Gnädiges Fräulein —

Franval (mit guter Laune).

Noch ſo früh? und ſchon ſo geputzt? Dieſe Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne?

St. Alme.

Es gab nie wichtigere für mich!

Franval (ernſt).

Was haben Sie vor?

Clementine.

Sie ſcheinen bewegt?

St. Alme.

Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie ſehn mich in Verzweiflung —

Clementine.

Himmel!

St. Alme.

Freund! nie bedurft' ich Ihrer mehr als jetzt.

Franval.

Reden Sie.

Clementine.

Ich will nicht ſtören.

(ſie will gehen.)

St. Alme.

Nein, nein, bleiben Sie! ich bitte, bleiben Sie! — Ich habe ſo eben mit meinem Vater einen Auftritt gehabt —

Franval.

Worüber?

St. Alme.

Noch ſchallen mir ſeine ſchrecklichen Drohungen tief ins Herz! und warum? — weil es mir unmöglich iſt, ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen. Könnt' ich das mit meinem Blute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es opfern! aber meiner Liebe entſagen — meiner Erſten Liebe! — (Clementine ſchlägt die Augen nieder) Grauſame Eltern! gab die Natur euch das Recht, unſere heiligſten Gefühle zu Sklaven eurer Willkühr zu machen? ſind wir nur Eure Kinder, um Eure Schlachtopfer zu werden?!

Franval.

Ruhig, mein Freund. Vollenden Sie.

St. Alme.

Von jener gefürchteten Verbindung war die Rede, von der ich ſchon öfter mit Ihnen geſprochen habe. Mein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen hier und drey Tagen Alles in Richtigkeit ſeyn müſſe. — In drey Tagen? rief ich aus: nimmermehr! — Bey dieſen Worten, die mir mit Heftigkeit entſchlüpften, gerieth mein Vater in eine Wuth, die meine Bitten nicht zu beſänftigen vermogten. Endlich — gezwungen mich zu erklären — und von der Hoffnung beſeelt, daß der Name meiner Geliebten ihn entwaffnen werde — wagt' ich zu bekennen, daß mein Herz bereits eine Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clementine.

Mich!?

St. Alme. (zu ihren Füßen)

Ich kann und will es nicht länger verſchweigen! — Ja, Sie, holdes Mädchen! Sie lieb' ich! Sie werd' ich ewig lieben! und wenn meine kühnſte Hoffnung —

Clementine.

(ihn zitternd aufhebend)

Und was hat Ihr Vater auf dieſes Geſtändniß geantwortet?

St. Alme.

„Sie iſt ſchön,“ ſagt' er betroffen und verwirrt: „ſie iſt allerdings deiner Wahl würdig — „aber ich habe andre Abſichten mit Dir, Du „mußt ſie vergeſſen.“ — Unmöglich! rief ich aus, indem ich ſeine Hand an mein Herz drückte. — „Unmöglich,“ wiederhohlte er mit einer ſchrecklichen Stimme: und nun überließ er ſich ganz den Ausbrüchen ſeiner Wuth; zerriß mein Herz durch die kränkendſten Vorwürfe; drohte mir mit ſeinem Fluch! befahl mir, ſein Antlitz auf ewig zu meiden! — Mein Blut kochte — die Beſinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Buſen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Buſen eines Vaters verbannt zu ſeyn!

Franval. (ihn umarmend)

Gern erfülle ich Freundespflicht! und mein erſter treuer Rath ſey Mäßigung Ihrer Aufwallung, Ihrer Empfindlichkeit. Vergeſſen Sie nie, daß ſelbſt die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch ſchonende Ehrfurcht heiſchen.

St. Alme.

Schrecken wollt' er mich durch ſeine Drohungen — o! ſie hatten mich nur feſter an den Gegenſtand meiner ſchuldloſen Neigung gefeſſelt! Nie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! nie dünkte Clementine mich ſchöner! und wenn Sie beyde einwilligen —

Franval.

Gern! gern hätte ich meine Schweſter als Gattin Ihnen zugeführt; gern, in dem Freunde den Bruder umarmt — und ach Clementine ſelbſt —

Clementine.

Bruder —

Franval.

Warum ihm ein Geſtändniß verſagen, das allein ſeinen Kummer lindern kann? — Ja St. Alme, ſo herzlich Sie auch meine Schweſter lieben mögen, ſo bleibt es doch nur ein Austauſch der Empfindungen, die Sie ihr ſelbſt eingeflößt haben.

St. Alme.

So iſt es wahr! — ich werde geliebt! — Darf ich es glauben, wenn nicht Clementine elbſt mir mein Glück beſtätigt?

Clementine.

Da mein Bruder mich verrathen hat — a, ich will es nicht länger verheelen — Sie ind mir lieb — ſehr lieb! — Aber wozu dieß Bekenntniß, da Ihr Vater —

St. Alme. (auſſer ſich)

Ich werde ihn beſänftigen, erweichen! was wäre dem unmöglich, der ſich ſagen darf: Clementine liebt mich! — ha! wenn ich ſchon vor dieſem Geſtändniß ſeinem Zorn zu widerſtehen wagte, ſo fühl' ich jetzt Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er ſagen mag, jeder ſeiner Drohungen, werde ich nur die Worte entgegen ſetzen: Clementine liebt mich, mein Vater! ſie liebt mich! — O ich vergeſſe ganz, daß ich in dieſem Augenblicke zu dem Präſidenten gehen muß. Sein Beyſtand wird der kräftigſte ſeyn! ich werde ihn rühren, zu ſeinem Herzen reden. Ja! wer ſollte ſich nicht für den Glücklichen intereſſiren, der ſagen darf: Clementine liebt mich!

(er drückt ihre Hand mit Ungeſtüm an ſeine Lippen, und ſtürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und Clementine.

Franval.

Was will er bey dem Präſidenten?

Clementine.

Wenn ſeine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbeſonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominic. (mit einigen Folianten unter dem Arm) Die Vorigen.

Dominic.

Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühſtück auf Ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Franval.

Recht gern.

Clementine.

Bruder, du haſt die Mutter dieſen Morgen noch nicht geſehen; du weißt, wie ſtreng ſie auf die kleinen Aufmerkſamkeiten hält.

Franval.

Ich war ſo beſchäftigt — doch ich gehe ſelbſt, ſie herab zu führen.

Clementine.

Und ich ſorge für das Frühſtück. (beyde ab.)

Sechſte Scene.

Dominic allein.

(Er legt die Folianten auf den Schreibtiſch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominic heißen, wenn ich dieſen Morgen nicht ſchon zwey Meilen in Toulouſe herum gelaufen bin. — Laß doch ſehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig beſorgt habe? (er zieht einen Zettel hervor) denn ſonſt ſpräche die gnädige Frau wieder: „Lieber Gott! der alte Kerl! es iſt nichts mit „ihm anzufangen, er hat kein Gedächtniß „mehr!“ — (er lieſt) „Zuerſt zu der Frau Prä„ſidentin Darbances, und dem Herrn Prior

„von St. Marc, ſie im Nahmen der gnädigen „Frau einzuladen“ — Das iſt geſchehen. — „Zweytens, zu dem Buchhändler, die Bücher „abhohlen —“ da liegen ſie. — „Auf dem „Rückwege zu dem Amtsboten Preſtolet; ihm „ſagen, er ſoll gegen die armen abgebrannten „Leute in der Vorſtadt keine weitere Klage „führen, weil ſie bereit ſind, ihm die 600 Li„vres auszuzahlen“ — was gilt die Wette, das Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advocaten, um eine unglückliche Familie vom Verderben zu retten. — „Viertens: In der „Straſſe St. Laurent, der Wittwe des vorma„ligen Thürſtehers beym Grafen Solar, á Louis„d'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben.“ — Die gute alte Frau! wie herzlich ſie unſer Fräulein geſegnet hat! — es iſt aber auch wahr, ſie hilft allen ihren Bedürfniſſen ſo wohlthätig und heimlich ab — Still! man kommt. — Geſchwind den Tiſch herbei.

(Er ſetzt einen runden Tiſch auf den Vorgrund der Bühne, und trägt das Frühſtück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Madam Franval. Clementine. Dominic.

Madam Franval.

(von ihrem Sohne geführt)

Ich ſage Dir, mein Sohn, es giebt wenig ſo alte Familien in Toulouſe, als die Deinige; und ich hoffe, Du wirſt Deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich Du nur Advocat biſt.

Franval.

Mich dünkt, liebe Mutter, dieſer Stand ehre Jeden, wer er auch ſey.

(Sie ſetzen ſich und frühſtücken.)

Madam Franval.

Ich geſtehe Dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in Dir nicht auch einen Seneſchall zu begrüßen, wie Deine Väter waren; aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menſchen haben mich gezwungen, bey dem Tode Deines Vaters dieſes Amt zu verkaufen.

Franval.

Und nun verdank' ich meinen Talenten die

Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erſchlichen hätte.

Madam Franval.

Ich weiß wohl, daß Du vor den Schranken der Richterſtühle einen der Erſten Plätze behaupteſt; aber es iſt doch immer eine Herabſetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dominic.

Dieſen Brief hat ſo eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont mir für die gnädige Frau gebracht.

Franval. (aufmerkſam)

Des Herrn Darlemont?

Madam Franval.

Was will dieſer Menſch von mir? (ſie ſetzt ihre Brille auf und lieſt) „Madame. Erlauben „Sie, daß ich mich an Sie ſelbſt wende, um „mir die heiligſten Rechte zu bewahren —“ was ſoll das heiſſen? — Dominic, laßt uns allein. (Dominic ab, ſie fährt fort:) „Die heiligſten Rechte zu bewahren — mein Sohn liebt „Ihre Fräulein Tochter, und behauptet von „ihr geliebt zu werden —“

Clementine (iſt ſehr bewegt). **Madam Franval** (wirft einen ſtrengen Blick auf ſie).

Franval.

Ich bitte, liebe Mutter, fahren Sie fort.

Madam Franval. (lieſt)

„So heftig auch die Leidenſchaft meines „Sohnes, und ſo würdig der Gegenſtand der„ſelben ſeyn mag, ſo kann dieſe Verbindung „doch nie ſtatt finden —“ (heftig) Nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß nicht!

Clementine.

Welche Pein! (bey Seite.)

Franval.

Ich bitte, vollenden Sie.

Madam Franval. (lieſt)

„Ich hoffe daher, Madam, daß Sie ihm „den Zutritt in Ihrem Hauſe verſagen, und ihm „nicht länger Gelegenheit verſchaffen werden, „dem Anſehen und den Rechten eines Vaters zu trotzen. Darlemont.“ — Nicht länger Gelegenheit verſchaffen! — hat man je die Impertinenz ſo weit getrieben!

Franval.

Ruhig, liebſte Mutter.

Madam Franval.

Und wer hat denn dem kleinen Kaufmann, der kaum ſeit vorgeſtern ein großer Herr geworden, wer hat ihm denn geſagt, daß ich eine Verbindung mit ſeinem Hauſe ſuchte? Er ſoll doch ja nicht vergeſſen, daß, troß ſeiner Reichthümer, eine ſo große Ungleichheit der Geburt zwiſchen uns iſt — ich hoffe, mein Sohn, daß Du nach einer ſolchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer Deine Thür verſchließen wirſt. Und was ſeinen Vater betrifft — wenn er jemals —

Achte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dominic.

Mein Herr, es iſt ein Fremder draußen, der Sie zu ſprechen verlangt.

Franval.

Ein Fremder?

Dominic.

Ein alter Mann mit weiſſen Haaren. Er ſieht ungefähr aus wie ein Paſtor.

Franval.

Laſſ ihn herein kommen.

(Dominic ab.)

Franval. (ſchiebt den Theetiſch bey Seite.)

Madam Franval.

(den Brief noch überleſend)

„So kann dieſe Verbindung doch nie ſtatt „finden —“ allerliebſt!

Clementine.

(leiſe zu Franval)

O Bruder! ich bin verlohren!

Neunte Scene.

Der Abbé de l'Epée. Dominic.
Die Vorigen.

Dominic.

Belieben Sie nur hier herein zu treten, mein Herr. (ab.)

Abbé.

(nach den gewöhnlichen Begrüſſungen zu Franval)

Ich habe die Ehre mit dem Herrn Advocaten Franval zu ſprechen?

Franval.

Der bin ich.

Abbé.

Können Sie mir wohl eine Viertelſtunde ſchenken?

Franval.

Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir ſehe?

Abbé.

Ich komme von Paris, und heiſſe de l'Epée.

Franval.

De l'Epée? — doch nicht der Stifter des Inſtituts der Taubſtummen?

Abbé.

Der nemliche.

Franval.

Liebe Mutter — Schweſter — Sie ſehen hier einen der Männer vor ſich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen.

(Die Damen verbeugen ſich Achtungsvoll.)

Abbé. (beſcheiden)

Mein Herr —

Franval.

Ich leſe oft die wundergleichen Reſultate

Ihres Unterrichts, und Jedesmal ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Seyn Sie verſichert, daß Niemand mehr Intereſſe als ich für Ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für Ihren Nahmen fühlt.

Abbé.

Wohl mir, daß ich mich grade an Sie wenden mußte.

Franval.

Was verſchafft mir dieſes Glück?

Abbé.

Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Madam Franval.

Komm, meine Tochter, wir wollen nicht ſtören.

Abbé.

Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünſche vor allen Dingen fühlende Herzen zu intereſſiren, und wenn dieſe Damen mir zuhören wollen —

Madam Franval.

(mit einer Bewegung von Neubegier)

Da Sie es erlauben —

Clementine. (bey Seite)

Welch ein väterlicher Ton! welch eine ehrwürdige Geſtalt!

Franval. (giebt Stühle)

Setzen Sie ſich, ich bitte.

(Man ſetzt ſich.)

Abbé.

Ich werde ein wenig lang ſeyn müſſen, und doch darf ich nichts vernachläſſigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franval.

Wir hören aufmerkſam.

Abbé.

Es ſind nun acht Jahre, als an einem Herbſttage ein Polizeybeamter zu Paris einen jungen Taubſtummen zu mir führte, den die Polizeywache Abends ſpät auf dem pont neuf gefunden hatte. Das Kind ſchien mir 9 bis 10 Jahr alt, und von einnehmender Geſtalt. Die groben Lumpen, die ihn bedeckten, lieſſen mich anfangs vermuthen, daß er armen Leuten angehöre, und ich verſprach für ihn zu ſorgen. — Den andern Morgen, da ich ihn genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewiſſe Würde in ſeinen

Blicken; er ſchien erſtaunt, ſich in Lumpen zu ſehen, und ich ahndete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in ſolche Kleider geſteckt und ausgeſetzt habe. Ich machte es ſogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon; aber vergebens! — Man pflegt ſich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglücklichen zurück zu fodern.

Franval.

Wie tief ſinket die Menſchheit oft herab!

Abbé.

Als ich ſah, daß meine Nachforſchungen umſonſt waren, und überzeugt, dieſes Kind ſey das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, ſuchte ich nunmehr blos Aufklärung aus ihm ſelbſt zu ſchöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete ſich bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen ſo ganz, daß nach drey verfloſſenen Jahren ſeine Seele ſich der Natur öffnete, und zum zweytenmal geſchaffen ſchien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnelligkeit glichen; er antwortete mir eben ſo. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshof vorbey fuhren, ſah er eine Magiſtrats-Perſon in den Wagen ſteigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Urſach; er gab mir zu verſtehen, daß ein Mann, eben ſo wie dieſer in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in ſeine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich ſchloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandte einer Magiſtrats-Perſon ſeyn müſſe; daß dieſe, ihrem Koſtüm zufolge, nur zu Einem der höchſten Richterſtühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptſtadt zu ſuchen ſey. — Ein anderesmal, als wir zuſammen die Vorſtadt St. Germain durchſtrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperſon. Ich bemerkte ſogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf ſich an meinen Hals. „Was haſt du?“ fragte ich ihn. „Ich „erinnere mich, antwortete er durch Zeichen, „daß kurz vorher, ehe man mich nach Paris

„führte; ich auch in einem ſchwarzen Mantel „mit zerſtreuten Haaren dem Sarge des Man„nes folgen mußte, der mich ſo oft geliebkoſt „hatte. Alles weinte, und ich weinte auch.“ — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Wayſe ſey, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne Zweifel habſüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hülfloſen Zuſtande dieſes Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus ſeinem Vaterlande für immer zu entfernen, um ſich ſeiner Güter zu bemächtigen. — Dieſe wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich intereſſanter, und der Vorſatz keimte in mir, ihn in ſein Eigenthum wieder einzuſetzen. Aber wie ſollt' ich dem auf die Spur kommen? er hatte nie ſeines Vaters Nahmen ausſprechen hören; er wußte nicht, wo er das Daſeyn empfangen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er ſich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum Erſtenmale erblickt? — er bejahte es, und verſicherte, daß er noch die Barriere vor ſich ſehe, durch welche er herein gekommen. Gleich am andern Morgen fiengen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er ſie erkenne; daß man dort ihren Wagen viſitirt, und er mit ſeinen beyden Begleitern, deren Geſtalt ihm noch vorſchwebe, ausgeſtiegen ſey. — Dieſe neuen Merkmale bewieſen mir, daß er aus dem ſüdlichen Frankreich gekommen. Er ſetzte hinzu, er ſey viele Nächte unterweges geweſen; man habe die Pferde jede Stunde gewechſelt; ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte nicht länger, daß meines Theodors Vaterland Eine der Hauptſtädte des ſüdlichen Frankreichs ſeyn müſſe.

Franval.

O wie allumfaſſend und durchdringend iſt der Geiſt der Menſchenliebe! weiter, weiter.

Abbé.

Nach tauſend ſchriftlichen nutzloſen Nachforſchungen, entſchloß ich mich endlich, die ſüdlichen Städte mit meinem Theodor ſelbſt zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen ſeine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er ſeinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das

Unternehmen war freylich weit ausſehend und ſchwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reiſen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Troß Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr 66 Tagen. Ich gieng durch die Barriere d'Enfer, die er abermals erkannte. Als wir im freyen Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um ſeinen Beyſtand an, und wanderten muthig drauf los. Wir haben nach und nach jede anſehnliche Stadt beſucht; Theodor, von dem Verlangen beſeelt, ſeine Heymath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. — Schon fiengen meine Kräfte an ſich zu erſchöpfen, und ſchon wollte die tröſtende Hoffnung von mir weichen, als wir dieſen Morgen vor den Thoren von Toulouſe anlangten.

Franval. (geſpannt)

Nun?

Clementine.

(ſteht auf, nähert ſich dem Abbé und lehnt ſich auf den Seſſel ihrer Mutter.)

Abbé.

Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift haſtig meine Hand, und macht mir ein Zeichen, daß er ſie erkennt. Wir ſchreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt ſich ſeine Geſtalt, und Thränen füllen ſein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er ſich nieder, hebt die Hände gen Himmel, ſpringt auf, und kündigt mir an, daß er ſein Vaterland wieder gefunden. Freudetrunken, wie Er, vergeſſ' ich alle Beſchwerlichkeiten der Reiſe; wir durchſtreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir kommen endlich auch in dieſe Gegend; er erblickt den Pallaſt Ihrer Wohnung grade gegenüber; er ſtößt einen lauten Schrey aus, wirft ſich athemlos in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus ſeiner Väter! — Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dieß Hotel vormals der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling iſt; daß alle Güter derſelben, ſammt dieſem Hotel, in den Händen eines gewiſſen Herrn Darlemont ſind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falſchen Todtenſchein ſich in Beſitz derſelben geſetzt.

— Sogleich forſche ich nach dem berühmteſten Advocaten in Toulouſe, dem ich dieſe wichtige Sache anvertrauen könne? man nennt mir Sie, mein Herr, und hier bin ich, um Ihnen mein liebſtes auf der Welt an das Herz zu legen; die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schickſal meines Theodors! Mir gab ihn Gott! um ſeine Schöpfung zu vollenden; empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das koſtbarſte wieder zu verſchaffen, was der Menſch beſitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Nahmen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Geſetz ihm zugeſtehen.

(Alle ſtehen auf.)

Franval.

(mit hohem Enthuſiasmus.)

Zählen Sie auf mich! zählen Sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines ſolchen Mannes einflößt. Nie war ich ſo glücklich! ſo ſtolz auf meine Beſtimmung! Nein, Sie wiſſen nicht, wie Freudetrunken es mich macht, Ihnen nützlich werden zu können.

(Er will ſeine Hand küſſen. Der Abbé breitet die Arme aus, er ſtürzt ſich hinein.)

Abbé.

Ja ich kann mich ganz auf Sie verlaſſen — ich ſeh' Ihre Thränen fließen.

Madam Franval.

Wer könnte bey einer ſolchen Erzählung ungerührt bleiben?

Clementine.

Sie ſind bis ins Innerſte unſerer Herzen gedrungen.

Franval.

Es iſt mir ſchmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß Sie vorläufig bitten, zuerſt bey Darlemont Alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicateſſe mir gebieten. Iſt das vergebens, dann entlarv' ich den Heuchler!

Madam Franval.

Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinab ſinken zu ſehen, aus dem er empor gekrochen.

Clementine. (bey Seite)

Wohl uns! St. Alme wird arm ſeyn wie ich!

Franval.

Aber, wo ließen Sie Ihren Theodor?

Abbé.

Im Wirthshauſe, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franval.

Warum brachten Sie ihn nicht her zu uns?

Clementine.

Ich freue mich ſehr darauf ihn zu ſehn.

Abbé.

Ein Taubſtummer verbreitet immer eine gewiſſe Peinlichkeit um ſich her, und — ich habe gefürchtet, daß ſeine Gegenwart --

Franval.

Doch nicht das Intereſſe verringere, welches er einflößt?

Abbé.

(Ihm die Hand drückend.)

Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.

Franval.

Sie müſſen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Menſch darf nicht allein bleiben, während wir manche Schritte ohne ihn werden thun müſſen. Nehmen Sie ein Zimmer in meinem Hauſe an. Nie hab' ich mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gaſtfreyheit erfüllt.

Abbé.

Zu viel Güte! ich fürchte nur —

Madam Franval.

Mein Herr, Sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen.

Clementine.

Nach einer ſo beſchwerlichen Reiſe bedürfen Sie der Ruhe. Man wird Sie nirgends mit ſo viel Sorgfalt pflegen als bey uns.

Abbé.

Solchen Bitten kann ich nicht widerſtehen. Ich gehe und hohle meinen Zögling.

Franval.

Und ich ſinne indeſſen nach, wie die Sache am Geſchickteſten einzufädeln. Daß uns große Schwürigkeiten bevorſtehen, mag ich Ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweiſe vernichten; ein anſehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeizigen, mächtigen Uſurpators entreiſſen; ihn eines Falſums überführen; Alles das heiſcht die größte Vorſicht.

Abbé.

Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Talente und Ihre Klugheit. Es erfolge auch was da wolle, erfüllte Pflicht ſey mein Troſt, und Ihre Bekanntſchaft meine Belohnung.

(Er drückt ihm die Hand und geht.)

Dritter Act.

Daſſelbe Zimmer.

Erſte Scene.

Clementine und Dominic.

Dominic.

Nein, gnädiges Fräulein, Herr St. Alme iſt noch nicht nach Haus gegangen.

Clementine.

Welch ein unangenehmer Zufall! nie war ſeine Gegenwart nothwendiger.

Dominic. (lächelnd)

Er wird kommen; ſeyn Sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit ſo viel Ungeduld erwartet, er würde ſich wohl gehütet haben, ſich zu entfernen; denn —

Clementine. (ihn unterbrechend)

Sage mir, Dominic, haſt du meinen Auftrag bey Marianen ausgerichtet?

Dominic.

Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergeſſen hätte.

Clementine.

Sie nahm es doch?

Dominic.

Ich trete hinein zu ihr, ſie ſaß hinter ihrem Spinnrad. „Guten Tag, Mutterchen! —“ Ihre Dienerin, Herr Dominic; wie befindet ſich mein gutes ſchönes Fräulein? (denn ſo nennt ſie Sie immer) —. „Recht wohl, Mariane, und ihr? —“ Ach! ich cahem! cahem! mein böſer Catharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — „Da, Mutterchen, ein Beytrag zum Leben.“ — Wie? was? ein Doppellouisd'or? — „Von dem gnädigen Fräulein“ — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte ſie das Goldſtück! und nun fieng ſie an zu beten für Ihr Glück, Ihre

Geſundheit — Was gilts, ſie kommt noch vor Abend, um Ihnen ſelbſt zu danken.

Clementine.

Die gute Mariane! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit ſo liebevoll gepflegt, ich werde das nie vergeſſen. Wenn ſie kommt, Dominic, ſo ſorge dafür, daß ſie nur mich ſpreche, verſtehſt du mich?

Dominic.

Schon recht. Die arme gute Frau! wie die heruntergekommen iſt! — Ja, als ihr ſeliger Mann noch Thürſteher bey dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat ſie ohne Menſchlichkeit aus dem Hauſe gejagt, ſo wie alle die, die in ſeines Schwagers Dienſten geweſen waren. Der brave Thürſteher ſtarb vor Kummer, und manche ſeiner Kameraden würden ihm ſchon gefolgt ſeyn, wenn nicht Herr St. Alme ſo hülfreich —

Clementine.

Gewiß! dieſer junge Mann ſcheint alles Unrecht ſeines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dominic.

So hart, finſter und übermüthig der Eine, ſo offen, einfach und großmüthig der Andere. O das wird einmal ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meynen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Clementine. (verlegen)

Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einſt ſein Herz gewinnen wird —

Dominic.

(geheimnißvoll und mit guter Laune)

Es iſt ſchon gewonnen.

Clementine.

Würklich?

Dominic.

Ich weiß es ganz gewiß.

Clementine.

Ich beſinne mich, man ſagt, er werde die Tochter des Präſidenten heyrathen.

Dominic.

Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Clementine.

Glaubſt Du?

Dominic.

Wir lieben eine Andere.

Clementine.

So?

Dominic.

Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. Jeder hat ſo ſeinen eigenen Geſchmack — und deswegen haben wir ganz insgeheim unſere Augen auf eine allerliebſte Perſon geworfen —

Clementine.

Haſt Du die Zimmer für die Fremden ſchon in Ordnung gebracht?

Dominic.

Noch nicht.

Clementine.

So eile. Sie werden gleich hier ſeyn.

Dominic.

Ja, ja, ich gehe ſchon. (bey Seite) Niemals will ſie mir geſtehn, daß ſie liebt; nein, durchaus nicht. (ab.)

Zweyte Scene.

Clementine, allein.

Der Alte hat recht ſeine Freude daran, mich zu quälen. Bey jedem Worte fühlte ich meine Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich verſtellen können. — Doch ich will mich jetzt nur mit der wichtigen Entdeckung dieſes ehrwürdigen de l'Epée beſchäftigen! mit der neuen Hoffnung, die durch ihn mir leuchtet! Wenn Darlemont ſeine Reichthümer verliert, ſo iſt die Kluft zwiſchen mir und ſeinem Sohne verſchwunden. Die Liebe, von keinem Ehrgeiz mehr gefeſſelt, die Liebe wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf ich mir auch ſchmeicheln, daß meine beleidigte Mutter — ſtill, da kommt ſie.

Dritte Scene.

Madam Franval. Franval ſchwarz gekleidet, mit aufgelöſtem Haar. Clementine.

Madam Franval.

Warum bedenkſt Du Dich noch, mein Sohn, den Böſewicht der Rache der Geſetze zu überliefern? Das Verbrechen ſchonen, heißt ſich zum Mitſchuldigen machen.

Franval.

Darf ich vergeſſen, daß Darlemont der Vater meines Freundes iſt? (zu Clementinen) Hat Dominic St. Alme geſagt, daß er hieher kommen ſoll?

Clementine.

Ja, Bruder, aber Dein Freund war noch nicht zurück.

Madam Franval.

Ich muß Dir ſagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünſchte ich nicht, den jungen Menſchen wieder in meinem Hauſe zu ſehn.

Franval.

Soll er ſeines Vaters Unart büßen?

Clementine.

Liebe Mutter, weit entfernt Theil daran zu nehmen, ſucht er vielmehr ſie zu mildern, vergeſſen zu machen.

Madam Franval.

Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergeſſen.

Franval.

Wäre hier bloß von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleyer zerreißen, der den Betrüger verhüllt; aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch ſeinen unſchuldigen Sohn zu beſchimpfen.

Clementine.

(mit ſteigender Wärme.)

Ja wohl unſchuldig! Wie oft hat er in unſerer Gegenwart den Verluſt ſeines Vetters beſeufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Geſpielen ſeiner Kindheit gewidmet! Es iſt unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es iſt unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (ein ſtrenger Blick der Mutter trift ſie; ſie ſtockt und verändert den Ton) Nicht wahr mein Bruder?

Franval.

(die Mutter beobachtend.)

Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu ſeyn — Aber ſieh da unſre Gäſte.

Vierte Scene.

Der Abbé de l'Epée, Theodor. Die Vorigen.

Abbé.

Hier bring' ich Ihnen meinen Theodor, meinen Pflegeſohn.

Theodor

grüßt, ſieht alle rings umher freymüthig an, und heftet endlich ſeine Blicke auf Clementinen.

Madam Franval.

Das leibhafte Bild ſeines ſeligen Vaters.

Abbé.

Wirklich gnädige Frau? finden Sie das?

Madam Franval.

In der That, ich glaube ihn vor mir zu ſehen.

Theodor

fixirt Franval, betrachtet ihn lange, und ſcheint ihn zu ſtudieren.

Franval.

Sein Geſicht trägt den Ausdruck der Em

pfindung, und etwas Ehrfurchtgebietendes; das Gepräge vom Geiſt ſeines Lehrers.

Theodor

macht dem Abbé Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn, und ſtreckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde.

Franval.

Was ſoll das heißen?

Abbé.

Er ſagt, er leſe in Ihrer Geſtalt die Gewißheit ſeines Sieges.

Franval.

Ja ich ſchwör' es! und ich halte Wort! (er umarmt Theodor.)

Theodor

legt mit einer ſchmerzhaften Geberde die Hand an ſeinen Mund und dann an beyde Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt ſie auf ſein Herz, und klopft mit ſeiner eigenen andern Hand lebhaft und wiederhohlt auf Franvals Hand.

Franval.

Was heißt das?

Abbé.

Daß er ſeine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag; aber daß Sie an dem Klopfen ſeines Herzens fühlen ſollen, wie tief Ihr Bild ſich bereits darein gegraben. Das ſind ſeine eigenen Ausdrücke.

Franval.

Seine eigenen Ausdrücke? wär' es möglich, daß Sie ihn ſo genau verſtünden?

Abbé.

Vollkommen.

Madam Franval.

Und ſo begreift er auch Sie?

Theodor

(heftet ſeine Blicke wieder auf Clementinen.)

Abbé.

Ganz gewiß. Nur ſo konnt' es mir gelingen, ihm Geiſt und Herz zu bilden.

Clementine.

Wie aufmerkſam er mich betrachtet!

Abbé.

Wundern Sie ſich darüber nicht, mein Fräulein. Das wahre Schöne trifft und feſſelt ihn. Die Natur, die ſo ſtiefmütterlich gegen dieſe

Unglücklichen war, gab ihnen, zur Schadloshaltung, eine Feinheit des Inſtincts, eine Blitzſchnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geiſt, Einmal entwickelt, weit größere Fortſchritte als der Unſrige. Ich zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Geſchichtforſcher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieſer, der hier vor Ihnen ſteht, trug noch im vorigen Winter einen Preiß der Dichtkunſt davon, und wurde in dem berühmten Lyceum, zum großen Erſtaunen ſeiner Mitbewerber, öffentlich gekrönt.

Franval.

Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dieß Phänomen verkündigten, und Ihren Namen der Unſterblichkeit weyhten.

Clementine.

Aber wie iſt es möglich, daß dieſer intereſſante taubſtumme Jüngling Alles begreife, verſtehe, ausdrücke —

Abbé.

Und ſogar auf der Stelle jede Frage beantworte. Ich will Ihnen ein Beyſpiel geben. (Er ſchlägt Theodor auf die Schulter, um ſeine Aufmerkſamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt ſie da einen Augenblick, bezeichnet dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und ſchreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theodor

giebt zu verſtehen, daß er Alles begriffen, ſetzt ſich an Franvals Schreibtiſch, nimmt eine Feder und macht ſich fertig zu ſchreiben.

Abbé.

Fragen Sie ihn jetzt was Sie wollen. Nach Maaßgabe meiner Zeichen wird er es aufſchreiben, und ſeine Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Clementine. (blöde)

Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbé.

Was Ihnen zuerſt in den Sinn kommt.

Clementine.

(nachdem ſie einen Augenblick nachgedacht)

Wer iſt, nach Ihrer Meynung, der größte jetzt lebende Menſch in Frankreich?

Abbé.

Die Frage iſt kitzlich. Haben Sie die Güte noch einmal anzufangen, und die Worte langſam auszuſprechen, ſo als ob Sie ihm ſelbſt dictirten.

Theodor

giebt genau Achtung, begreift und ſchreibt.

Clementine.

Wer iſt —

Abbé.

(wirft beyde Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beſchreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Zirkel von der Rechten zur Linken.)

Clementine.

— nach Ihrer Meynung in Frankreich —

Abbé.

(legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt ſie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beyde Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet Alles was ihn umgiebt.)

Clementine.

— der größte jetzt lebende Menſch? —

Abbé.

(erhebt die rechte Hand dreymahl, dann beyde

Hände ſo hoch als möglich; läßt ſie dann auf die Schultern herabſinken, und von den Schultern über beyde Brüſte bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einigemahl ſtark Athem hohlt, und die Pulsader an jeder Hand drückt.) —

(Alle dieſe Zeichen müſſen ſehr deutlich aber ſchnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbé.

(nimmt das Papier von Theodor und überreicht es Franval.)

Sie ſehen, fürs Erſte, daß er die Frage getreu niedergeſchrieben hat.

Franval.

Getreu und correct.

Abbé.

(giebt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend ſitzt.)

Clementine.

Er ſcheint verlegen.

Abbé.

Geſtehen Sie, mein Fräulein, daß man es

nun weniger werden könnte. Er hat eine ſchwere Wahl zu treffen.

Theodors Züge beleben ſich nach und nach; er ſchreibt.

Franval. (ihn beobachtend)

Welch Feuer aus ſeinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er ſcheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ſeine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verſtandes zugleich trüge.

Theodor

(ſteht auf, überreicht Clementinen das Papier, und deutet ihr an zu leſen. Franval und ſeine Mutter nähern ſich ihr mit Begierde. Theodor ſtellt ſich neben dem Abbé und beobachtet ihn neugierig.)

Clementine. (lieſt)

„Frage.“ — „Wer iſt, nach Ihrer Meynung, in Frankreich, der größte jetzt lebende
„Menſch?“ — „Antwort.“ — „Die Natur
„nennt Buffon; die Wiſſenſchaften d'Alembert;
„Wahrheit und Empfindung ſprechen für Jean
„Jacques Rouſſeau; Witz und Geſchmack für

„Voltaire; — aber Genie und Menſchlichkeit „rufen laut den Nahmen de l'Epée! Ihn zieh' „ich Allen vor!“

Theodor

(deutet eine Wagſchaale an, indem er Eine Hand um die andere ſinken und ſteigen läßt; dann hebt er die rechte ſo hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abbé und wirft ſich in ſeine Arme.)

Abbé.

(drückt ihn mit einer Rührung an ſein Herz, die er vergebens zu verbergen ſtrebt.)

Man muß ihm dieſen Irrthum verzeihen — es iſt der Enthuſiasmus der Dankbarkeit.

Franval (lieſt ſelbſt).

Ich kann von meinem Erſtaunen nicht zu mir ſelbſt kommen.

Madam Franval.

Nur der Augenzeuge kann ſolch ein Wunder glauben.

Clementine.

Es rührt bis zu Thränen.

Franval.

Dieſe Antwort ſetzt einen ſo geläuterten Geſchmack, ſo ausgebreitete Kenntniſſe voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekoſtet haben, um ſolche Reſultate hervorzubringen!

Abbé.

Sagen, wie viel es mich gekoſtet hat, iſt unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichſam aufs neue zu ſchaffen, dieſer erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn ſchon der Landmann, beym Anblick der reichen Erndte, die er ſeinem Fleiſſe verdankt, ſich eines köſtlichen Genuſſes erfreut; urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge ſehe, wie dieſe Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie ſie belebt werden durch den Erſten Strahl des himmliſchen Lichts; wie ſie ſtufenweis ſich ſelbſt erkennen, ſich ihre Ideen mittheilen, und eine intereſſante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es giebt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Franval.

Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang Ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben ſo richtig beſtimmte, Keiner ſo lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich ſeinen Helden Bildſäulen errichtete; kann es dem ſchaffenden Geiſte ein Denkmal verſagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerſchöpfliche Geduld, eine Vergeſſenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominic. Mariane. Die Vorigen.

Dominic, (noch hinter der Scene).

Aber ich ſage euch, gute Mariane, ihr könnt jetzt nicht mit ihr ſprechen.

Mariane, (dringt herein.)

Ich ſie nicht ſehen? nicht ihre Hand küſſen? Nein, Herr Dominic, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dominic, (leiſe zu Clementinen.)

Ich habe ſie unmöglich zurückhalten können.

Theodor

(wirft einen Blick auf Marianen und ſcheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen.)

Mariane, (gutmüthig geſchwätzig)

Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freyheit nehme — auch Sie, Herr Advocat, es thut mir leid, wenn ich ſtöre; aber das Herz iſt mir ſo voll, ich mußte durchaus — das gute und ſchöne gnädige Fräulein da — ſie ſorgt für mich — ſie kommt meinen Bedürfniſſen zuvor, ſie ſchickt mir —

Clementine.

Meine liebe Mariane, es iſt ja gar nicht der Mühe werth —

Mariane.

Was? nicht der Mühe werth? —

Madam Frauval.

Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das alles?

Theodor

beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Marianens, und macht dem Abbé Zeichen, die dieſer mit Freude und Erſtaunen bemerkt. Theodor ahmt, einem Menſchen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen.

Mariane.

Ihre Beſcheidenheit verhindert ſie zu antwörten, aber ich, ich will reden! Sie ſollen alſo wiſſen, gnädige Frau, daß ſeit der Krankheit dieſes guten Kindes, faſt kein Tag vergangen iſt, an dem ſie mir nicht Kleidungsſtücke oder Lebensmittel geſchickt hätte; und nur noch dieſen Morgen iſt Herr Dominic gekommen, und hat mir dieſen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich ſogar in Stand geſetzt, meiner armen Nachbarin Hülfe zu leiſten. (ſie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbé.

Gute Frau! gute Frau!

Mariane.

Mein Herr —

Abbé.

Wart ihr nicht lange Zeit in Dienſten bey dem Grafen Solar?

Mariane.

Mein ſeliger Mann war 35 Jahr Thürſteher in dem Hauſe.

Abbé.

Erinnert ihr euch wohl, den kleinen taubſtummen Julius dort geſehn zu haben?

Mariane.

Ob ich mich deſſen erinnere? — ich habe ihn ſo oft auf meinen Armen getragen! — Ach! ſein Tod iſt uns ſo theuer zu ſtehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergeſſen werde.

Abbé.

(führt ſie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigſten Bewegung beobachtet.)

Wohlan! betrachtet dieſen Jüngling —

Mariane.

(betrachtet ihn ſehr aufmerkſam.)

Was ſeh ich! — wär' es möglich! —

Abbé.

Seht ihn recht an.

Theodor

ſtreicht ſich die Haare aus dem Geſicht, um ſich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß ſie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen.

Mariane.

Er iſts! — er, den wir Alle ſo ſehr liebten!

um den wir ſo ſehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (ſie fällt zu Theodors Füßen, der ſie ſogleich aufhebt und umarmt.)

Dominic.

Und ich wollte ſie nicht herein laſſen!

Abbé.

Sonderbare und köſtliche Entdeckung!

Franval.

Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweiſen führen —

Madam Franval.

Und den übermüthigen Darlemont beſchämen wird. Das verurſacht mir eine Freude —

Clementine.

Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterſtütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verſchaffe ich den Erſten Zeugen — o himmliſche Wohlthätigkeit!

Mariane.

Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dieß liebe, todgelogene Kind, ſich auf Einmal mitten in Toulouſe wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreiſe nicht —

Abbé.

Ihr ſollt Alles erfahren, gute Frau. Doch ſagt mir, ſeyd ihr würklich ſo feſt überzeugt, daß dieſer Jüngling Julius Graf von Solar ſey, daß ihr es auch vor Gericht beſtätigen könnt?

Mariane.

Vor Gott und aller Welt!

Franval.

Könnt ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauſes verſchaffen, die, ſo wie ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Mariane.

O ja; die Wittwe des Kutſchers lebt noch.

Dominic.

Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit ſeiner Frau mich zu beſuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Madam Franval.

Man muß auf der Stelle nach ihnen ſchicken.

Dominic.

Ich laufe.

Franval. (hält ihn zurück.)

Einen Augenblick. (zu dem Abbé) Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß meine Freundſchaft für St. Almé mir Schonung zur Pflicht macht; ich ſchlage Ihnen daher fürs Erſte einen Beſuch bey Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, Sie, mit den unwiderſtehlichen Waffen eines Dollmetſchers der Natur; ich, mit der Sprache des Geſetzes; mit all der Kraft, die eine ſo gerechte Sache einflößt! und dieſer Mann, ſo verſtockt und verwegen er auch ſeyn möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbé.

Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg ſichert. (Er führt Theodor bey Seite, und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem genommenen Entſchluß.)

Franval. (zu den übrigen.)

Euch allen empfehle ich das tiefſte Stillſchweigen über das was hier vorgegangen.

Mariane.

Ich verſpreche es.

Dominic.

Seyn Sie ganz ruhig.

Madam Franval.

Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich.

Clementine.

Aber liebe Mutter —

Madam Franval.

(mit Bitterkeit, indem ſie geht.)

Aber liebe Tochter — ſage was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das Vergnügen verſagen, laut gegen dieſen Darlemont zu ſchreyen! Er iſt ein Ehrgeiziger, den man züchtigen, ein Unverſchämter, den man demüthigen muß! (Alle gehn auf verſchiedenen Seiten ab.)

Vierter Act.

Salon im Gräflich Solarſchen Pallaſt, reich meublirt. Eine Seitenthür führt in Darlemonts Kabinet.

Erſte Scene.

Darlemont. Dúpré. Dúbois.

Darlemont.

Mein Sohn noch nicht zurück?

Dúbois.

Nein, gnädiger Herr.

Darlemont.

Und hat dir verboten ihm zu folgen?

Dúbois.

Ja, gnädiger Herr.

Darlemont.

Sollt' er dennoch drüben bey Franvals ſeyn?

Dübois.

Schwerlich; denn der Herr Advocat hat ſelbſt eben nach ihm fragen laſſen.

Darlemont.

Geh, erwart' ihn unten bey dem Thürſteher, und ſo bald er ſich ſehen läßt, ſo ſag ihm, daß er augenblicklich zu mir kommen ſoll; augenblicklich! hörſt Du? (Dübois ab.)

Zweyte Scene.

Darlemont. Düpré.

Darlemont.

Nun Düpré? was willſt Du von mir?

Düpré.

(der ſchon beym Eintritt in den Saal ein finſteres, menſchenſcheues Weſen blicken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Taſche und legt ihn auf den Tiſch.)

Ich komme, gnädiger Herr, Ihnen die 25 Louisd'or wieder zu geben, die Sie mir dieſen Morgen zuſtellen ließen.

Darlemont.

Wieder geben? Warum? — es ſind die Erſten 6 Monat der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienſte verſprochen. Ich will, daß dir jedesmal pränumerirt werde.

Düpré.

Ich bitte, nehmen Sie Ihr Geld zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen laſſen, die bis zum Tode mein Herz belaſten wird!

Darlemont.

So wirſt du dieſen Knaben nie vergeſſen?

Düpré.

Nie! — Immer ſchwebt ſeine Geſtalt vo mir! — noch ſeh' ich den letzten Blick, den e auf mich warf, als Sie ihn von mir trennten.

Darlemont.

Und ich konnte den Anblick dieſes Taubſtummen, dieſes läſtigen Automaten, nicht länger ertragen.

Düpré.

Indeß werden Sie doch geſtehn, daß glückliche Anlagen und ein vortreffliches He hatte. So klein er war, wenn ich mit ih ſpazieren gieng, und uns ein Armer begegnete; gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beyſtehen ſollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als Alles was er hatte, mit Andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein Ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, deſſen unbeſonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reizt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zuſpringt und ihn zu Boden reißt. Julius ſieht die Gefahr, fliegt herbey wie ein Bliz, wirft ſich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, deſſen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlemont.

Wie oft haſt du mir dieſe Geſchichte ſchon vorgekaut?

Düpré.

Beweißt ſie nicht, daß der junge Graf eben ſo viel Muth als Herzensgüte beſaß? — Ach! wer wußte das beſſer als ich! ich, der alte Kammerdiener ſeines Vaters! ich, dem man ſeine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und ich konnte ihn verlaſſen! Ihren Lockungen Gehör geben! Ihr Mitſchuldiger werden!

Darlemont. (zornig.)

Düprè! —

Düprè.

Ja, gnädiger Herr, Ihr Mitſchuldiger. Wenn man die Seelen Ruhe eines alten Dieners geraubt hat, der 50 Jahr untadelhaft lebte, ſo muß man auch ſeine Klagen anhören, und Ehrfurcht vor ſeinen Schmerz haben.

Darlemont.

(ſeine Wuth unterdrückend bey Seite.)

Was es mich koſtet mich zu mäßigen! (laut) Mein lieber Düprè, die übermäßige Zartheit deiner Empfindung verleitet dich. Könnteſt du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein ſo wichtiges Geheimniß entdecken?

Düprè.

Wozu würde mir das nützen? wo ſollten wir jezt den Unglücklichen ſuchen? wo ihn finden? — Ich habe Ihnen Verſchwiegenheit gelobt, und ich werde Wort halten; doch nur unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß Sie mich nie wieder durch dieſe abſcheuliche Leibrente beſchwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewiſſensbiſſe genug, und brauche ſie nicht zu ſchärfen durch einen entehrenden Sold — ja, gnädiger Herr, entehrend! (ab).

Dritte Scene.

Darlemont, allein.

Der Schmerz dieſes Alten quält und beunruhigt mich. Grauſame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unſrer geheimſten Handlungen abhängig ſeyn zu müſſen. — Doch was hab' ich zu fürchten? iſt der Knabe nicht 160 Meilen weit von ſeiner Heymath? iſt er nicht auf die geſchickteſte Weiſe mitten in Paris verlohren gegangen? — Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anſtalt gebracht; vielleicht iſt er auch ſchon tod. Auf jeden Fall, was kann ein Taubſtummer, eine Wayſe nach der Niemand fragt, für Aufſchluß über ſeine Herkunft geben? — Dupré allein — ich muß ihn ſchonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz, meinen aufbrauſenden Charakter in ſeiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Dingen ihn nie aus den Augen verlieren. — O Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen koſteſt du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme.

Sie haben mich rufen laſſen, mein Vater!

Darlemont.

Ja, mein Sohn, noch Einmal will ich mit dir ſprechen; aber zum letztenmal! hörſt du? zum letztenmal! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen fügſt. — Darf man wiſſen, wo du den ganzen Morgen geweſen biſt?

St. Alme.

Beſter Vater! — Ich bin unfähig mich zu verſtellen — ich komme von dem Präſidenten.

Darlemont. (erſchrocken.)

Wie? ohne mich? was thateſt du dort?

St. Alme.

Ich ſchüttete mein ganzes Herz vor ihm aus — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein Franval.

Darlemont. (heftig.)

Wie? du hatteſt die Verwegenheit —

St. Alme.

Ich weiß, es geſchah wider Ihren Willen, aber urtheilen Sie von der Gewalt meiner Leidenſchaft, da ſie mir ſogar den Gedanken, Ihnen zu mißfallen, erträglich machte.

Darlemont. (mit verbiſſener Wuth.)

Und was hat der Präſident dir geantwortet?

St. Alme.

O mein Vater! welche edle große Seele! — ja ſo dacht' ich mir ihn!

Darlemont.

Was ſprach er? antworte!

St. Alme.

Seine eigenen Worte: „Die Verbindung zwiſchen Ihnen und meiner Tochter, wäre meinem Herzen werth; und für mein Alter tröſtend geweſen; aber die Wahl, die Sie getroffen, iſt untadelhaft.“

Darlemont,

(der nach und nach ausbricht.)

Wie?

St. Alme.

„Die Bande, die Sie an ein ſo vollkomm-
„nes Geſchöpf knüpfen, müſſen unauflöslich ſeyn!“

Darlemont. (bitter lachend.)

Unauflöslich?

St. Alme.

Meine Erzählung reizt Ihren Zorn —

Darlemont.

Vollende! vollende!

St. Alme.

(ſchüchtern und ſtockend.)

Zuletzt hat er mich verſichert, daß meine Freymüthigkeit ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derſelben billige — daß er ſogar ſeinen Einfluß auf Sie anwenden wolle, um Ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald ſelbſt hier ſeyn, für mich zu bitten.

Darlemont.

(der während dieſer Rede krampfhafte Bewegungen äußerte.)

Und du ſchmeichelſt dir wohl gar, ich werde ſeinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleyhen?

St. Alme.

Mein Vater! —

Darlemont.

Gab es je einen unglücklichern Menſchen als mich! Ich werde Beſitzer — (er ſtockt ein wenig) einer anſehnlichen Erbſchaft; ich will mich deren bedienen, um meinem einzigen Sohne eine, von den Erſten Familien der Provinz beneidete, Verbindung zu verſchaffen; und nachdem ich endlich alle Hinderniſſe bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — ſo tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von ſich ſtößt!

St. Alme.

Was ſollen mir Rang und Reichthum? — Clementinens Gemahl, das ſey mein Titel! ihr Herz mein koſtbarer Schatz!

Darlemont.

Unſinniger! der du ſo den Ueberfluß verſchmähſt, du weißt nicht was es koſtet, ſich ihn zu verſchaffen! (er ergreift ſeinen Arm, und führt ihn einige Schritte vorwärts.) Nein! nein! du weißt es nicht!

St. Alme.

So groß auch die Opfer geweſen ſeyn mögen, welchen Sie Ihre Glücksgüter verdanken, ſind ſie wohl mit denen zu vergleichen, welche Sie von mir fordern? — Ich liebe! — ich bete an! — noch mehr — jezt darf ichs ſagen — ich werde geliebt!

Darlemont.

Woher weißt du das?

St. Alme.

Von Clementinen ſelbſt.

Darlemont.

Und das Geſtändniß einer armen Dirne gölte mehr bey dir, als die glänzenden Ausſichten, die ich dir öffne? Verführung — fein gelegte Schlingen —.

St. Alme.

Mein Vater! — Zerreiſſen Sie dieß offene, dieß allzufühlbare Herz! thun Sie Alles um meine Liebe zu vernichten! aber erſparen Sie mir den Schmerz, den Gegenſtand meiner Liebe läſtern zu hören! — Das zu ertragen iſt meine Vernunft zu ohnmächtig! — Ja Clementine hat mich gefeſſelt auf ewig! doch ohne Kunſtgriff, ohne Vorſatz; ihre bezaubernden Reize, ihre vollkommenern Tugenden, ihre tadelloſe Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlemont.

(einen Augenblick verlegen und faſt beſchämt.)

Zum letztenmale, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt dem Fräulein Franval entſagen.

St. Alme

Lieber ſterben!

Darlemont. (ſanft.)

Meine Ruhe ſteht auf dem Spiele —

St. Alme.

Und mein Leben!

Darlemont. (bittend.)

Ergieb dich meinen Wünſchen!

St. Alme.

Ich werde geliebt!

Darlemont. (ihn umarmend.)

Mein Sohn! ich beſchwöre dich!

St. Alme.

(ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küſſend.)

Ich werde geliebt, mein Vater, ich werde geliebt!

Darlemont.

(ſtößt ihn wüthend von ſich.)

Genug! — fort! (St. Alme will nochmals ſeine Hand küſſen; er zieht ſie zurück.) fort!

(St. Alme geht mit ſchmerzvoller Gebehrde.)

Fünfte Scene.

Darlemont, allein.

(Er ſteht verdutzt. Nach einer Pauſe) Nie wird es mir gelingen, dieſe heftige Leidenſchaft zu zähmen. — Dieſe Verbindung mit der einzigen Tochter des Präſidenten, ſie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich geſtellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden ſeyn. — Mein liebſter Wunſch! mein einziger Ehrgeiz! ſo iſt denn alles zertrümmert! —

Sechſte Scene.

Darlemont. Dübois.

Dübois.

Der Herr Advocat Franval wünſcht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Darlemont. (heftig.)

Der Advocat Franval?

Dübois.

Ja Ew. Gnaden.

Darlemont. (nach einer kurzen Pauſe.)

Sag' ich ſey nicht zu Hauſe. (Dübois ab.)

Darlemont. (allein.)

Der kommt auch noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit ſeiner Schweſter anzupreiſen. Das iſt Alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wiſſen. — Dieſe Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden ſich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es iſt mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Uebermuth von dieſem hier zu beugen. Er ſoll erfahren, daß —

Dübois. (kommt zurück.)

Der Herr Advocat Franval ſendet mich noch Einmal, um dem gnädigen Herrn zu ſagen, daß er in Begleitung des Abbé de l'Epée hier ſey, des Lehrers der Taubſtummen zu Paris.

Darlemont. (erſchrocken.)

Des Abbé de l'Epée?

Dübois.

Und daß beyde Ew. Gnaden die wichtigſten Dinge mitzutheilen haben.

Darlemont.

(bey Seite in großer Verwirrung.)

Welche Ahndung! — Alles ſcheint ſich zu verſchwören — zu meiner Quaal! —

Dübois.

Befehlen Ew. Gnaden?

Darlemont.

(der ſich mit Entſchloſſenheit zu waffnen ſucht.)

Nun wohl — laß ſie hereintreten.

(Dübois ab.)

Siebente Scene.

Darlemont, allein.

Schreckliche Ahndung! — ſie muß ſich aufklären. — Was will dieſer berühmte Mann in Toulouſe? — Was ſucht er bey mir? — ſollte nach acht Jahren — troz aller Vorſicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — ſtill! — man kömmt! — Feſtigkeit — Unbefangenheit müſſe jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbé de l'Epée. Darlemont.

(Düboiſ ſetzt ihnen Stühle und geht.)

Abbé, (mit einer Verbeugung.)

Mein Herr —

Darlemont.

(bewillkommt ſie, und ſetzt ſich dann zwiſchen beyde.)

Sie haben verlangt, mich insgeheim zu ſprechen? — darf ich fragen —

Franval.

Das Intereſſe für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine groſe Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das ſind die Gründe, die uns beyde herführen.

Darlemont.

Erklären Sie ſich näher.

Abbé.

(ihn ſcharf beobachtend.)

Ich werde Sie ſehr in Erſtaunen ſetzen. — Vernehmen Sie alſo, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schickſale der Menſchen leitet! — den jungen Grafen Solar, Ihren Neffen, in meine Hände geliefert hat.

Darlemont.

(iſt in ſchrecklicher Bewegung.)

Franval.

Ja, dieſer junge Taubſtumme, deſſen Vormund Sie waren, er lebt noch! — In ſeinem Nahmen fordert heute der Herr Abbé de l'Epée ſeine Güter und ſeinen Stand zurück.

Darlemont.

(ſeine Verwirrung verbergen wollend.)

Julius, ſagen Sie? — lebe noch? —

Abbé.

Mich hat Gott durch ſeines Daſeyns Erhaltung belohnt.

Darlemont.

Das würde mir eine große Freude ſeyn — aber leider iſt es nur ein Mährchen — der junge Graf ſtarb zu Paris — es ſind jetzt ſchon acht Jahre —

Abbé. (mit ſcharfem Blick.)

— Sind Sie deſſen ganz gewiß?

Franval.

Man könnte Sie hintergangen haben.

Darlemont.

Ich ſelbſt war zugegen — und —

Abbé.

Sie ſelbſt gegenwärtig? in ſeinen letzten Augenblicken? — haben ſelbſt den Leichnam dieſes Unglücklichen geſehn? So recht was man ſehen nennt?

Darlemont. (verwirrt)

Ohne mich auf alle dieſe Fragen einzulaſſen, ſo iſt es ſchon genug, wenn ich Ihnen ſage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gerichtlich erwieſen, und durch ein geſetzliches Document außer Zweifel geſetzt worden.

Abbé.

(mit feſtem Blick auf Darlemont.)

Dieß Document iſt falſch! — und in dieſem Augenblicke bin ich mehr als jemals davon überzeugt.

Darlemont.

Und worauf gründet ſich dieſe Ueberzeugung?

Abbé.

Entſchuldigen Sie meine Freymüthigkeit —

aber dieſe ängſtliche Verwirrung — Alles verräth Sie wider Ihren Willen.

Darlemont. (ſteht auf.)

Sollte man ſich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbé.

(der nebſt Franval gleichfalls aufſteht.)

Ein Greis, der 60 Jahre lang die Natur ſtudierte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem Solchen wird es nicht ſchwer im menſchlichen Herzen zu leſen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu enthüllen.

Darlemont.

Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig. — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Anſprüchen kommen Sie beyde hieher? —

Abbé.

Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edlen, ſeinen unglücklichen Nebenmenſchen beyzuſtehn! — Meine Anſprüche? — Ich habe nur Einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute

Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur ſeinem ewigen Rathſchluß.

Darlemont.

Ihn rächen?

Franval.

Auch meine Rechte ſind nicht minder heilig. Das Erſte iſt: das Zutrauen dieſes berühmten Mannes, der mich erkohren hat ſein Werk zu vollenden, das Schönſte das je die Menſchlichkeit ehrte! Das zweyte iſt die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leyhen.

Darlemont.

Von welcher Unterdrückung beliebt Ihnen zu ſprechen?

Franval.

Was meine Anſprüche betrifft, ſo hab' auch ich nur Einen: ich wünſche der Vermittler zwiſchen Ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlemont.

Ich verſtehe Sie nicht.

Franval.

Seinen Anforderungen kann Sie nichts entziehn. Schuldig oder nicht, noch können Sie Alles wieder gut machen. Vertrauen Sie ſich meinem Eifer, und ſeyn Sie feſt verſichert, daß, nach dem Intereſſe der Wayſe, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlemont.

Aber noch Einmal! welche Beweiſe, welche Merkmale haben Sie, daß gerade dieſer Taubſtumme, für den Sie ſich ſo ſtark intereſſiren, der junge Graf Solar ſey?

Franval.

Alles ſtimmt überein.

Abbé.

Die Zeit Ihrer Reiſe nach Paris, die nemliche da man ihn in meine Hände lieferte —

Franval.

Die nemliche, da man die Nachricht ſeines Todes hier verbreitete; ſein Alter, ſeine Gebrechen —

Abbé.

Eine auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem Vater —

Darlemont.

Eine Aehnlichkeit?

Abbé.

Seine Freude, ſeine Gemüthsbewegung beym Eintritt in dieſe Stadt, beym Anblick dieſes Hauſes —

Franval.

Die Entdeckung eines vormaligen Bedienten ſeiner Eltern —

Abbé.

Endlich auch das eigene Geſtändniß Ihres Neffen.

Darlemont.

Sein eigenes Geſtändniß? —

Franval.

Die Nachweiſungen, die er mit ſo viel Zuverſicht und Beſtimmtheit ertheilt —

Darlemont.

Nachweiſungen?

Abbé.

Das ſetzt Sie in Erſtaunen? Sie erwarteten freylich nicht, daß ein unglücklicher Taubſtummer —

Franval.

Sie ſollen wiſſen, daß Julius in dieſem Manne einen zweyten Schöpfer fand; daß, durch ſeinen Unterricht geleitet, durch ſeine Tugenden genährt, von ſeinem Genie entflammt, er jezt ein Muſter einer vollkommenen Erziehung aufſtellt. — Er iſt unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige, nichts entſchlüpft ſeinem Scharfſinn, Alles drückt Bilder in ſein Gedächtniß — Selbſt Sie —

Darlemont.

(mit ſteigender Verwirrung.)

Nein! nein! nimmer werd' ich dieſen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen iſt nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richterſtuhle —

Franval.

Bedenken Sie wohl was Sie thun. Es lebt noch mehr als Ein alter Richter, der in den Zügen dieſer Waiſe leicht die Züge eines Mannes wieder aufſpüren mögte, deſſen Andenken ganz Toulouſe ehrt. Bedenken Sie, daß kein Einwohner dieſer Stadt ungerührt bleiben wird bey der Erſcheinung des jungen Grafen, bey der Erzählung deſſen, was dieſer Menſchenfreund für ihn gethan, bey dem Anblick dieſes ehrwürdigen Hauptes, deſſen graue Haare die Zahl ſeiner Wohlthaten bezeichnen. Noch Einmal, hüten Sie ſich vor den Richterſtühlen! dort würden Sie beſchämt, und auf immer entehrt werden.

Darlemont.

Ich fürchte nichts. Selbſt dann, wenn das gerichtliche Document für falſch erklärt würde, kann das Geſetz doch nur diejenigen beſtrafen, die es unterzeichnet haben.

Franval.

Und wenn dieſe Zeugen Sie der Beſtechung anklagen? Sie Ihren Mitſchuldigen nennen? Sie würden der Rache des Geſetzes nicht entfliehn, und Jener Schande theilen. Sie ſchaudern? —

Abbé.

Das Bekenntniß ſchwebt auf Ihren Lippen, entladen Sie Ihr Herz.

Franval.

Befreyen Sie ſich raſch von den Martern, die ſchon ſo lange in Ihren Buſen kochen.

Abbé.

Sie wiſſen nicht, wie ſehr das freymüthige Bekenntniß eines Vergehens die Bruſt erleichtert.

Franval.

(faßt Eine ſeiner Hände.)

Folgen Sie unſerm Rath!

Abbé.

(ergreift die andere.)

Weichen Sie unſern Bitten!

Darlemont.

(reißt ſich trotzig los.)

Laſſen Sie mich! laſſen Sie mich! (er tritt einige Schritte vor, und bedeckt ſein Geſicht mit beyden Händen.)

Abbé. (leiſe zu Franval.)

Er iſt erſchüttert. Jetzt den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet ſie und winkt.)

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbé.

(führt Theodor grade vor Darlemont, ſo, daß deſſen erſte Blicke, wenn er ſich wendet, auf Theodor fallen müſſen.)

Darlemont.

(bey Seite, indem er ſich zu faſſen ſucht.)

Dieſe beyden Menſchen haben eine Gewalt — einen Scharfſinn — Muth! Muth! — (er heuchelt eine trotzige Stellung, wendet ſich und erblickt Theodor.) Gott! (er ſteht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theodor

fixirt Darlemont, ſchreyt, flieht in ſeines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er ſeinen Vormund erkannt hat.

(Pauſe.)

Abbé.

Nun mein Herr? zweifeln Sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlemont.

(immer in der höchſten Beſtürzung.)

Er — mein Neffe?

Franval.

Wie? noch immer —

Darlemont.

Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbé.

Wenn er nicht Julius wäre, warum dieſes Schrecken beym Anblick des Urhebers ſeiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zweifeln können, dieß Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlemont.

(ohne Jemand anzuſehen.)

Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweiſe —

Abbé. (ſich ihm nähernd)

Sie erkennen ihn nicht? — woher denn dieß Zittern?

Darlemont.

Wer? ich?

Abbé.

Woher der unwillkührliche Schrey beym Anblick des jungen Grafen?

Franval.

Warum vermeiden Sie noch jetzt ihn anzuſehn?

Abbé.

Sie kämpfen umſonſt gegen die Natur.

Theodor

(macht ſehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf Jeden ſeiner Ermel, dann auf die Unterkleider, und ſucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt.)

Abbé.

Mein Zögling ſelbſt verſichert mich, daß er Sie erkennt; daß Sie es ſind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es ſind, der —

Darlemont. (trotzig.)

Genug! ich bin es müde Ihre Ueberläſtigkeiten zu ertragen. Fort! verlaſſen Sie mich! Alle!

Franval.

(mit Kraft und Würde.)

Wir ſind nicht bey Ihnen; wir ſind in dem Pallaſt des Grafen Julius von Solar.

Darlemont. (außer ſich.)

Fort, ſage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme. (haſtig)

Welch ein ſonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was ſeh ich! Franval!

Theodor

(erkennt St. Alme, wirft ſich mit einem Freudenſchrey in ſeine Arme, und liebkoſt ihm.)

St. Alme.

Wer iſt der junge Menſch, deſſen Liebkoſungen —

Franval.

Es iſt Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Alme. (im Freudentaumel.)

Wär' es möglich!

Darlemont.

Betrug, mein Sohn.

St. Alme.

Nein! nein! Zwar hat die Zeit dieſe Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlemont.

Betrug ſag' ich Dir! ein Fallſtrick, den man uns legt.

St. Alme.

Ein Fallſtrick? — das vermag ich ſchnell zu entſcheiden. (Er ſtreift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er iſt's!

Darlemont.

Wie!?

St. Alme.

Ja er iſts! ſehn Sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er iſts! mein Retter! (umarmt Theodor innig.)

Darlemont.

St. Alme! geh auf Dein Zimmer!

St. Alme.

Wie? meinen Julius von mir reiſſen?

Darlemont.

Geh oder zittre!

St. Alme.

Nein! und ſollte Ihr Fluch mich augenblicklich treffen! ſollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren Augen zerſchmettern! Er war mein Erſter Freund! der Geſpiele meiner Kindheit! Wer mag der Natur widerſtehen! (Er ſchließt Theodor aufs neue in ſeine Arme.)

Darlemont.

(wirft ſich mit Schaam und Wuth in einen Seſſel, und kehrt den übrigen den Rücken zu.)

Abbé.

(nach einer Pauſe zu Darlemont)

Und dieß Schauſpiel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bey unſer Aller Thränen? bey der ſanften Rührung in unſer Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie ſehr beklage ich Sie!

Franval.

Weichen Sie der Gewalt der Umſtände, widerſtehen Sie nicht länger; Ihr eigner Sohn —

St. Alme.

Mein Vater! im Nahmen Gottes —!

Darlemont.

Schweig! (zu dem Abbé und Franval) Nein! nein! ich kenne dieſen Taubſtummen nicht! Was

Sie auch ſagen mögen, was für Beweiſe Sie auch anführen mögen, ich werde die Aechtheit des Todtenſcheins und mein Recht zu behaupten wiſſen. Befreyen Sie mich von Ihrer Gegenwart! fort aus meinem Hauſe!

Abbé. (ergreift Theodor)

Komm, unglückliche Wayſe! ſchwache Pflanze! ſchon ſo lange vom Sturme gebeugt! (hier wiſcht Theodor ihm mit ſeiner Hand ſanft eine Thräne aus dem Auge) Komm! wenn die Geſetze Dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier Dich aus Deiner väterlichen Heymath verjagen, ſo ſoll Dir doch eine Freyſtatt bleiben: das friedliche Dach, und das Herz Deines alten de l'Epée.

St. Alme. (mit ſtaunender Ehrfurcht)

De l'Epée?

Abbé.

(zieht Theodor nach ſich, indem beyde noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeſchlagenen Augen da ſitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür.)

Franval.

(zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt)

Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung bewieſen habe, die ich dem Vater meines Freundes ſchuldig glaubte; ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüſten werde, welche die tiefſte Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig ſeyn mag, welcher Trotz auf Macht und Reichthum; Sie werden mir nicht entſchlüpfen! nein warlich! Sie werden mir nicht entſchlüpfen! (ab mit den übrigen).

St. Alme.

(ihn vergebens zurückhaltend)

Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bey Ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont und **St. Alme.**

Darlemont. (bey Seite.)

Endlich ſind ſie fort!

St. Alme. (zurückkehrend)

Mein Vater! hören Sie mich!

Darlemont.

Fort von mir!

St. Alme.

Es iſt Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlemont.

Verlaß mich, Elender!

St. Alme.

Sie ſtürzen uns ins Verderben!

Darlemont.

Du allein! Du — Unſinniger! — Deine Unbeſonnenheit — aber ich werde alles wieder ins Gleis bringen. (Er will gehn.)

St. Alme.

(zu ſeinen Füßen, hält ihn am Kleide zurück.)

Bey Allem, was Ihnen am heiligſten iſt! hören Sie nicht den Ehrgeiz, der Sie in den Abgrund ſtürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont verſucht vergebens, ſich loszureißen; Wuth blitzt aus ſeinen Augen.) Hinterlaſſen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Nahme bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! — Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir! — Mein Vater! — Sie beſchimpfen uns! — Sie beſchimpfen uns! (Darlemont reißt ſich los. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Das Zimmer des zweyten Acts.)

Erſte Scene.

Franval ſitzt an ſeinem Schreibtiſch. Neben ihm **Theodor**, welcher in einem Buche lieſt, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichſam die Worte, welche er lieſt, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubſtummen iſt. **De l'Epée** geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval ſchreibt. In der Mitte der Bühne ſitzen **Mad. Franval** und **Clementine** mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.

Clementine.

Dominic bleibt ſehr lange aus.

Madam Franval.

Wie gewöhnlich.

Franval. (ſchreibend)

Ich kann mich der Beklemmung nicht erwehren, die ich bey Abfaſſung dieſer Klage empfinde.

Madam Franval.

Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß Du dieſen Parlement noch immer zu ſchonen ſuchſt?

Abbé.

Wahr iſts, er iſt ein großer Böſewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unſern Vorſtellungen, und vor allem dem Anblick dieſes Unglücklichen widerſtehen würde.

Madam Franval.

Ein Räuber, deſſen Strafe man nicht zu ſehr beſchleunigen kann.

Franval.

Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clementine.

Der junge Mann erweckt allgemeines Intereſſe.

Abbé.

(heftet einen forſchenden Blick auf Clementinen, und giebt zu verſtehen, daß er ihre Liebe ahndet.)

Franval.

(wirft die Feder weg)

Sein bloßer Nahme bricht mir das Herz, und wider Willen ſchlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbé.

Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franval. (ſich ermannend)

Ja, ich verſpreche Ihnen Sieg! und Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen Sie der Freundſchaft dieſe unwillkührliche Bewegung.

Abbé.

Ich dieſen edlen Kampf tadeln? warlich! ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der Erſte der Schonung empföhle. Aber der verſtockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerſtimme des Geſetzes gehorchen.

Franval.

Ja donnern ſoll das Geſetz! Dieſe Klage, Einmal übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! — Was wird alsdann aus ſeinem unglücklichen Sohne werden, deſſen zartes Ehrgefühl — ach! mögte es ihm noch jetzt gelingen, ſeinen Vater zu überreden, daß er den ſchrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Madam Franval.

Du wirſt ſehen, der Alte giebt nicht nach.

Clementine.

Und warum nicht? wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum ſollte nicht auch die Stimme eines ſolchen Sohnes auf das väterliche Herz würken können?

Abbé. (ſie beobachtend)

Ich denke', wie Sie, und zähle viel, ſehr viel auf dieſen Jüngling.

Zweyte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme.

(tritt niedergeſchlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde ſtehen)

Franval. (ſchreibend)

Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er ſo oft in der ſeinigen drückte, in dieſem Augenblicke die Klage gegen ſeinen Vater niederſchreibt.

St. Alme. (ſeufzt tief.)

Abbé.

Da iſt er.

Franval. (aufſpringend)

Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Alme.

(nähert ſich Franval mit Würde, der die Augen niederſchlägt)

Ich murre nicht — was Sie thun, iſt recht — es giebt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Clementine.

(läßt ihre Arbeit in den Schooß ſinken, und iſt ſehr niedergeſchlagen.)

Abbé.

Ach! ſo muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das Ihrige zerreiſſen! — Sie wiſſen nicht, mein Herr, wie ſauer das dem Meinigen ankommt!

Franval. (zu St. Alme)

So magſt Du beurtheilen, was erſt in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles

Vertrauen; Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichſte Freundſchaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Alme.

(Franval und de l'Epée bey der Hand faſſend)

Ich erkenne den ganzen Werth dieſer edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir ins Herz gegraben! laſſe mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franval. (haſtig)

Haben Sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Alme.

Er wollte mich nicht hören — er hat mich von ſich geſtoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich verſucht — nichts vermogte ihn zu beugen! — Er beſteht darauf, den Tod ſeines Mündels zu beweiſen, und über alles übrige beobachtet er ein finſteres Schweigen.

Theodor

(erblickt St. Alme in niedergeſchlagener Stellung; er ſpringt auf, wirft ſein Buch weg, und drücket ihn in ſeine Arme.)

Franval.

Ruhig, mein Freund —

Abbé.

Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verſtanden habe? als ob er Sie tröſten wolle?

St. Alme

(Theodors Umarmung erwiedernd.)

Ich hab' ihn wieder! — nach einer ſo langen Trennung! — Ach! warum muß ſich ſo viel Bitterkeit in dieſe Wiedervereinigung miſchen! — Aber ſind Sie denn auch beyde ganz gewiß, daß mein Vater ſtrafbar iſt?

Dritte Scene.

Dupré. Die Vorigen.

Dupré.

(ohne Hut und in einer Art von Wahnſinn, zu Franval)

Um Gottes willen! mein Herr! ſo eben höre ich von Hr. Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franval.

(auf den Abbé deutend)

Hier ſteht der Mann, der ihn rettete.

Dûpré.

Gott! — (er erblickt Theodor) Er iſts! — ich ſeh' ihn wieder!

Theodor

(eilt auf Dûpré zu und will ihn umarmen)

Dûpré. (ſchaudert zurück)

Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für ſeine Kindheit Sorge trug! — er weiß nicht, daß ich ſeiner Liebkoſungen unwürdig bin — daß ich ſelbſt ſein Verderben befördert habe! —

St. Alme.

Du, Dûpré?!

Theodor

(durch Zeichen des Abbé unterrichtet, hört plötzlich auf Dûpré zu liebkoſen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt ſich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erſtaunen ausdrückend.)

Dûpré.

Aber auch meine Gewiſſensbiſſe muß er erfahren! — muß vergönnen, daß ich zu ſeinen Füßen ſterbe! (er wirft ſich vor Theodor nieder.)

Franval. (hebt ihn auf)

Faßt euch, und unterrichtet uns —

St. Alme.

Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franval. (zu Düpré)

Es ſind nun ungefähr 8 Jahr?

Düpré.

Ja, mein Herr. Noch am Abend unſrer Ankunft, empfing ich den Befehl von Hrn. Darlemont, mir einige Bettlerlumpen zu verſchaffen, um den kleinen Julius darin zu kleiden,

Abbé.

In dieſen Lumpen wurde er mir übergeben.

Düpré.

So bald das geſchehen war, nahm ihn ſein Oheim mit in einem Miethwagen, und verſchwand! — Einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertraute er mir, daß er ſo eben einen Entwurf ausgeführt, den er ſchon lange gehegt — den jungen Grafen mitten in Paris auszuſetzen, und ſeinem Schickſale zu überlaſſen.

St. Alme.

(mit erſtickter Stimme)

Mein Vater! — er war einer ſolchen Grauſamkeit fähig! —

Düpré.

Um des Kindes Güter in Beſitz zu nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweiſes von deſſen Tode. Zwey Zeugen waren ihm nothwendig — der Eine, unſer Hauswirth — durch Gold erkauft —

St. Alme.

(legt die Hand auf Düprés Mund)

Unglücklicher! (nach einer Pauſe) vollende!

Franval.

Und der zweyte Zeuge — ?

Düpré.

War ich ſelbſt!

Abbé.

(erklärt Theodor Düpré's Geſtändniß. Er zeichnet mit den Fingern der rechten Hand einige Linien auf die linke, und beugt dann ſeinen Kopf mit geſchloſſenen Augen über die rechte Hand, welches den Tod ausdrückt. Theodor ſieht hierauf Düpré mit Unwillen an, und entfernt ſich von ihm.)

Düpré.

Wenige Tage nachher verließen wir Paris — und mit Hülfe dieſes falſchen Zeugniſſes —

St. Alme.

Halt ein! — ich darf alſo nicht länger zweifeln! — O wie zermalmend iſt das Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen Sohn! — (er ſinkt in einen Seſſel, Franval leiſtet ihm Hülfe.)

Düpré.

Seit jenem Tage find' ich nirgend Ruhe! — Der Himmel iſt gerecht! er hat das unſchuldige Opfer gerettet! ich bin bereit öffentlich Alles zu bekennen! mich ſelbſt meinem Richter zu überliefern! — ich kenne die Strenge der Geſetze, ich kenne die Strafe, die meiner wartet — ich unterwerfe mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld ausſöhnen, und das Verbrechen, deſſen Mitſchuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme.

(ſpringt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen.)

Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden!

den! folge mir, unglücklicher Greis! (er zieht Düpré nach ſich.)

Düpré.

Machen Sie mit mir was Sie wollen.

Franval.

(ihn zurückhaltend)

St. Alme! wohin gehen Sie!

St. Alme.

Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbé.

Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme.

Sein Anblick vermehrt meine Quaal!

Franval.

Was wollen Sie thun?

St. Alme.

Ihn rächen oder ſterben

Abbé.

(ihn auch zurückhaltend)

Sie ſind auſſer ſich —

St. Alme.

Laſſen Sie mich! — O mein Vater! mein Vater! (er reißt ſich los und ſtürzt fort, indem er Düpré mit ſich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbé.

(beruhigt Theodor, der ängstlich scheint, durch einige Zeichen)

Clementine.

(iſt äuſſerſt niedergeſchlagen, und wird immer von dem Abbé beobachtet)

Madam Franval.

So kennen wir endlich ganz die ſchwarze Seele dieſes Darlemont.

Franval.

Die Gebrechlichkeit eines hülfloſen Kindes benutzen; das Vertrauen eines ſterbenden Freundes täuſchen; die Rechte des Bluts mit Füſſen treten — ich geſtehe, daß ich des Zeugniſſes dieſes Alten bedurfte, um ſo viel Abſcheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Madam Franval.

Und Du, mein Sohn, könnteſt noch wanken? — vielleicht abwarten, daß ſein Credit und Reichthum Deine Erſten Schritte hemmte?

Abbé.

Laſſen Sie mich hinzuſetzen, daß Theodor nicht der Einzige iſt, dem ich Herz und Pflicht geweyht; daß alle meine zurückgelaſſenen Zöglinge durch meine Abweſenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir koſtbar iſt.

Franval.

Ja — ja ich würde ſtrafbar ſeyn, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbé und Theodor (unterzeichnen.)

Clementine. (bey Seite)

So iſt denn kein Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominic. Die Vorigen.

Madam Franval.

Kommſt Du endlich, Dominic. — und bringſt Niemand mit Dir?

Dominic.

(auſſer Athem)

Meine Schuld iſt es nicht! — ich bin gelaufen — habe geſucht — Zuerſt waren wir bey dem alten Stallknecht Peter — er iſt ſeit dieſem Morgen mit ſeiner Frau ausgegangen.

Mariane.

Von dort gingen wir zu der armen Kutſcherswittwe —

Dominic.

Ueberall niemand zu Hauſe! aber die Nachbarn haben verſprochen, ſie alle herzuſchicken, ſo bald ſie zurückkommen.

Franval.

Ich will hoffen, daß ihr die Urſach verſchwiegen habt?

Dominic.

Der Herr Advocat kennt mich —

Franval.

(ergreift mit der Einen Hand ſeinen Hut, mit der andern die Klagſchrift)

Nun ſo ſey es. (zu dem Abbé) Sie und Ihr Zögling begleiten mich. (zu ſeiner Mutter und Schweſter, welche letztere von der höchſten Angſt gepeinigt wird) Sollte St. Alme während unſerer Abweſenheit zurückkommen — beruhigen Sie ihn — vor allen, Du liebe Schweſter — wiederhohle ihm, wie ſchwer es mir fällt — aber ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen ſchaden, und ſeinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort alſo! (Sie wollen gehen)

Clementine.

Ich höre jemand die Treppe herauf ſtürzen.

Dominic. (nachſehend)

Es iſt Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme ohne Hut und Degen in der größten Unordnung.

St. Alme. (hereinſtürzend)

Freund! — Freund! (Er ſinkt Athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Seſſel geleitet. Theodor fliegt ihm zu Hülfe, und bezeigt die lebhafteſte Theilnahme. Alle ſammeln ſich um ihn.)

Franval.

St. Alme! komm zu dir!

St. Alme.

(mit erſtickter Stimme)

Mein Vater —

Franval.

Erkläre dich —

St. Alme.

Mein Vater —

Abbé.

Vollenden Sie.

St. Alme.

Durch Düprés Ausſage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte ſich eingeſchloſſen — ich habe die Thür ſeines Kabinets aufgeſprengt — Düpré iſt mir gefolgt — hat ihm geſagt, daß er alles geſtanden, — daß er nun hingehe, ihn und ſich ſelbſt anzugeben — „ich habe Ihr Verbrechen getheilt, fügte er hinzu, Sie werden meine Strafe theilen!“ — Dieſe Drohung erſchütterte meinen Vater — ich ergriff dieſen Augenblick — ich ſetzte die Spitze meines Degens mir auf die Bruſt — „ſoll ich ſo jung ſchon entehrt werden, rief ich aus, ſo will ich lieber vor ihren Augen ſterben! ſterben auf der Stelle! wenn Sie nicht ſogleich

Julius von Solar ſchriftlich anerkennen! —“ Dieſer Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewürkt — die Natur ſiegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — ſchrieb er dieſe Zeilen — (er zieht ein Papier aus dem Buſen, welches er Franval hinreicht.)

Franval. (lieſt)

„Ich erkenne den Zögling des Herrn Abbé
„de l'Epée, Theodor genannt, für den Grafen
„Julius von Solar, und bin bereit, ihn in alle
„ſeine Rechte wieder einzuſetzen. Darlemont.“

Abbé.

(ſeine Calotte abnehmend)

Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen, und reicht es Theodor.)

Franval. (zu St. Alme)

Freund! welche Laſt wälzen Sie von meinem Herzen! (er zerreißt die Klagſchrift.)

Theodor

(lieſt, wirft ſich dann zu des Abbé Füßen, küßt ſie, ſpringt Freudetrunken wieder auf, hängt ſich Franval an den Hals, tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, ſcheint plötzlich von einer Idee ergriffen, fliegt zum Schreibtiſch, und ſchreibt haſtig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß.)

Franval.

Was hat er vor?

Abbé.

Ich weiß es nicht.

St. Alme.

Er ſcheint außerordentlich bewegt.

Clementine.

Thränen füllen ſein Auge.

Theodor

(geht zu St. Alme, legt deſſen Hand auf ſein Herz, und giebt ihm zu leſen was er geſchrieben.)

St. Alme. (lieſt.)

„Ich kann nicht glücklich ſeyn auf Koſten
„meines Erſten Freundes — ich gebe ihm die

„Hälfte meines Vermögens — er darf es nicht „ausſchlagen — wir waren von Kindheit an gewohnt wie Brüder Alles zu theilen — unſere „Herzen müſſen, bey ihrer Wiedervereinigung, „auch die ſüßen alten Gewohnheiten wieder annehmen.“ — Gott! (Er drückt Theodor in ſeine Arme.)

Abbé.

(ſehr bewegt, thut ein Gleiches)

Ich bin reich belohnt für alles was ich für ihn that.

Mariane.

Das Bild ſeines wohlthätigen Vaters! (zu dem Abbé) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bey meinem jungen gnädigen Herrn zu verleben?“

Abbé.

Ja, gute Frau, ihr und alle die alten Bedienten, die noch übrig ſind.

Franval.

Doch unter der Bedingung, Mariane, daß ihr, ſo wie wir Alle, ein ewiges Stillſchweigen über das Vorgefallene beobachtet.

St. Alme.

O warum kann ich das Andenken daran nicht mit meinem Blute auslöſchen! und wie werde ich jemals die Bitterkeit deſſelben ertragen!

Abbé.

(Freundlich lächelnd, indem er Clementinen anſieht.)

Wenn das Fräulein ihnen tragen hülfe —

Franval.

Man ſieht wohl, daß nichts Ihrem Scharfſinn entſchlüpft.

Madam Franval.

Sie bedenken nicht, daß eine ſolche Verbindung —

Abbé.

Die Wünſche zweyer Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich ſo gern beytragen möchte.

Madam Franval.

Würklich, mein Herr, nun Sie ſind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerſtehen, Theil an Ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbé.

(macht Theodor Zeichen, indem er zweymal Eine Hand in die Andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu ſtecken ſcheint.)

Theodor.

(vereinigt St. Alme's und Clementinens Hände, und drückt ſie dann auf ſein Herz.)

Dominic. (bey Seite)

Herrlicher Knabe! wenn er ſchon ſtumm ſo für ſich einnimmt, was würde es ſeyn, wenn er reden könnte!

Clementine.

Seliger Augenblick! den zu hoffen ich ſo weit entfernt war!

St. Alme.

Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franval.

Nur meiner Bewunderung gleicht mein Gefühl! (in r Ecke) Wohlthätiger Mann! wie ſtolz müſſen Sie auf Ihren Zögling ſeyn! Vergleichen Sie ihn, ſo wie er da vor uns ſteht, mit dem was er einſt war, und freuen Sie ſich Ihres Werkes!

Abbé.

(in der Mitte einer Gruppe.)

Er iſt wieder in ſeiner Heymath! er trägt wieder den ehrwürdigen Namen ſeiner Väter! und ſchon ſehe ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willſt! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

Ende.

Das

Epigramm.

Ein

Luſtſpiel in vier Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer
1801.

Landes
Bibliothek
Weimar

Das Epigramm.

Ein

Luſtſpiel in vier Akten.

Perſonen.

Kanzley-Director Löwe, Geheimer Referendar des Fürſten.
Seine Frau.
Karoline, Tochter erſter Ehe.
Eduard, Sohn zweyter Ehe. (blind.)
Räthin Warning.
Friederike, ihre Tochter.
Doctor Buſch.
Hauptmann Klinker.
Kammer-Rath Hippeldanz.
Korporal Müller.
Luiſe, ſeine Tochter.
Jacob, Bedienter im Löwiſchen Hauſe.
Ein Knabe von 11 — 13 Jahren.
Ein Bedienter.

Erſter Akt.

(Zimmer in des Kanzley-Directors Hauſe.)

Erſte Scene.

(Der Kanzley-Director ſitzt und lieſt in Akten. Nach einer kleinen Weile rauſchen die Thüren auf, und ſeine Frau tritt raſch herein.)

M. Löwe. Herr Kanzley-Director!

Löwe. (ohne aufzublicken) Madame!

M. Löwe. Es iſt ein Fremder gekommen.

Löwe. Das geht mich nichts an.

M. Löwe. Ein Augenoperateur.

Löwe. Sehr wohl.

M. Löwe. Hören Sie denn nicht? ein Augenoperateur.

Löwe. Nun ja, mein Schatz, was kümmerts mich? ich bin ja nicht blind.

M. Löwe. Aber unſer Eduard, unſer einziger Sohn —

Löwe. Ja ſo, der iſt blind. Nun da haben Sie wieder Recht.

M. Löwe. Der Fremde ſoll ſehr geſchickt ſeyn. Vielleicht könnte er unſerm armen Eduard helfen.

Löwe. Vielleicht.

M. Löwe. Und ich meinen einzigen Sohn doch noch auf der Bahn der Ehre erblicken!

Löwe. (nimmt ein Akten-Stück und lieſt) Die Gemeinde zu Felſendorf — contra den Schulzen Hanß Nimmerſatt —

M. Löwe. Aber ſagen Sie mir um des Himmels willen, Herr Kanzley-Director —

Löwe. Was ſoll ich Ihnen ſagen, mein Schatz?

M. Löwe. Sie hören von der Möglichkeit, Ihrem blinden Sohne zu helfen —

Löwe. Ja, ſo höre ich.

M. Löwe. Und bleiben ſo kalt dabey, wie das Stück Marmor, mit welchem Sie Ihre Papiere feſt halten!

Löwe. Aber mein Schatz, Sie wiſſen ja, daß ich mich um Wirthſchaftsangelegenheiten nicht bekümmere.

M. Löwe. Verdammtes Phlegma!

Löwe. Ich habe meine Akten, die Kinder gehören in Ihr Departement.

M. Löwe. Nein, nein, ich weiß ſchon, Sie lieben den Eduard nicht.

Löwe. Ich liebe die ganze Welt.

M. Löwe. Ihre empfindſame Tochter liegt Ihnen mehr am Herzen. Aber ſo gehts, wenn man einen Wittwer heyrathet.

Löwe. Wie geht es dann mein Schatz?

M. Löwe. Man bekommt naſeweiſe Stieftöchter.

Löwe. Iſt Karoline naſeweis?

M. Löwe. Allerdings.

Löwe. Ey, ey!

M. Löwe. Was heißt denn das? ey, ey?

Löwe. Das heißt ſo eigentlich nichts, mein Schatz.

M. Löwe. Ich kann das Mädchen nicht länger hüten.

Löwe. Muß ſie denn gehütet werden?

M. Löwe. Beſonders wenn Eduard ſein Geſicht wieder erlangen ſollte, dann bin ich nur Mutter für ihn.

Löwe. (kehrt zu ſeinen Akten zurück.) Nachdem alſo die Gemeinde zu Felſendorf —

M. Löwe. Karoline muß heyrathen.

Löwe. Den Schulzen Hanns Nimmerſatt —

M. Löwe. Ey, warum nicht gar den Kammer-Rath Hippeldanz.

Löwe. Was hat der damit zu ſchaffen?

M. Löwe. Er hat um ihre Tochter angehalten.

Löwe. Ja ſo! darein miſche ich mich nicht.

M. Löwe. Der Mann hat eine halbe Million im Vermögen.

Löwe. Sehr gut.

M. Löwe. Freylich ſehr gut; aber dem Mädchen ſteckt ihr verdammter Auguſt noch im Kopfe, und das iſt ſehr ſchlecht.

Löwe. Auguſt? wer iſt dieſer Auguſt?

M. Löwe. Haben Sie ſchon vergeſſen den ſaubern Warning?

Löwe. Ach den! nein, den habe ich nicht vergeſſen.

M. Löwe. Die Dirne iſt ſo keck, mir ins Geſicht zu ſagen, ſie werde nie einen andern Mann nehmen.

Löwe. Ey da wird man doch wohl nachgeben müſſen.

M. Löwe. Nachgeben? ſind Sie toll?

Löwe. Bewahre der Himmel! — ein Kanzley-Director und mente captus!

M. Löwe. Vergeſſen ſoll ſie — und gehorchen.

Löwe. Wo iſt denn der Warning jetzt? was iſt er denn?

M. Löwe. Er iſt ja ſchon vor ſechs Jahren davon gelaufen.

Löwe. Davon gelaufen? Ja ſo! ich erinnere mich

M. Löwe. Nachdem Sie ihn und ſeine Familie mit Wohlthaten überhäuft hatten.

Löwe. Ganz recht. Sein Vater war mein Freund.

M. Löwe. Der Mutter gaben Sie freye Wohnung.

Löwe. Eine kreutzbrave Frau.

M. Löwe. Den Taugenichts ſammt ſeiner Schweſter ließen Sie mit Ihren eigenen Kindern erziehen.

Löwe. That ich das? nun, das war ja recht gut von mir.

M. Löwe. Albern war es. Sie hätten vorausſehen müſſen, daß, wenn die Kinder heranwüchſen, eine Liebesgeſchichte daraus entſtehen würde.

Löwe. Recht, mein Schatz. Mich dünkt, ich ſah das auch voraus.

M. Löwe. Ja, wenn es eine Appellation geweſen wäre.

Löwe. Nicht doch, wie iſt mir denn? ich meine, wir hatten damals die jungen Leute für einander beſtimmt.

M. Löwe. Aber du mein Himmel! haben Sie denn ganz vergeſſen, daß der Bube durch ſeinen Hang zur Satyre bey aller Welt verhaßt wurde?

Löwe. Satyre? ey! ey!

M. Löwe. Und daß er endlich gar ein Epigramm auf mich machte?

Löbe. Ein Epigramm auf Sie? ja ja, ich entſinne mich.

M. Löwe. Die Familie mußte ja ſogleich das Haus räumen.

Löwe. Nicht mehr als billig.

M. Löwe. Sie zogen Ihre Hand von dem Burſchen ab.

Löwe. Und da gieng er in die weite Welt. O nun weiß ich alles —

M. Löwe. Endlich!

Löwe. Aber Mutter und Schweſter, was machen die?

M. Löwe. Was weiß ich! ſie hungern vermuthlich.

Löwe. Hungern? hm! das iſt mir doch nicht lieb.

M. Löwe. Es geſchieht ihnen recht. Warum hat die Mutter ihres Sohnes Muthwillen nicht unterdrückt?

Löwe. Der Vater war doch mein Freund, ein wackerer Juriſt.

M. Löwe. Und der Sohn hat ein Epigramm auf mich gemacht. Auf mich, Herr Kanzley-Director! hören Sie das?

Löwe. Ja, ja mein Schatz, ich höre. — hä! hä! hä! wie lautete denn das Epigramm?

M. Löwe. So? ich ſoll es Ihnen wohl noch wiederholen? habe ich mich damals nicht genug darüber geärgert? habe beynahe den Tod davon gehabt.

Löwe. Den Tod? ey, ſehen Sie, das wußte ich nicht.

M. Löwe. Weil Sie nichts wiſſen, als Ihre Akten.

Löwe. Um Verzeihung, mein Schatz, ich weiß doch noch, daß der Auguſt Warning ein drolliger gutherziger Bube war, den ich wohl leiden mochte.

M. Löwe. Gutherzig? allerliebſt! Sie reden, wie ihre Streuſandbüchſe.

Löwe. Deſto beſſer. Jeder Menſch ſollte eigentlich ſo eine Art von Streuſandbüchſe ſeyn, und wo er einen Flecken gewahr wird, geſchwind die Liebe des Nächſten darüber ſtreuen.

M. Löwe. Seht doch! der Herr Gemahl werden witzig.

Löwe. So? war nicht meine Abſicht.

M. Löwe. Jener gutherzige Bube, wie Sie ihn zu nennen belieben, und wenn er heute noch als Kaiſer von Japan zurückkehrt, ſo ſoll er doch nie mein Schwiegerſohn werden.

Löwe. Ja das iſt ein anderes, das iſt Ihre Sache.

M. Löwe. Das Epigramm vergeſſe ich ihm nie.

Löwe. Schade, daß ich es vergeſſen habe.

M. Löwe. Karoline muß den Kammerrath Hippeldanz heyrathen.

Löwe. Meinetwegen mag ſie heyrathen, wen ſie will.

M. Löwe. Nicht wen ſie will, ſondern wen ich will.

Löwe. Ja, ja, wen Sie wollen.

M. Löwe. Heute Abend iſt Verlobung.

Löwe. Das ſind Wirthſchafts-Angelegenheiten, darum bekümmere ich mich nicht.

M. Löwe. Ich habe Karolinen bereits rufen laſſen, und werde es ihr ankündigen.

Löwe. Jetzt gleich?

M. Löwe. Auf der Stelle.

Löwe. Dann gehe ich in mein Kabinet. (er packt ſeine Akten zuſammen.)

M. Löwe. Sie würden wohl thun, mein Herr, die väterliche Autorität mit der mütterlichen zu vereinigen.

Löwe. Nicht doch mein Schatz. Karoline wird vermuthlich jammern und weinen.

M. Löwe. Daran kehrt man ſich nicht.

Löwe. Aber heyrathen und Thränen gehören nicht in mein Departement. (ab.)

Zweyte Scene.

Madam Löwe und Jacob.

M. Löwe (klingelt.)

Jac. (tritt herein.)

M. Löwe. Geht in alle Wirthshäuſer und erkundigt euch nach dem berühmten Augenarzt, Doctor Buſch.

Jac. Sehr wohl.

M. Löwe. Habt ihr ihn ausfündig gemacht, ſo ladet ihn ein. Sagt ihm, eure Herrſchaft habe ſo viel rühmliches von ihm gehört, und ſo weiter. Verſteht ihr?

Jac. Wann ſoll er kommen?

M. Löwe. So bald als möglich, heute noch.

Jac. Sehr wohl. (ab.)

M. Löwe. (allein.) Eduards Geſicht — und Karoline mir aus dem Geſichte — dann bin ich glücklich! (Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Dritte Scene.

Madame Löwe. Karoline.

Kar. (tritt ſchüchtern ein.) Sie haben befohlen — .

M. Löwe. Komm näher. (Karoline thut es.) Da hat die Mamſell einmal wieder eine recht romantiſche, empfindſame Toilette gemacht. Roſen am Kopfe, Roſen an der Bruſt.

Kar. Ich liebe die Roſen.

M. Löwe. (auffahrend.) Aber ich nicht!

Kar. (nimmt ſtill die Roſen vom Kopf und Bruſt und legt ſie weg.)

M. Löwe. Wovon ſiehſt du ſo blaß aus?

Kar. Ich habe nicht gut geſchlafen.

M. Löwe. Komm her, ich will Dich ſchminken.

Kar. Schminke verdirbt die Haut.

M. Löwe. An Deiner Haut iſt ſo nichts zu verderben. Komm her. (ſie zieht eine Schminkdoſe aus der Taſche, und ſchminkt Karolinen.) Die Bruſt iſt zu bedeckt.

Kar. Verzeihen Sie, liebſte Mutter, die jetzige Mode mißfällt mir.

M. Löwe. (ſich labend.) Für Dich wurde ſie freylich nicht erfunden.

Kar. Mich dünkt, für die Sittſamkeit wurde ſie nicht erfunden.

M. Löwe. Schweig. Du biſt heute überhaupt viel zu einfach gekleidet.

Kar. Heute? warum denn eben heute?

M. Löwe. Weil heute Dein Verlobungstag iſt.

Kar. (erſchrocken.) Mein Verlobungstag?

M. Löwe. Stellſt Du dich doch, als ob ich dir ganz etwas neues erzählte.

Kar. Wirklich, es iſt mir neu.

M. Löwe. Die Sache hat ſchon lang genug gedauert.

Kar. Leider!

M. Löwe. Es iſt Zeit, daß man ein Ende macht

Kar. Ich glaubte, liebe Mutter, nach meiner letzten Erklärung wäre das erwünſchte Ende ſchon da.

M. Löwe Erklärung? Deine letzte? hat man Dich auch um eine Erklärung gefragt?

Kar. Es betraf nicht Roſen und Schminke, ſondern das Glück meines Lebens.

M. Löwe. Das weiß ich.

Kar. Gern will ich gehorchen, wenn bloß von Launen und Phantaſien die Rede iſt.

M. Löwe. Willſt Du? wie gnädig!

Kar. Aber mein Herz —

M. Löwe. Ich ſpreche von Deiner Hand.

Kar. Soll mein Herz den Tod von meiner Hand empfangen?

M. Löwe. Keine Witzeleyen, wenn ich bitten darf. Schauen Sie in den Kalender, Sie werden finden, daß Sie 23 Jahr alt ſind.

Kar. Das weiß ich auch ohne Kalender.

M. Löwe. Folglich iſt es die höchſte Zeit zu heyrathen.

Kar. Muß ich denn überhaupt heyrathen?

M. Löwe. Eine ſeltſame Frage. Was wollen Sie denn anfangen, Mamſell?

Kar. Sie und meinen Vater im Alter pflegen.

M. Löwe. Du möchteſt mich wohl überreden, Du habeſt eben ſo großen Abſcheu vor dem Heyrathen, als weyland Königin Eliſabeth von England?

Kar. Das wäre ja doch nur Ziererey!

M. Löwe. Alſo ein anderer?

Kar. Nur einer!

M. Löwe. Sehr beſtimmt.

Kar. Sie ſelbſt billigten einſt dieſe Wahl.

M. Löwe. Haſt du das vermaledeyte Epigramm vergeſſen?

Kar. Ach! wie könnt' ich das?

M. Löwe. Dieſer eine iſt daher ſo gut, als keiner.

Kar. Hat eine ſechsjährige freywillige Verbannung ſeine Schuld nicht getilgt?

M. Löwe. Nein, und wenn er 609 Jahre wie der ewige Jud herumirrte.

Kar. Sie entzogen auch der Mutter ihre Hülfe, und beſtraften dadurch den Sohn doppelt hart.

M. Löwe. Hätte er mich beſtohlen, vergiftet, ich wollte es ihm verzeihen, — aber ein Epigramm — die Straßenjungen wußten es auswendig.

Kar. Er hat es bitter bereut.

M. Löwe. Zu ſpät. Du heyratheſt den Kammer-Rath Hippeldanz.

Kar. Als Warning ſein Vaterland fliehen mußte, da gab ich ihm den Schwur ewiger Liebe zum Begleiter, um ihn vor Verzweiflung zu ſchützen.

M. Löwe. Und meinſt Du, er ſey auch Dir treu geblieben?

Kar. Gewiß.

M. Löwe. Ha! ha! ha! Kaum einem Mädchen von 15 Jahren würde man dieſe Leichtigkeit verzeihen.

Kar. Nicht Spöttereyen, nur Beweiſe können mich in meinem Glauben wankend machen.

M. Löwe. Auch Beweiſe werden ſich finden.

Kar. Nimmermehr!

M. Löwe. Geſetzt aber —

Kar. Dann wäre ich ſehr unglücklich!

M. Lö-

Löwe. Närrchen, dann würdeſt
ohne Widerſtreben einem andern Dei-
and reichen, nicht wahr?

ar. Vielleicht.

. Löwe. (der man es anſieht, daß ihr
lan durch den Kopf geht.) Du weiſt
chlich, wo Waening ſich aufhält?

ar. Nein.

. Löwe. Sprichſt Du wahr?

ar. Bey der Aſche meiner Mutter!

. Löwe. Es werden keine Briefe
en euch gewechſelt?

ar. Keine. Du ſollſt nicht wieder
mir hören, ſprach er beym Abſchied,
ch ohne Erröthen vor dir erſcheinen

. Löwe. Und die treue Schäferin
noch immer? Le bien aimé, quand
ndra-t-il? (beyſeit.) Geduld, du ſollſt
hm hören.

Vier.

Vierte Scene.

Kammer-Rath Hippeldanz. Die Vorigen.

Hipp. Bon jour, bon jour. Na, was hab' ich geſagt? erinnern Sie ſich noch meiner Worte?

M. Löwe. Welcher?

Hipp. Sie auch nicht, ſchöne Braut?

Kar. Nein.

Hipp. Als vor ſechs Wochen von unſerer Verlobung die Rede war, was ſagt ich da? wie?

Kar. Nichts was der Mühe werth geweſen wäre, ſechs Wochen lang daran zu denken.

M. Löwe. (ſtrenge.) Karoline!

Hipp. Hä! hä! hä! vergeſſen, rein vergeſſen. Holde Braut, ſagte ich, mit unſerer Verlobung kann es ſo ſchnell nicht gehen. —

Kar. Und das hätte ich vergeſſen?

Hipp. Sie müſſen Geduld haben.

Kar. Von Herzen gern.

Hipp. Bis ich friſchen Kaviar aus Rußland, und ein Paté de Perigord aus Frankreich erhalte.

M. Löwe. (unwillig.) Ich dächte, Herr Kammer-Rath —

Kar. Sie haben ganz recht, mein Herr. Eine Verlobung ohne Kaviar, das geht nimmermehr. Und Rußland iſt weit, nicht wahr?

Hipp. Weit! weit! aber hören Sie nur! was geſchieht? Geſtern Abend — Ich komme nach Hauſe. Mein Ambroſius ſchließt die Thür auf — der Kerl iſt ein Schalk, er ſchmunzelt. Ich trete hinein, was duftet mir da entgegen? ich ſchnuppere, es riecht ſo lieblich, ſo pikant. Ich folge meinem Inſtinkt, und ſiehe plötzlich vor einer groſſen Paſtete! da ſind perdrix ruoges, Trüſſeln, ach! da iſt alles! alles!

ich alterirte mich, mein Blut kam in Wallung, ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Kar. Armer Mann!

Hipp. Reicher Mann, reicher Mann. Nur reiche Leute können ſo ſchöne ſchlafloſe Nächte bezahlen. Bedenken Sie nur, meine Damen, nur ein wenig darüber nachgedacht: Ich komme nach Hauſe und finde die Paſtète.

Kar. (ungeduldig.) Nun ja, wir haben das alles ſchon gehört.

Hipp. Alles? hä! hä! hä! bey Leibe noch nicht alles. Wes geſchieht weiter? Dieſen Morgen klopft es an meiner Thür, poch! poch! — Herein! — ich denke es iſt die Wäſcherin und ſage Herein! Aber nichts weniger! rathen Sie einmal, wie? (er ſieht ſie beyde wechſelsweiſe an.) Der leibhaftige Poſtbote bringt mir Kaviar aus Rußland.

Kar. Ey, wirklich?

Hipp. Da machte ich meine Reflexionen.

Kar. Reflexionen? Sie?

Hipp. Hier, dachte ich, hier iſt Gottes Finger. Geſtern kam die Paſtete, dieſen Morgen der Kaviar, und folglich iſt heute Abend unſere Verlobung.

Kar. Die Paſtete, der Kaviar und ich. Ein allerliebſtes Kleeblatt!

Hipp. Nicht wahr? hä! hä! hä!

M. Löwe. Sie haben recht, Herr Kammer-Rath, der Verlobung ſteht nun nichts weiter im Wege.

Hipp. Nichts, gar nichts.

M. Löwe. Und wenn es Ihnen daher gefällig iſt —

Hipp. Vollkommen gefällig.

Kar. Aber, mein Herr, Sie, der Sie ſo reich ſind — und für Ihr Geld alles verſchreiben können —

Hipp. Das kann ich.

Kar. Warum, verſchreiben Sie ſich nicht auch eine Frau?

Hipp. Bin Patriot, will keine Fremde glücklich machen.

M. Löwe. Karoline! Keine Sottiſen.

Hipp. Scherz, Muthwille, Amor neckt, hat nichts zu bedeuten. Kommen Sie nur erſt in mein Haus —

Kar. O weh!

Hipp. Sehen Sie mein Silber, meine Möbeln.

Kar. Alles, alles, nur Sie ſelbſt nicht.

M. Löwe. Du wirſt unverſchämt.

Hipp. Und dann: Frau Kammer-Räthin! nicht wahr das kitzelt?

Kar. Zum Todlachen.

Hipp. Und was meinen Sie? vielleicht bald gar: Frau Geheime Kammer-Räthin!

M. Löwe. Wirklich? Haben Sie Ausſichten?

Hipp. Ausſichten aus allen Fenſtern. Freylich man muß es ſich ſauer werden laſſen, blutſauer.

Kar. Bey der Paſtete?

Hipp. Nein, nein, hier iſt von ganz andern Paſteten die Rede. Se. Durchlaucht haben befohlen — jeder Kammer-Rath muß einen Plan ausarbeiten — verſtehn Sie? einen Plan —

Kar. Um eine fürſtliche Tafel zu arrangiren?

Hipp. Nichts, nichts, man iſt Kammer-Rath, man arrangirt den Staat.

Kar. O weh!

M. Löwe. Und dieſer Plan?

Hipp. Ja ſehn Sie nur, ich kann das nicht ſo von mir geben. Vier Wochen habe ich daran gearbeitet, täglich eine Stunde. Man iſt reich, man könnte es bezahlen, aber nein, man hat Gewiſſen; Alles ſelbſt gemacht, ipse feci!

M. Löwe. Da hörſt Du nun.

Hipp. Heute wird es übergeben. Iſt ſchon ins Reine geſchrieben.

M. Löwe. So kommen Sie Herr Geheimer Kammer-Rath —

Hipp. (ſchmunzelnd.) Unterthänigſter —

M. Löwe. Damit auch wir unſre Sachen vollends ins Reine bringen.

Hipp. Rein, alles rein. Die Paſtete, der Kaviar — was fehlt noch?

Kar. Eine Kleinigkeit, die Braut.

Hipp. Werden dieſen Abend ſchon anders ſprechen.

Kar. Dieſen Abend werde ich nur ein einziges Wort ſagen.

Hipp. Und das wäre?

Kar. Nein!

Hipp. Nein?

Kar. Nein!

Hipp. (ſtemmt voll Verwunderung die Arme in die Seite, ſieht wechſelweis bald auf die Mutter, bald auf die Tochter, will etwas ſagen, ſtottert und ſchweigt endlich.)

M. Löwe. Du wirſt Ja ſagen. (ſie ergreift ſeinen Arm.) Kommen Sie mein Herr, ich muß allein mit Ihnen reden. (im Abgehen.) Hörſt Du Karoline? Du wirſt Ja ſagen.

Hipp. (im Abgehn.) Nun freylich, freylich — nur Geduld — ich ſchicke einen Ring, einen koſtbaren Ring — verſtanden? he?

Fünfte Scene.

Karoline allein.

Kar. Mein guter Hippeldanz! die Kette drückt, wenn gleich ihre Ringe von Brillanten ſind. — Ich werde nein ſagen, Frau Stiefmutter, und ſollte ich gemißhandelt werden. — Dürfte ich es nur meinem Vater klagen! — Ach! er wird ſprechen: du gehörſt nicht in mein Departement.

Sechſte Scene.

Räthin Warning, Friderike, Karoline.

Kar. (ihnen entgegen.) Was ſeh' ich! Frau Räthin! meine gute Friderike!

Räth. Nicht wahr, Sie haben uns nicht erwartet?

Kar. Sie? welcher feyerliche Ton! warum nicht du wie vormals.

Räth. Liebes Kind, das ſchickt ſich nicht für mich.

Kar. Es ſchickt ſich nicht für Sie, ein Mädchen zu dutzen, das von Kindheit an keine andere Mutter kannte, als Sie, dem Sie Tugend in das Herz prägten, es denken und empfinden lehrten —

Räth. Die ſchönen Zeiten ſind nicht mehr!

Kar. Pfuy der Liebe und Dankbarkeit, die von irgend einer Zeit abhängig iſt. Wollen Sie mich heute verſchmähen, weil ich in ſechs Jahren Ihre mütterliche Hand nicht küſſen durfte?

Räth. (ihr gerührt die Hand reichend.) Du — .

Kar. Itzt haben Sie meiner ſterbenden Mutter Wort gehalten — und Du Schweſter Friederike? willſt Du mich etwa auch durch ein kaltes Sie zurückſcheuchen?

Frid. (ſie herzlich in die Arme ſchließend.) Habe ich es Ihnen nicht geſagt, Mutter, daß wir unſere Karoline ſo wieder finden würden?

Kar. Sie zweifelten? ach! das thut mir weh.

Räth. Vergieb mir, daß ich an Deinem Herzen zweifeln konnte.

Kar. Welch ein glücklicher Zufall führt Sie heute nach einer ſechsjährigen Trennung in unſer Haus?

Räth. Ein glücklicher Zufall? nein mein Kind; nur die Noth konnte mich zwingen, dieſes Haus wieder zu betreten.

Kar. Die Noth?

Räth. Kann ich Deinen Vater ſprechen?

Kar. Ich will Sie ſogleich melden. (ſie geht und kehrt wieder um.) Aber nur noch eine Frage: Haben Sie keine Nachricht von Auguſt?

Räth. (ſeufzend.) Keine!

Kar. (ſie geht und kommt noch einmal zurück.) Seit ſechs Jahren gar keine Nachricht?

Räth. (bricht in Thränen aus.) Keine!

Kar. Arme Mutter!

Frid. Und Dein guter blinder Eduard? wie geht es ihm?

Kar. Wie immer. Er duldet ſtill. Iſt er allein, ſo phantaſirt er wehmüthig auf ſeiner Flöte.

Frid. Wer führt ihn jezt?

Kar. Ich, wenn ich darf. Oft auch nur ein Bedienter.

Frid. Erinnert er ſich noch zuweilen, daß es vormals mein Amt war ihn zu führen?

Kar. O, das vergißt er nie! an Dir und Deinem Bruder hängt er mit unendlicher Liebe.

Frid. (blickt mit gefalteten Händen vor ſich nieder in die Vergangenheit.)

Räth. Melde mich, Kind; ich möchte ungerne Deiner Mutter hier begegnen.

Kar. Meiner Mutter? ach! ſeit Sie unſer Haus verließen, habe ich keine Mutter mehr! (ab in ihres Vaters Kabinet.)

Siebente Scene.

Räthin Warning. Friderike.

Räth. Wie mir alles hier ſo bekannt iſt!

Frid. Und mir!

Räth. Zwanzig Jahre habe ich in dieſem Hauſe gewohnt.

Frid. Aus jedem Winkel lacht meine frohe Kindheit.

Räth. In dieſem Zimmer pflegten wir Thee zu trinken.

Frid. Hier ſpielten wir blinde Kuh.

Räth. Dein Vater ſaß dann dort — !

Frid. An jener Ecke ſtieß ſich eines Tags der blinde Eduard.

Räth. Da ſteht noch ein Glasſchrank, daſſelbe Porzelain. Da ſteht es noch! und die guten Menſchen, die daraus tranken, ſind nicht mehr.

Frid. Und ſehn Sie nur, die nämliche zerbrochne Glücksgöttin, der Bruder Auguſt einſt den Arm entzwey ſchlug.

Räth. Ach hätte er nur mein Glück zerbrochen! er brach auch mein Herz!

Frid. Auguſt ſollte beſtraft werden; da kam der blinde Eduard, und gab ſich als den Thäter an

Räth. Der gute Knabe!

Frid. Ja wohl! der gute ſanfte Eduard! [illegible]

Räth. Es war damals alles hier ſo einig —

Frid. So froh —

Räth. Die Welt rings umher ſchien uns ſo überflüſſig.

Frid. Und war es wirklich.

Räth. Bis das unſelige Epigramm, wie ein ſcharfer Dolch alles zerſchnitt. (man hört hinter der Scene auf einer Fidle phantaſiren.)

Frid. (heftig bewegt.) Mutter, hören Sie, Mutter?

Räth. Das iſt Eduard.

Frid. (weint, die Fibte phantaſirt fort.) Darf ich hinein zu ihm?

Räthin. Nicht doch.

Frid. Ich habe ihn in ſechs Jahren nicht geſehen.

Räth. Wenn die Mutter bey ihm iſt, wie würde ſie Dich empfangen?

Frid. Ich liebe ihn, wie meinen Bruder, habe ihn oft kindiſch geneckt, das werfe ich mir jetzt vor. Einſt machte ich ihm weiß, ich ſey krank, und wolle ſchlummern. Da ſetzte er ſich vor mein Bett und wehrte mir die Fliegen ab. Ich Muthwillige ſchlich leiſe davon. Als ich nach ein paar Stunden wieder kam, ſaß er noch immer da, ſtille und geduldig, und glaubte mir die Fliegen abzuwehren. (die Fibte ſchweigt.) O wie ſchämte ich mich damals! — Liebe Mutter! darf ich zu ihm?

Achte Scene.

Eduard. Die Vorigen.

Ed. (an der Thür.) Jacob! Jacob!

Frid. Ach! da iſt er!

Ed. Ich höre hier eine bekannte Stimme. Iſt denn niemand da, der mich führt?

Frid. (nähert ſich ihm zitternd.) Ich bin da.

Ed. Du? wer biſt du?

Frid. Kennſt Du mich nicht mehr?

Ed. Guter Gott! Du biſt meine Friderike!

Frid. (ihm um den Hals fallend.) Mein lieber, lieber Eduard!

Ed. (ſchleudert die Flöte weit von ſich, und drückt ſie an ſein Herz) Ach! ich muß weinen! ſie haben mir verboten zu weinen, aber ich muß!

Frid. Wie geht es Dir?

Ed. Ich kann noch immer nicht ſehen.

Frid. Biſt Du geſund?

Ed. Ich eſſe und trinke.

Frid. Liebſt Du mich noch?

Ed. Ich lebe ja noch.

Frid. O! ich habe oft an Dich gedacht!

Ed. Und ich! — wenn ſie mich ſo allein laſſen — wenn ich vergebens frage: ob es Tag oder Nacht iſt — dann rufe ich Dich! dann biſt Du bey mir! — Acht Jahre bin ich nun blind, aber ich weiß noch recht gut, wie Du ausſiehſt.

Frid. Mein Bruder!

Ed. (fühlt nach ihr.) Du biſt ſo groß geworden — ſo groß — wirſt Du denn nun bey mir bleiben?

Frid. Ach nein!

Ed. Es führt mich doch niemand ſo gut, als Du.

Frid. Wie gern wollt ich Dich durch das Leben führen!

Ed. Sage mir, ſind wir allein?

Frid. Nein.

Ed. Wer iſt denn noch hier?

Frid. Meine Mutter.

Ed. Deine Mutter? wo iſt ſie? o geſchwind führe mich hin zu ihr.

Frid. (führt ihn.)

Ed. Ach, wie Du mich ſo ſanft und gut führſt! wie mir ſo wohl iſt! — Nun, wo iſt denn Deine Mutter?

Räth. (die ihre Thränen zu unterdrücken ſucht.) Hier, lieber Eduard.

Ed. Ja, ja, das iſt ſie! das iſt die Stimme, die ich immer ſo gern hörte! (er taſtet nach ihr.) Ihre Hand — Ihre Hand. —

Räth. (giebt ihm die Hand.)

Ed. (küßt ſie, und drückt ſie an ſein Herz.) Das iſt ein froher Tag! — Ach! ich lebe ſo einförmig, ich habe ſo viel lange Weile. Es lieſt mir niemand mehr vor, wie Friderike ſonſt wohl that. — Friderike gieb mir doch auch Deine Hand. (ſie thut es, er drückt beyde Hände an ſich) Das iſt ein recht froher Tag! Geht nicht wieder fort! verlaßt mich nicht wieder! ich bin ſo verlaſſen. —

Räth. Iſt Karoline nicht bey Dir?

Ed. Sie darf nur ſelten. Die Mutter ſagt, ſie würde mich verderben. Des Abends ſchleicht ſie ſich wohl zu mir, und ſagt mir, daß es Abend iſt — aber am Tage habe ich nichts als meine Flöte.

Frid. (weint.) Armer Menſch!

Ed. Die Augen wollt ich wohl entbehren, aber Liebe! Liebe kann ich nicht miſſen.

Neunte Scene.

Hauptm. Klinker. Die Vorigen.

(Als Klinker herein tritt, ziehen Mutter und Tochter ſich etwas ſchüchtern von Eduard zurück.)

Klr. (der Eduards letzte Worte hörte:) Da haſt Du Recht, mein Freund. Liebe iſt das Athemholen der Natur; die Welt erſtickt, wenn die Liebe hinaus ſcheidet. Ganz gehorſamer Diener, meine ſchönen Damen. Aber wiſſen Sie auch, daß das Vorzimmer eines Kanzley-Directors gar nicht dazu gemacht iſt, um Liebeserklärungen anzuhören?

Frid. Mein Herr —

Klr. Ihr Herr? mein ſchönes Kind, mögte ich nur dann ſeyn, wenn der Prieſter es geſagt hätte; aber Ihr Sclave, ſobald Sie es befehlen.

Ed. Willkommen lieber Hauptmann Klinker.

Klr. Hier haſt Du meine Hand, blinder Liebesgott. Wie geht es Dir.

Ed. Heute recht gut.

Klr. Da haben wir die Macht der Schönheit. Sie iſt wie die Sonne, auch ein Blinder fühlt ihre Nähe.

Räth. (etwas empfindlich.) Herr Hauptmann ich weiß nicht —

Klr. Madam, ich weiß ſchon, was Sie nicht wiſſen. Mein Ton fällt Ihnen auf, nicht wahr?

Räth. Allerdings, ich geſtehe —

Klr. Und ich geſtehe, daß ich ein Narr bin, weil die Narren überall am beſten durchkommen. Die ganze Stadt hat ſich nun einmal an meinen Ton gewöhnt, und ich hoffe, Sie gehören auch zur Stadt, denn ſonſt wanderte ich noch heute zum Thor hinaus.

Ed. [illegible]

Räth. Wir ſehen uns zum erſtenmale. —

Klr. Das thut mir ſehr leid. Ich werde Sie täglich beſuchen müſſen, um den Verluſt einzuholen.

Räth. (bey Seite.) Ein ſonderbarer Mann.

Ed. Hauptmann Klinker iſt ein guter Menſch, immer luſtig. Er ſpottet oft, aber beleidigt nie.

Räth. (gedenkt ihres Sohnes und ſeufzt.)

Klr. Blinder, Du ſollſt mir den Leichen-Sermon halten.

Ed. Er hat mich oft über meinen Zuſtand getröſtet. Einmal bewies er mir ſogar, daß Blindheit ein Glück ſey.

Klr. Allerdings.

Frid. (lächelnd.) Blindheit ein Glück?

Klr. Ja, ja, mein ſchönes Kind, das getraue ich mich zu beweiſen, nur eben nicht in ihrer Gegenwart, weil dann freylich zwey offene Augen noch zu wenig ſind.

Räth. Sie helfen ſich durch eine galante Wendung.

Klr. O nein! wenn Sie mich herausfodern — zum Exempel, iſt es denn etwa ein Vergnügen, die Schurken auf der Welt herumwandeln zu ſehen?

Räth. Ey nun, wer ſie nicht ſieht, der hört ſie doch.

Klr. Mit nichten, ſie treten gewöhnlich ſehr leiſe auf. — Und denken Sie nur, wenn die ganze Welt blind wäre, wie manches Uebel weniger, wie manches Gute mehr. Krieg, zum Beyſpiel, Krieg wäre ſchon gar nicht; Sie müßten denn annehmen, daß ein Paar Armeen Blindekuh mit einander ſpielten. Jeder bliebe fein zu Hauſe, denn wer in der Welt herumliefe, ſtieße ſich vor den Kopf. Kein Ehemann wäre untreu, denn er hätte keine Augen für fremde Schönheiten. Niemand würde ſich mehr durch Luxus ruiniren; keine blinde Dame könnte mit ſieben Pferden ausfahren,

ren, nur um zu ſehen und geſehen zu werden. Und — denken Sie nur — welch' ein Vortheil für die Häßlichen! eine ſanfte, weiche Hand wäre ſchon genug um Liebe einzuflößen! Der Verſtand würde anfangen etwas zu gelten. Wenn die Damen lachten, ſo müßten ſie immer ſagen, warum? denn man würde nichts mehr verzeihen um der ſchönen Zähne willen. Die Gerechtigkeit bliebe zwar blind, wie bisher, aber die Liebe — die Liebe würde weit heller ſehen. Kurz, wenn ich einen Staat von lauter Blinden wüßte, — (zu Friederiken mit einer leichten Verbeugung.) oder, wenn ich Sie nicht geſehen hätte — ſo ließe ich mir noch heute die Augen ausſtechen, und zöge dahin.

Frid. Sie würden wenig Nachahmer finden.

Klr. Es wäre doch närriſch genug, und das Närriſche findet immer Nachahmer.

Ed. Nicht wahr, er hat es bewieſen? er hat Recht.

Klr. Das ſagſt Du, weil Du blind biſt. Ich behaupte (mit einem Blick auf Friderike) daß ich Unrecht habe.

Ed. Könnte ich nur meine Friderike ſehn!

Klr. Ey, wer iſt denn die?

Ed. Warum entzogſt Du mir Deine Hand? (er tappt nach ihr.)

Frid. (reicht ihm die Hand, die er ſanft liebkoſt.)

Klr. Ich erſtaune. Man pflegt ſonſt zu ſagen: Die Liebe ſchleicht ſich nur durch die Augen in das Herz.

Ed. Ganz recht, lieber Hauptmann, ich bin blind geworden, um ihr den Rückweg zu verſperren.

Klr. Menſch! Du ſtößeſt mein ganzes Syſtem um; denn wenn die Macht der Schönheit ſich auch auf Blinde erſtreckt, —

Räth. Sie irren, Herr Hauptmann. Eduard und meine Tochter wurden mit einander erzogen.

Kir. So? iſt der Bube darum ſo ſanft, ſo weiblich?

Räth. Wir wohnten vormals in dieſem Hauſe.

Kir. Und jetzt?

Räth. Jetzt ſind wir Fremde, die als Bittende erſcheinen.

Kir. Schade, daß Sie nichts von mir zu bitten haben.

Zehnte Scene.

Madam Löwe. Die Vorigen.

M. Löwe (ſtutzt als ſie hereintritt) Sie hier Madam? mein Gott! was wollen denn Sie hier.

Räth. Ich wünſche mit dem Herrn Kanzley-Director zu ſprechen.

M. Löwe. (mit vornehmer Kälte.) So, ſo, ſchon gemeldet?

Räth. Mademoiſell Karoline gieng hinein.

M. Löwe. War denn kein Bedienter bey der Hand.

Klr. Schöne Frau, wer auf Erden Unglückliche anmeldet, darf einſt dort nicht lange im Vorzimmer warten.

M. Löwe. Sieh da, Herr Hauptmann. Wie kommen Sie in die Klientenſtube? (mit einem Blick auf die Räthin.)

Klr. Haben Sie mich noch nie hier geſehen? o ich bin ſehr oft hier. Den ganzen Vormittag pflege ich von einem Staatsmanne zum andern, aus einem Vorzimmer ins andere zu laufen.

M. Löwe. Haben Sie denn etwas zu ſuchen?

Klr. Gott ſey Dank, nein! wenigſtens nichts, was ich da finden könnte.

M. Löwe. Dann iſt es eine von Ihren Sonderlingslaunen.

Klr. Keinesweges. Aber Sie wiſſen, ich bin ein wenig Mahler, und auch ein wenig Dichter —

M. Löwe. Gehören denn die ſchönen Künſte in die Vorzimmer?

Klr. Sie gehören freylich nicht dahin, aber man findet ſie meiſtens dort. Doch das bey Seite. Ein Mahler, ein Dichter, muß jede Leidenſchaft mit allen ihren Nüancen kennen lernen, und wo kann er das beſſer, als in dem Vorzimmer eines mächtigen Mannes? — Da ſitze ich in einer Ecke und lauſche. Furcht, Hofnung, Erwartung, Gram, Freude — alles das wogt in den Geſichtern auf und nieder.

M. Löwe. Eine ſeltſame Unterhaltung. Und was gewinnen Sie am Ende dabey?

Klr. Menſchenkenntniß.

M. **Löwe.** Ich zweifle. Wer etwas zu ſuchen hat, der verſtellt ſich.

Klr. O ja, wenn er hinein geht zum Miniſter, aber nicht, wenn er heraus kommt. Ich habe es ſo weit gebracht, ſchöne Frau, daß ich es jedem Clienten an der Naſe anſehen will, ob er das Gute oder Böſe verdiente, was ihm bey der Audienz wiederfahren iſt.

M. **Löwe.** Ein ſolcher Menſchenkenner iſt oft mehr werth, als ein Gelehrter.

Klr. Und es wäre gar nicht übel, wenn ſtatt der unverſchämten Kammerdiener, in jedem Vorzimmer ein ſolcher Mann ſtände. — Sehen Sie, zum Beyſpiel, ich — ich wäre jetzt hier in dieſer Qualität angeſtellt.

M. **Löwe.** Nun? was würden Sie thun?

Klr. Ich würde fürs erſte dieſen Damen Stühle ſetzen. (Er thut es wirklich.)

M. Löwe. (wendet ſich halb zärtlich, halb verdrüßlich ab.) Was machſt Du hier, Eduard?

Ed. Ich? ich habe meine Flöte verlohren —

M. Löwe. Wer hat Dich aus dem Zimmer geführt?

Ed. Niemand. —

M. Löwe. Du weißt, ich kann es nicht leiden, wenn man ſein Elend öffentlich zur Schau trägt.

Ed. Ach Mutter! ich bin ſo vergnügt! meine gute Friderike iſt hier.

M. Löwe. Was ſoll das heiſſen? eure ehemaligen Verhältniſſe ſind längſt vergeſſen.

Ed. Ein Blinder vergißt nie.

M. Löwe. (mit einem bittern Blick auf Frideriken.) Solche Vertraulichkeiten ſind unſchicklich.

Räth. Friderike! geh auf dieſe Sei
Die gnädige Frau ſieht es nicht gern, d
man ihren Sohn ſchweſterlich liebt.

M. Löwe. Wie ſpitzig! das war wo
ſchon wieder ein Epigramm?

Eilfte Scene.

Der Kanzley-Direktor. Die
Vorigen.

Löwe. (mit Hut, Stock und Degen,
Bündel Acten unter dem Arm.) Madam,
freut mich, Sie zu ſehen. Ja, ja,
freut mich.

M. Löwe. (ſtößt ihn an, leiſe.)
freut Sie? Sind Sie toll?

Löwe. Stille doch, mein Schatz. —
Das die Mamſell Tochter? ey, ey, hübſ
groß geworden. — Gehorſamer Dien
Herr Hauptmann. Sie verzeihen — G
ſchäfte —

Klr. Ohne Umſtände. Ich bleibe, wenn ich darf; oder ich gehe, wenn dieſe Damen allein mit Ihnen zu ſprechen wünſchen.

Räth. Bleiben Sie, Herr Hauptmann, ich ſchäme mich meiner Armuth nicht.

Klr. (lehnt ſich mit verſchränkten Armen an die Wand und beobachtet.)

Löwe. Womit kann ich dienen?

Räth. Herr Kanzley-Director, es geht mir ſehr übel.

Löwe. Das höre ich mit Verdruß.

Räth. Sie können helfen —

Löwe. Wenn es in mein Departement ſchlägt, von Herzen gern.

M. Löwe. (heimlich zu ihrem Manne.) Haſt Du vergeſſen? das Epigramm —

Räth. Ich bin kränklich. Meine Tochter arbeitet Tag und Nacht; aber ihre Kräfte reichen nicht zu.

M. Löwe. Schickt denn der Herr Sohn nichts aus fremden Landen?

Räth. Das iſt hart!

M. Löwe. Nun er war ja ein Genie! ein Kraftmann! ſolche Leute braucht man überall.

Ed. (der ängſtlich zuhört.) Wo iſt meine Flöte?

Räth. Geſtern, Herr Kanzley-Director ſtarb die Wittwe Brandenſtein. Durch ihren Tod iſt eine Penſion erledigt worden, die die fürſtliche Schatulle zahlte. Se. Durchlaucht verſprachen einſt in einem ſolchen Falle ſich meiner gnädigſt zu erinnern.

M. Löwe. Ja, das war zu einer Zeit, wo —

Löwe. Stille, mein Schatz! das gehört wirklich in mein Departement.

Räth. Sie, Herr Kanzley-Director, waren der Freund meines ſeligen Mannes.

Löwe. Das war ich.

Räth. Sie wiſſen, daß er treu und redlich gedient hat —

Löwe. Ja, ja, das hat er.

Räth. Ich ſchmeichle mir daher mit der Hoffnung —

M. Löwe. Die Frau Räthin ſcheinen ganz vergeſſen zu haben, daß die Unarten des Sohnes noch größer waren, als die Verdienſte des Vaters.

Räth. Nun ja, mein Sohn handelte unbeſonnen, ſoll ich dafür büßen? oder habe ich nicht ſchon dafür gebüßt?

M. Löwe. Eltern, die ſich eine vernachläßigte Erziehung zu Schulden kommen laſſen —

Ed. O wer giebt mir meine Flöte!

Räth. Ich weiß, Madame, daß ich von Ihnen nichts zu hoffen habe; aber den Freund meines Mannes, den getreuen Diener des Fürſten fodre ich auf —

Löwe. Sehr wohl, Madam, ich werde —

M. Löwe. (haſtig und leiſe.) Nichts, werden Sie thun, gar nichts.

Löwe. Ich werde meine Pflicht —

M. Löwe. Ihre Pflicht iſt, die beleidigte Ehre Ihrer Gattin zu rächen.

Löwe. (wendet ſich zu ihr.) Aber was kümmert mich der Sohn.

M. Löwe. Er hat Epigramme gemacht auf Stadt und Land.

Löwe. Aber, mein Schatz, Sie ſind ja nicht Stadt und Land.

M. Löwe. Wenn Sie etwas verſprechen — ich laſſe mich ſcheiden.

Löwe. Ja ſo! (laut.) Meine Frau erinnert mich da eben auf einen Umſtand —

Rath. Mich dünkt, meine Noth iſt der einzige Umſtand, der hier zu erwägen iſt.

Löwe. Ich werde es dem Fürſten vortragen. (zu ſeiner Frau, die ihm Geſichter ſchneidet.) Ja, das muß ich, das iſt meine Pflicht.

Räth. Dann bin ich ſchon zufrieden.

M. Löwe. Aber es ſtehen bereits an-
ere auf der Exſpectanten-Liſte; nicht wahr, mein Schatz?

Löwe. Ich weiß nicht —

M. Löwe. (ihn kneifend.) Freylich wiſ-
en Sie, beſinnen Sie ſich doch nur.

Löwe. Ja, ja, ich beſinne mich.

Räth. Wenn darf ich die Entſcheidung bholen?

Löwe. Jetzt muß ich nach Hofe, und a —

M. Löwe. Da giebt es fürs erſte viel u thun.

Löwe. Dieſen Nachmittag.

M. Löwe. Wo denken Sie hin! ir werden Geſellſchaft haben.

Löwe. Ey was, mein Schatz! die Geſellſchaft gehört nicht in mein Departement. Und Antwort muß die gute Frau och haben! wie? — Nachmittag Frau Räthin, für jetzt Gott befohlen. (er geht.)

M. Löwe. (beyſeite.) Ich muß den Mann nur inſtruiren (laut.) Ihre Dienerin Madam. Keine Nachricht von dem jungen Herr Warning?

Klr. (laut.) Warning? Warning?

M. Löwe. Iſt noch kein Bändchen Epigramme von dieſem zweyten Käſtner im Druck erſchienen? (ſie macht eine höhniſche Verbeugung, und folgt ihrem Manne.)

Räth. (mit einem Blick gen Himmel.) Geduld!

Zwölfte Scene.

Die Vorigen ohne Herr und
Madam Löwe.

Klr. Warning? heiſt Ihr Sohn Warning?

Ed. (ſanft weinend.) Ich ſoll ja nicht weinen!

Klr. Antworten Sie mir Madam.

Räth. Ja mein Herr, Warning heißt der unglückliche junge Menſch, der durch einen witzigen Einfall ſich und ſeine Familie ins Elend ſtürzte.

Klr. Doch nicht Auguſt Warning?

Räth. (erſtaunt.) Sie kennen ihn?

Klr. Ob ich ihn kenne? ohne ihn wandelte ich jetzt an den Ufern des Styx.

Räth. Wie das mein Herr?

Klr. Ich war in Venedig, lag im hitzigen Fieber; die Aerzte ſprachen mir das Leben ab; Ihr Sohn hat mich curirt.

Räth. Vom hitzigen Fieber? unmöglich! wodurch?

Klr. Je nun, was weiß ich. Ihr Sohn iſt ein ſehr geſchickter Arzt.

Räth. Arzt? Sie irren. Er verſteht nichts von der Arzneykunſt.

Klr. Nichts? das thut mir leid.

Räth. Ach! ſchon glaubte ich ein Wort des Troſtes zu hören. Vergebens!

Klr. Indeſſen, wenn er es nicht war, ſo war es doch ein Namensvetter, und alle Warnings haben ein Recht auf meine Dankbarkeit.

Ed. (leiſe.) Biſt Du noch da Friderike?

Klr. Folglich, Madam, wenn Sie einen Freund brauchen, ich bin der Hauptmann Klinker. Erkundigen Sie ſich nach mir, Sie werden nichts Böſes von mir hören, und das iſt ſchon viel, denn das Gute pflegt niemand nachzuerzählen.

Ed. (leiſe.) Iſt meine Mutter fort?

Dreyzehnte Scene.

Karoline. Die Vorigen.

Kar. (die ſchon, als ihre Eltern noch da waren, dann und wann an der Thüre lauſchte, eilt jetzt ſchüchtern aus ihres Vaters Zimmer, und drückt Frideriken, indem ſie ſie um-

umarmt, einen kleinen Beutel in die Hand, mit den Worten:) Das habe ich für Dich erſpart. (darauf wendet ſie ſich ſchnell zu der Mutter, küßt ihr mit Inbrunſt die Hand, und verſchwindet.)

Frid. Was war das? Mutter ſehn Sie, ſoll ich das behalten?

Räth. Warum nicht? ſie gab es von Herzen.

Frid. Ich kann aber noch arbeiten. Soll ich denn die Freude, meine Mutter zu ernähren, mit einer Fremden theilen?

Räth. Du bedarfſt Ruhe, und Karoline iſt uns nicht fremd.

Frid. Es bleibt aber doch immer eine Art von Almoſen.

Räth. Wohlthaten kann die Liebe erzeigen, aber Almoſen giebt ſie nicht.

Ed. Ach! daß ich ſo arm bin!

Klr. Braves Mädchen, die Karoline! erlauben Sie gütigſt. (er nimmt Frideriken den Beutel aus der Hand, und beſieht ihn.)

Gute Seele! ich weiß, wie knapp die Frau Stiefmutter dich hält — und es iſt ziemlich viel — du muſt lange daran geſammelt haben. (während er dieſes ſpricht, verwechſelt er insgeheim Karolinens Beutel mit ſeinem eigenen, und giebt dieſen darauf ganz unbefangen Frideriken mit einer Verbeugung zurück.)

Frid. (die es ſogleich gewahr wird.) Halt mein Herr! das iſt ja nicht der nemliche Beutel?

Klr. (komiſch zürnend.) Was? Sie beſchuldigen mich eines Diebſtahls?

Frid. Dieſer iſt ja dreymal ſchwerer, als der vorige.

Klr. Meinen Sie, ich wäre ein Taſchenſpieler? und hätte Steine hinein practizirt?

Frid. Geld iſt darin, viel Geld, Ihr Geld mein Herr.

Klr. Ich habe Karolinen in meinem Leben nichts geſchenkt, und folglich kann auch mein Geld nicht dabey ſeyn.

Frid. Ich bitte Sie, Herr Hauptmann. Mutter kommen Sie mir zu Hülfe.

Räth. Ich verſtehe Sie, mein Herr.

Klr. Aber ich verſtehe Sie nicht.

Räth. Ihre Großmuth —

Klr. Eine verdammte Großmuth, daß ich einen Beutel zurückgebe, der mir nicht zugehört.

Frid. Herr Hauptmann, das Geſchenk meiner Freundin demüthigte mich nicht. Das Ihrige kann ich nicht annehmen.

Klr. Aber wiſſen Sie Mamſell, daß ich im Ernſt anfange böſe zu werden? womit wollen Sie mir eine Spitzbüberey beweiſen? haben Sie Zeugen? gegen den Blinden da proteſtire ich.

Frid. (zweifelhaft, was ſie thun ſoll.) Wahrhaftig, daß iſt ſonderbar.

Klr. Nach Ihrem Belieben. Aber ich finde es noch weit ſonderbarer, daß

Sie einen ehrlichen Mann, den Sie zum erſtenmale ſehen, ſo mir nichts, dir nichts, des Diebſtahls beſchuldigen. Quilibet praesumitur bonus.

Frid. (ſieht ihre Mutter an.)

Räth. Sey ruhig, mein Kind. Wer ſo giebt, dem iſt es Ernſt mit dem Geben.

Ed. Lieber Hauptmann, kommen Sie her zu mir.

Klr. Willſt Du mir etwa die Taſchen viſitiren?

Ed. Die Hand will ich Ihnen drücken.

Vierzehnte Scene.

Madam Löwe. Die Vorigen.

M. Löwe. Wie? noch immer hier? ſteht noch etwas zu Ihren Dienſten Madam?

Räth. Verzeihen Sie. —

M. Löwe. Mein Mann iſt nicht mehr zu Hauſe, und mir war ja die Ehre Ihres Beſuchs nicht zugedacht.

Räth. Ich verſtehe. Komm meine Tochter. (beyde verbeugen ſich.)

M. Löwe. (erwiedert es nachläßig und halb ſpöttiſch.)

Räth. (zu Klinker.) Herr Hauptmann, es giebt Menſchen, die man nie wieder vergißt, wenn man ſie auch nur einmal geſehen hat.

Klr. (ſich nachläßig bückend, als ob es ihm nichts angienge.) Das kann wohl ſeyn.

Frid. (mit einer dankbaren Verbeugung.) Im Namen meiner Mutter. (ſie drückt Eduard verſtohlen die Hand.)

Ed. Vergiß mein nicht! (Mutter und Tochter gehen ab.)

Ed. Du gehſt?

M. Löwe. Was ſoll das bedeuten, Herr Hauptmann?

Ed. Ach! gebt mir meine Flöte!

Klr. Bedeuten? mit Erlaubniß, ſchöne Frau, was die Damen ſagen, bedeutet nicht immer etwas.

M. Löwe. Spötter!

Klr. Dagegen ſagen ſie aber auch zuweilen mit einem Worte mehr, als ein Stuben-Philoſoph in einem Quartanten.

M. Löwe. Sie lenken ab.

Klr. Gut, daß Sie mich auf das Lenken erinnern. Der Baron Trumpf will heute ein paar neue Schimmel probiren; er weiß, daß ich ein ausgelernter Kutſcher bin, ich ſoll mit ihm fahren. Ihr Diener, ſchöne Frau! (im Vorbeygehen zu Eduard.) Blinder! es iſt gut, wenn man zuweilen auch ſtumm iſt. (ab)

Fünf-

F

Eduar

M. Lö

Ed. N

M. Lö

deiner Mut

Ed. Ei

M. Löw

doch?

Ed. Le

wie hart S

ihrer Mutter

M. Löw

das Epigram

Ed. M

Bruders Un

Sie können

Sie mir das

M. Löw

Glück bevor.

Ed. Mi

unfzehnte Scene.

d und ſeine Mutter.

ve. Was iſt hier vorgefallen?

Nichts.

we. Haſt du Geheimniſſe vor

ter?

in Blinder und Geheimniſſe!

e. Aber hören kannſt du

ider habe ich hören müſſen,

Sie mit meiner Friderike und

umgien[illegible]n.

e. Hart? ſeht doch! haſt du

m vergeſſen?

as hat die Schweſter mit des

art zu ſchaffen? O Mutter!

mein Elend erleichtern, wenn

liebe Mädchen —

r. Schweig! Dir ſieht ein

r?

M. Löwe. Du wirſt vielleicht bald keines Führers mehr bedürfen.

Ed. Werde ich ſterben?

M. Löwe. Ein berühmter Augenarzt beſucht Dich noch heute.

Ed. Kann er mir helfen?

M. Löwe. Wir hoffen es.

Ed. O! dann werde ich Frideriken ſehen!

M. Löwe. Du würdeſt dann ganz andere Dinge ſehen. Durch unſern Einfluß, unſer Vermögen — o mein Sohn! was könnte noch aus dir werden!

Ed. Friderikens Gemahl!

M. Löwe. Poſſen! Komm auf dein Zimmer. Ich will Dir Entwürfe mittheilen, vor deren Höhe Dir ſchwindeln ſoll.

Ed. (indem er abgeführt wird.) Ach! wenn ich Frideriken nicht ſehen darf, ſo gebe man mir meine Flöte, und laſſe mich in der Blindheit.

Ende des erſten Akts.

Zwey-

Z

(Eine abge
ein Garte
wärts ein
eine Raſen

C

Haupt

Sonderbar
— es gibt
gewinnt,
denen man
Henker wer
ſich, wie e

Zweyter Akt.

legene Gegend. Im Hintergrunde
n = Zaun mit einer Thür. Seit=
Ziehbrunnen; einige Bäume und
bank.)

Erſte Scene.

mann Klinker tritt auf.

r! — ganz verteufelt ſonderbar!
Menſchen, die man ſchnell lieb=
ſo auch fremde Gedanken, mit
leicht vertraut wird — und der
de ſie wieder los! ſie wühlen
in Haarwurm durch Fleiſch und
Blut:

Blut. — (er ſieht ſich um.) Da bin ich in eine ziemlich abgelegene Gegend gerathen, ich weiß ſelber nicht wie. Setzen Sie ſich, mein lieber Hauptmann Klinker. Sie ſind ja ſo oft vernünftig geweſen, wo es ganz überflüſſig war, jetzt haben Sie das bischen Vernunft verdammt nöthig. Setzen Sie ſich. (er wirft ſich auf eine Raſenbank.) Sie wollen alſo heyrathen? — St! ums Himmels willen nicht ſo laut! — ey, ey, das iſt ein ſchlimmes Zeichen. Warum ſchämſt du dich, als ob du ſtehlen wollteſt? — Friſch heraus damit! Sie wollen alſo — (er ſieht ſich überall um, dann laut.) heyrathen! — Nun ja, ſchreyen Sie nur nicht ſo! — Aber ſind ſie nicht ein Narr in folio? Als Sie die Mädchen noch für lauter Engel hielten, da zogen Sie ſich drey Schritt zurück, ſo oft das Wort *Eheſtand* ausgeſprochen wurde, und jetzt, da Sie wiſſen, was ein Mädchen für ein unſicheres Ding iſt — Klinker! Klinker!

biſt du darum ſo weit gereiſet? — Ja, wenn du verliebt wärſt, wie ein Knabe von 17 Jahren — aber — zwey Mädchen gaukeln vor dir herum, und du haſt noch nicht einmal gewählt. Sehr vernünftig — ſehr weiſe — es läßt ſich nichts dagegen einwenden — gar nichts. (plötzlich mit dem Stocke ſtampfend.) Aber zum Henker! ich bin ja lange genug ein geſcheiter Kerl geweſen, ich will nun auch einmal ein Narr ſeyn, der ganzen Welt zum Poſſen! — (er ſpringt auf.) Heyrathen will ich! und Sie geſtrenge Frau Vernunft, Sie ſoll nicht einmal eine Stimme bey meiner Wahl haben. Der Zufall ſoll entſcheiden, das Loos! —

Das Loos? ha! ha! ha! (plötzlich ernſthaft.) Na? was gibts denn da zu lachen? — Iſt das Heyrathen nicht ſchon tauſendmal mit einer Lotterie verglichen worden? und wohl dem Sterblichen, der ſo einſetzt, wie ich: meine Lotterie hat zwar nur zwey

Treffer, aber keine Niete. — Wohlan! Freund Klinker, wir looſen, (er pflückt zwey Blumen.) Zwey Gänſeblümchen. Das eine iſt Karoline, das andere Friderike. — Halt! halt! wer wird ſeine Mädchen mit Gänſeblumen vergleichen? (er wirft ſie weg.) Hier ſtehen Veilchen, die ſind paſſender. (er pflückt zwey Veilchen.) Beyde kaum aufgeblüht — beyde ſo duftend — (er nimmt in jede Hand eins.) Alſo hier Karoline — und hier Friderike — wie mache ich es nun mit dem Looſen, ohne mich ſelbſt zu betrügen? (er blickt von ungefähr ſeitwärts in die Ferne.) He! Du Kleiner! pſt! pſt! Komm her zu mir!

Zweyte Scene.

Ein Knabe und Klinker.

Knabe. (mit einem leeren Vogelneſt.) Was will der Herr?

Klr. Das ſollſt du gleich hören. Was haſt du da?

Knabe. Ein Vogelneſt.

Klr. Es iſt ja nichts darin.

Knabe. Leider iſt nichts darin. Geſtern waren noch fünf Junge in dem Neſte, die ſperrten den Schnabel auf, wenn man ihnen nah kam.

Klr. Und heute ſind ſie ausgeflogen?

Knabe. Wie der Herr ſieht. Das leere Neſt. O man muß gewaltig aufpaſſen! entweder kommt man zu früh — da ſterben die Jungen; oder zu ſpät — weg ſind ſie!

Klr. Ja, ja, du haſt Recht: zu früh oder zu ſpät. Faſt fürchte ich, daß ich zu ſpät komme. Aber da ſich nun einmal alles Neſter bauet, warum ſoll ich denn allein, wie ein Guguk herumfliegen? — Höre Bube, willſt Du ein paar Groſchen verdienen?

Knabe. Auch wohl Thaler, wenn es ſeyn kann.

Klr. Setze dein Neſt auf die Erde. (der Knabe thut es.) Siehſt Du dieſe beyden Veilchen?

Knabe. Ja.

Klr. Das hat einen langen Stiel, das andre einen kurzen.

Knabe. Das ſeh' ich.

Klr. Ich werfe ſie in das Neſt.

Knabe. Was ſollen ſie da?

Klr. Jetzt decke Deinen Hut drüber.

Knabe. (thut es.) Kurios!

Klr. Jetzt fahre mit der Hand unter den Hut, und hole mir eins von den Veilchen aus dem Neſte.

Knabe. Welches denn?

Klr. Welches Du willſt.

Knabe. (thut es.) Nun da!

Klr. Karoline!

Knabe. Heißt das Veilchen Karoline?

Klr. Ich bin zufrieden mit meinem Looſe.

Knabe. Was nun weiter?

Klr. Jetzt kannſt du gehen.

Knabe. Aber meine paar Groſchen?

Klr. Allerdings, die gebühren Dir. (er zieht Karolinens Beutelchen hervor.) Und welche Groſchen?

Knabe. Ey, das gilt mir gleich; einer ſo gut als der andere.

Klr. Pfuy Knabe! wenn man die Geſchichte jedes Groſchens wüßte, man würde manchen nie in die Hand nehmen.

Knabe. Ich verſteh' den Herrn nicht.

Klr. Da nimm. Noch eins: wenn Du mich um Jahr und Tag wieder antriffſt, und ich dann noch ſo vergnügt ausſehe als heute, ſo fodre keck einen Thaler von mir, hörſt Du?

Knabe. Danke, danke. (beyſeite, indem er das Geld betrachtet.) Was der Mann für eine Freude über ein Veilchen hat. Ich will ihm einen Hut voll holen. (läuft fort.)

Klr. Alſo, gewählt hätten wir. Nun kommt es nur noch auf eine Kleinigkeit an: — ob das Mädchen uns haben will?

Dritte Scene.

Hippeldanz und Klinker.

Hipp. Gehorſamer Diener Herr Hauptmann. Wie kommen Sie in dieſe Einöde? ein galantes Abentheuer, wie?

Klr. Das ſchöne Wetter —

Hipp. Ey, das machen Sie einem Dummkopf weis.

Klr. (beyſeite.) Nun ja, das thu ich ja.

Hipp. Ich bin auch dabey geweſen, pſt! verſtehn Sie? (er trocknet ſich den Schweiß von der Stirne.)

Klr. Iſt es Ihnen immer ſo ſauer geworden, als heute?

Hipp. Heute? ja heute iſt ein warmer Tag. Ich muß hinaus zu meinem Oheim.

Klr. Hat er friſche Auſtern bekommen?

Hipp. Nichts Auſtern! Der Dienſt — (wiſpert.). Unter uns. Haben Sie nichts gehört?

Klr. O ja! die Nachtigall ſchlägt.

Hipp. Was Nachtigall! Hier iſt von ganz andern Trillern die Rede. Hä! hä! hä! Sie kommen überall hin. Aber die Staats-Geheimniſſe ſind Ihnen verborgen.

Klr. Was iſt zu thun! uns beyden ſagt man nun ſchon einmal nichts.

Hipp. Mir wohl. — Se. Durchlaucht haben Verbeſſerungen im Sinne.

Klr. Sie werden doch nicht abgeſetzt?

Hipp. Spottvogel! — der Fürſt hat ſämmtlichen Kammer-Räthen anbefohlen ihre Gedanken — verſtehen Sie! ihre Gedanken —

Klr. Armer Mann! ja, ja, ich verſtehe.

Hipp. Ueber das Commercial-Weſen, über auswärtige Handelsverbindungen und dergleichen auf das Papier zu werfen: und da habe ich nun — (er zieht ein Bündel Papier aus dem Buſen.)

Klr. Ein Kochbuch geſchrieben.

Hipp. Scherz bey Seite! Sie haben mir das nicht angeſehn?

Klr. Wahrhaftig, ich habe Ihnen gar nichts angeſehn.

Hipp. Sie haben nicht geglaubt, daß der dicke Hippeldanz im Stande wäre, ſo viele Bogen vollzuſchreiben?

Klr. Abzuſchreiben, warum nicht?

Hipp. Selbſt gemacht, Freundchen, ein Gutachten — alles ſelbſt gemacht. Und

---

getrunken
Die paar
Faß Bur
Klr.
Gutachten
Hipp.
wird erſtau
überreicht.
nem Oheim
ſoll mir d
Vier Aug
Klr.
wo hunder
zwey.
Hipp.
ein kleiner
Klr.
Seele!
Hipp
Sie.
ſteckſt ihm

habe ich dabey! ganz mörderlich!
Bogen koſten mich ein halbes
zunder.

Das muß ja ein recht feuriges
ſeyn!

Feuer! viel Feuer! Der Fürſt
nnen! Dieſen Nachmittag wird es
Ich will eben hinaus zu mei-
n! er iſt ein alter Practicus, er
as Ding noch einmal durchſehn.
en ſehen mehr, als zwey; wie?

Nicht immer. Es giebt Fälle,
t Augen kaum ſo viel ſehen, als

Sehr verbunden. Sie ſind
Schmeichler.

Nein, bey meiner armen

Da, da, leſen Sie, leſen
ir ſind ja gute Freunde. (Er
ſeine Papiere in die Hand.)

Klr. Heute leſe ich nichts, mein Schatz. Es iſt zu warm, ich ſchlafe gleich ein.

Hipp. Da haben Sie recht, ſo geht mirs auch. Aber nur die erſten paar Seiten, die Hauptideen.

Klr. Sind auch Ideen darin?

Hipp. Allerdings! große luminöſe Ideen! Da! zum Beyſpiel, Paragraphus 5. wo ich die Monopolia in Schutz nehme.

Klr. (lieſt ein paar Seiten; während deſſen ſteht Hippeldanz neben ihm, ſieht ihn ſehr freundlich an, und ſagt zuweilen:) Na? na?

Klr. Ha! ha! ha! ha! ha!

Hipp. Nicht wahr, Sie lachen? was ſagen Sie nun?

Klr. Daß Ihr Burgunder verdammt ſchlecht ſeyn muß.

Hipp. Mein Burgunder? Der iſt gut, ſehr gut.

Klr. Freund, ich rathe Ihnen, machen Sie Fidibus aus dieſem Wiſche.

Hipp.

. Fidibus? Wiſch? was wollen
t ſagen?

Erſtens iſt es nicht einmal deutſch.

. Kein Deutſch? hä! hä! hä!
ein Deutſcher, wie?

Zweytens iſt es die komiſchſte
ida von Gedanken-Spänen, die
Gehirn zuſammen gekocht hat.

Olla potrida? — ich weis,
i. Gedanken-Späne? das ver-
ht.

Folgen Sie mir, werfen Sie
aß Burgunder ins Feuer.

Das ſpricht der Neid aus Ih-
in Kammer-Diener, mein Am-
t mir geſagt: ſo etwas habe er
eben nicht geleſen.

Der Fürſt hat aber mehr gele-
r Ambroſius.

Nein Freundchen, Spaß bey
as iſt eine ernſthafte Sache,
geht an Hals und Kragen.

Klr. Je nun, wenn nur der Bauch verſchont bleibt.

Hipp. Sagen Sie mir aufrichtig — wir ſind ja alte gute Freunde — und geſcheute Leute halten immer zuſammen —

Klr. Geſcheute Leute ſchreiben freylich auch mitunter etwas dummes, aber ſie verbrennen es hinter drein.

Hipp. (ängſtlich.) Sie meinen alſo wirklich —

Klr. Laſſen Sie Lerchen dabey braten —

Hipp. Du lieber Gott! ich habe doch vier Wochen daran gearbeitet, und mein Ambroſius —

Klr. Der kann Papilloten daraus machen.

Hipp. Was wird der Fürſt dazu ſagen?

Klr. Seyn Sie froh, wenn er lacht, wie ich.

Hipp. Und meine Braut.

Klr. Was? Sie ſind Bräutigam?

Hipp. Allerdings! wegen der Poſterität. Man iſt reich, man muß doch auch einmal heyrathen.

Klr. Wer iſt denn die Glückliche?

Hipp. Karoline Löwe.

Klr. Herr! ſind Sie des Teufels?

Hipp. Nicht wahr, gut gewählt? ein Leckerbiſſen! wie?

Klr. Ich breche ihnen den Hals!

Hipp. Wie ſo Freundchen? warum!

Klr. Weil ich ſie ſelbſt heyrathen will.

Hipp. So? Kommen zu ſpät, viel zu ſpät. Heute Abend Verlobung.

Klr. Heute?

Hipp. Der Kaviar iſt ſchon da.

Klr. Heute Abend?

Hipp. Die Paſtete kam geſtern.

Klr. Herr! daraus wird nichts. Ein ſolches Mädchen —

Hipp. Aber auch ein ſolcher Kammer-Rath! wie? reich! ſehr reich! — Aha Freundchen! jetzt merke ich was! mein Gutachten hat nicht ihren Beyfall? Verſtehe, verſtehe. Sie ſind mein Nebenbuhler. Kann es Ihnen nicht verdenken. Ja, es thut mir leid, Freundchen, aber man iſt ſich ſelbſt der Nächſte.

Klr. (verdrüßlich.) Sie haben auch keinen andern Nächſten als ſich ſelbſt.

Hipp. (ſchnippiſch.) Alſo Fidibus ſoll ich machen, aus den Papieren?

Klr. (immer ärgerlich.) Ja, ja, Fidibus.

Hipp. Lerchen dabey braten?

Klr. Sich ſelbſt, wenn Sie wollen.

Hipp. Papilloten für meinen Ambroſius?

Klr. (beyſeite.) Unerträglicher Narr!

Hipp. Ich ſage Ihnen Freundchen, die Abhandlung iſt gut, ſehr gut. Aber ein Nebenbuhler, du lieber Gott! man weiß wohl, der lobt nichts. Nun, nun, es bleibt doch zwiſchen uns beym Alten. Ich lade Sie zur Hochzeit.

Klr. In die Hölle.

Hipp. Hä! hä! hä! luſtig, ſehr luſtig, tragikomiſch. Aber jetzt muß ich zum alten Oheim, der wird eine Freude haben. Auf Wiederſehen, lieber Hauptmann. (Er ſchüttelt ihm die Hand, die ihm Klinker wider Willen reicht.) sans rancune. Sie ſollen mit meiner Braut vortanzen. (Im Abgehen.) Hä! hä! hä! tragikomiſch! tragikomiſch!

Vierte Scene.

Klinker allein.

(ihm mit verſchränkten Armen nachſehend.) Da geht ein Narr hin, gerade als wenn er ein geſcheuter Kerl wäre, — und ich, der geſcheute Kerl, bleibe ſitzen, wie ein Narr. (Er nimmt das Veilchen vom Aermel.)

Hängſt du das Köpfchen, armes Veilchen? Ich glaube dirs wohl. Unmöglich kannſt du mit dieſem Kohlſtrunk ſympathiſiren. — Sollte es wahr ſeyn? — oder ſollte man ihn nur zum Beſten haben? — Nein, nein, das iſt ein Stückchen von der Frau Stiefmama. (er bleibt in Gedanken ſtehen.)

Fünfte Scene.

Doctor Buſch und Klinker.

Buſch. Siehe da, meine Linde! meine alte gute Freundin! — Hier ruhete ich in der Amme Schoos — hier ſaß ich oft als Knabe. — O dieſe Linde hat mich wie eine Großmutter verhätſchelt, denn ſie gab auch dem Jüngling Schatten, wenn er Epigramme ſchuf.

Klr. (den Fremdling muſternd.) Den Mann ſoll ich kennen.

Buſch. War es nicht hier, wo ich im letzten bittern Jahre eine Thränenweide pflanzte? — ſie iſt vertrocknet! — die Thränen meiner Mutter fließen noch.

Klr. Wahrhaftig! er iſt es. (er nähert ſich ihm:) Mein Herr —

Buſch. (erſchrickt und nimmt ſich zuſammen.)

Klr. Verzeihen Sie meiner Neubegier. Tragen Sie ſchon lange eine Perücke?

Buſch. Ich? — o ja — von Jugend auf.

Klr. Hm! ich wollte darauf ſchwören, Sie hätten in Venedig Ihr eignes Haar getragen.

Buſch. In Venedig? — ich war nie in Venedig.

Klr. Aber ich war dort. Ich hatte ein hitziges Fieber. Ein Menſch *ohne* Perücke wurde mein Retter, mein Wohlthäter. Und wenn dieſer Menſch ſich in Pe-

Perücken kleidete vom Kopf bis zu den Fußſohlen, meinem Blick entgeht er nicht.

Buſch. Sie irren —

Klr. Es war freylich ein anderes Auge, mit dem mein Wohlthäter an meinem Bette ſaß. Herr! es thut einem ehrlichen Mann verdammt weh, wenn ſein Wohlthäter ihn nicht kennen will.

Buſch. (ſtreckt die Hand aus.) Hauptmann Klinker —

Klr. (umarmt ihn mit Heftigkeit.) Sapperment Herr! wenn Sie meine Freundſchaft verſchmähen, wie vormals mein Geld, ſo weiß ich nicht, warum Sie ſich die Mühe gaben, mich vom Tode zu retten?

Buſch. Ich erſtaune Sie hier anzutreffen.

Klr. Per varios casus, per tot discrimina rerum. Als ich meinen biedern Warming verließ —

Buſch. Ums Himmels willen! nicht dieſen Namen!

Klr. Nicht? warum nicht?

Buſch. Hier heiße ich Buſch.

Klr. Buſch? — doch wohl nicht der nemliche, der dem Kommerzienrath Bauer den Staar geſtochen?

Buſch. Eben der.

Klr. Der für einen meiner Freunde einen Bauanſchlag verfertiget, und für den andern eine Luftpumpe reparirt hat?

Buſch. Eben der.

Klr. Der hier einen Proceß führt und dort junge Bäume pfropft?

Buſch. Ganz recht.

Klr. Von dem man ſagt: daß es ihm gleichviel gelte, ob er ein bout rimé mache, oder Kants Critik der reinen Vernunft erkläre?

Buſch. (lächelnd.) Der nemliche.

Klr. Nun bey meiner Treu! ich bin neugierig geweſen, dieſen Wundermann kennen zu lernen, und ließ mir nicht träumen. Aber zum Henker, Herr! was ſind Sie denn eigentlich? Arzt oder Baumeiſter? Juriſt oder Gärtner? Dichter oder Profeſſor?

Buſch. Nichts von allem dem. Ich bin ein Unglücklicher.

Klr. Und warum verſchweigen Sie Ihren Namen? — ich dächte die Hälfte von Ihren Kenntniſſen würde hinreichend ſeyn, einen ehrlichen Namen berühmt zu machen.

Buſch. So lange ich Buſch heiße, kann ich Gutes ſtiften. Der Name Warning würde jeden meiner Mitbürger von mir zurückſchrecken.

Klr. Wie verſteh ich das?

Buſch. Dieſe Stadt iſt mein Geburtsort.

Klr. Ich wünſche ihr Glück dazu.

Buſch. Hier hat meine arme, wackere Mutter ſich jeden Genuß des Lebens verſagt, um meine Erziehung zu vollenden.

Klr. Dieſen Zweck hat ſie erreicht.

Buſch. Ich lernte viel als Knabe, aber alles nur oberflächlich. Ich gieng auf Akademien und trieb es eben ſo. Von einem Dämon beſeſſen, der ſchlimmer iſt, als alle Gaßneriſche Teufel, vom Dämon der Satyre! kam ich zurück in mein Vaterland —

Klr. Und fanden hier Narren genug?

Buſch. Leider!

Klr. Und machten ſich Feinde?

Buſch. Wie Sand am Meere.

Klr. Die Geſchichte iſt eben nicht neu. Der Kitzel, über die Thoren zu lachen, hat ſchon manchen feurigen Jüngling unter die Füße der Thoren gebracht.

Buſch. Ja, mich haben ſie getreten!

Klr. Mich dünkt, ich habe etwas davon gehört.

Buſch. Wenn der Himmel mir jemals einen Sohn ſchenkt, ſo ſoll ſchon die Amme ihm täglich vorſingen: Kind! laß die Narren ruhig ihre Straße wandeln.

Klr. Das iſt freylich ein Wiegenlied, bey dem auch alte Leute ruhig ſchlafen können.

Buſch. Das Glück meines Lebens, die Ruhe meiner Seele habe ich durch Witz verſcherzt.

Klr. Wußten Sie denn nicht, daß man eher einmal ſtehlen, als ungeſtraft witzig ſeyn darf?

Buſch. Vergebens hoffte ich auf Beförderung. Ich floh mein Vaterland mit dem drückenden Bewußtſeyn, Mutter, Schweſter und Geliebte in Thränen zurück zu laſſen!

Klr. Auch eine Geliebte?

Buſch. In Thränen, die ich ihnen auspreßte?

Klr. Nun erkläre ich mir die Schwermuth, die ſelbſt in den lachenden Gefilden Italiens Sie begleitete.

Buſch. Ohne Brod irrte ich eine Zeitlang umher. Das Glück lächelte mir einen Augenblick. Ich wurde Führer eines jungen Grafen auf Academien und Reiſen; ich hatte Gelegenheit, mir mannichfaltige Kenntniſſe zu erwerben, und benutzte ſie.

Klr. Daß ich noch hier bin, iſt ein Beweis davon.

Buſch. Mein Plan war: durch fleißiges Sammeln praktiſcher Gelehrſamkeit mein Vaterland zu zwingen, die Verirrungen meiner Jugend zu vergeſſen.

Klr. Mangel an Menſchenkenntniß, Ausſchweifungen, ſchlechte Streiche, o! die werden vergeſſen; aber ein Epigramm — Freund, das vergißt ſich nie.

Buſch. Leider habe ich dieſe Erfahrung gemacht! ich komme hier an unter fremden Namen, dieſe Verkleidung und die

Plat-

Blattern, an welchen ich ſchwer darnieder lag, machen mich unkenntlich. Ich ſuchte zu dienen, wo ich kann; nebenher lauſche ich auf jedes Wort, das man von dem armen vertriebenen Warning ſpricht. Ach! noch immer iſt dieſer Name verhaßt! „Er war ein ſchlechter Menſch!“ heißt es überall, und ein Spötter! er hatte ein böſes Herz —“

Klr. Sehr natürlich. Welche andere Rache kann ein Dummkopf nehmen?

Buſch. Da ſteh' ich nun unter meinen Mitbürgern, und keiner heißt mich willkommen! Mutter, Schweſter und Geliebte mir ſo nahe, und ich muß mich verhüllen, um ihren Umarmungen zu entgehen.

Klr. Aber warum das?

Buſch. Soll ich meiner Mutter unter die Augen treten, ohne ihr vergelten zu können, was ſie um mich litt? — ſoll ich meine Geliebte nur durch ferne, vielleicht leere Hoffnungen täuſchen? — Nein, es iſt feſt beſchloſſen: Buſch wird nicht eher wieder Warning, bis er durch Verdienſte ſich mit ſeinen Mitbürgern ausſöhnt.

Klr. Iſt das nicht bereits geſchehen? Die ganze Stadt iſt voll von Ihren Talenten.

Buſch. Aber wie wurde ich bekannt? — Drey blinde Bettler machte ich ſehend, und niemand ſprach von mir; viele arme Kranke habe ich geheilt, und niemand erwähnte meiner. Endlich führte mich der Zufall in das Haus einer Dame, deren Papagay das Podagra hatte. Ich half ihm, und nun ſtrömte die große Welt mir zu.

Klr. Freund! Freund! das Satyriſiren ſteckt ihnen noch immer im Blute.

Buſch. Aber meine meiſte Hoffnung habe ich auf eine Abhandlung geſetzt, an der ich ſeit mehrern Jahren mit der höchſten Anſtrengung aller meiner Kräfte arbeitete.

Klr. Eine Abhandlung? Die wird niemand leſen.

Buſch. Gleichviel, wenn nur der Fürſt ſie lieſt; nur er kann ihren Werth ſchätzen.

Klr. Alſo — etwas ſtatiſtiſches?

Buſch. Ueber den Aktiv- und Paſſiv-Handel meines Vaterlandes.

Klr. Ein weites Feld.

Buſch. Meine Reiſen und Beobachtungen haben mich in den Stand geſetzt, manche in die Augen leuchtende Verbeſſerung vorzuſchlagen.

Klr. Vortrefflich! das kommt gerade zu rechter Zeit.

Sechſte Scene.

Hippeldanz. Die Vorigen.

Hipp. (außer Athem.) Uf! Freundchen! liebes goldnes Freundchen! gut, daß ich Sie noch antreffe.

Klr. Was giebts? Sie ſcheinen ganz erſchrocken?

Hipp. Soll ich nicht erſchrecken? ſoll ich nicht mager werden? und allen Appetit verlieren?

Klr. Da muß Ihnen ja ein fürchterliches Unglück zugeſtoßen ſeyn?

Hipp. Mein Oheim — ich gehe zu ihm wohlgemuth — er ſetzt mir ein Frühſtück vor — ich eſſe —

Klr. Der Anfang iſt ziemlich luſtig.

Hipp. Aber das Ende! — Ich ziehe mein Gutachten aus der Taſche, ich bitte ihn um ſeine Meinung — ach Gott!

ich haſſe alle Meynungen, aber man muß doch, man iſt doch nun einmal Kammer-Rath.

Klr. Freylich.

Hipp. Er lieſt — ich verzehre unterdeſſen noch einige Biſſen, und bin außer Sorgen. — Was thut er? er ſtreicht das Wort Gutachten aus, und ſetzt ſtatt deſſen Uebelachten.

Klr. Das war hart.

Hipp. Ich denke, der Schlag ſoll mich rühren. Vetter, ſagte er, das Ding taugt Nichts, und, ſagte er, du biſt ein Narr. — Wie Freundſchaft? mir das? — ich bin Kammer-Rath — das ſchmerzt.

Klr. Wer weiß denn auch, ob es wahr iſt?

Hipp. Es muß doch wohl wahr ſeyn. Ich habe Digeſtiv-Tropfen eingenommen.

Klr. Schämen Sie ſich. Ein Mann, der eine Polenta verdaut, ſollte keinen Narren verdauen können?

Hipp. Sehr wohl. Was das Verdauen anbelangt, da ſuche ich meines gleichen; o ja, das thue ich. Aber das Gutachten? wenn es nun wirklich ein Uebelachten iſt? und der Fürſt mich abſetzt? wie?

Klr. Je nun, Sie haben ja zu leben.

Hipp. Das wohl, aber die Ehre! Freundchen, ich halte auf Ehre, verſtehn Sie mich?

Klr. Halten Sie nur immer eine gute Tafel, das wird ihnen mehr Ehre bringen, als wenn Sie ein zweyter Sully wären.

Hipp. Herzlich gern. Ich laſſe es mir ſauer werden, das wiſſen Sie. Ich ſchäme mich nicht, ſelbſt meine Schürze vorzubinden, und ein feines Auerhahns-

Ragout zu ſchmoren. Aber das verdammte Gutachten! —

Klr. Iſt es ihre Schuld, daß ein Gutachten ſich weder ſchmoren noch braten läßt?

Hipp. Freylich nicht, aber die Ehre! die verdammte Ehre! man hat doch Geld, viel Geld, man will doch einen gewiſſen Rang in der Welt behaupten. Man bekommt zuweilen Briefe, die Addreſſe iſt lang, das läßt ſein.

Klr. Beſſer ein langer Küchenzettel!

Hipp. Auch gut, ſehr wahr. Aber doch — Freundchen, wie iſt mir denn? Sie ſind ja ein Tauſendkünſtler. Die letztere Sauce, die Sie mich neulich gelehrt haben, ſie iſt gut, ſie iſt probat. Könnten Sie nicht auch ſo ein Ding machen, ſo ein Gutachten? wie?

Klr. (lachend.) Nein, wahrhaftig nicht!

Hipp. Nun, nun, hören Sie nur. Ich habe einen Rhein-Wein im Keller, ein ächtes Gewächs von Anno 26. He? läuft der Mund voll Waſſer?

Klr. Weiter.

Hipp. Es iſt ein Stückfaß, ich laſſe es abzapfen, wir theilen, wie?

Klr. Der Vorſchlag iſt reizend.

Hipp. Topp! es gilt.

Klr. Mir fehlen aber die Kenntniſſe.

Hipp. Was Kenntniſſe! ein Mann, der ſolche Saucen macht —

Klr. Saucen gelten nur bey Romanen; aber ein Gutachten über das Commercial-Weſen muß Saft und Kraft haben, wie ein Stück Roſtbeef.

Hipp. Aber mein Gott! wer hilft mir denn? ich bin ja doch ein reicher Mann, kann alles kaufen: Titel und Leichenpredigten und Lobgedichte — ſoll denn ſo ein vermaledeytes Gutachten nicht auch zu kaufen ſeyn?

Klr. Vielleicht. Ich will Ihnen einen Gelehrten zuweiſen, der die Sache aus dem Grunde verſteht.

Hipp. Wo? wo?

Klr. Sehen Sie den Mann, der da am Gartenzaune auf und niederſchleicht?

Hipp. Ich ſehe.

Klr. Wenden Sie ſich nur an ihn.

Hipp. Wie heißt er?

Klr. Buſch?

Hipp. Profeſſor?

Klr. Nein, er hat keinen Titel.

Hipp. Ey, ey, Herr Buſch ſchlechtweg? ich bin Kammer-Rath, ich ſollte es es doch beſſer verſtehn, wie?

Klr. Ja, wenn Sie ſich an ſolche Kleinigkeiten ſtoßen wollen —

Hipp. Nein, nein, ich ſtoße mich an gar nichts. Ich will mit dem Herrn Buſch reden. Ach Gott! ich habe heute ſchon ſo viel geredet.

Klr. So will ich Platz machen.

Hipp. Platz? Ja, wenn es mit dem Platz gethan wäre! Du mein Gott! ich ſäße lieber bey Tiſche, da iſt mein Platz.

Klr. Herr Buſch, ich empfehle Ihnen meinen Freund, den Herrn Kammer-Rath Hippeldanz, er hat ein Anliegen an Sie.

Buſch. Wenn ich dienen kann.

Klr. (leiſe im Abgehen.) Auf den Abend eine Flaſche Wein unter vier Augen. (ab.)

Siebente Scene.

Hippeldanz und Buſch.

Hipp. Ja, ja, Herr Buſch, es freut mich Sie kennen zu lernen. Sie ſollen bey mir ſpeiſen, und wie wollen Sie ſpeiſen? delicat.

Buſch. Wenn ich Ihnen in weiter nichts dienen kann, ſo bedaure ich, denn ich bin kein ſtarker Eſſer.

Hipp. Deßhalb ſind Sie auch ſo mager. Nun, nun, nur getroſt! wir wollen Ihnen ſchon einen Bauch verſchaffen. In meinem Hauſe finden Sie keinen Menſchen, der weniger als zwey Meilen im Umfange hätte.

Buſch. Der Umfang iſt nicht immer eine Empfehlung für den Inhalt.

Hipp. Sehr gut, daß Sie auf den Inhalt zu ſprechen kommen. Ich brauche gerade ein ſolches Ding, und mein Freund, der Hauptmann Klinker, verſicherte mich, Sie wären der Mann, der mir helfen könnte.

Buſch. Darf ich bitten, ſich deutlicher zu erklären? —

Hipp. Allerdings dürfen Sie das bitten. Sereniſſimus verlangt — (giebt ihm ſeine Papiere.) doch leſen Sie nur das, Männchen, ſo erſparen Sie mir eine Menge Worte.

Buſch. (durchläuft die Papiere flüchtig, ſein Geſicht erheitert ſich, er ſpricht beyſeite.) Du hatteſt Recht Klinker, das kommt zu rechter Zeit.

Hipp. Es ſollen da verſchiedene Mißbräuche herrſchen. Böſe Leute haben das dem Fürſten in den Kopf geſetzt. Ich bin doch auch Kammer-Rath, ich gehe täglich ins Collegium und ſitze da ganz ehrbar, aber ich weiß von keinen Misbräuchen.

Buſch. Der Wunſch des Fürſten iſt eines braven Regenten würdig.

Hipp. Sehr wohl, aber ich — was mache ich denn?

Buſch. Sie haben ja bereits ein Gutachten fertig.

Hipp. Ja — es ſoll aber nichts taugen, wie?

Buſch. Nun, ſo machen Sie ein anderes.

Hipp. Meinen Sie man ſchüttele die Gutachten nur ſo aus dem Ermel? —

und hernach, meine Korpulenz — das Schreiben wird mir blutſauer. Sie hingegen ſind mager, bey Ihnen leidet der Unterleib nicht durch das viele Sitzen. Wie wäre es Männchen, wenn Sie mir über Hals und Kopf ſo ein paar Bogen lieferten? verſteht ſich, gut bezahlt.

Buſch. Ich, Herr Kammer-Rath?

Hipp. Ja, ja, Sie. Es muß aber unter uns bleiben. Der Ehre wegen, verſtehn Sie?

Buſch. Das Zutrauen, das Sie einem Unbekannten ſchenken, iſt zwar ſchmeichelhaft —

Hipp. O ich kenne Sie! Sie ſind der Herr Buſch, ein Gelehrter. Ich weiß ſchon was das heißt: viel im Kopf, wenig im Magen. Nun, nun, dem läßt ſich abhelfen.

Buſch. Ich habe nie in einem Departement gearbeitet.

Hipp. Ich weiſs ja wohl, Sie ſind der Herr Buſch und weiter nichts. Aber da kann man auch Rath ſchaffen. Ich weiß ſchon ein Ländchen, wo die Titel wohlfeil ſind.

Buſch. Der Herr Hauptmann hat vermuthlich nur geſcherzt.

Hipp. Den Henker auch! jetzt iſt nicht Zeit zu ſcherzen. Das Meſſer ſteht mir an der Kehle. Beſtimmen Sie den Preis, Männchen, fodern Sie.

Buſch. Um keinen Preis.

Hipp. Aber — wie ſoll denn das werden? He?

Buſch. (die Achſeln zuckend.) Ja, das weis ich nicht.

Hipp. Wenn ich nur Zeit hätte — der Mittag iſt vor der Thür — man ſoll eſſen, ſchlafen, verdauen. Ueberdies bin ich nun gar Bräutigam, da habe ich alle Hände voll zu thun. Auf den Abend ſoll die Verlöbung ſeyn: und noch iſt die Tafel nicht einmal gehörig arrangirt.

Buſch. Armer, geplagter Mann!

Hipp. Arm nicht, aber geplagt! Sollte nun gar der Fürſt eine Ungnade auf mich werfen — meine künftige Schwiegermutter iſt eine ſtolze Frau, Sie werden ſie kennen?

Buſch. Schwerlich.

Hipp. Ein vornehmes Haus, die Kanzley-Directorin Löwe.

Buſch. (erſchrickt heftig.) Wie? was?

Hipp. Ja, ſie führt wohl recht den Namen mit der That: es iſt eine grimmige Frau!

Buſch. Demoiſell Löwe wäre Ihre Braut?

Hipp. Meine Braut.

Buſch. Karoline Löwe?

Hipp. (empfindlich.) Mademoiſelle Karoline Löwe.

Buſch. Sie werden von ihr geliebt?

Hipp. Das wird ſich finden.

Buſch. Und heute ſoll die Verlobung ſeyn?

Hipp. Heute.

Buſch. (beiſeite.) O Gott!

Hipp. Es kommt mir freylich ungelegen — die ganze Freude verſalzen. Das vermaledeyte Gutachten!

Buſch. (haſtig entſchloſſen.) Es ſcheint Ihnen ſehr am Herzen zu liegen?

Hipp. Allerdings! die Ehre! Sie können das nicht ſo gründlich beurtheilen, Sie ſind nur Herr Buſch ſchlechtweg, aber ich — !

Buſch. Wie wenn ich Ihnen in zwey Stunden ein Gutachten liefere?

Hipp. O Männchen, Männchen! Sie entzücken mich!

Buſch. Ich würde einen hohen Preis fodern.

Hipp. Fodern Sie, fodern Sie, man iſt reich, man bezahlt.

Buſch. Hier iſt nicht von Geld die Rede.

Hipp. Wovon denn? Der beſte Wein aus meinem Keller —

Buſch. Auch das nicht. Ich begehre ein Opfer Ihres Herzens.

Hipp. Mein Herz? damit kann ich nicht dienen.

Buſch. Sie müſſen der Verbindung mit Mamſell Löwe entſagen.

Hipp. Wie?

Buſch. Unter dieſer einzigen Bedingung arbeite ich für Sie.

Hipp. Aber — wie iſt mir denn? — Das macht mich ganz confus. Was hat denn meine Heyrath mit dem Commercial-Weſen zu ſchaffen?

Buſch. Gleichviel. Wollen Sie das nicht, ſo erwarten Sie ruhig Ihr Schickſal.

Hipp. Wie? werde ich denn ein Schickſal haben?

Buſch. Der Fürſt iſt ſtreng, man ſpricht von Reformen —

Hipp. Reformen? im Ernſt, ſpricht man davon? Ach Gott! wenn man doch meinem Beyſpiel folgte, wenn man doch mehr äße und weniger ſpräche.

Buſch. Man murmelt von Verabſchiedung einiger unwiſſenden Räthe.

Hipp. Murmelt man? o weh!

Buſch. Auf der andern Seite, was verlieren Sie?

Hipp. Eine Braut!

Buſch. Aber ſie iſt mager.

Hipp. So ziemlich.

Buſch. Verſteht ſich ſchlecht auf die edle Kochkunſt.

Hipp. Nichts verſteht ſie davon, gar nichts.

Buſch. Ein Mann wie Sie, findet überall anſtändige Parthien.

Hipp. Das wohl.

Buſch. Kurz Herr Kammer-Rath, ich liefere das Gutachten, und Sie entſagen der Braut.

Hipp. Aber Männchen, wenn nun Ihr Gutachten auch nichts taugt? wie?

Buſch. So ſind Sie an nichts gebunden.

Hipp. Hm! Ja unter dieſer Bedingung —

Buſch. Die Hand darauf —

Hipp. Topp! (ſie geben ſich die Hände.) Aber nun ſagen Sie mir auch, warum Sie es nicht leiden mögen, daß die Karoline mein Ehegeſpons werde? denn ſehen Sie, ich bin Kammer-Rath, ich muß doch wiſſen, warum ich eine Sache thue?

Buſch. Ach! jetzt habe ich den Kopf ſo voll von dem Gutachten, daß ich unmöglich darauf antworten kann.

Hipp. Ja, um drey Uhr muß es fertig ſeyn; hören Sie Männchen? um drey-Uhr, ſonſt feyere ich um vier Uhr die Verlobung (geht ab.)

Achte Scene.

Buſch allein.

Wie iſt mir geſchehen! — Die Arbeit eines Jahrs, mit der Morgenſonne begonnen, bey der ſpäten Lampe vollendet, in einem Augenblicke raſch geopfert. — Wo bleibt nun meine Hoffnung auf Beförderung? — wo der damit verknüpfte Unterhalt meiner Mutter? — Ach! ich gab alles, was ich hatte! und wofür? — habe ich Karolinens Beſitz dadurch erkauft? — war ſie nicht ſelbſt vielleicht durch Rang und Reichthum verblendet? — nein! nein! das nicht! — von gehäſſigen Banden habe ich ſie befreyt, und ſie weiß es nicht! Ich war ihr Schutzgeiſt, ihr Retter, ohne Hoffnung der Vergeltung, von reiner Liebe beſeelt. — Aber meine Mutter! — meine arme Mutter! Konnte ich an dieſer Stätte ihrer Noth vergeſſen? — Ach! das iſt das liebe Gärtchen, wo die Freuden meiner Kindheit neben Roſenſträuchen blühten — hier der Grasplaz, wo ich gehen lernte — dort der Brunnen, vor dem die mütterliche Vorſicht mich oft warnte. (er nähert ſich dem Zaune.) Das Gartenhaus iſt verfallen — die Hecke unbeſchnitten — fort ſind die ſchönen Statuen, an welchen mein Vater ſich ergözte — vermuthlich aus Noth verkauft — dort wo mein Vater Blumen zog, ſteht jezt Kohl — und hier, wo die Baumſchule war, ſind jezt Erbſen geſäet. — Ach! dieſer Garten dient nicht mehr zur Erholung! er liefert Kohl ſtatt Blumen. — Was ſeh' ich! — iſt das nicht meine Schweſter? — o! hinweg ihr neidiſchen Stachelbeeren! zurück ihr Blüthenzweige! — Ja ſie iſt es! nur der Strohhut verbirgt mir noch ihr holdes Geſicht. — Was gräbt ſie da mit ſchwacher Hand? — Gute Friderike! die Schaufel iſt dir zu ſchwer. Mit wem redeſt du? — wem lächelſt du ſo freundlich? — (er ſinkt plötzlich auf beide Knie.) Gott! Meine Mutter! (Pauſe. Er blickt bebend hin, die Thränen rollen ihm über die Wangen.) Meine arme Mutter! — ſie iſt alt geworden! — der Gram um mich hat vor der Zeit ihr Haar gebleicht — Ach! ſie begießt ſelbſt ihren Kohl! — warum darf ich ihr nicht helfen? Jetzt wiſcht ſie ſich ihren Schweis von der Stirne — im Schweis ihres Angeſichts muß ſie der Erde ihre Früchte abgewinnen — Unglücklicher! das iſt dein Werk! — O! ich bin ſehr elend! — (er weint.) Halt! — meine Schweſter nähert ſich — (Er ſpringt auf.) Sie trägt der Mutter Gießkanne — will vielleicht Waſſer hier vom Brunnen holen — welche wollüſtige Angſt ergreift mich! — ihr ſo nahe —

ſoll ich mit ihr reden? — wird ſie mich kennen?

Neunte Scene.

Friderike. Buſch.

Frid. (eilt ohne Buſch zu ſehen mit der Gießkanne zum Brunnen. Sie läßt den Eimer hinab und ſchöpft. Als ſie ihn wieder heraufwinden will, wird er ihr zu ſchwer, ſie muß ausruhen.)

Buſch. (der ihr in großer Bewegung zuſah, eilt herbey und ſpricht mit zitternder Stimme.) Darf ich Ihnen helfen, Mamſell?

Frid. Ich danke Ihnen, mein Herr, es wird ſchon gehen. Geduld und Beharrlichkeit richten oft mehr aus, als Stärke.

Buſch. Erlauben Sie mir Ihnen zu helfen.

Frid. Wenn Sie es gern thun —

Buſch. (mit gerührter Stimme.) O ja, ich thue es gerne! (er windet den Eimer vollends herauf.)

Frid. (hält ihm die Gießkanne hin, er füllt ſie mit Waſſer.) Aber Sie zittern, mein Herr; Sie ſind der Arbeit nicht gewohnt. Sehen Sie, Sie begießen mich.

Buſch. Verzeihen Sie.

Frid. Reines Waſſer, es hat nichts zu bedeuten. Ich danke Ihnen. (will gehn.)

Buſch. Darf ich fragen, Mademoiſell — ob nicht hier in der Nähe eine gewiſſe Wittwe Warning wohnt?

Frid. Ja, ſie wohnt hier, ich bin ihre Tochter.

Buſch. Wirklich? ſo freut es mich, die Schweſter meines Freundes kennen zu lernen.

Frid. Wie, mein Herr? Sie ſind ein Freund meines Bruders?

Buſch. Wir haben Italien mit einander durchreiſet.

Frid. Mutter! Mutter! o geſchwind mein Herr, treten Sie näher, Sie ſind uns ein Bote des Himmels! Mutter! Mutter! Hier iſt ein Fremder, ein Freund von unſerm August! (ſie läßt die Gießkanne ſtehen, und rennt in den Garten.)

Buſch. Um Gotteswillen! das hatte ich nicht vorausgeſehn. — Meine Mutter wird kommen — werde ich ihren Anblick ertragen? — ſoll ich fliehen? — (ſchmerzhaft.) Fliehen vor meiner Mutter? — Armer Sohn! — nein, ich will ſie ſehen — ich will ihren Segen ſtehlen! — Verrathe dich nicht! — Bettler! verrathe dich nicht.

Zehnte Scene.

Räthin Warning, Friderike,
Buſch.

Räth. (außer ſich.) Wo? wo?

Frid. Hier.

Räth. Iſt es wahr, mein Herr? — meine Tochter hat mir geſagt — ach! ich kann nicht reden —

Buſch. (beyſeite, mit tiefſter Wehmuth.) Sie liebt mich noch!

Räth. Sie haben ihn geſehen? er lebt? wo? wie?

Buſch. Ich verließ ihn in Venedig.

Räth. Gedenkt er meiner?

Frid. Und meiner?

Buſch. Mit der zärtlichſten Sehnſucht!

Räth. Geht es ihm wohl?

Buſch. Ach nein!

Räth. Nicht? Guter Gott! du haſt mein Gebet verworfen! es geht ihm nicht wohl!

Frid. Warum ſchreibt er nicht?

Buſch. Um Sie nicht zu betrüben.

Räth. Sein Schweigen betrübt mich.

Buſch. Auch fürchtet er, wenn Sie ſeinen Aufenthalt und vielleicht ſeine Noth wüßten —

Räth. Nun?

Buſch. Daß Sie Ihr eignes karges Brod mit ihm theilen würden.

Räth. Das fürchtet er. Nicht einmal die Freude gönnt er ſeiner Mutter, ihren lezten Biſſen mit ihm zu theilen.

Buſch. Er ſinnt Tag und Nacht darauf, etwas zu erwerben.

Räth. Doch wohl auf ehrliche Art?

Buſch. Ehrlich war er, und iſts geblieben.

Räth. Gewiß mein Herr? iſt er ehrlich? hat ihn die Noth niemals zu einem ſchlechten Streiche verleitet?

Buſch. Niemals.

Frid. Sehn Sie Mutter, das wuſte ich wohl.

Räth. O! dann ſegne ihn Gott!

Buſch. (durch den mütterlichen Segen heftig erſchüttert, kann ſich kaum noch halten, daß er nicht zu ihren Füßen ſinkt Pauſe.)

Frid. Und die Satyre, mein Herr? die verwünſchte Satyre! hat mein Bruder noch immer dieſen unſeligen Hang?

Buſch. Nein! dieſer Dämon iſt ganz von ihm gewichen.

Räth. O! wenn ich das glauben dürfte!

Buſch. Gewiß Madam. Die traurigſte Erfahrung hat ihn weiſe gemacht. Er hat einſehen gelernt, daß man die Menſchen nur durch Liebe, und nicht durch Witz beſſert.

Räth. Ja wohl.

Buſch. Er läßt jeden Narren ſeine eigne Straße wandeln, ſie ſey krumm oder richtig.

Frid. Vormals pflegte er gleich mit Fingern auf ihn zu deuten.

Buſch. Jetzt lächelt er nur, und geht vorüber.

Räth. O Friderike! dann dürfen wir hoffen, ihn einſt glücklich in unſere Arme zu ſchließen!

Frid. Hab' ich das nicht immer gehofft, liebe Mutter?

Räth. Seinem Herzen mangelt nichts, um gute Menſchen an ſich zu ziehen, nur ſeine Zunge ſtieß ſie zurück.

Frid. Weil man das Herz nach der Zunge zu beurtheilen pflegt.

Räth. Mein Herr, Sie haben uns frohe Augenblicke verſchafft, die froheſten ſeit Sechs Jahren! wollen Sie nicht hereintreten in meinen kleinen Garten?

Buſch. (verwirrt.) Madam —

Räth. Ich will Ihnen den vormaligen Spielplatz Ihres Freundes zeigen.

Buſch. Die Zeit erlaubt mir nicht —

Räth. Es iſt ein heiſſer Tag, womit kann ich Sie erquicken?

Buſch. (ſehr bewegt.) Sie? bieten mir eine Erquickung?

Räth. Was ich habe. Arm bin ich; die Armuth giebt wenig, aber gern.

Frid. Eine Schaale friſche Milch liebe Mutter, was meinen Sie?

Räth. Ja mein Kind, lauf und hole.

Frid. (ab in den Garten.)

Räth. Wann werd' ich meinen Sohn wiederſehen?

Buſch. Nicht eher, bis er Ihrer Liebe und Verzeihung vollkommen würdig iſt.

Räth. Das iſt er ja ſchon!

Buſch. So lange Sie um ſeinetwillen darben?

Räth. Trocken Brod und Freude, mehr bedarf ich nicht. Brod habe ich, Freude muß er mir geben.

Buſch. (ſchmerzlich.) Trocken Brod!

Frid. (kommt mit der Milch zurück, welche ſie in einer altväterliſchen, ſchwarzen, mit goldnen Blumen gezierten Schaale trägt.) Hier mein Herr. Wir haben nur eine Kuh, aber ihre Milch iſt fett.

Buſch. (wirft einen Blick auf die Schaale, ſeine Züge verändern ſich, er geräth in wehmüthige Verwirrung.) und die Schaale, Mademoiſell? die Schaale —

Frid. Nun, die Schaale gehört freylich in ein Antiquitäten-Kabinet.

Buſch. Sie beſitzen ſie ſchon lange?

Frid. O ſo lange ich denken kann.

Buſch. Sie haben vielleicht oft — mit Ihrem Bruder aus dieſer Schaale gegeſſen?

Frid. Errathen, mein Herr, ſehr oft.

Buſch. Als Kinder, nicht wahr?

Frid. Ja als Kinder.

Buſch. Hier iſt aber nur ein Löffel?

Frid. Für Sie.

Buſch. Ich bin ja hier im Namen ihres Bruders. Sie müſſen mit mir eſſen!

Frid. ([illegible], koſtet die Milch, und reicht ihm dann den Löffel.)

Buſch. Pflegten Sie nichts dabey zu ſagen?

Frid. Da lieber Bruder.

Buſch. (nimmt zitternd den Löffel, will ihn zum Munde führen, bricht in Thränen aus, legt den Löffel ſchnell zurück, wendet ſich, verbirgt ſein Geſicht und ſchluchzt.)

Räth. Was iſt Ihnen, mein Herr?

Buſch. Verzeihen Sie, ich habe auch eine geliebte Schweſter.

Frid. Und ein gutes brüderliches Herz.

Eilf-

Eilfte Scene.

Jacob. Die Vorigen.

Jac. (im Hintergrund.) In dieſe Gegend ſoll er gegangen ſeyn; wenn ich nur wüſte, wie er ausſieht.

Räth. Ehrlicher Jacob! wie kommt er hieher? wen ſucht er?

Jac. Ich ſuche den Doctor Buſch.

Räth. Den kennen wir nicht.

Jac. Ich auch nicht.

Buſch. Was verlangt er? ich bin Doctor Buſch.

Jac. Sind Sie es? deſto beſſer!

Räth. Verzeihen Sie der mütterlichen Freude, die mich ſogar vergeſſen ließ, nach Ihrem Namen zu fragen.

Jac. Ich ſoll den Herrn Doctor in das Haus des Kanzley-Director Löwe einladen.

Buſch. Löwe?

Jac. Die gnädige Frau hat erfahren, daß der Herr Doctor auch Blinde ſehend machen können!

Frid. Ach! wenn Sie das können!

Jac. Ja wohl Mamſell! ſo ein lieber ſüſſger Herr, ſo ſanft und geduldig —

Buſch. Und ſeine Herrſchaft hat das Zutrauen zu mir?

Jac. Ich ſoll Sie recht ſehr bitten. Schon ſeit einer Stunde habe ich Sie überall geſucht. Der Herr Hauptmann Klinker wies mich hieher.

Buſch. Ich werde kommen.

Jac. Bald?

Buſch. Bald.

Jac. Nun Herr Doctor, wenn Sie dem braven jungen Herrn helfen; ſo trägt das ganze Haus Sie auf den Händen. (ab.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen ohne Jacob.

Frid. Sollten Sie wirklich einige Hoffnung haben?

Buſch. Warum nicht? — Vielleicht! — O ja! vielleicht!

Frid. Wie würde Karoline ſich freuen!

Räth. Und dir!

Frid. Und ich!

Räth. Und wir alle!

Frid. Gehn Sie, mein Herr! ich beneide Sie um das göttliche Vergnügen, einem Menſchen zum erſtenmal Sonnenlicht und Freudenthränen zu zeigen.

Räth. Wir hoffen Sie wieder zu ſehen. Nicht wahr, mein Herr, wir hoffen nicht vergebens?

Buſch. (nach einer Pauſe, in welcher er mit ſich ſelbſt kämpft.) Madam — ich bitte Sie um Ihren Segen zu dieſer Operation.

Räth. Um meinen Segen? was kann der Ihnen nützen?

Buſch. Wenn ich mich recht entſinne — ſo hat ihr Sohn mir erzählt, daß ſein Leichtſinn Sie um die Freundſchaft jenes angeſehenen Hauſes brachte.

Räth. Er hat Ihnen die Wahrheit erzählt.

Buſch. Vielleicht wäre es mir aufbehalten, — vielleicht wäre es der Preis meiner Geſchicklichkeit — das wieder gut zu machen — auszugleichen —

Räth. Braver Mann!

Buſch. Sehn Sie nun, daß meine Bitte nicht ohne Grund war? (er drückt ihre Hand zitternd an ſeine Lippen.) Ihren Segen, Madam!

Räth. (legt die andere Hand auf sein Haupt und spricht:) Von ganzem Herzen!

Busch. (wendet sich, ruft leise:) Meine Mutter hat mich gesegnet! (und stürzt fort.)

Räth. (sieht ihm verwundernd nach.) Räthselhafter Mensch!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Zimmer wie im erſten Akt.)

Erſte Scene.

Karoline (ſitzt und betrachtet einen koſtbaren Brillantring, mit einem Miniatur-Portrait. Im Hintergrunde ein **Bedienter**. Auf dem Tiſche ein Arbeits-Körbchen mit Strickzeug.)

Kar. Nein, Herr Kammer-Rath, Brillanten thun es nicht; und wenn Sie auch lauter Pitts um ihr Portrait ſetzen ließen. Wer ſich ſeinen Glanz ſo von auſen hoſt, bey dem iſt es gewöhnlich inwendig dunkel. (Sie zieht eine Schreibtafel aus der Taſche und nimmt eine kleine Silhouette heraus.) Du biſt mir doch lieber! O pfuy! warum habe ich dich eben jetzt aus der Taſche gezogen? doch wohl nicht um Vergleichungen anzuſtellen? — Da mein Freund, nehm er ſeinen Ring wieder mit.

Bedient. Wieder mit?

Kar. Ich trage keine Ringe.

Bed. Aber meines Herrn Portrait —

Kar. Iſt ſchön gemahlt.

Bed. Er wünſcht es an Ihrer Hand zu ſehen.

Kar. Weder ſich ſelbſt, noch das Portrait. Geh er.

Bed. (ſchüttelt den Kopf und geht.)

Kar. (allein.) Wahrheit, Tugend und Liebe finden ihren Preis nicht in den Diamantgruben von Golconda. Erwerben kann man ſie, aber nicht erkaufen. — (ſie drückt die Silhouette an ihr Herz.) Du bedarfſt keiner Brillanten. (ſie hört kommen, und verbirgt das Taſchenbuch.)

Zweyte Scene.

Karoline, Jacob, dann Luiſe.

Jacob. Madam Warning will aufwarten.

Kar. Madam Warning, ſie iſt willkommen. (Jacob ab.)

Kar. Seine Mutter! o! wann werde ich ſagen dürfen, meine Mutter! (ſie thut einige Schritte nach der Thür.)

Luiſe (tritt herein. Karoline ſtutzt.)

Kar. Wer ſind Sie Madam?

Luiſe. Eine Unglückliche — Betrogene!

Kar. Sie wollen vielleicht zu meinem Vater?

Luiſe. Bey Ihnen hoffe ich Mitleid zu finden.

Kar. Wenn Sie nur Mitleid ſuchen —

Luiſe. Ich bin eine Fremde — von meinem Manne hülflos verlaſſen, den Sie und ich einſt für gut hielten.

Kar. Ich?

Luiſe. Durch den Schwur ewiger Liebe lockte er mich aus meinem Vaterlande — aus den Armen meiner Aeltern! —

Kar. Wer?

Luiſe. Mein undankbarer Mann! — In Sachſen ließen wir uns nieder. Er ſchrieb, ich arbeitete, wir verdienten unſer Brod. Aber ein unglücklicher Hang zur Satyre machte ihm Feinde —

Kar. Gott! wie hieß Ihr Mann?

Luiſe. August Warning ; ;

Kar. (ſteht wie vom Bliz getroffen.)

Luiſe. Er wurde verfolgt, und da ſein Herz für mich erkaltet war, ſo ergriff er dieſen Vorwand, um heimlich zu entfliehen.

Kar. Auguſt Warning?

Luiſe. Mich, ſein Weib, ließ er dem bitterſten Elend zum Raube!

Kar. Auguſt!

Luiſe. Oft hatte er mir von Ihnen erzählt, von Ihrer Gutmüthigkeit —

Kar. Und Leichtgläubigkeit!

Luiſe. Das brachte mich auf den Gedanken, Hülfe bey Ihnen zu ſuchen.

Kar. Warnings Gattin, Hülfe bey mir!

Luiſe. Wir ſind beyde hintergangen —

Kar. Beyde?

Luiſe. Sie, dachte ich, weiß am beſten, wie leicht es dieſem Manne werden mußte, mich zu täuſchen.

Kar. O ja, Madam, o ja.

Luiſe. Seine Geſtalt, ſein Verſtand —

Kar. Und einſt ſein Herz!

Luiſe. Wer hätte ihn nicht geliebt, den haſſenswerthen Mann?

Kar. Sie ſind glücklicher als ich, Madam. Sie können ihn ſchon haſſen, ich muß das erſt lernen. .. O, es iſt eine bittere Empfindung, wenn die Vernunft das Herz überzeugt, daß es aufhören müſſe zu lieben.

Luiſe. Die Noth trieb mich zu Ihnen.

Kar. Gerne wollt' ich helfen — aber ich habe nichts — eben heute gab ich alles, was ich hatte, an gute Menſchen — die ihn auch liebten!

Luiſe. Was ſoll aus mir und der armen Wayſe werden!

Kar. Eine Wayſe? — Warnings Kind? — O bringen Sie es her zu mir, ich will ſeine Mutter ſeyn! — wo iſt

Ihre Wohnung Madam? ich will es ſelbſt abholen.

Luiſe. (verlegen.) Meine Wohnung! ich habe noch keine.

Kar. Wo ließen Sie Ihr Kind.

Luiſe. (ſtockend.) In — einem nahen Dorfe.

Kar. Eilen Sie es herzubringen. (ſie zieht einen Ring vom Finger.) Geld kann ich Ihnen nicht bieten, aber hier iſt ein Ring von einigem Werthe: verkaufen oder verpfänden Sie ihn, damit das arme Geſchöpf nicht Noth leide.

Luiſe. (mit einer Miſchung von Rührung und Erſtaunen.) Mademoiſell — Ihre Großmuth —

Kar. Ach, ich thue es nicht aus Großmuth.

Luiſe. Sie ſcheinen ſehr bewegt!

Kar. Und Sie ſehr ruhig.

Luiſe. (gutmüthig.) Sollte meine Entdeckung Sie unglücklich machen?

Kar. Gehn Sie Madam; ehe man uns überraſcht. Der Name Warning, den Sie tragen, iſt in dieſem Hauſe keine Empfehlung.

Luiſe. Ich fühle, daß ich grauſam gegen Sie geweſen bin. Ich raubte Ihnen eine ſüße Täuſchung, — aber Sie werden es mir einſt Dank wiſſen. (ab.)

Dritte Scene.

Karoline allein.

(Sie ſieht Luiſen lange ſtumm nach, und bricht dann mit Bitterkeit aus.) Dank? — nein, gutes Weib! du nahmſt mir alles! — gälte es blos meine Liebe — das Herz ſollte ſchweigen, und die Vernunft ihn entſchuldigen — aber — Auguſt ein Böſewicht! — ach! — Jetzt fühl' ich es; Hochachtung allein knüpfe ſchöne Seelen an einander. Liebe leiht dieſem Bande nur die Farbe. Verbleichen kann die Farbe, ohne daß das Band zerreißt, aber wehe! wehe, wenn es zerriſſen iſt!

Vierte Scene.

Hauptmann Klinker. Karoline.

Klr. (in komiſcher Verlegenheit, wie er ſeinen Antrag einfädeln ſoll) Mademoiſell —

Kar. (ſich faſſend.) Seyn Sie willkommen, Herr Hauptmann.

Klr. (ſteht vor ihr und verſucht einigemal zu reden.)

Kar. (bemerkt ſeine Verlegenheit und äußert ihre Verwunderung.) Nun? — was iſt Ihnen?

Klr. (nach einer abermaligen Pauſe.) Sie — Sie haben ſchöne Pferde —

Kar. Das kann ſeyn, ich verſtehe mich nicht darauf.

Klr. Ich war eben in Ihrem Stalle —

Kar. Ich war in meinem Leben noch nicht darin.

Klr. Aber — Sie haben keine Hand voll Heu mehr vorräthig.

Kar. Das müſſen Sie dem Kutſcher ſagen.

Klr. Man kann das Haus nicht einmal in Brand ſtecken, wenn man auch wollte.

Kar. Das wird hoffentlich auch niemand wollen.

Klr. Doch; doch — ich war eben im Begriff —

Kar. Sie?

Klr. (ohne Karolinen anzuſehen, indem er mit dem Stockbande ſpielt.) Ja, ſehn Sie nur, ich dachte ſo: mein lieber Klinker, du biſt doch nun einmal entſchloſſen zu heyrathen —

Kar. Sie wollen heyrathen?

Klr. (immer ohne ſie anzuſehn.) Ein beſſeres Mädchen findeſt du nicht auf dem weiten Erdenrund — als — Karoline Löwe.

Klr. Mich?

Klr. Aber, ob ſie dich mag? das iſt die Frage! —

Kar. (lächelnd.) Und um dieſe Frage zu entſcheiden, wollten Sie unſer Haus anzünden?

Klr. An allen vier Ecken. Dann, dachte ich, läſſeſt du es ſo ein Weilchen brennen —

Kar. Allerliebſt!

Klr. Und wenn die Treppe ſchon wackelt, ſo ſtürzeſt du mit Lebensgefahr hinauf, nimmſt Karolinen in deine Arme und trägſt ſie durch die Flamme. Vielleicht heyrathet ſie dich dann aus Dankbarkeit.

Kar. Die Wendung iſt neu.

Klr. Sagen Sie Ja, und in einer Stunde brennt das Haus lichterloh.

Kar. Aber wenn nun mein Daſeyn keinen Werth für mich hätte?

Klr. Je nun! was man nicht achtet, das verſchenkt man. Schenken Sie es mir.

Kar. Dazu habe ich Sie zu lieb.

Klr. So? am Ende muß ich Sie wohl gar erſuchen, mich etwas weniger lieb zu haben?

Kar. Wo bliebe Ihre frohe Laune? wenn mein Trübſinn ſie täglich verſcheuchte?

Klr. Wer ſagt Ihnen denn, daß meine frohe Laune ſich verſcheuchen läßt? und von Ihnen nun gerade gar nicht; Sie müßten denn — Apropos! darf ich bitten, daß Sie einen Augenblick ſo ſtehen bleiben, ohne ſich umzuſehen?

Kar. Warum das?

Klr. Ich bitte, nur eine Minute.

Kar. Nun ja.

Klr. Aber keinen Blick ſeitwärts.

Kar. Ich bin ja kein Orpheus.

Kar. (nimmt das Strickzeug aus dem Korbe, und verſteckt den Korb unter dem Tiſche.) So, nun iſts geſchehn.

Kar. Was denn?

Klr. Es war nur wegen der Ideen-Aſſociation. Ich habe den Korb da verſteckt.

Kar. Meinen Korb?

Klr. Ja, damit er nicht etwa *mein* Korb würde. Es iſt immer ein böſes Zeichen, wenn man einem Mädchen ſeine Hand anträgt, indem ein Korb auf dem Tiſche ſteht. Es bringt einen ehrlichen Kerl ganz aus aller Faſſung.

Kar. Sie ſind heute ſehr froh geſtimmt.

Klr. Noch nicht, aber ich könnte es werden.

Kar. Ich beneide Sie um dieſe Heiterkeit, weil ſie Ruhe des Herzens vorausſetzt.

Klr. Mein Gott! ich töde mich ja ſeit einer Viertelſtunde, um Ihnen zu beweiſen, daß mein Herz eben ſo wenig ruhig iſt, als die See bey Aequinoctial-Stürmen — Nun? — Das Herbſt-Aequinoctium meines Lebens iſt vorhanden — die Blätter fallen ab — die Abende werden länger — o bey Gott! ich brauche ein gutes Weib für den Winter.

Kar. Wer in Bildern ſpricht, iſt ruhig.

Klr. Ich bitte Sie, liebes Mädchen, weichen Sie mir nicht länger aus. Sagen Sie mir lieber geradezu: Hauptmann Klinker, du gefällſt mir nicht. (er holt den Korb unter dem Tiſche hervor, und reicht ihr ihn haſtig hin.) Da! da! nun thun Sie was Sie wollen.

Kar. Herr Hauptmann —

Klr. Klinker wäre mir lieber.

Kar. Faſt ſollte ich glauben, daß Sie im Ernſte ſprächen —

Klr. Faſt? — faſt!

Kar. Alſo wirklich?

Klr. Der Angſtſchweis ſteht mir vor der Stirn — ſie glaubt es faſt!

Kar. Soll ich mich wundern? Sie ſind ſo lange ſchon bey uns aus- und eingegangen, und nie habe ich bemerket —

Klr. Ja, ich habe es ſelbſt nicht bemerket. Das hat ſich ſo eingeſchlichen, wie ein Thautropfen in einen Blumenkelch.

Kar. Die Liebe eines ſo wackern Mannes ſchmeichelt meiner Eitelkeit —

Klr. Eitelkeit? mein Ziel liegt weiter hinaus.

Kar. Dieſe Liebe zu erwiedern, ſteht nicht in meiner Gewalt.

Klr. Nicht?

Kar. Jetzt nicht.

K Klr.

Klr. Jetzt nicht? aber einſt?

Kar. Das kann ich nicht verſprechen!

Klr. Warum nicht? wenn Sie mich wirklich für gut halten?

Kar. Gewiß, das thue ich.

Klr. Liebes Weibchen, ich habe nur einen Bedienten und einen Reitknecht, die ſind beyde nun ſchon 18 Jahre bey mir, und ließen ſich für mich todtſchlagen. Auch habe ich eine alte Haushälterin, eine wunderliche Frau; außer ein paar Katzen und mir, liebt ſie nichts auf der Welt. Nun denke ich immer: wer mit ſeinen Domeſtiken gut umgeht, mit dem darf es eine geliebte Gattin ſchon wagen (mit vieler Gutmüthigkeit und halber Rührung;) was Ihnen etwa an mir nicht anſtünde, das wollte ich mir abgewöhnen. Wenn ich ſpräche: ich liebe dich; ſo ſollten Sie mir nur antworten: ich bin dir gut — und wenn Sie dann ſo ein paar Jahre nacheinander geſagt

ſagt hätten: ich bin dir gut — ſo ſprächen Sie vielleicht endlich auch: ich liebe dich — und wenn es einmal zum Scheiden gienge — bey meiner armen Seele! ſo ſprächen Sie: es hat mich nicht gereut.

Kar. Guter Mann!

Klr. Thun Sie den Korb weg! ja, ja, thun Sie ihn weg!

Kar. Soll ich Sie täuſchen? ich habe ſchon geliebt.

Klr. Was geht das mich an?

Kar. Ich liebe vielleicht noch!

Klr. Das iſt ſchlimm.

Kar. Freylich iſt der Gegenſtand meiner Liebe unwerth —

Klr. Wird er ſich beſſern?

Kar. (zuckt die Achſeln.)

Klr. Werden Sie ihn heyrathen.

Kar. Nie.

Klr. Nun da mag er ſich vor den Kopf ſchießen; warum hat er ſein Glück verſcherzt?

Kar. Dann iſt noch ein Hinderniß. Meine Mutter hat mich dem Kammer-Rath Hippeldanz zugeſagt.

Klr. O den lehre ich nur neue Saucen machen, ſo giebt er ſeine Anſprüche auf:

Kar. Wohlan, Herr Hauptmann, laſſen Sie mir Bedenkzeit —

Klr. Bedenkzeit? wozu? — Sie werden mich doch nicht beſſer kennen lernen; denn von nun an werde ich immer meine beſte Seite herauskehren.

Kar. Ich ſehe ein, daß ich thöricht handeln würde, wenn ich in meiner jetzigen Lage die Hand eines Mannes ausſchlüge, den ich herzlich hochachte, und dem dieſes Gefühl genügt.

Klr. (haſtig.) Nun? und folglich?

Kar. (nach einer Pauſe.) Reden Sie mit meinen Eltern.

Klr. (drückt ihre Hand entzückt an ſeine Lippen und rennt fort. An der Thüre bleibt er plötzlich ſtehen und kehrt langſam zurück.) Aber — das geht mich nun eigentlich nichts an —

Kar. Was denn?

Klr. Und Sie könnten es wohl gar übel nehmen?

Kar. Ich kann die Menſchen nicht leiden, die alles übel nehmen.

Klr. Ich wünſchte den Namen des Mannes zu wiſſen, der Eindruck auf ihr Herz gemacht hat. Er muß verdammt liebenswürdig ſeyn.

Kar. Er war es. Auguſt — Warning.

Klr. (wie vom Blitz gerührt.) Auguſt Warning?

Kar. Sie haben ihn nicht gekannt.

Klr. Doch — wer weiß — und dieſer Warning iſt Ihrer Liebe unwerth?

Kar. Leider!

Klr. (nach einer ziemlich langen Pauſe.) Sehn Sie — da ſteh' ich und möchte mich ſelbſt zur Thür hinaus werfen, daß ich ſo ein Schurke bin, mich auch nur noch einen Augenblick zu beſinnen.

Kar. Worauf?

Klr. Freylich war mein ganzes Glück nur eine Seifenblaſe — ſobald ich den Mund aufthue — paff! weg iſt ſie! (er nimmt ſich zuſammen.) Aber Pfuy! Klinker, Sapperment! ich ſage pfuy!

Kar. Ich verſtehe Sie nicht.

Klr. Dieſer Warning iſt Ihrer Liebe vollkommen würdig.

Kar. Woher wiſſen Sie das?

Klr. Geben Sie mir den Korb, es iſt vorbey.

Kar. Kennen Sie ihn?

Klr. Meinen Freund; meinen Wohlthäter!

Kar. Ihren Wohlthäter?

Klr. Ich wäre ein Schurke, wenn ich ihn in dieſem Augenblicke verläugnen könnte. Ich darf nicht alles ſagen, aber —

Kar. Er iſt verheyrathet.

Klr. Das iſt nicht wahr.

Kar. Er hat Weib und Kind verlaſſen —

Klr. Potz Element! das iſt nicht wahr!

Kar. Die Verlaſſene war aber bey mir.

Klr. Seine Frau? das ſind Satanskniffe.

Kar. Aber der Zuſammenhang?

Klr. Ey, was weiß ich, wo Spitzbüberey und Bosheit Ihre Schwefelfäden zuſammengeknüpft haben. Genug, ich haue den Knoten durch, und ſpreche: es iſt nicht wahr!

Kar. Ach Herr Hauptmann! wenn Sie Beweiſe dafür hätten —

Klr. Wo iſt das Weib? laſſen Sie ſie kommen. Ich will ihr auf den Zahn fühlen, und wenn es ein Schlangenzahn wäre.

Kar. Sie iſt fort, ich weiß nicht wo ſie wohnt.

Klr. In der Hölle.

Kar. (klingelt haſtig.) Jacob! Jacob!

Fünfte Scene.

Jacob. Die Vorigen.

Kar. Habt ihr nicht geſehen, welchen Weg die Frau genommen hat, die ſich Madam Warning nannte?

Jac. Sie gieng zur gnädigen Frau.

Kar. Zu meiner Mutter? ha!

Klr. Der Zuſammenhang — merken Sie was?

Kar. Iſt ſie nicht dort?

Jac. Das weiß ich nicht.

Kar. Verzeihen Sie, Herr Hauptmann — (ſie will gehn.)

Klr. (hält ſie auf.) Nur noch ein Wort — denn wenn ich es Ihnen jetzt nicht ſage, ſo könnte nachher der Satan ſein Spiel haben, und der Eigennutz mir die Zunge lähmen. — Dieſer Warning iſt nicht allein unſchuldig — ſondern er liebt Sie wie immer. Jetzt gehn Sie, und bleiben Sie mir gut.

Kar. Bis in den Tod! (ſie drückt ihm die Hand und eilt fort.)

Jac. (ab.)

Sechſte Scene.

Klinker allein.

Nun mein lieber Klinker, deine Ehrlichkeit haſt du gerettet, aber alles übrige iſt zum Henker! — Setze dich in einen Schmollwinkel, und lies Ciceros Buch von den Pflichten. — Hier Karoline — und da Cicero — o weh! o weh! — (Pauſe.)

Und wenn es nun doch wahr wäre? — wenn der Zugvogel an irgend einer Leimruthe ein paar Federn im Stich gelaſſen hätte? — Möglich iſt es immer — dumme Streiche macht auch der beſte Menſch — dumme? ja! — aber ſchlechte? nein!

Siebente Scene.

Hippeldanz und Klinker.

Hipp. Sieh da, Freundchen, ſo eben habe ich Ihre Geſundheit getrunken.

Klr. Und doch bin ich krank.

Hipp. Schicken Sie zu mir. Keine beſſere Arzeney auf der Welt als Kapwein, das muß ich verſtehen. Ein Dutzend Bouteillen ſind für Sie beſtimmt. He? Sie machen große Augen? heute bin ich generös.

Klr. Iſt denn heute ein Schalttag?

Hipp. Wie ſo? warum ein Schalttag? Sticheley! Sticheley! mag paſſiren. Werden erſtaunen.

Klr. Worüber?

Hipp. Es wird ſich ein Ruf verbreiten, die Fama wird trompeten.

Klr. Mit dem Munde?

Hipp. Von meiner Geſchicklichkeit —

Klr. Dann werde ich allerdings erſtaunen.

Hipp. Rathen Sie, wo ich herkomme?

Klr. Vermuthlich vom Tiſche?

Hipp. Falſch. Ich komme vom Präſidenten. Der Fürſt hat meine Abhandlung geleſen.

Klr. Und Sie abgeſetzt?

Hipp. Wird ſich finden, hä! hä! hä! Heute noch. Ich bin beſtellt.

Klr. Wohin?

Hipp. Zum Fürſten. Ja, ja, Freundchen, man geht zum Fürſten.

Klr. Und Sie hoſſen wirklich?

Hipp. Ich hoſſe nicht, ich weiß gewiß. Se. Durchlaucht haben geſagt: Das iſt ein Mann! haben Sie geſagt: Das iſt ein Mann! den müſſen wir in Ehren halten! — Mein Präſident, der Schlaukopf, wollte wiſſen, wer mir die Abhandlung gemacht hätte? aber ich war kein Narr, wie? Freundchen, ich bitte — reinen Mund!

Klr. Aha! es war alſo nicht Ihre Abhandlung?

Hipp. Nun freylich war es die meinige; ich habe ſie ja theuer genug erkauft!

Klr. Von Buſch?

Hipp. Pſt! — nun ja; von Buſch. Sie ſollen Dank haben. Schicken Sie nur nach dem Kapwein.

Klr. Was haben Sie dafür bezahlt?

Hipp. Unter uns: Der Kerl iſt ein Narr, er verlangt kein Geld.

Klr. Was denn?

Hipp. Er kann das Heyrathen nicht leiden. Ich glaube, wenn es auf ihn ankäme, ſo ſtürbe die Welt aus.

Klr. Ich verſtehe Sie nicht.

Hipp. Seine Bedingung war — meiner Braut zu entſagen.

Klr. Und Sie thaten es?

Hipp. Nun freylich, was ſollt' ich machen. Mädchen finde ich überall mit meinem Gelde, wie? aber ſo eine Abhandlung — Geben Sie acht, ich werde heute noch Geheimer Kammer-Rath.

Klr. (beyſeite.) Vortrefflich! er iſt nicht verheyrathet! (laut.) Ich wünſche Ihnen Glück, Herr Geheimer-Kammer-Rath.

Hipp. Dank, dank, Freundchen! ſoll auch Ihr Schade nicht ſeyn. Speiſen Sie nur fleißig bey mir.

Klr. (beyſeite.) Warte du Kaliban! du ſollſt den Lohn ſeines Fleißes nicht verſchlingen. (er will gehn.)

Hipp. Wohin? wohin?

Klr. Zum Eſſen.

Hipp. Ich gehe mit.

Klr. Nichts als Faſtenſpeiſe.

Hipp. Ach ne! dann bleibe ich zurück. (Klinker ab.)

Achte Scene.

Hippeldanz allein.

Ich lobe mir das Fleiſch (er faltet die Hände über den Bauch.) und dem Himmel ſey Dank, ich eſſe viel Fleiſch: (er ſtreichelt ſich den Bauch) es gedeiht denn auch ſo ziemlich. Wenn man nur den Kopf ſchont, und ſich vor Aerger hüthet, o da kann man viel verdauen. — Aerger? — ja, heute wird es wohl nicht ganz ohne

Aerger ablaufen. — Was wird die hoffärtige Schwiegermama ſagen, wenn ich der Mamſell Tochter den Korb bringe? — Ich thue es eben nicht gern — aber Wort muß man halten. (nach einigem Nachdenken.) Hm! und warum muß man denn Wort halten? — ich frage warum? — es iſt Herkommens. — Ich könnte mich wohl darüber wegſetzen, denn ich habe Geld, wie? — Aber den Buſch könnte der Teufel reiten, daß er plauderte — und wo bliebe dann der Geheime Kammer-Rath? — die Ehre! die Ehre geht über alles!

Neunte Scene.

Hippeldanz und Mad. Löwe.

M. Löwe. Willkommen Herr Schwiegerſohn. Die Anſtalten zu dem heutigen Feſte ſind getroffen.

Hipp (in gröſter Verlegenheit.) Ey, ey — die Frau Kanzley-Directorin haben ein Feſt veranſtaltet?

M. Löwe. Seltſame Frage.

Hipp. Wunderliche Dinge geſchehen in der Welt —

M. Löwe. O ja.

Hipp. Und ſeltſame Fragen entſpringeb aus wunderlichen Dingen —

M. Löwe. Was ſoll das heiſen?

Hipp. Der Weg zum Eheſtande iſt holpericht, wie eine ſächſiſche Landſtraße, man wirft um, ehe man ſichs verſieht.

M. Löwe. Ey, man muß nur nicht ſo langſam darauf fahren, wie eine ſächſiſche Extrapoſt.

Hipp. Eile mit Weile.

M. Löwe. Nun, ich denke Sie haben eben nicht geeilt.

Hipp. Darum [illegible] ich denn auch noch weit vom Ziele.

M. Löwe. He[illegible]mer-Rath —

Hipp. Mei[illegible]are Frau Ex-Schwiegermama! [illegible] Sie, daß ich mich freymüthig er[illegible]e.

M. Löwe. Nach Belieben, nur ſchonen Sie meiner Geduld.

Hipp. Man ſoll ſich vermählen — man hat dieſem Schritte nachgedacht —

M. Löwe. Vorher, oder nachher?

Hipp. Man hat vorher nicht allemal Zeit nachzudenken.

M. Löwe. Iſt auch beym Heyrathen nicht gebräuchlich.

Hipp. Ich bin gebohren Anno domini 1750.

M. Löwe. Haben alſo Zeit gehabt klug zu werden.

Hipp. Das wohl — aber —

M. Löwe. Wahrhaftig ein drolliges Aber.

Hipp. Ich bin doch wirklich zu alt für Ihre Mamſell Tochter.

M. Löwe. So muß Karoline Sie Papa nennen.

Hipp. Und kränklich iſt man auch —

M. Löwe. Das iſt gerade nicht Ihre ſchlimmſte Eigenſchaft.

Hipp. Man ſtirbt, man hinterläßt eine junge Wittwe —

M. Löwe. Die untröſtlich ſeyn würde —

Hipp. Eben deswegen.

M. Löwe. Mein Herr, was ſind das für Winkelzüge?

Hipp. Sollte an der Deutlichkeit noch etwas ermangeln?

M. Löwe. Sie ziehen ihr Wort zurück?

Hipp. Behüte der Himmel! ich bin nur ſo frey Ihnen das Ihrige zurück zu geben.

M. Löwe. Sind Sie von Sinnen?

Hipp. Keineswegs.

M. Löwe. Sie wagen es unſer Haus zu beſchimpfen?

Hipp. Wir bleiben ja gute Freunde.

M. Löwe. Zum Henker mit Ihrer Freundſchaft!

Hipp. Den Kaviar verzehren wir miteinander.

M. Löwe. Zum Fenſter hinaus mit Ihrem Kaviar!

Hipp. Ey ja, warum nicht gar! das wäre ein Schmaus für die Caſſenbuben.

M. Löwe. Sie handeln wie
Kind!

Hipp. Bin 1750 gebohren —

M. Löwe. Sind ein inconſequen
Menſch! ein Narr!

Hipp. Ein Narr? Frau Er=Schw
germama! das iſt zu viel! ich, mit m
nem Gelde! ein Narr, wie?

M. Löwe. Ein verſilberter Na
Eine Puppe, die nach jeder Pfeife tanzt.

Hipp. Ich tanze gar nicht.

M. Löwe. Wenn es der Mühe we
wäre, mit ſolch einem Automaten ei
Prozeß anzufangen —

Hipp. Automat? das wird wohl w
der eine andere Gattung von Narren ſeyn.

M. Löwe. Gehn Sie mir aus
Augen!

Hipp. Von Herzen gern.

M. Löwe. Und betreten Sie m
Schwelle nie wieder.

Hi

Hipp. Werde mich hüten.

M. Löwe. Wenn Sie jemand fragt, warum Ihre Verlobung rückgängig geworden, ſo antworten Sie: Ich hätte Ihnen den Korb gegeben; *ich! ich!* verſtehen Sie?

Hipp. Ja, aber warum —

M. Löwe. Weil Sie ein alberner Menſch ſind —

Hipp. Das glaubt ja niemand.

M. Löwe. Der nichts hat als Geld.

Hipp. Eben deswegen. Was ſoll ich denn noch mehr haben, als Geld?

M. Löwe. Ein Quentchen Gehirn, das wiegt ſchwerer als ein Sack mit Ducaten.

Hipp. Ein Quentchen? Sie ſpaßen.

M. Löwe. Gehn Sie, oder ich vergreife mich an Ihrem leeren Hirnkaſten.

Hipp. (indem er ſich nach der Thüre ſchiebt.) Ey was! es kann ja nicht alles voll ſeyn, wie? Geldkaſten und Hirnkaſten zu gleicher Zeit? (ab.)

Zehnte Scene.

Madam Löwe allein.

Verwünſchter Thor! — aber ſo geht es in der Welt. Die geſcheiten Leute säen und pflanzen, und ehe man ſichs verſieht, kommt ein Eſel, und tritt alles in den Koth. — Was hilft mir nun meine wohl ausgeſonnene Liſt? — hätte ich doch nur die eigentliche Urſache erforſcht — aber ſo ein Menſch hat keine Urſache. — Vermuthlich ſteckt die ſaubere Mamſell Stiefstochter ſelbſt dahinter. — Schon gut! fort ſoll ſie mir, und wenn ich ſie dem erſten beſten Vorübergehenden an den Hals werfen müßte. (Sie geht in ein Seitenzimmer ab.)

Eilfte Scene.

Eduard, Jacob, Buſch, Kanzley-Director Löwe.

Eduard. (hinter der Scene, phantaſirt von Zeit zu Zeit auf der Flöte.)

Jac. (der dem Doctor Buſch die Mittelthür öffnet.) Nur herein!

(Die Flöte ſchweigt.)

Buſch. (tritt herein.)

Jac. (ab.)

Buſch. (ſieht ſich überall um — alles iſt ihm intereſſant — wehmüthige Rückerinnerungen ſchweben auf ſeiner Stirn — er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge. — Eduards Flöte läßt ſich wieder hören. — **Buſch** wird aufmerkſam und ſehr bewegt. — Er nähert ſich leiſe der Thür — er kämpft einige Augenblicke mit ſich ſelbſt. — Endlich ſtürzt er in Eduards Zimmer. — Die Flöte ſchweigt plötzlich. Man hört Eduard rufen: Wer umarmt mich? — Buſch kommt weinend zurück, und ſucht ſich zu faſſen.)

Kanzley-Director (tritt auf, mit Acten unter dem Arm.) Was ſteht zu Dienſten mein Herr?

Buſch. Ich ſelbſt und meine Kunſt ganz zu Ihren Dienſten.

Löwe. Kunſt? — doch nicht etwa ein Taſchenſpieler?

Buſch. Ein Augenarzt. Man hat mich rufen laſſen —

Löwe. Ach ja! ich weiß, ich weiß. Nun das gehört in die Wirthſchaft, — Das geht mich nichts an.

Buſch. Mich deucht, es iſt Ihr Herr Sohn, der —

Löwe. Mein Sohn iſt kein Prozeß. He! Jacob! rufe meine Frau. Sprich, der Augendoctor wäre hier. (Jacob ab.) So — ſo — ſo — Haben Sie denn auch eine Bude?

ch. Eine Bude?

e. Ja, ich meine ſo, mit dem
rſt. Ich habe das vor 40 Jahren
geſehen.

ch. Nein, Herr Kanzley-Direc-
habe keine Bude.

e. Das iſt Schade. Der Hans-
mein Favorit. Ich höre, ſie ha-
auf dem Theater abgeſchaft, die
vom Parnaß. Darum gehe ich
nicht mehr hin. Denn, wenn
ganzen Tag unter den Acten ge-
be, ſo will ich auf den Abend la-
nd nicht weinen.

ch. Weinen iſt zuweilen ſüßer,
en.

e. Ey warum nicht gar. Das
iſt eine Poena naturalis der ſündi-
chheit. Ich höre meine Frau, ſie
nen wohl ſagen, was mit dem
geſchehen ſoll. Ihr Diener Herr
Augen-

Augendoctor ohne Hanswurſt.“ (er geht in ſein Zimmer.)

Buſch. Er iſt noch der alte.

Zwölfte Scene.

Madam Löwe und Buſch.

M. Löwe. Willkommen mein Herr! und wenn Sie helfen können, geſegnet von einer liebenden Mutter!

Buſch. Ja gnädige Frau, Mutterſegen ſoll mir beyſtehen. Ich werde meine ganze Kunſt aufbieten.

M. Löwe. Ach! ſchon einigemal wurde ich in meiner Erwartung getäuſchet. Sie, mein Herr, der Ruf Ihrer Geſchicklichkeit, geben mir neue Hoffnung.

Buſch. Ich kann nichts beſtimmen, bevor ich die Augen des Kranken unterſucht habe.

M. Löwe. Ich führe ihn ſogleich her. (ſie will gehn.)

Buſch. Doch verrathen Sie ihm meine Gegenwart nicht. Nur ſehen will ich ihn, nicht ſprechen.

M. Löwe. Ich verſtehe. (ſie geht in Eduards Zimmer.)

Buſch. (allein.) Dieſe Vorſicht war nothwendig. Ein Blinder hat ſchärfere Sinne. Eduard würde meine Stimme erkannt, und mich vor der Zeit verrathen haben.

Dreyzehnte Scene.

Mad. Löwe führt Eduard herein.

Ed. Wohin Mutter?

M. Löwe. Nicht weiter. Hier ſteh.

Buſch. (betrachtet ſeine Augen aufmerkſam.)

Ed. Was ſoll ich denn hier? — (Pauſe.) Sie antworten mir nicht? — (Pauſe.) — Mich deucht, es ſey noch jemand im Zimmer?

Buſch. (zu Mad. Löwe.) Genug.

M. Löwe. Komm Eduard, ich führe dich wieder hinein.

Ed. Was war denn das? (im Abgehen.)

M. Löwe. Du wirſt es ſchon erfahren. (ſie führt ihn fort.)

Buſch. (allein.) O Gott! — wenn nur diesmal meine Hand nicht zittert. — Ihm iſt noch zu helfen!

Vierzehnte Scene.

Madam Löwe und Busch.

M. Löwe. Nun, mein Herr. Ihr Ausſpruch?

Buſch. Hülfe iſt möglich.

M. Löwe. Sie hoffen wirklich?

Buſch. Ich hoffe.

M. Löwe. O dann ſind Sie mir ein Bote des Himmels! — Jetzt, mein Herr, muß ich Sie mit der ganzen Lage meines Hauſes bekannt machen, um Ihren Eifer anzuſpornen.

Buſch. Deſſen bedarf ich nicht.

M. Löwe. Wir ſind reich, mein Gemahl ſteht in großem Anſehn; ſchenken Sie unſerm einzigen Sohn das Tageslicht wieder, ſo befördern Sie zugleich die herrlichſten Entwürfe für den Glanz unſeres Hauſes.

ſes. Rechnen Sie daher auf eine fürſtliche Belohnung.

Buſch. Das thue ich, gnädige Frau. Der Preis, den ich auf meine Kunſt ſetze, iſt ſehr hoch.

M. Löwe. Fodern Sie.

Buſch. Ich verlange kein Geld.

M. Löwe. Was ſonſt?

Buſch. Ich ſuche eine liebenswürdige Gattin, und hoffe ſie in dieſem Hauſe gefunden zu haben.

M. Löwe. In dieſem Hauſe?

Buſch. Ihre Mademoiſelle Stieftochter —

M. Löwe. Wie mein Herr? —

Buſch. Ein glücklicher Zufall hat mich einigemal mit ihr in Geſellſchaft gebracht.

M. Löwe. Davon hat ſie mir nichts geſagt.

Buſch. Vielleicht überſah ſie mich; aber der Eindruck, den ſie auf mein Herz machte, iſt unverlöſchbar! und wenn es mir gelingt, Ihr den Bruder wieder zu geben, ſo fodere ich zum Lohn die Hand der Schweſter.

M. Löwe. Sonſt nichts?

Buſch. Mich dünkt, ich fodere ſehr viel.

M. Löwe. Nach dem mans nimmt. Freylich wir kennen Sie nicht. Ihre Herkunft — Ihre Umſtände —

Buſch. Meine Herkunft iſt untadelhaft; mein Brod erwerbe ich durch Fleiß und Verdienſt. Was ich ſage, kann ich beweiſen.

M. Löwe. Aber Sie kennen ja das Mädchen noch nicht?

Buſch. O ich kenne ſie.

M. Löwe. Sie hat ihre kleinen Launen und Grillen.

Buſch. Wer hat deren nicht zuweilen? die Liebe ſchont und trägt.

M. Löwe. Ich zweifle ſogar, daß ſie ohne Zwang in dieſe Verbindung willigen wird.

Buſch. Wenn ſie ſich weigert, ſo haben Sie nichts verſprochen.

M. Löwe. (beyſeite.) Das kömmt zu rechter Zeit. Das wäre eine trefliche Gelegenheit, die Dirne los zu werden. (laut.) Wir müſſen doch vorher mit meinem Manne —

Buſch. Allerdings.

M. Löwe. (geht an des Kanzleydirectors Thüre.) Kommen Sie heraus mein Schatz.

Löwe. (inwendig.) Ich habe keine Zeit.

M. Löwe. Es iſt nothwendig, Sie müſſen heraus kommen.

Funfzehnte Scene.

Kanzley-Director. Die Vorigen.

Löwe. (unwillig.) Immer geben Sie leges positivas. Nun? was ſoll ich denn?

M. Löwe. Der Herr Doctor Buſch will unſerm Eduard helfen.

Löwe. Das weiß ich ſchon.

M. Löwe. Unter der Bedingung, daß wir ihm Karolinen zur Frau geben.

Löwe. Aber mein Schatz, gehört das nun wieder in mein Departement?

M. Löwe. Sie haben alſo nichts dawider?

Löwe. Wenn ſie will — und wenn er ein ehrlicher Mann iſt, der ſein Auskommen hat — aber daran zweifle ich, denn er führt keinen Hanswurſt bey ſich.

M. Löwe. Schämen Sie ſich.

Löwe. Wofür?

M. Löwe. Nirgends kann man Sie produciren.

Löwe. Als auf dem Richterſtuhle; dahin gehöre ich. Die Leute, die man überall produciren kann, ſind manchmal am wenigſten zu Hauſe, wo es ihre Pflicht erheiſcht. (ab, in ſein Zimmer.)

Sechszehnte Scene.

Mad. Löwe und Buſch.

M. Löwe. Schon gut. Seine Einwilligung haben wir.

Buſch. Und die Ihrige?

M. Löwe. Gebe ich unter einer Bedingung.

Buſch. Ich unterwerfe mich einer jeden.

M. Löwe. Daß Sie, nach vollzogener Verbindung, einen entfernten Wohnort wählen.

Buſch. Und die Urſache?

M. Löwe. Familienverhältniſſe.

Buſch. Die Bedingung iſt hart!

M. Löwe. Aber unerläßlich.

Buſch. Wohlan es ſey!

M. Löwe. So ſende ich meine Stieftochter her, damit Sie das übrige ſelbſt vollenden. (ab.)

Siebenzehnte Scene.

Buſch allein.

Geh' nur. Alle meine Lieben werden mit mir ziehen! — Wo Gattin, Mutter und Schweſter mich umgeben, da iſt mein Vaterland! meine Welt! — Sie wird kommen! — ich werde meine Karoline wieder ſehen! — *meine* Karoline! — iſt ſie es noch? (er erwartet ihre Ankunft in heftiger Bewegung.)

Achtzehnte Scene.

Krroline und Buſch.

Kar. (verbeugt ſich.) Meine Mutter hat mir geſagt, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen.

Buſch. (mit möglichſt veränderter Stimme.) Ich habe — ich bin —

Kar. Sie ſind ein wohlthätiger Mann, der meinen Bruder aus ſeiner ewigen Nacht hervorziehen will —

Buſch. Wenn der Preis, den ich fordere, nicht zu hoch iſt —

Kar. Um die Augen ihres einzigen Sohnes zu öffnen, iſt meinen Aeltern nichts zu koſtbar.

Buſch. Aber Ihnen?

Kar. Was kann ich dazu beytragen?

Buſch. Ihre Frau Mutter hat Ihnen nicht erklärt —

Kar. Was?

Buſch. Daß ich gewagt habe, mir die einzige Belohnung, die Reiz für mich hat — Ihre Hand zu erbitten?

Kar. (höchſt erſtaunt.) Meine Hand?

Buſch. Es muß Ihnen auffallen! —

Kar. Wirklich, auch als Scherz fällt mir das auf.

Buſch. Es iſt nicht Scherz —

Kar. Gewiß, mein Herr, gewiß. Sie ſehen mich zum erſtenmale in Ihrem Leben —

Buſch. O nein —

Kar. Und wenn auch, ſo haben Sie mich doch nur geſehen, nie geſprochen; können ſich höchſtens in mein bischen Larve verliebt haben; und ſolch einen Mann — doch verzeihen Sie, ich antworte ernſthaft, wo ich blos lachen ſollte.

Buſch. Ich habe Freunde, die mit Ihrem Character genau bekannt ſind.

Kar. Pfuy mein Herr, wer wird auf bloßes Hörenſagen um ein Mädchen werben?

Buſch. Ich weis Züge Ihres edeln Herzens —

Kar. Ein Zug meines Charakters iſt der, daß ich mich ungern ins Geſicht loben höre. — Kurz mein Herr, ich bitte Sie, brechen wir davon ab.

Buſch. Vielleicht iſt Ihr Herz ſchon gefeſſelt?

Kar. (nach einer kleinen Pauſe.) Das gehört nicht hieher.

Buſch. (mit erkünſtelter Empfindlichkeit.) So muß ich bedauern, Ihrem Herrn Bruder mit meiner Kunſt nicht dienen zu können.

Kar. Wirklich! — Sie wären im Stande einen Blinden ſehend zu machen? Sie hätten Ihre hülfreiche Hand bereits ausgeſtreckt? und der Eigennutz zöge ſie zurück?

Buſch. Ein ſo edler Eigennutz —

Kar. Gleichviel, mein Herr. Wer mit dem ſchönen Beruf, der leidenden Menſchheit beyzuſtehn, einen Handel treiben kann — der wird nie mein Gemahl!

Neunzehnte Scene.

Korporal Müller. Die Vorigen.

Korp. Pardoniren Sie. Ich ſuche die Mamſell Löwe.

Kar. Die bin ich. Wer iſt er? was will er?

Korp. Ich bin der alte Korporal Müller. Sie werden wohl von mir nicht gehört haben?

Kar. Nein.

Korp. Glaub es gern. Ich bin nur ein gemeiner Mann, aber mein Haar iſt mit Ehren grau geworden, und darum wurde dieſer Gang mir ſauer.

Kar. Dieſer Gang? wie ſo?

Korp. Meine Tochter iſt heute bey Ihnen geweſen.

Kar. Seine Tochter?

Korp. Sie hat einen dummen Streich gemacht, der beynahe ausſieht, wie ein ſchlechter Streich — aber der Wille war nicht böſe.

Kar. Sprech er deutlicher.

Korp. Die Frau Mama hat ihr einen Haufen Geld gegeben, und hat ſie inſtruirt, daß ſie ſich für eine gewiſſe Madam Warning ausgeben ſollte. —

Kar. Gott!

Buſch. (beyſeite.) Was iſt das?

Korp. Die Frau Mama hat verſichert, meine Tochter würde ein gutes Werk ſtiften, wenn ſie das Herz der Mamſell von einem Landſtreicher abzöge —

Kar. Weiter! weiter!

Korp. Meine Luiſe verſchweigt mir ſonſt nichts — aber da liegt zu Hauſe ein krankes Weib — und weil das Mädchen ſieht, daß es uns blutſauer wird, uns ehrlich durch die Welt zu bringen, ſo denket ſie mir eine heimliche Freude zu machen. Da kommt ſie heute mit dieſem Beutel und dieſem Ringe, und ſpricht: Vater, uns iſt geholfen! — Ich ſtutze — es überlauft mich eiskalt — das Mädchen iſt hübſch — ich denke der Schlag trift mich auf der Stelle. — Als meine Tochter das merkt, erzählt ſie mir geſchwind den Verlauf der Sache und meint wunder wie klug und wie gut ſie gehandelt habe. Aber das meine ich nicht, ich meine, man ſoll ſich nicht in fremde Händel miſchen. Das Ding ſchien mir krumm, und ich bin mein Lebtage immer gerade gegangen. Meine Tochter ſollte die Sachen ſelbſt wieder hertragen, und den Betrug melden: aber ſie ſchämt ſich, ſie ſitzt zu Hauſe und weint.

Da mußte ich denn wohl selber meine Krücke zur Hand nehmen. Hier, Mamſellchen, hier iſt der Ring und das Geld.

Kar. O! guter Mann! behalte er beydes. Mein Auguſt treu! er weiß nicht, welch ein koſtbares Geſchenk er mir gemacht hat. —

Korp. Nein, Mamſelchen! das behalte ich nicht. Mein Kind hat einen dummen Streich gemacht, und dafür läßt ſich der Vater nicht bezahlen. Von Almoſen lebe ich auch nicht, mein gnädiger Fürſt giebt mir eine Penſion. — Ich bitte, nehmen Sie, und verzeihen der unerfahrnen Dirne.

Kar. Mein Auguſt treu! — o lieber Alter! wenn er wüßte, wie gern ich in dieſem Augenblick die halbe Welt verſchenkte!

Korp. (lächelnd.) Kann wohl ſeyn. Iſt mir auch vor Zeiten ſo zu Muth geweſen. Nun, nun, wenn es einmal eine Hochzeit giebt, ſo meldet ſich der alte Müller wohl zu einem Stück Kuchen. Gott befohlen! (ab.)

Zwanzigſte Scene.

Karoline und Buſch.

Kar. (faltet die Hände, und wirft einen fröhlichen dankenden Blick gen Himmel.)

Buſch. Wenn ich recht verſtanden habe —

Kar. Ich liebe, mein Herr, ja ich liebe! — Sie fragten mich ja vorhin: ob mein Herz gefeſſelt ſey? — nun wiſſen Sie es, nun haben Sie es ſelbſt gehört. Eine Freude, wie die meinige, läßt ſich nicht verbergen. Ich liebe einen edeln Jüngling. Sie haben geſehn, was man thut, um ihn von meinem Herzen zu reißen, aber das kann nur der Tod! — Ich bitte Sie, mein Herr, geben Sie Ihre ſonderbaren Wünſche auf. Ich liebe! ich bin Braut!

nur der Tod iſt das Ziel meiner Treue! nur der Tod kann meine Feſſeln löſen.

Buſch. (beyſeite, im höchſten Entzücken.) Guter Gott! gieb mir Thränen!

Kar. Verzeih, mein Auguſt! verzeih, daß ich einen Augenblick an deinem Herzen zweifeln konnte.

Buſch. Mademoiſell, Ihre Liebe iſt mir heilig — ich werde ohne Eigennutz für Ihren Bruder thun, was ich kann.

Kar. So gebe Ihnen Gott zum Lohne einſt ein treues Herz, wie das meinige.

Buſch. (unwillkührlich ausbrechend.) Er hat es mir gegeben!

Kar. Und doch — ?

Buſch. Verzeihung! nur prüfen wollt' ich Sie — Warning iſt mein Freund!

Kar. Ihr Freund?

Buſch. Er kömmt —

Kar. Er kömmt?

Buſch. Doch nicht unter ſeiner eignen Geſtalt —

Kar. Unter welcher?

Buſch. Er ſcheut Ihren Anblick —

Kar. Meinen Anblick?

Buſch. (mit ſeiner natürlichen Stimme.) Die Blattern haben ihn entſtellt — vielleicht mehr noch Kummer und Sehnſucht —

Kar. Gott! welche Stimme!

Buſch. Wenn dein Herz ihn nicht erkennt —

Kar. Auguſt! — (ſie ſtürzt ohnmächtig in ſeine Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Eduard, Buſch, M. Löwe, Karoline, Kanzley-Director Löwe, Jacob.

Eduard ſitzt auf einem Stuhle in der Mitte der Bühne; ſein Kopf iſt mit einem weißen Tuche leicht verhüllt. **Buſch** ſteht vor ihm mit dem Inſtrument in ſeiner Hand. Neben ihm auf dem Tiſche noch ein Futteral mit mehreren Inſtrumenten, einem Fläſchchen Weingeiſt zum Aufbewahren der Staarlinſe u. ſ. w. **M. Löwe, Karoline** und der alte **Jacob** zu beyden Seiten in ängſtlicher Erwarwartung. Löwe ſitzt gelaſſen im Sorgenſtuhl.)

Buſch. Es iſt geſchehn!

Ed. Nehmt mir das Tuch weg!

Buſch. Noch einen Augenblick Geduld.

M. Löwe. Karel und Jacob (zu gleicher Zeit.) Kann er nun ſehen?

Buſch. Nur noch eine kleine Erholung.

Löwe. Und wenn er nun ſehen kann, ſo frage ich: was hat er gewonnen?

M. Löwe. Für den Augenblick freylich nichts.

Löwe. Blinde können teſtiren, adoptiren, tutelam führen, bona adminiſtriren.

M. Löwe. Wenn Sie nicht ſchweigen, ſo laſſe ich Sie an der Zunge operiren.

Löwe. Nur König von Perſien konnte er nicht werden; denn Procopius ſagt: Per-

sae

tae ne luscum quidem ad regnum admittebant.

Buſch. (nimmt Eduard das Tuch vom Kopfe.) Schlagen Sie Ihre Augen langſam auf.

Ed. (thut es.) O wie hell! wie ſchön! es iſt Morgen!

Buſch. (hält ihm ſeine Hand vor.) Was iſt das?

Ed. (immer haſtig.) Eine Hand.

Buſch. (ſtellt M. Löwe vor ihm hin.) Kennen Sie dieſe Dame?

Ed. (ſtreckt beyde Arme nach ihr aus.) Meine Mutter!

Buſch. (indem er Karolinen vorführt.) und dieſe?

Ed. Ihre Züge ſind mir bekannt —

Kar. Bruder!

Ed. Meine Karoline!

Kar. (will in ſeine Arme ſtürzen.)

Buſch. (hält ſie zurück.) Laſſen Sie ihn. Keine zu heftige Erſchütterung.

Kar. (geht in einen Winkel, kniet nieder und dankt Gott ſtill.)

Jac. (tritt weinend vor Eduard.)

Ed. Du biſt der alte Jacob!

Jac. Gott ſey Dank!

Buſch. (mit zitternder Stimme.) Kennen Sie auch mich?

Ed. Sie ſind mein Engel! mein Schutzgott!

M. Löwe. O Sohn! Sohn!

Buſch. Genug. Jetzt muß er auf einige Tage in freywillige Dunkelheit zurückkehren. (er nimmt ein Tuch ihn zu verbinden.)

Ed. Muß ich?

M. Löwe. (während Eduard verbunden wird, zu ihrem Manne, der immer ruhig ſaß.) Man ſollte darauf ſchwören, Herr Gemahl, daß die ganze Begebenheit Sie nichts angienge.

Löwe. Da würde man einen falſchen Eid ſchwören.

M. Löwe. Keine Bewegung, keine Freude.

Löwe. Ich freue mich allerdings, daß mein Sohn in Zukunft auch qua testis ocularis auftreten kann.

M. Löwe. Unerträglich.

Ed. Bindet mir die Hände, oder ich reiße das Tuch wieder weg.

Buſch. Geduld, nur einige Tage, ſonſt wäre alles verlohren!

Jac. Ich will ihn ſchon hüten.

Ed. (kindiſch entzückt.) Ich habe die Meinigen geſehen — und den alten Jacob und das ſchöne Tageslicht! es war ſo hell! ſo ſchön!

Buſch. Führen wir ihn jetzt auf ſein Ruhebett.

Ed. O ja, laßt mich nur allein, ich habe ſo viel geſehen und das Licht iſt in meinem Herzen geblieben — es umſchließt das Bild meines Wohlthäters! wo iſt er, daß ich ſeine Hand küſſe! ſeine ſegenreiche Hand!

Buſch. Lieber Eduard, keine Gemüthsbewegung.

Ed. O nun kenne ich ihn! ſogar ſeine Stimme iſt mir ſchon bekannt!

Buſch. (erſchrickt.) Fort auf ſein Ruhebett!

Buſch, Karoline und **Jacob** (führen Eduard ab.)

Zweyte Scene.

Löwe und **Madam Löwe.**

M. Löwe. Ich bin außer mir vor Freuden!

Löwe. Ich nicht.

M. Löwe. Das glaub' ich wohl. Sie werden ſich nicht eher freuen, bis einmal der blinden Themis der Staar geſtochen wird.

Löwe. Bewahre der Himmel! die Themis muß blind ſeyn, und das von Rechtswegen.

M. Löwe. Ob Ihr einziger Sohn fünf Sinne hat, wie ein Menſch, oder zwey, wie eine Auſter, das gilt Ihnen gleich.

Löwe. Keineswegs. Ich betrachte nur, wie manche Mühſeligkeit ihn erwartet. Jetzt war er blind von Natur; doch welchen Stand er auch ergreifen mag, ſo wird er nun oft blind ex officio ſeyn müſſen.

Dritte Scene.

Buſch mit **Karolinen** an der Hand.
Die Vorigen.

Buſch. Es iſt vollbracht. Ich wage es nunmehr, Sie an Ihr Wort zu erinnern.

M. Löwe. Ich gab es, und werde es halten. Karoline ich entbinde dich von der Pflicht, den Kammer-Rath Hippeldanz zu heyrathen. Du biſt wieder frey.

Buſch. Nicht frey, ſie iſt die meinige!

Kar. Von ganzen Herzen.

M. Löwe. Wirklich? (ſpöttiſch.) Hat ſich das ſo ſchnell gemacht? Hätte ich doch kaum geglaubt — um deſto beſſer.

Kar. Meines Vaters Segen.

Löwe. Wovon iſt denn die Rede?

M. Löwe. Segnen Sie nur, ich werde es Ihnen nachher ſchon erzählen.

Löwe. Aber ich muß denn doch wiſſen —

M. Löwe. Eine bloße Wirthſchafts-Angelegenheit, die Verheyrathung Ihrer Tochter.

Löwe. Ach ſo! nun wohl, sub reservatione aller meiner Rechte ſegne ich dein chriſtliches Vorhaben.

Kar. Und meine Mutter?

M. Löwe. (zu Buſch.) Wenn Sie Ihre Herkunft eben ſo gut beweiſen können, als Ihre Geſchicklichkeit —

Buſch. Ich mag nichts erſchleichen — Eduards offene Augen mögen für mich ſprechen. — Gnädige Frau! von dem Jüngling erlitten Sie eine Beleidigung, von dem Manne empfiengen Sie eine Wohlthat. Darf der Mann hoffen, daß Sie dem Jüngling verzeihen werden?

M. Löwe. Was ſoll das heißen?

Buſch. Ich bin der unglückliche Auguſt Warning.

M. Löwe. (erſchrecken.) Sie?

Löwe. Ey, ey!

M. Löwe. Und Sie unterſtehn ſich, mir unter die Augen zu treten?

Buſch. Der die Augen des Sohnes öffnete, muß er die Augen der Mutter noch immer ſcheuen?

M. Löwe. Welche Dreiſtigkeit! mir wird ſchlimm — fort aus meinem Hauſe!

Buſch. Habe ich nicht ſtreng gebüßt? bin ich nicht Jahre lang unſtät und flüchtig umher geirrt, wie ein Brudermörder?

M. Löwe. Ein Epigramm iſt ſchlimmer, als eine Mordthat.

Löwe. Wo denken Sie hin, mein Schatz? das Ius criminale —

M. Löwe. Wer fragt nach Ihrem Ius criminale? Ein Dolch in der Bruſt ſchmerzt nur Minutenlang, ein Epigramm zeitlebens.

Buſch. Sechs Jahre habe ich darauf ſtudirt, mein Unrecht wieder gut zu machen —

M. Löwe. Jahrhunderte ſind zu wenig.

Buſch. Ich ward Augenarzt um Ihrem Sohne zu helfen; Gärtner und Mahler um Ihren Neigungen zu huldigen; ich ward Juriſt um Ihrem Gemahl im Alter beyzuſtehn —

Löwe. Auch Juriſt? ey, ey, wir wollen ein kleines Tentamen verſuchen.

M. Löwe. Schweigen Sie.

Buſch. Wie oft hat mich das Morgenroth bey der Studierlampe gefunden, weil das immer rege Verlangen, Ihre Verzeihung zu verdienen, mich wachſam erhielt.

M. Löwe. Vergebens mein Herr, die Operation ſoll Ihnen bezahlt werden, gut bezahlt. Fodern Sie.

Buſch. Wie? ich hätte durch unzählige Opfer dieſen Augenblick Jahrelang vorbereitet, um ihn mir durch ein paar elende Goldſtücke abkaufen zu laſſen? — Nein, ich habe Karolinens Hand verdient, ſie ward mir zugeſagt, ich fodere was recht iſt. (er ergreift Karol. Hand.)

Kar. Ich bin die Ihrige mit meines Vaters Segen. Jetzt ſcheidet uns nur der Tod.

M. Löwe. Was? mir ins Geſicht? und das leiden Sie, Herr Gemahl?

Löwe. Warum denn nicht?

M. Löwe. Sie wollen ein Juriſt ſeyn? —

Löwe. Ich bin einer.

M. Löwe. Und wiſſen nicht einmal, was Kinder ihren Aeltern ſchuldig ſind?

Löwe. Aber mein Schatz, Sie ſelbſt haben ja meinen Conſens zu dieſer Ehe begehrt?

M. Löwe. Wußte ich denn aber —

Löwe. Das war Ignorantia vincibilis.

M. Löwe. Sie ſind ein Narr, und kurz, ich will es nicht haben.

Löwe. Aber die Geſetze ſuppliren die älterliche Einwilligung, wenn kein rechtlicher Grund vorhanden iſt.

M. Löwe. Sie reden wie ein Perückenſtock.

Löwe. Ich rede wie Ulpianus, welcher ausdrücklich —

M. Löwe. Kein Grund! iſt denn das Epigramm kein Grund?

Löwe. Das Epigramm iſt mir entfallen. Haben Sie doch die Güte Herr Warning, und repetiren Sie kürzlich das Epigramm quaestionis.

M. Löwe. Was? wollen Sie mich umbringen?

Löwe. Ich will mich nur in den Stand ſetzen zu judiciren.

M. Löwe. Judiciren Sie ſo viel Sie wollen, ich ſperre das Mädchen ein, und damit hat der Proceß ein Ende.

Löwe. Das iſt via facti.

M. Löwe. Ich ſollte mich in den Augen der ganzen Stadt lächerlich machen?

Buſch. Dem Reuigen verzeihen, iſt das lächerlich?

M. Löwe. Ich ſollte meine Tochter einem Menſchen geben, der nichts verſteht, als Reime ſchmieden? der nichts iſt, nichts hat, nichts werden wird? den ich haſſe? den alle ſeine Mitbürger haſſen? der —

Löwe. Prrrr!

Vier.

Vierte Scene.

Klinker. Die Vorigen.

Klr. (athemlos.) Geſchwind mein lieber Doctor! zum Fürſten! zum Fürſten!

M. Löwe. Da haben wirs! er wird des Landes verwieſen.

Klr. Se. Durchlaucht erwarten Sie ogleich, wie Sie gehn und ſtehn.

Buſch. Mich?

Klr. Sie! Sie! fort! fort!

M. Löwe. Ha! ha! ha! ſo hat ja die Komödie ohnehin ein Ende (zu Karolinen.) Nun Mamſellchen? wollen Sie nicht Ihr bischen Habſeligkeiten zuſammenpacken, und dem herumziehenden Herrn Doctor folgen?

Kar. Allerdings Mutter, das will ich.

M. Löwe. Dafür giebt es Schloß und Riegel.

Klr. Ich merke, man hat ſich expectorirt.

Buſch. Ach!

Klr. Und Eduard?

Buſch. Er ficht.

Klr. Brav Bruder! Juchhe mein Freund! eile zum Fürſten! das Glück iſt eine Blume, die ſelten im Garten des Verdienſtes blüht. Eile ſie zu pflücken.

M. Löwe. (ſpöttiſch.) Keine Roſe ohne Dornen; wenn er ſich nur nicht ſticht, ha! ha! ha!

Klr. (galant.) Schöne Frau, wenn wir noch in Ovids Zeiten lebten, ich glaube, Sie ließen ſich in einen Roſenſtrauch verwandeln, blos um zu ſtechen.

Löwe. Oder in eine Brenn-Neſſel.

M. Löwe. (zu ihrem Manne.) Wenn Sie doch nur nicht witzig ſeyn wollten, es kleidet Sie gar nicht.

Klr. Zum Henker Doctor! Sie ſind noch nicht fort?

Buſch. Ich gehe ſchon. — Karoline! es geſchehe, was da wolle — —

Kar. (Ihm mit Entſchloſſenheit die Hand reichend.) Ich wanke nicht.

Buſch. (verbeugt ſich, und geht.)

M. Löwe. (ſpöttiſch zu Karol.) Wie groß, wie erhaben! ... ich rathe dir, dich im nächſten Landſtädtchen als Schauſpielerin für die Heldenrollen zu engagiren.

Kar. Warum nicht? bey unbefleckter Unſchuld ziemt einem liebenden Weibe jede Rolle, die ihres Gatten Sorgen mindern kann.

M. Löwe. Sehr rührend und erbaulich!

Löwe. Hat er die Jurisprudenz gründlich ſtudirt, ſo iſt mir nicht bange um ſein Fortkommen.

M. Löwe. Ein Verſemacher und Gründlichkeit! wo denken Sie hin?

Klr. Aber er macht keine Verſe mehr.

M. Löwe. O, wer dieſe vermaledeyte Krankheit einmal am Halſe hat, der wird ſie nie wieder los.

Klr. Sie irren, ich hatte auch einmal Verſe gemacht, aber die Recenſenten haben mir die Luſt bald vertrieben.

M. Löwe. Schade, daß ich keine Mannsperſon bin; ich wäre ein Recenſent geworden.

Klr. O! werden Sie es noch. Dieſe Herrn bedürfen einer Dame, um Lebensart zu lernen.

Kar. Aber iſt es nicht grauſam, Herr Hauptmann? Sie wiſſen welchen Antheil ich an Warnings Schickſal nehme, Sie berufen ihn zum Fürſten, ſehn mich zittern — und ſchweigen.

Klr. Sie kennen meine Freundſchaft für Warning: Sie ſehen mich fröhlich und fürchten?

M. Löwe. Darf man wiſſen, wodurch dieſer moderne Juvenal ſich Ihre Freundſchaft erworben?

Klr. Durch eine Kleinigkeit! Er hat mich in Venedig vom hitzigen Fieber curirt.

Löwe. Ein ſeltſamer Juriſt, er ſticht den Staar und curirt hitzige Fieber. Aber Serenissimus ſind weder blind noch krank, was ſoll er denn bey Hofe?

Klr. Da kömmt ein Mann, der Ihnen das am beſten erklären wird.

Fünfte Scene.

Hippeldanz. Die Vorigen.

M. Löwe. (zu Hippeld.) Wie, Herr Kammer-Rath? nach einem ſolchen Affront wagen Sie noch mein Haus zu betreten?

Löwe. Affront? davon weiß ich ja nichts?

M. Löwe. Weil es nicht in Ihr Departement gehört.

Löwe. Deſto beſſer, ſo kann ich gehn. (ab in ſein Zimmer.)

Hipp. Ich komme ganz zerknirſcht —

M. Löwe. Sie ſollten aber gar nicht kommen, auch nicht einmal zerknirſcht.

Hipp. Ein Platzregen hat mich betroffen —

M. Löwe. Hier gerathen Sie unter die Traufe.

Hipp. Das ſey ferne! ich bin ein armer betrogener Menſch!

M. Löwe. Betrogene ſind meiſtens Dummköpfe.

Hipp. Dieſer Herr Hauptmann — eine Grube hat er gegraben, und man iſt hinein gefallen.

Klr. Ich?

Hipp. Sie Freundchen! haben Sie mir nicht den verdammten Buſch recommandirt? haben geſagt, daß er gar nichts wäre? — ein Spitzbube iſt er!

Klr. Vor kurzem ſchienen Sie doch recht ſehr zu frieden mit ihm?

Hipp. Ein Narr war ich, wie?

M. Löwe. Erzählen Sie doch. Gewiß hat der böſe Menſch auch ein Epigramm auf ſie gemacht?

Hipp. Was Epigramm! meinetwegen hätte er ein Heldengedicht auf mich machen mögen.

Klr. Das wäre ein Meiſterſtück.

Hipp. Ich kaufe ihm ein Gutachten ab —

M. Löwe. Sie kauften?

Hipp. Nun ja, das Feuer brannte auf die Nägel.

M. Löwe. Und er verkaufte? o pfuy!

Klr. Fragen Sie um den Preis, und nehmen Ihr Pfand zurück.

Hipp. Ein verdammter Preis! ich mußte verſprechen, das ſchöne Kind da ſitzen zu laſſen.

Klr. Und wenn die Mamſell ſich nun zu tod gekränkt hätte?

Hipp. Eben deswegen. Ein verdammter Preis!

M. Löwe. Das war alſo die ſaubere Urſach?

Kar. Was hör' ich! o Auguſt!

M. Löwe. Und betrog Sie dennoch, mit einem elenden Gewäſch? es geſchahe Ihnen Recht.

Hipp. Elendes Gewäſch? den Henker auch! mein Ambroſius ſagt: das Ding hat Hände und Füße.

Klr. Und Kopf obendrein.

Hipp. Er hatte Jahre lang daran gearbeitet.

Klr. Hatte die Hoffnung ſeiner Beförderung darauf geſetzt.

Kar. (ſehr bewegt.) Und opferte es für meine Freyheit!

Hipp. Er gab mir ſein Wort reinen Mund zu halten; aber ſo ein Menſch ohne ne Geld und ohne Titel, was ließ ſich da erwarten? wie?

Klr. Hat er denn geplaudert?

Hipp. Freylich! hören Sie nur. Ich werde ſchleunig nach Hofe berufen. Aha! denke ich, willkommen Herr Geheimer Kammer-Rath! — Mit beſcheidener Zuverſicht trete ich vor den Fürſten. — Er ſieht mich lange an und ſpricht kein Wort. Sein Windſpiel ſchnuppert an mir herum. Aus Verlegenheit kratzte ich es hinter den Ohren, und weiß nicht, daß ich mich bald ſelbſt werde kratzen müſſen. — Von wem iſt dieſes Gutachten? fragt der Fürſt. — Von mir Euer Durchlaucht. — Können Sie mir die Hauptideen mündlich wiederholen? — Nun reden Sie Freundchen! was iſt das? was weiß ich von Hauptideen?

Klr. Se. Durchlaucht ſind auch der erſte, der welche bey Ihnen ſucht.

Hipp. Eben deswegen. Ich ſtottere und weiß mir nicht zu helfen. — Ich will wiſſen, fährt er fort, worauf ſich Ihre Gedanken concentriren? — Nun bitte ich Sie Freundchen, meine Gedanken! worauf concentriren ſie ſich denn?

Klr. Eine ſeltſame Zumuthung.

Hipp. Ich dachte, kluge Leute ſchweichen — und ſchwieg. — Plötzlich donnert es mir in die Ohren: Sie ſind ein Unverſchämter! ich entlaſſe Sie Ihrer Dienſte.

M. Löwe. Entlaſſen?

Hipp. Bedenken Sie Freundchen! ich, der reichſte Mann im Lande, ein Unverſchämter!

Klr. Als ob Schaam für den Reichthum erfunden wäre.

Hipp. Vor Schrecken kniff ich das Windſpiel in die Ohren, es ſchrie und biß mich in die Finger. Halbtod kam ich ins Vorzimmer; ein verdammter Page hatte gehorcht, die Satans gratulirten mir. Als ich auf die Straße komme, laufen mir die Gaſſenbuben nach — was wars? — die göttloſen Pagen hatten mir einen papiernen Haarbeutel angeheftet.

M. Löwe. (verneigt ſich höhniſch.) Herr Ex-Kammer-Rath! ha! ha! ha!

Hipp. Hat nichts zu bedeuten, ſo lange es nur mit dem Geld nicht ex iſt. Buſch hat geplaudert, folglich bin ich an nichts gebunden. Was meinen Sie Mütterchen? wir thun als ob nichts vorgefallen wäre; der Kaviar iſt da, die Paſtete noch unberührt; ich kaufe mir einen andern Titel; und wir feyern die Verlobung. —

M. Löwe. Zwar ſollte ich Ihr heutiges Betragen ſtrenge ahnden — doch dem Herrn Warning zum Poſſen! es ſey darum. Denn — merke es Karoline — ehe ich deinem Landſtreicher verzeihe, ehe vermähle ich dich mit dem Neptun, der auf unſerm Brunnen ſteht. (ab.)

Hipp. Neptun? was will ſie damit ſagen? ich will nicht hoffen, daß ſie mich für den Neptun anſieht?

Klr. Wenn ſie noch geſagt hätte: der reiche Pluto.

Kar. Neptun oder Pluto; ſo lange ich eine Sterbliche bin, werde ich nie die honneurs an Ihrer Tafel machen. (ſie geht in Eduards Zimmer.)

Hipp. Sterbliche? was will ſie damit ſagen? wir ſind ja alle ſterblich. Es iſt recht fatal, wenn die Leute ſo in Bildern reden. Neptun, Pluto, Sterblichkeit, Kraut und Rüben, Kraut und Rüben. Leben Sie wohl Freundchen; der Schrecken hat mir Appetit gemacht. Ich muß mich ein wenig reſtauriren. Und dann ein Schläfchen, wie?

Klr. Verſchlafen Sie nur die Verlobung nicht.

Hipp. Mein Ambroſius ſoll mich ſchon zu rechter Zeit wecken. (im Abgehn.)

Eine Verlobung — da haben Sie recht Freundchen — die muß man nicht verſchlafen. (ab.)

Sechſte Scene.

Klinker allein.

Der Kerl iſt ein Narr. — Stille! ſtille Freund Klinker! was biſt du denn: — vor der Hand nichts viel beſſers. — Deine Heyraths-Tollheit gleicht einer Lavine. Anfangs war es nur ein Schneeballen, der ſich, der Himmel weiß wo! losgeriſſen hatte — nun iſt ein Berg daraus geworden, unter dem deine Ruhe begraben liegt. — (er ſetzt ſich. Pauſe. Dann mit Innigkeit.) Häuslichkeit! du ſchöner Abendſtern! du flimmerſt nicht eher, bis die brennende Jugendſonne im Meere der Leidenſchaften verlöſchte — dann ſcheinſt du lieblich in jede Hütte, wo zwey gute Menſchen

ſchen wohnen — und wenn du untergehſt — wehe! dann iſt es Nacht!

Siebente Scene.

Räth. Warning und Friderike treten ein.

Klr. (ſpringt auf und ſagt beyſeite.) Vortrefflich! mein Stern geht auf. (laut.) Meine ſchöne Damen, wenn der Zufall die Welt regiert, ſo bin ich der Liebling des Regenten.

Räth. Eine Wohlthat für den Bittenden, wenn in dem Hauſe, was er mit ſchwerem Herzen betritt, ein freundliches Geſicht ihn empfängt.

Klr. Wenn ich Kanzley-Director wäre —

Räth. Dann würde das Bitten mir leichter werden.

Klr. Der ſchönſte Lobſpruch! denn wer gute Menſchen kennen lernen will, der gebe nur acht, zu wem der Unglückliche Vertrauen hat.

Räth. Ja, Herr Hauptmann, ich halte Sie für einen guten Menſchen.

Klr. (zu Frideriken.) Sie auch?

Frid. Gewiß.

Klr. Dank die Natur für die leſerliche Schrift auf meiner Stirn.

Räth. Der Seelen-Adel hat auch ſein Diplom.

Klr. Und dieſes Diplom giebt Anſpruch auf die Freundſchaft ſchöner Seelen? — auf die Ihrige? nicht wahr?

Räth. Die Armuth findet zuweilen Wohlthäter, ſelten Freunde.

Klr. Der iſt ein Thor, der den Baum begießt, und ſich nie in ſeinem Schatten erquickt. — Ihre Hand Madam — und die Ihrige gutes Kind. (vertraulich.) Nicht wahr, Sie ſind hier wegen der Penſion?

Räth. Ja.

Klr. Sie hoſſen auf günſtigen Beſcheid?

Räth. Um der Verdienſte meines Mannes willen, ja.

Klr. Und wenn es fehlſchlägt?

Räth. (zuckt die Achſeln) Dann —

Frid. Ich kann arbeiten Herr Hauptmann.

Klr. Können Sie wirklich? und ſollten Ihre Kräfte hinreichen?

Frid. Man hört, daß Sie nie für eine Mutter gearbeitet haben.

Klr. Geben Sie mir eine Mutter, und wir wollen ſehen, wer es am weiteſten bringt.

Frid. Sie würden dann fühlen, wie froh auch die Armuth ſeyn kann.

Klr. Wohlan, Madam! Sie haben vor der Hand keinen Sohn. Darf ich ſeine Stelle erſetzen?

Räth. Ach, Herr Hauptmann! eines Sohnes Stelle erſetzt kein Fremdling.

Klr. Aber ich werde Sie lieben, lieben, lieben! durch Liebe kann auch der Mann im Monde unſer Bruder werden.

Räth. Sie ſind ein gutherziger Sonderling. Es wird mich freuen, Sie näher kennen zu lernen.

Klr. (zu Frider.) Und Sie, liebes Mädchen? Halten Sie es auch der Mühe werth, mich näher kennen zu lernen?

Frid. Wenn mir das Mühe koſten ſollte, ſo würde ich ſchon mißtrauiſcher werden.

Klr. Sie haben recht! eigentlich kennen Sie mich ſchon durch und durch; denn ich gehöre leider zu den Menſchen, die, wie überreife Früchte, von ſelbſt aufſpringen, und bis auf den Kern ſchauen laſſen.

Frid. Deſto beſſer, ſo iſt man ſicher keinen Wurm drinn zu finden.

Klr. Alſo — der Handel iſt geſchloſſen? —, ja? — ja? (beyde ſchlagen ein.) Nun Mamagen, gereuen ſoll es Sie nicht. Zwar habe ich meine Eltern früh verlohren, aber das Lieben iſt eine ſüße Gewohnheit, man verlernt ſie nie. — Doch eine Bedingung! — verſtoſſen laſſe ich mich nicht, wenn etwa der rechte Sohn plötzlich ankäme.

Räth. Ach! er wird nicht kommen!

Klr. Nun man kann nicht wiſſen. Auf dieſen Fall, mein liebes Schweſterchen, müſſen Sie mich in Schutz nehmen. Merken Sie wohl? von Ihnen fodere ich dann die Mutter! — meine Mutter und Ihre Mutter — verſtehn Sie mich?

Frid. (etwas befremdet.) Herr Hauptmann —

Klr. Ja, ja, ich laufe davon — aber ich komme wieder — ich hole mir nur einen Fürſprecher — (ſchalkhaft) und dann müſſen

ſen Sie mir ſagen, daß Sie mich verſtanden haben. (ſchnell ab.)

Achte Scene.

Die Vorigen ohne Klinker.

Frid. Was wollt' er damit ſagen?

Rath. Er ſcheint edle und ernſthafte Abſichten auf dich zu haben.

Frid. Nach einer Bekanntſchaft von einigen Stunden? das wäre ſonderbar.

Räth. Aber ein Glück für mich und dich.

Frid. Sie wünſchen es?

Räth. Wenn er der iſt, der er ſcheint —

Frid. Ich ſchätze ihn hoch, aber werde ich ihn jemals lieben?

Räth. Verbindungen aus Hochachtung geſchloſſen, gerathen weit öfter, als Heyrathen aus Leidenſchaft. Ueberdieß, Dein

Herz iſt frey; wir ſind arm, ſehr arm! dein Bruder kömmt nicht — wer weiß ob er jemals kommen wird! wie bitter würde meine Todesſtunde ſeyn, wenn ich dich ohne Rath und Schutz in der Welt zurücklaſſen müßte!

Frid. O Mutter! nichts mehr davon! Ihrer Ruhe bringe ich jedes Opfer.

Neunte Scene.

Kanzley-Director. Die Vorigen.

Löwe. (tritt in die Thür ſeines Zimmers.) Aha, Frau Räthin! vermuthlich wegen der Penſion. Kein Bedienter hier? ſchon lange gewartet?

Räth. Um deſto länger habe ich gehofft.

Löwe. Ja lieber Gott! die Hoffnung gehört nicht in mein Departement. Nur herein zu mir. Die allerhöchſte Entſcheidung ſoll Ihnen amicabiliter eröffnet werden (ſie geht zu ihm hinein.)

Frid. (allein.) Ich ſehe Eduard nicht — ich höre nicht ſeine Flöte — war der Doctor ſchon hier? — wird er ihm helfen können? — o! das mögte ich doch gerne wiſſen, ehe wir dieſes Haus verlaſſen. — Wer weiß, ob ich ihn dann jemals wiederſehe! (ſie horcht an Eduards Thür.) Alles ſtill — ganz ſtill — ſchläft er? — oder iſt er krank? — krank! und es iſt vielleicht niemand bey ihm! — (ſie klopft leiſe an die Thüre.) Was mache ich! das war unbeſonnen.

Zehnte Scene.

Friderike. Jacob. Bald darauf Eduard.

Jac. Zu wem wollen Sie Mamſellchen?

Frid. Guter Jacob, ich wünſche bloß zu wiſſen, ob ſein junger Herr ſich wohl befindet?

Jac. O recht ſehr wohl!

Frid. Ob der Augenarzt ſchon hier geweſen?

Jac. Allerdings.

Frid. Ob er ſich getraut, ihm zu helfen?

Jac. Er hat ihm ſchon geholfen.

Frid. Wie?

Jac. Mein junger Herr ſieht.

Frid. (freudig und laut.) Er ſieht?

Jac. Aber noch muß er ſich hüten.

Frid. (außer ſich.) Eduard ſieht? O Gott! o Gott!

Jac. Er darf nicht vom Bett aufſtehn.

Eduard. (mit verbundenen Augen.) Ich höre Friderikens Stimme.

Frid. (an ſeinen Hals fliegend.) Eduard! Du ſiehſt!

Jac. Ums Himmelswillen! junger Herr!

Ed. Meine gute Friderike muß ich ſehn, und ſollt ich auch gleich die Augen auf ewig wieder ſchließen! (er will die Binde wegreißen.)

Frid. (ſteht zitternd vor ihm.)

Jac. (hindert ihn daran.) Nein, das darf ich nicht zulaſſen. Der Doctor hat es ſtrenge verboten.

Ed. Ich bitte dich Jacob! nur einen Augenblick! — Du biſt ja ſchon ſo lange hier im Hauſe — du erinnerſt dich doch noch, wie ſie bey uns wohnte.

Jac. O ja, das wohl.

Ed. Wie ſie immer ſo gut war gegen uns alle!

Jac. Das war ſie.

Ed. Und vor allen gegen mich! ſie hat mich nie verlaſſen! wenn andere auf Bälle und Schauſpiele fuhren, iſt ſie bey mir geblieben! — Jacob! ich muß ſie ſehen! (er will die Binde wegſchieben.)

Jac. (ihn hindernd.) Ich bitte Sie Mamſell, ſtehn Sie mir bey.

Frid. (mit ihren Wünſchen kämpfend.) Ich — thu es nicht Eduard —

Jac. Beſter junger Herr! Sie werden wieder blind werden.

Ed. O! ſo hab' ich doch Frideriken geſehn!

Jac. Nun, ich bin unſchuldig.

Ed. (ſchiebt die Binde weg und öffnet die Augen.) Friderike! — biſt Du es? — rede, daß ich es glaube.

Frid. (ſanft weinend.) Ich bin es.

Ed. So groß! ſo ſchön! o wie arm war meine Phantaſie!

Frid. (ſchluchzend.) Guter Eduard! ich wünſche dir von Herzen Glück!

Ed. Du weinſt?

Frid. Ich freue mich.

Jac. Die Binde vor die Augen.

Ed. Ja, ja, die Binde vor die Augen (er läßt ſich geduldig verbinden.) Macht was ihr wollt. Friderikens Geſtalt vergeſſe ich nun nie wieder! ihre Thränen habe ich geſehen! — vormals fühlte ich ſie nur — ich kannte das ſchöne Auge nicht, aus dem ſie floſſen.

Jac. (ſetzt ihn auf ſein Ruhebett.)

Ed. Gieb nur Deine Hand gutes Mädchen! (Friderike thut es, er drückt ſie an ſein Herz.) Laß mir deine Hand! laß mir ſie auf immer! wenn auch der Blinde deiner Leitung nicht mehr bedarf, ſo führe doch den Sehenden ſanft bis zum Grabe!

Frid. (läßt ihr Haupt gerührt auf ſeine Schulter ſinken.) Mein lieber, lieber Eduard!

Eilfte Scene.

Räthin. Vorige.

Räth. (kömmt traurig aus des Kanzley-Directors Zimmer, der ſie bis an die Thüre begleitet und mit einer Verbeugung entläßt.) Komm meine Tochter! unſere einzige Zuflucht iſt Arbeit — und wenn wir kranwerden — Gott!

Frid. Mutter, Eduard ſieht!

Räth. Er ſieht? wirklich? o das freut mich von ganzen Herzen! (ſie geht zu ihm und reicht ihm die Hand.) Guter Eduard, den ich immer geliebt habe, wie meinen Sohn —

Ed. Mutter! ſobald ich ausgehen darf, beſuche ich Sie.

Räth. Thue das, In meiner Einſamkeit dürfen wir uns ungeſtöhrt freuen. Komm Friderike!

Frid. Leb wohl Eduard!

Ed. Deine Geſtalt bleibt bey mir. Leb wohl!

Zwölfte Scene.

August Warning, Die Vorigen.

Aug. (tritt raſch in die Thür, ſtuzt als er Mutter und Schweſter ſieht, und nähert ſich mit Beklommenheit.)

Räth. (im Vorbeygehn.) Empfangen Sie meinen Glückwunſch.

Frid. Und meinen Dank.

Aug. (mit zitternder Stimme.) Bleiben Sie Madam. Ich habe einen Auftrag an Sie.

Räth. An mich?

Aug. Ich komme ſo eben vom Fürſten.

Räth. Ach ich weiß ſchon —

Aug. Nein. Sie wiſſen nicht. Durch Ihren Segen geſtärkt, habe ich dieſem Jüngling ſein Geſicht wieder gegeben. In dem nemlichen Augenblicke werde ich nach Hofe berufen. Eine Abhandlung — die Frucht vieljährigen Fleißes — hat mir die Gnade des Fürſten erworben. Er ſtellte mir frey, um eine Wohlthat zu bitten — ich bat — er gewährte — nehmen Sie.

Räth. (höchſt erſtaunt, entfaltet das Papier.) Was iſt das? — eine Penſion? — und weit mehr, als ich hoffen durfte? — um Gotteswillen, mein Herr! was ſoll das heiſſen! — wie kommen Sie dazu, für mich zu thun, was nur ein Sohn für ſeine Mutter thun könnte?

Aug. O wohl mir, wenn Sie in dieſer Handlung den Sohn erkennen! (er ſteht zitternd und mit halb ausgebreiteten Armen vor ihr.)

Ed. Guter Gott! das iſt Auguſts Stimme!

Räth. (wird von dieſen Worten, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen. Sie heftet ihr von Furcht, Zweifel und Sehnſucht glühendes Auge ſtarr auf Auguſt, das Papier bebt in ihrer Hand.

Frid. Mutter! welche Ahndung! (ſie betrachtet Auguſt mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit.)

Räth. (mit heftiger innerer Bewegung.) O wenn er mein Sohn wäre! warum käme er nicht an das Herz der Mutter?

Aug. (hebt die Arme auf.) Darf er — (die Mutter ſinkt mit einem Schrey in die Arme ihrer Tochter.)

Aug. (ſtürzt zu ihren Füßen.)

Frid. (ihr beyſtehend.) Bruder! Mutter!

Ed. Er iſt es! er iſt es! (er will die Binde wegreiſſen.)

Jac. (ihn verhindernd.) Um Gotteswillen! junger Herr!

Räth. (erholt ſich, ihre Freude ſucht vergebens in Worte auszubrechen — nur ihre trunkenen Blicke hängen mit Entzücken an ihrem Sohne.)

Aug. Mutter! bin ich nun wieder Ihrer Liebe werth?

Räth. (winkt ihm an ihr Herz, er ſtürzt in ihre Arme, ſie drückt ihn feſt an ſich.)

Aug. Heute ſtahl ich Ihren Segen — jetzt, jetzt ſegnen Sie mich!

Räth. (legt ihre Rechte auf ſein Haupt, die Linke drückt ſie an ihre Bruſt, blickt mit naſſen Augen gen Himmel und ſtammelt athemlos.) O! o!

Aug. (im frohen Taumel.) Ha! welch ein neues Leben! die Mutter hat den Sohn erkannt — der Fürſt den Bürger aufgenommen — alle jene zerriſſne Bande ſind wieder angeknüpft — — mein Herz klopft nicht mehr in einem liebeleeren Raume — ich bin Sohn! Bürger!

Kar. (die während dem hereintrat, und ihn umfaßt.) Gatte!

Frid. (von der andern Seite.) Bruder! —

Ed. (breitet ſeine Arme aus.) Freund!

Räth. O nun weiß ich, wie jener Griechin zu Muthe war, die vor Freude über ihren Sohn ſtarb!

Ed. Gehöre ich denn nicht zu euch?

Aug. (ihn umarmend.) Mein guter Eduard!

Kar. Er war dein Arzt, dein Retter.

Ed. Er? —

Dreyzehnte Scene.

Der Kanzley-Director aus ſeinem Zimmer. M. Löwe durch die Mittelthüre. Vorige.

M. Löwe. Ey, hier iſt ja groſſe Geſellſchaft. Ich ſehe Thränen; vermuthlich eine Abſchieds-Scene? doch der Schauplatz in meinem Hauſe ſcheint mir nicht gut gewählt.

Aug. Ihr Haus, gnädige Frau, iſt ein Schauplatz der reinſten Freude.

M. Löwe. So? ich denke Sie kommen vom Fürſten?

Aug. Von dem beſten, menſchenfreundlichſten Fürſten. Er hat meiner Mutter eine Penſion bewilligt.

M. Löwe. (erſtaunt.) Wirklich?

Aug. Hat mich zum Geheimen Kammer-Rath ernannt.

M. Löwe. Ey!

Löwe. Ey, ey!

Aug. Alle ſind mit mir ausgeſöhnt! alle haben mir die Unbeſonnenheit meiner Jugend verziehen! nur Sie nicht. (Er kniet nieder und faßt ihre Hand.) Machen Sie mein Glück vollkommen!

Ed. Er gab mir meine Augen wieder.

Kar. Er hat mich ſo treu geliebt.

Räth. Er iſt ein guter Sohn.

Frid. Ein liebevoller Bruder.

Löwe. Ein wackerer Juriſt.

M. Löwe. Wenn es wahr wäre, daß Se. Durchlaucht —

Aug. Hier iſt das Handbillet an den Miniſter.

M. Löwe. (durchläuft es und wankt.) Dieſes erhabene Beyſpiel —

Aug. Vollenden Sie!

M. Löwe. (nach einer Pauſe.) In der Hoffnung, daß Sie nie wieder Verſe machen werden —

Aug. Nie! nie!

M. Löwe. Stehen Sie auf, Her Geheimer Kammer=Rath. Ich verzeihe.

Aug. (aufspringend.) O meine Brus iſt zu eng, um dies Uebermaß der Freud zu faſſen!

Letzte Scene.

Klinker. Die Vorigen.

Klr. (der im Hereintreten die letzte Worte hörte.) Hier iſt die Bruſt eine Freundes, die Dir offen ſteht.

Aug. Lieber Hauptmann! Sie habe meinen Kummer getheilt —

Klr. Drum hab' ich auch ein Rec auf Deine Freude. Glück zu! Dein Schif lein iſt im Hafen. Das meinige tan noch auf den Wellen. Doch, wenn de erſte Sturm des Entzückens ſich gelegt ha (mit einem Blick auf Frideriken.) ſo ſollſt D mir ſteuern helfen.

Aug. Gern —

Klr. Stille nur! ſtille!

E

Ed. Mutter, ſie ſind heute ſo gut! — ich will auch etwas bitten.

M. Löwe. Bitte, mein Sohn.

Ed. Geben Sie mir Frideriken zur Gattin.

M. Löwe. Wie!

Frid. (Schlägt die Augen nieder.)

Klr. Allerliebſt.

Ed. Sie hat mich geführt, als ich blind war; an meiner Hand will ich ſie durch das Leben führen.

Klr. Vortrefflich!

Ed. Rede, Friderike.

Klr. Sie ſagt nicht ein Wort.

Ed. Könnt' ich in deinen Augen leſen! —

Klr. Ja, ſie ſchlägt ſie nieder.

Ed. Könnt' ich Deine Wange ſehen!

Klr. Sie glüht wie Feuer.

Ed. Sie ſchweigen Mutter?

M. Löwe. Ich weiß nicht, mein Sohn — Du kennſt die glänzenden Entwürfe —

Ed. Glanz und Glück — die Wahl iſt leicht —

M. Löwe. Freylich, da ſetzt der Herr Geheime Kammer-Rath — (zu ihrem Manne) Was meinen Sie dazu, mein Schatz?

Löwe. Das gehört nicht in mein Departement.

Klr. Ich ſehe wohl, wie es ſteht. (er führt Frider. zu Eduard.) Da, du verdammter Blinder! nimm ſie!

Ed. Ach Friederike! daß ich dich noch nicht ſehen darf!

Klr. Schweig! wenn ſie mein wäre, ließe ich nur die Augen ausziehen.

M. Löwe. (das junge Paar umarmend.) Nun ja, ich bin ſo attendrirt. —

Rath. (Ama. und Kar. umarmend.) Kinder! helft mir mein Glück tragen!

Löwe. Doppelte Sponsalia.

Klr. Will mich denn niemand heyrathen?

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die
beyden Klingsberg.

Ein
Luſtſpiel in vier Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1801.

U. LAND
HALLE

SCHRANK VII
№ 8

Die
beyden Klingsberg.

Ein

Luſtſpiel in vier Akten.

Perſonen.

Graf Klingsberg, Vater.

Graf Adolph von Klingsberg, ſein Sohn.

Gräfin Woellwarth geborne Klingsberg, ſeine Schweſter.

Lieutenant Baron von **Stein**.

Henriette, ſeine Schweſter.

Madame **Amalie Friedberg**.

Krautmann, Pachter auf den Güthern des Grafen.

Frau **Wunſchel**, Zimmervermietherin.

Balthaſar Schwalbenſchweif, Kammerdiener des alten Grafen.

Erneſtine, Kammermädchen }
Jacob, Bedienter } der Gräfin.

Eine Magd.

Bedienter des Grafen.

Die Scene iſt in Wien.

Erſter Akt.

(Toilette-Zimmer des alten Grafen.)

Erſte Scene.

Graf, Balthaſar.

(Balthaſar ſteht in weißer Jacke und weißer Schürze hinterm Stuhl an der Toilette und erwartet ſeinen Herrn; der alte Graf im Pudermantel tritt gähnend aus ſeinem Schlafzimmer, ſetzt ſich und gähnt abermals laut. — Während dieſer Scene wird Klingsberg friſirt.)

Graf.

Nun? warum antworteſt Du nicht?

Balth. Ew. Gnaden haben ja noch nichts gefragt.

Graf. Dummkopf! haſt Du mich nicht gähnen gehört?

Balth. Das wohl.

Graf. Nun, wenn ich gähne, ſo heißt das immer ſo viel, als: gibts nichts Neues in der Stadt?

Balth. (auf die Toilette deutend.) Da liegt ein Billet von der kleinen Italienerin.

Graf. (nachläſſig.) Von der Comachini? Das kann nichts Neues enthalten, ich bin geſtern den ganzen Abend bey ihr geweſen. (öffnet und lieſt es flüchtig.) Zärtlichkeit — Treue — (wirft es weg.) ſo gut, als geleſen. Was haben wir für Wetter?

Balth. Die Sonne ſcheint.

Graf. Um zwölf Uhr anſpannen.

Balth. Sehr wohl.

Graf. Weißt Du ſonſt nichts?

Balth. (nach einigem Beſinnen.) Der Graf Eſſenberg hat ſich ein herrliches neues Pirutſch machen laſſen.

Graf. Wie viel koſtet es?

Balth. Drey hundert Dukaten.

Graf. Schöner als meins?

Balth. Ich glaube faſt.

Graf. So muß ich ein neues haben.

Balth. Das glänzt, das flimmert!

Graf. Das Meinige ſoll vier hundert Dukaten koſten.

Balth. Viel Geld! (mit einem Seufzer.) Die Wittwe Funk, welcher Ew. Gnaden die Penſion geben, iſt geſtorben.

Graf. So? hinterläßt ſie Kinder?

Balth. Zwey arme Würmer.

Graf. Und was bin ich denn? Ein armer Goldkäfer, das kommt am Ende auf eins heraus. Wir gehören doch alle zum Inſektengeſchlecht.

Balth. Die Mutter war fleißig, konnte ein Stück Brod verdienen. Nun haben die Kinder gar nichts.

Graf. So muß man die Penſion verdoppeln. Hörſt Du? Verdoppeln.

Balth. (indem er mit der einen Hand das Haar kämmt und mit der andern ſich eine Thräne aus den Augen wiſcht.) Ich danke!

Graf. Nun, nun, rauſe mir die Haare nicht aus. Ich habe ſo nicht viel mehr übrig. (Pauſe.) Aber ſage mir doch, Patron, warum bey Dir das Pirutſch Nr. 1. und die arme Wittwe erſt Nr. 2. war?

Balth. Was Sie an den Kindern thun, glänzt und flimmert ja nicht.

Graf. (ohne alle Feyerlichkeit.) Wer weiß, Balthaſar, wo auch das einmal glänzen wird. Iſt meine Schweſter ſchon aufgeſtanden?

Balth. Noch nicht.

Graf. Sie hat ein allerliebſtes Kammermädchen.

Balth. (ohne Theilnahme.) Ja!

Graf. Eine kleine, ſpröde Hexe!

Balth. Der junge Herr Graf hat auch ſchon darüber geklagt.

Graf. Mein Sohn? Immer geht mir der Wildfang ins Gehäge.

Balth. Er weiß vermuthlich nicht, daß Ew. Gnaden noch immer ein Gehäge haben.

Graf. Das darf er auch nicht wiſſen; hörſt Du? Der Respectus parentelae mögte darunter leiden.

Balth. Von mir ſoll er nichts erfahren.

Graf. (in den Spiegel ſchauend.) Hier, Balthaſar, ich ſehe da wieder einige graue Haare. Nimm die Zange und reiße ſie aus.

Balth. Ach Herr Graf! wenn ich alle die weißen Haare herausreißen ſoll, ſo mache ich ſie wahrhaftig zum Kahlkopf.

Graf. Tölpel! Hätte ich meinen Lafleur noch, der hätte mir ſo etwas nicht geſagt.

Balth. Ich bin nur ein Deutſcher.

Graf. Aus Patriotiſmus habe ich den zierlichen Lafleur weggejagt, und den derben Balthaſar Schwalbenſchweif dafür in meine Dienſte genommen. Welch ein fürchterlicher deutſcher Name!

Balth. (gutmüthig.) Herr Graf! ich habe auch ein deutſches Herz.

Graf. Haſt Du, Patron? Nun ſo verwahre es gut. Das iſt heut zu Tage eine Rarität.

Zweyte Scene.

Vorige. Bedienter.

Bed. Der Pachter Krautmann bittet um die Gnade —

Graf. Krautmann? Iſt er endlich da? Er ſoll hereinkommen. Geſchwind! (Bedienter ab.) He da, Balthaſar Schwalbenſchweif! Biete heute Deine ganze Kunſt auf! Ich habe Dir neulich ein Frauenzimmer kennen gelernt; der Henker weiß, wer ſie iſt, und wie ſie zu meinem Pachter gekommen ſeyn mag. Stille!

Dritte Scene.

Vorige. Krautmann.

Graf. Guten Morgen, ehrlicher Krautmann! wie gehts?

Krautm. Schlecht und recht, Ew. Gnaden.

Graf. Was macht Deine Frau und Deine Kinder?

Krautm. Sie beten, arbeiten und lieben ſich unter einander.

Graf. Haſt Du meinen Auftrag vollzogen?

Krautm. (zuckt die Achſeln.) Ja!

Graf. Warum zuckſt Du die Achſeln dabey?

Krautm. Weil — Ew. Gnaden verzeihen, — weil ich es nicht gern gethan habe.

Graf. Warum nicht?

Krautm. Ich habe dabey ſo viel lügen müſſen. Unſer eins iſt das nicht gewohnt.

Balth. Gnädiger Herr! Der Mann verwahrt auch eine Rarität.

Graf. Schweig! Nun **Krautmann?** Du haſt alſo das Frauenzimmer — wie nennt es ſich doch gleich?

Krautm. Madam Friedberg.

Graf. Recht. Du haſt ſie zur Frau Wunſchel gebracht?

Krautm. Ja.

Graf. Iſt ſie mit ihrem Zimmer zufrieden?

Krautm. Ach die gute Seele! Die iſt mit allem zufrieden.

Graf. Weiß ſie ſchon?

Krautm. Nichts weiß ſie; ich weiß ja ſelbſt nichts.

Graf. Ja ſo!

Krautm. Ich meyne, der Herr Graf haben ſie kommen laſſen, um ſie anſtändig zu verſorgen.

Graf. Allerdings.

Krautm. Anſtändig und ehrlich; nicht wahr, gnädiger Herr?

Graf. Du biſt ein impertinenter Frager! — War ſie bereitwillig, Dir zu folgen?

Krautm. O ja! Sie hat die Stunde mit Sehnſucht erwartet.

Graf. Ein gutes Zeichen! Hat ſie alle ihre Sachen mitgenommen?

Krautm. Die arme Frau! Wie ſie geht und ſteht; viel mehr hat ſie nicht.

Graf. Sehr arm! deſto beſſer.

Krautm. Arm, aber brav, ſehr brav! Das wird heute Abend ein Lamentiren unter meinen Kindern geben, wenn ich nach

Halſe komme, und die gute Frau Fliedberg nicht wieder mitbringe.

Graf. Sage ihnen nur, ſie wäre gern in der Stadt geblieben.

Krautm. Ja, das mag wohl ſeyn. Als wir die Thürme von weitem erblickten, hatte ſie eine groſſe Freude.

Graf. Siehſt Du?

Krautm. Sie hat einen Bekannten in der Stadt, den ſie gern ſprechen mögte.

Graf. Einen Bekannten? Ey!

Krautm. Einen gewiſſen Lieutenant Stein.

Graf. Und gar einen Lieutenant?

Krautm. Sie hat mir ſeine Addreſſe gegeben, und mich gebeten, ihn auszukundſchaften.

Graf. Unterſteh Dich!

Krautm. Ich würde ihn ohnehin nicht finden; weiß ſelbſt kaum Weg und Steg in der großen Stadt.

Graf. (indem er die fertige Friſur im Spiegel beſchaut.) Alſo ein Lieutenant? — Gute Nacht, Gewiſſensſkrupel! Eine hübſche junge Frau, die einen Lieutenant aufſucht, iſt wahrſcheinlich keine Veſtalin — Jetzt pudre mich, Balthaſar, und vorzüglich da — (auf die grauen Haare deutend.) Du verſtehſt mich.

Balth. Ich verſtehe! (Beyde ab.)

Vierte Scene.

Krautmann allein.

Ein guter, braver Herr! Aber immer noch ſo jung! Es gibt Leute, die ſich die Jugend in ihrem Leben nicht abgewöhnen. — Ich denke doch, es ſoll keine Gefahr mit ihm haben. Denn wenn ich das wüßte, lieber wollte ich das Frauenzimmer auf meinem Buckel wieder nach Hauſe tragen. Nicht doch! Sie hat ſo was Vornehmes, ſo was Ehrenfeſtes: ſie wird ihn ſchon drey Schritte vom Leibe halten, und merke er das nur erſt, was gilts? dann wird er väterlich an ihr handeln, ſo wie an uns Allen.

Fünfte Scene.

Krautmann, Adolph.

Adolph. Iſt mein Vater ſchon aufgeſtanden?

Krautm. Schon? Es iſt ja Mittag. Der gnädige Herr Papa läßt ſich pudern.

Adolph. Wer ſeyd Ihr, guter Freund?

Krautm. Der Pachter Krautmann von Liliendorf.

Adolph. So, ſo! Was bringt Ihr Gutes?

Krautm. Zwey Rehböcke und ein Frauenzimmer.

Adolph. Ein Frauenzimmer? Hägt mein Vater auch ſolches Wild in ſeinen Revieren?

Krautm. Es iſt eine unglückliche Perſon: der gnädige Herr Papa wollen ſie chriſtlich verſorgen.

Adolph. Vermuthlich ein altes Weib?

Krautm. Blutjung.

Adolph. So? Und ſchön?

Krautm. Wie ein freundlicher Morgen.

Adolph. Ey! wie ſeyd Ihr denn dazu gekommen?

Krautm. Durch Zufall.

Adolph. Iſt ſie auf Euerm Grund und Boden gewachſen?

Krautm. Nein! Madame Friedberg iſt eine Fremde.

Adolph. Friedberg? Woher?

Krautm. Das weiß ich nicht. Es war gleich nach der Weinleſe, da kam ein Herr mit zwey Frauenzimmern auf einem elenden Fuhrwerke in unſer Dorf. Sie hätten auch eine alte Magd bey ſich, die war auf den holprichten Landſtraßen ſo zuſammengeſchüttelt, daß ſie nicht weiter konnte; wir meynten alle, ſie würde den Geiſt aufgeben. Ich ſah den Jammer eine Weile mit an, und erbot mich, die Magd ins Haus zu nehmen und zu verpflegen. Das war ein langes Deliberiren. Es kam den Leuten ſchwer an, ſich zu trennen. Ich pflege immer zu ſagen: Unglückliche ſind wie das Eiſen, das im Feuer zuſammengeſchmiedet wird. Nun die Alte wollten ſie nicht gern unter Fremden allein laſſen. Da entſchloß ſich endlich Madame Friedberg zurück zu bleiben, aus Pflicht und Dankbarkeit, wie ſie ſagte, weil die Alte ſie erzogen hätte.

Adolph. Und der Fremde?

Krautm. Dem kam das Scheiden blutſauer an. Er wollte mir Geld zurücklaſſen. Als ich aber die dürre Börſe ſah, und die verhungerten Geſichter, da ſchämte ich mich und nahm nichts. Hernach weinten ſie noch ein langes und breites. Wir andern im Hauſe weinten alle mit. Der Fremde verſprach, bald wieder zu kommen, und fuhr mit dem andern Frauenzimmer davon.

Adolph. Und iſt nicht wieder gekommen?

Krautm. Noch nicht.

Adolph. Und hat auch nicht geſchrieben?

Krautm. Geſchrieben mag er wohl haben. Madam Friedberg hat etliche Briefe empfangen und hinterdrein immer ein paar Tage lang rothe Augen gehabt.

Adolph. Der Fremde war vielleicht ihr Mann?

Krautm. Vielleicht.

Adolph. Habt Ihr nicht darnach gefragt?

Krautm. Nein.

Adolph. Warum nicht? Das hättet Ihr thun ſollen.

Krautm. Gnädiger Herr! Bey uns auf dem Lande iſt es Sitte, wenn wir merken, daß einer einen wunden Fleck am Körper hat, ſo tappen wir nicht gern darauf herum, denn wenn man dergleichen auch noch ſo leiſe berührt, es thut doch immer weh.

Adolph. Wißt Ihr auch, Alter, daß Eure Geſchichte ſehr intereſſant iſt?

Krautm. Intereſſant? Das ſoll wohl ſo viel heißen, als eigennützig? Nein, das bin ich nicht. Keinen Heller habe ich gefordert. Die alte Magd iſt vor etlichen Tagen geſtorben; ich habe ſie anſtändig begraben laſſen, habe einen Sarg von Tannenholz bezahlt und einen ſchönen Kranz oben drauf, denn ſie war eine gottesfürchtige alte Jungfer.

Adolph. Sie ruhe ſanft!

Krautm. Nein, intereſſant bin ich gar nicht. Als der gnädige Herr Papa zu uns auf die Jagd kamen, und mir die Ehranthat, in meinem Hauſe zu frühſtücken, da hat er mir auch Geld angeboten, weil die Madame Friedberg ihm gleich wohlgefiel; aber der alte Krautmann kann wohl noch umſonſt dem Armen ein Stück Brod zuſchneiden, und wer weiß, wo es mir an meinen Kindern einmal vergolten wird.

Adolph. (bey Seite. — ungeduldig.) Schwätzer! (laut.) Und mein Vater wird alſo in Zukunft für Madame Friedberg Sorge tragen?

Krautm. Das wird er. Es thut mir leid! Ich hätte ſie gern ſelbſt behalten.

Adolph. Und wo iſt ſie jetzt? Hier im Hauſe?

Krautm. Nein.

Adolph. Wo denn?

Krautm. Je nun, junger gnädiger Herr! ich weiß nicht, ob ich das ſagen darf.

Adolph. Warum nicht?

Krautm. Es iſt mir zwar ſo eigentlich nicht verboten worden.

Adolph. Nun alſo?

Krautm. Aber mit dem Herrn Papa hat es nichts zu bedeuten. So ein alter, reſpektabler Herr!

Adolph. Und ich bin ein junger reſpektabler Herr.

Krautm. Ja, ja, reſpektabel allerdings, — ich meyne nur —

Adolph. (ſcheinheilig.) Ihr meynt doch nicht etwa, daß ich dem Frauenzimmer nachſtellen würde?

Krautm. Je nun — die Jugend —

Adolph. Pfuy, da bin ich ganz anders; da kennt Ihr mich gar nicht.

Krautm. (gutmüthig gläubig.) Wirklich?

Adolph. Ehrbarkeit iſt meine Haupttugend.

Krautm. In der That?

Adolph. Die Weiber ſchelten mich ſpottweiſe den jungen Sittenprediger.

Krautm. Wahrhaftig?

Adolph. Und in der Stadt nennen ſie mich nur den keuſchen Joſeph.

Krautm. Wer Ihnen das anſähe! (mit dem Stocke hinterwärts drohend.) Nun wart, laßt mich nur nach Hauſe kommen!

Adolph. Wie ſo?

Krautm. Da ſind meine Mädchen neulich zum Jahrmarkt in der Stadt geweſen, und wie ſie nach Hauſe kamen, ſo wollten ſie überall gehört haben, der junge Herr Graf liefe jeder Schürze nach.

Adolph. Abſcheuliche Verläumdung! Apropos, habt Ihr hübſche Töchter?

Krautm. Ich ſollte ſie wohl nicht rühmen, denn ich bin Vater; aber das darf ich ſchon ſagen: es ſind ein paar hübſche, flinke Mädels.

Adolph. Und die Jagd zu Liliendorf iſt gut? nicht wahr? Ich werde doch auch nächſtens einmal hinauskommen.

Krautm. (verbeugt ſich.) Viel Ehre!

Adolph. Alſo die Madame Friedberg — wo ließen wir ſie? — denn ich muß Euch ſagen, ich habe Gutes mit ihr im Sinne; notabene, wenn ich finde, daß ſie eine ſittſame, tugendhafte Perſon iſt.

Krautm. Das iſt ſie, bey meiner armen Seele.

Adolph. Das freut mich. Meine Tante ſoll darum wiſſen. Ihr kennt doch meine Tante? Es iſt eine reputirliche, ſchon etwas bejahrte Dame; die führe ich ſelbſt in das Haus — wo war es doch gleich?

Krautm. (zutraulich.) An der Ecke bey der Frau Wunſchel.

Adolph. Ganz recht; bey der Frau Wunſchel.

Krautm. Im dritten Stock, — rechter Hand.

Adolph. Scharmant!

Kraut. Gott ſey gedankt, daß die wackere Madame in ſo gute Hände gerathen iſt.

Adolph. In die beſten von der Welt.

Sechſte Scene.

Vorige, der alte Graf.

Graf. Biſt Du noch hier, Krautmann? — Guten Morgen, mein Sohn! (Adolph küßt ihm die Hand.) Geh, Alter, geh an Deine Geſchäfte und grüße mir die ganze Gemeinde zu Liliendorf.

Krautm. Da werde ich wieder eine Freude anſtellen, wenn ich mich den Abend mit meiner Pfeife unter die Linde ſetze. Jung und alt verſammelt ſich, ſo oft ich aus der Stadt komme. Ein jeder will von unſerm guten Grafen erzählen hören, und dann ziehen ſie die Mützen ab, und wünſchen ihm für ſeine Liebe Gottes Segen zur Vergeltung.“ Nun, der Himmel hat es ſchon vergolten; er gab Ihnen einen wackern Sohn, einen zweyten Joſeph. — Gott befohlen, gnädiger Herr! (ab.)

Siebente Scene.

Graf, Adolph, hernach Bedienter.

Graf. Du einen Joſeph? Was will er damit ſagen?

Adolph. Er weiß vermuthlich nicht, daß ich Adolph heiße.

Graf. (klingelt. — Bedienter tritt ein.) Chokolade!

Adolph. O ich bitte, lieber Vater, laſſen Sie für mich auch bringen!

Graf. (zum Bedienten.) Zwey Becher!

Adolph. (ihm nachrufend.) Vier Becher!

Graf. Biſt Du ſo hungrig?

Adolph. Wie ein Wolf.

Graf. Haſt Du nicht ſoupirt?

Adolph. Verdammt wenig und verdammt ſchlecht.

Graf. Wo warſt Du?

Adolph. Der Zufall führte mich zu der kleinen Tänzerin Comachini.

Graf. (Auffahr.) Wie?

Adolph. Sie wird von einem alten Herrn unterhalten, den ſie nicht nennen darf.

Graf. So?

Adolph. Eben da wir uns zur Tafel ſetzen wollten, ein böhmiſcher Faſan lachte mich ſchon freundlich an, — führte der Henker den alten Herrn die Treppe herauf.

Graf. Und Du?

Adolph. Ich war mit einem Sprunge im Hinterzimmer beym Kammermädchen — auch ein artiges Geſchöpf! Man ſchickte uns den Abhub von der Tafel; aber der alte Herr muß noch einen vortreflichen Appetit haben, denn er hatte den böhmiſchen Faſanen rein aufgegeſſen.

Graf. Und dann?

Adolph. Um zwölf Uhr trollte er ſich nach Hauſe; aber nun war es ſchon zu ſpät, um ins Speiſehaus zu ſchicken. Die Tomaſchini machte tauſend Entſchuldigungen, ich lachte und hungerte.

Graf. Es geſchah Dir ſchon recht. (nimmt verſtohlen das Billet von der Toilette, und zerreißt es mit unterdrückter Wuth.) Und den Namen des Faſanenfreſſers wollte ſie Dir nicht ſagen?

Adolph. Durchaus nicht. Es wird wohl ſo ein alter reicher Podagriſt ſeyn, der die Erinnerungen ſeiner ſchönen Jugend bey ihr mit Gelde aufwägt.

Graf. Ja, ja, ſo wirds wohl ſeyn. Aber Du, mein Sohn, Du ſollteſt Dich ſchämen! eine ſolche Lebensart! Ich habe nichts dagegen, daß Du dem ſchönen Geſchlecht

ſchlecht huldigeſt; aber nur mit Auswahl, mit Delikateſſe.

Adolph. Ich komme auch nur ſelten zur Comachini.

Graf. In meiner Jugend habe ich auch wohl gern hübſche Mädchen geſehen; aber immer mit Anſtand.

Adolph. Mit Anſtand! recht Papa! — Ich habe vor einiger Zeit ein Frauenzimmer kennen lernen, das ſelbſt einen Perikles bezaubern würde.

Graf. (aufmerkſam.) Jung und hübſch?

Adolph. O was ſind — jung und hübſch — für unbedeutende Worte, um eine Geſtalt zu bezeichnen, zu welcher die Helenen, die Aſpaſien, die Chlorinden, die Danaen nur einzelne Züge leihen konnten!

Graf. (für ſich.) Teufelsjunge! lauter Pulver! — (laut.) Nun ſo erzähle doch!

Adolph. Ein ſchmachtendes Auge.

Graf. Schwarz oder blau?

Adolph. Blau. Wangen und Lippen wie mit Morgenroth übergoſſen.

Graf. (der immer lüſterner wird.) Und die Lippen? ein wenig aufgeworfen?

Adolph. Einladend zum Kuß; ihre ganze Geſtalt ſo wellenförmig.

Graf. Wellenförmig? Das mag ich wohl leiden.

Adolph. Und die Hand! Die Hand!

Graf. Nun? die Hand?

Adolph. Man muß ſie lange drücken, ehe man einen Knochen fühlt.

Graf. Ich liebe ſolche Hände.

Adolph. Und der Fuß — o Papa! der Fuß! —

Graf. Nun? der Fuß?

Adolph. Was ſoll ich von dem Fuße ſagen?

Graf. Klein? ſchmal?

Adolph. Zu wenig!

Graf. Nett? niedlich?

Adolph. Zu wenig!

Graf. Narr! ſo rede!

Adolph. Ueber einen ſolchen Fuß muß man gar nicht reden, den muß man nur ſehen, und — wenn man darf — küſſen!

Graf. Darfſt Du das?

Adolph. Leider nein! Sie iſt bey allen ihren Reizen ſo ſittſam, ſo ſchüchtern, daß man verzweifeln mögte.

Graf. Du biſt ſehr verliebt!

Adolph. Zum ſterben.

Graf. Sey ruhig! Du wirſt nicht ſterben.

Adolph. Wenn das Mädchen von Stande wäre, wahrlich, Papa, ich könnte —

Graf. Einen dummen Streich machen?

Adolph. Vielleicht den klügſten meines Lebens.

Graf. Wer iſt ſie denn?

Adolph. Sie näht, ſie ſtickt, ſie macht allerley Putz.

Graf. Und Du kaufſt ihr wohl fleiſſig ab?

Adolph. Ich muß ja wohl, denn Geſchenke nimmt ſie nicht.

Graf. Hm! das iſt brav! Ich mögte ihr ſchon auch etwas abkaufen. Wo wohnt ſie? Ganz allein?

Adolph. Bewahre! Sie hat einen Bruder, dem gehe ich aus dem Wege.

Graf. Oder er Dir?

Adolph. Ach nein! Er ſucht hier, ich weiß nicht, was. Er iſt ſelten zu Hauſe.

Graf. (beyſeite.) Selten zu Hauſe? (laut.) Und die armen Leute wohnen vermuthlich ſehr ſchlecht?

Adolph. Sie wollen es nicht beſſer.

Graf. (forſchend.) In einer engen Gaſſe?

Adolph. Freylich! In der Winkelgaſſe am Markte.

Graf. Ach! Vermuthlich bey dem Gewürzkrämer?

Adolph. Nein, es iſt ein Seifenſieder. Das ganze Haus ſtinkt wie die Peſt.

Graf. (beyſeite.) So, ſo! Alſo nur der Naſe nach —

Adolph. Und wenn einmal Feuer da auskäme — die ſchmalen hölzernen Treppen, — der vierte Stock —

Graf. Der vierte Stock? Das iſt verdammt hoch!

Adolph. Freylich ſo ein alter Herr, wie der Anbeter der Coyrachini, muß es wohl bleiben laſſen, da hinauf zu klettern.

Graf. Nimm Dich nur ſelbſt vor der Schwindſucht in Acht.

Adolph. Vor der Auszehrung wollen Sie ſagen; denn ich liebe Hoffnungslos.

Graf. (nimmt ſich zuſammen.) Beym Lichte betrachtet, mein Sohn! was willſt Du da?

Adolph. Ach ich weiß es ſelbſt nicht.

Graf. Zeitvertreib?

Adolph. Es iſt mehr als das.

Graf. Ein ſittſames Mädchen verführen?

Adolph. Das nicht, nein, wahrlich nicht! Das ſollte mir herzlich leid thun.

Graf. Ja hinterdrein! Höre, Adolph! es iſt meine Pflicht, Dir zu rathen: Bleib dort weg!

Adolph. Das würde ſehr ſchwer werden.

Graf. Sieh, ich meyne es gut mit Dir. Ich kenne die Welt.

Adolph. Ich mögte ſie auch gern kennen lernen.

Graf. Man verliert an ſolchen Orten ſeine Zeit.

Adolph. Man kann ſie nicht beſſer verlieren.

Graf. Sein Geld.

Adolph. Immerhin!

Graf. Und oft noch mehr.

Adolph. Das Herz, wollen Sie ſagen? Je nun, dazu wurde es ja geſchaffen.

Graf. Nicht zum Verluſt, ſondern zum Tauſch.

Adolph. Deſto beſſer!

Graf. Beym Tauſch gehts aber zuweilen wie in dem berühmten Spiele, wo man die Karten mit dem Nachbar wechſelt; man gibt oft etwas beſſeres weg, als man zurück empfängt.

Adolph. Auch umgekehrt.

Graf. Ueberhaupt, mein Sohn, haben Karten und Herzen viel Aehnlichkeit mit einander. Von auſſen anzuſehen alle glatt und rein; es müßte denn ſchon oft damit geſpielt worden ſeyn, — aber wer darf eher hineinſehen, als bis ſie herumgegeben ſind? Da hat ſich denn mancher mit großen Erwartungen hingeſetzt, und wenn er's beym Lichte beſieht, ſo ruft er kleinlaut: ich paſſe!

Adolph. Beſſer paſſen, als Kodille verlieren.

Graf. Haſt Du Dich vielleicht ſchon zu tief eingelaſſen? — Sieh, Adolph, vier Treppen ſind zwar hoch, verdammt hoch;

aber aus väterlicher Liebe — die Mühe soll mich nicht verdrüßen; ich will zu ihr gehen — ich will ihr sagen —

Adolph. Wer ein Mädchen liebt, muß es ihr selbſt ſagen. Der dritte Mann würde nur Proſa aus einer Ode machen.

Graf. Die Odenliebhaber taugen ſelten viel.

Adolph. Wenn ich ſo alt werde, wie Sie, lieber Papa, ſo will ich mich denn auch zur Proſa herabſtimmen. (mit beſcheidnem Scherz.) Unterdeſſen bin ich gekommen, Ihnen anzukündigen, daß ich bald wieder Geld brauchen werde.

Graf. Du brauchſt viel Geld.

Adolph. (küßt ihm die Hand.) Sie ſind reich und gut! (will gehen.)

Graf. Wohin?

Adolph. Ich habe wichtige Geſchäfte. Ich habe geſtern einen ſüperben neuen Schimmel gekauft, den muß ich heute im Prater produzieren, dann zur Baronin

Sollenheim, um mit ihr auf das geſtrige neue Stück zu ſchimpfen, — dann ein wenig auf dem Graben ſtehen und gaffen, — dann ein Dutzend Krapfen eſſen, — dann auf die Reitſchule, — dann aufs Kaffeehaus, dann groſſe Toilette, — o, ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. (ab.)

Achte Scene.

Klingsberg Vater.

Mein leibhaftes Ebenbild! — Ils sont passés ces jours de Fêtes! Aber der Comachini hätte ich eine ſolche Verrätherey nicht zugetraut. (ſieht in den Spiegel.) Ich bin doch immer ein Mann, der — Nein, Signora, mit uns iſts aus! Diesmal habe ich glücklicherweiſe den Faſan noch erwiſcht, ein andermal müßte ich ihn bezahlen, und mein Sohn würde ihn ſpeiſen. Serviteur très humble! Aber nur Geduld! Ich werde ihm auch einen Streich ſpielen. Das hübſche Mädchen in der Winkelgaſſe, beym Seifenſieder im vierten Stock —

Neunte Scene.

Graf, Erneſtine.

Ern. Meine gnädige Gräfin läßt fragen —

Graf. Willkommen, allerliebſtes Tinchen! Haſt Du Dich endlich einmal zu mir verirrt? Komm näher! Setz' Dich! Laß uns ſchwatzen, plaudern, küſſen —

Ern. Bewahre der Himmel! Der Reſpekt —

Graf. Bleib mir damit vom Leibe! Es iſt mir nichts fataler, als wenn ein hübſches Mädchen Reſpekt vor mir hat.

Ern. Meine gnädige Gräfin —

Graf. Deine Gräfin iſt gnädig, und Du biſt ſchön, und ſchön war von jeher mehr, als gnädig. Alſo ohne Umſtände!

Ern. Gnädiger Herr! Das würde ſich nicht ſchicken.

Graf. Ey was! Die Menſchen ſind auf der Welt, um ſich in einander zu ſchicken; das iſt die wahre Schicklichkeit. Drum gib mir fürs erſte einen Kuß!

Ern. Erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu küſſen.

Graf. Pfuy! das wäre ja die verkehrte Welt. Meynſt Du, wir wären in Amerika, wo die Männer ſich zu Bette legen, wenn die Weiber in die Wochen kommen? Mir, mir gib Dein weißes, rundes Händchen!

Ern. (ſteckt die Hände unter die Schürze.)

Ern. Ach gnädiger Herr! Sie beſchämen mich!

Graf. Kind, das ſind ſchlechte Manieren! Wer wird die Hände unter die

Schürze ſtecken? Das ſieht aus, als ob man eben aus einer kleinen Landſtadt arrivirt wäre.

Ern. Ich weiß in der That nicht —

Graf. Wie hübſch Du biſt? Ja, das merk ich. Da ſieh in den Spiegel, kleiner Schelm! Sage mir nur, wo Du die verdammte Sprödigkeit her haſt? Was biſt Du für eine Landsmännin?

Ern. Eine Berlinerin.

Graf. So? ſind denn die Berlinerinnen alle ſo ſpröde? Das war doch vormals nicht. Ich bin auch einmal in Berlin geweſen.

Ern. (naiv.) Das iſt wohl ſchon ſehr lange her?

Graf. (etwas verlegen.) Hm! ja!

Ern. Als der gnädige Herr noch jung waren?

Graf. Freylich war ich jünger, als jetzt. Doch, um zu lieben, wird man nie zu alt. Was die Sonne in der phyſiſchen

Welt iſt, das iſt die Liebe in der moraliſchen; beyde erwärmen auch Greiſe. Dich, niedliches Geſchöpf, habe ich geliebt ſeit der Stunde, als Du mit meiner Schweſter aus dem Wagen ſtiegſt. Du biſt ſo flink, ſo gewandt — noch geſtern ſah ich Dich über den Kohlmarkt trippeln. Apropos! es war geſtern kühl, windig und Du ſo leicht gekleidet, als ob Du zum Tanze giengeſt.

Ern. Ich bin das ſo gewohnt.

Graf. Nein, nein, das darf nicht ſeyn! Du würdeſt Dich erkälten: Huſten, Schwindſucht, Tod, — das wäre Jammerſchade! — Warte mein Kind! Ich habe einen türkiſchen Schawl gekauft; verſtehſt Du mich? Für Dich gekauft; roth, wie Deine Lippen, und weich, wie Deine Hand. Verzieh nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder bey Dir. (ab.)

Zehnte Scene.

Erneſtine allein.

Für mich? Mir will er ein Geſchenk machen? Ich glaube faſt. Aber wofür? — Daß ich, die Runzeln nicht ſehen ſoll? — Ja, da muß er den Schawl über den Kopf hängen. Sonderbar! alt werden will jedermann; aber alt ſcheinen niemand.

Eilfte Scene.

Erneſtine, Adolph.

Adolph. Tinchen! Biſt Du da? Ich habe Dich im ganzen Hauſe geſucht. Was Henker machſt Du hier?

Ern. Die gnädige Gräfin ſchickt mich —

Adolph. Sieh, ich will ausreiten, mein Roß iſt ſchon geſattelt, aber ich kann nicht eher von der Stelle, bis ich einen Kuß von Dir bekomme.

Ern. Dann laſſen Sie nur wieder abſatteln.

Adolph. Ey ja doch! Seh ich denn aus, wie ein Menſch, der ſich abweiſen läßt? (will ſie umarmen.)

Ern. (ſich ſträubend.) Herr Graf! ich ſchreye.

Adolph. In Gottes Namen!

Ern. Ich ſage es Ihrer Tante!

Adolph. Ich ſage es ihr ſelber.

Ern. Der Papa wir gleich hier ſeyn.

Adolph. Und wenn der Teufel dazu käme!

Ern. Das iſt ein gottloſer Menſch! Nun, um Sie nur los zu werden! (reicht ihm den Backen.)

Zwölf-

Zwölfte Scene.

Vorige, Graf (tritt eben mit dem Schawl heraus, da der Kuß gegeben wird.)

Graf. So? Vortreflich! (Ernestine schreyt und läuft davon; Adolph tritt etwas verlegen zurück, und reißt sich geschwind die linke Manschette ab.) Ich dachte, Du wärst schon im Prater?

Adolph. Ich wollte so eben —

Graf. Ist das schicklich? — In des Vaters Vorzimmer?

Adolph. Verzeihen Sie, lieber Papa!

Graf. Meynst Du, daß bey mir solche Dinge vorgehen?

Adolph. Ich wollte nur —

Graf. Deine Tante schickt das unschuldige Mädchen da herüber, weil sie weiß, bey mir geht alles anständig zu, und weil sie nicht vermuthen kann, daß der Herr

Windbeutel von Sohn nicht einmal ſeines Vaters Zimmer verſchont.

Adolph. Ich hatte mir da eben eine Manſchette zerriſſen und wollte Tinchen bitten, ſie wieder anzunähen.

Graf. So? Allerliebſt! Ein Kuß iſt doch keine Nähnadel? (reißt ihm unwillig die Manſchette aus der Hand.) Ey, ey, mein Sohn! Das iſt nicht delikat, ſich mit Kammermädchen abzugeben! Haſt Du jemals dergleichen von mir geſehen?

Adolph. Ich bitte um Verzeihung — ich werde mich in Zukunft hüten. — Vielleicht hatten der gnädige Herr Vater einen Auftrag an die gnädige Tante, — und nun iſt das dumme Mädchen fortgelaufen — vielleicht wollten Sie ihr eben dieſen Schawl überſenden?

Graf. (verlegen.) Nun freylich — freylich wollt' ich das.

Adolph. O ſo erlauben Sie, daß ich —

Graf. Nein, nein, es hat Zeit.

Adolph. Ich bitte — ich würde untröſtlich ſeyn, — laſſen Sie mich wenigſtens meine Etourderie in etwas wieder gut machen. Die gnädige Tante will ausfahren — es iſt kühl, — ſie wird den Schawl nöthig haben. Ich fliege zu ihr! (nimmt den Schawl halb mit Gewalt und läuft davon.)

Graf. (bleibt ſtehen und betrachtet die Manſchette.) Verdammter Bube! Küßt das Mädchen, — bringt den Schawl meiner alten Schweſter, und läßt mir eine zerriſſene Manſchette!

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Zimmer bey der Frau Wunſchel.)

Erſte Scene.

Amalie, (ſitzt und hat den Kopf in die Hand geſtützt.) **Frau Wunſchel** (ſteht vor ihr im Plaudern begriffen.)

Fr. Wunſch. Wie ich Ihnen ſage, meine liebe Madame! Nicht länger als fünf Jahre habe ich mit meinem Manne gelebt, fünf Jahre, zwey Monate und einen Tag; ſo ſteht es auch auf ſeinem Leichenſteine, der mir ſieben Thaler koſtet; der Steinmetz Mal-

Ich denke, es geht Ihnen nichts ab. Befehlen Sie nur, es ſoll alles geſchafft werden; dazu bin ich inſtruirt. Wollen Sie einen extra ſchönen Kaffee? Im Kaffeekochen ſuche ich weit und breit meines Gleichen. Ich miſche auch keine Cichorie darunter, nein, das thue ich nicht. Man hat jetzt ſo allerley Dinge, die man für Kaffee ausgiebt: Möhren und Rüben, Erbſen und Eicheln, und Gott weiß, was alles. Ja, du lieber Gott! es ſieht wohl braun aus, aber es ſchmeckt doch immer wie Arzney. Freylich iſt der Kaffee ſehr theuer, ſeit dem die Holländer Jamaika verloren haben, welches eine Stadt ſeyn ſoll, noch größer als Wien.

Amal. Ich bat ihn doch ſo ſehr, den Lieutenant Stein aufzuſuchen.

Fr. Wunſch. Ja, mein Gott! Wo ſoll er ihn denn ſuchen? Die Stadt iſt groß; Lieutenants gibts genug, aber ſie ſind ſchwer zu finden. Das iſt den ganzen Tag bald hier, bald dort, das hat Amouretchen: das läuft den hübſchen Mädchen nach.

Amal. Der, von dem ich rede, gewiß nicht.

Fr. Wunſch. Ach liebe Madame! Lehren Sie mich doch die Herrn Lieutenants nicht kennen; Sie ſind alle auf einen Schlag, man darf keinem trauen. Ich hatte auch einmal eine Geſchichte mit einem Lieutenant; doch in allen Ehren. Ich war damals ſiebzehn Jahr alt, und trug ſo eine gewiſſe polniſche Mütze, wie ſie damals Mode waren; die Mütze ſtand mir unvergleichlich; hier um die Stirne lief ein Gebräme von Marderfell, und an der linken Seite hing eine goldne Quaſte herunter; wenn ich ein wenig mit dem Kopfe wackelte, ſo ſpielte die Quaſte ſo ſchalkhaft auf meiner Schulter.

Zweyte Scene.

Vorige, Adolph (tritt unbemerkt ein.)

Fr. Wunſch. (fährt fort, ohne ihn zu merken.) Nun, was geſchieht? Der Satan hat ſein Spiel mit Quaſten, wie mit Herzen. Ich gehe in der Dämmerung über den Vorſaal, plötzlich faßt mich ein junger Herr bey der Hand — (Adolph faßt in dieſem Augenblicke ihre Hand; ſie ſchreyt.) Ach!

Adolph. Schrieen Sie damals auch ſo?

Fr. Wunſch. Wer iſt der Herr? Was will der Herr? Warum ſchleicht der Herr ſo herein, wie der Marder ins Taubenhaus?

Adolph. Nur nicht ſo böſe, meine liebe alte Taube! Bin ich hier bey der Frau Wunſchel?

Fr. Wunſch. Frau von Wunſchel; allerdings!

Adolph. Ew. Gnaden verzeihen! Ich ſuche Madame Friedberg, und nach der Beſchreibung habe ich ſie gefunden.

Amal. Mich?

Fr. Wunſch. Madame Friedberg empfängt hier keine Beſuche.

Adolph. Aber doch wohl von dem Grafen Klingsberg?

Amal. Klingsberg?

Fr. Wunſch. Ja, wenn der kommt —

Adolph. Er iſt ſchon da.

Fr. Wunſch. Wirklich? Sind der Herr Graf ſchon auf der Treppe? Ew. Gnaden ſind ein wenig ſchwerleibig. Ich muß doch geſchwind hinaus, ihn zu bewillkommen. (ab.)

Dritte Scene.

Adolph, Amalie.

Adolph. Madame, mein Vater hat ſich ein Verdienſt um die ganze Stadt erworben, als er Sie überredete, Ihre Wohnung bey uns zu wählen.

Amal. Ihr Herr Vater? Mich überredet?

Adolph. Es war wirklich ein wenig neidiſch von Ihnen, ſo viele Liebenswürdigkeit in eine Bauerhütte zu vergraben.

Amal. Mein Herr! ich verſtehe Sie nicht.

Adolph. Man hat Ihnen vielleicht einen übeln Begriff von der Hauptſtadt beygebracht; man hat Ihre holde Sittſamkeit alarmirt; aber ſeyn Sie ruhig, — ein ſolches Auge, ein ſolcher Blick iſt der Stempel der Tugend, der überall auch dem beterminirteſten Wildfang Ehrfurcht einflößen würde.

Amal. Noch einmal, mein Herr! Ihre Worte ſind mir eben ſo räthſelhaft, als Ihr Beſuch.

Adolph. (ſie zärtlich anblickend.) Dann wünſche ich, daß mein Auge glücklicher ſeyn möge, als meine Zunge.

Vierte Scene.

Vorige, Frau Wunſchel.

Fr. Wunſch. Wo wären denn der Graf? Ich bin bis unten vor der Hausthüre geweſen, da iſt keine Katze, viel weniger ein Graf. Was ſoll das vorſtellen? He? Will man mich in meinem eignen Hauſe zum Narren machen? Weiß der Herr wohl, wer ich bin?

Adolph. Nu, nu, liebe Frau Wunſchel!

Fr. Wunſch. Was? liebe Frau? Der Henker iſt ſeine liebe Frau! Mein Mann war Lauten- und Geigenmacher, und folglich ein Künſtler. Seine Geigen waren ſo gut als die Cremoneſer; er hat einmal eine verkauft an einen polniſchen Staroſten, der hat ihm ſiebzig Dukaten dafür gegeben, und hat die Geige mit nach Lappland genommen auf ſeine Herrſchaften. Ich eine liebe Frau? Seht doch! Meines Mannes Geigen hatten einen Ton; wenn man nur einen Strich darauf that, ſo liefen die Buben zuſammen und greinten. Verſteht mich der Herr? Und was meynt der Herr? Was will der Herr? Was ſucht der Herr?

Adolph. Aber ſagen mir Ew. Gnaden nur, warum Ew. Gnaden ſo toben?

Fr. Wunſch. (etwas beſänftigt.) Ich tobe nicht; ich erboſe mich nur ein wenig. Aber wenn man artig und civiliſirt mit mir ſpricht, ſo bin ich auch die politiſchſte Frau von der Welt, und frage mit aller Menage: Wer iſt der Herr?

Adolph. Habe ich es Ew. Gnaden nicht ſchon geſagt? Ich bin der Graf Klingsberg.

Fr. Wunſch. Doch wohl nicht der Sohn — von —

Adolph. Freylich, der leibhafte Sohn meines Vaters.

Fr. Wunſch. Ah — ſo! Dann habe ich allerdings zu depreziren.

Adolph. Hat nichts zu bedeuten. Mein Vater hat plötzlich eine Kolik bekommen, und mir daher aufgetragen, Madame Friedberg in ſeinem Namen willkommen zu heißen.

Fr. Wunſch. Eine Kolik? Das iſt ſcharmant! Da kann ich helfen. Ich verfertige eigenhändig eine vortreſſliche Wermuth-Eſſenz; das Rezept ſtammt noch von meinem Großvater her, der hatte einen

Oheim, der einen Schwiegervater hatte, deſſen Bruder ein weltberühmter Arzt war; wie hieß er doch nun gleich? Ein kurioſer Name! So etwas lateiniſches.

Adolph. Gleichviel! Ew. Gnaden werden meinem Vater eine groſe Gnade erzeigen, wenn Ew. Gnaden die Gnade haben wollten, die Wermuth-Eſſenz auf der Stelle zu präpariren.

Fr. Wunſch. (ſehr freundlich und mit vielen Verbeugungen.) Ew. Gnaden ſollen ſogleich bedient werden.

Adolph. (der gleichfalls bey jeder Rede eine Verbeugung macht.) Ew. Gnaden geruhen zu eilen!

Fr. Wunſch. Wie Ew. Gnaden befehlen.

Adolph. Ich habe Ew. Gnaden nur zu bitten.

Fr. Wunſch. Ew. Gnaden ſind ein galanter Kavalier.

Adolph. Ew. Gnaden gehorſamſter Diener!

Fr. Wunſch. Ew. Gnaden unterthänigſte Dienerin! (ab.)

Fünfte Scene.

Adolph. Amalie.

Adolph. Endlich ſind wir die Schwätzerin los geworden.

Amal. Ehe Sie weiter reden, mein Herr, muß ich Sie durchaus um eine Erklärung bitten. Wer ſind Sie, und welchen Antheil nehmen Sie an mir?

Adolph. Ich bin Graf Klingsberg.

Amal. So, höre ich, iſt Ihr Name. Aber ich begreiſe nicht, es ſind einige Worte gefallen, die mich auf dunkle Vermuthungen leiten, auch die Wirthin ſchien ſie zu verſtehen —

Adolph. Nun ja! Sind Sie nicht dieſelbe Madame Friedberg, die eine Zeit lang beym Pachter Krautmann wohnte?

Amal. Ja!

Adolph. Auf meines Vaters Gütern?

Amal. Ganz recht!

Adolph. Und die mein Vater heute nach der Stadt kommen laſſen, um ſie anſtändiger zu verſorgen?

Amal. (höchſt erſtaunt.) Davon weiß ich nichts.

Adolph. War nicht mein Vater vor einigen Wochen auf der Jagd zu Liliendorf?

Amal. Ich erinnere mich deſſen.

Adolph. Hat er nicht mit Ihnen geſprochen?

Amal. O ja! Er ſchien ſich ſehr gütig für mich zu intereſſiren; doch von einem ſolchen Plan war nie die Rede.

Adolph. Das ſieht ihm ähnlich. Er thut Gutes ohne Gepränge.

Amal. Der Pachter Krautmann hatte Geſchäfte in der Stadt. Auch ich wünſchte eine Reiſe hieher zu machen, und begleitete ihn.

Adolph. Das war alles verabredet.

Amal. Verabredet?

Adolph. Ich errathe. Mein Vater hat gefürchtet, Ihre Delikateſſe zu beleidigen, wenn er Sie vorher mit ſeinem Plane bekannt machte.

Amal. (etwas ängſtlich.) Mit welchem Plane? — Ich bin eine Fremde, Verlaſſene, und hoffe nicht, daß man hier unedel an mir handeln werde.

Adolph. Nicht doch! Die Einwohner dieſer Stadt ehren das Recht der Gaſtfreyheit. Mein Vater iſt reich; er thut gern Gutes im Verborgenen; er hat von Ihrem Unglück, von Ihrer Verlegenheit gehört, er hat dieſe Zimmer für Sie gemiethet, wird für alle Ihre Bedürfniſſe ſorgen, und wünſcht, daß Sie ſein väterliches Wohlwolwollen mit kindlichem Vertrauen belohnen möchten.

Amal. Herr Graf! Sie ſetzen mich in Erſtaunen. Wodurch habe ich ſo viel Güte verdient?

Adolph. Durch Ihre Schönheit, Ihre Sittſamkeit, durch alle die weiblichen Reitze, die das Alter, wie die Jugend unwiderſtehlich feſſeln. Ich bitte Sie, Madame, ſeyn Sie nicht verlegen um einen Dank; empfangen Sie mit eben dem Herzen, mit welchem er giebt, ſo werden Sie ihm den kleinen Aufwand tauſendfach vergelten. Was wäre auch Reichthum, wenn man nur Diamanten, und nicht auch zuweilen eine dankbare Thräne damit erkaufen könnte!

Amal. Herr Graf! Ich bin ſo beſtürzt —

Adolph. Leben Sie ruhig! Die Zukunft mache Ihnen keine Sorge! Mein Vater iſt alt, Sie können ihn verlieren; aber ich bin ſein Erbe, und Sie werden mir dann erlauben, Sie als den ſchönſten Theil unſeres Familienſchmucks zu betrachten, den wir nie veräußern und vom Vater auf Sohn in Ehren halten.

Amal. Dieſe Güte gegen eine Unbekannte —

Adolph. Ich verſtehe Sie. Wir wollen uns nicht in Ihr Geheimniß eindringen. Daß es werth ſey, in einem ſo ſchönen Buſen verwahrt zu liegen, dafür bürge Ihr helles Auge, Ihr reines Geſicht. Nur nach und nach wollen wir Ihr Vertrauen zu gewinnen ſuchen. Erlauben Sie mir, dann und wann Ihre Einſamkeit zu theilen, gönnen Sie mir den Namen Ihres Bruders. Ich habe nie eine Schweſter gehabt, und meine Einbildungskraft hat mir das trauliche Verhältniß zwiſchen Schweſter und Bruder oft ſo reizend vorgeſtellt. Doch zwiſchen edeln Seelen ſind die Bande des Bluts überflüßig. Ich bin empfänglich für alles Gute und Schöne und hoffe darum

Ihres Umgangs werth zu ſeyn. Erlauben Sie, daß ich dieſe ſchöne Hoffnung durch einen brüderlichen Kuß auf Ihre Hand beſiegle! (drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen.)

Sechſte Scene.

Vorige, der alte Graf.

(Der Graf reißt im nämlichen Augenblick geſchäftig die Thüre auf; als er ſieht, was vorgeht, bleibt er mit offnem Munde ſtehen. — Adolph prallt zurück, verbeugt ſich ehrerbietig gegen ſeinen Vater und ſchlägt die Augen nieder, — Amalie ſieht beyde wechſelsweiſe voll Verwunderung an. — Pauſe.)

Graf. Ja? Iſt der Herr Sohn auch ſchon hier?

Adolph. Ich hörte, daß —

Graf. Der Teufel weiß, was Du alles hörſt! — (galant zu Amalien.) Madame!

me! Ich freue mich — (ironiſch zu Adolph.) Viele Menſchen im Prater?

Adolph. So ziemlich.

Graf. (zu Amalien.) Seyn Sie mir willkommen in der Stadt, und willkommen in dieſer einfachen Wohnung, die Ihren Verdienſten freylich nicht angemeſſen iſt.

Amal. Herr Graf.

Graf. (zu Adolph.) Und Dein neuer Schimmel, fand er Beyfall?

Adolph. Außerordentlich. Es ſind mir ſchon funfzig Dukaten mehr dafür geboten.

Graf. So geh und gieb ihn weg! (zu Amalien, doch immer mit Seitenblicken auf Adolph.) Madame, ich habe gewünſcht, die Launen des Schickſals in etwas wieder gut zu machen. (zu Adolph.) Du wollteſt ja auch noch Krapfen eſſen?

Adolph. Der Appetit iſt mir vergangen.

Graf. Die Gräfin erwartet Dich zum Eſſen.

Adolph. Ich habe keinen Appetit.

Graf. Es iſt nicht wahr; Du haſt recht großen Appetit. (zu Amalien.) Dieſer junge Herr iſt mir zuvorgekommen. Ich will nicht hoffen, daß er mit ſeiner gewöhnlichen Etourderie bey Ihnen eingedrungen iſt?

Amal. Der junge Herr iſt die Beſcheidenheit ſelbſt.

Graf. Wirklich? Das freut mich! Beſonders, da ich es zum erſtenmale höre. (leiſe und zornig.) Pack Dich zum Teufel! (laut und freundlich.) Geh, mein lieber Sohn! — Geh!

Adolph. Darf ich Sie nicht vorher an den Wagen begleiten?

Graf. Nein! nein!

Adolph. Der geſtrige Anfall vom Podagra —

Graf. Schweig!

Siebente Scene.

Vorige, Frau Wunſchel.

Fr. Wunſch. (mit Knixen.) Aha! Da iſt ja der alte Herr Graf ſelbſt!

Graf. (murmelt zwiſchen den Zähnen.) Alter Herr Graf! (ſtampft während dieſer Scene einigemal mit dem Fuße, wird aber jedesmal vom Podagra ſchmerzhaft erinnert.)

Fr. Wunſch. (mit Knixen.) Ich freue mich ganz execrable, Ew. Gnaden in meinem Hauſe aufzuwarten, und noch mehr freue ich mich, daß Ew. Gnaden eine ſo heftige Kolik haben.

Graf. Ich eine Kolik?

Fr. Wunſch. (ohne ſich irre machen zu laſſen.) Und mir ſolches Gelegenheit verſchafft, Dieſelben mit meiner Wermuth-Eſſenz bekannt zu machen.

Graf. Wermuth-Eſſenz?

Fr. Wunſch. Sie ſtammt her von dem berühmten Doktor, — der Name iſt mir nunmehro beygefallen, — von dem berühmten Doktor Werguntius, und hat oft Wunder gethan an Menſchen und Vieh.

Graf. Was ſoll das heißen?

Fr. Wunſch. Ja, auch ſogar das liebe Vieh, Ew. Gnaden können ſich drauf verlaſſen. Denn als vor vier Wochen mein Pommerle krank wurde, das arme Thier hatte ſich auf der Baſtey den Magen erkältet, und krümmte ſich gar gewaltig —

Graf. Iſt die Frau von Sinnen?

Fr. Wunſch. Ey ey, Herr Graf! Was ſind das für Redensarten? Wenn ich nicht wüßte und bedächte, daß man im Schmerz nicht Herr ſeiner Zunge iſt, und daß Ew. Gnaden eine ſehr wohl conditionirte Kolik haben —

Graf. Der Teufel hat die Kolik!

Fr. Wunſch. Weshalb ich dieſe köſtliche Wermuth-Eſſenz alſo gleich chriſtlich bereitet.

Graf. Für mich?

Fr. Wunſch. (hat die Tropfen in einen Löffel gegoſſen, und geht ihm damit auf den Hals.) Ew. Gnaden belieben nur einen Löffel voll herunter zu ſchlingen. Das läuft wie Feuerſtein durch den Magen in die Adern, in die Muſkeln, in die Nerven, in die Knochen, geht aus den Knochen ins Blut —

Graf. Iſt das Weib beſeſſen?

Fr. Wunſch. Probatum eſt! Ich bitte zu ſchlucken.

Graf. Schafft mir die tolle Weibsperſon vom Halſe!

Fr. Wunſch. Wie? Ich eine tolle Weibsperſon? Iſt das der Dank für meine Gutmüthigkeit? Kaum hat der junge Herr Graf den Mund aufgethan und erzählt, daß Ew. Gnaden die Kolik hätten, — —

Graf. Was? Er hat es erzählt?

(Adolph will ſich unbemerkt fortſchleichen.)

Fr. Wunſch. So bin ich gelaufen, die Treppe herauf, die Treppe hinunter —

Graf. Herr Sohn! Bleibe Er doch noch ein wenig hier!

Fr. Wunſch. Alle Schränke habe ich durchſtört, alle Schachteln habe ich umgewandt. — Undank iſt der Welt Lohn. Mein Pommerle hat mir doch die Hände geleckt, und mit dem Schweife gewedelt, und hat mich nicht ſo angeknurrt, wie gewiſſe Perſonen, die ich nicht nennen will, und die da meynen, weil die Kolik diesmal ſo ſchnell vorüber gegangen, ſie werde gar nicht wieder kommen. Aber ich prophezeihe, ſie wird wieder kommen, ja, ja, ſie wird wieder kommen, und wenn ſie nur erſt da iſt, wenn gewiſſe Leute ſich krümmen, wie ein Wurm an der Nadel, ich rühre weder Hand noch Fuß; nein, das thue ich nicht. (indem ſie abgeht.) Ich trage meine Wermuth-Eſſenz in mein Kämmerlein, ich verſchlieſe ſie in meine Hausapotheke, zur Satisfaktion für mich und den Doktor Werguntius, und wenn die ganze Welt an der Kolik zu Grunde gehen ſollte! (die letzten Worte hört man noch draußen.)

Achte Scene.

Vorige, ohne Frau Wunſchel.

Graf. Nun, Herr Sohn?

Adolph. Ich erwarte Ihre Befehle.

Graf. (zu Amalien.) Madame! Dieſer ſeltſame Auftritt, — ich ſchäme mich im Namen meines Sohnes.

Amal. In der That, Herr Graf, alles, was um mich her vorgeht, — ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll.

Graf. Daran iſt einzig und allein dieſer junge Herr Schuld, der eben den Huth dreht, wie ein Bauerknabe. Es hat ihm beliebt, mir eine Kolik anzudichten, um ſeinem überläſtigen Beſuche einen Vorwand zu ſehen. Schämſt Du Dich nicht, Adolph?

Adolph. Wenn Sie befehlen!

Graf. Stehſt Du nicht vor dieſer fremden Dame da, wie ein Schulknabe?

Adolph. Es kann einer ſolchen Dame nichts Neues ſeyn, die Männer ſo vor ſich ſtehen zu ſehen.

Graf. Was muß ſie von Dir denken?

Adolph. Daß ſie einen großen Eindruck auf mich gemacht hat.

Graf. Deine Abſichten — meynſt Du, man errathe nicht —

Adolph. Das Herz iſt ſelten im Stande ſich zu verbergen.

Graf. Schweig! (halb für ſich.) Am Ende macht ihr der Bube noch gar eine Liebeserklärung in meiner Gegenwart. (zu Amalien.) Ich warne Sie, Madame! Er iſt der treuloſeſte Wildfang in der ganzen Stadt.

Adolph. Vor einer Stunde vielleicht noch.

Graf. Poſſen! Poſſen! Selbſt Ihre Reize würden ihn keinen Monat feſthalten.

Adolph. Ich zähle nur nach Jahren.

Graf. Heucheley! verdammte Heucheley! Geh und laß Dich nie wieder hier treffen!

Adolph. Madame! Sie wiſſen, daß man einem Vater nie widerſprechen darf. Meine Zunge ſchweigt. Nur über meine Augen kann ich nicht gebieten, und was die Ihnen ſagen, das glauben Sie! (ab.)

Neunte Scene.

Graf, Amalie.

Graf. (halb für ſich.) Die Augen! Freylich hat er ein paar ſchöne Augen; die hat der Taugenichts von der Mutter geerbt, und nun gebraucht er ſie, um den Vater prellen. Aber diesmal ſoll es ihm nicht gelingen. (laut.) Madame! Verzeihen Sie dem jungen Sauſewind!

Amal. Wirklich, Herr Graf, ich habe ihm nichts zu verzeihen.

Graf. Im Vertrauen: er iſt noch nicht ſein eigner Herr. Ich gebe ihm zwar, was er braucht, aber ich halte ihn doch ein wenig kurz — verſtehen Sie mich? Großen Aufwand kann er nicht machen. Er hat vielleicht geprahlt, was er alles für ſie thun könne, aber das ſind lauter Fanfaronaden.

Amal. Er hat mich blos von den wohlthätigen Geſinnungen ſeines Vaters unterrichtet. Er hat mir geſagt, daß ich auf Ihre Veranſtaltung nach der Stadt gebracht worden, und daß es Ihr väterlicher Wunſch ſey, mein Schickſal zu erleichtern.

Graf. Mein Wunſch? Allerdings! Väterlich? Daran erkenne ich den Schalk. Das Beywort iſt hier nicht zum Beſten gewählt.

Amal. (erſtaunt.) Wie, Herr Graf?

Graf. Liebes Kind! Laſſen Sie uns aufrichtig mit einander reden! Sie gefallen mir, und ich wünſche Ihr Freund zu werden. Ich bin reich, nicht allzu jung, aber immer guten Humors. Ich habe ein Attachement für Sie, aus dem mit der Zeit wohl gar eine Paſſion entſtehen könnte.

Amal. Was iſt das?

Graf. Es ſoll Ihnen an nichts fehlen. Ich habe nur eine Grille — auch die Freundſchaft iſt eiferſüchtig —

Amal. Mein Herr!

Graf. Ich weiß, daß Sie ſich nach einem gewiſſen Lieutenant erkundigt haben. Vermuthlich eine Liaiſon von ehedem? — Die muß aufhören.

Amal. Gott! wie tief bin ich geſunken?

Graf. Nicht doch, mein Kind! Ich mache Ihnen ja keine Vorwürfe darüber; ich ignorire alles, was vor unſerer Bekanntſchaft geſchehen iſt; nur wegen der Zukunft —

Amal. Halt, Herr Graf! Iſt etwas in meinem Geſichte, was einen ſo niederträchtigen Antrag rechtfertigt? Wenn das iſt; — Gott weiß es! ſo lügt mein Geſicht. War es die gewöhnliche Sittenloſigkeit großer Städte, — mein Herr, ich verſtehe dieſe Sprache nicht; war es Leichtſinn, ſo bedaure ich Sie alten Mann. Sind Sie ein Verführer mit grauen Haaren, ſo verachte ich Sie. Sie ſprachen von Ihrem Reichthum, o! Sie ſind arm. Der Lieutenant, deſſen Sie erwähnen, iſt weit reicher als Sie. — Meinen Mangel wollten Sie benutzen, — das war unedel! Schande wollten Sie mir geben für Armuth, — das war ſchlecht! — Ich könnte Sie ſchaamröth machen, wenn ich Ihnen meinen wahren Namen nennte, aber der Name thut hier nichts zur Sache. In der Gräfin, wie in der Bettlerin, ſollte weibliche Unſchuld Ihnen

nen heilig ſeyn. Gehen Sie, und kommen Sie mir nie wieder vor die Augen! (ab ins Kabinet.)

Zehnte Scene.

Graf allein.

Was Teufel habe ich da gemacht? Iſt das Ernſt oder Spaß? Aber zum Henker! Ein Dämchen, das ſo in der Welt herumreiſt, und in großen Städten nach Lieutenants fragt; iſt doch wohl kein Tugendſpiegel. Halt! ſagte ſie nicht, der Lieutenant wäre reicher als ich? Aha! da ſteckt der Knoten! — Ich habe mich nicht deutlich genug erplizirt; ich habe blos im Allgemeinen von Verſorgung geſprochen. Dummkopf, der ich war! Ich hätte Summen nennen, Diamanten verſprechen, Equipagen ſchicken ſollen. Ja, mein Gott! wie konnte ich auch vorausſehen, daß ich auf einen

Lieutenant ſtoßen würde, der reicher iſt als ich? Und ich glaube es nicht einmal; es iſt nicht wahr, ſie will mich nur durch Widerſtand reizen. Das iſt ihr denn auch ſo ziemlich gelungen. Die verdammten drey und ſechzig! Sie ſprach von meinen grauen Haaren! Das war unhöflich! Doch nur Geduld! Ein Dutzend Diamanten in ihre blonden Haare, und ſie ſchwört, daß die meinigen rabenſchwarz ſind. (ab.)

Eilfte Scene.

Amalie (kommt ſchüchtern aus dem Kabinet, geht an die Thür und blickt hinaus.)

Er iſt fort! Ich fange an zu muthmaßen, wo ich bin, und was man mit mir im Sinne hat. Er wird wiederkommen, er und ſein Sohn; dem muß ich vorbeugen. (ſetzt ſich und ſchreibt in Haſt ein kurzes Billet; — während ſie ſiegelt:) Aber wer wird es beſtellen? — Meine Wirthin? — Darf ich ihr trauen? Doch ja! Sie ſcheint mehr dumm, als boshaft. (ruft durch die Thür.) Frau Wunſchel! — Sie hört nicht! — Frau von Wunſchel!

Zwölfte Scene.

Amalie, Frau Wunſchel.

Fr. Wunſch. (draußen.) Gleich, liebe Madame! (tritt ein.) Sind die Herren Grafen ſchon fort? Nun, meine liebe Madame, ſeit ſiebzehn Jahren habe ich mich nicht ſo geärgert. Vor ſiebzehn Jahren kam mein ſeliger Herr einmal betrunken nach Hauſe, und wollte mit aller Gewalt dem Stubenmädel einen Kuß appliciren, da habe ich mich auch rechtſchaffen geärgert. Aber heute! Was? Ich eine tolle Weibsperſon? Ich habe niederſchlagend Pulver einnehmen müſſen von Krebsaugen; die ſammle ich ſelbſt in den Monaten ohne R, da ſind die Krebſe am beſten: May, Juny, July, Auguſt. Ich fahre dann zuweilen nach einer Mühle zwey Stunden von hier; der Müller iſt mein Gevatter, und ein reicher Mann, ſeine Frau iſt weitläufig mit mir verwandt.

Amal. Sagen Sie mir, meine beſte Frau von Wunſchel, iſt der Graf Klingsberg verheirathet?

Fr. Wunſch. Je nu, er hat einen Sohn, folglich auch eine Gemahlin, wenigſtens gehabt.

Amal. Iſt ſie tod?

Fr. Wunſch. Ja Kind, das weiß ich nicht. Die hohen Herrſchaften ſieht man hier ſelten beyſammen, wenn ſie auch verheyrathet ſind.

Amal. Deſto ſchlimmer, wenn die erhabenſten Beyſpiele nicht beſſer wirken.

Fr. Wunſch. Liebe Madame! Hier iſt man, wie in allen großen Städten, — verliebt ohne Liebe, man bleibt zu Hauſe ohne Häuslichkeit, — man hat Luſtbarkeiten ohne Freude, und Geſelligkeit ohne Freundſchaft.

Amal. Das böſe Schickſal aller großen Städte. Jetzt bitte ich Sie inſtändigſt, liebe Madame, dies Billet ſogleich in das Hotel des Grafen zu ſenden.

Fr. Wunſch. (lieſt die Addreſſe.) „An die Frau Gräfin von Klingsberg.“ Ja, wenn nun aber keine Frau Gräfin von Klingsberg mehr exiſtirt?

Amal. Mich däucht der Graf erwähnte ihrer; wo nicht, ſo wird es zurückgebracht.

Fr. Wunſch. Und was ſoll denn die Gräfin?

Amal. Sie ſoll — ach, wenn doch der Pachter Krautmann zurückkäme, mir Nachricht brächte! — O Karl! Karl! wenn Du wüßteſt, in welcher Lage ich bin!

Fr. Wunſch. Ach! Was wollen Sie ſagen, meine theure Madame? Man kommt in der Welt zuweilen in Lagen, — ich ſelbſt

Madame! kein Hering in der Tonne liegt ſo ſchlecht, als ich oft gelegen habe. Nur Muth gefaßt, nur die Arme in die Seite geſtämmt, man drängt ſich durch. Es kommt mir juſt ſo vor mit dem menſchlichen Leben, als wie in der Komödie, wenn es recht voll iſt; da ſteht man auch manchmal ſo eingepreßt, daß man kaum Athem ſchöpfen kann. Aber da habe ich meine eigne Methode: ich gebe jeden von meinen Nachbarn ſo ein Stückchen von meinen Ellenbogen zu fühlen, ganz ſanft, ganz leiſe. Anfangs merkt er es kaum, nach und nach wird ihm das Ding doch verdrüßlich, und ehe eine Viertelſtunde vergeht, hat er Platz gemacht. (Amalie, der das Geſchwätz überläſtig wird, nähert ſich langſam und nachdenkend dem Kabinet, — Frau Wunſchel iſt immer hinter ihr her.) O Sie glauben nicht, liebe Madame, was ſo ein ſpitziger Ellenbogen, der ganz im Stillen unaufhörlich bohrt, endlich für ein Loch zuwege bringt. Will man gerade durch mit

Gewalt, ja, das geht nicht; aber ſo tropfenweiſe, wie der Regen aus der Dachtraufe endlich einen Stein aushöhlt, — o da kann man es weit in der Welt bringen. Nur immer geduldig zugeſchaut! Tropf! tropf! nur immer auf eine Stelle geſchlagen, wenn auch ganz ſanft, am Ende thut es doch weh. Da hätten Sie meinen ſeligen Herrn kennen ſollen; der war wie Stahl und Eiſen, und endlich habe ich ihn doch gebogen, wie eine Weidenruthe.

Amal. (in der Thür.) Ich wünſchte allein zu ſeyn.

Fr. Wunſch. Ey was allein! Warum nicht gar? Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, das iſt eine goldne Regel. Und wenn ich gleich nicht mehr ſo viel ſchwatzen kann, als vor zwanzig Jahren, ſo bin ich doch auch nicht ganz aufs Maul gefallen. Ja vor zwanzig Jahren, da hätten Sie mich hören ſollen! (Die letzten Worte verlieren ſich in der Scene.)

Dreyzehnte Scene.

(Ein ärmliches Zimmer.)

Henriette (am Stickrahmen.) **Stein** (geht mit verſchränkten Armen auf und ab.)

Henr. Willſt Du noch nicht gehen, Bruder? Es iſt Zeit.

Stein. Ja freylich! Was wird es helfen? Ich werde wieder die Runde machen, überall anklopfen und Niemand zu Hauſe. Ich gehe ſo ſchwer daran.

Henr. Das glaub' ich Dir, guter Bruder!

Stein. O Du weißt nicht, Schweſter, wie das empört, wie das an der Wurzel nagt, wenn man ſich fühlt, wenn Kopf, Herz und Geburt einem ehrlichen Manne Anſprüche geben, und er immer zurücktreten muß, weil das Tuch an ſeinem Rocke nicht länger halten will, wenn das Vorzimmer-

Geſchmeiß mit einer gewiſſen Lakayen-Großmuth auf ihn herabſchaut, ihm gleichſam aus Gnaden ein Plätzchen zum Stehen vergönnt, indeſſen das Geſindel auf ſeidenen Stühlen die Beine lang vor ſich hinſtreckt, und pfeift und trällert. O ich weiß es, ein ſolcher Kerl kann mich weder ehren, noch beſchimpfen, ich weiß es, aber es ärgert mich doch.

Henr. Du biſt es nicht gewohnt.

Stein. Ja, wenn das Schickſal mich jemals wieder in Wohlſtand verſetzt, weiß Gott! ſo werde ich unter meinen Leuten ſtrenge darauf halten: Höflichkeit gegen Fremde, ſie mögen erſcheinen in welchem Rocke ſie wollen. Wenn denn auch ein armer Teufel ſeinen Wunſch nicht erreichte, wenn er doch nur liebreich empfangen wurde, ſo geht er vielleicht mit einer Thräne im Auge, aber ohne Gift im Herzen.

Henr. Du ſollteſt lieber den ganzen Plan aufgeben.

Stein. Und wovon leben?

Henr. Haben wir nicht bis jetzt gelebt? und ſieh, hier iſt noch Geld für eine ganze Woche.

Stein. Willſt Du mich ſchaamroth machen? Von der Händearbeit meiner Schweſter ſoll ich meinen Unterhalt erbetteln?

Henr. (empfindlich.) Betteln? Karl!

Stein. Oder ſtehlen?

Henr. Keins von beyden. Was ſich in meinen Händen wie in meinem Herzen für dich regt, iſt ja Schweſterliebe.

Stein. Auch die kann drücken.

Henr. Nein, das kann ſie nicht, das muß ſie nicht!

Stein. Wen Aufopferung nicht drückt, der war ihrer unwerth.

Henr. Welch Opfer bringe ich Dir? Daß ich mir arbeitend die Zeit verkürze?

Stein. Daß oft ſpät nach Mitternacht Deine Lampe in der ganzen Straße am letzten brennt, iſt das Zeitvertreib?

Henr. Du meynſt, ich thue zu viel? Dem läßt ſich abhelfen. Wir holen Amalien; Geſellſchaft erleichtert jede Mühe.

Stein. Hat die treue Seele nicht Elend genug mit mir getragen?

Henr. Nur ohne Dich trägt ſie ſchwer.

Stein. Und darf ſie unſere alte Chriſtine verlaſſen?

Henr. (zuckt die Achſeln.) Freylich!

Stein. Dürfen wir jemals vergeſſen, daß dieſe redliche Magd in dem Augenblick, da der Feind uns geplündert hatte, ihren ſauer erſparten Lohn hergab, damit wir fliehen konnten?

Henr. Pfuy, wenn wir das vergeſſen könnten!

Stein. Amalie muß alſo bleiben, wo ſie iſt. Zwar läßt ihr letzter Brief ein nahes Ende von Chriſtinens Leiden hoffen, — o dann iſt die bittere Trennung überſtanden, die ſchon ſo viele Wochen dauert; dann

weiß

ich, wo ich neuen Muth mir hohle, wenn des Schickſals heißer Wind über meine Lebenswüſte fährt und ich ohne Kraft zu Boden ſinke. Bis dahin rüttle mich die Noth jeden Morgen aus dem dumpfen Schlummer, und treibe mich hinaus auf die Straſſen, in die Palläſte, und lehre mich die ſchwere Kunſt, mein unverdientes Elend vor unverdientem Glück zur Schau zu tragen. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Henriette allein.

Guter Bruder! Deine Schultern ſind nicht ſchwach, aber ungewohnt zu tragen. Unglück war Dir ſo ſelten, als den Einwohnern von St. Helena ein Gewitter; Großmütter und Tanten haben Dich verzogen; der Reichthum hat Dich verwöhnt. Ach! nur was man mit ſich nehmen kann, was überall Zinſen trägt, Kopf und Fleiß ſind wahrer Reichthum. Und die Männer, wo ſie nicht mit dem Schwerdt durchfahren können, wo nur ausharren zum Ziele führt, da taugen ſie nicht. Wir verſtehen das beſſer! Wir leiden, ſchweigen, hoffen und ſiegen!

Funfzehnte Scene.

Henriette, Adolph.

Adolph. (ſteckt den Kopf herein.) Nun, habe ich Wort gehalten?

Henr. (ſteht auf.) Herr Graf!

Adolph. Drey Tage, drey lange Tage bin ich ausgeblieben, weil ich ſelbſt vor Ihren Grillen Ehrfurcht hege.

Henr. Sie kommen vermuthlich wegen der Weſte?

Adolph. Wegen der Weſte? Nein, wahrhaftig nicht! Ich komme, Sie zu ſehen,

hen, zu hören, zu lieben, zu bewundern, und alle Weſten von ganz Europa ſind mir gleichgültig.

Henr. Wie oft habe ich Sie gebeten, dieſen Ton zu ändern?

Adolph. Es iſt aber mein natürlicher Waldgeſang. Soll der Fink eine Arie von Salieri trillern?

Henr. Die Weſte, die Sie bey mir beſtellt haben, iſt fertig.

Adolph. So? Das iſt mir nicht lieb.

Henr. Sie ſchienen doch neulich —

Adolph. Ja, ja, ich ſtellte mich ungeduldig, um oft nachfragen zu dürfen.

Henr. Hier iſt ſie.

Adolph. Schön! ſehr ſchön! Und vermuthlich wieder um ein Spottgeld?

Henr. Drey Dukaten.

Adolph. Dacht ichs doch! (nimmt unvermerkt eine Hand voll Gold aus der Taſche, und ſchiebt ſie unter ihre Arbeit.)

Henr. (wird es gewahr.) Nein durchaus nicht! Sie wiſſen, Herr Graf, Sie wiſſen es ſchon lange, daß ich nicht mehr annehme, als ich verdiene.

Adolph. Als Sie verdienen? O wer wäre wohl reich genug, Ihnen ſo viel anzubieten?

Henr. Nehmen Sie zurück!

Adolph. Nein, ich thue es nicht!

Henr. Ich bitte Sie!

Adolph. Durchaus nicht!

Henr. So laſſe ich den erſten, beſten Bettler heraufkommen, und ſchenke ihm das Geld.

Adolph. Heraufkommen? Jetzt gleich?

Henr. Auf der Stelle!

Adolph. Und wollten mir das ſeltne Glück rauben, mit Ihnen allein zu ſeyn? Nein, da wollen wir es dem Bettler bequemer machen. (nimmt das Geld und wirft es zum Fenſter hinaus.)

Henr. Was machen Sie?

Adolph. Ich werfe das Geld zum Fenſter hinaus, um Ihnen zu beweiſen, daß es mir nicht einfallen konnte, durch Geld Ihnen eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen. Meynen Sie, ich kennte Ihren Werth nicht? Halten Sie mich für fähig, Eigenſchaften gegen Geld auf die Wage zu legen? Ihre immer heitere Laune, ihre Würde im Unglück — Ihre Sittſamkeit, — Ihr Fleiß, — Ihr Edelmuth, — Ihre ganze Liebenswürdigkeit —

Henr. Von allem dem iſt ja nicht die Rede!

Adolph. Ich bitte um Verzeihung, von allem dem iſt recht ſehr die Rede.

Henr. Was werden die Leute auf der Straße denken?

Adolph. Kein Menſch wird denken, daß die Dukaten aus dem vierten Stock herausgeflogen ſind.

Henr. Ich getraue mir gar nicht, an das Fenſter zu treten.

Adolph. Iſt dergleichen denn hier etwas Neues? Es giebt hier Leute genug, die ihr Geld wegwerfen, wenn auch nicht immer zum Fenſter hinaus.

Henr. Sie ſind ein ſeltſamer Menſch mit Ihrer Miſchung von Güte und Leichtſinn, von Thorheit und Vernunft.

Adolph. Alſo halten Sie mich doch auch für ein wenig vernünftig?

Henr. Ein wenig, ja!

Adolph. Mehr verlange ich nicht; denn ich ſehe täglich, daß die viel vernünftigen Herren unerträgliche Kreaturen ſind.

Henr. Sie haben die Kraft, ſich ſelbſt zu tragen.

Adolph. Recht. Sie drehen ſich um ihre eigne Axe und nur ein Komet könnte ſie aus ihrer Bahn werfen. Sagen Sie mir, liebes, holdes Mädchen; — was nützt es zum Beyſpiel der Welt, ob Herr X. ſo glücklich geweſen, die Wurzel eines arabiſchen Worts zu entdecken, oder Herr Y. die Hieroglyphen von Perſepolis zu entziffern? Hätte wohl einer von dieſen Herrn ſeine Beine in Bewegung geſetzt, um Schönheit, Tugend und Verdienſt vier Treppen hoch aufzuſuchen? Und wenn er auch durch Zufall ſich ſo hoch verſtiegen hätte, vielleicht um einen neuen Saturnus-Trabanten zu entdecken, hätte er wohl Sinn für die Venus gehabt, deren Trabant ich zu ſeyn die Ehre habe?

Henr. Herr Graf! Nicht wahr, Sie halten mich für ein geſcheutes Mädchen?

Adolph. Ach ja!

Henr. Wozu alſo die Schmeicheleyen? Geſcheute Frauenzimmer lieben das nicht.

Adolph. Halten Sie mir's zu Gute! Ich ſchwimme und greiſe nach jedem Strohhalm. Im Grunde freut es mich, daß Schmeicheleyen hier falſche Münze ſind. Aber ſagen Sie mir nur, wie ich es an fangen ſoll, Ihnen etwas Theilnahme für mich einzuflößen? Das heißt: etwas viel!

Henr. Würden Sie das im Ernſte wünſchen?

Adolph. Welche Frage?

Henr. Dann ſind Sie weniger gut, als ich glaubte.

Adolph. Gut? Ich bin warlich gut! Ich war es immer, und bin noch beſſer geworden, ſeitdem ich Sie kenne. Mit aller meiner Luſtigkeit, wie Sie mich da ſehen, wenn ich des Vormittags bey Ihnen war, ſo kann ich ernſthaft ſeyn bis auf den Abend.

Henr. Und was macht Sie ernſthaft?

Adolph. Allerley! Daß ich gern immer bey Ihnen wäre, daß Sie das nicht wollen, vielleicht auch nicht können; daß es mit den Konvenienzen iſt, wie mit den Neujahrswünſchen, die allen Leuten unerträglich ſind, und die man doch anhören und wiederholen muß. Daß das Schickſal oft ärgere Launen hat, als die alten Egyptier, daß es mitunter Zwiebeln zu Göttern macht, und das wahre Verdienſt in den Nilſchlamm tritt, mit einem Worte: daß Sie keine Putzmacherin ſeyn ſollten, oder ich kein Graf.

Henr. Es iſt nun aber einmal ſo.

Adolph. Leider!

Henr. Und wenn Sie mir wirklich gut ſind, ſo kommen Sie ſelten.

Adolph. Bin ich denn unbeſcheiden? zudringlich?

Henr. Das nicht. Sie ſind mehr, weit mehr, als man auf den erſten Anblick vermuthen ſollte.

Adolph. Ja, ja, Sie haben Recht!

Henr. Aber mein Bruder iſt ſelten zu Hauſe, ich bin meiſt allein, und — Herr Graf — ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Sie können ja auch ernſthaft ſeyn, überlegen Sie das einen Augenblick! (legt ihre Hand auf ſeinen Arm.) Ich habe nichts, als meinen guten Ruf. Mein Bruder iſt un-

unglücklich, aber ein Mann von Ehre. Die Ehre iſt ſein Troſt, die Unſchuld der Meinige. Unſer Bewußtſeyn kann uns freylich Niemand rauben; aber die Welt ſieht weder durch dieſe Mauern, noch in unſere Herzen. Kommen Sie ſelten, lieber Graf, ſo werde ich mich Ihres Andenkens freuen.

Adolph. (gerührt.) Welch ein Ton! Welch ein Herz! warum bin ich nicht, — warum kann ich nicht — (drückt ihre Hand feurig an ſeine Lippen. Henriette iſt bewegt.)

Sechzehnte Scene.

Vorige, Stein (tritt ein und ſtutzt.)

(Adolph und Henriette treten etwas verlegen aus einander, Stein geht vor, macht dem Grafen eine kalte Verbeugung, und ſieht Henrietten etwas befremdet an.)

Henr. (gefaßt und ohne Verlegenheit.) Der Herr Graf von Klingsberg, von dem ich Dir einigemal erzählt habe.

Stein. Viel Ehre!

Adolph. (noch etwas verlegen.) Sie ſind ſo ſelten zu Hauſe.

Stein. Geſchäfte. Ich komme da eben von einer wunderlichen Scene. Aus den Fenſtern dieſes Hauſes hat irgend ein Narr eine Hand voll Dukaten geworfen.

Adolph. (frappirt.) Ein Narr?

Stein. Nun ja! Ein vernünftiger Mann macht ſich ſchwerlich ſolchen Spaß.

Henr. (ängſtlich verlegen.) Bruder!

Stein. Die Straßenbuben balgen ſich um das Geld. Es iſt ein förmlicher Auflauf. Die Polizey hat ſich darein gemiſcht.

Adolph. (heftig.) Ich habe das Geld hinabgeworfen, ich, mein Herr!

Stein. Sie?

Adolph. Ich bitte den Narren zurückzunehmen.

Stein. Mein Herr, das war ſehr unbeſonnen!

Adolph. Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung.

Henr. (ſehr ängſtlich.) Bruder! — Herr Graf!

Stein. Ich drücke mich noch viel zu gelinde aus. (mit ſteigender Wuth.) Großer Gott! meiner Schweſter galten alſo die ſaubern Redensarten, die ich eben habe hören müſſen? Meiner Schweſter Fenſter waren es alſo, auf welche die Buben mit Fingern zeigten?

Adolph. (zu Henrietten.) Sie wiſſen alles; — reden Sie!

Stein. Was iſt da zu reden? Ich weiß, daß hier nichts Unſittliches vorgegangen, denn ich kenne meine Schweſter. Aber wer, außer mir, kennt meine Schweſter? Unbeſonnenheit gilt hier eben ſo viel, als Laſter. Sie iſt ein armes Mädchen; der reiche Graf kann hier nichts wieder gut machen. Der reiche Graf hat mit ſeinen elenden Dukaten die koſtbare Ehre meiner Schweſter zum Fenſter hinausgeworfen! Mein Glück iſt zertrümmert, und nun auch mein guter Name.

Adolph. Sie vergeſſen ſich!

Henr. Bruder!

Stein. Ha! Und ich ſtehe noch hier? Und mein Degen ruht noch in der Scheide? Den Narren wollten Sie nicht dulden. Gut, mein Herr! ich nehme ihn zurück und ſetze einen Schurken an ſeine Stelle.

Adolph. (greift nach dem Degen.) Ha! Genugthuung!

Stein. Sie mir!

Henr. Um Gottes willen!

Adolph. (ergreift ihn beym Arm.) Fort auf der Stelle!

Stein. Wohin es beliebt. (Beyde ſtürzen hinaus.)

Henr. (ihnen nach.) Bruder! Bruder! Barmherzigkeit! (ſinkt an der Thüre nieder.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Abgelegene Gegend.)

Erſte Scene.

Adolph, Stein.

Adolph. (tritt raſch auf.) Hier, mein Herr, hier ſtört uns Niemand. (zieht den Degen.)

Stein. Noch einen Augenblick, Herr Graf!

Adolph. Keinen Augenblick! Noch nie hat ein Klingsberg ſo lange eine Beſchimpfung auf ſich ſitzen laſſen.

Stein. Ich gehe nicht von dieſer Stelle, ohne Ihnen Genugthuung zu geben; darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort; aber ich ſchlage mich auch nicht eher, bis ich geredet habe.

Adolph. Keine Ausflüchte! Keine Entſchuldigungen!

Stein. Ausflüchte? Entſchuldigungen? Wofür halten Sie mich? Es iſt nicht von mir, was ich reden will, ſondern von zwey unglücklichen, liebenswürdigen Frauenzimmern.

Adolph. Erſt Blut, — dann Worte!

Stein. Dann mögte es zu ſpät ſeyn. Kurz, Herr Graf, Sie können mich ermorden; aber meinen Degen ziehe ich nicht, bis Sie mich angehört haben.

Adolph. Mit der Zunge waren Sie weit ſchneller.

Stein. Sagen Sie, was Sie wollen, Sie bringen mich nicht auf. Der Gang hierher hat mich kühler gemacht. Sie haben für Niemand zu ſorgen; ich habe Gattin und Schweſter.

Adolph. Wollen Sie ſich hinter Schürzen verſtecken?

Stein. (mit Aufwallung.) Herr! ich gab mein Ehrenwort, daß Sie Genugthuung erhalten. Jetzt laſſen Sie mich reden; denn ich *muß* reden.

Adolph. (ſtützt ſich ungeduldig auf ſeinen Degen.) Nun ſo reden Sie!

Stein. Sie haben mich beleidigt; ich Sie. Mein Blut, oder das Ihrige wird uns verſöhnen; — das iſt abgethan. Sie ſind Kavalier und reich. Meine Schweſter verſichert, Sie wären auch edler Empfindungen fähig. Ich bin arm und unglücklich; was ſoll aus Gattin und Schweſter werden, wenn ich falle?

Adolph. Das hätten Sie früher bedenken ſollen.

Stein. Das iſt nicht die Antwort eines edeln, reichen Mannes. Jetzt dürſten

Sie nach Rache; in einer Viertelſtunde iſt das vorbey. Was würden Sie mir dann antworten, wenn ich dann noch fragen könnte?

(Adolph nimmt den Degen untern Arm und ſieht ihn eine Zeitlang forſchend an. Stein ſchaut ihm düſter ins Auge.)

Adolph. Ich werde für die Ihrigen ſorgen.

Stein. Das hab ich erwartet.

Adolph. Und nun —

Stein. Halt! Ich muß mich noch näher erklären.

Adolph. Noch mehr Erklärungen?

Stein. Es gehört zur Sache. Die Meinigen ſind fremd, verlaſſen in dieſer großen Stadt. Hier bleiben ſollen ſie nicht. Ich verlange keine andere Hülfe von Ihnen, Herr Graf, als daß Sie die beyden Frauenzimmer durch einen ſichern und anſtändigen Begleiter zu einer alten Verwandtin bringen laſſen, die in Schwaben wohnt. Wollen Sie das?

Adolph. Ja!

Stein. Hier iſt mein Taſchenbuch. (legt es zwiſchen beyde auf die Erde.) Wenn ich falle, ſo werden Sie darin die Beweiſe meines Standes und meines Unglücks finden.

Adolph. Gut.

Stein. Geloben Sie mir Achtung für die Tugend meines Weibes und die Unſchuld meiner Schweſter; geloben Sie mir Schonung meines Kummers. Verſprechen Sie mir, beyde nicht zu ſehen. Was Sie thun, geſchehe durch einen Dritten. Wollen Sie das?

Adolph. Ich will.

Stein. Ihre Hand darauf!

Adolph. Hier iſt ſie!

Stein. Auf Ihre Ehre?

Adolph. Auf meine Ehre!

Stein. In Gegenwart Gottes!

Adolph. Genug!

Stein. Halten Sie Wort, ſo ſegne ich Sie ſterbend, brechen Sie Ihr Wort, ſo klagt mein Blut Sie vor Gott an: (zieht.)

Adolph. Sie ſprachen von Ihrem Stande —

Stein. Ich trage Uniform, das ſey Ihnen genug. Jetzt zur Sache!

Adolph. Herr Lieutenant — Ihre Worte, — Ihr Benehmen — es macht mich ſtutzig. Sie haben eine liebenswürdige Schweſter, ein braves, edles Mädchen. Ihre Frau kenne ich nicht, vielleicht iſt ſie der Schweſter ähnlich. Zwey ſolche Geſchöpfe in dieſem Augenblick noch unglücklicher zu machen, als ſie ohnehin ſchon ſind, — es thut mir weh. Denn, was auch geſchehen mag, Sie ſehen ſelbſt ein, für **Sie** kann der Erfolg nie günſtig ſeyn. Falle ich, ſo iſt Flucht, oder Veſtung Ihr Loos.

Stein. Ich weiß es.

Adolph. Und das Loos der Ihrigen?

Stein. (ſeufzt und wirft einen düſtern Blick in die Zukunft.) Mein Entſchluß iſt gefaßt.

Adolph. Ihre Lage iſt ſchlimm, — drum will ich thun, was ich — bey Gott! — ſonſt nie gethan haben würde. Ich will ein Wort der Entſchuldigung, ein bittendes Wort ſtatt blutiger Genugthuung gelten laſſen. — Sie ſchweigen?

Stein. (nach einer Pauſe.) Ich ſchweige.

Adolph. Nun, ſo habe ich mir nichts weiter vorzuwerfen. Doch halt! — wenn ich falle, — Sie ſind arm, — hier iſt Reiſegeld. (legt ſeine Börſe zu dem Taſchenbuche.)

Stein. Ha! dieſer Zug verbürgt mir Ihr Wort! Jetzt ſterbe ich ruhig. (Sie fechten, Stein vertheidigt ſich nur ſchwach, und gibt nach einigen Stößen plötzlich die ganze Bruſt preis.)

Adolph. (erſchrickt und zieht ſich zurück.) Was ſoll das heißen?

Stein. (ſich wieder in Poſitur legend.) Weiter! weiter!

Adolph. Halt, mein Herr! Wollen Sie mich zum Meuchelmörder machen?

Stein. Haben Sie Genugthuung?

Adolph. (ſtutzt und bedenkt ſich einen Augenblick.) Ich glaube faſt. (nimmt den Degen untern Arm und geht einmal auf und nieder.) Ihr Leben war in meiner Gewalt. War es nicht?

Stein. Das mag ſeyn.

Adolph. (geht abermals auf und nieder, und bleibt zum zweytenmale vor dem Lieutenant ſtehen.) Sie wollten ſterben?

Stein. Ich bin Ihnen keine Rechenſchaft ſchuldig.

Adolph. Aber ich mir ſelbſt. (geht zum drittenmale auf und ab.) Mein Herr, ich erkläre Ihnen hiermit, daß ich Sie für einen todten Menſchen halte, (ſteckt den Degen in die Scheide) und folglich darf ich jetzt ohne Indiskretion den Inhalt dieſes Taſchenbuchs unterſuchen. (nimmt das Taſchenbuch auf.)

Stein. Herr Graf, was thun Sie?

Adolph. Herr Lieutenant! Ich bin ein Mann von Ehre. Antworten Sie mir als ein ehrlicher Mann: Sie forderten mein Wort auf die Verſorgung Ihrer Gattin, Ihrer Schweſter; — ich gab Ihnen mein Wort — und nun wollten Sie ſich von mir umbringen laſſen. Habe ich es errathen?

Stein. (mit bitterer Wehmuth ausbrechend.) Ja! denn ich bin den Meinigen zur Laſt und habe keinen Biſſen Brod mehr.

Adolph. Genug! Sie haben mich beſchimpft, dafür habe ich Sie todt geſtochen. Sie ſchweigen, — denn Sie ſind todt. Ihres Vermächtniſſes erinnere ich mich noch ſehr wohl, ſo wie meines Verſprechens.

Wir wollen doch ſehen, mein todter Herr, ob ich ein Schurke bin, wir wollen ſehen. Jetzt habe ich ein Recht auf Ihr Vertrauen, Ihre Familie iſt die Meinige. Ich habe mein Wort gegeben, und bey Gott! ich werde es halten.

Stein. Sonderbarer Jüngling! Ja, Sie flößen mir Vertrauen ein. Aber mein Vertrauen kann nur dann der Betteley unähnlich werden, wenn Sie mir vorher verſprechen, mir nicht zu helfen.

Adolph. Eine ſeltſame Bedingung! Wiſſen Sie auch, daß Sie mir gar keine Bedingungen vorſchreiben dürfen? Sie ſind todt, und dies Taſchenbuch wird mich ſchon belehren, was ich zu thun oder zu laſſen habe. (öffnet es.)

Stein. Erſparen Sie ſich die Mühe! Ich bin —

Adolph. (der unterdeſſen einen Brief aus dem Taſchenbuche genommen, lieſ't die Adreſſe.) Sie ſind — „Karl Freyherr von

Stein, vormals Lieutenant unter den Chur-Trierischen Truppen.“ — (verwundert.) Sind Sie das wirklich?

Stein. Ja.

Adolph. Freyherr?

Stein. Ja.

Adolph. Warum verschwiegen Sie das? Warum nannten Sie ſich ſchlechtweg Stein? Und Ihre Schweſter —

Stein. (bitter lächelnd.) Die Putzmacherin!

Adolph. Ich verſtehe. Adel bleibt Adel, er mag den Putz kaufen oder verkaufen. Der Edelmann, der mit der Tugend in den vierten Stock zieht, iſt mir mehr werth, als der mit dem Golde im erſten wohnt.

Stein. So denken wenige.

Adolph. Doch, doch! Man ſieht es ihnen nur nicht immer an. Ich, z. E. — hätten Sie mir wohl zugetraut, daß ich allenfalls auch ohne Ahnen im Stande wäre, re, der erſte Edelmann in meiner Familie zu werden? Sie hielten mich für einen reichen vornehmen Wildfang, für weiter nichts, und bey Gott! Ich bin etwas mehr.

Stein. (drückt ihm die Hand.) Viel mehr!

Adolph. Sehen Sie, dieſer Händedruck — das iſt eine förmliche Abbitte.

Stein. Sie iſt es.

Adolph. So ſchämen Sie ſich Ihrer falſchen Schaam! Wenn ich früher gewußt hätte, daß Sie Baron ſind, wäre es denn jemals ſo weit zwiſchen uns gekommen? Hätte ich dann wohl die Dukaten zum Fenſter hinausgeworfen? Hätte ich nicht Ihrer Schweſter ſtatt der Dukaten die Hand geboten?

Stein. (erſtaunt.) Herr Graf!

Adolph. Was iſt das zu erſtaunen? Erſchrecken ſollten Sie vielmehr über das Unglück, deſſen Urheber Sie zu werden im Begriffe ſtanden. — Und Henriette! Sie ſieht, wie meine Liebe von Tag zu Tage wächſt, wie ich vergebens mit mir kämpfe, mich zerſtreue; wie ihr Geiſt und Herz mich von der Liebe zu der Hochachtung führen, ſie hört, wie oft ich klage, daß mein Stand, meine Verhältniſſe mich von ihr trennen, ſie hört und ſieht das alles, und ſchweigt, — nennt ſich Demoiſelle Henriette Stein! — Nun warte nur, dir will ich auch den Kopf waſchen.

Stein. Wir verloren unſer ganzes Vermögen.

Adolph. Das geht mich nichts an. Den Namen haben Sie nicht verloren. Die Familie Stein iſt eine der beſten in Deutſchland. Topp, Herr Bruder! ſchlagen Sie ein! Die Straßenjungen ſoll der Teufel holen, die keinen Reſpekt vor den Fenſtern meiner Braut haben.

Stein. Sie ſcherzen, Herr Graf!

Adolph. (ernſt.) Nie mit einem Unglücklichen. Das waren Sie wenigſtens.

Von heute an ſind Sie es nicht mehr. Ich weiß, Sie ſuchen Dienſte. Vielleicht kann ich etwas für Sie thun; wo nicht, ſo hat mein Vater Geld für uns alle.

Stein. Ich lebe nicht von Allmoſen.

Adolph. Was ein Bruder dem andern gibt, iſt kein Allmoſen.

Stein. Herr Graf! Sie wollten im Ernſt —.

Adolph. In allem Ernſt die fröhlichſte Begebenheit meines Lebens feyern.

Stein. Ein ſo raſcher Entſchluß in Ihren Jahren —

Adolph. Zum Henker! Bin ich denn nicht alt genug, um zu heirathen? Und raſch iſt mein Entſchluß ganz und gar nicht. Ich ſage Ihnen ja, daß der Gedanke mir ſchon tauſendmal durch Kopf und Herz gefahren iſt. Nur der Unterſchied des Standes hielt mich zurück. Ich war wie ein Luftballon, der noch angebunden iſt; die

Stricke werden entzwey geſchnitten, und ich fliege in die Höhe.

Stein. Wie? Sie hätten wirklich den wahren Werth dieſes Mädchens erkannt? Sie wollten ohne Rückſicht auf Vermögen, ohne Scheu vor unſerer jetzigen Lage —

Adolph. Hin zu ihr, daß ich Sie überzeuge!

Stein. Zuvor noch einmal Verzeihung für mein Aufbrauſen! Ich kam eben zum vierzigſten male von der Thür eines Großen, wo übermüthige Lakeyen mich abgewieſen hatten. Ich war eben ſo voll Bitterkeit gegen die Menſchen, ſo voll Wuth gegen alles, was vornehm heißt, und nicht vornehm denkt. Hoffnungslos kehrte ich zurück, Verzweiflung füllte mein Herz, da hörte ich mit halben Ohren das Straßengeſchwätz; in dieſer Stimmung kam ich hinauf, und ſahe, wie Sie meiner Schweſter Hand an Ihre Lippen drückten; da erfuhr ich endlich die Geſchichte mit den Dukaten, glaubte die Ehre meiner Schweſter beleidigt, und — mein gepreßtes Herz machte ſich Luft. Verzeihen Sie mir! (umarmt ihn.)

Adolph. Alles, nur das nicht, daß Sie mich zu Ihrem Mörder machen wollten.

Stein. Es war der höchſte Kleinmuth, das Verzagen an jeder Hoffnung, das Verlöſchen der letzten Funken meines Vertrauens auf Gott! Im Ueberfluß erzogen, habe ich nie dulden gelernt. Den Meinigen zur Laſt, der Erde eine unnütze Bürde, ſollte wenigſtens mein Tod —

Adolph. Genug! mit dem Unglücklichen ſollte der Glückliche nicht rechten; denn ihm wird jede Tugend leicht, aber wo bleibt das Verdienſt? Kommen Sie, Freund! Arm in Arm zu Ihrer Schweſter, daß ich noch heute mit frohem Muthwillen dieſen Beutel voll Dukaten (hebt ihn auf) zu ihrem Fenſter hinaus ſchüttle! (will gehen.) O weh! Da überfällt mich plötzlich ein kalter Schauer. Wir haben eine Kleinigkeit vergeſſen. Wenn Ihre Schweſter mich nicht mag? Wenn ſie lieber Roſen auf Weſten ſticken, als auf meinen Lebenspfad ſtreuen wollte? wie dann?

Stein. Der Ton, mit welchem Sie von Ihnen geſprochen, läßt mich das nicht befürchten.

Adolph. (indem er ihn untern Arm faßt und mit ihm abgehen will.) Ja? o wie? Erzähle mir, Bruder! wie war der himmliſche Ton?

Stein. Noch eins, Herr Graf, Sie haben einen Vater.

Adolph. (ſtutzt, läßt ihn los, — Pauſe.) Ja, und einen guten Vater.

Stein. Wollen und dürfen Sie einen ſo wichtigen Schritt ohne ſein Wiſſen thun?

Adolph. Nein!

Stein. Und muß ſeine Einwilligung nicht das erſte Brautgeſchenk für meine Schweſter ſeyn?

Adolph. Ja, Sie haben Recht! Erſt zu ihm, dann zu ihr; das fordert meine Pflicht und Ihrer Schweſter Ehre.

Stein. So iſt's brav! —

Adolph. Er wird einwilligen. Meine Mutter war auch nur ein armes Fräulein. Es war auch ſo eine Geſchichte. Die Tante hat mir das einmal erzählt. — ja, ja, er wird einwilligen. Geben Sie mir nur Ihr Taſchenbuch, daß ich ihm die Beweiſe Ihrer Geburt vorlegen kann.

Stein. Hier iſt es.

Adolph. Und nun auf baldiges Wiederſehen! Ihrer Schweſter kein Wort, — oder noch beſſer: geben Sie ihr zu verſtehen, — Sie hätten mich — durch und durch gebohrt, und dann geben Sie wohl Acht, was das für Effekt macht? Ob ſie ſchreyt? ob ſie Thränen vergießt? ob ſie wohl gar ohnmächtig wird? — Ach, wenn Sie ohnmächtig würde? Entzückender Gedanke! Ich könnte närriſch werden vor Freuden! — Bruder, wenn ſie etwa ohnmächtig wird, dann laß mich gleich auf der Stelle holen, — dann knie ich zu ihren Füßen, — dann erwacht ſie, — dann erblickt ſie mich, — dann fällt ſie mir in die Arme — ich muß fort, ſonſt werde ich ſelbſt noch ohnmächtig! (ab.)

Stein. Ich ſuchte den Tod, und fand das Glück meiner Schweſter. Gute Henriette! Dir wird vergolten werden. (ab von der andern Seite.)

Zweyte Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin, Erneſtine.

Gräfin. (Amaliens unerbrochenes Billet in der Hand haltend.) Wer brachte das Billet?

Ern. Ein Knabe.

Gräfin. Sonderbar! (lieſt die Adreſſe.) „An die Frau Gräfin von Klingsberg.“ — Ich bin ja keine Gräfin Klingsberg mehr.

Ern. Ihro Gnaden waren es doch, und da in der ganzen Stadt keine Gräfin Klingsberg exiſtirt —

Gräfin. So meynſt Du, könnte ich das Billet mit gutem Gewiſſen öffnen?

Ern. Allerdings!

Gräfin. Ein Mißverſtand muß freylich hier zum Grunde liegen.

Ern. Und wie läßt ſich der anders aufklären?

Gräfin. Du haſt Recht! (erbricht und lieſt.) „Eine unglückliche Fremde, die von Ihrem Gemahle und Ihrem Sohne verfolgt wird, bittet um Schutz. — Amalie, Baronin von Stein, geborne Gräfin von Wildberg." — Nun beym Himmel! Das iſt luſtig! Ich bin ſchon ſeit zwey Jahren Wittwe, habe in meinem Leben keinen Sohn gehabt, und ſoll vor ſeinen Nachſtellungen ſchützen! Mein Gemahl war freylich ſo ein Patron, aber er wird doch nicht als Geſpenſt —

Ern. Ich vermuthe faſt —

Gräfin. Rede!

Ern. Da die Frau Gräfin hier im Hauſe wohnen, ſo könnte es leicht ſeyn, daß die Fremde Sie für die Gemahlin Ihres Herrn Bruders gehalten —

Gräfin. Du haſt Recht. Aber was folgt denn daraus? Doch wohl nicht, daß mein Bruder —

Ern. (ſchalkhaft.) Warum nicht?

Gräfin. In ſeinem Alter —

Ern. Wenn Ihro Gnaden es mir nicht ungnädig nehmen wollen: jung gewohnt, alt gethan.

Gräfin. Haſt Du Beweiſe?

Ern. Ich hätte wohl —

Gräfin. Heraus damit!

Ern. Den Schawl, den Ihro Gnaden da um haben —

Gräfin. Nun?

Ern. Er war eigentlich mir beſtimmt.

Gräfin. Dir?

Ern. Er war der Preis eines Kuſſes.

Gräfin. Den mein Bruder verlangte?

Ern. Er geht mir überall nach, und ſucht mich immer hinüber zu locken.

Gräfin. Wie kommt denn aber der Schawl an mich?

Ern. Ja, das weiß ich nicht.

Gräfin. Wart, alter Korydon! die Thorheit ſollſt Du büßen.

Ern. Und der junge Herr Graf iſt auch ſo ein luſtiger Herr.

Gräfin. Ja, ja, es werden wohl meine ſaubern Verwandten ſeyn, von welchen hier die Rede iſt. — Höre Erneſtine, den Schawl mußt Du mir heute noch laſſen. — Morgen iſt er Dein!

Ern. (küßt ihr die Hand.) Ich danke!

Gräfin. Jetzt müſſen wir auf einen Streich denken, dieſe Dame — Baronin von Stein nannte ſie ſich? eine Unglückliche? — Sie kann auch wohl eine Betrügerin ſeyn. Iſt der Knabe noch draußen?

Ern. Er wartet auf Antwort.

Gräfin. Geh! Ich laſſe der Unbekannten ſagen, ſie mögte zu mir kommen; jetzt gleich. (Erneſtine geht.) Warte! (denkt nach.) Wenn ich ſie hieher kommen laſſe, ſo könnte mein Bruder ihr begegnen, oder mein Neffe. — Beſſer ich fahre zu ihr. Zwar — ſchickt ſich das? — Wenn Sie nun eine gemeine Betrügerin wäre? — Gleichviel!

viel! Sie nennt ſich unglücklich. Durch Menſchenliebe ſich täuſchen laſſen, iſt keine Schande. Geh, frage nach ihrer Wohnung. Ich will ſelbſt kommen. (Erneſtine ab.)

Dritte Scene.

Gräfin allein.

So recht. Sich ſelbſt finden der Herr Bruder nicht lächerlich; aber wehe einer alten Dame mit einem jungen Herzen! Da witzeln wir, da ſpötteln wir, — und den Weibern ſollte man dergleichen ſchon verzeihen. Sie werden ja geboren, um zu lieben und geliebt zu werden; ſie wollen auch ſterben in ihrem Beruf. Aber ſo ein alter Herr der Schöpfung, ſo ein Amor mit einem Saturnuskopf, dem der Zephyr um die grauen Locken ſäuſelt, und der lieber mit den alten Römern dem Gott Huſten einen Tempel bauen ſollte — Still!

Vierte Scene.

Gräfin, der alte Graf.

Graf. Guten Abend, Schweſter! Ich komme, Dich zu fragen, ob wir zuſammen ins Theater fahren?

Gräfin. Was gibt man heute?

Graf. Den Ring, von Schröder.

Gräfin. Aha! Deine Geſchichte?

Graf. Ich ſehe das luſtige Stück noch immer gern. Es hat mir einen Namen in der Welt gemacht; es hat mir lange nachher noch manchen Sieg erleichtert.

Gräfin. Lange nachher? Du wärſt doch damals ſchon nicht ganz jung mehr.

Graf. Aber geſteh nur, Schweſter, ich war ein liebenswürdiger Patron — und auch jetzt noch — man hat beaux restes. (vor dem Spiegel.)

Gräfin. Wie alt biſt Du jetzt?

Graf. Ich habe mich wirklich zum Erſtaunen conſervirt.

Gräfin. Wie alt biſt Du?

Graf. Beſonders, wenn man bedenkt, daß ich mein Leben ſo ziemlich genoſſen.

Gräfin. Wie alt biſt —

Graf. Und daß die Strapazen im Kriege —

Gräfin. Wie alt —

Graf. (ungeduldig.) Höre, Schweſter, man merkt es Dir an, daß Du zwanzig Jahre auf dem Lande zugebracht haſt; denn Du haſt keinen Funken gute Lebensart.

Gräfin. Vergib! Ich glaubte mit einer Mannsperſon zu reden; oder meynſt Du — ach! Jetzt beſinne ich mich — Du haſt Recht, Bruder, ich habe Dir noch nicht für Dein artiges Geſchenk gedankt.

Graf. Geſchenk? welches Geſchenk?

Gräfin. Nun den allerliebſten Schawl, den Du mir dieſen Morgen durch Adolph ſchickteſt.

Graf. Ach den?

Gräfin. Er iſt ſo weich, ſo warm!

Graf. So? Das freut mich.

Gräfin. Sage mir nur, wie Du auf den galanten Einfall kamſt?

Graf. Je nun — ich — ging über den Graben und —

Gräfin. Und dachteſt an mich?

Graf. Natürlich an Dich!

Gräfin. Und da kaufteſt Du für mich —

Graf. (verdrüßlich.) Ja, ja, für Dich!

Gräfin. Das war ſcharmant von Dir! Dafür muß ich Dich küſſen! (umarmt ihn.)

Graf. O gehorſamer Diener!

Gräfin. Es iſt freylich nicht der Kuß eines jungen, hübſchen Mädchens.

Graf. Ey wo denkſt Du hin? Die Zeiten ſind vorbey. An ſo etwas denke ich nicht mehr.

Gräfin. O das weiß ich, — das weiß ich! Solche Thorheiten überläſſeſt Du jetzt Deinem Sohne.

Graf. (mit komiſchem Seufzer.) Ja, meinem Sohne!

Gräfin. Aber ich muß im Ernſt darauf denken, mich zu revangiren.

Graf. Iſt nicht vonnöthen.

Gräfin. Ey ja doch. Ein ſo feines Merkmal Deiner brüderlichen Aufmerkſamkeit darf nicht unvergolten bleiben. Ich werde meinen ganzen Witz aufbieten, um dem Namen Klingsberg Ehre zu machen. (Schlägt ihn mit dem Fächer auf die Schulter.) Adieu, Du kleiner Schelm! (ab.)

Fünfte Scene.

Graf allein.

Geh nur, alte Schachtel! — Ich habe Dich herzlich lieb, aber jetzt biſt Du mir im Wege. — Ich glaube gar, ſie belauert mich dann und wann? Ihr Ton war ſo zweydeutig. So ſind die Damen alle. In der Jugend laſſen ſie ſich die Cour machen und ſchlagen die Augen nieder; im Alter ſperren ſie ſie weit auf, um zu ſehen, wo andern die Cour gemacht wird. (horcht.) Der Wagen fährt vor, — ſie iſt fort. — Jetzt zu der ſchelmiſchen Soubrette! (öffnet eine Seitenthür.) Tinchen! pſt! Tinchen!

Ern. (inwendig.) Wer ruft?

Graf. Hieher! Geſchwind! (indem er ſich die Hände reibt.) Ein herrlicher Augenblick! Die Schweſter ausgefahren, zwey Bedienten mitgenommen, der Wildfang von Sohn nicht zu Hauſe —

Sechſte Scene.

Graf, Adolph, dann Erneſtine.

Adolph. (tritt haſtig ein.) Mein Vater!

Graf. Was? hat der Teufel Dich auch ſchon wieder da?

Adolph. Ich ſuche Sie überall; ich höre, daß Sie bey der Tante ſind, und fliege herüber. –

Graf. Fliege Du mit dem Luftballon nach Egypten!

Ern. (kommt.) Der Herr Graf haben gerufen; was iſt zu Ihrem Befehl?

Graf. (verlegen.) Ich? gerufen?

Ern. So ſchien es mir.

Graf. Ach ja, ich wollte nur fragen, ob meine Schweſter —

Ern. So eben iſt ſie ausgefahren.

Graf. So, ſo! Nun weiter wollte ich nichts wiſſen, mein Kind, gar nichts.

Ern. Dann gehe ich wieder an meine Arbeit. (ab.)

Graf. Sage mir nur, Du junger Ueberall und Nirgends! Was willſt Du von mir? Brauchſt Du wieder Geld? — Da, da haſt Du, und nun packe Dich fort!

Adolph. O diesmal bedarf ich etwas weit koſtbareres, — Ihren Segen.

Graf. Meinen Segen? In Gottes Namen! Der Himmel ſegne Dich, und gebe Dir einſt zehn ſolche Buben, wie Du einer biſt. Iſts nun genug?

Adolph. Ich wünſche zu heirathen.

Graf. Heirathen? Soll mir lieb ſeyn! Soll mir ſehr lieb ſeyn! Dann wirſt Du ſchon gezwiebelt werden. Nun, wen willſt Du denn heirathen?

Adolph. Die junge Baroneſſe Stein.

Graf. Stein? Die kenne ich nicht.

Adolph. Sie iſt hier gänzlich unbekannt.

Graf. Das iſt ſchlimm!

Adolph. Sie iſt ſehr arm!

Graf. Das iſt noch ſchlimmer.

Adolph. Ihr Bruder war Lieutenant in Chur-Trieriſchen Dienſten.

Graf. Ah! Lieutenant Stein! den kenn' ich ſo halb und halb.

Adolph. Er ſucht hier Dienſte.

Graf. (beyſeite.) Und wird geſucht.

Adolph. Die Familie iſt alt und gut.

Graf. Ich weiß.

Adolph. Das Mädchen iſt ſchön, edel, wohl erzogen.

Graf. Ein Engel, ein Engel! Ich weiß ſchon.

Adolph. Kurz, beſter Vater, es iſt die hübſche Putzmacherin, von der ich dieſen Morgen mit Ihnen ſprach.

Graf. Was? Eine Putzmacherin? Die willſt Du heirathen?

Adolph. Sie hören ja, daß ſie von Stande iſt.

Graf. Welche Märchen läſſeſt Du Dir aufbürden?

Adolph. Hier ſind die Beweiſe. (zieht das Taſchenbuch hervor.)

Graf. Adolph! höre mich an! Ich habe allen Reſpekt vor hübſchen Putzmacherinnen; es iſt eine Klaſſe von Menſchen, die ich ſehr wohl leiden mag; aber zur Schwiegertochter — baſta!

Adolph. Aber ſie *iſt* ja nicht, was ſie *ſchien*.

Graf. Gleichviel.

Adolph. (ſehr beſcheiden.) Ich weiß doch, daß mein Vater — einſt — meine Mutter — für noch weit weniger hielt.

Graf. Schweig!

Adolph. Soll die edle Seele verkannt werden, weil ſie ſich herabließ, für den Unterhalt ihres Bruders zu arbeiten? Soll Fräulein Henriette von Stein —

Graf. Henriette! Heißt ſie Henriette?

Adolph. Sie trägt den Namen meiner Mutter.

Graf. (mit einiger Rührung.) Deine Mutter war eine ſehr brave Frau.

Adolph. Und doch auch nur ein armes, unbekanntes Mädchen.

Graf. Ein Mädchen, wie Deine Mutter wár, findeſt Du nicht in halb Europa.

Adolph. So gehört Wien zu der andern Hälfte; denn ich habe ſie gefunden.

Graf. Poſſen!

Adolph. Sehen Sie ſie nur, mein Vater! Sprechen Sie mit ihr!

Graf. Was kann das helfen? Sie wird mich einnehmen, o ja, das glaube ich wohl! Sie iſt jung und hübſch, und ich bin dann auch kein Klotz. Aber ihre Märchen von Baroneſſen u. ſ. w. die glaube ich Dir doch nicht, die glaubt man nur in Deinem Alter.

Adolph. Die Beweiſe —

Graf. Und der Herr Bruder Lieutenant, der iſt mir ſchon ganz fatal.

Adolph. Er iſt ein Mann von Ehre im ſtrengſten Sinne des Worts.

Graf. Das mag er ſeyn; aber er ſucht Dienſte und hat nebenher Amourettchen; das weiß ich.

Adolph. Er?

Graf. Ja, ja, er! Das weiß ich!

Adolph. Je nun, vielleicht, daß in glücklichern Zeiten —

Graf. Aber jetzt ſoll er das bleiben laſſen; denn ohne Ceres und Bacchus friert Venus; das weiß jeder Schulknabe.

Adolph. Auf mein Wort, beſter Vater!

Graf. Du biſt verliebt; auf Dein Wort baue ich nichts.

Adolph. Er denkt an kein Frauenzimmer.

Graf. So denken die Frauenzimmer an ihn.

Adolph. Seine Papiere beweiſen, daß er von tadelloſer Herkunft iſt, und daß ſeine Güter ein Raub des Feindes wurden.

Graf. Geſchichten, die man jetzt täglich hört.

Adolph. Leider, — und ſonderbar genug! Tauſend Unglückliche erregen weniger Mitleid als ein Einzelner. Aber ſo denkt mein Vater nicht, — ſo fühlt er nicht.

Graf. Danke! danke!

Adolph. Er wird ſeinem Sohne gönnen, was er ſelbſt genoß: ſtilles Glück an der Seite eines armen, ſittſamen Mädchens, das den Reiz der Liebe und die Würde der Tugend noch durch das Gefühl der Dankbarkeit verſchönert und erhöht; das mich weder durch thörichte Pracht ruiniren, noch durch Mode-Galanterien zum Geſpötte machen wird.

Graf. Roman!

Adolph. Es ſteht ja nur bey Ihnen, eine wahre Geſchichte daraus zu machen.

Graf. Ich ſehe wohl, ich komme nicht los. Laß mir die Papiere hier!

Adolph. Sie wollen Sie unterſuchen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph. Sie wollen das Mädchen ſehen?

Graf. Bey Gelegenheit.

Adolph. (bittend.) Bald! Bald!

Graf. Jetzt geh!

Adolph. Heute noch!

Graf. (ungeduldig.) Wenn Du noch zwey Minuten hier verweilſt, ſo thue ich es in meinem Leben nicht.

Adolph. Ich gehe ſchon — und darf indeſſen meiner Braut ſagen —?

Graf. Was, Braut? So weit ſind wir noch nicht.

Adolph. O Sie werden eine allerliebſte Schwiegertochter haben. Geben Sie Acht, beſter Vater, Sie werden ſich noch ſelbſt in ſie verlieben. (ab.)

Sie:

Siebente Scene.

Graf allein.

Selbſt in ſie verlieben? — Ja, das will ich auch. Ich will es Dir vergelten, Burſche, daß Du mir ſo oft in den Weg trittſt. Endlich iſt die Luft wieder rein. (will ins Kabinet.) Zum Henker! Die Thüre iſt verſchloſſen? (guckt durch das Schlüſſelloch und ruft:) Tinchen! Tinchen!

Achte Scene.

Graf. Balthaſar.

Balth. Gnädiger Herr!

Graf. Hat der Satan ſchon wieder eine neue Qual für mich ausgeſonnen? Was willſt Du, alter Schwalbenſchweif? Faſſe Dich kurz!

Balth. Die Ohrgehänge habe ich der Madame Friedberg abgeliefert.

Graf. Und ſie hat ſie angenommen?

Balth. Ja.

Graf. Viktoria!

Balth. Hier iſt auch ein Billet.

Graf. Von ihr?

Balth. Ja.

Graf. Gib her und pack Dich fort!

(Balthaſar geht ſchmunzelnd ab.)

Neunte Scene.

Graf allein. (lieſt.)

„Die Wirthin vom Hauſe iſt eine „Schwätzerin“ — das iſt wahr! — „ſobald „es dunkel wird, finden Sie mich auf der „Baſtey“ — Scharmant! — „An einem „Schleyer ſollen Sie mich erkennen. Amalie Friedberg.“ — Allerliebſt! Ja, die Ohrgehänge haben Wunder gethan! — Wie ſagte ſie doch? (parodirend.) „In der Gräfin, wie in der Bettlerin ſollte weibliche Tugend Ihnen heilig ſeyn.“ — Ja, ja, die Sprache kennen wir ſchon. „Gehen Sie, kommen Sie mir nie wieder vor die Augen!“ — das heißt: — nicht ohne Ohrgehänge! Alſo wenn es dunkel wird? — Es iſt ja ſchon dunkel! (gegen die Seitenthüre.) Gute Nacht, Tinchen! Für heute bleibſt Du einſam, wie Penelope, an Deiner Stickerey. Aus Koketterie haſt Du die Thüre verſchloſſen, und zur Strafe wirſt du plantirt. (ab.)

Zehnte Scene.

(Auf der Baſtey. — Nacht und Mondſchein.)

Adolph allein.

Soll ich zu ihr gehen? Darf ich? — Ohne die Einwilligung meines Vaters? — Zwar bring ich Hoffnung mit — aber doch nur Hoffnung — keine Gewißheit! — Wenn er ſich anders beſönne, — wenn ſie ihm nicht gefiele, — wenn er ein Machtwort ſpräche, — ich glaube wahrhaftig, ich würde unglücklich ſeyn! Unglücklich? — Was iſt das? Ich war es noch nie. Aber ich fange an zu fürchten, daß auch ich es werden könnte. — Ha, ha, ha! ſiehe da, der junge Klingsberg luſtwandelt im Mondſchein und ſeufzt! Ja, nun iſt es richtig! er iſt verliebt! entſetzlich verliebt! (ſetzt ſich auf eine Bank, oder lehnt ſich an die Mauer.) Heiliger, keuſcher Mond! Du haſt nun ſchon viele hundert Jahre das närriſche Zeug mit angeſehen, was die Menſchen unter Deinen Augen treiben, ſage mir nur, wie iſt es möglich, daß Du nicht lachſt? — Ich bin verdrüßlich, und mögte meinen Verdruß gern an dir auslaſſen, Du abgeſchmackter Mond! Immer biſt du freundlich, wie ein Hofmann, immer daſſelbe Geſicht, wie ein Ehemann, immer der nämliche Spaziergang auf und nieder, wie eine Schildwache. (Pauſe.) Ah! das hilft mir nichts! Ich wollte, daß mir irgend ein Abentheuer aufſtieße! So etwas Pikantes! Wenn auch einige Prügel dabey vorfielen, ich wäre eben recht in der Laune zu geben und zu empfangen.

Eilfte Scene.

Adolph, Gräfin, Amalie (beyde verſchleyert.)

Adolph. Sieh da, ein paar Frauenzimmer! wollen auch dem Monde die Cour machen. Ich glaube gar verſchleyert? Still! Das wird intereſſant!

Gräfin. (halbleiſe.) Nur Muth gefaßt! Wenn die Addreſſe richtig war —

Amal. Er gab ſie mir in ſeinem erſten Briefe.

Adolph. (beyſeite.) Es iſt von Briefen die Rede.

Gräfin. So muß mein Bedienter gleich zurück ſeyn.

Adolph. (beyſeite.) Die Dämchen wollen mir weiß machen, daß ſie einen Bedienten haben.

Gräfin. Und dann ſehen Sie ihn noch dieſen Abend.

Amal. Ich zittre vor Angſt und Freude.

Adolph. (beyſeite.) Die Stimmen ſind mir nicht ganz unbekannt.

Gräfin. Ruhig, liebe Baronin!

Adolph. (beyſeite.) Baronin? Ja, wer's glaubte!

Amal. Ach gnädige Gräfin!

Adolph. (beyſeite.) Immer beſſer! Am Ende werden noch Fürſtinnen daraus.

Amal. Was wäre in dieſer großen Stadt ohne Ihren Schutz aus mir geworden?

Adolph. (beyſeite.) Das nämliche, was die Mamſell jetzt zu ſeyn ſcheinen.

Zwölfte Scene.

Vorige, Jacob. (im Oberrock.)

Jac. Ihro Gnaden! Ich habe ſeine Wohnung gefunden.

Amal. (mit froher Aufwallung.) Gefunden!

Adolph. (beyſeite.) Was gefunden?

Amal. War er zu Hauſe?

Jac. Ich glaube — ja.

Amal. Iſt er geſund?

Jac. Das weiß ich nicht.

Adolph. (beyſeite.) Zärtliche Beſorgniß!

Gräfin. Wir ſind am Ziele.

Adolph. (beyſeite.) So?

Gräfin. Ich werde Zeugin Ihres Entzückens ſeyn.

Adolph. (beyſeite.) Kann unterbleiben. Entzückt iſt man am liebſten ohne Zeugen.

Gräfin. Jetzt gehen Sie, liebe Freundin! Ich ſehe da von ferne eine dicke Figur.

Adolph. (beyſeite.) Dick? Das bin ich nicht.

Gräfin. Ein weißer Mantel, etwas langſam und ſchwerfällig.

Adolph. (beyſeite.) Wen meynt ſie?

Gräfin. Ich wette, es iſt unſer graubärtiger Ritter. Gehen Sie, mein Wagen ſteht unten am Thore.

Adolph. (beyſeite.) Auch Equipage?

Gräfin. Sie fahren in meine Wohnung. Ich folge Ihnen bald in einem Miethwagen.

Amal. Großmüthige Frau!

Gräfin. Nichts von Großmuth! Ich decke nur Familienthorheiten mit Schweſterliebe zu. Auf Wiederſehen! (Amalie geht mit Jacob ab.)

Adolph. (beyſeite.) Die eine geht, die andre bleibt. Wie wird das enden?

Gräfin. Er iſt's! Das Podagra kämpft mit ſeiner Ungeduld.

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Graf (in einen weißen Mantel gehüllt, erſcheint im Hintergrunde und huſtet: Die Gräfin beantwortet dies Zeichen.)

Adolph. (beyſeite.) Huſten? Aha! Nun das kann ich auch. (huſtet.)

Graf. (leiſe.) Sind Sie es, ſchöne Frau?

Gräfin. (leiſe.) Ich bins!

Adolph. (beyſeite — horchend.) Ein Rendez-vous.

Graf. Geben Sie mir Ihren Arm! Der Platz iſt hier ſo frey. Der fatale Mondſchein! Und kühl iſt es auch.

Adolph. (beyſeite.) Pfuy, alter Herr! Wer wird frieren?

Graf. Ich denke, wir gehen.

Gräfin. (mit verſtellter Stimme.). Wohin Sie wollen!

Adolph. (beyſeite.) Ach nein! So haben wir nicht gewettet. Ich war der erſte auf dem Platze, und ſoll nun das leere Nachſehen haben! (vertritt ihm den Weg.) Wohin, mein Herr?

Graf. (mit dem Mantel übers Geſicht geſchlagen, wodurch ſeine Sprache etwas unkenntlich wird.) Was geht das Sie an?

Adolph. Ich kann kein Frauenzimmer entführen ſehen, und am wenigſten von einem ſo dicken, alten Herrn, als Sie ſind.

Graf. (beyſeite.) Zum Teufel! das iſt mein Sohn!

Gräfin. (beyſeite.) Mein Neven! Vortrefflich!

Adolph. Wie? Was ſoll das Geflüſter? — Sie ſehen mich entſchloſſen, heute

Abend in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben, wenn anders die Dame ſchön iſt, woran ich nicht zweifle; und wenn Sie ein luſtiger, alter Patron ſind, woran ich auch nicht zweifle —

Graf. Junger Herr!

Adolph. Daß ich jung bin, iſt eben nicht mein größter Fehler.

Graf. Sie nehmen ſich Freyheiten heraus —

Adolph. Ich bin ja der beſcheidenſte Menſch von der Welt. Ein anderer an meiner Stelle würde Sie ſchon längſt davon gejagt haben.

Graf. Platz da!

Adolph. Nicht von der Stelle!

Graf. (läßt den Mantel vom Munde fallen.) Impertinenter Junge!

Adolph. (ſtutzt.) Was?

Graf. Geh mir aus dem Wege!

Adolph. Was Teufel, — ich glaube

wahrhaftig — dieſe Stimme — es iſt mein Vater!

Graf. Der Dich überall findet, wo Du nicht hingehörſt.

Adolph. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung!

Graf. Geh zum Teufel!

Adolph. Ich konnte unmöglich glauben —

Graf. Pack' Dich fort!

Adolph. (mit etwas Ironie.) Meinen alten drey und ſechzigjährigen Vater —

Graf. Schweig!

Adolph. Um dieſe Stunde in ſolcher Geſellſchaft —

Graf. (beyſeite.) Ich mögte raſend werden!

Adolph. Ha, ha, ha! Geſtehen Sie's nur, lieber Papa, das Abentheuer iſt doch verdammt luſtig.

Gräfin. (ſchlägt den Schleyer zurück.) Adolph! ſchämſt Du Dich nicht?

Adolph. Was? die Tante?

Graf. (läßt ſie los.) Alle Teufel!

Gräfin. Schämſt Du Dich nicht, gegen Deinen würdigen Vater einen ſo beleidigenden Verdacht zu äußern?

Adolph. Sind Sie es wirklich?

Gräfin. Nun ja! Was iſt denn da zu verwundern? Der Abend iſt ſchön. Dein Vater hatte Luſt, einen Spaziergang zu machen. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Ja, ja — freylich!

Gräfin. Er wollte nicht allein gehen, und bat mich, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Nicht wahr, Bruder?

Graf. Allerdings!

Gräfin. Da kommt ſo ein Hans Haſenfuß, vertritt uns den Weg, ſagt eine Sottiſe nach der andern, und meynt am Ende wohl gar, der alte Vater ſey ein eben ſo leichtſinniger Menſch als der Sohn?

Graf. Ja, ja, es iſt abſcheulich, mir ſo etwas zuzutrauen!

Gräfin. Ich habe mich über Deine Geduld gewundert.

Graf. Mir, der ich in aller Unſchuld und Ehrbarkeit mit meiner leiblichen Schweſter ſpazieren gehe!

Adolph. Ich bin ganz erſtarrt! — Beſter Vater! — Gnädige Tante! Ich weiß, hohl mich der Teufel, — nicht, was ich ſagen ſoll. Es war ein dummer Streich von mir, oder der Satan hat mir ein Blendwerk vorgemacht. Ich bin ſo beſchämt!

Gräfin. So geh und ſchäme Dich zu Hauſe!

Adolph. Unterthäniger Diener! (Ab.)

Vierzehnte Scene.

Graf (ſieht verlegen und guckt in den Mond.)

Gräfin (ſieht ihn lächelnd an.)

Gräfin. So ſieh mich doch an, Bruder!

Graf. Ich weiß recht gut, wie Du ausſiehſt.

Gräfin. Dasmal habe ich Deine Ehre gerettet.

Graf. Danke!

Gräfin. Madame Friedberg hat mir aufgetragen —

Graf. Verdammtes Weibervolk!

Gräfin. Dir dieſe Ohrgehänge wieder zuzuſtellen.

Graf. Das hängt zuſammen, wie Kletten.

Gräfin. Die vermuthlich durch ein Mißverſtändniß —

Graf. Schon gut. Gib nur her!

Gräfin. Sind wir nun fertig?

Graf. Ja!

Gräfin. Wollen wir einen Miethwagen nehmen?

Graf. Nein!

Gräfin. Alſo zu Fuße?

Graf. Nein!

Gräfin. Ich habe aber nicht Luſt, hier länger Abentheuer zu ſuchen.

Graf. So geh!

Gräfin. Ganz allein?

Graf. Du biſt ja allein gekommen.

Gräfin. Willſt Du noch einen Spaziergang machen?

Graf. Ja!

Gräfin. Ueber die Sache nachdenken?

Graf. Ja!

Gräfin. Du willſt Dich noch ein wenig abkühlen?

Graf. Nein!

Gräfin. So empfehle ich mich Dir.

Graf. Adieu!

Gräfin. (klopft ihm ſchalkhaft auf die Schulter.)

Mit der ſchlauen Liebe koſen
Darf man nicht am Krückenſtab;
Nur der Jugend blühen Roſen,
Nur die Jugend pflückt ſie ab. (geht.)

Funfzehnte Scene.

Graf allein. (nach einer Pauſe.)

Nun zeige mir doch einer einen dummen Jungen, der dümmer ausſieht, als ich. Mit Ohrgehängen habe ich kein Glück. Aber meinem Sohne, dem Satan, muß ich einen Streich ſpielen, und das auf der Stelle! (ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Henriettens Zimmer.)

Erſte Scene.

Henriette allein.

Er kommt nicht! — Sollte mein Bruder mich getäuſcht haben? — Sollte der Zweykampf unglücklich abgelaufen ſeyn? Der Graf vielleicht verwundet, — nein, Karl ſah heiter aus; wäre Blut gefloſſen, er hätte anders ausgeſehen. Aber die Einwilligung des Vaters — wird er ſie erhalten? Sey fleißig, arme Henriette! lege nicht die Hände in den Schoos, als ob Du ſchon eine reiche Gräfin wärſt; — er wird nicht einwilligen! — Doch, daß mein eigner Werth den guten Jüngling feſſelte, — das, was ich ohne fremden Zuſatz bin, — darauf darf ich doch ein wenig eitel ſeyn? Ihr guten, reichen Mädchen! Die Männerſchaaren, die zu euern Füßen liegen, und reine Liebe heucheln, — o könntet ihr mit all eurem Golde ein Fenſterlein in jede Bruſt erkaufen, wie würdet ihr erſchrecken? Darum danke ich Gott, daß ich ein armes Mädchen werden mußte, um ein Herz zu finden, das meinem Herzen angehört, das kein Onkel Miniſter, und keine Tante Kröſus mir erobert hat. (es wird geklopft.) Wer kommt?

Zweyte Scene.

Graf, Henriette.

Graf. Komm' ich hier recht zu — (ſtutzt, als er Henrietten gewahr wird, und verſtummt.)

Henr. Zu wem?

Graf. (beyſeite.) Wahrhaftig, was den Geſchmack anbetrift, da darf der Bube ſich mit mir meſſen.

Henr. Wen ſuchen Sie, mein Herr?

Graf. Ich, — ich ſuche ein ſchönes Mädchen und finde einen Engel.

Henr. Was ſoll das heißen?

Graf. Sind Sie Demoiſelle Stein?

Henr. Ja!

Graf. Wenn Ihr Name und Ihr Herz von gleicher Materie ſind, ſo werden Ihre Augen viel Unheil in der Welt anrichten.

Henr. Mein Herr, wenn meine Augen Ihnen dieſen ſchaalen Witz eingeflößt haben, ſo iſt das freylich ein Unheil.

Graf. Bravo! Den Eindruck, den Ihre Schönheit beginnt, vollendet Ihr Geiſt!

Henr. Darf ich fragen, warum Sie meinen Geiſt vier Treppen hoch ſuchten?

Graf. Um ihn zu bewundern.

Henr. Weil doch in der Ferne alles größer ſcheint, ſo bin ich ſo eitel, Sie zu bitten; meinen Geiſt in Zukunft von Ferne zu bewundern.

Graf. Vergebens! Eine unſichtbare Kraft zieht mich an. Mir ſchwindelt, — ich widerſtehe — Eitler Verſuch! Faſt mögte ich an die Wirbel des Des Cartes glauben.

Henr. Ihr Kopf iſt wenigſtens kein Beweis *gegen* ſein Syſtem.

Graf. Ach! Die Rede iſt von meinem Herzen!

Henr. Ich wünſchte, mein Herr, die Rede wäre von gar nichts mehr.

Graf. Es klopft! es pocht!

Henr. (mit Ironie.) Die vielen Stufen im zehnten Stufenjahre —

Graf. (beyſeite.) Verdammt! das beißt! (laut.) Bravo! Ich liebe die Repliken!

Henr. Lieben Sie, was Sie wollen; nur mich nicht!

Graf. Geſtehen Sie nur, Sie ſind nicht, was Sie ſcheinen.

Henr. Das kann nicht ein Jeder von ſich ſagen. Sie, mein Herr, ſind ganz, was Sie ſcheinen.

Graf. Das Zeugniß klingt ein wenig zweydeutig.

Henr. Ich dächte kaum.

Graf. Wenn ich es zu meinem Vortheil auslegen dürfte —

Henr. Nach Ihrem Belieben; doch nicht eher, bis Sie mich verlaſſen haben.

Graf. Ich Sie verlaſſen? Welche Zumuthung!

Henr. Wenn mein Bruder nach Hauſe kommt —

Graf. Haben Sie viele Brüder?

Henr. Nur einen.

Graf. Iſt dieſer eine ſchon lange Ihr Bruder?

Henr. Mein Herr!

Graf. Verſtehen wir uns doch nur recht, ſchönes Kind!

Henr. Fort mein Herr! Wir werden uns nie verſtehen.

Graf. Faſſen Sie Zutrauen! Meine Erfahrung, meine Weltkenntniß —

Henr. O, wenn die Welt ſo iſt, ſo verdient ſie ihr jetziges Schickſal; ſo iſt es ein Sturm, der die vergiftete Atmosphäre reinigen wird.

Graf. Suchen wir Schutz im Tempel der Liebe!

Henr. Mein Herr! Sie ſind in der Wohnung der Unſchuld, und die ſollte eben ſo heilig ſeyn, als ein Tempel.

Graf. (beyſeite.) Wahrlich, wenn hier der Schein nicht trügt —

Henr. Noch einmal, mein Herr! entfernen Sie ſich!

Graf. (beyſeite.) Faſt mögt ich wünſchen, das Sprüchwort Lügen zu ſtrafen. (laut.) Kennen Sie mich, Mademoiſelle?

Henr. Schon zu viel!

Graf. Und ich noch zu wenig. (beyſeite.) Wir wollen Sturm laufen.

Henr. Ich warne Sie; trotzen Sie nicht auf meine wehrloſe Einſamkeit. Ich rufe Leute herbey!

Graf. Wozu?

Henr. Ich will allein ſeyn. Dieſe Zimmer ſind die Meinigen.

Graf. Eben, weil dieſe elenden Zimmer die Ihrigen ſind, verlaſſe ich ſie nicht. Sie müſſen ſchönere bewohnen. Man faßt keine Diamanten in Bley. Ich weiß, daß Sie für Geld arbeiten, daß Sie Putz machen. Welche Erniedrigung! Ein Frauenzimmer, dem zu gefallen die Grazien ſelbſt Putzmacherinnen werden ſollten, läßt ſich herab —

Henr. (von Zorn und Schmerz überwältigt.) Noch nie, mein Herr, ward ich ſo tief erniedrigt, als in dieſem Augenblick. (in Thränen ausbrechend.) O wenn Armuth zu ſolchen Anträgen berechtigt, wer darf noch behaupten, Armuth ſey kein Uebel?

Graf. (beyſeite.) Sie weint! Ich bin zu weit gegangen.

Henr. Ich bin ein unglückliches Geſchöpf! Ich habe ſchon viele Thränen vergoſſen, aber noch keine, die ſo bitter waren! Und wenn Sie noch ſo reich ſind, mein Herr, dieſe Thränen können Sie nicht bezahlen.

Graf. (beyſeite.) Das iſt wohl nicht Verſtellung. (laut und verlegen.) Mademoiſelle!

Henr. Wenn Sie ſo alt wurden, und mein Geſchlecht nie anders beurtheilten, dann bedaure ich Sie, denn dann haben Sie die Liebe nie gekannt.

Graf. (beyſeite.) Bey Gott! Die iſt, was ſie ſcheint! (laut.) Mademoiſelle, — ich bitte —

Henr. Gab es aber einen Zeitpunkt in Ihrem Leben, wo tugendhafte Liebe Sie beglückte, hatten Sie vielleicht eine Gattin, welche der Schilderung nahe kam, die einer unſrer größten Dichter von der Würde der Frauen lieblich und wahr darſtellte —

Graf. (gerührt und haſtig.) Ja, ich hatte eine ſolche.

Henr. So beſchwöre ich Sie bey dem Andenken an dieſe Seele, die mit der Meinigen verwandt iſt, — haben Sie Achtung für meine Unſchuld, denn ſie iſt mein ganzer Reichthum.

Graf. Mademoiſelle — verzeihen Sie mir — ja, ich kannte eine ſolche Seele. In Ihrer Gegenwart hätte ich früher daran denken ſollen, denn Ihre Geſinnungen, die Wärme, mit der Sie für Tugend und Unſchuld ſprechen, — alles ruft mir jenes holde Bild zurück! Und vielleicht iſt es zum zweytenmale meine Beſtimmung, da, wo ich nur Vergnügen ſuchte, das Glück des Lebens zu finden.

Henr. Ich verſtehe Sie nicht.

Graf. Mich jetzt zu nennen, verbietet mir ein drückendes Gefühl. Sie würden mir verzeihen um meines Namens willen, und das habe ich nicht verdient. Bald wird vielleicht die Zukunft Sie belehren, daß man wenigſtens im zehnten Stufenjahre eine Sottiſe leichter wieder gut machen kann, als im vierten.

Henr. (will antworten, ſieht aber Stein eintreten.)

Dritte Scene.

Vorige, Stein.

Henr. (ein wenig haſtig.) Mein Bruder!

Stein. Guten Abend, Schweſter! (Verbeugung gegen Klingsberg, welche dieſer verlegen erwiedert.) Wer iſt dieſer Herr?

Henr. (verlegen, weil ſie ihres Bruders Hitze fürchtet.) Dieſer Herr iſt ein Fremder, der ſich in der Wohnung irrte. Nicht wahr, mein Herr?

Graf. Ja wohl habe ich mich geirrt.

Henr. Er ſuchte jemand, den er nicht fand.

Graf. Und fand hier, was er nicht ſuchte.

Stein. Wir ſind ſelbſt fremd hier, und werden Sie ſchwerlich zurecht weiſen können.

Graf. Doch, doch, ich bin ſchon zurecht gewieſen worden.

Stein. So will ich Ihnen leuchten. Es iſt dunkel auf der Treppe.

Graf. Darf ich den Zufall benutzen? Darf ich wiederkommen?

Stein. Mein Herr, Sie ſehen wohl, daß wir nicht darauf eingerichtet ſind, Gäſte zu empfangen.

Graf. Der gute Wille iſt die beſte Einrichtung für Gäſte, und ich wage zu hoffen, daß Sie mich noch recht gern hier ſehen werden. — Hören Sie, Mademoiſelle? recht gern! (geht von Stein mit Licht begleitet.)

Henr. (beyſeite.) Ich zweiſle.

Vierte Scene.

Vorige, Adolph (ſtößt in der Thüre auf die Abgehenden.)

Adolph. Ha! Mein Vater hier?

Henr.
Stein. } Sein Vater?

Graf. (beyſeite.) Da haben wir's!

Adolph. O ich errathe, warum er hier iſt. Gewiß kam er auf meine Bitte.

Graf. (beyſeite.) Nichts weniger.

Adolph. Um ſich ſelbſt von Henriettens hohem Werthe zu überzeugen, um zu ſehen, ob nicht blos Leidenſchaft mich blende?

Graf. Ja, ja — allerdings!

Stein. Herr Graf! Wir ſind arme, ehrliche Leute, durch Geburt und Herz Ihrer Verbindung würdig; durch Rang und Reichthum tief unter Ihnen.

Graf. Ich weiß, — ich weiß. (beyſeite.) Da bin ich ſchön in der Klemme!

Adolph. O Sie kennen meinen Vater nicht, wenn Sie ſeinen Edelmuth bezweifeln.

Henr. Herr Graf! — ich bin ſo beſchämt!

Graf. Nun ja, das fehlte noch!

Henr. Ich ſehe nun wohl ein, daß Sie mich blos prüfen wollten —

Graf. Ich bitte Sie, mein Fräulein, kein Wort mehr davon!

Henr. Der Ton, welchen Sie gegen mich erkünſtelten —

Graf. Vergeſſen ſey alles, wozu die väterliche Beſorgniß mich verleitete!

Henr. Ich Thörin konnte glauben —

Graf. Hören Sie auf, mein Mißtrauen zu beſtrafen!

Stein. Ich will nicht hoffen, Schweſter, daß Dein Betragen gegen den Herrn Grafen einer Entſchuldigung bedarf?

Graf. Keineswegs! Wir haben uns nur wechſelſeitig nicht gekannt.

Adolph. O mein Vater! Sie ſind die Güte ſelbſt. In dem Augenblick, wo Sie Urſache hatten, über mich zu zürnen —

Graf. Schon gut; es iſt vergeſſen.

Adolph. Da ich auf der Baſtey —

Graf. Genug, mein Sohn! Ich will nichts weiter davon hören.

Adolph. In dem nämlichen Augenblick faßten Sie den Entſchluß, mein Glück zu befördern.

Graf. Es freut mich, wenn Du das erkennſt!

Adolph. Sie kamen hierher mit dem edelſten Vorſatz —

Graf. Nun, nun, laß es nur gut ſeyn!

Adolph. Sie ſcheuten ſich nicht in Ihrem Alter vier Treppen hoch herauf zu ſteigen.

Graf. Da ſiehſt Du, was ein Vater für ſein Kind thut.

Adolph. Mit der Wärme eines Vaters, und der Vorſicht eines Greiſes erforſchten Sie das Herz meiner Henriette.

Graf. Ja, ja, ich habe es erforſcht.

Adolph. Und was fanden Sie? Liebreiz des Körpers und Adel der Seele?

Graf. Beydes! Beydes!

Adolph. Die Art, wie Henriette Sie empfangen, geſtehen Sie, mein Vater, Sie hatten das kaum erwartet.

Graf. Du haſt Recht! — ich zweifelte.

Adolph. Aber nun, — verſchwunden iſt jeder Zweifel — ich darf hoffen, — beſter Vater — ich hoffe!

Graf. (beyſeite.) Was ſoll ich machen? Verdammte Situation!

Adolph. Sprechen Sie das Glück

meiner Zukunft mit einem Worte aus! Nennen Sie dies holde Mädchen Tochter!

Graf. (geht auf Henrietten zu und bietet ihr die Hand.) Wollen Sie mich zum Vater? (Henriette will ihm die Hand küſſen, er zieht die Hand weg.) Einen Kuß!

Henr. Von ganzer Seele!

Graf. (wirft ſie Adolph in die Arme.) Da! Küſſen Sie den da von ganzer Seele! (Stumme Umarmung der beyden Liebenden. Stein dankt Gott gerührt und umarmt ſie beyde.) (Graf beyſeite.) Ein alter Fuchs wird auch zuweilen gefangen.

Eine Magd. (bringt Stein ein Billet.) Ein Bedienter brachte dies! (ab.) (Stein öfnet es und lieſt heimlich.)

Adolph. Und nun, beſter Vater! Meine Braut darf hier nicht länger wohnen. Es iſt weder bequem, noch ſchicklich. Ihre künftige Schwiegertochter muß mit Anſtand in der Welt erſcheinen. Nicht wahr?

Graf. Allerdings!

Adolph. Der linke Flügel Ihres Hauſes iſt leer.

Graf. Ich verſtehe Dich!

Adolph. Darf ich? Darf ich ſie hinbringen?

Graf. Nein, das muß ich thun. Ich muß das ſchöne Kind in mein Haus einführen, und zwar noch dieſen Abend, wenn ihr es anders gefällig iſt.

Adolph. Liebe Henriette!

Henr. Das Andenken an dieſe kleine Wohnung wird mir doch immer ſehr werth bleiben.

Graf. Aber ich bin zu Fuße.

Adolph. Mein Wagen iſt hier.

Graf. Deſto beſſer! Er iſt nur zweyſitzig. Ich fahre, und Du trabſt zu Fuße neben her.

Adolph. Was gilt die Wette, ich bin doch früher zu Hauſe? Meine Henriette aus dem Wagen heben, ſie die Treppe herauftragen, das laſſe ich mir nicht nehmen.

Graf. Aber habt Ihr auch bedacht, was daraus folgt?

Adolph. Freude und Fröhlichkeit.

Graf. In acht Tagen muß Eure Hochzeit ſeyn.

Adolph. Vortrefflich!

Henr. So früh?

Graf. Kind, wenn wir unter einem Dache wohnen, und es länger dauert, ſo ſtehe ich Ihnen weder für dieſen Buben, noch für mich ſelbſt. Kommen Sie! (faßt Henrietten unterm Arm und geht.)

Adolph. (zu Stein.) Komm, Bruder!

Stein. (der über das Billet in Nachdenken gerieth.) Nur noch einen Augenblick! Ich habe da ein Billet empfangen, — ich weiß nicht — geh nur — geh nur! ich folge ſogleich!

Adolph. Ich bin trunken, berauſcht! Wenn ich nur die Treppen nicht hinabpurzle! (ab.)

Fünfte Scene.

Stein, dann die Magd.

Stein. (entfaltet das Billet nochmals.) Was ſoll das heißen? (lieſt.) „Eine Dame, welche großen Antheil an Ihrem „Schickſal nimmt, wünſcht Sie noch heute „zu ſehen und zu ſprechen. Ueberbringer „dieſes hat Ordre, Sie zu führen.“ — Eine Dame? Ich kenne keine Dame in der ganzen Stadt. He, Mariane! (Magd tritt ein.) Wer brachte dies Billet?

Magd. Ein langer Menſch in einem Oberrock.

Stein. Wo iſt er?

Magd. Er ſteht noch draußen. Als die Mamſell mit beyden fremden Herrn die Treppe hinabgieng, da drückte er ſich in die Ecke, als ob er ein böſes Gewiſſen hätte.

Stein. Laß ihn hereinkommen. (Magd ab.)

Sechſte Scene.

Stein, Jacob.

Stein. Wer iſt Er, mein Freund?

Jac. Ein Bedienter.

Stein. Bey wem?

Jac. Bey meiner Herrſchaft.

Stein. Wer iſt ſeine Herrſchaft?

Jac. Eine Dame.

Stein. Wie heißt ſie?

Jac. Das darf ich nicht ſagen.

Stein. Was will ſie von mir?

Jac. Das weiß ich nicht.

Stein. Woher kennt ſie mich?

Jac. Das weiß ich nicht.

Stein. Irrt er ſich vielleicht in der Perſon?

Ja. Nein!

Stein. Er ſoll mich führen?

Jac. Ja!

Stein. Iſt es weit?

Jac. Nein!

Stein. (für ſich.) Eine ſonderbare Avantüre! Ich ſehe freylich wohl ſo ziemlich einem Glücksritter ähnlich, aber ich denke, für verliebte Abentheuer habe ich zu wenig Unverſchämtheit und zu viel Hunger in meinem Geſichte. (laut.) Wohlan, mein Freund! ich folge ihm! (beyde ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin (legt Fächer und Handſchuhe auf den Tiſch.) **Erneſtine** (nimmt ihr die Saloppe ab.)

Gräfin. Wird er kommen?

Ern. Noch iſt Jacob nicht zurück.

Gräfin. Geſchwind rufe mir die Fremde! (Erneſtine ab.)

(Gräfin zieht ein Papier aus der Taſche, überlieſt es flüchtig, und legt es dann auf den Tiſch.)

Achte Scene.

Gräfin, Amalie.

Gräfin. Guten Abend, liebe Freundin! Wie? ich glaube gar rothe Augen?

Amal. In Ihrer Abweſenheit kam ich mir wieder ſo verlaſſen vor.

Gräfin. Ruhig! Die Stürme ſind vorüber; die Sonne ſcheint. (nimmt das Papier vom Tiſche.) Was habe ich da in meiner Hand?

Amal. Doch wohl nicht —

Gräfin. Ihr Mann iſt angeſtellt. Freylich für's erſte nur mit einem kleinen Gehalt; doch ſein Verdienſt mag für die Zukunft ſorgen.

Amal. O Gräfin! Ich habe keine Worte —

Gräfin. Die wären auch ſehr überflüßig, denn ich habe nichts dabey gethan, gar nichts. Im Gegentheil: der Miniſter hat mich ausgelacht, daß ich zu ihm kam, mich für eine Sache zu verwenden, die bereits abgethan war.

Amal. Abgethan? Mein Mann ſchrieb mir doch vor wenig Tagen, er werde mit leeren Verſprechungen hingehalten.

Gräfin. Warum nannte er dieſe Verſprechungen leer? Weil ſein Kopf voll von Grillen war. Zweymal war genug für einen Menſchenkenner, um den Mann, der vor ihm ſtand, zu durchſchauen. Hernach iſt er abgewieſen worden. Sehr natürlich! Sein Loos war bereits entſchieden, und hundert andere harrten noch der Entſcheidung. Seit einigen Tagen ſchon war dies ausgefertigt. Der Miniſter, der auch ein Menſch iſt, wollte das Vergnügen haben, dies Ihrem Manne perſönlich einzuhändigen. Aber der ließ ſich kaum noch im Vorzimmer ſehen, und wenn er fünf Minuten gewartet hatte, ſo lief er davon, als wenn ihm der Kopf brennte.

Amal. Ach ja, ſo iſt mein Karl, ſo kenne ich ihn.

Gräfin. So ſollte er aber nicht ſeyn. Wen das Unglück heimſucht, der muß ſo lange zum Fenſter hinaus ſchreyen, bis die Geduld auch bey ihm einkehrt. Kurz, Sie ſehen, daß ich nichts bey der Sache gethan habe, als den Kanzleybothen gemacht, und nun hoffe ich, werde er mir das Bothenlohn mit einer frohen Stunde bezahlen.

Ern. (eilig.) Er kommt! (ab.)

Amal. (außer ſich.) Wer? Mein Mann? (will ihm entgegen laufen.)

Gräfin. Halt! Halt! Haben Sie unſere Abrede vergeſſen?

Amal. Ach meine Ungeduld! Meine Liebe!

Gräfin. Die Liebe und dies Papier nehmen Sie mit ſich in mein Kabinet. Die Ungeduld halten Sie im Zaum, bis ich Ihnen winke. Fort! Fort!

Amal. Nur bald! bald! (ab.)

Gräfin. Die Beförderung hat er verdient; jetzt wollen wir ſehen, ob er auch das brave Weib verdient. (will klingeln, indem kommen aus der andern Seitenthüre)

Neunte Scene.

Graf, Adolph, Henriette, Gräfin.

Graf. Liebe Schweſter! diesmal wirſt Du hoffentlich mit mir zufrieden ſeyn.

Adolph. Beſte Tante! Ich ſtelle Ihnen hier meine Braut vor.

Gräfin. Deine Braut?

Graf. Arm, aber brav, — ſehr brav!

Adolph. Fräulein Henriette von Stein.

Gräfin. Von Stein?

Graf. Nun ja, von Stein. Stelle Dich doch nicht, als ob Du zu Salz worden wäreſt.

Gräfin. Doch wohl nicht eine Schweſter des Lieutenants von Stein?

Henr. Ja, gnädige Frau!

Graf. (beyſeite.) Die kennt den Lieutenant auch.

Gräfin. Vortreflich! Kommen Sie in meine Arme, liebes Kind! (umarmt ſie.)

Graf. Endlich!

Henr. Mein Herz ſoll mir Ihre Liebe verdienen.

Gräfin. Hätte ich doch den Wildfang kaum eines ſo vernünftigen Streichs fähig gehalten.

Graf. (leiſe.) Welchen von uns beyden meynſt Du?

Gräfin. Beyde!

Adolph. Meine gute Henriette hat mich ganz verwandelt.

Gräfin. Dann iſt ſie eine mächtige Fee.

Adolph. Sie trägt den Zauberſtab im Auge.

Gräfin. Daß nur nie Thränen um den Flattergeiſt dies ſchöne Auge füllen!

Adolph. Warum von meinem Tode ſprechen? Denn nur im Tode —

Gräfin. Still! ſtill! Das ſind Redensarten!

Ern. (kommt.) Er iſt im Vorzimmer.

Gräfin. Er ſoll einen Augenblick warten. (Erneſtine ab.)

Graf. Wer?

Gräfin. Kinder! Ich habe Euch alle herzlich lieb, aber jetzt kommt Ihr mir ungelegen, denn ich muß eben ein Rendez-vous geben.

Graf. Du ein Rendez-vous?

Gräfin. Warum denn nicht? Es gibt Leute, die funfzehn Jahre älter ſind, als ich, und doch noch Rendez-vous geben.

Graf. Das war grob!

Gräfin. Fort, fort, in mein Kabinet! Dem Herrn Neveu wird die Zeit nicht lang werden, und für Dich, Herr Bruder, habe ich dort auch eine Geſellſchaft.

Graf. Für mich? Laß doch ſehen, ob

Du meinen Geſchmack kennſt. (geht auf das Kabinet zu.)

Gräfin. Was gilt die Wette?

Graf. (öffnet die Thür und bleibt mit offnem Munde ſtehen.) Madame Friedberg?

Adolph. (desgleichen.) Madame Friedberg?

Henr. (ſchreyt.) Amalie! (fliegt ins Kabinet.)

Amal. (inwendig.) Henriette!

Graf. Was Teufel!

Adolph. Ein fataler Streich!

Gräfin. Hinein! hinein! Verwundert Euch drinnen, und ſchämt Euch, auch und bittet um Vergebung. (ſchiebt einen nach dem andern hinein.) Gern mögte ich dabey ſeyn und mich an Euren Armenſünder-Phyſiognomien ergötzen, aber ich habe jetzt keine Zeit. (macht die Thür zu und klingelt dann. — Erneſtine kommt.) Laß ihn herein! (Erneſtine ab.)

Zehnte Scene.

Gräfin, Stein.

Stein. (tritt mit einer Verbeugung ein.) Gnädige Frau!

Gräfin. Herr Baron von Stein; nicht wahr?

Stein. So iſt mein Name.

Gräfin. Die geheimnißvolle Einladung wird ſie befremdet haben.

Stein. Ich läugne es nicht.

Gräfin. Um jedem Mißverſtändniſſe vorzubeugen, muß ich erklären, daß ich nicht in meinem eignen Namen handle.

Stein. Ich erwarte Ihre Befehle.

Gräfin. Eine meiner Freundinnen, eine junge, ſchöne Frau, hat Sie oft geſehen, zu oft für ihre Ruhe.

Stein. Ich verſtehe Sie nicht.

Gräfin. Mich dünkt, für einen Mann von Welt rede ich doch ſehr verſtändlich.

Stein. Ich kenne die Welt nur von der ſchlimmen Seite; aber hier hoffe ich nicht meine Erfahrungen zu vermehren.

Gräfin. Gewiß nicht! denn von dieſem Augenblicke an lächelt Ihnen das Glück. Meine Freundin wünſcht Sie zu ſehen — oft — täglich —

Stein. Mich?

Gräfin. Sie hofft einen Freund in Ihnen zu finden.

Stein. In mir?

Gräfin. Auf den ſie ihre Sorgen werfen —

Stein. Auf mich?

Gräfin. Mit dem ſie ihre frohen Stunden theilen kann.

Stein. Mit mir?

Gräfin. Nun ja doch, ja, mit Ihnen. Iſt es denn ſo etwas Außerordentliches, daß ein Mann von Ihren Jahren und von Ihrer Geſtalt einer hübſchen Frau gefällt?

Stein. Gnädige Frau! Einer von uns beyden wird hier zum Beſten gehalten; und bey meiner Ehre, wir ſehen doch nicht darnach aus, als wenn wir es verdienten.

Gräfin. Wenn Sie noch zweifeln, ſo will ich Sie der Dame ſelbſt vorſtellen.

Stein. Ich muß mir das verbitten. Zur Unterhaltung tauge ich nicht, und zu jeder andern Beſtimmung bin ich zu gut.

Gräfin. Man hat mir geſagt, Sie wären arm?

Stein. Ich beſitze doch noch etwas, das mir nicht feil iſt, — meine Ehre.

Gräfin. Eine Sache, aus welcher hundert Andere ſich gerade eine Ehre machen würden.

Stein. Ich bin nicht, wie hundert Andere.

Gräfin. Sie ſind unglücklich?

Stein. Wie man es nimmt; — von außen, ja!

Gräfin. Sie ſuchten Dienſte?

Stein. (immer und durchgehends mit vieler Höflichkeit.) Doch nicht ſolche, als Ihro Gnaden mir anzubieten geruhen. — Haben Sie ſonſt noch etwas zu beſtellen?

Gräfin. Sie ſind ein ſeltſamer Menſch! Meine Freundin iſt nicht blos jung und hübſch, ſie iſt auch reich.

Stein. Dazu wünſche ich ihr Glück; denn ohne Reichthum könnte ſie leicht ärmer ſeyn, als ich.

Gräfin. Sie hat viele Bekanntſchaften.

Stein. (mit leiſem Spott.) Das glaube ich.

Gräfin. Große Konnexionen. Sie könnte Ihnen bey Ihrem Geſuche behülflich ſeyn.

Stein. Mein Hofmeiſter hat mich ſchon vor zwanzig Jahren gelehrt, daß ein Edelmann ſich durch Verdienſte empor ſchwingen müſſe.

Gräfin. Wahrhaftig, mein Herr, Ihre Begriffe ſind hundertjährig.

Stein. Deſto ſchwerer auszurotten.

Gräfin. Geſtehen Sie nur, es ſteckt noch etwas anders dahinter.

Stein. Seit wann bedarf die Ehre noch eines Hinterhalts?

Gräfin. Sie lieben eine andere?

Stein. Das gehört nicht zur Sache.

Gräfin. Alſo doch? Ich habe es errathen?

Stein. Wenn Ihnen daran liegt, es zu wiſſen, ja, ich bin verheirathet, ſehr glücklich verheirathet.

Gräfin. Nur verheirathet? O dann —

Stein. (der nur noch mit Mühe an ſich hält.) Jetzt, gnädige Frau, errathe ich Ihre Abſicht. Sie wollten mich nur prüfen, ob ich wirklich ein Mann von Stande und Erziehung ſey? Sie wollten verſuchen, wie viel ich mir ohngefähr gefallen ließe, ohne die Grenzen des Wohlſtandes zu übertreten. Sie haben geſehen, daß ich weiß, was ich einer Dame ſchuldig bin. Nun aber muß ich bekennen, daß ich ſehr nahe an jener Grenze ſtehe. Ein Schritt weiter, und ich könnte mich vergeſſen. Erlauben Sie daher, daß ich mich entferne.

Gräfin. Mit nichten, mein Herr! Sie mögen beſchließen, was Sie wollen, aber ſehen müſſen Sie meine Freundin, und ich wette, daß Sie dann anders ſprechen.

Stein. Wetten? Ha, ha!

Gräfin. Ich ſetze meinen Schmuck zur Wette, daß Sie Ihr noch heute die zärtlichſte Liebeserklärung thun.

Stein. Sie haben gut wetten. Sie wiſſen, daß ich nichts gegen Ihren Schmuck aufs Spiel zu ſetzen habe.

Gräfin. Doch, doch! Setzen Sie Ihren Degen!

Stein. Mein Degen und meine Geſinnungen ſind von einerley Metall.

Gräfin. Das wollen wir doch einmal ſehen, mein Herr Großſprecher! (öfnet die Kabinetthüre und ruft.) Kommen Sie, liebe

Freundin! der Mann hat ein Herz von Kieſelſtein.

Stein. (beyſeite.) Wo bin ich hingerathen?

Eilfte Scene.

Vorige, Amalie, Graf, Adolph,
Henriette.

Amal. (in der Thür.) Karl!

Stein. Amalie! (ſtürzt ihr entgegen; ſtumme Umarmung.)

Gräfin. (gravitätiſch.) Mein Herr! Ich bitte mir Ihren Degen aus.

Stein. Amalie! Du hier?

Amal. Und habe Dir auch ein Geſchenk mitgebracht. (hält ihm das Dekret offen hin.)

Stein. Träume ich?

Adolph. }
Henr. } Glück zu, Bruder!

Stein. Was iſt das? Wo bin ich?

Graf. In meinem Hauſe, wo Sie herzlich willkommen ſind.

Stein. Auch Sie hier, Herr Graf? Und dieſe Dame?

Graf. Iſt meine luſtige Schweſter.

Stein. Gnädige Frau!

Gräfin. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie mein Gefangner ſind.

Stein. Amalie! Durch welchen Zufall —

Graf. Das wollen wir jetzt nicht weiter unterſuchen. Genug, wir ſind da, und bleiben beyſammen; nicht wahr, Kinder? Ihr wohnt alle in meinem Hauſe, damit ich es fein bequem habe; denn daß Ihr es nur wißt, in Zukunft mache ich Euch beyden die Cour.

Gräfin. Meine Erneſtine nicht zu vergeſſen.

Graf. Die mag dem Burſchen die Manſchetten ausbeſſern. (zu Henrietten.) Ich halte mich indeſſen an Dich, liebes Mädchen, denn wenn der junge Herr vier Wochen verheirathet iſt, ſo wird er mir wenigſtens bey Dir nicht mehr ins Gehäge gehen — Aber wie ſie da ſtehen Paar und Paar — verſchlingen einander mit den Augen, — bekümmern ſich weder um mich, noch um meine Bonmots. — Ach, ich ſehe ſchon, Klingsberg hat ausgelebt! — Es bleibt ihm nichts weiter übrig, als ſeine alte Schweſter! Nun ſo komm denn her, ma Soeur, und laß Dich umarmen! (umarmt die Gräfin.)

Ende.

Octavia.

Ein

Trauerſpiel in fünf Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1801.

Vorbericht.

Den Stoff zu dieſem Trauerſpiel hat vorzüglich Plutarch in dem Leben des Antonius geliefert. Außerdem ſind Dio Lib. XLVIII. ad ann. 714. und Lib. XLIX. ſub fin., Cicero in der zweiten Philippiſchen Rede, Plinius Lib. XIV. ſub fin. Bayle Dictionnaire critique, und einige andere ältere und neuere Schriftſteller benutzt worden.

Der Verfaſſer hat wenig von ſeiner Erfindung hinzugethan.

Daß Octavia wirklich eine der edelſten Frauen ihrer Zeit und aller Zeiten war;

daß ſie wirklich einſt zu Tarent, auf die nehmliche Weiſe und hin und wieder ſogar mit den nemlichen Worten, wie hier geſchieht, den Frieden zwiſchen Gemahl und Bruder vermittelte; daß ſie, von Antonius verſtoßen, doch immer, als Mutter und Gattin, ihren Pflichten treu blieb, und lieber ſich ſelbſt aufopfern, als den Vorwand zum Bürgerkrieg leihen wollte; Alles das erzählt die Geſchichte. Nur der Zeitpunct jener Kataſtrophe iſt von dem Dichter in die letzten Tage des Antonius verlegt worden, um die Einheit nicht zu verletzen.

Der Charakter dieſes Triumvir iſt eine Klippe, für die darſtellende Kunſt. Der Verfaſſer iſt zufrieden, wenn er wenigſtens nicht ſcheiterte.

Plutarch ſchildert ihn als einen leichtſinnigen Wollüſtling, der überall nur zügelloſen Leidenſchaften fröhnte, und ſich von den Günſtlingen und Buhlerinnen gängeln ließ. Dabey ſey er von Natur etwas einfältig geweſen, und Scharfſinn habe ihm gemangelt. Hingegen erſcheint er auch überall als ein großer Feldherr; perſönlich tapfer; eben ſo mäßig, wenn die Umſtände es erheiſchten, als ſchwelgeriſch, wo er es ſeyn durfte; freigebig bis zur Verſchwendung; eben ſo Ziel-überſchreitend im Belohnen, als im Beſtrafen; ein erprobter Freund ſeiner Freunde; edel, gefühlvoll; ſein Unrecht, ſo bald er es einſah, gern bekennend, und den Beleidigten um Verzeihung bittend; geneigt zur Satyre, Götter und Menſchen verſpottend; aber auch eben ſo willig Spott über ſich ſelbſt ertragend. — Warlich! hätte ſein böſer Dämon ihm nicht Cleopatren zugeführt, nie würde es Cäſarn ſo leicht ge-

werworden ſeyn, einen ſolchen Mann zu beſiegen.

Freilich iſt das Gemählde, welches Cicero in ſeiner zweyten Philippica von ihm entwirft, Abſcheu erregend. Nach ihm war Antonius der verworfenſte Menſch, den je die Sonne beſchien. Er überhäuft ihn mit den entehrendſten Beſchimpfungen; beſchuldigt ihn der ſchwärzeſten Laſter; vergleicht ihn mit der alles verſchlingenden Charybdis, und will, er ſey, wie Helena von Troja's Fall, die Urſache des Kriegs, der Peſt und des Untergangs der Republik. (Ciceronis Opera ex recenſ. Erneſti. Vol. II. Pars II. pag. 1487. et 1491.)

Man darf aber doch nicht vergeſſen, wie viele Urſachen Cicero hatte, Antonius zu haſſen. Er glüht vor Unwillen, er ſchäumt vor Wuth; Plutarch hingegen iſt ein kalter unverdächtiger Erzähler. Der Dichter glaubte daher aus Allem dieſem folgendes Reſultat ziehen zu dürfen:

Antonius wurde vortrefflich organiſirt gebohren; in der Erziehung aber äußerſt vernachläßiget; durch lüderlichen Umgang ſchon als Jüngling um das feinere moraliſche Gefühl betrogen; durch Reichthum und Macht, und folglich durch die Leichtigkeit, ſeine Leidenſchaften zu befriedigen, vollends hingeriſſen; dennoch war das Zuſammentreffen all dieſer ungünſtigen Umſtände nicht vermögend, ſeine urſprünglichen herrlichen Anlagen ganz zu vernichten, oder auch nur zu unterdrücken; mitten aus dem Wuſt von Unkraut ſchoß hier und da eine edle Blüthe hervor, und oft brachte ein einziges Wort zur rechten Zeit den Verirrten zur Beſinnung.

So dachte ihn der Dichter, mehr des Mitleids als des Haſſes würdig; ſo hat er geſtrebt ihn darzuſtellen.

Doch Cleopatra! — was ſoll er von ihrem Charakter denken oder ſagen? — Lange ſchien es ihm unmöglich die vielen ſeltſamen Widerſprüche zu vereinigen, die aus ihren Thaten hervorgehn. Lange hat er darüber nachgedacht, und endlich den Grund derſelben nur in dem ſinnlichſten Egoismus, und daraus entſpringender konſequenter Bosheit zu finden geglaubt. Er will verſuchen ſeine Conjecturen anſchaulich zu machen.

Ihre erſte Verbindung mit Antonius erzeugte die Furcht. Sie wurde gebieteriſch vorgeladen, um von der dem Caſſius geleiſteten Hülfe Rechenſchaft zu geben. Ihre einzige Rettung lag in ihren Reitzen, ſie bediente ſich derſelben; und der ſtrenge Richter ward ihr Anbeter.

Es ſchien allerdings der Mühe werth, eine ſolche Eroberung feſt zu halten, denn Antonius ſtand auf dem Gipfel ſeiner Macht; ohne ihn ſtürzte ihr Thron. Dazu geſellte ſich noch ein gleicher Hang zu Wolluſt und Schwelgerey. Furcht, Herrſchſucht, und Lüderlichkeit waren daher die einzigen Fäden, wodurch jene ſchmutzige Seele ſich an den Helden gebunden fühlte.

Natürlich mußte ſie, ſo bald jene Vortheile ſchwanden, oder auch nur zu ſchwinden droheten, jeden Augenblick bereit ſeyn, den Geliebten aufzuopfern.

So zeigte ſie ſich denn ſchon in der Schlacht bey Actium; ſo in den angeſponnenen verrätheriſchen Unterhandlungen mit Cäſar; ſo endlich in der teufliſchen Erdichtung ihres Todes, um den Antonius zum Selbſtmord zu verleiten.

Nach ſolchen ſchändlichen Thatſachen wird man hoffentlich das Wenige, was der Dichter hier hinzugefügt hat, ihrem Charakter vollkommen angemeſſen finden. Plutarch ſchildert lebhaft genug ihre Eiferſucht auf Octavien; er ſagt, ſie habe, um über dieſe fürchterliche Nebenbuhlerin zu ſiegen, ſogar Speiſ' und Trank verſchmäht, einen ſtillen Kummer, ein düſtres Schweigen erkünſtelt, immer Thränen in den Augen gehabt, die ſie ſchnell getrocknet und gleichſam verbergen wollen, kurz, die feinſten Buhlerkünſte angewandt, die man heut zu Tage nur in den Liaiſons dangereuſes zu finden glauben möchte. In Athen erzwang ſie neidiſch durch Geſchenke diejenigen Beweiſe der Ehrfurcht, die man einſt Octavien dort aus reiner Liebe gezollt hatte.

Nimmt man zu alle dem noch die Leichtigkeit, mit der ſie die empörendſten Verbrechen beging; da ſie zum Beiſpiel die Familie des betrogenen Seleucus für eine Verrätherei hinrichten laſſen wollte, die ſie ſelbſt befohlen hatte; gedenkt man ferner ihrer Kunſt in der Giftmiſcherei, da ſie, zum Exempel, den Geſchichtſchreiber Dellius, um eines bloſen bonmots willen vergiften wollte; ſo erſcheint ihr Anſchlag auf das Leben Octaviens vollkommen gerechtfertigt.

Als der Schwärze ihrer Seele widerſprechend, könnte man vielleicht ihren heldenmüthigen Tod anführen, und die heiſſen Thränen, die ſie über Antonius Leichnam vergoß. Aber dieſe Thränen und jener Tod waren nur eine nothwendige Folge von Cäſars Unerbittlichkeit und unbeſiegbarer Kälte gegen ihre Reitze. Energie kann man ihr überdieß nicht abſprechen; ſie beſaß deren weit mehr als Antonius. (Beweis deſſen das ungeheure Projekt, ihre Flotte über die Landenge zu ziehn.) Was Wunder alſo, da ihr nur die Wahl — nicht zwiſchen Schande (denn die hätte ſie allenfalls ertragen), ſondern zwiſchen Erniedrigung und Tod übrig blieb, daß ſie den letzten wählte?

Die Uebrigen, welche hier auftreten, ſind nur Nebenperſonen. Eros, ſo theatraliſch er hier erſcheint, hat wirklich gelebt, und ſo gehandelt. Gern warf der Dichter eine Blume auf das Grab dieſes Sklaven.

Octavia.

Ein

Trauerſpiel in fünf Akten.

Perſonen.

Cäſar Octavianus, Triumvir.
Octavia, ſeine Schweſter und Gattin des Antonius, Triumvir.
Cleopatra, Königin von Aegypten.
Charmion, ihre Vertraute.
Ventidius, Römiſcher Feldherr.
Eros, ein alter Sclave des Antonius.
Glaucus, Arzt der Cleopatra.
Geminius.
Ein Augur.
Die Wittwe des Seleucus.
Marcellus und Antonia, der Octavia Kinder.
Ein Centurio.
Römiſche und Aegyptiſche Soldaten.

Der Schauplatz iſt theils in dem Römiſchen Lager, vor Alexandrien, theils in Alexandrien ſelbſt.

Die Handlung beginnt kurz vor Tages Anbruch, und währt bis zum Abend.

Coſtum für die Schauſpieler.

Cäſar, **Ventidius**, und der **Centurio** erſcheinen geharniſcht, mit dem Helm auf dem Haupte. **Cäſar** kann das Paludamentum oder den langen Purpur-Mantel noch über dem Harniſch tragen.

Antonius trägt im zweyten und dritten Akte die gewöhnliche Tunica, welche bis unter die Kniee reicht, von beliebiger Farbe; darüber die Toga picta oder palmata, mit Purpur verbrämt und mit Gold geſtickt; an den Füßen den hoch hinauf gehenden und ſtark beſchnäbelten Calceus, oder Halbſtiefel der patriciſchen Senatoren. Im fünften Akt erſcheint auch er geharniſcht.

Glaucus und **Geminius** erſcheinen in der Toga pura, dem einfachen unverbremten Oberkleide.

Die Kinder tragen beyde die Toga praetexta, mit einem Purpurſaume.

Eros nur eine graue Tunica.

Octavia trägt die Tunica patagiata, ein Unterkleid mit ſpitzen Ermeln, das vom Halſe bis zu den Füßen mit Gold oder Silber geſtickt iſt, unten mit Franzen beſetzt. Die Farbe ganz weiß, oder weiß mit Purpurſtreifen. Darüber die Palla, ein Gewand, welches bis auf die Füße herab drappirt, und über der Bruſt zuſammengeheftet iſt; von beliebiger Farbe, aber reich beſtickt. Ihr Kopfputz, ſechs Zöpfe um eine koſtbare Nadel gewunden, und auf der Scheitel befeſtigt.

Cleopatra trägt die Stola der Göttin Iſis, wie ſie auf Münzen abgebildet wird. Ein koſtbares Diadem im Haar.

Charmion ungefähr wie Octavia, doch mehr griechiſch und weit einfacher gekleidet.

Erſter

Erſter Akt.

(Das Römiſche Lager vor Alexandrien. Im Vordergrunde ſeitwärts Auguſts Zelt, um daſſelbe die Fahnen. Dem Zelte zur Rechten das Augurium, zur Linken der Richterſtuhl des Feldherrn, beſtehend in einem Thron von Raſen. Im Hintergrunde die See und ein Theil der Flotte. In der Entfernung die Mauern von Alexandrien.)

Erſte Scene.

Die Wachen vor dem Zelte des Feldherrn.

(Eine derſelben hat ſich auf den Spieß gelehnt und ſchlummert, die andre geht auf und nieder.)

Der Erſte.

Ha! ſchlummerſt du?

Der Andere. (ſich ermunternd.)

Beynahe.

Der Erſte.

Schäme dich!

Des Feldherrn Wache.

Der Andere.

Wär's ein Wunder? Geſtern

Der heiße Tag.

Der Erſte.

Ich war ja auch dabey.

Der Andere.

Solch' eine Flucht! — verdammt! den Schimpf vergeß'
Ich nimmer.

Der Erſte.

Halt! wer wagt von Schimpf zu reden?
Wir ſtehen Römer gegen Römer, drum
Bringt Siegen Ehre, Fliehen keine Schande.

Der Andere.

Ja Römer gegen Römer! das verdrießt!
Wenn es noch Parther wären oder Deutſche!
Mitbürger morden wir.

Der Erſte.
Verdorbnes Blut
Muß fließen, wär' es auch aus eignen Adern.

Der Andere.
So? — wenn Antonius die Treue bricht,
Die er der Gattin ſchwur, was kümmert's uns?
Will unſer Feldherr ſeine Schweſter rächen,
Warum ſoll Bürgerblut die Rache kühlen?

Der Erſte.
Meinſt du nur darum führe Cäſar Krieg,
Weil ſeine Schweſter, jene Hochgeſinnte!
Von dem Gemahl ſchuldlos verſtoßen wurde?

Der Andere.
So meyn' ich.

Der Erſte.
Unter uns, mir ſcheint es Vorwand.
Ihm iſt, der Schwager nicht, der Held, im Wege,
Der als Triumvir ſeine Herrſchaft theilt.
Mit Lepidus macht er den Anfang, der
Iſt nun beſiegt, jetzt trift die Reihe dieſen,
Dann ſteht Octavian allein am Ruder. —

Der Andere.

Leicht war der Kampf mit einem Lepidus;
Doch hier ein Mann, dem jungen Cäſar gleich
An Heldenruhm; geliebt von ſeinen Truppen,
Weil er, ein Vater unter ihnen wandelt,
Gefahr wie Beute redlich theilt —

Der Erſte.

Wer hat
Zu ſeinem Lobe dich gedungen?

Der Andere.

Sein
Verdienſt. Ich kann den Feind erwürgen, aber
Verachten nicht.

Der Erſte.

Es iſt vorbey mit ihm.
Die Bundsgenoſſen fallen von ihm ab.

Der Andere.

Verräther!

Der Erſte.

Neuling! wie es in der Welt
Zu gehen pflegt! Die Raupen kriechen fort
Vom dürren Baume, den der Blitz geſpaltet.

Der Andere.

Noch traf kein Blitz Fortunens alten Günſtling.

Der Erſte.

Die Wolke ſchwebt ſchon über ſeiner Scheitel.
Es drohen ſchlimme Zeichen! Sein Piſaurum,
Die ſchöne Kolonie, die er geſtiftet,
Verſchlungen ward ſie jüngſt durch einen Erdſtoß.
Sein Marmorbild zu Alba hat geſchwitzt; —
Das Schiff, nach ihm Antonia genannt,
Herbergte lang ein ruhig Schwalbenpaar,
Da kamen plötzlich fremde Schwalben, die
Das Neſt zerſtörten ſammt den Jungen. —

Der Andere (bedenklich.)

Schlimm!

Der Erſte.

O! man erzählt noch mehr dergleichen.

Der Andere.

Ja,
Wenn's freylich ſo ſteht — wenn die Götter
zürnen —

Der Erſte.

Gieb Acht, der heut'ge Tag entſcheidet viel.

Der Andere.

Es wäre mir doch warlich leid um ihn,
Den ſtattlichen, hochherz'gen Mann! ich habe
Noch unter ihm gedient in Syrien,
Als er, nur Obriſter, mit einer Hand
Voll Menſchen den Ariſtobul erſchlagen,
Das feſte Schloß erſtürmt, der kühne Jüngling!
Ich ſeh' ihn noch, der Erſte auf der Mauer.

Der Erſte.

Still, es wird Tag. Ich ſeh' den Augur
kommen.

Der Andere.

Der hat gewiß die Boten unſers Schickſals,
Die Raben krächzen hören.

Der Erſte.

Stille jetzt!

Zweyte Scene.

Aus dem Augurium tritt **der Augur** hervor, im Purpurgewand einen Kranz von Oehlzweigen um das verſchleyerte Haupt.

(Er naht ſich langſam und feyerlich dem Vorgrunde.)

Haſtig haben das Korn die heiligen Hühner verſchlungen;
Was dem Schnabel entfiel, das pickten ſie ſchnell von der Erde.
So verleihet, ihr Götter! auch jetzt mir glückliche Zeichen,
Wenn im Fluge der Vögel ich Menſchenſchickſal erſpähe.

(Er beſchreibt mit ſeinem Lituus einen Kreis gegen den Himmel, und bleibt dann in ſchweigender Betrachtung ſtehen.)

Dritte Scene.

Octavia mit ihren Kindern. Marcellus und Antonia tritt auf. Eine Sclavin führt die Kinder.

Octavia.

Wir ſind am Ziele. Von der Tiber Strand
Bis zu den Ufern, die der Nil befeuchtet,
Hat uns ein freundliches Geſtirn geleuchtet!—
Ihr taumelt Kinder? — täuſcht euch noch das Schwanken
Des kaum verlaßnen Schiffs? — So landet einſt
Der Menſch an jenem unbekanntem Ufer,
Das ihm den letzten Hafen wirthbar öfnet,
Und taumelnd von des Lebens langer Reiſe,
Betritt ſein Fuß das ſtille Reich der Schatten.—
Geht Kinder, ſetzt euch dort auf jenen Raſen,
Es iſt der Richterſtuhl des Feldherrn, den
Das Bild der Unſchuld nicht entweihen wird.

(Die Kinder beſteigen den Raſenſitz und lagern ſich daſelbſt.)

Octavia (um ſich ſchauend.)

Der Morgen graut. Auf ſtillem Meere ſchwimmt
Ein zweytes Meer von dichten Nebelwogen;
Mit zartem Duft ſind um mich her die Blumen
Weiß angehaucht; und wie ein leichtes Traumbild
Seh' ich die Mauern Alexandriens
Aus ſtiller Dämmerung hervorgehn.— Götter!
Auch ich ſteh' hier am Morgen meines Lebens;
Auch mir verhülle ein Leben meine Zukunft;
Auch meine Blüthe traf ein froſt'ger Hauch;
O laßt mir eine frohe Hoffnung dämmern!
Ein holder Traum umgauckle meinen Bruder,
Daß beym Erwachen, wenn ihm unverhofft
Die Schweſter bittend vor die Augen tritt,
Er Frieden lächle! —
Ha! der Augur! — O!
Daß er die Hand zur guten That mir böte!

Der Augur (begeiſtert.)

Heil dir, Cäſar Octavius! ſieh es ſchwebet ein Adler
Majeſtätiſch zur Linken und der Geyer entfliehet.

Octavia.

Ich darf es wagen. — Augur, ſey gegrüßt!

Augur.

Täuſcht mich die Dämmerung? — Octavia!

Octavia.

Ich bins.

Augur.

Du hier?

Octavia.

Ich hier.

Augur.

Das zarte Weib
Hier im Getöſ' der Waffen?

Octavia.

Nicht mein Ohr,
Mein Herz bedarf der Schonung. Kein Getöſ'
Schreckt vom Beruf das treue Weib zurück.

Augur.

Welch ein Beruf?

Octavia.

Der Frauen köſtlichſter!
Wo Haß und Rache ſich in Finſterniß

Begegnen, leuchtet ſanft ihr Stern dazwiſchen
Und eines Weibes unbewehrter Buſen
Kann eine Bruſt, in Stahl gepanzert, ſchützen.

Augur.

Verſteh' ich dich?

Octavia.

Weh mir, wenn mich der Prieſter,
Der mit dem Oehlzweig, nicht verſteht, was darf
Ich von dem Krieger hoffen!

Augur.

Wie? du kamſt —

Octavia.

Und fragen kannſt du noch, warum ich komme?
Des Bürgerkrieges blut'ge Fackel flammt!

Augur.

Um deinetwillen ward ſie angezündet.

Octavia.

So fließt ihr Thränen, daß ſie ſchnell verlöſche!

Augur.

Der Großmuth unwerth iſt Antonius.

Octavia.

Der Bürgerpflichten werth iſt Rom.

Augur.

Dir und
Dem Vaterlande fließe treulos Blut.

Octavia.

Ha Prieſter! du verräthſt dein Handwerk. Doch
Nicht Opferthiere — Menſchen ſollen bluten.

Augur.

Nie wird der Janus-Tempel ſich verſchließen,
So lange gleicher Anſpruch, gleiche Rechte,
Zwey Helden waffnen, Einer muß vom
Platze.

Octavia.

Wer Großes neben ſich nicht dulden kann,
Iſt ſelber klein; klein iſt mein Bruder nicht.

Augur.

Es trägt die Erde wenig große Männer,
Und wehe! wenn ſie ſich zu nahe ſtehn.

Octavia.

Iſt denn der Ruhm ſo arm an Lorbeerkränzen?—
Zwey Helden, Hand in Hand! nur eine Bahn!

Ein Ziel! — o Menſchenglück und Götterfreude!
Drum ſteh mir bey, Mann, den der Oehlzweig ſchmückt!
Erringe dir das ſelige Bewußtſeyn:
„Ich habe nicht blos Opfervieh geſchlachtet,
„Ich hab' auch treulich Menſchenglück befördert!"

Augur.

Ich? was kann ich?

Octavia.

(Viel, ſehr viel! wolle nur!
Sprich nur von Unglück ſchwangern Zeiten;
Ruf einen Traum zu Hülfe; thue Wunder.)

Augur.

Ich Wunder?

Octavia.

Und warum nicht? zweifelſt du? —
Muß ich, um dein Vertrauen zu beleben,
Aus alter Zeit ein glänzend Beiſpiel leihen! —
Als der gereizte, liſtige Tarquin
Den Augur boshaft fragte: „Kann geſchehen
„Was ich jetzt denke?" — Jener ſeinen Göttern

Vertrauend ſprach: „Ja, Herr, es kann geſchehn!“
Da reicht Tarquin ihm einen Kieſelſtein,
Begehrend daß er mit dem Opfermeſſer,
Ihn theile; und der Gläubige ergriff
Das Meſſer und zerſchnitt den harten Kieſel,
Als wär' es eine reife Frucht. —
So gebe Dankbarkeit dir Muth und Willen.
Wer war es, der das Recht, der eignen Wahl
Dieß ſchöne Recht, von Cäſar euch entriſſen,
Den Prieſtern wieder gab?

Augur.

Antonius.

Octavia.

Antonius! — und dennoch wankt der Prieſter? —
Ihn, euern Freund, bewährt gefundnen Freund,
Ihn wollt' ihr ſinken laſſen? Wollt die Waffen,
Die gegen ihn nur Haß und Ehrgeitz ſchmieden,
Noch ſchärfen durch die prieſterliche Weihe?
Seht ihr denn nicht, daß ſich die fromme Taube
Auf ihrem Dache ruhig ſonnen darf,
So lange ſich zwey Falken in den Lüften

Bekämpfen? — Wie? Weil euch mein Bruder ſchont,
Euch *jetzt* noch ſchont, meynt' ihr, er werd' es *immer*?
Antonius beſiegt, wer ſchätzt denn *Euch*?

Augur.

Es liegt ein tiefer Sinn in deiner Rede,
Der mich verwirrt. So hab' ich's nie betrachtet.

Octavia.

Gut iſt mein Bruder, ſehr gut! doch wer mag
Es leugnen, daß er nach der Herrſchaft ſtrebt?
Daß er in Rom allein nur gelten mögte?
Dazu ſein Haß — wird *Er das* Recht wohl ehren!
Das vom verhaßten Nebenbuhler ſtammt?

Augur.

Wohl ſchwerlich!

Octavia.

Drum gebietet euch die Klugheit,
Den Siegeslauf zu hemmen, daß *Ein* Schwerdt
Das andre drohend in der Scheide halte.

Se

So habt ihr Ruhe. Beide Kämpfer werden
Um eure Gunſt wetteifernd buhlen, und
Die Flamme, die ihr weder nährt noch löſcht,
Wird Euch, wie Rom, ſtatt zu verzehren,
wärmen.

Augur.

Mit hoher Einſicht haben dich die Götter
Begabt. Ich gehe — prüfe — und beſchließe.
(Er geht.)

Vierte Scene.

Octavia allein.

Hier hat die Klugheit mühſam überwunden,
Dort ſchaffe Liebe mir den leichtern Sieg.
Und wenn die ernſte, nackende *Vernunft*
Den Bruder ſchreckt, ſo werfe ſchnell um ſie
Die *Herzlichkeit* ein freundliches Gewand! —
Wer kommt? — du zitterſt? — Muth! —
Er iſt's!
(Ihm entgegen eilend) Mein Bruder!

Fünfte Scene.

Cäſar und Octavia.

Cäſar tritt aus dem Zelte.

Was ſeh' ich! Schweſter!

Octavia.

Ja ich bin willkommen!
Dein Auge ſtrahlet freundlich mir entgegen.

Cäſar.

Willkommen! o gewiß von ganzem Herzen!
Nur des Erſtaunens bin ich noch nicht Meiſter.
Ich wähnte dich zu Rom, im Schauſpielhauſe,
Beklatſchend eines Publius Sentenzen,
Und finde dich im Lager? wo wir heute
Den letzten Akt des großen Trauerſpiels
Beginnen.

Octavia.

Ha! ſo kam ich nicht zu ſpät!

Cäſar.

Was führt dich her? will die Beleidigte
Den ſüßen Kelch der Rache theilen? oder

Soll dieſer Blick, Verräther tiefen Grams,
Des Heeres Wuth entflammen?

Octavia.

Das ſey ferne!
Wie ſollt' ich mein Geſchlecht verleugnen? —
Männer!
Wo ihr zerſtört, da bauen wir im Stillen;
Wo ihr verwundet, da verbinden wir.
Den Platz am Steuer gönnen wir dem Manne,
Doch wenn die Wellen toben, ſo ſind wir es,
Die, Oehl vergießend, ſie beſänftigen.

Cäſar.

Verſteh' ich recht? So wäreſt du gekommen
Der Rache Schwerdt von deſſen Haupt zu wenden,
Der dich verſtieß, und mich in dir beſchimpfte?

Octavia.

Ein Bürgerkrieg um mich! ha! gräßlich! — Soll
Mich Wittwenfluch und Waiſenjammer treffen,
Daß eine Schmach, die mich nicht ſchändet, weil

Ich ſchuldlos bin, mit Blut verſöhnet werde?
Mein Vaterland, die Republik in Trauer?
Weil ein beleidigt Weib um Rache ſchreyt?
Nein, nimmermehr.

Cäſar.

Du könnteſt für ihn ſprechen?

Octavia.

Roms Bürgerin.

Cäſar.

Haſt du vergeſſen?

Octavia.

Alles!

Cäſar.

Mißhandlung? Spott?

Octavia.

Von mir iſt nicht die Rede.

Cäſar.

So ſey's von mir, dem Bruder —

Octavia.

Dem Triumvir!

Cäſar.

Der heiß dich liebet! —

Octavia.

Doch mehr noch ſeine Pflicht.

Cäſar.

Der Rache bent —

Octavia.

Dem Vaterlande Frieden.

Cäſar.

Weg mit der Großmuth, die nur bittre Frucht
Aus undankbarem Boden zieht. Er falle! —
Weil ihn die Götter, wie die Menſchen haſſen.

Octavia.

O leihe nicht den Göttern deinen Haß!
Sie ſehen's wohl, wenn wilde Leidenſchaften
Mit Menſchen, wie der Wallfiſch mit der Tonne,
Ihr böſes Spiel im Lebensſprudel treiben;
Sie ſehen es und haſſen nicht.

Cäſar.

Doch ich!
Ja ich verachte dieſe Gliederpuppe,
Von jeder Leidenſchaft am Drath gezogen,
Mit einer Seel', auf deren Oberfläche
Ein jedes Lüftchen neue Wellen kräuſelt;

In der ſich Alles ſpiegelt, Gutes, Böſes,
Doch ohne Spuren, ähnlich dem Gewäſſer
Wenn über ihm der Sturm die Wolken jagt.

Octavia.

Kennſt du den Mann, den du ſo tief erniedrigſt?
Haſt du es je der Mühe werth gehalten,
Da wo er Räthſel ſchien, ihn zu entziffern?

Cäſar.

Ich ihn nicht kennen? o wer kennt *ihn* nicht?
Der mit dem lüderlichen Curio
Als Jüngling ſchon, Geld, Ehre, Zeit verſchwelgte;
Der in der Schule eines Clodius
Des Volks-Aufwieglers, ſich gebildet.

Octavia.

Leider!
Doch wenn er trotz dem übeln Beyſpiel
Geworden was er iſt, fürwahr! ſo dünkt
Michs doppelt Ehrenwerth; denn wo ein Mann
Der Ceder gleich, die aus der Erde bricht,
Die Scholle, die ihn drückte, ſelber hebt,

Und endlich abwirft, o da iſt mehr Kraft,
Als wo des Gärtners Hand dem Blumenkeime
Ein jedes Sandkorn aus dem Wege ſchob.

Cäſar.

Und abwirft—recht, der Ausdruck iſt gewählt,
Denn abgeworfen hat er jeden Zügel,
Der Ehrbarkeit und alter Römerſitte;
Mit Pantomimenſpielern, Poſſenreiſſern
Verpraßt er ſeine Zeit beym Trinkgelag;
Um eigne Schande zu verewigen,
Schreibt er ein Buch von ſeiner Völlerey;
Berauſcht entweihet er die Rednerbühne,
Und taumelt dann zur Buhlerin Cytheris,
Die er, der Mutter gleich, in Sänften tragen,
Von hundert Sclaven ſie bedienen läßt;
Dann treibt er Prunk mit goldenen Gefäßen;
Dann ſpannt er Löwen gar vor ſeine Wagen;
Rühmt ſich vom Herkules der hohen Abkunft;
Läßt Bacchus ſich von den Epheſern nennen;
Läßt Könige im Vorgemache warten,
Indeß die Harfenſchläger und die Tänzer
An ſeiner Tafel ſchwelgen!—ſchenkt dem Koche

Für eine gute Mahlzeit flugs ein Haus,
Ein Haus, das ihm nicht zugehört —

Octavia.

Halt ein!
Es ziemt dir nicht, dem Pöbel nachzureden,
Was halb nur wahr und halb Verläumdung iſt.
Vergiß nicht, groſser Mann! daß ſtets der Ruf
An gröſsern Männern alles übertreibt;
Die Laſter wie die Tugenden will man
An ihnen nie mit altem Maaße meſſen.
Ein fröhlich Herz beym Becherklang heißt Rauſch;
Am Schönen Wohlgefallen, Buhlerey;
Der Stolz auf Götter Ahnen, Uebermuth.
Haſt du das böſe Wort für Wort behalten,
O Bruder! ſo gedenke auch des Guten.
Du nennſt ihn Schwelger? — hat er denn geſchwelgt,
Als, gleich dem Xenophon, er vor den Parthern
Nur fechtend wich, und Kräuter, giftge Kräuter
Auf kahlem Berge dem erſchöpften Heere
Den Hunger ſtillten? — wie? hat er geſchwelgt,

Als nach der Schlacht bey Modena die Alpen
Er fliehend überſtieg, und wilde Früchte,
Baumrinden, Wurzeln ſeine Speiſe waren?
Wer hat ihn damals klagen hören? wer?
Gelaſſen blieb er, wie's dem Helden ziemt,
Dem Glück und Unglück dienſtbar ſind. —

Cäſar (empfindlich.)

Wer ſpricht von ſeinem kriegeriſchen Ruhme?
Wer leugnet, daß er tapfer iſt? Doch wenn ich
Mit meiner Schweſter, ſeiner Gattin, rede,
Dann hab' ich mit dem Menſchen nur zu ſchaffen.

Octavia.

Der Menſch! — Wohlan! er kann den Helden miſſen.
Peluſium ſey Zeuge, das im Aufruhr
Von ihm erobert, und von ihm begnadigt
Den Menſchen ſegnet! — Lepidus ſey Zeuge,
Der Undankbare, der im ſichern Lager
Dem Fliehenden die Freyſtatt weigerte;
Verachten und *verzeihn* war ſeine Rache.
Ja, laß die Todten mich zu Zeugen rufen!
Laß mich ihn denken, wie auf Brutus Leichnam

Er ſeinen eignen Purpurrock geworfen,
Und ſich der Thrän' um einen edlen Feind
Im Angeſicht des Heeres nicht geſchämt.
Wenn ſo der Held ein zartes Herz bewahrte,
Muß er als Menſch den Blick des Menſchen ſcheuen?

Cäſar.

Ja vormals war er ſo. Das iſt vorüber.
Denn ſeine Liebe — Wahnſinn mögt' ichs nennen! —
Zu der gekrönten Buhlerin, hat längſt
Von jedem Guten jede Spur vertilgt.

Octavia.

Du irrſt — du weißt nicht — o er iſt verſchwunden
Der Wahnſinn, der des Gatten Herz mir raubte!
Verſchwunden ſeit der Schlacht bey Actium.
Getrennt von Cleopatren irrte lange
Antonius in Wüſten nur umher.
Auch jetzt noch flieht er Alexandrien,
Bewohnt am Ufer eine ſtille Hütte,

Und haßt der Freude wie dem Troſt verſchloſſen,
Dem Timon gleich, die undankbaren Menſchen.

Cäſar.

Das glaubſt du?

Octavia.

Glauben nur? o mehr als Glauben!
Du kennſt den redlichen Ventidius?
Er ſchrieb es mir.

Cäſar.

Indeſſen aber hat
Der Proteus wieder die Geſtalt verwechſelt;
Denn wie es jetzt mit dieſem neuen Timon
Beſchaffen iſt, verkünde dir ein Zeuge,
Der geſtern erſt aus Alexandrien,
Wo er auf Kundſchaft lag, zurückgekehrt.

(Er ruft in das Zelt.)

Geminius! tritt her zu meiner Schweſter
Und wiederhole kürzlich den Bericht
Von allem, was du dort geſehn, gehöret.

Sechſte Scene.

Die Vorigen und Geminius.

Geminius.

Viel Zeitvertreib, ſie nannten's Zeitgenuß.
Vor meinen Ohren ſchwirrt und ſummt es noch,
Die Flöten, Harfen, der Bacchanten Jubel!

Cäſar.

Wie war es mit dem lüderlichen Bunde,
Dem einſt Cleopatra den ſüßen Namen
Der Unnachahmlich Lebenden ertheilte?

Octavia (raſch.)

O dieſer Bund iſt längſt ſchon aufgehoben!
Nicht wahr Geminius? Das wußt' ich beſſer.

Geminius.

Die Sache blieb, der Name ward verändert.
Es ſind die Unnachahmlich Lebenden
In Miteinander Sterbende verwandelt;
So nennen ſie ſich jetzt und taumeln trunken

Von Wolluſt aller Art dem Tod' entgegen.
Noch kürzlich ward der Sohn der Erſten Ehe
Antyllus, mit der Toga angethan,
Was gab es da für Feſte! — Minder glänzend
Jedoch, als die Geburtstagsfeyer des
Geliebten, die mit beyſpielloſer Pracht
Begangen wurde; o da ſetzten manche
Von den geladnen Gäſten, arme Leute
Zur Tafel ſich und Reiche ſtanden auf.

Cäſar.

Nun Schweſter?

Octavia.

Das hat *Sie* gethan, nicht Er;
Er mußte wohl der Sitte ſich bequemen.

Cäſar (lächelnd.)

Bequemen? (zu Geminius) Weiter.

Geminius.

Wunderlich und grell
War der Contraſt mit jenem Königspompe,
Wenn oft Cleopatra und Roms Triumvir
In Sclaven-Wämſern, auf den Gaſſen ſchwärmten,

Bey Nacht an alle Häuſer klopften, und
Die Bürger aus dem Schlummer neckten.
Schmähworte brauſten dann aus jedem Fenſter
Dem hohen Paare nach.

Cäſar.

Vortrefflich! nun?

Octavia.

Es iſt nicht ſchicklich — aber kein Verbrechen —
Fürwahr, Geminius, du dauerſt mich.
Es iſt ein ſchlechtes Handwerk, große Männer
Belauern, um wo möglich ſie zu ſich
Herab zu ziehen. — Ich entbinde dich
Der Pflicht, mir mehr dergleichen zu erzählen.

Cäſar.

Nur Eines noch, das letzte. (zu Geminius) Du
verſtehſt mich.

Geminius.

Von einem großen Feſte war ich Zeuge;
Aus allen Ländern ſtrömten ſie zuſammen,
Die unterjochten Könige und Völker:
Von Silber eine hohe Bühne trug

Zwey goldne Thrönen für Antonius
Und —

Cäſar.

Nur heraus, für Cleopatren.

Octavia.

Weiter.

Geminius.

Zwey Andre, etwas tiefer, für die Söhne.

Cäſar.

Für ſein' und Cleopatrens Söhne.

Octavia.

Weiter.

Geminius.

Hier ward Cleopatra zur Königin
Von Cypern, Cöleſyrien, Aegypten
Und Afrika ernannt.

Cäſar.

Der Buhlſchaft Lohn

Geminius.

Der ältre Sohn, ſein Nam' iſt Alexander —

Cäſar.

Sein Sohn, der Deine nicht.

Octa

Octavia.

O Bruder, ſchone!

Geminius.

Erhielt Armenien, das Reich der Parther
Und Medien; der jüngre, Ptolomäus,
Ward mit Phönicien und Syrien
Belehnt! —

Cäſar.

Vortrefflich! ſo aus vollen Händen
Die Königreiche ſchütteln, ja das war
Von jeher meines Schwagers Sache.

Octavia.

Wenn
Er ſie zuvor mit ſeinem Blut erworben.

Geminius.

Cleopatra erſchien ſeit dieſem Tage
Bekleidet mit der Iſis heilgen Stola,
Und ließ ſich frech die jüngre Iſis nennen.

Octavia.

Was kümmert mich die Eitelkeit der Thörin!

Geminius.

Ihr Buhler heute und ihr Prieſter Morgen,

Vor ihrem Altar und in ihren Armen
Umſtrickt ein Netz den Trunkenen —

Octavia (ſchmerzhaft.)

Genug!

Cäſar.

Ja wohl genug! (zu Geminius) Entferne dich.

Geminius (ab.)

Siebente Scene.

Cäſar und Octavia.

Cäſar.

Nun Schweſter?
Kannſt du ihn noch vertheidigen?

Octavia (nach einer Pauſe.)

Ich kann es.

Cäſar.

Weib! Gattin! Mutter! Römerin! erwache!

Octavia.

Die Gattin duldet ſtill, die Mutter ſeufzt!
Die Römerin kennt ihre Pflichten.

Cäſar.

Schweſter!
Wo iſt der edle Stolz, der dir geziemt?

Octavia.

Dem Weibe ziemt nur Sanftmuth.

Cäſar.

Könige
Schafft er aus Kindern einer Buhlerin!
Und deine Kinder — ha!

Octavia.

Sind röm'ſche Bürger.

Cäſar.

Octavia! gedenke deines Ahnherrn!
Biſt du die Enkelin des großen Cäſar?

Octavia.

Ich weine nicht — ich bin's.

Cäſar.

Wohlan! Erwache!
Ein großer Nam' iſt eine große Schuld!
Sie ruht auf jedem Erben, und ein Jeder
Muß ganz ſie tragen —

Octavia.

Recht, ſo fühl' ich.
Wer nicht das Größere zum Großen fügte,
Der möge nie ſich ſeiner Ahnen rühmen.
Durch Thaten ſchwingt der Mann ſich auf zum Ruhme,
Das Weib durch Leiden, ach! und oft — und immer!
Iſt Leiden mehr als Thun! Der Thätige
Blickt im Geräuſch hinaus — der Leidende
In ſich hinein — die ganze äußre Schöpfung
Zerſtreuet Jenen — dieſer ſammelt ſie
In ſich zur Quaal! — Drum, Bruder, ſieh, ich leide —
Ich leide ſtill — willſt du den Kampf erſchweren?
Soll ich mit dir um meine Krone ringen?

Cäſar.

So ſtark und ſchwach ſchuf die Natur das Weib!

Octavia.

Du haſt mich Römerin genannt — ich bin es.

Als der Senat, und jeder Freund der Ruhe
Dich und Antonius durch enge Bande
Zum Heil der Republik verknüpfen wollte,
Wer war es, der ſich opfern mußte?

Cäſar.

Du!

Ja leider! du!

Octavia.

Die kaum verwittwete!
Du weißt, man konnte mir den Trauerſchleyer
Wohl vom Geſicht, doch nicht vom Herzen
nehmen,
Denn meine Erſte Liebe war Marcellus!
Doch ich gehorchte, ich bin Römerin!
Nur Römerin? auch deine Schweſter bin ich!
Denn fromm und treu an Kind und Gatten
hängen,
Im Haushalt Sparſamkeit und Ordnung pflegen,
Das kann auch die gemeinſte Römerin;
Doch ſtill verſchmähter Liebe Kummer tragen,
Die Bruſt voll Wunden lächelnd bluten ſehen,

Das

Das Herz dem Vaterland zum Opfer bringen,
Kann nur die Enkelin des großen Cäſars.

Cäſar.

Ein Opfer ja! ſo ſchwer und doch ſo fruchtlos!
Das iſt es eben, was mich wüthend macht!
Ein Wollüſtling, der ſeinen Ruhm beſudelt,
Die Herrſchaft über Rom mit einem Weibe —
Und welchem Weibe theilt! ha! wer ihn frey ſpricht,
Der möge ſeinem Bürgerrecht entſagen!

Octavia.

Nicht Bürgerin allein, ich bin auch Gattin!
Mein widerſtrebend Herz hat nach und nach
Sich an den Mann gewöhnt, den du verfolgeſt;
Ich lieb' ihn jetzt, jetzt lieb' ich ihn!

Cäſar.

Unmöglich!
Treulos —

Octavia.

Ich bitte, ſchweig! weiß ich nicht Alles?
Wenn ich verzeihe, was nur mich beleidigt,
Was kümmert's dich? und was die Republik?

Cäſar.

Verzeihen könnteſt du?

Octavia.

Ich kann — ich will —
Es iſt doch auch belohnend das Bewußtſeyn:
Die Schwache trägt des Starken Schwäche; liebend
Verſchleiert ſie des Helden einz'gen Mackel;
Er ſieht es dankbar, es erwacht in ihm
Der edle Unwill' auf ſich ſelbſt, und ſiehe!
Verloſchen ſind des Irrthums leichte Spuren!
Nichts blieb zurück als nur der Stolz der Gattin,
Denn *ſie* hat ihn gerettet.

Cäſar.

O Verblendung!
Du hoffeſt noch, er werde wiederkehren?

Octavia.

Er wird! gewiß er wird! Die Zeit muß kommen,
Die Binde muß von ſeinen Augen fallen.
Die Buhlerin liebt nur ſich ſelbſt in ihm;

Die Gattin liebt ſich und die Welt vergeſſend;
Nur Leben, immer Leben fordert Jene;
Nur Lieben, ſtille Lieben, gnüget Dieſer;
Es droht ein Dolch, die Buhlerin entflieht;
Die Gattin ſchmiegt die treue Bruſt zum Schilde:
Verſchwunden iſt die Schwalbe mit dem Sommer,
Die Taube bleibt zurück — o ja gewiß!
Mir ſagt's mein klopfend Herz, er kehret wieder!

Cäſar.

Nie! nie!

Octavia.

So ſey es dann! ſo bleib ich Mutter!
Ein heil'ges Recht verbürgt ihm meine Pflicht!
Herbey ihr Kinder! klammert euch mit Angſt
Und Thränen an den Harten, Unbiegſamen!
Der ſein Geſchlecht vertilgen will, der Euch
Und mich zertritt, indem er uns den Vater,
Den Gatten raubt!

Marcellus.

Mein guter, lieber Oheim!

Antonia.

O ſey uns hold!

Cäſar.

Das bin ich, gute Kinder!
Wie **meiner** Kinder will ich Euer Glück
An meinem Herzen tragen, warlich!

Octavia.

O!
So ſchone den, dem ſie gebohren wurden!
Sie ſind ſein Blut, ſie ſind ja auch das deine!
Wie? oder ſoll aus ihres Vaters Aſche
Den Kindern eine blut'ge Hoffnung keimen?
Des Vaters Tod, des Oheims Schutz erkaufen?
Erbarme dich der mütterlichen Angſt!
Erbarme dich der Unſchuld dieſer Kleinen!
Vergiß den Helden—ſey mir Bruder! Menſch!
Laß Einmal noch der Kindheit Zaubergärten
Uns traulich Hand in Hand durchſchlüpfen! komm!
Die alten frohen Bilder ſtellen wir
In unſern Kreis, und finden denn wohl auch

Die alten herzigen Gefühle wieder.
Erinnre dich der wilden Knabenſpiele,
Zu welchen nur mich deine Bitten zogen;
Wo du, der Römer, mich, den Gallier,
Den Cymbrer, den Teutonen, überwandeſt,
Und im Triumph die kleine Schweſter führteſt,
Aus jener Zeit behielt ich dieſe Narbe.
Dein Adler ſchlug ſie mir — es blutete —
Es ſchmerzte — doch ich ſah dein bleiches Schrecken
Und weinte nicht. Du ſchleuderteſt den Adler
Mit Ungeſtüm ins Feld, du preßteſt mich
An deine Bruſt — die brüderliche Angſt
That mir ſo wohl — es war ein ſüßer Schmerz —
Ich weinte nicht — du zogeſt mich zur Quelle, —
Und, meine Wunde waſchend, ſchwurſt du mir,
Nie wieder mich zu ſchlagen! — halte Wort!
Ach halte Wort! ſchlag mich nicht wieder Bruder!

(Auf Wange und Herz deutend.)

Hier iſt's vernarbt, hier würd' es ewig bluten!

Cäſar (gerührt.)

Laß ab! o Gott! wie kann ich —

Octavia.

Damals ſtunden

Der Bruderliebe Thränen dir im Auge,
Du weinteſt ſelten, damals weinteſt du;
Und jetzt — was ſeh' ich! — Bruder! — was
verbirgſt du?
Ihr Götter! ja ſein Aug' iſt feucht! er weint!
Verbirg ſie nicht, die Thräne, die den Sieger
Bey Modena nicht ſchändet —

Cäſar.

Schweſter! du
Begehrſt vielleicht mein Unglück, deinen
Schimpf,
Des Vaterlandes Jammer — ſeinen Fluch!

Octavia.

Nein, ich begehre Frieden, Frieden nur!
Das Ziel und Ende jener langen Marter,
Die mir zu hoffen nicht einmal vergönnte!
Ich ſtehe zwiſchen den geliebten Kämpfern,
Der Schweſter Hoffnung iſt der Gattin Elend,

Und wenn die Gattin hofft, ſo lebt die Schweſter!
Dein Schwerdt trifft mich, und wieder mich das ſeine!
Aus Euren Wunden quillt mein eignes Blut!
Ach! und es falle dieſer oder jener —
Ich falle mit! —

Cäſar.

Wohlan! du haſt geſiegt!
Bring' ihm die Palme, die dein Herz errungen.

Octavia (an ſeinem Halſe.)

Bruder! Bruder!
O noch nie ſo herrlich erſchieneſt du, ſiegender Feldherr,
Als du heute beſiegt, ein liebender Bruder erſcheineſt!
O noch nie ſo herrlich ſchmückte dich wallender Purpur,
Als die köſtliche Perle, die ſchmückt die männliche Wange!
Kinder! umfaßt ſeine Kniee! Er will den Lorbeer des Helden

Nicht mit dem Blute des Vaters, den Thränen der Mutter beſprützen!
Sehet den ſtattlichen Mann, gebohren für Scepter und Krone,
Weil er, zu groß für die Rache, ſich ſelbſt zu beherrſchen vermag! —
Ha! mit dem Oehlzweig des Bruders hinab zu dem irrenden Gatten,
Daß ihn das kindliche Lallen, die bittende Liebe beſiege!
Daß mit ſanfter Gewalt, den Helden zum Helden wir ziehen,
Bis ſich Bruſt an Bruſt die Freunde brüderlich drücken! —
Laßt, unſterbliche Götter! dieß Große, dieß Schöne gelingen!
O dann möge mir plötzlich die Parce den Faden zerſchneiden.

(Sie ergreift die Kinder und ſtürzt fort.)

Der Vorhang fällt.

Ende des erſten Aktes.

Zwey-

Zweyter Akt.

(Die Gärten der Cleopatra. Im Hintergrunde der königliche Pallaſt. Noch ehe der Vorhang aufrollt, hört man in der Ferne Harfen und Flöten.)

Erſte Scene.

Unter einem zwiſchen Palmbäumen aufgeſpannten Zelte von Purpur mit Gold durchwürkt, ruht **Antonius**, mit Roſen bekränzt, auf Roſen, das Haupt in **Cleopatrens** Schooße. **Eros** ſizt auf der Schwelle des Pallaſts, den Kopf in die Hand geſtüzt. **Charmion** naht ſich leiſe.

Cleopatra.

Was bringſt du, Charmion?

Charmion.

Er ſchlummert?

Cleopatra.

Ja.
Sein Haupt iſt ſchwer von Mamertiner Wein.

Charmion.

So eben kam Euphronius, dein Spürhund,
Zurück aus Cäſars Lager —

Cleopatra.

Stille! Stille!
Auch ſchlafend iſt der Löwe furchtbar. Laß
Mich nur zuvor den Kopf in Blumen betten,
Dann wind' ich ſanft mich los.

(Sie thut es und ſteht auf.)

Geſchehn. Jetzt rede.

Charmion.

Euphronius —

Cleopatra.

Halt! — ſiehſt du nicht den Horcher,
Wie er die Ohren ſpitzt? —

Charmion.

Der Sklave Eros?

Cleopatra.

Den Sklaven macht der Sinn. Er iſt kein Sklave.

Drum laß uns ferne treten, ſtelle dich,
Als habeſt du etwas an meinen Zöpfen
Zu beſſern. — So, jetzt ſprich. — Euphronius?
Was bringt er?

Charmion.

Gute Botſchaft.

Cleopatra.

Nun?

Charmion.

Du kannſt, ſo ſprach Mäcen, des Siegers Gnade
Vertrauen.

Cleopatra.

Seiner Gnade? — Welch ein Wort
Zu mir! Die Sprach' iſt meinem Ohre fremd.
Iſt er ſchon Sieger? *wird* er's ſeyn? — doch wenn auch —
Die Gnade macht mir jeder Dolch entbehrlich.

Charmion.

Er ſcheint dir nicht zu trauen.

Cleopatra.

Wie? ſeitdem
Seleucus ihm Peluſium geräumt?
Faſt ohne Widerſtand? was will er mehr?
Meynt er, es ſey ihm die Eroberung,
Ohn' einen Wink von mir, ſo leicht geworden?

Charmion.

An einer Stadt ſcheint minder ihm gelegen,
Als an den Schätzen, die in deinem Grabmal
Du aufgehäuft verſchloſſen; er befürchtet,
Es werde die Verzweiflung ſie vernichten.

Cleopatra.

Das fürchtet er? Geitz? — Habſucht? — deſto beſſer!
Ein großer Mann iſt oft ein kleiner Menſch;
Ein Adler, der ſich auf zur Sonne ſchwingt,
Um in der Tiefe nach dem Raub zu ſpähen.
Laß auf der Stelle Fackeln, Stroh und Hanf
Ins Grabmal bringen. — Ha! dann mög' er kommen.
Auf meinen Schätzen ſteh' ich trotzig, ſchwinge
Die Fackel, drohend, und des Siegers Schwerd

Soll vor den Flammen der Beſiegten weichen!—
Fort Charmion, vollziehe den Befehl.
Ich ſelber ſpreche mit Euphronius,
Sobald wir dieſen hier (auf Antonius deutend) beſchäftigt wiſſen.

Charmion (entfernt ſich.)

Cleopatra (Antonius betrachtend.)

Er ſchlummert ſorglos — träumt, er ſey noch immer
Der Mächtige, vor deſſen Winken einſt
Die Völker Aſiens erbebten. — Du,
An den der Herrſchaft Zauber mich gebunden,
Der jeden Kuß mit Kronen mir bezahlte,
Weh dir! es löſt ein feindliches Geſchick
Die güldnen Feſſeln! ich muß los von dir
Mich reiſſen — oder mit dir ſinken. — Nein!
Im Sturm verdoppelt ſeine Kraft der Schiffer;
Doch wenn der Wirbel ihn auf Klippen ſchleudert,
Und er das lecke Schiff nicht retten kann;
So wirft er ſich in einen leichten Nachen
Und flieht dem Ufer zu.

Zweyte Scene.

Cleopatra. Eros nähert ſich mit Ventidius.

Cleopatra.

Was wollt ihr? leiſe!

Eros.

Den Feldherrn ſucht Ventidius.

Cleopatra.

Ihr ſeht,

Er ſchläft.

Ventidius.

Es dünkt mich hohe Zeit zu wachen.

Cleopatra.

Warum? was giebt's?

Ventidius.

Gefahr. — Indeſſen hier

Die Flöten klagen und die Harfen liſpeln,

Ertönt die Tuba in des Feindes Lager.

Cleopatra.

Was mehr? denn eine Tuba ſchreckt uns nicht.

Ventidius.

Der Feind iſt in Bewegung —

Cleopatra.

Immerhin.

Ventidius.

Ich ahnde Ueberfall —

Cleopatra.

Wir ſind bereit

Ihn zu empfangen.

Ventidius.

Wir, die Römer, ja!

Doch deine Truppen, Königin — vergieb —

Ihr ſcheuer Blick, ihr Murmeln —

Cleopatra.

Mit dem Schwerdte

Sind ſie gewohnt zu fechten, nicht mit Blicken.

Ventidius.

Dem Feldherrn muß ich es berichten.

Cleopatra.

Wohl,

Sobald er wacht.

Ventidius.

Ich muß ihn wecken.

Cleopatra.

Ich
Verbiet' es dir.

Ventidius.

Du, meine Königin,
Die Pflicht, mein Gott! ich muß durchaus ihn wecken.

Cleopatra.

Wie? gegen mein Verbot?

Eros.

(Der indeſſen Antonius berührte.)

Ich hab ihn ſchon
Geweckt.

Cleopatra.

Ha! Sklav!

Eros (demüthig.)

Das bin ich.

Dritte Scene.

Antonius, und die Vorigen.

(Nachdem dieſe Scene begonnen, ſchweigt die Muſik in der Ferne.)

Antonius (erwachend.)

Welch Getöſe?
Wer hat die ſüßen Träume mir verſcheucht?

Cleopatra (ſpöttiſch.)

Ventidius, der Parther ſtolzen Sieger,
Schreckt eine Tuba in des Feindes Lager.

Ventidius.

Feldherr, du kennſt mich.

Antonius.

Rede.

Ventidius.

Drohend ſteht
Der Feind uns gegen über, drohender
Schleicht die Verrätherey in unſern Mauern.

Antonius (ſtutzt.)

Verrätherey?

Ventidius.

Zu fechten zeigen die
Aegyptier den beſten Willen nicht.

Cleopatra.

Du ſiehſt Geſpenſter.

Ventidius.

Doch kein Hirngeſpinſt.

Antonius.

Und des Verdachtes Grund?

Ventidius.

Berauſchte haben
Von einem nahen Uebergang zum Feinde
Geſprochen.

Cleopatra.

Nun da haben wir's! Berauſchte.

Ventidius.

Im Wein' iſt Wahrheit.

Cleopatra.

Oefter Prahlerey.

Ventidius.

Noch mehr! Man ſagt, es ſey Peluſium
Nicht ohne höheren Befehl verrathen.

Antonius.

Befehl? von wem?

Ventidius (die Achſel zuckend.)

Das weiß ich nicht.

Antonius.

Mein Freund,
Ich danke dir den Eifer; doch du ſiehſt,
Ein lügenhaft Geſchwätz hat dich bethört.
Befehle ſolcher Art, begreifſt du wohl,
Kann nur die Königin, nur ich, ertheilen.

Cleopatra.

Wer weiß, vielleicht iſt gar von mir die Rede.

Antonius (ſanft verweiſend.)

Kein Spott.

Ventidius.

Ich habe meine Pflicht erfüllt. (er geht.)

Antonius.

Er meynt es gut.

Cleopatra.

Mit dir — mich haßt er!

Antonius.

Dich?

Wer könnte das?

Cleopatra.

Im Wege ſteh' ich ihm,
Er mögte dein Vertrauen untergraben.

Antonius.

Die Wurzeln liegen ihm zu tief.

Cleopatra.

Er lauert
Die böſe Stunde ab, giebt hie und da
Zweydeut'ge Winke, zuckt die Achſeln, ſchweigt,
Doch ſo, als ob er viel verſchwiege —

Antonius.

Laß ihn!
Ein mißverſtandner Eifer —

Cleopatra.

Der mich kränkt!
Was von Peluſium er kühn geſprochen,
Ich will, daß du es ſtrenge prüfeſt.

Antonius.

Gern.

Doch wie? Seleucus iſt entflohn?

Cleopatra.

Sein Weib
Und ſeine Kinder ließ ich fangen; der
Gerechten Rache weih' ich ſelbſt ein Opfer,
Sie mögen die Verrätherey des Vaters
Mit ihrem Blute büßen!

(Sie geht ab.)

Antonius (ihr nachſehend.)

Das ſey ferne!
Kein blut'ges Opfer ſoll der Liebe rauchen;
Es lebt in mir der zweifelfreye Glaube! —
Dem Manne Heil! der nichts verlohr, wenn er
Den feſten Glauben an ein treues Herz
Gerettet hat; der wankelmüth'ge Sieg
Mög' ihm die Herrſchaft rauben — er bleibt
reich.

Vierte Scene.

Antonius. Eros. Das Weib des Seleucus ſammt ihren Kindern, gefeſſelt, knieet im Hintergrunde, neben ihr die Kleinen.

Antonius.

Biſt du Seleucus Gattin?

Das Weib.

Herr, ich bin's.

Antonius.

Wo iſt dein Mann?

Das Weib.

Als todt bewein' ich ihn.

Antonius.

Er iſt entflohn?

Das Weib.

So ſagt das Volk, nicht ich.

Antonius.

Bezweifelſt du die Flucht?

Das Weib.

Ja, denn ich kenn' ihn.

Antonius.

Er übergab Peluſium dem Feinde.

Das Weib.

Ich weiß es.

Antonius.

Und warum?

Das Weib.

Das weiß ich nicht;
Doch was er that, hat ihm die Pflicht geboten,
Darauf will ich ſammt meinen Kindern ſterben.

Antonius.

Dir ziemt ein ſolcher Glaube.

Das Weib.

Dir nicht Zweifel
An lang geprüfter Redlichkeit.

Antonius.

Genug!
Den Flüchtling wird der Götter Rach' ereilen.

Das Weib.

Er iſt kein Flüchtling.

Antonius.

Wie? du wagſt? —

Das Weib.

Die Wahrheit.
Daß er Gehorſam mit dem Leben büßte,
Mir iſt es klar, Beweiſe hab' ich nicht.

Antonius.

Die Furcht macht dich erfinderiſch.

Das Weib.

Die Furcht?
Wofür? — mein Leben ſteht in deiner Hand.
Es iſt mir wenig werth, denn es war ſein! —
Doch wolleſt du der armen Kinder ſchonen!

Antonius.

Steh' auf! — Verräther oder todt, du biſt
Mit deinem Herzen ſtets geſtraft. Sey frey.
Ich will für dich und deine Kinder ſorgen.

Das Weib.

Für mich ein Grab! — Doch was an dieſen Kleinen
Du liebreich thuſt, vergelte dir die Warnung
Der Sterbenden: trau Cleopatren nicht! (ab.)

Antonius.

Auch du, Verwegene? — faſt reuet mich
Der Gnade raſch geſprochnes Wort. — Doch nein,
Auf fremde Schuld das eigne Unglück bürden,
Iſt ja ſo menſchlich — und ſo tröſtlich oft.

Fünfte Scene.

Antonius. Eros.

Antonius.

Nun Eros?

Eros.

Herr!

Antonius.

Trübſelig ſtehſt du da,
Als ſey die letzte Hoffnung dir zertrümmert,
Muth! Muth!

Eros.

Recht Herr, den brauch' ich, denn ich habe
Dir eine ſchlimme Botſchaft zu verkünden.

Antonius.

Laß hören.

Eros.

Dein Domitius —

Antonius.

Mein Freund?

Eros.

Verlaſſen hat er dich.

Antonius.

Unmöglich.

Eros.

Zum

Octavianus ging er geſtern über.

Antonius.

Du lügſt.

Eros.

Hier iſt mein Kopf.

Antonius.

Domitius!

Den ich mit Wohlthat überhäuft?

Eros.

Derſelbe.

Antonius.

Den ich aus Staub hervorgezogen, und
In Parthien den letzten Biſſen einſt
Mit ihm getheilt?

Eros.

Derſelbe.

Antonius.

Ha! das ſchmerzt!

(Nach einer Pauſe.)

Was will ich denn? hab' ich ein Recht zu murren?
Ihm Gutes thun, wen hat es mehr erfreut?
Ihn oder mich? Den Lohn hab' ich hinweg.
Kann dieſer Menſch jetzt leben ohne mich,
So wär' es Schande, wenn ich ohne ihn
Nicht leben könnte. — Narr! du weinſt?

Eros.

Ich weine.

Antonius.

Warum?

Eros.

Ein edles Herz ſo niedrig täuſchen!

Antonius.

Zu thun wird das oft ſchwerer, als zu tragen.—
Nahm auch Domitius die Schätze mit,
Die er in meinem Dienſt geſammelt?

Eros.

Nein,
Es mag ihm wohl die Zeit gemangelt haben.

Antonius.

So ſend' ihm alles nach.

Eros (erſtaunt.)

Wie!

Antonius.

Alles! Alles!
Hörſt du? ich will es. Daß bey jedem Stücke,
Bey jedem Hausgeräth ihm ſein Gewiſſen
Zurufe: das gab mir Antonius.

Eros.

Auch der Soldat, der geſtern in der Schlacht
So wacker focht, dem auf dein rühmlich Zeugniß
Cleopatra die goldne Rüſtung ſchenkte —

Antonius.

Er hatte ſie verdient.

Eros.

Hinüber iſt er
Zum Feind.

Antonius (ſtutzt.)

Auch er?
(Sich faſſend; nach einer Pauſe.)
Nun ſieh', das iſt kein Wunder.
Dem Armen war das Leben feil, drum war er
So tapfer; an der Rüſtung ſah er nur
Das Gold, das bracht' er ſchnell in Sicherheit;
Den Ruhm ließ er zurück — ey! laß ihn laufen!

Eros (wirft ſich zu ſeinen Füßen.)

Mein guter Herr!

Antonius.

Was willſt du?

Eros.

Meine Ahndung —

Antonius.

Was prophezeyt ſie dir?

Eros.

Verderben! Tod!

Antonius.

Sey's! nur nicht Schand'!

Eros.

Ein Netz umſtrickt den Löwen —

Antonius.

Sey ohne Furcht. Steh' auf! Noch fühl' ich ganz
Die alte Kraft in Herz und Arm. Doch haben
Die Götter meinen Untergang beſchloſſen,
So ſollſt auch du nicht unbelohnet ſcheiden;
Und bleiben keine Schätze mir zu ſpenden, —
Wohlan, ich weiß ein edleres Vermächtniß
An meinen treuen Eros. — Für *die* Stunde,
Wo einſt vielleicht des Schickſals Dauer mich
Nur zwiſchen Tod und Schande wählen läßt
— — — — — für dieſe ernſte Stunde
Nimm dieſen Dolch — verwahr' ihn als ein Kleinod —

Von deiner Hand will ich den Tod empfangen.
Verſprichſt du mir's?

Eros.

Wie Herr?

Antonius.

Dein Wort.

Eros.

Ich kann nicht.

Antonius.

Eros! mein treuer Eros!

Eros.

Nein, ich kann nicht.

Antonius.

So willſt du ſehn, wie im Triumphe mich
Ein übermüth'ger Sieger ſchleppt?

Eros.

Halt! nimmer!

Antonius.

Sey du mein letzter Freund! willſt du?

Eros (mit erſtickter Stimme.)

Ich will.

Antonius.

Hab' ich dich jetzt belohnt?

Eros.

Du haſt.

Antonius.

Leb wohl. (Er geht.)

Sechſte Scene.

Eros (allein.)

Das ſollt ich noch erleben? — Gott verhüt' es!
Sind das die Glücklichen, die wir beneiden?—
Ein großer Mann, nur eine Fackel, die
Sich ſelbſt verzehrt, indem ſie andern leuchtet,
Er ragt hervor, ein Pharus aus dem Meere,
In ſichern Hafen jeden Schiffer leitend,
Indeſſen Well' auf Welle um ihn tobt,
Den feſten Grundſtein unterwäſcht, bis endlich
Im Sturm den Trotzigen das Meer verſchlingt. —

Wie mancher Römer, den die ſpäte Nachwelt
Nie nennen wird, war glücklicher als er!
(Er verſinkt in' tiefes Nachdenken.)

Siebente Scene.

Eros und Octavia.

Octavia (zurückwinkend.)
Bleibt Kinder, bleibt zurück. An dieſer Palme
Mögt ihr im Schatten ruhen, bis ich rufe.
(Nach einem tiefen Seufzer.)
Wie eng' und voll iſt meine Bruſt! — hier lebt er!
Hier wirſt du nach der langen harten Trennung
Ihn endlich wiederſehen! — Gute Götter!
In Eurem Schutze bin ich fromm und kühn
Gewandelt bis hieher — laßt mich den Frieden —
Wo nicht — ein Grab an dieſem Ufer finden! —
(Pauſe.)
Still iſt es hier! — Noch Niemand wurde mein
Gewahr.

Gewahr. — O daß ein guter Menſch, ein Römer,
Kein Sclave Cleopatrens mir begegne!
Sieh da! iſt das nicht Eros?

Eros.

(Auffahrend; als er ſie erblickt, ein Strahl von Freude, ſogleich verlöſcht durch ſtarres Entſetzen.)

All' ihr Götter!
Octavia!

Octavia.

Glückſel'ge Vorbedeutung!
Der Erſte, der mich hier willkommen heißt,
Mein alter treuer Eros!

Eros.

Bin ich trunken?
Bin ich von Sinnen? träum' ich?

Octavia.

Warum ſtaunſt du?

Eros.

Fort! fort! von hier!

Octavia.

Beſinne dich,
Ich bin Octavia.

Eros.

Du biſt's! du biſt's!
Gebieterin, Wohlthäterin, dich ſoll
Ich hier willkommen heißen? hier? wo nur
Beſchimpfung, Meuchelmord dir drohen?

Octavia.

Mich
Umſchwebt der Schutzgeiſt Roms.

Eros.

O was beginnſt du?
Was willſt du hier?

Octavia.

Dem Vaterlande Frieden,
Und mir vielleicht ein irrend Herz gewinnen.

Eros.

Zu ſpät!

Octavia (haſtig.)

Lebt mein Gemahl?

Eros.

Er lebt.

Octavia (beruhigt.)

In ihm
Die Hoffnung.

Eros.

Todt für dich!

Octavia.

Entſchlummert nur.

Eros.

Du biſt verlohren, wenn Cleopatra
Dich hier zuerſt erblickt! Im tiefſten Kerker
Wirſt du verſchmachten.

Octavia (mit hoher Ruhe.)

Mit der Tugend kann
Der Leidende nur ſterben, nicht verſchmachten.

Eros.

O Jupiter! gieb meinen Worten Kraft!
Mit Todesangſt umfaß' ich deine Kniee!
Es möge dich mein grauer Kopf erbarmen!
Flieh, weil es Zeit iſt! flieh! du biſt verlohren!

Octavia.

Genug! — Steh' auf! — es iſt beſchloſſen.

Eros (um ſich ſchauend.)

Ha!

Weh dir! weh mir! ſie kommt.

Octavia.

[illegible] — Sie möge kommen.

Eros.

Noch kannſt du fliehn! ich decke dir den Rücken,
Ich laſſe ſie nicht fort, ſie muß vorher
Mich alten Mann zertreten!

Octavia.

Ruhig! ruhig!
Dein Ungeſtüm wird alles noch verderben.
Geh, tritt zurück. Stell dich, als ſey ich dir
Ganz unbekannt; Bleib in der Ferne.

Eros.

Wie?
Allein bey ihr dich laſſen?

Octavia.

Ich befehl' es.

Eros.

Wie bitter läſſeſt du zum Erſtenmale
Mich fühlen, daß ich nur ein Sclave bin! (ab.)

Achte Scene.

Octavia. Cleopatra. Charmion.

(Cleopatra will vorüber gehen, doch als ſie Octavien gewahr wird, nähert ſie ſich und betrachtet ſie eine Zeitlang ſchweigend.)

Octavia.

(Steht vor ihr mit furchtloſer Beſcheidenheit.)

Cleopatra.

Wer biſt du?

Octavia.

Eine Römerin.

Cleopatra.

Dein Name?

Octavia.

Octavia.

Cleopatra.

Der Nam' iſt nicht empfehlend.

Octavia.

Und doch iſt er mit Schande nicht gepaart.

Cleopatra.

Biſt du vermählt?

Octavia.

Ich war es.

Cleopatra.

Starb dein Gatte?

Octavia.

Seit Jahren ſchon bewein' ich ihn!

Cleopatra.

Was war er?

Octavia.

Ein tapferer Soldat.

Cleopatra.

Fiel in der Schlacht?

Octavia.

Den Troſt gewährten mir die Götter nicht!
Er wurde hinterliſtig mir gemordet.

Cleopatra.

Von wem?

Octavia.

Von einem Weibe.

Cleopatra.

Suchſt du Rache?

Octavia.

Ich leihe dieſen Nahmen der Verachtung.

Cleopatra.

Was willſt du hier?

Octavia.

Mit dem Triumvir ſprechen.

Cleopatra.

Und dein Begehren?

Octavia.

Ihm vertrau' ich es.

Cleopatra.

Warum nicht mir? Antonius hat keine
Geheimniſſe vor mir.

Octavia.

Nicht er, doch ich.

Cleopatra.

Sehr keck und ſeltſam. Kennſt du mich?

Octa⸗

Octavia.

O ja,
Ich kenne dich.

Cleopatra.

Schon lange?

Octavia.

Lange ſchon.
Ich war nur noch ein Kind, als Brutus Dolch
Mit Cäſars Blut der erſten Liebe Myrthen
In deinen jugendlichen Locken färbte.
Ich ſah' aus Rom dich fliehn. Der Eiche Fall
Zerſchlug der Taube Neſt im hohen Gipfel,
Und ſchüchtern flatterte ſie über's Meer.

Cleopatra.

(Nach einer langen Pauſe, in welcher ſie mit ſcharfen Blicken die Fremde mißt.)

Dein Blick, dein Anſtand, deine Worte zeugen
Von nicht gemeiner Bildung.

Octavia.

Die Natur
Schuf mir ein Herz. Rom lehrte mich die Tugend.

Cleopatra.

Du weckſt die Neugier.

Octavia.

Ich verdiene mehr.

Cleopatra.

Mir willſt du nicht vertrauen?

Octavia.

Nein.

Cleopatra.

Wie wenn
Ich dich zu reden zwänge?

Octavia.

Das kann Niemand.

Cleopatra.

Auch nicht Gewalt?

Octavia.

Du ſchmähſt dich ſelbſt. Es wird
Aegyptens Königin ſo klein nicht handeln an
mir Wehrloſen.

Cleopatra (mißtrauiſch.)

Meynſt du? — näher dich
Zu kennen ſcheint der Mühe werth.

Octavia.

Verſuch' es.

Cleopatra.

Wohlan, du ſollſt ihn ſehn, doch hüte dich,
Daß mir kein Argwohn durch die Seele zucke:
Ich bin nicht **Königin** allein — ich bin
Auch **Weib** — verſtehſt du mich? (zu Charmion) Geh, ruf' ihn her.
(leiſe) Auch ſoll Euphronius ſich zu mir ſchleichen.
Der Augenblick iſt günſtig.

(Cleopatra und Charmion auf verſchiedenen Seiten ab.)

Neunte Scene.

Octavia (allein.)

War es dieſe,
Die mit der kalten Todtenhand mein Herz
Berührt, daß Blut und Schlag ihm plötzlich ſtockten? —
Mir war nicht wohl in ihrer Gegenwart;

Wie Krampf ergriff es mich, kalt, menſchenfeindlich —
Das iſt die Stimmung nicht für ſolche Stunde!—
Gut, daß ſie ging. — O Duldung! mein Panier!
Des ſanften Weibes ſanftere Gefährtin!
Des ſtarken Mannes ſtärkre Siegerin!
In meinen Buſen kehre freundlich wieder!
Und ſchmiege dich an meine Mutterliebe —
Doch iſt auch dieſe Stütze noch zu ſchwach,
So halte dich an Vaterland und Tugend!

(Sie blickt um ſich.)

Er iſt's! — er kommt! — und du noch ſo bewegt?
Weh' dir, Octavia! verſchleyre dich!
So darf er dich nicht ſehen, nein ſo nicht!

(Sie ſchlägt den Schleyer über ſich und wirft einen ſchüchternen Blick nach den Kindern.)

Die Kinder — ſeine Kinder — Ha! ſie ſchlafen. —
Du ſanftes Bild der Ruhe — gieb mir Ruhe!—

Zehnte Scene.

Antonius. Octavia.

Antonius.

Biſt du das fremde Weib, das mich zu ſprechen
Begehrt? — verſchleyert? — keine Antwort? — mach'
Es kurz, mir iſt die Zeit karg zugemeſſen.
Kann ich dir nützen? — oder du mir? rede!

Octavia.

Antonius.

Antonius.

Ha welche Stimme!

Octavia.

Wäre
Sie deinen Ohren fremd? (entſchleyert ſich)
Ich bins. Wohl mir! du kennſt die Stimme noch!
So wirſt du auch das Herz, aus dem ſie kam,
Noch kennen.

Antonius.

Iſt's ein Traum? Du in Aegypten?

Octavia.

Meine Heymath iſt bey dir.

Antonius.

Dein Leben gabſt du falſchen Wellen Preiß —

Octavia.

Dem Steuermann zur Seite ſtand die Liebe.

Antonius.

Um hier ein blut'ges Ufer zu betreten —

Octavia.

An dem die Hoffnung ihren Anker warf.

Antonius.

Weg mit der Larv'! ich ahnde deinen Zweck,
Vorwürfe, bittre Klagen —

Octavia.

Keinen Vorwurf!
Gerechte macht ein edler Mann ſich ſelbſt,
Und ungerechte ſcheut ein edles Weib.
Auch wüßt' ich nicht, *was* ich zu *klagen* hätte?

Daß du verweilſt, wo dir ein Welttheil huldigt,
Und meideſt Rom, wo nur ein treues Herz
Dir zugehört, ziemt mir darob zu klagen?
Wir ſind nun einmal nicht gebohren für
Den ſel'gen Mittelſtand, in dem allein
Die Häuslichkeit ſich ihre Blumen zieht.

Antonius.

Du hätteſt wirklich keine Klage?

Octavia.

Keine.

Antonius (freundlicher.)

So ſey mir ein willkommner Gaſt.

Octavia.

Ein Gaſt?

Mich dünkt, ich ſey zu Haus.

Antonius.

Octavia

Vergißt, welch' ein Verhängniß uns getrennt.

Octavia.

Nur Eines kenn' ich zwiſchen dir und mir;
Es iſt geknüpft an meinen Lebensfaden.

Antonius.

Genug davon. Es giebt Erinnerungen,
Die, gleich dem Wunderfiſch, dem, der es wagt
Sie zu berühren, ſchnell mit Weh durchzucken.
Laß die Vergangenheit, enträthſ'le mir
Die Gegenwart. Du hier? warum?

Octavia.

Wie ſeltſam!
Vor kurzem noch hab' ich errôthend mich
Befragt: Warum in Rom? iſt hier dein Platz?
Iſt denn kein Schiff mehr in Brunduſium,
Das deiner Pflicht die Seegel leihen könnte?

Antonius.

Mich dünkt von jeder Pflicht warſt du entbunden!

Octavia.

Dem widerſpricht mein Herz.

Antonius.

Nach allem, was
Mein Bote dir verkündet —

Octavia.

Mir? dein Bote? —
Doch nicht der Böſewicht, der ſich erdreiſtet,
Der Römer Größten giftig zu verleumden?

Antonius.

Verleumdung? welche?

Octavia.

Denk' dir nur, wie frech!
Mir, deiner Gattin, mir die nichts verbrochen,
Wagt' er Verſtoßung anzukünden, und
Es gab auch Leute, die das Mährchen glaubten.
Ich nicht! kein Zweifel hat an deinem Herzen
Gefrevelt, ſelbſt die Kinder haben nicht
Einmal daran geglaubt; ich hatte juſt
Den Knaben auf dem Arm, der zeigt' ihm drohend
Die kleine Fauſt — es rührte faſt den Lügner.

Antonius (bey Seite.)

Wie mich!

Octavia.

Erſchrocken ſtanden zwar die Kinder
Von deiner erſten Gattin Fulvia;

Du weißt, ſie lieben mich, und meynten nun,
Ich würde nicht wie ſonſt ſie wieder lieben;
Doch als ich meine Sorg' um ſie verdoppelt,
Und alles blieb im Hauſe, wie es war,
Da iſt der böſe Tag vergeſſen worden.

Antonius (etwas verlegen.)

Ich weiß, du bliebſt in meiner Wohnung—was
Dein Bruder auch dagegen eingewandt; —
Die Mutter, wie die Hausfrau würkte fort —

Octavia.

Sollt' ein Geſchwätz mir theure Pflicht verkümmern!
Ich hätte Jahre lang in treuer Bruſt
Vertrauen auf dein edles Herz genährt,
Damit dem erſten Buben es gelänge,
Mir meine feſte Zuverſicht zu rauben? —
Daß du mich liebeſt, glaubt' ich ja nur dir;
Daß du mich haſſeſt, mögt' ich keinem glauben,
Selbſt dir nicht!

Antonius (weich.)

Haß? wer denkt daran? wir haben
In beſſrer Zeit der frohen Stunden manche

Verlebt — nur Cäſars Herrſchſucht trennt uns
heute.
Gäb' ihm die Erde Jupiter, gäb' ihm
Neptun das Meer, der Unerſättliche
Würd' auch vom Pluto noch die Hölle fordern!

Octavia.

Euch trennten Ohrenbläſer:

Antonius.

Thaten ſprechen.
Sicilien entriß er dem Pompejus,
Mit meinen Schiffen hat er es erobert,
Mit mir zu theilen, war ihm Pflicht — zum
Lohn
Hat er die Schiffe mir zurück behalten.
Den Lepidus, gleich ihm und mir, Triumvir,
Hat er beraubt, beſchimpft, verjagt, die Beute
Sich zugeeignet, unter ſeine Söldner
Die Äcker von Italien getheilt;
Und meine wackern Krieger um den Lohn,
Den ſie mit ihrem Blut' erkämpft, betrogen!

Octavia.

Gewalt und Wein berauſchen auch den Beſten;
Der

Der Zunge Feſſeln löſt der Wein, und jene
Geheimer Wünſche lang verhaltne Gier.
Fern ſey von mir, den Jüngling zu vertheidigen,
Der ſchwere Laſt auf ſchwachern Schultern trägt,
Doch eben darum freut' ich mich der Eintracht,
Die dich ihm zugeſellte, dich, den Mann,
Den jene Kette von Erfahrung faßte,
Ein Zügel für das edle junge Roß.
Wo ſind ſie hin, die ſel'gen Stunden, als
Ich von der Hoffnung ſchwer erklimmter Spitze
Der neuen Sonne heitern Aufgang ſah!
Was träumten nicht, der ew'gen Zwietracht müde,
Die guten Römer! — „Nun! ſo jauchzten ſie:
„Nun werden endlich frohe Zeiten kommen!
„Wo Sylla, Marius, Pompejus, Cäſar,
„Mit unſrer Väter Blut die Erde düngten,
„Da werden Cäſars Enkel, Cäſars Freund,
„Oelbaum und Rebe für die Kinder pflanzen!“

Antonius.

Warum mich mahnen an der Hoffnung Wiege?
In der auch ich einſt ſchlummerte? Sie ward

Schon längſt zertrümmert — weſſen iſt die Schuld?
Die Götter richten zwiſchen mir und ihm.

Octavia.

Die Republik iſt Euer Beider Mutter,
Die hat euch liebend groß gezogen;
Wollt ihr zum Danke mit verruchten Händen
Im mütterlichen Eingeweide wühlen?
Du biſt der ältre Bruder, gieb ihm nach!

Antonius.

Dem Knaben?

Octavia.

Laß ihm doch den eitlen Dünkel;
Ihn wird nur Er, die Welt dich Sieger nennen.
Es muß die Herrſchaft Lieb' und Furcht begründen,
Laß ihm die Furcht, dein ſey die Lieb'!

Antonius.

Ich weiß,
Der Schlaue hat Senat und Volk geblendet.
Man haßt mich jetzt in Rom.

Octavia.

Woher die Lüge?

Antonius (mit Bitterkeit.)

Das Neue reizt, wär' auch das Alte beſſer.
Stets war die Gegenwart dem Menſchen läſtig,
Er ſucht um jeden Preiß ſie los zu werden;
So lange ſie den Namen Zukunft trägt,
Langt er nach ihr, und mögte ſie nur ſchnell
Herunter ziehen, wie ein gier'ges Kind,
Das immer mehr auf ſeinen Teller fordert,
Als es genießen kann, und dann mit Eckel
Das Ungenoßne um ein neues Spielwerk
Vertauſcht — o gebt dem Menſchen nur das Neue!
Gut oder ſchlecht, gleich viel, nur daß es neu ſey!
Daß er das Alte nur vergeſſen möge!
Denn zum Vergeſſen ward er ja gebohren,
Die Thaten, die er heute noch bewundert,
Sind Morgen durch ein Poſſenſpiel verdrängt.

Octavia.

Dein Unmuth macht dich ungerecht, wenn gegen

Die Menſchen nicht, doch warlich gegen Rom!
Nicht deine Siege, Schlachten und Triumphe,
Dort haben einſt Wohlthaten dich verewigt.

Antonius.

Dem Stein ins Meer geworfen, gleichet Wohlthat;
Die Flut berührend wirbeln hundert Kreiſe
Um ihn — er ſinkt — und weg iſt jede Spur.

Octavia.

Ungläubiger! auf! folge mir nach Rom!
Ich zeige dir die Segensſpuren. — O!
Als ich verließ die Stadt der ſieben Hügel,
Da ſtrömte Haufenweis das Volk herbey,
Schob meine Träger von der Sänfte weg,
Und trug ſie ſelbſt mit kindlich frohem Jubel.
„Sie geht zu ihm!“ ſo riefen tauſend Stimmen:
„Sie wird uns Frieden bringen! wird den Helden,
„Der in der Römer treuen *Herzen* wohnt,
„Nun auch zurück in ihre *Mauern* führen!“
So tönt' es laut — o daß in deiner Bruſt
Kein Wiederhall Erfüllung mir verkündet!

Antonius.

Bey Gott! ich liebe dieſe wackern Römer! —
So manches Königreich hab ich erobert,
Das kleine Vaterland blieb meine Welt!
Ich achte nicht Aegyptens Pyramiden,
Man gebe dort mir eine Hand voll Erde.
Doch von dem Knaben, den ich groß gemacht,
Den Frieden mir erbetteln —

Octavia.

Das ſey ferne!
Wär' ich es werth des größten Römers Gattin
Zu heiſſen, wenn ich ſeinen Schimpf begehrte?
Doch wie, wenn Cäſar ſelbſt die Hand zum Frieden
Der Erſte reicht?

Antonius.

Er? mir?

Octavia.

Er, dir.

Antonius.

Das kann
Und wird er nie.

Octavia.

Er kann und wird — Er thut es!
Geh, Schweſter — ſprach er, und ſein Auge glühte
Von edler Wahrheit — bring' ihm ſelbſt die Palme!

Antonius.

Er? mir die Palme? die vielleicht
Ein ſchimpflich Bitten nur ihm abgerungen?

Octavia.

Ich durfte bitten, ich, die Schweſter; doch
Dem Ruhme des Gemahls vergab ich nichts.

Antonius.

Und die Bedingung?

Octavia.

O! die wird ſich finden.
Nur ausgelöſcht der Zwietracht Flamme; nur
Den Schutt erſt weggeräumt; dann bauen wir
Mit Luſt und Leichtigkeit auf die vom Brand
Verheerte Stätte ew'ger Eintracht Tempel!

Antonius.

Dir ſcheint das leicht?

Octavia.

Warum nicht? wolle nur!
Entferne nur die böſen Menſchen, die
Von fremdem Haſſe zehren müſſen, um
Geſtohlner Liebe Nahrung zu bereiten;
Bey eigner Armuth, mit erborgtem Schimmer,
Sich Ruhm erſchleichen, wo Partheygeiſt wüthet;
Dem Diebe gleich, der ruhig ſtehlen kann,
Wenn er zuvor das Haus in Brand geſteckt.

Antonius.

Den Sinn der bittern Worte faſſ' ich wohl;
Du ſprichſt von Cleopatren —

Octavia (nach einer Pauſe mit Feſtigkeit.)

Ja!

Antonius.

Verkannt
Wird dieſes Weib von dir, und manchem Römer,
Denn Niemand weiß, wie viel ſie mir geopfert.

Octavia (gelaſſen, ohne Bitterkeit.)
Ich weiß — Sie war bey Actium die Erſte,
Die dich verließ.

Antonius (in einiger Verlegenheit.)
Das hat ſie ſchwer bereut.

Octavia.
Den Göttern Dank! nichts hab' ich zu bereuen!
Dich konnt' ich nie verlaſſen, werd' es nie!
Erhebe dich ein Fels, bis in die Wolken,
Es windet ſich um deinen Fuß der Bach,
Und wirft ein Blitz den Gipfel in den Abgrund,
So deckt der treue Bach ihn klagend zu.
Verhöhne mich, verſpotte meine Liebe,
Ich dulde — hoffe laut — und klage ſtill —
Brich mir das Herz, ſtoß meine Hand zurück,
Nur nicht den Oelzweig, den ſie zitternd reicht.

Antonius (mit Rührung.)
Octavia, du biſt ein gutes Weib,
Ein gutes, treues Weib! es thut mir weh,
Daß ich, um deines Bruders Tücke willen,
Hart gegen dich —

Octavia.

Von mir ſey nicht die Rede!
Von dir und Rom! Sein Glück — dein Ruhm, — mein Leben!
Ich rufe dich, den Sohn der Republik,
Den Abkömmling der Götter ruf' ich an!
Sey deines großen Ahnherrn werth! verachte,
Wie es dem Enkel eines Herkules
Geziemt, die ſchnöde Rache, die zu den
Gemeinen Sterblichen herab dich zieht!
Du haſt ſo groß begonnen — ende groß!
Der Ueberwinder Cäſars bleibt ein Menſch;
Doch, der ſich ſelbſt beſiegte, wird ein Gott!
Zurück nach Rom! Sey uns der Erſte wieder
Wie auf dem Marsfeld, ſo beym Freudentaumel,
Wie auf der Rednerbühne, ſo im Circus;
Es werden Bürger, Freunde, Gattin, Kinder,
Wetteifernd Kronen dir und Kränze winden.—
O! deine Kinder! — jene zarten Sproſſen!
Wo fänden ſie ein Vorbild deiner würdig?
Du! du allein! ſey du ihr Vorbild! — Vater!

Verlaß ſie nicht! ſie rufen dich! ſie ſtrecken
Die kleinen Arme nach dir aus — Marcellus —
Antonia — du kennſt noch ihre Namen,
Doch wie ſie hoffnungsvoll herangewachſen,
Das weißt du nicht — das ſahſt du nicht! —

Antonius (ſtockend und gerührt.)

Sie ſind
Geſund?

Octavia.

Geſund — doch minder froh — ſie weinten —

Antonius.

Warum?

Octavia.

Der Knabe wollte mit zum Vater.
Er ſagt, du habeſt ihm verſprochen, wenn
Sein Arm erſt Kraft gewonnen, werdeſt du
Ihn ſelbſt den erſten Discus werfen lehren.
Sieh, das vergißt er nicht.

Antonius (bewegt.)

Ich hab's verſprochen.

Octavia.

Nun meynt er, ſey die gute Zeit gekommen;

ie hab' Antonius ſein Wort verletzt,
ſey dein Sohn — ihn werdeſt du nicht täuſchen.

Antonius.

n wackrer Knabe!

Octavia.

Weinen thut er nie,
och wenn er oft von deinen Siegen hört,
o glänzt ihm freundlich eine Thrän' im Auge;
nd wenn er dann ein Bild des Herkules
rwahr wird, ruft er gleich: Das iſt mein Vater!

Antonius.

h wollte doch — er wäre mit gekommen.

Octavia.

ntonia iſt ſanfter zwar, und ſtiller,
och gleicht ſie dir mehr an Geſtalt und Weſen,
ich deinen Blick, das Lächeln um den Mund.
ichts thut ſie lieber, als **dir** Kränze winden;
ein Lorbeerbaum iſt vor dem Mädchen ſicher;

Der wilde Bruder klettert keck hinan,
Und bricht die Zweige, die ſie emſig bindet.
So hat ſie ſchon wohl mehr als Eine Wand
Mit ſolchen Kränzen ausgeſchmückt, und harrt
Des Vaters Rückkunft, traurend wenn ſie
welken.

Antonius.

Ich möchte gern die Kinder wieder ſehen!

Octavia (nach einer Pauſe, ängſtlich.)

Darf ich?— wirſt du ſie väterlich empfangen?
Denn ſieh, Antonius — ich trage Alles —
Ich habe Muth für Alles — doch die Mutter —
Wenn du mir weh in meinen Kindern thäteſt—

Antonius (ahnend.)

Octavia! die Kinder ſind —

Octavia (ſchüchternd.)

Sind hier.

Antonius.

Hier? wo?

Octavia.

Sie dürfen kommen?

Antonius.

An mein Vaterherz!

Octavia (mit lautem Entzücken.)

Herbey! herbey! die frohe Stunde ſchlägt.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Der Octavia Kinder.
Cleopatra.

Die **Kinder** eilen auf den Vater zu.

Antonius

(Ihnen die Arme entgegen ſtreckend.)

Antonia! Marcellus!

Die Kinder.

Vater

Octavia.

Den Göttern Dank! er hat uns nicht verſtoßen!

Antonius (mit Wehmuth.)

Ihr mußtet euch vor mir verbergen? mußtet
Die Vaterliebe mir ablauern? — Wehe!

Der Knabe (ihm liebkoſend.)

Wir haben dich ſo lange nicht geſehn!

Das Mädchen (eben ſo.)

Du ziehſt nun wieder mit nach Rom? nicht wahr?

Antonius.

Ihr holden Kleinen! welch Gefühl ergreift mich!

Octavia.

Gieb Raum der ſchönen herzlichen Empfindung!
Mögeſt du Aſiens Kronen den Söhnen der Buhlerin ſchenken,
Meinen Kindern gieb Liebe! Liebe den Kindern, der Gattin!
Mögeſt du prunken, ein König an einer Königin Seite!
Mir, der keuſchen Gefährtin gieb eine häusliche Stunde!
Nur Eine Stunde, wie dieſe! welch ein belohnendes Schauſpiel,
Wenn mit ſtillem Entzücken der Vater die Kleinen umfängt!
Sanft verſchlungen; doch innig, Wang' an Wange ſich ſchmieget,

Und

nd die Locken der Kinder die Wange des Vaters beſchatten! —

a! vergeſſen iſt Alles! fort ihr ängſtlichen Träume!

er die Kinder noch liebt, der kann die Mutter nicht haſſen!

Antonius (die Arme ausbreitend.)

ctavia!

Octavia.

Er ruft! die Treue ſiegt!

(Sie will in ſeine Arme eilen.)

Cleopatra

ie während der letzten Reden im Hintergrunde erſchien und mit Entſetzen und Wuth die Nebenbuhlerin erkannte, ſtürzt, den Dolch gezückt, hervor, im Begriff ſie zu durchbohren.)

Antonius

(fällt ihr raſch in den Arm.)

leopatra! was thuſt du?

Die Kinder

fliegen zu der Mutter, welche ſie umklammern.)

Mutter! Mutter!

Cleopatra

(ſich in Antonius Armen ſträubend, ſchießt, wüthende Blicke auf Octavia.)

Octavia

(betrachtet Cleopatren mit einer Miſchung von Stolz, Mitleid und Verachtung.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

Der Schauplatz wie im zweyten Akt.

Erſte Scene.

Cleopatra ohnmächtig in **Charmions** Armen. **Antonius** zu ihren Füßen mit Liebe und Angſt. **Octavia** zwiſchen ihren Kindern, betrachtet die Gruppe mit ſtillem Schmerz. **Eros** in einiger Entfernung.

Antonius.

Barmherz'ge Götter! ruft den Arzt herbey!
Der Athem ſtockt — die Wang' erbleicht — es ſchnürt
Ein Krampf den Buſen ihr zuſammen — fort!
Den Arzt.

Eros (bey Seite.)

Verdammtes Gaukelſpiel!

Charmion.

Sey ruhig!

Schon lößt ein Seufzer der Betäubung Bande.

Antonius.

Cleopatra! dich ruft des Freundes Stimme!

Erwache!

Octavia

(winkt dem Sklaven und ſpricht leiſe.)

Eros! führ die Kinder weg,

Daß ſie des Vaters Schwachheit nicht gewahren.

Eros

(führt die Kinder in den Pallaſt.)

Charmion.

Sie ſchlägt die Augen auf.

Antonius (entzückt.)

Den Göttern Dank!

Sie lebt!

Cleopatra.

(Eine ſtufenweiſe Erholung nachahmend.)

Was iſt mit mir geſchehn? — wo bin ich? —

Ein banger Traum lag ſchwer auf meiner Bruſt!

(Sie ſcheint nun erſt Octavien zu erblicken, und fährt heftig zuſammen.)

Ha! — Nein! es war kein Traum! da ſitzt ſie noch,
Die leidende Geſtalt voll hoher Sanftmuth,
Die meinen Geiſt mit nie gekanntem Wahnſinn,
Umſchleyerte! — Es iſt Octavia!
Die Edelſte der Römerinnen! — Ha!
Ihr Furien! — zu welchem Abgrund ward
Ich unbewußt von euch geſchleppt! —
Was wär' aus mir geworden, hätt' im Rauſch
Mein Dolch dieß edle Blut vergoſſen! — Kannſt
Du mir verzeihen? — O ich wußte nicht,
Wer dieſe holde Unbekannte war,
Ein blinder Eifer riß mich fort — vergieb!

Antonius (zu Octavien.)

Hörſt du? — ſie iſt ſo gut als raſch — vergieb!

Octavia.

Hat von der Schuld ihr eigenes Bewußtſeyn
Sie frey geſprochen, ſo verzeih' auch ich.

Cleopatra.

Und du, Antonius, du warſt mein Retter!
Haſt den gezückten Dolch der Fauſt entwunden,
Mir ew'ge Reu' erſpart — nimm meinen Dank!

Antonius.

Ich kenne dich. Ein Hauch der Leidenſchaft
Trübt deiner Seele reinen Spiegel, doch
Verſchwunden iſt er ſchnell im warmen Strahl
Der Tugend.

Cleopatra.

Nicht dieß Lob, das mich beſchämt!
Schon glüht Beſchämung heiß mir auf der Wange,
Ein bittres drückendes Gefühl ergreift mich,
Daß ich vor dieſem lieben Gaſt den Blick
Zum Boden ſenken muß.

Antonius.

Genug. Ihr ſeyd
Einander werth. Zu ſchweſterlicher Liebe
Schuf euch Natur die gleichgeſtimmten Seelen,
Auf, Hand in Hand! auf Bruſt an Bruſt! daß an
Dem Götterſchauſpiel ich mein Auge weide.

Cleopatra.

Darf ich es wagen?

Octavia.

(Bey Seite, die Hand auf das Herz.)

Schweig, es gilt den Frieden.

(laut) Wohlan! der beſſern Zukunft Bürge ſey
Mir deine friedliche Umarmung.

(Sie umarmen ſich.)

Antonius (beide umfaſſend.)

Ha!

Nun möge Cäſar Rom beherrſchen! ich
Bin dennoch reicher!

(Zu Cleopatren.)

Freundin! höre! ſtaune!
Des Friedens Oehlzweig grünt um ihre Schläfe;
Sie hat des Bruders harten Sinn erweicht;
Den Stein, den keine Fluth erſchüttern konnte,
Der Sanftmuth Thränen haben ihn gehöhlt;
Sie zog den Dorn aus mancher alten Wunde,
Der zarten Schonung Balſam floß hinein.
Und beider Kämpfer Ruhm bleibt unbeſcholten.

O edles Weib! des Vaterlandes Segen
Ward dir zu Theil — mir Blutbeſprützte
Lorbeern.

Octavia.

Zu viel!

Cleopatra.

Faſt könnt' ich um den göttlichen
Beruf dich neiden.

Octavia.

Willſt du mit mir theilen?

Cleopatra.

Ich faſſe dich beim Wort.

Octavia.

Das Gute nur
Geſcheh', gleichviel durch wen, und iſt dir's
Ernſt,
So drück' ich dich zum zweyten Mal mit reinem
Wohlwollendem Gefühl an meine Bruſt!
Vergeſſen ſey, was ich gelitten! ja
Vertilgt ſey jede Spur vom alten Groll!
Auf Schweſter! laß die Hände warm und raſch
Verſchlungen an das große Rad uns legen!

Und müßt' auch über uns hinweg der Wagen
Zermalmend rollen, wenn er nur das Ziel
Erreicht.

Cleopatra.

Ich ſtaune dich bewundernd an,
Und eine unbekannte Freudigkeit
Zum Guten dehnt die Bruſt wie Frühlingshauch —
Geſchwind! was kann ich thun, um dir und mir
Des neuen Bundes werth zu ſcheinen?

Octavia

Schmiege
Dich freundlich an den Helden, daß er willig
Den Lorbeer um die Bürgerkrone winde,
Im Frieden groß, wie einſt im Kampf erſcheine.

Cleopatra (Antonius umfaſſend.)

Haſt du vernommen, was wir liebend bitten?

Antonius.

Verlohren ſteh' ich in Entzücken! habe
Nur Sinn für eure holde Einigkeit!
Ja Friede ſey! welch eine Zukunft lächelt
Aus wolkenloſen Höhen mir herab!

Vom reifen Ernſt zur ſüßen Tändeley,
Von ſanfter Stille zu dem lauten Muthwill,
Werd' ich im Schooß der Liebe mich berauſchen,
Im Arm der Weisheit wieder nüchtern küſſen!
Ja Friede ſey! weg Lorbeer! Eure Hand
Streu ihn entblättert auf mein Roſenlager! —
Kommt, daß ich ſchnell die Waffenbrüder ſammle,
Der klugen Freunde Rath und Beifall heiſche.
Kommt her in meine Arme, du! und du!
(Er umfaßt Octavien und ſtreckt den Arm nach Cleopatren aus.)

Cleopatra.

Nur einen Augenblick vergönne mir,
Dem lieben Gaſt Erquickung zu bereiten.

Octavia.

Bedarf ich deren? — Lieb' und Friede reichen
Mir Nektar von der Götter Tafel.

Antonius.

Laß
Sie nur! du weißt ja noch von alten Zeiten,
Es liebt Antonius den Freudenbecher.
(Sie gehen Arm in Arm in den Pallaſt.)

Zweyte Scene.

Cleopatra. Charmion.

Cleopatra.

(Dem Paare hämiſch nachſehend.)
Geh nur. Den Freudenbecher ſollſt du trinken;
Mit ew'ger Ruhe wollen wir ihn miſchen. —
Nun Charmion, was ſagſt du?

Charmion.

Ich? ich wünſche
Dir Glück.

Cleopatra.

Wozu?

Charmion.

Von einem läſt'gen Schwärmer,
Den du, — geſteh' es nur — ein wenig unſanft

Vom Halſe ſchütteln wollteſt, hat der Zufall
Dich unverhofft befreyt. Der Friede zieht
Ihn fort nach Rom; dort ſchützt Er deine Krone,
Die Kronen deiner Söhne; du biſt frey,
Darfſt ohne Zwang den neuen Liebling wählen;
Auch nebenher die intreſſante Rolle
Verſchmähter Liebe, ſtummer Leiden ſpielen!

Cleopatra.

Meynſt' du? — Kurzſichtige! — iſt dir *mein* Stolz,
Sein Leichtſinn unbekannt? — Den Frieden darf
Nur ich ihm geben.

Charmion.

Thu' es.

Cleopatra.

Soll ich mir
Den Untergang bereiten? — Er, den nur
Die Gegenwart gefangen hält, Er, in
Dem fernen Rom, von einer ſchlauen Gattin
Durch Künſte, die ihm neu ſind, überliſtet,

Wie leicht vergäß er dort, was vormals ihn
Beglückte. — Meiner Nebenbuhlerin
Gäb' er mich Spott und Preiß, und fruchtlos würd'
Ich eigne Thorheit nur zu ſpät beweinen.
Es mag der Krieg ſo oder ſo ſich enden,
Die Rettung bleibt noch möglich — aber Friede! —
Nein! Friede brächt' unwiderruflich mir
Den Untergang! — Drum raſch die Hand an's Werk!
Sie büße mit dem Leben ihre Kühnheit.

Charmion (erſchrocken.)

Octavia?

Cleopatra.

Wer ſonſt?

Charmion.

Kann nur ihr Tod
Den Frieden hindern?

Cleopatra.

Nein, doch ſterben muß ſie,

Weil, meiner Herrſchaft trotzend, ſie mit *mir*
Den Wettkampf um ein Herz gewagt.

Charmion.

So gilt
Es dir nicht gleich, wer eine Blume, die
Du weggeworfen, wieder aufhebt?

Cleopatra.

Ja!
Wohl zu verſtehn, wenn ich ſie *wegwarf*, aber
Vom *Buſen* laß ich mir die Blume mit
Gewalt nicht rauben. — Kennſt du mich ſo wenig?
Daß Cäſars Enkelin den letzten Sproſſen
Vom Stamm der Ptolomäer nieder trete,
Es mag geſchehn — doch daß Octavia,
Das Weib, dem Weibe Cleopatren Hohn ſpricht —
Ha! nimmer duld' ich es! —

Charmion.

Haſt du bedacht?

Die einzige, geliebte Schweſter Cäſars?
Er wird ihr Blut am Mörder grauſam rächen?

Cleopatra.

Der Mörder ſey für ihn Antonius.

Charmion (ſtaunend.)

Wie?

Cleopatra.

Sehr natürlich.

Charmion.

Wird er's glauben?

Cleopatra.

Sicher.
Von dem Gehaßten glaubt man gern das Schlimme. —
Fort! rufe mir den Kunſterfahrnen Glaucus.
Dann laß' in Eile unter jenem Zelte
Erfriſchung aller Art dem Gaum bereiten.
Es zoll' ein jeder Welttheil Leckerbiſſen:
Den Pfau, aus Samos, und die ſpaniſche Eichel,
Das Phrygſche Huhn, Muränen von Tarteſſus,
Den Saft des ſtärkenden Cäcuber, und

Den Sprudelmoſt der mareotſchen Traube. —
Doch einen Becher aus dem Lethe ſoll
Mir Glaucus ſchöpfen. Eile.

Charmion.

Ich gehorche. (ab.)

Dritte Scene.

Cleopatra allein.

(gedankenvoll auf- und abgehend.)

Schnellwirkend — doch nicht allzu ſchnell —
warum nicht?
Den zärtlichen Gemahl vorher entfernen? —
Geſetzt, er bliebe Zeuge — toben mag er —
Der Orkus giebt die Beute nicht zurück —
Die Rache? — Pah! — um eines Weibes
Tod,
Der insgeheim vielleicht erwünſcht geweſen,
Reißt man die Kette nicht entzwey, an der
Gewohnheit ſchon ſeit vierzehn Jahren ſchmiedet.

Vierte Scene.

Cleopatra. Glaucus.

Glaucus.

Gebieterin! auf deinen Wink —

Cleopatra.

Tritt näher —

Wir ſind allein?

Glaucus.

Allein.

Cleopatra.

Sprich, wie gelang

Der neuliche Verſuch an jenem Sclaven,

Den ich dir ſandte?

Glaucus.

Zum Erſtaunen.

Cleopatra.

Wirklich?

Glaucus.

In wenig Augenblicken ſank er todt

Zu meinen Füßen.

Cleopatra.
Ohne Zucken?

Glaucus.
Wie
Vom Schlaf ſanft überwältigt.

Cleopatra.
Deſto beſſer!
Denn nur die Sterbenden erregen Mitleid,
Die Todten nicht. — Geſchwind, mein Freund,
ich hoffe,
Du bringſt mir die verſprochene Phiole?

Ventidius
(tritt aus dem Pallaſt, argwöhniſch beobachtend.)

Glaucus.
Des königlichen Willens längſt gewärtig
Trug ich ſie ſtets im Buſen. — Hier.

Cleopatra.
Ich wiege
Mit Gold dir jeden Tropfen auf. Doch ſey
Verſchwiegen.

Glaucus.
Wie es deinem Sclaven ziemt.

Cleopatra.

Wie viel in einen Becher?

Glaucus.

Zwanzig Tropfen.

Cleopatra.

Nicht mehr?

Glaucus.

Es tödtet unbezweifelt.

Cleopatra.

Haſteſt

Du mir dafür?

Glaucus.

Mit meinem Kopfe.

Cleopatra.

Genug!

(Sie ſchlüpft in das Bett.)

Fünfte Scene.

Glaucus. Ventidius.

Glaucus (hämiſch lächelnd.)

Dank! Aeſculap für deine Zauberkunſt!
Tod oder Leben im Gefäß — gleich viel —
Es hat doch immer einen güldnen Boden.
(Er will gehn.)

Ventidius
(ergreift ihn und zuckt den Dolch.)

Halt! Böſewicht!

Glaucus (zitternd.)

Wer biſt — was willſt du?

Ventidius.

Rede!
Das Fläſchchen, was enthielt es?

Glaucus.

Wie? —

Ventidius.

Sprich oder —

Glaucus.

Iſt's meine Schuld?

Ventidius.

So war es Giſt?

Glaucus.

Es hat
Die Königin —

Ventidius.

Giſt war es: Rede!

Glaucus.

Giſt,
Nun ja —

Ventidius.

Für wen?

Glaucus.

Durfſt' ich das fragen?

Ventidius (ihn wegſchleudernd.)

Fort!
Ich weiß genug.

Glaucus (entfernt ſich eilig.)

Ventidius.

Ha Furie! das ſoll
Dir nicht gelingen!

Sechſte Scene.

Cleopatra (aus dem Zelte). **Ventidius.**

(Das Zelt bleibt offen. Man erblickt eine reich beſetzte Tafel.)

Cleopatra.

Ey, ſieh da, mein Freund
Ventidius. Biſt du allein?

Ventidius.

Allein.

Cleopatra (forſchend.)

Schon lange hier?

Ventidius.

Ich kam ſo eben.

Cleopatra.

Haſt
Du Niemand hier gefunden?

Ventidius.

Niemand.

Cleopatra.

War
Mir's doch, als hört' ich Glaucus Stimme?

Venti:

Ventidius.

Möglich.

Cleopatra.

Du haſt ihn nicht geſehen?

Ventidius.

Nein!

Cleopatra.

So war
Es wohl nur Täuſchung. Iſt's ein Wunder, wenn
Der Wirrwarr heute mir den Kopf umdüſtert?
Du weißt doch ſchon, was man hier treibt?

Ventidius (mit Bedeutung.)

Ich weiß.

Cleopatra.

Ein Friede fällt uns plötzlich aus den Wolken,
Wie eine Sternenſchnuppe leuchtend und
Vergänglich.

Ventidius.

Haben wir nicht wackre Bürgſchaft?

Cleopatra.

Du meynſt Octavien? — ich fürchte —

Ventidius.

Was?

Cleopatra.

Der ſchwachen Hand entſchlüpft das ſchwere
Ruder.

Ventidius.

Die Hand iſt ſchwach — der Geiſt ſo männ-
lich ſtark —
Das Herz ſo weiblich ſchön — bewahrt, ihr
Götter!
Dieß treue Herz vor Meuchelmord!

Cleopatra (betroffen.)

Wie? haſt
Du Argwohn?

Ventidius.

Nur Erfahrung. Giebt es doch
Der böſen Menſchen überall, die gern,
Wie Heroſtrat, ein Heiligthum zerſtören,
Doch wehe dem, der, in der Hand die Fackel,
Von mir ſich treffen läßt!

Cleopatra.

Recht ſo, daran
Erkenn'

Erkenn' ich deinen unbeſtochnen Sinn,
Der eignes Glück dem fremden willig opfert.
Denn du — geſteh' es nur — daß grade du
Bey dieſem Wechſel nur verliehren kannſt.

Ventidius.

Verlieren? was?

Cleopatra.

Meynſt du, es werde Cäſar
Den Mann belohnen, der für ſeinen Feind
So tapfer focht? — Zwar, ein verſöhnter Feind,
Doch gleichet die Verſöhnung der zu ſchnell
Geheilten Wunde, die oft wieder aufbricht,
Und jeden Wechſel in der Luft empfindet.

Ventidius.

Was kümmert's mich? — hab' ich vom Cäſar Lohn
Erwartet? werd' ich je ihn fordern?

Cleopatra.

Nein!
Doch fühlen wirſt du, wider Willen fühlen,
Du Einziger von allen Röm'ſchen Feldherrn,

Der über Parther triumphirte! daß
In Rom, wo Cäſars feile Creaturen
Sich kriechend brüſten, kein Ventidius
An ſeinem rechten Platze ſteht.

Ventidius.

Entbehren
Läßt ſich der rechte Platz, bey dem Bewußtſein
Ihn wohl verdient zu haben.

Cleopatra

(bei Seite mit verbißnem Grimm.)

Elephant!
Nur in der Schlacht zum Treten zu gebrauchen. —
Sie kommen.

Siebente Scene.

Vorige. Antonius. Octavia. Die Kinder aus dem Pallaſt.

Antonius.

Königin, wir haben dich
Umſonſt erwartet.

Cleopatra.

Pflicht der Gaſtfreyheit —
Doch ſprich, hat weiſer Rath den guten Willen
Gewogen und befeſtigt?

Antonius.

Friede ſey!
Es hörten die Getreuen, im Pallaſt
Verſammelt, froh erſtaunt, das ſüße Wort
Der neuen Hoffnung. Zwar goß mancher Graukopf
Mir Zweifel in die Seele, die du ſelbſt
(zu Octavien.)
Zu löſen oft vergeblich ſtrebteſt —

Cleopatra.

Und
Dennoch? —

Antonius.

Gut, daß wir gingen; denn nicht ohne
Geheimen Widerwillen lege ich
Die Waffen nieder.

Octavia.

Eine Blume reiße
Man

Man leicht aus ihrem mütterlichen Boden,
Das Unkraut wurzelt feſter; ſo auch Lieb'
Und Haß in Menſchen Herzen.

Antonius.

Nun, ſo ſey es!
Trotz der Augur'n frommen Achſelzucken
Vertrau' ich dir, der Tugend und den Göttern!

Octavia.

So laß mich eilen, daß noch dieſen Abend
Der Götter Segen dein Vertrauen lohne.

Cleopatra.

Nur einen Augenblick! verſchmäh' es nicht
An meiner Tafel dich zu lagern, bleib! -

Octavia.

Von großen Wünſchen, großen Hoffnungen
Iſt meine Seele trunken! Sieh, ich ſchweige!
Drum laß mich —

Cleopatra.

Bleib! daß ich daran erkenne,
Du habeſt nicht mit ſüßen Worten nur
Geſpielt, du ſeyſt mir wirklich hold —
(Sie ladet Octavien durch ein Zeichen in das offne Zelt.)

Antonius.

Gieb nach.
Es würde läng're Weigerung ſie kränken.

Octavia.

(einen Augenblick überlegend.)

Wohlan, ich bleibe.

(Sie geht in das Zelt. Alle folgen.)

Cleopatra.

(nimmt einen vollen Becher, den ſie als Libation auf den Boden gießt.)

Dieſen Wein den Göttern!

(Sie ergreift den zweiten.)

Und dieſen Becher reicht die Freundſchaft dir!

Antonius (greift darnach.)

Laß mich zuerſt ihn jubelnd leeren.

Cleopatra (zurückziehend.)

Ich ſelbſt hab' ihn für ſie bereitet, mit
Dem köſtlichſten Gewürz den Wein veredelt;
Aus meinen Händen ſoll ſie ihn empfangen.

Octavia (bei Seite.)

Fort niedriger Verdacht!

(Sie greift nach dem Becher.)

Ich trinke.

Ventidius.

Halt!

Halt! es iſt Gift in dieſem Becher!

Antonius und **Octavia** (zugleich.)

Gift?

Cleopatra.

(verbirgt ihre Wuth und Beſtürzung hinter fremdem Stolze.)

Octavia.

(ſinkt zurück auf das Ruhebette. Die Kinder umgeben ſie.)

Ventidius.

(beobachtet Cleopatren feſt und argwöhniſch.)

Antonius.

(vom erſten Erſtaunen zu ſich kommend, ergreift Cleopatrens Arm, und zieht ſie haſtig aus dem Zelte auf den Vorgrund der Bühne. Das Zelt verſchließt ſich.)

Antonius.

Cleopatra! es wäre wahr? —

Cleopatra.

Es iſt.

Antonius.

In dieſem Weine?

Cleopatra.

Gift.

Antonius.

Den du bereitet?

Cleopatra.

Ich.

Antonius.

Ha! für wen?

Cleopatra.

Für dieſe — jetzt für mich.

(Sie ſetzt den Becher an den Mund.)

Antonius.

Halt!

Cleopatra.

Laß mich —

Antonius.

(entwindet ihr den Becher und ſchleudert ihn fort.)

Raſende! was willſt du!

Cleopatra.

Sterben.

Antonius.

Dich quälen Furien —

Cleopatra.

So iſt's — ich liebe.

Antonius.

Heiſcht Liebe Blut?

Cleopatra.

Um jeden Preiß erkauft
Ein liebend Weib dem kranken Herzen Ruhe.

Antonius.

So wär' es Eiferſucht? Sprich, was verbrach
Die Dulderin mit anſpruchloſem Herzen?

Cleopatra.

Sie ſtahl mir meine Seligkeit.

Antonius.

Weil ſie
Den Frieden ſucht?

Cleo=

Cleopatra.

Mich täuſcht kein Honigwort.

Antonius.

Ziemt Argwohn deiner Größe?

Cleopatra.

Höhnſt du mich?
Willſt du ein Kind beſchwichtigen mit Spielwerk?
Ich mag nicht größer ſeyn, als die Natur
Das Weib erſchuf! bin eine Liebende,
Der es gleich viel gilt, ob auf Purpurkiſſen,
Ob auf den nackten Stein die Zähren rinnen—

Antonius.

Phantome ſchrecken dich, wo mir ſo freundlich
Der Genius des Vaterlandes winkt.

Cleopatra.

Am heitern Himmel ſieht der *Städter* nie
Den Sturm voraus; allein der *Landmann*, der
Für ſeine Saaten zittert, wird das Wölkchen
Am Horizont gewahr, das wachſend ſich
Herauf wälzt, und den Blitz im Schooße trägt.

Antonius.

So ſprich! aus welcher Himmelsgegend droht
Der Sturm?

Cleopatra.

Soll ich, ein Weib, den Blick dir ſchärfen?
Dir Ränkekundigen? — Wohlan, es ſey.
Dein Zug nach Rom wird des Geſchwiſter-Paares
Triumph — mit deiner abgeſtohlnen Freundſchaft
Wird Octavian die eigne Herrſucht ſchmücken —
Wird immer kühner, weiter um ſich greifen,
Weil du es billigeſt, und bill'gen mußt —
Mit deinen Federn ſchmückt er ſeine Blöße —
Des Weiſen Mantel deckt den jungen Thoren —
Was dir gelingt, ſcheint er gethan zu haben —
Was dir mißlang, das wälzt er von ſich ab —
Du ſchaffeſt, Er genießt — du ſä'ſt, Er erndtet —
Und mit dem reichen Schatz der Völkerliebe,
Den du erworben, wird Er wuchern, bis
In eigner Kraft er ſicher ſteht — dann geht

Er ſeinen Weg allein, herrſcht nach Gefallen,
Und lächelt hämiſch des betrognen Schwärmers.

Antonius.

Weib! du haſt tief ins Cäſars-Herz geſchaut.

Cleopatra.

Und Sie — mich dünkt, ich ſeh' Octavien
Durch Roms geſchmückte Thore prunkend ziehen,
Wie ſtolz und gnädig lächelnd ſie dem Volke
Den Ueberwundnen zeigt, — „ſeht, das hab' ich
„Vermogt! ich bring' ihn euch! der kühne Löwe
„Schmiegt unter meiner Hand ſich wie ein Lamm.“ —
Und horch! ein wildes Jauchzen tönt herab
Vom Capitolium durch Märkt' und Straßen:
Octavia! erſchallt es in den Lüften:
Es leb' Octavia! Es lebe Cäſar! —
Kaum läßt noch hier und dort ein alter Krieger,
Der unter dir gefochten, deinen Namen,
Mehr einem Seufzer gleich der Lipp' entſchweben,
Klienten ſammeln ſich um ihn; den Jüngling,
Des Willkühr Gold und Ehrenſtellen ſpendet —

Auch dein Haus wird von Bittenden belagert,
Doch nicht zu dir, zu deiner Gattin dringen
Sie ungeſtüm, denn ſie vermag ja Alles!
Sie lächelt, nickt, verſpricht — und du mußt halten.
Auch hat ſie ja, wenn du den Wunſch verſagſt,
Den Bruder noch, der mächtiger als du —

Antonius.

Schweig! Du verwundeſt nur die Eitelkeit,
Daß ſie mir Pflicht und Tugend überſchreye.
Wie aber dann, wenn Cäſar redlich handelt?
Wenn Vaterlandes Glück und meine Ruhe
An dieſer Stunde hängt!

Cleopatra.

Auch deine Ruhe?
Ich war gewöhnt ſie nicht zu trennen von
Der meinigen.

Antonius.

Dir bleibt mein Herz, doch auch der Gattin Rechte
Sind heilig — heiliger, je minder laut
Sie dieſe Rechte geltend machen will.

Cleopatra.

Meynſt du, ſie liebe dich gleich mir? o nein!
Sie hängt ja noch an Dingen außer dir,
Hat Kinder — einen Bruder — ein Geſchlecht —
Iſt Bürgerin — hat einen Ruf zu ſchonen —
In der Geſchichte will ſie glänzen, daß
Die ſpäte Nachwelt ihren Namen preiße!
Das ihre Liebe — du die Staffel nur,
Auf der ſie ſtolz empor zum Nachruhm ſteigt!
Es wär' ihr nicht einmal willkommen, wenn
Antonius ein unbeſcholtner Eh'mann
Gleich tauſend andern wäre — denn wie könnte
Des Geiſtes Hoheit ſie dem Volke zeigen?
Mit ſchaaler Duldung, kalter Großmuth prunken?
Jetzt wird es ihr ſo leicht, ſo kinderleicht,
Die ſtaunende Bewunderung zu feſſeln;
Je härter du, je größer ihr Triumph.

Antonius.

Bey allen Göttern! du verkennſt die Edle.

Cleopatra.

Sie trete auf, und meſſe ſich mit mir.

Geh, frage ſie, ob Kinder, Bruder, Nachruhm
Ihr feil ſind, um den Preiß von deiner Liebe?—
Ich aber — ach! — ich habe nichts als dich!
Mich hat mit ernſten abgemeſſnen Schritten
Die Staatskunſt nicht dir überliefert — nein!
Im Arm der Liebe hüpft' ich dir entgegen,
Und keine Ketten, die den Heldengeiſt
Bald an verjährte ſchaale Ordnung, bald
An drückende Verwandſchaft ſchmieden, bracht'
Ich dir zum Brautſchatz. — Deine Buhlerin
Schilt mich der Pöbel, ich bin ſtolz darauf!
Begehre keine Rechte vom Geſetz,
Und bettle nur bey deinem Herzen. — Ich,
Die Königin! bin willig deine Sclavin!
Die Enkelin der Ptolomäer ſchätzt
Sich groß und reich, wenn zur Leibeſgenen
Du ſie erkohren — das ihr Ruhm, ihr Ehrgeitz!
Um dieſen Preiß ertrag' ich jeden Schimpf!
Es giebt nur Einen Schimpf: von dir verſtoßen! —

Was kümmern mich Verwandte, Kinder, Kronen!
In dir, in dir allein iſt meine Welt!
Weg Diadem! ich habe Muth zu ſagen:
Dieß Königreich war mein! — laß um mich her
Des Todes Sichel meine Kinder mähen,
Mit trocknem Auge werd' ich leiſe ſeufzen:
Ich hatte Kinder! — doch entreiſſe mir
Dein Herz — wo fänd' ich Muth es auszuſprechen:
Antonius war mein! —

Antonius.

Beſtürme nicht
Ein ſchwaches Herz, das ſeine Feſſeln liebt,
Und ſolchen Waffen nimmer widerſtand.
Bedenke, was die Vorſicht hier gebeut,
Die Furcht ſogar — ein Wort, daß meine Lippen
Nur Lieb' entreiſſen kann! — Antonius
Darf zittern, denn Cleopatra iſt in
Gefahr! Er darf, was keine Macht auf Erden

Für ſeine Rettung ihm entreiſſen würde,
Für die Geliebte ohne Vorwurf wagen;
Denn ſoll ichs dir verheelen? Eine Schlacht
Kann dir die Krone, ja das Leben rauben.

Cleopatra.

So weit wär' es mit uns gekommen? nicht doch.
Es ſiege Cäſar — was iſt's mehr? — die Schiffe —
Die Legionen kann er überwinden,
Nicht dich und mich, — dem Volk mag er gebieten,
Nicht dir und mir — es kann ſein Wurfgeſchütz
Die Mauern Alexandriens erſchüttern,
Nicht deinen Muth und nicht den meinen.

Antonius.

Doch
Den gräßlichen Gedanken ſeiner Knechtſchaft,
Kannſt du ihn tragen?

Cleopatra.

Ha! nicht einmal faſſen!
Wo wäre Knechtſchaft? wo? ſo lang' uns auf

Den erſten Wink der Tod gehorchen muß? —
Allein ſo ſchlimm ſteht unſre Sache nicht.
Seit geſtern trag' ich einen kühnen Plan
Im Buſen.

Antonius.

Welchen?

Cleopatra.

Unvermeidlich iſt
Die Schlacht — ſie ſey verlohren — fechtend ziehen
Wir uns zurück, vertheidigen die Stadt.

Antonius.

Die Stadt? wie lange?

Cleopatra.

Länger, als wir brauchen,
Um über jenen ſchmalen Landſtrich, der
Uns von dem Meer Arabiens noch trennt,
Die Schiffe durch den Sand zu wälzen, dann behende
Mit allen unſern Schätzen zu befrachten,
Und im Geleit der Lieb' an fernen Ufern
Den Wohnplatz der Zufriedenheit zu ſuchen.

Dann zieh er ein, der Held in öde Mauern,
Und herrſche über wüſte blut'ge Trümmer,
Indeſſen wir in Indiens Gefilden,
Wo ewig junges Grün die Wälder ſchmückt,
Und ewig Früchte mit den Blüthen wechſeln,
Ein neues Reich im Schoos der Ruhe ſtiften,
Wohin kein Krieg, kein Ungeheuer Roms
Zu folgen wagt.

Antonius.

Verwegener Gedanke!
In welches Zauberland der Phantaſie
Verzückt mich deine holde Schwärmerey! —
Doch Vaterland! das ſeine ſtarken Fäden
Aus jedem Morgentraum der Kindheit ſpinnt! —
Ein buntes unvergängliches Gewebe,
Das ſelbſt des Unglücks Flamme, wie Asbeſt,
Nur reinigt, nicht verbrennt — wer löſt mein
Herz,
Wer meine Pflicht von dir!

Cleopatra.

Sie ſind gelöſt.
Das Schwerd der Tyranney hat jeden Faden
Durch-

Durchſchnitten, unterjocht dein Vaterland!
Du ſiehſt von ferne, ſiehſt, wie aus den Trümmern
Der Republik ein Königsthron ſich hebt,
Und Ketten liegen auf den Stufen, um
Den erſten Sclaven — dich! — daran zu feſſeln —
Ihm willſt du trauen? welchen Bürgen haſt du?
Etwa die Säule, die mit eigner Hand
Er einſt im Tempel der belognen Eintracht
Mit deinem Bilde ſchmückte? — Längſt hat er
Dieß ew'ge Denkmal einer Tagesfreundſchaft
In Staub getreten.

Antonius

(verbiſſen in ſich murmelnd.)

Daß ſie Recht hat!

Cleopatra.

Was
Wär' ihm noch heilig? ihm, der ſich nicht ſcheute
Der Veſta Tempel zu entweihen, um

Den letzten Willen eines Röm'ſchen Feldherrn
Dem Heiligthum zu rauben — zu erbrechen —

Antonius.

Ha! warum rufſt du dieſes Bubenſtück
Mir in's Gedächtniß! Ew'ger Fluch und Rache
Dem Buben, der mein Heiligſtes nicht ſchonte!—
Ja, du haſt Recht: eh kann der Tiberſtrom
Sich mit dem Nil vereinigen — eh' wird
Im Alpenſchnee Aegyptens Palme wachſen,
Eh' dieſes Herz an ſeinem Buſen klopft!

Cleopatra.

So ſprichſt du männlich — und ſo handle.

Antonius.

Doch
Nicht Rom ſoll ſeine Büberey entgelten:
Ihn darf ich haſſen! meinem Vaterlande
Hab' ich der Treue heil'gen Schwur verpfändet.
Ein Lichtſtrahl zuckt mir plötzlich durch die Seele,
Die Götter zeigen mir die rechte Bahn. —

Mann gegen Mann! Schwerd, Muth und
Recht entſcheide!
Leb wohl!

Cleopatra.

Wohin?

Antonius.

Raſch werde der Gedanke
Zur That. — Die eitle Hoffnung der Verſöhnung
Magſt du Octavien *gelaſſen* rauben.
Ich ſelbſt vermag es nicht — *gelaſſen* —
milde —
Verſtehſt du mich? kein blutiger Gedanke —
Denn bey den Göttern ſey es dir geſchworen!
Dein Leben haftet für das ihrige. (er ruft.)
Ventidius!

Ventidius (tritt aus dem Zelte.)

Herr!

Antonius.

Folge mir.

Ventidius.

Du wollteſt
Octavien *allein* —

Antonius.

Befürchte nichts,
Ihr Leben iſt geſichert. Komm!

(Zu Cleopatra.)

Und du
Gedenke meiner Worte, meines Schwurs.

(Er geht.)

Ventidius.

Noch Einmal, Herr! —

Antonius (ernſt.)

Gehorche!

Ventidius (zuckt die Achſeln.)

Meine Pflicht. (Er folgt.)

Cleopatra (allein.)

Was hat er vor? gleichviel! mein iſt der Sieg!
Errungen, mühſam kämpfend — aber mein! —
Geh nur, verhaßte Nebenbuhlerin!
Dich tödten darf ich nicht? wenn Dolch und Gift
Allein den Lebensfaden trennten — o!

Es giebt noch andre ſchärfre Waffen.

(Gegen das Zelt.)

Auf!

(Die Vorhänge des Zeltes rauſchen auf.)

(Man erblickt **Octavien** ſitzend von ihren Kindern umarmt. **Charmion** ſteht ſeitwärts.)

Cleopatra (für ſich.)

Ich muß es raſch vollbringen, eh' ein Windſtoß
Aufs neue jenes Rohr herüber beugt.

Neunte Scene.

Cleopatra. Octavia mit ihren **Kindern.** Hernach der **Centurio** und **römiſche** und **ägyptiſche Soldaten.**

Cleopatra.

Octavia, tritt näher.

Octavia

(ſteht auf und nähert ſich mit feſtem Blick.)

Was begehrſt du?

Cleopatra.

Sey ohne Furcht.

Octavia.

Das bin ich.

Cleopatra.

Nimmer ſoll
Ein Mord, ein ſolcher Mord! die alte Wohnung
Des Ptolomäers ſchänden. Sieh', das hab'
Ich ernſtlich ihm erklärt; mit dem Verluſt
Von meiner Freundſchaft ihn bedroht; er ging
Beſchämt, und deinen Anblick meidend —

Octavia (verwundert.)

Er?

Cleopatra.

Benutze dieſen Augenblick, entfliehe!

Octavia.

Ich? fliehn?

Cleopatra.

Eh' eine Furie aufs neue
Die Geiſel über ſeinem Haupte ſchwingt.

Octavia (bitter.)

Wohl peinigt ihn die Furie.

Cleopatra.

Drum eile! —

Wir ſind getäuſcht, du, ich, wir alle —

Octavia.

Nein.

Cleopatra.

Die ſchnöden Worte dir zu wiederholen,

Es fällt mir ſchwer —

Octavia.

Der Müh' entlaß' ich dich.

Cleopatra.

Auch dann, wenn dein Gemahl durch meinen Mund

Gebietet?

Octavia.

Nein, ſo tief erniedrigt

Antonius die Gattin nicht.

Cleopatra.

Verwegne!

Du wagſt mich zu verachten?

Octavia (lächelnd.)

Wagen?

Cleopatra (ſich faſſend.)

Es wäre ſchon der Mühe werth, mit Anſtand
Die Rolle auszuſpielen. — Geh! du ſollſt
Mich nicht um meine Faſſung bringen.— Aus
Deinem Friedenstraum erwache;
Vergebens hoffen wir, ſo lange jener Schalk
Ventidius, der Doppelzüngige?
Die Aſche von den Kohlen bläßt. Drum geh',
Es widerrief Antonius.

Octavia.

Ich bleibe,
Bis mein Gemahl zurücke kehrt.

Cleopatra.

Noch jetzt?
Da ſeine blinde Wuth dir Gift bereitet?

Octavia (lächelnd.)

Er? Gift?

Cleopatra.

Wer ſonſt?

Octavia.

Genug der Wort', ich bleibe.

Cleopatra.

Sein künſtliches Erſtaunen täuſchte dich;
Es hat wohl gar *mich* dein Verdacht getroffen?
Du irrſt. Ich war es, die dich ſchützte.

Octavia (lächelnd.)

Wirklich?

Cleopatra.

Als er, der freundlichen Verſtellung müde,
Schon gegen deine Bruſt den Dolch gezückt.

Octavia.

Ich danke dir, und bleibe.

Cleopatra.

Welch ein Trotz
Ich warne dich, daß nicht Gewalt dich ſchimpflich
Verjage.

Octavia.

Schimpflich? und für wen?

Cleopatra.

Du ſpannſt
Den Bogen ſtark, gieb Acht, es wird der Pfeil
Dir in den eignen Buſen ſchwirren

Octavia.

Sey es,
Wenn nur nicht von des Gatten Hand!

Cleopatra.

So groß!
So unerſchütterlich! du trotzeſt mir
Bewundrung ab, — ich kann, ich darf nicht zaudern
Der wachſenden Gefahr dich zu entreißen.
Was für den Frieden noch geſchehen könnte,
Sey mir, mir überlaſſen, denn begreifſt
Du nicht, wie viel auch ich dabey gewönne?
Geh; frage deinen Bruder; lange ſchon
Hab' ich, wie du, in ſtiller Thätigkeit
Gewirkt; er kennt mich beſſer. Geh, dich ſoll
Ein Ehrenvoll Geleit —

Octavia.

Ich brauche keines.
Mein reiner Wille war und bleibt mein Schild.

Cleopatra (ſich kaum noch haltend.)

So wollteſt du mich zwingen hart zu ſcheinen?
Hart um des Guten willen? — Sieh', ich habe
Beſchloſ-

Beſchloſſen, dich zu retten, müßt' ich auch,
So weh' mir's thut, dich mit Gewalt vertreiben.

Octavia.

Genug — es wird die Rolle dir zu ſchwer.
Mach dir's bequemer, wirf die Larve weg.

Cleopatra (mit ausbrechender Wuth.)

Meynſt du? — Wohlan! ſo zittre! — Prahlerin! —
Doch warum hielt ich's auch der Mühe werth
Durch ſchonende Vorſtellung dich zu ehren?
Genug des Mitleids! Wache!

(Ein Centurio mit einigen Bewaffneten tritt auf.)

Führt ſie fort!
Für jetzt und immer bleiben dieſe Thore
Für ſie verſchloſſen! fort!

(Die Wache macht eine Bewegung gegen Octavien.)

Octavia

(tritt den Soldaten ruhig entgegen.)

Seyd ihr nicht Römer?
Ja, ich erkenn' euch, ihr ſeyd Römer, und
Ich bin Octavia, die Enkelin

Des großen Cäſar, eures Feldherrn Gattin,
Dieß Weib iſt ſeine Buhlerin — muß ich
Noch mehr euch ſagen? ich begebe mich
In euren Schutz, thut was ihr könnt und dürft.

Cleopatra.

Centurio! bey deinem Kopf! gehorche!

Der Centurio

(mit Ehrfurcht, aber entſchloſſen.)

Mein Vater war ihr Freygelaſſener —
Mein Feldherr hat mir nichts geboten — drum
Vergieb, es widerſtreben Herz und Pflicht.

(ab mit den Bewaffneten.)

Cleopatra (wüthend.)

Ha! dieſen Frevel ſollſt du büßen! — hat
Die Hölle dich zu meiner Quaal hier aus-
Geſpien? Stehſt du im Bunde mit den Mächten
Des Erebus? — gleichviel! — du oder ich!
Herbey Aegyptier! herbey Trabanten!

(Aegyptiſche Soldaten erſcheinen.)

Werft ſie hinaus! fort! fort aus meinen Augen!

(Die Wache ſtürzt ſich auf Octavien.)

Octavia (zuckt einen Dolch.)

Halt' Raſende! — ich weiche deiner Wuth. —
(Sie ergreift ihre Kinder.)
Kommt Kinder! kommt! die Götter leben noch!
(Zu Cleopatren.)
Sprich der Tugend nur Hohn! tritt lachend die Unſchuld mit Füßen!
In der Hand des Gewalt'gen leuchten ſchon rächende Blitze!
(Sie will fort.)

Cleopatra.

Nicht alſo! reißt die Kinder weg von ihr!
Daß ſie die jungen Herzen nicht vergifte,
Nicht Abſcheu für den Vater in ſie pflanze.
Vertretet ihr den Weg! Die Kinder reißt
Ihr von der Seite.

Octavia (die Kinder an ſich drückend.)

Fort! ihr Ungeheuer!
Reizet die Löwin nicht, die ihre Jungen vertheidigt!
Zittert, wenn die Verzweiflung eine Mutter bewaffnet.

Cleopatra.

Ihr feigen Sklaven! fort! entwaffnet ſie!

(Die Soldaten haben Octavien umringt, und ergreifen ſie von hinten.)

Octavia (ſinkt erſchöpft zu Boden.)

Nun ſo mögt ihr mich auf meinen Kindern ermorden!
Klammert euch feſt um mich, ihr armen verwayſten Geſchöpfe!
Laßt eure Mutter nicht los! o klammert euch feſt um den Nacken!
Daß in eurer Umarmung mich die Seele verlaſſe.

Cleopatra.

Hab' ich den Weg zum Herzen doch gefunden?
Verachteſt du mich noch? — Trabanten!
Trennt ſie von ihren Kindern!

(Die Soldaten gehorchen.)

Die Kinder

(ihre Arme ausſtreckend.)

Mutter! Mutter!

Octavia (ſich ſträubend.)

Hört kein menſchliches Weſen — hört kein Gott meine Stimme!
O Antonius! Gatte! Vater! höre mich! höre!
Ach umſonſt! — meine Kinder!

Die Kinder.

Mutter!

Octavia

(indem ſie fortgeſchleppt wird.)

Liebt euren Vater!
Bringt ihm den Segen der Mutter! Lebt wohl! lebt wohl! meine Kinder!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Cäſars Lager.

Erſte Scene.

Cäſar und der Augur im Geſpräch.

Cäſar.

Genug, mein Freund. Ich habe dich begriffen.
Noch geſtern war der Vögel Flug mir günſtig;
Die Hühner fraßen —

Der Augur (die Achſel zuckend.)

Aber heute —

Cäſar.

Freylich,
Da haſt du in der Dämmerung ſo manches
Mit meiner Schweſter abgeredet —

Der Augur.

Ich?

Cäſar.

Meynſt du, ich hätte nicht erfahren, was
Vor meinem Zelt geſchehen iſt?

Der Augur.

Mein Amt —
Der Wahrheit und den Göttern heilig —

Cäſar.

Gut.
Wir kennen uns. Ein Wörtchen im Vertrauen.
(Er führt ihn weiter vor und ſpricht halb leiſe.)
Der Augur, der auf dieſem Zuge mich
Begleitet, wird einſt Erſter Pontifex. — Nun geh,
Schlacht' einen weißen Stier, und bringe bald
Mir gute Botſchaft aus den Eingeweiden.

Der Augur (nach einer Pauſe.)

Reich mir die Hand.

Cäſar.

Du haſt mich doch verſtanden?

Der Augur.

Ich faſſe dich beym Wort.

Cäſar.

Es ſey — und nun?

Der Augur.

Die Hühner freſſen ſchon. (ab.)

Cäſar (allein, ihm nachſehend.)

Nothwendiges Uebel!
Dir widerſtehn iſt ſchwer — doch dich zum Guten
Mit Klugheit lenken, wird dem Mächt'gen leicht,
Der in der Hand den goldnen Zügel hält.

Zweyte Scene.

Cäſar. Geminius.

Cäſar.

Nun Freund? noch immer nichts von meiner Schweſter?

Geminius.

Sie iſt bereits im Lager.

Cäſar.

Iſt ſie? wo?

Geminius.

Es halten Schaam und Trauer ſie zurück.
Verſtohlen durch die Porta Decumana
Iſt ſie hereingeſchlichen, hat ſich an
Den Palliſaden in das Gras geworfen,
Sieht ſtarr auf den bethränten Boden, taub
Für das Geräuſch der Waffen — will ſich ſammeln —
Das Auge trocknen — haſtig ſpringt ſie auf —
Und wenig Schritte wankend, ſinkt aufs Neue
Sie kraftlos nieder — die Triarier,
Die dort im Lager ſtehn, umgeben ſie,
Sie wird es nicht gewahr, — das Mitleid flüſtert,
Sie hört es nicht — es bieten hundert Arme
Sich hülfreich dar, ſie ſchüttelt nur das Haupt,
Ein ſchmerzhaft Lächeln blickt durch Thränenwolken.
Mich ſchien ſie nicht zu kennen.

Cäſar.

Arme Schweſter!
Du haſt verſchmäht die brüderliche Warnung!
So reine Dulderin! kein ſchaaler Troſt
Soll deinen erſten Schmerz entweihen. — Auch
Bedarf es keiner Antwort, weiß ich doch
Genug. — Wohlan Geminius! auf! die
Cohorten ſollen ſchnell ſich waffnen, aus
Dem Lager rücken, an des Meeres Ufer
In Schlachtordnung geſtellt, der Tuba Ruf
Zum Angriff alſobald erwarten. Eile!
Ich folge dir ſogleich.

Geminius

(geht und kehrt wieder um.)

Hätt' ich doch faſt
Vergeſſen —

Cäſar.

Was?

Geminius.

Ventidius verlangt
Mit dir zu ſprechen.

Cäſar (verwundert.)

Wer? Ventidius?

Geminius.

Er kommt von Alexandrien, und, wie
Er ſagt, iſt ſeine Botſchaft wichtig.

Cäſar.

Laß
Ihn kommen.

Geminius (ab.)

Cäſar (allein.)

Neue Liſt vermuthlich. Ein
Verſuch durch Zögern Aufſchub zu gewinnen.
Spart eure Kunſt, mich täuſcht ihr länger nicht.

Dritte Scene.

Cäſar. Ventidius.

Cäſar.

Ich bin erfreut, Ventidius, den Mann,
Den ich ſo oft mir *gegenüber* ſah,
An *meiner Seite* zu erblicken, wo,

Die reine Wahrheit zu geſtehen, ich
Ihn lieber ſeh. Was bringſt du mir?

Ventidius.

Mich ſendet
Antonius mit Gruß und Botſchaft.

Cäſar.

Wirklich?
Mich deucht nur unſre Schwerdter ſollten noch
Gemeinſchaft haben.

Ventidius.

Recht, ſo dünkt auch ihn,
Doch was *du* eben *Eure* Schwerdter nannteſt,
Iſt ihm ein engerer Begriff.

Cäſar.

Was heißt das?

Ventidius.

Du ſiehſt — und zwar mit Recht — in jedes Römers
Gezücktem Schwerdt das *deinige* — doch Er,
Er nennt das Seinige — und auch mit Recht —
Nur das an ſeiner Hüfte —

Cäſar.

Welche Räthſel?

Ventidius.

In dieſem Sinne wünſcht Antonius
Den langen blut'gen Zwiſt durch *ſein* und *dein*
Schwerd zu entſcheiden.

Cäſar.

Wenn ich recht verſtehe,
So iſt wohl gar von einem Zweykampf hier
Die Rede?

Ventidius.

Ja.

Cäſar.

Du ſcherzeſt.

Ventidius.

Nein.

Cäſar.

Soll ich
Darüber lächeln oder zürnen?

Ventidius.

Keines
Vom beiden — fechten.

Cäſar.

Das iſt unverſchämt.

Ventidius.

Was nennſt du ſo? Das Anerbieten? oder
Die Weigerung?

Cäſar.

Ventidius!

Ventidius.

Verzeih.
Sein Leben wagen, um dem Vaterlande
Den lang erſeufzten Frieden zu erkämpfen;
Sein Blut vergießen, um der Bürger Blut
Zu ſchonen, dünkt mich warlich! groß und edel!
Nicht unverſchämt! — daher die kühne Frage.

Cäſar.

Meynt er, ich ſey ein Abentheurer, der
Als Fechter, auf dem Marsfeld, ſich dem Volke
Zum Schauſpiel giebt?

Ventidius.

Meynſt du vielleicht, es ſey
Geziemender, wenn ſich zum blut'gen Schauſpiel
Das Volk *dir* weihen muß?

Cäſar.

Vermuthlich will
Cleopatra ein Feſt nach ihrer Weiſe
Begehn.

Ventidius.

Das Friedensfeſt.

Cäſar.

Da mag ſie ſich
Ein neues Fechterſpiel erſonnen haben,
Wo — um die Seltenheit zu ſchauen — ſtatt
Gedung'ner Fechter, Roms Triumvirn kämpfen.

Ventidius.

Die Königin weiß nichts von meiner Botſchaft.

Cäſar.

So weiß es Charmion, die Zof und der

Verſchnitt'ne Günſtling Mardion; es hat
Antonius der Herren viele.

Ventidius.

Um
Zu fragen, werd' ich hergeſandt, nicht aber
Um Schmähungen zu hören. Lebe wohl.

Cäſar.

Geh', ſag' ich, wenn zu ſterben ihn gelüſte,
Noch heute ſtünden viele Weg' ihm offen.

Ventidius.

Du ſchlägſt den Zweykampf aus, das iſt genug,
Und mehr zu ſagen, wäre — Prahlerey,
Die, Cäſar, *dir* nicht auszuſtoßen, *mir*
Zu wiederholen, nicht geziemt.

(Er will gehn.)

Cäſar.

Noch Eins!
Bey Seite die verdrüßlichen Geſchäfte.
Ein Wort zu *dir*, du rauher Biedermann.
So klug, als tapfer haſt du längſt begriffen,
Wie nahe hier der Knoten der Entwicklung,
Und wie er ſich vermuthlich löſen werde.

Willſt du erwarten, bis zuletzt auch dich
Ein unvermeidliches Verhängniß in
Den Abgrund ſtürzt?

Ventidius.

Ich will's erwarten.

Cäſar.

Sprich,
Was hätteſt du davon, Glück, Ehre, Leben
Ihm fruchtlos aufzuopfern?

Ventidius.

Das Bewußtſeyn.

Cäſar.

Kannſt du ihn retten? kannſt du Wunder thun?
Roms ganze Macht iſt gegen ihn bewaffnet,
Senat und Volk erbittert, unverſöhnlich,
Drum überlaß auch du ihn ſeinem Schickſal.

Ventidius (lächelnd.)

Du nimmſt mich wohl für den Domitius?

Cäſar.

Ich nehme dich für einen klugen Mann,
Der, wo die Noth ihm ſeiner Pflicht entbindet,

Für Selbſterhaltung wacht, und nicht die Hand
Zurückſtößt, die ein Freund ihm bietet.

Ventidius.

Du
Biſt dieſer Freund?

Cäſar.

Ich.

Ventidius.

Suchſt du meine Freundſchaft,
Um an der Tafel einen Schwelger mehr
Zu zählen? oder um in Zeiten der
Gefahr dir redlich Kopf und Arm zu weihen?

Cäſar.

Seltſame Frage! Um das letzte.

Ventidius.

Wohl,
Wenn in der Noth ich ihn verlaſſen könnte,
Was dürfteſt du von mir erwarten?

(Er verbeugt ſich und geht.)

Cäſar (allein.)

Trefflich! —
Der

Der Mann ſieht ſeinen Ruhm. — Wir mögen zwar
Die Wahrheit nicht, doch wider Willen ehren
Wir den Wahrhaften. Seh' ich recht? ſie ſind's!
Die Kinder meiner Schweſter — und geführt
Von einem Graukopf, deſſen Züge mir
Bekannt.

Vierte Scene.

Eros mit den Kindern. **Cäſar.**

Die **Kinder** laufen zu Cäſar.

Da iſt der Oheim!

Cäſar.

Recht, hier bin ich.
Wo kommt ihr her? wo habt ihr eure Mutter?
Wer biſt du, Alter?

Eros.

Nur ein Sklave des
Antonius.

Cäſar.

Ganz recht. Ich ſah dich öfter
In Rom. Was willſt du?

Eros.

Der vertriebnen Mutter
Die Kinder bringen.

Cäſar.

Wie? vertrieben hat
Antonius die Gattin? Cäſars Schweſter?

Eros.

Nicht Er — o nein! — Cleopatra — ach Herr!
Es wäre viel davon zu reden, aber ich
Muß eilen, man vermißt uns ſchon —

Cäſar.

Sey kurz.

Eros.

Mein guter Herr — durch Liſt der Buhlerin
Entfernt, wie konnt' er ahnden? ſolche Bosheit?
Die, nicht zufrieden, Edelſte der Frauen,
Mit ſchimpflicher Gewalt dich zu vertreiben,
Dir

Dir noch die Kinder aus dem Arme riß,
Um insgeheim ſie zu ermorden!

Cäſar.

Furie!

Eros.

Vielleicht auch nur, um einſt, ihr Leben ſchonend,
Dem Sieger gleiche Langmuth abzutrotzen.
Des Vaters Augen wurden ſie entzogen —
In öder Nacht verhallte ihr Gewimmer —
Wohl mir, daß ich ſo unbedeutend bin,
Daß es der Wächter nicht der Mühe werth hielt,
Auch mich zu täuſchen! — So gelang es mir
Ihn zu berauſchen, einzuſchläfern, und
Auf Pfaden, die nur mir bekannt ſind, mit
Der ſchönen Beute ſicher zu entkommen.
Hier ſind die Kinder. Wo iſt ihre Mutter?

Cäſar.

Noch kam ſie nicht zurück.

Eros.

Noch nicht? — o Gott!
Ich

Ich hätte doch ſo gern an dem Entzücken
Der Mutter mich gelabt! — Es ſoll nicht
ſeyn! —
Die Stunden fliehen — Herr! ich übergebe
Sie dir, und trage meinen grauen Kopf
Mit Freudigkeit zum Blocke.

Cäſar.

Thor! ſo bleib!
Hier findeſt du Belohnung, Sicherheit —

Eros.

Ich bleibe nicht. Ich ſuche meinen Herrn,
Ihm will ich, was geſchehn, entdecken. Zwar
Sie wird mich dann wohl aus dem Wege
ſchaffen,
Doch iſt mein Weg ja ohnehin vollendet. —
Lebt wohl, ihr lieben Kleinen! — Lebe wohl.
(ab.)

Cäſar (nach einer Pauſe.)

Haſt du, Antonius, noch viele Freunde
Wie jenen Feldherrn, dieſen Sklaven, warlich!
So biſt du ſtärker, als ich glaubte.

Marcellus.

Oheim,
Wo iſt die Mutter?

Cäſar.

Sie wird bald erſcheinen.
Geht in mein Zelt indeſſen, bis ich rufe.

Antonia.

O ruf' uns bald! es iſt ſo lange ſchon
Daß wir die Mutter nicht geſehen.

Marcellus.

Lange!

Antonia.

Und als ſie von uns ging, da weinte ſie!

Marcellus.

Sie weinte ſehr!

Cäſar.

Geht nur, ich ruf' euch bald.
(Die Kinder gehn in das Zelt.)

Fünfte Scene.

Cäſar (allein.)

Iſt ſie es nicht, die dort herüber ſchwankt?
Der die Soldaten aus dem Wege treten,
Und ehrfurchtsvoll ihr nachſehn? Ja, ſie iſt's! —
Wie anders nun! — Beflügelt war ihr Schritt,
Als frohe Hoffnung ſie hinüber trug;
Jetzt wankt ein bleicher Schatten zu mir her. —
Die Arzenei war bitter, armes Weib!
Doch von der Schwärmerey biſt du geheilt.

Sechſte Scene.

Cäſar. Octavia.

Cäſar, (ihr entgegen.)

Sieh da! iſt meine gute Schweſter endlich
Zurück von ihrer Wallfahrt? — Sey gegrüßt!

Octavia.

Auch du!

Cäſar.

Ein wenig trübe, wie mich deucht?

Octavia.

Nur müde.

Cäſar.

Du haſt viel geweint.

Octavia.

Schon früh
Am Morgen.

Cäſar.

Nun, was bringſt du?

Octavia.

Frieden!

Cäſar.

Wirklich?

Octavia.

Noch immer iſt Antonius, wie vormals,
Empfänglich für das Gute; immer noch
Der Raſche, leicht Entglühende, der gern
Den neuen Groll in alter Liebe löſcht.
Mit Herzlichkeit ward ich empfangen —

Cäſar (lächelnd.)

Du?

Octavia.

O Bruder! ſpöttle nicht, ich ſprach die Wahrheit.

Cäſar.

So rede weiter.

Octavia.

Der Vergangenheit
Geliebter Schatten, die Erinnerung,
Ging Hand in Hand, mit ihrer Schweſter, Wehmuth,
An ihm vorüber; da gedacht er freundlich
Der beſſern Tage, wie um euch und Rom
Die Horen eine Blumenkette zogen.
Wie jeder im Gefühl der eignen Größe
Das Große willig neben ſich erkannte;
Wie nur Ein Zweck, Ein Streben euch behandle;
Wenn auch durch Launen des Geſchmacks getrennt;

Wie das gemeine Wohl euch immer wieder
Gar bald zuſammen führte —

Cäſar.

Alles das
Hätt' er empfunden? laut empfunden?

Octavia.

Alles.

Cäſar.

Und die — wie nenn' ich ſie? — Cleopatra? —

Octavia.

Es that ihm weh, daß es ſo weit gekommen;
Daß er, wie du, zu raſch, zu warm gehandelt;
Es lag ein todter Zunder zwiſchen euch,
Nur ein geringer Funke fiel hinein —
Ach! damals hätt' ein Finger ihn zerdrückt!
Doch er blieb unbemerkt — bis Neid und Haß
Mit vollen Backen ihn zur Flamme blieſen!

Cäſar.

Was ſprach Cleopatra?

Octavia.

Warum von ihr? —
Antonius ergab ſich gern der Hoffnung,

Es könne alles wieder werden, wie
Es einſt geweſen —

Cäſar.

Und Cleopatra?

Octavia.

Was kümmert dich die Fremde? — Mein Gemahl
Entſagt dem Anſpruch auf Sicilien;
Was Lepidus beſeſſen, bleibe dein;
Es mögen deine Krieger auch die Aecker
Italiens behalten; denn zufrieden
Mit dem, was ihm ſein eignes Schwerd errungen,
Will er hinfort nur Aſien beherrſchen.
So reicht er dir zum neuen ew'gen Bunde
Durch mich die Hand — ſchlag ein!

Cäſar.

Viel, warlich viel!
Doch was die liſt'ge Ptolomäerin
Geſprochen, ſoll ich nicht erfahren?

Octavia.

Mann!
Hier

Hier iſt die Rede von dem künft'gen Heil
Der Republik, und nicht von Weiberzwiſt.

Cäſar.

Als Feldherr könnt' ich ſchweigen, — doch als Bruder —

Octavia.

Hab' ich zu meinem Schutz dich aufgefordert?
Bedarf ich deſſen?

Cäſar.

Gute Schweſter! haſt
Du über nichts zu klagen?

Octavia.

Ueber nichts.

Cäſar.

So hat man dich geehrt, wie deine Herkunft,
Und mehr noch, deine Tugend, es geboten?

Octavia.

Der Gattin Ehre iſt des Mannes Liebe —
Er liebt mich wieder — ich bin hoch geehrt!

Cäſar.

Und hat die Buhlerin geſchwiegen?

Octa

Octavia.

Bruder!
Ich weiß nicht, welche *kleine* Freude dir,
Faſt ſpräch' ich *hämiſch* — aus den Augen leuchtet.
Dich ſtellte das Verhängniß an die Urne,
Aus der das Wohl des Vaterlandes ſtrömt,
Du ſollſt dem Strom die Richtung geben, und
Statt deſſen ſtehſt du wie ein Knab' am Ufer,
Vorübergehende mit Kieſeln werfend —
Geſetzt, es hätte mich die Königin
Nicht ſo empfangen, wie es ihr und mir
Geziemt, was kümmert's dich? Soll Roms Triumvir
Die kleinen Fehden zwiſchen Weibern ſchlichten? —
Was dort geſchah', das hab' ich längſt vergeſſen,
Vergiß *du* nicht, was hier zu thun dir obliegt.

Cäſar.

Vergeſſen haſt du? Freylich wenn es ſo iſt,
So muß ich ſchweigen.

Octavia.

Handeln!

Cäſar.

Allerdings.

Nur Eins noch. Ich vermiſſe deine Kinder.

Wo ſind ſie?

Octavia (verwirrt.)

Meine Kinder?

Cäſar.

Ja, mich dünkt,

Du nahmſt ſie mit dir?

Octavia.

Recht, ſie blieben bey

Dem Vater.

Cäſar.

Wie? du konnteſt dich ſo leicht

Von ihnen trennen?

Octavia.

Nur auf kurze Zeit.

Cäſar.

Wenn gleich. — Der Ort, wo du ſie ließeſt —

Octavia.

Iſt

Der Herrſchaft ihres Vaters unterworfen.

Cäſar.

Doch könnte leicht Gefahr —

Octavia.

(mit innerer faſt ausbrechender Angſt.)

Das hoff' ich nicht!

Ihr guten Götter! nein, das hoff' ich nicht!

Cäſar.

Nur Hoffnung? — alſo Zweifel? — arme Mutter!

Octavia.

Ich bitte — ſchweig davon — es war der Wunſch

Des Vaters.

Cäſar.

Wirklich?

Octavia.

Und die Kinder ſelbſt —

Cäſar.

Sie blieben gern?

Octavia.

So ſchien es mir.

Cäſar.

O Schweſter!

Octavia.

Was ſoll der ſtarre Blick?

Cäſar.

Octavia!

Octavia.

Was Bruder?

Cäſar.

Ich verſteh. Du willſt mich nicht
Erbittern, darum ſchweigſt du, und verleugneſt
Sogar die Wahrheit, dir ſo heilig ſonſt;
Erduldeſt lieber ſchmähliche Beſchimpfung
Von einer Fremden, einer Buhlerin —

Octavia.

Mehr als hier nöthig war, ſcheinſt du zu
wiſſen.
Dienſtfert'ge Schwätzer kamen mir zuvor —
Hör' einmal auf, ſo nah' am ſchönen Ziele
Nach jeder Blume dich zu bücken, die

Im Kampf zertreten ward. — Ich zog aus Rom,
Mir und den Göttern feyerlich gelobend,
Es ſolle Vaterlandes Wohl allein
Mir jeden Schritt des ſauren Pfads bezeichnen;
Ich wolle nicht der Dornen achten, die
Den eignen Fuß — das eigne Herz vielleicht! —
Verwunden möchten! — das mein Schwur! — drum, Bruder,
Ich weiß von keiner Ungebühr, ich will
Von keiner wiſſen!

Cäſar.

Nach Gefallen. Doch
Ich ſprach ja nicht von dir — von deinen Kindern,
Die meinem Herzen nahe ſind, und die
Vielleicht in dieſem Augenblicke —

Octavia (haſtig.)

Was? —
Du ſchweigſt? — was weißt du? — Bruder! rede!

Cäſar.

Warum ſo ängſtlich? ließeſt du ſie doch
Bey ihrem Vater? war es doch ihr Wunſch?

Octavia.

O quäle nicht, du Kinderloſer Mann!
Das Mutterherz! ſprich! haſt du Kundſchaft?
ſich'.
Ich bin gefaßt —

Cäſar.

Wenn nun Cleopatra
Der Kinder Tod beſchloſſen hätte —

Octavia (faſt ſchreyend.)

Nein!

Cäſar.

Ich ſage dir, es war beſchloſſen.

Octavia

(heftig erſchüttert und ihren Bruder ängſtlich anſtarrend.)

War —
Iſt aber nicht geſchehen — *war* nur — wie?
O nein! geſchehen iſt es nicht! — Ihr Vater —

Cäſar.

Beſtrickt, getäuſcht —

Octavia.

Ventidius —

Cäſar.

Entfernt —

Octavia.

Und Eros —

Cäſar.

Muß gehorchen.

Octavia (faſt kreiſchend.)

Und die Götter!
Wer kann auch die entfernen oder täuſchen!

Cäſar.

Dieß Beben ſtraft den ſchwachen Glauben Lügen;
Doch ruhig nur. Sie ſind gerettet.

(An das Zelt tretend.)

Kommt!

Octavia.

Ha! meine Kinder!

Siebente Scene.

Die Vorigen und die Kinder der Octavia.

Die Kinder

(eilen mit offnen Armen zu Octavien.)

Mutter!

Cäſar (nach einer Pauſe.)

Schweſter! ich weiß Alles.
Ihr Leben dankſt du Eros Treue. Jetzt
Ein ernſtlich Wort: iſt meine Bruderliebe
Dir werth, ſo ſchweige künftig von Schimären,
Die eine rege warme Phantaſie
Dem Herzen aufgeſchwatzt. Es kann nicht ſeyn.
Eh' mög' am Firmament aus ew'ger Bahn
Der Sterne Kreislauf treten, ehe zwiſchen
Antonius und mir der Oelbaum wächſt.
Noch heute — noch in dieſer Stunde ſoll
Der letzte Kampf beginnen.

Octavia.

Hör' ich recht?
Spricht ſo ein Römer, der ſein Wort verpfändet?

Ein Feldherr? — Cäſars Enkel? — haſt du Rührung
Erkünſtelt nur, ein armes Weib zu täuſchen?—
Im Angeſicht der Götter ſprachſt du Friede!
Ich halte dich beym Wort! was iſt geſchehn,
Das ſolchen Widerruf entſchuldigt? Sieh,
Ich bringe dir den Frieden, jetzt erfülle,
Was du mir männlich zugeſagt.

Cäſar.

O Schweſter!
Du fragſt noch, was geſchehn? hör' und verſtumme!
Von deines Gatten friedlicher Geſinnung
Belehre dich die kaum empfangne Botſchaft:
Er hat zum Zweikampf mich gefordert.

Octavia.

Er?
Es iſt Betrug! Der Bote war erkauft.

Cäſar.

Ich nenn' ihn dir: Ventidius.

Octavia.

Unmöglich!

Cäſar.

Er ſelbſt.

Octavia.

Es kann nicht ſeyn.

Cäſar.

Es iſt.

Octavia.

Nun dann,
So iſt auch er beſtochen, abgefallen;
So hat auch ihn die liſt'ge Schlang' umwunden!
Ich ſteh' allein, und gegen eine Welt
Behaupt' ich kühn: Antonius iſt gut!
Er iſt ein großer edler Mann! nur dem
Gefangnen Löwen gleich, den auf dem Kampfplatz
Mit Feuerbränden jeder Bube neckt,
Bis endlich brüllend er empor ſpringt, und
Die Klaue ſtreckt. Laß mich noch Einmal zu ihm,
Ich will das Räthſel löſen, den Betrug
Entlarven —

Cäſar.

Schweſter, du ermüdeſt meine
Geduld.

Octavia (bitter.)

Ha! die geprießnen Helden! was
Mit Einem Streiche zu gewinnen ſteht,
Das mögen ſie vollbringen; doch wo nur
Ausharren gilt, ermüdet ihre Tugend.

Cäſar.

Wem es an Gründen mangelt, der wird bitter.
Genug! die Pflicht gebeut. Wir haben Volk,
Senat und Herr die Macht nicht anvertraut
Um ſie durch Wiegenlieder einzuſchläfern.
Selbſt *deine* Ruhe heiſcht Entſcheidung —
bald —
So oder ſo — denn leichter trägt der Menſch
Das ſichre Unglück als die Furcht dafür.

Octavia.

Laß mir die Furcht! wo ſie iſt, da lebt Hoffnung!
Der, dem ein Blitz das lecke Schiff zerſpaltet,
Wann litt' er mehr, als noch in finſtrer Nacht

Auf Trümmern er umherſchwamm, hoffend, daß
Die Morgenſonn' ihm nahes Land entdeckte?
Wie? oder wenn der erſte Strahl des Tages
Ein weites Meer von Wellen nur begrenzt
Ihm zeigt, und mit dem bang erſeufzten Lichte
Die letzte Möglichkeit der Rettung ſchwindet?—
So halt' auch ich an meinen letzten Trümmern,
Und minder furchtbar iſt mir ew'ge Nacht
Als deine Blitze, die den Abgrund mir
Erleuchten! — Bruder! — gieb mir Hoffnung! — laß
Nur Einmal noch die wohlbekannte Stimme
Den Weg zu deinem Herzen finden! — Ein Verſuch —

Cäſar.

Zu ſpät.

Octavia.

Der letzte! —

Cäſar.

Laß mich!

Octavia.

Aufſchub!

Cäſar.

Ich darf nicht.

Octavia.

Nur Ein Tag.

Cäſar.

Nicht eine Stunde.

Octavia.

Ihn hat die Buhlerin beſtrickt —

Cäſar.

Er iſt

Kein Kind.

Octavia.

Willſt du mit einem Trunknen kämpfen?
Kann ſolch ein Sieg dir Ruhm verleihn?

Cäſar.

Doch Rache!

Octavia.

O pfuy der kleinen Leidenſchaft, die gleich
Der Spinn' auf deinem Lorbeer kriecht.

(Man hört die Tuba in der Ferne.)

Ha! was

War das!

Cäſar.

Du hörſt, es iſt zu ſpät. Schon ruft
Die Tuba.

Octavia (mit ſteigender Angſt.)

Ruft? wozu?

Cäſar.

Die Heere ſtehn
Gerüſtet.

Octavia.

Stehn? warum?

Cäſar.

Die Schlacht beginnt.

Octavia (bebend.)

Die Schlacht!

Cäſar.

Leb' wohl, ich eile —

Octavia (ihn umfaſſend.)

Bruder!

Cäſar.

Laß mich!

Octavia.

Mit meinem Leben nur.

Cäſar (unwillig.)

Was ſoll das länger?

Octavia (in Verzweiflung.)

Ich werfe mich dir in den Weg! du mußt
Die Schweſter erſt zertreten! deinen Fuß
In ihrer Kinder Eingeweide ſtampfen!

Cäſar

(ſich mit Ungeſtüm loßreiſend.)

Unſinnige! entweiche meinem Zorn! (ſchnell ab.)

Achte Scene.

Octavia mit den Kindern.

Octavia

(noch auf der Erde liegend.)

Halt Bruder! ſey barmherzig! ſoll mich hier
In Staub zertreten Todesangſt vernichten! —
Umſonſt! er hört mich nicht! gezogen iſt
Das Mordſchwerdt! — Kinder, helft mir auf,
es iſt
Die letzte Kraft von mir gewichen — ach!

Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr!
ihr Götter!
Bey Euch allein iſt Hülfe! rettet! rettet!
Auf eure Kniee Kinder! betet! betet!
(Die Kinder fallen auf die Kniee.)
Ich kann nicht beten — blutige Geſpenſter —
Sie grinſen überall mich an — Marcellus —
Du beteſt? —

Marcellus.

Für den Vater!

Octavia.

Und den Oheim? —

Antonia.

Ich für den Oheim!

Octavia.

Und dein Vater! — auf!
Wir ſind ſo elend, daß wir nicht einmal
Mehr beten dürfen! — horch!
(Pauſe. Man hört in weiter Ferne kriegeriſche Inſtrumente und Schlachtgetös, welches bis zum Ende des Akts fortdauert.)

Gräßlich tönt in der Ferne der Krieger wildes Geheul!
Schneidend kreiſcht der Lituus und die verhallende Tuba
Und das gebogene Horn ruft wie aus Gräbern herauf!
Unter dem Leichengewimmer ſtampfen die ſchnaubenden Roſſe,
Und der ſterbende Seufzer verſchlingt das Brüllen der Kämpfer! —
Hu! da ſchwirrt ein Pfeil — er traf den ſinkenden Bruder! —
Ha! da klirrt ein Schwerdt — halt Unmenſch! es iſt mein Gemahl!
Tödtet! tödtet auch mich! nur eine Sterbliche bin ich!
Länger vermag ich es nicht die Quaalen der Hölle zu dulden! —
Alles zuckt und bricht — die feſten Fugen des Körpers
Reißen von jeder Nerve ſich los mit ſchneidendem Schmerz! —

Dennoch kann ich nicht ſterben! muß, ein zertretener Wurm,
Krümmen in langſamer Pein mich um den Stachel des Todes! —
O ſo folget mir, Kinder! auf ins Getümmel der Schlacht!
Mit dem Muth der Verzweiflung wollen wir zwiſchen ſie ſtürzen!
Rettung! Rettung! wo nicht, den Tod! den Tod auf dem Schlachtfeld!

(Sie ſtürzt fort. Die Kinder folgen.)

(Der Vorhang fällt. Eine wilde Symphonie greift in das Schlachtgetös hinter der Scene.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

Ein Saal im Pallaſt der Cleopatra.

Erſte Scene.

(Mehrere Sclaven ſind emſig beſchäftigt das hin und wieder aufgethürmte koſtbare Hausgeräth fortzuſchaffen.)

Charmion (tritt ein.)

Ihr Sclaven eilt! die güldenen Gefäße,
Korinthiſch Erz, Gemählde, Spezereyen
Fort! alles fort! es iſt die höchſte Zeit.

(Die Sclaven entfernen ſich.)

Charmion.

Wie ſoll das enden? — wird die Schlaue nicht
In ihrem eignen Netze ſich verſtricken?

Zwente

Zweyte Scene.

Cleopatra. Charmion.

Cleopatra.

Nun, Charmion, die Würfel liegen.

Charmion.

Ein
Gefährlich Spiel!

Cleopatra.

Um Kronen, Ehr und Leben.
Iſt mein Befehl vollzogen?

Charmion.

Pünktlich.

Cleopatra.

Wohl.
So hätten wir in dieſen kahlen Mauern
Nichts mehr zu thun. Das Schlachtgetümmel naht,
Vom Dache des Pallaſts ſah' ich die Kämpfer,
Und Feld und Meer lag meinen Blicken offen.
Entſchieden iſt der Sieg.

Charmion.

Für wen?

Cleopatra.

Das fragſt
Du noch? Kaum daß der ſichre Feind das Zeichen
Zum Angriff gab, da eilten meine Schiffe
Den Schiffen Cäſars ungeſtüm entgegen;
Am Ufer ſtanden ſchweigend beyde Heere,
Den blut'gen Kampf erwartend; — aber ſiehe,
Als noch ein Bogenſchuß die Flotten trennte,
Begrüßten ſie mit ihren Rudern ſich,
Und einverſtanden wurden meine Schiffe
In Cäſars offne Reihen aufgenommen;
So rückten ſie vereint dem Hafen näher,
Den keine Macht vertheidigt.

Charmion.

Und der Feldherr?

Cleopatra.

Noch ſtand er überraſcht von dieſem Schauſpiel,
Noch wußt' er nicht, wie ihm geſchah, da trennte

Sich plötzlich auch die Reuterey von ihm,
Und flog hinüber mit verhängten Zügeln.

Charmion.

Unglücklicher! Verrathener!

Cleopatra.

Schweig! hier wird
Des Mitleids Flüſtern vom Gekreiſch der Noth
Verſchlungen. Länger konnt' es ſo nicht bleiben.
Des Glückes Rad iſt ſeiner Fauſt entſchlüpft;
Soll ich verſchwiegen in die Speichen greifen,
Daß rollend es auch mich zerſchmettre? Nein!
Denn ſprich, was möcht' es dem Beſiegten frommen,
Wenn ich in Einfalt ſeine Ketten theilte?
Und jede Hoffnung, die mir leuchtet,
Wie eine Liebeſieche Dirne
Verſchwärmte?

Charmion.

Hoffnung? welche?

Cleopatra.

Bin
Ich denn ſo alt? ſo häßlich? daß ein Jüngling

Wie Cäſar, ungeſtraft mir nahen dürfe?
Er buhlt um Ruhm, er geizt nach Gold, allein
Er hat auch Sinne; und der Schmeicheley
Steht ſeine Bruſt weit offen. Doch es ſiege
Die Rache über Eitelkeit und Wolluſt,
So ſteh' ich noch mit Bruderlieb' und Habgier
Im Bunde — meine Schätze — jene Kinder —
Verſchloſſen in mein Grabmal, droh' ich alles
Durch Schwerdt und Feuer zu vernichten! —
Ha!
Mich dünkt, ich ſeh' ihn bittend ſchon am Gitter,
Wie er die Krone willig mir befeſtigt.

Charmion.

So könnteſt du den Helden, der ſo lange
Vertrauen, Liebe, Schutz dir gab, den könnteſt
Du im Triumph entführen ſehen? fühllos
Der Schande Preiß ihn geben?

Cleopatra.

Nein. — Er ſterbe! —
Sein Tod allein iſt Rettung mir und ihm.

Charmion (mit Entſetzen.)

Du könnteſt ihn ermorden?

Cleopatra (lächelnd.)

Wozu das?
Kurzſicht'ge Thörin, kenn' ich etwa nicht
Den Mann, der nur in *mir* ſein Daſeyn liebte?
Dem ohne *mich* das Leben eine Bürde? —
Mein Plan iſt einfach: du erwarteſt ihn,
Indeſſen meine ſichre Gruft mich birgt.
Er kommt — er fragt — Er will mich retten — du
Empfängſt ihn ſchluchzend, redeſt nur durch Seufzer! —
Er ſtutzt — dringt in dich — ahndet — und erfährt
In abgebrochnen Worten —

Charmion.

Was?

Cleopatra.

Was ſonſt
Als meinen Tod?

Char=

Charmion.

Du ſterben?

Cleopatra.

Närrchen, nur
Für ihn, verſtehſt du mich? nur er ſoll glauben,
Es habe die Verzweiflung mich getödtet,
Weil jede Hoffnung mir verſchwunden — weil —
Kurz, nach Gefallen ſchmückſt du die Geſchichte. —
Gieb Acht, dann wird, vom erſten Schmerz ergriffen,
Das eigne Schwerdt in ſeinem Buſen wühlen;
So fällt er, wie es einem Helden ziemt,
Und wir behalten freyes Spiel.

Charmion.

Wenn aber —

Cleopatra.

Kein Aber. Kenn' ich nicht ſeit vierzehn Jahren
Ihn, der ſo leicht zu kennen iſt? — Bedarf's
Den Geiſt der Weiſſagung, um zu verkünden:
Es werde ſich der Blumenkelch verſchließen,
So bald die Sonne untergeht? — Mich dünkt.

Ich höre ſeine Stimme — fort! er iſt's! —
Jetzt ſpiele deine Rolle gut. Erdichte
Mir nach Gefallen eine Todesart;
Dann eile mit den Kindern zu der Gruft,
Wo ich indeſſen alles vorbereite. (ab.)

Dritte Scene.

Charmion allein.

Mein Herz empört ſich gegen dieſe Rolle.
Doch hat ſie Recht. Gebieteriſch Verhängniß!
Dir weichen — oder mit ihm untergehn! —
Er kommt, — ihr heuchleriſchen Thränen fließt!

Vierte Scene.

Charmion. Antonius (haſtig eintretend.)

Antonius.

Wo iſt die Königin?

Charmion.

Ach Herr!

Antonius.

Du weinſt?

Du zitterſt? rede!

Charmion.

Kann ich — meine Thränen —

Antonius.

Du folterſt mich! was iſt geſchehen? rede!

Charmion.

Cleopatra —

Antonius.

Wo iſt ſie?

Charmion.

Weit!

Antonius.

Entflohn?

Charmion.

Ihr Geiſt —

Antonius (bebend.)

Wie!

Charmion.

Sie iſt todt! —

Antonius (den Dolch zückend)

Verſluchte Lüge!

Charmion.

Stoß zu, ich ſegne deine Hand.

Antonius.

Es iſt

Nicht wahr! ſie will mich prüfen —

Charmion.

Wär' es ſo! —

Antonius.

Erbarme dich! du haſt gelogen —

Charmion.

Nein!

Antonius.

Nimm alles, alles was mir übrig blieb,
Nur widerruſe!

Charmion.

Könnt' ich! —

Antonius (den Dolch aufhebend.)

Weib! es gilt

Dein Leben!

Charmion.

Tödte mich —

Antonius.

Nun ſo

Iſt alles aus!

Charmion.

O Herr, meynſt du, ich hätte

Sie überlebt, wär' dieſe Trauerbotſchaft

Nicht meine letzte herbe Pflicht geweſen?

Antonius.

Wohlan! es ſey! — ich bin gelähmt — vernichtet —

Charmion.

Ein lügenhaft Gerücht hatt' ihr verkündet,

Es ſey die Schlacht verlohren, du verwundet

In der Gewalt des übermüth'gen Feindes;

Da packte die Verzweiflung gräßlich kalt

Ihr treues Herz, es war im Innerſten

Die Pein mit ehrnen Feſſeln angeſchmiedet,

Kein Seufzer ſtöhnte, keine Thräne quoll;

Noch einmal ſtammelten die bleichen Lippen:

„Geh', bring' in ſeinen Kerker, bring' ihm Troſt,

„Daß er um die Geliebte nicht verzage;
„Sie iſt vorausgegangen; ſag' ihm das;
„Sie harre ſein mit banger Sehnſucht in
„Elyſium!“ — So ſprach ſie lächelnd, leiſe,
Und machte unbemerkt dem ſteilen Ufer
Des Nils — ein Sprung — die Flut verſchlang das Opfer
Der treuen Liebe! —

Antonius.

Treu bis in den Tod! —
Warum ergreift mich dieſe ſtarrende
Vernichtung? — wie? durft ich geringeres
Von dieſer hohen Seele ahnden? — treu
Bis in den Tod! — Sie iſt der Schmach entwichen —
Dem Feinde war der Sieg, mir der Triumph!
Ich will ihn feyern! O bey Gott, ſo ward
Noch kein Triumph gefeyert! nicht mit Lorbeern,
Mit Sternen will ich meine Scheitel kränzen!
Kein trunknes Volk — es werden das Triumphlied

Die Himmliſchen mir laut entgegen jauchzen! —

Auf! führe mich zu der entſeelten Hülle,
Daß ſie zum letzten Mal an meinem Buſen
Erwarme, dann mein heißes Blut entkerkert
Den kalten Leichnam überſtröme! fort!

Charmion.

Herr, was verlangſt du? — haben nicht die Wellen
Den Körper längſt hinaus ins Meer getragen?

Antonius.

Auch dieſen kleinen Troſt ſoll ich entbehren!
Den leichtern Tod an ihrer Bruſt! — Es ſey!
Auch Charmion, laß mich allein.

Charmion.

O Herr!
Was willſt du!

Antonius.

Wollen? — Thörin, hab' ich auch
Noch einen Willen? — Mit gebundnen Armen

Schwimm' ich auf einer Welle und der Strom
Trägt mich, wohin er muß, — vielleicht auf ewig
Die Beute eines grenzenloſen Meeres,
Vielleicht beſtimmt an unbekannten Ufern
Einſt zu erwachen — Geh, laß mich allein.

Charmion
(gerührt und unſchlüßig.)

Dein Schmerz — wie wenn noch Hoffnung —

Antonius.

Sie iſt todt!
Das Licht des Lebens und der Stern der Hoffnung
Verlöſchen mit einander. Lebe wohl!
Willſt du den letzten Dienſt mir nicht verſagen,
So ſende meinen Sclaven mir.

Charmion (bei Seite.)

Nein, länger
Konnt' ich den Anblick ſeiner Leiden nicht ertragen! (ab.)

Fünfte

Fünfte Scene.

Antonius allein. (indem er Harniſch und Helm ablegt.)

Nun ſo iſt das Spiel zu Ende! —
Ein wenig früher, als wir glaubten — doch,
Was liegt daran! Wir haben ja gewonnen,
Was zu gewinnen war — ein Tropfen Oel
Zum ſauern Lebenseßig. — (Pauſe) Undankbarer! —
Nur Einen Tropfen hätte dir das Schickſal
In ſeines Bechers Ekeltrank gemiſcht?
Es gab die edle Herkunft, Reichthum, Herrſchaft —
Es gab Geſundheit dir, und leichten Sinn —
Und mehr als Alles — Freundſchaft — Liebe! — Liebe!
Die noch den Weg zum Grabe dir mit Blumen
Beſtreuet! — Unerſättlicher! was willſt

Du mehr? Genug — ich murre nicht — Habt
Dank,
Ihr Götter! nehmt zurück die edle Gabe;
Vertilget, wenn es ſeyn muß, jede Spur
Von dem, was ich gethan, gefühlt, gelitten!
Nur die Erinnerung an treue Liebe
Die laßt mir! ſie ſey mein Elyſium!

Sechſte Scene.

Antonius. Eros (tritt ſchüchtern auf.)

Eros.

Herr!

Antonius.

Sey willkommen, lieber Eros! näher!
Tritt zu mir. Reiche mir die Hand. Du
zitterſt?

Eros.

Ich weiß nicht —

Antonius.

Was hier vorgegangen? Nichts
Beſonderes. Das Glück hat ſeine Kugel
Ein wenig fort gerollt, das iſt es Alles.
Dabey geſchah kein kleines Wunder, denn
Es blieben Lieb' und Freundſchaft mir zu-
rück. —
So fahre wohl, du wankelmüth'ge Göttin!
Ich ſehe dir mit trocknen Augen nach.

Was dieſe Bruſt (auf Eros deutend) und jene
Wellen bergen,
Das konnte mir kein blinder Zufall rauben.

Eros.

Ich ſehe dich ſo heiter —

Antonius.

Sollt' ich nicht?
Mir hat der Götter Huld den letzten Kampf
Erſpart; zum Leben jeden Vorwand mir
Genommen.

Eros.

Deine Kinder —

Antonius.

Auch ihr Schickſal
Wird milder ſeyn, wenn Cäſars Rachedurſt
In ihres Vaters Blut ſich löſchte.

Eros.

Herr —
Dein Weib —

Antonius.

Wen nennſt du ſo? Die vom Geſetz
Mir für das Leben Zugetheilte? oder

Die von der Liebe ſterbend zur Gefährtin
Verheiſſene? — Genug, du weißt ja nicht,
Welch Kleinod die Cypreſſen mir beſchatten! —
Wohlan, mein guter Eros, das Geſchenk
Von dieſem Morgen — du erbleichſt? — ich hoffe,
Du haſt es treu bewahrt?

Eros (bebend.)

Was meynſt du, Herr?

Antonius.

Nein, zittern mußt du nicht, wie könnt' ich ſonſt
Von deiner Hand den ſichern Stoß erwarten?

Eros.

Wie? du begehrſt —

Antonius.

Erfüllung deines Schwurs.

Eros.

Um Gottes willen! Herr!

Antonius.

Wo iſt der Dolch?

Eros.

Ich — ach! verlohren hab' ich ihn —

Antonius.

So nimm
Mein Schwerdt.

Eros.

Verſchone mich!

Antonius.

Dein Schwur!

Eros.

Es mögen
Die Götter dieſen Meineid ſtrafen! Nein,
Ich kann nicht!

Antonius.

Eros!

Eros.

In der Wiege ſchon
Hab' ich dein erſtes Lächeln einſt belauſcht;
Auf meinen Armen hab' ich dich geſchaukelt,
An meinem Buſen in den Schlaf geſungen;
Die Knabenſpiele dich gelehrt; und ſchluchzend
Dabey geſtanden, als man auf dem Markte

Zum erſtenmal dich mit der Toga ſchmückte;
Zum Mann und Helden hab' ich nach und nach
Dich reifen ſehn — die böſen Tage wie
Die guten haſt du mir vergönnt, mit dir
Zu theilen, ſüßer Lohn der Treue! — nein!
Ich kann dein Blut nicht fließen ſehn! ich kann
Die Hand, die betend ſich ſo oft für dich
Empor geſtreckt, nicht gegen dich bewaffnen!

Antonius.

Menſch! hab' ich das um dich verdient? — Du, den
Ich nie dem Schimpf der Knechtſchaft Preiß gab; den
Ich meinen Freund genannt; du wollteſt von
Der Sklaverey, der ſchmählichſten mich nicht
Befreyn? — Die Schande droht — die Liebe winkt —
Und du verſagſt mir deinen Arm? — Du könnteſt
Vor Cäſars Wagen mich in Feſſeln ſehn?

Des Pöbels Spott, des Siegers Hohngelächter
Gelaſſen hören? — Freund! ich bitte — flehe —
Sclav! ich befehle!

Eros.

Wohl! Hier iſt der Dolch.

Antonius.

Ha! jetzt erkenn' ich ſie, die Züge des
Gefährten meiner Kindheit! — noch ein Wort:
Was mir von Schätzen übrig blieb, das theile.
Du kennſt ſie Alle, die es redlich meynten;
Gruß, Dank und Segen ihnen Allen! hörſt du?

Eros

(knieend und ſchluchzend.)

Auch mir!

Antonius.

Auch dir! — hab' ich dir je zu viel
Gethan, hab' ich im Rauſch, im Zorn, dich je
Gekränkt,

Gekränkt, vergieb! Dem Herzen blieb es fremd. —
In meine Arme, du mein letzter Freund!
An meine Bruſt laß dich noch einmal drücken! —
Und jetzt — ſtoß zu! —

Eros.

Geſegnet hat er mich! —
In ſeinen Armen lieg' ich — ſüßer Tod! —
(Er ſtößt ſich ſelbſt den Dolch in die Bruſt.)

Antonius.

(Ihm entfährt ein unwillkührlicher Laut des Schreckens. Er läßt den Sterbenden ſanft aus ſeinen Armen auf den Boden hinabgleiten, und betrachtet ihn eine Zeit lang ſchweigend.)

Dich durft' ich Sclave nennen? — pfuy der Schande! —
Es kennt die Welt nur *ausgeprägtes* Gold;
Hier gab zu ſpät der Tod ihm das Gepräge. —
(Pauſe.)
Im Leben hat kein Purpur dich geſchmückt —

So möge sterbend dich des Freundes Purpur,
Von seiner letzten Thräne feucht, bedecken.

(Er läßt seinen Purpur-Mantel von der Schulter und verhüllt damit den Leichnam.)

(Pause.)

So steh' ich nun allein! — Noch wenig Tropfen,
Und ausgeronnen ist des Lebens Uhr.
Fern schweben die Geliebten vor mir her;
Und nah und immer näher dringt der Feind.
Was zögerst du? stirb als ein freyer Römer!

(Er zieht sein Schwerdt.)

(Pause. Dann beginnt er feierlich.)

Natur! du ewig Kreisende! und ewig
Die kaum Geborenen Verschlingende!
Auf! trenne dieß Gemisch von Atomen
Die blinder Zufall einst zusammen hauchte;
Zerstreue sie in deinen leeren Raum,
Bis sie vielleicht in fernen Tagen sich
Begegnen, eine menschliche Gestalt
Zu kurzer Lust, mit neuer Kraft zu bilden. —
Glückseligkeit! du höchstes Gut! Geschenk

Der Tugend! lang genoß' ich dein.
Mit jedem Kranz, mit manchem Diadem
War dieſes Haupt geſchmückt! ſo murre nicht,
Und übe nun des Weiſen Lehre ſtandhaft! —
Vergehen wird im leeren Raum kein Körper.
Es löst der Tod nur die Atomen auf; —
Früh, oder ſpät, gleichviel! verſchwindend
zeigt
Das Glück dir an: nun iſt es Zeit zu ſterben!
(Pauſe. Dann in Entzückung.)
Willkommen, holde Truggeſtalt! die auf
Der leichten Wolke mir vorüber ſchwebt!
Biſt du's Cleopatra? — Ein ſchmerzhaft Lä-
cheln
Scheint den geliebten Zaudernden zu ſtrafen —
O ſchwinde nicht! — daß zum Olympus mir
Dein Strahlenbild den Pfad bezeichne! —
bleib!
Ich faſſe deinen leichten Saum — ich folge! —
(Indem er die linke Hand gegen den Himmel aus-
ſtreckt, ſtämmt er mit der Rechten das Schwerd
gegen den Boden, und ſtürzt ſich hinein.)
(Pauſe.)

(Pauſe.)

(Antonius erhebt ſich langſam mit halbem Leibe, bedeckt mit der Linken die Wunde und ruht auf der zitternden Rechten.)

Weh mir! ich lebe noch! — Ergrimmte Götter,
Habt ihr die herbe Quaal mir aufgeſpart,
Daß mich der Sieger lebend finde? — welch
Geräuſch? — iſt er es? — Schwert vollende, was
Die ungetreue Fauſt nur halb vollbracht! —

Siebente Scene.

Antonius. Ventidius.

Ventidius (haſtig.)

Wo find ich ihn? — was ſeh' ich? — ha! ſo trog
Die ſchwarze Ahndung nicht! Antonius!
Mein Feldherr!

Antonius.

Du, Ventidius? biſt du es?
Wohl mir! ein Freund!

Ventidius.

Welch' eine That! zu Hülfe!

Antonius.

O laß mich ruhig ſterben!

Ventidius.

Noch iſt ja
Nicht alles dir verlohren —

Antonius.

Alles.

Ventidius.

Nur
Die Schiffe gingen treulos über, nur
Die Reuter waren längſt verkauft —

Antonius.

Verkauft?

Ventidius.

Geſammelt ſteht dein Fußvolk, ruhig wie
Vom Blitz umleuchtet, eine Mauer trotzt!
Sieg oder Tod ihr Schwur! Fluch den Verräthern!

Antonius.

Verräther?

Ventidius.

Fluch dem undankbaren Weibe!

Antonius.

Wen meynſt du?

Ventidius.

Giebt es außer ihr noch Eine? —
Cleopatra —

Antonius.

Menſch! biſt du raſend?

Ventidius.

Ha!

Den letzten Boten, ihrer Schande Sprachrohr.

Wir haben ihn ertappt, und ſein Bekenntniß —

Welch' ein Gewebe teufliſchen Betrugs!

Auch hat die Wuth der Krieger ihn zerriſſen!

Antonius.

Cleopatra — Verrätherin? — noch Einmal

Entlockſt du mir ein Lächeln —

Ventidius.

Wie? du zweifelſt?

Antonius.

Sie ſtarb für mich —

Ventidius.

Sie ſtarb?

Antonius.

Ihr hoher Geiſt

Zerbrach die Feſſeln, die ihr ſchimpflich drohten —

Ventidius.

Auch das noch! — du Betrogener! — Sie
lebt.

Antonius.

Halt!

Ventidius.

Ja! ſie lebt! ich ſelbſt bin Zeuge —

Antonius

(von Schmerz und Wuth ergriffen.)

Halt!

Ventidius.

So eben ſandte ſie an Cäſar Boten,
Ihn freundlich einzuladen —

Antonius.

Sey barmherzig!

Ventidius.

Sie harret, königlich geſchmückt, an dem
Verſchloſſnen Gitter ihres Grabmahls —

Antonius (faſt ſprachlos.)

Du —
Haſt ſie geſehn? —

Ventidius.

Ich ſelbſt.

Antonius.

Wann?

Ventidius.

Eben jetzt.

Antonius.

Genug — du haſt mich gut getroffen —

Ventidius.

Hülfe!
O laß mich Hülfe ſuchen, oder Rache! (ab.)

Achte Scene.

Antonius (allein.)

Das traf — grauſamer Freund — warum den Wahn
Mir rauben! — Tod! — jetzt fühl' ich — du biſt bitter —
Das Blut der Wunde ſtockt, — ſo blute du,
Zerrißnes Herz! — weh mir! — ich bin allein —
Ein kalter Schweiß — ein brennend heißer Durſt —
Kein Labſal — weh' dir, einſam Sterbender!
Octavia! — muß auch dein Bild erwachen! —
Octavia! — an dir hab' ich's verſchuldet! —

Octavia

(noch hinter der Scene.)

Er ruft! er ruft! mein Gatte! mein Geliebter!

Neunte Scene.

Antonius. Octavia mit den Kindern.

Antonius.

Was iſt das — welche Stimme — Gott! —
zu viel —

Octavia

(neben ihm niederſtürzend.)

Antonius!

Antonius.

Mein Weib!

Octavia.

Und deine Kinder!

Die Kinder (um ihn knieend.)

Antonius.

Jetzt habe Dank, mein Schwerdt, daß du dem
Herzen
Die letzte Wonne gönnteſt —

Octavia.

Nicht die letzte!
Du wirſt geneſen! Unſichtbare Mächte
Verhinderten die raſche That. Schon eilt
Venti-

Ventidius um ſchnelle Hülfe — laß
Indeſſen meinen Schleyer —

(Sie reißt den Schleyer vom Haupt, und verbindet knieend ſeine Wunde.)

Antonius.

Schöner Traum!
Der mir den ew'gen Schlummer vorbereitet —
Biſt du allein mir übrig, du Verſtoßne?
Iſt's deine Hand, die meine Wunde ſanft
Verbindet? — hab' ich das um dich verdient? —

Octavia (bittend.)

Schweig —

Antonius.

Kannſt du mir verzeihn?

Octavia.

O ſchweig! die Kinder —

Antonius.

Weh armer Vater! dem vor ſeinen Kindern
Die Schaam die Zunge lähmt! —

Octavia (ängſtlich aufſchauend.)

Ventidius!
Wo bleibt er? wo!

Antonius.

Zu ſpät!

Octavia.

Nein, du wirſt leben!

Antonius.

Zur Quaal?

Octavia.

Der Gattin Lieb' erkennſt du dankbar,
Und wollteſt dennoch ſcheiden? ſchiedeſt gern?

Antonius.

Soll ich die Schmach der Zukunft mit dir theilen?

Octavia.

Laß dem Sieger die Herrſchaft! Alles mög' er uns rauben,
Nur nicht Tugend und Freyheit! nur nicht Hoffnung und Liebe!—
Sieh noch herrſchet Verwirrung unter dem ſiegenden Feinde,
Und die Schatten der Nacht, ſie winken zur glücklichen Flucht!
Auf! das Schiff iſt bereit! auf! ſchon plätſchern die Ruder,

Hin an Griechenlands Ufer tragen uns günſtige Winde!
Ja dir baue die Liebe dort eine freundliche Hütte!
Fruchtlos haben wir nicht am Quell der Weisheit geſchöpft;
O! wir wiſſen und fühlen, in der Zufriedenheit nur
Wohnt, von Arbeit gewürzt, der beſſere Lebensgenuß! —
Aber du hörſt mich nicht? Antonius! hörſt mich nicht?

Antonius

(mit ſchwacher Stimme.)

Muſik vor meinen Ohren — doch mein Auge —
Umſchleyert ſchon der Tod — wo ſind die Kinder —
Ich ſehe ſie nicht mehr —

Octavia

(von peinigender Angſt ergriffen.)

Hülfreiche Götter! —
Habt ihr dieß edle Herz nur darum mir
Aufs neue zugewandt, um es für ewig
Zu rauben! —

Anto-

Guſtav Waſa.

Ein

Schauſpiel in fünf Akten

von

Auguſt von Kotzebue.

2.
24. 4: 130.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1801.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Guſtav Waſa.

Ein

Schauſpiel in fünf Akten.

Perſonen:

Chriſtiern der Zweyte, König von Dännemark und Uſurpator von Schweden.
Guſtav Trolle, Erzbiſchof zu Upſala.
Guſtav Waſa.
Lars Olofſon,
Arendt Pehrſon, } ſchwediſche Edelleute.
Wanner,
Rasmus Juthe, } däniſche Edelleute.
Nicolaus Bröms, Burgemeiſter zu Lübeck.
Friedrich Brun, Admiral der Hanſeeſtädte.
Peter Böhn, ein Lübecker Schiffer.
Berndt von Melen, ein deutſcher Ritter,
Hauptmann der Beſatzung zu Calmar.
Gregorius Holſt, Burgemeiſter zu Stockholm.
Hans Fynbo, ein däniſcher Hauptmann.
Hans Gregerſon, ein alter Diener der Familie Waſa.
Der Pfarrer zu Snerdſiö.
Swen Nilſon, ein Bauer.
Ein Spion.
Ein Kämmerling des Königs.
Born,
Jendel, } Viehhändler.
Däniſche Reuter.
Deutſche Offiziere.
Dalekerlen.
Deutſche und ſchwediſche Soldaten.
Jäger.
Bürger Stockholms.
Ein Bote.
Cecilia Waſa, Guſtavs Mutter.
Margarethe Waſa, verwittwete Brah
Guſtavs Schweſter.
Margarethe Löwenhaupt.
Frau Gertrude, ihre Hofmeiſterin.
Barbara Stigsdotter, Arendt Pehrſo
Gattin.
Die Wirthin zum goldnen Anker.
Brigitte, ihr Mädchen.
Eine Bäuerin.
Eine Nonne in St. Clarens Kloſter.
Bürgerinnen Stockholms.

Erſter Akt.

(Dorfſchenke unweit Lübeck. Abend.)

Erſte Scene.

Brigitte (ſpinnt und nickt zuweilen vom Schlaf überwältigt.) **Wirthin.**

Wirthin (guckt zur Thür herein.)

Brigitte! rühre dich! es kommen Gäſte!

(ſchlägt die Thür wieder zu.)

Brigitte (taumelt auf.)

So ſpät? die hätten auch wohl heute noch
Bis Lübeck wandern mögen.

(Sie zündet mehr Licht an, ſetzt den Tiſch zurecht und macht ſich allerley zu ſchaffen.)

Iſt's doch kaum
Noch eine Stunde Wegs. Vermuthlich hat
Das böſe Wetter ſie herein getrieben.

Wirthin (öffnet die Thür.)

Zweyte Scene.

Brigitte. Born. Jendel. Wirthin (treten herein.)

Wirthin.

Willkommen, liebe Herrn, im goldnen Anker!
Macht's euch bequem. — Brigitte, ſchür das Feuer
Im Ofen flugs zuſammen, auf dem Heerde
Laß Kienholz praſſeln, ſtell' den Topf zur Glut,
Und blaſ' den Staub vom blanken Zinn. Fort! fort!

Brigitte ab.

Dritte Scene.

Vorige ohne Brigitte.

Born.

Gott grüß' Euch, Frau! Das iſt ein derber
Regen.

Jendel.

Wir ſind bis auf die Haut durchnäßt.

Wirthin.

Nur näher
Zum Ofen. Ey woher des Landes?

Born.

Wir
Sind Handelsleute, Niederſachſen.

Jendel.

Kommen
Aus Jütland, haben Ochſen aufgekauft,
Die wir nach Deutſchland treiben.

Wirthin.

Ja, ſeitdem

Das böſe Lutherthum ſo um ſich greift,
Wird eine Menge Fleiſch verzehrt! Ich muß
Doch gleich das liebe Vieh beſchicken helfen.

Born.

Bleibt nur, wir haben einen wackern Knecht,
Auf den wir uns verlaſſen mögen.

Wirthin.

Das
Iſt heut zu Tag ein ſeltnes Glück.

Jendel.

Ja wohl!

Wirthin.

All überall iſt Krieg und Kriegsgeſchrey.
Des Kaiſers Heer bedrohet Welſchland, und
In Schweden, ach du lieber Gott! geht's bunt.
Da laufen denn die jungen Burſche lieber
Der Trommel nach; ein Vagabunden-Leben! —
Was iſt er für ein Landsmann, euer Knecht?

Born.

Wir wiſſen's nicht.

Jendel.

Bey Flensburg kam er zu uns.

Born.

Wir trauten Anfangs kaum dem Handel, denn
Der Burſche ſchien uns ſo verſtört.

Jendel.

Jedoch

Wir haben bald ſein redliches Gemüth
Erkannt, ſo fleißig, hurtig, immer willig,
Und um geringen Lohn.

Wirthin.

Nun, das iſt brav.

Was hättet ihr denn gern euch zu erquicken?

Born.

Ein warmes Bier mit Honig.

Wirthin.

Gleich, ihr Herrn. (ab.)

Born.

Haſt du gehört? Das Weib ſprach auch von
Schweden.

Jendel.

Ja, ſchwatzen thut ein Jeder, wenn's wo brennt,
Nur löſchen nicht.

Born.

Da mey'n ich immer noch,
Es wär' ein gut Stück Geld dort zu verdienen.
Bey ſolchem Wirrwarr reißt der Mangel ein,
Und wenn wir nun mit einer Ladung Schlachtvieh —

Jendel.

Ey ja doch! daß der böſe Admiral
Norby, der lange ſchon den Sund verſperrt,
Mit unſerm Vieh ſein Schiffsvolk mäſten könnte!

Vierte Scene.

Vorige, Guſtav Waſa (als Knecht gekleidet), dann **die Wirthin.**

Guſtav.

Die Ochſen ſind beſchickt.

Born.

So ruh' nun aus,
Du wackerer Geſell', und thu' dir gütlich.
(zu Jendel fortfahrend.)

Du biſt doch ſtets verzagt. Wer aus dem Gipfel
Die beſten Früchte holen will, muß freylich
Den Hals dran wagen.

Jendel.

Das iſt's nicht allein.
Aus fremder Noth den Seckel füllen, das
Gedeiht nicht: denn von dem, was man erworben,
Iſt doch das Beſte die Erinnerung,
Wie man's erworben. Fleiß und Mühe ſind
Der rechte Moſesſtab, der aus dem Felſen
Die Labequelle ſchlägt.

Wirthin

(kommt mit einem Suppennapf.)

Da bring' ich ſchon
Das Honigbier. Nun eßt ihr Herrn, und Gott
Geſegn' es euch! (zu Guſtav) Willkommen Burſche. (bey Seite) Ey,
Das junge Blut ſcheint hübſcher Leute Kind.

Guſtav

(ſetzt ſich an den Ofen und iſt ein Stück ſchwarzes Brod.)

Born.

Das wärmt den Magen.

Jendel.

Stark gewürzt und ſüß.

Wirthin.

Der Honig iſt von meinen eignen Bienen.
Es haben mir im Sommer die verdammten
Raubbienen großen Schaden zugefügt,
Da hab' ich, Gott verzeih' mir's! wohl zuweilen
Geflucht — bis einmal ein gelehrter Herr
Hier einſprach, und mich durch ein treffend Gleichniß
Beſchämte.

Born.

Laßt doch hören.

Wirthin.

Mutter, ſprach er,
Wenn Euch im kleinen Haushalt manches plagt,

So ſchaut doch nur, wie oft von Königreichen
Der große Haushalt ohne Schuld zertrümmert,
Und Räuber ſtehlen, was die fleiß'ge Biene
Geſammelt hat. Seht nur die Schweden an,
Ein braves Volk, ſtill, emſig, fromm und gnügſam;
Da kommt der Dänen König, fällt ins Land,
Erſchlägt den tapfern Reichsverweſer Sture,
Und hauſt gar übel, daß kein Biedermann
Der Haabe noch des Lebens ſicher iſt —
Da ſchämt' ich mich und murrte nimmer wieder.

Jendel.

Es hat der Mann ein wahres Wort geſprochen,
Des Menſchen Unart iſt nun ſo: es mögen
Die Berge um ihn her zuſammenſtürzen,
Er ſteht mit offnem Maule, gafft und ſchweigt;
Doch wehe, wenn ſein eigner Maulwurfshaufen
Erſchüttert wird, dann ſchreyt er wie beſeſſen.

Born.

Bern.

Die armen Schweden! macht mir's doch nur klar,
Was für ein Recht hat denn der Dänen König?

Jendel.

Je nun, es war vor Zeiten ein Vertrag,
Die nord'ſchen Reiche, Dännemark, Norwegen,
Und Schweden ſollten ſtets von Einem König
Beherrſchet werden; eine Zeit lang gieng es.
Als aber durch der Dänen Uebermuth
Der Druck unleidlich wurde, da brach endlich
Der Bürgerkrieg in hellen Flammen aus,
Die Schweden ſchüttelten das Joch vom Nacken.
Nun ſind es dreyßig oder vierzig Jahre,
Seit das Geſchlecht der Stur' als Reichsverweſer
Das Regiment mit Kraft und Milde führte;
Bis nun vor kurzem König Chriſtiern, auf-
Gehetzt von dem verſchmitzten Erzbiſchof,
Dem Guſtav Trolle, für verjährte Rechte
Den günſt'gen Zeitpunkt zu erſehn vermeynte,

Mit Heeresmacht in Schweden einbrach — nun
Das Uebrige geſchah in unſern Tagen.

Wirthin.

Ja, ja, der Dänen Macht iſt fürchterlich.
Die deutſchen Völker ſind hier durchgezogen,
Viertauſend an der Zahl; auch unſer Holſtein
Hat Herzog Friedrich aufgeboten, und
Die Herrn zu Lübeck dürfen unterdeſſen
Nach Schweden keinen Handel treiben.

Born.

England
Und auch die Niederlande gaben Volk.

Jendel.

Hat Franz der Erſte doch ſogar aus Frankreich
Ihm tauſend Mann zu Fuß geſandt.

Wirthin.

Was ſo
Ein Heer für Geld nur koſten mag!

Born.

Das zahlt
Der Dänen König von dem Brautſchatz ſeiner
Gemah-

Gemahlin, 300,000 Gulden, ſie
Iſt eine Tochter Kaiſer Karls.

Wirthin.

Da wird
Das arme Schweden wie ein kleines Fiſchlein
Von einem Hecht verſchlungen.

Guſtav

(der nach und nach näher trat.)

Meynt Ihr?

Wirthin.

Freylich!
Die Uebermacht!

Jendel.

Doch, wie man hört, ſo ſoll
Des Reichsverweſers Wittwe, Frau Chriſtine,
Im Schloß zu Stockholm tapfer noch ſich wehren.

Guſtav (freudig.)

Ja Herr? wo habt Ihr das vernommen?

Jendel.

War
Es doch in Flensburg allgemeine Sage.

Guſtav.

Seht ihr, das iſt ein Weib! ein ſchwed'ſches Weib!
Nun laßt erſt einen Mann die Fahne ſchwingen!

Born.

Ey, ey, Geſell, woher die ſchnelle Glut,
Als wär'ſt du ſelbſt ein Schwede?

Guſtav (ſich faſſend.)

Das gilt gleich.
Wer Unrecht leidet, findet ſeinen Landsmann
An mir.

Wirthin (bey Seite.)

Ein wackrer Burſch!

Jendel.

Mein guter Freund!
Dann haſt du eine große Landsmannſchaft.

Brigitte (kommt.)

Ein Reuter ſteigt vom Roß, will übernachten.

Wirthin.

Herein! herein! im goldnen Anker iſt
Noch Platz für Mann und Roß.

Brigitte (hinausredend.)

Hier iſt die Stube.

Guſtav

(zieht ſich wieder zurück an den Ofen.)

Fünfte Scene.

Hans Gregerſon. Vorige.

Hans.

Gott geb' euch allen einen frohen Abend!

Wirthin.

Willkommen!

Born und Jendel

(die Mützen rückend.)

Groſsen Dank!

Hans.

Zu trinken Mutter!
So etwas Kräftiges, das Feuer hat;
Ich bin ſeit Sonntag nicht vom Gaul gekommen.

Wir:

Wirthin (zu Brigitten.)

Ein Schluck von meinem Lebenswaſſer, hörſt Du, Mädchen?

Brigitte (ab.)

Guſtav (bey Seite.)

Seh' ich recht?

Hans (ſich ſchüttelnd.)

Prr! Mit Erlaubniß.

(ſetzt ſich zu den Viehhändlern.)

Wie weit von hier nach Lübeck?

Born.

Eine Stunde.

Hans.

Woher des Wegs?

Jendel.

Aus Jütland.

Hans.

Iſt euch nicht
Von ungefähr ein junger Rittersmann
Begegnet? ſchlank, von freundlich ſtolzem Weſen,
Im Jagdkleid, ohne Diener, ſchlecht bewaffnet?

Born.

Nein, Herr, wir haben keinen ſo geſehn.

Hans (zur Wirthin.)

Iſt auch wohl nicht hier eingekehrt?

Wirthin.

Nein, Herr.

Hans.

Du lieber Gott! wo werd' ich ihn doch finden!

Born.

Wen ſucht Ihr?

Hans.

Guſtav Waſa.

Jendel.

Iſt das nicht
Der junge Held aus königlichem Blute,
Der unter Sturen tapfer ſchon gefochten?

Hans.

Derſelbe.

Born.

Und den ſucht Ihr hier in Holſtein?
Ich meyn', Ihr findet leichter ihn in Schweden
An eines Heeres Spitze.

Hans.

Wollte Gott!
Doch komm' ich eben her aus Schweden, denn
Gefangen ſaß er lang in Dännemark,
Da hab' ich ihn geſucht; allein vor kurzem
Iſt er entflohn.

Guſtav

(nähert ſich unbemerkt mit allen Zeichen der geſpannteſten Erwartung.)

Jendel.

Bringt Ihr ihm gute Botſchaft?

Hans.

Ach! leider nein! mein armes Vaterland
Iſt eines Raubthiers Beute.

Born.

Frau Chriſtine
Vertheidigt Stockholm ritterlich?

Hans.

Nicht mehr.

Jendel.

Nicht mehr?

Born.

Erzählt uns doch.

Brigitte

(bringt einen Becher mit Wein.)

Wirthin.

Da leert zuvor
Den Becher. Nun vergönnt, daß ich mein Rad
Euch näher ſchiebe. So. Jetzt, lieber Herr,
Erzählt.

Hans.

Es wäre Frau Chriſtinen faſt
Gelungen, denn es war die Stadt mit Allem
Gar wohl verſehn; die dän'ſchen Völker murrten;
Der Sold blieb aus; der Winter vor der Thür;
Und ſchon verzweifelte der König —

Jendel.

Nun?

Hans.

Da kam der alte ~~Hemming~~ Gadd, der Schleicher,
Vor-

Vormals des wackern Sture Buſenfreund,
Der ging mit ſeiner glatten Zunge in
Die Stadt, beſchwatzte, log, verhieß, und kurz,
Stockholms betrogne Bürger öffneten
Die Thore.

Guſtav (bey Seite.)

Wehe!

Born.

Hat denn Chriſtiern Wort
Gehalten?

Hans.

Ja doch! Wort! da ſind die ſaubern Räthe,
Jöns Beldenacke, eines Schuſters Sohn,
Jetzt ein Prälat, und Diedrich Slaghök, ein
Barbiergeſell, jetzt Erzbiſchof, die führen
Das wilde Thier an Ketten, tränken es
Mit Schwedenblut —

Jendel.

Iſt Blut vergoſſen worden?

Hans.

Ich will's erzählen, wenn ich kann, doch werden
Mir Wuth und Thränen oft die Stimme brechen.

Wirthin (rückt noch näher.)

Ich zittre ſchon.

Hans.

Gleich nach der Krönung ward
Der ſchwed'ſche Adel auf das Schloß geladen
Zu einem Gaſtmahl. Als ſie nun ſo ſaßen,
Und guter Dinge waren, da trat plötzlich
Der tück'ſche Guſtav Trolle vor den König
Und foderte Genugthuung, weil man
Ihn abgeſetzt und ſeine Burg geſchleift,
Weshalb denn auch der Pabſt den Bann verhängt.
Das war dem Wüthrich ein willkommner Vorwand,
Er ließ ſie all' in Ketten werfen und
Als Ketzer von dem Blutgericht verdammen.

Born.

Ha ſchändlich!

Jendel.

Armes Schweden!

Guſtav.

Weiter! weiter!

Hans.

Der fürchterliche Morgen brach heran.
Es ſtieg die Sonne blutroth aus der Oſtſee.
Die Thore waren rings verſchloſſen, auf
Den Straßen ſtarke Wachen, auf dem Markte
Kanonen aufgepflanzt und auf das Volk
Gerichtet, das, in dumpfer Stille, um
Das Mordſpiel anzuſehn, herbeyſtrömt. Endlich
Um Mittag öffnet ſich das Thor der Burg,
Die Biſchöf' im Ornat, des Reichs ehrwürd'ge Väter,
Die Ritterſchaft und Stockholms' Burgemeiſter.
Faſt lauter Greiſe, ſchneebedeckte Häupter,
Sie wandeln zwiſchen Bütteln und Soldaten,
In einem langen Leichenzuge, ſtandhaft,
Mit freundlicher, gelaſſener Geberde;

Und als ſie ſo vorüberziehen, murrt
Das Volk, und jammert, denn der Anblick ſchnürt
Die Herzen wie ein Krampf zuſammen — aus
Dem leiſen Klaggetön erhebt ſich bald
Ein Fluch, ein lautes Drohn, und nahe ſchien
Der Augenblick, wo Schwedens tapfre Männer
Die Fauſt zu Rettung ihrer grauen Väter
Bewaffnen würden —

Wirthin.

Hu! mich ſchaudert!

Guſtav (kaum hörbar.)

Weiter!

Hans.

Doch Chriſtierns Henkersknechte ſtürzten auf
Das unbewehrte Volk und mordeten
In allen Straßen! — Wem des Jammers Thräne
Ins Auge trat, der büßte ſie mit Blut!
Die Bürger flohn, verkrochen ſich und heulten
In ihren Kellern —

Guſtav.

Wehe!

Born.

Gräßlich!

Jendel.

Weiter!

Hans.

Es wollten manche auf dem Richtplatz noch
Zum Volke reden, aber die Soldaten
Erhuben ein Geräuſch mit ihren Waffen,
Damit nur Gott der Unſchuld Stimme höre!
Nicht einmal beichten ließ ſie der Tyrann,
Daß ſeine Rach' in jenes Leben ſie
Verfolge! — Matthes Gregerſon, der Biſchof,
Kniet nun zuerſt, und ſtreckt ſein graues Haupt
Dem Henkerbeile dar — es fiel! — darauf
Biſchof Vincentius — nach ihm — nach ihm
Der edle Erich Waſa —

Guſtav (ſtürzt zu Boden.)

Gott!

(Alle ſpringen auf.)

Born.

He da!
Was iſt dir zugeſtoßen?

Wirthin.

Ach! kein Wunder!
Wer könnte ſolche blut'ge Miſſethat,
Wohl ohne Jammer hören? Helft ihm auf.

(Sie heben Guſtav auf einen Stuhl. Er ſitzt leichenblaß mit geſchloſſenen Augen.)

Hans.

Wer iſt der junge Menſch, der bey dem Namen
Von meinem alten Herren ſinnlos hinſchlug?

Born.

Herr, es iſt unſer Knecht, ein wackrer Burſche.

Jendel.

Er hat ein weiches Herz für fremde Noth.

Hans.

(beleuchtet Guſtav mit der Lampe. Bey Seite.)

Wär's möglich!

Wirthin.
Lieber Herr, erzählt nicht weiter
An dieſem Abend, denn fürwahr es kamen
Die blutigen Geſpenſter mir im Traume.

Hans (bey Seite.)
Wär's möglich!

Born.
Sie hat recht, wir wollen
Die Streue ſuchen und Gott danken, der
Die ruh'ge Streu' und keinen Thron uns gab.
(er geht.)

Jendel.
Erholt er ſich, ſo gebt ihm einen Trunk,
Und weiſt ihm auch ein Kämmerlein, daß er
Der Ruhe pflege. Gute Nacht. (er geht.)

Wirthin.
Ich habe
Noch einen Meth, der köſtlich iſt, wenn ich
Nur wüßte, ob's ihm dienlich?

Hans.
Ruhe, Mutter,
Iſt

Iſt hier die beſte Arzeney. Geht Ihr
Nur ſchlafen, es iſt ſpät.

Wirthin.

Ich wollte gern
Im friſchen Heu auf meinem Boden ihm
Ein Plätzchen —

Hans.

Ey, warum ſo abgeſondert?
Laßt ihn auf Eurer warmen Ofenbank.
Ich bleibe bey ihm, ſchlafe ſo nur wenig;
Denn mit dem Frühſten muß ich wieder fort.

Wirthin.

Nun wie Ihr wollt. Ich will noch einen Klotz
Euch in den Ofen legen, nehmt Euch nur
Mit Feu'r und Licht in Acht. Schlaft wohl.
(geht.)

Sechſte Scene.

Guſtav. Hans.

Guſtav ſchlägt nach einem tiefen Seufzer die Augen auf.

Hans.

Seyd Ihr's?

Guſtav.

Du kennſt mich?

Hans.

Guſtav Waſa!

Guſtav.

Leider!

Hans.

So find' ich Euch! ein Knecht — ein Flüchtling —

Guſtav.

Still!

Davon hernach. Iſt deine Schreckenspoſt —

Hans.

Wahr.

Guſtav.

Todt mein Vater?

Hans.

Todt.

Guſtav.

Durch Henkersbeil?

Hans.

Ich ſtand dabey.

Guſtav.

Allmächt'ger! gieb mir Thränen!
Daß mich die Glut der Rache nicht verzehre!

Hans (auf den Arm deutend.)

Auf dieſem Leder ſeht Ihr noch die Spuren
Von ſeinem Blut, ich ward davon beſprützt.

Guſtav

(ergreift haſtig ſeinen Arm und preßt ſein Geſicht darauf.)

Hans.

Als in den Sand das Silberhaupt gerollt,
Und nun der Leichnam fiel, da taucht' ich ſchnell,

Eh' ſich das edle Blut mit fremdem miſchte.
Mein Tuch hinein, und ſtürzte fort — hier iſt es —

(zieht ein blutiges Tuch hervor.)

Guſtav (es ergreifend.)

Ha! meines Vaters Blut! verwirf mich Gott,
Wenn ich's nicht blutig räche!

Hans.

Mit ihm ſtarben
Der Edeln vier und neunzig, unbegraben,
Zwey Tage und zwey Nächte lagen ſie
Ein Raub der Vögel und der Hund', es ward
Die Stadt geplündert, Kinder, Greiſe, Weiber
Ermordet und geſchändet — ja es wurde
Selbſt Sturens Leichnam wieder ausgegraben,
Zerhau'n in Stücke und im Reich umher
Geſendet — auch erzählt man, Chriſtiern habe
Das modernde Fleiſch mit ſeinen Zähnen zerriſſen.

Guſtav.

Gieb mir den Todesſtreich —

(Pauſe, dann leiſe, kaum hörbar.)

Lebt meine Mutter?

Hans.

Sie lebt.

Guſtav (fällt auf die Knie.)

Sie lebt!

Hans.

In des Tyrannen Kerker.

Guſtav.

Sie lebt! Sie hat noch einen Sohn! — O Gott!
Den Vater rächen! und die Mutter retten!
Und rächen! retten! mein bedrängtes Vaterland! —
Du haſt zu großen Dingen mich erſehn!
Mit dir will ich's vollbringen! und wenn je
Die Kraft mich zu verlaſſen droht, ſo ſey
Dieß blut'ge Tuch hier meine Fahne! die
Im Schlachtgedränge mir vor ſtarren Augen flattert,
Den müden Arm mit neuer Mordkraft rüſtet!
(er ſteht auf.)

Hans.

Heil dir, mein Vaterland, das iſt die Stimme,
Die über's baltſche Meer dir neue Hoffnung
Ver-

Verkündet! — Zwar, allein ſieht er auf Gräbern,
Der junge Held! — denn ach! ich bin noch nicht
Am Ende meiner Trauerbotſchaft —

Guſtav.

Wie!
Noch mehr?

Hans.

Auch Euren Schwager Brahe traf
Das Todesloos —

Guſtav.

Auch ihn! und meine Schweſter?

Hans.

Sie floh nach Calmar, wo die Bürger noch
Des alten Reichsverweſers Namen ehren.

Guſtav

(nach einer Pauſe, unruhig.)

Du biſt ſo karg mit deinen Worten, Alter —
Ich hatt' ja noch einen zweyten Vater —

Hans.

Verſteh' ich Euch?

Guſtav (ängſtlich.)

Warum erwähnſt du nicht
Des wackern Erich Löwenhaupt?

Hans (zuckt die Achſeln.)

Guſtav.

Halt ein!
O! du entvölkerſt mir das Vaterland!
Und jedes deiner Worte iſt ein Schwerdtſtreich,
Der einen edeln Schweden niederſtreckt!
O Löwenhaupt! du weiſer guter Mann!
Du ſtilles Licht, das meiner Jugend oft
Auf dunkeln Pfaden vorgeleuchtet! — meiner
Geliebten Margarethe Vater! — iſt
Auch ſie verwaiſt? — wo irrt ſie, hülflos weinend?
Wer ſchützt, wer tröſtet ſie! — hoff'ſt du auf mich,
Da höh're Pflichten an das Vaterland
Unwiderruflich binden? — darf ich mehr
Dir ſeyn als Bruder? — Ja, dein Bruder! bis
Ich mit des Mörders Blut beſprützt einſt vor dich treten

Und ſprechen darf: jetzt reiche mir die Hand!
Es iſt vollbracht! der Väter Geiſter ſtiegen
Verſöhnt hinab — die Gräber ſchließen ſich —
Das Vaterland iſt frey! — Fort! fort nach
Lübeck! (will gehn.)

Hans.

Ich warn' Euch, Herr. Ihr ſeyd aus Dännemark
Entflohen, Erich Banner ſetzt Euch nach,
Er iſt auf Eurer Spur, wie wenn er Euch
In Lübeck träf?

Guſtav.

Es iſt beſchloſſen! — Fort!
Ich habe keinen Sinn mehr für Gefahr!
Ich folge dieſem blutigen Panier!
Nur Schwedens Freudenthränen ſollen einſt
Die Purpurflecken löſchen! und gelingt
Sie nicht, die fromme That, zu der ich mich
Berufen fühle, nun ſo drücke ſanft
Dieß Tuch mir einſt auf meine Todeswunde.

Hans.

Wohlan, geſattelt iſt mein Roß; doch Herr,
Ich bin des Wegs unkundig, es iſt finſter —

Guſtav.

Die Geiſter der Erſchlag'nen ſchweben vor
uns her!
Die Glorie der Helden! — Schwedens Schutzgeiſt! — fort!

(Beyde ab.)

Siebente Scene.

Zimmer des Burgemeiſter Bröms zu Lübeck.

Bröms am Arbeitstiſche bey der Lampe. Dann ein **Knecht.**

Bröms (legt die Feder nieder.)

So rath' ich. — Steh' dem Schwächern bey, laß nie
Ihn ganz vernichten, denn es möchte ſonſt
Der Stärk're gegen dich die Waffen kehren.

(Lächelnd.)

Sieh da, du kalte Politik! da wandelſt
Du mit der Menſchheit nach demſelben Ziele,
Dort irrt dein ſcheuer Blick weit über's Ziel
Hinaus, an dem ſie ruht und Segen erndtet.

Ein Knecht (kommt.)

Geſtrenger Herr, der Schiffer Bohn — er fragt,
Ob Ihr ſo früh zu ſprechen ſeyd?

Bröms.

So früh?
Drey Stunden früher hätt' er kommen mögen
Es wird ja wohl ſchon Tag. Löſch aus die Lampe.
Führ' ihn herein.

Achte Scene.

Bröms. Peter Bohn. Dann der **Knecht.**

Bröms.

Willkommen. Segelfertig?

Bohn.

Ja, Herr, der Wind hat ſich gedreht. Ich denke
In einer Stunde auszulaufen.

Bröms.

Wohl.

So

So will ich noch ein Wort an's Herz Euch legen.
Wenn Ihr mit Gott an Schwedens Küſte landet,
So habt die Augen überall, gebt Acht,
Ob Chriſtiern ſchon das Reich gewonnen; ob
Das Volk ſich ruhig drein ergeben; oder
Ob hier und da das Feuer in der Aſche
Noch glimmt; und was etwa die Unzufriednen
Für Mittel haben möchten, um mit Kraft
Dem wilden Strom entgegen ſich zu ſtemmen.
Iſt's eitel Klag', unthätiges Gewimmer,
So hütet Euch! Sprecht, Eures Wiſſens wolle
Sich Lübeck nicht in ihre Händel miſchen.
Doch merkt Ihr, daß im Lande noch die Gährung
Dem neuen Regiment den Umſturz droht,
Daß tapfre Männer an der Spitze ſtehn,
Auf deren Muth man bauen darf, ſo möge
Ihr hier und da ein Wörtchen fallen laſſen,
Wie Ihr vermeynt, es werde Lübeck ſich
Nicht abgeneigt zu ihrem Beyſtand finden,

Und — wenn für's Erſt' auch nur im Stillen — zu
Dem großen Zwecke kräftig wirken helfen.
Verſteht Ihr mich?

Bohn.

Sehr wohl, Herr Burgemeiſter.

Bröms.

Ihr ſeyd ein kluger Mann, ich baue ganz
Auf Eure Vorſicht. Leichter hätt' ich einen
Geſandten ſchicken mögen, doch die hören
Oft nur, was man ſie juſt will hören *laſſen*;
Ihr aber — ſtellt Euch auf Gewinn und Handel
Nur recht erpicht, ſo lockt Ihr nebenher
Wohl manches aus, den guten Hanſeeſtädten
Zu Nutz und Frommen. Nun gehabt Euch wohl.

Bohn.

Geſtrenger Herr, habt Dank für das Vertrauen;
Es iſt der beſte Theil von meiner Ladung,
Nach deſſen Umſatz ich mit Eifer trachte.
Ihr habt da gleichſam einen neuen Sinn

In mir erweckt; ich dünke mich was Rechts,
Weil unſer Vater Nicolaus Bröms
Mich tauglich hält zu ſeinem Werkzeug. Nun
Auf Wiederſehn! (ſchüttelt ihm die Hand.)

Bröms.

Geleit' Euch Gott!

Bohn.

Wenn Wind
Und Wetter günſtig bleiben, ſollt Ihr in
Zwey Monden von mir hören. (ab.)

Bröms.

Wüßt' ich doch
Kaum eine Tugend, die man durch Vertrauen
Im Menſchen nicht erwecken könnte. Zeigt
Ihm Zuverſicht, das ehrt und hebt ihn, und
Er ſtrebt mit Kräften, die er ſelbſt nicht kannte,
Das ſchmeichelnde Vertrauen zu bewähren.
Iſt das vielleicht das ſchöne Glaubensſenfkorn,
Wenn zwiſchen Herz und Herz ſich Berge thürmen?

Der Knecht (kommt.)

Geſtrenger Herr, ein fremder Rittersmann,
Er nennt ſich einen Däniſchen von Adel.

Bröms.

Führ' ihn herein.

Neunte Scene.

Bröms. Erich Banner. Der Knecht.

Banner.

Vergebt, Herr Burgemeiſter,
Es führt ein wichtiges Geſchäft mich zu Euch.
Ich heiſſe Banner.

Bröms.

Banner? Seyd willkommen.
Der Nam' iſt ehrenwerth. Worinn' vermag
Ich Euch zu dienen?

Banner.

Mir iſt ein Gefangner
Entwiſcht, der junge Waſa. Auf der Spur
Bin ich ihm ſchon, und hier in Eurer Stadt
Verhoff' ich ihn zu finden.

Bröms.

Möglich.

Banner.

Habt
Ihr keine Kundſchaft noch von ihm? —

Bröms.

Noch keine.

Banner.

Das nimmt mich Wunder, denn ich ſage Euch,
Er iſt nicht weit.

Bröms.

So ſucht ihn.

Banner.

Iſt vielleicht
Verkleidet in die Stadt geſchlichen? — Doch
Bey Eurer allgerühmten Wachſamkeit
Wird ihm das wenig nützen.

Bröms.

Wenig.

Banner.

Und —
Nicht wahr? verleugnen werdet Ihr ihn nicht?

Bröms.

Verleugnen? wie verſteht Ihr das?

Banner.

Mit Gunſt,
Ich weiß, Ihr hängt ein wenig an den Schweden,
Und wenn ſich zu der Politik das Mitleid
Geſellt —

Bröms.

Herr Ritter, wahret Eure Zunge;
Von Guſtav Waſa iſt mir nichts bekannt;
Erſcheint er aber, und es will ihm Lübeck
Das Gaſtrecht angedeihen laſſen, ſo
Begreif ich nicht, warum vor E[illegible] Herr Ritter,
Ich das verbergen ſollte?

Banner.

[illegible] Flüchtling —

Bröms.

Der doch wohl kein Verbrecher iſt?

Banner.

Den aber
Der König ſich als Geiſel aufbewahrte.

Bröms.

Was kümmert das die Hanſeeſtädte? Warum
Hat Chriſtiern ihn nicht enger eingeſperrt?

Banner.

Nur mich trifft dieſer Vorwurf! ich verbürgte
Mit Haab' und Gut mich für den Gleißner, und
Ward hintergangen! ha! das ſchmerzt! doch find'
Ich ihn, ſo büß' er die Verrätherey
In Chriſtierns tiefſtem Kerker.

Der Knecht (kommt.)

Drauſſen ſteht
Ein junger Bauer und verlangt Gehör.

Bröms.

Jetzt nicht. Beſtell' ihn auf den Abend.

Knecht.

Ja,
Ich ſagt' ihm ſchon, es rufe bald die Stunde
Euch in den Rath; allein er bittet ängſtlich,
Denn was er anzubringen, ſey ſehr wichtig

Bröms.

So mag er kommen. (zu Banner) Mit Verlaub.

Knecht (öffnet die Thür.)

Herein!

Zehn-

Zehnte Scene.

Vorige. Guſtav Waſa.

Guſtav.

Herr Burgemeiſter —

Banner.

Ha! das iſt er!

Guſtav (ſtutzt.)

Banner!

Bröms.

Wie? was iſt das?

Banner.

Im Namen meines Königs,
Herr Burgemeiſter, fodr' ich dieſen Flüchtling,
Denn er iſt Guſtav Waſa.

Bröms (zu Guſtav.)

Seyd Ihr's wirklich?

Guſtav.

Ich bin's.

Banner.

Hört Ihr ſein eigenes Bekenntniß?

Es ſollen meine Reuter ihn ſogleich
In feſtere Gewahrſam bringen.

Guſtav (unerſchrocken.)

Wie?

So wenig kennſt du dieſe wack're Stadt?
So wenig dieſen edeln Greis? — Vermeynſt
Du, Lübeck werde ſeinen Ruhm beflecken?
Und Nicolaus Bröms das heil'ge Recht
Der Gaſtfreyheit verletzen? den Verfolgten,
Der im Vertrau'n auf ſeine Unſchuld in
Den mächt'gen Schutz der Hanſeeſtädte ſich
Begeben, deines Königs Blutgier liefern?

Banner.

Das wird, das muß er! Zwiſchen Dännemark
Und Lübeck ſind Traktaten —

Guſtav.

Doch wohl nicht,
Um wechſelſeitig Unrecht handzuhaben?
Iſt Guſtav Waſa ein Verbrecher?

Banner.

Ja.

Guſtav.

Beweiſe!

Banner.

Mir haſt du dein Wort gebrochen!
Du biſt ein Edelmann, wir ſind verwandt,
Konnt' ich die Hinterliſt von einem Edeln,
Von meinem Vetter ahnden? Sprich, wer war es,
Der aus des Königs eigner ſtrenger Haft
Dich durch ſein Vorwort frey gemacht? der Haab'
Und Gut und Herz für dich verbirgt? der aus
Den finſtern Mauern auf ſein freundlich Schloß
Dich unter Menſchen führte; die dein Schickſal
Dir liebend milderten? Wer war es?

Guſtav.

Du!

Banner.

Wir alle liebten dich, wir hätten Felſen
Auf deine Redlichkeit gebaut! — Nur in
Begleitung eines treuen Dieners ſollteſt
Du von dem Schloſſe dich entfernen dürfen;

Doch überflüßig ſchien uns bald die Vorſicht,
Du konnteſt gehn und kommen, wenn und wie
Du wollteſt.— Ach! wir wähnten nicht, daß du
Im Stande ſeyſt, dieß edelſte Vertrauen
So ſchändlich zu mißbrauchen! mich, mein
Weib,
Zum Lohn für unſre Gaſtfreyheit, in Armuth
Und Noth zu ſtürzen! mich mit Weib und Kind
Des Königs Rache preis zu geben!

Güſtav.

Banner!
Du ſchneideſt tief mir in die Bruſt!—Wie gern
Bekenn' ich es vor Gott und aller Welt!
Dir, edler Mann! verdank' ich milden Troſt,
Und hoffentlich wird eine Stunde kommen,
In der ich dir vergelten kann. Doch hör'
Auch mich, eh' du verdammſt. Ganz Nor
den weiß,
Wie ich gefangen wurde. Nach dem Siege
Am Magdalenentage, als dein König
Den Waffenſtillſtand feig erbettelte,
Und mit dem Reichsverweſer ſelbſt ſich zu
Beſpre

Beſprechen einen Antrag that, wenn aus
Dem Erſten Adel Schwedens unterdeſſen
Ihm Geiſel auf ſein Schiff geſendet würden,
Da ging ich ſelbſt, dem Völkerrecht vertrauend,
Von meines Volkes Edelſten begleitet,
Und — muß ich noch den Frevel *dir* erzählen? —

(Zu Brims.)

Kaum hatten wir das Schiff betreten, als
In Feſſeln wir zu ſpät den Schritt bereuten;
Die Segel wurden aufgeſpannt, und mit
Der Beute floh nach Dännemark der Räuber.

Banner.

Hab' ich das je gebilligt? nahm *ich* Theil
An der Verrätherey?

Guſtav.

Du nicht, o nein! doch ſprich,
Wer mag es mir verargen, wenn *ich* nie
Von deinem König als Gefangnen mich
Betrachtet? — Zeige mir den Ort, wo ich
Im Kriege ehrlich überwunden worden!
Wo nicht, ſo nenne mein Verbrechen! — Ja,
Vertrau'n auf Königswort und Völkerrecht,

Sieh, das iſt meine Schuld. Doch jetzt bin ich
In einer freyen Hanſeeſtadt, und ſtehe
Vor einem Manne, den der ganze Norden
Gerecht und weiſe nennt — verdamm' er mich.

Banner.

Was König Chriſtiern that, ich kann und mag
Es nicht vertreten; aber ich! ſoll ich
Mit Gut und Leben meine Freundſchaft büßen?

Guſtav.

Das ſollſt du nicht. Ach Banner! du allein,
Dein Edelmuth hat mich an raſcher Flucht
Vorlängſt verhindert; ja gekämpft hab' ich
Mit den geliebten Pflichten, die der Bürger
Dem Vaterlande, dir der Menſch verſchuldet,
Und lebte Sture noch, ich wäre nie
Geflohn; doch Sture fiel und Schweden ſtand
Verwaiſt! nicht Einer, der ſich an die Spitze
Des unterdrückten Volkes ſtellen mochte;
Nicht Einer, dem das Volk Vertrauen gab;
Mich kennt es, liebt es, hat ſo manchen Sieg
Mit mir erfochten, durft' ich länger noch
Dem Einzelnen das Ganze opfern? Nein,

Ich mußte fliehn — ich floh, doch ſchwör' ich dir
Bey Gott! und meiner Ritterehre! laß
Den Fuß mich nur an Schwedens Küſte ſetzen,
So will ich all' mein Eigenthum in Geld
Verwandeln, die verbürgte Summe dir
Bey Heller und bey Pfennig redlich zahlen,
Und was ein dankbar Herz dir aufbewahrt,
Soll einſt die Zinſen dieſer Summe tragen!

Bröms.

Wie viel beträgt's?

Banner.

In Gold 6000 Gülden.

Bröms.

Wollt Ihr den Rath zu Lübeck unterdeſſen
Für Euern Schuldner nehmen?

Guſtav

(ergreift ſeine Hand mit Feuer.)

Ha! ſo irrt'
Ich nicht in dieſem Manne, deſſen Güt'
Und Weisheit mir als Knabe ſchon ſo oft

Das Herz bewegt! — (zu Banner.) O ſey gerecht! laß zu
Der großen That, zu der ich fröhlich walle,
Nicht Freundes Fluch mir folgen! und wenn meines
Bedrängten Vaterlandes Angſtgeheul
Dir, einem Dänen, nicht das Herz zerreißt,
So wirſt du Sohnes Pflicht doch gelten laſſen,
Die Vaterblut um Rache ſchreyen hört!

Banner (ſtutzt.)

Wie?

Guſtav.

Weißt du nichts von jenem blut'gen Greuel?

Banner.

Erkläre dich.

Guſtav.

Verhüllt in tiefe Trauer
Sind Schwedens edelſte Geſchlechter — wie
Wenn an der Knochenhand der bleiche Hunger
Die ſtumme Peſt durch öde Fluren ſchleppt,
So iſt mein armes Vaterland verödet! —
Was du noch hörſt, ſind Seufzer um Erſchlagne —

Was du noch ſiehſt, ſind blaſſe ſchwarzbefleckte
Geſtalten, die um blut'ge Gräber wanken —
Kein Haus, das nicht den Vater, Gatten,
Bruder
In ſtummer Angſt beweint — ~~dann~~ hör' und
knirſche!
Von einem Gaſtmahl, wo im Freudenbecher
Die edeln Schweden ihren Gram betäubten,
Ließ ſie dein König hin zum Richtplatz führen;
Nicht Stand, noch Alter ſchützten graue Häupter —
Biſchöfe trugen ihren Nacken hin
Zum Block — Reichsräthe mußten bluten —
(Mit erſtickter Stimme.)
Wittwe
Iſt meine Mutter — meine Schweſter Wittwe —

Banner (tief erſchüttert.)

Halt ein! (zu Bröms) Sprecht! iſt das ſo?

Bröms.

Es iſt.

Banner.

Zieh hin!

Ich habe keinen Theil an dir! Der Bürgſchaft
Erlaß' ich Euch, Herr Burgemeiſter; hätt'
Ich nicht daheim für Weib und Kind zu ſorgen,
Bey Gott! ich zöge ſelber mit.

Guſtav

(drückt ihn an ſeine Bruſt.)

Ha! wie
Dein Herz an meinem heftig klopft! — und du
Biſt nur ein Dän', ein Fremdling, haſt den Vater —
Den Bruder nicht verloren —

Banner

(erwiedert Guſtavs Umarmung mit Heftigkeit, wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen, drückt dem Burgemeiſter ſtumm die Hand, und geht raſch fort.) (Pauſe.) (**Bröms** beobachtet Guſtav ſchweigend.)

Guſtav

(nachdem er einigemal umſonſt zu reden verſucht.)

O verzeiht!
Es wird mir ſauer mich zu ſammeln —

Bröms.

Sehr
Beredt iſt Euer Schweigen.

(Während der letzten Scene hatte Bröms dem Knechte ein Wort ins Ohr geſagt. Der Knecht ging und kehrt jetzt mit dem Schiffer Bohn zurück.)

Eilfte Scene.

Bröms. Guſtav. Bohn.

Bohn.

Herr, Ihr habt
Noch einmal mich berufen?

Bröms.

Um dir einen
Gefährten auf die Reiſe mitzugeben.

(Zu Guſtav.)

Hier dieſes Mannes Schiff iſt ſeegelfertig,
Wollt Ihr, Herr Ritter, ihm und mir vertrauen?

Guſtav (froh erſtaunt.)
Wie? eh' ich klagte? eh' ich bat? ſchon Hülfe?

Bröms.
So gut wird mir es ſelten, daß ich mit
Dem Herzen Politik verſchmelzen darf.
Das Gleichgewicht in Norden herzuſtellen,
Iſt meine Pflicht; wie gern erfüll' ich ſie!
(zu Bohn.)
Auf Eure Seele bind' ich dieſen Jüngling,
Daß Ihr an Schwedens Küſt' ihn ſicher landet.

Bohn.
Verlaßt Euch drauf.

Bröms.
So geht und wartet drauſſen.
(Bohn ab.)

Zwölfte Scene.

Bröms. Guſtav.

Guſtav.

Wo find' ich Worte —

Bröms.

Sparet Eure Worte.
Lübeck wird nie vergeſſen, daß es einſt
Dem Schweden Frik Läspe ſeine Freyheit
Zu danken hatt' — auch leih' ich nur: Erfahrung
Schärft in die Zukunft mir den Blick; Ihr ſeyd
Der Mann von Gott erſehn zur Geißel des
Tyrannen, ja, Ihr oder Keiner! — Geht!
Beginnet Euer großes Werk mit Muth
Und Freudigkeit — begehret, ſo wird Lübeck
Mit Geld und Volk Euch kräftig unterſtützen.

Guſtav.

Ihr ladet eine große Schuld auf mich!

Bröms.

Ad

Bröms.

Ihr werdet einſt der guten Stadt vergelten —
So viel als Lübecks Bürgemeiſter zu
Der Schweden künft'gem Reichsverweſer. Jetzt
Ein Wort als Menſch — vergönnt es einem Greiſe.

Guſtav.

Sprecht.

Bröms.

Junger Mann, dir fiel ein ſchönes Loos!
Des unterjochten Vaterlandes Rettung!
Die ſey dein Ziel! nicht ſchnöde Rache! O!
Verſprich mir Mäßigung im Glück und Milde!
Beſudle nicht den Lorbeer deiner Thaten
Mit überwundnem Feindes-Blut! Hat ſiegreich
Dein Arm an Schwedens Altar ihn gefeſſelt,
O! ſo zerbrich dein Schwerdt! Vergebung! Gnade!
Gewinne die verirrten Herzen dir!
Verſprichſt du das?

Guſtav.

Mit Hand und Mund!

Bröms.

So ſegne
Dich Gott und ſende ſeinen ſtarken Engel
Auf klippenvollem Meere vor dir her!
Dein Vater iſt nicht mehr — doch väterlich
Hängt noch ein Herz an dir! — Geh'! Gott
geleite dich!

(Stumme Umarmung. **Guſtav** ſtürzt fort.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Die ſchwediſche Küſte. Auf einem Hügel an der See ſteht ein Kreuzſtein, neben welchem ein Fähnlein flattert. Im Vorgrunde ſeitwärts ein Theil einer Burg, von welcher ein platter Eckthurm ganz auf der Bühne ſteht. — Sturm. — In weiter Ferne kämpft ein Schiff gegen die Wellen.)

Erſte Scene.

Margarethe Löwenhaupt

(in tiefer Trauer, erſcheint auf dem platten Thurme und ſchaut hinaus in die See.)

Noch immer kämpft am Horizont das Schiff
Mit Sturm und Wellen.— Sonderbar, daß ich
Stets geh' und komm' und immer wieder komme,

Als ſey ich hergebannt auf dieſen Platz. —
Warum zieht doch den Menſchen fremdes Elend
Nur da unwiderſtehlich an, wo er
Zu helfen nicht vermag? O könnt' ich helfen,
Ihr Armen! — Iſt das Sturmes Säuſen? oder
Trägt mir der Wind ihr Angſtgeheul herüber? —
Ich ſehe nur das Schiff und kann die Maſten
Kaum unterſcheiden, doch geſchäftig mahlt
Die Phantaſie das Bild mir aus — mich dünkt,
Ich ſehe, wie verzweifelnd ſie die Arme
Gen Himmel ſtrecken! — höre, wie ſie kraftlos
Um Rettung beten! Weib und Kind bejammern!
Die ihrer Wiederkunft am fernen Ufern
Vergebens harren! — Könnt' ich helfen! —

Zweyte Scene.

Gertrude. Margarethe.

Gertrude.

Fräulein!
Schon wieder auf der Zinne? — Iſt es doch
Ein

Ein Sturm, daß kaum die Vöglein ſich erhalten.
Nimmt Euch der Wind den Schleier, mögt
Ihr's haben.

Margarethe.

Seht nur das arme Schifflein, wie die Wellen
Es auf und nieder ſchleudern.

Gertrude.

Ach! wir haben
Der Noth am Lande ſchon genug, und brauchen
Sie auf dem Meere nicht zu ſuchen.

Margarethe.

Wär'
Ich eine dieſer leichten Möwen, die
Im Sturme ſich ganz ſorglos wiegen, o!
Dann flattert' ich hinüber und herüber,
Dem Steuermann den Pfad zur ſichern Bucht
Bezeichnend.

Gertrude.

Doch die Brandung an den Klippen —

Margarethe.

Von welcher Nation iſt dieſes Schiff?
Wen führt's?

Gertrude.

Gleich viel. Ein Stoßgebet iſt alles,
Was wir vermögen.

Margarethe.

Iſt mir's doch, als ſpönnen
Sich unſichtbare Fäden übers Meer
Herüber an mein Herz.

Gertrude.

Ja ja, ſo ſeyd
Ihr immer, wenn Ihr Menſchen leiden ſeht.

Margarethe.

Nicht immer. Nein, Gertrude. Sonſt wohl mag
Ich um der *Hülfe* willen helfen, gleich
Viel, wem — doch hier — als müßt' ich hin an Bord —
Nicht um zu retten — nein, um mit zu ſinken —
So iſt mir.

Gertrude.

Ich begreif' es. Was im Leben
Die *Zukunft*, das iſt auf der See die *Ferne*.

Undeutlich ſieht man hier wie dort — groß iſt
Die Ahndung — aber klein die Wirklichkeit!
Es mahlt und ſchafft die rege Phantaſie
Sich auf der Zukunft Wogen große Dinge,
Wie auf den Meereswogen Kriegsgeſchwader;
Die Gegenwart erkennt beſchämt das Kleine,
Ans Ufer legt ſich eine Fiſcherbarke.

Ein Knecht (kommt.)

Ein fremder Mann begehrt mit unſerm Fräulein
Zu ſprechen.

Margarethe.

Hört ihn an, Gertrude, mich
Entſchuldigt wohl die Trauer.

Gertrude.

Fremder? Ey!
Wer nimmt ſich noch die Müh', verſcheuchte Tauben
In ihren Felſenritzen aufzuſuchen? (ab.)

Dritte Scene.

Margarethe (allein.)

Es hat die Wuth des Sturmes ſich gelegt.
Zwar rauſcht er noch im Tannenwalde, aber
Es beugen ſich die Wipfel minder tief;
In längern Zwiſchenräumen rollen die
Gebrochnen Wellen an das Ufer; und
Das Fähnlein auf der Klippe neben dem
Gedenkſtein meines Vaters flattert hin
Und her. — Schöpft wieder Muth, ihr Armen! — Schon
Zerreißt ein Sonnenblick den Wolkenſchleyer. —
Sieh' da, ein ſchwarzer Punkt auf weiſſem Schaum —
Verſunken jetzt — jetzt wieder ſichtbar — iſt
Vielleicht ein Boot, das, Klippen trotzend, durch
Die Brandung ſich ans Ufer wagt.

Vierte Scene.

Margarethe. Gertrude (haſtig.)

Gertrude.

Ach Fräulein!

Ich bringe ſchlimme Botſchaft. —

Margarethe (erſchrocken.)

Iſt auch Guſtav

Ermordet?

Gertrude.

Immer Euer Guſtav!

Margarethe.

Hab'

Ich auſſer ihm noch etwas auf der Welt?

Gertrude.

Ihr wißt ja nicht einmal, wo er zu finden?

Wenn er noch lebt —

Margarethe (aufs Herz deutend.)

Hier lebt er!

Gertrude.

Immerhin.

Für dießmal nichts von Guſtav. König Chriſtiern
Hat einen Boten hergeſandt —

Margarethe.

Zu mir?

Gertrude.

An die Verwandten der Erſchlagnen bringt
Er überall im Lande den Befehl,
Nach Stockholm ſchleunig aufzubrechen.

Margarethe.

Sollen
Auch die Verwandten ſeine Mordluſt büßen?

Gertrude.

Das wolle Gott verhüten! mich bedünkt,
Er habe nur für eigne Sicherheit
Sich Geißeln ſchaffen wollen.

Margarethe.

Armer König!
Vor Weibern und vor Kindern zitterſt du?

Gertrude.

Ihr müßt gehorchen, Fräulein.

Margarethe.

Nimmermehr!

Gertrude.

Was kann der Widerſtand Euch nützen?

Margarethe.

Ich?

Nach Stockholm? — wo in jeder Thräne, jedem
Verſtohlnen Seufzer man Verſchwörung ahndet?
Nein! nimmermehr! Gewalt entreißt mich nur
Den Felſenklüften, wo ich weinen darf.

Gertrude.

Ihr werdet Uebel ärger machen.

Margarethe.

Sey es!

Gertrude.

Schon iſt auch Eures Guſtavs Mutter, Frau
Cecilia vorangegangen.

Margarethe.

Iſt ſie? —
Iſt das gewiß?

Gertrude.

So ſagt der Bote.

Margarethe (nach kurzem Beſinnen.)

Dann —
Dann folg' ich gern. — An ihrem Mutterbuſen
Vergangenheit beweinen — Gegenwart
Ertragen — beßre Zukunft hoffen — Guſtav!
Von dir nur reden! immer nur von dir!
Und williges Gehör ſtets finden — Auf!
Nach Stockholm!

Gertrude.

Eilen müſſen wir, der Bote
Geſtattet kaum bis morgen den Verzug.
Drum kommt herein, damit wir flugs das Reiſe-
Geräth zuſammenpacken.

Margarethe.

Sorgt dafür.
Mich laßt noch einmal in den Hain hinab,
Daß ich die hohen dunkeln Tannen grüße,
Auf deren Nadeln ich in grüner Dämm'rung
So oft gewandelt — daß ich auf der Klippe
Zum letztenmal des Vaters Stein umfaſſe,

Und mit dem Fähnlein, welches dort am Steine
Wie Geiſter liſpelt, mir die Abſchiedsthräne
trockne. (Gebt ab.)

(Ein Boot arbeitet ſich durch die Brandung am Ufer. Es landet.)

Fünfte Scene.

Guſtav in ritterlicher Kleidung, **Peter Bohn** und **Hans Gregerſon** ſpringen aus dem Boote.

Guſtav.

(wirft ſich nieder und küßt den Boden.)

Mein vaterländ'ſcher Boden!

Hans.

Gebe Gott,
Daß wir zur guten Stunde ihn betreten!

Bohn.

Trotz Sturm und Klippen ſind wir hergeſchwommen;
Des Laurers Blicke habn wir getäuſcht;
Das ſey Euch eine gute Vorbedeutung.

Guſtav

(mit Andacht und emporgehobenen Händen.)

Vor Feinden und vor Elementen haſt
Du, Mächtiger! mich bis hieher geſchützt!
Wenn Norby's Schiffe mir zur Seite ſchwärmten,
Wob einen dichten Nebel deine Hand
Um mich — Als die empörte Flut im Sturm
Mein ſchwaches Fahrzeug zu zertrümmern drohte,
Hat über'm Abgrund deine ſtarke Hand
Den lecken Kahn gehalten und die Wellen
Vor mir getheilt! — Mit frommer Zuverſicht
Vertrau' ich dir! — Zu meinem Untergang
Haſt du mich nicht ſo wunderreich hieher
Geleitet! Warlich! dieſer Wellen Ohnmacht
War Zeuge deiner Macht! — im Sturme hört'
Ich nur die Stimme der Verheiſſung!

Bohn.

Ja,
Es war ein guter Engel mit uns. Dort
Bey Gothland — der willkommne Nebel! — O!

Da war mir's deutlich, daß ich keinen Jonas
An meinem Borde führte.

Guſtav (um ſich ſchauend.)

Als wir Lübeck
Verließen, grünten nicht die Bäume ſchon?

Bohn.

Nun freylich. Sind wir doch im May.

Guſtav.

Und hier —
Die Knoſpen ſchwellen kaum, und weiße Streifen
Von Schnee bekränzen noch die Hügel — dennoch
Iſt alles ſchöner, lieblicher — es blühen
Mir unterm Schnee die Blumen meiner Jugend —
Es miſchen ſich in dieſe kalten Winde
Die erſten Ahndungen des Jünglings, die
Wie lauer Weſt die heiſſe Wang' ihm einſt
Umgaukelten — O ſprich! wo ſind wir?

Bohn.

Auf
Dem Vorgebirg Stenſö.

Guſtav.

Wie! — ha! — ſo wäre —

Bohn.

Von Calmars Thürmen ſeht Ihr dort die Spitzen.

Guſtav.

Und dieſe Burg — Sie iſt es! Löwenhaupt! —
Nur ſelten war ich hier, doch frohe Stunden
Hab' ich in dieſer Burg verlebt! Sie war
Sein Jagdſchloß — an des Edeln Seite zog
Ich dort in jenen Forſt — aus dieſem Fenſter
Hat Margarethe freundlich mich begrüßt —
Ich bin zu Hauſe! — Gott! — bin unter Freunden!

Bohn.

Doch rath' ich ohne Zaudern Euch nach Calmar
Zu flüchten, denn an dieſer kahlen Küſte
Erwittert Euch gar leicht ein dän'ſcher Spürhund. —
Vollendet hab' ich meinen Auftrag redlich,
Und nun empfehl ich Euch der Obhut Gottes!

Ich will verſuchen, mit dem lecken Schiff
Dem nächſten Hafen zuzuſteuern.

Guſtav.

Jetzt.
Du wackrer Mann, kann ich dir nicht vergelten;
Ich habe nichts, als dieſen Händedruck.

Bohn.

Es iſt genug. Lebt wohl! Wenn ich in Zukunft
Von Euern Thaten höre, wird mir's immer
Die Bruſt erweitern, und mein Stolz wird flüſtern:
Das hätte Guſtav Waſa ohne mich
Wohl nicht vollbracht. Gelingt Euch Vaterlandes
Befreyung, nun ſo werden Eure Enkel
Und Schwedens wackre Söhne dankbar einſt
Den Namen eines Lüb'ſchen Bürgers nennen.
Nicht wahr?

Guſtav.

Du nennſt dich?

Bohn.

Peter Bohn. Ich dächte,
Ihr ſchriebt den Namen auf ein Täfelchen.

Guſtav (Auf ſein Herz deutend.)

Hier ſteht er. Lebe wohl! und grüße mir
Den weiſen Nicolaus Bröms.

Bohn.

Lebt wohl!

(Er ſteigt in's Boot und verſchwindet.)

Guſtav

(mit Wehmuth die Gegenſtände um ſich her betrachtend.)

So ſtill — ſo heimlich — iſt die Burg bewohnt? —
Hauſt Margarethe hier? — Mich dünkt, die Stille
Verkündet ihre Gegenwart.

Sechste Scene.

Guſtav. Hans.

Hans.

Habt Ihr
Den Stein auf jenem Hügel ſchon bemerkt?
Was mag das Fähnlein wohl bedeuten?

Guſtav (darauf zugehend.)

Iſt
Das nicht — ja warlich! — dieſes Fähnlein — hab'
Ich in der Schlacht bey Duſwends erbeutet,
Und als den erſten Bürgen von des Jünglings
Erprobtem Muthe der Geliebten dar-
Gebracht.

Hans.

Auch eine Inſchrift trägt der Stein.

Guſtav (nähert ſich und lieſt.)

„Hier trauert einſam die verwaiſte Tochter
„Um den erſchlagnen Vater Erich Löwenhaupt.“
O Gott!

O Gott! hier trauert meine Margarethe!
Auf dieſen Felſen rinnen ihre Thränen! —
Hier knie't ſie — mitten in dem herben Schmerz
Gedenkt ſie meiner! ja ſie liebt mich noch!
Denn was ſie dieſem Stein zum Schmuck gegeben,
Das war gewiß ihr Köſtlichſtes.

(Nach einer Pauſe.)

Verlaß' mich.
Zu meiner Schweſter geh nach Calmar und
Bereite ſie auf meine Ankunft vor.
In einer Stunde folg' ich dir.

Hans.

Die Stunden
Sind koſtbar.

Guſtav.

Eine Stunde für mein Herz!
So viel vergönnet mir das Vaterland.

Hans.

Wohl, ich gehorch', und will indeß erkunden,
Was die Beſatzung auf dem Schloß zu Calmar

Im Schilde führt; es ſollen Deutſche ſeyn. —
Doch lieber Herr, verweilet nicht zu lange,
Und wandelt ja mit Vorſicht an der Küſte.
(ab.)

Siebente Scene.

Guſtav (wirft ſich am Steine nieder.)
Ehrwürd'ger Schatten! ſteig herauf und nenne
Mich noch, wie vormals, deinen Guſtav! —
Sohn!
Es war ein ſchöner Abend, als ich nach
Dem Siege bey dir einzog, und die holde
Mit Roſen überſtreute Braut dieß Fähnlein
Aus meiner Hand empfing! — Erſcheine mir
Noch Einmal, freundliche Geſtalt! und weihe
Mich, deinen Sohn, zum Rächer! zum Erretter!

Achte Scene.

Guſtav. Margarethe.

Margarethe.

Der Bote geht. Die Dämmerung gewährt
Mir Schutz. Hinauf! daß ſich die Abendſonne
Zum letztenmal in meiner Thräne ſpiegle.
(Sie eilt dem Hügel zu und ſtutzt bey Guſtavs Anblick.)
Täuſcht mich die Phantaſie? — Ein fremder Mann
An meines Vaters Denkſtein knieend? — Sind
Das Seufzer, die der Abendwind mir zuweht? —
Mich dünkt, ich höre ſchluchzen —

Guſtav.

Vater!

Margarethe.

Vater?

Hab' ich noch einen Bruder? — Süße Täuſchung!

Fremdling! wer biſt du?

Guſtav (in die Höhe fahrend.)

Margarethe!

Margarethe.

Guſtav!

(Sie fliegen ſich in die Arme. Stumme Pauſe.)

Margarethe.

Gott! wenn die lange Trauer mein Gehirn
Zerrüttet hat, laß mir den frohen Wahnſinn!
Verſchwinde nicht, du holde Truggeſtalt!

Guſtav.

Ich bin's, Geliebte!

Margarethe.

Es iſt Guſtav's Stimme!
Sie rufet, wie des letzten Tages Engel
Erſtorbene Gefühle mir in's Leben!
Ein fröhliches Gewimmel aus der Kindheit
Drängt ſich herauf in meine leere Bruſt,
Und wirft ſich mit den Blumen, die ich längſt
Vermodert wähnte! Guſtav! rede! rede!

Guſtav.

Wie deine Lippen die Vergangenheit
Durch einen bloßen Hauch mir ſchnell entrücken!
War ich in Dännemark? war ich gefangen? —
Ach! wäre dieſer ſchwarze Schleyer nicht,
Ich könnte jauchzen: es war nur ein Traum!

Margarethe.

Es war ein Traum! ich habe nichts gelitten!
Es netzen Freudenthränen dieſen Schleyer.

Guſtav.

Ich ſeh' nur Blut! Verbrechen jede Freude!
So lang' es ungerächt den Boden färbt.

Margarethe.

Gott wird es rächen! in der wundervollen
Erſcheinung meines Guſtavs gab er mir
Der Rache Bürgen! Sprich! woher? wie biſt
Du der Gefahr entronnen?

Guſtav.

Wirf den Blick
Hinaus auf's hohe Meer!

Margarethe.

Ha! jenes Schiff!
So hat mein ahndend Herz mich nicht betrogen.

Guſtav.

Nur kurze Zeit darf ich verweilen! Sprich!
Wie ſteht's im Lande? wie am Hof?

Margarethe.

Mich fragſt
Du? Ich weiß nichts, als daß mein Vater todt iſt!
Und daß du lebſt! mehr will ich auch nicht wiſſen!

Guſtav.

Doch hätt' ich manches gern erkundet, eh'
Ich tiefer in das Land mich wage.

Margarethe.

Sieh,
Da kommt Gertrude, die von allem dir
Beſcheid zu geben weiß; mich laß, ſo lange
Sie ſpricht, nur meine Freude ſtumm genießen.
(Sie ſchmiegt ſich an ſeinen Arm und ſchaut ihm liebevoll ins Geſicht.)

Neunte Scene.

Vorige. Gertrude.

Gertrude.

Nun Fräulein, es wird Zeit, daß Ihr — was
ſeh' ich!
Ein Mann?

Margarethe.

Mein Guſtav!

Gertrude.

Guſtav Waſa?

Guſtav.

Frau
Gertrude, grüß' Euch Gott!

Gertrude.

Wär's möglich! Ihr
In Schweden? — Frey? — Das iſt kein kleines Wunder!
Ihr habt fürwahr von Glück zu ſagen, daß
Kein däniſcher Trabant Euch auf die Spur
Gekommen.

Guſtav.

Iſt mein Vaterland denn ganz
Von dieſem Raubgeſindel überſchwemmt? —
Wo bleibt der alte Muth? der ſtolze Sinn,
Den keine Willkühr beugen konnte?

Gertrude.

Was
Vermag der blinde Haufe ohne Führer? —
Der Reichsrath hat ſich wohl auf Tynnelsö
Verſammelt, auch den alten Thure Ros
Zum Haupt erwählt; doch ſcheint dem Volk, es ſey
Der Greis ſolch einer Bürde nicht gewachſen,
Und die verwaiſten Söhne Sturens ſind
Noch Kinder; ſo iſt nun das Volk, wie Schaafe,
Die keinen Hirten finden, in der Irre
Herumgelaufen; jeder hat für ſich,
So gut er konnte, ſeinen Frieden ab-
Geſchloſſen, und durch Trolle's liſt'ge Ueberredung
Hat ſich zu Upſala das Reich dem Sieger
Schon unterworfen.

Guſtav (heftig.)

Nein! ich ſage nein!

Gertrude.

Das nimmerſatte Raubthier ſtreckte gierig
Die Klauen über das verheerte Reich.
Aus adlichem Geblüt entſproſſen ſeyn,
War ein Verbrechen, Reichthum ein Verbrechen—
Zu reden und zu ſchweigen, gleich gefährlich.
Wer fliehen konnte, floh — verbarg in Höhlen
Und Wälder ſich — denn unbekannt zu ſeyn,
Iſt jetzt das größte Glück.

Guſtav.

O heil'ger Gott!
Haſt du von deinem Antlitz Schweden ganz
Verworfen!

Gertrude.

Seht, ſo ſtehen jetzt die Sachen.
Und darum warn' ich Euch, flieht, weil es
Zeit iſt!
Verbergt in fremden Ländern Euer Daſeyn;
An einem Haar hängt über Euerm Haupt
Das Schwerdt.

Guſtav.

Ich fliehen? ich dem Vaterlande
Den Rücken kehren, das, im Blute ſchwimmend,
Gebundne Arme ſeufzend nach mir ausſtreckt?

Gertrude.

Könnt Ihr es retten?

Guſtav.

Rede du, Geliebte!
Du wirſt nicht meinen Schimpf begehren! wirſt
Zu kühner That mich weihen und beſteuern.

Margarethe.

O Guſtav! laß mich ſchweigen!

Guſtav.

Wie? auch du?

Margarethe.

Hätt' ich nicht lange ſchon zu ſichrer Flucht
Dich überredet, wenn ich könnte — dürfte? —

Guſtav.

So recht! — du biſt die Tochter Löwenhaupts!
Des Mannes, der mich Sohn genannt, der Liebe
Zum Vaterland in dich und mich gepflanzt!

Ich weihe mich in deinem Arm dem Tode!
Ich weihe Gut und Blut den tapfern Schweden,
Die ihre Ketten zu zerbrechen ſchwören!
Bey dem Allmächtigen! nur die gelung'ne That
Soll ihren Lohn an dieſem Buſen finden!

Gertrude.

Es iſt ein groſier Schwur — Gott ſteh' Euch bey!
Doch geht Ihr mit ſo hohen Dingen ſchwanger,
So bringt zuvor die Braut in Sicherheit.
Es war der Eltern Will', Ihr ſeyd verlobt,
So ziemt es ſich wohl auch, daß ſie Euch folge.

Guſtav.

Nein, Frau Gertrude, nein, das ziemt ſich nicht.
Wer bin ich? Flüchtling, unter Acht und Bann;
Weiß ich noch ſelbſt, in welcher Wüſte mir
In nächſter Nacht ein Stein zum Lager dient?
Mit keinem Abentheurer ſoll das Fräulein
Die Welt durchwandern, nein, das ziemt ſich nicht.

Margarethe.

O! ſo geliebt zu werden, iſt mein Stolz!

Gertrude.

Doch wiſſet, edler Herr, ein Bote des
Tyrannen ruft ſo eben ſie nach Hofe.

Margarethe.

Hatt' ich den Boten doch ſchon ganz vergeſſen.

Guſtav.

Nach Hof? Was ſoll ſie dort?

Gertrude.

Die Kinder der
Ermordeten ſind ſämmtlich hin berufen.

Guſtav (bitter.)

Aus Furcht?

Gertrude.

Vielleicht. Vielleicht auch nur aus Tücke.
So fängt ein böſer Knabe erſt die Mutter
Vom ſtillen Neſte, tückiſch grinſend, wenn
Die Unbefiederten die kleinen Schnäbel
Vergebens aufthun.

Guſtav.

Schüre nur, Tyrann!

Schon leckt die Glut an deinem Thron hinauf!

Gertrude.

Bedenkt, Herr Ritter, die Gefahren, die
Am Hofe eines Wollüſtlings der Unſchuld —

Guſtav.

Ich kenne Margarethen, ich bin ruhig.
Sie findet eine Freundin, eine Mutter.
Ich aber will im Brand des Vaterlandes
Nicht wie ein Dieb mir dieſes Kleinod ſtehlen,
Und brennen laſſen unbekümmert, wenn
Ein Winkel nur mir übrig bleibt, in den
Ich meine Beute ſchaamlos bergen darf.
Das beſte Weib war ſtets der Lohn des Helden!
Nur um ein ſiegreich Schwerdt ſchwingt ſich mit Luſt
Die Myrthe! Dank des Vaterlandes ſey
Mein Hochzeitlied! verſöhnte Geiſter ſollen
Den Weg zum Brautgemach mir ſanft beleuchten!

Margarethe.

Mein edler Guſtav!

Guſtav.

Schweſter!

Margarethe.

Bruder!

Guſtav.

Auf!
Tritt her zu mir an deines Vaters Denkſtein,
Und über dieſem Steine reiche mir
Die Hand. — Verklärte Väter! ſchaut herab!
Hier ſtehen wir Verwaiſte Hand in Hand
Und ſchwören ew'ge Liebe!

Margarethe.

Ew'ge Liebe!

Guſtav.

Doch
Entſagen wir dem ſüßen Bunde, bis
An euern Gräbern wir der freyen Schweden
Unwürd'ge Ketten jauchzend opfern mögen!

Margarethe.

Vernehmt auch meine Stimme! dieſem Jüngling
Will ich ein treues Herz bewahren! nur

Die Hand, die meines Vaterlandes Ketten
Zerbricht, ſoll dieſen Schleyer mir entreiſſen!

Guſtav.

Umarme mich! Sie haben unſern Schwur
Gehört! der Abendſonne letzter Strahl
Erhöht der Unſchuld Glut auf deiner Wange —
Geliebte Braut! nie, oder deiner würdig
Siehſt du mich wieder! Lebe wohl!

Margarethe.

Leb wohl!

Guſtav.

Der Mutter meinen Gruß — o weine nicht! —
Sie wache über dich mit Mutteraugen —
O ſchluchze nicht! — Ihr werdet von mir hören —
Der Ruf wird immer die Gefahr vergrößern —
Doch zaget nicht! es iſt ein Gott mit mir!
Ich kämpfe für die gute Sache! — dem
Tyrannen zeigt ein ruhig Antlitz — betet
Im ſtillen Kämmerlein für mich — bis unter

Den Mauern Stockholms des Geliebten Stimme
Hinauf in euern Kerker tönt! Leb wohl!

(Er reißt ſich los und flieht.)

Margarethe

(breitet die Arme nach ihm aus.)

Leb wohl! (ſie ſinkt auf die Knie.)
Dich ſchütze Gott! (ſpringt raſch auf.)
Jetzt fort nach Stockholm!

(ab mit Gertruden.)

Zehnte Scene.

(Saal im Schloſſe zu Calmar.)

Margarethe, **Brahe** und **Hans Gregerſon** treten herein.

Margarethe.

Kaum trau' ich meinen Sinnen! Himmelsbote!
Erzähl' es mir noch hundertmal! wie ſieht
Er aus? wo kommt er her? was hat er vor?

Hans.

Auf Alles, gnäd'ge Frau, bringt er Euch ſelbſt
Die Antwort, denn er folgt mir auf dem Fuße.

Margarethe.

Ich werde wieder einen Bruder haben!
Es wird mein Herz an dem verwandten Herzen
Noch einmal klopfen! Die Erinnerung
Der beſſern Tage wird die milde Wehmuth
In unſer trocknes Auge leiten! — O!
Wo iſt er! meine Bruſt hat keinen Raum
Für dieſe Sehnſucht, da ich ihn ſo nahe
Mir weiß! —

Hans.

Ich hoffe doch, er iſt hier ſicher?

Margarethe.

Seltſame Frage! wer im ſchwed'ſchen Reiche
Iſt ſeines Lebens eine Stunde ſicher?
Wohin du trittſt, ſchwankt unter dir der Boden;
Nur lockre Aſche deckt die heiſſe Lava;
Durch Rauch und Flammen über jähen Abgrund
Führt nur ein einz'ger Pfad bequem und ſicher:
Es iſt der Pfad der Niederträchtigkeit.

Hans.

Zu krumm für meinen Herren. Aber wie
Iſt die Beſatzung, wie der Bürger Calmars
Geſinnt?

Margarethe.

Wer mag ergründen die Gemüther
In dieſer bangen Zeit, wo jeder, den
Ein Seufzer überraſcht, erſchrocken um
Sich blickt, ob er allein geweſen? wo
Kein Bruder mehr dem andern traut — die Fenſter
Verſchloſſen werden, daß nur ja der Nachbar
Nicht ſehen möge, wenn in ſtiller Kammer
Um die Erſchlagenen man weint — wo die
Verwaiſten in die Kirchen ſtrömen, laut
Ein heuchleriſch te Deum mitzuplärren;
Daß kein Spion die ſchwere Klage melde:
„Der hat nicht laut genug geſungen.“ —

Hans.

Steht
Es ſo, dann wehe!

Margarethe.

Du ſprichſt das Loſungswort.
Wie im Karthäuſer-Kloſter ſtill und öde
Iſt unſer Vaterland, es wandeln die
Bewohner ſchweigend auf den Gräbern, und
Wo Einer noch dem Andern nahe kommt,
Da flüſtert er: memento mori.

Hans.

Gott!
Welch ein Gemähld'!

Margarethe.

Es iſt auch Licht darinn;
Ein Blitz erleuchtet es; denn der uns Alles
Geraubt, was beß're Menſchen ſtill beglückt,
Der hat uns auch die Todesfurcht benommen.
An jedem Tage eine Zeitung von
Vergoß'nem Blut — wir hören's ohne Schaudern;
Wir legen uns an jedem Abend nieder
Mit dem Gedanken: wirſt du morgen leben?
Und der Gedanke ſtört nicht unſre Ruhe. —

So ſtürzt ein wilder Strom aus den Gebirgen,
Reißt Bäum' und Häuſer brüllend mit ſich
fort!
Zertrümmert aber auch den Kerker, wo
Seit langen Jahren ein Gefangner ſchmachtet,
Der plötzlich frey die Luft des Himmels athmet.

Eilfte Scene.

Vorige. Zwey deutſche Offiziere.

Der Erſte.

Ein kühner Fremdling iſt gekommen —

Margarethe.

Wo?

Hans.

Er iſt's! ich eile! (ab.)

Der zweyte.

Nennt ſich Guſtav Waſa —

Margarethe.

Mein Bruder!

Der Erſte.

Iſt er's? deſto ſchlimmer!

Margarethe.

Führt
Mich hin zu ihm!

Der Zweyte.

Er ſteht noch auf dem Markte,
Bey Fackelſchein rings um ihn her die Bürger,
Die er durch Klagen aufzuwiegeln ſtrebt.

Der Erſte.

Mich führt' ein Ungefähr vorbey, ich ſah
Und hört' — er ſtößt verwegne Reden aus!
Sein Auge glüht, die Lippen ſprühen Funken—
Er flucht dem König —

Margarethe.

Und das Volk?

Der Erſte.

Es ſchweigt.

Der Zweyte.

Bald drohend und bald bittend heiſcht er Rache
Schreyt: zu den Waffen! —

Margarethe.

Und die Bürger Calmars?

Der Zweyte.

Sie ſchweigen. Nur ein dumpfes Murmeln läuft
Wie unterird'ſcher Donner durch den Kreis.

Der Erſte.

Doch ungeahndet bleibt der Frevel nicht;
Schon ſammeln ſich Trabanten um ihn her —

Margarethe.

Wozu?

Der Erſte.

Meynt Ihr, wir ließen ihn entrinnen?

Der Zweyte.

Es ſteht ein hoher Preis auf ſeinem Kopfe.

Margarethe.

Den du verdienen möchteſt?

Der Zweyte.

Ich, wir alle.

Margarethe.

Seyd ihr nicht Deutſche?

Der Erſte.

Allerdings.

Margarethe.

Und könntet

Den letzten von einem edeln Stamme
Unehrlich morden?

Der Zweyte.

Morden? — das mag Chriſtiern
Wir thun nur unſre Pflicht.

Margarethe.

Wo iſt der Hauptmann?

Der Erſte.

Da kommt er eben.

Zwölfte Scene.

Berndt von Melen. Vorige.

Margarethe (ihm entgegen.)

Berndt von Melen! wißt
Ihr ſchon?

Melen.

Ich weiß, es hat ein kühner Jüngling
Ein tolles Wagſtück unternommen.

Margarethe.

Männer
Hofft' er zu finden, keine Sklaven.

Melen.

Der
Verſuch kann ihn das Leben koſten.

Margarethe.

Wie?
Auch Ihr?

Melen.

Was kann ich, edle Frau? Noch ſtanden
Die Thore Calmars offen — Durch Bürger, die
Zwar ſchweigend, doch mit Ehrfurcht, ihn umringten,
Hätt' er ſich leicht den Weg zur Flucht gebahnt;
Doch er — unwillig ſchaut er auf den Haufen,
Kehrt ſtolz den Rücken, nahet tollkühn ſich
Dem Schloſſe —

Margarethe.

Darf er ſeine Schweſter nicht
Begrüßen?

Der erſte Offizier.

Wohl, ſo liefert er ſich ſelbſt
In unſre Hände.

Margarethe.

Melen! ſpricht er wahr?

Melen (zuckt die Achſeln.)

Margarethe.

Ihr wollt den Helden wie ein Opferthier
Zur Schlachtbank des erlauchten Schlächters führen?

Melen.

O warum mußt' er grade *hieher* kommen!

Margarethe (leiſe.)

Ihr könntet Margarethens Bruder morden?

Melen.

Kann *ich* ihn retten.

Margarethe.

Und Ihr wagt es noch,
Mir Liebe vorzulügen?

Melen.

Gott! kann ich
Ihn retten?

Margarethe.

Wißt! an ſeinem Leben hängt

Das meinige, thut, was Ihr wollt und könnt,
Ich ſterbe mit ihm!,

Guſtav (noch hinter der Scene.)

Schweſter! Schweſter!

Margarethe (ihm entgegeneilend.)

Bruder!

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Guſtav. Mehrere Offiziere (treten mit Guſtav herein.)

Guſtav

(ſie an ſein Herz drückend.)

Wohl mir! hier klopft ein Herz dem meinen gleich!
Wohl mir! ich ſtehe unter deutſchen Männern!
Die, ein verwaiſtes Volk zu unterjochen,
Den Heldenarm Tyrannen nicht vermiethen!
An eurer Spitze werd' ich ausziehn! ja
Den tapfern Deutſchen war es vorbehalten,
Der Schweden harte Feſſeln abzuſtreifen,

Und an der Oſtſee Strand ein ew'ges Denkmahl
Des deutſchen Heldenruhmes aufzurichten.

Der erſte Offizier.

Ihr irrt, Herr Ritter, denn wir ſtehn im Solde
Des Königs.

Der zweyte Offizier.

Ihn zu ſchirmen, wurden wir
Geſandt.

Alle.

So iſt es.

Margarethe.

Ach! mein Bruder!

Guſtav.

Ha!
Gekleidet wie Soldaten ſeh' ich Männer,
Doch was ich höre, iſt dem Krieger fremd.
Daß die geſchreckten Bürger um mich her
Verſtummten und mit Achſelzucken nur
In meine Klagen ſtimmten — es mag ſeyn —
Daß aber Männer, Deutſche, unter Waffen —

Der erſte Offizier.

Wir ſind des Krieges müde.

Der zweyte Offizier.

Auch liegt Norby
Mit ſeinen Schiffen hart an unſrer Stadt.

Der erſte Offizier.

Was kümmern uns am Ende Schwedens Händel?
Warum ſoll unſer Blut für Schweden fließen?
Das Reich hat ſich dem Sieger unterworfen,
Recht oder unrecht, wer hat uns gedungen,
Das zu entſcheiden? Kurz wir ſchwimmen mit
Dem Strome.

Guſtav.

Und ſo denkt ihr alle?

Alle.

Alle!

Guſtav.

Dann, Schweſter, folge mir! laß uns in die
Gebirge fliehn, wo noch bey magrer Koſt
Die alte ſchwed'ſche Treue hauſt; nicht Furcht,
Noch Schwelgerey den Arm entnervt, und bey

Erzählung blut'ger Greuel keine Stimme
Zu rufen wagt: was kümmert's uns! — Komm
Schweſter!

Der erſte Offizier.

Halt junger Mann! wir laſſen Euch nicht fort.
Ihr ſeyd gefangen.

Guſtav.

Wer? ich?

Der zweyte Offizier.

Allerdings.

Guſtav.

Vertrauend eurer Ehre und dem Gaſtrecht? —

Der erſte Offizier.

Ihr ſeyd geächtet.

Guſtav.

Was verbrach ich?

Der zweyte Offizier.

Der
Legat hat Bannfluch über Euch geſprochen.

Guſtav.

O! macht mich nicht zu lachen! laßt mich
ziehn!

Und wenn ihr einſt von meinen Thaten hört,
So knirſcht, daß ich ſie ohne euch vollbracht.
Der erſte Offizier.
Wozu die ſtolzen Worte? Euer Schwerdt.
Guſtav.
Mein Schwerdt? (zieht es) wer wagt mir's zu entreiſſen?
Margarethe.
Melen!
Das könnt Ihr ſo gelaſſen ſehen?
Melen.
Brüder!
Was kümmern uns die Händel? Ihr habt recht.
Unthätig zwiſchen beyden Kämpfern wollen
Wir ſtehen. Guſtav Waſa bleibt doch immer
Ein Gaſt in dieſem Schloß, ein edler Gaſt!
Der voll Vertrauen ſich zu uns geflüchtet;
Unglück muß auch der Feind im Feinde ehren;
Drum laßt ihn ziehn —
Der erſte Offizier.
Mit nichten, Hauptmann! O!

Wir wiſſen, was Euch treibt! allein vergebt,
Die Beut' iſt koſtbar.

Melen.

Wäre nicht mein Antheil
Der größere? den Eurigen zahl' ich.

Der zweyte Offizier.

Womit?

Margarethe (haſtig.)

Mit meinem Schmuck.

Der zweyte Offizier.

Ihr, edle Frau,
Sammt Eurem Schmuck, ſeyd ſchon in unſerer
Gewalt.

Guſtav.

Steh' ich hier unter Juden?

Der erſte Offizier.

Wagt
Ihr noch zu ſchmähen?

Der zweyte Offizier.

Ritter! widerſetzt
Euch länger nicht, legt Eure Waffen nieder.

Guſtav (ſchwingt ſein Schwerdt.)

Wer zu viel Blut hat, komm' und hole ſie.

Der erſte Offizier.

Auf Brüder! darf ein Einzelner euch höhnen?

(Alle (außer Melen) ziehn die Schwerdter.)

Margarethe

(wirft ſich zwiſchen ſie.)

Um Gottes willen! nur Ein Wort noch! nur
Ein Einziges! Er kann euch nicht entrinnen —
Laßt Einen Augenblick mich nur allein
Mit ihm! die Schweſterliebe ſoll das Schwerdt
Ihm ohne Kampf entwinden — er ſoll hoffen
Auf eures Königs Gnade — er ſoll nicht
Sein Leben fruchtlos in die Schanze ſchlagen! —
Gewährt mir dieſe letzte Bitte! zwey
Minuten nur allein mit ihm! —

Der erſte Offizier.

Es ſey!
Nur aus Reſpekt für Euch, Frau Margarethe.

Der zweyte Offizier.

Doch von der Thür entfernen wir uns nicht.

Der erſte Offizier.

Und macht es kurz. Kommt, Brüder.

(alle ab, außer Melen.)

Guſtav.

Was beginnſt du?
Meynſt du im Ernſt, ich werde dieſem Haufen
Elender Söldner mich ergeben?

Margarethe.

Melen!
Ihr liebt mich, habt bis jetzt vergebens
Den Wittwenſchleyer mir entreiſſen wollen;
Liebt Ihr mich noch?

Melen.

Wie meine Seele! doch
Sprecht ſelbſt, was kann ich —

Margarethe.

Stille! ſeht den Jüngling,
Er kann einſt Euer Bruder werden! Raſch
Entſchließt Euch! des Tyrannen Werkzeug
Wird nimmer mein Gemahl!

Melen.

Meynt Ihr, es brauche

Nach Ueberredung? O, es kränkt mich, daß
Durch Lieb' Ihr mich beſtechen wollt, wo ſchon
Die Ehre laut gebietet — aber was
Vermag ich gegen einen Haufen, der —
Ihr wißt es ſelbſt — mich nur als Hauptmann ehrt.
So lang' der Sold nicht ausbleibt, und der dieſe
Gelegenheit, ſich ſo bezahlt zu machen,
Beym Himmel nicht entwiſchen läßt.

Margarethe.

Gebt mir
Den Schlüſſel zu dem unterird'ſchem Gange.

Melen (ſinnt.)

Wie?

Margarethe.

Zaudert Ihr? habt Ihr geheuchelt?

Melen.

Warlich!
Nein! doch was kann jener Gang Euch nutzen?
Denn in den Graben führt er, wo, durch Schlamm

Und Moder watend, man nur Schritt vor Schritt
Das Ufer jenſeits — ach! zu ſpät erreicht.

Margarethe.

Warum zu ſpät?

Melen.

Habt Ihr vergeſſen, daß
Der gier'ge Haufe die Minuten zählt?
Er ſtürzt ihm nach — und mitten in dem Graben
Streckt ein Geſchoß den jungen Helden nieder.

Margarethe.

Wird nicht das Pulver in dem Gange aufbewahrt?

Melen.

So iſt es.

Margarethe.

Schon Genug. Den Schlüſſel!

Melen.

Dennoch?

Margarethe.

Wenn Ihr mich liebt, den Schlüſſel! O!
Geſchwind! eh' es zu ſpät wird.

Melen.

Wohl! ich ſetze
Mein eignes Leben auf das Spiel — mit Freuden!
Wenn ich den jungen ſchwed'ſchen Helden rette.
Ihr ſollt darum mir nicht verpflichtet ſeyn;
Was Ehre heiſcht, ſoll Liebe nicht belohnen.
Hier iſt der Schlüſſel. Gott geleit' Euch! (ab.)

Guſtav.

Schweſter!
Was haſt du vor?

Margarethe

(hat ſchnell die Thür des unterirdiſchen Ganges geöffnet. Man ſieht im Halbdunkel mehrere Fäſſer ſtehen.)

Hinein! das Licht nimm mit dir!
Verriegle hinter dir den Eingang — Fort!

Guſtav.

Hier iſt
Kein Riegel.

Margarethe.

Nun ſo trau' auf mich! ich bleibe!
Leb'

Leb' wohl, mein Bruder! unſers Vaters Geiſt
Sey mit dir.

Guſtav.

Gute Schweſter —

Margarethe.

Fort! ich höre
Geräuſch.

Guſtav (verſchwindet.)

Vierzehnte Scene.

Margarethe.

Was nun? ſoll ich die Thür verſchließen?
Den Schlüſſel in den Graben werfen? —
Mögen
Sie toben — ihrer Rache biet' ich Trotz.
Doch wenn ſie mit Gewalt die Pforte ſprengen —
Ihm folgen, eh' er noch in Sicherheit?
Ihm ihre Kugeln in den Rücken jagen? —
(Sie wird im Gange liegende Fackeln gewahr.)
Ha!

Ha! eine Fackel! (ſie ergreift ſie) Beſſer iſt's, die Thür
Bleibt offen. (ſie zündet die Fackel am Lichte an.)
Muth! es gilt des Bruders Leben!
Vielleicht des Vaterlandes Rettung! Muth!
(Sie ſtellt ſich mit der brennenden Fackel an den Eingang.)

Funfzehnte Scene.

Margarethe. Die Offiziere.

Der Erſte.

Nun edle Frau, verfloſſen — Ha! wo iſt er?

Margarethe.

Wen ſucht Ihr? meinen Bruder?

Der Zweyte.

Höll' und Teufel!
Des unterird'ſchen Ganges Thür ſteht offen.

Der Erſte.

Verrätherey!

Der Zweyte.

Ihm nach! ihm nach!

Margarethe.

Zurück!
Ich ſchleudre dieſe Fackel in das Pulver.

(Alle ſtehn verſteinert.)

Der Erſte.

Weib! ſeyd Ihr raſend?

Margarethe.

Schaut nur hin! geöffnet
Iſt jenes Faß! So wie von euch ſich einer
Zu nähern wagt, als woll' er mit Gewalt
Hier durch, ſo iſt der Wurf geſchehen, und
Wir fliegen mit dem Schloſſe in die Luft! —
Ihr ſtutzt? Bey Gott! und meines Vaters Blut!
Ich halte Wort!

Die Offiziers (unter ſich.)

Sie iſt von Sinnen; kommt!
Werft euch auf ſchnelle Roſſe, ſprengt ihm nach!

Alle.

Zu Pferde! Fort! zu Pferde! (alle ab.)

Margarethe

(fällt auf die Kniee.)

Guter Gott! er iſt gerettet!

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Eine ländliche Gegend. Im Hintergrunde ein Schloß mit hohen Mauern umgeben; durch ein Gitterthor sieht man in den Schloßhof.)

(Die Zeit iſt kurz vor Tages Anbruch.)

Erſte Scene.

Guſtav Waſa (liegt im Vorgrunde, in Bauerntracht unter einem Baume und ſchläft.) **Hans Gregerſon** (ſteht nicht weit von ihm an einen Baum gelehnt.)

Hans.

Er ſchläft — ſo feſt, ſo ruhig, als ob er
Auf Daunen läg' im väterlichen Schloſſe. —
So irren wir um Monden lang umher

Ohn Obdach, durch Gebirg' und Wälder — ſelbſt
Die Mönche zu Gripsholm, die fetten Bäuche —
Ein Ahnherr Guſtavs ſtiftete das Kloſter —
Verſagten uns die Freyſtatt! — Smaland und
Oſtgothland ſind voll dän'ſcher Völker — ja
Es wächſt mit jeder Stunde die Gefahr! —
Spione ſchleichen und Verräther lauern.
Schon mehr als Einmal hätten ſie uns faſt
Ergriffen — und er ſchläft ſo ruhig! — (Pauſe.) O!
Warum mußt' ich ihn wiederfinden, als
Aus Calmar wir ſo wunderbar entronnen!
Es kann ja doch kein gutes Ende nehmen.
In dieſer Gegend hauſet das Geſchlecht
Der Swinehufwud, mit dem Biſchof Otto
Zu Weſterás verwandt — wir ſind umringt
Von Feinden! und wer weiß, wem dieſe Burg
Da zugehört! — Schon geſtern Abend ſchlichen
Verdächt'ge Männer uns von ferne nach —
Wenn ſie an ſeiner Seite mich ergreifen,
So iſt's um mich geſchehn! und Weib und Kind

Daheim in Elend! — (Pauſe.) Könnt' ich minz
deſtens
Ihm nützen — aber ſeine ſchmalen Biſſen
Muß er mit mir noch theilen — Beſſer wär'
es,
Ich ginge —

(Man hört auf dem Schloßhofe klopfen.)

Eine Stimme (ruft.)

Jakob! ſchläfſt du noch? Steh auf!

Eine andere Stimme (antwortet.)

Iſt's denn ſchon Zeit?

Hans (leiſe.)

Schon Zeit? Wozu?

Die erſte Stimme.

Ja wohl.
Es wird bald Tag.

Die andere Stimme.

Haſt du die Hunde ſchon
Gefüttert?

Die erſte Stimme.

Ja.

Die andere Stimme.

Wohlan, ſo geh' und wecke
Den Herrn.

(Es wird ſtill. Man ſieht eine Laterne vor dem Gitterthore ſich vorüber bewegen.)

Hans.

O weh! wem ſoll das gelten? — Uns! —
Man will mit Hunden unſre Spur verfolgen—
Schon iſt er hingegangen, ſeinen Herrn
Zu wecken — und der meine — ſoll ich ihn
Aus ſeinem Todtenſchlummer rütteln? Dann
Wird er aufs neue in die Wälder ſich
Verkriechen wollen— und ich kann nicht mehr!
Ich bin zu alt — der Hunger — die Erſchöpfung —
Ich kann ihm nicht mehr folgen! — ſieh, da wandeln
Schon in der Burg die Lichter hin und her —
Es wird lebendig — nur ein Augenblick
Iſt mir zur Flucht noch übrig— (Pauſe.) Gott! es hängt
Wie Bley an meinen Füßen — ſauer wird

Es mir, den wackern Jüngling zu verlaſſen,
In deſſen väterlichem Hauſ' ich einſt
Die beſſern Tage ſorgenfrey verlebt! —
Doch kann ihm meine Gegenwart nichts frommen —
Ich kenn' ihn — bitter wär' ihm nur der Tod,
Müßt' er den treuen Knecht an ſeiner Seite
Noch bluten ſehn. — Ich höre Stimmen — horch! —
Im ganzen Schlöſſe wimmelt's ſchon — der Tag
Bricht an — wenn ich zurück nach Kolesund
Dort über's Waſſer — ſicher wär' ich dann. —
(Man hört tief in der Ferne einmal ins Jagthorn ſtoßen.)

Hans (mit ſteigender Angſt.)

Was giebt's? — Sind ſie bereit, uns zu verfolgen? —
Verzeih' mir, Gott! — vergieb mir, guter Herr!
Ich habe Weib und Kind — bin nur ein Menſch —

Ein alter Mann — der Seele wie des Leibes
Nicht mächtig mehr —
(Er kniet neben Guſtav, und berührt mit den Lippen leiſe ſeine Hand.)
O möchte Gott ein Wunder
Zu deiner Rettung thun!
(Er legt ſeinen Sack neben ihn.)
Mein letztes Brod
Laß ich ihm hier — gern will ich hungern, aber
Ihm folgen kann ich länger nicht — ich kann nicht! —
O Gott! vergieb dem alten ſchwachen Manne!
(er entflieht.)
(Pauſe. Darauf abermals ein Stoß ins Horn.)

Zweyte Scene.

Guſtav (erwacht.)
Das heißt geſchlafen. — War mir's doch, als hätte
Mich Hörnerton geweckt? — Sieh da, ſchon graut

Der Morgen. — Hans! wo biſt du? Hat der Alte
Sich ins Gebüſch verkrochen?
(er erblickt das Schloß.)
Eine Burg.
Ein ſtattlich Schloß. Gott gebe dem Beſitzer
Ein ſtattlich Herz. (man hört noch einmal blaſen.)
Ein Jagdhorn — Roſſe wiehern —
Recht ſo! hier wird gejagt, geſchmauſt, als ob
Im Vaterland ein tiefer Friede herrſchte. —
O über eure ſchlaffe Ichſucht! — daß
Ihr ſtets von ferne ſteht mit kühler Neugier,
Und ruhig bleibt, ſo lang' auf eurer Tafel
Nur der gewohnte Braten raucht! — He! Hans! —
Wir müſſen fort! — Wo iſt er? — Pflegt er doch
Sonſt nie ſo weit von mir ſich zu entfernen. —
Es wird ihm doch kein Unglück —
(Er erblickt den Brodſack.)
Was ſoll das?
Den Brodſack hat er neben mich gelegt? —

Ihn ſelbſt ruf' ich vergebens? — Ha! — mir ahndet —
Schon geſtern bat er dringend um die Rückkehr —
Schien ſo beſtürzt — ſprach ſo verwirrt —

Ein Jäger

(eilt nach dem Schloſſe.)

Guſtav.

He da!
Mein Freund! iſt Euch etwa ein alter Mann
Im grauen Wammis begegnet, blaß von Antlitz?

Jäger.

Ganz recht, er nahm den Weg nach Koleſund.

(Er klopft an das Thor, ihm wird geöffnet.)

Guſtav.

So bin ich auch von meinem letzten Freunde
Verlaſſen! — Das thut weh! — Zwar nur ein Knecht —
Doch hab' ich ihn als Knabe ſchon gekannt,
Und die Gewohnheit machte mir ihn lieb. —
Er war mir wie ein altes Hausgeräth,
Bey deſſen Anblick manche Dinge wieder Leben-

Lebendig werden aus der beſſern Zeit! —
Sein Antlitz ſchien mir oft ein Zauberſpiegel,
In dem ich meinen Vater wieder ſah —
Noch hallt der Ton in meiner Seele wieder,
Mit dem mein Vater ſeinen Namen rief —
Auch er iſt fort! — ich ſtehe nun allein! —
So lange hat er treu an mir gehalten —
Es geh' ihm wohl! — Ihm ward gewiß der Schritt
Mich zu verlaſſen ſauer. — Was kann er
Dafür, wenn ſtumpfe Sinne, ſchwache Nerven
Dem ewig jungen Herzen nicht entſprechen?
Begehre wenig von den Menſchen, wenn
Du ſie zu lieben wünſcheſt! — Iſt mir's doch,
Als müßt' ich ihn noch immer hier erwarten —
Er wird nicht kommen! — Seinen letzten Biſſen
Ließ er zurück! — Nun dann — es geh' dir wohl!

Eine Stimme

(auf dem Hofe.)

Mach auf die Pforte, Jakob! unſer Herr
Will fort.

Eine andere Stimme.

Die Gäſte ſind ja noch beym Frühſtück.

Die erſte Stimme.

Wenn gleich. Er ſprengt voraus, will ſelbſt
die Treiber
Im Forſt vertheilen, denn die heut'ge Jagd
Soll trefflich werden.

(Die Thorflügel werden geöffnet.)

Guſtav.

Gäſte? Siehe da,
Ein günſt'ger Zufall hat zu einer Jagd
Der edeln Schweden mehrere vielleicht
Verſammelt — wenn ich's wagte? — Wenn
ſie ſtatt
Der Wölf' und Bären jenes große Raubthier
Zu jagen ſich entſchlöſſen?

Dritte Scene.

Guſtav. Arendt Pehrſon.

Arendt (zu ſeinen Leuten.)

Macht euch fertig!
Die Roſſe ſattelt und die Hunde koppelt.

(will fort.)

Guſtav (vertritt ihm den Weg.)

Herr Ritter, wollt Ihr mir Gehör vergönnen?

Arendt.

Jetzt hab' ich keine Zeit. Kommt auf den Abend.

Guſtav (leiſe.)

Ihr ſeyd ein edler Schwede. Eure Zeit
Gehört zuerſt dem Vaterlande, ſey
Es Morgen oder Abend.

Arendt (ſtutzt.)

Herr! wer ſeyd Ihr?

Guſtav.

Nur eine Stimme in der Wüſte.

Arendt.

Ha!

Mich deucht, ich ſoll Euch kennen.

Guſtav.

Möglich.

Arendt.

Wenn
Mir mein Gedächtniß treu geblieben—warlich!
Trotz dieſer Mummerey—ſeyd Ihr nicht Waſa?

Guſtav.

Ich bin's.

Arendt.

Willkommen, edler Guſtav! habt
Ihr Arendt Pehrſon ſchon vergeſſen, der,
Zu Sturens Zeiten unter Euern Fahnen
Gefochten?

Guſtav.

Arendt Pehrſon, ich erkenn' Euch;
Ihr wart ein tapfrer, ein gerader Mann,
So darf ich Euch ja wohl vertrauen?

Arendt.

Seyd

Willkommen mir auf Ornäs! — Meinen Feldherrn
Muß ich im Bauerkittel wieder finden?!

Guſtav.

Wie vormals unterm Panzer, ſo im Kittel
Schlägt noch ein ſchwed'ſches Herz. In dieſem Kittel
Hab' ich den Weg mir mitten durch die Feinde
Zu Euern Thälern kühn gebahnt; hier will
Ich tief in den Gebirgen ſuchen, was
Schon längſt ein Mährchen an den Küſten wurde.

Arendt.

Fürwahr, ich ſtaune über Eure Kühnheit.

Guſtav.

Ich über Eure Kälte.

Arendt.

Wißt Ihr nicht,
Daß unſer König —

Guſtav.

Unſer König?

Arendt.

Daß
Ein hoher Preis auf Euern Kopf —

Guſtav.

Iſt jemand
In Euerm Schloß, der ihn verdienen möchte?

Arendt.

Nur durch ein Wunder ſeyd Ihr der Gefahr
Entronnen —

Guſtav.

Iſt's ein Wunder, deſto beſſer!
So glaube an dieſes Wunder, folget mir.

Arendt.

Was führet Ihr im Schilde?

Guſtav.

Schwedens Rettung!
Ich gehe zu den wackern Dalekerlen.
Mit Gott und der gerechten Sache will
Ich ohne Waffen, ohne Anhang, unter
Sie treten, und des Wüthrichs Greuelthaten
In ihre Herzen donnern! — Arendt Pehrſon,
Wir haben mit einander manchen Sieg

Erfochten; wollt Ihr noch Einmal verſuchen,
Ob nicht das alte Glück von mir gewichen?

Arendt.

Wohl iſt es rühmlich, unter Euch zu kämpfen —

Guſtav.

Das Vaterland zu retten, das iſt rühmlich!

Arendt.

Wir ſprechen mehr davon. Jetzt kommt herein,
In meinem Schloß Euch zu erquicken.

Guſtav.

Sagt
Mir Hülfe zu, ich bin erquickt.

Arendt.

Es ſind
Zu einer Jagd der edeln Schweden manche
Bey mir verſammelt, mehrere auch Euch
Bekannt: Lars Oloſſon und Magnus Nilſon —
He Jakob! rufe ſchnell mein Weib heraus! —
Der wackre Däne Rasmus Juthe, und
So weiter: laßt zuvor mich ihre Denkart

Erfor-

Erforſchen, eh' Ihr plötzlich unter ihnen
Erſcheint.

Guſtav.

Wenn Ihr es dienlich haltet.

Arendt.

Bleibt
Indeſſen nur bey meinem Weibe. Auf
Der Jagd, wenn wir ermüdet in das Gras
Um Brod und Wein uns lagern, fang' ich an
Von weitem die Gemüther zu ergründen,
Und auf den Abend bring' ich dann vielleicht
So viele Freund' als Gäſt' Euch mit zurück.

Guſtav.

O Arendt! —

Arendt.

Still! da kommt mein Weib. Sie mag
Euch kennen, ſie iſt zuverläßig.

Vierte Scene.

Vorige. Barbara Stigsdotter.

Barbara.

Was

Verlangſt du?

Arendt.

Barbara, tritt näher. Sieh,
Ein edler Gaſt iſt bey uns eingekehrt;
Der Bauersmann iſt Guſtav Waſa.

Barbara.

Wie?!

Arendt.

Nur ſtille! nimm ihn mit dir in die Burg,
Bewirth' ihn wohl — (heimlich) und laß' ihn nicht entwiſchen.
(laut) Was Küch' und Keller nur vermögen, muß
Für meinen alten Feldherrn auf die Tafel.
(leiſe) Doch geh' ihm nimmer von der Seite, hörſt du?

(laut) Nun Barbara? warum ſo ſtarr und
ſtumm?
Haſt du kein freundlich Wort für dieſen Helden?

Barbara (verwirrt.)

Seyd herzlich mir willkommen!

Guſtav.

Edle Frau!
Verzeiht dem Ueberläſtigen.

Barbara.

Schon lange
War es mein heiſſer Wunſch, den Mann zu
ſehn,
Den ich im Stillen oft bewundert.

Arendt.

Fort!
Eh' meine wilden Jagdgeſellen kommen.
(leiſe) Und gieb wohl Acht auf ihn, bey Leib
und Leben!

Barbara.

Wollt Ihr mir folgen?

Guſtav.

Gern. Euch, wackrer Arendt,
Begeis

Begeiſtre, wenn Ihr redet, der Gedanke
An Freyheit, Vaterland und Freund!

(ab mit Barbara.)

Arendt.

Geh nur!
Ich bin kein Thor. Das Glück kehrt bey mir ein;
Halt es beym Schopf! ſo will's die alte Regel. —
Solch' eine Jagd — und ſolch' ein Fang — den lohnt
Des Königs gnadenreiche Furcht mit Gold
Und Ehrenſtellen.

Fünfte Scene.

Voriger. Lars Oloſſon. Rasmus Juthe. Ritter und Jäger.

Oloſſon.

Auf! der Morgen dämmert!
Halloh! halloh! ihr rüſtigen Geſellen!
Waidmänner, ſchwingt euch auf die Roſſe! Fort!

Arendt.

Halt, meine Brüder! her zu mir! es hat
Sich ſchon bey Nacht ein köſtlich Wild gefangen.

Olofſon.

Ein Bär?

Rasmus Juthe.

Ein Wolf?

Arendt.

Ein junger Löwe.

Alle.

Wie?!

Olofſon.

Ihr ſcherzt.

Arendt.

Ja ſtaunen mögt Ihr, doch iſt's wahr:
In meiner Burg iſt Guſtav Waſa.

Alle.

Waſa?!

Arendt.

Er kommt, um die Gemüther zu erforſchen.

Von hier gedenkt er in die Thäler, um
Die Dalekerlen aufzuwiegeln. Aber
Ich meyn', er hat ſein Ziel gefunden. Denkt
Ihr ſo, wie ich, ſo opfern wir die Jagdluſt
Dem König.

Mehrere.

Allerdings.

Arendt.

Du, Magnus Nilſon,
Du reiteſt gleich zu meinem Schwiegervater;
Lars Olofſon nach Weſteråhs zum Biſchof;
Und Rasmus Juthe zu dem Untervoigt;
Ich ſelbſt nach Såttra, zu des gnåd'gen Königs
Statthalter Brun; ſie ſollen ſåmmtlich eilen,
Von allen Seiten hier zuſammentreffen,
So haben wir den Fuchs.

Olofſon.

Mich dünkt, du ſprachſt
Von einem jungen Löwen?

Arendt.

Wenn die That
Gelungen wåre, möcht' er Löwe heiſſen,

Denn groſe Namen ſtempelt nur das Glück;
Doch wollen wir dem König Chriſtiern ihn
Für einen Löwen allerdings verkaufen.

Rasmus Juthe.

Beſinnt Euch noch. Zwar bin ich ſelbſt ein Däne,
Doch kommt mir das ein wenig tückiſch vor.

Olofſon.

Ein wenig nur?

Arendt.

Habt ihr bedacht, wie viel
An dieſem Mann dem Könige gelegen?
Wie lange ſchon er auf ihn lauern ließ?
Würd' es nun kund, daß Waſa hier geweſen,
Und daß wir alle drum gewußt, beym Himmel!
Er könnt' uns ſelber als Verräther ſtrafen.

Viele.

Ja, er hat recht.

Arendt.

Und wenn ſein Plan nur noch
Vernünftig wäre, daß man hoffen dürfte,

Es ſtünd' ein Vortheil zu gewinnen; aber
Ein Jüngling — einzeln — unter Acht und
Bann —

Einige.

'ſ iſt abgeſchmackt.

Oloſſon.

So ſcheint das Große oft.

Arendt.

Geſetzt, die Dalekerlen wollten ſich
Für ihn erklären, was vermag ein Haufe
Von Bauern gegen das geübte Heer
Der Dänen?

Einige.

Wahr, wir müſſen eilen.

Andere.

Fort!
Daß kein Verdacht am Hof' uns treffe.

Oloſſon.

Richtig.
Verdacht am Hof' iſt ſchlimmer als Verbrechen.

Arendt.

Die Roſſe ſtehn geſattelt. Jetzt vertheilt euch,
Wie ich es angewieſen; reitet hier
Und dorthin; unterdeſſen wird mein Weib
Ihn kirren durch die trefflichſte Bewirthung.
Auf Wiederſehen, meine Freunde! Fort!

(Alle zerſtreuen ſich.)

Sechſte Scene.

Barbara führt **Guſtav** lauſchend durch die Pforte.

Barbara

(nachdem ſie ſich überall umgeſehen.)

Herr Ritter, laßt Euch warnen, Ihr ſeyd hier
Nicht ſicher.

Guſtav.

Wie?!

Barbara.

Mein Mann — ach! ſeht Ihr nicht,
Wie ſchwer mir's wird, von meinem Manne Böſes

„Zu ſagen? — Nein — nicht eben Böſes —
aber
'Er hat nun eine andre Ueberzeugung
Als Ihr — ſein Name — ſein Geſchlecht —
ſein Umgang. —
Und kurz, er meynt's mit Euch nicht ehrlich —
nicht
So freundlich, wollt' ich ſagen, als er ſchien.

Guſtav.

So wäre hier Gefahr für mich?

Barbara (immer verlegen.)

Gefahr —
Ich glaube — ich vermuthe — ſeht, ſie reiten
Nicht auf die Jagd — ſie haben ſich vertheilt —
Sie reiten hierhin, dorthin — wenn ſie nun
Den Dänen, die in dieſer Gegend auf
Euch lauern, Kundſchaft brächten? — Ja, ich
weiß —

Guſtav.

Was wißt Ihr?

Barbara.

Nichts — ich fürchte nur — doch ja,
Ich

Ich weiß — bey Gott! Herr Ritter, Ihr müßt fliehen!
Nicht eben wegen meines Mannes — doch
Die mit ihm ſind, die möchten Euch verrathen.
Ich bitt' Euch, flieht!

Guſtav.

Wohin?

Barbara.

Ich führ' Euch durch den Garten,
Ein Pferd und Schlitten ſtehen ſchon bereit;
Dann trabt Ihr raſch queer über eine Wieſe,
Sie iſt zwar ſumpfig, aber noch gefroren,
Dann kommt Ihr in den Wald und ſeyd geborgen.
Jenſeit des Waldes findet Ihr ein Wäſſer,
Noch trägt das Eis, wie man verſichert; wenn
Ihr drüben ſeyd, ſo liegt ein Dorf mit Namen
Iſale vor Euch, niemand ſucht Euch dort.

Guſtav.

Ihr ſeyd mein guter Engel! mög' es einſt
Das Vaterland Euch danken!

Barbara.

Rechnet nicht
So hoch mir an, wo nur Gefühl mich leitet.

Guſtav.

Das iſt der Frauen ſchöne Himmelsgabe,
Daß ſie das Gute *fühlen*, wie Geſundheit
Des Körpers, unbekümmert um den Grund.
Lebt wohl!

Barbara.

Noch Eins, Herr Ritter! wenn
Ihr's nicht verübeln wollt — ich böt' Euch gern
Ein kleines Darlehn —
(Sie zieht verſchämt ein Beutelchen hervor.)
Was ich eben habe —
Viel iſt es nicht — doch kann es Euch wohl nützen —
Und Gottes Segen möge darauf ruhen.

Guſtav (gerührt.)

Die zweyte Schweſter find' ich unverhoft! —
Behaltet Euer Geld, Ihr ſeht, ich bin
Noch rüſtig; und wohin ich komme, giebt
Der Bauer mir für Arbeit Brod. So hab'

Ich hier und dort als Knecht die mag're Koſt
Verdient, ſo will ich ferner leben, bis
Mein Schickſal müde wird, mich zu verfolgen.
Lebt wohl!

Barbara.

Geleit' Euch Gott! Dort iſt der Garten.
(Sie geht mit ihm und deutet auf den Weg, den er nehmen ſoll.)

Siebente Scene.

Lars Oleſſon.

Nein! nein! das thu' ich nicht!
(Hinter ſich redend.)
Knecht, halte mir
Die Roſſe hier bereit. Fort ſind ſie alle.
Es möchte jeder ein Verdienſt erringen.
Sonſt lauter ehrenwerthe Männer, warlich!
Hätt' ihnen das ein Bettler zugemuthet,
Sie hätten ihn ins Angeſicht geſchlagen,
Allein ein König — o, ein König darf

Ein Bubenſtück mit halben Worten fodern,
Und hundert Arme ſind bereit es zu
Vollſtrecken. Dießmal ſoll es nicht gelingen.
Geſchehe, was da woll'; ich muß ihn warnen.
(Will fort ins Schloß.)

Achte Scene.

Olofſon. Rasmus Juthe.

Olofſon (ſtutzt.)

Rasmus Juthe.

Lars Olofſon, biſt du noch hier?

Olofſon.

Ich bin
Noch hier.

Juthe.

Du übereilſt dich nicht?

Olofſon.

Und du?

Juthe.

Mir war die Sache gleich zuwider.

Olof-

Oloſſon.

Doch

Biſt du ein Däne?

Juthe.

Ja, das bin ich, und

Es dünkt mich eben keine Schande.

Oloſſon.

Hm!

Juthe.

Du ſpöttelſt? Magſt du immerhin; nur die
Verdiente Kränkung ſchmerzt.

Oloſſon.

Warum kamſt du

Zurück?

Juthe.

Wenn ich dieſelbe Frage thäte?

Oloſſon.

Ich kam, weil ich ein Schwede bin.

Juthe.

Und ich,

Weil ich ein Menſch bin und ein Edelmann,
Der zwar zu vielem lange ſchwieg und ſchweigt,

Wo er zu helfen einmal nicht vermochte;
Der aber nie zu einem Bubenſtück
Sich herleiht.

Oloſſon.

Denkſt du ſo?

Juthe.

So denk' ich.

Oloſſon.

So
Schlag ein, wir gehn und warnen Guſtav Waſa.

Juthe.

Nur warnen? laß uns mehr thun.

Oloſſon.

Mehr?

Juthe.

Ihm folgen.

Oloſſon.

Das wollteſt du?

Juthe.

Mir hat des Jünglings Muth
Gar wunderbar das Herz bewegt.

Olofſon.

Auch mir.

Juthe.

Zu einer groſſen That mitwirken — ha!
Muſs ich denn eben nur im Vaterlande
Den Schauplatz ſuchen? — Wo die Tugend leidet,
Da iſt mein Vaterland.

Olofſon (umarmt ihn.)

Zum Erſtenmale
Nenn' ich von Herzen einen Dänen Bruder!
Was zaudern wir? Hinein, daſs wir ihn retten,
Gefahr und Ruhm zu ſeiner Seite theilen!

(Sie gehn Arm in Arm.)

Barbara

(tritt ihnen aus der Pforte entgegen.)

Wohin, ihr Herrn?

Olofſon.

Wir ſuchen Euern Gaſt.

Barbara (ängſtlich.)

Warum? was wollt ihr?

Juthe.

Mit ihm ſprechen. Laßt uns.

Barbara.

Er ſchläft.

Oloſſon.

Er ſoll nicht ſchlafen.

Juthe.

Haltet uns
Nicht auf. Wo iſt er?

Barbara (entſchloſſen.)

Ich hab' ihn verborgen,
Und Euch zu ſagen, Wo? hat mein Gemahl
Verboten.

Oloſſon.

O Frau Barbara! ich bitt' Euch,
Nehmt keinen Theil an dieſer Hinterliſt!
Ihr ſeyd ja ſonſt ein gutes, edles Weib;
Wollt Ihr mit kaltem Blut den Jüngling morden?

Barbara.

Wie meynt Ihr das?

Juthe.

Wir billigen das nicht,
Daß Arendt Pehrſon ſo das heil'ge Gaſtrecht
Verletzen will.

Barbara.

Darf ich den Worten trauen?

Olsſon.

Führt uns in ſeine Kammer, daß wir flugs
Ihn warnen.

Barbara.

Iſt das Euer Ernſt?

Olsſon.

Bey Gott!

Barbara.

Wenn Ihr aus dieſem Tone ſprecht — zu ſpät
Kommt Eure Warnung.

Juthe.

Wie?

Barbara.

Er iſt entflohn.

Beyde.

Entflohn?

Barbara.

Schon iſt er weit von hier. Ich ſelbſt
Hab' ihn zu ſchneller Flucht beredet und
Ihm einen ſichern Pfad gezeigt.

Oloſſon.

Das habt Ihr?

Juthe.

Brav! edle Frau!

Oloſſon.

So ſind die Weiber immer:
Wo ſich die Männer noch den Kopf zerbrechen,
Da halfen ſie ſchon längſt.

Juthe.

Und welchen Weg
Hat er genommen?

Barbara.

Nach den Thälern. In
Dem Kirchſpiel Rättwick findet ihr ihn ſicher.

Oloſſon.

Die Roſſe her! Wir eilen ihm zuvor!
Wir wollen bey den wackern Dälekerlen
Ihm den' Empfang bereiten.

Juthe.

Edle Frau!
Lebt wohl!

Olofſon.

Lebt wohl! Was Ihr gethan, das lohn'
Euch Euer Herz! (beyde ab.)

Barbara.

Mir iſt ſo leicht und wohl!
(Geht in das Schloß.)

Neunte Scene.

(Bauernſtube in dem Dorfe Iſale.)

Swen Nilſon und **der Pfarrer** zu Suerdsſiö (treten ein.)

Swen.

Es geht nicht mehr, Herr Pfarrer; wenn ich meyne,
Ich habe mir ein ehrliches Stück Brod
Erworben, kommen däniſche Trabanten
Und freſſen's auf. Der böſe Untervoigt

Zieht uns die Haut gar überm Kopf, und
ſchneidet
Wohl Riemen draus, uns ſelbſt damit zu
geiſſeln.

Der Pfarrer.

Es iſt der Prüfung ſchwere Zeit! Geduld!

Swen.

Ja, wenn es noch für einen ſchwed'ſchen
König,
Für einen Sture oder Waſa wäre —
Doch fremde Völker und ein fremder Herr,
Der mit der Bauern Schweiß die Buhlerin,
Frau Dyveken, nur mäſtet —

Der Pfarrer.

Glaubt, es iſt
Nicht gut, wenn wir geringen Leute ſo
Von Dingen ſprechen, die wir halb nur wiſſen;
Der Staat iſt ja kein Acker, wo die Furchen
Nur immer grade eine an der andern
Gezogen werden. Wenn Ihr über's Waſſer
Mit Euerm Boote ſetzt, ſo treibt der Strom
Euch mit hinab, Ihr könnt nicht ſagen, dort,

An jener Stelle will ich landen; nein,
Ihr müßt an's Ufer, wo's der Strom vergönnt,
Wenn auch vielleicht des armen Nachbars Netze
Durch Euer Ruder dort zerriſſen werden.

Swen.

Es iſt wohl brav von Euch, Herr Pfarrer, daß
Ihr ſo zum Guten redet, aber wir,
Wir armen Bauersleute fühlen, wo
Der Schuh uns drückt.

Der Pfarrer.

Meynt Ihr, es leb' ein Mann
Auf Erden, der in ſeinen Schuhen ganz
Gemächlich ginge? Kommt doch eine Zeit,
Wo wir den ird'ſchen Staub von unſern Füßen
Und mit dem Staube auch die Schuh abſchütteln.

Zehnte Scene.

Vorige. Die Bäuerin führt Guſtav Waſa herein.

Bäuerin.

Da bring' ich einen Menſchen, der im Waſſer
Bis an die Schultern lag. Das Eis iſt mit
Ihm durchgebrochen.

Swen.

Setz ihn an den Ofen.

Bäuerin.

Da ſetzt Euch, trocknet Euch. Wo kommt Ihr
her?

Guſtav.

Von Ornäs.

Swen.

Geht's dort noch ſo luſtig her?
Der Herr iſt auch ein Dänenfreund.

Guſtav.

Hab' ich
Noch weit bis Rättwick?

Swen.

Kaum zwey Stunden, wenn
Euch unterwegs nicht etwa dän'ſche Reuter
Anwerben, denn Ihr ſeyd ein ſchlanker Burſche.

Guſtav.

Sind dän'ſche Reuter in der Gegend?

Bäuerin.

Ach!
Wo ſind *die* nicht?

Swen.

Mein Freund, das ſind die Ratzen
Auf unſern Böden.

Bäuerin.

Eben ſah' ich oben
Am Brunnen einen friſchen Haufen halten.

Swen.

Schon wieder?

Bäuerin.

Nachbar Jönſen ſagt, ſie ſuchen
Den jungen Guſtav Waſa.

Pfarrer.

Lange ſchon.

Swen.

Ich denke wohl, der liebe Gott wird das
Nicht dulden, daß ſie ihn erwiſchen.

Bäuerin.

Wer
Ihn liefert, oder ſeinen Aufenthalt
Verräth, bekommt ein groß Stück Geld.

Swen.

Wem in
Den Adern ſchwediſch Blut fließt, wird ihn nicht
Verrathen.

Guſtav.

Meynt Ihr, daß noch ſchwediſch Blut
In unſerm Vaterland gefunden werde?

Swen.

Seyd Ihr ein Däne, daß Ihr daran zweifelt?

Guſtav.

Doch findet Waſa nirgend eine Freyſtatt?

Swen.

Er komme nur in unſre Thäler.

Guſtav.

Wirklich?

Swen.

Er komm' in unſer Dorf, da wohnten Schweden!
Nicht wahr, Herr Pfarrer?

Der Pfarrer (zu Guſtav.)

Allerdings, mein Freund.
In *meinem* Kirchſpiel möchte ſicher keiner
Das Blutgeld ſich verdienen.

Guſtav (tritt vor.)

Ich bin Waſa.

Swen.

Wie?! was?!

Bäuerin.

Barmherz'ger Gott!

Swen.

Seyd Ihr es wirklich?

Bäuerin.

Im Bauerkittel?!

Guſtav.

Dem ich meine Rettung
Verdanke.

Der Pfarrer

(der ihn ſcharf ins Auge faßte.)

Ja, er iſt es.

Guſtav.

Seht, ſo tief
Hat dän'ſche Tyranney den letzten Zweig
Von eurer Stämme edelſten gebogen.

Bäuerin.

Mir bricht das Herz! der wackre junge
Herr!

Swen

(ſchwenkt die Mütze über'm Kopfe.)

Heil! Heil iſt meiner Hütte wiederfahren!

Der Pfarrer.

Kennſt du mich nicht mehr, Guſtav Waſa?

Guſtav.

Nein.

Der Pfarrer.

Zu Upſala die hohe Schule haben
Wir mit einander —

Guſtav (an ſeinem Halſe.)

Anders Peerſon!

Der Pfarrer.

Ja

Der bin ich. Freunde waren wir —

Guſtav.

Und ſind es!

Und bleiben's ewig! Dein Erſcheinen iſt

Mir eines gnäd'gen Gottes Vorbedeutung!

Swen.

Weib! Weib! hinaus! was ſtehſt du da? ſchaff ſchnell

Herbey, was wir vermögen.

Bäuerin.

Ach! die Dänen!

Sie haben kaum ein wenig Salz und Brod

Uns noch gelaſſen. (ab.)

Der Pfarrer.

Weißt du noch, wie wir

Die Römer laſen bey dem alten Ivar?

Guſtav.

Wohl weiß ich es.

Der Pfarrer.

Du konnteſt ihn nicht leiden,

Weil er ein Däne war, und auf die Schweden
Gern ſtichelte. Einſt ſprach er gar verächtlich;
Da zogſt du wild den Degen, hiebſt das Buch
Auf einen Streich ihm durch, und gingſt und kamſt
Nie wieder. O ich weiß das noch wie heute!

Guſtav.

Früh pflanzte mir den Dänenhaß mein Vater
In's junge Herz.

Bäuerin (bleich und athemlos.)

O weh! o weh! ſie kommen!

Alle.

Wer?

Bäuerin.

Die dän'ſchen Reuter! fluchen, toben, ſuchen
Von Haus zu Haus —

Der Pfarrer.

Um Gottes willen, Mutter!
Faßt Euch! hier gilt es Klugheit.

Swen.

Alle Wetter!
Wenn ſie in Frieden nicht die Straße ziehen,

So will ich wohl das junge Volk im Dorfe
Zuſammenraffen. —

Der Pfarrer.

Ruhig nur für's Erſte!
Wer weiß, ob man ihn kennt.

Bäuerin.

Nun ja doch, ruhig.
Ich will mich faſſen. (zu Guſtav.) Setzt Euch an den Ofen;
Nehmt ein Geräth zur Hand — ſeyd unbekümmert.

Guſtav.

Sie waren mir ſchon öfter auf der Spur.
Mit Gott und Eurer Hülfe denk' ich wohl
Auch dießmal zu entrinnen. Auf den Nothfall
Bin ich verſehn. (er zieht einen Dolch.) Lebendig fangen ſie
Mich nicht.

Eilfte Scene.

Vorige. Däniſche Reuter (ſtürmen herein.)

Reuter.

He! hollah! he!

Swen.

Was wollt ihr?

Reuter.

Hat
Sich nicht in Euerm Dorf ein junger Schwede
Verſteckt? ein Edelmann?

Swen.

Das kann wohl ſeyn.

Bäuerin.

Was kümmert's uns?

Reuter.

Er geht in Bauertracht,
Hat hier und da in Arbeit ſich verdungen.

Swen.

So?

Bäuerin.

Ey!

Reuter.

Auf Rankebytta hat man ihn
Erkannt an einem ſeidnen Kragen, der
Ihm unter'm groben Wamms hervorſtach.

Bäuerin.

Ey!
Das wäre! Und was hatte denn der Kragen
Für eine Farbe?

Reuter.

Blitz! das gilt gleich viel.
Iſt er euch nirgend aufgeſtoßen?

Bäuerin.

Nirgend.

Swen.

Wir haben mehr zu thun, als uns um jeden
Verlauf'nen Burſchen zu bekümmern.

Reuter.

Daß
Ein hoher Preis auf ſeinem Kopf ſteht, wißt
Ihr doch?

Bäuerin.

Ein Preis?

Swen.

Das wäre!

Bäuerin.

Nils, da wollen
Wir künftig beſſer Achtung geben.

Reuter.

Thut's,
So wird der König euch gar gnädig werden.

(Er erblickt Guſtav.)

Wer iſt der Burſche?

Swen.

Unſer Knecht.

Reuter.

Schon lange?

Bäuerin.

Du lieber Gott! ein armes Waiſenkind!
Wir haben ihn erzogen.

Reuter.

So? ein ſchlanker
Geſell.

Bäuerin.

Ein guter Menſch, nur etwas faul.

He da! Geſell! noch immer hinterm Ofen?
Hinaus mit dir! es giebt noch in der Scheune
Voll auf zu dreſchen. Gehſt du nicht, ſo ſoll
Der Stock dir Beine machen.

Guſtav.

Zürnet nicht.
Ich gehe ſchon. (ab.)

Reuter.

Ey ey, Ihr führt gar wacker
Das Regiment.

Bäuerin.

Bey dieſen ſchweren Zeiten,
Wer wollte da dem Müßiggange durch
Die Finger ſehn?

Reuter.

Hört! gebt ihn uns zum Reuter,
Wir wollen ſchon mehr Leben in ihn bringen.

Swen.

Mit nichten, Herr! Ich werde alt und brauche
Den Knecht.

Reuter.

So gebt uns Frühſtück!

Bäuerin.

Kommt heraus.
Was eure Kammeraden übrig ließen,
Das mögt ihr nehmen.

Reuter.

Bettelvolk! ein Hering,
Ein wenig Salz iſt alles, was ſie haben.

(ab mit der Bäuerin.)

Pfarrer.

Ich hoff', er iſt gerettet.

Swen.

Aber hier
Iſt ſeines Bleibens nicht. Wir müſſen flugs
Ihn weiter ſchaffen.

Pfarrer.

Bringt ihn nur nach Rättwick,
Da ſind die Bauern bey der Kirche heute
Verſammelt.

Swen.

Ja, das will ich. Aber wie?
Die Reuter ſchwärmen um das Dorf herum.

Pfarrer.

Da habt Ihr recht, ſie könnten Argwohn ſchöpfen.

Swen (nachſinnend.)

Wenn ich in einem Fuder Stroh ihn auf
Den Wagen lüde, und ſo mir nichts dir nichts
Die offne Straße wohlgemuth beführe?

Pfarrer.

Fürwahr, das geht! o wackrer Biedermann!
Wer weiß, ob nicht einſt nach Jahrhunderten
Euch dieſe That mit Ruhm und Liebe lohnt!
Wer weiß, ob nicht einſt unter Guſtavs Enkel
Ganz Schweden Euch noch ſegnet, und der Name
Swen Nilſon Euerm Vaterlande ewig,
Ja ewig theuer bleibt!

Swen.

Zu viel, Herr Pfarrer!
An meiner Stelle hätte jeder Schwede
Das Nämliche gethan: denn wo es Lieb'
Und Treu dem Vaterlande gilt, da gebt
Dem Schweden nur Gelegenheit.

Bäuerin (kommt.)

Fort ſind ſie!
Der edle junge Herr! Da ſteht er in
Der Scheun', und driſcht, und driſcht, als ſey er ſtets
Dabey erzogen.

Swen.

Nun, die Scheune wollen
Wir auch in Ehren halten. Jetzt hinaus!
Vorſpannen! Stroh herab vom Boden!

Bäuerin.

Ey,
Was ſoll's denn werden?

Swen.

Frage nicht. Komm nur.

Pfarrer.

Ich will euch helfen.

Swen.

Recht, Herr Pfarrer! Ihr
Seyd nicht, wie manche, die nur Worte ſpenden.
Wo Noth gebeut, da greift Ihr ſelber zu.

Pfarrer.

Für's Vaterland! für meinen Jugendfreund!

(Alle ab.)

Zwölfte Scene.

(Freyer Platz vor der Kirche zu Rättwick.)

(Eine Menge Bauern haben **Lars Oloſſon** und **Rasmus Juthe** umringt, und führen ſie herbey.)

Juthe.

Hier ſteh! daß wir dich alle hören mögen!
Seyd ſtille! laßt ihn weiter reden.

Oloſſon.

O!
Ich könnte Tage lang die Trauerbilder
Stets blutiger und gräßlicher euch mahlen!
Ein Beyſpiel noch, das euer Eingeweide
Erſchüttern wird! — Das adliche Geſchlecht
Von Ribbing ſuchte Chriſtiern auszurotten;
Zwey Knaben waren nur noch übrig, ſechs
Und neun Jahr alt, die ließ er bey den Haaren

An Stricken in die Höhe ziehn und lachte,
Wenn durch das Schwerdt der Rumpf, vom Kopf getrennt,
Zu Boden fiel. So ſtarb der Aeltere.
Als das der Jüng're ſah, ſprach er zum Büttel:
„Beſudle, Lieber, mir die Kleider nicht
„Wie meinem Bruder, denn es möchte ſonſt
„Die Mutter ſchelten.“

Das Volk.

Ha! die Unſchuld!

Oleſſon.

Durch
Des Kindes Lallen ward ſogar der Büttel
Erweicht, und konnte nicht die That vollziehen. —
Ein andrer ward gerufen, der den Knaben
Gefühllos mordete, und hinterher,
Zur Strafe ſeines Mitleids, auch den Büttel.

Das Volk.

Der Wütherich!

Juthe.

Brüder! ſeyd auf eurer Huth!

Es ſteht auch euch das Schrecklichſte bevor!
Bald unternimmt er eine blut'ge Reiſe;
Er läßt bey jedem Lehnhof neue Galgen
Errichten; jeder ſchwed'ſche Bauer ſoll
Verſtümmelt werden, daß er dann zum Kriegsdienſt
Untauglich ſey.

Das Volk.

Todt! lieber todt! wir greifen
Zu den Waffen!

Olofſon.

Recht! verzaget nicht!
Noch lebt ein edler Schwede, Guſtav Waſa!
Er iſt allein dem Henkerſchwerdt entronnen!
Er wird ſich kühn an eure Spitze ſtellen;
Euch retten oder mit euch ſterben!

Das Volk.

Wo?
Wo iſt er?

Juthe.

Auf dem Wege. Bald erſcheint er.

Das Volk.

O wär' er nur ſchon mitten unter uns!
Der wackre Guſtav Waſa!

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Swen Nilſon. Guſtav.

Swen Nilſon

(noch hinter der Scene.)

Hier! hier bring'
Ich ihn!

Das Volk.

Wo?!

Guſtav

(erſcheint auf Swen Nilſon geſtützt. Er iſt im Fuß verwundet, ſein Geſicht blaß.)

Das Volk.

Iſt er's?

Oloffſon und Juthe.

Ja er iſt's!

Swen.

Schon floß
Sein Blut für euch.

Das Volk.

Sein Blut?

Swen.

Ich hatt' in Stroh
Auf meinen Wagen ihn geladen, meynte,
Ich würd' ihn ſicher durch die Dänen führen;
Doch ſchöpften ſie Verdacht und ſtachen mit
Den Spießen in das Fuder; ach! es färbte
Sich plötzlich roth — da ſeht — noch rinnt die Wunde —
Flugs ſchnitt ich meinen Gaul derb in den Schenkel,
Daß er mit Blut die Straße überſchwemmte;
So, gab ich vor, ſey ſchon daheim das Blut
Ins Stroh gekommen, und ſo hab' ich glücklich
Ihn hergebracht.

Das Volk.

Er iſt willkommen hier!
Und ſicher.

Swen (zu Guſtav.)

Hört Ihr's?

Guſtav.

Dank!

Oloſſon.

O Guſtav Waſa!

Vergönnt, daß Euch Lars Oloſſon begrüße,
Den Arm, der unter Euren Fahnen ſchon
Gewöhnt zu fechten, ſtumm dem Herzen biete.

Guſtav.

Auch alte Freunde find' ich! Gott iſt mit mir!

Das Volk.

Hört ihr's? ein frommer Herr! hat Gott vor Augen.

Guſtav.

Seyd Ihr es nicht, der bey der Kirche Bräune,
Wo ich das Hauptpanier geführt, mir ſtets
Zur Seite war?

Oloſſon.

Ich bin es.

Guſtav.

Ihr ſeyd tapfer.

Oloſſon.

Und redlich.

Guſtav (ſchüttelt ihm die Hand.)

Wohl mir!

Juthe.

Ritter, ich bin zwar
Ein Däne, und ich weiß, Ihr haßt die Dänen;
Doch bin ich auch ein Menſch, und weiß, Ihr liebt
Die Menſchen Ehrlich meyn' ich es und biet'
Euch meine treuen Dienſte.

Guſtav.

Euern Namen?

Oloſſon.

Für Rasmus Juthe darf ich mich verbürgen.

Guſtav.

Dann ſeyd willkommen, Waffenbruder! — O!
Wie wächſt mein Muth! mein Glaube! da ich nun
Nicht mehr allein dem Ungewitter trotze.

Oloſſon.

Es haben viele in die Wälder ſich

Verkrochen; laßt es nur erſt ruchtbar werden,
Gebt Acht, wie Mäuſe kommen ſie hervor
Aus ihren Löchern.

Das Volk.

Seht, wie blaß er iſt —
Noch rinnt das Blut aus ſeiner Wunde —
kommt.
Laßt uns in einen Krug ihn tragen.

Guſtav (ſich ermannend.)

Nein!
Ich fühle eine Kraft, ein neues Leben
In mir, von Gott verliehn! — Laß mich,
Swen Nilſon!
Ich brauche keine Unterſtützung.

(Tritt mit Gewalt auf den verwundeten Fuß.)

Wenn
Mein Blut dem Vaterlande nützen kann,
So mög' es fließen! — Wenn des Blutes Anblick
Euch, wackre Dalekerlen, rührt, ſo mög'
Es fließen! laßt mich höher treten, höher!

(Springt auf eine

Daß ich euch alle ſehe, und ihr mich!
Daß ihr auf meinen abgehärmten Wangen
Das Schickſal Schwedens leſt, und ich in euern
Bewegten Blicken ferne Hoffnung leſe! —
Ihr Dalekerlen! ihr, der Freyheit Söhne!
Wie lange wollt ihr dieſes Joch erdulden?
Fragt eure Greiſe, die ſich noch entſinnen,
Welch eine Bürde Dännemarks Beherrſcher
Vorlängſt auf eure Nacken wälzten —

Einige Alte.

Wahr!

Guſtav.

Wie ihr bedrückt, beſteuert, ausgeſogen,
Nur leere Häuſer, magre Aecker, ein
Unſichres Leben freudeleer geſchleppt —

Die Alten.

Wahr! alles wahr!

Guſtav.

Gedenkt der böſen Zeiten
Erichs aus Pommern! und gedenkt der Plagen,
Die einſt Jöns Erichſon, zu Weſterähs

Statthalter, über euch verhängt! die Zeiten
Sind wieder da! es ſchwimmt das Land in
Blut!
Auf euch, ihr Dalekerlen! ſehen die
Bedrängten Schweden! ihr, ſtets unverdroſ-
ſen,
Wo es des Vaterlandes Rettung galt!
Von eurem Muth erzählen ihren Enkeln
Die Greiſe — ja von euren Thaten ſpricht
Die Chronik! euren Ruhm verkündet die
Geſchichte! Nun wohlan! ſo ſeyd auch heute,
Was ſeit Jahrhunderten ihr war't und bliebt!—
Ihr ſeyd der Schweden letzte Hoffnung —
Auf!
Auf! folget mir! mein Gut, mein Blut, mein
Leben
Weih' ich dem Vaterland' an eurer Spitze!
Auf folget mir! daß der Tyrann erfahre,
Es könne, eben ſo beherzt als treu,
Der Schwede, der Geſetzen gern gehorcht,
Der Willkühr Joch vom ſtarken Nacken ſchüt-
teln!

Das Volk.

Bewaſſnet euch! — es bläſt der Wind aus
Norden!
Ein gutes Zeichen! — Ja, wir ziehen mit dir!

Alle.

Ja, wir ziehen mit dir!

Guſtav

(mit aufgehobnen Händen.)

Es iſt gelungen! Gott! es iſt gelungen!

Ein Bauer.

(drängt ſich haſtig vor.)

Ein dän'ſcher Hauſe Reuter läßt ſich blicken.

Das Volk.

Hinaus! entgegen! ſchlagt die Hunde todt!

(Alle ſtürzen fort in wildem Getümmel.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Saal im Schloſſe zu Stockholm mit mehrern Thüren. Es iſt Morgen.)

Erſte Scene.

Ein Kämmerling

(ſteht am Fenſter.)

Ha! wie das leuchtet! wie das flammt und
blitzt!
Wachtfeuer ohne Zahl — Scheint's doch, als ob
Der ganze Südermalm im Feuer ſtünde. —
Da ſind wir nun in unſern eignen Netzen
Gefangen, wiſſen weder aus noch ein. —
Geſpottet haben wir des Heers von Bauern,

Uns luſtig über ſie gemacht, ſo lange bis
Sie vor der Stadt nun liegen, vor der Hauptſtadt!

Zweyte Scene.

Hans Fynbo (tritt ein). Kämmerling.

Kämmerling.

Wer kommt? iſt das nicht Hauptmann Fynbo?

Fynbo.

Ja.
Und *daß* er's iſt, nimmt faſt ihn ſelber Wunder.

Kämmerling.

Willkommen, alter Schulgeſell! Woher
So früh? Was bringt Ihr?

Fynbo.

Schlimme Botſchaft.

Kämmerling.

So bleibt daheim! die kommt uns alle Tage,
Und Botenlohn iſt auch nicht zu verdienen.

Fynbo.

Der König muß es doch erfahren.

Kämmerling.

Nun

So mögt Ihr warten, denn noch ſchläft er.

Zwar

So gradezu möcht' ich das nicht behaupten;
Er ſchläft nur wenig, doch er ſieht es gern,
Wenn man ihm glaubt, er habe gut geſchlafen.

Fynbo.

Wo iſt ſein Schlafgemach?

Kämmerling.

Da fragt Ihr mich

Zu viel; das weiß von ſeinen Leuten niemand.
Hier eine lange Reihe Zimmer; aber
In *welchem* er die düſtre Nacht verſtöhnt?
Das weiß nur Gott und er! — vielleicht in
allen.

Fynbo.

Steht's ſo mit ihm?

Kämmerling.

Herr Hauptmann, laßt Euch rathen.

Kommt ihm mit keiner Hiobspoſt früh in
Den Wurf. Wie ging's dem armen Bergvoigt neulich
Vom Kopparberg? der hatte ſich geflüchtet,
Erzählte, wie der Anfang in den Thälern
Geweſen war; wie dort den Dalekerlen
Der Muth in glücklichen Gefechten wuchs;
Wie von der Beute aus den Krämerbuden
Das ſeidne Zeug ſie abgeſondert, um
Sich Fahnen draus zu machen, unter denen
Gar bald ſich viele Tauſende verſammelt;
Wie drauf Geſtrikeland auf Guſtavs Seite
Getreten, und die Stadt Gefle freywillig
Die Thor ihm geöffnet; er bey Brunbäck
Sechstauſend Dänen ritterlich geſchlagen,
Und wie ein Frühlingsbergſtrom über's Land
Sich wälze. — Hu! wie ſchäumte da vor Wuth
Die Majeſtät! — Der arme Bergvoigt hatte
Von Glück zu ſagen, daß er mit dem Leben
Davon kam. Denn —

Fynbo.

Ich thue meine Pflicht.

Kämmerling.

Wie's Euch beliebt. Doch wenn Ihr nun durchaus
Ihn ſprechen wollt, ſo legt zuvor das Schwerdt
Im Vorgemache ab —

Fynbo.

Mein Schwerdt?

Kämmerling.

Ja, Euer Schwerdt.
Und laßt von den Trabanten Euch betaſten,
Ob unter Euern Kleidern nicht etwa
Verborgne Waffen —

Fynbo.

Menſch!

Kämmerling.

Zürnt nicht auf mich!
Es iſt des Königs Wille.

Fynbo.

Armer König!

(Er geht an die Thür und giebt das Schwerdt hinaus.)

Kämmerling.

Es wird ſchon Tag. Nun bleibt er nicht mehr
lange.
In dieſem Zimmer hier vermuth' ich ihn. —

(Er legt das Ohr an die Thür.)

Zwar hör' ich kein Geräuſch — 's wäre doch
Ein Wunder, wenn er wirklich einmal ſchlieſe—
Horch! — Nein — doch ja —

Dritte Scene.

Vorige. König Chriſtiern (öffnet eine andre Thür im Hintergrunde und beobachtet den Kämmerling einige Augenblicke von ferne.)

König Chriſtiern.

Was machſt du da? du horchſt?

Kämmerling.

Ich — nein — ich wollte nur —

König.

Erlauern, wo
Dem Könige am beſten beyzukommen?

Kämmerling.

Ach Gnädigſter! —

König.

Schweig! — Kenn' ich nicht euch alle?
Ihr ſeyd nur Wolken, die am Saume glänzen,
Wenn Sonne drein ſcheint; doch geht dieſe unter,
So iſt die Wolke ſchwarz. — Wer iſt der Fremde?

Fynbo (ihm näher tretend.)

Ich komme, Eure Majeſtät —

König.

Bleib mir vom Leibe! —
Dort ſteh! — jetzt rede.

Fynbo.

Hauptmann Fynbo bin ich
Von Weſteråhs —

König.

Was willſt du hier? warum
Haſt du den Poſten ohne mein Erlaubniß
Verlaſſen?

Fynbo.

Die Gewalt — der Feind — wir ſind
Geſchlagen.

König.

Und das Schloß?

Fynbo.

In Guſtavs Händen.

König.

Verdamm' euch Gott! ihr feigen Memmen!

Fynbo.

Nein,
Das ſind wir nicht. Wir haben uns gewehrt
Wie Männer; an der Reuter Spitze hab'
Ich ſelbſt das Fußvolk muthig angegriffen;
Doch Waſa gab den Bauern lange Spieße,
Die ſie der Reuterey entgegenſtrecken;
Auch lehrte er ſie Pfeile ſchmieden, die
Durch jeden Harniſch dringen. Eure Dänen,
Der neuen Waffen ungewohnt und hin-
Geſtreckt bey Hunderten, geriethen in
Verwirrung — flohen — in die offnen Thore
Drängt ſich der Feind zugleich, erbeutet das
Geſchütz,

Geſchütz, verfolgt, ergreift die Fliehenden;
Es ſtürzen viele ſich mit Pferd und Harniſch
Ins Meer! zerſtreute Haufen ſuchen Schutz
In Klöſtern — Alles iſt vergebens! auf-
Gerieben ward das Heer — das Schloß erobert.

König (zuckt den Dolch.)

Zur Hölle mit dem Boten! — Ha! was trägſt
Du da für eine Kette um den Hals?
Das iſt wohl eine Ehrenkette Guſtavs?
Hat er das Schloß zu Weſteråhs damit
Bezahlt? — Warum ſo unter'm Wamms verborgen?
Heraus damit!

Fynbo.

Mein König irrt. Ich hatte
Einſt einen Sohn, es war ein wackrer Knabe.
Ein niederländ'ſcher Mahler machte mir
Sein Conterfey, das trag' ich auf dem Herzen,
Und iſt mir's doch, als ob der kleine Engel
In jeder Schlacht mich ſchützte.

König.

Zeig' es her.

(Fynbo überreicht es ihm.)

Was ſoll das! — Menſch! — warum thuſt du mir das?
Dein Sohn? — es iſt nicht wahr! — ich kenn' ihn wohl,
Es iſt ein kleiner Ribbing — fort damit!

(Er wirft es auf den Boden.)

Ha! wie das Bild mich anſtarrt —

(Er tritt es mit dem Fuße.)

Fort! verbirg
Es in den Buſen! auch die Kette, hörſt du?
Es klebt ja Blut an dieſer Kette? Blut?

Fynbo.

Von einer leichten Wund' am Halſe, die —

König.

Ich will nichts weiter hören. — Kämmerling,
Mein Frühſtück.

Kämmerling

(will gehen.)

König.

Nun, wo willſt du hin? Soll ich
Allein hier bleiben?

Kämmerling (ruft hinaus.)

He! des Königs Frühſtück.

König (zu Fynbo.)

Geh' — Bleib! — was ſagt man in der Stadt?
wie ſind
Die Bürger gegen mich geſinnt? — Du zuckſt
Die Achſeln? — Ha! ha! ha! — laßt den
Entſatz
Von Koppenhagen nur zur rechten Zeit
Erſcheinen, ha! dann ſoll ein blut'ges Spiel
Beginnen. Fort!

Fynbo (ab.)

Vierte Scene.

König. Kämmerling.

Kämmerling.

Hier iſt das Frühſtück.

König.

Koſt' es.

Kämmerling (koſtet ein wenig.)

König.

Noch einen Löffel. — So. (er geht einigemal auf und ab.) Wie iſt dir?

Kämmerling.

Wohl.

König

(geht noch einigemal auf und ab, und ſtellt ſich dann vor ihn.)

Wie ſeh' ich aus?

Kämmerling.

Mein König —

König.

Nun, wie ſeh'
Ich aus?

Kämmerling.

Ein wenig blaß.

König.

Doch hab' ich gut
Geſchlafen, recht gut; habe Hunger. Sieh,
Es ſoll mir trefflich ſchmecken.

(Er ſetzt ſich, führt einen Löffel zum Munde und bleibt ſtarr in Gedanken ſitzen.)

Kämmerling

(ihn beobachtend bey Seite.)

Ach ich meyne,
Dem ärmſten Bettler möcht' es beſſer ſchmecken!

Fünfte Scene.

Vorige. Erzbiſchof Trolle (tritt ein.)

Trolle.

Mein König —

König (ſpringt auf.)

Guſtav Trolle! Ihr in Stockholm?

Trolle.

Von Upſala verjagt.

König.

Auch das noch!?

Trolle.

Mit
Dem Leben kaum entronnen.

König (bitter.)

Erzbiſchof,
Mich deucht, Ihr habt das Schlechtere gerettet.

Trolle.

Mein König zürnt — er zürne mit dem Schickſal,
Denn des gewohnten Laufs der Dinge ſpottet
Die Zeitgeſchichte. Durch ein Wunder ſcheint
Sich jeder Baum im Walde zu beleben;
Ein Wunder ſchafft aus rohen Bauern plötzlich
Geübte Krieger! welch ein Volk!

König.

Wie hoch
Die Schwärmerey auf ihrem Adlersfittig

Die Menſchen trägt, das ſollt' ein Prieſter doch
Wohl wiſſen.

Trolle.

Möchte ſie mein König kennen,
Die Dalekerlen, die bey ſchwerer Arbeit
Ein wenig Mehl in Waſſer rühren, und
Wenn auch das mangelt, ſich die Nahrung aus
Baumrinden zubereiten — die für Kält'
Und Hitze, Durſt und Hunger fühllos ſind! —
Ein Volk, dem Holz zur Speiſe gnügt und Waſſer
Zum Labetrunk, beſiegt der Teufel nicht!

König.

Ihr ſeyd ja unerſchöpflich in dem Lobe
Des Raubgeſindels? Wollt Ihr mich vielleicht
Auf Euern Abfall vorbereiten?

Trolle.

Hätt'
Ich dann wohl heute mit Gefahr des Lebens
Zu Eurer Majeſtät mich durchgeſchlichen?

König.

Ihr ſollt nicht ſchleichen! Tretet auf und handelt
In dem Gefühl von Eurer Prieſterwürde!
Zeigt Euch den Bauern im Ornat des Biſchofs;
Sie haben Waffen, Ihr habt Worte, und
Des Biſchofs Worte ſind die ſchärfern Waffen.

Trolle.

Sie ſind bethört: ſie halten ihren Guſtav
Für einen Wundermann, den Engel ſchützen.

König.

Ha! daß ich einen Edelmann in Schweden
Am Leben ließ! — Verdammte Langmuth! — Doch
Noch heut ergeh' an Norby der Befehl:
Er knüpfe jeden, der ihm in die Hände
Geräth, an ſeinen Maſtbaum.

Sechſte Scene.

Vorige. Ein Spion (tritt ein.)

König.

Siehe da,
Spion! du warſt drey Tage weg, was bringſt du?

Spion.

Die Zeit hab' ich gar wohl genutzt, weiß auf
Ein Haar der Schweden Stärke, bin im Lager
Herumgewandelt wie zu Hauſe; um
Den Feldherrn war ich täglich, denn er iſt
Gar leicht zu täuſchen.

König.

Rede! iſt das Heer
So zahlreich, als der Ruf es angiebt?

Spion.

Leider!
Mit jedem Tage ſtrömen neue Haufen
Herbey.

König.

Wovon beſoldet er die Menge?

Spion.

Was er an Silber aus der väterlichen Erbſchaft
Gerettet, läßt er münzen und zahlt pünktlich.
Vom Heere wird er angebetet, denn
Er ſpricht mit jedem freundlich, hört und ſchlichtet
Selbſt jede Klage; von der Beute nimmt
Er nichts für ſich; — und bey der ſchwerſten Arbeit
Legt er zuerſt die Hand an's Werk. — Was Wunder,
Daß ihm Gehorſam, Liebe, Ehrfurcht —

König.

Schweig!

Spion.

Als er am Brunkenberg das Lager aufſchlug,
Da zeigt' er von der Höhe ſeinem Heere
Die Galgen, die noch voller Schweden hingen:
„Lands-

„Landsleute!“ rief er „ſeht dort die Spuren
„Vom dän'ſchen Regiment!“ — Die Bauern
knirſchten.

König.

Genug!

Spion.

Noch Eines nur, das Wichtigſte:
In dieſen Tagen ſeyd auf Eurer Huth,
Die Bürger haben es dem Feind verrathen,
Daß Ihr auf friſche Völker hoft; er führt,
Um dem zuvorzukommen, einen Streich
Im Sinne, der noch heute — ſeht Euch vor! —
Der Fehd' ein blut'ges Ende machen möchte.

(ab.)

Siebente Scene.

König. Trolle. Kämmerling.

König (erſchrocken.)

Was ſagt er? — Trolle! — habt Ihr das
gehört?

Trolle.

Wohl hab' ich.

König.

Einen Streich? ein blut'ges Ende? —
Es iſt mein Blut, nach dem er dürſtet, hört
Ihr?
Was ſteht Ihr da ſo hölzern? —
(Er fährt zuſammen.)
Welch Geräuſch! —
Nein, es war nichts. (zum Kämmerling.) Geh,
ſage den Trabanten,
Sie ſollen mit den Waffen nicht ſo klirren;
Es iſt ein Lärm, als ob ein ganzes Heer
Im Anzug wäre. (zu Trolle.) Nun? Ihr
ſchweigt noch immer?
Ihr wißt ja ſonſt für alles Rath? Es war
Die Zung' Euch wohl geläufig, als Ihr zu
Dem Kriege mich beſchwatzt; ſo redet nun!

Trolle.

Schon ſah man in der Ferne dän'ſche Wimpel;
Der Sturm verhinderte ſie einzulaufen,

Doch kann Ein günſt'ger Augenblick ſie in
Den Hafen führen.

König.

Und wenn nicht? — denn ſcheint
Es doch, als hätten auch die Elemente
Sich gegen mich verſchworen! — Wenn es nicht
Geſchieht, was dann?

Trolle.

Je nun, dann bleibt Euch noch
Ein trefflich Mittel.

König.

Welches? redet!

Trolle.

Iſt
Nicht Waſa's Mutter noch in Eurer Haft?
Zeigt über ſeiner Mutter Nacken ihm
Das aufgehabne Beil, was gilt die Wette,
Des Siegers Schwerdt wird raſch die Scheide
ſuchen.

König.

Laßt Euch umarmen, würd'ger Erzbiſchof!
Ja, ſolche Gnade gab Gott nur den Prieſtern,
Daß

Daß ſie in höchſter Noth das Menſchenweſen
Gar liſtig packen, und aus Mutterblut,
Wär's auch die eigne, neue Hoffnung ſchöpfen.
Laßt Euch noch Einmal küſſen, Diener Gottes!

Trolle.

Wenn Frau Cecilia in einem Briefe
Ihn abmahnt, ihre Todesnoth ihm ſchildert,
So ſind wir wenigſtens für heut und morgen
Geſichert; unterdeſſen landen wohl
Die Schiffe.

König.

Ihr habt recht. (zum Kämmerling.) Man
führe mir
Sogleich die Wittwe Waſa her.

(**Kämmerling** ab.)

Trolle.

Dann rath' ich,
Daß Eure Majeſtät, um Stockholms Pöbel
Vertrauen einzuflößen, öffentlich
Gebet verordne, ſelbſt dabey erſcheine.

König.

Sehr wohl. Ich nehme, wenn es nutzt, noch heute
Das

Das Abendmahl aus Eurer Hand — doch werd'
Ich ſelbſt die Hoſtien Euch liefern. — Geht!

Trolle (ab.)

Achte Scene.

Der König (allein.)

Heil meiner Vorſicht, daß ich dieſe Weiber
In meinem Schloß bey Zeiten eingeſperrt.
Ein ſeidnes Haar, von Henkers Hand gepackt,
Hat manchem Helden ſchon das Schwerdt entwunden. —
O! hätte dieſer Guſtav eine Dirne!
Ein Mädchen, das er liebte, eine Braut!
Dann wären wir des Siegs gewiß! — die Mutter?
Was ſich für eine Mutter opfern ließe,
Die auf die Freuden ſeiner Zukunft nicht
Mehr wirken kann — mir wäre das ein Räthſel.

Neunte Scene.

König. Cecilia (tritt auf in Trauer.)

Cecilia.

Ihr habt mich rufen laſſen?

König.

Euer Sohn
Iſt ein Rebell! es wächſt mit jedem Tage
Sein Uebermuth.

Cecilia.

Wie kommt's, daß Chriſtiern ſich,
Dem Mutterherzen Freude zu verkünden,
Herabläßt?

König.

Selbſt in meiner Hauptſtadt wagt
Er mir zu trotzen!

Cecilia.

Wackrer Guſtav!

König.

Rings
Um Stockholm iſt ſein Bauernheer gelagert.

Cecilia.

So war es das, was ſchon im düſtern Kerker
Das Laufen, Rennen, Flüſtern mir verrieth?
Die fremden Stimmen, die ich in der Ferne
Vernahm, wenn Mitternacht mich ſtill umgab!
Auch meines Sohnes Stimme war dabey!
Geſegnet ſeyſt du! Vaterlandes Retter!

König.

Frohlocke nicht zu früh. Du möchteſt bald
Des Sohnes Frevel mit dem Leben büßen.

Cecilia.

Nun ſterb' ich gern! ich, ich hab' ihn gebohren!
Den Mann, der des Tyrannen Geißel wird!
Ich, ich bin ſeine Mutter! o nun ſterb'
Ich gern!

König.

Weib! reitze meinen Zorn nicht länger!
Wenn er noch Einen Schritt zu wagen ſich
Erfrecht, ſo ſtirbſt du unter Henkers Beil!

Cecilia.

Du kannſt mir nichts mehr geben, nichts mehr nehmen.

Den biedern Gatten haſt du mir ermordet;
Die Kinder ſind in Sicherheit —

König.

Und du?

Cecilia.

Ich ſterbe froh! du warſt ja ſelbſt der Herold
Von meines Sohnes Ruhm und deiner Schande!

König.

Du raſeſt! zittre! nur Ein Mittel kann
Dich retten!

Cecilia.

Welches?

König.

Schreib ihm einen Brief.

Cecilia.

Was ſoll ich ſchreiben?

König.

Daß er auf der Stelle
Von Stockholm ſich zurückzieht; daß er die
Rebellen aus einander gehen heiſſe;
Daß ich zum letztenmal ihm Gnade biete;
Hörſt du? zum letztenmal! — Verſchmäht er ſie,

So ſoll dein blut'ger Kopf ihm von der Mauer
Entgegengrinſen, wenn er ſiegreich einzieht;
Das ſchreib ihm. Bitte rührend — drohe Fluch!
So bleiben wir in Gnaden dir gewogen.

Cecilia.

Das Gnadenwort wird ſchwer dir auszuſprechen.
Erſpar' es dir.

König.

Du willſt nicht?

Cecilia.

Nein!

König.

Bedenke!

Cecilia.

Bedacht.

König.

Du mußt!

Cecilia.

Verſtümmeln kannſt du mir
Die Hand, zum Schreiben zwingen nicht.

König.

Ich laß'
Aus dieſem Saale dich zum Tods führen.

Cecilia.

Ich bin bereit.

König.

Du ſtirbſt, von keinem Prieſter
Getröſtet —

Cecilia.

Ach! ſo ſtarb auch mein Gemahl!
Es ſey!

König.

Warum auf's Aeußerſte mich treiben? —
Wohlan! ich ſchränke meinen Willen ein:
Bleib' er im Lager und umzing'le Stockholm;
Nur einen Waffenſtillſtand von zwey Tagen,
Zwey Tage nur — der Preis dein Leben —
hörſt du?

Cecilia (ſtutzt.)

Was kann die kurze Zeit dir nützen?

König.

Viel!

Es ſendet Koppenhagen mir Entſatz.
Schon ſind die Schiff' im Angeſicht des Hafens,
Er weiß es, will durch einen kühnen Streich
Die Hülfe mir verſpäten —

Cecilia.

Und ich ſoll
Zurück ihn halten? — Schwedens Schickſal
hängt
Vielleicht an Einem Tage, Einer Stunde,
Und ich ſoll in die Heldenbahn ihm treten? —
Vor meinem Leichnam ſollt' er ſtutzen —
wanken? —
Doch König Chriſtiern ſcherzt nur, oder kennt
Die ſchwed'ſchen Mütter nicht.

König.

Genug! — Du ſtirbſt! —
Allein vorher bereit' ich dir noch Quaalen,
Auf die du ſchwerlich vorbereitet biſt;
Die Quaal, zu ſehn, daß deine Weigerung
Nichts fruchtete. Du willſt nicht ſchreiben?
wohl!
Ein Bote kann das Nämliche verrichten,

Vielleicht mit grellern Farben noch dem Sohne
Den nahen Tod der Mutter ſchildern —

Cecilia (erſchrickt.)

Wie?!

König.

Die auserleſ'nen Martern, denen nur
Ein Wort des Sohnes dich entreiſſen kann;
Laß einmal ſehn, ob er ſo fühllos iſt,
Dieß Wort nicht auszuſprechen.

Cecilia (bey Seite.)

Sollt' er wirklich?!

König.

Vielleicht erhalten wir ſo mehr, als ich
Von dir begehrt. Wenn er auf Stockholms
Mauern
Zum Tode ſeine Mutter führen ſieht,
Selbſt ſieht, wie ſchon der Henker ſeinen
Arm
Zum Streiche hebt, kein Heer ſie retten kann —
Wer weiß, ob nicht, ſtatt eines Waffenſtill-
ſtands,
Er Unterwerfung bietet?

Cecilia (bey Seite.)

Möglich! ja!
Ich kenn' ihn.

König.

Du beſinnſt dich? — nun wohlan!
Noch iſt es Zeit, gieb der Vernunft Gehör.

Cecilia (nach einer Pauſe.)

Das Schauſpiel, das dein Höllengeiſt erſonnen,
Ich möcht' es freylich gern des Sohnes Lieb'
Erſparen — ich will ſchreiben.

König.

Endlich!

Cecilia.

Doch
Begreifſt du wohl, ein ſolcher Brief iſt lang;
Du wirſt mir Zeit vergönnen.

König.

Eine Stunde.

Cecilia.

Wo denkſt du hin? ich, durch die Kerkerluft
Geſchwächt; mit zitternden, verkrummten Händen,

Ich, die ich nie der Feder mächtig war,
Mir iſt ein Tag zu wenig; denn nur langſam
Kann ich die ungewiſſen Züge mahlen,
Die meine Thränen oft verlöſchen werden.

König.

Du ſpotteſt. Hier iſt Eile ja vonnöthen.

Cecilia.

Wahr, freylich wahr — doch die Unmöglichkeit —
Wär' es nicht beſſer, daß ich mit ihm ſelber
Mich unterredete?

König.

Wie? mit ihm ſelber?

Cecilia.

Es könnte gleich geſchehn, gleich jetzt—dann ließ
In *einer* Stunde mehr ſich unterhandeln,
Als mir in *zehn* zu ſchreiben möglich wäre.

König.

Meynſt du, er würde kommen, wenn ich Geißel —

Cecilia.

Er nicht, o nein! dir traut er ſchon nicht wieder.

König.

So ſollt' ich dich aus meinen Händen laſſen?

Cecilia.

Nicht doch. Du ſendeſt unter ſtarker Wache
Mich nach Sankt Clarens Kloſter; ſtelle Truppen,
So viel du willſt, zur Sicherheit umher;
Es möge dann mein Sohn ein Gleiches thun,
Indeſſen wir im Kloſter uns beſprechen.

König
(überlegend und in ſich redend.)

Sankt Clarens Kloſter wäre allerdings
Zu dieſem Zwecke wohl gelegen, da
Es mitten inne zwiſchen Stadt und Lager —
Doch nein, du hintergehſt mich — du haſt Arges
Im Sinne.

Cecilia.

Sprich! was könnte wohl geſchehen?

König.

Du würdeſt mir geraubt.

Cecilia.

Unmöglich, wenn,

An Zahl ſich gleich, die Truppen hier und dort
Argwöhniſch ſich beachten.

König

(nach einer Pauſe, in welcher er ſie ſcharf in's Auge faßte.)

Ob das thunlich? —
Das mag der Erzbiſchof entſcheiden.

(Er will gehen, beſinnt ſich, kommt zurück.)

Wollteſt
Du auf die Bibel einen theuern Eyd
Mir ſchwören, daß, geſetzt auch, Guſtav fände
Dich zu entführen Mittel, du mit Ernſt
Dich widerſetzen willſt?

Cecilia.

Ich ſchwör' es!

König.

Daß
Du wiederkehrſt freywillig?

Cecilia.

Wohl, ich ſchwör' es!

König.

Daß, wenn du deinen Eyd zu brechen wagſt,
Die edeln ſchwed'ſchen Frauen, die mit dir
Gefangen ſind, es mit dem Leben büßen?

Cecilia.

Ihr Blut komm' über mich!

König.

Wohlan, ich muß
Zuvor mit Trolle mich beſprechen; hält
Er's unbedenklich, dann ſoll ſtracks ein Bote
Ins Lager eilen. Gehe nur indeſſen,
Und mache dich bereit zu dem Geſchäft. (ab.)

Cecilia (allein.)

Bereit zum Tode, wenn ich es vollbringe!
(ab.)

Zehnte Scene.

(Das ſchwediſche Lager. Ein Theil des Heeres unter den Waffen. In der Ferne Stockholm.)

Rasmus Juthe und mehrere Offiziers.

Ein Offizier.

Was mag der Feldherr wollen, daß er unter
Die Waffen treten hieß?

Juthe.

Was kümmert's mich?
Will er etwas? ich thu' es gern; kommt er
Zu reden, ey, das hör' ich gern; und läßt
Er ſich nur ſehn, ſo bin ich auch zufriedn;
Ich ſeh' ihn gern.

Offizier.

Wir alle!

Die Uebrigen.

Ja wir alle!

Juthe.

Da iſt er ſchon.

Eilfte

Eilfte Scene.

Vorige. Guſtav Waſa (tritt auf.)

Guſtav.

Gott grüß' euch, meine Freunde!

Alle.

Es lebe Guſtav Erichſon!

Guſtav.

Ich dank' euch,
Und hab' ein Wort mit euch zu reden.

Einige.

Stille!

Guſtav.

Als noch die Zahl der treuen Schweden, die
Zu ihres Vaterlandes Rettung ſich
Verbanden, nur geringe war, und mir
Aus manchem Hinterhalt Verderben drohte:
Da wähltet ihr aus eurer Mitte ſorgſam
Mir tapf're Leibtrabanten, die gerüſtet
Mich überall umgaben. Dankbar hab'

Ich das erkannt, doch jene Zeiten der
Gefahr ſind nun vorüber; unter Brüdern
Steh' ich, ein Bruder, und im ganzen Heer
Iſt keiner, dem ich Ehr' und Leben nicht
Vertrauen möchte. Schweden ſeyd ihr alle!

Alle.

Alle!

Guſtav.

Wozu denn noch ein eigner Hauf' um mich?
Als ob ich Argwohn gegen Andre hegte?
Als ob ich einen Vorzug einzuräumen
Geſonnen ſey? — Mir iſt ein jeder gleich;
Wir fechten alle nur für Eine Sache;
Für mich ſoll keiner fechten; ich weiß dennoch,
Daß in Gefahren jeder unberufen
Sich zu mir drängen wird — und darum Brüder —
Die Leibwach' iſt entlaſſen.

(Beſtürzung und Gemurmel.)

Guſtav.

Murret nicht.
Es ſoll kein andrer Zweck das Heer beſeelen,

Als die Befreyung Schwedens von dem Joche.
Begehren die geweſ'nen Leibtrabanten
Noch Auszeichnung, ſo mögen ſie die Erſten
Auf Stockholms Mauern klimmen.

Juthe.

Send uns hin,
Wir ſtürmen auf der Stelle.

Guſtav.

Bald vielleicht.
Bis Abend zähmet euern Muth.

Zwölfte Scene.

Vorige. Lars Oloſſon (tritt auf mit verbundnem Haupte.)

Guſtav.

Was ſeh' ich!
Lars Oloſſon verwundet? ſprich! woher?

Oloſſon.

Seit mehrern Tagen iſt ſchon wieder ein
Spion im Lager auf- und abgeſchlichen;

Er war mir gleich verdächtig, doch erſt heute
Entdeckt' ich ſeine Büberey, als in
Der Morgendämm'rung er zurück nach Stockholm
In vollem Jagen ſprengte; ich auf's Roß,
Ihm nach, ereil' ihn noch am Nordenſtrome;
Er, in der Todesangſt, jezt in den Fluß,
Ich hinterdrein; er ſpringt vom Pferd und ſchwimmt,
Taucht unter, kommt mir aus den Augen; ich
Will nicht umſonſt den Spaß begonnen haben,
Und ſuche wenigſtens den Gaul noch zu
Erwiſchen; es gelingt mir; aber von
Der Mauer wälzen ſie indeſſen Stein
Um Stein herab; zwey trafen mich gar hart,
Daß ich vom Roſſe faſt getaumelt wäre;
Die Beute ließ ich aber doch nicht fahren,
Dort ſteht die Mähre.

Guſtav.

Wackrer Lars! ich danke
Dir Muth und Eifer. (er führt ihn bey Seite.)
Doch, mein Freund, warum

So tollkühn? Schelten ſollt' ich, daß im Heer
Der Tapferſte am Tage der Entſcheidung
Aus bloßem Muthwill ſo ſein Leben wagt.

Oloſſon.

Was gilt's? ich bin bereit.

Guſtav.

Verwundet?

Oloſſon.

O!
Bis morgen iſt das ſchon verharſcht.

Guſtav.

Ich brauche
Dich aber heute.

Oloſſon.

Wohl, hier bin ich.

Guſtav.

Mit
Dem Angriff dürfen wir nicht länger zögern.

Oloſſon.

Warum nicht? iſt die Stadt doch ohnehin
Auf's Aeußerſte gebracht.

Guſtav.

Haſt du vergeſſen?
Die Schiffe, die ſich trotz der Stürme nähern,
Und den Entſatz von Koppenhagen bringen?

Oloſſon.

Entſatz? Ha! ha! Lübecker Schiffe ſind es.

Guſtav.

Wie?

Oloſſon.

Was ich ſage: Eben als ich längs
Dem Strand heraufritt, landete ein Boot,
Das ihren Admiral Euch zuführt.

Guſtav.

Wär'
Es möglich!

Juthe.

Herr! es nahen Fremde.

Oloſſon.

Nun
Da habt Ihr's.

Guſtav.

Laß ſie kommen! — O!
Ich

Ich bin in einer freudigen Bewegung!
Welch' eine Botſchaft! Sey die Hülfe klein,
Doch was an Muth, Vertrauen wir gewinnen,
Das läßt ſich nicht berechnen. — Von dem Angriff
Sey keine Rede mehr — es werde Blut geſchont —
Der Hunger ſey ihr Sieger! —

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Admiral Brun (tritt mit einigen deutſchen Rittern auf.)

Brun.

Edler Herr!

Guſtav.

Seyd mir willkommen auf dem ſchwed'ſchen Boden!
Wie nennt Ihr Euch?

Brun.

Ich heiſſe Friedrich Brun,

Bin Admiral der Hanſeeſtädte, die
Euch grüßen, und zehn Schiffe, ausgerüſtet,
Mit allem wohl verſehn, zu Hülf' Euch ſenden.

Guſtav.

Herr Admiral, reicht mir die Hand. Das werd' ich
Den guten Hanſeeſtädten nie vergeſſen.

Brun.

Auch führt der Obriſte Hans Stammel Euch
Neunhundert brave Männer zu.

Guſtav.

Noch mehr!

Brun.

Und hier ſind deutſche Rittersleute, Vieregg,
Patin und Schärmer, alle brennen vor
Begier zu fechten unter Waſa's Fahnen.

Guſtav.

Seyd alle herzlich mir willkommen! — Ha!
So iſt nun Norby nicht mehr Meiſter von
Der Oſtſee! meine großen Pläne reifen!
Mit mir iſt Gott!

Brun.

Wir wären früher ſchon
Gelandet, aber böſe Winde zwangen
Uns hin und her zu kreuzen.

Guſtav.

Wunderbar!
Wir glaubten dän'ſche Flaggen zu erblicken.

Brun.

So war es auch. Was konnt' ich thun, als die
Verlorne Zeit auf ſolche Weiſe nützen,
Um die Belagerten zu täuſchen?

Guſtav.

Lübeck
Hat einen Mann gewählt, ſo brav als klug.
Wie geht es meinem alten Freunde Bröms?

Brun.

Er lebt und hoft, daß er in Euch ſich nicht
Geirrt.

Guſtav.

So Gott will, nein! das hoff' ich auch.

Juthe.

So eben kommt ein Bote aus der Stadt
Von König Chriſtiern.

Guſtav.

Was hab' ich mit ihm
Zu ſchaffen? — Doch, wenn ferner's Blutvergießen
Er zu verhüten kommt, ſo tret' er näher.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Der Bote (wird herbeygeführt.)

Guſtav.

Was bringſt du?

Bote.

Einen Gruß von Eurer Mutter.

Guſtav.

Von meiner Mutter?!

Bote.

Die Euch wünſcht zu ſprechen.

Guſtav.

Zu ſprechen? wo?

Bote.

In Clarens Kloſter, wo
Sie Euch erwartet.

Guſtav.

Fort! (er will gehn.)

Oloſſon (hält ihn zurück.)

Um Gottes willen,
Wo wollt Ihr hin! das iſt Verrätherey!

Bote.

Den Argwohn ſah des Königs Majeſtät
Voraus; in ſeinem Namen wird ſie ſprechen.
Zu *ihrer* Sicherheit ließ einen Theil
Von ſeinem Heer er an das Kloſter rücken,
Zur *Eurigen* mögt Ihr ein Gleiches thun.

Oloſſon.

Das gnügt uns nicht.

Bote.

Auch bracht' ich aus der Stadt
Von angeſeh'nen Bürgern Geißeln mit.

Guſtav.

So nehmt ſie in Empfang und laßt mich
fort!

Olofſon.

Nur minder raſch. Wir bitten, unterſucht!

Guſtav.

Ich ſoll die Mutter wiederſehn! was kann
Ich da noch unterſuchen? will er mich
Mit dieſem heil'gen Namen täuſchen, wohl,
So ſey's!

Olofſon.

Wer mag ihm trauen!

Juthe.

Mindeſtens
Vergönnet Euern Leibtrabanten, daß
Sie Euch zum letztenmal begleiten.

Guſtav.

Kommt,
Lars Olofſon vertrete meine Stelle!
Die meinige iſt zu der Mutter Füßen!

Juthe.

Wir kehren alle wieder oder keiner!

Guſtav.

Wer ſeine Mutter liebt, der folge mir!

(Er ſtürzt fort.)

Olofſon (ruft laut.)

Der linke Flügel rücke ſchnell an's Kloſter!

(Die Trommel wird gerührt. Getümmel.)

Funfzehnte Scene.

(Sprachzimmer in St. Clarens Kloſter.)

Eine **Nonne** führt **Cecilien** herein.

Nonne.

Hier, edle Frau, iſt unſer Sprachgemach.

Cecilia.

Auf welcher Straße muß er kommen?

Nonne.

Dort,

Um jenen Hügel.

Cecilia.

Laßt mich jetzt allein.

Nonne.

Bedürft Ihr meiner, zieht an dieſer Klingel.

(ab.)

Cecilia

(allein, tritt an's Fenſter.)

Noch iſt die Straße leer — dort in der Ferne
Seh' ich das Lager — Zelt an Zelt — in welchem —
O Mutterherz! erräthſt du nicht, in welchem
Dein Guſtav wohnt?!
Nach Jahre langer Trennung
Wird ihn zum letztenmal mein brechend Aug'
Erblicken! — Werd' ich ihn auch kennen, den
Ich aus dem Arm der Mutterliebe in
Das wilde Schlachtgetümmel warf? — Kann ich
Den Helden noch als zarten Sohn mir denken,
Der weinend an mir hing? — Ha! ſieh, es wirbelt
Von dichtem Staube eine Wolke ſich
Herauf! — und immer näher — welche Angſt
Ergreift mich! — Waffen blinken durch den Staub —
Ich ſehe Roſſeshaufen — Federbüſche —

Da ſchwankt auf eines ſtolzen Reuters Helm
Ein blauer Federbuſch voran — kaum noch
Berührt das Roß den Boden — Iſt er es!—
Er öffnet das Viſir — er ſieht herauf —
Er iſt's!— Entgegen ihm!— O Gott! warum
Verſagen meine Kräfte mir den Dienſt!

(Sie ſinkt erſchöpft in einen Seſſel.)

Sechzehnte Scene.

Cecilia. **Guſtav Waſa** (ſtürzt zu ihren Füßen.)

Guſtav.

Ach! meine Mutter!

Cecilia (ſinkt auf ihn herab.)

Guſtav!

(Stumme Umarmung. Dann löſt **Cecilia** ihm haſtig den Helm, wirft ihn vom Haupte, faßt mit beyden zitternden Händen ſeine Wangen und betrachtet ihn lange mit unausſprechlicher Wehmuth.)

Cecilia.

Ja das iſt er!
Die Narben kenn' ich nicht — ſonſt alles! alles!
Sein Haar — ſein Auge — ja daſſelbe Auge,
Das oft mich freundlich angelächelt, als
Der Knabe noch aus meinem Buſen ſich
Die erſte Nahrung ſog — Du weinſt, mein Sohn?

Guſtav.

Willkomm'ne Thränen!

Cecilia.

Ich empfange dich
Allein! — Wir hatten wohl uns oft gefreut,
Ich und dein Vater, wenn in Abendſtunden,
Von ſchöpferiſcher Dämmerung umgeben,
Des ſel'gen Wiederſehens wir gedachten! —
Allein empfang' ich dich! — und wie! — und wo! —

Guſtav.

Verbittert mir die frohe Stunde nicht!

In jeder Mitternacht umſchweben Geiſter
Mein Lager —

Cecilia.

Heiſchen Rache!

Guſtav.

Dazu ſeht
Ihr mich bewaffnet und den Kern der Schweden,
An deſſen Spitze ſchon der Rache Schwerdt
Dem Wüthrich in die falſchen Augen blitzt.

Cecilia.

Der Mutter Segen weihe dieſes Schwerdt!
Der Mutter Thräne fall' auf ſeinen Griff;
Sie ätze tief in Schwerdt und Herz ſich ein! —
Auf! rüſte dich! beſchleunige die Rache!
Die Bürger ſind dir zugethan — es quälen
Gewiſſen, Furcht und Argwohn den Tyrannen!
Laß ihm nicht Zeit ſich zu beſinnen, laß
Auf ſein verbrecheriſches Haupt noch heute
Den letzten Streich zerſchmetternd fallen!

Guſtav.

Wie?
Nur darum ſeyd Ihr hier?

Cecilia.
Nur darum.
Guſtav.
War
Mir's doch, als hätte Chriſtierns Bote von
Ganz andern Dingen —
Cecilia.
Es mag ſeyn, daß Chriſtiern
Mir andre Worte in den Mund gelegt;
Du aber hoffentlich haſt keine andern
Von mir erwartet.
Guſtav.
Wie behandelt Euch
Der König?
Cecilia.
Gut.
Guſtav.
Und Margarethe? —
Cecilia.
Läßt
Dich freundlich grüßen, und mit Ernſt vermahnen,
Sie bald aus ihrem Kerker zu erlöſen.
Guſtav.

Guſtav.

Ich hoffe, daß auch ihr der König, wie
Es ſich geziemt, begegne?

Cecilia.

Sieht er ſie
Doch nie. Sie ſpielt die Kranke, hat ſich ſelbſt
Aus Luft und Sonne längſt verbannt, um ſeinem
Verhaßten Anblick auszuweichen.

Guſtav.

Zarte Vorſicht! —
Doch wird für Euch und Margarethen nicht
Aus meinem Ungeſtüm Gefahr entſpringen?

Cecilia.

Beſorge nichts. Ihm blieb es unbekannt,
Was ſie dir iſt.

Guſtav.

Doch Ihr?

Cecilia.

Geh' muthig deinen Weg.

Guſtav.

Wenn ich den Wüthrich zur Verzweiflung treibe,

Wird meine Mutter nicht das Opfer ſeiner
Ohnmächt'gen Wuth?

Cecilia.

Nicht doch, das wagt er nicht.

Guſtav.

Warum nicht? Er! was hat er nicht ſchon alles
Gewagt!

Cecilia.

Doch nur, als ſeine Macht noch feſter
Gewurzelt ſchien. Er ſcheut die Bürger, die
Mich lieben.

Guſtav.

Eitle Hoffnung! kann er nicht
Euch insgeheim den Tod bereiten? einen
Verſchwiegnen Henker in der Nacht Euch ſenden? —
Mich ſchaudert Mutter! der Gedanke lähmt
Mir plötzlich jede Muskel! —

Cecilia.

Scheuch ihn von dir!
Gedenke deiner höhern Pflicht! und achte

Des abgeſtorbnen Baumes nicht, der in
Dem ſtolzen Schößling ſchöner wieder auflebt!

Guſtav.

Ich will ihn feſt umklammern, mit ihm ſtehn
und fallen!

Cecilia.

Verſchonen muß er mich! für ſeine eigne,
Bedrohte Sicherheit als Geißel mich bewahren.
Kein eitles Schreckbild ſcheuche dich vom Ziele!
Er möge drohen — glaube mir, nicht weiter
Läßt ſeine Furcht es kommen, als zur Drohung.

Guſtav.

So hat er doch gedroht?

Cecilia.

Kaum kann ich es
So nennen. Nur ein Gaukelſpiel hat er
Im Sinne, dich zu täuſchen: eine Dirne,
Des Todes ſchuldig vom Geſetz erkannt,
Weil ſie, ich weiß nicht was, verbrach, will er
In meinen Kleidern auf die Mauer führen,
In der Entfernung ſo das Bild der Mutter

Dir vorzuſpiegeln; das ward mir verrathen —
Drum laß durch ſolch ein Schauſpiel dich nicht irren;
Es iſt Betrug — der letzte dünne Faden,
Den ſeine Hoffnung ſpinnt — hau' ihn entzwey!
Und zieh' in Stockholms Mauern ſiegreich ein!

Guſtav.

Ihr ſeyd ſo wunderbar bewegt — es wäre ſchrecklich,
Wenn Ihr mich hintergehen könntet —

Cecilia.

Welch
Ein Argwohn!

Guſtav.

Wenn das Vaterland den Lorbeer
Mit Euerm Blut beſpritzt mir reichte —

Cecilia.

Schaffe
Dir nicht Phantome.

Guſtav.

Mutter! folget mir
Ins Lager.

Cecilia.

Träumſt du? ſind wir nicht umringt?

Guſtav.

Von *meinen* Truppen wie von Chriſtierns. Nur
Ein kühner Streich, ein Angriff, ein Scharmützel,
Werd' eine Schlacht daraus — Ihr ſeyd gerettet!

Cecilia.

Wohin verleitet dich die Kindesliebe!
Ward deiner Schweden Blut dir anvertraut,
Um es für deine Mutter zu verſpritzen?

Guſtav.

Wohlan, ich weiß ein andres Mittel — flugs
In Brand das Kloſter ſtecken — im Getümmel
Euch mitten durch die Feinde tragen —

Cecilia.

Sohn!
Sohn! ſchäme dich! und wiſſe, wenn auch gleich
Mir meine eigene beſtochne Wache

Die Reihen öffnete — ich kann nicht fliehen —
Ich darf nicht — denn ich gab mein Wort.

Guſtav.

Wem? ihm,
Der Wort und Schwur noch nie gehalten?

Cecilia.

Meynſt
Du, fremdes Laſter gebe dir ein Recht
Zu ähnlichen Verbrechen? — o mein Sohn!
Dann haſt du nicht verdient den Platz, an dem
Du ſtehſt, vielleicht einſt ſtehen wirſt! — nur Tugend
Beſtimme meinen Guſtav! Darum ſchwieg ich
Von Margarethen, von den ſchwed'ſchen Frauen,
Die noch im Kerker dir entgegen ſeufzen —
Entführſt du mich, ſo iſt der Tod ihr Loos!

Guſtav (erſtarrt.)

Wie?! Margarethe? —

Cecilia.

Jüngling, zeige dich
Des göttlichen Berufes werth! — Genug!

Die Stunde iſt vorüber — ich muß fort —
Noch Einmal höre deiner Mutter Bitten!
Gedenke deines Vaters Schmach und Tod! —
Vor allem aber, Sohn! gedenke Schwedens!
Das in dem letzten Zucken ſeiner Freyheit
Die Blicke faſt verlorner Hoffnung nur
Auf dich noch heftet — Sey des großen, ſchönen
Vertrauens werth! Europa ſtaunt dich an!
Im Chor verklärter Geiſter ſchaut dein Vater
Auf dich herab! verdiene ſeinen Segen!
Den Segen deiner Mutter!

Guſtav (wirft ſich zu ihren Füßen.)

Segnet mich!

Cecilia

(legt die Hände auf ihn.)

Für Zeit und Ewigkeit! Auf, Guſtav! eile,
Was du begonnen, muthig zu vollenden!
Du ſtehſt am Ziele — noch ein Schritt — auf, thu'
Ihn raſch! — Ich habe dich geſehn — ich hab'
Im Guten dich befeſtigt — Gott hat mein
Gebet erhört! die Mutter iſt zufrieden! —
Leb wohl, mein Sohn! — ich habe keinen Theil

An dir! — Gehöre nun dem Vaterlande —
Gehör' ihm ganz! — ich habe keinen Theil
An dir — in deinem Wege ſtehe nichts —
Von deinem Wege locke nichts dich ab! —
Am Ziele nur! — dort mögen Vaterland
Und Liebe dich belohnen!

Guſtav.

Werdet Ihr
Am Ziele mir mit Margarethen an
Der Hand entgegeneilen?

Cecilia.

Durch die Lüfte
Soll ſchon mein Segen dir entgegenflüſtern!
Zum Altar euch mein Mutterblick geleiten!
Auf, Guſtav! noch in dieſer Nacht vollende!

Guſtav.

Ihr wollt es? nun es ſey! — In dieſer Nacht
Will ich den Kerker meiner Mutter ſprengen!
Die Feſſeln meines Vaterlandes löſen!
Die Riegel meiner Braut zertrümmern! auf
Die Gräber der Erſchlag'nen das Panier
Der ſchwed'ſchen Freyheit pflanzen! Lebet wohl!

Cecilia

(ihn an das Herz drückend.)

Leb wohl, mein Sohn! ich ſegne dich! leb wohl!

Guſtav (ſtürzt fort.)

Siebzehnte Scene.

Cecilia

(allein, tritt in heftiger Bewegung an's Fenſter.)

Da ſeh' ich ihn zum letztenmale! — Guſtav! —
Jetzt ſchwingt er ſich auf's Roß — da fliegt er hin —
O! ſieh nur einmal noch nach deiner Mutter
Dich um! — Er thut es! — Guſtav! —

(Mit hoher Faſſung.)

Jetzt zum Tode. (ab.)

Ende des vierten Aktes.

Fünfter Akt.

(Saal im Schloſſe zu Stockholm.)

Erſte Scene.

König Chriſtiern und der Kämmerling
(treten ein.)

(Letzterer hält einen Pack Briefe in der Hand.)

König.

Dort auf den Tiſch — Wer brachte ſie?

Kämmerling.

Ein Bote,
Der mit Gefahr des Lebens durch die Feinde
Geſchlichen.

König.

Brief und immer Brief, als ob
Der Krieg ein Liebeshandel wäre.

(Er will ſie öffnen.)

Halt!
Man hat Exempel, daß in ſolchen Briefen
Subtiles Gift verborgen war — dem, der
Sie öffnet, dampft der Tod entgegen. —
Erbrich die Briefe.

Kämmerling.

Ich?

König.

Ja du! du zögerſt?
Weißt du etwas von ihrem Inhalt?

Kämmerling.

Nein.

König.

Iſt er vielleicht nicht bloß *geſchrieben*?

Kämmerling.

Ich
Verſtehe nicht —

König.

Erbrich!

Kämmerling.

Wenn Eure Majeſtät
Befiehlt — (er öffnet die Briefe.)

König.

Entfalte jeden! halte nah'
Ihn vor's Geſicht. — Genug, jetzt leg' ſie nieder.

(Er tritt an den Tiſch, lieſt und wirft einen Brief nach dem andern wüthend auf den Boden.)

Verdammt! — Man rufe mir den Erzbiſchof!

Kämmerling (geht.)

König.

Noch mehr? —
Der Erzbiſchof ſoll kommen! — Auch das noch?! —
Beſtellt dem Schneider, daß er Weiberröcke
Für meine feigen Truppen nähe! — Ha!
Du oft verläumdeter, du großer Nero,
Wohl war dein Wunſch gerecht: „O ſäßen nur
Die Köpfe all' auf einem einz'gen Rumpfe!“

Zweyte

Zweyte Scene.

König. Trolle (tritt ein.)

Trolle.

Mein König hat befohlen —

König.

Da! da leſt!
Oſtgothland hat gehuldigt — Stegeburg
Ging über — Smaland unterwarf ſich, und
Nyköping iſt erobert.

Trolle.

Schlimm! ſehr ſchlimm!

König.

Das Aergſte kommt noch. Leſt. Die Stände haben
Zu Wadſtena dem Feldherrn ohne Bart
Die ſchwed'ſche Krone angeboten, und
Der Heuchler hat ſie ausgeſchlagen.

Trolle.

Wie
Vermeſſen!

König.

Räthet nun! Ihr ſteht ja ſonſt
Im Bunde mit der alten Schlange.

Trolle.

Herr!
Wenn Stockholm treu wie Calmar ſich vertheidigt,
So iſt noch nichts verloren, denn das ſind
Die Schlüſſel zu dem ſchwed'ſchen Reiche, denen
Die See, was ſie bedürfen, zuführt.

König.

Ja?
Du möchteſt mich wohl überreden, daß
Wir hier im Ueberfluſſe ſchwelgen?

Trolle.

Wäre
Der Achſelträger Norby thätiger —

König.

Ja *wär'*, und immer *wäre* —

Trolle.

Laßt uns hoffen,
Daß Frau Cecilia —

König.

Und wenn auch das
Vergebens war? — (denn ich geſtehe dir,
Auf eine alte lebensſatte Mutter
Würd' ich an ſeiner Stelle wenig achten.) —
Nicht wahr, dann hungern wir? verhungern ſelig?
Wo nicht, ſo tragen wir die Schlüſſel Stockholms
Demüthig ihm entgegen — ja, da ſteht
Ihr nun, und zuckt die Achſeln. — Trolle! wenn
Ihr eine Grube mir gegraben, warlich!
Ihr ſeyd der Erſte, den ich bey'm Genick
Ergreiſe und hinab ihn ſtürze!

Kämmerling (kommt.)

Es
Begehren Hauptmann Fynbo und der Burgemeiſter
Mit Eurer Majeſtät zu ſprechen.

König.

Zwey
Auf Einmal?

Kämmerling.

Beyde wollen wicht'ge Dinge
Euch zu berichten haben.

König.

Laß ſie kommen.
Doch die Trabanten in der Nähe, hörſt du?—
Einſchläfern ſollen ſie mich nicht. Ich merke,
Wie ſich bald der, bald jener, an mich drängt;
Doch meine Vorſicht ſpottet ihrer Liſt.

Dritte Scene.

Vorige. **Fynbo** und **Gregorius Holſt** (treten ein.)

König.

Was wollt ihr?

Fynbo.

Herr! ich melde mit Verdruß,
Doch Pflicht gemäß, daß die Beſatzung ſich
Mit jeder Stunde ſchwieriger bezeigt;
Die Deutſchen wollen für die fremde Sache
Nicht mehr mit dem gewohnten Eifer fechten;
Und

Und auch die Dänen klagen über Mangel,
Rückſtänd'gen Sold — vor allen Dingen aber
Hat ſie des Biſchofs Slaghöks Uebermuth
Empört; von ſeinem Joche wollen ſie
Befreyt ſeyn, ſpotten des Barbiergeſellen,
Wie ſie ihn nennen, und begehren laut,
Daß Ihr ihn ſtreng beſtrafet.

König

(vor Wuth bebend.)

Wirklich? Ey?! —
Wer hat zum Anwalt der Empörer dich
Beſtellt?

(Zu den Trabanten.)

Er büß' im tiefſten Kerker! Fort!

Fynbo.

Mein König —

König.

Fort!

Fynbo.

Ich that nur meine Pflicht —

König.

Trabanten! thut die eurige!

Fynbo.

Verflucht!
Iſt das der Lohn der Treue!

(Er wird fortgeſchleppt.)

Vierte Scene.

Vorige (ohne Fynbo.)

König (zu Holſt.)

Nimm ein Beyſpiel!
Und haſt du gleiche Botſchaft zu verkünden,
So ſchweige lieber.

Holſt (unerſchrocken.)

Herr! Ihr könnt mich tödten;
Doch unten ſteht die Bürgerſchaft verſammelt,
Bereit, das Schloß zu ſtürmen.

König.

Wie?! — was ſagſt du?

(Er rennt an's Fenſter und bebt zuſammen.)

Ha! warlich! — Sprich! was ſoll das heißen? — War

Ich nicht dein gnäd'ger König? — biſt du nicht
Mein treuer Holſt, der ſeine Würde *mir*
Verdankt?

Holſt.

Treu war ich, bin es noch.

König.

Wohlan,
Was willſt du? — Trolle, ſchaut doch nur hinab,
Wie unten alles wimmelt — was iſt hier
Zu thun? was willſt du? rede!

Holſt.

Stockholms Bürger
Flehn Eure Majeſtät geziemend an,
Nicht länger fruchtlos der Gewalt zu trotzen;
Von Hunger, Angſt und allem Greu'l der Zwietracht
Sie zu erlöſen! — Denn die Noth greift um ſich;
Entſatz iſt nicht zu hoffen —

König.

Und warum nicht? —

Wer ſind die Rädelsführer, die das Volk
Aufwiegeln, weil ſie hinter ihrem Ofen
Die Leckerbiſſen nicht verzehren können?
Ich werde meine Büttel auf den Markt
Euch ſenden, und —

(Man hört in der Ferne ein tumultuariſches Geſchrey. Der **König** erſchrickt und fährt mit verändertem Tone fort:)

Man wird das Volk belehren,
Daß allerdings Entſatz zu hoffen ſteht;
Daß ſchon ſeit ein'gen Tagen man von ferne
Die dän'ſche Flagge wehen ſieht —

Holſt.

Es waren
Lübecker.

König.

Wie?!

Holſt.

Sie landeten bereits
Bey Söderköping, führen unſern Feinden
Geſchütz und Mannſchaft zu.

König.

Iſt das gewiß?

Holſt.

Gewiß. Auch Steffan Saſſe kam mit ſeiner
Geübten Schaar in's ſchwed'ſche Lager, und
Die Helſingländer ſtrömen haufenweis
Herbey.

König.

Du biſt von Allem unterrichtet?
Treibſt du Verkehr mit Guſtav?

Holſt.

Eben hat er
Ein Fähnlein in die Stadt geſandt, die Bürger
Zum letztenmale drohend aufzufodern:
Nur Eine Stunde gab er noch Bedenkzeit.

König.

Und von dem Allen weiß ich nichts?

Holſt.

Er will
Mit Euch nicht unterhandeln.

König.

Nicht? warum nicht?

Holſt.

Es ward im Lager ein Spion gefangen,
Der trug von Eurer Hand, Herr König, Briefe
In ſeinem Strumpfe,
(**der König** ſucht ſeine Beſtürzung zu verbergen.)
den Befehl enthaltend,
Um Mitternacht die Zelt' in Brand zu ſtecken;
Das nennt der Schwede nun Mordbrennerey,
Und iſt darob ſo ſehr entrüſtet, daß
Mit Euch er nie Gemeinſchaft pflegen will.

König.

Wie übermüthig! — und was iſt aus dem
Spion geworden?

Holſt.

Aufgeknüpft.

König.

Er hat's
Verdient. Ich kenn' ihn nicht; ich hab' ihn nie
Gekannt. Iſt's meine Schuld, wenn ſich der
Bube
Die Hand mir nachzumahlen unterfing? —

Das Ganz' iſt auch wohl nur ein Mährchen, um
Mich bey dem Volk verhaßt zu machen. Aber
Es ſoll ihm nicht gelingen! wer noch Einmal
Von Uebergabe mir zu ſprechen wagt —
(man hört abermals in der Ferne den Tumult.)

König (bey Seite.)

Verdammter Pöbel! (laut.) Mein geliebtes Volk!
Wenn es doch nur Vertrauen zu mir faßte. —
Wie lauten des Rebellen liſt'ge Worte?

Holſt.

Vergeſſenheit, Verzeihung, Ruhe, Frieden.

König.

Ich ſpende Gold, ich öffne meine Schätze!

Holſt.

Vergebens hab' ich alles ſchon verſucht.
Ein Volk, das lange gegen alle Wirbel
Und Strudel der Empörung matt ſich kämpfte,
Wird endlich ſtumpf für jede Leidenſchaft,
Kennt, wie der Greis, nur noch den Wunſch nach Ruhe.

Darf ein geringer Diener ſich erkühnen,
Dem König einen treuen Rath zu geben,
So ſorg' er bald für eigne Sicherheit.

König (bebend.)

So weit wär' es gekommen! — Trolle! hört
Ihr?

Holſt.

Wer ſteht dafür, daß nicht der Feind urplötzlich
Die Thore überwältigt und hereindringt?
Wer mag ſich widerſetzen? Keiner hat
Zu fechten Luſt.

König (auſſer ſich zu Trolle.)

Nun? ſeyd Ihr ſtumm geworden?
So redet doch! ſo rathet doch! was iſt
Dabey zu thun?

Trolle.

Im höchſten Nothfall fliehen.

König.

Vor einem Knaben! Ha! das macht mich raſend!

(Der Tumult in der Ferne.)

Schrey nur, Geſindel! — (zu Holſt.) Fort mit dir — thut, was
Ihr wollt! — nimm Spott und Fluch mit dir hinab.

Holſt (ab.)

Kämmerling.

So eben bringt man Frau Cecilien.

König.

Ha! endlich! noch ein Strahl der Hoffnung! Führt
Sie her.

Fünfte Scene.

Vorige. Cecilia (tritt ein.)

König.

Du haſt mir Wort gehalten?

Cecilia.

Ja.

König.

Zum Frieden ihn bewegt?

Cecilia.

Verſprach' ich das?

König.

Du ſchwurſt mir —

Cecilia.

Rückkehr in den Kerker,
Sonſt nichts; hier bin ich.

König.

Und dein Sohn?

Cecilia.

Wird ſeine Pflicht erfüllen.

König.

Kindespflicht.

Cecilia.

O deren hab' ich ihn entbunden.

König.

Wie?

Cecilia.

Die Mutter wich dem Vaterlande freudig.
Was ich vermochte, that ich redlich, um
Zu ſchneller Rach' ihn anzufeuern.

König.

Weib!

Cecilia.

Die Wirkung wirſt du bald gewahr. Wohl mir!
Ich bin gerächt! auch du, mein edler Gatte!
Da ſteht der blaſſe Sünder, zittert, wüthet
Ohnmächtig—kann nun nicht mehr morden—ich!
Ich bin ſein letztes Opfer! *mein* Blut iſt
Das letzte, das er ungeſtraft vergießt!

Dann kommt die Rache! und der Rache Engel
Iſt Guſtav! iſt mein eigner Sohn! Bald ſteht
Er an den Thoren! — Tritt an's Fenſter, ſieh,
Die Waffen blitzen ſchon — Das iſt mein Werk!
So hat ein Weib des Gatten Blut gerochen!
Vergiß es nicht in deiner Todesſtunde:
Das hat ein ſchwaches Weib dir zubereitet!

König (auſſer ſich.)

Ich ſticke! — Führet ſie hinaus zum Tode!

Cecilia.

Komm, ſieh mich ſterben! jauchzend knie' ich nieder!
Den Rächer Guſtav — ich hab' ihn gebohren! (ab.)

König.

Ich bin ein Weiberſpott geworden! — Blut!
(Sich das Haar ausraufend.)
Laßt Blut mich ſehn! ich werde raſend! Blut!

Trolle.

Herr König, laßt auf unſre Sicherheit
Uns denken.

König (plötzlich kleinlaut.)

Ihr habt recht — weh mir! — weh Euch! —
Wohin nun fliehn! — erbarmt Euch! — rettet mich! —

Trolle.

Ich bitte Eure Majeſtät, die Faſſung

Nur nicht verloren. Nach dem Hafen ſteht
Der Weg uns offen.

König.

Nach dem Hafen — weiter —

Trolle.

Wir werfen uns vermummt in einen Nachen,
Erreichen Norby's Schiff' in wenig Stunden.

König.

Was ſagſt du? *Stunden*? das iſt gräßlich lange! —
Mich dünkt, ich höre Waffen klirren — Fort!

Trolle.

Nicht da hinaus, den Pöbel müſſen wir
Vermeiden. Durch den Ritterſaal hier links.

König.

Recht, durch den Ritterſaal.

(Er ſtößt die Thür auf und prallt zurück.)

Ha! was iſt das?
Sieh her!

Trolle.

Ich ſehe nichts.

König.

Da ſitzen ja
Die alten Räthe bey der Tafel —

Trolle.

Täuſchung!

Die Furcht —

König.

Ja wohl, die Furcht — es iſt doch lächerlich! —
Ha! ha! — Verſchwunden ſind ſie — nur im Winkel —
Dort in dem Winkel — das iſt keine Täuſchung —
Ein blutend Kind —

Trolle.

Um Gottes willen folgt mir!
Gebt mir die Hand.

König.

Da da, ich folge ſchon —
Nur raſch vorbey! — Die Kniee brechen mir —
Was hält mich da am Schopf — ich kann nicht vorwärts —
Was wollen dieſe Knaben — laßt mich los!

Trolle

(zieht ihn mit Gewalt nach ſich.)

Sechſte Scene.

(Freyer Platz zu Stockholm.)

(Gruppen von Bürgern und Bürgerinnen.)

Ein Bürger.

Auf Brüder! jubelt! unſer Retter naht!
Die Greiſe ruft aus ihren Sorgeſtühlen,
Die bangen Mütter aus verſchloß'nen Kammern!
Die Kranken hebt von ihrem Siechbett'! denn
Es hat nun alle Noth ein Ende!

Ein Andrer.

Er will bey Leben, Haab' und Gut uns ſchützen.

Ein Dritter.

Die Privilegien will er beſtät'gen.

Der Erſte.

Wer gegen ihn gefochten, dem verzeiht er.

Der Andre.

Nur Schloß und Hafen ſammt dem Kriegsgeräthe
Will er behalten.

Der Dritte.

Und des Trolle Güter.

Der Erſte.

O dem geſchieht ganz recht!

Der Andere.

Der hat uns eben
In alle Noth gebracht.

Der Dritte.

Dafür muß er
Nun ſchimpflich fliehn.

Der Erſte.

Gott wird ihn finden!

Eine Alte (auf Krücken.)

Kinder!
Iſt es denn wahr?

Der Erſte.

Ey freylich, Mutter, freylich!
Werft Eure Krücken weg! denn heute müßt
Ihr einen Reihen mit mir tanzen!

Die Alte.

Zieht
Der edle Waſa endlich bey uns ein?

Der Erſte.

Schon trägt der Magiſtrat die Schlüſſel ihm
Entgegen!

Die Alte.

Seht, das hat der alte König
Johann wohl prophezeiht, als er den Knaben
Einſt auf dem Schloßhof ſpielen ſah. Das wird
Einmal ein ganzer Mann! ſo ſprach er.

Der Erſte.

Horcht!
Es ſchallen in der Ferne Pauken, Pfeifen! --

Ihr Kinder, ſtreut ihm Blumen! und ihr Weiber,
Miſcht eure Stimmen in der Männer Jubel!
Begrüßt den jungen Helden mit Geſang!

(Man hört ganz in der Ferne eine kriegeriſche Muſik, die nach und nach näher kommt. Bürger und Bürgerinnen ſtimmen darein mit Geſang.)

Heil unſerm Vaterlande!
Wir jauchzen! Wir ſind frey!
Zerriſſen ſind die Bande
Der dän'ſchen Tyranney!

Ihr wackern Dalekerlen!
Die Thräne, die noch fließt,
Es ſind der Freude Perlen!
Ihr Helden ſeyd gegrüßt!

Und Guſtav Waſa lebe!
Ihm jauchzt das Vaterland!
In ſeinen Enkeln gebe
Uns Gott ein Friedenspfand.

(Während dieſes Geſanges ziehen auf die Bühne zuerſt ein Trupp deutſcher Söldner mit Büchſen bewaffnet, unter Anführung deutſcher Ritter mit ihren Fähnlein. Ihm folgt der **Admiral Brun** mit ſeinem Schiffsvolk, in deren Mitte die Lübecker Flagge weht. Hierauf die Dalekerlen mit Bogen, Pfeilen und langen Spieſen bewaffnet, unter Anführung von **Lars Oloſſon**. Hierauf **Guſtav Waſa**, auf einem weiſſen Zelter reitend, von ſeinen Freunden umgeben; vor ihm

der

her wird die ſchwediſche Fahne mit den drey Kronen getragen. Ihm folgen die Helſingländer, Smaländer, Oſtgothen u. ſ. w. Als Guſtav Waſa auf der Bühne erſcheint, tritt Gregorius Holſt mit dem Magiſtrat der Stadt ihm entgegen, ein Kiſſen tragend, auf welchem die Schlüſſel von Stockholm liegen. Der Geſang verſtummt. Alles ordnet ſich.)

Siebente Scene.

Vorige.

Holſt.

Es nahen Stockholms Bürger ehrerbietig,
Des Vaterlandes muthigem Befreyer
Die Schlüſſel ihrer Stadt zu überreichen.

Guſtav.

Ich nehme ſie als Eurer Treue Pfand;
Ich gebe ſie zurück, in dem Vertrauen,
Daß ihr den Feinden eures Vaterlandes
Die Thore Stockholms nimmer öffnen werdet.

Ein Bürger.

Traut dieſem Manne nicht, er war ein Werkzeug
Des dän'ſchen Königs.

Guſtav.

Schweigt.

Holſt.

Ich diente treu
Dem König, wie ich Euch nun dienen werde

Guſtav.

So zieh' in Frieden! Meine erſten Schritte
Soll nicht der Bürger Blut bezeichnen. Ach!
Hier ward ja Blut genug vergoſſen! — Freunde,
Wo iſt der Platz — auf dem — o! ihr verſteht mich —

Das Volk.

Hier auf dem großen Markte vor dem Rathhauſ'.

Guſtav (ſpringt vom Pferde.)

Mitbürger! macht mir Platz!

Das Volk.

Platz da! Platz da!

Guſtav.

Hier hat ein edler Mann für euch geblutet!
Hier bringen wir den erſten Dank der Allmacht,
Die eh'rne Ketten wie ein Haar zerreißt!
Und eiſerne in Blut getauchte Scepter
Wie dürres Reis zerknickt! — Mein Vater! haſt
Im Todeskampf du meiner noch gedacht!
Hat mich dein Segen zu der kühnen That
Geweihet — o ſo ſchall' es nun hinab
In deine Gruft! die Schweden ſind gerettet!

Achte Scene.

Vorige. Margarethe Löwenhaupt (tritt auf mit fliegendem Haar und zerrütteter Geberde.)

Margarethe.

Wo iſt mein Guſtav?

Guſtav (ſpringt auf.)

Margarethens Stimme!

Margarethe (in ſeinen Armen.)

Hab' ich dich wieder!

Guſtav.

Deiner würdig! Sieh,
Erfüllet iſt mein Schwur!

Margarethe.

Warum nicht früher!
Warum nicht eine Stunde früher! Guſtav!

Guſtav.

Was ſoll das heiſſen? du kommſt ſo allein?

Margarethe.

Allein! allein!

Guſtav.

Um Gotteswillen! rede!
Die Mutter — unſre Mutter! — Sie verſprach —

Margarethe.

Sie hat dem Vaterlande Wort gehalten!

Guſtav.

Sie hinterging mich?!

Margarethe.

Forſche nicht —

Guſtav.

Ihr Leben —

Margarethe.

War deines Sieges Preis!

Guſtav (ſtürzt zu Boden.)

Allmächt'ger Gott!

(Pauſe. Grauſenvolle Stille.)

Margarethe.

Seht her, ihr Schweden! ſeht, ſo theuer hat
Des Vaterlandes Rettung er erkauft!

Lars Oloſſon.

Gefloſſen iſt ſein Blut, und ausgerottet ſein
Geſchlecht! wie mögt ihr ihm vergelten? —
Er unſer Vater! ſeine ſpätſten Enkel
Einſt unſrer Enkel Väter! — Ja ſo ſey es!

Das Volk.

So ſey es! Guſtav Waſa unſer König!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die

Zurückkunft des Vaters.

Ein

Vorſpiel

von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1801.

Vorbericht.

Wenn gleich, nach dem Tode Kayſer Paul des Erſten, manche ſeiner Handlungen in einem andern Lichte erſcheinen, und manches, was die Furcht niederſchrieb, unter einer milden Regierung verwiſcht werden wird; ſo iſt und bleibt doch das von ihm errichtete Militair-Wayſenhaus eine ſehr lobenswürdige Anſtalt. Zur Feyer des Thronbeſteigungsfeſtes ein Vorſpiel zu dichten, deſſen Inhalt dem Kayſer ſchmeicheln könne, wünſchte ich, und mußte ich in meiner Lage wünſchen. Mich aber nicht durch würkliche Schmeicheley zu erniedrigen — obgleich die Götter und Helden Europens mir mit ihrem Beyſpiel darin vorgingen — wär ein zweyter Wunſch, der aus meinem Charakter entſprang. Ich wählte daher zum Gegenſtand das Militair-Wayſenhaus, beſuchte es ſelbſt mehreremale, ſah und prüfte ſelbſt die guten zweckmäßigen Einrichtungen; ſah und kannte ſelbſt den Chef deſſelben, den wackern Obriſten von Weymann; ſeinen Eyfer, ſeine Güte und Liebe, das Vertrauen aller Kinder zu ihm; und erſt nachdem ich von allem dieſem durchdrungen und überzeugt wär, ergriff ich die Feder.

Die

Zurückkunft des Vaters.

Ein

Vorſpiel.

Perſonen:

Der Major.

Marie, ſeine Tochter.

Gegor, ein junger Offizier.

Fedora, eine junge Kaufmannsfrau, ſeine Schweſter.

Iwan Petrow, ein alter Soldat.

(Der Schauplatz iſt ein Garten. Im Hintergrunde Blumenbeete und einige Bienenſtöcke.)

Erſte Scene.

Der Major (allein.)

(Er betrachtet einen Bienenſtock mit verſchlungenen Armen.)

Der ſchöne Bienenſtock! er war ſo voll und ſchwer —
Ein inn'rer Krieg entſtand — und ſiehe, er iſt leer.
Den Weiſel haben ſie, Gott weiß warum, vertrieben,

Und ohne Weiſel iſt kein Volk beglückt geblieben! —
Da ſummt und brummt der Schwarm mit wildem Ungeſtüm —
Es lauert ſchon der Specht, die Schwalbe ſchnappt nach ihm,
Und wenn die Drohnen ſich auf allen Blumen wiegen,
So ſieht man dennoch bald ſie leer nach Hauſe fliegen.
Vergebens daß im Lenz aus Blüthen Honig quillt,
Für Weiſelloſe ward kein Blüthenkelch gefüllt! —
O Menſch! was grübelſt du? was ſuchſt du in den Sternen?
Die Wahrheit liegt dir nah, tritt her, hier kannſt du lernen:
So manches Trugſyſtem von Schwärmern ausgeheckt,
Es wird vernichtet durch ein winziges Inſekt.

Zweyte Scene.

Marie und der Major.

Marie (haſtig.)

Mein Vater —

Major.

Nun, was giebt's?

Marie.

Er iſt zurückgekommen!

Major.

Wer?

Marie.

Iſt ſchon Hauptmann — hat die Batterie genommen —
Dem doppelt ſtarken Feind zu trotzen ſich erkühnt —

Major.

Zum Henker! wer?

Marie.

Hat ſich ein Ordenskreuz verdient —

Major.

O himmliſche Geduld! von wem iſt denn die Rede?

Marie (ſchüchtern.)

Hab' ich ihn nicht genannt?

Major.

Du ſtockſt? warum ſo blöde?
Wer iſt der Held, für den der Tochter Auge glüht,
Und ihre Wange ſich mit Scharlach überzieht?

Marie.

Egor Iwanowitſch —

Major.

Wie? was? der brave Junge?

Marie.

Er ſelbſt! er hat geſtürmt! er war mit Einem Sprunge
Hinab! hinauf! —

Major.

Hurrah! daran erkenn' ich ihn!
Entſchloſſen wie ein Mann, und brav wie Konſtantin!
Doch weiter.

Marie.

Ihm iſt auch bereits vergolten worden —

Major.

Das dacht' ich wohl.

Marie.

Er iſt ſchon Hauptmann, hat den Orden —

Major.

Wahrhaftig? — Siehſt du, Kind, wir haben einen Herrn —
Erhalt' ihn Gott uns lang! — er lohnt ſo ſchnell, ſo gern!
Und Seinem Blick entgeht kein Zug von Lieb' und Treue.

Marie.

Ach Vater! wüßtet ihr, wie ich mich freue! freue! —

Major.

Ich ſeh' es — und faſt mehr, als ich begreifen kann;
Denn immer bleibt Gegor dir doch ein fremder Mann?

Marie.

Ein Fremder?

Major.

Allerdings, den beyde wir nicht kannten;
Denn daß in meinem Haus er im Quartier geſtanden,
Daß er mit uns geſpeiſt und Schach mit mir geſpielt;
Iſt das der Grund, warum mein Kind ſo heftig fühlt?

Marie.

Und daß ſein wackrer Vater einſt für Euch vermeſſen
Sich in den Tod geſtürzt, das hättet ihr vergeſſen?

Major.

Vergeſſen? wer ſagt das? Nein, Kind. Das wäre ſchlecht.

Marie.

Und folglich hat er auf der Tochter Lieb' ein Recht;
Den Bruder-Nahmen darf ich ihm von Herzen geben,
Denn *ſeinem* Vater dank' ich *meines* Vaters Leben!

Major.

Sehr wohl, das tadl' ich nicht; nur hat es faſt den Schein,
Als miſcht' in dein Gefühl noch etwas mehr ſich ein,
Was in der Regel ſonſt die Schweſtern nicht empfinden;
Etwas vom Heyden-Gott, verſtehſt du mich? vom blinden.
Heraus damit! ſey offen! hab' ich mich geirrt?

Marie.

Ich weiß nicht, Vater —

Major.

Nun? warum denn ſo verwirrt?
Komm, komm, geſteh' mir's nur, du haſt ein wenig Fieber,
Die Influenza, wie? man iſt nicht Herr darüber.

Marie.

Ach leider nein!

Major.

Es iſt zuweilen plötzlich da,
Und kömmt und geht, man weiß nicht wie.

Marie.

Ach leider ja!

Major.

In deinen Jahren iſt die Krankheit oft ſehr heftig,
Doch giebt es Mittel auch, die wirken ſchnell und kräftig.
Ich kenne Eins, das oft nur gar zu wirkſam iſt:
Der Eheſtand; man liebt — beſitzt — wird lau — vergißt.

Marie.

Dieß Mittel, Väterchen, ich möcht' es wohl verſuchen —

Major.

Meynſt du, man wand'le ſtets im Schatten grüner Buchen?
Man tändle nur am kühlen Waſſerfall?
Belauſche nur das Lied der Nachtigall?

Marie.

Bin ich denn noch ein Kind? und ſchwärm' ich in Gedichten?

Habt ihr nicht ſelbſt mir oft der Gattin ſüße Pflichten
So ernſt erklärt? — Mich dünkt — erfüllen würd' ich ſie —
Und gern — und leicht — doch nur mit ihm — ſonſt nie!

Major.

Sonſt nie? haſt du bedacht? giebt es denn nur den Einen?

Marie.

Für mich den Einen nur! ihn, Vater, oder Keinen!

Major.

Sehr haſtig, ſehr beſtimmt. Wenn ſo die Tochter ſpricht,
So muß der Vater, er mag wollen oder nicht.

Marie.

Nein, guter Vater, nein! nichts wider Ihren Willen.
Zwar werd' ich hoch beglückt, wenn Sie den Wunſch erfüllen;

Doch kann ich auch entſagen, wie ich heiß geliebt,
Wenn ſeinen Segen mir nicht gern mein Vater giebt.
Major.
Nun, nun, wir wollen ſehn. Erkund'ge dich indeſſen
Nach ihm. Wer weiß, vielleicht hat er dich ſchon vergeſſen!
Marie.
Ich wette, nein!
Major.
Gieb Acht! man wettet — man verliert.
Marie.
Ich weiß es ganz gewiß!
Major.
Habt ihr correſpondirt?
Marie.
Nicht doch, ich ſprach ihn ſelbſt —
Major.
Ihn ſelbſt? wann? wo?
Marie.
Nicht lange.
Major.

Major.

Er iſt ſchon hier?

Marie.

In jenem Bogengange
Hat er mich ſchüchtern liebevoll begrüßt,
Und harret, was mein Vater über uns beſchließt.

Major.

So laſſ' ihn kommen.

Marie.

Darf ich Hoffnung ihm verſtatten?
O ſprecht ein freundlich Wort! Gebt mir den biedern Gatten!

Major.

Es mag drum ſeyn! er iſt nur ein Soldaten-Sohn,
Doch ſeines Vaters Treu' erwarb ihm ſolchen Lohn.
Geh', hol' ihn her.

Marie.

Ich flieg'! o kindliches Entzücken!
Wohl kannt' ich Euer Herz, es mag ſo gern beglücken! (ab.)

Dritte Scene.

Der Major (allein.)

Geh nur, mein Kind; ich habe längſt darauf gedacht;
Die Dankbarkeit hat mir den Plan zur Pflicht gemacht.
Die Liebe hab' ich ſelbſt in Euer Herz geſtreuet,
Den Erſten Keim genährt, des Wachsthums mich erfreuet,
Und was ihr heimlich hegt in Eurer jungen Bruſt,
Das hat der alte Vater lange ſchon gewußt. —
Nun, er verdient's. Von ihm durft' ich das Beſte hoffen,
Und mehr als ich gehofft, weit mehr iſt eingetroffen.

Vierte Scene.

Gegor. Marie. Der Major.

Gegor.

(eilt haſtig auf den Major zu und drückt deſſen Hand an ſeine Bruſt.)

Darf ich es glauben, was Marie mir vertraut?

Major (lächelnd.)

Was denn?

Gegor.

O Herr Major!

Major.

Nun ja doch, ſie iſt Braut.

Gegor.

Und ich der Glückliche! von niederm Stamm entſproſſen,
Ich, ein Soldaten-Kind — und dennoch — dennoch —

Major.

Poſſen!

Du biſt jetzt Hauptmann durch Verdienſt und Heldenmuth;
Das Blut, das für den Kayſer floß, iſt adlich Blut.
Auch war's dein Vater, der mein Leben mir gerettet!
Ihn hat zu früh der Tod auf's Schlachtfeld hingebettet,
Für ihn bin ich zu arm, er holt ſich dort den Lohn!
Drum thu' ich, was ich kann, für ſeinen wackern Sohn.

Gegor.

O Herr Major!

Major.

Sprich Vater.

Gegor.

Vater! ſie iſt mein!?
Marie mein!?

Marie.

Ich bin es.

Gegor.

Gattin!?

Marie.

Ewig dein!

Gegor.

Zu viel des ſchnellen Glücks! ich muß mich faſſen — ſammeln —
Ich kann nicht reden — kann des Herzens Dank nur ſtammeln. —

Major.

Schon gut, ich weiß, du trägſt Empfindung nicht zur Schau.

Gegor

(nach einer Pauſe, mit einiger Verlegenheit.)

Noch eine Schweſter hab' ich — eine Kaufmannsfrau —

(Zu Marien.)

Wirſt du ſie nicht verſchmähen?

(Zum Major.)

Darf ich zu ihr eilen,
Mein Glück ihr zu verkünden? es mit ihr zu theilen?

Major.

Unnütze Frage! ja, du darfſt, du ſollſt, und bring
Sie nur gleich ſelber mit ſammt dem Verlobungsring.

Marie.

Und ich begleite dich.

Major.

Das thu'.

Marie.

So laß uns gehen.

Gegor.

O Vater! könnteſt du das Glück des Sohnes ſehen!
Dieß nie gehoffte Glück, das deine edle That
Und des Monarchen Huld ihm zubereitet hat!
O lebteſt du! — Genug! — Komm, komm zu meiner Schweſter!

(ab Arm in Arm mit Marien.)

Fünfte

Fünfte Scene.

Der Major (allein.)

Der Gott der Liebe knüpfe feſt und immer feſter
Dieß ſchöne Band, von Lieb' und Dankbarkeit gewebt! —
Wohl iſt es Schade, daß der Alte nicht mehr lebt!
Wie hätt' ihn das erquickt! die Lebenskraft gehoben! —
Allein ſie wiſſen ja wohl auch von uns dort oben! —

(Er blickt gen Himmel. Pauſe.)

Wohlan! jetzt will ich meine Blumenflor beſehn.
Ich that ein gutes Werk, dann blühn ſie doppelt ſchön.

(Er geht in den Hintergrund und bückt ſich hier und da über die Blumenbeete.)

Sechs-

Sechſte Scene.

Iwan Petrow (tritt ſeitwärts auf.)

Das iſt der Ort, wohin die Leute mich gewieſen —
Ja ja, er iſt's — als wir das Vaterland verließen,
Zum Streit gerüſtet und voll Kampfbegier,
War ich zum letztenmal mit meinem Hauptmann hier. —
Mein guter Hauptmann! — lebt er noch? — wird er mich kennen?
Den Greis, den Jahre, Meer und Alpen von ihm trennen,
Dem endlich Gott den heißen Wunſch gewährt,
Daß in die Heymath er geſund zurücke kehrt! —
Zwar alt und arm — jedoch im Schatten dieſer Linden,
Mir ſagt's mein Herz, werd' ich die Ruhe finden!

Major.

Was ſpricht denn da?

Iwan,

(den Major erblickend.)

Er iſt's!

Major (kommt hervor.)

Wer ſeyd ihr, guter Freund?

Iwan.

Ein ehrlicher Soldat —

Major (bey Seite.)

Ein Armer, wie es ſcheint —

Iwan.

Der einſt nach Welſchland zog mit vielen ſeiner Brüder —
Es iſt ſchon lange her — ihr kennt mich wohl nicht wieder?

Major.

Nein, Alter. Mir hat das Gedächtniß abgenommen.
Warſt du mein Kammerad, ſo biſt du mir willkommen!

Iwan.

Erinnert ihr euch des Iwan Petrow wohl noch?
In Eurer Kompagnie der Flügelmann?

Major.

Ja doch!
Er war ein braver Kerl! ich werd' ihn nie vergeſſen!
Er durft' in der Bravour ſich kühn mit Jedem meſſen.

Iwan.

Ein Zeugniß, das ihn ehrt. Doch nicht allein Bravour,
Nein, auch ein redlich Herz verlieh' ihm die Natur;
An ſeinem Hauptmann hing er mit der treuſten Liebe.

Major.

Gott weiß, wie gern ich ihm dieß Zeugniß unterſchriebe!
Ich war ſein Hauptmann ja.

Iwan.

Ihr war't es.

Major.

Braver Ruſſ!
Wir ſetzten einſt bey Nacht durch einen tiefen Fluß;
Ich kann nicht ſchwimmen, ich war in Gefahr zu ſinken,
Und ohne ihn, bey Gott! ohn' ihn mußt' ich ertrinken!
Hinüber war er ſchon, doch kaum wurd' er's gewahr,
So kehrt' er ſchnell zurück, entriß mich der Gefahr.

Iwan.

Und deß gedenkt ihr noch?

Major.

Ja, ſolche Treu iſt ſelten!
O lebt' er nur! o könnt' ich ihm vergelten!
Die Hälfte meines Guts wär' ein geringer Lohn.
(Bey Seite.)
Doch was **er** nicht bedarf, empfange jetzt ſein Sohn.

Iwan.

Er lebt nicht mehr?

Major.

Ach nein! ich ſeh' es noch wie heute;
Die Kugel traf ihn hier (auf die Stirn deutend) er fiel an meiner Seite;
(Sich beſinnend.)
Er war —

Iwan.

Am Po?

Major.

Ganz recht, er fiel — ſein Auge brach,
Wir mußten vorwärts ſchnell dem flücht'gen Feinde nach,
Und immer vorwärts, wie die Ruſſen pflegen;
So konnt' ich nicht einmal in's Grab ihn legen! —
Wohl Schade, daß er mit dem Leben es gebüßt!
So gern hätt' ich ſein Alter ihm verſüßt!

Iwan.

Das wolltet ihr?

Major.
Ich kann nicht jammern, heulen —
Doch mit dem Redlichen den letzten Biſſen theilen,
Das kann ich, und das hätt' ich warlich gern gethan!
Iwan.
Wohlan, ſo nehmt mich auf! ich bin's!
Major.
Wer?
Iwan.
Seht mich an!
Entſtellt bin ich durch Wunden, Alter, Schmerzen —
Ich bin Iwan Petrow —
Major.
Du? willſt du mit mir ſcherzen?
Iwan.
Hier ſeht den Schuß, der einſt zu Boden mich geſtreckt;
Hier iſt die Narbe noch vom grauen Haar bedeckt.
Major.

Major.

Du mein Iwan Petrow? — laß dir in's Auge blicken —
Biſt du es wirklich? — nun, ſo laß an's Herz dich drücken!
Du, der ſein' Leben einſt ſo raſch für mich gewagt!
Du alter Kriegsmann, deſſen Tod ich oft beklagt!
Jetzt freue dich! du haſt ein großes Loos gewonnen —
Doch erſt erzähl'! wie biſt dem Tode du entronnen?

Iwan.

Ihr mußtet vorwärts, wie ihr wißt. Ich Armer lag
Bewußtlos, blutend, faſt den ganzen Tag.
Doch gegen Abend ſchlichen welſche Bauern
Sich auf das öde Schlachtfeld, Beute zu erlauern;
Dem ſchwer Verwundeten, wenn gleich er ſich noch regt,

Zog man die Kleider aus, wie es zu gehen pflegt.
Ein Bauer wollt' auch mich ‸ den er für todt hielt, plündern;
Ich ſchlug die Augen auf, ich rief nach meinen Kindern!
Ich ſegnete ſie laut! — den Kayſer! — dann auch Euch!
Und bat den Fremdling um den letzten Todesſtreich! —
Er ward gerührt, er lud mich auf den Rücken,
Trug mich in's Dorf, verbarg mich Feindes Blicken,
Gab mir ſein eignes Bett, verband mich, pflegte mein, —
Der große Arzt Natur! und Welſchlands Sonnenſchein,
Sie gaben nach und nach mir die Geſundheit wieder;
Doch unterdeſſen waren meine Waffenbrüder
Mit Ruhm bedeckt in ihre Heymath ſchon zurück;

Umſonſt ſchweift' über's Meer mein ſehnſuchtsvoller Blick!
Beraubt der Möglichkeit dem Heere nachzueilen,
Mußt ich bald hier bald dort des Bauers Arbeit theilen.
So hab' ich manches Jahr um Lohn als Knecht gedient,
Bis ich ein Sümmchen zu der Reiſe mir verdient.

Major.

Und warum ſchriebſt du nicht an mich?

Iwan.

Ich kann nicht ſchreiben.
Auch mußt' ich ſtets in dem Gewirr verborgen bleiben,
Der Sehnſucht Gram verſchließen in die Bruſt!

Major.

So ſpürteſt du zu wohnen keine Luſt,
In Welſchlands Garten, wo es Blüthen regnet,
Und üppige Natur die bunten Fluren ſegnet?

Iwan.

Ach! Welſchlands Fluren ſind ſchon längſt kein Garten mehr!
Sie ſind mit Blut gedüngt — die Hütten öde, leer —
Nur Jammer, Ach und Weh! vom Po bis an die Tiber!
Das alte ſtille Glück erlag dem Freyheitsfieber!
So Mancher, der dem Schatten blind entgegen hüpft,
Indeß, was er beſaß, ihm aus den Armen ſchlüpft. —
Ach nein! ich ſehnte mich, die Heymath zu erreichen,
Wo Recht und Ordnung nie dem Schattenbilde weichen;
Wo milder Ernſt den Thron zum Wohl der Völker ziert,
Und eine feſte Hand das Ruder männlich führt.

Major.

Recht, alter Kriegsmann! *dort* umgaukeln luſt'ge Träume;

Doch hier bey uns — hier blühn zwar nicht Citronenbäume,
Allein das eigne Brod genießen wir in Ruh,
Und ſehn, von Paul geſchützt, dem Wirrwarr ſicher zu.
Erzähle weiter.

Iwan.

So iſt's endlich mir gelungen,
Daß in Livorno auf ein Schiff ich mich verbungen.
Nach manchem Hinderniß, bekämpft mit Muth und Glück,
Erſchien der frohe Tag, der ſüße Augenblick,
Da Rußlands Ufer ſich dem ſehnſuchtsvollen Greiſe
In blauer Ferne wieß — ich war am Ziel der Reiſe!
In trunkner Fröhlichkeit betrat, nach manchem Jahr,
Mein Fuß die Heymath, die mir ſtets ſo theuer war!

Im Erſten Taumel, ach! vergaß ich, nah dem Grabe,
Daß ich auf dieſer Welt nicht Weib noch Kind mehr habe!
Daß für die Arbeit um ein tägliches Stück Brod
Mir längſt die Kraft gebricht — daß mir der Hunger droht!

Major.

Wie, Alter? welch Geſchwätz! warſt du nicht Vater? Gatte?
Zwey Kinder hatteſt du?

Iwan.

Zwey Kinder! ja, ich hatte!
Sie waren noch ſehr jung, als hier zum letztenmal
Mein Vaterſegen ſie dem guten Gott empfahl
Und jetzt — ich mag mir dieſe Stunde nicht verbittern!
Sie wieder finden — ach! faſt muß ich davor zittern!

Major.

Warum denn zittern?

Iwan.

O ſprecht ſelbſt! verwayſt — entblößt —
Ein Kind in Lumpen, das ein Jeder von ſich ſtößt—
Wo ſteht wohl eine Thür — und wo ein Herz ihm offen?
Geſetzt, ſie leben noch, was darf der Vater hoffen?
Der Sohn ein Taugenichts — die Tochter — ach! vielleicht —
Ich mag nicht denken, was tief in den Staub mich beugt! —
Nein, lieber will ich todt die guten Kinder glauben!
Sie ſind bey Gott! den Troſt ſoll mir kein Zweifel rauben.

Major.

Seltſamer Greis! geſetzt, es wäre ſo—wohlan!
Womit ernährſt du dich hinfort? was fängſt du an?

Iwan.

Je nun, ich will zu meinem alten Hauptmann gehen,

So dacht' ich, will zu ihm um Troſt und Hülfe flehen;
Der ſtößt mich nicht zurück, der übt die kurze Zeit,
Die mir noch übrig iſt, an mir Barmherzigkeit!
Dort ruh' ich aus von meines Lebens Ungewittern;
Dort iſt mein Ziel — der wird mich gern zu Tode füttern.

Major (mit Verſtellung.)

Ja, guter Alter, ich — ich wollte gern — allein
Ich darf nicht —

Iwan (betreten.)

Wie?

Major.

Ja, ja, es fällt mir ein,
Daß es noch Menſchen giebt, die größ're Rechte haben,
In deinem Alter dich zu pflegen und zu laben.

Iwan.

Verſteh' ich euch?

Major.

Genug! du ſollſt mich ſchon verſtehen.
Sey ruhig, hülflos ſollſt du nicht von dannen
gehen.
Dein Schickſal ward geläutert in des Unglücks
Flammen —
Ich ſeh' ſie kommen — Muth! — jetzt, Greis,
nimm dich zuſammen!

Iwan (bey Seite.)

Was ſteht mir hier bevor?

Siebente Scene.

Marie. Gegor. Fedora. Die Vorigen.

Marie.

Da ſind wir ſchon zurück,
Die gute Schweſter mit.

Fedora.

Sie theilt des Bruders Glück;
Von Eurer Großmuth iſt ſie, ſo wie er, durchdrungen.

Major.

Was Großmuth! es war Pflicht an dieſem braven Jungen!
Ja Pflicht und weiter nichts! Hier ſteht ein lieber Gaſt,
Der mag entſcheiden, (zu Gegor) ob du keinen Anſpruch haſt? —

(Zu Iwan.)

Hör', Alter! wie gefällt der Jüngling dir?

Iwan.

Vergnügen
Macht mir ſein Anblick.

Major.

Und die Frau? (auf Fedora deutend.)

Iwan.

In ihren Zügen
Hat die Natur das Bild der Sanftmuth ausgeprägt;
Sie gleicht — es hat mein Herz dieß Bild ſchon lang' gehegt! —

Major.

Natur pflegt dann und wann ſich ſelber zu beſtehlen;
Das gleicht ſich auf ein Haar — doch laß dir jetzt erzählen:
Der Jüngling, den du ſiehſt, gar hoch und brav geſinnt,
Und Hauptmann ſchon — iſt doch nur ein Soldatenkind.
An ſeiner Aufführung iſt nicht der kleinſte Tadel,
Allein

Allein du weißt, ich bin von altem Adel,
Und trotz Verdienſten gäb' ich ihm die Tochter nicht;
Doch es iſt Dankbarkeit, die für ihn ſprach und ſpricht. —
Ha! wie das Schickſal uns ſo wunderbar verkettet!
Sein Vater hatte mir das Leben einſt gerettet —

(Immer nachdrücklicher.)

Sein Vater — hörſt du wohl? — der ſprang in einen Fluß —
Mein Seel! er ſprang hinein trotz dem Kartätſchenſchuß,
Der unſern Paß beſtrich — er holte mich hinüber —
In Welſchland war's — nun Alter? — ſchüttelt dich das Fieber? —
He! warum zitterſt du?

Iwan

Herr Hauptmann — Herr Major —

Major.

Des Jünglings Vater war's!

Iwan (bebend.)

Was habt ihr mit mir vor! —

Major

(zu Gegor.)

Und du, mein junger Freund, der Mann, dem ich mein Leben
Verdanke — ſieh, da ſteht er — uns zurückgegeben
Von Gott!

Gegor und Fedora zugleich.

Mein Vater! wie!

Iwan.

Unmöglich!

Major.

Frag dein Herz.

Gegor.

Ich darf es glauben? —

Fedora.

O zu grauſam wär' der Scherz!

Major.

Friſch, Kinder! he! was ſteht ihr da mit ſtarren Blicken!
Er iſt's — ſie ſind's — auf Arm in Arm!

(Der Vater und die Kinder, die ſchon die Arme zitternd nach einander ausbreiteten, ſinken ſich jetzt ſtumm an die Bruſt.)

Major.

Ha! welch Entzücken!

Gegor.

O Vater!

Fedora.

Segnet uns!

Iwan.

Es iſt ein holder Traum!

Major.

Erwache nie!

Iwan.

Noch trau ich meinen Sinnen kaum!
Ihr meine Kinder? du mein Sohn Gegor? und dieſe
Fedora meine Tochter?

Major.

Zweifle nicht; genieße
Dein wundervolles Glück aus Gottes Vater-Hand;
Sie ſind's! — mein Ehrenwort zum Unterpfand!

Gegor und Fedora

(ſich an den Vater ſchmiegend.)

Wir ſind's!

Marie.

O ja gewiß! nicht nur des Vaters Ehre,
Ein ſichrer Bürge iſt des Vaters Freudenzähre!

Iwan.

So ſegn' euch Gott! — wie iſt mir jede Nerv' erſchlafft!
O Freude! Freude! gieb mir ſie zu tragen Kraft!

(gen Himmel blickend.)

Was ich gelitten — jeden Schmerz und jede Wunde

Haſt du vergolten mir in einer einz'gen Stunde!
Dank dir, Allmächtiger! wie groß, wie gut biſt du!

Gegor.

Erholt euch, Vater!

Fedora.

Schöpft in unſern Armen Ruh!

Iwan.

Es iſt kein Traum! du Hauptmann?! du den Orden?!
So rede doch, mein Sohn! wie biſt du das geworden?
Du ein Soldatenkind, das hülflos ich verließ!
Wer war es, der dich auf die Bahn der Ehre wies?
Durch weſſen Hülfe brachſt du dieſe Lorbeerreiſer?
Wen gab ein guter Gott zum Vater dir?

Gegor.

Den Kayſer!

Iwan (erſtaunt.)

Den Kayſer?!

Gegor.

Ja ihn ſelbſt! hinauf zu ſeinem Thron! —
Zu ſeinem Herzen dringt auch der Soldaten-Sohn!
Für die Verwayſten hat die Freyſtatt er geſtiftet,
Wo Afterweisheit nicht das junge Herz vergiftet,
Wo nicht die Schwärmerey mit der Vernunft entläuft,
Und auch das Wayſenkind zum wackern Manne reift.

Iwan (auſſer ſich.)

Erzähle weiter! Gott!

Gegor.

In jene heil'gen Hallen
Ward Euer Sohn gebracht, er konnte kaum erſt lallen.
Dort wuchs er ſchnell heran bey der geſunden Koſt,

Beklei-

Gekleidet und genährt, geſchützt vor Hitz und Froſt;
Ein reinlich Lager und die liebevollſte Pflege—
Ein Mann, für den ich noch die Glut des Dankes hege!
Von des hellſehenden Monarchen Blick erwählt,
Steht an der Spitze, ſchafft und wirket und beſeelt!
Ein holdes Schauſpiel iſt es, ſieht man ihn erſcheinen,
Wie um die Vaterhand ſich drängen alle Kleinen,
Wie Alles lächelt, hüpft, wie Alles wimmelt, lebt,
Dem zweyten Vater ſich mit Luſt zu nähern ſtrebt!
In *ſeinem* Auge Lieb', in *ihrem* Blick Vertrauen —
So fährt er muthig fort das ſchöne Werk zu bauen.

Zu dem des Kayſers Huld den feſten Grund gelegt;
So wird die junge Pflanz' im Strahl des Throns verpflegt!
Er ſelber, der Monarch! war oft in unſrer Mitte;
Er iſt den Kindern hold, hört freundlich jede Bitte;
Sein Vaterherz nie kalt, die Vaterhand nie leer —
Und kurz — in Rußland giebt es keine Waiſen mehr!

Iwan.

Jetzt öffne, wann Gott will, der Tod mir ſeine Pforte!
Ich habe Thränen nur — ich habe keine Worte —
Doch du Allmächtiger! ja du verſtehſt den Greis!

Fedora.

Auch ich, mein Vater, bin ein lebender Beweis
Von ſeiner Huld — ihr habt nicht Alles noch vernommen:

An Kindes ſtatt hat er auch mich einſt angenommen!
Mit meinem Bruder ward ich in das Haus geführt,
Das einer Perle gleich des Kayſers Krone ziert!
Dort iſt die Kinderzeit mir wie ein Traum verflogen,
Denn eine Mutterhand hat ſorgſam mich erzogen!
In jeder häuslichen, dem Weib anſtänd'gen Pflicht,
In jeder Arbeit, Kunſt, erhielt ich Unterricht.
Doch nicht allein was nur das Aeußre übergüldet —
Sie hat weit mehr gethan, ſie hat mein Herz gebildet!
Seht ihr ein gutes Weib und Mutter jetzt in mir;
Beglück' ich meinen Mann — o ſo verdank' ich's ihr!

Und Ihm! der von des Thrones Strahlen ungeblendet
In jede vaterloſe Hütte Hülfe ſendet!
Der ſich vom Thron herab auf eine Wiege bückt,
Und an die Kayſerbruſt den armen Säugling drückt!

Iwan (begeiſtert.)

Heil ihm! ſo ſammelt er in ſeinen Unterthanen
Dankbare Kinder nur um ſieggewohnte Fahnen!
Stark iſt der junge Held, wenn Pflicht den Arm ihm ſtählt,
Doch ſtärker, wenn mit Pflicht die Liebe ſich vermählt!
Dann wird er hohen Muths, das Schwerdt in ſeiner Rechten,
Nicht für den Kayſer bloß, auch für den Vater fechten!
Den Vater! der ſein hülflos Lallen einſt gehört,
Und ſchnell das Köſtlichſte — Erziehung ihm gewährt!

Heil mir beglücktem Greis! Heil jedem wakkern Krieger!
Er ziehe muthig aus! er kehre heim als Sieger!
Wo nicht, ſo fließe doch mit ungebeugtem Muth
Für ſeines Kayſers Ruhm des treuen Ruſſen Blut!
Er ſterbe, wenn er muß — doch ruhig drum nicht minder —
Ein Vater wacht daheim für die verlaß'nen Kinder!
Wenn dieſes Troſtes voll der Tod die Schaale reicht,
O dann iſt Sterben ſüß! o dann iſt Sterben leicht!

(Er ſchließt beyde Kinder in ſeine Arme. Der Vorhang fällt.)

Ende.

Verzeichniß
neuer Bücher
bey
Paul Gotthelf Kummer.

Arnolds, C. G. einige Predigten und Homilien. gr. 8. . . . . 10 Gr.

Brancadoro, Caeſ. Leidens-Geſchichte Pabſt Pius VI. aus dem Latein. überſetzt. Mit deſſen Bildniſs. gr. 8. Erfurt und Leipzig, . 18 Gr.

Hauptbegriffe vom Brandtwein, Brandtweinbrennen und Liqueurverfertigung. Nebſt Regiſter zur Kenntniß der Species hiezu. 8. 8 Gr.

Hofmeiſter, die, ein Schauſpiel in fünf Akten, für Eltern und Erzieher von Fabre d'Eglantine. Frey überſetzt von Frau v. Kotzebue. 8. 12 Gr.

Kettners, Geo. Fried. Abbildung und Beſchreibung eines durch Praxin vervollkommneten holzerſparenden Kochofens, wo mit dem vierten Theile Holz auszukommen. Mit einer Kupfertafel. 8. . . . . 4 Gr.

Kotzebue, Aug. von, Neue Schauſpiele, 5ter Band. Mit Kupf. v. Geyſer. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kotzebue, Aug. v., Neue Schauſpiele, 6ter Band. 8. . . . . . . 1 Rthlr. 12 Gr.

Kotzebue, Aug. von, das neue Jahrhundert. Eine Poſſe in Einem Akt. 8. . . . 8 Gr.

Kotzebue, Aug. von, das Epigramm. Ein Luſtſpiel in vier Akten. 8. . . . 18 Gr.

Kotzebue, Aug. von, Lohn der Wahrheit. Ein Schauſpiel in fünf Akten. 8. . . 14 Gr.

Kotzebue, Aug. von, die kluge Frau im Walde. Ein Zauberſpiel in fünf Akten. 8. 16 Gr.

Kotzebue, Aug. von, die beyden Klingsberge. Ein Luſtſpiel in vier Akten. 8. . . 14 Gr.

Mortimer, Pet. Geſchichte der neueſten evangeliſchen Anſtalten in England. 3ter Band, 1ſtes Heft. 8. Barby und Leipzig. . . 8 Gr.

Pheile für ſtudirende Jünglinge und ihre Führer. 1ſtes Bändchen. 8. . . . . . 10 Gr.

Rißlers, Jer. Betrachtung der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jeſu ꝛc. 8. . 4 Gr.

Schutz vor Nahrungsſorgen, oder gründliche Anleitung zur Erhaltung und Verbeſſerung des häuslichen Wohlſtandes 8. . . 20 Gr.

Steinecks, Chr. Gottfr. Fragmente aus den Beweiſen für die Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit des Chriſtenthums. gr. 8. 12 Gr.

Theater, the german, translated by Benj. Thompſon. 11 Vol. 8. London. Netto 6 Rthlr. 21 Gr.

Verſuch zweckmäßiger Betrachtungen über die biblischen Weiſſagungen überhaupt, und beſonders über die Offenbarung Johannis, vom Verfaſſer der Briefe über den proteſtantiſchen Lehrbegriff. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Zu Michaelis wird fertig:

Anweiſung zu Abfaſſung rechtlicher Aufſätze. 2 Bde. Vierte ſtark vermehrte Auflage. gr. 8. 4 Rthlr.

Bayard.

Ein
Schauſpiel in fünf Akten

von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.

1801.

II
29481

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR
NATIONALE
FORSCHUNGS
UND GEDENK-
STÄTTEN

Bayard.

Ein

Schauſpiel in fünf Akten.

Perſonen:

Franz der Erſte, König von Frankreich.
Der Admiral.
Bayard,
Ligny,
Talmond, } Ritter und Hauptleute.
Tremouille,
Tardieu,
Basco, Bayards Waffenträger.
Paolo Manfrone, ein mayländiſcher Edelmann.
Volteggio, ein junger Edelmann aus Brescia.
Carl, Prinz von Bourbon.
Rochefort, ein Ritter.
Ein Wundarzt.
Ein junger Mahler.
Ein Stallmeiſter.
Zwey Marodeurs.
Lucretia Gritti, eine edle Wittwe in Brescia.
Conſtantia, } ihre Töchter.
Miranda,
Blanca.
Eine Duenna.
Ein junges Mädchen.
Die Wirthin einer Dorfſchenke.
Ritter und Soldaten.

Erſter Akt.

(Bayards Zimmer zu Brescia.)

Erſte Scene.

(**Bayard** ſitzt hinter einem Tiſche, auf welchem die Charte von Welſchland ausgebreitet liegt. **Tardieu** tritt herein.)

Tardieu.

Gott grüße dich, Freund Bayard!

Bayard (aufſpringend.)

Iſt es möglich!
Du, Tardieu, hier in Brescia?

Tardieu.

So eben
Vom Gaul geſprungen, und noch heute muß
Ich wieder fort!

Bayard.

Woher? wohin?

Tardieu.

Der König
Trug an den Commandanten d'Aubigny
Mir eine Botſchaft auf. Recht war mir's nicht,
Denn wir verſehn uns täglich einer Schlacht,
Und — da begreifſt du wohl — ich möchte gern
Dabey ſeyn.

Bayard.

Ohne Bayard! eine Schlacht!

Tardieu.

Drum eil' ich auch, als ob die Ströme des
Veſuv mir auf die Ferſe brennten. In
Zwey Stunden hat mir d'Aubigny verſprochen
Mich abzufertigen. Flugs rannt' ich fort,
Die alten Freund' indeſſen heimzuſuchen,
Vor allen dich! Wie geht es dir?

Bayard.

Da ſitz' ich,
Und ſchlage Spanier und Päbſtliche
Mit meinem Zeigefinger auf der Charte.

Tardieu.

Noch immer nicht geheilt von deiner Wunde?

Bayard.

Ich fühle mich geſund ſeit ein'gen Tagen;
Der letzte Splitter ward herausgezogen;
Doch Meiſter Wundarzt ſchüttelt immer noch
Das weiſſe Haupt.

Tardieu.

Ey laß' ihn ſchütteln! Komm!
Du glaubſt nicht, wie wir dich vermiſſen.

Bayard.

Und
Ich euch!

Tardieu.

Das iſt ein Leben jetzt im Lager!

Bayard.

Erzähle doch.

Tardieu.

Getroffen haben wir
Die Spanier unweit Bologna, auch
Die Päbſtlichen — bey meinem Rittereyd!
Ein ſtolzes Heer! da ſiehſt du nichts als Gold

Und Azur blinken — ſpan'ſche Roſſe, wohl
Genährt auf der Romagna fettem Boden —

Bayard.

Habt ihr ſie angegriffen?

Tardieu.

Täglich giebt's
Scharmützel —

Bayard.

Ohne-Bayard!

Tardieu.

Täglich fodern
Sich einzelne zum Kampf heraus —

Bayard.

Ich nicht
Dabey!

Tardieu.

Allein die Spanier vermelden
Gar kläglich eine offne Feldſchlacht, ziehen
Nur ſtets an den Gebirgen hin, und wir
Im Thale folgen Schritt vor Schritt, doch bald
Verhoffen wir die Mäuſ' aus ihren Löchern
Zu locken.

Bayard.

Und ich ſitze hier und blaſe
Den Staub von meines Schwerdtes Griff!

Tardieu.

Der König,
Auch Herzog Nemours grüßen dich gar freundlich.
Sie tragen groß Verlangen an der Spitze
Von deiner Mannſchaft dich ſo bald wie möglich
Zu ſehen.

Bayard.

Jedes deiner Worte mehrt
Die Ungeduld, die hier mich quälet. Länger
Mag ich auf dieſer Bärenhaut nicht liegen!

Tardieu.

So recht.

Bayard.

Zwar mancher möcht' an meiner Stelle
Freywillig ſeine Haft verlängern, denn
Es geht mir wohl in dieſem Hauſe
Zu einer edeln Wittwe führte mich

Der Zufall, die ſammt ihren ſchönen Töchtern
Mich ſchweſterlich verpflegt.

Tardieu.

So giebt's hier Weiber?
War mir's doch gleich ſo unbehaglich, als
Verſpürt' ich ihre Gegenwart. Leb' wohl!

Bayard.

Du biſt doch ſtets der Alte.

Tardieu.

Bleib' es auch.
Nie brach ich für ein Mädchen meine Lanze,
Und muß ich, wo es Ritterpflicht gebeut,
Die Wittwen oder Jungfrau'n ſchirmen, ſo
Geſchieht es doch mit weggewandtem Antlitz.
Drum iſt auch meines Bleibens hier nicht länger.
Leb' wohl und folge bald mir nach.

(Er ſchüttelt ihm die Hand und geht.)

Bayard

(nachdem Tardieu fort iſt.)

Ja, bald!
Wie ein gehaubter Falke ſitz' ich auf

Des Jägers Hand und in den Flügeln zittert
Die lechzende Begier zu neuem Aufflug! —
(Er ſetzt ſich wieder zu der Charte.)
Da muß ich mir die alten ſchönen Zeiten
In dem Gekritzel ſuchen! — Hier liegt Carignan,
Wo *ihr* zu Ehren im Turnier ich einſt
Den Preiß errungen — hier iſt Villa franca,
Wo mit dem Vortrab, unter la Paliſſe's Fahnen,
Die Venetianer ich verjagt — hier Baſſan,
Wo Scanderbeg mit ſeinen Albaneſern
Das Feld mir räumen mußte. — O ich bin
Wohl recht wie eine ſchon bejahrte Schöne,
Die unter den beſtaubten Liebesbriefen
Nach ihrer Jugend haſcht.

Zweyte Scene.

Voriger. Miranda und Conſtantia an der Thür. Dann Basco.

Miranda.

Iſt uns vergönnt,
Herr Ritter, Euch der Mutter Gruß zu bringen?

Bayard.

Seyd mir willkommen, holde Fräulein! warlich!
Wenn ihr nicht oft des Klausners euch erbarmtet,
Er ſtürbe ſchier den Tod der Langenweile.

(Die Mädchen treten herein. Conſtantia trägt eine Laute im Arm.)

Conſtantia.

Es mangelt Euch doch nichts?

Bayard.

Ich habe mehr,
Als ich bedarf: ihr pfleget mein als Bruder.

Constantia.

Und leicht bedünken uns die Schweſterpflichten.

Miranda.

Wie ſteht es jetzt um Eure Wunde?

Bayard.

Gut,
So gut, daß ich den Arzt zum Teufel ſchicke,
Wenn er noch länger zwiſchen dieſe Mauern
Mich ſperren will.

Miranda.

O wagt Euch nicht zu früh
Hinaus! die Wunde war gefährlich.

Bayard.

Ja,
Das war ſie allerdings; denn männlich haben
Die Venetianer Brescia vertheidigt,
Und nur ein blut'ger Sturm gewann die Stadt.
Noch in den Straßen häuften ſich zerſchmettert
Die halben Leichen Kämpfenden zur Bruſtwehr.
Hätt' aller Muth des Jünglings edler Kühnheit
Geglichen, der mir auf dem Wall die Lanze

Hier in die Seite bohrte; unſern Schwerdtern
Mit unbedecktem Haupte trotzend — warlich!
Es war um uns geſchehn.

Conſtantia.

Wenn dieſer Jüngling
Euch vor die Augen käme, würdet Ihr
Ihn wieder kennen?

Bayard.

Unter Tauſenden;
Die Pickelhaube war ihm ja entfallen.

Conſtantia.

Doch Staub und Blut entſtellen die Geſichter.

Bayard.

Wenn gleich. Wie ſeine Lanz' in meine
Seite,
So hat ſein Blick ſich in mein Herz gebohrt —
Die hohe Stirn, das braune Haar, die Glut
In ſeinem ſchwarzen Auge — im Gewimmel
Des jüngſten Tages wollt' ich ihn erkennen;
Doch Schade, wenn ich ihn nicht früher fände!

Conſtantia.

Dann wehe ihm!

Bayard (lächelnd.)
Meynt Ihr?

Miranda.

Vergönnet uns,
Mit dem gewohnten Zeitvertreib, Geſang
Und Saitenſpiel, Euch eine Stunde zu
Verkürzen. Seht, wir haben eine neue
Romanze mitgebracht, die Schweſter ſchlägt
Die Laut', ich ſinge —

Bayard.

Und ich höre,
Was in der erſten Tage Fieberträumen
Ich oft für Engelſtimmen hielt;
Doch hab' ich gern den Irrthum wahrgenommen.

(**Conſtantia** ſchlägt die Laute, **Miranda** ſingt, oder auch umgekehrt: **Conſtantia** ſingt und **Miranda** ſchlägt die Laute.)

Komm, Schweſter, zu den Ufern
Des Garigliano Strom;
Dort zeig' ich dir den Ritter,
Der ſchleudert wie Gewitter

Der Donnerkeile Splitter
Bis in das ſtolze Rom.

Bayard.

Ich merke faſt, Ihr wollt verſuchen, ob
Ich Blut genug für blaſſe Wangen habe.

Miranda (ſingt.)

Sieh, wie er an die Brücke
Sich kühnen Muthes ſtellt!
Daß er mit ſeinem Speere
Des Feindes ganzem Heere
Den Uebergang verwehre,
Steht er allein, der Held!

Bayard.

Doch nur ſo lange, bis mein treuer Basco
Mit hundert Mann zu Hülfe mir geeilt.

Miranda.

Jetzt blick in das Gewimmel,
Wo ſich die Bruſtwehr thürmt,
Wie dort im blut'gen Streite,
Prinz Anhalt ihm zur Seite,
Er ſich dem Tode weihte
Und Padua erſtürmt.

Bayard.

Mit Recht gedenket Ihr des braven Anhalt,
Denn ihm gebührt die Ehre jenes Tages.

Miranda.

Sieh, wie Tortona's Bürger
Mit Schätzen zu ihm eilt,
Verzeihung zu erringen.
Den Helden laß mich ſingen,
Der alles, was ſie bringen,
Dem Volke flugs vertheilt.

Bayard.

Rebellen waren ja Tortona's Bürger,
Und es gedeihen ſolche Schätze nicht.
Genug — wer iſt der Troubadour, der mir
Kaum halb verdientes Lob ſo reichlich ſpendet?

Conſtantia

(auf Miranda deutend.)

Hier ſeht Ihr ihn.

Bayard.

Miranda? — lieblicher
Wird Minneſang von Euern Lippen fließen.

Miranda.

Der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel
Verſchmäht die Liebe.

Bayard.

Ey, wer ſagt Euch das?
Wär' ich es werth zu heiſſen, wie Ihr mich
Genannt, wenn ich die holde Minne haßte?

Miranda.

So hättet Ihr ein Liebchen?

Bayard.

Allerdings.
In manchem Kampfſpiel trug ich ihre Farben.

Miranda.

Vielleicht — vergebt Herr Ritter, — mich bedünkt,
Ihr habt ein Liebchen um der Sitte willen,
Mögt für ſie kämpfen, mögt bey ihrem Namen
Die Hand auf's Schwerdt, doch nicht auf's Herze legen.

Bayard.

Still, Fräulein! Ihr berührt da eine Wunde,
Die nicht ſo leicht verharſcht als dieſe.

Miranda.

Wirklich?
So wäre dieſe Bruſt von Eiſen nicht
Gepanzert gegen Amors Pfeil? — es gäb'
Ein Mädchen, ſeines Glückes unwerth, das
Dem edeln Herzen Gram bereitet?

Bayard.

Stille!
Die zarte Liebe ſoll ſich wie die Roſe
Nur ſchweigend zwiſchen ihre Dornen ſchmiegen.

Vasco (tritt ein.)

Da iſt die Duenna ſchon wieder, die
Geheimnißvoll an jedem Tag nach Eurer
Geſundheit forſcht.

Bayard.

Laß ſie herein. (**Vasco** ab.)

Miranda.

Vermuthlich
Von den Verworfnen eine, die im Sold
Verbuhlter Weiber ſtehn.

Bayard.

Ihr irrt, mein Fräulein.

Wer kennt mich wohl in Brescia, wohin
Ich nie vorher den Fuß geſetzt?
Miranda.
Muß, um
Zu lieben, man denn eben ſehn?
Bayard.
Ich denke doch.
Miranda.
Giebt es nicht Helden, deren
Geſtalt man gleichſam hört?— darf nur das Auge
Das Liebenswerthe faſſen? — Zarte Wurzeln
Sind alle Sinne für des Herzens Nahrung.
Bayard.
Es ſchwärmt die Dichterin.
Miranda.
O nein, ich ſah
Euch lange ſchon, bevor ein glücklich Unglück
Die wohlbekannte trotzige Geſtalt
Mir vor die Augen ſchob.
Conſtantia.
Sie redet wahr.

Denn hundertmal hat ſie Euch längſt beſchrieben,
Wie Ihr nun wirklich da ſteht.

Dritte Scene.

Vorige. Eine Duenna.

Duenna.

Gruß und Segen
Von meiner züchtigen Gebieterin.

Miranda (nur halb leiſe.)

Fürwahr ſehr züchtig.

Duenna.

Wie es um Euch ſtehe,
Herr Ritter, ſoll ich fragen.

Bayard.

Gut, recht gut.
Noch heute hoff' ich Gottes friſche Luft
Zu athmen.

Duenna.

Die erwünſchte Botſchaft eil'
Ich ihr zu hinterbringen.

Bayard.

Bleibt ein wenig.
Soll ich noch immer nicht erfahren, wem
Ich dieſe zarte Sorgfalt danke?

Miranda (bitter.)

Wem?
Das läßt ſich leicht errathen.

Duenna.

Edler Ritter,
Mir iſt ein ſtrenges Schweigen auferlegt;
Doch wenn Ihr in die Luft Euch wagen dürft,
Bin ich bereit Euch hinzuführen, wo
Man lange ſchon mit Sehnſucht Euch erwartet.

Miranda (nur halb leiſe.)

Da haben wir die Kupplerin!

Bayard (zur Duenna.)

Sehr wohl.
Es wäre gegen Ritterpflicht und Sitte,
Wenn ich der Dame, die an meinem Leben
So warmen Antheil nahm, nicht gern
Des neuen Lebens zweyte Stunde weihte,
Die erſte Gott!

Duenna.

Wenn darf ſie Euch erwarten?

Bayard.

Mein Wundarzt kommt, drum bleibe du indeſſen
Im Vorgemach und harre ſeines Ausſpruchs.

Duenna (will gehn.)

Miranda (vertritt ihr den Weg.)

Zuvor bekenne: wer hat dich geſandt?
In welche Schlinge lockſt du dieſen Helden?

Duenna (erſchrocken.)

Mein Fräulein —

Bayard.

Laßt ſie. Wär' es, wie Ihr wähnt,
In eigner Schlinge bliebe ſie gefangen.

(**Duenna** ab.)

Miranda

(mit unterdrückter Empfindlichkeit.)

Die Vorſicht iſt nur eine kleine Tugend
Zum Hausgebrauch; allein verachte nicht
Die Lampe, denn nicht immer funkeln Sterne.

(ab.)

Conſtantia.

Verzeiht der Schweſter, ſie iſt leicht entzündet,
Vor allem, wo ſie Trug und Tücke ahndet.
Ein männlich kühner Geiſt belebt den Buſen,
Den, wie es ſcheint, im Irrthum die Natur
So hoch gewölbt; doch, was ſie dort verſah,
Hat an der weiblich zarten Herzensbildung
Sie reichlich eingebracht.

(Verneigt ſich und geht.)

Vierte Scene.

Bayard. Hernach Basco.

Bayard (nach einer Pauſe.)

Mich liebt Miranda —
Verheel' es dir nicht länger — ja, ſie liebt dich! —
Wohlan, ſo mög' es mir der ſtrenge Wundarzt
Verſtatten oder nicht, noch heute muß
Ich dieſes Haus verlaſſen.

Vasco (kommt.)

Drauſſen ſteht
Ein wunderlicher Mann. Gleich einer Larv'
Iſt ſein Geſicht. Ein Auge ſah mir auf
Den Knebelbart, das andre ſchien die Franzen
An meinen Stiefeln zu betrachten. Er
Begehrt mit Euch zu reden.

Bayard.

Laß ihn kommen.

Vasco (geht an die Thür.)

Herein!

Fünfte Scene.

Vorige. Paolo Manfrone (tritt ein.)

Bayard.

Wer ſeyd Ihr?

Paolo Manfrone.

Paolo Manfrone,
Ein Edelmann aus Mayland. Hab' Euch Dinge
Von Wichtigkeit, doch insgeheim, zu ſagen.

Bayard.

Geh Baſco. (Baſco ab.)

Manfrone.

Sind wir jetzt allein?

Bayard.

Nur Gott

Iſt gegenwärtig.

Manfrone.

Kann auch niemand horchen?

Bayard.

Wenn Ihr was Böſes vorzutragen habt,

So geb' ich Euch mein Wort, ich ſelbſt ſogar

Will mich zu horchen hüten.

Manfrone.

Böſes? ey

Bewahre, lauter Gutes, Ehr' und Vortheil.

Bayard.

Laßt hören.

Manfrone.

Edle Blume! Kern und Krone

Der Ritterſchaft von Dauphine —

Bayard.

Still, ſtill!
Mir iſt der Ton verhaßt. Zur Sache.

Manfrone.

Wohl.
Des Königes von England Majeſtät
Hat mich geſandt, Euch zu erforſchen, ob
Ihr unter ſeinen Fahnen.—

Bayard.

Schon genug!
Das Uebrige behaltet nur für Euch.

Manfrone.

Ihr ſollt nach ihm der Erſt' im Heere —

Bayard.

Schweigt!
In meinen Augen wär' ich doch der Letzte.

Manfrone.

Mit großen Gütern will er Euch belehnen.

Bayard.

Der König iſt zu arm, mir das Vertrauen
Des Vaterlandes abzukaufen. Seht,

Das iſt ein köſtlich Lehnspanier! Kein Wort mehr!
Verdankt es nur allein dem Namen, den
Vielleicht Ihr mißbraucht, daß ich nicht mit Schimpf
Zurück Euch ſende.

Manfrone.

Nur Geduld, das Beſte
Hab' ich zuletzt verſpart.

Bayard.

Noch mehr?

Manfrone.

Im Namen
Des heil'gen Vaters —

Bayard.

Wie? der Pabſt?

Manfrone.

Er hat
Mir aufgetragen —

Bayard.

Wie viel Herren zählſt du?

Manfrone.

Mein Gott! Herr Ritter, es ſind ſchlimme Zeiten.
Um in der Noth ſein eigner Herr zu bleiben,
Darf man mit keinem Herren es verderben.

Bayard.

Ihr nennt Euch einen Edelmann?

Manfrone.

Ich bin es.

Bayard.

Nun Edelmann, ſprich weiter.

Manfrone.

Julius
Der Zweyte will, durch Euern Ruhm bewogen,
Zum Capitain der heil'gen Kirche Euch
Ernennen.

Bayard.

So? — Für einen bloßen Titel
Iſt das zu viel.

Manfrone.

Wer ſpricht denn nur vom Titel?
Auch die damit verknüpfte Macht —

Bayard.

Genug!

Manfrone.

Bedenkt es wohl! die große Ehre, gleichſam
Der heil'gen Kirche Schirmvoigt —

Bayard.

Jeder Ritter
Iſt das bereits durch ſeinen Schwur.

Manfrone.

Und was
Der Ehre ſonſt noch anhängt, denn Ihr wißt,
Im Zeitlichen vergißt die heil'ge Kirche
Sich auch nicht.

Bayard.

Schweigt und geht! Dem Pabſte
Vermeldet meinen Gruß. Ich laß' ihm ſagen:
Im Himmel und auf Erden hab' ich nur
Zwey Herren, oben Gott und hier den König
Von Frankreich; was darüber, iſt von Uebel.
Auch waren Gott und König mir ſo gnädig,
Daß ich der Schurken letzter wäre, wenn
Ich noch ein Wort von dir erdulden könnte.

Drum packe dich und komm' mir nimmer wieder
Vor's Angeſicht.

Manfrone.

Herr Ritter!

Bayard.

Was beliebt?

Manfrone.

Ich bin ein Edelmann.

Bayard.

In Zukunft, rath' ich dir,
Trag deine Ahnentafel in der Taſche!
Denn auf Geſicht und Wort glaubt dir es niemand.

Manfrone.

Ich könnte mir Genugthuung —

Bayard.

Du ſollſt
Sie haben, komm! zwar bin ich kaum geneſen,
Allein für dich reicht meine Kraft wohl hin.

Manfrone.

Mit nichten, ungroßmüthig wär' es, wenn

Ich Euern Zuſtand nutzen wollte; doch
Wir finden uns. (ſchnell ab.)

Bayard.

Nimm dich in Acht, daß wir
Uns nimmer finden! — Pfui des Menſchen, der
Um ſeine Dienſte jüdiſch mäckeln möchte!
Man kann ſich Arme kaufen, Herzen nicht! —
Dem Miethling Gold, dem treuen Herzen Ehre! —

Sechſte Scene.

Bayard. Der Wundarzt (tritt herein.)

Bayard.

Ha, Meiſter Wundarzt! ſeyd Ihr endlich da?
Ich muß Euch ſagen, eh' Ihr noch mit Eurer
Amtsmiene mir den Paß verrennt: ich bleibe
Nicht länger in der Krankenſtube, um
Die edle Zeit durch Würfelſpiel zu tödten,
Indeß von Sieg zu Siegen Nemours eilt,

Und mir die abgemähten Stoppeln nur
Zur Aehrenleſe übrig läßt.

Wundarzt.

Glück zu!
Der Ton, aus dem Ihr ſprecht, beweiſt zur Genüge,
Daß Ihr geneſen ſeyd. Nur Vorſicht noch!
Erhitzt Euch nicht zu ſehr, ſeyd mäßig, tragt
Ein kühlend Pflaſter auf der zarten Haut,
Die Eure Wunde jetzt verſchließt.

Bayard.

So bin
Ich meiner Haft entlaſſen?

Wundarzt.

Wie Ihr's wünſcht.
Im Reiten kann die Wund' Euch wenig hindern,
Und Euern Knappen will ich unterweiſen,
Wie er das Pflaſter täglich zubereite.

Bayard.

Ihr habt mir frohe Botſchaft angekündigt.
Ich dank' Euch, Meiſter, für die Kunſt ſo wohl,

Als für die Art, wie Ihr die Kunſt geübt
Ich hab' es wohl geſehn, wenn auf die Wunde
Ihr den Verband gelegt; nicht nur die Hand,
Auch Euer Herz war mit dabey.

Wundarzt.

Sollt' ich
Allein im Heer den Mann nicht lieben, der
Die Seele dieſes groſſen Körpers iſt?
Ich bin kein Krieger; doch für Eure Thaten,
Für Euern Edelmuth hat Gott auch mir
Ein Herz verliehn —

Bayard.

Meiſter, gern belohnt'
Ich Euch nach Würden, doch bey meiner Treue!
Ich bin ſo arm als eine Kirchenratze.
Da nehmt vorlieb mit dieſem Ringe. Viel
Iſt er nicht werth; gedenkt dabey, daß Bayard
Euch dankbar ſtets verſchuldet bleiben will.
Gefällt es Gott in ſeinem Zorn dereinſt,
Mich reich zu machen, nun ſo werd' ich Euer
Auch nicht vergeſſen.

Wundarzt.

Ihr belohnt mich herrlich!
Es ſoll der Ring von Sohn auf Enkel erben.
Ihr habt ihn ſelbſt getragen — mein' ich doch.
Es müß' ihm Eure Tugend Himmelskraft
Verliehen haben — Nun verlaßt Euch drauf,
Nie ſoll er eines Schurken Finger zieren. (ab.)

Bayard.

Vasco! herein!

Siebente Scene.

Bayard. **Vasco** (kommt.)

Bayard

(nimmt ſein Schwerdt von der Wand.)

Hilf mir das Schwerdt umgürten! —
Willkommen, alter Freund! wir ſehn uns wieder!
Faſt hätten wir auf ewig uns getrennt!

Vasco

(umgürtet ihm das Schwerdt.)

Bayard.

Was fiel ſo warm auf meine Hand? — Du
weinſt?

Vasco.

Vor Freuden, ja! als wir Euch von dem
Walle
In dieſes Haus auf einer Bahre trugen,
Und über Euerm todtenbleichen Antlitz
Das Schwerdt gleichſam verwaiſet lag, da meynt
Ich auch, ich würd' es meinem lieben Herrn
Wohl nie mehr um die Hüfte gürten. — Nun,
Gott und der edeln Frau ſey es gedankt,
Die Euch ſo mütterlich verpflegt, daß ich
Mein Amt aufs neue nun verwalte.

Bayard.

Recht, Vasco, dieſe edle Wittwe war
Mein Engel! Hilf mir ſinnen, wie wir das
Vergelten mögen, ſo auf eine Art,
Die ihres Standes, ihres Herzens würdig.
Verſtehſt du mich? — Jetzt geh' und ſag der
Alten
Im Vorgemach, daß bey der nächſten Kirche
Sie

Sie meiner harre; denn ſobald ich Gott
Den erſten frommen Dank gebracht, erheiſcht
Der Wohlſtand den Beſuch bey ihrer Dame.

(Basio ab.)

Bayard (allein.)

Faſt dünkt es mich, es woll' in meinem Buſen
Die Neubegier ihr Nachtigallenneſt
Zum erſtenmale bau'n. Wer iſt ſie, die
An jedem Morgen pünktlich forſchte, wie
Es um mich ſtehe — hab' ich doch mit Weibern
So wenig Umgang ſtets gepflogen. — Doch
Was ſinn' ich viel? das Räthſel wird ſich löſen.

(Er will fort.)

Achte Scene.

Bayard. **Miranda** (haſtig ihm entgegen.)

Miranda.

Herr Ritter, ich vernehme mit Entzücken,
Daß Euch der Wundarzt frey geſprochen hat.

Bayard.

So iſt's, mein Fräulein.

Miranda.

Doch mit Schrecken muß
Ich auch erfahren, daß Ihr ſchon aufs neue
Das kaum erhaltne Leben wagt.

Bayard.

Wie ſo?

Miranda.

Ihr geht zu einer unbekannten Dame —

Bayard.

Seit wenn iſt denn das Leben in Gefahr
Bey Damen?

Miranda.

Hütet Euch vor Hinterliſt!

Wer weiß, denn auch, ob's wirklich eine Dame?
Ob nicht ein Feind Euch eine Grube gräbt?
Die Venetianer haben noch Verſtändniß
In Brescia; wie? wenn ſie Euch berückten?

Bayard.

Beſorget nichts.

Miranda.

Wenn Meuchelmörder —

Bayard.

Geh
Ich doch nicht ohne Schwerdt.

Miranda.

Doch ganz allein.
Es wäre ſchmählich, wenn ein Held, wenn
Bayard
Der Uebermacht von Buben unterläge!

Bayard (lächelnd.)

Habt Dank für Eure Güte, holdes Fräulein.

Miranda.

Ihr bleibt?

Bayard.

Ich gehe.

Miranda.

O ich bitt' Euch, bleibt!
Mich wird daheim die Angſt um Euch verzehren.

Bayard (bey Seite.)

Du gutes Mädchen, ich verſtehe dich:
(laut) Wie Fräulein, wenn mich ein Gelübde bände,
Die Unbekannte zu beſuchen?

Miranda.

Ein
Gelübde?

Bayard.

Soll Euch das verſtändlich werden,
So müßt Ihr mir vergönnen weiter aus-
Zuholen, meines Herzens lange Pein
Euch zu vertrauen. Wollt Ihr das?

Miranda
(mit unterdrücktem Seufzer.)

Ihr habt
Geliebt?

Bayard.

Ich liebe noch. Ihr dürſt nicht wähnen,
Weil dünner Raſen eine heiße Quelle
Bedeckt, ſie ſey darum verſiegt. Noch ſprudelt
Sie innerlich, vielleicht nur deſto heißer,
Wühlt unter ſich und höhlt den Boden aus.

Miranda (leiſe ſeufzend.)

So iſt es!

Bayard.

Als ich nur noch Page bey
Dem Herzog von Savoyen war, da ſah ich täglich
Ein Ehrenfräulein unſrer Herzogin,
Wie eine weiſſe Roſenknoſpe blühend;
Fromm, züchtig, wie die jungfräuliche Pflanze,
Die leiſe kaum berührt die Blätter ſenkt.
Ich war ein wilder regelloſer Bube,
Eh' ich ſie ſah; ich ward ein ſtiller Jüngling;
Nachdem ich ſie erblickt, und bin ich jetzt
Ein Biedermann, ſo iſt auch das ihr Werk,
Obgleich ſie längſt mir aus den Augen ſchwand.

Miranda.

Sie lebt nicht mehr?

Bayard.

Wie ſonſt in meinem Herzen!
Doch was aus ihr geworden — leider konnt'
Ich's nie erfahren; denn nachdem der Herzog
Des Pagenſtandes mich entlaſſen, und
Der Herr von Ligny unter ſeine Reuter
Mich aufgenommen, ward die Garniſon
Fern in der Piccardie mir angewieſen.
Dann blieb ich im Gefolge Karl des Achten,
Als er Neapel überzog. Nach der
Eroberung von Mayland mußt' ich ſtets
In Welſchlands Kriegsgetümmel hier und dort
Herum mich treiben und der Liebe Seufzer
Im ſchweren Panzer Tag und Nacht vergraben.

Miranda.

So habt Ihr nichts, gar nichts von ihr vernommen?

Bayard.

Nur eines — ich bekenn' Euch meine Schwäche —

Es war vielleicht nur meine eigne Schuld,
Daß ich nicht mehr vernahm.

Miranda.

Dieß eine?

Bayard.

Sie iſt vermählt.

Miranda.

Vermählt? mit wem? und wo?

Bayard.

Das weiß ich nicht und will es auch nicht wiſſen.
Wie einſt in reiner Unſchuld ſie dem Herzen
Gleich einem höhern Weſen vorgeſchwebt,
So bleib' es ſtets! Kein irdiſches Verhältniß
Soll auch nur eine Feder mir
Aus meines Engels Fittig ziehn; denn Fräulein,
Wie vielen Theil an meinen ſchönſten Thaten
Dieß — wenn Ihr es ſo nennen wollt — dieß Luftbild
Sich eignen darf, drum befragt mich nicht.

Zerſtöß' es mir dereinſt in eine Wolke,
Es wär' um meine beſte Kraft geſchehn.

Miranda.

Doch das Gelübde —

Bayard.

Hört! am letzten Abend,
Als tief bewegt ich von ihr Abſchied nahm,
Da wollt' ich ihr im Jugendtaumel ſchwören,
Nie einer andern Dirne in die Augen
Zu blicken, ſtumm zu ſeyn für jedes Weib.
Sie lächelte. „Es ſcheut die wahre Liebe,
So ſprach ſie, der Verſuchung Reize nicht;
Schwört mir vielmehr, mit jeder frey zu koſen,
Und keiner auszuweichen, die Euch naht.
Wenn dann Ihr einſt wie heute vor mir ſteht,
Dann darf ich ächter Liebe mich erfreuen."
Ich ſchwur —

Miranda (ſchmerzhaft.)

So geht.

Bayard.

Ihr ſeyd die erſte, Fräulein,
Die mir den ſtets verſchwiegnen Mund geöffnet.
Ich hab' Euch nun mein ganzes Herz vertraut. —
Ich liebte — liebe — werde ewig lieben! (ab.)

Miranda

(nach einer Pauſe.)

Ich liebte nie, und muß nun ewig lieben!

(ſie entfernt ſich ſchwermüthig.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Bianca's Zimmer.)

Erſte Scene.

Bianca und die Duenna (ſteht vor ihr.)

Bianca

(ſteht haſtig von ihrem Sitze auf.)

Er kommt?!

Duenna.

Er iſt ſchon da.

Bianca.

Wo iſt er? wo?!

Duenna.

Im Vorgemach.

Bianca

Blanca

(fliegt nach der Thür, hält ſich aber plötzlich zurück.)

Was will ich thun, was darf
Ich thun? — Iſt mein Gemahl zu Hauſe?

Duenna.

Nein.

Blanca

(nach einem heftigen innern Kampfe.)

So weis ihn ab.

Duenna.

Die lang' erſeufzte Stunde
Iſt endlich da — abweiſen ſoll ich ihn?

Blanca.

Er komme wieder, auf den Mittag, hörſt du?
Bitt' ihn zur Tafel.

Duenna.

Und warum nicht jetzt?

Blanca.

Ich bin allein —

Duenna.

Mit Eurer Tugend.

Blanca.

Wahr;
Doch wollt' ich gern auch ſcheinen, was ich bin.

Duegna.

Ihr geht zu weit. Ein Mann wie Bayard — kann
Sein Gruß die Pflicht verletzen?

Blanca.

Ha! was ſagſt du?
Sein Gruß! — Ein Wort aus dem geliebten Munde
Würd' eine Welt in mir erwachen heiſſen,
Der Stimme Klang nach Carignan mich zaubern!
Ich bin ſchon dort, ich hüpfe wieder durch
Den Saal, in dem er mir ſo oft begegnet!
Es klirren mir von ferne ſeine Sporen,
Ich höre ſeinen Tritt — da iſt er! Gott!

Duegna.

Wenn Euch die bloße Vorſtellung ſo mächtig
Erſchüttert, will ich lieber den Befehl
Vollziehn.

Blanca

(in heftiger Bewegung.)

Thu' es — geh — doch halt — ich kann nicht! —
O Gott! du ſchauſt in meines Herzens Tiefe!
Und möcht' es jedem offen ſtehn wie dir!
Soll ich dem einz'gen warmen Sonnenblick
In meine lange Nacht die Bruſt verſchließen?
So manches Jahr verſeufzen wir getrennt!
Es lagen Meer und Alpen zwiſchen uns,
Jetzt eine dünne Wand — Wie oft, wie oft
Hab' ich die Berge überfliegen wollen,
Und jetzt bedarf es nur des leiſen Drucks
Der Hand an dieſe Thür — Was zaudr' ich noch?
Allwiſſender! ſey Zeuge meiner Unſchuld. —
Geh, laß ihn kommen.

Duenna.

Endlich! Schon zu lange
Quält Euch die Grille.

Blanca.

Du bleibſt gegenwärtig.

Kommt mein Gemahl, ſo wird er her beſchieden.
Jetzt reiche mir den Schleyer. — Geh!

(Die Duenna entfernt ſich.)

Blanka (allein.)

Fort iſt ſie! —
Ich werd' ihn ſehen — willſt du mich erſticken,
Du klopfend Herz? warum dieß bange Zittern? —
Was hab' ich denn verbrochen? war ich treulos? —
Bewußtſeyn meiner Unſchuld! gieb mir Muth!

(Sie verſchleyert ſich.)

Zweyte Scene.

Blanca. Bayard und die **Duenna** (treten ein.)

Bayard.

Ich komm', Euch, edle Frau, die Menſchenliebe
Zu danken, die am Fremdling Ihr bewieſen.

(Pauſe.)

(**Blanca** wankt, hält ſich am Seſſel und ſinkt hinein.)

Bayard.

Wohl dem Verlaßnen fern vom Vaterlande,
Wenn plötzlich eine unbekannte Hand
Sich freundlich nach ihm ausſtreckt!

Blanca (reicht ihm die Hand.)

Bayard

(küßt ſie ehrerbietig.)

Dankbar küß'
Ich dieſe unbekannte Hand. Sie zittert?
Ich bin Euch läſtig?

Blanca (ſchüttelt den Kopf.)

Bayard.

Nicht? ſo mög' ein Wort
Von Euern Lippen mich erfreu'n — Ihr ſchweigt?
Ihr ſeufz't? Ich wag' es nicht, den Sinn des Räthſels zu
Erforſchen — doch vergönnet, daß ich mich
Entferne.

Blanca

(macht eine Bewegung ihn zurückzuhalten.)

Bayard.

Bleiben ſoll ich? und warum?
Erfüllt iſt meine Pflicht, ich kenn' Euch nun;
Denn was von Euern körperlichen Reizen
Der Schleyer mir verhüllt, das war es nicht,
Warum ich kam — drum, edle Frau, lebt wohl!

(er will gehn.)

Blanca.

O Bayard!

Bayard.

Welche Stimme!

Blanca (entſchleyert ſich.)

Bayard!

Bayard.

Blanca!

Sie iſt es!

(Er will auf ſie zu ſtürzen, hält ſich aber plötzlich zurück.)

Gnäd'ge Frau —

Blanca.

Mein Freund! mein Bruder!

Bayard.

O Blanca! — Gnäd'ge Frau verzeiht —

Blanca.

Was hätt'
Ich zu verzeihn? daß Euer Herz mir den
Gewohnten Namen giebt?

Bayard.

So ſehen wir
Uns wieder?

Blanca.

Laßt die ſeltne Freude mich
Genie-

Genießen ohne trüben Blick in die
Vergangenheit!

Bayard.

Darf ich der ſchönen Stunde
Mich freuen? ſeyd Ihr glücklich?

Blanca.

Dieſe Frage
Sah ich voraus — und ſollte ſie vielleicht
Bejahen — doch, der vor mich ſteht, iſt Bayard!
Unfähig, ſeinem Mitleid eine fremde
Empfindung beyzumiſchen.

Bayard.

Ihr ſeyd nicht —

Blanca (ſeufzend.)

So glücklich, als ich einſt zu werden hoffte!

Bayard.

Kein Vorwurf — ſeht mich an — nur eine Frage —
Wer zwang Euch, einer Hoffnung zu entſagen,
Die aus zwey Herzen ſich die Nahrung ſog? —

Ihr ſchweigt? — ich bitt' Euch, redet! — Hätt' ich Recht,
Was Ihr gethan, ſo gläubig zu entſchuld'gen,
Wie auch im Sturm der fromme Landmann noch
Den Gott verehrt, der ihm die Saat zerſchlug?
Nicht wahr, ich hätte Recht? ſtärkt meinen Glauben!
Könnt Ihr das nicht, dann, Blanca, wär' es beſſer,
Wir hätten nie uns mehr gefunden! — redet!

Blanca.

Was mich bewog, lag tief in meinem Herzen,
Und war vielleicht der beſſern Thaten eine —
Sie iſt dahin, wenn ich ihr Worte leihe —
Dahin ihr Werth — mit ihr mein Troſt — mein letzter!
Doch Eure Achtung tret' an ſeine Stelle.
Es hat der Eltern Armuth mich erſchüttert —
Der Krieg verwüſtete den kleinen Lehnshof,
Der ſie nur karg ernährte. Fliehend eilten
Der alte Vater und die kranke Mutter

In meine Arme. — Ach, ich hatte nichts,
Nichts als mein Leben ihnen anzubieten —
Mein Leben! meine Liebe! — damals warb
Ein reicher Edelmann um mich —

Bayard.

Ich weiß genug!
Ha, Blanca iſt noch mein, war immer mein!
Ich darf wie ſonſt nach jedem Siege Gott
Und ihr den erſten Dank entrichten! Möge
Für dieſe neue ſchöne Zuverſicht
Durch häuslich Glück der Himmel Euch belohnen!

Blanca.

Die Eltern darben nicht, ich bin belohnt.

Bayard.

Und der Gemahl? — Zwar mag ich ſeinen Namen
Nicht wiſſen — niemand ſoll mir ſagen, wer
Dieß Haus bewohnt — ich darf ihn ja nicht haſſen!
Ich will ihn lieben, wenn er Euern Werth
Erkennt — gewiß, das wird er, muß er! — nicht?

Blanca.

Nur ſelten iſt er hier. Verwickelte
Geſchafte fodern ſeine Gegenwart
Bald hier bald dort.

Bayard.

Doch wenn er wiederkehrt,
Dann muß er dankbar ſeinen Himmel finden
In Euern Armen.

Blanca.

Es ſind freylich die
Geſchäfte mit Verdruß gar oft verknüpft,
Und rauben ihm die Heiterkeit.

Bayard.

Auch wenn
Dieß heitre Auge ihm entgegenlacht?

Blanca.

Im ſteten Umgang mit der großen Welt,
Wo ſich vom Guten, wie vom Böſen, das
Gepräg verwiſcht, gewöhnt er ſich natürlich
An andre Formen, die er dann zu Hauſe
Nicht immer wiederfindet.

Bayard.

Blanca weicht
Mir aus — o daß ich ſie verſtehen muß!

Blanca.

Ich bitt' Euch, guter Bayard, ſchonet meiner!
Erinnert Euch, was ſchon zu Carignan
Ein Meiſter uns gelehrt: es gebe Kräfte,
Die, nur in einen engen Raum gepreßt,
Die ſchweren Laſten tragen mögen. Raubt
Mir nicht, was über meines Schickſals Fluthen
Mich mächtig hält — das hebende Bewußtſeyn!

Bayard.

So lerne du, mein widerſpenſtig Herz,
Die Tugend ſchweigend ehren!

Blanca.

Unſer
Geſpräch hat unvermuthet eine Wendung
Genommen, viel zu feyerlich für dieſe Stunde,
In der ich Eures Wiederſehens, Eurer
Geneſung nur allein mich freuen möchte! —
O wüß-

'O wüßtet Ihr, was um den Freund die Freundin
Gelitten — Als Ihr noch vor unſern Mauern
Mit Euerm Heere lagt, erfuhr ich ſchon,
Daß Bayard an der Spitze ſtehe; in
Der Kirch' erfuhr ich das, wo mit dem Volke,
Den Fluch des Himmels auf die fremden Waffen
Herabzuflehen ich verſammelt war.
Nun konnt' ich nicht mehr beten — ſo nicht beten;
Denn ach! der dieſe Waffen trug, war Bayard!

Bayard.

Wohl mir, daß Eure Näh' ich nicht geahndet;
Wo hätt' ich Muth zu ſtürmen hergenommen?

Blanca.

Als nun, wie ein empörter Strom, der ſeinen Kerker
Von Eis zertrümmert und die Mauern vor
Sich niederſtürzt, Ihr in die Stadt gedrungen,
Als nur Verzweiflung noch in allen Straßen kämpfte,

Da lag ich eingeſperrt im feuchten Keller,
Und jede Stimme, die ich hörte, ſchien
Die Eure — der Verwundeten Gewinſel —
Der Sterbenden Geſchrei — immer trugen
Die gräßlich heiſern Töne Euer Bild
Durch meine ſchauerliche Dämmerung!
Ich kniete nieder auf den naſſen Boden,
Und betete für Euch — ha! da berührte
Mich plötzlich eine kalte Todtenhand!
So kam mir's vor — es war ein Waſſertropfen
Vom feuchten Stein auf meine Hand geträufelt.

Bayard.

Mehr, als die blut'ge Wirklichkeit vermochte,
Erſchüttert mich das grauenvolle Bild.

Blanca.

Als nun es ſtille wurde, immer ſtiller,
Als fortgekrochen die Verwundeten,
Und ausgeröchelt alle Sterbende,
Nur aus verſchloßnen Häuſern in der Ferne
Die Plündernden nach Raube brüllten, die
Geplün-

lünderten noch heulten, über mir
Flammen kniſterten, die Balken krachten,
klirrten endlich meines Kerkers Riegel,
eilte mein Gemahl mich zu befreyen.
als wir über Trümmer, über Bogen
weg geſchritten, hört' ich laut ihn jauchzen:
ie Venetianer ſind gerächt; denn Bayard fiel!"
ſank ich zwiſchen Trümmer, zwiſchen Leichen,
n ſchleppte mich bewußtlos vor und ſchrecklich
r mein Erwachen! —

Bayard (will ſie umarmen.)

Blanca! — Gott, was thu' ich!

Blanca.

ll ich bekennen, was den erſten Troſt
r gab? — Zu Euers Todes bleichem Schreckbild
ſellte ſich der freundliche Gedanke:
n darf ich ihn doch lieben!

Bayard

(ſeiner nicht mehr mächtig, ſchließt ſie in ſeine Arme.)

Blanca!

Blanca

(ſich ſanft loswindend.)

Laßt mich!

(Eine Pauſe. Beyde, vom Gefühl überwältigt, ſinken Herz an Herz. Blanca reißt ſich los und flieht. An der Thür ihres Cabinets ſteht ſie unentſchloſſen. Bayard im Vorgrunde mit geſenktem Blicke. Blanca kehrt langſam zurück. Sie bleibt in einiger Entfernung, ihre Stimme bebt, ſie thut ſich Gewalt an.)

Blanca.

Dem edeln Bayard darf ich es geſtehen,
Zu viel hab' ich gebaut auf meine Stärke.
Vom edeln Bayard darf ich kühn begehren,
Daß er mir eine Bitte nicht verſage.

Bayard.

Begehrt.

Blanca.

Wir dürfen uns nicht wiederſehen —
Nie wieder — hier nicht — auch nicht anderswo —
Dort einſt! — Verſprecht mir das.

Bayard.

Mit Ritterwort!

Blanca.

Ich will Euch meiden — und Ihr meidet mich —
Wenn Euch der Zufall durch die Straſſ', in der
Ich wohne, führt — wenn ich den Schall von Euern
Trompeten höre — will ich auf mein Lager
Mich in die Kiſſen werfen, ſtille weinen! —
Und ihr — wenn irgendwo bey einem Ehren-
Gelag, auf dem Balcon, um den Turnierplatz
Im bunten Kreis Ihr mich erblickt — o ſchwört,
Schwört mir zu fliehen, mit geſchloſſenem
Viſir die Schranken plötzlich zu verlaſſen!

Bayard.

Ich ſchwöre!

Blanca.

Was hier vorgegangen,
Soll mein Gemahl in dieſer Stunde noch
Erfahren — was Ihr mir geweſen, weiß
Er längſt — ich ſtehe rein vor Gott und ihm! —
So laßt uns nun mit ſtiller Wehmuth ſcheiden —
Von Eurer Treue, meiner Unſchuld gaben
Wir wechſelnd uns die frohe Ueberzeugung —
Das ſind der edeln Liebe güldne Pfänder,
An denen wir uns dort erkennen wollen! —

Bayard.

Lebt wohl!

Blanca (abgewendet.)

Lebt wohl!

Bayard.

Noch einen Blick, den letzten!

Blanca

(dreht das Haupt nach ihm.)

Bayard.

Nur Einmal noch an mein verblutend Herz!
Zum letztenmal!

Bianca.

Begehrt es nicht. Ihr geht —
Was mir dann in meiner Einſamkeit,
Als die Erinnerung an dieſe Stunde?
So laßt mir dieſe rein und makellos,
Daß ſie in jedem Kampf — im letzten noch
Mich ſtärke! —

Bayard.

Lebet wohl! (ſtürzt fort.)

Bianca.

Fort iſt er — auf!
(zerreißt die Acte.)
Du wareſt Zeugin — komm zu meinem Gatten!
(raſch ab.)

Dritte Scene.

(Bayards Zimmer.)

Vasco

(allein, mit Einpacken beſchäftigt.)

Nun Gott ſey Dank, daß wir doch endlich das
Valet den alten Mauern geben!
Die Sonne ſchielt nur in die engen Straßen,

Und wie ein ſtehend Waſſer iſt die Luft.
Hinaus in's Feld! mit jedem Athemzug
Verſchling' ich einen Strom von Lebenswürze!
Hinaus in's Feld! Das trockne Brod ſchmeckt
beſſer
In freyer Luft; es liebt ſich herzlicher
In freyer Luft; und lieber Gott! ich meyne,
Es ſtirbt in freyer Luft ſich auch wohl leichter.

Vierte Scene.

Basco. Ein Mädchen (tritt ſchüchtern und angſtvoll herein.)

Das Mädchen.

Wohnt hier der Ritter Bayard?

Basco.

Der wohnt hier.

Mädchen.

Derſelbe, den man Ritter ohne Furcht
Und ohne Tadel nennt?

Basco.

Der nämliche.

Mädchen.

Den man ſo fromm und keuſch als tapfer
rühmt?

Basco.

Derſelbe.

Mädchen.

Heilige Veronica!
Gefunden hab' ich ihn!

Basco.

Haſt du bey ihm
Etwas zu ſuchen?

Mädchen.

Iſt er nicht im Heer
Ein angeſehner Mann?

Basco.

Das iſt er.

Mädchen.

Muß
In Brescia nicht jeder ihm gehorchen?

Basco.

Das nun wohl eben nicht.

Mädchen.
Weh mir!
Vasco.
Er heißt
Der Commandant der Feſtung d'Aubigny.
Mädchen.
Ich kenne dieſen Namen.
Vasco.
Aber haſt
Du eine Klage anzubringen, ſo
Verweile nur, mein Ritter hilft dir gern,
Wenn er's vermag.
Mädchen.
Wenn kommt er?
Vasco.
Bald.
Mädchen.
Und hier
Bin ich indeß in Sicherheit?
Vasco.
Wie in
Dem Hauſe deiner Mutter.
Mädchen.

Mädchen.

Hätt' ich eine Mutter! —
(ſie erblickt ein Gemählde an der Wand.)
Sieh da, ich kenne dieſes Bild. Es iſt
Der edle Römer Scipio, wie er
Die Braut dem Bräutigam zurückgiebt. O
Ich habe oft dabey geſtanden, als
Dieß Bild noch unvollendet war. Hier muß
Ich's finden! hier! in dieſem Augenblick,
Das ſey mir eine gute Vorbedeutung!
(ſie bleibt mit gefalteten Händen vor dem Bilde ſtehn.)

Fünfte Scene.

Vorige. Miranda (tritt auf, ohne das Mädchen zu erblicken.)

Miranda.

Noch immer du allein? dein Herr noch nicht
Zurück?

Basco.

Noch nicht.

Miranda.

Er bleibt ſehr lange.

Vasco.

Ziemlich.

Miranda.

Iſt immer noch bey jener Unbekannten?

Vasco.

Das weiß ich nicht.

Miranda.

O allerdings! wo ſonſt?

Vasco.

Er nimmt vielleicht von ſeinen Freunden Abſchied.

Miranda.

Abſchied? wie ſo?

Vasco.

Wir reiſen heute noch.

Miranda.

Was ſagſt du?

Vasco.

Als er ging, befahl er mir,
Die Roſſe ſtets bereit zu halten.

Miranda.

Gott!
Und ich — und meine Mutter, wollt' ich ſagen —
Wir wiſſen noch von nichts. — Geſchwind!
(ſie will fort und erblickt das Mädchen.)
Was ſeh' ich?
Wer iſt die junge Dirne?

Vasco.

Fragt ſie ſelber?

Miranda.

Du kennſt ſie nicht?

Vasco.

Sie hat, ich weiß nicht was,
Bey meinem Ritter auszurichten.

Miranda.

Alſo
Er kennt ſie?

Vasco (lächelnd.)

Kann wohl ſeyn.

Miranda (zum Mädchen.)

Was willſt du hier?

Das Mädchen.

Dem edeln Bayard kann ich's nur vertrauen.

Miranda (bitter.)

So? ſie iſt hübſch — recht ſchön — recht wunderſchön —
(zu Vasco.) Dein Herr will alſo reiſen? nun das freut mich!
Sag' ihm, daß mich das herzlich freut!
(Sie wirft einen verachtenden Blick auf das Mädchen und geht.)

Vasco.

Sehr wohl.
Es war ein wenig Gift in dieſen Worten;
Was gilt's, aus einer Roſe nur geſaugt.

Sechſte Scene.

Vorige. Bayard (tritt auf, ohne das Mädchen zu ſehen.)

Bayard.

Was hat Miranda hier gewollt? ſie ging
An mir vorüber, ſtolz und ſchweigend.

Vaſco.

Herr,
Verworr'nen Flachs und Weibergrillen löſen
Iſt kein Geſchäft für Männer.

Bayard.

Was iſt vor-
Gegangen?

Vaſco.

Nichts, gar nichts. Nur daß wir heute
Noch reiſen, hab' ich ihr verkündigt.

Bayard.

Jetzt
Begreif' ich.
(indem er ſich wendet, erblickt er das Mädchen.)
Ah! Freund Vaſco nicht allein?

Mädchen
(welches zitternd ſtand, ſinkt jetzt zu ſeinen Füßen.)

Bayard.

Was ſoll das?

Mädchen.

Höret mich, erbarmt Euch meiner!

Bayard.

Steh auf, mein Kind. Nun Basco, wirſt du
reden?

Basco.

Ich weiß von nichts.

Mädchen.

Zu Euch, Herr Ritter, führen
Mich Hoffnung, Glaube, Noth, Vertrauen!
Die Stimme meiner Heiligen hat mir
Im Traum den Namen, Bayard zugeflüſtert!

Bayard (zu Basco.)

Laß uns allein. (Basco ab.)
Dich zu beſchirmen heiſcht
Die Ritterpflicht. Drum rede frey.

Mädchen
(wirft ſich ihm zu Füßen.)

O Herr —

Bayard.

Nicht knieend. Nur Verbrecher knieen.

Mädchen.

Auch Leidende!

Bayard.

Steh' auf! ſieh frey mir in's
Geſicht. Nur Laſter ſenkt den Blick.

Mädchen.

Auch Schaam.

Bayard.

Wer biſt du?

Mädchen.

Eine arme Wayſe.

Bayard.

So ſieh in mir den Vater; jede Wayſe
Darf ſo mich nennen.

Mädchen.

Dann bin ich gerettet!
(ſich faſſend.) In Dürftigkeit hat mich die arme
Muhme
Erzogen, aber fromm und fleißig. Mit
Der Nadel haben wir das karge Brod
Verdient. So bin ich aufgewachſen im
Verborgenen, der Himmelskönigin
Vertrauend hatten wir die Zukunft
Ihr heimgeſtellt — in ihrem Tempel war es,

Wo einſt ein junger Künſtler mich erblickte.
Mein ſtiller Fleiß gewann ſein redlich Herz;
Er warb um mich. — wir liebten uns — wir lieben
Uns noch — doch iſt er arm wie ich! —
„Wir wollen,“ ſo ſprach die Muhme, „einen Pfennig für
Die Noth uns ſammeln, dann erſt ſoll mein Segen
Im Namen Gottes euch verbinden.“ — Ach!
Wir ſammelten und ſammelten ſo fleißig —
Faſt war der Hoffnung ſchönes Ziel erreicht. —
Da wurd' im Sturm die kleine Hütte aus-
Geplündert! die Erſparniß ſaurer Jahre
Verſchlang ein Augenblick! — Verzweifelnd an
Der Vorſehung — vom Hunger überwältigt,
Gab meine Pflegemutter — ihre Sinne waren
Zerrüttet — gab ſie Lockungen Gehör —
Herr Ritter, laßt mich ſchweigen —

Bayard.

Ich verſtehe.

Mädchen.

Der Mann, der meiner Unſchuld Netze ſtellt,
Der, deſſen Gold der armen Pflegemutter
Die Augen blendete, heißt d'Aubigny!
Mir droht Gewalt, ich ſteh' an einem Abgrund!
Mir leuchtet nur noch *einer* Hoffnung Stern!
Auf Euch ſteht mein Vertrau'n! Der Ruf nennt Bayard
Den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel;
Er wird den ſchönen Namen auch an mir bewähren!
Ich habe nichts als meine Unſchuld! ſeyd
Barmherzig! (knieend.) Wayſenvater, ſey barmherzig!

Bayard (faſt mit Härte.)

Du ſollſt nicht knieen, und auch keine Worte
Verlieren! — (ſanfter.) Meynſt du, daß man ſolche Pflichten
Von Bayard erſt erbetteln müſſe? — ruhig!
Wie heißt dein Bräutigam? — gleichviel — wo wohnt er?

Mädchen.

Hart an der Kirche unſrer lieben Frauen,
Nur wenig Schritt' von hier — in jener Kirche —

Bayard.

Genug — Vasco!

(Vasco tritt ein.)

Bayard.

Erſuche flugs Miranda,
Mir augenblicklich ihre Gegenwart
Zu ſchenken — und alsdann —

(flüſtert ihm einige Worte in's Ohr.)

Vasco.

Sehr wohl, Herr Ritter (ab.)

Bayard.

Du zitterſt noch? warum ſo furchtſam, Kind,
Im väterlichen Hauſe? — Nur Geduld,
Du wirſt auch eine Schweſter finden.

Mädchen.

Gott!
Vergieb, daß ich verzagen konnte! Heil'ge
Veronica! du haſt mir Wort gehalten!

Siebente Scene.

Vorige. Miranda (tritt auf mit Kätte.)

Miranda.

Herr Ritter, was begehrt Ihr?

Bayard.

Edles Fräulein,
Ihr ſeht hier eine wackre Dirne, zwar
Nicht an Geburt, doch Euch an Unſchuld ähnlich.
Von ihrem Gram die einfach rührende
Geſchichte möge ſie Euch ſelbſt vertrauen.
Wenn meine Bitte bey Euch gilt, ſo führet
Zu Eurer Mutter ſie auf kurze Zeit.
Es ziemt ſich nicht, indeß ich für ſie handle,
Daß ſie bey mir auf meinem Zimmer bleibe.
Ihr ſeht mich zweifelnd an?

Miranda.

Ich bin von edler
Geburt, und hoff', Ihr werdet nichts verlangen,
Was unbeſcholtne Sitte weigern müßte.

Bayard (empfindlich.)

Auch dann nicht, wenn Ihr eine Bäuerin
Gebohren wär't.

Miranda (zu dem Mädchen.)

Wohlan, ſo folge mir.

Mädchen

(die Hände zum Himmel erhebend.)

Der Unſchuld Retter! woll' Euch Gott vergelten! (ſie gehen.)

Miranda

(kehrt an der Thür plötzlich um, kommt ſchnell zurück und drückt Bayards Hand an ihr Herz.)

Vergebt! ich that Euch Unrecht — edler Mann!

(ſie wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge und flieht.)

Bayard (allein.)

Ich kam von Blanca! — wär es noch verdienſtlich? —
Nicht jede Stunde iſt der Tugend hold!
Ich kam von ihr! — was darf ich denn mich brüſten?

Achte

Achte Scene.

Bayard. Lucretia (tritt ein mit einem Käſtchen unterm Arme.)

Lucretia.

Herr Ritter, ich vernehme tief bewegt,
Daß Ihr mein Haus verlaſſen wollt. Das hat
Mich aufgeſchreckt von meinem Siechbett.

Bayard.

Ich bin geheilt, mich ruft die Ehr' in's Feld!
Ihr habt ein dankbar Herz auf ewig Euch verpflichtet.
Ich bin nicht reich und wär' ich es, ſo weiß ich,
Daß ſolche Wohlthat keine Schätze lohnen.
In jenen Nächten, die an meinem Lager
Ihr mütterlich durchwacht, hat Eure Liebe
Sich einen Sohn gewonnen, Euern Töchtern
Den treuſten Bruder! Das ſey Euer Lohn.

Lucretia.

Wie tröſtlich mir am Rand des nahen Grabes!

Doch Ihr — Ihr ſprecht von Dank? Beſchämt mich nicht.
Wer war es, der mein Haus, mein Eigenthum
Vor Plünderung, und meiner Töchter Ehre
Vor Mißhandlung geſchützt? O glaubt, ich fühle,
Wie tief wir Euch verſchuldet. Alles, was
Ich hab', iſt ein Geſchenk von Eurer Großmuth.
Darum vergönnt, wenn Ihr nun reiſen müßt,
Daß einen kleinen Theil von dem, was ohnehin
Euch zugehört, ich dankbar in das Reiſe-
Geräth Euch packe.

Bayard.

Frau Lucretia,
Verſchonet mich.

Lucretia.

O nehmt! und käm' es Euch
Auch ſauer an, verſchmähet nicht den Willen!

Bayard.

Mir ward durch Eure Pflege reich vergolten.

Lucretia.

Ich bitt' Euch, nehmt!

Bayard.

Ich ſage, nein.

Lucretia.

Und ich
Verlaß' Euch nicht, bevor die letzte Bitte
Ihr mir gewährt.

Bayard (nach einer Pauſe.)

Wie viel iſt in dem Kiſtchen?

Lucretia.

Ach wenig nur! Zweytauſend und fünfhundert
Dukaten — gern ſchaff' ich noch mehr herbey.

Bayard.

Wohlan, ich nehme.

Lucretia
(ſetzt das Käſtchen auf den Tiſch.)

Dank für dieſe neue Wohlthat!
Es ruhe Segen auf der kleinen Gabe!

Bayard.

Doch den Gebrauch von dieſer Summe bitt'
Ich mir nicht vorzuſchreiben.

Lucretia.

Ihr ſeyd Herr.

Bayard.

So rufet, edle Frau, mir Eure Töchter,
Daß ſie den Abſchiedsgruß empfangen mögen.

Lucretia.

Sogleich.

Bayard.

Noch eins. Mich dünkt, Ihr ſpracht zuweilen
Von einem wackern Jüngling, der nun bald
Conſtantiens Gemahl und Euern Sohn
Sich nennen dürfe?

Lucretia (verlegen.)

Bald.

Bayard.

Wo iſt er? Bringt
Ihn her zu mir, daß ich ſie alle kenn'
Und liebe.

Lucretia.

Ja — ich will — ich weiß nicht, ob —

Bayard.

Warum auf einmal ſo verwirrt und ängſtlich?
Ich hoffe nicht, daß Ihr der Wahl Euch ſchämt?

Lucretia ([illegible])

Gewiß nicht, nein. Ich geh' und ſuch' ihn auf. (ab.)

Bayard (allein.)

(Er öffnet das Käſtchen und zieht die Beutel heraus.)

Fünf Beutel — und in jedem ſind fünfhundert
Dukaten. — Hm! viel Geld — das hätt' ich beſſer
Gebrauchen mögen, als den erſten Kampf
Ich ohne Rüſtung, ohne Roß, mit dem
Berühmten Vaudre' kämpfen wollte. Damals
Mußt' ich dem alten geiz'gen Oheim, Abt
Von Esnay hundert Thaler faſt abbetteln.
Und nun — was ſoll es mir?

Neunte Scene.

Bayard. Vasco (tritt ein mit [illegible] jungen Künstler.)

Vasco.

Hier iſt der Jüngling.

Jüngling.

Ihr habt befohlen —

Bayard.

Näher — du biſt Künſtler?

Jüngling.

Ich ſtrebe nach dem Namen.

Bayard.

Mahler?

Jüngling.

Ja.

Bayard.

Was mahleſt du?

Jüngling.

Roms Helden für die Kunſt,
Roms Heilige um Brod.

Bayard.

Laß mich etwas
Von deiner Arbeit ſehn.

Jüngling.

Ach Herr! es hat
Der Muthwill' Eurer Krieger meine Werkſtatt
Zertrümmert, alle Heiligen verſtümmelt!
Und von der kahlen Wand herab ſchaut ein
Zerrißner Brutuskopf mich düſter an —
Es war mein Stolz! —

Bayard.

Was wirſt du nun beginnen?

Jüngling.

Den Wanderſtab ergreifen, Arbeit ſuchen.

Bayard.

Dein Vaterland verlaſſen?

Jüngling (ſeufzend.)

Muß ich nicht?

Bayard.

Es wird dir ſchwer?

Jüngling.

Sehr ſchwer.

Bayard.

Der Künſtler hat
Ja wohl ein Liebchen? Das verſteht ſich.

Jüngling.

Ach!

Bayard.

Und war vielleicht dem Ziel der Wünſche nah?

Jüngling.

Wohl nah!

Bayard.

So hätte dieſes Krieges Flamme
Zwey Liebende getrennt? Das thut mir weh.
Wie viel bedarfſt du wohl, um dein Gewerbe
Mit neuem Muthe zu beleben, und
Die Braut dir heimzuführen?

Jüngling.

Ach wozu
Die peinliche vergebne Frage?

Bayard.

Rede.

Jüngling.

Viel!

Bayard.

Nun ſo rede!

Jüngling.

Mindeſtens zweyhundert Dukaten.

Bayard.

Gut. Hier ſind fünfhundert, nimm.

Jüngling.

Herr Ritter —

Bayard.

Nimm.

Jüngling.

Ihr treibt wohl Scherz mit mir?

Bayard.

Je nun der Scherz iſt doch nicht bös gemeynt?

Jüngling.

Ihr kennt mich nicht — Ihr wißt ja nicht einmal,

Ob ich's verdiene? — ſolche groſſe Summe —

Bayard.

Was kümmert's dich, wenn ich ſie ſchenken will?

Jüngling.

Doch die Veranlaſſung — ich bitte —

Bayard.

Dünkt

Dich ſchon das Gold zu viel, was wir, du ſagen,

Wenn ich den beſſern Schatz dir aufbewahre?

Jüngling.

Ich träume Räthſel —

Bayard.

Wenn auf meinen Wink

Dein Liebchen in den Arm dir hüpft?

Jüngling.

Camilla!

Sie wäre hier?

Bayard.

Sie iſt.

Jüngling.

Bey Euch, Herr Ritter?

Bayard.

In dieſem Hauſe.

Jüngling.

O dann wehe mir!
Ha! jetzt verſteh' ich Eure Großmuth! wehe!

Bayard.

Biſt du verrückt?

Jüngling.

Nehmt Euer Geld, Herr Ritter,
Es brennt mich in der Hand, ich brauch' es nicht.

Bayard.

Halt Jüngling! ich errathe — nicht ſo raſch!
Ich heiße Bayard! kennſt du mich?
In edler Frauen Obhut iſt die Braut,
Sie möge ſelbſt dir jeden Zweifel löſen.
Sey ruhig, nie hat Bayard an der Unſchuld
Gefrevelt. Still! ich höre kommen.

Zehnte Scene.

Vorige. Miranda und das Mädchen
(treten auf.)

Mädchen.

Er iſt's! ich hatte recht geſehn, mein Pedro!
(Sie will auf ihn zu.)

Jüngling.

Camilla! (er ſtößt ſie ſanft zurück.)

Mädchen,

Wie? du ſtößeſt mich zurück?

Jüngling.

Wie kamſt du in dieß Haus? warum? mit
wem?

Mädchen.

Nicht hier — nicht jetzt laß mich die Schuldige
Dir nennen — aber mir ſieh' in's Geſicht;
Denn ich bin ſchuldlos —

Jüngling.

Biſt du? — ja du biſt es!
So könnteſt du mir nicht in's Auge blicken.

Was kümmert mich das Uebrige?
Iſt was ſie wär!

Mädchen.

Bey Gott!

Jüngling.

Sieh' her,
Den Beutel voll Dukaten hat der Ritter
Als ein Geſchenk mir angeboten, will
Durch ſeine Großmuth unſre Liebe krönen —
Darf ich es nehmen? darf ich?

Mädchen.

Ja, du darfſt.

Jüngling.

So nehm' ich auf dein Wort. Dein reiner Blick
Iſt Bürge mir für dieſes Goldes Reinheit.

Mädchen.

Ja Pedro, ja!

Jüngling.

Wohlan, zu ſeinen Füßen!

Bayard.

O laßt mich!

Jüngling.

Keine Worte, denn die braucht
Er nicht; nur ſtumme Thränen —

Bayard.

Kinder, geht,
Seyd glücklich.

Jüngling.

Komm, nicht danken ſollen wir,
Nur glücklich ſeyn! wir ſind es!

Mädchen.

(Bayards Hand wider ſeinen Willen küſſend.)

Wayſenvater!

Bayard.

Geh' meine Tochter, werd' ein gutes Weib.
Ich komme wohl einſt unverhofft und frage,
Ob deine Kinder Bayards Namen lallen.

(Zu dem Jüngling.)

Du mahle mir indeſſen einen Brutus.

Jüngling

(das Mädchen umfaſſend.)

Camilla!

Mädchen.
Pedro!
Jüngling (zu Bayard.)
Gottes Segen!
Mädchen.
Ewig!
(Beyde Arm in Arm ab. Pauſe.)
Bayard.
Es war ein ſchöner Augenblick.
Miranda (bey Seite.)
Daß ich
Ein Mädchen bin! daß ich an dieſes Herz
Ihn nicht mit Inbrunſt drücken darf!
Bayard.
Sieh da,
Mir glänzt der Lohn in Euerm naſſen Auge.
Miranda.
Herr Ritter, habt Ihr mir verziehen?
Bayard.
Was?

Miran=

Miranda.

Ich war ein albernes Geſchöpf, ich haſſe
Mich ſelbſt!

Bayard.

Nich doch. Erkannter Irrthum pflegt
Ein wankendes Vertrauen zu befeſt'gen,
Und ſo iſt mir das Unrecht ſchon vergütet.

Miranda.

Ja, ich vertrau' Euch! o ſo hab' ich nimmer
Der Heiligen vertraut, die mich beſchützt!

Eilfte Scene.

Vorige. Lucretia und Conſtantia (treten ein.)

Lucretia.

Hier bring' ich auch die jüng're Tochter: Mit
Beklomm'ner Wehmuth ſahen wir im Hofe
Die Roſſe ſchon geſattelt.

Miranda.

Schon? (bey Seite.) O Gott!

Bayard.

Es fehlt nur einer noch, den mir ſchon längſt
Conſtantia verhieß zu bringen, einer,
In deſſen Hand wehrloſer Schweſtern Schutz
Ich mit Vertrauen legen dürfe.
Warum erſcheint er nicht? wo iſt er?

Conſtantia (ängſtlich.)

Krank.

Bayard.

Dem widerſpricht die ſchnelle Röthe, die
Auf Eure Wangen fliegt. Was ſoll das heiſſen?
Mißtrauen hab' ich nicht um euch verdient.

Lucretia.

Nein warlich! fort Conſtantia! er iſt
Im Hauſe. Hol' ihn her und fürchte nichts.

Bayard.

Was fürchten?

Conſtantia.

Ritter, gebt mir Euer Wort,
Daß Ihr verzeihen wollt.

Bayard.

Was hätt' ich zu

Verzeihn? was, einem Jüngling, den ich nie
Geſehn?

Conſtantia.

Doch, doch.

Lucretia.

Genug, nicht länger zaudre,
Dir bürgt die Mutter für des Gaſtes Großmuth.

Conſtantia.

Wohlan, er iſt in jenem Zimmer. Ach!
Soll ich mit eigner Hand die Thür ihm öffnen?
Vielleicht zu ſeinem Untergang!

Bayard.

Begreif'
Ich das?

Lucretia (öffnet die Thür.)

Herein, Volteggio!

Zwölfte Scene.

Vorige. Volteggio (tritt ein.)

Volteggio.

Herr Ritter,
Ich haſſe zwar den Feind des Vaterlandes,
Doch ehr' ich auch den tapfern Biedermann.

Bayard (ſingt.)

Sich da, du krauſer Schwarzkopf! biſt du nicht
Der junge Wagehals, der mir die Lanze
Bis an den Schaft ins Eingeweide rannte?

Volteggio.

Der bin ich.

Conſtantia (bittend.)

Edler Ritter —

Bayard.

Ey zum Teufel!
Zwey Monden hat der Menſch von meinem Leben
Mir abgeſtohlen —

Volteggio.
Leider nur 2 Monden.
Bayard.
Wie? was?
Conſtantia.
Volteggio!
Bayard.
So hätteſt
Du wohl auf ewig mir das Lebenslicht
Mit Freuden ausgeblaſen?
Volteggio.
Allerdings.
Dann hätt' ich um mein Vaterland mich hoch
Verdient gemacht.
Conſtantia.
Um Gottes willen, ſchweige!
Bayard.
Vortrefflich! nun hier ſteh' ich unbewaffnet,
Was zauderſt du?
Volteggio.
Ich bin kein Meuchelmörder.

Bayard.

Doch wenn wir uns im Felde wieder träfen?

Volteggio.

Ach leider darf ich Euer Feind nicht ſeyn,
Wohlthäter meiner Mutter, meiner Braut!

Bayard.

Nur *mich* verſchonſt du, aber meinen König —

Volteggio.

Dem ſchwur ich ew'ge Rache, ew'gen Haß!

Conſtantia.

Volteggio! was thuſt du!

Volteggio.

Laß mich. Der
Gewalt zu heucheln hab' ich nicht gelernt.

Bayard.

In meine Arme, edler Trotzkopf! was
Du Bayards Ohren anvertraut, das ſoll
Des Königs Hauptmann nicht erfahren. Sey
Mein Freund.

Volteggio.

Ich bin's, ich muß ja wohl.

Bayard.

Daß ich
Dein nie vergeſſen werde, dafür haſt
Du ſchon geſorgt. (deutet auf ſeine Wunde.)

Miranda (leiſe.)

O Mutter, welch ein Mann!
Von ihm mich trennen — nein, ich kann nicht — kann nicht!

Bayard.

Wohlan, ich ſcheide ruhig. Dieſer Jüngling
Hat alle Sorg' um euch mir abgewälzt. —
Vergönnet, edle Frau, daß ich,
Was Eure Großmuth gab, mit meinen Schweſtern theile.
Die ein' iſt Braut, die andre kann es werden.
Da giebt es denn ſo manche Kleinigkeiten,
Die einer Braut gar ſchnell den Seckel leeren.
Hier, liebe Schweſtern, theilt das unter euch,
Gedenkt dabey des treuen Bruders, der
Sein Leben eurer Pflege dankt.

Conſtantia.

Herr Ritter —

Lucretia.

Nein, nimmermehr!

Miranda (bey Seite.)

Was ſoll mir das?

Bayard.

Da hilft
Kein Widerſtreben. Habt Ihr nicht gelobt,
Mir den Gebrauch anheim zu ſtellen?

Lucretia.

Aber —

Bayard.

Iſt's auch der Rede werth, des Dankes werth?
Bedarf ich einſt, ſo fodr' ich ungeſcheut
Und weiß, der Seckel wird mir offen ſtehen.

Miranda.

Wie unſre Herzen.

Lucretia.

Worte mangeln mir —

Volteggio (ihm die Hand drückend.)

O daß Ihr nicht mein Landsmann ſeyd!

Bayard.

So wie

Am Loſungswort zerſtreute Truppen ſich
Erkennen, gab für gute Menſchen auch
Der Himmel eine Lohnung, ſie heiſt Tugend!
Aus welchem Munde du ſie hörſt, da ſpricht
Dein Bruder, wär' er auch ein Heide.

Volteggio.

Bruder!

Bayard.

Fort muß ich! lebt denn wohl! auf Wiederſehn —
Ich bitt' euch Mutter, Schweſtern — keine Thränen —
Laßt mich zuweilen hören, wie's euch geht,
Und glaubt, daß unter meinem kalten Panzer
Ein warmes Herz für euch, Geliebte, ſchlägt!
Erhält mich Gott, ſo kehr' ich einſt zurück,
Und hänge hier mein Schwerdt an einen Oelbaum.
Lebt wohl!

Alle.

Lebt wohl!

Bayard

(geht von Bellegarde und Conſtantia begleitet.)

Miranda.

O Mutter, welch' ein Mann!
Er reißt mein blutend Herz mir aus dem Buſen!
Ich kann von ihm nicht ſcheiden! nein, ich kann nicht!

(Sie ſtürzt nach.)

Lucretia

(ſtill weinend folgt langſam.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Eine Herberge. Vor der Thür wird geklopft.)

Erſte Scene.

Wirthin. Der Stallmeiſter (drauſſen.)

Stallmeiſter.

He! hollah!

Wirthin

(kommt mit der Lampe aus der Kammer.)

Na! nur gnädig! wer iſt drauſſen?

Stallmeiſter.

So macht doch auf! es iſt ja finſter wie
Im Sack.

Wirthin.

Ich komme ſchon. Der liebe Mond!
Ja ſchien er nur das ganze Jahr hindurch.

Stallmeiſter (tritt ein.)

Prr!

Wirthin.

Na! wer ſeyd Ihr denn?

Stallmeiſter.

Stallmeiſter bin ich
Bey einer reichen Dame. Unſer Wagen —

Wirthin.

Stallmeiſter? ey! und macht mir ein Getöſe
Gleich einem Dutzend trunkner Lanzenknechte.
Ihr ſcheint wohl nicht zu wiſſen, daß man nur
Von blanken Schwerdtern ſolchen Unfug duldet.

Stallmeiſter.

Das blanke Geld hat gleiche Macht und Kraft.
Nur ruhig Mutter, belfert nicht, wir ſuchen
Herberge; meiner Dame iſt der Wagen
Zerbrochen. Zwar, wir haben ihn geflickt,
Doch lange hält er nicht: die Straßen ſind

Durch das Geſchütz verdorben, dunkel iſt
Es auch, kein Sternlein blinkt —

Wirthin.

Das ſchwatzt und ſchwatzt!
So führt die Dame doch herein.

Stallmeiſter.

Ich ſoll
Erſt fragen, ob vielleicht Franzoſen hier?

Wirthin.

Jetzt nicht. Doch haben ſie vor wenig Tagen
Die große Schlacht bey Marignan gewonnen.
Sie ſchwärmen überall im Land herum,
Und beſſer noch, Ihr trefft ſie hier, als auf
Der Straße.

Stallmeiſter.

Recht. Ich hole meine Dame. (geht.)

Wirthin.

Laßt nur die Thür ein wenig offen, daß
Ihr Licht bekommt. — Ein wunderlicher Guſto
Für eine Dam', in ſolchem Kriegsgetümmel
Bey Nacht und Nebel hin und her zu reiſen.

Zweyte Scene.

Stallmeiſter führt **Blanca** und die **Duenna** herein. **Wirthin.**

Stallmeiſter.

Hier, gnäd'ge Frau, armſelig, aber trocken.

Wirthin.

Seyd mir gegrüßt, Signora. Was die Hütte
Vermag, das eil' ich aufzutiſchen. (ab.)

Stallmeiſter.

Und
Ich will für den geflickten Wagen ſammt
Den Roſſen Obdach ſuchen. Pflegt der Ruhe.
(ab.)

Blanca

(ſetzt ſich an den Tiſch und ſtützt den Kopf in die Hand.)

Duenna.

Ein ſaubrer Einfall von dem gnäd'gen Herrn,

Uns über Hals und Kopf aus Brescia,
Der Himmel weiß wohin, zu ſenden.

Blanca.

Ach!

Duenna.

Ja, ſeufzen möchte man, daß Ihr Euch ſelber
So ohne Noth ins Unglück ſtürzt; denn wahrlich!
Es war nicht weiſe, den Gemahl, ſo wie
Wir ihn nur einmal kennen, zum Vertrauten,
Wenn gleich der unſchuldvollſten Liebe, ſich
Zu wählen.

Blanca.

Was ich that, bereu' ich nie!
Ich war es ihm, mehr noch mir ſelber, ſchuldig.

Duenna.

Ja doch, Vertrau'n iſt ungeprägtes Gold,
Auf deſſen Werth nicht jeder ſich verſteht.
Drum hat die Klugheit eine Scheidemünze
Erfunden: Höflichkeit, zwar nur von Kupfer,
Doch jeder kennt ſie, jeder nimmt vorlieb.

Stallmeiſter (tritt ein.)

Verdammtes Neſt! find' ich doch kaum ein wenig
Verrottet Heu für unſre müden Roſſe.

Duenna.

Nun Alter! wird es endlich dir belieben,
Uns mitzutheilen, was der gnäd'ge Herr
Dir ſo geheimnißvoll ans Herz gelegt?

Stallmeiſter.

Je nun, dem Ziele ſind wir nah, jetzt darf
Ich ſchon ein Wörtchen reden. Die Signora
Muß ich zu einer Baſe meines Herrn
Geleiten. Hoch auf Bergen liegt ihr Schloß,
Vor Feinden und vor guten Freunden ſicher.

Duenna.

Zu einer Baſe? kenn' ich doch nur eine:
Die Furie, die ihre eigne Tochter
Verſchmachten ließ, weil ſie zu ſchön heranwuchs.

Stallmeiſter.

Die nämliche. Auf ihre ſchlaue Vorſicht

Baut unſer Herr noch mehr, als auf die Burg.
Sie führt im Fall der Noth Euch nach Legnago.

Duenna.

Warum nicht lieber in die Hölle!

Stallmeiſter (zuckt die Achſeln.)

Ja,
Was ſoll man thun? in Brescia Euch laſſen?
Wo alles von Franzoſen wimmelt?
Signora jung, Signora ſchön, der Sieger
Hat ſelten Ehrfurcht vor des Mannes Rechten;
Drum faßt Euch in Geduld. Ich geh nun ſchlafen,
Und morgen landen wir im ſichern Port. (ab.)

Duenna.

Habt Ihr gehört?

Blanca.

Ich habe.

Duenna.

Und ſo ruhig?

Blanca.

Ich leide, was ich muß.

Duenna.

Kennt ſie nur erſt,
Die ſaubre Baſe, Euern Kerkermeiſter,
Wie einſt die Tochter, wird ſie Euch nun quälen.

Blanca.

Ich muß es tragen.

Duenna.

Einer Heiligen
Geduld erſchöpft ſich hier. Ihr müßt es tragen?
Warum? Wer zwingt Euch? welche Pflicht?

Blanca.

Mein Wort! —
Hielt mein Gemahl nicht auch das ſeinige?
Sind meine armen Eltern nicht verſorgt?

Duenna.

Ey ja, der übergroßen Wohlthat, wenn
Ein reicher Mann mit Brocken Arme ſpeiſt.
Das habt Ihr längſt durch Eure Engelgüte
Zehnfach vergolten. Drum bitt' ich Euch,

Zerbrecht die Feſſeln, die Euch Wunden drücken;
Der Augenblick iſt günſtig.

Blanca.

Schweig!

Duenna.

Es ſchnarcht
Der Alte ſchon, ein Dorf iſt nah; wir ſind
Mit Geld verſehn; ein Bauer, gut bezahlt,
Leiht uns den erſten beſten Karren, ſpannt
Ein Maulthier vor —

Blanca.

Genug! ich will nichts hören.
Wo der gebot, dem ich die Treue ſchwur,
Da muß und will ich ohne Murren folgen,
Und fänd' ich auch die Hölle!

Duenna.

Ja, die werdet
Ihr finden.

Blanca.

Nun, ſo laß in meinem Herzen
Den Himmel mir, der Unſchuld überall
Umfließt.

Duenna.

Es wird Euch tödten.

Blanca.

Deſto beſſer!

Dritte Scene.

Vasco mit einigen **Reutern.** Die **Wirthin.**

Blanca und die **Duenna** (verſchleiern ſich.)

Vasco.

He da, Frau Wirthin!

Wirthin.

Seyd willkommen! ey,
So ſeyd Ihr doch der blut'gen Schlacht entronnen?

Vasco.

Bey Marignan? die haben wir ſchon längſt
Vergeſſen. Aufgetiſcht! mein Ritter
Hat einen Fang gethan, der lohnt die Mühe,

Drum ſollen wir uns gütlich thun, ſo will
Er's haben.

Wirthin.

Ey, was hat er denn gefiſcht?

Vasco.

Den ſchönſten Hecht, der noch die kleinen Goldfiſch'
In ſeinen Zähnen hatte. Kameraden!
Macht's Euch bequem.

Duenna
(bey Seite mit etwas aufgehobnem Schleyer.)

Er iſt's!

Vasco.

Die fremde Dame
Mög' es uns nicht verübeln. Nach der Arbeit
Schmeckt Ruhe.

Duenna (bey Seite.)

Käme doch ſein Herr!

Blanca (zur Wirthin.)

Vielleicht
Habt Ihr ein ſtilles Kämmerlein.

Wirthin.

Mein Gott!
Der Krieg hat längſt die Hütte ruinirt;
Wo ſolche Gäſte einzukehren pflegen,
Bleibt kaum ein Ziegel auf dem Dach.

Vasco.

Ihr habt
Nichts zu beſorgen, gnäd'ge Frau. Wir wiſſen,
Daß Euer Fuhrwerk ſtecken blieb. Die Nacht
Iſt keines Menſchen Freund, drum weilet hier.
Ein braver Reuter hat Reſpect für Frauen,
Und bald wird auch mein Ritter kommen, der
Verſteht ſich auf die Hofesſitten, läßt
Euch traun kein Härchen krümmen.

Duenna.

Er wird kommen.

Blanca.

Wie nennt er ſich?

Vasco.

Den Namen kann ich ſparen:
Der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

Blanca.

Bayard!!

Basco.

So iſt es, ja, den kennt ein jeder.

Wirthin.

Der brave Herr! was hat er denn gefangen?

Basco.

Hört! — ein verſchmitzter Gauch, Zahlmeiſter in
Dem ſpan'ſchen Heer', hat in Venedig Gold
Gewechſelt, wir bekamen Wind davon,
Beſetzten flugs die Päſſe, lauerten,
Verſprengten die Bedeckung und erwiſchten
Den dicken Kerl mit dem bepackten Maulthier.

Blanca (leiſe zur Duenna.)

Haſt du vernommen?

Duenna.

Ja.

Blanca.

Schaff Rath.

Duenna.

Was iſt
Zu thun?

Blanca.

Bianca.

Wir müſſen fort!

Duenna.

In dunkler Nacht?

Bianca.

Gleichviel, wir müſſen fort!

Wirthin.

Wie groß iſt denn
Die Beute?

Vasco.

Groß? das weiß ich nicht, doch ſchwer,
Das fühl' ich wohl.

Wirthin.

Glück zu!

Bianca (leiſe.)

Geh, laß ſogleich
Vorſpannen.

Duenna.

Aber gnäd'ge Frau —

Bianca.

Kein Aber!

Duenna.

Solch eine treffliche Gelegenheit,
Der Tyranney auf immer zu entweichen —

Blanca.

Wie meynſt du das?

Duenna.

Wird Euch der wackre Ritter
Nicht gern in ſeinen Schutz —

Blanca.

Kein Wort mehr! geh!
Anſpannen! ich befehl' es.

Duenna.

Ich gehorche.

Wirthin.

Nun, Reichthum war das Einzige, was noch
Ihm mangelte.

Vasco.

Meynt Ihr, er werde reich
Durch ſolchen Fang? da kennt Ihr ihn. Ich wette,
In wenig Tagen iſt kein Heller übrig.

Wirthin.

Du lieber Gott, wo bleibt es denn?

Vasco.

Zuerſt
Die Armen — Brüder nennt er die —
Dann ſeine Freund' — und wer iſt nicht ſein Freund? —
Dann die Soldaten, die ſich brav gehalten —
Und wer ſollt' unter ihm nicht brav ſich halten? —
Da hat er nun ſo ſeine eigne Art,
Weil ſich ein jeder auf das *Nehmen*, ſo
Wie er aufs *Geben* nicht verſteht. Von Einem
Begehrt er einen dürren Gaul, der keinen
Bajocco werth iſt, macht ihm weiß, es ſey
Ein ſtattlich Roß, er finde groß Gefallen
Daran, und bittet ihn zu tauſchen gegen
Den ſpan'ſchen Zelter mit dem weichen Sattel —
Der Andre hat etwa ein Wehrgehänge,
Das abgeſchabt ihm kaum die Schulter deckt.
Ey, ſpricht er dann, ein köſtlich Wehrgehänge!

Mir ſteht der Sinn darnach. Er nimmt's und
giebt
Von Damaſt oder Sammt ein Kleid dafür.

Wirthin.

Der edle Herr!

Vierte Scene.

Vorige. Der Stallmeiſter und die Duenna.

Stallmeiſter.

Nein, gnäd'ge Frau, das geht nicht;
Die Roſſe ſind ermüdet, ausgehungert.

Blanca.

Wir fahren Schritt vor Schritt.

Stallmeiſter.

Der Wagen bricht.

Blanca.

Wir gehn zu Fuße.

Stallmeiſter.

Dunkel iſt die Nacht,
Stockfinſter, wir verirren uns —

Blanca.

Nimm Fackeln.

Stallmeiſter.

Wir fallen unter Räuber —

Blanca.

Kurz, ich will.

Stallmeiſter.

Wie ſoll ich das vor meinem Herrn entſchuld'gen?

Blanca.

Ich nehme die Verantwortung auf mich.

Stallmeiſter.

Wollt Ihr durchaus in Euer Unglück rennen?
Wohlan, ich muß gehorchen.

(Er geht, die Wirthin folgt ihm.)

Blanca (ihm nachrufend.)

Eile, eile!

Basco.

Es ſcheint wohl, gnäd'ge Frau, Ihr traut uns nicht?
Da kennt Ihr meinen Ritter ſchlecht. Der iſt
Nicht ſo wie mancher andre. Edle Frauen

Beſchirmt er ehrfurchtsvoll, auch hat er zu
Verbotner Minne keinen Hang; denn Ihr
Sollt wiſſen: eine liebt er ſchon als Jüngling,
Die eine herrſcht noch ſtets in ſeinem Herzen,
Der einen bleibt er treu bis in den Tod.

Blanca (ſehr bewegt.)

Wer iſt ſie?

Basco.

Ja, das weiß ich nicht. Ihr Name
Kömmt über ſeine Zunge nie.

Blanca (bey Seite.)

O Bayard!

Basco.

Drum faſſet Muth. Wo Bayard hinkommt, da
Geſchieht nichts Böſes. Er iſt, ſo zu ſagen,
Wie ein Panier, um das ſich alle ſammeln,
Die brav und ehrlich ſind, das weiß der König
Gar wohl, drum hat er kürzlich auch den Orden
Des heil'gen Michael ihm umgehangen.

Blanca.

Hat er?

Basco.

Vaſco.

Und hat ihm eine Compagnie
Von hundert Rittern anvertraut, die ſonſt
Nur Prinzen von Geblüte führen.

Blanca (zur Duenna.)

Geh,
Sieh, ob der Wagen —

(Duenna geht ab.)

Vaſco.

Seinen Bruder Philipp
Hat in ein Bisthum er gar warm geſetzt,
Und auch der jüng're, Jacob, iſt ſchon Abt,
So lohnt der König die bewährte Treue.

Duenna (kömmt zurück.)

Der Wagen iſt bereit.

Vaſco.

So geht Ihr dennoch?
Bey meiner Treu, Ihr thut ſehr übel.

Blanca.

Sage
Dem Ritter Bayard, Blanca laß' ihn grüßen.

Vasco.

Sagt ihm das ſelbſt, ſchon hör' ich ſeine
Stimme.

Blanca (bey Seite.)

Weh mir!

Vasco (bey Seite.)

Was ſoll das heiſſen?

Duenna.

Faßt Euch.

Blanca.

Fort!

(Sie ziehet ihren Schleyer noch dichter vor das Geſicht, und eilt gegen die Thür. In dieſem Augenblick tritt **Bayard** herein. **Blanca** wankt und ſtützt ſich auf die Duenna.)

Fünfte Scene.

Bayard. Vorige.

Bayard.

Wer Ihr auch ſeyn mögt, edle Frau, ich will
Nicht hoffen, daß ich Euch verdränge?

Blanca (ſchüttelt den Kopf.)

Bayard.

Sehr dunkel iſt die Nacht, wollt Ihr nicht
bleiben?

Vasco.

Das hab' ich auch geſagt.

Bayard.

Ihr habt von mir
Nichts zu befürchten.

Vasco.

Ja, das hab' ich auch geſagt.

Bayard.

Wir wollen uns behelfen, und ich räume
Den beſten Platz Euch willig ein.

Vasco.

Da hört Ihr's.

Blanca

(ſeufzt, verbeugt ſich gegen Bayard und wankt hinaus. Die Duenna folgt.)

Bayard.

Sie ſeufzt? ſie geht? ein ſeltſam Abentheuer.

Vasco.

Sie muß Euch kennen, ſie befahl mir Euch
Zu grüßen.

Bayard.

Mich?

Vasco.

Sie nennt ſich Blanca.

Bayard (laut aufſchreyend.)

Blanca!

(Er ſtürzt ihr nach, an der Thür beſinnt er ſich, kämpft einen Augenblick mit ſich ſelbſt und kehrt zurück.)

Geh' Vasco, eil' ihr nach, erſuche ſie
Zurückzukommen, ſag', ich werde auf
Der Stelle mich durch eine Nebenthür
Entfer-

Entfernen, auf mein Roß mich ſchwingen, fliehen —
Sie ſoll mich nicht erblicken! Warlich nicht!

(Vasco ab.)

Bayard.

Ha, welch' ein Zufall! Bianca mir ſo nahe!
Es hat mich ihr Gewand berührt! Ich habe
Die leiſen Seufzer durch den dichten Schleyer
Gehört, ihr Athem hat mich angeweht! —
Sie flieht — ſie ſcheut nicht Finſterniß, noch Räuber,
Um ihr Gelübde treulich zu erfüllen! —

Vasco (kommt zurück.)

Vergebens! ſie beſteht auf ihrem Sinne,
Schon fuhr der Wagen fort.

Bayard.

Das ſieht ihr ähnlich. —
Hinaus! aufſitzen ſoll ſogleich ein Trupp
Von meinen Reitern, ſoll den Wagen ſicher
Geleiten! jeder Einzelne mit ſeinem Kopf
Mir haften.

(Vasco ab.)

Bayard.

Ha! ſo nahe war ſie mir!
Und nun — mit jedem Augenblicke dehnt
Sich immer weiter zwiſchen uns der Raum!—
Wo will ſie hin? warum hat Brescia
So eilig ſie verlaſſen? — Wußt' ich doch
Sie dort im Schutze meiner Waffenbrüder!
Und kannt' ich doch die ſtille Wohnung, auch
Das Hausgeräth, das um ſie ſtand — der Menſch
Knüpft gern an jeden dünnen Zweig
Die lieblichſte Erinnerung! — Ach! ſoll
Ich denn nicht einmal wiſſen, wo ſie iſt! —
(Er verſinkt in tiefes Nachdenken, während er mit der Ordenskette ſpielt.)
Wie oft, du glänzend Ordenszeichen,
Hat meine Ehrbegier nach dir geſtrebt!
Nun ruhſt du hier auf meiner Bruſt — doch ſtürmt
Es unter dir wie vormals!

Sechſte Scene.

Bayard. Tardieu. Dann Baſco.

Tardieu.

Gott zum Gruß!

Bayard.

Sieh da, Freund Tardieu, dich ſendet mir
Der Himmel, meine Grillen zu verjagen.

Tardieu.

Da kömmſt du an den Rechten, möchte ſelber
Des Teufels werden.

Bayard.

Du? was iſt dir widerfahren?

Tardieu.

Ey, hab' ich nicht die ganze Nacht gelauert?
Auf einen Kerl, der in Venedig Gold
Gewechſelt? — Mein Spion hat's mir verrathen.
Ich ſage dir, viel Gold! ein Maulthier hat
Daran zu ſchleppen — heute ſollt' er kommen —
Doch hat der Satan ihn gewarnt? iſt er

Auf einer andern Straße fortgezogen?
Ich weiß es nicht — genug, er iſt entſchlüpft.

Bayard.

Ich hab' ihn.

Tardieu.

Du?

Bayard.

Und ſeine 15000
Dukaten hab' ich auch.

Tardieu.

Was ſagſt du? funfzehn —

Bayard.

Der Ritter, der ihm das Geleite gab,
Iſt mein Gefangner.

Tardieu.

Funfzehntauſend
Dukaten! nun ſo mögen alle Teufel
Das ganze Handwerk holen!

Bayard.

Schäme dich.

Tardieu.
Da laſſ' ich mich zerſchießen und zerhacken,
Und bleibe doch ein armer Lump!
Bayard.
Wer weiß?
Das Glück lacht heute mir und morgen dir.
Tardieu.
Die Weiber waren ſtets mir widerwärtig,
Fortuna iſt ein Weib.
Bayard.
So geh ihr nach.
Tardieu.
Ich thu' es nicht, verſteh' mich nicht darauf.
Der Henker hole Glück, Dukaten, mich
Und dich dazu! (er geht.)
Bayard.
Wohin, du Brauſekopf?
Tardieu.
Auf's Ohr mich legen und den Groll verſchlafen.
(er beſinnt ſich und kehrt zurück.)
Doch höre Freund, wenn ich's beym Licht betrachte,
So biſt du mir die halbe Beute ſchuldig.
Bayard.

Bayard.

Dir ſchuldig?

Tardieu.

Allerdings, wir haben beyde
Denſelben Anſchlag ausgebrütet, ſind
Zu gleicher Zeit zu gleichem Endzweck aus-
Geritten —

Bayard.

Doch Verabredung war nicht
Dabey.

Tardieu.

Gleichviel, du mußt die Hälfte zahlen.

Bayard.

Ich muß?

Tardieu.

Bey meinem Schwerdt! du mußt.

Bayard.

Ich will nicht.

Tardieu.

Freund, mache mich nicht toll!

Bayard.

Du biſt es ſchon.

Tardieu.

Beynahe.

Bayard.

Hätteſt du an meiner Stelle
Mit mir getheilt?

Tardieu.

Ich glaube, ja.

Bayard.

Ich zweifle.

Tardieu (nach kurzem Bedenken.)

Du haſt wohl recht, ich zweifle ſelbſt — nun wohl,
So fahre hin, verfluchter Mammon! Zwar
Ich bin der armen Teufel ärmſter, doch
Was thut's? Freund Bayard wird mich füttern.

Bayard.

Das wird er gern, ſo lang' er einen Biſſen
Zu theilen hat.

Tardieu.

Auch gut. Ich ſchlag' es mir
Wohl aus dem Sinn; nur eines ärgert mich.

Bayard.

Das iſt?

Tardieu.

Ich bin ein Narr geweſen, habe
Mir da ſo etwas in die Luft gebaut —
Erzählen will ich's dir, doch lachen darfſt
Du nicht. — Mein Schloß — ſo nenn' ich noch die Mauern
In Piccardie, die ſeit 200 Jahren
Den Einſturz drohen — wenn etwa ein Herold
Zu ſtark in die Trompete ſtößt,
So fallen gleich ein Dutzend Stein' herab,
Und in die morſche Brücke hat mein Roß
Schon manches Loch getreten. — Nun da ſteht
In einem Winkel auch ein alter Thurm,
Der iſt denn noch ſo halb und halb bewohnbar.
Die Eulen haben auf der Zinn' ihr Neſt,
Und unten wohnt mein alter Vater, ja,
Mein alter achtzigjähr'ger Vater, der,
Von einem einz'gen Knecht bedient, die Armuth

Trägt wie ein Mann. Er kennt nur Einen Wunſch:
Die alte Burg, das Stammhaus ſeiner Väter,
Einſt hergeſtellt zu ſehn. Da hatt' ich nun,
Als in der Nacht ich auf den Fang gelauert,
Mir das ſo ſüß geträumt. Erwiſchſt du ihn,
So dacht' ich, fort damit! das blanke Gold
Dem hocherſtaunten Greiſe vor die Füße!
Da mag er niederreißen, bauen, in
Ein ſtattlich Schloß das Eulenneſt verwandeln,
Da mög' er im Gewimmel dieſer Arbeit
Von neuem jung und rüſtig werden, ihn
Des Steinmetz Hammer jeden Morgen wecken,
Dann ſteht er auf, und geht hinab und ſchafft
Und wirkt und klettert, ſieht die Arbeit wachſen,
Sieht noch in kommenden Jahrhunderten
Sein Werk und lebet deß noch eins ſo lange.—
Sieh, Freund, ſo dacht' ich. Mit der Hälfte von
Der Beute hätt' ich das vollbracht. Doch nun —

Der liebe Gott hat's nicht gewollt, ſo hol's
Der Teufel!

Bayard.

Mit der Hälfte ſagſt du?

Tardieu.

Mit
Der Hälfte.

Bayard.

Und für dich begehrſt du nichts?

Tardieu.

Ich brauche nichts. Was ich zu leben brauche,
Das giebt mir ja der König. Meynſt du denn,
Ich hätt' aus Habſucht mich bey Nacht und
Nebel
In Hinterhalt gelegt? Da kennſt du mich.
Zum Schlagen bin ich nimmer faul, doch um
Das Gold der neuen Welt für mich zu holen,
Da bringt mich keiner von der Bärenhaut.

Bayard.

Wohlan, wir theilen.

Tardieu (ganz erſtarrt.)

Wie!

Bayard.

Dein alter Vater
Soll noch die Freude haben, ſeine Stammburg
Aus ihrem Schutt hervorzurufen.

Tardieu.

Bayard!

Bayard.

Und wenn ſie fertig iſt, ſo komm' ich einſt
Darinn zu ſchmauſen.

Tardieu.

Bayard!

Bayard.

Schon genug.

Tardieu.

Du biſt ein ganzer Kerl — ich bin ein Lump —
Ich habe dir das gleichſam abgebettelt.

Bayard.

Pfui, ſchäme dich des Wort's! ich liebe dich,
Du biſt ein roher Edelſtein; zwar iſt
Die Faſſung eben nicht gar zierlich, doch
Ich kenne ſeinen innern Werth. Nimm du,
So gern ich geb', und ſchweig.

Tardieu

(nach einer Pauſe plötzlich ausbrechend.)

O möchteſt du
Dem Feind noch heute in die Hände fallen!

Bayard (lächelnd.)

Ein ſaubrer Wunſch!

Tardieu.

So zwanzig gegen Einen —
Und deine Kraft erſchöpft — und dann käm' ich dazu!

Bayard.

Dann thäteſt du wohl auch nicht mehr noch minder,
Als ohnehin geſchehen wäre, nicht?

Tardieu.

Bey meiner armen Seele, das iſt wahr!

Basco (tritt ein.)

Man hat im Lager Euch geſucht, Herr Ritter.
Der König ſelbſt verlangt nach Euch.

Bayard.

Wer brachte
Die Botſchaft?

Basco.

Je, ein wunderlicher Bote,
Ein Kind.

Bayard.

Ein Kind?

Basco.

Zum mind'ſten nicht viel mehr.
Ein Knab' aus Brescia, von einem alten Diener
Begleitet, hat Euch lange ſchon geſucht,
Bringt einen Brief von ſeiner Mutter.

Bayard.

Wer
Iſt ſeine Mutter?

Basco.

Frau Lucretia,
Die Witw', in deren Hauſe wir gewohnt.

Bayard.

Unmöglich! nur zwey Töchter hatte ſie.

Basco.

Muß doch wohl wahr ſeyn, denn die Schweſtern kann

Er nicht verleugnen, und der älteſten beſonders,
Wie aus den Augen iſt er ihr geſchnitten.

Bayard.

So laß ihn kommen.

Vasco (öffnet die Thür.)

Junker, nur herein.

Siebente Scene.

Vorige. Miranda (tritt ein, als Jüngling gekleidet, ihre Geſichtsfarbe ein wenig verdunkelt. Anfangs zittert ihre Stimme, doch nach und nach ermannt ſie ſich.)

Bayard.

Bey Gott! er trägt den Namen im Geſicht.

Miranda.

Die Mutter und die Schweſtern grüſſen Euch —
Und hier ein Brief —

Bayard.

Sey mir willkommen, Knabe.
Wie geht es deiner Mutter?

Miranda.

Gut.

Bayard.

Und wie

Conſtantien?

Miranda.

Sie iſt vermählt.

Bayard.

Das freut mich.

Wie lebt Miranda?

Miranda.

Meine Zwillingsſchweſter?

Sie betet für den edeln Bayard.

Bayard.

Sprich,

Wo warſt denn du, als ich in Brescia

An meiner Wunde lag? dich ſah ich nie.

Miranda.

Bey einem Oheim, der ſeit zarter Kindheit

Mich auferzogen — nun iſt er geſtorben.

Bayard.

Doch deiner hat die Mutter nie erwähnt?

Miranda.
Was ließ ſich auch von einem Knaben ſprechen?
Bayard.
Was bringt dich her?
Miranda.
Das Uebrige beſagt
Der Brief.
Bayard (lieſt leiſe.)
Mein Page willſt du werden?
Miranda.
Es iſt mein heiſſer Wunſch.
Bayard (lieſt.)
Doch ließ die Mutter
Dich wider Willen nur aus ihren Armen?
Miranda.
Sie konnte länger nicht den Bitten widerſtehn.
Bayard (lieſt.)
Es hat, ſo ſchreibt ſie, ſchweren Kampf gekoſtet.
Miranda.
Doch endlich ſiegte mein beharrlich Flehen.
Bayard.

Bayard.

Was übrigens, dich zu empfehlen, ſie
Hinzugefügt, war überflüſſig, denn
Der Wohlthat bleib' ich ewig eingedenk,
Die einſt mir ward in deiner Mutter Haus.
Doch, junger Menſch, du biſt ein zarter Bube.

Miranda.

Mich reiſte früh Bewund'rung Eurer Thaten.

Bayard.

Den Kriegsbeſchwerden ſcheinſt du nicht gewachſen.

Miranda.

Der Kräfte Mangel ſoll der Muth erſetzen.

Bayard.

Der Muth iſt ſchön, doch unnütz ohne Stärke.

Miranda.

Die Stärk' iſt viel, doch mehr die Treue werth.

Bayard.

Mag ſeyn, ſprichſt du von einer Friedenstugend.

Miranda.
Einſt hat die Maus des Löwen Netz zernagt.
Bayard.
Doch wenn du hier dein junges Leben wagſt?
Miranda.
So fall' ich doch von Bayards Blick bemerkt.
Bayard.
Wohlan, ich will's mit dir verſuchen. Basco!
Dir übergeb' ich dieſen muntern Knaben,
Lehr' ihn die Waffen führen, Roſſe bänd'gen—
Miranda.
Seit früher Kindheit waren Roß und Waffen
Ein Spiel für mich, dem oft die Mutter ſchalt.
Bayard.
Biſt du zu Pferde mir gefolgt?
Miranda.
Zu Pferd',
Und eilig; denn im Lager mußt' ich hören,
Daß Euch mit Ungeduld der König fodert.
Auch ſandt' er Boten auf verſchiednen Wegen,
Doch ſchneller war der Knabe, denn ihn ſpornte
Der Eifer, er den Gaul.
Bayard.

Bayard.

So recht, mein Page.
Fährſt du ſo fort, ſo muß ich bald dich lieben. —
Wie iſt es, Tardieu? ziehſt du mit mir
Ins Lager?

Tardieu.

Das verſteht ſich. Minder treu
Wird künftig dir dein Schatten bleiben, denn
Der folgt dir nur, wenn Sonne ſcheint.

Bayard.

Was mag
Der König wollen?

Tardieu.

Hm! es giebt wohl wieder
Ein Wageſtück, wobey der Hals
Auf einem Würfel ſteht, da heißt es denn
Gewöhnlich: wo iſt Bayard?

Bayard.

Deſto beſſer.

Tardieu.

Für dießmal bin ich auch dabey.

Bayard.

Wohlan,
Zu Pferd! (zu Vasco.) Geleite die Gefang'nen du.
Die halbe Beute bringe dieſem Ritter,
Die andre Hälfte theile zwiſchen dir
Und deinen Kameraden.

Vasco.

Dacht' ich's doch.

Tardieu.

Du wollteſt nichts für dich behalten? gar nichts?

Bayard.

Ich habe meinen Antheil ſchon auf Zinſen
Gelegt. Fort, fort! der Morgen dämmert.
(ab mit Vasco.)

Tardieu (ihm folgend.)

Wie
Sankt Martin gäb' er ſeinen letzten Mantel.
(ab.)

Achte Scene.

Miranda (allein.)

„Fährſt du ſo fort, ſo muß ich bald dich lieben;“
Sprach er nicht ſo? — Verklärte, ſieh herab!
Kann deinen Schatten, was ich that, betrüben?
Gefloſſen iſt auf dein zu frühes Grab
Der bittern Wehmuth kindlich fromme Zähre!
O Mutter! blick aus deiner höhern Sphäre
Auf ihn, an den ich liebevoll mich kette,
Daß einmal nur, wenn ihn Gefahr umringt,
Des ſchwachen Mädchens kühne Treu' ihn rette!
Nur eine That zu ſeinem Heil gelingt! —
Dann, dann entſag' ich Liebe, Glück und Ruhm,
Und wähl ein klöſterliches Heiligthum. (ab.)

Neunte Scene.

(Das franzöſiſche Lager. Ringsum erblickt man einen Theil des Heeres in Parade. König **Franz der Erſte** ſteht in der Mitte ſeiner Feldobriſten.)

Der **König**. **Ligny**. **Tremouille**. **Talmond**. Der **Admiral**.

Der König.

Euch, wackre Männer, die ihr meine Lilien
Mit euren Lorbeern ſchmückt, hab' ich verſammelt,
Des Kriegers Wunſch, nicht den Befehl des Königs
Euch kund zu thun. Es iſt ein hoher Ruhm,
Zu herrſchen über eine Heldenſchaar,
Und fechtend unter euern Augen ſtrebt'
Ich dieſer Ehre werth zu heiſſen.
Nur einen Lohn erkenn' ich eurer Thaten würdig:
Der Ritterſchlag gebührt den tapfern Siegern

Bey Marignan! Doch mir vergönnen
Der edeln Ritterſchaft Geſetze nicht,
Die Handlung zu vollziehn, bevor ich ſelbſt
Ein Ritter ward. Drum fleh' ich hier. Wenn ihr
Des ſchönen Namens, den kein Zufall ſpendet,
Kein Vater auf den Sohn vererbt, mich würdig achtet,
So wollet euer Zeugniß mir gewähren,
Mir, dem Soldaten, nicht dem König. Redet!

Ligny.

Nur allzuoft hat in der letzten Schlacht
Der tapfere Soldat vergeſſen, daß
Er König iſt.

Tremouille.

Und ein geliebter König!

Talmond.

Zwey Lanzenſtiche tödteten ſein Roß.

Admiral.

Den blut'gen Harniſch ziert manche Beule.

Ligny.

Vergebens brach die Nacht herein. Er kämpfte,

Wo Rauch und Feuer, Staub und Finſterniß
Nicht Freund noch Feind mehr unterſcheiden ließen.

Tremouille.

Ich ſeh' ihn noch, gelehnt an die Kanone,
Wie er, vom Durſt gequält, den blut'gen Schlamm
Aus ſeinem Helme trinkt.

Talmond.

Wie er die einz'ge Fackel
Gebietet auszulöſchen, und dann ruhig,
Vom Feinde nur durch Dunkelheit getrennt,
Auf der Kanone ſchlummert.

Admiral.

Marignan!
Dieß einz'ge Wort giebt Euch die Ritterwürde.

König.

Ihr preißt in mir der eignen Thaten Ruhm;
Den Adler trugen doch nur ſeine Flügel.
Doch mag ich gern, durch euer Lob ermuntert,
Der Ehre werth mich glauben, die ich heute

Begehre. Nach dem edeln Bayard ſandt' ich
aus,
Er ſoll die Ritterwürde mir ertheilen.

Admiral (halb leiſe.)

Mein König, ich erſtaune.

König.

Und worüber?

Admiral.

Bayard, ein bloſſer Edelmann! dem habt
Ihr ſolche hohe Ehre zugedacht?

König.

Herr Admiral, ein *rechter* Edelmann
Bedarf ſonſt keines Titels.

Admiral.

Freylich wohl.
Doch werdet Ihr die Fürſten mächtig kränken.

König.

Ein Fürſtenherz erkennt Verdienſte willig.

Admiral.

Doch der Gebrauch — es iſt ganz unerhört!

König.

Auch ſeine Thaten ſind es.

Admiral.

Hat nur er
Gefochten? ſeyd Ihr nicht umringt von Helden?

König.

Ihm keiner gleich. Gedenkt, was unter Karl
Dem Achten und dem zwölften Ludwig er
Vollbracht! wer war's, der ohne Blutvergießen
Mayland erobern half? der bey Rivolta
Die Venetianer ſchlug? der Padua
Und Brescia im Sturm erſtieg? der bey
Ravenna Nemours Tod gerochen?
Der Meſieres gegen Naſſau's Heer
Mit einer Hand voll Leute kühn vertheidigt?—
Was red' ich viel? ſprecht ſelbſt, wenn würd' ich enden,
Wollt' ich der Herold ſeiner Thaten werden?
Darum, Herr Admiral, beliebt zu ſchweigen.
Verehrt den Edelmann, der keinen Thron
Beſitzt, doch jeden Thron verdient und längſt
Von Frankreichs Thron die feſte Stütze war.

Admiral.

Ich ſchweige. (bey Seite) Doch gedenk' ich dieſer Stunde.

Zehnte Scene.

Bayard. Tardieu. Miranda. Vorige.

Bayard.

Mein König hat nach mir gefragt?

König.

Willkommen!
Beym Leuchten der Kanonenblitze ſahen
Wir uns zuletzt. Wo wart' Ihr, Ritter?

Bayard.

Die flücht'gen Schweizer hab' ich noch ein wenig
Gejagt, auch nebenher viel ſpan'ſches Gold erbeutet.

König.

Glück zu! ich mag es gern, daß meiner Krone
Koſtbarſter Stein in Gold gefaſſet werde.

Bayard.

Dieß Wort von meinem König macht mich reich.

König.

Ihr ſeht die Edelſten im Heer verſammelt,
Berufen zu entſcheiden, ob dem König
Gebühre, nach dem Probeſtück der Schlacht
Bey Marignan für ſich die Ritterwürde zu
Begehren. — Euer Ausſpruch mangelt noch.

Bayard.

Der mein'? es ſcherzt die Majeſtät.

König.

Mit nichten.

Bayard.

Die Könige von Frankreich ſind gebohrne Ritter.

König.

Nur die verdiente Würde freut den Mann.

Bayard.

Wohlan, ſo freue ſich der tapfre König.

König.

Iſt Euch dieß Zeugniß Ernſt, ſo woll' es mir
Der Ritterſchlag von Eurer Hand bekräft'gen.

Bayard.

Von meiner Hand?

König.

Euch hab' ich auserſehn,
Mir einen Orden zu ertheilen, den
Ihr ſchon ſo lange ziert.

Bayard.

Mein König — dieſe Ehre —
Es iſt der ſchönſte Tag von meinem Leben! —
Doch hier ſtehn Männer würdiger denn ich:
Der Admiral — die Prinzen vom Geblüte —

König.

Ich fodre Bayards Hand.

Bayard.

Ich fühle tief
Der Gnade hohen Werth! doch wenn
In dieſem Heldenkreis ich um mich blicke,
Wo an Geburt, Verdienſt und Alter mir
So mancher überlegen — wenn mein Auge
Auf meinen edeln Ligny fällt, den Greis,
Der mich zuerſt die Waffen führen lehrte,
Der mir als Jüngling väterlich die Freyſtatt

In ſeinem Hauſe gab, die Bahn der Ehre
Mir aufſchloß; deſſen Liebe, Großmuth, Tugend
Ich alles danke, was ich bin und habe —
O Eure Majeſtät! vergönnt mir heute,
Daß meines Lebens ſchönſten Augenblick
Ich dieſem edeln Greis zum Opfer bringe.

Ligny

(ſchüttelt ihm gerührt die Hand.)

Durch deinen Willen bin ich reich belohnt.

Miranda

(ſteht in einem Winkel und äuſſert ihr Entzücken ſchweigend; der **Admiral** gegenüber ſeinen Groll.)

König.

Ich ehre dieß Gefühl, doch widerſteht
Den Bitten Eures Königs länger nicht.

Bayard (ſehr feyerlich.)

Es ſey! — So ſteh' ich hier im Namen Gottes,
Der ſtrengen Ritterpflichten eingedenk. —
Ein Ritter ſoll für ſeinen Glauben Leib

Und Leben wagen — ſoll der heil'gen Kirche
Geweihte Diener gegen Unheil ſchützen. —
Ein Ritter ſoll für Wittwen, Wayſen, Jung-
frau'n
Sein Schwerdt mit frohem Muthe ziehen —
für
Die angeklagte Unſchuld ſeinen Handſchuh
Unaufgefodert in die Schranken werfen —
Ein Ritter ſoll nie ungerechte Fehde
Beginnen, die gerechte ehrlich enden —
Ein Ritter ſoll der Armen Vater, der
Bedrängten Ritter, jeder Tugend hold,
Und jedem Laſter feind erfunden werden! —
Herr König, iſt das Euer ernſter Wille?

König (kniet vor ihm nieder.)

Es iſt mein ernſter Wille.

Bayard (zieht das Schwerdt.)

Nun wohlan!
Heraus, mein gutes Schwerdt! mög' es ſo viel
Euch gelten, als ob Roland, Olivier,
Der tapfre Gottfried oder Balduin
Hier vor Euch ſtünde — und ſo ſchlag' ich Euch

Im Namen des dreyein'gen Gottes
Zum Ritter!

(Er giebt ihm den Ritterſchlag auf den Nacken.
Trompeten und Pauken.)

Bayard.

Jetzt hinein, mein gutes Schwerdt!
Die Ehre, die dir heute widerfahren,
Wird zur Reliquie dich einſt erheben!
Ich brauche nun hinfort dich nicht, es wäre
Denn gegen Türken oder Saracenen.

König.

Umarmet Euern König, Euern Freund!

Bayard (umarmt den König.)

(Trompeten und Pauken.)

Ende des dritten Akts.

Vier-

Vierter Akt.

(Das franzöſiſche Lager. Rechts Bayards offnes Zelt. Man erblickt in demſelben eine gedeckte Tafel mit Weinflaſchen [illegible] David Manfron tritt auf, ſpäht mit Falkenblicken umher, betrachtet Bayards Zelt und die Vorbereitungen zum Gaſtmahl, ſieht Bayard kommen, und ſchleicht hinter dem Zelte fort.)

Erſte Scene.

Bayard. Tardieu und Miranda.

Bayard.

Ich ſage dir, der Knabe hat gefochten
Trotz einem Ritter. Leicht bewaffnet, nur
Mit einer Pike rannt' er in den Haufen.

Es ging ſcharf her, wenn gleich nur um Scharmützel.
Ich ſah, wie eines Reuters Kolbenſchlag
Ihn zu zerſchmettern drohte; aber er,
Durch eine ſchnelle Wendung ſeines Roſſes,
Wich er behend dem Streiche aus, und flugs
Saß auch ſein Spieß dem Reuter in den Ribben.

Tardieu.

So recht, mein Sohn, aus dir kann etwas werden.

Miranda.

In ſolcher Schul' iſt ſolch Verdienſt gering.

Bayard.

Die erſten Sporn haſt du bezahlt. Geh hin,
Es ſoll dir Vasco eins von meinen Schwerdtern
Verehren, wähle dir das leichteſte.

Miranda.

O mit dem leichten habt *Ihr* nicht gefochten!
(ab.)

Tardieu.

Der Bube könnte mir gefallen, ſäh'
Er nicht ſo weibiſch aus.

Bayard.

Er mahnt mich öfter
An ſeine edle Schweſter.

Tardieu

(wendet ſich nach dem Zelte.)

Herrlich! welch ein Anblick!
Die Flaſchenbatterie! Ich merke wohl,
Du haſt uns heut ein Räuſchchen zugedacht.

Bayard.

Nicht doch. Ein Becher Wein, harmloſer Scherz
Im traulich muntern Kreiſe.

Tardieu.

Recht!
So hab' ich's gern. Sieh da, der Admiral!
Gehört der auch zu deinen Gäſten?

Bayard.

Nein.

Tardieu.

Das iſt mir lieb; denn wo der Fuchs die Gläſer,
Indeß er nüchtern bleibt, *mir* in den Mund zählt,
Da ſchmeckt kein Tropfen.

Zweyte Scene.

Vorige. Der Admiral.

Admiral.

Grüß' euch Gott, ihr Ritter!

Bayard.

Willkommen unter meinem Dach von Linnen!

Admiral.

Ey ey, es ſcheint, man woll' ein Gaſtmahl feyern?

Tardieu.

Warum nicht? giebt's doch heute nichts zu thun.

Admiral (bedenklich.)

Wer kann das wiſſen?

Bayard.

Wär' es auch,
Ein mäß'ger Trunk wird nichts dabey verderben.

Admiral.

Nun freylich, iſt ja auch ganz billig, daß
Ihr durch ein Feſt die hohe Ehre feyert,
Die Euch der König jüngſt von freyen Stücken,
So unerwartet, über allen Anſpruch —

Tardieu.

Wie meynt Ihr das, Herr Admiral? Kennt Ihr
Den Würdigern im Heer? — ich nehme keinen aus.

Admiral.

Was ſeiner Majeſtät zu thun beliebt,
Darob ſteht mir nicht zu zu räſonniren;
Es war ſein Will' und folglich wohlgethan.

Tardieu.

So war's.

Admiral.

Auch bin ich Bayards alter Freund,
Und nehme herzlich Theil —

Tardieu.

Das war ein Wort!
Dafür ſoll auch beym Schmauß der Becher klingen.

Admiral.

Wen habt Ihr denn geladen?

Bayard.

Vater Ligny,
Prinz Talmond, la Tremouille, Jakob Empſer,
Den wackern Deutſchen —

Tardieu.

Hört Ihr? lauter Männer,
Die, wenn der Firnewein die Zungen kitzelt,
Die Wahrheit *von* der Zunge laufen laſſen.
Ein Schleicher unter uns wär' übel dran.

Admiral.

Das lob' ich, daß ihr, troz der übeln Lage,
In der wir ſind, euch unbekümmert ſtellt:
Das giebt ſo dem gemeinen Manne Muth.

Bayard.

Iſt unſre Lage denn bedenklich?

Admiral.

Allerdings.
Mit jedem Tage ſchwächer wird das Heer.
Die Lebensmittel immer ſeltener,
Von böſen Fiebern mancher hingerafft;
Das Lager ſchlecht befeſtigt; ſchwach gedeckt;
Der Feind, wie ich vernehm', in raſchem Anzug.

Tardieu.

Hat er die alten Wunden ſchon geheilt?

Admiral.

Wenn mein Spion die Nachricht mir beſtätigt,
Bin ich zum Rückzug halb und halb entſchloſſen.

Bayard.

Zum Rückzug? das verhüte Gott!

Tardieu.

Gab darum
Der König die Gewalt in Eure Hände?
Hat darum er ſein eignes Blut vergoſſen?

Admiral.

Wohl löblich iſt der Eifer, doch Ihr leiht

Ihm bittre Worte. Tapferkeit berechnet
Sich mit der Gegenwart, die Klugheit mit
Der Zukunft; ohne Noth wird nichts geſchehen,
Ich kenne meine Pflichten.

Bayard.

Wir die unſern.

Admiral.

Des bin ich wohl verſichert. Bayard
Iſt Frankreichs Stütze, denn ſo nannt' ihn ja
Der König ſelbſt, drum hab' ich auf den Fall
Auch einen Ehrenplatz ihm zugedacht.

Bayard.

Wo meines Königs Fahnen wehen, da
Iſt überall der Ehrenplatz.

Admiral.

Ihr kennt
Das Dorf, das unſre Flanke deckt? Nur durch
Den Hohlweg hinter jenem Dorfe kann
Der Feind ſich auf die Flanke werfen, darum
Sollt Ihr ihn dort beſchäftigen, aufhalten,
Bis nach Novara ich das Heer geführt.

Bayard.

Sehr wohl. Zwar wird der Hohlweg von den Anhöhn
Beherrſcht, doch pflanzen wir Geſchütz darauf.

Admiral.

Geſchütz? — das wir zuletzt im Stiche ließen?

Bayard.

Auch wahr. Je nun — mit Mannſchaft ſtark beſetzt —

Admiral.

Ihr nehmet Eure halbe Compagnie.

Bayard.

Ihr ſcherzt Herr Admiral.

Admiral.

Im Dienſte niemals.

Bayard.

Mit einer halben Compagnie ſoll ich
Ein ganzes Heer Euch in Reſpekt erhalten?

Admiral.

Bedenkt doch nur den Hohlweg.

Tardieu.

Freylich, freylich.

Strohmänner magſt du auf die Anhöh'n ſtellen.

Admiral (mit Ernſt zu Tardieu.)

Man wolle nicht vergeſſen, welche Macht
Der König, als er ſchied, mir anvertraute.

Bayard.

Ich weiß es und gehorche. Doch bedenkt,
Sie werfen uns mit Steinen todt.

Admiral.

Warum
Hat doch Leonidas, den Ihr ſo oft
Bewundert, das nicht auch bedacht?

Bayard (empfindlich.)

Mein Feldherr!

Admiral.

Seyd Ihr es nicht, der einſt vor einer Brücke
Des Feindes Uebergang allein abwehrte?

Tardieu.

Weil aus den Wolken keine Steine fielen.

Admiral.

Und jetzt verweigert Ihr mit einer halben —

Bayard.

Ich weigre nichts. Doch meine Meynung darf
Ich ſagen in des Königs Dienſt. Gebt mir
Die ganze Compagnie und noch 2000
Von Empiers Lanzenknechten, ſo viel iſt
Vonnöthen.

Admiral.

Ey warum nicht lieber
Das ganze Heer?

Bayard.

Wollt Ihr das nicht, auch gut.
Auf Euch ruht die Verantwortung. Gehorchen
Werd' ich, wär' auch der Preis mein Leben.

Admiral.

An dieſer Sprach' erkenn' ich einen Mann,
Von dem den Ritterſchlag kein König knieend
Empfing. Genug, ich weiß, wie viel an Mannſchaft
Ein Bayard braucht, um ſolchen Platz zu decken.

Macht Euch bereit zum Aufbruch, denn es kann
Die Stunde früher ſchlagen, als wir denken.
(ab.)

Bayard.

Es ſoll geſchehen.

Tardieu.

Ich erſticke!

Bayard.

Laß ihn.

Tardieu.

Begreifſt du nicht, daß eine Grub' er dir
Gegraben?

Bayard.

So vertrauen wir dem Sprüchwort.
Gieb Acht, er fällt hinein.

Tardieu.

Es kann dir nicht
Gelingen!

Bayard.

Und warum nicht?

Tardieu.

Fünfzig Reuter! —

Bayard.

Ein guter Muth, ein ſtarker Arm und Gott!

Tardieu.

Nun wie du willſt, ich bin dabey.

Dritte Scene.

Vorige. Miranda. (tritt auf mit dem Schwerdt an der Seite.)

Miranda.

Ich dank Euch, edler Ritter, dank' Euch ſtolz!
Mit dieſem Schwerdt habt in den Schranken Ihr
Die angeklagte Unſchuld einſt verfochten.

Bayard.

So zieh auch du es nur für Recht und Unſchuld. —
Komm, Tardieu, laß nach des Feldherrn Willen
Uns die Verfügung treffen, daß wir dann

Die Becher ungeſtört auf unſers Königs
Geſundheit leeren! (beyde ab.)

Miranda (allein.)

Nur für Recht und Unſchuld?
O Bayard! jeder Tugend miſcht ein Weib
Die Liebe bey und giebt ſo doppelt wieder,
Was ſie an Muth vielleicht der Tugend nahm.

Vierte Scene.

Miranda. Paolo Manfrone (ſchleicht hervor.)

Manfrone.

Ein günſt'ger Augenblick! Es hat ſich alles
Verlaufen. Nur ein Knabe noch, der eben
Nicht darnach ausſieht, meinen Weg zu hindern.

(Er ſucht in das Zelt zu ſchleichen.)

Miranda.

Was ſucht der Fremdling mit den ſcheuen Blicken? —
Wohin mein Freund?

Manfrone.

Ich ſehe mich im Lager
Ein wenig um, hab' noch in meinem Leben
Dergleichen nicht geſehn.

Miranda.

Wo kommt Ihr her?

Manfrone.

Hab' eine Stund' von hier ein kleines Haus,
Mit Wieſ' und Aker am Gebirgesufer;
Bin ja ſo wenig von dem Platz gekommen,
Als der bejahrte Baum vor meiner Hütte,
Doch heute trieb die Neugier mich heraus.

Miranda.

Nehmt Euch in Acht vor unſers Troſſes Muthwill.

Manfrone.

Ich werde ja. Wenn ſo ein zarter Junker
Hier ohne Furcht zu wandeln ſich getraut —

Miranda.

Ich bin des Ritter Bayard Edelknabe.

Manfrone.

Des Ritter Bayard? ey, des bin ich hoch erfreut.

Das iſt ein Mann! ein wahrer Maccabäer!
Ihr ſeyd wohl noch nicht lang in ſeinen Dienſten?

Miranda.

Nicht lange.

Manfrone.

Doch ich merke ſchon; Ihr liebt ihn?

Miranda.

Ich kenn' ihn ja.

Manfrone.

Er hat vor Gott und Menſchen
Der Gnade viel gefunden. Auch vor Gott!
Ich ſage das nicht ohne ſonderliche
Bedeutung.

Miranda.

Wie verſteht Ihr das?

Manfrone.

Je nun,
Merkwürd'ge Dinge könnt' ich Eurer Jugend
Vertrauen, wüßt' ich nur —

Miranda.

Wenn meinem Ritter

Das Schweigen frommt, ſo habt Ihr einen Greis
An mir.

Manfrone.

Ihr ſeyd doch wohl im wahren Glauben
Erzogen?

Miranda.

Freylich.

Manfrone.

Hegt in junger Bruſt
Die fromme Ueberzeugung von den Wundern
Der heil'gen Kirche?

Miranda.

Ja. Wozu die Frage?

Manfrone.

Wie, wenn der Himmel Euch zum edeln Rüſtzeug
Erkohren hätt', um eine hohe Gabe
Dem allzukühnen Ritter mitzutheilen?

Miranda.

Sagt an. Mein Leben wär' mir nicht zu theuer.

Manfrone.

So hört. Seit hundert Jahren ſchon, und drüber,
Als meine Väter nur noch Hirten waren,
Und auf den Alpen Kräuterkunde trieben,
Hat ſich von Sohn auf Enkel ein Geheimniß
Vererbt, das mein Urältervater
Durch Gottes Gnad' und ſeinen Fleiß ergründet.
Aus Wurzeln mancherley, in einer Chriſtnacht
Auf den Gebirgen ausgegraben, und
Getrocknet an der Sonne reinem Feuer,
Bereiten wir ein Pulver, das die Kraft
Beſitzt, feſt gegen Hieb und Schuß zu machen.

Miranda.

Das wäre!

Manfrone.

Doch iſt eins dabey. Der, dem
Es nützen ſoll, muß unbewußt, mit Wein
Vermiſcht, es trinken; wird es ihm verrathen,
So hat das Pulver ſeine Kraft verloren.

Miranda.

Wie wunderbar!

Manfrone.

Ein Traum, von Gott geſandt,
Verbot ſchon meinem Ahnherrn, dieſe Gabe
Ohn' Unterſchied dem erſten beſten zu
Verſpenden; wir einfält'ge Leute dürfen
Das köſtliche Geſchenk mit keinem theilen,
Bevor nicht eine himmliſche Erſcheinung
Den Würdigen im Traum uns angedeutet.

Miranda (bey Seite.)

Ein Schwärmer oder Böſewicht! (laut) Hat Gott
Sich offenbart zu Gunſten meines Ritters?

Manfrone.

In dreyen Nächten iſt mein Schutzpatron erſchienen.
„Begieb ins Lager dich," ſo ſprach er ernſt;
„Denn dein bedarf der edle, fromme Bayard!
Die drohende Gefahr ſchwebt über ihm;
Drum eile; fürchte nichts; zu deiner Hülfe
Werd' ich die Unſchuld dir entgegenſenden."
Ich faßte mir ein Herz und gieng und kam.
Die letzten Worte wußt' ich nicht zu deuten;

Doch nunmehr iſt mir's klar. Ihr, lieber Junker,
Ihr ſeyd die mir verheißne Unſchuld; denn
Wie könnt' ich's ohne Euch vollbringen? Darf
Er doch nicht ahnden, was ihm Gott beſcheert,
Weil ſonſt die Himmelskraft vom Mittel weicht.
Da meyn' ich nun, wenn Ihr den Becher ihm
Kredenzt, Ihr miſcht es unvermerkt ihm in
Den Wein, und freut Euch ſtill der ſchönen That,
Zu der Euch Gott ſo gnädiglich erkohren.

Miranda.

In Demuth folg' ich ſeinem Winke. Gebt.

Manfrone.

Hier iſt das Pulver. Handelt raſch. Ich bete
Indeß für den Erfolg. (will gehn.)

Miranda.

Wohin? Ihr bleibt,
Daß Ihr dem Schutzpatron bezeugen möget,
Wie ich das himmliſche Gebot erfülle.

Manfrone.

Iſt nicht vonnöthen.

Miranda.

Doch. Und wär's auch nur,
In meinem Glauben mich zu ſtärken.

Manfrone.

Wird
Er mich gewahr, ſo iſt die Kraft ſchon ſchwächer.

Miranda.

In jenem Winkel ſteht Ihr ihm verborgen;
Denn ein ⸗ für allemal: ich thu' es nicht,
Wenn Ihr nicht gegenwärtig bleibt.

Manfrone.

Es ſey.
(bey Seite.) Aus jenem Winkel kann ich leicht entſchlüpfen.

Miranda (bey Seite.)

Laß ſehn, ob er die Probe wohl beſteht.
(laut.) Auch hoff' ich, Euer Heil'ger werde nicht
Das gute Werk umſonſt von mir begehren?

Manfrone.

Mit Segen lohnt der Himmel den Gehorſam.

Miranda.

Doch hätt' ich gern von dieſem Segen bald
Ein ſichtbar Unterpfand. Ihr wißt ja wohl,
Wie meines Gleichen lockre Wirthſchaft treibt,
Und immer Geld bedarf.

Manfrone.

So? ſo?

Miranda.

Bald ſteht
Der Sinn nach einem Gaul, bald möchten wir
Dem Liebchen Spielwerk kaufen. Kurz, ich hoffe,
Ihr werdet für den Dienſt die Hände mir
Verſilbern.

Manfrone (bey Seite.)

Hat der Knabe was gemerkt?

Miranda (bey Seite.)

Er geht mit ſich zu Rathe.

Manfrone (bey Seite.)

Warlich! wär'
Er nicht ſo jung, ich könnte Argwohn ſchöpfen.

Miranda (bey Seite.)

Es wächſet mein Verdacht.

Manfrone (bey Seite.)

Doch nein, er iſt
Ja noch ein pures Kind, unfähig der Verſtellung.
Ein lockrer Zeiſig, will ſich eine Pfeife
Im Rohre ſchneiden. (laut.) Ja, mein lieber Junker,
Viel zu verſchenken hab' ich nicht; doch da
Ich ſeh', daß Ihr ein wackrer Knabe ſeyd,
Und Euerm Alter billig eine Luſt
Geziemt, da nehmt.

Miranda.

Den vollen Beutel?

Manfrone.

Mög'
Auf andre Weiſe mir es Gott vergelten!

Miranda.

Habt Dank. (bey Seite.) Nun bin ich endlich meiner Sache
Gewiß.

Gewiß. Ha, welch ein Ungeheuer, das
Nach eines Bayards Leben trachtet!

Manfrone.

Was murmelt Ihr?

Miranda.

Ich rechne ſo im Stillen,
Wie mancherley, was ich ſchon lange mir
Gewünſcht, man dafür kaufen kann.

Manfrone.

Seyd nur gewandt, behende und verſchwiegen,
So könnt Ihr leicht noch mehr verdienen.

Miranda.

Herrlich!
Doch ſeht, ſie kommen. Geht in Euern Winkel,
Steht ſo, daß Euch mein Aug' erreichen kann,
Sonſt thu' ich nichts, das merkt Euch.

Manfrone.

Ja doch, ja.

(Er tritt hinter die Zeltwand, doch ſo, daß man ihn gewahr wird. Miranda hält ſtets ein wachſames Auge auf ihn.)

Fünfte Scene.

Bayard. Tardieu. Talmond. Tremouille. Vorige.

Bayard.

He da, mein Page! öffne jetzt die Flaſchen!
Kredenze meinen Gäſten volle Becher.

Tardieu.

Heute genießen, verſchenken, verborgen,
Es möge für morgen
Der Kriegesgott ſorgen!

Talmond.

Recht, Bruder Tardieu, ſo meyn' ich's auch.

Miranda.

Es hat noch ein Gaſt ſich hier eingefunden.

Tardieu.

Noch einer? laß ihn kommen, wenn er brav
iſt.

Miranda.

Ein wenig ſchüchtern ſteht er dort im Winkel.

Tardieu.

Ey nur hervor! wer biſt du, guter Freund?
Nun, nun, wo willſt du hin? bleib hier.

Manfrone

(will ſich fortſchleichen.)

Erlaubt,
Ich muß —

Tardieu (zieht ihn hervor.)

Nicht von der Stelle!

Bayard.

Den ſoll ich kennen.

Miranda.

Das dacht' ich wohl; denn gänzlich unbekannt
Schien ſeine Großmuth mir unglaublich.

Manfrone (warnend.)

Junker!

Bayard.

Großmuth? worinn? für wen?

Miranda.

Für Euch und mich.
Er hat ein Pulver mir gegeben, das —

Tardieu
(als Manfrone entſchlüpfen will.)

Ich ſage dir, du kommſt nicht los.

Bayard.

Ein Pulver?

Miranda.

Feſt machen ſoll es gegen Schuß und Stich.
In Euern Wein gebot er mir's zu ſchütten,
Und zur Vergeltung gab er mir den Beutel.
(Sie legt den Beutel in Bayards Hände.)

Tardieu.

Ey ey, das klingt verdächtig.

Manfrone.

Poſſen! nur
Ein luſt'ger Schwank.

Tardieu.

Ja doch, verzweifelt luſtig.

Bayard.

Ich ſoll Euch kennen — ſeyd Ihr nicht — ganz recht,
Herr Paolo Manfrone! Dünkt mich doch,
Ich bat Euch meine Gegenwart zu meiden?

Manfrone.

Ein Zufall —

Bayard.

Und das Pulver?

Manfrone.

Mit dem Knaben
Erlaubt' ich mir den Scherz.

Tardieu.

Spionsgeſicht!
Bekenn', dich hat der Feind gedungen! Gift
Iſt in der Schachtel —

Manfrone.

Feine Ritterſitte,
Mit ſchnöden Worten Unſchuld zu beſchimpfen.

Tardieu.

Nein, ſolche Larve trägt die Unſchuld nicht.

Bayard.

Soll ich des Pulvers Kraft an einem Hunde
Verſuchen?

Manfrone.

Immerhin.

Bayard.

Wenn es dem Thiere ſchadet,
So knüpfen wir dich an den nächſten Baum.

Manfrone.

Mir gab's ein Doctor aus Arabien;
Quackſalberey vielleicht, was kümmert's mich?

Bayard.

Wofür das Geld dem Knaben?

Manfrone.

Wohlgefallen
An einem art'gen Kinde.

Tardieu.

Der Prozeß
Währt mir zu lang', ich greif' es raſcher an.
(Setzt ihm das Schwerdt auf die Bruſt.)
Bekenne, Meuchelmörder, oder ſtirb!

Manfrone.

Das wär auch eine rechte Heldenthat,
Das Schwerdt mir wehrlos in den Leib zu
jagen!

Bayard.

Laß ihn, er wird dem Strange nicht entlaufen.

Doch ſoll man nicht in eigner Sache richten;
Wir bringen ihn in ſichere Gewahrſam.

Manfrone.

Daß hinter Eurem Heer Troßbuben mich
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Lande
ſchleppten?
Bis endlich dem geſtrengen Richter es
Gefällig wäre meiner zu gedenken?
Nein, lieber will ich mehr bekennen, als
Ich ſelber weiß. Vergönnt mir, Ritter Bayard,
Mich insgeheim mit Euch zu überreden.

Bayard.

Was du mir ſagen kannſt, mag jeder hören.

Manfrone.

Auch wenn der Vortheil Eures Königs heiſchte,
Daß zwiſchen Euch und mir Geheimniß bliebe?

Tardieu.

Meynſt du, wir liebten unſern König minder?

Bayard.

Ich will doch hören, was er vorzubringen hat;
Ihr, Freunde, ſetzt indeſſen euch ins Zelt
Und trinkt.

Tardieu.

Tardien.

Auch das. Doch wenn's zum Hängen kommt,
So laß mich auch dabey ſeyn, möchte gern
Ihn baumeln ſehn.

(Sie gehn ins Zelt und trinken.)

Bayard.

Jetzt rede.

Manfrone.

Daß ich Euch
Von ganzem Herzen haſſe, mögt Ihr wiſſen.

Bayard.

Warum?

Manfrone.

Der Urſach hab' ich mehr als eine.
Ihr ſeyd die Geißel meines Vaterlandes;
Von den beglückten Fluren habt den Segen
Ihr weggebannt; es giebt kein Eigenthum
Und keine Heymath mehr, die herrlichen Gefilde
Italiens zerſtampfen Eure Roſſe;
Der Sieger Beute ſind des Landes Töchter,
Und was an Gold die tiefſten Keller bergen,
Das ſpürt die Raubſucht aus.

Bayard.

Willſt du auf mich
Des Krieges unvermeidlich Elend bürden?

Manfrone.

Auf Euch! ohn' Eure Siege wäre längſt
Schon Friede.

Bayard.

Komm zur Sache.

Manfrone.

Hört mich an.
Dem Vaterland um jeden Preis den Frieden
Zu ſchenken, ließ ich von den Päpſtlichen
Zu einem Mittel mich beſchwatzen, das
Der Zweck wohl heil'gen mochte.

Bayard.

Meynſt du?

Manfrone.

Doch,
Es waltet über Euch die Hand des Himmels,
Und deutet mir auf einen andern Weg,
Den grünen Oelzweig für mein Vaterland
Mit Eurem Lorbeer zu verknüpfen.

Bayard.

Laß hören, wie?

Manfrone.

Es ſetzt in mich der Papſt
Ein unumſchränkt Vertrau'n; in ſeinem Pallaſt
Steht mir bey Tag und Nacht ein jedes Zimmer offen.
Was meynt Ihr, Ritter, wenn ich Euern König
Von ſeinem ſchlimmſten Feind befreyte?

Bayard.

Du?
Und wie?

Manfrone.

Was Euch bereitet war — verſteht
Ihr mich? — Bedenkt die herrlich großen Folgen,
Wenn plötzlich das Gerücht des Papſtes Tod verkündet!
Wenn ſeine Truppen von den ſpaniſchen
Sich plötzlich trennen; wenn die Söldner alle

Nach Hauſe laufen und den übrigen
Der Muth entfällt, dann habt Ihr leichtes Spiel.

Bayard.

Ey freylich!

Manfrone.

Und der Fried' iſt vor der Thür.

Bayard.

Sehr patriotiſch. Und das hofft Ihr zu vollbringen?

Manfrone.

Mit Gottes Hülfe, ja.

Bayard.

Wenn Euch der Satan
Nicht Macht verliehn auch Ketten zu zerbrechen,
So hoff' ich, nein.— He Basco! Feſſeln her!

Manfrone.

Wie, Ritter?

Bayard.

Schließt ihn krumm, er iſt
Ein ausgemachter Böſewicht.

(Man legt Manfrone Feſſeln an. Die Uebrigen kommen herbey.)

Tardieu.

Wozu die Umſtänd'? Laß ihn hängen!

Bayard.

Mögt
Ihr's glauben? Dieſer Schurk' erbietet ſich,
Zu Rettung ſeines eignen Sündenlebens
Das Oberhaupt der Kirche zu vergiften!

Alle.

Den Papſt!

Talmond.

Gottloſer Frevler!

Tardieu.

Fort zum Galgen
Mit ihm!

Bayard.

Ja damals bey Mirandola,
Als ich das kühne Wagſtück ausgeſonnen,
Hätt' ich den heil'gen Vater gern gefangen,
Und ohne das verdammte Schneegeſtöber
Wär' er mir warlich nicht entſchlüpft — doch
jetzt —
Und ſo —

Tardieu.

Recht, Bruder! laß ihn hängen.

Bayard.

Zuvor dem König es berichten, denn
Wer weiß, die Folter preßt vielleicht noch manches
Aus dem verſtockten Wicht. Schafft ihn indeß
Nach Santa Croce, werft ihn dort ins Loch,
Und habt wohl Acht auf ihn, daß er den Galgen
Um eine Zierde nicht betrüge.

Manfrone.

An
Den König appellir' ich, laßt mich vor ihn bringen,
Ich will ihm Ding' entdecken —

Bayard.

Fort!
Wenn ſeiner Majeſtät beliebt dich anzuhören,
Soll dich zu rechter Zeit der Büttel holen.

Manfrone

(geht trotzig fort.)

Tardieu.

Tardiſſen.

Das Holz zum Galgen könnten wir erſparen;
Hier ſtehn der Bäume ja genug.

Bayard.

Und du,
Mein treuer Page, wie belohn' ich dich?

Miranda.

Treu habt Ihr mich genannt, ich bin belohnt.

Bayard.

Da halt' ich deinen Beutel noch, nimm's hin.

Miranda.

Gebt ihn der armen Ritterswittwe,
Die geſtern im Scharmützel ihren Mann
Verlor und heulend uns entgegen kam.

Bayard.

Es ſoll geſchehn, du wackrer Knabe, doch
Damit auch öffentlich vor dieſen edeln Männern
Ich deinen Werth bezeuge, komm, umarme mich.

Miranda (mit holder Schaam übergoſſen.)

Mein Ritter —

Bayard.

Nun? du zögerſt?

Miranda (herzlich.)

Nein, ich zögre nicht.

(Sie umarmt ihn ſchüchtern und tritt ſogleich mit holder Verlegenheit zurück.)

Bayard.

Mein Wort darauf, ihr Herrn, der Jüngling
Wird euch und mir einſt Ehre machen.

Miranda (bey Seite.)

Das Blut will mir aus Wang' und Auge
ſpritzen.

Tardieu.

Sieh da, der alte Ligny

Bayard.

Endlich!

Sechſte Scene.

Vorige. Ligny (tritt auf.)

Ligny.

Vergieb;
Ich komme ſpät, doch wird mir ohnehin
Der Wein nicht ſchmecken, denn im Herzen
kocht es.

Bayard.

Was giebt es, Vater Ligny?

Ligny.

Muß da eben
Auf einen Reuter treffen, der, ein halb
Verbranntes, halb erſticktes Kind im Schooße,
Ihm die verſengten Lumpen vollends auszieht.
Ich ruf' ihn an: was machſt du da? Wie
kommſt
Du zu dem todten Kinde? — Da erzählt'
Er, welch ein Jammer in des Lagers Nähe
ſich

Begeben, wenig hundert Schritt von hier,
Nur kurz bevor die Zelte wir am Morgen
In dieſem Thale ausgeſpannt.

Bayard.

Ihr ſeyd
Noch ganz bewegt?

Ligny.

Das bin ich.

Talmond.

Was wird's ſeyn?
Im Kriege geht's nicht anders.

Ligny.

Eben darum.
O Friede, Friede! greife endlich doch
In die gezuckten Schwerdter, himmliſch lächelnd!
Und ſchmücke mir den Helm mit grünen Reiſern!

Talmond.

Wie? eine Thräne netzt die grauen Wimper?
Ey ſchämt Euch, Alter!

Ligny.

Nein, deß hab' ich keine Urſach.
Daß ich in 15 Schlachten Ehr' und Namen
Mir unbefleckt erhalten, iſt wohl etwas;
Doch daß ich auch mein Herz aus 15 Schlachten
Zurückgebracht, iſt mehr.

Tardieu.

So redet.

Ligny.

Ihr wißt, wie in den letzten Tagen wir
Uns mit dem Feinde hin = und hergezogen,
Bald Sieger, bald beſiegt, bald fliehend, bald verfolgend;
Kaum ſah der arme Landmann leichtes Herzens
Dem einen Haufen nach, ſo blinkt ſchon wieder
Der Waffenblitz des neuen Schwarms vom Hügel.
Sie gaben, was ſie hatten, und ſo lange
Sie etwas hatten, bis erſchöpft ſie endlich
Verſagen mußten. Nun ward Mißhandlung
Ihr ſchrecklich Loos: durch Martern will die Raubſucht

Erpreſſen, was ſchon längſt nicht mehr vorhanden! —
Für Thränen Spott, und Schmach für Seufzer erndtend,
Von Menſchen nicht und nicht von Gott erhört
Packt die Verzweiflung ſie mit kalter Hand.
Beſchloſſen wird, der Heimath Trümmern lieber
Den Rücken zuzukehren und mit Weib und Kindern
In eine Höhle bey Longara ſich zu flüchten.

Bayard.

Ich kenne dieſe Höhl', ein Wunder der Natur.

Tardieu.

Ich auch: es führt nur eine enge Schlucht
Hinein, doch wäre wohl für eine Stadt
Des Raums genug.

Ligny.

Dort ſammelten
Sich an 2000 Männer, Weiber, Kinder,
Mit Lebensmitteln karg verſehn; auch hatten
Sie in der Eile ſich bewaffnet, vor

Dem ſchmalen Eingang ein Paar alte Büchſen
Gepflanzt, entſchloſſen, ihrer Weiber Ehre,
Der Greiſ' und Kinder Leben theuer zu
Verkaufen.

Tardien.

Brav! das hör' ich gern.

Ligny.

Zu ihnen
Schlug aus den nahgelegnen ſchwachbewehrten
Städien
Sich mancher noch mit ſeiner beſten Haabe.
Zerſtreute Truppen, die ſo kühn entſchloſſen
Den wackern Haufen finden, hegen Ehrfurcht
Vor ſeinem Muth und ziehen ſtill vorüber.

Tardien.

Wie ſich's gebührt von Gott und Rechtes wegen.

Ligny.

Doch bald ergattert ſie der Heere Troß,
Die Marodeurs, die Buben, die ſich lauernd
Stets hinter den Armeen halten wie
Der Schackal hinter einem Löwen.
Sie wollen gierig in die Höhle dringen —

Schack-

Gehacktes Eiſen aus den Büchſen ſtreckt
Sie nieder.

Tardieu.

Das war recht.

Ligny.

Das Raubgeſindel,
Durch dieſen unverhofften Widerſtand
Zur Tigerwuth gereizt, berathet ſich,
Und Satan bläſt ihm einen Anſchlag ein.
Sie tragen dürres Holz zuſammen, laſſen
Ein hohes Feuer vor der Höhle praſſeln.
Es weht der Wind den dicken Rauch hinein,
Es leckt die Glut bald an den Felſenwänden,
Ergreift das mancherley Geräth, das ſich
Die Flüchtigen zur Schutzwehr aufgethürmt.
Sie rufen um Pardon — die Räuber ſchüren —
Es kreiſchen ſchwangre Weiber, Kinder winſeln —
Die Räuber ſchüren noch; ein Angſtgeheul
Steigt aus der ſchwarzen Todtengruft herauf —
Die Räuber tragen ſpottend friſches Holz zum Brande.

Tardieu.

Im Höllenpfuhl möcht' ich ſie braten ſehn!

Ligny.

So wird es nach und nach in dieſem Grabe ſtill.
Es hört zuerſt der Kinder Aechzen auf,
Und dann verliert ſich auch der Mütter dumpfes Winſeln,
Und endlich ſchweigt der Männer Angſtgebrüll—
Todt iſt nun alles — jubelnd ziehen flugs
Die Mörder ihre Feuerbrände weg,
Um ſich den Lohn zu holen, doch umſonſt;
Vor Rauch, Geſtank und Glut vermochte keiner
Hinein zu dringen, und vergebens war
Das Bubenſtück vollbracht. Sie ziehen ab,
Nicht ihre That, ihr Mißgeſchick verfluchend.
Der Reuter, den ich ſprach, ritt juſt vorbey,
Er gabelte mit einer Pike auf
Gut Glück hinein, und da erwiſcht' er das
Verbrannte Kind.

Bayard.

Abſcheulich!

Tardieu.

Unerhört!

Bayard.

Auf Brüder, laßt uns hin! vielleicht daß noch
Etwas zu retten.

Ligny.

Kaum wohl möglich.

Bayard.

Nun,
So iſt's ein Gang der Menſchlichkeit zu Ehren.

Tardieu.

Ich bin dabey.

Talmond.

Ich auch.

Tremouille.

Wir alle.

Bayard.

Kommt!

(Alle ab außer Ligny.)

Ligny (allein.)

Ich mag den Jammer nicht mit anſehn. O!
Der Krieg, der Krieg! Was die Natur

Mit ſtillem Fleiß in langen Jahren ſchafft,
Zerſtört ein Augenblick des blut'gen Wahnſinns!
Es muß der blinden Habgier alles weichen,
Zu jedem Greuel ſinkt ſie tief hinab,
Es häuft der Menſch auf Leichen friſche Leichen,
Und düngt mit Blut — doch nur ſein eignes Grab! (er geht.)

Siebente Scene.

(Eine wilde Gegend. Im Hintergrunde hohe Gebirge mit dem Eingang der Höhle, man ſieht noch Rauch aus derſelben aufſteigen.)

Zwey Marodeurs (vor der Höhle.)

Der Erſte.

Ich hab's verſucht, es iſt unmöglich, Bruder.

Der Zweyte.

So oft der Wind den Rauch ein wenig theilt,
Erblick' ich eiſerne gefüllte Kiſten,
Darnach ſteht mir der Sinn gewaltig.

Der Erſte.

Ey

Mir auch. Was hilft's? ich wollt' hinein und bin
Beynah' erſtickt.

Der Zweyte.

Es wäre doch verdammt,
Wenn wir mit leeren Händen müßten abziehn.

Der Erſte.

Das Leben wag' ich nicht um Moguls Schätze.

Der Zweyte.

Wie aber, wenn wir oben auf der Höhle
Verſuchten durchzugraben, daß ein Loch
Der Höllenküche da zum Schornſtein diente?

Der Erſte.

Ein guter Rath. Doch ſieh, da bringt der Teufel
Uns eine Schaar von ungebetnen Gäſten.

Der Zweyte.

Verſtecke dich in die Wachholderbüſche.

(beyde ab.)

Achte Scene.

Bayard. Tardieu. Miranda. Vasco. Talmond. Tremouille. Einige Zeit darauf **Blanca.**

Bayard.

Hier iſt die Höhle.

Tardieu.

Immer noch voll Rauch.

Talmond.

Und welch ein gift'ger Dunſt verbrannter Leichen!

Tremouille.

Der dicke Qualm verhüllt die Gegenſtände.

Bayard (ſich nähernd.)

Ich möchte doch —

Miranda.

O wagt Euch nicht hinein!

Bayard.

Um Beute freylich iſt mir's nicht zu thun,
Und ein Begräbniß brauchen dieſe nicht.

Doch wenn vielleicht Erſtickte noch zu retten —
Horch! — war mir's doch, als ob ein banges Aechzen
Aus hohler Tief' in meine Ohren ſtöhnte.

Tardieu.

Nicht doch, Herr Bruder, bis zum jüngſten Tage
Rührt ſich in dieſem Grabe nichts.

Bayard.

Und doch
Vernehm ich's eben deutlicher.

Tardieu.

So ſind
Es Geiſter. Nur ein Wunder könnte noch
Lebend'gen Weſen hier den Athem friſten.

Bayard.

Und wenn nun Gott dieß Wunder that, ſo hat
Er nicht vergebens Zeugen herberufen. —
Ich hör' es wieder — warlich! — tretet näher —

Tardieu.

Bey meiner Treu! jetzt hör' ich's auch.

Bayard.

Hinein!

Tardieu (ihn zurückhaltend.)

Biſt du von Sinnen!

Bayard.

Laß mich!

Talmond.

Bayard!

Ihr kommt lebendig nicht heraus.

Bayard.

Es ächzt —

Es ſtöhnt — das höre, wer da kann! —

(will hinein.)

Talmond (ihn haltend.)

Ihr müßt

Erſticken.

Bayard.

Gebt ein naſſes Tuch mir vor

Den Mund.

Basco (bittend.)

Herr Ritter!

Miranda
(ſich ängſtlich an ihn klammernd.)
Nein, ich laß' Euch nicht!
Bayard.
Fort, Knabe! lerne hier, wie Männern ziemt
Zu handeln. Vaſco! tauche mir das Tuch
In jene Quelle flugs.
Vaſco.
O weh!
Bayard.
Gehorche!
(Vaſco gehorcht und bringt ihm das Tuch.)
Tardieu.
Bayard! mein Freund, mein Bruder! nein
wir laſſen
Dich nicht.
Bayard.
Ihr ſollt mich laſſen! — Ha, da ächzt
Es wieder! — ja bey Gott und Ritterſchwur!
Ich muß hinein!
Tardieu.
Wohl dann, nicht ohne mich.
Bayard.

Bayard.

Du bleibſt. Ich will, du bleibſt, denn komm' ich um,
So brauchen dieſe Schutz.
(auf Vasco und Miranda deutend.)
Her mit dem Tuche!
(Er ſchlägt ein Kreuz vor ſich, hält das Tuch vor den Mund und ſtürzt in die Höhle.)

Vasco
(fällt auf die Kniee.)

Gott! ſchütze meinen Herrn!

Tardieu.

Verdammter Wagehals!

Miranda.

Ich ſterbe mit ihm! (ſie will in die Höhle.)

Tardieu.

Knabe! biſt du raſend!

Miranda.

Mit meinem Ritter laßt mich ſterben! laßt mich!

Vasco.

Da iſt er ſchon!

Talmond.

Bey allen Heiligen!
Das nenn' ich eine That!

Tardieu.

Und für ein Weib!

(**Bayard** wankt aus der Höhle mit der ohnmächtigen **Blanca** in den Armen. Er legt ſie kraft- und bewußtlos auf einen Raſenhügel an die Quelle, und taumelt ſelbſt an den nächſten Baum, wo er nach Luft ſchnappt.)

Tardieu

(ſeine Hand auf Bayards Schulter.)

Glück zu, mein Freund! doch war es nur ein Weib.

Bayard (mit ſchwacher Stimme.)

Gleichviel, es war ein Menſch.

Miranda

(umfaßt mit Ungeſtüm ſeine Kniee.)

Mein Held, mein Bayard!

Talmond.

Bey Gott! du wagteſt viel.

Tremouille.

Das mag der Teufel
Dir nachthun.

Bayard (immer noch erſchöpft.)

Lebt ſie noch?

Tardieu.

Wohl kaum.

Bayard.

Beſprengt
Sie doch mit friſchem Waſſer.

Miranda (eilt es zu thun.)

Tardieu.

Schöne Beute!
Was wollen wir damit im Lager?

Bayard.

Wenn
Sie Mutter iſt — wenn ein Geliebter um
Sie weint —

Tardieu.

Wie bleich du biſt! Das kann dir übel
Bekommen.

Bayard.

Nicht doch. Ich erhole mich.
Ein kühler Trunk, ſo iſt's vorüber.

Miranda.

Sie
Bewegt ſich.

Bayard.

Gott ſey Dank! So laßt mich ſehn,
Wie Gottes Kraft durch meine Hand gerettet —
Jeſus Maria! Blanca! (ſtürzt neben ihr nieder.)

Talmond.

Kennt er ſie?

Miranda

(die bis jetzt um Blanca beſchäftigt war, bebt zurück und ſpricht bey Seite.)

Ha! welch ein Zufall! meine Ahndung —

Bayard.

Gott!
Du haſt mich ſebſt von meinem Eyd entbunden.

Talmond.

Bey meinem Schwerdt! Geliebte oder Schweſter.

Tardieu.

Still doch, ihr Herrn! ſeht ihr die Thränen nicht,
Die in den Bart ihm rollen? Bayard weint!
Das hat im Heere keiner noch geſehen.

Miranda (bey Seite.)

Sie iſt's, die Glückliche!

Bayard.

Erwache, Blanca!
Es wecke dich die wohlbekannte Stimme!

Miranda (bey Seite.)

Zu *ihren* Füßen! ſie durch *ihn* gerettet! —
Vergiß dich ſelbſt! genieſſe ſein Entzücken!

(Man hört in weiter Entfernung eine dumpfe Trommel rühren.)

Tardieu.

Hört ihr? ich glaub', es wird Allarm geſchlagen.

Bayard.

Sie athmet tief — ihr Auge thut ſich auf
Und mir der Himmel!

Blanca.

Leb' ich wirklich? Bayard!

Bayard.

Der Hochbeglückte, den zu Blanca's Retter
Die Vorſehung erkohr!

Blanca.

Wo bin ich? — welch
Ein fürchterlicher Traum! — wo war ich!
(Ihr Blick fällt auf die Höhle.)
Ah!

Tardieu.

Für Euch hat er ſich in den Tod geſtürzt.

Blanca.

Für mich? — er? — du? — und ich die Einzige? —
Von Tauſenden die Einzige?

Tardieu.

Wo Rettung
Nur durch ein Wunder möglich ſchien.
(Man hört die Trommel etwas näher.)

Blanca.

Kaum weiß ich noch, was mit mir vorgegangen.
Nur nach und nach kehrt die Beſinnung mir
Zurück. Das iſt der Schreckensort, die Höhle,
Wohin

Wohin ich meinen Wächtern folgen mußte.
Hier war's, wo unter Rauch und Flammen mich
Die Todesangſt ergriff. Nah' dem Erſticken
Schwand das Bewußtſeyn mir; nur der Inſtinkt,
Der mächt'ge Lebenstrieb, der unwillkührlich
In jedem Weſen zuckt, ſo lange noch
Ein Funke glimmt, der regte ſich in Krämpfen.
Ja jetzt entſinn' ich mich — der lieh mir Kräfte,
Mich an die ſchroffe Felſenwand zu klammern,
Wo nur ein wenig Luft durch eine Spalte
Zu leben und zu ſterben mir verwehrte.

Bayard.

Dein Wunder, Gott! du biſt mit meiner Liebe!

Blanca.

Wo bin ich nun? bin ich hier ganz allein?
Wo ſoll ich hin!

Bayard.

Wählt einen Aufenthalt,
Geleiten ſoll Euch treuer Liebe Schutz.

Blanca.

Zu dem Gemahl —

Bayard.

Wo iſt er?

Bianca.

Weiß ich's ſelbſt?

Ach Gott! was ſoll aus mir nun werden!

Tardieu.

Bayard,

Hört ihr, man ſchlägt Allarm im Lager.

(Man hört die Trommel, doch nur ein wenig näher und nie ſo nah, daß ihr Schall die Sprechenden ſtören könnte.)

Bayard.

Eben jetzt!

Talmond.

Was mag's bedeuten?

Tremouille.

Doch wohl Aufbruch.

Talmond.

Richtig.

Was gilt's? der Feind iſt nah.

Tardieu.

Wir müſſen fort.

Bayard.

Und dieſe?

Blanca.

Folget Eurer Pflicht.

Tardieu.

Sie muß
In Sicherheit gebracht —

Bayard.

Wohin?

Talmond.

Ich leihe
Ihr meine Krankenſänfte.

Bayard.

Rathet!
Wohin in dieſem Wirrwarr?

Tardieu.

Schicke ſie
Nach Santa Croce. Müſſen wir zurück,
So geht es dort vorbey, du führſt den Nachtrab,
Und kannſt dann immer für das Weitre ſorgen.

Talmond.

Der Rath iſt gut.

Bayard.

Nach Santa Croce, ja.

Seyd Ihr's zufrieden?

Blanca.

Was kann ich hier wollen?

Talmond.

Doch ſendet auch Bedeckung mit. Es ſtreifen
Die feindlichen Partheyen überall.

Bayard.

Ich ſelbſt! — Ach Gott! ich darf nicht! — keiner darf!

Tardieu.

Hör', Bayard, 's iſt wohl meine Sache nicht,
Doch dir zu Liebe will ich ſie geleiten.

Bayard.

Wie dürft' ich pflichtvergeſſen deinen tapfern Arm
Dem Heer' entziehn?

Blanca.

Laßt mich in Gottes Obhut.

Miranda.

Herr Ritter, *mir* vertraut ſie an! ich will
Mit Leib und Leben für ſie haften.

Bayard.

Du?

Miranda.

Ich, ich! O kehrt Euch nicht an dieſes Lächeln,
Mit dem die Ritter meiner Jugend ſpotten.
Ha! könntet Ihr ins Herz mir ſchauen, wie
Es vor Verlangen glüht, Euch dieſen Dienſt —
Ja grade *dieſen* Dienſt zu leiſten! — Nicht
In Muskeln oder Nerven wohnet ja
Der wahre Muth, tief aus der Seele quillt er!
Wie eines Baumes Saft die Zweige treibt,
Lebendig, ſtärkend, in dem Schwachen mächtig!
Ihr habt mich heute mit dem Schwerdt umgürtet,
So laſſt dieß Schwerdt mich ziehn für Eure Liebe!
Für Eure Lieb', um Eurer Liebe willen!

Bayard.

Wohlan es ſey! du biſt ein wackrer Jüngling!

Ich ſeh dir's an, es iſt dir Ernſt, mein Herz
An dich zu binden.

Miranda.

Ja bey Gott!

Bayard.

Nun dann,
Du Vasco, nimm von deinen Kanonieren
Zwölf oder funfzehn Mann, verſuchte Leute —

Miranda.

Wozu das?

Tardieu.

Sieh, er möchte wohl allein —

Miranda.

Ich, ich allein!

Bayard.

Genug, du folgſt ihm, Vasco.
Dort ſorge für Bequemlichkeit und Ruhe,
So gut es dir in dieſem Wirrwarr möglich.
Ich hoff' Euch dieſen Abend noch zu finden.
Jetzt ſcheiden wir, die Trommel ruft ins Lager.
Geleit' Euch Gott!

(Er will gehn.)

Blanca.

Bayard! ich hab' Euch nicht
Einmal gedankt —

Bayard.

Mich laßt dem Himmel danken,
Daß er für dich mein Leben aufgeſpart,
Und mir in *einem* ſel'gen Augenblick
So manche bittre Stunde reich vergolten.
(Er ſtürzt fort, Tardieu, Talmond, Tremouille folgen ihm.)

Neunte Scene.

Miranda. Blanca. Vasco.

Vasco.

Laßt, edle Frau, zur Sänfte Euch geleiten,
Seyd Ihr zu ſchwach, ſo wollen wir Euch
tragen.

Miranda.

Ich will ſie tragen, ich allein! mir ward
Sie anvertraut.

Vasco.

Mein raſcher Junker,
Den Jahren eilt das Herz voraus.

Miranda.

O Vasco!
Was mir ein Gott in dieſe Bruſt gegoſſen,
Iſt unabhängig von Geſchlecht und Jahren!
Auf eine Schaar von Feinden laß uns ſtoßen,
Dann ſollſt du edler Liebe Kraft erfahren.

(Indem ſie Blanca aufheben, fällt der Vorhang.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Akt.

(Zimmer in der Burg von Santa Croce. Seitwärts ein Ruhebett mit einem Tuche bedeckt.)

Erſte Scene.

Vasco

(ſteht mit verſchränkten Armen an die Mauer gelehnt.)

Ich wollt', er käm' — es iſt ſo graulich einſam
In dieſem Rattenneſt — die Todtenuhr
Pickt in der Wand — die Galgenhühner flattern
Um den bemooſten Thurm, und oben kreiſcht

Die Wetterfahne wie Gefängnißriegel. —
Gäb's nur etwas zu thun, ein Leben, ein
Bewegen, daß ich doch nicht immerfort
Der Unglückſeligen gedenken müßte! —
Gott ſey der armen Seele gnädig! — Von
Der erſten Beute ſtift' ich eine Meſſe. —
Horch! Pferdgetrappel auf der Brücke! —
Gott
Sey Dank, er iſt's!

Zweyte Scene.

Basco. Bayard (tritt ein, von mehrern Bewaffneten begleitet. Er hält einen offenen Brief in der Hand, und ſpricht zu einigen ſeiner Begleiter.)

Bayard.

Vom König ein Befehl,
Es ſoll der Paolo Manfrone nicht
Auf königliche Gnade länger hoffen,
Selbſt dann nicht, wenn er durch Verrätherey
Den Kopf bezahlen könnte; denn es will

Durch ſolche Mittel Franz den Sieg nicht
kaufen.
Geht, leſt ihm das, bereitet ihm zum Tode,
Und laßt den Henker dann ſein Amt verwalten.
Eilt, unſre Zeit iſt kurz.

(Einige Reuter entfernen ſich mit dem Briefe.)

(Zu Basco.)

Glück zu! wie iſt's ergangen?

Basco.

Die fremde Dame hab' ich hergeleitet.

Bayard.

Wo iſt ſie?

Basco.

In dem dunkelſten Gemach
Des Schloſſes wählte ſie die Wohnung ſich,
Wo in dem finſtern Burghof Kerkerpforten
Und hohe Mauern ihr den Blick begrenzen.

Bayard.

Wie ſteht es jetzt mit ihr?

Basco.

In ſtiller Schwermuth
Betrachtet ſie mit ſtarrem Blick am Fenſter

Die jungen Raben, die dort gegenüber
An öden Mauern um die Neſter flattern.
Sie redet wenig. Eine Bitte nur
Hat ſie für Euch mir anvertraut —

Bayard.

Geſchwind!

Vasco.

Ihr möchtet keine Sorge um ſie tragen,
Und Eures Schwur's ſtets eingedenk verbleiben.

Bayard.

Sie nicht mehr ſehn! grauſame Prüfung! — Schäme
Dich, Unzufriedner! Blanca lebt! ſie lebt
Durch dich! und murren könnteſt du? — noch heute
Iſt dir vergönnt, für ihre Sicherheit
Zu kämpfen, und du könnteſt murren? — auf!
Der Schwur beſteh' in alter Kraft! — Wo iſt
Mein Page?

Vasco.

Euer Page?

Bayard.

Laß ihn kommen.

Basco.

Ach Herr!

Bayard.

Was giebt's?

Basco.

Der hat es mit dem Leben
Gebüßt.

Bayard.

Das wolle Gott nicht!

Basco.

Doch, Herr Ritter,
So hat es Gott gewollt.

Bayard.

Das jammert mich!

Basco.

Kaum mochten wir 2000 Schritt vom Lager
Entfernt ſeyn, als um einen Hügel plötzlich
Ein ſtarker Trupp von Venetianern ſprengt,
Der mit verhängtem Zügel und dem Feld-
Geſchrey Sanct Marcus! auf uns einſtürzt.

Sogleich ließ unerſchüttert Euer Page
Die Sänft' ein wenig abwärts tragen, ſtellte
Sich feſt im Bügel, ſchwang das Schwerdt, von Euch
Verehrt, hoch über ſeinem Haupte, daß
Die Luft wie eine böſe Schlange ziſchte;
Rief Bayard, Bayard! und vom Sporn geſtochen
Fliegt ſchon das Roß dem Feind' entgegen; ich,
An ſeiner Seite, rufe, bitte, warne,
Er ſoll die Sänfte nur bewachen, ſoll
Mit ihr feldeinwärts flieh'n, indeſſen ich
Stand halte mit der wohlverſuchten Schaar.
Umſonſt! er hört mich nicht — der Hut fliegt ihm vom Kopf —
Sein langes Haar — es flattert in den Wind;
Das Auge glüht — die Wange glüht — und mit
Dem Namen Bayard, Bayard! ſtürzt er blind
Sich mitten in den dickſten Haufen.

Bayard.

Ha!

Das wär' ein Mann geworden! weiter!

Basco.

Vasco.

Anfangs,
Bey meiner Seele! anfangs ſtutzten ſie.
Des Jünglings liebliche Geſtalt ſchien gleichſam
Ein Zauber, der ſie lähmte. Doch als hier
Und dort ſein Schwerdt dem um den Nacken pfiff,
Und jenem in die Seite fuhr, wir andern
Denn auch nicht faul mit unſern Senſen mähten,
Erholten ſie ſich ſchnell von jener erſten
Beſtürzung. Schaam ergriff ſie vor dem Kinde,
Sie ſchonten ſeiner länger nicht, und ob
Ich gleich ihm ſtets zur Seite blieb, ſo konnt'
Ich im Gedränge doch nicht überall
Die Augen haben — plötzlich fuhr ein Schwerdt
Ihm in den Leib! — er ächzte — krümmte ſich —
Griff nach dem Sattelknopf ſich feſtzuhalten —
Doch mit dem Blutſtrom aus der Wunde wich
Die überſpannte Kraft von ihm — er ſank —

Sein letztes Wort war Bayard! — Auf der Stelle
Hab' ich des armen Kindes Tod gerochen!
Dem Mörder hat mein Arm den Kopf gespalten!
Ich kannte mich nicht mehr; mein Herz hieng an
Dem Knaben. So auch meine Kammeraden,
Sie liebten alle ihn, ſie alle wurden
Durch ſeinen Fall zu blut'ger Rach' entflammt,
Die Streiche fielen blitzſchnell, hageldicht.
In wenig Augenblicken war das Feld
Geſäubert, funfzehn lagen um ihn her,
Was fliehen konnte, floh, und wäre nur
Die Sänfte nicht geweſen, warlich, keiner
Hätt' unſerm Schwerdt entrinnen ſollen.

Bayard.

Theuer
Habt ihr den Sieg erkauft!

Basco.

Wohl theuer!
Denn als ich nun vom Roſſe ſprang, zu ſehn,
Ob noch in ihm ein Lebensfunke glimme;

Als ich das Wamms ihm aufriß, um das
Blut
Zu ſtillen — o — da war's ein Weib!

Bayard.

Was ſagſt du?

Vasco.

Ein holdes Weib! die männlich hohe Seele
War ſchon entflohn — ſchaut her, da liegt ſie.

(Er zieht das Tuch vom Ruhebette. Man erblickt Miranda's Leichnam. Ein Lächeln ſchwebt auf ihrem Geſicht. Eine Hand hängt herab. Ihr Schwerdt liegt neben ihr.)

Bayard.

Gott!

(Eine lange Pauſe des ſtummen Schmerzes.)

So war's Miranda, deren heitre Jugend
Ein dunkeles Verhängniß auf den Irrſtern
Von Bayards Schickſal warf! die treu mit ihm
Durch alle Himmel zog, entflammten Sonnen,
Erſtarrenden Planeten wechſelnd nahe! —
So war's Miranda, die auf Welſchlands
Fluren

So ſchön geblüht, damit der Fremdling,
In ferner Dauphine' gebohren, ſie
Bewußtlos kalt zerträte! — Ha! wo ſeyd ihr,
Geprieſ'ne Helden! kniet an dieſer Bahre.
Wer unter euch kann ſolcher That ſich rühmen?
Der *fremden* Liebe des Geliebten hat
Sie ſich geopfert! — Nicht von dieſer Welt
War ſolch ein Geiſt, drum floh er in die Heimath! —
So ruhe ſanft, du blaſſe Engelshülle!
Ich lege Bayards Schwerdt auf deine Bruſt.

(Er thut es.)

Begraben werd' es mit dem treuen Herzen!
Und dein Schwerdt, das für Bayards Liebe du
So edel ſchwangſt — es komme nie mir von
Der Seite.

(Er ſteckt Miranda's Schwerdt in ſein Wehrgehänge. Dann zu ſeinem Gefolge.)

Tragt den Leichnam weg.
Der Kaſtellan ſoll in der Kirchengruft
Ihn aufbewahren, bis die Zeit vergönnt,
Ein ſtattliches Begängniß ihr zu feyern.

(Das Ruhebett mit dem Leichnam wird fortgetragen.)

Ja, ſo mir Sieg und Leben Gott verleiht,
So kehr' ich wieder und das ganze Heer
Soll mit mir trauern um die Schönverblichne.
Dem ganzen Heere ſoll der Heldin Ruhm
Der Donner des Geſchützes laut verkünden! —

(Zu Basco.)

Du weinſt? — ich kann nicht weinen; zugeſchnürt
Iſt mir die Bruſt. — Wohl mir, der Feind iſt nah,
Und es wird heiß hergehn auf meinem Poſten.
Komm, Basco!

(Er will fort; man hört in weiter Entfernung Blanca's Stimme den Namen Bayard rufen.)

Bayard (ſtutzt.)

Horch! was war das?

Blanca's Stimme.

Bayard!

Bayard.

Mich dünkt, ich höre meinen Namen kreiſchen.

Blanca's Stimme (näher.)

Bayard!

Bayard.

Iſt das nicht Blanca's Stimme?

Blanca (noch näher.)

Bayard!

Bayard.

Bey Gott! ſie iſt's um Hülfe rufend —

(Er will hinaus.)

Dritte Scene.

Vorige. Blanca (ſtürzt herein ihm zu Füßen.)

Blanca.

Ha!

Da iſt er! ich umfaſſe ſeine Kniee!

Bayard.

Was thuſt du, Blanca!

Blanca.

Nein, ich ſteh' nicht auf,
Bevor Ihr Gnade, Gnade mir gewährt!

Bayard.

Euch Gnade! hat der Wahnwitz ſie ergriffen?

Blanca.

Für meinen Gatten! Gott! ſie führen ihn
Zum Tode!

Bayard.

Wen?

Blanca.

O fragt nicht lange! Gnade!
Hinaus! hinab! eh' es zu ſpät wird!

Bayard.

Welch
Ein Argwohn packt mit ſcharfer Klau' mein Herz!

Blanca.

Ihr zögert! —

Bayard.

Dieſer Paolo Manfrone —

Blanca.

Iſt mein Gemahl.

Bayard

(ſchaudert zuſammen; nach einer kurzen Pauſe wendet er ſich zu dem Gefolge.)

Man ſoll die Hinrichtung
Verſchieben.

Blanca.

Endlich!

Bayard.

Fort! ich nehm's auf mich!
Dem König ſelbſt will ich vorher berichten.

(Einige vom Gefolge entfernen ſich.)

Blanca.

Daran erkenn' ich Bayard's großes Herz!
Kein Wort des Danks entweihe dieß Gefühl.
Das Schickſal ſpielt mit unſern Schwüren, doch
Es ſtrebt vergebens, Eure Tugend ſich
Zum Spielwerk zu erniedrigen.

Bayard.

Nicht alſo.
Was in mir kocht, iſt Galle! — Gott, ſo war
Der Schöpfung Krone dir ſo wenig werth,
Daß du dem Unhold ſie verſchleuderteſt!

Blanca.

Verbittert Eure Wohlthat nicht durch Worte,
Die einer Gattin nicht geziemt zu hören.

Bayard.

Wißt Ihr, was dieſer Paolo Manfrone
Verbrochen hat?

Blanca.

Ich weiß es nicht, und will
Es auch nicht wiſſen.

Bayard.

Er —

Blanca.

Ich bitt' Euch, ſchweigt.
Laßt mir den kleinen Troſt, ihn minder ſtrafbar
Zu denken, laßt den ſchwachen Glauben mir,
Daß nur das blutige Geſetz des Krieges ihn
Verdammt.

Bayard.

Doch wenn —

Blanca.

Wollt Ihr durchaus in meinen Becher
Den letzten Tropfen träufeln? — hört mich an! —

Ich ſtand am Fenſter, überblickte traurend
Den öden grasbewachſ'nen Burghof; ſah
Zu einer Hinrichtung den Büttel ſich
Bereiten — mich ergriff ein Schauder —
Ich wankt' hinweg — doch unwillkührlich zog
Mich's wieder hin — der Kerker öffnet ſich —
Der Henker ſchleppt das Opfer ſchon heraus —
Den Prieſter hör' ich die Gebete murmeln —
Ich zittre — will vom Fenſter — kann nicht —
Ich ſchließe meine Augen — öffne ſie —
Erblicke den Gemahl und ſchreye laut —
Auf mein Geſchrey ſieht er empor, erkennt mich,
Und ſchnelle Glut verjagt die Todtenbläſſe.
Das Auge blitzt — die Lippen ſchäumen —
Er hebt die Fauſt — die ſchweren Ketten klirren —
„Ha," ruft er heiſer, „nun erſt iſt der Tod
Mir bitter! Dir, treuloſe Buhlerin,
Werd' ich geopfert!" — Plötzlich giebt dieß Wort,
Dieß harte unverdiente Wort, mir die Beſin-

Beſinnung wieder — kreiſchend ſtürz' ich fort —
Vernichtet iſt mein Schwur! Bayard! ihn muß ich finden,
Von ihm des Gatten Leben mir erflehn!
Er muß den ſchändlichen Verdacht von ſich
Und mir abwälzen — muß das Henkerſchwerdt,
Das nur auf ſein Geheiß dem Unbekannten droht,
Von des Erkannten Haupte haſtig wenden!
Das wird er thun! ich kenne Bayard! — Ha!
Ich kannt' ihn wohl — er hat's gethan!

Bayard.

Gethan! was auch die Pflicht dawider ſprach.
Doch friſten konnt' ich nur ſein Leben, es zu retten
Vermag ich nicht.

Blanca.

So wolltet Ihr die Qualen
Nur mir und ihm verlängern? — Bayard wird
Nicht halb das Edle thun — Das Leben hat
Er mir gerettet, ich will dankbar ſeyn:
Ich rette ſeine Tugend, ſeinen Ruf!

Ihm gnüge nicht das innere Bewußtſeyn,
Kein gift'ger Mund ſoll ſpottend ihn bezüchten:
Er war's, der Blanca's Gatten tödten ließ;
Er konnt ihn retten — that es nicht — er war
Ein Menſch wie wir.

Bayard.

Nicht ich, dem König ſtell'
Ich es anheim.

Blanca.

Als wüßte nicht das Heer,
Was Bayard bey dem König gilt, was bey
Dem König Bayards Bitte gilt.

Bayard.

Wie? ich?
Soll für ihn bitten?

Blanca.

Das erwart' ich.

Bayard.

Das?
Von mir?

Blanca.

Von dir! und eben weil ich es
Von dir verlange, bin ich der Gewährung ſicher.

Bayard.

Zu viel! er ward an Freund und Feind Verräther,
Giftmiſcher, der mir ſelber nach dem Leben
Getrachtet.

Blanca.

Hat er? und du zögerſt noch?
Du ſelbſt beleidigt! und du zögerſt noch? —
Nun bin ich meines Siegs gewiß. Ich wähnte,
Er habe deinen König angetaſtet,
Und kalte Pflicht verdamm' ihn nur — doch nein!
Dich, Ritter Bayard, hat er tödten wollen,
Was kann der Ritter Bayard anders thun,
Als für ihn bitten?

Bayard.

Große Seele!

Blanca.

Recht!
Denn großer Seelen Größe fühlen iſt
Auch Größe.

Bayard.

O wie klein ſteh' ich vor dir!
Was ich jetzt thun mag, es iſt eitler Wunſch,
Die werth der ſchönen Zuverſicht zu ſcheinen.

Blanca.

O glaube mir, es giebt der Weſen, vom
Geſchick begünſtigt, heimlich auserwählt,
Um zu verſuchen, was aus dieſem Stoff
Sich einſt wohl bilden laſſe. Sieh, dem einen
Gab Gott den blinden Glauben, der ſich in
Die Flammen ſtürzt, dem Andern kühles
Blut,
Das jede Flamme löſcht. Er hütet dieſen
Vor lockender Verſuchung, rettet jenen
Durch Zufall oder Wunder; doch das ſind
Des weiſen Vater liebſte Kinder nicht.
Nur die, die er hinausſtößt in die Wellen,
Nur die, um die er Stürme brauſen

Und Blitze ziſchen läßt, zu eigner Rettung
Nichts ihnen gab, als das Gefühl der Tugend,
Nichts für ſie thut, den Blick zu wenden ſcheint,
Nur dieſe reiſen höherer Beſtimmung! —
So hoch begünſtigt ſind auch wir! Schon haben
Wir durch die Fluthen mit der Tugend uns gerettet,
Von ſchroffen Felſen ſchimmert uns ihr Tempel!
Hinauf den ſteilen Pfad, daß Hand in Hand
Vor ihrem Thron wir laut bekennen dürfen:
Wir liebten uns!

Bayard.

Ich will den König für
Ihn bitten.

Blanca.

So vernehm' es alle Welt!
Ich liebe dieſen Mann! So neide mich
Ein jedes Weib, denn dieſer Mann liebt mich!

Bayard.

Was ſoll nun werden? Blanca, was ſoll werden?
Geſetzt, er wird begnadigt, was mit Euch?

Blanca.

Wie meynt Ihr das?

Bayard.

Wo bleibt dann Ihr?

Blanca.

Wo ſonſt, als bey dem Gatten? —

Bayard.

Wie? bey ihm?
In des Verbrechers ehrloſer Gemeinſchaft? —
Das Leben kann ein König ſchenken, aber
Die Ehre nicht. Man wird Euch meiden, fliehen —
Seht, wird es helſſen, dort den Böſewicht,
Kommt nicht zu nah' ihm! Hütet euch, er trägt
Den Meuchelmord im Blick und in der Taſche.
So wird er, einſam unter Tauſenden,
Auf unbeſuchten Pfaden, des Gewiſſens
Zermalmend ſchwere Bürde tragen, keiner
Ihm tragen helfen —

Blanca.

Auſſer mir!

Bayard.

Und aus dem Staub, in den die Selbſtverachtung
Gefallne Menſchen krümmt, wird keine Hand
Hervor ihn ziehen —

Blanca.

Doch! die meinige!

Bayard.

Entſagen wollt Ihr jedem Anſpruch, den
Euch Jugend, Schönheit, Reichthum und Geburt —

Blanca.

That ich nicht mehr? entſagt ich nicht der Liebe?
Was wäre Treue, wenn ein freundlich Schickſal
Nur immer Roſen ſtreute? — Nein, nur dann,
Wenn auf dem Grabe unſers Glücks die Treue blühe,
Dann wird ein Engel einſt ſie pflücken! nicht
Im Treibhaus, wo des Glückes Sonnenſchein
Zu ihrem Trieb die Wärm' erkünſtelte.

Bayard.

O Blanca! welche Kraft wird dieſe Laſt
Euch tragen helfen?

Blanca.

Eure Achtung!
Ihr werdet ſtets mir gegenwärtig ſeyn.
O wüßtet Ihr, wie oft mich das gehoben,
Daß überall und immer Bayards Auge
Der Zeuge meiner kleinſten Handlung war!

Bayard.

So gieß auch mir von deiner Himmelskraft,
Hochherzige, den Balſam in die Bruſt,
Daß ich ertrage, was mein Gott mir auflegt!
Ertrage den Gedanken, dich, mein Alles,
An einen Böſewicht gefeſſelt zu verlaſſen!

Blanca.

So denke dir ihn krank. Den kranken
Gemahl zu pflegen, iſt der Gattin Pflicht.
So denke mich als Krankenwärterin.
Ein Laſterhafter iſt ja auch ein Kranker.
An der Geneſung will ich nicht verzweifeln;
Der Gott, der Peſt und Wahnſinn heilen kann,

Dein Todesengel zuruft: Halt, nicht weiter!
Der kann auch ein verirrtes Herz wohl heilen.

Bayard.

Wie du mich unvermerkt auf deine Höhe
Dir nachgezogen haſt! O halte mich!
Ich ſtehe nicht in eigner Kraft, mir ſchwindelt!
Und nur der Will' iſt wie der deine. Ja
Ich will! ich will's vollbringen, edle Seele!
Was ich jetzt thu', vergiß es nicht, es iſt
Mein Brautgeſchenk für eine beßre Welt.

Blanca.

So nehm' ich's an. Mein Brautſchmuck für
den Himmel.

Bayard (zum Gefolge.)

Man führe Paolo Manfrone her.

(Einige eilen hinaus. Bayard bleibt in heftiger Bewegung ſtehen.)

Blanca

(beobachtet ihn ſtill. Nach einer Pauſe.)

Den Kampf der Tugend ſeh' ich ſchweigend an,
Und ſchöpfe neue Kraft aus dieſem Bilde.
Mit einem Engel ringt der ſtarke Mann,

Mehr Held als je auf blut'gem Schlachtgefilde! —
So harre ſtandhaft, wenn es um dich blitzt
In deiner öden freudeleeren Wohnung.
Gedenke ſeiner! — Nicht was man beſitzt,
Was man *verdient*, iſt ächter Tugend Lohnung!

Vierte Scene.

Vorige. Paolo Manfrone (wird gefeſſelt hereingeführt.)

Manfrone.

Was ſoll ich hier? — ein Zeuge meiner Schande?

Blanca.

O mein Gemahl!

Manfrone.

Nicht dieſen Titel mir!
Zwar ſchien ich ein Verbrecher, doch ſo ſchwer
Iſt nicht die Schuld, daß auch den Schimpf ich noch
Erdulden müßte!

Bayard.

Raſeſt du?

Manfrone.

Die Schlange!
Wie oft ſie mir ihr Tugendliedchen vorgeziſcht —

Bayard.

Halt ein!

Manfrone.

Der weltberühmte Bayard!
Der Ritter ohne Furcht und ohne Tadel,
Der Liebe zu dem Vaterlande mit
Dem Tode ſtraft, doch gern die freche Buhlſchaft
Mit fremden Weibern treibt —

Bayard.

Elender Menſch!
Dich ſchützen deine Ketten.

Bianca.

O Manfrone!
Ihr ſeyd im Irrthum.

Manfrone.

Freylich, was iſt's mehr,
Wenn unter eines Adlers Flügel ſich
Die fromme Taube birgt? ich bin der Geyer.
Blind iſt der Geyer nicht. Das war
In Brescia ſchon alles abgekartet.

Blanca.

Mit Eurer Baſe mußt' ich fliehen in
Die Höhle von Longara, Tauſende
Mit uns. Dort haben Räuber — Tiger Rauch
Und Flammen ausgeſpie'n, die Tauſende
Erſtickt. Mich — mich allein erhielt ein
Wunder,
Und mit Gefahr des eignen Lebens wurde
Bayard mein Retter.

Manfrone.

Hm! ein trefflich Mährchen.
So hat die arme Baſe über Hals
Und Kopf auch aus der Welt ſich trollen müſſen?
Recht ſo! wozu die läſt'ge Ehrenwache?
Nun iſt ja keiner übrig auſſer dem
Gemahl, den bald genug ein günſt'ger Zufall
Dem

Dem Buhler in die Hände wirſt. Da ſtellt
Die treue Gattin ſich ans offne Fenſter,
Am Schauſpiel ſeines Todes ſich zu weiden —
Ha! daß ich ſie erwürgen könnte mit
Den Feſſeln, die mir böſe Luſt geſchmiedet!

Blanca (weinend.)

So ſchwer — ſo tief ward ich noch nie gebeugt!

Bayard.

Verfluchte Läſterzunge!

Manfrone.

Laßt ſie mir
Doch aus dem Halſe reiſſen, Ritter ohne Furcht,
Und ohne Tadel.

Bayard.

Blanca! wollt Ihr auch noch jetzt
Die Großmuth üben?

Blanca.

Ich hab' Euer Wort.

Bayard.

Wohlan, löſt ſeine Ketten.

Manfrone (ſich weigernd.)

Was ſoll das?

Bayard.

Menſch! dein Leben dankſt du ihr!
Ihr Bitten treibt mich zu des Königs Füſſen,
Um Gnade für den Meuchelmörder, den
Spion zu fleh'n.

Manfrone.

Franzos! du kennſt die Italiener
Noch lange nicht. Sie zittern vor dem Tode,
Doch mögen ſie um dieſe'n Preis nicht leben.
Du kannſt mir alle meine Schätze rauben,
Mit Füßen treten, was du Ehre nennſt,
Und gern erhalt' ich für die künft'ge Rache
Mein Leben. Aber mir das Weib verführen,
Und keinen Dolch mir laſſen, den in dein
Und ihr Herz ich, nach Rache dürſtend, ſenken
Und wieder ſenken darf — führt mich zum Tode!

Bayard.

Verſtockter Böſewicht!

Manfrone.

Als Knabe ſchon
Haſt du dich ſchmeichelnd in dieß Herz gelogen.
Was ſie mir werden konnte, werden mußte,

Haſt du gehindert. Jede Liebkoſung
Hat der Gedank' an dich vergiftet! — Schon längſt
War ew'ger Haß und Rache dir geſchworen.
Ihr Werkzeug wähnten mich die Päpſtlichen,
Und waren nur mein Werkzeug, dich zu ſtürzen.
Der Streich mißlang — der Buhler meines Weibes
Verſpottet mich durch heuchleriſche Großmuth—
Führt mich zum Tode!

Bayard.

Blanca! nun?

Blanca.

O wanke nicht! der Tugend haben wir
Geſchworen, was bekümmert uns
Der Gegenſtand, an dem wir Tugend üben?
Ihr Wort zu halten iſt die Pflicht — Verläßt
Der Arzt den Kranken, der im Fieber wähnt,
Man wolle Gift ihm reichen? und die Hand
Des Retters von ſich ſtößt?

Bayard.

So wollt Ihr bleiben?
Bey dieſem Manne bleiben?

Blanca.

Ja das will ich.

Der Tod allein ſoll meine Pflichten löſen!
Manfrone! mein Gemahl!

Manfrone.

Mir aus den Augen!

Blanca.

Durch unbeſcholtne fromme Zeugen ſoll
Der Gattin Unſchuld Euch erwieſen werden.

Manfrone.

Es zeugen meine Sinne gegen dich.
Drum ſparet nur die glatten Worte,
Signora, ich bin länger nicht zu täuſchen.

Blanca.

Mann, den mein alter Vater am Altare
Mir ſegnend zugeführt, bey Gott, du irrſt!
Du haſt ein reines, unbeſcholtnes Weib,
Das in dem Schmerzgefühl verkannter Tugend
Die Kniee dir umfaßt.

(Sie will vor ihm niederſinken.)

Manfrone (ſie zurückſtoßend.)

Fort von mir!

Bayard.

Du wagſt, Verruchter —

Manfrone (kalt, höhniſch.)

Und was dürft' ich nicht?
Sie iſt mein Weib! So lange noch ein Funke

Von Leben in mir glimmt, bleibt ſie mein Weib!
Verſteht Ihr mich, Herr Ritter?

Bayard.

Nein, ich duld'
Es länger nicht, ich kann und will's nicht dulden,
Daß Blanca ſich vor dieſem Böſewicht
Erniedrige.

Manfrone.

Ha! meynt Ihr ſo? Schon recht!
Werft nur die Larve von Euch; deſto beſſer!
So ſag' ich mich von dieſem Weibe los,
Auf ewig los! und mögen ihre Eltern
Verſchmachten, ich verſtoße dieſes Weib!

Blanca.

Halt ein!

Manfrone.

So wahr ich Gott und Teufel glaube, ich
Verſtoße ſie!

Blanca.

Halt ein!

Bayard.

Er iſt von Sinnen.

Manfrone.

Und wenn ich je den Schwur zu brechen wage,

So möge mir in meiner letzten Stunde
Die Abſolution der Prieſter weigern!

Blanca.

Mein Maaß iſt voll! O Bayard, warum mußtet
Ihr dieſes jammervolle Leben retten!
Was ſoll aus mir — aus meinen Eltern werden!

Bayard.

Noch habt Ihr mich! So lang' ich eines Freundes
Und eines gnäd'gen Königs mich erfreue,
Soll Blanca's Eltern es an nichts gebrechen.
Nimm, Schweſter, auf dieß Wort des Bruders Handſchlag.

Blanca.

Allmächtiger! du ſahſt mich unterliegen.
Im Augenblick, wo mich Verzweiflung packte,
Sprach meines Engels Stimme Troſt mir zu —
Ich danke Bayard nicht — bald aber, bald
Werd' ich den Dank vor einem Throne lallen,
Wo Engelzungen eine neue Sprache
Mir leihen. — Möchtet Ihr die Wohlthat krönen,
Mich in ein nahes Kloſter ſchaffen! bald, mein Bruder!
Jetzt gleich!

Bayard.

So ſollen die geweihten Mauern
Zu ew'ger Trennung ihre Pforten öffnen?!
Ihr wollt es — ich gehorche — nur im Kloſter
Seyd Ihr dem Himmel, Eurer Heymath, näher! —

(Zum Gefolge.)

Man führe ſie auf ſichern Wegen zu
Den Urſulinerinnen im Gebirge;
Ich kenne die Priorin, eine fromme Frau.

Blanca (nach einer Pauſe.)

Lebt wohl!

Bayard.

Leb wohl, du Heilige!
Gedenke meiner im Gebet, daß Gott
Mir bald — o bald den Todesengel ſende!

Blanca

Zerreiſſe nicht die irdiſch lockern Bande,
Gehöre ganz dem Volk, dem Vaterlande!
Vergiß, was jetzt dein edles Herze drückt
In dem Beruf, der Tauſende beglückt!
Sey Held und Menſch, wie du es ſtets geweſen!
Laß einſt die Nachwelt deine Thaten leſen;
Doch was dein Herz, der Menge unbewußt,
Still, groß, bewahrt, das ſteht in meiner Bruſt!

Mit dieſem Troſt in banger Zukunft Leiden
Und meiner Unſchuld will ich muthig ſcheiden.
Dort weht der Tugend herrliches Panier!
Ein Gott belohnet!

(Zu Manfrone.)

Ich verzeihe dir. (ab.)

Manfrone.

Verdammtes Gaukelſpiel!

Bayard.

Elender! fort
In deinen Kerker! Ha! daß ich zu raſch
Dein Sündenleben durch mein Wort verbürgte!
Doch lebe nur das *Böſe* zu beweinen,
Was du hinfort vergebens ſtiften möchteſt;
Denn daß ſich nie dein Kerker wieder öffne,
Sey *meine* Sorge. Fort mit ihm!

Manfrone.

Fluch dir,
Verlarvter Tugendgleißner! Fluch und Rache!
(ab.)

Fünfte Scene.

Bayard. Vasco.

Bayard (nach einer Pauſe.)

So ſteh' ich nun allein! Die Welt iſt öde,
Entwurzelt jeder Baum, der mich beſchattet —
Gebrochen jede Blume, die mir einſt
Geduftet — zarter Liebe Band zerriſſen —
Der Glanz der güldnen Ehrenkett' erblindet
Im Hauch des Ueberdruſſes — Ha willkommen!
Willkommen, Admiral! jetzt habe Dank;
Nicht um die Welt möcht' ich in dieſer Stunde
Mir einen andern Poſten wählen — Recht,
So recht! je blutiger, je beſſer! — Vasco!

Vasco.

Herr Ritter —

Bayard.

Reiche mir den Schild. Doch ehe
Ich in das Schlachtgewühl mich ſtürze, noch
Ein Wort zu dir, mein treuer Knappe.

Vasco.

Herr —

Bayard.

Gefährlich iſt der enge Paß, den zu

Ver=

Vertheidigen der Admiral gebot.
Mein Leben ſteht in Gottes Hand! wer weiß,
Was mir die nächſte Stunde bringt, drum höre:
Fall' ich, ſo nimm, was noch an Koſtbarkeiten
Und Geld mir übrig — bring' es Blanca's Eltern.
Ich darf das Wenige verſchenken, ehrlich iſt's
Erworben, keinem raub' ich es, die Brüder
Sind beyd' wohl verſorgt, und eine Meſſe
Für meine Seele läßt der König leſen.
Dir, treuer Vasco, kann ich nichts vermachen,
Du gehſt zu Tardieu, der giebt dir Brod.

Vasco.

Fallt Ihr, ſo brauch' ich keines mehr.

Bayard.

Hinweg!
Zum Kampf! zum Kampf! dem Herzen Ruh zu ſchaffen.
Bedeckt mit Leichen die zerſtampfte Flur!
Trompeten ſchmettert! klirrt, ihr blut'gen Waffen! —
Umſonſt! ich höre Blanca's Stimme nur!

(beyde ab.)

Sechſte Scene.

(Freyer Platz. Im Hintergrunde ein Hügel und eine alte Eiche. Man hört in der Ferne ſchießen, ſchreyen, Trommeln und Trompetenſtöße.)

Alles dieß muß dem Ohr des Zuſchauers nur eben hörbar ſeyn und auf keine Weiſe die Handlung auf der Bühne ſtören.

Prinz Carl von Bourbon

(ſteht unter der Eiche, auf das entblößte Schwerdt gelehnt, und ſchaut in die Ferne. Eine lange Pauſe.)

Noch nicht? — noch immer nicht? — ich ſoll wohl förmlich
Das Dorf belagern? — und darüber geht
Die Zeit verloren! — Jenſeits defilirt
Der Admiral mit ſeinem ganzen Heere,
Indeſſen ich vor dem verdammten Hohlweg
Gleich' einem Hunde vor dem Dachsbau ſitze. —
Iſt das nicht Rochefort, der da ſo eilig
Zu mir herüber keicht? — er iſt's! — was bringſt du?

Siebente Scene.

Prinz Carl. Rochefort.

Rochefort.

Zurück, mein Prinz! verzweifelnd ficht der Feind
In jenem Hohlweg, ganze Schaaren fallen,
Und ehe wir den Paß ihm nicht entriſſen,
Kann Euer Heer unmöglich vorwärts dringen.

Prinz.

Wir *müſſen* durch, wir *müſſen*!

Rochefort.

Und wir werden.
Schon klettern unſre Leute wie die Gemſen
Auf ſteilen Felſen links und rechts hinan.
Nur ſchonet Eurer, wenn ſich etwa näher
Zu dieſem Platze das Getümmel drängt.

Prinz.

Gieb Acht, wir kommen doch zu ſpät und finden
Die Neſter leer. Schon zieht der Admiral
In guter Ordnung ſich zurück. Da oben,
Siehſt du, wie dort die Fähnlein, ſpottend gleichſam,
Herunter wehn?

Rochefort.

Novara denkt er zu
Errei-

Erreichen. Darum hat er auch den Nachtrab
An den vermaledeyten Paß geſtellt,
Daß er ihm ſeinen Rückzug decke.

Prinz.

Wer kommandirt den Nachtrab?

Rochefort.

Ritter Bayard.

Prinz.

Stoß' ich doch überall auf dieſen Bayard!

Rochefort.

Seht da, was giebt's? was wälzt ſich da herauf?
Bey meinem Schwerdt! ſie brechen ſelbſt hervor. —
Die Hand voll Leute! — deſto beſſer! — kommt nur!
Kommt nur heraus aufs Blachfeld! — Wäret ihr
So viele Bayard's, als ihr Köpfe zählt,
Euch ſoll die Meng' umzingeln und erſticken!

Prinz.

Doch ſeh' ich recht — ſie weichen — Rochefort!
Die Unſern weichen — fliehen! — Höll' und Teufel!
Zu ganzen Haufen treiben Einzelne
Sie vor ſich her — dort mäht ein kühner Ritter

Wie mit der Todesſenſe alles nieder —
Ha jetzt! — verwundet ſtürzt ſein Roß — er iſt
Verloren! — Nein! da weht der Federbuſch
Schon wieder, und aufs neue blitzt ſein Schwerdt!
Er kämpft zu Fuß — er ſiegt — zerſtreut —
verfolgt —

Rochefort.

Der Teufel oder Bayard!

Prinz.

Ha! die Schmach
Zu überleben, ziemet keinem Bourbon!
Hinab, hinab! daß wir den Flücht'gen uns
Entgegenwerfen, ſie zuſammenraffen!
Wo nicht, ſo ſtürz' ich in mein eignes Schwerdt!
(will fort.)

Rochefort.

Halt! ſeh' ich recht? ein ſchwer Verwundeter
Wird langſam hergeleitet — Prinz, er iſt's!

Prinz.

Wer? Bayard?

Rochefort.

Und der Sieg iſt unſer!

Prinz (läßt ſein Schwerdt ſinken.)

Doch
Zu theuer!

Achte Scene.

Vorige. **Bayard** (ſchwer verwundet, von **Tardieu** und **Basco** geleitet.)

Bayard.

Legt mich unter dieſen Baum —
Dem Feind entgegen kehrt mein Antlitz — gebt
Das Schwerdt mir in die Hand, daß mir das Kreuz
An ſeinem Griff vor Augen ſchwebe — Mein Erlöſer lebt!

Tardieu.

Verfluchter Büchſenſchütz!
Ich hieb ihn nieder — doch es war geſchehn!

Bayard.

Flieh, Tardieu!

Tardieu.

Verlaſſen ſollt' ich Bayard,
So lange noch ein Lebensfunk' in ihm?

Bayard.

Für mich iſt keine Hülfe — drum entflieh —
Ich habe nur noch wenig Augenblicke,
Die weyh' ich Gott —

Tardieu.

Und die ſoll keiner ſtören!

Bayard.
Doch ſtört mich Vasco's Schluchzen — weine
nicht —

Vasco.
Herr, ich vergeh' in meinem Jammer!

Bayard.
Still!
Es hat mir Gott den letzten Wunſch erfüllt —
Gedenke du der letzten Worte, die
Ich zu dir ſprach —

Vasco.
Ja, ich gedenke ihrer;
Wo nähm' ich ſonſt den Muth zu leben her?

Bayard.
Dir, Tardieu, vermach' ich meinen Vasco.

Tardieu.
Er ſoll mein Bruder ſeyn!

Bayard.
Jetzt laßt mich ſtill,
Daß meinem Gott ich alles Gute danke,
Womit er reich mein Leben ausgeſtattet. —
Er hat vollendet — auf dem Schlachtfeld gab
Er mir den ehrenvollen Tod.

Prinz (nähert ſich ihm.)
Euch ſo zu finden, Ritter Bayard, thut
Mir weh.

Bayard.

Seyd Ihr es, Carl von Bourbon?

Prinz.

Stets hab' ich Eure Tapferkeit geehrt
Und Euern Biederſinn geliebt.

(Zu ſeinem Gefolge.)

Herbey!
Steckt eure Fahnen in des Baumes Zweige,
Daß ſie den edeln Feind im Tode ſanft beſchatten.

(Die Feinde machen Bayard ein Schirmdach aus ihren Fahnen.)

Bayard.

Mich ſchattet kühl ein ruhiges Gewiſſen —

Prinz.

Mein wackrer Bayard! ich beklag' Euch herzlich.

Bayard.

Beklagt Euch ſelbſt, der Ihr die Waffen gegen
Das Vaterland und Euern König führt.
Ihr habt den bittern Sieg erfochten — ich
Den ſüſſen Tod — ich ſterbe mit dem Schwerdt
In meiner Hand, das ich für meinen König
So manches Jahr mit Ruhm getragen —
Von ihm bedauert — von dem Vaterlande

Beweint — von einem gnäd'gen Gott in meinem Beruf gefodert — ſterb' ich — froh und fröhlich —

(Sein Haupt ſinkt auf die Bruſt.)

Tardieu.

Er hat vollendet!

Prinz (nach einer Pauſe.)

Wer blieb hier der Sieger?

Ende.

28

Zur
von der Schulenburgischen
Bibliothek

BEETZENDORF
gehörig.

№ 628

Kurze und gelaſſene

Antwort

des Herrn von Kotzebue

auf eine

lange und heftige

Schmähſchrift

des Herrn von Maſſon.

— — — — — — — — canis,
Quid me remorsurum petis?

Horaz.

Berlin,
bei Joh. D. Sander.
1800.

[August]

HALLE (SAALE)

Goe 1613

PROBSTEI
RANK XIII
№ 159

Herr von Maſſon der Jüngere, Verfaſſer der Mémoires secrets sur la Russie, hat ein Buch gegen mich geſchrieben, in welchem er mir einige kleine moraliſche Schwachheiten zur Laſt legt, als da ſind: Mord, Diebſtahl, Ehebruch, Verführung der Unſchuld, crimen falsi, brutale Grauſamkeit, knechtiſche Niederträchtigkeit, Speichelleckerei, feile Verkäuflichkeit, Plagiate, Hang zum unverſchämten Lügen, und was dergleichen Kleinigkeiten mehr ſind, die, wenn ſie auch nur zur Hälfte wahr erfunden würden, mich bei dem Publikum eben nicht empfehlen könnten.

Ich geſtehe offenherzig, daß ich, nach der erſten Lectüre dieſes angenehmen und gründlichen Werkes, Luſt und Muth in mir verſpürte, einen eben ſo kraftvollen Ton anzuſtimmen; und in dieſer Hinſicht ließ ich durch meinen Verleger in den Hamburgiſchen Zeitungen eine Schrift ankündigen, deren Titel nichts weniger als höflich war. Da ich aber doch wohl ſchwerlich mein erhabenes Muſter erreicht haben würde, und da dergleichen Bemühungen doch immer mit unangenehmen Gemüthsbewegungen verbunden ſind, die mich in den ſtillen Sommerfreuden meines Gartens hätten ſtören können: ſo war ich allerdings ſehr erfreut, als auf einmal eine beträchtliche Anzahl von Biedermännern hervortrat, die das Kindlein des Herrn von Maſſen bei ſeinem rechten Nahmen nannten, und mich dadurch der unangenehmen Nothwendigkeit überhoben, meine gute Sommerlaune zu unterbrechen.

Herr von Maſſon fodert mich mit männlicher Zuverſicht auf, die Thatſachen, welche er von meinem Lebenswandel anführt, zu widerlegen, wenn ich könne. Freilich, ſein Calcul iſt gar nicht übel gemacht: denn was könnt' ich anders thun, als ihn Lügen ſtrafen? Das wäre aber erſtens unhöflich, und zweitens für meine Freunde und Alle, die mich kennen, eine ſehr überflüßige Sache; meine Feinde hingegen würden doch glauben, was ſie wollten, und nur gar zu gern glauben. — Daß wohl noch ſonſt etwas geſchehen könne, wodurch dem Herrn von Maſſon leicht der Verdacht, er ſey ein Pasquillant, zugezogen werden, ja was vielleicht bei manchen Leuten dieſen Verdacht ſogar in eine Art von Ueberzeugung verwandeln möchte: das fiel weder ihm noch mir ein. Sein Ja, dachten wir Beide, gelte wohl eben ſo viel als mein Nein, und wer am beſten ſchreien und ſchimpfen könne, der werde vermuthlich das letzte Wort behalten. — Wir hatten uns Beide verrechnet. —

Durch die in mehreren Zeitungen bekannt gemachte Erklärung von 27 der angeſehenſten und rechtſchaffenſten Eſthländer, deren auf Ehre und Gewiſſen abgelegtes Zeugniß unverwerflich ſcheint, iſt freilich Herr von Maſſon der Jüngere, Verfaſſer der geheimen Memoiren über Rußland, und der Briefe eines (ſogenannten) Franzoſen an einen Deutſchen, in eine etwas üble Lage verſetzt worden, und man könnte mir vorwerfen, es ſey eben nicht groſmüthig von mir, gleich einem nordamerikaniſchen Wilden, noch einmal auf dem Körper meines zu Boden geſchlagenen Feindes herum tanzen zu wollen. Man könnte ferner ſagen: wozu noch Worte verlieren über Dinge von weniger Bedeutung? Oder man könnte, sans comparaison, fragen: wer wird einen Dieb noch wegen gemauſter Groſchen vor Gericht ziehen, wenn er bereits wegen geſtohlner Diamanten in Ketten ſitzt? — Ein Mann, der ſchon einmal *ſolcher* Verleumdungen *überwieſen* worden, mag ja nachher ein Rieß Papier vollſchreiben: er hat unter *rechtlichen* Leuten ſeine Glaubwürdigkeit, und auch wohl noch ſonſt etwas, auf immer verloren.

Ich kann aber dergleichen Scheingründen kein groſes Gewicht beilegen. Zwar weiß ich es meinen Freunden allerdings vielen Dank, daß ſie mir die Mühe erſpart haben, ein Buch zu ſchreiben. Doch bleibt mir noch Grund genug übrig, troz jener Erklärung, einige Bogen nicht für überflüßig zu halten. Theils giebt es eine Menge Menſchen, die nie Zeitungen leſen; Theils werden auch Zeitungsblätter aus der Hand gelegt, vergeſſen, vernichtet: indeſſen, wer nun einmal die Memoiren des Herrn von Maſſon, ſammt dem mir geſtifteten Ehrendenkmahl gekauft hat, ihnen doch wohl ein Plätzchen in ſeiner bibliothéque bleue gönnt, bis er ſie bei Gelegenheit in einer fremden Auktion mit los wird. Auf dieſe Weiſe könnte das Gift ſich fortpflanzen ohne das Gegengift; nach zwanzig Jahren würde man nur noch die Anklage kennen, ohne die Vertheidigung und das Verdammungsurtheil. — Es bleibt alſo doch wohl nothwendig, dem Herrn v. Maſſon noch einmal mit einer Antwort beſchwerlich zu fallen, die ich aber nicht an ihn, ſondern ausdrücklich an das Publikum richte, weil ich ihm in ſeinem Urtheil über mich auf keine Weiſe Zwang anthun will. Dem Publikum verſpreche ich übrigens, nicht zu vergeſſen, daß ich vor ſeinem höchſten Richterſtuhle ſtehe, wo Mäßigung ziemt, wenn gleich der Ankläger, der mir gegenüber ſteht, atro dente me petiverit. Nur darf ich doch wohl mit Horaz fortfahren: inultus ut flebo puer?

Ich fange, wie billig, damit an, daß ich die ſchon erwähnte feierliche Erklärung unverwerflicher Zeugen auch hier wieder abdrucken laſſe.

I.

Erklärung.

Wir Endes-Unterzeichnete glauben eine bloße Pflicht der Menſchlichkeit zu erfüllen, indem wir, von gerechtem Unwillen ergriffen, folgende ſchwarze Verläumdungen widerlegen, welche in einem gegen den Herrn Collegien-Rath von Kotzebue geſchriebenen Pasquill, betitelt: „Briefe eines Franzoſen an einen Deutſchen u. ſ. w. von Maſſon, dem Verfaſſer der mémoires secrets sur la Russie,“ vorkommen. Wir wiſſen nicht, ob der Verläumdete ſelbſt es der Mühe werth halten wird, die Feder zu ergreifen;

eben ſo wenig werden wir uns auf Dinge einlaſſen, die außer Reval oder Eſthland ſich zugetragen haben ſollen: aber, was hier geſchah, was wir ſelbſt hörten und ſahen, was eine ganze Stadt und ein ganzes Land bezeugen können, das, glauben wir, zur Steuer der Wahrheit, öffentlich erklären zu müſſen.

Erſtens: Es iſt nicht wahr, daß Herr von Kotzebue, in Hoffnung eine Richterſtelle zu erhalten, nach Reval kam, ſondern er kam als wirklicher Richter dahin, und zwar als Aſſeſſor beim oberſten Tribunal.

Zweitens: Es iſt nicht wahr, daß er ein Liebhabertheater daſelbſt gründete, ſondern es war ſchon in Baltiſchport gegründet, und wurde bloß nach Reval verſetzt. Es iſt nicht wahr, daß Abonnenten dazu beiſchoſſen. Es iſt eine niedrige Verläumdung, daß Herr v. Kotzebue ſich die den Armen beſtimmten Gelder zugeeignet habe; das Collegium der allgemeinen Fürſorge, deſſen Präſident der Gouverneur ſelbſt iſt, empfing dieſe

Gelder, und quittirte ſehr dankbar darüber, wie die noch vorhandenen Bücher ausweiſen, wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, wo ganz Reval Zeuge war. Herr v. Kotzebue trug im Gegentheil ſogar die ziemlich anſehnlichen Koſten, die mit der erſten Errichtung der Bühne in Reval verbunden waren.

Drittens: Es iſt nicht wahr, daß die Anſtalt Mißvergnügen erregte; ſie machte vielmehr zehn Jahre hindurch dem Publikum viele Freude, und vielen hundert Armen gewährte ſie Unterſtützung.

Viertens: Es iſt eine niedrige Verläumdung, daß Herr v. Kotzebue dieſe Anſtalt benutzt habe, um ſeine nachmalige Gattin zu gewinnen; denn dieſe war, vor ihrer Verheirathung mit ihm, nie ein Mitglied der Geſellſchaft, betrat weder ſelbſt die Bühne, noch kam ſie in den Cirkel der Mitglieder. Uebrigens hat ganz Reval den Herrn von Kotzebue mit ſeinem würdigen Schwiegervater, dem Oberkommandanten, General-Lieutenant und Ritter von Eſſen, wie auch mit ſeiner Gattin, bis zu Beider erfolgtem Tode, in der freundſchaftlichſten und liebevollſten Eintracht leben ſehen.

Fünftens: Es iſt nicht wahr, daß Herr von Kotzebue in Eſthland verrufen ſey. Er hat Feinde daſelbſt, wie jeder Mann von Talent ſie überall findet; er hat aber auch ſehr viele wackere Freunde.

Sechſtens: Es iſt nicht wahr, daß Herr v. Kotzebue erſt nach de[illegible] Tode ſeiner erſten Frau, und nach ſeiner [illegible]kunft hieher, Präſident des Gouv[illegible]ts-Magiſtrats geworden; denn er [illegible] ſchon ſeit fünf Jahren.

Siebentens: Es [illegible] wahr, daß er dieſe Stelle durch die [illegible]on des Barons von Roſen erhalten.

Achtens: Was Seite 17, 18 und 19 geſagt wird, begnügen wir beſſer Unterrichtete uns, für ein ſchändliches Gewebe von Verläumdungen zu erklären, deſſen ſchmutzige Fäden wir nicht entwickeln mögen, weil wir die Delikateſſe zu beleidigen glauben würden, wenn wir den Ruf einer ſehr hochachtungswürdigen Frau auch nur vertheidigen wollten. Ueberhaupt ſollte wohl nicht das Publikum, ſondern ein Kriminalgericht, den Verfaſſer wegen dieſes Punktes richten, da er auf eine unerhörte Weiſe, mit völliger Unkunde der Begebenheiten, mehrere angeſehene Familien in Unglück und Verwirrung zu ſtürzen trachtet.

Neuntens: Es iſt nicht wahr, daß Herr von Kotzebue wegen des Pamphlets gegen Bahrdt ſeinem Poſten zu entſagen genöthigt worden; er war noch faſt fünf Jahre nachher Präſident, und entſagte dieſer Stelle ganz freiwillig, die er zehn Jahre lang, zur laut geäußerten Zufriedenheit des hieſigen Gouvernements, verwaltet hatte.

Zehntens: Es iſt nicht wahr, daß Herr von Kotzebue in Betreff ſeines Ranges irgendwo etwas Unrichtiges geäußert habe. Er hatte allerdings als Präſident den Rang eines Obriſtlieutenants. Da aber der Rang im Amte, und derjenige, den der Titel giebt, in Rußland verſchieden ſind, und Herr von Kotzebue nur mit dem Titel eines Raths nach Reval kam (welcher dem Hauptmann gleich iſt): ſo wurde er allerdings bei ſeiner Verabſchiedung avancirt, indem er Collegien-Aſſeſſor (das heißt Major) wurde; denn ſonſt wäre er, nach ſeiner Zurücktretung in den Privatſtand, wiederum bloß Rath (das heißt Hauptmann) geweſen. Kaiſer Paul machte ihn nachher zum Hofrath, und Kaiſer Alexander zum Collegienrath.

Eilftens: Es iſt nicht wahr, daß Herr von Kotzebue zwölf Jahre unbemerkt auf dem Lande lebte; denn er nahm ſeinen Abſchied 1795, und ging nach Wien 1797. Er iſt aber auch nicht 50 Jahr alt, ſondern 40.

Zwölftens: Es iſt ein elendes Mährchen, daß irgendwo in Eſthland eine Bäuerin genöthigt worden, ihr Kind von der Bruſt zu nehmen, und junge Hunde daran zu legen.

Dreizehntens: Es iſt nicht wahr, daß die jungen Eſthländer hauptſächlich nur durch Privatlehrer gebildet würden. Die meiſten und ausgezeichnetſten derſelben haben ihre Bildung auf der ſehr guten und hinlänglich bekannten Ritterakademie zu Reval empfangen, wie auch auf dem Kaiſerlichen Gymnaſium allhier.

Wenn es uns gezlemte, noch mehrere Dinge zu berichtigen, die wir zwar beſſer wiſſen, als der Verfaſſer, von denen wir aber doch nicht Augenzeugen waren; ſo würden wir Bogen anfüllen müſſen. Wir ſchränken uns daher nur auf das ein, was in Eſthland geſchah, oder geſchehen ſeyn ſoll, und verbürgen dieſe Erklärung mit unſerer Ehre und unſers Nahmens Unterſchrift. So geſchehen Reval, den 17ten Julius 1802.

Friedrich Arvelius, Profeſſor am Kaiſerl. akademiſchen Gymnaſium.

Ruſſiſch Kaiſerl. Etatsrath und Regierungsrath des Eſthländiſchen Gouvernements, Baron Friedr. Roſen.

Ruſſiſch-Kaiſerl. Major bei dem St. Petersburgiſchen Grenadier-Regiment, Baron Fr. von Roſen.

C. Ludwig von Toll, Aſſeſſor beim Oberlandgericht.

Philipp Chriſtian Moier, Oberpaſtor der Ritter- und Domkirche zu Reval, und des Kaiſerlichen Eſthländiſchen Provinzial-Conſiſtorii erſter Aſſeſſor.

Friedrich Ignatius, Prediger zu Haggers, unweit Reval.

Peter Gottlieb von Glehn.

Brigadier Otto Wilhelm von Kruſenſtern.

Ruſſiſch-Kaiſerlicher Hofrath, Direktor und erſter Profeſſor der Eſthländiſchen Ritterakademie zu Reval Joh. Chriſtian Tideböhl.

Adam Johann Hueck, Conſiſterial- und Waiſen-Gerichts-Sekretair.

Ludwig von Knorring, Land-Kammerrath.

Anton von Eckermann, Obriſter.

Probſt Koch, auf Jewe.

Ruſſiſch-Kaiſerl. Flott-Capitain Lieutenant Johann von Kruſenſtern.

Ritterſchafts-Hauptmann des Eſthländiſchen Gouvernements und Ritter des St. Annen-Ordens Jakob Georg von Berg.

Aſſeſſor im Ober-Appellations-Gericht Jakob Gottlieb von Klugen.

Guſtav Adolph von Klugen, Haaken-Richter.

Collegienrath und Rath des Eſthländiſchen Kameral-Hofes, **Peter Woldemar von Rehbinder.**

Aſſeſſor **Bernhard Ludwig von Klugen.**

Collegien-Rath und Rath des Eſthländiſchen Kameral-Hofes **Jonas Blix.**

Collegien-Sekretair **Juſtus Johann Rieſenkampf.**

Gouvernements-Sekretair **Johann Mathias Lütkens.**

Ruſſiſch-Kaiſerl. Hofrath, der Arznei-Wiſſenſchaft Doktor, Mitglied der Eſthländiſchen Medicinal-Behörde und Arzt des Eſthländiſchen Collegii allgemeiner Fürſorge, **Thomas Friedrich Sabler.**

Collegien-Sekretair **Juſtus Johann Nottbeck.**

Ruſſiſch-Kaiſerl. Major beim Proviantweſen **Johann von Smitten.**

Ruſſiſch-Kaiſerl. Major beim St. Petersburgiſchen Grenadier-Regiment **Karl von Lode.**

II.

Copia.

Erklärung.

Hiermit erkläre ich Endes-Unterzeichneter, zur Steuer der Wahrheit und auf Ehre und Gewiſſen, dasjenige, was hämiſche und neidiſche Verläumder auf mancherlei Weiſe, und noch neuerlich durch das Pasquill, betitelt: „Briefe eines Franzoſen an einen Deutſchen u. ſ. w. von Maſſon, dem Verfaſſer der Mémoires secrets sur la Russie," wider den moraliſchen Charakter und das Privatleben des ehemaligen Präſidenten des Gouvernements-Magiſtrats zu Reval, jetzigen Ruſſiſch-Kaiſerlichen Collegien-Raths Auguſt von Kotzebue, verbreiten wollen, für die ſchändlichſte und boshafteſte Lüge, indem ein vierzehnjähriges ununterbrochenes ſehr intimes Verhältniß, und ein Jahrelang ununterbrochener perſönlicher und täglicher Umgang mit Hrn. v. Kotzebue mich auf das vollkommenſte in den Stand ſetzen, zu wiſſen und zu bezeugen, nicht allein, daß er

Handlungen dieſer Art nie begangen hat und begehen kann, ſondern auch, ſeinen Grundſätzen nach, überhaupt keiner unedlen Handlung fähig ſey. Dorpat, den 17. Juli 1802.

Joh. Friedr. Baron Ungern-Sternberg,
Vice-Curator der Kaiſerl. Univerſität
zu Dorpat.

Die Authenticität der vorſtehenden Nahmens-Unterſchrift des Herrn Vice-Curatoris der Kaiſerl. Univerſität zu Dorpat, Joh. Friedr. Baron v. Ungern-Sternberg, wird aus dem Kaiſerl. Landgerichte Dorpatſchen Kreiſes, unter Beidruckung des gerichtlichen Inſiegels, atteſtirt.

Dorpat, den 17. Juli 1802.

(L. S.) Friedrich Treiber,
Assessor subst.

C. S. v. Braſch,
Secrs.

Was bleibt dem Herrn von Maſſon jetzt zu ſagen übrig? Mit dem Schimpfen iſt es, wie er wohl ſieht, hier nicht gethan. Uniwenn er auch alle die angeſehenen, in Amt, Rang und Würden ſtehenden, als die redlichſten Männer ihres Vaterlandes bekannten Zeugen, ſeiner Gewohnheit nach, für feile niederträchtige Sklavenſeelen erklärt, ſo fühlt er doch wohl ſelbſt, daß ſolche Zeugniſſe dadurch nicht entkräftet werden. Wollte er etwa das Publikum durch das Vorgeben täuſchen: die Unterſchriften wären bloß von gereizten Mitgliedern des vormaligen Liebhabertheaters in Reval? Dem kann ich ſogleich zuvorkommen, indem ich erkläre, daß nicht einmal ein Drittel derſelben Mitglieder jenes Inſtituts waren.

Herr von Maſſon bemerke übrigens, wenn ich bitten darf, daß der Staatsrath Baron Roſen ein leiblicher Onkel ſeiner Frau Gemahlin, und der Major beim Petersburgiſchen Grenadier-Regiment Baron Roſen ein Vetter von ihr iſt, die, trotz dieſer nahen Verwandtſchaft, Beide der Wahrheit huldigen zu müſſen glaubten; er bemerke, daß der Ober-Paſtor, als erſter Aſſeſſor des Conſiſtorii, nothwendig von den Abſcheulichkeiten unterrichtet ſeyn müßte, durch welche er den Ruf einer der vortrefflichſten Frauen zu beflecken ſucht; — er bemerke ferner, daß, wenn gleich ſieben und zwanzig ſolche Zeugniſſe ſchon mehr als zu viel ſind, und drei derſelben vollkommen hinreichend geweſen wären, ich doch erbötig bin, ihm noch zweimal ſieben und zwanzig ähnliche Zeugniſſe unter die Augen zu bringen, was ich auch ſchon jetzt gethan haben würde, wenn nicht der Sommer die Einwohner von Reval zerſtreuet, und mein Verlangen, dem Publikum über den Herrn von Maſſon die Augen zu öffnen, mir Eil geboten hätte. — Endlich bemerke er auch noch, daß die unterſchriebenen Perſonen nicht etwa Alle meine näheren Freunde ſind, ſondern daß ſich auch mehrere darunter befinden, mit denen ich nie Umgang gehabt habe. — Ich fühle, daß mein Gegner ſich in einer ſehr üblen Lage befindet, und bemitleide ihn herzlich. —

Auf Alles, was bereits durch obige Erklärung ſiegreich widerlegt worden iſt, brauche ich mich nun in dieſen Blättern nicht mehr

nzuſaſſen: was mir natürlich um ſo lieber
yn muß, da gerade jene ungeheuren Beſchul-
gungen es waren, die meinem Herzen
ehe thaten, und da ich mir jetzt um ſo mehr
e nöthige Unbefangenheit für das übrige
halten kann. Nur noch über die Entſtehung
s Liebhabertheaters zu Reval erlaube man
ir einige Worte hinzu zu fügen.

Als die Kaiſerin Katharina im Jahr 1783
e Statthalterſchafts-Einrichtung auch in
thland einführte, verloren dadurch viele ver-
nte Männer ihre bisherigen Aemter. Un-
andern hörte ich — nachdem ich kaum ei-
ge Wochen in Reval zugebracht hatte —
einer Geſellſchaft einen braven alten Mann,
r ich nicht kannte, mit einer Art von höh-
cher Verzweiflung darüber ſprechen, daß er
Jahr und Tag einen hoffnungsvollen
ohn auf der Univerſität habe, den er aber
n nicht länger unterſtützen könne, und der
Gottes Nahmen ein Handwerk lernen mö-
Der Ton mit dem er ſprach, indem er
n Auge mit Gewalt trocken zu erhalten
hte, drang mir tief in's Herz. Ich hatte

einige Tage vorher das Liebhabertheater in Baltiſchport beſucht, und wußte, daß die Mitglieder deſſelben edle gefühlvolle Menſchen waren. Dieſen ſchlug ich vor, ihre Bühne nach Reval zu verpflanzen, und zum Beſten des leidenden Vaters eine Vorſtellung zu geben. Wohlverſtanden, daß man dabei mit der gehörigen Schonung verfahren, und das Publikum nur überhaupt unterrichten müſſe, die Einnahme ſey zu einem wohlthätigen Zwecke beſtimmt.

Ich fand, wie ich erwartet hatte, offene Ohren und Herzen. Nur die Errichtung des Theaters in Reval war, in Betreff der damit verknüpften Koſten, einigen Schwierigkeiten unterworfen. Ich übernahm dieſe Koſten, die ſich auf einige und ſechzig Rubel beliefen. Wir gaben eine Vorſtellung, welche 370 ſilberne Rubel eintrug. Um dem Manne, dem die Summe beſtimmt war, jeden läſtigen Dank zu erſparen, übergab ich das Geld, gegen Quittung, dem Collegio der allgemeinen Fürſorge, beſtimmte die Anwendung deſſelben, bat aber um Geheimhaltung.

Dieſe Bitte wurde erfüllt. Das Publikum zerbrach ſich den Kopf, wo doch wohl eine ſo anſehnliche Summe hingekommen ſeyn möchte; und da es nichts errathen konnte, ſo that es, was jedes Publikum in der Welt zu thun pflegt: es erfand ſich etwas.

Leider iſt es nur allzu wahr, daß die Menſchen faſt alle den Hang haben, bei einer wohlthätigen, aber etwas räthſelhaften Handlung nie eine edle, ſondern immer eine unedle Veranlaſſung zu vermuthen. — Ich ſtand eben damals im Begriff, eine Reiſe nach Deutſchland zu machen; was war alſo natürlicher, als daß ich jene Summe als Reiſegeld in meine Taſche geſteckt hatte! Das Gerücht kam mir bald zu Ohren, und ſchmerzte mich tief. Dennoch hielt ich es für gut zu ſchweigen, um meiner Handlung den kleinen Werth, den ſie haben mochte, nicht zu rauben. Aber auch der wackere Mann, der das Geld wirklich empfangen hatte, erfuhr die ſchändliche Sage. Sie bekümmerte ihn vielleicht noch mehr als mich; und einige Tage nachher erſchien im Revalſchen Wochenblatt eine öffentliche, mit ſeinem Nahmen unterzeichnete, Dankſagung, durch welche er unaufgefodert mich vollkommen rechtfertigte. — Sein Sohn iſt jetzt ein nützlicher Diener des Staats.

Jene elende Stadtklatſcherei iſt es alſo, die vermuthlich etwa der Frau von Maſſon damals zu Ohren gekommen, und deren ſie ſich zur Unzeit wieder erinnert hat. Es ließe ſich mehr darüber ſagen; aber — Frau von Maſſon iſt ein Frauenzimmer. — Da ich ſeit achtzehn Jahren von dieſer Begebenheit geſchwiegen habe, und ſie jetzt nur aus Nothwehr erzähle, ſo hoffe ich nicht, daß man mich deshalb der Eitelkeit beſchuldiget werde.

Und nun kein Wort mehr über die von Reval aus ſattſam widerlegten Punkte.

Es war freilich voraus zu ſehen, daß Herr v. M. gewaltig gegen mich toben würde, weil ich ihm das Lämpchen ausgeputzt hatte, mit dem er ſo manchen ehrlichen Nahmen zu Grabe leuchtete. Ein witziger Kopf unter meinen Freunden, der das Unglück hat, die pragmatiſchen Memoiren des Herrn v. Maſſon für einen Anekdoten potpourri zu halten, war ſo dreiſt, ihn mit einem unſaubren Strohhalm zu vergleichen, der in dem Fuße eines Vogels hangen geblieben iſt, ſo auf den Gipfel eines Baumes getragen wird, und ſich alſo ſeiner Erhebung freuen ſollte. Dieſer Witzling wagte ferner auf ihn anzuwenden, was Buffon von einem gewiſſen Thiere erzählt, welches, wenn es verfolgt wird und ſich vor dem rüſtigen Jäger nicht mehr retten kann, einen Saft von ſich ſpritzt, durch den es die Luft rings umher verpeſtet, und ſo den Jäger von ſich abhält. Herr von Maſſon, ſagte mein Freund, kenne dieſen Saft gar wohl; es ſey der Saft der Verleumdung, und er ſey ein Virtuoſe im Spritzen. — Ich nehme keinen Theil an allen dieſen verwegenen Reden, ſondern begnüge mich, gleich tauſend Andern, verwundert auszurufen: wie in aller Welt kommt Herr von Maſſon dazu, Kotzebue's Gattin (die von Allen, welche ſie kennen, für eine der beſten und liebenswürdigſten ihres Geſchlechts gehalten wird) in einen Streit über Rußland zu miſchen! Iſt ſie es etwa, die in Liefland das Kind der Mutter von der Bruſt riß, um einen jungen Hund daran zu legen? — Iſt ſie es etwa, die den Friſeur in einen Käficht ſperrte? — Sollte es nicht beinahe ſo ſcheinen, als habe es dem Herrn von Maſſon an beſſern Vertheidigungsmitteln gemangelt?

Freilich wohl! Aber welche Verbindlichkeit hatte denn auch Herr von Maſſon, meine Gattin zu ſchonen? Iſt denn im Kriege nicht Alles erlaubt?

Rechtlichkeit? Lieber Gott! es kommt uns Menſchen nicht zu, die Feigenbäume zu verfluchen, weil ſie keine Früchte tragen. Das ſoll mich auch nicht aus dem Gleichgewichte bringen. — Ich habe gleichfalls die Ehre, die Frau Gemahlin des Herrn von Maſſon zu kennen; ich kenne ſie ſchon lange. Aber wenn ich auch nicht die Familie ehrte, aus welcher ſie entſproſſen iſt, ſo würde ich doch immer ihr Geſchlecht ehren. Darum ſchweige ich, und der Halbfranzoſe mag einmal von dem Deutſchen lernen, was ſonſt auch Halbfranzoſen angeboren ſchien: Ehrfurcht vor dem zarten Geſchlechte.

Ich weiß Leute, die vor den vielen Titeln des Herrn von Maſſon erſchrocken ſind. Er nennt ſich: Major und Sekretär der Befehle des Großfürſten. Aber er hat zufälliger Weiſe nie einen Degen gezogen, und nie eine Feder für den Großfürſten geſpitzt; ſeine Aemter lagen nur in partibus infidelium.

Damals, als ich mein merkwürdigſtes Lebensjahr ſchrieb, glaubte ich wirklich noch, er ſey etwas geweſen, nehmlich Aufſeher über den großfürſtlichen Stall. Dieſer Irrthum gründete ſich Theils auf die große Neigung **hinten auszuſchlagen**, die ich an ihm bemerkte, und die er ſich, meiner Meinung nach, nur im Stalle angeeignet haben konnte; Theils auf Nachrichten, von einem Manne mitgetheilt, der am Petersburgiſchen Hofe grau geworden iſt. Aber eben, daß auch dieſer Mann ſich irren konnte, beweiſt, daß Herr von Maſſon, trotz ſeinen vielen Verdienſten, eigentlich gar nichts war. Doch ich will den Leſer ſogleich völlig über dieſen berühmten Mann ins Klare ſetzen; denn jetzt habe ich mir die Mühe gegeben, der Sache bis auf den Grund nachzuſpüren.

Herr von Maſſon iſt kein Schweizer, und noch viel weniger ein Franzoſe (ſo oft und gern er ſich auch auf dieſen Nahmen etwas zu gute thut), ſondern ein geborner Mümpelgarder. Er wurde Hofmeiſter bei den Söhnen des Grafen Soltikoff, weswegen er denn auch in ſeinem Anekdoten-Buche mit rühmlicher Beſcheidenheit von den Hofmeiſtern ſagt, daß ſie allein Aufklärung in Rußland verbreiten. Ob es wahr ſey, daß er dort eine ſo glänzende Rolle geſpielt, den Studienplan der beiden Großfürſten geordnet, und dergleichen mehr, will ich nicht unterſuchen. Die Glaubwürdigkeit des wackern Mannes iſt durch obige Erklärung aus Reval in ein ſo unzweifelhaftes Licht geſetzt, daß nun Jeder nach Gefallen davon urtheilen mag, was ihm beliebt. Der Graf Soltikoff — um dem Hofmeiſter ſeiner Söhne ein gewiſſes Anſehen zu verſchaffen, das die Natur demſelben ungerechter Weiſe verſagt hatte — nahm ihn nach einiger Zeit in ſeinen Etat auf, wodurch nicht allein ſein Gehalt vermehrt, ſondern ihm auch die Ehre der Uniform zu Theil werden konnte *). — Dies war vormals Sitte unter den Großen in Petersburg. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, daß der verſtorbene General-Ingenieur von Bawr dem Hofmeiſter ſeines Sohnes, jetzigen General-Lieutenants von Bawr, den Hauptmannstitel ſammt der Uniform verſchaffte, damit derſelbe ſeinen Eleven mit mehr Anſtand auf Reiſen begleiten und in Geſellſchaften einführen könnte.

Nunmehr alſo ſah Herr von Maſſon im Vorzimmer, und auch unten am Tiſche des Grafen, Alles, was bei dieſem aus und ein ging, und hatte Gelegenheit, Anekdötchen zu ſammeln. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeiſtreichen ließ. — Als der Großfürſt Alexander, jetziger Kaiſer, ſich

---

*) Eigentlich gedient hat Hr. v. Maſſon nie.

vermählte, und der Oberaufſicht des Grafen Soltikoff entzogen wurde, wünſchte Letzterer den Lehrer ſeiner nunmehr herangewachſenen Söhne zu verſorgen, ohne daß es ihm mehr als ein bedeutendes Vorwort koſtete; er empfahl ihn daher dem jungen Großfürſten zum Sekretär. Es verſtrich aber eine geraume Zeit, ohne daß Herr von Maſſon Aufträge oder Gehalt bekam. Er wendete ſich an den Grafen, der ihm 2000 Rubel zuſicherte. Auf dieſes Verſprechen hin, heirathete er ein Fräulein von Roſen, deren Vermögen in einen weitläuftigen Prozeß verwickelt war.

Achtzehn Monate verſtrichen ohne Geſchäfte und ohne Geld. Da Herr von Maſſon ſah, daß der Graf ihm nicht helfen konnte oder wollte, ſo wendete er ſich durch einen andern Kanal, deſſen er ſich (obſchon nicht dankbar) wohl erinnern wird, an die Kaiſerin-Mutter, mit der Bitte, daß ſie ſeinetwegen mit ihrem Sohne ſprechen möchte. Die gütige Monarchin erfüllte ſein Verlangen. Der Großfürſt aber geſtand ihr mit ſeiner gewöhnlichen liebenswürdigen Offenherzigkeit, daß er eigentlich keinen Sekretär brauche, außer in Militairgeſchäften, welche alle in Ruſſiſcher (einer dem Herrn von Maſſon nicht geläufigen) Sprache behandelt würden. Indeſſen wolle er Maſſon bei irgend einer Behörde zu einem andern Amte empfehlen, und ihm durch ſeinen Kammerdiener für die verfloſſenen achtzehn Monat 3000 Rubel auszahlen laſſen.

Herr von Maſſon, anſtatt über dieſe *einzig aus Gnaden* gemachte Bewilligung höchſt erfreut zu ſeyn, fand ſich beleidigt. Er, der ſchon als Hofmeiſter ſo viel zur Aufklärung von Rußland beigetragen, Er, der ſogar dem Thronerben ſeine Studien vorgezeichnet hatte, verſchmähte jeden andern Poſten, erklärte ſeine Verabſchiedung für eine Beſchimpfung, und wollte auch die *ſauer verdienten* 3000 Rubel nicht aus den Händen eines Kammerdieners annehmen, obgleich (wohl zu merken!) dieſer Kammerdiener zugleich der *Kaſſirer* war, von dem alle Beamten des Großfürſten ihr Gehalt empfingen. In dieſer verdrießlichen Situation traf ihn die bekannte Kataſtrophe, daß er plötzlich, Niemand weiß warum, über die Gränze gebracht wurde. Vor ſeiner Abreiſe überwand er noch kläglich den Widerwillen gegen den Kammerdiener, und quittirte dankbarlich über die 3000 Rubel. Einige Tage nachher warf ſich ſeine Gattin auf der Straße dem Kaiſer zu Füßen, der ſie aber von ſich wies. Auf der Stelle eilte ſie nun zu dem Baron Nicolai, und ſtieß in der Verzweiflung Klagen, Flüche und Verwünſchungen gegen den Kaiſer aus. Wer da weiß, (und wer weiß es *nicht*!) wie gefährlich es damals war, dergleichen auch nur *anzuhören*, der wird es doch wahrlich dem Baron Nicolai nicht verargen, wenn er ſich ſolche heftige Aeußerungen in ſeiner Wohnung verbat, und auch, bei dem erſten Zorne des Monarchen, keinen Schritt zum Beſten der Frau v. M. wagen wollte. Dadurch kehrte ſich nun ihr Haß gegen dieſen edlen Mann. — Sie verließ Petersburg ungehindert, um ihrem Manne zu folgen. Aus Deutſchland ſchrieb ſie an die Kaiſerin, und dankte ihr, mit edler Kühnheit, für eine Penſion, welche die Monarchin ihr ertheilt haben ſollte. Die Kaiſerin glaubte, das Verſprechen rühre vielleicht von ihrem Sohne, dem Großfürſten, her. Als aber auch dieſer erklärte, daß er es nicht wagen dürfe, einem Manne, den ſein Vater verbannt habe, eine Penſion zu geben, ſo ſchickte die wohlthätige Monarchin der Frau von M. ein Geſchenk von 150 Rubeln. Dieſe antwortete und dankte für das erſte Tertial ihrer Penſion. Es wurde ihr nochmals bedeutet, daß von keiner Penſion die Rede ſey. Sie wurde zudringlich, unhöflich, und erhielt, auf Befehl der zürnenden Monarchin, eine ernſthafte Weiſung, die jedoch durch die Gutmüthigkeit des Schreibers noch ſo viel als möglich gemildert wurde.

Jetzt trat der durch die Klagen ſeiner Ehehälfte gereitzte Gemahl ſelbſt auf den Kampfplatz, und ließ ſeine böſe Laune an denen Perſonen aus, welchen er die Weigerung der Kaiſerin Schuld gab. Er ſchrieb einen Brief — aber einen Brief! — Nun, wir kennen ja den kräftigen Styl des Herrn v. Maſſon. Die Beihülfe von 150

Rubeln, meinte er, ſey eine Beleidigung für eine Perſon ſeines Standes, (er ſchickte ſie aber doch nicht zurück.) Er trotzte auf einen vorzeigbaren ſchriftlichen Beweis, daß die Kaiſerin durch Ihre Frau Mutter, die Frau Herzogin von Würtemberg, ihm eine Penſion verſprochen habe. Ungezogen pochend foderte er auf, ſeinen Brief der Monarchin vorzulegen, wenn man das Herz dazu habe.

Man hatte das Herz, aber auch zugleich den Edelmuth, der Kaiſerin nur das vorzuleſen, was ſie etwa an ein ihrer Frau Mutter gegebenes und wieder vergeſſenes Verſprechen erinnern konnte. Hätte ein ſolches wirklich exiſtirt, ſo durfte Herr von Maſſon, bei der weltbekannten Gewiſſenhaftigkeit der Kaiſerin, die Erfüllung deſſelben ſicher von ihr erwarten. Sie fand keine Spur davon in ihrem Gedächtniſſe, und ließ daher den ſo ſehr zuverſichtlichen Maſſon auffodern, die Beweiſe, welche er in Händen haben wolle, einzuſchicken, jedoch im Original, keine Copieen: eine Bedingung, die freilich nicht eben ehrenvoll war. Es erfolgte weder Original noch Copie, ſondern Herr von Maſſon ſchrieb eine Stelle hin, welche die Kaiſerin einſt an ihre Frau Mutter *ſollte* geſchrieben haben, und worin allerdings Penſionen, ſowohl von ihr ſelbſt, als von dem Großfürſten, ihrem Sohne, verſprochen wurden. Natürlicher Weiſe hatte die Herzogin dieſen Brief dem Herrn von Maſſon nicht zugeſchickt, auch ihm die Nachricht nicht ſelbſt ertheilt. Woher er ſie bekommen, mag er ſelber wiſſen. Uebrigens ging er nun nach Frankreich, um Oden zu dichten, und dabei blieb es vor der Hand.

Die Wahrheit dieſer Erzählung kann ich verbürgen; die Quelle, aus der ſie gefloſſen, iſt rein und lauter. Wie Manches in ſeinem bändereichen Werke wird nicht dadurch erklärt!

Herr von Maſſon glaubt mich zu widerlegen, wenn er ſprudelt, geifert und ſchimpft. Wollte ich ihm abermals antworten, ſo würde der Streit langweilig und ekelhaft werden.

Alles, was ich über den Kaiſer Paul und über Rußland geſagt habe, iſt nach reiflicher Ueberlegung und abgewogenen Beweiſen niedergeſchrieben worden; es ſteht aber dem Herrn von Maſſon frei, jedes Wort und jede Zeile für erbärmlich zu erklären, wogegen ich mir ein gleiches Recht in Anſehung ſeiner Schriften vorbehalte. Mein Buch liegt vor den Augen der Welt, wie das ſeinige; das Publikum mag richten.

Uebrigens bleibe ich dabei: es iſt eine abſcheuliche Maxime, daß es dem Zorn gezieme aufzudecken, was eine ſtrafbare Dankbarkeit zu verſchweigen nöthigen möchte. Abſcheulich! und wenn Herr von Maſſon noch zehn unpaſſende Stellen aus dem Tacitus anführte, und ſeine eigenen Helvetiens obendrein.

Ich bleibe dabei, daß es nie gut iſt, wenn der Zorn etwas aufdeckt, es ſey was es wolle.

Ich bleibe dabei, daß es keine ſtrafbare Dankbarkeit giebt, noch geben kann.

Ich gebe zu, daß der Unwille wohl zuweilen die Stelle einer Muſe erſetzen mag, doch nie die Stelle der Muſe der Geſchichte.

Ich bleibe dabei, daß Kaiſer Paul, ohne es ſelbſt zu wiſſen, wohl nicht ganz unrecht hatte, den Herrn von Maſſon fortzuſchicken, da dieſer ausdrücklich in ſeinen Memoiren zu verſtehen giebt, die société philadelphique ſey damit umgegangen, ihn vom Throne auszuſchließen.

Ich bleibe dabei, — wenn gleich Maſſon es eine empörende brutale Grauſamkeit nennt — daß ſeine Verbannung eine bloße Ungnade des Kaiſers war, die keine Vergleichung mit dem, was ich gelitten, oder — wenn er nun einmal mein Beiſpiel nicht gelten laſſen will — mit dem, was Fürſt Simbirsky oder Paſtor Selder gelitten, aushält. Es war allerdings als eine Gunſt anzuſehn, daß man ſeiner Frau erlaubte, ihm zu folgen, und mitzunehmen, was nicht durch einen Prozeß ſequeſtrirt war. Dieſe Behauptung iſt gar nicht empörend, ſondern gründet ſich auf die Erfahrung jener Zeiten; denn ganz anders ſtrafte Kaiſer Paul, wenn er mehr als ungnädig, wenn er zornig war. Deshalb bin ich aber doch weit entfernt, das Unglück zu verhöhnen, welches den Herrn von Maſſon betraf. Es war allerdings groß, nur nicht in Vergleichung mit andern. Er wurde über die Gränze gebracht; er verlor ſeinen imaginären Poſten, den er ohnehin ſchon verloren hatte: aber er wurde mit ſeiner Familie vereinigt; dieſe durfte Alles mitnehmen, was ihr gehörte und nicht in Prozeſſe verwickelt war; ihm blieb die ganze Welt offen, ſich ein andres Glück zu ſuchen. Ich wiederhole es: ſeine Lage war ſchlimm, unglücklich, bedauernswürdig; aber man hatte ihm doch nur die Vergangenheit, nicht die Zukunft, geraubt. Welch ein Unterſchied zwiſchen mir und ihm! Ich wurde nach Sibirien verbannt; ich hatte entweder gar keine Hoffnung, die Meinigen jemals wieder zu ſehen, oder ich mußte — wenn meine Gattin die traurige Erlaubniß erhielt, mir zu folgen — Frau und Kinder in einer Wüſte um mich her verſchmachten ſehen; ich mußte, wenn mein Geld zu Ende war, verhungern, oder durch nie gelernte Handarbeit ein kümmerliches Daseyn friſten: indeſſen Herr von Maſſon, ein freier Mann, ein ſogenannter Franzoſe, auf dem Gute des Grafen Lehndorf ungehindert unſterbliche Oden erſchaffen und Anekdoten zuſammentragen konnte.

Ich bleibe dabei, daß ich Recht hatte, ſchon im Jahre 1790 die Gräuel der Franzöſiſchen Revolution zu verabſcheuen, obgleich Maſſon mich deshalb eine knechtiſche, niedrigdenkende Seele nennt, weil alle großmüthige Herzen damals der Morgenröthe der Freiheit gehuldigt hätten. — Ja freilich! dem, was ſie in weiter Ferne für Morgenröthe anſahen! Wenn man nun aber näher kam, und fand, daß es nicht die aufgehende Sonne, ſondern eine Feuersbrunſt war, die den Himmel blutroth färbte: da mußte wohl jeder rechtliche Menſch ſein Urtheil ändern. Man leſe doch nur z. B. in meiner Flucht nach Paris die Abſcheulichkeiten, welche ſich ein Friſeur gegen die Königin zu ſagen erlaubte. Ich begreife aber wohl, daß dem Herrn von Maſſen das nicht ſo vorkommt. — Damals, ſagt er, ſey die Revolution noch von keinem Verbrechen der Faktionen entweiht geweſen. Allerliebſt! die Mordſcenen in Verſailles, und das Hereinſchleppen der Königlichen Familie nach Paris ſind ihm Kleinigkeiten. — Es iſt wirklich ein Glück, daß er kein Franzoſe iſt, und auch zur Zeit der Revolution nicht in Frankreich war; denn nach dieſem Tone zu urtheilen, kann man ſich kaum der Vermuthung erwehren, daß er ein enragirter Jakobiner geweſen ſeyn würde.

Was iſt denn ein Schriftſteller dem Autokraten aller Ruſſen gegenüber! kräht Herr von Maſſon ſehr laut. — Und was iſt denn, möchte ich ihm antworten, ein Schriftſteller dem Konſul Bonaparte gegenüber? Soll ich ihm ganz neue Beweiſe aufſtellen, daß auch in Frankreich geächtet wird, wer ſeine Meinung freimüthig zu ſagen wagt? Soll ich ihn an Dupaty erinnern, der gern oder ungern nach St. Domingo wandern mußte? Iſt man denn darum, weil man nicht ſieht, was nicht da iſt, eine feile, niederträchtige Seele? — Ja, ich lächle und lache über Schwärmer, die eine monarchiſche Regierung mit einer abermals monarchiſchen Regierung vertauſcht, und dieſen Tauſch mit Strömen von Blut bezahlt haben. Nicht als ob ich es Bonaparten verdächte, daß er unter republikaniſcher Flagge als königlicher Steuermann fährt. Im Gegentheil, er thut ſehr wohl daran. Aber man ſoll mir nur nicht einbilden wollen, die Franzoſen wären glücklicher als wir. Eben durch ihre Revolution hat es ſich abermals beſtätigt, daß die monarchiſche Regierungsform die beſtmögliche iſt; denn zu ihr mußte Bonaparte zurückkehren, wenn er die Verwüſtungen der ochlokratiſchen wieder gut machen wollte. —

Herr von Maſſon könnte vielleicht meine Behauptungen durch einige republikaniſche Redensarten und dem Nahmen nach beſtehende Einrichtungen entkräften wollen —

Ich aber bleibe dabei, denjenigen Staat eine Monarchie zu nennen, in welchem der Wille eines Einzigen herrſcht. Und wer möchte wohl leugnen, daß Bonaparte's Wille in Frankreich die einzige Richtſchnur aller Handlungen iſt! — Herr von Maſſon hat die Entdeckung gemacht, daß dieſe meine Meinung aus bloßem Aerger darüber entſprungen ſey, daß Menſchenhaß und Reue nicht mehr in Paris geſpielt werde. — Er hatte wohl Recht zu geſtehen, daß er mich gar nicht kenne! — Triumphirend fährt er fort: „meine übrigen Stücke“ (deren tauſend und Eins ſeyn ſollen: ein witziger Einfall, den er tauſend und Einmal wiederholt) „würden in Paris immer ungekannt und ungeſchätzt bleiben.“ — Das théâtre français macht denn doch mit meinem Schauſpiel die Verſöhnung (les frères) eine Ausnahme; denn es iſt noch immer nicht vom Repertoir verſchwunden.

Uebrigens mögen Maſſon und Conſorten meine Stücke verſchreien, ſo viel ſie Luſt haben; die Ueberſetzung in fremde Sprachen iſt und bleibt ein Probierſtein, der alles Schlechte, oder auch alles, was nur durch Diktion in ſeiner Mutterſprache beſteht, unerbittlich verwirft. Herr von Maſſon laſſe einmal ſeine Helvetiens ins Deutſche, oder Herr Friedrich Schlegel ſeinen Alarkos ins Franzöſiſche übertragen: dann wollen wir ſehen! Menſchenhaß und Reue iſt in zehn oder elf lebende Sprachen überſetzt, und hat überall in ganz Europa eben die Senſation gemacht, die es bei ſeiner erſten Vorſtellung auf dem Liebhaber-Theater zu Reval hervorbrachte. Wenn nun Maſſon oder Schlegel, oder ſonſt ein ſolcher vornehm thuender äſthetiſcher Herrgott, behauptet, die Hunderttauſende von Menſchen aus allen Nationen und Klaſſen wären Dummköpfe, und er allein verſtehe es beſſer: — ei nun, ſo lächelt man und ſchweigt.

Aber — ſagt Maſſon — meine Stücke verdanken ihren Beifall bloß den darin vorkommenden Operndekorationen und Maſchinerien. — Nun iſt es klar, daß er weder misantrophie et repentir, noch les frères jemals geſehen hat; denn in beiden ſind die Dekorationen äußerſt einfach.

Kann er mit dieſen Waffen nicht ſiegen, ſo hat er noch andere in Bereitſchaft, die ein wenig vergiftet ſind. Alles Gute nehmlich, was etwa in meinen Werken vorkommt, ſoll aus Franzöſiſchen Stücken geſtohlen ſeyn. Beweiſe dafür anzuführen, hält er für überflüſſig. Genug, er ſagt es; und wer wollte einem Manne, wie Er, nicht aufs Wort glauben! Auch ſogar einen Deutſchen, nehmlich Iffland, ſoll ich beſtohlen haben. Ei nun, das wäre wenigſtens der Mühe werth. Soll es denn nur den Franzoſen erlaubt ſeyn, ihr Muſeum mit geplünderten Kunſtſchätzen zu bereichern?

Sollte Herr von Maſſon auch damit nicht durchkommen, ſo verändert er ſeine Batterie. Er ſagt: ich hätte (gegen ihn) nur um Sold oder Lohn geſchrieben, und giebt mir die Ehrentitel eines feigen, feilen, käuflichen Schriftſtellers, u. ſ. w. — Daß ich nicht eher ein Wort gegen ihn ſchrieb, als bis ich meinen oft erbetenen Abſchied erhalten, bis ich ſogar die Ruſſiſche Gränze verlaſſen, bis ich vom Ruſſiſchen Hofe nichts mehr zu wünſchen, zu bitten, zu hoffen hatte — Alles das kommt bei ihm nicht in Anſchlag.

Wiederum ſindet er ein neues Verbrechen meiner Eitelkeit *darin*, daß es einem Buchhändler in Paris eingefallen iſt, neben dem Portrait des Kaiſers Alexander auch das meinige ſtechen zu laſſen. — Was kann ich denn dafür? ich, der ich von jener Ueberſetzung gar nichts gewußt, und ſie bis dieſen Augenblick noch nicht einmal *geſehen* habe! — Ganz Deutſchland weiß ja, daß mein Portrait nicht einmal vor der Original-Ausgabe befindlich iſt.

Einen neuen mächtigen Streich führt Herr von Maſſon auf den in meinem Buche erwähnten Rundgeſang der Schweizer beim Fällen des Freiheitsbaums. Aber wer ſagt ihm denn, daß ich der Verfaſſer deſſelben ſey? Wo hab' ich mich dazu bekannt? — Nicht, als ob ich ihn für ſo ſchlecht hielte; keinesweges! Und beſonders hat die Erfahrung bewieſen, daß die darin geäußerten Geſinnungen die echten und rechten, ja eben dieſelben ſind, zu welchen der Franzöſiſche *Thron* jetzt zurückkehrt, nachdem die Franzöſiſche *Republik* die vormals glücklichen

Schweizer zu dem unglücklichſten Volke gemacht hat. Alſo gar nicht, als ob ich mich deſſen ſchämte, ſondern bloß um mich nicht mit fremden Federn zu ſchmücken, habe ich ja in meinem Buche ausdrücklich erklärt, es ſey eine Copie eines Rundgeſanges u. ſ. w. Ich kann ihn alſo nicht in dem Augenblicke gemacht haben, als der Erzherzog Karl in die Schweiz eindrang, ſondern ich habe ihn zu Wien in einer fröhlichen Geſellſchaft, bei einem meiner Freunde, wo er vorgeleſen wurde, copirt.

Abermals abgewehrt! Doch auch ſogleich wieder ein neuer Stoß. „Ich ſoll mich mit dem Präſidententitel gebrüſtet haben." — Wann und wo? Ich habe ihn geführt, weil er mir zukam. Sollte ich mich denn nicht ſo nennen laſſen, da ich doch wirklich Präſident eines Gerichtes war? — Ließ doch Herr von Maſſon ſich Major nennen, ob er gleich nie im Militair gedient hat. — Er ſchilt das angeſehene Amt, welches ich verwaltete, eine Präſidentenmütze. O weh! Es ſcheint, dem guten Manne träumt noch immer von rothen Mützen.

„Aber ich ſoll vor vielen Jahren einmal in den Hamburger Correſpondenten haben einrücken laſſen, daß ich bei dem und dem Großen in Petersburg geſpeiſt," u. dgl.

Dieſe Beſchuldigung iſt ſo kleinlich, daß wohl nur die Wuth eines Verzweifelnden davon Gebrauch machen konnte. Ich erinnere mich nicht, ob jemals irgend ſo etwas in den Zeitungen geſtanden hat; aber ich fodere den Herrn Redakteur auf, zu erklären, von wem ihm der unbedeutende Artikel zugeſandt worden iſt. Was ich ſelbſt in die Zeitungen rükken laſſe, bezeichne ich jedesmal mit meines Nahmens Unterſchrift. Es wäre aber ſchlimm, wenn ich für alle die Artikel haften ſollte, die, mich betreffend, bald für, bald wider mich, eingerückt werden. Ich nehme davon keine Notiz, außer in Nothfällen. So z. B. wirft mir Herr von Maſſon vor: ich hätte öffentlich in den Zeitungen erklärt, es ſey unwahr, daß ich wieder nach Wien gehe. Dazu hatte ich ſehr gute Urſachen; nicht Eitelkeit veranlaßte mich dazu. Sollte man etwa in Petersburg denken, ich hätte die Ruſſſchen, mir von des Kaiſers Majeſtät ſo gnädig angebotenen, Dienſte undankbar verlaſſen, um mich ſogleich wieder in die Dienſte eines andern Monarchen zu begeben? Oder ſollte man in Wien glauben, ich hätte — Gott weiß aus welchen Abſichten — dieſe Nachricht ſelbſt verbreitet? — Das waren meine Gründe, die jeder unbefangene Menſch vernünftig finden muß. — Was übrigens damals, ich glaube 1792, der Hamburgiſche Correſpondent von mir geſagt haben ſoll, iſt in der That wahr. Ueberall wo ich hin kam, wurde ich ausgezeichnet empfangen, und wenn ich in Zarskoe Selo war, aß ich an der Tafel des Fürſten Subow. Zu dem Kriegsminiſter bin ich freilich nie gekommen, obgleich Herr von Maſſon mich dort geſehen haben will; es kann alſo gar wohl ſeyn, daß man mich dort nicht kannte. — Vermuthlich wird Herr von Maſſon nicht ermangeln, dieſe abgedrungene Vertheidigung wieder als einen Beweis meiner Eitelkeit auszuſchreien; aber, in aller Welt! wie ſollte man es denn anſtellen, ſich von ſolchen elenden Beſchuldigungen rein zu waſchen, wenn man die Wahrheit nicht trocken und anſpruchlos ſagen dürfte? —

Herr von Maſſon läßt die zerbrochene Klinge fallen, und greift ſchnell nach einer neuen. „Es gab eine Zeit," ſagt er, „wo ich das Ruſſiſche Reich, deſſen Hof, deſſen Einrichtungen, und deſſen Bewohner herabwürdigte." —

Er an meiner Stelle würde flugs antworten: unverſchämter Lügner! Denn mit einem Schimpfwort iſt er gleich bei der Hand. Ich aber begnüge mich, ihn gelaſſen aufzufodern, dieſe Zeit näher anzugeben, und mit Thatſachen zu belegen. Kann er das nicht: — ei nun! ſo wird er freilich dadurch auch nicht viel ſchlechter werden.

Endlich kommt noch ein matter Pfeil geflogen. Ich werde aufgefodert, zu bekennen, daß ich kein Franzöſiſch verſtehe. Bisher habe ich geglaubt, es zu verſtehen, und wenn mir niemand überzeugendere Beweiſe giebt, als der Hr. v. Maſſon, ſo werde ich es auch wohl fortglauben können. Deſſen ungeachtet darf aber Hr. v. M. mit meiner unbedingten Einwilligung das Gegentheil glauben.

Aber wenn nun ſeine Pfeile ſo einer nach dem andern an meiner Bruſt abprallen, wie hilft ſich der wackere Mann am Ende? — O, auf die heldenmüthigſte Weiſe von der Welt. Er ſchimpft. Und wie ſchimpft er! „Bezahlter Scribler, Froſch in der Fabel, Poſſenſpieler, Couliſſenheld, unverſchämter Lügner, dienender Bruder des Obſcurantismus, und was dergleichen Ehrentitel mehr ſind, mit denen Hr. v. M., wie man faſt gezwungen iſt zu vermuthen, ſich nur unter den Jakobinern vertraut gemacht haben kann. Ja freilich, wenn das widerlegen heißt, ſo hat er mich vortrefflich widerlegt, und ich räume das Feld.

Ob denn aber Herr von Maſſon wirklich glaubt, mit dieſem pöbelhaften Tone bei rechtlichen Leuten etwas gegen mich auszurichten?

Die Herren Eſthländer haben meinem vortrefflichen Gegner bereits ſo viele „Es iſt nicht wahr“ zugerufen, daß mir nur noch eine Nachleſe, und zwar in minder bedeutenden Dingen, übrig bleibt.

1) Es iſt nicht wahr, daß ich ihn als Verfaſſer der Memoiren genannt habe; denn der Buchſtabe M iſt kein Nahme. Wäre es aber auch geſchehen, ſo hätte ich deshalb noch immer keine Ungezogenheit begangen: denn Theils hatte er ſich ſelbſt ſehr deutlich bezeichnet, und dadurch gleichſam erklärt, daß ihm gar nichts daran liege, verborgen zu bleiben, vielmehr daß er eine Ehre darein ſetze, als Verfaſſer erkannt zu werden; Theils machte ſein Verleger gegen Niemand ein Geheimniß aus ſeinem Nahmen. Daß ihm aber jetzt die Publicität auf einmal ſehr verdrießlich geworden iſt, hängt ſehr natürlich zuſammen. Die Zeiten haben ſich geändert: der Ruſſiſche und der Franzöſiſche Hof ſind befreundet; die Anſprüche auf Penſionen noch nicht verjährt; es iſt rathſam, jenen ungeheuren Verunglimpfungen jetzt die beſt-

mögliche Auslegung zu geben. Schade nur, daß das alte Sprüchlein: littera scripta manet, noch immer in ſeiner Kraft beſteht!

2) Es iſt nicht wahr, daß er mich ſchon gekannt habe, als ich noch nicht Präſident war; denn er kam erſt 1786 nach Rußland, und ich erhielt dieſen Poſten ſchon 1785. So zuverläſſig ſind alle ſeine Angaben.

3) Es iſt nicht wahr, daß ich behauptet hätte, für Madame Chevalier Franzöſiſche Opern wirklich geſchrieben zu haben. In meinem Buche ſteht nur: ich habe mich ernſtlich mit dieſer Idee beſchäftigt. Das heißt: ich entwarf den Plan zu einer Oper, den ich ihr auch mittheilte. Hätte ich in der Folge die Ausführung dieſes Plans unternehmen müſſen, ſo würde ich es natürlich nicht ohne Hülfe eines Franzoſen gethan haben, der ſeiner Sprache völlig Meiſter geweſen wäre; denn ich beſitze nicht den Dünkel, mir einzubilden, daß ich in zwei Sprachen gleich gut ſchreiben könne.

4) Es iſt nicht wahr, daß ich die Tugenden des Fürſten Subow geprieſen hätte.

Man zeige mir die Stelle! Daß ich eines echt fürſtlichen Zuges bei ſeinem Gaſtmahl erwähnt habe (nemlich des Einſammelns einer anſehnlichen Summe zur Unterſtützung des unglücklichen Paſtors Seiler), kann ja nicht Preiſen ſeiner Tugenden genannt werden. Uebrigens geziemt es weder mir, noch Herrn von Maſſon, dem Fürſten Tugenden zu- oder abzuſprechen.

5) Es iſt nicht wahr, daß ich, bei meiner Durchreiſe durch Königsberg und Berlin, der Madame Chevalier gehöſelt hätte; nicht einmal beſucht habe ich ſie. Daraus, daß ich ſie zufällig am dritten Orte — in Königsberg auf der Straße, und in Berlin bei dem Miniſter Baron von Krüdener — geſehen habe, ſchließt Maſſon, ich hätte ihr gehöſelt.

6) Es iſt nicht wahr, daß ich mein kleines Stück: der Leibkutſcher, in Wien geſchrieben, als ich Pauls Thronbeſteigung erfuhr. Ich war damals gar nicht in Wien, ſondern, wie ſogar Herr von Maſſon ſelbſt irgendwo anführt, in Eſthland auf dem Lande. — Wi-

der Willen denke ich hier an das alte Sprichwort: ein Lügner muß ein gutes Gedächtniß haben. —

Ich ſchrieb den Leibkutſcher in Reval, während des Decembers 1797, begeiſtert von einem ſchönen Zuge der Wohlthätigkeit Kaiſer Pauls. Ich hatte dabei durchaus keine andere Abſicht, als meine Freude über eine ſchöne Handlung laut werden zu laſſen. Es fiel mir gar nicht einmal ein, das Stück dem Kaiſer zu ſchicken, oder es auf irgend einem Wege in ſeine Hände zu ſpielen; und gerade dieſer Umſtand iſt wahrſcheinlich die Urſache meiner Befreiung geworden: denn eben daraus ſah der Kaiſer, daß mein kleines Stück keine dramatiſche Speichelleckerei war, (wie Maſſon ſich zierlich ausdrückt); gerade deswegen, weil er beinahe in vier Jahren nicht das mindeſte davon gehört oder geſehen hatte, leuchtete es ihm ein, daß ich kein Schmeichler, ſondern immer im Stillen ein ruhiger Unterthan geweſen ſey.

7) Es iſt nicht wahr, oder wohl noch etwas mehr als nicht wahr, daß ich die

Kaiſerin Katharina jemals mit einer Gurke verglichen hätte. Weil ich ſage: Ekatharina bedeute in der Ruſſiſchen Sprache eben ſo wenig Erz Katharina, als Agurke in Liefland eine Erzgurke bedeute, ſo macht Herr von Maſſen flugs einen giftigen Ausfall daraus.

8) **Es iſt nicht wahr**, daß mein vormals in der Leibgarde zu Petersburg eingeſchriebener Sohn ein Sohn meiner jetzigen Frau ſey.

9) Es iſt nicht wahr, daß dieſe bereits drei Söhne gehabt habe, als ſie mich heirathete, und es iſt alſo auch nicht wahr, daß dieſe Söhne von mir adoptirt worden. Endlich, zum Schluß,

10) **Es iſt auch nicht wahr**, daß Herr von Maſſon Deutſch verſteht; denn ſonſt würde er „keine Narben ausmerzen;" er würde nicht „krank fallen" (tomber malade); er würde in der Schlacht nicht „wacker dreſchen laſſen;" er würde nicht „mit zerfletſchtem Zahn auf es hinſtürzen;" er würde nicht „unterſtellen,"

anſtatt vorausſetzen; er würde nicht „gleich dem knechtiſchen Thiere, das von dem Jäger gehetzt, auf die Macht ſeines Herrn und deſſen ſchützende Blitze trotzt, vertrauend auf die Hand, die es hetzt und zähmt, ſeinen Feind zerfleiſchen;" er würde nicht „den von Durchreibung des Halsbandes abgeſchabten Hals" zeigen; und was dergleichen ſchöne Sächelchen mehr ſind. — Auch Lateiniſch verſteht er nicht; denn ſonſt würde er nicht von delitoriſchen Einreden ſprechen.

Da Herr von Maſſon andern Leuten ſo gern Eitelkeit vorwirft, ſo iſt er vermuthlich ſelbſt ein Mann, der ſich von dieſer Lächerlichkeit gänzlich frei weiß. — Wir wollen ſehen!

Seite 29. meint er: „durch die Enthüllung ſeines Nahmens ſey auch eine Unbeſcheidenheit gegen diejenigen Perſonen begangen worden, welche ſein Buch beleidigt habe, weil man ſie, gegen ihren Willen,

„einem Ankläger gegenüber geſtellt, der nahmenlos weniger bedeutend geweſen ſeyn würde.“ — Man darf wohl ohne Bitterkeit ſagen: daß Herr von Maſſon, mit oder ohne Nahmen, immer derſelbe bleibt.

Seite 88 und 89. vergleicht er ſich ganz beſcheiden mit Voltaire und Mirabeau; er ſagt, ſein Werk habe in Rußland viel Gutes gewirkt, und die Geſchichte werde deſſen einſt nicht ohne Dank erwähnen. — Er verzeihe mir hier einen unwillkührlichen Zweifel. Wie? ein Werk, von dem der Verfaſſer endlich Seite 61. ſelbſt bekennt: es enthalte Uebertreibungen, gewagte Urtheile und Anekdoten, die nur Anekdoten ſeyn; ein Werk, das einen Mann zum Verfaſſer hat, der öffentlich von den ausgezeichnetſten Einwohnern eines ganzen Landes für — ich mag nicht wiederholen, was — erklärt wird: ein ſolches Werk ſoll die Geſchichte ihm danken? — Eine beſcheidene Zuverſicht!

Dagegen kann man ihm ein zartes Gewiſſen nicht abſprechen. In den memoibehauptete er: „er habe in den vertrauteſten Verhältniſſen (rélations intimes) geſtanden, mit allen Großen und Einfluß habenden Perſonen in Petersburg (avec *tout* ce qu'il y a de grand et d'influant à Petersbourg)." Jetzt aber geſteht er ſelbſt, er habe eben keine große Rolle geſpielt, und es könne gar wohl ſeyn, daß Viele ihn gar nicht gekannt haben möchten. — Wie reimt ſich das aber zuſammen? Die vertrauteſten Verhältniſſe mit Allen? und doch keine große Rolle? und doch Vielen unbekannt? —

Seite 139 klagt er mich mit vieler Heftigkeit einer Lüge an, weil ich ihm Schuld gebe: er behaupte, ſich des Rechts zu ſchreiben mit Mäßigung bedient zu haben; und dennoch hat der vergeßliche Mann in der vorliegenden vortrefflichen Schrift abermals daſſelbe und noch weit mehr behauptet, da er S. 85 erklärt: „M. hat ſich in den mémoires nicht allein der Mäßigung bedient; „noch mehr, er hat ſogar den Anſtand und

„die Schonung beobachtet, welche Achtung, Ehrgefühl und Urbanität in „Anſpruch nehmen. Nie hat er die Beſcheidenheit und Zurückhaltung aus „den Augen verloren u. ſ. w.“ — Risum teneatis amici! Der Mann, welcher erzählt: als General Meliſſino Ungeziefer für ſein Mikroſkop verlangt, habe ſogleich eine ganze Geſellſchaft umſtehender Ruſſiſcher Offiziere dergleichen vom Kopfe genommen: der Mann hat den Anſtand beobachtet! Eben der, welcher behauptet, die Ruſſiſchen Damen nähmen am Spieltiſche das Ungeziefer vom Kopf, und tödteten es auf ihren Doſen: der ſpricht von Urbanität! Eben der, welcher den Ruſſiſchen Großen Schuld giebt, ſie bezahlten die Hofmeiſter ihrer Kinder aus den ihnen anvertrauten Kronkaſſen: der ſchwatzt von Schonung! Eben der, welcher den Diebſtahl ein dem Ruſſiſchen Gouvernement einverleibtes Laſter nennt, rühmt ſich der Zurückhaltung! Eben der endlich, der die Kaiſerin Maria mit einer parvenue vergleicht, wagt es von Beſcheidenheit und Achtung zu ſprechen! —

Den edlen Baron Nicolai macht er auch in dieſem Bande, zur Zielſcheibe ſeiner Urbanität. Um die Bekanntſchaft dieſes allgemein verehrten Mannes bewarb er ſich ſchon damals, als er noch Hofmeiſter war, und benutzte deſſen zuvorkommende Gefälligkeit öfters, wenn er bei der Großfürſtin, jetzt Kaiſerin-Mutter, als Unterthan ihres Hauſes, um etwas zu bitten hatte. Auch ging er frei bei dem Baron aus und ein, ſetzte ſich, wenn er wollte, bei ihm zu Tiſche, und erkünſtelte Anhänglichkeit und Zutrauen. Er ſtellte in deſſen Hauſe auch ſeine Frau vor, die ebenfalls freundlich aufgenommen wurde. Zum Dank für das alles, und in dem beſcheidenen Zutrauen, daß Herr von Nicolai ſein eignes Glück, ſeine eigene Freiheit ohne Bedenken habe aufopfern müſſen, um ein gänzlich fruchtloſes Vorwort für Herrn von Maſſon zu ſprechen, nannte er den menſchenfreundlichen Baron Nicolai ſchon in den mémoires einen Finnländiſchen Bauernſchinder. Nur Schade, daß Herr von Nicolai nicht einmal Bauern in Finnland beſitzt; denn die Finnen ſind freie Leute. Sein dortiges Landgut hat er dem jetzigen Herrn Herzog von Würtemberg abgekauft: einige dahin verpflanzte Erbleute arbeiten bloß auf dem Hofe, und ſind glücklich. Kaiſer Paul hat ihn für ſeine acht- und zwanzig jährigen treuen Dienſte kaiſerlich belohnt: durch ein Gut im Tambowſchen von 1000 Bauern, die er ſo wenig drückt, daß ſie ihm noch kein Jahr auch nur die Hälfte von dem eingebracht haben, was ſie einbringen könnten. — Da Herr von Maſſon vielleicht ſelbſt fühlen mochte, daß er mit der Beſchuldigung der Bauernſchinderei nicht durchkommen könne, ſo drückt er jetzt einen andern Pfeil auf den Herrn von Nicolai ab. Er macht dieſem nehmlich ein großes Verbrechen daraus, daß er einen Taugenichts nicht unterſtützt hat, der, ſeinem eigenen Geſtändniß zufolge, ein Mann war, deſſen Sitten kein Intereſſe für ihn erregen konnten. Man bemerke doch, wie mild er ſich ausdrücken kann, wenn er will.

Herr von Maſſon beſchuldigt mich mehrere Male, daß ich den Text ſeines Buches verfälſcht habe. Iſt dieſe Beſchuldigung gegründet, ſo verdiene ich Verachtung; iſt ſie es nicht — ſo iſt ihm das Urtheil geſprochen. — Seite 94 liefert er den erſten Beweis zu ſeiner Behauptung. Seine eigenen Worte nehmlich: „il ne faut pas moins que le plus juste ressentiment pour m'enhardir à parler;" läßt er als Worte von mir abdrucken. Sie ſtehen aber, Sylbe für Sylbe, im erſten Bande der mémoires p. V. der Vorrede, wo ein Jeder ſie nachleſen und auch den Zuſammenhang zu Rathe ziehen kann. — Es gehört allerdings viel Dreiſtigkeit dazu, ſo zu leugnen. —

S. 101 wird mir abermals eine Verfälſchung vorgerückt, weil ich geſagt habe, „Herr von Maſſon habe ſehr naiv bekannt, daß bloß ſein ſchwaches Gedächtniß die Quelle ſey, aus der er ſchöpfe. Hier ſind ſeine Worte. Nachdem er von den unförmlichen Materialien geſprochen, (ja wohl unförmlich!) die er hat ins Feuer werſen müſſen, ſetzt er hinzu: „il ne m'en reste que quelques fragmens (es ſind mir nur noch einige Bruchſtücke übrig); und weiter unten: ma foible mémoire est en ce moment la *seule* ressource qui me reste à cet égard. (Mein ſchwaches Gedächtniß iſt in dieſem Augenblick die einzige Quelle, die mir in dieſer Rückſicht übrig bleibt.) — Jeder Schulknabe wird jetzt entſcheiden können, ob ich falſch oder richtig citirt habe.

Freilich möchte Hr. von M. jetzt wohl gern vieles von dem, was er geſchrieben hat, zurücknehmen, wenn es nur möglich wäre. Er iſt z. B. außer ſich darüber, daß ich ihm vorwerfe, ſogar die liebenswürdige Kaiſerin Maria empörend behandelt, und alles Lob, das er ihr mit der Rechten gab, mit der Linken rein weggeſtrichen zu haben.

Aus Delikateſſe hatt' ich in meinem Buche die Beweisſtelle nicht wörtlich angeführt; Herr von Maſſon zwingt mich aber jetzt dazu. Hier iſt ſie: Il faut avouer que ses bonnes qualités sont singulièrement obscurcies par une petite vanité, qui la fait penser et agir comme une parvenue. Vol. I. p. 351. —

Es iſt doch wohl nicht zu leugnen, daß eine Dame, die wie eine parvenue dächte und handelte, wahrhaftig keine liebenswürdige Dame wäre.

Elle pourroit se passer, fährt er fort, de cette fierté gothique, car ses enfans, tout grand-ducs qu'ils soient, ne sont plus *chapitrables* en Allemagne.

Vermuthlich hält Herr von Maſſon es auch für eine Probe ſeiner Urbanität, daß er einer ſolchen Kaiſerin gothiſchen Hochmuth vorwirſt, und ihr mit vieler Artigkeit zu verſtehen giebt: ihre Söhne, obgleich Großfürſten, könnten dennoch in kein Deutſches Domkapitel aufgenommen werden.

Dergleichen franchise und hardiesse nennen wir andern gewöhnlichen Menſchen insolence. Und nach ſolchen Feinheiten will Herr von Maſſon dadurch, daß er auf mich ſchimpft, beweiſen, er habe nicht auf die Kaiſerin geſchimpft! —

Eben ſo übel nimmt mir Herr von Maſſon die Behauptung: er habe den jetzigen vortrefflichen Kaiſer Alexander falſch beurtheilt. Ich berührte dieſen Punkt, eben aus Schonung für Maſſon, in meinem Buche nur ſehr leiſe; da er mich aber öffentlich der Lüge zeiht, und den damaligen Großfürſten Alexander ſehr gerühmt zu haben vorgiebt, ſo muß ich ihn wohl mit ſeinen eigenen Worten ſchlagen. — Freilich iſt es wahr, daß er ihn mit Telemach vergleicht; daß er ihm Complimente über ſeine Geſtalt macht, und daß er ihm auch einige andere gute Eigenſchaften zugeſteht: aber — ſie machen mit dem, was hinterher folgt, einen ſo auffallenden Contraſt, und ſtehen ſo in Widerſpruch mit den angedichteten Fehlern, daß man wohl ſieht, es war dem Herrn von Maſſon mit ſeinem Lobe nicht Ernſt.

Er vergleicht den Kaiſer mit Telemach; aber — er ſoll auch Telemachs Fehler haben, weder verbindlich ſcheinen, noch empfänglich für die Freundſchaft, weder freigebig, noch erkenntlich für geleiſtete Dienſte, noch aufmerkſam genug, das Verdienſt zu unterſcheiden u. ſ. w. (Vermuthlich iſt hier das Verdienſt des Herrn von Maſſon gemeint.)

Er ſoll einen glücklichen Charakter haben, aber — ſich bloß leidend verhalten.

Er ſoll von Katharinen Seelengröße geerbt haben; aber — weder Kühnheit noch Vertrauen genug beſitzen, den Mann von Verdienſt aufzuſuchen.

Er hat eine nie zu trübende Gleichheit der Laune: aber — „er überläßt ſich doch zu ſehr fremden Eingebungen;" er hat „einen graden durchdringenden Verſtand:" aber — „es ſteht zu fürchten, daß der Unverſchämteſte, der meiſtens auch zugleich der Unwiſſendſte und Boshafteſte iſt, ſich ſeiner bemächtigen werde;" — „eine ſeltene Discretion und Beſcheidenheit: aber — er hat die Luſt verloren, ſich zu unterrichten. Il a de sa mère la bienfaisance, mais — (in der Note) il n'est point libéral; und mit Einem Wort: „ihm drohet das Schickſal, ein Raub ſeiner Höflinge, wohl gar ſeiner Bedienten, zu werden."

Nun bitte ich jeden vernünftigen und unbefangenen Menſchen, mir zu ſagen, ob ich dem Herrn von Maſſon Unrecht gethan; und ob er wohl jetzt noch behaupten darf, ein liebenswürdiges und glänzendes Gemählde von dem Kaiſer Alexander entworfen zu haben! — Vernichtet er nicht jedes gerechte Lob immer auf der Stelle wieder durch einen hämiſchen Tadel? — Alle dieſe ſchönen Sächelchen ſtehen im erſten Bande ſeiner mémoires p. 270, 71, 72, und in der dazu gehörigen Note 13.

Uebrigens tröſtet ſich jetzt Herr von Maſſon mit der Erinnerung, daß der Griechiſche Alexander einſt um den Beifall der Athenienſer gebuhlt, und mit der Hoffnung, daß der Ruſſiſche Alexander alle ſeine Fehler ablegen werde, um den Beifall — des Verfaſſers der mémoires secrets zu gewinnen.

Von der société philadelphique behauptet er nunmehr klüglich: ſie ſey ein bloßer Scherz geweſen. Aber hat er denn auch in den mémoires daſſelbe behauptet? — Dort drückt er ſich folgendergeſtalt aus: „Die beiden Herren von Maſſon bekamen ihre „Erziehung auf den Höhen des mont terrible, „und haben dort vielleicht Freiheits-Ideen *) „eingeſogen, die ſie in Rußland nicht ganz „erſticken konnten." (Wenn das wahr iſt, ſo hatte ja Kaiſer Paul ſehr Recht, ſie zu entfernen.) „Sollten ſie nicht in das Projekt „verwickelt worden ſeyn, den Großfürſten „Alexander, anſtatt ſeines Vaters, auf den „Thron zu ſetzen? — Wer Rußland kennt, „weiß ja wohl, daß einige Garde-Offiziere „und ein Franzöſiſcher Chirurgus Leſtoc hinreichend waren, die Revolution zu bewirken, „welche Eliſabeth auf den Thron hob." (Der Leſer ſieht, daß, wenn Herr von Maſſon auch nicht geradezu behauptet, er und ſein Bruder wären wirklich in das Projekt verwickelt geweſen, er es doch mit vieler Behaglichkeit ſo glaublich als möglich zu machen ſucht.) „Man „weiß überdies, daß beide Maſſon die vornehm-

---

*) Freilich ſagt Hr. von M. nur: des idées libérales; aber der Zuſammenhang zeigt, was er darunter verſteht.

„ſten Mitglieder der société philadelphique „waren, welche ihr Oheim, der General en „chef Meliſſino," — (der Oheim von der Gemahlin des älteren Herrn von Maſſon; der jüngere war gar nicht mit ihm verwandt) — „geſtiftet hatte, und welche viele Ge„nerale und Hofleute unter ihren Mitgliedern „zählte. — Die Kaiſerin Katharina lachte „zwar über dieſe Geſellſchaft, die in der That „mehr eine ſcherzhafte, als eine politiſche „ſchien; aber — Kaiſer Paul ſah ſie aus „einem andern Geſichtspunkt an: denn der „Sohn des Generals Meliſſino, Chef eines „Grenadier-Regiments, und der Kammer„herr Mettlew, ein vertrautes Mitglied dieſer „Geſellſchaft, fielen ebenfalls in Ungnade „und wurden verwieſen."

Man erwäge und entſcheide, ob Herr von Maſſon bei dieſer Erzählung nicht die ſchlecht verſteckte Abſicht gehabt habe, die Leſer zu der Meinung zu veranlaſſen, daß jene société philadelphique zwar ein Scherz geſchienen, aber doch wohl mehr geweſen ſey; daß ſie wirklich eine Revolution zu Gunſten des Großfürſten Alexander beabſichtet, und daß die Herren von Maſſon, als die vornehmſten Mitglieder derſelben, dazu mitgewirkt haben.

Ich wiederhole übrigens mit völliger Ueberzeugung, daß hier bloß die Eitelkeit des Herrn von Maſſon ſich ein wenig kitzelte, und daß er an dergleichen Projekten wirklich eben ſo unſchuldig geweſen iſt, als der Stifter der société philadelphique General Meliſſino ſelbſt, den jedermann als einen liebenswürdigen Geſellſchafter, einen guten Declamator Franzöſiſcher Trauerſpiele, und einen mittelmäßigen Theater-Director gekannt, der vielleicht auch ein verſtändiger Artillerie-General geweſen iſt, aber nie großen Credit gehabt hat. Ein Feſt mit Geſchmack anzuordnen, verſtand er aus dem Grunde; eine Revolution herbei zu führen, dazu beſaß er auch nicht Eine der erforderlichen Eigenſchaften.

Eben derſelbe Mann, der mit offenbarer Vorliebe anzudeuten ſucht, daß er in ein

Revolutions-Projekt verwickelt geweſen ſey, (deſſen Ausführung doch wohl ſchwerlich ohne Blutvergießen möglich geweſen wäre), eben derſelbe Mann fällt jetzt wüthend über mich her, und macht mich faſt zum Mitſchuldigen an Kaiſer Pauls Tode, weil ich von dieſer Begebenheit, die doch während meines Aufenthalts in St. Petersburg vorgefallen ſey, geſchwiegen habe.

Es iſt wahr, ich wurde durch meine Lage vielleicht mehr als hundert Andere in Stand geſetzt, die Erzählungen vieler Perſonen über den Tod des Kaiſers zu hören, mit einander zu vergleichen, zu berichtigen; auch habe ich eine Menge Materialien zur Geſchichte dieſer Begebenheit geſammelt: es fehlt mir nur an der hardiesse und franchise, alles, was ich weiß, ohne höhere Erlaubniß bekannt zu machen. Das ſind Dinge, die ein beſcheidener Schriftſteller, wenn er ſie auch weiß, nicht eher vor die Augen der Welt bringt, als bis er die ſeinigen geſchloſſen hat, und kein vernünftiger Menſch wird ihn deshalb einen Mördergenoſſen ſchelten.

Die Anekdote, die Herr von Maſſon Seite 31. zwar nur als Beiſpiel, aber doch wohl eigentlich in der Abſicht, ſie dem Leſer als eine wirkliche Begebenheit aufzubinden, hingeſchrieben hat, fodere ich ihn hiermit auf, ohne Schonung für mich, näher und mit allen Umſtänden bekannt zu machen, doch ſie auch nebenher zu beweiſen; oder aber beſtimmter zu erklären, daß er ſie nur exempli gratia ſehr witzig erfunden habe. — Faſt werde ich verleitet, ſeinen eigenen Styl zu kopiren, und auszurufen: ein dummes Gleichniß! oder: eine unverſchämte Lüge! Zwiſchen beiden laſſe ich ihm die Wahl.

Herr von Maſſon, der ſich, wie mit dem Ruſſiſchen Kaiſerhauſe, auch mit den Deutſchen Schriftſtellern gern wieder ausſöhnen möchte, belehrt mich jetzt, daß flagorneur nicht Speichellecker, ſondern nur dummer Schmeichler bedeute, und daß folglich die Deutſchen Schriftſteller keinesweges Speichellecker, ſondern nur dumme

Schmeichler wären. — Mich ſelbſt fodert er auf, ſeine Gelegenheitsverschen aus der Vergeſſenheit zu ziehen, und erklärt mich widrigen Falls für einen Verleumder. — Bravo! Alſo, wenn ich ein Paar alltägliche Reime, die ich hier und da in Petersburg mir vorleſen laſſen, oder ſelbſt geleſen, nicht wie einen Schatz aufbewahrt, oder wohl gar auswendig gelernt habe, ſo bin ich ein Verleumder!

Doch ſchon genug! Ich bin es müde, den Mann, der mir auf die Achſeln ſtieg, um geſehen zu werden, dem Publikum länger zu zeigen. Nur noch auf eine einzige Frage bin ich ihm die Antwort ſchuldig. Er verlangt nehmlich, Seite 198, durch den Hamburgiſchen Correſpondenten zu erfahren: ob ich einen Hund beſitze, und ob ich ihm die Ohren abgeſtutzt habe. — Er hat zwar durch den Hamburgiſchen Correſpondenten ganz neuerlich ſchon allerlei Dinge von mir erfahren, die ihm weder Vergnügen noch Ehre machen können; aber gern will ich ſeine

Wißbegierde auch noch über den erwähnten Punkt befriedigen. Ja, ich beſitze einen Hund, aber leider, einen beißigen. Die Ohren habe ich ihm abgeſtutzt, und ihm auch einen tüchtigen Knüppel angehängt, damit jeder ehrliche Mann ihm aus dem Wege gehe.

Quid vis? qualubet esse *totus* optas?
Eris. —

Catull.

II.

Man erlaube mir, bei dieſer Gelegenheit noch einen würdigen Conſorten des Herrn von Maſſon in aller Kürze abzufertigen.

Ein Mann in Petersburg, der ſchon verſchiedene Male, Theils in den Hamburgiſchen Zeitungen, Theils in der Zeitung für die elegante Welt, ſeine Wuth an mir ausgelaſſen, hat es endlich nöthig gefunden, auch noch die Hefen derſelben dem Publikum in einer eigenen Schrift aufzutiſchen, welche bei Voß und C. in Leipzig unter dem Titel:

Nöthige Erläuterungen zu der
Schrift des Herrn von Kotzebue,
das merkwürdigſte Jahr meines
Lebens. Von einem Freunde der
Wahrheit, 1802.

erſchienen iſt. Hier werd' ich denn ſo ungefähr à la Maſſon und à la Röſchlaub behandelt. Der Mann, den ich aus inneren Gründen mit der größten Wahrſcheinlichkeit für den Verfaſſer halte, hat meiner Rechtlichkeit mehrere ausgezeichnete Dienſte zu verdanken. Ich wurde einſt, ſehr wider meinen Willen, genöthigt, ihm bei einer lange gehofften Beförderung in den Weg zu treten; ich benahm mich dabei mit der offenſten Ehrlichkeit, und er ſelbſt war der Erſte, dem ich jeden meiner Schritte mittheilte, mit ihm ſelbſt verabredete ich ſie ſogar; ihm ſelbſt ſuchte ich nachher, bloß in der Ueberzeugung, daß man ihm Unrecht gethan, ſo viel meine Kräfte es vermochten, eine Entſchädigung zu bewirken; ja mir verdankt er dieſe in der That größten Theils: — was Wunder, daß ein Mann von ſeinem Charakter dadurch mein bitterſter Feind werden mußte! Ich bedaure ihn herzlich. Er hat, als er ſeine Schrift gegen mich ſchrieb, ſehr wahrſcheinlich viele unangenehme Empfindungen gehabt, gewiß weit mehr, als ich, da ich ſie las. Auch würde ich, eben weil dieſe Art von Rache die Geißel immer gegen ſich ſelbſt kehrt, gern über dies vom Publikum größten Theils ignorirte, oder doch ſchon wieder vergeſſene Produkt ſchweigen, wenn nicht der Verfaſſer ſich unter andern bemühete, die Geſchichte in dem merkwürdigſten Jahre meines Lebens als einen Roman darzuſtellen. Hier hat er allerdings das Mittel getroffen, mich zu einer Antwort zu reitzen. Von Herzen gern will ich ihm übrigens mein Buch Preis geben, und mich ſelbſt dazu. Er mag von meinem Dünkel, meiner Habſucht, meiner Unwiſſenheit u. ſ. w. nach Belieben ſchwatzen, ſo viel er will; er mag über die Geſchenke, die ich empfangen, das Geld, das ich eingenommen, die Equipage, die ich gehalten, ungehindert ſeine gedrückte Bruſt erleichtern; kurz, er mag es mir nie verzeihen, daß ich ohne Verdienſt ſo glücklich bin, indeſſen ſeine vermeinten Verdienſte noch immer nicht nach Würden belohnt werden: aber die Wahrheit meiner Geſchichte laſſe er unangetaſtet, wenn er ſeine Behauptungen nicht dokumentiren kann. Dies allein iſt es, worauf ich in dieſem Falle eiferſüchtig bin. Nicht durch poetiſchen Werth, ſondern durch die ſtrengſte Wahrheitsliebe ſoll mein Buch intereſſiren; und um dieſes Intereſſe aufrecht zu erhalten, und alle und jede hämiſche Inſinuationen auf Einmal zu vernichten, erkläre ich hiermit öffentlich:

„daß, wenn man mir beweiſet kann, in meinem ganzen Buche ſey nur ein einziges Faktum, welches ich perſönlich erlebt zu haben, oder von dem ich ſelbſt Augenzeuge geweſen zu ſeyn behaupte, erdichtet, ich in dieſem Falle von dem Publikum für einen ehrloſen Menſchen gehalten ſeyn will.“

Anekdoten, die ich nur vom Hörenſagen, obgleich aus ſehr guten Quellen, habe, oder Gedanken, Meinungen u. ſ. w. ſind und bleiben allerdings dem Irthum unterworfen, und in ſolchen Dingen iſt niemand unfehlbar; aber jedes, auch das kleinſte von mir ſelbſt beobachtete Faktum verbürge ich mit Allem, was mir heilig iſt.

Dieſe Erklärung wäre hinreichend zu meinem Zwecke. Da ich aber einmal die Feder ergriffen habe, und da es vielleicht noch dieſem oder jenem meiner Neider einfallen möchte, ähnliche opera gegen mich zu ediren: ſo will ich doch das vor mir liegende etwas näher beleuchten, und ſo Ein- für allemal mich auch mit der etwanigen Deſcendenz deſſelben gebührend abfinden. Ich bin übrigens unfähig in den pöbelhaften Ton des Verfaſſers, oder überhaupt der heutigen philoſophiſchen Renomiſterei, einzuſtimmen; das Publikum iſt daher ſicher, daß es auch hier keine Grobheiten zu leſen bekommt, ſondern eine kalte, ernſte und wahre Widerlegung ſehr hitziger, ſpaßhafter und verleumderiſcher Beſchuldigungen.

Daß die nach Petersburg geſandte Ankündigung meines Werkes allerdings auffallend ſeyn mochte, gebe ich zu; daß ich aber von derſelben kein Wort wußte, und ſie erſt lange nachher zu Geſichte bekam, wird der Herr Verleger in einer Note ſelbſt bezeugen *).

*) Der Unterzeichnete erklärt hiermit auf das Wort eines rechtſchaffnen Mannes, daß Herr von Kotzebue von dieſer Ankündigung — einem gedruckten Cirkulare an Buchhandlungen — nichts gewußt, und ihre Exiſtenz erſt lange nach der Abſendung erfahren, auch des dadurch erregten Aufſehens wegen nicht das Mindeſte in ſeinem

Ich habe daher auch in meinem Manuſkript aus dieſer Urſache nichts verändert, wie der Verfaſſer fälſchlich vermuthet.

Seite 4. verſpricht er, daß nackte unverſtellte Wahrheit ſeine Feder führen ſoll. Wir wollen ſehen, ob und wie er Wort hält.

Es iſt nicht wahr, daß man mir in Memel geſagt habe, es laure ſchon ſeit ſieben Wochen ein Hofrath in Mietau auf einen Reiſenden. Mir iſt, außer den in meinem Buche bereits angeführten verblümten Warnungen einiger Freunde, durchaus nichts zu Ohren gekommen.

Es iſt nicht wahr, daß in meinem Tagebuche, die von mir ſelbſt bemerkte Stelle ausgenommen, noch andere geſtanden haben, gegen welche jene die glimpflichſte geweſen.

Ich

Manuſkripte geändert hat. Dieſes Cirkulare war übrigens, zumal da es ein geſchriebenes Poſtſkript hatte, ein Privatbrief, und Herr Karl L. — der Einzige in Petersburg, der es bekommen hat — hätte es alſo wohl für ſich behalten können.

J. D. Sander.

Ich bin erbötig, jedem rechtſchaffnen Manne mein Tagebuch im Original mitzutheilen; ſelbſt dem Verfaſſer der Erläuterungen würde ich es nicht verweigern, da ich überzeugt bin, daß auch Er nicht einmal Gift daraus ziehen könnte.

Ob Herr von Drieſen ſich gegen meine Frau artig benommen habe, oder nicht, mag jeder entſcheiden, der Lebensart hat; der Verfaſſer aber glaube davon, was er wolle. Wenn Herr von Drieſen über die ihn betreffenden Stellen in meinem Buche gelacht hat — nun, ſo freuet es mich, daß er konſequent iſt.

Bei dieſer Gelegenheit erzählt der Verfaſſer auch eine Anekdote von mir, die eben ſo lächerlich als falſch iſt. Ich ſoll nehmlich einem dramatiſchen Dichter, der mir ein Manuſkript gebracht, daſſelbe mit den Worten zurückgegeben haben: „ich kann ſelbſt Stück ſchreiben, und brauche keinen Adjukanten." — Wer mich kenne, weiß, daß ich einer ſolcher albernen Gaskonnade nicht fähig bin. Der Verfaſſer kennt mich freilich auch; aber er hat ſeine Urſachen, mich anders darzuſtellen, als ich bin.

Ob ich bei meiner Flucht aus dem Wirthshauſe durch das Fenſter oder durch die Thür gegangen bin, iſt eigentlich ſehr gleichgültig; aber es verhält ſich doch nun einmal ſo, wie ich es erzählt habe. Von der Stubenthür wußte ich freilich, daß ſie offen war, aber nicht von der Hausthür. Ich hätte alſo, wenn ich dieſe verſchloſſen fand, wieder umkehren müſſen. Wie viel Zeitverluſt und Gefahr! Das Fenſter hingegen führte mich ſogleich in's Freie. Es war ſicher offen, und nicht hoch. Das ſind die Urſachen, warum ich durch das Fenſter ſtieg, nicht aber, um eine Scene aus Rudolph von Crequi nachzuahmen, an die ich in meiner damaligen Lage nicht wohl denken konnte.

Die Worte, die der Hofrath, in Gegenwart mehrerer Perſonen, auf Stockmanns hof zu mir geſagt haben ſoll, ſind erlogen. Hinter meinem Rücken mag er etwas dergleichen geſagt haben, mir ſelbſt aber nicht.

Die Sympathie, welche der Verfaſſer für den Hofrath, und hernach auch für Herrn Proſtenius fühlt, iſt ſo ganz in der Ordnung, daß ich darüber kein Wort zu verlieren brauche. Wer das Benehmen dieſer beiden Herren gegen mich edel und ſchön findet, der mag es in Gottes Nahmen. Ich dringe meine Art zu empfinden Niemand auf, am wenigſten auf eine unartige Weiſe; ich wünſchte aber, daß mir auch kein Andrer die ſeinige aufdringen wollte.

Herr Proſtenius wird hier geradezu bei ſeinem wahren Nahmen genannt, den ich aus beſonderer Schonung verſchwiegen hatte. Schon die Allgemeine Litteratur-Zeitung hat ſich eine ähnliche Indiskretion erlaubt. Ich weiß nicht, ob man dem Manne dadurch einen Dienſt erzeigte. Das Lob, welches der Verfaſſer ihm als allgemein geſchätzten Manne und redlichen Staatsbürger ertheilt, freuet mich um ſo mehr, da es mir nicht immer zu Ohren gekommen iſt; und ich will es ihm auch keinesweges ſtreitig machen. Es iſt übrigens ein ganz ſchiefer Geſichtspunkt, in den man die Sache gefliſſentlich zu ſtellen ſucht, wenn man mir Schuld giebt, ich habe Herrn Proſtenius bloß deshalb angegriffen, weil er meinen Plan zur Flucht vereitelte. Keinesweges! Ich habe im Gegentheil oft und laut erklärt, auch noch zuletzt auf Wolmershof, daß, in ſo fern Herr Proſtenius ſeine Pflicht zu thun glaubte, ich weit entfernt bin, ihn zu tadeln. Aber war es denn auch ſeine Pflicht, mir zu ſagen: „warum ich mich denn ſo vor Tobolsk „fürchte? Es ſey gute Geſellſchaft dort; ich „ſey ja ein Philoſoph,“ u. ſ. w. Dieſe ſo ſehr unzeitige kalte Spötterei (um die gelindeſte Benennung zu brauchen) zeigt, wenn ſie nicht übel gemeint war, doch wenigſtens einen Mangel an Verſtand und feinem Gefühl an; und ich muß abermals wiederholen: wer in einem ſolchen Augenblicke zu einem Unglücklichen ſo ſprechen kann, nun — der iſt wenigſtens mein Freund nicht.

Daß die Bauern auf Stockmannshof ſich nicht zu meiner Bewachung, ſondern nur aus Neugierde, verſammelt haben — ich glaube nicht, daß Herr von Beyer ſelbſt dies behaupten wird. Man pflegt in Eſthland die Bauern nicht mitten in der Nacht aufwecken zu laſſen, um ihnen etwas zu gaffen zu geben.

Wenn das Verſchließen der Fenſterladen von außen bloß eine dort gewöhnliche Vorſicht genannt wird, ſo muß ich lächeln. Es ſchliefen ja ſchon mehrere Menſchen in dem Zimmer, als ich hineintrat, die, als ſie zu Bette gingen, doch wohl nicht wiſſen konnten, daß noch ſo ſpät ein Gaſt kommen würde. — Warum hatte man denn alſo die Laden nicht ſchon früher zugemacht? — Ferner geht doch wohl die gewöhnliche Vorſicht auf Stockmannshof nicht ſo weit, den Bedienten zu befehlen, die Laden auch ſelbſt dann zu verſperren, wenn die Gäſte es ihnen ausdrücklich verbieten?

Der Verfaſſer führt als einen Beweis

von der Gutmüthigkeit des Herrn Proſtenius an: er ſelbſt habe alle meine Papiere bei Seite geſchafft, um bei dem Hofrath keinen Verdacht zu erwecken. Das iſt nicht wahr, ſondern dies that der junge Herr von Löwenſtern, wie ich in meinem Buche deutlich genug geſagt habe. Ich glaube auch nicht einmal, daß Herr Proſtenius einer ſolchen Handlung fähig wäre.

In allem, was der Verfaſſer von meinem Begleiter auf der Rückreiſe ſagt, ſcheint ein großes Mißverſtändniß zu herrſchen. Unmöglich kann der dort beſchriebene Herr Collegien-Aſſeſſor von Carpov, aus einer ſehr guten Familie, mein Senats-Courier Carpov ſeyn. Ich will meine Gründe ſagen; und wenn dabei noch Einiges zur Sprache kommt, was beſagtem Courier eben nicht angenehm ſeyn kann, ſo verdanke er das ſeinem edlen Vertheidiger, der mich dazu nöthigt.

Daß mein Carpov einem Apotheker aus der Lehre gegangen iſt, weiß ich aus ſeinem eigenen Munde. Er war alſo ein verdorbener Apothekerburſche, und wenn er auch in Zukunft ein vortreflicher Geheimerath werden ſollte, woran ich jedoch zweifle. Er beſaß nicht das geringſte Talent, und nicht die geringſten Kenntniſſe in irgend einem Fache. Das Geld, welches man ihm zur Reiſe nach Tobolsk anvertrauet, hatte er ſchon in Moskau größten Theils verthan, und mußte von Perm aus auf Credit reiſen, welches wohl nur unter den gutmüthigen Sibiriern möglich war. Dieſe Schulden bezahlte er hernach auf der Rückreiſe von dem Gelde, das ich ihm geſchenkt hatte. Ich habe damals oft gedacht: „wie! wenn nun dieſer leichtſinnige Menſch dich todt gefunden hätte? Dann wäre er vermuthlich genöthigt geweſen, ſein Leben in Sibirien zu beſchließen.“ — Was ich über ſein Betragen auf der Reiſe geſagt habe, iſt buchſtäblich wahr, und ich kann nicht ein Wort davon zurücknehmen: ſo wie es gleichfalls wahr iſt, daß Waſili Sukin, der lange Zeit als Kammerdiener bei dem General-Prokureur von Beckliſcheſſ gedient hatte, kein gemeiner, roher, ſondern ein ſehr feiner, verſtändiger Mann war.

Nach meiner Zurückkunft fragte mich der Herr Etatsrath von Fuchs: wie ich mit meinem Begleiter, Carpov, zufrieden geweſen ſey. Ich habe aber nichts zu ſeinem Nachtheil geſagt. Noch mehr. Wenige Tage nachher beging Carpov ein Dienſtverſehen, deſſentwegen der Herr Etatsrath Fuchs ihn auf der Stelle verabſchieden wollte. Da kam er zu mir, und bat mich mit tauſend Thränen, die Sache durch meine Fürbitte zu vermitteln. So wenig ich nun auch Urſach hatte, mit ihm zufrieden zu ſeyn, ſo fuhr ich doch auf der Stelle zu dem Herrn Etatsrath Fuchs, und erhielt wirklich von ihm da gütige Verſprechen, den jungen Menſchen z verſchonen.

Was Carpov's Autorſchaft betrifft, ſo iſ es allerdings wahr, daß er mir ſchon unterweges von einem Schauſpiele, das er verfertigt hätte, erzählte, und es mir nachher auch wirklich brachte. Nur einen einzigen kleine

Umſtand hat der Verfaſſer falſch geſtellt, der ſeine ganze hämiſche Anekdote auf einmal über den Haufen wirft. Es iſt nehmlich nicht wohl möglich, daß ich den guten Carpov mit ſeinem Deutſchen Schauſpiele könne bei der Naſe herumgezogen haben: denn — Carpov verſteht nicht ein Wort Deutſch; er konnte mir alſo wohl kein Deutſches Stück bringen, und ich ihm alſo auch nicht rathen, es in's Ruſſiſche zu überſetzen, ſondern es war ein Ruſſiſches (freilich ſehr elendes) Stück, welches er mir mit der Bitte brachte, daß ich es meinem Freunde, dem Herrn Hofrath von Kluſchin, übergeben möchte, welcher Director des Ruſſiſchen Theaters und ſelbſt ein beliebter dramatiſcher Schriftſteller iſt. Das habe ich gethan, und mich dann nicht weiter darum bekümmert. An dieſem Beiſpiele ſehe man, wie die unbedeutendſte, einfachſte Begebenheit, wenn ein hämiſcher Menſch ſie verdrehet, zum Dolche für einen guten Nahmen werden kann.

Wenn nun eben dieſer Carpov binnen

Einem Jahre ſechs Rangſtufen überſprungen hat, wenn er wirklich jetzt Collegien-Aſſeſſor, und ein fleißiger, thätiger, arbeitſamer, in ſeinen Geſchäften unverdroſſener Mann iſt: ſo geſtehe ich gern, daß ich das für ein halbes Wunder halte, und daß ich in Zukunft nie wieder an einem jungen Menſchen verzweifeln darf. Für's erſte aber wird der Verfaſſer mir erlauben, die ganze Sache noch immer als ein Mißverſtändniß anzuſehen, und zu glauben, daß ſein Collegien-Aſſeſſor von Carpov (der ein gar würdiger Mann ſeyn mag) mit meinem Carpov nichts gemein habe.

S. 36 ſteht die elende Lüge, ich hätte Wien verlaſſen müſſen, weil ich in Händeln mit dem dortigen Theater-Perſonale den Kürzern gezogen. Es gehört wirklich eine ſtarke Unverſchämtheit dazu, eine Behauptung drucken zu laſſen, die jeder Einwohner von Wien widerlegen kann, und die ſchon ſo oft widerlegt worden iſt.

Ich ſoll in meinem Buche behaupten: der Kaiſer Paul habe ſich erſt nach meiner Ankunft in Petersburg entſchloſſen, das Deutſche Theater in ſeine Dienſte zu nehmen. Das habe ich nirgends behauptet; man mußte meine Worte erſt verdrehen, ehe man mir das Schuld geben konnte. Aber freilich, ſonſt hätte man ja nicht ausrufen können: falſch! grundfalſch! und das klingt doch ſo hübſch. Ich weiß ſehr wohl, daß der Kaiſer nach meiner Rückkehr aus Sibirien ſich des Deutſchen Theaters nur wieder erinnerte. So hab' ich es auch in meinem Buche erzählt, und man findet dort weder ein falſches, noch ein grundfalſches Wort.

Auf der folgenden Seite ſpricht mir der Verfaſſer alle dem Direktor eines Theaters nothwendige Eigenſchaften gänzlich ab, meint aber, ich würde ihm widerſprechen. O nein, lieber Herr! Es iſt ganz natürlich, daß Sie Sich für einen beſſern Direktor halten; und ich habe nichts in der Welt dagegen. Vielmehr thut es mir herzlich leid, daß die Umſtände mir nicht erlaubt haben, Sie auch in dieſem Fache bewundern zu können. Ich muß Ihnen ſogar vollkommen Recht geben, wenn Sie ſagen, daß mir die dazu nöthige Kaltblütigkeit fehle; die beſitze ich nur gegen ſo verdiente Männer, wie Sie einer ſind. Das Deklamiren glaubte ich freilich bis jetzt ziemlich gut zu verſtehen; Sie belehren mich aber eines Andern, und ich ſchweige.

Es iſt ferner wahr, daß ich, während meiner Direktion, zwei- oder dreimal das Verbrechen begangen habe, in das Franzöſiſche und Ruſſiſche Theater zu gehen. Ob nun gleich das Franzöſiſche nur an ſolchen Tagen ſpielte, wo die Deutſchen feierten, ſo war es doch unverzeihlich von mir, und ich werde dafür mit Recht ein wahrer Theater-König genannt.

Die Anekdote von Herrn Carpoffsky haben Sie recht artig erzählt; nur Schade, daß ſie ſich in einer Kleinigkeit, nehmlich in der Hauptſache, anders verhält. Hier iſt ſie unverfälſcht. Die üble Gewohnheit, die auch auf andern Theatern herrſcht, daß junge Herren hinter die Couliſſen treten, und mit den Schauſpielerinnen ſchwatzen, war auch in Petersburg eingeriſſen. Wohl fünf- oder ſechsmal ließ ich auf dem Anſchlagezettel dieſe Beſuche verbitten; es half aber nicht. Nunmehr wählte ich das Mittel, eigne Billets auszutheilen, ohne welche der Zugang auf das Theater Jedem verſagt wurde. Deſſen ungeachtet ſchlich ſich dieſer und jener ein. Eines Abends fand ich denn auch den Herrn Major v. Carpoſſsky, (den ich aber nicht kannte, der keine Polizei-Uniform trug, oder wenigſtens einen Pelz darüber, der ſie verſteckte, und der auch nicht de jour war: das ſind lauter Dinge, die der Verfaſſer freigebig hinzuſetzt). Ich fragte ihn höflich: haben Sie ein Billet? Ob er gleich ein Deutſcher iſt, ſo antwortete er mir doch auf Ruſſiſch: er verſtehe mich nicht. Ich wiederholte daher meine Frage Ruſſiſch. Nun lachte er ſpöttiſch, und zog ein zerriſſenes Stückchen Papier aus der Taſche, welches er mir, anſtatt eines Billets, vorzeigte. Hierauf ſagte ich ihm, was jeder andre Theater-Direktor an meiner Stelle geſagt haben würde, und er mußte die Bühne verlaſſen. Zu ſeiner Entſchuldigung muß ich anführen, daß er mich nicht gekannt hatte, wie er ſelbſt gegen mich äußerte. Daß er mir Impertinenzen geantwortet habe, iſt wieder ein gutmüthiger Zuſatz des Verfaſſers; er ging ſchweigend, und ich erfuhr auch nicht von ihm ſelbſt, wer er war. So, und nicht um ein Haar anders, verhält ſich die unbedeutende Anekdote; aber freilich, ſo taugte ſie nicht in den Kram meines Freundes.

Daß Herr Wieland zurückgeſetzt worden ſey, iſt nicht wahr. Er ſpielte alle erſte Rollen, kaum Eine oder zwei ausgenommen. Unzufrieden wurde er einſt mit mir, weil ich ihm in Ifflands Erinnerung nicht den Doktor Rado, ſondern den Sohn, zutheilte. Gern möchte der Verfaſſer zu verſtehen geben, ich hätte den armen Wieland ermordet. Er, der alle Petersburgiſche Stadtanekdötchen ſo gut weiß, wird gewiß auch den eigentlichen Nagel zu Wielands Sarge beſſer kennen.

Daß ich viele meiner neuen Stücke gegeben, und aus Mangel andrer habe geben müſſen, iſt ſchon von mir ſelbſt in meinem Buche erwähnt. Der Verfaſſer beſtreitet zwar dieſen Mangel, und meint, alle Buchläden hätten voller Stücke gelegen. Ich wünſchte, daß er die Güte gehabt hätte, mir einige zu nennen. Er weiß ja wohl, daß von den wenigen, die etwa noch da waren, der Cenſor keine paſſiren ließ. Er will mir die Stücke auf den Fingern herzählen, die ich hätte geben können. Ich bitte ihn, ſich dieſe kleine Mühe zu meiner Beſchämung nicht verdrießen zu laſſen. Ich ſoll einheimiſche Produkte verächtlich zurückgewieſen haben. Er nenne ſie. Ich bin ſo unglücklich, mich keines einzigen zu erinnern. Aber freilich ſagt er ſelbſt, ich hätte die Spreu erſt ſichten ſollen. Ja, mein lieber Herr, dazu hatte ich weder Zeit, noch Luſt, noch Verpflichtung.

Daß die Oper Eulenſpiegel und der Wirrwarr unbedeutende Poſſen ſind, gebe ich ihm herzlich gern zu. Er hätte ſich aber erinnern können, daß ich auch die Oktavia geſchrieben habe.

S. 52. findet er es unverzeihlich, daß ich behaupte: Herr Mire habe ſeine Bühne aus den Trümmern herumziehender Banden geformt; denn unter der Runthalerſchen Geſellſchaft habe ſich manches ſchätzbare Mitglied befunden. Und doch ſagt er ſelbſt S. 37; die Runthalerſche Geſellſchaft ſey höchſt erbärmlich geweſen. Ei, lieber Herr Anonymus, widerſprechen Sie Sich doch nicht ſo! Eine Geſellſchaft, unter der ſich manches ſchätzbare Mitglied befindet, kann zwar noch immer ſchlecht, aber nicht höchſt erbärmlich ſeyn. Madam Müller macht freilich eine Ausnahme; aber ſie war damals bei weitem nicht, was ſie jetzt iſt. Uebrigens zog beſagter Runthaler in Reval, Pernau, Dorpat, Narwa und Petersburg umher. Wer nun aber mit einer höchſt erbärmlichen Geſellſchaft in fünf Städten wechſelt, deſſen Geſellſchaft pflegt man doch wohl eine herumziehende Bande zu nennen.

Mit Herrn Bernardi und Herrn und Madame Weyhrauch hatte Miré zwar einſt in Traktaten geſtanden; aber das Verdienſt, ſie engagirt zu haben, gehört mir, wie die von mir ausgefertigten Contrakte beweiſen können. Herr Braun (nicht Walther) und Demoiſelle Reiner waren Anfänger, (für etwas mehr habe ich ſie nie ausgegeben), die kleine Hülfsrollen ſpielten, und dergleichen man bei jedem Theater braucht.

Es iſt wahr, daß Herr Rath Adelung ſchon vor meiner Zeit Cenſor bei dem Deutſchen Theater war; es iſt aber falſch, daß er es im Anfange meiner Direktion geblieben. Ich habe lange, ſehr lange, bitten müſſen, ehe er beſtätigt wurde. Der Herr Ober-Hofmarſchall wollte durchaus nicht daran, mit dem Kaiſer davon zu ſprechen, und verbot mir mehrere Mal ausdrücklich, Hrn. A. ein Stück zur Cenſur zu ſenden. Die Beſorgniß für meine eigne Sicherheit machte aber, daß ich unabläſſig beharrte; und endlich drang ich durch.

Die Geſchichte mit Madame Wieland muß ich wohl, weil mich der Verfaſſer dazu *zwingt*, etwas umſtändlich erzählen. Sie liefert zugleich einen intereſſanten Beitrag zu den Annehmlichkeiten, die ein Theater-Direktor bisweilen erfährt.

Am 28ſten Oktober ſollte *Schröders Ring* geſpielt werden. Madame Wieland hatte darin die kleine Rolle des Kammermädchens, die ſie auch ſchon mehrere Mal *vor* meiner Ankunft geſpielt hatte. Als ich ihr Vormittags den Wagen ſchickte, um ſie zur Probe abholen zu laſſen, ſandte ſie mir denſelben zweimal zurück, und ließ ſagen, ſie ſey krank, doch ohne das, wie es Geſetz und Ordnung mit ſich brachten, durch das Zeugniß des Theaterarztes zu belegen. Vielmehr ließ ſie mir bloß mündlich ſagen: ich könne, wenn ich ihr nicht glauben wolle, mich bei dem Arzte ſelbſt erkundigen. Da das meines Amtes nicht war, ſo ließ ich ihr andeuten, ſie werde den Abend unweigerlich zur Vorſtellung erſcheinen, oder der Folgen gewärtig ſeyn. Sie kam. Ich fand ſie auf dem Theater mit einem dicken Tuch um die Zähne, und einem eben ſo dicken um den Hals, in einem Nachthabit, mit einer ſchwarzen Saloppe. Bei meiner höflichen und freundlichen Anrede war ſie weder höflich noch freundlich, ſondern drohte ſogar, die Polizei zu ihrer Hülfe herbei zu holen, und lief wirklich in ihrer eleganten Kleidung hinaus in die Corridors: warum oder wozu? das hab' ich nicht erfahren. — Kurz vor dem Anfange des Stückes kam ſie wieder. Ich fragte, ob ſie ſo, wie ſie da ſey, vor dem Publikum auftreten wolle. — Sie antwortete ganz kurz: nein; ſie werde ſich ankleiden. Nun ging ich ruhig in das Parterre, und nahm meinen Platz ein.

Das Kammermädchen muß gleich in den erſten Scenen erſcheinen; und, ſiehe da! Madame Wieland trat wirklich ganz ſo heraus, wie ich ſie oben beſchrieben habe; auch nicht einmal geſchminkt. Sie ſtellte ſich, als ſey ſie zu krank, um ein Wort hervorzubringen, ob ſie gleich noch kurz vorher ſehr laut und ſehr lebhaft geſprochen hatte; ſie ſtammelte einige Sylben, lief dann mitten in der Scene davon, und ließ den Major Selting in großer Verlegenheit ſtehen.

Ich weiß nicht, was ein Franzöſiſches Publikum bei einem ſolchen gänzlichen Mangel an Achtung für daſſelbe gethan haben würde. — Ich ſchickte Madame W. ſogleich nach Hauſe. Obgleich ich ſelbſt berechtigt war, ſie auf der Stelle arretiren zu laſſen, ſo hatte ich doch diesmal Kaltblütigkeit genug, die Sache an meinen Chef, den Oberhofmarſchall, zu rapportiren, der ihr einen Arreſt von einigen Tagen zuerkannte, jedoch es mir überließ, die Strafe zu mildern. Ich gab Madame W. einen Verweis, und erließ ihr den Arreſt. — So verhält ſich die Sache aktenmäßig, und hundert Zeugen könnten ſie ſo erweiſen. — Ich habe nur allein von dieſer Familie Wieland, mit wenigen Worten, mir zum Andenken 27, ſage ſieben und zwanzig, Geſchichten aufgezeichnet, die ſämmtlich, bald mehr, bald weniger, der eben erzählten gleichen; ich will aber dem Publikum keine lange Weile damit machen.

Daß die Octavia acht Tage nach der Vertheilung habe ſollen geſpielt werden, iſt falſch; es waren drei Wochen dazu beſtimmt. — Nie war ich Herrn Bernardi's Widerſacher, ſondern ich habe ihn immer geſchätzt und ſchätze ihn noch. Freilich ſpielt er nicht alle Rollen gleich gut, und Wärme der Darſtellung vermißt man oft an ihm; aber dennoch bleibt er ein denkender, ausgezeichneter Künſtler.

Daß Haydn's Schöpfung auf dem Deutſchen Theater ſchlecht aufgeführt worden, iſt wahr; aber nicht ich ließ ſie aufführen, ſondern der Muſik-Director Calliwoda, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Oberhofmarſchalls, zu ſeinem Benefiz.

Mit den Deklamations-Concerten, über welche der Ungenannte ſich luſtig macht, verhält es ſich folgendergeſtalt: Der Herr Graf von Pahlen ließ mich eines Tages zu ſich rufen, und zeigte mir den Befehl des Kaiſers an, daß auch während der Faſten auf dem Deutſchen Theater irgend ein Spectafel gegeben werden ſolle, nur kein eigentliches Schauſpiel. Dieſer Befehl wurde bald darauf noch einmal wiederholt. Was ſollte ich thun? Concerte wurden bereits auf dem großen Theater gegeben, und überhaupt wenig beſucht. Ich ſchlug ein geiſtliches Schauſpiel, und zwar den Tod Adams von Klopſtock, vor. Der Oberhofmarſchall verwarf es aber. Jetzt blieb mir nichts weiter übrig, als Deklamations-Concerte, in welchen auserleſene Stücke von Klopſtock, Schiller, Wieland, u. ſ. w., abwechſelnd mit Muſik, deklamirt wurden. Das Publikum fand keinen Geſchmack daran: das iſt nicht meine Schuld; eben ſo wenig, als daß der alte Organiſt Ohmann aus Reval ein lateiniſches Kirchenlied dazwiſchen ſang. (Denn auch das wirft der Verfaſſer *mir* vor.) Ich hatte genug dagegen proteſtirt; aber der Herr Oberhofmarſchall *wollte* nun einmal dieſem Manne eine Wohlthat erzeigen, und mir blieb nichts übrig als zu gehorchen. Der Verfaſſer weiß das auch ſehr wohl; es paßte aber ſo nicht in ſein Buch.

Wenn Herr Mireé mit 5000 Rubeln Zuſchuß vom Hofe ein gutes Theater unterhält, und dabei reich wird, ſo freuet es mich; ich zweifle aber daran. Das Verſchließen der übrigen Theater in Petersburg während des Trauerjahres, und der neue Zufluß von Fremden, kann ihm wohl im erſten Jahre günſtig gewesen ſeyn; aber — die Zeit wird es lehren.

Und nun genug vom Theater!

Die Anekdote vom Boſtonſpiel iſt ſo erbärmlich, daß ich ſie in der Sammlung eines ſolchen Anekdoten-Krämers nicht zu finden vermuthet hätte.

S. 59. und folgende giebt der Verfaſſer ſich die undankbare Mühe, meine Einnahme zu berechnen. Darüber kann ich nur die Achſeln zucken. Die Irrthüme darin aufzudecken, wäre eben ſo kleinlich, als die Berechnung ſelbſt.

Es iſt nicht wahr, daß ein Päckchen mit

Büchern *revolutionären* Inhalts unter meiner Adreſſe angekommen ſey. In dem Päckchen lag nichts mehr und nichts weniger, als einige Romane und Schauſpiele, die mir ein völlig unbekannter Autor aus Cölln zuſchickte. Natürlicher Weiſe ließ ſich über ſolche Dinge kein examen inquisitorium anſtellen, und nur die Beſorgniß, daß einmal irgend ein Feind mir auf dieſe Weiſe zu ſchaden verſuchen könnte, bewog mich damals zu meiner Bekanntmachung in der Hamburgiſchen Zeitung.

Ich habe ein wenig darüber lächeln müſſen, daß der Verfaſſer meint, ich hätte von Madame Chevalier ſchweigen ſollen, weil ich ein Paarmal bei ihr gegeſſen habe. Er weiß doch wohl, daß eine Mahlzeit in Petersburg weder eine Wohlthat iſt, noch Freundſchaft vorausſetzt? Wie, wenn ich dieſen Vorwurf auf *ihn* anwenden wollte? Hat Er nicht bei *mir* gegeſſen? und *oft*?

Wenn ich ſagte, daß ich Weibern von zweideutigem Rufe habe huldigen (das heißt, höflich, zuvorkommend, galant begegnen) müſſen; ſo verſtand ich darunter eben Madame Chevalier, deren damalige Allmacht bekannt genug iſt. Da Flucht nun einmal unmöglich war, ſo durfte man wohl, ohne ſeinem Charakter etwas zu vergeben, ſich bemühen, Madame zur Freundin zu behalten. Der heroiſche Verfaſſer, der ſich nicht in gleicher Verſuchung befand, ſagt mir: ich hätte lieber Salz und Brot eſſen ſollen. Hier war aber nicht von Salz und Brot die Rede, ſondern von dem Elend einer ganzen Familie, von Sibirien, Knute und dergleichen. Ich habe mich nie zum Schmeichler herabgewürdigt; aber jeder vernünftige Menſch in meiner Lage hätte ſich eben ſo benommen, wie ich.

Daß meine Franzöſiſche Ueberſetzung der Haydniſchen Schöpfung ſchlecht geweſen, kann wohl ſeyn. Ich ſchreibe beſſer Deutſch als Franzöſiſch.

Spöttiſch erwähnt der Verfaſſer einige Mal, ich habe Anſpruch auf das Malteſer-Kreuz gemacht. Er iſt ſchlecht unterrichtet. Das Malteſer-Kreuz war mir von meinem Chef wirklich verſprochen, und ſollte eine Belohnung ſeyn für die Beſchreibung von dem neuen Pallaſte des Malteſer-Großmeiſters. Der Verfaſſer ſieht alſo, daß ich doch nicht ſo ganz dem Milchmädchen glich, obgleich mein Topf — aus einer andern Urſache — zerbrach. Ach! wie viele Töpfe ſind ihm ſchon zerbrochen!

Was ich von meinem werthen und hochachtungswürdigen Freunde, dem Collegienrath von Beck, geſagt haben ſoll, iſt eine unverſchämte Lüge, vermuthlich erfunden, um mich mit dem wackern Manne zu entzweien. Aber da kennt der Verfaſſer ihn ſchlecht! In unſerem mit Recht hochgeprieſenen Kränzchen haben wir uns nie Verleumdungen erlaubt, und ich bin ſicher, daß die Mitglieder deſſelben des Verfaſſers Blätter mit dem größten Unwillen leſen werden.

Seite 92. findet man das hinc illae lacrymae beſcheidentlich vorgetragen, worüber ich denn nichts weiter ſagen will.

Von dem Geſundheitszuſtande des verewigten Monarchen ſcheint der Verfaſſer allerdings beſtimmtere Nachrichten gehabt zu haben, als ich. Ich hatte die meinigen bloß aus dem Munde des Leibarztes.

Durch den jetzigen Herrn Oberhofmarſchall Tolſtoi habe ich nie etwas übergeben; denn dieſer hatte damals noch nichts mit Theater-Geſchäften zu thun.

Daß ich meinen Abſchied ſehr ehrenvoll, und meine Penſion nicht zufolge einer Bitte; ſondern bloß auf eine beſcheidene Anfrage: „was Se. Majeſtät über die bisher „aus dem Kabinet bezogene Penſion zu verfügen geruhen wolle?“ — von dem großmüthigen jungen Kaiſer erhalten habe, weiß Jedermann, und es iſt höchſt lächerlich, bei einem notoriſchen Faktum das Publikum noch eines andern überreden zu wollen. Die eingeſtreuten hämiſchen Bemerkungen verdienen kaum, daß ich ein Wort darüber verliere. Ich ſey glühend vor Unwillen abgereiſt — Armer Mann! — Ich habe aus lauter Eilfertigkeit von Niemand Abſchied genommen — Sonderbar! meine Koffer waren ſchon ſeit vierzehn Tagen gepackt, und ich erwartete nur meinen Abſchied, um zu reiſen, wie alle meine Freunde wiſſen. Ich habe vergeſſen, einem Buchhändler zehn Rubel zu bezahlen — Elende Anekdote! — Wenn es wahr iſt — (ich erinnere mich deſſen nicht, aber es iſt ja wohl möglich), warum wandte ſich denn der Buchhändler nicht an meinen Commiſſionair in Leipzig, mit dem er ohnehin in Verkehr ſtand? Warum erwähnte er deſſen mit keiner Sylbe? Er wußte doch wohl, daß ich um zehn Rubel nicht verlegen ſeyn konnte? Und ſelbſt mein Freund, der Verfaſſer, wird trotz ſeinem beſten Willen wohl nicht vermuthen, daß es dabei auf einen Betrug abgeſehen geweſen ſey. Schwerlich hat ihm auch wohl der Buchhändler einen Auftrag zu dieſem Mahnbrief gegeben.

Die Sammlung einer Collekte für den Herrn Paſtor Seider muß, wenn ſie nicht wirklich geſchehen iſt, doch im Werke geweſen ſeyn; aber es war vielleicht eine bloße Aufwallung, die keine Folgen hatte. Daß wirklich etwas an der Geſchichte iſt, behaupte ich noch jetzt, und zwar deshalb, weil ich dieſe Anekdote nicht bloßem Stadtgeſchwätz nacherzählt habe, ſondern weil ſie aus dem Munde eines Mannes kommt, der nie eine Lüge ſagt, den jedermann verehrt: eines biedern Deutſchen Generals, der ſelbſt gegenwärtig geweſen iſt. Ich erwarte alſo noch Aufklärung über dieſe Sache. — Daß aber der Verfaſſer nun gar behauptet, der erwähnte Schmaus ſey gar nicht gegeben worden, iſt lächerlich. Ganz Petersburg weiß das, und der Verfaſſer hätte an dem Tage nur durch die große Perſpective (eine Hauptſtraße in Petersburg) gehen dürfen, um es ebenfalls zu wiſſen.

Was ich von Madame Bonoeil geſagt habe, iſt wahr. Ich konnte das in meiner Lage beſſer wiſſen, als der Verfaſſer.

So hätte ich denn in dieſen wenigen Blättern des Verfaſſers ſämmtliche Angaben der Finſterniß zur Genüge mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet, und es bleibt mir weiter nichts zu thun übrig, als die Leſer um Verzeihung zu bitten, daß ich ſie wider meinen Willen mit einer Menge von Kleinigkeiten habe unterhalten müſſen. Vielleicht war es eine überflüſſige Arbeit; denn der Ton des Verfaſſers zeigt hinlänglich, daß tief verwundete Eitelkeit, Aerger und Neid über mein Glück, über mein Landgut, meine Penſion, ja ſogar über das Honorar, welches ich von meinem Verleger erhalte *), die reinen Quellen ſeiner Erdichtungen ſind.

Ich könnte ihn nackt und bloß hinſtellen

*) Dem Hrn. Verfaſſer der Erläuterungen ꝛc. verſichert der Verleger, daß ſeine Angabe des Honorars, welches der Herr von Kotzebue für das merkwürdigſte Jahr ꝛc. verlangt haben ſoll, um ein Beträchtliches zu groß iſt. J. D. S.

zur Beluſtigung des Publikums; ich könnte von ſeiner bekannten Anekdoten-Krämerei die drolligſten Geſchichten erzählen: aber ich ſchone ſeine würdige Familie. Auch würde ich, wenn ich mich zu rächen ſuchte, ihn nur zu dem eiteln Glauben verleiten, daß ich ihm die Ehre erwieſen hätte, mich über ihn zu ärgern. Er vegetire in des Himmels Nahmen fort, wie er es ſchon ſeit mehreren Jahren gethan hat; er fange tauſenderlei an, und tauge zu nichts; mache Projekte wie bisher, und wiege ſich in dem ſüßen Traume, einer der erſten Köpfe Deutſchlands zu ſeyn, aber verkannt zu werden. Weder ihm, noch irgend einem Andern, dem es belieben möchte, in ſeine Fußſtapfen zu treten, werde ich hinfort antworten. Genug, daß ich das Publikum überzeugt zu haben glaube, das *merkwürdigſte Jahr meines Lebens ſey kein Roman, ſondern eine bis auf die kleinſten Umſtände durchgehends wahre Geſchichte.*

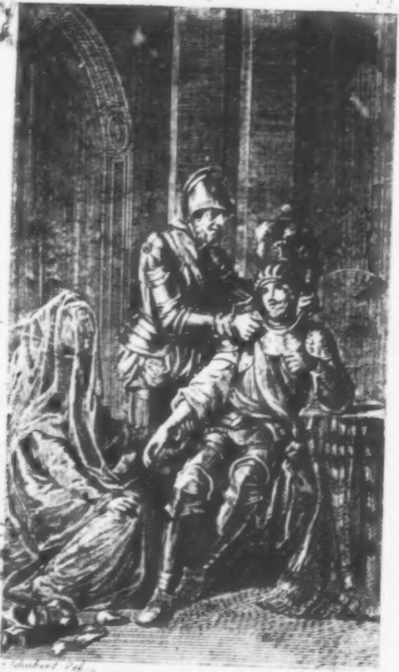
Nöthige Erläuterung.

Die Nahmen der 26 Herren E[illegible]änder, deren Erklärung in der gegenwärtigen Schrift S. 14 — 16 abgedruckt iſt, ſtehen hier nicht in derſelben Folge, wie in der Zeitung für die elegante Welt und in einigen andren öffentlichen Blättern. Die Urſache dieſer Verſchiedenheit liegt darin, daß von dem Original, auf welchem die Nahmens-Unterſchriften in zwei Spalten und auf mehr als Einem Blatte ſtanden, ein Paar Copieen gemacht worden ſind, und daß der Eine Copiſt die erſte Spalte ganz herunter abgeſchrieben hat, der andre aber nicht. Der Verleger, der die Originalpapiere ſelbſt vor ſich gehabt, glaubt, allen falſchen Deutungen, die von dieſer verſchiednen Folge der Nahmen gemacht werden können, durch die gegenwärtige Erläuterung vorbeugen zu müſſen.

J. D. Sander.

[illegible]

par le modificatif *quels*.



Schubert del.

J. [illegible] sculp.

Die
Kreuzfahrer.

Ein
Schauſpiel in fünf Akten.

von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1803.

Die

Kreuzfahrer.

Ein

Schauſpiel in fünf Akten.

Perſonen:

Baldwin von Eichenhorſt
Bohemund von Schwarzeneck
Cuno von Düben
Romuald von Gleichen } Kreuzritter.
Bruno von Senſenberg
Robert von Witterungen
Gundibert von der Saale
Adhemar, Biſchoff von Puy, päpſtlicher Legat.
Conrad, Balduins Knappe.
Ein Emir der Seldſhucken.
Fatime, ſeine Tochter.
Cöleſtina, Aebtiſſin des Kloſters der Hoſpitaliterinnen.
Salomeh, die Pförtnerin.
Emma von Falkenſtein, eine Pilgerin.
Walther, ihr Diener.
Kreuzritter. Knappen. Türken. Nonnen. Layenbrüder u. ſ. w.

Der Schauplatz iſt bald im Lager vor Nicäa, bald in und vor einem nahegelegenen Kloſter der Hoſpitaliterinnen.

Die Zeit, das Jahr 1097.

Die Handlung beginnt des Morgens, und endet ſpät am Abend.

Erſter Akt.

(Das Lager der Kreuzfahrer vor Nicäa: Zelte, Waffengruppen, Kreuzpaniere, Belagerungswerkzeuge, Balliſten, Katapulten, Sturmböcke u. ſ. w. In der Ferne die Stadt Nicäa mit ihren Thürmen, von welchen der halbe Mond herabwinkt.

Mehrere Ritter, Gruppenweiſe zerſtreut. Sie ſind gewappnet, haben aber die Helme hie und da bey Seite gelegt. Zwey ſitzen in einem offenen Zelte und würfeln. Zwey andere ſpielen Schach. Ein fünfter hat ſich auf ein Waffenbündel geſetzt und ſchlummert. Einige andere zechen bey vollen Humpen. **Cuno von Düben**, verſtohlen in einem Winkel des Vordergrundes gelagert, zählt Goldſtücke. **Romuald von Gleichen** hat ſich halb ſitzend auf einen Mauerbrecher geworfen. Nahe bey ihm ſteht **Robert von Witterungen**, mit verſchränkten Armen an ein dort aufgepflanztes Kreuzpanier gelehnt. Schildwachen wandeln im Hintergrunde auf und nieder.

Eine abentheuerliche Symphonie, die, wenn der Vorhang aufrollt, noch eine Weile fortdauert, und dem Zuſchauer Zeit läßt das Lager zu betrachten.)

Robert.

Bekenne, Romuald: bey allem Mangel, den wir dulden, iſt doch an Einem Dinge Ueberfluß im Lager.

Romuald. Das wäre?

Robert. Die Langeweile.

Romuald. Hm! lange kann das Neſt ſich nicht mehr halten.

Robert. Es hat ſchon manchen braven Mann gekoſtet.

Romuald. Mit dem Satan ſtehn die Ungläubigen im Bunde.

Robert. Felſenſtücke zertrümmern unſre Kriegsmaſchinen.

Romuald. In Wolken giftiger Pfeile ſenden ſie uns den Tod.

Robert. Die Pfeile ſcheu' ich nicht, aber das ſiedende Oel —

Romuald. Und die teufliſche Erfindung der eiſernen Hände, die plötzlich von der Mauer ſich lang herabſtrecken, den Kämpfenden umkrallen und hinaufziehn —

Cuno. (zählend) Ein Narr, der ungeheiſſen ſich ſo nahe wagt.

Romuald. Recht Cuno! ſicherer iſts, die

unbewehrten Schlöſſer in Nicomedien zu plündern.

Cuno. Das Eigenthum der Heyden hat der Herr in unſre Hand gegeben.

Romuald. In deine Hand. Ich ſeh' du zählſt gar emſig.

Robert. Er hat geſtern wieder einen Streifzug unternommen.

Cuno. Ich habe gelobt, daheim ein Kloſter zu ſtiften.

(Man hört in ſehr weiter Ferne Trompeten)

Romuald. Horch! was giebts!

Einer der Schachſpieler. Habt ihr gehört? ſie ſtoßen in die Trompeten.

Einer der Würfelnden. Aus welcher Gegend kam der Schall?

Romuald. Wenn ich recht vernahm, ſo wars nordöſtlich, wo Gottfried ſelber ſteht. (Die Schachſpieler ſtehn auf) Sollen wir hin?

Cuno. Sie werden uns ſchon rufen, wenn ſie uns brauchen.

(Alle ſtehen nach und nach auf.)

Romuald. Auch unberufen gelobt' ich meine Hülfe. (er greift nach dem Helm) Ich will hin.

(Die übrigen kommen näher) Wir Alle.

Cuno. Ich bleibe.

Robert. Sieh da, Bruno von Senſenberg. Sein Antlitz ſtrahlt von Freude.

Zweyter Auftritt.

Bruno von Senſenberg. Die Vorigen.

Romuald. Was bringſt du Waffenbruder?

Bruno. Gute Botſchaft. Mehr als Eine.

(Alle ſammeln ſich um ihn)

Romuald. Was bedeuten die Trompeten, die ſo luſtig ſchmetterten?

Bruno. Ihr kennt den Rieſen, der ſo lange ſchon uns täglich von der Mauer höhnte, ſo manchen wackern Streiter niederſchoß, indeſſen jeder Pfeil an ſeiner Rüſtung abprallte?

Einige. Nun?

Bruno. So eben hat ihn Gottfrieds eigne tapfre Hand durch einen Bolzen in den Sand geſtreckt.

Einige. Herrlich! brav!

Romuald. Wohl bekomm' es dem Prahler!

Bruno. Noch mehr. Dieſen Morgen iſt eine Flotte von Turkopolen mit friſchen Lebensmitteln angelangt.

Cuno. Die ſind willkommen.

Romuald. Es that wahrlich Noth.

Bruno. Nun noch das Beſte. Unſer Balduin von Eichenhorſt, der vor länger als Einem Jahr den Saracenen in die Hände fiel — den wir als tod betrauert —

Romuald. Er lebt?

Bruno. So eben ritt er ins Lager unter dem Jubelgeſang des Heeres. (Verwunderung Aller)

Romuald. Iſts möglich?

Cuno. Dem hat gewiß ein Heiliger durch ein Wunder los geholfen.

Bruno. Er mußte lang' in Feſſeln ſchmachten. Doch unſer Biſchoff Adhemar, ſein Buſenfreund, ſo klug als tapfer, hat endlich ſeine Spur durch einen griechiſchen Spion ergattert. Gelungen iſt es ihm, mit goldenen Schlüſſeln des Freundes Kerker aufzuthun.

Romuald. Da hat er um das Heer ſich hoch verdient gemacht.

Robert. Ein tapfrer Degen iſt dieſer Balduin.

Bruno. Mir rettet' er in Ungarn einſt das Leben.

Cuno. Je doch, er iſt ein Prediger im Harniſch. In jeder Luſt erſpäht er eine Sünde.

Romuald. Wollte Gott, Freund Cuno, wir trügen Alle das Kreuz wie Er.

Cuno. Pah! mein Ablaß iſt ſo gültig als der Seine.

Romuald. Aufrichtig, meine Brüder! wer unter uns darf ſagen, er habe mit ſo reinem Willen, als jener Balduin, das Kreuz auf ſeine Schulter geheftet? — Ich ſelbſt bekenne frey: ich zog nach Paläſtina, weil Kampf und Blut mein Element von Jugend auf geweſen.

Robert. Ich hatt' im Vaterland einen böſen Handel, und nahm das Kreuz, mich mit der Kirche zu verſöhnen.

Bruno. Ich ließ vom Wirbel mich mit fortreiſſen, und meinte, es wäre doch ſchön, das Oſterfeſt in Jeruſalem zu feyern.

Cuno. Je nun, ich kam, mir Verbrecher ein Ländchen, oder doch wenigſtens eine Stadt zu erobern.

Ein Ritter. Wer nicht mit zog, deſſen Muth ward bezweifelt.

Ein Anderer. Ich hatte Schulden.

Ein Dritter. Mir gefiel das wilde Leben.

Romuald. Seht ihr nun? ſo denken die Ritter, noch ſchlimmer das Volk. Doch Balduin — ja wäre nur ein Zehntheil unſers Heeres mit ſeinem Geiſte begabt, wir dürften nicht der vielen Plünderungen in Freundesland uns ſchämen; wir müßten nicht um Walthers Schaaren trauern, deren Gebeine in dieſen Wäldern bleichen; wir ſäßen ruhig jetzt in Jeruſalem, und verzehrten das Oſterlamm auf dem heiligen Grabe.

Robert. Da kömmt der Biſchoff — einen Fremdling führt er — es iſt Balduin!

(Die Ritter eilen den Ankömmlingen entgegen.)

Dritte Scene.

Adhemar. Balduin. Vorige.

Die Ritter. Willkommen! willkommen Balduin! (ſie ſchütteln ihm die Hände)

Balduin (den Gruß erwiedernd) Da bin ich wieder von den Todten auferſtanden.

Romuald. Wir hätten drauf geſchworen, du habeſt lange ſchon dich mit dem heiligen Georg herumgetummelt.

Robert. Wo warſt du?

Bruno. Wie lebteſt du?

Mehrere. Erzähle.

Balduin. Der Sultan von Iconium ließ tief im Lande mich ſcharf bewachen. Doch außer meiner Freyheit hab' ich nichts entbehrt. Unter uns, die Seldſchucken ſind ein braves Volk.

Cuno. Ketzer? Heyden? die nennſt du brav?

Balduin. Still! — wir bringen von der Amme manchen Irrwahn mit, der hier unſanft ſich vom Buſen löſt. — Genug davon! — ich ſtehe wieder unter meinen Waffenbrüdern — (Adhemars Hand ergreifend) Der regen Freundſchaft dank' ich dieſes neue Leben!

Adhemar. Sie hat für ſich gehandelt, drum keinen Dank.

Romuald. Du findeſt uns hier in voller Arbeit.

Robert. Gelegenheit, den Roſt von deinen Waffen zu ſchleifen.

Bruno. Manchen Freund wirſt du vermiſſen.

Adhemar. Des Feindes Schwerdt und böſe Seuchen haben Tauſende hingerafft.

Bruno. Noch täglich giebts Verwundete und Kranke.

Romuald. Zum Glück liegt hinter unſerm Lager ein Kloſter der Hoſpitaliterinnen; dort werden die Chriſten hülfreich verpflegt.

Bruno. Ich ſelbſt wär' ohne dieſe Nonnen jetzt eine Hand voll Staub.

Cuno. Dafür haben ſie dir auch das Amt eines Schirmvoigts aufgebürdet.

Bruno. Ich gelobte freywillig, ſie dankbar zu ſchützen.

Balduin. Ich brenne vor Begier des Kreuzes Fahne euch wieder vorzutragen. Doch Eine Laſt drückt noch mein Herz. Sprecht, Freunde, iſt während meiner Gefangenſchaft kein ſchwäbiſcher Ritter zu dem Heere geſtoßen?

Bruno. Doch, Mancher.

Romuald. Kurdt von Senſenberg.

Robert. Matthias von Weitern.

Adhemar. Auch Andere mehr.

Balduin. Wußten ſie nichts von meiner Braut? von Emma von Falkenſtein?

Cuno. Von deiner Braut? — Mich dünkt gehört zu haben, daß ſie, des langen Harrens müde, mit einem Lothringer ſich vermählte.

Balduin. (heftig) Das iſt nicht wahr.

Romuald. Nicht doch. Matthias wollte wiſſen, ſie ſey verſchwunden, und Niemand wiſſe wohin.

Cuno. Nun ja, das Fräulein iſt verſchwunden; an ihre Stelle trat die Frau.

Balduin. Das iſt nicht wahr!

Cuno. Geſetzt es wäre? Was kümmerts dich? Es wird uns Allen nicht beſſer gehn. Die hinterlaßnen Blumen welken. Immerhin! wir finden junge Knoſpen.

Romuald. Schweigt Cuno! werdet ihr den Tiefſinn nicht gewahr, mit dem Eure leichtfertigen Reden ſeine Stirn umwölken?

Cuno. Ey was! er iſt auch kein Heiliger. Habt ihr den ſchönen Pilgerknaben nicht geſehen, der hier im Lager wochenlang umher ſchweifte, und überall nach Balduin, immer nur nach Balduin forſchte?

Robert. Cuno hat Recht. Ein Milchgeſicht. Man hätte ſchwören ſollen, es ſey ein Mädchen.

Cuno. Und ein verliebtes Mädchen! Denn ſo oft auf hundert Fragen ihr hundertmal die Antwort wurde: er iſt tod! tod! — ſtrömten die holden Aeuglein Thränenbäche.

Adhemar (zu Balduin, der in ſich verſunken ſtand) Ermanne dich. Der Gott, der aus den Banden der Seldſchucken dich erlöſte, kann auch deine Liebe im Vaterlande ſtützen. Vertrau ihm ferner.

Balduin. Das will ich.

(Man hört in der Ferne einen muntern Marſch, der bald wieder ſchweigt.)

Romuald. He da! ſchon wieder etwas Neues.

Bruno. Das iſt Behemunds Feldmuſik.

Robert. Dort flattert auch ſein Fähnlein.

Cuno. Vermuthlich kehrt er heim von einem Zuge, den er geſtern in der Dämmerung begonnen. Es wollten vornehme Saracenen aus der belagerten Stadt bey nächtlicher Weile entſchlüpfen; davon bekam er Wind, flugs legt' er ſich in Hinterhalt am See Askanius.

Romuald. In Hinterhalt? und du warſt nicht dabey?

Cuno. Man muß auch Andern eine Beute gönnen.

Robert. Da kömmt Ritter Gundibert.

Cuno. Der war mit ihm.

Vierte Scene.

Gundibert von der Saale. Die Vorigen.

Cuno. Willkommen! habt ihr einen guten Fang gethan?

Gundibert. Das ſollt' ich meinen. Zwar hat es Blut gekoſtet. Fünf unſrer Leute ſind verwundet. Ein alter Emir focht wie raſend. Doch mußt' er endlich fliehen.

Wir machten reiche Beute, und eine junge Türkin, ſchön wie die heilige Jungfrau, lag ohnmächtig in der Sänfte.

Robert. Die muß ich ſehen!

Bruno. Victoria! eine ſchöne Heydin!

Cuno. Vermuthlich ſtark mit Diamanten behangen?

Romuald. Kommt, Brüder, wir wollen ſie aus der Ohnmacht wecken.

Cuno. Nun bin ich auch dabey.

Mehrere Stimmen. Wir Alle! (ſie ſtürzen fort)

Fünfte Scene.

Balduin und Adhemar.

Balduin. Freund, mir zeigt der Erſte Blick in unſer Lager, es herrſche noch der alte böſe Geiſt.

Adhemar. Könnt' ichs leugnen! — o Balduin! wie anders hat die fromme Glut der Phantaſie uns dieſen Zug einſt vorgebildet! wie oft die kalte Wirklichkeit den Feuereifer abgekühlt! —

Balduin. Wenn du, von Chriſten nur umgeben, dieſe Sprache führſt; was ſoll ich dir antworten? ich, der ich dieſe ſogenannten Heyden näher kennen lernte? — Sie beten, wie wir, zu einem einzigen Gott! und ehren, nicht wie wir, die Tugend ohne Gepränge. — O! laß in deinen Buſen mich das Geſtändniß flüſtern: mit jugendlichem Glauben weiht' ich mich dem Kampfe um das heilige Grab — jetzt aber fühl' ich nur durch mein Gelübde mich noch gebunden.

Adhemar. Bald iſts erfüllt. Schon floß dein Blut in mancher Schlacht für den wahren Glauben. Harre noch bis Nicäa fällt. Dann ſage dich los von dieſem unreinen Bunde; ziehe hin, wo Liebe dir winkt, und Kaiſer Heinrichs gerechtere Fehde deines tapfern Armes bedarf.

Balduin. Ja ſo ſey es. Schon zu lange ſchmachtet Emma in einſamer Trauer! ſchon zu lange weint ſie um den Todgeglaubten! — Zurück in ihre Arme! an den väterlichen Heerd! — O Freund! ſo manches **fremde** Glück hat mein frommer Uebermuth zerſtören helfen — verdien' ich noch daß **mirs** im Vaterlande wohl gehe? (beyde Arm in Arm ab.)

Sechſte Scene.

(Platz vor dem Kloſter der Hoſpitaliterinnen. Ein Glockenzug an der Pforte.)

Emma und **Walther** treten auf, beyde als Pilger gekleidet.

Walther (bleibt im Hintergrunde ſtehen, lehnt ſich auf ſeinen Stab, und beobachtet Emma ſchweigend)

Emma (betrachtet eine Zeit lang das Kloſter und die Gegend umher, dann ſtößt ſie ihren Pilgerſtab in die Erde.) Hier ſey das Ziel meiner Wallfahrt!

fahrt! — Zu der Reiſe, die ich nun beginne, bedarf ich keines Stabes — Lieb' und Glaube werden mir die Flügel leihen, mich aufzuſchwingen in das eigentlich gelobte Land! wo ich ihn ſicher finde.

Walther. Fräulein, ihr betrübt, ihr ängſtigt mich.

Emma. Tritt näher, guter Alter. Haſt du nicht lange ſchon dich heim geſehnt in Deutſchlands ſtille Wälder? — Jetzt freue dich! du kehrſt zurück in unſre Heimath.

Walther. Nicht ohne Euch.

Emma. Die Kinder harren dein am eignen Heerd! die Enkel hüpfen dir entgegen —

Walther. Und Eure Mutter?

Emma. Die Nachbarn ſtrömen herbey und ſchütteln dir freundlich die Hand: Willkommen Walther!

Walther. Und Eure Mutter, Fräulein?

Emma. Was ich noch habe ſey dein.

Es iſt genug, ein ſorgenfreyes Alter dir zu ſchaffen.

Walther. Was ſoll mir das? — Bin ich denn auf Einmal ein ganz gemeiner Menſch geworden, dem jede Zukunft recht iſt, wenn er nur nicht hungert? — Meint ihr, ich könnte mich des Anblicks meiner Heimath freuen ohne Euch? — Denkt nur, ich träte an einem heitern Morgen aus dem Walde, der unſern Bach beſchattet, und gienge über den Berg, wo ihr ſo gern zu fiſchen pflegtet — da ſäh' ich in geringer Ferne die Zinnen Eurer Burg — und der Wächter würde mein gewahr — (der Mutter Sehnſucht macht ihn doppelt wachſam) Er ſtößt ins Horn — es wird lebendig in der Burg — die Thore öffnen ſich — die Zugbrücken fallen — das Geſinde eilt mir entgegen. — *Willkommen! willkommen! wo iſt Fräulein Emma?* — was ſoll ich ſagen? — Eure Bertha keucht über die Brücke mit fliegendem Schleyer: *wo iſt meine Schweſter?* — was ſoll ich ſagen? — Eure alte Mutter wirſt die Krücke weg und wankt herbey am Hoffnungsſtabe. Wo iſt meine Tochter? ruft ſie ſchon von ferne, und breitet ihre Arme zitternd in die Luft! — Was ſoll ich ſagen! ? —

Emma. Daß ich, eine Braut des Himmels, für ihre Wohlfahrt bete — daß ich im Kloſter der Hoſpitaliterinnen meine übrigen Tage den Thränen um Balduin, dem Himmel und der Menſchenliebe weihe!

Walther. Blüht Euch denn keine Hoffnung mehr?

Emma. Keine.

Walther. Ihr ſeyd im Frühling Eures Lebens.

Emma. Drum ſind meine Blumen in der Knoſpe verwelkt.

Walther. Als einſt in Ungarns öden Wäldern bey einem ſchweren Ungewitter ich verzagte, wer war es, der am fernen Horizont das lichte Wölkgen mir zeigte?

Emma. Ach damals! — als mein Glaube noch jeden Blitz in einen Hoffnungsſtrahl verwandelte! — das iſt vorbey — Balduin tod! — oder — hoffſt du noch? — haben wir nicht der Chriſten Lager von Zelt zu Zelt durchſtrichen? — iſt noch Ein Ritter oder Knappe, den wir unbefragt gelaſſen? — Von all den Tauſenden nur Eine Antwort — er iſt tod! — — Nun? — hoffſt du noch?

Walther. (die Achſel zuckend) Für Eure Liebe nichts.

Emma. Hab' ich denn ein anderes Leben als meine Liebe? — ſie weckte mich aus dem Traume der Kindheit, und ich habe einen Augenblick gelebt! — Meinſt du, ich dürfe nur die Augen wieder ſchließen, um in die Kinderjahre Mich zurück zu träumen? — Das Blatt der Eſpe liegt ruhig in der Knoſpe, doch, iſt es Einmal hervorgebrochen, ſo bebt es immer fort in der bewegten Luft.

Walther. Doch in der Fremde iſt jede

Bürde ſchwerer, als da, wo Alles tragen hilſt, was mit uns aufwuchs.

Emma. Nein Walther. Die Heimath, die der Geliebte nicht mehr ſchmücket, wird eine Wüſte — der fremde Boden, der ſein Grab umſchließt, trägt mir die letzten Blumen. — Die Mutter ſoll den Jammer nicht erleben, den Schatten ihres Kindes in den düſtern Gängen der Burg ſeufzen zu hören. — In jenen Kloſtermauern bricht mein Gram kein mir verwandtes Herz. Dort löſe meine Liebe im Gebet ſich auf! mein Geiſt in Liebe! — (ſie geht auf das Kloſter zu)

Walther. Fräulein! was thut ihr! — beſchließt nicht in der Leidenſchaft, was ſpäte Reue bringt! — Wenn ihr die Hand nach jener Klingel ſtreckt —

Emma. So leih' ich ſie doch nur dem Schickſal. (ſie zieht an der Glocke)

Walther. Es iſt geſchehn!

Siebente Scene.

Die Pförtnerin. Vorige.

Pförtnerin. Was begehrt ihr, junger Pilger?

Emma. Ruft mir die Aebtiſſin.

Pförtnerin. Sie iſt beſchäftigt. Wir begraben eine Nonne. Doch wenn Euer Anliegen keinen Aufſchub leidet, ſo hol' ich ſie.

Emma. Sagt ihr, der Himmel führe eine neue Schweſter an die Stelle der Verblichenen ihr zu. — Ich bin ein Mädchen.

Pförtnerin. Ein Mädchen? ey! ſo jung, ſo blühend; und wollt der ſchönen Welt entſagen?

Emma. Was mir die Welt einſt ſchön gemacht, iſt längſt dahin. Ich bitte, meldet mich.

Pförtnerin. Woher des Landes?

Emma. Aus Schwaben.

Pförtnerin. Aus Schwaben? ach! mein gutes Vaterland! — Von dort iſt auch die Frau Aebtiſſin. Zwey Jahre ſind es faſt, als ſie, zu Heilung einer alten Herzenswunde, nach Paläſtina pilgerte. Ihr treu ergeben ſeit früher Kindheit, begleitet' ich die Büſſende. Hier haben Zeit und Frömmigkeit, auch wohl der krumme Stab, den ſie mit ſtrenger Würde trägt, das Herz beſchwichtigt. Ich aber bin und bleibe die arme Pförtnerin, die gern in Schwaben vor der unverwahrten Bauerhütte ſäße, ſtatt hier mit den ſchweren Schlüſſeln wie ein Geſpenſt zu raſſeln.

Emma. Ich bitt euch, meldet mich.

Pförtnerin. Ja doch. Ich mein' es gut mit euch. Habt ihrs wohl überlegt? — Das junge raſche Blut wird hinter dieſen Mauern langſam fließen, und dann kommen andere Gedanken. Die arme Schweſter, die wir heute begraben — ſie ſtarb vor Kummer. — Mit wunderlicher Luſtigkeit betrat ſie unſer Kloſter, die vermeinte Untreu des Geliebten an ſich ſelbſt zu rächen. Sie war im Irrthum — erfuhr es aber zu ſpät!

(Eine dumpfe tiefe Glocke ſchlägt dreymal an.)

Horcht! das iſt ihr Erſtes Grabgeläute. — Noch ſchlimmer ging es einer Andern — ihr Tod war fürchterlich! mir iſt verboten davon zu ſprechen — Gott ſey der Seele gnädig! — Beſinnt euch, Fräulein! ihr ſeyd aus Schwaben, darum lieb' ich euch. Glaubt mir, meine Schlüſſel öffnen nicht die Himmelspforte, und des Menſchen wandelbaren Sinn feſſelt kein Gelübde! Bedenkt das wohl."

(ſie geht)

(Pauſe. Abermals drey dumpfe Schläge an die Glocke.)

Walther. Durchſchauert jener dumpfe Glockenton nicht Euch wie mich?

Emma. O daß er ſchon an meinem Grabe tönte!

Achte Scene.

Cöleſtina. Vorige.

Cöleſtina. Sey geſegnet! was führt dich zu mir?

Emma. Mein kindliches Vertrauen. Im deutſchen Vaterlande liebt' ich einen edlen Jüngling und ward geliebt. Der Eltern Segen krönte den Bund der Herzen, und die Vermählungsfeyer war nicht fern. — Da erſchollen plötzlich Peter des Eremiten begeiſterte Worte bis in die ſchwäbiſchen Wälder! Das heilige Grab zu erlöſen ſprangen die Ritter empor! ſchüttelten die Harniſche, riſſen die Schwerdter von den Wänden, und erſtickten im Waffengeklirr der Weiber und Kinder Geheul! —

Auch meinen Balduin ergriff der fromme Schwindel. Drey Jahre gelobt' er zu kämpfen gegen die Ungläubigen. Mit dem Kreuz auf der Schulter und meinem Bilde im Herzen zog er hin. Treue Liebe ſchwur er mir. Botſchaft wollt' er ſenden, ehe die Blätter ſich färbten. Aber die Blätter färbten ſich — und fielen ab — ich harrte vergebens! — Noch Einmal blühten die Bäume und wurden vom Herbſt entlaubt — ich ſeufzte vergebens! —

Von Angſt und Hoffnung getrieben, ergriff ich den Pilgerſtab. Mit der Mutter Segen und dieſem treuen Diener, wandelt' ich muthig nach Paläſtina. Durch tauſend Gefahren trug mich mein ſchützender Engel bis zu der griechiſchen Kaiſerſtadt.

Vier Monden bin ich nun von Land zu Land, von Lager zu Lager, von Zelt zu Zelt gewandert. Wo iſt Baldwin?! war meine ewige Frage an Ritter und Knappen. Ach! nicht Einen fand ich, der auch nur zweifelhaften Troſt mir geben mogte! — Gefangen ward er von den Saracenen! — gefangen und ermordet!

Cöleſt.

Cöleſtina. Danke dem Himmel, meine Tochter, der von der verderblichen Leidenſchaft ſo früh dich losgeriſſen.

Emma. Ach! ehrwürdige Frau, ich lieb' ihn noch!

Cöleſtina. Rotte ſie aus, die irdiſche Liebe! es lebt kein Mann, der unſre Zärtlichkeit verdient. Was die berückte Unſchuld ewig feſſelt, zerreißt der verſchmitzte Buhler wie ein Inſectengeſpinnſt.

Emma. Das ſchöne Band zwiſchen mir und ihm konnte nur der Tod zerreiſſen.

Cöleſtina. So wähnt deine unerfahrne Jugend. Wie aber, wenn er, gleich andern Ehrvergeſſenen, hinüber floh zu den Saracenen? dich und ſeinen Glauben um Gold und Wolluſt verleugnete?

Emma. Nein, das that er nicht.

Cöleſtina. Wie, wenn er jetzt im Arm einer Emirstochter ſchwelgt?

Emma. Nein, das kann er nicht.

Cöleſtina. O! Alles können die Män-
er! blutende Herzen ſehen ſie lächelnd,
hränen der Liebe verſpotten ſie kalt! Das
ort der Ehre tragen ſie im ſtählernen Bu-
n; den Schwur der Liebe verweht der
ind!

Emma. Nein, aus Balduins Grabe
r' ich die treue Liebe flüſtern.

Cöleſtina. Wohlan, was begehrſt du?

Emma. Eine Zelle für Thränen und
ebet.

Cöleſtina. Abermals ein Opfer der
be! — Willkommen in dieſen Mauern!
ſind bekannt mit deinen Seufzern. —
e nennſt du dich?

Emma. Emma von Falkenſtein.

Cöleſtina (heftig) Wie? von Falken-
n? aus Schwaben? und dein Vater?

Emma. Kurdt von Falkenſtein.

Cöleſtina. Ha! (Pauſe. Sie ſucht ſich zu
n.)

Emma. Was iſt Euch ehrwürdige Frau?

Cöleſtina. Mich dünkt, ich kenne dein Geſchlecht. War deine Mutter nicht eine Hohenſtein?

Emma. So iſt es. Adelheid von Hohenſtein.

Cöleſtina. (Faßt ihre Hand mit einem wilden Blicke.) Sey mir gegrüßt! dich führte dein Verhängniß zu mir. — (ſanfter) Warum erſchrickſt du? — ruhig meine Tochter. Gott ſegne deinen frommen Entſchluß! — Wirf Alles Irdiſche auf dieſer Schwelle von dir, und betritt des Himmels Vorhof mit geläutertem Herzen. Folge mir.

Emma. Noch Einen Augenblick für meinen treuen Diener.

Cöleſtina. Die Todtenglocke ruft, ich muß hinein. Dir bleibt die Pforte offen.

(ab.)

Neunte Scene.

Emma und Walther.

Emma (beklommen) Wenn dich dein guter Engel in unſer Vaterland geleitet, und du der Mutter Antlitz wieder ſiehſt, (ſie zieht eine kleine Schachtel hervor) ſo reich' ihr die Reliquien, die meine Bitte dem Patriarchen abgerungen. Sprich — ſie ruhten lange auf Eurer Tochter Bruſt — aber den Sturm im liebenden Herzen vermogten ſie nicht zu ſtillen. Gott verleihe ihnen Kraft, dem Mutterherzen ſich beſänftigend anzuſchmiegen! —

Walther. So iſts unwiderruflich? ihr wollt allein im fremden Lande bleiben?

Emma. Das Land, wo meines Balduins Gebeine ruhn, iſt mir nicht fremd.

Walther. Wer wird daheim die alte Mutter pflegen?

Emma. Meine Bertha.

Walther. Sagt ihr euch los von jeder Pflicht?

Emma. Nur betend kann ich noch der Mutter nützen.

Walther. Und wenn im fremden Lande der Todesengel zu euch tritt?

Emma. Willkommener Gefährte auf der letzten Pilgerreiſe!

Walther. Möge keine Reue ſie Euch verkümmern!

Emma. Kann ich anders? — Die Kraft zu handeln iſt von mir gewichen; jetzt hab' ich nur noch Kraft zu leiden. — Geh — [illegible] Walther! — Die Kleider laß mir, deren ich an meinem Ehrentage zum letztenmal bedarf. (ſie nimmt ihm ein Bündel ab.) Du aber nimm, was mir an Gold und Schmuck noch übrig blieb. (ſie giebt ihm einen Beutel.) Habe Dank für deine Treue! — Weine nicht du guter Greis! — Hier trennt ſich unſer Pfad auf kurze Zeit — nahe — nah' iſt unſer beyder Ziel! Leb wohl!

Walther. (ergreift kniend ihre Hand, benetzt ſie mit ſeinen Thränen) Lebt wohl! — Mit Eurem Herzen müßt ihr eine Heilige werden. Vergeßt meiner nicht in Eurem Gebet! — (Er ſteht auf und zieht Emma's Pilgerſtab aus der Erde) Kraft und Muth zur Heimkehr verleihe mir dieſe Reliquie von Euch! — An dieſem Pilgerſtabe will ich ins Vaterland — zu meinem Grabe wandern! — (er wankt fort.)

Zehnte Scene.

Emma allein. (Einzelne Schläge der Trauerglocke tönen bis zu Ende des Akts.

Da geht er hin. — Der Treue Segen ziehe vor ihm her! — — Er eilt — mit jedem ſeiner Schritte dehnt ſich die Kluft zwiſchen mir und meinem Vaterlande — noch kann ich ihn errufen — beugt er um jenen Felſen und verſchwindet — ſo iſt die Heimath auf ewig mir entrückt! — — Noch Einmal blickt er nach mir um — leb wohl! — er ſtreckt die Arme nach mir aus — er will zurück — die Tage meiner Jugend ſpiegeln ſich in ſeinem blaſſen Antlitz — (ſie breitet die Arme aus) Komm! komm! — (ſie beugt das Geſicht abwärts, und winkt ihm das Zeichen der Entfernung) Nein! fliehe! fliehe! — (ſie wendet das Haupt langſam um ihm wieder nach zu ſehn) Er gehorcht — er läßt die Arme muthlos ſinken — — warum fällt er auf die Knie? — für wen betet er ſo brünſtig? — für mich! — (ihr Blick ruht wehmüthig in der Ferne) Jezt hebt er mühſam ſich vom Boden — ſehnend ſtreckt er die Hand nach mir — (ſie faltet die Hände über die Bruſt, und beugt den Nacken, gleichſam um ſeinen Segen zu empfangen. Als ſie die Augen wieder empor richtet) Ha! ſchon iſt er dem Felſen nahe! nur noch Ein Schritt — (ängſtlich rufend) Walther! — er iſt verſchwunden! —

Ich ſteh' allein — losgeriſſen von der Welt! — ich ſtehe auf *dem* Boden, der meines Geliebten Aſche birgt — hier, wo ſein Blut für den Erlöſer floß — hier, wo des Erlöſers Blut für meine Schwachheit büßte — Seliger Glaube! tritt an die Stelle meiner Liebe! fülle den unendlichen Raum, den meine Liebe füllte! und kannſt du das nicht — o ſo laß dieſer Glocke ernſte Töne mir bald des letzten Wunſches Gewährung verkünden! —

Wohlan! mit Freudigkeit betritt mein Fuß die Schwelle zwiſchen Leben und Tod! — Gehab dich wohl du üppige Natur! für mich blühen deine tauſend Bäume nicht wieder! — Du ſchöner Raſenteppich, für mich grüßt du hinfort nur auf Gräbern. — Du blaues Himmelsgewölbe! mir leuchten deine Sterne nie mehr in einſamer Nacht! — Schweigt ihr lieblichen Sänger der Hayne! Euren Geſang überſtimmt die Todtenglocke — ſie ruft — hinweg! — mein ewiges Verhängniß ruft! — (ſie ſtürzt in das Kloſter.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Zimmer im Kloſter. An der Einen Seite ein Fenſter, durch welches man in die Kirche hinabſehen kann.)

Erſte Scene.

Cöleſtina allein.

(Sie tritt auf in großer Bewegung; ihr Auge funkelt. Sie ſtemmt beyde Hände gegen die Bruſt und holt einen tiefen Seufzer.)

Endlich! — (gen Himmel deutend) Ja dort lebt ein Richter! nie zögerte er mit dem Urtheil — nur langſam, es zu vollſtrecken, iſt oft ſein Diener die Rache! — Doch ſchleudr' ihr Felſen in den Weg und gieße Meere dazwiſchen — ſie klettert und ſchwimmt dir nach, bis ſie dich faßt und ſchüttelt! —

(ſie zieht die Glocke.)

Zweyte Scene.

Die Pförtnerin und Cöleſtina.

Pförtn. Bedürft ihr meiner hochwürdige Frau?

Cöl. Wir ſind allein — weg mit dem geiſtlichen Zwange! nicht Cöleſtina, Aebtiſſin dieſes Kloſters — ich bin wieder Adelheid! Adelheid von Nerdeck! Du wieder Salomeh, die Vertraute meines Kummers, die Zeugin meiner langen Leiden!

Pförtn. Ihr erſchreckt mich, redet. Seit wir in dieſen heil'gen Mauern lebten, waret ihr ſo ſtill, ſo kalt, ſo ruhig — erwähntet der Vergangenheit nicht mehr. —

Cöl. Still? — freylich. Kalt? — Wärſt du zu meinem Betaltar gegangen, du hätteſt täglich meiner Thränen friſche Spuren dort gefunden. Doch ruhig wollt' ich ſcheinen, und es gelang mir bis heute — aber heute! — Kennſt du die fremde Pilgerin?

Pförtn. Sie iſt aus Schwaben, ſonſt weiß ich nichts von ihr.

Cöl. Aus Schwaben, recht! Emma von Falkenſtein.

Pförtn. (verwundert) von Falkenſtein? — Doch nicht —

Cöl. Die Tochter jenes treuloſen Mannes, der meine Jugendblüte vergiſtete! der mir das Leben zur Quaal, das Vaterland zur Fremde machte! — Ja ſeine Tochter! — Ha! der Tag der Rache iſt gekommen!

Pförtn. Um aller Heiligen willen! was habt ihr vor?

Cöl. Sie gleicht der verhaßten Mutter. Das ſind die ſchmeichelnden Züge, die einſt ſeine Liebe mir ſtahlen!

Pförtn. Soll das arme Kind die Schuld des Vaters büßen?

Cöl. Auch ſie iſt unglücklich! Der Erſte Troſt ſeit 18 Jahren. Zu meinen Füſſen jammert die Frucht ſeiner Treuloſigkeit! ich bin nicht mehr allein die Elende! ich hab' eine Gefährtin meiner Leiden — es iſt die Tochter Kurdts von Falkenſtein.

Pförtn. Wenn ſchon ein Wurm an ihrem jungen Herzen nagt; wenn ſie ohne Hoffnung liebt, wie ihr, o ſo gewährt ihr Mitleid!

Cöl. Ja doch, warum nicht? — ich biet' ihr eine Freyſtatt. Hier mag ſie ungeſtört um den Geliebten weinen. — Aber — ſo oft die Zeit, oder des Glaubens Kraft, Linderung ihr gewähren; ſo oft will ich mitleidig die Wunde wieder aufreiſſen! mitleidig quälend die Erinnerung an Alles, was nie mehr ſeyn wird, vor ihre Seele führen! bis ihr Auge weint, ihr Herz blutet — und das Meine, nach Rache lechzend, ihr Blut und ihre Thränen einſaugt!

Pförtn. O Adelheid von Nordeck! dies Gefühl iſt Eurer unwerth. O

Cöleſtina! dieſe Sprache ziemt Euch nicht.

Cöl. (ſtutzt empfindlich, und mißt ſie mit einem großen Blicke) Pförtnerin!

Pförtn. Nicht Pförtnerin, die Amme bin ich, aus deren Buſen ihr die Erſte Milch geſogen; nur eine Bäuerin gebohren, doch aufgewachſen in Eurer Burg, vertraut mit der Denkungsart Eures edlen Geſchlechts. Nicht Nahrung allein habt ihr an dieſer Bruſt geſucht — auch Troſt — und oft gefunden — auch Lieb' und Treue, als ihr an beyden verzweifeltet. Der Laſt der Jahre hab' ich nicht geachtet; der Heimath hab' ich den Rücken gewandt; verlaſſen was mir lieb und theuer war — um Euch zu folgen — ich darf reden.

Cöl. (drückt ſie ungeſtüm an ihre Bruſt) Das darfſt du! rede! aber hoffe nicht, der Rache Geiſt in mir zu dämpfen, den die Erſcheinung dieſes Mädchens aus dem trügeriſchen Schlummer weckte.

Pförtn. Ihr ſollt euch rächen — aber Eurer würdig.

Edl. Sprich! wie?

Pförtn. Ihr ſollt das Mädchen lieben.

Edl. (ſtutzt — ſieht die Pförtnerin verſtohlen an — ſchlägt die Augen nieder — heftet ſie ſtarr auf den Boden — ihr Buſen hebt ſich höher und immer höher — es mangelt ihr an Luft — ſie ſchlägt die Hände vor das Geſicht und bricht plötzlich in Thränen aus.)

Pförtn. (bey Seite) Das hat ſie ergriffen, ich kannte ſie wohl.

Edl. (mit der Einen Hand über den Augen, ſtreckt die andere nach der Pförtnerin aus) Habe Dank du warnende Stimme! ich kenne dich noch aus meinen Kinderjahren — ich war auch jetzt ein ſtrauchelndes Kind. — (mit Schwärmerey) Ja, lieben will ich ſie! — ihr Schickſal gleicht dem Meinen, drum kann ich ſie lieben! — Ich war ja einſt beſtimmt ihre Mutter zu werden — wohlan! ich will ihre Mutter *ſeyn!* — Geh, rufe ſie.

Pförtn. (drückt Cöleſtinens Hand an ihre Bruſt und geht.)

Cöl. allein. (nach einer Pauſe) Lebt ihre Mutter noch? ich hoffe es. — Sie muß leben, um von der Tochter *vergeſſen* zu werden! — Die Tochter ſoll an *meinem* Buſen die Mutter nicht einmal *vermiſſen!* — *Das* ſey meine Rache!

Dritte Scene.

Emma (in weiblicher, koſtbarer Kleidung) **Cöleſtina.**

Cöl. (ſanft und mit Würde) Komm meine Tochter. Du haſt die geweihten Mauern nun betreten; du biſt gewandelt durch den düſtern Kreuzgang; den melancholiſchen Geſang der Büßenden haſt du vernommen; wie haben dieſe ernſten Bilder auf dich gewirkt? — ſteht dein Entſchluß noch feſt?

Emma. Feſter als jemals! *Hier* find' ich Ruhe — oder nirgend.

Cöl. Du kennſt noch nicht die ſchweren Pflichten, die uns belaſten.

Emma. Mein Gram iſt ſchwerer — und ich trug ihn doch.

Cöl. Fruchtloſe Reu' iſt bitterer als Gram. Drum hüte dich! noch biſt du frey.

Emma. Todt iſt mein Geliebter — was könnt' ich bereuen?

Cöl. *Streng* iſt die Regel unſers Ordens! Doppelt ſtreng, weil der Beruf, die Kranken und Verwundeten zu pflegen, uns nöthigt, unſere Thore *Männern* zu öffnen; *kranken* Männern zwar — doch der undankbare *Geneſende* wird nicht ſelten zum Verſucher. — Prüfe dich! —

Emma. In Einem Manne liebt' ich das *Geſchlecht* — jetzt lieb' ich nur die *Menſchen* noch.

Cöl. Streng iſt die Regel unſers Ordens. Nur kalte *Pflicht* führt an das

Siechheit uns. Mitleid iſt der Liebe Larve. Mitleid mit dem Kranken wäre ſchon Verbrechen. — Prüfe dich! —

Emma. Das Mitleid zu verleugnen iſt ſchwer — doch den Kampf gelob' ich.

Cöl. Nur ſchweigend, nur dicht verſchleyert bringt die Pflicht ihre Hülfe. Ein lautes Wort, Ein unverſchleyerter Blick — und das Gelübde iſt gebrochen.

Emma. Nur Gott ſoll meine Stimme hören — meine Thränen ſehen.

Cöl. (noch feyerlicher) Emma von Falkenſtein! ſtreng iſt die Regel unſers Ordens! — Das Herz, das ſtrafbare Wünſche hegt, verblutet im Kerker! — Die Lippe, die eines Mannes Kuß entweiht — verſchließt der Tod auf ewig! —

Emma. (ruhig) So ſey es!

Cöl. Der Tod in ſeiner furchtbarſten Geſtalt! — (Sie ergreift ihre Hand und führt ſie an das Fenſter) Tritt her an dieſes Fenſter. Schau hinab. — Siehſt du dort, neben dem

Hochaltar, die friſch vermauerte Blende? — (langſam und ſtark) Dort ward einer Sünderin die Luft entzogen, die ſie durch den Athem der Liebe verpeſtete. — Schaudre! — prüfe dich! — Beſtimmt zum lebendigen Grabe bleibt der Erſten Verbrecherin die Blende jenſeits, die du offen ſiehſt.

Emma. (erſchüttert, aber entſchloſſen) Sie ſey mein Grab, wenn ich das Gelübde breche.

Cöl. Wohl. Ich habe dich gewarnt. (Sie führt ſie zurück auf den Vordergrund der Bühne. Nach einer Pauſe fährt ſie ruhiger fort.) In dieſen ſchweren Zeiten, wo Kriegsgefahren mein Kloſter umgeben, und die Verwundeten des chriſtlichen Heeres täglich unſre Hülfe heiſchen, vergönnte mir der heilige Vater, das Probejahr nach Gefallen abzukürzen. — Sprich, *wann* fühlſt du Kraft und Muth in dir, dein Gelübde abzulegen?

Emma. (haſtig) Jetzt gleich! in dieſer Stunde! — Hochwürdige Frau! gewährt mir meine Bitte! — reicht mir die Arzeney, nach der meine Seele lechzt! — losgeriſſen von der Welt, ſchweb' ich zwiſchen Erd' und Himmel! — reicht mir die Mutterhand! zieht mich hinauf! — bald — heute — jetzt! (ſie wirft ſich in Cöleſtinens Arme. Pauſe.)

Cöl. (bewegt) Leben deine Eltern noch?

Emma. Die Mutter nur.

Cöl. Und dein Vater?

Emma. Ein Sturz auf der Jagd hat ihn ſchnell hingerafft.

Cöl. (windet ſich aus Emma's Armen und tritt bey Seite) Gott ſelbſt hat ihn gerichtet! — Die verlaſſene Mutter weint — die jammernde Tochter büßt — der Rache ewiges Nagen läßt endlich ab von meinem Herzen — dem Todten ſey verziehn! — (ſie wendet ſich zu Emma) Umarme deine Mutter.

Emma. Seyd es ganz! nehmt mich auf in den heiligen Orden!

Cöl. Wohlan! dein frommer Wunſch ſey gewährt. — (ſchwärmeriſch feyerlich) Emma von Falkenſtein! zum letztenmale nenne ich dich bey deinem irdiſchen Namen. Hinfort wirſt du Maria heißen. (ſie öffnet einen kleinen Wandſchrank, aus welchem ſie einen Blumenkranz nimmt) Maria! Chriſti Verlobte! empfange den himmliſchen Brautkranz! (Emma kniet andächtig nieder; Cöleſtina ſetzt ihr den Kranz auf) So weih' ich dich auf ewig der heiligen Kirche! — Ihr Segen durchſtröme des Himmels unbefleckte Braut! ihr Fluch treffe die Entweihte!

Emma. Ich ſchwöre Demuth, Armuth, Keuſchheit und Gehorſam! ich ſchwöre treu u erfüllen des Ordens ſtrengſte Regel! Der Kirche Fluch treffe die Meineidige!

Cöl. Steh auf Maria. Folge mir zum ochaltar. Wiederhole das Gelübde in Ge- nwart der Schweſtern, und empfange dann us meinen Händen das härene Gewand.

Emma. (aufſtehend) Geiſt meines Bal- in! flüſtre mir zu, wie dich die Engel nen- n, damit dein irdiſcher Name mein Gebet cht entweihe! (ſie geht, an der Hand der Aebtiſſin.)

Vierte Scene.

(Das Lager der Kreuzfahrer.)

Balduin, Bohemund und die übrigen Ritter. Fatime ſteht verſchleyert mitten unter ihnen.)

Bohemund. Verſuchts, ihr Herrn, den Schleyer ihr abzuſchwatzen. Was mich betrifft, ich kann mich wohl gedulden. Iſt ſie doch meine Gefangene. Im einſamen Zelte wird ſie geſchmeidiger werden.

Fatime. Hoffe das nicht.

Bruno. Welch' ein beharrlicher Eigenſinn!

Rob. Wir wollen dich nur ſehn.

Rom. Deine Schönheit bewundern.

Fat. Mir verbietet mein Geſetz vor Männer Augen mich zu entſchleyern.

Cuno. Wir wollen deinem zarten Gewiſſen zu Hülfe kommen. (er will ihr den Schleyer wegziehn.)

Fat. (wickelt ſich feſter hinein) Wag' es nicht!

Bruno. Närrchen, dein Schleyer deckt ja keine Bundeslade.

Cuno. Weigerſt du dich länger, ſo halten wir dich für häßlich.

Fat. Nach Eurem Gefallen.

Bohem. Bey meinem Schwerdt! das iſt luſtig.

Rom. Sie ſpottet unſer.

Cuno. Nicht doch Brüder, ich kenne die Weiber beſſer. Was gilts, ſie wartet nur auf eine ſanfte Gewalt, um den Schleyer mit Ehren los zu werden. Greift zu!

Fat. (zieht einen Dolch) Ich tödte mich, wenn ihr mich anrührt.

Bruno. (fällt ihr in die Arme und entwaffnet ſie) Kleine Heldin, fort mit dem gefährlichen Spielwerke.

Fat. (zum Himmel flehend) Schütze mich, großer Prophet!

Cuno. Dein Prophet mogte ſo gern, als wir, die ſchönen Frauen unverhüllt ſehn.

Der Schleyer muß herunter. (Er will Gewalt brauchen.)

Bald. (ergreift ſeinen Arm) Halt! oder du haſt es mit mir zu thun.

Cuno. (ablaſſend) Was Teufel!

Bald. Sittſamkeit iſt eine Tugend, die ein ächter Ritter ehren ſoll, wo er ſie auch finden möge.

Cuno. Was kümmerts dich? — haſt du das Mädchen doch nicht erbeutet?

Bald. Gleichviel.

Cuno. Mit nichten. Wenn Bohemund nichts einzuwenden hat, ſo mögt' ich wiſſen mit welchem Rechte. —

Bald. Ich ſtehe hier, und leid' es einmal nicht.

Cuno. Sonderbar. Aha! jetzt fällt mirs bey. Du haſt dich eine geraume Zeit unter den Ungläubigen herum getrieben; vermuthlich eine alte Bekanntſchaft?

Bald. Ich antworte dir nicht.

Cuno. Nach Belieben. Aber ich kehre

mich nicht an dich. (Er will den Verſuch erneuern, Balduin ſchleudert ihn fort.)

Bald. Zurück!

Cuno. (drohend) Balduin!

Bald. Ich rathe dir, laß ab! leichter, als den Schleyer dieſes Mädchens, löſeſt du mein Schwerdt aus der Scheide.

Cuno. (mit verbiſſenem Grimme) Biſchof Adhemar hat heute Geſchäfte im griechiſchen Lager; darum hat er unterdeſſen ſeinen Vicar beſtellt, damit Alles hier fein ſittſam zugehe.

Bald. Spotten magſt du.

Fünfte Scene.

Ein Knappe. Die Vorigen.

Knappe. Ritter Bohemund! der Emir, den Eure tapfre Fauſt heut' überwunden, nähert ſich dem Lager. Er läßt grüne Zweige und ein weiſſes Fähnlein vor ſich hertragen. Um ſicheres Geleite bittet er, und um Gehör.

Bohem. Es ſey ihm zugeſtanden.

Fat. Mein Vater!

Bohem. Geh Cuno, gieb ihm das Geleite.

Cuno. Ich verſtehe. (mit einem drohenden Blick auf Balduin) Es war die höchſte Zeit, ein Unglück zu verhüten. (er geht mit dem Knappen.)

Bald. (lächelnd) Armer Prahler!

Fat. (in ängſtlicher Bewegung) Er kömmt — er wagt —

Bohem. Nur kein Gewinſel. Ich haſſe dergleichen. Man führ' indeſſen ſie in mein Zelt.

Fat. Grauſamer! des Vaters Antlitz verbirgſt du der Tochter?

Bohem. Sey ruhig ſchöne Dirne. Er kömmt als Freund; ihm wird kein Haar gekrümmt.

Fat. (bittend) Laß mich bleiben!

Bohem. Wir halten wie du an unſern Sitten. Keine Schleyer zwiſchen Männern. Drum geh.

Fat. Ach! ich ahnde warum er kömmt! — Sey barmherzig! (ſie geht in das Zelt.)

Bruno. (zu Bohemund) Wenn das Mädchen ſo ſanft und ſchön iſt, als ihre melodiſche Stimme; ſo beneid' ich dein Glück.

Bohem. Spare den Neid für Morg[illegible] Heute bewundre meine Enthaltſamkeit: noch ſah ich keinen Zug von ihr.

Rob. Da kömmt der Saracene.

Sechſte

Sechſte Scene.

Der **Emir** mit ſeinem Gefolge. Die **Vorigen.**

(Zuerſt das Geleite, **Cuno** an der Spitze, dem zwey Gewappnete mit entblößten Schwerdtern folgen. Darauf vier reich gekleidete türkiſche Knaben mit grünen Zweigen. Dann ein Zug von türkiſchen Inſtrumenten, deren Träger jedoch die Häupter ſenken und die Inſtrumente zur Erde neigen. Dann ein Jüngling mit einem weißen Fähnlein. Hierauf mehrere Sklaven, die reiche Geſchenke tragen. Zuletzt der **Emir** auf einen Sklaven gelehnt. Abermals zwey Gewappnete und ein Ritter beſchließen den Zug.)

(Das Gefolge zieht ſich ſeitwärts. **Bohemund** und ſeine Gefährten ſtehen gegenüber.)

Emir (zu dem Sklaven) Jetzt laß mich, Selim. Wir ſtehen vor tapfern Männern — bey Tapferkeit wohnt Edelmuth — drum hab' ich Kraft allein zu ſtehn. (Er verbeugt ſich gegen die Ritter) Seyd mir gegrüßt! Fremdlinge zwar — doch, gleich mir, Diener des einzigen Gottes!

Bohem. Was iſt dein Begehren? rede.

Emir. Den Helden ſuch' ich, dem mein des Sieges nicht ungewohnter Arm heut' im Kampf' unterlegen.

Bohem. Er ſteht vor dir. Und wer biſt du?

Emir. (in abgebrochenen Sätzen) Ein unglücklicher Vater! — Sieh, ich könnte ſprechen, ich ſey der Erſten Einer in meinem Volke — mit Schätzen und Ländern habe meiner Väter Gott mich geſegnet! — ich könnte rühmen, daß viele tauſend ſtreitbare Seldſchucken mir gehorchen — aber nein — vor dir, Fremdling, ſteh' ich nur als Vater — was ich ſonſt noch bin, das hab' ich vergeſſen. — Den Emir kennſt du nicht — den Krieger fürchteſt du nicht — den Türken haſſeſt du vielleicht — aber gewiß! du kennſt den Vater! du haſſeſt den Vater nicht!

Bohem. Zur Sache.

Emir. Ich hatt' eine einzige Tochter — ſie iſt in deiner Gewalt — mit ihr mein Leben! — Wenn du ſo großmüthig als tapfer biſt, ſo laß mich nicht vergebens um mein Leben flehn! gieb ſie zurück die Freude meines Alters!

Bohem. Fürwahr, du hegſt ein ſeltenes Vertrauen.

Emir. Ich weiß dich beſſer nicht zu ehren, als durch Vertrauen! — Vertrauen iſt an kein Volk, an keine Secte gebunden — es gehört der Menſchheit an! Der Edle findet es im fremden Welttheil wie in ſeiner Heimath. — Du haſts bey mir gefunden.

Bohem. Alter, ich fürchte, du warſt zu vorſchnell.

Emir. Verſuche meinen Glauben an deine Tugend nicht. Der Held, den das Unſichtbare zum Kampf begeiſterte, ſoll nie mich überreden, er habe kein Herz für eines Vaters Jammer! — Nein! nein! — wie könnteſt du ſo muthig ſeyn, wenn du nicht edel wäreſt?

Bohem. Spare die glatten Worte.

Emir. Sind es denn nur Worte? — iſt dieſe Thräne ſtumm? — Fremdling! haſt du keinen Vater mehr? — hab' ich keinen Zug von deinem Vater, der für mich bitte? — (er wirft ſeinen Turban ab) iſt ſein Haar nicht grau wie das Meinige? — Erbarme dich des grauen Haares! — verdiene zweyer Väter Segen!

Bohem. Du irrſt. Ich habe keine Eltern mehr.

Emir. Gleichviel! Du biſt ein Menſch! — Vater willſt du ſelber werden — bedenke — das Glück iſt wandelbar! — Denke, du müßteſt einſt, wie ich, vor einem ſtolzen Sieger ſtehn, und um dein einziges Kind mit blutigen Thränen betteln!

Bald. (bittend) Ich dächte Bohemund —

Bohem. (ihn rauh unterbrechend) Mich dünkt, hier ſey die Frage, was ich denke. Ich aber denke: die Dirn' iſt mein durch das Recht der Waffen, und weder des Vaters Winſeln, noch unberufene Fürſprecher ſollen ſie mir entreiſſen.

Emir. Haſt du Gefallen an Gold un Silber? Hier ſind meine Schätze. Gro war deine Beute an dieſem Morgen; doc das Löſegeld, das ich dir bringe, iſt wei größer.

Bohem. Eure Länder, Eure Haabe fallen ohnehin dem Sieger zu. Ich verſchmähe dein Löſegeld.

Emir. (verzweifelnd) Grauſamer! ſo verſchmähe nicht mein Blut! tödte mich in Arm der Tochter! — Nur als Leiche ſchlepp du mich aus dieſem Lager! — Tag un Nacht will ich vor deinem Zelte heulen un dir fluchen, bis dein Schwerdt der Tochte Schande mit dem Mord des Vaters krönt!

Bohem. Unſinniger! ſpare die ohnmächtige Wuth. Vernichten könnt' ich dich — abe ich kam als Chriſt in dieſes Land, und wi meinem Glauben ein Opfer bringen. — Führ ſeine Tochter her! (Ein Knappe geht.)

Emir. (außer ſich) Meine Tochter! — ich werde ſie ſehen! — Du ſchenkſt mir ſi

wieder

(Er fällt auf die Kniee) Verzeih! verzeih des Vaters Wahnſinn! — Die Angſt hat meine Worte nicht gewogen! — Edelmüthiger Jüngling! des Friedens Segen geleite dich in jeden Kampf! und einſt in deine Heimath!

Siebente Scene.

Fatime. Vorige.

Fat. Ich höre meines Vaters Stimme! (ſie will in ſeine Arme fliegen, Bohemund tritt zwiſchen ſie.)

Bohem. Halt! ſo wars nicht gemeint. Die Tochter geb' ich ohne Löſegeld zurück. Doch unerläßlich iſt die Bedingung.

Emir. Welche? ſprich ein Wort — ſie iſt erfüllt.

Bohem. Entſage deinem lügenhaften Glauben; laß dich taufen; werd' ein Chriſt.

Emir. (zurückbebend) Gott! was forderſt du?

Bohem. Das Leichte. Zwiefach will ich dein Wohlthäter werden. Wie? du zögerſt noch?

Emir. Sterben kann ich für mein Kind — nur, meinen Glauben nicht verrathen.

Bohem. Verblendeter! in unſerer Kirche Schoos ruht der wahre Glaube.

Emir. An meines Grabes Rande ſoll ich die Lehre verleugnen, die mich ſeit ſiebenzig Jahren beglückt? — Nimmermehr!

Bohem. Du ſiehſt deine Tochter zum letztenmale.

Fat. Sey ſtandhaft Vater! ich werde zu ſterben wiſſen.

Emir. O namenloſer Jammer! wahnſinnig kannſt du mich machen, doch meinem Glauben untreu — nimmermehr!

Bald. Schäme dich Bohemund! hat dir der Harniſch die Bruſt ſo platt gedrückt, daß dieſes Greiſes Jammer keinen Weg zu deinem Herzen findet?

Bohem. Wer wagts, in dieſem Tone mit mir zu ſprechen?

Bald. Ich! noch Einmal, ſchäme dich! Wir ſind nicht gekommen, mit Dirnen eines fremden Volks zu liebeln; wir kamen um zu fechten.

Bohem. Mich dünkt, das thaten wir ſchon längſt auch ohne dich. Iſt Bohemund etwa der Mann, der einem Kampfe ausweicht? — Die Dirn' iſt *mein!* *mein* ſag' ich! — Doch wenn der Vater noch ein Recht zu haben glaubt; wohlan, er kämpfe um die Tochter! (Er zieht ſeinen Handſchuh aus, und wirft ihn dem Emir zu) Gelüſtet dich um dein geliebtes Kind die letzte Kraft zu wagen? — Hier ſteh ich, bin bereit, dir auch dein Schattenrecht noch abzukämpfen, und ſchwöre laut: bleibſt du der Sieger, ſo ziehe ruhig heim mit deiner Dirne.

Bald. Wie ehrenvoll! der ſchwache Greis!

Emir. (mit zitternden Händen nach ſeinem Säbel greifend) Schwach nennt ihr mich? o glaubt das nicht! — ich bin Vater! es gilt um meine Tochter! ich bin ſtark! (er zieht mühſam den Säbel.)

Fat. Vater! um Gotteswillen!

Emir. Heil mir, wenn ich in dieſem Kampfe falle! — (Er ſchwingt mit ſchwacher Kraft den Säbel über ſeinem Haupte) Herbey du Uebermüthiger! Ein gerechter Gott ſey der Dritte in dieſem Kampfe!

Bohem. (höhniſch lächelnd, zieht das Schwerdt) Du willſt es? wohlan!

Bald. (tritt dazwiſchen) Halt! — Wo nehm' ich Worte her mein empörtes Gefühl zu ſchildern? — Doch Worte ſind hier nicht an ihrer Stelle. Ich nehme deinen Handſchuh auf. (Er thut es.)

Bohem. Nach Gefallen. Mir gilt es gleich.

Bruno. (tritt zwiſchen ſie) Brüder, ſeyd ihr von Sinnen? — Balduin, der Kreuzritter, will für eine ungläubige Dirne mit einem gläubigen Waffenbruder kämpfen?

Bald. Gläubig mag er ſeyn; großmüthig iſt er nicht.

Bohem. Hört ihr die Schmähung?

Bald. Ein Ritter ſoll das Alter ehren, die Unſchuld ſchützen, den Bittenden nicht verhöhnen.

Bohem. Höll' und Teufel! willſt du mich meine Pflichten lehren? — Heraus du Prahler! laß ſehen, ob dein Schwerdt ſo ſcharf als deine Zunge ſticht?

Bald. Ich ziehe mein Schwerdt nach Ritter Eid und Pflicht. Romuald ſey Kampfrichter.

Bohem. Er ſey es, und ihr bewacht die Dirne.

Rom. Wollt ihr durchaus das blutige Spiel beginnen, ſo muß ich wohl auf Ordnung halten. Ihr Ritter, ſchließt einen Kreis!

(Der Kreis wird mehr im Hintergrunde ſo dicht geſchloſſen, daß man nachher von den Kämpfenden wenig mehr als die blinkenden Schwerdter gewahr wird.)

Der Emir. (ſteht rechts im Vorgrunde, hinter ihm ſein Gefolge.)

Fat. (links, von Wache umgeben.)

Emir. Großer Prophet! welch' ein rauhes Volk!

Rom. (im Kreiſe. Laut) Die Sonne iſt getheilt. Trompeter blas! Fangt an in Gottes Namen.

(Ein Trompetenſtoß. Sie kämpfen.)

Emir. Wie wird das werden! — um meine Tochter kämpfen ſie, wie Wölfe um ein Lamm — und wer auch Sieger bleibe, das Lamm wird ſtets zerriſſen!

Fat. Vater! mir leuchtet noch ein Hoffnungsſtrahl.

Rom. (ruft laut) Balduin! du biſt im Arm verwundet!

Bald. Was kümmerts dich?

Rom. Laßt ab! es iſt genug!

Bald. Ich fühle nichts.

Bohem. Laß ihn, bis er ſich ſelbſt für überwunden bekennt.

(Der Kampf beginnt auf's neue)

Fat. Es ſchwindet meine Hoffnung!

Emir. Tochter, wenn es zum Schlimmſten kömmt, verſprich mir, deinem Glauben, deiner Unſchuld treu zu bleiben! wär' auch der Preis dein junges Leben.

Fat. Ich ſchwör' es beym Propheten! Doch, Vater, man entriß mir meinen Dolch.

Emir. Deiner Wächter Augen ſind auf den Kampf geheftet. Gieb Acht auf mich meine Tochter. (Er ſchlendert ihr verſtohlen ſeinen Dolch vor die Füße.)

Fat. (hebt ihn ſchnell auf und verbirgt ihn.) Habe Dank mein guter Vater! jezt bin ich ruhig.

Bohem. (laut aufſchreyend) Ha! verflucht! (er ſinkt nieder.)

Rom. Halt da! der Kampf iſt zu Ende. Oeffnet den Kreis. Tragt ihn in ſein Zelt.

Flechtet eine Bahre, und ſchafft ihn zu den Nonnen.

Bruno. Wenn ſeine Kräfte es erlauben. Die Wund' iſt breit und tief. (ſie tragen Bohemund fort.)

Bald. (tritt vor) Kampfrichter! und ihr Zeugen! hab' ich die Dirne ehrlich erkämpft?

Rom. Bohemund gelobte ſie dem Ueberwinder. Führe ſie heim.

Rob. Du bluteſt ſtark.

Bald. (indem er ſein Schwerdt in die Scheide ſtößt) Des Vaters Herz hat ſtärker geblutet.

Rom. Eile zu den Hoſpitaliterinnen; laß dich verbinden.

Bald. Erſt dieſe Wunde heilen. (auf den Emir deutend)

Emir. Gott! was wird geſchehn!

Bald. (Führt Fatimen in die Arme ihres Vaters) Ziehe hin in Frieden.

Emir. (Seine Tochter an die Bruſt drückend) Jüngling!

Fat. Sein edler Blick hat Wort gehalten.

Emir: Nimm alle meine Schätze!

Bald. Du kannſt mein Blut mir nicht bezahlen. Ziehe hin in Frieden. Erzähle deinem Volke wie Chriſten handeln. — Brecht auf! (zu den Umſtehenden) Geleitet ſie.

Emir. Thränen erſticken die Segensworte.

(In dieſem Augenblicke beginnen die türkiſchen Inſtrumente einen Freudenmarſch. **Cuno** ſetzt ſich an die Spitze des vorigen Zuges, der, ohne die Bühne zu umkreiſen, ſogleich rechter Hand ſich zu verlieren anfängt.)

Der Emir (wirft ſich bey den letzten Worten in Balduins Arme und nimmt, heftig gerührt, Abſchied von ihm.)

Fatime (legt die Hände kreuzweis über die Bruſt, und kniet vor Balduin, der ſie ſogleich aufhebt, und ſanft zurückweiſt.)

(Während dieſer Pantomime iſt der Zug größtentheils verſchwunden.)

Der Emir (geht von ſeiner Tochter unterſtützt, indem beyde noch oft ſich nach Balduin umſehn.)

Wald. (in erſter Rührung verlohren, blickt ihnen ſtarr nach, und giebt nicht Acht darauf, daß Robert ihm die Feldbinde abreißt, und ſeinen rechten Arm verbindet.)

(Als man den Marſch nur noch in der Ferne hört, tritt das Orcheſter ein, und der Vorhang fällt.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Eine offene Gegend. Im Hintergrunde ein Fluß, über welchen eine Brücke führt. Am jenſeitigen Ufer das Kloſter; am dieſſeitigen eine mit Geſträuch bewachſene Grotte, deren äußere Wände aus hervorragenden Felſenſtücken beſtehen.)

Erſte Scene.

Der **Emir** mit ſeiner **Tochter**, dem Gefolge und Geleite.

(Als der Vorhang aufrollt, iſt **Cuno** mit dem Geleite bereits auf dem Vordergrund der Bühne. Auch das türkiſche Gefolge iſt ſchon dieſſeits der Brücke. Der **Emir** und **Fatime** ſteigen eben von der Brücke herab.)

Cuno (indem er ſein Schwerdt in die Scheide ſteckt) Halt!

(Die **Knappen** thun deßgleichen.)

Cuno. Hier am Fluß iſt unſre Grenze. Weiter ab vom Lager ſtreifen wir nicht.

Emir. So habe Dank.

Cuno. (in Erwartung einer thätigen Erkenntlichkeit, nach einer Pauſe) Du biſt jetzt in Sicherheit. Verſtehſt du mich?

Emir. Ich verſteh und danke.

Cuno. (bey Seite) Der Filz! ſo karg mit Worten als mit Golde.

Emir. (zu Fatimen) Hier laß uns ruhn.

Cuno. (ſchmunzelnd) Deine Sklaven tragen ſchwer. Meine Knappen ſind bereit die Bürde zu erleichtern.

Emir. Das wäre Mißbrauch deiner Hülfe. Sie mögen dort im Schatten des Gebüſches ruhn — (er winkt, das Gefolge entfernt ſich) indeſſen wir (auf Fatimen deutend) die kühle Grotte ſuchen.

Cuno. (bey Seite) Er will mich nicht verſtehn. Aber beym Sanct Chriſtoph! hat er ſein Gold zu lieb, ſo haßt er ſein Leben. (Laut und trotzig) Leb wohl! — Kommt Brüder!

der! (ſie gehn über die Brücke, bleiben aber jenſeits in möglichſt größter Entfernung ſtehn, und ſprechen eifrig mit einander.)

Emir. (zu Fatimen) Du biſt ermüdet. Die gewohnte Sänfte ging verlohren. Ruh' in der Grotte. Schlummr' ein wenig.

Fat. Vater, noch haben wir dem mächtigen Propheten für ſeine Wunder nicht gedankt.

Emir. Recht, meine Tochter. Kniee nieder. Wende dein Geſicht nach ſeinem Grabe.

Fat. (kniet betend.)

Emir. Ein Wunder war es allerdings. Mitten unter den Ungläubigen hat er ein Herz gerührt, und einen Arm bewaffnet, zu deinem Schutz. (Er legt die Hand auf Fatimens Haupt) Bete — danke — feyre jährlich dieſen Tag durch reiche Almoſenſpende.

Fat. (ſteht auf) Kein Feſt ſoll mir ſo heilig ſeyn als dieſes.

Emir. Du biſt erſchöpft. Die Sonne brennt. Genieße eines kurzen Schlummers. (Er führt ſie nach der Grotte.)

Fat. Wohl bedarf ich deſſen. Aber mein Vater — kannſt du mich vor Träumen ſchützen? — vor böſen — lieblichen Träumen?!

Emir. (ſtutzt) Kind, du redeſt verwirrt.

Fat. (ſetzt ſich) Sieh' den kalten Stein, wie er tröpfelt. Der kalte Stein hat Thränen — ich nicht! — Mir drückt und preßt es in der Bruſt. Alle meine Perlen mögt' ſich in Thränen verwandeln, dann würde mir leichter.

Emir. (ſtaunend) Was iſt dir Fatime? So warſt du nie?

Fat. Nein, ſo war ich nie! — Minder wohl iſt mir — dennoch beſſer. Ich bin beklommen — und mögte ſo bleiben. — Sieh, wie der Ephen an der kalten Grotte ſich hinaufſchmiegt — ſo mögt ich an den ſtählernen Panzer mich ſchmiegen!

Emir. Verſteh' ich dich?

Fat. Habe Mitleid und errathe mich. Blicke durch den Schleyer mir in das Herz. Deine Städt' und Schlöſſer wollt' ich miſſen, In dieſer Grotte wollt' ich ewig wohnen — mit dir — und ihm! — (ſie legt ihr Geſicht mit vorgehaltenen Händen auf die Felſenbank.)

Emir. Ich errathe dich. Es hat die Dankbarkeit zu deinem jungen Herzen der Liebe den Weg gebahnt. Die Quelle iſt edel, aber hüte dich, daß ſie, ein wilder Strom, nicht dein' und meine Ruhe verſchlinge! — Noch kämpfeſt du mit der Gewalt des Erſten Eindrucks; noch hemmt der tief bewegte Körper die Kraft der Seele. Schlummre mein Kind. Wohlthätig iſt der Schlaf auch für ein krankes Herz.

Fat. Ich wills verſuchen. (ſie bleibt in derſelben Stellung.)

Emir. (lagert ſich zu ihren Füßen) Auch mir wär' er willkommen. — Es war zu viel für meine Jahre. Angſt und Hoffnung —

Schmerz und Freude — nur der Jüngling trägt ungeſtraft den ſchnellen Wechſel. — Ruhe Greis! — (Er legt ſein Haupt auf der Tochter Knie) Du warſt ſo nah dabey, dein Alles zu verlieren — jetzt ruht dein Haupt an der Geretteten. — Schlummre — (er verſucht die Augen zu ſchließen) Ach! ich kann nicht! — iſt es Freude, iſt es Ahndung — es ſchließen ſich die müden Augen, doch die Seele treibt ihr Spiel mit verworrenen Geſtalten. — Vaterlieb' iſt wachſam! — Wie die Mutter dem ſchlafenden Säugling die Mücken abwehrt, ſo mögte der Vater jeden Traum verſcheuchen, der die Unſchuld der Tochter bedroht. — Wohlan, ſo will ich wachend ruhn. (er ſchließt die Augen wieder.)

Zweyte Scene.

(**Cuno** ſchleicht zuerſt allein über die Brücke. Seine Gefährten ſehen ihm lauernd nach. Er ſteht auf den Zehen und ſchaut nach des Emirs Gefolge. Dann nähert er ſich behutſam der Grotte und lauſcht. Dann winkt er den Uebrigen, die leiſe über die Brücke kommen, und ſich um ihn ſammeln.)

Cuno. Sie ſchlafen Alle. Jetzt wär' ein Streich zu wagen.

Emir (mit halbgeöffneten Augen) Was wollen die?

Cuno. Den Alten und die Tochter nehm' ich auf mich. Ihr metzelt das Gefolge.

Emir. (leiſe) Weh uns! Verrätherey!

Cuno. (zu den Knappen, deren einige die Köpfe ſchütteln) Seyd doch nicht thöricht. Die Beut' iſt unermeßlich. Wer wirds erfahren? Wir werfen die Leichname in den Fluß!

Emir. O meine Tochter!

Cuno. (zu Einem der Knappen) Pah! du mit deinem Gewiſſen! es ſind ja Heyden. Wir ſchlachten ſie zu Gottes Ehre.

Emir. (ſeinen Dolch faſſend, und ſich an Fatimen ſchmiegend) Der Dolch der Mörder gehe durch des Vaters Herz.

Cuno. Seyd ihr entſchloſſen? ich denke ja. Wohlan an's Werk. Bleibt ſtehn und lernt von mir. (er zieht den Dolch und will nach der Grotte ſchleichen.)

Der **Emir** taumelt auf und ruft: **Verrätherey!**

Dritte Scene.

In dieſem Augenblicke ſpringt **Balduin**, der über der Grotte im Gebüſch ſich blicken ließ, über zwey hervorragende Steine herab, und ſteht plötzlich zwiſchen ihnen.

Fatime (erhebt ſich mit einem lauten Schrey und umklammert ihren Vater.)

Bald. (wirft einen vernichtenden Blick auf **Cuno**, der eingewurzelt ſteht mit aufgehabenem Arm. — Pauſe. —)

Fßt. Er iſts! unſer Engel!

Bald. (zu Cuno) Du biſt nicht werth von meiner Hand zu ſterben. Flieh!

Cuno. (indem er den Dolch mit Widerwillen zu ſich ſteckt) Verdammt! — der Tugendheld ſchleicht im Gebüſch herum. Im **Lager** hat er jeden Dank verſchmäht; jetzt kömmt er ihn zu holen in der einſamen Grotte.

Bald. Meineidiger! iſt das dein ſicheres Geleit? ſo erfüllſt du ritterliche Zuſage?

Cuno. Wer hält den Heyden Wort? Eines chriſtlichen Ritters Blut iſt um der Dirne willen gefloſſen, das ſchreyt um Rache.

Bald. (mit der Linken auf ſein Schwerdt ſchlagend) Hüte dich, daß nicht mein linker Arm dich jenem zugeſelle.

Cuno. (ergrimmt bey Seite) Warum greiſ' ich nicht zum Schwerdt? — warum fürcht' ich mich? — da ſtehn die Memmen. Ein halber Mann ſchlägt ſie mit Blicken zu Boden — ich werde raſend! (laut) Du biſt ein Heuchler! dein Mitleid iſt Blendwerk — doch heute ſchützt dich deine Wunde. (er eilt erboſt über die Brücke. Die Knappen folgen.)

Vierte Scene.

Der Emir. Fatime. Balduin.

Bald. Nichtswürdiger!

Emir. Nein, du biſt kein Sterblicher! Erſcheine mir in eigener Geſtalt, du Engel, den der Prophet geſandt!

Bald. Ich bin ein Menſch wie du! Zu deiner Rettung führte mich der Zufall. Der Wunde hatt' ich anfangs nicht geachtet. Sie werde heilen, meint' ich, ohne fremde Hülfe. Doch nun iſt der Arm mir ſteif. Ich muß in jenem Kloſter Hülfe ſuchen, darum kam ich. Meinen Knappen ſendet' ich voraus, mich anzumelden, und verlohr indeſſen mich im Buſche an des Fluſſes Ufern. Da gewahrt' ich in der Ferne das Geſindel, wie es hitzig miteinander ſtritt. Näher ſchleichend, hört' ich verdächtige Worte. Ich kenne dieſen Cuno; mir ahndet ein Bubenſtück; ich winde mich durch Felſen und Geſträuch; Gott war mit mir! — ich kam zu rechter Zeit.

Emir. Biſt du ein Sterblicher, ſo kann dir vergolten werden. O rede, wie? — Bedarfſt du Gold? ich mache dich reich. Liebſt du Schmuck? ich ſende dir beladene Kameele. Reizen dich Weiber? die ſchönſten ſind dein!

Bald. Nichts von Allem. Ich bin ein deutſcher Ritter. Was ich that, gebot die Pflicht.

Emir. Edler Jüngling! du ſöhnſt mich aus mit deinem Volke.

Bald. Wenn deine Tochter einſt im Arm eines wackern Mannes ruht; wenn muntre Enkel deine Kniee umgaukeln, ſo gedenke freundlich des Abendländers, der nicht den

Glauben, doch die Tugend mit dir gemein hat. Lebe wohl! (will gehn.)

Fat. (ſich an den Emir ſchmiegend) O mein Vater!

Emir. Fremdling! verweile noch! — Iſts nur der Glaube der uns trennt; wohnt auch bey Muſelmännern Tugend — und wahrlich! ſo iſt es! warum willſt du länger für die ungerechte Sache kämpfen? warum mit eigner Gefahr die friedlichen Hütten zerſtören, ſchuldloſer Menſchen Glück vernichten? — Verlaß den tollen Schwarm. Komm zu uns herüber. Huldige dem Propheten. Sey mein Sohn — mein Erbe — meiner Tochter Gemahl!

Bald. Meinſt du, Alter, ich hätte die Lehre ſchon vergeſſen, die mir unlängſt dein eignes Beyſpiel gab?

Emir. (entſchleyert ſeine Tochter haſtig) Betrachte ſie! die ſchönſte unter ihren Geſpielen! doch kann ich der Seele Reiz dir nicht entſchleyern. Wie den Vater, wird ſie den

Mann beglücken. Schätz' und Länder ſind ihr Erbtheil, doch das Köſtlichſte bleibt ihr Herz.

Bald. Wär' ich gebohren unter deinem Volke, ihre Liebe wäre mein Stolz. Doch ich hänge feſt, gleich dir, an meinem Glauben.

Emir. So wohne unter uns als Chriſt. Trenne dich von uns, wenn der Iman zum Gebete ruft; aber kehre zurück in unſre Arme, wenn Lieb' und Dankbarkeit dir winken. Die Zeit vermag viel. Die Wahrheit ſchafft ſich Raum. Du wirſt der Unſre, oder wir die Deinen werden.

Bald. Ich knüpfte ſüße Bande in meiner Heimath.

Fat. (verſchleyert ſich haſtig.)

Bald. (fährt fort) Ein liebendes Mädchen, eine geliebte Braut harret mein mit Sehnſucht.

Emir. Iſt es ſo, dann muß ich ſchweigen. Ziehe hin. Gott ſegne deine Liebe! — Nimm dieſen ſchlechten Ring von mir! er iſt ohne Werth; doch knüpfe an dies Symbol ſich unſer ewiger Bund! Wenn jemals du, oder Einer deiner Enkel, im Morgenlande hülflos irrt, ſo zeig er dieſes Ringes eingegrabene Schrift dem Erſten Türken der ihm begegnet, und er wird Brüder finden.

Bald. (nimmt den Ring) Der Freundſchaft Pfand verwahr ich heilig.

Emir. Ach! daß meiner Dankbarkeit ſo enge Grenzen geworden! — beſeligendes Gefühl! wo Thaten dir Luft machen; drückende Laſt, wo nur Worte von dir zeugen! — Komm meine Tochter. Bis hieher haſt du mich geleitet; jetzt bedarfſt du meiner, ſtütze dich auf mich. (zu Balduin) Leb wohl!

Fat. (indem ſie, auf ihren Vater geſtützt, fortwankt, reißt eine Perlenſchnur vom Halſe, und reicht ſie Balduin) Lege dieſe Perlen zu dem Brautſchmuck der Geliebten. (Beyde ab.)

Fünfte Scene.

Balduin allein.

(Nach einer düſtern Pauſe.) Dein Wahnſinn, Menſch! erzeugte den ſtarken Glauben — die ſtärkre Liebe kam von Gott! — denn was des Glaubens Wuth zerreißt, das knüpft die Liebe ſtill geſchäftig immer neu. — Ferne Länder betritt der Glaube mit gezücktem Schwerdt; an der Grenze harrt die Liebe ihm die Waffen zu entwinden. — Auf tauſend Irrwegen ſucht der Glaube die Spur zum Himmel. — Auf Einem Pfade führt die Liebe Alle Völker zuſammen! — Mußt' ich ſo theuer dieſe Erfahrung kaufen?! — (er geht über die Brücke.)

Sechſte Scene.

(Sprachzimmer im Kloſter.)

Cöleſtina und **Emma** als Nonne treten auf.

Cöl. Dein heiſſer Wunſch, Maria, iſt gewährt. Der Kirche biſt auf ewig du verlobt; und was dich einſt an Erd' und Menſchen knüpfte, hat dein Gelübde nun gelöſt. Giebt dies Bewußtſeyn deinem Herzen Ruhe?

Emma. Ich werde muthig kämpfen. In Arbeit und Gebet will ich die Waffen ſuchen. Den ſpätern Sieg verzeihe Gott der Schwachen!

Cöl. So biſt du ſeiner Hülfe, meiner Liebe würdig. Tochter! es giebt Augenblicke, wo kein Gebet des Herzens Bangigkeit, und keine Arbeit ſeine Wehmuth ſtillt; Augenblicke, wo die Thränen Flammen, und die Seufzer Flüche werden! — Ergreift dich ſolche Angſt, ſo eil' hinweg vom Betaltar! in meine Mutterarme komm! an meinem Buſen weine! Auch hier klopft ein zerdrücktes Herz, das bitterſüßen Troſt in deinen Thränen finden wird.

Emma. Vertraut euch mir! ſchon ehr' ich euch als Mutter. Vertrauen wird' euch meine Schweſter Liebe gewinnen. Mit Andern tragen, macht eigne Bürde leichter.

Edl. Noch nicht. Noch iſt die Zeit nicht reif. Doch glaube mir, ich ſchmachte nach der Stunde, die unſre Herzen in Lieb' und Schmerz auflöſen und vereinigen wird!

Siebente Scene.

Die Pförtnerin. Vorige.

Pförtn. Es ſteht ein Knappe drauſſen, der ſeinen verwundeten Ritter meldet.

Edl. Iſt die Wunde gefährlich?

Pförtn. Nur im Arm.

Cöl. Deſto beſſer. Dann ſey es ein Probeſtück für dich Maria. Geh mit der Pförtnerin, ſie wird dir Alles reichen, was zu dem neuen Amte du bedarfſt. — Den Knappen ſendet her zu mir.

Emma und die **Pförtnerin** gehn.

Achte Scene.

Cöleſtina allein.

Salomeh hatte Recht — mir iſt ſo wohler! — Doch täuſche dich nicht Adelheid — würdeſt du' auch die *Glückliche* lieben? — Des langen Jammers Dornenbahn liegt *hinter* dir — *vor ihr* — was du *gelitten*, *wird ſie leiden* — der Vater büßt in *ihr*! und jede Thräne, die *ſie* weint, löſcht hier (auf ihr Herz deutend) einen Buchſtaben von *ſeiner* Schuld.

Neunte Scene.

Conrad. Cöleſtina.

Cöl. Wer iſt dein Herr!

Conr. Ritter Balduin von Eichenhorſt.

Cöl. Wo ward er verwundet?

Conr. Vor Nicäa.

Cöl. Hat das Chriſtenheer einen neuen Sturm gewagt?

Conr. Nein, es geſchah im Zweykampf.

Cöl. Zwietracht im Lager? ziemt das chriſtlichen Rittern?

Conr. Bohemund von Schwarzeneck und mein Herr entzweyten ſich um eine gefangene Saracenin, die —

Cöl. Genug! ich will nichts weiter wiſſen. Entweihe nicht mein Ohr und die heilige Stätte auf der du ſtehſt.

Conr. Hochwürdige Frau, ihr ſeyd im Irrthum — doch da kommt er ſelbſt.

Zehnte Scene.

Balduin. Vorige.

Cöl. (empfängt ihn kalt und ſtolz)

Bald. Zu eures Ordens gerühmter Menſchenliebe nehm' ich meine Zuflucht.

Cöl. Jeden aufzunehmen, der ſich einen Chriſten nennt, iſt unſre Pflicht. Verdienſt zu würdigen, liegt außer ihren Grenzen. Gott iſt Richter.

Bald. Meine Wunde iſt nicht bedeutend; doch hindert ſie mich das Schwerdt zu führen. Das Kreuzheer bedarf meiner, drum hoff' ich ſchnelle Hülfe.

Cöl. Die ſoll euch werden. (will gehn)

Bald. Darf mein Knappe bleiben?

Cöl. Er darf. (ab)

Bald. (ſetzt ſich) Streife den Arm mir auf; er ſchmerzt mich heftig, und kaum vermag ich ihn zu biegen.

Conr. (nimmt die Feldbinde weg, und ſtreift ihm den Arm auf) Das Blut iſt geſtillt, aber der Hieb ſehr tief. Wenn nur keine Sehne verletzt wurde; ihr könntet ſonſt leicht einen ſteifen Arm davon tragen.

Bald. Das verhüte der Himmel!

Eilfte Scene.

Emma. Die Vorigen.

Emma (iſt dicht verſchleyert. Sie naht mit geſenktem Haupte, ungewiſſen Schritten, und trägt, was zum Verband der Wunde nöthig iſt.)

Bald. (wirft einen flüchtigen Blick auf ſie, und ſtützt dann den Kopf in die linke Hand, indem er den rechten Arm ausſtreckt.)

Emma. (kniet nieder, legt ihre Werkzeuge neben ſich auf den Boden, nimmt davon ein Fläſchgen, ergreift Balduins Arm, und träufelt mit zitternden Händen einige Tropfen in die Wunde.)

Conr. (ihr helfend) Hier ſcheint die Wund' am tiefſten.

Bald. (ſich in die Lippen beiſſend) Es ſchmerzt — die Stirn wird mir eiskalt — Conrad löſe mir den Helm.

Emma. (läßt bey Balduins Erſten Worten das Fläſchgen aus der Hand fallen, bleibt mit zitternden, ausgeſpreizten Händen auf den Knieen, und blickt, etwas zurück gebogen, nach ihm hinauf.)

Conr. (nimmt ihm den Helm ab.)

Emma. (ſchreyt laut auf) Jeſus Maria! (und ſinkt ohnmächtig nieder.)

Bald. (ſpringt auf) Was iſt das! Hülfe! (er kniet neben ſie und reißt ihr den Schleyer weg) Emma! — (er ſchlägt beyde Hände vor das Geſicht) Bin ich von Sinnen! — (er blickt wieder nach ihr hin mit ſtarrem Schrecken) Sie iſts! Geliebte! meine Braut! Hülfe! Hülfe! (er ſpringt auf, ſtürzt an die Thüre, reißt an der Glocke, kehrt zurück, ſchleudert den erſtaunten Conrad bey Seite) Was ſtehſt du da! ſchreye das Kloſter zuſammen! (er wirft ſich neben Emma nieder, und hebt ihr Haupt auf ſeine Kniee) Barmherziger Gott!

Conr. (will hinaus.)

Zwölfte Scene.

Die **Pförtnerin** ſtürzt herein.

Pförtn. Wer ruft? Was iſt geſchehn?

Bald. Fragt nicht — ſeht her — helft! Gebt ihr das Leben oder mir den Tod!

Pförtn. Ueberlaßt ſie mir, ich bringe ſie in ihre Zelle.

Bald. Nein! nicht aus meinen Armen!

Cöl. (tritt haſtig ein) Ich höre Lärm — Heiliger Gott! was muß ich ſehen! Entſchleyert? in eines Mannes Armen?

Pförtn. (entſchuldigend) Eine Ohnmacht — ſie iſt Novize — der Pflichten ungewohnt.

Cöl. (ſtreng) Nicht Novize, Nonne iſt ſie.

Bald. Schweigt! ſie iſt meine Braut!

Cöl. (fährt heftig zuſammen) Seyd ihr von Sinnen?

Wald. Emma von Falkenſtein! meine geliebte Braut!

Cöl. Ha! ich verſtehe! Geiſter der Hölle! ihr kehrt frohlockend zurück!

Pförtn. Gönnt ihr Ruhe. Ich trage ſie fort.

Wald. Hinweg! ſie iſt mein! — Emma! Emma! höre die bekannte Stimme! es wecke dich der Kuß der treuen Liebe. (er küßt ſie heftig.)

Cöl. (außer ſich) Entweihung der heiligen Mauern! (ſie rennt nach der Glocke) Herbey ihr Schweſtern! läutet Sturm! kreiſcht in die Lüfte! Rache! Rache dem verhöhnten Gott!

(Der Saal füllt ſich mit erſchrocknen Nonnen.)

Pförtn. (ringt die Hände)

Wald. (nur mit Emma beſchäftigt, achtet Cöleſtinens Wuth nicht) Sie ſchlägt die Augen auf — ſie lebt!

Emma. Balduin! du lebſt!?

Bald. Für dich!

Edl. Reißt ſie weg von ihm! ſchleppt ſie in ihre Zelle! gehorcht! oder zittert vor dem Fluch der Kirche!

(Die Nonnen werfen ſich zwiſchen beyde. Einige von ihnen reißen Emma aus Balduins Armen, indeſſen die übrigen, mit vorgeſpreizten Händen, durch ihre Menge ihn zurückhalten.)

Bald. (nur ſeines linken Arms mächtig) Was wollt ihr Weiber! ſie iſt mein! wir ſind verlobt! — Conrad! zu Hülfe!

Conr. (durch frommen Schrecken unthätig) Gott! Herr Ritter, bedenkt wo ihr ſeyd.

Emma. Wo ſchleppt ihr mich hin! ich bin ſeine Braut!

Edl. Fort mit ihr!

Emma. (ſchon in der Thür) Balduin! (ſie verſchwindet.)

Bald. (heftig) Was ſoll das Frau Aebtiſſin? wer wagts mein Recht zu verhöhnen? ſie iſt meine Verlobte.

Edl. (frohlockend) Sie iſt eine Verlobte des Himmels!

Bald. Ihr lügt.

Edl. Vor wenig Stunden entſagte ſie der Welt durch einen feyerlichen Schwur.

Bald. Er iſt ungültig! ihr habt ſie beſchwatzt, verführt —

Edl. Mit nichten! freywillig kam die Pilgerin. Durch unabläſſiges Bitten verkürzte ſie die Prüfungszeit. (langſam und mit Nachdruck) Sie wähnte euch tod — nun lebt ihr — aber ſie iſt tod für euch. (ſie geht triumphirend.) (Die übrigen Nonnen folgen.)

Bald. (hat ihr mit ſtarrem Entſetzen zugehört. Wuth und Verzweiflung mahlen ſich in ſeinen Blicken. Er krallt mit der linken Hand in die Wunde ſeines rechten Arms, und ruft mit erſtickter Stimme) Verblute dich Unglücklicher!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Ein Saal im Kloſter mit einer Mittelthür, welche in einer auf Säulen ruhenden Niſche angebracht iſt. Links, an der Seitenwand eine eiſerne Pforte mit Riegel- und Schloß, welche zu einem unterirdiſchen Gange leitet. Rechts ein Betaltar, mit einem Bilde der heiligen Jungfrau, vor welchem ein Lämpchen brennt.)

Erſte Scene.

Cöleſtina und **Bruno** treten ein.

Cöleſtina. Zum Erſtenmal, Herr Ritter, bedarf mein Kloſter Schutz.

Bruno. Gebietet über Euren Schirmvogt.

Edl. Noch fern iſt die Gefahr, doch Vorſicht weiſe.

Bruno. Ein kluges Wort.

Edl. Kennt ihr den Ritter Balduin von Eichenhorſt?

Bruno. Allerdings.

Edl. Wie urtheilt ihr von ihm?

Bruno. Er iſt eine Zierde des Kreuzheeres.

Edl. Tapfer?

Bruno. Wie St. Georg.

Edl. Unternehmend?

Bruno. Mit der Hölle nimmt ers auf.

Edl. Fromm?

Bruno. Er iſt kein Kopfhänger.

Edl. Ich verſtehe.

Bruno. Was habt ihr mit dem?

Edl. Nur nebenher gedacht' ich ſeiner. Eine Wunde im Arm trieb ihn in unſer Kloſter.

Bruno. Ich weiß davon.

Cöl. Genug, Herr Ritter, geht. Vertheilt die Reiſigen wie's euch am beſten dünkt. Jeder Schlupfwinkel iſt euch bekannt. Laßt Niemand aus noch ein ohne einen Wink von mir.

Bruno. Es ſoll geſchehn.

Cöl. Der Kirche Dank beſchränkt ſich nicht auf ihren Segen. Auch die zeitlichen Schätze theilt ſie gern mit ihren würdigen Söhnen.

Bruno. (ſcherzend) Deſto beſſer! denn wahrlich! Frau Aebtiſſin, ich hab' im Occident all' meine Haabe der Kirche vermacht; der Orient wird wohl thun mirs zu vergelten. (ab.)

Zweyte Scene.

Cöleſtina allein.

Die Ehre meines Kloſters, die Ruhe meines Herzens ſtehen auf dem Spiele! — darf ich noch die ungewohnte Sanftmuth üben? — kann ich es? — Das Schickſal hat den lockern Verband von dieſer Wunde geriſſen — ſie blutet ſtärker als jemals. — Das Glück der Liebe in Falkenſteins Geſchlecht ertrag' ich nicht! — (ſie läutet.)

Dritte Scene.

Eine Nonne erſcheint.

Cöl. Iſt der fremde Ritter verbunden?

Nonne. Schweſter Agathe war bey ihm. Er verſchmäht jede Hülfe.

Cöl. So leidet er durch eigne Schuld. Geh, führe Marien her zu mir. (Nonne ab.)

Cöl. (allein) Der Langmuth werth hoffte ich ſie zu finden. — Er lebt, und ſie iſt Nonne — er treulos — ſie ein Opfer ihrer Liebe — jetzt ſind wir gleich! — Sie büße den Fehltritt, ſie entſage auf ewig — und ich bleib' ihr Mutter.

Vierte Scene.

Emma und Cöleſtina.

Cöl. Tritt näher. Sey ohne Furcht. Buße fodert die Kirche, der Büßenden verzeiht ſie.

Emma. Ich habe nichts verbrochen.

Cöl. Entſchleyert lagſt du im Arm eines Ritters!

Emma. Er iſt mein Verlobter.

Cöl. Der Kirche biſt du vermählt.

Emma. Mich band ein früheres Gelübde.

Cöl. Eine Reuige wähnt' ich zu finden, und höre nur eine Verſtockte. Mißbrauche nicht die mütterliche Langmuth! geh und büße im härenen Gewand und in der Aſche.

Emma. Büßen will ich meine Zweifel, meinen Mangel an Vertrauen auf *den* Gott, der fromme Liebe ſchützt! — Dieſe Mauern ſind eine Freyſtatt für das *Unglück* — mir, der *Unglücklichen* habt ihr ſie geöffnet — die *Glückliche* entlaßt! — entbindet ſie des voreiligen Gelübdes! gebt ſie der Welt — der Mutter — dem Gatten wieder!

Cöl. Welch eine Sprache! treibſt du mit heiligen Gelübden dein frevelhaftes Spiel? meinſt du, man könne mit dem Himmel ſich gleichſam *abfinden*? mit eines Buhlen *ältern* Rechten des Himmels *jüngern* Anſpruch tilgen?

Emma. Den Schwur der treuen Liebe hat einſt Gott gehört! vom Schwur der Kirche, hat er ſein Ohr gewendet. Er wußte wohl, daß ich ſo nicht ſchwören konnte! daß mein jüngeres Gelübde Meineid war!

Cöl. Welche Vernünfteley! geh in dich! ſchlag' an deine Bruſt. Verzeihung hoffe das irrende Herz, nicht die grübelnde Vernunft!

Emma. Ich grüble nicht — ich fühle — und was ich fühle hat die Natur geheiligt! — laßt mich bekennen ohne Scheu: ich kann dies Gewand hinfort nicht tragen; ich kann dem Himmel nicht Ergebung heucheln. Nur von den Seufzern um den Geliebten würde die einſame Zelle wieder tönen! nur ſeinen Namen würde meine Stimme in der Nonnen fromme Chöre miſchen! — drum erbarmt euch meiner! und entlaßt mich! Ihr ſeht, ihr hört, ich kann nicht Nonne bleiben!

Cöl. Du wirſt, du mußt. War es nicht freye Wahl? hat man dich überredet? — kamſt du nicht bittend? flehend? beſtürmend? — wer war es der dich warnte? — vor ſpäter Reue mütterlich warnte? — du haſt dein Schickſal ſelbſt erzwungen. Mich trifft kein Vorwurf. Auch hab' ich keine Macht ein unbeſonnenes Gelübde zu löſen.

Emma. So hat ſie der heilige Vater! zu ihm will ich wallfahrten, zu ſeinen Füßen die Schuld bekennen! Nicht eher ſoll mein Herz an des Geliebten Buſen klopfen, bis Urban der Zweyte den erneuerten Segen über unſern Bund geſprochen.

Cöl. Wiege dich nicht in ſolche Träume. Aus dieſen Mauern führt keine Pilgerſchaft, als nur zum Himmel!

Emma. O ſeyd barmherzig! wollt ihr mich zum frühen Grabe ſchleppen?

Cöl. Schweig! — wenn unglückliche Liebe den Tod brächte, würd' ich noch leben? — Die Vertraute meines Kummers wünſchteſt du zu werden — ich zögerte — der Augenblick iſt gekommen — höre mich und ſchöpfe Troſt!

Emma. Ach! jetzt hab' ich kein Herz für fremde Leiden!

Edl. Kam der Name Adelheid von Nordeck nie zu deinen Ohren?

Emma. (erſchrocken) Mein Vater nannt' ihn in der Todesſtunde.

Edl. That er das? — nun ſo umſchwebte ihn der Engel meiner Rache! — Mädgen, ich ward einſt geliebt wie du — von deinem Vater heiß geliebt! durch tauſend Schwüre in Sicherheit gewiegt — und verlaſſen! — um deine Mutter verlaſſen! — du ſiehſt, ich lebe noch. — Vor meiner einſamen Burg ſah ich an ſeinem Hochzeittage die Gäſte vorüberziehn — ich hörte die Glocken als man zur Trauung läutete — doch haben meine Thränen mich nicht erſtickt! — Achtzehn Jahre lang hab' ich gerungen mit Schmerz und Wuth! bis Urbans Stimme jeden Chriſten, den Kummer oder Schuld belaſte, nach Paläſtina rief. Da eilt' auch ich, von innrer Angſt getrieben, zu der Kirchenverſammlung in Clermont. (mit ſteigendem Feuer) Die ungezählten Schaaren aus allen Himmelsgegenden

den — das Gewimmel von Rittern und Knappen, der ehrwürdige Anblick von 700 Prälaten — der heilige Vater auf ſeinem Throne — die Geſandten von Byzanz zu ſeinen Füßen — Alles das wirkte mächtig auf meine betäubten Sinne! — und als der Papſt mit feurigen Worten den Ruf verkündete; als leiſes Aechzen rings umher in lautes Schluchzen ſich auflöſte, und 100,000 Menſchen weinten — als jedes Auge gen Himmel ſchaute, und jede Fauſt die Bruſt zerſchlug — als endlich, wie ein ferner Donner, die Worte Gott will es haben! ſich durch die dichten Reihen wälzte, und mit dem Geſchrey: Gott will es haben! die Fluth zu Urbans Füßen ſtrömte, das Kreuz zu empfangen — da war ich meiner nicht mehr mächtig! — Himmel und Erde ſchwanden um mich! — ſtammelnd gelobt' ich, dem heiligen Zuge zu folgen, und fortgeriſſen vom wachſenden Strome, ſucht' ich im frommen Taumel Vergeſſenheit meiner Leiden! — (An und leiſe fortfahrend) Bis ich in dieſen Mauern die läſtige Ruhe, und mit ihr meinen Kummer wieder fand! — (mit gepreßter Stimme) *Hier* haben Gebet und Thränen *keine* Spur verwiſcht! hier hat des ſtrengen Ordens erfüllte Pflicht mir *keinen* Troſt gewährt! — (kaum noch ihre Thränen unterdrückend, und mit nur halb geöffneten Lippen) hier hab' ich oft zu Gott um Wahnſinn gefleht!

Emma. (wirft ſich in ihre Arme) Mutter!

Cöl. Du ſiehſt, ich lebe noch. Drum faſſe Muth! Mir Waiſe half keine Mutter tragen — *ich* will *dir* tragen helfen.

Emma. Unglückliche Frau! — doch blieb *Ein* Stab euch übrig, der mir gebrochen iſt: der jungfräuliche Stolz! — Euch trennte — weh! daß ichs von meinem *Vater* ſagen muß! — Euch trennte *Untreu*. Er *lebte* — nicht für *euch* — ihr konntet ihn verachten und zu Gott euch wenden! — aber was kann *ich*?! — Mein Geliebter lebt! und lebte ſtets für *mich*! Nur ein ſchrecklicher

Irrthum riß mich von ihm los! — Ich kann nicht ſagen: er hats verſchuldet! ich kann nicht tröſten: es war des Schickſals harter Wille! ewig, ewig müßt' ich den raſchen Schritt beſeufzen, und um die treue Liebe weinen!

Cöl. Die treue Liebe? — Arme Betrogene! — ſo war es nur das, was dich ſo feſt an jenen Unwürdigen kettet? — Den jammervollen Troſt kann ich dir reichen. Du haſt ihn geſehn, er iſt verwundet. Doch nicht im Streit für den Glauben empfing er dieſe Wunde. Höre, und wickle dich feſter in dein Nonnengewand. Im Kampf um eine junge ſchöne Türkin, im unrühmlichen Kampf um ihren Beſitz vergoß er ſein Blut.

Emma. Halt! nein! das iſt nicht! o nein! das konnt' er nicht!

Cöl. (ſtolz) Nie entweihte dieſen Mund eine Lüge. Ich laſſe mich herab, dir bey allen Heiligen zu ſchwören: ich rede Wahrheit!

Emma. Man hinterging euch.

Cöl. Aus ſeines eignen Knappen Munde vernahm ich es, ungefodert, unbefragt.

Emma. (mit ſtarrem Entſetzen) Während mich durch Wälder und Wüſten die Angſt der Liebe jagte? während die Verzweiflung mich in dieſe Mauern trieb?

Cöl. So ſind die Männer. Willſt du noch den Himmel gegen falſche Liebe vertauſchen?

Emma. (ſchaudernd) Wenn er mich betrog, ſo iſt das letzte Band zerriſſen! wenn er den Schwur der Treue brach, ſo erfüll' ich freudig das ſpätere Gelübde!

Cöl. Du ſollſt mit eignen Ohren dich überzeugen, und dann am Fuße des Hochaltars, in Gegenwart der Schweſtern, büßend mit der Kirche dich verſöhnen. — Aber Maria — erkenne meine Milde. Hüte dich vor einer zweyten Schwachheit! Jetzt hat dich nur die Mutter gerichtet — noch Eine Entweihung der gelobten Pflichten — zittre vor dem Urtheil der Aebtiſſin! (ab.)

Fünfte Scene.

Emma allein.

Balduin! — wie iſt der Name mir ſo fremd geworden? — Balduin! — ſo nannt' ich vormals meinen Glauben an Alles Große und Edle! nun ſoll ich plötzlich von dem ſüſſen Glauben mich entwöhnen? — nicht entwöhnen — los mich reiſſen! — Wie geſchieht mir? warum ſo gräßlich leer in meiner Bruſt? — ſo leer und dunkel? — Iſt das Vernichtung? — Ach! ich fühl es: der Lebensfunke in mir war das Vertrauen auf ſeine Tugend! wer mich an ihm verzweifeln lehrt, der hat die Blume gebrochen und den Baum entwurzelt! — — Wie glücklich war ich noch vor wenig Stunden als ich ihn tod mir dachte! — Tod! — o Balduin! ſo mußt' es dahin kommen, daß Emma die

Ueberzeugung von deinem Tode als ein verlornes Glück beſeufzen muß!? —

Sechſte Scene.

Die Pförtnerin und Emma.

Pfört. Es läßt mir keine Ruh noch Raſt. Ich irr' umher als hätt' ich den Altar beſtohlen. Ihr Anblick iſt mir eine Marter — und dennoch ſuch' ich ihn.

Emma. (in ſich verſunken) Hatt' ich das um dich verdient? — Mutter! Schweſter! Vaterland! — hab' ich darum alle Bande zerriſſen?

Pförtn. (für ſich) Nie hat mein Herz Verbrechen gut geheißen. Was recht iſt, hab' ich früher ſtets gefühlt als gelernt. Sollt' ich denn nun zum Erſtenmale irren? (ſich mitleidig nähernd) Fräulein! hört mich!

Emma. Warum nennſt du mich Fräulein? bin ich des Schweſternamens unwerth?

Pförtn. Ich denke in meiner Einfalt, ihr ſeyd noch keine Nonne. Das Wort, das ihr zu raſch geſprochen, hat kein Engel in ſein Buch getragen. Freyen Willen fodert der Himmel, Irrthum feſſelte Eure Vernunft.

Emma. Denkt auch die Aebtiſſin ſo?

Pfört. Sie freylich nicht. Sie hält Euren Schwur für unauflöslich. Ich habe viel gebeten, mit meinem Herzen gegen ihren harten Glauben gerungen — vergebens! — Buße und Unterwerfung fodert ſie, als den Preis ihrer Verzeihung.

Emma. Ich büße und unterwerfe mich.

Pförtn. Mich jammert Eure Jugend! des edlen Ritters Verzweiflung bricht mir das Herz! — Ich war bey ihm.

Emma. (haſtig) Du warſt bey ihm? nun?

Pförtn. O Gott! ein erbarmungswerther Anblick! ſein Geſicht hat keine Farbe, ſein Auge kein Leben. Still rieſelt das Blut ihm aus der Wunde — er weiß es nicht.

Wahnſinnig lächelt er, wenn man ihm Hülfe bietet, und wüthend ſtößt er die Hand von ſich, die ihn verbinden will. Kein Laut entfährt ihm, kein Seufzer — ſeinen eignen Knappen kennt er nicht.

Emma. (ihre Bewegung niederkämpfend) O es war ein herrlicher Jüngling! der Reue Schlangenbiß hat ihn vergiftet.

Pförtn. Ihr ſeyd durch Prieſters Hand mit ihm verlobt; ſo hat ſein Knappe mir vertraut. Nun denn, was Gott zuſammen fügt, wird Gott nicht ſcheiden. Ich bring' Euch Hülfe, Fräulein.

Emma. Bringſt du mir den Tod?

Pförtn. Vertraut euch mir. Schon lange war die harte Pflicht mir eine Bürde. Schon mehr als Einmal hat mein ängſtliches Gewiſſen mit meinem ſanftern Gefühl gerungen. Jetzt kann ich länger nicht. Ich öffne euch den unterirdiſchen Gang, der auf die Straße nach Nicäa leitet; dann lege ich meine Schlüſſel auf den Altar nieder, und folge euch.

Emma. Gute Frau! was ſoll mir jetzt die Freyheit? — Er, für den ich lebte und litt! um den ich trauerte und hoffte — er iſt treulos! — jetzt bin ich eine Nonne und will es bleiben.

Pförtn. Was ſagt ihr? hütet euch vor neuem Irrthum.

Emma. Seine Wunde empfing er — ach! daß ichs wiederholen muß! — im Kampf um eine junge Saracenin.

Pförtn. Woher wißt ihr das?

Emma. Aus dem Munde der Aebtiſſin.

Pförtn. Sollte Cöleſtina —? es wär' ein *kleiner* Kunſtgriff.

Emma. Du irrſt. Sie hat geſchworen — bey allen Heiligen geſchworen!

Pförtn. That ſie das? nun dann iſt es wahr. Sie iſt eine harte Frau! der Leidenſchaften ſelten mächtig; doch falſcher Schwur hat ihre Lippen nie entweiht.

Emma. Du ſiehſt, für mich iſt weder Troſt noch Rettung.

Pförtn. Armes Fräulein!

Siebente Scene.

Conrad. Die Vorigen.

Emma. Ha! was willſt du? — weh mir! ein bekanntes Geſicht! — Er war dabey, als Balduin ſich auf ſein Roß ſchwang, als er die Hand zum letztenmal mir reichte — die falſchen Thränen ihm über das Helmband floſſen, und ſeiner Treue Schwur der Morgenwind verwehte. — Hinweg du Geſpenſt! warum kömmſt du mich zu quälen?

Conr. Mich ſendet die Frau Aebtiſſin.

Pförtn. (erſtaunt) Sie ſelbſt?

Conr. Das Fräulein werde mich um Manches fragen. Die lautere Wahrheit ihm zu berichten, mußt' ich ſchwören.

Emma. Die Buße iſt hart, die Cöleſtina mir auflegt. Ich murre nicht. — Sie will der Hoffnung letzte Gauckeley verſcheuchen, die noch ihr Spiel mit meinem Herzen treiben könnte. Sie meint es gut. — Wohlan, tritt näher, (ſie thut ſich Gewalt an) Iſt es wahr — daß der Ritter Balduin von Eichenhorſt — Emma's verlobter Bräutigam — um eine fremde Dirne kämpfte?

Conr. Das iſt wahr.

Emma. (außer ſich) Geh! ich weiß genug!

Conr. Nein Fräulein, ihr wißt nichts. Im Irrthum ſeyd ihr, wie die Frau Aebtiſſin. Nie hat mein Ritter einen edlern Kampf gekämpft.

Emma. (ſtolz) Verſchone mich mit deinen Mährchen.

Conr. So ſey einſt meine Seligkeit ein Mährchen, wenn ich lüge!

Pförtn. Laßt ihn ſprechen.

Conr. Erſt dieſen Morgen kehrten wir zurück aus langer Gefangenſchaft —

Emma. (mit unterdrückter Theilnahme) Gefangen war dein Herr?

Conr. Verſprach er nicht, zu Euch nach Schwaben mich zu ſenden? würd' er nicht Wort gehalten haben, wenn —

Emma. Weiter! weiter!

Conr. Ein ſeltner Freund hat unſere Feſſeln gelöſt. Kaum ſind wir da, ſo bringt der Bohemund von Schwarzeneck ein türkiſch Mädgen, das er erbeutet. Der alte Vater, ein mächtiger Emir, kömmt mit Schätzen und Thränen ſein einziges Kind zu löſen. Er wird verſpottet. Nur meinen Herrn rührt er; der ſpricht für ihn wie ſichs geziemt. Das nimmt der Schwarzenecker übel. Aus Uebermuth wirft er dem Vater den Handſchuh hin. Der zitternde Greis ſoll mit ihm um die Tochter kämpfen. Da läuft meinem Herrn die Galle über, er hebt den Handſchuh auf — er kämpft — wird verwundet — ſiegt

— führt dem Türken ſeine Tochter in die Arme — begehrt nichts — weiſet die Geſchenke von ſich — und läßt die Beglückten friedlich heim ziehn. — Nun Fräulein? nun?

Emma. (in großer Bewegung) Die That iſt eines edlen Ritters werth — zwar hat die Macht der Schönheit ſie erzeugt —

Conr. Was Schönheit? nicht einmal geſehn hat er die Dirne! nicht mit der Fingerſpitze ihren Schleyer berührt.

Emma. (von ſtummer Freude gewaltig ergriffen, wirft ſich in die Arme der Pförtnerin.)

Pförtn. Seht ihr nun?

Emma. (ſinkt in die Knie dem Himmel dankend) Gott! ich darf ihn wieder lieben! — der ſchwere Traum iſt von der Bruſt gewälzt! — neues Leben! neue Hoffnung! — (ſie ſpringt auf) Wie iſt mir ſo leicht! ich habe Flügel! (haſtig zu der Pförtnerin) Jetzt rette! rette mich!

Pförtn. Es ſey! — ein ſolches Paar zu ſchützen, nein, es iſt nicht ſtrafbar. Doch ſpäte Hülfe wäre keine. Ein Jahr der Einſamkeit in der verſchloſſenen Zelle, hat die Aebtiſſin euch als Buße auferlegt. Vom Altar führt ſie euch dorthin, verſchließt die Thür, bringt euch die Nahrung ſelbſt. Was nutzt euch dann mein guter Wille? — drum raſch und eilig! — In dieſer Stunde pflegt ſie zu beten. Der Augenblick iſt günſtig. Ich hole den Ritter. Wir ſchlüpfen durch den unterirdiſchen Gang — das Lager iſt nicht fern — ein genueſiſch Schiff führt uns an Welſchlands Küſte — wir werfen uns dem heiligen Vater zu Füßen — er wird euch und mir verzeihn! — dann nehmt ihr mich mit in unſre Heimath. —

Emma. Unſre zweyte Mutter ſollſt du werden!

Pförtn. So harret ein Weilgen. Bald kehr' ich zurück. (ab.)

Achte Scene.

Emma und Conrad.

Conr. Eine wackere Frau! ſie meint es gut. Doch iſts auch recht? — nicht um die Welt mögt' ich meinen Herrn verlaſſen! aber auch nicht um die Welt zu dieſer Flucht die Hand bieten.

Emma. Wär' ich ſo ruhig, wenn es ein Verbrechen gölte?

Conr. Von Leidenſchaften wird der Menſch bethört.

Emma. Auch die Liebe iſt höhern Urſprungs! Die ſchmachtende Nonne *betet* — die glückliche Hausfrau *dankt* — vor Gott gilt beydes.

Neunte Scene.

Pförtnerin. Balduin. Vorige.

(**Emma** und **Balduin** fliegen ſich in die Arme.)

Emma. Balduin! du warſt mir treu!

Bald. Du konnteſt zweifeln?

Emma. Um dich verließ ich meine Heimath!

Bald. Und nahmſt den Schleyer?

Emma. Ich wähnte dich tod — Ach! ich bin deiner unwerth, denn ich hab' an Gott und dir gezweifelt!

Pförtn. (welche indeſſen den unterirdiſchen Gang aufgeſchloſſen) Stille Kinder, ſtille! jetzt haben wir nicht Zeit zu traulichem Geſchwätz. — Der Gang iſt offen. — Hier vor dem Bilde der Mutter Gottes leg' ich meine Schlüſſel nieder. Meine Hand zittert, aber mein Herz iſt wacker. Kommt! Eilt! (ſie nimmt das Lämpchen das vor der Jungfrau brennt.)

Bald. (Emma umfaſſend) Du wankſt? ich trage dich. In meinen Armen fürchte nichts! (er will ſie fort ziehn.)

Emma. Noch Einen Augenblick. — Balduin! deiner Liebe, deiner Ehre vertrau ich meine Unſchuld. Schwöre mir, du wolleſt nur mein Bruder ſeyn, bis das Oberhaupt der Kirche mein Gelübde gelöſt und unſern Bund geheiligt!

Bald. Ich ſchwöre!

Pförtn. Eilt!

Emma. Dieſer Schleier verhülle mich, bis der Liebe Engel uns nach Rom geführt. Keines Mannes Blick, auch nicht der *Deine*, ſoll mein Antlitz ſehn, ſo lange noch die Kirche ein zweifelhaftes Recht an mich begehrt. Schwöre mir das.

Bald. Ich ſchwör' es, bey Ritter Eyd und Pflicht!

Emma. So komm: ich folge dir, und ging' es in den Tod!

(Alle ab in den Gang, den ſie offen laſſen.)

Zehnte Scene.

(**Cöleſtina** öffnet die Thür und redet hinter ſich.)

Seyd ihr verſammelt? harret meiner. Den Bußgeſang ſtimmt an, wenn ich ſie herausführe. (ſie tritt ein) Maria — nun? — was ſoll das heißen? — wo iſt ſie? — Himmel! — die Schlüſſel der Pförtnerin auf dem Altare? — das Licht entwendet? — (ſie ſieht ſich um) Der unterirdiſche Gang ſteht offen? — Verrätherey!

(dumpfe Stimmen tönen fern aus dem unterirdiſchen Gange) Zurück! zurück! (man hört fernes Getümmel.)

Cöl. Verrätherey! ſie iſt entflohen!

Balduins Stimme. Weicht! es gilt euer Leben!

Cöl. Herbey ihr Nonnen! Kirchenraub! das Heiligthum entweiht! Schande! Rache! (ſie ſtürzt ſammt den Nonnen, welche herbey eilen, in den Gang.)

(Pauſe. Man hört Schwerdter klirren, und verworrenes Geräuſch.)

Pförtn. (ſtürzt aus dem Gange mit fliegendem Schleier und ſtarrem Schrecken) Alles verloren! (ſie wirft ſich am Altare nieder.)

Cöl. (erſcheint) Hieher ſchleppt die Verbrecherin!

(Einige Nonnen tragen die entſeelte Emma. Die übrigen folgen.)

Cöl. Fort mit ihr! in den dunkelſten Kerker! ſie iſt keines Mitleids werth.

(Die Nonnen tragen Emma fort.)

Cöl. (zu den übrigen) Bekennet laut! wo fandet ihr ſie?

Eine Nonne. In ſeinen Armen.

Cöl. Mit einem Manne fliehend! mit ihrem Buhlen außerhalb der Kloſtermauern! Ha! wäre meine Vorſicht, wäre Bruno nicht geweſen! Geht! (auf die Pförtnerin deutend) Dieſe Sünderin nehmt mit euch.

Pförtn. (richtet ſich auf ihre Knie, bittend mit gefaltenen Händen)

Eöl. Hinweg von meinem Antlitz! — Auch du konnteſt mich verrathen? — Elende! du haſt das letzte Band zwiſchen mir und der Menſchheit zerriſſen! — Fort mit ihr! Verſammelt euch in der Kirche, durch ſtrenges Urtheil uns von Schuld zu reinigen, und das entweihte Gotteshaus durch Blut zu entſündigen!

(Die Nonnen führen die Pförtnerin ab.)

Eilfte Scene.

Balduin. Conrad. Cöleſtina.

Bald. (ohne Helm, mit entblößtem Schwerdt, zerſtreutem Haare, Todtenbläſſe, taumelt aus dem Gange) Wo iſt ſie! heiliger Gott! wer hat ſie mir geraubt!

Cöl. Ritter, das Recht der Gaſtfreyheit habt ihr mißbraucht; die frevelnde Hand nach dem Eigenthum der Kirche ausgeſtreckt. Verlaßt ſogleich die Mauern, die ihr ſchänden wolltet, und tilgt die ſchwere Schuld im Blut der Saracenen!

Bald. Dieſen Ort verlaſſen ohne ſie? — o ihr habt nie geliebt! von dieſer Schwelle reißt mich nur der Tod! Gebt ſie heraus! ſie iſt mein Weib! von Euch bethört! in Eurer glatten Worte Netz gefangen! gebt ſie heraus! ich fodre ſie von euch mit meinem Schwerdte!

Edl. Freywillig hat ſie geſchworen.

Bald. Es iſt nicht wahr! durch Eure Künſte habt ihr ſie gelockt — den Himmel ihr vorgeſpiegelt — die Hölle ihr in das Herz gebrannt! — doch ich verlache Eure fromme Heucheley! Euren Segen bedarf ich nicht, und Eurem Fluch zum Trotz will ich ſie retten!

Edl. Ritter, bedenkt was ihr thut! hütet euch, daß nicht der Kirche Bannſtrahl Euch zerſchmettre! dankt die Schonung meinem Mitleid.

Bald. Kennt ihr das Mitleid? — nun wohlan! hier lieg' ich zu Euren Füßen! gebt mir mein Weib! — ich bin reich — ich habe der Güter viele — Alle ſchenk' ich der Kirche! — ein zweytes Kloſter will ich ſtiften — hier oder im Vaterlande, wo ihr wollt.

Edl. Wer iſt reich genug dem Himmel eine Seele abzukaufen?

Bald. An ihrer Hand will ich nach Rom mich betteln. Vom heiligen Vater ſchaff' ich euch Dispens.

Edl. Das Verbrechen iſt geſchehen, die Strafe folgt, ich kann nichts ändern.

Bald. (ſpringt auf) Weib! bringe mich nicht zur Verzweiflung! ich kenne mich nicht mehr! Gieb nach! gieb nach! oder ich ſchleudre das Bild der Mutter Gottes zertrümmert vor deine Füße!

Edl. (ſchaudernd) Wahnſinniger! welchen Greuel hat mein Ohr gehört! (ſie zieht ſich zurück nach der Thür.)

Bald. Wohlan! es gelt' um meine Seligkeit! Weib! ich ſtecke dein Kloſter in Brand! ich ſtürme dieſe Mauern! zerbreche dieſe Riegel! und tauche mein Schwerdt in dein fühlloſes Herz! (er dringt mit aufgehabenem Schwerdt auf ſie ein.)

Edl. Unſinniger! (ſie drückt an einer Feder in der Mauer; ein eiſernes Gitter fällt vor die Niſche, und trennt ſie von Balduin) Jetzt verſuche deine

Kraft an dieſem Eiſen. Geh! ich ſpotte der Gewalt! — heute noch ſtirbt Emma von Falkenſtein! heute noch ſteigt ſie lebendig in die Gruft! (ab)

Bald. (das Gitter gewaltig ſchüttelnd) Teufel! (mit erſtickter Stimme) Ha! vergebens! (er ſinkt am Gitter nieder.) Barmherziger Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des Vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Nacht. Freyer Platz unfern des Kloſters. Im Hintergrunde iſt beſonders die Kloſterkirche zu ſehn, mit anfangs ſchwach, nachher aber ſtark beleuchteten Fenſtern.)

Erſte Scene.

Balduin tritt auf.

Allein kehr' ich zurück aus einem Lager, das von Helden wimmelt; — keiner wagt es, gegen Pfaffengeiſt zu kämpfen. — Feſte Schlöſſer, ſchroffe Felſen hab' ich ſie erklimmen ſehn, trotz gepanzerten Vertheidigern — aber an dieſen Mauern, wo nur Weiber hauſen, ſchleichen ſie ſcheu vorüber. — Kein fremde Waiſe fleht vergebens um ihre Hülfe — aber den brüderlichen Freund ſtoßen ſie hinaus in die Nacht! — Einſam wie ein Geſpenſt irr' ich verzweifelnd um das Kloſter — und wenn Gott kein Wunder thut, ſo ſteigt die Geliebte lebendig hinab in die Gruft! — Hu! gräßlich! Der Kirche war es vorbehalten, mit der Hölle in Quaalen zu wetteifern! — Gerechter Gott! und deine Sterne leuchten noch!? — und dieſer Thurm, der dich verhöhnend empor ſteigt, findet in den Wolken keinen Blitz!? —

Zweyte Scene.

Conrad und Balduin.

Conrad. (ſchleicht langſam herbey)

Bald. (wird ſein gewahr) Wer da! — ha! biſt du es? — nun? warum ſo träge? ſo ſchleicht die Hülfe nicht.

Conr. Mein Herr — wenn es Euch nicht beſſer gelang als mir —

Bald. Die kalten Deutſchen haben mich zurück gewieſen. Aber dich ſandte ich zu den feurigen Welſchen, zu den leicht beweglichen Franken?

Conr. Auch waren ſie Alle munter und haſtig. Sie meinten, es ſey von einer Plünderung die Rede; etwa ein Schloß des griechiſchen Kaiſers, oder ein Mädgen aus des Sultans Harem. Doch ſo bald das Schreckenswort Kloſter über meine Lippen gieng! ſo bald ich eine Nonne nannte — ſchlich Einer um den andern ſtill davon.

Bald. Elende! den armen Landmann hätten ſie gewiſſenlos beraubt; den Bundesgenoſſen ohne Scheu geplündert; aber die hülfloſe Liebe bewaffnet keinen Arm!

Conr. (ſcheu um ſich blickend, für ſich) Die Kirchenfenſter werden hell.

Bald. Sprich! ſandeſt du den Biſchof nicht?

Conr. Ihn führte ein Geſchäft zu Alexius. Er war noch nicht zurück von Kibot.

Bald. Verhängniß! dein Arm ruht ſchwer auf mir! Der einzige Freund, der helfen konnte — daß er es wollte dafür bürgt ſein Herz — den Einzigen haſt du entfernt! —

Conr. (für ſich) Was mögen die wandelnden Lichter bedeuten?

Bald. Warum ſank ich nicht unter dem Schwerdt der Saracenen! warum verſchmachtet' ich nicht in ihren Ketten! — Gott! haſt du mich ſo wunderbar erhalten, um mein Gehirn an dieſen Mauern zu verſpritzen?! —

Dritte Scene.

Bruno mit einem Haufen Reiſigen. Die **Vorigen.**

Bruno. (zu den Reiſigen) Eilt an die Pforte. Sie wird Euch geöffnet. Schließt ſie hinter euch. Umgebt die Kirchenthür. Die übrigen Poſten ſind beſetzt. Noch Einmal geh' ich die Runde, dann ſtoß' ich zu euch. Fort! (die Reiſigen ab.)

Bruno. (will jenſeits fort.)

Bald. Wer ſpricht da?

Bruno. Wer wandelt da in nächtlicher Stille?

Bald. Eine bekannte Stimme.

Bruno. Fremdling, was ſuchſt du hier? entferne dich. Hier weilt die Rache Gottes.

Bald. (ihm näher) Bruno! biſt du es?

Bruno. Balduin! du noch hier?

Bald. Dich ſendet der Himmel mir zu Hülfe! ha! wie konnt' ich dein vergeſſen! Schnell ſammle deine Schaaren! Ein Augenblick Verzug iſt Tod!

Bruno. Was begehrſt du von mir?

Bald. Weißt du was in dieſem Kloſter vorgeht?

Bruno. Ich weiß es.

Bald. Und du fragſt noch? eile! erklimme die Mauern! zertrümmre die Pforten! rette mein Leben!

Bruno. Beſinne dich. Du biſt im Irrthum. Ich bin Schirmvoigt dieſes Kloſters.

Bald. Ich im Irrthum? — Biſt du nicht derſelbe Bruno, den einſt in Ungarns Wäldern mein Schild bedeckte? dem — als ein Kolbenſtreich den Schild mir brach — mein eigner Leib zur Schutzwehr diente? —

Bruno. Ich bin derſelbe und hab es nicht vergeſſen.

Bald. Der Bruno, der dankbar an meinem Halſe nach Thaten lechzte?

Bruno. Dieſen Bruno ſollſt du wieder finden im Sturm von Nicäa. Aber hier — was *kann*, was *darf* er hier? — Pflicht und Glaube feſſeln meinen Arm. Daß grade du es biſt, der hier in meinen Weg tritt — o Freund! ich hab' es ſchmerzlich ſchon empfunden, als ich den unterirdiſchen Gang dir ſperren mußte.

Bald. (laut aufſchreyend) Wie! du warſt es? du?

Bruno. Ich, der Schirmvoigt, für Gottes Rechte.

Bald. Auch das noch! — ha! ha! ha! — ich Thor mit meiner Schwärmerey! — *Ihm* hab' ich das Leben gerettet, *Er* wird mein Henker! die Unſchuld einer Türkin hab' ich beſchützt — mein Arm iſt *lahm*! — das iſt der Lohn für jede gute That. Ha! ha! ha! Tugend, ich verſpotte dich! — Geh Elender! meiner Rache entfliehſt du nicht!

Bruno. Der unglückliche Freund kann mich nicht beleidigen. (will gehn)

Wald. (wirft ſich auf die Knie) Bruno! höre mich! ich winde mich vor dir im Staube!

Bruno. Ich thue meine Pflicht mit blutendem Herzen. (ab.)

Wald. (erhebt ſich mit bebenden Knieen in gräßlicher Verzweiflung) Keine Rettung! — keine! — Dort oben dreht die alte Nacht ſich ſtill in ihrem ewigen Kreiſe — es kümmert keinen Gott, ob hier die Unſchuld blutet! — Conrad! ſiehſt du keine Wolke am Himmel? — führt kein Gewitter mir den rächenden Gott herauf? — Ich bebe — nein, es iſt der Boden unter mir — Conrad, fühlſt du nicht die Erde beben? — die Unterirdiſchen kommen mir zu Hülfe!

(Ein dumpfer Glockenſchlag)

Hörſt du? die Schlünde brüllen!

(Ein zweyter Glockenſchlag)

Die Lüfte ſauſen!

(Der dritte Glockenſchlag.)

Der Geiſter Fittig rauſcht an mir vorüber! — Rächer! Retter! ſäume nicht! (Er ſtürzt zu Boden.)

Chor der Nonnen in der Kirche ſanft und klagend (ohne Ritornell)

Weine büßende Thränen,
Steige duldend hinab;
Mit dem Himmel verſöhnen
Kann dich nur das Grab.

(Die begleitende Harmonika phantaſiert noch einige Augenblicke fort, und endet in lang gehaltenen Tönen.)

Conr. (nähert ſich mitleidig dem Lebloſen) Herr Ritter — er iſt erſtarrt! — der grauenvolle Augenblick iſt da! — für die arme Seele will ich beten. (Er kniet an einen Stein und legt ſein Haupt darauf.)

Vierte Scene.

(Der **Emir** erſcheint mit einem ſtarken Gefolge von bewaffneten Türken. Einige andere tragen bunte Laternen. Zwölf gefeſſelte Chriſtenſklaven ſind unter ihnen.)

Emir. Hart am Kloſter ging der Weg vorbey. Die Brücke kann nicht fern mehr ſeyn. Doch hat die Nacht uns übereilt. Beſſer, wir erwarten hier den Morgen, damit man in der Dunkelheit uns nicht für lauernde Feinde halte. Hier lagert euch. (er ſtößt an Balduin) Was iſt das? — ein Todter? — leuchtet her. (ſie leuchten) Seh ich recht? — mein Wohlthäter! mein Retter! — er iſt erſchlagen! — Großer Prophet! — nein — halt! — hier iſt noch Leben und Wärme — (er kniet neben ihm, hebt ihn auf, und ſucht ihn zu ermuntern) Höre! höre des dankbaren Freundes Stimme!

Conr. (der indeſſen näher kam) Ach! laßt ihn Herr. Ihm iſt ſo beſſer.

Emir. Was iſt geſchehn? was konnte ſo tief den Helden beugen?

Bald. (zu ſich kommend) Wo bin ich — wer ſind die Barbaren, die mir den Tod nicht gönnen?

Emir. Edler Jüngling! erkenne mich. Die Dankbarkeit führt mich zurück. Lange ſann ich hin und her, wie ich würdig dir vergelten mögte. Da fiel mir plötzlich ein, es könne dir Freude machen, die Ketten deiner Brüder zu löſen. Flugs kauft' ich alle Chriſtenſklaven los, die mein Gebiet umfaßte. Hier bring' ich ſie dir, noch Alle gefeſſelt; Ein Wink von dir, und ſie ſind frey.

Bald. Ich habe nichts mehr mit der Welt zu ſchaffen. Die Menſchen haben mich verrathen, ausgeſtoßen — laß mich ſterben!

Emir. Mich haſt du noch! mein Blut iſt dein! — Sprich, welch ein düſtrer Jammer umſchleiert deinen Heldengeiſt? warum verzagſt du an der Freundſchaft? an der Dankbarkeit? — Ermanne dich! mein Blut iſt dein!

Bald. (ſich erhebend) So müßt' ich unter Saracenen finden, was unter Chriſten ich vergebens ſuchte? — Wirſt du die Lichter gewahr, die jene Kirche erleuchten? — Dort bereitet ſo eben der heilige Wahnſinn meiner Geliebten ein Grab. Lebendig — in der Jugend Fülle — will man ſie vermauern, weil ſie mit treuer Liebe an mir hieng.

Emir. (ſchaudernd) Gott! welch ein Volk!

Bald. Kein Freund, kein Waffenbruder eilt mir zu Hülfe, und ich — ich hab' im Kampf um deine Tochter meinen Arm gelähmt.

Emir. (ſpringt außer ſich empor) Auf! auf! im Namen des Propheten! zieht die Säbel! löſcht die Lichter aus! ſtreift den Sklaven die Ketten ab! bewaffnet ſie! Allah! Allah! folget mir!

(Er zieht den Säbel. Großes Getümmel. Man gehorcht ſeinen Befehlen. Die Lichter verſchwinden, die Säbel klirren, die Ketten fallen, die Sklaven bewaffnen ſich.)

Bald. (ſtaunend) Greis, was thuſt du? von hundert Bewaffneten iſt das Kloſter umringt.

Emir. (in hoher Begeiſterung) Und wären ihrer wie Sand am Meer! jetzt iſt der Augenblick gekommen meinen Ring zu löſen! — Kinder! im Namen des Propheten! Wer mich liebt verläßt mich nicht! Stürmt die Pforte! erklimmt die Mauern! werft Alles vor euch nieder! Ich an Eurer Spitze! Allah! Allah! folget mir! (Alle ab.)

Bald. Engel Gottes! ich der Erſte! Rettung! Rettung! (er zieht ſein Schwerdt mit der Linken und ſtürzt nach. Conrad folgt.) Pauſe.

Fünfte Scene.

Adhemar hinter der Scene.

Hier, Heinrich, binde die Pferde feſt. Du, Gottfried, leite mich, denn ich kann vor Müdigkeit kaum noch die Glieder rühren. (er erſcheint auf einen Knappen geſtützt)

Knappe. Wollt ihr nicht ausruhn? ehrwürdiger Herr.

Adh. Nein, mein Sohn. Man muß nicht ruhn, ſo lange man einen Freund in Gefahr weiß. Sagteſt du nicht, er hab' in Verzweiflung gerufen: nur ich allein könne noch ihn retten?

Knappe. So rief er.

Adh. Eilig dann! mich dünkt ich höre Getümmel. O daß Alexius ſo lange mich im Lager hielt. (ab jenſeits.)

Sechſte Scene.

(Das Innere der Kloſterkirche. Im Hintergrunde der Hochaltar. Rechts eine friſch vermauerte, und links eine offene Blende, zu welcher drey oder vier Stufen führen. Quaderſtücke liegen bereit, um auch dieſe zu vermauern. Zwey **Layenbrüder** mit Hammer und Kelle ſtehen neben der Niſche. Einzelne Glockenſchläge und lang ausgehaltene Trauertöne einer Harmonika in der Ferne. Die **Nonnen** ziehen verſchleiert mit geſenkten Häuptern herein, und ſtellen ſich zu beyden Seiten. Darauf die **Aebtiſſin.** Hinter ihr **Emma** im Sterbekleide, mit dem Crucifix in der Hand, von zwey **Nonnen** faſt getragen.

Edl. Maria! — Einſtimmig haben die Schweſtern dich verurtheilt. Haſt du zu deiner Rechtfertigung noch Etwas vorzubringen?

Emma. (kaum hörbar) Ihr wißt Alles — Barmherzigkeit!

Edl. Die findeſt du bald dort oben! das irdiſche Mitleid hat Grenzen, das himmliſche keine.

Emma. Gebt mir Gift! — nicht dieſen gräßlichen Tod!

Edl. Des Ordens ſtrenge Pflichten erfüllen wir. Bete — deine Stunde iſt gekommen.

Emma. (ſinkt zwiſchen den Nonnen auf die Kniee.)

Edl. (legt beyde Hände auf ſie, und blickt andächtig gen Himmel.)

Die Nonnen. (beten ſtill mit gefaltenen Händen.) Pauſe.

Edl. Wohlan — hebt ſie auf — führt ſie den letzten ſauren Gang.

(Die beyden Nonnen erheben die halb Ohnmächtige.)

Die übrigen Nonnen. (mit dumpfen Gemurmel) Gott ſtärke die Leidende!

Edl. Schweſter Maria — an des Todes Pforte ſchwindet jeder Groll. Ich umarme dich noch Einmal mit mütterlicher Angſt und Liebe! ich ſegne dich — bald haſt du überwunden — (ſie winkt, man ſchleppt Emma nach der Blende.)

Die Nonnen murmeln. Gott ſtärke ſie im letzten Kampfe!

Edl. (ſieht ihr bewegt nach. Es ſcheint einen Augenblick, ſie wolle Emma zurückrufen; aber bald wendet ſie ihr Haupt abwärts und verhüllt ſich.) Layenbrüder! thut Eure Pflicht!

(Die **Layenbrüder** empfangen **Emma** aus den Händen der Nonnen, und heben ſie hinauf in die Blende, wo ſie mit geſchloſſenen Augen und hängendem Haupte, halb kniet, halb liegt.)

Emma. Ich ſterbe ſchuldlos — Gott! vergieb meinen Mördern!

Edl. Vollendet!

(Die **Layenbrüder** ſetzen ſchnell die erſten Quadern vor die Blende, und ſchlagen ſie mit ihren Hämmern feſt.)

Alle Nonnen. (fallen auf die Kniee, und murmeln.) Requieſce in pace!

(Die Layenbrüder fahren fort zu mauern, ſo, daß in Kurzem nur noch Emma's Haupt ſichtbar bleibt.)

Edl. Sie hat gebüßt — der Himmel iſt verſöhnt — ihr Tod entſündigt die entweihten Mauern — Heilige Jungfrau! nimm ſie gnädig auf! — trockne die irdiſchen Thränen! und reich' ihr den ewig blühenden Kranz der himmliſchen Liebe!

(Während dieſer Rede vernahm man bereits ein fernes Getümmel. Glocke und Harmonica ſchweigen.)

Edl. (horcht) Was giebt es draußen?

Die Nonnen werden aufmerkſam.

Edl. (unruhig) Welch ein Getümmel! — (zu den Layenbrüdern) Eilt! und vollendet Euer Werk.

(Geſchrey in der Ferne: Allah! Allah!)

Edl. Großer Gott! das Kriegsgeſchrey der Ungläubigen!

(Die **Nonnen** taumeln auf. Die **Layenbrüder** laſſen ihre Werkzeuge fallen, entfernen ſich einige Schritte von der Blende, und lauſchen ängſtlich)

Edl. (verwirrt umher gehend) Seyd ruhig — faßt Muth — der Schirmvoigt wacht.

Eine Nonne. Der Lärm kommt näher.

Eine Andere. Säbelgeklirr.

Edl. Sie kämpfen jenſeits der Mauer.

Eine Nonne. Nein, nein, das iſt im Kloſterhofe.

(Die **Nonnen** laufen ängſtlich durcheinander. Die **Layenbrüder** flüchten.)

Edl. Ewige Vorſicht! was haben wir verbrochen! — ſtehn wir nicht hier in unſerm Beruf! — unſere Heilige wird uns ſchützen! ſie muß uns ſchützen!

Eine Nonne. Gott! man bricht an der Kirchenthür!

(Alle Nonnen fliehen zum Hochaltar.)

Edl. (allein im Vordergrunde, ringt die Hände, und lauſcht mit ſtarrem Entſetzen.)

Siebente Scene.

(Die Thür wird gewaltſam erbrochen. Allah! Allah! tönt es herein. Einige fechtende Reiſige werden nieder geworfen. Die Türken ſtrömen über ſie hinweg, der **Emir** an ihrer Spitze.)

Emir. (zu ſeinem Gefolge) Genug! verhaltet euch ruhig! Hier ſind nur Weiber. Schonet ihrer. (Zu Cöleſtinen) Wo iſt die Unglückliche? rede, oder du biſt des Todes!

Cöl. (ſtellt ſich ihm muthig entgegen) Tödte mich, denn ich ſchweige.

Emir. (ſchaut um ſich, und erblickt die nur halb vermauerte Blende) Ha! dort! herbey! zu Hülfe! (er eilt mit einigen Türken hinzu, und reißt die Steine auseinander) Sie iſt es! eilt! ſchafft ihr Luft! Großer Prophet! gieb ihr das Leben wieder! (er ergreift ſie)

Bald. (noch hinter der Scene) Laßt mich hinein! Emma! Emma!

(Die Türken wollen dem Emir beyſtehn.)

Emir. Laßt mich! meiner Väter Gott wird mir die letzte Kraft verleihen, daß ich ſie dankbar in meines Wohlthäters Arme trage! (Er hebt und trägt ſie einige Schritte.)

Bald. (ſtürzt herein) Wo! wo!

Emir. (trägt ſie ihm entgegen, und legt ſie in ſeine Arme) Da, nimm ſie hin! Dank dem Propheten! jetzt hab' ich dir vergolten! (er ſinkt erſchöpft in die Arme der Seinigen.)

Bald. (drückt Emma ungeſtüm an ſeine Bruſt) Emma! Emma!

Emma. (erwachend, ſieht ſtaunend um ſich her, erblickt ſich endlich in des Geliebten Armen, und ſchmiegt ſich haſtig an ſeine Bruſt.) Ich lebe! Gott! ich lebe!

Edl. Im Namen der heiligen Kirche verfluch' ich dieſen Bund! Verflucht ſey Euer Geſchlecht bis in das tauſendſte Glied! Endloſer Jammer folge dir Kirchenräuber!

Lezte

Lezte Scene.

Adhemar tritt plötzlich zwiſchen ſie.

Adhemar. Halt!

Edl. Gott! was ſeh ich! der Legat!

Bald. Engel der Freundſchaft! auch du ſchwebſt hernieder!

Adh. (feyerlich) Ritter Balduin von Eichenhorſt! warſt du mit dieſem Mädchen prieſterlich verlobt?

Bald. Das war ich!

Adh. Nun dann, ſo löſ' ich ihr Gelübde, Kraft der Gewalt, mit welcher der heilige Vater mich ausgerüſtet.

Bald. Triumph! die treue Liebe ſiegt!

Edl. Stürzt über mir zuſammen ihr entweihten Mauern!

Bald. Emma! zu ſeinen Füßen —

Emma. (kniet neben Balduin) Gott! deine Wunder machen mich ſtumm!

Abh. (legt beyde Hände auf ſie) Empfanget den Segen der Kirche!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Einige Anmerkungen für die Bühne.

1) Der Trompetenſtoß in der Erſten Scene des 1ten Akts, und der Marſch in der 3ten Scene, müſſen nur ſehr ſchwach zu hören ſeyn, und würden vielleicht am beſten außer dem Schauſpielhauſe vor einem offenen Fenſter angegeben werden.

2) Die Kleidung des Biſchofs muß eine Miſchung von Geiſtlichem und Kriegeriſchem ſeyn, denn Adhemar war zugleich ein Held.

3) Die Kloſterglocke muß ja nicht fein klingen, ſondern ſehr dumpf. Man bewirkt das am beſten durch eine große Glasſcheibe, an welche mit einem mit Leder gefütterten Klöppel geſchlagen wird, indem man die Scheibe an einem Bande frey aufhängt.

4) Zu Anfang der 4ten Scene des 2ten Akts kann, ehe Bohemund zu ſprechen anfängt, die ganze Gruppe ſich etwas vorwärts bewegen.

5) Für kleinere Bühnen kann allenfalls die zweyte Decoration des 1ſten Akts, die Erſte des 3ten Akts, und die Erſte des 5ten Akts, nur Eine ſeyn. Auch können die verſchiedenen Zimmer im Kloſter im Nothfall durch Eines dargeſtellt werden.

6) Im 3ten Akt muß das Geſträuch über der Grotte ſo hoch ſeyn, daß man, zu Ende der 2ten Scene, Balduins Haupt nur ein Einziges Mal dazwiſchen erblickt. Die hervorragenden Steine müſſen ſo geſtellt ſeyn, daß Balduin nur Einen Augenblick braucht, um herab zu ſpringen.

7) In der 12ten Scene des 3ten Akts müſſen ſich die Nonnen wohl hüten, ihren Widerſtand nicht komiſch zu machen. Sie dürfen Balduin ſo wenig als möglich berühren, ſondern ſich ihm nur in den Weg ſtellen,

ihn abhalten. Eben ſo darf das Fortſchleppen Emma's ja kein widerliches Zerren ſeyn.

8) In der 10ten Scene des 4ten Akts muß Emma ſo decent als möglich über die Bühne getragen werden, und die Pförtnerin muß den Nonnen faſt freywillig folgen.

9) Das Chor der Nonnen muß höchſt einfach, im alten Kirchenſtyl componirt ſeyn, und keine Wiederholungen haben, auch ohne Ritornell anfangen.

10) In der 4ten Scene haben die Türken deutſche Schwerdter bey ſich (außer ihren eigenen), mit welchen ſie nachher die Chriſtenſklaven bewaffnen.

11) Die ganze 5te Scene wird im Vorübergehn geſprochen.

12) Das Gemurmel der Nonnen in der 6ten Scene muß in einem Einzigen tiefen Tone geſchehen.

13) Die Orgel oder Harmonica muß nur ſehr leiſe tönen, eben ſo die Glocke.

Auch muß das Geſchrey der Türken ja nicht zu nahe ſcheinen. Man macht dergleichen gewöhnlich hinter den Couliſſen, es ſollte aber weit mehr entfernt ſeyn.

Uebrigens iſt die Muſik zwiſchen dem 1ten und 2ten Akte ein klagendes Adagio. Zwiſchen dem 2ten und 3ten dauert der türkiſche Marſch fort. Zwiſchen dem 3ten und 4ten ein düſteres Adagio. Zwiſchen dem 4ten und 5ten wünſcht' ich ein verzweiflungsvolles Preſto, welches dann und wann durch eine Art von Kirchenmuſik von Blaſ'inſtrumenten unterbrochen würde. Zu Ende des Stücks, wenn der Vorhang fällt, mögte es einen guten Effect machen, wenn der türkiſche Marſch noch Einmal einfiele, aber nur im Orcheſter.

Der

Schauſpieler wider Willen.

Ein

Luſtſpiel in einem Act.

Nach

dem Franzöſiſchem frey bearbeitet

von

Auguſt von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1803.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Der

Schauſpieler wider Willen.

Ein

Luſtſpiel in einem Act.

Nach

dem Franzöſiſchen frey bearbeitet.

Perſonen.

Murrkopf, Haushofmeiſter des Grafen.
Pfifferling, Schauſpieldirector, erſcheint als
Kellner,
Perückenmacher,
Muſikus,
Maſchiniſt,
Ankleiderin,
Souffleur,
Theaterdichter.

(Die Scene iſt im Garten auf dem Landgute des Grafen; rechts bewachſenes Gitterwerk; im Hintergrunde ein Pavillon mit Jalouſien.)

Erſte Scene.

Pfifferling als Kellner.

Sehr wohl, Herr Murrkopf! heute wollen wir ſehen, wer von uns beyden Sieger bleibt. „Ich begreife nicht, brummt er immer, wie man Komödie ſpielen kann, oder auch nur zuſchauen" — und ſo wollt' er den Grafen von der Idee abbringen, meine Truppe auf ſein Schloß zu berufen. Es iſt aber doch geſchehen! heute erwartet er uns, und zittern Sie, Herr Murrkopf, vor meiner Rache. — Ich habe verſprochen, ſogar gewettet — ihn ſelbſt wider Wiſſen und Willen eine Rolle ſpielen zu laſſen. Der Herr Graf mit ſeiner Geſellſchaft wird hinter jenen Jalouſien zuſchauen, und ich — habe meine Garderobe bereits hinter dieſem Gitterwerk etablirt. — Nun mag der Herr Haushofmeiſter erſcheinen, wenn es ihm beliebt, mich findet er bereit zum Kampfe. Seh' ich dort nicht die Zuſchauer zum Pavillon wandern? — richtig. Man winkt mir — ich verſtehe, friſch gewagt! die Komödie fängt an. (Schlüpft hinter das Gitterwerk)

Zweyte Scene.

Murrkopf, der Kellner.

Murrk. Sonderbar! noch keine Nachricht von dem Komödianten-Geſindel. — Das beunruhigt mich.

Kelln. Mein Herr, ſind Sie der Herr Murrkopf ſelbſt, den ich die Ehre habe nicht zu kennen?

Murrk. Ganz recht.

Kelln. Sind Sie es wirklich? o das freut mich ganz entſetzlich!

Murrk. Obligirt. Wer iſt er denn, mein Freund?

Kelln. Ich bin auch ich ſelbſt.

Murrk. Sehr wohl. (Bey Seite) Dummkopf! (laut) Aber, wer? woher?

Kelln. Ich komme von Niemanden und nirgends her, ich komme ſo recht von mir ſelbſt. Kennen Sie mich denn nicht?

Murrk. Nein, wahrhaftig nicht.

Kelln. Ei, man ſagt, mein Herr, ich habe nicht die Ehre!

Murrk. Ja ſo, verzeihen Sie, mein Herr, ich wollte Sie nicht beleidigen.

Kelln. Nun ich bin eben nicht beleidigt; aber ich bin ein Liebhaber von der feinen Lebensart, wenn ich gleich nur eine grüne Schürze trage.

Murrk. (Bey Seite) Ein Original. (laut) Alſo, mein Herr Ritter von der grünen Schürze, ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen. Werden Sie mir die Ehre erzeigen, mich wiſſen zu laſſen, mit wem ich die Ehre habe zu ſprechen?

Kelln. Ah ſehn Sie, das klingt ganz anders. Nun ſollen Sie auch gleich bedient werden. Ich bin nämlich der Herr Sohn aus dem Wirthshauſe, dort der Poſt gegenüber. Sie kennen mich vermuthlich noch nicht, weil ich in der Stadt erzogen bin, um die feinen Sitten zu lernen.

Murrk. So, ſo. Wie es ſcheint, haben Sie viel profitirt?

Kelln. Nun, das ſehen Sie ja wohl. Sapperment! ich könnte alle Tage Haushofmeiſter werden.

Murrk. Genug, mein Freund! Was will er von mir?

Kelln. Ich! von Ihnen? haben Sie mich denn nicht verſtanden?

Murrk. Wie Teufel ſoll ich ihn denn verſtehn? Er hat ja noch nichts geſagt.

Kelln. Das iſt kurios. Ich habe doch eine ziemlich geläufige Zunge, und an Luſt zu reden fehlt es mir auch nicht. Wohlan, mein Herr, laſſen Sie hören, was wollen Sie, daß ich Ihnen ſage?

Murrk. Das iſt allerliebſt! jetzt ſoll ich den Anfang machen. Aber poz Element! Er will ja etwas von mir und nicht ich von ihm.

Kelln. Ich? ich will etwas von Ihnen? wer ſagt das?

Murrk. Heilige Geduld! er wird doch um irgend einer Urſache willen hieher gekommen ſeyn?

Kelln. Das kann wohl ſeyn, aber das geht mich nichts an, ſondern Sie — Meinethalben mögen die Leute drüben tanzen bis übermorgen, ich werd' es ihnen nicht verbieten.

ten. Aber Sie, mein Herr Haushofmeiſter, Sie werden große Augen machen, wenn Sie die Rechnung bezahlen ſollen?

Murrk. Ich eine Rechnung bezahlen?

Kelln. Nun da haben wir's! dacht' ich's doch! und ich verſichere Sie, die Leute trinken ganz passable.

Murrk. Wer trinkt? was für Leute? wo?

Kelln. Potz Wetter! die Komödianten! ſie machen glu! glu! glu! daß es eine Luſt iſt, und ſagen, es geſchähe alles für Sie. Das glaub' ich auch wohl, denn ſo oft der Champagner=Kork an die Decke ſpringt, heißt es: auf die Geſundheit des Herrn Murrkopf!

Murrk. Gehorſamer Diener! Sie ſind alſo endlich angekommen!

Kelln. Ei freylich, ſie ſind alle bei uns abgeſtiegen, und der Wagen auch.

Murrk. Sehr wohl. Die Zeche werd' ich bezahlen. Sage er ihnen, ſie möchten ſo bald als möglich hieher kommen.

Kelln. Zu Ihrem Befehl. Aber, mein Herr, — wenn man die Leute ſo auf Ihre Geſundheit trinken ſieht: Es lebe Herr Murrkopf zur Rechten, es lebe Herr Murrkopf zur Linken! Sapperment! da wandelt einem die Luſt an, das Ding mitzumachen. Giebt es denn kein Trinkgeld zu verdienen?

Murrk. Vielleicht, wenn er die Rechnung bringt.

Kelln. Ich verſtehe — ich verſtehe alle Worte; o ich bin ein Pfiffikus! das will ſo viel ſagen: wenn die Rechnung mit Verſtand gemacht wird, ſo gewinnen die Komödianten, der Wirth, der Kellner und der Herr Haushofmeiſter ſelbſt, — kurz, es verliert kein Menſch dabei als der Herr Graf, und der verſieht den Henker davon. Sein Diener, Herr Haushofmeiſter. (10)

Dritte Scene.

Murrkopf. (allein)

Murrk. Ein origineller Dummkopf! und bey all' ſeiner Dummheit ſticht doch ein gewiſſes maliciöſes Genie hervor. (Pauſe) Ich bin nur froh, daß die verruchten Komödianten endlich hier ſind, weil dem Herrn Grafen ſo gar viel daran zu leigen ſcheint. (Pauſe) Wollte der Himmel, ſie wären auch ſchon wieder fort! denn die werden eſſen, die werden trinken! meine arme Küche, mein armer Keller.

Vierte Scene.

Murrkopf. Ein Perückenmacher.

Perückm. Ew. Hochedelgebohren gehorſamſt aufzuwarten.

Murrk. Gleichfalls. Was ſteht zu Dienſten?

Perückm. Ich wünſchte eine ſehr ernſthafte Unterredung über die wichtigſten Gegenſtände mit Ihnen zu veranſtalten.

Murrk. Ich bedaure, daß ich keine Zeit dazu habe.

Perückm. Ey, man muß Zeit haben! man muß ſich welche nehmen.

Murrk. Mit ſeiner Erlaubniß, das werd' ich bleiben laſſen, ich habe andre Dinge im Kopfe.

Perückm. Kopf? reden Sie nicht in meiner Gegenwart vom Kopf; denn alles, was den Kopf betrift, gehört in mein Departement. Ich bin der Friſeur der Truppe, und komme mich zu erkundigen, wo ich mein Laboratorium aufſchlagen ſoll?

Murrk. Ey was geht mich das an, ſetz' er ſich hin, wohin er Luſt hat.

Perückm. Gemach, mein Herr! man muß fein artig mit den Leuten umgehen. Sie ſehen in mir nicht bloß den Friſeur der Truppe, ſondern auch den geheimen Rath.

Murrk. So rathe ich dem Herrn Geheimen Rath zu rathen, wo man ſeiner bedarf. Mich aber laß er in Ruh.

Perückm. Mit nichten, mein Herr, hier iſt gar nicht von Ruhe die Rede, ſondern von Thätigkeit. Sie wollen ein Feſt geben? aber haben Sie auch an alles gedacht? Sie ſollten froh ſeyn, einen Kopf zu finden, der Köpfe zurecht zu ſetzen verſteht.

Murrk. (Bey Seite) Der Haſenfuß! man weiß nicht, ob man ſich ärgern oder lachen ſoll?

Perückm. Laſſen Sie einmal hören! welche Anſtalten haben Sie getroffen?

Murrk. (Bey Seite) Ich will mich ein wenig über ihn luſtig machen. (laut) Je nun man hat auf eine ganz einfache Weiſe —

Perückm. Einfach! ſeht doch! ein Feſt für einen großen Herrn einfach! Ew. Hochedeln ſcheinen mir, mit Reſpect zu melden, ein ſehr einfacher Menſch. —

Murrk. Er verſteht mich nicht. Ich will damit ſagen, daß auf dem Lande —

Perückm. Ey was! auf dem Lande ſo gut als in der Stadt. Eine Luſtbarkeit iſt ein ſehr ernſthaftes Ding, dazu gehört Plan, Anſtalt, Vorbereitung. —

Murrk. Ich werde damit anfangen —

Perückm. Anfangen! Allerliebſt! Wir ſind alſo noch beym Anfange?

Murrk. Aber ſo laß er mich doch endigen —

Perückm. Endigen! aha! Sapperment! Ew. Edeln gehen verzweifelt raſch zu Werke. Endigen! das iſt die große Schwierigkeit! Der Stein des Anſtoßes! — Blicken Sie um ſich, mein Herr, betrachten Sie die Welt, wie viele Menſchen werden Sie gewahr, die da anfangen und immer anfangen und nie endigen, wie viel Gebäude, die beym erſten Stockwerk, wie viel Reiſende, die auf halbem Wege ſtehen bleiben! wie viel Projecte in den Wind, wie viel Schlöſſer in der Luft. —

Murrk. Wie viel Schwätzer, die nie ſchweigen —

Perückm. Ey, mein Herr, wenn Sie wollen, daß man Ihnen rathen ſoll, ſo laſſen Sie einen auch reden.

Murrk. Ich frage den Henker nach ſeinem Rath. Geh er ſeine Perücken zu kämmen, und laß er mich zufrieden.

Perückm. Sehr wohl, mein Herr, ich werde meine Perücken kämmen, friſiren, tuppiren, kräuſeln, pudern, brennen, in Locken legen, wieder auskämen, und alles das ſo meiſterhaft, daß der geübteſte Kenner nichts daran zu tadeln finden ſoll.

Murrk. In Gottes Namen.

Perückm. Wenn ich hieher kam, um mit Ihnen zu ſprechen, ſo geſchah es blos zu ihrem eigenen Beſten.

Murrk. Bekümmre ſich der Herr um ſein Handwerk.

Perückm. Um mein Handwerk: o da hab' ich nicht weit zu ſuchen. Glauben Sie zum Beyſpiel eine Perücke auf Ihrem Kopf zu haben, wie es ſich für ein ſolches Feſt geziemt? welcher Bönhaſe hat ſie ſo zugerichtet? Sie haben eine paſſable Phyſiognomie, ein wenig platt, aber doch nicht allzudumm. So aber ſehn Sie aus, als wie ein Pudel, die ganze Phyſiognomie iſt zum Teufel! weg mit dem Rattenneſt! (Er nimmt ſie ihm vom Kopfe) Ich will Ihnen eine ſtutzen, eine himmliſche, eine göttliche Perücke —

Murrk. Herr! ſind Sie toll?

Perückm. Ew. Hochedeln glauben nicht, wie viel in der Welt auf die Friſur ankommt! nach der Friſur werden die Menſchen auf den erſten Blick beurtheilt. Ein Zöpfchen auf dem Wirbel und ein paar hohe Locken, ſiehe da, ein dummer Junge! — rundgeſchnittenes Haar, Form wie ein Beſen, ſiehe da, ein Genie. Hundert wohlriechende Löckchen, ein Petitmaitre. Die Vergette tief in die Stirn gezogen, ein Melancholikus. Ja ſogar das Schickſal der Menſchen hängt oft von ihrer

Friſur ab. Hätte Rouſſeau ſich ordentlich friſiren laſſen, ſo würden die Kinder nicht mit Steinen nach ihm geworfen haben, und hätte Pyrrhus eine Perücke getragen, ſo iſt es eine große Frage, ob der Dachziegel ihn erſchlagen hätte.

Murrk. Geh er zum Teufel! friſir' er ſeine Köpfe, und ſuche er ein wenig Verſtand für ſeinen eigenen Kopf! —

Perückm. Ew. Hochedeln belieben zu ſcherzen. Haben Dieſelben noch jemals einen Menſchen gekannt, der mit ſeinem Kopfe unzufrieden geweſen wäre? Ein jeder dankt Gott für den ſeinigen, ſogar Sie ſelbſt mein Herr — Alſo leben Sie wohl! und vergeſſen Sie nicht, daß unter allen Leuten, die ſich damit abgeben, die Köpfe aufzuräumen, die Friſeurs die bequemſten ſind, weil ſie am ſchnellſten damit fertig werden. Gehorſamer Diener! (Er geht trällernd ab)

Fünfte Scene.

Murrkopf allein.

(Setzt ſeine Perücke wieder zurechte, und macht dabey eine Pauſe) Der verdammte Kerl hat mir meine Perücke ganz zerzauſt. (Pauſe) Wenn ſich doch nur einer von den Schauſpielern ſehen ließe, daß man ein vernünftiges Wort mit ihnen reden könnte; denn hier iſt noch ſo vieles zu beſorgen, und die Zeit knapp zugemeſſen. (Beſinnt ſich) Ich thue wohl am beſten, wenn ich ihnen entgegen gehe, ſonſt ſind ſie kapabel ſich zu beſaufen. O man kennt die Herren. Manche treten gar nicht eher auf die Bühne, bis ſie dem Bachus ihr Opfer gebracht haben.

Sechſte Scene.

Murrkopf. Ein Muſikus.

Muſik. (Betrunken) Ihr gehorſamer Diener, mein Herr!

Murrk. Schönen Dank. Was verlangen Sie?

Muſik. Ich — ich verlange nichts — ich habe ſo gerade was ich brauche, — aber Sie, mein Herr — man hat mir geſagt, daß Sie mich verlangen.

Murrk. Sind Sie vielleicht ein Schauſpieler?

Muſik. Nein, mein Herr, dieſe Ehre hab ich nicht — ich bin *vor die Komödie*, ich.

Murrk. Vor die Komödie? was heißt das?

Muſik. Das heißt eine Simphonie.

Murrk. Ach ich verſtehe. Sie ſind ein Muſikus?

Muſik. Das ſehn Sie ja wohl.

Murrk. Ja, ich ſehe allerdings. Alſo ein Mitglied des Orcheſters?

Muſik. Ich bin eben noch nicht — membra ordinaria, — ſondern extraordinaria, — ich habe Talente, — Anlagen. —

Murrk. Die ſchönſten von der Welt.

Muſik. Ja, mein Herr — ich bin super — supernummerarius — Notenſchreiber — Notenkopiſt, — bis ein andrer Platz erledigt wird. —

Murrk. Wenn das geſchieht, ſo wette ich, Sie werden ſehr feſt an Ihrem Platze ſtehn.

Muſik. So feſt, mein Herr, als ſich auf zwey Beinen nur immer ſtehen läßt. Unterdeſſen komme ich als Deputirter von dem ganzen hochanſehnlichen Corpus des Orcheſters, — mich zu befragen, ob ſelbigem Orcheſter auch Erfriſchungen zugeſtanden werden, — das heißt, Rafraichissements, — das heißt, Punſch oder Wein, oder Champagner — verſtehn Sie mich?

Murrk. O ja.

Muſik. Denn wenn das nicht wäre, — verſtehn Sie mich, — ſo müßte man ſeine Maaßregeln darnach nehmen.

Murrk. Mir ſcheint, Sie haben die Ihrigen bereits genommen.

Muſik. Fürs erſte nur ein Pröbchen von einem Frühſtück.

Murrk. Ich merke, Sie machen Ihre Verſuche im Großen.

Muſik. Alles aus Reſpect für den Herrn Grafen. Denn ſehen Sie, mein Herr, zum Beyſpiel, das heißt, zum Exempel — man wird einen Menſchen gewahr, einen honête homme — der ſeine gehörige Ladung hat — man fragt: wo kommt er her? — vom Herrn Grafen. — Der Teufel! das muß ein ſplendider Herr ſeyn, der ſeine Gäſte ſo tractirt! Flugs bekommt ein jeder Luſt, ihn kennen zu lernen, — ſein Schloß wird nicht leer — ſeine Reputation iſt gemacht, und die ſeines

Haushofmeiſters gleichfalls. Hab' ich nicht recht, Papachen? Wie, Papachen?

Murrk. (Lachend) Schon gut, ſchon gut, mein Herr Supernummerarius. Welches Inſtrument ſpielen Sie denn?

Muſik. Blasinſtrumente, mein Herr.

Murrk. Vortrefflich; und, wenn Sie nun in dieſem Augenblick eine Symphonie blaſen ſollten, wie würden Sie ſich da herausziehen?

Muſik. Wie ein Gott, mein Herr! wie ein Gott. — Genie, mein Herr, iſt die Quinteſſenz des Geiſtes, und, wenn nun mit dieſem Geiſte — noch ein anderer Geiſt ſich brüderlich vereint. —

Murrk. Der Weingeiſt?

Muſik. Dann iſt die Zunge frey — der Schlund befeuchtet, — die Embouchure rein — Feuer im Kopfe — Feuer im Magen — das gibt eine Präciſion — eine Wärme des Vortrags — die ſeelenvollſten Adagios. —

Murrk. Vor der Hand würden Sie doch wohl thun, mein Herr Supernummerarius, wenn Sie ſich ein wenig aufs Ohr legten.

Muſik. Behüte der Himmel! — ein Muſikus legt ſich nie auf das Ohr — das Ohr, mein Herr, iſt der empfindlichſte Theil bey einem Virtuoſen, — denn, wenn man nicht ſo lange Ohren hat, wie Sie, mein Herr.

Murrk. Gehen Sie zum Teufel! und legen Sie ſich meinethalben auf den Rücken.

Muſik. Auf den Rücken — ja das iſt ein anders — denn, wenn man auf dem Rükken liegt, ſo hört man die Vöglein ſingen, zum Exempel die Finken, pip! pip!' und die Nachtigallen, trilliliri —

Murrk. (Ungeduldig) Und die Raben, Croak! croac!

Muſik. Und die Eſel y a! — Gehorſamer Diener, mein Herr! (ab)

Sie-

Siebente Scene.

Murrkopf allein

(Sieht ihm nach) Grobian! ey! ey! das gibt wenig Hoffnung. Wenn die andern eben ſo ſchwer geladen haben, wie dieſer, ſo werden wir eine herrliche Muſik zu hören bekommen. Und, lieber Gott, wenn dieſe muſikaliſche Corſaren über meinen Weinkeller gerathen — die ſind im Stande, bey jedem Takt Pauſe eine Bouteille auszuleeren. Ey! ey! ey! ey! —!

Achte Scene.

Murrkopf. Ein Maſchiniſt.

Maſchin. Monsu, Signor io sono der Maſchiniſt von der Trupp. Jo vengo per vedere, dove ſeyn der Ort, wo man ſoll ſpielen der Komödie?

Murrk. Hier, mein Herr.

Maſchin. Hier? — ſeyn unmöcklich per ehe, der Platz non e ſuffiſant. Ik muß haben funfzig Fuß breit, ſechzig tief, funfzig hok, und nock ein Drittheil ober, ein Drittheil unter.

Murrk. Aber wozu das alles?

Maſchin. Ober das Fluckwerk, unter der Verſenkung.

Murrk. Iſt nicht vonnöthen; der Herr Graf verlangt blos kleine Stücke auf ebenem Boden, wenig Dekorationen; nichts von Fliegen, nichts von Verſinken, lieber ein Paar gute Scenen, als ſechs verſchiedene Dekorationen.

Maſchin. Monsu, Sie begehr il contrario von jetzig Geſchmack, adesso man nit verlangt gut dialog, gut Intrige, adesso der Autore nit maken der honneur von ſein pièce; ma il publico, begehrn molto spectacolo, molte decorazioni, jeder Augenblick ein neu Veränderung mit Stechen, Schießen, Hauen, das ſey heut zu Tag una bella comedia. Il poeta non vale un corno, ma il decoratore fa tutto. Dies nagelneue Seculo, Monsu, ſeyn der Triumph von der Maſchinerie.

Murrk. Sie muß freylich beytragen, ein Stück zu verſchönern.

Maſchin. Beytragen? das ſeyn nicht der rechte Wort. Die Maſchinerie, Signore, ſeyn die Seele von allem Stück. Der Zuſchauer gähnen bey die Worte, eine Verwandlung maken ihn wieder munter, cosa e un' Opera ohne bataille, una Tragedia senza coltello, una Comedia ohne Heyrath? Benissimo, die Fechter in der Opera ſeyn Maſchinen, die Dolche ſeyn Maſchinen; die Heyrathen ſeyn ancora Maſchinen.

Murrk. Ey, mein Herr, Sie nehmen die Sache in einem ſehr weitläuftigen Sinne.

Maſchin. Si, Signore, der Sänger, welcher gurgeln ein Triller, ſeyn una Maſchine. Die Tänzerin, welche ſtehn auf ein Bein nach dem Tact, ſeyn una machina.

Der Schauſpieler, welcher plappern, ſchauen in die Logen und zerſägen die Luft, ſeyn una Machina.

Murrk. Sie mögen nicht ganz Unrecht haben. Doch wieder auf unſer Geſchäft zu kommen. —

Maſchin. Laſſen Sie mich ſehen der Pokal.

Murrk. Es iſt ſehr klein, mein Herr.

Maſchin. Ach! dann niks Comedia.

Murrk. Warum nicht?

Maſchin. Eh no! per che io non sono von die miſerable Artiſt, von die Theatro von Marionetten. Io, Signore, wenn man bey mir beſtelle ein Gardine, ik kaufen immer vierzig Ellen Leinewand più, als da ſeyn nöthick, und kehn doch nicks verloren.

Murrk. Wir brauchen keine Leinewand, wir haben fertige Dekorationen.

Maſchin. Aber die pittura wird nicks ſeyn analog zu der Süjet. Ich muſſen haben drey=

dreyhundert Pfund von die Farben; ick ſchmiere das in drey Tag.

Murrk. (Bey Seite) Ey ſo ſchmiere du und der Teufel! (Laut) Es ſoll ja morgen ſchon geſpielt werden.

Maſchin. Morgen? impossible per che? ick muß arbeiten acht Tack an der Theater.

Murrk. Das Theater iſt fix und fertig.

Maſchin. Deſto ſchlimmer! ick muſſen verbeſſern vierzehn Tak. —

Murrk. Weswegen?

Maſchin. Wer ſeyn Ihr Maſchiniſt? Ein Italiano?

Murrk. Nicht doch! der Zimmermann aus dem Dorfe.

Maſchin. Der Simmermann! ah caro! der werden alles verderben! presto prestissimo! Sie ordonir, daß man alles niederreiß, was er haben kefuſcht.

Murrk. Ey was, mein Herr, ich ordonire, daß Sie mich in Ruhe laſſen, und ſich um nichts bekümmern. Gehn Sie nur wieder in Ihr Wirthshaus, man wird Sie ſchon rufen laſſen, wenn man Ihrer bedarf. —

Maſchin. Bene Signore lo capito, ma da Sie ſpreken in questa und niks wiſſen die Conſequenz von die Maſchiniſt, ſo werden ik ganz abandoniren ihr Theatro. Es werden ſeyn miserabile, ick maken mir niks daraus, me ne vodo und laſſen Sie maken tutta la besogna, Poveretto! Sie ſeyn perdutto, lei morto. Sie werden niks haben ein Menſch, der da geben ein Signal mit die Pfeife, wenn man ſoll aufziehen der Gardinen. Poveretto! Poveretto! (ab)

Neunte Scene.

Murrkopf allein.

Geh zum Teufel, du verdammter Kerl mit deinem Kauderwelſch! (Pauſe) Dreyhundert Pfund Farben! Ey du Spitzbube! damit könnte man das ganze Schloß neu anſtreichen von der Wetterfahne bis zur Kellerthür! (Pauſe) Nein! wir brauchen weder ſeine welſche Kunſt noch ſeine Pfeiſe. Oh! wenn wir Pfeifen nöthig haben, ſo verſchreiben wir ſie aus dem Leipziger Parterre. (Pauſe) Fatales Volk! das wird mich necken und quälen den ganzen Tag! nicht einmal eine Morgenpfeife werd' ich in Ruhe rauchen, und des Abends mein liebes l'Hombrechen! wie lange werd' ich da paſſen müſſen!

Zehnte Scene.

Murrkopf. Eine Ankleiderin.

Ankleid. Mein ſchöner Herr! ich bin Ihnen ganz unendlich verbunden!

Murrk. Wofür? Was hab' ich gethan?

Ankleid. Sie, mein ſchöner Herr, Sie haben zwar nichts gethan, aber mein Mann, der mich ſo eben ein wenig geprügelt hat.

Murrk. So, ſo, nun er mag ſeine Urſachen gehabt haben.

Ankleid. Nicht die geringſten. Es iſt ſo ſeine Gewohnheit; und dann die üble Laune, in welche Sie ihn verſetzt hatten, weil ſie ſo impoli geweſen, ihm zu widerſprechen.

Murrk. Ich? wer iſt denn Ihr Mann?

Ankleid. Der Maſchiniſt, der ſo eben von Ihnen gieng. Ein Künſtler von vielen

Talenten. Die Wahrheit zu geſtehen, ein wenig brutal, aber arbeiten kann er wie ein Pferd, mein ſchöner Herr, wie ein Pferd.

Murrk. Eine vortreffliche Eigenſchaft! Doch wieder auf Sie ſelbſt zu kommen. Warum ſchlug er ſie denn?

Ankleid. Da Sie ſeine Dienſte verſchmäht haben, ſo will er, ich ſoll auch die Meinigen verweigern.

Murrk. Und worin beſtehen die Ihrigen?

Ankleid. Ich bin die Ankleiderin der Truppe, verſteht ſich, doch nur von den Damen.

Murrk. So ſo, Ankleiderin. Vermuthlich auch eine Virtuoſin in Ihrer Kunſt?

Ankleid. Ey, ey, mein ſchöner Herr, ich frage, wie man mich ſo etwas fragen kann. Sie wiſſen vermuthlich nicht, mit wem Sie ſprechen?

Murrk. Ich bin ja nicht taub. Mit der Ankleiderin.

Ankleid. Ganz recht, mein Herr, aber was war ich einſt? und was iſt aus mir geworden? ich bin, wie Sie ſehen, in meinen beſten Jahren, kaum 29.

Murrk. (Bey Seite) Olympia Wintergrün.

Ankleid. Ich habe mich ſehr lange aus- und ankleiden laſſen, ehe ich mich ſelbſt ſo ſehr erniedrigt. Ich verſtehe mich auf alle Coſtüme; es wird darin wenige geben, die ich nicht ſelbſt getragen, und, ohne Ruhm zu melden, ſie ſtanden mir alle zum Entzücken! Ach! mein ſchöner Herr! wenn Sie mich geſehen hätten, à la Grecque, oder à la Sauvage. Eines Tages, o ich vergeſſe ihn nie, den ſeligen Tag! erſchien ich à la Otaheyte, und verrückte der ganzen Garniſon die Köpfe.

Murrk. Die armen Leute!

Ankleid. Freylich war ich damals noch etwas jünger, auch etwas reizender, ob ich mich gleich zum Erſtaunen conſerviret habe. Doch damals! gewachſen wie eine Hebe, einen jugendlichen Buſen, — o pfuy, mein Herr — ſchielen Sie doch nicht ſo, — und einen niedlichen Fuß zum Tanz geſchaffen, — belieben Sie ſelbſt zu urtheilen. (Streckt den Fuß hervor)

Murrk. Sie waren alſo Tänzerin?

Ankleid. Nein, mein Herr, ich war erſte Liebhaberin und habe 35 Jahre lang dieſe Rollen mit dem größten Beyfall geſpielt. Luſtſpiel, Trauerſpiel, das war mir alles einerley. Ich war im Stande, eine Prinzeſſin ſo gut herabzufechten, als ob es ein Kammermädchen wäre. Und deklamiren konnte ich, — es war keine bey der ganzen Truppe, die beſſer ſchrie, als ich —

Murrk. Nun Sie ſchreyen jetzt noch ganz paſſabel.

Ankleid. Und fechten konnt' ich mit den Armen, aber! was für Arme! ſehen Sie nur — O Sie kleiner Schelm! was Sie da für läſterne Blicke auf meine Arme werfen!

Murrk. Ich? bewahre der Himmel! ich bin nicht ſo kühn.

Ankleid. Ja, mein Herr, Attitüden, Gruppen verſtand ich zu machen von allen Gattungen, und in der Oper, einen Triller, eine Roulade! da war keine Violine, die mir folgen konnte.

Murrk. Ey der Henker! da waren Sie ja zu allem zu gebrauchen.

Ankleid. Zu allem, mein Herr, zu allem!

Murrk. Und, darf man fragen, warum Sie einen Stand verlaſſen haben, in dem Ihnen eben ſo viel Ruhm als Lorbeeren blühten?

Ankleid. Ach mein Herr, wenn man jung und ſchön iſt, und ein zärtliches Herz hat, — ich war zu gut, mein Herr, zu gut! —

Murrk. Wie ſo?

Ankleid. Wenn ich einen jungen Mann ſah, Schauſpieler, Tänzer oder Sänger, gleichviel —

Murrk. Ich verſtehe, wenn er nur jung war.

Ankleid. Und Talente hatte, denn das war Eine von meinen Schwachheiten, Talente mußte er haben.

Murrk. Nun?

Ankleid. Je nun, mein Herr, ich theilte mein Herz und meine Gage mit ihm.

Murrk. Sonſt nichts?

Ankleid. Oft nahmen ſie auch meine ganze Gage und flatterten davon, die Undankbaren — Hernach bin ich ſelbſt eine Zeitlang Direktrice geweſen, das war mein Gnadenſtoß, der hat mich vollends ruinirt. Nun ſehn Sie mich bis zur Ankleiderin herabgeſunken, und der Himmel weiß, wo ich noch endigen werde.

Murrk. Nun, das iſt ein ruhiger Poſten.

Ankleid. Ruhig? ach mein Herr! wo denken Sie hin? mich flieht die Ruhe! es iſt eine Quaal, eine Hölle! man muß ein Meer von Geduld auszuſchöpfen haben. Da ich noch als Schauſpielerin glänzte, war ich nicht ſo kritlich, mir ſtand aber auch alles gut. Die heutigen Damen hingegen — nichts kann man ihnen recht machen, die eine iſt dick wie eine Tonne, und verlangt von mir einen Grazien-Wuchs; die andere iſt platt, wie ein getrockneter Fiſch und verlangt von mir einen Buſen. Dann will dieſe zuerſt gekleidet ſeyn, und jene zuletzt; Madame X. ſchreyt hier, Madame Y dort; hier werd' ich gefragt, dort ſoll ich antworten: hier wird gebrummt, dort wird geſchimpft — Kurz, mein Herr, ich bin die geplagteſte Kreatur unter der Sonne! —

Murrk. Das bedaure ich. —

Ankleid. In der That? o ſo find' ich doch endlich ein zärtliches gleichgeſtimmtes Herz, dem ich meine Leiden klagen, von dem ich Troſt, vielleicht ſogar Rettung hoffen darf.

Murrk Von mir? wie das, Madame?

Ankleid. (Mit affektirter Schamhaftigkeit) Je nun — ich wäre nicht abgeneigt, — mich von meinem Manne ſcheiden zu laſſen, wenn ich einen vernünftigen zärtlichen Gatten fände, — in deſſen Armen ich die bisherigen Launen meines Schickſals vergeſſen könnte. —

Murrk. Wirklich?

Ankleid. Einen Mann von gewiſſen Jahren, — der etwa auf dem Lande ein kleines einträgliches Amt verwaltete. —

Murrk. Ey! —

Ankleid. Und der mit einer edlen Geſtalt eine gewiſſe Würde in ſeinem Betragen verbände.

Murrk. So?

Ankleid. (Sich ſchüchtern an ihn drängend) Ich würde mich an ihn ſchmiegen, wie die Rebe an einen Ulmbaum! ich würde ihn pflegen, liebkoſen, ſeine alten Tage erheitern, und endlich ſeinen Tod beweinen.

Murrk. Gehorſamer Diener! vor der Hand erſuche ich Sie, ihre Damen anzukleiden. Uebrigens will ich Sie meinen Freunden beſtens rekommandiren.

Ankleid. O ich bitte Sie, mein ſchöner Herr, gedenken Sie meiner. Vergeſſen Sie mich nicht! es wird Sie nie gereuen, Ihr Herz an das Meinige gekettet zu haben. Ich bin die traitabelſte Perſon von der Welt; ich laſſe mir alles gefallen; mein Gaumen iſt nicht verwöhnt; meine Zunge verſtehe ich im Zaume zu halten; mit meinen Fingern mache ich, was ich nur will. Ich bin immer luſtig, immer munter, ich erzähle kleine Mährchen, ſinge kleine Arien; ich kann leſen, ſchreiben, ſticken, nähen, ſtopfen und Chokolade kochen. Ich bin die Gutherzigkeit ſelbſt, und was die Gefälligkeit anlangt, o da bin ich unerſchöpflich! Alſo, mein Herr, wenn Ihnen dieſe Eigenſchaften anſtehen, und Sie wollen einen Verſuch mit mir wagen, ſo ſteht ihre geringe Dienerin jederzeit zu Befehl. (ab)

Eilfte Scene.

Murrkopf allein.

Nun ja, das wäre mir eben recht, auf meine alten Tage noch ein ſolches Abentheuer zu beſtehen. Das iſt eine unverſchämte Plauderſchweſter. Die wäre im Stande, wenn die ganze Geſellſchaft etwa plötzlich krank wird, eine Komödie aus dem Stegreif ganz allein aufzuführen. (Pauſe) Aber zum Henker wie lange dauert das, ehe ſich einer von den Schauſpielern ſehen läßt? (Geht und ſieht ſich um) Ich glaube, die gehn nicht eher aus dem Wirthshauſe, bis das letzte Faß im Keller angezapft iſt.

Zwölfte Scene.

Murrkopf. Der Souffleur.

Murrk. Ach mein Herr! ſind Sie vielleicht ein Mitglied der Schauſpielergeſellſchaft?

Souffl. (Stammelnd) Ja und nein, mein Herr; ich ſoufflire, und ſouffliren kann man gerade nicht ſpielen nennen.

Murrk. Da haben Sie recht. Aber ſind Sie denn auch zu unſerm Feſte gekommen?

Souffl. Potz Element, mein Herr, allerdings.

Murrk. Kurios! Nun haben ſich ſchon ein Dutzend unnütze Perſonen gemeldet, und immer noch kein Schauſpieler.

Souffl. Unnütz? was wollen Sie damit ſagen? wer von uns Beyden iſt unnütz? Sie ſollen wiſſen, mein Herr, daß der Souffleur die erſte Perſon bey der Truppe iſt, und daß ich mehr als einmal das halbe Stück ganz allein geſpielt habe.

Murrk. Dann haben aber die Schauſpieler ihre Rollen nicht gelernt?

Souffl. Das iſt ſo Mode unter unſrer Geſellſchaft. Es wird alles auf den Souffleur geſpielt, alles auf den Souffleur.

Murrk. Vortrefflich. Aber mir ſcheint, Sie haben einen kleinen Naturfehler, der Ihnen bey Ihrem Amte oft hinderlich ſeyn muß.

Souffl. Sie meynen, weil ich ſtammle? im Gegentheil, das iſt ein Vortheil für den Schauſpieler.

Murrk. Ein Vortheil?

Souffl. Ja, denn auf dieſe Weiſe ſoufflire ich ihm jedes Wort zweimal.

Murrk. Profit tout clair. Sagen Sie mir doch, iſt ihre Geſellſchaft gut?

Souffl. Auserleſen. Der erſte Liebhaber iſt ein Kerl wie gedrechſelt. Schade, daß er ſich den öſterreichiſchen Dialekt nicht abgewöhnen kann.

Murrk. Und die erſte Liebhaberin?

Souffl. Eine ſchöne Frau! Schade, daß ſie noch etwas ſtärker ſtottert als ich. Aber, wenn ſie nicht redet, ſieht ſie aus wie eine Juno.

Murrk. Und die Heldenrollen?

Souffl. Spielt ein allerliebſtes kleines Männchen, mit einer gellenden Diskantſtimme.

Murrk. Ich habe genug. Und dieſe Leute ſollen den Herrn Grafen beluſtigen?

Souffl. O ſeyn Sie nicht bang! Das ſind Leute, die ihr Handwerk verſtehn. Die brauchen keine Proben. Jeder ſpielt für ſich, und der Souffleur für ſie alle. Geben Sie ihnen ein Stück in einem Act, ſie ſind kapabel zwei Stunden daran zu ſpielen.

Murrk. Dabey kann aber doch das Stück unmöglich gewinnen.

Souffl. Davon iſt ja auch nicht die Rede, mein Herr, das Stück mag gehen, wie es will, wenn nur jeder für ſich applaudirt wird. Das Stück mag auch ſchlecht ſeyn, wenn es nur gute Abgänge hat.

Murrk. Abgänge? Was iſt das?

Souffl. Das iſt ein Kunſtwort. Wenn am Ende einer langweiligen Scene der Dichter ſich zuſammen nimmt, und eine gewaltige Kraft-Tirade herausſprudelt, daß die Worte raſſeln wie ein Wagen mit Eiſenſtangen, der über Steinpflaſter fährt, und der Schauſpieler wie ein Sturmwind in die Couliſſen ſauſt, dann donnert es im Parterre krrrrrrr! und das iſt ein Abgang.

Murrk. Wohlan, mein Herr Souffleur, ich wünſche auch Ihnen einen baldigen Abgang.

Souffl. Ich gehe ſchon. Aber ſagen Sie dem Herrn Grafen, welch' eine wichtige Perſon der Souffleur iſt. Alles, was er hören wird, kommt von mir. Ohne mich geht es nicht, nein, wahrhaftig nicht. Zwar bleib' ich unſichtbar in meinem Loche, aber aus meinem Loche regier' ich die theatraliſche Welt. Wem ich forthelfe, dem gelingts; wen ich ſtecken laſſe, der ſteckt; und ich wette, der Herr Graf wird meine Stimme oft genug hören. Er ſoll nur Achtung geben, wenn ſie nach mir hinunterſchauen, dann wiſſen ſie nichts; dann bin ich das Orakel. Haben Sie das begriffen, mein Herr? der Souffleur iſt alles in allem, aber dennoch Ihr gehorſamer Diener! (ab)

Dreyzehnte Scene.

Murrkopf allein.

Ihr armen Schauſpieldichter! wenn es wahr iſt, was der Menſch mir vorſtottert, ſo ſeyd ihr zu bedauern. (Pauſe) Ob ich gleich das ganze Schauſpielweſen vor meinen Tod nicht leiden kann, ſo habe ich es bisher doch immer für eine Kunſt gehalten, nun höre ich aber, es iſt ein gemeines Handwerk daraus geworden.

Vierzehnte Scene.

Murrkopf. Ein Dichter.

Dicht. Ha! ſeh ich recht! ja, ja! er iſts, ich bin entzückt! Er iſt es, den mein Aug an dieſem Ort erblickt.

Murrk. Meinen Sie mich? ich bin eben nicht ſchwer zu finden. Vermuthlich ſind Sie einer von den Herren Schauſpielern?

Dicht. Vermuthung täuſchet oft! Sie irren ſich, mein Gönner,
Ich liebe dieſe Kunſt, ich bin ein Freund und Kenner;
Begleite wandelnd ſie auf Dörfern und in Städten,
Doch hab ich ſelber nie die Bühne noch betreten.

Murrk. Aber potz Element! warum bekomm' ich denn immer noch keinen Schauſpieler zu ſehen?

Dicht. Geduld! die Stunde naht! Sie dürfen gar nicht zweifeln,
Sie werden kommen, ja, ich ſchwörs bey allen Teufeln!
Indeſſen ſehen Sie in mir nicht blos den Richter,
Den Kritikus, ich bin auch ein dramatiſcher Dichter.
Ich ſchreibe Stücke, wo das Blut in Strömen fließt,
Ein Trauerſpiel, wo ſich der Held zu Tode nieſt;
Die Tugend mahl' ich hier, dort raſende Kanaillen!
Ein Ritterſtück, wo ſich die Ritter gräßlich balgen,
Wo man aus hohler Bruſt die Kraftſentenzen plappert,
Wo man Turniere hält, und mit den Schwertern klappert!
Da hört das Publikum, um Lücken auszufüllen,
Trompeten ſchmettern und Kanonendonner brüllen,

Verfolgte Unſchuld ſiegt, es wird beſtraft der Schurke,
Er wird verachtet, klein — wie — wie — (er iſt um den Reim verlegen) wie eine Eſſiggurke! —
Sie ſtutzen, daß der Reim mir ſtets den Willen thut?
Ich reime, Gott ſey Dank! wie eine Waſſerfluth.
Was gilt die Wette, Herr? um alles Geld der Erden;
Ich reim' auf jedes Wort, das Sie mir ſagen werden.

Murrk. (Indem er gehen will) Ich glaub' es und mache Ihnen darüber ein Compliment!

Dicht. (Hält ihn zurück) Compliment?
Horch! aus des Kenners Mund ertönt ein Compliment
Und aufgemuntert wird das ſchüchterne Talent.

Murrk. (Immer fortwollend) Mein Herr, ich habe Geſchäfte.

Dicht. Geſchäfte?

Bey jedem wichtigen und nützlichen Geſchäfte
Berechnet ſtets zuvor der Weiſe ſeine Kräfte.

Murrk. Ich verſtehe mich nicht auf Ihre Kunſt. Sie erzeigen mir viel Ehre.

Dicht. Ehre?

Aus jedem Munde ſchallt das große Wort der Ehre,
O! wenn ſie doch auch tief in jedem Herzen wäre!

Murrk. Aber ſagen Sie mir nur, ob wir hier Komödie ſpielen?

Dicht. Spielen?

Ja öfters ſieht man auf der Bühne Scenen ſpielen,
Die unter Scherz und Lachen Beſſerung erzielen.

Murrk. Aber zum Henker, ich verliere meine Zeit.

Dicht. Zeit?

O kennte jedermann den hohen Preis der Zeit,
Der Tugend wär' ein jeder Augenblick geweiht.

Murrk. Himmel! welch' eine unerträgliche Creatur iſt ein Poet!

Dicht. Poet?

Er iſt ein Götterſohn, der Dichter! der Poet,
Der an die Sterne reicht, und nur auf Lorbeern geht.

Murrk. Ey gehn Sie meinetwegen, worauf Sie wollen, aber laſſen Sie mich zufrieden.

Dicht. Zufrieden?

In einer Hütte lebt der Landmann oft zufrieden
Mit dem, was die Natur ihm mütterlich beſchieden.

Murrk. (Bey Seite) Warte du Satan! ich will dich doch endlich wohl einmal in Verlegenheit ſetzen. — (Laut) Eſſen Sie lieber die Leber von Hechten oder von Lächſen?

Dicht. (Stutzt) Lächſen?

Murrk. (Bey Seite) Aha!

Dicht. In meinem Gaum behagt die Leber von den Lächſen,
Hör ich ſie nennen nur, ſo zittern alle Flechſen!

Von ihrem Lobe könnte Bogen voll man kleckſen!
Doch ſchon genug! nicht wahr? der Herr Poet
kann hören? (ab)

Murrk. Ey ſo reime du und der Teufel! — nein! — länger halte ich es nicht aus. Ich will ſelbſt hinunter ins Wirthshaus. Ich will doch ſehn, ob es gar nicht möglich iſt, die fröliche Bande von der Weinflaſche wegzubringen. (Will gehen)

Funfzehnte Scene.

Kellner. Murrkopf.

Kelln. Da, mein Herr, iſt die Rechnung!

Murrk. Geh er zum Henker mit ſeiner Rechnung! wo ſind denn die Menſchen, die das alles gegeſſen und getrunken haben?

Kelln. Die Menſchen? Sie meynen die Damen und Herren?

Murrk. Ja, ja!

Kelln. Haben Sie ſie denn noch nicht geſehen?

Murrk. Nein! nein! nein!

Kelln. O warten Sie nur einen Augenblick! (Er entſchlüpft und macht hinter der Scene alle die Stimmen aller derjenigen, deren Rollen er geſpielt) Hier iſt die Perücke zum Dom Karlos — welche Symphonie ſpielen wir heute! — Il Theatro taugen nix — das römiſche Kleid für die Lanassa iſt zerriſſen — Können Sie ihre Rollen? — Ihr Muſen begeiſtert mich! (Er kömmt zurück mit einem großen Korbe, in welchem ſeine ganze Garderobe liegt) Hier, mein Herr, haben Sie alle miteinander. Sehn Sie, das iſt der Perückenmacher, das der Muſikus, das die Ankleiderin, das der Souffleur —

Murrk. Was Teufel ſoll das vorſtellen? wo ſind die Menſchen alle geblieben, die in dieſen Kleidern ſtaken?

Kelln. Sie ſehn ſie jetzt ſämmtlich vor Sich. —

Murrk. Wie? ich glaube wahrhaftig — Sie ſind gewiß der Herr Pfifferling ſelbſt?

Kelln. Errathen, mein Herr. Ich bin der Principal, und habe Sie unter meine Truppe enrollirt. Sie haben ſo eben in einem kleinen Stücke recht artig debütirt. Sie ſchimpfen beſtändig auf die Schauſpieler, und ich habe gewettet, Sie ſelbſt zum Schauſpieler zu machen; meine Wette iſt gewonnen! Nicht wahr? (Man hört im Pavillon applaudiren) Hören Sie? die Zuſchauer im Pavillon klatſchen? — möchten doch die da unten auch ein wenig klatſchen! —

Ende.

Heinrich Reuß von Plauen

oder die

Belagerung von Marienburg.

Ein

Trauerſpiel in fünf Acten

von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1805.

Landes=
Bibliothek
Weimar

Heinrich Reuß von Plauen

oder die

Belagerung von Marienburg.

Trauerſpiel in fünf Acten.

Perſonen.

Heinrich Reuß von Plauen, Comthur zu Schwetz.
Werner von Tettingen, Comthur zu Elbing.

Gilmach von Zepfen	deutſche Herren
Dippold von Kekeritz	
Marquard von Salzbach	
Ulrich von Düren	

Uladislaus Jagello, König von Polen.
Witold, Großherzog von Litthauen.
Gedemin, deſſen Sohn.
Bagardin, ein Tatariſcher Anführer.
Helene, ſonſt Jawinne, eine getaufte Litthauerin.
Ritter, Knappen, Knechte
Deutſche Ordensſchweſtern. Gefolge.

Erſter Act.

Groſſer gewölbter Saal im Schloſſe zu Marienburg. Das Gewölbe wird in der Mitte von einem einzigen ſtarken Pfeiler getragen.

Erſte Scene.

Gilmach von Zepſen (allein am Fenſter).

Noch keine Botſchaft? — ſehr bedenklich! — nahe,
Sehr nahe ſtanden ſich bey Tannenberg
Die Heere — unvermeidlich ſchien ein Treffen —
Ward es geliefert — warum mir nicht Kunde?

Des Sieges Boten pflegen ſchnell zu ſeyn. —
Mir ahnd't nichts Gutes. — Daß auch eben mir
Der Hochmeiſter die Burg vertraut! Ich tauge
Nicht zwiſchen Mauern, muß verkrüppeln wie
Der Baum im Zwinger. — Ja, ſo iſt der Menſch:
Verzagend wenn das Unglück ſchleichend naht,
Doch ſpringts ihm plötzlich auf den Nacken, trägt
Er's oft mit Rieſenkraft, denn minder ſtets,
Als eigne Phantaſie, quält ihn das Schickſal.

Zweyte Scene.

Jawinne. Gilmach.

Jawinne.

Ich ſehe mir die Augen blind vom Söller,
Doch da iſt weit und breit nichts Lebendes.
Nur Störch' am Sumpfe ſchreiten auf und
nieder,
Sich ruhig brüſtend, gleich als wollten ſie
Die Angſt verhöhnen, die mein Herz beengt.
Zuweilen kräuſelt auch die Luft den Staub
Nach Elbing zu, dann mein' ich Scharen
von
Gewaffneten zu ſehen, aber ſchnell
Verſchwindet alles, und ich bin verdrüßlich.

Gilmach.

Was fürchteſt du? Des Freundes Obhut hat
Dich Heinrich Reuß vertraut, und ſorgender
Bewahr' ich nicht den Ordensſchatz, denn
dich.

Kommt die Gefahr uns näher, dann geleiten
Nach Pommern meine Reiter dich, fern von
Des Krieges Schauplatz; denn ſo wollt es Heinrich.

Jawinne.

Das hätte er gewollt? unmöglich! Ihm
Ins *Lager* folgen durft ich nicht, ſo ſehr
Ich bat; doch *bleiben*, nahe bleiben, wo
Gefahr ihm droht, das ſchwur ich! — mag er ſchelten.
O denke dir den Greis verwundet, aus
Der Schlacht getragen, und ich wäre fern!
Die Tochter ſollte nicht den Vater pflegen?
Die liebende Tochter den geliebten Vater!

Eilmach (verweiſend)

Stets iſt der Vater Nam' auf deinen Lippen.

Jawinne.

Nicht auf den Lippen, tief in meinem
Herzen.

Eilmach.

So hüte dich, mein Kind, ihn laut zu
nennen.
Des deutſchen Ordens ſtrenge Pflichten ſind
Dir unbewußt. Der deutſche Ritter darf
Nicht Vater ſeyn, nicht Sohn und Bruder; nur
An dieſes Kreuz iſt unauflöslich er
Gefeſſelt, jede ſanfte Regung muß
Gefangen bleiben unter dieſem Kreuze.
Auch murren heimlich unſre Prieſter ſchon,
Sie ſchelten Eidbruch Heinrichs Vaterliebe.

Jawinne.

Was kümmerts mich? in jener Schreckensnacht,
Wo aus dem ſichern Schlummer wild Geheul
Uns plötzlich weckte, brennende Hütten, rings
Von

Von eurem Heer umgeben, Todespfade
Beleuchteten, da floh ich ſchüchtern wie
Die Taube, bald geblendet in die Flammen,
Bewußtlos bald der Feinde Schar entgegen.
Mein Schutzgeiſt wachte! über kniſternde Balken
Durch abgelegene Straßen ſtürz' ich keuchend,
Mit brennendem Haar, ins freye Feld. Des Brandes
Blutrother Schimmer warf unſichres Licht
Auf Wald und Fluren; doch der Gegend kundig
Eil' ich beflügelt vorwärts, bete, hoffe
Die nächſte Burg am Morgen zu erreichen.
Dem ſchützenden Walde bin ich nah, mich ſchreckt
Das einſame Dunkel nicht, noch fernes Brüllen
Des Auerſtiers; dem Gott der Wälder mich
Befehlend, ſtürz ich kühn hinein — Ha! Da
Umgiebt mich wiehernd eine rohe Schar,
Jauchzt

Jauchzt ob der Beute, rühmt bey Fackelſchein
Mit ekelhaftem Grinſen meine Schönheit,
Ergreift mich, will zum ſchnellen Morde mich
Ins Dickigt ſchleppen, ach! der Unſchuld blieb
Die letzte Waffe nur, ein kreiſchendes Geſchrey! —
Da donnert plötzlich meines Engels Stimme: halt!
Ich ſchlage den gebroch'nen Blick empor,
Ich ſehe, wie das rohe Volk verſteinert,
Vor einem Greis die blut'gen Waffen ſenkt,
Deß ſtrenger Blick, Unwillen glühend, furchtbar
Den Mördern droht — ſie ſtehn gebannt und zittern.
Noch ſchweigt er, und ich hebe meine Hände,
Für einen Gott ihn haltend, flehend auf;
Da fließen von den Lippen ſanfte Worte:
„Sey ruhig Kind, dir ſoll kein Leid geſchehn.“

Er winkt dem Knappen, der vom Roſſe
ſpringt,
Mich ehrerbietig in den Sattel hebt,
Den Zügel faßt, und in der Chriſten Lager
Mich ſchützend leitet. — Das that Heinrich
Reuß!
Und dieſen Mann nicht Vater ſoll ich nennen?

Gilmach.

Er that was Recht iſt, und ſo thut er immer.
Doch hätte warlich jeder deutſche Ritter
Dir gleichen Schutz verliehn.

Jawinne.

Hab ich denn ſchon
Vollendet? hab ich Worte, Zahlen für
Das Gute, das, ſeit jener bangen Stunde,
Mich unverſiegend überſtrömt?
Wie eine Birke ihren ſüßen Saft,
Das eigne Mark verzehrend, tropfenweis
In jedem Augenblicke ſpendet, ſo
Giebt Heinrich! o! was red' ich viel! Laß in
Ein

Ein einzig's Wort mich alles jubelnd faſſen!
Helene heiß ich! eine Chriſtin bin ich!
Durch ihn! Nicht dieſes Leben nur ver-
dank'
Ich meinem Retter, auch die Himmels-
pforten
Hat er mir aufgethan! und dieſen Mann
Soll ich nicht Vater, Vater, Vater! nennen?

Eilmach.

Iſt Niemand unter deinem Volk, der um
Dich weinet?

Jawinne.

Niemand! eine Waiſe bin ich;
Ein rauher Oheim erbte Vaterpflichten,
Auch Vaterliebe; doch dem Krieger läſtig,
Wuchs ich, ein zartes Kind, faſt einſam
auf.
Nur Einer war, an den die Schüchterne
Sich ſchmiegen durfte, meines Oheims
Sohn,

Ein holder Knabe, jetzt ein ſchöner Jüngling.
Der hat gewiß um mich geweint: der weint
Gewiß noch jetzt um die verlorne Schweſter.
Ach! ſie iſt todt für ihn! und muß es bleiben,
So lang er blind an falſchen Göttern hängt!

Eilmach.

Du ſollſt die Heimath nicht vermiſſen, nimmer!
Würd' auch das Schickſal dir den Helden rauben,
Den du jetzt Vater nennſt, in mir ſollſt du
Ihn wieder finden.

Jawinne.

Habe Dank.
Doch Heinrich lebt! wird leben Ruhmbekrönt —

Eil-

Gilmach.

So hoffen wir.

Jawinne.

Ich hoffe nicht, ich weiß.

Gilmach.

Der deutſche Ritter, ſtets zum Kampf gerüſtet,
Darf nie auf Morgen zählen.

Jawinne.

Aber Heinrich! (geheimnißvoll lächelnd)
Zu großen Dingen iſt er aufbehalten —
Wenn ich dir alles ſagen dürfte, Alles —

Dritte Scene.

Ein Knappe. Die Vorigen.

Der Knappe.

Ein Reiter ſprengt den Berg heran, und auf
Den fernen Höhen breiten Kriegesſcharen
Sich aus, noch unerkannt von welchem Volk.

Eilmach.

Jetzt wird ſichs zeigen. Unter Waffen tretet.
(ab mit dem Knappen.)

Vierte Scene.

Jawinne allein.

Wüßt' er was mir die Heil'ge offenbarte,
Er würde ſchnell der Zweifel ſich entſchlagen. —
O Glaube! der du kindlich frommen Herzen
Die ſchöne, reine Zuverſicht gewährſt,
Den Himmel mit der Erde ſanft und leiſe
Zuſammen knüpfſt und über jeden Abgrund
Von lichten Strahlen eine Brücke bauſt;
Dein Tempel ſey die Bruſt, von hoher
Ahndung
Der Wunder Gottes wundervoll bewegt.
Der heil'gen Jungfrau gnadenreicher Nähe
Macht nur der Glaube würdig!

Fünfte Scene.

Gilmach von Zepfen. Dippold von Keferitz. Jawinne.

Gilmach.

(tritt herein.)

Warum begehrſt Du mich allein zu ſprechen?
Du bringſt nichts Gutes?

Dippold.

Nein fürwahr! wir ſind
Verloren.

Gilmach.

Rede.

Dippold.

Solche blut'ge Schlacht
Ward nicht erhört, ſeit unſre Fahnen
In Preußen wehen; 40000 ſind

Durchs Schwert gefallen oder flüchtig. An
Sechshundert Ritter liegen auf der Wahlſtatt —
Die tapferſten! Der Großcomthur, der Marſchall,
Der Oberſpittler, ja, der wackere
Hochmeiſter ſelbſt!

Gilmach.

Auch er!?

Jawinne (mit frommer Zuverſicht).

Doch Heinrich lebt!

Dippold.

Nicht fechten, würgen nur und plündern war
Zuletzt der Polen leichtes Tagewerk.
Dem Heinrich Reuß gelang es endlich, mühſam
Des Heeres kleinen Ueberreſt zu ſammeln,
Den führt er nach Marienburg.

Jawinne (zu Gilmach)

Hörſt du?
Er lebt!

Gilmach.

Weh ihm! ſo ward er aufgeſpart,
Des Ordens Untergang zu ſchaun!

Dippold.

So iſts.

Gilmach.

Erzähle, wie begann's? Wie war es möglich?

Dippold.

Erſpare mir die Pein, nur ſo viel wiſſe:
Der Sieg war unſer ſchon, der linke Flügel
Des Königs auf der Flucht, erſchüttert auch
Der rechte — vorwärts *wir*! aufs Centrum ſtürzend,
Gewahren nicht, daß ſich, den Feind verfolgend,
Die Unſern blind zu weit gewagt. *Witold*
Erſpäht die Lücke ſchnell, wirft mit den Reitern
Sich auf des Hochmeiſters entblößte Seite,

Die überraſchten Söldner fechten weichend,
Und drücken auf den Kern des Heers, den
Jagello ſelbſt von vorne wüthend pakt.
Verwirrung ſteigt — wir ſelber hindern uns
Am Fechten — dennoch bleibt der Sieg
Noch zweifelhaft, ja, von der erſten
Beſtürzung ſich erholend, ſteht der Kern
Schon wieder feſt — als ſchwer verwundet
Der tapfere Hochmeiſter fiel! — Mit ihm
Sank das Panier des Ordens — plötzlich rauſchte
Des Schreckens Fittig durch die ſtarren Glieder —
Gelähmt ſcheint jeder Arm, die Beſten zagen —
Schon hebt zur Flucht ſich hier ein Fuß, und dort;
Das Beyſpiel wirkt, den Polen wächſt der Muth —
Dem Luchſe gleich, der nur vom Baum herab
Dem edlen Hirſche auf den Nacken ſpringt,

So fallen ſie, nach Blute lechzend, auf
Die tapfre Schar, vor der ſie eben noch
Gezittert — ſtets verworrener wird das
Getümmel, Staub und Furcht verblenden Augen,
Verſtopfen Ohren, und vergebens ſchreyt
Sich heißer der Comthur von Schwetz. Die Waffen
Zu leichtrer Flucht fortſchleudernd, rennen blind
Die Söldner Scharenweis dem Feind entgegen,
Und fallen wehrlos! — Als nun endlich
Die Unſern, des Verfolgens müde,
Sich auf der Höhe wieder zeigen, ach!
Da wars zu ſpät, und alles ſchon verloren!

Eilmach.

Verloren! wehe!

Jawinne.

Aber Heinrich Reuß?

Dippold.

Der Heinrich iſt fürwahr ein ganzer Mann.
Beſchämt muß heute jeder Jüngling vor
Dem Greiſe ſtehn. Mit einer kleinen Schar,
Die bittend, drohend, er zuſammenrafft,
Will er dem Feinde mindeſtens den Leichnam
Des Hochmeiſters entreißen, den die Tatarn
Aus dem Getümmel ſchleppen, leicht bewaffnet,
Auf flüchtgen Roſſen, der Verfolgung ſich
Gar bald entziehn. Doch unbelohnt
Soll Heinrichs Muth nicht bleiben, denn er ſtößt
Auf einen Trupp von kecken Polen, der
Die Ordensfahn' in ſeiner Mitte trägt,
Fort nach des Königs Zelte haſtig eilend.
Auf den fällt Heinrich wie ein Wirbelwind,
Als leichten Staub den Haufen kräuſelnd — zu
Des Todes Senſe wird ſein Schwert — und ehe

Jagello, ob der Kühnheit ſtaunend, ſich
Beſinnen, Hülfe ſenden kann, hat Heinrich
Schon das Panier ergriffen, ſchwingt es hoch,
Eilt im Triumph zurück! — und wie die Unſern
Die Ordensfahne wieder flattern ſehn,
Belebt ſie neuer Muth; wen nicht ſchon fern
Die haſtige Flucht getrieben, kehrt zurück,
Es ſammeln bey dreytauſend ſich, und der
Comthur, zwar immer weichend, bietet dennoch
Dem Feinde drohend ſtets die Spitze. Plündernd
Hat der ſich ſchon zerſtreut, umſchwärmt und neckt
Nur noch in einzelnen, zum Kampf unluſtigen Haufen.
So naht der unbeſiegte Held, mit des
Geſchlagnen Heeres muthgem Ueberreſt.

Jawinne.

Das that mein Vater!

Eilmach.

Heinrich lebt! ſo dürfen
Wir nicht verzagen.

Dippold.

Heil uns, daß er lebt!
Doch, Bruder, längſt will mich bedünken,
Es nag' ein böſer Wurm an unſrer Wurzel.
Wer mag uns das Verlorne erſetzen?
Ja, vormals, wo aus allen Ländern ſich
Kreuzfahrer zu uns drängten, die geſpeiſt mit Ablaß,
Den Himmel nur ſich zu erſtreiten kamen —
Jetzt iſt die fromme Schwärmerey verraucht,
Das Gold allein zahlt Söldner, jedem feil
Und keinem treu — was mag in ſolcher Noth
Ein Mann vollbringen!

Gilmach.

Viel vermag ein Mann,
Der die behaarte Bruſt dem Sturme beut,
Indeß an ſeinem Knie ſich Wellen brechen.
Was waren wir, als unſer erſter Meiſter,
Der wackre Herrmann Salza, ſprach:
„gern gäb'
„Ich eine Hand, gelänge mirs dereinſt,
„Nur zehn Gewappnete ins Feld zu ſtellen?"
Und als er ſtarb, da zählt er bey zweytauſend.
Was war denn ſein Geheimniß? Nur Vertrauen
Auf Gott und auf ſich ſelbſt.

Jawinne.

Auf Gott allein!
Beſinnt euch doch! wie mag ein Chriſt verzagen?

Sechs-

Sechste Scene.

Ein Knappe. Vorige.

Der Knappe.

Es ſteht vor unſern Thoren Heinrich Reuß,
Einlaß begehrend.

Gilmach.

Macht die Thore weit!
Empfangt den grauen Helden jauchzend, denn
Er iſt des Ordens Retter. (ab mit den Knappen)

Jawinne.

Ihm entgegen!
Meinem Vater! (ſie folgt)

Sie⸗

Siebente Scene.

Dippold von Kekeritz (allein)

Seys! wir wehren uns bis auf
Den letzten Mann, ſo ziemt es deutſchen
Herren;
Auch ſoll fürwahr den Namen Kekeritz
Die Chronik einſt zu nennen nicht erröthen.
Ich kann mit fechten — hungern — auch
mit ſterben —
Doch hoffen? — nein, mit hoffen kann
ich nicht.

Achte Scene.

Heinrich Reuß (mit der Ordensfahne) **Gilmach von Zepſen. Dippold von Kekeritz. Jawinne. Gefolge.**

Jawinne (ſich an Heinrich ſchmiegend).

Mein Vater!

Heinrich (giebt die Fahne dem Gefolge).

Laß mich, Kind, wir haben Eile.
(zu Gilmach)
Sey mir gegrüßt. Die Polen ſind mir auf
Der Ferſe, hätten ſie mit Plündern nicht
Die Zeit verloren, ſtünd es warlich ſchlimm
Hier um Marienburg.

Gilmach.

Und ſteht noch ſchlimm.

Heinrich.

Zum Beſten freylich nicht, drum Hülfe!

Gilmach.

Die
Thut Noth.

Heinrich.

Dreytauſend Männer bring ich euch.

Dippold.

Du biſt uns mehr, doch kann der entwurzelte Baum
Dem wilden Strome länger widerſtehn?
Wir ſind verloren!

Heinrich.

Nur wenn wir's glauben, und ich will's nicht glauben.
Jetzt, Bruder, ſteht auf meerumſchäumten Klippen
Des Ruhms Panier — es gilt! wir ſchwimmen durch.

Gil-

Eilmach.

Dir nach! Darauf mein Ritterwort! auch wenn
Wir ſinken.

Heinrich.

Wie Gott will. Nur dürfen wir
An *uns* nicht irre werden; Himmelskräfte
Darf nur beſchwören, wer den *eignen* Kräften
Muthig vertraut. Drum rüſtig! hurtig! thu'
Ein jeder was die nächſte Noth erheiſcht.
(zum Gefolge)
Pflanzt auf den Thurm das blutige Panier!
Den Wall beſetzt, die Büchſen richtet, daß
Wir donnernd ſie empfangen, eilt ſogleich
Zur Stadt hinab! Was drinnen lebt und webt
Soll hier herauf mit ſeiner beſten Habe
Sich flüchten.

Eilmach.

Haſt du auch bedacht?
Der karge Mundvorrath — woher das Brod
Für ſolche Menge?

Heinrich.

Schweig, ich will das nicht
Bedenken. Sollen wir, die unſerm Schutz
Vertrauten, Lämmern gleich, in dieſer Wölfe
Blutgierge Rachen jagen? ſoll der Orden
Den böſen Leumund ſich verdienen, er verlaſſe
Die Seinen in der Noth? Sie mögen hungern,
Wie wir, und beten; doch ſo lange noch
Des Ordens Fahne von der Mauer weht,
Soll ſie den wehrlos Bittenden beſchirmen.
(zum Gefolge)
Drum thut wie ich geboten.
(das Gefolge entfernt ſich)

Jawinne.

Dank, mein Vater!

Heinrich.

Bewehre, Dippold, deine Schar mit Beilen,
Und führe ſchnell ſie zu der Nogat Brücke;
Haut um, brecht ab, zerſtört, auf daß ringsum
Der Feind uns einzuſchließen nicht vermöge.
Du, Gilmach, laß die Feldmuſik erklingen,
Thu der Beſatzung kund, daß Sigismund,
Der Ungarn König, mit dem Orden gegen
Die Polen ſich verbunden, das erfriſcht
Der Söldner Muth.

(Gilmach und Dippold gehen)

Neunte Scene.

Heinrich und Jawinne.

Heinrich.

So wäre vor der Hand
Das Nöthigſte verordnet. Jetzt zu dir,
Helene, denn Erquickung thut mir Noth.

Jawinne.

Ich hole was der Keller noch vermag.
(will fort)

Heinrich.

Nicht ſo, mein Kind; dein frommer Blick, dein ſüß
Geſchwätz — komm, ſchnalle mir den Panzer ab,
Das Schwert entgürte, löſe mir den Helm.
Dem Alter wird das Eiſen ſchwer zu tragen,
Sein Schutz hemmt meine beſte Kräft, drum ſoll
Die nächſte Schlacht mich ungepanzert ſehn.

Jawinne.

So ſchütze dich mein kindliches Gebet!

Heinrich.

Haſt du für mich gebetet?

Jawinne.

O mit heißer Inbrunſt!
Und nicht vergebens. Dir, mein Vater, darf

Ichs wohl vertrauen — Dir allein — ſonſt
klång'
Es ſtolz —

Heinrich.

Du glühſt?

Jawinne.

Die Hochgebenedeyte
Hat eines Wunders mich gewürdigt.

Heinrich.

Dich?
Erzähle.

Jawinne.

In der Grotte lag ich, wo
Das wunderthätige Marienbild
Am kühlen Quell andächtge Pilger ſammelt;
Gebetet hatt' ich aus dem tiefſten Herzen
Für dich, für mein verblendet Volk — für
Einen,
Der mir durch Blut und Liebe nah verwandt.
Erſt ſchüchtern fern, dann näher, immer
näher,

Hatt' ich auf meinen Knieen mich gewagt,
Und endlich, von der Andacht Flamm' ergriffen,
Drückt ich bewußtlos heiß bethränte Küſſe
Der Göttlichen auf Mund und Wange. Plötzlich
Sank ich erſchöpft zu Boden, halb in Schlummer,
Ohnmächtig halb — und in der ſüßen Ohnmacht
Umgaukelten mich ſanfte liebliche Bilder:
Dich ſah ich Vater, und ein goldner Reif
Blitzt' um dein Haupt. Die heilige Jungfrau ſah ich,
Mit Mutterhuld im Blick', an ihrer Hand
Den freundlichen Geſpielen meiner Kindheit —
Jetzt ſtand er männlich da, von ſeiner Schulter floß
Der weiße Mantel mit dem ſchwarzen Kreuze —

Ich ſah auch mich, auf meinem Haupte grünt'
Ein Myrthenkranz — doch ſieh, es nahte ſich
Zu mir die Himmelskönigin, berührte mit
Dem Roſenfinger meinen Kranz, und plötzlich
Verwandelten die grünen Blätter ſich
In blinkendes Silber. Da erwacht' ich —

Heinrich (finſter)

Silber?

Jawinne.

Hellblinkend wie ein Engelsgewand! das deutet
Auf frohe Zukunft!

Heinrich (wehmüthig)

Dir, mein Kind.

Jawinne.

Uns Allen!
Doch höre weiter. Als mein Aug' erwachend
Zuerſt das Bild der Heilgen trift, da ward

Ich — zweifelnd noch — gewahr — ein himmliſch Lächeln
Umſchwebt den Mund — mir raubts den Athem —
Ich ſtarre hin — iſts Täuſchung? — nein, ſie lächelt,
Sie lächelt wirklich! — ſanfter Schauer bebt
Durch meine Glieder — und wie ſo mein Auge —
Starr, feſt, am Wunderbilde hängt, o ſiehe!
Da löſt die Hand ſich langſam von dem Kinde,
Und lächelnd winkt die Mutter. — Ha! zu viel
Für eine Sterbliche — bewußtlos ſank
Zum zweyten Mal ich an den Quell, umſchleyert
Von tiefer Ohnmacht — und ſo haben mich
Die ſuchenden Dirnen ſpät am Abend gefunden.

Heinrich.

Was dir begegnet, iſt bedenklich — doch
Nicht grübeln ſoll der Menſch. Die Zukunft ſteht
In Gottes Hand! Am Glauben halte feſt.
Vielleicht iſt Prüfung nah. Den Polen hat
Dein Volk ſich zugeſellt. Wie? wenn es ſiegend
In unſre Thore ſtrömt? wenn Gewalt
Das Kreuz dir aus den Armen reißt?

Jawinne.

Ich trag es
In meinem Herzen.

Heinrich.

Das zu gehorchen früh
Gewöhnt, nicht ahnd't, wie ſchwer man Feſſeln bricht,
Die um das zarte Kind Gewohnheit ſchlang.

Jawinne.

Sie ſind gebrochen.

Heinrich.

Wenn dir Schande droht?
Ein Kerker? Tod vielleicht?

Jawinne.

Ich weiß zu ſterben.

Heinrich.

Wenn deiner Jugend Pfleger, wenn geliebte
Geſpielen ſanft dich überreden?

Jawinne. (ſeufzend)

O!
Ich weiß zu beten.

Heinrich.

Wenn im Vaterlande
Die Farben der Erinnerung verbleichen,
Das Beyſpiel lockt, kein Kreuz, kein Heiligenbild
Dir neue Pflichten ins Gedächtniß ruft —

Jawinne.

Mein Gott iſt überall!

Heinrich.

(legt gerührt die Hand auf ſie.)

Er ſegne dich!
Und ſchenke Freudigkeit im Glauben dir!
So kann Gewalt uns trennen — nicht der Tod.

Jawinne.

Ich bau auf die Verheißung. Woher käme
Der feſte Glaube mir? erwart' ich doch,
Wenn Morgenröthe ſchimmert, nicht die Sonne
Mit ſolcher Zuverſicht, als meines Traumes Erfüllung!

Zehnte Scene.

Werner von Tettingen. Die Vorigen.

Werner. (beſtaubt und ſchwitzend).

Bruder Heinrich, grüß dich Gott!

Heinrich.

Ha Werner! Was treibt Dich hieher?
warum
Verließeſt du dein Schloß? Bedarf Elbing
In dieſer Noth des tapfern Werners nicht?

Werner.

Mein Schloß hat mich verlaſſen. Dem
Strome folgen
Die Elbinger, dem neuen Herrn jauchzend.
Wie's nun zu gehen pflegt: vom Alten ſieht
Man nur das Schlimme, Wunderdinge ſtets
Vom Neuen hoffend, bis man, früh
genug,

Das Alte ſeufzend wieder fordert.
Sie haben mich vertrieben, wie ich geh —
Und ſteh; mir nicht einmal vergönnt, mein Silber-
Geräth mit fortzuſchleppen.

Heinrich.

Treulos Volk!

Werner.

Den Weg entlang ſind ſaubre Dinge mir
Zu Ohren und Geſicht gekommen.
Die braunen Mäntel hat, im frechen Taumel,
Der Pöbel ſammt den Hüten weggeworfen,
Den Bart geſtutzt, die polniſche Mütze auf-
Geſtülpt, in rothen Kleidern nun ſtolzierend.

Heinrich.

Wenn das nur Flittern hat.

Werner.

Bey meinem Eid!
Dem Volk verarg' ichs nicht. Ins Feuer laufen
Die Schafe, wenn der Stall gleich brennt — doch daß
Die Hirten treulos von der Heerde weichen,
Die Biſchöffe von Culm, von Ermeland
Und Pomeſanien —

Heinrich.

Haſt du den Pfaffen
Jemals vertraut?

Werner.

Daß ohne Zucken ſich
Der Adel unterwirft —

Heinrich.

Die neue Sonne leuchtet —

Werner.

Die Städte meinens doch noch zu bemänteln.
Da traf ich unterweges einen Boten,

Er bringt ein offnes Schreiben, wo ſie gleichſam
Erlaubniß zum Verrathe ſich erbitten.

Heinrich.

Laß ſie. Aus engem Bette treibt der Sturm
Die ſchäumenden Gewäſſer, nackend ſteht der Fels;
Doch iſt's vorüber, ſchnell umrauſchen ihn,
Wie ſonſt, die ungetreuen Fluthen.

Werner.

Jagello iſt nicht karg mit fremder Habe,
Durch Privilegien lockt er die Städte,
Und unſre Schlöſſer ſchenkt er links und rechts
An ſeine Polen.

Heinrich.

Weil der ſeltne Sieg
Ihn trunken macht.

Werner.

Du ſcheinſt noch gutes Muthes?

Heinrich.

Ich bin's.

Werner.

So biſt du's einzig. Worauf hoffſt du?
Was uns noch übrig bleibt, läßt ohne Müh
Auf einen Degenknopf ſich ſchreiben. Scheden, Danzig,
Ragnit und Memel, Balga, Brandenburg,
Schlochau und Schwetz, das iſt es alles. Drum
Verhehle die Gefahr dir nicht.

Heinrich.

Thu ich's?
An keiner Vorſicht ließ ich es ermangeln,
Marienburg zu retten.

Werner.

Auch iſts hohe Zeit,
Die polnſchen Fahnen wehen ſchon im Grunde.

Heinrich.

Wohlan, ſo ſey das Lezte noch gewagt.
Den eignen Stolz bekämpfend will ich gern
Dem Orden auch das ſchwerſte Opfer bringen:
Ich will hinaus ins Lager — Friede heiſchend —
Will dieſen frömmelnden Jagello, dieſen
Blutdürſtgen Witold ſehn — den Zungenkampf,
Den ungewohnten, auch einmal verſuchen.
Die Rache ſchweige und der Groll verſtumme;
Erkaufen will ich unſern Frieden, nur
Mit Schande nicht — Doch daß ſie Ernſt gewahren,
Und nicht vermeinen, unſre Nothwehr ſey
Nur Spiegelfechten —

(zu dem Gefolge)

Eilet flugs hinunter,
Werft Feuerbrände in die Stadt, und laßt,

In lichten Flammen ihre Dächer lodern! —
(Gefolge ab.)
Komm braver Werner.

Werner.

Kannſt du irgendwo
Mich brauchen?

Heinrich.

Das fragt Werner? Folge mir, ich ſtelle
Dich zwiſchen Ruhm und Tod.

Werner.

In Gottes Namen!
Steht mir der Ruhm zur Seite, will dem Tode
Ich auch ſein Plätzchen gönnen.
(beide ab)

Eilfte Scene.

Jawinne allein.

(Sie ſtand während des letzten Theils der Unterredung am Fenſter.)

Welch Gewimmel!
Die links ſich an die Nogat ziehen, ja,
Das ſind die Fahnen meines Volks, ich kenne ſie —
O wie das Herz mir pocht! — mich dünkt, ich hör'
Ihr Rauſchen, höre Wort' in meiner Sprache, die
Sie mir herüber wehn, bekannte Töne —
Und jenes flatternde Panier, das den
Gekrönten Bär im goldnen Felde trägt —
Ha!

Ha! das iſt Witolds, meines Oheims Fahne!
Oft ſpielt', ein Kind, ich mit den Bändern, flocht
Sie neckend oft ins goldne Haar des Knaben. —
Mein Gedemin! — biſt du auch dort? — gedenkſt
Du noch Jawinnens? — (erſchrocken) Sey auf deiner Huth
Helene! was haſt du mit Gedemin,
Die Chriſtin mit dem Heiden, noch zu ſchaffen?
Nur für ihn beten darf ich — ja das darf ich! —
Doch warum brünſtiger für ihn als für
Mich ſelbſt? — verleih mir Stärke heilge Jungfrau!
(Sie faltet die Hände und ſenkt den Blick. Nach einer Pauſe ſchlägt ſie die Augen empor)
Ha! ſiehe wie die ſchwarzen, dicken Wolken
Sich qualmend über die Dächer wälzen!

Aus ihrem Schoße ſprühen einzelne Funken
Zu mir herauf — die rothen Blitze zukken —
Es kämpft die Flamme gräßlich mit dem Rauche —
Jetzt ſtößt der Wind hinein — ſie kniſtert — lodert —
Hier — dort — und überall — die Brände fliegen —
Die Dächer heben ſich — die Sparren krachen —
Es ziſcht die Gluth — die Vögel flattern ängſtlich
Um ihre Wohnung — auf das brennende Neſt
Senkt ſich ein Storch herab zu den erſtikten Jungen —
Kinder kreiſchen — Greiſe wanken —
Auf ſaurer Flucht der lieben Hütte noch
Den letzten Blick zuwendend — Feuer! Feuer!

Unſeel'ger Krieg! Weh! weh der armen
Stadt!
(Sie ſtürzt fort.)

Ende des erſten Acts.

Die Zwiſchenmuſik, der Handlung angemeſſen, wird durch Kanonen-Donner oft unterbrochen und ſchließt endlich mit einer Feldmuſik der Polen.

Zweyter Act.

(Das Polniſche Lager. Des Königs Zelt ſteht ſeitwärts. In der Ferne erblickt man das Schloß von Marienburg, am Fuß des Berges die brennende Stadt.)

Erſte Scene.

Gedemin und Bagardin (begegnen ſich).

Gedemin.

Ha Tatar! ich beneide dich. Du haſt
Mit eigner Hand den Hochmeiſter gewürgt,
Den Bart ihm abgeſtreift zum Siegeszeichen.
O hätte *mir* der Schlachten Gott vergönnt,

Die erſten Waffen ſo zu löſen, ha!
Das wär ein Opfer für Jawinnens Geiſt,
Der immer noch der blutgen Sühne harrt,
Die laut ich ihm geſchworen!

Bagardin.

Warlich Prinz,
Dein Wort haſt du gelöſt, im Kampfe warſt
Du nicht der letzte.

Gedemin.

Poſſen! that ich mehr
Als der gemeinſte Söldner? nein!
Blutrache für Jawinnen kann ich in
Der *Schlacht* nicht nehmen, wo die Mörder nur
Des *Siegers Schwert*, des *Rächers Hand* nicht fühlen;
Wo Tauſende für fremden Zweck bewaffnet,
Mir hülfreich nebenher die Wege ſäubern.
So ſpott ich meines Schwures nicht. *Allein*,

Ich ganz allein, muß eine That vollbringen,
Die meiner Lieb' und der Geliebten würdig! —
Ha! wär' er ſo auf mich geſtoßen, der
Hochmeiſter, einzeln, unverwundet, mit
Geübter Manneskraft des Jünglings ſpottend,
Dann Bagardin! — geſchwind, erzähle mir,
Was war er für ein Mann? Hat er den Sieg
Dir ſchwer gemacht? wehrt er ſich tapfer? ſprich.

Bagardin. (lachend)

Wo denkſt du hin? ich fand ihn unter den
Erſchlagenen.

Gedemin.

Wie? Was? er war ſchon todt?

Bagardin.

Todt.

Gedemin.

Und die Barthaut, die auf deiner Lanze
Du prahlend trugſt, haſt du dem Leichnam ab-
Geſtreift?

Bagardin.

Nun freilich.

Gedemin.

Pfuy!

Bagardin.

Das iſt ſo Sitte
Bey uns.

Gedemin.

Pfuy ſchäme dich. Dem ſterbenden,
Im Kampf beſiegten Feind ein Zeichen rauben,
Das ziemt dem Manne wohl, doch einen Leichnam
Verſtümmeln wie ein Metzger, den im Leben
Gefürchteten im Tode ſchänden, weil

Es ungeſtraft geſchehen mag? Geh Tatar!
Im Troſſe möcht ich keinen Buben dulden
Der ſolcher That ſich rühmt.

Bagardin.

Du biſt ein Neuling,
Man hört es wohl.

Zweyte Scene.

Witold. Die Vorigen. Ein Knappe.

Witold (zu einem Knappen)

In Ketten führ ihn her.
(Der Knappe geht)
(zu Gedemin) Jetzt lächle, Sohn, ein Todten-Opfer bring
Ich für Jawinnen, ſey der Prieſter Du!

Gedemin.

Iſts ihrer würdig?

Witold.

Lebend fingen wir
Den übermüthigen Comthur von Brandenburg,
Marquard von Salzbach. Büßen ſoll er jetzt,
Was einſt zu Cracau ſeine böſe Zunge
Verſchuldet.

Gedemin.

Was hat meine Rache mit
Der Strafe ſeines Hohns gemein? ſoll ich,
Die Hand im Schoß, gebundner Opfer harren?
Was fremder Muth beſiegt, gefahrlos würgen?
Mein Vater, ſolche Söhne haſt du nicht
Erzeugt.

Witold.

Thor! Feindesblut ziert ſtets ein Schwert,
Wie's auch vergoſſen ſey.

Gedemin.

Den tapfern Witold
Ziert dieſe Rede nicht.

Witold.

Der Knabe meiſtert. Wiſſe,
Nur Meuchelmord entehrt den Krieger.

Gedemin.

Wehrloſe tödten bringt nicht Ruhm, die Rache
Sey offenkündig, ſoll ſie Männern ziemen.

Dritte Scene.

Marquard von Salzbach in Feſſeln.
Vorige.

Witold.

Sieh da, Marquard! Willkommen hier! Schon lange
Sahn wir uns nicht. Wie ſteht es jetzt um Dich?

Haſt du dem beſſer nachgedacht, was einſt
In Cracau deine Zunge läſternd ſprach?

Marquard.

Hab ich mit Witold Worte je gewechſelt,
So hab' ich auch ſie längſt vergeſſen.

Witold

Doch
Nicht ich Du ſchmähteſt meiner Mutter Ehre,
Bekenne jetzt, du habeſt frech gelogen.

Marquard.

Nie hörſt du Widerruf aus Ritters Munde.

Witold.

Beym Todten-Gott! du ſollſt! ich will dich Stolzen
Zu meinen Füßen ſehn.

Marquard.

Lebendig nicht.

Witold.

Vor meiner Rache zittre! Bube!

Marquard. (auffahrend)

Bube!
(ſich faſſend) Nur der iſts, der Gefangne ſchmäht.

Gedemin.

Ha Vater!
Reich ihm ein Schwert, und mich laß mit ihm kämpfen.

Witold.

Schweig Thor! (zu Marquard) Fürwahr die kecke Zunge
Beſchämt den *Mann*, der ließ ſich fangen, doch
Die Zunge nicht.

Marquard.

So fürchte ſie.

Witold.

Zu treten
Pfleg ich die Schlange, nicht zu fürchten.

Marquard.

Wohl

So tritt.

Witold.

Noch wenig Augenblicke geb'

Ich dir Bedenkzeit.

Marquard.

Brauch ich ſie?

Witold.

Dein Leben kannſt du retten.

Marquard.

Will ich's auch?

Witold.

Die Schmähung widerruf, abtrünnig werde

Dem Orden, dann ſey frey? Du ſchweigſt?

Marquard.

Ich ſchweige.

Gedemin.

Ha dieſes Mannes Blut iſt werth, der Rache

Zu fließen. Vater! gieb ein Schwert ihm.

Witold.

Biſt
Du raſend? gegen den beſiegten Feind
Soll ich des Sohnes Leben wagen?

Marquard.

Er
Dein Sohn? ich kanns nicht glauben.

Witold.

Höre
Zum letzten Mal des Siegers Großmuth.

Marquard.

Zum *Erſtenmal.*

Witold.

Dein Orden iſt vernichtet.

Marquard. (lächelnd.)

Meinſt du?

Witold.

Volk, Adel, Städte, Prieſter, Alles
Fiel von euch ab.

Marquard.

Sie fielen und wir ſiegen.

Witold.

Marienburg iſt eure letzte Zuflucht.

Marquard.

Uns blieb noch Raum genug um euch zu
ſchlagen.

Witold.

Wozu der Trotz auf eine handvoll Menſchen?

Marquard.

Sprich, Männer.

Witold.

Trage künftig deine Güter
Von mir zu Lehn, ſchwör, ein Vaſall, mir
Treue,
So löſ' ich deine Feſſeln.

Marquard.

Jetzt genug.

Wi=

Witold.

Du bleibſt verſtockt?

Marquard.

Marquard von Salzburg,
Der deutſche Ritter, ein Vaſall
Von Götzendienern!

Witold.

Fort zum Tode!

Gedemin.

Halt!
Mein Vater, mir haſt du ihn zugeſagt,
Ich mahne dich an dein Verſprechen.

Witold.

Wohl, ſo geh
Und tödt' ihn.

Gedemin.

Wehrlos?

Marquard.

Junger Menſch du taugſt
Nicht unter dieſe Räuber.

Witold. (wüthend zu Gedemin)
Hau ihn nieder!

Gedemin.

Dem feigen Tatar ſolche Zumuthung,
Er iſt geübt auf Kampf mit unbewehrten.

Witold.

Will mich der Knabe Recht des Krieges lehren? —
Geh Bagardin, bring ihn den Waidelotten,
Daß zu der Götter Ehre ſie ſogleich,
Nach alter Sitt, in voller Rüſtung ihn
Verbrennen. Mög er ſeinen ſtolzen Muth
In Flammen kühlen.

Marquard.

Armer Spötter!
Du kennſt die Macht des Kreuzes nicht.
In Flammen

Entſchweb' ich ſiegend deinen ſchwachen Feſſeln!
Verkünde den Triumph des einz'gen Gottes!
(ab mit Bagardin)

Vierte Scene.

Witold. Gedemin.

Gedemin.

O ſchenke mir ſein Leben Vater! warlich
Der Mann iſt edel! ſprich ein Wort — ich eile —

Witold.

Bleib, feiger Knabe.

Gedemin.

Feig? — dein Sohn bin ich.

Witold.

Die kühnen Worte ſtehn dir zu Gebote.

Gedemin.

Auch eine That gelob' ich meinem Vater,
Doch keine, deren ſich Jawinne müßte ſchämen.

Fünfte Scene.

Der König. Vorige.

Der König.

Witold, vernimm was ſich begeben: Heinrich
Von Plauen, der Marienburg vertheidigt,
Der letzte meinen Waffen trotzt, begehrt
So eben frey Geleit von mir. Im Lager
Will er den Frieden unterhandeln.

Witold.

Heil
Dir, König! denn noch heute öffnen ſich
Die Thore von Marienburg.

Der König (mit Uebermuth).

Dann bin
Ich Herr des ganzen Landes! Nimmer ſollen
Die fremden Pflanzen neue Wurzeln ſchlagen,
Das iſt die Sprache, die Jagello ziemt.

Witold (lächelnd).

Es wuchſen über Nacht dem Muthe Flügel.

Jagello (demüthig)

In meine Hand gab ſie der Schlachten Gott.

Witold.

Doch triumphire nicht zu früh.

Der König (erſchrocken).

Zu früh?
Wie meinſt du das?

Witold.

Verachte nie den Feind,
Auch den geſchlagnen nicht.

Der König (ängſtlich)

Du warnſt? erkläre —

Witold.

Der Ungarn König, Sigismund, rückt ſchnell
Heran.

Der König.

Entſatz aus Ungarn? Höll und Teufel!
So müßten wir verſpottet abziehn?

Witold.

Warum das?
Der Wölfe *Menge* ſchreckt den Jäger nicht.

Der König.

(ſich erholend und prahlend)

So iſt's. Wir ſind bereit. Nicht wahr mein tapfrer Witold?

Witold.

Vertraue *mir*, bald ſoll der Ungar meine Litthauer kennen lernen.

Der König.

Recht ſo, Herzog!
Jag ihn zurück beſchämt in ſeine Gränzen! —
Mir führe die Gefangnen zu,
Vor meinen Augen ſollen ſie verbluten,
Auf daß nie mehr dem kecken Sigismund
Die Luſt anwandle meinen Feind zu ſchützen.
Ich will, indeß du kämpfeſt, mit Gebet
Die Waffen fromm begleiten.

Witold.

Bete, bete.

Der König (frömmelnd).

O möcht auch dir, deß Blindheit ich beſeufze,
Dem ſonſt Getreuen, bald der Nebel ſchwinden!
Ich, Gottes Knecht! um meinetwillen ſegnet
Er deine Waffen.

Witold (lächelnd).

Meinſt du

König.

Jetzt rathe mir: ich habe frey Geleit
Dem Heinrich zugeſagt, muß ich das halten?

Gedemin (halb für ſich).

Fürwahr, die Frage iſt nicht königlich.

Witold.

Du mußt es halten. Zwar dem Orden
nicht —

Gedemin (ſchaudernd).

Mein Vater!

Witold.

Doch um bey den Bund'sgenoſſen
Mißtrauen zu verhüten.

Gedemin.

Darum nur?

Der König.

So ſeys.
Auch hat ja Bagardin verſprochen — Ha!
Ich ſehe Heinrich kommen. — Auf! von
meinem Zelt

Schlagt das Gewand zurück, daß Jedermann
Den Bittenden gewahre. Meinen Thron
Will ich beſteigen, ihn mit Königsglanz
Umgeben, daß den Stolzen ich verwirre.

(Des Königs Zelt wird geöffnet. Man erblickt einen prächtigen Thron, von eroberten Fahnen überſchattet. Jagello beſteigt denſelben. Witold tritt zu ſeiner Rechten auf die erſte Stufe, Gedemin zu ſeiner Linken auf die letzte. Leibwache, glänzend geharniſcht, umgiebt ihn.)

Sechste Scene.

Zwölf deutſche Herren, ungepanzert, doch mit Schildern und entblößten Schwertern, treten paarweiſe auf. Ihnen folgt Heinrich.

Heinrich (nach einer Pauſe).

Den mächtigen Jagello, Polens König,
Grüßt Heinrich Reuß von Plauen Statthalter zu
Marienburg.

Der König.

Was führt dich her?

Heinrich.

Die Pflicht.
Denn obwohl ſiegend nur dem Ritter ziemt,
Das ſchon gezückte Schwert zu ſenken, darf
Des Volkes-Noth ihm doch zu Herzen gehen.
Drum ſteh ich hier, und biete dir den Frieden.
Rings um verheeren deine Ruſſen, Tatarn,
Das platte Land. Die einſt, des Ordens Macht
Vertrauend, nur an ſtillen Segen, bringenden Gewäſſern
Sich anzubaun vermeint, reißt plötzlich nun
Der wilde Strom mit fort. Das jammert mich.

Der König.

Weß iſt die Schuld?

Heinrich.

Davon ſey hier nicht Rede.
Auch der gerechte Krieg erzeugt nur Jammer,
Und Lorbeern welken, unbeſchattet von
Der Friedenspalme; darum, König, biet'
Ich Frieden dir und meines Ordens Freundſchaft.
Was dieſe werth, hat Polen oft erfahren.

Der König.

Willſt du Marienburg mir übergeben?

Heinrich.

Mit Rath der Edelſten aus meinem Orden
Bin ich bereit, dir Culm und Michelau,
Und Pommerellen abzutreten, auch
Was ſonſt noch unſer Schwert von dir erobert.

Der König.

Du ſpotteſt. Will des Ordens Großmuth mich

Mit dem beſchenken, was er mir geraubt?
Beſinne dich auf eine beſſre Rede.

Heinrich.

Was mir vergönnt zu bieten, iſt geboten.

Der König.

So einigen wir uns nimmer. Traf doch endlich
Mein Schwert des Falken Flügel, und ein Thor,
Der ſie aufs neue ließe wachſen. — Frieden
Gewähr ich nur, wenn ſich dein ſtolzer Orden
Der königlichen Gnade unterwirft,
Für Preuſſens Oberherren mich erkennet,
Und meiner Großmuth ſein Geſchick vertraut.

Heinrich.

So harte Worte ziemen nicht dem Sieger,
Der weiß, wie wandelbar der Schlachten Glück.

Viel hat der Orden eingebüßt, doch blieben
Ihm Männer noch, und Freunde, Bundsgenoſſen.
Was *eine* Schlacht entriß, das giebt gar oft
Die nächſte wieder. Blindes Volk, das heute
Dem König jauchzt, im Sieger einen Gott
Verehrt, flieht Morgen mit dem fliehenden Glücke.

Der König.

Den Prieſter laß vom ſchnöden Glückeswechſel
Ein Strafwort predigen, verdächtig klingts
In deinem Munde. Wie der Orden *mir*
Als Sieger würde thun, ſo ich dem Orden.

Heinrich.

Das darfſt du nicht.

Der König.

Wer will mich hindern?

Heinrich.

Du!
Du ſelbſt! Iſt nicht von ſeinem Ruhm der König
Die ſtrengſte Rechenſchaft der Nachwelt ſchuldig?
Fluchwürdge Thaten haben deinen Sieg
Befleckt; ſie jetzt durch Großmuth wegzuwaſchen,
Iſt deine königliche Pflicht.

Der König.

Verſteh'
Ich dich? —

Heinrich.

Geduldet haſt du, ha! vielleicht befohlen,
Jungingens Leichnam, deinem Volk zum Hohne,
Erlegtem Wilde gleich, hin vor dein Zelt zu werfen.
Dort haſt du jeder Schmach ihn Preis gegeben.

Es durfte ſelbſt ein frecher Tatar wagen,
Den edlen Todten zu verſtümmeln. Ha!
Als ſolch ein Frevel ungerochen blieb,
Da bleichte deiner Krone Glanz; willſt du
Durch neuen Schimmer ſie verherrlichen,
So laß den *Sieger* nicht *allein*, den *König*
Laß Friede ſchließen, königlich und edel.

Der König.

Der kecken Rede länger noch mein Ohr
Zu leih'n ermüd' ich. Wähl! es iſt an *dir*,
Krieg oder Frieden.

Heinrich.

König! laß uns nicht
Um Menſchen Leben feilſchen wie um Schlachtvieh.
Dem Herrſcher ziemt der kleine Handel nicht.
Zählt auch der Sämann ängſtlich ſeine Körner?

Aus voller Hand wirft er die Saat —
drum ſprich:
Dir war nicht Ernſt die harte Zumuthung.

Der König.

Mit zehnfach härterer biſt du bedroht,
Wenn du noch zögerſt.

Heinrich (nach einer Pauſe).

Das dein letztes Wort?

Der König.

Mein letztes.

Heinrich.

Nun wohlan! die ſaure Pflicht
Hab' ich erfüllt; mir lohnen wird der Gott,
Der Uebermuth ſo gern zu Schanden macht.
Der Völker Fluch lad' ich auf dich allein!
Mit Freudigkeit geh' ich in Gottes Namen
Zurück in meine Burg. Verſuch, was dein
Zahlreiches Heer vermag. Das aber wiſſe:

In Trümmern kannſt du jenes Schloß verwandeln,
Erobern nicht ſo lange Heinrich lebt!
Und hab ich keine Mauern, keine Thürme
Mehr zu vertheidigen, ſo will ich auf
Dem Schutt noch fechten, bis ich ſelbſt verſinke.
(er geht)

Siebente Scene.

Vorige ohne Heinrich.

(Pauſe. Alle ſehn ſich betroffen an. Jagello ſteigt vom Throne und geht unruhig auf und nieder.)

Was ſagſt du Witold? Dieſer Trotzige
Verkümmert mir den Sieg. Fürwahr, es ſcheint,
Daß er ſein Wort beharrlich werde löſen.

Witold.

Doch nur zu eigenem Verderben.

Der König.

Warlich!
So lange dieſer Heinrich lebt, iſt nichts
Gewonnen, noch mit Ruh beſeſſen —
Scheint
Dir's nicht gerathner, ihn zurückzurufen?
Ihm mildere Bedingung —

Witold.

Zagſt du wieder?
Der Hunger wird den Prahler Demuth
lehren.

Der König.

Ich läugn' es nicht, ſein Muth hat mich
erſchüttert.
Stand er nicht da, als woll' er mir Geſetze
Vorſchreiben? mir? Nicht meines Thrones
Glanz
Schien

Scheun er zu achten, noch des Siegers
Drohung. —
Ha! wer von ihm mich ſchnell befreyt, dem
lohn'
Ich königlich! — Wo iſt mein Bagardin?
Mein ſchlauer Tatar — er verſprach —
komm Witold,
Vernimm geheim, was ſeine Liſt gebrütet
(ab)

Witold. (ihm folgend)

Wozu noch Liſt? ſie iſt des Schwächlings
Waffe,
Der Starke braucht Gewalt, und wir
ſind ſtark.

Achte Scene.

Gedemin allein.

Der König zittert vor dem einzgen Manne?
So lange Heinrich lebt, iſt nichts gewonnen? —
Beneidenswerth iſt dieſer Einzige,
Auch wenn er fällt. — So ruhig ſtand er da,
In ſtiller Größe, wie die heil'ge Eiche.
Es war nicht Stolz, es war Verachtung nicht;
Nur eine helle Zuverſicht ſprach aus
Dem freyen Blick. — Ich haſſe dieſe ſchwarz-
Bekreuzten Männer, meiner Liebe Mörder!
Doch fühlt' ich, dieſer Mann ſey groß — er iſt's.
(plötzlich von einem Gedanken ergriffen)
Ha

Ha Gedemin! die Stunde ſchlägt! blick auf!
Die Rache winkt — der Todten Gott bezeichnet
Das Opfer mir! — der Erſte ſeines Volks —
Der Einzige, der unſre Siege hemmt —
Vor dem Jagello bebt — wenn ich ihn morde —
Nicht um verheißenen Lohn — nein, Blut um Blut!
Sein Tod verſöhne die gewürgte Unſchuld!
Entbinde mich des Racheſchwurs! — doch wie
Mich zu ihm drängen? welche Liſt entriegelt
Die Thore von Marienburg? — Gefahr?
Sie ſcheu ich nicht. Hat ihn mein Schwert erreicht,
Iſt er gefallen, nun ſo möge mir
Geſchehn nach der Götter Willen! —

Doch wie verſchaff ich Einlaß mir ins
Schloß? —
Wie nah ich unerkannt? Schwer iſts! —
wohl gar
Unmöglich — (er ſinnt.)

Neunte Scene.

Bagardin (Mantel und Helm des Ritters von Salzbach tragend) **Gedemin.**

Bagardin.

Der hat ſeinen Trotz gebüßt.

Gedemin.

Wer?

Bagardin.

Jener Prahler mit der frechen Zunge.
Noch zehrt die Gluth an ſeinen Knochen.
Faſt
Will michs bedünken, dieſe Männer wachſen

In Feuer auf, und ſpielen, Knaben noch,
Wie ihr mit Bernſtein, ſie mit glühenden Kohlen,
Denn nimmer war ich ſolches Muthes Zeuge.
Als ob an einem heiſſen Tag' er in
Das kühle Bad der Oſtſee ſpränge, grade
So warf er jauchzend in die Flammen ſich —

Gedemin.

Ja Männer ſind es, bey den Göttern! Buhlen
Könnt ich um ihre Freundſchaft, hätte nicht
Mein Liebſtes ihre tolle Wuth gemordet!
Doch nun — was trägſt du da?

Bagardin.

Des Ritters Mantel,
Und ſeinen Helm, die nahm ich ihm, bevor
Der Scheiterhaufen brannte. Haben die
Doch nichts verbrochen, dacht ich, kann ſich wohl

Einmal ein Wagehals darein vermummen,
Wenns Ueberrumpeln gilt.
(er nimmt den Mantel um und ſetzt den Helm auf.)
Schau her, mein Prinz.
Was meinſt du? bin ich einem Deutſchen Ritter
So ähnlich?

Gedemin. (haſtig)
Mir den Mantel, Bagardin,
Mir Helm und Mantel! — Ha! der Götter Wink!
Ich zahle dir was du begehrſt dafür.

Bagardin.
Freut dich der Bettel? nimm ihn hin. Es iſt
Ein grobes Tuch, der Helm verroſtet Eiſen.
Allein wozu *dir* nütze?

Gedemin.
In die Burg
Zu ſchleichen

Bagardin.

Und was dort?

Gedemin.

Erzählen mag
Ich lieber eine *That*, als einen *Vorſatz*.

Bagardin.

Begieb dich nicht vergebens in Gefahr,
Denn unſer ohnehin wird heute noch
Marienburg. Darauf mein Wort.

Gedemin. (lächelnd)

Dein Wort?

Bagardin.

Ja, ſpöttle nur. Iſt dieſer Heinrich todt,
Gieb acht, ſo öffnen ſich von ſelbſt die Thore.

Gedemin.

So mein ichs auch; doch dieſer Heinrich, ſchwerlich
Hat er von *dir* etwas zu fürchten?

Bagardin.

Hm! wer weiß.
Zwar bin ich ſolch ein Thor nicht, mit dem Schwert
In ſeiner eignen Burg ihn aufzuſuchen;
Das hieße mit dem Leben Muthwill treiben.
Doch er entgeht mir nicht. Bald ſchlägt ſein Stündlein.

Gedemin.

So rede, wie?

Bagardin.

Dir mag ichs wohl vertrauen.
(er zeigt nach dem Schloſſe)
Wirſt du die Bogenfenſter dort gewahr,
Im obern Stock — das Wappen neben
Dem Thurme?

Gedemin.

Nun?

Bagardin.

Dort iſt ein großer Saal,
Von

Von einem mächtgen Pfeiler nur getragen,
In dem die Ritter ſich verſammeln und
Berathen.

Gedemin.

Weiter.

Bagardin.

Sieh, da hab ich einen
Verſchmizten Knecht beſtochen, der ſoll flugs
Ein roth Barret mit ſchwarzem Federbuſch
Aufs Fenſter ſchieben, wenn ſie drinnen alle
Beyſammen; unſer Büchſenmeiſter richtet
Die große Büchſe drauf und ſchwört, er wolle
Den einzgen Pfeiler treffen, der das weite
Gewölbe ſtüzt. Gelingt ihm das, (und warlich!
Er iſt ein Meiſter in der Kunſt) ſo werden
Die Ritter alleſammt zerſchmettert; dann
Giebt ſich das übrige von ſelbſt.

Gedemin.

Ey freylich.

Ein ſaubrer Anſchlag.

Bagardin.

Den hab ich entworfen.

Gedemin.

Wahrhaftig? macht dir Ehre.

Bagardin.

Bringt auch Gold.

Der König hat mir großen Lohn verheißen.

Gedemin (haſtig).

Weiß auch mein Vater drum?

Bagardin.

Seltſame Grillen

Hat der zuweilen. Dieſen Marquard zu

Verbrennen, ſchien ihm recht; doch tückiſch nennt

Er meine Liſt.

Gedemin.

In offner Feldſchlacht hat

Er den Comthur gefangen, und ſo mocht' er
Mit ſeinem Leben ſchalten. Aber dieſe —

Bagardin.

Bah! ſind's nicht Feinde? Chriſten gar und Räuber?
Die unter hartes Joch die Völker beugen?
Da gilt nicht Großmuth. Könnt ich ſie vertilgen,
Den Fluß wollt ich vergiften, der ſie tränkt.
(ab)

Zehnte Scene.

Gedemin allein.

So ſollt er fallen, dieſer edle Greis?
Verrath und Menſchenmord? — nein, bey den Göttern
So fällt er nicht. — Gedenke, Gedemin,
Der alten Sitte deines Vaterlandes:

Nicht wer den Auerſtier in Gruben fängt,
Nur wer, das eigne Leben an die Beute
ſetzend,
Ihm kämpfend obgeſiegt, darf ſeiner That
ſich rühmen.
(ab)

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

Der Saal des Schloſſes zu Marienburg wie im erſten Act. Eine Tafel ſteht in der Mitte, bedeckt von einem weißen Tuche mit ſchwarzem Kreuze. Eben ſo ſind auch die Seſſel verziert.

Erſte Scene.

Ein Knecht tritt ſchüchtern herein. Er hält ein rothes Barret mit ſchwarzem Federbuſch in der Hand — ſieht ſich überall um — öffnet ein Fenſter dem dicken Pfeiler gegenüber — legt das Barret darauf — entfernt ſich einige Schritte — kehrt, von Reue ergriffen, zurück, nimmt es haſtig wieder zurück — ſchwankt eine Weile zwiſchen Wollen und Nicht-Wollen — legt es endlich zum zweyten Mal hin und flieht. — An der Thür kehrt er dennoch wieder um — aber in dieſem Augenblicke treten von einer andern Seite

Zwey

Zweyte Scene.

Heinrich Reuß, Werner von Tettingen, Gilmach von Zepfen, Dippold von Kekeritz, Ulrich von Düren mit Wache herein.

(Der Knecht ſteht eingewurzelt und erſchrickt.)

Heinrich.

Was machſt du hier?

(Der Knecht zittert und ſchweigt.)

Heinrich.

Du zitterſt? wird dir bang?
Geh zu den Polen, geh, ich halte keinen —
Verarg' es keinem; denn, wer mit uns bleibt,
Muß ſeine Rechnung mit dem Himmel ſchließen. —

Du dauerſt mich. Du zitterſt wie ein Sünder.
Geh, Freund, du haſt mir treu gedient. Belohnen
Kann ich jetzt nicht; jedoch mit leeren Händen
Sollſt du Marienburg auch nicht verlaſſen.
(er reicht ihm einen Beutel.)
Da, nimm.

Der Knecht ſchlägt beyde Hände vor das Geſicht und rennt fort.

Heinrich.

Seltſam. Doch Furcht iſt Krankheit; der
Geſunde ſoll des Kranken drum nicht ſpotten.
(zu der Wache)
Hinaus! jetzt ſoll uns keiner ſtören.
(Die Wache tritt ab)
Brüder,
Nehmt Platz.

(Sie ſetzen ſich um die Tafel, **Heinrich** oben an, zunächſt dem Pfeiler.)

Die Stund iſt ernſt. Die Pflicht gebeut
Euch, unverdeckt das Schlimmſte darzulegen. —
Zum erſten Male ſtand der deutſche Orden
Gebeugt vor einem Könige, nach Frieden
Durch große Opfer, doch vergebens ringend.
Des Siegers Uebermuth wies ihn zurück.
Wir ſind umzingelt — wildes Raubgeſindel,
Heuſchrecken gleich, fällt auf das platte Land,
Viel Volks liegt in Marienburg, doch Allen
Iſt nicht zu traun, die böhmiſchen Söldner lauern
Nur auf Gelegenheit, dem Meiſtgebot
Sich zu verkaufen, Speiſevorrath iſt
Gering, Korn haben wir, doch keine Mühlen.
Das Pulver geht zu Ende. Hülf iſt fern.
Jetzt wißt ihr Alles. Nun ſagt eure Meinung.

Werner.

Kann hier noch Zwieſpalt in der Meinung herrſchen?

Gilmach.

Soll tiefer noch der Orden ſich erniedern?

Dippold.

Vernichtung mög' ihn treffen, Schande nicht.

Ulrich.

Sieg oder Tod! des Bundes alte Loſung.

Heinrich.

So kannt ich euch. Es thut mir wohl wie Einem,
Der überm Abgrund auf den ſtarken Zweigen
Des Baumes ruhig ſchlummert, deſſen Wurzeln
Sich aus dem Boden löſen. Daß Gefahr
Der deutſchen Herren Sinn nicht würde beugen,
Wußt ich, drum ſchwieg ich von der Hoffnung, die,
Nicht ganz erloſchen, noch dem Muthe leuchtet.

Nach Danzig, Schwetz und Schlochau ſandt ich Gold,
In Eile deutſche Söldner anzuwerben.
Aus Liefland bringt mir Conrad Vittinghoff
Entſatz. Der Ungarn König, Sigiſmund,
Dem Bündniß treu, hat ſchnelle Hülfe zu-
Geſagt. Im Lager draußen herrſcht der Mangel.
Verhungert liegen ihre Roſſe, Luft-
Verpeſtend: Seuchen wüten; Ungeziefer
Quält die Belagerer. Heimweh erſchlafft
Den Muth, es möchte jeder Bube lieber,
Was er bey Tanneberg erbeutet, ſichern.

Werner.

Es freuen ſich die Polnſchen Weiber noch
Zu früh des mitgebrachten Raubes.

Eilmach.

Plötzlich kann
Sichs wenden.

Ulrich.

Recht! Ausharren ſey uns Pflicht.

Dippold.

Ausharren, Brüder, geh es wie Gott will!
Den ehrenvollen Tod kann Niemand hindern.

Heinrich.

Wohlgeſprochen! (er ſteht auf)
Und ſo tritt verjüngt
Der Greis in eure Mitte. Hört mich, Brüder.
In eure Hände leg ich meinen Schwur.
(Er reckt die Finger in die Höhe)
Ich, Heinrich Reuß von Plauen, deutſchen Ordens
Comthur —

(Ein Kanonenſchuß. Die Kugel fliegt durch das offne Fenſter, zerſchmettert einen Theil des Pfeilers, der das Gewölbe trägt; die Steine rollen herab. Alle fahren auf von ihren Sitzen und ſtarren dahin.)

Werner.

Ha, was war das!

Heinrich. (mit der Ruhe des Helden)

Was giebts?

Eilmach.

Die Kugel —

Heinrich.

Red' ich doch nicht von der Kugel.

(er tritt vor den zerſchmetterten Pfeiler)

Ich Heinrich Reuß von Planen ſchwöre laut,
Eh' ſollen dieſe Mauern über mir
Zuſammenſtürzen — Hunger — Peſt mich tödten!
Mein Wapen mög erblinden, mein Geſchlecht
Für einen Baſtard mich erklären,
Eh' ich Marienburg den Polen liefre!

Alle.

Wir alle ſchwören!

Heinrich. (hebt einen Stein auf)

Wird uns Gott erretten,

So werd' auf dieſen Stein ein Gotteshaus
Gegründet. (er legt den Stein auf den Tiſch)

Alle.

So geſcheh's!

Heinrich. (nach einer Pauſe)

Jetzt, Brüder, gönnt
Mir kurze Ruh'. Drey Tag' und Nächte ſinds,
Seit weder Schlaf noch Speiſe mich erquickt.
Den ſchwachen Körper ſoll der muntre Geiſt
Gleich einer jungen Frau den alten Gatten pflegen.
Es eile jeder zu dem anvertrauten Poſten.
Zweytauſend Mann befehligt Werner unten.
Du Gilmach tauſend für den mittlern Stock,
Ich überſchau das Ganze von der Höhe.

Werner.

Hinaus mit Gott!

Gilmach.

Leb wohl.

Dippold.

Mich brauche wo's
Vonnöthen.

Ulrich.

Mir vertrauteſt du die Fahne,
Die laſſ' ich nur im Tode, darauf zähle.
(alle ab)

Dritte Scene.

Heinrich allein.

Dem Manne Heil, der, was er muß, auch
will;
Dem, unverrückt, ein Ziel vor Augen
ſchwebt,
Als Knab ihn lockt, den Jüngling kühn,
den Mann
Beharrlich macht, den Greis belohnt. Ihm
wechſeln

Mit Sonn und Mond, mit Frühling oder Winter,
Des Lebens Zierden nur, — doch nicht ſein Zweck,
Der ewig ſteht in ewiger Natur!
So wird am Ziele, das er ſpät umklammert,
Der Tod ihn müde finden — aber fröhlich! —

Vierte Scene.

Jawinne. Heinrich.

Jawinne.

(welche in einer Hand eine hölzerne Schale und Löffel, in der andern einen Krug trägt, ruft ſchon in der Thür:)

Nicht wahr, ich darf herein?

Heinrich.

Du fragſt?

Jawinne.

Ich nicht,
Doch drauſſen ſteht ein ungeberd'ger Mann,
Der einen langen Spieß hinpflanzend, mir
Den Eingang wehrt.

Heinrich.

Der fremden Söldner Einer,
Noch unbekannt im Schloß.

Jawinne. (hinausrufend)

Hörſt du mein Freund?
Ich bin die Tochter des Comthurs. — Er
lacht,
Der Widerwärtige!

Heinrich (lächelnd.)

Laß ihn. Er hat
So unrecht nicht.

Jawinne (ſchmeichelnd.)

Ich bin ja deine Tochter?

Heinrich (ſtreichelt ihr die Wange.)

Du biſt es. Doch was bringſt du?

Jawinne.

Karges Mahl,
Gekochtes Korn. Zwar hab' ich's ſelbſt bereitet
Mit großer Sorgfalt, aber Korn bleibt Korn.

Heinrich.

Sieh nur, der Hunger würzt. (er ißt)

Jawinne.

Ich mußte lachen,
Als ich's herauf trug, da begegnet mir
Ein alter Kriegsmann murrend, will zu dir,
Schleppt eine große, rauchende Schüſſel, will
Die ſchlechte Koſt dir zeigen — „Halt mein Freund!“
Rief ich ihm nach, „ſieh nur, da bring ich eben
„Das Mittagsbrod für den Comthur;

„Wir wollen tauſchen. „Lüſtern blickt der Alte
„In meine Schale, ſtutzt, „das iſt ja, ruft er,
„Dieſelbe Speiſe?“ — „Freylich Thor; wir habens
„Ja beſſer nicht. Meinſt du, es werde Heinrich,
„Indeß ihr darbt, ſich gütlich thun?“ — Da ſchämt'
Er ſich und bat, ich ſoll es dir verſchweigen.
Mit einer Thrän' in ſeiner grauen Wimper —
Dir floß ſie Vater — ſchlich er ſtill hinab.

Heinrich.

(die Schale zurückgebend.)

Ich danke dir mein Kind. Jetzt reiche mir
Den Waſſerkrug.

(Jawinne thut es, er trinkt.)

Das iſt ja Wein?

Ja,

Jawinne.

Still! Still!

Heinrich.

Woher?

Jawinne.

Als ich, von dir getrennt, erkrankte
Schriebſt du, man ſolle mir die letzte
Flaſche
Aus deinem Keller reichen. Das geſchah.
Mir aber widerte der fremde Trank.
„Die letzte Flaſche, dacht ich; wenn er
ſelber
„Des Weines nun bedürftig? —“ Da verſchloß
Ich ſie zur guten Stunde, denn nicht
wahr,
Dich hat der Wein erquickt?

Heinrich (bewegt.)

Die Liebe, Kind.

(Er will ſie umfaſſen, fährt aber zurück.)

Was thuſt du — deutſcher Herr! —

Jawinne.

Du wollteſt mich
Ilmarmen, thu es doch.

Heinrich.

Nicht meine Mutter
Iſt mir vergönnt zu küſſen.

Jawinne.

Das iſt ſeltſam.
Ich drückte dich ſo gern an meine Bruſt.

Heinrich.

Geh, laß mich ſchlummern.

Jawinne.

Schlummre ſanft, ich bleibe
Dir nah, hier auf dem Söller. Brauchſt
du was,
So rufe keinen ſonſt als mich, hörſt du?
(Sie geht hinaus auf den Söller.)

Fünfte Scene.

Heinrich.

(Allein, wirft ſich in einen Seſſel.)

Kindlicher Liebe ſüße Stimme! o
Wie bald gewöhnt das Herz ſich an dein Lallen!
Auch ungelehr'ges Alter lernt dich ſchnell
Verſtehn. — Gelübde kann wohl Zung' und Hand
Regieren, Herzen nicht. — Ich bin erſchöpft —
Die müden Augenlieder fallen zu —
Gleich Bienen ſummt es mir um Stirn und Ohr —
Dem Nacken wird das Haupt zu ſchwer — wohlan —
Das walte Gott! — (er entſchlummert.)

Sechſte Scene.

Gedemin. Heinrich.

Gedemin.

(Helm und Mantel des teutſchen Herrn tragend, ſchleicht herein. Im erſten Augenblick birgt ihm der Pfeiler den Comthur.)

Im Schloſſe bin ich, Dank
Der Mummerey! Jetzt fort damit!
(er wirft beydes ab.)
Wo mag
Er ſeyn? (er tritt einige Schritte vorwärts.)
Ha! ſieh! — er iſt's — er ſchläft —
ſo ſanft —
Des alten Mannes fromme Züge — O!
Ich wollt' er ſähe anders aus — ſo ſtolz
Wie heute, da er König ſchien und Sieger —

Doch Friede ſchwebt um die Lippen —
Sanftmuth —
Ein lieblicher Traum ſcheint ihm ein Lächeln
zu
Entlocken — ſtill! gleich viel! — wars
nicht ſein Volk,
Das mir den ſüßeſten der Lebensträume
Geraubt? — zu rächen bin ich hier!
(Er geht raſch auf Heinrich los und ſchüttelt ihn.)
Erwache!

Heinrich.

(er ſchlägt ruhig die Augen auf.)
Wer biſt du, junger Mann?

Gedemin.

Dein Feind.

Heinrich.

(betrachtet ihn lächelnd.)
Doch fern
Von Hinterliſt.

Ge=

Gedemin.

Die ziemt nur deinem Orden.

Heinrich.

Zu ſchmähen wählſt du übel Ort und Zeit.

Gedemin.

Nicht dieſer Kitzel, Rache führt mich her!
Doch eh' ich ſie in deinem Blute kühle,
Antworte mir, iſt dieß der Saal, in dem
Du Rath zu halten pflegſt?

Heinrich.

Derſelbe.

Gedemin.

(ſieht nach dem Fenſter und erblickt das Barret, ſtürzt ſich darauf, und ſchleudert es fort.)

Ha!
Ihr feigen Buben! — wiſſe, dieß Barret —

Verrätherey hat dir den Tod bereitet —
Ein Zeichen wars für unſern Büchſenmeiſter,
Nach dieſem Fenſter ſein Geſchütz zu richten.

Heinrich (ſtutzt.)

Ha! jetzt begreif' ich — Aber du — mein
Feind —
Wer biſt du räthſelhafter Jüngling, der
Mir Rache droht, und dennoch vor Gefahr
Mich warnt?

Gedemin.

Litthauens Erbe, Gedemin,

Heinrich.

Du Witold's Sohn?

Gedemin.

Ich bins. Ich haſſe Dich.
Ich haſſe deinen Orden. Rache ſchwur ich!
Doch Meuchelmord ſoll nimmer unſre Fahnen

Wie euer Kreuz beſudeln; darum hab'
Ich meinen Feind geweckt, und das Barret
Herabgeſchleudert.

Heinrich.

Jüngling, deine Worte
Sind keck, doch edel iſt die That. Sey
[illegible] mir [illegible]
Willkommen.

Gedemin.

Nur was Ehre mir gebot,
Hab' ich erfüllt. Jetzt zieh dein Schwert.

Heinrich.

Biſt Du
Von Sinnen?

Gedemin.

Wärs ein Wunder? Hör' — als jüngſt
Bekreuztes Raubgeſindel, Beutegierig,

Mein Vaterland verheert, das Blachfeld meidend,
Bey Nacht den Feuerbrand in ſtille Dörfer
Geworfen; Männer fliehend, Spott und Muth
An Weibern, Kindern, Greiſen nur geübt —
Da ward auch meine Braut — fluchwürd'ge That! —
(ſeine Stimme zittert.)
Sie ward geraubt — ermordet! — Wähne nicht
Ich ſey ein Schwächling, weil ich dieſe Thräne
Nicht bergen kann noch mag. So preßt das Feuer
Auch Tropfen aus der Eiche, doch verzehrend
Iſt ihre Gluth.— Auf! zieh dein Schwert! Blutrache
Fordr' ich von dir! Sie iſt bey uns ein alt

Geſetz: Für den Erſchlagnen ſoll
Der nächſte Freund — (und wer war nä-
her ihr
Als ich?) — dem Todten-Gott ein Opfer
bringen.
Sieh, darum kam ich her. Jetzt wehre
dich!
Der Feldherr büße für die ſchnöde That.

Heinrich.

Prinz, meinem Alter dank' es, meiner
Ruhe,
Daß ich der Leidenſchaft die Worte nicht
Nachwiege. Unbeſonnen wagteſt du
In dieſe Mauern dich; als Geiſel könnt'
Ich Feſſeln dir bereiten; doch der edel
Mich vor Verrath gewarnt, kann mein Ge-
fang'ner
Nicht ſeyn. Geh, du biſt frey.

Gedemin.

Nicht von der Stelle
Bevor dein Blut mein Schwert gefärbt.

Heinrich.

Jüngling!
Noch ſind des Greiſes Muskeln ſtark, und ſelten
Siegt über kalte Ruhe blinde Wuth.

Gedemin.

Genug der Worte! zieh!

Heinrich.

Geläng' es dir,
Meinſt du aus dieſen Mauern zu entrinnen?

Gedemin.

Gleichviel. Vertheid'ge dich! wo nicht, ſo ſtoß
Ich blind mein Schwert in deine Bruſt!

Heinrich (zieht.)

Wohlan,
Du zwingſt mich.

(In dem Augenblicke, da Gedemin den Comthur angreifen will, tritt —)

Siebente Scene.

Jawinne.
(vom Söller hinter Heinrich hervor und ſchreyt.)

Heil'ge Jungfrau!

Gedemin.
(ſtarrt ſie an und läßt das Schwert ſinken.)

Götter!
Was ſeh ich!

Jawinne.

Gedemin!

Gedemin (erſtarrt.)

Jawinnens Geiſt!

Jawinne.

Was wollteſt du beginnen, Raſender!

Gedemin (zitternd.)

Blutrache dir — geliebter Schatten —

Jawinne.

Komm zu dir, Gedemin! ich lebe.

Gedemin (zweifelnd.)

Wie?

Jawinne.

(auf Heinrich deutend.)

Doch leb ich nur durch ihn, er war mein Retter!

Gedemin.

Du lebſt? — er war — dein Retter?

Jawinne.

Mehr! weit mehr!
Wohlthäter, zweyter Vater!

Gedemin.

(noch immer ſtaunend.)

Lebſt Du!?

Jawinne.

(ihre Hand auf ſeinen Arm legend.)

Fühl es.

Gedemin.

(plötzlich in Entzücken ausbrechend.)

Du lebſt Jawinne! Er dein Retter!

(Er ſchleudert das Schwert von ſich und ſtürzt zu Heinrichs Füßen.)

Heinrich.

(hebt ihn liebreich auf.)

Ich
Verſtehe dich — verſteh euch beyde — *ſie*
War deine Braut? — *ſie* wähnteſt du ermordet?
So darf ich den gerechten Schmerz nicht tadeln.

Verlör ich ſie, weiß ich doch ſelber nicht,
Was mir, dem Greiſe, möchte wiederfahren.
Prinz Gedemin, du biſt mein lieber Gaſt.
Zwar findeſt du auf würdigen Empfang
Von Gäſten meine Wohnung nicht bereitet;
(lächelnd auf Jawinnen deutend)
Doch hier die Wirthin — du entſchuldigſt wohl? —
Wie du herein gekommen? bleibt mir Räthſel —
(Da er Gedemin im Anſchauen Jawinnens ganz verſunken ſieht)
Auch ſcheinſt du *jetzt* es ſelber nicht zu wiſſen.
Doch daß dem Jüngling in der fremden Tracht
Kein Leid geſchehe, dafür laß mich ſorgen (ab)

Ach=

Achte Scene.

Gedemin und Jawinne.

Gedemin.

Wo bin ich? — wie iſt mir geſcheh'n? —
Du lebſt
Jawinne?

Jawinne.

Zweifelſt du noch immer?

Gedemin.

Ach!
Wenn du wirklich lebteſt, ſtreckt' ich dann
Vergebens meine Arme nach dir aus?
(Er will ſie umarmen, ſie ſtößt ihn ſanft zurück.)

Jawinne.

Laß mich.

Gedemin.

Ha! Leben blickt in deiner Bruſt.
Nicht Liebe?

Jawinne.

Auch Liebe; doch ich bin nicht mehr Jawinne.

Gedemin.

Nicht Jawinne? welch ein Räthſel?

Jawinne.

Ich bin Helene, eine Chriſtin.

Gedemin.

Du!?

Jawinne.

Wie vormals lieb' ich dich, doch reiner, zarter.
Nur Glück von dir empfangen mogte ſonſt

Die eigennützige Jawinne; doch
Nur Glück dir geben iſt Helenens
Wunſch.

Gedemin.

Dennoch entziehſt du meinen Armen dich?

Jawinne.

Ich muß; ach! mein Geliebter iſt ein
Heide!
Kann ich durchs Leben wandeln mit dem
Manne,
Der einſt hinüber mir nicht folgen darf?
Soll ich vor Gott um den Verlornen wei-
nen?
O mich ergreift ein herber Schmerz um
dich!
Oft, wenn ich betend am Altare kniee,
Und meine Phantaſie, geſchäftig, deine
Züge
Den Engelsköpfen leiht, die meinen Gott
umſchweben,

Wenn des Erlöſers liebſter Jünger deine
Geſtalt mir vor die gern getäuſchten Augen
bringt,
Dann drück' ich oft mit bitt'rer Angſt das
Kreuz
An meine Bruſt, und fleh' aus tiefſter
Seele:
Gott! mache mich zum Werkzeug ſeiner
Rettung?

Gedemin.

Jawinne! Du kannſt einen Gott bekennen,
Der mit dem Schwerte Weg zum Herzen
ſucht?
Die brennende Fackel nur in Blute löſcht?
Der Ketten ſchmiedet? Mord gebeut? Raub
heiligt?

Jawinne (ſchaudernd.)

O läſtre nicht, Verblendeter!

Gedemin.

So ſprich,
Was thaten wir den deutſchen Männern, die,
Gewittern gleich, herauf am fernen Himmel zogen,
Auf friedliche Hütten ihre Hagelſtröme
Verwüſtend goſſen? Kannten wir auch ihre Namen?
Als wir zum erſten Mal die weiſſen Mäntel
Erblickten, nahmen wir die Fremdlinge
Nicht gaſtfrey auf, nach unſrer alten Sitte?
Doch ſie — nicht Gäſte — ſtolze Herren, drangen
Mit ſchlauer Kühnheit in die ſichern Länder,
Und was der biedern Ahnen muth'ger Fleiß
Erworben, theilten ſie bequem, ſich ſtützend
Auf eines fremden Prieſters tollen Spruch.

Jawinne.

Sie brachten uns weit mehr als ſie genommen,
Den wahren Gott!

Gedemin.

Meinſt du, er wohne nicht
In unſrer heil'gen Eiche zu Romowe?
Wer hat ſeit grauer Vorzeit uns geſchützt?
Der Donnrer Perkunas; wer unſre Felder
Geſegnet? jener freundliche Potrimpos;
Wer in der letzten Stunde frölichen Muth
Verliehn? der bleiche Greis Pykullus.
Ha!
Und überall hat unſer kindlicher Glaube
Den Boden, den wir baun', mit ſchützenden Weſen bevölkert;
Da iſt kein Bach, an dem nicht Geiſter wohnen;
Da iſt kein Baum, aus dem nicht Stimmen flüſtern;

Ja, aus dem Boden unter unſern Füßen
Schlüpft, freundlich helfend, oft ein kleines Volk
Hervor, mit Menſchen gern vertraut. So ſprich,
Wozu bedürfen wir des fremden Gottes?

Jawinne.

Bey deinem Irrwahn blutet mir das Herz,
Doch muß ich lächeln. — Böſer Geiſter Streben,
Der Gottheit nachzuäffen, nennſt du Macht!
Wie anders, höre! — Donnernd zürnt Perkunas —
Jehova ſegnet donnernd ſeine Welt! —
Wenn aus dem Korn, im Herbſt der Erde vertraut,
Nach langer Winternacht, Potrimpos dir
Nur Saaten keimen läßt, ſo ſind ſie mir
Ein Bild der Auferſtehung. Wenn Pykullus,

Der bleiche Gott, mit aufgethürmten Schädeln,
Dir aus der Eiche grinſt, ſo winkt mir freundlich —
Ein Engel mit der Palme! — Ach! und dort! —
Des Lebens reiche Noth und karge Freuden,
Der Menſchen Trug und kleine Leidenſchaften,
Wähnſt überm Grabe wieder du zu finden;
Nicht ſo der Chriſt: geläutert und vergeiſtigt
Schwebt er vor Gottes Thron, nun ſelbſt ein Engel!

Gedemin.

Du liebliche Schwärmerin, blick' ich ins Auge dir,
So iſt mir als verſtünd' ich dich. — Es ſey.
Ich kann mit dir nicht rechten um den Glauben;

Doch was hat er gemein mit unſrer Liebe? —
Gebietet dein Gott Haß? dann hätt' er nimmer
Jawinnens Herz gerührt, denn Lieb' iſt Blüte
Von jedem Glauben! — Was bekümmert mich dein Name?
Mög' er Jawinne doch, mög' er Helene heißen,
Opfr' oder bete, mir gilts gleich. Ich habe
Dich wieder und kein fremder oder heimſcher Gott
Soll dich aufs neue mir entreißen! Dulde
Du meinen Glauben, ich den deinigen,
In Liebe treffen wir beglückt zuſammen!

Jawinne.

Nein Gedemin. Zwar iſt auch meines Gottes Hauch
Die reinſte Liebe, Feinden ſelbſt geweiht,

Und Rachſucht, euch die ſchnöde Pflicht, iſt ihm
Ein Gräul; doch ſeine Kirche duldet nicht,
Daß Heid' und Chriſten ſich vermählen. Ach!
Wenn ſich dein Auge ſeinem Licht verſchließt,
So ſeufzt Helen' und iſt für dich verloren!

Gedemin.

Nein, nimmermehr! ſprich, was verlangſt du? gern
Komm ich mit offnem Herzen dir entgegen,
Will hören, glauben, was Jawinne glaubt,
In deinen Augen jeden Zweifel löſen.
Schon ſteht mein Herz mit deinem Wunſch im Bunde,
Es ahndet was du glaubſt, und wär' es Irrthum,
So irrt es wiſſend lieber, eh' ſichs trennt.

Jawinne.

Vernimm es Heilige! Den Funken anzufachen
Verleihe du mir Kraft, Muth, Freudigkeit, Geduld!
Der Glaube wirkt ja mächtig in dem Schwachen;
Ich wills vollbringen mit Mariens Huld!
(ſie wirft ſich auf die Kniee.)
Der Geiſt, der einſt in frommer Jünger Kreiſe,
In Flammen ſich auf ihre Häupter goß,
Daß Himmelskraft — dir, Ewiger, zum Preiſe! —
In fremden Zungen von den Lippen floß,
Er komme über mich, der Geiſt der Gnade,
Zu dieſem Irrenden herabgeſandt!
Ihm öffne ſich auf ſeinem dunkeln Pfade
Des Lichtes Pforte durch der Liebe Hand!
(Sie ſteht auf und ſpricht begeiſtert.)
Ich fühl's, ich bin erhört — mir leuchten tauſend Sonnen!

Durch meine Adern rollt die milde Gluth!
Den Glauben, der mit Bergen ſpielt, hab'
ich gewonnen,
Und gegen eine Hölle hab ich Muth!
Ha! mögen ſich die falſchen Götter rüſten,
Des Kindes Lallen mache ſie zu Spott!
Auf Gedemin! auf zum Altar der Chriſten!
Dort lehr' ich dich den einzgen wahren Gott!
(Sie ergreift ſeine Hand und zieht ihn raſch nach ſich.)

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Ueberhangende Felſen bilden den Hintergrund und die rechte Seite der Bühne; die linke wird durch hohe Linden beſchattet; das Ganze liegt im ſanften Helldunkel. Vom Felſen, nahe am Vordergrunde, trieft eine Quelle; daneben iſt eine Blende in den Stein gehauen, in welcher ein Muttergottesbild mit dem Jeſuskinde auf den Armen ſteht.

Erſte Scene.

Jawinne und Gedemin.

Jawinne.

(unter den Männern hervortretend und Gedemin bey der Hand nach ſich ziehend.)

Wir ſind am Ziele. Folge mir getroſt.

Gedemin.

Geheimnißvolle, was begehrſt du noch?

Jawinne.

Dieß heil'ge Dunkel — fühlſt du keine Schauer?

Gedemin.

Wo du biſt, leuchtet mir ein freundliches Geſtirn.

Jawinne.

Errathe jetzt, warum ich dich
Hieher geführt?

Gedemin.

Um fern vom Kriegsgetümmel,
In dieſer Felſen ſtiller Dämmerung
Der Liebe Lohn —

Jawinne.

Still! weg mit eitlem Trachten
Nach ſchnöder Luſt! rings um Marienburg
Iſt kein Ort ird'ſcher Liebe minder günſtig.

Gedemin.

Wie? ladet nicht dies ſchwellende Moos zur Ruhe?
Die Quelle murmelt dir den Brautgeſang,
Der duftenden Linde grüner Schleyer birgt
Die holde Scham — o Mädchen kannſt du zürnen,
Wenn hier die Wolluſt hauchende Natur
Den liebenden Jüngling zur Verwegenheit
Befeuert? (Er will ſie umarmen.)

Jawinne (ernſt.)

Halt! der Ort iſt heilig. Hier
Vernimmt die Gottheit jedes leiſe Flüſtern,
Und Engel wiegen ſich auf jedem Lüftchen.
Hier hab ich oft für dich gebetet. — O
Du Himmliſche! vergieb dem Irrenden!
Er kennt dich nicht! er iſt ſo arm und elend
Dich nicht zu kennen.

Gedemin.

Immer neue Reize
Entfalteſt du mir ſchwärmend, holdes Mädchen.
Der Liebe weigre länger nicht ihr Recht.
Die Heilige, zu der du beteſt, wenn
Sie Menſchen-Glück erfreut, ſo lächle ſie
Dem Sieg der Liebe! (Er will ſie umarmen.)

Jawinne (ihn zurückſtoßend.)

Zittre Jüngling!

Gedemin.

Ja!
In jeder ſchwellenden Ader zittert Liebe!
Wenn ich mit ſüßer Gewalt dich an den Buſen reiße,
Wo iſt die Gottheit, die mir wehrte? —

Jawinne.

(Mit einer Hand ihn zurückſtoßend, mit der andern Hand auf das Marienbild deutend.)

Hier! —
Wahnſinniger! hier ſpott ich der Gewalt.

Selbſt der Tataren rohe Gier vermag
Der Jungfrau Sittſamkeit hier nicht zu ſchrecken.
Dieß Bild der Himmliſchen iſt wunderthätig,
In ſeiner Nähe ſchlummert Unſchuld ſicher.

Gedemin.

Im Arm der Liebe geht ſie nicht verloren!

Jawinne.

Sey werth der keuſchen Liebe Glück, das ich
Vor dieſer laut bekennen darf: er iſts!
Ihn lieb' ich!

Gedemin.

Wohl! ſprich, was begehrſt du noch?
Hab' ich der neuen, ſonſt verhaßten Lehre —
In deinem Munde ſüß und überredend —
Nicht willig Ohr und Herz geöffnet?

Jawinne.

Ach!
Nur eines mangelt noch, die himmliſche Weihe!

Gedemin.

Wo find ich ſie?

Jawinne.

Jüngling! iſt dein Entſchluß
Unwiderruflich?

Gedemin.

Zweifelſt du?

Jawinne.

Ich frage
Dich jetzt an Gottes Statt: willſt du entſagen
Den falſchen Göttern deiner Väter? willſt
Den wahren Glauben treu bekennen? auch
In Sklaverey und Tod nicht von ihm weichen?

Gedemin.

Ich will.

Jawinne.

Nun wohl, es lehrt die Kirche, daß,
In Zeiten der Gefahr und Noth, auch Layen
Die Sacramente kräftig mögen spenden,
Wenn Rettung einer Seel' es heiſcht. Wohlan,
So beuge vor der Heiligen dein Knie —
(Gedemin thut es.)
Zum letzten Male werde Gedemin genannt —
(Sie ſchöpft mit der Hand Waſſer aus dem Quell und beſprengt ihn damit.)
Heinrich! im Namen des dreyeinigen Gottes!
Sey aufgenommen in den Bund der Chriſten!

Gedemin (ſteht auf.)

Ich bin ein Chriſt.

Jawinne (im höchſten Entzücken.)

Es iſt vollbracht! o Gott!
Dieß Uebermaß der Wonne — gieb mir Thränen!
Ich habe vom Verderben ſeine Seele
Gerettet! mein Geliebter iſt ein Chriſt durch *mich*;
Jetzt, Heinrich, biſt du mein! jetzt bin ich *dein*!
Jetzt darf ich ja vor Gottes Engeln deiner
Mich nicht mehr ſchämen! Hör es Heilige!
Vor deinem Bild ſchwört ihm die Gattin Treue!
(Sie wirft ſich in ſeine Arme.)

Gedemin.

So darf ich endlich an die Bruſt dich drücken,
Mein Weib dich nennen!

Jawinne.

Am Altare ſoll
Des Prieſters Segen dir dein Weib anſchmiegen.
Doch Heinrich, *Worte* gabſt du mir und *Eide*.
Wie, wenn zuvor der Gott, dem du gehuldigt,
Auch Thaten von dir fordert?

Gedemin.

Fordre ſie.

Jawinne.

Wenn er in meine Seele Muth gehaucht,
Ein Großes zu beginnen? wenn er zum Gehülfen
Dich mir erſehen?

Gedemin.

Dann zähl' auf mich.

Jawinne.

So höre
Was ich erlauſcht. — Mit funfzig Reitern kam
Aus Liefland Conrad Vittinghoff in's Lager,
Gab vor, er wolle nach Marienburg,
Den tapfern Heinrich Reuß zur Uebergabe
Bewegen, da der längre Widerſtand
Nichts fromme; drum begehrt er von Jagello —
Ein frey Geleit, das der getäuſchte König
Ihm gern gewährt. So kam er nun und brachte,
Statt feigen Raths, erfreuliche Kunde mit
Vom baldigen Entſatz, den er aus Liefland
Bis nah an Königsberg geführt. Zwar iſt
Die Hülfe klein, doch deinen Vater hofft
Er zu gewinnen, daß mit ſeinem Volk
Der ſich vom König trenne, heim es führe.

Gedemin.

Nun wohl, was kümmerts mich?

Jawinne.

Still, höre weiter.
Zu einer Unterredung iſt dein Vater
Hieher beſchieden — er wird kommen —
bald.
Man will dem Eigennutz ein Opfer bringen,
Dem Ehrgeiz ſchmeicheln; das ſind nun die
Waffen,
Mit welchen Vittinghoff ihn zu bekämpfen
rieth.
Nur ungern ließ der edle Heinrich ſich
So tief herab — (ich hörte alles, denn
Man achtete des Kindes nicht.) Doch end-
lich
Gab er dem klugen Rath Gehör, und
hier,
In dieſer ſtillen Grotte, vor dem Blick
Des Laurers, wie vor feindlichem Geſchoß
In Sicherheit, erwarten ſie den Herzog.

Gedemin.

Noch einmal du Geliebte! was bekümmerts
mich?

Ich habe keinen Feind, ich mögte ja
Die ganze Welt mit Lieb umfaſſen! möge
Mein Vater ziehen oder bleiben, mich
Trennt nichts von dir.

Jawinne.

Verblendeter!
Begreifſt du nicht? Auf Menſchen-Klugheit iſt
Ihr Plan gebaut, kann er gelingen? — Statt
Des Feindes Seele zu dem Licht der Wahrheit
Zu leiten, wollen ſie noch tiefer in
Das Netz verworfner Leidenſchaften ihn
Verſtricken — o! das wär' ein ſchlechter Sieg. —
Heil mir, daß ſie den Wunderort erkoren,
Wo Kindes Lallen mehr als ſchnöde Klugheit gilt,
Wo Himmelskraft von dieſem Bilde ſtrömt,
Das gläubige Herz mit Wundergaben rüſtend!

Gedemin.

Dein Auge flammt; dir glüht die Wange; ſprich,
Was willſt du thun?

Jawinne.

Nicht *thun*, der Fromme *leidet* nur.
Die Gottheit ſpiegelt ſich in Menſchen Herzen
Wie der Sonne Bild in dem Gefäß mit Waſſer,
Trüb oder klar, nachdem der *Quell* geſprudelt.
Mir gab die Heilige ins Herz: „Geh hin!
„Ich habe dich erkoren, meinen Namen zu
„Verherrlichen! Der Männer Klugheit ſoll
„Zu Schanden werden durch die fromme Einfalt!
„Den Großherzog, und mit ihm all ſein Volk

„Wirſt du, du ſchwaches Mädchen, mir gewinnen!
„Nicht Ritterfauſt, *mein* Wort in *deinem* Munde,
„Wird ſeine Knie vor meinem Altar beugen."

Gedemin.

Kennſt du nicht beſſer meinen Vater? eitle Hoffnung!

Jawinne (gegen das Bild gekehrt.)

Vergieb ihm, Heilige, den Zweifel! *er*
Berechnet noch, wie Menſchen pflegen, und
Weil er mit Waſſer Oel nicht miſchen kann,
Verzagt er an *der* Kraft, die beydes ſchuf!
(Mit himmliſcher Zuverſicht.)
Verzage nicht! es wird gelingen! ja
Es *wird* — es *muß*! denn warlich feſter

Hat deiner falſchen Götter Eiche nicht gewurzelt,
Als dieſe Zuverſicht in meinem Buſen! —
Was ſagt ich? — deiner Götter? — nein, dich hat
Das Licht umfloſſen, nur des Glanzes ungewohnt
Iſt noch dein Auge; ſchlag es muthig auf!
Zu ihrem Ritter hat die Heilige dich
Erleſen. Weg mit deinen Lorbeerkränzen,
Wo eine Sternenkrone winkt!
(ſie faßt und drückt ſeine Hand.)
Laß mit
Vereinter Kraft uns ringen! Herrlich iſt der Lohn.

Gedemin.

Du ziehſt mich fort in deinen Wunderkreis,
Und gern gelob ich blinden Eifer dir.

Zweyte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich.

Dich find ich hier, Helene? ſo bewegt?

Jawinne.

Mein Vater! Himmelskraft begeiſtert mich!
Dir einen Sohn hab ich erworben, nimm
Ihn gütig auf, nach dir iſt er genannt,
Und deiner Tugend Erbe wird er ſeyn.

Gedemin.

Jawinnens Vater konnt ich wollen werden!
Der mir das Liebſt' erhielt —

Jawinne.

Dir und dem Himmel!

Gedemin.

Ein neues Leben regt und dehnt die Bruſt —

Jawinne (zu Heinrich.)

Er iſt getauft.

Gedemin.

Nicht einſam werd ich mehr
Durch finſtre Wälder irren, Lebensſatt
Den Auerſtier verwegen zu bekämpfen.
Ein ſanfteres Gefühl erwacht —

Jawinne.

Es iſt der Glaube!

Gedemin.

An dich — an ihn (auf Heinrich deutend.)

Jawinne.
(auf das Marienbild zeigend.)

An dieſe Heilige!

Gedemin.

Zu jedem Guten fühl ich Muth und Kraft —

Jawinne.

Des neuen Bundes Wirkung

Gedemin.

Ja, der Liebe!

Jawinne.

Der *himmliſchen*!

Gedemin.

Nenn es doch wie du willſt.
O ja! ein ſchöner Glaube muß es ſeyn,
Der *ſolche* Herzen an ſich zieht. Gern will
Ich ſeine Lehr' aus deinen Blicken ſchöpfen;
Gern will ich laut vor meinem Volk bekennen:
Jawinnens Glaube iſt der Meinige!

Ja=

Jawinne.

Hörſt du, mein Vater?

Gedemin.

Dir, du edler Greis,
Gelob' ich Dank und Treue bis ins Grab!

Jawinne.

Sag' ihm ein freundlich Wort, dem Neubekehrten.

Heinrich (lächelnd.)

Komm' ich dazu? Von dir begeiſtert ſtrömt
Er über.

Jawinne.

(ſich demüthig zu dem Bilde wendend.)

Wem verdank ich meinen Sieg?

Heinrich.

Wohlan ich heiße dich willkommen, Jüngling!

Die Kirche nahm in ihren Schoos dich auf,
So öffn' ich willig meine Arme dir.
(Er umarmt ihn.)

Gedemin.

Was einem edeln Mann der Chriſt gelobt,
Hätt' auch der Heide ihm gehalten.

Heinrich.

Wenn
Der Friede meine Burg aufs neue ſchirmt,
Führ ich die Braut dir ſelber zum Altare.
Willſt du die ſchöne Stunde dir beſchleun'gen,
So hilf mir jetzt der Waſſen Wuth beſchwören.
Dein Vater kommt. Des Sohnes Bitten mögen
Zu eignem Vortheil ſich geſellen.

Jawinne.

Vortheil? Bitten?
Hinweg damit! der Heiligen vertraun!

Heinrich.

Auch Menſchenklugheit iſt Geſchenk von Gott,
Wer ſie verſchmähend Wunder heiſcht, der frevelt. —
Ich höre Stimmen. Geht. Verbergt euch hinter Felſen.
Bedarf ich eurer, ſo vernehmt ihr meinen Ruf.

Jawinne.
(mit Gedemin Arm in Arm abgehend.)

Jetzt, Heinrich, möge mich dein Arm umſchlingen;
Hold iſt die Heilge unſrer keuſchen Liebe!

Dritte Scene.

Heinrich allein.

Vielleicht dein Fingerzeig' o Vorſicht! — Erb'
Iſt Gedemin von Witolds Thron. Durch Liebe
Hat ihm der ew'gen Liebe Gott das Herz bewegt.
Dem Glauben iſt ein Sohn, ein Freund dem Orden
Gewonnen. Helle Zukunft lächelt, und
Aus Kriegesflammen ſteigt der Menſchheit Licht:
Bekränzter Genius herauf!

Vierte Scene.

Witold. Heinrich.

Heinrich.

Sey mir gegrüßt!

Witold.

Du haſt mich herbeſchieden insgeheim?
Sprich, was begehrſt du?

Heinrich.

Frieden.

Witold.

Haſt du endlich
Marienburg zu räumen dich entſchloſſen?

Heinrich.

Mit nichten, und Litthauens Großherzog,
Wenn ers begehrt, kennt ſeinen Vortheil nicht.

Witold.

Seltſam.

Heinrich.

Zuerſt ein Wort von unſrer Lage:
Ihr wähnt des Ordens Kraft erſchöpft? ihr irrt.
Der Ungarn König zieht mit Heeresmacht
Herauf; es nahn aus Deutſchland friſche Söldner.

Witold.

Sie mögen kommen.

Heinrich.

Trotzig iſt das Wort,
Weil ihr die Hülfe fern vermeint, doch wiſſe,
Aus Liefland ſtehn euch nahe ſchon im Rükken
Die Ordensvölker, zwar an Zahl gering,

An Tapferkeit euch wohl bekannt; ſchon öfter
Schlug ſolch ein Haufe ſtolze Heere.

Witold.

Prahler!
Berieffſt du mich nur darum? — Lebe wohl.
(will gehn.)

Heinrich.

Bleib. Davon gnug. Sprich, Herzog! wüßteſt du,
Des Ordens Schickſal lieg' in deiner Hand,
Du dürfeſt nur zur Fauſt ſie ballen, und
Er ſey erdrückt — ſprich, ſollteſt du es wollen?

Witold.

Das frägſt du deinen Feind?

Heinrich.

Vergönne mir
Ein Gleichniß. Einſt verband ſich mit dem Wolfe
Das edle Roß, den Hirſch zu überwältigen,
Der unterlag — und als nun ſein Geweih
Nicht mehr zu fürchten war, da ſchlug der Wolf
Den ſcharfen Zahn in ſeines Helfers Nacken.

Witold.

Sey unbekümmert.

Heinrich.

Welch ein ſeltſam Bündniß!
Litthauens Held, von Feinden ſelbſt verehrt,
Und jener frömmelnde Jagello, den
Im Glücke trotzig, doch in Noth verzagend,
Du ſelber einſt vom Altar mußteſt reißen,

Auf daß er endlich mit bethränten Waffen
Und eingeſegnet in die Schlacht ſich wage?

Witold.

Genug der Schmähung gegen meinen König.

Heinrich.

Recht ſo, dein König wird er werden. Feſſeln
Für deine tapfre Fauſt hilfſt du ihm ſelber ſchmieden,
Sein Argwohn wächſt mit deinem Waffenruhm.
Es ſinnt die Furcht, indem du für ihn ſiegſt,
Auf dein Verderben. Dann ſtehſt du allein,
Zu ſpät beklagend einen Bundsgenoſſen,
Den die Natur und Klugheit zugewieſen.

Witold.

Der deutſche Orden je mein Bundsgenoſſe?

Heinrich.

Du zweifelſt noch? Von ähnlicher Gefahr
Sind wir bedroht, der gleiche Vortheil winkt.
Den Orden ſtürzen, und an Polens Krone
Litthauen knüpfen, das war längſt der Wunſch
Des lüſternen Jagello. Fallen wir,
Wer widerſteht ihm noch? Den Scepter ſtreckt
Er über Pommern, Schleſien, Maſuren;
Die kleinern Fürſten alle müſſen hülflos
Den Nacken beugen, denn nur wir vermochten
Der Herrſchſucht einen Damm zu bauen.

Witold.

(nach einer kleinen Pauſe.)

Wär'
Auch manches wahr, wer bürgt für eure Treue?
Von jedem Eidſchwur löſen eure Prieſter.

Heinrich.

Von Wort und Schwur iſt hier die Rede
nicht.
Den Mann bekämpfen Gründe — wäge ſie.
Hochſinnig biſt zu herrſchen du geboren,
Dem tapfern Witold ziemt es nicht, Vaſall
Vom ſchwachen Polen König ſich zu nennen.
Litthauens unbeſchränkten Herzog grüßt
Der Orden dich durch meinen Mund; und
weil
Vertrauen nur bey gleicher Kraft gedeiht,
So tritt er dir Samaiten ab, damit
Der neuen Bundsgenoſſen wachſende Staaten
Dem Ziele gleichen Schrittes, neidlos,
nahen —
Jetzt ſprich! iſts klug, daß du, des Schwächlings Werkzeug,
Den freundlich dir geſinnten Orden ſtürzeſt? —
Du blickſt mich forſchend an? — du
wankſt? —

Witold.

Comthur,
Nicht euren Schwüren, euren Pergamenten
Mag ich mein Heil vertrauen — doch ich kenne
Den Ritter Heinrich Reuß, er iſt ein Mann.
Willſt du mit deinem Ritterwort mir haften?

Heinrich.

Schlag ein.

Witold.

Gemach. Die That ſey raſch, jedoch
Nicht unbedacht.

Heinrich.

So überlege — wähle.
Die ſtille Prüfung darf mein Plan nicht ſcheuen. —

Verſchmäht hab', ich die Zuflucht kleiner
Künſte;
Vom Vaterherzen mogt' ich nicht ertrotzen,
Was nur der kluge Held gewähren ſoll.
Drum, Großherzog —
(er winkt Gedemin, welcher erſcheint.)
Nimm deinen Sohn zurück.
(Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Witold und Gedemin.

Gedemin.

Mein Vater!

Witold (erſtaunt.)

Gedemin! Du hier?

Gedemin.

Vergieb!
Es brannt' in mir, durch eine kühne That
Mich deines Namens werth zu zeigen.

Witold.

Welche?
Laß hören.

Gedemin.

Daß nur Heinrichs ſtarrer Muth
Marienburg uns noch verſchließe, wußt ich,
Drum ſtahl ich, ihn zu tödten, mich vermummt
Ins Schloß.

Witold.

Mein Sohn ein Meuchelmörder?

Gedemin.

Würd'
Ich dann vor dir erſcheinen? Aug in Auge,
Schwert gegen Schwert —

Witold.

So mag ichs hören. Weiter.
Doch ich errathe. Vor des Greiſes Blick
Beſtand des Jünglings Kühnheit nicht?

Gedemin.

Du irrſt.
Schon war der Stahl gezückt — doch plötzlich trat
Ein Engel zwiſchen uns —

Witold.

Nur Chriſten, mein' ich,
Erſcheinen Engel.

Gedemin.

Meine erſte Liebe!
Die heißbeweinte —

Witold (ſtutzt.)

Wie? Jawinnens Geiſt?

Gedemin.

Sie ſelbſt!

Sechste Scene.

Jawinne. Die Vorigen.

Jawinne.

(Zu Witolds Füßen ſtürzend.)

Sie ſelbſt, mein guter Oheim!

Witold.

(Einen Augenblick beſtürzt.)

Ha!

(Er hebt ſie freundlich auf, küßt und betrachtet ſie mit freudigem Erſtaunen.)

Jawinne! biſt du's wirklich? — Sey willkommen
In der Oberwelt! Du lebſt? Wir haben ſchon
Beym herbſtlichen Todtenmahle dich betrauert.

Ja,

Jawinne.

Der edle Ritter Heinrich Reuß hat mich
Gerettet, iſt ein zweyter Vater mir
Geworden.

Witold.

Warum gabſt du keine Kunde
Von dir? wir hätten dich gelöſt.

Jawinne (ſchüchtern.)

O Herr!
Ich bin durch ſanfte Bande hier gefeſſelt —
Mich hat der einz'ge wahre Gott gewürdigt,
Zu meinen Buſen ſeinen Strahl zu ſenken.

Witold (zurückſchaudernd.)

Verſteh' ich recht? Jawinne eine Chriſtin?

Jawinne.
(Mit über die Bruſt gekreuzten Händen.)

Gott ſey gelobt! ich bins.

Witold.

Mir aus den Augen,
Abtrünnige!

Jawinne.

Mein guter Oheim prüfe,
Eh'er das Urtheil ſpricht. Der Glaube,
der
Im Leiden Muth, im Glücke Demuth
lehrt,
Durch Wohlthun über Feinde triumphirt,
Des Todes Stachel bricht, das Grab zur
Wiege wandelt
Und aus Verweſung himmliſche Blüten
lockt —
O warlich! dieſer ſchöne Glaube iſt —
Der einzig wahre!

Witold.

Schweig! beſſer wäre dir,
Es hätten dich die Flammen der erſtürmten
Burg

Verzehret! — Hab' ich das früh verwaiſte Kind
Darum gepflegt? an meinem Herzen groß
Gezogen? wie die eigne Tochter es
Geliebt? — ich hatt' es gut mit dir im Sinne.

Jawinne.

Könnt' ich vergeſſen was du mir geweſen!
Der Augenblick, dir zu vergelten, iſt
Gekommen! reiche mir die Hand, ich führe
Dich zum Altar des Chriſten-Gottes! Dort
Empfang' aus meiner Hand, was keine Krone
Gewährt, der Seele Frieden! Ha!
Dir winkt ein herrlich Loos! Beherrſcher
Von Tauſenden! du wirſt ein biedres Volk
Aus langer Blindheit ſchnell herauf an's Licht
Der Wahrheit führen; groß und ruhig einſt,
An jenem ernſten Tage, wenn der Richter

Die Wage hält, auf deine Tauſende
Mit freudigem Bewußtſeyn blicken:
Sieh Herr, ich habe ſie gerettet, ich!
Und in der Ferne wird, ſtill jauchzend, deine Tochter
Des himmliſchen Triumphes Zeugin ſtehn.

Witold.

Nicht meine Tochter — Schwärmerin! — Laß ab!
Zu deiner Väter Glauben kehre reuig
Zurück. Dir winkt Litthauens Thron, bedenk' es!
Mit keiner Chriſtin ſoll mein Sohn ihn theilen.

Jawinne.

Ich könnte ſchnöde meinen Gott verläugnen
Um einen Thron? Ha Großherzog! nicht um
Die Welt! — Was ſag ich!
(Auf Gedemin deutend.)

Nicht um ſeine Liebe! —
Jetzt, Heinrich, rede du.

Witold.

Heinrich? was ſoll
Der fremde Name?

Jawinne.

Rede, mein Geliebter!
Laut, ohne Menſchenfurcht bekenn'?

Gedemin.

Ich bin
Ein Chriſt.

Jawinne (entzückt.)

Haſt du's vernommen, Heilge! Dich
Hat er bekannt, des Vaters Zorn nicht ſcheuend!

Witold.

(In deſſen Bruſt innere Wuth kocht, nach einer Pauſe mit furchtbarem Lachen.)

Ha! Ha! mein erſtgeborner Sohn iſt todt —
Gleich=

Gleichviel, ich habe ja der Söhne mehr.
Litthauens Thron wird ſeinen Erben finden.

Gedemin.

Ich ehre meines Vater Willen. Scheint
Der Chriſt des Thrones unwerth, ſo entſag'
ich.

Jawinne (außer ſich.)

Gott! Heilige! er hat dem Thron um dich
Entſagt! mein Heinrich! Märtyrer! Laß
mich
Dein Knie umfaſſen —
(ſie wirft ſich vor ihm nieder.)

Gedemin.
(Hebt ſie ſchnell in ſeine Arme.)

Bin ich deiner Liebe
Jetzt würdig?

Witold.

Wie? ſo weit wär es mit Witold
Gekommen, daß die Kinder ſeiner ſpotten?
Wer=

Verweg'ner zittre! Noch beſtehen die
Geſetze unſrer Väter! Deines Lebens Herr
Bin ich.

Gedemin.

Du biſt's.

Witold.
(zum Schwert greifend.)

Was hilft mich, daß —

Jawinne.
(ihm in den Arm fallend.)

Mein Oheim!

Witold (ſie wegſchleudernd.)

Fort Schlange!

Jawinne.
(kniet vor dem Marienbilde.)

Jetzt, du Himmelskönigin!
Werf ich vertrauend mich vor deinem Bilde
nieder!

Verſage mir ein Wunder nicht! erſchöpft
Iſt eigne Kraft — ein Wunder wolleſt du
Der gläubig Flehenden gewähren!

Witold.

Thörin!
Und wenn ich dieſes Bild zertrümmre —

Jawinne (mitleidig.)

Wag' es.

Witold.

Genug der Gaukeley! ich ſeh das Netz,
Der ſchlaue Alte hat es fein berechnet;
Allein ſo fängt man Witold nicht, ſo nicht!
Ha grauer Thor! ſchon war ich halb beſiegt;
Doch deine Ränke ſind dir nun verderblich! —
Du folgſt mir Gedemin.

Gedemin.

(feſt, aber beſcheiden.)

Ich bleibe, Vater.

Jawinne (entzückt.)

Er bleibt!

Witold.

Er folgt! wo nicht, ſo bohrt mein
Schwert ihn nieder!

Jawinne (ängſtlich.)

Flieh Heinrich!

Gedemin.

Nimmer werd ich meinen Vater fliehen!
Ich weigr' ihm meinen Glauben, nicht
mein Leben.

Witold.

Verblendeter! noch zügl' ich die gerechte Wuth!
Noch einmal will ich Sohn dich nennen. —
Sohn!
Als dich die Mutter mir gebar, warſt du
Ein ſieches Kind, ich konnte dich ver-
brennen.

Der Väter Sitte heiligt den Gebrauch;
Ich that es nicht, ich pflegte dein geduldig.
Vergilt mir nun die Liebe, folge mir!

Gedemin.

Ich kann nicht.

Witold.

Sohn! als in der erſten Schlacht
Dein unerfahrner Muth dich in den dickſten Haufen
Der Feinde trieb, verlaſſen von der Schaar,
Die ich dir zugeordnet, ſprich, wer war es,
Der blind dir nachgeſtürzt? ſein Schild auf dich
Geworfen, mit der eignen Bruſt den Hieb
Gefangen, der dir drohte?

Gedemin.

Du, mein Vater!

Witold.

Sohn folge mir.

Gedemin.

O ſchone meiner!

Witold.

Jüngling!
Für wen hab' ich um Größ' und Ruhm gekämpft?
Dem Orden getrotzt, Samaiten aufgewiegelt?
Litthauens Unabhängigkeit bereitet? —
Ich bin ein alter Mann, ich hatte gnug,
Und konnte meiner Sorge Frucht in Ruh
Genießen — dir hab' ich die letzte Kraft
Geopfert, um dich groß zu machen, alles
Noch einmal auf ein Wageſpiel geſetzt.
Und nun — da mir Potrimpos lächelt, da
Mein Fuß auf Feindes Nacken ſteht,
Verlör' ich Alles was der Muth errungen,
Die Liſt gebrütet, Klugheit ſtill berechnet,
An einer Schwärmerin bethräntes Auge?

Jawinne.

Nicht ich mein Oheim — Gott! — die Heilige —

Witold.

O ſchweig! ſein Gott biſt du allein.

Jawinne.

Er läſtert!

Witold.

Nur deiner rothen Wange opfert er
Den alten Vater; um den Liebeskuß
Giebt er der Schmach ihn Preis — der Schande! — Soll
Ich nun allein ins Lager ziehen, durch gaffende Reihen
Von Ruſſen, Tatarn, Polen und Litthauern,
Die ſich von Ohr zu Ohre ziſcheln; „o ſeht,
„Da geht er hin; was hat er nun davon?
„Für wen iſt unſer Blut gefloſſen und
„Das Seinige? Der alte Thor! wenn heute
„Der Todten Gott ihn würgt, ſo nimmt ja morgen

„Sein Sohn, der neue Chriſt, vom deutſchen Orden
„Zu Lehn das väterliche Erbe, ſtürzt
„Die alten Götter, füttert fremde Prieſter,
„Küßt ihre Hände, trägt auf feiger Stirn
„Litthauens alte freye Fürſtenkrone!“ —
Ha! eh ich dieſe Schmach erdulde, ſoll
Im eignen Blut — zum letzten Mal, gehorche!

Jawinne.

Flieh Heinrich!

Witold.

Sprich dein Urtheil ſelbſt!

Gedemin.

Ich bleibe.

Witold (wütend.)

So ſtirb!

(Er zieht raſch das Schwert und ſtößt mit blinder Wuth nach Gedemin.)

Jawinne (ſich dazwiſchen werfend.)

Mein Oheim!

(Der Stoß trift Jawinnen. Sie ſinkt, tödtlich verwundet, in Gedemins Arme.)

Märtyrin!

Gedemin.

Ha! Unmenſch!

Jawinne.

Mich hat Gott — gewürdigt — für den
Glauben —

Gedemin.

Sie ſtirbt! ich habe keinen Vater mehr!

(Er läßt ſie aus ſeinem linken Arm ſanft auf den Boden gleiten, indem er mit der Rechten das Schwert zieht.)

Ha Rache! Rache!

Jawinne (ihn zurückhaltend.)

Heinrich! — ſey ein Chriſt —
Verſöhnung — ich vergeb ihm — Frieden — mir
Das Schwert —

(Sie rafft ihre letzten Kräfte zuſammen, entwindet ihm das Schwert und ſchleudert es fort.)

Verſprich —

Gedemin.

Was forderſt du?

Jawinne.

Nicht Rache —
Gelob es mir — der Sterbenden —

Gedemin (ſchluchzend.)

Es ſey!

Jawinne.

Und für den Glauben lebe — dulde — kämpfe —
Verſprichſt du Heinrich?

Gedemin.

So wahr Gott mir helfe!

Jawinne.

O ſüßer Tod! — Die Märtyrer-Krone — ſieh —
Sieh dort — ſie lächelt — auch der Knabe winkt —
Triumph! — in deinen Schoos — mein Geiſt — (ſie ſtirbt.)

Gedemin.

(Sie immer noch knieend in ſeinen Armen haltend.)

Sie iſt
Dahin! für mich iſt ſie geſtorben! auch
Für mich hat ſie mit ihrem Blut den Glauben

Ja

Beſiegelt — ſchwere Pflicht lud ſie mir auf.
Ja ich will leben — dulden — kämpfen —

(Auf Jawinnen deutend.)

Um dieſer Heiligen willen!

(Er verhüllt ſein Geſicht.)

Witold.

(Steht ſeit dem Augenblick der raſchen That, erſtarrt, ſtützt ſich auf ſein Schwert und blickt Gedankenlos umher.)

Siebente Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (auftretend.)

Nun, Großherzog —

(Er erblickt den Leichnam.)

Was iſt geſchehn? — Ha! blut'ge That!

(Er ſinkt auf der andern Seite neben Jawinnen nieder.)

Helene! meine Tochter! — Heiliger Gott!
Dein Fluch auf meinem grauen Haupte! —

Witold (krampfhaft bewegt.)

Was

Ergreift mich — dieſes Kindes Blut —

(vor ſich hinſtarrend als ſäh er ein Geſpenſt.)

Was willſt

Du Bruder? — warum drohſt du mir? —

Du haſt

Sie ſterbend mir vertraut — ich weiß es —

fort! —

Es iſt geſchehn — Comthur — ich breche auf

Mit meinem Volk — in dieſer Stunde noch —

Geſchloſſen ſey der Bund mit deinem Orden —

Zum Pfande laß' ich dir dieß blut'ge Schwert.

(Er wirft es von ſich und rennt fort.)

Heinrich (die Hände ringend.)

O meine Tochter!

(Nach einer Pauſe ſich ermannend.)

Deutſcher Herr! — dich ruft die Pflicht.

(Er wankt fort. Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Acts.

Fünfter Act.

(Die Kirche der heiligen Jungfrau im Schloſſe zu Marienburg, im Hintergrunde der Hochaltar. Eine Trauermuſik beginnt. Prieſter laſſen Weihrauch dampfen.)

Erſte Scene.

(Die deutſchen Schweſtern erſcheinen Paarweiſe, vor ihnen her das Kreuz, in ihrer Mitte die Bahre tragend, auf welcher Jawinne mit Myrthen gekränzt, ruht. Sie ſtellen ſich vor den Hochaltar, knieen zu beyden Seiten und ſtimmen das Requiem an. Während deſſelben hört man in der Ferne von Zeit zu Zeit Kanonendonner.)

Zweyte Scene.

Gilmach von Zepfen und Werner von Tettingen treten auf

Gilmach.

Noch immer hör' ich des Geſchützes Donner,
Doch ſcheint das Schlachtgetös ſich zu entfernen.

Werner.

So iſt's. Die Polen ſuchen Heil in ſchneller Flucht.

Gilmach.

Der Orden ſiegt! und ich bewache müßig
Die alten Mauern!

Werner.

Im tapfern Gilmach
Uns einen ſichern Rückhalt aufzuſparen,
Gebot die Vorſicht.

Eilmach.

Laß zum mindeſten
Mein Ohr den Sieg begleiten.

Werner.

Gern verkünd' ich,
Was ſchon die Freude mit gewaltig aus
Dem Buſen drängt. Der Großherzog hielt
Wort.
Kaum war ins Lager er zurückgekehrt,
So rührt ſich Alles, wird lebendig Zelt um
Zelt.
Wie eine weiße Möwenſchaar ſich in
Die grünen Fluten taucht, ſo ſanken jetzt
Die Zelt' ins hohe Gras. Es flatterte die
Fahne
In ſtiller Luft, nachrauſchend ihrem ſchnellen
Träger.
Aus dem Gewirre bildeten ſich Haufen;
Der Heymath jauchzend krochen ſelbſt die
Kranken
Zu ihrem Fähnlein — Hoffnung täuſchte ſie
Mit dem Gefühl der Kraft — ſchon überall

Bewegten Glieder ſich, der Ordnung ſchwer
gehorchend —
Und wie vom Wirbelwind der Sand gekräuſelt
Dem Luftſtrom folgt, der ihn den Weg entlang
Dem Wandrer aus den Augen führt, ſo
ſchwanden
Im Thale ſie — es hatte ſich gelöſt
Der linke Flügel von des Königs Adler.

Gilmach.

Mich dünkt ich ſeh den feigen Polen-König,
Wie er aus ſeinem goldnen Zelte tritt,
Erſchrocken um ſich blickt — die Nächſten
fragt —
Eilboten ſendet — lauten Zorn nicht wagend,
Verſtohlen knirſcht.

Werner.

So wars. Doch kaum wandt' er
Das Auge von den ſchnell Entweichenden,
Als ſchon ein zweyter Blitz ihn trift, denn
gleich
Dem Erdſtoß, in der Tiefe donnernd, und

In weiter Ferne noch den Boden ſpaltend,
Ward plötzlich auch des Heeres rechter Flügel
Erſchüttert — ein Gemurmel lief von Fahne
Zu Fahne — die Maſuren wurden ſchwierig,
Die Pommern murrten laut — Furcht, Hunger, Beyſpiel,
Und lang genährte Sehnſucht nach der Heymath —
Wie glatte Kieſel riß der Strom ſie fort.
Vergebens bat der weinende Jagello;
Taub ſeinem Flehn und ſeiner Drohung ſpottend
Wälzt haufenweis, nicht Ordnung achtend, ſchon
Der rechte Flügel ſich dem Linken nach.
Selbſt manche Polen, mehr der Beute als
Der Ehre ſchonend, ſtahlen ſich behende
Hinweg mit reich beladnen Roſſen.

Gilmach.

Ha!
So endet Uebermuth.

Werner.

Da ſtand der König zagend,
Und

Und als er noch in tobender Bruſt vergebens
Den theuern Rath, den Rettung bringenden
Geſucht — ha! ſieh! da thaten ſich die Thore
Marienburgs weit auf, die deutſchen Helme quollen
Hervor, und wie ein Strom, der zwiſchen engen Felſen
Zu lange ſchäumend murrte, plötzlich nun
In breiten Fluten Ebnen überſchwemmt,
So ſtrömten wir mit Schlachtgeſang ins Blachfeld,
An unſrer Spitze Heinrich Reuß, der Jahre ſpottend.
Mit tödtenden Blitzen Fauſt und Auge bewafnet,
Schien ihm das bäumende Kampfroß noch zu träge,
Er ſprang herab — dort! rief er, mit
Dem Schwerte zeigend nach dem Hügel, wo des Königs
Leibfahne ſich erhob — und wie ein Jüngling raſch,

Daß kaum die ſchwer Bewafneten ihm konnten folgen,
Stürzt er voran, der Ungepanzerte.

Eilmach.

Du treibſt das Blut zum Herzen mir.

Werner.

Wohl war
Gefahr. Ulrich von Düren, der des Ordens
Panier ihm nachtrug, ich, und wenig andre,
Vermogten keuchend nur ihn zu erreichen,
Und als Jagello, dem Verzweiflung Muth gelichen,
Herauf zu ſich die Ordensfahne wehen ſieht,
Als er den Greis gewahrt, der, wie zum Kampfſpiel,
Ihn gleichſam höhnend, ohne Panzer naht,
Da ſtürzt er mit dem Schwarm auf uns herab,
Noch ſtets an Volk uns mächtig überlegen.
Verwundet ſinkt der wackre Ulrich Düren,
Doch ſinkend wickelt er die Fahne um den Arm,
Und mit dem Feind, zugleich mit ſeinem Tode kämpfend,

Zückt er den Dolch vom Boden noch herauf.
Ich ſeh's — will ihm zu Hülfe — werd' umzingelt —
Und wie mein Schwert ſie Reihenweis zu Boden ſtürzt,
So wachſen friſche Reihen mir entgegen.
Laß fahren, denk' ich, eine todte Fahne!
Wird Heinrich nur gerettet, unſers Bundes
Lebend'ger Hauch! — ich wende mich —
Mein Auge ſucht den blauen Federbuſch,
Ich ſeh' ihn wo der dickſte Haufe raſt,
Ich mache mit dem Schwert mir Platz, jedoch
Umſonſt ſtreng ich die letzten Kräfte an,
Zu ihm mich durchzuſchlagen — Gilmach! o!
Ich ſah den Augenblick, wo mit dem Edlen
Des Ordens letzte Hoffnung würde ſinken!

Gilmach.

Vollende! Kam ein Engel euch zu Hülfe?

Werner.

Ein Engel, ja! ſo denk ich mir die Himmelsboten,
Durch Wunderkraft bedrängte Chriſten rettend.

Ein Jüngling ſtürzt mit vorgehaltnem Schild,
Das Schwert nicht brauchend, wütend auf die Lanzen,
Faßt hier ein Bündel — drückt ſie weg — zerſplittert jene —
Sein Schild geſpalten, wirft er's von ſich — reißt behende
Dem Todten unter ſeinen Füßen
Ein andres weg und rennt gewaltig auf die Lanzen,
Daß ihre Spitzen, feſtgebohrt, den zweyten Stoß verſagen.
So drückt mit Rieſenkraft, was vor ihm ſteht,
Der Raſende zurück, gewinnt die Oeffnung,
Schwingt nun zum Erſtenmal das Schwert, und mäht! —
Ich hinter ihm — es thürmen ſich die Leichen —
Dem Jüngling fällt der Helm vom Haupt, ihn kümmerts nicht —
Doch wie die gelben Locken um das ſchöne Antlitz wallen,
Ergreift die Polen ſtarr Entſetzen! — Dieſen

Scheint er ein flammender Cherub. Während jene
Litthauens jungen Fürſten Gedemin erkennen,
Sein ganzes Volk empört auf unſrer Seite wähnen,
Erſt langſam weichen — endlich ſchnelle Flucht ergreifen: —
So dringen wir zu dem erſchöpften Heinrich,
Den in dem Augenblick der tapfre Jüngling
Erreicht, da eines wilden Tatars Schwert
Ihm nach der Seite zuckt — doch Gedemin,
Mit beyden Armen ſeinen Feind umklammernd,
Reißt, ſelber fallend, rückwärts ihn zu Boden,
Und eh' ich noch zu Hülf' ihm eilen kann,
Hat er ſich ſchon emporgerafft, ſein Schwert —
Dem läſternden Heiden in den Rachen geſtoßen! —
Indeſſen hatten, ihr Panier vermiſſend,
Die Unſrigen ſich auch heran gedrängt.

Vom fliehenden Roß, das Polens König trug,
Sah man in weiter Ferne nur den Staub.
Von Heinrichs eignem Schwert getroffen, ſank
Die königliche Fahne — alles floh —
Der Sieg war unſer! und Jagello's Lager,
Von Raube ſtrotzend, unſrer Söldner Beute.
Den wackern Ulrich Düren nur allein
Betrauern wir, den, auf der Fahne ruhend,
Wir unter den Erſchlagnen fanden.

Eilmach.

Er hat ſich warlich ehrenvoll gebettet.

Werner.

Und als nun unſre Scharen ſich geſammelt,
Und Heinrich, wie ein Gott, in ſtiller Größe
In unſrer Mitte ſtand — Horch! da erhub
Zuerſt ſich leiſe, lauter dann und immer lauter

Ein jauchzend Jubelgeſchrey:
Der Ritter Heinrich Reuß von Plauen
Hochmeiſter deutſchen Ordens!

Gilmach.

Ihm gebührts.

Werner.

Doch weigert' er ſich lange, ſanft erinnernd,
Nur aus verſammelter Brüder Hand könn' er
Die Würd' empfangen.

Gilmach.

Keiner wird die Stimme
Dem Retter unſers alten Ruhms verſagen.

Werner.

Er ſandte mich voraus. Was lebt in dieſen Mauern
Soll dankbar ſich um den Altar vereinen,
Herr Gott dich loben wir! dem Höchſten anzuſtimmen.

Gilmach.

Er kommt. (beyde treten ehrfurchtsvoll zurück.)

Dritte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich.

(Tritt langſam und nachdenkend herein. Er ſchaudert als er die Leiche erblickt. Mit gefalteten Händen ſteht er davor. Endlich nähert er ſich langſam dem Vorgrunde.)

Hochmeiſter bin ich — Vater nicht mehr!
(Pauſe.)
Seit
Dieß Schwert mich gürtet, dieſes Kreuz mein Herz bewacht,
Streb' ich nach jenem Ziel — es iſt erreicht.
Der jüngre Bruder, ohn ein andres Erbe,
Als der ſterbenden Mutter Segen, ſprang
Ich kühn in meines Lebens Fluthen, theilte
Mit meinem Schwert die Wellen, und wo irgend
Ein Sturm, in Tiefen wühlend, das Verborgne

Zum erſten Mal in Schaum ans Licht geſprützt,
Da wagt' ich mich hinein, ſtand feſt und fröhlich,
Die Hand aufs Kreuz, nichts wünſchend, nichts entbehrend —
Bis auf den Wellen mir ein Kind entgegen ſchwamm,
Die Arme hülflos nach mir ausgeſtreckt —
Bis ich mein Schild auf dieſes Kind geworfen
Und ſich zum erſten Mal von ſeinen Lippen —
Am kalten Kreuze ſtill vorbey ſich ſchmiegend —
Der Vater Name in mein Herz geſtohlen.
Da brach ich jenes furchtbare Gelübde,
Mit dem ich einſt die Bande der Natur
Zerriß, das ſtreng und kalt den Menſchen einzelt,
Ihn von der Gattung, wie den Zweig vom Baume ſchneidet,
Auf fremden Stamm ihn pfropft, und jedes Menſchliche,
Das er am Mutterbuſen eingeſogen,

In ew'ge Feſſeln des Gehorſams ſchmiedet! —
Gebrochen war mein Schwur, als dieſes Kind
Zum erſten Mal in fremden Tönen — (nur
Den Blick verſtand ich) mir die Rettung dankte.
Was kettet inniger den beſſern Menſchen?
Mit jeder Wohlthat bindeſt du dich feſter
An das empfangende, dir dankende Geſchöpf! —
So gab ich täglich, und mit jeder Gabe
Mehrt' ich die eigne Liebe. Neue Rechte
Erwarb mir bald der Tag, an dem ich Zeuge
Des Bundes war, den ſie mit meinem Gott
Geſchloſſen. — Siehe, ſo ward unvermerkt
Der deutſche Ritter Vater einer Tochter
Und was ſeit mehr als ſechzig Jahren
Dieß Kreuz im Buſen eingekerkert, quoll
Hervor mit regem Leben. Nicht wie ſonſt
Mein Leben feil in jedem Kampfe tragend,
Spart ichs für ein geliebtes Kind.

Wie vormals nicht, nach jedem Sieg mein Herz
Allein zu Gott erhebend, zog es mich zur Heymat,
Und eines Vaters ird'ſche Sehnſucht miſchte
Sich in den Dank des Ritters der heiligen Jungfrau!

(Volksgeſchrey hinter der Scene.)

(Es lebe der Hochmeiſter Heinrich Reuß von Plauen!)

Heinrich.

Es iſt vorbey! — der Meyneid ward gerochen —
Hochmeiſter bin ich — Vater nicht mehr! — ach!

Vierte Scene.

Ein Siegesmarſch ertönt. Die deutſchen Ritter ziehen geharniſcht und gewappnet in den Tempel. Vor ihnen her trägt Dippold von Kekeritz das Ordens-Panier. Eroberte Fahnen, unter ihnen die Leibfahne Jagello's, wehen im Zuge. Vornehme gefangene Polen, Ruſſen und Tatarn folgen gefeſſelt. Vor ihnen ſchreitet todtenbleich, ohne Helm, mit wallendem Haar, Gedemin. Eine Schar von böhmiſchen Söldnern beſchließt. Nachdem der Zug ſich ſo geordnet, daß die Bahre ſichtbar bleibt, ſchweigt die Muſik; Werner von Tettingen tritt hervor und winkt; zwey ganz geharniſchte Ritter mit geſchloſſenem Viſier erſcheinen, der eine trägt eine güldne Schüſſel, auf welcher ein Ring liegt, der andere eine zuſammengefaltete Fahne.

Werner. (redet Heinrich an)

Comthur von Schwetz! der Ordensbrüder Wünſchen
Iſt Volksſtimme nur zuvor geeilt.

(Er nimmt den Ring von der Schüſſel und überreicht ihn Heinrich)

Empfange jeʒt aus meiner Hand das Kleinod,
Mit dem der heil'ge Vater einſt den wackern
Herrmann von Salza ſchmückte.
(Er nimmt die Fahne und entfaltet ſie)
Faſſe das
Panier, das mit dem goldnen Doppeladler
Des Kaiſers Huld geziert. Im Namen
aller Brüder,
Hochmeiſter deutſchen Ordens ſey von mir
gegrüßt!

Heinrich.

(der den Ring an den Finger ſteckte, und die Fahne ergriff)

Wenn ſolchen Lohn erfüllte Pflicht erwarb,
Wie thut der Orden dem, der freyen Willens,
Durch kein Gelübd an ihn gefeſſelt, nicht
Sein Leben achtend, nicht Verluſt der Herr-
ſchaft,
Noch Haß des Volkes, unter dem er auf-
wuchs,
Dem Kreuze Sieg erſtritten? — Ihr wart
Zeugen;

Des heißen Tages wankendes Geſchick
Hat dieſes Jünglings Schwert entſchieden.
Wenn
Mein Leben noch dem Orden nüzt, ſo hat
Auch dies er mir und euch gerettet. Darum
Sey Dankbarkeit des neuen Amtes erſte
Pflicht.
Prinz Gedemin! Litthauens Erbfürſt! ich
Gelobe dir, auf deiner Väter Thron
Dich mit gewaffneter Hand zu führen, mit
Des Ordens ganzer Macht dein Recht zu
ſchützen.

Gedemin.

O rechnet mir nicht an, was unbewußt geſchehn —
Ich war nicht tapfer — denn ich ſuchte nur
Den Tod. — Belohnt ihr auch Verzweifſung — wohl —
So laßt mich bitten, was allein noch werth
Des kurzen Jammerlebens mag bedünken.

Nehmt mich zum Bruder auf! denn ſeht, ich
habe
Ja keinen Vater, keine Schweſter mehr!
Ich ſteh allein — ſo will es ja der Orden —
Nichts auf der Welt, kein Wünſchen, kein
Begehren,
Kann das gebrochne Herz hinfort bewegen —
Nur für den Glauben leben — dulden —
kämpfen —
Das hab' ich ihr gelobt — das will ich
halten —
(er knieet nieder)
Drum knie ich hier und flehe um das Kreuz.

Heinrich.

Dir ſey gewährt was du mit Recht gefordert.
(Er giebt die Fahne weg und zieht ſein Schwert)
Nach alter Sitt' entblöß' ich dieſes Schwert —
Die alte kräft'ge Formel ſprech ich aus.
(indem er Gedemin den erſten Schlag giebt)

Beſſer Ritter wenn Knecht, im Namen unſrer lieben Frauen!

(beym zweyten Schlage)

Beſſer Ritter wenn Knecht und thue deinem Orden recht!

(beym dritten Schlage)

Vertrage dieſen Schlag und fortan keinen.

(er ſteckt das Schwert in die Scheide und hebt Gedemin auf.)

Umarme mich, mein Sohn, mein Freund, mein Bruder! —
Dein Wapenſchild ſey eine Myrthenkrone
Im himmelblauen Felde. — Und damit
Auf Einmal du ſo hochgeehrt erſcheinſt,
Als ich zu ehren dich vermag —

(ergreift die Fahne)

Nimm ſie
Die Fahne mit dem goldnen Doppeladler,
Mit ihr vertrau ich dir des Ordens Ehre.

Gedemin.

(faßt die Fahne, eilt zu der Bahre, kniet daneben, und hält die Fahne hoch über Jawinnens Haupt empor)

Du haſt's gewollt! erfüllt hab ich den Schwur!
O blicke freundlich nun auf mich herab!
Denn ſieh ich lebe noch — ich werde leben!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die

Schule der Frauen.

Ein

Luſtſpiel in fünf Acten.

Von

Moliere,

frey, doch getreu überſetzt

von

August von Kotzebue

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1805.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Die

Schule der Frauen.

Ein

Luſtſpiel in fünf Acten

von Moliere,

frey, doch getreu überſetzt

von Kotzebue.

Perſonen.

Arnulph, genannt von Hornfels.
Sibille, ſeine Pflegetochter.
Der alte Willing.
Willing, ſein Sohn.
Krieſelmann.
Becker.
Hans }
Grete } in Arnulphs Dienſten.
Ein Notarius.

Erſter Act.

(Der Schauplatz iſt eine Straße. Rechts ein rothes Haus, mit Jalouſien vor den Fenſtern.)

Erſter Auftritt.

Arnulph. Krieſelmann. (im Geſpräch)

Krieſelmann.

Ihr habt in allem Ernſt beſchloſſen
Ein Weib zu nehmen?

Arnulph.

Morgen, ja.

Krieſelmann.

Und fürchtet weder Spott noch Gloſſen?

Arnulph.

Was gibts denn zu gloſſiren da?

Krieſelmann. (ſieht ſich um)

Wird uns kein Horcher unterbrechen?

Arnulph.

Seyd unbeſorgt! wir ſind allein.

Krieſelmann.

Darf ich als Freund ein Wörtchen ſprechen?
Euer Vorſatz jagt mir Schrecken ein;
Ich bitt' Euch, wohl zu überlegen,
Nehmt Ihr ein Weib — ſo iſts verwegen.

Arnulph.

Habt Ihr es etwa ſo gefunden?
Du lieber Gott! was kümmert das mich?
Juckt Euch die Stirn in einſamen Stunden,
So juckt ſie drum nicht männiglich.

Krieſelmann.

Das ſchlimme Loos kann Keiner verbürgen.
Ein Thor, der ſich zu früh drum grämt.
Doch Euch, Freund, wird man ſpottend würgen,

Weil ihr ſo manchen ſpottend beſchämt.
Kein Menſch war ſicher vor Eurem Necken,
Der ganzen Stadt iſt es bewußt;
Und eine Intrigue aufzudecken,
War immer Eure größte Luſt.

Arnulph.

Gibts denn etwa noch eine Stadt,
Wo die Männer ſo geduldig wären?
Wo man die Narren zu Dutzenden hat,
Die von den Weibern ſich laſſen bethören?
Was *Einer* ſammelt in Kiſten und Schränke,
Wird buhlend vom Weibe durchgebracht;
Der *Andre*, noch ſchlechter, *theilt* die Geſchenke,
Die man der getreuen Hälfte macht,
Und ungeplagt von argwöhniſchen Grillen,
Meint er, es geſcheh' um ihrer *Tugend* willen.
Ein Dritter macht Lärm! — Das kann nichts frommen.

Ein Vierter trägt es mit heiterm Muth,
Und ſieht er am Fenſter den Hausfreund kommen,
So greift er gelaſſen nach Stock und Hut.
Hier dieſe hat liſtig dem Gatten vertraut,
Wie man ſich erkühn', ihr nachzuſtellen,
Und ſiehe da, die ehrliche Haut
Bedauert wohl noch die frechen Geſellen.
Dort Jene bemäntelt ihre Verſchwendung
Durch ein erlogenes Glück im Whiſt;
Der Herr Gemahl in ſeiner Verblendung
Dankt Gott, nicht ahndend, welch Spiel das iſt.
Kurz, Freund, ich weiß, wie All' es machen,
Und ſollte nicht ſpotten? ſollte nicht lachen?

Krieſelmann.

Halt! wer den Nächſten in puribus malt,
Dem wird mit gleicher Münze bezahlt.

Es kommt mir auch wohl manches zu
Ohren,
Von dieſem und jenem am Narrenſeil;
Die Toleranz der Ehethoren
Iſt mir, wie Euch, gar oft ein Gräul.
Doch ſchweig' ich, Freund; denn wer kann
wiſſen,
Was einem ſelbſt einmal wiederfährt.
Wo dann mit doppelt giftigen Biſſen
Der Witz ſich gegen uns ſelber kehrt.
Hab' ich geſchwiegen, und es begegnet
Mir auch was Menſchliches im Haus,
So träufelt der Spott, der ſonſt wohl
[illegible] regnet,
Man lacht mich nur ins Fäuſtchen aus;
Ja, Mancher erzeigt mir wohl die Gnade,
Und ſpricht: Hm! Hm! um den iſts
Schade.
Ihr aber, Gevatter, nehmt Euch in
Acht,
Mit Euch iſt es ein ander Weſen;
Ihr habt die ganze Welt verlacht,

Und ſeyd ein wahrer Satan geweſen.
Zu Haus und Hof kommt Euch der Spott;
Sie werden auf den Dienſt Euch lauren;
Erwiſchen ſie Euch — dann Gnade Gott!

Arnulph.

Seyd ruhig! ich ſchenk' Euch das Bedauren.
Mich, Herr Gevatter, erwiſcht man nicht;
Ich kenne der Weiber Liſt und Ränke,
Und wie ſie auf Intriguen erpicht,
Uns gern anſchmeicheln gewiſſe Geſchenke.
Dagegen hab' ich mich klug verwahrt;
Ich wählte keine Modedirne,
Mich ſchützt eine Unſchuld ſeltner Art
Vor dem Einfluß böſer Geſtirne.

Krieſelmann.

Dann wett' ich, Ihr habt eine Dumme
gewählt.

Arnulph.

Kann ſeyn, ſo wird man ſelber nicht dumm.
Ihr habt Euch einer Klugen vermählt;
Doch trau' ich ihr nicht ſo viel darum.
Ich weiß, wie manche Männer ſich grämen

Ob ihrer Gattin hohen Geiſt.
Ich ſollte mir eine Kluge nehmen?
Die mit äſthetiſchen Floskeln kreißt?
Philoſophie wie Moden wechſelt?
Von Kunſtgeſchwätz das Köpfchen voll?
Und die wohl gar Sonnetten drechſelt?
Wenn ſie eine Suppe kochen ſoll?
Die ihren Mann ſo nebenher
Als einen Appendix mit ſich nahm,
Und fragen die Leute: „wer iſt denn der?“
So heißts: — „der Gemahl von der Madam.“
Nein, Herr Gevatter! das hab ich bedacht;
Ich nehme keine Frau, die Verſe macht.
Die Meinige darf nicht einmal wiſſen,
Was ein Hexameter für ein Ding,
Und ob eine Jambe auf fünf Füßen,
Oder einem halben Dutzend ging.
Sie ſoll, wenn der Donner in Wolken ſchmettert,
Die Englein — Wäſche rollend, vernehmen,
Und wenn ſie in Cooks Reiſen blättert,

Sich vor den nackenden Wilden ſchämen.
Von mir ſoll ſie kein Taſchenbuch,
Noch weniger einen Dichter erblicken;
Kurz, Herr Gevatter, kann ſie kochen und ſtricken,
Mich lieben und beten, ſo weiß ſie genug.

Krieſelmann.

Nehmt mirs nicht übel! Ihr ſchwatzt im Fieber!
Eine dumme Frau — des Lebens Fluch.

Arnulph.

Mir wäre dumm und häßlich lieber,
Als wunderſchön und ſuperklug.

Krieſelmann.

Aber Schönheit, Geiſt —

Arnulph.

Mir gnügt honett.

Krieſelmann.

Kann über den Horizont ſie ſchweifen?
Wird eine — vor dem Kopf ein Brett —
Wohl was honett iſt, je begreifen?
Und ungerechnet die Langeweil,

Stets

s ſolch' eine Gans um ſich zu ſchauen —
ut Ihr für Eurer Stirne Heil
urch einen ſichern Grund zu bauen?
n eine *Kluge* ſich was erlaubt,
muß ſie doch *wollen*, bevor ſie *handelt*,
Dumme hingegen ſchmückt Euer Haupt,
weiß ſelber nicht, was ihr angewandelt.

Arnulph.

atter, ſeyd Ihr herausgeplatzt,
hört nun einmal auf zu brummen,
n, wenn Ihr auch bis Pfingſten ſchwatzt,
halt es doch nur mit einer Dummen.
jeder hat ſeinen Geſchmack apart.

Krieſelmann.

Gottes Namen! folgt Eurem Sinn!

Arnulph.

heirathe für *mich* auf *meine* Art;
da ich ein reicher Junggeſell bin,

So will ich mir eine Arme nehmen,
Die wird ſich nach meiner Laune bequemen.
Für mein Brot auch mein Lied mir
ſingen,
Und nicht bey jedem Löffel voll Suppe
Mir Geld oder Ahnen in Rechnung bringen,
Auch war ſie kaum entwachſen der Puppe
Als ich ſie einſt um Weihnachtszeit
Zwiſchen lärmenden Kindern erblickte,
Wo ſie voll holder Sittſamkeit
In einem Winkel ihr Strümpfchen ſtrickte.
Da fuhr es mir plötzlich durch den Sinn:
Ihre Mutter, eine arme Bäuerin,
Mit einem Dutzend Kindern beladen,
Die ihr der Himmel zu milde gab,
Hält es ja wohl für Glück und Gnaden,
Nehm' ich ihr eins vom Dutzend ab. —
So war es denn auch. Flugs auf die
Reiſe
Führt' ich die kleine Unſchuld fort,
Und ließ ſie erziehen nach meiner Weiſe
Im Kloſter, an einem ländlichen Ort.

Den Nonnen hab' ich gepredigt, geſungen:
Macht ſie nur dumm! das iſt mein Plan.
Gott ſey gedankt! er iſt gelungen,
Sie iſt ſo dumm, als man nur wünſchen
kann.
Drum ließ ich aus dem Kloſter ſie holen;
Doch weil mein Haus den ganzen Tag
Nicht leer wird, wie ein Taubenſchlag,
Hab' ich aus Vorſicht ihr verſtohlen
Dort eine andere Wohnung gemiethet;
Und daß ſie mir nicht verdirbt in der
Stadt,
Wird ſie von lauter Menſchen gehütet,
Deren keiner das Pulver erfunden hat.
Wollt Ihr heute Abend mit uns eſſen?
So könnt Ihr ſelber die Unſchuld ſehn.
Was gilt's, Ihr werdet das Spotten ver-
geſſen,
Und aller Witz wird Euch vergehn.

Krieſelmann.

Topp! topp! ich komme.

Arnulph.

Ihr könnt Euch keinen Begriff davon machen,
Wie naiv ſie plaudert, die holde Braut.
Man möchte zuweilen platzen vor Lachen.
Da kam ſie neulich verſchämt und vertraut,
Mich fragend: obs wirklich ſo zuging,
Daß der Storch aus dem Brunnen die Kinder bringe?

Krieſelmann.

Gratulire, Freund Arnulph!

Arnulph (unwillig).

Warum nennt Ihr mich ſo?
Könnt Ihr Euch deß denn nimmer entwöhnen?

Krieſelmann.

Verzeiht! es entſchlüpft mir bisweilen ſo.
Wer hieß Euch den neuen Namen entlehnen
Von einer Burg, die in Moder zerſtiebt?
Arnulphus von Hornfels! Gott ſoll mich bewahren!

Wer Teufel wechſelt in Euren Jahren
Den Namen noch?

Arnulph.

Mir hat es beliebt.

Krieſelmann.

Ein wunderlich Treiben in unſern Tagen,
Dem Namen der Väter zu entſagen,
Und nach gewiſſen berühmten Exempeln
Sich einen nagelneuen zu ſtempeln.
Nichts für Ungut, Gevatter! Ihr müßt ja wohl kennen
Den närriſchen Bauer im nächſten Ort?
Man pflegt ihn den dicken Peter zu nennen;
Er hat ein paar magere Aecker dort;
Die ließ der übermüthige Pinſel
Mit einem ſchlammigen Graben umziehn,
Und brüſtet ſich nun als — Herr von der Inſel.
Die ganze Nachbarſchaft lacht über ihn.

Arnulph.

Gevatter, macht mir kein böſes Blut!
Ich will die Sticheleien nicht hören.
Ich heiße **von Hornfels**, und damit gut.

Krieſelmann.

Noch ſcheint man ſich wenig daran zu kehren,
Und hab' ich ſelbſt Briefe an Euch geſehn,
Auf welchen die Worte Herr Arnulph ſtehn.

Arnulph.

Ey, wer es nicht weiß, dem laß' ichs paſſiren,
Doch Ihr, Gevatter —

Krieſelmann.

Nun, nun, wie Ihr wollt!
Ich kann ja auch, damit ihr nicht ſchmollt,
Euch **Freyherr von Hornfels** tituliren.

Arnulph.

Ihr werdet mich allerdings verbinden.
Jetzt klopf' ich an meines Liebchens Haus,
Ihm meine Rückkunft zu verkünden.

Kriesel mann.

Lebt wohl! (bey Seite) **Der Narr guckt über-**
all heraus. (ab)

Arnulph.

Er geht, erhitzt von unſerm Streite;
Er läßt ſich gängeln wie ein Kind.
'Siſt drollig, wie gewiſſe Leute
Ueber gewiſſe Dinge vernagelt ſind.
Halsſtarrig bleibt der Menſchenſchwarm.
Rechthaberey iſt allgemein;
Ein Jeder wickelt ſich fein warm
In ſeine eigne Meinung ein.

(Er klopft an das Haus)

Hella!

Zweyter Auftritt.

Arnulph. Hans. Grete. (anfangs inwendig)

Hans.

Wer klopft?

Arnulph.

Mache auf geſchwind! —
Wie wird es ſich freuen das gute Kind,
Nach einer Reiſe von zwey Wochen
Mich friſch und munter wieder zu ſehn! —
Holla!

Hans.

Wen hör ich da unten pochen?

Arnulph.

Mich!

Hans.

Grete!

Grete

Was?

Hans.

Mach auf!

Grete.

Kannſt ſelber gehn.

Hans.

Geh du!

Grete.

Das werd' ich wohl bleiben laſſen.

Hans.

Ich auch.

Arnulph.

Eine allerliebſte Manier!
Wie lange ſoll ich auf der Straße paſſen?
Holla!

Grete.

Wer klopft?

Arnulph.

Euer Herr.

Grete.

Hans!

Hans.

Hier!

Grete.

'Siſt unſer Herr, mach auf die Thür!

Hans.

Mach ſelber auf!

Grete.

Ich kann nicht vom Platze,
Weil eben die Suppe am Feuer iſt.

Hans.

Und ich muß hüten unſre Katze,
Daß ſie mir nicht den Sperling frißt.

Arnulph.

Steht nun die Thür nicht bald mir offen,
So ſollt ihr hungern drey Tage lang.

(Man hört Hans und Greten die Treppe herabpoltern.)

Aha! jetzt hab ich das Fleckchen getroffen.

Grete.

(hinter der Hausthür)

Ich war die Erſte —

Hans.

Nein, ich —

Arnulph.

Kein Zank!

Hans.

Ich wars.

Grete.

Pack dich fort!

Hans.

Du ſelber —

Grete.

Mit nichten!

Ich öffne dem gnädigen Herrn die Thür.

Hans.

Das will ich eben ſelber verrichten.

Grete.

Du ſollſt nicht.

Hans.

Du auch nicht.

Grete.

Fort von hier!

Arnulph.

Da gilts Geduld!

Hans. Grete.

(ſtürzen zugleich aus der Hausthür)

Hans.

Ich hab' aufgeſchloſſen.

Grete.

Nein, ich; der Bengel hat mich geneckt.

Hans.

Vertreiben wollt' ich dir ſchon die Poſſen,
Hätt' ich vor dem Herrn nur nicht Reſpekt.

(indem er das Wort Reſpekt ausſpricht, holt er mit der Hand aus, gleichſam um Greten zu ſchlagen, und trift hinterwärts Arnulph)

Arnulph.

Nu, nu!

Hans.

Ich bitte, nicht übel zu nehmen —

Arnulph.

Du Tölpel!

Hans.

Ich ſprach nur ſo verblümt —

Grete.

Der große Bengel ſollte ſich ſchämen —

Arnulph.

Seyd ſtill! Gebt Antwort, wies geziemt!
Was macht man hier? Doch wohl nicht
krank?

Hans.

Mein Herr —

(Arnulph nimmt ihm den Hut vom Kopfe, und gibt ihm denſelben in die Hand. Hans ſetzt ihn aber ſogleich wieder auf)

Wir befinden uns —

(die nämliche Pantomime)

Gott ſey Dank —

Arnulph.

(wirft ihm den Hut auf die Erde)

O über den ungelehrigen Tropf!
Vor ſeinem Herrn, begreifſt Du nun?
Behält man den Hut nicht auf dem Kopf.

Hans.

Ganz wohl! ich wills nicht wieder thun.

Arnulph.

Geh, rufe die Mamſell herunter!
Mach fort! Man ſehnt ſich, wenn man
liebt.

Hans. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Arnulph. Grete.

Arnulph.

Das gute Kind! war es fein munter?

Grete.

Ach ja!

Arnulph.

Doch vermuthlich ſehr betrübt,
Als ich verreiſte?

Grete.

Ach ne!

Arnulph.

Ei!

Gre

Grete.

Sie meinte, Ihr wäret wohl bald wieder da,
Und es ging weder Pferd noch Eſel vorbei,
Die ſie nicht flugs für Euch anſah.

Vierter Auftritt.

Sibille. Hans. Vorige.

Arnulph.

Sieh da — ſie ſtrickt — ein gutes Zeichen.
Nun Schätzchen! wurde die Zeit dir lang?
Jetzt will ich auch nicht wieder von dir weichen.
Das freut dich doch?

Sibille. (mit einem Knix)

O ja, Gott ſey Dank!

Arnulph.

Mich auch. Es waren zwey lange Wochen.
Du bliebſt doch immer fein geſund?

Sibille.

Die Mücken haben mich brav geſtochen,
Am ganzen Leibe bin ich bunt.

Arnulph.

Nun wird aber jemand bey dir bleiben,
Nicht wahr, mein Mäuschen, du ſagſt nicht nein?
Der Jemand wird dir die Mücken vertreiben.

Sibille.

Ach ja, das ſoll mir recht lieb ſeyn.

Arnulph. (ſchmunzelnd)

Ich glaubs. (er beſieht ihre Arbeit)
Dein Fleiß macht mir Ergötzen.

Sibille.

'Siſt nur ein Strumpf. Aber bey Nacht
Für Euch etwas auf den Kopf zu ſetzen
Hab' ich auch ſchon fertig gemacht.

Arnulph.

Das liebe Kind! welch ein Vergnügen! —
Jetzt hab' ich kleine Geſchäfte hier;

Du kannſt dich nur wieder hinauf verfügen;
Bald red' ich wichtige Dinge mit dir.

Sibille.

(macht einen Knix, und geht mit Hans und Greten in das Haus.)

Fünfter Auftritt.

Arnulph allein.

Nun meine ſchönen empfindſamen Damen!
Und ihr von Gelehrſamkeit ſtrotzende Frauen,
Die jetzt ſtatt Küche und Nährahmen,
Nur lernen, was ſie nicht verdauen,
Keck ſchwatzen, ohne ſich zu ſchämen,
Von Dingen, die ſie nur halb verſtehn!
Hier könnt ihr ein gutes Beyſpiel nehmen,
Die ächte fromme Unſchuld ſehn.
Zwar fehlt ihr wohl die äuſere Vergüldung,
Das Schnitzwerk, was jetzt mancher begehrt,
Doch glaubt mir, eure hohe Verbildung
Iſt für den Klugen keinen Dreyer werth.

Was wir von einer Gattin heiſchen,
Iſt Liebe, Sittſamkeit und Fleiß. —
(er erblickt Willing in der Ferne)
Was ſeh' ich? — iſt ers? — ſollt' ich mich täuſchen? —
Er iſts — nein — doch! — ſo viel ich weiß —

Sechster Auftritt.

Willing. Arnulph.

Arnulph.

Herr Will —

Willing.

Herr Ar —

Arnulph.

Herr Willing —

Willing.

Richtig, Herr Arnulph!

Arnulph.

Ach, ſehr hoch erfreut!
Ey, ey! gewachſen ſind Sie tüchtig,
Aufs Wort! hier angekommen ſeit —?

Willing.

Schon ſeit acht Tagen, und wohl drüber;
Ich habe Sie auch ſogleich beſucht;
Allein —

Arnulph.

Ich war verreiſt, mein Lieber!
Eine kleine ländliche Ausflucht.
Ey, ey! wie groß, wie groß gewachſen!
Ich habe Sie noch ſo klein gekannt.
Was macht denn der Papa in Sachſen?
Er war vor Zeiten auch galant.
Wir haben uns lange nicht geſchrieben,
Auch ſeit vier Jahren nicht geſehn;
Doch weiß ich, daß wir uns herzlich lieben,
Und auf dem alten Fuße ſtehn.

Willing.

Er iſt noch immer friſch und munter,
Auch gab er an Sie mir einen Brief,

Doch ſchreibt er kürzlich — es nimmt mich
wunder —
Er komme nun ſelber, poſitiv.
Warum? das kann ich nicht erfahren.
Vielleicht iſt Ihnen ein Mann bekannt,
Der hier aus der Stadt vor vierzehn Jahren
Sich nach Batavia gewandt,
Und großen Reichthum dort erworben.
Man hatte nichts von ihm gehört;
Mein Vater glaubte, er ſey geſtorben,
Bis er nun plötzlich zurücke kehrt.

Arnulph.

Wie heißt er?

Willing.

Becker.

Arnulph.

Kann mich nicht beſinnen.

Willing.

Mein Vater bringt ihn ſelber her;
Doch was ſie hier in der Stadt beginnen,
Das wird mir zu errathen ſchwer.
(Er gibt Arnulph einen Brief)

Arnulph.

Wenn ich ihn doch bald empfangen könnte
Mit einem deutſchen Gruß und Kuß!
(er lieſt)
O viel zu viele Komplimente!
Das iſt unter Freunden Ueberfluß.
Das konnt' er ſparen, der ehrliche Alte;
Befehlen Sie über meine Caſſe frey!

Willing.

Und wenn ich Sie beym Worte halte?

Arnulph.

Nur zu! ich bleibe dem Worte treu.

Willing.

Wohlan! ich will die Scham beſiegen,
Ich brauche grade hundert Louisd'or.

Arnulph.

I nu, mit einem wahren Vergnügen
Streck' ich ſie meinem Freunde vor.
Sieh da! ich habe ſie glücklicher Weiſe
Juſt bey mir. (giebt ihm eine Geldrolle)

Willing.

Ich —

Arnulph.

Nur ſtill! kein Wort —
Wie iſt Ihnen denn bekommen die Reiſe?
Und wie gefällt Ihnen unſer Ort?

Willing.

O ſtattliche Häuſer, ſtolze Paläſte,
Viel Volk, ein ewiges Karneval,
Und eine Menge glänzende Feſte,
Vergnügen, Zerſtreuung überall.

Arnulph.

O ja, auf allerley Manieren;
Doch leuchtet ein ganz beſonderer Stern
Für ſolche, die gern den Weibern hofiren,
Für die galanten jungen Herrn.
Hier gibts Koketten! die Blonde, die Braune.
Kein Kieſelherz in der Schwanenbruſt,
Und auch die Männer von der gefälligſten Laune.
Es iſt fürwahr eine fürſtliche Luſt.
Zuweilen ſitz' ich in einſamen Stunden,
Und lache auf meine eigene Hand. —

Haben Sie noch nichts dergleichen gefunden?
Die Waare iſt ſonſt ſehr kurrant,
Und Leute, die ſich präſentiren,
Wie Sie zum Exempel, ſo wohl gebaut,
Sind recht gemacht, um zu verzieren
Eine gute ehrliche Männerhaut.

Willing.

Im Vertrauen! mit einem ſchönen Kinde
Gelang mir ſchon ein erſter Verſuch.

Arnulph.

Bravo! ein Hiſtörchen, geſchwinde, geſchwinde!

(bey Seite)

Das ſchreib' ich in mein Tagebuch.

Willing.

Doch nur im aller engſten Vertrauen!

Arnulph.

Ja, ja! Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Willing.

Diskrete Liebe verlangen die Frauen.

Arnulph.

Ey freylich! das verſteht ſich.

Willing.

Ich bin verliebt, ſchon ſeit acht Tagen,
Herr! in ein Mädchen wunderſchön!
Und ich darf ohne Eitelkeit ſagen,
Daß wir in gutem Vernehmen ſtehn.

Arnulph.

Hähä! darf man den Namen wiſſen?

Willing.

Blond, ſchlank, ein lieblich Augenpaar,
Eine Hand zum Druck, ein Mund zum Küſſen;
Ein wenig ſimpel iſt ſie zwar;
Denn irgend ein drolliger Kauz von Manne
Verſchließt ſie vor der ganzen Welt,
Und doch gedieh unter dieſem Banne,
Was immer nur reizt, entzückt, gefällt.
Allein Sie kennen ſie ohne Zweifel?
Da drüben in dem rothen Haus,
Da wohnt mein Sibillchen.

Arnulph. (für ſich)

Alle Teufel!

Willing.

Da, wo der große Blumenſtrauß
Vor dem Fenſter prangt.

Arnulph.

Ich kann es erkennen.

Willing.

Den hat ſie von mir.

Arnulph.

So, ſo, ſcharmant!

Willing.

Ihr Argus ſoll ſich von Hornfels nennen.
Iſt er Ihnen nicht etwa bekannt?
'Siſt eine komiſche Priſe von Alten,
Sehr reich und närriſch, wie man ſpricht.

Arnulph. (bey Seite)

Ich werde recht angenehm unterhalten.

Willing.

Nun, lieber Freund! Sie antworten mir nicht?

Arnulph.

Ha! ja, ich kenn' ihn.

Willing.

Iſt er recht dumm?
Ich denk' ihn mir ſo ungefähr,
Wie ein trockenes Herbarium,
Und eiferſüchtig wie ein Bär.
Es wäre ja wahrlich eine Sünde,
Wenn ſo ein alter Vogelſchen
Bey dieſem allerliebſten Kinde
Geſellte den Januar zum Mai.
Nicht wahr, das darf ich ſchon nicht leiden?
Der funfzigjähr'ge Herr Galan,
Zu Lachen ſoll er geben uns beyden;
Ich ſetze meinen letzten Heller daran.
Aus dieſer Urſach' hab' ich ſo eben
Die hundert Louisd'or von Ihnen geborgt;
Denn glücklich iſt in jedem Beſtreben,
Wer für den geſpickten Beutel ſorgt;
Und in der Liebe, wie im Kriege,
Soldat, oder Toilettenheld,

Es führt doch immer ſchneller zum Siege
Nach altem Brauch das leidige Geld.

Arnulph.

Ja, ja!

Willing.

Warum ſo in Gede[illegible]
Sind Sie nicht auch mein[illegible] inung?
wie?

Arnulph.

O ja.

Willing.

Drum muthig in die Schranken.
Auf Wiederſehn! ich beſuche Sie. (er geht)

Arnulph.

Uf! Hat man jemals wohl dergleichen —

Willing. (kommt zurück)

Noch einmal bitt' ich Sie recht ſehr,
Doch ja die Sache zu verſchweigen:

Arnulph.

Schon gut.

Willing.

Ihr Diener. (er geht)

Arnulph.

Ungefähr
Steh' ich wohl da, wie ein begoſſener Kater. —

Willing. (Kömmt zurück)

Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Parol.
Sie ſchreiben doch nichts an meinen Vater?

Arnulph.

Zum Henker! nein!

Willing.

So leben Sie wohl! (ab)

Siebenter Auftritt.

Arnulph allein.

Das iſt eine allerliebſte Geſchichte
Für einen ehrſamen Bräutigam!

Der ſagt mir ſo alles ins Geſichte,
Ich hätte vergehn mögen vor Scham. —
Leichtfertige Dirne! ſchon ſo kirre?
Dem erſten Laffen gibſt du Gehör? —
Zum Glück führt ihn mein Name irre,
Und ſo erfahr' ich wohl noch mehr.
Ich muß ihm nur geſchwind nacheilen,
Es brennt, es quält, es foltert mich!
Er ſoll mir die kleinen Details mittheilen,
Wie weit er gekommen iſt eigentlich?
Der lockere Bube! der Satan der!
Ja, ja! das muß ich ſogleich ergründen.
Ach Gott! man ſucht und erforſcht oft mehr,
Als einem am Ende lieb iſt zu finden. (ab)

Ende des erſten Acts.

Zweyter Act.

Erſter Auftritt.

Arnulph allein.

Vergebens mußt' ich laufen und rennen.
Fort iſt er — doch vielleicht auch gut;
Denn ſchwerlich hätt' ich verbergen können
Die inn're Wuth, das kochende Blut.
Das ſoll er aber durchaus nicht wiſſen.
Nein, nein! verſtellen werd ich mich.
Doch wenn er meint, ich würde den Biſſen
Geduldig verſchlucken, da irrt er ſich.
Wir wollen den Strich durch die Rechnung ziehen.
Vor allen Dingen muß erſt heraus,
Wie weit das Verſtändniß ſchon gediehen?

Ob weiter als bis zum Blumenſtraus? —
So wie die Sachen zwiſchen uns ſtehen,
Betracht' ich ſie als meine Frau;
Was *ihrer* Ehre zu nahe geſchehen,
Iſt auch der Meinen ein giftiger Thau,
Und wenn *ſie* ſtolpert aus dem Gleiſe,
So wird es auf *meine* Rechnung geſetzt. —
Ja, ja, zu der verdammten Reiſe
Hat mich der Satan ſelber gehetzt!
(er klopft) Holla!

Zweyter Auftritt.

Hans. Grete. (ſtürzen aus dem Hauſe)
Arnulph.

Hans.
O dießmal ſind wir fix.

Arnulph.
Kommt her! — hieher! — ich laß' euch ſpießen —
Seht mir in die Augen — ſtarren Blicks! —

Grete.

Mein Gott! ich zittre an Händen und Füßen.

Arnulph.

Ihr Beſtien habt euch pflichtvergeſſen
In Satans hölliſches Netz verſtrickt.

Grete.

Ach Hans! —

Hans.

Ach Grete —

Grete.

Er will mich freſſen.

Hans.

Ein toller Hund hat ihn gezwickt.

Arnulph.

Uf! ich erwürg' an Lungenſtichen.
Ihr Schurken! Zugeſehn habt ihr,
Wie ſich ein Fremder ins Haus geſchlichen?

Hans.

(will fortgehen)

Arnulph.

Wo willſt du hin? — Bleib, ſag ich dir!
Bleib, oder wer von der Stelle ſich rührt,
Der iſt ein Kind des Todes ſogleich! —
Wie hat der Menſch ſich introduziret?
Die reine Wahrheit! das rath' ich Euch.

Grete.

(fällt auf die Kniee)

Ach, ach! ich ſterbe.

Hans. (eben ſo)

Ich bin ſchon geſtorben.

Arnulph.

Uf! mich erſtickt des Zornes Glut! —
Zum Inquiſitor bin ich verdorben;
Denn dazu fehlt mir kaltes Blut.
Ich muß ſpazieren — ich muß mich kühlen —
Hätt' ich das jemals wohl geträumt,
Daß, um ſolch Spiel mit mir zu ſpielen,
Die ſchöne Knospe mir gekeimt?
Doch lärm ich wie ein Eiſenfreſſer,
Der Aerger bringt nur mich ins Grab,

Das wär' ihm eben recht; drum beſſer,
Ich lock' es ihr mit Sanftmuth ab.
Ja ſtille, armes Herz, nur ſtille!
Ertrage dieſe Centnerlaſt! —
Steht auf! — ruft mir Mamſell Sibille —
Halt! — nein — dann wär ſie drauf
gefaßt.
Die Beſtien ſtehen ſchon wie auf Kohlen,
Und gar zu gern verriethen ſie mich. —
Nein, lieber will ich ſie ſelber holen.
Bleibt! — wartet — Keines rühre ſich!
(ab in das Haus)

Dritter Auftritt.

Hans. Grete.

Grete.

Solch Chriſtenmenſchen ſah ich nimmer.
O Jemine! o Jemine!

Hans.

Gib Achtung, Grete! es kommt noch
ſchlimmer.
Daran iſt Schuld der fremde Muſjeh.

Grete.

Was will er denn aber mit dem Befehle
Sie zu bewachen? hu! ſo ſcharf,
Daß keine fromme Chriſtenſeele
Ihr in die Nähe kommen darf?

Hans.

Ich will dirs ſagen, es iſt nicht richtig.
Ihn quält die Eiferſucht ſpät und früh.

Grete.

Und warum iſt er eiferſüchtig?

Hans.

Das kommt nun wieder von der Jalouſie.

Grete.

Ja, warum iſt er denn jaloux?

Hans.

Das iſt ein Ding, verſteh' mich, Grete!
Es ſitzt ſo hier, es raubt die Ruh,
Man hat dann keine bleibende Stätte.
Man ſchleicht um die Häuſer auf den Zehen,
Man lauert, horcht, das Herzchen pocht —
Du wirſt es durch ein Gleichniß verſtehen:
Geſetzt, du habeſt eine Suppe gekocht —

Grete.

Eine Suppe, ganz wohl.

Hans.

Nun käme dir Einer,
Wie ein Wolf, ſo hungrig, der äße mit.
Wirſt du es leiden?

Grete.

Das darf Keiner.
In meine Küche keinen Schritt.

Hans.

Nun ſieh! Das war ſo ein Parabel.
Des Mannes Suppe iſt die Frau;
Will nun ein Fremder, hungrig und ſchlau,
In ſeine Schüſſel mit Meſſer und Gabel,
So wird er böſe und muß ihn haſſen.
Begreifſt Du, Grete?

Grete.

Ja, ich verſteh's.
Doch warum bleiben Andere gelaſſen,
Bey den Beſuchen der ſchönen Musjehs?
So manche ſcheinen doch frohen Muthes,
Geht einer zu der Frau hinein.

Hans.

I nu, die gönnen auch Andern was Gutes,
Behalten nicht alles für ſich allein.

Grete. (ſieht ſich um)

Er kommt, wenn ich den Staar nicht
habe.

Hans.

Nein, Gretchen! noch biſt du nicht blind.

Grete.

Wie grämlich iſt der alte Knabe!

Hans.

Weil ihm die Grillen im Kopfe ſind.

Vierter Auftritt.

Arnulph. Vorige.

Arnulph. (für ſich)

Es war einmal der große Kaiſer
Auguſtus mörderlich ergrimmt,
Da ſprach zu ihm aus Griechenland ein
Weiſer:

Wenn Euch der Zorn zuweilen übernimmt,
So müßt Ihr flugs, ihm zu gebieten,
Herſagen Euer Alphabet;
Das wird vor dummen Streichen behüten
Eure Kaiſerliche Majeſtät. —
Das Mittelchen hab ich probiret,
Und mit verſtellter Freundlichkeit
Sie zum Spaziergang invitiret,
Da gibts denn wohl Gelegenheit
Der Dirne auf den Zahn zu fühlen,
Damit ich weiß, woran ich bin. —
(zu Hans und Grete)
Ihr! fort! hinein!

Hans. Grete.
(gehen ab)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Arnulph. Sibille.

Arnulph.

'Siſt angenehm im Kühlen.

Sibille.

Recht angenehm.

Arnulph.

Nach meinem Sinn

Der ſchönſte von allen Sommertagen —

Sibille.

O ja, der Schönſte.

Arnulph,

Abendroth —

Sibille.

Recht roth.

Arnulph.

Hat ſich nichts Neues zugetragen?

Sibille.

Die kleine graue Katze iſt todt.

Arnulph.

Wir ſterben Alle, und werden begraben.
Hat's nicht geregnet?

Sibille.

Ne!

Arnulph.

Dich kann
Die Langeweile gequälet haben?

Sibille.

Ach ne!

Arnulph.

— [illegible] erſt was fingſt Du an?

Sibille.

Genäht hab' ich ein halbes Dutzend Hemden,

Arnulph.

(räuſpert und präparirt ſich)

Denk nur, mein Kind, die böſen Zungen!
Da wollten die Nachbarn einen Fremden
Geſehen haben, einen hübſchen Jungen,
Der ſey zu dir ins Haus gekommen,
Indeß ich auf dem Lande war,
Du habeſt ihn freundlich aufgenommen,

Und auch wohl angehört ſogar.
Allein ich habe geſchimpft nach Noten,
Und jedem Narren, der ſo ſpricht,
Flugs eine Wette angeboten —

Sibille.

Ums Himmelswillen! wetten Sie nicht!
Sie würden verlieren.

Arnulph.

So?

Sibille.

Ey freylich.

Arnulph.

Ein junger Menſch beſuchte dich?

Sibille.

Drum wars ja eben nicht langweilig,
Weil er faſt gar nicht von mir wich.

Arnulph.

So? (bey Seite) Sehr naiv; das läßt mich hoffen.
(laut)
Doch wo mir recht iſt, war mein Gebot,
Die Hausthür ſtehe für Niemand offen?

Sibille.

Ja; aber — in der groſsen Noth —

Arnulph.

In Noth? (bey Seite) Ich ſteh wie vor
Gerichte.

Sibille.

Ich wette, Sie hättens wie ich gemacht.

Arnulph.

Erzähle mir doch die ganze Geſchichte!

Sibille.

Sie iſt erſtaunlich. Geben Sie nur Acht!
Ich ſaß auf dem Balkon und ſtrickte,
Um keine Minute zu verſäumen,
Als ich den jungen Menſchen erblickte,
Da drüben unter den ſchattigten Bäumen.
Er ward auch mich gewahr, und machte
Mir einen Reverenz — ich — fix —
Weil ichs für Höflichkeit erachte,
Stand auf, und macht' ihm einen Knix.

Arnulph. (bey Seite)

Umdrehen möcht' ich ihm den Hals.

Sibille.

Er grüßt mich flugs zum zweiten Male,
Was ich natürlich abermals
Mit einem zweiten Knix bezahle;
Er bückt ſich tiefer, ich knixe tiefer —

Arnulph.

Und endlich —

Sibille.

Ging er; aber nicht weit.
Die Straße auf und nieder lief er,
Und grüßte mich freundlich jederzeit.
Da macht' ich im Stillen meine Betrachtung;
Vergebens wollt' ich die Grüße zählen;
Denn immer gab ich ängſtlich Achtung,
Den Gegengruß nicht zu verfehlen.
Dann lächelt' er ſo herzlich froh,
Ein Augenwink, ein Wink der Hände —
Und wärs nicht dunkel geworden am Ende,
Ich glaube, wir machtens noch immer ſo.
Ich durfte mir ja nicht erlauben,
Zu gehen, bis er von dannen wich,

Nicht wahr? er könnte etwa glauben,
Er wäre höflicher als ich?

Arnulph.

Ey freylich!

Sibille.

Nun am andern Morgen
Kommt eine alte Frau zu mir,
Die ſpricht: „Sie leben ſo verborgen,
„Mein ſchönes Kind! und Ihre Thür
„Iſt ja verſchloſſen zu allen Stunden?
„Es machte Gott Sie nicht ſo ſchön,
„Um arme Herzen zu verwunden,
„Wie, leider! geſtern Abend geſchehn.“

Arnulph. (bey Seite)

Verfluchtes Weib!

Sibille.

Ich rief erſchrocken:
Jemand verwundet hab ich? — —
„Ja,
„Den Herrn mit den blonden Locken,
„Der geſtern vom Balkon Sie ſah.“

Hab ich etwa — ich wills nicht hoffen —
Was fallen laſſen? — „Nein, ach nein!
„Es haben ihn Ihre Augen getroffen,
„Und daher kommt das Unglück allein.“ —
Meine Augen könnten Unglück ſtiften?
Nun denken Sie, wie ich verwundert war!
„Ja, ſagte ſie, Ihre Augen vergiften,
„Man kommt dabey in Lebensgefahr.
„Ach welche Schmerzen den Jüngling nagen!
„Ihm ſchmeckt ſchon heute kein Biſſen Brod;
„Wenn Sie die Hülfe ihm verſagen,
„So iſt er morgen mauſetodt.“ —
Um Gotteswillen! ich helfe gerne;
Was kann ich denn aber dabey thun? —
„Er ſah Sie geſtern nur von ferne,
„Jetzt kann er weder raſten noch ruhn,
„Bis er Sie in der Nähe geſehen;
„Denn was an dieſem jungen Blut

„Durch Ihre Augen Böſes geſchehen,
„Das machen auch die nur wieder gut.
„Ja wird er freundlich aufgenommen,
„So ſteht des Giftes Wirkung ſtill.“ —
I, wenn es ſonſt nichts iſt, er ſoll nur kommen!
Ey, er kann kommen, ſo oft er will!

Arnulph. (bey Seite)

O du vermaledeite Hexe!
Du Krebsgeſchwür! Du Seelenpeſt!
Daß Satan ſolche Giftgewächſe
Aus ſeinem hölliſchen Treibhaus läßt!

Sibille.

Sie ſelber hätten ſein Verlangen
Gewiß erfüllt aus dieſem Grund.
Sehn Sie, ſo iſt es zugegangen.
Nun iſt er, Gottlob! wieder geſund.
Ich konnt' ihn ja nicht ſterben laſſen.
Mag ich kein Huhn doch ſchlachten ſehn.

Arnulph. (bey Seite)

Noch iſt ſie ſchuldlos — bleib gelaſſen —

Du hätteſt nicht ſollen auf Reiſen gehn.

Ja, der Verführung liſtigen Netzen

Hab' ich ſie ſelber bloß geſtellt,

Und könnt' ich nur erſt in Gewißheit ſetzen,

Ob man mich halb oder ganz geprellt?

Wie weit ers getrieben mit der Dummen?

Der ſaubere Herr Urian!

Sibille.

Sie murmeln ja ſo in den Bart und brummen?

Ich habe doch nichts Böſes gethan?

Arnulph.

Nein! — doch erzähle mir nur weiter!

Was that er, wenn er bey dir war?

Sibille.

Ach Gott! er wurde gleich ſo heiter;

Verſchwunden war alle Todesgefahr.

Mir ſchenkt' er viel ſchöne Sachen,

Und Hans und Greten vieles Geld,

Fürs Leuchten und fürs Thüraufmachen,
Und daß der Kettenhund nicht bellt.
Gewiß, Sie würden ihn ſelber lieben.

Arnulph.

Ja; — aber ſage mir doch, mein Kind!
Ihr ſeyd wohl oft allein geblieben?
Wie habt ihr euch dann die Zeit vertrieben?

Sibille.

O die verging uns ſehr geſchwind.
Ihn anzuhören, welch Ergötzen!
Er ſchwur mir Liebe tauſend Mal;
Er wußte die Worte ſo ſchön zu ſetzen;
Das klang ſo ſüß — er ſprach von Qual —
Das klang ſo rührend! — Tief im Herzen
Bewegte ſich — ich weiß nicht was?
Gern linderť ich ihm ſeine Schmerzen —

Arnulph. (bey Seite)

Das iſt ein ganz vortreflicher Spaß!
Bey dem verzweifelten Examen
Bin ich allein der Delinquent.

(laut)

Er,

Erzähle nur weiter in Gottes Namen!
Haſt du ihm ſonſt denn nichts vergönnt?

Sibille.

Was denn?

Arnulph.

Hat er — (daß Gott erbarme!)
Dich nicht durch Liebkoſungen berückt?

Sibille.

Berückt? er hat mir Hände und Arme
Unzählige Mal geküßt, gedrückt.

Arnulph.

Hat er — mit Worten — oder Geberden —
Sonſt nichts verlangt?

Sibille.

Er hat —

Arnulph.

(O weh!)

Sibille.

Sie müſſen aber nicht böſe werden —

Ar⸗

Arnulph.

Heraus damit! (O weh! o weh!)

Sibille.

Ich hab' Ihren Willen übertreten —

Arnulph. (bey Seite)

O daß er nicht am Galgen hängt!

Sibille.

Er hat mich um das Band gebeten,
Das Sie mir neulich ſelber geſchenkt.
Ich konnt' es ihm unmöglich verſagen.

Arnulph. (bey Seite)

Gott ſey gelobt, das geht noch an.
(laut) Schon gut! — doch wollt' ich nur
noch fragen,
Hat er denn weiter nichts gethan,
Als dir die Hände geküßt, mein Kind?

Sibille.

Kann man denn ſonſt noch etwas thun?

Arnulph.

Nein, nein! — doch weil — wie Kranke ſind —
Hat er etwa — gebeten — nun?
Du möchteſt ihm noch was anders ſchenken?

Sibille.

Ach nein! er durft' es ja nur ſagen,
Sie können ja wohl ſelber denken,
Ich hätt' ihm gar nichts abgeſchlagen.

Arnulph.

Charmant! (bey Seite) Mit einem blauen Auge
Komm ich für dießmal noch davon;
Doch wenn ich nun nicht Vorſicht brauche,
So ſey der Kinderſpott mein Lohn.
(laut) Nu, was geſchehn iſt, iſt geſchehen,
Du biſt gerettet, danke Gott!
Auf einen Betrug war's abgeſehen,
Und hinterdrein auf Schand und Spott.

Sibille.

Beileibe! er hat mir zugeſchworen —

Arnulph.

Aus ſolchen Schwüren webt Satan ein Netz,
Verſtopfen muß man beyde Ohren
Vor ſolchem heilloſen Geſchwätz.
Geſchenke nehmen, Bänderchen, Hauben,
Das Herzchen kitzeln — dem Naſeweiß
Die Arm' und Hände zu küſſen erlauben —
Todſünde iſt es! Gott verzeihs!

Sibille.

Todſünde? warum?

Arnulph.

Des Himmels Rache
Wird angedroht.

Sibille.

Das iſt kurios!
Um eine ſo ſchöne liebliche Sache?
Iſt denn die Sünde wirklich groß?
Sie glauben nicht, was ich empfunden
Bey ſeinem freundlichen Unterricht!
Und ach! wie ſchnell verfloſſen die Stunden!
Ich kannte dies Gefühl noch nicht.

Arnulph.

O ja, die erſte Liebe wecken
In junger Bruſt, iſt wohl recht ſchön;
Doch um ſie ohne Reue zu ſchmecken,
Muß ſtets voraus die Hochzeit gehn.

Sibille.

Und dann iſts keine Sünde zu nennen?

Arnulph.

Nach der Vermählung? nein, mein Kind!

Sibille.

O wenn Sie mich vermählen können,
So thun Sie's doch geſchwind, geſchwind!

Arnulph.

Den Wunſch, Sibillchen, theil' ich mit dir;
Dich zu vermählen bin ich hier.

Sibille.

Iſts möglich?

Arnulph.

Ja.

Sibille.

O welche Freude!

Arnulph.

Nicht wahr, du machſt kein Hinderniß?

Sibille.

Sie wollen wirklich — mich — uns beide —

Arnulph.

Ja, ja! das will ich ganz gewiß.

Sibille.

Dann will ich Sie recht kareſſiren.

Arnulph.

Es wird geſchehen reciproce.

Sibille.

Sie müſſen mich aber nicht vexiren.

Arnulph.

Nein, nein!

Sibille.

Und daß es bald geſcheh' —

Arnulph.

Noch heute Abend.

Sibille.

Wie? noch heute?

Dank! Dank!

Arnulph.

Welch zärtlich Ungeſtüm!

Sibille.

Ha! welch ein Leben an ſeiner Seite!
Nie werd' ich nun getrennt von ihm.

Arnulph. (erſchrickt)

Von wem?

Sibille.

Von — dort —

Arnulph.

Was ſoll das heißen?
Der Muſjeh dort, — der trollt ſich ab.
Dem wollen wir ſchon die Wege weiſen,
Brächt' ihn die Narrheit auch ins Grab.
Du aber — ſittſam ſey gewärtig,
Was dir des Himmels Gunſt beſcheert;
Ein anderer Bräutigam iſt ſchon fertig.
Dem dort — wenn er zurücke kehrt,
Dem ſchlag die Thür zu vor der Naſe!
Und wenn er pocht, der arme Tropf,
Er bitte, ſchelte, oder raſe,
So wirf ihm einen Stein an den Kopf!

Und rufe ſpöttiſch zum Fenſter hinaus:
Er ſoll ſich weiter nicht inkommodiren.
Ich ſchleich' indeſſen hier ums Haus,
Und werd' ein wenig ſpioniren.
Verſtehſt du? mach deine Sache gut!

Sibille.

'Siſt ein ſo ſchönes junges Blut —

Arnulph.

Ey Poſſen!

Sibille.

Ich habe nicht das Herz.

Arnulph.

Hinein! du mußt.

Sibille.

Ach! ich beſorge —

Arnulph.

Genug mit dieſem kind'ſchen Scherz!
Herr bin ich! Marſch! Ein Wort — gehorche!

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

Arnulph. Sibille. Hans. Grete.

Arnulph.

Ha, bravo! was ich dir befohlen,
Haſt pünktlich du befolgt, mein Kind!
Nun wird ihn auch der Teufel holen,
Den armen beſchämten Sauſewind.
Erkennſt du nun, daß auf die Schwelle
Des Abgrunds er gezogen dich?
Denn geraderweges in die Hölle
Lief deine Unſchuld ohne mich.
Man kennt ſie ſchon die Springinsfelde,
Sie ſind geſchniegelt wie die Docken,
Sie klappern viel mit ihrem Gelde,

Sie haben ſchöne blonde Locken,
Auch weiße Zähne, ſüße Reden,
Und Frühlingshauch im ſtärkſten Winter,
Sie ſpielen die Beſcheidenen, Blöden;
Doch Satansklaue ſteckt dahinter!
Sie möchten immer nur verſchlingen
Die Unſchuld und die Sittſamkeit;
Doch dießmal wird es nicht gelingen,
Dank ſey es meiner Wachſamkeit!
Du haſt dich aus der Sache gezogen,
Mit Ehr' und Anſtand, wie's geziemt,
Und als der Stein herab geflogen —
Das, denk' ich, war doch unverblümt? —
Und dein Geſicht dabei ſo grimmig!
Hähä! ich hab' es wohl geſehn,
In einem Meer von Wonne ſchwimm' ich!
Er aber blieb begoſſen ſtehn,
Und alle Liſt, der er vertraut,
Zerſchmetterte der böſe Stein.
Ich, ich hab' auf den Stein gebaut,
Mir ſoll er eine Mauer ſeyn.
Die Hochzeit wird nicht länger verſchoben; —
Doch

Doch von erſprießlicher Moral
Geb' ich vorher noch einige Proben,
Der Jungfer Braut ein Kapital. —
Ihr beyde packt euch fort indeſſen
Und daß ſich keiner unterſich —

Grete.

Ach ne! wir werdens nicht vergeſſen,
Betrogen hat uns der Muſje.

Hans.

Er bleibe nur weg, das will ich ihm rathen,
Denn er iſt ohnehin ein Narr.
Da gab er mir neulich einen Dukaten,
Der teufelmäßig beſchnitten war.

Arnulph.

Geht! heute wird kein Geld geſchonet.
Bey Tafel herrſche Ueberfluß!
Auch ruft mir den Notarius,
Der drüben an der Ecke wohnet.

Hans. Grete.

(gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Arnulph. Sibille.

Arnulph.

(ſetzt ſich auf eine Bank vor dem Hauſe)

Sibillchen laß mir jetzt das Stricken!
Für heute ſpare deinen Zwirn!
Das Köpfchen hoch — mit deinen Blicken
Verweile feſt auf meiner Stirn,
Und jedes Wort aus meinem Munde
Präg' in das Herzchen tief dir ein!
O ſegne laut die ſchöne Stunde,
In der ich beſchloſſen, dein Gatte zu ſeyn!
Bewundre dankbar meine Güte,
Gedenke deiner Niedrigkeit.
Entſproſſen aus unedlem Geblüte,
Dem Hirtendienſt der Gänſe geweiht,
Wird dir zu Theil ein Mann in der Stadt,
Der lange Hymens Joch geflohn,
Und der wahrhaftig zwanzig ſchon

Der ſchönſten Dirnen verſchmähet hat.
Du hätteſt ohne mich geſeſſen
Bey deinen Gänſen am breiten Wege;
Das Alles darfſt du nie vergeſſen,
Damit ichs nie bereuen möge.
Merk' auf! was ich dir ſagen werde,
Das grab und brenne in dein Herz!
Man treib' auf dieſer gottloſen Erde
Ja mit dem Eheſtande nicht Scherz!
Er iſt kein Leben ohne Sorgen,
Etwa zum Liebeln aufgeſpart;
Die Weiber ſind da, um zu gehorchen,
Die Obergewalt gibt uns — der Bart.
Zwey Hälften zwar; allein mit nichten
Einander gleich — die Eine hoch! —
Sie herrſcht! — die andre nur hat Pflichten,
Und trägt in Demuth ſtill ihr Joch.
Wie ein Kind den Vater folgſam höret,
Ein Knecht den Herrn mit Aug' und Ohr;
Wie ein Soldat den Hauptmann ehret,
Ein Layenbruder den Superior; —

Das Alles iſt nicht zu vergleichen
Mit jener ſanften Gelehrigkeit;
Gehorſam, kurz, mit all den Zeichen
Von ſteter Unterwürfigkeit,
Von einer tiefen Ehrerbietung,
Die zum Geſetz die Frau ſich ſchreibt,
Und die als dankbare Vergütung
Sie ihrem Manne ſchuldig bleibt.
Er iſt ihr Haupt, ihr Herr und Meiſter!
Ein Blick — ein Wink — ein Zucken ſeiner Glieder —
Flugs zittern ihre Lebensgeiſter,
Und ihre Augen ſchlägt ſie nieder.
Nie wagt ſie grad' ihn anzuſchauen,
Ermuntert er nicht gnädig ſie.
So, leider! ſind jetzt nicht die Frauen;
Allein das böſe Beyſpiel flieh!
Von den verrufenen Koketten,
Sibillchen, halte ſtets dich fern!
Und hüte dich vor Satans Ketten,
Das heißt, vor jedem jungen Herrn!

Bedenke ſtets, daß meine Ehre
Dabey wird auf das Spiel geſetzt,
So zart, als obs ein Blümchen wäre,
Wird ſie von jedem Lüftchen verletzt.
Ja, biſt du nicht in ſtarke Feſſel
Der Zucht und Ehrbarkeit geſchmiedet,
So gibt es in der Hölle Keſſel,
In der man treuloſe Weiber ſiedet.
Das all ſind keine leere Poſſen,
Schreib dirs in Herz und Tagebuch.
Folgt deine Seele unverdroſſen,
So bleibt ſie rein wie ein weißes Tuch,
Doch machſt du je einen Seitenſprung,
So wird ſie plötzlich ſchwarz wie Kohlen,
Du häßlich, alt, ſtatt ſchön und jung.
Und einſt wird dich der Teufel holen!
Du wirſt im Schwefelpfuhle baden;
Und ewig ſpielen eine Hexenrolle!
Wofür Dich denn in allen Gnaden
Der gütige Himmel bewahren wolle! —
Jetzt mach' einen Knix! ich bin zu Ende.

Doch wie ihr Latein in es und is
Wohl eine junge Novize behende
Stets herzubeten wiſſen muß,
So auch die Braut der Gattin Pflichten.
Hier hab' ich eine köſtliche Schrift,
Sie wird zur Gnüge dich unterrichten,
Weil ſie das rechte Fleckchen trifft.
Der Autor iſt ein Anonymus;
Doch ſchreibt er keuſche Herzen labend.
Hier iſt kein Wörtchen Ueberfluß.
Nimm — lies — am Morgen wie am Abend.
Und um zu zeigen, daß du mit Ernſt
Gedenkeſt über dich zu wachen,
Und deine Pflichten willig lernſt,
So magſt du gleich eine Probe machen.
(er reicht ihr das Manuſcript)

Sibille. (lieſt)

„Eheſtands Maximen, oder die „täglichen Pflichten einer verheiratheten Frau.

„Erſte Maxime.

„Es darf der Frau nie aus dem Sinne kommen,
„Daß ſie der Mann für ſich allein genommen.

Arnulph.

Jetzt magſt du nur die Regeln erfahren;
Noch will ich die Erklärung verſparen.

Sibille. (lieſt)

„Zweyte Maxime.

„Sollt auch die Welt als häßlich ſie verſchreyn.
„Sie putze ſich nur für den Mann allein!

„Dritte Maxime.

„Nie lerne ſie liebäugeln, ſchlaue Winke!
„Weg Schönheitswaſſer, Handpomade, Schminke!

„Vierte Maxime.

„Es ſteck ihr Kopf in einer tiefen Haube,
„Und keinen Seitenblick ſie ſich erlaube!
„Soll der Gemahl an ihr Gefallen tragen,
„So darf ſie keinem als nur ihm behagen.

„Fünfte Maxime.

„Sie muß vor jenen artigen Viſiten,
„Die nicht dem Manne gelten, ſtreng' ſich hüten!
„Wer von Madam wird freundlich aufgenommen,
„Iſt bey Monſieur gar ſelten nur willkommen.

„Sechſte Maxime.

„Geſchenken muß ſie ſtandhaft widerſtreben;
„Denn nichts wird heut zu Tag für nichts gegeben.

„Siebente Maxime.

„Sollt' auch die Langeweile oft ſie quälen,
„So muß ihr doch Papier und Dinte fehlen;
„Denn was zu ſchreiben nöthig werden kann,
„Das ſchreibt nach löblichem Gebrauch der Mann.

„Achte Maxime.

„Die Theebeſuche werden auch vermieden,
„Subtiles Gift fließt dort in keuſche Ohren,

„Und gegen armer Ehemänner Frieden
„Hat man ſchon oft am Theetiſch ſich verſchworen.

„Neunte Maxime.

„Von Kartenſpiel ſey nimmer ein Gedanke!
„Denn endlich ſpielt die Tugend ſelbſt va banque!

„Zehnte Maxime.

„Sie hüte ſich vor luſt'gen Landpartien,
„Wo jung und alt zu leckern Freudenmahlen
„Bey Mondenſchein hinaus ins Grüne ziehen,
„Es muß der Mann die Zeche ſtets bezahlen.

„Eilfte Maxime.

Arnulph.

Genug! Verſuche deine Kräfte
Nunmehr allein an dieſem Schatz!
Ich habe noch ein kleines Geſchäfte;
Doch bald erklär' ich dir jeden Satz.
Es iſt gleichſam ein moraliſcher Garten,

Ganz voll von duftenden Blümelein.
O pflücke ſie! — doch jetzt hinein!
Kommt der Notar, ſo ſoll er warten.

Sibille.

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Arnulph allein.

Mit ihr in Hymens Joch zu ſchmiegen,
Für mich nichts beſſer auf der Welt.
Sie iſt wie Wachs, ich kann ſie biegen
Und kneten, wie es mir gefällt.
Faſt hätte man ein böſes Spiel
Mit ihrer zu großen Unſchuld getrieben.
Doch beſſer, die Frau hat deren zu viel,
Als wenn zu wenig ihr geblieben.
Dort hilft man ab auf leichte Weiſe,
Da zeigen die Mädchen Gelehrigkeit,
Und ſtolpern ſie einmal aus dem Gleiſe,
So gnügt Ein Wort zu rechter Zeit.

Doch weh! Iſt eine Frau verſchmitzt,
Die weiß die Kehl uns zuzuſchnüren,
Und da vertreibt kein Räſonniren,
Was der einmal im Köpfchen ſitzt.
Die ſpottet nur der frommen Maximen,
Und kann ſich, wie der Antichriſt,
Wohl noch der ſchlauen Sünde rühmen,
Die ſich verkuppelt mit der Liſt.
Da hilft kein Bitten und kein Pochen,
Sey du ein Solon oder Lykurg,
Hat ſie einmal den Stab gebrochen,
So hilft nichts vor, du mußt hindurch.
Es wiſſen Manche davon zu ſingen,
Sonſt wackere Leute und beherzt. —
Doch mein Galan wirds nicht weit bringen,
Er hat es durch ſein Plaudern verſcherzt.
Das iſt den jungen Herren eigen,
Wenn ihnen ein Liebeshandel glückt;
Flugs werden ſie vom Geheimniß erdrückt,
Und hängen ſich lieber, als daß ſie ſchweigen.
Drum ſind die Weiber vom Satan beſeſſen,

Wenn jungen Laffen ſie vertrauen. —
Er kommt — Verſtellung! daß indeſſen
Wir ihm ein wenig in die Karte ſchauen.

Vierter Auftritt.

Willing. Arnulph.

Willing.

Das Schickſal, wie mir faſt geſchienen,
Mißgönnt mir Ihres Umgangs Glück.
Ich komme ſchon wieder vergebens von Ihnen;
Allein ich kehre ſo oft zurück,
Bis —

Arnulph.

Still! wozu die Komplimente!
Ich liebe nicht das Ceremoniel;
Denn nur ein thörichter Geſell
Iſt da in ſeinem Elemente.
Die koſtbare Zeit, die muß man retten,
Drum, sans façon! bedecken Sie ſich! —

Wie ſteht es denn mit den Amouretten?
Gehts immer vorwärts? ſicherlich!
Ich war vorhin ein wenig zerſtreuet,
Nun hab' ich darüber nachgedacht,
Und mich verwundert und erfreuet,
Daß Sie das Ding ſo ſchnell vollbracht.
Mich intreſſirt, ich muß geſtehen,
Solch eine junge Liebesnoth.

Willing.

Ach Freund! ſeit wir uns nicht geſehen,
Hat meiner Liebe Verderben gedroht.

Arnulph.

Ey, ey! wie ſo?

Willing.

Der Alt' iſt plötzlich
Von ſeinem Landgut retournirt.

Arnulph.

O weh!

Willing.

Und was nun gar entſetzlich,
Er hat erfahren, was hier paſſirt.

Ar:

Arnulph.

Ey, ey! wie iſt das zugegangen?

Willing.

Das weiß der Teufel! doch iſts gewiß.
Ich wollte zu ihr, ganz unbefangen,
Vermuthe natürlich kein Hinderniß,
Da treten mir ihre Leute in die Queere,
Und ſchreyen: Herr! laßt uns in Ruh!
Und ſchlagen mir, bey meiner Ehre,
Die Thüre vor der Naſe zu.

Arnulph.

Die Thür vor der Naſe?

Willing.

Ja, wie ich ſage.

Arnulph.

Das iſt ein wenig ſtark, fürwahr!

Willing.

Ich rufe draußen, ich ſchimpfe, frage;
Allein die ganze Antwort war:
Nur fort! es iſt des Herren Wille.

Arnulph.

Und machten nicht auf?

Willing.

Nein! und noch mehr!
Am Fenſter oben ſteht Sibille,
Bekräftigt des Alten Wiederkehr,
Schmäht, läſtert mich, mit einem Scheine
Von bitterm Spott, von ernſtem Groll,
Und wirft mich endlich mit einem Steine.

Arnulph.

Mit einem Steine? das iſt zu toll.

Willing.

So groß, daß, war ich eine Laterne,
So wär' ich jetzo morſch entzwey.

Arnulph.

Verdammt! das ſind keine Kirſchenkerne,
Und ich bedaure Sie, ey, ey!

Willing.

'Siſt wahr, der kommt mir ungelegen.

Arnulph.

Mich thut es in der Seele kränken.

Willing.

Er ſteht mir überall im Wege.

Arnulph.

Man muß auf andre Mittel denken.

Willing.

Ey freylich, man muß aufs Neue ſich
rüſten,

Arnulph.

Wenn nur das Mädchen ſich ergibt, —
So kann man den Alten wohl überliſten.
Nun iſt das Mädchen ja verliebt —

Willing.

Gewiß.

Arnulph.

In Sie?

Willing.

In mich.

Arnulph.

Drum eben.

Der Stein hat ſie ein wenig verdutzt!

Willing.

Nur anfangs hab' ich drüber geſtutzt;
Allein der Alte ſtand daneben,
Das merkt' ich gleich; denn hören Sie nur,
Welch'

Welch' eine Liſt die liebe Natur
Dem guten Kinde eingegeben. —
Die Lieb' iſt doch der größte Meiſter!
Was man nie war, wird man durch ſie.
Die ſchwachen wie die ſtarken Geiſter
Beherrſcht ſie ſpielend ohne Müh';
Im Nu verwandeln ſich die Weſen,
Wenn junge Herzen ſie beſtrahlt,
Und Mährchen glauben wir zu leſen,
Wenn man uns ihre Wunder mahlt.
Der Feige wird ein Held im Streite,
Der Geizhals ſcheuet kein Geſchenk,
Und höflich werden grobe Leute,
Die Trägen flink, die Steifen gelenk.
Bei Mädchen weckt in jungen Jahren
Die erſte Liebe, was noch ſchlief,
Das hab' ich heute ſelber erfahren.
Sibill', indem ſie zornig rief:
„Ihr Plaudern ſoll mich nicht bethören,
„Ja, Ihre Beſuche verbitt' ich mir.
„Nur fort! ich will nichts weiter hören,
„Und meine letzte Antwort — hier!“

Warf ſie den Stein mir vor die Füße;
Doch — daß der Wurf mich nicht verdrieße —
Gewickelt in ein Billet doux.
Nun Freund, was ſagen ſie dazu?
Spielt nicht die Liebe mit Wunderdingen?
Und ſchärft ſie nicht den Mutterwitz?
Und weiß ſie nicht in Herzen zu dringen,
Schnell und gewaltig wie ein Blitz? —
Daß ſie mich liebe, o das wußt ich!
Ein herrlicher Spaß! wie gefällt Ihnen der?
Und iſt die Rolle nicht recht luſtig,
Die dabey ſpielt der alte Herr?

Arnulph.

O allerdings!

Willing.

So lachen Sie doch!

Arnulph.

Hähähähä!

Willing.

Hahahaha!
Der Narr, der ſich ins Haus verkroch,

Als ſey der Feind zum Stürmen da,
Der, wie einſt David mit der Schleuder,
In grimmige Poſitur ſich ſetzt
Und alle ſeine Hungerleider
Flugs gegen mich in die Waffen hetzt,
Der wird betrogen von einer Dirne
Vor ſeinen Augen wundervoll;
Ein Mädchen, das nach ſeinem Gehirne
Ein Gänschen iſt, und bleiben ſoll.
Nein, wahrlich! ſeine Wiederkunft
Verrennt mir zwar fürs Erſte den Paß;
Doch ſeine hohe Unvernunft
Macht mir dagegen köſtlichen Spas. —
Wie kommts, daß bey ſo luſtiger Sache
Sie ernſthaft, wie ein Cato ſtehn?

Arnulph.

Verzeihen Sie! ich lach' — ich lache —
Daß mir die Augen übergehn.

Willing.

Ich muß Ihnen doch im Vertrauen zeigen
Den allerliebſten kleinen Brief.
Ein Styl, ein Ton, der Unſchuld eigen,

So zärtlich rührend, ſo naiv!
Und kurz, was Amors erſte Gunſt
Nur dem gelehrigen Neuling diktiret.

Arnulph. (bey Seite)

O die verdammte Schreibekunſt!
Da ſieht man nun, wozu ſie führet.
Ich hatte verboten — für meine Ruh —

Willing.

Da iſt das Brieſchen, hören Sie zu!
(er lieſt)
„Ich trage wohl ein großes Verlangen
„An ſie zu ſchreiben mancherley;
„Doch weiß ichs nicht recht anzufangen,
„Und fehlen mir die Worte dabey.
„Man hat mich wohl ins Kloſter geſchickt,
„Damit ich ſolle recht albern bleiben,
„Drum könnte ich leicht mehr [illegible] ſchreiben,
„Als ſich für ein junges Mädchen ſchickt.
„Ach! glauben Sie mir, mit Widerſtreben
„Warf ich nach Ihnen den häßlichen Stein,

„Mir iſt als könnt ich nicht ohne ſie leben,
„Und würde gern die Ihrige ſeyn.
„Ich ſollte das vielleicht nicht ſagen;
„Allein verbergen kann ichs nicht.
„Zwar hör ich oft die Mädchen beklagen,
„Die Männern trauen, und man ſpricht:
„Sie wären alleſammt Betrüger;
„Allein ich kanns unmöglich glauben,
„Und würd' ich einſt mit Schaden klüger,
„So würd' es mir das Leben rauben.
„O ſagen Se mir doch geſchwind,
„Nicht wahr, es iſt nur eine Grille?
„Wenn ohne Arg und Falſch Sie ſind,
„So bin ich herzlich Ihre Sibille."

Arnulph. (bey Seite)

Ha, Spitzbübin!

Willing.

Fehlt Ihnen was?

Arnulph.

Mir? nichts. Ich huſte.

Willing.

Nun, was halten
Sie von dem allerliebſten Spas?
Trotz der Bemühung unſers Alten,
Aus allen Kräften zu vertuſchen
Von Geiſtes Anmuth jede Spur,
So läßt ſich doch die liebe Natur
Von keiner Menſchenhand verpfuſchen.
Doch wahrlich auch der bloße Verſuch
Iſt ſchon ein ſträfliches Verbrechen!
Und jedes ehrlichen Mannes Fluch
Mög an dem alten Sünder ihn rächen!
Die Liebe hat den Schleyer zerriſſen,
Und wenn — wie ich faſt hoffen kann —
Wir, trotzend allen Hinderniſſen,
Den Schelm, den Narren, den Pavian —

Arnulph.

Adieu!

Willing.

Wohin ſo ſchnell?

Arnulph.

Ich habe

Noch ein Geſchäft.

Willing.

O lieber Freund!

Da ſeinen Schatz der alte Knabe

So ängſtlich einzuſperren ſcheint,

So bitt ich guten Rath von Ihnen,

Wie lock' ich das Hühnchen aus dem Schilfe?

Ich kann gelegentlich wieder dienen.

Jetzt fehlt mir jede andre Hülfe.

Vergebens gab ich ſchon mir Müh

Den Hans, die Grete zu bethören.

Das Lumpenpack will gar nicht hören;

Und eine kluge Alte, die

Ich mit ſchwerem Geld' erworben,

Iſt leider vor drey Tagen geſtorben.

O könnten Sie mir kein Mittelchen zeigen?

Arnulph.

Das finden Sie ja wohl ohne mich.

Willing.

So leben Sie wohl. Ich bitte zu ſchweigen.
Den Alten prellen wir ſicherlich. (ab)

Fünfter Auftritt.

Arnulph allein.

Uf! ich zerplatze! ich erſticke!
Kaum konnt ich meinen Aerger verbeißen!
Wie mochte ſie des Satans Tücke
In ſolchen Künſten unterweiſen!
Sich gegen mich ſo zu verſtellen!
Der ſaubre Brief, den ſie gekleckſt,
Wird mir die Freud' auf ewig vergällen!
Es iſt ganz klar, er hat ſie behext,
Und doppelt gegen mich verſchworen,
Sind Ehr' und Lieb' auf einmal dahin.
Ich wüte, daß ich ihr Herz verloren,
Und wüte, daß ich betrogen bin!
Ich dürfte freylich gelaſſen ſprechen:

Geht nur, genieſst die ſchnöde Luſt;
Sie ſelbſt wird an ihm ſelbſt mich rächen;
Doch iſt darum geringer mein Verluſt? —
Ich liebe ſie! das iſt der Teufel! —
Hab' ich darum ſo lange gewählt
In Sorg' und Angſt, in Furcht und Zweifel? —
Die Dirne, der es an Allem fehlt,
Die weder Geld noch Anverwandten,
Noch irgend eine Stütze hat,
Macht meine Zärtlichkeit zu Schanden!
Mit Undank lohnt ſie, was ich für ſie that!
Und dennoch kann ich nicht ohne ſie leben!
Ich ärgre mich, ich wüte vor Scham!
Ich möchte mir tauſend Ohrfeigen geben,
Ich möchte mich prügeln krumm und lahm! —
Hilft alles nichts! — ich will nur gehen,
Um doch nach einem ſolchen Streich
Die freche Contenance zu ſehen
Der edlen Jungfer Tugendreſch. —

O Himmel! ſieh zerknirſcht mich vor
dir ſtehen,
Um Schutz für meine Stirn dich anzuflehen!
Doch kann der Brüderſchaft ich einmal nicht
entweichen,
So gib mir nur Geduld — wie vielen
meines Gleichen!

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

Arnulph allein.

Ich kann nicht bleiben auf einer Stelle;
Ich bewache die Hausthürſchwelle,
Ich rüſte mich, wo ich nur kann —
Damit der Spürhund aus der Hölle —
Kommt ihm die Luſt noch einmal an —
Mit einer langen Naſ' abzieh! —
Die falſche liſtige Schlange die!
Wer hätt' ihre Unſchuld nicht verbürgt?
Wer ſäh ihr wohl an, was ſie verübt?
Sie thut, nachdem ſie mich faſt erwürgt,
Als habe ſie kein Waſſer betrübt.
Der ruhige Blick — die ſanfte Stimme —

Ha! kaum bezähmt' ich meine Wuth!
Und dennoch mitten in meinem Grimme
Fühlt' ich nur doppelt die Liebesglut.
Ich war erboßt, ich war erbittert;
Doch ſah ich ſie noch nie ſo ſchön!
Nie hat er mich ſo tief erſchüttert —
Der Blick — wer kann ihm widerſtehn?
Ja, ſoll mein Unglück ſich vollenden,
Ach, ſo bin ichs, den man zu Grabe trägt! —
Hätt' ich darum mit Vaterhänden
Den kindlichen Reiz gehegt, gepflegt?
Sie gleichſam verwahrt in meiner Taſche,
Damit der Bube durch Trug und Liſt
Mir vor dem Maule ſie weghaſche,
Da ſie ſchon halb mein Weibchen iſt?
Das wäre zum Hängen! Gehorſamer Diener!
Mein ſchöner Freund! es wird nichts draus!
Und wäre ihre Liſt noch zehnmal kühner,
Was gilts, mich lachen Sie doch nicht aus.

Zweyter Auftritt.

Arnulph. Notarius.

Notarius.

Da iſt er ja. Mein Herr, ich erſcheine
Nach Ihrem Verlangen mit dem Kontrakt.

Arnulph.

(ohne ihn gewahr zu werden, überlegend)
Wie ſtell' ichs an?

Notarius.

Ey nun, ich meine,
Es wird ein gewöhnlicher Ehepakt?

Arnulph.

(immer ohne ihn zu ſehen)
Hier iſt die Klugheit aufzubieten —

Notarius.

Für jeden Schaden hafte ich.

Arnulph.

Ich muß vor Hinterliſt mich hüten.

Notarius.

Verlaſſen Sie ſich ganz auf mich!

Arnulph.

Ich wünſchte wenig Lärm zu machen,
Damit es kein Geplaudre gibt —

Notarius.

Ey nun! ſo kann man ja die Sachen
Im Stillen abthun, wies beliebt.

Arnulph.

Wie aber mach' ichs mit Sibillen?
Wie proponir' ich der-den Plan?

Notarius.

Das Witthum ſteht in ihrem Willen,
Auch kommt das auf den Brautſchatz an.

Arnulph.

Ich liebe ſie! trotz meiner Galle;
Spricht dieſes Herz für ſie noch laut —

Notarius.

Je nun, man darf in dieſem Falle
Ein Uebriges thun für ſeine Braut.

Arnulph.

Wer ſagt mir, wie nach ſolchen Geſchichten
Mir gegen ſie zu handeln gebührt?

Notarius.

Es iſt der usus in den Gerichten,
Daß sponsus sponsam ſtets dotirt,
Und zwar in der Regel mit einem Drittel
Vom Brautſchatz —

Arnulph.

Wenn —

Notarius.

Wenn er etwa
Beſonders wohl will, gibts auch Mittel
Es zu erhöhen, wie oft geſchah.

Arnulph. (erblickt ihn)

He! was?

Notarius.

Ich ſage, sponsus ſey
Nicht eben an das Geſetz gebunden.
Wird ſeine Liebe groß befunden,
So gibts der Wege mancherley,

Die sponsam reichlich zu bedenken;
Er kann es machen ſo oder ſo,
Er kann mit warmer Hand ihr ſchenken,
Inter vivos donatio,
Er kann zum Witthum ihr verſchreiben
Die ſchönſten Immobilia,
Er kann es aber auch laſſen bleiben,
So hält man's in Germania. —
Mein Herr, was thun ſie mich betrachten,
Wie eine Kuh das neue Thor?
Sind meine Worte zu verachten?
Kommt Ihnen das ſo ſeltſam vor?
Verſteh' ich etwa nicht aus dem Grunde,
Wie ein Kontrakt zu machen iſt?
Den will ich ſehn, aus deſſen Munde
Mir Neues kommt! Ich bin Juriſt!
Ich weiß, das possidentes beati, —
Mir iſt bekannt der Fall quaestionis,
Ich kenne die clausulam rati, grati
Et indemnisationis.
Ich bin vertraut mit allen Kautelen;
Ein alter Fuchs iſt eingehetzt,

Und Herr, es muß kein Jota fehlen,
Wo ich die Feder angeſetzt.

Arnulph.

Sehr wohl! ich glaub' es; nur gelaſſen!
Wer hat denn aber darnach gefragt?

Notarius.

Sie, Herr, der Sie mit Ihren Grimaſſen
Mich gleichſam zu verhöhnen gewagt.

Arnulph. (bey Seite)

Hol' ihn der Teufel ſammt ſeiner Fratze!
(laut)
Adieu! — Nu? — haben Sie's gehört?

Notarius.

Nein, Herr, ich weiche nicht vom Platze,
Man hat hier meine Dienſte begehrt.

Arnulph.

Nun ja! die Sache iſt aufgeſchoben.
Wenn man Sie braucht, ſo wird geſchickt.
(ab)

Notarius.

Ich merke wohl, daß es hier oben
Dem guten Manne im Kopfe ſpückt.

Dritter Auftritt.

Hans. Grete. Notarius.

Notarius.

Aha! eben recht! Jetzt muß es heraus.
Kamt ihr nicht heute in mein Haus,
Zu Eurem Herrn mich einzuladen?

Hans.

Ja wohl mein Herr Notarius!

Notarius.

Nun ſo vermeldet Seiner Gnaden
Von meinetwegen einen Gruß,
Und ſprecht: er ſey ein Narr. (ab)

Hans.

Ganz wohl!

Vierter Auftritt.

Arnulph. Vorige.

Hans.

Mein Herr —

Arnulph.

Ihr meine lieben Getreuen!
Sind auch eure Köpſchen ein wenig hohl,
So weiß ich doch, nie wird es mich reuen,
Daß ich —

Hans.

Der Herr Notarius —

Arnulph.

Ihr haltet euren Herrn in Ehren,
Und das iſt recht —

Hans.

Er ſagt, Sie wären —

Arnulph.

Merkt auf, was ich erinnern muß!
Man will meine Ehre verunglimpfen.

Be

Bedenkt nur, Kinder! gelänge das,
So würd' es euch auf ewig beſchimpfen;
Man wird euch verfolgen mit Spott und
Haß,
Man würde mit Fingern auf euch zeigen!
Weil es nun euch wie mich angeht,
So müßt ihr horchen, lauern, ſchweigen,
Und patrouilliren früh und ſpät,
Doch liſe, liſe, wie die Katzen —

Grete.

Wir wiſſen unſre Lektion.

Arnolph.

Laßt vom Galan euch nicht beſchwatzen!

Hans.

Ach ne!

Grete.

Das Herrchen kennen wir ſchon.

Arnolph.

Wenn er nun ſpräche, „lieber Hans!
„Hilf mir!“

Hans.

Sie ſind ein Narr.

Arnulph.

Recht gut!

„Du, Gretchen, ſanft und wohlgemuth!
„Hilf du mir!“ —

Grete.

Sie ſind eine Gans.

Arnulph.

Scharmant! (zu Hans) „Ich mein es ehrlich mit der Armen;
„Ich werde ſie lieben bis in die Gruſt.“

Hans.

Sie ſind ein Schelm.

Arnulph.

Recht ſo! (zu Grete)
„Habe du Erbarmen
„Und lindre meine Pein!“

Grete.

Sie ſind ein Schuft.

Arnulph.

Bravo! — Nun greif' ich in die Taſche,
Verſuchend, ob das Geld euch locke.

(zu Hans)

„Da iſt für dich zu einer Flaſche!

(zu Grete)

„Für dich zu einem Unterrocke:

(ſie nehmen das Geld)

„Der Beutel ſoll künftig beſſer bluten.
„Nun laßt mich aber auch recht ſchnell,
„Nur auf ein Stündchen, nur auf Minuten
„Zu eurer ſchönen Mademoiſell!“

Grete. (ſtößt ihn)

Nichts da!

Arnulph.

Gut ſo!

Hans. (ſtößt ihn auch)

Fort da!

Arnulph.

So recht!

Grete. (eben ſo)

Zum Henker!

Arnulph.

Schon genug!

Hans. (eben ſo)
Packt euch, mein Freund!

Arnulph.

Halt!

Grete.

Mach' ich meine Sachen ſchlecht?

Hans.

Hat es der Herr nicht ſo gemeint?

Grete.

Wir jagen den Fuchs ins freye Feld.

Hans.

Wir demonſtriren mit Händen und Füßen.

Arnulph.

Ja, ja, recht gut, bis auf das Geld,
Das hättet ihr nicht nehmen müſſen.

Grete.

Ach den Punkt hatten wir vergeſſen.

Hans.

Wir könnten aber gleich noch Einmal —

Arnulph.

Genug. Jetzt geht hinein indeſſen!

Hans.

Ey, was der gnädge Herr befahl,
Das muß geſchehn —

Arnulph.

Geht, ſag' ich, geht!
Das Geld iſt euer und unverloren.
Schärfſt eure Augen, ſpitzt eure Ohren,
Damit ihr alles hört und ſeht.

Hans. Grete.

(gehen ab)

Fünfter Auftritt.

Arnulph allein.

Nun, junger Herr! nun komm nur wieder!
Jetzt bitt' ich noch, wie ſichs gebührt,
Dort meinen Nachbar Seifenſieder,
Daß der von Außen ſpionirt. —
Zu Hauſe ſoll mein Püppchen bleiben;
Verkleben laß' ich die Fenſterſcheiben;
Sie ſoll mir ſitzen an der Spindel,

Und all das pfiffige Geſindel,
Putzmacherin und Nähterin,
Pomaden- und Handſchuhkrämerin,
Friſeur und Wäſcherin und Schneider,
Und wie die Beſtien alle heißen,
Die unſern jungen Dirnen, leider!
Die ſtreng verbotenen Schliche weiſen,
Die halt' ich mir hübſch in der Weite.
Ja, ja, ich habe die Welt geſehn,
Und kenne ſo ziemlich meine Leute;
Er muß verhenkert früh aufſtehn,
Wenn er gedenkt, ein Billet doux
Oder gar ſich ſelbſt hinein zu ſchleichen.
Wir haben vertreten die Kinderſchuh;
Wir ſind bekannt mit ſolchen Streichen.

Sechſter Auftritt.

Willing. Arnulph.

Willing.

Ach Freund! mir hätte faſt der Alte
Ein ſchönes Frühſtück aufgetiſcht.
Kaum bin ich aus dem Hinterhalte
Mit einem blauen Aug' entwiſcht.
Als ich vorhin Sie kaum verlaſſen,
Seh' ich Sibillen auf dem Balkon,
Sie gab mir Winke aufzupaſſen,
Und ſchlüpfte wie der Wind davon.
Huſch! öffnete ſie mir die Gartenthür —
Doch kaum war ich im Zimmer bey ihr,
So hörten wir ſchon auf den Stufen
Den alten Griesgram huſten, rufen. —
Mir war nicht wohl bey dieſem Schwank,
Der Satan ſpielt mir ſolche Poſſen!
Sie hat in einen großen Schrank
Ueber Hals und Kopf mich eingeſchloſſen.

Da ſtack ich nun — der Alte kam —
Er ſagte nichts; doch ich vernahm
Den ſchweren Schritt, gleichwie vom Dromedaren,
Und dicke Seufzer ließ er fahren.
Die Meublen ſeiner Allergetreuſten
Nahm er im Zorn gewaltig mit,
Auf alle Tiſche ſchlug er mit Fäuſten,
Dem Schoßhund gab er einen Tritt.
Auch ein Paar Taſſen wurden zerbrochen;
Kurz, ſeine Laune war ſehr ſchlimm.
Mir ſcheint faſt, er hat Lunte gerochen
Der alte geprellte Iſegrimm.
Nach dem Scharmützel mit den Taſſen
War wohl der Zorn ein wenig gekühlt;
Er hat das Zimmer ſchweigend verlaſſen;
Und ich — ich habe hervorgeſchielt
Aus meinem hölzernen Gefängniß.
Huſch! ſprang ich heraus auf Liebchens Ruf;
Doch dreymal fluchend dem Verhängniß,
Das mir zur Qual den Alten ſchuf.
Aus Furcht, er möchte wiederkehren,

War ich mit einem Sprung davon;
Doch dieſe Nacht — in allen Ehren
Bin ich beſtellt in eigner Perſon.
Ich huſte drey Mal unter dem Fenſter,
Die ſchöne Sibille thut mir auf —
Dann klettr' ich leiſe wie die Geſpenſter
Auf einer Strickleiter hinauf. —
Was ſagen Sie dazu, mein Beſter?
Nicht wahr, noch eins ſo gern ſtielt man
In fremden Gärten Vogelneſter,
Wenn man's dem Freunde vertrauen kann.
Ein Glück, das man verſchwiegen ſchmecket,
Iſt wirklich nur ein halbes Glück,
Drum hab' ich, Freund, es Ihnen entdecket;
Ich weiß, Sie ſegnen mein Geſchick;
Und morgen, lieber Freund, ja morgen
Werd ich berichten, was geſchehn;
Jetzt hab' ich noch allerley zu beſorgen;
Drum leben Sie wohl! Auf Wiederſehn!
(ab)

Sie-

Siebenter Auftritt.

Arnulph allein.

So hat ſich gegen mich verſchworen
Das ganze liſtige Höllenreich!
Trotz Luchſen-Augen und Haſen-Ohren
Spielt man verwegen mir Streich auf
Streich!
Und wer ſind die, die mich betrügen?
Ein Gänschen und ein Sauſewind.
Sie lagen Beide noch in den Wiegen,
Als ich ſchon wußte, was Mädchen ſind.
Seit zwanzig Jahren hab' ich geſehen,
Wie die galanten Weiber es machten,
Und all' ihr Dichten, all ihr Trachten
Dem Klügſten eine Naſe zu drehen.
Als Philoſoph hab' ichs erwogen,
Im Stillen gemartert mein Gehirn,
Und gute Lehren daraus gezogen
Für meine eigne arme Stirn!

Vergebens ſind die Jahre gefloſſen!
Toll möcht ich werden, raſend toll!
Es iſt, als hätte der Satan beſchloſſen,
Daß keiner verſchonet bleiben ſoll.
Für'n Narren halten ſie mich um die Wette,
Erzählen mirs noch zum Ueberfluß —
Meine Vorſicht wird zum Kindergeſpötte —
Meine Klugheit iſt eine taube Nuß. —
— Doch halt! mich ſoll der Teufel holen,
Seh' ich wie ein Narr gelaſſen drein!
Hat mir der Bube ihr Herz geſtohlen,
So iſt das Uebrige doch noch mein.
In ſeinen Huſten, Herr Urian, huſt' ich.
Wir wollen doch ſehn, wer ſie mir raubt.
Nein dieſe Nacht wird nicht ſo luſtig
Vergehen, wie das Pärchen glaubt. —
Es muß mir noch zum Troſt gereichen,
Daß er zuletzt wird ausgelacht,
Weil er von allen ſeinen Streichen
Mir ſelber confidence macht.

Ach:

Achter Auftritt.

Krieſelmann. Arnulph.

Krieſelmann.

Gevatter! gehn wir nun bald zum Eſſen?

Arnulph. (auffahrend)

Ich eſſe heute nicht.

Krieſelmann.

Hu, hu!

Arnulph.

Ich hatte einen Verdruß indeſſen.

Krieſelmann.

Und Eure Hochzeit?

Arnulph.

Laßt mich in Ruh!

Krieſelmann.

Was Henker iſt Euch wiederfahren?
Ey, ey, Gevatter! leſ' ich recht,
Was Eure Züge mir offenbaren,
So ſtehts mit Eurer Liebe ſchlecht.

Arnulph.

Es ſtehe damit, wie es wolle,
So wird mirs nie wie Andern gehn,
Die ſich zu einer gewiſſen Rolle
So mit Gelaſſenheit verſtehn,
Und ruhig den Hausfreund kommen ſehn.

Krieſelmann.

Kurios, wie Ihr bey Eurem Verſtande
Stets daran Euren Zahn nur wetzt,
Und alle Ehr' und Glück im Lande
Allein in dieſen Artikel ſetzt.
Man leb' ein Schelm, von Lug und Trug;
Man ſey der leibhaftige Antichriſt,
In Euren Augen iſts ſchon genug,
Wenn man nur kein Hahnrei iſt.
Gevatter! ſprecht, wie könnt Ihr glauben,
Ihr ein vernünftiger kluger Mann,
Es könne uns die Ehre rauben
Ein Uebel, das Niemand hindern kann? —
Meint Ihr, daß unſer guter Name
Nur an des Weibes Launen hängt?
Beyleibe nicht! weg mit dem Grame,

Der Euch in Hirngeſpinſten fängt!
Ein galant homme mit leichtem Blut
Muß ſolche Bagatellen verachten.
Die Sache läßt ſich noch recht gut
Von einer andern Seite betrachten.
An und für ſich iſts ja kein Uebel.
So mancher, ſeines Schmuckes bewußt,
Schreyt drum nicht gleich aus voller Bruſt,
Als brenne ſeines Hauſes Giebel.
Es kommt ja wahrlich bloß drauf an,
Wie die Sache wird genommen;
Nur in der Regel laſſe man
Es nicht zu Extremitäten kommen.
Zwar, Solcher Beyſpiel folge man nicht
Die mit dem freundlichſten Angeſicht
In ihrer Weiber galanten Sünden
Wohl gar noch eine Ehre finden,
Den Hausfreund ſelber rekommandiren,
Mit ihm vertraulich fraterniſiren,
Ja, ſich wohl gar nicht einmal ſchämen,
Geſchenke von ihm anzunehmen,

Und zum Erſtaunen der Welt dennoch
Ihr Antlitz frech zu zeigen wagen.
Nein, Gott behüte vor ſolchem Joch;
Und tröſte Alle, die es tragen!
Doch auf der andern Seite, Gevatter!
Mag ich auch wieder den Thoren nicht,
Der wüthend und mit großem Geſchnatter
Von nichts als ſeinem Unfall ſpricht,
Der brummt und lärmt, ſich hat und thut,
Als ſey die Hölle nicht ſo heiß,
Und gleichſam gar nicht eher ruht,
Bis es die ganze Stadt mit weiß.
Kein kluger Mann gibt ſich ſo bloß;
Auf Mittelwege muß man denken;
Und kurz, das Uebel iſt nicht groß,
Man muß es nur zum Guten lenken.

Arnulph.

Für dieſe Rede voll Troſt und Kraft
Danke ſehr gerührt Euer Wohlgeboren
Die ganze honette Brüderſchaft,
Die zu der bewußten Fahne geſchworen.

Hinfort wird jeder ſich mit Vergnügen
In den bequemen Ehſtand ſchmiegen.

Krieſelmann.

Das ſag' ich nicht, das würd ich tadeln,
Doch nur nicht gleich der Welt zur Schau,
Sich ſtellen wie auf Dornen und Nadeln. —
Der Zufall gibt uns eine Frau;
Drum iſts wie mit dem Würfelſpiele:
Man thut der ſchlechten Würfe viele,
Will uns das Glück nicht favoriſiren,
So muß man geſchickt es korrigiren.

Arnulph.

Das heißt, man ſoll hübſch frank und frey
Gut eſſen und trinken, wie andere Leute,
Und ſtets ſich überreden dabey,
Daß alles das gar nichts bedeute.

Krieſelmann.

Ihr ſpottet, doch an Eurer Stelle
Schlüg ich die Sorgen in den Wind.
Ich kenne tauſend Unglücksfälle,
Die weit, weit mehr zu fürchten ſind.

Und wahrlich! alles wohl erwogen,
Wird ſolch ein Uebel noch fürwahr
Von mir dem Hauskreuz vorgezogen,
Das brummt und keiſt das ganze Jahr.
Die Tugenddragoner, die aus kreiſchenden
Kehlen
Nur immer auf ihre Keuſchheit pochen,
Und meinen, ſie dürfen uns tüchtig quälen,
Weil ſie die Treue nicht gebrochen.
Noch einmal, Gevatter! die ganze Affaire
Iſt doch nur, was man ſelber draus macht;
Der Lärm darum — eine taube Aehre,
Am beſten, wenn man drüber lacht.
Man kann zuweilen ſogar aus Gründen
Die Sache recht erſprießlich finden.
Sie hat eine Seite, die gefällt,
Wie alles Uebrige in der Welt.

Arnulph.

Nach Eurem Belieben. Was mich betrift,
So wollt' ich lieber Dolch und Gift —

Krieſelmann.

Schwört nicht! denn Euren Schwüren zum Poſſen
Bleibt Lieb' an Pfiffen und Kniffen reich,
Und hat das Schickſal es einmal beſchloſſen,
Wer fragt dann um Erlaubniß Euch!

Arnulph.

Ich? Hahnrei?

Krieſelmann.

Nun? was wärs denn mehr?
Macht es, wie andre Leute pflegen.
An Gold und Klugheit Centnerſchwer
Iſt Euch noch mancher überlegen;
An Herz und an Geſtalt gar viele —
Und ſchweigen doch zum böſen Spiele.

Arnulph.

Zum Henker! ich *will* aber nun nicht ſchweigen!
Ich bin kein Narr, wie's Tauſende gibt.
Ich will dem jungen Laffen ſchon zeigen —
Kurz! brechen wir ab, wenn's Euch beliebt!

Krieſelmann.

Sehr wohl! ſo ſchlachtet Euer Kalb
Zum Hochzeitmahl! Vergeßt nur nicht:
Wer allzuviel von Hahnrei *ſpricht*,
Der iſt es ſchon ſo halb und halb. (ab)

Arnulph allein.

Ich ſage nein! der Ehrentitel
Nur einem Dummkopf angehört.
Dafür, beym Teufel! gibts noch Mittel
Und wenn die Hölle ſich verſchwört.

Neunter Auftritt.

Hans. Grete. Arnulph.

Arnulph.

Kommt, Kinder, kommt! ich hab' Euch nöthig.
Hans! wenn du treu mir dienen wirſt,
Auch Gretchen, Du! ſo bin ich erbötig,
Euch zu belohnen wie ein Fürſt,
Euch, eure Aeltern, Muhmen, Vettern —

Merket auf! der junge Naſeweiß
Will dieſe Nacht ins Fenſter klettern
Zu eurer Mamſell, auf ihr Geheiß.
Da weiß ich nun ein treflich Mittel:
Ein Jeder von uns im Hinterhalt,
Nimmt in die Rechte einen tüchtigen Knittel!
Und auch die Linke ſey geballt!
Kommt nun Herr Urian angeſtochen
So werd' ihm ſeine Luſt vergällt,
So dreſcht auf ihn, daß er vier Wochen
Den Himmel für einen Dudelſack hält.
Hat er die letzte Sproß' erſtiegen,
So mach' ich ſelber das Fenſter auf.
Doch werde mein Name dabey verſchwiegen!
Ich ſtehe verborgen, merket darauf!
Was meint ihr nun? könnt ihr das faſſen?

Hans.

O wenn es nichts als Prügeln gilt,
Da können Sie ſich auf mich verlaſſen,
Der wird von mir nach Noten getrillt.

Grete.
Meint Ihr, daß mirs an Stärke gebricht?
Ey, wenn ich prügle, ſpaß' ich nicht.

Arnulph.
So macht euch fertig ohne Zaudern!
Marſch! fort! und hütet euch zu plaudern!
(Hans und Grete ab)
(allein)
Zu Herzen nehm' es in dieſer Stadt,
Wer immer ein ſchönes Weibchen hat!
Wenn alle Männer ohne Verſchonen
Den Herrn Galan ſo derb empfingen,
So würden wir von Eheſtandskronen
Nicht täglich neue Liederchen ſingen. (ab)

Ende des vierten Acts.

Fünf-

Fünfter Act.

(Dämmerung.)

Erſter Auftritt.

Arnulph. Hans. Grete.

Arnulph.

Ihr Böſewichter! was habt ihr gemacht?

Hans.

Wir haben nur ihren Willen vollbracht.

Arnulph.

Was? ihn zu prügeln war mein Gebot,
Nicht auf den Kopf, nur auf den Rücken;
Ihr aber ſchlugt ihn mauſetodt,
Und ſeinen Schädel in kleine Stücken.

Hans.

Der Herr verſprach ein Gratial,
Wenn wir aus allen Kräften hauten.

Arnulph.

Hinein! und laſst euch nichts verlauten
Von dem, was ich in Unſchuld befahl.

Hans. Grete.

(gehn ab)

Arnulph.

Es wird ſchon Tag — ich möchte verzagen! —
Weh mir, wenn Alles auf ſich klärt! —
Und ach! was wird der Vater ſagen,
Wenn er des Sohnes Tod erfährt! —

Zweyter Auftritt.

Willing (in der Ferne.) **Arnulph.**

Willing.

Mich dünkt, ich ſehe hier was ſchleichen.

Arnulph.

Ich unterliege des Schickſals Streichen!
Wer konnte denken —

Willing.

(ſtößt an ihn)

Arnulph.

He! wer da?

Willing.

Ey, ey! Sind Sie's, Herr Arnulph?

Arnulph.

Ja!
Doch wer ſind Sie?

Willing.

Willing.

Arnulph. (verſteinert)

Sie leben?
(für ſich)
Bin ich behext? — (laut) Sehr hoch erfreut —

Willing.

Sie gehn früh aus. Ich wollte ſo eben
Sie bitten um eine Gefälligkeit.

Arnulph. (für ſich)
Ich bin bezaubert. — Ich komme von Sinnen.

Willing.
Ich war in großer Verlegenheit;
Doch, Dank dem Himmel, der mein Beginnen
Für diesmal zu begünſt'gen ſcheint!
Weil er zu Hülfe mir ſendet den Freund:
Es iſt mir alles treflich gelungen,
Und zwar durch einen Zufall, der
Mich zur Entſagung faſt gezwungen.
Denn hören Sie nur: von Ungefähr
Iſt man mir hinter die Schliche gekommen.
Kaum hab ich auf der letzten Sproſſe
Von meiner Leiter Platz genommen,
Als ich auf grobes Geſindel ſtoße,
Das mir mit gewaltigen Knitteln droht.
Ich ſtutze — fahre zurück — verliere
Das Gleichgewicht in dieſer Noth,
Und falle hinunter auf alle Viere.
Nun hab ich allerdings dabey

Ein paar geſchundne Knöchel empfangen;
Doch bin ich auch der Prügelei
Dadurch zu rechter Zeit entgangen.
Die Leute oben — vermuthlich war
Der alte Koridon mit darunter —
Die mochten denken, ich ſey wohl gar
Von ihren Schlägen betäubt hinunter
Auf den gepflaſterten Boden geſtürzt,
Und habe glücklich den Hals gebrochen;
Denn weil mich anfangs der Fall geſchmerzt,
So hab' ich lange kein Wort geſprochen;
Auch weder Hand noch Fuß gerührt.
Das gab denn oben ein großes Schrecken,
Sie meinten, ſie hätten mich maſſakrirt,
Und plötzlich brannt' es in allen Ecken!
Ich hörte es unten ſtill mit an,
Wie jeder bemüht war, ſeinem Kumpan
Die Schuld des Mordes auf zu laſten,
Und endlich ſchlichen ſie leiſe heran,
Um mich im Dunkeln zu betaſten.
Ich lag, ſo gut ich konnte, ſtarr,
Den Athem verſucht' ich an mich zu halten,

Da glaubte denn der alte Narr,
Ich habe mir richtig den Kopf geſpalten,
Und ängſtlich ſind ſie umgekehrt —
Indeſſen hatte die ſchöne Sibille
Die Schreckensbotſchaft ſchon gehört,
Und kam zu mir in nächtlicher Stille;
Denn bey dem erſten Lärm im Haus
Gab man ſo ſtreng nicht auf ſie Acht.
Kaum merkte ſie ſich unbewacht,
So war ſie, huſch! zum Pförtchen hinaus. —
O hätten Sie ſie nur geſehen,
Das liebe Mädchen, wie entzückt,
Als friſch und munter vor ſich ſtehen
Sie den vermeinten Todten erblickt.
Sogleich beſchloß ſie kurz und gut,
Nicht in den Kerker zurück zu kehren,
Vertrauend meiner reinen Glut,
Den Rath der Liebe nur zu hören.
In meine Wohnung wollte ſie mit
Um ſicher vor neuen Beleidigungen —
Da ſehen Sie, zu welchem Schritt
Der alte Eſel ſie gezwungen! —

Für ihre Unſchuld, ihre Ehre,
Welch eine drohende Gefahr!
Wenn ich nun weniger redlich wäre?
Und meine Liebe minder wahr?
Doch zehnmal lieber wollt' ich ſterben,
Als dieſe fromme Unſchuld täuſchen.
Ich will um ſie als Gattin werben,
Das Jawort meines Vaters heiſchen.
Zwar anfangs wird er zürnen, ſchmälen;
Doch mit der Zeit ergibt er ſich.
Fürs Erſte muß man es verhehlen.
Auf Sie, mein Freund, verlaß' ich mich.
Man könnte Sibillen bey mir entdecken.
Ich zittre für ihren guten Ruf.
Drum eil' ich hieher, den Mann zu wecken,
Den mir der Himmel zum Freunde ſchuf.
In Ihrem Hauſe ſie zu verſtecken
Nur ein paar Tage, bitt' ich Sie.
Zu wem kann ich Vertrauen hegen,
Dieß Kleinod in ſeine Hände zu legen?
Den Dienſt vergeß' ich Ihnen nie.

Arnulph.

Von Herzen gern! ich bin bereit.

Willing.

Sie wollen ſich meinen Bitten fügen?

Arnulph.

Gewiß, ich that ſeit langer Zeit
Nichts auf der Welt mit mehr Vergnügen.

Willing.

Ich werde Sie ewig Wohlthäter nennen.
Ich fürchtete ſchon zuviel gefodert —
Doch Sie ſind Mann von Welt, Sie kennen
Das Jugendfeuer, das in mir lodert;
Sie kennen und entſchuldigen es.
Nicht wahr, mein Freund, mein Pilades?
O nun iſt alles ſchön und gut! —
Dort, wo die beyden kleinen Gaſſen
Sich kreuzen, hab ich unter der Huth
Von meinem Diener ſie gelaſſen.

Arnulph.

Wohl! doch wie ſchaffen wir ſie zur Stell'?
Hier auf dem Platze darf nichts geſchehen.

Es wird bereits ein wenig hell,
Und wenn es meine Leute ſehen,
So ſperren ſie die Mäuler auf,
Und laſſen den Zungen freyen Lauf.
Das arme Kind verdient doch Schonung,
Drum, hier iſts dunkel, hier nah am Garten,
Der Weg führt grade nach meiner Wohnung;
Hier will ich ſtehn, und Sie erwarten.

Willing.

Von Dank durchdrungen bis ins Grab,
Führ' ich ſie gleich in ihre Hände,
Und warte ruhig dann das Ende
In meiner eignen Wohnung ab. (er geht.)

Arnulph allein.

Geh nur, geh nur in deiner Verblendung!
Bereite dich zum Hochzeitſchmaus!
Ha! dieſe unverhoſte Wendung
Söhnt mit Fortunen mich wieder aus.
(Er ſchlägt den Mantel über das Geſicht, und ſtellt ſich in den Schatten der Gartenmauer.)

Dritter Auftritt.

Willing. Sibille. Arnulph.

Willing.

O fürchten Sie nichts, geliebte Sibille!
Ein Freund wird Ihnen Schutz verleihn.
Hier — folgen Sie ihm — kein Widerwille —
Wir müſſen vermeiden den böſen Schein.
(Er führt ſie zu Arnulph, der ſie bey der Hand faßt.)

Sibille.

Sie wollen ſich von mir trennen?

Willing.

Ich muß.

Sibille.

O kommen Sie doch recht bald zurück!

Willing.

Beflügeln wird Liebe meinen Fuß.

Sie

Sibille.

Ohne Sie kein froher Augenblick.

Willing.

Auch ich bin dann ſo ernſt, ſo trübe —

Sibille.

Ja, wäre das wahr, Sie blieben hier.

Willing.

Wie? Können Sie zweifeln an meiner
Liebe?

Sibille.

Ach! Ihnen iſt nicht zu Muthe, wie mir.
(zu Arnulph, der ſie wegzerren will)
Nu, nu! er zerrt mich ſo,

Willing.

Er meint,
Es ſey gefährlich, hier länger zu ſtehn;
Darum erinnert mein treuer Freund,
Daß es nun Zeit iſt, mit ihm zu gehn.

Sibille.

Mit ihm, dem Fremden? Unbekannten?

Willing.

O daß Sie jede Furcht verbannten!

Arnulph. (bey Seite)

Ich habe ein verdammtes Fieber.

Willing.

Bey ihm erwarten Sie Lieb' und Huld,

Sibille.

Und dennoch wär' ich bey Ihnen lieber.

Arnulph.

(zerrt ſie wieder)

Sibille.

Nun, nun, mein Herr! Geduld, Geduld!

Willing. [illegible]

Adieu! der Tag iſt angebrochen,

Sibille.

Wann ſeh' ich Sie?

Willing.

Gewiß recht bald.

Sibille.

Mir werden die Minuten zu Wochen.

Willing. (für ſich)

Entriſſen hab' ich ſie der Gewalt.
Jetzt fort, den Vater zu bewegen.
Zu meinem Glück fehlt nur ſein Segen. (ab)

Vierter Auftritt.

Arnulph. Sibille.

Arnulph.

(mit verſtellter Stimme)

Ich werde Sie in Sicherheit bringen.

Sibille.

(will ſich von ihrer bisherigen Wohnung entfernen.)

Arnulph.

(zieht ſie aber nach der andern Seite)

Nicht hier — nein, *dort* führ' ich Sie hin,
Zu guter Verwahrung vor künftgen Schlingen.

(er ſchlägt plötzlich den Mantel zurück)

Erkennſt du mich, du Spitzbübin?

Sibille.

(ſchreyt laut auf)

Ach!

Arnulph.

Seht doch, warum ſo erſchrocken?
Entlarvt iſt deine Heucheley.

Sibille.

(ſieht ſich ängſtlich nach Willing um)

Arnulph.

Spar deine Blicke, denn ſie locken
Umſonſt den albernen Laffen herbey. —
Von einem ſo jungen einfältigen Dinge
Schon ſolche Streiche ausgedacht? —
Fragt, ob der Storch die Kinder bringe?
Gibt aber Rendezvous bey Nacht.
Schlüpfſt' aus dem Hauſe, dem Gottloſen
Zu folgen ohne Scheu und Scham. —
Mit mir ſo wild, mit ihm ſo zahm,
Weiß ihre Zunge lieblich zu koſen —
Ey über die herrlichen Progreſſen!
Fürwahr, die neue Schule iſt gut.
Haſt auch die Geſpenſterfurcht vergeſſen?
Er flößte dir wohl ein den Muth? —
Ha, Schlange, die ich im Buſen genährt!
Wohlthaten hab' ich an dich verſchwendet;

Die treue Sorge hat nie geendet,
Und ſolch ein Lohn wird mir gewährt?

Sibille.

Warum ſo toben, und ſo ſchreyn?

Arnulph.

Ich hab wohl Unrecht obendrein?

Sibille.

Mein Gott, was hab' ich denn Böſes gethan?

Arnulph.

Biſt nicht entlaufen mit dem Galan?

Sibille.

Er will mich ja zum Weibe nehmen,
Und haben Sie mich nicht ſelbſt gelehrt,
Man dürfe ſich keiner Sünde ſchämen,
Sobald man Prieſters Segen begehrt?

Arnulph.

Es war aber nur von mir die Rede.
Mein ſollſt du werden für Sorg und Müh.

Sibille.

Ja, lieber Herr — (ſie ſtockt)

Arnulph.

Nun, nun, nicht blöde!

Sibille.

Ach er gefällt mir beſſer als Sie.
Sie malen die Ehe in ſchwarzen Bildern,
Daß mich der bloße Gedanke ſchreckt;
Er kann ſo ſüß die Ehe ſchildern,
Daß er zum Heirathen Luſt erweckt.

Arnulph.

Weil du ihn liebſt?

Sibille.

Ich lieb' ihn, ja.

Arnulph.

Das darfſt du auszuſprechen wagen?

Sibille.

Ey warum ſoll ichs denn nicht ſagen?

Arnulph.

Darfſt du ihn lieben?

Sibille.

Ich denke, ja.
Es wäre mir leid, wenn Sie's betrübte,
Doch mich, mein Herr, entſchuldigen Sie,

Denn als ich mich in ihn verliebte,
Da iſts geſchehen, ich weiß nicht, wie.

Arnulph.

Man mußte dieſen Trieb beſiegen,
Ihn ſchnell verbannen aus Bruſt und Herz.

Sibille.

Ach, wie verbannt man das Vergnügen?

Arnulph.

Und dachteſt du nicht an meinen
Schmerz?

Sibille.

Nein, warlich! was kann Ihnen dran liegen?

Arnulph.

Soll ich etwa mich drüber freun,
Du Ausbund von einem Satanskinde?! !
Sprich, fürchteſt du dich nicht der Sünde?
Du liebſt mich nicht?

Sibille.

Sie?

Arnulph.

Mich.

Si

Sibille.

Ach nein!

Arnulph.

Wie? nein?

Sibille.

Sie werden doch nicht verlangen,
Daß ich Sie betrüge?

Arnulph.

(O Geduld!)
Warum liebſt du mich nicht, du Schlange?

Sibille.

Mein Gott! das iſt ja nicht meine Schuld.
Sie konnten Sich wie er beſtreben;
Ich habe Sie nicht daran verhindert.

Arnulph.

Hab' ich mir nicht alle Mühe gegeben?
Doch nichts hat deinen Kaltſinn vermindert.

Sibille.

Dann muß er wohl beſſer ſich drauf verſtehen,
Denn ihm hats keine Mühe gemacht.

Ar⸗

Arnulph. (für ſich)

Wie ſie die Worte kann liſtig drehen;
Die hats in Kurzem weit gebracht.
In der hab' ich verdammt geirrt!
Ach! aber es iſt nur allzuwahr,
Daß in der Liebe immerdar
Die Dummſte auch den Klügſten verwirrt. —
(laut)
Weil du ſo ſtark im Räſonniren,
So ſage mir, Mamſell Vielgelehrt!
Meinſt du, ich hätte dich ernährt,
Um ihm dich in die Arme zu führen?

Sibille.

Nein, er bezahlt den letzten Heller.

Arnulph.

Wohl! doch mit allen Mogolsſchätzen
Kann mir der liſtige Vogelſteller
Auch deinen ſchuldigen Dank erſetzen?

Sibille.

Die Schuld iſt eben nicht ſo groß.

Arnulph.

Was? hab' ich dich nicht erziehen laſſen?

Sibille.

O ja; doch wie? ein ſaubres Loos!
Erröthen muß ich und erblaſſen,
Weil ich trotz meinem beſchränkten Sinn
Wohl fühle, daß ich ein Gänschen bin.
Ja, kochen, ſtricken und den Pſalter
Herbeten, das haben Sie mich gelehrt.
'S iſt eine Schand' in meinem Alter,
Daß man kein kluges Wort von mir hört.

Arnulph.

Der Windbeutel ſoll dich unterrichten?

Sibille.

O ganz gewiß, das iſt mein Plan!
Er hat es auch wirklich ſchon gethan.
Und folglich hat er ſüßere Pflichten
Als Sie, mein Herr, mir auferlegt.

Arnulph.

Ich weiß nicht, was zurück mich hält,
Daß nicht meine Fauſt ſie zu Boden ſchlägt.

Sibille. (ſehr ſanft)

Das mögen Sie thun, wenns Ihnen gefällt.

Arnulph. (für ſich)

Dieß Wort, dieſer Blick entwaffnen mich.
Die Liebe fühl' ich auf's Neu erwachen,
Und wer ſie entſchuldigt — der bin ich.
So ſpielen die Liſt'gen mit uns Schwachen!
All' ihre Mängel ſind bekannt;
All' ihre Bosheit liegt vor Augen;
Wir kennen ihren Unverſtand,
Wir wiſſen, daß ſie gar nichts taugen;
Solider Ernſt iſt ihnen gehäſſig;
Sie wollen immer nur Zeitvertreib,
Sind flüchtig, treulos, unzuverläſſig.
Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib!
Gott ſelber, der ſie uns zugeſellt,
Prüft da vergebens Herz und Niere,
Und dennoch — Alles in der Welt
Thut man mit Luſt für ſolche Thiere. —

(laut)

Nun wohl! ein edler Mann verzeiht!
Wieder auf zu Gnaden nehm' ich dich.
Erkenne daraus meine Zärtlichkeit!
Und zur Vergeltung — liebe mich!

Sibille.

Von Herzen gern! wie mach' ich das?

Arnulph.

Du kannſt es, Kind! du darfſt nur wollen.
Dem Naſeweiß gib ſeinen Paß,
Und laß ihn ſich zum Teufel trollen! —
Vernimm mein Seufzen — meine Perſon
Verſuch einmal recht zu betrachten —
Blick mir ins Auge — ſieh dieß Schmachten —
Gewähre mir der Liebe Lohn!
Bey mir wirſt du weit glücklicher leben,
Als bey dem ungehangenen Diebe.
Ich werde von meiner zärtlichen Liebe
Dir täglich neue Proben geben.
Stets wird dein Männchen ſeyn befliſſen,
Dich zu liebkoſen, ſtreicheln, küſſen;
Und leben kannſt du, wie dir gefällt,
Verſtehſt du mich? auf deine Weiſe. —

(für ſich)

Wo Leidenſchaft das Ruder hält,
Da weicht Vernunft aus ihrem Gleiſe.

(laut)

Kurz, ſtelle meine Liebe nur auf die Probe!
Soll ich die Pein dir ſchluchzend klagen?
Willſt du, daß ich vor Schmerzen tobe?
Oder ſoll ich auf Piſtolen mich ſchlagen?
Das Haar mir aus dem Kopfe reißen?
Den Dolch in die Bruſt mir ſenken? — gebeut!
Und ſieh mich hier zu allem bereit,
Dir meine Liebe zu beweiſen.

Sibille.

Ja, Redensarten von allen Sorten,
Doch mich zu rühren, vergebene Müh.
Herr Willing wäre mit zwei Worten
Gewiß viel weiter gekommen als Sie.

Arnulph.

Ha, Trotzkopf! frecher Widerſtand!
Genug, ich will! — ſieh deinen Herren! —
Gleich ſollſt du mir hinaus aufs Land!
Dort werd ich dich ins Kloſter ſperren.

Fünfter Auftritt.

Hans. Vorige.

Hans.

Ich weiß nicht, Herr — mein armes Fell
Kommt aus dem Regen unter die Traufen. —
Mein Sir! ich glaube, die Mamſell
Iſt mit dem Todten davongelaufen.

Arnulph.

Da ſteht ſie. Führe ſie auf mein Zimmer —
(für ſich)
Nur noch eine Stunde bleibe ſie hier —
(laut)
Und kehre dich nicht an ihr Gewimmer,
Und halte Schildwach vor der Thür.

Hans.

(zieht Sibillen ins Haus)

Arnulph.

Fürs Erſte wird er ſie dort nicht ſuchen.
Der Kutſcher ſpannt an, und wir entfliehn.
Zwar, ſie wird weinen, er wird fluchen;
Doch in der Entfernung vergißt ſie ihn.

Sechster Auftritt.

Willing. Arnulph.

Willing.

Ich komme ſchon wieder, von Schmerz gebeugt
Daß ſich ein Freund mit mir betrübe!
Die Hölle hat neue Qualen erzeugt.
Ein neues Unglück droht meiner Liebe.
Mein Vater iſt eben angekommen;
Er iſt bey Nacht im Kühlen gereiſt,
Und — was ich leider nun erſt vernommen —
Er will mich vermählen! — lobt und preiſt
Mir eine Frau, die ich nie kannte,
Die ich nicht mag, nicht lieben kann! —
Der Fremde, den ich geſtern nannte,
Ein gewiſſer Becker iſt Schuld daran.
Der Menſch hat eine einz'ge Tochter,
Hat vieles Gold zuſammengeſcharrt,
Und darauf trotzt er, darauf pocht er. —
Mich traf der Blitz! ich ſtand erſtarrt! —
Hieher zu kommen mein Vater beſchloß,
Um ſein Verlangen nach Ihnen zu ſtillen.
Verrathen Sie mich nicht, um Gotteswillen!

Sonſt iſt der Teufel gar noch los!
Zu Ihnen hegt er viel Vertrauen.
O reden Sie ihm doch ein wenig zu!

Arnulph.

O ja.

Willing.

Auf Sie, Freund! darf ich bauen.
Von Ihnen erfleh' ich Glück und Ruh!

Arnulph.

Was ich vermag —

Willing.

Ich Freund! ich finde
Nicht Dank, nicht Worte — ich bin Ihr Sohn!
Sie ſind mein Vater! — Da iſt er ſchon!
O hören Sie ſchnell noch einige Gründe!
(Er zieht ihn in einen Winkel, und ſpricht ſehr lebhaft mit ihm.)

Siebenter Auftritt.

Becker. Der alte Willing. Krieſelmann. Vorige.

Becker. (zu Krieſelmann)

Ja auf den erſten Blick, mein Beſter,
Hätt' ich Ihre Züge wieder erkannt,

Hätt' auch mein Freund Sie nicht genannt.
Es ſind die Züge Ihrer Schweſter,
Der Gattin, die zu meinem Glück
Mir einſt die treue Liebe gab!
Ach, leider! bring' ich Sie nicht zurück;
Denn ſie umſchließt ein fernes Grab
Mit allen Freuden, die ſie mir ſchuf! —
Nur eine Tochter iſt mir geblieben,
In ihr die Mutter, die Schweſter zu lieben,
Das, Freund! ſey hinfort unſer Beruf.
Ich hab' ihr einen Gatten beſchieden
In Willings Sohne; die Wahl iſt gut;
Doch iſt der Oheim auch zufrieden
Mit dem, was jetzt der Vater thut?

Krieſelmann.

Von ganzem Herzen.

Arnulph. (zu Willing)

Schon genug!

Willing.

Aber hören Sie nur!

Arnulph.

Iſt nicht von Nöthen,
(er umarmt den alten Willing)
Willkommen! welch ein erwünſchter Beſuch!

Der alte Willing.

Mein Freund! ich muß beynah' erröthen,
Daß ich ermangelt, Sie zuvor —

Arnulph.

Ich weiß ſchon Alles.

Der alte Willing.

Sie wiſſen ſchon?
Nun deſto beſſer!

Arnulph.

Da, Ihr Sohn,
Sie ſchlagen eine reiche Frau ihm vor;
Doch er, er widerſtrebt dem Glück;
Er wünſcht ~~ſogar, und fleht~~ darum,
Ich brächte Sie davon zurück.
Doch rath' ich das contrarium.
Man muß dergleichen Geſchwätz nicht hören;
Der Vater allein iſt Herr! man muß
Die jungen Leute mores lehren.
Drum eilen Sie mit der Sache zum Schluß!

Willing. (für ſich)

Ha, der Verräther!

Krieſelmann.

Ich denke doch,
Zum Heirathen ſoll man Niemand zwingen.

Arnulph.

Was? Wollt Ihr einem Vater das Joch
Von

Von ſeinem eigenen Sohn aufdringen?
Das wär' eine kurioſe Erſcheinung.
Sein Wort, ſeine Ehre ſtehn auf dem Spiel.
Er bleibe feſt bey ſeiner Meinung,
Und lache über den Tragödienſtyl!

Der alte Willing.

Das nenn' ich ſprechen, wie ſichs gebührt.
Und daß mein ſaubrer Sohn gehorche,
Iſt ohne Zweifel meine Sorge.

Krieſelmann. (zu Arnulph)

Ich weiß nicht, Gevatter, was Euch verführt
Zu ſolchen Reden? und weswegen
Die Heirath Euch ſo intereſſirt?

Arnulph.

Ich brauche keine Rechnung abzulegen,
Genug, ich weiß, was ich thu, und ſage.

Der alte Willing.

Ganz recht, Herr Arnulph!

Krieſelmann.

Das hört er nicht gern;
Er läßt auf ſeine alten Tage,
Wie ſchon erwähnt, ſich einen Herrn
Von Hornfels tituliren.

Willing. (erſchrickt)

Was?

Arnulph.

Ja, junger Herr! ſo verhält ſich die Sache,
Verſtehn Sie nun den ſaubern Spaß?

Willing.

Ich bin verſteinert.

Arnulph.

Und ich lache.

Achter Auftritt.

Grete. Vorige.

Grete.

Ach, lieber Herr! ach, kommen Sie ſchnell!
Wir könnens allein nicht länger zwingen;
Wir ſind ſchon bange, die Mamſell
Wird endlich aus dem Fenſter ſpringen.

Arnulph.

Man führe ſie her! ſie wird ſich bequemen,
Aufs Land zu reiſen den Augenblick.

Grete.

(geht ab)

Arnulph. (zu Willing)

Sie, Freundchen, werdens nicht übel nehmen,
Es gibt auf der Welt kein daurendes Glück.

Das macht die Menſchen nur übermüthig.
Das Sprichwort ſagt: heute mir, morgen dir!

Willing. (für ſich)

O welche Qual! vergebens wüth' ich.

Arnulph. (zum alten Willing)

Mein alter Freund, ich halte dafür,
Sie werden wohl thun, mit der Vermählung
Des Herrn Sohnes ein wenig zu eilen.
Ich denke nächſtens die Erzählung
Von dem warum mit Ihnen zu theilen.
Jetzt lad' ich mich ſelber zur Hochzeit ein.

Der alte Willing.

Sie werden mir willkommen ſeyn.

Neunter Auftritt.

Sibille. Vorige.

Arnulph.

Herbey! nur näher, mein ſchöner Rebell!
Das Jüngferchen hat Kourage, beym Stir!
Hier ſteht der Galan, geſchwind Mamſell,
O machen Sie ihm einen tiefen Knix! —
Adieu, mein Herr! nach Ihrem Verlangen
Iſt freylich die Sache nicht gegangen.

Freygebig war der Unterricht;
Doch allen Verliebten gelingt es nicht.
(Er will Sibillen fortziehen)

Sibille. (zu Willing)
Sie laſſen den Muthwill mit mir treiben?
Sie dulden, daß er mich entführt?

Willing. (für ſich)
Mir iſt die Kehle zugeſchnürt.

Arnulph.
Allons! fort! fort!

Sibille. (reißt ſich los)
Ich will aber bleiben.

Der alte Willing.
Erklärt uns doch, was iſt geſchehen?
Wir Alle könnens nicht begreifen.

Arnulph.
Ein andermal. Auf Wiederſehen!

Der alte Willing.
Wohin? Warum dieß Zanken? Keifen?

Arnulph.
Was kümmert das *Sie*? Nur wohlgemuth!
Verheirathen Sie *ihn*, und damit *gut*.

Der alte Willing.
Ja, ja, dazu bin ich erbötig,
Sobald es nur immer geſchehen kann;

Doch Ihre Gegenwart iſt nöthig,
Denn wiſſen Sie nicht, daß dieſer Mann —
(auf Becker deutend)
Der liebende, geliebte Gatte —
Doch nur insgeheim — der beſten Frau,
Von ihr eine einzige Tochter hatte,
Die er verborgen klug und ſchlau? —

Arnulph.

Was?

Krieſelmann.

Ja, Gevatter, aus guten Gründen
Verbarg meine Schweſter die Liebe für ihn.

Der alte Willing.

Die Frucht derſelben ließ man verſchwinden
Und auf dem Lande ſie erziehn.

Krieſelmann.

Dann floh ſie aus dem Vaterlande
Mit dem Geliebten übers Meer.

Der alte Willing.

Und dort an des fernen Ganges Strande
War ſie zufrieden, glücklich er.

Krieſelmann.

Allein der Tod zerſtörte dieß Glück;
Die liebevolle Gattin ſtarb!

Der alte Willing.
Da kehrt' er nach Europa zurück,
Mit allem, was ſein Fleiß erwarb.

Krieſelmann.
Natürlich ſucht' er nun ſogleich
Das anvertraute Liebespfand; —
Die Pflegemutter gab es Euch,
Das hat ſie auf der Stelle bekannt.

Der alte Willing.
Aus Armuth ließ ſie ſich verleiten,
Die Pflicht ſo läſſig zu erfüllen.

Krieſelmann.
Sie mußte ſelber den Vater begleiten,
Um jeden Zweifel zu enthüllen.

Der alte Willing.
Ja, Freund, die Bäuerin iſt hier,
Und zu bekräftigen bereit —

Krieſelmann.
Gevatter! ich beklag euch ſchier,
Und ſehe Eure Verlegenheit.
Doch mein' ich, ſeyd vielmehr zufrieden!
Der Zufall hat Euch ſicher geſtellt.
Wer für das größte Glück hienieden
Eine ungeſchmückte Stirne hält,
Der kann dieß Loos nicht beſſer vermeiden,

Als wenn er — ewig ein Hageſtolz —
Entſagt des Eheſtandes Freuden.

Arnulph.

(vor Wuth knirſchend, und in ſich murmelnd.

Uf! welch ein dorniges Marterholz!

Sibille. (in Beckers Armen)

Mein Vater, Sie?

Becker.

Biſt du es, Kind?
Das nur in der Wiege mir gelächelt?

Willing. (für ſich)

O welch ein neuer Hofnungswind
Mir Ruhe in den Buſen fächelt!

Der alte Willing.

Sie iſt es, die ich dir beſchieden.
Nun, biſt du mit der Wahl zufrieden?

Willing.

Mein Vater —

Der alte Willing.

Schon genug! kommt, Freunde!
Von den Strapatzen auszuruhn!

Krieſelmann. (zu Arnulph)

Es wolle die chriſtliche Gemeinde
Für Euch eine Vorbitte thun.

(er geht mit dem alten Willing)

Sibille. (zu Arnulph)
Für alle Sorgen und Beſchwerden
Iſt freylich wohl mein Dank nur klein;
Ein guter Rath: um geliebt zu werden
(mit einem tiefen Knix)
Muß man auch liebenswürdig ſeyn.
(ſie geht mit ihrem Vater ab)

Willing.
Der Himmel hängt voll Geigen und Flöten;
Drum füg' auch ich ein Wörtchen bey.
(zu Arnulph mit einer Verbeugung)
Wo Liebe wacht, iſt Liebchen treu,
Und keine andre Wache vonnöthen. (ab)

Arnulph.
(allein, giebt ſich einige Ohrfeigen)
Es geſchieht mir recht. Warum hab ich gebaut
Auf ein Geſchöpf aus Eva's Blute?
Wer jemals einem Mädchen traut,
Ja, der verdient die Kinderruthe! —
'Siſt an der Beſten kein gutes Haar,
Trüg' auch den Himmel ſie in den Augen!
Und ewig, ewig bleibt es wahr,
Daß durch die Bank ſie alle nichts taugen.
(rennt fort)

Ende.

Der

verbannte Amor,

oder:

die argwöhniſchen Eheleute.

Luſtſpiel in vier Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1810.

Perſonen:

Heinrich Erlenhof, Profeſſor der Naturgeſchichte.

Bertha, ſeine Frau.

Guſtav, ſein Bruder, ein Arzt.

Adolfine, Guſtavs Frau und Bertha's Schweſter.

Friz, ⎫
Malchen, ⎭ ihre Kinder.

Guſtchen, eine Waiſe, Bertha's Pflegetochter.

Georg Müller, ein Student.

Madam Stölzel.

Madam Schweizer, eine Schauſpielerin.

Michel, Gärtner.

Erſter Akt.

(Ein Garten in der Stadt, zu beiden Seiten des Vorgrundes Thüren, welche ins Haus führen, die weit vorſpringenden Flügel des Gebäudes ſtoßen im Hintergrunde an ein Corps de Logis, welches ſie vereinigt. Der Eingang zum Doctor iſt rechts, der zum Profeſſor links — im Garten ein gedeckter Theetiſch von Gartenſtühlen umgeben.

Erſte Scene.

Michel (beſieht die Bäume).

Es wird heuer nicht viel Obſt geben. Die Raupen freſſen die Aepfelbäume kahl, die Birnen haben den Brand und die Kirſchen ſind erfroren. Ey, ey Michel, wo wirſt du den Pacht hernehmen? Eſſen und trinken will man auch. Der Magen und die Gurgel ſind böſe Gläubiger; in allen Concurſen wollen ſie zuerſt befriedigt ſeyn. Mit dem Hunger läßt ſich noch zuweilen akkordiren, aber der Durſt iſt eigenſinnig, der ſchenkt keinen Tropfen. — Nu, nu Michel, es hat nichts zu bedeuten: halte du dich ans Spioniren, das nährt ſeinen Mann Jahr aus Jahr ein. So lange der Herr Profeſſor hier und die Frau Doktorin da dir den Säckel füllen, ſo ſey unbekümmert um Raupen, Brand und Froſt.

Zweyte Scene.

Michel, Profeſſor (kömmt links).

Profeſſor. So fleißig, mein lieber Michel?

Michel. O die Raupen ſind noch viel fleißiger.

Profeſſor. Ja, die Raupen! deren gibt es überall, an Bäumen und an Herzen; keine Blüthe wird verſchont.

Michel. Man muß räuchern mit Schwefel.

Profeſſor. Hilft das?

Michel. Manchmal.

Prof. Und wenn es nun nicht hilft?

Michel. So muß man warten, bis ſie ſich einſpinnen.

Prof. Freſſen ſie dann nicht mehr?

Michel. Ey, Sie ſind ein Herr Profeſſor und wiſſen das nicht?

Prof. Du haſt Recht. Ich ſprach von Raupen, die am gierigſten nagen, wenn ſie erſt (aufs Herz) hier ſich eingeſponnen haben.

(Michel ſingt in den Bart und macht ſich mit den Bäumen zu ſchaffen.)

Prof. (nach einigem Kampfe mit ſich ſelbſt) Michel!

Michel. Herr Profeſſor!

Prof. Haſt du meine Frau lange nicht geſehen?

Michel. Dieſen Morgen.

Prof. Wo?

Michel. Hier im Garten.

Prof. Was machte ſie da?

Michel. J nu, ſie ging ſpazieren — ſie trällerte — ſie brach eine Roſe — ſie roch daran.

Prof. War Niemand bey ihr?

Michel. Der Herr Doktor ging einmal durch den Garten.

Prof. Mein Bruder?

Michel. Ja; wenn ich ſage, der Herr Doktor, ſo meine ich immer *den* Herrn Doktor, der ein Bruder vom Herrn Profeſſor iſt.

Prof. Sprach er mit meiner Frau?

Michel. Ja, ein Weilchen.

Prof. Was denn? Wovon denn?

Michel. Das konnt' ich nicht hören, ich ſtand zu weit.

Prof. Aber *ſehen* konnteſt du doch?

Michel. Was ſie ſprachen? Nein!

Prof. Ich meine die Geberden.

Michel. O ja!

Prof. Nun? Wie waren die Geberden?

Michel. Es waren Geberden — wie ſoll ich ſagen? — ſo allerley Geberden (ahmt ſie nach).

Prof. Alſo freundlich?

Michel. Sehr freundlich.

Prof. Doch nicht —

Michel. Nein das nicht.

Prof. Was nicht?

Michel. Ich meine nur ſo, was der Herr Profeſſor denken.

Prof. Was denk' ich denn?

Michel. Ja lieber Gott, wer kann eines Menſchen Gedanken errathen?

Prof. Standen ſie lange beyſammen?

Michel. Nicht zwey Minuten; ſie *ſetzten* ſich aber mit einander auf die Bank.

Prof. So?

Michel. Das währte auch nicht lange. Madam gab dem Herrn Doktor die Roſe —

Prof. Sie gab ihm die Roſe? Ey!

Michel. Er küßte ihr die Hand.

Prof. Er küßte?

Michel. Und fort war er.

Prof. Endlich! Und meine Frau? was machte die?

Michel. Die blieb ſitzen, bis der junge Herr Müller kam.

Prof. So? kam der auch?

Michel. Mit dem ging ſie noch ein Weilchen im Garten hin und her; der Kreuz und Quer.

Prof. Und was da geſprochen wurde? Ich wette, davon weiß der Dummkopf auch keine Sylbe.

Michel. Soll ich der Dummkopf ſeyn?

Prof. Ja!

Michel. Großen Dank! Man muß ja auch nicht Alles wieder ſagen.

Prof. Alſo hätteſt du doch gehört?

Michel. Man iſt keine Plaudertaſche.

Prof. (gibt ihm Geld). Lieber Michel!

Michel. Das klingt anders.

Prof. Was haſt du gehört?

Michel. Von der Liebe — die eine jugendliche Perſon iſt — und von der Treue — die auf Reiſen geht.

Prof. Alſo von Liebe und Treue?

Michel. Und von der Ewigkeit, die bis Morgen währt.

Prof. Und was ſagte meine Frau?

Michel. Sie wollte ſich krank lachen.

Prof. (für ſich). Gott ſey Dank! Die Tugend weint nicht, ſo lange die Weiber noch lachen.

Michel. Aber der Herr Müller trommelte mit der Fauſt auf die Bruſt und ſagte: wenn ſie mich nur recht kennten.

Prof. Und meine Frau?

Michel. Die lachte wieder.

Prof. Und Herr Müller?

Michel. Der ſah ſo beweglich aus, als ob ihm die Gurken erfroren wären.

Prof. Und meine Frau?

Michel. Trat hinter die Lindenhecke.

Prof. Und Herr Müller? —

Michel. Ich war durſtig und ging hinein.

Prof. Und ließeſt ſie hinter der Hecke?

Michel. Ich konnte ſie doch nicht fortjagen?

Prof. (bey Seite) Verdammt! ich muß gehen, ſonſt verrathe ich meine Angſt, meine Sorgen. (Rennt in den Garten.)

Michel. Potz alle Hagel! der läuft über meine Spargelbeete weg, als ob es Unkraut wäre.

Dritte Scene.

Michel, **Adolfine** (kömmt rechts).

Adolf. Guten Abend, Michel!

Michel (bey Seite). Oho! Kommt die auch?

Adolf. Wie gehts', Michel?

Michel. So lala (ſingt in den Bart wie oben).

Adolf. (nach einigem Kampfe mit ſich ſelbſt.) Haſt du meinen Mann nicht geſehen?

Michel. O ja, dieſen Morgen hier im Garten mit der Frau Profeſſorin.

Adolf. Mit meiner Schweſter? Sie iſt doch nicht krank?

Michel. Das wollen wir nicht hoffen, der Herr Doktor nahm ihre Hand.

Adolf. Vielleicht um den Puls zu fühlen?

Michel. Kann wohl ſeyn. Der Puls mochte anfangs ſchwach gehen; denn er hielt die Hand verzweifelt lange.

Adolf. Er wird gezählt haben.

Michel. Hernach küßte er den Puls.

Adolf. Er küßte ihn? Ey! Und meine Schweſter?

Michel. Die ſchenkte dem Herrn Doktor eine Roſe.

Adolfine.

Adolf. Mein Mann liebt die Blumen nicht.

Michel. Er ſteckte ſie aber an die Bruſt.

Adolf. (mit erzwungener Ruhe.) In Gottes Namen!

Michel. Das weiß ich nicht.

Adolf. Was weißt du nicht?

Michel. Ob es in Gottes Namen geſchah.

Adolf. Alberner Menſch! weiter?

Michel. Der Herr Doktor fühlte ihr noch einmal den Puls und ging ſeiner Wege.

Adolf. Iſt das alles?

Michel. Nach einer Stunde kam er wieder.

Adolf. Da fand er meine Schweſter gewiß nicht mehr im Garten.

Michel. Nein, aber Mamſell Guſtchen war indeſſen heruntergekommen.

Adolf. So? bey der Hitze?

Michel. Er knipp ſie in die Backen, und ſagte: mein liebes, ſchönes Kind!

Adolf. (bey Seite) Ich erſticke!

Vierte Scene.

Vorige. Profeſſor (aus dem Garten).

Prof. Noch eins Michel — Ach Frau Schweſter — ich bin ſehr erfreut —

Adolf. Gleichfalls, Herr Bruder! — Laſſen Sie ſich nicht ſtören; Sie wollten mit dem Gärtner ſprechen.

Prof. O nein — ich wollte nur — was wollte ich ihm doch gleich ſagen? (zu Michel) die Spiraea in meinem botaniſchen Gärtchen muß angebunden werden.

Michel. Die habe ich noch geſtern angebunden.

Prof. So war es die Seringa persica.

Michel. Die hat einen Stock, ſo dick als meine Fauſt.

Prof. Tölpel! es iſt nicht wahr. Sieh nach: der Wind hat ſie losgeriſſen.

Michel (bey Seite). Ich merke ſchon, woher der Wind pfeift. (Geht in den Garten.)

Adolf. Wir ſollten den Thee hier mit einander trinken.

Prof. Ja, das iſt ein recht artiger Einfall.

Adolf. Im Grunde trinke ich ihn doch lieber auf meinem Zimmer.

Prof. Ich auch.

Adolf. Der kleine Garten iſt ſo mit Häuſern umgeben — man hat überall Zuſchauer.

Prof. Ja wohl.

Adolf. Da drüben die Frau Räthin kommt nicht vom Fenſter weg, ſobald mein Mann ſich nur im Garten blicken läßt.

Prof. Ein kokettes Frauenzimmer.

Adolf. Nicht wahr, Sie finden das auch?

Prof. So wie die ganze Stadt.

Adolf. Hahaha! Sie ſcheint es in der That auf ihn angelegt zu haben.

Prof. Wohl möglich.

Adolf. Neulich läßt ſie ihn rufen mitten in der Nacht; iſt krank, todſterbenskrank — den Abend iſt ſie noch in der Comödie.

Prof. Sehr bedenklich, und mein lieber Bruder fängt leicht Feuer.

Adolf. O nein, das nicht, das ganz und gar nicht.

Prof. Auf jener Seite wohnen aber auch Studenten, die ſind gleich bey der Hand, ſobald meine Frau nur einen Fuß in den Garten ſetzt.

Adolf. Das junge Volk vergaft ſich gern.

Prof. Eben deswegen.

Adolf. Und meine Schweſter iſt ein wenig eitel.

Prof. O nein, da irren ſie ſich gar ſehr. Ich weiß nicht, wie ſie auf ſolche Gedanken gerathen.

Adol.

Adolf. Es ſchien mir doch, als ob Sie ſelber —

Prof. Ich? Bewahre der Himmel! Meinetwegen mögen die Studenten ihr bey Hunderten nachlaufen, ich ſehe gar nicht hin. Habe ich doch ſelbſt den jungen Müller ins Haus genommen.

Adolf. Und ſogar an den Tiſch. Das war doch wohl etwas gefährlich?

Prof. Wie ſo? Wie ſo? Haben Sie etwa —?

Adolf. Ich meine wenigſtens wegen Ihrer hübſchen Pflegetochter —

Prof. Ja ſo. Nun das überlaſſe ich meiner Frau: die wird ſchon wachen.

Adolf. Eine hübſche Frau hat nicht immer Zeit, ein junges Mädchen zu bewachen.

Prof. Gusichen iſt eine ſittſame Waiſe und Müller ein beſcheidner junger Menſch, ſehr fleißig, ſehr ordentlich.

Adolf. Er ſcheint einen Kummer auf dem Herzen zu haben.

Prof. Er iſt blutarm.

Adolf. Armuth in ſeinen Jahren iſt kein Herzenskummer.

Prof. Die Frau Schweſter wollen ihn durchaus verliebt machen? und wohl gar in alle Beide.

Adolf. Sehr möglich! Die Männer haben weite Herzen.

Prof. Eine boshafte Bemerkung.

Adolf. Von meiner Schweſter.

Prof. Vielleicht gab ihr mein Bruder Gelegenheit dazu.

Adolf. Vielleicht ſuchte ſie auch Gelegenheit.

Prof. (heftig). Was wollen Sie damit ſagen? Ich bitte Sie ums Himmelswillen, Frau Schweſter, Sie meinen doch nicht etwa?

Adolf. (ſehr erſchrocken) Um Gotteswillen, Herr Bruder! haben Sie etwas bemerkt?

Prof. O nein, ich nicht, aber Sie vermuthlich?

Adolf. Nein, ich auch nicht.

Prof. Meine Frau leidet nichts unſchickliches.

Adolf. Mein Mann thut nichts dergleichen.

Prof. Meine Frau liebt mich.

Adolf. Mein Mann betet mich an.

Prof. Meine Frau iſt ein Tugendmuſter.

Adolf. Mein Mann iſt ein Muſter ehelicher Treue.

Prof. Ich hege nicht den mindeſten Argwohn.

Adolf. Ich habe nicht den kleinſten Verdacht.

Prof. Folglich haſſe ich ſolche Anſpielungen.

Adolf. Und ich verbitte mir ſolche Winke.

Fünfte

Fünfte Scene.

Vorige. Bertha, Gustchen.
(Kommen links.)

Bertha. Guten Abend, Schwesterchen!

Adolf. Willkommen, Schwesterchen! Haben wir uns doch heute noch gar nicht geſehen.

Bertha. Das trift ſich wohl. Ich hatte Geſchäfte, die wichtigſten von der Welt. Bewundre doch meinen Hut. Den habe ich nothwendig umſtecken müſſen, weil ich dieſen Abend noch eine Viſite machen will.

Prof. Eine Viſite? Bey wem?

Bertha. Verſteht ſich, bey einer Dame; denn ſonſt wäre es mir auf den Hut nicht angekommen. Die Herren ſehen den hübſchen Weibern ins Geſicht, die Damen auf den Kopfputz und auf die übrigen Appertinenzien. O Sie glauben nicht, mein werher Herr Gemahl, wie angenehm es iſt, wenn man im Bewußtſeyn einer ſchönen Koeffüre von einer fremden Dame gemuſtert wird. Man thut zwar nicht, als ob man es bemerkte, aber mit einem flüchtigen Blicke erhaſcht man die herumſpazierenden Augen, und wird man vollends ein wenig Neid in dieſen Augen gewahr, o dann iſt der Genuß vollkommen.

Prof. Darf man fragen, welche Dame ſo glücklich ſeyn wird?

Bertha. Nein, mein Schatz, das darf man nicht fragen. Wiſſen Sie auch, daß ich mich über Sie ärgere?

Prof. Warum?

Bertha. Schon 5 Minuten ſtehe ich vor Ihnen und noch haben Sie mir kein ſchönes Wörtchen über meinen gewählten Anzug geſagt.

Prof. Sie ſind in meinen Augen immer ſchön.

Bertha. Endlich! aber zu ſpät. Ich wette, Schweſterchen, wenn dein Mann hier wäre, der hätte mir ſchon längſt die artigſten Komplimente gemacht.

Adolf. O ja, das glaube ich.

Prof. Ohne allen Zweifel.

Bertha. Er hat Geſchmack.

Prof. Ich bin auch nicht blind. Ich bemerke zum Exempel, daß an Ihrem Putze doch noch etwas fehlt.

Bertha. O geſchwind! was denn?

Prof. Eine Roſe vor der Bruſt.

Bertha (verneigt ſich). Ich danke für die Bemerkung. Sie haben recht, mein lieber Mann! der Gärtner ſoll mir gleich eine holen.

Prof. Wenn ich nicht irre, ſo hatten Sie ſchon dieſen Morgen eine recht ſchöne Roſe?

Bertha. Iſt Ihnen das nicht entgangen? Dafür muß ich Sie küſſen. (Thut es.)

Prof. Schade, daß Sie ſie weggeworfen haben.

Bertha. Weggeworfen? Nein, ich habe ſie Ihrem Bruder geſchenkt.

Prof. So?

Adolf. Wo ſahſt du meinen Mann?

Bertha. Hier im Garten. Wir ſchäkerten eine Weile mit einander, nach unſrer Gewohnheit.

Adolf. (erzwungen ſcherzend) Ja, in der That, wer Euch nicht kennte —

Bertha. Der ſollte meinen, ich ließe mir die Cour von ihm machen.

Prof. (gezwungen lachend). Ja, wahrhaftig.

Bertha. Nun es bliebe doch in der Familie.

Adolf. (ärgerlich und leiſe). Ich bitte dich, Schweſter, ſprich doch nicht ſo unbeſonnen in Gegenwart des Kindes.

Prof. (eben ſo) Die Frau Schweſter hat recht.

Bertha. Seyd Ihr toll mit Euren Amtsminen? Guſtchen, höre doch! ſie nennen dich ein Kind.

Guſtchen. Wollte Gott, ich wäre noch ein Kind!

Bertha. Der Wunſch iſt kindiſch genug für ein Mädchen, das bald heirathen ſoll.

Adolf. Iſt es ſchon ſo weit?

Bertha. Der Herr Hofrath Klappſuß hat geſtern förmlich angeworben.

Adolf. Und Guſtchen nimmt ihn an?

Guſtchen (ſeufzend). Ja!

Bertha. Mit einem tiefen Seufzer, wie Du hörſt. Lieber Gott! was iſt dabey zu thun! Sie iſt nicht die einzige ſeufzende Perſon. Sie nähme wohl lieber einen Andern und dieſer Andere nähme ſie gar zu gern.

Adolf. So? Iſt er etwa ſchon gebunden?

Bertha. Gebunden vom eiſernen Schickſal.

Adolf. (unruhig). Und liebt ſeine Frau nicht?

Bertha. Ey, wer ſagt denn, daß er verheirathet iſt?

Sechste Scene.

Vorige. Doktor (kömmt rechts).

Doktor. Guten Abend, Kinder! Habt Ihr auf mich gewartet?

Bertha. Allerdings, es war eben nicht artig.

(Ein Bedienter trägt die Theemaſchine auf.)

Doktor. Hat meine liebe Adolfine mich vermißt?

Adolf. Ach, ich vermiſſe dich immer.

Bertha. Ob ich böſe bin, darnach fragt er nicht.

Doktor. Immerhin, Schweſterchen, ſo gibt es nachher eine Verſöhnungsſcene zwiſchen uns.

Bertha. Meinen Sie?

Prof. Ja, er meint.

Bertha. Wo haben Sie denn meine Roſe gelaſſen?

Doktor. Ein neuer Zankapfel. Die hab' ich verſchenkt.

Bertha. Allerliebſt!

Doktor. An eine recht hübſche Patientin.

Bertha. Noch beſſer.

Adolf. (haſtig, aber ſehr freundlich). Wer war denn die, mein lieber Mann?

Doktor. Die Hauptmannin Adlerholz.

Adolf. Ey, die iſt ſehr hübſch. Das haſt du mir ja gar nicht geſagt, daß ſie dich hat rufen laſſen.

Doktor. Läßt ſie mich doch alle Augenblicke rufen. Sie hat hyſteriſche Zufälle.

Bertha. Vormals war der alte Brand ihr Arzt. Warum hat ſie denn einen *jungen* Doktor angenommen?

Doktor. Vermuthlich wußte ſie nicht,

daß der junge Doktor eine ſo boshafte Schwägerin hat.

Bertha. Der er die Cour macht.

Doktor. Bisweilen.

Prof. (erzwungen lachend). Hahaha! Ihr ſeyd doch recht luſtige Leute.

Adolf. (mitlachend). Recht munter, Gott ſey Dank!

Doktor. Ja wohl, Gott ſey Dank! Die Fröhlichkeit iſt in unſern Tagen noch ſeltener als Kaffee und Zucker. Wer Vorrath hat, der halte ihn feſt. Nun Kinder, das Waſſer kocht. Ein Stündchen habe ich frey und will mir etwas zu gute thun. (Setzt ſich.) Setzt Euch, ſetzt Euch! (ſie thun es) Apropos, Bruder, an Dich habe ich auch gedacht oder vielmehr an dein Mineralien-Kabinet. Ich habe dem alten Bergthal ein prächtiges Ammonshorn für dich abgeſchwatzt.

Prof. Danke! danke!

Adolf. Ein Horn? Was iſt das?

Doktor. Ein Ammonshorn, mein Kind, das iſt eine Verſteinerung. Es gibt deren genug.

Prof. O ja!

Doktor. Dieſes aber iſt ein ſeltenes Exemplar. — Liebe Adolfine, nimmſt du auch von den Tropfen? Ich ſehe, du haſt Dein Zittern wieder.

Adolf. Zittern? ich dächte nicht.

Doktor. Ja ja, man bemerkt es deutlich. Laß doch Guſtchen den Thee machen: ſie macht ihn ohnehin ſo ſchön.

Adolf. Wenn du ihn lieber von ihr trinkſt.

Doktor. Nicht doch. Aber du mußt Dich ſchonen. Kommen Sie her, liebes Guſtchen, ſetzen Sie ſich zu mir. Was iſt denn das? Sie ſehen ja aus, als ob Sie geweint hätten?

Guſtchen. Geweint? daß ich nicht wüßte!

Doktor. Läugnen Sie nur nicht!

Guſtchen. Nun ja! ein wenig.

Doktor. Hat Ihnen Jemand etwas zu Leide gethan?

Guſtchen. Niemand — ich ſelbſt — ich habe geſtern auf dem Spaziergange mein Taſchenbuch verloren — es war alles, was ich mein nennen durfte — denn ich hatte es von meiner Mutter. Auch lag ein Brief darin, den ſie kurz vor ihrem Tode an mich geſchrieben. Es war ihr Vermächtniß — nun hab' ich gar nichts mehr von ihr.

(Schenkt indeſſen Thee ein.)

Adolf. Wie ging es denn zu?

Guſtchen. Am Bache, der nach Lindau flieſſt, hatte ich mich gelagert, den Brief geleſen, wie ich öfter thue, dann das Taſchenbuch neben mir ins Gras gelegt.

Bertha. Sich ein wenig in Gedanken verloren und das liebe Büchlein vergeſſen.

Guſtchen. Ja, ſo war es. Als ich zurückeilte, es zu ſuchen —

Bertha. Hatte ſchon irgend ein Dämon oder Sylphe es geſtohlen.

Guſtchen. Darum weine ich aus Schmerz und Unwillen gegen mich ſelbſt.

Bertha. Sie ſagt die Wahrheit; aber nur halb.

Prof. Darf man die andre Hälfte nicht auch wiſſen?

Bertha. Der Hofrath Klappfuß hat um ſie angehalten.

Doktor. Nun, das iſt doch eher lächerlich als weinerlich.

Bertha. Sie meint, es ſey ihre Pflicht, ihn zu nehmen.

Doktor. Den alten Podagriſten?

Bertha. Ein Mädchen heirathet allenfalls den Lazarus, wenn es durchaus auf ſeinem eignen Herd kochen will.

Guſtchen. Liebe Pflegemutter, ich habe, weiß Gott, andre Gründe.

Doktor. Die wohl auch nicht viel taugen mögen.

Adolf. Ey, lieber Mann, wie kannſt Du das wiſſen?

Doktor. Die rothen Aeuglein bekennen es laut und iſt ſie nicht blutjung? Kann ſie nicht warten? Geht es ihr nicht wohl in deiner Schweſter Hauſe?

Bertha. Alles das habe ich auch gepredigt; aber tauben Ohren.

Doktor. Das überlaß mir. — Ich werde ſie unter vier Augen ein wenig ins Verhör nehmen.

Adolf. Unter vier Augen? Warum das? Wir Alle nehmen Theil.

Doktor. Aber das Herz ſchließt ſich leichter auf.

Adolf. Du nimmſt in der That ſehr lebhaftes Intereſſe.

Doktor. Ja, wahrhaftig. (kneipt Guſtchen in die Backen.) Das gute Kind ſoll nicht heirathen, um ſein Leben zu verjammern.

Adolf. Aber die Mamſell iſt doch nun ſchon in den Jahren, wo ſie ſchwarz und weiß recht gut unterſcheiden kann.

Doktor. Schwarz und weiß, o ja; auch roth und blau, gelb und grün; aber nicht Gutes und Böſes.

Bertha. Dein Mann hat recht. Halten Sie nur die Konferenz, lieber Doktor; dann wollen *wir* unter vier Augen mehr davon reden.

Prof. Scharmant! Was meinen Sie, Frau Schweſter, wo laſſen *wir* unſre vier Augen?

Adolf. Die ſchließen wir zu, hahaha!

Doktor. Es wäre ein Spaß, wenn Ihr eiferſüchtig würdet.

Bertha. O mein Herr Gemahl erzeigt mir bisweilen die Ehre.

Prof. Sie glauben doch nicht im Ernſt, liebe Bertha?

Doktor. Es gab eine Zeit, wo meine liebe Frau an der Krankheit laborirte; aber jezt —

Adolf. Bewahre mich der Himmel vor einem Rückfall!

Siebente Scene.

Vorige. Michel (aus dem Garten).

Michel. Da bringe ich die beiden Hyazinthen, eine weiſſe und eine rothe.

Doktor. Für wen?

Michel. Die Frau Profeſſorin hat ſie beſtellt.

Doktor. Unſchuld und Liebe.

Adolf. Stets galant.

Prof. Von Jugend auf.

Bertha. Stelle ſie in mein Schlafzimmer.

Michel. Wo finde ich das?

Bertha. Dummer Menſch! Die Fenſter gehen ja nach dem Garten.

Prof. Aber mein Schatz, Sie können

doch nicht verlangen, daß Jedermann den Weg nach Ihrem Schlafzimmer wiſſen ſoll.

Guſtchen (ſteht auf). Ich werde mit ihm gehen.

Bertha. Thue das, mein Töchterchen, laß die Töpfe vor das Fenſter ſetzen.

Michel. Die müſſen aber auch fleißig begoſſen werden.

Bertha. Das möchte ich oft vergeſſen und übertrage es dir.

Michel. Sehr wohl.

Bertha. Unter der Bedingung, daß du mein Zimmer nicht beſchmutzeſt.

Michel. Ja, lieber Gott, wer kann dafür ſtehen? Unſer eins geht nicht auf türkiſchen Teppichen.

Guſtchen. Folge mir.

Michel (bei Seite). Und dann ins Wirthshaus, um mich auch ein wenig zu begießen.

(Gehen links ab.)

Achte Scene.

Profeſſor, Doktor, Bertha, Adolfine.

Doktor. Noch eine Taſſe. Frau Schweſter, jetzt ſchenken Sie mir ein!

Bertha. Seht doch! Nun Hebe verſchwunden iſt, kommt die Reihe an mich arme Sterbliche.

Prof. Mein Bruder nimmt mit Allem vorlieb.

Adolf. Nur mich trift die Reihe gar nicht.

Doktor. Du ſtehſt auch gar nicht in der Reihe, Du ſtehſt allein in meinem Herzen.

Adolf. Das gebe Gott.

Doktor. Er hats gegeben. Deine Wünſche ſind beſcheiden. Kinder, ich bin ſeelenvergnügt. Wir wohnen zwar in einem Hauſe, ſehen uns aber gewöhnlich nur einzeln. Jetzt ſitzen wir endlich einmal wieder beyſammen, wie damals in dem Dorfe bey Frankfurt.

Bertha. In dem kleinen Blumengarten —

Doktor. Wo wir Euch kennen lernten.

Adolf. Durch den glücklichſten Zufall.

Doktor. Ja, weiß Gott, wenn es uns wohl geht, ſo haben wir ſämmtlich dem Zufall recht viel zu danken; nicht wahr Bruder? denn daß wir Beide auf den Einfall geriethen, zur Kaiſer-Krönung nach Frankfurt zu wandern —

Prof. Geſchah wohl zum Theil um unſre alten Liebſchaften zu vergeſſen.

Doktor. Aber daß wir an einem ſchönen Abend auf das nächſte Dorf ſpazierten —

Prof. War freilich bloßer Zufall.

Bertha. Und daß wir Schweſtern gerade an dieſem Abend daſſelbe Dorf gewählt hatten —

Adolf. Wohin wir ſonſt nie zu gehen pflegten —

Bertha. Das geſchah um uns zu zerſtreuen; denn wir hatten eben wieder eine ſehr lebhafte Scene mit der böſen Frau Stiefmutter geſpielt.

Adolf. Unterweges weinten wir noch ein Duett —

Bertha. Dann gingen wir in das erſte beſte Bauerhaus —

Adolf. Und ließen uns friſche Milch geben —

Bertha. Und ſetzten uns in den Garten —

Doktor. Da traten die irrenden Ritter geſtiefelt und geſpornt herein —

Bertha. Und erblickten die traurigen Prinzeſſinnen unter dem Nußbaum —

Prof. Und wurden auf der Stelle bezaubert.

Bertha. Sprachen erſt ein Weilchen vom ſchönen Wetter —

Doktor. Und endlich von Euren ſchönen Augen.

Adolf. Ach, es war die ſchönſte Stunde meines Lebens.

Doktor (ihr die Hand reichend). War ſie das?

Adolf. (nimmt ſeine Hand). Ja, weiß Gott!

Prof. (Bertha's Hand faſſend.) Und Sie?

Bertha. Mein Herz iſt das Echo meiner Schweſter.

Doktor. Kinder, eine Ehe, die nach 10 Jahren noch keiner bereut, iſt ſo ſelten als die gediegene Goldſtufe in meines Bruders Kabinet, und ſeht, hier ſind gleich zwey ſolche Goldſtufen; dafür haben wir Gott zu danken mit lautem Jubel!

Bertha. Wir Schweſtern doppelt; denn Ihr beglücktet uns nicht allein durch Eure Liebe —

Adolf. Ihr entriſſt uns auch der Tyranney einer Stiefmutter —

Bertha. Die das Herz eines guten Vaters von uns abwandte.

Prof. Wer weiß auch, ob Ihr ſonſt Eure Heimath verlaſſen hättet.

Bertha. Lieber Mann, ich bin nicht

ſentimental; aber kurz und gut, ich wäre mit Ihnen nach Kamtſchatka gezogen.

Prof. (ihre Hand faſſend.) Wahrhaftig?

Bertha. Ja, wahrhaftig.

Doktor (Adolfinens Hand faſſend). Und Du?

Adolf. Mußt Du noch fragen?

Bertha. Unſerem armen Bruder iſt es nicht ſo gut geworden.

Adolf. Er war noch ein Kind, als wir das väterliche Haus verließen.

Bertha. Schon das Kind ertrug viel.

Adolf. Der Jüngling mußte entweichen.

Bertha. Wäre er doch nur zu uns gekommen!

Adolf. Wer weiß, wo er hülflos in der Welt herumirrt.

Doktor. Meiden wir das traurige Kapitel. Laßt uns fröhlich ſcheiden. Meine Stunde hat geſchlagen.

Adolf. Du willſt ſchon fort?

Doktor. Ich muß nothwendig das ſchöne Fräulein Julie Bornthal noch beſuchen.

Adolf. Fräulein Julchen Bornthal? Das ſchönſte Mädchen in der ganzen Stadt?

Doktor. Ja, ſtelle Dir vor, ich Glücklicher habe ihr die Kuhpocken inokulirt auf einem Arm, ſo weiß wie Schnee, ſo rund wie Elfenbein.

Adolf. Du wirſt ja gar zum Dichter?

Doktor. Von Rechtewegen.

Adolf. Aber die Kuhpocken ſind doch eine ſehr leichte Krankheit; was haſt Du denn weiter dabey zu thun?

Doktor. Ich muß doch ſehen, ob die Materie gefaßt hat.

Adolf. Und da wird das ſchöne Fräulein abermals den ſchönen Arm aufſtreifen?

Doktor. Verſteht ſich. Ich glaube gar, das beunruhigt Dich ein wenig?

Adolf. Bewahre der Himmel! Geh, mein lieber Mann! Kuhpocken magſt Du in

Gottes Namen auf ſchöne fremde Arme impfen; aber —

Doktor. Ruhen will ich nur in den Deinigen.

Bertha. Herr Bruder, ich glaube, wir haben ſo ziemlich einen Weg; führen Sie mich bis an die Marktecke.

Doktor. Sehr gern.

Prof. Es wird ja ſchon dunkel.

Bertha. Eben darum mag ich nicht allein gehen.

Adolf. Dein Mann könnte Dich ja begleiten.

Bertha. Der muß noch ein Collegium leſen.

Prof. Und darf auch nicht wiſſen, wohin ſie geht.

Bertha. Herr Profeſſor, wenn Sie gar nicht weiter fragen wollen, ſo will ich es Ihnen wohl vertrauen: ich gehe zu Madame Stölzel.

Prof. Madam Stölzel? Wer iſt die? Wie kommen Sie zu der Bekanntſchaft?

Bertha. Dacht' ich's doch! Gleich wieder zwey Fragen in einem Athem. So ſind die Männer! nie wiſſen ſie genug, beſonders die Gelehrten. Kommen Sie, Herr Bruder!

Doktor. Adieu, liebe Adolfine!

Bertha. Adieu, mein neugieriger Herr Gemahl! (wirft ihm einen Kuß zu und reicht dem Doktor den Arm. Beide gehen durch die hintere Gartenthür).

Neunte Scene.

Adolfine, Profeſſor.

Adolf. (in der einen Ecke für ſich.) Fräulein Julchen Bornthal?

Prof. (in der andern Ecke für ſich.) Madame Stölzel?

Adolf. Sogar ihr Vorname **Julchen** war ihm bekannt.

Prof. Was zum Henker macht ſie bey der?

Adolf. Die Welt ſpricht auch nicht viel Gutes von dieſem Julchen.

Prof. Wer iſt dieſe Madame Stölzel?

Adolf. Sie iſt ſchon zweymal Braut geweſen.

Prof. Doch wohl nicht gar eine Gelegenheitsmacherin?

Adolf. Die Frau Schweſter hing ſich ſo haſtig an ſeinen Arm.

Prof. Der Herr Bruder war auch gleich bey der Hand.

Adolf. Es wird ſchon ziemlich dunkel.

Prof. Wir haben nicht einmal Mondſchein.

Adolf. Warum muß ich mit ſo häßlichen Empfindungen mich quälen!

Prof. (laut) Die Frau Schweſter ſtehen in tiefen Gedanken?

Adolf. Ja, ich bedaure ſo im Stillen

meinen guten Mann mit ſeiner beſchwerlichen Praxis.

Prof. Ey die hat einen goldnen Boden.

Adolf. Ich würde mich gern einſchränken, wenn —

Prof. Wenn er lieber gar nicht praktizirte?

Adolf. Ja, ich bekenne es. Denn ſagen Sie ſelbſt, Herr Bruder — ich habe zwar das höchſte Vertrauen zu meinem Manne und er verdient es auch; aber Sie wiſſen, wie die Männer ſind: die beſten bleiben doch immer Sklaven ihrer Sinnlichkeit. Nun gibt es ja wohl in keinem Stande mehr Gelegenheit zur Verführung —

Prof. Ey, wie das?

Adolf. Sie können noch fragen? Bey Tag und Nacht wird er zu den ſchönſten Weibern gerufen, die ſind im Negligee, — die liegen wohl gar im Bette.

Prof. Sind aber krank.

Adolf. Ja, wenn ſie nur immer recht

ordentlich krank wären, die Schwindſucht oder das hitzige Fieber hätten; aber da iſt es ein wenig Kopfſchmerz oder ein elender Katarrh. Und dann vollends die hyſteriſchen Perſonen — ach Herr Bruder, die bringen mich noch unter die Erde.

Prof. Ja, meine Frau iſt bisweilen auch hyſteriſch.

Adolf. Da wollte ja mein Mann neulich gar einen Verſuch mit dem Magnetismus machen. Aber das habe ich mir verbeten.

Prof. War auch bedenklich.

Adolf. Kurz, Herr Bruder, für eine Frau, die ihren Mann liebt, gibt es keine größere Qual auf der Welt, als wenn er ein praktiſcher Arzt iſt. Nicht genug, daß man am Tage nie weiß, was er thut; in der Nacht iſt es noch weit ſchlimmer. Kaum hat man ſich zur Ruhe begeben und glaubt nun endlich einmal in Sicherheit zu ſchlafen, weil man ihn dicht neben ſich hat — Kling! Kling! da ſchellt es ſchon wieder an der Hausthüre

thüre — Poch! Poch! da klopft es an das Vorzimmer. „Wer da?“ — Eine Zofenſtimme ertönt: „Die gnädige Frau läßt bitten — das gnädige Fräulein läßt erſuchen — Sie möchten doch gleich zu ihr kommen; ſie hat Beängſtigungen, Herzklopfen und Gott weiß was alles.“ „Ich komme gleich“ ruft mein Mann. „Das hätte ja wohl Zeit bis morgen“ wage ich zu erinnern. „Nein, mein Kind, man muß ſeine Pflicht ganz thun“ und fort läuft er bey Nacht und Nebel. Da lieg' ich denn einſam in meinem Bette und zähle jeden Glockenſchlag, und je länger er weg bleibt, je mehr quält mich die Einbildungskraft, und kommt er endlich nach Hauſe, ſo habe ich ſelbſt ein Fieber.

Prof. Ach Gott, theuerſte Frau Schweſter, was ſoll ich denn ſagen? ich, der ich das Unglück habe, ein Profeſſor zu ſeyn? — Mehr als funfzig hübſche junge Burſche gehen bey mir täglich aus und ein. Meine Frau pflegt immer am Fenſter zu ſitzen, da fliegen die Hüte von den Köpfen bis auf die Erde. Im Sommer läßt ſie auch wohl die Stubenthür offen. Der Weg nach meinem Auditorio führt vorbey, da gafft jeder Naſeweis hinein und ſcharrt ſeinen zweyten Kratzfuß, nach der Stunde den dritten und auf der Straße den vierten. Nun wiſſen Sie, ich leſe täglich drey Collegia, folglich empfängt meine Frau täglich mehr als 600 Bücklinge. Zwar ſie iſt eine ſehr tugendhafte Perſon, Gott ſey Dank! ich kann Felſen auf ſie bauen, und ich thue es auch; allein die beſte Frau bleibt doch immer eine leichtſinnige Kreatur, und wie leicht findet ſich unter 600 Bücklingen einer, der da Wohlgefallen erregt.

Adolf. Ey Herr Bruder, wenn man Vertrauen zu ſeiner Frau haben darf —

Prof. Habe ich denn das nicht? Mein Gott, laſſe ich ſie nicht im Dunkeln mit meinem Bruder in die weite Welt ziehen?

Adolf. Ja, mit ihrem Bruder; vor dem ſind ſie auch ſicher.

Prof. Ey was, man iſt nie ſicher und mein Bruder iſt auch kein Heiliger.

Adolf. Ich bitte recht ſehr, mein Mann —

Prof. Ich kenne ihn von Jugend auf.

Adolf. Seine Treue.

Prof. Gelegenheit macht Diebe.

Adolf. Eher möcht' ich ſagen, meine Schweſter ſey ein wenig — leichtſinnig.

Prof. Ich bitte recht ſehr! Meine Frau —

Adolf. Ihre Munterkeit führt ſie bisweilen zu weit.

Prof. Um keinen Schritt.

Adolf. Auch den Schein ſoll man meiden.

Prof. Das gebe ich zu.

Adolf. Beſonders wenn geliebte Perſonen dadurch beunruhigt werden.

Prof. Freilich, das iſt wahr.

Adolf. Sehen Sie nur, wie dunkel es wird.

Prof. Ganz verflucht dunkel.

Adolf. Mich dünkt, ſie bleiben lange aus?

Prof. Ich bin ganz ruhig dabey.

Adolf. O ich auch.

Prof. (bey Seite). Ich möchte verzweifeln.

Adolf. (bey Seite) Ich halte es nicht länger aus.

Prof. (laut) Ein ſchöner Abend!

Adolf. (laut) Ein wenig kühl.

Prof. (bey Seite) Ich muß ſie aufſuchen.

Adolf. (bey Seite) Ich muß ihm nachſchleichen.

Prof. (laut) Meine Studenten werden auf mich warten.

Adolf. Ich will mir die Zeit am Klavier vertreiben.

Prof. Guten Abend, Frau Schweſter. (links ab.)

Adolf. Guten Abend, Herr Bruder! (rechts ab.)

Zehnte Scene.

Michel (kömmt ein wenig betrunken durch die hintere Gartenthür).

Schönes warmes Wetter. Dieſe Nacht wachſe ich ſicher um etliche Zoll; denn ich habe mich gut begoſſen. (Stößt an den Theetiſch.) Sachte! ſachte! was iſt das? ein Tiſch — ganz recht — die Taſſen ſtehen noch darauf. Da gibts auch wohl noch was zu trinken und was Gutes. Die vornehmen Leute nennen es Thee. Ich habe es in meinem Leben nicht verſucht. Das wird ganz anders ſchmecken als mein 12 Kreuzer-Wein. — Nun will ich mirs bequem machen. (Sezt ſich auf einen Gartenſtuhl und fällt mit demſelben um.) So — da unten iſt mehr Platz — (indem er ſich aufrafft) Ja, ja, wer bequem ſitzen will, der bleibe unten, ſo fällt er nicht hinunter. Die dummen Stühle ſind ſo ſchmal wie eine Heckenleiter; ich brauche wenigſtens ein Paar. (rückt 2 Gartenſtühle zuſammen und ſetzt ſich drauf) Die Taſſen alle leer — die Kanne gleichfalls — aber der große Bauch von Kupfer, der iſt noch ziemlich voll. (hebt die Theemaſchine an den Mund) Ja, wenn ich nur drey Hände hätte! Wer dreht mir den Hahn auf? — Dummer Michel! haſt du nicht Zähne? (dreht den Hahn mit den Zähnen auf und hält ſchnell den Mund unter) Pfuy Teufel! das ſchmeckt ja wie warmes Waſſer. (ſetzt die Theemaſchine haſtig auf den Tiſch und als er kommen hört, bleibt er ſtill.)

Eilfte Scene.

Michel, Adolfine (kömmt rechts, in den Mantel einer Magd gehüllt, ein Mützchen auf dem Kopf) Profeſſor (kommt links im alten Rokelor mit heruntergekrämptem Hut.)

Adolf. (leiſe) Dieſem Mantel meiner Köchin verdanke ich ſchon manche Beruhigung.

Prof. (leiſe) Dieſer alte Rokelor thut mir trefliche Dienſte.

Adolf. Warum klopft mir aber das Herz, wenn ich ihn umthue?

Prof. Warum ſchäme ich mich aber, ſo oft ich ihn anziehe?

Adolf. Es geſchieht ja blos meinem Manne zu Ehren.

Prof. Ich thue es meiner Frau zu Liebe.

Adolf. Ich befeſtige mich nur in meinem Glauben.

Prof. Ich überzeuge mich nur von ihrer Treue.

Adolf. Und doch, wenn ich ſo ertappt würde —

Prof. Aber wenn die Studenten mich ſo erwiſchten —

Michel (leiſe). Alle Hagel! Diebe in meinem Garten.

Adolf. Es iſt entſetzlich dunkel!

Prof. Zum Glück iſt der Mond nicht aufgegangen.

Adolf. Weit darf ich mich nicht wagen.

Prof. Ich weiß nicht einmal, wo die verdammte Madame Stölzel wohnt. (Beide wollen nach der Gartenthür ſchleichen; Michel ſchleicht ihnen entgegen, in der Mitte der Bühne treffen alle drey zuſammen, Michel ergreift mit der rechten Hand Adolfinen mit der linken den Profeſſor.)

Michel. Halt!

Adolf. (ſchreyt.)

Prof. O weh!

Michel. Wollt Ihr ſtehlen? oder geht Ihr auf Abenteuer aus? (Beide wollen ſich loswinden) Zuckt nicht, zerret nicht! Ich laſſe Euch hol mich der Teufel nicht los! — Was ich da fühle iſt ein weiches Pätſchchen — dieß iſt eine derbe Mannshand — Du, mein ſchöner Engel, wirſt Dich mit einem Kuſſe löſen — Du, Nachtwächter, gib mir einen Gulden, ſo laß' ich Dich laufen. Nun? wirds bald? Wer ſeyd Ihr? Was wollt Ihr?

Wie ſeyd Ihr in den Garten gekommen? — Was? Ihr wollt Euch mit Gewalt losreißen? He Diebe! Diebe!

Zwölfte Scene.

Vorige, Doktor (kommt mit Bertha durch die Gartenthür).

Doktor. Was gibts hier?

Bertha. Welch ein Lärm!

Adolf. (bey Seite) Mein Mann!

Prof. (bey Seite) Meine Frau!

Michel. Da hat ſich ein loſes Geſindel in den Garten geſchlichen. Weiß der Teufel, ob ſie haben ſtehlen oder mit einander in die Sterne gucken wollen.

Doktor. Wer ſeyd Ihr?

Bertha. Was wollt Ihr?

Doktor. Gebt Antwort!

Bertha. Seyd Ihr ſtumm?

Michel. Es iſt kein Sterbenswörtchen aus ihnen herauszubringen.

Doktor. Geh ins Haus, hole Licht.

Michel. Ja, unterdeſſen laufen ſie mir davon.

Doktor. Ich will ſie ſchon halten.

Michel. Aber ja recht feſt; denn ſie ſperren ſich wie die Krebſe, wenn man ſie mit zwey Fingern gefaßt hat.

Doktor. Geh Du nur; mir ſollen ſie nicht entwiſchen. (er faßt ſie Beide und Michel geht ins Haus) Nun, Ihr ſeht, daß Ihr ertappt ſeyd!

Bertha. Legt Euch nur bey Zeiten aufs Bitten.

Adolf. Lieber Mann!

Prof. Liebes Weibchen!

Doktor. Adolfine?

Bertha. Mein Mann?

Doktor. Was ſoll das heißen?

Bertha. Welche Maskerade!

Adolf. Ein Scherz.

Prof. Eine Neckerey.

Adolf. Du bliebſt ſo lange —

Prof. Ich war beſorgt um Sie.

Adolf. Der Herr Bruder machte mich unruhig —

Prof. Die Frau Schweſter flößte mir einige Zweifel ein.

Doktor. Alſo wirklich Eiferſucht?

Bertha. Alſo wirklich Argwohn?

Adolf. Nicht von meiner Seite.

Prof. Ich bin ganz unſchuldig. —

Doktor. Adolfine, war das recht?

Bertha. Heinrich, ſchämſt Du dich nicht?

Doktor. Wie oft haſt Du mir verſprochen —

Bertha. Wie heilig haſt Du mir geſchworen —

Adolf. Da ſehen Sie nun, Herr Bruder, ich ſagte es Ihnen wohl.

Prof. Ey, ey, Frau Schweſter; und was ſagte *ich*?

Bertha. Hahaha!

Doktor. Liebe Schweſter, lachen Sie

nicht. Die Sache iſt ernſthaft, faſt möchte ich ſagen traurig.

Adolf. Zürne nicht!

Prof. Sey nicht böſe!

Adolf. Nie ſoll ein Rückfall Dich kränken.

Prof. In meinem Leben thue ich es nicht wieder.

Bertha. Was meinen Sie, Herr Bruder? Allen Sündern ſoll vergeben und die Hölle nicht mehr ſeyn.

Doktor. Retten wir vor allen Dingen ihre Ehre vor den Domeſtiken. Was wird der Gärtner ſagen, wenn er ſeine hohen Herrſchaften ſo maskirt erblickt?

Bertha. O da wollen wir bald helfen.

Doktor. Ich höre ihn ſchon kommen.

Bertha. Es hat nichts zu bedeuten.

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Michel (mit Licht).

Michel. Nun, da iſt Licht.

Bertha (bläſt es aus). Iſt nicht mehr nöthig.

Michel (ganz erſtaunt). So?

Doktor. Wir haben die Leute beſtellt.

Michel. So?

Doktor. Kommen Sie herein, Jungfer, ich werde Ihnen gleich das Rezept verſchreiben (geht mit Adolfinen rechts ab).

Michel. So?

Bertha. Kommen Sie herein, mein Herr, ich habe Ihnen noch allerley zu ſagen (geht mit dem Profeſſor links ab).

Michel. So? — Ey! — das nenn' ich unverſchämt! Nun wartet Ihr! Noch heute Abend ſage ich es dem Herrn Profeſſor und der Frau Doktorin. Da gibts wieder Trinkgelder. — Alle Hagel! ſie haben

ben mir das Licht ausgeblaſen! ich will ſchon ein Licht wieder aufſtecken, das ſoll brennen wie eine Fackel.

(ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Gemeinſchaftlicher Saal mit einer Mittel- und 2 Seitenthüren: links im Vorgrunde des Doktors Zimmer, einige Schritte weiter Adolfinens, rechts im Vorgrunde Berthas Zimmer, weiter hin des Profeſſors Studirſtube — es iſt Abend — zwey Lichter auf dem Tiſche.)

Erſte Scene.

Friz, (mit einer Trommel, auf der er trommelt)
Malchen (mit einer großen Puppe).

Malchen. Friz, mache nicht ſo viel Lärm!

Friz. Ey, ſtopfe Du die Ohren zu.

Malchen. Du wirſt noch einmal ein Trommelſchläger werden.

Friz. Nun ja, warum nicht? Papa

hat noch geſtern geſagt, die Trommelſchläger wären jetzt gar wichtige Leute.

Malchen. Ich heirathe keinen Trommelſchläger.

Friz. Ich mag Dich auch nicht.

Malchen. Einen Offizier will ich haben.

Friz. Die ſpricht ſchon vom Heirathen und ſpielt noch mit einer Puppe, die größer iſt, als ſie ſelber.

Malchen. Das iſt keine Puppe, das iſt Fanchon.

Friz. Ein Affengeſicht.

Malchen (weinerlich). Friz, Du ſollſt mich nicht necken.

Friz (trommelt). Trumdum! Trumdum!

Malchen. Wenn Du ſo viel Lärm machſt, ſo wird Mama kommen.

Friz. Was thuts?

Malchen. Freilich, Mama erlaubt Dir alle Ungezogenheiten; aber dann könnte ſie auch leicht Madame Schweizer gewahr werden.

Friz. Wird Madame Schweizer dieſen Abend noch herkommen?

Malchen. Ja wohl. Ich habe es vom Papa. Mir vertraut Papa alles.

Friz. Was ſie ſich einbildet. Wir wollen ſehen, wer morgen am beſten beſteht.

Malchen. Ja, das wollen wir ſehen!

Friz. Ach, da kommt Madame Schweizer.

Malchen. Pſt! Pſt! ſchreye nicht ſo!

Zweyte Scene.

Vorige. Madame Schweizer.

Schweizer. Guten Abend, Kinderchen! Mama wird uns doch nicht überraſchen?

Malchen. O nein. Die Mutter ſitzt mit dem Vater auf dem Sofa und ſie reden gewaltig viel mit einander.

Schweizer. So kommt geſchwind, heute zum letztenmal.

Malchen. Friz, nimm das Licht!

Friz. Wo gehen wir hin?

Malchen. In des Vaters Studirzimmer.

Friz. Die Thür iſt verſchloſſen.

Malchen. So gib mir das Licht und lauf ſchnell über den Gang; die Hinterthüre iſt offen. Dann ſchiebſt Du nur den Riegel von innen weg.

Friz. So wie neulich. O ich weiß ſchon (läuft ſchnell durch Adolfinens Zimmer).

Schweizer. Mama hat doch nicht erfahren, daß ich ſchon zweimal hier geweſen?

Malchen. Nicht eine Sylbe. Mein Bruder iſt zwar ſonſt eine Plaudertaſche; aber dießmal hat er geſchwiegen — Papa hat es ihm auf die Seele gebunden.

Michel (der ſchon, wie Friz fortlief, den Kopf durch die Mittelthür geſteckt hatte). So?

Friz (öffnet von innen des Doktors Zimmer). Da bin ich ſchon.

Malchen. Haſt du auch dem Vater einen Wink gegeben?

Friz. Freilich.

Michel. So?

Malchen. Kommen Sie, liebe Madame! wir wollen dann wieder geſchwind zuſchließen.

Schweizer. Aber Ihr Herr Vater?

Friz. Der macht's wie ich, er tappt im Dunkeln über den Gang.

(Alle drey ins Zimmer des Doktors.)

Dritte Scene.

Michel (kömmt hervor).

Das geht ja ganz verflucht hier im Hauſe zu! Mit Reſpekt zu melden ſchon das zweyte Dirnchen, das den Herrn Doktor bey Nacht und Nebel beſucht. Und die armen unſchuldigen Kindlein! das iſt ein Skandal!

Vierte

Vierte Scene.

Michel. Guſtchen (aus Berthas Zimmer).

Guſtchen. Den ganzen Tag, iſt er nicht zum Vorſchein gekommen. Sieh da, Michel, was willſt Du ſo ſpät?

Michel. Ich wollte nur ſehen, ob die Nachtigallen noch Mehlwürmer haben.

Guſtchen. Weißt Du nicht, wo der junge Herr Müller iſt?

Michel. Ey, ich weiß ganz andre Dinge.

Guſtchen. Beantworte mir meine Frage.

Michel. Was geht mich der junge Herr Müller an? Der iſt ein armer Schlukker, bettelt mir alle Augenblick ein Bouquet für Sie ab und zahlt mir keinen Heller. Doch daß ich nicht lüge, neulich an Ihrem Geburtstage den Strauß mit der Pommeranze, dafür hat er mir doch einen halben Gulden

geges

gegeben. Aber ich glaube, es war der letzte; denn er mußte ihn aus allen Taſchen zuſammenſuchen.

Guſtchen. Willſt du mir wohl einen Gefallen thun?

Michel. Für Geld und gute Worte, warum nicht?

Guſtchen. Die guten Worte gebe ich Dir gleich, das Geld auf ein anderes Mal.

Michel. Umgekehrt wäre es mir lieber.

Guſtchen. Geh auf den Gang — Du weißt ja, wo Herr Müller wohnt — und ſieh, ob er zu Hauſe iſt?

Michel. Weiter nichts?

Guſtchen. Nein, weiter nichts.

Michel. Und wenn er zu Hauſe iſt, ſoll er herkommen?

Guſtchen. Bei Leibe nicht! Du ſagſt ihm kein Wort.

Michel. Eine ſtumme Commiſſion! (ab zur Mitte.)

Fünfte Scene.

Guſtchen (allein).

Nicht einmal zu Hauſe geſpeiſt hat er. Das iſt noch nie geſchehen. Zum erſten Male ſeit einem ganzen Jahre hat er mir bey Tiſche nicht gegenüber geſeſſen — ich habe frey aufblicken dürfen; aber es war eine ängſtliche Freyheit. Gern hätt' ich, wie ſonſt, die Augen auf den Teller geheftet, mit dem ſchönen Bewußtſeyn, daß ſein Blick auf mir ruhe. — Wenn ihm nur kein Unglück zugeſtoßen iſt! — Er kann ſich duellirt haben — er kann mit dem Pferde geſtürzt ſeyn! — Ach, er iſt nun doch für mich verloren! und bald werde ich nicht einmal mehr um ihn mich ängſtigen dürfen, ohne die eiskalte Pflicht zu verletzen. — Da iſt er!

Sechſte Scene.

Guſtchen, **Müller** (aus der Mitte).

Müller (der ihren Ausruf gehört). Meinen Sie mich? Liebe Mamſell! wollte Gott, Sie meinten mich! das wäre mir eine gewaltige Freude!

Guſtchen. Ich will nicht hoffen, daß Michel —

Müller. Was hat Michel dabey zu thun?

Guſtchen. Haben Sie den Gärtner nicht geſehen?

Müller. Nicht mit Augen. Ich komme eben erſt zum Thore herein.

Guſtchen. Sie haben den ſchönen Tag benutzt —

Müller. Ja, das hab' ich. Da iſt Ihr verlornes Taſchenbuch.

Guſtchen (froh überraſcht). Mein Taſchenbuch?

Müller. Es iſt unverſehrt. Glauben Sie ja nicht etwa, ich wäre ſo impertinent geweſen hinein zu gucken.

Guſtchen. Ums Himmelswillen! wie kommen Sie zu meinem Taſchenbuche?

Müller. Als Sie geſtern Abend bey Tiſche darüber jammerten — kein Biſſen wollte mir hinunter — und ich nahm mir gleich im Stillen vor, heute darnach zu ſuchen, als hätte ich, wie Frau Ceres, mein eignes Kind verloren. Darum fragte ich Sie aus — haben Sie nichts gemerkt? — wo Sie gegangen, geſtanden, geſeſſen. Die Stunden, durch die ich mein Brot verdiene, gab ich dieſen Morgen in aller Frühe, um den Tag frey zu haben. Die verſäumten Collegia hole ich wohl nach. Gegen 10 Uhr war ich auf den Beinen. Nun ich bin ehrlich herumgeſtrichen; die Sonne hat es verzweifelt warm mit mir gemeint. Ein Glas Milch den ganzen Tag, mehr habe ich nicht genoſſen.

Guſtchen. Guter Müller!

Müller. Ja, der gute Müller wäre doch beynahe mit leeren Händen nach Hauſe gegangen. Es wurde ſchon dunkel, und ich hatte noch immer nichts gefunden. Ich war ſo verdrießlich, daß ich mich über einen fliegenden Drachen ärgerte, den die Bauerjungen fliegen ließen. Zum Glück gerieth ich auf den Einfall, einen Hirten zu fragen, der ſeine Heerden hinabtrieb: „Haſt du kein Taſchenbuch gefunden?“ — Der Kerl ſchmunzelte. Da pochte mir das Herz. „Ich bitte dich um Gotteswillen!“ — „Was gibt mir der Herr?“ — „Alles was ich habe!“ Als der Spitzbube ſahe, daß mir vor Begierde die Augen brannten, da forderte er mehr als ich hatte. Ich ließ ihm die Wahl zwiſchen meinem Beutel und einem Buckel voll Prügel. Das brachte ihn zur Raiſon und der Schatz war mein.

Gustchen. Geſchwind! wieviel haben Sie ausgelegt?

Müller. Pfuy! — Liebes Guſtchen — nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich Sie Guſtchen nenne! es fuhr mir ſo aus dem Herzen — Ausgelegt? Ich dachte, Sie würden mich freundlich dafür anſehen und Sie bieten mir Geld.

Guſtchen. Nein, ich biete Ihnen nichts, als den Druck meiner Hand (reicht ſie ihm).

Müller. So iſts recht! O die liebe Hand! (Guſtchen zieht ſie wieder weg.) Weg war ſie! Auch gut. Ich bin belohnt. Aber ſehen Sie doch geſchwind nach, ob nichts fehlt? Ich habe nichts angerührt, ſo wahr ich ehrlich bin.

Guſtchen (ſieht nach). Es iſt alles da!

Müller. Nun Gott ſey Dank! Ich muß Ihnen ſchon bekennen, daß ich ein paarmal mit den Fingern gezuckt habe. Ein leichtfertiger Dämon flüſterte mir in die Ohren: es könnten auch wohl gewiſſe Brieſchen darin ſtecken — Sie verſtehen mich wohl — Aber weiß Gott, ich habe mir den Satan vom Leibe gehalten wie Doktor Luther, wenn ich gleich kein Dintenfaß nach ihm geworfen habe.

Guſtchen. Sie würden nichts gefunden haben als einen Brief meiner ſeligen Mutter.

Müller. Schade, daß ſie nicht noch lebt! Ich meine, zu ihr hätte ich Vertrauen gehabt in jeder Noth.

Guſtchen. Haben Sie denn keine Mutter mehr?

Müller. Ach nein! die iſt ſchon lange todt!

Guſtchen. Sind Sie, gleich mir, ganz verwaiſt?

Müller. Mein Vater lebt noch; aber — ich will Ihnen das einmal erzählen, wenn wir ſo wie neulich in der Laube ſitzen, während die Andern Karten ſpielen.

Guſtchen. Ach lieber Müller, ſo werden wir wohl nie mehr bey einander ſitzen.

Müller. Nicht? Warum nicht?

Guſtchen. Ich muß dieſes Haus verlaſſen.

Müller. Verlaſſen? — Ich meine, Ihre Pflegemutter trüge Sie auf den Händen.

Guſtchen. O ja — ſie iſt unausſprechlich gut — aber ihre Schweſter —

Müller. Iſt auch eine brave Frau.

Guſtchen. O ja, das iſt ſie — aber ihre unglückliche Gemüthsart — ihr beleidigender, oft lächerlicher Argwohn, den ſie nie zu unterdrücken vermag — jeder Blick, den der Doktor auf mich wirft, jedes Wort, das er zu mir ſpricht, zieht mir Bitterkeiten zu. Ich kann nicht auf ſie zürnen; denn ihre eigne Schweſter leidet oft gleich mir — ich kann ſie nur bedauern, daß ſie zu ihrem braven Manne kein Vertrauen faſſen kann. Sie ſelbſt ſchämt ſich deſſen und bereut es oft und bekämpft es vergebens. Ich halte es für Pflicht, ein Haus zu verlaſſen, wo ich Kränkungen dulden und Andre betrüben muß.

Müller. Aber wohin?

Guſtchen. Ich werde — ich ſoll — davon ein andermal — oder — fragen Sie meine Pflegemutter. Gute Nacht, lieber Müller! Es geſchehe was da wolle, das Taſchenbuch vergeſſe ich Ihnen nie. (Geht zur Mitte ab.)

Müller. Sie will aus dem Hauſe und verſchweigt mir wohin? — Warum verſchweigt ſie das? — Ich ziehe ja doch hinter ihr her wie die Schwalbe hinter dem Frühling.

Siebente Scene.

Müller, Bertha (aus ihrem Zimmer.)

Bertha. Guten Abend, Müller! Es iſt mir lieb, Sie noch anzutreffen! Sie ſchwatzten mir dieſen Morgen ſoviel närriſches Zeug von Guſtchen vor, daß ich darüber vergaß, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten.

Müller. Da bin ich mit Leib und Seele. Ich diene gern und Ihnen vor Allen.

Bertha. Sie kennen meines Mannes Liebhaberey für Mineralien, Verſteinerungen und dergleichen: er wendet viel darauf, bisweilen mehr als ſeine Kaſſe erlaubt. Geſtern erzählte er mir mit einem Entzücken, welches nur ein Mineralog ihm nachempfinden kann: er habe bey dem Kaufmann Thorberg, der kürzlich von einer Reiſe nach Arabien zurück gekommen, einen Dendriten geſehen, aber einen Dendriten, wie es keinen mehr auf der Welt gebe, ich glaube gar, er iſt vom Berge Sinai; die Natur ſoll eine der ſchönſten Landſchaften darauf abgebildet haben. Ich merkte bald, wie lüſtern er darnach geworden; allein der Beſitzer hatte 10 oder 15 Friedrichsd'or dafür gefordert, das war meinem guten Manne zu viel und doch hat er mir noch vor drey Tagen eine goldne Halskette geſchenkt, die weit mehr koſtet.

Müller. Das freut mich, das iſt hübſch von ihm.

Bertha. Mich hat es auch gefreut;

aber nun bekümmert es mich. Die Kette iſt wohl recht ſchön und ich trüge ſie gern; aber ſo viel Vergnügen gewährt ſie mir nicht, als der Dendrit meinem Manne, und ſo viel kann ſie mir nie gewähren, als die Freude, ihn mit dieſem Dendriten zu überraſchen.

Müller. Das iſt brav, das iſt recht brav!

Bertha. Danke für das gütige Zeugniß. Kurz, lieber Müllnr, Sie ſollen mir behülflich ſeyn, den Dendriten wegzukapern, ehe ein Nebenbuhler ihn erwiſcht.

Müller. Von Herzen gern.

Bertha. Ich weiß von meinem Manne, daß morgen mit dem früheſten ein großer Kenner das Wunderding beſchauen und wahrſcheinlich erhandeln wird; alſo müßte noch dieſen Abend etwas geſchehen.

Müller. Was denn? Ich bin bereit.

Bertha. Schreiben Sie an den Arabiſchen Pilgersmann ein Zettelchen in meinem Namen. Hier iſt Feder und Dinte. Bitten Sie ihn, herzukommen und ſeinen Schatz mitzubringen. Er wird einer Dame das ſchon zu Gefallen thun und ich hoffe, wir werden des Handels einig. Ich habe ihm nicht ſelbſt ſchreiben mögen; denn mein Mann hat die kleine Schwachheit, alle meine Billets aufzufangen.

Müller (geht an den Tiſch). Ich ſitze ſchon.

Bertha. Beſtellen Sie ihn die Hintertreppe herauf. Schicken Sie den Zettel durch Ihren Aufwärter. Adieu! dem Himmel ſey Dank, daß mein Mann uns nicht überraſcht hat (geht in ihr Zimmer).

Achte Scene.

Müller (allein).

Gute Bertha, ich möchte dir bisweilen um den Hals fallen — und ich will es auch nächſtens thun. (ſchreibt) — — — Ihren Dendriten zu kaufen — — den ſie angenehm überraſchen will — Ihr gehorſamer Diener!

Neunte Scene.

Müller, Bertha (kömmt zurück).

Bertha. Ich habe mich eines beſſern bedacht. Es iſt mir eingefallen, daß die Madame Therberg eine eitle Perſon iſt. Gehen Sie ſelbſt hin, lieber Müller, und nehmen Sie die Kette gleich mit. Wenn die Frau das geſchmackvolle Halsband erblickt, ſo redet ſie dem Manne wohl zu und ich erreiche meinen Wunſch um ſo ſicherer.

Müller. Sehr wohl; ſo iſt das Billet überflüſſig (reißt es in 2 Stücke).

Bertha. Da nehmen Sie die Kette.

Müller. Ein herrliches Kleinod (wickelt ſie in die eine Hälfte des zerriſſenen Billets und wirft die andre weg). Wird es Sie nicht gereuen?

Bertha. Junger Mann, Sie ſchwatzen ſo viel von Liebe und wiſſen noch nicht einmal, daß es keine größere Freude auf der

Welt gibt, als mit eigner Aufopferung den Wunſch des Geliebten zu erfüllen. Gehen Sie und kommen Sie mir ohne den Dendriten nicht wieder vor die Augen (geht in ihr Zimmer).

Müller. Gut, daß ſie ging, ſonſt hätte ich mich verrathen und wäre ihr um den Hals gefallen (will gehen).

Zehnte Scene.

Müller, Michel (aus der Mitte).

Michel. Alle Hagel! da ſind Sie ja ſchon.

Müller. Haſt Du mich geſucht?

Michel. Freilich. Aber ich ſuchte Sie und fand die Köchin, und wie ich die Köchin gefunden hatte, da vergaß ich Sie zu ſuchen.

Müller. Vermuthlich hatte die Frau Profeſſorin Dir aufgetragen, mich zu rufen? Ich habe ſie bereits geſprochen.

Michel. So? Haben Sie ſie geſprochen? Ne, die hat mir nichts aufgetragen. Aber Jemand, der durchaus wiſſen will, ob Sie zu Hauſe ſind.

Müller. Nun? Dieſer Jemand?

Michel. Was geben Sie mir, wenn ichs verrathe?

Müller. Vielleicht Mamſell Guſtchen? (Michel nickt) Die habe ich auch ſchon geſprochen (zur Mitte ab).

Michel. So? die haben Sie auch ſchon geſprochen? Das iſt ein Satans-Kerl! Während ich bey der Köchin nur ein Bischen ſcharmirt habe, iſt er ſchon bey Zweyen der Hahn im Korbe geweſen.

Eilfte Scene.

Michel, Profeſſor (aus ſeinem Zimmer).

Prof. Was willſt du ſo ſpät, Michel? Haſt du etwas anzubringen?

Michel. Hu! entſetzlich viel!

Prof. Nur nichts über meine Frau, das ſag' ich dir. Sie iſt die vortrefflichſte, die treueſte —

Michel. Die ſchönſte, die keuſcheſte —

Prof. Die nachſichtsvollſte —

Michel. Die tugendhafteſte —

Prof. Ein Engel!

Michel. Eine Perle!

Prof. Alſo von der kein Wort!

Michel. Sehr wohl! (Pauſe.)

Prof. Nun? Was denn ſonſt?

Michel. Sonſt gar nichts.

Prof. Alſo wärſt du doch wegen *ihr* gekommen?

Michel. Ich kann ja auch wieder gehen.

Prof. Geh in Gottes Namen!

Michel. Wünſche wohl zu ſchlafen! (will gehen.)

Prof. Höre Michel!

Michel. Ich höre.

Prof. Wenn du mir von meiner Frau

etwas unwahres berichteſt, ſo ſchlage ich dir Arm und Bein entzwey.

Michel. Ich ſage ja nicht ein Wort.

Prof. Geh zum Teufel!

Michel. Dann muß ich hier bleiben; denn hier iſt der Teufel los.

Prof. Wie ſo?

Michel. Ich bin ſtumm.

Prof. Warum redeſt du nicht?

Michel. Weil ich meine geſunden Gliedmaßen lieb habe.

Prof. Nun nun, ſo rede nur. Ich kann dich ja wohl plaudern laſſen.

Michel. Die Zunge iſt mir ganz erſtarrt.

Prof. Soll ich ſie löſen?

Michel. Machen Sie eine Probe!

Prof. (gibt ihm Geld). Nun da, ſo rede!

Michel. Vor einer Stunde kam eine Mannsperſon in den Garten ohne Laterne, ganz im Dunkeln. Ich nehme ihn beym Kragen, ich will ihn proſtituiren; was geſchieht? die Frau Profeſſorin kommt, ſpricht: ſie habe ihn beſtellt und führt ihn mir nichts dir nichts in ihr Kämmerlein.

Prof. Wie ſah der Fremde aus?

Michel. Wie ein Nachtwächter. Ein häßlicher alter Kerl mit einem Buckel hinten und vorn.

Prof. Hahaha! Du haſt im Dunkeln ſcharfe Augen.

Michel. Ich brachte Licht, aber denken Sie ſich den Gräuel! die Madame ſelber blies es mir vor der Naſe aus.

Prof. Wirklich? Hahaha! Ich danke Dir, mein Freund! mit dem Nachtwächter hat es nichts zu bedeuten.

Michel. Meinetwegen!

Prof. Das Vertrauen zu meiner Frau iſt unerſchütterlich.

Michel. Eben jetzt hat ſie hier im Saale mit dem Musje Müller geſchwatzt. Das hat aber auch nichts zu bedeuten.

Prof. Mit dem jungen Herrn Müller?

Michel. Ja!

Prof. Ganz allein?

Michel. Mutterſeelen allein.

Prof. Wer weiß durch welchen Zufall —

Michel. Freylich —

Prof. Man begegnet ſich von ungefähr —

Michel. Das trift ſich wohl.

Prof. Man ſpricht ein paar Worte —

Michel. Natürlich.

Prof. Und das iſt Alles?

Michel. Tutto.

Prof. Hier gehen ja auch beſtändig Leute ab und zu.

Michel. Ab und zu.

Prof. Hier brennt ja auch ein Licht.

Michel. Es iſt lange nicht geputzt (putzt es).

Prof. Nein, ich will das beſte Weib durchaus nicht mehr durch Argwohn kränken.

Michel. Bravo!

Prof. Ich will nichts mehr hören!
(Nimmt das zerriſſene Papier auf.)

Michel. Recht ſo!

Prof. Ich will nichts mehr ſehen.
(Geht nach dem Lichte.)

Michel. Ein weiſer Entſchluß!

Prof. Was iſt das? (lieſt) „Die
„Frau Profeſſorin — wünſcht insgeheim —
„noch dieſen Abend mit Ihnen abzuſchließen —
„der Herr Profeſſor — darf nichts davon erfahren — ſie will der Liebe ein ſchönes
„Opfer bringen — man erwartet Sie — an
„der Hintertreppe —" Tod und Teufel!

Michel. Eine böſe Geſellſchaft!

Prof. Das iſt die Hand des jungen Müllers.

Michel. Dacht' ichs doch, der hat die Hand im Spiele.

Prof. Aber an wen geſchrieben?

Michel. Vermuthlich an den Nachtwächter.

Prof. Der Brief iſt zerriſſen — nur die halben Zeilen ſind zu leſen.

Michel. Man hat an der Hälfte genug.

Prof. Das muß heraus. Michel, du mußt mir beyſtehen.

Michel. Es hat nichts zu bedeuten.

Prof. Wie? Nichts zu bedeuten?

Michel. Madame iſt eine Perle.

Prof. Die Perlen ſind eine Krankheit.

Michel. Madame iſt ein Engel.

Prof. Ach nein, ſie iſt ein Weib.

Michel. Mir ſchlägt man Arm und Bein entzwey.

Prof. Lieber Michel, ich werde dich fürſtlich belohnen. Stelle dich an die Hintertreppe, laß keine Maus entſchlüpfen.

Michel. Ich will lauern wie auf einen Maulwurf.

Prof. Ob ich gleich jetzt zu ihr hineinſtürze? ob ich den Schandzettel ihr unter die Augen halte? — Nein, ich will mich verſtellen. Sie wäre im Stande mir alles

abzuläugnen. Sie würde ſagen: „Habe ich denn das geſchrieben?“ oder: „iſt denn von mir die Rede? gibt es nicht außer mir noch Profeſſorinnen genug in der Stadt? Was weiß ich mit wem der junge Herr Müller ſein Weſen treibt? was geht es mich an?“ und ſo weiter. Nein, ich will ſchweigen. Ich will die Treuloſe ertappen und den Buhler vor ihren Augen ermorden. (ab.)

Michel. Huhu! Nun brennt es in allen Ecken.

Zwölfte Scene.

Adolfine, Michel.

Adolf. (aus ihrem Zimmer). Wer ſprach hier ſo laut?

Michel. Der Herr Profeſſor.

Adolf. Warum tobt er?

Michel. Es iſt ihm etwas vor die Stirn gefahren.

Adolf. Ich will doch nicht hoffen, daß er ſchon wieder gegen meine Schweſter ungerechten Argwohn hegt?

Michel. Es iſt eine böſe Krankheit, wer ſie einmal am Halſe hat, der wird ſein Lebtage nicht ganz davon kurirt.

Adolf. Du irrſt, mein Freund. Ich ſelbſt war bisweilen damit behaftet; aber Gott ſey Dank! ich empfinde keine Spur mehr davon.

Michel. Gratulire!

Adolf. Es iſt ja auch, beym Lichte beſehen, recht albern.

Michel. Recht einfältig.

Adolf. Man quält was man liebt.

Michel. Bis aufs Blut.

Adolf. Und ſich ſelbſt obendrein.

Michel. Tag und Nacht.

Adolf. Iſt das nicht närriſch?

Michel. Pudelnärriſch.

Adolf. Zumal wenn man einen ſolchen Mann hat wie ich.

Michel. Zumal.

Adolf. So brav!

Michel. So reſpektabel!

Adolf. So treu!

Michel. So felſenfeſt!

Adolf. Darum verbiete ich Dir auch, mir jemals ein Wort gegen ihn anzubringen.

Michel. Werde mich wohl hüten.

Adolf. Es würde auch nichts helfen; ich würde Dich gar nicht anhören.

Michel. Wer bezahlt mir denn meine Mühe?

Adolf. Niemand, hörſt Du? Niemand.

Michel. Schon recht. Meinetwegen mag er alle Abende ein Mädchen von der Straße aufraffen.

Adolf. Als ob er das thäte!

Michel. I nu, vor einer Stunde hat er eine herein geführt.

Adolf. Das hat dir geträumt.

Michel. Ich erwiſchte ſie im Garten, es war ein häßlich Schätzchen. —

Adolf. Meinſt du?

Michel. Ich wollte ſie hinaus transportiren; aber der Herr Doktor meinte, er müſſe ihr erſt ein Rezept verſchreiben.

Adolf. Hahaha!

Michel. Und mir wurde das Licht ausgeblaſen.

Adolf. Hahaha! Siehſt du nun, daß ich ganz geheilt bin? Erzähle du nur immer drauf los, mich bewegſt du nicht.

Michel. Sehr wohl. Ich kann ja auch das Uebrige für mich behalten.

Adolf. Das Uebrige?

Michel. Was geht es denn mich an?

Adolf. Welches Uebrige?

Michel. Als ein treuer Diener habe ich geſprochen, als ein treuer Diener halte ich das Maul.

Adolf. Weil du nichts mehr weißt.

Michel. Meinethalben mag der Herr

Dokter

Doktor ein ganzes Serail in ſeinem Hauſe anlegen.

Adolf. Lügner! Du haſt nichts weiter geſehen.

Michel. Geſehn? O ja; aber ich ſage nichts weiter.

Adolf. Wohlan, blos um Dich zu beſchämen: ich erlaube Dir zu reden.

Michel. Ey ja doch: was hätt' ich denn davon?

Adolf. Prügel, wenn Du lügſt; ein Trinkgeld, wenn Du die Wahrheit ſagſt.

Michel. Geben Sie mir nur erſt das Trinkgeld, und wenn ich gelogen habe, ſo laſſen Sie mich hinterdrein prügeln.

Adolf. Nun da! (gibt ihm Geld) Aber nimm Dich in Acht, es wird Dir nichts geſchenkt.

Michel. (heimlich) Es iſt *noch* ein Frauenzimmerchen hereingeſchlichen.

Adolf. Es wird die Köchin geweſen ſeyn.

Michel. Ne, ne, die Köchin kenne ich gar zu gut. Es war ein vornehmes Frauenzimmerchen, mit einer Saloppe, und allerley Kram auf dem Kopfe.

Adolf. Die iſt vermuthlich zu meiner Schweſter gegangen.

Michel. Sie fragte nach dem Herrn Doktor.

Adolf. So?

Michel. Ich ſtand unten an der Treppe: — „iſt der Herr Doktor zu Hauſe?“ — „Ja!“ — „Iſt er allein?“ — „Das weiß ich nicht,“ — und damit hüpfte ſie die Treppe hinauf wie eine Bachſtelze.

Adolf. Was wollte ſie?

Michel. Vermuthlich wollte ſie auch ein Rezept holen.

Adolf. Ich komme ja eben jetzt von meinem Manne. Wo wäre ſie denn geblieben? (Michel deutet ſchelmiſch auf des Doktors Zimmer.) Du lügſt.

Michel. So bekomme ich Prügel.

Adolf. Du willſt mir nur Geld ablocken.

Michel. Jeder Kreuzer muß ehrlich verdient ſeyn.

Adolf. Geh, ich werde es unterſuchen.

Michel. Wünſche gute Expedition.
(Zur Mitte ab.)

Dreyzehnte Scene.

Adolfine.

Der fatale Menſch mit ſeinen albernen Nachrichten! Es iſt nichts, ganz gewiß nichts; aber ich will mich doch überzeugen, meinem guten Manne zur Ehre und mir ſelbſt zur Beſchämung. Ein Frauenzimmer — ein wohlgebildetes Frauenzimmer — hier im Saale iſt ſie nicht — zu mir iſt ſie nicht gekommen — nach meinem Manne hat ſie gefragt — ſo könnte ſie freilich wohl nirgends anders ſeyn, als in ſeinem Zimmer — vielleicht eine Patientin! — Ich will doch hineingehen — ich will die Thüre ganz leiſe öffnen — iſt ſie wirklich da, ſo will ich nicht ſtören, auf der Stelle wieder umkehren, meinem Manne zeigen, daß ich Vertrauen zu ihm habe. (Sie dreht ganz leiſe an dem Griff.) Die Thür iſt verſchloſſen. Da haben wirs! es war ein Mährchen, ein albernes Mährchen! — Eingeſchloſſen hat mein Mann ſich gewiß nicht mit einem Frauenzimmer. — Ich könnte horchen — aber nein, bis zum Horchen laſſe ich mich nicht herab. Es kömmt mir zwar vor, als ob ich ein Ziſcheln hörte — (nähert ſich der Thür immer mehr) Ja, wahrhaftig, es wird geſprochen, hm! das iſt doch ſonderbar — geziſchelt hinter verſchloſſenen Thüren — nein fürwahr, wenn ich nicht ſo völlig frey von allem Argwohn wäre — eine Andre als ich, würde durch das Schlüſſelloch gucken — ich erlaube mir das nicht — (ſchielt von ferne) Ich würde mich ſchämen, wenn ich (guckt durch) Nun bey Gott, es iſt ein Frauenzimmer und zwar ein recht hübſches. — Was ſoll ich davon denken? — bin ich verrathen? betrogen? Ich höre ein Geräuſch. (Schmiegt ſich an die Wand hinter dem Tiſche.

Vierzehnte Scene.

Adolfine, **Doktor** öffnet **Madame Schweizer** das Zimmer; doch ohne ſie heraus zu begleiten.

Doktor. Leben Sie wohl, Madame! nochmals meinen herzlichen Dank!

Schweizer. Ich bleibe doch ſtets in Ihrer Schuld.

(Der Doktor macht die Thüre wieder zu; Madame Schweizer will gehen.)

Adolf. (vertritt ihr den Weg). Mit Erlaubniß, Madame, wo kommen Sie her?

Schweizer (verlegen, doch bald ſich faſſend). Aus dem Zimmer des Herrn Doktors.

Adolf. Darf man wiſſen, in welcher Abſicht —

Schweizer. Dieſe Frage wird der Herr Doktor Ihnen beantworten.

Adolf. Sie können es nicht?

Schweizer. Jetzt nicht.

Adolf. Sie ſcheinen ſehr verlegen?

Schweizer. Ich bin es ein wenig.

Adolf. Vielleicht eine Patientin.

Schweizer. Ich befinde mich wohl.

Adolf. Vielleicht Ihr Mann, Ihre Kinder? —

Schweizer. Ich habe weder Mann noch Kinder.

Adolf. Nun mein Gott! was haben Sie denn?

Schweizer. Ein gutes Gewiſſen.

Adolf. Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe zu reden?

Schweizer. Mein Name iſt Schweizer. Ich bin eine Schauſpielerin.

Adolf. Eine Schauſpielerin? Wirklich?

Schweizer. Ja, wirklich.

Adolf. Und haben ſich mit meinem Manne eingeſchloſſen?

Schweizer. So iſt es.

Adolf. Das finde ich doch in der That äußerſt ſeltſam, äußerſt unſchicklich —

Schweizer. Madame! —

Adolf. Um nicht zu ſagen unverſchämt.

Schweizer. Das geht zu weit.

Adolf. Ich verbitte mir dergleichen unanſtändige Beſuche.

Schweizer. Unanſtändig?

Adolf. Sie mögen leben nach Ihrem Gefallen. Gewiſſe Leute haben eine Art von Privilegium dazu; aber eine glückliche Ehe muß man reſpektiren.

Schweizer. Madame, daß ſie mich in einem unwürdigen Verdacht haben, verzeihe ich Ihnen: denn Sie kennen mich nicht; daß Sie aber auch Ihren braven Mann einer Niederträchtigkeit fähig halten, verzeihe Ihnen der Himmel! (verbeugt ſich anſtändig und geht zur Mitte ab.)

Funfzehnte Scene.

Adolfine (allein).

Ich glaube gar, die unverſchämte Perſon gibt mir noch gute Lehren? — Das iſt zu arg! Ich finde eine Schauſpielerin mit meinem Manne eingeſperrt; er ſelbſt öffnet ihr die Thür, bedankt ſich für die angenehme Unterhaltung; ſie iſt nicht krank, ſie hat alſo nichts bey ihm zu ſchaffen; ſie iſt verlegen, ſie kann nicht antworten, kann nicht einmal einen elenden Vorwand ihres Beſuchs erfinden — und ich ſoll gelaſſen bleiben? Soll bey dem Allen nichts Böſes denken? Nun wahrhaftig, die Heilige möchte ich ſehen, die dabey ruhig bliebe. — Ich will offen handeln, ich will ihn fragen — (thut einen Schritt nach ſeiner Thüre). Nein, ich will noch an mich halten, erſt abwarten, ob er ſelbſt das Räthſel mir löſen werde. — Iſt er unſchuldig, ſo wird er ja wohl kommen und ſprechen:

Ich habe einen Beſuch gehabt, rathe wen? Madame Schweizer, eine Schauſpielerin. Sie kam aus der und der Urſache. — Ja, das wird er thun, das muß er thun. Hat er doch ſelbſt ſo eben eine ganze Stunde lang mir vorgepredigt, in der Ehe müſſe Vertrauen herrſchen, man müſſe einander nichts verſchweigen. Nun wohl, redet er nicht, ſo iſt er ſchuldig und ich bin verrathen! — O die Männer! die Männer! auch die ehrlichſten! — Keinen Mitbürger werden ſie um einen Heller betrügen, aber Betrug gegen ihre Weiber ſcheint ihnen erlaubt, wie den Spartanern das Stehlen (geht in ihr Zimmer).

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Es iſt Morgen.)

Erſte Scene.

Profeſſor (kömmt aus dem Studirzimmer).

Hier iſt ſie auch nicht! (ſieht nach der Uhr) Es iſt noch verdammt früh. Das wird immer toller. Kaum habe ich unſer Schlafzimmer verlaſſen, kaum meint ſie, ich ſey an meine Studirſtube gefeſſelt, — huſch aus dem Bette und fort in die weite Welt! O ich armſeliger Profeſſor der Naturgeſchichte, der ich alle Thiere und Pflanzen kenne, vom Elephanten bis zum Maulwurf, von der Ceder bis zum Yſop! nur das einzige Säugethier, das Weib, iſt mir unerforſchlich! — Weiberherzen ſind Polypen, man kann ſie in ſo viele Stücke ſchneiden als man will, jedes Stück lebt für ſich und wird als ein Ganzes verſchenkt.

Zweyte Scene.

Profeſſor, Adolfine (aus ihrem Zimmer).

Adolf. Hier iſt er auch nicht. Guten Morgen, Herr Bruder, haben Sie meinen Mann nicht geſehen?

Prof. Nein. Haben Sie meine Frau nicht geſehen?

Adolf. Nein. Aber es iſt doch ſonderbar, ſo früh am Morgen —

Prof. Die Uhr hat kaum ſechs geſchlagen.

Adolf. Ausgegangen iſt er noch nicht; ſeine Kleider liegen noch auf dem Seſſel.

Prof. Ihren Strohhut hat ſie mitgenommen.

Adolf. Ich war gegen Morgen endlich eingeſchlummert —

Prof. Ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen.

Adolf. Da iſt er leiſe aufgeſtanden und fortgeſchlichen.

Prof. Sie ſtellte ſich, als läge ſie noch im tiefſten Schlummer, bis ich den Rücken gewendet.

Adolf. Wo kann er im Schlafrock hingegangen ſeyn?

Prof. Wo kann ſie im Negligee herumſtreichen?

Adolf. Mein Gott, wovon reden Sie?

Prof. Wovon ſonſt als von meiner Frau?

Adolf. Haben Sie ſchon wieder Grillen?

Prof. Was Grillen! Heuſchrecken ſind es. Ich bin betrogen, verrathen, verkauft, verſpottet, gepeinigt, ermordet.

Adolf. Herr Bruder, nehmen Sie mirs nicht übel: Sie ſind nicht wohl geſcheidt.

Prof. Ey!

Adolf. Sie klagen beſtändig über meine Schweſter und doch iſt meine Schweſter ein Frauenzimmer.

Prof. Eben deswegen.

Adolf. Und ein Frauenzimmer iſt nie treulos.

Prof. Das wäre!

Adolf. Ein Frauenzimmer iſt eine unglückliche Schlingpflanze, die leider eben ſo feſt an einer dürren Stange, als an einem grünen Baume klebt.

Prof. Und dem Baume das Mark ausſaugt.

Adolf. Wir haben einen getreuen Wächter, die Scham.

Prof. Der ſich betrinkt und einſchläft.

Adolf. Wir haben eine edle Beſchützerin, die Liebe.

Prof. Die blind iſt auf beiden Augen.

Adolf. Aber Ihr ſeyd blinde, grobe, ſinnliche Kreaturen.

Prof. Alle fünf Sinne büßen wir bey Euch ein.

Adolf. Und vor Allen Sie Herr Bruder. Man weiß ja, wie Sie vor Ihrer Verheirathung gelebt haben.

Prof. Ja damals lebte ich noch.

Adolf. Jeder weißen Schürze ſind Sie nachgelaufen.

Prof. Weil es um die *Herzen* nicht der Mühe lohnte.

Adolf. Und Ihre Liebeleyen ſollen bisweilen ſehr weit gegangen ſeyn.

Prof. Freilich wiſſen wir nie, wohin ein Weib uns führt.

Adolf. Daher kommt eben Ihr verdammtes Mißtrauen.

Prof. Weil ich das Geſchlecht habe kennen lernen.

Adolf. Sie urtheilen nach ſich.

Prof. Nach meiner Erfahrung.

Adolf. Sie haben betrogen und fürchten ſich nun betrogen zu werden.

Prof. Ich fürchte mich leider nicht mehr davor, es iſt ſchon geſchehen. Nehmen Sie mirs nicht übel, Frau Schweſter, wenn eines von uns beiden nicht wohl geſcheidt iſt, ſo möchten Sie es ſeyn.

Adolf. Es wäre kein Wunder, wenn man den Verſtand verlöre!

Prof. Worüber können Sie klagen?

Adolf. Ich? Mein Gott, ich! die Verlaſſene, Betrogene, Verhöhnte, Zermalmte.

Prof. Das belieben Sie ſich einzubilden. Mein Bruder iſt ein Mann.

Adolf. Eben deswegen.

Prof. Und Männer ſind nie treulos.

Adolf. Wenn ſie todt ſind.

Prof. Männer wiſſen ihre Begierden zu zähmen.

Adolf. Wenn ſie ſatt ſind.

Prof. Die Leidenſchaften zu bekämpfen—

Adolf. Wenn ſie alt werden.

Prof. Sie ſtudiren Philoſophie —

Adolf. Sind aber keine Philoſophen.

Prof. Sie bauen der Weisheit Tempel —

Adolf. Und opfern der Thorheit.

Dritte Scene.

Vorige. **Michel** (ſchleicht herein).

Michel. Da finde ich Sie ja beyſammen.

Prof. Warum ſchleichſt du ſo herein?

Adolf. Haſt Du etwas auf dem Herzen?

Michel. Auf dem Herzen? Ne! Aber auf der Zunge.

Prof. So rede!

Michel. Verfluchte Geſchichten gibts im Hauſe.

Adolf. Da haben wirs!

Prof. Steht Jemand an der Hintertreppe?

Michel. Die ganze Hintertreppe wäre faſt mit verbrannt.

Prof. Wie? Feuer?

Michel. Wiſſen Sie denn von nichts?

Prof. Ich komme eben aus meiner Studirſtube.

Adolf. Ich komme eben aus dem Bette.

Michel. Bey Mamſell Guſtchen hats gebrannt, die helle, lichte Flamme! es war noch in der Morgendämmerung. Ich trete in den Garten und gähne — Da ſeh' ich den dicken Rauch bey Mamſell Guſtchen aus dem Fenſter ſteigen. Hm, denk' ich, was wird denn daraus werden? und ſetze mich auf die Bank, um zu ſehen, was daraus werden wird.

Adolf. Und machteſt nicht Lärm?

Michel. Ey bewahre! Es ſchlief ja noch alles im Hauſe.

Prof. Und ſtürzteſt nicht hinauf, um zu löſchen?

Michel. Ey bewahre! Das Sprichwort ſagt: was Dich nicht brennt, das löſche nicht. Ich habe genug an meinem Durſte zu löſchen.

Prof. Nun was wurde denn aus dem Rauche?

Michel. Ein Feuerchen.

Adolf. Um Gotteswillen!

Michel. Es brannte ganz ſtill, das währte aber nicht lange, ſo ging der Spektakel los. Da hört' ich Puff, Paff! als ob eine Thüre geſprengt würde — und dann eine feine Stimme — und dann wieder eine grobe Stimme — und ein bischen Gekreiſch — und ein bischen Gebrülle — und dann wurde es wieder mäuschenſtille. Das Feuerchen verloſch, der Rauch verzog ſich, und der Herr Doktor ſprang durch den Garten die Hintertreppe hinauf.

Adolf. Mein Mann? Im Schlafrock?

Michel. Und in Pantoffeln.

Adolf. Zu Guſtchen?

Michel. Oder zu der Köchin, denn ſonſt wohnt ja Niemand auf dem Gange.

Adolf. Und iſt er ſchon lange dort?

Michel. Ein feines Weilchen.

Adolf. Alſo dort hätt' ich ihn ſuchen müſſen? (wirft ſich linker Hand auf einen Seſſel.)

Prof. Da nimmt ſchon wieder die Vernunft Reißaus! — Das arme Kind wird erſchrocken ſeyn und Arzney gebraucht haben. Vermuthlich hat meine Frau ihn rufen laſſen; die war ſicher auch dabey.

Michel. Nein, die Frau Profeſſorin weiß nichts, die hat ganz andere Geſchäfte.

Prof. Wie ſo?

Michel. Schon ſeit einer halben Stunde ſpaziert ſie im Garten herum.

Prof. Allein?

Michel. Mit der Madame Stölzel.

Prof. Welcher Satan führt die Madame Stölzel des Morgens um 6 Uhr in meinen Garten? Wer kennt das Weib? Wer iſt ſie?

Michel. Ich kann es dem Herrn Profeſſor

feſſor wohl ins Ohr ſagen: es iſt eine verkleidete Mannsperſon.

Prof. Biſt du raſend? Woher glaubſt du?

Michel. Sie pochte an das Hinterpförtchen; ich thue ihr auf, ich laſſe ſie herein. Nun habe ich ſo meine eigene Manier; wenn ich des Morgens ein Frauenzimmer ſehe, ſo fange ich damit an, daß ich ſie in die Backen kneipe; das thu' ich denn auch bey ihr, und ſie gibt mir ein paar Ohrfeigen, daß mir die Finger noch auf den Backen kleben —

Prof. Daraus folgt ja keinesweges —

Michel. Aber was für Ohrfeigen! O ich habe deren in meinem Leben ſo viele bekommen, daß ich ſehr gut zu unterſcheiden weiß, obs eine Manns- oder Frauenzimmer-Hand iſt.

Prof. Wenn du ſonſt keine Beweiſe haſt.

Michel. Beweiſe, ſo viel als Erdflöhe auf meinen Kohlpflanzen. Denn erſtens trug ſie keine Florkappe, war alſo nicht beſorgt um ihre weiße Haut; zweytens hat ſie mir kein Blättchen abgeriſſen; es kann aber kein Frauenzimmer in einen Garten kommen, ohne irgend etwas abzureißen: drittens hat ſie ſich vor Spinnen nicht gefürchtet; denn es iſt ihr eine vom Baume auf die Schulter gekrochen, die hat ſie ohne Handſchuh mit zwey Fingern angegriffen, wie eine Priſe Tabak.

Prof. Es gibt auch Heldinnen unter den Damen.

Michel. Und als die Frau Profeſſorin gekommen iſt, da haben ſie ſich geherzt und geküßt und gedrückt, haſt du nicht geſehen!

Prof. Das iſt ſchon bedenklicher.

Michel. Dann hat die Madame Stölzel allerley geſchwatzt. Ich ſchlich ſo nahe wie möglich hinter meine Barbaritzen. Leider habe ich ein ſchwaches Gehör, auf 50 Schritt vernehme ich nicht alles; aber von Liebe war die Rede.

Prof. Von Liebe? das iſt ſehr bedenklich.

Michel. Und da fiel unſre Madame der ſogenannten Madame wieder um den Hals, recht zärtlich, recht vertraulich —

Prof. Schon wieder?

Michel. Und ſagte: um 7 Uhr lieſt mein Mann ein Collegium, dann kommen Sie herauf zu mir.

Prof. Herauf —

Michel. In mein Schlafzimmer.

Prof. So? Wirklich? das klingt allerdings verdächtig. Warum denn hinter meinem Rücken, wenn es ein Frauenzimmer wäre?

Michel. Es iſt eine Mannsperſon ſo gut als Sie und ich, und vielleicht noch ſchlimmer.

Prof. Vermuthlich der Beſtellte an der Hintertreppe. O Weiber! Weiber! Wenn die runden Mondeſflecken wirklich unermeßliche Abgründe ſind, ſo liefern ſie das treueſte Bild Eurer Herzen (wirft ſich rechts in den Seſſel).

Michel. Auf meinen Backen hätte ich wohl ein Pflaſter verdient.

Prof. Wer gibt mir Balſam für mein zerriſſenes Herz?

Michel. Ey was! das Herz iſt wohl verwahrt. Könnte ich meine Backen ins Herz ſtecken, ſo bekäme ich in meinem Leben keine Ohrfeige (zur Mitte ab).

Adolf. (für ſich) Noch nicht die mindeſte Aufklärung wegen der Schauſpielerin und ſchon wieder dieſe neue Qual.

Prof. (für ſich) Noch keine Erklärung wegen des abſcheulichen Billets und ſchon wieder ein Verdacht zum raſend werden.

Vierte Scene.

Profeſſor, Adolfine, Doktor, im Schlafrock, führt Guſtchen zur Mitte ein.

Doktor. Stützen Sie ſich auf mich,

liebes Guſtchen! Es hat Sie härter angegriffen als Sie glauben.

Adolf. (ſpringt auf). Bonjour, bonjour! Ich höre wunderliche Dinge.

Dokt. Schreckliche, willſt Du ſagen. Es hat gebrannt bey Guſtchen.

Adolf. (bey Seite). Wie er ſie umfaßt! (laut) Es brennt vielleicht noch.

Dokt. Das ganze Haus ſtand in Gefahr.

Adolf. Was kümmerts ein eitles Mädchen, ob es ein friedliches Haus in Flammen ſteckt.

Dokt. Mach' ihr keine Vorwürfe, ſie iſt beſtraft genug. Sie wird die böſe Gewohnheit, Abends im Bette zu leſen, nun ohnehin wohl ablegen.

Adolf. Es kommt darauf an, was man lieſt.

Dokt. Ganz recht. Hätte ſie Liebesbriefchen geleſen, ſo wäre ſie nicht eingeſchlafen; allein ſie las die Weihe der Kraft, und entſchlummerte. Das Licht ergriff den Vorhang; es war um ſie geſchehen und vielleicht um uns Alle, wenn nicht zum Glück der junge Müller aus ſeinem Fenſter gegenüber nach dem ihrigen geſchaut hätte. Er ſah die Flamme, rannte über den Gang, ſprengte die Thüre, riß die kaum Erwachende aus der Glut, warf ſie ohnmächtig auf den Sofa, ſich ſelbſt ins Feuer, das er mit ſeinen Kleidern dämpfte, eilte dann zu mir herüber, klopfte leiſe an meine Thür und bat mich, der Ohnmächtigen beyzuſtehen.

Adolf. Du warſt ſogleich bereit?

Dokt. Ich nahm mir kaum die Zeit, den Schlafrock überzuwerfen.

Adolf. Das ſeh ich.

Dokt. Ein Wunder, daß Du von dem Lärmen nicht erwachteſt.

Adolf. Du biſt vermuthlich aus Liebe zu mir ſehr leiſe gegangen?

Dokt. Nein, wahrhaftig, diesmal

nicht — da war keine Zeit zu verlieren. Das arme Kind fand ich noch in Ohnmacht.

Adolf. Auf dem Sofa — im tiefſten Negligee —

Guſtchen. Ach ſchonen Sie meiner!

Dokt. Freylich hatte ſie keinen Reifrock an. Ich brachte ſie wieder zu ſich ſelbſt, und rief dann die Köchin, die ſie ſchnell ein wenig ankleiden half.

Adolf. Dir half ſie?

Dokt. Närrchen, ich war unterdeſſen auf dem Gange und beruhigte den armen Müller, der in Verzweiflung ihren Tod beweinte. Nun habe ich ſie herüber geführt, weil ihr Zimmer noch voll Rauch iſt, und weil ich ihr Tropfen eingeben will. Kommen Sie, liebes Guſtchen, in meine Studirſtube zu meiner kleinen Apotheke. Vielleicht wird auch eine Aderlaß am Fuße nöthig werden. (führt ſie in ſein Zimmer.)

Adolf. Eine Aderlaß? Am Fuße? Nun

bey Gott! das ſoll wenigſtens nur in meiner Gegenwart geſchehen. (folgt).

Fünfte Scene.

Profeſſor (allein).

Mir iſt alles Blut erſtarrt; ich bedarf einer Aderlaß. O ich thäte am beſten, mich wie Seneka in ein warmes Bad zu ſetzen und mir alle Adern zu öffnen. Die Uhr ſchlägt ſieben. Nun wird ſie kommen mit ihrem verkappten Ritter, wird meinen, ich läſe ſchon Collegia. Doch diesmal hat ſie die Rechnung ohne den Wirth gemacht: und ſollten meine Studenten mir unterdeſſen die Elektriſir-Maſchine entzwey ſchlagen, erſt muß ich ſehen, wer hier mit doppelten Batterien den Funken aus meinem Herzen zieht. Mich dünkt, ich höre ſie ſchon auf der Treppe. Geſchwind in meinen Hinterhalt! (ſchlüpft in ſein Studirzimmer und lauſcht.)

Sechste Scene.

Bertha, Mad. Stölzel (aus der Mitte).

Bertha. Nein, es iſt mir nichts zu koſtbar, wenn ich meinem Herzen einen Genuß dadurch erkaufe. Aber noch einmal, daß ja mein Mann von unſrer Vertraulichkeit nichts erfährt.

Stölzel. Keine Sylbe!

Bertha. Er ſtutzte ohnehin ſchon, als ich geſtern zu Ihnen ging.

Stölzel. Mein Name iſt ihm völlig unbekannt.

Bertha. Wenn er vollends wüßte, *was* bey Ihnen vorgegangen, und *wen* ich da geſprochen.

Stölzel. Er läßt ſich das nicht träumen.

Bertha. Verziehen Sie nur einen Augenblick. Ich hole meinen kleinen erſparten Schatz. Es ſind noch Mutterpfennige, Henkelthaler, Pathengeld. Ich will es wohl geſtehen, daß es mir ein wenig ſauer wird, mich davon zu trennen — jeder Thaler weckt eine freundliche Erinnerung aus meiner Jugend — aber um dieſen Preis mögen ſie alle wandern. (geht in ihr Zimmer.)

Stölzel. Es iſt eine herrliche Frau! Man muß ſie lieben. Ich kenne ſie erſt ſeit Kurzem und liebe ſie ſchon von ganzem Herzen.

Siebente Scene.

Mad. Stölzel, Profeſſor
(aus ſeinem Zimmer).

Prof. Gehorſamer Diener.

Stölzel (verneigt ſich etwas verlegen). Ihre Dienerin, Herr Profeſſor!

Prof. Mit wem habe ich die Ehre zu reden?

Stölzel. Ich bin Madame Stölzel.

Prof. Madame? wirklich Madame?

Stölzel. Für eine Mamſell wäre ich ſchon ein wenig zu alt.

Prof. (bey Seite) Es iſt eine derbe Perſon. (laut) — Zu wem wollen Sie?

Stölzel. Ich habe ein kleines Geſchäft mit der Frau Gemahlin.

Prof. Darf man wiſſen, welches?

Stölzel. Ich bin nicht befugt, davon zu ſprechen.

Prof. (bey Seite) Keck wie ein Student! (laut) Von Wichtigkeit muß es wohl ſeyn, da eine *Dame* ſich ſo früh deshalb bemüht.

Stölzel. Ich habe es gern gethan für eine ſo liebenswürdige Frau.

Prof. Madame Stölzel iſt ſo galant, als ob ſie eine Mannsperſon wäre.

Stölzel. Wäre ich das, ich würde mich wahrhaftig in Ihre Frau Gemahlin verlieben.

Prof. So? Wirklich? Nun es ſcheint faſt, Sie *ſind* ſchon ein wenig verliebt.

Stölzel. Wenn Sie es ſo nennen wollen.

Prof. Sie trotzten der kühlen Morgenluft.

Stölzel. Daraus mache ich mir nichts.

Prof. Sind es vielleicht gewohnt?

Stölzel. Von Jugend auf.

Prof. Haben vielleicht gedient?

Stölzel. Gedient? Nein, ich bin mein eigner Herr.

Prof. Alſo doch ein Herr?

Stölzel. Ich verſtehe Sie nicht.

Prof. Wenn ich nicht irre, ſo ſahe ich Sie vor einigen Tagen ſpazieren reiten.

Stölzel. Wohl möglich, denn ich mache mir bisweilen dies Vergnügen.

Prof. Alſo Sie reiten? (bey Seite) Es iſt ein Kerl, ein verdammter Spitzbube!

Stölzel. Mein Bruder iſt Oberförſter auf dem Lande, bey dem habe ich es gelernt.

Prof. Oberförſter? ſo? — Sie jagen ja wohl auch?

Stölzel. Wenn es darauf ankömmt, ſo ſchieße ich meinen Haſen ſo gut als ein Andrer.

Prof. Wahrhaftig? (bey Seite) Es iſt ein Kerl!

Stölzel. Mein ſeliger Mann konnte es aber nicht leiden.

Prof. Ihr ſeliger Mann? Hahaha! Sie ſpaßen.

Stölzel. Wie ſo?

Prof. Ich habe nicht die Ehre gehabt, den ſeligen Herrn Gemahl zu kennen.

Stölz. Das glaub' ich wohl; er iſt ſchon lange todt.

Prof. Und ſeitdem jagen ſie ungehindert?

Stölzel. Ich komme ſelten zu meinem Bruder.

Prof. Es gibt ja ſchönes Wild auch an andern Orten.

Stölzel. Ja, in fremden Revieren.

Prof. Je, was thut das?

Stölz.

Stölzel. Man wird älter. Ich ziehe jetzt die *häuslichen* Freuden vor.

Prof. In fremden Häuſern.

Stölzel. Auch die theile ich gern.

Prof. So?

Stölzel. Eine einzelne Perſon wie ich, immer geſund, immer heiter, iſt überall willkommen.

Prof. Ey das glaub' ich! (bey Seite) Es iſt ein Kerl!

Stölzel. Und wenn der Herr Profeſſor mir erlauben, werde ich künftig recht oft mir die Freyheit nehmen —

Prof. O ſehr viel Ehre!

Stölzel. Bey Ihren Geſchäften wird es Ihnen ohnehin unmöglich ſeyn, der Frau Gemahlin oft Geſellſchaft zu leiſten.

Prof. Freylich!

Stölzel. Ich werde mir alſo ein Vergnügen daraus machen, Ihre Stelle zu vertreten.

Prof. Sehr verbunden! (bey Seite)

Nun wird es zu arg! (laut) Aber auch ich bin oft allein, und würde mich freuen, wenn Madame Stölzel auch mir bisweilen Geſellſchaft leiſten wollte.

Stölzel. Das wäre Schade um Ihre koſtbare Zeit.

Prof. Nun, man bedarf denn auch Erholung, und wo könnte man ſich angenehmer zerſtreuen, als bey einer jungen hübſchen Frau? (faßt ſie unters Kinn.)

Stölzel. (empfindlich) Herr Profeſſor!

Prof. (bey Seite) Er hat ſich heute ſehr glatt barbirt, aber etwas ſticht der Bart doch durch.

Stölzel. Es kömmt mir faſt vor, als ob Sie Ihre liebenswürdige Frau nicht verdienten.

Prof. So wird ſich ja wohl Jemand finden, der ſie tröſtet. Nur muß ich Ihnen ſagen, meine werthe Madame Stölzel, die Sie Ihr eigner Herr ſind, und reiten und jagen und Haſen ſchießen, wenn ich in meinem Hauſe einen ſolchen Tröſter erwiſche, ſo ſpaziert er zum Fenſter hinaus.

Stölzel. Was geht das mich an?

Prof. Er mag in einem Frack oder in einer Galloppe erſcheinen.

Stölzel. (bey Seite) Ich glaube, er iſt ein wenig verrückt.

Achte Scene.

Vorige, Bertha (mit einem Paket aus ihrem Zimmer).

Bertha. Da bring ich Ihnen — (ſtutzt über ihren Mann) Ey Herr Gemahl! Sie noch nicht in Ihrem Auditorio?

Prof. Nein, mein Kind, ich bin hier ſelbſt Auditor geweſen.

Bertha. Aber die Studenten werden auf Sie warten.

Prof. Kann wohl ſeyn. Ich habe hier ſo eine intereſſante Bekanntſchaft gemacht.

Bertha. Nicht wahr, Madame Stölzel nimmt auf den erſten Blick ein?

Prof. So ſehr, daß ich mich gar nicht mehr von ihr trennen kann.

Bertha. Indeſſen muß ich Ihnen doch ſagen, mein lieber Mann, daß Sie uns jetzt ein wenig geniren.

Prof. So?

Bertha. Ich habe ein kleines Geheimniß mit meiner Freundin.

Prof. Das ich nicht wiſſen darf?

Bertha. Vor der Hand nicht.

Prof. Ich bin aber ein großer Liebhaber von den Geheimniſſen meiner Frau.

Stölzel. Sie ſollten ein Liebhaber van Ihrer Frau, aber nicht von ihren *Geheimniſſen* ſeyn.

Prof. Beides geht miteinander.

Bertha. Sie wollen uns alſo nicht verlaſſen?

Prof. Ich bitte um Erlaubniß hier zu bleiben.

Bertha. Nun in Gottes Namen. Liebe Madame Stölzel, was wir verabredet haben, dabey bleibt es. In dieſem Päckchen finden Sie alles. Wann darf ich das Verſprochene erwarten?

Stölzel. In wenigen Stunden.

Prof. (bey Seite) Sie geben ſich ein Rendezvous in meiner Gegenwart.

Bertha. Leben Sie wohl! (will Madame Stölzel umarmen.)

Prof. (ſchiebt ſich dazwiſchen). Ich bitte ganz gehorſamſt.

Bertha. Nun? Sie werden mir doch nicht verwehren, meine Freundin zu umarmen?

Prof. Madame Stölzel wird für diesmal mit einem Händedruck von *mir* vorlieb nehmen! (drückt ihr mit verbiſſener Wuth die Hand.)

Stölzel. Au!

Bertha. Sind Sie raſend?

Stölzel (ſehr empfindlich). Wahrhaftig, Herr Profeſſor, unſere erſte Bekanntſchaft iſt nicht einladend. Ich bin Ihre gehorſame Dienerin! (macht einen kurzen Knix und geht zur Mitte ab.)

Neunte Scene.

Profeſſor, Bertha.

Prof. (bey Seite) Da haben wirs! Was das für ein Knix war! Man braucht nur den Knix zu ſehen, um zu wiſſen, daß es ein Kerl iſt.

Bertha. Ich ſehe wohl, Herr Gemahl, daß Ihnen wieder eine Ratte durch den Kopf läuft, aber ich begreife nicht, welche?

Prof. Ein ganzes Dutzend.

Bertha. Macht Ihnen das Geheimniß etwa Unruhe?

Prof. Das habe ich ſchon errathen.

Bertha. Schwerlich!

Prof. Es iſt nichts ſo klar geſponnen.

Bertha. Es kommt endlich an die

Sonne. Mit der Zeit ſollen Sie es auch wohl erfahren.

Prof. Mit der Zeit?

Bertha. Was haben Sie mir geſtern Abend verſprochen, als ich Sie auf dem luſtigen Abenteuer ertappte? Sie wollten Vertrauen zu mir haben; Sie wollten ſich nie wieder den kleinſten Argwohn erlauben. Gehen Sie in Ihr Collegium, Herr Profeſſor, leſen Sie die Naturgeſchichte, und wenn Sie auf den Menſchen kommen, ſo ſagen Sie Ihren Studenten: es ſey kein fataleres Geſchöpf auf der Welt, als ein mißtrauiſcher Ehemann. (geht in ihr Zimmer).

Prof. Sie verſpottet mich noch? — Und ich habe dem Kerl an ſeinen Bart gefühlt — und ich habe das Billet in der Taſche. — Warum liebe ich ſie noch? warum muß ich ſie lieben Trotz ihrer Treuloſigkeit?

Zehnte Scene.

Profeſſor, Guſtchen (aus des Doktors Zimmer).

Guſtchen. Ich habe um Verzeihung zu bitten, beſter Herr Profeſſor —

Prof. Mich?

Guſtchen. Sie und meine gute Pflegemutter. Gewiß habe ich ihr große Angſt verurſacht.

Prof. O ganz und gar nicht. Sie weiß bis auf dieſen Augenblick noch kein Wort davon.

Guſtchen. Wäre es möglich?

Prof. Sie hat wichtigere Dinge zu thun.

Guſtchen. Wenn der unglückliche Zufall ihr wirklich verborgen blieb, ſo bitte ich, erwähnen Sie auch nichts davon.

Prof. Es hat gar nichts zu bedeuten. — Sie haben verbrennen wollen? In Gottes Namen! es iſt dabey weiter nichts zu bedauern, als daß wir nicht alle mit einander zu Pulver und Aſche verbrannt ſind. (geht zur Mitte ab.)

Guſtchen. Was fehlt ihm? — Er war ſehr unfreundlich. O mein Gott! von allen Seiten werde ich gedrängt. Dort muß ich die unverſtändigſten Bitterkeiten hören, hier empfängt mich mein Wohlthäter mit rauher Stimme. — Ich will fort! ich will den Hofrath heirathen, es gehe wie es wolle. Dann werde ich mindeſtens *allein* leiden und nicht Andere um mich her wider meinen Willen in ihrer Ruhe ſtören. — Ach, warum mußte dieſer edle Jüngling mir das Leben retten! und eben *jetzt*!

Eilfte Scene.

Guſtchen, Müller (aus der Mitte).

Müller. Liebe Mamſell, haben Sie ſich nun ganz erholt?

Guſtchen. Vollkommen.

Müller. Ja? Gewiß? Hat der Schrecken Ihnen gar nicht geſchadet?

Guſtchen. Es iſt vorüber.

Müller. (ſehr innig) Nun, Gott ſey Dank!

Guſtchen. Und Sie, mein Freund, ſind Sie unbeſchädigt geblieben?

Müller. Die Augenbraunen und die Wimpern habe ich mir verbrannt, ſonſt nichts.

Guſtchen (beſieht ihn). Und die Haare —

Müller. Ja, die Haare, ſonſt nichts.

Guſtchen. Meine Dankbarkeit leſen Sie in meinen Augen, Worte habe ich nicht dafür.

Müller. Ich will ſie auch viel lieber in Ihren ſchönen Augen leſen.

Guſtchen. Vergelten kann ichs Ihnen nicht.

Müller. Nun ja, das fehlte noch. In meinem Leben wird mir nichts ſo reich vergolten werden. Ich fühle mich ſo glücklich, ſo leicht, ſo wohl; es iſt mir, als ob ich fliegen könnte!

Guſtchen. Wären Sie nicht zufällig erwacht; hätten Sie nicht zufällig nach meinem Fenſter geblickt, ſo wäre ich nun im Reich der Schatten.

Müller. Nein, liebe Mamſell, der Zufall hat keinen Theil an der Ehre, ich bin nicht erwacht: denn ich war noch gar nicht eingeſchlafen. Ich habe auch nicht zufällig nach Ihrem Fenſter geblickt: denn ich ſehe immer dahin. Ja, wahrhaftig, liebes Guſtchen — nehmen Sie mirs nicht übel, es fuhr mir ſo heraus — Sie koſten mir ſchon manchen Schlaf.

Guſtchen. Bald werde ich dieſen Vorwurf nicht mehr auf mich laden; da wird mein Zimmer öde ſtehen.

Müller. Sie wollen immer noch fort?

Guſtchen. Ich muß. Wenn Sie wüßten, wie jetzt eben wieder von der Frau

Doktorin mir begegnet worden, bloß weil ihr Mann mir Ohnmächtigen zu Hülfe gekommen.

Müller. Und Sie wollen mir auch jetzt noch nicht ſagen, wohin Sie Ihre Zuflucht nehmen werden?

Guſtchen. Ach, ich verwies Sie ſchon einmal an meine Pflegemutter!

Müller. Verdiene ich denn kein trauliches Wörtchen aus Ihrem eigenen Munde?

Guſtchen. O gewiß! und ſo ſchwer es mir auch fällt, es Ihnen ſelbſt zu ſagen, ſo fühle ich doch, es iſt meine Pflicht. Wiſſen Sie alſo, lieber Müller — Sie kennen meine Lage — Sie werden mich nicht hart beurtheilen — ich — ich werde heirathen.

Müller (ganz erſtarrt). Heirathen?

Guſtchen. Den Hofrath Klappfuß.

Müller. Den alten kranken Filz?

Guſtchen. Ich weiß, mein Schickſal wird nicht glücklich — aber doch erträglich ſeyn.

Müller. Erträglich? Lieben Sie ihn denn?

Gustchen. Welche Frage!

Müller. Ein Schickſal ohne Liebe iſt ja nie erträglich.

Gustchen. Aber ein Mädchen, das fremdes Gnadenbrot ißt und ſeinen Hausgenoſſen läſtig wird — o es gibt nichts Drükkenderes auf der Welt! und lieber ſpringt es mit offenen Augen in den nächſten Abgrund.

Müller. Auch wenn am Rande einer ſteht, der ſich die Haare ausreißt?

Gustchen. Müller!

Müller. Und der hinterdrein ſpringt, um ſich zu zerſchmettern.

Gustchen. (ängſtlich) Lieber Müller! Was fehlt Ihnen?

Müller. Was mir fehlt? das wüßten Sie nicht? das hätten Sie nie geahndet? Ich bitte Sie um Gottes willen, verſtellen Sie ſich nicht. — Sie wiſſen es ſchon lange, daß ich Sie unausſprechlich liebe.

Guſtchen. Ach!

Müller. Daß ich ohne Sie nicht leben kann.

Guſtchen. Denken Sie doch an unſere beyderſeitige Lage.

Müller. Ich bin ein armer Teufel, das weiß ich, aber ich habe ein Herz und einen Kopf. Nur um Ihrentwillen bin ich hier; nur um Ihrentwillen habe ich mit eiſernem Fleiße oft bey trockenem Brote mir Kenntniſſe geſammelt. Fragen Sie meine Lehrer, ich weiß ſchon viel und hätte noch viel mehr gelernt. Ja, nun muß alles heraus, nun **ſoll** alles heraus, nun ſollen Sie auch erfahren, wer ich bin. Ich heiße nicht **Müller**, ich heiße Engelmann.

Guſtchen. Der Geſchlechtsname meiner Pflegemutter?

Müller. Sie iſt meine Schweſter.

Guſtchen. Ihre Schweſter?

Müller. Stille, ſtille! — Als meine Schweſtern heiratheten, war ich noch ein

Knabe. Ich liebte beyde ſehr, denn ſie erſetzten mir die Mutter. Als ſie weg waren, quälte mich die böſe Stiefmutter bis aufs Blut. Das mußt' ich tragen bis ich ein Jüngling wurde. Da fühlte ich eigene Kraft und floh aus dem väterlichen Hauſe. Niemand vertraute ich mich, als einer mitleidigen Couſine, dem einzigen Weſen auf der Erde, das noch Theil an mir nahm. Sie ſchenkte mir einen Zehrpfennig, und verſprach, mir durch die Zeitungen Nachricht zu ertheilen, wenn ſich beſſere Ausſichten mir öffnen würden. Die Liebe zu meinen Schweſtern zog mich zuerſt hierher unter fremden Namen.

Guſtchen. Warum unter fremden Namen?

Müller. Weil ich fürchtete, ſie möchten mich überreden wollen, zu meinem Vater zurückzukehren — und weil ich zu ſtolz war, Unterſtützung anzunehmen, die ſie ohne Zweifel mir würden aufgedrungen haben. Das Gefühl der Unabhängigkeit, der feſte Vorſatz mir ſelbſt mit Ehren durch die Welt zu helfen, gaben mir Muth und Stärke, und als ich vollends Sie geſehen, Sie, die mit dem erſten Blick ein neues Leben mir eingeflößt, da ſchwur ich, Ihrer würdig zu werden. Da habe ich gearbeitet Tag und Nacht, was ein Menſch nur arbeiten kann, da habe ich mir die Nebenſtunden abgeſtohlen, um durch Unterricht in fremden Häuſern mein karges Brot zu gewinnen. Und wenn ich bisweilen ganz erſchöpft nach Hauſe kam, wenn ich meinte, ſo geht es nicht mehr, es wird mir zu viel, ſo ſah ich in Ihr heiteres Auge und war geſtärkt.

Guſtchen (faßt ſeine Hand). Guter Müller!

Müller. Einmal ſchon empfing ich von meiner Couſine die Nachricht, mein Stiefbruder ſey geſtorben, und meine Stiefmutter kränkle, meines Vaters Herz ſey erwacht, ich ſolle nun zurück kommen, es werde mir wohl gehen. Aber ich ſchwieg; denn ich hatte

Guſtchen geſehen und konnte nun nicht mehr fort.

Guſtchen. O mein Gott!

Müller. Es ſtand ein Tempel über mir auf einer Felſenſpitze in Wolken gehüllt. Ja, dacht ich, es iſt weit und hoch bis da hinauf, aber ich will klimmen, ich will klettern, ich will den ſchönen Tempel erreichen und ſollte ich an ſeiner Schwelle den letzten Athem aus meiner Bruſt hauchen. Nun war ich ſchon ein feines Stück emporgeklimmt, da werde ich plötzlich wieder hinabgeſchleudert, und der ſchöne Tempel iſt verſchwunden. Gott laſſe es Ihnen wohl gehen! mit mir iſts aus! Möge kein Gedanke an den armen Müller Sie in Ihrem Glücke ſtören. — Leben Sie wohl! Ich werde Soldat. (rennt fort.)

Zwölfte Scene.

Guſtchen (allein):

Müller! Müller! Um Gottes willen. — Nein, du ſollſt nicht fort! — Edler Jüngling!

ling! Retter meines Lebens! — Ich bin entſchieden! — Lieber trag ich das Schwerſte! — Wenn er nur keinen übereilten Entſchluß faßt — wenn er nur nicht auf der Stelle — ich zittre! — was thu ich? — wie hintertreibe ich es? — Geſchwind ein Billet — laß mein Herz reden! — weg mit allen Bedenklichkeiten! Ihm vertrauen bringt keine Gefahr. (ſezt ſich an den Tiſch und ſchreibt.)

Dreyzehnte Scene.

Guſtchen, Michel (aus der Mitte).

Michel (hinaustretend). Ein andersmal, wenn der Herr die *ganze* Treppe braucht, ſo ſage Ers ſein voraus, ſo geht ein ehrlicher Kerl mit ſeinen paar Rippen aus dem Wege.

Guſtchen. Was haſt Du, Michel?

Michel. Zerbrochene Rippen habe ich und ich meine, auch ein paar Zähne weniger im Maule.

Guſtchen. Was iſt Dir wiederfahren?

Michel. Ein Donnerwetter iſt auf mich losgefahren! Der Muſje Müller — holter depolter rennt er die Treppe hinunter, während ich ganz ehrbar heraufſteige. Mit dem Ellenbogen kitzelt er mich in der Seite, mit der Hutkrempe ſchlug er mir die Zähne in den Hals. Krach! lag ich auf der Treppe und ſchrie: Auweh!

Guſtchen (ſucht auf dem Tiſche). Kein Siegellack? Keine Oblate? — Michel, kannſt Du leſen?

Michel. Leſen? Wenn ichs auch gekonnt hätte, über den Schrecken hätte ichs ſchon längſt wieder vergeſſen.

Guſtchen. Lieber Michel, bringe dies Billet ſogleich dem Herrn Müller.

Michel. Ja, wo finde ich den? Wenn er ſo fortläuft, wie er angefangen hat, ſo iſt er jetzt auf der nächſten Station.

Guſtchen. Du mußt ihn ſuchen, überall ſuchen. Lieber Michel, es ſoll Dein Schade de nicht ſeyn. Ich habe jetzt nichts bey mir; aber ich verſpreche Dir viel, recht viel. Geh, laufe, ſuche! gib dies Billet in ſeine eignen Hände. Komm dann auf mein Zimmer. O ich bin ſo verwirrt; ich darf mich vor Niemanden ſehen laſſen. (zur Mitte ab.)

Michel (allein). Sie verſpricht viel und gibt nichts. Ich wollte lieber, ſie hätte mir viel gegeben, und nichts verſprochen. Ein Sperling in der Hand iſt beſſer als ein Storch auf dem Dache. Was kann ſie denn auch viel geben? Sie hat ja ſelber nichts. Da ſoll ich wohl bey der Hitze hinter einem Muſje herlaufen, der ſo leicht iſt wie ein Stieglitz. Was hätt' ich am Ende davon? Durſt, weiter nichts.

Vierzehnte Scene.

Michel, Adolfine (aus des Doktors Zimmer).

Adol. Was hältſt Du da für ein Papier in der Hand?

Michel. Je nun, es iſt ſo ein Zettelchen.

Adolf. An wen?

Michel. Je nun, an —

Adolf. Gewiß an meinen Mann?

Michel. (bey Seite) Holla! die bezahlt beſſer.

Adolf. Nun? heraus mit der Sprache!

Michel. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen —

Adolf. Nein, nein!

Michel. Die Mamſell hat mirs gegeben.

Adolf. Dacht' ichs doch! Gib her!

Michel. Ey bewahre!

Adolf. Ich will es nur leſen.

Michel. Schlagen Sie mich todt, ich gebs nicht her!

Adolf. Auch nicht für dieſen harten Thaler?

Michel. Je nun freylich, da ſchlagen Sie mein Gewiſſen todt. (gibt es hin).

Adolf. (lieſt). „Ich liebe Sie. Ich „habe alle Bedenklichkeiten überwunden. Ich „muß Sie ſprechen; aber auch nur auf eine „Minute. Dieſen Abend um 8 Uhr erwartet „Sie im Vorſaal ihr treues Guſtchen.“ — Unverſchämte! Nun iſt es heraus. Ich bin das elendeſte Weib unter der Sonne! — Ich will ihm dieſen Zettel unter die Augen halten, meine Kinder nehmen und das Haus verlaſſen. Nein, ich will ihn noch tiefer demüthigen. Das Billet hat keine Adreſſe — er wäre im Stande, es abzuläugnen. Auf friſcher That will ich ihn ertappen, ein Hohngelächter aufſchlagen, und ſo der Schande ihn überlaſſen! — Da, nimm den Zettel zurück. Thue was man Dir befohlen hat, gib ihm meinen Manne; ſage aber nichts davon, daß ich ihn geleſen habe. Verräthſt Du nur ein Wort, ſo jage ich Dich aus dem Hauſe.

(geht in ihr Zimmer.)

Michel. Gehorſamer Diener! — Ey, wenn doch die Mamſell recht viele Billetchens ſchriebe, dabey wäre ein Stück Geld zu verdienen. Dem Herrn Doktor ſoll ichs bringen? Das werde ich wohl bleiben laſſen. Der hat mir in ſeinem Leben noch nichts gegeben. Lieber wart' ich, bis der Muſic Müller mir in den Wurf kommt, der iſt mir ohnehin für meine Rippen ein Schmerzensgeld ſchuldig.

(will gehen.)

Funfzehnte Scene.

Profeſſor

kommt haſtig durch die Mittelthür mit einem verſiegelten Paket in der Hand und rennt Micheln übern Haufen.

Prof. Ich hab' es, ich hab' es!

Michel. Alle Hagel! ich bin mauſetodt!

Prof. Thut nichts, lieber Michel! thut gar nichts.

Michel. Den Teufel auch! Hat ſich denn heute die ganze Welt gegen meine Rippen verſchworen?

Prof. Hat nichts zu bedeuten. Sieh, ich hab' es, ich hab' es.

Michel. Den Raptus haben Sie; ſonſt ſeh ich nichts.

Prof. Das Paket von Madame Stölzel. Der Junge wollte es mir nicht abgeben, wollte es nur meiner Frau eigenhändig überliefern; aber ich meine, er wird an die Ohrfeige denken, mit der ich es ihm aus der Hand riß.

Michel. Wie doch das Glück in der Welt ſeine Gaben wunderlich austheilt! Ich bekomme einen harten Thaler für einen bloßen Zettel und der Junge hat für ein ganzes Paket nicht mehr als eine Ohrfeige bekommen.

Prof. Es iſt verſiegelt, doppelt und dreyfach. O ich werde es nicht öffnen. Sie ſoll es öffnen in meiner Gegenwart. Welch ein Triumpf! wenn ich mit einem großen Blick auf ſie herabſehen werde. Dann ſoll er ſelbſt kommen, der verkappte Herr Stölzel, dann will ich ſie bey der Hand faſſen. (faßt Michel) und will ſagen: da nehmen Sie ſie hin, ich mag ſie nicht mehr! (ſchleudert Michel hinüber.)

Michel. Getts Blitz, ich mag ſie auch nicht.

Prof. Was? Niederträchtiger! Du könnteſt eine ehrliche Frau verführen, und ſie dann im Stiche laſſen? Fürchteſt Du meine Rache nicht? (er ſchüttelt ihn bey der Bruſt.)

Michel. Hülfe! Hülfe!

Prof. Geh, Niederträchtiger! (läßt ihn los) Du verdienſt nicht einmal die Ehre, daß ein Mann, wie ich, Dir eine Kugel durch den Kopf ſchießt. (geht in ſein Zimmer.)

Michel. Ey hol der Teufel die Ehre! die Leute werden alle närriſch hier im Hauſe. (ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Müller (allein).

Es wird Abend und ich bin noch nicht fort. Aber feſt ſteht mein Entſchluß. Doch ſoll ich gehen, ohne meiner guten Bertha mich zu entdecken? Sie ſoll wiſſen, daß der Bruder, für den ſie ſchon als Knaben ſo mütterlich ſorgte, auch als Jüngling Schutz in ihrem Hauſe und einen Biſſen Brot an ihrem Tiſche fand. Hat ſie doch, ohne mich zu kennen, meinen Klagen, Hoffnungen, Wünſchen oft freundlich ihr Ohr geliehen, vielleicht — wenn ſie nun den Bruder leiden ſieht — vielleicht — o was wag' ich noch zu hoffen? Armer Georg! was kannſt du bieten? Ein volles Herz; aber eine leere Hand!

Zweyte Scene.

Müller, **Bertha** (aus ihrem Zimmer).

Bertha. Endlich iſt auch Herr Müller wieder ſichtbar. Wo haben Sie geſteckt? Den ganzen Tag habe ich Sie vergebens erwartet.

Müller. Ich bin vor mir ſelbſt gelaufen wie ein Menſch, der ſich doppelt ſieht. Ich habe überall Ihren Stein mit mir herumgetragen, und nicht einmal gefühlt, daß er ſchwer iſt.

Bertha. Alſo haben Sie ihn wirklich erhandelt?

Müller. Hier iſt er. (gibt ihr das Käſtchen.)

Bertha. Dank, lieber Müller, tauſend Dank!

Müller. Und hier ſind auch noch 4 Friedrichsd'or, die ich auf die Kette mir zuzahlen laſſen. (Gibt ihr das Geld in Papier gewickelt.)

Bertha. Ey, Sie ſind ein prächtiger Kommiſſionair.

Müller. Ach, ich werde künftig keine Aufträge mehr von Ihnen empfangen; denn ich verlaſſe noch heute Ihr Haus und die Stadt.

Bertha. Müller, machen Sie keine dummen Streiche.

Müller. Warum verſchwiegen Sie mir geſtern, als ich Ihnen mein Leiden klagte, daß Guſtchen heirathet?

Bertha. Weil es noch nicht gewiß war, und weil man in ſolchen Dingen die Herren Studenten nicht zu Vertrauten macht. War es doch ſchon recht artig von mir, daß ich Ihre Wehklagen anhörte.

Müller. Artig? O ja, dies iſt das rechte Wort. Ich Thor nannte es mitleidig.

Bertha. Nun ja, auch mitleidig, wenn Sie wollen, weil ich Sie *jetzt* bedaure; allein nach meiner Ueberzeugung ſchwebt Ihre künftige Ruhe in keiner Gefahr.

Müller. Nach Ihrer Ueberzeugung? Sonderbar!

Bertha. Betrachten Sie einmal meinen Mann und meinen Schwager, ein paar ehrenfeſte Perſonen, die ihre reſpektiven Ehehälften recht herzlich lieben, und doch hatten ſie *Beide* als Studenten ſich verplempert, meinten, es gäbe kein Glück auf der Welt ohne den Beſitz ihrer Schönen, liefen auch ſo herum, wie Sie, oder wie Rennthiere, die von Bremſen gejagt werden. Aber was geſchah? Das Andenken an die Geliebten erblaßte nach und nach wie ſchlechte Dinte; zuletzt konnte man noch kaum ihre Namen leſen, und als plötzlich ein paar artige Nymphen erſchienen, nämlich meine Schweſter und ich, ſo verloſch die letzte Spur der erſten Liebe.

Müller. So ſind aber nicht alle Männer.

Bertha. O ja, ſo ſind ſie alle. Glauben Sie mir, lieber Müller, es gibt auf dieſem ganzen närriſchen Planeten ſchwerlich einen einzigen Mann, deſſen Frau wirklich daſſelbe Mädchen war, bey dem er zuerſt gedacht oder gewünſcht: Die möcht' ich heirathen, oder die will ich, die muß ich heirathen.

Müller. Mag ſeyn; allein warum? weil die jungen Männer noch keine Verſorgung bieten können, und weil ein Mädchen lieber den Satanas heirathet, als auf einen ehrlichen Menſchen wartet.

Bertha. Unter dem Satanas verſtehen Sie vermuthlich den Hofrath Klappfuß.

Müller. Ja.

Bertha. Und verargen es Guſtchen, daß ſie eine Verſorgung nicht ausſchlägt?

Müller. Was nennen Sie Verſorgung?

gung? Ein Kaſten voll Wäſche, ein Schrank voll Silberzeug und täglich eine Suppe auf den Tiſch. Vom Herzen iſt nicht die Rede.

Bertha. Leider nicht immer. Wir armen Geſchöpfe ſind ja Gottes Waiſenkinder. Wir müſſen ja wohl Jemanden ſuchen, der ſich unſrer annimmt, ſonſt treibt uns der Wind umher, wie abgewehte Blüthen.

Müller. Es wäre verlorne Zeit, mit Ihnen darüber zu ſtreiten. Auch kann man nicht alles widerlegen, wovon man doch innig fühlt, daß es unwahr ſey. Meine Minuten ſind gezählt. In dieſem Hauſe verweile ich keine Nacht mehr. Leben Sie wohl!

Bertha. Müller!

Müller. Haben Sie Dank für alles Gute, was Sie ſeit zwei Jahren mir erwieſen.

Bertha. Müller, ich habe es immer gut mit Ihnen gemeint, und auch jetzt noch. Ich bitte Sie, machen Sie keinen dummen Streich. Ich trage in der That eine Art von mütterlicher Liebe zu Ihnen.

Müller. Ach ja, das weiß ich, das haben Sie immer gethan ſeit meiner früheſten Jugend.

Bertha. Seit Ihrer früheſten Jugend?

Müller. Manche böſe Stunde im väterlichen Hauſe haben Sie mir erſpart.

Bertha. Ich?

Müller. Und als ich das koſtbare Porzellain zerbrochen hatte, da nahmen Sie die Schuld auf ſich.

Bertha. Um Gotteswillen!

Müller. Bertha, haſt Du nie geahndet?

Bertha. Mein Bruder?

Müller. Meine gute Schweſter! (fallen ſich in die Arme.)

Bertha. O nun glaube ich an die Gefühle der Natur! Nun weiß ich, warum dieſer Jüngling mich ſo herzlich intereſſirte, daß ich bisweilen dafür erſchrack.

Müller. Die Stimme des kleinen Georgs ſprach noch zu Deinem Herzen.

Bertha. Warum entdeckteſt Du dich mir nicht früher?

Müller. Ich ſcheute Deine Wohlthaten.

Bertha. Böſer ſtolzer Menſch! und jetzt wollteſt Du mich verlaſſen? Nimmermehr!

Müller. Ach! ich muß.

Bertha. Nein, Du *darfſt nicht*, und Du *wirſt* auch nicht, wenn ich Dir ſage, daß es ſchon vor Jahren eine Lieblingsidee von mir war, einſt meine Pflegetochter mit meinem Bruder zu vermählen.

Müller. Und doch konnteſt Du —?

Bertha. Wußte ich denn, ob Du noch lebteſt, und ob ich je dich wieder ſehen würde?

Müller. Du gibſt mir neue Hoffnung?

Bertha. Laß mich nur erſt zu mir

ſelber kommen. Ja, hoffe und vertraue auf mich!

Müller. Schweſter, ich bin ſo bewegt — die alten Zeiten — die Kinderjahre — ich ſtehe wieder vor Dir, wie ein Kind.

Bertha. Wenn Du mich um Zucker bateſt; nicht wahr?

Müller. Und wenn Du ein Stück aus Deiner eignen Taſſe nahmſt, weil das Auge der Stiefmutter die Zuckerdoſe bewachte.

Bertha. Und wenn ich doch darum ausgeſcholten wurde.

Müller. Und wenn Du in der Nacht meine zerriſſenen Kleider beſſerteſt —

Bertha. Die Du wilder Bube doch gleich wieder zerriſſeſt.

Müller. (ihr um den Hals fallend) O meine gute Bertha!

Bertha. Mein lieber Georg!

Dritte

Dritte Scene.

Vorige, Profeſſor (aus ſeinem Zimmer).

Prof. Alle Teufel! endlich, Madame, endlich ſind Sie entlarvt.

Müller. Sie irren, lieber Herr Profeſſor, ich bin —

Bertha. Halt, halt, Müller! Kein Wort zu meiner Rechtfertigung. Das möchte ſcheinen, als hielte mein guter Mann mich eines Verbrechens fähig.

Prof. Iſt es möglich, die Unverſchämtheit ſo weit zu treiben?

Bertha. Freylich wandelt ihn bisweilen eine eiferſüchtige Grille an, allein noch geſtern Abend hat er mir feyerlich zugeſchworen, daß er nie dem Scheine wieder trauen wolle.

Prof. Iſt denn das Schein? Wenn man ſeine Frau in den Armen eines Studenten findet, iſt das Schein?

Bertha. Nichts als Schein, mein Schatz, wenn nämlich der Gattin Treue längſt erprobt worden.

Prof. „Liebe Bertha! „lieber Georg!“ Habe ich das nicht ſelbſt gehört?

Müller. Wenn Sie wüßten, Herr Profeſſor —

Prof. Schweigen Sie, Undankbarer! Ich habe Sie geliebt, vorgezogen, ich habe Sie für brav gehalten; aber ſchon ſeit geſtern wußt' ich, daß Sie mich betrügen. O ich habe noch mehr Beweiſe. Fort aus meinem Hauſe oder ich ermorde Sie.

Müller. Ein einziges Wort entwaffnet Ihren Zorn.

Bertha. Sie ſollen aber das Wort nicht ausſprechen. Sie ſehen, der Mann iſt in Wuth. Ich muß ihn erſt zur Vernunft bringen. Er ſoll lernen, daß ein Ehemann lieber glauben muß, er ſey blind geweſen, als er habe eine Frau, die ihn zärtlich liebt, in fremden Armen ertappt.

Prof. Es ſcheint, Madame, Sie wollen das Mährchen aus dem Oberon ſpielen. Aber ich bin kein Gangolf. O ich weiß recht gut, daß Sie außer dieſem jungen Herrn die Liebhaber noch bey Dutzenden zählen.

Bertha. Wahrhaftig?

Prof. Beſtellungen an die Hintertreppe — ganze Sammlungen von Liebesbriefchen — Alles iſt mir bekannt und Alles kann ich beweiſen.

Bertha. Das wäre!

Prof. Ihre verdammte Ruhe täuſcht mich nicht. Ich thue einen Blick in Ihr Herz — es iſt ſchwarz, ſchwarz wie Ihre Augen.

Bertha. Wenigſtens macht der Mann mitten im heftigſten Zorn meinen Augen ein Compliment.

Prof. Ja, ich war ein Sklave Ihrer Reize; aber nun iſts vorbey! Auf der Stelle mache ich meine Klagſchrift an das Conſiſtorium, morgen übergebe ich ſie, und übermorgen werden wir geſchieden. (geht in ſein Zimmer.)

Vierte Scene.

Bertha, Müller.

Bertha. Prr!

Müller. Schweſter, ich bitte Dich um Gotteswillen.

Bertha. Sey ganz ruhig. Er thut nichts von dem allen.

Müller. Warum ließeſt Du ihn aber im Irrthum?

Bertha. Ey, er muß mir aufs Wort glauben. Was ſollte künftig daraus werden, wenn ich täglich bey den unſchuldigſten Handlungen mir die Mühe geben müßte, meine Tugend zu vertheidigen, oder gar eine Feuer- und Waſſerprobe zu beſtehen. — Jetzt geh' ich zu ihm und ſage ihm, daß ich unſchuldig bin, beweiſe es ihm aber noch nicht, ſondern wiederhole es ihm nur ſo oft, bis er es glaubt, und gib Acht, er wird es glauben.

Müller. Wehe den Männern, wenn ſolche Gewalt in ſchlimme Hände fällt!

Bertha. Da haſt Du Recht und Unrecht. Auch die betrogenen Männer befinden ſich im Grunde nicht übel dabey. Thut der meinige Buße, ſo ſoll ihm dieſen Abend aus Barmherzigkeit das Verſtändniß eröffnet werden; früher aber nicht. Du, lieber Georg, bleibſt in der Nähe. Ich brauche Dich bey der Entwickelung.

Müller. Und Guſtchen?

Bertha. Die ſchickt den Hofrath ſpazieren. O es wird dieſen Abend noch ein Jubel werden. Jetzt muß ich nur geſchwind nachſehen, ob mein Herr Gemahl bereits mit dem Conſiſtorium in Korreſpondenz getreten iſt. (Geht in des Mannes Zimmer.)

Müller. Sie ſchickt ihn fort — aber ſie hat ihn doch nehmen wollen? ſie konnte doch den Gedanken faſſen, einem Andern als mir anzugehören? — Ach, ſie ſah meinen tiefen Schmerz und rief mich nicht zurück!

Fünfte Scene.

Müller, Michel (aus der Mitte, einen Korb mit Kräutern über dem Arme, worauf ein Zeitungsblatt liegt).

Michel. Sieh, da iſt ja der junge Herr. Ich habe Sie den ganzen Tag geſucht, bin aber darüber eingeſchlafen.

Müller. Was willſt Du von mir?

Michel. Ich? Gar nichts. Es wäre denn, daß Sie aus gutem Herzen mir etwas geben wollten —

Müller. Wofür?

Michel. Für dies Zettelchen.

Müller. Von wem?

Michel. Von Mamſell Guſtchen. (Müller reißt es ihm heftig weg.) Nun nun, reißen Sie mir nur die Hand nicht vom Leibe.

Müller (lieſt). „Ich liebe Sie — ich „habe alle Bedenklichkeiten überwunden — „ſprechen — dieſen Abend um 8 Uhr — Ihr „treues Guſtchen“ — Michel! Michel! (fällt ihm um den Hals und drückt ihn heftig in die Arme).

Michel. Au weh! au weh!

Müller. Sie liebt mich! ſie liebt mich!

Michel. Das ſey Gott geklagt, wenn ich mein armes Leben darüber einbüßen muß.

Müller. Dieſen Abend um 8 Uhr —

Michel. Es hat ſchon halb geſchlagen.

Müller (ſieht nach der Uhr). 33 Minuten.

Michel. Es wird ſchon dunkel.

Müller. Michel, ich habe kein Geld.

Michel. Das thut mir leid.

Müller. Da nimm die Uhr —

Michel. Was?

Müller. Wozu brauche ich ſie noch? Die glücklichſte Minute meines Lebens habe ich darauf gezählt. Künftig gibt es keine Stunden mehr für mich. Nimm ſie hin!

Michel. Ey potz tauſend!

Müller. Wo bleibe ich unterdeſſen? Wo darf ich laut ſchreyen?

Michel. Gehen Sie nur in den Garten, da können Sie ſchreyen bis die Nachbarn zuſammen laufen.

Müller. Noch 27 Minuten. Werde ich auch ſo lange leben? (zur Mitte ab.)

Sechste Scene.

Michel (allein).

Der iſt auch närriſch geworden. Es iſt doch ein wunderliches Amt, Gärtner in einem Tollhauſe zu ſeyn. Ohrfeigen, harte Thaler, Rippenſtöße, Uhren, das wechſelt mit einander wie Brennneſſeln und Melonen. Immer zu! die Menſchen ſind nur freygebig, wenn ſie närriſch ſind. Die verſtändigen reſpektabeln Leute, die geben nichts.

Siebente Scene.

Michel, Adolfine (aus ihrem Zimmer).

Adolf. Michel, haſt Du den Zettel richtig beſtellt?

Michel. Ganz richtig.

Adolf. Was ſagte er?

Michel. Er drückte mir vor Freuden den Bruſtknochen ſo platt wie eine Schaufel.

Adolf. In Deiner Gegenwart benahm er ſich ſo unanſtändig?

Michel. Er ſprang herum, als ob er betrunken wäre.

Adolf. Ja, das iſt er auch, und welch ein Rauſch! O ich Unglückliche! Alſo wird er kommen?

Michel. O der wird nicht ausbleiben.

Adolf. Die Stunde naht heran.

Michel (ſieht nach der Uhr). Hähähä! 36 Minuten auf Achte.

Adolf. Die Stunde der Rache.

Michel. (bey Seite) Ich mache mich aus dem Staube.

Adolf. Wo willſt Du hin?

Michel. Zum Herrn Doktor.

Adolf. Was haſt Du da im Korbe?

Michel. Salbey und Löffelkraut und Meliſſe. Der Herr Doktor deſtillirt allerley Tropfen daraus.

Adolf. Haſt Du nicht etwa noch ein Brieſchen unter den Blättern verborgen? (wühlt in den Kräutern).

Michel. Die Zeitungen, weiter nichts. Der Bote brachte ſie eben. Ich wollte lieber, ich hätte noch ein Dutzend ſolcher Brieſchen.

Adolf. Gib her! Mein Mann lieſt jetzt keine Zeitungen. Er würde ſich nur zerſtreuen, wohl gar die Schäferſtunde verſäumen, denn heut zu Tage geht die Politik noch vor der Liebe.

Michel. Von Politik weiß ich Gott ſey Dank nichts; aber bey mir geht der Durſt vor der Liebe. (geht in des Doktors Zimmer.)

Achte

Achte Scene.

Adolfine heftet ihr Auge auf die letzte Seite der Zeitungen.

„Eheliche Verbindungen.“ O ihr armen Mädchen. Da erzählt Ihr der ganzen Welt, daß Ihr das Glück Eures Lebens zu machen hofft. Welches bittre Gefühl wird Euch ergreifen, wenn Euch nach Jahr und Tag das Zeitungsblatt wieder in die Hände fällt, in dem Ihr Freunden und Verwandten das glückliche Bündniß kund thatet. — „Todesanzeigen.“ — Ach, möchte doch auch bald mein Name hier genannt werden. — „D. G. E.?“ Hm, was iſt das? „D. G. E. wird „von ſeiner ihn liebenden Freundin gebeten, „ſogleich zu ihr zu eilen und ſein heiliges Verſprechen zu erfüllen, da durch den Tod der „Stiefmutter alle Hinderniſſe einer vollkom„me

„menen Wiedervereinigung gehoben ſind. Man „erwartet ihn mit offenen Armen. L. M.“ — Hm, das iſt ſonderbar! — D. G. E. Doktor Guſtav Erlenhof, der Name meines Mannes und L. M. — Um Gotteswillen! welcher Dämon flüſtert mir den Namen „Lottchen Möhring“ zu?! — Ja, ſo iſt es! — Hat er mir nicht oft erzählt, er habe einſt ein Mädchen geliebt, eine Charlotte Möhring? — er würde ſie geheirathet haben, wenn nicht die Stiefmutter ihre Einwilligung verſagt hätte? — Sie iſt es! — Die Stiefmutter iſt todt — alle Hinderniſſe ſind gehoben — ſie erwartet ihn mit offenen Armen. Wenn er das lieſt, ſo wird auch dieſe Liebe erwachen — er wird vielleicht bereuen, ſchon gebunden zu ſeyn — o das fehlte noch!

Neunte Scene.

Doktor kömmt mit **Michel** aus ſeinem Zimmer und verſchließt die Thür. **Adolfine.**

Adolf. Du willſt ausgehen?

Doktor. Ja, mein Kind, ich muß. Ein ſchwerer Patient — aber ich komme bald zurück.

Adolf. Ach das weiß ich.

Doktor. Und dann gehört der ganze Abend **Dir.**

Adolf. **Mir?**

Doktor. Ja, **Dir,** liebe Adolfine. Eigentlich hätte der ganze Tag Dir gehören ſollen. Warum? das erräthſt Du nicht? Deſto beſſer! Wenigſtens ſoll uns den Abend Niemand rauben. Auf Wiederſehen!

Adolf. O nur einen Augenblick! — Lies doch dieſen Artikel in der Zeitung!

Doktor. Ich habe wahrlich keine Zeit.

Adolf. Nur wenige Zeilen.

Doktor. Es iſt ja ſchon ſo dunkel, daß man kaum mehr leſen kann. (lieſt leiſe.)

Adolf. (ihn beobachtend). Er verändert ſein Geſicht nicht einmal.

Doktor. Nun, was geht das *mich* an?

Adolf. Ich dachte, Du verſtändeſt das vielleicht!

Doktor. Närrchen! dergleichen Buchſtaben-Artikel lieſt man jetzt in allen Zeitungen. Der müßte wohl ein Oedip ſeyn, der alle dieſe Räthſel zu löſen vermöchte. Mich dünkt, es war nicht der Mühe werth, mir und Dir einen Augenblick dadurch zu rauben; denn ſieh, nun komme ich ſchon um eine Minute ſpäter zurück. (Zur Mitte ab.)

Zehnte Scene.

Adolfine, Michel.

Adolf. (für ſich). In der Verſtellung iſt er Meiſter; doch vielleicht hat er auch ſein Lottchen ſo vergeſſen, wie er mich vergeſſen hat.

Michel. Pſt! pſt!

Adolf. Was gibts?

Michel. Huhu!

Adolf. Was haſt Du?

Michel. Nein, ſo was iſt mir in meinem Leben noch nicht paſſirt.

Adolf. Was denn? Rede!

Michel. Die vornehmen Leute treiben es doch auch gar zu arg.

Adolf. So rede doch!

Michel. Arme Frau Doktorin!

Adolf. Um Gotteswillen!

Michel. Miſerab'le Frau Doktorin!

Adolf. Willſt Du mich in Ohnmacht fallen ſehen?

Michel. Ich wäre ja beinahe ſelber in Ohnmacht gefallen.

Adolf. Was haſt Du denn geſehen?

Michel. Ein Frauenzimmer.

Adolf. In meines Mannes Studirſtube?

Michel. Auf ſeinem Ruhebette.

Adolf. Ach! ach! (fällt in Ohnmacht.)

Michel. Nun da liegt ſie wie eine ausgeriſſene Winterlevkoje. (wedelt ihr mit ſeinem Hute Luft zu.)

Adolf. (ſich erholend.) Michel, ſprichſt Du die Wahrheit?

Michel. Hol mich der Teufel!

Adolf. Es iſt ſchon dunkel, Du haſt Dich geirrt.

Michel. Es war noch helle genug.

Adolf. Du haſt ſie wirklich geſehen?

Michel. Zugedeckt bis an das Kinn, mit einer Haube auf dem Kopfe.

Adolf. Jung? Hübſch?

Michel. Weiß und roth, wunderſchön.

Adolf. Alſo darum verſchloß er die Thür, was er ſonſt nie zu thun pflegt.

Michel. Mir ſagte er, er wolle zuſchließen, damit ihm die Kinder nicht über ſeine Gläſer kämen. Aber ich hatte es ſchon weg; ich ſchielte nur ſo ein bischen.

Adolf. Es iſt allzu gräßlich. Noch kann ich es nicht glauben.

Michel. Sie dürfen ja nur ſelber durchs Schlüſſelloch gucken. Das Ruhebette ſteht gerade gegenüber.

Adolf. Ich ſollte meines Mannes Buhlerin ſehen? — Nimmermehr! — Ach, es zieht mich unwiderſtehlich — ja, ich muß! (guckt durch.)

Michel. Da ſitzt ſie ſchon davor! (für ſich.)

Adolf. Ja, ja — ich habe ſie ſelbſt geſehen — nun iſt der Stab auf ewig gebrochen — und du, mein armes Herz! — Gott! welch ein Böſewicht! — Die eine citirt ihn in den Zeitungen, die andere gibt ihm ein Rendezvous, die dritte liegt auf ſeinem Ruhebette. Jetzt ſoll es ausbrechen! Zuerſt das Rendezvous, und habe ich den Sünder da ertappt, ſo ſoll er mir ſelbſt dieſe Thür aufſchließen — hohnlachend will ich ihn zu ſeiner Buhlerin führen! Meine Schweſter mag indeſſen ihr ſauberes Gusichen bewaſchen, damit ich ungeſtört den Herrn Gemahl empfangen möge. (Geht in Berthas Zimmer.)

Eilfte Scene.

Michel (allein).

Was die nun wieder für kauderwälſches Zeug redet. Ey, ey, wie wird das hier im Hauſe werden, wenn erſt die Hundstage kommen? Ich und die Köchin, wir ſind noch die einzigen vernünftigen und tugendhaften Perſonen. Aber ſo eine verfluchte Krankheit iſt anſteckend wie das gelbe Fieber — man muß täglich eine Präſervations-Kur im Wirthshauſe gebrauchen. Die liebe Sonne iſt ſchon untergegangen. Jetzt will ich nur geſchwind die Hyazinthen der Frau Profeſſorin noch begießen und dann meinen alten Freund, den Wirth von der goldnen Wurſt beſuchen. (guckt noch einmal durchs Schlüſſelloch) Gute Nacht, Mamſeilchen! hihihi! (ab zur Mitte.)

Zwölfte Scene.

Profeſſor (aus ſeinem Zimmer).

Gut, daß ihre Schweſter uns unterbrach. Wahrlich, ſie hätte mich am Ende überredet, daß ich den Staar auf beiden Augen gehabt hätte. Und doch trage ich noch ſchriftliche Zeugniſſe in meiner Taſche. Eben wollte ich damit hervorrücken; beſſer, daß es noch unterblieb. Sie war jetzt ſo verdammt reizend — die Thräne in ihrem ſchönen Auge — die hohe Röthe auf ihrer Wange — und der Buſen — das Flortuch — es wurde ein wenig verſchoben, o das geſchah gewiß mit Fleiß. — Wir armen Männer! wir erbärmlichen Mannsperſonen! Nicht einmal ein Profeſſor der Naturgeſchichte iſt im Stande, ſein bischen Verſtand gegen einen ſchönen Buſen zu vertheidigen. Noch fünf Minuten, und ich glaube bey meiner armen Seele! ſie hätte mir weiß gemacht, ich wäre mit Roland im Monde geweſen, und hätte dort mein Verſtandsfläſchgen wohl verſiegelt gefunden.

Dreyzehnte Scene.

Profeſſor, Adolfine (aus Berthas Zimmer).

Adolf. Wer iſt hier im Dunkeln?

Prof. Ein armer Teufel, der nur gar zu hell ſieht.

Adolf. Sind Sie es, Herr Bruder? Ich fand Sie eben ſehr bewegt und auch meine Schweſter.

Prof. O ja, wir ſind ein paar bewegliche Perſonen. Stellen Sie ſich vor — ich muß mein Herz vor Ihnen ausſchütten —

Adolf. Jetzt nicht, Herr Bruder, ich muß Sie vielmehr bitten, mich zu verlaſſen. Es ſchlägt eben acht, und ich erwarte jeden Augenblick einen Verräther, deſſen Stunde gekommen iſt. Gehen Sie unterdeſſen ein wenig auf die Straße oder in den Garten.

Prof. Oder in den nächſten Strom.

Adolf. Dieſen Abend, wenn meine Rache vollendet iſt, dann will ich Sie hören mit Ihren Klagen, Sie tröſten und bey Ihnen Troſt ſuchen.

Prof. Nach Belieben. Ich will unterdeſſen im Dunkeln ein wenig botaniſiren.

(Zur Mitte ab.)

Vierzehnte Scene.

Adolfine allein, dann **Bertha** inwendig.

Wie mir das Herz klopft, als wäre ich die Verbrecherin. O ja, wahrlich, der Augenblick, in dem man von des Geliebten Schlechtigkeit ſich überzeugen muß, iſt für den ſchuldloſen Theil ſchrecklicher als für den Schuldigen. Die leichtſinnige Dirne mußte ein Geſchäft übernehmen, das ſie wenigſtens noch eine Viertelſtunde aufhalten wird. Man ſahe deutlich auf ihrem Geſichte den Schrekken, den Verdruß, die Angſt — freylich wird ſie diesmal zu ſpät kommen. Wenn nur meine Schweſter im rechten Augenblick heraustritt! wenn ſie nur Licht genug mitbringt! — Ha, wie ich an ſeiner Beſchämung mich weiden will! — Hörte ich nicht die Klingel

an

an der Hauſthür? — Jetzt wird er kommen! (eilt an Berthas Zimmer und ruft hinein:) Schweſter, biſt Du auf Deinem Poſten?

Bertha. (inwendig lachend) Ja doch, ja!

Adolf. Ich glaube, ſie lacht ſchon wieder? Komm nur nicht zu ſpät!

Bertha (inwendig). Ich ſtehe ja ſchon mit Armleuchtern bewaffnet, hahaha!

Adolf. Da haben wirs! Die wäre im Stande zu lachen, wenn ſie ihre einzige Schweſter zum Tode führen ſähe! — Still! still! es krabbelt ſchon an der Thür.

Funfzehnte Scene.

Adolfine, Georg Müller.

Georg Müller. Pſt! Pſt! Guſtchen!

Adolf. (leiſe) Hier!

Müller (rennt auf ſie zu, ergreift ihre Hand). O mein theures, mein geliebtes Guſtchen!

Adolf. (die ihren Irrthum merkt). Ha!

Müller. Erſchrecken Sie nicht, bereuen Sie nicht, daß Sie ein Wort geſprochen, welches mich zum glücklichſten Sterblichen macht.

Adolf. (bey Seite) Mein Gott! was fang ich an?

Müller. Reden Sie, wiederholen Sie, daß Sie mir gut ſind, daß Sie meine Frau, meine geliebte Frau werden wollen.

Adolf. (für ſich) Ich vergehe vor Angſt.

Müller. Sie ſchweigen? Sie wollen mir ſogar Ihre Hand entziehen? Haben Sie Ihren Entſchluß geändert? Nein, das kann, das darf Guſtchen nie! Die Dunkelheit macht ſie ſchüchtern. Warum iſt kein Licht hier? Uns darf die ganze Welt ſehen, wie Gott uns ſieht. Vertrauen Sie Ihrem ehrlichen Georg; ſein redliches Bewußtſeyn macht ihn kühn; er wagt es zum erſtenmale Sie in ſeine Arme, an ſein Herz zu drücken, Ihre Lippen zu ſuchen und den ewigen Bund der Liebe durch den erſten Kuß zu beſiegeln. (umarmt und küßt ſie mit Heftigkeit, **Adolfine** ſchreyt laut.)

Sechszehnte Scene.

Vorige, Bertha, Gustchen mit Armleuchtern aus Berthas Zimmer, **Doktor** und **Professor** aus der Mitte.

Doktor. Was ſeh ich?

Prof. Der umarmt die ganze Sippſchaft.

Müller. Was iſt das?

Bertha. Hahaha! Sie haben ſich vergriffen. Hier ſteht die Rechte.

Müller. Haben Sie mich verſpottet?

Gustchen. Nein, Georg, ein bloßer Zufall.

Doktor. Ein verdammter Zufall.

Prof. Nichts Neues, Herr Bruder.

Doktor. Adolfine, Du stehſt beſchämt?

Adolf. Beſchämt vor einem Schamloſen.

Doktor. Was ſoll das heißen?

Prof. Du fragſt auch noch? Ein Mann, der ſeine Frau in den Armen eines Studenten findet und noch fragen kann: was ſoll das heißen? nimm mirs nicht übel, der iſt ein Narr!

Bertha. Meinen Sie?

Prof. Das wäre grade ſo, als ob ich noch fragen wollte, ich, der ich eben aus dem Garten komme, wo eine Mannsperſon im Dunkeln zu meiner Frau ins Fenſter ſtieg.

Bertha. Zu mir? ins Fenſter?

Prof. Ja, Madame, ich habe es geſehen, mit meinen leiblichen Augen geſehen: denn ſo ſtockfinſter iſt es noch nicht, daß man nicht eine Mannsperſon von einer Nachteule unterſcheiden könnte. Ich habe ihm die Leiter weggezogen und ich hoffe, er hat den Hals gebrochen.

Bertha. Sind Sie raſend?

Prof. Sparen Sie alle Ihre Deklamationen und Exklamationen! Und Du Bruder, mache es wie ich, laß Dich ſcheiden!

Müller. Ich falle aus den Wolken.

Bertha. Sie, junger Herr, werden den Hals nicht brechen; da ſteht ſchon ein Genius bereit, Sie aufzufangen. (Guſtchen bietet Müller freundlich die Hand).

Doktor. Du ſchweigſt noch immer? Ich weiß fürwahr nicht, was ich denken ſoll.

Prof. Laß Dich ſcheiden!

Adolf. Denk an Deine Sünden, ſo wirſt Du verſtummen.

Prof. Sie hat doch noch geſchrien: die meinige hat nicht gemukſt.

Doktor. Dieſer Empfang — dieſe Scene — ich hatte mir einen ſo ſchönen Abend geträumt —

Adolf. Ja, das weiß ich.

Doktor. Der Schein iſt wider Dich, und doch ſiehſt Du mich bereit, jede Erklärung anzunehmen.

Adolf. Wirklich? Meinſt Du, ich würde mich herablaſſen, *mich* — vor *Dir* — zu rechtfertigen!

Prof. Laß Dich ſcheiden!

Bertha. Schweigen Sie doch einmal mit Ihrem dummen Refrain. Hier wird Niemand geſchieden werden.

Adolf. Treuloſer!

Prof. Treuloſe!

Adolf. Der Zufall hat Deine Entlarvung um einige Augenblicke verzögert.

Prof. Wollen Sie nicht nachſehen, ob der Herr Stölzel glücklich zum Fenſter hereingekommen iſt?

Bertha. Der Herr Stölzel? Sie faſeln.

Doktor. Faſt glaub' ich, liebe Schweſter, wir ſind alle verrückt. Mir iſt wenigſtens zu Muthe, als hätte ich einen Keulenſchlag auf den Hirnſchädel bekommen.

Sie ſcheinen mir unter uns Allen noch die verſtändigſte. Erbarmen Sie ſich und entwirren Sie den Knaul.

Bertha. Wenn ſämmtliche Parteien auf meinen richterlichen Ausſpruch compromittiren, ſo bin ich wohl bereit, Alles gehörig ins Klare zu bringen.

Doktor. Ich unterwerfe mich.

Adolf. Ich werde reden.

Prof. Ich werde zuhören.

Bertha. Und gelegentlich auch mitſprechen. Man ſetze mir den Großvaterſtuhl in die Mitte. (Müller thut es.) So! Jetzt nehme ich mit gehöriger Gravität Platz.

Prof. Richter und Beklagter in einer Perſon.

Bertha. Silentium! Die Parteien werden vorgeladen.

Doktor. Daß ich meine Frau in den Armen eines Jünglings gefunden —

Prof. Als ob ich die meinige nicht auch darin gefunden hätte —

Bertha. Das bedarf keines Beweiſes, ſintemal der Richter ſelbſt ein betrübter Augenzeuge geweſen. Fragt ſich nur noch, ob nicht im Dunkeln ein Irrthum vorgegangen? Gegenwärtige Zeugin (auf Guſtchen) hat bereits im Stillen ihr Zeugniß deponirt. Um jedoch die Sache gänzlich aufzuhellen, citire man den Gärtner Michel (gibt Guſtchen einen Wink, die hinaus geht). Unterdeſſen wird der Richter dieſen Kläger verhören (auf den Profeſſor). Trete Er näher, mein Freund: was hat Er anzubringen gegen ſeine treue unbeſcholtene Gattin?

Prof. Wir wollen doch ſehen, ob wir dieſe Unverſchämtheit nicht in Zerknirſchung verwandeln können. Hier iſt fürs erſte ein Billet.

Bertha. Ein halbes Billet, ſo viel ich ſehe.

Prof. Es ſteht leider auf der Hälfte ſchon genug.

Bertha. Von wem?

Prof. Von dieſem jungen Herrn. Man höre! (lieſt) „Die Frau Profeſſorin „wünſcht insgeheim noch dieſen Abend mit „Ihnen abzuſchließen. Der Herr Profeſſor darf nichts davon erfahren; ſie will „der Liebe ein ſchönes Opfer bringen. Man „erwartet Sie an der Hintertreppe.“

Bertha. Hm, das klingt allerdings verdächtig.

Prof. So? klingt es doch? Nun mein Herr Richter?

Bertha. Zeuge trete vor und recognoscire ſeine Handſchrift.

Müller. Ein ſonderbarer Zufall! Allerdings habe ich das geſchrieben.

Prof. Und im Namen meiner Frau?

Müller. Allerdings.

Prof. Nun ſind wir fertig.

Müller. Noch nicht, Herr Profeſſor! Sie haben da nur die Hälfte des Billets. Die andere Hälfte — ich entſinne mich — ich wickelte Ihre goldene Halskette darin.

Prof. Iſt die auch fort? Ich hatte es mir am Munde abgeſpart.

Müller. Als ich die abgeliefert hatte — ja, ganz recht — da wickelte ich die 4 Friedrichsd'or hinein, die ich Ihnen zurück gebracht.

Bertha. Die habe ich noch unaufgewickelt in meiner Taſche.

Müller. Das iſt herrlich! — Geben Sie geſchwind! Mein Herr Profeſſor, zuerſt überzeugen Sie ſich, daß beyde Theile an einander paſſen, dann leſen Sie noch einmal und erlauben Sie *mir*, die Zeilen zu ergänzen.

Prof. Was ſoll da herauskommen? (lieſt) „Die Frau Profeſſorin —“

Müller. „die ihren Mann ſehr liebt —“

Prof. „wünſcht insgeheim —“

Müller. „Ihren Dendriten zu kaufen. —“

Prof. (ſtutzt). „Noch dieſen Abend—“

Müller. „hofft ſie den Handel —"

Prof. „mit Ihnen abzuſchließen"

Müller. „wenn der Preis nicht zu hoch iſt."

Prof. „Der Herr Profeſſor"

Müller. „den ſie angenehm überraſchen will"

Prof. „darf nichts davon erfahren".

Müller. „denn unter uns geſagt".

Prof. „Sie will der Liebe"

Müller. „und ehelichen Zärtlichkeit",

Prof. „ein ſchönes Opfer bringen"

Müller. „eine ſchwere goldne Halskette."

Prof. „Man erwartet Sie"

Müller. „aber nicht ohne den Dendriten —"

Prof. „an der Hintertreppe.“

Müller. „Ihr gehorſamer Diener!“

Prof. (ſehr verlegen). Gehorſamer Diener!

Müller. Da ich nachher ſelber zu dem Manne ging, ſo war das Billet unnöthig und ich zerriß es.

Bertha (ſteht auf, macht einen Knix und überreicht ihrem Manne die Schachtel). Hier, mein lieber Herr Gemahl, iſt der Dendrit vom Berge Sinai. (ſetzt ſich nieder). Numero Eins wäre abgethan. Kläger ſchämt ſich und ſagt kein Wort.

Prof. (ſtammelnd). O er hat noch viel zu ſagen.

Siebenzehnte Scene.

Vorige, Guſtchen, Michel.

Guſtchen. Hier iſt Michel. Der arme Teufel kann kaum gehen. Er iſt von der Leiter ein ganzes Stockwerk hoch herunter gefallen und hat Ihre ſchönen Hyazinten mitgenommen.

Bertha. Meine Hyazinten?

Michel. Nun freylich; das hat man davon, wenn man gar zu gefällig iſt. Die Madame ſagte, ich ſollte ihr mit dem Begießen die Stube nicht beſchmuzen, da dachte ich: du thuſt am beſten — das Fenſter ſteht ja offen — du ſteigſt hinauf und begießeſt die Blumen zum Fenſter hinein. Ich lege eine Leiter an, ich ſteige hinauf, ich begieße. Weiß der Teufel, welch ein Geſpenſt mir an der Leiter wackelt — ich will mich halten — ergreife den Blumentopf und plumps liegen wir Beyde auf der Erde. Mir ſind nur etliche Knochen entzwey; aber der Topf iſt ganz zum Henker.

Prof. Standeſt Du auf der Leiter?

Michel. Ja ich. Haben Sie etwa gewackelt?

Bertha. Ohne weitere richterliche Einmiſchung wäre Numero zwey ebenfalls abgethan. Kläger ſchämt ſich abermals und ſchweigt.

Prof. Nur Geduld! es werden noch Dinge aufs Tapet kommen, wo der Satan Ihnen nicht heraushelfen wird.

Bertha. Jetzt bekenne Michel: für wen hat Mamſell Guſtchen Dir einen Zettel gegeben?

Michel. Für den jungen Herrn.

Adolf. Sagteſt Du mir nicht, für meinen Mann?

Michel. Nicht ein Wort. Sie beliebten ſolches zu vermuthen.

Adolf. Und Du widerſprachſt mir nicht?

Michel. Einem harten Thaler widerſpreche ich in meinem Leben nicht.

Bertha. Nun, hochgelahrter Herr Doktor, Sie werden begreifen, daß zwar hier ein Rendezvous und auch gelegentlich ein Kuß verabredet worden; doch nicht von Seiten der Beklagten, welche blos aus angeſtammter Sorgfalt für ihres Mannes Tugend eine fremde Rolle übernommen.

Doktor. Ich verſtehe. Nur die Schuld des Mißtrauens bleibt auf meiner Adolfine, und obgleich auch das mir wehe thut, ſo fällt mir doch ein Stein vom Herzen.

Bertha. Numero drey iſt abgethan.

Adolf. Mir liegen aber noch Felſen auf der Bruſt.

Bertha. Man wälze ſie vor meinen Richterſtuhl.

Adolf. Dieſer Mann, der hier ſo keck mir in die Augen ſchaut, er wage es nur, ſein Zimmer aufzuſchließen.

Doktor. Mein Zimmer? (ſchließt es auf.)

Adolf. Ich bitte Dich, Schweſter, geh ſelbſt hinein; ich vermag es nicht.

Bertha. Es iſt doch kein Geſpenſt darin?

Michel. Ein Frauenzimmer liegt auf dem Ruhebette.

Doktor. Biſt Du beſeſſen?

Bertha. Die Anklage iſt ſchwer. (geht hinein.)

Doktor (zu Adolf.) Sollteſt Du wirklich einen ſo entehrenden Verdacht hegen?

Adolf. (händeringend) Ich habe es ſelbſt geſehen!

Doktor. Selbſt geſehen?

Bertha (kommt zurück mit einer großen Puppe). Da iſt das Frauenzimmerchen.

Doktor. Malchens Puppe.

Michel. Ey Herr Jemine! eine Puppe!

Adolf. Iſt das kein Gaukelſpiel?

Doktor. Adolfine, beſinne Dich! Das Kind legt ja öfters ſeine Puppe auf mein Ruhebette, Du haſt ſie noch geſtern ſelbſt gefunden.

Bertha (ſetzt ſich). Numero vier iſt abgethan. Klägerin ſchämt ſich und ſchweigt.

Adolf. Wohl, ich habe mich geirrt; allein der Irrthum iſt ſehr verzeihlich, wenn man Tages zuvor ein lebendiges Frauenzimmer, eine Schauſpielerin, bey dem Manne hinter verſchloſſenen Thüren findet. Kannſt Du das läugnen?

Bertha. Ey ey, Herr Doktor, das klingt ſehr bedenklich.

Adolf. War ſie etwa krank? O nein! Ich habe ſie ſelbſt geſprochen. Sie erklärte, ſie ſey vollkommen geſund. Aber auf mein Befragen, was ſie denn da zu thun gehabt, wußte ſie nichts zu antworten, gar nichts.

Bertha. Beklagter gebe Rede und Antwort.

Doktor. Adolfine, ich würde laut lachen, wenn es die Wehmuth mir verſtattete. Heute iſt Dein Namenstag. Ich habe Dich nicht früher daran erinnern mögen, weil ich zuvor meine Geſchäfte abthun, und den Abend froh in unſerm Familienkreiſe feyern wollte. Für die Kinder habe ich ſelbſt ein kleines Spiel gedichtet; aber es ihnen einzulernen, das verſtand ich nicht und hatte auch nicht Zeit dazu. Da erſuchte ich Madame Schweizer, eine arme brave Frau, die ich vorigen Herbſt von einer ſchweren Krankheit wieder hergeſtellt und nichts von ihr genommen hatte. Wo ſie mich nur ſah, floß ſie in Dank über und wünſchte mir zu vergelten. Dazu gab es eben Gelegenheit. Ich bat ſie, den Kindern die Rollen einzuſtudiren. Sie that es mit Vergnügen. Hinſchicken konnte ich die Kinder aber nicht, Du hätteſt ſie vermißt. Darum ließ ich ſie heimlich zu mir kommen. Frage nur die Kinder ſelbſt. Oder glaubſt Du, ich bediente mich der Kinder, um ihre Mutter zu betrügen? (Adolfine fällt ihm in die Arme und ſchluchzt an ſeinem Halſe.)

Bertha. Numero fünf iſt abgethan. Klägerin ſchluchzt und bereut. Nun weiter zu dieſem noch immer verſtockten Sünder. Haben der Herr Profeſſor noch etwas anzubringen?

Prof. O ja, noch ſehr viel. Hier iſt ein Paket; ich habe es aufgefangen.

Bertha. So? Euer Ruhm iſt nicht fein.

Prof. Ich erſuche den geſtrengen Richter, es in meiner Gegenwart zu öffnen.

Bertha. Kläger wird getreulich vermahnt, nicht auf dieſer Bitte zu beſtehen.

Prof. O, er beſteht darauf, unerſchütterlich.

Bertha. Er wird nochmals gewarnt.

Prof. Hilft nichts.

Bertha. Zum drittenmal —

Prof. Vergebens.

Bertha. Nun wohlan! Michel, pack Dich fort.

Michel. Ey, ich möchte auch gern wiſſen, was drin ſteht.

Bertha. Pack Dich fort!

Michel. Aber —

Bertha. Gerichtsdiener, werft ihn hinaus.

Michel. Nun, ich gehe ſchon. (für ſich) Ich merke wohl, mit den Trinkgeldern hats ein Ende. (ab.)

Bertha. Kläger wird unverdienter

Weiſe noch einmal vor ſeinen Domeſtiken geſchont.

Prof. Ohne Vorrede, ohne Ausflüchte.

Bertha. Der Richter ſieht ſich genöthigt, eine kurze Erzählung voran zu ſenden.

Prof. Nur keine Fabel!

Bertha. Gegenwärtiger Profeſſor der Naturgeſchichte, als er noch Studioſus der Naturgeſchichte war, verplemperte ſich mit einem Mädchen.

Prof. Das gehört nicht hieher.

Bertha. Sage mit einem Mädchen, der er mündlich und ſchriftlich allerley verhieß und betheuerte, was er nachmals nicht gehalten, weil eine gewiſſe andre Perſon, die auch recht hübſch iſt, ihm das Netz über den Kopf geworfen.

Prof. Leider!

Bertha. Zum Glück war das Mädchen nur eine Dirne, und folglich ſein Gewiſſen ruhig.

Prof. O ja!

Bertha. Aber dieſe ſchlaue Dirne hörte von ſeinem Wohlſtand, glaubte wenigſtens ein Stück Geld von ihm zu ziehen, kam in voriger Woche mit ſeinen Briefen hier wohlbehalten an, trat bey einer alten Bekannten ab und vertraute dieſer ſogleich ihr Vorhaben.

Prof. Wie? Was?

Bertha. Zum Glück war dieſe alte Bekannte Kammerjungfer bey Madame Stölzel. Zum Glück hatte Madame Stölzel die rechtmäßige Ehegattin des Klägers vor kurzem kennen gelernt und Wohlgefallen an ihr gefunden. Sie gebot der Dirne Schweigen, um einen Verſuch zu machen,

chen, die ſkandalöſe Geſchichte in der Stille beyzulegen. Beſagte Ehegattin, eine gutmüthige Närrin, ließ ſich auch ſogleich in Unterhandlung ein, und, um ihrem Manne einen Verdruß zu erſparen, kaufte ſie für ihre Pathenpfennige ſeine Liebesbriefe. — Beſteht Kläger noch darauf, das Paket zu öffnen? (Profeſſor reißt es ihr haſtig aus der Hand, öffnet es und ſteht niedergedonnert.) Numero ſechs iſt abgethan.

Doktor. Noch nicht; denn mein Bruder liegt noch nicht zu Ihren Füßen.

Prof. Es iſt wahr — ich bin — ich habe — ich will — ich werde —

Bertha. Lauter Fragmente.

Prof. Aber zum Henker, ich habe Sie ja doch in Müllers Armen gefunden.

Bertha. Geduld! dies letzte und ſchwere Gravamen ſoll auch ſogleich zum

Vortrag kommen, ſintemal die Parteien zur Rechten völlig befriedigt worden.

Doktor. (Adolfinens Hand faſſend.) Das hoffe ich.

Adolf. O mein Geliebter! ich ſchäme mich, daß ich noch etwas auf dem Herzen habe; allein der erſte Beweis meiner Beſſerung ſey, daß ich nichts darauf behalten will. Deines Bruders Geſchichte hat mich an eine ähnliche erinnert. Du biſt unſchuldig, das weiß ich nun ſchon; aber zu meiner Beruhigung lies jetzt noch einmal den Zeitungsartikel, den Du vorhin nicht verſtandeſt und nicht anſehen wollteſt. (giebt ihm die Zeitungen.)

Doktor. (nachdem er geleſen.) Nun fürwahr, ich verſtehe ihn auch jetzt noch nicht.

Adolf. D. G. E. Dein Name. L. M. Haſt Du Lottchen Möhring vergeſſen?

Doktor. (zuckt die Achſeln) Ach, iſts möglich? Ja, liebe Adolfine, wenn hier nicht ein Deus ex machina ins Mittel tritt, ſo weiß ich Dir wahrlich nicht zu helfen.

Müller. D. G. E.? L. M.? Laſſen Sie doch ſehen! (nimmt das Blatt.)

Adolf. Es wäre ja auch nicht Deine Schuld, wenn der Artikel Dir gälte.

Doktor. Er gilt mir aber gewiß nicht.

Müller. Nein, er gilt mir.

Doktor, Adolf. u. Guſtchen. Ihnen?

Müller. Ja, ja, mir. Gott ſey Dank! die Stiefmutter iſt todt! (reicht das

Blatt an Bertha.) Da, da lies! Du weißt ja alles.

Prof. Was? Du? In meiner Gegenwart geduzt?

Doktor. Unbegreiflich!

Bertha. Begreifſt Du auch nicht, Schweſter?

Prof. Ich bebe vor Angſt und Wuth.

Bertha. D. G. E. Dietrich Georg Engelmann.

Adolf. Mein Bruder!

Müller (fliegt an ihren Hals). Ja, Dein Bruder!

Doktor. Prof. Ihr Bruder?

Bertha und Guſtchen. Ja, ihr Bruder.

Bertha. Muß ich noch weiter expliciren?

Prof. (ſinkt zu ihren Füßen). Ich ſchäme mich ganz entſetzlich.

Bertha. Dann iſt noch Hoffnung zur Beſſerung.

Prof. Kannſt Du mir verzeihen?

Bertha. Aha! endlich demüthigt ſich der Herr der Schöpfung. Verzeihen? Mit nichten! das ſtreitet gegen die Richterpflicht. Der unbefugte Kläger wird vielmehr in alle Koſten an Scham, Reue ꝛc. hiermit feierlichſt condemnirt. Nachdem ich jedoch auf dieſe Weiſe meinem erhabenen Amte Genüge geleiſtet, verlaſſe ich den Richterſtuhl, (ſteht auf) bin wieder eine gute folgſame Hausfrau, die ihren Mann mehr liebt, als er verdient, und ſpreche: Komm her Du Grillenfänger, ich verzeihe Dir!

Adolf. Aber kann ich *Dir* verzeihen, Bruder, daß Du *ihr* entdeckt, mir verſchwiegen —

Müller. Auch ſie weiß erſt ſeit heute um mein Geheimniß.

Bertha. Mein Herr Gemahl überraſchte uns bey der Erkennungsſcene: daher der ganze Spektakel.

Müller. Freut Euch mit mir! die Stiefmutter iſt todt! Guſtchen, liebes Guſtchen, nun bin ich nicht arm!

Guſtchen. Werde ich Sie darum mehr lieben?

Dokt. Prof. Adolf. Was iſt das?

Bertha. Ein Schauſpiel für Götter. Merkt Ihr das nun erſt?

Adolf. (eilt auf Guſtchen zu und umarmt ſie). Meine neue Schweſter! ich habe Dich oft gequält. Wirſt Du mich lieben können?

Bertha. O man liebt oft die am meiſten, die einen am ärgſten quälen. Exempla sunt odiosa, ſagen wir Lateiner. (mit ſchalkhaftem Blick auf ihren Mann.)

Doktor. Welch ein froher Abend! Es zogen Wolken auf. Dank der Liebe, ſie haben ſich vertheilt. Adelfine, Dein Namenstag — die Kinder warten ſchon lange mit Angſt und Ungeduld auf einen Wink. Dürfen ſie kommen? Die Aeltern haben ein Schauſpiel aufgeführt. Dürfen die Kinder nun den Epilog halten?

Adolf. O geſchwind! meine guten Kinder!

Dokt. (ruft ins Zimmer) Fritz! Malchen! Kommt herbey!

Achtzehnte Scene.

Vorige, Fritz, Malchen vermummt aus des Doktors Zimmer: Fritz am Stabe ſchleichend ſetzt ſich zu Adolfinens Füßen.

Fritz.

Ach, es beben meine Kniee
meinen Fuß verletzt ein Dorn,
denn mir folgt, wohin ich fliehe,
Jupiters Zorn.

Malchen.

Warum ſitzeſt Du, armer Knabe
am Wege hier?
Wanken ſah ich Dich am Stabe
und folgte Dir.

Fritz.

Ach, ich wanke ſchon lange, lange,
ſuch' und finde nicht,

und verberge die ſchamrothe Wange,
weil ſie mein Bekenntniß ſpricht.

Malchen.

Was ſuchſt Du? Rede armer Knabe!
ich bin den Menſchen hold,
und köſtlicher iſt meine Gabe
als Silber oder Gold.

Fritz.

Du, eine Sterbliche geboren,
Du hätteſt Troſt für mich? —
Zuviel, zuviel hab' ich verloren.

Malchen.

Wer biſt Du? Sprich!

Fritz.

Haſſe mich, wenn Du vernommen,
ich ſey die Lieb', ein Götterſohn,
allen Sterblichen einſt willkommen,
von allen Sterblichen nun geflohn.

„Geh, die Menſchen zu beglücken,“
ſo ſprach Jupiter:
„ſpende ſeliges Entzücken
„rings um dich her;
„doch ich kenne dich, böſen Knaben,
„du ſpielſt mit Menſchenglück,
„flatternd ſtreuſt du deine Gaben,
„flatternd nimmſt du ſie zurück:
„darum ſey die holde Schweſter,
„Vertrauen dir zugeſellt;
„ſie knüpfe enger und knüpfe feſter
„was dein Band nur locker hält;
„unzertrennlich von dieſer Schweſter
„bringſt du Segen in die Welt.

Ich flatterte mit leichtem Gefieder
um Roſen, die ich tändelnd brach;
die zögernde Schweſter war mir zuwider,
ſie ſchlich mir langſam nach;
langſam, doch mit ſichern Schritten,
ſammelte ſie was ich zerſtreut,

baute langſam ihre Hütten;
aber für eine Ewigkeit.

Wer, von meinem Rauſch erwachend,
meinen Tempel wollte fliehn,
o den wußte freundlich lachend
ſie in ihren Arm zu ziehn.

Wer, geſättigt vom Genuſſe,
mir ſchon halb den Rücken wand,
blieb, wenn er in ihrem Kuſſe
mich wieder fand.

Und der Sterbliche verehrte
ſie mit reiner Herzensglut;
das entflammte und empörte
meinen Uebermuth.
„Bin ich nicht der Gott der Liebe?
„ſchaff ich nicht allein
„jene ſeligſten der Triebe,
„jene ſüße Pein?

„Fort, es ſoll die Welt erfahren,
„daß mir nicht geziemt,
„mit der ſchlauen Dirne mich zu paaren,
„die ſich meiner Siege rühmt.“
Fort mit kindiſchem Verlangen
flattert' ich über Berg' und Thal,
wurde jubelnd empfangen
wohl überall.
Luſtig auf meiner Himmelsleiter
klimmten die Sterblichen auf und ab,
und ich flatterte luſtig weiter,
lockte und verhieß und gab.

Malchen.

Ey ſo gelang Dir, zu belehren
die ganze Götterſchaar,
daß die Schweſter zu entbehren
Dir ein Leichtes war.

Fritz.

Laß mein Klagelied mich enden.
Als ich ſo die Welt umkreiſt,

wollt' ich zum Olymp mich wenden,
doch zuvor — ein unſichtbarer Geiſt —
über die Erde noch einmal rauſchen
mit zufriednem Blick,
und im Stillen belauſchen
das von mir geſchaffne Glück.
O, da fand ich Alles zertrümmert,
Alles zerſtört,
und die Sterblichen hoch bekümmert,
die einſt jauchzend mich verehrt.
Meine Lieblinge wollt' ich ſuchen,
mich enthüllen ihrem Blick.
Ach! ich hörte ſie verfluchen
mich und ihr Geſchick.
Und der Gott mit dem Donnerkeile
ſprach ein ſtrenges Urtheil aus:
ohne Bogen, ohne Pfeile
wies er mich in die Welt hinaus.

„Geh! durch meinen Zorn gebunden
„ſollſt verbannt mein Antlitz fliehn,
„bis

„bis die Schweſter du wieder gefunden,
„bis ſie dir verziehn.“

So durch eigne Schuld betrogen,
duld' ich nun mein Strafgericht,
zieh umher ohne Pfeil und Bogen,
ſuche die Schweſter und finde ſie nicht.

Malchen.

Faſſe Muth! vor Jupiters Grimme
ſchützt dich meine ſanfte Gewalt.
Bruder! kennſt Du meine Stimme?
Bruder! kennſt du meine Geſtalt?
(ſie verwandelt ſich in ein Götterkind, ohne Flügel, deſſen Haupt mit einer Pyramide geziert iſt.)

Fritz.

Ha! du biſts! Ich hab' ſie gefunden,
Die mir der Himmel zur Gefährtin lieh!

Ewig bleibe nun mit mir verbunden!
Schweſter! Schweſter! verlaß mich nie!

Malchen.

Unentbehrlich ſind wir uns Beide,
Denn du öffneſt die Herzen mir;
aber nach dem erſten Rauſche der Freude
feſſle ich die Herzen dir. —
Schmücke du immer des Lebens Morgen,
für den Abend ſamml' ich den Lohn.

Fritz.

Sprich: wo lebteſt du verborgen,
ſeit ich unbeſonnen dich geflohn?

Malchen.

An der Freundſchaft ſtille Hütte
klopft' ich an,
und ſie wurde ohne Bitte
mir aufgethan.
Ihr verſchwiſtert mit den Muſen
hab' ich ſtill mich offenbart,

und ſie hat im treuen Buſen
ſtille mich bewahrt.
Nimmer werd' ich ſie verlaſſen,
möge ſie mit uns ziehn,
will Euch Beid' umfaſſen,
bin Euch Beiden verliehn.

Fritz.

O ſo nimm mich auf in deine Arme,
daß ſich Jupiter
des Verſtoßenen erbarme. —
Du Gewaltiger!
Laß mein Flehen dich erweichen!
Sieh, die Schweſter iſt verſöhnt;
gib mir nun ein Gnadenzeichen,
daß dein Segen unſer Bündniß krönt!
(verwandelt ſich in den Amor.)

Ich bin erhört! bin wieder aufgenommen
in die Götterſchaar,
bin den Sterblichen willkommen
wie ich vormals war.

Malchen.

Und im leichten Hexentanze
ſamml' ich wieder was du zerſtreut,
flechte die Blumen zum friſchen Kranze
und begabe ſie mit Unverwelklichkeit.

Fritz.

Folgſt du mir, wohin ich ſchwebe? —

Malchen.

Bruder, ich folge; prüfe mich,
daß ich ein erſtes Pfand dir gebe,
neu gefeſſelt ſey ich an dich.

Fritz.

Wohl, ſo führ' ich dich den trüben Blicken
einer edlen Gattin vor,
die ich nicht vermochte zu beglücken,
weil ich dich verlor.
Folge mir geſchwinde! geſchwinde!
An dem Tage, den ihr Name ziert,
werde du ihr zum Angebinde
von der Liebe zugeführt.

Eile, eile ſie zu befreyen
von dem Dämon der ſie quält;
Ach es kann auf Erden nichts gedeihen,
wo Vertrauen fehlt.
Ja, kein Herz, kein Buſen kann erwarmen,
immer nur Wolken ziehn herauf;
und wenn Liebe und Vertrauen ſich umarmen,
thut der klare Himmel ſich auf.
(umarmen ſich feſt und innig.)

Malchen.

Wenn der Bruder mir ein Herz bereitet,
zieh ich mit den Blumen fröhlich ein.

Fritz.

Wenn die holde Schweſter mich begleitet,
werden meine Roſen ohne Dornen ſeyn.

Malchen. (zu Adolfinen)

Nimm mich auf in Deinem Herzen
und verſtoße mich nie.

Doktor. (die Hand auf Adolfinens Schulter legend)

Und vergib dem treuſten Herzen
dieſes Spiel der Phantaſie.

Adolf. (ſehr bewegt, bald ihre Kinder, bald ihren Gatten umarmend) O meine Kinder! o mein guter Mann!

Bertha. Herr Gemahl! und Ihr jungen Leute! habt Ihr es gehört?

Kein Herz, kein Buſen kann erwarmen —

Guſtchen.

Immer nur Wolken ziehn herauf —

Prof. (Bertha umarmend)

Nur wenn Liebe und Vertrauen ſich umarmen —

Müller. (Guſtchen umarmend)

Thut der klare Himmel ſich auf!

Sorgen ohne Noth
und
Noth ohne Sorgen.

Luſtſpiel in fünf Akten.

Von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1810.

Perſonen:

Bebefroſt, ein reicher Kaufmann.
Heloiſe, ſeine Nichte.
Pauline, deren Geſpielin.
Reichsfreyherr. Magnus Holofernes von Pelz auf Pelzendorf und Eulenburg.
Magiſter Schnudrian, ſein Fac—Totum.
Frau Linſe, ſeine Haushälterin.
Fritz Lerche.
Pancratius Wachtel.
Tante Euſebia }
Tante Trudchen } Bebefroſts Schweſtern.
Tante Rebecca }
Ein Bedienter.

Vorbericht
zu
Sorgen ohne Noth ꝛc.

Dieſes Luſtſpiel hat das Schickſal erlebt, an mehreren Orten verboten zu werden, weil ſich der Verfaſſer hier und da kleine Anſpielungen auf die jetzigen Zeiten erlaubt hatte, in der Meinung, daß ſolches einem Luſtſpieldichter wohl gezieme. Um nun durchaus kein Aergerniß zu veranlaſſen, iſt er ſein Stück noch einmal ſorgfältig durchgegangen, hat jedes Wörtlein abgewogen, alle jene Auswüchſe weggeſchnitten, und hofft nunmehr, daß auch die ſtrengſten Cenſoren nichts Anſtößiges mehr darin finden werden.

Erſter

Erſter Akt.

(Zimmer in Webeſroſts Landhauſe).

Erſte Scene.

Heloiſe zeichnet. **Pauline** ſchneidet Silhouetten aus.

Heloiſe.

Ich glaube, Du übſt Dich im Silhouettenſchneiden?

Paul. O ich werde bald auf meine Kunſt reiſen können.

Hel. Dabey würdeſt Du verhungern: die Silhouetten ſind aus der Mode.

Paul. Aber das Reiſen, liebe Mamſell, das Reiſen macht fureur, wie man in Wien zu ſagen pflegt. Du mein Gott! hören Sie einmal den Herrn Onkel reden: vor 40 oder 50 Jahren reiſte Niemand, höchſtens ein Bänkelſänger mit einer Mordgeſchichte, oder ein Bärenführer, der ſeinen Affen tanzen ließ. - Jetzt aber iſt eine immerwährende Völkerwanderung; man reiſt aufs Muſiziren und Deklamiren, auf Optik und Akuſtik, auf Dramaturgie und Craniologie. Bleibe im Lande und nähre dich redlich, hieß es vormals. Heut zu Tage bleibt man nicht im Lande und nährt ſich ſo gut man kann.

Hel. Du haſt Recht, ſonſt gab es nur Zugvögel, jetzt gibt es auch Zugmenſchen; allein ihr Süden iſt das Gold.

Paul. Ach ja, das liebe Gold! Warum könnte man nicht auch durch Silhouettenſchneiden dem alten Plutus eine Gabe entlocken? Er belohnt ja alles, die Ehrlichkeit ausgenommen.

Hel. Und die Wahrheit.

Paul. Und die Treue. Sehen Sie da unſern Herrn Nachbar. Iſt das nicht der Reichsfreiherr von Pelz, wie er leibt und lebt?

Hel. (lachend) Ja wahrhaftig.

Paul. Iſt das nicht die vornehme Naſe, welche bis in die Wolken reicht? die dünne Oberlippe, die ſich nie mit Witz beſudelt? der flache Hinterkopf, an dem kein Organ ein Plätzchen fand?

Hel. Du haſt Dich ſelbſt übertroffen.

Paul. Und hier ſein Schildknappe der Magiſter Schnudrian. Sucht dieſe Naſenſpitze nicht jede Küche? Triefen die lateiniſchen Floskeln nicht von dieſer Hängelippe?

Hel. Zum Sprechen.

Paul. Was haben Sie denn unterdeſſen ausgebrütet? — Ey pfui! ein Hymen mit einer Schellenkappe! ein Amor mit Krallen und Pferdeſchweife.

Hel. Das ſind die gebührenden Attribute.

Paul. Nehmen Sie ſich in Acht! Mit den beiden jungen Herren iſt nicht zu ſpaßen.

Hel. Darum ſollen ſie mir auch nie zu nahe kommen.

Paul. Man muß für nichts ſchwören.

Hel. Sprichwörter machen mir nicht bange.

Paul. Freylich, ſo ein Herr Reichsbaron, der wird keinen Funken aus Ihrem Kieſelherzen ſchlagen.

Hel. Weder er noch ein Anderer.

Paul. Wenn nur ~~erſt der~~ Rechte kommt.

Hel. Der Mann aus dem Monde.

Paul. Gleichviel, wo es ihm herzukommen beliebt. Der Mann aus dem Monde würde vermuthlich ſein Glück unter den Damen machen; denn unter allen Fremden wäre er der fremdeſte, und bekanntlich ziehen wir ja das Fremde immer ein wenig vor.

Hel. Nun ſo will ich auf ihn warten.

Paul. Vielleicht iſt er ſchon da.

Hel. (lachend) Iſt er Dir begegnet?

Paul. Wer weiß! Der hübſche junge Menſch geſtern bey der Brücke.

Hel. Ach der!

Paul. Ach der! Das klingt ja wahrhaftig, als wenn von einem Handwerksburſchen die Rede wäre. Sie werden mir doch geſtehen, daß es ein gar feiner junger Mann war.

Hel. O ja!

Paul. Ein großes feuriges Auge.

Hel. O ja!

Paul. Eine geiſtreiche Phyſiognomie.

Hel. Du haſt ja ſehr genau auf ihn Acht gegeben?

Paul. Nur Schade, die linke Achſel war ein wenig zu hoch.

Hel. Da biſt Du doch blind geweſen; denn er iſt gewachſen wie eine Tanne.

Paul. So? Ich dachte, Sie hätten ihn gar nicht bemerkt.

Hel. Ich mußte ja wohl.

Paul. Freylich; denn Sie angelten auf der Brücke und ließen Ihren Handſchuh ins Waſſer fallen, und der junge Herr ſprang hinein, ſo haſtig, als ob er ein Kind retten müßte.

Hel. Es war ſehr unbeſonnen und ſehr verwegen.

Paul. Aber doch ſehr artig. Und wie er nun, vom Waſſer triefend, den Handſchuh zitternd überreichte —

Hel. Zitternd? ganz natürlich vor Froſt.

Paul. Ja, das Herz fror ihm in der Bruſt, man konnte es beben ſehen, und die Wahrheit zu geſtehen, auch Ihre Stimme hatte nicht die gewöhnliche Feſtigkeit.

Hel. Träumerin! Ich war erſchrocken, und ſagte ihm ein alltägliches Kompliment.

Paul. Mich däucht, er antwortete auch etwas?

Hel. Kann ſeyn, das hab' ich — geſſen.

Paul. Er ſey zur glücklichen Stunde ausgewandert, weil das Schickſal ihm vergönnt habe, einer ſo ſchönen Dame einen Ritterdienſt zu leiſten.

Hel. (gleichgültig) So? ſagte er das?

Paul. (pathetiſch) Sprachs und verſchwand.

Hel. Mich dünkt, er ging in die Mühle.

Paul. Ohne Zweifel, um ſich zu trocknen.

Hel. Er ſchien ein Fremder zu ſeyn.

Paul. Der Mann aus dem Monde iſt er aber nicht; denn er war mit dem Waſſer zu vertraut und im Monde ſoll es kein Waſſer geben. Aber wer er iſt, woher er kommt, wohin er geht? das möchten wir doch für unſer Leben gern wiſſen.

Hel. Wir? Ich bitte im Singular zu ſprechen.

Paul. Nun ich meine, wir von Gottes Gnaden!

Zweyte Scene.

Vorige, Bebefroſt.

Bebef. Da haben wirs! Mein Kompagnon iſt richtig geſtorben.

Paul. Iſt er todt? Nun da gibt es einen reichen Hageſtolz weniger in der Welt.

Bebef. Und mich hat er zum Erben eingeſetzt.

Paul. Da hat er Waſſer in die See getragen.

Bebef. Was ſoll ich nun wieder mit dem Gelde machen? Wie ſoll ich es anlegen? — wo unterbringen?

Paul. Schwere Sorgen!

Bebef. Ja, das weiß Gott! und nun liegt die ganze Handlung auf *mir* allein! auf *mir*, dem ländliche Ruhe ſo behaglich iſt. Nun ſoll ich wohl gar nach der Stadt aufs Comtoir.

Hel. Sie haben ja ſichere Leute, lieber Oheim, auf die Sie ſich verlaſſen können.

Bebeſ. Sichre Leute? — Wo gibt es denn heute zu Tage in der Welt Menſchen, auf die man ſich verlaſſen kann? Für Geld verräth Pythias den Damon und Pylades den Oreſt.

Hel. Wenn die Welt einmal als Comet auf Reiſen geht, ſo muß ſie von Ihnen keine Atteſtate mitnehmen.

Bebeſ. Heute iſt ein Unglückstag! Lauter Sorgen ſtürmen auf mich ein! Da ſeht einmal den Beutel. Iſt es nicht zum raſend werden? 1000 Dukaten ſind darin.

Paul. Da ſeh' ich eben noch keine Urſache zum Raſendwerden.

Bebeſ. Vor 15 Jahren macht einer meiner Korreſpondenten banquerott; ich verlor eine Kleinigkeit. Was geſchieht? Der Mann hilft ſich nach und nach, und iſt ſo verdammt ehrlich, daß er mir heute ſeine Schuld mit 15-jährigen Zinſen ſchickt.

Paul. Ey, der Mann iſt brav!

Bebeſ. Brav hin, brav her! Was mach' ich mit dem Gelde? Habe ich noch nicht Sorgen genug? In den Handel kann man nichts ſtecken.

Paul. Aber in die Lotterie. Es gibt eine ungeheure Menge prächtiger Lotterien. — Man will durchaus, daß alle Menſchen reich werden ſollen.

Bebeſ. Habe ich denn nicht ſchon Looſe in Allen? (wirft den Beutel auf den Tiſch). Verdammter Mammon! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht.

Paul. Und auch wohl nicht, wo Sie der Schuh drückt?

Bebeſ. O ja, das weiß ich recht gut. Ich habe Geld zu verwahren und zwey Mädchen zu verſorgen.

Hel. Eine dankbare Nichte.

Paul. Und eine naſeweiſe Pflegetochter.

Hel. Aber bin ich denn nicht ſchon verſorgt? Ich brauche wenig.

Bebef. Dem künftiger Mann deſto mehr.

Paul. Ey, wer iſt denn der?

Bebef. Wer anders als der Herr von Pelz!

Paul. Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Pelzendorf und Eulenburg — —

Bebef. Wo kein Ziegel auf dem Dache mehr ſein iſt.

Paul. Und doch wollen Sie ihm Ihre ſchöne Nichte geben?

Bebef. Ich? Bewahre der Himmel! Ich kann den Kerl nicht ausſtehen.

Hel. Ich auch nicht.

Paul. Ich auch nicht.

Bebef. Aber Deine ſelige Mutter hat Dich feyerlich mit ihm verlobt.

Hel. Leider!

Bebeſ. Ich ſtand dabey, und biß mich in die Lippen.

Hel. Hätten Sie doch lieber ein Wörtchen drein geredet!

Bebeſ. Das ließ ſich nicht ſo thun.

Paul. Warum denn nicht?

Bebeſ. Erſtens habe ich Reſpekt vor dem Willen eines Sterbenden, und zweitens kannte ich meine Schwägerin, eine kreuzbrave Frau, aber ſelbſt ein Fräulein von Geburt, ſtolz auf ihre Herkunft.

Hel. Und weitläufig verwandt mit dem Baron Pelz.

Bebeſ. Und wer die Ehre hatte, mit ihr verwandt zu ſeyn, für deſſen Fehler war ſie blind.

Hel. Auch hatte der Baron ſich nur erſt kürzlich hier niedergelaſſen: ſie kannte ihn noch zu wenig.

Bebeſ. Und Du ſelbſt bezeigteſt keinen Widerwillen, gehorchteſt wohlgemuth.

Hel. Ich war ja noch ein halbes Kind, und dann eine ſterbende gute Mutter — Hätte ſie mich gebeten, dem Satan meine Hand zu reichen, ohne Bedenken wäre es geſchehen.

Bebef. Nun ſo finde Dich in Dein Schickſal; der Kontrakt iſt unterſchrieben.

Paul. Wenn nun der Bräutigam ſelber ſich anders beſönne?

Bebef. Das wird er wohl bleiben laſſen.

Paul. Mein Gott, was machen wir denn?

Bebef. Hochzeit machen wir.

Hel. Nimmermehr!

Dritte Scene.

Vorige. Magiſter.

Mag. Phöbus leuchte freundlich in dieſes Haus.

Hel. Für heute hat ſich Phöbus ſchon empfohlen.

Mag. So trete an deſſen Stelle die keuſche Luna.

Bebeſ. Ihr Diener, Herr Magiſter! Woher ſo ſpät?

Mag. Wir kommen von der Jagd.

Hel. Sind Sie auch ein Nimrod?

Mag. Ach nein! labor et sudor in venatu, ſpricht Cicero oder eigentlich Kikero. Ich trage nur das Pulverhorn und den Tabaksbeutel, und höre den gnädigen Herrn ſeine Jagdgeſchichten erzählen.

Bebeſ. Wo iſt denn der gnädige Herr?

Mag. Er ſchüttelt den Staub von ſeinen Füßen; wird aber ſogleich ein Paar blutende Rebhühner auf den Altar ſeiner Göttin opfern.

Hel. Sie meinen vermuthlich die Köchin?

Mag. Ich meine die Göttin der Schalkhaftigkeit.

Vierte Scene.

Vorige. **Baron** (mit den Rebhühnern).

Baron. Bon soir! Ich bin da!

Hel. (verneigt ſich) Im plurali, wir ſind auch da.

Baron. Habe denn auch nicht paſſiren wollen, ohne meiner Herzens-Königin ein Zeichen meiner Liebe zu hinterlaſſen.

(überreicht ihr die Rebhühner.)

Hel. Bitte, mein königliches Gewand zu verſchonen.

Baron. (zu Paulinen) Kleine Perſon, nehme Sie das, und trage Sie es in die Küche.

Paul. (bey Seite) Kleine Perſon? Lächerliche Perſonage. (trägt die Rebhühner fort.)

Bebef. Um Vergebung, Herr Baron, iſt die Flinte noch geladen?

Baron. Scharf geladen!

Bebef. So muß ich bitten, ſie einſtweilen in den Winkel zu ſtellen. Man hat Exempel, daß ſo ein Ding losgeht.

Baron. Sie haben Recht, Herr Nachbar, es iſt mir ſelber wiederfahren, als ich noch täglich mit dem König auf die Jagd ritt. Wir frühſtückten einmal im Grünen: ich hielt in der einen Hand eine Bratwurſt, in der andern meine Flinte. Sehen Sie, ſo hielt ich ſie.

Bebef. Ich bitte Sie um Gotteswillen — —

Baron. Der König ſtand mir gerade ſo im Schuß, wie Sie jetzt ſtehen.

Bebef. Ich will aber nicht ſo ſtehen. (geht auf die andere Seite.)

Baron. Der Hahn war geſpannt, das wußte ich nicht. Zum Glück lege ich zufällig die Flinte über den linken Arm. (thut es und richtet dieſelbe abermals auf Bebefroſt.)

Bebef. (wieder ausweichend) Und ſie ging los?

Baron. Sie ging richtig los, that aber keinen Schaden, denn ſie nahm blos einem Lakayen das Ohr mit.

Hel. Kleinigkeit!

Baron. Seine Majeſtät waren doch ein wenig ungehalten. Mein lieber Baron von Pelz, geruhten Sie zu ſagen, das müſſen Sie heute durch einen Meiſterſchuß wieder gut machen. Ich lächelte. (zu Heloiſe) Sie wiſſen, wie ich zu lächeln pflege.

Hel. Nein, warhaftig, das weiß ich nicht.

Baron. Ich lächelte und ſchwieg. Der Büchſenſpanner lud mein Gewehr.

Gleich darauf ſtieg ein Habicht mit einem jungen Haſen in die Luft. „Wer ſchafft mir den Haſen?“ rief der König: „doch ohne den *Habicht* zu verletzen.“ Ich ergriff mein Gewehr, ich ſchoß; der Habicht behielt die Kugel in den Klauen, und der Haſe fiel Sr. Majeſtät zu Füßen. — Wars nicht ſo, Magiſter?

Mag. Wort für Wort. Der Haſe lief davon.

Baron. Bravo, rief der König, und fiel mir um den Hals. Nicht wahr, Magiſter?

Mag. Ganz recht. Allerhöchſtdieſelben drückten Hochdieſelben an die königliche Bruſt.

Bebeſ. Sie ſtanden dabey?

Mag. Mit nichten. Der Herr Baron haben es mir ſchon einigemal vertraut.

Baron. Ja, wenn Seine hochſelige Majeſtät noch zu leben geruhten, jetzt wäre ich längſt Erb-Land-Jägermeiſter. Wie?

Mag. Procul dubio.

Baron. Meinetwegen. Man hat denn auch allerley Unterthanen, die man glücklich macht, man iſt auch ein Landesherr, und der Schulmeiſter beſingt meinen Geburtstag ſo gut wie ein Hofpoet.

Mag. Auch meine Muſe greift bisweilen ſchüchtern in die Leyer.

Baron. Nun wird Er den Gaul bald wieder ſatteln müſſen.

Mag. Zu einem Epithalamio.

Baron. Nur nichts Lahmes, das verbitte ich mir.

Mag. Zu Deutſch: ein Hochzeitgedicht.

Baron. Vermählung, will er ſagen. Unſer eins macht nicht Hochzeit.

Hel. Wollen der Herr Baron ſich vermählen?

Baron. Schalkhafte Frage, meine holde Braut!

Hel. Ich halte mich der Ehre unwürdig.

Baron. Beunruhigen Sie ſich deswegen nicht! Freilich iſt das Geſchlecht der Pelze uralt —

Bebeſ. Und meine Nichte iſt blutjung.

Baron. Aber man hat Exempel. Nicht wahr, Magiſter?

Mag. Große Beyſpiele in der Weltgeſchichte —

Baron. Ein paar Könige von Frankreich ſollen ſich ſogar mit Kaufmannstöchtern aus Florenz vermählt haben.

Mag. Aus dem Hauſe Medicis.

Baron. Da hören Sie es. Dafür halte ich mir den Magiſter, daß er mich gelegentlich an ſo etwas erinnern muß.

Hel. Vermuthlich hatten aber die Kaufmannstöchter aus Florenz Luſt zum Heirathen? Ich hingegen, Herr Baron, ich werde in ein Kloſter gehen, und den Himmel bitten, das uralte Geſchlecht der Pelze in ſeinen heiligen Schutz zu nehmen. (ab.)

Fünfte Scene.

Bebefroſt, Baron, Magiſter.

Baron. Ey was will ſie damit ſagen?

Mag. Ein Subterfugium.

Baron. Bleibe Er mir jetzt mit ſeinen Poeſien vom Halſe!

Bebeſ. Neue Sorgen will ſie mir bereiten.

Baron. Vielleicht daß die Ehrfurcht — — —

Bebeſ. Ach was weiß ein hübſches Mädchen von Ehrfurcht! Sie hat einen verdammten Widerwillen gegen das Heirathen. Alle unglückliche Ehen auf drei Meilen in die Runde ſpürt ſie aus, und wenn ich Abends einmal von Sorgen ausruhen will, ſo muß ich lauter Jammergeſchichten hören.

Baron. Das wird ſich geben. Die Baroneſſe von Pelz — —

Bebeſ. Wenn ſie es nur ſchon wäre!

Was

Baron. Ich halte mich an den Kontrakt.

Bebeſ. Das eigenſinnige Mädchen will lieber die 10,000 Thr. verlieren, die meine ſelige Schwägerin Euer Gnaden geliehen.

Baron. Hat die Selige mir Geld geliehen? Davon weiß ich nichts.

Bebeſ. O der Wechſel iſt vorhanden.

Baron. Iſt wohl möglich. Ich erinnere mich deſſen nicht. Habe mehr zu denken, nicht wahr, Magiſter?

Mag. Die Regierungsgeſchäfte — — —

Baron. Da hören Sie es! Und dann die vielen Briefe! Seit ich nur ein Wörtchen fallen laſſen, wie ich geſonnen ſey, um der Poſterität willen eine Gemahlin zu erkieſen, ſeitdem regnet es Briefe aus allen Provinzen. Noch geſtern bot man mir eine Gräfin an, mit einer Ausſteuer von 50,000 Stecknadeln, nota bene, jeder Stecknadelknopf ein Diamant. Nicht wahr, Magiſter?

Mag. Vom reinſten Waſſer.

Baron. Aber Ihnen gab ich mein Wort, und noch nie hat ein Pelz ſein Wort gebrochen. Sagen Sie das Ihrer ſchönen Nichte; ſie iſt und bleibt die Auserwählte. — Bon soir, mein lieber Bebefroſt! Nächſtens werde ich Sie zur Tafel bitten.

Bebef. Unterthänigſter Diener!

Baron. Nichts von Unterthänigkeit. Wir kommen ja bald in eine Art von Verwandtſchaft. (mit dem Magiſter ab.)

Sechste Scene.

Bebefroſt.

Hol der Henker dich und deine Verwandtſchaft! Wäre ich nur die Sorgen los! Zwar das Mädchen ſchaffe ich mir wohl vom Halſe, aber das Geld, das verdammte Geld! Hat man keins, ſo muß man ſich quälen, um welches zu ſchaffen, und hat man welches, ſo weiß man nicht wohin damit. — Wo bleibe ich nun wieder mit den 1000 Dukaten? Alle Kiſten und Kaſten ſind voll. Keine Nacht kann ich ſchlafen aus Furcht vor Räubern. — Wenn ich nur einen Baumeiſter wüßte, der mir einen Thurm unter der Erde baute — — drey hohle Bäume im Eichenwäldchen habe ich ſchon mit Geldſäcken gefüllt. Es iſt doch beſſer in unſern nachgreiflichen Zeiten die gefährliche Lockſpeiſe zu vertheilen, als alles auf einen Klumpen zu häufen. — Ja, ja, ich thue wohl am beſten, wenn ich eine Blendlaterne anzünde, und dies Säckchen gleichfalls in den nächſten beſten Baum werfe. Brennt mir dann das Haus über dem Kopfe, ſo habe ich doch noch meine Bäume, wenn ſie der Blitz mir nicht ſpaltet. (ab.)

(Das Eichenwäldchen, hier und da ein hohler Baum — Nacht.)

Sie

Siebente Scene.

Wachtel. (tritt auf)

Eine alte Piſtole habe ich gefunden. Ein paar Holzäpfel wären mir lieber geweſen. Eſſen ſoll ich, und habe nichts: Ach wie tugendhaft könnte der Menſch ſeyn, wenn er keinen Magen hätte! Die Engel dürfen ſich gar nicht brüſten mit ihrer Tugend; denn es ſind nur Köpfchen mit Flügeln dran. Ich aber muß eſſen. Meine Schuld iſt es nicht. Arbeit will mir Niemand geben. Bey einem Advokaten wollte ich ſchreiben, der ſagt: man ſchreibt jetzt nicht. Bey einem Kaufmann wollt' ich handeln, der ſagt, man handelt jetzt nicht. Bey einem Bauer wollte ich pflügen, dem waren ſeine Ochſen ſpazieren gegangen. — Was fange ich nun an? — In der ganzen Welt iſt Krieg! Wohlan, ſo erkläre auch ich der ganzen Welt den Krieg! Erobern will ich nicht, ich will nur eſſen; aber eſſen muß ich, es komme woher es wolle. Mein Schutzgeiſt hat mir die alte Piſtole in den Weg geworfen. Sie iſt zwar ohne Hahn, ſieht aber ſonſt noch aus wie eine Piſtole. So ein Ding imponirt, und wer imponiren kann, dem gelingt alles! — Heda! Gewiſſen! warum klopfſt du an die Bruſt? — Warte, bis der Magen ſchweigt, dann darfſt du reden. Horch, es raſſelt ein Fuß im Graſe.

(verbirgt ſich.)

Achte Scene.

Lerche. (tritt auf)

Beſchriebenermaßen liegt die Wohnung des reichen Bebefroſt am Ausgang dieſes Wäldchens. — Was blinkt denn dort im Mondenſchein? — Ja, ja, das ſind die 20 Blitzableiter, von denen der Müller mir erzählte. — Krabbelts mir doch in der

Bruſt, je näher ich komme. — Es war ein allerliebſtes Mädchen — nicht regelmäßig ſchön, aber ſie hatte ſo ein Friede- und Freude-gebendes Geſicht, und das ſind die dauerhafteſten Geſichter. Der Oheim ſoll ein närriſcher Patron ſeyn. Was kümmerts mich? — Wollte Gott, die Welt beſtände aus lauter Narren, ſo gäbe es mehr zu lachen, und die Böſewichter wären nicht ſo verdammt konſequent. — Ich will ihm meine Dienſte anbieten, bedarf er *meiner* nicht, ſo bedarf ich *ſeiner*, das wird er ja wohl begreifen.

Neunte Scene.

Lerche, Wachtel.

Wachtel. Die Börſe oder das Leben!

Lerche. Mein Freund, es ſoll mir lieb ſeyn, wenn Er eine Börſe bey mir findet. Ich ſuche ſchon ſeit vielen Wochen vergebens darnach in allen Taſchen.

Wachtel. Die Stimme iſt mir bekannt.

Lerche. Den Baß habe ich irgendwo gehört.

Wachtel. Bruder Lerche!

Lerche. Bruder Wachtel!

Wachtel. Herzensbruder!

Lerche. Geh, hol dich der Teufel! Biſt Du ein Straßenräuber geworden?

Wachtel. Die Piſtole iſt ohne Hahn.

Lerche. Gleichviel!

Wachtel. Wenn du wüßteſt, wie es mir ergangen, ſeit wir in Halle uns trennten!

Lerche. Doch wohl nicht übler als mir?

Wachtel. Ich armes Findelkind! Dein Vater ließ mich ſtudiren.

Lerche. Und zum Dank wollteſt Du den Sohn plündern.

Wachtel. Höre, Lerche, mich hungert ſehr. Noth bricht Eiſen.

Lerche. Vormals pflegteſt Du zu ſagen: Cerberus iſt toll geworden und hat den Teufel gebiſſen, der nun wieder die Menſchen beißt, und Du ſelber — Schäme Dich!

Wachtel. Aber ſo erwäge doch. Ich hatte an den Muſenbrüſten mich noch lange nicht ſatt geſogen, als Dein Vater in ſchweren Zeiten verarmte. Nun konnte er mir nicht mehr helfen, konnte nicht einmal den eignen Sohn unterſtützen.

Lerche. Ach hätte er nur ſelbſt einen Nothpfennig übrig gehabt.

Wachtel. Da ſaß ich armer Teufel, wußte alles nur halb und hungerte ganz. Mein ſämmtliches Mobiliar-Vermögen kennſt Du; ich habe es Dir in Halle einmal gezeigt.

Lerche. Die Windel mit dem ſchönen Wappen und der alte römiſche Pfennig?

Wachtel. Ganz recht; die brachte ich mit aus dem Findelhauſe, und die habe ich auch noch; denn es gibt mir kein Menſch eine Mahlzeit dafür.

Lerche. Du hätteſt Schriftſteller werden ſollen.

Wachtel. Brüderchen, das wurde ich auch. Ich ſchrieb ein myſtiſches Trauerſpiel; die Zuſchauer gähnten oder lachten. Ich ſchrieb Höllenbrände, Pechfackeln, Brandraketen, nichts wollte zünden. Ich ſchrieb Feuerſchirme, Löſcheimer, Waſſerzuber, nichts wollte löſchen. Ich trug meine Dienſte an, wo ich nur eine Schüſſel rauchen ſah: aber die Leute hatten überall ſo wenig in der Schüſſel, daß ſie nichts abgeben konnten. Endlich fand ich die alte Piſtole — —

Lerche. Das ſchien Dir ein Wink des Schickſals —

Wachtel. Ich dachte an Karl Moor und dergleichen berühmte Leute.

Lerche. Und ſo machteſt du dein Probeſtück an mir?

Wachtel. Aber Du haſt wohl geſehen, ich habe kein Genie zum Räuber, und nun ich Dich wieder habe, will ich lieber mit Dir betteln gehen.

Lerche. Ich gehe nicht betteln.

Wachtel. Wovon lebſt Du denn?

Lerche. Von Kopf und Händen, nachdem es fällt. Wo ein Groſchen zu verdienen iſt, da ſtehe ich bereit wie ein Lazaroni. Ich kann Suppliken entwerfen und Spinnräder ausbeſſern; ich kann ein Stück Feld ausmeſſen und im Nothfall es auch pflügen. Kurz, ich kann alles, nur nicht ſtehlen.

Wachtel. Da kannſt Du doch immer noch verflucht wenig.

Lerche. Seit mein Vater todt iſt — — —

Wachtel. (plötzlich-ernſt und gerührt) Iſt er todt?

Ach, ſie haben

einen wackern Mann begraben
und mir war er mehr.

Lerche. Nun bin ich Dir wieder gut. Meine alte Mutter — —

Wachtel. Lebt die edle Frau noch?

Lerche. Sie lebt.

Wachtel. Und verlor Alles?

Lerche. Alles? Mich hat ſie noch!

Wachtel. Ein Wunder, daß der Gram ſie nicht verzehrte.

Lerche. Da kennſt du meine Mutter nicht, die iſt noch aus der alten Welt, die vertraut auf den lieben Gott!

Wachtel. Lebt der liebe Gott auch noch? Nun Gott ſey Dank! Ich muß Dir ſagen, Brüderchen, es kommt mir bisweilen vor, als ſey er mauſetodt. Wo haſt Du Deine Mutter gelaſſen?

Lerche. In der nächſten Mühle.

Wachtel. Wie? Du haſt ſie bey Dir?

Lerche. Das verſteht ſich.

Wachtel. Meine Wohlthäterin mir ſo nahe?

Lerche. Du kannſt ſie ſehen, ſobald Du willſt.

Wachtel. Ob ich will? Aber nun iſt mirs doch fatal.

Lerche. Was denn?

Wachtel. Die Geſchichte mit der Piſtole. Ich kann der braven Frau nicht ſo keck unter die Augen treten.

Lerche. Siehſt Du wohl?

Wachtel. Du wirſt es doch verſchweigen?

Lerche. Wenn Du Beſſerung gelobſt.

Wachtel. Bruder, ich will hungern wie ein Kameel in der Wüſte. Aber wie kommſt Du mit Deiner Mutter in dieſe Gegend?

Lerche. Daheim leuchtete keine Hoffnung mehr. Da machte ich es wie Aeneas, ich nahm meinen Anchiſes auf den Rücken, und trug ihn aus den Flammen.

Wachtel. Aber wohin?

Lerche. Das weiß ich ſelbſt noch nicht. Wir haben Verwandte in Rußland. Aber meine Mutter iſt alt und kränklich, wir kommen langſam vorwärts. Jetzt ruht ſie aus bey einem ehrlichen Müller, dem ich ein Stück Land nivellirt habe, um mehr Waſſer auf ſeine Mühle zu ſchaffen. Indeſſen ſuche ich hier und da ein ehrliches Unterkommen. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn ein geſunder Sohn, der den feſten Willen hat, ſeine alte Mutter nicht mehr ernähren könnte.

Wachtel. An Sorgen, wie ich ſehe, trägſt Du ſchwer genug.

Lerche. Ich Sorgen? Gott behüte! Glaube mir, Wachtel, es iſt mit dem Leben, wie mit dem Schwimmen: wer ſich ohne Furcht den Wellen überläßt, und ganz gemächlich Hände und Füße bewegt, der ſchwimmt; wer aber mit Krämpfen ins Waſſer geht, der ſinkt unter.

Wachtel. Sich doch, da wackelt ein Licht auf uns zu.

Lerche. Kennſt Du das Haus dort in der Ferne?

Wachtel. Es gehört einem reichen Sonderling.

Lerche. Der eine allerliebſte Nichte hat. Laß uns ein wenig zurücktreten; mich intereſſirt, was hier aus- und eingeht.

(verbergen ſich hinterm Gebüſch.)

Zehnte Scene.

Bebefroſt. (ſchleicht mit der Blendlaterne herbey, lauſcht, beſieht die hohlen Bäume, wählt einen, und wirft ſeinen Sack hinein) Wieder eine Sorge los! Um 1000 Dukaten iſt mir die Bruſt leichter geworden. Wenn ich nur auch meine Nichte mit ſo einem Druiden vermählen könnte.

(ab.)

Eilfte Scene.

Lerche, Wachtel. (treten leiſe herbey)

Wachtel. Potz alle Hagel! Nun ſehe ich, daß Du Glück haſt. Nun gehe ich Dir nicht mehr von der Seite. Du biſt ein wahrer Habakuk: da kömmt ein Rabe und bringt Dir 1000 Dukaten. Hörteſt Du es klingeln, wie der Sack fiel? Welche himmliſche Muſik! Geſchwind, laß uns theilen.

Lerche. Da haben wir den Spitzbuben! Mit welchem Rechte?

Wachtel. Res nullius cedit primo occupanti.

Lerche. Es iſt ja fremdes Eigenthum.

Wachtel. Es kann ja auch wohl dem Teufel zugehören. Der Kerl ſah ſo ziemlich aus wie ein Geſpenſt.

Lerche. Sicher war es der alte Beberfroſt.

Wachtel. Meinetwegen. Ich ſuche Vogelneſter in hohlen Bäumen, das kann mir Niemand wehren.

Lerche. Wachtel, haſt Du den Raynal geleſen?

Wachtel. Was geht mich Raynal an!

Lerche. Es gibt ein Land in Indien: wenn da die Leute auf der Straße etwas finden, ſo hängen ſie es an den nächſten Baum, und Niemand rührt es an, bis der Eigenthümer ſich meldet.

Wachtel. Soll ich etwa den Sack hier an einen Baum hängen?

Lerche. Du ſollſt ihn liegen laſſen.

Wachtel. Biſt Du toll?

Lerche. Nein, aber ehrlich.

Wachtel. Allzu ehrlich ſeyn, iſt auch eine Tollheit. Ich ſteige hinein.

Lerche. Da mußt Du vorher mit mir Dich boxen.

Wachtel. Brüderchen, bedenke doch, Deine alte Mutter — — —

Lerche. Die nähme keinen Heller davon.

Wachtel. Hörteſt Du denn nicht? Der Narr war ja ſelber froh, daß er das Geld los wurde.

Lerche. Allein verſchenken wollte er es nicht. Kurz und gut, verſprich mir, es nicht anzurühren, oder ich trage es auf der Stelle wieder ins Haus.

Wachtel. Es iſt aber doch fatal, wenn einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen, und man ſoll das Maul zuthun.

Lerche. Vortheil wollen wir dennoch daraus ſchöpfen. Ich habe ein Plänchen. Komm jetzt mit zu meiner Mutter. Dieſe Nacht ſollſt Du erfahren, wie es ſich mit fröhlichem Gewiſſen ſo ruhig auf einem Kornſack ſchläft.

Wachtel. (wehmüthig nach dem Baume blickend) Ja, wenn ich den Geldſack zum Kopfküſſen machen dürfte! (Beide ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweyter Akt.

(Ein kahles gothiſches Zimmer auf dem Schloſſe Pelzendorf.)

Erſte Scene.

Magiſter (lieſt in einem Folianten).

(Ein Lanſer im zerriſſenen Wamms bringt das Frühſtück und geht wieder.)

Mag. (ſchnuppert)

Der Geruch des Frühſtücks entzieht meinen Geiſt den gelehrten Betrachtungen. Morgenſtunde hat Gold im Munde! Ein angenehm klingendes Sprichwort; denn ſelbſt auf den Lippen hat das Gold noch einen Zauberklang. Allein die Morgenſtunde mit einer Taſſe Kaffee im

Munde iſt nicht minder reizend. O du ſchwarzes belebendes Getränke! Das trockene Gehirn des Gelehrten befeuchtend, die Zunge der alten Jungfrau löſend, den Magen des tapfern Schmaruzers erwärmend, wie lange ſchon habe ich deinen erquickenden Duft entbehren müſſen! Leider iſt Deine Poeſie der Proſa des warmen Biers gewichen.

Zweyte Scene.

Magiſter, Baron (gähnend).

Mag. Unterthänigſten guten Morgen, Euer Hochfreyherrl. Gnaden!

Baron. Großen Dank, mein lieber Magiſter! Er iſt doch noch ein Mann, der auf alte gediegene Redensarten hält. Ein unterthäniger guter Morgen! das hört man ſelten in unſern freygeiſteriſchen Zeiten.

Mag. Darum ſteht auch die Welt, ſo zu ſagen, auf dem Kopfe.

Baron. Nur auf meiner Burg herrſcht noch das alte Decorum. Hier ſind noch Hirſchgeweihe und Familienwappen und goldlederne Tapeten. (ſetzt ſich zum Frühſtück) Wo dergleichen gefunden wird, da fließt noch altes reines Blut.

Mag. Es fließe wie der Oronoko zwiſchen tauſendjährigen Wäldern.

Baron. Meine Wälder fangen an verdammt lichte zu werden.

Mag. Um ſo milder wird das Klima.

Baron. Das ſoll mir lieb ſeyn; denn wir haben vorigen Winter ſchon recht herzhaft gefroren.

Mag. Da ſämmtliche Oefen Rauch hervorbringen, ſo wurde klüglich beſchloſſen, nichts hinein zu legen.

Baron. Aber ſo ein warm Bier mit Honig iſt wohl ſo gut wie ein Ofen. Wie?

Mag. Ich kann ſolches vor der Hand nur a priori bejahen.

Baron. Was heißt das?

Mag. Das heißt, ich ſtelle mir die Wirkung vor, allein ich empfinde ſie nicht.

Baron. Da, da! man leere den ganzen Topf.

Mag. Der ſchönſte Beweis a posteriori.

Baron. Pfuy, pfuy, Magiſter! in meiner Gegenwart muß man nicht von ſolchen Dingen reden, und noch zumal beym Frühſtück.

Mag. Ew. Hochfreyherrl. Gnaden verzeihen —

Baron. Nun diesmal mag es verziehen ſeyn — Weiß man auch, warum ich das Bier jedem andern Frühſtück vorziehe?

Mag. Um der hohen Geſundheit willen — —

Baron. Keinesweges.

Mag. Oder weil der Kaffee zu hoch im Preiſe ſteht — —

Baron. Ach warum nicht gar! Auch nicht. Was kümmern mich die Preiſe!

Nein; ſondern weil mein Urahnherr, der berühmte Herrmann von Pelz, der die Teutoburger Schlacht gewann, ſchon Bierſuppe getrunken hat. — Kennt er einen gewiſſen Tacitus?

Mag. Allerdings!

Baron. Ich kenne ihn nicht; aber er ſoll aus einer alten römiſchen Familie abſtammen, und der hat es geſagt.

Mag. Die Römer nahmen zum Frühſtück einen Schluck Kräuterwein; die Griechen tunkten ein Stücklein Brot in unverfälſchten Wein; die Germanier ſchlürften das Bier aus Mundtaſſen von Hirnſchädeln, bis endlich der edle Kaffee aus japaniſchem Porzellan die antiken Frühſtücke verdrängte.

Baron. Darum fehlt es auch überall an der antiken Kraft.

Mag. Freylich zu der Zeit, als Agamemnon den Ajax mit einem Rinderbraten traktirte wegen der im Zweykampf gegen Hektor bewieſenen Tapferkeit —

Baron. Ich weiß von dem Duell nicht ein Wort und die Familie Ajax iſt mir nicht bekannt; aber das weiß ich, daß ein Rinderbraten mehr Kraft gibt, als eine Mandeltorte, und darum, mein lieber Magiſter, trage ich Ihm auf, mache Er mir aus ſeinen alten Büchern einen Küchenzettel zu meiner Vermählung.

Mag. Griechiſch? römiſch? oder deutſch?

Baron. Gleichviel, wenn es nur alt iſt.

Mag. So wollen wir mit einer ſpartaniſchen Suppe den Anfang machen. Es ſteht nur zu bezweifeln, daß die hochfreyherrliche Braut ſelbiger Suppe Geſchmack abgewinnen werde.

Dritte Scene.

Vorige. Fr. Linſe.

Linſe. 'N Gnaden, da bringe ich meine Monatsrechnung.

Baron. Sehr wohl, meine liebe Frau Linſe, lege Sie ſelbige nur auf den Tiſch.

Linſe. Ja, was kann mir das helfen? Auf dem Tiſche liegen ſchon zwanzig dergleichen. Ich muß Geld haben.

Baron. Sie wird mir doch nicht zumuthen, daß ich Geld zählen ſoll?

Linſe. Zählen will ich ſchon ſelber; rücken 'N Gnaden nur erſt heraus!

Baron. Meine liebe Frau Linſe, ich habe beſchloſſen, dieſen Monat kein Geld zu geben.

Linſe. So? Wovon ſoll ich denn wirthſchaften?

Baron. Wovon es Ihr beliebt.

Linſe. Was ſoll ich denn auf die Tafel ſetzen?

Baron. Ich werde mir täglich ein Rebhuhn ſchießen.

Linſe. Ja, wenn der alte Hühnerhund noch lebte!

Baron. Wie? Mein Muſtafa?

Linſe. Das arme Thier war längſt vor Hunger zum Windſpiel geworden. Nun haben Sie ihn geſtern auf der Jagd ſo ſtrapazirt, heute Morgen hat er das Zeitliche geſegnet.

Mag. Ey ey!

Baron. Jammerſchade! er war nicht älter als 13 Jahre.

Mag. In der Blüthe ſeiner Jahre, In primo flore extingui, ſagt Plinius.

Linſe. So wird es uns Allen noch ergehen, dem Herrn Magiſter und unſerm bischen Rindvieh und mir und den lieben Gänſen, und endlich 'R Gnaden ſelber, mit

Reſpekt zu melden; der Koch und der Kutſcher ſind ſchon davon gelaufen.

Baron. Werden wieder kommen. Unterdeſſen kann der Jäger kochen, und der Magiſter thut mir wohl den Gefallen, ein wenig nach den Pferden zu ſehen.

Mag. Es iſt zwar nicht allerdings mein Fach —

Baron. Ein Gelehrter muß **alles** verſtehen.

Linſe. Wenn er nur auch Geld machen könnte!

Mag. Vielleicht, wenn Ewr. Hochfreyherrlichen Gnaden in Ihrer Weisheit ſich herablieſſen, gegenwärtige Frau Linſe mit etwas Geld zu verſehn — — —

Baron. (ſpringt auf) Schon wieder Geld? — Wer bin ich? Wie? Ein Edelmann, ein Pelz! Habe feierlich erklärt und mein Wort gegeben, in dieſem Monate keinen Heller auszuzahlen. Wer kann mir zumuthen, mein Wort zu brechen? Wie?

Linſe. Sehr wohl, 'R Gnaden, ſo geh ich meiner Wege.

Baron. Iſt das der Dank für alle meine Wohlthaten? Ich glaube, Sie würde aus Reſpekt und Liebe zu mir nicht drey Tage hungern.

Mag. Die ſchwache menſchliche Natur.

Baron. Gehe der Magiſter ein wenig hinaus. Ich werde dieſer Perſon eine Privat-Audienz ertheilen.

Mag. Ich will unterdeſſen anbefohlnermaßen die hochfreyherrlichen Pferde in Augenſchein nehmen und zur Geduld ermahnen. (ab.)

Vierte Scene.

Baron, Frau Linſe.

Linſe. Nun, was wollen 'R Gnaden von mir?

Baron. Sie iſt eine vernünftige Perſon.

Linſe. Ey, die Vernunft iſt keine Köchin.

Baron. Sie ſteht ſchon 30 oder 40 Jahre in meinen Dienſten.

Linſe. Warum nicht lieber gar ein Jahrhundert!

Baron. Sie hat während dieſer Zeit manches erfahren.

Linſe. Ja, das weiß Gott!

Baron. Als die hübſche junge Perſon das Amt der Schlüſſel von mir empfing, war ich noch ein ſehr junger Herr, und Ihr ſtets gewogen.

Linſe. Ach lieber Gott! meiner Unſchuld haben Sie nachgeſtellt.

Baron. Dies Kapitel wollen wir nicht berühren. Von Ihrer Unſchuld weiß der Magiſter die beſte Auskunft zu geben.

Linſe. Die böſen Zungen ſchwatzen viel.

Baron. Man muß nur immer darauf los leben, ſo hören die Zungen endlich wieder auf zu ſchwatzen. Sie, meine liebe Frau Linſe, hat drauf los gelebt, hat ſich wohl befunden, iſt dick und fett geworden, hat nicht ein Schäfgen, ſondern eine ganze Heerde ins Trockne gebracht —

Linſe. Ich arme Perſon! Ich habe ſo ehrlich gedient, daß es eine Schande iſt, davon zu reden.

Baron. Und nun fordert ſie plötzlich Ihre Entlaſſung: iſt das recht?

Linſe. Weil 'R Gnaden verlangen, daß ich ſchaffen ſoll, wo nichts iſt.

Baron. Meine liebe Frau Linſe, halte Sie mich nicht für eigenſinnig, weil ich Ihr heut kein Geld gebe. Fürwahr, ich habe viele Gründe dazu, unter andern auch dieſen, daß ich kein Geld habe.

Linſe. So helfe uns Gott!

Baron. Er hat geholfen durch eine reiche Braut.

Linſe. Davon reden Sie ſchon ſeit 2 Jahren.

Baron. Nunmehr werde ich zur That ſchreiten. Die Braut iſt freilich nur eine Art von bürgerlicher Kreatur; allein ſie ſchwimmt im Golde, und das Gold iſt bekanntlich ein adeliches Metall.

Linſe. So wird doch auch meines Bleibens nicht lange mehr ſeyn. Ich weiß ſchon, wie es hergeht, wenn ein alter Hageſtolz ein junges Mädchen nimmt.

Baron. Welche unanſtändige Redensarten!

Linſe. Da wird im Hauſe das unterſte zu oberſt gekehrt, und ich habe keine Luſt, mich umkehren zu laſſen.

Baron. Wird auch Niemand begehren. Verſorge Sie nur Küche und Keller zu der Vermählungsfeyer, borge Sie Wein und Speiſen — — —

Linſe. Es will aber Niemand mehr borgen.

Baron. Munter, meine liebe Frau Linſe, murre Sie nicht, harre Sie noch ein wenig, und ſollte Sie auch bisweilen einigen Mangel an Nahrung verſpüren, ſo trage Sie muthig um der Ehre willen. (ab ins Cabinet.)

Linſe. Ohne Geld keine Ehre! Das weiß ich beſſer.

Fünfte Scene.

Frau Linſe, Magiſter.

Mag. (ſteckt den Kopf zur Thür herein) Sind der Herr Baron verſchwunden?

Linſe. Ja, mein alter Schatz, und wir thun am beſten, wenn wir auch verſchwinden.

Mag. Ey ey, mein Schatz, mich dünkt, das ſey nicht temperi oder tempori, wie Plautus mehreremal ſich ausdrückt.

Linſe. Da haben wir ſchon wieder den Gelehrten, der immer nur meint, was andere Leute vor ein paar tauſend Jahren gemeint haben.

Mag. Nicht doch! Mein eignes Judicium gibt zu bedenken, daß nunmehro die verſiegten Goldquellen aufs neue ſtrömen werden.

Linſe. Aber nicht für uns. Was ſoll denn eine junge Frau hier auf dem Schloſſe thun, wenn ſie nicht vor Langerweile ſterben will? — Regieren, wirthſchaften, ſich in Alles miſchen. — Ihre Buchhaltung unterſuchen; meine Rechnungen beleuchten. — Was kömmt denn dabey heraus? He?

Mag. Das Facit möchte nicht erfreulich ſeyn.

Linſe. Nun alſo! Daß doch die Gelehrten ſo dumm ſind! Sie kommen mir vor wie die Peterſilie, mit der ich den Rand meiner Schüſſeln beſtreue, die kann man auch nicht genießen.

Mag. Es gab doch eine Zeit, wo meine holde Barbara ganz andre Geſinnungen hegte.

Linſe. Bethören ließ ich mich durch Ihre verdammten Verſe; denn ich habe ein äſthetiſches Gemüth. Seit 20 Jahren bin ich Ihre Frau, bin eine ehrliche Frau Magiſterin, und Niemand weiß darum als der Trauſchein, der in meinem Kaſten liegt.

Mag. Iſt das meine Schuld? Culpa est a me procul, ſagt Terenz. Habe ich nicht zu wiederholten Malen den Baron erſucht, eine eheliche Verbindung zwiſchen uns zu ſtiften? Hat ſein hochfreyherrlicher Eigenſinn es je verſtatten wollen?

Linſe. Eiferſucht war es und weiter nichts.

Mag. Und habe ich nicht, da periculum in mora war, als ein rechtſchaffener Magiſter ein geheimes Bündniß vollzogen?

Linſe. Alles wahr. Damals mußten wir ſchweigen, weil man ohne Geld nicht reden darf. Nun aber hat der Himmel unſre Bemühungen geſegnet; nun will ich fort, will mich der Welt als Frau Magiſterin präſentiren und die gebührende Ehre empfangen.

Mag. Sehr wohl, mein Schatz!

Linſe. Ich will eine Haube tragen und eine Salloppe von ſchwarzem Atlas, ſo gut als die Frau Paſtorin.

Mag. Meinetwegen!

Linſe. Ach, und das Pfand unſrer Liebe —

Mag. Das ſteht freilich auch noch im Verſatz.

Linſe. Barbar! Du haſt es von meinem Herzen geriſſen und weit weit von hier es Miethlingen anvertraut.

Mag. Wir durften es ja hier nicht produziren. Auch folgten wir darin blos dem Beyſpiel eines berühmten Philoſophen, Johannes Jakobus Ruſſevius.

Linſe. Meine Sehnſucht nach dem zarten Knaben iſt erwacht.

Mag. Es muß nun ſchon ein derber Bengel ſeyn.

Linſe. Wird die Stimme der Natur mir ihn verrathen?

Mag. Im Fall die Natur zu ſchweigen beliebt, ſo wird der römiſche Nummus ſprechen, den ich um ſeinen Hals gehängt.

Linſe. Und die Windel mit dem freyherrlichen Wappen von meiner eignen Hand geſtickt.

Mag. Welches Wahrzeichen mir zu jener Zeit etwas bedenklich vorkam.

Linſe. Sie werden doch die alten Grillen nicht wiederkäuen?

Mag. Je nun, die alte Liebe wird ſie beſiegeln.

Linſe. (mit Karrikatur) Lieben Sie mich denn noch?

Mag. Kleine Hexe!

Linſe. Großer Schelm!

Mag. Süße Neckerey.

Linſe. O Pankratius!

Mag. O Barbara!

Linſe. Die ſchönen Tage unſerer erſten Liebe —

Mag. Sie werden wiederkehren.

Linſe. In meinen Armen.

Mag. Deo favente. (gehen Arm in Arm ab.)

(Zimmer bey Webefroſt.)

Sechste Scene.

Heloiſe, Pauline (treten ein), dann **Bedienter.**

Paul. Wiſſen Sie auch, daß ich anfange, mich vor dem Spazierengehen zu fürchten?

Hel. Doch nicht wie Werther, weil mit jedem Schritte eine kleine Welt zertreten wird?

Paul. Nein, ſondern weil mit jedem Schritte neue Menſchen hervorwachſen, als hätte Deukalion nach der Sündfluth ſie hier ausgeſäet.

Hel. Ach Du meinſt die beiden jungen Leute?

Paul (nachſpottend) Ja, ich meine die beiden jungen Leute. Die Bekanntſchaft des einen haben wir ſchon geſtern gemacht. Indeſſen hat ſich noch ein Herr Bruder, oder was er ſonſt ſeyn mag, zu ihm geſellt, der mir auch ſo verdächtig ausſieht, als ob er die Handſchuh wohl aus dem Waſſer holen möchte.

Hel. Was mögen die Menſchen wohl im Schilde führen?

Paul. Spitzbübereien ſonder Zweifel. Wenigſtens führen ſie die in den Augen.

Hel. Der eine hat ein ehrliches Geſicht.

Paul. So? Vermuthlich der Ritter vom naſſen Handſchuh?

Hel. Ja.

Paul. Nun, ſo muß ich wohl den andern in *meine* Protektion nehmen, der hat ein paar Augen wie Karfunkel.

Hel. Man hört, daß Du neuere Dichter lieſt.

Paul. O ich kann auch ſelbſt Gleichniſſe erfinden. Ihr Ritter zum Exempel — —

Hel. Mein Ritter? Biſt Du närriſch?

Paul. Ihr Ritter hat die Augen eines Krokodils, nämlich ganz unbeweglich, immer ſtarr nur auf Sie geheftet.

Hel. Du ſiehſt immer mehr als ich.

Paul. Meine Wenigkeit war für ihn gar nicht auf der Welt. Der Karfunkelritter hingegen ſchien ſehr wohl zu bemerken, daß ich neben Ihnen hertrippelte. Er machte mit ſeinem Hute einen halben Zirkel — ſehen Sie, ſo — das galt uns Beiden; der Andre warf ſein Kompliment grade vor ſich hin, blos Ihnen in die Schürze.

Hel. Ey wie ſcharf bemerkt! Die Leute haben Dich gewaltig intereſſirt.

Paul. Auf dem Lande freut man ſich im Frühlinge über die erſten Zugvögel, wenn es auch nur wilde Gänſe wären.

Bedienter. (tritt ein) Ein paar Fremde bitten um Erlaubniß, aufzuwarten.

Paul. Da haben wirs! — Wie nennen ſie ſich?

Bed. Lerche und Wachtel.

Paul. Richtig, es ſind Zugvögel, und keine von den ſchlechteſten. — Dürfen ſie kommen?

Hel. Sie haben vermuthlich mit meinem Oheim zu ſprechen.

Paul. Alſo nur herein! (Bedienter ab.)

Siebente Scene.

Vorige. Lerche, Wachtel.

Lerche. Entſchuldigen Sie unſre Kühnheit —

Wachtel. Unſre Verwegenheit —

Lerche. Wir ſind Reiſende —

Wachtel. So eine Art von ewigen Juden —

Lerche. Ehrliche Leute.

Wachtel. Und folglich arme Teufel.

Lerche. Wir wünſchen Herrn Bebesfroſt zu ſprechen.

Wachtel. Es hat aber keine Eile.

Hel. Mein Oheim ſchläft noch.

Wachtel. Deſto beſſer!

Lerche. Mein Freund hat Recht; denn dieſer Morgenſchlummer gewährt mir das Glück, der liebenswürdigſten Sterblichen meine Huldigung darzubringen.

Wachtel. (zu Pauline) Mein Freund hat die fatale Gewohnheit, mir die Worte vor dem Munde wegzuſchnappen.

Hel. Wenn wir noch in den Zeiten der Troubadours lebten, ſo würde ich glauben, ein Paar ſolche Herren vor mir zu ſehen.

Lerche. Zu allen Zeiten hat die Schönheit Dichter geweckt.

Paul. Vielleicht ein paar reiſende Künſtler.

Wachtel. Wir ſuchen Ideale.

Hel. Die muß man ſich ſelber ſchaffen.

Lerche. Bisweilen erſpart die Natur dem Künſtler dieſe Mühe.

Paul. Kommen die Herren weit her?

Wachtel. Nicht weit genug, um lügen zu dürfen.

Hel. Mich dünkt, ich hatte ſchon geſtern das Vergnügen.

Lerche. Der Zufall war mir günſtig.

Paul. Sie hätten erſaufen können.

Hel. Sie haben mich ſehr erſchreckt.

Lerche. Dann habe ich mein Glück zu theuer gekauft.

Paul. Es war freilich da kein Strudel, wie in Schillers Ballade.

Lerche. Die Strudel ſind nicht immer das gefährlichſte.

Paul. Fürwahr, Sie hätten der Mamſell bey der Dame Ihres Herzens eine ſchwere Verantwortung zuziehen können.

Lerche. Ich hatte noch nie geliebt.

Paul. (zu Wachtel) Können Sie dies auch von ſich rühmen?

Wachtel. Ich rühme mich ſelbſt nicht gern.

Hel. (zu Lerche) Der Himmel erhalte Ihnen Ihre Freyheit, denn Freyheit iſt das ſchönſte Jugendglück.

Lerche. Der leichte Sinn, den mir die Natur verliehen, möge mich ſchützen! Ich gehöre wahrlich nicht zu den Glückskindern; aber ich heiße Lerche, und bisher war ich frey wie die Lerche und ſchwang mich ſingend empor, wenn auch die Erde unter mir noch mit Schnee bedeckt war. Sollte ich je das Unglück haben, mich zu verlieben —

Hel. Sie haben Recht, es iſt ein Unglück.

Paul. Eine Krankheit.

Wachtel. Eine Peſt.

Lerche. Und ich würde ſehr heftig lieben.

Hel. Hüthen Sie ſich davor!

Wachtel. Ich würde raſend werden.

Paul. Nehmen Sie ſich in Acht!

Hel. Jede andere Thorheit iſt minder lächerlich.

Lerche. Keine ſo unüberwindlich —

Paul. Keine ſo anſteckend.

Wachtel. Keine ſo ſüß.

Hel. Man verliert nicht blos die Vernunft —

Lerche. Auch die Freyheit —

Paul. Auch den Frohſinn.

Wachtel. Und das Embonpoint.

Hel. Die Liebe macht einſeitig —

Lerche. Ungeduldig —

Paul. Blind —

Wachtel. Stockblind —

Hel. Sie erſtickt den Trieb der Ehre —

Lerche. Sie will allein herrſchen.

Paul. Kurz, ſie iſt eine Erfindung —

Wachtel. Vom Teufel ſelbſt.

Hel. Man muß ſie fliehen.

Lerche. Wenn man kann.

Paul. Wenn man nur will.

Wachtel (Achſelzuckend) Der Wille iſt gut.

Lerche. Leider feſſelt oft die Schönheit —

Hel. Ein verſtändiger Mann muß die Schönheit nur als ein Kunſtwerk betrachten.

Wachtel. Wie eine Wachsfigur.

Paul. Muß kalt bleiben.

Wachtel. Wie ein Salamander.

Hel. Ich höre meinen Oheim kommen. Leben Sie wohl, Herr Lerche, bewahren Sie Ihre Schwingen! (geht in ihr Zimmer.)

Paul. Leben Sie wohl, Herr Wachtel oder Salamander! Bewahren Sie Ihre Unverbrennlichkeit! (will gehen.)

Achte

Achte Scene.

Vorige. Bebefroſt.

Bebef. Pauline, wo willſt Du hin? (leiſe.) Fremde Menſchen, wer ſind ſie? Was wollen ſie?

Paul. Die Herren Lerche und Wachtel, ein paar luſtige Vögel. (will fort.)

Bebef. (leiſe) So bleib doch. Du weißt, ich bleibe nicht gern allein mit Fremden.

Paul. O, gefährlich ſind dieſe nicht, wenigſtens nicht für Sie.

Bebef. Was ſteht zu Ihren Dienſten, meine Herren?

Lerche. Wir ſuchen Brot bey einem reichen Manne, der gern hilft.

Bebef. Was treiben Sie denn für eine Kunſt oder Handwerk?

Lerche. Wollte Gott, ich wäre ein Handwerker!

Wachtel. Beſonders ein Büchſenſchmid oder Schwertfeger.

Lerche. Ich habe ſtudirt, mein Herr.

Wachtel. Ich auch.

Bebeſ. Da bedaure ich Sie.

Lerche. Zum Glück keine ſogenannte Brotwiſſenſchaft.

Wachtel. Wobey man gewöhnlich das Brot entbehrt.

Lerche. Ich verſtehe die doppelte italieniſche Buchhaltung.

Bebeſ. Wir haben jetzt nur weiße Blätter.

Lerche. Ich bin erfahren im Fabrikswesen.

Bebeſ. Wo gibt es denn Fabrikanten?

Lerche. Ich bin vertraut mit der Schiffahrts-Kunde.

Bebeſ. Alle Schiffe werden gekapert.

Lerche. Nun ſo habe ich Kopf, guten Willen und bin ein ehrlicher Mann.

Bebef. Gratulire zum Kopf, danke für den guten Willen und zweifle nicht an der Ehrlichkeit. (Zu Wachtel.) Nun! Sie, mein Herr? Was haben Sie denn gelernt?

Wachtel. Die Menſchen zu amüſiren.

Bebef. Dann ſind Sie überall willkommen.

Wachtel. Ich mache Verſe in der neueſten myſtiſchen Manier.

Bebef. Bravo!

Wachtel. Ich philoſophire: „Der Urbegriff und die Weſenheit aller Dinge iſt das Seyn. Das Seyn iſt das ſelbſt ſchaffende, das ſich ſelbſt entzweyende und zugleich wieder vereinende und das ſich ſelbſt bedingende.

Bebef. Braviſſimo!

Wachtel. Ich kann auch die Schädel betaſten. Ich bin ein Chemiker, kann aus Knochen eine kräftige Suppe kochen.

Bebeſ. Das iſt ſo übel nicht, Knochen finden Sie jetzt überall.

Wachtel. Ich kann auch Branntwein aus Kartoffeln brennen.

Bebeſ. Auch das iſt gut. Wer die Menſchen um ihre Vernunft bringt, der iſt bisweilen ihr Wohlthäter. Sie gefallen mir, mein Herr. Wir machen nähere Bekanntſchaft.

Lerche. Die nützlichen Kenntniſſe weiſen Sie zurück?

Bebeſ. Fröhlichkeit, mein Herr, iſt jetzt die geſuchteſte Waare.

Lerche. Wohlan, ich beſitze noch eine Kunſt, die vielleicht höhern Werth in Ihren Augen hat: Ich kann verborgene Schätze finden.

Bebeſ. Das wäre der Teufel! Zwar habe ich des Geldes ſchon mehr als zu viel; aber aus Kurioſität — — —

Lerche. Dies Spazierſtöckchen iſt meine Wünſchelruthe.

Bebef. Ich meinte, nur die Säbel wären die eigentlichen Wünſchelruthen.

Lerche. Sie ſcheinen an meiner Kunſt zu zweifeln.

Bebef. Seitdem der Profeſſor Jung wieder Geſpenſter erſcheinen läßt, ſeitdem zweifle ich an gar nichts mehr.

Lerche. Stellen Sie mich auf die Probe. In gefährlichen Zeiten wird ja überall Geld vergraben und verſteckt. Es kann nicht fehlen, daß nicht auch in dieſer Gegend hier und da etwas verborgen läge. Was gilt die Wette, ich finde es?

Bebef. (bey Seite) Der Menſch macht mir bange für meine hohlen Bäume. (laut.) Hören Sie, mein Herr Schatzgräber, wenn Sie wirklich dieſe Kunſt verſtänden — die einzige, die nicht nach Brot geht, ſo würden Sie ja nicht Hülfe bey mir ſuchen.

Lerche. Ich habe Ihnen ſchon erklärt, daß ich ein ehrlicher Mann bin, fremde Schätze berühre ich nie.

Bebef.

Bebeſ. Herr Phönix, wenn das wahr iſt, ſo bleiben wir beyſammen.

Lerche. Ich bin jeden Augenblick erbötig, den Beweis zu liefern.

Bebeſ. Am hellen lichten Tage?

Lerche. Das gilt mir gleich.

Bebeſ. Mit dieſem Stöckchen?

Lerche. Auf den Sulach-Inſeln geſchnitten.

Bebeſ. (bey Seite) Hm, der Menſch redet mit einer Zuverſicht — ich glaube zwar an keine Hexerey — aber meine Dukaten. (laut.) Wohlan, ich führe Sie ein wenig in der Gegend umher.

Lerche. Wir folgen meinem Stöckchen.

Wachtel. Soll ich die Ehre haben Sie zu begleiten?

Bebeſ. Gehorſamer Diener, Herr Poet! Bleiben Sie nur indeſſen hier bey dem Frauenzimmerchen, und ſprechen Sie mit ihr von der Knochenſuppe. (holt aus einem Winkel Hut und Stock.)

Lerche. (bey Seite.) Wieder einmal ein Beweis, daß Charlatanerie am meiſten zu Brote hilſt.

Bebef. Belieben Sie voran zu gehen. (Beide ab.)

Neunte Scene.

Wachtel, Pauline.

Wachtel. Sie gehen zu ſuchen, was ich bereits geſunden habe.

Paul. Sehr galant, mein Herr Poet, Myſtiker, Schädellehrer, Suppenkoch, Branntweinbrenner.

Wachtel. O ich verſtehe noch mancherley.

Paul. Sind Sie auch ein Freund der Wahrheit?

Wachtel. Ein Kenner und ein großer Liebhaber.

Paul. Nun ſo erlauben Sie mir zu ſagen, daß es mir ſcheint, als ob Sie beide ein paar Spitzbuben wären.

Wachtel. O das ſcheint nur ſo.

Paul. Man ſollte darauf ſchwören.

Wachtel. Es kömmt darauf an, was Sie Spitzbuben zu nennen belieben.

Paul. Nun ich denke, die Bedeutung des Worts iſt ſo ziemlich allgemein.

Wachtel. Variirt aber nach Zeit und Umſtänden. Manches wird morgen bewundert, was geſtern noch für Spitzbüberey gegolten.

Paul. Sie weichen dem Bekenntniß aus?

Wachtel. Was ſoll ich bekennen, allerliebſte Mamſell? Ja, ich habe Sie belogen.

Paul. Dacht' ichs doch!

Wachtel. Ich ſchmähte die Liebe und bin Ihr Sklave; ich prahlte mit Kälte und brenne lichterloh.

Paul. Nun, dieſe Lüge möchte bey gutmüthigen Perſonen Verzeihung finden; aber die Schatzgräberey — — —

Wachtel. War nur ein Vehikel, um das Vertrauen des alten Herrn zu gewinnen.

Paul. Und wenn nun nichts gefunden wird?

Wachtel. Gold wird ſicher gefunden.

Paul. Sie ſcheinen Ihrer Sache ſehr gewiß?

Wachtel. Wollte der Himmel, ich wäre eben ſo gewiß, by Ihnen Mitleid zu finden!

Paul. Machen Sie mir in allem Ernſt die Cour?

Wachtel. Mit ſolchen gefährlichen Dingen ſpaſe ich nicht.

Paul. Mein Gott, Sie ſind mir ja völlig unbekannt!

Wachtel. Es wird nur von Ihnen abhängen, mich kennen zu lernen.

Paul. Einen Mann kennen zu lernen, wer darf ſich damit ſchmeicheln?

Wachtel. Wenn er verliebt iſt, ſo ſchaut man ihn durch und durch.

Paul. Sie haben mich kaum geſehen.

Wachtel. Das iſt eben ſchlimm. Was wirds erſt werden, wenn ich Sie öfter ſehe?

Paul. Poſſen, Poſſen! wahre Liebe kommt langſam.

Wachtel. Bey mir hat ſie den kürzeſten Weg durch die Augen genommen.

Paul. Vertrauen iſt der Liebe Begleiter.

Wachtel. Ach, wenn ich doch recht viel zu vertrauen hätte!

Paul. Machen Sie mit Wenigem den Anfang. Ich bin zwar keine Freundin von Biographien, deren Gegenſtand der Verfaſſer ſelbſt iſt; denn die liebe Eitelkeit guckt gewöhnlich aus dem Dintenfaſſe; weil nun aber Niemand ſonſt vorhanden iſt, der Zeugniß von Ihnen geben könnte — — —

Wachtel. Topp! Sie nehmen Intereſſe an mir? das begeiſtert meine Ehrlichkeit. Vernehmen Sie alſo meinen erbärmlichen Lebenslauf, und — ſoll er fröhlich enden — ſo laufen Sie mit.

Paul. Ich nehme das blos für ein Dedikations-Kompliment.

Wachtel. Ich bin geboren, und auch ſo ziemlich wohlgeboren, wie ich mir einbilde, aber wo und von wem, das weiß Gott!

Paul. Alſo wohl gar ein Findelkind?

Wachtel. Aber von vornehmen Aeltern, die mich gewiß noch einmal ſuchen werden; denn ich lag in einer feinen Windel und ein prächtiges Wappen war darin geſtickt und eine rare Münze hing mir um den Hals. Auch ſpüre ich einen groſſen Hang auf andrer Leute Koſten zu leben, bin alſo vermuthlich von vornehmer Herkunft.

Paul. Wie ſind Sie denn zu dem Namen Wachtel gekommen?

Wach-

Wachtel. Das iſt nur mein Interims-Name. Ich hatte einmal als Knabe eine Wachtel pfeifen gelehrt. — Sie pfiff das alte Liedchen: Freut euch des Lebens! was heut zu Tage kein Menſch mehr ſingt. Da ging eines Tages der Vater von meinem Freunde Lerche vorbey, hörte den kleinen Virtuoſen, wollte ihn mir abkaufen, bot viel Geld, bekam ihn aber nicht; denn der Vogel war mir zu lieb. Doch bald nachher ſah ich eine arme Frau in Verzweiflung, deren Mann ertrunken war. Ich hatte ihr nichts zu geben; da lief ich zum alten Lerche, verkaufte ihm meine Wachtel, und brachte der Frau das Geld.

Paul. Ey, das hätte ich Ihnen kaum zugetraut.

Wachtel. Ich will mich auch eben nicht breit damit machen. Im Grunde war ich den Vogel nun überdrüſſig; ein paar Wochen früher hätte ich es wohl nicht gethan. Indeſſen, wie es in der Welt zu gehen pflegt — es werden einem oft Dinge hoch angerechnet, die wenig koſteten, und wieder andere gleichgültig überſehen, die vielleicht ein ſchweres Opfer enthielten. Der alte Lerche hatte mich lieb gewonnen um der Geſchichte willen. Er nahm mich aus dem Findelhauſe, gab mir zum Andenken den Namen Wachtel, und eine treffliche Erziehung mit ſeinem Sohne und ſo weiter.

Paul. Nicht und ſo weiter. Ich will Alles wiſſen.

Wachtel. Das übrige iſt keinen Kreuzer werth. Mein Wohlthäter verarmte und konnte mir nichts mehr geben. Der luſtige Wachtel fing an ſich zu mauſern.

Paul. Welcher Zufall führte ſie in unſre Gegend?

Wachtel. Wir hörten von dem Ländlein Eldorado, von dem reichen Bebefroſt & Compagnie, der ſeine Zimmer mit harten Thalern pflaſtert, und als wir vollends vernahmen, daß auch die Grazien zu ſeiner Compagnie gehören —

Paul. Iſt etwa Ihr Freund auch ein wenig verliebt?

Wachtel. Wir haben Beide das Herzensfieber.

Paul. So mag er ſich nur hüten, es nicht laut werden zu laſſen; denn Mamſell Heloiſe kann auf der Welt nichts weniger leiden als einen Liebhaber.

Wachtel. Ey das iſt bey Frauenzimmern eine ſeltene Idioſynkraſie. Hoffentlich doch nicht anſteckend?

Paul. Was mich betrifft, ich bin ein gewöhnliches Frauenzimmer und dulde dergleichen Geſchöpfe.

Zehnte Scene.

Vorige. Bebefroſt.

Bebef. Es gibt doch noch Menſchen auf der Welt.

Wachtel. 1000 Millionen pflegt man zu rechnen.

Bebef. Das iſt eine dumme Rechnung. Findet man einen auf 10 Quadratmeilen, ſo kann man auch zufrieden ſeyn.

Paul. Sind Sie ſo glücklich geweſen, einen zu finden?

Bebef. Ich glaube faſt.

Wachtel. Der zweyte empfiehlt ſich unterthänig.

Bebef. Sie ſind ein Freund von Herrn Lerche: das ſpricht allerdings für Sie.

Paul. Hat er denn wirklich Schätze gegraben?

Bebef. Du mußt nicht alles wiſſen. Geh, zeige dem Herrn das grüne Zimmer an. Laſſen Sie Ihre Sachen nur zu mir bringen!

Wachtel. Meine Sachen? Ich bin einer von den ſieben Weiſen Griechenlandes, ich trage Alles bey mir.

Bebef. So verſorge die Herren mit Allem, was ſie brauchen. Hörſt Du?

Paul. Ey, da muß ja etwas außerordentliches vorgefallen ſeyn. Kommen Sie, mein luſtiger Herr!

Wachtel. Freut Euch des Lebens! — Vivat, Herr Bebefroſt et Compagnie!

(mit Paulinen ab.)

Eilfte Scene.

Bebefroſt (allein).

Ja, ja, ich entſinne mich. Lerche hieß der Beamte, der vor 20 Jahren — als der große Diebſtahl in meiner Kaſſe geſchah, und ich Steckbriefe in ganz Deutſchland herumſandte — durch ſeine ſchlaue Wachſamkeit den

Dieb erwiſchte, mir alles wieder ſchaffte und durchaus keine Belohnung von mir annehmen wollte. Er habe nur ſeine Pflicht gethan, ſo ſchrieb er und blieb dabei. Ohne ihn hätte ich damals banquerout machen müſſen — Nun, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. (ruft in Heloiſens Zimmer) Heloiſe, komm zum Vorſchein!

Zwölfte Scene.

Bebefroſt, Heloiſe.

Hel. Was befehlen Sie?

Bebef. Es iſt mir eine kurioſe Begebenheit wiederfahren. Ich muß ſie Jemanden mittheilen, ſonſt drückt ſie mir das Herz ab.

Hel. Haben Sie wieder unvermuthet Geld empfangen?

Bebef. Nein, diesmal habe ich welches verſchenkt.

Hel. Ey ſind Sie krank?

Bebeſ. Spotte nicht. Du hältſt mich wohl für hartherzig? Leider muß man es werden; denn die Welt taugt nichts. In meinen frühern Jahren habe ich oft verſchwendet und überall Undank geerntet. Das hat mich zähe gemacht. Jetzt ſchenk' ich nur ehrlichen Leuten und darum ſchenk' ich ſelten.

Hel. Sie machen mich in der That neugierig.

Bebeſ. Wie gefällt Dir der junge Menſch?

Hel. Der Schatzgräber? Ein Windbeutel.

Bebeſ. Mit den Urtheilen über Männer ſind die Weiber den Augenblick fertig.

Hel. Und irren ſelten.

Bebeſ. Irren wohl; aber ſchämen ſich deſſen nicht.

Hel. Wohlan, ich bin bereit, mich zu ſchämen.

Bebeſ. Die 1000 Dukaten, die mich geſtern Abends ſo verdrüßlich machten, weil ich nicht wußte, wo ich ſie laſſen ſollte —

Hel. Mein Strickbeutel ſtand zu Dienſten.

Bebeſ. Ich ging ins Eichenwäldchen und warf ſie in einen hohlen Baum.

Hel. Nun wahrhaftig, embarras de richesses.

Bebeſ. Erfahrung hat mich gelehrt, daß kein eiſerner Kaſten ſo ſicher iſt, als ein hohler Baum.

Hel. Setzten Sie auch einen Gewitterableiter darauf?

Bebeſ. Nun kannſt Du denken, daß mir doch nicht wohl zu Muthe wurde, als der junge Menſch ſich vermaß, mit ſeiner Wünſchelruthe verborgene Schätze zu finden.

Hel. Ich hörte in meinem Zimmer die Prahlerei und lachte.

Bebeſ. Lache nicht. Er hielt Wort: er fand richtig meine 1000 Dukaten.

Hel. So hat er auch ſchon vorher gewußt, daß ſie da lagen.

Bedeſ. Das iſt ja eben ein größres Wunder, als wenn ſein Spazierſtock wirklich eine Wünſchelruthe wäre. Freilich hat er's gewußt, er hat mich zufällig belauſcht, er iſt arm wie eine Kirchenſparbüchſe, und hat doch das Geld nicht angerührt.

Hel. Hm! — Allein in welcher Abſicht führte er Sie dahin?

Bedeſ. Um mich zu beſchämen, und das iſt ihm auch gelungen. Mit nützlichen Dienſten wies ich ihn zurück, die Alfanzerey ließ ich mir gefallen. Zugleich erkannte ich in ihm den Sohn eines grundehrlichen Mannes, dem ich ſeit vielen Jahren hoch verpflichtet bin. In dieſer doppelten Ueberraſchung ſchenkte ich ihm mit vollen Händen, was er gewiſſermaßen *mir* geſchenkt hatte.

Hel. Hm — ja — weil er kein Spitzbube geweſen war.

Bedeſ.

Bebeſ. Und noch zumal in ſeiner Lage. Er hat eine geliebte Perſon hier in der Nähe.

Hel. Eine geliebte Perſon?

Bebeſ. Die kränklich iſt und Mangel leidet. Er hat mit ihr, ich glaube, nach Rußland reiſen wollen.

Hel. Seine Frau?

Bebeſ. Vermuthlich. Sie konnte nicht weiter, muß ſich erſt erholen, da hat er ſie bei unſerm reichen Müller einquartiert. So viel erfuhr ich aus ſeinen unzuſammenhängenden Reden; denn die Freude machte ihn ganz verwirrt. Jetzt eilt er hin mit Flügeln an den Füßen. Der ehrliche Menſch! Es war recht rührend. Ich habe verſprochen für ihn zu ſorgen. Er mag hier wohnen.

Hel. Mit ſeiner Frau?

Bebeſ. Es wird ſich ja wohl ein Plätzchen finden; zumal da Du nun bald das Haus verlaſſen wirſt.

Hel. Wollen Sie mich verſtoßen?

Bebeſ. Närrchen, Deine baldige Hochzeit ——

Hel. Ich will aber nicht heirathen —— ——

Bebeſ. Heirathen mußt Du, da iſt bey Gott keine Gnade! Wenn Du den Herrn von Pelz nicht magſt, und ihn los werden kannſt, ſo nimm meinetwegen einen Andern. Es laufen noch ein Dutzend herum, die alle nach Deinem Gelde ſchielen. Wähle Dir den ehrlichſten; aber bald: denn es fehlt mir ohnehin nicht an Sorgen, und ich habe weder Rieſen noch Drachen in meinen Dienſten, um eine ſchöne Prinzeſſin zu bewachen. Thuſt Du nicht bald dazu, ſo verſchenke ich Dich einmal plötzlich, wie meine Dukaten. — Apropos, Deine drei Tanten kommen heute heraus; ich habe ſie eingeladen. Es iſt ſo ein gewöhnlicher Schlag von alten Jungfern, ſpielen gern, mediſiren gern, trinken gern Thee. Die mögen Dir, wenn Du halsſtarrig bleibſt, einen Spiegel Deiner Zukunft vorhalten. Gott befohlen. (ab.)

Hel. Die drey Tanten! Nun, die haben noch gefehlt! (ab.)

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Voriges Zimmer.)

Erſte Scene.

Heloiſe, Pauline (im Vorleſen begriffen).

Paul.

„Ende des vierten Akts. Fünfter Akt:
„erſte Scene: Mirabella tritt auf.

„Soll Liebesgluth die Fieberwuth erweichen,
„und der Karfunkel ſich im Dunkel zeigen,

„ſoll es thauen auf die blauen Hyazinthen,
„und die Leyer tönen in den ſchönen Quinten —“

Aber mich däucht, Sie hören mir nicht zu?

Hel. O ja.

Paul. Das Stück iſt doch ganz in der vortrefflichen neuen Manier geſchrieben.

Hel. Ja — es iſt recht ſchön.

Paul. Wirklich? — Was ſagen Sie zum Schluß des vierten Akts, wo die Blumenſeelen vor der Morgenröthe hinziehn und freundlich blinken, wie die Jupiters-Trabanten?

Hel. Laß mich zufrieden. Ich bin verdrüßlich.

Paul. Um ſo lieber ſollten Sie zuhören. Die neue Poeſie iſt ein ſo artiges Glockenſpiel, eine ſo reſpektable Polterkammer, daß man ſich geſund lachen möchte, wie jener Kardinal, deſſen Affe mit dem Kardinalsnalshute davon lief. Aber darf man nicht wiſſen, warum Sie verdrüßlich ſind?

Hel. Warum? warum? Du kannſt noch fragen? — die beiden Abenteurer, die mein Oheim ins Haus genommen.

Paul. Ey, die werden uns die Zeit vertreiben.

Hel. Es ſind impertinente Menſchen, beſonders der eine: er verwendet kein Auge von mir.

Paul. Und ſieht dabei aus wie ein Epigramm.

Hel. O nein, im Gegentheil: er unterſteht ſich mit zärtlichen Blicken mir läſtig zu werden. Was bildet der Menſch ſich ein?

Paul. Er iſt vermuthlich in dem Irrthum, daß Sie ein Frauenzimmer wären, und vielleicht hält er Sie gar für ein ſchönes Frauenzimmer.

Hel. Nach ſeinem Belieben; aber ſagen ſoll er mir es nicht.

Paul. Hat er es denn ſchon geſagt?

Hel. Du hörſt ja, mit den Augen.

Paul. Hätte ich doch kaum geglaubt, daß man mit ſo kleinen grauen Augen ſo verſtändlich reden könnte!

Hel. Kleine graue Augen — biſt Du blind? ſie ſind ja himmelblau und mehr als zu groß.

Paul. So? Auch wohl möglich. Unſer eins gibt ſo genau nicht Acht.

Hel. Du ärgerſt mich. Als ob ich Acht darauf gegeben hätte! Das ſieht man ja wohl, ohne es zu wollen. —

Paul. Freylich, er ſaß Ihnen bey Tiſche gerade gegenüber. Sein Appetit war nicht der beſte; aber ſchwatzen konnte er brav.

Hel. Er ſpricht ziemlich vernünftig.

Paul. Ihr Oheim war ganz entzückt.

Hel. I nu ja, er iſt ſo übel nicht; aber — —

Paul. Aber die großen blauen Augen — —

Hel. Ach was kümmern mich ſeine Augen!

Paul. Ich wette, er kann das nicht von den Ihrigen ſagen.

Hel. Es wäre ſehr ſchlecht von ihm, wenn er ſeine kranke Frau vergäße.

Paul. Hat er eine Frau?

Hel. Biſt Du taub? Ja, ja, er hat eine Frau.

Paul. Ach, nun verſteh ich.

Hel. Was verſtehſt Du?

Paul. Woher wiſſen Sie es denn?

Hel. Von meinem Oheim: er hat es ſelbſt geſagt.

Paul. Der abſcheuliche Menſch! er treibt noch Handel mit zärtlichen Blicken?

Hel. So ſind die Männer!

Paul. Aber vielleicht hat ſeine Frau die Schwindſucht?

Hel. Laß die Poſſen!

Paul. Da lob' ich mir den Wachtel; der iſt ein feiner Junggeſelle, heiß wie Gewürz, aufrichtig wie ein Spiegel, und verliebt wie der Monat May.

Hel. Du wirſt Dich doch nicht verplempern?

Paul. Wer kann für ſich ſtehen!

Hel. Deine goldne Freiheit — —

Paul. Man vertauſcht bisweilen das Solide gegen das Angenehme, Gold gegen Blumen — —

Hel. Die ſchnell verwelken.

Paul. Das ſagte meine Großmutter auch, als ſie zum vierten Male heirathete.

Hel. Du wärſt im Stande ihn zu heirathen?

Paul. Was weiß ich, was der liebe Gott beſchloſſen hat! Er iſt ein Findelkind, ich bin ein Waiſenkind; er iſt ein Vogel unter dem Himmel, ich bin eine Lilie auf dem Felde, folglich paſſen wir ſo ziemlich zuſammen.

Hel. Es thut mir leid, daß eine Perſon,

ſon, die mit mir erzogen worden, ſo gemeine Geſinnungen hegen kann.

Paul. Der Himmel wolle ſie ſtets davor bewahren.

Hel. O mit mir hat es keine Gefahr.

Zweyte Scene.

Vorige, Baron.

Baron. Ich komme, ich komme —

Hel. (bey Seite) Das ſey Gott geklagt!

Paul. (bey Seite) Kommen und Willkommen iſt zweyerley.

Baron. Was habe ich gethan Ihnen zu Liebe, meine ſchöne Braut!

Hel. Doch Niemanden todt geſchlagen?

Baron. Faſt mich ſelber todt geſchlagen; denn ich komme zu Fuße wie ein gemeiner Kerl. Muß mich auch gleich ſetzen. (zu Paul.) He da! einen Stuhl!

Paul. (leiſe) Grobian! als wär' ich eine Magd! (ſie ſchiebt ihm einen Stuhl ſo haſtig unter, daß er plötzlich drauf fällt.)

Baron. Sachte, ſachte, kleine Perſon!

Hel. Wie kommt es denn, daß der Herr Baron ſich auf einmal Ihrer Füße erinnerten?

Baron. Meine Wagenpferde haben zur Ader gelaſſen und meine Reitpferde brauchen eine Frühlings-Kur.

Paul. Im Herbſte?

Baron. Sonſt geh ich ſo wenig zu Fuße, als eine Chineſerin. Schon als ich noch ein kleiner Junker war, ritt ich einen Gothländer; als ich ein junger Herr wurde, kaufte mir mein hochſeliger Papa einen ſchönen Meklenburger. Nachmals hielt ich immer 50 Engländer mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen und ſo bin ich durch die Welt geritten bis auf den heutigen Tag.

Hel. Eine edle Beſtimmung!

Baron. Allerdings. Man iſt vornehm, man reitet, man produzirt ſich zu Pferde Vormittag und Nachmittag, das erinnert an die guten alten Ritterzeiten, und ſo wird man der Welt nützlich.

Hel. Die undankbare Welt erkennt es nicht immer.

Baron. Man thut ſeine Pflicht, man reitet, und iſt groß im Stillen. Wenn ich Ihnen vollends von meinen Wettrennen erzählen ſollte, wie ich 5 Meilen in fünf Minuten zurückgelegt, und wie der Wind, der mir in den Rücken blies, zwey Minuten ſpäter zum Ziele kam als ich. Allein das Gehen hat mich angegriffen; ich bitte um eine Taſſe Kaffee oder Schokolade.

Hel. Pauline, ſorge dafür.

Paul. (bey Seite) Wenn ich ſie ihm nur vergiften dürfte! (ab.)

Dritte Scene.

Baron, Heloiſe.

Baron. Ich habe auch ſonſt noch allerley mit meiner ſchönen Braut zu reden, von wegen der Vermählung, die ich nunmehro auf den 30. dieſes Monats — iſt mein Namenstag — feſtgeſetzt habe.

Hel. Ach lieber Herr Baron, ich habe Ihnen ſchon tauſendmal erklärt, daß ich gar nicht heirathen will.

Baron. Und was habe ich Ihnen jederzeit geantwortet? Sie müſſen!

Hel. Wider meinen Willen?

Baron. Sie werden zu Ihrem Glücke gezwungen.

Hel. Wenn ich es aber für mein Unglück halte?

Baron. Gleichviel, wenn ich es nur beſſer verſtehe; und Sie werden es mir einſt noch Dank wiſſen, daß ich mit gebührender

Beharrlichkeit Ihren jungfräulichen Fanatismus bekämpft habe.

Hel. Auch wenn mein Frohſinn, meine Freyheit dabey zu Grunde gehen?

Baron. Muß alles zu Grunde gehen, dann kömmt das Neue, das Beſſere.

Hel. Worin beſteht denn dies Beſſere?

Baron. Sie nehmen Theil an manchen Vorzügen meiner hohen Geburt — man nennt Sie gnädige Frau — Sie ſiegeln mit meinem Wappen — Sie ſitzen in unſrer Kirche auf einem erhabenen Platze, und alle Bauern betrachten Sie mit unterthänigem Reſpekt. Sie dürfen ſich der hohen und niedern Jagd bedienen — auch wenn der Pfarrer ſterben ſollte, mir einen Kandidaten der Theologie empfehlen — ja, Sie mögen ſogar den erſten Dieb begnadigen, der an meinem eigenen Galgen gehangen werden ſoll. Wie? was ſagen Sie dazu? (Pauline bringt und präſentirt ihm eine Taſſe Kaffee, er trinkt.)

Hel. Leider iſt mein Herz verſtockt für alle dieſe Herrlichkeiten.

Baron. So muß es ſich öffnen durch einen heilſamen Druck.

Hel. Herr Baron, wenn Sie im Stande wären, auf dem ſeltſamen letzten Willen meiner Mutter zu beſtehen, ſo würden Sie mich zur Verzweiflung bringen. (leiſe zu Paulinen) Schaff mir ihn vom Halſe!

(ab).

Vierte Scene.

Baron, Pauline.

Baron. (ſeinen Koffee ſchlürfend) Ich habe Schwarz auf Weiß und Zeugen obendrein.

Paul. Ach, ach! mein Gewiſſen!

Baron. Welche Jammertöne vernimmt mein Ohr?

Paul. Es zuckt — es brennt — es zerreißt meine Bruſt.

Baron. Was iſt der kleinen Perſon wiederfahren?

Paul. Die Seelenangſt wirft mich zu Ihren Füßen.

Baron. Man ſtehe auf — man explizire ſich.

Paul. Die Verzweiflung meiner Gebieterin — ein ſchwarzes Verbrechen — Sie hat mich beſtochen.

Baron. Waren es Cichorien?

Paul. Ach nein, er war vergiftet.

Baron (ſpringt auf). Vergiftet? (ſinkt zurück.) Vergiftet! Ich bin ein Kind des Todes. Hülfe! Hülfe! es rinnt mir ſchon durch alle Adern und verbrennt mein altes Blut

Paul. Verzeihung, gnädiger Herr!

Baron. Hol Dich der Teufel! Hülfe! Hülfe!

Paul. Seyn Sie barmherzig in Ihrer letzten Stunde!

Baron. Meine letzte Stunde? O Du Krokodil! ſchaff mir einen Arzt — ich erdroßle Dich!

Paul. Gehen Sie großmüthig aus der Welt!

Baron. Ich will nicht aus der Welt gehen. O Du Sadrach! Hülfe! Hülfe!

Fünfte Scene.

Vorige. Heloiſe.

Hel. Welch ein Zetergeſchrey?

Baron. Ha Barbarin! Habe ich das um Sie verdient? Man ſchaffe Oel und Milch herbey! man gieße mir Fluthen in den Hals!

Hel. Sind Sie närriſch geworden?

Baron. Meuchelmörderin! Das Gift, das Gift!

Hel. Gift? Was ſoll das heißen?

Paul. Der Herr Baron bildet ſich ein, Sie haben ihn in einer Taſſe Kaffee vergiftet.

Baron. Ich bilde mir ein?

Hel. Wie kommen Sie auf den wunderlichen Einfall.

Baron. Sie haben mich nicht vergiftet?

Hel. Sehe ich denn aus wie eine Giftmiſcherin?

Baron. Aber dieſe Kreatur hat zu meinen Füßen den entſetzlichen Mord bekannt!

Paul. (leiſe) Ich ſollte ihn ja fortſchaffen: es fiel mir in der Eile nichts Beſſeres ein.

Baron. Nun? Sie leichtfertige Perſon, wird Sie antworten?

Paul. Ew. Gnaden haben vermuthlich geträumt?

Baron. Was? Sie will mir meine fünf Sinne abdiſputiren?

Paul. Alle fünf eben nicht.

Baron. Sie hat nicht hier zu meinen Füſſen gewinſelt?

Paul. Ey bewahre! Haben Sie Zeugen? Haben Sie Schwarz auf Weiß?

Baron. Das iſt die kompleteſte Unverſchämtheit, die mir in meinem Leben vor die Augen gekommen.

Hel. Seyn Sie ruhig, Herr Baron, Sie ſind nicht vergiftet, und wenn Sie jemals von meiner Hand ſterben ſollten — — —

Baron. Von Ihrer Hand?

Hel. So würde es nur geſchehen, indem ich Ihnen — und dann mir ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtieſſe.

Baron. In meine Bruſt?

Hel. Nur auf dieſe Weiſe kann Ihr edles Blut mit meinem unedlen ſich miſchen. (ab.)

Baron. Bah! bah! Habe ich ſie nur erſt auf meiner Ritterburg, da ſoll ſie, außer

Stecknadeln, nichts Spitziges in die Hände bekommen, und die verruchte Perſon ſpanne ich in den polniſchen Bock! (ab.)

Paul. Fürwahr, der liebe Gott duldet eine Menge Drohnen in ſeinem großen Bienenſtock.

Sechste Scene.

Pauline, Wachtel.

Wachtel. Ich ſuche Sie, ſchöne Pauline!

Paul. Pauline? Sind wir ſchon ſo bekannt?

Wachtel. Ja, wahrhaftig, alte Bekannte; denn ſeit ich fühlen lernte, hat Ihr Bild mir vorgeſchwebt.

Paul. Aber mir nicht das Ihrige.

Wachtel. Wer weiß! Beſinnen Sie ſich nur!

Paul. Eine drollige Zumuthung.

Wachtel. Das Schickſal hat uns wunderbarlich zuſammengeführt.

Paul. Und wird uns ganz natürlich wieder auseinander führen.

Wachtel. Lebendig ſcheide ich nicht von Ihnen. Machen Sie mit mir was Sie wollen — doch vor allen Dingen — machen Sie mich zu Ihrem Manne.

Paul. Ueber Hals und Kopf?

Wachtel. Das gibt die beſten Ehen.

Paul. Haben Sie etwa auch einen Schatz gefunden?

Wachtel. Ach nein! Ich bin ein pauvre Diable!

Paul. Unter welchem Strohdach wollen wir denn unſre empfindſame Wirthſchaft beginnen?

Wachtel. Mein Plänchen iſt gemacht, ich bleibe hier im Hauſe.

Paul. So?

Wachtel. Es gefällt mir hier gar zu wohl.

Paul. Sehr ſchmeichelhaft.

Wachtel. Ich will mein Leben theilen zwiſchen Arbeit und Liebe.

Paul. Der Plan wäre ſo übel nicht.

Wachtel. Schlagen Sie ein.

Paul. O da iſt vorher noch vieles zu bedenken.

Wachtel. Das Bedenken vorher iſt gar nicht mehr gebräuchlich in der Welt, nicht einmal in der politiſchen, und wahrlich über dem vielen Bedenken geht die beſte Zeit verloren. Wenn ein paar Menſchen ſich herzlich lieb haben, ſo wie wir — — —

Paul. So wie wir? Ey hört doch!

Wachtel. Wer kann ihnen auch nur eine Stunde erſetzen, um die ihr Glück verſpätet wird?

Paul. Ja, wenn es mit dem Liebhaben ſchon ſeine völlige Richtigkeit hat — —

Wachtel. Laſſen Sie hören: was fordern Sie von Ihrem künftigen Gatten?

Paul. Er muß brav und gutmüthig ſeyn.

Wachtel. Das bin ich.

Paul. Er muß nicht übel ausſehen.

Wachtel. Man hat mir geſagt, ich wäre ein hübſcher Junge.

Paul. Fleiß und Ordnung muß er lieben.

Wachtel. Wer *Sie* liebt, der liebt alles Gute.

Paul. Er muß keine Launen haben.

Wachtel. *Fröhliche* Laune iſt mein Erbtheil.

Paul. Muß nicht ſchmollen.

Wachtel. Doch bisweilen um der Verſöhnung willen?

Paul. Nicht eiferſüchtig ſeyn.

Wachtel. Das iſt der ſchwerſte Punkt.

Paul. Auf den beſtehe ich.

Wachtel. Und wenn ich in der Noth auch *den* noch verſpreche?

Paul. Nun, dann wollen wir ſehen.

Wachtel. Nicht doch, fühlen, fühlen! (nimmt ſie beym Kopf und küßt ſie.)

Paul. Sind Sie raſend? Ich werde ſchreyen.

Siebente Scene.

Vorige. Lerche aus der Mitte, Heloiſe aus ihrem Kabinet.

Lerche. Wachtel, was kommt Dir an?

Hel. Pauline, ſchämſt Du Dich nicht?

Wachtel. Ich bin im Paradieſe.

Paul. Ich ſchäme mich wohl; aber es hilft mir nichts.

Hel. Ich will nicht hoffen — —

Paul. Ich habe es auch nicht gehofft.; aber ich fürchte, es iſt geſchehen.

Hel. Unglückliche!

Lerche. Haſt Du Deine Freiheit verſcherzt?

Wachtel. Verſcherzt? Keineswegs. In allem Ernſt über Bord geworfen in ein Meer von Wonne.

Lerche. Unglücklicher!

Wachtel. Für ein paar Unglückliche ſehen wir doch noch ſo ziemlich munter aus.

Paul. Hier ſteht meine Wohlthäterin: ſie entſcheide über mein Schickſal.

Wachtel (fällt auf beide Knie). Erbarmen, holde Mamſell!

Hel. Ihr rennt in Euer Verderben.

Wachtel. Ach, es iſt ein ſo angenehmes Verderben.

Lerche. Ich muß Dich warnen.

Wachtel. Warne mich nach der Hochzeit!

Hel. Ihr ſeyd alſo wirklich entſchloſſen, einen dummen Streich zu machen?

Paul. Zur Hälfte iſt er ſchon gemacht.

Wachtel. Und wir brennen vor Begierde, die andere Hälfte hinzu zu fügen.

Hel. Wohlan, ich unternehme es, Euch zu etabliren; doch unter einer Bedingung.

Wachtel. Juchhe! meine Pauline!

Hel. Nicht zu früh gejauchzt! — Ihr müßt mich zuvor von den Nachſtellungen des Baron Pelz befreyen.

Wachtel. Ich ſchlage ihn todt!

Hel. Wenn Ihr es dahin bringt, daß er ſchriftlich mir und ſeinen Rechten entſagt, ſo will ich für Euch ſorgen.

Wachtel. Schreiben muß er. Ich ſetze ihm die Piſtole auf die Bruſt.

Hel. Mit Gewalt iſt hier nichts auszurichten.

Wachtel. So kommt Pauline mit der Weiberliſt zu Hülfe.

Paul. Eben ſinne ich darüber nach. Es iſt nicht leicht, was meine Gebieterin begehrt; aber wenn ſie freye Hand mir laſſen will — — —

Hel. Uneingeſchränkt —

Paul. Wenn ich allenfalls mit fremden Federn mich ſchmücken dürfte — —

Hel. Womit Du willſt.

Paul. So folge mir der junge Herr, daß ich ihn ſeine Rolle lehre.

Wachtel. Die Liebe wird an mir den gelehrigſten Schüler finden. (Beyde ab.)

Achte Scene.

Heloiſe, Lerche.

Hel. Die Wahnſinnigen!

Lerche. Die Verblendeten!

Hel. Sie taumeln in den Abgrund —

Lerche. Sie flattern um das Licht.

Hel. Wer hat jemals Glück in der Ehe gefunden?

Lerche. Das Glück wird ſo ſelten in der Ehe geſucht.

Hel. Man begeht eine Thorheit.

Lerche. Wenigſtens ein Wageſtück.

Hel. Man verläßt Aeltern und Geſchwiſter —

Lerche. Freunde und Vaterland — —

Hel. Und zieht mit einem wildfremden Menſchen — —

Lerche. Allenfalls in eine Wüſte.

Hel. Iſt das nicht raſend?

Lerche. Eine Art von Bezauberung.

Hel. Aber die Reue, mein Herr, die Reue — —

Lerche. Wehe, wo dieſe Furie erſcheint!

Hel. Die Binde fällt von den Augen — —

Lerche. Die ſchöne Zauberbinde — —

Hel. Man legt die Larve ab — —

Lerche. Man ſieht ſich ungeſchminkt — —

Hel. Die geträumten Vollkommenheiten verſchwinden —

Lerche. Die überſehenen Fehler ſchleichen hervor —

Hel. Erſt war man blind für große Flecken — —

Lerche. Nun wird man ſcharfſichtig für kleine Punkte.

Hel. Erſt fand man ſogar die Fehler pikant —

Lerche. Nun findet man die Tugenden langweilig — —

Hel. Der Ueberdruß ſchafft Launen —

Lerche. Die Launen machen kritlich —

Hel. Man geht ſich aus dem Wege —

Lerche. Man wird eiskalt.

Hel. Das iſt ein treues Gemälde aller Ehen —

Lerche. Mit ſeltenen Ausnahmen.

Hel. Kennen Sie dergleichen?

Lerche. Doch hier und da.

Hel. Vielleicht iſt Ihre eigene Ehe ein ſolcher Phönix?

Lerche. Ich hoffe mich deſſen einſt rühmen zu dürfen.

Hel. Warum nicht jetzt ſchon?

Lerche. Nur die Zeit bricht Roſen.

Hel. Sie leben alſo noch in den Flitterwochen?

Lerche. Ich lebe blos in der Hoffnung.

Hel. (für ſich) Der Böſewicht verläugnet ſeine Frau.

Lerche. Meine Geliebte haßt den Eheſtand.

Hel. (für ſich) Oder führt er gar ein Mädchen mit ſich herum?

Lerche. Sie glaubt nicht an *wahre* Liebe.

Hel. (ſpöttiſch) Sie wird es ſchon näher geben.

Lerche. Freyheit iſt ihr Wahlſpruch.

Hel. Die wenigſten beharren dabey.

Lerche. Dieſe Wenigen ſind doch auch ſelten glücklich.

Hel. Meinen Sie?

Lerche. Die Welt meint es.

Hel. Die Welt? das heißt ein paar tauſend Menſchen, die ein paar tauſend andere Begriffe von Glückſeligkeit haben und nur in dem einzigen Punkte übereinſtimmen, daß ſie gar zu gern einen Dritten für unglücklich halten. Aber ich verſichere Sie, mein Herr, die unvermählten Frauenzimmer ſind durchaus die glücklichſten.

Lerche. Ich müßte ein Tireſias werden, um dem widerſprechen zu dürfen.

Hel. Dieſe Ruhe, deren ſie genießen — —

Lerche. Wie in einer dunklen ſtillen Herbſtnacht —

Hel. Dieſe Unabhängigkeit — —

Lerche. Wie eine Blume im Waſſerglaſe —

Hel. Niemand bekümmert ſich um ſie.

Lerche. Und ſie bekümmern ſich um Jedermann.

Hel. Kein gebietender Ehemann —

Lerche. Der zärtlich umarmt ſeyn will.

Hel. Keine ſchreyenden Kinder —

Lerche. Die ſich liebkoſend an die Mutter hängen.

Hel. Keine Wirthſchaftsſorgen — —

Lerche. Ein Tiſch mit *einem* Kouvert.

Hel. Mit jedem Jahre wird ihr Schickſal beneidenswerther — —

Lerche. Und ſtiller.

Hel. Bis ſie endlich ſanft hinüberſchlummern —

Lerche. In den Armen einer treuen Magd.

Hel. Ungequält von Sorgen für die Nachbleibenden.

Lerche. Wie auch ungeſtört von ihrem Schluchzen.

Neunte Scene.

Vorige. Pauline.

Paul. Die drey Tanten ſind eben angekommen.

Hel. O weh!

Lerche. Wer ſind dieſe drey Tanten?

Paul. Drey alte ehrbare Jungfrauen.

Lerche. Vermuthlich lauter Originale zu der Schilderung, welche Sie ſo eben entwarfen?

Hel. Allerdings drey *glückliche* Perſonen; nur — — —

Paul. Nur werden ſie Andern bisweilen etwas läſtig.

Hel. Mein Oheim hat die ſeltſame Grille gehabt, ſie einzuladen, um mir gleichſam ein Bild meiner Zukunft aufzuſtellen, wenn ich durchaus *ledig* bleiben wollte.

Lerche. Ey, da hat er ja gerade das verkehrte Mittel gewählt.

Hel. Freylich! denn wenn auch dieſe Perſonen nicht gerade zu den liebenswürdigſten gehören, ſo folgt daraus noch nicht, daß ich ihnen gleichen müßte.

Lerche. Sie werden jedem Stande eine Zierde leihen.

Hel. O ſehr galant.

Paul. Die lieben Tanten ſind geſonnen 4 Wochen hier zu bleiben.

Hel. Wir haben doch Karten im Hauſe?

Paul. O ja!

Hel. So ſetze nur geſchwind einen Spieltiſch zurecht.

Paul. (ſetzt den Spieltiſch) Und dann ein Dutzend Theekeſſel auf das Feuer.

Zehnte Scene.

Vorige. Euſebia, dann Trudgen, dann Rebecca.

Euſeb. (im Eintreten zu Paulinen) Liebes Kind, ich habe mich leiſe aus dem Wagen geſchlichen; denn mein Peterchen ſchlummert noch. Man muß ihn nicht wecken, hörſt Du? Man muß auch keinen Lärm auf dem Hofe machen, bis er von ſelbſt erwacht. Er befand ſich ohnehin geſtern nicht ganz wohl.

Paul. Vermuthlich ein Pflegekind?

Euſeb. Nicht doch, mein Peterchen, mein alter Mops! — Ah bonjour, ma chère nièce! Diesmal habe ich in der That ein Opfer gebracht; denn es wird morgen auf dem Markte ein Straßenräuber gehangen, und mir war ſchon ein Platz an einem Fenſter verſprochen, wo man den Kerl ganz in der Nähe kann zappeln ſehen.

Hel. Ich bedaure ſehr, daß ſie des Vergnügens ſich beraubt haben.

Euſeb. Vergnügen? Ach nein! mir wird ohnmächtig, wenn ich nur daran denke. Zum Glück iſt noch eine ganze Bande im Gefängniß und der Herr Kriminalrath hat mir verſprochen, daß wenigſtens noch drey oder vier bammeln ſollen. (tritt vor den Spiegel und ordnet ihren Putz)

Trudchen (tritt auf. Zu Paulinen) O liebes Kind! ſorge doch vor allen Dingen für mein Hänschen. Süße Milch; aber ſie muß nicht abgerahmt ſeyn.

Paul. Wie alt iſt das Kindlein?

Trudch. Nicht doch, mein Hänschen, mein alter Kater — Votre servante, ma nièce! Faſt wäre ich zu Hauſe geblieben; denn ich befürchtete einen Unglücksfall.

Hel. Wie ſo, liebe Tante?

Trudch. Drey Mal habe ich dieſen Morgen grande patience geſpielt auf eine glückliche Fahrt, und nicht ein einziges Mal iſt es ausgekommen. (tritt auch vor den Spiegel, Beyde verdrängen ſich wechſelsweiſe.)

Rebecca (tritt auf. Zu Paulinen) O mein Gott! ich will doch hoffen, daß Ihr Nüſſe und Mandeln im Hauſe habt?

Paul. Ich denke ja.

Rebecca. Sonſt müßte ich auf der Stelle wieder umkehren; denn ich hatte für mein Nickelchen einen ganzen Sack voll mitgenommen, und der Schlingel von Bedienten hat ihn unterwegs verloren.

Paul. Vermuthlich auch ein vierbeiniges Weſen?

Rebecca. Mein Nickelchen, mein Eichhörnchen, das ſüße Geſchöpf! — Laß Dich umarmen, liebe Nichte! — Faſt hätte ich das Vergnügen entbehren müſſen, denn in dem Hauſe mir gegenüber ſollte morgen eine Hochzeit gefeyert werden.

Hel. Zu der Sie eingeladen waren?

Reb. Das nicht; aber ich hätte doch nach und nach die Hochzeitgäſte ankommen ſehn und gehörig gemuſtert. (tritt auch vor den Spiegel) Zum Glück iſt die Braut in der vorigen Nacht davon gelaufen, das gibt eine ſkandalöſe Geſchichte.

Euſeb. (leiſe) Wer iſt denn der fremde Muſje?

Hel. (ihn präſentirend) Herr Lerche, ein junger Mann, den mein Oheim ins Haus genommen.

Lerche. Und der ſich glücklich ſchätzt, drey ſo liebenswürdigen Damen vorgeſtellt zu werden. (die Tanten machen preziöſe Knixe.)

Reb. (leiſe) Was meinſt Du, ma soeur? der Menſch iſt manierlich!

Euſ. O ja, ma soeur! } zuſammen.
Trudch. Allerdings, ma soeur! }

Reb. Aber ſage mir ums Himmelswillen, liebe Nichte: wie biſt Du angezogen?

Euſ. Was iſt das für eine Mode?

Trudch. Und wie ſitzt das Alles!

Hel. Der neue franzöſiſche Schneider, Monsieur Montoton hat mir das Kleid gemacht.

Reb. Monsieur Montoton? Ey ey!

Euſ. Der hat jetzt großen Zulauf.

Trudch. Die Räthin Polter läßt auch bey ihm arbeiten.

Reb. Die ſollte doch lieber für ihre Kinder ſorgen.

Euſ. Die armen Würmer laufen barfaß herum.

Trudch. Sie hat genug mit ihren Liebhabern zu thun.

Reb. Den einen hat ihr die Frau von Hering abſpenſtig gemacht.

Euſ. Welchen denn, ma soeur?

Reb. Den dicken Bergrath, der alle Abend 6 Bouteillen Portwein trinkt.

Trudch. Der Mann iſt Vormund für die Ekhardſchen Kinder; die ſoll er um ihr bisgen Armuth betrogen haben.

Euſ. Und die älteſte Tochter verführt.

Reb. Nun an der war nicht viel zu verführen.

Trudch. Da haſt Du Recht, ma soeur.

Reb. Sie iſt ſchon ein Mal ins Bad gereiſt.

Euſeb. Jetzt treibt ſie es mit dem jungen Mergel.

Trudch. Der Malchen Born hat ſitzen laſſen?

Euſ. Derſelbe, ma soeur.

Reb. Der alte Born — es bleibt aber unter uns — er ſoll eine Kaſſe angegriffen haben.

Trudch. Dazu hat ihn ſicher die hochmüthige Frau verleitet.

Euſ. Die konnte nie Staat genug machen.

Reb. Und ſoll noch obendrein dem Manne Hausfreunde zuführen.

Trudch. O das iſt ja ganz bekannt.

Euſ. Davon ſprechen die Kinder auf der Straße.

Hel. Iſt Ihnen Thee oder Kaffee gefällig?

Reb. Thee.

Euſ. Grüner Thee.

Trudch. Aber ſtark.

Reb. Wo iſt denn mon frère?

Euſ. Ach ja, mon cher frère?

Trudch. Wo ſteckt denn mon frère?

Hel. Er hat vermuthlich noch Geſchäfte. Wollen Sie nicht unterdeſſen eine Partie L'Hombre ſpielen?

Euſ. Das kann geſchehen.

Trudch. Zum Zeitvertreib.

Reb. Ein halbes Stündchen.

Paul. Die Karten ſind bereit.

(die Tanten eilen zum Tiſch und arrangiren ſich.)

Euſ. Aber das ſage ich Dir, ma soeur, wenn Du mir wieder, wie neulich, die Spadille verpaſſeſt — (ſetzt ſich, ihr zur Rechten Trudchen, dieſer zur Rechten Rebecca.)

Trudch. Ey, wer hieß Dich casco ſpielen!

Reb. Zwey Fiſche biſt Du mir noch ſchuldig, ma soeur!

Euſ. Das ich nicht wüßte! (gibt Karten, Jeder 9, die übrigen bleiben liegen.)

Reb. Beſinne Dich nur. Ich ſollte Dir 6 Groſchen herausgeben und hatte nur fünfe.

Euſ. Wir wollen uns darüber nicht entzweyen, ma soeur.

Trudch. Ich frage.

Reb. Ich paſſe.

Euſ. Tourné! — Aber um Gotteswillen, mein Peterchen?

Trudch. Iſt mein Hänschen verſorgt?

Reb. Haſt Du an mein Nickelchen gedacht?

Paul. Spielen Sie ganz ruhig, das edle Vieh ſoll an mir eine zweite Mütter finden. (geht ab.)

Trudch. Ich paſſe.

Euſ. (ſchlägt das Blatt um.) Coeur.

(Euſebia kauft außer dem aufgeſchlagenen noch vier Karten, dann kauft Trudchen, dann Rebecca; Trudchen ſpielt aus.)

Lerche. (leiſe zu Heloiſe) Ob dieſe Damen auch wohl ſonſt von einem coeur wiſſen?

Heloiſe. Herr Lerche, es ſind meine Tanten, ſehr vernünftige Perſonen, die ein ſorgenfreyes Leben führen, und mit Recht aller Thörinnen ſpotten, die Männern ihre Ruhe opfern. (ab.)

Lerche. (für ſich) Ach, ich bin noch weit vom Ziele! ſoll ich meine Ruhe, meinen Frohſinn hier einbüßen? Lieber gehe ich zu den ſaporogiſchen Koſacken. (ab.)

Reb. (zu Trudchen) Das Spiel war verloren, wenn Du Pique ausſpielteſt!

Trudch. Nein, es war verloren, wenn Du den Buben ſtachſt.

Reb. Ey, warum nicht gar! Laß Dich doch bedeuten.

Euſ. Ihr habt Beyde unrecht, ich hatte ja noch die Dame.

Reb. Die hätte ſie abtrumpfen müſſen.

Trudch. Womit denn?

Euſ. Es war ſchlau von mir, daß ich die Baſte durchließ, dadurch kam ſie an Trümpfen zu kurz, und meine Dame wurde frey.

Trudch. Hätte ſie die Baſte nicht ausgeſpielt, ſo wäre meine Dame nicht gefallen, und ich behielt einen Trumpf übrig.

Reb. Meine Baſte war unbeſetzt; wenn ſie mit der Manille forderte, mußte ſie ohnehin fallen.

Alle zugleich.

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Auf dem Schloſſe des Barons.)

Erſte Scene.

Magiſter, Baron.

Baron.

Man denke ſich mein Schrecken.

Mag. Um ſo mehr, da es oft zu geſchehen pflegt, daß vornehme Perſonen vergiftet worden.

Baron. Eben deswegen. Wäre ich ein Gelehrter, oder ſo etwas dergleichen, ſo hätte ich mir nichts weiß machen laſſen. Solch Volk vergiftet man nicht.

Mag. Bitte um Verzeihung! Es gibt denn doch eine Art von Giftmiſchern, die auch dem Gelehrten beſchwerlich fallen. Sie beißen und laſſen ihr Tröpflein in die Wunde fallen.

Baron. Beißen? Spricht der Herr von Schlangen?

Mag. Ja, von einer Schlange.

Baron. Hier iſt aber von einer Frau die Rede, von einer Gemahlin wollte ich ſagen; wenn die den Gemahl ermorden will, wer kann es hindern? — Die gottloſe Perſon ließ ſogar verlauten, ſie wolle einen Dolch mir in die Bruſt — man denke ſich — in meine Bruſt ſtoßen, und hinterdrein ſich unchriſtlich entleiben.

Mag. Umgekehrt hat einſt die berühmte Arria es mit dem Pätus gemacht, indem ſie den Dolch zuerſt in ihren Buſen ſtieß und dann beſagten Pätus ermahnte, ein Gleiches zu thun, mit den Worten: „es ſchmerzt nicht.“

Baron. Dummer Schnack! den Teufel mags nicht ſchmerzen. Prr! es thut mich ſchaudern; denn Trotz meiner Geburt, bleibe ich doch immer noch gewiſſermaßen ein Menſch, weshalb ich auch nunmehr mit einigem Widerwillen daran denke, mir jenen Satan ehelich beyzulegen.

Mag. Ey ſo ſollten der Herr Baron — ein zweyter Theſeus — dieſe Ariadne auf dem kahlen Felſen ihres Eigenſinns verlaſſen.

Baron. Ja, ja, wenn nur das verdammte Geld nicht wäre. Man brauchts, Herr, ich ſage Ihm, man brauchts.

Mag. Concedo.

Baron. Vor alten Zeiten durfte man nehmen, wo man fand. Aber lieber Gott! das ſchöne Fauſtrecht! Es gilt ja heut zu Tage nichts mehr. Derjenige Kaiſer, der es aufgehoben —

Mag. Maximilian —

Baron. Hat alle Mésalliancen auf ſeinem Gewiſſen, das ſag' ich.

Zweyte Scene.

Vorige. Frau Linſe.

Linſe. Na, nun bekommen wir gar Gäſte!

Baron. Ich bin nicht zu Hauſe.

Linſe. Ich auch nicht, und in der Küche iſt vollends Niemand zu Hauſe; aber der Hirt, der eben unſre drey Schafe heimtrieb, der hats ſchon verrathen, daß 'N Gnaden den Kopf zum Fenſter hinaus geſteckt haben.

Baron. Ey was! Wenn ich auch meinen Kopf bisweilen produzire, ſo bin ich darum doch nicht immer zu Hauſe.

Linſe. Das habe ich auch geſagt. Aber die fremde Mannsperſon will ſich nicht abwei abweiſen laſſen. Er ſpricht, er wäre der Stallmeiſter von der jungen Gräfin Pelz.

Baron. Gräfin Pelz? Was? Wohl gar eine Verwandte? Mir iſt zwar nicht bewußt, daß ein Zweig meiner Familie in den Grafenſtand erhoben worden; doch iſt ſolches gar wohl möglich.

Linſe. Aber ſie wollen hier zu Abend ſpeiſen und *das* iſt *unmöglich*.

Baron. Meine Gaſtfreiheit ſoll Niemand in Zweifel ziehen.

Mag. Wenn der Fremde ſeine tessera mitbringt —

Linſe. Ja, wenn er das Eſſen ſelber mitbringt.

Baron. Man führe den Stallmeiſter zur Audienz.

Mag. Wird wohl nur ein Servus equarius ſeyn. (ab.)

Linſe. Er mag ſeyn, wer er will, wenn er nur bald wieder geht. Wir haben jetzt jezt Neumond, da kann die Gräfin auch bey Nacht reiſen.

Baron. Wo denkt Sie hin, Frau Linſe? Man muß das alte damaſtene Himmelbette in Stand zu ſetzen ſuchen.

Linſe. Hab' ich denn nicht ſchon vor 7 Jahren einen Schlafrock für 'R Gnaden draus gemacht.

Baron. Aber die eine Seite iſt doch noch brauchbar, und der Himmel.

Linſe. In den haben ſich ſchon längſt die Mäuſe und die Spinnen getheilt.

Dritte Scene.

Vorige. Magiſter, Wachtel (in altdeutſcher Tracht.)

Wachtel. Mit Ehrfurcht betritt mein Fuß die geheiligte Freiſtatt. Erblicke ich hier den ehrwürdigen Ueberreſt der Pelze?

Mag. Leibhaftig.

Linſe. (bey Seite) Der Menſch ſieht aus wie ein Gauner.

Wachtel. Ich beuge meine Knie im Namen aller Bewohner der Orkadiſchen Inſeln.

Baron. Wer iſt der Herr? Was will er mit ſeinen Inſeln? Wir ſitzen hier auf feſtem Lande.

Wachtel. Ja, ich ſehe Land und jauchze gleich dem Seefahrer nach dem Sturm. Ich habe die Ehre, Stallmeiſter der Gräfin Maribille von Pelz zu ſeyn.

Baron. Iſt der Herr ein Edelmann?

Wachtel. Seit 400 Jahren wurde das Amt eines Stallmeiſters in der hochgräfl. Pelziſchen Familie ſtets mit Edelleuten beſetzt.

Baron. Magiſter, man reiche dem Herrn Stallmeiſter einen Stuhl.

Wachtel. Nein, ich werde meine Glieder nicht eher zur Ruhe fügen, bis Ew. Herrlichkeit ein Troſtwort ausgeſprochen, meiner jungen Gräfin und ihrem Volke den mächtigen Schutz feyerlich angelobt haben.

Baron. Man erkläre mir die Bewandtniß; denn mir iſt gänzlich unbekannt, wo und wie die Pelze die gräfliche Würde errungen.

Wachtel. Sonder Zweifel glänzt der Name Ritter Hans von Pelz in Dero uraltem Stammtafel?

Baron. Was ſollte er nicht! er war ein Held, der das heilige Grab erobern half; doch leider auf der Rückfahrt Schiffbruch litt und ſeine Lorbeeren in den Wellen begrub.

Wachtel. Mit nichten! der Sturm warf ſein Schiff an eine Klippe der Orkadiſchen Inſeln. Es ſcheiterte: Ritter Hans ſchwamm auf ſeinem Schwerte an das Ufer, und fand daſelbſt ein wildes Volk, welches ihn mit Ehrfurcht aufnahm, wie die Peruaner ihren Manko Kapak. Er civiliſirte dieſe Wilden, ſie lernten nach und nach Thee und Kaffee trinken, Karten und Komödie ſpielen, ſie lernten auch mit Kanonen ſchießen. Fühlend wie glücklich ſie geworden, wählten ſie dankbar den wohlthätigen Fremdling zum regierenden Grafen. 800 Jahre blühte und regierte ſein Geſchlecht.

Baron. Ey der Teufel! das hätte ich wiſſen ſollen. Wo liegen denn die verdammten Inſeln?

Wachtel. Sie liegen im Meere.

Baron. So?

Mag. Es werden dort Heringe gefangen.

Wachtel. Und Wallfiſche.

Linſe. (bey Seite) Und Gimpel.

Wachtel. Der letzte Graf von Pelz —

Baron. Der letzte?

Wachtel. Ach leider! Er hieß Garlieb; denn er war uns Allen gar zu lieb.

Baron. Iſt ſonſt kein Familien-Name, klingt auch ein wenig gemein.

Wachtel. Er hatte eine ſchöne erwachſene Tochter —

Baron. (korrigirend) Eine Komteſſe —

Wachtel. Und einen Sohn noch in der Wiege.

Baron. Einen jungen Erbgrafen —

Wachtel. Auf dem Sterbebette —

Baron. Woran ſtarb mein Herr Vetter?

Wachtel. An den Kuhpocken. Auf dem Sterbelager vertraute er die Vormundſchaft ſeines einzigen Sohnes einem benachbarten ſchottiſchen Fürſten, der den jungen Grafen ermordete, als er eben ſein Süpplein aß, den Thron beſtieg, und die edle Gräfin zwingen wollte, ihm ihre Hand zu reichen. Da raffte ſie alle ihre Koſtbarkeiten und auch mich zuſammen, ſetzte ſich bey Nacht und Nebel in ein Fiſcherboot, wir wurden 7 Wochen lang auf den wilden Fluthen umher getrieben, und endlich bey Nürnberg an die Küſte geworfen.

Baron. Ich will hoffen, daß ſie ihre Koſtbarkeiten rettete?

Wachtel. Sie rettete vor allen Dingen mich, ihren treueſten Knecht.

Baron. Sonſt nichts?

Wachtel. Ach leider! ſonſt nur wenig.

Linſe. (bey Seite) Dacht' ichs doch, es iſt Bettelvolk.

Wachtel. Denn einige Millionen an Diamanten was will das ſagen für eine Dame von ſolchem Range!

Baron. Nu nu, es iſt doch fürs erſte ein Nothpfennig.

Mag. Aera auxiliaria, wie Ovid ſie nennt.

Linſe. (bey Seite) Ich muß die Diamanten erſt ſehen.

Wachtel. Der erſte Hoffnungsſtrahl, der in die Seele der Gräfin Maribille fuhr, war die Nachricht, daß noch ein Pelz in

Deutſchland lebe, ein Pelz, ſeiner großen Ahnen würdig.

Baron. Hier ſitzt er.

Linſe. (bey Seite) Aber kahl.

Wachtel. Sogleich beſchloß ſie, ihn aufzuſuchen, ſich ihm zu Füßen zu werfen — —

Baron. Wird nicht verſtattet.

Wachtel. Ihre Diamanten will ſie in Gold verwandeln, Soldaten werben, ein Kriegsſchiff ausrüſten und an der Hand des erhabenen Vetters den ihr geraubten Thron wiederum beſteigen.

Baron. An meiner Hand?

Wachtel. „Schnellfuchs!“ redete ſie mich an — Schnellfuchs iſt mein Name — „Ich werde ihn ſehen! Iſt er ein Greis, ſo werde er mein Vater; iſt er ein Jüngling

ling oder Mann — 'o Schnellfuchs —" hier brach ſie ab.

Linſe. (bey Seite) Aha! wills da hinaus? —

Mag. Die Sache iſt magni ponderis.

Baron. Ich werde meine gräfliche Kouſine auf meiner Ritterburg beſchützen; doch was die Expedition zur See betrifft, ſo will dergleichen nicht immer gelingen. Auch habe ich ſchon ſeit mehrern Jahren keine Armee kommandirt, bin aus der Uebung gekommen.

Wachtel. Hier bedarf es nur einer majeſtätiſchen Erſcheinung. Die Völker der orkadiſchen Inſeln, die ſeit 800 Jahren mit Liebe und Treue an ihren Pelzen hingen, werden ſchnell zu den Waffen greifen, ſobald die ſchöne Maribille in Begleitung Ew. Herrlichkeit das Ufer betritt.

Baron. Magiſter, was meint Er dazu?

Mag. Res est consilii, ſagt der große Cäſar.

Baron. Ich verlange nicht zu wiſſen, was der große Cäſar ſagt — —

Mag. Was mich betrifft, wenn ich die Sache überlege, ponderire und erwäge, ſo ſage ich fürs erſte noch nichts.

Linſe. Ich aber ſage: es iſt lauter Larifari. Sie wollen man 'N Gnaden nach Amerika locken.

Baron. Man enthalte ſich der verwegenen Redensarten. (Trompetenſtoß in der Ferne) Was vernimmt mein Ohr?

Wachtel. Die Ankunft der Gräfin. Sie zu melden wurde ich aus der nächſten Schenke hieher geſandt. Ich eile, ihr den Steigbügel zu halten. (ab.)

Vierte Scene.

Baron, Magiſter, Frau Linſe.

Baron. Magiſter Schnudrian, man empfange ſie in meinem Namen. Man ziehe weiße Handſchuhe an, und führe ſie an den Fingerſpitzen die Treppe herauf. Der Jäger und der Laufer ſollen paradiren, ſich aber nur von ferne produziren. (Magiſter ab.) Sie, Frau Linſe, reiche Sie mir haſtig meinen alten Treſſenhut und auch das Schwert, welches mein Urgroßvater im ſchwediſchen Kriege erbeutet.

Linſe. 'N Gnaden, nichts für ungut, es ſind lauter Faxen.

Baron. Halt Sie das Maul! Bin ich der Mann, der Faxen duldet?

Linſe. Ich bleibe dabey, es iſt Bettelvolk. (ab ins Cabinet.)

Baron. Bettelvolk und Diamanten! wie reimt ſich das? Und wo wäre denn die Unmöglichkeit? Pelze können regieren, das wird Niemand läugnen.

Linſe. (zurückkommend) Hier ſind Hut und Degen.

Baron (ſchmückt ſich damit). Man ziehe ſich ein wenig in den Hintergrund. Es will ſich nicht geziemen, daß man bey dieſer Feyerlichkeit mir ſo nahe ſtehe.

Linſe. (bey Seite) Nun ſitzt er auf ſeinem Steckenpferde!

Fünfte Scene.

Vorige, Pauline, Magiſter, Wachtel.

(Pauline in einem mit Golde reich beſetzten Amazonen-Kleide, auf dem Kopfe einen Hut mit Straußfedern, die aus einer diamantenen Agraffe hervorſteigen; alle Finger voll Brillanten, das Geſicht durch eine Menge Schönpfläſterchen unkenntlich gemacht, ſpricht mit verſtellter Stimme.)

Paul. Voilà mon Cousin!
Ich hab' ihn gleich erkannt;
es hat mein klopfend Herz ihn ſchon Cousin genannt.
Ich ſah zu jeder Zeit die Vettern und die Baſen,
der Pelze edlen Stamm, geſchmückt mit ſolchen Naſen.

Baron. (bey Seite) Sie hat Recht, es iſt eine Familien-Naſe.

Paul. Ehrwürd'ger Ueberreſt von meinem alten Stamm!
Es fleht um Deinen Schutz ein hart verfolgtes Lamm,
es hüpft zu Deinem Knie, es blökt zu Deinen Füßen,
Du wirſt, ein ächter Pelz, das Herz ihm nicht verſchließen.

Baron. Ergebenſter! (zu Wachtel) Warum dutzt ſie mich denn und redet in lauter Verſen?

Wachtel. Die arkadiſche Hofſprache.

Baron. Iſt mir nicht geläufig.

Wachtel. Verſe machen, iſt heut zu Tage keine Kunſt.

Baron. Ich weiß wohl, es iſt ein *Handwerk*, ein bürgerliches.

Wachtel. Nur ein wenig Myſtik und Reimgeklingel —

Baron. Ey, dafür hab' ich meinen Magiſter. Heda, Schnudrian! Antworte Er für mich. Ich werde ſchon die Gebährden hinzufügen.

Mag. (ſtellt ſich in Poſitur).

Grüß Dich Gott, Du ſchöne Hyazinthe
mit den blitzenden
Feuerſpritzenden
Aeuglein ſchwarz wie Dinte.
Höre auf zu trauern
in dieſen veralteten
gothiſch geſtalteten
wankenden Mauern.
Siehe, Du biſt willkommen
und aufgenommen
vom thätig preiſenden,
Liebe beweiſenden,

brüderlich ſpeiſenden,
Hülfe verheißenden
Freiherrn von Pelz.

Baron. Der verſtehts!

Wachtel. Der kömmt aus der neueſten Schule.

Paul. O du ſchöne
holde Syrene,
welche Töne
vernimmt mein Ohr!
Hoffnung zündet,
mir verkündet
der Aeſthetik ſchöne Blüthe
ein poetiſches Gemüthe.
Ein Karfunkel
beleuchtet das Dunkel
meiner Nacht;
Rettung find' ich
wo ſturmwindig
mein Schickſal kracht.

Bar.

Baron. Nun friſch drauf los Magiſter!

Mag. Ruhe, zarte Taube,
in der erfriſchenden
Düfte miſchenden
Sorge verwiſchenden
kühlen Laube,
wo ſich flatternde
Vöglein wiegen,
wo ſich ſchnatternde
Elſtern vergnügen.

Paul. Hör' auf du Schwan! — Mich feſſelt jede Strophe,
die von der echten Modeleyer klingt!
Mich dünkt, ich ſey an meines Vaters Hofe,
wo jeder Page neue Lieder ſingt.
Ich höre noch, wie mir die alte Zofe
aus einer Vorleſung das Neu'ſte bringt.
So haben ſie im Klingel-Chor geſungen

die Knaben all! O ſüß' Erinnerungen!
Doch jetzt will mir das Herz vor Wehmuth brechen;
denn mich verfolgt des griech'ſchen Schickſals Zorn,
und wo die Sorgen wie Taranteln ſtechen,
da ſingt umſonſt der Knabe Wunderhorn.
Ich muß allein mit meinem Vetter ſprechen,
er ſeh in meiner Bruſt den blut'gen Dorn.
Er reiche mir den Arm, der Hochgeſinnte,
und nehm' in Schutz die weiße Hyazinthe!

Baron. Gehorſamer Diener!

(Pauline faßt ihn unter den Arm und führt ihn ins Nebenzimmer.)

Sechste Scene.

Wachtel, Magiſter, Frau Linſe.

Fr. Linſe. Herr Stallmeiſter Schnellfuchs von den orkadiſchen Inſeln, mir machen Sie nichts weiß.

Wachtel. Weiß machen? Einer ſo ehrwürdigen Dame? Das wäre ſchwarz.

Mag. Und mir drehen Sie auch keine Naſe.

Wachtel. Drehen? Eine ſo reſpektable Naſe? Das wäre naſeweis.

Linſe. Geſtehen Sie nur, es iſt nicht richtig.

Wachtel. Halten Sie uns für Geſpenſter?

Mag. Sie führen etwas im Schilde.

Wachtel. Einen Hoffnungsanker.

Linſe. Sie wollen den Herrn Baron prellen, nichts für ungut!

Mag. Sie wollen im Trüben fiſchen.

Linſe. Zwar iſt Ihr Plan mir noch ein Räthſel —

Wachtel. Unſer Plan iſt, leben und leben laſſen.

Mag. Wenn Sie hier noch Geld zu finden hoffen — —

Wachtel. O nein, wir ſind keine Schatzgräber — —

Linſe. Na, warum haben Sie denn das Mahrchen erfunden?

Mag. Die ſeltſame Hiſtoria?

Wachtel. Wie mögen Sie doch an einer ſo wahrhaften Geſchichte zweifeln?

Linſe. Wo ſind denn Ihre Päſſe, mein Herr Stallmeiſter?

Mag. Ja, die Urkunden.

Wachtel. Ehrwürdige Dame! — Hochgelahrter Herr! wenn man auf der Flucht begriffen iſt, ſo reiſt man gewöhnlich ohne Päſſe.

Linſe. Aber man hat doch allerhand Beweiſe und Wahrzeichen — — —

Mag. Probas mihi ista, ſpricht Kikero.

Wachtel. (bey Seite) Sie ſetzen mir gewaltig zu. (laut) Ich beſitze allerdings ein paar koſtbare Reliquien von dem theuren hochgräflichen Kinde, welches in meinen Armen ermordet wurde. Kaum hatte es die kleine Seele ausgehaucht, ſo nahm ich ihm die Windel, in der es gezappelt, und die bey deſſen Geburt geprägte Schaumünze, die an ſeinem Hälschen hing. Meine Thränen fließen wie Waldſtröme, indem

dem ich dieſe Kleinodien hervorziehe. Sehen Sie, hier iſt die Windel; betrachten ſie den Halsſchmuck. (reicht die Windel dem Magiſter und die Münze der Frau Linſe.)

Mag. Hm, dieſe Windel zeigt allerdings das Hochfreiherrliche Pelziſche Wappen. (gibt ſie zurück.)

Linſe. Ich verſtehe mich nicht auf fremde Münzen. (gibt ſie zurück.)

Wachtel (reicht nun ihr die Windel und ihm die Münze). Beſchauen Sie nach, Geliebten!

Mag.
Linſe. } Was ſeh ich?

Wachtel. Sie ſehen die miſerable Verlaſſenſchaft von einem erlauchten Kinde, deſſen Schädel mit allen Organen verſehen, einen groſſen Regenten verſprach.

Linſe. Magiſter Schnudrian!

Mag. Frau Linſe!

Linſe. Das iſt die Windel — —

Mag. Das iſt der römiſche nummus — —

Linſe. Ich falle in Ohnmacht!

Mag. Ich stupescire!

Wachtel. Was ſoll das heißen?

Linſe. Barbar! wie alt war das Kind?

Wachtel. Es hatte noch keine Zähne.

Mag. Und wann ward es ermordet?

Wachtel. Es geht nun in die vierte Woche.

Linſe. Verdammte Lüge! der holde Knabe, der in dieſer Windel einſt geſchlummert, würde jetzt ſchon 21 Jahre zählen.

Mag. Und zwei Monate.

Wachtel. Was Teufel! (bey Seite) Ich glaube, ſie kennen mich.

Linſe. Rede, Barbar! Brich das Mutterherz! Bekenne Dein Verbrechen!

Mag. Zermalme auch das Vaterherz. Et patris pater esse metu probor, ſagt Ovid.

Wachtel. Wollten Sie nicht die Güte haben, ſich etwas umſtändlicher zu expliziren? Vielleicht bin ich im Stande, Ihre ſchönen Herzen zu beruhigen.

Linſe. Ja, die ſchreyende Natur entreißt mir das Geheimniß.

Mag. Gegenwärtige für eine Jungfrau paſſirende Dame erkenne ich ſeit 22 Jahren für mein eheliches Gemahl.

Wachtel. So?

Mag. Schon als ich noch den Muſenſitz frequentirte, wurde ſie meine Muſe.

Linſe. Was Muſe! Ich wurde ſeine Frau.

Mag. Sie beſchenkte mich in der Folge mit einem Sprößling — — —

Wachtel. Den Sie ins Findelhaus trugen — —

Linſe. Aus gewiſſen Urſachen, die Sie nichts angehen.

Wächtel. Doch, wer weiß!

Linſe. In meinen Thränen gebadet, wickelte ich das holde Knäblein in dieſe Windel —

Mag. Mit männlichem Schmerz hing ich dieſen Römer an ſeinen Hals — —

Linſe. Die hochfreyherrlichen Kreditoren nahmen bald darauf die Güter, in deren Nähe mein ſüßer Pankrazius athmete —

Wachtel. Pankratius? Ein unpoetiſcher Name!

Mag. Wir mußten folgen auf dieſe ferne Burg —

Linſe. Da hofften wir beſſere Zeiten.

Mag. Aber die Zeiten wurden immer ſchlechter.

Linſe. Genug, Barbar! — Nun rede, nun weißt Du alles!

Wachtel. Wie wird mir! So ohnmächtig, ſo weinerlich — es ſteigt mir herauf wie die Blaſen in einem Geſundbrunnen — es drückt mich — es quetſcht mich —

Linſe. Warum verdreht der Herr die Augen?

Mag. Warum gebehrdet ſich der Herr wie ein Mimiker in einer franzöſiſchen Tragödie?

Wachtel. Sagt die Natur Ihnen nichts von mir?

Linſe. Daß Sie ein Spitzbube ſind, der Mörder meines einzigen Kindes.

Wachtel. Und Sie? Was ſagt die die Natur Ihnen?

Mag. Sie ſagt mir: hic niger est! hunc tu Romane caveto!

Wachtel. Iſt es möglich, daß die berühmte Stimme der Natur ſo lügenhaftes Zeug zu Ihren beiderſeitigen Herzen redet? während die ſüßen Worte: Mama! Papa! mir auf den Lippen ſchweben?

Linſe. Wie? }
Mag. Was? } zugleich.

Wachtel. Ich bin der kleine Pankratius.

Beide. Sie?

Wachtel. Ich!

Beide. Du?

Wachtel. Ich!

Linſe. Eine Ohnmacht! (ſinkt auf einen Stuhl.)

Wachtel. Das iſt in der Ordnung.

Mag. Auch mich ergreift ein Schwindel. (ſinkt auf den andern Stuhl.)

Wachtel. Das gebührt ſich. Auch ich fühle meine Lebensgeiſter ermatten. (ſinkt auf den dritten Stuhl.) Da lieg' ich ſammt meiner vornehmen Geburt, auf die ich mir ſo viel zu gute that. O Schickſal, du walteſt über mir, wie in den neueſten Trauerſpielen; aber ich will dir trotzen auf eine ungriechiſche Weiſe.

Linſe. Mein Sohn! wo biſt Du?

Wachtel. Hier meine theure Mama! (in ihren Armen.)

Linſe. Ja, mir ſagt mein Herz: es iſt mein Pankratius.

Wachtel. O die Natur ſchweigt nie, wenn ſie nur erſt weiß, wen ſie vor ſich hat.

Mag. Wo iſt mein Sohn? Dilecte fili!

Wachtel. Hier mein vortrefflicher Papa! (in ſeinen Armen.)

Mag. Wunderſame Regung der Natur, die beym erſten Blick mir zugeflüſtert: aliquid habere occultum, wie Salluſt ſich ausdrückt.

Linſe. Her zu mir!

Wachtel. Ja, Mama!

Mag. Nein, zu *mir*!

Wachtel. Ja, Papa! Kommen Sie lieber Beyde zu *mir*, daß wir ein rührendes Kleeblatt bilden.

Linſe (ſteht auf). Ich wanke — —

Mag. Ich taumle — (aufſtehend.)

Wachtel. In meine Arme! Ein Schauſpiel für Götter, den alten Saturn ausgenommen.

Linſe. Aber wo kömmſt Du her?

Mag. Welche Fata?

Wachtel. Theuerſte Aeltern, ich will Ihnen das Alles in der Folge ſo lang und breit erzählen wie ein Bach, der aufthaut und ſeine Ufer überſchwemmt. Aber jetzt vor allen Dingen eine Frage: wollen Sie mein Glück befördern?

Mag. Procul dubio!

Linſe. Habe ich denn nicht ſeit 20 Jahren von jedem Thaler des Barons die Hälfte für Dich zurück gelegt?

Mag. Habe ich denn nicht ſeit 20 Jahren 40 Bände geſchrieben, um Dir einen Schatz zu ſammeln?

Wachtel. Nun ſo hören Sie: Ich bin ein ehrlicher Kerl; aber ſo eine Art von Schelm, das verträgt ſich wohl mit einander. Stallmeiſter auf den orkadiſchen Inſeln bin ich nicht, und die poetiſche Dame iſt auch keine Gräfin Pelz — —

Linſe. Das habe ich wohl bemerkt.

Mag. Aber cui bono?

Wachtel. Mamſell Bebefroſt will den Herrn Baron durchaus nicht heirathen.

Linſe. Sie *muß*; denn wir brauchen Geld.

Wachtel. Das ſchaffe ich Ihnen ohnehin. Die Gräfin Pelz iſt Jungfer Pauline, die Freundin und Vertraute der Mamſell Bebefroſt, und — mit Ihrer Erlaubniß — meine Herzgeliebte.

Mag. So ſo! }
Linſe. Ey! ey! } zugleich.

Wachtel. Wenn wir es dahin bringen, daß der Herr Baron ſeinen Rechten freywillig entſagt, ſo dürfen wir uns heirathen und werden verſorgt.

Linſe. Das läßt ſich hören.

Wachtel. Dann nehme ich den lieben Papa und die liebe Mama zu mir, und ſie ſpielen mit den lieben Enkelchen.

Linſe. Ach du lieber Gott! mir wird ſchon wieder ganz ohnmächtig.

Mag. Ich erblicke bereits die Nepotes.

Wachtel. Sie ſehen, worauf es ankömmt.

Linſe. Ja ja, wir ſehen.

Mag. Und überlegen.

Wachtel. Den Herrn von Pelz nimmt die Mamſell doch in keinem Fall; lieber geht ſie in ein Kloſter.

Mag. Dann wäre ohnehin unſers Bleibens hier nicht länger.

Linſe. Mit leeren Händen kämen wir nicht zu Dir.

Wachtel. Nun theuerſte Urheber meines Lebens, ſo ſtehen Sie mir bey! Ihr Einfluß, Ihre Schlauheit — —

Linſe. Sorge nicht, mein Pankratius, wir werden ihn bearbeiten — —

Mag. Wir denken und handeln für ihn ſchon ſeit 20 Jahren.

Linſe. St! ſt! er kömmt!

Siebente Scene.

Vorige. Baron.

Baron. Ich bin entzückt von der Gräfin Pelz. Solche erhabene Geſinnungen hegte man nur im 14ten Jahrhundert.

Linſe. Die alte Tugend ſtrahlt aus ihren Augen.

Baron. Und der alte Adel.

Mag. Eine wahre Reliquie aus der Ritterzeit.

Baron. Und ſchön iſt ſie auch.

Linſe. Ein Pelziſches Familiengeſicht.

Mag. Auf den erſten Blick hätte ich ſie für eine Pelzin erkannt.

Baron. Meint Ihr wirklich?

Wachtel. Wir beſitzen an 2000 Familien-Portraits, die alle Ew. Herrlichkeit wie aus den Augen geſchnitten ſind.

Baron. Das wäre der Teufel!

Wachtel. Vor allem eins, welches die Gräfin Maribille mit beſonderer Zärtlichkeit zu betrachten pflegt.

Baron. Ihr Bräutigam vielleicht?

Wachtel. Ach nein, das Original iſt ſchon vor 100 Jahren Todes verblichen; aber ſeufzend hörte ich ſie liſpeln: Nur einen Pelz, der Dir gleicht, will ich als Gemahl umfaſſen!

Linſe. Hören Sie?

Mag. Ahnen Sie?

Baron. Ich höre — und ahne.

Wachtel. Und als wir dieſen Saal betraten, in dem Ihre Vorfahren geiſtig mit den Sporen klirren, als ihr Auge Ew. Herrlichkeit erblickte, ſo laß ich deutlich, daß jenes Bild ſich ihr vergegenwärtigte.

Baron. Ja, ſie ſchoß Blicke auf mich, wie die Pfeile von der Armbruſt meiner Ahnherren.

Linſe. Ey 'R Gnaden, das wäre eine Spekulation!

Mag. Walhalla thut ſich gleichſam auf.

Wachtel. Wenn Ew. Herrlichkeit mich nicht verrathen wollen, ſo muß ich ſagen: es ſteht nur bey Ihnen, regierender Graf von den Orkadiſchen Inſeln zu werden.

Baron. Meinen Sie, Herr Stallmeiſter?

Wachtel. Auf mein unterthäniges Wort!

Linſe. Da ſollten Ew. Gnaden nicht lange fackeln — —

Mag. Brevi manu zugreifen.

Baron. Es müßten aber doch einige Schlachten geliefert werden.

Wachtel. Wenn Ew. Herrlichkeit erſcheinen, ſo liegt das ganze Volk zu Ihren Füßen.

Baron. Hm! hm! es wäre ſo übel nicht. (ſchreitet majeſtätiſch auf und nieder.)

Linſe. Ach, wenn ich mir 'N Gnaden mit dem Zepter in der Hand vorſtelle —

Mag. Und mit der Grafen-Krone auf dem Haupte — —

Baron. Man würde ſich denn auch darin zu finden wiſſen.

Wachtel. (knieend) Mein künftiger Gebieter wolle vergönnen, daß ich der Erſte ſey, der ihm huldige.

Mag. (knieend) Ein alter treuer Diener gleichermaßen.

Linſe. (knieend) Und eine getreue Magd.

Baron. Stehen Sie auf, Herr Stallmeiſter! ſteht auf meine Kinder! wir bleiben Euch in Gnaden gewogen.

Wachtel. Ich wage zu erinnern, daß dero erlauchten Vorfahren beym Antritt ihrer Regierung ſtets diejenigen beſonders zu begnadigen pflegten, welche das Glück hatten, die erſten Darbringer ihrer Herzen zu ſeyn.

Baron. Auch ich werde dieſe ehrwürdige Familien-Sitte beybehalten. Ich ernenne Sie zum Oberſtallmeiſter, Ihn Magiſter Schnudrian zum Miniſter oder Admiral, was Er lieber will, und Sie, Frau Linſe, zur geheimen Kammerräthin — —

Wachtel. O dieſe Gnade — —

Linſe. Dieſe Huld — —

Mag. Gratias gratiasque habeo, ſpricht Plautus.

Baron. So wäre denn das Wichtigſte vollbracht.

Wachtel. Wir haben bloß noch die Inſeln in Beſitz zu nehmen.

Mag. Und die Einwilligung der Hochgräfl. Erbin zu acquiriren.

Wachtel. Das erſtere iſt eine Kleinigkeit.

Mag. Veni vidi vici! ruft Cäſar aus.

Wachtel. Wenn nur das Letztere keine Schwierigkeiten findet!

Baron. Wie ſo, Herr Oberſtallmeiſter von Schnellfuchs? Sagten Sie nicht, die Gräfin habe bereits von wegen der Pelziſchen Phyſiognomie ihr Herz zu mir geneigt?

Wachtel. Allerdings; allein ich fürchte — —

Baron. Was fürchten Sie?

Wachtel. In unſerem letzten Nachtlager wollte verlauten, daß Ew. Herrlichkeit — ich kann es kaum glauben —

Baron. Was können Sie kaum glauben?

Wachtel. Hochdieſelben hätten ſich bereits mit einer Bürgerstochter — wie ſoll ich ſagen —

Linſe. Da haben wirs!

Mag. Das iſt ein ſchlimmer Caſus.

Baron. Man ſchweige. Es iſt etwas an der Sache, mein lieber Herr Oberſtallmeiſter. Ich wollte mir eine gewiſſe Perſon an die linke Hand trauen laſſen, wegen einiger baaren Vorzüge, welche ſie dieſer

Ehre würdig machten. — Aber ich könnte deſſen ungeachtet meine rechte Hand — —

Wachtel. Ich verſtehe Ew. Herrlichkeit; aber meine Gräfin iſt in dieſen Dingen ein wenig eigenſinnig; ſie wird *beide* Hände begehren.

Linſe. Das kann man ihr nicht verdenken.

Mag. Es iſt ein kützlicher Punkt.

Baron. Miniſter Schnudrian, wie fangen wir es an?

Mag. Wenn Ew. Herrlichkeit ein Abſagebrieſchen ſchreiben wollten — — —

Baron. Schreiben! Schreiben! dumme Zumuthung! *Wann* hat Er jemals geſehen, daß ich geſchrieben habe?

Mag. Heißt ſoviel als ſchreiben laſſen.

Baron. Nun freylich, wofür hat man denn ſeine Räthe?

Mag. Ich ſetze mich auf der Stelle.

Baron. Setze Er ſich und ſchreibe Er! — „Mademoiſelle!

Mag. (ſchreibt) Mademoiſelle!"

Baron. „Da Sie" — und ſo weiter.

Mag. „Da Sie des hohen Standes, zu welchem ich Sie erheben wollte, unwürdig befunden worden"

Baron. Ganz recht. „So will ich hiermit" und ſo weiter.

Mag. „So will ich hiermit allen meinen Anſprüchen auf Ihre kleine Perſon förmlich entſagen."

Baron. Ganz recht. Punktum!

Wachtel. Vornehme Leute faſſen ſich kurz.

Mag. Nun Dero Unterſchrift.

Baron (unterſchreibt). Magnus Holofernes von Pelz. — Was ſagen Sie dazu, mein lieber Oberſtallmeiſter? Sie ſehen, mit welcher Leichtigkeit ich Briefe diktire.

Wachtel. Heil den Unterthanen eines ſo weiſen Regenten!

Baron. Jetzt, mein lieber Miniſter, die Staats-Karoſſe anſpannen, hinfahren, überreichen.

Wachtel. Wollten Ew. Herrlichkeit nicht lieber meine Wenigkeit mit dieſem Geſandtſchaftspoſten beehren?

Baron. Auch das. Die kleine hochmüthige Perſon thut dadrüben jenſeit des Bachs wohnen. Ihr Onkel iſt der reiche Bebefroſt, der ſo fett iſt als ein Dachs im Herbſte. Ich ſpreche nämlich allegoriſch von ſeinem Reichthum.

Wachtel. Was hör ich? Auch der Witz ſteht Ew. Herrlichkeit zu Gebote.

Baron. (ſchmunzelnd) Manchmal. Es bleibt unter uns. Es ſchickt ſich eigentlich nicht für mich. Den Witz überläßt man gewöhnlich nur ſolchen Leuten, die das Unglück haben, ſtudiren zu müſſen. Gehen Sie, mein lieber Oberſtallmeiſter. Ich will unterdeſſen die ruhende Gräfin durch meinen Antrag in ein fröhliches Erſtaunen ſetzen.

Wachtel. Ich fürchte nur, die plötzliche Freude, die ſchwachen Nerven — —

Baron. Nun, nun, ich werde es ihr nach und nach beybringen.

Wachtel. So beurlaube ich mich unterthänigſt. Mir iſt, als müßte ich von Vater und Mutter ſcheiden. Doch nur auf kurze Zeit. (ab.)

Achte

Achte Scene.

Vorige, ohne Wachtel.

Baron. Der gute Menſch! Er hat ein gewaltiges Attachement für ſeinen Regenten. Nun wir werden ihn auch künftig noch zu allerley erheben. Was ſteht Ihr da, gleichſam wie die Schafe, wenn es donnert? — Nicht wahr, Ihr könnt nicht faſſen, nicht begreifen, was in den höhern Regionen ſich zuträgt?

Mag. Es iſt, als ob ein Mondſtein plötzlich aus den Wolken herabſtürzte.

Baron. Das Ruheſtändlein der Gräfin iſt nun vorüber. Ich werde ſie in meine alte Rüſtkammer führen, wo die Harniſche unſerer Ahnen mit Heu ausgeſtopft zu betrachten ſind.

Linſe. Das Heu hat der Kutſcher ſchon längſt für die Pferde geholt.

Baron. Dort, unter dem Panier der Pelze will ich meinen heroiſchen Entſchluß ihr deklariren. (ab ins Kabinet.)

Neunte Scene.

Magiſter, Frau Linſe.

Linſe. Deklarire du nur. Indeſſen wollen wir unſre Habſeligkeiten zuſammenpacken, und dem geliebten Pankratius folgen.

Mag. Aber wo bleibt die geliebte Schwiegertochter?

Linſe. Ey die ſchlaue Dirne wird ſich ſchon zu helfen wiſſen.

Mag. Puella Lesbis, wie Ovid die Sappho nannte.

Linſe. Aber ſollen wir ganz ohne Abſchied davon ziehen?

Mag. Warum nicht? Gleich den Geſandten beym Ausbruch eines Krieges.

Linſe. Ich meine nur wegen der ſogenannten Undankbarkeit. Man hat doch ein Gewiſſen.

Mag. Pauper colit amicitias ingratos, ſpricht Martial. Das heißt zu deutſch: Ein armer Teufel muß ſich gar nicht wundern, wenn die Freunde verſchwinden.

Linſe. So werden wir denn ein neues Leben beginnen.

Mag. Deo favente.

Linſe. Wo hatte ich nur die Augen, daß ich den ſüßen Pankratius nicht auf der Stelle erkannte?

Mag. Er iſt unſer leibhaftiger Sprößling.

Linſe. So glatt und hoch war auch Ihre Stirn, mein theurer Schnudrian, ehe die Zeit ihre Furchen darauf gepflügt.

Mag. So wölbten ſich auch Ihre Lippen, meine vortreffliche Barbara, als ſie noch im Beſitz einiger Zähne waren.

Linſe. So feurig blitzten auch Ihre Augen, ehe die gelehrte Purpurröthe ſie umzog.

Mag. So ringelte ſich auch Ihr Haar in braunen Locken, ehe es die ehrwürdige Aſchenfarbe erhielt.

Linſe. Wir werden uns nun aufs neue verjüngen.

Mag. Ja, das werden wir.

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Zimmer bey Bebefroſt.)

Erſte Scene.

Euſebia, Rebekka, Trudchen ſpielen noch; Heloiſe ſtickt, in einiger Entfernung ſitzend.

Euſeb. (zu Reb.)

Ma soeur, Du machſt alle Augenblicke Fehler.

Reb. Das kömmt Dir nur ſo vor, ma soeur, weil Du die Fineſſen vom Spiel nicht verſtehſt.

Euſ. Sie hatte in Codille verloren, wenn Du Treff ausſpielteſt.

Trudch. Ich habe gewonnen, bezahlt mich nur.

Hel. (für ſich) Nein, lieber Oheim, unvermählt will ich bleiben; aber nie ſollen Sie mich an Geiſt und Herz ſo austrocknen ſehen, wie dieſe Kartengeſpenſter.

Reb. (zu Euſ.) Ich begreife nicht, ma soeur, wo Du Deinen Kopf haſt.

Euſ. Sey unbeſorgt, er ſteht auf der rechten Stelle.

Trudch. Vier Matador und die Erſten, bezahlt, bezahlt!

Euſ. u. Reb. (zugleich) Sie hat abſcheuliches Glück!

Hel. (für ſich) Und am Ende iſt eine Spadille doch immer beſſer als ein Mann; denn man wird nie von ihr betrogen! Aber die Männer — ach die Männer! ſo ſeufzt unſer Geſchlecht nun ſchon ſeit 6000 Jahren.

(Die Tanten ſpielen während der folgenden Scenen immer ſehr eifrig fort, und ihre Gebährden verrathen, daß ſie ſich öfters zanken.)

Zweyte Scene.

Vorige. Bebefroſt.

Bebef. Nun hab' ich es ſatt! nun kann ich nicht mehr!

Euſ. Ah mon frère!
Reb. Mon cher frère!
Trudch. Mon aimable frere!
(Springen auf mit den Karten in der Hand.)

Bebef. Willkommen, willkommen! Laßt Euch nicht ſtören!

Euſ. Wie geht es mit Deiner Geſundheit? — An mir iſt das Ausſpielen!

Reb. Haſt Du noch Dein Zipperlein? (zu Euſebia) Guck mir nicht in die Karten!

Trudch. Trinkſt Du Pyrmonter Waſſer? — Ich habe gefragt.

Bebeſ. Ja ja ja. Setzt Euch nur wieder.

Trudch. Nun wenn Du erlaubſt. Wir ſind eben bey einem intereſſanten Spiele.

Euſ. Sie ſpielt mit raſendem Glück.

Reb. Sie hat ſchon 2 Gulden von mir gewonnen. (ſetzt ſich wieder.)

Bebeſ. O wie iſt man doch beneidenswerth, ſo lange noch Gewinn oder Verluſt *eines* Guldens die Seele erfreut oder betrübt.

Hel. Was fehlt Ihnen, lieber Oheim? Sie ſcheinen ſehr bewegt.

Bebeſ. Mit mir iſt es aus. Die Wellen ſchlagen über mir zuſammen; ich weiß mir nicht zu helfen.

Hel. Ums Himmelswillen! was iſt Ihnen wiederfahren?

Bebeſ. Denk' Dir nur! mein Oſtindienfahrer, der Seelöwe — —

Hel. Der iſt bey den Philippiniſchen Inſeln geſcheitert; das haben Sie mir ſchon vor 8 Wochen erzählt.

Bebeſ. Den Teufel iſt er geſcheitert! Es war eine falſche Nachricht. So eben erhalte ich Briefe: er iſt glücklich im Hafen eingelaufen.

Hel. Gratulire!

Bebeſ. Wo bleibe ich nun mit der Ladung?

Hel. Neue Reichthümer.

Bebeſ. Neue Sorgen, weiter nichts. Alle Speicher ſind voll. Aber das iſt noch nicht einmal alles. Das Glück verfolgt mich wie ein angeſchoſſener Bär. Eine Staffette aus Hamburg: Ich habe das große Loos in der Hamburger Lotterie gewonnen.

Hel. Gratulire!

Bebeſ. Aergere mich nicht mit Deinen Gratulationen. Du weißt, ich brauche wenig, liebe die Ruhe, habe weder Kind noch Rind, bin wider meinen Willen Kaufmann geworden, weil mein Vater darauf beſtand, habe mich endlich drein ergeben, weil der alte Commis, den er mir zum Compagnon gab, für alles ſorgte. Der hat den dummen Streich gemacht zu ſterben, und nun weiß ich weder aus noch ein.

Hel. Nehmen Sie ſich einen Andern.

Bebeſ. Ja, Du meinſt wohl, die ehrlichen Leute wären ſo häufig zu haben, als Eure Strohhüte? — Und nun noch obendrein die große Landwirthſchaft — Da kommt eben der Verwalter und macht mir auch den Kopf noch warm. Da gibt es eine Weinleſe, wie ſeit 20 Jahren keine geweſen: es ſind nicht Fäſſer genug vorhanden. Wo ſoll ich die nun hernehmen?

Hel. Ich muß geſtehen, das Unglück ſtürmt von allen Seiten auf Sie herein.

Bebeſ. Spotte nur, naſeweiſe Perſon, Du biſt auch nur geſchaffen, um meine Plagen zu vermehren. Dich ſoll ich verheirathen, und weiß noch immer nicht an wen?

Hel. O darüber machen Sie ſich keine Sorgen!

Bebeſ. Wenn man ſo leichtſinnig dächte, wie Du, wenn man ſeine Pflichten und den lieben Gott nicht ſtets vor Augen hätte. O ich bin fürwahr ein geplagter Mann, und wäre ich ein *Engländer*, ich hinge mich auf!

Dritte Scene.

Vorige. Lerche (mit Papieren).

Lerche. Die Rechnungen habe ich in Ordnung gebracht, und 17 Briefe liegen zu Ihrer Unterſchrift bereit.

Bebeſ. (durchläuft die Rechnungen). Wirklich? So ſchnell?

Lerche. Wenn nur auch gut.

Bebeſ. Gut, recht gut.

Lerche. Ich werde alle meine Kräfte aufbieten, um mir in dieſem Hauſe Wohlwollen zu erwerben.

Bebef. Hören Sie, junger Mann, ich fange an zu vermuthen, daß der Himmel Sie mir zum Troſte geſandt.

Lerche. Ich würde ſtolz darauf ſeyn.

Bebef. (geht haſtig auf und ab, nach einer Pauſe). Hören Sie —

Lerche. Was befehlen Sie?

Bebef. (ſieht ihm eine Weile ſtarr ins Geſicht und geht dann wieder auf und ab, nach einer Pauſe) Hören Sie, kurz und gut, ich mache Sie zu meinem Compagnon.

Lerche. Mich, Herr Bebefroſt? Mich armen Fremdling?

Bebef. Arm? das hat nichts zu bedeuten. Fremdling? Mit nichten!

Lerche. Sie kennen mich noch ſo wenig — —

Bebeſ. Es gibt Menſchen, die man in 20 Jahren nicht kennen lernt, und wieder andere, von denen man auf der Stelle weiß, woran man mit ihnen iſt.

Lerche. Geſetzt, ich wäre Ihres Vertrauens würdig — und ich bekenne, daß ich ſo ſtolz bin, mir damit zu ſchmeicheln — ſo habe ich doch nichts, gar nichts in Ihren Fond zu legen, als meinen Fleiß und meine Redlichkeit.

Bebeſ. Ein ſchönes Kapital, das ich zu ſchätzen weiß. Wie? Nichts hätten Sie? Wir wollen doch gleich einmal ſehen, ob Sie ein guter Rechner ſind? 15000 Thaler 20 Jahre lang Zinſen auf Zinſen gehäuft, wie viel kömmt heraus?

Lerche. Das möchte ſich leicht auf 50,000 Thaler belaufen.

Bebeſ. Nun hören Sie: 15 000 Thaler hat Ihr Vater mir vor 20 Jahren gerettet, das war damals ungefähr mein ganzes Vermögen; ohne ihn wäre ich jetzt vielleicht ein armer Schlucker. Hat *er* meinen Dank verſchmäht, ſo will ich es nun dem Sohne vergelten. Da nehmen Sie das Lotterieloos und legen Sie es in meinen Fond.

Lerche. Ein Lotterieloos? Wenn Sie damit zufrieden ſind. Ich muß Ihnen aber zuvor ſagen, ich habe einige Mal in die Lotterie geſetzt und *nie* etwas gewonnen.

Bebeſ. Dieſes *hat* aber ſchon gewonnen und zwar das große Loos.

Lerche. Mein Herr, iſt es möglich?

Bebef. Bemühen Sie ſich nicht mit Dankſagungen. Sie werden für mich arbeiten, werden mir die Sorgenlaſt von den Schultern wälzen, da iſt es noch eine groſſe Frage, wer dem Andern ſchuldig bleibt.

Lerche. Mein Gott! träume ich? — O meine Mutter!

Hel. (bey Seite) Seine Mutter?

Vierte Scene.

Vorige. Wachtel.

Wachtel. Viktoria, Mamſellchen! hier bringe ich Ihren Freybrief!

Hel. Gott ſey Dank!

Wachtel. Sie ſind erlöſt!

Bebef. Wie? Wovon?

Wachtel. Von einem Manne.

Hel. Da leſen Sie, lieber Oheim.

Bebef. (lieſt) „Da Sie des hohen „Standes — unwürdig — allen meinen „Anſprüchen förmlich entſage.“ — Nun da haben wirs! wieder eine neue Sorge!

Hel. Ich athme frey.

Bebef. Ich erſticke.

Lerche. (bey Seite) Ich wage zu hoffen — — —

Hel. Durch welche Liſt gelang es Ihnen ſo ſchnell?

Wachtel. Wir ſpielten Komödie und ſpielten, ohne Ruhm zu melden, gut. Auch wären wir mit dem alten Reichsbaron leicht fertig geworden; aber ſeine Umgebungen waren ſo zähe, und hatten ſo weit riechende

Naſen, daß mir ſchon anfing bange für den Erfolg zu werden.

Hel. Ja dieſer Magiſter und dieſe Frau Linſe —

Wachtel. Ich bitte ihrer zu ſchonen; denn er iſt mein Herr Papa, und ſie iſt meine Frau Mama.

Hel. Wie?

Lerche. Du haſt Deine Aeltern gefunden?

Wachtel. Es war eine der rührendſten Erkennungsſcenen, die ſeit vielen Jahren im deutſchen Drama vorgekommen ſind. Ein andermal mehr davon. Kurz, ohne dieſe glückliche Entdeckung wäre unſer Plan geſcheitert. Nun iſts gelungen, und ich ſtehe hier des Lohns gewärtig.

Hel. Ich halte Wort. Lieber Oheim, dieſer junge Mann und meine Pauline ſind verrückt; ſie wollen einander heirathen.

Wachtel. Um wieder vernünftig zu werden.

Hel. Auf den Fall, daß ſie meine Erlöſung bewirkten, habe ich Beyden Verſorgung zugeſagt im Vertrauen auf Ihre Güte.

Wachtel. Hochgeehrter Herr, Sie können mich zu Allem brauchen. Haben Sie ſchlafloſe Nächte? Ich leſe Ihnen die neueſten philoſophiſchen Schriften vor. Wollen Sie ein Liebhaber-Theater errichten? Ich ſpiele die Helden und meine Frau die Gurlis. Sammeln Sie alte Klaſſiker? Mein Papa wird Ihnen die Varianten nachweiſen. Haben Sie eine Leinwandfabrik? Meine Mama verſteht ſich auf das Bleichen nach der Chaptalſchen Methode. Kurz auf mein Wort. Sie ſollen für Ihr Geld Freude an uns erleben.

Bebef. Meinen Sie denn, Sie hätten mir einen Gefallen damit gethan, daß Sie dieſe hochmüthige Prinzeſſin Kieſelherz in ihrem Eigenſinn beſtärken? Einen Mann ſoll ſie nehmen, das habe ich feſt beſchloſſen; denn ich will wiſſen, wo mein verdammtes Geld am Ende bleibt.

Wachtel. O da kann ich auch dienen. Habe ich den einen glücklich über Bord geworfen, ſo kann ich auch wohl einen andern fiſchen.

Bebef. Unter dieſer Bedingung.

Hel. Wird nichts daraus. Wo iſt Pauline?

Wachtel. Sie führt den verwittweten Bräutigam noch ein wenig an dem berühmrühmten Selle, das die Damen ſo behende zu regieren wiſſen. Doch nun erwarte ich ſie jeden Augenblick mit Lorbeeren gekrönt, den Schwiegerpapa zur Rechten und die Schwiegermama zur Linken. Ich eile entgegen, um ſie im Triumpf hereinzuführen.

ab.)

Fünfte Scene.

Vorige, ohne Wachtel.

Lerche. Sie ſind alſo nun ganz frey, Mademoiſelle?

Hel. Ja, Gottlob! } (zugleich.)
Bebeſ. Ja, leider! }

Lerche. Und feſten Sinnes, Ihr Herz der Liebe auf ewig zu verſchließen?

Hel. Es gibt keine wahre Liebe.

Lerche. Wenn es alſo eine wahre Liebe gäbe —?

Hel. Mein Herr! Sie erlauben ſich ſeltſame Fragen.

Lerche. Im Bewußtſeyn meines innigen Gefühls. Herr Bebefroſt, Sie haben mir viel gegeben, mich hoch erhoben und doch ſtehe ich in Gefahr, bey Ihnen weit mehr zu verlieren.

Bebef. Wie ſo? Wie ſo?

Lerche. Ich war freylich nur ein armer Flüchtling; aber ich hatte immer frohen Muth. Ich ſtolperte mit leichtem Sinn über alle Steine, die mir das Schickſal in den Weg geworfen, und ſah dabey mit hellen Blicken ſtets in eine beſſere Zukunft. Nun iſt mir aber das Unglück wieverfahren, mich in Ihre ſchöne Nichte zu verlieben.

Bebeſ. Wahrhaftig?

Lerche. Und ſo zu verlieben, daß ich vor Herzensangſt vergehen möchte.

Bebeſ. Scharmant.

Hel. (will gehen) Ich will nicht ſtören.

Bebeſ. Ey Du ſollſt bleiben. Reden Sie nur weiter!

Lerche. Ach, ich habe keine Worte.

Bebeſ. Nun ſo ſchreiten Sie zur That, Herr Compagnon, nehmen Sie mir auch dieſe Sorge noch vom Halſe. Heirathen Sie das Mädchen!

Lerche. Ach wenn ſie wollte — —

Hel. Nein, ſie will nicht —

Bebef. Sehr kurz angebunden.

Lerche. Jede Stunde meines Lebens würde ich Ihnen dankbar weihen.

Bebef. Halt! halt! wo blieben meine Geſchäfte?

Hel. Seyn Sie unbeſorgt, — lieber Oheim, das iſt ſo façon de parler.

Lerche. Sie kränken mich tief.

Hel. Ich will nichts weiter hören.

Lerche. Nun wohl! Ich liebe Sie zu ſehr, um Ihnen nicht durch jedes Opfer die kleinſte unangenehme Empfindung zu erſparen. Herr Bebefroſt, Sie haben mir ein Glück gegeben, das meine kühnſten Hoffnungen überſtieg; aber ich könnte es nur durch meine Ruhe erkaufen. Nehmen Sie Ihr Loos zurück. Ich kann hier nicht bleiben.

Bebef.

Bebeſ. Wie? Was? Lieschen, höre doch!

Hel. Meinetwegen mögen Sie immer hier im Hauſe bleiben.

Lerche. Nein, das kann ich nicht, und wenn Sie mir dieſen Muth zutrauen, ſo wiſſen Sie freylich nicht, wie ſehr ich Sie liebe.

Bebeſ. Nun ja, das wäre mir eben recht. Kaum bin ich der Hoffnung froh geworden, künftig Ruhe zu genießen, ſo jagt mir die Jungfer Nichte meinen ehrlichen Compagnon aus dem Hauſe.

Hel. Aber ich will ihn ja nicht vertreiben, ich will ſeine Freundin ſeyn.

Bebeſ. Ich will eine Närrin ſeyn. Du hörſt ja, daß er zum Henker geht, wenn Du nicht vernünftig wirſt.

Hel. Es thut mir leid; aber —

Bebeſ. Aber, ich bitte Dich um Gotteswillen, Lieschen, ich bin ein alter Mann, ich kann heute oder morgen ſterben, was fängſt Du dann an?

Hel. Bedenken Sie doch, lieber Oheim, der junge Herr hat uns ohnehin nur zum Beſten. Er iſt ja ſchon verheirathet.

Bebeſ. Er iſt ſchon verheirathet?

Lerche. Ich?

Hel. Sagten Sie nicht ſelbſt: er habe eine geliebte Perſon, mit der er reiſe, die bey unſerm Müller wohne? er ſey entzückt geweſen, er ſey hingeſprungen. Nun, ich will doch hoffen, daß ſie ſeine Frau iſt.

Lerche. Meine Mutter.

Bebef. Da hörſt Du's Lieschen, Du biſt ein albernes Ding.

Lerche. Meine arme Mutter, mit der ich zu einem fernen Verwandten reiſen wollte, und deren Kränklichkeit mich hier zurückgehalten. Um ihretwillen war ich hoch entzückt, als mich der Zufall mit dieſem großmüthigen Manne in Verbindung brachte. Allein ich weiß, auch ſie wird ihre Armuth lieber ertragen, als ihren ſonſt ſo fröhlichen Sohn vermiſſen.

Bebef. Nun Mamſell, was hat Sie nun noch einzuwenden?

Hel. Ich kann dem Herrn meine Achtung nicht verſagen.

Bebef. Paperlapap! Hier iſt von Liebe die Rede. Hat er Deine Achtung, ſo muß er auch Deine Liebe haben; denn die kömmt bey den Mädchen immer früher als die Achtung. Folglich her mit der Hand.

Hel. Lieber Oheim, Sie gehen mit meinem Herzen um, wie mit Ihrem Lotterieloos.

Bebeſ. Nun ja, Du ſollſt auch ein großes Loos gewinnen, einen braven Mann.

Hel. Ich muß ihn doch erſt näher kennen lernen.

Lerche. O gewähren Sie mir nur die kleinſte Hoffnung.

Hel. Wenn wir erſt einige Jahre mit einander gelebt haben —

Bebeſ. Warum nicht gar ein Sekulum! Er ſoll wohl um Dich dienen, wie Jakob um die ſchöne Rahel?

Lerche. O mit Freuden! Dringen Sie nicht weiter in Ihre ſchöne Nichte. Schon dies eine Wort macht mich unausſprechlich glücklich. Sie ſoll mich kennen lernen, und ſie wird mich lieben.

Hel. Sehr ſtolz!

Lerche. Auf ein Herz, in dem Sie herrſchen.

Bebeſ. Gott ſey Dank! die Sache iſt richtig. Heda, Schweſtern! eine nagelneue Heirath.

Die Tanten (ſpringen auf). Eine Heirath? eine Heirath? Wie? wo?

Bebeſ. Herr Lerche, mein neuer Compagnon, und Mamſell Heloiſe, meine geſtrenge Nichte.

Hel. Lieber Oheim, was machen Sie?

Tanten (durcheinander). Gratulire! Gratulire! Ey wie hat ſich denn das ſo ſchnell gemacht? Nun, wir werden es wohl erfahren; wir haben nur noch fünf Beete abzuſpielen — (rennen wieder an den Kartentiſch.)

Bebeſ. Da ſitzen ſie ſchon wieder.

Hel. (zu Lerche). Bringen Sie mir Ihre Mutter — heute noch.

Lerche. Dieſe Einladung gilt mir für den erſten Kuß.

Hel. So weit ſind wir noch nicht.

Bebeſ. Aber ſo weit werden wir kommen. Dem Himmel ſey Dank, ich ſehe Land.

Hel. Ueber Sie rufe ich Wehe, wenn es nur eine Klippe iſt.

Sechste Scene.

Vorige. Wachtel, Pauline, Magiſter, F. Linſe.

Wachtel. Da bringe ich, meine ganze werthe Familie.

Mag. Mit einem Salve! und Salvete! betrete ich dieſes Aſyl.

Linſe. Bitte tauſendmal um Vergebung. Mein Sohn, der liebenswürdige Schelm hat verſichert, daß wir eine freundliche Aufnahme finden würden.

Bebel. Die ganze Gegend ſoll willkommen ſeyn; denn heute baue ich mir ein Sans-Souci und Monrepos.

Wachtel. Ich baue mir ein Häuschen in Arkadien.

Lerche. Ich baue einen Tempel der Liebe.

Hel. Wenn nur Niemand Luftſchlöſſer baut!

Wachtel. Mich däucht, hier ſey indeſſen ein kleines Wunder vorgegangen.

Paul. Hier ſeh' ich Augen blitzen, dort Augen niederſchlagen. — Was hat das zu bedeuten?

Gebeſ. Närrin, das verſtehſt Du nicht?

Paul. Hat das Stündlein auch geſchlagen?

Hel. Schweig, und ſage mir lieber was aus dem Baron geworden iſt.

Paul. Das mag Gott wiſſen. Ich bin ihm glücklich entronnen. Er zeigte mir die Herrlichkeiten ſeines Parks, ſtolperte über künſtliche Ruinen, die längſt zu wirklichen Ruinen geworden ſind, lagerte ſich wider Willen zwiſchen bemooßte Steine, und unterdeſſen lief ich davon.

Wachtel. In mein Arme.

Linſe. An meinen mütterlichen Buſen.

Max. An mein Vaterherz.

Wachtel. O weh, da hat ihn der Teufel auch ſchon hergeführt.

Siebente Scene.

Vorige. Baron.

Baron. Gehorſamer Diener! — Ich bin auſer Athem. Ey ey, Kouſine, was iſt Ihnen angekommen? Hier iſt kein ſchicklicher Aufenthalt für Sie.

Bebeſ. Wen ſuchen der Herr Baron?

Baron. Die junge Gräfin Pelz, meine Braut.

Bebeſ. Seit wann iſt unſre Pauline zur Gräfin erhoben worden?

Baron. Ihre Pauline?

Paul. Ja mein gnädiger Kouſin. Ich habe gefunden, daß eine Landung auf den Orkadiſchen Inſeln doch wohl zu gefährfährlich ſeyn möchte, und daher beſchloſſen, in dieſem Hafen der Ruhe mein Schifflein vor Anker zu legen.

Baron. Einem Thron wollten Sie entſagen?

Paul. Ach mein gnädiger Kouſin, ich habe das Unglück gehabt, mich in meinen Stallmeiſter zu verlieben und die Liebe verſchmäht auch einen Thron.

Baron. Ich *ſehe* die Gräfin Pelz; aber ich *höre* ſie nicht.

Bebeſ. Was Gräfin Pelz! die Geſpielin meiner Nichte, unſere ehrliche Pauline.

Paul. Die ſich Ihnen zu Gnaden empfiehlt und alle Ihre Rechte auf die Orkadiſchen Inſeln Ihnen förmlich abtritt.

(läuft davon, in Heloiſens Zimmer.)

Baron. Was ſoll das heiſſen, Herr Oberſtallmeiſter von Schnellfuchs?

Wachtel. Wer iſt im Stande, die Launen einer ſchönen Dame zu expliziren?

Bebef. Die muthwillige Dirne hat ſich einen Spaß mit Ew. Hochfreyherrl. Gnaden erlaubt.

Baron. Einen Spaß! Mit mir ſpaßt man nicht.

Hel. Vergeltungsrecht, Herr Baron! Haben Sie doch auch Ihren Scherz mit mir getrieben.

Baron. O was das betrifft, ſo kann noch immer Ernſt daraus werden.

Hel. Zu ſpät! Ich habe ſchwarz auf weiß. (macht ihm eine ſpöttiſche Verbeugung und geht ab.)

Baron. Wie iſt mir denn? Ich weiß nicht, wo mir der Kopf eigentlich ſteht.

Wachtel. O er ſteht noch auf dem alten Flecke.

Baron. Mein lieber Herr Bebefroſt, ich bin geſonnen, künftige Woche die Vermählung mit Ihrer Nichte zu feyern.

Bebef. Zu ſpät! Als ſie Ihre Treuloſigkeit erfuhr, da hat ſie par depit oder aus Verzweiflung dieſem jungen Manne die Hand gereicht.

Baron. Dieſem Moſje?

Lerche. Der die Ehre hat, ſich Ihrer Gnade zu empfehlen. (folgt Heloiſen.)

Baron. Ich weiß nicht — es will mich faſt bedünken, als ob ſie mich alle für'n Narren hielten.

Wachtel. Ew. Herrlichkeit ſind ſehr ſcharfſichtig.

Baron. Er iſt alſo kein Stallmeiſter?

Wachtel. Ach, wer kann heut zu Tage behaupten, er ſey etwas!

Baron. Ich werde mich an Ihm vergreifen.

Wachtel. Ich ziehe mich zuſammen wie ein Igel.

Baron. Ich werde meine Fauſt ballen.

Wachtel. Ich räume den Kampfplatz. (läuft fort.)

Baron (will ihn verfolgen).

Bebef (hat Euſebien unterdeſſen vom Spieltiſch geholt, und vertritt ihm mit dieſer den Weg). Ich habe die Ehre, Ihnen meine Schweſter, die Demoiſelle Euſebia Bebefroſt vorzuſtellen. (Euſebia knixt und rennt wieder zum Spieltiſch.)

Baron. Gehorſamer Diener! (erblickt den Magiſter) Er iſt auch hier, Magiſter?

Mag. Ja, ich bin hier und gedenke auch hier zu bleiben.

Baron. Wie Schmundrian? Er wäre im Stande, mich zu verlaſ[illegible]

Mag. Der Wink [illegible]chickſals.

Baron. Undankb[illegible]

Mag. Ich hab[illegible]eraume Zeit mit Ew. Hochfreyherrl. Gnaden gehungert. Fames saevit, ſagt Valerius Flaccus; fames dura, ſagt Horaz. Drum bitte ich, mir nicht zu verargen, daß ich in Unterthänigkeit entweiche. (eilt auf den Fußſpitzen in Heloiſens Zimmer.)

Baron. Warte ich will Dir einen Denkzettel — (will ihm nach.)

Bebeſ. (hat unterdeſſen Rebecca geholt und vertritt ihm mit dieſer den Weg.) Ich habe die Ehre Ihnen meine zweyte Schweſter Rebecca vorzuſtellen. (Rebecca knixt und rennt dann wieder zum Spieltiſch).

Baron. Gehorſamer Diener! — Sieh da, Frau Linſe! Ich will nicht hoffen, daß auch Sie Theil an dem verruchten Komplott genommen?

Linſe. Bewahre der Himmel! Ich habe es immer gut mit 'R Gnaden gemeint.

Baron. Nun ſo finde ich doch noch eine treue Seele.

Linſe. Ich habe bey Ihnen ausgehalten bis auf das letzte Pfund Mehl.

Baron. Das iſt löblich!

Linſe. Als aber auch dieſes auf die Neige ging, da gebot mir mein Gewiſſen, 'R Gnaden nicht länger beſchwerlich zu fallen. (verneigt ſich und wackelt ſchnell ab.)

Baron. Nein, nun halte ich mich nicht länger — (will nach.)

Bebeſ. (hat unterdeſſen Trudchen geholt und vertritt ihm mit dieſer den Weg.) Ich habe die Ehre, Ihnen meine dritte Schweſter — —

Baron. Geben Sie zum Teufel mit Ihren Schweſtern!

Trudch. Das iſt ein Groblan! (rennt wieder zum Spieltiſch.)

Baron. Was iſt mir wiederfahren! mir, einem Pelz! — Ihr Geiſter meiner Ahnen, Ihr Ritter und Knappen! Ihr Pelze alleſammt! wendet Euch um in Euren Gräbern! Kehrt dieſer gemeinen Oberwelt den Rücken zu! Ich werde mich auf eine ſchickliche Weiſe in Wuth verſetzen! Ich werde meine Vaſallen verſammeln, ich werde den Schulmeiſter an ihre Spitze ſtellen, ſie ſollen mit Feuer und Schwert alles

les verwüſten, verbrennen, verheeren, vernichten und verderben. (rennt in blinder Wuth fort, indem er den Kartentiſch umwirft.)

(Die Tanten ſchreyen durcheinander:)

Euſ. Meine Karten!

Reb. Meine Marken!

Trudch. Mein Gewinſt!

Bebeſ. (hat beyde Arme in die Seite geſtämmt und lacht überlaut.)

(Der Vorhang fällt.)

Das

arabiſche Pulver.

Eine Poſſe in zwey Akten

nach

Holberg frey bearbeitet

von

August von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1810.

Perſonen.

Herr Drüſenſpeck, ein Goldmacher.
Frau Drüſenſpeck.
Luiſe, ihre Tochter.
Hans Drüſenſpeck, ihr Vetter.
Maz, ihr Bedienter.
Chevalier von Wurſt.
Frau von Trödel.
Nips, ein Poet.
Mercks, ein Zeitungsſchreiber.
Riedrach, ein Reiſender.
Löwe, ein Polizey-Inſpektor.
Cathrinchen, ein Kammermädchen.
Taps. }
Pack. } Zwey Spitzbuben.

Erſter Akt.

Eine Straße. Rechter Hand Drüſenſpecks Wohnung, linker Hand ein Wirthshaus.

Erſte Scene.

Taps und Pack.

Taps (allein).

Eine hübſche große Stadt. Je mehr Häuſer neben einander ſtehen, je mehr Narren wohnen beyſammen, das iſt ausgemachte Wahrheit, folglich werde ich hier mein Stückchen Brot wohl finden. — Aber was zum Henker! ich will ein ſogenannter ehrlicher

Mann ſeyn, wenn das nicht mein alter Kamerad Pack iſt.

Pack (einen Kaſten mit allerley Kram am Riemen vor ſich her tragend). Ey, Bruder Taps! nach langen Jahren finden wir uns wieder auf dem Felde der Ehre. (ſie umarmen ſich über dem Kaſten.)

Taps. Ich dachte, Brüderchen, Du hingſt ſchon längſt am Galgen. Aber ich merke, Du verſtehſt Dein Handwerk aus dem Grunde. Stehlen iſt keine Kunſt, aber nicht ertappt werden, das verräth den Meiſter.

Pack. Ich danke Dir, Brüderchen. Es thut mir wohl, von einem ſo berühmten Manne gelobt zu werden. Meine Aeltern haben mir eine vortreffliche Erziehung gegeben, der ich Ehre zu machen ſuche. Auch darf ich ohne Ruhm zu melden verſichern, daß ich, bey meinen vielen Abentheuern nur ein einziges Mal mit der Juſtiz in Colliſion gekommen bin.

Taps. Wie halfſt Du Dir da heraus?

Pack. Durch eine Kleinigkeit. Ich ließ ihr meine beyden Ohren und ſie ſchenkte mir dagegen ein Wappen auf dem Rücken.

Taps. Beſſer ein paar Ohren zu wenig als zu viel, beſonders bey ſtarkem Froſte, oder wenn ſtark gelogen wird. Du trägſt vermuthlich deswegen eine polniſche Mütze?

Pack. Freylich, mein Brüderchen, darum grüße ich auch die Leute nur wie ein Grenadier, indem ich die Hand an die Mütze lege. Aber erzähle mir doch, wie iſt es Dir denn ergangen?

Taps. So la la. Ich vertrage mich ſo ziemlich mit Jedermann, nur nicht mit der verdammten Polizey. Vor 14 Tagen wollte ſie mir eine Wohnung gratis aufdringen, aber ſolche Wohlthaten ſetzen mich nur in Verlegenheit; darum ließ ich eine ſchriftliche Dankſagung zurück und reiſte in der Stille ab.

Pack. Verdienſte finden überall Neider, beſonders im Vaterlande. Was denkſt Du nun zu beginnen?

Taps. Das weiß ich ſelber noch nicht; es kann mir aber nicht fehlen, denn ich verſtehe ſo ziemlich Alles. In Augsburg war ich practicirender Arzt, da vertrieb mich die Facultät, obſchon ſich niemals ein Patient über mich beſchwert hat.

Pack. Vermuthlich waren ſie Alle geſtorben?

Taps. Gleichviel, ſie waren ihre Krankheit los geworden, und das iſt die Hauptſache. Ich habe keinen länger als drey Tage aufgehalten, während meine Herren Collegen Monate lang curirten. Und wie mancher junge Augsburger hat mir ſeinen Reichthum zu verdanken, denn ohne meine Pillen würden die alten zähen Oheime noch Olympiaden durchgehuſtet haben.

Pack. Von Dir lernten ſie ſterben, und darin beſteht bekanntlich die größte Weisheit.

Taps. In Nürnberg war ich Prophet. Da ſtrömte das Geld mir zu! Unglücklicher Weiſe prophezeyte ich Einmal, daß im Jahr 2133, am 7ten September, Nachmittags um 2 Uhr, der Stadtthurm einfallen würde; das nahm der Burgermeiſter übel, da prophezeyte ich mir ſelber allerley Verdrüßlichkeiten und ging davon.

Pack. Prophezeyteſt du aus Kaffee?

Taps. Ach nein, Brüderchen, der iſt jetzt zu theuer; hingegen an Karten fehlt es nicht, denn geſpielt wird noch immer genug in der Welt.

Pack. Mit Karten und Landcharten.

Taps. In Frankfurt am Mayn war ich Fechtmeiſter. .

Pack. Davon haſt Du ja in Deinem Leben nichts verſtanden?

Taps. Narr, wenn man nur das lehren dürfte, was man wirklich verſteht, wie viele Profeſſoren müßten herunter vom Katheder! Ich ließ mir pränumeriren, erwog aber nachher, daß Fechten für junge Leute eine gefährliche Kunſt iſt. Sie verlaſſen ſich darauf, werden verwegen und rennen ins Unglück. Lieber ging ich im Stillen zum Thore hinaus.

Pack. Ach ſo!

Taps. Dann trieb ich mich am Rhein herum, war Politiker in den Kaffeehäuſern, Bußprediger in Conventikeln, Declamator unter ſchönen Geiſtern, und hatte endlich das Glück, ein paar Myſtiker kennen zu lernen.

Pack. Was ſind das für Leute?

Taps. Das ſind Leute, die mit den Fußſpitzen auf der Erde und mit den Köpfen im dritten Himmel ſtehen. Was ſie da oben gewahr werden, das geben ſie von ſich für die Maulaufſperrer, die unten lauern, es begierig ſchmauſen und dadurch in einen erhabenen Taumel verſetzt werden. Die Hauptſache dabey iſt der Glaube, der lehrt ſie Geiſter ſehen und Gold machen.

Pack. Gold machen?!

Taps. Ja, mein Brüderchen, ich mache Gold.

Pack. So recht was man Gold nennt?

Taps. Das verſteht ſich.

Pack. O Ew. Gnaden! mein gnädiger Herr von Taps! ich bitte, mich als den geringſten Knecht unter dero hohen Gefolge aufzunehmen.

Taps. Kann geſchehen, mein lieber Pack. Ich pflege meine alten Freunde nicht zu vergeſſen, zumal wenn ich ſie brauchen kann. Dieſer Fall möchte eintreten. Ich ſehe, daß du da einen kleinen Kram feil bieteſt.

Pack. Ach lauter Lumpenwaare! Fleckkugeln, Zahnbürſten, Räucherkerzchen — denn es wird jetzt viel geräuchert — es iſt nur, damit man Zutritt in die Häuſer bekommt.

Taps. Der Weiſe kann Alles nutzen. Ich habe hier bereits einen Gläubigen gefunden, den Herrn Drüſenſpeck —

Pack. Ich kenne ihn, er iſt ein Alchymiſt; er laborirt gewaltig.

Taps. Er wird bald aufhören zu laboriren, denn ich ſtehe ſchon mit ihm in Unterhandlung. Es fehlte mir nur noch ein Vertrauter, auf deſſen Ehrlichkeit ich mich verlaſſen konnte. Den habe ich nun in Dir gefunden, mein lieber Pack.

Pack. O Ew. Gnaden urtheilen allzu gnädig von mir. Wenn ich meine Ohren noch hätte, mit Freuden würde ich ſie für Ew. Gnaden opfern.

Taps. Sieh, hier hab' ich ein Pulver. Es iſt reines Gold, und koſtet mich ſelber an die 100 Thaler. Wenn ich das in den Schmelztiegel thue, ſo bekomm ich reines Gold zurück.

Pack. Ja, das will ich wohl glauben. Iſt das die ganze Kunſt?

Taps. Freylich, du Narr.

Pack. Alſo eine ehrliche Spitzbüberey? O Herr Bruder! warum habe ich mir denn die Mühe genommen, Dich Ew. Gnaden zu tituliren?

Taps. Du kannſt mich immerhin auch als Spitzbube Ew. Gnaden tituliren, das iſt nichts neues.

Pack. Aber wir theilen?

Taps. Auf meine Ehre!

Pack. Da hab' ich einen koſtbaren Bürgen.

Taps. Du nimmſt das Pulver und ſteckſt es unter deinen übrigen Kram. In einer Viertelſtunde gehſt Du hier vorbey als von ungefähr, und wenn der Herr Drüſenſpeck das *arabiſche Pulver* von Dir zu kaufen begehrt, ſo gib es ihm wohlfeil. Sprich, es ſey gut, um die Flecken aus den Kleidern zu vertilgen. Weiter verlange ich nichts von Dir.

Pack. Faſt ſchäme ich mich. Ein alter Künſtler, und eine ſo leichte Rolle.

Taps. Mein Freund, ich habe *declamirt*, das war noch weit leichter, und habe doch viel Geld damit gewonnen. Jetzt geh Deiner Wege. Man darf uns nicht beyſammen erblicken. Haſt Du dein Pulver an den Mann gebracht, ſo komm vor das Thor in die ſchwarze Katze, da theilen wir die *Beute*.

Pack. Und ſuchen das *Weite*.

Taps. Biſt Du auch ein Poet?

Pack. Sapperment! ich habe einen ganzen Bogen in den Klingklingel-Almanach geliefert. (ab.)

Zweyte Scene.

Taps (allein).

Es iſt eine wahre Wonne, wenn man einen alten treuen Freund wieder findet. Ich muß nun ſuchen, wie ich ihn mit guter Manier um ſeinen Antheil prelle. — Meine myſtiſche Vorleſung von geſtern Abend wird nun wohl der Herr Drüſenſpeck ſchon hinlänglich vorbereitet haben. Dergleichen wirket wie ein gewiſſes Gas, von dem neulich in den Zeitungen ſtand, daß alle, die es einſaugen, zu fröhlichen Narren werden. Doch ich will nicht zu ihm gehen, ich will mich ſuchen laſſen. Hier unten aus meinem Zimmer (er deutet auf das Wirthshaus) kann ich die Straße beobachten. (er geht hinein.)

Dritte Scene.

Drüſenſpeck und **Löwe** (kommen aus dem Hauſe).

Drüſenſpeck (gekleidet, aber in der Nachtmütze, mit einem Blaſebalg unter dem Arme, ein Schurzfell vorgebunden, Geſicht und Hände vom Ruß geſchwärzt). Wie geſagt, mein werther Herr Löwe, wenn Sie ein Graf wären, oder ſo etwas dergleichen, ſo würde ich Ihnen vielleicht meine Tochter geben; aber da Sie blos ein ehrlicher Mann ſind, ein Polizey-Inſpektor, und da ich einige Tonnen Goldes im Vermögen habe, ſo können Sie mir nicht verdenken, daß ich höher hinaus will.

Löwe. Wären Sie wirklich ſo ungeheuer reich, ſo würde ich es gar nicht gewagt haben, um Ihre ſchöne Tochter zu werben, denn es iſt mir wohl bekannt, daß reiche Mädchen nur reiche Dummköpfe heyrathen dürfen. Allein man ſagt — und ſelbſt Ihre Frau Gemahlin beſtätigt es — Sie hätten das Ihrige verdiſtillirt.

Drüſenſp. Meine Frau iſt eine Närrin. Es iſt wahr, ich habe bis jetzt den Stein der Weiſen noch nicht gefunden, aber, mein Herr, ich bin höchſtens noch einen Schritt davon.

Löwe. Es ſind ſchon viele über dieſen Stein geſtolpert.

Drüſenſp. Ich werde mich breit drauf ſetzen.

Löwe. Ich bedaure Ihre Verblendung.

Drüſenſp. Bemühen Sie ſich nicht. Es gibt ganz andere Verblendungen in der

Welt, die als groſſe Weisheit ausgeſchrieen werden, und ich wollte es keinem rathen dawider zu muckſen. Wer zuletzt lacht, lacht am beſten, und damit Gott befohlen!

Löwe. Ja wohl Gott befohlen! ich fürchte, Sie werden zu ſpät mein ehrliches Gemüth erkennen. (ab.)

Vierte Scene.

Drüſenſpeck (allein).

Ehrliches Gemüth! was ſoll mir das? Für Geld kann ich ehrliche Gemüther bey Dutzenden kaufen; die ſtehen überall am Markte und laſſen ſich von den reichen Gemüthern mit Koth beſprützen. Ich ſage und bleibe dabey: das Goldmachen iſt in unſern Tagen die nothwendigſte Kunſt. Heute hab' ich die letzten 200 Louisdor auf mein Gütchen aufgenommen, und mit dieſen gelange ich ſicher zum erhabenen Ziele. Ich ſehe ſchon im Geiſt, wie die Gallawagen bey mir vorfahren werden, ein Finanzminiſter nach dem andern, und ein gewiſſer Herr Adam Smith, der vom National-Reichthum ſoll geſchrieben haben, ich wette, der kommt zu mir in die Schule. Doch freylich muß ich ſelber noch zuvor bey dem großen Taps in die Schule gehen. Heute hoffe ich ihn zu bewegen, daß er ſein orientaliſches Brünnlein mit fließen laſſe.

Fünfte Scene.

Drüſenſpeck. Seine Frau. Luiſe.

Fr. Drüſenſp. Ey mein Schatz! Gott bewahre wie ſiehſt Du aus!

Drüſenſp. Wie ſeh' ich denn aus?

Fr. Drüſenſp. Wie der leibhaftige Teufel.

Drüſenſp. Meine ſaure Arbeit bringts nicht anders mit ſich.

Fr. Drüſenſp. Ja, du darfſt wohl ſagen: bringt nichts anders mit ſich.

Drüſenſp. Höre, Madame, das verſtehſt Du nicht. Ich trachte nach dem Höchſten! und es wird mir werden.

Luiſe. Die ewige Seligkeit; denn das Goldmachen führt zur Armuth und die Armuth iſt eine Arzeney der Seele.

Drüſenſp. Höre, Mamſell, Du biſt eine naſeweiſe Creatur.

Fr. Drüſenſp. Leider hat ſie Recht. Biſt Du nicht ſchon ſeit vielen Jahren ein Antichriſt?

Drüſenſp. Ein Alchymiſt, willſt Du ſagen, hä! hä! hä!

Fr. Drüſenſp. Und unſer bischen Haab und Gut geht im Rauch auf.

Drüſenſp. Wenn es aber kommt,

ſo kömmt es mit Einemmale, und wer weiß, was heute geſchieht.

Fr. Drüſenſp. Das haſt Du mir ſchon hundertemal geſagt.

Luiſe. Und von meiner Verlobung haben Sie noch nicht ein einziges Mal geſprochen.

Drüſenſp. Davon kann auch nicht eher die Rede ſeyn, bis das Gold gemacht iſt.

Luiſe. O weh! dann werd' ich eine reſpectable alte Jungfer.

Fr. Drüſenſp. Mein Schatz, was hat denn Ihr Gold mit Luiſens Verlobung zu ſchaffen?

Drüſenſp. Meinſt Du denn, Madame, daß die Fürſten und Grafen anbeiſſen werden, wenn ich ihr nicht jährlich eine Tonne Goldes zu Stecknadeln gebe?

Luiſe. Löwe nimmt mich ohne Brautſchatz, ohne Stecknadelgeld.

Drüſenſp. Aber er ſpeculirt auf die ungeheure Erbſchaft.

Luiſe. Lieber Papa, zerbrochene Töpfe.

Drüſenſp. Pack Dich hinein, Mamſell, und ſchweige ehrfurchtsvoll oder ich enterbe Dich. Und Du, Madam, gleichfalls noch blind für Dein Glück, danke Gott, daß Dein Gemahl ein Goldmacher iſt! Geh in Dein Kämmerlein und ſtricke mir einige Paar Strümpfe, deren ich ſehr benöthigt bin.

Fr. Drüſenſp. Da haben wirs! Gold kann er machen, aber die Strümpfe ſind zerriſſen. (ab.)

Luiſe. Wenn Sie mir den Geliebten rauben, ſo werden Sie auch meinen Lebensfaden zerreiſſen. (ab.)

Sechste Scene.

Drüſenſpeck. Hernach **Matz.**

Drüſenſp. O wenn die Lebensfaden mit Gold durchwirkt ſind, ſo halten ſie ewig, und ich wette, daß Methuſalem ein Goldmacher war. — He! Matz! Trage mein Schurzfell und den Blaſebalg hinein und bring mir meine Perücke. — Ich muß eilen, dem groſſen Taps ein Wort ans Herz zu legen. Ihn hat mir der Himmel zu rechter Zeit geſandt, denn der Teufel wäre kapabel, meine letzten 200 Louisdors durch den Schornſtein zu führen.

(**Matz** bringt die Perücke. **Drüſenſpeck** ſezt ſie auf, wäſcht ſich die Hände mit der Nachtmüze, und ſteckt ſie dann als Schnupftuch in die Taſche.)

Geh, Matz, hin in das Wirthshaus, und bitte den groſſen Taps, er wolle die Gnade haben ſich heraus zu bemühen.

Matz. Meint der Herr den Lumpenkerl, der geſtern bey uns war?

Drüſenſp. Unverſchämter! er iſt ein Goldmacher!

Matz. Ja warum nicht gar! ſein Kleid hat auf dem Ellenbogen ein Loch.

Drüſenſp. Daß doch gemeine Seelen immer nach ſolchen Löchern urtheilen. In Geiſteraſſembleen bedarf man keines irdiſchen Prunks. Geh.

Matz. Da kommt er ſelber.

Siebente Scene.

Tapk. Die Vorigen.

Tapk. Mir ſagt mein Vertrauter, der himmliſche Maktivuk, daß ein Dürſtender mich zu ſprechen begehre.

Drüſenſp. Unterthänigſter! ja, hier ſteht die durſtige Seele. (leiſe) Hörſt Du, Matz? bey dem braucht man nicht einmal einen Matz um gemeldet zu werden, der hat einen Muktibuk.

Taps. Was iſt Ihr Begehren? Kurz mein Herr! jeder Augenblick umſchließt Ewigkeiten!

Drüſenſp. Ach mein Herr! das Glück Ihrer Bekanntſchaft hat mir eine ſchlafloſe Nacht verurſacht.

Taps. Schlaf? ich erinnere mich kaum des Zuſtandes, welchen man Schlaf zu nennen pflegt. Ich ſchlafe nie.

Drüſenſp. Nie!?

Taps. Der Schlaf iſt eine Unvollkommenheit der irdiſchen Natur. So bald ſich der Menſch zu den Geiſtern erhebt, bedarf er keiner ſolchen armſeligen Erquickung mehr.

Drüſenſp. Ach! wenn Sie die Gnade haben wollten, einen ehrlichen Mann in dieſer Geiſterwelt zu präſentiren —

Taps. Einen ehrlichen Mann? wo find' ich ſolchen? Des Menſchen Beruf iſt Spitzbüberey! Den Fuchs, den Wolf, den Geyer und den Pfau wollte der Schöpfer in Einer Natur verbinden, und ſo entſtand der Menſch!

Drüſenſp. Eine fatale Creatur.

Taps. Zu Waſſer und zu Lande hab' ich die Welt durchkreuzt und nur Einen gefunden, der aus dieſem Staube ſich empor geſchwungen: mein theurer Lehrer, Albuſago Marſagius, ein Araber von Geburt.

Drüſenſp. Kommen Sie aus Arabien?

Taps. Alles Licht kommt aus dem Orient.

Drüſenſp. Sie leuchtender Stern! ich beſchwöre Sie, im Namen Ihres theuren Lehrers, Albuſago Marſagius, laſſen Sie einen Ihrer dickſten Strahlen auf mich Unwürdigen fallen!

Taps. Sie ergreifen mich bey dem Heiligſten. Was iſt Ihr Begehren?

Drüſenſp. Schon ſeit vielen Jahren ſtudir' ich die Kunſt der Künſte, wie ich bereits geſtern in Demuth verlautbart.

Taps. Ah Sie meinen das Goldmachen?

Drüſenſp. Ach ja das liebe Goldmachen!

Taps. Sie wollen alſo nichts weiter, als dieſe elende Kunſt von mir lernen?

Drüſenſp. Fürs Erſte wäre mir ſchon damit geholfen.

Taps. Mit ſolchen Kleinigkeiten geb' ich mich ungern ab. Indeſſen, da ein Funke des großen Weltlichts, der aus Ihrem Auge blitzt, mir verräth, daß Sie unter den gemeinen Menſchen nicht der allergemeinſte ſind, ſo will ich Sie meiner Aufmerkſamkeit würdigen.

Drüſenſp. Hier ſteh' ich und brenne.

Taps. Nennen Sie mir die Wegweiſer, denen Sie bisher auf dieſer Bahn gefolgt.

Drüſenſp. Ich beſitze koſtbare Manuſcripte: den Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus ab Hohenheim, von der Quinteſſenz der Elemente, vom Stein der Weiſen, vom Sulphure solis, mit welchem die Luna gefärbt wird, vom Macrocosmo und Microcosmo —

Taps. Lauter dummes Zeug, mein Herr. Ich habe, gleich Ihnen, Jahre lang ſolchen Wuſt ſtudirt, und am letzten Tage war ich ſo klug als am erſten; bis der groſe Albuſago Marſagius in einer Viertelſtunde mich ſpielend lehrte, was ich Aeonen lang vergebens geſucht.

Drüſenſp. In einer Viertelſtunde? o ich bitte —

Taps. Als ich vor 132 Jahren meinen groſen Lehrer verließ —

Drüſensp. Vor 132 Jahren!?

Matz (bey Seite). Der ewige Jude.

Taps. Da unterſagte er mir ausdrücklich, dieſe geringe Kunſt Andere zu lehren. Allein vor Kurzem empfing ich einen Brief von ihm — ſehen Sie, hier iſt er.

Drüſensp. Ey das ſind wunderliche Figuren.

Taps. Er iſt datirt aus Hegira vom 23ſten des Monats Gora! im 602ten Jahre. Da ſchreibt er nun: Allahricamo Triel Sluki Elmacino Eben Alfantara Masaki Gombada.

Drüſensp. Was iſt das für eine Sprache, wenn ich fragen darf?

Taps. Theils coptiſch, theils arabiſch, eigentlich das alte phöniciſche, welches Bileams Eſel ſprach, und welches man in unſern Tagen Sanskritta zu nennen pflegt.

Drüſensp. Das verſteh ich nicht.

Taps. Ferner ſchreibt er: Mihynki Caraffa Almanzera Tariff Elbrunadora Alcantara.

Drüſenſp. Alcantara! das iſt ja eine Stadt in Spanien?

Taps. Alcantara bedeutet im Coptiſchen eine Summe Geldes, ungefähr tauſend Thaler in europäiſcher Münze. Für dieſe Summe erlaubt er mir, ſolche Perſonen, die ich würdig befinden möchte, das Arcanum zu lehren.

Drüſenſp. Sonder Zweifel hängt es aber von Ihnen ab, ob Sie auch für weniger —

Taps. O nein! hören Sie was er deswegen ſchreibt. Aitzema Granganor Monomotava Lacangondaro Mihoppi Madagascar Renccollawat.

Drüſenſp. Ja ja, das iſt freylich ſchön geſagt, aber es beweiſt doch eben noch nicht, daß es gerade 1000 Thaler ſeyn müſſen?

Taps. Mein Gott, hören Sie denn nicht? Mihoppi Madagascar Rencollawat?

Drüſenſp. Geſetzt aber Sie wollten aus purer Großmuth —

Taps. Ich darf nicht. Er gibt eine ſehr gründliche Raison davon an: Bramini Muhamed Nadir Eloocombra Callares Canunor Eleanari.

Drüſenſp. Das iſt freilich ſehr beſtimmt geſprochen. Aber mein Theurer, was nutzt Ihnen denn das Geld, da Sie täglich Gold machen können ſo viel Ihnen beliebt?

Taps. Ganz recht. Mir nutzt der Plunder gar nichts. Ich werfe ihn unter die Bettler, deren es heutzutage eine Menge gibt. Aber es kömmt mir nicht zu, die Gründe meines Meiſters beprüfen zu wollen, und gegen ſeine Befehle darf ich nicht raiſonniren.

niren. Bramini Muhames Nadir, an dieſe Worte muß ich ſtreng mich binden. Alſo, mein Herr, wenn Sie entſchloſſen ſind —

Drüſenſp. Ja, wenn ich nur wüßte —

Taps (vornehm lächelnd). Ob Sie etwa mit einem Gauner zu thun haben? Wie?

Drüſenſp. Ey bewahre der Himmel!

Taps. Ich kann Ihnen das nicht verdenken. Leider gibt es jetzt gerade ſo viele Spitzbuben, als Beine, die auf der Welt herum wandeln, und wenige erkennen das Zeichen auf der Stirn des Auserwählten. Darum ſollen Sie auch mir nicht eher trauen, bis Sie eine Probe meiner Kunſt geſehen.

Drüſenſp. O mein Herr! ich wage es nicht, zu zweifeln. Ich erblicke in Ihnen den Macrocosmos und Microcosmos.

Taps. Ich wäre nicht werth die Schuhriemen deß Albuſago Marſagus aufzulöſen, wenn dieſer große Mann Schuh trüge. Wohlan, mein Herr, merken Sie auf die Worte: Muktibuk Talla Somma Rikliki.

Drüſenſp. Muktibuk Talla Somma Rikliki.

Taps. Dieſe wiederholen Sie dreymal, während der Mercurius in der Pfanne ſiedet. Dann faſſen Sie mit dem Daumen und dem kleinen Fingerlein drey Priſen von dem arabiſchen Pulver, werfen es in den Tiegel und das Gold wird erſcheinen.

Drüſenſp. Vortrefflich! aber wo bekomm' ich das arabiſche Pulver?

Taps. In allen Apotheken. Auch pflegen die Herumträger, die mit kleiner Lumpenwaare handeln, es immer mit ſich zu führen, denn man bedient ſich deſſelben, um Flecken aus den Kleidern zu vertilgen. Für wenige Groſchen bekommen Sie ein ganzes Pulver.

Drüſenſp. Wie? ein ſo miſerables Pülverlein?

Taps. In den Augen des Weiſen iſt Alles miſerabel und auch wiederum Nichts miſerabel; denn die erhabenſten Kräfte der Natur entwickeln ſich in den gemeinſten Körpern.

Drüſenſp. Freylich, freylich. Matz, da nimm dieſe zwey Groſchen, laufe in die nächſte Apotheke —

Taps. Wird nicht einmal vonnöthen ſeyn. Ich ſehe da eben einen Gaſſenkrämer auf uns zuſchreiten, vermuthlich iſt er damit verſehen.

Achte Scene.

Pack. Die Vorigen.

Pack. Zahnſtocher! Seifenkugeln! Stiefelwachs! wer kauft?

Drüſensp. Komm er doch näher mein Freund.

Pack. Zu Befehl, Ew. Gnaden. Brauchen Sie Zahnſtocher? ich habe deren die vortrefflichſten. Und wenn Sie keinen einzigen Zahn mehr im Munde haben, nur ein paarmal geſtochert, ſo wachſen ſie Alle wieder. Brauchen Sie Seifenkugeln? die meinigen ſind ſo beſchaffen, daß man die ſchwärzeſten Seelen damit rein waſchen könnte. Brauchen Sie Stiefelwichs? das meinige macht das Leder ſo glänzend, daß die Venus, wenn ſie aus dem Bade ſteigt, ſich darin ſpiegeln könnte.

Drüſensp. Nein, mein Freund, von alle dem brauche ich nichts. Es ſind mir aber einige Flecken auf mein Kleid gekommen —

Pack. O ich habe Fleckkugeln! wenn der Mond ſich ihrer bediente, ſo würden alle ſeine Flecken verſchwinden.

Drüſenſp. Ich halte nicht viel von Fleckkugeln. Aber das arabiſche Pulver, hat er das?

Pack. O ja, Ew. Gnaden, das führ' ich auch, es iſt meine geringſte Waare. Befehlen Sie viel davon?

Drüſ. Je nun, für ein paar Groſchen.

Pack. Hier iſt ein Päckchen. Aber ich wünſchte, Ew. Gnaden kauften etwas koſtbareres. Ich habe hier eine Dinte, mit der man Wechſel ſchreiben kann, die in drey Tagen wieder verſchwinden; Bleyſtifte, welche die prächtigſten Zeichnungen hervorzaubern, wenn man nur zu zeichnen verſteht; Ohrringe, welche in alle Ohren paſſen, nur nicht in die meinigen —

Drüſenſp. Schon gut, mein Freund, ein andermal. Jetzt hab' ich weiter nichts nöthig.

Pack. Sind Ew. Gnaden ein Deutſcher?

Drüſenſp. Das hört er ja wohl.

Pack. Und haben nichts weiter nöthig? Ach! was ſind Ew. Gnaden für ein glücklicher Mann! — Zahnſtocher! Seifenkugeln! Stiefelwachs! wer kauft! (ab.)

Drüſenſp. Der arme Teufel weiß nicht, welche Schätze er mit ſich herum trägt.

Taps. Er iſt nur ein Werkzeug in der Hand des Weiſen.

Drüſenſp. Belieben Sie herein in mein Laboratorium zu treten. Ich zittre vor Begierde eine Probe anzuſtellen.

Taps. Auf Ihr Begehren will ich Zeuge ſeyn, doch nur von ferne ſtehen.

Drüſenſp. Muktibuk Talla Somma Rikliki! (beyde ab.)

Matz. Ich weiß hol mich der Teufel nicht, was ich davon denken ſoll. Ich glaube, wenn ich das Maul aufſperre und gar nichts denke, ſo thue ich am beſten.

Neunte Scene.

Frau Drüſenſpeck. Matz.

Fr. Drüſenſp. Wo iſt mein Mann geblieben?

Matz. Da hinein iſt er gegangen in ſein Laboratorium, mit dem Herrn Multibuk, oder wie der Kerl ſonſt heiſen mag. Jetzt geht es im vollen Galopp auf das Goldmachen los.

Fr. Drüſenſp. Der fremde Gauner wird ihn um ſein letztes Geld betrügen.

Matz. O dießmal kauft der Herr die Katze nicht im Sacke. Es wird erſt eine Partie Gold fabricirt, und wenn es fertig iſt, dann bekommt der fremde Herr ein Spottgeld, 1000 Thälerchen.

Fr. Drüſenſp. Das iſt ſo ziemlich der Reſt von unſerm Vermögen.

Matz. Bagatelle. Wir werden nun bald die Stiefeln mit goldenen Hufeiſen beſchlagen.

Fr. Drüſenſp. Aber wenn der Kerl das Goldmachen verſtünde, warum nähme er denn Geld?

Matz. Erlauben Sie, er hat dazu gar wichtige Gründe.

Fr. Drüſenſp. Die möcht' ich Wundershalber wohl hören?

Matz. Podoliki Alcantara Mahomes Nadir Bramini. Was können Sie dagegen einwenden?

Fr. Drüſenſp. Was heißt denn das?

Matz. Ja das weiß ich nicht.

Fr. Drüſenſp. Narr, wie kannſt du denn wiſſen, ob die Gründe gut ſind?

Matz. Ey es klingt doch ſo paſtetiſch.

Zehnte Scene.

Drüſenſpeck. Taps. Die Vorigen.

Drüſenſp. Ach mein Herr! ich küſſe Ihnen die Hände, die Füße und Alles was Ihnen beliebt! ich erdrücke Sie in meinen Armen! ich ſpeiſe Sie bis auf den letzten Knochen! da! da ſind 200 Louisdor wohl gezählt. Sagen Sie dem Herrn Albuſago Marſagius daß ich ihn anbete!

Fr. Drüſenſp. Mein Schatz, ſind Sie närriſch geworden?

Drüſenſp. Ja Gottlob! ich bin närriſch geworden vor Freuden! höre, Madame, ich kann Gold machen.

Fr. Drüſenſp. Wär' es möglich!

Drüſenſp. Ich ſage Dir, Madame, das feinſte Gold! und hiermit ſchenke ich Dir 100000 Thaler zu Stecknadeln und eine

Million zu Handſchuhen, und einen Gulden gib noch heute an die Armen.

Fr. Drüſenſp. Ach! ach! mir wird ganz ſchwindlich!

Drüſenſp. Siehſt Du nun, Madame, wie Du mit Deinen Spöttereyen Dich verſündigt haſt?

Fr. Drüſenſp. Ach vergib mir, mein theurer Schatz!

Drüſenſp. Es ſey vergeben. Heute vergebe ich dem Teufel und ſeiner Großmutter, und Dir, Matz, ſchenke ich für Deine treuen Dienſte 20000 Thaler.

Matz. Potz alle Hagel! wo iſt nun gleich eine Grafſchaft zum Verkauf?

Fr. Drüſenſp. Ich muß fort! ich muß in alle Buden laufen, ich muß Silberzeug, Brillanten einkaufen, ich muß mir einen prächtigen Wagen beſtellen, und einen Kutſcher und Pferde und Affen und Papagayen, und ſchöne Geiſter, und Bibliotheken und Dedicationen — für Gold iſt alles zu haben! (rennt fort.)

Matz. Ich muß nur geſchwind noch einmal ins Weinhaus laufen, denn wenn ich nachher ein Graf werde, ſo will ſich das nicht mehr ſchicken. (ab.)

Eilfte Scene.

Drüſenſpeck. Taps.

Taps. Mein Herr, ich warne Sie, nicht allzufreygebig zu ſeyn. Mein großer Meiſter, Albutago Marfagius, empfiehlt beſonders die Demuth.

Drüſenſp. Ach ja, mein theuerſter Wohlthäter! ich will ſo demüthig ſeyn, wie ein Deutſcher. Ich will mir einige Herzogthümer kaufen, und ſo in aller Demuth mein Volk regieren.

Taps. Thun Sie das, mein Herr, ich werde Sie in Ihren Staaten beſuchen.

Drüſenſp. Sie ſollen jederzeit mit Hofequipage abgeholt werden.

Taps. Jetzt rufen mich die Geiſter nach der Inſel Ceylon auf den Berg Adam, um Zeuge von der Einweihung eines Naturphiloſophen zu ſeyn. Darum leben Sie wohl.

Drüſenſp. Dürfte ich bitten, meinen gehorſamſten Reſpect an den Herrn Albufago Marſagtus zu vermelden?

Taps. Soll geſchehen. Vergeſſen Sie nur nicht: Muktibuk Talla Somma Rikliki.

Drüſenſp. Eher wollte ich meinen eigenen Namen vergeſſen.

Taps. Und wenn Sie dieſe kräftigen Worte ausſprechen, ſo erinnern Sie ſich bisweilen an Ihren verſchwundenen Diener.

(ab.)

Drüſenſp. Unterthänigſter Knecht! — Nun will ich geſchwind Vormittag noch ein paar Millionen machen, und dann ein Gläschen Tokayer trinken. Muktibuk Talla Somma Rikliki! (ab.)

Ende des erſten Akts.

Zwey.

Zweyter Akt.

(Zimmer in Drüſenſpecks Wohnung.)

Erſte Scene.

Matz (in einer vom Trödel gekauften, beblechten Livree) und Cathrinchen.

Cathrinchen.

Herr Matz, ich empfehle mich Ihrer Protection.

Matz. Mein ſchönes Kind, Sie haben ein paar Augen im Kopfe, die ſich ſelber protegiren.

Cathr. Sehr galant, Herr Matz.

Matz. Uebrigens heiſſe ich nicht mehr Matz, ſondern bin der Herr von Matzenhauſen, ſintemal ich 20000 Thaler beſitze.

Cathr. 20000 Thaler!?

Matz. Nicht in Papiergeld, ſondern in purem Golde.

Cathr. Ein junger Mann wie der Herr von Matzenhauſen bedarf des Goldes nicht um liebenswürdig zu erſcheinen.

Matz. Servitör! (bey Seite) Das kitzelt.

Cathr. Da die gnädige Frau von Düſſenfreck mich zu ihrer erſten Kammerfrau erhoben hat, ſo wünſchte ich vor allen Dingen zu wiſſen, wie ich in meinem neuen Dienſte mich zu benehmen habe?

Matz. Da kann ich nicht dienen, mein ſchönes Kind; denn ich bin in meinem Leben noch keine Kammerfrau geweſen.

Cathr. Oder wie man überhaupt hier im Hauſe zu leben pflegt?

Matz. Ja meine liebe Jungfer —

Cathr. Mamſell, wenn ich bitten darf.

Matz. Verzeihen Sie, man kann ſich irren. Alſo, meine liebe Mamſell, bis jetzt war die Ordnung hier im Hauſe ſo: Vormittags wurde gehungert und Nachmittags gedürſtet. Aber ſeitdem wir den Muktibuk erwiſcht haben —

Cathr. Wer iſt der?

Matz. Ich glaube, mit Reſpect zu melden, es iſt der Gott ſey bey uns! das geht *uns* aber nichts an. Alle Teufeleyen muß der gnädige Herr verantworten; der *macht* das Gold und wir *verzehren* es.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Frau Drüſenſpeck (phantaſtiſch gekleidet, mit hohen Federbüſchen auf dem Kopfe).

Fr. Drüſenſp. Nun? was ſteht Ihr da und plaudert? Man werfe lieber einen Blick in die Küche, um zu erfahren, ob der neue Koch in gebührender Thätigkeit iſt?

Matz. O in der Küche bin ich ſchon geweſen. Das iſt eine wahre Luſt den Spectakel mit anzuſehen. Da hängen Faſanen und Kapaunen und Schinken, daß einem das Maul wäſſert. Der neue Herr Koch fährt hin und her wie ein Sturmwind und parlirt lauter franzöſiſch. Anfangs verſtanden ihn die neuen Küchenjungen nicht, aber ſie bekamen Ohrfeigen daß es klatſchte, und nun verſtehen ſie jedes Wort.

Fr. Drüſenſp. Wenn er nur die koſtbaren Gewürze nicht ſpart.

Matz. Lothweis hat er ſie in die Caſſerollen geworfen.

Fr. Drüſensp. Pfundweis ſoll er ſie hineinwerfen, man ſage ihm das. Ich werde künftig offene Tafel halten, und da muß nichts fehlen, die Tiſche müſſen knacken und brechen. Meine liebe Femme de Chambre, ſie hat ja ſonſt ſchon bey hohen Herrſchaften gedient, mir iſt manches wieder entfallen, man hat mehr zu denken; ſie wird mich daher bisweilen erinnern, wenn in der löblichen Etikette manquirt werden ſollte.

Cathr. Werde nicht ermangeln. Ich habe zuletzt bey der Frau Gräſin von Pfefferſtein gedient, eine Dame, die den Ton der groſſen Welt beſſer inne hat als ihr Vaterunſer.

Fr. Drüſensp. Ich werde mich nach dieſer Dame bilden. War ſie reich?

Cathr. Man ſprach von einer Million die ſie im Vermögen habe.

Fr. Drüſenſp (verächtlich). Hm! eine Million —

Cathr. Sie gab zweymal wöchentlich ein Diner.

Fr. Drüſenſp. Ich werde achtmal wöchentlich ein Diner geben!

Cathr. Sonntags war Concert.

Fr. Drüſenſp. Bey mir ſoll alle Tage Concert ſeyn.

Cathr. Die größten Virtuoſen ließen da ſich hören.

Fr. Drüſenſp. Bey mir ſoll Jedermann ſich hören laſſen.

Cathr. Sie pflegte dabey eine gewiſſe vornehme Gleichgültigkeit zu affectiren; während der ſchönſten Paſſagen flüſterte ſie mit ihrem Nachbar.

Fr. Drüſenſp. Ich werde ſehr laut mit der ganzen Geſellſchaft reden.

Cathr. Haben Ew. Gnaden auch Krämpfe?

Fr. Drüſenſp. Nein, die habe ich nicht.

Cathr. Krämpfe müſſen Ew. Gnaden ſich anſchaffen, denn die Gräfin Pfefferſtein bekam deren alle Tage.

Fr. Drüſenſp. Meine liebe Femme de Chambre, in den Krämpfen muß ſie mir ein wenig Unterricht ertheilen; hab' ich es nur erſt einmal capirt, ſo will ich wohl Krämpfe zu jeder Stunde bekommen.

Cathr. Haben Ew. Gnaden auch ſchon Liebhaber?

Fr. Drüſenſp. Nein, mein Kind, ich habe einen Mann.

Cathr. Das hat nichts zu bedeuten. Die Gräfin Pfefferſtein hatte auch einen Gemahl, und auſſerdem noch drey Liebhaber.

Fr. Drüſenſp. So? wirklich? — aber wie bleibt es denn da — ſie verſteht mich wohl — ich will ſagen mit der Tugend?

Cathr. In der letzten Woche vor Oſtern war die Frau Gräfin immer ſehr tugendhaft, und fand ſich mit dem lieben Gott gänzlich ab.

Fr. Drüſenſp. Einmal im Jahre?

Cathr. O das iſt genug.

Fr. Drüſenſp. Nun das will ich denn auch thun. Man avertire mich, wenn die letzte Woche vor Oſtern eintritt.

Cathr. Wenn Ew. Gnaden ſich nun noch eine Bibliothek und einen Vorleſer anſchaffen, ſo wäre das Wichtigſte geſchehen.

Fr. Drüſenſp. Wie komm' ich aber zu der Bibliothek?

Cathr. Sie laſſen ein Dutzend Glasſchränke von Mahagonyholz machen, mit Bronze reich verziert, mit grünſeidenen Vorhängen umzogen, und auf dieſe Schränke ſetzen Sie Vaſen und Marmorbüſten von Römern und Griechen, ſo iſt die Bibliothek fertig.

Fr. Drüſenſp. Aber die Bücher?

Cathr. Da läßt man einen Buchbinder kommen, der nimmt das Maß von den Schränken und liefert die Bücher Ellenweis, en maroquin doré sur tranches.

Fr. Drüſenſp. Er ſoll ſie Klafterweis liefern. Aber der Vorleſer? wo find' ich den?

Cathr. O der iſt noch wohlfeiler zu haben. Man engagirt irgend einen reiſenden Declamator. Sie reiſen jetzt bey Dutzenden in der Welt herum.

Fr. Drüſenſp. Meine liebe Femme de Chambre, laſſe ſie dem Thorſchreiber ſagen, daß er mir bey erſter Gelegenheit einen ſolchen Windbeutel zuſchickt.

Dritte Scene.

Drüſenſpeck (gleichfalls in Staat). Die Vorigen.

Drüſenſp. Sey gegrüßt, Madame. Ich ſehe, Du haſt Dich bereits mit dem geziemenden Schmucke angethan.

Fr. Drüſenſp. O an Schmucke ſoll es Dir nicht fehlen, mein Schatz. Ich warte nur noch auf die Liebhaber und auf den Vorleſer und auf die Virtuoſen.

Drüſenſp. Wie Madame? Du gedenkſt Dir auch Liebhaber zuzulegen?

Fr. Drüſenſp. Ja, mein Schatz. Die Gräfin Pfefferſtein hat deren drey gehabt, folglich brauche ich wenigſtens ein halbes Dutzend.

Drüſenſp. Du biſt aber ſchon ein wenig alt, meine liebe Madame.

Fr. Drüſenſp. Für mein Geld kann ich ſo jung werden als mir beliebt

Cathr. Eine Hebe.

Fr. Drüſenſp. Da hören Sie es. Ich will doch hoffen, daß es mit dem Goldmachen ſeinen guten Fortgang hat?

Drüſenſp. O es geht ganz vortrefflich, da ſey auſſer Sorgen. Ich habe ſchon ein ganzes Päckchen von dem arabiſchen Pulver verbraucht und immer das feinſte Gold erhalten. Höre Matz, geh auf die Straße. Vielleicht findeſt du den Herumträger wieder, der mit Zahnſtochern handelt. Kaufe mir ſogleich für einen ganzen Gulden von dem arabiſchen Pulver. Oder, wenn du den Kerl nicht gewahr werden ſollteſt, ſo geh nur in die nächſte beſte Apotheke. Man findet dieſes Pulver überall.

Matz. Sehr wohl, 'N Gnaden. Könnt' ich denn wohl dieſen Nachmittag meine 20000 Thaler bekommen?

Drüſenſp. O ja, mein Sohn, ich will dir wohl ſo viel zurecht machen; ſchaffe du nur Pulver genug herbey.

Matz. Ich werde gleich einen Schiebekarren mit nehmen, damit Ew. Gnaden ein paar Millionen auf einmal machen können.

Drüſenſp. Thu' das, mein Sohn, du biſt ein verſtändiger Burſche.

Matz. O wenn man reich wird, ſo wird man auch klug. (ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Matz.

Fr. Drüſenſp. Aber mein Schatz, wenn die ganze Welt erfährt, daß in dem arabiſchen Pulver das Gold enthalten iſt, ſo wird ja bald Jedermann Gold machen?

Drüſenſp. Das hat nichts zu bedeuten. Haben die Leute den Muktibuk? haben

ben ſie den Rikliki? ſtehen ſie mit dem groſſen Albuſago Marſagius in Verbindung? Sey folglich unbekümmert, meine liebe Madame.

Fr. Drüſenſp. Du darfſt mich nun nicht mehr Madame nennen, das ſchickt ſich nicht.

Drüſenſp. Heute biſt du noch Madame, morgen werd' ich Dich zur Prinzeſſin machen.

Fr. Drüſenſp. Hört ſie, meine liebe Femme de Chambre? zur Prinzeſſin! das kann mir die Gräſin Pfefferſtein doch nicht nachthun.

Drüſenſp. Wer iſt denn dieſe kleine fremde Perſon?

Cathr. Die gnädige Frau haben die Gnade gehabt, mich zu Dero erſten Kammerfrau zu creiren.

Drüſenſp. (betrachtet ſie durch die Brille). So, ſo. Ein recht artiges Kätzchen. (Er kneipt ſie in die Backen.) Ich werde ſie denn auch zu meiner Kammerfrau creiren.

Fr. Drüſenſp. Ey ey, mein Schatz! in meiner Gegenwart —

Cathr. O der Herr Graf von Pfefferſtein hatte oft die Gnade, mich in Gegenwart ſeiner Frau Gemahlin zu küſſen.

Fr. Drüſenſp. Und was ſagte ſie dazu?

Cathr. Sie ſpielte unterdeſſen mit ihrem Mops.

Fr. Drüſenſp. Hörſt Du, mein Schatz? ſobald ich einen Mops haben werde, ſo magſt Du meine Femme de Chambre küſſen.

Drüſenſp. Gott ſey Dank! es wird künftig recht vornehm in meinem Hauſe zugehen.

Fünfte

Fünfte Scene.

Chevalier de Wurſt. Die Vorigen.

Chevalier (ſtürzt herein und fällt Drüſenſpeck um den Hals). O mein alter Herzensfreund! ich bin entzückt Sie wieder zu ſehen! Wie gehts? Was machen Sie Gutes? noch immer beym Alten? immer noch der ehrliche, brave Drüſenſpeck, von dem wir oft zu ſagen pflegten: wenn die Tugend ausſtirbt und die Weisheit zu Grabe geht, ſo kann Er allein ſie beyde wieder fortpflanzen. Ah! Sie auch hier, meine Gnädigſte? verzeihen Sie meine Zerſtreuung. Aber was ſeh' ich! iſt es die Tochter oder die Mutter? wenn ich den Anſtand, die Würde betrachte, ſo glaube ich, es ſey die Mutter; ſeh' ich aber die blühende Jugend auf dieſem Antlitz, ſo erkenn' ich die Tochter.

Drüſenſp. Mein Herr — ich weiß nicht — ich habe nicht die Ehre —

Fr. Drüſenſp. Ich kann mich auch nicht entſinnen —

Chev. Wie? Sie erkennen Ihren alten getreuen Chevalier de Wurſt nicht wieder?

Drüſenſp. In der That, mein Gedächtniß —

Chev. Als Sie vor 7 Jahren auf dem Kaffeehauſe täglich die Zeitungen laſen, haben Sie mich da nicht Billard ſpielen ſehen?

Drüſenſp. Das iſt wohl möglich.

Chev. Trat ich Ihnen nicht Einmal auf den Fuß und bat Sie ſogleich um Verzeihung?

Drüſenſp. Das iſt mir entfallen.

Chev. Und Sie, meine Gnädigſte, wie lange iſt es denn her, als unſere Prinzeſſin ſich vermählte? Sie wollten die Illumination mit anſehen, kamen ins Gedränge, eine Lampe fiel auf ihr Kleid, und ich hatte die Ehre, Sie wegen dieſes Unfalls zu tröſten.

Fr. Drüſenſp. O jetzt enſinne ich mich.

Chev. Seit jenem feyerlichen Tage habe ich ſtets die zärtlichſte Freundſchaft für dieſes Haus genährt, und eine innere Stimme flüſterte mir unaufhörlich zu: Chevalier de Wurſt, mit dieſem Hauſe muſt du dich näher verbinden. Zum Unglücke hatte ich einen Oheim, den alten Comthur de Wurſt, der wollte durchaus — wie alte Leute ſind — mit einer jungen Gräfin Sternheim mich vermählen. Mein Herz empörte ſich, aber was ſollte ich machen? der Alte hatte ein Vermögen von anderthalb Millionen, und ich war ſein Erbe. Glücklicherweiſe ſtarb er plötzlich am Schlage, und ich benutzte folglich den erſten Augenblick der Freyheit um hieher zu eilen, wo ich der Tochter eines ſo edlen Paares

res mein Herz, meinen Rang und meine anderthalb Millionen zu Füßen lege.

Drüſensp. Sehr viel Ehre, mein Herr Chevalier. Kennen Sie denn meine Tochter?

Chev. Ich kenne die Mutter, das iſt mir genug. Von ihr konnte nur eine Grazie geboren werden.

Fr. Drüſensp. O ich bitte — Sie beſchämen mich — hört ſie Femme de Chambre?

Cathr. Ein ſehr artiger Cavalier.

Drüſensp (leiſe). Merkſt Du nun, Madame, daß ganz andere Freyer ſich melden als der Muſje Löwe?

Sechste Scene.

Frau von Trödel. Die Vorigen.

Fr. v. Tr. (ſtürzt herein und fällt der Frau Drüſenſpeck um den Hals). Ach meine theuerſte Couſine! ich breche in Freudenthränen aus, da ich ſo glücklich bin, Sie in meine Arme zu ſchließen, und Sie, mein verehrter Couſin, ich drücke Sie an mein zärtliches Herz!

Drüſenſp. Ey ey — ich weiß nicht — die Ehre dieſer Verwandtſchaft —

Fr. Drüſenſp. Es iſt mir nichts davon bewußt.

Fr. v. Tr. Mein Gott! Sie werden doch das kleine Lieschen Holzberg nicht vergeſſen haben? Vor einigen Jahren heirathete ich den Herrn von Trödel, aus einer ſehr alten Familie; doch darum hing mein Herz nicht minder warm an meinen lieben Verwandten. Mein guter Mann iſt ein wenig ſtolz, er wollte mir den Umgang mit den lieben Meinigen unterſagen, aber ich habe gepoltert und geſtichelt, und gemault, bis es mir gelungen ihn durch meine Sanftmuth zu überzeugen, daß große Verdienſte dem Adel gleich zu ſchätzen ſind. Alſobald ſchrie ich zu allen Thüren und Fenſtern hinaus: Kutſcher! angeſpannt! ich muß zu meiner theuren Couſine! zu meinem vortrefflichen Couſin!

Drüſensp. Sehr erfreut! Nur will mir noch immer nicht beyfallen, auf welche Weiſe es dem lieben Gott gefallen hat, eine Verwandtſchaft zwiſchen uns zu ſtiften?

Fr. v. Tr. Ha ha ha! man hört es wohl, daß Sie mehr unter Ihren Büchern als mit der Welt leben. Den Gelehrten verzeiht man dergleichen. Hatten Sie denn nicht einen Großvater?

Drüſensp. Ja, den hatt' ich.

Fr. v. Tr. Und hatte dieſer Großvater nicht einen Stiefbruder, deſſen Nichte einen Vetter von der leiblichen Muhme meiner Schwägerin heirathete? Begreifen Sie es nun?

Drüſensp. Ah ſo! jetzt wird es mir klar.

Fr. Drüſensp. Ich freue mich unendlich, in einer ſo verehrungswürdigen Dame eine ſo nahe Verwandtin zu erblicken.

Fr. v. Tr. Sans complimens. Wir wollen künftig als Schweſtern mit einander leben. Nur Eine Equipage, Eine Tafel, Einen Beutel, das iſt ſo meine Manier. — Ah ſieh da, Herr Chevalier de Wurſt! Wir haben uns lange nicht bey Hofe geſehen?

Chev. Unter uns, meine Gnädigſte, Se. Durchlaucht der Erbprinz haben mich allzuſehr in Affection genommen. Ich verliere meine Zeit.

Fr. v. Tr. Es geht mir eben ſo mit der Prinzeſſin.

Chev. Darum ziehe ich mich etwas zurück.

Fr. v. Tr. Gerade mein Fall.

Drüſenſp. (leiſe). Hörſt Du, Madame? Das ſind verdammt vornehme Leute.

Fr. v. Tr. Künftig, mein lieber Chevalier, wollen wir deſto öfter *hier* zuſammen kommen. Es ſind vortreffliche Menſchen, und ſehr gebildet. Ich werde mich gleichſam hier etabliren.

Chev. Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, ein Glied dieſer reſpectabeln Familie zu werden.

Drüſenſp. Wir wiſſen die Ehre zu ſchätzen.

Fr. Drüſenſp. Wir ſind ganz penetrirt.

Siebente Scene.

Hans Drüſenſpeck. Die Vorigen.

Hans. Guten Tag, Herr Vetter! guten Tag, Frau Muhme!

Drüſenſp. Ey ey, ſchon wieder ein Verwandter?

Fr. Drüſenſp. (mit großen Blicken ihn meſſend) Das möchte noch die Frage ſeyn.

Hans. Was iſt denn da zu fragen? ich bin ja der Hans Drüſenſpeck, mein Vater und der Herr Vetter waren leibliche Bruders-Kinder.

Drüſenſp. Ach ſo! iſt er der?

Hans. Ja der bin ich.

Fr. Drüſenſp. Wie kommt es denn, daß man ihn zum erſtenmale ſieht?

Hans. Meine Mama hat immer geſagt, Sie lebten in den Tag hinein, und würden bald auf dem letzten Loche pfeifen; da braucht' ich auch nicht her zu gehen.

Drüſenſp. Ey die liebe Mama!

Fr. Drüſenſp. Seine Mama iſt jederzeit eine übermüthige Perſon geweſen.

Hans. Aber nun hat meine Mama erfahren, daß der Herr Vetter Gold machen kann, da hat ſie geſagt: Hans, jetzt zieh deinen Sonntagsrock an und geh hin und bringe ein ſchönes Compliment von mir, nämlich von meiner Mama, an den Herrn Vetter und an die Frau Muhme, und ſprich, du hätteſt immer großen Reſpect und Liebe für ſie gehabt —

Drüſenſp. Iſt denn das wahr?

Hans. Ne, es iſt nicht wahr, aber meine Mama ſagte, ich ſollte nur ſo ſprechen, denn Sie könnten Gold machen, und da müßte man ſo ſprechen, und wenn ſie der Teufel ſelber wären.

Drüſenſp. Mein Sohn, er iſt ein dummer Eſel.

Hans. Das hat mir die Mama auch ſchon oft geſagt, du lieber Gott! ein Jeder redet, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt. Jch ſoll auch die Jungfer Muhme heirathen, wo iſt ſie denn?

Drüſenſp. Sieh da, ſchon wieder ein ſtattlicher Freyer.

Chev. Junger Menſch, komm' er mir nicht ins Gehege!

Hans. Potz Velten! vor ihm fürcht' ch mich auch noch nicht.

Achte Scene.

Rips. Die Vorigen.

Rips.

Erlauben Sie, mein wertheſter Gönner!
Der Muſen Vertrauter, Beſchützer und Kenner!
Schon lang' iſt mein Herz im Stillen erklungen,
Jetzt hab' ich es laut in die Leyer geſungen.

Drüſensp. Gehorſamer Diener! wer iſt der Herr?

Rips.

Auf Muſen-Gefilden ein Aehrenleſer,
Berühmt von der Elbe bis zur Weſer,
In Kupfer geſtochen von Müller und Lips,
Mein Name iſt Rips.

Drüſensp. Habe nicht die Ehre den Herrn zu kennen.

Rips.

Ripk.

Nicht meine ſo frömmelnden Sonnette,
Als ob ſie ein Schlegel gedrechſelt hätte?
Nicht meine myſtiſchen Glöcklein?
Nicht meine ſatyriſchen Böcklein?

Drüſenſp. Nichts von Allem, mein Herr.

Fr. Drüſenſp. Pfuy, wer wird ſich mit Böcken einlaſſen!

Ripk.

Nun ſo eil' ich, als Ehrfurchtszeichen,
Ein Bändchen *vermiſchte* zu überreichen;
Es ſinge meine Muſe keck
Den erhabenen Drüſenſpeck!

Drüſenſp. Das klingt närriſch genug.

Ripk.

Auch ſie, die holdeſte ihres Geſchlechts,
Man ſchaue links, man ſchaue rechts,
Auch ſie empfange aus meinen Händen
Der ſchüchternen Muſen fromme Spenden.

Fr. Drüſenſp. Der Herr ſoll bedankt ſeyn. (leiſe) Was meint ſie, Femme de Chambre? könnte man den wohl zum Vorleſer gebrauchen?

Cathr. Warum nicht? wenn Ew. Gnaden ihn erſt ein wenig herausſtaffirt haben.

Fr. Drüſenſp. Sollte er auch wohl Livree tragen?

Cathr. Wenigſtens tragen ſolche Leute ums liebe Brot auf beyden Achſeln.

Drüſenſp. Kann der Herr mir wohl ein Gedicht auf den Muktibuk machen?

Rips.

Muktibuk, Habakuk, Kalmuck,
Heyduck oder Heydeſchmuck,
Durch der Reime lieblichen Schmuck,
Befördr' ich ihn zum Druck.

Drüſenſp. Na, wir müſſen bekannter werden.

Neunte Scene.

Merks. Die Vorigen.

Merks. Mein Herr, ich vernehme mit Vergnügen, daß Sie ein Goldmacher ſind. Ich bin ein Ehrenmacher, nämlich der Zeitungsſchreiber Merks, und komme, Ihnen meine Dienſte anzubieten.

Drüſenſp. Worin beſtehn ſelbige Dienſte?

Merks. Ich werde Ihren Ruhm in einigen Welttheilen verkünden.

Drüſenſp. Steht das in Ihrer Macht?

Merks. Wöchentlich zweymal.

Drüſenſp. Und was zahlt man dafür?

Merks. Pfuy mein Herr, ſo etwas bezahlt man nicht. Allenfalls ein Honorar.

Drüſenſp. Könnten Sie auch wohl bewirken, daß mein Ruhm dem großen Albuſago Marſagius zu Ohren käme?

Merks. Warum nicht? Zwar iſt er mir unbekannt, aber darauf kommt es auch nicht an. Hat er etwas geſchrieben?

Drüſenſp. Er hat einen Brief in phöniciſcher Sprache an den berühmten Taps geſchrieben.

Merks. Sehr wohl. Ich werde dieſen Mittag bey Ihnen ſpeiſen, und, wenn Sie meinen Erwartungen entſprechen in meinem nächſten Blatte dieſes Briefs rühmlich erwähnen.

Drüſenſp. Ohne ihn geleſen zu haben?

Merks. Das iſt gar nicht vonnöthen.

Drüſenſp. Verſtehen Sie denn das Phöniciſche?

Merks. Ich verſtehe Alles und ſpreche über Alles. Zwar bin ich nur klein von Perſon, wie Sie ſehen, aber, was Jupiter nur einmal vermochte, das vermag ich täglich; die geharniſchte Minerva entſpringt wöchentlich zweymal aus meinem Kopfe. Ich bin der Ruhmſpender, der Gütige, für Alle die meine Ueberlegenheit anerkennen, aber ich bin auch ſchrecklich wie eine congreviſche Rackete, wenn man es wagt, an meiner Gewaltigkeit zu zweifeln. Ich klammere mich an und ſtecke in Brand. — Betrachten Sie dieſen gegenwärtigen Poeten, ſehen Sie, wie er zittert bey meinem Anblick. Vormals hab' ich ihn gelobt, weil er ſchlechte Verſe auf mich machte; vor kurzem hat er ſich erkühnt, ein Epigramm gegen mich zu ſchleudern, und nun zermalm' ich ihn! denn ich bin ich, um mich dreht ſich alles, ich trete in den Staub oder trage in die Wolken. Jetzt wählen Sie mein Herr!

Drüſensp. (bey Seite) Das iſt ein verfluchter Kerl, mit dem iſt nicht zu ſpaßen. (laut) Mein gewaltiger Herr Merks! ich werde mich gebührend mit Ihnen abfinden.

Merks. Ach ich höre ſchon, daß Sie wirklich ein großer Mann ſind. Sie ſollen auch eine recht artige Tochter beſitzen? ich bin noch unvermählet. Dieſer Wink ſey Ihnen genug.

Zehnte Scene.

Riedrach. Die Vorigen.

Riedrach. Um Verzeihung, ich komme hier in vornehme Geſellſchaft, die iſt mein Element. Ich habe die Ehre, mit meiner gewöhnlichen, noblen Unbefangenheit mich ſelber zu präſentiren. Mein Name iſt Riedrach, ich bin ein Reiſender, und da ich vernommen,

nommen, daß hier ein reicher, gaſtfreyer Mann hauſt, ſo gedenke ich bisweilen hier zu ſpeiſen.

Drüſenſp. So?

Fr. Drüſenſp. Sind Sie vielleicht ein Declamator?

Riedrach. Fy donc! ich bin ein Künſtler und Schriftſteller oben drein. Ich laſſe meine Reiſen drucken, und da erzähl' ich lang und breit, wo es mir bene gegangen iſt, wo ich gut geſpeiſt habe, zwiſchen wem ich geſeſſen, welche Komplimente man mir geſagt hat. Solchen Leuten mach' ich denn wiederum die gebührenden Komplimente, wenn ſie brav, liberal, edel, geſchmackvoll u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe bezahl' ich denn meine Zeche.

Drüſenſp. Alſo der Herr ſchreibt Bücher?

Riedrach. Eigentlich nur Briefe,

aber es werden Bücher daraus. Der Verleger bezahlt das Reiſegeld.

Drüſenſp. Nehmen Sie ſich nur in acht vor dem Herrn Merks.

Riedrach (verächtlich). O der Merks, der —

Merks. Hier ſteht er vor Ihnen.

Riedrach. Ah ganz gehorſamer Diener! ich bin auſſerordentlich erfreut Ihre Bekanntſchaft zu machen, Sie groſſer; Sie einziger Mann!

Merks (protegirend). Ich habe Ihre Schriften mit Vergnügen geleſen.

Riedrach. In meiner nächſten Reiſe werde ich drey Briefe ganz allein Ihrer werthen Perſon widmen.

Merks. Ich werde Ihre nächſte Reiſe dem Publikum empfehlen.

Riedrach. Ich werde ſo frey ſeyn, ein Exemplar zu überſenden.

Merks. Ich werde es an die Nachwelt ſpediren.

Drüſenſp. Da kommt meine Tochter.

Eilfte Scene.

Luiſe. Die Vorigen.

Fr. v. Tr. Embrassez moi, ma chère Cousine.

Chev. Mein ſchönes Fräulein, Sie ſehen einen Ritter zu Ihren Füßen, der bereit iſt auf ewig Ihre Feſſeln zu tragen.

Hans. Guten Tag, Jungfer Muhme. Meine Mama hat geſagt, ich ſoll Sie heirathen.

Merks. Mademoiſelle, ich heiße Merks! mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Zwar hab' ich kein Herz Ihnen anzubieten, aber einen Kopf!

Luiſe. Meine Herren, ich bin erſtaunt und verwirrt —

Drüſensp. Habe ich Dir nicht geſagt, Mamſell, es werden ſich ganz andere Freyer melden, als Dein Löwe?

Zwölfte Scene.

Matz. Die Vorigen.

Matz. Ach 'N Gnaden, ich bin in der ganzen Stadt herumgelaufen, in alle Apotheken, in alle Gewürzbuden, kein Menſch kennt das arabiſche Pulver. Ich habe den Leuten genug vordemonſtrirt, daß man Gold daraus macht, aber da ſprachen ſie: ich wäre in den April geſchickt worden, ich wär' ein Narr, und Ew. Gnaden wären, mit Reſpect zu melden, auch ein Narr; es gäbe gar kein arabiſches Pulver, Sie wären betrogen worden.

Drüſenſp. Ich? betrogen?! (Alle ſtecken die Köpfe zuſammen und murmeln: betrogen?)

Fr. Drüſenſp. Mein Schatz! ich will nicht hoffen? nun iſt die Sache ſchon zu weit gekommen, die ganze Stadt iſt in Allarm; nun mußt Du Gold machen, Du magſt wollen oder nicht, das ſag' ich Dir.

Drüſenſp. Sey Du ganz ruhig, Madame, das Beſte hab' ich *hier*: (auf den Kopf deutend) Muktibuk Talla Somma Rikliki. Das Pulver wird ſich auch ſchon finden.

Dreyzehnte Scene.

Löwe. Taps. Pack. Die Vorigen.

Löwe. Ja, mein Herr, es hat ſich gefunden. Hier bring' ich die beyden Spitzbuben.

Drüſenſp. Was ſeh' ich! der große Taps unter Polizeywache?

Löwe. Ich war den beyden Kerls ſchon längſt auf der Spur. Eben wollten ſie ſich aus dem Staube machen, als meine Spürhunde ſie erwiſchten.

Fr. Drüſenſp. Ach ma chère Cousine! ich bekomme Krämpfe!

Fr. v. Tr. Ich werde Ihnen ſogleich Tropfen ſchicken, die nehmen Sie auf Zucker, wenn Sie den Zucker anders noch bezahlen können. Ha ha ha! (ab.)

Fr. Drüſenſp. Wir ſind gänzlich ruinirt!

Chev. O weh! o weh! (ſchleicht auf den Zehen davon.)

Hans. Ich gehe meiner Wege, denn die Mama hat geſagt: wenn der Herr Vetter kein Gold machen könnte, ſo früge ſie den Henker nach der Verwandtſchaft. (ab.)

Rips. Bey ſo bewandten Umſtänden werde ich hier in Proſa reden, und meine ſchön gebundenen Exemplare würdigern Händen anvertrauen. (Er nimmt das eine Bändchen vom Tiſche, das andere zieht er dem Drüſenſpeck aus der Taſche und geht ab.)

Merks. Mein Herr, ich ſtelle mich an, als ob ich Sie bedauerte, ſo wie ich es mit meinen Feinden zu machen pflege, wenn ich mich über ſie ärgere. (ab.)

Riedrach. Ein fataler Zufall. Ich komme um mein diner. Indeſſen gibt die Geſchichte mir doch Stoff zu einem vertrauten Briefe. (ab.)

Fr. Drüſenſp. Ach Femme de Chambre! was muß ich erleben!

Cathr. Wo kein Geld iſt da iſt auch keine Femme de Chambre. (macht einen kurzen Knix und geht.)

Matz. Wie bleibt es denn nun mit meinen 20000 Thalern?

Drüſenſp. Ich bin ganz conſternirt.

Matz. Davon werd' ich aber nicht ſatt. Länger mag ich in dieſem Hauſe nicht hungern. Ich habe den Teufel von Ihrem Muktibuk! (ab.)

Drüſenſp. (zu Pack) Hat dieſer Menſch mir nicht das arabiſche Pulver verkauft?

Pack. Allerdings habe ich die Ehre gehabt, und Ew. Gnaden werden nicht über mich klagen, denn für 2 Groſchen haben Sie ein ganzes Päckchen reines Gold empfangen.

Drüſenſp. Herr von Taps, wie ſoll ich das verſtehen?

Taps. Wie es Ihnen beliebt. Sie ſehen einen Weiſen vor ſich, der gegen ſeyn Schickſal kämpfet. Die ganze Welt iſt ſpartaniſch geſinnt: ſtehlen darf man, aber ſich nur nicht erwiſchen laſſen. Hätten die Spürhunde der Polizey dieſen meinen gegenwärtigen Kameraden nicht bey den Ohren gekriegt —

Pack. Bey den Ohren haben ſie mich nicht gekriegt, da hätten ſie weit zu laufen gehabt.

Drüſensp. Wenn Ihr groſſer Meiſter, Albuſago Marſagius das wüßte —

Taps. Er wird es nie erfahren.

Löwe. Werft die Betrüger in den Thurm.

Pack. So gehts, wenn man der ſchwächere Theil iſt.

Taps. Nur das Gelungene bringt Ruhm. (beyde ab.)

Löwe. Hier ſind Ihre geretteten 200 Louisdor. Werden Sie mir nun noch die Hand Ihrer ſchönen Tochter verſagen?

Fr. Drüſensp. Sey kein Eſel, gib ſie ihm.

Drüſensp. Meinetwegen. Aus Dankbarkeit. Und ich verſpreche Euch, von dieſem Augenblicke an nie wieder einem Menſchen zu trauen, und wenn er aus dem Monde käme. Ich habe die gerechte Strafe empfangen, weil ich meinen großen Lehrer, den Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus ab Hohenheim verließ, und einem Albuſago Marſagius nachhinkte. Nun aber, mit dieſen 200 Louisdors, kehr' ich reuemüthig zu ihm zurück. In wenigen Tagen ſchaffe ich Euch **Gold** und werde ein zweyter Beyreis.

(ab.)

Fr. Drüſenſp. Ach mein Gott! er fängt wieder an zu laboriren.

Löwe. Den Mohren wäſcht man nicht weiß. Zum Glücke bin ich wohlhabend. Wenn der letzte Louisdor durch den Schornſtein geflogen iſt, ſo komme er zu mir — (er umarmt Luiſen) und lerne an mir, daß nur in ſtiller Häuſlichkeit des Lebens Glück, der wahre Stein der Weiſen gefunden wird.

(Ende.)

Ungerns erſter Wohlthäter.

Ein
Vorſpiel mit Chören.

Zur Eröffnung des neuen Theaters in Peſth
verfaßt
von
Auguſt von Kotzebue.

In Muſik geſetzt
von
Ludwig van Beethoven.

Aufgeführt den 9ten Februar 1812.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer. 1812.

II
14 544

ZENTRALBIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN KLASSIK · WEIMAR ·
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

(Ein freies Feld bei Peſth. Auf demſelben ein hoher Thron von Schilden erbaut, auf welchem Stephan mit unbedecktem Haupte ſitzt. Neben dieſem Thron ein kleinerer, von grünen Zweigen mit Blumen durchflochten. Eine Schaar edler Ungern umringt den Fürſten. Ein dichter Nebel verbirgt den Hintergrund.)

Chor.

Ruhend von ſeinen Thaten
Hat uns der Fürſt berufen,
An des Thrones Stufen
Heil der Völker zu berathen;
Und im dichten Kreiſe
Sammelte uns der Held
Nach der Väter Weiſe
Auf dieſem freien Feld.

Stephan (erhebt ſich.)

Seyd mir gegrüßt an dieſes Thrones Stufen,
Den meiner Ungern Treue hoch erhebt!
Es wird der Platz, auf den ich Euch berufen,
Von Eurer Väter Geiſtern noch umſchwebt;
Hier hat ſchon oft dem Feind' ein ſiegreich Schwerdt geblitzt,
Schon oft der Weiſen Rath den Fürſten unterſtützt.
Doch waren ſie umſtrickt von böſen Netzen,
Die der gefallne Geiſt um ſie geſtellt,
Vom Blute triefend opferten ſie Götzen,
Und ihr Gebet verſank zur Unterwelt.
Sie nahten den Altären nur mit Beben,
Dem finſtern Dämon, der die Menſchen haßt,
Sie konnten die Herzen nicht zu jenem Gott erheben,
Der eine Welt mit Lieb' umfaßt.

Doch endlich — einem erſten ſanften
Strahle
Erſchloß ſich meines Vaters fromme Bruſt;
Da wurdet ihr zum erſtenmale
Des hohen Berufes Euch bewußt;
Da ſah man Eure blankgeſchliffnen Säbel
Nicht mehr zu Opfermeſſern entweiht;
Da ſchwanden nach und nach die gift'gen
Nebel,
Und es erſchien die beßre, mildere Zeit.
Es ſtürzte meines Vaters Geyſa tapfere
Fauſt
Die Götzen, die ſo lang in unſern Wäldern
gehauſt;
Auf ihren Trümmern ſaht Ihr Tempel bauen,
Der Chriſten Gott erſchien Euch gut und
groß;
Ihr fandet Hoffnung, Liebe und Vertrauen
In ſeiner Kirche mütterlichem Schooß.

(Während dieſer Rede theilt ſich der dichte Nebel, der den Hintergrund verhüllte. Nur ein dünner Nebel bleibt zurück, durch welchen man die Stadt Peſth erblickt.)

Chor.

Auf dunkelm Irrweg in finſtern Hainen
Wandelten wir am trüben Quell,
Da ſahen wir plötzlich ein Licht erſcheinen —
Es dämmerte — es wurde hell!
Und ſiehe, es ſchwanden die falſchen Götter,
Dem Tage wich die alte Nacht;
Heil deinem Vater! unſerm Retter!
Der uns Glauben und Hoffnung gebracht.

Ein edler Krieger (tritt auf.)

Fürſt! mich ſandten die Edlen im Heere,
Neue Siege Dir zu verkünden;
Moglut, der wilde Stamm in Oſten,
Beugt den Nacken unter Dein Scepter;
Gefangen ſind die Häupter der Horde,
Gefangen iſt ihr Fürſt Gyula.
Es werden künftig in den Gebirgen

Die ſcheuen Wanderer nicht mehr zittern,
Wenn die Fichtenzweige rauſchen,
Oder ein Vogel dem Neſt entſchlüpft.
Götzenbilder liegen im Staube,
Und auf Hügeln prangt das Kreuz.

Stephan.

Sey geſegnet, Friedensbote!
Wo verweilen meine Edlen?

Der Krieger.

Mit erkämpften Siegeszeichen,
Deinem Throne neue Zierden,
Nahen ſie in ernſten Schritten,
Und es tönen ſchon die Hörner,
Und es klirren ſchon die Ketten,
Die der Ueberwundne ſchüttelt.

(Ein kriegeriſcher Marſch ertönt. Gewappnete Ungern ziehen auf; in ihrer Mitte gefeſſelte Heiden. Sie legen die Siegeszeichen vor Stephan nieder. Gyula an ihrer Spitze.)

Stephan.

Ihr tapfern Krieger, Ungerns Stolz und Zierde,
Euch hatte mein Vertrau'n ein hohes Ziel geſteckt;
Ihr zoget aus voll edler Ruhmbegierde,
Ihr kehret heim mit Ruhm bedeckt.
Auf Euch vererbten Eure edlen Väter
Den alten kriegeriſchen Geiſt;
Es lebt in Ungern kein Verräther
Des Ruhmes, den die Vorwelt an uns preiſt. —
Sey mir gegrüßet, Gyula! —

Gyula.

Du begrüßeſt den Feind?

Stephan.

In Feſſeln kennt der Unger keinen Feind.
Er ſtürmt mit Löwenmuth in die bewaffneten Reihen,
Doch dem Beſiegten weiß er zu verzeihen.

Gyula.

Jetzt erſt beſiegſt du mich. Mit Grauen und Entſetzen
Bekennt mein widerſtrebender Mund:
Dein Gott iſt mächtiger, als meine Götzen!
Drum nimm mich auf in Euren Chriſtenbund.

Stephan.

Fern ſey der Wahn, als werde Dir zum Schilde
Ein Glaube, der nur auf den Lippen wohnt.

Gyula.

Mich zwingt die Herzensſtimme — Deine Milde —
Nie hat mein Stolz der Heuchelei gefröhnt.

Stephan (vom Throne ſteigend.)

Wohlan! ſo ruh' auf Dir des Gottes Segen,
Der keinen Irrenden verſtößt!
Mit Bruderliebe komm' ich Dir entgegen,
Und Deine Feſſel ſey von meiner Hand gelöſt.

(Er nimmt ihm die Ketten ab.)

Gyula.

Wie, Herr?

Stephan.

Du biſt frei.

Gyula.

Frei bin ich wieder? —
Du legſt kein Joch mir auf? Du biſt mein Feind nicht mehr?

Stephan.

Der Chriſt hat keine Feinde, hat nur Brüder;
Des Glaubens Joch ertrag', es drückt nicht ſchwer.

Gyula (zu ſeinen Füßen.)

Jetzt bin ich Dein auf ewig! ohne Zittern!
Ein freier Knecht, durch Deine Großmuth reich!

Stephan (ihn aufhebend.)

Von allen Siegen, die die Welt erſchüttern,
Jſt keiner doch dem Sieg durch Liebe gleich.

Der bairiſche Geſandte, (der dem Heereszuge folgte, tritt hervor.)

Ha! mich hat ein günſtiges Geſtirn
Meiner Fürſtin voraus geleitet,
Daß ich ein ſtaunender Zeuge würde
Deines königlichen Sinnes.
Stephans Thaten kannte die Welt;
Doch unter allen die größte nicht:
Den Sieg des Helden über ſich ſelbſt.
Heil der edlen Baierfürſtin!
Deiner züchtigen Verlobten.

Stephan.

Rede, du willkommner Bote!
Hat die fromme Giſela,
Die des weiſen Vaters Liebe
Zur Gemahlin mir erkohren,
Dieſen Boden ſchon betreten,
Wo die Herzen meines Volkes
Mit dem meinigen im Einklang
Fröhlich ihr entgegen ſchlagen?

Der Baier.

Von den edlen Frauen umgeben,
Die, der Fürſtin Schleier tragend,
Ihre lieblichen Geſänge
In den Hauch der Flöte miſchen,
Nahet ſchon die holde Braut.

Stephan.

Glückbringend mir und meinem Volke! —
Den blut'gen Pfad zu einem Throne findet
Der Tapfre leicht, indem er Lorbeern pflückt;
Doch hat Gerechtigkeit den Thron begründet,
So werd' er von der Liebe dann geſchmückt!

(Sanfte Muſik ertönt. Es erſcheinen tanzende Kinder. Ihnen folgt die verſchleierte Giſela, umringt von ihren Frauen.)

Chor der Frauen.

Wo die Unſchuld Blumen ſtreute,
Wo ſich Liebe den Tempel erbaut,
Da bringen wir im treuen Geleite
Dem frommen Helden die fromme Braut.

(Giſela will vor Stephan niederknien. Er entſchleiert ſie.)

Stephan.

Du haſt Dein Vaterland, Dein Fürſtenhaus verlaſſen,
So will ich dankbar nun auf meinem Thron
Als ein Geſchenk des Himmels Dich umfaſſen,
Und Glück, von Dir verbreitet, ſey Dein Lohn.

Giſela.

Es knüpfte mich ein enges, zartes Band
Wohl an mein Fürſtenhaus, wohl an mein Vaterland.
Laß mich Dein Herz mit Deinem Volke theilen,
So wirſt Du bald der Trennung Wunde heilen.

(Stephan führt ſie auf den für ſie bereiteten Thron.)

Chor.

Eine neue, ſtrahlende Sonne
Lieblich aus dem Gewölke bricht;
Süße Freude! ſelige Wonne!
Wenn die Myrthe den Lorbeer umflicht.

Stephan (erhebt ſich.)

Ihr edlen Ungern! höret meine Stimme!
Werft einen Blick in die Vergangenheit!
Ihr wärt ein Hirtenſtamm, doch Eurem rohen Grimme
Wich manches Volk im blut'gen Streit.
Die deutſchen Lanzenwälder habt Ihr oft zerſplittert,
Das Reich der Franken ſchreckte Euer Muth,
Conſtantinopel hat vor Euch gezittert,
Die Donau-Ufer tränktet Ihr mit Blut.
Europa wurde Zeuge Eurer Thaten,
Den Ruhm der Waffen mehrte jeder Krieg,
Und nur die ewigen Karpathen
Erkanntet Ihr als Grenze für den Sieg.

Ungerns erſter Wohlthäter.

Ein

Vorſpiel mit Chören.

Perſonen.

Stephan der Erſte.
Giſela, eine bairiſche Fürſtin.
Gyula, das Oberhaupt der Gebirgshorde Moglut.
Ein edler Krieger.
Ein bairiſcher Geſandter.
Ein römiſcher Greis.
Gefolge von edlen Frauen. Ungeriſche Krieger. Ueberwundene vom Stamme Moglut. Römer. Baiern. Greiſe und Kinder.

Die Zeit: der Anfang des XIten Jahrhunderts.

Doch Helden, die den Ruhm durch Grauſamkeit beflecken,
Erſchienen nur als Gottes Strafgericht;
So wurdet Ihr der Völker Schrecken,
Doch ihr Vertrau'n gewannt Ihr nicht.
Nur dann erſt, Brüder, als die ſelige Weihe
Des Chriſtenglaubens über Euch erging,
Da tratet Ihr auch in der Nationen Reihe,
Nun in der Völker Kett' ein ſtattlicher Ring.
Ihr ziehet nicht mehr aus, um zu verwüſten,
Nur für das Recht zu kämpfen ſtets bereit,
Und mit dem frommen Edelmuth der Chriſten
Verbindet Ihr der Väter Tapferkeit.

Nur Eines mangelt noch, das große Eine,
Von dem allein das Dauerhafte ſtammt:
Die Fackel der Geſetze, die mit hellem Scheine

Erleuchtend, ſchützend, ſchreckend flammt!
Ein Volk, dem von Geſchlechte zu Geſchlechte
Nur die Gewohnheit lockere Richtſchnur war,
Ihm mangelten geſchriebne Rechte!
Des innern Glückes Schutz unwandelbar.

(Er übergiebt eine Geſetz-Rolle den Edlen. Sie empfangen dieſelbe mit dankbarer Ehrfurcht. Während der folgenden Rede verſchwindet auch der dünne Nebel, die Stadt Peſth liegt klar im Hintergrunde.)

Empfanget ſie aus Eures Fürſten Händen,
Erhaltet durch Gehorſam ſie in Kraft,
Und möge die Weisheit der Nachwelt vollenden
Was heute mein redlicher Wille ſchafft!
Des Sieges Ruhm mag ich dem Helden gönnen;
Das dauernde Glück erwirbt kein blut'ger Streit;

Nur den ſoll man des Volkes Wohlthäter nennen,
Der ihm Geſetz und Ordnung verleiht.

(Römiſche Greiſe treten auf, eine goldene Krone tragend.)

Ein Greis.

In der ſchönſten Deiner Lebens-Stunden,
Die des Thrones Dich ſo würdig zeiget,
Hat aus Roma's fernen, heil'gen Mauern
Gottes Engel uns zu dir geleitet.
Dieſe goldene geweihte Krone
Sendet, auf Geheiß der Engel,
Der heilige Vater dem frommen Fürſten,
Den als König wir begrüßen.

Das Volk.

Heil! Heil dem Könige!

Stephan (ſetzt die Krone auf ſein Haupt.)

Ich ſchmücke ehrfurchtsvoll mein Haupt mit dieſer Krone,
Sie bleibe ſpäten Enkeln noch ein Heiligthum;

Der Vater ſandte ſie dem Sohne,
Ich widme ſie der Ungern Glück und Ruhm!

Das Volk (ihn unterbrechend.)

Heil! Heil dem Könige!

Stephan.

Sie bleibe ewig unverletzlich,
Gleich dem Haupte, das ſie ziert — —
Doch welche Begeiſtrung ergreift mich plötzlich,
Indem der goldne Reif die Schläfe mir berührt? —
Ich fühle meine Bruſt erglühen —
Vom Geiſt der Weiſſagung erfüllt —
Ich ſeh' hinweg den Schleier ziehen,
Der mir die ferne Zukunft verhüllt.

(In Verzückung.)

Da ſteigen ſie herauf, die edlen Fürſten,
Der Schutzgeiſt Ungerns führt ſie an,
Die nach dem Ruhme zu vollenden dürſten,
Was ich mit ſchwacher Kraft begann. —
Ehrwürdige Geſtalt, die dort mir winket,

Ich kenne Dich, Du nennſt Dich Ladis-
law!
Du biſt's, an deſſen Throne Siebenbürgen
ſinket,
Und deſſen Schwerdt die wilden Cumanen
traf,
Du wirſt den Ungern neue Rechte ſchenken,
Und beſſern, was die Zeit verdarb,
Und nimmer eine Freiheit kränken,
Die ihrer Väter Blut erwarb.
Sey mir gegrüßt, Andreas, der aufs
neue,
Die Willkühr von dem Throne verbannt! —
Und Ludwig, Du! in edler Fürſten
Reihe
Von ſeinem Volke der Große genannt.
Das ſtolze Venedig iſt Dir gewichen,
Der Kirche Panier haſt Du erkämpft;
Du haſt die Fehden ausgeglichen,
Die ſonſt nur Gottes Urtheil gedämpft.

(Der Horizont röthet ſich.)

Wer tritt mir aus dem Nebel entgegen? —
Ha! welche glänzende Geſtalt!
Matthias Hunyades! Segen! Segen!
Wo Deine Bahn vorüberwallt!
Es möge untergehn der Ruhm der Waffen
In des Zeitenſtromes Lauf;
Doch ewig bleibt, was Du für dürſtende Geiſter erſchaffen,
Du führteſt die Morgenröthe herauf! — —
Bald wird ſie neu erglänzen dieſe heilige Krone,
Die unbewölkte Sonne tritt hervor,
Der Schutzgeiſt Ungerns hebt auf dieſem Throne
Ein allgeliebtes Fürſtenhaus empor!

(Die Sonne geht auf.)

Umſonſt will Zwietracht ihren Bogen ſpannen,

Der herrliche Stamm, an den Euch Liebe band,
Er wächſt und blüht, zum Schrecken der Osmanen,
Zum Segen für Euer Vaterland! — —

Mir will die Bruſt vor hoher Wehmuth ſpringen —
Den edelſten Wettkampf erblick' ich ſchon! —
Ich ſeh' Euch um den Preis der Treue ringen,
Und Eure Herzen tragen ihn davon!

Ihr zagtet nicht, wenn auch die Donner rollten,
Ihr zogt das Schwerdt mit edler Ungeduld,
Und dieſe Treue wird vergolten
Durch Eures Königs liebende Huld!

Du ſchwindeſt mir, herrliches Bild! in jenen lichten Höhen —

Doch vor des Geiſtes Augen ſtehſt du ewig
da —
Ich habe den biedern Enkel geſehen
Der guten Maria Thereſia!

Das Chor fällt plötzlich ein.

Heil unſern Enkeln! ſie werden ſchauen,
Was der prophetiſche Geiſt erkannt!
Es wird ihr kindliches Vertrauen
Der Krone ſchönſter Diamant!
Wohlthaten ſpendend, täglich neue,
Vergilt der König in ferner Zeit
Die unwandelbare Treue,
Die ſein Volk ihm dankbar weiht.

Der Vorhang fällt.

Die
Ruinen von Athen.

Ein Nachſpiel
mit Chören und Geſängen.

Zur Eröffnung des neuen Theaters in Peſth

verfaßt

von

Auguſt von Kotzebue.

In Muſik geſetzt

von

Ludwig van Beethoven.

Aufgeführt den 9. Februar 1812.

Die

Ruinen von Athen.

Ein Nachſpiel

mit Chören und Geſängen.

Perſonen.

Minerva.
Mercur.
Ein Grieche.
Eine Griechin.
Ein Greis.
Der Oberprieſter.
Derwiſche. Türken. Prieſter. Jungfrauen. Kinder und Volk.

(Der Schauplatz: eine rauhe Gegend auf dem Olymp. In einer Höhle ruht Minerva ſchwermüthig ſinnend.)

Unſichtbares Chor.

Tochter des mächtigen Zevs! erwache!
Sein Ruf ertönt!
Geſchwunden ſind die Jahre der Rache;
Er iſt verſöhnt.

Minerva (erhebt ſich.)

Verſöhnt? — mein Vater? Tröſtende
Stimme!
Die Schuldige wird neu belebt,
Die einſam vor gerechtem Grimme
Zweitauſend Jahre lang gebebt! —
Ja — ſchuldig! O bekenn' es leiſe,
Bekenn' es laut! mein ſeufzender Mund!
Der edle Socrates, der Weiſe,
Nur **deine** Lehren that er kund;

Von deinem göttlichen Feuer entbrannte
Sein Herz und Wahrheit lehrt' er kühn;
Das delphiſche Orakel nannte
Den Weiſeſten unter den Griechen — ihn!
Da konnteſt du den Sterblichen beneiden,
Minerva konnte vor dem Blutgericht
An ihres Zöglings Quaal ſich weiden;
Sie konnt' ihn retten und — that es nicht!

Durch ſeinen Mord ließ ich beflecken
Den Ruhm, den er mir ſelbſt geliehn —
Ich konnte mit meiner Aegide ihn decken,
Ihn der Gefahr im Nu entziehn —
Ich that es nicht! — und es entbrannte
Des Vaters Zorn — in dieſer Kluſt,
In die der Strafende mich verbannte,
Erfüllten reuige Seufzer die Luft.
Vergebens war mein banges Aechzen!
Kein Gott, kein Sterblicher, tröſtete mich!
Nur meine Eule hört' ich krächzen,
Und ſchon das zweite Jahrtauſend entwich! —

So hat des hohen Berufes Entweihung
Die einſt geliebte Tochter ſtreng gebüßt;
Doch nun — das ſüße Wort: Verzeihung!
Hat endlich mein harrendes Ohr begrüßt.

(Mercur tritt auf)

Minerva.

Ha! Götterbote, ſey willkommen!
Sprich, darf ich deines Anblicks mich erfreun?

Mercur.

Es hat der Olymp dich wieder aufgenommen,
Zeus will der reuigen Tochter verzeihn.

Minerva.

Heil mir! die aus dem böſen Traum erwachte.
Ich werde mein geliebtes Athen,
Das Volk, dem ich den Oelbaum brachte,
Und meine Tempel wieder ſehn!

Mercur.

Ich warne Dich! Viel iſt verſchwunden,

Seit Dich ein Fluch an dieſe Höhle band;
Es möchte Dich der Anblick tief verwunden.
Vergiß Athen, vergiß Dein ſchönes Griechenland.

Minerva.

Athen vergeſſen? ich? die mir Geweihte?
Die unter meinem Schutz ſo herrlich blüht?
Ha nimmermehr! Es eilt die kaum Befreite,
Wohin ein mächtiges Verlangen zieht.

Mercur.

Der Wunſch, nach dem Du thöricht ſtrebeſt,
Wohl hat ihn Zeus voraus geſehn.
Ich folge Dir, wohin Du ſchwebeſt,
Denn ſo gebot er mir.

Minerva.

Wohlan! fort, nach Athen!
Wo ſeit Jahrtauſenden ein freies Volk mir dient,
Mein Tempel prangt, mein Oelzweig grünt.

(Beide ab.)

(Die Ruinen von Athen. Das Parthenon, der Tempel des Theſeus, erhabene Trümmer. Der Thurm der Winde in eine Moſchee verwandelt.)

(Ein Grieche ſtampft Reis in einem ausgehöhlten Stück einer doriſchen Säule. Eine junge Griechin ſitzt hinter einem Korbe mit Feigen.)

Der Grieche ſingt.

Ohne Verſchulden
Knechtſchaft dulden,
Harte Noth!
Alle Tage
Neue Plage
Um das biſchen liebe Brod!

Das Mädchen.

Von den Zweigen
Winkt der Feigen
Süße Frucht;
Nicht dem Knechte,
Der ſie pflegte,
Nur dem Herrn, dem er flucht!

Beide.

Hingegeben wilden Horden,
Tiefgebeugt in ihre Hand —
Ach was iſt aus dir geworden,
Armes, armes Vaterland!

(Minerva und Mercur treten auf.)

Minerva.

Wo ſind wir?

Mercur.

In Athen.

Minerva.

Unmöglich!

Mercur.

Glaub' es!

Minerva.

Nimmer

Mercur.

Sieh hier Dein Parthenon, Dir einſt ſo lieb;
Und dort Acropolis —

Minerva.

Wie? dieſe Trümmer? —

Mer

Mercur.

Sie ſind, was von Athen noch übrig blieb.

Minerva.

Die halbzerſtörten Mauern! — Ich erblinde!

Mercur.

Dein herrlicher Tempel einſt.

Minerva.

Weh! Weh! —
Und dieſer Thurm, geweiht dem Gott der Winde —?

Mercur.

Er iſt *entweiht* zu einer Moſchee.

Minerva.

Und dieſe Ruinen mit Schwalbenneſtern —?

Mercur.

Sie waren des Theſeus Heiligthum —

Minerva.

Iſt das Athen, die unter ihren Schweſtern
Hervor geragt an Glanz und Ruhm?

Mercur.

Nur Clio redet noch von ihrem alten
Ruhme,
Des Fremdlings Neugier labt an ihren
Trümmern ſich.

Minerva.

Wer frevelte an meinem Heiligthume?
Wer ſtürzte meine Säulen? ſprich! —

Mercur.

Barbaren ſchwangen die ſchmetternde Keule,
Wo friedlich einſt der Weihrauch Dir ge-
dampft.
Siehſt Du, wie dort in ausgehöhlter Säule
Der arme Sklave Deinen Reis zerſtampft?
Er iſt ein Grieche.

Minerva.

Er!

Mercur.

Und dieſe Dirne,
Sie bietet Früchte feil um kümmerlichen
Lohn;
Doch

Doch kränzten Lorbeern ihres Ahnherrn Stirne,
Es war Miltiades, der Sieger bei Marathon.

Minerva.

Ein Grieche dieſer Mann im Sklavenrocke? —
Was treibſt Du, Grieche?

Grieche.

Ich zerſtampfe Reis.

Minerva.

Worin?

Grieche.

Ihr ſeht's, in einem Marmorblocke.

Minerva.

Wo raubteſt Du ihn? auf weſſen Geheiß?

Grieche.

Stand er doch hier, ich war noch nicht geboren.

Minerva.

Du haſt der Väter frommen Willen verletzt, Die ihn zur Zierde von Minervens Tempel erkohren.

Grieche.

Was kümmert's mich? er dient als Mörſer jetzt.

Minerva.

Du biſt kein Grieche.

Grieche.

Freilich bin ich Einer.

Minerva.

Doch nur ein Knecht.

(Zu dem Mädchen.)

Ich wende mich zu Dir;
Gewiß, Du dienteſt ſchon am Feſt der Erſa mir.

Das Mädchen.

Euch, ſchöne Frau?

Minerva.

In jenen feſtlichen Tagen
Haſt Du gewiß nach dieſem Ruhm geſtrebt,

Das weiße Gewand mit goldenem Schmuck
getragen,
Und kunſtreich einen Peplon mir gewebt.

Das Mädchen.

Verſteh' ich euch? Wollt' ihr nicht Feigen
kaufen?

Minerva.

O kenntet ihr das Volk, von dem ihr ſtammt,
Ihr würdet euch das Haar vom Scheitel
raufen!
Ihr würdet zu blutiger Rach' entflammt —
Doch was iſt das? ein dumpfes Murmeln
toſet,
Gleich der gebrochnen Well', an meinem
Ohr —

Mercur.

Wo Boreas gehauſt, wo Zephyr liebgekoſet,
Vernimmſt Du nun ein Derwiſch-Chor.

(Derwiſche ziehen aus dem Thurme der Winde mit den ihnen morgenländiſchen üblichen Ceremonien.)

Chor.

Mahomet! Mahomet!
Du haſt in Deines Ermels Falten
Den Mond getragen, ihn geſpalten.
Kaaba! Kaaba!
Du haſt den ſtrahlenden Borak beſtiegen,
Zum ſiebenten Himmel aufzuſtiegen.
Großer Prophet!
Kaaba, Kaaba!

(ſie wackeln wieder hinein.)

Minerva.

Ha! welchen Unſinn hat mein Ohr vernommen!
Welch ein barbariſches Geſchrei!

Das Mädchen.

Fremdlinge, hütet euch, die Türken kommen,
Die Janitſcharen ziehn vorbei.

(Sie packt ängſtlich ihren Korb auf und eilt davon. Der Grieche thut ein Gleiches.)

(Türken mit gezogenem Säbel ziehn unter Janitſcharen-Muſik über die Bühne.)

Ein Türk

(der, einen andern zurück winkt.)

He! Achmet!

Der Andere.

Was gebieteſt Du?

Der Erſte.

Verkünden
Soll ich den Willen des Paſcha Dir:
Ihm mangelt, um die Roſſe anzubinden,
Noch eine Säule: nimm ſie hier!
Auch ſoll's an einer Krippe fehlen,
Aus der ſein Leibroß freſſen mag;
Du wirſt dazu verſtändig wählen
Von Marmor einen Sarcophag.

Der Andere

(bückt ſich ehrerbietig, und beide gehen ab.)

Minerva.

Das iſt zu viel!

Mercur.

Nun? haſt Du jetzt begriffen?
Warum Dein Oelzweig hier verdorrt? –

Minerva.

O laß uns übers Meer in ferne Länder ſchiffen,
Hinweg von dieſem fluchbeladnen Ort! —
Allein wohin? — zu welchen Himmelsſtrichen?
Welch fernes Land verſchonte dieſer Strom?
Wohin ſind Wiſſenſchaft und Kunſt entwichen?
Wo find' ich meine Tempel wieder? — Auf! nach Rom!
Dort wurden auch Altäre mir erbauet;
Dort herrſcht' ich auch mit ſanfter Gewalt,
Und ſah von Wein und Oel die Schwelle mir bethauet —
Fort, fort nach Rom!

Merkur.

Ach, Göttin, halt!
Barbaren wurd' auch Rom zum Raube,
Dahin iſt ſeine Pracht, nur Trümmer findeſt Du,
Die hohen Bilder liegen hier im Staube,
Und Deine Tempel deckt die Erde zu.

Minerva.

Auch dieſe Hoffnung muſt Du mir entziehen?
So iſt kein Plätzchen mehr auf dieſem Er-
denrund,
Wo Wiſſenſchaft und Künſte blühen
Im ſchönen ſchweſterlichen Bund?

Mercur.

Sie blühen noch und werden ewig blühen,
Ihr innres Leben wird von keinem Schwerdt
gewürgt,
Und müſſen ſie den alten Schauplatz fliehen,
So öffnet ſich ein neuer, der ſie gaſtfrei birgt.
Du findeſt ihre üppig keimenden Felder,
In jenem, vormals rauhen, Gallien,
Sie ſchmücken nun Germaniens Wälder,
Die Rebenhügel von Pannonien.

Minerva.

Die Muſen unter Germaniens Wilden?
Die Muſen an der Donau Strand?

Mercur.

Sie weilen gern auf jenen Gefilden,

Wo Liebe nur Kränze für ſie wand,
Wo man ſie gaſtlich aufnahm, pflegt' und ehrte.

Minerva.

Kaum trau' ich meinem lauſchenden Ohr.
Wie? während Athen ihre Tempel zerſtörte—?

Mercur.

Stiegen dort neue Tempel empor.

Minerva.

Du täuſcheſt mich durch wunderbare Sage.

Mercur.

Wie? wenn Dein Auge ſich des Anblicks freut?
Wenn eben an dieſem frohen Tage
Ein fernes Volk Dir neue Altäre weiht,
Der ernſten, keuſchen Melpomene,
Und auch Thaliens munterm Spiel?
Argwöhnſt Du noch, daß Dich Mercur verhöhne,
So folge mir, ich bringe Dich an's Ziel.

Minerva.

Ich folge Dir mit klopfendem Buſen,
Der neue Hoffnung mir gebahr;

Wo man ſie feiert die holden Muſen,
Da ſteht gewiß auch mein Altar.
Fort! dieſe längſt entweihten Mauern
Hab' ich zum letztenmal geſehn,
Will länger nicht mein Parthenon betrauern,
Ich ſcheid' auf ewig. — Lebe wohl, Athen!

(Beide ab.)

(Ein freier Platz in Peſth. Eine ſanfte Muſik von Blasinſtrumenten hinter der Scene. Ein Greis tritt auf, und ſpricht während der Muſik.)

Es wandelt ſchon das Volk im Feierkleide
Und füllt die weiten Straßen und frohlockt!
Auch mich, den Greis, in deſſen Eingeweide
Nun lange ſchon das träge Blut geſtockt,
Auch mich hat dieſer Taumel, dieſe Freude,
Dem nie verlaßnen Sorgenſtuhl entlockt,
Und in dem ſchönen, frohen Augenblicke
Griff ich noch einmal nach beſtaubter Krücke.
Und ſieh! wenn mich der Kindheit Träume wiegen,
Erkenn' ich kaum die alte Vaterſtadt;
Palläſte ſind mit Pracht empor geſtiegen,

Wo einſt der Knabe öden Sand betrat;
Das Gute mußte ſich zum Schönen fügen,
Es keimte überall die reiche Saat,
Sie ſchoß empor in tauſend üppigen Halmen,
Sie ſteht beſchattet von den Friedenspalmen.

Wer iſt der Schöpfer? — muß ich noch
Ihn nennen,
Für den des Volkes Herzen feurig glühn?
Dem unſre Dankaltäre rauchen — brennen —
Den väterlichen Herrſcher — nenn ich Ihn?
An ſeinen Werken ſollt ihr Ihn erkennen!
Heil unſerm König! unſerm Palatin!
Längſt haben ihre ſegenreichen Thaten
Die hochgefeierten Namen Euch verrathen!

(Die Muſik ſchweigt.)

(Minerva und Mercur treten in Pilgertracht auf.)

Minerva.

Wo ſind wir nun?

Mercur (auf den Greis deutend.)

Befrage dieſen.

Minerva.

Greis! ſchenk' uns einen Augenblick,
Fremdlinge ſind's, die Dich begrüßen.

Greis.

Ich geb' Euch freundlich den Gruß zurück.

Minerva.

Wo ſind wir, ſprich?

Greis.

In einem Lande,
Das eine milde Sonne beſchienen,
Dem Gott zum Segensunterpfande
Die reichſten Gaben der Natur verliehn;
In einer Stadt, ſo manches Biedern Wohnung,
Wo Handel blüht und Kunſt gedeiht,
Wo jedes Gute der Belohnung
In reichem Maaße ſich erfreut.
Wo Sittlichkeit die Ehrenweihe,
Und Tugend ſich das Bürgerrecht erwarb;
Bei einem Volk, in dem die alte Treue
Für ſeinen König nie erſtarb.

Minerva.

So iſt mir wohl bei Euch, und hier bereitet
Ein milder Balſam ſich für meinen Gram.
Doch rede, Alter, was bedeutet
Ein fröhliches Getös, das ich vernahm?

Greis.

Die neue Wohlthat wird gefeiert,
Es iſt der entzückte Unterthan,
Der Dank und Segen frohlockend erneuert —
Ein Tempel der Muſen wird aufgethan.

Minerva.

Wird man dem Pilger wohl verſtatten,
Daß eine Blum' auch er dem ſchönen Feſte
ſtreut?

Greis.

Wo Liebe ſich und Freude gatten,
Da wohnt auch gern die Gaſtfreiheit.
Auf! miſcht euch unter das Gewimmel
Zu dieſes Tages Verherrlichung!
Seht hin, es nahet das Getümmel,
Sie kommen, ſie kommen, ich bin wieder jung!

(Feierliche Muſik. Genien umringen und ziehen einen mit Blumen geſchmückten Wagen, auf dem Thaliens Bildſäule aus Blumen hervorragt. Dann ſchreiten paarweiſe vor Melpomenens Triumphwagen die hohen Charaktere des Trauerſpiels. Indem ſie vorüberziehn, ſpricht Mercur zu Minerven.)

Schau dieſer Kinder fröhliches Gewühl,
Sie flattern hin und her mit Schmetterlingsgefieder;
Sie deuten auf Thaliens muntres Spiel,
Hold lächelt aus den Blumen ſie hernieder.

Minerva.

Doch dieſe ernſten hohen Geſtalten?

Mercur.

Es war Melpomene, die ſie ins Leben rief;
Sie hat erweckt die hohe Kunſt der Alten,
Die ſeit Athens Vernichtung ſchlief:
Thecla und Wallenſtein, Otto der Wittelsbacher,
Emilia Gallotti, Tell,
Die Jungfrau, Egmond, und Maria Stuart,

Coriolan und Iphigenia,
Regulus und Octavia —
Sie alle ziehn mit ernſtem Schritte
In jenen neuen Tempel ein;
Die Muſen thronen in ihrer Mitte,
Die Kunſt wird die Altäre weihn.
Komm! ſchließe jetzt vom Kummer geneſen
An dieſes jauchzende Volk Dich an.
Vergiß Dein Griechenland, es iſt geweſen —
Das Alte ſchwand — das Neue begann —

(ſie folgen)

(Ein prächtiger Tempel, an jeder Seite ein Altar. Auf dem einen iſt zu leſen: Thalia, auf dem andern: Melpomene. Wechſelgeſang der Prieſter und Jungfrauen.)

Die Prieſter.

Schmückt die Altäre!

Jungfrauen.

Sie ſind geſchmückt.

Prieſter.

Streuet Weihrauch!

Jungfrauen.

Er iſt geſtreut!

Prieſter.

Pflücket Roſen!

Jungfrauen.

Sie ſind gepflückt.

Prieſter.

Harrt der Kommenden!

Jungfrauen.

Wir ſind bereit.

Alle.

Wir ſind bereit.

(Der Zug erſcheint. Man ſtellt die Muſenbilder hinter die Altäre, um welche das Volk ſich gruppirt.)

Der Oberprieſter tritt auf.

Mit reger Freude, die nie erkaltet,
Empfangt das holde Schweſterpaar,
Denn wo mit hohem Ernſt die Muſe ſittlich waltet,
Da opfert auch der Weiſe gern auf ihrem Altar.
Was, mit dem Schickſal kämpfend, große Seelen litten,

Das hat Melpomene uns warnend aufgeſtellt,
Indeß Thalia, wachend über die Sitten,
Zu ernſten Lehren muntern Spott geſellt.
Wohlthätig wirkt der Muſen geiſtig Spiel,
Der Sterblichen Veredlung iſt ihr Ziel.

Chor.

Wir tragen empfängliche Herzen im Buſen,
Wir geben uns willig der Täuſchung hin;
Drum weilet gern, ihr holden Muſen,
Bei einem Volke mit offenem Sinn.

Oberprieſter.

Will unſer Genius noch Einen Wunſch gewähren,
Durch eines Volkes fromme Bitten bewegt,
O ſo erhebe zwiſchen dieſen Altären
Sich noch ein dritter, der Sein Bildniß trägt!
Er ſteh' in Seiner Kinder Mitte,
Erblicke Sich geliebt — geehrt —

Minerva (leiſe.)

O Vater Zevs! gewähre ihre Bitte!

(Ein Donnerſchlag. Ein dritter Altar mit des Königs Bruſtbild ſteigt empor. Er trägt die Inſchrift: Unſerm Vater. Der ganze Tempel wird plötzlich transparent.)

Oberprieſter.

Er iſt's! wir ſind erhört!

(Alle knieen nieder.)

(Minerva und Mercur nehmen ihre Geſtalt an.)

Minerva

(mit einem Olivenkranze in der Hand.)

Nicht in des Königs furchtgebietendem Glanze
Erſcheint der Vater, denn Sein Thron
Steht in der Kinder Herzen — Edler Götter-Sohn!
Minerva ſchmückt Dein Haupt mit dem Olivenkranze.

(Sie ſetzt der Büſte den Kranz auf.)

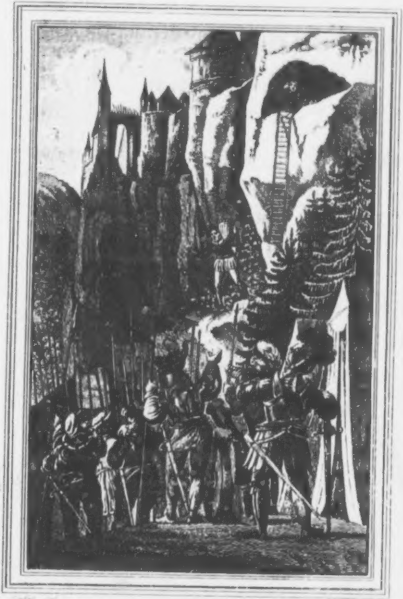
Was Deine Kinder ſtammeln und lallen,
Das ſpricht ſie laut am Thron der Götter aus,
Und möge nie das herzliche Wort verhallen:
Segen und Liebe Deinem Fürſtenhaus!

Du walteſt — wenn auch fern vom Steuer-
ruder
Die höhere Pflicht ein Gott Dir auferlegt —
Wohlthuend walteſt Du durch den geliebten
Bruder,
Der dieſes Volk an Seinem Herzen trägt;
Der unter väterlichen Sorgen
Nur leiſe ſchlummert in ſtiller Nacht,
Und der an jedem neuen Morgen
Mit neuer Kraft für Ungerns Glück erwacht.
O könnte dieſes Volk vergüten,
Was es dem edlen Bruderpaare dankt!
Zum Lohne kann es nur die alte Treue bieten,
Die ſeit Jahrhunderten nie gewankt.

Chor.

Heil unſerm Könige! Heil!
Vernimm uns Gott!
Dankend ſchwören wir aufs neue
Alte ungeriſche Treue
Bis in den Tod!

Der Vorhang fällt.



[illegible]

Chroniken.

Eine Auswahl
hiſtoriſcher und romantiſcher
Darſtellungen
aus der
Vorzeit.

Von
August von Kotzebue.

Dd. 4: 128. 7.

Leipzig.
1816.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Chroniken.

Von

August von Kotzebue.

Vorbericht.

Es gebe der Blumen ſo viele es wolle, ein Blumenliebhaber wird doch keine überflüſſig finden.

Darum gehe hin, mein Söhnlein, in Gottes Nahmen! Erzähle den Leuten, was ſie immer gern hörten: Feuer- und Waſſersnoth, Belagerungen, Mordthaten, Geſpenſtermährchen, Schiffbrüche u. ſ. w. Sammle deine Geſchichten aus wackern alten Folianten, die Niemand mehr leſen mag, ſtutze ſie zu, wirf auch zuweilen eine abentheuerliche Geburt eigner Phantaſie dazwiſchen; plaudere nach Gefallen, dir iſt Alles erlaubt, nur nicht Langweile zu machen.

I.

Chriſtoph Thodäus,
geweſenen Predigers zu St. Catharinen in Magdeburg,
eigener Bericht,
wie es
ihm und den Seinigen
bey
der Tilliſchen Eroberung
dieſer Stadt ergangen,
im Jahre 1631, den 10. May.

Die ſchrecklichen Auftritte bey Magdeburgs Eroberung im dreyßigjährigen Krieg ſind männiglich bekannt, und wiſſen noch heut zu Tage die Kinder auf den Straßen davon zu erzählen. Möchte jeder Magdeburger, der damahls das nackte Leben davon gebracht, was ihm am Erſtürmungstage wiederfahren, aufgezeichnet haben, wie Chriſtoph Thodäus, ſo wär' es der Nachwelt ein köſtlich Geſchenk verblieben, und Mancher, der bey geringen Sorgen, alſogleich murrt oder verzweiſelt, möchte in dieſen Warnungsſpiegel ſchauen, ihm zur Lehre und Troſt.

Alſo wollen wir den wackern Prediger ſelber hören, wie er in kräftiger Einfalt ſein Schickſal berichtet.

Dienſtags den 10. May, hatte ich in der Frühe meine ordentliche Wochenpredigt gehalten, dieſelbe mit dem Gebeth und dem gewöhnlichen Friedensſchluß geſchloſſen, und mich darauf nach meiner Behauſung verfüget; da kam plötzlich Bothſchaft von etlichen Leuten aus der St. Jacobpfarre: der Feind habe ſchon den Wall erſtiegen und ſtröme in die Stadt. Darüber wir heftig erſchracken und ſolches anfänglich nicht glauben wollten. Als es aber leider nur allzuwahr befunden worden, habe ich mein Haus und Alles laſſen offen ſtehen, habe meine junge, doch muthige Ehegattin bey der Hand ergriffen, und bin, nebſt ihr und der Magd Eliſabeth zu meinem Collegen, dem Herrn Senior Malſius gegangen, wo ſich auch bald noch mehr Leute ſammelten. Da wir denn einander getröſtet, mit einander gebethet, und in Furcht und Zagen erwartet haben, wie es uns nach Gottes Willen ergehen werde.

Da ſchickt ein vornehmer Obriſter unſers Volks, aus dem Gaſthof zum langen Hals zu mir, der gefährlich verwundet worden, begehrend, ich ſolle zu ihm kommen und ihn tröſten, denn er es wohl nicht lange mehr machen werde. Ich war ſogleich dazu bereit, nahm Abſchied von meiner geliebten Ehefrau, befahl ſie und alle Umſtehende dem getreuen Gott, und ſagte mit betrübtem Herzen: „Nun ſehen wir uns allhier in dieſem Leben nicht wieder! ſo wolle uns den Gott im ewigen Leben ein freudiges Wiederſehen gewähren!“ — Da hing meine Frau mit Vergieſſung bitterer Thränen an meinem Halſe, und rief: Ach! willſt du mich nun hier allein laſſen, ſo ſey es Gott geklagt! — Doch habe ich ſie zufrieden geſprochen und bedeutet: ſolches wäre ein Amt, und könne ich mich deſſen nicht weigern. Alſo bin ich in Gottes Nahmen zum Hauſe hinaus gegangen, Leib und Seele meinem Schöpfer anbefehlend.

Als ich auf den breiten Weg kam, ſind Frauen und Jungfrauen mit Angſtgeheul mir entgegen geſtürzt, haben Troſt und Rath von mir begehrt, die ich doch nur zum Gebeth und Ergebung in Gottes Willen vermahnen können. Darauf ich im großen Gedränge bis zum Wirthshaus mich durchgearbeitet, und daſelbſt gleich in der Unterſtube den Verwundeten auf der Erde liegend ſehr ſchwach gefunden, und demſelben zugeſprochen wie er zeithero als ein Kriegshauptmann gegen die leiblichen Feinde wacker gekämpfet, alſo auch nunmehro gegen Tod, Sünde und Teufel durch Chriſti Gnade ritterlich zu ſtreiten. Welches Alles er mit groſſer Andacht anhörte, ließ mir auch durch ſeinen Diener einen Ducaten verehren, mit freundlicher Bitte, ich wolle bis an ſein nahes Ende bey ihm ausharren, auch ihm ein ehrliches Begräbniß verſchaffen. Solches hab' ich ihm zugeſagt, und hätte mich laſſen bey ihm niederhauen, wenn ich alſo allein verblieben wäre.

Indeſſen war aber der Feind wie eine grimmige Fluth in die Stadt gedrungen, trieb das Volk, gleich einer Herde Vieh, auf dem breiten Wege vor ſich her, und ſchoß darunter, wer troffen war, der lag, wer laufen konnte, der lief; ſiehe da ſtürzte meine Frau mit der Magd zu mir in die Stube, wußte ſelber nicht wie ſie glücklich hindurch gekommen, hatte aber ihr Gelübde treulich erfüllen, mit mir leben oder ſterben wollen, und war, Trotz alles Abmahnens, aus des Herrn Seniors Hauſe angſtvoll entwichen. Als nun die Feinde ſchon vor den Fenſtern ſchoſſen, daß der

Schmauch und Rauch herein quoll, und ſie auch gewahr wurde, wie die Stube voller Büchſen und Schießgewehr lag, durch welchen Anblick der blutdürſtige Feind allerdings noch mehr hätte erbittert werden mögen; da hat ſie mich mit Gewalt hinausgezogen, und ſind wir alle drey in ein hinteres Gemach auf dem Hofe entflohen, haben die Thüre verriegelt, und unſer Schickſal erwartet.

Es währte auch nicht lange, ſo hörten wir den tobenden Feind auf dem Hofe, kam flugs an die Thür, polternd und fluchend, ſprengte dieſelbe und ſtrömte in lichten Haufen zu uns herein. Pfaff! gib Geld! ſchrien die Unholde mich an. Nun trug ich bey mir ein Schächtlein, darin etwa 6 oder 7 Thaler, das gab ich dem Einen, der es gierig eröffnete, und fleißig nach Gold darin wühlte. Weil er aber kein ſolches fand, wollte er es nicht nehmen, ließ ſich doch endlich zufrieden ſtellen und ging davon. Unterdeſſen ſchlugen die übrigen Kiſten und Kaſten auf, und nahmen was ſie tragen konnten. — Unter dieſen war auch ein feiner junger Burſche, der ſchien uns ein paarmahl mitleidig anzublicken. Als meine Frau das gewahr wurde, ſagte ſie bitterlich weinend: Ach! ich bitte euch um Gotteswillen! be-

ſchützet uns! Er aber antwortete: *Liebe junge Frau, das können wir nicht, wir müſſen den Feind verfolgen,* und lief mit den übrigen wieder hinaus.

Jetzt ſchöpften wir ein wenig Athem, und vermeinten, die Gefahr ſey vorüber; aber plötzlich kam wieder eine Rotte, die wir mit zwey Thalern und zwey ſilbernen Löffeln, welche die Magd zu Hauſe eingeſteckt hatte, befriedigten, ſo, daß ſie, ohne uns ein Leides zuzufügen, davon gingen.

Aber ſchon drang auch wieder eine neue Bande herein, darunter war Einer, der ſah aus wie der lebendige Teufel, trug zwey Musketen, und im Maule in jedem Backen eine Kugel, ſah mich grimmig an, und ſchrie die alte Loſung: *Pfaff! gib Geld!* Als ich mich freundlich bittend entſchuldigte, ich hätte nichts mehr bey mir, und gehörte auch nicht in dieſes Haus, da wurde er wüthend, ſchlug die Muskete auf mich an, blies auf die Lunte, die nicht gleich brennen wollte, und drückte los. Aber meine getreue Ehegattin ſchlug in demſelben Augenblicke die Muskete in die Höhe, daß die Kugel über meinem Haupte in die Wand fuhr, und die Angſt gab ihren zarten Gliedern wunderbare Kräfte, daß ſie ihn bey beyden Armen hielt, und er ſich nicht regen konnte. Da ſah er die hochherzige Frau mit Erſtaunen an, und wurde etwas milder, und ſprach: ſo gebt mir Silberwerk. Alſobald gedachte, meine Frau, daß ſie noch ſilberne Hacken an ihrem Bruſtleibchen hatte, die ſchnitt ſie los; er aber ſtand und ſah ihr zu, rührte ſie jedoch mit keinem Finger an, und iſt ſolches ein Beyſpiel, wie eine treue Gattin auch dem rohſten Unhold Ehrfurcht einzuflößen vermag.

Indeſſen begehrte ein anderer Geſell mit Ungeſtüm Geld von mir. Da griff ich in die Taſche, und fand noch drey alte böhmiſche Groſchen, die ich ihm reichte, ſagend: daß ich in Wahrheit ein Mehreres nicht hätte. Er nahm das Wenige und ſie gingen. Da war abermahls ein Weh vorüber. Hiebey iſt zu merken, daß keiner unter allen verſuchte uns anzutaſten, ob wir auch vielleicht ein Mehreres in den Taſchen verbargen, welches gleichwohl höchlich zu verwundern.

Da wir nun aber nichts mehr zu geben hatten, und allerdings zu beſorgen ſtand, daß, im Zorn über unſer Unvermögen, ſie uns endlich dennoch mißhandeln oder gar ermorden würden, ſo verließen wir, als es einen Augenblick ſtille geworden, das Gemach, und ſtiegen die Treppe hinauf bis auf den oberſten Boden. Der liebe Gott weiß, welche Furcht, Schrecken und Todesangſt wir da eine ziemliche Zeit lang ausſtehen müſſen. Das Geſchrey auf den Straßen, das Trommeln, Schießen, Pferdegetrappel, und unter uns im Hauſe der Lärm, da unter gräßlichem Fluchen und Toben alle Thüren mit Aexten aufgehauen worden — die Haare ſtanden uns zu Berge und das Herz zitterte in der Bruſt.

Unſer einziger Troſt nächſt Gott, war noch daß wir lauter Deutſche reden hörten, und hofften wir immer, es ſolle irgend ein vornehmer Offizier daſelbſt einquartiret werden, mit dem wir beſſer als mit dem rohen gemeinen Haufen würden handeln können.

Nachdem nun im letzten Stockwerke alles aufgehauen und geplündert worden, ſtürmten ſie auch zu uns herauf. Wir ſtellten uns mit Fleiß vor die Treppe, damit ſie uns ſehen konnten. Unter der erſten Rotte war Einer, der trug in der Hand eine große ſpitzige Keulhaue, damit hohlte er aus nach meinem Kopfe. Sein Kamerad aber wehrte ihm, ſprechend: Was willſt du machen? ſiehſt ja, daß er ein Prediger iſt. Da ließ ers bleiben und ging davon.

Bald folgten andere, deren Einem mußte meine Frau ihren Flor, den ſie noch um den Hals hatte, geben, obſchon die Magd kläglich verbath, weil ihrer züchtigen Frauen der Hals entblößt geblieben.

Endlich kommt ein toller Eiſenfreſſer die Treppe herauf, und hatte einen ſpitzigen Stechdegen in der Hand. Und als er den letzten Schritt hinauf gethan, hieb er mich flugs damit um den Kopf und über die Stirn, ſchreyend: Pfaff! gib Geld! Weil ich nun aber ſehr blutete, ſo daß mein weiſſer Prieſterkragen alſo gleich davon gefärbt wurde, und meine arme Frau bey dieſem Anblick einer Ohnmacht nahe war; ſetzte er ihr den ſpitzigen Degen gerade auf die Bruſt, ſo daß ich zagend vermeinte, er werde ſie augenblicks durchſtechen; da warf ich mich ſinnlos über ihn, und Gott leitete den Degen, daß er nur ſeitwärts durch den Pelz ging.

Weil ich nun aber ſo ſehr blutete, ſah mich der Kerl an, und mich däuchte unſer Zuſtand jammre ihn. Da ſprach ich: er ſollte mit uns nach Hauſe gehen, ſo wollten wir ihm geben, was wir noch hätten. Nun ſo komm Pfaff, erwiederte er in gebrochnem Deutſch, gib mir dein Geld, gibſt du Geld, thut dir Soldat nichts mehr. Darauf faßte ihn meine Frau feſt bey dem Mantel, und wanderten wir alſo die Treppe hinunter auf den Hof.

Als wir weiter auf den breiten Weg kamen, wie viel tauſend Menſchen ſahen wir da reiten und gehen, jammern und ſchreyen. Die todten und halbtodten Körper lagen aufgethürmt umher. Nicht weit von St. Catharinen hielt ein vornehmer Obriſter auf einem braunen Pferde, der unſer bald gewahr wurde, und unſerm Führer zurief: Kerl! Kerl! mach es gleichwohl mit den Leuten, daß es zu verantworten. Er hatte ein gutes mitleidiges Geſicht, und als er ſah, wie mir das Blut noch immer von der Stirn rieſelte, und wie meine Frau ſo treulich an mir hing, da ſah er ſie freundlich an, und ſagte ferner: Frau, iſt das Euer Haus? Sie aber konnte vor Wehmuth nicht ſprechen, ſondern nickte nur bejahend mit dem Kopfe. Da ſchien er gerührt, und ſprach: Faßt an meinen Steigbügel, nehmt Euren Herrn bey der Hand, und führt mich in Euer Haus, ihr ſollt Quartier haben. Zu mir aber ſagte er, gleichſam mit etwas leiſerer Stimme und mit aufgehobenem Zeigefinger: Ihr Herrn, ihr Herrn, ihr hättet es auch wohl anders machen können. Den Sinn dieſer Rede habe ich damahls nicht begriffen.

Unterdeſſen hat unſer Soldat Reißaus genommen, daß wir nicht wußten wo er geblieben. Doch hat er mir ein Gedächtniß hinterlaſſen, welches ich vorzuweiſen habe, ſo lange ich nach Gottes Willen leben werde.

Alſo machte nun der Obriſte zu Pferde uns Platz, und wehrte das Geſindel von uns ab; und als wir nahe an unſer Haus kamen, ging eben Einer heraus, der hatte drey ſchöne Röcke meiner Frau über die Achſel geſchlagen, und trug ſie davon; wir aber ſchwiegen ſtill.

Der Obriſte ritt vor die Thür, und ſchrie denen, die noch drinnen waren, zu: Heraus! heraus! da mußten ſie alle heraus. Zu uns aber ſprach er: Nun Frau, gehet hinein, verbindet Euren Herrn, bis wir einen Feldſcherer bekommen, (ſagte ihr auch, was ſie dazu nehmen ſollte) es ſoll euch nun kein Leid mehr wiederfahren, denn ich will mein Quartier bey euch nehmen. Räumt nur im Hauſe fein wieder auf. Er ſtellte uns auch ſogleich zwey von ſeinen Leibſchützen vor die Thür, die uns bewahren und keinen Soldaten mehr ins Haus laſſen ſollten. Er ſelber ritt indeſſen davon, verſprach aber bald wieder zu kommen, und nachzuſehen was wir machten. Auch hielt er ehrlich Wort. Viele Haufen, die während ſeiner Abweſenheit zu plündern kamen, ſchrie die Wache unſanft an: „Der Obriſtwachtmeiſter vom Savelliſchen Regiment habe ſein Quartier allda, es dürfe Niemand herein.“ Und ob zwar etliche trotzten und pochten: ob das recht wäre! Sie wollten drey Tage plündern, rauben, tödtmachen ꝛc.; ſo mußten ſie doch aus dem Hauſe bleiben, begehrten wohl einmahl zu trinken, und zogen weiter.

Unſern Wächtern ſetzten wir kaltes Gebratnes vor und gutes Bier. Sie ſagten, das ſey ein köſtlicher Trunk, wir ſollten ihn für den Herrn Obriſten verwahren. Nach einer Weile wurden ſie aber ungeduldig, ſprachen unter ſich: was haben wir davon? wir können keine Beute machen. Da gingen wir mit einander zu Rathe, und verehrten einem Jeden zwey Roſinobel, womit ſie ſehr zufrieden ſchienen, auch ſogar fragten: ob wir nicht noch einen guten Freund hätten, den ſollten wir hohlen, denn mit uns habe es keine Noth. Da gedachten wir des wackern Magiſter Gravius, welcher bey uns lange Zeit an den Tiſch gegangen, und der ſich oben in unſerer Kirche verſteckt halten wollen. Sogleich ging Einer nebſt unſerer Magd in die Kirche, und die Magd, als deren Stimme ihm wohl bekannt, hat vielmahls

geruſen;

gerufen: Herr Magiſter Gravius! meldet euch, kommt hervor! euch ſoll kein Leides wiederfahren; aber da war nichts zu hören noch zu ſehen, kamen alſo unverrichteter Sache wieder heim.

Bald darauf ritt unſer Obriſter, oder vielmehr unſer Engel, wieder vor die Thür, fragend ob wir noch guten Frieden hätten? und als wir das bejahten, ſprach er: ſeyd gutes Muthes, ich will nur ein wenig hinreiten und ſehen, ob das Feuer zu dämpfen? Er war aber kaum die Straſſe hinaufgeritten, ſo kehrte er eilends zurück, und rief meiner Frau haſtig zu: „Nehmt mein Pferd beym Zaum und Euren Herrn bey der Hand, und führt mich zur Stadt hinaus, oder wir müſſen Alle verbrennen.“

Das Feuer nahm auch ſo gewaltig überhand, daß wir hinter unſrer Kirche, auf dem großen breiten Wege, ſchon dicken ſchwarzen Rauch aufgehen ſahen; auch in unſerm Garten war allbereits ein Sack von der groſſen Hitze angeglommen. Wir warfen daher Alles was noch vorhanden in den Keller, darunter ein ſchöner warmer Schlafpelz, den ich nachmahls oft vermißt, und auch meine liebe tägliche Bibel; denn es war mir nicht möglich etwas zu tragen, alle meine Glieder waren wie gelähmt. Wir verſchloſſen den Keller und verſchütteten ihn mit ein wenig Erde, um dem Feuer den Eingang zu wehren. Meine Frau warf noch Einen meiner ſchweren Prieſterröcke über die Achſel, ob ich es ihr gleich unterſagte.

Als wir heraus vor die Thür kamen, ſtand daſelbſt ein weinendes Kind Joachim Krögers, meines Nachbars und Gevatters. Da ließ meine Frau den Rock in Gottes Nahmen fallen, und nahm dafür das Kind auf den Arm, welches ſonſt elendiglich hätte verbrennen müſſen, und ſo wanderten wir davon, indem meine Frau des Pferdes Zaum um ihren Arm gewickelt hatte. Weil aber alle Thore ſchon in Flammen ſtanden, ſo eilten wir dem Fiſcherufer zu. Was für Gemüthsbewegung wir auf dieſer Wanderung gehabt, da wir immer zwiſchen wüthenden Soldaten über Sterbende und Leichen dahin ſchreiten mußten, und hinter uns St. Peters und St. Johannispfarre ſchon lichterloh brennen ſahen, ſolches läßt ſich mit keiner Feder beſchreiben. Oftmahls wollten auch viele Soldaten, als ſie mich für einen Prediger erkannten, auf mich hauen, ſchieſſen und ſtechen, alſo daß unſer Obriſter und ſeine Diener genug zu thun hatten, uns zu vertheidigen. Unterweges ſahen wir auch etliche Bekannte, konnten aber in dem Getümmel nicht mit ihnen reden.

So gelangten wir endlich bis zu der hohen Schanze, wo ſie mit Sturmleitern waren angelaufen, und auf dieſer Leiter mußten wir hinunter, obwohl der Schwindel uns in die Tiefe zu reiſſen drohte, aber es half nichts, wir mußten hinunter, und iſt Gott nicht genug zu danken, daß meine Frau mit dem kleinen wimmernden Kinde, nur Eines Armes zum Anhalten mächtig, dennoch den Boden glücklich erreichte.

Als wir nun durch des Feindes Lager gingen, mußten wir viel Läſterungen, Hohn und Spott von den Soldaten anhören, und geduldig verſchmerzen.

Nachdem wir ſo durch die Straſſen von Leinewand eine ziemliche Zeit gewandert, kamen wir endlich an unſers Obriſten Gezelt vor dem Rodenſeeiſchen Holze gelegen. Da bot er uns einen ſilbernen Becher mit Wein, den tranken wir aus und wurden ſehr erquickt. Darauf hub er an: Frau, ich habe Euch und Eurem Herrn das Leben gerettet, was könnt ihr mir geben? Wir antworteten: wir hätten das Unſrige an Gold und Silber vergraben, daß man es ſo leicht nicht finden werde: das wollten wir ihm alles dankbar einhändigen, und ſonſt hätten wir auf der Welt nichts. Damit ſchien er zufrieden, und ermahnte uns der Ruhe zu pflegen. Ich aber ſetzte mich auf einen abgehauenen Baum und ſtützte Sorgeſäulen.

Gegen Abend wurde der wackere Herr Doctor Olvenſtädt herausgebracht, aber ſo erbärmlich zugerichtet, daß wir ihn nur an der Sprache erkannten. Er hatte ſich ſehr verblutet, und fiel aus Einer Ohnmacht in die Andere. Wir ſprachen ihm herzlich Troſt zu und verbanden einander wechſelsweiſe unſere Wunden.

Auf den ſpäten Abend mußten wir Alle bey dem Obriſten mit zur Mahlzeit kommen. Da ging es prächtig zu, aber uns ſchmeckte weder Eſſen noch Trinken. Der Obriſte ſagte: Frau, warum wollt ihr nicht eſſen? Sie antwortete ihm fein höflich: Wenn der Herr Obriſte nur eine Viertelſtunde mögte an meiner Stelle ſeyn, das Eſſen ſollte ihm wohl vergehen.

Auf die Nacht ließ uns der Koch in ſein Zeltlein kriechen, nahm ſeinen Mantel um, den bloſſen Degen unter den Arm, und legte ſich davor, gleich wie auch die andern Diener rings umher. Alſo verwahrten ſie uns, und wolle ihnen Gott ſolche Treue wieder vergelten.

Des Morgens ſchickte der Obriſte etliche ſeiner Diener, nebſt meiner Magd, in die Stadt, unſer vergrabenes Geld zu hohlen; ſie brachten aber nichts, weil der Keller noch voll Feuer gelegen, daß ſie nicht hinein kommen können. Doch ward der Obriſte deshalb nicht unwillig, maſſen er meine, mit irdiſcher Schönheit ſo reich als mit chriſtlicher Tugend ausgeſchmückte Gattin, gar beſonders wohl leiden mochte. Sie aber hielt ihm manche erbauliche Predigt, wobey er ihr fleiſſig zuhörte, wie ich ſelbſt durch die Küche mit angeſehn; alſo daß er Einmahl ſagte: Frau, wenn Euer Herr nicht mehr predigen kann, ſo ſeyd ihr gut genug dazu; und ein Anderesmahl: Frau, ich glaube, ihr könnt zaubern. Hat mich doch mein Lebstage kein Menſch ſo bethöret. Aber es wurde ihm allezeit mit Beſcheidenheit darauf geantwortet, daß er mußte damit zufrieden ſeyn. Auch die Diener pflegten ſich ſcherzhafter Weiſe zu beklagen, ſie hätte ſie Alle zu feigen Memmen gemacht. Alſo groß iſt die Macht der Schönheit, wenn ſolche in dem Ehrengewand der Tugend einhertritt. — Sonſt haben uns die ehrlichen Geſellen viel Gutes gethan, und hatten mit uns ein recht groſſes Mitleiden.

Den folgenden Abend fiel ein kaltes Regenwetter ein, deßwegen wir zeitig in unſer Hütte krochen. Gegen die Nacht kam ein trunkener Spanier herein, der meine Magd mit Gewalt fortriß. Sie ſchrie aber dergeſtalt, daß der Obriſte zornig aus ſeinem Zelte trat. Da ließ der Spanier ſie los, gab ihr aber, zum Zeichen der Liebe, eine gute Maulſchelle, welche jedoch beſſer war, als Verletzung ihrer Ehre. Und damit derſelben Ohrfeigen möchten ein Paar ſeyn, bekam ſie hernach in der Küche noch Eine von einem Andern. Die Urſach will ich aber nicht herſetzen.

Täglich ließ uns der Obriſte zur Tafel fodern, verſäumte auch nicht jedesmahl zu fragen: *Frau, wie gehts?* Dem ſie zu antworten pflegte: *O Herr Obriſter, es geht, daß es Gott im Himmel erbarmen möchte.* Dann ſprach er uns freundlich und liebreich Muth ein. Doch meine Kräfte waren erſchöpft. Es ergriff mich ein ſchrecklicher Froſt und bald darauf brennende Hitze, und fing ich an irre zu reden, wurde auch immer ſchwächer, alſo daß auch bereits meine Frau und der rechtſchaffene Doctor Olvenſtädt mich als einen Sterbenden getröſtet, wovon ich mich aber nichts zu erinnern weiß.

Da ſoll unſer Obriſte ein hartes Wort geredet und geſagt haben: *Wenn nur der Pfaff ſtürbe, wollte er das Weib zu ſich neh-*

men, denn er hätte ſein Lebstage kein ſo beredtes Weib geſehen. Und ein anderesmahl: Frau, man wird Euren Herrn nach Prag ſchicken, Euch aber wird man hier behalten. Da hat ſie ihm getroſt geantwortet: nicht eine Viertelſtunde wolle ſie lebendig bey ihm verbleiben. Ich meine auch, daß ihre fromme Standhaftigkeit ihn bewegt und ihn ſelber im Edelmuth geſtärket; denn wie ich, obwohl ſie franzöſiſch unter einander geredet, wohl verſtanden, ſo ſollte ich des andern Tages wiederum nach Magdeburg an den Tilly geſchickt werden, aber ſein Vorbitten hat es abgewandt.

Als nun auch die Magd unſern geringen vergrabenen Schatz endlich herbeygebracht, hat er ſelbigen auf dem Tiſche ausgeſchüttet, und waren es ſchöne alte Thaler, und allerley Silberwerk. Davon hat er als ein ehrſamer Cavalier, nichts weiter zu ſich genommen, als einen ſilbernen Becher, zum Andenken, wie er geſagt, an die ſchöne und tugendhafte Frau, und wolle er daraus jederzeit auf ihre Geſundheit trinken.

Nachdem ich nun von meinem Fieber mich an etwas erhohlt, hat ſie ihn flehentlich gebethen, daß er uns wolle nach Gommern führen laſſen. Und obwohl er begehrte, „wir ſollten noch einige Tage verbleiben, ſonderlich weil ich ſo ſchwach wäre; wo ſie denn mit mir hinwollte? ſie ſolle mich hier warten und pflegen" — hat ſie dennoch geantwortet: „ſie könne nicht länger bleiben, und wolle ſie mich lieber auf dem Rücken hinweg tragen." Da befahl er endlich ihr einen Paß auszufertigen, hinzufügend: *Seht euch aber wohl vor, daß ihr nicht aus dem Regen in die Traufe kommet.* — Sie aber verſetzte: *Der Herr Obriſte wird mir keine Urias-Briefe geben.* — Worauf er geantwortet: *er wolle es deutſch ſchreiben laſſen, ſie würde es ja leſen können.*

Da er nun auch hier ſein Wort redlich gehalten, ſo haben wir auf dieſe Weiſe ſeinen Nahmen erfahren, indem er den Paß folgender Geſtalt unterſchrieben:

Des löblichen Fürſtl. Savelliſchen Regiments beſtellter Obriſtwachtmeiſter und Hauptmann Don Joseph de Aynsa. Schien alſo von ſpaniſcher Abkunft, obwohl er das Deutſche zur Gnüge verſtand. Gott wolle ihn ſegnen ewiglich für ſeine Barmherzigkeit und Edelmuth! ſo rufen wir annoch täglich in unſerm dankbaren Gebet!

Von Einem ſeiner Diener begleitet, ging meine Frau ins Lager, um irgendwo eine Fuhre zu miethen, die ihr jedoch überall verweigert worden. Siehe, da ſtehen drey vornehme Offiziere vor einem Zelte beyſammen und als ſie geſehen, daß die Frau ſo bitterlich weint, tritt herfür der Edle, Geſtrenge und mannhafte Herr Caspar v. Potthauſen, und fragt: ob ſie auch aus Magdeburg ſey? und warum ſie weine? Nachdem ſie ihm nun ihre Noth mit kurzen Worten geklagt, ſchaute er ſie mitleidig an, und verſprach ihr eine Fuhre zu verſchaffen, doch nicht nach Gommern, weil in der Gegend die Straſſen ſehr unſicher wären, ſondern nach Olvenſtädt zu ihrem Feldprediger, der auch lutheriſch wäre; von dannen wir weiter ſollen gebracht werden.

Das nahm ſie mit Dank an, und war kaum eine Stunde vergangen, als der Wagen, mit ein wenig Stroh bedeckt, allbereits vor unſerm Zelte ſtand.

Kaum waren wir hinauf geholfen worden, da kam Einer und ſagte, der Obriſte begehre, die Magd ſolle zurückbleiben. Als ſie nun gleich willig ſchien, ſagte ich zu ihr: Liſabeth, bitte doch den Herrn Obriſten, er wolle dich laſſen mit uns ziehen, denn ich bin ein ſchwacher kranker Mann, es wird der Frauen allein zu viel. Sie aber ſchwieg ſtill, ſagte weder Ja noch Nein, gab auch keine gute Nacht, und ging davon; da ſie es doch, nächſt Gott, uns allein zu danken, daß ſie ihr Leben und ihre Ehre bis dahin errettet hatte. Solches ſchreibe ich darum öffentlich, dieweil ich gehört, ſie ſolle über uns geklagt haben, als wenn wir ſie nicht hätten mitnehmen wollen; aber da wird ihr Gewiſſen viel Anders ſagen.]

Nachdem wir eine Zeitlang vergebens auf ſie gewartet, und wohl merkten, wo es hinaus wollte, fuhren wir in Gottes Nahmen fort, und indem wir ſo durch das Lager fuhren, erblickten wir mit betrübtem Herzen die ſchönen Magdeburgiſchen Fahnen aufgepflanzt, und kehrten alſo den rauchenden Trümmern unſrer guten Stadt den Rücken.

In Olvenſtädt nahm uns der Herr Schwanneberg, Feldprediger unter dem Holkiſchen Regiment, freundlich und brüderlich auf, räumte mir auch ſein eigenes Bett. Dazu kam ein lieber alter Freund, Simon Lange, aus meiner Heimath, mein Gevatter und Schulmeiſter daſelbſt, deſſen Frau brachte mir ein Kiſſen unter mein Haupt, daß ich zum Erſtenmahle wiederum ſanft ruhen konnte. Mir aber kam alles gleichſam wie ein ſchwerer Traum vor. Durch die milde Pflege habe ich jedoch in wenigen Tagen mich ſattſam erhohlt, worauf wir durch barmherzigen Beyſtand des Herrn Hauptmann von Potthauſen, weiter nach Garleben und von da nach Salzwedel convoyirt worden, bis wir endlich, nach mancherley Ungemach, glücklich in Hamburg angelangt, wo ich bald darauf durch einen wohlweiſen Rath und ganze Gemeine zu Rendsburg in Holſtein, dahin als Prediger berufen worden, auch am Siebenten post trinitatis meine Erſte Amtspredigt daſelbſt durch Gottes Gnade abgelegt. Wobey ich nicht vergeſſen, dem Allmächtigen für meine wunderbare Errettung knieend zu danken, auch darauf meine getreue Ehegattin mit heißen Zähren in meine Arme geſchloſſen, und mit Salomon ausgerufen: Wohl dem, dem Gott ein tugendſam Weib gibt, des lebet er noch Eins ſo lange!

(Aus denen von Thodäus ſelbſt herausgegebenen Magdeburgiſchen Klageliedern.)

Nachſchrift.

Es drängt ſich bey dieſer intereſſanten Begebenheit dem Herausgeber eine Bemerkung auf. Wohl iſt es trefflich, daß Tugend ſich ſelber belohnt, denn den Preis der Ehre und des Ruhmes vertheilt das Schickſal in eigenſinniger Laune. Wer hat nicht hundertmahl in ſeinem Leben von Scipios Edelmuth gegen Meſſiniſſa reden hören? Um ihn noch glänzender zu erheben, verſchmelzte man ſogar die Geſchichte des unbedeutenden Neffen dieſes Königs mit der ſeiner ſchönen Gemahlin Sophonisbe, und nun feyerten Mahlerey und Dichtkunſt um die Wette Scipios Triumph über ſich ſelbſt; ja auf den Schaubühnen aller Völker hat er Thränen der Bewunderung entlockt—indeſſen unbekannt und ungeprieſen, den Nahmen Joseph Aynsa der Strom der Zeit faſt verſchlungen hat; und doch iſt wahrlich ſeine edle, ſo anſpruchlos, wiewohl nicht ohne Kampf, verübte That, weit über Scipios wohlfeile Großmuth erhaben. Rechnen wir noch hinzu, daß der römiſche Feldherr, an der Spitze des Heeres, Aller Augen auf ſich gerichtet wußte, und jede löbliche Handlung ihm Ruhm erwarb, von den Säulen des Hercules bis an den Fuß des Kapitols; daß der kaiſ. Obriſtwachtmeiſter hingegen in der groſſen Maſſe verlohren, wohl gar ſeine That verhehlen mußte, um nicht von Menſchen verſpottet zu werden, die keinen Sinn für ſeine Tugend hatten — o Ruhm und Nachruhm, was ſeyd ihr für zufällige, launenhafte Dinge!

Wäre der ehrliche Prediger in Olvenſtädt geſtorben, wer hätte jemahls den edlen Nahmen Aynsa aus der Vergeſſenheit gezogen? —

II.

Ritter Huldmann von Behringen

oder

die Höhle des Zobtenberges.

Ein Volksmährchen.

Im grauen Alterthum lebte zu Schweidnitz in Schleſien ein ehrbarer Rittersmann, Kunz von Behringen; er beſaß ein Pferd, ein Schwert und einen einzigen Sohn. Mit der lieben Hausfrau hatte er ſieben und zwanzig Jahre in gnügſamer Armuth und chriſtlicher Eintracht verlebt, bis ſie endlich, um des häßlichen Todes willen, ihm ungetreu worden und mit dem knöchernen Buhlen entlaufen. Da zog der alte Kunz ſein Pferd in den Stall und hing ſein Schwert an die Wand, und trübte ſeines Lebens Neige mit Wimmern und Kümmern, bis er einmal an einem heitern Herbſtabend einſchlief, und am neblichten Morgen nicht wieder erwachte.

Da ſtand nun der junge Huldmann von Behringen allein, wie eine Lanze, die ein ſterbender Krieger mit der letzten Kraft in das öde Schlachtfeld ſtößt; alles um ihn her todt, weder Freunde noch Sippſchaft, nur Armuth im Beutel und Fledermäuſe in der Burg. Doch hatte der Vater ihm ein wackeres Erbe hinterlaſſen, den Muth, und die Mutter ein holdes Vermächtniß, die Schönheit. Wenn er im Schimpf und Ernſt das blitzende Schwert zog, oder wenn er beym Ehrengelag im einfachen Ritterſchmuck in den Saal trat, bebten die Herzen vor Furcht oder Liebe. Die Männer ſchüttelten ihm wohl die Hand, und fragten: wie gehts? aber ſie wußten, daß es ihm übel ging, und kümmerten ſich wenig drum. Die Töchter des Landes kamen ihm freundlich entgegen, und äugelten ſchalkhaft; aber ihre anmuthigen Bilder blieben vor den Pforten ſeiner Augen und drangen nicht in die leere Herberge der kühlen Bruſt.

Er bot ſich manchem Fürſten und Herrn zum Knappen an, doch keiner mogte den ſchönen Edelknecht. Dieſer traute der feurigen Hausfrau, Jener der ſchmachtenden Tochter nicht; ſie lobten ihn Alle, wenn es die Gelegenheit mit ſich brachte, Einer empfahl ihn dem Andern, aber Hülfe fand er bey Keinem.

Als er nun nicht wußte, was er beginnen sollte, sich der drückenden Armuth zu erwehren, ward er Sinnes, gegen die heidnischen Sorben und Wenden sich um Reitersold zu verdingen, auf daß er sein Leben ehrlich fristen möchte. Schwermüthig wandelte er zu der Hütte eines alten gichtbrüchigen Knappen, der einst seinem Vater in jedem Turnier die Lanze gereicht, und oft ihn selber auf wiegenden Armen geschaukelt. Dem ehrlichen Simon schloß der Jüngling sein Herz auf, vertraute ihm sein Vorhaben und nahm beweglichen Abschied.

„Ey, Junker!“ sprach der alte Simon, „verzaget nicht, denn Ihr seyd zu großen Dingen geboren, wie solches schon sattsam zu erweisen aus Eurer Geburtsstunde, sintemahl Ihr das Licht der Welt vor zwanzig Jahren an einem Sonn- und Schalttage in der Mittagsstunde erblicket. Solches ist uns gleich dazumahl nachdenklich vorgekommen, und hat Eure Frau Mutter Euch die Nativität stellen lassen von einem hochberühmten Astrologen, der hat die Hände über dem Kopfe zusammen geschlagen, und die wunderlichsten Dinge prophezeyt. Zwar ist von solcher Prophezeyung mir wenig zu Ohren gekommen, maßen Eure Frau Mutter gar heimlich damit gethan, jedoch hat ihr Antlitz freundlich geleuchtet, wie die Mondesſcheibe, ſo oft ſie Euch ſchlummernd in der Wiege betrachtet, und leb' ich daher des feſten Vertrauens, Eure Geſtirne wandeln zum fröhlichen Ziele. Drum ziehet in Gottes Nahmen fromm und muthig dahin, was die himmliſchen Mächte beſchloſſen, wird Euch wohl werden."

Da ſchüttelte Huldmann dem Alten faſt unglaublich die Hand, und ſprach: „So es mir wohl geht, ſo ſollſt du von mir hören." Darauf ſchwang er ſich flink auf das klappernde Roß, das ſeiner mit hängenden Ohren geduldig harrte, ſchlug ein Kreuz vor die Bruſt, und ſchrittelte in der Abenddämmerung ſachte aus den Thoren von Schweidnitz.

Es war ein lieblicher Mayenabend; die Vögel ſangen, die Käfer ſchwirrten, die Violen dufteten, Huldmann verlohr ſich in anmuthigen Träumen der Zukunft. Der Vollmond ging auf, er wurd' es nicht gewahr. Der Zaum hing nachläßig auf des Thieres Halſe, und die Blicke des Junkers hafteten ſtarr am Sattelknopfe, als ob eines Liebchens Conterfey ihm da herauf lächelte. So war er etliche Meilen fortgewackelt, und befand ſich, ohne es zu wiſſen, in der Nähe des berühmten Zobtenberges, als plötzlich der fromme Gaul zuckte wie eine galvaniſirte Froſchkeule, und einen Seitenſprung that, der den jungen Ritter faſt bügellos machte.

„Was kommt dir an?" rief der Junker und ſchaute in die Höhe. Siehe, da ſtand einige Schritte von ihm eine holdſelige Jungfrau in einem langen weiſſen Gewande, das Haupt mit Mayenblumen bekränzt, und um den ſchlanken Leib einen Gürtel von Saphiren. Sie hatte den ſchneeweiſſen Arm auf einem abgehauenen Eichbaum geſtützt, und ſah mit trauriger, doch freundlicher Miene dem erſtaunten Jüngling ins Auge. Rings um ſie her floß ein falbes Licht, in deſſen Mitte ſie ſchwebend ſtand, wie ein Küchlein im Ey. Die Gebüſche in der Gegend wurden lieblich davon erleuchtet, und auf jedem Zweige wimmelte es von Vögeln aller Art, die leiſe leiſe der Geſtalt zuzwitſcherten, auch dann und wann ihren Lichtkreis umflatterten.

Der Junker fühlte ſich ſanft bewegt, keine Furcht kam in ſeine Seele; feſt hielt er mit der Einen Hand den Zaum des bebenden Roſſes, die Andre legte er auf die Bruſt und neigte ſein Haupt gegen die holdſelige Geſtalt. Da hub das ſchimmernde Fräulein die zarte Rechte aus dem Schleyer hervor, und winkte — Einmal — Zweymal — Dreymal.

Schon beym Erſten Winke wollte Huldmann

näher reiten, jedoch weder Sporn noch Zuſprache vermogten, den Gaul aus der Stelle zu bringen. Raſch ſprang er herunter, und ſah zwiſchen ſich und der winkenden Geſtalt nur ein ſchmales Wäſſerlein, welches er leicht zu überſchreiten vermeinte. Doch kaum hob er den Fuß, als eine dicke ſchwarze Schlange aus den Wellen hervor ziſchte, ſich bäumte, und den Zungenpfeil feurig gegen ihn bewegte. Zugleich begannen die Vögel rings umher ein ſo entſetzlich Geſchrey, daß auch der Beherzteſte gewichen wäre. Huldmann aber zog ſein Schwert, und führte einen ſo gewaltigen Streich auf die Schlange, daß weit davon ihr Kopf in einen Dornenbuſch flog.

Sogleich verſtummten die Vögel. Er ſprang kühn über das Wäſſerlein, die lichte Geſtalt breitete die Arme nach ihm aus — er eilte auf ſie zu — doch je mehr er eilte, je weiter ſchien ſie ſich zu entfernen. Muthig drang er durch das verwachſene Geſträuch, immer nur das ſchwebende Fräulein feſt im Auge haltend, und immer von der zwitſchernden Vögelſchaar begleitet. Doch wie er ſich tiefer und tiefer hinein arbeitete, wurde das Gebüſch immer dicker und dorniger; ſchon fern und nebelgleich ſchwebte die Geſtalt, immer trauriger ſchienen ihre Geberden. Endlich wurd' er gewahr, daß ihr falbes Licht eine gähnende Höhle des Zobtenberges erleuchtete, in welcher ſich die Strahlen immer enger und enger zuſammen zogen. Alle die gefiederten Begleiter ſchlüpften hinter ihr her. Keuchend ſuchte er nachzueilen; ſchon hatte er den letzten Dornenſtrauch überwunden und ſtand dicht vor der Höhle — ach! da gewahrte er nur noch in weiter Ferne die ſchimmernde Jungfrau in der Gröſſe eines Kindes; ſtets enger und enger zog die Geſtalt ſich zuſammen, zeigte bald nur noch ein Miniaturbild, floß über in einen leuchtenden Stern, der Stern wurde zum Funken, und der Funke verloſch. Eine Wetterwolke hing vor dem Monde; dicke Finſterniß umgab den Jüngling. Doch die Furcht kannt' er nicht, und die Liebe lernte er zum Erſtenmal kennen, drum ſtand er eingewurzelt, an eine Fichte gelehnt, ſah ſtarr in die Höhle und regte keines ſeiner Glieder, nur das Herz im Buſen.

So weilte er bis zur Morgendämmerung, und als kaum die Erſten Strahlen der Sonne den Gipfel des Zobtenberges erleuchteten, da befahl er ſeine Seele Gott, zog das Schwert und wollte in die finſtre Grotte ſtürzen. Aber da fühlt' er ſich ſanft von hinten beym Arm gefaßt, er ſah ſich um und erblickte einen Greis mit ſchneeweiſſem

Haare und Bart, ſonſt einem Bauersmann ähnlich; der trug im Arm ein Körbchen mit allerley Vogeleyern, und bat den Ritter ſie ihm abzukaufen.

„Ich brauche keine Vogeleyer," verſetzte der haſtige Jüngling, und wollte ſich vom bedächtigen Alten losmachen. „Junker! Junker! ſprach dieſer mit tiefbewegter Stimme, verſchmäht meine Eyer nicht! Ihr habt einen weiten, düſtern Weg zu wandeln, und die Wächter ſind hungrig."

Ob ſolcher geheimnißvollen Rede ſtutzte Huldmann, ſah dem Greiſe ſcharf ins Geſicht, und gewahrte unter den borſtigen Augenbraunen zwey Augen wie glühende Kohlen, alſo daß ihm faſt unheimlich wurde, und er merkte wohl, daß kein rechter Bauer zu ihm rede.

„Wohlan," ſprach er, „was verlangſt du für dein Körbchen voll Eyer?"

„Eine Kleinigkeit," lächelte der Alte, „nur eine Feder aus dem Fittig der Nachtigall im ſmaragdenen Käficht." Mit dieſen Worten verſchwand er, aber das Körbchen blieb in der Hand des erſtaunten Ritters. Jedoch es gebrach ihm an Zeit, über das Abentheuer nachzuſinnen; er trat kühn in die Höhle, reckte das Schwert vor ſich hin, und tappte muthig vorwärts.

Anfangs war die Höhle breit und hoch, und das hereinfallende Tageslicht ſchimmerte noch zurück vom naſſen Geſtein. Doch je tiefer er ſich wagte, je dunkler, enger und widriger wurde der Gang. Schon mußte er ſich bücken, und die tappenden Hände berührten zu beyden Seiten die triefenden Felſenwände. Plötzlich wurd' ihm der gekrümmte Pfad durch einen ungeheuren Fledermauskopf verſperrt, der grade den ganzen Raum der Höhle einnahm, zwey blitzende Augen und eine gedoppelte Reihe ſcharfer Zähne ihm wies.

„Weiche, du Ungethüm! in aller Heiligen Nahmen!“

Aber das Ungethüm, ſtatt zu weichen, ſchlug die Zähne knirſchend an einander und rauſchte noch näher herbey. Und ſo wie die Mündung der Höhle größer wurde, erweiterte ſich auch der Rachen des Thieres, daß er immer zu beyden Seiten, auch oben und unten an die Felſenwand ſtieß, und nicht eine Eidechſe unverſchluckt an ihm vorbey ſchlüpfen konnte. Da ergriff Huldmann ſein gutes Schwert, und ſtieß es mit aller Macht der gewaltigen Fledermaus in den Schlund. Aber gleich als habe ein Eichhörnchen eine Nuß zerbiſſen, ſo ſpie ſie, zerſplittert und zerbröckelt, das Schwert ihm vor die Füſſe, und rückte mit ziſchendem Geheul ihm abermahls näher und näher.

In dieſer großen Noth blieb ihm nichts als ſein Körbchen voll Eyer. Ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was er that, faßte er eine Hand voll und warf ſie dem gierigen Unthier in den Rachen. Alſobald zog es ſich auf ſeinen erſten Poſten zurück, käute, ſchmatzte, ſaugte, ſchluckte; wackelte behaglich mit den breiten Ohren, und nachdem es die Erſte Portion ſammt der Schaale verſchlungen, ſperrte es ſein klapperndes Gebiß dem Ritter aufs neue entgegen, der indeſſen ihm nachgerückt, und flugs eine zweyte Hand voll Eyer ihm zwiſchen die Zähne ſchleuderte.

Kaum war der Wurf geſchehen, ſo wich die ungeheure Fledermaus abermahls dankbar zurück, ſchlurfte und ſchmatzte, während Huldmann ſchnell vorwärts in den freygewordnen Raum drang. Dieß ſeltſame Spiel trieb er wohl bey einer Stunde lang, wobey ihm die blitzenden Augen des Ungethüms die Höhle wie Fackeln erleuchteten. Doch faſt wollte ihm bange werden, als er die letzten Eyer ergriff, und der Vielfraß ungeſättigt ſie gleich den übrigen verſchlungen hatte. Denn ſchon reckte und verlängerte der fürchterliche Kopf ſich nach ihm hin; zurück konnt' er, und wollt er nicht mehr, ſiegen oder ſterben war ſein Entſchluß.

Als nun des Schlundes glühender Athem ihn ſchon anhauchte, die knirſchenden Zähne ihm faſt die Naſenſpitze berührten, da nahm er, an Rettung verzweifelnd, das leere Körbchen, bewaffnete ſeinen Arm damit als mit einem Schilde, und ſchlug es dem Ungeheuer in das bärtige Maul. Siehe, da erwiſchte ein ſpitziger Zahn des Körbchens Henkel, riß es ihm vom Arme, hinab in den Rachen, der es kniſternd zermalmte, und luſtig verſchluckte, als wär' es ein Kibitzey.

Doch kaum war das Körbchen verſchwunden, als der geſpenſtiſche Unhold brüllend niederſank, gräßlich zuckte, aufſchwoll und borſt. Ein giftiger Dampf verhüllte das Aas. Huldmann mußte ſich betäubt an den Felſen lehnen; als er wieder zu ſich kam, ſah er nichts als das Körbchen voll Eyer, das vor ihm im Wege ſtand; und aus jedem Ey ſchoß ein Flämmchen hervor, alſo daß die ganze Höhle davon ſo hell ward, als ein fürſtlicher Tanzſaal.

Sogleich beſchloß er, ſeinen Weg fortzuſetzen, und kaum hatte er den Fuß bewegt — ſiehe, welch liebliches Wunder! ein Ey nach dem andern hob ſich ſanft aus dem Körbchen, und tanzte vor ihm her, ſeinen Pfad erleuchtend. So gelangte er bald an eine eiſerne Pforte, mit ſieben Schlöſſern wohl verwahrt. Hier ſchloſſen die Eyer zum letztenmal einen Kreis um ihn, hüpften noch ein Weilchen, und verloſchen dann plötzlich. Tiefe Finſterniß umgab den Jüngling. Sechsmal pochte er vergebens, ſo ſtark er konnte, an die eiſerne Pforte; bey dem ſiebenten Schlage hörte er vernehmlich eine hohle Stimme, die inwendig ſprach: Wer klopft?

„Ritter Huldmann von Behringen.“

Was will er?

„Das holde Fräulein ſuchen, die ihm in voriger Nacht erſchienen.“

Will er das Fräulein erlöſen?

„Ja.“

Wodurch?

„Durch die Gewalt der Liebe.“

Ritter Huldmann von Behringen ſey gewarnt! Die mißlungene That muß ſiebenhundertjährige Strafe leiden.

„Sieg oder Tod!“

Nicht alſo. Sieg — oder ſiebenhundertjährige Folter.

„Es ſey!“

Du biſt gewarnt zum Zweytenmal.

„Vergebens!“

Zum Drittenmal!

„Auf! im Nahmen der treuen Liebe!

Alſobald ſprangen die ſieben Schlöſſer, weit auf flog die eiſerne Pforte. Huldmann trat in einen runden gewölbten Saal, den tauſend funkelnde Steine ſchmückten und erleuchteten Hier empfing ihn ein Greis in das lange Gewand eines heidniſchen Prieſters gehüllt, das ſchneeweiſſe Haupt mit einer Krone von Eichenlaub geziert. Der Ritter ſchaute ihm unverzagt ins Antlitz, und meinte den alten Bauer mit dem Eyerkorbe in ihm zu erkennen.

„Tritt näher," ſprach der Greis, „und überſchaue den Umfang deines kühnen Wageſtücks. Die drey Ritter, welche du um dieſe ſchwarze Marmortafel gleich Marmorbildern gelägert ſieheſt, ſie ſind nicht todt, ſie leben zu ihrer Qual; ſie lebten und liebten einſt gleich dir; ſie kamen, gleich dir, das holde Fräulein zu erlöſen, und vermochten es nicht zu vollbringen. Der Aelteſte unter ihnen iſt bereits 400 Jahr an dieſem Orte. Ich ſchweige von ihren Qualen, denn was frommte es dir? da auf ewig der Rückweg dir verſperrt iſt, wenn du der erſten Probe unterliegſt."

Geſchwind! ehrwürdiger Greis, was habe ich zu thun?

„Hier ſteht es geſchrieben," erwiederte der Alte, indem er mit ſeinem Korallenſtäbchen auf einen großen Stern deutete, der an der Mauer befeſtigt ſchien. Haſtig wandte ſich Huldmann nach dem Stern, doch kaum hatte er ſein Auge auf ihn geheftet, als der ganze Saal begann ſich nach Oſten zu drehen, wie ein Carrouſel, und noch ſchneller drehte ſich der Stern nach Weſten.

Nun war aber mitten in dem Stern ein bleicher Cirkel, in welchem mit feuerrothen Buchſtaben geſchriebem ſtand, was dem jungen Ritter zu wiſſen nöthig. Doch drehte ſich auch wiederum dieſer Cirkel in dem drehenden Sterne, der ſich in dem drehenden Saale drehte; und um die Schikane vollkommen zu machen, hüpfte auch noch jeder feuerrothe Buchſtabe, in ewiger Bewegung auf und nieder.

Man muß bekennen, daß es leichter ſeyn mag, den ewig drehenden Unſinn des Schlegelſchen Athenäums zu verſtehen (der gleich der Drehkrankheit unter den Schafen, an den Menſchen vorzüglich auf den Böcken haftet): als eine ſolche tanzende Schrift zu entziffern, zumahl da die jungen Ritter der Vorzeit ſich eben keiner große Geläufigkeit im Leſen rühmen konnten. Zwar war es keine Didotſche Schrift, die in dem breiten Cirkel herumhüpfte, ſondern ſchöne, große, eckigte, gothiſche Buchſtaben, aber dennoch blieb es immer eine ſchwerer zu löſende Aufgabe, als heut zu Tage das Entrollen eines halb verbrannten halb vermoderten Manuſcripts aus Herculanum oder Portici.

Huldmann ſtutzte. Je feſter er ſein Auge auf den Stern zu heften ſtrebte, je ſchneller drehten ſich Saal, Stern und Cirkel; was Wunder daß ſein Kopf ſich endlich mit drehte, und er vom Schwindel betäubt, niederſank.

„Dreymahl drey Stunden ſind dir vergönnt" ſprach der Greis, indem er ihn mit dem Korallenſtabe berührte, „die Figuranten zu entwirren, welche hier im geheimnißvollen Cirkel dir dein Schickſal vortanzen. Sind aber dreymahl drey Stunden nutzlos verſtrichen, ſo magſt du den vierten Platz in dieſer ewig ſtummen Geſellſchaft einnehmen, und während der nächſten 700 Jahre deine Verwegenheit bejammern."

Er ſprachs und verſchwand. Aber die Berührung ſeines Stabes hatte dem Jüngling wenigſtens die Kraft verliehen, ohne Schwindel auf ſeinen Füſſen zu ſtehen; denn es gleichen die Korallen der geſunden Vernunft; jene bauen, wie dieſe, Jahrtauſende lang ſtill und verborgen; beyde erheben ſich endlich über die Oberfläche des Meeres, und trotzen dann — jene den ſtürmenden Wellen, dieſe der raſenden Myſtik.

Zwar immer gedreht, aber feſt auf ſeinem Platze und ſchwindellos, ſtand Huldmann und ſtierte unverdroſſen nach dem Mittelpunkte des Sterns. Die erſten drey Stunden verſtrichen, ohne daß er auch nur einen Buchſtaben unterſcheiden konnte, und ſeine Augen litten heftige Schmerzen. In den folgenden drey Stunden ging es wenig beſſer; nur hier und da ahnete er einen Buchſtaben, aber kein Wort, keine Sylbe vermogt er zuſammen zu ſetzen. Wahrſcheinlich würde er nie die wogende Schrift enträthſelt haben, und nunmehro ſchon ſeit vielen hundert Jahren ſeine Kühnheit büſſen, wäre nicht zufälliger Weiſe ein oft geübtes Spiel ſeiner Jugend ihm zu Hülfe gekommen. Als Knabe nähmlich war es ihm an ſchönen Sommerabenden ein muthwilliger Zeitvertreib, die einzelnen Mücken in einem tanzenden Schwarm zu zählen, und dieſe oder jene derſelben in allen ihren labyrinthiſchen Touren mit unverdroſſenem Blick zu verfolgen. Hiedurch hatte er nach und nach die Fertigkeit erlangt, ſich von den umgebenden Mittänzern nicht irre machen zu laſſen; und dieſe Fertigkeit war es, die ihm jetzt dermaſſen zu ſtatten kam, daß er in der ſiebenten Stunde jeden einzelnen Buchſtaben deutlich unterſchied.

Freylich blieb noch die große Schwierigkeit ſie zu ordnen übrig, und ſchon war die neunte Stunde angebrochen, als er erſt auf das einfache Mittel fiel, jeden erkannten Buchſtaben auf ein Schiefertäflein zu zeichnen, welches, ſammt dem Griffel, vor den drey ſtummen Rittern lag. Nunmehr entzifferte das Räthſel ſich ſchnell, und mit der letzten Minute der neunten Stunde, war auch der letzte Buchſtabe auf dem Täflein fixirt. Sogleich ſtand das Gewölb, mit ihm der Stern; der Cirkel drehte ſich nicht, die Schrift tanzte nicht. Huldmann verglich ſeine Tafel mit dem Sternorakel, und las —

Meint ihr vielleicht, es ſey ihm ergangen, wie einem Wißbegierigen, der mühſam ein Schlegelſches Fragment entziffert, weil er in der höckrigten Wortſchaale einen würzigen Kern ſucht, der aber am Ende, zum Lohn ſeiner Anſtrengung, auf einen alltäglichen Gedanken ſtößt, wie er ihn ſchon in hundert Schriften hundertmahl beſſer ausgedrückt geleſen hatte? — Keinesweges! denn der Cirkel enthielt folgenden merkwürdigen Spruch:

Wenn aus des ſchönſten Weibes holdem Antlitz
Der Buhler ſelbſt die ſchönſte Naſe ſchneidet,
Und ſie freywillig zum Geſchenk dir reicht; —
Wenn du beſiegeſt Purmentor'n den Goldbart,

Wenn du geſchickt den hochgehalt'nen Schmuck
Der Oberlippe dem Verweg'nen abnimmſt;
Und wenn die zärtlichſte der Mütter dir
Des Erſten Kindes Erſten Zahn verwilligt,
Den ſie mit eig'nen Händen ohn' Erbarmen
Aus einem Munde, der ihr lächelt, bricht; —
Dann magſt du hoffen, Adla zu erlöſen.

Man muß bekennen, daß der Preis, um welchen Fräulein Adla's Gunſt zu erwerben ſtand, nicht minder hoch war, als der, welchen der eigenſinnige Karl einſt von Ritter Hüon foderte. Die ſchöne griechiſche oder römiſche Naſe eines geliebten Weibes, durch des Liebenden Meſſer von der Wurzel gelöſt, ein goldner Bart vermuthlich einem bezauberten Rieſen abgeſchnitten, und endlich der Erſte Zahn des lallenden Kindes von der liebenden Mutter aus dem lächelnden Munde geriſſen — ſind Dinge, die des Sultans Barthaar und Backenzähne wahrlich nicht weichen dürfen.

Mit jugendlichem Uebermuth gelobte Huldmann, wie Hüon, das Abentheuer zu beſtehen, und vielleicht hoffte er, daß ihm, wie Jenem, die wunderreiche Gabe eines befreundeten Geiſtes ohne viele Umſtände aus der Noth helfen werde. Aber dieſe Hoffnung täuſchte. Noch Einmahl erſchien ihm zwar die Geſtalt des heidniſchen Prieſters, doch nur um zu erklären, daß es ihm nicht vergönnt ſey, ferner zu des jungen Ritters Beſten mitzuwirken.

„Ziehe hin, wackrer Jüngling“ ſprach er mit hohler bewegter Stimme, „an deinem Glück hängt ein zarter Theil des Meinigen. Dein Leben werd' ich ſchützen; doch im Kampfe um den ſchönen Preis ſey allein die Liebe dein Schutz, dein Lehrer. Nichts darf ich auf den Weg dir geben, als meinen väterlichen Segen und dieſes Goldſtück. Tauſend und aber tauſendmahl verwechſelt, wirſt du es jederzeit wieder in deiner Taſche finden; es wird dich vor Mangel ſchützen, dir Gemächlichkeit, und, ſo du es begehrſt, auch Wohlleben verſchaffen; doch an's Ziel führt dich kein Gold, nur Klugheit, Muth und Liebe.“

Bey dieſen Worten überreichte er dem jungen Ritter ein blankes Goldſtück von unbekanntem Gepräge, ſchloß ihn in ſeine Arme, und winkte dann bewegt mit der Hand, daß er ſich entfernen ſolle.

Wer biſt du, ehrwürdiger Greis? ſprach Huldmann mit kindlich bittendem Tone.

„Wenn es dir einſt gelungen, aus dem Gefieder der Nachtigall im ſmaragdenen Käfigt die Feder zu ziehen, ſo blaſe ſie hoch in die Luft, und du wirſt erfahren wer ich bin.“

Wann ſeh' ich dich wieder?

„In dem Augenblicke da Adla, deine Liebe zu belohnen, ihrem koſtbarſten Vorrecht entſagt.“

Hier verſchwand der Alte. Der Felſenſaal wurde dunkel, aber die eiſerne Pforte öffnete ſich krachend. Ein häßlicher Gnome ſtand davor mit ſtruppigtem Haar, und an jeder Haarſpitze hing ein Flämmchen von Phoſphorus. Er wirkte dem Ritter, der ihm unverzagt folgte. Die Flämmchen liefen an des Gnomen Haaren auf und nieder, und verbreiteten Licht genug, um Huldmanns Pfad zu beleuchten. In wenig Minuten waren ſie am Eingang der Höhle. Hier öffnete ſich ſeitwärts eine Kluft, die den Gnomen plötzlich verſchlang.

Huldmann trat hinaus in den Wald; und ſiehe, er ſtand vor ſeinem graſenden Gaule. Von Wundern betäubt warf er ſich in den Schatten einer dunkeln Fichte — um über ſein Schickſal zu grübeln, meint ihr? — Keineswegeſ, ſondern um zu ſchlafen. Es war ein Vorzug, oder eine Unart jener Zeiten, daß die Menſchen mehr nach dunkeln Gefuhlen als nach Vernunftgründen handelten, und daß ſie feſt am Köhlerglauben hielten: das eiſerne Verhängniß laſſe ſich vom Wurm nicht beugen, was dieſem beſchieden, werde vollbracht, und es fromme nicht, daß er dagegen gruble.

Mit gleichem Vertrauen und unbekümmerter

Seele erwachte Huldmann, ſchwang ſich auf ſein durch üppige Weide wohlgenährtes Roß, ſchlug das von der frommen Mutter erlernte Kreuz vor die Bruſt, und ritt in die weite Welt, zu jedem Abentheuer gerüſtet.

Es thut dem Leſer nicht Noth zu wiſſen, wie viele Turniere er in ſieben Jahren beſuchte; wie oft ihm der Preis aus der Hand der Schönſten mit Liebäugeln ertheilt worden; wie viele Rieſen und Drachen er beſiegt, wie viele verwünſchte Prinzeſſinnen gerettet. Genug, er that immer wie einem wackern Ritter geziemet, und die Pfeile der Liebe prallten ab von ſeinem Herzen, wie die Schwertſtreiche von ſeinem Schilde. Durch Hülfe des unverſchwendbaren Goldſtückes glänzte er überall mit Grafen und Fürſten in die Wette. Die Männer nannten ihn den Prächtigen, die Weiber den Unempfindlichen. Gleichgültig für jenen Ruhm wie für dieſen Spott, mit Adla's bezauberndem Bilde im Herzen, ritt er immer raſtlos vorwärts, bis zu den drey Abentheuern, die wir umſtändlich erzählen müſſen.

Ritter Konrad von Grauenfels verwahrte in ſeiner Burg ein Liebchen, daß er einſt geraubt hatte, welches aber ſchon lange Zeit recht gern bey ihm hauſte. Er war aber auch ein gewaltiger und ſtattlicher Mann, er hielt ſie hoch wie ſeinen Augapfel, hütete ſie aber beſſer noch als dieſen, denn er geſtattete ihr minder herum zu ſchweifen. Sie mußte im Kämmerlein ſitzen, ſpinnen und weben, ihn lieben wenn er heim kam, und Niemand lieben, wenn er abweſend war. Dagegen hatte ſie Leckerbiſſen und Kleinodien die Hülle und die Fülle, Zofen und wohlgeputzte Edelknaben; jedoch wurden letztere abgelöſt, ſo bald ihre Stimme die männliche Zukunft verrieth, wie ein Hahn den Morgen herauskräht.

Brunhildis hatte ſich an die Eingezogenheit gewöhnt; ſie wünſchte nichts und vermißte nichts. Kam Konrad von einem Zuge nach Haus, ſo freute ſie ſich; zog er wieder den Berg hinab, ſo war ſie eben nicht betrübt. Auſſer ihren wilden ſtruppigten Landsleuten hatte ſie nie Männer geſehen; denn wenn Konrad auf ſeiner Burg turnierte und banketirte, mußte ſie fein züchtig in ihr Kämmerlein ſich verſchlieſſen.

An einem ſchwülen Sommerabend, als die kaum bewegte Luft ſichtbar über dem wogenden Getreide zitterte, und ſogar die Espenblätter feſt ſtanden, als ſeyen ſie von Wachs geformt, ſchlüpfte Brunhildis, wie ſie öfter pflegte, durch das Hinterpförtchen aus der Burg in den nahen düſtern

Eichenhain, in deſſen Mitte, von keinem Sonnenſtrahl belauſcht, ein klarer Quell ein Waſſerbecken bildete, auf deſſen Grund von Silberſand man jede verlohrne Nadel finden konnte. Huſch! warf ſie das leicht geſchürzte Röcklein ſammt dem dünnen Schleyer von ſich, ſprang in das Becken und plätſcherte muthwillig auf und nieder.

Zufälligerweiſe hatte Huldmann ſchon ſeit einigen Stunden vor der brennenden Sonne in dieſem Haine Schutz geſucht. Den Gaul band er an einem Baume feſt, warf ſich unter eine dickbelaubte Eiche, und entſchlummerte. Gegen Abend weckte ihn das nahe Plätſchern; noch halb ſchlaftrunken hob er den Kopf ein wenig in die Höhe, und — hatte nicht nöthig die Augen zu reiben, denn was er ſah, machte ihn plötzlich ſo munter, als hab' er aus Oberons Becher getrunken.

Man ſollte meinen, es ſey ein gefährlicher Augenblick für Adla geweſen, aber ſo mährchenhaft es auch klingen mag — Huldmann ſah von den mannigfaltigen Schönheiten, die ſich bald hier bald dort aus den Wellen hoben, nichts als — die Naſe. Das war aber auch eine Naſe! von der Natur in einer ihrer beſten Launen geformt. Zwar glich ſie eben nicht einem Thurm auf Libanon; ſie war vielmehr ein zartes

Verſchmelzen der römiſchen und griechiſchen Naſe: es thronte auf derſelben eine ſo feine Miſchung von Verſtand und Güte, daß ſie gleichſam das Steuerruder des Kopfes ſchien — und kurz — augenblicklich erwachte der Gedanke in dem jungen Ritter: „dieſe Naſe, oder keine, hatte das Orakel im Sinne, als es mir gebot, durch die ſchönſte der Naſen, das ſchönſte der Mädchen zu erlöſen."

Plötzlich trat er aus dem Gebüſche hervor. Brunhildis ſchrie laut auf, ſprang leichtfüßig ans Ufer, wickelte ſich feſt in ihren Schleyer, wie eine Blume, die ſich beym Regenwetter verſchließt, dachte aber gar nicht daran, gerade das zu verhüllen, worauf Huldmanns Blick einzig und blutgierig gerichtet war; wandte vielmehr ihr reizendes Näschen noch Einmahl nach ihm hin, verſuchte ungewohnte zornige Blicke aus den blauen Augen zu ſchießen, fühlte aber bald, daß nicht Glut des Zorns, ſondern die Schaam ihre Wangen färbte, und floh, indem ihr Fuß kaum die Grasſpitzen berührte.

Der junge Abentheurer verfolgte ſie, ſo ſchnell ſeine Rüſtung verſtattete, ſah aber nur noch von Ferne das Pförtchen ſich ſchließen, hinter welchem die ſchönſte der Naſen athmete. Keuchend kam er endlich an das Pförtlein, und klopfte lange ungeſtüm, aber vergebens. Feſt entſchloſſen, das Abentheuer zu beſtehen, umkreiste er die Mauer, bis er Thor und Zugbrücke fand. Jetzt rief er den Burgwächter vom Söller herab, forſchte nach Stand und Nahmen ſeines Herrn, und foderte bey ihm gemeldet zu werden, ſintemahl er etwas hochwichtiges mit ihm zu verhandeln habe.

Der verdrießliche Burgherr hatte ſo eben erſt die Hälfte eines Rauſches ausgeſchlaſen; noch perlte der Schweiß auf ſeiner kurzen ſchwarzbehaarten Stirn, und die Backen flimmerten wie glühendes Eiſen hinter dem Knebelbart hervor. Durch das Pochen und Schwatzen am Thore geweckt, ſteckte er ſeinen dicken Krauskopf aus der Lucke, fragte gähnend und belfernd: „was es gebe?“ und auf den gehorſamſtlichen Bericht des Wächters: „Ritter Huldmann von Behringen aus Schleſien begehre wegen hochwichtiger Dinge mit ihm zu reden,“ befahl er, nach einem kräftigen Fluche, ihn in den Waffenſaal zu führen.

Huldmann ließ durch den trocknen Willkommen des Burgherrn ſich nicht irre machen. Mit Beſcheidenheit, doch ohne Umſchweife, erzählte er, wie er im Eichenhain zufälliger Weiſe ein ſchönes Weib erblickt, und das Bild, das er ein wenig feurig von ihr entwarf, ließ den Burgherrn augenblicklich auf Brunhildis rathen. Ob nun zwar Huldmann nichts vom Bade erwähnte, ſo verweilte er doch mit ſo vieler Behaglichkeit bey dem Geſichte, und beſonders bey der Naſe der ſchönen Unbekannten, daß ſein Gemählde mehr als hinreichend war, die Flammen der Eiferſucht in dem Buſen des reizbaren Konrad auflodern zu laſſen. Wer weiß, was er im erſten Ausbruch derſelben gethan haben würde, wenn nicht Huldmann zuletzt auch der ſchnellen Flucht erwähnt hätte, durch welche Brunhildis ſich ſeinen lüſternen Blicken entzog. Dieſer Umſtand beſänftigte den brauſenden Konrad wenigſtens in dem Maße, daß er blos mit einem grinſenden Lächeln fragte: „ob der junge Ritter kein anderes Anliegen habe, als ihn von ſeinem galanten Abentheuer zu unterhalten.“

„Ich wünſche Nahmen und Stand dieſes Frauenzimmers zu wiſſen,“ verſetzte Huldmann.

Konrad. Was kümmerts Euch?

Huldmann. Ich frage nicht aus eitler Neubegier, und nicht um ſchnöder Wolluſt willen, ſondern mir liegt ob, ein Gelübde zu erfüllen.

Konrad. Was hat Euer Gelübde mit einer Dirne in meiner Burg zu ſchaffen?

Huldmann. Viel, edler Herr, doch kann ichs nicht erklären. Nur vergönnet mir dringend meine Bitte zu wiederhohlen.

Konrad. Und wenn ſie nun mein Kebsweib wäre?

Huldmann. Dann laßt mich fragen: liebt Ihr ſie herzlich?

Konrad. Seltſam. Nun ja, ich liebe ſie ſo ſehr, daß ichs nicht länger dulden mag, ein zweydeutiges Geſpräch von ihr anzuhören. Ihr werdet wohl thun, junger Ritter, Euer Roß zu beſteigen, und je eher je lieber meine Burg zu verlaſſen, denn es will Abend werden.

„Liebt Ihr ſie, ſprach Huldmann ohne irre zu werden, ſo ſeyd Ihr der rechte Mann, von dem ich mir einen Liebesdienſt erbitte, gegen reiche Vergeltung in der Zukunft. Seyd nemlich ſo gut, der ſchönen Dirne eigenhändig die Naſe abzuſchneiden, und mir ſelbige Naſe zu überantworten. Dann laßt mich in Frieden ziehen. Ueber lang oder kurz ſollt Ihr von mir hören.“

Konrad von Grauenfels wurde durch dieſe unverſchämte Forderung ſo ſehr überraſcht, daß er in den erſten drey Minuten umſonſt zu ſprechen verſuchte. Die Ader vor der Stirn ſchwoll ihm auf wie eine alte Baumwurzel, die Augen ſprühten Funken, er ſetzte die Arme in die dicke Wampe, und mit einem Gelächter der Wuth, wobey ihm der Geifer den Bart herabſchwamm, brüllte er laut: „Junger Fent! verdank' es deiner Jugend, wenn ich dich ungezüchtigt entlaſſe! Hat man jemahls dergleichen Vorſchlag gehört! Biſt du verrückt, ſo hätte dein Vormund dich einſperren ſollen. Fort mir aus den Augen!

Ruhig und beſcheiden entgegnete Huldmann: „er werde nicht von hinnen weichen, bis er die ſchöne Naſe in ſeiner Taſche wiſſe; und zwar genüge ihm nicht an der Naſe allein, ſondern eine unerläßliche Bedingung ſey, daß Ritter Konrad von Grauenfels ſelbſt ſie herunter ſchneide. Wenn er ſich deſſen weigere, ſo müſſe er geziemend erſuchen, einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm zu beginnen, damit auf ſothane Weiſe das ſiegende Schwert die freywillige Gewährung ſeiner Bitte ihm verſchaffen möge."

Jetzt konnte der Burgherr ſich länger nicht halten. Er ſchäumte vor Wuth, ſprang auf vom Seſſel, rief ſeine Trabanten, und ließ den jungen Ritter in das Burgverließ werfen, um dort ihm den ſonderbaren Kitzel zu vertreiben.

Die ganze Burg kam in Bewegung; die Zofen ſtrömten neugierig herzu; Brunhildis wußte ſchon eine Stunde nachher, daß ein ſchöner Jüngling um ihretwillen im Burgverließ ſchmachte. Ihr Herz ſagte ihr augenblicklich, es ſey der nemliche, den ſie im Eichenhain, troz der ſchamhaften Verwirrung, nur allzuwohl ins Auge gefaßt. Was er eigentlich von Konrad begehrt, erfuhr ſie nicht, denn dieſer hielt ſich durch Huldmanns Unſinn beſchimpft, und ſprach drum gar nicht von der Begebenheit. Nur im erſten Ausbruch der Wuth war ihm Brunhildis Nahme mehrere Mahle entſchlüpft, und natürlich ſezte nun die weibliche Eitelkeit ſich die Geſchichte ſo zuſammen: „Der ſchöne Fremdling ſah mich im Bade, die Liebe beſchlich ſein Herz, er ging auf der Stelle, mich von Konrad zum Weibe zu begehren, und dafür leidet er nun im Kerker.“

Was Wunder, daß Neubegier, Mitleid, Lüſternheit, oder wie ihr es nennen wollt, (nur Liebe nicht) ſich Brunhildis ſehr ſchnell bemeiſterten; daß ſie ſogar wagte, Vorbitte für den Gefangenen einzulegen, dadurch aber nur ſein Schickſal erſchwerte, und Mißtrauen gegen ſich ſelbſt erweckte. Konrad verdoppelte die Wächter, und beſchloß Huldmanns Tod.

Brunhildis kam dahinter. Sie hatte Konrad nie geliebt, jezt haßte ſie ihn. Ein unbekanntes Gefühl erwachte, Sehnſucht und Schwermuth zogen ſie nach dem finſtern Thurme, wo der liebenswürdigſte Jüngling um ihretwillen büßte; ſie beſtach die Wächter, drang verſchleyert zu ihm hinein, ſah ihn ſchlafend, und ſog das ſüſſe Gift immer mehr und mehr in ſich. Leiſe nahte ſie ſich ihm, wollte ihn wecken, kämpfte mit der Scham, ſchlich wieder zurück, fühlte den Pfeil tiefer im Herzen, und beſchloß, ſich auf die folgende Nacht mit mehr Muth zu rüſten, um den Geliebten zu befreyen, ihn gegen Konrad zu bewaffnen, und den Wüthrich im Schlafe mit dem Tode zu vermählen. Dann wollte ſie mit dem unbekannten Ritter fliehen, der — ſo mußte ſie glauben — mit Entzücken zu ihrem Plan die Hand biethen würde.

Während ſie aber in ihr Kämmerlein ſich verſchloß, um alles vorzubereiten, ängſtete den beſtochnen Wächter ſein Gewiſſen, daß er hinging zum Burgherrn, ihm Brunhildens nächtliches Beginnen entdeckte, und wie ſie geſonnen, in der folgenden Mitternacht den verdächtigen Beſuch zu wiederholen.

Konrads erſte Bewegung war nach ſeinem Schwerte. „Solch edlen Tod verdient ſie nicht!“ rief er, und ſtieß es zurück in die Scheide. Jetzt miſchte er einen Becher mit Gift. Aber auch dieſen ſtellte er wohlbedeckt zur Seite, weil kühlere Ueberlegung ihm zuraunte: es zieme ſich, vorher zu unterſuchen; die Verbrecher auf friſcher That zu ertappen, und dann, nach Befinden der Umſtände, blutige Rache zu üben. Er befahl dem Wächter, Brunhilden nicht merken zu laſſen daß ſie verrathen ſey, ſondern ihr um Mitternacht willig die eiſernen Pforten aufzuſchlieſſen; er ſelbſt aber ſchlich ſich an ein eiſernes Gitter auf der düſtern Wendeltreppe, durch welches er ungeſehen hinab ſchauen, und ihr Geſpräch belauſchen konnte.

Brunhildis ließ ihn nicht lange warten. Mit dem letzten mitternächtlichen Schlag der Burguhr, ſchwebte ſie wie ein Geiſt zu Huldmann hinein, der dießmahl wachte. Sie trat vor ihm mit dem Lämpchen, lüftete ſittſam den Schleyer, und ſprach: „kennſt du mich wieder, ſchöner Jüngling?“

„Ich kenne dich“ erwiederte Huldmann ſeufzend; „um deinetwillen trage ich dieſe Ketten.“ „Ich komme ſie zu löſen,“ flüſterte Brunhildis, durch ſein Bekenntniß angefeuert, weil es in ihren Ohren den ſüſſen Klang einer Liebeserklärung hatte. Mit ſüſſem Schmachten im blauen Auge, entdeckte ſie ihm nun ihren Plan. Konrad ſchläft, die Wächter beſtochen, hier ein Dolch; der Lohn: meine Liebe, Diamanten und Gold.

Mit Abſcheu verwarf der junge Ritter den Vorſchlag. „Ich kämpfe nur gegen Bewaffnete — ich morde keinen Schlummernden."

Weg mit der Großmuth! es iſt um dein Leben geſchehen, wenn du zögerſt.

„Ich erkaufe es nicht durch einen Meuchelmord."

Schon iſt der Befehl zu deiner Hinrichtung ertheilt.

„So befehle ich meine Seele Gott, und ſterbe als ein unbeſcholtener Ritter."

Noch einmahl, beſinne dich! ſieh das blanke Meſſer —

„Es iſt für dich geſchliffen!" donnerte Konrads Stimme aus der Thurmlucke herab. Brunhildis ſank ohnmächtig zu Boden. Huldmann ſah ruhig hinauf nach dem Ort, von welchem die Stimme herabſchallte; aber der Burgherr war ſchon an der eiſernen Pforte. Er trat in das Gefängniß, befahl Huldmanns Ketten zu löſen, ergriff ſeine Hand, ſchüttelte ſie, und ſprach mit rauher Höflichkeit: „Verzeiht mir, junger Ritter, ich habe euch verkannt; ihr ſeyd ein Biedermann, obgleich ein Sonderling. Laßt uns Freunde ſeyn, und zum Pfande meiner Freundſchaft empfanget jetzt von mir freywillig, was ihr begehret."

Flugs ergriff er die Ohnmächtige bey den blonden Haaren, nahm das entfallene blanke Meſſer, und trennte mit zwey Schnitten die ſchöne Naſe vom ſchönen Geſicht. Er fügte ſogar die Ohren hinzu, ſteckte alles zuſammen in einen kleinen Beutel von den Haaren der Verrätherin geſtrickt, und überreichte ihn dem ſtaunenden Jüngling, der, vor Verwunderung über alles was vorging, die Sprache noch nicht wiedergefunden hatte.

Die arme Brunhildis blieb in ihrem Blute liegen. Die Zofen winſelten um ſie her. Huldmann folgte Konraden in den Waffenſaal, und mußte Beſcheid thun aus den vollen Humpen, bis die Nacht vergangen, und der rothe Saum in Oſten die liebe Sonne verkündete. Da brach er auf, von Konrad bis an die Zugbrücke geleitet, ſchwang ſich auf ſein Roß, ſchied dankbar vom trotzigen Wirthe, trabte mit leichter Bruſt den Hügel hinab, und ſobald er die Burg aus dem Geſicht verlohren, öffnete er das Beutelchen, warf die Ohren auf den Acker, wickelte die Naſe ſorgſam wieder ein, und ritt, von neuem Muthe belebt, weiter; denn das Glück des Erſten Abentheuers ſchien ihm Bürge für das Gelingen der übrigen.

Nach dreyen Tagen gerieth er in eine unbewohnte Wüſte, wo öde Sandſteppen mit düſtern Nadelwäldern abwechſelten. Mit beharrlichem Eigenſinn drang er immer vorwärts, und verwickelte ſich ſtets tiefer in die pfadloſe Einöde. Sein Brot war zu Ende; der Gaul fand nur wenige dürre Grashalmen; beyde ſuchten lechzend aber vergebens einen Brunnen. Von Hunger und Durſt gequält, waren beyde dem Verſchmachten nahe. Was half ihm jetzt der ſchöne Goldthaler, der immer gehorſam in ſeine Taſche zurückkehrte? Hier war Niemand, der ihn wechſeln konnte! Gern hätte Huldmann ihn für ein Pfund Brot verſchleudert, und faſt trieb ihn die Noth nach Brunhildens Naſe zu greifen, um ſie gierig zu verſchlingen. Siehe, da hob noch zu rechter Zeit der Gaul ſeine eigene Naſe hoch in die Luft, witterte in die Ferne und verſuchte zu wiehern, wozu ihm jedoch die Kraft gebrach. Weislich hing der Ritter ihm den Zügel auf den Hals, und überließ es ſeinem Inſtinkt, Rettung zu ſuchen.

Sogleich taumelte das abgemagerte Roß einem nahen Gebüſch zu, und drang hindurch, wo es am dickſten war, daß der geklemmte Reiter das Viſier ſchlieſſen mußte, um von den Fichtenzweigen nicht blutig gequetſcht zu werden. So trug ihn ſein treuer Gefährte in wenig Augenblicken auf einen freyen Grasplatz, ſtand plötzlich ſtill vor einem klaren Brunnen, und ſchlürfte mit gierigen Zügen das langentbehrte Labſal.

Huldmann ſprang ab und that ein Gleiches. Dann ſchaute er neubelebt um ſich. Zur rechten Seite erblickte er eine ungeheure Felſenwand von rothem mit Gold beſprengten Geſtein, desgleichen er niemahls geſehen. Er ging nun auf und nieder, in der Hoffnung, doch einen Weg in das Innere dieſer merkwürdigen Steinwand zu finden. Endlich gewahrte er ein großes Thor aus Alabaſter, in welches man wohl einen Kirchenthurm hätte ſtellen können. Da nahm er ſein Pferd am Zügel und ſchritt beym Thore hinein. Jetzt zeigte ſich ihm ein ſonderbarer Anblick. Auf einer Seite ſtand ein Eichenwald und von ferne ſtand ein Schloß von erſtaunlicher Gröſſe, auf der anderen Seite aber befanden ſich Pomeranzen- und Zitronenbäume, dann ein chineſiſches Dorf, deſſen Häuſer ſo klein waren, daß kaum ein Kind von ſieben Jahren darin hätte aufrecht ſtehen mögen. Huldmann bekümmerte ſich um das Dorf nicht, ſondern ging auf das ſtattliche Schloß zu, von deſſen kryſtallenen Fenſtern ein jedwedes ſechs Mann hoch war. In eben dem Verhältniß groß war auch das Thor. Als ſich Huldmann demſelben näherte, ſo trat ein Rieſe ganz in Brokat gekleidet und mit einem Stock hervor, deſſen ſilberner Knopf die Größe eines halben Eimerfaſſes hatte. Mit der Stimme des Donners fragte der Rieſe: Was ſuchſt du hier, eiſernes Männlein? Worauf Huldmann höflich erwiederte: Ich möchte gerne mit dem Schloßherrn ſprechen. — Mit dem König der Rieſen und Zwerge, dem erhabenen Purmentor, willſt du ſagen, verbeſſerte der Rieſe. Erfreut ſah bey dieſen Worten Huldmann ſich am Ziele. Wenn dein Herr der durchlauchtige Beſitzer des goldenen Bartes iſt, ſo ſag ihm, daß ich ihm meine Ehrfurcht bezeugen will.

Hierauf wurde dem Ritter der Einlaß geſtattet. Zahlreiche Diener zeigten ſich, und man führte des Ritters Pferd in den Stall, wo es beſonders gut verſorgt wurde, wie ſich der Ritter, der ſich den Stall genau merken wollte, ſelbſt überzeugte. Mit Verwunderung ſah er hier eine doppelte Reihe Krippen angebracht, deren eine ſehr hoch, die andere dagegen ſehr niedrig war. Von Pferden aber war nichts zu ſehen, weil alle eben geritten wurden, indem der König eine Waffenübung vornahm. Bis zu deſſen Zurückkunft wies man ihm die königlichen Gemächer, welche alle prächtig ausgeſchmückt und mit Mobilien von außerordentlicher Gröſſe verſehen waren. Trompeten meldeten die Ankunft des Königs, und nun wurde Huldmann in den Thronſaal geführt, deſſen rubinene Säulen mit Blumenkränzen aus Perlen, Diamanten und anderen köſtlichen Steinen umwunden waren. Eine zahlreiche Wache von Rieſen, ſämmtlich dreymahl ſo hoch als der Ritter und bewaffnet mit vergoldeten Keulen, harrte des Königs, der nun unter dem Schalle einer tobenden Muſik eintrat. Er war ein ſehr majeſtätiſcher Rieſe, noch gröſſer als alle anderen, ganz im ſcharlachenen Anzug mit einem ſilbernen Bruſtharniſch und einer Krone, die aus einem einzigen Diamanten gefertigt war. Ihm folgten Edelleute, die Schwert, Dolche, Zepter und Reichsapfel auf goldnen Kiſſen, und überdieß herrliche Fähnlein trugen. Aber Huldmann hatte für nichts Augen als für die Oberlippe des Königs, welche zu ſeiner höchlichen Freude auch wirklich mit einem Knebelbart verſehen war, der wohl anderthalb Ellen in der Länge hatte, und aus Golddrath zu beſtehen ſchien. Daß hier nichts mit Gewalt zu ertrotzen ſey, ſah Huldmann bald ein, er wollte deßwegen durch Liſt zu ſeinem Zwecke kommen. Als ſich der König auf den Thron geſetzt hatte, näherte er ſich daher demſelben mit beſcheidentlicher Geberde, und ſagte, daß er aus Begierde den berühmten König Purmentor kennen zu lernen, ſich hier eingefunden habe, und daß er den Augenblick der Erfüllung ſeines Wunſches für den glücklichſten ſeines Lebens halte. Der König aber nahm ihn ſehr gnädig auf und ſchwor bey ſeinem Barte, daß er ſich ſehr freue ein eiſernes Männlein kennen zu lernen, von welchem er viel Gutes gehört habe, deren Land zu beſuchen ihm aber vom Schickſale verwehrt ſey. Hierauf bot ihm der König den Freundſchaftskuß an. Er ſtieg zu dem Ende vom Throne herab, und hob den Ritter ganz ſachte auf den Arm, worauf er ihn dann gar zärtlich küßte, und ſehr ſanft wieder niederließ. Bey der Tafel ſagte ihm der König, es hätten die Berggeiſter ihn benachrichtigt, daß die eiſernen Männlein groſſe Kriegserfahrenheit beſitzen. Er erbitte ſich daher ſeinen Rath, indem er eben mit den bezauberten Bären, deren Land an das ſeinige grenzte, in Krieg begriffen und ſehr beſorgt ſey, den Kürzeren zu ziehen. Ritter Huldmann theilte ihm in Kürze einen Theil desjenigen mit, was er von der Kriegskunſt ſelbſt verſtand, und der König Purmentor bat ihn angelegentlichſt, ſeine Krieger in den Waffen zu üben. Hierauf aber entließ er ihn und befahl, weil die Sonne bald die ſenkrechte Höhe erreichen werde, ihn nach ſeiner Wohnung zu führen, wogegen er aber mit der zwölften Stunde der Nacht ſich in Bereitſchaft halten ſolle, wieder vor ſeinem Throne zu erſcheinen. Huldmann ging, mit Küſſen entlaſſen, geführt mit einer Wache, und gelangte an jenen Ort, wo das winzige chineſiſche Dörfchen war. Hier führte man ihn in einen Glockenthurm, deſſen Höhe ihm gerade noch erlaubte, aufrecht zu ſtehen. An dieſem Orte, bedeutete man ihm, habe er bis zur Mitternachtsſtunde zu weilen; er werde aber mit allem verſehen werden, was er bedürfe, und auf ſeinen Ruf würden Diener erſcheinen, ſeine Befehle bereitwilligſt zu befolgen. Nun entfernten ſich die Rieſen und ſperrten den erſtaunten Ritter ſehr ſorgfältig ein. —

Gelaſſen erwartend, was da geſchehen werde, überließ er ſich dem Schlummer. Als er erwachte, befiel ihn ein heftiger Durſt. Er klingelte; da erſchien ein winziger Zwerg, ihn um ſeinen Willen befragend, worauf der Ritter Wein begehrte. Als der Zwerg dieſen brachte, befragte ihn der Ritter, wie es käme, daß er Vormittags von Rieſen und Nachmittags von viel kleineren Herrn bedient werde. Der Zwerg gaffte ihn ſtarr an, zuckte mit den Achſeln und ging, ohne ein Wort zu ſagen. Um die zwölfte Stunde wurde Huldmann wirklich von ſeinen Rieſen abgehohlt, die auf die ähnliche Anfrage mit donnergleichem Gebrumme verdrießlich auf die Seite ſahen. Nun wagte er vollends nicht den König ſelbſt zu befragen, vielmehr nahm er ſich vor, ſeine Freundſchaft möglichſt zu erhöhen, um Gelegenheit zu finden, ihm während des Schlafes den goldenen Bart abzuſchneiden, da er zu Adla's Erlöſung nun einmahl unentbehrlich ſey. Neuerdings unterhielt ſich der furchtbare aber gütige Purmentor mit Huldmann über die Kriegskunſt, und er ließ ſechzig Rieſen ausrücken, um ſie nach Huldmanns Gutbefinden im Waffendienſte zu üben. Der König war mit ihm höchſt zufrieden. Zwar wurde Huldmann noch mehrere Tage auf gleiche Art verſperrt, und er war nicht im Stande zu erfahren, warum eigentlich dieſes geſchehe; dagegen mußte er zu ſeinem großen Verdruſſe vernehmen, daß man in dieſem Lande gar nicht ſchlafe, und ſo war ſeine Hoffnung, dem Bart des Königs beyzukommen, ganz vereitelt. Schon wollte er ſich der Verzweiflung überlaſſen, und in einem wüthenden Kampf mit den Rieſen den Tod ſuchen, als der Zufall ihm eine neue und ſtärkere Hoffnung an die Hand gab. Die Rieſen geriethen nähmlich bey einer der Waffenübungen ſo ins Feuer, daß ſie der Mittagsſtunde ganz zu vergeſſen ſchienen, und Huldmann auf dem Waffenplatze noch ſehr weit von jenem Thürmlein entfernt war, in das man ihn jedesmahl geſperrt hatte. Die Sonne ſtand ſenkrecht; die zwölfte Stunde war gekommen. Plötzlich ſchrumpfte die ungeheure Reihe der gewaltigen Rieſen zuſammen; die Rüſtungen ſprangen ab, und die Rieſen ſtanden in Zwerge verwandelt Jetzt blickte Huldmann nach dem Könige. Auch mit dieſem war eine gleiche Veränderung vorgegangen; nur ſein anderthalb Ellen langer Goldbart war geblieben, und er ſank unter der Laſt deſſelben, um Hülfe krähend zuſammen. Da krähten alle Zwerge, und ſogleich liefen derer vier herbey, um dem König ſeinen Bart tragen zu helfen. Jetzt ſah ſich Huldmann überzeugt, daß die Rieſen bey ihrer Verwandlung mit der Größe nicht nur die Donnerſtimme, ſondern auch beynahe alle körperlichen Kräfte verlohren hatten. Schon fuhr es ihm durch den Kopf, den König ſogleich des Bartes zu berauben und die Zwerge niederzumetzeln, allein er bedachte, daß die Schwere des goldenen Bartes immer beträchtlich genug ſey, um ihn am Fechten zu hindern, da er bey dieſer Waffenübung zu Fuß ſein Pferd nicht bey ſich hatte. Sehr zufrieden indeß mit der gemachten Entdeckung, fragte ſich Huldmann gehorſamſt an, ob er nach ſeinem Arreſte gehen ſolle; allein der König erwiederte, da er nun einmahl ihre Verwandlung geſehen habe, und er ihn überhaupt für ſeinen Freund halte, ſo ſolle er nicht mehr in den Thurm geſperrt werden, ſondern immer in ſeiner Geſellſchaft bleiben. Huldmann hätte vor Freude in die Luft ſpringen mögen; das war's ja eben was er wollte! Sie zogen nun ab, aber nicht in das große Schloß zur rechten, ſondern in das chineſiſche Dörfchen zur linken Seite. Die ſchwachen Zwerge konnten ihre Rieſenrüſtungen nicht fortſchaffen, und mußten nackt nach Hauſe gehen, um ſelbe auf Wagen hinwegzubringen. Als der Ritter mit dem König in deſſen Wohnung kam, ſo bekleidete ſich dieſer mit einem Gewande, welches demjenigen, das er als Rieſe trug, vollkommen ähnlich war. Huldmann wollte noch heute ſeinen Plan ausführen, indem er wohl wußte, daß man die Gelegenheit an der Stelle benützen müßte; nur wollte er ſich einige Ruhe gönnen, weil ihn bey der ungewöhnlichen Hitze des Tages eine Mattigkeit beſchlich.

Der König ließ ihn nicht von ſich, ſondern wies ihm das anſtoſſende Zimmer an, worauf ſich Huldmann den Armen des Schlafes überließ. Schon war die Nacht herangebrochen, als er erwachte. Er ließ ſich ſein Pferd bringen, unter dem Vorwande, als wolle er bey der Schönheit der Mondnacht ausreiten. Als er aber den Gaul am Hauſe angebunden ſah, ſo ging er zum König, als ob er ſich indeß pflichtmäſſig empfehlen wolle, traf ihn in Geſellſchaft zweyer Unterbefehlshaber und zweyer Bartträger. Ganz offen, klagte ihm Purmentor, der Zorn des Schickſals habe ſein Rieſenvolk ſo hart beſtraft, daß Jedermann von der zwölften Stunde des Tages bis zur zwölften der Nacht täglich in einen Zwerg verwandelt werde; er ſelbſt ſey geplagter, als alle ſeine Unterthanen, da ihn der goldene Bart, der ſeiner Nazion Unſterblichkeit ſichere, in den Verwandlungsſtunden zu Boden drücke. Dieſer Laſt will ich Euch entheben, ſagte Huldmann, und ſchnitt ihm flugs den goldenen Knebelbart herab.

Die erſtaunten Anweſenden wollten mit ihren Kinderdegen auf ihn eindringen, aber er warf mit jedem Griff ihrer zwey ſo heftig an die Wand, daß ſie für todt auf die Erde fielen. Hierauf eilte er mit der Beute hinaus, trat die

Wache zu Boden, beſtieg ſein Pferd und ritt ruhig ſtolz dem Ausgange zu. Es wirbelten die winzigen Trommeln, durchdringendes Pfeifen und Schmettern — auf fingerlangen Trompeten — erſchallte bald darauf, und er konnte daraus ſchlieſſen, das die ganze Nazion in Bewegung ſey. Da trat plötzlich die Mitternachtsſtunde ein. Furchtbar ſchallten alle Inſtrumente, die erſt ſo lächerlich geklungen hatten, und Huldmann wußte, daß nun alle Zwerge in Rieſen verwandelt ſeyen. Aber beynahe zu ſpät ſchon hörte er hinter ſich die Stimmen der Rieſen die Felſen erſchüttern, ſchon wurde er von einem eingehohlt, als er dem Thore ganz nahe war. Aber er wandte das Roß, legte ein, und ſtieß den Verfolger mit der gut geführten Lanze zu Boden. Sechs andere Rieſen kamen an, aber Huldmann lenkte um und war zum Thore hinaus, deſſen Grenzen die Unholde nicht überſchreiten konnten.

In der Ferne von etwa einer ſtarken Meile erblickte er ein freundliches Dörfchen, über dem ſich ſo eben dunkle, willkommene Wolken zuſammenzogen, und der lechzenden Erde, wie dem erſchlafften Menſchen, Erquickung verſprachen. Huldmann ſetzte dem Gaul die Sporn in die Rippen, um ſchneller die kühle Herberge zu erreichen; aber vergebens bemühte er ſich ihn aus dem trägen Schritt zu bringen; mit geſenktem Kopf und trockener Zunge zuckelte er langſam vor ſich hin, und hatte kaum erſt eine halbe Meile zurückgelegt, als ſchon ferner Donner in des Ritters Ohren rauſchte. Das dunkle Gewölk über dem Dörfchen wälzte ſich ſchwärzer und ſchwärzer herauf, und ſchien wie ein ungeheurer Sack über der Spitze des Kirchthurms zu hängen; die Blitze zuckten, der Donner rollte, das Gewitter brach fürchterlich herein.

Schon ſchlug der Hagel Beulen in des Ritters Helm, und trieb, wirkſamer als der Sporn, den müden Gaul zum ſchwerfälligen Trabe; ſchon konnte Huldmann die Fenſter der Bauernhütten und des Pfarrers Ziegeldach unterſcheiden — ſiehe, da borſt plötzlich das ſchwarze, tiefhängende Gewölk und ein Wolkenbruch ſtrömte herab — wilde Waſſer ſtürzten ſich über die Felſen — in wenig Minuten ſtand das Dörfchen in einem See, und die Wellen ſchlugen in die Fenſter des zweyten Stockwerks.

Huldmann ritt auf einen Hügel, ſah entwurzelte Bäume, umgeſtürzte Hütten an ſich vorübertreiben, hörte der hülfloſen Bewohner Angſtgeheul, bald derer, die von den Fluthen ergriffen mit dem Tode kämpften, bald derer, die von den Dächern herab um Rettung ſchrieen. Kaum hundert Schritt von ſeinem Zufluchtsort, der wie eine runde Klippe aus der Brandung hervorragte, ſtand das Haus eines Untervoigts mit gemahltem Giebel, und auf dem Söller des Hauſes ward er ein junges ſchönes Weib gewahr, mit einem Säugling auf dem Arme, die jämmerlich ſchrie, und mit verzweifelnder Geberde immer nach einem ſchwarzen Punkt in den tobenden Wellen deutete. Huldmann begriff ſogleich, das dort ein Menſch, wohl gar ein geliebter Gatte, in Todesgefahr ſchwebe. Von Jugend auf vertraut mit dem naſſen Elemente und im Schwimmen geübt, beſann er ſich keinen Augenblick, warf Helm und Panzer von ſich, ließ beydes nebſt dem goldenen Barte in der Obhut ſeines Gaules, und ſprang in die Fluthen, die er mit jugendlicher Kraft durchſchnitt.

So wie er dem ſchwarzen Punkte ſich näherte, gewahrte er deutlich, daß ein junger Mann mit der letzten Anſtrengung gegen den Untergang kämpfte; und eben als der Kampf in Ohnmacht überging, die Wellen ſchon ihre Beute entführten, fing Huldmann ſie auf mit der nervigten Linken, und ſteuerte mit der Rechten dem Hauſe zu, auf deſſen Söller das kreiſchende Weib ſich die Haare zerraufte.

„Er lebt noch! er iſt gerettet!“ rief er hinauf, mit mächtiger Stimme gegen den Sturm, mit eiſernen Nerven gegen die Wellen kämpfend. — Gott! Gott! ſchluchzte das Weib. Dank und Freude preßte ſie in die Einzige Sylbe.

Jetzt hatte Huldmann einen unerſchütterten Thorpfoſten erreicht, um den er den freyen Arm ſchlang, und ſo einen Moment der Ruhe gewann; indeſſen das junge Weib Stricke herbey hohlte, und mit zitternden Händen an das Geländer des Söllers befeſtigte.

In dieſer peinlichen Lage flüſterte Adla's Schutzgeiſt dem Ritter zu: Nütze einen Augenblick, der nie wiederkehrt! — und Flugs tönte ſeine Stimme hinauf: „Iſt der Gerettete dein Gatte?“

Er iſt es!

„Liebſt du ihn?“

Ob ich ihn liebe?

„Wirſt du mir vergelten?“

Mit meiner ganzen Haabe.

„Iſt das Kind an deiner Bruſt das Deinige?“

Mein Kind.

„Hat es einen Zahn?"

Einen Einzigen.

„Brich ihm den Zahn aus dem Munde, wickle ihn in ein Tüchlein, und laß ihn am Stricke herab."

Wie? —

„Erfülle mein Begehren, oder ich ſtrecke den linken Arm aus, und dein ohnmächtiger Gatte iſt unwiederbringlich ein Raub der Wellen."

Gott! was kann der Zahn des unſchuldigen Kindes dir nützen?

„Frage nicht, klügle nicht, gehorche, oder dein Gatte iſt verlohren."

Er ließ plötzlich den Thorpfoſten los, und die Wellen trieben ihn, weil er ſich hingab, einige Schritte abwärts.

Halt! halt! kreiſchte die arme Geängſtigte, faßte verzweifelnd dem ſchlafenden Kinde in den offenen lächelnden Mund, brach mit einem wüthenden Schrey eignen Schmerzes die zarte Blüthe ihm heraus, gab das blutende, wimmernde Kindlein der Magd, wickelte den Zahn in ihr Buſentuch, und ließ ihn am Stricke hinab.

Alſobald arbeitete Huldmann ſich näher, ergriff das Tuch mit den Zähnen, riß es los, und ſchlang jetzt den Strick dem Ohnmächtigen um den Leib. Mit der gewaltigen Kraft, welche die Angſt erzeugt, zog die treue Gattinn ihn hinauf, und Huldmann verweilte, bis er ihn in Sicherheit ſah. Als ſie ihn jetzt über das Geländer hinüber zog, rief der Jüngling ihr lächelnd zu: „Vergib die Härte! der Zahn war mir theurer als mein Leben; doch hätteſt du ihn verweigert, ich wäre drum nicht minder deines Gatten Retter geworden.“

„Habe Dank, rief ſie weinend, daß du den Zahn nur foderteſt. Das Kind ſelbſt hätte ich hinab geworfen, wäre ſeines Vaters Leben der Preis des Mordes geweſen.“

„Ihr guten Geiſter, die ihr mich hülfreich umſchwebt,“ flüſterte Huldmann betend, als er nach ſeinem Hügel zurück ſteuerte, „lohnt dem trefflichen Weibe die ſeltene treue Liebe!“

Unverſehrt fand er Roß, Panzer und Helm, doch mußte er noch manche Stunde auf dem Platze verweilen, ehe er auf überſchwemmten Straſſen die Reiſe fortſetzen konnte. Aber trotz ſeiner Ungeduld verſtrich ihm ſchnell die Zeit, denn war er nicht endlich im Beſitze der drey Kleinodien, an welche das Orackel der Geliebten Erlöſung band? — Nur Flügel wünſchte er ſich noch, Flügel, die ihn an den Fuß des Zobtenberges trugen, um das Abentheuer glücklich zu enden.

Leider war er ſehr weit von dieſem erwünſchten Ziele. Der bedächtige Gang ſeines beladenen Gaules ließ ſich unter allen vergleichbaren Dingen am wenigſten mit dem Flug der Vögel vergleichen, und es verſtrich daher noch manche Woche, ja ſogar noch mancher Monath, ehe die wohlbekannte Felſenhöhle ihn angähnte. Wir aber eilen ſchnell voraus auf den Schwingen der Phantaſie, und ſind Zeugen ſeiner Ankunft an dem Orte, wo er Adla's Schattengeſtalt zum Erſtenmahl erblickte. — Endlich! rief er entzückt, ſprang haſtig vom trägen Gaule, überließ ihn unbekümmert ſeinem Schickſale, und eilte, mit dem dreyfachen Talismann gerüſtet, der Höhle zu.

Kein Fledermauskopf verſperrt ihm den engen Pfad. Zwar hüpfen auch keine flammenden Eyer vor ihm her, aber ein ſanftes phosphoriſches Licht, dießmahl von keinem häßlichen Gnomen getragen, erfüllt die ganze Grotte. Die eiſerne Pforte ſtand offen. Die lebloſen Ritter ſitzen noch um die Marmortafel. Kein heidniſcher Prieſter läßt ſich ſehen. Der drehende Stern iſt verſchwunden. An ſeiner Stelle erblickt Huldmann den grinſenden Kopf eines Waldteufels mit beweglichen Augen, die überall, wohin er ſich wendet, ihm zu folgen ſcheinen.

Ohne ſich um dieſen Zuſchauer zu bekümmern, unterſuchte er mit haſtiger Begierde rings umher die Mauer, ob nicht irgend eine Pforte, oder Höhle, oder Spalte, ihm den Eingang zu Adla's Wohnung verrathe. Vergebens! den ſchon bekannten düſtern Gang ausgenommen, ſchien der runde Saal mit nichts in Verbindung zu ſtehen. „Aber es muß doch irgendwo ein Ausweg zu finden ſeyn! ſprach Huldmann laut und ungeduldig zu ſich ſelber. Ich will zu Adla! der Liebende will, und ſollte er mit dem Kopfe gegen die Wand rennen, bis er ein Loch durchbohrt! — Doch halt! vielleicht daß meine Kleinodien hier die Erſte hülfreiche Wirkung hervorbringen."

Flugs zog er den Zahn des Kindes aus dem Büſentüchlein der Mutter, faßte ihn zwiſchen zwey Finger, ging damit an der Wand rings umher, und berührte ſie im Gehen überall, in Hoffnung, ſie werde irgendwo einen Riß bekommen, oder ein verborgenes Thürlein werde plötzlich aufſpringen. Das geſchah nun zwar nicht, aber ſo oft er ſich dem Kopfe des Waldteufels mit dem Zahne näherte, gähnte dieſer ganz entſetzlich,

ſetzlich, und ließ ihn in einen Schlund hinabſchauen, weit genug, einen Menſchen aufzunehmen.

Da nun der magiſche Kinderzahn durchaus keine andere Wirkung hervorbrachte, ſo ſchloß Huldmann ganz richtig, man verlange von ihm, daß er ſich in dieſen Schlund hinabſtürze. So wenig einladend eine ſolche Fahrt auch war, und ſo finſter es in dieſem Schornſtein ausſah, ſo bedachte er ſich doch keinen Augenblick. Den behelmten Kopf voran, gewappnet und geſpornt, fuhr er muthig hinein. Der Waldteufel ſchluckte, — und weg war der Ritter! —

Aber ſein Glaube hatte ihn nicht getäuſcht. Nur wenige Augenblicke gleitete er im Finſtern fort, ſchon ſchimmerte ihm Tageslicht entgegen, und er fiel nieder in einen Kamin von Lapis lazuli, der beſtimmt war, bey unfreundlichem Wetter einen geräumigen Gartenſalon zu erwärmen. Ohne die koſtbare Zeit durch Verwundern und Raiſonniren einzubüſſen, wodurch ſo mancher Menſch in der Welt ſein Glück entſchlüpfen läßt, hielt er ſich vor den Kryſtallſpiegeln des Salons nicht länger auf, als nöthig war, um den Kaminruß vom Geſicht zu waſchen, damit Adla ihn nicht für den Knecht Ruprecht anſehen möchte. Er achtete dabey nicht im Geringſten auf das köſtliche Waſchbecken, deſſen

Unterſchaale aus einem ausgehöhlten Diamant und das Gießbecken aus einer einzigen Perle beſtand.

Ueberzeugt, daß nunmehr ſchon die ganze Bezauberung gehoben ſey, ſtürzte er fort in den Park, bemerkte kaum den ſchönen See, in dem, ſtatt Waſſertropfen, nur Perlen wogten; hatte kein Ohr für die ſanften Harmonien, die aus groſſen Weintrauben ihm entgegen liſpelten, weil jede Beere eine künſtliche Spieluhr faßte; roch nicht die ſüſſen Ambradüfte, welche aus unzähligen Ameiſenhaufen wie ein lichter Nebel hervorquollen; ging ungereiz an den Diſteln vorüber, die hier Melonen trugen, und an den Fichten, auf welchen Piſang wuchſen; er kannte nur Einen Wunſch, nur Eine Begierde — Adla! Adla! — ſie ſuchte er im düſtern Hain, nach ihr ſeufzte er in der Grotte, ſie rief er laut vom Rebenhügel. Ach! immer vergebens!

Vom Morgen bis zum Abend war er, der brennenden Sonne zum Troz, raſtlos umher geſtrichen, hatte den prächtigen weitläuftigen Park der Kreuz und Quere durchwandert, ſank endlich erſchöpft auf eine Raſenbank, und wurde nun erſt gewahr, daß er das einzige lebende Weſen in dieſer reizenden Schöpfung ſey. Zwar ſaſſen Vögel aller Art auf allen Bäumen und Zweigen, aber ſtumm und ſtarr. Huldmann meinte wohl anfangs, ſie wären nur deßhalb nicht ſcheu in der Nähe eines Menſchen, weil, wie auf unbewohnten Inſeln, ſie mit deſſen Geſtalt, Liſt und Grauſamkeit unbekannt geblieben. Als er jedoch von einem Pfirſichbaum den ſchönſten Finken, und von der blühenden Nachtviole einen Kolibri mit der Hand wegnahm, machte er die traurige Entdeckung, daß zwar noch Wärme, aber kein Leben in ihnen ſey.

„Was ſoll das heiſſen!“ rief er wehmüthig. „Habe ich meine harten Bedingungen nicht erfüllt? Soll ich hier am Ziele einſam verſchmachten?“

In düſtrer Schwermuth warf er ſich am Abhang eines Hügels nieder, ſah ſtarr in die untergehende Sonne und in den herauſſteigenden Mond, und murrte leiſe über den Eigenſinn ſeines Schickſals. Vor ihm, weit ausgedehnt, lag ein grüner Raſenplatz, den jenſeits eine Gruppe von babyloniſchen Weiden bekränzte, hinter welchen in tiefer Ferne hohe Cedern den Horizont verſchloſſen. Als nun der Mond immer höher herauf wandelte, und er von ungefähr einen Blick auf jene Gruppe von Thränenweiden warf — ſiehe, da ſchwebte Adla's Schatten unter den herabhangenden Zweigen, ganz ſo wie er ihn einſt am Eingang der Höhle erblickte, nur dieſesmahl ſtill, von keinem geſiederten Sänger umflattert.

Sie ſehen — aufſpringen — über den Grasplatz hinüber fliegen — ohne mit den Fußſpitzen die Blumen zu beugen — war das Werk einer Sekunde. Keine Schlange bäumte ſich ihm entgegen, kein verwachſenes Geſträuch hielt ihn zurück; nur Adla ſelbſt, in ihrem ſanften Lichtglanze, ſchwebte, wie damahls, immer weiter und weiter, wurde ſtets kleiner und kleiner, je näher Huldmann ihr kam, erleuchtete endlich mit ihrem Schimmer einen groſſen Käfig von Smaragden, deſſen Thür offen ſtand, und zog ſich — als der liebende Ritter eben die Hand nach ihr ausſtreckte — vollends in den Käfig hinein.

Die Thür verſchloß ſich, der Glanz verlöſch, der Mond tauchte unter, Finſterniß und Stille umgaben den Schauplatz. Huldmann bath und flehte vergebens, kein rauſchendes Blatt gab Antwort ſeiner Klage. Er tappte nach den Stäben des Käfigs, ſchüttelte und rüttelte ſie, aber das ſmaragdne Kunſtwerk ſpottete ſeiner Gewalt. Trotz der wüthenden Ungeduld mußte er in ſein Schickſal ſich fügen, und bis zum Anbruch des Tages ſeine Thätigkeit darauf einſchränken, den böſen Käfig unaufhörlich zu umkreiſen, und mit den Fingern die Stäbe zu zählen.

Endlich! endlich ſpiegelte ſich Aurora in den

Smaragden; der Käfig wurde erleuchtet, aber ach! ſtatt Adla — wär' es auch nur im Miniatur — darin zu erblicken, ſah er blos — eine Nachtigall, die, wie alle übrige Vögel im Park, ſtumm und ſtarr auf ihrem Stocke ſaß. — So gern ein liebendes Paar die Nachtigall über ſich in den Blüthenzweigen gewahrt, ſo ungern mag der Jüngling die holde Braut in ein Vöglein verwandelt ſchauen; und wenn nun noch obendrein ein Schloß von Geiſtern erfunden, zum ſmaragdnen Käfig ihm den Eingang verſperrt, daß er den lieblichen Vogel nicht einmahl faſſen, in ſeiner Hand erwärmen, durch den Hauch der Liebe ihn beleben kann — doch halt! der Zahn des Kindes konnte ja den Rachen eines Waldteufels öffnen, warum nicht auch einen Vogelkäfig? —

Haſtig zog Huldmann das Zähnlein aus der Mutter Buſentuch, hielt es an das magiſche Schloß — und ſiehe, es ſprang gehorſam auf. „Ich habe geſiegt!" rief er entzückt, und hohlte die Nachtigall mit bebender Hand von ihrem Stänglein herab. Aber — ſie war und blieb leblos! Nicht das Feuer ſeiner Hand, nicht die Gluth ſeines Buſens erwärmte ſie, und nach tauſend vergeblichen Verſuchen, ſah er ſich gezwungen, das ſtarre Vöglein wieder in den Käfig zu ſtecken;

doch ließ er weislich die Thür offen, um täglich und stündlich neue Verſuche anzuſtellen. Er erinnerte ſich auch gar wohl, wie der Greis in Geſtalt eines heidniſchen Prieſters ihm ſcheidend verheiſſen, daß er ſich ihm zu erkennen geben wolle, ſobald er eine Feder aus dem Fittig der Nachtigall im ſmaragdnen Käfig ziehen, und ſelbige in die Luft blaſen werde. Aber er hätte eben ſo leicht eine tauſendjährige Eiche mit ihren Wurzeln aus dem Boden geriſſen, als dieſem wunderſamen Vogel eine einzige Feder entwandt; denn er ſchien ganz aus einem Stück gemacht, und man mußte die Hoffnung aufgeben, oder ihn ſelbſt zertrümmern.

Drey Tage ertrug Huldmann ſtandhaft dieſe Neckereyen der Geiſter; am vierten murrte er laut, am fünften fluchte er, am ſechſten gerieth er in Verzweiflung, und am ſiebenten beſchloß er, ſeine unnützen Talismane, deren Kraft er nach der Reihe vergebens geprüft hatte, von ſich zu werfen, und in der Tiefe des Perlenſees ſeinen Qualen ein Ende zu machen.

Das erſte was er ergreift, iſt der goldene Bart. Er wirft ihn mit einem Seufzer in das nächſte Gebüſch. — Ha! ſieh! welch neues Wunder! Von ungefähr war er auf eine Steinplatte mit hieroglyphiſcher Inſchrift gefallen.

Sogleich fing der Bart an ſich zu regen und zu zerſtücken. Ein Theil des feinen Golddraths, aus dem er beſtand, ſammelte ſich zu Flügel, ein anderer Theil bildete die Körper von Vögeln. Dieſe kleinen goldnen Thierchen begannen das Lied der Nachtigallen zu ſingen.

Sogleich drehte ſich die Nachtigall munter hin und her, ſchlug mit den Flügeln, und ehe der entzückte Huldmann ſichs verſah, flog ſie auf den nächſten Baum, und gurgelte den goldnen Vögeln antwortend, ihr ſüſſes Lied. — Das Davonflattern ſtand freylich nicht in ſeinem Plan. Hätte er es ahnden können, er würde ihre kleinen Füſſe feſt zwiſchen ſeine Finger geklemmt haben. Aber nun ſaß ſie einmahl dort oben, und kein Locken, kein Pfeifen, auch keine vorgehaltene Ameiſeneyer, konnten ſie wieder herunter bringen. Nur ihr ſchmelzender melancholiſcher Geſang ſchien zu verrathen, daß gleiche Sehnſucht ihr die Bruſt ſchwelle, aber des Schickſals ſtrenges Geboth ſie wider Willen an den Zweig feßle.

„Ich Thor!" rief Huldmann gegen ſich ſelbſt wüthend, „ich hatte mein Glück in der Hand und ließ es entſchlüpfen. Hätte meine Hand doch mindeſtens, ſo bald ich Leben in dem Vogel verſpürte, ihm eine Feder aus dem Fittig gezogen, ſo wäre der Greis nun hier, und würde mir rathen, was ich thun ſoll.“

Vergebene Klagen! — Die Nachtigall ſchlug, die goldnen Vögel anworteten ihr, der Greis blieb unſichtbar, und Huldmann ſeiner eignen Klugheit überlaſſen. Er rief alle Künſte in ſein Gedächtniß, durch welche er ſo oft als Knabe die Nachtigallen berückte; er machte Fallen und Netze von allerley Gattung, und legte die ſchönſten Mehlwürmer hinein — Alles umſonſt! die Nachtigall rührte ſich nicht von ihrem Zweige. Nur dann, wenn Huldmann den Baum erkletterte, der ihr Zuflucht gab, flatterte ſie neckend hinüber auf eine Buche, verweilte dort ſo lange, bis ihr Verfolger wieder herab geſtiegen, — und nahm dann ſogleich ihr trauliches Plätzchen wieder ein.

„Ey,“ dachte der geängſtigte Ritter, nach langer vergeblicher Jagd, „des Kindes Zahn öffnete mir Park und Käfig; Purmentor's Goldbart brachte goldene Nachtigallen hervor, ſollte denn Brünhildens Naſe nicht auch irgend eine verborgene Kraft bey ſich führen? — Die Nachtigallen ſind bekanntlich ſehr neugierig; mit abgeſchnittenen Naſen hat wohl noch Niemand verſucht, Nachtigallen zu fangen; wer weiß ob nicht Adla, die jeden Mehlwurm verſchmäht, durch dieſe Naſe ſich herablocken läßt!“ —

Flugs ſtrickte er ein neues zierliches Netzlein, ſtellte es neben den Baum, legte Brunhildens Naſe darunter, faßte die Ziehſchnur in ſeine Rechte und kauerte ſich hinter das nächſte Gebüſch, die Wirkung ſeiner Liſt erharrend. — Nicht lange, ſo ſchwieg der Geſang der Nachtigall Adla; ſie drehte und bog das Köpfchen bald links bald rechts hinab, hüpfte von Zweig zu Zweig immer tiefer und tiefer, flatterte herunter auf den Boden, ſtreckte ein langes Hälschen hinaus — hüpfte näher — und wieder näher — Huſch! zog die Hand der Liebe das Netz über ihr zuſammen.

Mit einem Sprung war Huldmann neben ihr; ſie flatterte nicht, ſie ſträubte ſich nicht; ſanft legte er die Hand auf ſie, ſanft wickelte er ſie aus dem Netze, und nun war ſein erſtes Beginnen, ihr eine Feder aus dem Fittig zu ziehen, die er hoch in die Luft blies. Er erwartete einen Donnerſchlag, eine Wolke die ſich herabſenkt, einen Geiſt der herausſteigt — von allen dem geſchah nichts — aber — ſanft ſchwellend dehnte der Vogel ſich aus — des Ritters Hand wurde zu klein ihn zu faſſen — denn ſie lag nicht mehr auf einem gefiederten Rücken, ſondern auf einem Schwanenhals — eine Jungfrau ſtand vor ihm, ſittſam in ſich geſchmiegt — es war Adla.

Rübezahl — ſtammelte ſie leiſe und ſank in ſüſſer Ohnmacht hinab in die Blumen. Rübezahl wiederhohlte Huldmann in einem Taumel des Entzückens: Ja, er war der Greis — der Bauer — er hat mich geprüft und ſchenkt dich mir heute zum herrlichen Lohn!

In liebevollem Wahnſinn warf er ſich neben ihr in die Blumen — Alles um ſie her lebte und regte ſich im frohen Gewimmel — Alle Vögel ſangen, auf allen Roſen wiegten ſich Schmetterlinge, der Brillantkäfer ſchwirrte, und das bunte Würmchen ſchmückte den duftenden Lavendel. Huldmann breitete ſeine Arme aus, die ſittſame Braut zum Erſtenmahl an ſein hochklopfendes Herz zu drücken. — Adla neigte ſich willig zu ihm hin — aber ach! noch immer war die Prüfung nicht vollendet! Eine unſichtbare Gewalt verhinderte beyde ſich zu umarmen. Sitzen und wandeln durften ſie beyſammen, äugeln, ſchwatzen und koſen; aber ſo oft Einer von ihnen die Hand ausſtreckte, auch nur den Finger des andern zu berühren, ſo oft baute ſich eine zwar luſtige doch undurchdringliche Wand zwiſchen ſie hin, die keiner Bitte und keinem Talisman wich.

„Ihr guten Geiſter!“ rief der Jüngling bald murrend bald klagend, „was hab' ich verbrochen, daß ihr mich härter peinigt, als einſt Jupiter den Tantalus! Nur Waſſer und Früchte entzog man dem Durſtigen, dem Hungrigen — Ach! was ſind die lieblichſten Früchte, was iſt der ſüſſeſte Wein gegen die Reitze dieſes holden Mädchens!“

Die ſittſame Adla empfand gleiches Verlangen, aber ſie ſchwieg und verſchloß die Sehnſucht in den ſchwellenden Buſen; ja, unbekannt mit höhern Wünſchen, würde ſie glücklich ſogar ſich gewähnt haben. (Denn hatte ſie nicht in der tauſendjährigen Einſamkeit endlich einen liebevollen Gefährten gefunden?) wäre nur Huldmann eben ſo zufrieden, als ſie mit ſeinem Schickſal geweſen; hätte ſie nicht den freſſenden Gram ihm täglich tiefere Furchen auf Stirn und Wange nagen ſehen. Zwar ſuchte ſie alles hervor, um ſeinen Schmerz zu lindern; ſie verſammelte um ſich ihren neubelebten gefiederten Hof, der ſeine ganze Erfindungskraft täglich in neuen Luſtbarkeiten erſchöpfte.

Ihre Hofdamen, Staare mit ſehr geläufigen Zungen, unterhielten ihn Pflichtgemäß mit lauter importanten Kleinigkeiten. Die Zaunkönige, ihre Pagen, bedienten ihn auf den Wink. Der Guckuk, ihr Hofpoet, machte täglich drey Dutzend Sonneten. Einige Lerchen und Grasmücken zwitſcherten ihm gefällige Lieder.

Ach! er entbehrte den Genuß der Liebe, der ſüſſer iſt als der Honig vom Berge Hymett, und nichts war vermögend ſeinen Gram zu zerſtreuen. Am leichteſten athmete ſeine Bruſt, wenn er an Adla's Seite in der kühlen Grotte, ihr gegenüber, die freundlichen Worte auffing, die ſie ihm zuliſpelte.

Tauſendmahl hatte er in ſolchen traulichen Stunden ſie gebethen, aus Liebe zu ihm, ihrem koſtbarſten Vorrechte zu entſagen, weil nur von dieſer Entſagung Rübezahl's Erſcheinung abhing, und weil eine geheime Stimm ihm zuflüſterte, daß mit dieſer Erſcheinung ſeine Qualen ſich enden würden. Tauſendmahl hatte er Adla bereit und willig gefunden, ſeine Bitte zu erfüllen, wenn ſie nur ſelbſt gewußt hätte, worinn denn eigentlich ihr koſtbarſtes Vorrecht beſtehe? — Beyde zerbrachen ſich darüber vergebens den Kopf, und ſtets umſonſt verſuchte Adla durch eine generelle Entſagung den wohlthätigen Geiſt herbey zu locken.

Eines Morgens, als ſie abermahls in hundert vergeblichen Muthmaſſungen ſich erſchöpft hatten, bath Huldmann das Fräulein, ihm ihre Jugendgeſchichte, oder vielmehr die Geſchichte ihrer Kindheit zu erzählen, denn ſie ſchien noch jetzt nicht älter als ſechzehn Jahr. Vielleicht meinte er, laſſe ſich darin ein Aufſchluß finden, oder mindeſtens Stoff zu weiterm Nachgrübeln.

„Ach nein!“ erwiederte Adla, „meine Geſchichte iſt ſo einförmig, wie der ewig blaue Himmel über mir. So lange ich denken kann, grünt dieſer Park, blühen dieſe Blumen, zwitſchern und ſchnattern die Vögel, und ich wandle unter ihnen herum. Nur ſehr ſelten war es mir vergönnt, durch die Grotte hinauf in die Oberwelt zu ſchweben, und nie durfte ich länger als eine kurze Mitternachtsſtunde daſelbſt verweilen. — Von Zeit zu Zeit beſucht mich Rübezahl, plaudert mit mir, kneipt mich in die Backen und ſchenkt mir, was ich begehre; aber ich begehre nichts, denn ich weiß ſelber nicht, was mir mangelt.“

Die Erwähnung des Backenkneipens brachte noch eine Falte mehr auf Huldmanns Stirn. Indeſſen ſprach Adla mit ſo kindlicher Unſchuld davon, daß er es doch nicht wagte, eine ſpitze Bemerkung darüber laut werden zu laſſen.

„Außer Rübezahl,“ fragte er weiter, „haſt du nie vorher menſchenähnliche Weſen geſehen?“

„Doch,“ verſetzte Adla. Als ich noch ein kleines Kind war, beſuchte mich oft eine ſchöne große Frau mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, die nahm mich auf ihre Kniee, und küßte mich und weinte. Aber es iſt ſchon ſehr lange, ſeit ich ſie nicht geſehn! Meine Oberhofmeiſterin ſpricht, ſie ſey meine Mutter geweſen, und vorlängſt geſtorben.“

Gewiß, dachte Huldmann, iſt Adla eine geraubte Königstochter, das beweiſt die goldene Krone auf dem Haupte der Mutter. Er lief ſo gleich in ſeinem Gedächtniß den genealogiſchen Kalender des damahligen Europa durch, um zu errathen, welche jüngſt verſtorbene Königin ſich etwa zu Adla's Mutter qualifizire; und um ſich noch beſſer zu orientiren, erſuchte er das Fräulein, die Frau Oberhofmeiſterin kommen zu laſſen, damit er aus ihrem Munde erfahren möge, wie viel Zeit ungefähr ſeit dem letzten Beſuch der Mutter verſtrichen.

„Die Oberhofmeiſterin“ verſetzte Adla, „behauptet, es ſeyen nunmehr 800 Jahre“ „Wie:“ rief Huldmann mit geöffnetem Munde, „800 Jahr!? und noch immer prangſt du in der erſten Jugendblüthe?“

Wie ich jetzt bin, war ich immer.

„So biſt du unſterblich?“

Das kann wohl ſeyn, ich weiß es nicht.

„O Gott!“ klagte der Jüngling mit ſchmerzlicher Wehmuth: „wenn du nicht, gleich mir, ſterblich biſt, wie darf ich mich erkühnen, dich zu lieben?“

Warum nicht? verſetzte Adla mit kindlichem Lächeln. Sollte die Unſterblichkeit mir deine Liebe rauben, ſo bäthe ich auf der Stelle, dieß läſtige Geſchenk mir zu entziehen.

„Das könnteſt du? das wollteſt du?“

Von ganzem Herzen! ich nehme Rübezahl und den Himmel zum Zeugen!

Ferner Donner rollte, als ſie ſo ſprach. Dunkle Nacht umgab die Liebenden plötzlich — Alle Vögel ſchwiegen — die Bäume rauſchten nicht — der See murmelte nicht — Die erſchrockne Adla, vom Inſtinkt geleitet, rückte näher an den Geliebten, und immer näher, und ſuchte Schutz in ſeinen Armen, und — ha! willkommen erſeufztes Wunder! Keine unſichtbare Kraft ſtieß ſie mehr zurück — ſie ſchmiegte ſich an ſeinen Buſen — ſeine Lippen fanden die ihrigen — beyde vergaſſen, was rund um ſie her vorging — der Donner rollte, ſie hörten es nicht — die Blitze ziſchten, ſie ſahen es nicht, verſunken im Taumel der erſten Liebe!

Als ſie erwachten aus der ſüſſen Ohnmacht, fanden ſie ſich auf einem Thron von Roſen, umringt von einem glänzenden Hofſtaat. Die Staare, die Gimpel u. ſ. w. waren ſämmtlich in Menſchen verwandelt, die, ſtatt des Schnabels, jetzt mit dem Munde ſchnatterten.

Was aber am meiſten die Aufmerkſamkeit der Liebenden feſſelte, war ein Greis mit ſchneeweiſſem Haar und funkelnden Augen, in welchem Huldmann den heidniſchen Prieſter und Adla den Rübezahl erkannte. Sie traten ihm ehrfurchtsvoll entgegen, dieſe die Hand, jener den Saum ſeines Gewandes zu küſſen. Er umarmte ſie bewegt, ſegnete ſie, und ſtellte ſie dem verſammelten Volke als die glücklichen Regenten dieſes unterirdiſchen Reiches vor. Dann entließ er durch einen Wink die jauchzende Menge, ſetzte ſich zu den Liebenden in die Roſen, weidete ſich einen Augenblick an ihrem ſüſſen Staunen, und hub dann mit einer Miſchung von Ernſt und Wehmuth folgendergeſtalt zu reden an:

„Ich bin euch Erklärung ſchuldig, über alle die Wunder, die euch umgaben, euch trennten und vereinigten. Du, Adla, biſt meine Tochter, mit einer Sterblichen erzeugt. Deine Mutter war Böhmens berühmte Königin Libuſſa. Sie lebte vor 800 Jahren. Jungfräuliche Sittſamkeit mit dem Stolz der Fürſtin verbunden, kämpften lange gegen meine ſtürmiſche Liebe. Endlich gab ſie nach, doch unter einer harten Bedingung. Mit einem fürchterlichen Eide mußt' ich ihr zuſagen, daß, wenn aus unſerer Verbindung ein Kind geboren werde, ich ſolches augenblicklich ermorden wolle, damit nie ein Zeuge der verſtohlenen Liebe ſie beſchäme. Du, Aola, warſt die Frucht dieſer Liebe.“ —

„Mit blutendem Herzen und abgewandtem Geſicht, ſtand ich im Begriff, einen Schwur zu erfüllen, als das Gefühl der Mutter ſiegte, und ihre Hand meine Fauſt entwaffnete. Sie lebe! rief Libuſſa, ſie lebe! aber verborgen im Mittelpunkt der Erde!' Ihr leuchte eine andere Sonne, andere Sterne. Umringt ſey ſie zwar von Allem, was dem Leben Reiz zu geben vermag, doch nie erblicke ſie die Geſtalt eines Menſchen. Schwöre mir das mit einem neuen kräftigen Eide.“

„Holde Libuſſa,“ erwiedert' ich ſeufzend, „du biſt unbekannt mit den Geſetzen der Geiſterwelt. Was du forderſt, überſteigt die Grenzen meiner Macht. Umgeben kann ich dieſes Kind durch meinen Zauberſtab mit allen Hinderniſſen, welche die ſchöpferiſchſte Einbildungskraft zu erfinden vermag; doch gelingt es irgend einem kühnen Sterblichen, dieſe Hinderniſſe zu beſiegen, und entſagt ſie einſt, ihm zu Liebe, ihrem väterlichen Erbtheil der Unſterblichkeit; ſo kann der König der Geiſter ſelbſt ihre Vermählung mit einem ſterblichen Jüngling nicht hindern. Ja, ich darf dir ſogar nicht verhehlen, daß es ihr in jedem Jahrhundert Einmahl vergönnt ſeyn muß, eine Mitternachtsſtunde auf der Oberwelt zu verweilen, jedoch alſo, daß keine Berührung ſie mit den Bewohnern derſelben in Gemeinſchaft bringe."

„Libuſſa hörte meine Worte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, bat mich um eine Bedenkzeit von drey Tagen, und begehrte dann zu meinem Schrecken Dinge von mir, die nur ein feindſeliger Geiſt ihr eingehaucht haben konnte. Erinnre dich, Jüngling, welche Abentheuer du beſtanden, um ihr Gebot zu erfüllen. Dann nur dann ſprach ſie, wenn vom Größten bis zum Kleinſten ein kühner Ritter aus eigner Kraft jedes Hinderniß beſiegt, das mein Wille und dein Stab ihm in den Weg zaubern, ja nur dann bekenne ich mich überwunden, und ruhig mögen ſie, ein hohes Menſchenalter hindurch, das mühſam errungene Glück genießen. Dann iſt das Gedein ihrer Mutter längſt vermodert, und keine ſchwatzhafte Chronik dieſer Zeit kann der jungfräulichen Fürſtin Schwachheit verkünden.“

„So wollt' es Libuſſa, und ich mußte gehorchen. Nur drey Mahl gelang es mir, ſeit acht Jahrhunderten, kühne junge Ritter mit den erforderlichen Eigenſchaften vor die Höhle des Zobtenberges zu führen, gerade in der Mitternachtsſtunde, in welcher es Adla vergönnt war, zu erſcheinen. Alle drey wurden von Liebe entzückt, drangen bis in die Vorhalle, und unterlagen der erſten Prüfung. Heil euch meine Kinder, durch den beharrlichen Muth des Vierten ſind auch ſie nun erlöſt. — Ich werde unſichtbar über euch ſchweben, und das Füllhorn meiner Gaben ſo lange über euch ausſchütten, als ihr durch reine Liebe euch deſſen würdig macht. Und einſt — am Ziel eures irdiſchen Lebens — ergreife ich ſanft eure Hand, und führe euch hinaus über die Oberwelt, hinauf zum Throne deſſen, dem ich unterthan bin, wie ihr!“

Er ſprachs und verſchwand in einer lichten Wolke, der Huldmann und Adla lange nachblickten, innig umarmt, mit feuchtem Auge und ſtummen Dank.

III.

Die ſchleſiſche Sündfluth [*].

Es ſind nun gerade hundert Jahre verfloſſen, als die ſchleſiſchen Fürſtenthümer, Schweidnitz, Jauer und Liegnitz von einer wilden Waſſerfluth heimgeſucht wurden. Früh am Morgen des 14ten July lag ein dicker Nebel auf den Bergen und ſchwamm herab in die Thäler. Gegen Mittag hing die Sonne wie eine Kugel ohne Strahlen am Himmel, und der Nebel ballte ſich in großen Maſſen, und wälzte ſich um die Gebirge auf und ab, bald wie Rieſen, bald wie Fabelthiere ſeltſam geſtaltet. Stumme Wetterwolken waren rings umher an den Himmel geheftet, und hingen ſchwarz und unbeweglich herab wie ein Leichentuch.

---

[*] Aus einer umſtändlichen Beſchreibung **Chriſtian Winklers**, eines Augenzeugen.

Bald aber erhub ſich ein gräßlich Geheul in der Luft, die ſtummen Wolken brüllten, die Blitze zuckten hin und her auf dem ſchwarzen Grunde, und von allen Seiten ſtiegen die Gewitter langſam gegeneinander auf, wie ſchlachtfertige vermummte Ritter, und wo ſie zuſammen trafen, ziſchten die Blitze wie Schwerter, hinauf in den grauen Himmel, hinab auf die falbe Erde, wo die Schaafe ſich zuſammen drängten, und die Menſchen mit eiliger Angſt von den Feldern nach Hauſe ſtrömten.

Jetzt goſſen die ſchwangern Wolken ihre Ströme, und die bleichen Streifen am Himmel ihre Hagelſchauer hernieder; es ſchlug an die Fenſter, es praſſelte auf den Dächern; dicke Finſterniß umhüllte Berg und Thal; nur der Blitz bahnte ſich Wege, die der Donner wieder verſchloß. Die Glocken tönten ſchauerlich dazwiſchen, und die zitternden Menſchen vermeinten, das letzte Gericht Gottes breche herein, denn Feuer, Luft, Waſſer und Erde waren durch einander gemengt.

Ein zweytes Meer ſchien am Himmel zu hängen. Bey Hirſchberg am Rieſengebirge riß es zuerſt ſich los, und alſobald wälzte der Wolkenbruch ſeine raſenden Fluthen herab über Felder und Dörfer, durchbrach die Dämme, entwurzelte die

Bäume, zertrümmerte die Häuſer, verſchlang die Feldfrüchte, erſäufte die Herden, riß die Bauerhütten, wie kleine Kieſel, in Wirbeln mit ſich fort, ereilte die fliehenden Bewohner, ſchluckte ſie hinab in den bodenloſen Rachen, und ſpie ſie todt an fremden Ufern wieder aus. —

Welch größeres Schauſpiel, als der Kampf des Menſchen gegen die Elemente, ſein vergebliches Anſpannen der höchſten Kraft, ſein Unterliegen im Aufruhr der Natur, oder ſeine wundergleiche Rettung. Da werden Gedanken, Gefühle, Handlungen, einzig von der Noth des Augenblicks erzeugt, und ſind eben darum ein klares Bild vom Herz und Sinn des Menſchen. Einige ſeltſame Geſchichten jenes fürchterlichen Tages, hat die wahrhafte Chronik uns aufbewahrt.

Des Bürgermeiſters Sophner zu Jauer hochſchwangere Ehefrau, eilte, bey herannahender Gefahr hinaus vor die Stadt, um als eine gute Hausmutter, auf dem nahe gelegenen Vorwerke die Rettung ihres Viehes zu veranſtalten. Doch kaum war ſie einige hundert Schritte vom Thore, da wälzten ſchon die Fluthen ſich ihr entgegen, und nur durch haſtige Flucht vermogte ſie noch ein kleines Gartenhaus des Apothekers zu erreichen. Hinter ihr ſtrömte auch ſchon das gewaltige Waſſer durch die geöffnete Thür. Sie eilte auf den Boden, ſchaute händeringend hinan, ſah ſich auf offenem Meere, ſah wie die Wellen die Gartenmauer umſtürzten, die Bäume rings umher entwurzelten, gegen das einzelne Häuschen wild tobten, es jeden Augenblick zu zertrümmern drohten. Sie kreiſchte vergebens hinaus in den Sturm, Niemand konnte ihr zu Hülfe kommen. Gatte und Kinder jammerten ſchon um die Todtgeglaubte.

Doch zum Glück war das Gartenhäuslein mit Steinen untermauert; es widerſtand den raſenden Fluthen; aber die einſame zagende Bewohnerin deſſelben durchlebte eine Nacht, in welcher ſie den Tod tauſendfach litt. Am andern Morgen wagten ſich einige treue Bürger mit eigener Lebensgefahr zu ihr hinüber, zogen die faſt Verſchmachtete durch das Dachfenſter herab in einen Trog, und führten ſie glücklich, durch Bürger Krebſens Hof und Garten, zurück in die Arme ihrer Familie. Trotz der ausgeſtandenen Angſt blieb ſie dennoch geſund, und iſt bald darauf eine fröhliche Kindermutter geworden. Wär' die Rettung nur eine Stunde ſpäter erſchienen, ſo war es um ſie geſchehen, denn ſchon hatte das Waſſer den Grund des Häusleins unterwaſchen, des Holzwerks Fugen trennten ſich, und ſtürzten noch vor den Augen der kaum Geretteten zuſammen.

Merke aber wohl, freundlicher Leſer, daß die Liebe es war, durch welche ſie und ihr Ungebornes von dieſem Jammertode befreyt, dem ſchönen häuslichen Leben wieder geſchenkt wurde. Wäre nicht ihr Gatte, der Bürgermeiſter, immer gerecht und milde, ſie ſelbſt immer freundlich und barmherzig geweſen, welcher Bürger hätte ſein Leben um ſie in die Schanze geſchlagen? Drum wer in Amt und Würden ſteht, dem gnüge nicht der Untergebenen eitle Furcht. Wie bald bricht ein Tag herein, der den Geringſten im Volke ihm gleich ſtellt. Wer ſchützt ihn dann, wann die Liebe nicht lauter als die Sturmglocke, ſeine Mitbürger herbey ruft?

Ein armer Mann zu Mertſchütz, Nahmens Goldmann, nimmt ſeine zwey kleinen Kinder auf den einen Arm, an dem andern hat er ſein ſchwangeres Eheweib, watet durch's Waſſer zu einem Kirſchbaum, ſetzt die beyden Kinder darauf, und muß ſelbige mit der Hand nothwendig halten, das Weib folgt in des Mannes Arm, ſo gut und ſo lange als ihr möglich, bis zu dieſem Baume, wird aber matt und ſchwach, da ihr das Waſſer ſchon in die Ohren gelaufen. Man denke ſich die fürchterliche Angſt des Mannes, der nicht wußte, ob er die Kinder, oder die halbtodte Mutter retten ſollte. In dieſem ſchrecklichen Kampfe kommt ein Stück Holz, und ſtößt das Weib von ihm ab, und alſo werden dieſe armen, doch treuen Eheleute ſchmerzlich von einander geſchieden. Der Mann ſchrie ihr heulend nach: Herr Jeſu dir leb' ich, dir ſterb' ich! und noch viele Jahre nachher konnte er ſein Unglück nur unter bittern Thränen erzählen, ſonderlich wenn ihm einkam, wie das Weib zu ihm geſprochen: er ſoll nur die Kinder halten, ſo wolle ſie gerne ſterben; und wie ihr letzter Blick auf den Kindern gehaftet, und wie die Kinder ihr nachgekreiſcht und herunter gewollt, und er, im eigenen höchſten Jammer, ihnen freundlich vorlügen müſſen, die Mutter werde wieder kommen.

In Wehderau, eine Meile von Jauer, als die Waſſerfluth auch dort jählings herein brach, kletterte eine Bauerfrau mit ihren Kindern und einigen Nachbarn, zuſammen zwölf Perſonen, auf einen Birnbaum, an welchem ſie die ganze Nacht unter Regen, Donner und Bliß, wie die Vögelein hingen, zitternd und zagend, ſo oft ein Zweig zu brechen, oder gar der wankende Baum zu ſtürzen drohte. Aber Gottes Engel hielt die Wurzeln feſt in der Erde. Alle wurden gerettet, und Keiner ging hinfort an dem lieben Birnbaum vorüber, ohne mit naſſen Augen ihn dankbar anzuſchauen.

Ein Schmidt zu Jauer, Meiſter Schönfelder, kommt aus nachbarlicher Liebe einem Wirth zu Hülfe. Kaum iſt er aber zu ihm hinein, ſo ſieht er ſich plötzlich von der Fluth umgeben, kann nur mit großer Gewalt die Stubenthür öffnen, und durch das Waſſer am offenen Keller vorbey watend, die Bodentreppe erreichen. Als er dort oben durch das Dachfenſter blickt, ſieht er unten des Müller Görgens Frau, der ſchon das Waſſer bis unter die Arme gegangen, und die ihr kleinſtes Kind mit beyden Händen fürchterlich ſchreyend empor hält, und um des jüngſten Gerichts willen fleht, wenigſtens ihr Kind zu retten! — Da läßt Schönfelder einen Strick herunter, daran bindet ſie das Kind, ſo gut es in dieſer Angſt möglich, und es wurde glücklich hinaufgezogen. Schnell wirft er das Würmchen auf einen Heuhaufen, ſtößt mit großer Mühe eine Leiter durch das Fenſterlein in die Wellen hinab, und rettet freudig die Mutter; indeſſen ſein eigenes Weib und ſeine Kinder ihm von ferne zuſchauen, und auf ihren Knieen für den wackern Vater beten.

Dem Förſter zu Nieder-Reversdorf drang das Waſſer plötzlich in die Stube. Entfliehen konnte er nicht mehr. Er trat auf eine Bank, das Waſſer ſtieg höher; er kletterte auf den Ofen, auch da erreichte es ihn; er brach durch die Decke und ſchlüpfte auf den Boden, das Waſſer quoll hinter ihm her. Endlich ſtieg er hinaus auf das Dach, und ſaß wie ein Reiter auf des Daches Giebel. Da wankte und ſchwankte der Grund des Gebäudes, und ſiehe, er begann fort zu wogen auf den Fluthen, und die Leute auf den Bergen umher ſahen, wie es hinabtrieb mit dem Unglücklichen, wie er hin und her geſchleudert und oft untergetaucht wurde, daß man ihn längſt verlohren glaubte. Aber ſein Engel war mit ihm und ſteuerte das ſchwimmende Haus in Bäume und

Geſträuch. Da erſah der Förſter ſeinen Vortheil, ſprang und hing ſich in das Geſträuch, wo er mühſam ſein Leben friſtete, bis er am andern Tage gerettet wurde.

In Johnsdorf nahm Gottfried Raſchke ſeine vierzehnjährige kranke Tochter unter den rechten Arm und ſein jüngſtes Kind unter den linken, und watete mit ihnen aus dem Hauſe über eine zur See gewordene Wieſe, nach einer Anhöhe zu. Aber ſeine Kräfte wurden bald erſchöpft; die Fluth ſtemmte ſich ihm gewaltig entgegen, und riß ihm die Kranke aus den Armen, die er ſogleich verſchwinden ſah. Die kleinere Tochter brachte er mit groſſer Noth auf eine Weide, an welcher das Waſſer vier Bäume auf einander geführt, ſo daß er das Kind hinauf heben und ſelbſt nachſteigen können; wo er denn ſo lange bis an die Bruſt im Waſſer geſeſſen, und das Kind ſtets hoch in den Zweigen gehalten, bis die Fluth ein anderes Bett ſich gehöhlt, und er mit dem einzig geretteten Kinde die Anhöhe zu erreichen vermochte.

Eines Brauers Eheweib in Wehderau ſaß

mit zwey kleinen Kindern in einer Kammer, die ſchon immer höher und höher mit Waſſer ſich füllte. Der Mann, der von der Arbeit nach Hauſe eilte, ſah von ferne die Gefahr, ſtürzte ſich in die Wellen, ſchwamm und watete glücklich bis zu ſeiner Hütte; — aber — wie ſollt' er hinein kommen? wie hinauf? — Hörend das hülfloſe Geſchrey der Seinigen, von convulſiviſcher Angſt ergriffen, beſchließt er ſie zu retten, oder mit ihnen zu ſterben. Er klammert ſich an die Bandnägel der Wand, klettert mit wunderlicher Kraft in die Höhe, hat ſchon beynahe das Kammerfenſter erreicht — da glitſcht ſein Fuß — die Fluth reißt ihn wieder mit ſich fort — die Frau ſieht den treuen Gatten untergehen — ihre Sinne ſchwinden — und ſie iſt gleich darauf, ſammt ihren Kindern, ein Raub deſſelben Todes. —

Zu Oberwieſe bey Greiffenberg, ſtanden vier Männer im Waſſer bis hoch an die Bruſt, und hatten einen Knaben von eilf Jahren mit ſich, der noch zu klein war, um, gleich ihnen in dieſer Tiefe fuſſen zu können. Da hob Ein Mann um den andern ihn in die Höhe, und hielt ihn ſo lange über dem Waſſer, bis er ermüdet ihn ſeinem Nachbar reichen mußte; und das haben ſie raſtlos getrieben bis zum andern Morgen, wo es möglich wurde, ihnen Hülfe zu ſenden.

Zu Meußdorf ward das Haus eines armen Mannes mit fortgeriſſen. Vater und Mutter waren nicht daheim, und mußten mit gebrochenem Herzen ihre Hütte, ſammt zwey darin befindlichen Kindern dahin fahren ſehen. Der Mann rettete ſich auf einen Kirſchbaum, und als dieſen das Waſſer entwurzelte, kam er glücklich auf eine Pappel und friſtete ſein Leben. Das Weib war mit ihrem Säugling auf eine Weide gekrochen; mit der Einen Hand mußte ſie an den Zweigen ſich halten, mit der andern umklammerte ſie das Kind. Da kam ein Stück Treibholz geſchwommen und ſtieß ihr das Kind aus dem Arme. Da ließ ſie die Zweige fahren, um das Kind wieder zu erhaſchen, und ſtürzte ſelber hinab in die Fluth, dem Gatten und Vater zum gräßlichen Schauſpiel.

Der Töpfer zu Mertſchütz, deſſen Ehefrau in der Oberſtube geweſen, nahm, als das Waſſer ſo jählings herein drang, die Wiege mit dem

Kinde, ſetzte ſie auf den Tiſch und ſich dazu. Als aber der Tiſch anfing zu ſchwimmen, da bereitete er dem Kinde ein Bettchen auf dem Kachelofen, ſteckte es hinauf, ſtieg ſelber hinter drein, und ſetzte ſich wieder dazu. Aber das Waſſer riß auch den Ofen um; da kroch er noch höher auf das Töpferbrett, und nahm das Kindlein auf ſeine Arme, und hielt es gegen die Decke, denn ſeine Füſſe hingen im Waſſer, und er ſelber mußte gebückt ſitzen in peinlicher Stellung. Die Mutter war eben in Todesangſt. Der Mann pochte dem Weibe, das Weib dem Mann, und wollten einander gerne helfen, aber es war unmöglich. Sie verſuchte, ein Brett von der Stubendecke zu reiſſen, aber ſie hatte keine Axt und riß ſich vergebens alle Nägel von den Fingern. So ſaſſen ſie in unausſprechlicher Angſt bis am andern Morgen, und der ſchreyende Säugling war faſt verſchmachtet, und den Vater verlieſſen die letzten Kräfte, als das Waſſer plötzlich fiel, und ihr Engel ſie rettete.

Da nun endlich die grimmigen Fluthen ſich verlaufen, und Jeder zu ſeinem Wohnort, hoffend oder zagend, jammernd oder dankend, zurückkehrte, ach! da fand er von ſeiner Hütte vielleicht keine Spur! und wenn er ſie noch fand, ſo hatten doch ihre geliebten Bewohner ſich verringert! — der Wittwer ſtand einſam — der Vater kinderlos — und ſchlug die Arme müſſig in einander, zweifelnd, ob es auch der Mühe werth ſey, die Trümmer ſeiner Wohnung wieder aufzurichten. — Keiner wagte es zu jammern über die erſäuften Heerden, oder die verwüſteten Felder, ſo lange er ſeine unglücklichen Brüder wehklagen hörte über die ertrunkenen Menſchen! — Der Anblick zerriß das Herz, wie die Armen auf den naſſen Fluren umher irrten, und ihre geliebten Leichen ſuchten: Hunderte trug man am nächſten Sonntag zu Grabe, und Tauſende miſchten ihre Seufzer mit dem dumpfen Schall der Sterbeglocke.

Aber dankend und preiſend drängte ſich zu Gottes Altar, Jeder, der mit Schiller ausrufen konnte:

Was auch ihm Waſſerfluth geraubt,
Ein ſüſſer Troſt iſt ihm geblieben:
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben,
Und ſieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

IV.

IV.

Herzog Johann Wilhelms zu Sachſen-Gotha auf der Oſtſee erlittener Schiffbruch.

Aus
einem Schreiben von Stockholm, den 15ten April
1702, (welches auch im Druck erſchienen).

Schon waren einige Tage ſeit unſerer Zurückkunft von Narva nach Reval verfloſſen, und noch immer konnten wir, aus Mangel an gutem Winde, nicht nach Stockholm abſegeln. Endlich am 4. April wandte ſich der Wind nach Oſten, und ward uns alſo günſtig; daher Sr. Durchlaucht ohne Zeitverluſt Anſtalt machen lieſſen, um den folgenden Tag unter Segel zu gehen. Der General-Gouverneur, Graf de la Gardie, beurlaubte ſich, wie auch Bürgermeiſter und Rath dieſer anſehnlichen und biedern Stadt *), welche leztere uns mit Wein und allerley Victualien beſchenkten. Die Trommeln wurden gerührt, die Bürgerſchaft ſtand unter dem Gewehr, und die ſchwarze Häuptergarde zu Pferde war bereit, den Prinzen bis in den Hafen zu geleiten. Auch der Herr Commandant und die Herren Bürgermeiſter ließen ſich vom heftigen Regen nicht abhalten, und ſo gelangten wir, unter Löſung der Kanonen vom Walle, an unſer Schiff, welches ein groſſes neues Kauffahrtheyſchiff war.

Gleich anfangs ging es ſehr verwirrt zu, indem das Schiff von den übrigen Fahrzeugen im Hafen ſchwer los zu bringen, welches wir ſämmtlichen Paſſagiere als ein übles Omen betrachteten, und bald darauf noch mehr in Beſtürzung geriethen, als der Wind ſich plötzlich nach Weſten drehte, und wir daher ſelbigen Abend noch auf der Rhede vor Reval liegen bleiben mußten.

Am 6ten, des Morgens, ſprang der Wind abermahls um, und wurde ziemlich günſtig, daher der Schiffscapitän ſogleich die Anker lichten und

---

*) Obwohl bereits hundert Jahr ſeit dieſer Begebenheit verfloſſen ſind, ſo paßt dieſes Beywort doch auch heut zu Tage.

die Segel aufſpannen ließ. Sobald man ſolches in der Stadt gewahr worden, ſalutirte man den Prinzen abermahls mit vier Kanonenſchüſſen, welche Höflichkeit wir vom Schiff erwiederten, und ſo in Gottes Nahmen abſegelten. Die Freude währte aber nicht lange, denn ſchon gegen Mittag veränderte ſich der Südoſtwind wiederum in Nordweſt, ſo daß wir den ganzen Tag und die folgende Nacht genug zu thun hatten, die Höhe des Meeres durch Laviren zu gewinnen.

Den 7ten wurde es ſchön, aber ſo ſtill, daß wir in 24 Stunden nicht eine Meile zurücklegen konnten, ſondern die Stadt Reval, ſechs Meilen von uns gelegen, ſtets im Geſichte behielten. Indeſſen vertrieben wir uns die Zeit ganz angenehm. Der Herr Obriſte von Klinkowſtröm ließ ſeine Hoboiſten bey der Mittagstafel hören, und Sr. Durchlaucht ſelbſt vergnügten ſich nach der Tafel mit der Flöte.

Es war aber kaum die Sonne untergegangen, als von Oſten trübe Wolken herauf zogen, und in Kurzem der ganze Himmel wie mit einem ſchwarzen Tuche bedeckt wurde. Der Wind begann zu heulen mit Schneegeſtöber, und der Hagel praſſelte auf dem Verdecke; auch war die Bewegung des Schiffes ſo ſtark, daß wir kaum in unſern Betten uns zu halten vermogten. Doch war das nur ein geringes Vorſpiel von dem entſetzlichen Sturme der am 8ten des Morgens zu wüthen anhub, und daß Schiff bald in die Wolken hob, bald in den Abgrund ſchleuderte, wobey die hohe See gräßlich ſchwarz anzuſchauen war. Alles im Schiff wurde hin und her geworfen, zerſchlagen, zertrümmert; unſer Gepäcke, und ſogar das ſüſſe Waſſer ging verlohren.

Jedermann, den Prinzen ausgenommen, war todtkrank. Indeſſen tröſtete uns der Capitän mit der Hoffnung, daß wir bald in den Sandhafen einlaufen würden, den man ſchon von ferne entdeckte, maßen der Sturm in der verwichenen Nacht uns 50 Meilen weit getrieben hatte. Aber unſere Hoffnung wurde plötzlich vernichtet, als wir durch einen betäubenden Schlag, gleich als würden mehrere Kanonen auf Einmahl losgebrannt, aus allen Winkeln mit bleichen Geſichtern heraus auf das Verdeck gerufen wurden, und mit ſtarrem Schrecken ſehen mußten, wie der gewaltige Sturm den großen Maſtbaum, der anderthalb Schuh dick war, drey Schuh über dem Oberloff abgebrochen und über Bord geworfen hatte.

Es iſt nicht zu beſchreiben, welche Conſterna tion dieſes Krachen unter ſämmtlichem Schiffsvolke und Paſſagieren verurſachte. Der Durchlauchtigſte Prinz, welcher unten in der Mitte des Schiffes lag, ſchickte mich alſobald in die Höhe, um zu recognosciren, da ich denn das groſe Elend ſahe, wie der über Bord liegende Maſt, in Stricken und Segeln verwirrt, nicht allein das Schiff beſchädigte, ſondern dieſes auch, aus Ermanglung der gröſſern Segel, den rechten Lauf nicht ferner halten konnte, und zwiſchen Felſen und Klippen getrieben wurde, welche aus den Wellen ſchwarz und entſeßlich hervorragten.

Der Capitän ließ ſchnell alle Segel kappen, und zwey Anker im Nahmen Gottes auswerfen, um zu hindern, daß das Schiff nicht auf die Felſen laufen möchte. Allein die Anker wollten nicht recht faſſen, weil der Grund aus lauter Klippen beſtand. Dahero der Schiffscapitän männiglich ermahnte, ſich zu Gott zu wenden, maßen menſchliche Hülfe nichts mehr vermöge.

Allerdings ſchien der Tod unvermeidlich. Zu beyden Seiten ragten die ſchroffen Klippen aus dem ſchäumenden Meere hervor, einige derſelben waren kaum noch einen Büchſenſchuß entfernt, die Wellen ſtiegen wie Berge daran hinauf, und wir konnten leicht erachten, daß, ſobald unſer Nothanker brach, das Schiff ſogleich an den Felſen zerſchmettert werden würde.

Alles dieſes wurde dem Prinzen hinterbracht, der ſich ganz gelaſſen bezeigte, und in den Willen Gottes ergab. Wir alle bereiteten uns zum Tode. Gegen Abend ſchien zwar der Sturm einen Augenblick nachzulaſſen, aber nur, um mit verdoppelter Wuth bald aufs neue zu toben, wozu Hagel, Schnee und Froſt ſich geſellten. Die empörte See ſpielte mit dem Schiffe, gleich wie mit einem Balle. Die Matroſen verließen ihre Poſten, weil ſie theils wegen der Kälte nicht mehr aushalten konnten, theils auch die unaufhörlich überſchlagenden Wellen ſie vom Verdeck zu reiſſen drohten. Alle ſtiegen hinab in den Raum, überließen das Schiff den Wellen, und ſich ſelbſt der Barmherzigkeit Gottes.

Jetzt hörte man nichts als Seufzen und Wehklagen der Menſchen, Stampfen und Schlagen der Pferde, (deren 8 Stück dem Herrn Obriſten von Stenbock zugehörig auf dem Schiffe waren) Poltern der Fäſſer und Kaufmannsgüter, Rauſchen der Wellen, Brüllen des Sturms und Krachen des Schiffes. Niemand konnte ſtehen, ſitzen noch liegen, ohne von einem Ort zum andern geworfen zu werden. Und dieſes Elend dauerte die ganze Nacht, wodurch wir Zeit gewannen, uns chriſtlich zum Tode zu bereiten, wobey der Durchlauchtige Prinz uns Allen mit trefflichem Beyſpiel vorleuchtete.

Unter Andern hatte der Herr Obriſte Klinkowſtröm einen getauften Türken, der in dieſer Noth erfuhr, wie tröſtlich der wahre Glaube in der letzten Stunde ſey; denn mit frommer Ergebung in den Willen Gottes, warf er ſich ſeinem Herrn zu Füſſen, und begehrte Verzeihung, wenn er ihn irgend beleidigt habe. Worüber dem Herrn Obriſten die Thränen in die Augen traten, er ihm die Hand reichte und ſprach: „Ich vergebe dir Alles.“

Um zehn Uhr verlangte der Capitän, es möchten Sr. Durchlaucht auf das Verdeck kommen, und das grauſame Spektakel des Unterganges ſehen, denn zwey Anker wären ſchon geborſten, und das Schiff werde bereits gegen die Felſen getrieben. Der Prinz eilte demnach im Schlafrocke in die Höhe, und ſah' das Elend mit an, als ſchon das Schiff von den Wellen gehoben und gegen eine Klippe geſchleudert wurde, daß es krachte, gleich einem Donnerſchlag, wobey ſo eben der Mond nur einen Augenblick aus den ſchwarzen Wolken trat, und das jammervolle Schauſpiel erleuchtete.

Es blieb aber nicht bey dieſem erſten Schlage, vielmehr wurde das Fahrzeug jetzt Einmahl über das Andere gegen die Felſen geworfen, ſo daß es wenig Minuten darauf borſt, das Waſſer zu allen Seiten herein drang, und Alles, was unten im Raume ſich befand, erſäufte.

Der Herr von Wartensleben, der zu unſerer Suite gehörte, war in der Kajüte auf ſeinem Bette liegen blieben, und wurde recht wunderbarerweiſe errettet; ſintemahl das Schiff hinten zuerſt zertrümmerte, und ein Balken, der unter ihm hinfuhr, ihn gleichſam aus dem Bette hob, und mit Gewalt nöthigte, die Kajüte zu verlaſſen, da ein Augenblick längeren Verzugs ſein Tod geweſen wäre.

Die Matroſen ſchrien: man ſollte ſich in den beyden Schaluppen retten! aber dieſe wurden ſogleich von den Wellen ergriffen und verſchlungen. Um den Jammer zu vollenden, ſtieß die Brandung das Schiff wieder ab von den Klippen, und augenblicklich begann es zu ſinken. Die Matroſen hingen ſich an den hinterſten Maſt, der Prinz und wir an den vorderſten, betheten ein Vater Unſer und nahmen Abſchied von einander. Jetzt hob ſich auch der Herr von Wartensleben aus den Wellen zu uns herauf, und zog einen Menſchen nach ſich, den er gerettet. So klammerten wir uns ſämmtlich an den Maſtbaum, entſchloſſen mit unſerm gnädigſten Herrn zu ſterben. Das Wrack des Schiffes war bald über bald unter den Wellen, wollte gleichwohl nicht gänzlich ſinken, obſchon die Fluthen es bedeckten, und war ſolches um ſo gräßlicher, daher wir auch Gott um baldige Vollziehung ſeines Verhängniſſes anriefen. Wirklich waren wir bereits halb todt, von den Wellen faſt erſtickt, auch vor Froſt nicht mehr mächtig, uns an dem Maſte zu halten.

In dieſem ſchrecklichen Zuſtande trieben wir noch über eine Meile, bald in den Fluthen begraben, bald wiederum frey ſtehend. Mit entſetzlichem Krachen trieb uns das Meer von einer Klippe auf die andere, ſchleuderte uns an die Felſen, oder warf uns darüber hin, daß das Wrack immer mehr zerſchmettert wurde, und nun auch die Maſten ſchon anfingen ſich abwärts zu beugen. So wurden wir endlich gegen eine höhere Klippe geſchlagen, welche von der gethürmten See dennoch nicht überſtiegen wurde. Hier hingen wir eine Zeitlang zwiſchen grauſamer Furcht und ſchwacher Hoffnung; denn theils mußten wir augenblicklich erwarten, durch das immerwährende Stoſſen werde der Maſt umſchlagen und in das naſſe Grab uns hinabwerfen, theils gewährte es uns einen geringen Troſt, einen Felſen vor uns zu ſehen, deſſen Höhe der Wuth der Wellen ſpottete.

Da wir nun ſolchergeſtalt einige Erleichterung verſpürten, riefen wir Gott um Errettung an, und da wir aus groſſer Mattigkeit nicht mehr ſtehen konnten, ließen wir uns auf das Maſtgeſtell nieder, wo wir vor den heranſtrömenden Wellen jetzt einigermaßen ſicher waren. Der Prinz, im leichten Nachtkleide, litt groſſe Beſchwerde vom Froſt, und wir konnten uns nicht genug über deſſen chriſtliche Gelaſſenheit und unverzagtes Gemüth verwundern.

Ein ſogenannter Zwergmaſt, der von ungefähr jetzt vom Schiffe auf den Felſen fiel, und gleichſam eine ſchmale Brücke darboth, gab uns neue Hoffnung der Erlöſung. Auch verſuchten ſogleich ein Lübeckſcher Kaufmann und unſer Lakey Sebaſtian, daran hinab auf die Klippe zu rutſchen. Allein die tobende See wollte zeigen, daß wir noch in ihrer Gewalt wären, beyde wurden herabgeriſſen und vor unſern Augen verſchlungen. Ein Gleiches widerfuhr unſerm Kutſcher Volkmar, den es jedoch uns gelang mit Stricken wieder herauf zu winden.

Dennoch entſchloß ſich ein verwegener Matroſe, mit einem Maſt zwiſchen den Beinen und etlichen Stricken um den Leib, ſich aufs neue hinüber zu wagen, und er vollbrachte es mit der Hülfe des Allmächtigen. Er befeſtigte ſogleich einen dicken Strick an einer hervorragenden Felſenſpitze, das andere Ende deſſelben war in unſern Händen geblieben, und ſo wurden wir, indem wir, gleich ihm, den Maſt umklammerten, Einer nach dem Andern glücklich hinüber gezogen. Doch mußten wir auch jetzt noch das Tempo wohl in Acht nehmen, daß wir, obgleich wir ſchon auf dem Felſen ſtanden, den Maſt dennoch nicht eher fahren lieſſen, bis die Brandung zurück ſtrömte. Der Obriſt von Klinkowſtröm, und unſer Sekretär, die ſolches verſahen, wurden wirklich von den Wellen wiederum ergriffen, und hinabgeriſſen, jedoch mit den Stricken, die ſie um den Leib hatten, glücklich, wiewöhl halb todt, wieder herauf gezogen.

Unſer Prinz hingegen, kam glücklich hinüber. Wir begrüßten einander ſämmtlich mit thränenden Augen, fielen auf unſere Kniee, dankten und lobten Gott! maßen uns damals der kahle Fels, auf welchem nichts als Schnee und ein wenig Moos zu ſehen, dennoch freundlich und angenehm erſchien. Wir zählten die Mannſchaft und fanden, daß deren ſechs der Wuth der Wellen geopfert worden, nähmlich zwey Matroſen, der Lübeckſche Kaufmann, unſer Sebaſtian, ein Knecht, der bey den Pferden geweſen, und ein Liefländiſcher Junge, welchen der Prinz bey der Armee angenommen. Auſſerdem waren die acht Pferde und ein Schaaf ertrunken.

Nun ſchienen wir zwar der einen Noth entronnen, aber ſchon harrte unſer eine neue. Die Klippe war weit vom Lande entlegen, wir hatten weder Holz um Feuer zu machen, noch Brod und Nahrungsmittel unſern Hunger zu ſtillen; wenn wir folglich lange hier verweilen mußten, ſo drohte unſerm kaum geretteten Leben Froſt oder Hunger. Der Prinz legte ſich in ſeinem naſſen Schlafrocke auf den Felſen, und wir bedeckten ihn mit unſern Leibern.

Die See warf einiges Leinenzeug aus, welches einem Schwediſchen Kavalier gehörig, den Sr. Majeſtät der König uns entgegen geſandt; auch ein ſilbernes Degengefäß und Löffel. Nicht lange, ſo ſchleuderte eine Welle auch das ſchwarze Kleid des Prinzen auf den Felſen. Das Wrack unſers Schiffes wurde jezt immer mehr und mehr zertrümmert, und als wir ſchon ganz erſtarrt vor Froſt waren, trieben, zu unſerer groſſen Freude, allerley Holzſtücke an die Klippe, die wir zuſammen trugen und nach einer zweyſtündigen Bemühung Feuer bekamen, bey welchem wir unſere Kleider trockneten. Dabey mußten wir durch ſtetes Reiben mit Schnee, unſere ſteifen Glieder vor dem Erfrieren bewahren. Durch das kalte Seewaſſer waren uns die Füſſe dermaſſen geſchwollen, daß wir zulezt nicht mehr gehen konnten. Auch Hunger und Durſt fanden ſich ein, da wir ſeit zwey Tagen nichts genoſſen hatten. Wir ſuchten die Krumen und Brocken aus den Taſchen hervor, und labten uns mit geſchmolzenem Schneewaſſer, oder den Regentümpfeln in den Felſenritzen. Glücklicherweiſe befand ſich auch ein Apotheker unter uns, der eine Herzſtärkung bey ſich trug, durch welche er uns ſämmtlich erquickte.

Schon hatten wir den größten Theil des Tages auf dieſem wüſten Felſen zugebracht, und obwohl der Sturm ſich zu legen begann, ſo ſahen wir doch mit Furcht und Zagen der einbrechenden Nacht entgegen, als zu unſerer unausſprechlichen Freude wir plötzlich eine Schaluppe erblickten, die ſich mühſam zu uns durcharbeitete. Es waren Bauern, an deren Strande das Meer einige Koffer und Speiſekörbe ausgeworfen, woraus ſie gemuthmaßet, es müſſe ein Schiff verunglückt ſeyn, und daher in die See gefahren, um ſich deſſen zu erkundigen. Ihr Boot war jedoch bey weitem zu klein, um uns Alle zu faſſen; ſie verſprachen aber mit anbrechendem Tage uns mehrere Schaluppen zuzuführen, und wir mußten uns entſchlieſſen, noch eine fürchterliche Nacht auf der Klippe zu verweilen, wobey jedoch die Hoffnung der nahen Erlöſung uns kräftigen Troſt gab.

Die Bauern hielten Wort. Zwar ging die See noch hohl, doch muthig beſtiegen wir die Fahrzeuge, und fuhren mit der aufgehenden hellen Sonne nach dem Sandhafen hinüber. Es war gerade der Palmſonntag. Wir fanden nur ſechs geringe Bauernhütten, deren Bewohner uns mit weinenden Augen empfingen, und karg, doch freundlich bewirtheten.

Kaum waren wir angelangt, ſo ſchickte das Meer eine Menge von unſern Habſeligkeiten hinter uns her. Speiſekörbe, Hüte, Stiefel, Sattel, ja endlich auch das Gebetbuch des Prinzen, kamen angeſchwommen. Auch retteten die Bauern den Wäſchkaſten Sr. Durchlaucht, in welchem die Schriften und Bücher waren.

Obſchon wir ſämmtlich faſt Alles verlohren hatten, ließen wir uns doch das ſchwarze Brod und die Eyer trefflich ſchmecken, ruhten ſanft auf kahlem Stroh, und pflegten unſere erfrornen Hände und Füſſe. Der Prinz ſandte ſeinen Sekretär voraus nach Stockholm, welches noch 8 Meilen von dannen lag, um ihn anzumelden, und die nöthigſten Kleidungsſtücke herzuzuſenden. Die verwittwete Königin Majeſtät ſchickte unverzüglich einen Kavalier mit kalter Küche und Allem, was wir ſonſt bedurften, auf einem ſchnellſegelnden Fahrzeug, noch überdieß mit ſechs Rudern verſehen, zu uns heraus, der Sr. Durchlaucht, im Nahmen ſeines Hofes, condolirte, und in die Reſidenz geziemend einlud. Am 13ten April kamen wir, unter dem Zulauf des Volkes, glücklich daſelbſt an, und in der Freude über unſere eigene Rettung ſowohl, als die unſers gnädigſten Prinzen, ahneten wir nicht, daß er uns dennoch bald darauf vor Toulon durch eine feindliche Kugel entriſſen werden würde.

V.

Bürgerhaß und Bürgerliebe

in

zwey Beyſpielen.

Ulrich Schwarze wurde in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu Augsburg gebohren. Seine Aeltern waren geringe Leute, die ihn das Zimmerhandwerk erlernen lieſſen. Zu einem guten Kopfe und natürlichen Gaben geſellten ſich Keckheit und Glück. Er wurde Zunftmeiſter ſeines Handwerks, und erlangte dadurch eine Stufe im Rathe zu Augsburg. Ja, endlich ſtolperte das Glück mit ihm über mehrere Stufen hinweg, und er wurde im Jahre 1469 zum Erſtenmahl Bürgermeiſter dieſer berühmten Reichsſtadt.

In dieſem Ehrenamte mußte er ſich nothwendig ausgezeichnet haben, da er ſchon 1471 zum Zweytenmahl zu ſelbigem erwählt wurde. Sein Erſter von Amtswegen erlaſſener Befehl, nach dieſer neuen Wahl, ward von den Verſtändigſten, vielleicht auch [illegible] für ein böſes Vorzeichen gehalten, denn ſolcher betraf die Grube unter dem Galgen, welche ausgeräumet und geſäubert werden ſollte. Man muß indeſſen bekennen, daß dieſer Befehl allerdings nöthig ſeyn mogte, denn die Grube enthielt 250 ganze Schedel von Erhenkten, und zwey und dreyßig Diebe hingen noch wirklich am Galgen. Hieraus erhellet, daß zu damahliger Zeit nicht weniger geſtohlen wurde als jetzt, aber weit mehr gehenkt, und daß die Galgen weit anſehnlicher ſeyn mußten als die unſrigen, wenn man zwey und dreyßig Diebe an einem Einzigen hängen konnte.

Wieder auf Herrn Ulrich Schwarze zu kommen, ſo behagte ihm die bürgermeiſterliche Würde ſo wohl, daß er Alles anzuwenden beſchloß, um die gewöhnliche Wechſelung zu hintertreiben, und das höchſte obrigkeitliche Amt bis an ſeinen Tod beyzubehalten. Er machte ſich daher die Zunftmeiſter geneigt, und erhielt ſie, durch Schmeicheln und Gaben, dergeſtalt in Abhängigkeit, daß ſie nie für die edlen Geſchlechter, ſondern immer nur für ihn ſtimmten.

So haußte er denn lange Zeit nach Gefallen, und trieb allerley unverantwortliche Händel. Wagte es irgend Jemand ihm zu widerſprechen, oder ſich wohl gar ſeinen ungerechten Befehlen zu widerſetzen: ſo verfolgte ſeine Rache ihn bis in den Tod, wie es die Art gemeiner Seelen mit ſich bringt. Wir wollen nur Ein Beyſpiel davon anführen.

Hans und Leonhard Bittel, Gebrüder von ritterlicher Abkunft, deren Erſterer vor Dieſem dreymal Bürgermeiſter, und Letzterer ein Rath Kaiſer Friedrichs geweſen war, hatten ſich unterſtanden, etwas frey, und wie es ihnen ums Herze, von und gegen den deſpotiſchen Zimmermann zu ſchwatzen. Das nannte Herr Ulrich Schwarze einen Meineid, und eine Beſchimpfung des ganzen hochedeln und wohlweiſen Rathes. Es erging daher ſogleich ein Verhaftsbefehl gegen die wackern, aber unbeſonnenen Brüder, und ohne auf ihre Verdienſte oder Verbindungen am kaiſerlichen Hofe, Rückſicht zu nehmen, wurden Beyde nach einem kurzen Verhör und tumultuariſchen Prozeß, am 15ten April 1477 auf dem Verlagplatze enthauptet. Der Herr Bürgermeiſter ſtand auf einem Erker des Rathhauſes und ſah ſeine Schlachtopfer vorbey führen. Da ſchalt ihn Leonhard einen ſchwarzen Dieb, und ſoll die Prophezeyung hinzugefügt haben: „Er werde binnen Jahr und Tag ſelber am Galgen baumeln.“

Wegen dieſen Juſtizmord kam die ganze Stadt in groſſe Verlegenheit. Denn da der Enthaupteten dritter Bruder, ein Mitglied des deutſchen Ordens und Landcommenthur in Oeſterreich, eine kaiſerliche Inhibition zu Gunſten ſeiner Brüder ausgewirkt hätte, dieſe aber, weil man ſo ſehr mit der Hinrichtung geeilt, um zehn Tage zu ſpät einlief; ſo belangte der Commenthur die Stadt rechtlich, ängſtigte ſie fünf Jahre lang, und brachte ſie in groſſe Unkoſten, bis ſie endlich 1482 vom Kaiſer Friedrich abſolvirt worden. Als die Nachricht von dieſer ſchwer errungenen Abſolution in Augsburg eintraf, erſchrack Andreas Fickinger, des enthaupteten Leonhard Schwiegervater, dermaſſen darüber, daß er kurze Zeit darauf vor Zorn und Schmerz geſtorben. Man bemerke hiebey, wie ſelbſt die Leidenſchaften einer Art von Mode unterworfen ſind, da, nachdem Zeiten und Begriffe ſich ändern, auch dieſe oder jene herrſchend wird. Im fünfzehnten Jahrhunderte theilten, auſſer der Rachſucht, noch mehrere derſelben die Herrſchaft über die Menſchen; in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert kennen wir, Gott ſey Dank! nur Eine Leidenſchaft: den Egoismus.

Durch die eben erzählte Unthat, und ſo manche andere Tyranney Ulrich Schwarzens, waren die Gemüther der Bürger nach und nach aufs äuſſerſte erbittert worden. 1473 blieb er nun ſchon ins dritte Jahr Bürgermeiſter, auch hatte er bereits ſechs Jahre lang dem Hoſpitale zum heiligen Geiſt vorgeſtanden, und nie einige Rechnung abgelegt. Dahero rathſchlagte die Bürgerſchaft im Stillen untereinander, und es iſt zu verwundern, wie, trotz ihrer Erbitterung, es ihnen doch nicht in den Sinn gekommen, ſich vom Wege des Rechts und der Ordnung zu entfernen; denn, ſtatt nach unſerer heutigen beliebten Sitte, mit einem blutigen Tumult den Anfang zu machen, wandten ſie ſich insgeheim an Se. kaiſerliche Majeſtät, rechtfertigten die Schritte, die ſie zu thun geſonnen waren, rüſteten ſich mit der Autorität ihres höchſten Schutzherrn, und nachdem ſie ſo dergeſtalt die Sache klug und ſtill eingeleitet, gingen ſie am 11ten April geradesweges in den ſitzenden Rath, verhafteten den Bürgermeiſter auf ſeinem Stuhle, als er ſich deſſen am wenigſten verſah, und warfen ihn, nebſt vier Zunftmeiſtern, ſeinen getreuen Helfershelfern, in den Kerker.

Hier ward nun ſogleich zu der damals noch beliebten Tortur geſchritten, wodurch ſo unzählige Diebſtähle am gemeinen Weſen, Schelmen- und

Bubenſtücke aus ihm gebracht wurden, daß ſchon das Geringſte derſelben des Galgens werth war. Sofort wurde der Stab über Ulrich Schwarze gebrochen, und er am 18ten April, in den köſtlichen Kleidern, hinter welchen er den Schalk zu verbergen pflegte, auf einem Spitalwagen zum Galgen geführt.

Dieſer war ihm zu Ehren ganz neu erbauet worden, und in Geſellſchaft der löblichen Zunftmeiſter, unter dem lauten Zujauchzen der Menge, wurde Leonhards Bittels Weiſſagung an ihm wahr gemacht. Sein Amtskollege, der Bürgermeiſter Juſt Ohneſorge, ward Tags darauf, zwiſchen der Stadtmauer und dem Carmeliſterkloſter, ermordet gefunden.

Noch ein ſeltſamer Umſtand verdienet bey dieſer Begebenheit erwähnt zu werden. Nämlich, obgleich ganz Augsburg über ſeine Erlöſung von dieſem Unhold frohlockte, ſo gab es doch daſelbſt einen Schweineſchneider, welcher ſich des erhenkten Bürgermeiſters gar eifrig annahm, und um Rache ſchrie. Da er aber mit ſeiner verſpotteten Stimme nicht durchdringen konnte, ſondern nur ein mitleidiges Gelächter erregte, ſo verklagte er die Stadt bey dem damals ſo fürchterlichen heimlichen Gerichte in Weſtphalen. Die

Richter deſſelben lieſſen auch wirklich eine Ladung an den Rath zu Augsburg ergehen, welcher dieſer aber nicht Folge leiſtete, worauf er contumacirt wurde. Man findet jedoch nirgend, daß dieſes Verdammungsurtheil dem Rath zu irgend einigem Nachtheil gereicht, und es läßt ſich daher vermuthen, daß die Dichter und Romanenſchmierer unſerer Zeit, oft jene Richter der Vorzeit mit allzuſchrecklichen Farben mahlen.

Obige Begebenheit iſt aus Engelbrecht Werliches Augsburgiſcher Chronik gezogen, und wir ſtellen ihr ſogleich eine andere aus Johannes a Sande Belgiſcher Hiſtorie entgegen, um zu zeigen, daß, wenn Bürgerhaß eine ſtrafbare Obrigkeit zermalmend trifft, Bürgerliebe hingegen das unſchuldig vergoſſene Blut des Gerechten durch ſchwere Rache verſöhnt.

Sebaſtian de la Rüelle, 1637 Bürgermeiſter zu Lüttich, widerſetzte ſich ſtandhaft und Pflichtgemäß der zu damaliger Zeit begehrten Aufnahme von fremden Truppen in die Winterquartiere, und gerieth dadurch in Hader und Streit mit dem Fürſtbiſchof, wie auch mit dem Churfürſten von Cöln. Da aber ſeiner unbeugſamen Redlichkeit rechtlicherweiſe nirgend beyzukommen war, ſo verſuchte man verſchiedene Mal, ihn durch Meuchelmord aus der Welt zu ſchaffen. Einſt wurde ſogar nach ihm geſchoſſen, als er mit ſeiner Gattin über die Straße nach Hauſe ging; ihn ſelber fehlte zwar der Mörder, aber die Frau wurde in den Arm getroffen.

Unabgeſchreckt durch ſo manche mißlungene Verſuche, beſchloß Rene de Reneſſe, Graf von Warfuſee, des rechtſchaffenen Greiſes Untergang. Dieſer Graf war von Geburt ein Lütticher, und hatte Graf Heinrichs von Bergen Tochter zur Gemahlin. In ſpaniſchen Dienſten, unter König Philipp den Vierten, hatte er ſich als einen ungetreuen Haushalter erwieſen, und wider Willen ſeinen Poſten quittiren müſſen. Er zog darauf nach Lüttich und erkieſte daſelbſt zu ſeiner Wohnung das Haus eines Domherrn auf einem verſchloſſenen Platze bey St. Johannes. Hier nun ging all ſein Dichten und Trachten dahin, den ungnädigen Spaniſchen König zu verſöhnen, und meinte das rechte Mittel gefunden zu haben, wie auch den Churfürſten zu Cöln einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn er den alten ehrwürdigen Bürgermeiſter de la Rüelle ihrer Rache opferte.

Zu Vollziehung ſeines Mordanſchlages erwählte er den 16ten April im Jahr 1637. Tages vorher kam er ſehr frühe des Morgens zu dem Bürgermeiſter, als dieſer noch ihm Bette lag, und lud ihn zu einem Gaſtmahle auf den morgenden Mittag ein, gleichſam um ſeiner Einladung durch den perſönlichen Beſuch noch mehr Gewicht zu geben. Rüelle verſprach zu erſcheinen. Am angeſetzten Tage ſchickte der Graf ſogar ſeine Karroſſe dem Bürgermeiſter vor die Thür, der ſich aber zu Fuße dorthin begab, und auf das freundſchaftlichſte empfangen wurde. Es fanden ſich auch bald mehrere angeſehene Gäſte ein, als: der königlich franzöſiſche Reſident, Abbe de Mouſſon, die Domherren Nyes und Kernhem, der Baron Saiſon mit ſeiner Gattin und Sohne.

Kaum war die zweyte Tracht auf die Tafel geſetzt, als Warfuſee mit lauter Stimme die Geſundheit König Ludwigs des Gerechten ausbrachte. Auf dieſes verabredete Signal trat ein Burgundiſcher Graf von Milis in einem ſchwarzen Sammtrocke herein. Er war ein groſſer ſtarker Mann, führte in ſeiner Hand einen entblößten Degen, in der andern eine Piſtole, und ein Haufe bewehrter Spanier folgte ihm in den Saal, die man nach und nach ins Geheim aus den nächſtgelegenen Feſtungen hatte hereinſchleichen laſſen.

Milis ging um die Tafel herum, und ſah

jedem Gaſte ſcharf ins Geſicht. Weil aber Alle verſicherten, ihr Wirth habe nur zum Scherz eine ſolche Mummerey angeſtellt, ſo lachten die Gäſte, ſtatt ſich zu entſetzen. Es folgte aber bald dem Erſten Haufen der Spanier noch ein Zweyter nach, gleichfalls bewaffnet bis an die Zähne, und nun begann den Gäſten bange zu werden. Sie machten ſofort einen furchtſamen Aufſtand. Der Wirth aber gebot Stille, und redete ſie folgendergeſtalt an: „Fürchtet Euch nicht, Ihr Herren, dieſes iſt nicht auf Euch angeſehen.“

Bey dieſen Worten gab er etlichen Henkersbuben einen Wink, des Bürgermeiſters einzigen Diener zu halten. Dann kehrte er ſich mit ergrimmtem Geſicht zu ihm ſelbſt, und rief: „Verräther! dir gilt es! noch in dieſer Stunde will ich dein treuloſes Herz in meinen Händen haben.“

„Wie, mein Herr! verſetzte Rüelle, habt Ihr mich deßhalb zu Gaſte geladen, um mich zu beſchimpfen?“

„Spare die Worte, fuhr ihn der Graf wüthend an, du mußt ſterben! Befehl deine Seele Gott!“

Alſobald ließ er ihn in eine Kammer ſchleppen, und zwey Geiſtliche zu ihm kommen, welche ſelber ſo beſtürzt waren, daß ſie nicht einmahl ſeine

Beichte hören konnten. Doch der edle Greis hatte ſich bereits in ſein Schickſal ergeben. Mit frommer Gelaſſenheit ſprach er den Prieſtern Muth zu, beichtete und erhielt die Abſolution.

Die Miſchung von Barbarey und Gottesfurcht, die das ſogenannte Mittelalter ſo ſonderbar auszeichnete, wird auch hier noch ſichtbar. Warfuſee, der Böſewicht, der einen ſo ſchändlichen Mordanſchlag ausbrüten und ausführen konnte, wagte es dennoch nicht, ſein Bubenſtück zu vollenden, bevor der Bürgermeiſter ſeine letzte Beichte abgelegt. Dann aber traten ſogleich etliche Mordbuben herein, verſetzten dem Greiſe mehrere Hiebe über den Kopf, daß die Säbel durch die Hirnſchaale bis auf die Schultern drangen, und gaben ihm noch ſieben Stiche mit dem Degen in den Leib.

Des Grafen Tochter, die vergebens um das Leben des ehrwürdigen Alten knieend gebeten hatte, erhub bey dieſem Anblick ein Geſchrey des Entſetzens! Da drohte ihr wüthender Vater ſie nieder zu ſchießen, wenn ſie nicht ſchwiege. Ja, ſetzte er im blutigen Wahnſinn hinzu, wüßte ich auch, daß mein einziger Sohn, jetzt in franzöſiſcher Gefangenſchaft, der Rache geopfert würde, ſo wollte ich dennoch von meinem Vorhaben nicht ablaſſen!

Nun ſollte die Reihe auch den Abbe de Mouſſon und den Baron Saiſon treffen, und beyde wurden bereits ſehr ſcharf zur Beichte vermahnt, indeſſen die Frau von Saiſon ohnmächtig auf den Boden lag; als plötzlich dem Wütrich ein groſſer Auflauf getreuer Bürger angekündigt wurde.

Des Bürgermeiſters Diener hatte nemlich durch Beſtechung eines Spaniſchen Soldaten, einen Weg zum Fenſter hinaus gefunden, und überall Lärm gemacht. Sofort entſtand ein mächtiger Auflauf. Jeder Bürger ließ ſein Geſchäft oder Handwerk liegen, und ſtürzte hinaus auf die Straſſe, ſobald er die Gefahr vernahm, in welcher das Leben ſeines hochgeehrten Bürgermeiſters ſchwebte. In wenig Augenblicken waren ihrer mehr als tauſend verſammelt, die vor des Grafen Behauſung rückten, und dieſelbe, obwohl von Quaderſtücken erbauet, mit ſtürmender Hand anfielen.

Der erſchrockene Graf verſuchte es ſie zu beruhigen, und ſchrie herab, er wolle es mit Schriften beweiſen, daß der Bürgermeiſter die Stadt Lüttich den Franzoſen verrathen wollen; aber man achtete ſeinen Verläumdungen nicht: Blut! Blut! war das laute, fürchterliche Geſchrey der Menge. Als der Graf ſah, daß die Bürger ſich durch keine erſonnene Lügen beſänftigen lieſſen, faßte er den verzweifelten Entſchluß, ſich mit ſeinen 70 Spaniern bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Jetzt ſtürmte der Haufe muthig, Thüren und Fenſter wurden erbrochen, überall ſtrömten die Rächer herein, der größte Theil der Spanier lag bereits niedergeſtreckt, die Gefangenen wurden befreyet, der Ueberreſt der Mordgeſellen, mit dem Grafen an ihrer Spitze, flohen in ein Zimmer und baten um Gnade. Vergebens! Die Bürger eroberten auch dieſes Zimmer, und hieben Alles nieder bis auf den Grafen, welcher tauſend Thaler für ſein Leben bot.

„Und wenn du auch Hunderttauſend geben wollteſt,“ brüllte die Rache, „du mußt ſterben!“ — So ſchleppten ſie ihn nach der Hausthür, vermuthlich um ihn öffentlich hinzurichten. Aber hier empfing er einen Stich in die Seite, daß er in die Kniee ſank; als er wieder aufſtehen wollte, ſchlug man ihn, wie einen Ochſen, mit der Axt nieder zu Boden, und tödtete ihn dann mit mehr als hundert Hieben und Stichen. Hierauf zogen die Bürger den zerfetzten Leib nackend aus, ſchleppten ihn auf den Markt, und hingen ihn bey den Füſſen an einen Galgen. Noch war ihre Rache nicht geſättigt; ſie ſchnitten ihm Kopf und Arme ab, und nagelten ſie an die Stadtpforten: zuletzt machten ſie Feuer unter dem Galgen, und verbrannten den Ueberreſt zu Aſche, welche ein Knabe in die Maas ſtreuen mußte. Das Haus ſogar, in welchem der Mord geſchehen, zündeten ſie an und legten es in die Aſche, ſammt den todten Körpern der gebliebenen Spanier. Des Grafen Wartuſee beyde Töchter wurden nach Maſtricht geſchickt, damit ſeines Nahmens Gedächtniß in Lüttich ganz ausgerottet werde.

Der Leichnam des alten Bürgermeiſters ward in der St. Lambertskirche, unter der groſſen Krone, öffentlich zur Schau geſtellt, und nachmals faſt fürſtlich beerdigt; denn alle Domherrn von St. Lambert, nebſt der Kleriſey, der Stadtrath, die Zünfte mit zweyhundert brennenden Fackeln, und mehr als zweytauſend Bürger folgten dem Zuge. Es ward mit allen Glocken geläutet. Der Abbe de Mouſſon, der Augenzeuge, und ſelbſt an jenem Tage dem Mordſchwerte geweiht, hielt eine von ſeinen Thränen unterbrochene Trauerrede. Auf ſeinen Grabſtein grub man die Worte:

Pour être fidèle à ma patrie
J'ai perdu mon sang à ma vie.

Seiner troſtloſen Wittwe ward, auf Verlangen der Bürgerſchaft, eine Penſion von 25,000 Brabantiſchen Gulden ausgeſetzt.

VI.

Der feyerliche Zweykampf im Jahr 1522.

(Aus dem ausführlichen Bericht Heiterdelfs eines Niederländers von Adel, der Augenzeuge geweſen).

Peter Torelli und Hyeronimo Anca, zwey Jünglinge von altem Adel, aus Saragoſſa in Arragonien gebürtig, waren theils durch Blutsverwandtſchaft, theils durch die Neigung ihrer Herzen, unzertrennliche Freunde, bis der Zufall einen geringen Zankapfel unter ſie warf, und ſie durch eine Kleinigkeit dergeſtalt gegen einander erbittert wurden, daß ſie ſich ohne Secundanten auf den Degen forderten. Sie ſchlugen ſich an einem abgelegenen Orte, und durch Zufall oder Geſchicklichkeit geſchah es, daß Anca ſeinem Gegner den Degen aus der Fauſt parirte. Doch er machte von ſeinem Siege keinen unedlen Gebrauch; beyde verſöhnten ſich vielmehr herzlich, und Anca gab ſein Ehrenwort, daß von der Art, wie der Kampf ſich geendet, kein Menſch etwas erfahren ſolle.

Unglücklicherweiſe hatte ein Prieſter unbemerkt dem Gefechte von Ferne zugeſehen, und uneingedenk, daß es ihm, als einen Friedensherold, oblag, allen fernern Händeln vorzubeugen, hatte er nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Geſchichte in der Stadt herum von Haus zu Haus zu tragen. Torelli wurde ſehr bald durch dienſtfertige Ohrenbläſer davon unterrichtet; er konnte nicht anders vermuthen, als, Anca habe ſein Wort gebrochen, und obgleich dieſer das Gegentheil betheuerte, auch den Prieſter, als Quelle des Gerüchts ausſpürte, ſo war doch Torelle durch nichts zu beſänftigen. Er wähnte ſeine Ehre befleckt und wollte nur mit Blut dieſen Flecken abwaſchen.

Gerade damals langte Kaiſer Karl der Fünfte zu Valladolid in Caſtilien an. Dieſe Gelegenheit nützten die erbitterten Gemüther, und ſupplicirten bey Sr. kaiſerl. Majeſtät: ihnen nach alter Sitte und Gewohnheit des Königreichs Caſtilien einen öffentlichen Zweykampf zu verſtatten, auch Ort und Zeit allergnädigſt zu beſtimmen.

Der Kaiſer verwies ſie an den Connetabel von Caſtilien, der ſich alle Mühe gab ſie auszuſöhnen, aber vergebens. Da er nun in dieſem Falle durch die Reichsgeſetze verbunden war, ihrem Geſuche zu willfahren, ſo lud er die Kämpfer am 28ſten Dezember auf den Markt zu Valladolid, um ihren Handel ritterlich zu enden.

Gegen die beſtimmte Zeit wurde nunmehr auf beſagtem Markte ein Platz, 50 Schritte lang und 30 breit mit Schranken eingefaßt. Längs dieſen Schranken, inwendig und auswendig, wurde eine gedoppelte Reihe Lanzen in die Erde geſteckt, und zwar maßen die Lanzen diesſeits fünf, die jenſeits 6 Schuh. An der Einen Seite wurden zwey hölzerne Bühnen errichtet, deren Eine des Kaiſers Thron mit goldenem Himmel trug, und ganz mit Goldſtück bedeckt war. Die Andere, mit koſtbaren ſeidenen Teppichen verziert, war für den Connetabel. Dieſen Bühnen gegenüber ſah man ein kleineres Gerüſt, beſtimmt für die Anverwandten der Kämpfer. Noch hatte man, auſſerhalb der Schranken, diesſeits und jenſeits, zwey Zelte aufgeſchlagen, darinnen die Kämpfer ihre Rüſtung anlegen ſollten. Das Pflaſter war mit Sande dick überſtreut.

Am angeſetzten Tage, zu Mittag um 11 Uhr, er-

erſchien zuerſt der Kaiſer und beſtieg ſeinen Thron. Ihm wurde ſogleich ein vergoldeter Stab überreicht, welcher dienen ſollte, den Streit zu endigen, ſobald ihn der Kaiſer auf den Kampfplatz werfen würde. Vor ihm her zogen viele Hof- und Kriegsbediente, ihm folgten eine Menge Trabanten, Trompeter und Heerpauker. Bald hernach kam der Connetabel, ein ehrwürdiger Greis, auf einem ſpaniſchen Zelter, und ſeine Schultern bedeckte ein güldener Mantel. Ihn umgaben vierzig Edelleute, koſtbar geſchmückt. Sechs Schreiber ritten, in gelben Sammt gekleidet, hinter ihm; ihre Roſſe waren mit himmelblauen ſeidenen Decken geziert. Als königlichem Statthalter ward ihm das Schwert vorgetragen, jedoch nur in der Scheide, weil der Kaiſer ſelbſt gegenwärtig war. Dicht hinter ihm trat ſein Waffenträger ſtattlich einher.

Als der Connetabel auf den Platz kam, ſo grüßte er Se. kaiſerliche Majeſtät mit einem tiefen Reverenz, begab ſich dann auf ſeine Bühne und ſetzte ſich. Rings um die Schranken ordnete die kaiſerliche Leibgarde zu Roß und Fuß, das herandrängende Volk zurück zu halten.

Jetzt trat Torelli, als Ausforderer, in die Schranken. Er trug ein kurzes, von Gold und Seide gewirktes Kamiſol, mit Marderfellen gefüttert. Ihn begleiteten der Spaniſche Admiral, Herzog von Bejara, ferner ein vornehmer königlicher Offizier als Secundant, und noch mehrere Groſſe des Reichs. Vor ihm her wurden ſeine Rüſtung und ſeine Wappen getragen. Als er vor dem Kaiſer kam, bezeigte er demſelben ſeine Ehrfurcht, dann gleichermaßen dem Connetabel, worauf er ſich in ſein Zelt verfügte.

Sofort erſchien auch Anca, ganz wie ſein Gegner gekleidet, doch das Kamiſol mit Hermelin gefüttert. Ihn begleitete ein Markgraf von Brandenburg, nebſt andern Grafen und Herren. Er ließ ſich, wie Torelli, Wappen und Rüſtung vortragen, beobachtete daſſelbe Ceremoniel, und begab ſich in ſein Zelt.

Nach einer kurzen Pauſe ließ der Connetabel Beyde vor ſich fordern, und einen Prieſter herzutreten. Beyde mußten die Hand dieſes Prieſters faſſen, auch die Finger aufs Crucifix und Evangelium legen, und ſchwören: *Daß ſie auf guten Glauben eine vermuthlich gerechte Sache vertheidigen, keinen Betrug noch verbotene Kunſtſtücke brauchen, weder durch zauberiſche Kräuter noch Steine, ſondern einzig und allein durch ihre Leibes- und Gemüthskräfte, mit dem*

Beyſtand St. Georgs und der heiligen Mutter Gottes, überwinden oder ſterben wollten.

Nachdem ſolches geſchehen, brachte man Beyder Waffen in einem hölzernen Kaſten zu dem Connetabel, der ſie ſorgfältig unterſuchte, auch ihre Rüſtungen abwägen ließ, als welche nicht unter neunzig Pfund ſchwer ſeyn durften, wohl aber drüber. Jeder Kämpfer begab ſich darauf wieder nach ſeinem Gezelt, und ſandte einen Edelmann zu dem Andern, um Zeuge zu ſeyn, wie Jener die Waffen anlege, damit aller Betrug vermieden wurde.

Unterdeſſen ſtieg der Connetabel mit Würde von der Bühne auf den Kampfplatz herab, beſah und ordnete nochmahls Alles, und ſetzte ſich dann, nebſt zwölf Edelleuten, in die Ecke des Platzes; ihm gegen über eine gleiche Anzahl. Die noch leeren beyden Ecken wurden jede von drey Rittern eingenommen.

Ein Trompetenſtoß gab das Zeichen zur allgemeinen Stille, worauf ein kaiſerlicher Obriſter als Herold an allen vier Ecken mit lauter Stimme ausrief: Daß Niemand, während des Kampfes, bey Lebensſtrafe Tumult erregen, auch den Fechtenden mit keinem

Wort, Stimme, Huſten, Räuſpern, Ziſchen, Miene, Bewegung des Leibes, oder einigen andern Zeichen, beyſtehen noch ſchaden, ſie weder muthig noch verzagt, weder erſchrocken noch beherzt machen ſolle, außer denen, ſo hiezu beſtellt.

Hierauf trat Torelli ganz geharniſcht hervor, von ſeinem Secundanten begleitet. Er trug in der Hand eine Hellebarde, an der Seite das Schwerdt. Der Connetabel fragte ihn:

Wer er wäre? und aus was Urſachen er ſo gerüſtet einher träte?

Torelli nannte ſich, und that ſein Vorhaben kund. Der Connetabel nahm ihm ſodann den Helm ab, um ſich zu vergewiſſern, daß er der Rechte ſey, ſetzte ihm den Helm wieder auf, und befahl ihm in eine Ecke des Platzes zu treten, wo er von den drey Rittern in die Mitte genommen wurde. Der Connetabel aber ſtand auf, und ging zu den zwölf Edelleuten, die ihm gegenüber ſaßen, wo er Anca's Erſcheinung erwartete, ihn mit denſelben Fragen empfing, und dieſelbe Ceremonie mit ihm beobachtete. Anca mußte ſodann, ſeinem Gegner gegenüber, zu den andern drey Rittern ſich verfügen. Der Connetabel aber beſtieg ſeine Bühne.

Nach einer kurzen Friſt ward zum zweytenmahl in die Trompete geſtoſſen; ſogleich fielen beyde Kämpfer nebſt ihren Secundanten auf die Kniee, und verrichteten ihr ſtilles Gebeth. Darauf wurden ſie von den Secundanten umarmt, zur Tapferkeit ermahnt, und ein jeder ging zum letztenmahl zurück in ſein Zelt.

Sobald aber der dritte Trompetenſtoß erſchallte, trat Torelli mit kühnem, Anca hingegen mit etwas zweifelhaften Schritt hervor. Kaum konnten ſie einander erreichen, ſo verſetzte Torelli dem Anca einen ſo heftigen Streich mit der Hellebarde auf das Haupt, daß dieſer wankte und ein wenig zurück wich. Bald aber erhohlte er ſich wieder, bezahlte jenem mit gleicher Münze, und beyde ſchlugen jetzt ſo gewaltig auf einander los, daß in kurzer Friſt die Hellebarden in Stücken ſprangen. Hurtig griff ein Jeder zum Schwert, und von gleicher Hitze verblendet, unterlieſen ſie einander, und begannen zu ringen.

Plötzlich warf der Kaiſer den güldenen Stab auf den Kampfplatz, denn er wollte nicht, daß zwey ſo edle und tapfere Jünglinge ihr Leben einbüſſen, oder Einer durch den Sieg des Andern beſchimpft werden ſollte. Er urtheilte laut: Beyde hätten ſich wacker gehalten, und ſo hatte der Kampf ein Ende. Zwar, die Kämpfer ſelber achteten in blinder Wuth nicht des güldenen Stabes, ſondern wurden ſchnell noch einmahl handgemein, aber dreyßig Edelleute warſen ſich dazwiſchen, und zogen Jeden mit Gewalt in ſein Zelt.

Der Connetabel ſtieg herab auf den Kampfplatz, hob das güldene Stäblein ehrſurchtsvoll auf, ſteckte es auf den Hut, kniecte vor dem Kaiſer, küßte demſelben die rechte Hand, und überreichte ihm den Stab, nachdem er ihn gleichfalls an ſeine Lippen gedrückt. Der Monarch befahl ihm, die Jünglinge zu verſöhnen, und ihnen anzudeuten, daß ſolches Sr. kaiſerlichen Majeſtät ausdrücklicher Wille ſey, als, welcher Beyde hiermit für brave und unbeſcholtene Edelleute erkläre.

Der Connetabel gehorchte, aber vergebens war ſeine Mühe. Je gütiger er ihnen zuſprach, je verſtockter und feindſeliger bezeigten ſich die Jünglinge, bis er ihnen unwillig befahl, ſich vom Platze zu begeben, auch ſtarke Strafe androhte, woſern ſich Einer unterfangen würde den Andern aufs Neue zum Zweykampf zu fordern. Auch Verwandte, Freunde und Große des Hofes wandten umſonſt Alles an, die Verſöhnung zu bewirken, über welche Halsſtarrigkeit der Kaiſer ſich endlich ſo erzürnte, daß er ſie beyde ins Gefängniß warf, und nicht eher los ließ, bis ſie ſich die Hände gereicht;

und aller Feindſchaft feyerlich entſagt hatten. Aber die Worte kann ein Kaiſer wohl gebiethen, die Herzen vermag er nicht umzuwandeln; Beyde nährten den alten Groll bis an ihren Tod.

Nachſchrift.

Das Journal de Paris hat ohnlängſt den Vorſchlag gethan, um die allzuhäufig werdenden Winkelduelle zu verhüten, den öffentlichen feyerlichen Zweykampf wiederum einzuführen, und man muß bekennen, daß kein beſſeres Mittel dieſen Zweck zu erreichen, gefunden werden möchte. Wer mit ſeinen Händeln heraus vor das Publikum treten muß, hütet ſich fürs Erſte, welche anzufangen, denn das Urtheil dieſes unbeſtechbaren Richters, ſeinen Haß oder Spott, kann er nicht mit dem Degen abwenden. Hat er nun aber doch, trotz ſeiner Vorſicht, Händel bekommen, ſo wird er, im Fall ſie ſeine Ehre nicht unmittelbar beflecken, wohl noch zu manchem Verſuch die Hände biethen, ſie gütlich beyzulegen, ehe er ſich entſchließt das Aeuſſerſte zu wagen, und von zahlloſen Zuſchauern umringt, Sieger oder beſiegt, ſich dem öffentlichen Urtheil blos zu ſtellen.

Auch dann, wann er wirklich ſchon um einen feyerlichen Zweykampf bey der Behörde angeſucht, kann die Nothwendigkeit desſelben noch geprüft, die Feindſchaft durch Schiedsmänner vielleicht vermittelt werden, und ſelbſt wenn Alles vergebens, wenn die Kämpfer bereits ihre Kräfte an einander verſucht, und gegenſeitige Proben der Tapferkeit abgelegt, nur aber der unglückliche Todesſtoß noch nicht geſchehen iſt, kann das güldene Stäblein, vom König oder Fürſten auf den Kampfplatz geworfen, noch immer das Leben zweyer wackern Männer retten, die dann dem grauſamen, aber unaustilgbaren Vorurtheile genug gethan.

Jedes andere Winkelduell müßte mit Infamie belegt, und ohne Erbarmen als Menſchenmord beſtraft werden.

VII.

Die Fürſtenwahl in Kärnthen.

Als die Scytiſchen Wenden den Nordgau eroberten, und, ihrer Gewohnheit nach, ihr ganzes Hausweſen auf *Karren* mit ſich herumſchleppten, ſo wurden ſie von den vertriebenen Deutſchen *Kärner*, und ihr Land das *Kärnerland* genannt. Die Römer vertrieben dieſe Wenden, und ließen das Land durch Oeſterreichiſche Landpfleger regieren. Unter dieſen war Einer, Bonoſus, ein ſolcher Erzſäufer, daß Niemand im Römiſchen Reich es ihm gleich thun konnte. Der Kaiſer pflegte von ihm zu ſagen: *Er ſey nicht gebohren um zu leben, ſondern um zu trinken.* Dennoch ſah man ihn nie berauſcht, indeſſen die Deutſchen Geſandten um ihn her, die doch ſonſt wacker trinken konnten, von ihren Sinnen nicht mehr wußten, und ſich alle ihre Heimlichkeiten ablocken ließen. In der Folge empörte ſich Bonoſus gegen den Kaiſer Probus, und als er beſiegt wurde, hängte er ſich auf, da denn die Römer ſpottend ihn ein hängendes Weinfaß nannten, weil er in der That öfters einen halben Eimer Wein auf einmahl zu ſich nahm.

Bald darauf kam Kärnthen an Bayern, und Thaſſilo ſetzte ſeinen Sohn Thrado zum Fürſten über daſſelbe. Karl der Große verſtieß aber dieſen Jüngling als einen Rebellen ins Kloſter, und verordnete einen fränkiſchen Grafen Ingwon zum Herzog über die Kärnthner im Jahr 788. Ob nun zwar das Chriſtenthum ſchon durch den Biſchof Virgilius von Salzburg, den Apoſtel der Kärnthner, in ihrem Lande gepredigt worden war, ſo brannte das Licht des Evangeliums doch noch ſehr dunkel daſelbſt. Bürger und Bauern zwar bekannten den wahren Gott mit Herz und Mund, jedoch unter den Rittern und Edlen herrſchte die tiefſte Abgötterey, und ſie bemäntelten ihre Hartnäckigkeit mit dem Vorwande: „Die neue Lehre ſey wohl gut genug, ſchicke ſich aber nicht für Standes- und ritterliche Perſonen; denn der chriſtliche Glaube erfordere Friedfertigkeit, Demuth u. ſ. w., welches Alles keine ritterſchaftlichen Eigenſchaften wären.“

Hiedurch gerieth Herzog Ingwon auf den Gedanken, ihren heidniſchen Aberglauben auf eine ſeltſame Weiſe zu beſchämen. Er veranſtaltete nämlich ein Banquet, zu welchem Bauern und Edle, ohne Unterſchied des Standes eingeladen wurden. Als nun die Gäſte ſämmtlich erſchienen, ſetzte er an ſeine eigene Tafel und an die ihm zunächſt ſtehenden, alle die chriſtlichen Bauern, und bewirthete ſie mit köſtlichen Speiſen und Wein. Der heidniſche Rittertroß hingegen mußte draußen vor dem Tafelgemach, an wackelnden Tiſchen, mit ſchwarzem Brod, halbfaulem Fleiſch und ſaurem Weine vorlieb nehmen. Als nun die Edlen, ob ſolcher Beſchimpfung erſtaunt und erbittert, um die Urſache forſchten, erhielten ſie folgende Antwort: „Jene Bauern und ſchlechte Leute haben ihre Seele in der heiligen Taufe gewaſchen; ihr aber ſtinkt noch nach abgöttiſchen Greueln, und alſo dürft ihr mir nicht zu nahe kommen.“

Dieß wirkte mehr, als alle vorhergegangenen Predigten des Biſchofs Arno von Salzburg, und die Ritter ſtrömten haufenweiſe zum Taufſteine. Solches geſchah im Jahr 790, und zum Andenken dieſer Begebenheit verordnete Herzog Ingwon:

Daß hinführo ein jeder Landesfürſt in Kärnthen durch einen Bauer inveſtirt und eingeſetzt werden ſolle.

Dieſer merkwürdige Actus geſchah folgendergeſtalt: ein Bauerngeſchlecht aus Glaſendorf in Kärnthen wurde vor Andern privilegirt, dem Fürſten die Inveſtitur zu ertheilen, vermuthlich, weil es ſich zuerſt zur chriſtlichen Religion bekannt hatte; ja man nannte die Abkömmlinge dieſes Geſchlechts die Herzoge von Glaſendorf. Wenn nun ein neuer Fürſt die Regierung antrat, ſo kam ein ſolcher Bauer, und ſetzte ſich bey Kärnburg, eine Meile von Klagenfurt, auf freyem Felde, auf einen runden Marmorſtein, an dem des Landes Wappen ausgehauen war. Um den Stein wurden Schranken errichtet, die das Landvolk umgab. Der neue Fürſt trat in grober Bauerntracht einher mit einem Hirtenſtab in der Hand. Vor ihm her ging der Graf von Görz als Erzpfalzgraf in Kärnthen, zwiſchen zwey kleinen Panieren. Dem Fürſten zur Seite gingen zwey Landherren, und ſodann folgte der ganze Adel mit dem Panier des Herzogthums Kärnthen; zur Linken des Fürſten wurde ein ſchwarzes Rind, und zur Rechten ein magerer, abgetriebener Ackergaul geführt.

Sobald der auf dem Marmorſtein ſitzende

Bauer den Fürſten gewahr wurde, rief er ihm in Slavoniſcher Sprache entgegen: Wer iſt, der alſo hoffärtig daher prangt? Dieſem antwortete das umſtehende Volk: Der Fürſt des Landes kömmt!

Darauf fragte der Bauer: Iſt er ein freyer Mann? ein gerechter Richter? ein Beförderer unſerer Wohlfahrt? ein Bekenner des chriſtlichen Glaubens? ein Beſchirmer der Wittwen und Waiſen? — Ja! verſetzte das Volk, er iſts und wird es ſeyn!

Dann trat der Fürſt zu dem Bauer, reichte ihm die Hand und gelobte: Daß er ſich nicht ſcheuen wollte, um der Gerechtigkeit willen ſo arm zu werden, daß er ſich mit ſolchem Vieh, wie der Ackergaul und das Rind, ernähren müſſe.

Wenn das geſchehen, fragte der Bauer: Wie und mit welchem Rechte wird er mich von dieſem Stuhle wegbringen? — Dem der Graf zu Görz ſogleich die Antwort gab: Man wird dich mit 60 Pfennigen von dannen kaufen? Rind und Roß ſollen dein ſeyn, das Ehrenkleid, welches der Fürſt um des Kittels willen ausgezogen, magſt du zu dir nehmen, und dein Haus und Hof ſollen frey und unzinsbar ſeyn auf ewige Zeiten.

Hierauf verſetzte der Bauer dem Fürſten einen gelinden Backenſtreich, ſprach: Sey ein gerechter Richter! ſtand auf, ihm Platz zu machen, und führte das Vieh mit ſich hinweg.

Jetzt beſtieg der Fürſt den Stein, kehrte ſich nach allen Seiten, ſchwang ein entblößtes Schwert in der Luft, und verſprach dem Volke ein gutes und gerechtes Gericht. Dann verfügte er ſich in die auf einem nahen Berge gelegene Peterskirche, wo er nach verrichtetem Gottesdienſte ſein fürſtliches Kleid wieder anlegte, und bald darauf mit der Ritterſchaft Tafel hielt. Nach der Mahlzeit ritt er hinüber auf das ſogenannte Zollfeld, wo der Lehenſtuhl ſtand, ſetzte ſich gegen Sonnenaufgang, und leiſtete mit entblößtem Haupte und aufgehobenen Fingern der Landſchaft den gewöhnlichen Eid, kraft deſſen er gelobte, ſie bey den alten wohlhergebrachten Freyheiten zu ſchützen und zu handhaben. Dagegen empfing er dann die Huldigung und ertheilte die Lehen. Hinter dem Fürſten, Rücken an Rücken, ſetzte ſich der Graf zu Görz, und ertheilte gleichfalls einige Lehen, nach den ihm zuſtehenden Gerechtſamen. Der Erblandmarſchall in Kärnthen nahm des Fürſten Roß, der Erbſchenke den güldenen Knopf und der Erbtruchſeß die ſilberne Schüſſel.

Ein ſeltſamer Umſtand iſt, daß ſo lange der Fürſt auf dem Stuhle ſaß und belehnte, das Geſchlecht von Gradnecker berechtigt war, auf fremden Wieſen ſo viel Heu abzuhauen und zu behalten, als ſie während dieſer Zeit mähen konnten, oder der Beſitzer mußte es von ihnen löſen. Noch merkwürdiger aber, daß die von Portendorf zur nämlichen Zeit ungeſtraft im Lande ſengen und brennen durften, wo es ihnen beliebte, wenn man ſich nicht mit ihnen abfand. Als die Portendorfer ausſtarben, erbten die Freyherrn von Mordax dieſe ſchädliche Gerechtſame, deren Urſprung im Dunkel der Vorwelt begraben liegt. — Wenn Alles vollbracht war, begab ſich der Fürſt mit dem ganzen Gefolge nach Unſerer lieben Frauen im Saal, wo die ganze Handlung mit dem feyerlichen Gottesdienſte in der Kirche beſchloſſen wurde.

Der letzte Fürſt, welcher Stein und Stuhl beſeſſen, und dieſer Wahlceremonie völlig nachgelebt, war Herzog Ernſt in Oeſterreich, der Vater Kaiſer Friedrich des IV. Er wurde im Jahr 1414

Fürſt in Kärnthen. Sein Sohn aber verweigerte ſolches, weil ihm, als Römiſchem König, die Sache unſchicklich vorkam. Doch mußte er den Landleuten in Kärnthen einen Revers, unter dem Dato S. Veit 1444 ausſtellen: Daß ſolch Unterlaſſen ihnen und ihren Nachkommen ungefährdet ſeyn ſolle. Kaiſer Maximilian der I. wollte den alten Gebrauch wieder herſtellen, wurde aber durch den Krieg daran verhindert. Kaiſer Ferdinand hegte andere Gedanken, und ſtellte auch lieber einen Revers von ſich. Sein Sohn aber, Erzherzog Karl von Oeſterreich, leiſtete wirklich im Jahr 1564 den Eid auf dem Lehenſtuhle im Zollfelde, ward jedoch mit den übrigen Ceremonien verſchont. — Dieſe Nachrichten ſind geſchöpft aus Megiserus Annal. Carintl. Cap. II. Sebaſtian Münſter und mehreren Andern.

VIII.

Ermordung der drey Bürgermeiſter zu Danzig,

im Jahre 1411.

Zu jener Zeit begannen die Kreuzherren oder Deutſchen Ordensritter die Preußiſchen Städte heftig zu bedrücken, und hätten gernd alle ihre Gerechtſame und Freyheiten mit Füſſen getreten. Aber der Bürgermeiſter zu Danzig, Konrad Lezkau, war ein biederer groſſer Mann, der jedem Helden aus der Römiſchen oder Griechiſchen Geſchichte an die Seite geſtellt zu werden verdient. Er ſchützte die Danziger gegen alle Unbill durch überlegenen Geiſt und Muth, und wurde deßhalb von den Kreuzherren ſtark angefeindet. Obwohl er ſolches wahrlich nicht um ſie verdient hatte, denn in Allem, was den Stadtgerechtigkeiten nicht zuwider lief, war er ihnen gern behülflich und ſchonte dabey nicht einmal ſeines Lebens.

Als zum Beyſpiel nach der unglücklichen Schlacht bey Tanneberg im Jahr 1410 der Hochmeiſter Heinrich Reuß von Plauen weder Mittel noch Rath wußte, ſeine Noth nach Deutſchland zu berichten, und friſche Mannſchaft von dorther zu bekommen, da verkleidete der muthige Konrad Lezkau ſich in einen Bettler, und, da er der Polniſchen Sprache ſehr kundig war, ſchlich er ſich an ſeinem Bettelſtabe glücklich durch die zahlreichen Feinde, und verſchaffte von dem Markgrafen von Brandenburg und andern benachbarten Fürſten, dem Ritterorden anſehnliche Verſtärkung.

Solcher und mehrerer anderer Thaten uneingedenk, nährte beſonders der Comthur, der auf dem Schloſſe zu Danzig hauſte, noch immer den heimlichen bittern Groll, und war auf nichts eifriger bedacht, als den Bürgermeiſter ſammt dem ganzen Rath der Stadt Danzig zu verderben. Der Hochmeiſter theilte dieſe unritterlichen Geſinnungen keinesweges, ſondern verfügte ſich ſelbſt nach Danzig, um Unheil zu verhüten, brachte es auch ſo weit, daß der Comthur und der Magiſtrat vor dem Altar in der Kirche einander mit Hand und Mund gelobten, alle Feindſchaft zu vergeſſen, und hinfort in beſtändiger Eintracht zu leben.

Der Comthur ſtellte ſich dem gemäß ganz freundlich, und gab vor, er wolle, zur Beſiegelung des Friedens, am Palmſonntage ein groſſes Banquet veranſtalten, wo er ſeine lieben neuen Freunde trefflich zu bewirthen gedenke. Dem zufolge wurden die drey Bürgermeiſter **Konrad Lezkau**, **Arend Hecht** und **Tidemann Huxer**, auch ein Rathsherr **Bartholomäus Groſſe**, von ihm auf den Palmſonntag feyerlich zur Tafel geladen. Alle vier ſagten zu, und begaben ſich mit einander auf den Weg nach dem Schloſſe. Als ſie nicht mehr fern von der Pforte waren, begegnete ihnen des Comthurs **Narr**, und flüſterte im Vorübergehen mit lachendem Munde: **Wenn iht wüßtet, was man gekocht hat, ihr kömmt nicht zur Mahlzeit.**

Anfangs achteten ſie ſolcher Warnung nicht; doch bald darauf blieb **Tidemann Huxer** plötzlich ſtehen, als beſinne er ſich auf etwas, und ſprach zu ſeinen Gefährten: „Liebe, ich habe meinen Schlüſſel zum Geldkaſten daheim vergeſſen, und ſtehe in Sorgen, es möchte Einer meiner Knechte mir untreu werden, zumal ich keine Hausfrau habe, die das Meinige wahrnimmt.

Ich will daher zurückkehren, meinen Schlüſſel hohlen, und euch ſodann folgen."

Er that wie er geſagt, und entging auf dieſe Weiſe ſeinem Unglücke. Ob aber ſein Vorgeben wahr geweſen, oder ob des Narren Warnung ihn zur Rückkehr bewogen, bleibt unentſchieden.

Die Uebrigen ſetzten ihren Weg eine kleine Weile ſchweigend fort. Arend Hecht aber überlegte die aus eines Narren Munde gefloſſene nachdenkliche Rede, die, wie er gegen Konrad Lezkau bezeugte, ihm verdächtig vorkomme. Konrad aber, deſſen Geiſt zu groß war, um ein ſolches Bubenſtück zu faſſen, blieb ſorglos und unbefangen, ſich verlaſſend auf das ſichere Geleit, das ritterliche Wort der Freundſchaft. Unverzagt ſchritt er vor den Andern her zum Schloßthor hinein — doch alſobald wurde hinter ihnen das Thor geſperrt und die Brücke aufgezogen. Befremdet und, Konrad ausgenommen, erſchrocken, ſahen ſie um ſich, und erblickten den Schalknarren, der ihnen auf dem Fuße gefolgt war. „Drey Vögel ſind gefangen," murmelte er wehmüthig in den Bart, „aber der Alte war zu liſtig, er iſt dem Garne entflogen." —

Noch immer trat Konrad mit ungebeugter Würde einher, und die Thüren des Speiſeſaals rauſchten auf. Siehe, da ſtand der Comthur von einer groſſen Menge Ritter umgeben, und ſtatt des freundlichen Willkommens empfing er die ehrbaren Gäſte mit pöbelhaften Schimpfreden, warf ihnen vor, wie ſie jederzeit dem Orden zuwider geweſen, und drohte, die Zeit der Rache ſey gekommen. Die übrigen Ritter ſtimmten dem bey mit groſſem Tumult, alſo, daß die Bürgermeiſter zu keinem lauten Worte gelangen konnten, und als endlich Konrad Lezkau mit männlicher Stimme durchdrang, ſprechend, der Rath zu Danzig habe in Allem und Jedem nur der Stadt wohlbegründetes Recht vertreten; da ſchnaubte der Comthur wild, ſchlug ſich wie unſinnig an die Bruſt und ſchrie: „Was Recht! hier iſt nur Recht! ihr hättet folgen und gehorchen ſollen!“ — Konrad maß den Wüthenden mit einem groſſen ruhigen Blicke, würdigte ihn aber keiner Antwort, ſondern wandte ſich zu Arend Hecht, und ſprach: Ihr ſehet wie es um uns ſteht. Aber hätt' ich anjetzt ein gutes Schwert zur Hand, ich wollte tauſend Gulden drum ſchuldig ſeyn.

Alſobald ließ der Comthur den Scharfrichter von Elbing hereintreten, den er drey Tage zuvor ausdrücklich deshalb hohlen laſſen, und befahl ihm die drey Gefangenen hinab auf den Hof zu führen und ihnen die Köpfe vor die Füße zu legen. Jedoch der Scharfrichter war ein wackerer verſtändiger Mann, und antwortete dem Comthur unerſchrocken: „Es ſey ſeines Amtes nicht, Jemanden vom Leben zum Tode zu bringen, der nicht zuvor durch Urtheil und Recht von ſeiner Obrigkeit verdammt worden.“

Statt ſich durch obige Rede eines gemeinen und verſchrieenen Mannes beſchämen zu laſſen, ward der Comthur über des Scharfrichters Freymüthigkeit nur noch mehr entrüſtet. Er ließ ihn unbarmherzigerweiſe mit Knütteln und Peitſchen durchhauen, die drey Unglücklichen aber in verſchiedene Gefängniſſe werfen. Hierauf ſetzte er ſich mit den saubern Ordensrittern zur Tafel, und nachdem ſie bis ſpät in die Nacht geſchwelgt und geſoffen hatten, dergeſtalt, daß ſie von ihren Sinnen nichts mehr wußten, da lieſſen ſie den ehrwürdigen Konrad Lezkau, gebunden mit einem Knebel im Munde, vor ſich bringen, fielen wie raſende Hunde über ihn her, ermordeten ihn mit zehn Wunden, und ſchnitten ihm endlich die Kehle ab.

Hierauf kam die Reihe an die noch übrigen beyden Schlachtopfer, Arend Hecht mit ſechszehn, und Bartholomäus Groſſe mit ſiebenzehn Stichen niedergemetzelt, und ſo waren Danzigs kräftigſte Stützen gefallen.

Als die Ritter nüchtern worden waren, hielten ſie es dennoch für gerathen, die grauſame Mordthat nach Möglichkeit zu verbergen. Rath und Bürgerſchaft erfuhren nichts davon, ſondern vermeinten, Konrad Lezkau mit ſeinen Gefährten werde bloß von dem hochfahrenden Comthur auf dem Schloſſe gefangen gehalten. Dahero man auf der Stelle einige Abgeordnete an den Hochmeiſter nach Marienburg ſandte, um über ſothane Gewaltthätigkeit Beſchwerde zu führen.

Indeſſen ſchickte Groſſens Ehefrau, eine Tochter Konrads, täglich allerley Speiſen und Getränke in das Schloß, um Vater und Gatten zu laben. Die Bedienten empfingen ſolches nicht allein unweigerlich, mit dem Verſprechen, es den Gefangenen zu überbringen, ſondern richteten auch ihr zuweilen Grüße von dieſen aus, mit Bitte, ihnen dieſe oder jene Lieblingsſpeiſe zu ſenden; und alſo ward Hohn und Spott mit der Grauſamkeit verbunden, der Mord aber bis zum ſechſten Tage verheimlicht.

Am Sonnabend vor Oſtern aber erging ein ernſter Befehl von dem Hochmeiſter an den Comthur, die widerrechtlich Gefangenen auf der Stelle in Freyheit zu ſetzen; und ſo wurden denn noch am ſelbigen Abend, zum ſtarren Entſetzen der treuen Bürger, die Körper der Ermordeten hinaus vor das Schloß geworfen Mit ſprachloſem Schrecken und ſtummen Schmerz hoben die Bürger die verehrten Leichname auf, und beſtatteten ſie mit großer Pracht zur Erde. Die beyden Bürgermeiſter ruhen in der St. Hedwigskapelle zur Linken des Hochaltars, wo noch heutiges Tages auf ihrem Leichenſteine, neben ihren Wappen, folgende Inſchrift in lateiniſcher Sprache zu leſen iſt: Hier liegen die ehrwürdigen Männer, Konrad Lezkau und Arend Hecht, Bürgermeiſter der Stadt Danzig, ermordet am Montage nach dem Palmſonntage, im Jahr unſers Herrn 1411.

Das empörte Gemüth des Leſers wird begierig ſeyn zu erfahren, wie ſolche verübte Unthat beſtraft worden? aber leider ſpottete die Gewalt noch lange ungeſtraft, der Thränen und der ohnmächtigen Wuth der Danziger Bürgerſchaft. Es wurden ſogar die Wittwen und Waiſen der Ermordeten aus der Stadt vertrieben, und ihre Güter eingezogen. (Siehe Curikers Beſchreibung der Stadt Danzig.)

IX.

Monmouth.

Der Herzog von Monmouth war ein natürlicher Sohn Carl des Zweyten, den ſeine Mutter, eine ſchöne Dame aus Wallis, 1649 zu Rotterdam gebahr. Noch als ein Kind kam er aus Holland nach Paris, wo ſeine Großmutter, Carl des Erſten Wittwe, wohnte, die ihm die ſorgfältigſte Erziehung verſchaffte. Als ſein Vater wieder auf den Engliſchen Thron gelangte, ließ er ihn ſogleich zu ſich entbieten, ſandte ihm eine Begleitung entgegen, wie ſie für einen Prinzen vom königlichen Geblüt ſich geziemt, empfing ihn als ſeinen geliebten Sohn, überhäufte ihn mit Ehren, Würden und Reichthümern, und krönte endlich ſeine Wohlthaten dadurch, daß er ihm eine der ſchönſten und reichſten Erbinnen von England zur Gemahlin gab.

Monmouth war groß und wohlgewachſen, von ſchönem und männlichen Angeſicht; er beſaß eine ungemein einſchmeichelnde Manier, Jemand etwas zu überreden, und im Felde hatte er öfter ſeinen Muth erprobt. Der König liebte ihn mehr als väterlich und verſagte ihm nicht leicht irgend eine Bitte. Wie glücklich hätte er ſeyn können, wenn nicht Leichtgläubigkeit und Ehrgeiz oft ihr böſes Spiel mit ihm getrieben hätten.

An Neidern und Verläumdern konnte es einem ſolchen Manne nicht fehlen. Eben die Gabe alle Herzen zu gewinnen, die in einem ſo hohen Grade ihm eigen war, gab hämiſchen Ohrenbläſern die beſte Gelegenheit, den König mißtrauiſch gegen ihn zu machen; und es gelang endlich Carln zu überreden, daß der edle Prinz nur deßhalb bey Vornehmen und Geringen ſich ſo beliebt zu machen ſtrebe, um die frevelnde Hand gelegentlich nach der Krone auszuſtrecken.

Der König maß dieſem eitlen Vorgeben nur zu leicht Glauben bey, er befahl dem Liebling ſeines Herzens den Feldmarſchallſtab nieder zu legen und das Reich zu meiden. Um ſeinen königlichen Vater im Erſten, obwohl unverſchuldeten Zorne nicht noch mehr zu erbittern, gehorchte Monmouth augenblicklich, und ging nach Amſterdam. Sobald er aber hoffen durfte, das Erſte Feuer ſey verraucht, kehrte er ohne Erlaubniß zurück nach Londen, um ſich in Perſon zu rechtfertigen. Allerdings möchte es ihm leicht geworden ſeyn, ſich einem Vaterherzen wiederum zu nähern, welches insgeheim ſich bereits nach ihm ſehnte; aber unglücklicherweiſe legte ganz London die Freude über des Herzogs Rückkunft zu laut und ſtürmiſch an den Tag. Man zündete Freudenfeuer an, man läutete mit allen Glocken, man beſtürmte ihn mit Glückwünſchen. Seine Feinde wußten das trefflich zu nutzen, und der erzürnte König wollte ihn nicht ſehen, ertheilte auch den geſchärften Befehl, daß er ſogleich wieder abreiſen ſolle.

Um den Argwohn in Carls Bruſt noch mehr zu vergiften, ſtreuete man das Gerücht aus, er ſey wirklich mit Monmuths Mutter, die längſt todt war, vermählt geweſen, und der Biſchof von Durham verwahre die Zeugniſſe darüber in einem ſchwarzen Käſtchen. Der König hielt für nöthig, dieß Gerücht zu widerlegen, und ſtellte eine feyerliche Erklärung von ſich; daß er, auſſer der Königinn Katharina, nie eine andere Gemahlinn gehabt habe.

Monmouth hielt ſich noch einige Zeit inkognito zu London auf, begab ſich darauf nach Cheſter, und wurde auch dort mit ſo vielen Ehrenbezeugungen und Beweiſen der Volksneigung überhäuft, daß des Königs Verdacht immer mehr gereitzt wurde. Er ließ ihn ſogar vor des Königs Bank laden, als aber daſelbſt kein Ankläger wider ihn auftrat, mußte der Herzog, wider Carls Willen, frey geſprochen werden.

Daß durch ſo viele Verfolgungen Monmouths edles Gemüth erbittert, und er endlich verleitet wurde, ſich deſſen in der That ſchuldig zu machen, was ihm vorher nie in den Sinn gekommen, wird jeder Menſchenkenner begreiflich finden. Eine Verſchwörung gegen des Königs und des Herzogs von York Leben ward entdeckt, und man glaubte Beweiſe zu finden, daß auch Monmouth ſtrafbar mitgewirkt habe. Abermahls mußte er flüchtig werden. Jedoch von den Verſchwörern, welche eingezogen und hingerichtet wurden, wollte durchaus keiner ihm etwas zur Laſt legen, ſo ſehr man auch eine ſolche Ausſage gewünſcht hätte.

Aus ſeinem verborgenen Winkel ſchrieb der Prinz an ſeinen Vater und bath um Gnade. Ihm ward die kurze trockene Antwort: „Er ſölle ſich perſönlich melden, und dem Willen des Königs unterwerfen.“ Er that es. Der König erlaubte ihm vor ſeinem Antlitz zu erſcheinen, wobey, außer dem Herzog von York, niemand gegenwärtig war. Monmouth warf ſich zu ſeines Vaters Füſſen, bekannte Alles, was er von jener Verrätherey wußte, leugnete aber ſtandhaft, daß er jemahls mit einem Anſchlag gegen des Königs Leben ſchwanger gegangen.

Carl befahl ihm, ſich ſelbſt im Gefängniß zu ſtellen. Er gehorchte. Hierauf wurde er noch am ſelbigen Abend gänzlich begnadigt, und alle fernere gerichtliche Unterſuchung gegen ihn niedergeſchlagen.

Doch leider hatte er auf der von Blute ſchlüpfrigen Bahn des Hochverraths den erſten Schritt nun einmahl wirklich gethan, der Ehrgeitz hatte ſeinen Kopf entzündet, ſein Herz gewöhnte ſich zum Schweigen, er lieh den Schmeichlern ein williges Ohr. Aufs neue gelang es dieſen, ihn zum Mitſchuldigen verderblicher Anſchläge zu machen, welchen der wachſame Hof abermahls nur zu bald auf die Spur kam. Monmouth wurde aus dem ganzen Reiche verbannt, und die Köpfe ſeiner Anhänger fielen zu London unter dem Beile des Henkers.

Jetzt ſtarb Carl II. Ihm folgte ſein Bruder, der Herzog von York, obwohl er ſich zur katholiſchen Religion gewendet hatte. Eine der erſten Handlungen König Jakob des Zweyten war, den Staaten von Holland ein Verzeichniß der Engliſchen Rebellen zu überſenden, die ſich in die Niederlande geflüchtet hatten, mit dem Erſuchen, ſie auszuliefern. Monmouths Nahme ſtand oben an.

So dringend verfolgt, glaubte der Herzog für ſeine Selbſterhaltung mit Jacob um die Krone kämpfen zu müſſen. Er rüſtete mehrere Schiffe aus, lief muthig in See, entging glücklich der Flotte, die auf ihn kreuzte, landete an der Küſte von Dorſet, und bemächtigte ſich mit 200 Mann der Stadt gleiches Nahmens. Sogleich erließ er ein Manifeſt gegen den König, und both Alles auf, die umliegenden Städte zu gewinnen und unter die Waffen zu bringen. In dem Manifeſte behauptete er unter andern, König Jacob habe ſeinen Bruder Carl II. durch Gift aus dem Wege geräumt.

Das Parlament ließ ſein Manifeſt durch Henkers Hand verbrennen, citirte ihn binnen 60 Tagen vor Gericht zu erſcheinen, warf ſeine Gemahlin, ſeine Kinder und Angehörigen in den Tower, und ſandte ihm den Herzog von Albemarle mit einer Armee entgegen. Als die Heere ſich einander näherten, forderte Monmouth ſtolz den Herzog auf, ſich ihm als rechtmäßigen König zu unterwerfen, erhielt aber eine ſchnöde Antwort.

Sofort rückte Monmouth mit 3000 Mann zuſammengerafften Volkes muthig ins Feld, griff den

Feind an, kämpfte mit männlicher Tapferkeit, ja gegen das Ende der Schlacht mit wüthender Verzweiflung, wurde aber geſchlagen, und ſah ſein ungeübtes Heer, von der großen Anzahl der Feinde überwältigt, nach allen Seiten fliehen. Er ſelbſt floh Einer der Letzten in Geſellſchaft des Lord Gray, und einige Meilen vom Wahlplatz verließen Beyde ihre Roſſe, verhüllten ſich in Bauerkleider, und ſuchten zu Fuß ihren Verfolgern zu entwiſchen.

Am folgenden Tage ward Lord Gray zuerſt von einem ſeiner eigenen Knechte erkannt, als er durch ein Dorf ging. Man vermuthete ſogleich, daß Monmouth nicht fern ſeyn werde, man zerſtreuete ſich haufenweis ihn zu ſuchen, und man fand ihn endlich in einem Graben liegend mit Dornenſträuchen bedeckt. Hier war der Held, da er in vierzig Stunden weder gegeſſen noch geſchlummert hatte, in einen tiefen Schlaf verfallen, aus dem man ihn lange nicht ermuntern konnte, und als er endlich erwachte, vermogte er kaum auf den Füſſen zu ſtehen. Man fand den Orden des Hoſenbandes und 200 Guineen bey ihm. Er trug ſein Unglück mit männlicher Würde, und nur einmahl entſchlüpften ihm, auf dem Wege nach Whitehall, die Worte: Hätte ich den Rath des Prinzen von Oranien befolgt, dies Schickſal wäre mir nicht widerfahren. Die ihn gefangen, erhielten eine Belohnung von 5000 Pfund Sterling.

Noch einmahl ließ Monmouth ſich herab, durch demüthige Schreiben an ſeinen Oheim und an die verwittwete Königinn, Gnade und Verſöhnung zu erflehen; auch ließ Jacob ihn wirklich vor ſich kommen, und ſprach: „Was du gegen mich, den König, verbrochen, ſey dir verziehen. Daß du aber mich, den Bruder, des Meuchelmords am Bruder beſchuldigt haſt, kann ich dir nimmer verzeihen, und dafür mußt du ſterben.“ — Er wurde nach dem Tower gebracht, und verlangte ſeine Gemahlin und Kinder zu ſprechen. Dieſer Wunſch ward ihm gewährt; der wachthabende Officier hatte ſogar das Zartgefühl, die unglückliche Familie allein zu laſſen; ſie blieben mehrere Stunden beyſammen, und trennten ſich mit lautem Schluchzen.

Monmouths Prozeß dauerte nur kurze Zeit. Der König unterſchrieb das Todesurtheil, der Lieutenant des Towers machte es ihm kund, und er vernahm es ſchweigend ohne Bewegung. Der Biſchof von Bly bereitete ihn zum Tode, und verließ ihn voll Bewunderung.

Mittwochs früh, am 18. July 1685, wurde

der Tower mit vier Bataillons und drey Escadrons beſetzt; dem ohngeachtet drang vieles Volk hinein. Um 10 Uhr umgab der Sherif mit ſeinen Leuten das Schaffot, welches an dem nähmlichen Orte errichtet war, wo einſt Sidney blutete. Alles war mit ſchwarzem Sammt bekleidet. Die Sheriſs holten den Herzog ab, der von mehreren Biſchöſen begleitet, erſchien. Er trug ein graues ſchwarzgefüttertes Kleid, und den Hut unter dem Arm. Er grüßte Alle, die er kannte, freundlich und gelaſſen. Man hatte, um ſeinen Weg zu beſetzen, lauter neugeworbene Grenadiere gewählt; er ging mit einer gewiſſen Neubegier in ſeinen Blicken, aber ſchweigend, durch ſie hindurch. Als er das Schafſot betrat, ſah er ſich nach dem Scharfrichter um, und da er ihn gewahr wurde, ſagte er freundlich: „Seyd ihr der Mann, dem die Execution aufgetragen worden? verrichtet euer Amt wohl.“

Hierauf entſpann ſich zwiſchen ihm und den Geiſtlichen, die ihn begleitet hatten, noch folgendes merkwürdige Geſpräch, welches beweiſt, daß er ſeinem hochherzigen Charakter bis zur letzten Minute treu blieb.

Monmouth. Ich ſtehe hier um den Tod zu leiden, und nicht um viel Worte zu machen. Ich ſterbe im Glauben der engliſchen Kirche.

Der Geiſtliche. Wenn das iſt, Mylord, ſo müßt ihr auch die Lehre vom Gehorſam gegen den König für wahr bekennen.

Monmouth. Ich ſchließe keinen Punkt aus, den die Kirche lehrt.

Der Geiſtliche. So empfindet ihr Reue über das Verbrechen, welches euch hieher gebracht?

Monmouth ſchwieg finſter, und nach einer Pauſe ging er plötzlich zu einer ganz fremden Materie über. — „Man hat mich,“ ſprach er, „eines ſchändlichen Umgangs mit einer tugendhaften Frau, **Henriette Wedworth**, bezüchtigt. Ich ſchwöre vor Gott, daß ſie unſchuldig iſt, und daß nicht Böſes zwiſchen uns vorgefallen.“

Der Sherif. Ward ihr auch nie mit ihr vermählt?

Monmouth. Solche Fragen zu beantworten, iſt hier weder Ort noch Zeit.

Der Sherif. So macht den Umſtehenden Eure Reue kund, die ihr über das Verbrechen der Rebellion empfindet.

Monmouth. Ich ſterbe als ein Bußfertiger.

Der Geiſtliche. Soll Eure Buße Gutes wirken, ſo bekennt euch ſchuldig vor dem Volke.

Monmouth. Was ich darüber zu ſagen

hätte, enthält dieſes Papier. (Er übergab es dem Sherif.)

Der Geiſtliche. In dieſer Schrift ſteht kein Wort von Eurem Hauptverbrechen, dem Aufruhr?

Monmouth. Ich ſterbe freudig im Vertrauen auf Gottes Gnade.

Der Geiſtliche. Wollt ihr dieſe erlangen, ſo bittet Euren Nächſten das gegebene Aergerniß öffentlich ab.

Monmouth (laut). Hab' ich irgend einen Menſchen beleidigt, ſo verzeih' er mir. Ich habe meine Feinde, denn auch *ich* verzeihe.

Der Geiſtliche. Es iſt nothwendig, Mylord, daß Ihr Euch beſtimmter ausdrückt.

Monmouth. Leſet meine Schrift, und laßt mich ſterben.

Der Geiſtliche. Was man von Euch begehrt; könnt Ihr leicht mit wenigen Worten vortragen.

Monmouth. Ich danke Gott, daß ich in den zwey letzten Jahren meines Lebens mir keinen Vorwurf zu machen habe.

Der Geiſtliche. Wie, Mylord! rechnet Ihr das Unglück und die Verwirrung für nichts, in welche Ihr den Staat geſtürzt? Wahrlich!

Ihr ſolltet Euren Abſcheu dafür öffentlich an den Tag legen.

Monmouth. Ich bitte Euch, meine Schrift zu leſen.

Der Geiſtliche. In der aber vom Gehorſam gegen den König nichts vorkömmt?

Monmouth. Ich bereue Alles, was ein guter Chriſt bereuen ſoll und mag. Uebrigens bin ich bereit, den Tod zu leiden, und erſuche Euch deßhalb. —

Der Geiſtliche. Wohlan, ſo müſſen wir uns begnügen, Euch der göttlichen Barmherzigkeit zu empfehlen.

Monmouth. Ihr vertraue ich, und ſterbe mit reinem Gewiſſen.

Der Geiſtliche. Wie? das Blut Eurer Anhänger, das um Euretwillen vergoſſen worden, belaſtet Euch nicht?

Monmouth. O das Blut meiner Freunde liegt ſchwer auf meinem Herzen! doch hoffe ich ſie wieder zu finden.

Der Geiſtliche. Daß Ihr das Reich mit gewaffneter Hand angefallen, wollt Ihr nicht Aufruhr benennen?

Monmouth. Nennt es, wie es Euch beliebt. (mit leiſer Stimme.) Ich wollte, es wäre nicht geſchehen.

Der Sherif, (zu den Umſtehenden.) Er ſagt; daß er wegen ſeines Aufruhrs groſſe Reue hege.

Der Geiſtliche. So bittet den König hier öffentlich um Verzeihung.

Monmouth aber ſchwieg und verbeugte ſich gegen die Verſammlung, die ſodann das gewöhnliche Gebet für den Sterbenden verrichtete. Während deſſelben lag der Herzog auf den Knieen und betete ſtill. Als er wieder aufgeſtanden, fragte ein Geiſtlicher: „Wollt Ihr nicht Eure Gemahlin und Kinder der königlichen Gnade empfehlen?“ — Raſch und mit Bitterkeit erwiederte Monmouth: Was haben denn dieſe verſchuldet? Doch — ſetzte er ſogleich gelaſſen hinzu, wenn es nöthig iſt, ſo thut es in meinem Namen.

Jetzt betete ein Geiſtlicher einen Pſalm, und endete mit den Worten: Herr beſchirme den König! worauf er ſich zu dem Herzog kehrte, und ihn erſuchte, dieſe Worte laut nachzuſprechen. Monmouth bedachte ſich einen Augenblick, ſagte aber nichts als Amen! Dann wandte er ſich zu dem Scharfrichter, ließ ſich entkleiden, begehrte aber, daß man ihm die Augen nicht verbinden ſolle.

Einer der Geiſtlichen nahm dieſe Zeit wahr, um noch einen letzten Verſuch zu machen, den Herzog zu einem öffentlichen Bekenntniß zu überreden. „Mylord,“ ſprach er, „Ihr waret immer ein tapferer Soldat; ſo tretet doch hervor, vermahnet die Soldaten, ein Beyſpiel zu nehmen.“

Monmouth antwortete finſter: Was ich zu ſagen hatte, iſt geſagt. Ich bin nicht hieher gekommen, um zu reden, ſondern um zu ſterben. — „Aber Mylord,“ erwiederte der Geiſtliche, „das könnte mit zehn bis zwölf Worten geſchehen.“ — Der Herzog gab ihm weiter keine Antwort, ſondern rief ſeinen Kammerdiener, dem er ein Futteral gab, und ihm befohl, es demjenigen einzuhändigen, dem er auch das Uebrige bringen ſolle. Hierauf kehrte er ſich zu dem Scharfrichter: Nimm, ſprach er, dieſe ſechs Guineen, aber mach’ es beſſer mit mir, als mit dem Lord Rouſſel, dem du drey oder vier Hiebe geben mußteſt. Dem Kammerdiener gebot er, die noch übrigen Guineen, die er bey ſich hatte, gleichfalls dem Scharfrichter einzuhändigen, wenn er den Todesſtreich gut geführt habe. Der Scharfrichter verſprach ſein Beſtes zu thun. Wohl, ſagte der Herzog, wenn du mich aber zweymal haueſt, ſo kann ich dir nicht verſprechen, daß ich mich nicht bewegen werde.

Jetzt kniete er nieder und legte ſein Haupt auf den Block, wobey die Geiſtlichen ihm bibliſche Sprüche vorſagten. Plötzlich richtete er ſich noch einmal in die Höhe, und ſagte zum Henker: Laß mich doch das Beil fühlen. Man erlaubte es ihm. Ich fürchte, ſagte er, es ſey nicht ſcharf genug. Leider hatte er Recht, denn als er ſein Haupt nun wieder auf den Block beugte, ließ der Henker das Beil gleichſam nur fallen, wiederhohlte zwar den Streich augenblicklich, aber mit eben ſo geringer Wirkung, ſo daß Monmouth das Haupt noch einmal wandte, den Scharfrichter ſtarr anſahe, und rief: Mein Gott, wie werd' ich gemartert! Noch zwey Streiche empfing er, und als auch dieſe den Kopf noch nicht vom Rumpfe getrennt hatten, warf der Henker das Beil weg, zog ein Meſſer hervor, und löſte dergeſtalt das blutige Haupt vollends ab. Das Volk wurde dadurch ſo erbittert, daß die Soldaten es nur mit Mühe abhalten konnten, den Henker zu zerreiſſen. Auch der König ſtellte ſich zum mindeſten ergrimmt darüber, und ließ ihn ins Gefängniß werfen. — Monmouths Körper wurde in Scharlachſammt gewickelt, in einen zinnernen Sarg gelegt, und im Tower begraben. Seine troſtloſe Gattinn und ſeine verwaiſten Kinder weinten noch eine Zeitlang im Gefängniß.

X.

Erasmus Luegers Trotz und Strafe.

Im Fürſtenthum Krain liegt ein Schloß, genannt Lueg, auf einem Felſen, der gleich einer Mauer in die Höhe ſich thürmt. Unüberwindlich ſchien dieſe Burg ohne Zuthun einer Menſchenhand, und ſie war das Stammhaus der Herren von Lueg oder der Lueger. Der Letzte dieſes Geſchlechts hieß Erasmus, und hatte ſich, unter Kaiſer Friedrich den III., den Ruhm eines wackern Soldaten und unerſchrockenen Partheygängers erworben.

Einſtmals, im Jahre 1483, gerieth er mit dem Erbmarſchall von Pappenheim bey Hofe in einen Zwiſt, deſſen Urſprung die Chronik nicht meldet, ſie zogen die Schwerter in der kaiſerlichen Burg, und Erasmus Lueger hatte das Glück oder Unglück, ſeinen Gegner zu tödten. Sowohl der Mord ſelbſt an einem ſo hohen Kronbeamten, als auch die Verletzung der kaiſerlichen Reſidenz, waren gleich hoch verpönt; Erasmus mußte fliehen, wurde emſig verfolgt, und wußte daher keinen ſicherern Schlupfwinkel, als ſeine Burg im Fürſtenthume Krain, die damahls noch in dicken Wäldern und unwegſamen Wildniſſen lag, und Wenigen kaum dem Nahmen nach bekannt war.

Hier befand er ſich nun zwar in Sicherheit, aber er litt Mangel und hatte Langeweile, zwey Dinge, deren Eines ſchon hinlänglich iſt, einen Menſchen zum Böſewicht zu machen. Um ſeinem Mangel abzuhelfen, legte ſich Erasmus auf das Rauben und Plündern, und lebte, wie man damals zu ſagen pflegte, aus dem Stegreife. Da aber die Landſtraſſen um ſeine Burg eben noch nicht häufig beſucht waren, ſo empfand ſein immer reger, an Kriegsthaten gewöhnter Geiſt noch oft Langeweile; und um auch dieſe zu tödten, verbündete er ſich mit den Feinden ſeines Vaterlandes, lockte die Ungarn ins Land, half ihnen das feſte Schloß Klingenfels erobern, und reizte ſie ſogar zu der, obwohl vergeblichen, Belagerung von Trieſt.

Solch ſträfliches Beginnen wurde bald am kaiſerlichen Hofe ruchtbar und weckte aufs neue den noch unverſöhnten Zorn wegen des Erbmarſchalls von Pappenheim. Sofort erging ein ſtrenger Befehl an Kaſper Raubern, Hauptmann zu Trieſt, den verwegenen Lueger lebendig oder todt zu liefern, wozu man ſich der käiſerlichen Mannſchaft, ſo viel deren vonnöthen, bedienen ſolle. Kaſpar Rauber ſammelte einen wackern Haufen, und ſuchte, als ein rüſtiger Jäger, die Spur des Wildes, aber lange vergebens; bis einſt der trotzige Lueger unvermuthet ſelbſt vor das Schloß Kleinhäuſel kam, in welchem Kaſper mit ſeiner Schaar verweilte, einen Knecht auffing, und zu demſelben mit lachendem Munde ſagte: „Geh zu deinem Herrn und berichte ihm, daß ich mich ſeiner Gunſt empfehle, und da ich vernommen, daß er mich ſuchet, aber nicht finden kann; ſo ſey ich hier, um ihm ſelbſt den Weg nach meinem Schloſſe zu zeigen, wobey ich verſpreche, daß ich ihn dort beſſer bewirthen will, als er es mir zugedacht hat.“ — Hierauf wendete er ſein Roß haſtig, that noch ein Paar Schüſſe zum Hohn, und ſprengte mit verhängtem Zügel davon.

Kaum hatte Kaſper Rauber den Uebermuth vernommen, als er ſich ſchleunig auf das Pferd warf und mit ſeinen beſtberittenſten Leuten den Fliehenden verfolgte. Zwar hatte dieſer einen zu ſtarken Vorſprung gewonnen, aber der Hufſchlag ſeines Gaules verrieth doch den emſig Suchenden den Pfad zu der Felſenburg, die ſie plötzlich im düſtern Walde gewahr wurden. Am Fuſſe derſelben ſtanden ein Paar einzelne Hütten, die dem weidenden Vieh zur Zuflucht dienten; dieſe ließ Kaſpar ſogleich in Brand ſtecken, und das Vieh wegtreiben. Weiter konnte er aber auch nichts thun, und mußte faſt an einem glücklichen Erfolge verzweifeln, wenn er die Augen zu dem unerſteiglichen Raubneſte empor hob, zu welchem nur ein Adler des Forſtes ſich aufzuſchwingen vermogte. Er lagerte ſich demnach, und meldete dem Kaiſer die Beſchaffenheit der Burg, hinzufügend, daß nur ein einziger ſchmaler Weg, in den Stein gehauen, ſich hinauf winde, für einen einzigen Mann nur mühſam zu erklimmen, daher auch ein einziger Mann, der oben ſtehe, hinlänglich ſey, eine groſſe Menge Volks abzuhalten.

Bey ſo bewandten Umſtänden befahl der Kaiſer ernſtlich, Kaſpar Rauber ſoll noch mehr Mannſchaft zu ſich nehmen, und den Felſen dergeſtalt umringen, daß Erasmus nicht entſchlüpfen könne, ſondern, durch Hunger überwältigt, ſich ergeben müſſe. Der kaiſerliche Befehl ward ſtreng vollzogen, jedoch ſchienen dieſe Maßregeln wenig zu fruchten, denn der Lueger fuhr fort, die Belagerer zu verſpotten, ja, als die Faſtnacht des Jahrs 1484 herbey kam, rief er hinunter und bat ſie ſämmtlich zu Gaſte. „Er wolle zwar recht gern — ſo ſprach er — ſelbſt zu ihnen hinab kommen, er ſehe aber, daß ſie nicht viel zum Beſten hätten. Wenn ſie daher ſeine Einladung ausſchlügen, ſo wolle er ihnen wenigſtens friſches Fleiſch zuſenden, um ſich gütlich zu thun.“ Er hielt auch Wort, indem bald darauf ein in vier Stücke zerhackter fetter Ochſe von der Burg hinunter in das Thal flog.

Kaſpar Rauber ſtutzte, meinte aber bald, Erasmus wolle ihm nur einen blauen Dunſt vormachen, und der Ochſe ſey wohl ſein letzter Vorrath geweſen. Hiermit tröſtete er ſeine faſt muthlos gewordene Mannſchaft. Als aber das Oſterfeſt herbey kam, wurden ſie abermahls höhniſch zu Gaſte geladen, und Erasmus bekräftigte ſeine Worte aufs neue durch ein paar lebendige Schöpſe, die er ihnen hinabwarf. So währte es denn immer fort bis zum Frühling und Sommer. Oefters ſchrie Erasmus ihnen zu: „Ich wollte euch gerne auch mit Obſt und Fiſchen aus meinen Gärten und Teichen verſehn, deren ich hier im Ueberfluß habe, allein es mangeln mir nur Stricke, die lang genung wären, euch dieſe Victualien herabzulaſſen. Wollt ihr jedoch verſprechen, meinen Leuten die ungehinderte Rückkehr auf die Burg nicht zu verwehren, ſo will ich euch dann und wann einen Vorrath zuſenden."

Die erſtaunten Belagerer verſprachen es ihm, und entſagten faſt der letzten Hoffnung, als Erasmus wirklich ſeinen vertrauten Diener, den er zugleich als Schreiber gebrauchte, mit mancherley leckern Speiſen ins Thal ſchickte. Um zugleich den kaiſerlichen Soldaten zu beweiſen, wie ſchwer es ſey, die Felſenburg zu erklimmen, ließ er, in ihrer Aller Gegenwart, eine Leiter auf die Spitze des Berges bringen, und ſo befeſtigen, daß ſie bis zu einer groſſen Höhle hinab reichte. Auf dieſer Leiter ſtieg der Schreiber bis zu beſagter Höhle, worauf die Leiter ſogleich zurückgezogen wurde, er aber kletterte nun auf dem ſchmalen Fußpfad, wie eine Gemſe, und ſprang oft von Stein zu Stein über Abgründe hinweg. So gelangte er mühſam ins Thal, und überreichte dem beſtürzten Hauptmann ein Körbchen mit Kirſchen, Erdbeeren und was die Jahrszeit eben mit ſich brachte. Dieſen Uebermuth trieb der Belagerte hinfort faſt in jeder Woche, und an Faſttagen beſchenkte er den Hauptmann mit manchem Zuber voll lebendiger Fiſche.

Kaſpar Rauber ſah nun wohl, daß er auf dieſe Art ſeine Zeit vor dem Felſenneſte vergebens verliere, auch murrten die Soldaten und waren des fruchtloſen Spieles überdrüßig. Der bedrängte Hauptmann verſuchte es daher auf andere Weiſe. Er machte den Schreiber treuherzig, der jederzeit die Geſchenke brachte, verhieß ihm groſſen Lohn von des Kaiſers Majeſtät, verehrte ihm köſtliche Geſchenke, redete ihm kräftig ins Gewiſſen, drohte auch mit unter, und brachte durch ſolch kluges Beginnen es endlich dahin, daß der Menſch bekannte: die friſchen und unerſchöpflichen Lebensmittel, welche er zu bringen pflege, würden Alle durch einen unterirdiſchen wohlverſteckten Ausgang von dem Wibacher Boden geholt, wo die Früchte einige Wochen früher reiſten, als in andern Gegenden des Krainerlandes. Jener Gang führe in den dichten Wald. Wo aber eigentlich die Höhle befindlich ſey, aus welcher man an das Tageslicht hervorſteige, das könne er ſelber nicht anzeigen, maßen, um die Lebensmittel zu holen, Erasmus allein einen vertrauten Knecht gebrauche. Indeſſen wolle er ein anderes Mittel an die Hand geben, dem Uebermuthe des Räubers ein ſchleuniges Ende zu machen.

Hierauf zeigte er ihnen ein kleines Loch hoch am Felſen, und da ſie daſſelbe kaum zu unterſcheiden vermochten, verſprach er bey ſeiner Zurückkunft ein weiſſes Tuch davor zu hängen. Auf dieſes Loch nun ſollte Kaſpar Rauber ſeine vier bey ſich habenden Feldſtücke richten laſſen, aus denen er vorher ſo manchen vergeblichen Schuß gethan. Bey einbrechender Nacht ſolle man genau auf ein gewiſſes Fenſter der Burg Acht geben, und, ſobald man am ſelbigen ein Licht erſcheinen ſehe, alle vier Stücke zugleich losbrennen. — Man befolgte ſeine Anweiſung treulich. Das vorgeſteckte Ziel aber war Luegers heimliches Gemach. Als er nun ſeiner Gewohnheit nach ſolches am Abend beſuchte, ſchimmerte auch ſogleich das Licht am Burgfenſter, und das Geſchütz donnerte. Die Kugeln zerſchmetterten die Felſen, ein abgeriſſener Stein zerſchlug Luegern das Schienbein, ein anderer traf ihn an den Kopf, daß er augenblicklich entſeelt zu Boden ſtürzte. Hierauf übergab der Schreiber die Burg, die Kaſpar Rauber ſofort zerſtörte.

Mit Erasmus ſtarb das Geſchlecht der Lueger aus. Seine Gattinn, eine Barbara von Tſchernembl, war ſchon einige Jahre vorher kinderlos zu Grabe getragen.

(Siehe Valvaſors Ehre des Herzogthums Krain.)

XI.

XI.

Kunz von der Roſen,

Kaiſer Maximilian des Erſten

kurzweiliger Rath.

Man pflegt heut zu Tage mit dem Titel Hofnarr gemeiniglich einen erniedrigenden Begriff zu verbinden, doch waren es gewöhnlich die klügſten, oft auch die wackerſten Leute am ganzen Hofe. Wer weiß, ob je ein Monarch einen treuern Freund hatte als ſelben Hofnarren, weil dieſer, ihm perſönlich ergeben, Lieb' und Leid mit ihm trug, mit ihm ſtand oder fiel. Wo die ernſten Räthe ſchweigen mußten, da durfte der lachende Mund noch ungeſtraft ſich öffnen; und wo Eigennutz der Räthe Lippen, üble Laune des Königs Herz verſchloß, da durfte die Wahrheit zum mindeſten noch in der Schellenkappe einher treten. Nicht ſelten entriß ein Hofnarr ſeinen gekrönten

Freund dem Untergange, oder ein luſtiger Schwank wirkte oft heilſamer, als der pedantiſchen Räthe langweilige Phraſen. So hat ſchon Shakeſpeare in ſeinem Lear, die klugen Narren geſchildert, durch deren Abſchaffung an den Höfen wahrlich nichts gewonnen worden; ſo war auch Kunz von der Roſen, Kaiſer Maximilian des I. kurzweiliger Rath. — Einige Beyſpiele ſeines treffenden Witzes mögen vorausgehen, ehe wir uns zu der Begebenheit wenden, die ihn guten Menſchen vorzüglich merkwürdig macht.

Im Jahre 1510 war er mit Maximilian, damahls ſchon Kaiſer, auf dem Reichstag zu Augsburg, wo wegen des Friedens mancherley unterhandelt wurde. Da trat plötzlich Kunz hervor, und fragte die Anweſenden: Wie alt meint Ihr wohl, daß ich ſey? — Als nun der Eine dieß, der Andere jenes Alter rieth; ſagte er endlich: Fehlgeſchoſſen! ich bin nun ſchon über zweyhundert Jahre alt, denn ich habe die beyden Friedensbündniſſe von Hagenau und Camerich überlebt, deren doch jedes auf hundert Jahr errichtet wurde. Welche treffliche Lehre für einen Monarchen, der eben im Begriff ſtand, einen Frieden zu unterhandeln.

Maximilian wurde von ſeinen Amtleuten auf den kaiſerlichen Gütern ſo unverſchämt betrogen, daß jene im Kurzen reich wurden, ihm aber das Geld ſehr oft mangelte. Als er nun einſt klagte, daß er die Kriegskoſten nicht aufzutreiben wiſſe, ſagte Kunz: Geh hin und werde Amtmann auf deinen Gütern, dann kannſt du dem Kaiſer Geld leihen. Ein Wort zu rechter Zeit, das gegen die reichen Blutſauger keiner zu ſprechen gewagt hatte. — Maximilian erkannte auch Kunzens Werth, und hatte ihn ſo lieb, daß er ihm auch manchen unbeſonnenen Streich hingehen ließ.

Als einſt die Geſandten von Venedig dem Kaiſer einen zierlichen Credenzteller von Kryſtall — damahls eine große Seltenheit — zum Geſchenk überreichten, und der Kaiſer ihn neben ſich auf einen mit Tuch behängenen Tiſch ſtellen ließ, verwickelte ſich Kunz mit ſeinem Sporn in dem Tuche, und warf ſo den Teller herab, daß er in tauſend Stücke zerbrach. Vielleicht geſchah es mit Vorwiſſen des Kaiſers, der den Venetianern dadurch zeigen wollte, daß er ihre zerbrechlichen Geſchenke gleich ihrer Freundſchaft achte. Die Geſandten aber wurden darob gewaltig erbittert, meinten es ſey ihnen ein Schimpf wiederfahren, und begehrten, der Narr ſolle, nach dem Sprichworte, mit Kolben gelauſt werden. — „Liebe Freunde, ſagte Kunz, es waren ja nur Gläſer. Hättet Ihr Gold oder Silber gebracht, ſo wäre nichts davon zerbrochen, oder man könnte doch die Scherben noch brauchen.“ — Der Kaiſer lachte und dem Narren geſchah nichts.

Wie hätte es auch Maximilian, der edle Mann, anfangen ſollen, einen Menſchen wegen einer Poſſe zu züchtigen, der ihm einſt mit Gefahr des Lebens den höchſten Grad der Treue bewieſen hatte? — Denn als er nur noch König war, im Jahr 1488, empörten ſich die Einwohner von Flandern oftmahls gegen ihn, und weder Ernſt noch Gnade vermochte ſie zu bändigen. Beſonders zeichnete ſich die Stadt Gent aus, die franzöſiſchen Einblaſungen nur zu williges Gehör gab. Einſt lieſſen die Bürger von Brügge den König durch Geſandten feyerlich zum Feſt der Lichtmeß einladen, und wußten das biedere Herz durch erheuchelte Treue ſo einzuſchläfern, daß er, nach einigem Bedenken, in ihr Begehren willigte.

Nachdem er nun vor dem St. Katharinenthor angelangt war, ritt ſein kurzweiliger Rath, Kunz von der Roſen, ſonſt wegen ſeiner Unerſchrockenheit berühmt, ſchüchtern an ihn heran, und ſprach:

„Lieber König, ich ſehe wohl, daß du deinen getreuen Räthen und mir nicht folgen, ſondern durchaus gefangen ſeyn willſt. Ich habe aber keine Luſt, mich um deinetwillen mit fangen zu laſſen. Das Geleite will ich dir wohl in die Stadt geben, bis zur Burg, dann aber reit' ich geradeswegs zum Genterthor wieder hinaus. Wenn du nachher ſehen und hören wirſt, daß die Luſthäuſer und Dörfer vor der Stadt brennen, ſo gedenke, daß dein närriſcher Kunz es gethan hat, um ſeinen lieben König zu rächen.“

Ich ſehe wohl, antwortete Maximilian, daß du meinen lieben Söhnen zu Brügge wenig Gutes zutraueſt, doch haben ſie Treue und Gehorſam zugeſagt.“

Trau ihnen der Teufel! ſagte Kunz, ritt mit dem König zu Einem Thor der Stadt hinein, zum andern allein wieder hinaus, und nur zu bald ergab es ſich, daß der kluge Narr kein Lügenprophet geweſen; denn auf ungeſtümes Anhalten der Bürger von Gent und durch böſe Rathſchläge Frankreichs verleitet, wurde dem König am 5ten Februar eine Bürgerwache vor ſein Zimmer geſtellt; der raſende Pöbel ſammelte ſich um ſeine Wohnung, höhnte und beſchimpfte ihn.

Während er ſo in enger Haft bereute, daß er ſeines Narren Rath in den Wind geſchlagen, ſann dieſer hin und her auf Mittel den König zu befreyen. Zuerſt machte er folgenden Verſuch: er ließ ſich zwey Schwimmgürtel verfertigen, deren Einen er ſelbſt um den Leib binden und damit durch den Schloßgraben ſchwimmen wollte. Dann konnte er leicht von dieſer Seite bis zu ſeinem geliebten Herrn vordringen, der ſodann mit Hülfe des andern Schwimmgürtels ihm folgen ſollte. Schnelle Roſſe ſtanden bereit, wenn die Befreyung gelungen, die weitere Flucht zu befördern. Kühn unternahm er das Wagſtück, doch kaum hatte er ſich mit ſeinem Schwimmgürtel in das Waſſer hinabgelaſſen, als die häufig dort befindlichen Schwäne, Enten und Gänſe einen ſo gräulichen Lärm und Geſchnatter anfingen, daß die Wache jenſeits aufmerkſam wurde, die Burg allarmirte, nach ihm ſchoß, und ihn zwang eiligſt zurückzukehren.

Der treue Kunz ließ ſich durch dieſen Erſten mißlungenen Verſuch nicht abſchrecken. Er machte einen Mann zu ſeinem Vertrauten, deſſen Handwerksgenoſſen heut zu Tage eben nicht im Ruf der Verſchwiegenheit ſtehen, nähmlich einen Barbierer. Von dieſem lernte er ein wenig Haar- und Bartſcheeren, lieh ſich ein Kleid, nahm den Scheerbeutel unter den Arm, und wanderte getroſt in die

Stadt. Er gelangte glücklich bis zu der Burg, aber wie nun den Weg zum König ſich bahnen? Kunz wußte Rath. Er ging zum Pater Quardian des Franziskaner-Kloſters, deſſen Treue gegen Maximilian ihm bekannt war. Dieſem Manne entdeckte er ſein Vorhaben. Der Pater ſollte ihm nähmlich eine Platte ſcheeren laſſen und einen Mönch zum Begleiter mitgeben. „So, ſprach er, will ich, unter der Geſtalt eines Beichtvaters zum Könige ſchleichen, will ihm auch eine Platte ſcheeren, ihn dann in meine Kutte kriechen laſſen und mit eurem Kloſterbruder zurückſenden. Dann führt ihr den König flugs vor das St. Katharinenthor, da findet ihr ein kleines Schiff, vier Knechte und drey Pferde, die eurer harren, und alſo könnt ihr ihn glücklich nach Middelburg bringen."

Aber wo bleibſt du? fragte der Pater Quardian. — „Ich, verſetzte der edle Kunz, lege des Königs Kleider an, und wenn die von Brügge den König im Gefängniß ſuchen, werden ſie an ſeiner Statt einen Narren finden, mit dem ſie machen mögen, was ihnen beliebt. Sollten ſie mir auch alle Marter, ja den Tod ſelbſt anthun, ſo ſterbe ich vergnügt, denn ich habe meinen Herrn errettet, und die Rebellen ſind von einem Narren betrogen worden."

Der Pater Quardian ſtand verwundert und gerührt ob Kunzens Edelmuth. Er erfüllte ſein Verlangen, ließ ihm eine Platte ſcheeren, und gab ihm eine Mönchskutte und einen Kloſterbruder zum Begleiter: Als ſie zu der Burg kamen, und der Hauptmann von der Wache fragte, was ſie beym Könige zu verrichten hätten? zog Kunz ſeine Kappe vom Haupte, entblößte alſo die nagelneue Platte und ſagte mit andächtigen Geberden: er ſey vom Quardian abgeordnet den König Beichte zu hören, und ihn in ſeinem jetzigen betrübten Zuſtande zu tröſten Die Thüren wurden ihm ſofort geöffnet, und er trat hinein zu ſeinem gefangenen Herrn. Maximilian ſaß am Fenſter, den Kopf in die Hand geſtützt, da tönte auf einmahl eine wohlbekannte Stimme in ſeine Ohren: Siehe nun finde ich dich da, mein lieber König, warum biſt du mir nicht gefolgt, da ich dich gewarnt?

Wer mahlt das Erſtaunen und die Freude des Gefangenen, der, von allen ſeinen Freunden verlaſſen, ſeinen getreuen Narren bewegt in die Arme ſchloß? Kunz! lieber Kunz! wo kömmſt du her?

„Ich habe, erwiederte Kunz, deinetwegen mein Leben gewagt, und denke dich mit Gottes

Hülfe aus deiner Feinde Klauen zu erlöſen; du mußt mir aber beſſer folgen als das Erſtemahl.“

Maximilian ſtarrte ihn an. Wie biſt du herein gekommen? wie haſt du durch drey Wachen dich durchlügen können? „Lieber Max, verſetzte Kunz, du weißt ja, daß ich ein Narr bin. Hier habe ich mein Barbierzeug, womit ich dir eine Platte ſcheeren will, denn nur deinetwegen habe ich dieß Handwerk erlernt. Ich will auch die Kleider mit dir tauſchen und hier bleiben; du aber ſollſt alſo beſchoren in meiner Kutte durch die Wachen keck hindurch ſchreiten. Vor dem Thore wirſt du einen Barfüſſer Mönch finden, dem folge in ſein Kloſter. Mit dem Quardian iſt alles verabredet. Morgen um dieſe Zeit biſt du bey den Deinigen zu Middelburg. Komm nur ſchnell her und laß dich beſcheeren, denn bleib' ich zu lange, ſo wird der Handel verdächtig.“

Der König drückte ihn dankbar an ſein Herz, aber er zauderte noch, und wollte vorher erforſchen wie es draußen in der Welt ſtehe! Als er nun von Kunzen vernahm, daß eine große Macht zu ſeiner Rettung im Anzuge ſey, ſo deuchte es ihm ſeiner Hoheit übel anſtändig, ſich auf dieſe Weiſe der Haft zu entledigen. Vergebens bat und überredete der getreue Kunz, er weigerte ſich entſchloſſen dieſes Mittel zu ergreifen. Als Kunz ſah, alles Zureden ſey vergebens, ſagte er halb zornig halb wehmüthig:

„Lieber König, weil du mir denn nicht folgen willſt, ſo werde ich meine gefährliche Reiſe wohl vergebens gemacht haben. Drum behüte dich Gott, mein närriſcher König! du biſt gar zu fromm für die Fläminger.“

So ging er denn betrübt wieder von dannen. Als er an die Wache kam, fragte der Hauptmann: wie er den König gefunden? — Sehr fromm, antwortete Kunz, eilte fürbaß, und fuhr nun ſelbſt ſtatt des Königs nach Middelburg, wo er deſſen ſpätere Befreyung abwartete. Dieſe ſchöne That, die in Gottes Augen vollbracht war, hat Maximilian ihm nie vergeſſen, und man kann ſich bey Leſung derſelben des Wunſches nicht erwehren, daß der Himmel noch heutiges Tages jedem wackern gekrönten Haupte einen ſo wackern Hofnarren ſchenken möge. — (Siehe Birkens Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich.)

XII.

Capitain Vlies,

eines Holländers,

Tapferkeit und wunderbare Errettung.

Chriſtian Vlies, ein holländiſcher Seefahrer, war im July 1693 auf der Küſte von Algarbien geſtrandet, nachdem er ſich lange mit unglaublicher Tapferkeit gegen drey franzöſiſche Kriegsſchiffe gewehrt hatte. Das Schiff ſaß ſo feſt im Sande, daß er ſich genöthigt ſah es zu verlaſſen und in Brand zu ſtecken. Nach einer mühſeligen Zurückreiſe in ſein Vaterland, entſchloß er ſich dennoch zu einer neuen Unternehmung, kaufte ein treffliches Schiff mit 40 Stücken bewehrt, warb hundert Mann wackeres Schiffsvolk, rüſtete ſich aus mit allem Nothwendigen, und ſtach muthig in See, um eine Reiſe nach der Levante zu vollbringen. Das Schiff, Sanct Johannes genannt, hatte den Ruhm eines guten Seglers, und im Anfang des Jahrs 1694 verließ Capitain Vlies den Texel.

Anfangs ging alles nach Wunſch, in wenig Tagen hatte er ſchon die Höhe von Portugall erreicht. Hier erblickte er am 18ten Januar gegen Südweſten drey Schiffe mit holländiſchen Flaggen in einer Entfernung von ungefähr drey Seemeilen. Sie ſegelten mit vollem Winde auf ihn zu, und, durch die Flagge getäuſcht, begehrte er nicht ihnen auszuweichen. Doch als ſie faſt auf Kanonenſchußweite ſich genähert hatten, lieſſen ſie plötzlich die holländiſche Flagge nieder, und zogen die algieriſche auf, thaten auch ſo fort einen Schuß unter den Wind, wodurch ſie den Holländer auffoderten, ſich zu ergeben.

Aber dieſer, durch die Uebermacht keinesweges geſchreckt, und durch Einen Blick um ſich her überzeugt, daß die Flucht unmöglich ſey, faßte den kühnen Entſchluß ſich tapfer zu vertheidigen. Er ſelbſt ging, zum Erſtaunen der Algierer, auf ſie los, und gab ihnen die erſte volle Lage. Das nächſte feindliche Schiff verſuchte ſogleich zu entern, wurde aber durch ein wirkſames Musketenfeuer zurückgetrieben. Indeſſen hatte ſich das zweyte auf der andern Seite genähert, enterte gleichfalls, und ſchon hingen zwölf Mann an der großen

Wand des holländiſchen Schiffes. Aber ihr Uebermuth wurde ihnen blutig vergolten, und nur wenige kamen lebendig wieder herunter.

Erbittert durch dieſe unerwartete Vertheidigung, ſetzten die beyden größten Algierer bald mit verdoppelter Wuth aufs neue an, ſochten Mann gegen Mann wohl zwey Stunden lang, ſteckten das Schiff an einigen Orten in Brand, und ruinirten es überall, beſonders am Hintertheil. Dennoch mußten ſie abermahls weichen. Zehn Todte und ſieben ſchwer verwundete Holländer lagen auf dem Verdecke, aber auch fünfzehn entſeelte Türken an ihrer Seite, die ſogleich über Bord geworfen wurden. Unter den holländiſchen Leichnamen befanden ſich faſt alle Offiziere, dennoch hatte der kleine Ueberreſt den Muth nicht verlohren, ſondern blieb entſchloſſen lieber fechtend zu ſterben, als die Feſſeln der Barbaren anzulegen.

Kaum hatte man von beyden Seiten ein wenig Athem geſchöpft, als die Algierer mit neuer Furie heranſtürmten, zwar mit einem Kartätſchenhagel empfangen wurden, aber doch in größerer Anzahl als vorher das Schiff erſtiegen. Die zwey Raubſchiffe hatten ſich auf beyden Seiten feſt an Bord geklammert, daher ließ Capitain Blies einige Springkiſten (eine Art von transportabeln Minen) in die Luft fliegen, wodurch eine Menge Türken zu Grunde gingen, die übrigen aber in Unordnung geriethen. Sobald der Capitain, der nicht einen Augenblick ſeine Geiſtesgegenwart verlohr, dieß bemerkte, machte er ſelbſt mit 40 Mann einen Ausfall, ſpielte mit Granaten unter die Ungläubigen, trug den Tod in ihre Reihen, und zwang ſie, ſich abermahls in größter Verwirrung auf ihre Schiffe zurück zu ziehen, nachdem ſie dieſesmahl 40 Todte zurückgelaſſen hatten. Auch die Holländer zählten wiederum 5 Todte und acht Verwundete.

Jetzt hielten die Algierer für rathſam, ſich auf Schußweite zu entfernen, und ſo feuerten ſie aus allen drey Schiffen unaufhörlich auf den Holländer, ſo daß ſein Fahrzeug bald keinem Schiffe mehr ähnlich ſah, auch ſechsmahl in Brand gerieth. Aber auch die Ungläubigen waren ſo übel zugerichtet, daß ſie keinen neuen Verſuch zu entern wagten, ſondern ſich eine halbe Meile entfernten und daſelbſt vor Anker legten.

Hierauf ließ Capitain Vlies ſein noch übriges Volk am großen Maſte zuſammentreten, und bedankte ſich für erwieſene Tapferkeit. Das Gefecht hatte von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends gewährt, und man zählte 19 Todte und 18 ſchwer Verwundete. Das Tauwerk wurde ſogleich nach

Möglichkeit ausgebeſſert, auch ſonſt, ſo gut es ſich nur immer thun ließ, Alles wieder in brauchbaren Stand geſetzt.

Ohne an die höchſtnöthige Ruhe zu denken, wollte Capitain Blies ſogleich, da es nun vollkommen Nacht geworden, die Segel aufziehen, und den Hafen von Liſſabon zu erreichen ſuchen. Ach! da kletterte plötzlich ein Matroſe bebend und leichenblaß aus dem Raum herauf, und verkündete die Schreckensbothſchaft, daß das Schiff bereits ſieben Fuß hoch Waſſer gezogen und ſtark zu ſinken anfange, welchem Unglück zu ſteuern keine Möglichkeit vorhanden war, denn beyde Pumpen lagen zu Trümmern geſchoſſen.

Der Oberbarbier, Chriſtian Melzer, von Leipzig gebürtig, befand ſich eben damahls unten im Schiff bey ſeinen elenden Patienten, hatte bereits einigen die Arme und Beine abgeſchnitten, und war jetzt eben im Begriffe, dem Kellermeiſter den rechten Arm wegzunehmen. Schon hatte er das Fleiſch rundum durchſchnitten, und wollte eben nach der Säge greifen, als die Schreckenspoſt erſcholl. So mußte er die lautwinſelnden Unglücklichen ihrem Schickſal überlaſſen, und eilte über Hals und Kopf mit ſeinen beyden Unterchirurgen auf das Verdeck. Zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends legte ſich das Schiff ganz auf die rechte Seite, ſo daß die Spitzen der Maſten ſich in den Wellen badeten. Die Verwundeten im Raume mußten Alle elendiglich erſaufen, die noch übrige geſunde Mannſchaft aber, 61 an der Zahl, drängte ſich zuſammen auf die Seite, die noch aus dem Waſſer hervorragte.

Welch' eine fürchterliche Nacht! Unaufhörlich brauſten und ſtürzten die Wogen über ihre Köpfe hinweg; bald wurde dieſer bald jener, der nicht recht feſt ſich angeklammert hielt, in den Abgrund geriſſen. Jetzt hätten ſie Alle für ein beneidenswerthes Glück gehalten, was ſie vorher ärger als den Tod ſcheuten, die algieriſche Gefangenſchaft. Als daher die Morgendämmerung anbrach, und ſie die feindlichen Schiffe in der Entfernung von einigen Seemeilen noch erblickten, verſuchten ſie eine Stange aufzurichten, und mit einer daran gebundenen Hangmatte, das Zeichen der Ergebung den Türken zuzuwinken. Aber auch dieſe elende Hoffnung war vergebens, denn mit bleichem Schrecken ſahen ſie bald darauf die drey Schiffe unter Segel gehen, die ihr kümmerliches Wrack entweder nicht gewahr wurden, oder es nicht mehr der Mühe werth hielten, ſich deſſen zu bemächtigen.

Da nun auch die linke Seite des Schiffes nur noch anderthalb Fuß über dem Waſſer lag, bereiteten ſie ſich zum Tode, und nahmen beweglichen Abſchied von einander.

In dieſer höchſten Noth ſah Einer die Spitze des geſunkenen Bootes, nebſt der Schaluppe aus der See hervorragen. Ein Schimmer der Hoffnung leuchtete, die Verzweiflung gab den Ermüdeten Kräfte, mit unſäglicher aber unverdroſſener Arbeit brachten ſie das durchſchoſſene Boot herauf, und verſtopften die Löcher mit zerſchnittenen Hangmatten. Aber nun fehlte es am Maſt, Segel, Ruder und andern Schiffsgeräthen, auch hatten ſie keine Lebensmittel und waren doch wenigſtens noch 40 Meilen vom Lande entfernt. Wer ſolchergeſtalt in ein übel verſehenes Boot aus einem verſunkenen Schiffe ſich rettet, gleicht wohl recht einem Sterbenden, der ſich aus einem Bett in das andere tragen läßt, um dem Tode zu entrinnen.

Doch ſo verzweifelt ihre Lage ſchien, ſo war doch Rettung nicht unmöglich. Sie ſprangen muthig in das Boot, banden die Schaluppe hinten an, und gingen Gott vertrauend unter Segel, unwiſſend wohin? denn ohne Compaß mußten ſie ihren Lauf blos nach der Sonne oder den Sternen richten. Ihre Furcht verdoppelte ſich, als nach wenigen Stunden der Wind ſüdöſtlich wurde, mit welchem ſie kein Land auf 200 Meilen weit zu finden hoffen durften. Gegen die Nacht wurde er zwar ſüdlicher, am 20ſten Januar des Morgens aber ſprang er ganz nach Oſten um, und vernichtete beynahe ihre letzte Hoffnung.

Von Durſt gepeinigt fingen einige an Seewaſſer zu trinken, wodurch ſie aber den Durſt vermehrten, und ſich heftige Leibſchmerzen zuzogen. Andere tranken ihren Urin, und gingen ſogar mit dieſem eckelhaften Labſal ſo ſparſam um, daß ſie ſich nicht mehr auf einmahl davon erlaubten, als der Deckel einer blechernen Tobaksdoſe hält, etwa zwey Unzen. Dabey war es keine ihrer geringſten Martern, daß die Wellen unaufhörlich über das Boot ſchlugen, ſie alſo nie trocken, ſondern beſtändig von einem ſehr empfindlichen Froſt geſchüttelt wurden. Auch ſtarben ſchon an dieſem Tage zwey ihrer Gefährten, die dieſe gehäuften Leiden nicht zu ertragen vermogten.

Gegen Mitternacht ſchöpften die Unglücklichen dennoch wieder ein wenig Hoffnung, als der Wind nach Norden umſprang. Da die anhängende Schaluppe ſie am ſegeln ſehr verhinderte, ſo ließ der Capitain die darin befindliche Mannſchaft gleichfalls herüber in das große Boot kommen, und die Schaluppe abſchneiden, in welcher auch ſchon ein

Todter lag, der alſo im naſſen Sarge den Wellen überlaſſen wurde. Einen vierten hatte eine Welle aus dem Boote geriſſen und verſchlungen; es waren alſo von 61 nur noch 57 Mann übrig, die, in das zweyte Boot zuſammen gepreßt, ſich kaum zu rühren vermochten.

Doch der Tod ſorgte dafür, daß nach und nach immer mehr Platz wurde. Am ſelbigen Vormittag ſtarben abermahls zwey, und Nachmittags drey Perſonen. Die Nacht raffte wiederum zwey andere weg. Es iſt dabey eine betrübte Merkwürdigkeit, daß jedesmahl die Uebrigbleibenden ſich um die armſelige Erbſchaft zankten, auch wohl einander in die Haare geriethen, ob wohl der Tod ihnen ſelbſt ſchon auf der bleichen Wange ſaß.

Am 20ſten warf eine ſtarke Welle zwey Fiſche in das Boot, um welche ſogleich eine grimmige Balgerey entſtand, ſo daß ſie einander die blutigen Stücke wieder aus dem hungrigen Munde riſſen. An dieſem Tage ſtarben fünf Perſonen, deren drey von den rohen Fiſchen das meiſte gegeſſen hatten. In der Nacht wurden abermahls drey von ihrer Marter erlöſt, und um in dieſer fürchterlichen Lage ihren Jammer noch zu vergrößern, fand der Capitain, nach ſeinen des Morgens angeſtellten Beobachtungen, daß er, ſtatt vorzurücken, acht Meilen weit in das hohe Meer zurückgeworfen war.

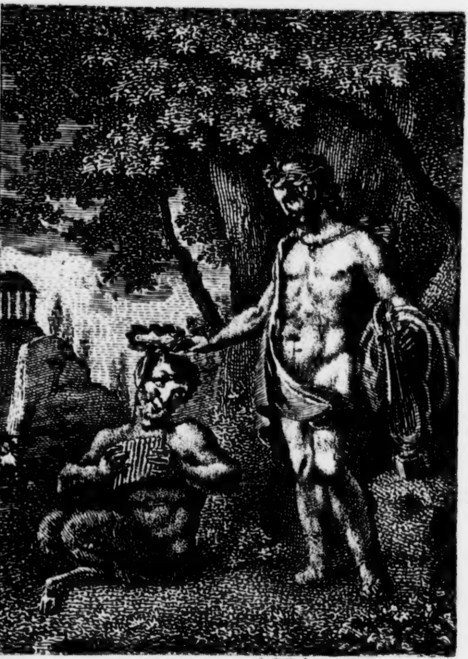
Jetzt baten die hungrigen Geſpenſter, er wolle ihnen vergönnen, die todten Körper zu zerreiſſen und zu verſchlingen, wovon er ſie ſchaudernd abmahnte, und auf Gottes Barmherzigkeit verwies. Nachmittags begann es zu regnen, wo denn jeder die lechzenden Lippen weit aufſperrte und die dürre Zunge herausſtreckte, um die köſtlichen Tropfen aufzufangen. Was in den gerunzelten Wangen hängen blieb, leckten ſie wieder vom Geſicht. Dann ſtürzten ſie ſich ſämmtlich mit ſolchem Ungeſtüm auf das Segel, um das Regenwaſſer herauszuſaugen, daß, da ſie Alle nach Einer Seite liefen, wenig am Umſturz des Bootes fehlte. Sechs Perſonen ſtarben am 23ſten, und der Platz wurde immer geräumiger.

Am 24ſten bekamen ſie zwar ziemlich guten Wind, wußten aber nicht, wo ſie waren. Ihr Urin begann ſehr roth zu werden, und ihr Athem roch ſo ſtark von dieſem eckelhaften Getränk, daß, wenn ſie mit einander redeten, ſie das Geſicht auf die andere Seite kehren mußten. Dabey wurde der Hals ſo trocken und entzündet, daß viele die Sprache verlohren. Alle aber fühlten ſich gänzlich erſchöpft und ausgemergelt. Das Segel, welches zwar drey Mann mit leichter Mühe regieren konnten, vermochten ſie jetzt kaum mit vereinten Kräften aufzuwinden. Heute ſtarben wiederum drey Perſonen. Den übrigen ſaß der Tod auf den Lippen. Von Kälte und Näſſe ſtarben einigen die Fußzehen ab. Nur der Capitain und der Oberbarbierer hatten noch einige Kräfte. Als um Abend dieſes Tages wiederum einer von der Qual erlöſt wurde, begehrten die Hungernden abermahls den abgezehrten Leichnam unter ſich zu theilen. Der Capitain bot Alles auf, was Religion und natürlicher Abſcheu ihm einflößten, ſie von dieſem Greuel zurückzuhalten, und noch Einmahl gelang es ihm, doch nur unter der Bedingung, daß, wenn ſie auch am folgenden Tage nicht Land erblickten, er ſich der gräßlichen Mahlzeit nicht länger widerſetzen wolle.

Am 26ſten endlich, eine Stunde nach Sonnenaufgang, rief ein Matroſe mit heiſerer Stimme: Land! Land! Alle taumelten in die Höhe, brachen in Thränen aus und umarmten einander ſchluchzend. Aber das erſeufzte Land beſtand nur in einigen Felſenklippen, 6 oder 7 Meilen von der portugieſiſchen Küſte gelegen. Lebensmittel waren da nicht zu bekommen, und landen durfte man nicht, ohne beſorgen zu müſſen, das elende Boot werde ſcheitern; daher der Capitain, der nun wieder wußte, wo er war, den ganzen Tag gegen das feſte Land fortſegeln ließ, und endlich Nachmittags um drey Uhr das Städtlein Cascaes, an der Mündung des Tajo gelegen, erblickte. Von Freude berauſcht vernachläßigten ſie die gewohnte Vorſicht, und trieben plötzlich auf eine ſcharfe Klippe, die ihnen, ſo nahe dem Hafen, noch unvermeidlichen Untergang drohte. Aber ſchon waren die Einwohner des Städtchens ſie gewahr geworden. Einige Barken eilten herzu, und fanden ein leckes Fahrzeug, in welchem fünf und zwanzig Geſpenſter ſaſſen und drey Leichname lagen. Acht Tage und neun Stunden hatten die Geretteten, bey mühſeliger Arbeit, keinen Biſſen zu ſich genommen. Von Mitleid tief erſchüttert half man ihnen augenblicklich ans Land, und trug haſtig herbey, was ſie erquicken konnte.

Dennoch mußte der wackere Capitain noch den Schmerz erleben, ſeinen einzigen Sohn ſterben zu ſehen. Auch von den 25, die dem offenen Rachen des Todes entflohen waren, ſahen nur neun Menſchen ihr Vaterland wieder. Die übrigen ſtarben an den Folgen der ausgeſtandenen Leiden. Unter den Uebriggebliebenen befand ſich Capitain Blies und der Oberbarbierer Molzer. Der Letztere ſaß, während der ganzen ſchrecklichen Fahrt, am Hintertheil des Bootes, und zeichnete die Data ihres fürchterlichen Schickſals mit einem eiſernen

Nagel auf den ziemlich breiten Balken. Hier ſtand die Zahl der täglich Verblichenen, die Veränderung der Winde, und was ſich nur ſonſt mit wenigen Strichen auf das Holz kratzen ließ. Der Capitain kam ihm nachher mit ſeinem Gedächtniß zu Hülfe, und ſo wurde der Nachwelt die grauſenvolle Begebenheit aufbewahrt, deren Erzählung zu Amſterdam im Druck erſchien.



Gedicht

von

Auguſt von Kotzebue.

Erſter Band.

Wien 1818,
gedruckt bey J. B. Wallishauſſe

Dd 4:128 c

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Ausbruch der Verzweiflung.

(Geſchrieben im Januar 1791.)

Ha! wer bin ich! und was ſoll ich hier
Unter Tiegern oder Affen!
Welchen Plan hat Gott mit mir?
Und warum ward ich geſchaffen?
Iſt das Stöhnen dieſer Bruſt
Lobgeſang in ſeinen Ohren?
Iſt mein Elend ſeine Luſt? —
O warum ward ich geboren! —

Tobe, raſe, wilder Sturm!
Lod're, Flamme, die mich brennet!
Wie! iſt dem zertretnen Wurm
Auch das Krümmen nicht vergönnet? —

Daß der Menſch Raub oder Spott
Thieren oder Engeln werde,
Warf ihn ein erzürnter Gott
Nackend auf die nackte Erde.
Und ſo tritt er, weil er muß,
Wimmernd unter ſeines Gleichen,
Weinen iſt ſein erſtes Lebenszeichen,
Klageton ſein erſter Gruß.

O du Weſen aller Mängel!
Armes ſtolzes Mittelding!
Zu dem Erſten ſeiner Engel
Sprach des Schöpfers ernſter Wink:

„Sieh herab auf deine jüngern Brüder,
„Das Gewimmel hier und hier;
„Schwebe ſanft und hülfreich nieder,
„Kleide jedes wilde Thier;
„Gib dem Löwen ſeine Mähnen,
„Jedem Vogel weichen Pflaum;

„Gib ein Federbett den Schwänen,
„Eine Rinde jedem Baum;
„Gib den Fiſchen ihre Schuppen,
„Und der Kröte gib ein Schild;
„Gib ſogar den Raupen ihre Puppen —
„Nur vorüber geh an meinem Ebenbild!

Und der Engel der Vollſtreckung
Ward dem jüngern Bruder gram,
Nur der Menſch erhielt, ſtatt der Bedeckung,
Marterndes Gefühl der Schaam! —

O ſo ſchauet doch ein wenig
Jeden Vorzug näher an,
Den der Menſch, der Schöpfung König,
Eitel klügelnd ſich erſann!
Die Vernunft — ey wie in meine Ohren,
Bettelſtolz, dieß Wörtgen tönt!
Wehe euch, ihr eitlen Thoren!
Die ihr einem Götzen fröhnt.

Wenn ſie euch im ganzen Leben
Irre führte hin und her,
Lehrt ſie noch im Tode beben,
Macht ſie euch das Ende ſchwer.
Ohne Grübeln, ohne Sorgen,
Unbekannt mit Qual und Tod
Frißt, am Abend wie am Morgen,
Jeder Hund ſein Stückchen Brot.
Nur ihr Menſchen — ey wie ſelig!
Leidet euren Tod allmählig,
Nur ihr armen Menſchen wißt,
Daß und wann ihr ſterben müßt!
Und der Hölle Zweifel füllen,
Was auch Offenbarung ſpricht,
Euren Buſen wider Willen:
„Werd' ich leben oder nicht?
„Lieh dem Geiſte nur die Hülle
„Dieſer ſeelenloſe Staub?
„Oder bin ich Gottes Grille?
„Bin ich der Verweſung Raub?“

Sehet da die ſchönen Früchte
Eurer Weisheit, ſie iſt blind!
Eure Freuden ſind Gedichte,
Die Vernunft ein ſchwaches Kind.
Eine Welt, die Niemand kennet,
Und Gewißheit einer Gruft, —
Ey, das iſt die große Kluft,
Die uns von den Thieren trennet.
Kaum geboren, hüpfet ſchon
Jedes Lamm um ſeine Mutter,
Kaum geboren, findet ſchon
Jedes Huhn ſein bischen Futter.
Nur der Menſch, das Gabelthier,
Kann ſich keinen Schritt entfernen,
Und der Schöpfung ſtolze Zier
Muß erſt geh'n und eſſen lernen.
Aber heute lehrten ihn
Noth und Beyſpiel geh'n und eſſen;
Morgen will er Sterne meſſen,
Und den Mond herunterziehn;

Träumt von einer ew'gen Dauer,
Grübelt, bethet, winſelt, ſchreyt,
Überſpringt die hohe Mauer
Zwiſchen Zeit und Ewigkeit.

Nur am ſtolzen Menſchen haften
Und gedeihen überall
Herrſchgewöhnte Leidenſchaften,
Ohne Maaß und ohne Zahl:
Üppigkeit und Geiz und Tücke,
Und der Rachſucht Giftgeſchwür,
Ruhmſucht, Übermuth im Glücke,
Todesfurcht und Lebensgier.
Klauen, Zähne, ſind die Waffen,
Die man unter Thieren trifft;
Worte, Schwerter, Blicke, Gift,
Sind für Menſchen nur geſchaffen.

Wenn die Thiere jeder Art
Nur der holde Frühling paart,

Iſt der Menſch im ganzen Leben
Einem Stachel preis gegeben,
Deſſen Nahme Wolluſt iſt,
Der an ſeinem Daſeyn frißt,
Der ihm öfter ſchon als Knabe
Gift in ſüßem Honig beut,
Und den Gang zu ſeinem Grabe
Trügeriſch mit Blumen ſtreut.

Wenn ein Greis dem ew'gen Morden
Achtzig Jahre lang entrann,
Fragt einmahl den alten Mann:
Ob er wirklich alt geworden?
Zählt nur, was ihm übrig bleibt,
Wenn ihr ſeine Rechnung ſchreibt?
Und dieß Wen'ge wohl erwogen,
Iſt um eine Nadel feil!
Um des Lebens achten Theil
Hat die Kindheit ihn betrogen,
Und das letzte Achtel iſt

Wie das erſte ihm verfloſſen
Ungenießbar, ungenoſſen,
Ungefühlet, ungeküßt.
Seines Lebens überſatt,
Kommt der Tod, ihn abzuholen;
Eine ganze Hälfte hat
Schon der Schlaf vorher geſtohlen;
In die andre theilen ſich
Schmerz und Krankheit brüderlich.
War verweint des Lebens Morgen,
War der Mittag dir zu heiß,
O der Abend, armer Greis,
Brachte ſtatt der Kühlung — Sorgen!

Iſt die Farce endlich aus,
Fragt einmahl von Haus zu Haus:
War auch Einer nur zufrieden
Mit dem Loos, das ihm beſchieden?
Wünſche löſen Wünſche ab,
Neue Wünſche, neue Schmerzen;

Und der letzte Wunſch: das Grab,
Geht dem Menſchen nicht vom Herzen.

Nicht vom Herzen? trotz der Laſt,
Die ihn hier zu Boden drücket?
Wenn, verfolget und gehaßt,
Ihn kein Freundes-Troſt erquicket?
Wenn, verläſtert und verkannt,
Thränen nur ſein Brot befeuchten?
Blitze ſeine Nacht erleuchten?
Menſchenhaß ihn aus der Welt verbannt?

Sehet, wie ſie ſich beeifern,
Alles Gute, das geſchah,
Zu verkleinern, zu begeifern,
Einem Dritten hie und da
Von der Ehre abzuſchneiden;
Schwärmer, Sonderling, Fantaſt,
Heißt der Mann, den ſie beneiden;
Grübeln ohne Ruh und Raſt,

Bis ſie irgend einen Flecken
An der guten That entdecken,
O dann iſt die Freude groß !
Zupfen höhniſch ſich und ſprechen:
„Eines armen Bruders Schwächen
„Sind nun wieder nackt und bloß !“
Statt den Irrenden zu beſſern,
Rücken ſie ihm ſtets die Schwachheit vor,
Tragen ſie von Ohr zu Ohr,
Und verſchönern und vergrößern;
Suchen ſchaalen Witz und Spott
An dem Strauchelnden zu ſchärfen,
Greifen haſtig in den Koth,
Den Gefallnen zu bewerfen.
Wenn in einem weichen Herzen
Die Verzweiflung gräßlich wühlt;
Wenn ein Armer ſeine Schmerzen
Inniger und ſtärker fühlt !
Sprechen ſie: „Es iſt erlogen !
„Dieſer Schmerz iſt Poeſie;

„Sind wir doch wie Jener groß gezogen,
„Und empfanden ſo was nie.“
Wenn in ſtiller Armuth Hütten
Mir das Blut am Herzen ſtockt,
Wenn die Thräne eines Dritten
Auch die meinige in's Auge lockt;
Wenn ich meine kleine Gabe
Reich an Mitleid dargebracht;
Wenn ich alles, was ich habe,
Theilen möchte unbedacht; —
Gott! du weißt, ob ich empfinde,
Was mein naſſes Auge ſpricht!
Aber Herzen in der Rinde
Sehen es und glaubens nicht;
Machen ihre weiſen Gloſſen,
Schelten es Empfindeley,
Genial'ſche Knabenpoßen,
Und Romanentändeley!
Wenn die kriechende Chikane
Einen armen Bürger drückt,

Aber unter Plutos Fahne
Einem Reichen Alles glückt;
Wenn vor rächeriſchen Blitzen
Schnödes Gold, Geburt und Rang,
Oft das kühne Laſter ſchützen,
Und der Tugend Grabgeſang
Mit des Goldes Zauberklang
Ohrzerſchneidend ſich vermiſchet;
Wenn ein ſchwelgeriſches Mahl,
Einem Richter aufgetiſchet,
Seiner Göttinn harten Stahl
In ein weiches Wachs verwandelt;
Wenn um eines Fürſten Gruß,
Einer Buhlerinn Genuß,
Man Gerechtigkeit verhandelt, —
O verſucht es nur ein Mahl,
Knirſchet nur ihr beſſern Seelen!
Lachend wird man euch erzählen,
„Iſt die Welt ein Ideal? —

Fort in meine ſtille Kammer,
Mich verzehret dieſe Gluth!
Fluch der Welt und ihrem Jammer,
Fluch der ganzen Menſchen-Trut!
Heute mordet dich, der geſtern
Noch dich brüderlich umfaßt.
Kannſt du lügen, kannſt du läſtern,
Biſt du ein willkommner Gaſt.
Heucheln, ſchmeicheln, Zungen dreſchen,
Oel ins Feuer, ſtatt zu löſchen,
Dolche in den Rücken bohren,
Für Verleumdung offne Ohren,
Neideszahn an Tugend wetzen,
Brüder gegen Brüder hetzen,
Und dabey den Heil'genſchein
Sich erbethet und erſungen —
Kannſt du das, ſo iſt es dir gelungen
Unter Menſchen Menſch zu ſeyn. -- —
O wer kann mir wieder geben
Meines Daſeyns erſten Tag!

Als der Keim von meinem Menſchenleben
Noch in einer Pflanze lag;
Als ich noch im Gras verborgen,
Ohne Freude, ohne Qual,
Mich bewußtlos jeden Morgen
Öffnete der Sonne Strahl;
Als dem jungen Frühlingsraſen
Ich geliehen eine Zier,
Bis ein wiederkäuend Thier
Endlich kam mich abzugraſen.
So ging ich als Nahrungsſaft
Einſt in Milch und Blut hinüber,
So entſtand die Zeugungskraft,
Die in einem Wolluſtfieber
Mich auf dieſe Erde warf. —
O daß ich nicht rechten darf! —
Hab ich deinen Plan gebilligt?
Und zu leben eingewilligt?
Haſt du, Schöpfer, mich befragt,
Ob ich um die Hand voll Freuden

Dulden wolle unverzagt
Eine ganze Welt voll Leiden?
Ob es auch der Mühe werth,
Mich aus nichts hervorzurufen,
Daß auf immer neuen Stufen
Neues Elend mich verzehrt?
Wo die Menſchen fühllos ſpötteln
Bey dem nagendſten Verdruß —
Soll ich nun noch Gnade betteln,
Wo das Recht mir werden muß?

Nein! ich harre ungeduldig!
Denn vergelten mußt du mir!
Biſt Unſterblichkeit mir ſchuldig!
Sieh, ich fordre ſie von dir!

Als der Dichter ein Landhaus baute, und mit ſeiner Gattinn der Arbeit zuſah.

Liebe, ſüſſe, kleine Frau!
Sieh, wie dieſe guten Leute
Emſig fördern unſern Bau
In die Läng' und in die Breite.

Laß uns Weibchen, Hand in Hand,
Ueber jene Balken ſteigen,
Fürchte nichts für dein Gewand,
Komm, ich will dir alles zeigen.

Sey willkommen auf der Schwelle!
Gib mir einen frohen Kuß!
Gebe Gott an dieſer Stelle
Dir noch manchen Herzgenuß!

Jenes Zimmer wird hinfort
Stille Häuslichkeit bewohnen,
Lieb' und Treue werden dort
Mich und dich im Stillen lohnen.

Mag der Fluren bunte Zier
Ein Gewand von Schnee bedecken,
Hier am Ofen wollen wir
Vor dem Winter uns verſtecken.

Unter Koſen, unter Scherzen,
Sitzen wir an dieſer Wand,
Lieb' im Auge, Lieb' im Herzen,
Einen Schiller in der Hand.

Mit den erſten Sonnenſtrahlen
Wecket mein Clavier dich früh,
Mozart's Zaubertöne mahlen
Unſre Seelen-Harmonie.

Liebes Weibchen, ſieh dich um —
Warum willſt du mit Erröthen,

Keuſcher Liebe Heiligthum,
Unſer Schlafgemach, betreten,

Dieſen Platz der Toilette;
Überflüſſ'ge Ziererey!
Geiſt und Herz in ew'ger Wette
Schaffen deinen Reiz mir neu.

Dieſes Zimmer, — kannſt du rathen,
Was ſich meine Liebe träumt? —
Wird in unſern kleinen Staaten
Einem Erbprinz eingeräumt.

Horch! ich höre ihn ſchon ſchreyen.
Wenn die Mutter launiſch iſt,
Soll er mir ſein Lächeln leihen
Bis ſie flugs den Vater küßt.

Hier, mein Weibchen, iſt die Küche,
Zwar an Leckereyen karg,

Nicht erbaut für Richterſprüche
Der berühmten Jungfer Warg *)

Hunger iſt der Suppenſchmecker,
Das Gewürz', die Mäſſigkeit,
Und der alte Tafeldecker
Heißt bey uns: Zufriedenheit.

Hier betritt dein lieber Fuß
Speiſeſaal und Gaſtgemächer;
Brauchen wir den Überfluß?
Leere Köpfe, volle Becher;

Leere Herzen, viel Geſchwätz:
Die mit großen Tafeln prangen,
Stricken nur ein goldnes Netz,
Langeweile ſich zu fangen.

---

*) Jungfer Warg hat ein ſehr beliebtes ſchwediſche
Kochbuch geſchrieben.

Wo zufriedne Liebe wohnt,
Da iſt ſtille Herzenswonne;
Unſer Abendgaſt, der Mond,
Unſer Mittagsgaſt, die Sonne.

Liebe, ſüſſe, kleine Frau!
Vor der Welt und ihren Stürmen,
Der Verleumdung gift'gem Thau,
Soll uns dieſes Dach beſchirmen.

Wenn ſich Pöbelhaß und Neid
Hinter unſerm Rücken gatten,
Soll in froher Einſamkeit
Mich und dich dieß Dach beſchatten.

Laß uns hier nach Gottes Willen
Leben, wirken, Gutes thun;
Laß uns hier, ſo ganz im Stillen
Auf der Liebe Myrthen ruhn.

Bis mit freundlicher Geberde
Uns der Tod ein Häuschen baut,

Und der guten Mutter-Erde
Ihre Kinder anvertraut.

Wenn ſie, liebes Weib! dereinſt
Mich aus dieſem Hauſe tragen,
Du an meiner Urne weinſt,
Dich der Trennung Schmerzen nagen;

O ſo denke, was allein
Du mir warſt, ich dir geweſen;
Laß an meinem Grabesſtein
Pilger dieſe Worte leſen:

„Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen,
„Verleumdung war ſein trübes Los;
„Glück fand er nur in ſeines Weibes Armen,
„Und Ruhe in der Erde Schoos.

„Der Neid war immer wach, ihm Dornen zuſtreuen,
„Die Liebe ließ ihm Roſen blühn; —
„Ihm wolle Gott und Welt verzeihen!
„Er hat der Welt verziehn.“

Am erſten September 1793.

Ich ging mit Weidmann auf die Jagd,
Rebhühner wollt' ich ſchießen;
Geſchah wohl mehr, um friſche Luft
Und abgemähter Wieſen Duft
Ein wenig zu genießen.

Da träufelte ein Regenguß
Herab vom Himmelszelte.
Nun muß ich frank und frey geſtehn,
Ich mag nicht gern im Regen gehn,
Weil ich mich leicht erkälte.

D'rum tratt ich in ein Bauernhaus,
Das Strohdach ragte über;

Da wartet' ich auf Sonnenſchein,
Und putzte meine Flinte rein
Und deckte Wachstuch d'rüber.

Nun ſah ich plötzlich hinter mir
Die offne Bauernſtube,
Die war nach eſthniſch altem Brauch
Nicht wenig ſchwarz, und voller Rauch,
Wie eine Köhlergrube.

Da ſaſſen traulich Mann und Weib,
Und ſchienen nichts zu mißen;
Sie löffelten ihr Mittagsmahl,
Die Biſſen waren freylich ſchmal,
Doch Hunger würzt den Biſſen.

Ihr Hunger wurde gnügſam froh
Durch dünne Milch geſtillet,
Ein rabenſchwarzer Keſſel ſtand
Den guten Leuten rechter Hand,
Mit dicker Grütz gefüllet,

Und an des Weibes Buſen hing
Der König aller Knaben,
Der lächelte ſo kern geſund,
Und ſah der Mutter in den Mund,
Und wollte auch was haben.

Zwey kleine Katzen ſchwengelten
Ein Bißlein zu erſchnappen,
Kurz, Jeder war auf ſich bedacht,
Auf mich allein gab Niemand Acht,
Ich mochte weiter tappen.

Ach Gott, das fiel mir ſchwer auf's Herz!
Mocht' kaum der Thränen wehren.
Ich bin allein! Und ſchieß ich nun
Ein Rebhuhn oder Haſelhuhn,
Wer hilft es mir verzehren?

Komm, Weidmann, ſprach ich, komm nach Haus,
Daß ich mich minder gräme.

Du willſt nicht? — ja, du haſt wohl Recht!
Ach! dort iſt Niemand, als ein Knecht,
Der mir entgegen käme!

Mir iſt zu Muth, ich weiß nicht wie,
Engherzig, bang und trübe.
Wer liebt mich denn, daß Gott erbarm!
Wie iſt man doch ſo bettelarm,
So gar nichts ohne Liebe!

Seit meine Friederike todt,
Muß ich faſt täglich weinen,
Die Kinder hab' ich freylich noch,
Allein die Mutter war mir doch
Viel lieber als die Kleinen.

Gebeth um Dummheit.

Ach lieber Gott! vor deſſen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einſt gebeten,
Und das beweiſt wohl ſonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.

Ach lieber Gott! ich habe faſt
Der Plackerey zu viel erlitten,
Und komm', erdrückt von meiner Laſt,
Um Dummheit dich zu bitten.
Gemächlich kutſchet durch die Welt,
Wer dieſen Reiſepaß erhält.

O ſelig, der der Narrenzunft
Getreu, nur Grütze ſammelt!
Und jedem Lichtſtrahl der Vernunft
Den Zugang feſt verrammelt;
Ein ſich'res Obdach ſchattet ihn,
Und ſein Geſchlecht wird ewig blühn.

Er, der ſich über nichts betrübt
Und alles gehn läßt, wie es gehet,
Er wird von Jedermann geliebt,
Weil keinem er im Wege ſtehet:
Hat man als Dummkopf ihn erprobt,
So wird ſein gutes Herz gelobt.

„Ein guter Menſch!“ ſpricht Jedermann,
Das heißt: er iſt ein Schöps geboren,
Zieht eine Löwenhaut ihm an,
Doch ſeht ihr wackeln lange Ohren.
Ein guter Menſch, ein ehrlich Blut,
Der nichts des Hängens würdig thut.

Weh aber jenem armen Mann,
Der nicht zu jeder Thorheit ſchweiget,
Vor Mogul und vor Tartar Chan
Nicht unbedingt den Nacken beuget;
Entſchlüpfet ihm ein loſer Scherz,
So hat er traun! ein böſes Herz.

Der Dumme füttert ungeſtört
Die Schweſter-Gänſe und die Hühner,
In ihm, der jeden Bonzen ehrt,
Sucht Niemand einen Jakobiner;
Doch ſpricht der Kluge nur ein Wort,
Er iſt gefährlich! ſchafft ihn fort!

Des Dummen Privilegium
Iſt dumm zu ſchwätzen und zu handeln,
Kein Menſch bekümmert ſich darum,
Man läßt ihn ſeine Straſſe wandeln;
Doch, weh dir! wenn du klüger biſt,
Und auch nur einmahl dich vergiß't,

Da kommen ſie ſanftmüthiglich,
Dir deine Augen auszukratzen,
Sie grinſen und zerfleiſchen dich
Mit ihren brüderlichen Tatzen.
Sie backen, kneten, hämiſch froh,
Flugs Elephanten aus dem Floh.

O ſeht nur, wie ſie emſiglich
Nach eines Klugen Fehlern ſchnappen,
Ha! welche Freude! wenn ſie dich
Auf einem dummen Streich ertappen;
Das wird von Ohr zu Ohr geraunt,
Das wird verbrämt, das wird poſaunt.

Zerriſſen wird dein guter Ruf
Von jedem Schuft in tauſend Fetzen,
Und jeder Eſel hebt den Huf,
Noch einen Schlag dir zu verſetzen.
Mit Dornen wird dein Haupt gekrönt,
Von jedem V—lpi—s verhöhnt.

Verleumdung trifft den Dummen nie,
Die Frucht, die Würmer lockt, iſt reifer,
Denn nur Genie, Verdienſt, beſpie
Verleumdung ſtets mit ihrem Geiffer;
Die Geiſſel der Verleumdung ſchlägt
Den, der ihre Würde trägt.

Verdacht und Argwohn, morden ſie
Den Dummen je mit ihren Pfeilen?
Verfolgter iſt der Dumme nie,
Verfolger iſt er wohl zuweilen;
Ihn necket keine Polizey
Mit Jakobiner-Riecherey.

Gleich Fröſchen wird er aufgebläht
Von groſſer Herren günſt'gen Blicken,
Weil er Despoten-Räder dreht
Wie blinde Pferde in Fabriken.
Die Einfalt erbt das Himmelreich,
Denn, Pfaffenbrut! ſie huldigt euch!

Der Neid, dieß böſe Höllenkind,
Dieß gelbe Recenſenten-Fieber,
Iſt dem Verdienſt Sirocco-Wind
Und geht am Dummkopf nur vorüber,
Weil er ihn Freund und Bruder nennt
Und ihm allein das Gute gönnt.

Vom Dichter wird für ſchnödes Gold
Verſtand dem Dummkopf angelogen,
Und auch die Liebe iſt ihm hold,
Weil er, gegängelt und betrogen,
Vor ſeiner Thüre niemals fegt,
Und ſeinen Schmuck mit Freuden trägt.

Iſt er ein Prinz, iſt er ein Graf,
Seht, wie ihm jeder Lorber grünet!
Die Muſen haben dieſes Schaf
Als Amm' und Wärterinn bedienet:
Als er das Licht der Welt erblickt',
Hat jeder Stern ihm zugenickt.

Er ſtirbt, ha! wie am Firmament
Sein unbefleckter Nachruhm funkelt,
Weil Keinem er den Weg verrennt,
Die kleinen Geiſter nie verdunkelt;
An ſeiner Urne ſchallt es dann:
„Er war ein guter, lieber Mann!“

O dreymal ſel'ger Dummkopf! ſprich!
Was bleibt dir übrig zu begehren?
Du lieber Gott! erhöre mich!
Du wolleſt Dummheit mir beſcheeren.
Ich bitte dich, mit Ach! und O!
Mach mich ſo dumm, wie ein Bund Stroh!

Freundſchaftswürde.

Epiſtel

an die Frau Landräthinn von Löwenſtern.

Zu lange hab' ich mit dem Irrthum mich getragen:
Der Menſch genieſſe nur, was ihm an Glück beſcheert,
In ſeinen Frühlings- oder Sommertagen,
Der Herbſt ſey nicht der Rede werth;
Es welken ſeine ſchönſten Früchte,
Wenn kaum der erſte Froſt ſie trifft;
Das Alter, was auch Formen von ihm dichte,
Sey für die Freud' ein ſchleichend Gift.

Auf! lern' Erasmus! ſammt den Spöttern,
Die deine Sprüchlein nachgelallt,

Daß ſich der Anmuth Roſen nie entblättern,
Wenn auch von ſanfter weiblicher Geſtalt
Der Reiz der Jugend nicht mehr ſtrahlt.
Auf! folge mir in jenen Kreis der Freude,
Wo ich das Alter liebenswürdig fand,
Wo fern von äußerm Prunkgeſchmeide,
Doch köſtlicher geſchmückt durch Tugend und Verſtand
Die Würdigſte in heit'rer Stille
Ihr holdes Bild in muntern Enkeln ſieht;
Wo neben Früchten aus des Herbſtes Fülle,
Auch noch ſo manche Blume blüht. —

Sieh, wie auf Ihrem Knie ſich Amoretten ſchaukeln,
Um Ihre Lippen holde Scherze gaukeln,
Und Ihrer Blicke ſanftes Licht
Wie Heſperus durch Abendwolken bricht.

Die niedre Schwätzerſucht elender Kaffehſchweſtern,
Die Männer von Talent mit gift'gen Zungen läſtern,

Aus ihrem Cirkel war Sie ſtets verbannt;
Hier wagt kein frecher Mund den Fremdling zu beleid'gen,
Den ihre Lippen und ihr Herz vertheid'gen,
Er ſey bekannt, ſey unbekannt.

Wohl mir! daß ich die Holde kenne,
Die, als ihn manche Weſpe ſtach,
Für den verfolgten Fremdling ſprach;
Wohl mir! daß ich Sie Freundinn nenne,
Daß meiner Muſe Ernſt und Scherz
Bald Lächeln und bald Thränen ihr entlocken;
Daß, wenn Verleumdung ſtürmt' aus allen Glocken,
Sie Bürge ward für ein verkanntes Herz! —
O! laß dieß Herz ein ſchwaches Opfer bringen!
Es tönet ſchüchtern Dir mein Saitenſpiel,
Gern mögt' es würdig Deine Tugend ſingen, —
Arm ſind die Worte — reich nur mein Gefühl.

Nimm freundlich auf die kleine Gabe,
Die aus dem reinſten Buſen quillt;

Hier iſt, was ich verſprach — doch ach! vergib! ich habe
Von meinem Wort die Hälfte nur erfüllt. *)

Vergebens ſuchſt du hier ein Werk der muntern Layne,
Wozu ein Schalk von einem Faune
Die grellen Farben mir gelieh'n;
Als Läſterung vom dummen Stolz verſchrie'n,
Ein Werk in Flammen zu begraben,
Darob ſo mancher Eſel, manche Gans
Geſchrieen und geſchnattert haben. —
Vergebens ſucheſt du den langen Hans.
Der arme Tropf, der nichts verbrochen,
Als daß er ſchreyend Wahrheit ſprach,
Ihm brauſt ein Sturm aus düſtern Wolken nach,
Und zitternd hat er ſich verkrochen.

---

*) Der Verfaſſer hatte jener vortrefflichen Frau,

Trübſelig ſteht er, wie ein Kind
Der Unart halber, in dem Winkel —
Ach freylich! es vergißt der kind'ſche Dünkel
Die Ruthe oft nur zu geſchwind.
Ein Wort von Dir, ein Beyfallszeichen —
Ha! welcher Dichter würde da nicht kühn! —
Faſt lockt' es ihn hervor zu ſchleichen,
Und mit den loſen Knaben=Streichen
Aufs Neue durch das Land zu ziehn.
Da flüſterte zu rechter Stunde
Die weiſe Vorſicht laut genug:

„Iſt ſchon verblutet jede Wunde,
„Die hämiſch dir die Dummheit ſchlug?
„Haſt du vergeſſen, wie mit ſchaalem Witze,
„Mit frechem Deuteln hier und da,
„Verleumdung in der muntern Skizze
„Nicht Laune ſondern Bosheit ſah?

---

außer der Fortſetzung von geprüfter Liebe auch die des langen Hans verſprechen müſſen.

„Wagſt du zu trotzen jenen Streichen,
„Wenn du auch gleich ein Swifft, ein Yorik wärſt?
„Willſt du die Gottheit, die du ehrſt,
„Den Frieden ſchon aus Friedenthal*) verſcheuchen?
„Du wähnſt dich unabhängig? nenne mir den Wald,
„Die Wüſte, wohin nie ein bös Geſchwätz gedrungen?
„Der Fürſten langer Arm, der Schwätzer lange Zungen,
„Erreichen, Trotziger! dich bald!
„Willſt du den Kohl in Ruhe pflanzen,
„Suchſt du das Blümlein der Zufriedenheit,
„Und ſollen, wie bisher, in ſtiller Ländlichkeit,
„Die unvergällten Freuden um dich tanzen;

---

*) Der Name von des Verfaſſers ländlicher Wohnung.

„So müſſeſt du mit immer wachem Blick,
„Aus deiner Blumen Flor der Zwietracht Unkraut jäten —
„Auf! laß den langen Hans zurück
„In den vergeſſ'nen Winkel treten."

So ſey er dann verbannt in eine finſt're Gruft!
Dort berg' er ſich vor Kritikaſter Grimme,
Und folge ſelbſt nicht Deiner Stimme,
Geiſtvolle Frau! wenn ſie ihn lockend ruft.
Genug, daß ihn nur Thoren haſſen,
Weil dummer Stolz argwöhniſch um ſich ſchielt,
Durch jede Anſpielung ſich tief verwundet fühlt;
Zum Troſte wollen wir ihm deinen Beyfall laſſen.

Wo aber bleibt nun mein Verſprechen?
Wortbrüchig muß ich vor Dir ſtehn,
Muß ängſtlich einen holden Blick erſpähn,
Der mir verheiſſe, Dich am Dichter nie zu rächen.

Du! mit dem Hochgefühl für ſtilles Glück genährt;
Du, deren Herz von Sanftmuth überfließt;
Du, die es weiß, welch' unſchätzbaren Werth
Die Ruhe für den Dichter in ſich ſchließet;
Du Zeuginn der Verfolgungsſucht,
Die mich ſo oft geneckt, die mir ſo oft geflucht,
Vergib, wenn ich des Kampfes müde,
Das raſch gegeb'ne Wort dir brach,
Auf das in Friedenthal der Friede
Ein Neſt ſich baue unter meinem Dach;
Auf daß ich ruhig pflanze und verzehre,
Was deine liebe Hand mir gab. *)
Kein ungerechter Seufzer um mein Grab
Einſt meinen letzten Schlummer ſtöre.

---

*) Die würdige Dame, an welche dieſe Epiſtel gerichtet iſt, hatte den Verfaſſer mit Sämereyen beſchenkt.

Der Garkoch und der Bettler.

Der Bettler Matz ging um die Mittagsſtunde,
Ein Stückchen Brot in ſeiner Hand,
Den Garkoch Lux vorbey, der in der Küche ſtand,
Und ein geſpicktes Reh am Spieße langſam wand.
Freund Matz, der, in Geſellſchaft vieler Hunde,
Den Wohlgeruch ſehr appetitlich fand,
Und dem das Waſſer aus dem Munde
In hellen Tropfen lief, trat ohne Scheu hinein,
Und ſog den Dampf von Braten und von Suppen,
Hier aufgetiſcht in wolluſtvollen Gruppen,
Mit vollen Zügen gierig ein.
Das harte Brot wird leichter ihm zu kauen,
Wenn es mit Bratendampf ſich miſcht,
Und dünkt ihm beſſer zu verdauen.

Geſättiget, erquickt, erfriſcht,
Will er nunmehr von dannen gehn.

„Holla!„ ruft Meiſter Luchs, „dir wird der Beutel jucken;
„So iſt es nicht gemeint, du willſt hier gratis ſtehn,
„Den Dampf, die Quinteſſenz des Bratens einzuſchlucken?
„Bezahlt! bezahlt!“ — „Warum nicht gar?
„Wer Teufel wird den Dampf bezahlen,
„Der ohne mich ja doch verloren war?“ —
„Kann ſeyn, allein mit ſolchen kahlen
„Wortglaubereyen kömmſt du hier nicht ab.
„Nicht wahr, der Dampf erquickte dich vom Herzen?
„Wer war es, der den Dampf dir gab?
„Mein Braten war's! d'rum Geld! — „Mein lieber Herr, Sie ſcherzen —“
„Beym Teufel! nein! — „Nun das iſt ſonderbar!“
„Mag ſeyn, nur Geld!“ — „Mein Herr, ich bin kein Narr,
„Und kurz und gut! ich zahle keinen Heller.“

Der Streit wird warm, das Volk umringt den Platz,
Schon droht Herr Lux im Zorn dem Kopf des armen Matz
Mit Meſſer, Gabel, Löffel, Teller;
Als Jürg' erſcheint, ein kleiner, luſt'ger Schneider,
Spaßmacher in dem Viertel dieſer Stadt,
Der in der Schöpfung neuer Kleider
Und Rechtsgelehrſamkeit ſich Ruhm erworben hat.
„Der!" ruft der Koch, „der hier ſey unſer Richter!"
„Ich bin's zufrieden," ſeufzt der arme Mann.

Freund Jürge ſchneidet Amtsgeſichter,
Und hört ſogleich die Parten an,
D'rauf ſpricht er: „Matz, du mußt bezahlen,
„Gib mir dein Geld " Matz zahlt mit trübem Blick.
Der ſtrenge Richter läßt zu dreyenmalen
Den Silbergroſchen auf die Erde fallen,
Und gibt ihn drauf an Matz zurück.

„Die Frau Gerechtigkeit ſoll leben!“
So ruft er; „Nachbar Luchs“ ich richte nach Gebühr.
„Du haſt ihm deinen Dampf gegeben,
„Er gab dir ſeinen Klang dafür!“

Phyllis,

Königinn von Thrazien, an Demophoon, des Theſeus Sohn.

Freye Ueberſetzung.

Ovid. Heroid. Ep. II.

Dein rhodopeïſch Mädchen wagt,
Dich, ach! vielleicht im Buhlenarm zu ſtören!
Sie weint von dir erpreßte Zähren,
Das Leiden, das in ihrem Innern nagt,
Hat ihre Seele ſtumpf gemacht:
Du ſollſt zum letztenmal ſie hören! —
Verſprachſt du nicht zurückzukehren,
Sobald der ſilberfarbne Mond
Nur Einmal ſeinen Lauf geendet?
Und viermal — ach, Demophoon!

Hat Luna ſchon
Die dunkelblaue Bahn vollendet:
Vier Monden ſind ſo ſchnell entflohn,
Und noch führt das ſidon'ſche Meer
Nicht ein aktäiſch Schiff mir her.

Du ſiehſt, ich klage nicht zu früh;
Verliebte zählen ja die Stunden,
Und nun iſt all mein Muth entſchwunden! — —
Demophoon — Doch werd' ich nie
Dein Herz des bittern Vorwurfs werth,
Dich ſelbſt ſo falſch, ſo untreu glauben;
Du weißt, will man uns Hoffnung rauben,
Die wir ſo lang, ſo lang genährt,
Wie dann wir die Gewißheit ſcheuen,
Des ſüßen Wahns uns gerne freuen,
Und gern entſchuldigen, wenn nur
Noch eine kleine, kleine Spur
Dazu uns übrig bleibt — Auch ich,
Wie oft, wie gern entſchuldg' ich dich!

Oft wähn' ich frey und unbekümmert,
Daß Theſeus dich vielleicht noch hält;
Dann bin ich ruhig; aber fällt
Mir der Gedanke ein: zertrümmert
Kann, ach! wohl gar dein leichtes Schiff
Auf Hebrus Höhen ſeyn, und tief
Liegt mein Geliebter nun im Meere —
Demophoon! — dann quillt die Zähre
Hell über meine Wang' herab,
Und wirbelnd dampfen die Altäre
Von Opfern, die ich für dich gab.

Oft lag ich an des Meeres Strand,
Wenn über mir in blau Gewand
Der Himmel ſanft gehüllet war,
Wenn um mich leiſe Wellen rauſchten:
Und Zephyrs nur im grünen Haar
Der hohen Tannenwipfel lauſchten.
Oft ſtand ich einſam, wenn der Stern
Der Liebe auf- und unterging,

Und Nacht und Grauen mich umfing;
Und bliebſt du dann noch immer fern
Von deinem Mädchen, war ich gern
Bereit, in tauſend neuen Gründen
Des Zögerns Urſach aufzufinden.

Umſonſt! dich führt nicht unſre Liebe
Und nicht dein Schwur zu mir zurück:
Ich wandle einſam nun und trübe,
Verfluche dich und mein Geſchick.
Du fürchteſt nicht, Zevs könne rächen
Mit Blitzen den gebrochnen Schwur!
Ach! Falſcher! nicht dein Segel nur,
Auch deine Worte, dein Verſprechen,
Gabſt du mit unbefangnem Sinn
Den Winden und den Wellen hin.
Sprich, harter, ungetreuer Mann!
Sprich! was hat Phyllis dir gethan? —

Wars unrecht, o Demophoon!
Daß, wenn dein Auge auf mich blickte,

Dich meine Augen ſelten flehn?
Wars unrecht, daß, wenn Theſeus Sohn
So feurig warm die Hand mir drückte,
Ich ſtets den Druck zurücke gab?
Wars unrecht, daß in deinen Armen
Ich lachte meiner Unſchuld Grab?
O lieber Jüngling! dann Erbarmen
Der Schwachheit! — nein! nie reut ſie mich!
Sie iſt ja ein Verdienſt um dich.

Und welcher Gott war dir zu groß,
Den, ohne vor dem Schwur zu beben,
Du nicht zum Bürgen mir gegeben?
Du ſchwurſt beym Meere, das doch eben
In ſtürmſchen Wellen ſich ergoß,
Auf dem ſo oft du Glück und Leben
Gewagt, und dem du doch ſo gern
Aufs neue nun dich preisgegeben.
Du ſchwurſt mir bey dem Abendſtern,
Bey Cyprien, bey Amors Bogen,

Der ſeinen Pfeil mit Höllenſchmerz
Mir grub in's unbefangne Herz. —
Verſchlingt den falſchen Mann, ihr Wogen!
Ach! alle ſeine Schwüre ſind
Verweht vom leichten Abendwind.
Und ſollte nun ein jeder Gott,
Zur Rach' entflammt durch deinen Spott,
Gerührt durch deiner Phyllis Klagen,
Des falſchen Meineids Rächer ſeyn;
O Jüngling! könntſt du wohl allein
Die Rache des Olympus tragen? —
Ach! daß ich ſelbſt ſo ſorgenlos
Das Gift mir in den Buſen goß!
Zertrümmert war von ſtürmiſchen Gewäſſern
Dein leichtes Schiff — ich half es beſſern,
Das Schiff, auf dem du mich verließſt;
Gab dir das Ruder in die Hände,
Ich ſchuf den Jammer ohne Ende,
Den du, o Ewiger: nur ſiehſt.
Ich habe deinen glatten Worten

Und deiner Herkunft ſelbſt getraut,
Auf deine Thränen ſelbſt gebaut:
Ich wähnte nicht, du könnteſt morden
Durch bittern namenloſen Gram,
Das Mädchen, das ſo liebevoll
Dich einſt in ihre Arme nahm.

Doch dieſe Rückerinn'rung ſoll
Mich Arme nicht noch mehr beſtrafen.
Auch das iſt ein Verdienſt um dich,
Daß deine Phyllis ſelbſt den Hafen
Dir öffnete; das Schiff, das mich
Von dem Geliebten trennen ſollte,
Selbſt beſſerte, dir Thränen zollte,
Und nur durch Küſſe, Mund auf Mund,
Verſiegelte der Herzen Bund.

Wer aber tilgt den Vorwurf mir,
Daß ich zu ſchnell Gehör gegeben;
Daß ich, in Hoffnung, einſt mit dir
Mein Daſeyn wonnig zu verleben,

In jener Nacht — ſo bang — ſo ſüß —
Dich meine Unſchuld rauben ließ?
O Zevs! wo war da deine Macht?
Zevs! konnteſt du nicht mit deinen Blitzen
Das ſchwache Mädchen unterſtützen?
Und ach! der Tag vor dieſer Nacht —
Wär' er mein Todestag geweſen!
So würd' ich wenigſtens doch noch
Geſchmückt mit meiner Unſchuld weſen. —
Ich traute dir, ich hoffte doch
Ein beſſer Schickſal zu verdienen.
Ich war ja, Lieber! dir ſo gut!
Ein Mädchen, das mit ihrem Blut
So gern bereit war, dir zu dienen;
Und fühllos konntſt du von mir gehn! —
Demophoon! ich war es werth,
Den Wunſch nach dir erfüllt zu ſehn,
Und wenn man dann, was man begehrt,
Doch nicht erhält — gewiß, das kränkt
Die makelloſe Seele mehr,

Als flatterhafter Leichtſinn denkt.
O Mann' bey Gott! es iſt nicht ſchwer,
Durch glatte, ſchmeichelvolle Lügen
Ein wehrlos' Mädchen zu betrügen —
Doch wehe dem, der uns verführt,
Den nicht die fromme Einfalt rührt,
Der ſcherzen kann zum Zeitvertreib
Mit Unſchuld, unſerm Heiligthum!
Ich — eine Liebende — ein Weib —
Von dir verführt — iſt das dein Ruhm,
So ſetze man dir Ehrenſäulen
Dort unter den egidiſchen;
Dann wird ſich Theſeus dort verweilen,
Wird mitten unter ihnen ſtehn,
Wird leſen, was Prokruſtes that,
Wie Sinis, Minotaurus ſtritten,
Was überwundne Theben litten,
Wie Scyron einſt gefochten hat;
Und kommt er dann an ſeinen Sohn,
Den tapfern Held Demophoon,

So leſ' er dieſe Worte laut:
„Ein Mädchen — Phyllis — ſeine Braut —
„Die, als er an ihr Ufer kam,
„Ihn gaſtfrey in die Arme nahm,
„Hat ihre Unſchuld ihm vertraut.
„Sie liebt ihn noch, ſtatt ihn zu haſſen,
„Und er — zum Dank — hat ſie verlaſſen.“

Von allem dem, was Theſeus that,
Iſt nur in deinem Sinn geblieben
Das Mädchen, das er auch zu lieben
Nur vorgab, und verlaſſen hat. *)
Was er allein entſchuld'gen möchte,
Nur das bewundert jetzt ſein Sohn;
Doch wünſch' ich nicht, Demophoon,
Daß mich ein Gott, wie jene, rächte. **)

---

*) Ariadne.

**) Bacchus heirathete Ariadnen.

Die Thrazier verachten mich,
Daß ich dich Fremdling, vorgezogen:
„Geh! übergib dich Meereswogen!
„Flieh nach Athen! vermähle dich
„Mit ihm, dem ungetreuen Mann!
„Beherrſchen wird ein König dann
„Das kriegeriſche Thrazien;
„Und aus dem Ausgang wird man ſehn,
„Ob unſre Phyllis wohl gethan.“

So ſagen ſie. Doch wer will hier
Die That wohl nach dem Ausgang richten?
Demophoon kann alles dieß zernichten,
O! käm' er nur zurück zu mir
Und wäre ganz — ganz wieder mein,
Dann ſollte Jeder Richter ſeyn.

Doch ach! dich reizt auch nicht die Krone,
Der Glanz von meiner Königsſtadt,
Das Mädchen, das auf einem Throne
Dein wartet; und, vom Streiten matt,

Wirſt du dich nach vollbrachten Thaten
Nie in biſton'ſchem Waſſer baden.

Noch ſeh' ich, wie du von mir gingſt,
Noch fühl' ich, wie mit tauſend Zähren
Du da an meinem Halſe hingſt,
Noch wähn' ich — ach! dich ſelbſt zu hören:
Du klagteſt, Falſcher! daß der Wind
So günſtig in die Segel blies,
Und als dein Schiff nun ſo geſchwind
Den Hafen Thraziens verließ,
Da riefſt du mir noch einmal nach:
„Ich halte, was ich dir verſprach!
„Geliebte! bald erwarte mich!“
Da ſteh' ich nun, erwarte dich,
Dich, der mein Klagen nicht mehr hört,
Mich nicht mehr liebt, und der nun nimmer
Zurück auf dieſe Küſte kehrt —
Und doch erwart' ich dich noch immer!
O, kehre wieder! kehre wieder,
Geliebter! noch iſt's nicht zu ſpät!

Du warſt ja ſonſt ſo gut, ſo bieder —
Komm! ſieh, ein günſt'ger Oſtwind weht.

Umſonſt, umſonſt ſind meine Bitten!
Noch hab' ich nicht genug gelitten!
Vielleicht, daß eben jetzt dein Arm
Sich um ein ander Mädchen windet,
So liebevoll, ſo feurig warm,
Als ſonſt um mich. — O! wer ergründet
Der Männer falſche Herzen je!
Sonſt warfſt du dich mit trunknem Sinn
So gern in meine Arme hin,
Schwurſt mir, berauſcht von ſanfter Liebe Freuden:
„Nur Tod, Geliebte, ſoll uns ſcheiden!“
Nicht Tod, nur eine ſtille See
Hat von dem Mädchen dich getrennt,
Das dein Gedanke kaum noch kennt.

Geliebter! ach, Demophoon!
Kennſt du noch, die in Sturmes Noth
Dir Thraziens Hafen gaſtfrey bot?

Die des erhabnen Theſeus Sohn
Gern alles gab, was ihr gehörte;
Die mächtig ſeine Schätze mehrte,
Lykurgens Reich ihm unterwarf,
Das eines Mannes Arm bedarf;
Die von dem kalten Rhodope
Bis an den ſchattenreichen Hämus
Geleitete des Fremdlings Fuß;
Die endlich — nun zu Ach und Weh,
Zu ew'gem namenloſen Jammer —
Dich führte in die Hochzeitkammer?
Da kreuſchten um mich her die Eulen,
Tiſiphone begann zu heulen,
Alekto kam mit bleichen Wangen,
Um ihren Buſen wanden ſich
Mit Hohngeziſche kurze Schlangen,
Und Grabesfackeln ſchreckten mich.

Doch lieb' ich noch den Ungetreuen!
Des Meeres Ufer iſt mein Bette;

Da wohn' ich, ohne für die Kette
Der ſteilen Klippen mich zu ſcheuen;
Da blick' ich oft wohl Tage lang
Mit ſtarrem Aug hinaus in's Meer,
Und wiegt ſich dann ein Schiff daher —
O Jüngling, wie wird mir ſo bang!
Ich laufe mit beklemmtem Sinn
Wohl auf, wohl ab am Ufer hin,
Und wähne plötzlich die Geſtalten
Der Götter meines Reichs zu ſehn, *)
Bald will ich bleiben — wieder gehn —
Bald tauml' ich fort — bald bleib' ich ſtehn —
Mein Auge dämmert, und dann halten
Die Mädchen ihre Königinn,
Mich, die verlaßne Thrazierin,
Die hoffnungsloſe Dulderin.

---

*) Die Götter des Landes wurden auf die Flag
gemalt.

Am Strand des Meers iſt eine Bucht,
Dort hab' ich, ach! verzweiflungsvoll
Dir und dem Schickſal oft geflucht,
Dort wein' ich laut, und dort entquoll
Zuerſt der Vorſatz meinem Herzen,
Durch einen kühnen Sprung ſo leicht
Zu enden alle meine Schmerzen.
Dann trägt die Welle mich vielleicht
Hin an dein Ufer, wirft die Laſt
Da an den Strand; und unbegraben,
Ein Raub der Tiger und der Raben
Wirſt du mich finden, o! und haſt
Du dann ein Herz, das noch empfindet,
So wirſt du meinen Tod beklagen,
Vielleicht mit einer Thräne ſagen:
„Daß ſo mein Auge hier dich findet,
„Verzerrt dein lächelndes Geſicht —
„Nein, Phyllis, nein! das wollt' ich nicht!“
Oft ſollte Dolch, oft Gift das Glück
Elyſiums mir Armen bringen,

Oft wollt' ich auch mit einem Strick
Von deinem Haar den Hals umſchlingen,
Weil er von ungetreuen Armen
Sich einſt umſchlingen ließ — und nun —
Beſchloſſen iſt es, ohn' Erbarmen!
Von meinem Elend auszuruhn,
Zu ernten meines Kummers Lohn,
Zu ſterben! — — ach, Demophoon!
Hier unter dieſem Herzen liegt
Ein Kind von dir — ich wollt' es ſchonen —
Doch wer wird mir mein Dulden lohnen?
Oft hat mich die Natur beſiegt,
Doch nun — entflammt von wildem Grimme
Veracht ich ihre ſanfte Stimme.
Ich ſterbe, und mein Leichenſtein
Soll meiner Unſchuld Zeuge ſeyn.
O Jüngling! meine Wange röthet
Sich nicht aus Abſcheu vor der That;
Der grauſam mich verlaſſen hat,
Demophoon hat mich getödtet!

r iſt die Urſach', er allein!
r führte mich zum ſchwarzen Rand
es Grabes, ſtürzte mich hinein! —
ch lieh ihm ja nur meine Hand.

Periander.*)

1.

Komm, Muſe! ſtimm herab die Leyer mir
In jenen Klageton der Flöte,
Der einſt das Grab des Lykophron umwehte!
Nimm weg den Myrtenkranz, der hier
Am Fuß der Leyer hängt, umhülle ſie mit Flor,
Auf daß ſie ſchwirre langſam traurig,
Gleich jenem Schluchzen, das nur ſchwach und ſchaurig
Entbebt Korinthens Thor.

---

*) Dieſe Geſchichte iſt theils aus dem dritten Buche des Herodot, theils aus des Diogenes Laertius Leben des Perianders gezogen.

2.

Im weißen Schleyer und Gewand,
Mit einem himmelblauen Band
Durchwebt das ungeſchmückte Haar,
Umringt den Sarg der Mädchen Schaar;
Die Thräne fällt herab auf bloße Füße,
Vermiſcht ſich mit dem Staub,
Geweint um Lykophron, des frühen Todes Raub;
Die Wache folget ſtumm, geſenkt ſind ihre Spieße.

3.

Wer iſt der Greis, der an der Spitze
Von jenem Haufen ſchweigend wankt,
Und deſſen Silberhaar die Stütze
Des jungen Knaben dort verlangt?
Der ſich umſonſt bemüht, die Thräne zu verſchlucken,
Die über ſeine Wange rinnt,
Der laut zu weinen nun beginnt,
Und dem die ſchwachen Nerven zucken?

4.

Ach! Periander iſts! er weint um Lykophron,
Den ſüßen hoffnungsvollen Knaben,
Des Reiches Erben — ſeinen Sohn —
In namenloſen Schmerz vergraben,
Gelehnt auf einen weißen Stab,
Mit naſſem Blick folgt er der Baare;
Die Winde wehn durch ſeine grauen Haare,
Und er — er trocknet ſich die Thränen damit ab.

5.

Der Zug naht langſam feyerlich
Der Burg, Akrokorinth genannt,
Von deren Zinne ſich
Ein Theil von Griechenland,
Das ioniſche und das ägeiſche Meer
Dem Auge zeigte, aber leer
War für das traurende Volk die Welt,
Es ſah die Baare nur und den verblichnen Held.

6.

Hier goß der Greis auf ſeines Sohnes Leiche,
Vermiſcht mit Thränen, Honig, Milch und Wein,
Und tiefe Stille herrſchte allgemein.
Drauf zündet' er das duftende Geſträuche
Des Scheiterhaufens an,
Und ſüßer Wohlgeruch des Weihrauchs und der Oele
Stieg in die Wolken. — Mit in Schmerz verſunkner Seele
Sah Periander ſtarr die Flamme an.

7.

Doch eine Thräne, ach! ſo glühend
Als jene Flamme, netzt ſein Silberhaar.
In wenig Augenblicken war
Der Jüngling, kraftvoll, ſchön und blühend,
Des Scheiterhaufens Beute,
Ein Klumpen Aſche, die, halb abgewandt,
Der gute Greis mit zitternder Hand
In eine goldne Urne ſtreute.

8.

Er nimmt den Deckel in die Linke,
Sieht auf die Aſche ſtarr hinab;
Und nun ſchließt er die Urne, gibt mit einem Wink
Den ſchluchzenden Korinthern zu verſtehen,
Daß er mit ihnen ſprechen will.
Und alle, voll Erwartung, ſehen
Auf ihn, und rings umher wird Klag' und Schlu
zen ſtill.

9.

„O ihr Korinther! meine Theuren!“
Sprach Periander: „ach! dieß arme Herz
„Durchtobt ein namenloſer Schmerz.
„Der Tag, den heute wir mit ſtillem Pompe feiren
„Iſt Gottes Rache auf mein Haupt!
„Und o! wer hätte je geglaubt,
„Daß ich das Diadem zurück euch geben würde!
„Nehmt es zurück; es iſt mir eine Bürde!

10.

„Ich bin es, der die Freyheit euch entriß!
„Ich bin geſtraft — ich habe keinen Sohn
„Und keinen Erben mehr! auch Lykophron,
„Der Freud' im Alter mir verhieß,
„Er iſt dahin! — Dank für die Thräne,
„Die in dem Auge meiner Bürger ſchwimmt!
„Dank für das dumpfe Klaggetöne,
„In das an ſeinem Grab' ihr eure Flöten ſtimmt!

11.

„Nehmt eure Freyheit, eure Rechte,
„Nehmt ſie zurück, ich bin kein König mehr!
„Von Perianders einſt erhabenem Geſchlechte
„Iſt jede Spur vertilgt, Korinthens Thron iſt leer!
„Ihr ſeyd mir alle gleich, ſeyd alle meine Brüder,
„Lebt wohl! wir ſehen nie uns wieder!"
So ſprach er, ſchnitt das weiße Haar ſich ab
Und ſtieg zu Lykophron ins Grab.

12.

Komm, Muſe! ſtimm herab die Leyer mir
In jenen Klageton der Flöte,
Der hier das Grab des Lykophron umwehte!
Komm, wiſch die Thräne weg! und nun erzähle mir
Von Perianders erſter Morgenröthe
Bis zu dem Tag, wo ſchauervoll
Aus des Pallaſtes Thoren die Trompete
Dreymal gedämpft erſcholl.

13.

Gemartert von Gewiſſensbiſſen
Sprach auf dem Sterbebett an ſeines Grabes Rand
Der Vater zu dem Sohn, der an des Hauptes Kiſſen
Mit thränenvollen Augen ſtand:
„Komm, Periander! gib mir deine Hand,
„Und lerne, daß auch Fürſten ſterben müſſen!
„Was hilft mir nun dieß weite Land?
„Dieß Volk, dem ich die Freyheit einſt entriſſen?

14.

„Ha! zittert all' ihr Böſewichter,
„Wenn ihr der letzten Stunde naht!
„Dann wälzet euch, wie ich, auf eurer Lagerſtatt,
„Und bebt vor dem gerechten Richter!
„Ach! jedes Gute, das man hier begangen hat,
„Erleichtert unſern Tod, macht unſre Stirne lichter;
„Und jede ungerechte That
„Malt einen trüben Zug in unſere Geſichter.

15.

„O Periander! o mein Sohn!
„Der Todesengel deckt mit ſchrecklichem Gefieder
„Mein brechend Auge ſchon;
„Drum höre mich! gib Du Korinth die Freyheit wieder!
„Froh ſieht dein Vater dann von dem Olymp hernieder,
„Und ſüße Ruh wird dir zum Lohn!
„Die Menſchen ſind ja alle unſre Brüder,
„Geformt aus Einem Ton.“

16.

Er ſtarb, und gab dem Sohn den beſten Segen,
So fern er thät, was er ſich ſterbend noch bedung;
Doch Periander war zu jung,
Die güldne Lehre zu erwägen.
Von ſeiner Hoheit Glanz berauſcht,
Vom Heer der Schmeichler rings umgeben,
Das nach dem kleinſten Winke lauſcht,
Verfließt dem jungen Held ein Theil von ſeinem Leben.

17.

Und kein Gedank' an jenen bittern Tod
Erfüllt des Jünglings Bruſt mit Schrecken,
Und keine Klage, keine Noth
Des Volks, vermag ihn zu erwecken
Aus ſeinem Taumel. Gleich der Spur,
Gedrückt in Sand von eines Löwen Fuß,
Verſchwemmt von einem Regenguß,
Vergaß der Prinz den feyerlichen Schwur.

18.

Mit Tigergrimm, doch ſtets umſonſt, verſuchten
Sich ſeine Völker zu befreyn:
Vergebens war's, daß allgemein
Ihm ſeine Unterthanen fluchten.
Verſchanzt von einer Burg, geſchützt von ſeiner Wache,
Zerſtreut er leicht wehrloſer Bürger Chor,
Und nur im Stillen drang empor
Zu Gottes Thron ein heiß Gebet um Rache.

19.

Allein umſonſt! nur frohe Tage gatten
Sich wolkenfrey:
Gelagert in Fortunens Schatten
Hört Periander nicht der Leidenden Geſchrey.
Gewöhnt an hartes Joch, gewöhnt an ſtillen Gram,
Ward nach und nach der Bürger Unmuth zahm,
Und unvergällte Freuden weben
Sich wonniglich in Perianders Leben.

20.

Meliſſe, ſchön wie Frühlingsroſen,
Und Erbin von Arkadien,
Ward zu des Prinzen Mitgenoſſen
Von ſeinem Reiche auserſehn,
Und mancher Tag und manches Jahr verfloſſen
Ihm unter Scherzen, Tändeln, Koſen,
Und Lieb' um Liebe ſchuf ein Meer
Von Freud' und Wonne um ihn her.

21.

Ein Sohn, der Mutter Ebenbild,
Gleich einem Strahl, der roſig mild
Beym erſten Auferſtehn Auroren
Aus einer Purpurwolk' entquillt,
Ward von Meliſſen ihm geboren,
Zum Erben ſeines Reichs erkohren,
Und kein Talent ging ungenutzt verloren,
Das Lykophron des Vaters Aug' enthüllt.

22.

Doch dieſe frohe Zeit entflog,
Und Periandern ruft nun Krieg und Schlachtgetümmel;
Im rauſchenden Getös, im lärmenden Gewimmel
Der Trommeln und der Fahnen, zog
Er aus der Burg und hinterließ
Ein liebend Weib, das ſtille Thränen weinte,
Und Glück und Sieg ihm über ſeine Feinde
Durch Opfer und Gebeth verhieß.

23.

Und Periander ſieht, wie ſchnell vor ſeinen Waffen
Das Volk der Corcyreer weicht;
Doch wenn die Löwen einmal ſchlafen,
Dann wirds den kleinern Thieren leicht,
Sich von dem Joche zu befreyen,
Das Macht und Stärke ſich erbaut. —
Nur wenig einzelnen Getreuen
War Perianders Reich vertraut,

24.

Auch dieſe fielen — Aufruhr gährte
In wenig Tagen durch das Land,
Korinth empörte ſich, man fand
Im ganzen Reich nur ſchwachen Widerſtand,
Und jeder Unterthan griff muthig nach dem Schwerte,
Weil jeder den Gedanken nährte,
Entjochet ſey das Vaterland,
Eh Periander noch ſiegreich zurücke kehrte.

25.

Meliſſe — gleich dem ſchwankenden Geſträuche,
Des Wetters und der Winde Spiel,
Sobald die hocherhabne Eiche,
An deren Fuß es blühte, fiel —
Meliſſe floh beym ſchrecklichen Gewühl,
Das, Wetterwolken gleich, ſich fürchterlich und ſchwül
Zuſammenzog, mit ihrem Sohne
Zurück zur Burg, der Stütze von Korinthens Throne.

26.

Allein, noch war ſie nicht dem Grimm des Volks
entflohen;
Rings um die Mauern ſteht zahlloſer Buben Heer,
Die, Wellen gleich im aufgethürmten Meer,
Die Veſte zu beſtürmen drohen.
Der noch Getreuen waren wenig,
Aufruhr, Verrätherey umgab
Sie überall; ſie ſendet ſtracks hinab
Zu Prokles, Epidaurens König.

27.

Bisher war Prokles ſtets ein treuer Bundsgenoſſe,
Als Periander noch im Schooſe
Des Glücks ſein Leben hingeträumt;
Doch bey Meliſſens Bothſchaft keimt
Schnell der Gedanke, ſich zum Herren
Des Reichs zu machen, und zum Lohn
Der Freundſchaft, ſeines Freundes Sohn
In einen finſtern Thurm zu ſperren.

28.

Er ſammelt ſtracks ein Heer, beſiegt
Mit leichter Müh' all die Verzagten,
Die freventlich ſich zu empören wagten.
Meliſſ', in ſüſſen Wahn gewiegt,
Er komm' als Freund, eilt hin, ihn zu empfangen;
Ein friſches Roth mahlt ihre Wangen,
Und fröhlich öffnet ſie das Thor
Dem, der Korinthens Thron oft ſeine Treue ſchwor.

29.

Doch Prekles nimmt mit Hohngelächter
Die Burg als Sieger in Beſitz.
Meliſſe tobt umſonſt! kein rächeriſcher Blitz
Trifft ſeines Schwures frevelnden Verächter;
Sein ungezähmter Stolz erwacht,
Er hofft ganz Griechenland nun bald zu unterjochen,
Und unvertheidigt, ungerochen,
Sieht ſich die Königinn in eines Räubers Macht.

30.

Doch auch im Unglück bleibt ſie ſchön,
Schön wie die Roſe nach dem Regen,
Wenn Perlen noch in ihrem Schooße ſtehn,
Wer darf ihr nahn, wer darf ſie ſehn,
Und Liebe nicht in ſeinem Buſen hegen?
Auch Prokles fühlts. Ha! wilde Triebe regen
Sich ſchnell in ſeiner Bruſt, und eine Königin
Heiſcht der Tyrann als Buhlerin.

31.

Allein, Verachtung war ſein Lohn.
Ein edler Stolz entblickt Meliſſen,
Verachtend ſieht ſie ihn zu ihren Füßen,
Verachtend höret ſie ſein Drohn,
Verſchmähet den geraubten Thron,
Und Prokles, unbekannt mit ſo viel Hinderniſſen,
Schwört ihr beym Jupiter, ſie ſolle theuer büßen
Den Frevel! ſie und Lykophron.

32.

Komm, Muſe, ſtimm herab die Leyer mir
In jenes Klagen, jenes Wimmern,
Das dort aus halbverfallnen Trümmern
In meine Ohren tönt. Meliſſe, wehe dir!
Vergebens ruft ſie laut: „Was that dieß arme Kind?
„Warum ſoll Lykophron die Schuld der Mutter büſſen?
„Iſt's nicht genug, daß du Korinth
„Und ſeinen Thron dem Freund entriſſen?“

33.

Umſonſt! Der Mutter Flehn um Gnade
Für Lykophron rührt nicht des Laſterhaften Ohr.
Ein feſter Thurm hebt am Geſtade
Des Meeres ſtolz ſein Haupt empor;
Ein Kerker, nacht- und grauenvoll,
Von Wellen, von Moraſt und Gittern rings umgeben,
Das war der Ort, wo Beyder Leben
Auf ewig, ach! verjammert werden ſoll.

34.

Wo biſt du, Periander? Rette
Dein Weib, dein Kind und deinen Thron!
Umſonſt! die blumenreiche Kette
Der ſchönen Tage war entflohn;
Der trübe Tag der Rache kam,
Um jede Freude nun auf ewig zu verbannen,
Und Periander, ach! vernahm
Von einem Boten des Tyrannen:

35.

„Ich, Prokles, herrſche in Korinth!
„Dein Weib, dein Kind,
„Und deiner Väter Thron ſind mein!
„Doch ſoll es dir vergönnet ſeyn,
„Die Corcyreer, die nur ſchwach
„Noch gegen dich die Waffen führen,
„Wenn du ſie unterjochſt, in Frieden zu regieren.
„Begnüge dich mit dem, was Prokles dir verſprach!“

36.

Dieß war nicht alles Gift, was jenes Ungeheuer,
Gleich einem allverzehr'nden Feuer,
In Perianders Buſen goß;
Der Bote ſetzt hinzu: wie theuer
Meliſſe ſeinem Herrn, wie groß
Die Liebe ſey, in deren Schooß
Er ſeit dem erſten Tag das ſchönſte Glück genoß;
Und ſo nagt er den Held, gleich des Prometheus Geyer.

37.

Wie Menelaus dort, als die verwegne Rotte
Helenen zu entführen kam,
Mit Tigerwuth die Rache unternahm,
So ſchwur der Held, entflammt von Prokles Spotte,
Bey jenem allgewalt'gen Gotte,
Den Prokles einſt der Treue Zeugen nahm,
Zu rächen ſeinen Königsſtamm;
Er ſchwur's und rüſtet eine Flotte.

38.

Schon naht er ſich Korinth, dem Sitze ſeiner
Väter,
Das unbewehrt, unvorbereitet ſcheint;
Ihm kocht das Blut, zu morden den Verräther,
Zu morden — auch ſein Weib, das treulos er vermeint.
Meliſſe ſchaut herab vom Thurm,
Sieht ihres Perianders Flaggen,
Sieht ſeine Ruder, die behend die Wellen ſchlagen,
Und dankt — und hofft — doch, ach! ein Sturm

39.

Beginnt zu brauſen, wälzt aus Norden
Sich fürchterlich hervor und untergräbt das Meer;
Die leichten Wolken fliehn, gleich ſanfter Tauben
Heer
Die von dem Habicht ſchnell verſcheuchet worden;
Der Horizont wird ſchwarz, zahlloſe Blitze ziſchen
Herab, und leuchten ſchrecklich nur,
Und Klaggeſchrey und banges Winſeln miſchen
Sich in die tobende Natur.

40.

Meliſſe kniet und betet für die Schaaren
Und faltet heulend ihre Hand.
Der Sturmwind pfeift durch ihr Gewand
Und wirbelt in den langen Haaren,
Löſt wüthend auf das Perlenband,
Mit dem ſie ſanft durchflochten waren,
Und ſucht der Thränen mehr aus ihren ſchönen Augen,
Als ſchon ſie badeten, zu ſaugen.

41.

Doch ach! ſie ſieht, wie Sturm und Meer
Der Armen Schiffe hin und her
Bald zu den Wolken, bald tief in den Abgrund ſchleudern,
Wie endlich nach und nach ſie ſcheitern,
Wie hier mit bangem Weh und Ach
Die Unglückſeligen, halblebend, nur noch ſchwach
Die Arme aus den Wellen ſtrecken,
Und Leichen überall die Fluthen ſchrecklich decken.

42.

Nur Periander rettet ſich,
Ach! aufgeſpart zu tauſend neuen Qualen!
Sein Schiff, das feſteſte von allen,
Schwankt hin und her, bis nun der Sturmwind ſchwieg;
Irrt, gleich dem Wandrer in der Wüſte,
Zwölf Tage an der öden Küſte
Von Afrika umher, und findet mühſam nur
Zurück nach dem verlaßnen Reich die Spur.

43.

Und in Corcyr vergräbt ſich bald
Des armen Perianders Seele
Tief in Melancholie; die ſchauervollſte Höhle,
Der ſchroffſte Fels, der dickſte Wald,
War nun ſein liebſter Aufenthalt.
Nicht ſeines Reichs Verluſt, ihn martert die Geſtalt
Des Weibes, das er untreu glaubt,
Mehr als der Thron, den Prokles ihm geraubt.

44.

Meliſſe ſteht indeß ſo manchen langen Tag,
Gelehnt an ihres Fenſters Gitter,
Und klagt, daß ihr Geſchick ſo bitter,
Mehr als zu tragen ſie vermag;
Und manche ſchmerzerpreßte Zähre
Fällt heiß herab auf Lykophron:
„Gott!“ ruft ſie laut: „erfüll, was ich begehre!
„Gib Tod für mich und meinen Sohn!

45.

„Sein armer Vater iſt dahin,
„Sein Reich iſt in des Räubers Händen,
„Der — ha! — durch mich, mich, eine Königin!
„Verſucht des Freundes Bett zu ſchänden!
„O! ſende Tod von dieſen Wänden!
„Stürz' ſie zuſammen, Zevs! Laß enden
„All dieſe namenloſe Qual,
„All dieſe Leiden ohne Zahl!“

46.

So, wie der Regen nach und nach
Durch lange wiederholtes Fallen,
Auch in den härteſten Metallen,
Sich eine Höhle gräbt; ſo brach
Meliſſens Wächter nach und nach
Das mitleidlangentwöhnte Herz,
Als er mit jedem neuen Tag
Erneuert ſah Meliſſens bittern Schmerz.

47.

Er bietet ihr die Hand zur Flucht,
Führt ſie hinab durch eine Menge
Verfallner unterird'ſcher Gänge,
Die ſeit Jahrhunderten kein Sterblicher beſucht;
Er leitet, einem Engel gleich,
Durch rauhe, oft verworrne Stege,
Durch heimliche, verborg'ne Wege,
Sie glücklich aus Korinthens Reich.

48.

Zum zweytenmal ſah nun Meliſſe
Sich in der Schöpfung Gottes frey,
Zum zweytenmal betraten ihre Füße
Die ſchöne Erde; alles neu
War um ſie her; der Bäume blüh'nde Zacken,
Der Wieſenblumen ſüßer Duft,
War ihr ein Paradies, ſie athmet freye Luft,
Und ſchwingt entzückt den Arm um ihres Sohnes Nacken.

49.

So ſchafft durch edlen Sinn der Menſch oft aus Betrübten
Den frohſten Haufen um ſich her. —
Doch noch trennt das ägeiſche Meer
Meliſſen von dem Vielgeliebten,
Um den ſie alles dieß gewagt.
Kaum zähmt ſie noch das brennende Verlangen,
Um ſelbſt zu ſehn, was ihr der Wächter ſagt,
Daß Periander lebt, daß er dem Sturm entgangen.

50.

Doch Prokles brütet unterdeſſen,
Durchtobt von gränzenloſer Wuth,
Der Rache ſchwärzeſte, er heiſcht Meliſſens Blut,
Will vom Gemahl ſelbſt ihren Tod erpreſſen,
Er ſendet ſchleunig einen Boten
Hin in der Corcyreer Land,
Der Periandern noch mehr ähnlich einem Todten,
Verſenkt in tiefe Schwermuth, fand.

51.

Er warnt ihn heimlich für Meliſſen,
Läßt aus verſtellter Treu ihn wiſſen,
Sie ſey vom Prokles abgeſchickt,
Ihn erſt mit tauſend wonniglichen Küſſen,
Mit Lieb' und Freude zu begrüſſen,
Und dann, wenn er die ſüße Frucht gepflückt,
Ihm Gift zu geben. — Ha! der Höllen Anſchlag glückt,
Und Periander wird ins ſeine Netz verſtrickt.

52.

Meliſſe hatte nun nach manchen bangen Stunden
Ein längſt erwünſchtes Schiff gefunden,
Und hatte, unbewußt, welch Gift
Man ihr bereitet, froh ſich eingeſchifft,
Gefahren muthig überwunden,
Und hofft, daß nun aufs neu verbunden
Mit dem Gemahl, den ſie ſo zärtlich liebt,
Der Himmel ihr das Leben wiedergibt.

53.

Sie landet in Corcyr an ihres Sohnes Hand,
Begleitet von dem muthigen Gefährten,
Den Beid' als ihren Retter ehrten.
Wollüſtge Angſt ergriff ſie an dem Strand,
So nah' dem Gatten! — Ha! was da ihr Herz empfand!
Sie athmet ſeine Luft, betritt ſein eignes Land.
O' wer vermag ſie zu beſchreiben,
All die Empfindungen, die dann das Herz betäuben!

54.

Oft, wenn Melancholie ihm tief im Innern wühlte,
Verließ der König den Pallaſt,
Wo er allein nur Qualen fühlte,
Und eilte ſonder Ruh noch Raſt.
In einen dicken Hain, der düſter, wie ein Grab,
Der finſtern Schwermuth Nahrung gab.
Hier war es, wo Meliſſ' entzückt
Den lang verlorenen Gemahl von fern erblickt.

55.

Sie eilt, mit brennendem Verlangen
Und offnen Armen ihn voll Liebe zu empfangen;
Er ſieht ſie — ſtutzt — und ſchnell erwacht,
Was jener Bote ihm geſagt.
Sie fliegt an ſeinen Hals, liebkoſt ihn, unbewußt
Des nahen Todes, er entblößt
Mit grimmer Wuth den Dolch, und ſtößt
Ihn tief in ihre treue Bruſt.

56.

Sie ſinkt — gleich der geknickten Roſe,
Und färbt mit ihrem Blut den Raſen um ſich her.
Ach! Periander traf mit dieſem Stoße
Ein Herz, in welchem nimmermehr
Der kleinſte Hauch der Falſchheit wohnte:
„O, mein Gemahl! was hab' ich dir gethan,
„Daß ſo dein Arm die treue Gattin lohnte!
„Und welch' ein fürchterlicher Wahn — —“

57.

Hier hemmt der Tod die Zung', auf immer
Schließt nun Meliſſ' ihr Auge zu,
Und ew'ge, lang erharrte Ruh
Wird dort ihr Lohn. Mit ängſtlichem Gewimmer
Wirft Lykophron ſich auf den Leichnam hin:
„O! meine Mutter! weh! ich bin
„Sein Sohn, ich darf dein Blut nicht rächen,
„Darf das Geſetz, das die Natur mir gab, nicht brechen.

58.

„Doch ewig fliehen will ich ihn!
„Den Wütrich, der das beſte Weib, Meliſſen,
„Die engelgleiche Dulderin,
„Die treuſte Mutter mir entriſſen!“
Er ſprachs und barg mit ſchnellen Schritten,
Dem ſcheuen Rehe gleich, ſich in den dunkeln Hain,
Und floh die Welt, und ſchloß ſich mitten
Im Haufen wilder Thiere ein.

59.

Und noch vom treuen Blute triefend,
Steht Periander da, ſich in ſich ſelbſt vertiefend,
Und unbewußt, was er gethan,
Freut noch der grauſen That ſich der betrogne Mann:
Allein Meliſſens tapferer Gefährte
Erzählt ihm ſeiner Gattin Treu,
Und welche Leiden ſie, mit jedem Morgen neu,
Zwey Jahre lang im Buſen nährte.

60.

Wie weder Bitten, weder Drohen
Aus Prokles Mund ſie überwand,
Und wie ſie endlich nun an des Korinthers Hand
Der Wuth des Königes entflohen. — —
Mit ſtarrem Blick hört's Periander an,
Verzweiflung mahlt ſich im Geſichte,
Und plötzlich ſieht er nun im ſchreckenvollſten Lichte
Die Laſterthat, die er zu raſch gethan.

61.

Er ſieht nun ganz den teufliſchen Betrug,
Und ſchnell beginnt er fürchterlich zu raſen:
„So treffe mich der Götter Fluch,
„Die mir den Leidenskelch zu voll, zu bitter maſſen;
„Verſchlingt, ihr Tiger, mein Gebein!
„Zermalmt es knurrend mit den Zähnen!
„Und achtet nicht hülfloſes Schreyn,
„Wie ich nicht achtete Meliſſens ſanfte Thränen!“

62.

Er ſprachs, und ſtieß verzweiflungsvoll
Den Dolch ſich in die Bruſt, mit dem vorher Meliſſen,
Die blutend vor ihm lag, das Leben er entriſſen.
Ein dicker Strom von Blut entquoll
Der Wunde, ſeine Bruſt war offen,
Der Durſt nach Blut, nach ſeinem Blut, gekühlt;
Allein der Unglückſelge fühlt,
Daß er noch nicht das Herz getroffen.

63.

Er hebt den Arm zum zweytenmal,
Um jenen mörderiſchen Stahl
Gewiſſer als vorher zu lenken,
Und tief ins Herz ihn zu verſenken;
Doch der getreue Sclav' verhinderte den Stoß,
Sucht nach und nach die Raſerey zu ſtillen,
Ruft Hülf herbey, und ſchleppt ihn wider Willen
Vom Schreckensort zurück aufs Schloß.

64.

Mit wildem Grimme ruft der Held:
„Ihr martert mich! verlaßt mich! ach! vergebens
„Nur friſtet ihr den Faden meines Lebens!
„Für mich iſt keine Ruh auf dieſer Welt!
„Für mich nun keine frohe Stunde!
„Vollendet ſey der bange Lebenslauf!“
Er ſprichts und reißt die kaum verharrſchte Wunde
Mit beyden Händen plötzlich auf.

65.

Es ſtrömt ſein Blut. Entkräftet nun, verſtattet
Er wider Willen den Verband
Von des Korinthers treuer Hand.
Zwey bange Nächte liegt er ſinnlos, abgemattet,
Bis endlich Schlaf ihn überſchattet,
Und ſeine Seele ſich mit dem Gedanken gattet,
Zu rächen die verübte Schmach
An dem Verräther tauſendfach.

66.

Der Durſt nach Rach' erhielt ſein Leben.
Er wird, doch langſam nur, geheilt.
Von tapfern Helden rings umgeben,
Verſtärket durch ein Heer der Theben,
Verläßt er nun ſein Reich, und eilt
Ins Vaterland. — Korinthens Mauern beben!
Unvorbereitet kam der Schlag,
Und Prokles Widerſtand war ſchwach.

67.

Siegreich ſtürzt er Korinthens Mauren,
Und der Tyrann der Epidauren
Steht nun gefeſſelt vor ihm da.
Mit einem finſtern Blicke ſah
Ihn Periander grimmig an:
„Dich richte Gott! du Ungeheuer!
„Es räche dort ſein allverzehrend Feuer
„Die Thaten, die du hier gethan.

68.

„Hier iſt der Strafen größte klein
„Für dich, treuloſer Böſewicht!
„Doch ſterben ſollſt du! dein Geſicht
„Sprüht Gift; ich muß die Welt von dir, Scheuſal! befrey'n.
„Dieß ſey die erſte ſchönſte Gabe,
„Die ich den Göttern heut zum Opfer dargebracht."
Er ſprach's, und ließ um Mitternacht
Ihn morden auf Meliſſens Grabe.

69.

Sein Durſt nach Rache war gekühlt.
Er trat nun ſiegreich auf die Trümmer
Von Prokles Thron; allein ein innrer Schmerz durchwühlt
Des Unglückſelgen Bruſt noch immer,
Und er entſchließt ſich, ſeinem Sohne,
Des Lebens ſatt, Korinthens Krone
Zu überlaſſen, und allein
In einer Einſamkeit den Göttern ſich zu weih'n.

70.

Er ſendet nach Corcyr, und wähnet ſorgenfrey,
Daß Lykophron beſänftigt ſey,
Hält alles zu der Krönung fertig,
Des lang entbehrten Sohns gewärtig,
Läuft täglich an den Strand und ſpäht mit gier'gem
Blick
Ob noch das Schiff nicht bald zurück.
Unglücklicher! Ach! endlich kam ein Sarg,
Der Lykophrons erſchlagnen Leichnam barg.

71.

Komm, Muſe ſtimm herab die Leyer mir
In jenen Klageton der Flöte,
Der hier das Grab des Lykophron umwehte!
Nimm weg den Myrtenkranz, der hier
Am Fuß der Leyer hängt, umhülle ſie mit Flor
Auf daß ſie ſchwirre langſam traurig,
Gleich jenem Schluchzen, das nur ſchwach und ſchaurig
Entbebt Korinthens Thor.

72.

„So biſt auch du dahin, mein Sohn!
„Des Schwures frevelhaften Spötter
„Habt ihr geſtraft, gerechte Götter!
„All meine Lieben ſind entflohn,
„Hinauf in euer Heiligthum,
„Sind glücklich nun dort in Elyſium!“
Er ſprach’s, ſchnitt ruhig ſich die weiſſen Haare ab,
Und ſtieg zu Lykophron ins Grab.

73.

Nur zwey Getreue — ihm zu dienen —
Begleiteten den Held, trotz ſeinem Widerſtand.
Um Mitternacht befahl er ihnen,
Zu wandeln an des Meeres Strand,
Zu morden da — die Götter zu verſühnen —
Den erſten, der, vom Jupiter geſandt —
Er ſey bekannt, ſey unbekannt —
Sich einſam auf dem Wege fand.

74.

Sie folgen eilig ſeinen Worten,
Sie wandeln an des Meeres Strand,
Und ach! er ſelbſt ließ da ſich morden
Von ſeiner treuen Sclaven Hand.
Der Mond verbirgt die blaſſen Strahlen,
Nur ſchwacher Sternenſchimmer ſcheint.
So endeten ſich alle ſeine Qualen,
Und Periander ſtarb, von ſeinem Volk beweint.

Abenteuerliche, aber wahrhafte und lehrreiche,
ſo traurige als luſtige

Liebes- und Geſpenſterhiſtorie der ſchönen Kunigunda,

oder:

die durch den Teufel beſtrafte Strenge der ehrbaren Frau Sibylla.

Im Jahr, nach Zerſtörung der Stadt Jeruſalem 1702.

1.

Herbey zu meiner Mordgeſchichte,
Schaut auf und gafft:
Und hört, was für betrübte Früchte
Die Strenge ſchafft!
Nicht weit von hier, in unſern Tagen
Iſt es geſchehn;
Erſtaunt wirds euch der Wandrer ſagen,
Der es geſehn.

2.

Verwehrt den Töchtern nicht, ihr Mütter,
Ein zärtlich Herz!
Ihr ſagt umſonſt, die Lieb' iſt bitter,
Und koſtet Schmerz;
Und warnet, wie vor Krokodillen,
Vor Männern ſie,
Es geht euch allen, wie Sibyllen;
Man glaubt euch nie.

3.

Ja, ja, Sibylle hieß die Mutter.
War fromm und ſchlecht,
Dem Teufel trotzte ſie, wie Luther,
Und hatte Recht;
Wenn ſie mit runzlichtem Geſichte,
Die Stimm' erhebt,
Hätt' er, wie Tochter, Magd und Nichte,
Vor ihr gebebt.

4.

Ihr einzig Kind hieß Kunigunde,
Alt ſechszehn Jahr,
Der Roſe gleich von Wang und Munde,
Und ſchwarz vom Haar.
Ein Schwarm von jungen Herrn bemühte
Sich um ſie her;
Es war im Tempel, wo ſie kniete,
Kein Plätzchen leer.

5.

Jedoch ihr Herz ward unter allen
Nur Eines Lohn,
Nur Hildebrand konnt' ihr gefallen,
Des Nachbars Sohn.
Sie ſahn ſich oft, bey Abendſtunden,
Wie jenes Paar,*)

---

*) Siehe die ſo alte als anmuthige tragikomiſche Liebesgeſchichte von Thisbus und Pyrame, von unſerm Urgroßvater Peter Squenz in galante Poeterey geſetzt.

Das einſt in Babylon verbunden
Zum Unglück war.

6.

Herr Hildebrand, der in der Liebe
Noch nichts gethan,
Beweiſt ihr täglich ſeine Triebe
So gut er kann,
Bringt, weil er in der Apotheke
Proviſor war,
Ihr manche zärtliche Scharteke
Voll Zucker dar.

7.

Die Mutter, ſchlau in Liebeshändeln,
Sah bald es ein;
Das Mädchen wollte nichts, als tändeln
Und müßig ſeyn;
Im Nähn zerriß der Zwirn, den Rocken
Verwirrte ſie,
Der Suppe fehlten oft die Brocken,
Und Salz der Brüh.

8.

„Kind!“ ſprach ſie einſt, „geſteh' es immer,
„Du biſt verliebt!
„Ich ſeh dich oft allein im Zimmer
„Still und betrübt.
„Was zauderſt du, dich zu erklären?
„Ich weiß es ſchon.“ —
„„Nun ja — ich lieb' — in allen Ehren,
„„Des Nachbars Sohn.““ —

9.

„Noch nie haſt du mich ſo betrübet,“
Rief ſie entflammt:
„Wer hinter ſeiner Mutter liebet,
„Der iſt verdammt.
„Laß Andre Fleiſcheswerke treiben
„Und Böſes thun;
„Du ſollſt ein Tugendſpiegel bleiben,
„Ich will es nun! —

10.

„Verwegne, ſprich, von dieſer Stunde,
„Kein Wort mit ihm!“
(Hier brach aus ihrem vollen Munde
Der Ungeſtüm.)
„Und thuſt du nicht, was ich befohlen,
„So flieh von hier,
„So ſoll dich gleich der Teufel holen!
„Das ſchwör ich dir!“ —

11.

Das gute Mädchen bricht vor Schrecken
In Thränen aus,
Und ſchleicht, ihr Unglück zu entdecken,
Ins Nachbars Haus;
Aus Ungehorſam nicht — ſie wollte
Nur ihm geſtehn,
Daß — armer Hildebrand! — ſie ſollte
Dich nicht mehr ſehn!

12.

Dann eilt ſie, ſich zu Bett zu legen,
Vor Mitternacht,
Lieſt dießmal ihren Abendſegen
Recht mit Bedacht,
Die Mutter ſtört im erſten Schlummer
Sie noch voll Wuth:
„Verſchlaf den Kitzel und den Kummer,
„Du Teufelsbrut!“

13.

Ach, aber um die Geiſterſtunde
Erſchallt ins Haus
Ein ſchrecklich Brüllen: „Kunigunde
„Komm, komm heraus!“
Es naht ſich raſſelnd — Eulen ſchwirren
Ums Haus und ſchreyn —
Die Thüre knarrt, die Riegel klirren,
Es kömmt herein.

14.

Im Auge Glut, wild von Geberde,
Von Ketten ſchwer,
Bockfüßig, ſchleppt es auf der Erde
Den Schweif umher.
Die Weiber badeten vor Jammer
Im Schweiße ſich,
Als es vom weiten in der Kammer
An Wänden ſchlich.

15.

Drauf kam es an der Mutter Lager,
Sie aber ſpricht:
„Herr Teufel, nein, ich bin zu mager,
„Mich ſuch er nicht.
„O, will er ſich nur dorthin drehen,
„Dort liegt der Tropf!“
Der Teufel folgt, und ſtößt im Gehen
Am Kammertopf.

16.

Das Mädchen, zitternd, wie die Taube,
Liegt tief im Neſt;
Der Teufel, hungrig nach dem Raube,
Ergreift ſie feſt,
Und hält — nicht in dem Schwefelrachen —
In Armen ſie,
Und weiß es ſo geſchickt zu machen,
Daß ſie nicht ſchrie.

17.

Dann huſcht er hurtig, wie Geſpenſter,
Weg, und verſchwand,
Ob durch den Schlott, ob durch das Fenſter,
Iſt unbekannt.
Doch ließ er nicht, wie Teufel pflegen,
Geſtank zum Hohn;
Es duftete ja ſeinetwegen
Der Nachttopf ſchon.

18.

Halb todt vor Schrecken reckt Sibylle
Zuerſt das Ohr,
Dann tief aus ihres Bettes Hülle
Den Kopf hervor;
Ruft Kunigunden außer Oden;
Leer war der Ort,
Leer Kammer, Stube, Küch' und Boden —
Das Mädchen fort.

19.

Die ganze Stadt füllt das Gerüchte
Am Morgen gleich:
„O denkt an eurer Sünden Früchte,
„Bekehret euch!
„Bey Frau Sibyllen war der Teufel!“
Und jeder glaubt,
Die gute Mutter, ohne Zweifel,
Sey ſelbſt geraubt.

20.

Bald aber ſchmolzen ganz in Thränen
Die jungen Herrn.
Selbſt Alte weinten, nur die Schönen
Vernahmens gern.
„Man las es ſchon in ihren Augen,
„Sie war kein Lamm.
„Was konnte dieſe Frucht auch taugen?
„Sie glich dem Stamm.“

21.

Verzweiflung quälet Frau Sibyllen:
„Auf Einen Schwur
„Erfüllt der Teufel gleich den Willen,
„Der mir entfuhr,
„Und nimmt, ſo ſehr ſie widerſtrebte,
„Mein Kind zum Raub;
„Doch, da mein lieber Mann noch lebte,
„Da war er taub.“

22.

Sie bringt in reuerfüllter Trauer
Neun Monden zu;
Zur Nachtzeit ſtören kalte Schauer
Sie in der Ruh;
Für alles, was ſie ſonſt beſeelte,
Iſt ſie nun kalt;
Nur, daß ſie gern noch Batzen zählte
Und Mägde ſchalt —

23.

Da kommt ein Herr im rothen Kleide,
Verneigt ſich tief:
„Madam, ich meld' euch groſse Freude:
„Hier iſt ein Brief,
„Ich ſoll euch zu Gevatter bitten:
„O kommt geſchwind!
„Zu lang' hat euer Herz gelitten
„Um euer Kind.“

24.

Wie? — Welch ein Räthſel? — Welche Zweifel?
„Nun ja, Madam,
„Erſchreckt euch nicht, ich bin der Teufel,
„Der ſie euch nahm:
„Das Knäbchen, das ſie mir geboren,
„Hat ſicherlich
„Nicht Pferdefuß, noch Eſelsohren,
„Iſt glatt, wie ich.“

25.

Die Liſt, das Enkelchen, die Freude,
Dieß alles bricht
Sibyllens Herz, nach ſolchem Leide;
Sie lacht und ſpricht:
„Er kam zuerſt zu meinem Bette,
„Beſinnt er ſich?
„O, daß ich nicht geſchrieen hätte!
„Ich, Thörinn ich!“

26.

Und nun durchlief das Abenteuer
Das ganze Land.
„Bedenkt, Sibyllens Ungeheuer
„War Hildebrand!
„Ja, morgen früh ſteht ſie Gevatter
„Beym Teufelchen!“
Einſtimmig rufte das Geſchnatter:
„Das muß ich ſehn!“

27.

Die Schönen hörten die Geſchichte,
Mit Tugendwahn
Und bitterm Hohn im Angeſichte,
Mitleidig an.
Doch manche klagten unverholen
Ihr Herzeleid:
„O käm' auch Einer uns zu holen!
„Bald wär' es Zeit!“

Der Donner.

Eine Erzählung.

Was doch der Donner wirken kann!
Er zähmt den grauſamſten Tyrann;
Und treibt den Freygeiſt ſelbſt zum Beten.
Der ſichre Sünder, der ſonſt lacht
Wenn ihm ſein Pfarrer noch ſo heiß die Hölle macht,
Geräth bey Strahl und Schlag in tauſend Angſt und Nöthen.
Die eitle Donne flieht den Putz,
Und ſuchet beym Gebetbuch Schutz.
Der Säufer läßt die vollen Gläſer ſtehen;
Und auf den Straßen ſich kein kühner Stutzer ſehen!
Der frechen Dirne pocht das Herz,
Sie flucht der Liebe und dem Scherz,

Und ſingt ein Lied mit banger Stimme.
Der Böſewicht erſchrickt und zagt,
Sucht bey dem Himmel Hülf', und ſagt:
„Herr! ſtraf mich nicht in deinem Grimme!“
Kurz: alles fürchtet Gottes Stimme;
Doch nur, wenn er im Donner ſpricht:
Denn, wenn er liebreich ruft, ſo hört die Welt ihn nicht!

Ein Mann, an Sünden nicht zu leichte,
Ging übers Feld mit ſeiner Frau zur Beichte.
Zwar war der Weg ein wenig weit,
Allein die ſchöne Jahreszeit,
Der Wieſen Flor, der Felder Fruchtbarkeit,
Und was wir mehr für Herrlichkeit
Hier mahlen könnten, doch nicht wollen,
Vertrieb dem andachtsvollen Paar,
Die Zeit, ſo gut es möglich war.

Doch, eine Wolke dräut Gefahr.
Man ſieht den Blitz, man hört den Donner rollen:
Der Sturmwind wirbelt wild daher,
Und rauſcht durch Thal, und Wald und Flächen.
Die Bäume ſtürzen und zerbrechen,
Aus jeder Wolke ſtürzt ein Meer:
Die feſte Erde wird erſchüttert;
Und alles Blitz und Schlag!

„O Gott! dieß iſt der jüngſte Tag,“
Ruft Veit, indem Brigitte zittert.
„Der Herr iſt über uns erbittert
„Was gilt's! der Donner ſchlägt uns todt!
„Wo find' ich Troſt in dieſer Noth,
„Wo Gnade, für die vielen Sünden?
„Wer ſie nicht beichtet, heiſt's, kann nicht Vergebung
finden!
„Drum komm, Brigitte, laß uns frey
„Einander unſre Schuld bekennen!
„Gnug, was vorbey iſt, iſt vorbey!
„Viel beſſer, friſch bekannt, als in der Hölle brennen!

„Ach!“ fing Brigitte ſchluchzend an,
„So wiſſe denn, mein lieber Mann!
„Oft wünſcht' ich dich ins andre Leben,
„Um Görgen meine Hand zu geben.“

„Das,“ fiel der arme Sünder ein:
„Mag auch der Himmel mir verzeihn!
„Ich konnte freylich Greten leiden,
„Und — die verdammten dunkeln Weiden!“

Indeß erheitert ſich die Luft,
Die Sonne zeiget ſich mit ihrem Glanze wieder,
Die Lerche lockt, und ſchwingt ihr träufelndes Gefieder,
Die ſcheue Taube fleucht zum Gatten aus der Kluft.
Der Zephyr gaukelt auf und nieder:
Ein aromatiſchlauer Duft
Erfüllt den Hain, den ſchwüle Dämpfe füllten,
Und lacht aus Au'n, worauf Verderben brüllten.

Brigitte ſtutzt, und Veit kratzt ſich den Kopf,
Und denkt: „was war ich für ein Tropf,
„Das ich dem Weib das Ding erzählte!“

Doch, weit gefehlt, daß ſie darüber ſchmählte,
Kam ſie ihm ſelbſt im Wiederruf zuvor.
„Mann!“ ſprach ſie ſchamroth, „ſey kein Thor!
„Was ich von Görgen dir entdecket,
„Hat mir allein der Donner abgeſchrecket.“

„Auch das hab ich aus Angſt erdacht,“
Verſetzte Veit, „was ich geſaget.
„Nie hab ich ſo was mich gewaget,
„Ja nicht einmal dir Greten angelacht.“

„Schweig,“ rief Brigitte: „ſchweig, du ſauberer Geſelle!
„Huy! daß ich etwa ſie und dich,
„Nicht neulich ſelber überſchlich?“

„Was, mich mit Greten? — — Himmel! Hölle!
„Dich, meinſt du wohl, bey Görgen ich?
„Säß ich dir nicht an Gottes Stelle —“
„„Du?““ — „Ja! —“

Ihr Leute zankt euch nicht!
Ein neuer Sturm ſcheint zu erwachen!
Geht heim, und denkt an eure Pflicht,
Sonſt wird der Donner Friede machen!

Chloe.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, ſcherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daſeyn hin;
Keine Ahndung ferner übel ſchwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht mir, iſt, wie deine Wangen,
Roſenfarb, gleich Liebesgöttern hangen
Tauſend Hoffnungen von brütender Begier,
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunſch, der mit Vergnügen ſchmeichelt,
Scheint dir ſchuldlos: du erfuhrſt noch nicht,
Daß der Schmerz ſich oft zur Wolluſt heuchelt,
Und die Hoffnung ſtets zu viel verſpricht.

Ach! warum, o Chloe, ſinds nur Träume,
Wenn die Phantaſie mit eitler Schöpfungskraft

Goldne Welten um uns her erſchafft?
Lauter Luſt, wohin das Auge gafft,
Lauter Roſen, lauter Myrthenbäume:
Nektar aus Tokay in allen Flüſſen.
Göttertiſch, von Grazien gedeckt,
Lüfte, die von ſelbſt in Symphonien flieſſen,
Schlaf auf Schwanen, den zu ſtillen Küſſen
Amor oft, die Sorge niemals weckt;
Lauter Feſte, Tänz' und frohe Spiele,
Lauter Unſchuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menſchen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle:
Welch ein Traum! — Warum, ſo ruft, entzückt,
Von Nanett im kurzen Unterrocke,
Triſtram aus, indem des Mädchens ſchwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entſtrickt,
Und ihr lächelnd Aug' unwiſſend Liebe blickt —
Ach; warum, du, deſſen Wohlbehagen
Unſre Freuden ſchafft und unſre Plagen,
Kann hier nicht ein Mann ſich in der Freude Schoos

Niederlegen, tanzen, ſingen, und ſein Pater ſagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?
Eitler Wunſch, vielleicht verzeihbar im Entſtehn,
Aber doch im Aug' der ernſten Weisheit Sünde!
Ein Verhängniß, deſſen dunkle Gründe
Wir vielleicht in beſſern Welten ſehn,
Find't für dieſe Welt ein reines Glück zu ſchön,
Miſcht in jeden Tropfen Luſt geſchwinde
Zween von Bitterkeit: gefällt ſich, wie es ſcheint,
Jede Hoffnung ſelbſt gewählter Wonne,
Wenn zu unſerm Wunſch ſich alles ſchon vereint,
Plötzlich zu verwehn: erfindt' für jeden Morgen,
Der uns Luſt verhieß, unvorgeſehne Sorgen:
Gibt die Unſchuld oft der Bosheit, dem Betruge
Preis, und lohnt die Treu mit einem Aſchenkruge.
Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreiſe,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonne je ihr himmliſch Antlitz weiſe;
Ach! ſie ſinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle dieſe ſchönen Luſtgeſichte,

Deren bloßer Name deine Bruſt
Wallen macht, ſind eitle Schaugerichte,
Leichte Träume, unweſentliche Luſt!
Freundſchaft! — Lieb'! Euch laſſen uns die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel ſehn,
Dieſſeits her verſetzt, ſind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn.

Das wunderſame Händlein.

Ein Feenmärchen.

Nach la Fontaine.

1.

Der Schlüſſel zu der Geldkaſſette
Iſt meiſtentheils der Kapital
Zum Schlafgemach und Ehebette
Von unſern Weibern allzumal.
Iſt auch von Junker Amors Bogen
Vergebens jeder Pfeil geflogen,
So übertüncht er ihn mit Gold,
Und plötzlich wird das Weibchen hold.

2.

Sonſt geizte nur das Volk der Dichter
Nach einer Hand voll gelb Metall;
Jetzt brauchen Könige und Richter
Die güldne Mode überall:
Für Geld ertheilt man Audienzen,
Man ſpricht die herrlichſten Sentenzen,
Für Geld hab' ich um Mitternacht
Die ſchönſte deutſche Frau bewacht.

3.

Wer gar zu ehrlich iſt, verſauert;
Drum hat Frau Venus, wie es ſcheint,
Die Kunſt der Themis abgelauert;
Und biſt du ſonſt nur Amors Freund,
O! ſo verzeihſt du ihm, wie billig,
Den kleinen Fehler gern und willig;
Denn manches Wort zum Herzen geht,
Das, ohne dies, der Wind verweht.

4.

Nun laßt uns die Geſchichte leſen! —
Bekanntlich iſt von Alters her
Die Welt von Narren voll geweſen,
Und zwar bald weniger, bald mehr;
Nur mit dem Unterſchied: ſie kleiden
Sich ſehr verſchiedentlich, und reiten
Bald dies, bald jenes Steckenpferd,
Wie's für die Uniform gehört.

5.

Nun denkt euch einen kleinen Alten,
Ein finſtres, grämliches Geſicht,
Auf deſſen Stirn ein Heer von Falten
Ganz laut von ſechzig Jahren ſpricht,
Denkt dieſen Kopf euch reif zum Tode,
Das Haar ſchneeweis — doch à la Mode
Friſirt, gepudert, aufgeſtutzt,
Und trotz dem Paladin geputzt.

6.

Nehmt eine reichgeſtickte Weſte
Und einen Sammtrock noch dazu,
Füllt dieſe beiden auf das beſte
Mit Bauch, und traun! vom Kopf zum Schuh
Habt ihr den Mann, als hätt' ihn eben
Ein Chodowiecky nach dem Leben
Euch hingezeichnet. Schritt und Gang
War voll von innerm Stutzerdrang.

7.

Es hatten zwar ſich ſieben Städte
Bisher noch nie um ihn gezankt;
Er war, ohn' alle Widerrede,
(Dem Kirchenbuche ſey's gedankt)
In Mantua, der Stadt, geboren,
Und in die Zahl der Senatoren
Erhoben; denn wem Gottes Hand
Ein Amt gibt, gibt ſie auch Verſtand.

8.

Sich auf das Rathhaus zu bewegen,
Ward ſeinem Körper oft zu ſchwer;
Doch einen Haſen zu zerlegen,
War niemand williger, als er:
Er konnte ſchlafen, trinken, eſſen;
Sein Schreiber ſchrieb unterdeſſen
Für mäßiges Salarium
Den ganzen Tag die Finger krumm.

9.

Was geb' ich ihm für einen Namen?
Ein Stutzer heißt ein Paladin;
Sein Gegenfüßler, der nur Damen
Vom Anſehn kennt, heißt Miſogyn;
Den eifrigen Zeloten nennen
Wir einen Pabſt; (ich muß bekennen,
Dies nomen collectivum iſt
Sehr paſſend für den Antichriſt.)

Kotzeb. Ged. 1. Bd.

10.

Doch dieſe Art der Schellenbrüder
Führt andre Namen unter uns:
Ich ſuchte lange hin und wieder,
Und fand den ſchönen Namen — Duns!
Die Dunſe ſind in unſern Zeiten
(Epigrammat'ſchen Kleinigkeiten
Sey es gedankt!) bekannt genug
Durch Almanach und Taſchenbuch.

11.

Duns alſo war ein Bibelkenner,
Und thät das Sprüchlein wohl verſtehn,
Daß es nicht gut ſey, wenn die Männer
So weiberlos durchs Leben gehn.
Die Lehre thät ihm baß behagen;
Er nahm in ſeinen alten Tagen,
Trotz Chiragra und Podagra
Das ſchönſte Weib zu Mantua.

12.

Ein Auge, das mit Jugendfeuer
Und liebeſprechend um ſich blickt;
Ein Buſen, der ſich unterm Schleyer
Hochſchwellend aus der Schnürbruſt drückt;
Ein Haar, das, Herzen zu umſchlingen,
In tauſend zauberiſchen Ringen
Sich ſanft ergoß, und eine Hand,
Die gern der Liebe Druck verſtand.

13.

So reitzend ſieht man ſich wohl ſelten
Nach Cicisbeen lange um;
Auch ſchwärmten bald die jungen Helden
Wie Bienenſchwarm um ſie herum.
Der legt ſich liebekrank ins Bette;
Der trägt der Dame Silhouette
Auf ſeiner Bruſt, und der bewohnt
Im Geiſt mit ihr den lieben Mond.

14.

Die Dame Laura ſprach indeſſen
All dieſer warmen Liebe Hohn,
Und wären ſie ſo ſchön geweſen,
Als Paris und Endymion,
Ihr Zimmer blieb für ſie verſchloſſen;
Umzingelten gleich unverdroſſen
Die Herrn den ganzen Tag das Haus,
Sie guckte nicht einmahl hinaus.

15.

Fürwahr! ihr werdet's ſchwerlich glauben;
Allein, der armen Laura ging
Es, wie dem Fuchſe mit den Trauben:
Herr Duns bemerkte jeden Wink,
Und die verſtohlne Augenſprache
War eben nicht Herrn Dunſens Sache;
Sein Podagra ſtieg einen Grad,
Wenn Laura nur ans Fenſter trat.

16.

Und eine ſeiner größten Gaben
War, nach der Tafel zum Deſert,
In eine Wildſchur tief vergraben,
Den Kopf von Porkaporto ſchwer,
Aus ſeiner Bibel zu beweiſen,
Daß ächte Liebe ſtark wie Eiſen,
Und daß Beſtändigkeit und Treu
Die ſchönſte Weibertugend ſey.

17.

Das ſetzte endlich in dem Herzen
Der Dame ſich ſo ziemlich feſt,
Und ſie verlachte all die Schmerzen,
Wenn täglich auch von Oſt und Weſt
Wohl Tauſend, durch der Liebe Ränke,
Bald durch ein Briefchen, durch Geſchenke,
Bald auch durch eine Kupplerinn,
Beſtürmten ihren Felſenſinn.

18.

Doch einſt begab ſich's, daß in Sachen
Der Mantuanſchen Republik
Man nöthig fand, um Rath zu fragen
Den heil'gen Vater Pabſt. Viel Glück
Für unſern Duns; denn ſie ernannten
Einmüthig Dunſen zum Geſandten,
Weil, was den Aufwand anbetraf,
Er alle Andre übertraf.

19.

Auch ward dadurch viel Streit vermieden,
Erwägt nur ſelbſt den wichtgen Fall:
Es war ein Eſel abgeſchieden
Aus dieſem öden Jammerthal,
Der jederzeit an heil'gen Tagen
Des Orts Reliquien getragen,
Ein Eſel, überall beliebt,
Wie es wohl deren viele gibt.

20.

All ſeine Gönner und Patronen
Vertheidigten daher den Satz:
Man müſſ' auch todte Eſel ſchonen
Von ſolcher Qualität, den Platz
Des Kirchhofs ihnen überlaſſen,
Der könnte viele Eſel faſſen,
Und ſolch' ein Eſel, vielgeehrt,
Sey ehrliches Begräbniß werth.

21.

Hingegen gab es böſe Leute
Die ſagten öfters frank und frey
In dieſem theologſchen Streite,
Daß Eſel doch nur Eſel ſey,
Und daß dem Herrn mit langen Ohren
Der Anger draußen vor den Thoren
Wohl gut genug. — Nun kommt und ſprecht!
Wer von den Beyden hatte Recht?

22.

Die ganze Sache war für Dunſen
Ein Spaß, und er war überzeugt,
Daß er ſie keineswegs verhunzen,
Vielmehr dem Pabſte ſie ſehr leicht
Und faßlich machen würde; — aber
(Denn, ach! mit einem böſen Aber
Iſt leider! jedes Ding gepaart,
Und dieß war von der ſchlimmſten Art.)

23.

Das Aber alſo brachte plötzlich
Den feinen Schluß in ſein Gehirn:
„Ein Schwur iſt doch nicht unverletzlich,
„Und wehe, wehe meiner Stirn!
„Ein Weib — und wär' ſie auch Veſtale —
„Bleibt doch ein Weib! ſie haben alle
„Ein Schäferſtündchen; wer's verſteht,
„Iſt Sieger, eh ihr's euch verſeht.“

24.

Nun ſchloß er ganz natürlich weiter
Auf ſeiner Ehehälfte Treu,
Und fand bey dieſem Schluſſe leider,
Daß Laura Evens Tochter ſey,
Und niemand dafür ſtehen könne,
Daß, wenn er auch den Streit gewönne,
Und Rom ihm alles eingeräumt,
Dafür der Stirn kein Horn entkeimt.

25.

Ein Horn iſt eine Hauptbeſchwerde,
Und lieber hätte unſer Mann
Wohl ſelbſt auf die geweihte Erde
Vom Herzen gern Verzicht gethan.
Drum wards ihm ſauer ja zu ſagen,
Er unterhielt mit ſteten Klagen
Von Podagra und Chiragra
Den edlen Rath zu Mantua.

26.

Doch als der Rath in manchem langen
Sermon ſein möglichſtes gethan,
So gab er endlich ſich gefangen
Und trat das Ehrenämtchen an.
Ich brauch' euch wohl nicht erſt zu ſagen,
Er thats mit Zittern und mit Zagen.
Schließt aus der Rede, die er hielt,
Was man bey ſolchen Dingen fühlt.

27.

Es war ſo hinter der Gardine
Des Abends vor dem Abſchiedstag,
Als mit der kummervollſten Miene
Er folgendes zu Lauren ſprach:
„Ach! liebes Kind! wir müſſen ſcheiden!
„Und leider werden deiner Freuden,
„So ohne mich, nur wenig ſeyn;
„Doch ungern laſſ' ich dich allein.

28.

„Ich weiß zwar, daß in allen Ehren
„Du mich gehalten jederzeit;
„Doch mein Geſchäft kann lange währen,
„Die Sache iſt von Wichtigkeit.
„Die vielen bunten Schmetterlinge,
„Das Seufzen, Winſeln, das ſind Dinge,
„Die für den armen Ehemann
„Gewiß der böſe Feind erſann.

29.

„Und was das Schlimmſte iſt, ſie denken
„Faſt alle über einen Schlag,
„Beſtürmen endlich mit Geſchenken
„Wenn Schmeicheley nichts mehr vermag.
„O Laura! hüte dich für beyden!
„Um die Verſuchung zu vermeiden,
„Die oft uns übertölpeln kann,
„So höre meinen Vorſchlag an!

30.

„Der Frühling naht mit ſtarken Schritten,
„Du kennſt mein niedlich Sommerhaus,
„Begib auf deines Dunſens Bitten
„Auf ein paar-Monat dich hinaus!
„Dort, Liebchen, biſt du völlig ſicher,
„Die feinſten Leckerbißchen, Bücher
„Muſik und andre Tändeleyn,
„Soll alles dir zu Dienſten ſeyn.

31.

„Und nimm Heiducken, Läufe, Pagen,
„Halt offne Tafel jederzeit,
„Kauf dir die ſchönſten Equipagen,
„Ein reichgeſticktes Gallakleid,
„Nimm meine ganze Geldkaſſette,
„Doch nur den Platz im Ehebette
„Laß bis zu meiner Wiederkehr
„Für mich, wenn du mich lieb haſt, leer.“

32.

So ſprach er in der Herzensklemme
Von Furcht und Ehrgeiz. Seine Frau
Beſchwur, wenn auch ſelbſt Amor käme,
Sich gegen dieſen Feind genau
Nach ſeiner Vorſchrift zu betragen,
Dem eitlen Welttand zu entſagen,
Und immer ſolle Ja und Nein
In Demuth ihre Antwort ſeyn.

33.

Wenn ich um eine Schöne buhle
Und frage, ob auch ſie mich liebt?
Und ſie — noch neu in Amors Schule —
Ein deutlich Ja zur Antwort gibt;
So bin ich immer ſehr zufrieden
Mit dem, was mir das Glück beſchieden,
Denn wer zu viel ſiegwartiſirt,
Der wird gar leichtlich ennüyirt.

34.

Doch alles, was Subtilitäten
Gleich ſah, kam nie in Dunſens Hirn.
Was ſollt er auch viel drüber reden,
Und ſich den Kopf noch mehr verwir'n?
Ich wette, Dame Laura dachte
Selbſt nicht daran, als ſie es ſagte;
Drum griff Herr Duns nach Hut und Stab,
Und reiſte ziemlich ruhig ab.

35.

Die Dame thät in allen Stücken
Sofort, wie ihr befohlen war,
Und barg ſich den verliebten Blicken
Von ihrer Paladine Schaar;
Das iſt: ſie ging zur ſelben Stunde
Mit ihrer Zofe, ihrem Hunde,
Und einer Katze ſtracks hinaus
Auf ihres Mannes Sommerhaus.

36.

Dieß war ſo etwa eine Meile
Von Mantua. Denſelben Tag
Zog in der allergrößten Eile
Der ganze Schwarm ihr hintennach,
Zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde,
Gleich einer wohlgezognen Heerde,
Die an das Glöcklein ſich gewöhnt,
Und willig folget, wenn es tönt.

37.

Doch, ach! der Schweizer an der Pforte
Des Schloſſes wies ſie alle ab.
Kein Bitten half! mit einem Worte,
Hier grub ſich mancher Held ſein Grab.
Der ſeufzte in die Abendwinde,
Der hing ſich auf an eine Linde,
Der ſtach ſich todt, der ſchoß ſich todt,
Doch Laura lachte ihrer Noth.

38.

'S iſt unbegreiflich! eine Schöne
Von achtzehn Jahren, voll und rund,
Und gleich Correggio's Magdalene
An Stirn und Auge, Naſ' und Mund,
Bleibt kalt, gleich einem Salamander,
Bey all den Flammen, die einander
Durchkreuzen und mit Höllenſchmerz
Zerwühlen jedes Jünglings Herz.

39.

Doch ſpotte nur Amors Vaſallen!
Es kömmt ein Augenblick, in dem
Die Prüde und Kokette fallen.
Und wo der Jüngling ganz bequem
Sich ſchnell zum unumſchränkten Meiſter
Des Mädchens macht. Die ſchönen Geiſter,
Und die Genie- und Dichterbrut
Verſtehen dies vorzüglich gut.

40.

Drum iſt beſonders hier zu merken
Ein Jüngling, reitzend wie der Tag,
Der nun vor Laurens Feſtungswerken
Zwey Jahre ſchon vergeblich lag;
Und doch behielt er ſeinen Poſten,
Spart keine Seufzer, keine Koſten,
Um als ein ächter Paladin
Noch endlich ſieghaft einzuziehn.

41.

Der arme Junge! ſo zu lieben,
Daß auch der letzte Heller fliegt!
Wär' es beym Seufzen noch geblieben,
Das iſt ein Quell, der nie verſiegt;
Allein bedenkt! in zweyen Jahren
Den Aufwand nicht einmal zu ſparen —
Und doch verfehlt des Wunſches Ziel —
Bey meiner Treu! das iſt zu viel.

42.

Auch ward ihm ſelbſt nicht wohl zu Muthe
Bey ſeines Beutels Vacuum
Der Armuth zentnerſchwere Ruthe
Warf alle ſeine Hoffnung um,
Sein Gut war auf ein halbes Drittel
Geſchmolzen, und das letzte Mittel
Ergriff er nun, das, wie ihr wißt,
Betrogner Liebe Zuflucht iſt.

43.

„Das letzte Mittel? wie wir wiſſen?
„Er ſtarb doch nicht etwa für Schmerz?
„Er ſtach doch nicht zu Laurens Füſſen
„Sich einen Dolch ins kranke Herz?“
Nichts weniger! er wollte lieber,
Zufrieden mit dem letzten Stüber
In ſeiner Taſche, weiter gehn,
Als auf der Narrenliſte ſtehn.

44.

Gehüllt in eine Pilgerkutte,
Gewaffnet mit dem Pilgerſtab,
Lief er nunmehr mit trüben Muthe
Den ganzen Tag Berg auf, Berg ab,
Wie alle Herren dieſes Schlages;
Und da begab ſich's eines Tages,
Daß auf dem Wege, den er nahm,
Ein Bauer ihm entgegen kam.

45.

An einem Buſche, der ſchon lange
Dem Thiergeſchlechte Zuflucht gab,
Erblickt der Bauer eine Schlange,
Und ſchwingt ſogleich den Dornenſtab,
Das arme Thier heraus zu jagen
Und ohne Gnade todt zu ſchlagen.
Warum er's that? — Weil, das iſt klar,
Er kein Patron der Schlangen war.

46.

Kodardo aber, müßt ihr wiſſen,
Behauptete oft frank und frey,
(Und hatt' es auch wohl eh'r erwieſen,)
Daß er des Kadmus Enkel ſey,
Der, wie bekannt, nachdem er lange
Genug gelebt, in eine Schlange
Verwandelt wurde, und gewiß
Poſteritäten hinterließ.

47.

Er führte auch in ſeinem Wappen
Ein ſolch Geſchöpf, und trug er gleich
Nur einen Rock mit tauſend Lappen
Geflickt, ſo war kein Königreich
Doch auf der ganzen weiten Erde,
Wofür er dieſe Zubehörde
Von ſeinem Adel, die ſo ſüß
Und groß ihm dünkte, fahren ließ.

48.

Die Folge war, daß er genauer
Für jede Schlange Sorge trug,
Als für ſich ſelbſt. Da nun der Bauer
So unbarmherzig ſtieß und ſchlug,
Als ſey er aller Schlangen Büttel,
So legte ſich der Held ins Mittel,
Und frug erzürnt den groben Mann:
Was ihm das arme Thier gethan?

49.

Doch war der Zorn in ſeinen Mienen
Nichts, das den Grobian bewog,
Bis endlich er ein paar Zechinen,
Die letzten! — aus der Taſche zog.
Der Bauer wunderte ſich tüchtig,
Vermeint, es ſey wohl nicht recht richtig
In unſers Helden Kopf; drauf ſchlich
Er fort, und ließ die Schlang' im Stich.

50.

Kodardo ging ſo fröhlich weiter,
Als ſey der Pabſt, in einer Schlacht,
Von einem groben Bärenhäuter
Durch ſeine Hülfe frey gemacht.
Ich leſ' in jeglichem Geſichte:
„Was nützt die Schlange zur Geſchichte?“
Errathen werdet ihr's wohl nie;
Doch nur Geduld! wir brauchen ſie.

51.

Kodardo kam in zweyen Tagen
In einen düſtern Fichtenwald,
Und, weil er ſich ſchon weit getragen
Und müde war, ſo macht' er Halt.
Hier ſang kein Vogel auf den Zweigen,
Ein ewig melancholiſch Schweigen,
Das nur ein naher Waſſerfall
Noch unterbrach, herrſcht überall.

52.

Doch dieß war Waſſer auf die Mühle
Des Jünglings, denn er konnte hier
Sich all der drängenden Gefühle
Entled'gen, ohne daß ein Thier
Des Walds ſich unterſtanden hätte,
Die traurige Gedankenkette
Zu unterbrechen, denn auch nicht
Ein Haſe kam ihm zu Geſicht.

53.

Hier lebt er fern von ſeines Gleichen,
Und baut dem Schmerz ein Heiligthum,
Ein kleines Haus von Tannenzweigen,
Und pflanzt ein Gärtchen drum herum;
Singt: „Ihr verblühtet, ſüße Roſen!
„Ihr blühtet, ach! dem Hoffnungsloſen,
„Dem nun der Gram das Herze bricht,
„Und meine Liebe trug euch nicht.“ *)

---

*) Siehe Erwin und Elmire.

54.

Acht Tage waren kaum verſtrichen,
Als ſchon die ſüßen Träumereyn,
Von Schwermuth ausgeheckt, entwichen.
Sein Leiden immer ſo allein
Zu tragen, ſchien ihm nicht behäglich;
In kurzem ward ihm unerträglich
Der melanchol'ſche Aufenthalt
In obbeſagtem Fichtenwald.

55.

„O Laura! unbarmherz'ge Spröde!“
Rief er in einem Monolog:
„Die Welt iſt ohne dich mir öde!
„Obgleich die Hoffnung mich betrog,
„Mich einſt von dir geliebt zu ſehen,
„Obgleich durch all mein heißes Flehen
„Nicht holder ward dein Zauberblick,
„So muß ich doch zu dir zurück

56.

„Hier — kaum bedeckt von dürren Reiſern —
„Gott weiß, wie gern ich länger blieb!
„Doch deine Feſſeln — ſie ſind eiſern!
„Und Laura — doch mir immer lieb!
„Lebt wohl, ihr Quellen und ihr Bäume!
„Lebt wohl! dahin ſind meine Träume
„Von Ruhe und Zufriedenheit
„In dieſer trüben Einſamkeit.“

57.

Noch ſchlummerte die Welt, doch lächelnd
Beſtieg nun ſchon Aurorens Fuß
Den Purpurwagen, leiſefächelnd
Durchſchwebt ein guter Genius
Des armen Jünglings niedre Hütten,
Und er verließ mit ſtarken Schritten
Den Wald, und fühlt ſich frey und leicht,
Da Phöbus aus dem Meere ſteigt.

58.

Kaum war er zwey bis dritthalb Meilen
Gewandert, als ſein Auge ſchnell
Ein Feenſchloß auf güldnen Säulen
Erblickt, ein Labyrinth, ein Quell,
Aus dem ſich fremde Weine ſtürzten,
Und Nachtigallenkehlen würzten
Mit ihrem Sang im nahen Wald
Den wolluſtvollen Aufenthalt.

59.

Rodardo wußte kaum vor Freuden,
Ob's nicht vielleicht ein bloßer Traum;
Doch lagert er ſich ganz beſcheiden
An einen nahen Pfirſichbaum,
Und — weil er doch noch weiter reiſte —
Auch lange keine Pfirſchen ſpeiſte,
So ſprach er bald in ſüßer Ruh
Dem Pfirſichbaume tapfer zu.

60.

Auch ward zuweilen aus der Quelle
Ein friſcher Trunk dazu gethan;
Berauſcht von ihrer Zauberwelle,
Schien ihm das Land ein Canaan.
Er ſuchte Schatten in der Laube,
An der die rothe Purpurtraube,
Vermiſcht mit Geisblatt und Jasmin,
Sich ſchlängelnd hin und wieder ziehn.

61.

Schon deckte holder ſüßer Schlummer
Den Jüngling mit des Flügels Saum,
Und eingewiegt ward jeder Kummer
In einen wonnevollen Traum;
Doch plötzlich ſtand im Götterkleide
Die ſchönſte Nymphe ihm zur Seite;
Ihr Auge deckt ein dünner Flor,
Doch feurig ſchimmert es hervor.

62.

In ihrer Hand die Zauberruthe,
Ein Talisman im blonden Haar.
Errathet, wie dabey zu Muthe
Dem ſtaunenden Kodardo war.
Doch lächelnd ſieht die Fee hernieder;
Sie winkt, und tauſend Zauberlieder,
Die Echo ſpottend wiederhallt,
Ertönen aus dem nahen Wald.

63.

„Kodardo!“ ſprach mit holdem Blicke
Die ſchöne junge Zauberin:
„Dank meine Gegenwart dem Glücke,
„Ich bin noch deine Schuldnerin.
„Mein Nam' iſt Manto. Wie? dir grauet?
„Von mir ward Mantua erbauet,
„Und durch das ganze weite Land
„Iſt meine Zaubermacht bekannt.

64.

„Doch auch wir Feen ſind nicht ſelten
„Begränzt, durch jenes Schickſals Schluß,
„Das in den Millionen Welten
„Der Sterbliche verehren muß.
„In einer Zeit von fünfzig Jahren,
„Sind wir beſtimmt, all die Gefahren,
„Die durch der Thiere Leben gehn,
„Auf eine Woche auszuſtehn.

65.

„Wir können die Geſtalt uns wählen,
„Von welchem Thier es uns beliebt.
„Daß dann das Schickſal, uns zu quälen,
„Zuweilen öftern Anlaß gibt,
„Das kannſt du denken. Noch nicht lange,
„Schwebt' ich verlarvt in eine Schlange,
„In einer drohenden Gefahr,
„Und rathe, wer mein Retter war? —

66.

Rodardo wiſchte ſich die Augen,
Die neue wundervolle Mähr
Mit offnem Maule einzuſaugen;
Er prüfte hin, er prüfte her,
Um ſich herum all die Geſtalten,
Erkannte endlich auch den alten
Mit Buſch bewachſnen Zufluchtsort.
Manto, die Fee, fuhr alſo fort:

67.

„Ich könnte mit Europens Kronen
„Dich ſchaffen jedem König gleich,
„Doch ich will deine Hülfe lohnen
„Mit mehr als einem Königreich.
„Schon lange mußt' ich dich bedauren,
„Komm, Jüngling! folge mir zu Lauren!
„Du zögerſt? folge! ſie iſt dein!
„Ich ſelbſt will dein Gehülfe ſeyn.

68.

„In König Pluto's Flammenhöhle
„Bewacht Freund Lucifer für mich
„Den größten Schatz; wenn ich befehle,
„Kodardo, iſt der Schatz für dich.
„Weg mit der Liebe liſt'gen Ränken!
„Allein mit prächtigen Geſchenken
„Sollſt du erreichen ohne Kunſt
„Das non plus ultra ihrer Gunſt.“

69.

Sie ſprach's und metamorphoſirte
Urplötzlich in ein Hündlein ſich,
Das hüpfend vor ihm her ſpazierte
Und nicht von ſeiner Seite wich;
Es ſchwebt im ſelben Augenblicke
An einem dünnen ſeidnen Stricke,
Gewebt mit Pracht und mit Geſchmack,
Um ſeinen Hals ein Dudelſack.

70.

Sofort verſucht er drauf zu blaſen,
Und blies, als wenn er Orpheus wär;
Das Hündlein macht auf grünem Raſen
Bocksſprünge hin, Bocksſprünge her.
Was aber mehr als die zu preiſen,
War, es beſaß den Stein der Weiſen,
Und machte, trotz dem Theophraſt,
Von Gold euch eine Zentnerlaſt.

71.

So zog er dann mit ſeinem Hündlein
Auf Laurens Gut in ſtiller Nacht,
Und hofft, daß nun das Schäferſtündlein
Ihm weiter niemand ſtreitig macht.
Er wirft ſich mit Joli aufs Bette,
Ein wenig auszuruhn — und hätte
Wohl lieber unſre Fee ſo ſchön,
Als ſie des Morgens war, geſehn;

72.

Zum wenigſten auf ein paar Stunden,
In allen Ehren, wie ſichs ziemt.
Doch kaum war dieſe Nacht entſchwunden,
So macht Joli ſich ſchon berühmt,
Und leiſtet nun durch ſeine Künſte
Dem Jüngling mächtge Liebesdienſte.
Gebt acht! allein ihr glaubt es kaum,
Er ſelbſt wähnt oft, es ſey ein Traum.

73.

Kodardo, unter fremden Namen,
Begann zu pfeifen wunderſchön;
Die Jungen und die Alten kamen,
Dem guten Hündlein zuzuſehn.
Das Hündlein machte unbefohlen
So ſchnurrig ſeine Kapriolen,
Daß jeder Luſt zu lachen fühlt,
Und Jung und Alt den Bauch ſich hielt.

74.

Kurz, es gefielen all die Poſſen
Dem Schwarm ſo wohl, daß ſie vereint
Um Beide einen Zirkel ſchloſſen,
Und dann, als ob der böſe Feind
Sie jage, rund im Kreiſe liefen,
Dabey aus vollem Halſe riefen:
Juchhey! Juchhey! Joli! Joli!
Juchhey! Juchhey! Joli! Joli!

75.

Die Dame, die aus ihrem Bette
Ein kleines Magenweh vertrieb,
Und noch vor ihrer Toilette
Den Schlaf ſich aus den Augen rieb;
Hört auch dieß zügelloſe Schwärmen,
Und fragt erzürnt, wer ſo zu lärmen,
Als ob das Dörfchen untergeht,
Um dieſe Zeit ſich unterſteht?

76.

Die Zofe ſetzt ſich die Dormöſe
In aller Eil ein wenig ſchief,
Und folgt dem ſchrecklichen Getöſe. —
Sie kam, ſie ſah Joli'n und lief
So ſchnell zurück, als ſie vermochte,
Sie trat ins Zimmer und noch pochte
Das Herz ihr ſchnell, doch athemlos
Brach ſchon ein Strom von Worten los.

77.

„Ich bin doch auch ſchon in die Jahre!
„Doch ſo etwas ſieht man nicht viel:
„Ich denke wahrlich — Gott bewahre!
„Der Teufel hat dabey ſein Spiel.
„Ich wäre ſelbſt bald in den Reihen
„Getreten, denn an Gaukeleyen
„Und abenteuerlichem Zeug
„Iſt er zum Bucklichlachen reich.“

78.

Die Dame, die, wie alle Damen,
Nicht wenig Neubegier beſaß,
Befahl, den Putztiſch abzukramen,
Warf die Saloppe um, vergaß
In aller Eile, ſich zu ſchminken,
Die Kammerthüre zuzuklinken,
Und — weiß der liebe Himmel, was
Die gute Dame noch vergaß.

79.

Sie ging, und ſah aus ihrem Hofe
Incognito den Tanz mit an,
Geſtand auch gegen ihre Zoſe,
Der Pilger ſey ein feiner Mann. —
Hier muß ich kürzlich noch bemerken,
Daß eins von Manto's Wunderwerken
Auch das war, daß Kobardo ſich
So wenig als dem Pabſte glich.

80.

Das Hündchen thät ihr baß behagen,
Und ihre Zofe muß ſogleich
Zurück, den Preis ſich zu erfragen.
„Hm!“ ſprach der Held; „Madam iſt reich!
„Doch Indoſtan mit allen Schätzen
„Kann meinen Hund mir nicht erſetzen.“
Die Zofe ſah den Wandersmann
Mit Naſenrümpfen ſpöttiſch an.

81.

„Ja, ja,“ fuhr jener fort! „Mamſellchen
„Braucht nicht ſo ſpöttiſch auszuſehn!
„Joli! laß deines Reichthums Quellchen
„Zur Probe einmal offen ſtehn!“
Joli ließ ſich gehorſam finden,
Und warf im Augenblick von hinten
Smaragd, Topaſen und Rubin
Der Zofe vor die Füße hin.

82.

Die Jungfer machte große Augen.
Sie meinte freylich bis hieher,
Man könn' ihn bloß zum Tanzen brauchen;
Allein Joli verſtand noch mehr.
Schon will ſie ſich nach Hauſe ſchleichen,
Das Wunder Lauren anzuzeigen;
Allein Rodardo ruft ihr nach,
Und hört nur an, wie kühn er ſprach:

83.

„So lieb ich meinen Hund auch habe,
„So iſt er doch um Einen Preis
„Mir feil, mit ſammt der Wundergabe,
„Die eben jetzt auf mein Geheiß
„Er ſehen ließ. Wenn Ihre Dame
„So will, wie ich, ſo ſoll dem Krame
„In kurzem abgeholfen ſeyn,
„Und gern büß' ich den Hund hier ein."

84.

Die Zofe ſaß in einer Hölle
Von Neugier, eh er's 'raus geſagt ;
„Das iſt : des Ehemannes Stelle —
„Doch nur auf eine einz'ge Nacht —
„Bey Ihrer Dame zu vertreten.
„Verſteht ſich, freylich nicht zu beten ;
„Allein der Preis — beym Sanct Stephan !
„Iſt bill'ger, als man's wünſchen kann.“

85.

„Wie!“ rief die Zof' und hob die Füße
So hoch, als lägen Eyer da :
„O ſchön ! die Frau Ambaſſadrice,
„Die Blume von ganz Mantua,
„Am Buſen eines ſchmuz'gen Pfeifers ! — —
„Warum nicht eines Scheerenſchleifers ?
„Wer weiß, ob nicht die vor'ge Nacht
„Im Hoſpital Er zugebracht.“

86.

Doch als ſie's reiflich überlegte!
Des Pilgers Anſtand und Geſicht,
Sammt ſeinem reichen Hund erwägte,
So ſchien es ihr zum mind'ſten Pflicht,
Der Dam' ein wenig zuzureden.
Sie machte Miene, abzutreten,
Um doch, wo möglich, noch das Ding
Zu ordnen, eh er weiter ging.

87.

„Noch auf ein Wörtchen! Kunigunde!“
Rief unſer Held; ſie kehrt zurück:
Er flüſtert heimlich zu dem Hunde,
Und ſieh! es fällt im Augenblick
Ein ſolcher Haufe von Piaſtern,
Daß Mantua damit zu pflaſtern,
Ein leichtes ihm geweſen wär';
Dabey ein Diamant, ſo ſchwer,

88.

Daß der, der in des Moguls Krone
Brillirt, wohl noch um zehn Karat
Geringer iſt. Zum Botenlohne
Muß nun die Zofe dieſe Saat
Von Gold, ſo viel ſie nur zu laſſen
Vermag, in ihre Schürze faſſen;
Dagegen wird der Diamant
Der Dame Laura zuerkannt.

89.

Das machte nun die gute Dirne
Dem Ritter völlig zugethan.
Kodardo war in ihrem Hirne
So reich, als wie ein Tartarchan;
Zwar nur ein Pilger — doch die Liebe
Weiß, daß Befried'gung ihrer Triebe
Sie hier oft mehr erwarten kann,
Als bey dem größten Ehrenmann.

90.

Sie lief, den Vorſchlag unſers Helden,
Sammt allem, was dahin gehört,
Der Dame ſchleunigſt zu vermelden.
Sie thut's. Allein zum Danke kehrt
Sich Laura um und drückt die Finger
Der ſchönen Hand dem Überbringer
Des ſaubern Vorſchlags in's Geſicht
So tief, daß gleich ein Zahn ihm bricht.

91.

Die Zof' entwich dem erſten Grimme
Und ſchlich ſich nach der Stubenthür,
Und Laura rief mit heiſrer Stimme:
„Wie? ſolchen Vorſchlag thut man mir?
„Für einen Hund — mich — meine Ehre!
„Ja, wenn es noch Rodardo wäre!
„Ach! lange neidſcht' und quält' ich ihn,
„Und ſo iſt nun der Arme hin. *)

---

*) Siehe Erwin und Elmire.

92.

„Doch er ein Pilger — ich, ihr Götter!
„Gemahlinn des Ambaſſadeurs !
„Wie ſtraf' ich den verwegnen Spötter !
„Ich fühl's , ſchon nahen ſich Vapeurs."
„„Madam ! Ihr Wort in allen Ehren,
„„Wenn Sie die Frau des Kaiſers wären,""
Sprach Kunigund', „„ich rede frey,
„„Das trägt zur Sache gar nichts bey.

93.

„„Der Hund! der Hund, das iſt die Frage!
„„Wie kriegen wir den ſchönen Hund?
„„Sein Herr — doch das thut nichts zur Sache —
„„Iſt freylich nur ein Vagabund;
„„Doch, glaubt mir ! ſchön wie ein Adonis,
„„Und er beſitzt dabey in bonis
„„Ein Hündlein, das kein Indoſtan,
„„Kein Kröſus ihm bezahlen kann.""

94.

„Nu nu! der Hund, das muß ich ſagen,
„Der wäre ſchon der Mühe werth;
„Doch nein! die Schande zu ertragen —
„Ich kann nicht thun, was er begehrt.
„Du weißt, ich habe ſchwören müſſen,
„Nicht einmal eine Frau zu küſſen,
„(Weil man ſich leicht verkleiden kann)
„Viel weniger noch einen Mann.“

95.

„„Oho! das ſind nur Schreckgeſtalten
„„Für Pöbel. Wer hat je gehört,
„„Daß man dergleichen Schwur gehalten ?
„„Der iſt des Haltens gar nicht werth.
„„Und überdieß, Sie werden wiſſen,
„„Daß auch ein Mund, der nie zu küſſen
„„Gewagt, von dem, der viel geküßt,
„„Gar ſchwer zu unterſcheiden iſt.

96.

„„Für wen iſt all' Ihr Reiz geſchaffen?
„„Doch nicht etwa für Herren Duns?
„„Mit dem der Himmel Sie zu ſtrafen
„„Sich vornahm, und der, unter uns!
„„Sich ſchlecht verſteht auf das Genießen.
„„Auch ſeine Rückkunft, wie Sie wiſſen,
„„Und ſich das leicht errathen läßt,
„„Iſt trau'n! für Sie kein Hochzeitfeſt.““

97.

Von dieſen wirklich trift'gen Gründen
Ließ Dame Laura endlich ſich
Nach langem Kampfe überwinden,
Und wollte nur, um ordentlich
In jedem Punct zu Werk zu gehen,
Vorher den Hund noch einmal ſehen,
Ob auch vielleicht nicht mehr Geſchrey
Von ſeiner Kunſt als Wolle ſey.

98.

Rodardo zögerte nicht lange,
Wie ſich das wohl von ſelbſt verſteht.
Er fand in einem dunkeln Gange
Die Thür zu Laurens Kabinet.
Auf einen Sofa hingegoſſen
Von dünnem Neſſeltuch umfloſſen,
Von allen Grazien umſtrahlt,
Wie Raphael ſein Mädchen mahlt,

99.

So lag ſie da; der blaſſe Schimmer
Von einer Kerze am Kamin
Warf myſtiſch über's ganze Zimmer
Verrätheriſche Dämmrung hin.
Manch Ach! entbebt Rodardo's Munde,
Als er in dieſer Schäferſtunde,
Der Dame Hand in ſeiner Hand,
Gelehnt an ihrem Sofa ſtand.

100.

Sein Auge, wenig von dem Schleyer,
Der halb die Marmorbruſt umgab,
Gehindert, blickt mit Wolluſtfeuer
In Cythereens Thal hinab:
Er ſprach — das Wort ſtarb ihm im Munde —
Der Dame Blick ward bald dem Hunde,
Und bald, mit manchem Druck der Hand,
Kodardo'n lächelnd zugewandt.

101.

„Da bin ich, Abgott meiner Seele!“ —
„„Mein Herr — Ihr Hündchen iſt recht ſchön““ —
„Madam — mein Hund ſteht zu Befehle“ —
„„Ey wie galant! ich muß geſtehn““ …
„Im ganzen Ernſt, wenn Sie erlauben“ …
„„O nein! ich will Sie nicht berauben!““
„Der Preis iſt eine ſchöne Nacht“ —
Die Dame ſieht ihn an und lacht:

102.

„„Für eine Nacht, mein Herr? — Sie ſchwärmen!"" —
Von Liebe überwältigt blickt
Er Lauren an: mit beiden Aermen
Umfaßt er bebend ſie und drückt
Den Mund auf ihre Lippen, heftet
Sich feſt darauf, und ſchwach — entkräftet —
Von ſo viel Leidenſchaft durchglüht,
Sinkt er aufs Bett. — Doch Laura zieht

103.

Gleich einem Lämpchen, deſſen Flamme
Noch einmal aufſprüht, eh's verliſcht,
Sich ſchnell zurück, und ruft als Dame
All' ihren Stolz zu Hülfe, miſcht
Ein wenig Zorn in ihre Blicke;
Und er — gehorſam — bebt zurücke,
Wirft, trunken von der Liebe Kelch,
Sich neben ihr auf den Fauteuil.

104.

Ein wenig albern, muß ich ſagen,
War der Gehorſam angebracht:
Bey Halbgezwungnen Alles wagen,
Iſt das, was uns zum Sieger macht.
Sey, Jüngling, nie zu wohlgezogen!
Ein Stoß vom ſchönen Ellenbogen
Sagt nur: „warum nicht näher, Freund?
„Es iſt ſo böſe nicht gemeint.“

105.

Auf Laurens Wangen glühte Röthe
Und wolluſtvoller Liebesdrang.
Joli war eben nicht ſo blöde,
Als Freund Rodardo, hüpft' und ſprang
Stracks ohne weitre Komplimente
Auf Laurens Sofa, und behende
War, eh die Dame ſich's verſah,
Der ſchönſte Haufe Perlen da.

106.

Sie nun in eine Schnur zu binden,
Und ſie um ihren Lilienarm
In einen Knoten ſanft zu winden,
Dabey ſo feurig und ſo warm,
Als möglich, ihr die Hand zu drücken,
Das war ein Amt, das mit Entzücken
Der gute Ritter auf ſich nahm,
Und faſt dabey zum Ziele kam.

107.

Ergriffen von der Wolluſt Beben,
Schlüpft' eine Perl' aus ſeiner Hand,
Und gleitet zwiſchen den Geweben
Von Flor und leicht verſchlungnem Band
Auf einen Hügel, der ſo eben
Begriffen war, ſich ſanft zu heben;
Daß ſie von da leicht weiter läuft,
Iſt, was ein jeder gleich begreift.

108.

Dieß noch, wo möglich, zu vermeiden,
Folgt ihr geſchwind Kodardo's Hand,
Und, — o! wer wird ihn nicht beneiden!
Geſetzt auch, daß er das nicht fand,
Was er zu ſuchen vorgab: Reize,
Die mit dem lächerlichſten Geize
Herr Duns bis dahin nur verwahrt,
Sind zum Erſatz ihm aufgeſpart.

109.

Und traun! nun wird man leicht begreifen,
Daß ihn, der ſeinen Sieg ſchon fühlt,
Das Nadeln-Bollwerk, von den Schleifen
Verſtärkt, nicht mehr zurückehielt.
Er kam, wie Cäſar, ſah und ſiegte,
Und — was am meiſten ſie vergnügte —
War, Manto gab im Augenblick
Dem Ritter die Geſtalt zurück.

110.

Am andern Abend ging's wie geſtern.
Ha! dieſe wonnevolle Nacht,
Sie hatte hundert ſolche Schweſtern,
Von Wolluſt trunken durchgewacht.
Allein auch von den liebſten Freuden
Muß man doch endlich einmal ſcheiden,
Wenn auf der ſublunarſchen Welt
Dem böſen Dämon es gefällt.

111.

Zwey Monden waren nun verfloſſen,
In denen, ganz einander werth,
Die Liebenden ſich froh genoſſen,
Als unſer Duns zurückekehrt.
Die ſtritt'ge Sache war entſchieden,
Der Herr Geſandte kam zufrieden,
Bis an den Hals voll Ehr' und Ruhm
Nach Hauſe in ſein Eigenthum.

112.

Zum Glücke war Rodardo eben
Auf ein paar Tage lang verreiſt;
Die Fee hatt' ihm den Rath gegeben,
Vermuthlich im prophetiſchen Geiſt.
Drum war's Herr Dunſen ſehr behäglich,
Sein liebes Weib ſo keuſch als möglich
Zu finden bey dem Näherahm,
Als unverhofft er wiederkam.

113.

Doch deßhalb waren ſeine Sorgen
Noch nicht ſo gänzlich weggeſcheucht.
Er lief ſogleich am andern Morgen
Zu allen Nachbarn, um vielleicht
Von Lauren etwas zu erfahren.
Doch um den Ärger ihm zu ſparen
Ward ihm von jenem Wandersmann
Nicht eine Sylbe kund gethan.

114.

Allein der Teufel miſcht ſich immer
(Ich weiß nicht, wo die Urſach ſteckt)
So gerne unter's Frauenzimmer;
Seht, wie der Handel ſich entdeckt!
Statt ihrer Zofe liebzukoſen,
Ward dieſe vor den Kopf geſtoſſen:
Wodurch — warum — das weiß ich nicht,
Ich ſage, was mein Währmann ſpricht.

115.

Kurz, Dame Kunigunde rennte
Voll Rachſucht zum Ambaſſadeur,
Und ſchrie, als ob der Kopf ihr brennte:
„Mein Herr! ich bringe neue Mähr!
„Ach! himmelſchreyend iſt die Sache,
„Und fodert Ihre ganze Rache!“
Und nun erzählt ſie Wort für Wort
Haarklein den ganzen Hund-Accord.

116.

Die Haare ſtanden unſerm Alten
Zu Berg', als ſey das Schlangenhaupt
Meduſens jetzt ihm vorgehalten:
„Mein Weib — wer hätte das geglaubt!
„Indeß zum Wohl vom ganzen Staate
„Ich in die ſchwerſte Ambaſſade
„Beym Vater Pabſt verwickelt bin,
„Gibt ſie für einen Hund ſich hin!

117.

„Ich muß für den Senat mich balgen
„Vor'm Throne ſeiner Heiligkeit! —
„O! läg der Eſel unter'm Galgen!
„So wär' ich von der Schmach befreyt!“
So ſprach er. Ohn' ein Wort zu ſagen,
Warf er ſich in den Reiſewagen,
Und fuhr, ſo ſchnell als Pferd' und Rad
Nur laufen wollten, nach der Stadt.

118.

Hier ſann er hin und her auf Rache,
Es gibt der Strafen mancherley,
Doch endlich fand er, daß die Sache
Des Todes völlig würdig ſey.
„Geh, Robert!“ ſprach er zum Lakayen,
„Du ſiehſt, mein Haupt iſt von Geweihen,
„Mein Herz von Laurens Schandthat ſchwer,
„Geh! bring mir ihren Leichnam her!

119.

„Daß ich in ihren Eingeweiden
„Mit Hohngeziſche wühlen kann!
„So räche die verbotnen Freuden
„Hinfort ein jeder Ehemann.
„Den beſten Gaul aus meinem Stalle
„Nimm zu dir, lock ſie in die Falle,
„Und dort, bey jenem Eichenhain,
„Stoß ihr den Dolch ins Herz hinein.

120.

„Ha! Robert, wirſt du ſie erdolchen,
„So nimm den Beutel hier zum Dank,
„Und will ſie dir nicht willig folgen,
„So ſprich, ich ſey gefährlich krank,
„Ich nahte mich Cocythens Schlunde,
„Und werde kaum noch eine Stunde
„Verleben, weil die Waſſerſucht
„Mich geſtern plötzlich heimgeſucht.“

121.

Der Kammerdiener richtet treulich
Die Bothſchaft ſeines Herren aus,
Allein die Feye hatte freylich,
Verſteckt in eine kleine Maus,
Sich gleich nach Mantua begeben,
Und bey dem ganzen Handel eben
In Mauſelöchern zugehorcht,
Auch ſchon für alles geſorgt.

122.

Drum ſetzt ſich Laura unverzüglich,
In ihren Reiſekleidern bloß,
Auf einen Gaul, doch nimmt ſie klüglich
Das Hündlein mit ſich auf den Schoos.
Der Kammerdiener trabt behende
Voran, und als er nun am Ende
Von einem kleinen Buſchholz war,
So nahm er ſeinen Vortheil wahr:

123.

„Madam! ich muß jetzt den Befehlen
„Gehorchen, die mein Herr mir gab;
„Doch will ich Sie nicht lange quälen,
„Sie ſind ſo gütig, ſteigen ab,
„Und können, iſt's etwa vonnöthen,
„Auch noch ein Vaterunſer beten."
Hier ſprang Herr Urian vom Pferd,
Und zog hervor ſein blankes Schwert.

124.

Doch in demſelben Augenblicke
Durchbrauſt ein heft'ger Donnerſchlag
Die Wetterwolken, und in dicke
Graunvolle Nacht hüllt ſich der Tag.
Das Hündlein wandelt augenblicklich
Sich in die brave Fee, die glücklich,
Da jener nichts vor Augen ſieht,
Die Dame der Gefahr entzieht.

125.

Und plötzlich theilt ſich auch der Nebel
Vor ſeinen Augen: zitternd hält
Er in der Hand den blanken Säbel,
Greift zitternd nach dem Sündengeld
In ſeiner Taſch' und will es eben
Dem nächſten Buſche übergeben;
Kurz! eingewurzelt ſtand er da
Und wußte nicht, wie ihm geſchah.

126.

Doch endlich geht er, ſeinem Herren
Zu melden, was ſich hier begab.
„Die Augen wird er freylich ſperren,“
Rief er, „denn ohne Zauberſtab
„Iſt wohl das Ding nicht zugegangen;
„Doch er hat's einmal angefangen,
„Und mag nun machen, was er will,
„Ich zieh mich weislich aus dem Spiel.“

127.

Mit dieſem klugen Vorſatz kehrte
Er nun zurück nach Mantua.
Allein, als Duns das Wunder hörte,
So ſtieg, trotz ſeinem Podagra,
Die Wuth auf vier und achtzig Grade,
Und ſterben ſoll ſie ohne Gnade.
Der Diener ſchweigt und führt ihn fort
An den bewußten Wunder-Ort.

128.

Hier findet Duns ſtatt Wüſteneyen,
Statt Haidekraut, Sumpf und Moraſt,
Erbaut durch Manto's Zaubereyen
Den größten ſchimmerndſten Palaſt.
Kaum will er ſeinen Augen trauen,
Er wird nicht ſatt ihn anzuſchauen,
Er ſteht, begafft bis in die Nacht
Mit off'nem Maul die goth'ſche Pracht.

129.

„Wer hat nun Recht?“ rief der Bediente
Jetzt hinter einem Baum hervor:
„Vor wenig Augenblicken grünte
„Hier kaum ein wenig Gras. Der Mohr,
„Der dort in jener Flügelthüre
„Gleich einem faulen Großveziere
„Ein wenig ſich zu ſonnen ſcheint,
„Iſt wohl des Teufels naher Freund.“

130.

Duns dreht die Augen nach dem Orte,
Wohin des Dieners Finger wies,
Erblickt auch wirklich an der Pforte,
Gelehnt auf einen türk'ſchen Spieß,
Den häßlichſten von allen Mohren,
Den je ein ſchwarzes Weib geboren,
Ein trotzig, fürchterlich Geſicht,
Das eben nicht viel Gut's verſpricht;

131.

Und Lilliput, das Land der Zwerge,
Schien dieſes Unholds Vaterland,
Auf ſeinem Rücken hoben Berge
Empor das ſchmutzige Gewand,
Tief unter finſtern Augenbrauen
Thät er ſo boshaft um ſich ſchauen,
Daß, wer ihn nur von weiten ſieht,
Schon vor dem ekeln Anblick flieht.

132.

Duns hielt ihn für den Schweinehirten.
Hm! dacht' er, dieſes Schloſſes Herr
Wird mit Vergnügen mich bewirthen;
Denn in der That, mich hungert ſehr.
Ich will den Vizlipuzli ſtören:
„Mein Freund! wem mag dieß Schloß gehören?"
„„Dein Freund? — ich mag dein Freund nicht ſeyn!""
Verſetzt er wild: „„Das Schloß iſt mein!""

133.

Erſtaunt warf Duns ſich ihm zu Füßen:
„Wie, Herr! all dieſe Pracht iſt dein?
„Laß die Verwegenheit zu büßen,
„Zeitlebens mich dein Sclave ſeyn.
„Was iſt die Welt mit allem Schimmer
„Nur gegen eines dieſer Zimmer!
„Gewiß, ein Gott erbaute blos
„Auf ſeinen Wink dieß Zauberſchloß."

134.

„„Gefällt es dir? ich will dir's ſchenken,““
Verſetzt der Mohr. Du lachſt? ja, ja;
„„Wohl nicht umſonſt, das kannſt du denken;
„„Allein es iſt, ſo wie es da
„„Empor ſich hebt auf güldnen Füßen,
„„Dein eigen, wirſt du dich entſchließen
„„Mein Page nur auf einen Tag
„„Zu ſeyn. — Verſtehſt du, was ich ſprach?““

135.

„Mein Herr!“ verſetzt der gute Alte,
„Mein Herr, ein Schurke der's verſteht!
„Ich und ein Page! — Wenn die Falte
„Auf Stirn und Backen da nicht thät,
„Und dann das graue Haar nicht wäre —
„Nein, ich verbitte mir die Ehre!
„Doch ſtelle dir die Sache für
„Und gib ein ander Ämtchen mir.“

136.

„„Nein, nein, du haſt mich nicht verſtanden,““
Verſetzt der Mohr; „„glaub mir, es geht!
„„Kennſt du den Profeſſions-Verwandten
„„Der Hebe, Jüngling Ganymed?
„„Sieh, er verwaltete vor Zeiten
„„Bey Jupitern, umringt mit Freuden,
„„Daſſelbe Amt. — Verſtehſt du nun,
„„Was bey der Sache hier zu thun?““

137.

„Ganz wohl, ſprach Duns, doch ohne Zweifel
„Treibt ſeinen Spaß der Herr Patron.
„In meinem Alter! — welcher Teufel
„Spielt dann die Rolle des Giton?
„Die ganze Gegend würde ſagen,
„Ich fang' in meinen alten Tagen,
„(Dazu als ſo ein Ehrenmann)
„Im Kopf verrückt zu werden an.“

138.

„„Wenn auch — was iſt daran gelegen?““
„Nein, Freund! das muthe mir nicht zu.“
„„Nun gut! — du willſt nicht? — meinetwegen!
„„So pack dich fort! laß mich in Ruh.““
Hier wendet er mit häm'ſchen Blicken
Auf einmal den gewölbten Rücken,
Läßt unſern guten Alten ſtehn,
Und will in ſeinen Garten gehn.

139.

Da iſt nicht lange mehr zu zögern,
Denkt unſer Duns, ich bin nicht dumm!
Was ſollt ich mich da noch viel wegern,
Es weiß ja niemand was darum.
Ein Tag — der iſt gar bald verfloſſen,
Gewiſſensſkrupel — Kinderpoſſen!
Herr Mohr! pſt! komm er nur heran!
Ich nehme ſeinen Vorſchlag an.

140.

Und ſieh! es wandelt ſich behende
Sein Kleid in Pagenliveree.
Der Mohr — das rathet ihr am Ende
Wohl ohne mich — war unſre Fee;
Und plötzlich trat, zum großen Schrecken
Herrn Dunſens, der ſich zu verſtecken
Bemüht, aus des Pallaſtes Thor
Auch Dame Laura ſchnell hervor.

141.

„Wie? ſoll ich meinen Augen trauen?
„Iſt das der Herr Ambaſſadeur?
„Wahrhaftig ja! an dieſem grauen
„Ehrwürd'gen Bart kann ohngefähr
„Man ihn erkennen. O! 's iſt Schade,
„Daß ihn in dieſer Maskerade
„Nicht jeder Mantuaner ſieht. —
„Gewiß! ein mächt'ger Unterſchied!

142.

„Rodardo — o! der ſchönſte Junge!
„Und hier — ein ungeſtalter Mohr,
„Mit dem Herr Duns — ha! meine Zunge
„Vermag's nicht auszuſprechen. Thor!
„Ich ſollte ſterben, weil Geſchenke,
„Die dieſen Pallaſt, wie ich denke,
„Weit übertreffen, jene Nacht
„Mich untreu meiner Pflicht gemacht?

143.

Urtheile ſelbſt!“ — Sie winkt dem Mohren,
Und plötzlich wird der Mohr Joli,
Der ſtracks in Gold bis an die Ohren
Sich zaubert ohne viele Müh.
„Nun, Duns,“ fuhr Laura fort, „ich wette,
„Du hätteſt ſelbſt im Ehebette
„Den Platz mit Freuden eingeräumt,
„Wenn dir von ſolchem Schatz geträumt.

144.

„Und ſieh! mit einem Ruthenſtreiche
„Baut mein Joli mir ſo ein Schloß,
„Für das allein du — — doch ich ſchweige!
„Ein Fehler ſey auch noch ſo groß,
„Ein Weib wird gern ihn überſehen.
„Drum, was geſchehn iſt, iſt geſchehen!
„Komm, Alter! gib mir deine Hand,
„Des neuen Bundes Unterpfand.

145.

„Glaub mir, du wirſt dich doch nie rächen,
„So lang dieß Hündlein bey mir iſt.
„Dagegen will ich dir verſprechen
„Des Kleids, in dem du jetzo biſt,
„Mit keiner Sylbe zu erwähnen,
„So lang' ich lebe. Sieh die Thränen
„Der Reue! fort! beſinne dich!
„Noch bin ich dein: komm, küſſe mich!“

146.

Er küßte ſie. Was ſollt' er machen?
Der Ganymed ſtack ihm im Kopf.
Ganz Mantua würd' ihn belachen;
Darum beſchloß der gute Tropf,
Den kleinen Fehl zu überſehen:
Denn was geſchehn iſt, iſt geſchehen.
Er küßt ſie, ſpricht zu allem ja,
Und fährt mit ihr nach Mantua.

147.

Durch Manto's Kunſt und Wundergaben
Ward unſerm guten Duns die Kraft
Von einem achtzehnjähr'gen Knaben
In Einem Augenblick verſchafft.
Laura gewann dabey am meiſten,
Er war im Stande, das zu leiſten,
Was einſt in jener ſüßen Nacht
Kodardo that in Pilgertracht.

148.

„Hm!“ hör' ich meine Leſer fragen,
„Was wurde aber nach der Hand
„Aus dem Pallaſt?“ – Ich will's euch ſagen,
So kurz als möglich: er verſchwand.
Kodardo, voll von Jugendfeuer
Und Luſt, dergleichen Ab[illegible]teuer
Noch mehr inskünft'ge [illegible]tehn,
Kodardo mußte weiter [illegible]

[illegible]9.

Und zwar allein. Er bat vergebens
Die Feye zur Begleiterin;
Das Hündlein blieb Zeit ſeines Lebens
Der artigen Gebieterin
Getreu, ſchuf, nach ſo vielem Leiden,
Ihr Haus zu einem Haus der Freuden
Und zu der Liebe Heiligthum
In ein'gen Wochen glücklich um.

150.

Der Alte hatte ganz vergeſſen,
(Wie ſonſt wohl ſeine Mode war)
Zum Nachtiſch nach dem Mittagseſſen
Mit einer ennüyanten Schaar
Von guten Lehren Laurens Jugend
Zu quälen, wußte nun: die Tugend,
Die eine Schildwach noch begehrt,
Iſt traun! nicht Einen Heller werth.

Muſengunſt.

An Muſäus.

Es iſt fürwahr um's Bücherſchreiben
Zu dieſer Friſt ein küzlich Ding!
Wer klug iſt, läßt es immer bleiben:
Doch klug iſt auch kein Dichterling.
Ein Jeder trägt dem Gott der Muſen
Sein Schärflein zu, und bildet froh ſich ein,
Nur er allein
Könn' auf Verdienſte fußen,
Sey in ſo hohem Grad mit Lichtgenie begabt,
Wie auf der ganzen weiten Erde
Vor ihm kein Menſchenkind gehabt,
Auch nach ihm keines haben werde.
Weil nun von Ulm an bis Archangel,
Was Finger hat, gar tapfer ſchreibt,
Auch Jeder ſein Produkt vertreibt,
So iſt auf dem Parnaß an Opfern nie ein Mangel.

Und wie beym letzten Balle
Mir Dame Erato geſtanden,
So iſt im unverhofften Falle,
Wenn etwa die Berliner-Galle
(Wie leicht geſchehen kann) die Herren Skribler alle
Einmal zu Boden wirft, und jeden Finger lähmt,
Auf zwanzig Jahr Makulatur vorhanden.
Allein, „ein Schelm, der drob ſich grämt!“
Hör' ich die Legionen ſagen,
Und ſehe, wie ſie unverſchämt
All' ihre Bündel doch zum Gott der Muſen tragen.
Auch wohl in einem Odenfieber
Sich mächtig über
Ein ehrſam Publikum beklagen.
Ich, meine Damen und Herrn!
Geſtehe gern,
Daß keine der Göttinnen
Die Leyer mir geſtimmt,
Und daß mein Fuß den Berg der Pierinnen
Noch nie erklimmt;

Noch weniger hat in der ſüßen
Dichtkunſt Apollo ſelbſt mich Armen unterwieſen;
Denn, ach! ich kam zu ſpät — dem ſey nun, wie ihm ſey! —
Weil ſo viel tauſend Muſenſöhne
(Aecht oder Baſtard — einerley!)
Sich ſchon am Rand der Hippokrene
Gelagert hatten,
Und jeder in des Lorbeers Schatten
So manchen Kikelkakel ſchrieb,
Daß auch für mich kein Plätzchen übrig blieb.
Doch bin ich drum noch nicht von aller Hülfe baar:
Denn einer — der, als der Parnaß
Von falſchen Irrelichtern
Und unberufnen Dichtern
Noch nicht ſo überſchwemmt als itzo war,
Dem Muſengott zur rechten Seite ſaß —
Nahm ſich getreulich meiner an,
Und der biſt Du! Du, theurer Mann!
Du lehrteſt mich den erſten Grundaccord
Der ganzen Dichterharmonie:

Und deine Lehren, Freund! was wär' ich ohne ſie ?
Du gabſt mir Wielands, Bürgers Schriften:
Ich ſah, wie unbegreiflich leicht
Der Dichtkunſt Klippen ſie behend vorüberſchifften,
Wie ſtets ein Vers den andern zeugt,
Und Wieland hier, und Bürger dort,
Den Helikon, als wär's ein Stockwerk hoch, erſteigt.
Unwiderſtehlich riß mich's fort !
Ich fühlte nach und nach, wie manche trübe Stunde
Uns ſchneller dann vorübereilt,
Wie manche ölbedürft'ge Wunde
Auch eine Stanze nur aus Wieland's Oberon heilt.
Denn was verſüßt die rauhe Bahn,
Die wir oft lang, oft kurz hienieden wallen,
Bis wir des alten Charons Kahn
Einſt an des Todes Rand uns nah'n ;
Und was erzwingt oft ſelbſt dem finſtern Biedermann
Ein Lächeln und ein ſüßes Wohlgefallen?
Iſt's nicht ein fröhlich Lied, das von der Leyer tönt,
Und oft uns mit uns ſelbſt verſöhnt,

Wenn jener böſe Geiſt, Hypochondrie genannt,
Den Weg zu unſerm Herzen fand?
Die alten und die neuen Dichter
Beſtimmen uns der Dinge drey,
Wovon uns jedes nöthig ſey,
Um unſre fröhlichen Geſichter
Und offne Stirn von allen Falten
Der böſen Laune rein zu halten:
Ein Freund — ein Mädchen — ein Glas Wein;
Und ich geſtehe gern, daß ich von allen dreyn
Sehr ungern eins entbehren möchte.
Ein köſtlich Ding um einen braven Freund,
Der's treu und redlich mit uns meint,
Der mit uns lacht und mit uns weint,
Und — wenn uns auch die Sonne nicht mehr ſcheint —
Doch nimmer uns den Rücken dreht,
Bis an des Grabes Rand vereint
Mit uns durch's Pilger-Leben geht.
Ein köſtlich Ding, in eines Engels Arm
Sich zu entladen jedes Kummers,

Da zu vergeſſen jeden Harm,
Da zu genießen ſüßen Schlummers,
Und zu erwachen von dem Kuſſe
Der reinſten Unſchuld, die mit Liebe ſich vermählt,
Und wo dich nie nach dem Genuſſe
Die Reue quält.
Ein köſtlich Ding um alten Wein,
Gekeltert da, wo Vater Rhein
In majeſtät'ſchen Fluthen ſich ergießt!
„Ein köſtlich Ding!“ ruft jeder Zecher,
Indem aus dem belaubten Becher
Der Zaubertrank in ſeine Kehle fließt.
Doch auch der Muſen Gunſt gewährt
Nur ſtille zwar, doch ſüße Freuden.
Und auch die Muſe, traun! iſt wohl des Wunſches werth,
Von ihr geliebt zu ſeyn, ſich nie von ihr zu ſcheiden.
Oft, wenn ein Kummer oder Leiden
Ermüdet unſere Geduld,
So ſetzet man ſich an ſein Pult,

Singt ſeinem Mädchen, ſeinem Freunde
Ein fröhlich Liedchen — man erholt ſich nach und nach,
Und wenn den Augenblick vorher man weinte,
So lacht man einen Augenblick hernach.
So macht' ich's ſchon ſeit langer Zeit.
Nur denen, die Apoll zu Lieblingen geweiht,
Verſucht' ich nachzuſtammeln;
Und ſiehe da! ich bin ſo weit,
Daß ich vermag ein Bändchen voll zu ſammeln.
Nimm hin die erſten Frühlingsfrüchte!
Nicht unterm Lorbeer wuchſen ſie,
Verdienen auch vielleicht den Kranz des Lorbeers nie.
Nur unſre vaterländ'ſche Fichte
Sah ſie entſtehn, die ſchüchternen Gedichte:
Und iſt nicht jedes das,
Was — wenn ichs ſagen darf — es eigentlich ſeyn ſoll:
Ey nun! ſo weißt Du, der Parnaß
War, wie geſagt, für mich zu voll.

Inhalt.

Ausbruch der Verzweiflung. (Geſchrieben im Januar 1791.)

Als der Dichter ein Landhaus baute, und mit ſeiner Gattinn der Arbeit zuſah.

Am erſten September 1793.

Gebeth um Dummheit.

Freundſchaftswürde. Epiſtel an die Frau Landräthin von Löwenſtern.

Der Garkoch und der Bettler.

Phyllis, Königin von Thrazien, an Demophoon, des Theſeus Sohn. Freye Überſetzung.

Periander.

Abenteuerliche, aber wahrhafte und lehrreiche, ſo traurige als luſtige Liebes- und Geſpenſterhiſtorie der ſchönen Kunigunda.

Der Donner. Eine Erzählung.

Chloe.

Das wunderſame Hündlein. Ein Feenmärchen.

Muſengunſt. An Muſäus.

Gedichte

von

Auguſt von Kotzebue

Zweyter Band.

Wien 1818,
gedruckt bey J. B. Wallishauſſer.

2d, 7 : 1[illegible]

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Fragmente
über die Freyheit des Willens!
in hypochondriſchen Stunden geſchrieben.

Tugend! Menſchenwahn! woher der ſanfte Glanz
Deiner Schimmerreichen Oberfläche?
Weg mit dem erborgten Strahlenglanz!
Daß ich nie dich ſelig ſpreche;
Sey mir heilig, Göttertochter! Toleranz!
Daß ich nie verdamme meines Bruders Schwäche;
Daß ich nie ein täuſchend Licht
Um des Helden Scheitel webe,
Und dem Muttermörder nicht
Statt des Mitleids, Abſcheu gebe.
Wohl dem Redlichen! dem hier, im Heiligthum
Seines Buſens, reine Tugend flammte;

Weh dem Böſewicht! den hier, Gott weiß warum,
Eine höh're Macht zum Übelthun verdammte.
Jenem rollt, mit ſich, der Welt und Gott verſöhnt,
Leichtes Blut durch jede Ader;
Dieſer lebt, von Glück und Ruhm gekrönt,
Dennoch mit ſich ſelbſt in ew'gem Hader.
Aber du, frohlocke nicht!
Weil durch Gottes Hauch dein Funke heller glimmte;
Du, des Laſters Zögling, o verzweifle nicht!
Weil Verhängniß zu Verbrechen dich beſtimmte.
Wenn ein Gott iſt — dieſen Glauben
Soll kein Skeptiker mir rauben —
Wenn ein Gott die Welt erſchuf,
Seine *Weisheit* ihren Plan ſich dachte
Und auf ſeiner *Allmacht* Ruf
Jedes Nichts zum Seyn erwachte;
Mußte jene Weisheit nicht
Ihrer Schöpfung Zwecke geben?
Müſſen Finſterniß und Licht,
Thun und Leiden, Tod und Leben,

Nicht in unzertrennlichem Verein
Jenen Zwecken nur ſich weihn?
Sind ſie gleich im Schöpfer-Glanz verborgen,
Seine Weisheit bürgt: ſie ſind! —
Heil dem ſchönen Frühlingsmorgen!
Wenn der Nebel einſt verrinnt! —

Ewiger! der du die Kette aller Weſen
Feſt verſchlangſt mit Zeit und Raum,
Du allein kannſt dieſen Knoten löſen,
Du nur deuten dieſes Lebens Traum.

Was geſchieht, das muß geſchehen!
Deine blöden Augen ſehen
Nicht der Schöpfung Bau, den weniger und mehr
Alle Weſen zu vollenden ſtreben,
Nur ein Sandkorn gibſt du her,
Doch dieß Sandkorn mußt du geben.
Meinſt du, Thor! der Herr der Welt
Werde, weil es dir gefällt

Seinen ew'gen Plan in tauſend Augenblicken
Deiner Laune Spielwerk, tauſendmal verrücken?
Kann der Erdenſöhne Gaukeley
Ihn um ſeinen Zweck betrügen?
Soll er ſich in Eure Laune ſchmiegen,
Daß ihr prahlen könnet: wir ſind frey?
Daß Empfindung einen Wetterhahn belebe
(Laßt einmahl dieß Wunderwerk geſchehn)
Er nicht wiſſe, daß es Winde gebe,
Die ihn nach Gefallen drehn;
Wahrlich! Trotz dem Menſchen, trotz dem Chriſten
Wird er ſich mit freyem Willen brüſten. —

Sprich! was nenneſt du Allwiſſenheit?
Wenn dir nimmer nach Gefallen
Dieſen oder jenen Pfad zu wallen
Eine höh're Macht verbeut?
Thaten, die die Welt verwirren,
Wenn ſie Gott vorher geſehn,
Nun ſo mußten ſie geſchehn!

Oder konnte Gott ſich irren?
Hat vielleicht nur Muthmaſſung
Die Allwiſſenheit betrogen?
Wagſt du dieſe Läſterung?
Du, im Staube groß gezogen! —
Schon im Chaos hat ſein Auge überblickt
Was ſeit Anbeginn der Welt geſchehen;
Blüthen, die der Sturm erſt heute knickt
Hat er ſchon im Chaos fallen ſehen.
Und ſo ſchüttelte der Sturm,
Weil er mußte, jene Bäume;
Eingepflanzten Trieben folgt der Wurm,
Wenn er unſrer Saaten Keime,
Unſre Hoffnungen, verzehrt;
Unfreywilligem Streben folgt der Hunnen Führer,
Wenn er eine halbe Welt verheert;
Ja er mußte, denn der Weltregierer
Dachte ihn und ſeine Schaaren,
Als noch keine Zeiten waren.

Meinſt du, ſeit auf dieſer Erde,
Durch das ſchöpferiſche *Werde*!
Sich ein Thier, der Menſch genannt, bewegt,
Habe Gott den Scepter abgelegt?
Schlage nun die Arme in einander?
Sehe, herrſchensmüd, in Ruh
Einem Räuber Alexander
Oder einem Titus zu?
Laſſe nach der Menſchen Grillen,
Seiner Weisheit Schöpfung, ſeine Welt,
Hier mit Aberglauben, dort mit Blut erfüllen,
Wie Zeloten und Despoten es gefällt?
Und indeß durch ſchiefen Freyheitsſinn
Sich der Franke ins Verderben brächte,
Sähe zweifelhaft der Schöpfer hin
Was daraus wohl werden möchte?
O! er weiß nur allzugut
Wie ſich dort der Knoten löſen werde.
Und es netzet Frankreichs Erde
Ungezählt von ihm kein Tropfen Blut.

Auch die Mordſucht feiger Demagogen,
Die ein ſanftes Volk um Ruh und Glück betrogen,
Iſt ſo gut als der Aurele Tugendbahn,
Ein beſtimmter Punkt in ſeinem ew'gen Plan.

Soll ich mir des Schickſals Zwang verhehlen,
Weil die Eitelkeit mir Mährchen vorerzählt?
Muß ich zwiſchen Gott und Menſchen wählen,
Wer von Beyden leidend ſich verhält:
O ſo kann ich keinen Gott mir denken,
Der vor einer Narrenbude ſitzt,
Gaffend, wie die Menſchen boshaft und verſchmitzt,
Ihres Schickſals Zügel ſelber lenken.
Lieber glaub' ich, daß ſein Hauch
In den menſchlichen Maſchinen webet,
Und zum Handeln ſie belebet
Wie zum Wachſen jenen Roſenſtrauch.

O! wer mag das ungezählte Heer
Körperlicher Qualen faſſen!

Wo ein Pulsſchlag minder oder mehr
Herrſchet über Thun und Laſſen;
Wo der Seele mürbes Haus
Jedem Laſter offen ſtehet,
Und ein unverdauter Schmaus
Auch des Weiſen Kopf verdrehet. —
Ja, den Pilger auf der Schmerzensbahn,
Überwältigt böſer Sinn behender
Als die Woge einen lecken Kahn;
Über Völker Glück und Wohlfahrt ganzer Länder
Richtet oft ein hohler Zahn.

Wenn in deinen Eingeweiden
Sich Hypochondrie erzeugt,
Und dieß unbegränzte Leiden
Dich zur Erde niederbeugt;
Wenn mit einer Todtenfarbe
Jedes Ding du überziehſt,
Und in einer Ährengarbe
Schon das Bild des nahen Winters ſiehſt;

Wenn der Argwohn ſeine Krallen
In dein blutend Herze drückt,
Schon ein unvermuthet Lallen
Deines Kindes dich erſchrickt;
Wenn dein Geiſt Vergnügen findet
In der ſelbſt erdachten Qual,
Jedes froh genoß'ne Mahl,
Dir den nahen Tod verkündet;
Wenn dir Freundes-Lächeln nur
Die Gefahr verhehlen heißet,
Und des Mitleids Thränenſpur
Ein geöffnet Grab dir weiſet;
Wenn ein unbedeutend Flüſtern
Dich die Todes-Bothſchaft dünkt,
In der Nacht, bey jedem leiſen Kniſtern,
Ein Geſpenſt hohläugig winkt;
Wenn du deine Hoffnung baueſt
Auf ein hochgeprieſenes Arkan,
Wenn du blind dich anvertraueſt
Jedem Narren, jedem Charlatan;

Wenn um des zerbrochnen Glaſes willen,
Stunden, Tagelang du ſchmählſt,
Und durch ungerechte Grillen
Weib und Kind und Freunde quälſt;
Wirkt das Alles — und wer mag es läugnen? —
Körper⸗Schwäche nur allein,
Wagſt du noch, dir Freyheit zuzueignen?
Wähnſt du wirklich frey zu ſeyn?
Haſt du ſelbſt dir roſenroth
Oder ſchwarz dein Blut gefärbet?
Ward ein jahrelanger Tod
Dir nicht vom Vater angeerbet?
Unvermeidliches Verhängniß!
Das uns von der Wiege bis zum Grabe zieht;
In der Stunde der Empfängniß
Schon die ferne Todesſtunde ſieht! —
Ob durch eine keuſche Flamme
Deines Lebens Flämmchen brennt,
Ob dich Mutter oder Amme
Ihren lieben Säugling nennt?

Ob im Tartarhorden, ob im Negerſtamme
Dir die erſte Sonne ſchien,
Ob die erſte Luft der Nil aus ſeinem Schlamme
Oder Schweizerberge dir verliehn;
Ob man dich mit Piſangfrüchten,
Oder Rennthierfleiſche ſpeiſt;
Ob der Zufall dich in nord'ſche Fichten,
Oder ind'ſche Palmen eingekreiſt;
Alles das, und mehr — es ſcheine dir geringe —
Hat dein Elend oder Glück gebaut,
Und doch wurde keines dieſer Dinge
Deiner freyen Wahl vertraut.
Wider Willen ſchmückt der Menſch die Erde,
Forſcht umſonſt, woher er kam?
Und wohin er gehen werde?
Wie ſich Freude oder Gram
In den Lebensbecher miſchen?
Wer und was ihm Leben gab und nahm?
Warum dort vor Zwiebeln und Fetiſchen
Hier vor Sternen er die Knie beugt?

Warum dort in Gift geweicht
Der Malayen Pfeile ihn umziſchen?
Warum hier, wo Unſchuld Dürftigkeit verſüßt,
Gaſtfrey ihn der Pelewaner grüßt?
Glaube! und Geſetz! verſchieden
Wie das Klima, das euch ſchuf:
Welchen Einfluß wirken nicht hienieden
Eines Manco Lehre, eines Solon Ruf!
Wer darf ſagen: ich will Heide
Oder Chriſt geboren ſeyn?
Will mit einem Sclaven oder Bürger Eide
Xerxes oder Griechenland mich weihn?
Wählſt du Zeit und Ort, die Bühne zu betreten?
Geſtern oder Heute? Ganges oder Nil?
Wer erkieſt den Gott zu dem er beten,
Das Geſetz, dem er gehorchen will? —
Warum lebt' ich nicht zu Zeiten unſrer Väter?
Warum ſeh ich nicht mit Enkeln erſt das Licht?
Hundert Jahre früher oder ſpäter
Machten mich vielleicht zum Böſewicht.

Warum leb' ich nicht am Ganges Strom, wo friedlich
Man den Kühen Kränze flicht?
Hundert Meilen nördlich oder ſüdlich
Machen mich vielleicht zum Böſewicht.
Sieh den zarten Knaben, höre wie er keucht.
Wie ihm jedes kleine Lüftchen ſchadet,
Und in Sparta hätte er vielleicht
Im Eurotas ſich gebadet.
Sieh die Mutter, deren Sohn
Man im Krieg erſchlagen, ihre Kniee wanken;
Jubelnd wär' ſie dort in's Heiligthum geflohn,
Ihren Göttern laut zu danken. —
Blieb' in manchem Vaterland
Mancher Marat nicht ein guter Bürger,
Der am Leichenſchwangern Seine-Strand
Sich vertygerte zum Menſchenwürger? —
Welcher unter Euch kann wiſſen,
Wenn er friedlich in der Gattinn Armen ruht,
Ob nicht auch vom Strom mit fortgeriſſen,
Dort er lechzen würde nach des Bruders Blut? —

Wenn uns ſo das Schickſal gängelt,
Unſre Bahn ſich labyrintiſch ſchlängelt,
Jeder ſtehn muß, wo er ſteht,
Jeder gehen muß, wohin er geht,
Was iſt Freyheit dann? und was Moralität?
Wahrlich! nie geboren wäre beſſer
Als zum Raube dienen jeder Windesbraut;
Das Geſchenk des Lebens iſt ein Meſſer,
Einem Kinde anvertraut;
Wenn an edlen Lebenstheilen
Es ſich tiefe Wunden ſticht,
Der das Meſſer gab, der mag die Wunden heilen,
Doch das Kind beſtrafen darf er nicht!
Dürft' es nicht, wenn auch der kind'ſche Wahn
Um das Meſſer ſelbſt gebeten hätte;
Aber ſprich! was hat der Menſch gethan?
Bat er um die ſchwere Kette
Die er langſam ſchleppt, in ſie voll Unmuth beißt,
Und am Grabe doch nur ungern ſie zerreißt?

Sprach der Baum im Walde: Meiſter! her zu mir,
Ich begehr' ein Schiff aus mir zu zimmern?
Kann das lecke Schiff dafur,
Wenn die Wellen es zertrümmern?
Hat der Meiſter, als er es gebaut,
Seine Bahn beſtimmt auf klippenloſen Straſſen?
Wurd' es nicht dem Meere anvertraut
Wo die Wellen ewig raſen?

Könnte nur der arme Erdenſohn
Die Erinn'rung des Geweſenſeyns vernichten,
O! er würde gern des Lebens Anker lichten,
Wäre längſt zurück in's todte Nichts geflohn?
Setzet mitten unter Sorgen
Einen Bettler auf den Thron;
Fraget ihn am andern Morgen:
Ob er ungern ſich vom ſtolzen Jammer trennt?
Willig greift er nach dem Bettlerſtabe,
Wenn ihr die Erinnerung ihm nehmen könnt,
Daß er einen Augenblick geherrſchet habe.

Welchem eitlen Wahn iſt der Gedank' entquellen
Deſſen die Erfahrung lacht:
Freyheit ſey die unbegrenzte Macht
Jedes Ding *zu wollen oder nicht zu wollen*? —
Solche Macht kann nur *grundloſen Willen* leihn,
Folglich wäre ſie, beym Licht beſehen,
Die Erlaubniß, in ein Tollhaus einzugehen,
Folglich müßte *Wirkung* ohne *Urſach* ſeyn.
Aber die Erfahrung in dem Erdenleben
Thut Euch überall die ew'ge Wahrheit kund:
Menſch! es iſt nach Glück ein eigennütz'ges Streben
Jeder Handlung Erſter, Einz'ger Grund!
Was den Wählenden ein übel dünket,
Glaubt Ihr, daß er's wählen *kann*?
Nein, *er kann nicht*! ſeine Wage ſinket,
Weil er Freude oder Glück gewann,
Oder zu gewinnen glaubte;
Wer ihm dieſes Triebrad raubte,

O! der ſähe oft im ſtolzen Freyheitsmann
Nur den Eſel ſeines Buridan.

„Aber, ſprecht ihr, zugegeben
„Dieſes eigennütz'ge Streben,
„Zugegeben unbedingt,
„Daß nach Freude nur des Menſchen Wille ringt;
„Wählt er denn nicht frey und unbefangen
„Wenigſtens die Mittel zu dem Zweck?
„Wie er ſeinen Wunſch erlangen,
„Wie der Weiſe oder Geck
„Sich die Freude haſchen ſollte,
„Das, zum mind'ſten, überſchaut ein freyer Blick!
„Wählt er alſo nicht das Stück,
„Nun, ſo wählt er doch die Rolle.“
Wie? das wäre frey? ich nenn' es aufgeklärt.
Wiſſenſchaft, Erziehung, haben dieſen
Mehr als Jenen über echten Werth
Oder trügeriſchen Schein belehrt;
Aber beyde wollen nur genießen,

Glück iſt Beyder Augenmerk,
Dieſer ſucht ein Herz, und jener harte Gulden;
Iſt des Einen Irrwahn nimmer ſein Verſchulden,
So des Andern Klugheit nie ſein eignes Werk. —

„Aber," ruft die Zweifelſucht entgegen,
„Zeugt für unſre Freyheit nicht
„Jene Kraft zu überlegen,
„Lang und reiflich zu erwägen,
„Eh' Vernunft das Urtheil ſpricht?
„Gleich dem Wanderer, der fremdes Land durchzogen,
„Wenn er nun am Scheidewege ſteht,
„Für und wieder abgewogen,
„Jenen oder dieſen geht."

Eitle Täuſchung, dieſe Frage!
Denn die ſogenannte Kraft, die überlegt,
Gleicht dem Züngelchen in einer Wage,
Die beynahe gleiche Laſten trägt.

Sieh, es ſchwankt hinüber und herüber,
So auch wiegt der Menſch ſein Haupt,
Wenn er zwiſchen Kreuzer oder Stüber
Eine Wahl zu treffen glaubt.
Laßt den Wanderer am Scheidewege ſtehn,
Darf er wohl nach Willkühr handeln,
Und die falſche Straße gehn,
Wenn er ſicher weiß, er werde irre wandeln? —

Gebt dem Wilden eine Uhr,
Voll Erſtaunen wird er ſehen,
Wie ſich beyde Zeiger drehen,
Rufen: „dieſe Kraft verlieh euch die Natur!
„Ja, ihr dreht euch ſelbſt beliebig nur.“
Einen Künſtler in den Wunderwerken
Ahnden, wird der Wilde nie,
Minder noch des Künſtlers Abſicht merken,
Das Woher? Warum? und Wie?
So der Menſch, dem ſinnliches Vergnügen,
Wie der Schmerz, den geiſt'gen Scharfblick raubt,

Der, wo ſchlau verſteckt die Federn liegen,
Keck an keine Feder glaubt;
Der im Wunder jenes Sphärentanzes,
Nur ein Schauſpiel, ihm zu Ehren, ſieht,
Und vergißt, daß auf ein groſſes *Ganzes*
Jedes *Einzelne* ſich nur bezieht. —

War nicht Gott allein die Feder
Von der *erſten* Handlung, die geſchah?
Durch die *Erſte* iſt die *Letzte* da,
In einander greifen alle Räder,
Eine lückenloſe Kette bindet
Was dem Scheine nach der Zufall ſchied,
Eine Kette, deren allerletztes Glied
Nur im Allererſten ſeinen Urſprung findet.
Als der *erſte* Menſch zum *erſtenmal* erfüllte,
Was der *erſte* Sinnes-Eindruck ihm gebot,
Sprich, wer war es, der die Nacht, die ihn umhüllte,
Lichtvoll umſchuf? war's nicht Gott?

Als zum erſtenmal er fühlte, ſah und hörte,
Wer hat auf der jungen Welt
Ihm die Gegenſtände hingeſtellt,
Deren Anblick ihn die erſte Handlung lehrte?
Und die Zweyte war der Erſten Wirkung
Wie der Dritten Urſach, welche dritte
Wiederum der vierten Mutter war;
So verſchlungen, laufen Anfang, Ende, Mitte,
Schmiegt der erſte Tag ſich an das letzte Jahr.

Dieſer Glaube ſoll mich ſchützen,
Wenn auch mit Deſpotenblitzen
Ein Gewaltiger mir droht;
Öffnet mir, wie Seneca, die Adern,
Nimmer werd' ich mit dem Schickſal hadern,
Unvermeidlich war mein Tod!

Dieſer Glaube ſoll, umringt von Schmeichlerſchaaren,
Mich vor Übermuth bewahren,

Wenn man meine Tugend preiſt;
Ewigen Geſetzen nur gehorcht mein Geiſt!
Dank dem Schickſal, daß es meinen Sinnen
Solche Gegenſtände ausgewählt,
Deren Eindruck nie verfehlt
Für die Tugend zu gewinnen.
Wenn Verläumdung mich zu ſtürzen ſucht,
Der Zelote meinem Nahmen flucht,
Soll mich dieſer Glaube, Duldung lehren;
Keine Rachgier, keine Tadelſucht
Soll hinfort mich mehr bethören.
Dieſer Glaube ſey mein Wanderſtab
Auf des Lebens Dornenwege;
Mutter Erde! öffne mir mein Grab!
Daß ich froh gewiß mich ſchlummern lege:
Gott! der Unnennbare! rief
Mich in dieſes Pilgerleben,
Als mein Ich im Chaos ſchlief;
Er verlieh mir dieſes Höherſtreben
Er wird dieſer Urſach Wirkung geben.

Und wenn Allmacht es gebeut,
Wenn es ſtimmt mit ihrer Weisheit Zwecken,
O! ſo wird in alle Ewigkeit
Dieſe Wirkung ſich erſtrecken!

Amor an Hymen.

Als Frau von ** eine Tochter geboren hatte.

Biſt du grämlich, Bruder Fackelträger?
Weil du einen Sohn begehrt? —
Weißt du aber auch, wer ſich mit Recht beſchwert?
Ich, Herr Bruder, war bis jetzt der Kläger;
Denn, als Julie, von dir bethört,
Deiner Fackel folgen müſſen,
Haſt du meiner Mutter nicht
Eine Grazie entriſſen?
War es denn nicht deine Pflicht,
Ihr durch dieſes Kindes Leben
Eine andere zu geben?

Beym Anblick eines reitzend gelegenen Luſtſchloſſes.

Ha! wäre dieſes Luſtſchloß mein!
Und ich und Minna ganz allein
Die ſeligen Bewohner dieſer Zimmer! —
Ja, aber lieben müßte ſie mich immer,
Und ich verliebt auch immer ſeyn.

An meinen Freund Ludwig von Knorring.

(Dedication des dritten Bandes der jüngſten Kinder meiner Laune.)

Einem guten Menſchen ſey dieß Buch geweiht!
Muſe! komm, und hilf mir ſuchen,
Wenn Diogenes dir die Laterne leiht. —

Den Bedrückte ſegnen, dem Bedrücker fluchen,
Einen ſolchen Menſchen hilf mir ſuchen,
Einem Solchen ſey dieß Buch geweiht.

Geh vorüber an dem Wappenſücht'gen Thoren,
Der, mit einer Sylbe mehr geboren,

An den dürren Zweigen ſeines Stammbaums nagt,
Und die Muſe, ob ſie Fräulein ſey, befragt;
Der den Werth des Menſchen nur nach Tropfen
Des für ihn vergoſſnen Schweiſſes mißt;
Deſſen Herz bey fremden Leid zu klopfen,
Deſſen Hand zu geben, adelich vergißt.
Geh vorüber an dem Narren,
Deſſen Auge nur das Licht empfängt,
Um es albern grinſend anzuſtarren;
Der am Lichte nie die Flügel ſich verſengt,
Weil er plump und flügellos,
Nur ſich mäſtet in der Dummheit Schoos.
Aber findeſt du der ſeltnen Menſchen Einen,
Der, von Demuth oder Dünkel gleich entfernt,
Mit dem Weinenden zu weinen,
Mit dem Fröhlichen zu lachen nie verlernt;
Den das Joch der unterdrückten Claſſen,
Menſchenfreundlich wir erleichtern ſehn;
Den die Armen lieben und die Reichen haſſen,
Den die Klugen ſchätzen, und die Dummen ſchmähn;

Der des Lebens Mühe durch das Spiel der Muſen,
Und den Ernſt der Weisheit ſich verſüßt;
Der an eines guten Weibes Buſen,
Deine Schätze, o Natur! genießt; —
Findeſt du, o Muſe — halt! er iſt gefunden!
Segen meinem Schickſal, das für mich ihn fand!
O geſchwind ihm einen Strauß gewunden!
Wieſenblumen aus des Freundes Hand.
Wieſenblumen — keine Roſenblüthe —
Doch der Wille g'nügt dem Biedermann;
Guter Knorring! was ich freundlich biethe,
Nimm es freundlich von mir an!
Laß die ſanfte Wärme nie erkalten!
Dich entreiße mir kein Stax, kein Duns!
Reiche mir die Hand, es bleibt beym Alten,
Guter Knorring! wir verſtehen uns.

Edwin und Athelſtan.

Nach Meißner *)

O Freundſchaft! feſtes Band der gleichgeſtimmten Seelen!
Wer wird dich, Göttinn, nicht zu unſern Freuden zählen?
Gleichſt zwar der Liebe nicht, biſt nicht blos Leidenſchaft,
Doch gibſt du uns ſo oft zu edlen Thaten Kraft.

---

*) Da ich Meißner's Werk nicht bey der Hand hatte, als ich die Geſchichte in Verſe übertrug, ſo wird man mir verzeihen, wenn ich in Namen oder einzelnen Stellen von jenem mir verehrungswerthen Verfaſſer abweiche.

Gebaut auf Männerſinn, ſchaffſt du die trüben Stunden
(Mit unſerm Daſeyn ſchon vom Schickſal feſt verbunden)
Zu ſanften Schmerzen um, und beutſt uns gern die Hand,
Wenn Kummer ſchwermuthsvoll den Weg zur Seele fand.

Edwin und Athelſtan, zwey junge biedre Britten,
Gleich edel von Geburt, gleich gut von Herz und Sitten,
Empfanden ſehnſuchtsvoll der Freundſchaft Allgewalt,
Sie ſuchten Beide ſich und fanden ſich gar bald.
Noch jung durchſcherzten ſie ſchon manches frohes Jahr;
Nie war Edwinen wohl, wo Athelſtan nicht war,
Und Athelſtan betrübt, war ihm ein Tag verfloſſen,
An dem er Freuden zwar, doch ohn' Edwin, genoſſen.

Bald wuchſen ſie heran, der Jüngling ward zum Mann;
Da wählt voll Ruhmbegier der ſtolze Athelſtan

Sich König Edgars Hof, den Tummelplatz der Ehre.
In London, wähnt er oft, ſey eine neue Welt,
Und da die Laufbahn nur für Philoſoph und Held.
Zu glänzend, denkt Edwin, iſt mir des Hofes Sphäre;
Genug, wenn inn're Ruh und Selbſtzufriedenheit
Auf meinem Landgut mir den Weg zum Glücke beut.

So trennten Beide ſich. Ein warmer Abſchiedskuß,
Ein kummervoller Blick, ein heißer Thränenguß,
Ein Wunſch nach Wiederſehn, der letzte Druck der Hand,
Das letzte Lebewohl, und Athelſtan verſchwand.

Wenn Sturm durch Wellen tobt, ein Schiff am Felſen ſcheitert,
Die See zwey Reiſende an's wüſte Ufer ſchleudert,
Ein düſtres Eyland, das noch nie ein Cook entdeckt,
Von Klippen rings umwebt, die oft mit innerm Grauen
Der Steuermann vermied, in Nebel ſtets verſteckt,
Und nun die Beyden ſich ein ſtilles Hüttchen bauen,

Nach Müh und Arbeit nicht, nach ſchlechter Koſt nicht
fragen,
Durch Freundſchaft ſtark gemacht, ihr Leiden gern ertragen;
Und plötzlich kommt der Tod, zerreißt dieß kleine Glück,
Und läßt den Einen nur verzweiflungsvoll zurück:
So war dem Edwin jetzt die ganze Schöpfung leer. — —
Zurück, o Athelſtan! — umſonſt! er hört nicht mehr.
Ihn feſſelt Londons Prunk; der gleißneriſche Tand
Des Hofs, und Athelſtan vergißt ſein Vaterland,
Vergißt den wärmſten Freund, die jugendlichen Freuden,
Und läßt ſich zum Erſatz von Tauſenden beneiden.
Genug für ſeinen Stolz, daß Edgar, der ihn liebt,
Das Ruder Engelands in ſeine Hände giebt;
Genug für ſeinen Stolz, daß, wenn er gnädig blickt,
Der Hof, die ganze Stadt ſich kriechend vor ihm bückt,
Und täglich der Klient im Vorgemache lauert.

Indeß Edwin nun ſo in der Provinz verſauert,
Fügt ſich's, daß ein Geſchäft ihn ſchnell nach London treibt,
Und er bey Athelſtan auf ein paar Nächte bleibt.

An einem Sommertag, ſchön wie ihn Thomſon mahlt,
Führt Athelſtan, der gern mit Pracht und Hoheit prahlt,
Stolz lächelnd ſeinen Gaſt in einen prächt'gen Garten,
Wo ſich Natur und Kunſt in allen Gängen paarten.
Vom Alterthum bemooſt, erhob ſich aus dem Schooß
Von einem Tannenwald ein halb verfallnes Schloß:
Und hier ein Marmorbad, umgeben mit Statüen;
Und dort ein Sommerhaus, wo fremde Bäume blühen;
Und Grotten im Gebüſch, Waldung, Einſiedeleyen,
Ein Haus voll Kakadoux und bunter Papagayen,
Voll Gondeln einen See, und türkiſche Moſcheen,
Kurz, alles, alles ſchien ein Zauberwerk der Feen.

Als nun Edwin das lobt, und ſchön und herrlich fand,
Da lächelt Athelſtan, drückt freundlich ihm die Hand,
Und führt den lieben Gaſt zu einem Springbrun hin,
Der in den Wolken ganz ſich zu verlieren ſchien,
Und dann mit einem Mal mit Plätſchern ſich ergoß,
Und voll Geräuſch zurück ins Marmorbecken floß.

„Sieh an dieß Werk der Kunſt! im ganzen Königreiche,“
Sprach Athelſtan, „o Freund! iſt keines, das ihm gleiche.“
„Und du,“ verſetzt Edwin, „kannſt das ſo ruhig ſehn?
„So unbefangen da am Rand des Brunnens ſtehn?
„Fühlſt nicht, daß dir dein Herz im Buſen ſchneller ſchlägt?
„Biſt nicht beym Anblick bis ins Innerſte bewegt?
„Denkſt nichts dabey?“ — „Und was?“ — „Wie, Freund! du fragſt mich noch?
„Wer hoch ſteigt, Athelſtan, gewiß, der fällt auch hoch!“

Das traf den ſtolzen Mann, erſchüttert ihn mit Macht;
Er fühlt die Wahrheit deß, was Edwin ihm geſagt;
Er ſieht, wie Dionys, ein Schwert an einem Haar,
Das ſeiner Scheitel jetzt vielleicht ſchon nahe war;

Er zittert — ſieht Edwin — in ihm das Glück des Weiſen,
Und doch, doch wagt er's nicht, ſich muthig los zu reiſſen;
Ihn feſſelt nur der Stolz, des Königs Freund zu ſeyn,
Er ſchaudert vor Gefahr, und ſtürzt ſich doch hinein.

Edwin, betrübt, daß nichts den Jüngling retten kann,
Verläßt die Reſidenz und ſeinen Athelſtan,
Kehrt in ſich ſelbſt vertieft in die Provinz zurück,
Und ahndet kummervoll des Freundes Mißgeſchick.

Ach! nicht umſonſt; denn kaum verſtreichen wenig Tage,
So ging im Lande ſchon die allgemeine Sage,
Der Liebling Edgars ſey geſtürzt, vom Hof verbannt,
Und habe troſtlos ſich nach Schottland hingewandt;
Und, ach! nur zu gewiß war, was der Ruf verſtreute;
Er wurd' ein Raub des Neids und der Kabale Beute.

Man ſpann den feinſten Plan, nahm Boßheit, Trug und Liſt
Zu Hülfe, alles was den Höfen eigen iſt,
Und kurz! der Edle fiel, und Spott und bittrer Hohn
War ſeiner Biedertreu und ſeines Eifers Lohn.

Beſtürzt, verzweiflungsvoll entfloh jetzt Athelſtan
Der Hauptſtadt, und kam bald auf Schottlands Gränzen an,
Hier wurd' in Wüſteney'n ein Hüttchen ihm erbaut,
Das war nun ſein Pallaſt, ſein Garten Haidekraut,
Sein Bette Moos und Stroh, und ſtatt der Papagayen
Hört er um Mitternacht ums Haus die Eulen ſchreyen.
Bald wurd' er menſchenſcheu, verſchloß ſich allen Freuden
Und überließ ſich ganz dem fürchterlichſten Leiden.

Dies alles hört Edwin, der edelmüth'ge Britte,
Sein weichgeſchaffnes Herz beflügelt ſeine Schritte,

Er wirft ſich auf ein Schiff, eilt Schottlands Küſte zu,
Und findet ſeinen Freund, der ſonder Raſt noch Ruh
Oft ganze Nächte lang auf ſeinem harten Lager
Sein härteres Geſchick verflucht, und blaß und hager
An einen Dornenſtab jetzt vor die Thüre ſchleicht,
Und ſeine dürre Hand dem Gaſt entgegen reicht.
„O Gott! mein armer Freund! biſt du es Athelſtan?
„Du weinſt um Hofes Prunk? Komm, Lieber! ſey ein Mann!
„Vergiß die Tändeleyn, und denk, es war ein Traum,“
So ſprach Edwin. Allein umſonſt! er hört ihn kaum;
Ein hämiſch Lächeln und ein wilder ſtarrer Blick
Sind ſeine Antwort. Doch Edwin, den ſein Geſchick
Aufs ſtärkſte rührt, hofft noch, für Freuden dieſes Lebens
Empfänglich ſeine Bruſt zu machen; doch vergebens
War lange Zeit die Müh, der Eifer, den er zeigte,
Bis ihm ein Ungefähr zum Glück die Hände reichte.

Der Zufall führt ſie einſt an einen Waſſerfall:
Sie ſtanden lange da; und ſtaunten ob dem Schall,
Mit dem das Waſſer ſich am ſchroffen Felſen brach,
Und alles mit ſich riß, was ihm im Wege lag;
Und endlich ſprach Edwin: „Sieh an! dieß iſt dein Bild!
„Sieh! wie vom Berg' herab das Waſſer ſich ſo wild
„Ins Thal ergießt, der Wind durch hohe Wogen ſauſt,
„Und dort der rauhe Strom am Fuß des Berges brauſt.
„Komm, laß uns weiter gehn! ſieh! hier ein wenig Schaum
„Von alle dem Getöſ'; noch ein paar Schritt', und kaum
„Erkennſt du noch den Strom, die ſtürm'ſche wilde Welle,
„Die dort ins Thal ſich ſtürzt; hier fließt ſie klar und helle.
„O Athelſtan! o Freund! laß ganz dein Bild dieß ſeyn!
„Wer heiter, ruhig iſt, dem ſind auch Wüſteneyn

„So lieb als ein Pallaſt; der trotzt der Leidenſchaft,
„Und lacht der Tändeleyn, die ihm der Hof verſchafft.“

Ein Wort zu rechter Zeit thut mehr als ganze Reden.
Jetzt fühlte Athelſtan, er fühlt' es mit Erröthen,
Wie wenig männlich er im Unglück ſich bezeigt;
Die Thränen rollen ihm die Wang' herab, er ſchweigt,
Wirft dann auf ſeinen Freund voll Dankes einen Blick,
Und Ruh und Heiterkeit kehrt in ſein Herz zurück.

O Freundſchaft! feſtes Band der gleichgeſtimmten Seelen!
Wer wird dich, Göttin, nicht zu unſern Freuden zählen?
Gleichſt zwar der Liebe nicht, biſt nicht bloß Leidenſchaft;
Doch gibſt du uns ſo oft zu edlen Thaten Kraft.

Gebaut auf Männerſinn, ſchaffſt du die trüben Stunden
(Mit unſerm Daſeyn ſchon vom Schickſal feſt verbunden)
Zu ſanften Schmerzen um, und beutſt uns gern die Hand,
Wenn Kummer ſchwermuthsvoll den Weg zur Seele fand.

An Bav im Wolfspelze.

In einem Wolfspelz prangt Herr Bav.
Wie muß der Gläubige und Orthodox erſchrecken?
Es ſollte, nach der Schrift, das Schaf den Wolf bedecken,
Hier aber deckt der Wolf das Schaf.

Die Theilung.

An ſeiner Braut, Fräulein Chriſtinchens, Seite
Saß Junker Bogislav Dietrich Karl Ferdinand
Von — ſein Geſchlecht bleibt ungenannt —
Und that, wie alle ſeine Landesleute,
Die Pommern, ganz abſcheulich witzig und galant.

Was ſchwazte nicht für zuckerſüße Schmeicheleyen
Der Junker ſeinem Fräulein vor!
Was raunte nicht für kühne Schelmereyen
Er ihr vertraut ins Ohr!
Mund, Aug' und Naſ' und Bruſt und Hände,
Ein jedes Glied macht ihn entzückt,
Bis er, entzückt auch über Hüft' und Lende,
Den plumpen Arm um Hüft' und Lende drückt.

Das Fräulein war geſchnürt (vielleicht zum erſten Male)
„Ha!“ ſchrie der Junker; „wie geſchlank!
„Ha, welch' ein Leib! verdammt, daß ich nicht male!
„Als käm' er von der Drechſelbank!
„So dünn! — Was braucht es viel zu ſprechen?
„Ich wette gleich — was wetten wir? wie viel?
„Ich will ihn von einander brechen!
„Mit den zwey Fingern will ich ihn zerbrechen,
„Wie einen Pfeifenſtiel!“

„Wie?“ rief das Fräulein; „wie, zerbrechen?
„Zerbrechen“ (rief ſie nochmal) „mich?
„Sie könnten ſich an meinem Latze ſtechen.
„Ich bitte, Sie verſchonen ſich.“

„Beym Element! ſo will ich's wagen,“
Schrie Junker Bogiſlav, „wohlan!“
Und hatte ſchon die Hände kreuzweis angeſchlagen,
Und packte ſchon heroiſch an;

Als ſchnell ein: „Bruder! Bruder, halt!“
Vom Ofen her aus einem Winkel ſchallt.

In dieſem Winkel ſaß, vergeſſen, nicht verloren,
Des Bräut'gams jüngſter Bruder, Fritz.
Fritz ſaß mit offnem Aug und Ohren,
Ein Kind voll Mutterwitz.

„Halt!“ ſchrie er, „Bruder! Auf ein Wort!“
Und zog den Bruder mit ſich fort:
„Zerbrichſt du ſie, die ſchöne Docke,
„So nimm die Oberhälfte Dir!
„Die Hälfte mit dem Unterrocke,
„Die, lieber Bruder, ſchenke mir!“

Er und Sie.
Vier romantiſche Gedichte.

Theodebald und Amelinde,
eine Geſchichte
aus dem fünften Jahrhundert
in neun Geſängen.

Erſter Geſang.

Wie König Ludwig der Groſſe in Gallien ein Turnier und Ritterſpiel angeſtellt, und wie es bey demſelben ergangen.

Als König Ludwig ſeine Macht
In nah und fernen Landen
Den Römern fürchterlich gemacht,
Manch' Abenteuer, manche Schlacht
Mit Löwenmuth beſtanden;

Und nun um ſeinen Thron herum
Die überwundnen Völker knieten;
Da ging der fromme Fürſt bevor in's Heiligthum
Und dankte Gott für den erlangten Ruhm
Und für den edlen Frieden.
Drauf ließ er ſtracks im Reich herum
Den Fürſten ſeinen Gruß entbieten,
Und wiſſen, daß er ein Turnier
An ſeinem Hofe halten wolle,
Und jeder Ritter nach Gebühr
Geharniſcht und gerüſt't mit Helm und Schild und Spieß
In ſeiner Reſidenz Paris
Im nächſten Mayenmond am Hof erſcheinen ſolle.

Nach Teutſchland ſchickt' er Bothſchaft auch
Mit nachbarlicher Bitte:
Sie möchten doch nach Ritters Brauch
Und hergebrachter Sitte

In Gallien kommen zum Turney,
Verſehn mit Waffen und mit Wehr
Zu feiern ritterlich den liebevollen Man:
Auch woll' er ihnen Rittereh r
Wohl nach Gebühr erweiſen.
Da kam auch mancher Rittersmann
Mit ſtattlicher Rüſtung angethan.
Die Grafen von Thüringen und von Meißen,
Die Ritter der Franken und Allobrogen,
Die Aquitanier und Edlen von Burgund,
Friedberthar — Herrmann — Sigismund —
Doch wer thut aller Nahmen kund! —
Sie kamen zu Hauf herbeygezogen,
Und unter ihnen viel Fürſten und Herrn
In groſſer Zahl und Menge,
Sie ſammelten ſich von nah und fern
Mit mächtigem Gepränge.
Deß war der König hoch erfreut,
Bewillkommt höflich ſeine Gäſte,
Und kürzt bey manchem Freudenfeſte

Der edlen Ritterſchaar die Zeit
Mit Kurzweil und mit Luſtbarkeit.
Da kam auch unter den Fürſten und Herrn
Mit großem Gefolg' und Reiſigenſchaar
Ein König der Gothen, Dietrich von Bern.
Mit ihm ſein Sohn Theodebald,
Ein Jüngling, zwanzig Sommer alt.
Sein langes goldgelocktes Haar,
Sein ſchlanker Wuchs, ſein männlich ſchön Geſicht,
Aus dem der Seele Hoheit ſpricht,
Verkündeten beym erſten Anblick ſchon
Den Königsſohn.
Jetzt thät er ſeinen erſten Zug
In's ferne galliſche Land,
Wo ihn des großen Ludwigs Hand
Im feierlichen Kreis des Hofs zum Ritter ſchlug,
Ein Schwert um ſeine Lenden hing,
Ihn dann mit einem Kuß umfing,
Und ernſtlich dieſe Worte ſprach:

„Sey ſtets der Waiſen Schutz, des Hülfsbedürft'gen Rather,
„Des Übermüth'gen Feind, der Armen Freund und Vater;
„Gott lohnt Dem doppelt, der ſein Brot dem Armen brach,
„Dem freudeloſen Mann verſage nie dein Dach,
„Dein Schwert ſey gleich dem Blitz, verzag' in keiner Schlacht,
„So haſt du ruhmvoll einſt die Ritterſchaft vollbracht."
Das drang dem Held durch Mark und Bein,
Er ſchwur im Herzen dieſer Lehr'
Auf ewig treu zu ſeyn.
Sogleich ward ihm ein Schild, ein Speer
Und ein geſattelt Roß gebracht.
Er ſchwingt ſich drauf und reitet in die Schranken,
Um einen übermüth'gen Franken,
Der höhniſch ſeiner Jugend lacht,
Im Kampfe zu beſtehn.
Der Herold ruft — die Sonne wird getheilt,
Und jeder Ritter eilt
Um einen Vortheil auszuſpähn.

Wie ſchwoll des Jünglings kühner Muth,
Als er aus ſeines Knappen Hand
Die Lanze nahm. Ihm kocht in jeder Ader das Blut,
Von edler Ruhmbegier entbrannt
Spornt er ſein wiehernd Roß,
Das, ſtolz auf ſeine Laſt, ſich bäumte,
Und trifft mit einem mächt'gen Stoß
Den Franken, dem vor grenzenloſer Wuth
Der Geifer auf den Lippen ſchäumte,
Dem jede Nerve zuckend bebte,
Und unter'm Helm das Haar empor zu ſteigen ſtrebte.
Umſonſt! er wankte machtlos, räumte
Den Sattel mit Gebrüll, und wälzte ſich in Blut.
Ha! rief das Volk, dem jungen Held zur Ehre;
Es leb', es lebe Theodebald!
Und von den Bergen wiederhallt
Der Ruf: es lebe Theodebald!
Der alte Vater hört's und eine Freudenzähre

Rinnt über ſein Geſicht herab,
Gelaſſen blickt er auf ſein nahes Grab,
Zufrieden, daß im hohen Ritterorden
Sein Sohn ſo jung ihm gleich geworden.
Jetzt naht Theodebald ſich mit Beſcheidenheit
Der Tochter Ludwigs, Amelinden,
Die einen Kranz von Hyacinthen
Und ein geſtähltes Schwert, zum Lohn der Tapferkeit,
Dem edlen Jüngling beut.
Betroffen ſteht der Prinz und gafft ihr in's Geſicht —
So liebeathmend, blendend ſchön
Hatt' er noch nie ein Mädchen geſehn.
Er ſpricht mit ihr, und weiß nicht was er ſpricht,
Er blickt ſie ſchmachtend an, und fühlt,
Daß Lieb' ihm ſchnell durch alle Adern wühlt.
Wie gern hätt' er das blanke Schwert,
Wie gern den Blumenkranz um einen Kuß entbehrt.
Auch war ſie wohl des tapfern Ritters werth.

Ein hold Geſchöpf von achtzehn Jahren,
Mit langen braungelockten Haaren,
Die oft in Wellen ohne Zahl,
Geſchmückt mit einer Blumenkette
Des ſchönſten Buſens Decke waren:
Ein Auge, das beym Göttermahl
Cythere ſelbſt beneidet hätte,
Die Hand, geſchaffen jede Qual
Durch einen ſanften Druck zu mildern — —
Doch wer vermag in unvollkommnen Bildern
Euch Amelindens Reiz zu ſchildern?
Genug, daß Prinz Theodebald
Der liebevollen Engelsgeſtalt
Erröthend in die Augen blickte;
Und als er ſchüchtern vor ihr ſtand
Und ihre lilienweiße Hand
So haſtig an den Buſen drückte,
Da goß ſich ein geheimes Feuer
In Amelindens junges Herz,
Beſchämt verbarg ſie unterm Schleyer:

Ihr liebeglühendes Geſicht:
Doch König Ludwig ſieht's und ſpricht:
(So halb im Ernſt und halb im Scherz)
„Prinzeſſinn Amelinde vergißt,
„Daß ſie zur Nonne geboren iſt.“
So ſehr Theodebald vor wenig Augenblicken
Noch voll vom feurigſten Entzücken,
Berauſcht von namenloſer Wonne,
Sein Glück in Amelindens Auge las;
So wurd' er doch beym Worte: Nonne!
Wie eine Marmorbüſte blaß.
Er ſtaunte ſinnlos ihr
Noch einmal in das holde Geſicht,
Als früg' er: Gott! iſt's wahr, was Ludwig ſpricht?
Drauf ſchloß er betäubt das güld'ne Viſier,
Verbarg ſich unter's Volkes Menge,
Und ſchnell verſchwand er im Gedränge.

Zweyter Geſang.

Lieb' und Leid des feſten Ritters Theodebald, und der tugendlichen Amelinde.

Einſam in ihr Gemach verſchloſſen
Seufzt Amelinde ſich in's Grab,
Verwünſcht den Tag, der ihr das Leben gab;
Und kummervolle Thränen floſſen
Wohl über ihre Wang' herab.
Dahin iſt ihre Ruh — dahin
Iſt all' ihr froher Mädchenſinn.
Wie fröhlich ſonſt, wenn Frühlingsroſen
Und Veilchen in dem Park entſproſſen!
Wie fröhlich, wenn die Schwalbe wieder kam
Den nahen Sommer zu verkünden.
Doch jetzt! — wie öd' iſt Amelinden
Die ganze Welt. — Ein ſtiller Gram
Frißt tief ſich in des Mädchens Seele,
Sie achtet nicht das ſüße Lied

Der zauberiſchen Philomele,
Sie ſieht nicht, wie aufs neu' ein jedes Bäumchen blüht,
In jeder Knoſpe Frühlings Lächeln glüht,
Und Kind und Greis in der verjüngten Welt
Zu Scherz und Freude ſich geſellt.
Sie floh — in ihres Kloſters Mauern
Ihr Leben einſam zu vertrauern.
Sie floh — doch folgt ihr überall
Der hoffnungsloſen Liebe Qual.
Wenn knieend des Erlöſers Bild
Sie ſchuldbewußt an ihren Buſen drückte,
Und reuig, ſchamhaft niederblickte,
Dann wurd' ihr Aug' oft plötzlich wild.
Umſonſt verſcheucht ſie den Gedanken,
Ach! immer ſteht er vor ihr da,
Sie ſah den jungen Held, ſie ſah,
Wie er ſo muthig in den Schranken
Mit jenem ſtolzen Manne ſtritt;
Noch dünkt ihr, daß er leiſe zu ihr tritt,
Ihr den erfochtnen Preis zu danken.

Sie ruft ſich jeden holden Blick
Und jedes Lächeln noch einmal
In's liebekranke Herz zurück.
Doch ach! das mehrt nur ihre Qual.
Sie welkt — die hoffnungsloſe Nonne —
Wie Roſen an der Mittagsſonne.
Indeß irrt einſt Theodebald
Ermüdet von dem Jagdgetümmel
In einen nahen Tannenwald,
Und wirft ſich da, fern vom Gewimmel
Des Hofs, an einem Baum in's Gras.
Sein Blick iſt trüb, ſein Auge naß,
Er wirft ſich hin, er wirft ſich her,
Ihm iſt ſein Kopf, ſein Herz ſo ſchwer,
Er fühlt, daß Ehr' und Liebe in ihm ſtreiten,
Zu mächtig wird ihm dieſer Schmerz,
Lautweinend blickt er himmelwärts,
Und denkt zurück an jene frohen Zeiten,
Wo noch ſein unſchuldvolles Herz,
Gewöhnt an jugendliche Freuden

Und Ritterſpiel und frohen Scherz,
Der Liebe namenloſe Leiden
Für Ammenmährchen hielt. — Doch unſers Schickſals Gott,
Die Liebe, deren Macht in kalt und warmen Zonen,
Wo Adams Erdenſöhne wohnen,
In aller Herzen thront: — und ewig wird ſie thronen! —
Die Liebe rächte hart des armen Jünglings Spott.
„O!“ ruft er laut: „Theodebald, entflieh!
„Dich lieb' ich, ſüße Amelinde,
„Und dich, bey Gott! dich laſſ' ich nie!
„Du Schöpfer meines Daſeyns! iſt es Sünde?
„O! dann vergib! — denn, ach! noch immer finde
„Ich jede Wonne, jedes Glück
„In Amelindens liebevollem Blick.
„Und wenn mein Mund je anders ſpricht,
„So öffnet euch ihr Höllenſchlünde!
„Und ewig loderndes Feuer entzünde
„Den heuchleriſchen Böſewicht!

„Die allbelebende Sonne ſchwinde
„Auf immer aus meinem Angeſicht!
„Und wenn ich dann im Staub vor Gott mich winde,
„So höre er's — und helfe nicht!“
So ſprach er. Horch! da ſchallt aus einem Buſch hervor
Ein tönend Glöcklein ihm in's Ohr.
Der Prinz verſtummt: und wie er nun ſo lauſcht,
Da hört er eines Mannes Tritt,
Ein Blättchen um das andre rauſcht,
Und endlich ſtellt ein Eremit
Mit eisbereiſtem Bart und Haaren
Sich plötzlich ſeinen Augen dar.
Doch was er ſprach, und wie er war,
Sollt ihr im dritten Sang erfahren.

Dritter Geſang.

Der fromme Eremit tröſtet den Prinzen, und erzählt ihm ſeine Leiden.

Betroffen ſahn ſich Beyde an,
Allein der Eremit war traun! ein Biedermann.
Der lange weiſſe Bart, das ehrliche Geſicht,
Aus dem beym erſten Blick beſcheidne Weisheit ſpricht;
Der grobe Rock, in den er ſich gehüllt,
Der Roſenkranz in ſeiner Hand,
Der Strick um ſeinen Leib, das alles, alles füllt
Den Prinzen, als er ſo auf einmal vor ihm ſtand,
Mit innern ehrfurchtsvollen Grauen;
Er wird nicht ſatt ihn anzuſchauen,
Und wähnt, von Phantaſie entbrannt,
Ein Engel ſey von Gott herabgeſandt.
„Willkommen! lieber edler Gaſt,“
Sprach jetzt der fromme Greis;
„Ich habe dich belauſcht, gewiß du haſt
„Schon manches Leid auf dieſem Erdenkreis –

„Wie's einem Manne ziemt, ertragen.
„Doch biſt du's nicht allein, 's hat jeder ſeine Plagen,
„Der eine mehr, der and're minder.
„Gott ſchuf uns ja, um uns im Schweiß
„Des Angeſichts, mit Kummer zu ernähren,
„Den einen prüft er hart, den andern oft gelinder.
„Komm, und erquicke dich! dann ſollſt du zum Beweis
„Die Laufbahn meines Elends hören.
„Und Jüngling! glaub! ſie wird dich lehren,
„Wie oft der kühne frevelhafte Sünder
„Verwegen hadert, daß ſein Gott
„Den Kelch der Leiden ihm, nur ihm ſo voll gereicht,
„Und daß doch ſtets noch eine Erdennoth
„Gefunden wird, die baß die ſeine überſteigt."
Der Prinz verſtummt, und folgt mit zweifelhaftem Schritte
Dem Alten in die niedre Hütte;

Zwar nur mit wenig Stroh gedeckt,
Doch wem ſein Brot auch unter'm Strohdach ſchmeckt,
Wozu ſoll dem der glänzende Pallaſt? —
Der Eremit lauft auf und ab,
Um ſeinen lieben unverhofften Gaſt
Mit Früchten, die ſein Fleiß ihm gab,
So gut er's nur vermag, auf's beſte zu bewirthen.
Er kränzt den Tiſch mit Roſen und mit Mirthen,
Hohlt Früchte, Milch, und Brot herbey,
Wohlthätiger Natur noch unverfälſchte Koſt,
Zum Nachtiſch dann ein Kübiz-Ey,
Zum Trunk den Schlauch mit Äpfelmoſt,
Den er im nahen Bach gekühlt.
Noch ſtaunt Theodebald; er fühlt,
Da um ihn her der Weſt ſo lieblich ſpielt,
Daß all das Toben ſich in ſeinem Buſen ſtillt;
Und faſt hätt' er bey'm ländlich frohen Mahl
Vergeſſen alle ſeine Qual.

Doch als er nun mit Speis und Trank
Von dem, was ihm der Alte aufgetiſcht,

Den liebeſiechen Leib erfriſcht;
Da ſetzt der Eremit ſich zu ihm auf die Bank,
Und hub mit einem Seufzer an:
„Auch ich war ſonſt wohl ein beglückter Mann.
„Ich hatt' ein Liebchen, Freund, wie du,
„Ein Engel von Geſtalt mit einer Engelsſeele;
„Ihr Aug' — ihr Mund — allein wozu
„Iſt's nöthig, daß ich mich ſo quäle!
„Die Rückerinnerung macht ſtets mein Auge naß!
„Genug, daß ungetheilt ſie dieſes Herz beſaß.
„Ich war ein Ritter, kraft- und jugendvoll,
„Und tapfer focht' ich — hatte Muth!
„Bey jeder ungerechten Handlung ſchwoll
„Das Herz im Buſen mir hoch, und tobend wallte mein Blut;
„Den Böſewicht traf oft mein Schwert;
„Ein Ritterdienſt ward nie von mir umſonſt begehrt,
„Und wo ich einen Armen fand,
Da öfnet' ich mit Freuden meine Hand.

„Germanien war mein Vaterland,
„Mein Nahme, Freund, iſt Dagobert.
„Ich könnte mit erfochtnen Fahnen
„Und ungezählten Ritterahnen
„Dein Ohr ermüden, doch wen nicht ſein eigen Schwert
„Und edler Biederſinn zum braven Manne macht,
„Der iſt, bey Gott! des Adels wenig werth.
„Es wird ihm, traun! in keiner Schlacht
„Das angeerbte Wappen nützen,
„Sein Schwert wird drum nicht fürchterlicher blitzen,
„Und ungeſtraft wird jeder Böſewicht
„Des feigen Ritters Blut verſpritzen.
„Mein Vater ſtarb, mit lächelndem Geſicht,
„Bewußt des ſüßen Lohns in ſeligen Gefilden,
„Wo jede hier empfundne Qual
„Und jedes Leid ſich dort zu ew'ger Wonne bilden.
„Er hinterließ betrübt Chlotilden,
„Sein liebevolles Ehgemahl,

„Die nun allein, mein junges Herz zu bilden,
„Die ſchwere Sorge übernahm.
„Traun, ihre Lehren waren gülden!
„Als meine Sinne ſich in düſtre Nebel hüllten,
„Zum erſtenmal mein Herz in Liebesleiden ſchwamm,
„Da hauchte ſie mit ihrem milden
„Herzigen Mutterton, Gelaſſenheit mir zu.
„Doch meine innre Seelenruh
„War, ſeit ich Amalfried geſehn,
„Mit jedem Reiz dahin geſchwunden,
„Und nimmer hab' ich wiederfunden
„Die Jugendfreuden, die ſo roſigſchön
„Mir in der Kindheit Schooß mein Daſeyn glücklich machten.

„Zwar liebte mich die holde Amalfried —
„Oft ſagte mir's ihr zauberiſches Lied,
„Wenn beyde wir die lange Nacht durchwachten,
„Ich unter ihrem Gitter ſtand,
„Und ſie mit lilienweißer Hand
„So ſanft die Laute ſchlug und ſang.

„Dann ward mir oft das Herz ſo bang — —
„Bey ihrer Stimme Zauberklang
„Von heißer Leidenſchaft mein Blut emporgetrieben!
„Und wenn der Sterne Glanz verblich,
„Dann ſchieden wir, und ſchwuren feyerlich
„Uns ewig, ewig ſo zu lieben.
„Allein, der Vater war ein feiger Rittersmann,
„Am ſchnöden Golde hing ſein Herz,
„Er kannte nicht der Liebe bittern Schmerz,
„Blieb ungerührt — und bald verſchwand
„Der ſüße hoffnungsvolle Wahn,
„Mein Mädchen aus des Vaters Hand
„Als Ehgemahl einſt zu erhalten.
„Denn, ſprach er oft, es ſey der arme Dagobert
„Die reiche Amalfried nicht werth.
„Doch meine Liebe thät drum nicht erkalten.
„Ach! alles hätt' ich gern erlitten,
„Und tauſend Leben gern für ſie gewagt.
„Einſt hatte Amalfried ſich auf der Gemſenjagd
„In ein entlegnes Holz verritten.

„Ich fand ſie ganz von ohngefähr
„Und ſchnell ſtürzt ich zu ihren Füſſen nieder:
„O Amalfried! ſo ſehen wir uns wieder!
„Wie iſt mir ohne dich die ganze Welt ſo leer.
„Umarmen thät das holde Mädchen mich
„Und klagt', und weinte bitterlich.
„Da ſprach ich: Haſt du Muth zu fliehn?
„Willſt du mit einem Manne ziehn,
„Dem Königreiche gegen dich
„Nur Spielwerk ſind? — ſiehſt nicht, wie trübe,
„Wie Thränenvoll mein Auge iſt?
„Siehſt nicht, wie hoffnungsloſe Liebe
„Mir innerlich am Herzen friſſt? —
„Bald, Mädchen! trennt der Tod auf ewig mich von dir!
„Komm! faſſe Muth! und folge mir!
„Die Liebe ſiegte. Im Geleite
„Des liebenden Jünglings ihr zur Seite
„Floh Amalfried des Vaters Zorn.
„Wie ſchwanden die Hügel aus unſerm Geſicht!

„Wie ſchäumten die Rappen! wie klirrte der Sporn!
„Mit untergehendem Sonnenlicht
„Lag vor uns meiner Mutter Schloß.
„Komm Mutter! rief ich ihr entgegen,
„Komm, gib dem Brautpaar deinen Segen!
„Und dann beſteige flugs dieß Roß,
„Und flieh mit deinen Kindern das Land,
„Wo Haß und Verfolgung jenes harten
„Grauſamen Vaters unſer warten.
„Wir flohn, und an des Meeres Strand
„Beſtiegen wir ein Schiff, das ſegelfertig lag,
„Und ruderten noch am ſelben Tag;
„In ſtolzer ſorgenloſer Ruh
„Der fernen galliſchen Küſte zu.
„Noch war mir's wie ein Morgentraum.
„Ich ſchwamm in Wonne — doch ich Thor!
„Mein Glück war nur ein leerer Schaum.
„Denn ach! als noch ein kleiner Raum
„Vom Land uns trennte, hu! da brach ein Sturm hervor,

„Der Wind durchſauſte unſer Ohr,
„Der Blitz durchſchwirrte ziſchend die Luft,
„Das Schifflein ſchwankte wie ein Rohr,
„Bald hoch über Wolken, bald tief in der Gruft
„Des Meeres — es ſchäumten und wälzten ſich
„Die Wellen gleich Bergen fürchterlich,
„Und Sturmwind zerzauſte den hohen Maſt.
„Als nun wohl eine Stunde lang
„Die Wellen und der Wind geraſt,
„Und Waſſer überall in unſer Schifflein drang;
„Da faßt ich Amalfried in meinen rechten Arm
„Und meine Mutter in den linken,
„Und drückte ſie noch einmal warm
„An's Herz, um ſo mit ihnen zu verſinken;
„Und in demſelben Augenblick
„Borſt unſer Schiff an einem Felſenſtück,
„Und ſcheiterte zu Millionen Trümmern.
„Da hört' ich, ach! rings um mich her
„Durch's Brauſen der See ein ängſtlich Wimmern

„Um Rettung, und ertrunkne Leichen
„Bedeckten bald das tobende Meer.
„Doch hatt' ich kühnen Muth gefaßt
„Und hoffte, noch mit der geliebten Laſt
„Das nahe Ufer zu erreichen.
„Doch beyde wurden mir zu ſchwer,
„Mein müder Arm vermocht nicht mehr
„Das Mädchen ſammt der Mutter zu faſſen,
„Gott! Eine mußt' ich ſinken laſſen! ! !
„Der Kampf währt' einen Augenblick,
„Doch die Vernunft rief bald die Pflicht zurück.
„Ich war ein Mann! blieb gegen Liebe taub —
„Ich küßte Amalfried und gab ſie ſchnell der wilden
„Hochaufgethürmten See zum Raub.
„Erleichtert ſchwamm ich mit Chlotilden
„Nur auf die nahgelegne Küſte. — —
„Verlange nicht dir zu erzählen, Freund,
„Wie bitter ich um Amalfried geweint.
„Troſtlos floh' ich in dieſe Wüſte,

„Denn — auch die Mutter ſtarb aus Gram mir bald
darauf.“ —
Hier endigte der Greis den langen Lebenslauf.
Den als ein Dulder, demuthsvoll,
Er wandeltte bis an ſein Grab.
Nur eine einz'ge Thräne quoll
Ihm über ſeine Wang' herab.

Vierter Geſang.

Wie Theodebald vergebens Ludwigs Tochter zu retten ſucht.

Mit ſtummen Schmerz ſenkt ſich Theodebald
Jetzt auf des Greiſes dürre Hand,
Er fühlt des Mitleids Allgewalt
Und eine zitternde Thräne ſtand
In ſeinem Auge:
„Gott! ſo wand
„Das Schickſal nicht allein um mich

„Der Lieb' in Gift getauchtes Band !
„Ihr Schmerz, o Greis! er traf auch dich,
„Durch Klagen wurden wir bekannt,
„Durch Leiden ſind wir uns verwandt,
„Und mich zu tröſten hat dich Gott geſandt.
„Schon legt der Sturm ſich allgemach
„In meiner Bruſt. — Dein nun bekämpfter Schmerz,
„Der Sieg der Tugend, Greis! der eben aus dir ſprach,
„Das friedliche, mit Moos gedeckte Dach,
„Die Einſamkeit, der rieſelnde Bach,
„All' das gießt neues Leben in mein Herz.
„Komm! ſetz dich unter dieſe Fichte,
„Auch ich will's wagen als ein Mann
„Dir zu erzählen die Geſchichte
„Der Leiden, die mit wüthender Gewalt
„Seit jenem Waffenſpiel mein junges Herz zerfleiſchen."
Sie ſetzten ſich, doch kaum begann Theodebald,
Da hört' er plötzlich durch den Wald
Ein ängſtliches verzweiflungsvolles Kreiſchen,
Das fürchterlich durch Berg und Thäler hallt.

Der Prinz ſprang auf, ergriff ſein Schwert,
Schwang ſich behend hinauf auf's Pferd,
Und harrte nun voll kühnen Feuers
Des fürchterlichen Abenteuers.
Es nähert ſich mählig das dumpfe Geſchrey,
Das Stampfen der Roſſe, der Waffen Getöſe,
Und ſchneller als Blitze ſchoß vor ihm vorbey
Ein nervigter Ritter von Teutobogs Größe,
Ein ſträubendes Mädchen im räub'riſchen Arm,
Umgeben von einem bewaffneten Schwarm
Der Knappen und Buben und Ritters Geſinde,
Und Gott! — und Gott! — es war Amelinde,
Mit ringenden Händen, den Buſen entblößt,
Den Schleyer zerriſſen, die Haare gelöſt;
Mit kreiſchender Stimme, verzerrter Geberde.
Oft ſuchte ſie wüthig herab von dem Pferde
Zu ſtürzen in Dornen und Diſtel-Geſträuch,
Doch hatte ſie immer vergebens gerungen,
Feſt hielt ſie der nervigte Räuber umſchlungen.

Im erſten Augenblick ſtaunt, einer Säule gleich,
Theodebald das ſchreckliche Schauſpiel an;
Vermag die Zunge nicht zu regen,
Kann weder Arm noch Fuß bewegen,
Um ſich zu rechter Zeit kühn in den Weg zu legen:
Doch als die Fliehenden ihn ſahn,
Und Amelinde rief: Theodebald!
Da faßt er ſchnell ſich als ein Mann,
Aus ſeinem Munde brauſt ein donnernd Halt!
„Halt! ruft er, „ehrenloſer Ritter!
„Erkämpfe die Beute!“ — doch da er ſieht,
Daß jener, als jagt' ihn ein Gewitter,
Nur immer ſtärker und ſtärker flieht,
So gibt er dem Gaule die Sporn,
Und folgt ihm, als flög' er über Diſteln und Dorn.
Schon ſtürzt er wüthend unter den Schwarm
Der zitternden betäubten Knappen,
Und macht ſein Schwert zum Kampf in ihrem Blute warm,
Dann drängt er kühn ſich an den Rappen

Des Räubers, der ſein Mädchen ſtahl,
Schon hebt er kraftvoll ſeinen Arm,
Schon blitzt das Schwert im Sonnenſtrahl,
Schon ſetzt mit wilden drohenden Blick
Der fremde Ritter ſich zur Wehr,
Doch in demſelben Augenblick
Durchſtößt ein Bube mit dem Speer
Des Prinzen Roß, und plötzlich fällt
Es keuchend nieder, deckt den Held
Mit Strömen von Blut und Wolken von Staub,
Und eilend flieht mit ſeinem Raub
Indeß der fremde Ritter davon.
Verzweifelnd windet Dietrichs Sohn
Sich unter ſeinem Gaul hervor,
Verzweifelnd blickt er wild empor,
Ihm kocht das Blut in allen Adern,
Die Röthe ſeiner Wangen verblich,
Sein feſter Heldenmuth entwich,
Und ſchon begann er freventlich
Mit Gott und Vorſehung zu hadern;

Schon war er, lebensſatt, entſchloſſen
Den Dolch ſich in die Bruſt zu ſtoßen:
Als plötzlich dumpfes hohles Röcheln,
Das aus dem nächſten Buſche kömmt, ihn ſchreckt,
Und aus dem düſtern Taumel weckt.
„Wie! rief der Prinz mit bitterm Lächeln,
„Wär in der weiten Welt noch Einer außer mir,
„Deß' Unglück halb nur meinem gleiche,
„O dann! o dann! willkommen hier!
„Freund und Beſchützer bin ich dir.“
Er ſprachs, und lauſchte durchs Geſträuche,
Da ſah er unter einer Eiche
Der Knappen einen, blaß wie eine Leiche,
Bedeckt mit Wunden und mit Blut.
Ihn traf zuerſt die grenzenloſe Wuth
Des Prinzen, als er kühn den blut'gen Angriff that,
Der Knappe fiel, und von Verblutung matt,
Kroch er in dieſen Buſch, ſein Leben auszuhauchen,
Und ſchon brach ihm der Tod die Augen.

Mitleidend blickt der Held auf ihn herab,
Und faßt ihn bey der kalten Hand.
Der Knappe ſchlägt die Augen auf, ermannt
Sich noch einmal, als er den Prinz erkannt,
Drückt ſchwach und zitternd ihm die Hand,
Und ſpricht mit leiſem Ton:
„Herr! nah iſt mir mein Grab,
„Drum laß das Flehn des Sterbenden dich rühren,
„Vergib mir Prinz, daß ach! auch ich
„Half jene Nonne zu entführen.
„Sieh! tauſend Qualen foltern mich!
„Doch ſollſt du alles wiſſen, eh' ich ſterbe,
„Vielleicht, daß ich dadurch Verzeihung mir erwerbe.“
Von Mitleid und Erwartung voll
Verſchwand gar bald des Prinzen Groll.
Unedle Rachſucht war ihm fern,
Der Held verzieh, — verzieh ihm gern,
Und bat begierig die Geſchichte anzufahn.
Der Knappe dankte, und begann:

„Seit Jahren liebte Otwich ſchon
„Des groſſen Ludwigs reizende Tochter:
„Er warb um ſie, doch nie vermocht' er
„Ihr Herz zu rühren, Spott und Hohn
„War ſtets der zärtlichſten Liebe Lohn.
„Doch war noch nie die verzweifelte That,
„Die er ſo eben vollendet hat,
„Ihm flüchtig in den Sinn gekommen,
„Bis deine Ankunft er vernahm,
„Und hörte, wie mit liebevoller Schaam
„Dich Amelinde aufgenommen,
„Wie du halbſtotternd ihr, ich weiß nicht was, geſagt,
„Und König Ludwig Scherz daraus gemacht.
„Nun ſchwand ſein Muth, und Leidenſchaften ſtürmten
„Auf meinen armen Herren los,
„Gefahren, die vor ihm ſich gleich Koloſſen thürmten,
„Vermochten, daß er ſich zu jener That entſchloſſen,
„Wir lagerten uns um die Mauern
„Des Kloſters, um vielleicht ein Stündchen zu erlauern,

„Wo Amelinde oft begleitungslos
„Im Kloſtergarten gern der Abendluft genoß.
„Mit Hülfe einer Leiter ſtieg
„Mein Herr hinein, und barg ſich in den Hecken,
„Wir blieben, um den Rückzug ihm zu decken.
„Der Abend kam, die Veſperglocke ſchwieg,
„Es öffnete ſich das Kloſterthor,
„Und die Prinzeſſinn trat hervor.
„Sie näherte ſich mit leiſen Schritten
„Bald meines Herren Zufluchtsort.
„Er ſprang hervor, umfaßt ſie, ſchleppt ſie fort,
„Umſonſt war Flehn und liebevolles Bitten,
„Umſonſt das Zetergeſchrey, das durch den Garten hallt,
„Erhitzt trug er mit wüthender Gewalt
„Die Leiter ſie hinauf, ſprang dann auf jener Seite,
„Leicht wie ein Reh hinab, und floh mit ſeiner Beute.

Hier endigte der Knappe die Geſchichte,
Kaum hatt' er noch die Kraft dazu,
Oft ſchon entging dem armen Wichte
Der Athem, aber ſeine Ruh
War durch das reuige Bekenntniß hergeſtellt,
Und gern verließ er nun die Welt.
Als Dietrichs Sohn das Aug ihm zugedrückt,
Und noch einmal gerührt auf ihn herabgeblickt,
Ergriff er Schild und Schwert, verließ
Den traurervollen Ort, und eilte nach Paris,
Des feſten Sinns für Amelinden
Zu ſterben, oder ſie wiederzufinden.

Fünfter Geſang.

Theodebald zieht auf Abenteuer aus.

Kaum näherte ſich Theodebald
In Eile den Pariſer Thoren,
Als der Trompeten Schall ihm fernher in die Ohren
Aus allen Straſſen entgegenhallt,
Und männiglich ward kund gethan:

Daß jeder biedre Rittersmann
Sich rüſten ſolle zur ſelben Stund,
Um Ludwigs Tochter zu befreyen,
Und durchzuſpähn das weite Erden-Rund
Und weder Gefahr noch Mühe zu ſcheuen.
Dem Retter werde dann das Königreich Burgund
Der große Ludwig ſtracks verleihen.
Ha! rief der Prinz, der iſt kein ächter Rittersmann,
„Der, was er that, nur um Burgund gethan.
„Und müßt ich von den Ufern der Garonne
„Gleich baarfuß bis nach Indoſtan,
„Von da ins deutſche Reich — zurück nach Iſpahan,
„Und leckte mir aus meinem Kopf die Sonne
„Das Hirn heraus — die Füße wund —
„Um Amelinden litt ich's gern — nicht um Burgund."
Er ſprach's, befahl ſein Roß zu ſatteln
Und rüſtet ſich, wie's einem Ritter ziemt,
Zur Zehrung ward ein Sack mit friſchen Datteln
Und eine Flaſche Wein beſtimmt.

Raſch ging's zum Thor hinaus; zur Rechten und zur Linken
Entflohn die Hügel aus ſeinem Geſicht,
Oft ſah er im roſigen Abendlicht
Der Ritter vergüldete Dächer blinken,
Oft Burg und Schloß zur nächtlichen Ruh ihm winken,
Allein vergebens! — er vermochte nicht zu ruhn.
Kaum nahm er ſich die Zeit aus ſeiner Flaſche
Zuweilen einen Zug zu thun,
Und zwiſchen durch aus ſeiner Reiſetaſche
Ein Stück verſchimmelt Brot zu ſpeiſen.
Nur Schade war's, daß, ihm die rechte Spur zu weiſen,
Er nichts als ſeine Naſe beſaß;
Und traun! auf's g'radewohl ſo in die Welt zu reiſen
Iſt eben nicht eines Jeden Spaß.
Allein es in Geduld zu tragen
War hier das Beſte, denn im ganzen Land

War Otwich's Nahme unbekannt.
Auch hatte zum Unglück der Infant
Vergeſſen Otwichs Knappen zu fragen,
In welcher Gegend ohngefähr
Des Ritters Burg gelegen wär.
Sich deſſen ohngeacht't ſo tief in's Land zu wagen,
Mit tauſend Gefahren herumzuſchlagen,
Und allem Anſchein nach doch nur ein Nichts zu erjagen,
Das hätte wohl bei'm Sanct Stephan!
Nicht jeder dem Prinzen nachgethan.
Doch holde Liebe! du Quinteſſenz
Des Lebens, welche That — ſprich! — könnte dir mißlingen?
Die Welt iſt dir ein Senfkorn, wenn's
Drauf ankömmt ſie zu überſpringen.
So dachte Theodebald, und feſt war er entſchloſſen,
Mit ſtetem Muth und unverdroſſen
Das Abenteuer zu beſtehn
Und jeder Gefahr entgegen zu gehn.

Daß es dabey nicht wenig zu fechten gab,
Könnt ihr auch ohne Beſchreibung ſchließen,
Denn wenn er ſo in einem Trab
Bald über Felder bald über Wieſen
Den ganzen Tag Berg auf, Berg ab
Getrottet hatte, ſo kam noch oft
Aus einem Winkel unverhofft,
Ein Heer von ungeſchlifnen Rieſen,
Die, um den Schlaf ihm zu verſüßen,
Zum Kampfe ihm die Zähne wieſen.
Oft auch geſchah's, daß er von einer Räuberſchaar
In einem Nu umzingelt war,
Und ſo ein Compliment von Schwertern und von Spießen
Kann nicht ein Jeder gut genießen.
Doch Muth und Tapferkeit verließen
Den Prinzen nie, und wer ſich an ihm rieb,
Der mußt' es mit dem Leben büßen,
Ein Lanzenſtoß, ein Säbelhieb
War ſeine gewöhnliche Art die Feinde zu begrüßen;

In einer halben Stunde lag
All' das Geſindel ihm zu Füßen,
Und auf dem Wahlplatz ſah man immer einen Bach
Vom Blute ſeiner Feinde fließen;
Drum thät, wer klug war, gern das beſte Theil erkieſen,
Das iſt, er ließ ſein Schwert in Ruh,
Und ſah dem Getümmel von ferne zu.
So unter Kampf und Streit zog unſer Held,
Gemartert von Liebe, durch die Welt.
Weſtwind und Orkane blieſen
Ihm wechſelsweiſe um das Ohr.
Oft mußte der Gaul durch Sumpf und Moor
(Wenn Liebe trunken ſein Herr im Walde die Spur verlor)
Bis an die Kniee waten, bevor
Den rechten Weg er traf, doch mit Freund Cypripor
Wär' unſer Held in's Land der Iroquiſen
Gewandert. Zwar, ihm half kein Oberon,
Kein elfenbeinern Horn, und doch, mit Gunſt! ich wette

Daß er ſo gut als Siegwins Sohn
Den Sultan um die Zähn' und Bart gebetten hätte.
Neun Tage waren ſchon verſtrichen,
Und ach! noch immer keine Spur.
Umſonſt lacht unſerm Held die fröhliche Natur,
Er achtet nicht die blumenreiche Flur,
Empfindet nichts bey ihren Wonne-Gerüchen,
Und bleibt bey'm ſüßen Sang der Luftbewohner kalt.
Einſt, als er ſo den ganzen Tag
In einem düſtern Eichenwald
Geritten war, und nun das Ende
Des Waldes nahe vor ihm lag,
Stieg er vom Pferd, entgürtete die Lende,
Warf ſich ermüdet unter einen Baum,
Und gab zur Mittagsruh dem Schlummergotte Raum.

Sechster Geſang.

Wie die adeliche Jungfrau Amelinde, vom Ritter Otwich eingeſperrt, und von einem Engel aus dem Kerker erlöſet wird.

Vielleicht wird manchem ſchon, eh' er von Amelinden
Etwas zu hören bekömmt, die Zeit ein wenig lang.
Umſonſt verſuchte ſie dem Arm ſich zu entwinden,
Der buhleriſch ſich um ſie ſchlang.
Ihr ängſtliches Flehen ward verlacht,
Mit ihrer Verzweiflung Spott getrieben,
Umſonſt droht ſie mit König Ludwigs Macht,
Und ſchwört, ſie könne nie ihn wieder lieben.
„Beſorge nichts! ſpricht Otwich frevelntlich,
„Als Königstochter ehr' ich dich,
„Allein du haſt nicht mehr zu wählen,
„Denn morgen, wiſſ' es! will ich mich
„Auf meiner Burg mit dir vermählen.“

Er ſprach's und eben donnert der Huf
Des Rappen über die ſchwankende Brücke.
Mit Todesangſt im naſſen Blicke
Fleht ſie zu dem, der dieſe Qual ihr ſchuf,
Um Gotteswillen ſie zu hören
Und noch mit ihr zurückzukehren.
Umſonſt! es knarren die eiſernen Thore
Der Burg, und ſchlieſſen in einem Nu
Sich hinter ihnen wieder zu.
Kaum dringt der dumpfe Schall zu Amelindens Ohre,
Als plötzlich ihr Geſicht mit nebelgleichem Flore
Sich überzieht, und ſie betäubt zu Boden ſinkt.
Der Räuber ſtutzt, es wird ihm bange,
Er klopft und ruft in einem dunkeln Gange,
Stracks öffnet ſich die Thür, es hinkt
Ein altes Mütterchen herbey,
Die nach und nach ſie wieder zu ſich bringt.
Und nun verſucht Otwich durch falſche Schmeicheley

Das arme Mädchen zu bethören.
Allein umſonſt! ſie will nicht ſehn, nicht hören,
Blickt ſtolz ihn mit Verachtung an,
Und bittet nur, wenn nichts ſie retten kann,
Um eine Schaale Gift. — Doch ſchnell erwacht die Wuth
Des Räubers. „Ha! rief er: was diente mir dein Blut!
„Du ſollſt, du mußt die meine werden,
„Und keine Macht auf dieſer Erden
„Soll dich aus meinen Armen retten.
„Neun Tage geb' ich dir noch Friſt.
„Bedenk's! und wähle gut! denn biſt
„Du dann noch trotzig — ha! ſo werf' ich dich in Ketten,
„Im modernden Keller ſollſt du leben,
„Von Otterngezüchte rings umgeben,
„Von Kummer und Gram dein Herz durchwühlt,
„Und nicht einmal ein Heiligenbild
„Will ich zur Andacht dir vergönnen.
„Dann magſt du deinen Peiniger mich nennen,

„Dann rufe nur, wie dort im Wald,
„Den vielgeliebten Theodebald.
„Er mag dich retten, wenn er kann!
„Und iſt er zu jung um das zu wagen,
„So mag er's dem heiligen Vater ſagen,
„Daß er mit Interdikt und Bann
„Darein ſchlägt. Fort! Beſinne dich!
„Du ſiehſt, kein Drohen ſchrecket mich,
„Drum denk ich Mädchen, du wählſt das Beſte,
„Und ſchmückſt dich bald zu einem Hochzeitsfeſte.“
Darauf ſperrt ſie der Barbar fern in ein düſtres Zimmer,
Das nur von ſchwachem Tagesſchimmer
Beleuchtet wurde. Ihr Gewimmer
Erreichte keines Menſchen Ohr.
Am Fenſter ſah ſie nichts als Trümmer
Von Schlöſſern — Wälder — Sumpf und Moor,
Und keine lebendige Kreatur:
Öd rings umher die ganze Natur;
Kein Lied der Nachtigall, kein ſüßer Vogelgeſang,
Auch nicht einmal eine Gemſe ſprang

Auf wüſten Felſen munter umher:
Und wenn nicht jeden Tag zweymal
Das Mütterchen gekommen wär',
Ihr Lobeserhebungen ſonder Zahl
Vom Ritter Otwich vorzuwinſeln,
Sie hätte ſchier geglaubt, es ſey auf wüſten Inſeln
Noch volkreich gegen dieſes Schloß.
Kaum hätte hier die Dame Atropos
Zuſammengerechnet mit Pferden und Hunden,
Acht Faden zu zerſchneiden gefunden.
An einem Abend ſteht das arme gute Mädchen
Am Gitter, und näht weinend mit zwey goldnen Fädchen
Des Vielgeliebten Nahmen in ein Tuch:
Sieh! da ſtand plötzlich unter ihrem Fenſter
Ein Bettler, der ſie freundlich frug,
Warum ſie weine? — Schimmernd glänzt er
Wie Engel Gottes im Angeſicht,
Aus ſeinem Auge ſtrahlt ein überirdiſch Licht,

Und ſeine Stimme war ſo ſanft — ſo gut. —
Auch Amelinde faßt auf einmal frohen Muth,
Erzählt ihm alle ihre Leiden,
Beklagt, daß ſie mit nichts ihm helfen kann,
Und will ſo eben von ihm ſcheiden;
Da zieht der unbekannte Mann
Ein Krucifix aus ſeinem Sack hervor,
Er küßt' es, hält es hoch empor,
Und frägt mit Zuverſicht:
„Ob auf ein Wunder
„Sie bauen wolle, und herunter
„Sich ſtürzen in des Gottes Nahmen,
„Der einſt aus Abrahams geweihten Saamen
„Erſtand, und als ein wahrer Held
„Erlöſte die gefallene Welt.“
Sie ſtutzt. Allein der zuverſichtliche Blick,
Mit dem der Unbekannte ſprach,
Ein heimlicher Zug des Herzens, dem
Sie nicht zu widerſtehn vermag,
Treibt jede Furcht in ihr zurück.

Hilf mir Maria! ſpricht mit leiſem Ach
Das tapfre Mädchen — wirft, um ſich den Sprung bequem
Zu machen, ihren Schleyer ab,
Blickt auf das Crucifix, und ſpringt beherzt hinab.
Und ſieh! da ſtand ſie unverſehrt,
Frey von des Böſewichtes Banden,
Bald dankend den Blick gen Himmel gekehrt,
Bald wieder auf den Unbekannten.
„O! ſprach ſie, könnt' ich dir mit Kronen
„Die That der Menſchenliebe lohnen! —
„An einem ſchwachen Faden hing
„Mein Glück — mein Leben — doch an Golde
„Iſt mein Vermögen nur gering.
„Nimm, Fremdling, dieſen Fingerring,
„Zum Dank, den ich ſo gern dir nach Verdienſten zollte.“
Der Bettler nahm den Ring und ſprach:
„Prinzeſſinn! höre mich! wenn dir dieß theure Pfand
„Von einem König einſt zurück in deine Hand

„Gegeben wird, dann wandelt dein Ungemach
„In Freud' und Wonne ſich." Er ſprach es, und verſchwand.

Siebenter Geſang.

Amelinde wird eine Schäferinn.

Von leiſem Schauer durchbebt ſteht eingewurzelt ſie da,
Und fühlt den Engel Gottes ihr nah;
Blickt himmelwärts, dankt frommer Gefühle voll,
Dem Vater der Welten laut mit aufgehobnen Händen,
Und ſteigt, um auszuſpähen, wohin ſie nun ſich wenden,
Vor Otwichs Wuth ſich bergen ſoll,
Auf einen nahgelegnen Hügel,
Der eben ihr in's Auge fällt.
Schon deckt mit purpurrothem Flügel
Die untergehende Sonne die Welt,

Und Phoebus lenkt die güldnen Zügel
Zurück in's Meer, — da ſchimmert ihr
In einem Buſch an offner See gelegen,
Im Abendroth ein kleines Dorf entgegen.
„Ha! rief ſie: dieß ſey eine Freyſtatt mir!
„Dort ſind gewiß noch edle Seelen,
„Die nicht die fromme Unſchuld quälen,
„Dort kann nicht Ruh, nicht Heiterkeit mir fehlen.
„Was iſts, bey ſchäumenden Pokalen
„Zu ſitzen in den goldnen Sälen
„Der Großen, gegen die Natur ſein Herz zu ſtählen,
„Wenn Lenz und Sommer ſich in wönniger Pracht vermählen.
„Nein, ſtill're Freuden will ich wählen,
„Wo zwiſchen ungeſchnitzten Pfählen
„Die Söhne der Unſchuld ſich freuen, bald lauſchend Philomelen
„Behorchen, bald im Gras ein Mährchen ſich erzählen.“

Sie ſprachs, und nahte mit leiſem Schritte
Und klopfendem Herzen der erſten Hütte.
Ein altes Weibchen, in der Mitte
Von ſpielenden Enkeln, ſaß vor der Thür,
Stand auf, und watſchelte freundlich ihr
Entgegen, hieß ſie herzlich willkommen,
Bat traulich ſich in's Gras zu ſetzen,
Und, wenn ſie müde ſey, mit kalter Milch zu letzen.
Kaum hatte Amelinde Platz genommen,
Und ſich erquickt mit Milch und Brot,
Da hub ſie an, erzählt der Alten
Die namenloſe überſtandne Noth,
All die Verfolgung, die in grauſenden Geſtalten
Ihr noch die trübe Zukunft droht,
Und bittet nur verborgen ſie zu halten.
„Ein Plätzchen unter deinem Dach
„Wirſt du mir nicht verſagen, ſprach.
„Das liebe Mädchen, wirſt mir gern vergönnen,
„Dich immer meine Mutter zu nennen,

„Und um nicht täglich müßig zu gehn,
„Erlaube mir, die Schaafe dir zu weiden!“
Die Alte, tief gerührt durch Amelindens Flehn,
Noch mehr durch ihre bittern Leiden,
Auch wohl geblendet durch den breiten
Demantnen Gurtel, willigte mit Freuden,
Verſprach, ihr ſolle nichts Leides geſchehn,
Sie werde bey ihr vor Otwichs Drohn
So ſicher ſeyn, als wär' in eine Felſenritze
Der fernen Alpen ſie geflohn.
„Ha!“ fuhr ſie fort, mit edler Hitze,
„Wagt er's dich hier noch zu verfolgen,
„So will ich ihn mit eigner Hand erdolchen!“
Dieß alles aus vollem Herzen geſprochen,
Begleitet durch einen Händedruck,
Beſänftigte die ſtürmiſchen Wogen
In Amelindens Bruſt. Raſch warf ſie ihren Schmuck
Zur Erde, nahm den Hirtenſtab,
Und freute ſich, wenn ſo Berg auf, Berg ab

Die kleine Heerde munter hüpfte,
Bald hier, bald dort ein Lamm durch Dornenhecken ſchlüpfte.
Doch ununterbrochne Ruhe iſt
Auf dieſer Welt doch nur Chimäre,
Und glücklich der, der dieſe Lehre
Im Wohlbehagen nie vergißt.
Noch war ihr manche bittre Zähre
Zu weinen beſtimmt, — ſo fromm — ſo ohne Schuld —
Doch trug ſie's immer mit Engelsgeduld.
Einſt, als ſie am beſchilften Strand
Gelehnt an eine Weide ſtand,
Den Blick geſenkt auf's ruhige Meer;
Da wiegte ſich ein Schiff auf hohen Wegen daher.
Die blauen Wimpel flatterten,
Die bunten Ruder plätſcherten,
Und alles ſah ſo ohngefährlich aus,
Als wär's ein bloßes Kartenhaus.

Auch Amelinden trog der Schein,
Sie wußte nicht: oft folgt auf ſtillen Wind ein Sturm
Sie wähnte nicht, es könn ein nagender Wurm
Im roſigen Apfel verborgen ſeyn.
Jetzt ankerte das Schiff, ſein Führer ſah umher,
Ob nicht vielleicht auf dieſer Küſte
Ein kühner Raub zu wagen wär.
Er ſah die Schäferinn, ſtand da wie eine Büſte,
Und ſtaunte ihre Schönheit an,
Trat näher hin zu ihr, begann
Im Klageton ihr zu erzählen,
Wie ſehr ſie gegen Wind und Wellen
Vor wenig Tagen ſich gewehrt,
Und ach! es werde nicht viel fehlen,
So ſey ihr Vorrath aufgezehrt,
Und hülflos ſie den Wellen überlaſſen.
Sie glaubt ihm leicht. So ſind die guten Seelen,
Die, ſelbſt ganz makellos, es nimmermehr zu faſſen

Vermögen, nicht begreifen, nicht verſtehn,
Wie's möglich ſey, durch fein erdachte Lügen,
Die fromme Unſchuld zu betrügen.
Schon wollte Amelinde gehn,
Ein wenig Milch, ein paar Oliven,
Und was die Alte ſonſt vermag,
Geſchwind herbey zu holen, — ach!
Da fühlt ſie plötzlich ſich ergriffen,
Man ſchleppt ſie fort, durch Haidekraut und Sand,
Umſonſt war all' ihr Widerſtand,
Man eilt, ſich mit ihr einzuſchiffen.
Ein Kaper von Marſilien war's,
Der ohne Scheu die Frevelthat vollbrachte,
Und lüſtern nach Gewinn zweymal des Jahrs
Auf dieſer Küſte Streifereyen wagte,
Durch ihre Schönheit ward er angelockt,
Und hofft, als Sklavinn ſie den Griechen zu verkaufen.
In Amelindens Adern ſtockt
Das Blut — umſonſt thut ſie ihr lockigt Haar zerraufen,

Umſonſt verſucht ſie zu entlaufen;
Sie kreiſcht ein fürchterlich Geſchrey,
Und lockt dadurch aus einem nahen Wald
Schnell einen Ritter zu Pferd herbey,
Der Ritter war — Theodebald,
Doch ſeine Hülfe kam zu ſpät.
In einem Augenblicke dreht
Das Schiff ſich von dem Ufer ab,
Flieht höhnend dahin, durchſchneidet die Wellen,
Und unſer Held, dem tauſend Höllen
Im Buſen toben, ſchaut betäubt das Ufer hinab.

Achter Geſang.

Wie Alarich, König der Weſt-Gothen, Amelinden in ſeine Gewalt bekömmt.

Neun Tage ſchwärmte ohngefähr
Der Kaper auf der See mit ſeinem Raub umher.
Neun Tage litt Amelinde die Pein,
Verlacht, verhöhnt, verſpottet zu ſeyn.

Bald wirft ſie kummervoll ſich zu des Räubers Füßen,
Und fleht um nichts, als um den Tod,
Bald ſpringt ſie wüthend auf, und droht,
Er werde einſt den Frevel theuer büßen.
Allein umſonſt! kein guter Gott
Sah auf des leidenden Mädchens Noth.
Am zehnten Morgen endlich ſtießen
Dem Kaper zwey mächtige Schiffe auf.
Sogleich verſammelten ſich zu Hauf
Die Schaaren der Räuber, und pflogen Rath,
Ob ſie nicht Amelinden zum Verkauf
Hier bieten ſollten. Vollendet ward
Die racheſchreyende Miſſethat.
Die Schiffe waren auf der Fahrt
Zu Alarich, dem König der Weſt-Gothen,
Vom griechiſchen Kaiſer ausgeſandt.
Die Führer ſahen Amelinden, boten
Zwey Beutel mit Geld, und eine Hand
Voll Perlen um ſie; raſch ward der Kauf geſchloſſen,
Und Amelinde hinab in's griechiſche Schiff geſtoſſen.

„Nun Mädchen! ſprach ein Grieche, freue dich!
„Du biſt als ein Geſchenk für König Alarich
„Beſtimmt,“ und als er ſah, daß ihre Thränen floſſen,
Wähnt er, es ſey nur Heucheley,
Alltagsgezier und Mädchenspoſſen,
Und will, ſie ſoll durch Scherz und Tändeley,
Das Heer der Sorgen von ſich ſtoſſen.
Doch ſie verſchließt ſich in ihr Zimmer,
Und klagt mit ängſtlichem Gewimmer
Den ganzen Tag, die ganze Nacht,
Indeß bey guten Wind und wellenloſen Meer
Das Schiffsvolk fröhlich um ſie her,
Beym Malvaſier ſich luſtig macht.
Und endlich landete das Schiff,
Umgeben von Zephyrn und ſäuſelnden Winden,
An jene Küſte, die Amelinden
Zu tauſend neuen Gefahren rief.
Man ankerte ſchleunig, man ergriff
Die Dulderinn, und führt durch's goldne Thor,
Sie als Geſchenk dem König vor.

Sie ſah der Fürſt — und plötzlich fühlt er tief
Im Herzen eine tödtliche Wunde.
So eben wollten Alarich
Und Berthars Tochter, Radegunde
Sich ehlichen, ſchon war zum königlichen Bunde
Ein Tag geſetzt, und feyerlich
Sollt er begangen werden. Aber nun
Verflucht er die ſich nahende Stunde,
Vermag vor wüthender Leidenſchaft
Auf weichen Pflaum nicht mehr zu ruhn,
Welkt ſichtbarlich dahin, ihm ſchwind't der Jugend Kraft,
Und er beſchließt, (da nichts ihm Lind'rung ſchafft
Und von der Braut ſich zu befreien
Unmöglich iſt) durch ſüße Schmeicheleien,
Das reitzende Mädchen zu bethören.
„So ſchön, ſo mächtig, als ich bin,
„Spricht er, wird ſie gewiß mich hören,
„Und bald, ja bald als Buhlerinn
„Die bittren Stunden mir verſüßen,

„Die ich zu Radegundens Füßen
„Verlieren muß.“
Doch edler Sinn
Trug unſre Heldinn, achtete ſo wenig
Der Wolluſt, die man ihr verhieß,
Als der Geſchenke, die der König
Ihr täglich überreichen ließ.
Einſt, als Fürſt Alarich im nahen Park ſpazierte,
Und voll von liebelnder Schwärmerey,
Die Spröde an dem Arme führte,
Mit honigſüßer Schmeicheley,
Ihr dieß und jenes vorhoffierte;
Da ſprach er:
„Sieh! mein Wunſch iſt dich zu überzeugen,
„Daß dich, nur dich mein Auge ſieht,
„Daß nur dein Reiz mich an ſich zieht,
„Daß nur durch dich der Lenz mir ſchöner blüht,
„Und wahre Liebe mich durchglüht.
„O! möchte Gott ſein Ohr hernieder neigen,
„Und thät er durch ein Wunderzeichen,

„Die Wahrheit deſſen, was mein Mund
„So eben ſprach, dir plötzlich kund."
Und ſieh! ein Rabe ſchüttelt ſein Gefieder
In hoher Luft, und augenblicklich fällt
Ein Ring vor Amelinden nieder,
Den er im krummen Schnabel hält.
Mit Freuden bückt ſich Alarich,
Vermeint, ihm ſey nunmehr der Sieg
Gewiß. Er hebt ihn auf, reicht lächelnd ihn ihr dar. —
Sie ſieht ihn an — und Gott! es war
Derſelbe Ring, den ſie dem Bettler gab.
„Gott ſey gelobt! ſprach ſie mit Freuden,
„Geendiget iſt nun mein Leiden!
„Du fielſt hier nicht umſonſt herab."
Der König legte dieſe Worte,
Wie billig, zu ſeinem Vortheil aus,
Und Beyde wanderten vergnügt nach Haus,
Er, voll Hoffnung bald dem Porte
All' ſeiner Wünſche nah zu ſeyn,
Sie (voll von Zuverſicht auf ihres Schutzgeiſts Worte)

Scheint mehr gerührt bey ſeinen Schmeicheleyen,
Aus ihren Augen ſtrahlt ein wonniges Vergnügen,
Die Wange röthet ſich, die Lippe glühend heiß,
Sie, die ſonſt immer kalt wie Eis,
Bey ſeinen Schwüren blieb, natürlich wer's nicht weiß,
Glaubt ihre Tugend ſey jetzt in den letzten Zügen.

Neunter Geſang.

Wie der mannhafte Held Theodebald, Amelinden ritterlich befreyt.

Triumph! nun naht der Tag, an dem all' ihre Leiden
Sich wandelten in Himmelsfreuden.
Triumph! die Liebe hat geſiegt,
All' ihre Noth, all' ſeine Noth entfliegt,
Und jeder Gedanke daran bleibt ewig eingewiegt.
Ein feſtlicher Morgen war's, beſtimmt zu einem Turnier,
Prinzeſſinn Radegunden zu Ehren.

Ha! wie ſich dort! ha! wie ſich hier
Die Schaaren der edlen Ritter mehren,
Wie Roß und Mann die Erde ſtampft,
Daß wirbelnder Staub gen Himmel dampft,
Begierig den Schall der Trompete zu hören.
Er tönt, und ſieh! ein Wald von Speeren
Stürzt zu den geöfneten Schranken hinein.
Sie fechten wüthend, bald allein,
Bald wieder in getheilten Chören,
Doch unter allen ſchien der tapferſte zu ſeyn
Ein ſchwarzer Ritter, der gleich einem gereizten Bären,
Bald den bald jenen aus dem Sattel hub,
Bald den bald jenen in den Sand begrub.
Schon lag der gewaltigſten Ritter Heer
Beſiegt und machtlos um ihn her,
Schon will er ſich zu Radegunden wenden,
Um den erfochtnen Preis aus ihren Händen
Nach Würden zu empfahn; — da tritt in blanken Stahl
Geharniſcht, ein junger Ritter hervor,

Auf ſeinem Schild ein zackigter Strahl,
Der ſich in Wetterwolken verlor,
Auf ſeinem Helme ſträubt ein Drache
Mit borſtenden Flügeln ſich empor,
Und kurz! die Stund' in welcher Rache
Gott üben wollte, nahte ſich.
Zum erſtenmal in ſeinem Leben
Beginnt der ſchwarze Ritter zu beben,
Der Glanz des Fremden ſchien ihm fürchterlich,
Und zitternd braucht er ſeine Lanze,
Er, ſonſt des Siegs gewiß in dieſem Heldentanze.
Doch ſeine Ahndung trog ihn nicht:
Der fremde Jüngling griff ihn an mit Löwenmuth,
Der ſchwarze Ritter wankt, die feſte Lanze bricht,
Er ſtürzt herab, und dickes ſchäumendes Blut,
Das Strömen gleich der Wund' entquoll,
Färbt ſeinen Harniſch. Mitleidvoll
Naht ſich Theodebald — er war der junge Held! —
Dem ſchwarzen Ritter um das Helmband ihm zu löſen,

Er öffnet das Viſier, und Himmel! ſtellt
Euch ſein Erſtaunen vor, als er ſogleich den böſen
Verworfenen Ehrendieb erkennt.
Ja, Otwich war's, dem nun die Hölle
Und folternde Qual im Buſen brennt,
Der unter tauſend Flüchen Amelinden nennt,
Und mit den Nägeln wüthig die Stelle,
Auf der er liegt zerkratzt, bald knirſchend die Zähne weiſt,
Bald ſchäumend ſich in die Lippen beißt,
Bald heulend die Wunde ſich mit beyden Händen hält;
Und ſo floh endlich hin ſein Geiſt
Hinab zur rächenden Unterwelt.
Stumm, außer ſich ſteht unſer Held,
Kann vor Erſtaunen nicht mehr reden,
Vergißt vor grauſenden Abſcheu hin,
An Radegundens Seſſel zu treten,
Doch hier erwartet ihn
Ein neues Schauſpiel. Amelinde
Steht hinter dem Seſſel angelehnt;

Ein Schleyer, in dem die ſcherzenden Winde
Sich fangen, deckt ihr Geſicht. Doch kaum ertönt
Des Ritters Stimme in ihr Ohr,
Da ſtürzt ſie hinter dem Seſſel hervor,
Vermag ſich länger nicht zu halten,
Wirft ohne Scheu Theodebalden
Sich in den Arm, und liebekühn
Küßt ſie der Held, und ſie küßt ihn.
Betroffen ſteht der gute König,
Sieht ganz erſtaunt dem Götter-Schauſpiel zu,
Und wundert ſich darob nicht wenig.
„Wie! gegen mich ſo ſpröd' und du —
„Du wagſt es! — zu den Waffen!
„Ihr Ritter! durch ſein Blut Genugthuung zu ſchaffen! —“
„Halt ein! ſprach Prinz Theodebald,
„Du mißbrauchſt König, deine Gewalt!
„Ich bin dein Neffe, Dietrichs Sohn,
„Herr von Burgund, und König der Oſt-Gothen!“

Er ſprachs mit Macht, und plötzlich flohn
Die Schwerter, die den Tod ihm drohten
Zurück in die Scheide. Der Prinz fuhr fort:
„Dieß Mädchen hier iſt König Ludwigs Tochter,
„Und wehe dem! der durch ein einzig Wort
„Sie ſchändet!“

Wie vom Blitz getroffen,
Stand Alarich, und kaum vermocht’ er
Die Zunge zu rühren: doch da er ſieht,
Hier iſt nichts mehr für ihn zu hoffen,
Spielt er den Höfling, ſchweigt und zieht
Sich klüglich aus der böſen Sache,
Umarmt ſie Beyde, denkt an keine Rache,
Und will, daß Alles freudenvoll
Bey winkenden Gläſern, durchſcherzten Banqueten,
Bey’m liebewiſpelnden Ton der Flöten,
Bey’m Schall der ſchmetternden Trompeten,
All das Vergangene vergeſſen ſoll.

Auch Radegunde mußte geſtehn,
Es ſey für ſie kein kleiner Gewinn,

Von einer Nebenbuhlerinn
Sich ſo geſchwind entledigt zu ſehn.
Kurz! alles ſchwamm in jubelvollen Freuden;
Allein die beyden Liebenden
Erinnerten ſich, daß nun zu ſcheiden
Es Zeit ſey. Ungern ließ man es geſchehn.
Zweyhundert Ritter, allzumal
Vom Kopf zum Fuß in blanken Stahl,
Thäten das liebe Paar begleiten.
Wie man ſie dort mit offnen Armen empfing,
An ihrem Hals mit warmer Liebe hing,
Und manches Freudenfeſt beging,
Wie nun, nachdem ſie ſo viel Qualen überſtanden,
Die Liebenden auf ewig ſich verbanden —
Erſpart mir's Freunde, dieß euch vorzulallen,
Weh dem, der über ſeinen Leiſten ſich verſteigt!
Denn hat mein Lied euch bis hieher gefallen,
So hab ich meinen Zweck erreicht.

Graf Guſtav von Sternberg und Daura.

Die Leiden der Liebe ſind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht ſie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Graf Guſtav von Sternberg trug adlichen Sinn,
Sein Leben floß ruhig und heiter dahin;
Doch Liebe, die Göttinn von Freud und von Schmerz,
Zerfleiſchte auf immer ſein fühlendes Herz.

Schon hatt' er das Alter des Jünglings erreicht,
Noch war er ſo munter, noch war ihm ſo leicht,
Da ſah er ein Mädchen, geſchaffen für ihn,
Ihm war es, als ob ihm ein Engel erſchien.

Denn Daura, die holde, war züchtig und gut,
Es wallt' ihr im Buſen das redlichſte Blut,
Sie blühte wie's Veilchen, verborgen und arm,
Doch ſchlug ihr das Herze wohl zärtlich und warm.

Sie ſahen ſich Beyde — ſie ſtaunten zurück —
Dann wagten ſie ſchnell einen ſchüchternen Blick,
Und Liebe, die Göttinn von Freud und von Schmerz,
Verbarg ſich behend' in ihr fühlendes Herz.

Schon grünten die Wieſen, ſchon nahte der May,
Da ſchwuren ſich Beid' eine ewige Treu',
Der Vollmond belauſchte das liebliche Paar,
Orion der Zeuge der Liebenden war.

Doch Leiden der Liebe ſind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht ſie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Graf Moritz von Sternberg war mürriſch und alt,
Ein hämiſch Geſicht, eine hagre Geſtalt,
Er ſcheuchte die Freude, war kränklich und ſchwach,
Doch ſpürt' er den Gängen der Liebenden nach.

Schon blinkten die Sterne, der Vollmond ſchien hell.
Da ſaßen ſie Beyde am rauſchenden Quell,
Sie ſaßen und dachten an keine Gefahr,
Doch Moritz belauſchte das glückliche Paar.

Sie küßten, und ſchwuren ſich ewige Treu,
Da ſtürzte wie Wirbelwind Moritz herbey,
Ihm knirſchten die Zähne, ihm ſchäumte der Mund,
Er biß ſich die Lippen wohl blutig und wund.

Fort! ſchrie er mit drohendem wüthigen Blick,
Und ſchleppte den bebenden Jüngling zurück,
Kaum ließen die Strahlen der Sonne ſich ſehn,
Da zwang er ihn ſchleunig auf Reiſen zu gehn.

Zwey Jahre verfloſſen an Dännemarks Hof,
Da irrt er herum, kein Felſen zu ſchroff,
Kein Thal ihm zu wüſt, kein Wald ihm zu dick,
Ach! troſtlos verwünſcht' er ſein bittres Geſchick.

Und Daura — ach Daura! ſie härmte ſich ab,
Und wünſchte ſich ſehnlich in's ruhige Grab.
Oft weinte ſie einſam im ſtillen Gemach,
Oft traf ſie der Morgen am murmelnden Bach.

Doch Guſtav von Sternberg trug adlichen Sinn,
Er huldigte nimmer um ſchnöden Gewinn,
Lang war er das Kriechen der Höflinge ſatt,
Einſt ſchrieb er mit Worten der Liebe dieß Blatt:

„O Daura! o Daura! ſchon nahet der May,
„Da ſchwur ich dir einſt eine ewige Treu,
„Da murmelte ſanfter der horchende Fluß,
„Orion war Zeuge beym feurigſten Kuß.

„O Daura! o Daura! ich laſſe dich nie!
„Es ſcheut ja die Liebe nicht Sorge noch Müh.
„Verſcheuche den düſtern, den trauernden Blick,
„Bald theuerſtes Mädchen! bald kehr' ich zurück!“

Doch Moritz von Sternberg war liſtig und klug,
Es wachten im Dunkeln Verräther genug;
Man wurde das Petſchaft des Grafen gewahr,
Und brachte frohlockend dem Alten es dar.

„Ha! Daura, mein Liebchen, ſo läßt du ſie nie?
„Du brächeſt wohl gar eine Lanze um ſie,
„Der Zeuge des Kuſſes Orion allein,
„Graf Moritz will Zeuge beym Traualtar ſeyn.“

So lacht' er der Liebe mit bitterem Hohn,
Und kränkte das Mädchen und kränkte den Sohn,
Bald drangen die Klagen des Mädchens zu Gott,
Der ſendete ſeinen Befreyer, den Tod.

Als Guſtav von Sternberg nun alles erfuhr,
Da achtet' er wenig den Ruf der Natur,
Raſch kam er zum Vater mit wüthendem Schmerz,
Und bohrte ihm raſend den Degen durch's Herz.

Da lag er und wälzte ſich röchelnd im Blut.
Der Jüngling erbebte, es ſchwand ihm der Muth,
Er blickte mit Schaudern den Sterbenden an:
„O Jeſus Maria! was hab' ich gethan!“

Sein Leiden verwirrte ihm bald das Gehirn,
Er wähnte, man leſ' ihm die That an der Stirn,
Die Freuden verſchwanden, wild wurde ſein Blick,
Und, ach! ſeine Ruhe kam nimmer zurück.

Ja! Leiden der Liebe ſind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht ſie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Karl und Fanny.

Karl hatte ſeiner Fanny Herz,
Kein Mädchen war ihm lieber,
Die Zeit ſtrich ihnen roſig ſchön,
Wie Morgenroth vorüber.

Allein des Jünglings Vater frug
Nicht nach des Herzens Güte,
Nicht nach der ſanften Fühlbarkeit,
Die ihr im Buſen glühte.

[illegible]n Golde hing ſein wildes Herz,
Ta[illegible] [illegible]gen fremde Leiden,
Um ſchnöden Reichthum ſollte Karl
Die arme Fanny meiden.

Er bat, er jammerte ſo laut,
Sein Auge ſchwamm in Thränen;
Umſonſt! der Alte kannte nicht
Der Liebe heiſſes Sehnen.

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Bruſt,
Wie Sturm im Donnerwetter!
Er ſtaunte ſinnlos himmelwärts,
Kein Gott war ſein Erretter.

„O Fanny!“ rief er wüthend aus,
„Was iſt aus mir geworden?
„Mein Vater! ha! iſt ein Barbar
„Will ſeinen Karl ermorden.

„Komm Liebe! gib mir hohen Muth
„Und laß mich alles wagen!
„Komm ſtärke mich! denn länger, ach!
„Vermag ich's nicht zu tragen.“

Wie konnte Fanny widerſtehn!
Und wer an ihrer Stelle?
Ein frommer Mönch vereinigte
Sie ſtill in ſeiner Zelle.

Der Vater barg ein ganzes Jahr
Im Herzen ſchwarze Tücke,
Trug falſche Ruh und Heiterkeit
Im heuchleriſchen Blicke.

Doch endlich triumphirte noch
Die ungerechte Sache,
Durch tückiſche Verrätherey
Gelang ihm ſeine Rache.

Verrathen war mit Liſt und Trug
Sein einz'ger Sohn und Erbe.
Einſt hatte Karl am Meeresſtrand
Im Hafen ein Gewerbe,

Da trat ein Hauptmann zu ihm hin,
Thät ſich mit ihm beſprechen,
Und lud ihn gaſtfrey auf ſein Schiff
Um Malaga zu zechen.

Ganz unbefangen folgt ihm Karl,
Und ohne zu beſorgen
Daß ihm ein naher Donner droht,
Zecht er den ganzen Morgen.

Doch als er aus dem Zimmer tritt,
Um weg ſich zu begeben,
Da ſieht er Englands Küſte nur
In blauer Ferne ſchweben.

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Bruſt,
Wie Sturm im Donnerwetter,
Er ſtaunte ſinnlos himmelwärts,
Kein Gott war ſein Erretter.

Hu! hu! es brach ein Sturm hervor,
Der Wind begann zu ſauſen,
Der Blitz durchſchwirrte ſchnell die Luft,
Das Meer hub an zu brauſen.

Das Schifflein ſchwankte hin und her,
Krach! ſtieß es wider Felſen,
Die Wellen ſah man Bergen gleich
Sich ſchäumend drüber wälzen.

Schon hatte Karl im wilden Meer
Mit Noth und Tod gerungen,
Ein Eiland, freudenleer und wüſt,
Nahm auf den armen Jungen.

Und endlich fand er müd und naß
Wohl eine Felſenritze,
Die ſchützt vor Sturm und Regen ihn,
Und vor der Sonnenhitze.

Und ſeine einz'ge Speiſe war
Schildkröten, Obſt und Kräuter,
Aus Schilf beſtand ſein kleines Bett,
Aus Fellen ſeine Kleider.

So lebt er wohl zwey Jahre lang
Allein und ohne Grauſen,
Da hört er einſt um Mitternacht
Den Sturm das Meer durchbrauſen.

Er wälzte ſich wohl hin und her,
Ihn überfiel ein Grauen,
Doch mit dem erſten Morgenroth
Ging er, aufs Meer zu ſchauen.

Und ſieh! nicht weit vom Strande lag
Ein Jüngling unbeweglich,
Sein blondes Haar hing ſchlicht herab,
Sein Auge ſprach ſo kläglich.

„Ach Fanny! Fanny! biſt du todt!“
Rief Karl, und ſtürzte nieder,
Er ſchmiegte ſich an ihre Bruſt,
„Ach Fanny! kehre wieder!“

Verzweiflung wuchs in's Jünglings Bruſt,
Wie Sturm im Donnerwetter,
Er ſtaunte ſinnlos himmelwärts,
Kein Gott war ſein Erretter.

Doch ihre Bruſt hob ſich empor,
Ihr Herz fing an zu ſchlagen,
Und Karl — und Fanny — wer vermag
Die Wonne all' zu ſagen? —

Entzücken wuchs in's Mädchens Bruſt,
Wie nach dem Hagelwetter
Sich die beperlte Roſe hebt,
Ein Gott war ihr Erretter.

Sie ging in London auf ein Schiff
Um ihren Karl zu finden,.
Sie fand ihn — welche Wonne nun
Sich ewig zu verbinden!

Sie lebten einſam und in Ruh,
Vergaſſen ihre Leiden,
Die Liebe wandelte ſie bald
In ſanfte Himmelsfreuden.

Die Inſel war ihr Himmelreich,
Kein Tag war ihnen trübe.
Auf ihrem Grabe ſteht ein Kreuz
Geweiht der frommen Liebe.

Kolmar und Elwina.

Kolmar, der Sohn eines engliſchen Lords an Fingals Hofe. Elwina, hinterlaſſene Tochter eines edlen Schotten, auf ihrem Schloſſe unweit Fingals Reſidenz. Der Schauplatz alſo: Schottland.

Mit Liebesſchmerzen unbekannt
Lebt fern von ſeinem Vaterland',
Geſchützt von Fingals Heldenthron,
Der edle Kolmar, Edgar's Sohn.

Sein Biederſinn, ſein Edelmuth,
Strahlt hell aus ſeinem Aug' voll Glut,
Ihm huldigt Alles, liebet ihn
Vom Fräulein bis zur Königinn.

Doch lang verſchließt er ſeine Bruſt
Der ſüßen namenloſen Luſt
Der Liebe, dient dem König treu,
Fragt nichts nach Weiber-Schmeicheley.

Doch als er eine Sommernacht
Auf einem Hügel einſt durchwacht,
Hört fern er einer Stimme Klang,
Die tief ihm in die Seele drang.

Ha! ruft er, welch ein Schutzgeiſt hier,
In dieſer Wildniß, zaubert mir
Die Engelſtimme, wonnig ſchön,
Wie ſanfter Flöten Luſtgetön.

Er lauſcht ihr nach — und ſieh, geſtützt
Auf ihren Arm, ein Fräulein ſitzt
An einem Quell, und ihr Geſang
War ſilberner als Harfenklang.

Er ſieht ſie — zitternd bleibt er ſtehn,
Und wird nicht ſatt ſie anzuſehn.
Schnell fühlt zum erſtenmal ſein Herz
Der Liebe ſüßen Wolluſt-Schmerz.

Er ſtürzt zu ihren Füſſen hin,
Und ruft mit liebetrunknem Sinn:
„Welch' ein Gefühl durchſtrömet mich!
„Wer biſt du! o du Göttinn! ſprich!

„Nie hat ein Mädchen noch beſiegt
„Mein Herz, nie hat es ſich geſchmiegt
„In Liebesfeſſeln — du zuerſt,
„Mit deinem Aug' ihm Liebe lehrſt.“

Elwine blickt ihn an, und fern
Von Ziererey geſteht ſie gern,
Man haſſe nimmer ein Geſicht,
Aus dem ſo warme Liebe ſpricht.

Sie reicht ihm ihre ſchöne Hand
Zum Kuß — und Erd' und Himmel ſchwand
Vor ſeinem Blick — mit trunknem Sinn,
Sank er in ihre Arme hin.

Sie ſchwuren Bruſt an Bruſt gedrückt,
Verſiegeln Mund auf Mund gedrückt
Den Schwur der Treue — ewig ſich
Zu lieben feſt und tugendlich.

Doch Salgar, der Elwinen liebt,
Ihr manche frohe Stunde trübt,
Und voll von ſchwarzer Eiferſucht
Dem edelmüth'gen Kolmar flucht.

Er — Salgar, Fingals Höfling auch
Und Neider Kolmars, und ein Gauch
Voll Tücke, trennt das liebe Paar,
Das ach! bisher ſo glücklich war.

Einſt, da es eben erſt getagt,
Zieht Kolmar ſorglos auf die Jagd,
Und ahndet bey der Lerche Sang
Nicht ſeinen nahen Untergang.

Froh tanzt ſein Windſpiel vor ihm her,
Und Kolmars Herz ſchlägt ſorgenleer,
Fühlt nur Elwinens Kuß und Blick,
Und ihre Liebe und ſein Glück.

Mit feuervollem Aug' erſieht
Jetzt einen Hirſch ſein Hund, und flieht
Ihm pfeilſchnell nach, nun faßt er ihn,
Und Kolmars Bogen ſtürzt ihn hin.

Ermattet von der Sonne Brand,
Wirft Kolmars tapfre Ritterhand
Den Bogen traurig hin in's Gras,
Und plötzlich wird ſein Auge naß.

Ha! denkt er, wenn Elwine mir
Entriſſen würde, wie ich hier
Den Armen aus dem Leben riß,
Das doch ſo wonnig und ſo ſüß.

So wankt er in ein dunkles Thal,
Erfriſcht durch einen Waſſerfall,
Hier wirft er in die Blumen ſich,
Und ſchlummert ein — doch Kolmar! dich

Weckt nicht Elwinens ſüßer Kuß,
Um dich ſchwirrt Salgars Bogenſchuß,
Ein mörderiſcher Pfeil durchbohrt
Den edelmüth'gen jungen Lord.

Und höhnend lacht im Hinterhalt
Der Feige laut, doch kaum erſchallt
Das Hohngeziſch in Kolmar's Ohr,
Da ruft er ſeinen Muth hervor.

Ermannt ſich noch einmal und ſpricht:
Herab zu mir! Du Böſewicht!
Er kömmt — ſie fechten — Salgar fällt —
Doch ach! mit ihm auch Fingals Held! — —

Elwine, als der Abendſtern
Daherſchwamm, und noch immer fern
Von ihr, ihr trauter Kolmar war,
Wird bang, ſie ahndet die Gefahr.

Mit leiſem Schritt eilt ſie herab
Von ihrem Schloß, die Liebe gab
Ihr hohen Muth; die trübe Nacht
Ward von Elwinen bang' durchwacht.

Sie irrt in Finſterniß herum,
Ruft Kolmar! Kolmar! alles ſtumm!
Nur hallt das Echo ſchaurig ſchwach,
Elwinens Silberſtimme nach.

Und ſchon erwacht der junge Tag
In Oſten, als Elwinens Ach!
Noch durch des Morgens Nebel dringt,
Und ihre Thrän' im Auge blinkt.

Doch armes Mädchen! jetzt entdeckt,
Sie in die Blumen hingeſtreckt,
Den Bogen Kolmars nahe ihr,
Und bey ihm das erlegte Thier.

Ha! denkt ſie, hier muß Kolmar ſeyn!
Sie ruft: ach Kolmar! welche Pein
Iſt dieſes Leben ohne dich!
Ach Kolmar! Kolmar! höre mich!

Gleich einer Frühlings-Roſe ſinkt
Elwine, noch ein Seufzer dringt
Empor gen Himmel, ſie umfaßt,
Den Leichnam Kolmars und erblaßt.

Und Kolmar's treuer Hund, der nie
Von ihm entwich, erſahe ſie, —
Und traurig ſchleicht das gute Thier,
Vom Blute triefend hin zu ihr.

Noch ſchließt Ein Grab ſie Beyde ein.
Ihr Schickſal ward in grauen Stein
Gegraben, und ihr Geiſt umfließt
Den Wandrer, der es thränend lieſt.

Bundeslied.

(In bekannter Melodie.)

Es kann ia nicht immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menſchen
Lang vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Raſen
Sey fröhlich dieß Gläschen gebracht!

Es werden viel fröhliche Menſchen
Lang' nach uns des Lebens ſich freun,
Uns Ruhenden unter dem Raſen
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir ſitzen ſo traulich beyſammen,
Wir haben einander ſo lieb,
Erleichtern einander das Leben;
Ach, wenn es doch immer ſo blieb'!

Doch weil es nicht immer ſo bleibet,
So haltet die Freude recht feſt;
Wer weiß denn, wie bald uns zerſtreuet
Das Schickſal nach Oſt und nach Weſt!

Und ſind wir auch fern von einander.
So bleiben die Herzen ſich nah!
Und Alle, ja Alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geſchah

Und kommen wir wieder zuſammen,
Auf weiſe verhülleter Bahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an!

Gedanken

eines Bauers bey dem Guckkaſten.

Da werden doch die Abenteuer,
Die Mordgeſchichten dieſer Welt,
Dem armen Mann, für einen Dreyer,
Schön und natürlich, nicht ſo theuer
Als in der Oper, vorgeſtellt.

Dieß kleine Spiel hat manche Stunden
Mich traurig und vergnügt gemacht.
Ich lachte meiſtens ungebunden:
Oft hab' ich Furcht, oft Schmerz empfunden,
Oft ernſthaft drüber nachgedacht.

Einſt ſah ich Karln, den Kaiſer, ſpeiſen,
Und Salomonis güldnen Thron:

Da wollt' ich mich für Neid zerreiſſen,
Da wünſcht' ich auch ein Herr zu heiſſen,
Wie Kaiſer Karl und Salomon.

Doch bald hernach erfolgten Poſſen,
Wie ſie von Zeit zu Zeit geſchehn:
Den Pharao mit Wag'n und Roſſen,
Hab' ich, elendiglich erſchoſſen,
Im rothen Meere ſchwimmen ſehn.

Er ſchleuderte mit Angſt und Schmerzen,
Und Fluchen, Kron' und Zepter hin.
Huy! dacht' ich da in meinem Herzen,
Das heiß' ein bischen mehr als ſcherzen:
Wohl mir, daß ich kein König bin!

Als von einem Manne geſprochen wurde, der gern und oft in den Spiegel ſah.

Ihm die Geſtalt zu neiden fällt mir nimmer ein,
So eitel auch ſein Bild aus iedem Spiegel winkt;
Ich wünſche nur ſo ſchön zu ſeyn,
Als Er ſich dünkt.

Der Schiffer.

Mir Bodenſtrom, ein Schiffer, nahm
(War es in Hamburg oder Amſterdam,
Daran iſt wenig oder nichts gelegen)
Ein junges Weib.

„Das iſt auch ſehr verwegen,
Freund,“ (ſprach ein Kaufherr, den zum Hochzeitſchmauſe
Der Schiffer bat,) „du biſt ſo lang und oft vom Hauſe;
Dein Weibchen bleibt indeß allein!
Und dennoch — Willſt du mit Gewalt ein Hahnrey ſeyn?
Indeß daß du zur See dein Leben wagſt,
Zu Surinam, am Amazonen Fluſſe

Dich mit den Hottentotten, Kannibalen plagſt,
Indeß wird ſie . . .

Mit Eurem ſchönen Schluße!
Verſetzte Nix. „Indeß! Indeß! Ey nun!
Das nämliche wird Euer Weibchen thun —
Denn, Herr! was braucht's dazu viel Zeit? —
Indeß Ihr auf der Börſe ſeyd.“

Nadine.

„Nadine, komm, und miſch in deinen Kuß
Den Zauberton, der Philomelens gleichet,
Indeß die Nacht, mit unbemerktem Fuß,
Den jungen Tag in Florens Arm beſchleichet!

Ein Augenblick wird ſchon zu theu'r verſäumt!
Sie fliehn, ſie fliehn, mit Flügeln an den Füßen,
Die Stunden fliehn, die unter unſern Küſſen
Ein Quincica am Quell der Luſt verträumt!

Wenn deinen letzten Hauch mein Mund einſt aufgeküßt,
Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
Ach, die Erinnerung, was wir genoſſen hatten,
Iſt mehr vielleicht, als dann uns übrig iſt!“

So ſpricht Amynt, verbirgt, indem er's ſpricht,
In ihrer Bruſt ſein glühendes Geſicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe ſanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In ſüße Wolluſt ſchmilzt, verſchämt, doch hingeriſſen
Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwind't ſie läßig nur ſich ſeinen heißen Küſſen.

Die ſchlaue Nacht zieht, jüngferlich beſcheiden,
Ein Wölkchen, wie vom dünnſten Silberflor,
Dem Seitenblick der ſpröden Luna vor:
Ein Roſenbuſch wächſt ſchnell um ſie empor,
Und es umflattert ſie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz, von dreiſterem Geſchlechte,

Den eine Grazie dem ſchönſten Faun gebar,
Setzt ſchalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, ſich zurechte.

Amint wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den loſen Gaukler fangen,
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entſchlüpft, und rettet ſich ins Grübchen ihrer Wangen.

Auch da verfolget ihn Amint.
Nun, denkt er, ſoll mirs doch auf ihren Lippen glücken.
Doch, ſeht, wie ſich ſein Gegner ſchnell beſinnt,
Den kleinen Gott mit Küſſen zu erſticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und ſchlägt, und ſträubt ſich mit den Flügeln,
Bis, zwiſchen ſanft erhabnen Hügeln
Von lauem Schnee, ein dämmernd Roſenthal

Sich ihm entdeckt. Er glitſcht an einer Leiter
Von Bändern unbemerkt herab;
Umſonſt! der Mund, der keine Raſt ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn immer weiter.
Wohin, o Venus, ſoll er fliehn?
Wie kann er zu entrinnen hoffen?
Er flattert keuchend her und hin;
Wo findet er die letzte Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raſchem Lauf, der kaum das Gras berühret,
Von Bergen flieht, dann ſteht, die Ohren reckt,
Dann ſchneller flieht, vom Nachhall fortgeſchreckt,
Und ſich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauſer Büſche Nacht es ſeinem Feind' verſteckt.

Der Flüchtling glaubt, in Paphos dunkelm Hain,
Wo, unentdeckt, ſogar beym Sonnenſchein,
Sich Amor oft an Spröden ſchon gerochen,

Glaubt in Dionens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elyſium
Nicht ſicherer zu ſeyn, als wo er ſich verkrochen.

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unſichtbar,
In Trauben, an Nadinens Wangen,
An ihrem Mund, an ihrem Buſen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und riefen laut, da es zu ſpäte war:
„Ach! Brüderchen, du biſt gefangen.“

Zoroaſter.

Fragment aus der Cyropädie.

Als Cyrus, Perſiens Regent,
In ſeinem Reiſewagen
Faſt durch den ganzen Orient
Sich Land für Land getragen;
Beſchloß er endlich auch, die Magen
Am Golf von Perſien
Und Zoroaſtern ſelbſt zu ſehn.
Der Held war damahls ungefähr
Nicht weniger, noch mehr
Vom Golf entfernt, als Joſeph, Deutſchlands Cyrus,
Von Voltärs Ferney war.
So nah? — da ging ich ſelbſt, fürwahr!
Und wär' ich auch ſo arm, als Irus.

Herr Zoroaſter hatte zwar
Den Cyriſchen Beſuch noch nicht begehrt;
Doch Zoroaſter war der Ehre völlig werth.

Er führte Seine Majeſtät
In einen düſtern Myrtenhain,
Der ganz für einen traurigen Damöt
Schien ausgeſchmückt zu ſeyn.
Im dunkelſten Gebüſche war
Ein runder Platz mit Raſenſitzen,
In deſſen Mitte ein Altar,
Den Oromazes nicht mit ſeinen Blitzen,
Nicht Viſtnou's oder Brama's Bild,
Und nicht das heil'ge Feuer füllt.
Ein Mädchen war's, in Marmor ausgehauen,
Die, traun! den griech'ſchen Götterfrauen,
An Grazie und Schönheit glich.
Es wäre kühn und freventlich,
Von ihren Zauberreizen allen
Ein Bild euch vorzulallen;

Ich würde ſchwerlich der Natur
Getreu den Pinſel führen,
Und oft mit eigner Phantaſie
Des lieben Mädchens Büſte zieren;
Denn — unter uns — ich ſah ſie nie.
Ein jeder Jüngling darf ja nur
Ihr ſeines Mädchens Reize ſchenken,
Und jede meiner Leſerinnen
Sich ihre eigne Büſte denken;
So wett' ich, wird das Bild quaestionis mehr gewinnen,
Als wenn ich hundert Federn kaute,
Erſt jeden geheimen Reiz durchſchaute,
Und dann recht à la Grecourt mich
Vertraulich hin an eure Ohren neigte,
Und unter verſchobnem Flor und Schleyer freventlich,
Bald Bruſt, bald Nacken, bald noch andre Dinge zeigte.

Der Philoſoph bat unſern Held,
Die nächſte Raſenbank zu füllen,
Und ſprach mit ihm vom Bau der Welt,
Von all' den philoſoph'ſchen Grillen,
Propheten, Göttern und Sybillen,
Vom erſten Urſprung aller Weſen,
Und wie das alles deutlicher
In der Cyropädie zu leſen.
Allein von ungefähr
Bemerkte Perſiens Königinn,
Die neben Zoroaſtern ſaß,
Und, weil ſie eben keinen Sinn
Für den gelehrten Tand beſaß,
Um deſto ämſiger in ſeinen Augen las,
Daß ſeine Blicke ſich nicht ſelten
Des ſchönen Mädchens Bild zu ihrem Standpunct wählten,
Daß dann er ſtets aus dem Contexte kam,
Melancholie und ſtiller Gram
Durch alle ſeine Muſkeln bebte,

Und oft auch eine Thräne ſich
Still über ſeine Wange ſchlich,
Die er umſonſt zu unterdrücken ſtrebte.

Mit Freuden hätt' ſie einen Strich
Von Cyrus Landen drum gegeben,
Wenn Zoroaſter ihr dieß Beben und dieß Streben
Nach jener Büſt' auf dem Altar
Erkläret hätte. Doch er war
Auch ohne dieß erbötig, auf ihr Bitten,
All' das, was er hier unterm Mond gelitten,
Ihr rein zu beichten, und begann
Darob den folgenden Roman:

„Das Schickſal warf mich in die Zahl
Der Unglückſeligen, die es zum Raub beſtimmte
Dem Schmeichler, der, wenn auch der Tugendfunke glimmte,
Vom Anbeginn der Welt ihn aus dem Buſen ſtahl,

Mit Gift ihn löſch't, und dann den Jüngling, den er
trog,
Und der ſo unbefangen ſchuldlos beyde Ohren
Dem Teufel lieh, bis in den Abgrund zog;
Kurz, Herr, ich bin ein Prinz geboren. —
Mein Vater war der König der Sophiten,
Ein Volk in Indien. Ich bin ſein ält'ſter Sohn,
Und war ſein Liebling. Roſig flohn
Der Kindheit Tage mir, ach! nur zu ſchnell verblühten
Die ſüßen namenloſen Freuden,
Die Unſchuld, Unbefangenheit,
In jener jugendlichen Zeit
Mir wonnig in das Leben ſtreuten.

Einſt, als ich einſam auf der Jagd
Mich tief in einen düſtern Wald
Auf unwegſamen Pfad gewagt,
Erblickt' ich plötzlich die Geſtalt
Von einem Mädchen — Gott! — ſo engelſchön,
Daß es im Taumel ſchon

Mir dünkt', ſie ſey von Oromazes Thron
Auf dieſe Welt herabgeflohn.
Gleich einer Büſte blieb ich ſtehn,
Und grollte heimlich mit den Blättern,
Die zwiſchen mir und ihr ſich dick
Verwebten; doch — ich ſah den Zauberblick,
Erborgt von allen Liebesgöttern.
Nachläſſig lag ſie da;
Ich wähnte nicht, daß mir ſo nah
In ihrem Auge Tod
Für meine Ruhe ſey, und unbefangen ſah
Ich nach ihr hin, und glühte, Morgenroth
Von ihrer Lippe zu trinken,
In ihren Arm zu ſinken,
Da zu enthüllen jede Falte
Des Schleyers, der die Marmorbruſt umwallte.
Doch als ich ſo mit gier'gen Blicken lauſchte,
All' ihren Zauber in mich ſchlang,
Und nun, von innerm Liebesdrang
Gezogen, näher trat; da rauſchte

Mein Fuß im Gras, und ſchüchtern ſprang
Sie auf — ſah nach mir hin —
Ich öffnete den Mund, um mit dem ſanften Hauche,
Dem Ruf der Liebe, ſie zurückzuziehn;
Doch ſchnell — wie alle Freuden fliehn —
Entfloh auch ſie, Selima, meinem Auge.

Auf Flügeln der Liebe folgt' ich ihr,
Und kam noch eben, als ihr lilienweiß Gewand,
Am Ende des Wald's, in der Thür
Des Tempels der Veſtalen verſchwand.

Dem müden Wandrer gleich,
Der bey dem blaſſen Licht der Sterne
Durch das Geſträuch
Mit frohem Muth von ferne
Ein Haus erblickt, den laßgewordnen Schritt
Verdoppelt, und mit jedem Tritt
Das Ziel des Wunſches deutlicher erkennt,
Nicht geht, nein, ihm entgegen flieht! —

Und nun auf einmahl ſieht,
Daß noch ein tiefer Fluß ihn ohne Hoffnung trennt:
So war mir, in der nächſten Minute,
So, und noch ſchrecklicher zu Muthe.
Nachdenkend, traurig kehrt' ich um,
Und blickte oft zurück nach jenem Heiligthum.

„Selima iſt ihr Name!“ ſagte
Ein Höfling mir, mit dem ich jagte,
Und den ich, mit erkünſtelter Ruh,
Den Tag darauf um ſeine Meinung fragte.
„Ein guter Greis,“ ſetzt' er hinzu,
„Ein Prieſter Brama's iſt ihr Vater.
Er floh aus Lycien, ſeit fünfzehn Jahren hat er
Den Tempel der Veſtalen im Beſitz,
Und unterhält das heil'ge Feuer.“

Ein jedes ſeiner Worte war ein Blitz
Für mein verwundet Herz. Selima war mir theuer

Seit jenem erſten Augenblick,
Und ohne ſie, wo war für mich ein Glück!
Was ſollt' ich thun? — Sie mit Gewalt
Der Veſta Freyſtatt zu entreißen,
Das konnt' ich nicht! — Mein Vater wurde alt,
Und dann iſt's in der Bruſt der Greiſen
Gewöhnlich für den Schmerz der Liebe kalt.
Er würde ſeinen liebſten Sohn
Verflucht, verſtoſſen haben,
Und der Bramine hätte vielleicht
Aus Eifer für die Religion
Selimen in den Flammen begraben.
Doch Jugend und Liebe macht alles leicht!
Die erſten Pflaumenhaare
Entkeimten eben meinem Kinn;
Kaum hatt' ich achtzehn volle Jahre
Durchlebt, und flüchtig war mein Sinn.
Ein Prinz — o! dacht' ich, der darf thun,
Was er nur immer will;
Genug, er iſt ein Prinz! und dann ſchweigt Alles ſtill.

Er ſey ein Held, ein Böſewicht,
Sie lachen, wenn der Fürſt nur lacht;
Bewundern immer, was er ſpricht,
Es ſey bedacht, ſey unbedacht;
Sie ſchlafen, wenn er ſchläft, und wachen, wenn er
wacht.

Auch ich verließ mit Zuverſicht
Auf dieſen Trugſchluß mich. Ich barg in Mädchentracht
Mein jugendlich Geſicht
Und hatt' ein lang Gedicht
Von meinem Mißgeſchick gar künſtlich ausgedacht.
Ich ſchlich um Mitternacht
Aus meines Vaters Burg, halb vor dem Ausgang bebend
Und halb in ſüßer Hoffnung ſchwebend,
Kam zum Braminen, den ich bald
Durch meine trügende Geſtalt,
Durch die Erzählung meiner Leiden
Bewog, mir einen Aufenthalt
In ſeinem Tempel zu bereiten.

Ich ſchwamm in einem Meer von Freuden!
Selima täglich mir zur Seiten,
Täglich vertrauter mit Amanen,
(So nannt' ich mich) ließ hoffen, nach und nach
Mir einen blumigen Weg zu bahnen,
Der meinem innern Wunſch entſprach.

Oft, wenn das Morgenroth
Der öſtlichen Wolk' entquoll,
Und ſanfter Gefühle voll,
Selime mir den Arm, um luſtzuwandeln, bot,
Zog ich ſie traulich nach mir hin,
Und ſprach mit ihr vom erſten Triebe .
Des ganzen All — von Liebe:
Ich malte mit den ſchönſten Farben ihn,
Rief jedes roſige Geſchick
Von Liebenden, die glücklich waren,
Und täglich durch ſich ſelbſt ſich neues Glück gebaren,
In mein Gedächtniß ſchnell zurück,

Und ſo verſucht' ich allgemach
Sie zur Entdeckung zu bereiten;
Doch konnt' ich freylich nicht vermeiden,
Daß oft mein Blick zu feurig ſprach,
Und der Gedank' an jene Freuden,
Die mir ſo herrlich und ſo ſüß
Selimens Liebe einſt verhieß,
Die Aſche dann von meiner Seele blies,
Und offen nun die Kohle lag,
Die nur geheim ich nähren wollte.
Selima blickte forſchend dann,
Wenn ſchmachtend ihr mein Aug' entgegen rollte,
Die traute Freundin an:
„Faſt ſcheint's, Amana hat gefühlt,
Was ſie erzählt: man ſpricht mehr abgekühlt
Von Dingen, die man nur vom Hörenſagen hat.
Mir dünkt, du liebteſt ſelbſt!“ So ſprach ſie oft und
bat,
Mich ihr als Freundin zu entdecken;
Oft auch verſuchte ſie durch Scherze, loſes Necken,

Mein Innres zu ergründen
Und mein Geheimniß zu entwinden:
Doch kam, von allem Argwohn frey,
Ihr nimmer in den Sinn,
Zu wähnen nur, Amana ſey
Nicht, was zu ſeyn ſie ſchien.

Auch war mein Vorſatz nicht,
Das liebe Mädchen zu verführen;
Ich ehrte ſtets ein Mädchenangeſicht,
Das Spuren reiner Unſchuld zieren.
Mein Herz war unverdorben,
Und tugendlich Gefühl in mir noch nie erſtorben.
Mein Vorſatz war,
Wenn binnen einem Jahr
Selimens Lieb' ich mir erworben,
Ihr das Geheimniß zu enthüllen,
Und ſie zu bitten, mit dem Mann,
Der nach und nach ihr Herz gewann,
Einſt der Sophiten Thron zu füllen.

Zwey Monden waren nun verfloſſen,
Zwey Monden — ach! in denen wir
Das reinſte Glück genoſſen,
Und ſtets nur Blumen mir
Auf meinem Pfad entſproſſen.

Mit Freuden hätt' ich unverdroſſen
In dieſer Einſamkeit mein Leben hingeträumt,
Den väterlichen Thron,
Dem ich allein aus Lieb' entflohn,
Gern meinem Bruder eingeräumt;
Doch plötzlich trennte mich ein böſes Schickſal hart
Von der, um die ich pflichtvergeſſen ward.

„Einſt ſtieg die ganze Schaar
Der Prieſterinnen,
Wie dieſes ihre Sitte war,
Auf einen Berg, um da vor dem Altar
Das Opfer zu beginnen,
Und mit geweihter Hand
Das heil'ge Feuer zu erhalten.

Fröhlich wallten
Wir alle Hand in Hand,
Von jenem alten
Braminen nur begleitet.
Kaum hatten wir zum Opfer uns bereitet,
Als plötzlich uns ein Heer
Von Räubern, (wie ich damals glaubte)
Umgab, und ohne Gegenwehr
Selimen ſammt dem Alten raubte.

„O! was ich da empfand!
Ha! wer vermag es auszudrücken?
Sinnlos ſtand
Ich da mit funkelnden Blicken,
Und mußte ſie verſchwinden ſehn,
Und ſollte nun allein in jenen Tempel gehn,
In jene freudenloſe Wüſte,
Wo mir den Aufenthalt Selima nur verſüßte.
Nein! — Wüthend warf ich mein Gewand
Im Angeſicht der Veſtalinnen

Zur Erde, floh von hinnen
Mit halb zerrütteten Sinnen,
Verließ mein Vaterland,
Das ſonſt geliebte Indien,
Durchlief ganz Aſien,
Nur ein Gedank beſeelte mich:
Selima! — ach! — ich ſuchte dich!“ —

Hier heftete ſich Zoroaſters Blick
Auf jene Büſte; — feyerlich
Schwieg Alles einen Augenblick,
Doch kam der Philoſoph bald zu ſich ſelbſt zurück.

„Einſt,“ fuhr er fort, „als hoffnungslos
Mit unbeſtimmten Schritten ich
Das Land der Lycier durchſtrich,
Da trieb die Sonnenhitze mich
In einen nahen Wald; ich warf mich hin aufs Moos,
Um in der Ruhe Schoos
Mein unglückſel'ges Loos

Auf wenig Stunden zu vergeſſen,
Und von der gütigen Natur
Ein wenig Schlummer nur
Für mich Ermüdeten, Kraftloſen zu erpreſſen.

„Kaum hatte der Flügel des Morpheus mein Auge gedeckt, als fernes Jagdgeſchrey in meine Ohren tönte: ich verbarg mich ins Gebüſch und lauſchte erwartungsvoll, als es ſich zu nähern begann. Ein Zug rüſtiger Jäger ritt vorbey: dieſem folgte in Schaaren ein Mädchenheer. Ihre Gewänder umflatterten die ſchneeweißen Zelter, eine beſcheidene Roſe ſchmückte das blonde Haar, ein Köcher mit Pfeilen hing nachläſſig über ihre Schultern,

— und in der Hand
Hielt jede einen Bogen,
Zum Schuß geſpannt. —

„Wie? — hat mein Auge mich betrogen?“
Rief ſtaunend ich,
Als ſie den Buſch vorbey gezogen;
„Selima! ſah ich dich?“

„Sie wars, die in der Mitte
Der Mädchen ich erblickt.

„Ha! Seligkeit! — Bald flog ich halb entzückt,
Von ſüßer Hofnung angeblickt,
Bald ging ich langſam nur mit zweifelhaftem Schritte
Der nahen Hauptſtadt zu. Ein unbekanntes Beben
Nahm meine ganze Seele ein;
Doch hätt' ich keinen Dank darum gegeben,
Der ängſtlichen Empfindung los zu ſeyn.
Es war mir alles ſo behäglich,
Mein Herz ſo wolluſtvoll erweicht,
Nur der Gedanke, mich vielleicht
Getäuſcht zu haben, unerträglich;
Denn, ach! ein ſchöner Traum bleibt doch am End'
ein Traum.

Doch meine Seele hatte kaum
Den ſchwarzen Argwohn mir geboren,
Als plötzlich jeder Zweifel ſchwand;
Denn eben war ich in den Thoren
Der Hauptſtadt angekommen, ſtand
Auf meinen Stab gelehnt, nicht fern
Von einem Säulengang, als einer von den Herrn,
Die immer gar zu gern
Ein fremd Geſicht mit höflichem Ungeſtüm
Um Namen, Vaterland,
Und tauſend Kleinigkeiten fragen —
Jedoch dagegen ihm,
Wenn er's verlangt, mit Freuden alles ſagen,
Was ſeit Jahrhunderten in ihrer Vaterſtadt
Sich dann und wann beſonders zugetragen —
Als, ſag' ich, ſolch ein Schwätzer zu mir trat,
Und, ohne daß ich ihn mit vielen Fragen quälte,
Mir Folgendes erzählte:

„„Schon ſeit einigen Jahrhunderten werden die Lycier von Weibern beherrſcht. Siehe da! den Urſprung dieſer Regierungsform. Die Lycier waren während eines langen Friedens ſo weibiſch geworden, ſich bloß mit ihrem Putz zu beſchäftigen, und alle Fehler des beſſern Geſchlechts nachzuahmen, ohne jedoch das Sanfte, Hinreißende in ihrem Charakter erreichen zu können. Wollüſte traten an die Stelle liebenswürdiger Leidenſchaften. Sie verachteten die lyciſchen Weiber und behandelten ſie als Sklavinnen. Plötzlich brach ein auswärtiger Krieg aus: die feigen, weibiſchen Männer vermochten nicht ihr Vaterland zu vertheidigen; ſie flohen und bargen ſich in die Höhlen und Wälder: die Weiber, gewöhnt an hartes Joch und Sklaverey, ergriffen die Waffen, ſchlugen den Feind, nahmen das Land in Beſitz, und befeſtigten ihre Macht durch ein unveränderliches Grundgeſetz.

Die Lycier gewöhnten ſich bald an dieſe Regierungsform, und fanden ſie viel ſanfter und bequemer, als die vorige. Die Männer gaben die Geſetze, allein die Weiber ſorgten dafür, daß ſie auch ausgeübt wurden. Die dieſem Geſchlechte angeborne Sanftmuth verſperrte der Tyranney den Weg, und der Rath verſtändiger Greiſe, welche die Königinnen zu jeder Zeit umgaben, mäßigte den gewöhnlichen Unbeſtand der Weiber.

Die Mutter der Selima wurde durch eine ehrgeizige Verwandte vom Throne geſtoſſen, und der Gram tödtete ſie bald darauf. Ihr erſter Miniſter floh mit der jungen Prinzeſſinn nach Indien, wo er viele Jahre in Geſtalt eines Braminen verlebte, und ſeine vermeinte Tochter als Veſtalin erzog. Indeß unterhielt er ſtets einen geheimen Briefwechſel mit dem königlichen Hauſe: daher wurde Selima, gleich nach dem Tode der Thronräuberin, in alle ihre Rechte wieder eingeſetzt. Ihr unglückliches Schickſal hatte ſie weiſe gemacht, alle ihre Unterthanen liebten ſie, und — (eine Nachricht, die mich am meiſten intereſſirte) — ſie bezeugte einen unüberwindlichen Abſcheu vor dem Heirathen.““

„Ich dankte den Göttern im Stillen, endlich das Ziel meines Herumſchweifens gefunden zu haben, rief ihre fernere Hülfe an, und ſchwur mir ſelbſt und ihnen einen theuern Eid, nie ein ander Mädchen zu lieben.

„Noch fehlten mir die Mittel, mich der Königinn zu nähern. Ich ſann lange hin und her, und beſchloß endlich, Kriegsdienſte zu thun. Mein Muth zeichnete mich bald vor Andern aus. In einer Schlacht, die die Freyheit der Lycier entſcheiden mußte, brachten die Carier unſere Völker in Unordnung. Es war auf einer großen Ebene, von einer Kette von Bergen umgeben, welche nur einen engen Ausgang übrig ließ. Ich ſah, wie ein jeder ſich muthlos wendete, um hindurch zu fliehen. Ich gewann dieſen Platz, drohte mit meiner Lanze einen jeden Feigherzigen zu durchbohren, ſammelte ſo unſere Truppen wieder, griff den Feind mit halber Verzweiflung an, und trug einen herrlichen Sieg davon. Dieſe That machte Aufſehn. Man ſprach in der ganzen Armee nur von meinem Muth, und die Soldaten nannten mich den Befreyer des Vaterlandes. Die Königinn verlangte mich zu ſehn: ich erſchien, allein ſie erkannte mich nicht. Seit ſechs Jahren waren wir getrennt, und Gram und Kummer hatten meine Geſichtszüge entſtellt.

„Sie frug nach meinem Namen, Vaterland und Herkommen. Ein Blick ihres Auges verrieth, daß ſie dieſe Frage mit herzlichem Antheil that. — Wunderliche Laune der Liebe! — In meinen Augen war Selima ehedem Veſtalin — nur von niedriger Herkunft — und doch war ich bereit, eine Krone mit ihr zu theilen. Jetzt — eine Königinn der Lycier! Plötzlich fuhr der Gedanke durch meine Seele: auch Selima ſollte mir ihre Liebe ſchenken, arm und unbekannt, wie ich ſie ſelbſt einſt wähnte: ich verbarg ihr daher meine Geburt, Herkunft, und nannte ein kleines Dorf in Bactrien, das ich für meinen Geburtsort ausgab.

„Sie kehrte ſich unwillig von mir, ohne eine Sylbe zu antworten. Doch bald hernach übertrug mir auf ihr Anſtiften der Senat das Kommando über die Armee: dieß verſchaffte mir einen freyen Zutritt zu der Perſon der Königinn: oft auch ſchickte ſie unter dem Vorwand von Geſchäften nach mir, und hatte mir doch nur ſelten etwas zu ſagen. In jenen wonnigen Stunden ſchilderte ich ihr zuweilen unter erborgtem Namen meine Geſinnungen. Die griechiſche und ägyptiſche Götterlehre, die ich auf meinen Reiſen erlernt hatte, gab mir unendlichen Stoff zu beweiſen, daß die Götter ehedem auch Sterbliche liebten, und daß es der Liebe ein leichtes iſt, das Milchmädchen mit dem Beherrſcher der Völker zu vereinigen. Als ich ihr eines Tages eine ſolche Geſchichte, mit aller Wärme, deren ich nur fähig war, erzählte, verließ ſie mich plötzlich in der größten Bewegung. Ich fühlte, daß es Liebe war, und eine unausſprechliche Wolluſt bemächtigte ſich meiner. Ihr Vertrauen zu mir wuchs täglich. Ich rief einigemal die unglücklichen Tage ihrer Kindheit ihr ins Gedächtniß zurück. Dann erzählte ſie mir ihren Aufenthalt unter den Veſtalen, und ihre zärtliche Freundſchaft für Amana. Kaum vermocht' ich mich zu halten, wenn ſie ſo herzlich von dieſer entriſſenen Freundinn ſprach; und ſchon beſchloß ich ihr das Geheimniß zu enthüllen, als ein unverhoffter Zufall mir den ganzen Umfang ihrer Liebe ſehen ließ.

„Den Geſetzen der Lycier zu Folge, war es der Königinn nicht erlaubt, ſich einen Gemahl unter den Fremdlingen zu wählen. Selima ließ mich eines Tages rufen, und redete mich folgendergeſtalt an: „Meine Unterthanen wünſchen mich an der Hand eines Mannes zu ſehn, den ich liebe. Geh! ſag' ihnen, daß ich bereit bin, ihre Wünſche zu erfüllen; doch nur unter Einer Bedingung: meine Wahl muß gänzlich frey ſeyn.“ — Hohe Majeſtät umſtrahlte ſie, als ſie dieſes ſprach, und kaum würdigte ſie mich eines Blickes. Ich zitterte, ſchmeichelte mir wieder, und blieb endlich in einer ſchrecklichen Ungewißheit; denn ich wußte, wie ſehr ſich die Lycier an ihre Geſetze banden. Doch der Senat verſammelte ſich, ich trug den Willen der Königinn vor, und nach einigem Widerſtand bewilligte man alles.

„Kaum war Selima davon benachrichtigt, als ſie mir befahl, die Truppen auf der nämlichen Ebne zu verſammeln, wo ich jenen herrlichen Sieg über die Carier davon getragen hatte. Alle die Mächtigen im Volk wurden eben dahin beordert; man erbaute einen koſtbaren Thron; die Königinn erſchien, umgeben von ihrem Hofſtaat, blickte lächelnd auf das verſammelte Volk umher, und ſprach alſo:

„„Seit eine höh're Macht — ſeit Brama ſelbſt von oben
Mich auf den mächt'gen Thron der Lycier gehoben,
Hab' ich zu jeder Zeit nur euer Glück geſucht,
Dem Joch der Tyranney, ihr Bürger! ſtets geflucht.
Wer darf es wagen, Recht und Freyheit hier zu beugen?
Ein Blick, der Rache droht, heißt jeden Frevler ſchweigen.
Und doch! — ſchenkt Mitleid mir, ihr Lycier! — ach! die,
Die euer Glück nur ſucht, genoß ſelbſt deſſen nie:
Den Unterthanen darf es nie an Freyheit fehlen,
Doch ihre Königinn muß nur gezwungen wählen.

Iſt das gerecht? — o dann nehmt euren Thron zurück!
Denn nur Zufriedenheit, nicht Kronen ſchaffen Glück!
Nehmt mir das Diadem, den güldnen Königsſaal,
Und all den Tand — wo nicht — ſo laßt mir freye Wahl.‟“

„Die ganze Verſammlung jauchzte ihr lauten Beyfall zu. Selima winkte mir, mich an der Spitze der Truppen zu nähern: ſie ſelbſt erhob ſich vom Throne, reichte mir ihre Hand, und erklärte mich öffentlich für ihren Gemahl. „Er iſt ein Fremdling!“ rief ſie laut: „aber, ihr Lycier! er iſt der Befreyer des Vaterlandes! kein König von Geburt, doch Brama prägte den König auf ſeine Stirn.“

„Ich warf mich zu ihren Füßen. „Selima!“ rief ich: „erkennſt du deine Amana nicht?“ — Fröhliches Staunen hob die Bruſt meiner Geliebten. Arm in Arm, Mund auf Mund, ſtanden wir da auf den Stufen des

Thrones, und der Gott der Liebe trug eine wonnige Stunde auf ſeinem Flügel ins Meer der Ewigkeit. —

„Vergib mir dieſe Thräne, Cyrus! Der Philoſoph bleibt Menſch, und die Rückerinnerung an jene glücklichen, zu ſchnell entflohnen Tage findet mein Auge nie trocken; denn ach! Selima ſtarb wenige Monate nach unſerer Verbindung. Meine Sinne wurden zerrüttet; ich begann zu wüthen, und fiel endlich abgemattet in die tiefſte Traurigkeit. Mir war es, als habe Brama einem jeden der Verdammten den ſchrecklichſten Tag ſeiner Qualen abgenommen, und für mich ein Jahr daraus gemacht. Endlich ſenkte ſich die Weisheit in meine Bruſt, entnebelte meinen Geiſt, und ließ mich ſchauen die wunderbaren Geheimniſſe des Oromazes. Unglückliche Tugend! — was iſt gemeiner in der Welt! und was verführt die armen Sterblichen mehr, gegen die Gottheit zu murren!

„Dieß bewog mich, den kleinen, noch übrigen Theil meines Lebens, den Lehren göttlicher Weisheit zu widmen.

Ich irrte unter den Weiſen Aſiens umher, beſprach mich mit ihnen über ihre Geſetze und Gottesdienſt, und kam endlich hieher an die Ufer des Aroſis, wo die Magen mich zu ihrem Oberhaupte wählten.“

Zoroaſter ſchwieg. Eine Thräne netzte ſeinen ehrwürdigen Bart, und Cyrus drückte Caſſandanen wehmüthig an ſeine Bruſt.

Inhalt.

Fragmente über die Freyheit des Willens. In hypochondriſchen Stunden geſchrieben.
Amor an Hymen. Als Frau von ** eine Tochter geboren hatte.
Beym Anblick eines reitzend gelegnen Luſtſchloſſes.
An meinen Freund Ludwig von Knorring.
Edwin und Athelſtan. Nach Meißner.
An Bav im Wolfspelze.
Die Theilung.
Er und Sie. Vier romantiſche Gedichte. Theodebald und Amelinde, eine Geſchichte aus dem fünften Jahrhundert in neun Geſängen. — Graf Guſtav von Sternberg und Daura. — Karl und Fanny. — Kolmar und Elwina.
Bundeslied. (In bekannter Melodie.)
Gedanken eines Bauers bey dem Guckkaſten.
Als von einem Manne geſprochen wurde, der gern und oft in den Spiegel ſah.
Der Schiffer.
Nadine.
Zoroaſter. Fragment aus der Cyropädie.

1935. 288.

Giſela.

Ein

Schauſpiel in vier Akten,

in welchem die deutſche Geſchichte den Stoff geliefert hat

von

Auguſt von Kotzebue

Leipzig 1818,
bei Paul Gotthelf Kummer.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Giſela.

Ein Schauſpiel in vier Akten,

zu welchem

die deutſche Geſchichte den Stoff geliefert hat.

A

Perſonen.

Conrad der ältere, } Herzoge der Franken.
Conrad der jüngere,
Giſela, Conrad des ältern Gemahlin.
Elsbeth.
Agnes, } ihre Frauen.
Clara,
Aribo, Erzbiſchoff zu Mainz und Reichskanzler.
Pilligrin. Ein Greis, Erzbiſchoff zu Cöln.
Bruno, ein welſcher Ritter und Waffengefährte Conrad des jüngern.
Hugo, ein freier Mann aus Franken, Conrad dem ältern zugethan.
Othelrich, Herzog in Böhmen.
Friedrich,
Gozilo,
Bernhard, } Herzoge in Ober- und Nieder-Lothringen, Sachſen, Bayern, Schwaben und Kärnthen.
Heinrich,
Ernſt,
Adalbero,
Die Erzbiſchöffe und Biſchöffe von Trier, Bremen, Hildesheim, Merſeburg, Hamburg u. ſ. w.
Abgeordnete der Dom-Schulen von Paderborn und Lüttich.
Guido von Arezzo.
Der Burgwart auf der Waldburg des ältern Conrad.
Ritter. Knappen. Reiſige. Wormſer Bürger und Bürgerinnen.

Die Zeit das Jahr 1024.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Ein Wald. Im Hintergrunde ragen die Zinnen einer Burg über die Bäume hervor.)

Giſela mit ihren Frauen.

Giſela.

(unter einem Baume ſitzend, in Schwermuth verſunken.)

Haben dieſe Blumen ihre Häupter
Schon geſenkt?
Ihre Kelche ſchon geſchloſſen?
Weil der Sonne Licht, das ſie umfloſſen,
Nur den Bergen noch die letzten Strahlen ſchenkt? —

Ja, der Blume Duft iſt ihre Klage;
Ihre Sehnſucht nach dem hellen Tage;
Weinend muß der Morgen ſie begrüßen,
Denn der Strahl der Sonne nur
Kann den Thau von ihren Blättern küſſen. —
Solchem Spielwerk der Natur
Hat ſchon mancher Sänger uns verglichen;
Doch iſt Frauenliebe rechter Art
Mit der Sonne nie entwichen! —
Was hier lebt, wie Blumen zart,
Was hier glüht, bedarf's der Gegenwart?
Iſt's ein Funke, der erkaltet,
Wenn die Sinnen-Luſt nicht waltet? —
Immerhin nah oder fern
Sey der Stern,
Der den Keim der Lieb' entfaltet,
Ihre Wurzeln ſaugen
Nicht die Nahrung aus bethörten Augen;
Nach dem Höchſten wird ſie ſtreben,
Wird veredeln das Gemüth,
Wenn Gewohnheit ins gemeine Leben

Sie nicht täglich niede zieht,
Und damit ſie ruhig kühl genieße,
Ihr die Sehnſucht raubt, die ſchmerzlich ſüße!
Wie lebendig fühl ich nun:
Nicht der Blume gleich muß die Liebe ruhn;
Ihre Kraft wird nicht verzehrt,
Wenn, wie jene, ſie das Licht entbehrt. —
Trennung! Schreckenswort der Liebe!
Minder furchtbar mir vielleicht,
Weil im Schmerz des Augenblickes
Sie den Umfang meines Glückes
Mir lebend'ger zeigt;
Weil ich inniger nun fühle
Bei der erſten Trennung Schmerz,
Was, am ſchon erreichten Ziele,
Nicht erkannt mein ruhig Herz:
Conrad! Conrad! Du mein Alles!
Mußte Trennung mich belehren,
Wie das Glück der ſchönſten Stunden

Dann erſt werde ganz empfunden,
Wenn wir es entbehren?

(Die Dirnen ſtehen von fern, ihre Gebieterin beobachtend.)

Elsbeth.

Die Herrin trauert, weil zum Erſtenmale
Sie aus den Armen ihres Gatten ſchied.

Agnes.

Wie auf der Burg, ſcheint's ihr zu eng im Thale.

Elsbeth.

Laß uns verſuchen, ob ein muntres Lied,
Geſungen wie ſonſt am Vogelherde,
Sie noch wie ſonſt ergötzen werde.

(Beide ſingen.)

In den kühl gewölbten Hallen,
Schweſtern, laßt die Spindel fallen
Und die Nadel möge ruhn;
Leicht geſchürzt mit Pfeil und Bogen
Sind wir in den Wald gezogen,
Jeder Sperling zittre nun.

Clara

(tritt auf mit einer todten Taube in der Hand.)

Ihr trägen Dirnen, während Ihr geſungen,
Iſt mir ein Meiſter-Schuß gelungen,
Denn hoch in eines Gipfels dichter Laube
Saß, kaum den Hals mir zeigend, dieſe Taube.

Elsbeth.

Befolgſt Du, Schweſter, klugen Rath,
So wirſt Du leiſe ſprechen
Von Deiner Heldenthat,
Die Herrin mögte ſonſt den Bogen Dir zerbrechen.
Der Taube Girren hatte ſie ergötzt,
Uns wollte ſie die Probe nicht verſtatten,
Und ſprach mit Wehmuth: laßt ſie unverletzt,
Sie ſehnt ſich auch wohl nach dem fernen Gatten.

Clara.

So haltet reinen Mund ihr Dirnen,
Denn lieber wollt' ich mit dem Pfeile

Mich ſelbſt verwunden, als ſie erzürnen;
(ſie wirft die Taube in den Buſch.)
Allein geſteht, die Langeweile
Verzehrt uns ſchier.
Wie Klausnerinnen leben wir.
Die Burg iſt einem Kloſter zu vergleichen,
Wir betteln jeden Strahl des Lichts,
Wir hören nichts und ſehen nichts
Als Eulengeſchrei und hundertjährige Eichen.

Elsbeth.

Vielleicht iſt die Erlöſung nah,

Clara.

Erinnert Euch, wie glücklich vor zwei Jahren,
Wir in dem luſt'gen Bamberg waren,
Als um die ſchöne, kluge Giſela
Zwei edle Franken-Fürſten warben,
Mit gleicher Liebe, gleicher Ehrbegier;
Wetteifernd ſchmückten ſie im glänzenden Turnier
Helm, Schild und Wehrgehäng mit unſern Farben.

Da war ein fröhliches Gewühl!
Da wechſelten luſtig an jedem Tage
Geſang und Tanz und Jagd und Saitenſpiel!
Doch kaum entſchieden hatt' ihr Herz die Frage,
Für welchen Freier es im Stillen ſchlage;
Der ältre Conrad hatte kaum
Der ſchönen Frau das Jawort abgerungen,
Da war Geſang und Saitenſpiel verklungen.
Und haſtig auf ſein Roß geſchwungen,
Sprengt mit verhängtem Zaum,
Verzweiflung im erloſchnen Blicke,
Der jüng're Conrad über die Brücke. —
Nach Paläſtina woll' er, ging die Rede.

Elsbeth.

Mich jammerte der ſtattliche Freier.

Clara.

Gleich nach der ſtillen Hochzeitfeier
Verloren ſich die Gäſt', und Bamberg wurde öde,
Und öd' iſts überall geblieben.

Wo wir gehauſt; doch unſre Fürſtin nennt
Auch Wüſten freundlich, iſt ihr nur vergönnt,
Im Stillen den Gemahl zu lieben.

Giſela.

(in Träumereien verſunken.)

Ach! wie oft wird noch die Sonne
Auf- und untergehn,
Ehe meines Herzens Wonne
Meine Augen wiederſehn!

Clara.

(ſich ihr nähernd.)

Wollt, edle Herrin, an die Heimkehr denken,
Die Sonn' iſt ſchon hinab in Weſten,
Kühl ſteigt der Nebel aus Moräſten,
Und will mit ſeinem Gift den Schleier tränken.
Schwarz färben ſich die grünen Föhren,
Die Turteltaube nicht mehr girrt,
Die Krähe ſucht ihr Neſt, der Käfer ſchwirrt,
Die Himmelsziege läßt ſich hören.
O weilet nicht in dieſer Dunkelheit
Bis auch die häßliche Eule ſchreit.

Giſela.

Wald oder Höhle,
Mir die Sonne nicht entwich;
Schwebt des Gatten Bild vor meiner Seele,
So iſt es hell um mich.

Clara.

Vergebt, ein heitrer Aufenthalt
Kann Trennung mildern und verſüßen.
Wie mogtet Ihr die finſtre Burg erkieſen?
Die ſchroffen Felſen? den düſtern Wald?
Da Ihr der Schlöſſer, die Euch wohl gefallen,
So viele zählt,
Wie kommt es denn, daß Ihr vor allen
Das hochbejahrte Eulen-Neſt gewählt?

Giſela.

Wohl ſind im Frankenland des Herzogs Häuſer
Zahlreich und ſchön,
Allein Du weißt, daß ihn der Kaiſer
Nach Hofe rief, ihm beizuſtehn,
Vielleicht in ſeinen letzten Stunden,
Bis der Held

Im letzten Kampfe überwunden.
Mir ziemt indeß, fern von der Welt,
Und wärs in einer Klausner-Hütte,
Einſam zu harren. — So gebieten Zucht und Sitte.
Hätt' ich, wie ſonſt, an vielbeſuchten Straßen
Conrads Panier vom Thurme flattern laſſen,
Wie mancher Ritter wäre eingekehrt,
Wohl wiſſend, wie unter dem gaſtlichen Dache
Der Herzog ſeine Gäſte ehrt.
Doch hier bedarf das Thürmlein kaum der Wache,
Da höchſtens nur ein Ziegenhirt,
Kein Pilger ſich in dieſen Wald verirrt.

Clara.

Wohl ſprecht Ihr wahr! Gott mög' uns helfen!
Uns ſchützt der Wald vor ſtattlichen Rittern,
Doch nicht vor hungrigen Bären und Wölfen;
Wie? wenn ſie unſre Spur hier wittern?

Schon wird die Abendröthe grau —
Denkt an die Heimkehr, edle Frau.

Giſela.

Zaghafte Dirne, ſiehſt Du nicht die Zinnen
Der nahen Burg? — Es mag drum ſeyn.
(ſie ſteht auf.)
Zwar ſcheid' ich ungern nur von hinnen,
Ich fühlte mich hier ſo allein —
Und nicht allein — das falbe Licht,
Wenn zitternd es durch Laub und Zweige bricht,
Lieh mir die ſüßen Trug-Geſtalten,
Die, mit getäuſchtem Auge feſtzuhalten
Die Phantaſie geſchäftig war. —
Ich ſah ihn ſelbſt — bewegt vom Abendwinde
Sein lockigt Haar —
Ich hörte ſeinen Gruß, wenn ſäuſelnd linde
Ein buhlend Lüftchen durch die Blätter zog —
Und zürnen konnt ich, wenn von Baum zu Baume
Ein Vöglein zwitſchernd flog,

Mich weckend aus dem ſüßen Traume —
Ihr kennt ſie nicht die Zauberkraft
Der holden Minne,
Die nur in Liebenden ſtets neue Sinne
Für ihre Geiſterwelten ſchafft!

(ſie geht ab mit ihren Frauen.)

Zweite Scene.

Conrad der Jüngere und Bruno.

Bruno.

(noch hinter der Scene.)

Ha! endlich eine Spur! hier komme heran!
Ein ſchmaler Fußpfad iſt zu ſchauen.

Conrad.

(hinter der Scene.)

Ich komme. — Doch zuvor muß ich die Bahn
Mir mit dem Schwerte hauen.

Bruno.

(tritt auf.)

Es iſt fürwahr die höchſte Zeit, daß wir

Ein Dach zu ſuchen uns bequemen,
Sonſt können wir das Nachtquartier
In einer Bärenhöhle nehmen.

Conrad (tritt auf.)

Hier bin ich, doch den Fußpfad ſeh' ich nicht.

Bruno.

Er ging verloren auf dem freien Platze.
Durch dieſe hohen Tannen bricht
Kaum noch der Dämmrung ſchwaches Licht.
Unheimlich iſts, erlaubt mir daß ich ſchwatze,
Und gleichviel *was*; ich *rede* gern im Dunkeln,
Auch können wir nichts beſſres thun,
Bis es der Nacht beliebt im Sternenglanz zu funkeln,
Als hier ein wenig auszuruhn.

Conrad.

Freund Bruno ſcheint ſich faſt zu fürchten?

Bruno.

Gibts Räuber hier, ſo hau' ich wacker drein,
Nur mag ich keinen Leichenſtein,

Auf dem geſchrieben ſteht, daß mich die Wölf' erwürgten.
Vergebens mögen wir uns heiſer ſchrein,
Das fürſtliche Gefolg trägt ſeine Ohren
Wer weiß wie fern gemächlich auf der Straße,
Der Knappe mit dem Horn hat ſich verloren,
Und wir — wir folgen unſrer Naſe.
Ich mein', Euch hat ein böſer Geiſt gehetzt,
Als, um ein Reh Euch in den Wald zu wagen,
Er das Gelüſt erweckt, und grade jetzt,
Da eine Kron' Ihr wollt erjagen!
Die Kaiſer-Krone!
Sprecht, ob ſich da ein Reh der Müh' verlohne?
Wer reiſ't denn jetzt? Wer bleibt nicht gern
Daheim und hütet ſeine Schlöſſer?
Bis die verdammten Frühlings-Gewäſſer
Sich erſt verlaufen nah und fern?
Auch wir, wir ſaßen warm in Prag
Und zierten manches Ehrengelag,

Bis uns die Botſchaft plötzlich aufgeſchreckt,
Den Kaiſer hab' ein Siechthum überfallen,
Und ſchon der bleiche Tod die Krallen
Nach ihm geſtreckt.
Da rüttelt's Euch! Ermuthigt und gedrungen
Vom Böhmer Fürſten, der die Stimm' Euch zugeſagt,
Habt Ihr Euch ſchnell aufs Roß geſchwungen
Und der Natur zum Trotz die Fahrt gewagt.

Conrad.

Und ſollt' ich nicht? Verſchmähte Liebe findet
Nur in der Ehre Glanz noch kargen Lohn.

Brune.

Nun ja, ich tadl' es nicht, daß Ihr um einen Thron
Euch kühn Gefahren unterwindet;
Wohl zu verſtehen, gnäd'ger Herr, Gefahren,
Die man auf Reiſen nicht vermeiden kann;
Beim Holofern! mich dünkt, wir waren
Oft ziemlich nahe dran,
Hinunter in den naſſen Tod zu fahren

Mit Maus und Mann.
Warum noch abwärts in den Wald uns
ſchlagen,
Um ein verdammtes Reh zu jagen?
Als nun ein Waldſtrom unſern Lauf gehemmt,
Wir dennoch friſch hinein uns naß gebettet,
Hat uns die wilde Fluth die Roſſe fortgeſchwemmt,
Kaum daß wir kümmerlich uns ſelbſt gerettet.
Nun ſitzen wir, nicht wiſſend aus noch ein,
Und während man vielleicht am Rhein
Den Kaiſer wählt, ſeh'n wir die Raben niſten
Und ſuchen Eicheln um das Leben nur zu
friſten.

Conrad.

Doch iſt mir wohl; denn wem in tiefſter
Bruſt
Der Hoffnung Sterne untergingen,
Der mag von außen gern ſich mit Gefahr
umringen,
Der hört das Toben der Natur mit Luſt.

Bruno.

O ja, Verzweiflung macht vermeſſen.
Ich habe freilich nicht vergeſſen,
Wie Ihr vor Jahren ſchon, den Zügel verhängt,
Halloh! von Bamberg fortgeſprengt
Durch Wälder und Ströme, durch Thäler und Klüfte,
Als müßtet Ihr Geſpenſter fliehn,
Und immer nach Luft, nach Luft geſchrien!
Da war't Ihr noch berauſcht von einem Gifte,
Durch das ſchon mancher Held ſein Hirn verlor.
Nun, das begreif ich wohl, ich aber war ein Thor,
Daß ich dem Teufel mich verſchrieben,
Und, wie an Euch gebannt, ſtets hinter Euch geblieben.
Statt gütlich mir zu thun, beim ſüßen Klang der Leier,
Auf meiner ſchönen Burg am Comer-See,

Zog ich mit Euch auf wilde Abenteuer
In Deutſchlands ew'gem Schnee.

Conrad.

Was Du dem Freund gethan, der Kaiſer wirds vergelten.

Bruno.

Das könnt Ihr nicht, als Kaiſer mind'ſtens nicht.
Ihr mögt mich einen Schwärmer ſchelten,
Und wenn des Harzes Gold der Kaiſer mir verſpricht,
Im Norden blüht das Glück mir nicht.
Dies kalte naſſe Land, dies ew'ge Nebelgrau,
Die düſtern Eichen und die ſchwarzen Fichten,
Der Apfelbaum mit ſeinen ſauren Früchten —
Kommt nur und ſeht wie Welſchlands Himmel blau!
Wie da die Myrthen herrlich blühn,
Die Trauben, wie ein flüſſiger Rubin,
Geſchlungen um die Ulme glühn,
In ihrer Pracht die hohen Cedern ſtehen,

Und mild und ſäuſelnd
Kaum eines Baches Welle kräuſelnd,
Die Frühlings-Lüftchen Euch anwehn.
Wer nicht Natur und Liebe dort genoſſen,
Dem iſt ein Auſterleben ſchal verfloſſen.
Dies rauhe Land, iſts auch der Mühe werth,
Daß d'rin zu herrſchen man begehrt?

Conrad.

Wo Menſchen ihre Alltags-Ketten ſchleppen,
Da iſt die Herrſchaft ſüß, und wär's in Steppen.
Beherrſchen muß der Menſch, ſoll ihn das Leben freun,
Ein Volk — ein Haus — ein Herz — gleichviel, wenn nur allein.
Mir hätt' ein Herz gegnügt — es wurde mir entriſſen!
Und Liebe werd' ich auf dem Kaiſer-Thron vermiſſen.

Bruno.

Das iſts, was Euch ſo werth mir macht.
Ihr fühlt ſo warm, als ſey das Leben Euch verliehn,
Dort, wo bei goldner Frucht ſchon wieder Knoſpen blühn;
Nur habt Ihr immer deutſch gedacht,
Das heißt, ſo lange klügelnd abgewogen,
Bis rauſchend über Euch das Glück davon gezogen.
Fürwahr, hätt' ich die Flammen einſt geſpürt,
Die wild für Giſela durch Eure Adern rollten,
Und hätt' es meinen Kopf gegolten,
Ich hätte ſie entführt.

Conrad.

Wo denkſt Du hin? Auch wider ihren Willen?

Bruno.

Sie war Euch hold, Ihr aber bliebt verzagt.

Glaubt mir, was Liebe frevelnd wagt,
Kann, iſts einmal geſchehn, ihr Schleier auch verhüllen.

Conrad.

Wie ſtand's um meinen unbefleckten Ruhm?

Bruno.

Hat denn Achilles ſeinen Ruhm verloren,
Als mit Gewalt zum Eigenthum
Er ſich die ſchöne Briſeis erkohren?
Dem Helden ziemt die ſtarke Leidenſchaft,
Er muß um die Geliebte raſen!
Mög' immerhin mit ganzer Kraft
Frau Fama ſchnarrend in die Tuba blaſen;
Auch *dieſer* Ton verhallt, wie alle ihre Töne,
Und der Verwegene genießt in Ruh
Des Raubes Frucht, denn ihm verzeiht die Schöne,
Und — daß er auch die Welt verſöhne —
Deckt er die Schuld mit ſeinen Lorbeern zu.

Conrad.

Soll ich zu ſpät, was nicht geſchehn, bereuen?

Bruno.

Warum zu ſpät? — Leicht kann ſichs fügen,
Wenn Lieb und Zufall Glück verleihen,
Daß raſcher Muth am Ende doch wird ſiegen.
Und wenn auch Euer Glücksſtern zaudert,
Emporzuſteigen in Macht und Pracht,
So haben wir in dieſes Waldes Nacht
Ein böſes Stündlein doch verplaudert.
Nun helf mir Gott ein weiches Moos entdecken,
Um meine müden Glieder auszuſtrecken.
Die Nacht iſt ſchwarz — noch leuchtet uns kein Stern. —

(Er erblickt das Licht, welches während dieſer Scene auf der Burg angezündet wurde.)

Doch halt! ich ſeh ein Lichtlein ſchimmern.

Conrad.

Wo?

Bruno.

Dort!

Conrad.

Ja wahrlich!

Bruno.

Und nicht fern.
Woher es leuchte, ſoll uns wenig kümmern.
Auf gnäd'ger Herr! Die Nacht wird kühl, die Winde ſauſen,
Ein Obdach winkt, und wär' es unter Trümmern,
Wo nur Geſpenſter hauſen.

Conrad.

Vielleicht auch Räuber!

Bruno.

Soll uns auch nicht hindern.
Wir haben nichts, uns werden ſie nicht plündern.
Und daß in Euch ſie einen Herzog fingen,
Verſchweigen wir vor allen Dingen,

Auf daß kein Löſegeld ſie locke.
Vielleicht iſt's auch ein Kloſter. Hört! die
Glocke!

Conrad.

Allein der Weg hinauf —

Bruno.

Der muß ſich finden,
Wär' auch der Wald wie eine Mauer dicht,
Wird nur das Lichtlein nicht verſchwinden,
Mein ſcharfes Schwert die Bahn uns bricht.

Conrad.

Wohlan!

Bruno.

Noch Eins! Damit in dieſem öden
Unheimlichen Geſtrüpp uns minder grauſe,
So wollen wir einmal uns überreden,
Daß Giſela auf dieſer Feſte hauſe.
Was gilts, dann ſchwindet flugs die Mü-
digkeit;
Mit Blumen iſt der Felſen-Pfad beſtreut;
Wir hören ſtatt der Eulen girrende Tauben,

Und das Geſtrüppe
Verwandelt ſich in Roſenlauben.

Conrad.

Ja, wüßt' ich ſie auf jener ſteilen Klippe —
Aus einem Adlerneſt wollt' ich ſie rauben.

(beide ab.)

Dritte Scene.

(Halle in der Burg.)

Giſela tritt auf mit ihren Frauen, die einen großen, in Rahmen geſpannten Teppich und brennende Lampen tragen.

Giſela.

Hieher bringt den Teppich, den wir ſticken,
In der Halle zündet Lampen an!
Meines Gatten Lager ſoll er ſchmücken,
Daß der Held im Bilde mög' erblicken,
Was der Ahnherr Großes ſchon gethan,
Conrad der Weiſ', ein Fürſt und Ritter ohne Tadel,

Seines Stammes Ruhm iſt ſeiner Thäten Preis. —
Setzt Euch um mich her, und rührt die Nadel,
Födert mir das Werk mit munterm Fleiß.

Elsbeth.

Womit verkürzen wir dabei die Stunden?

Clara.

Gefällt's der edlen Frau uns zu erzählen,
Was ſie in Schriften leſenswerth gefunden,
So wird der gute Zeitvertreib nicht fehlen.

Giſela.

Habt mir's abgemerkt, daß ich die Chronik liebe.
Wenn nur Alles im Gedächtniß bliebe,
Wie des Minneſingers leichter Reim.
Auch begann' die Reiſ' in ſolcher Eile —
Wer verſah' ſich langer Weile?
Jede Chronik blieb daheim.

Clara.

Was Euch belieben mag zu wiederholen,
Wir hören's auch zum zweitenmale gern:

Als von dem Prieſter, der die Buß' empfohlen,
Weil für die Welt der jüngſte Tag nicht fern.

Giſela.

Das geſchah vor vier und zwanzig Jahren,
Denn zu Ende ging das tauſendjähr'ge Reich;
Niemand wollte mehr das Seine ſparen,
Bettler wurden Fürſten gleich.
Stolze Ritter in vermummten Schaaren
Griffen fromm zum Pilgerſtabe;
Klöſtern ſchenkte mancher ſeine Habe,
Einlaß kaufend in die beßre Welt;
Und der Acker ward nicht mehr beſtellt,
Und es ruhten Sichel, Schwert und Lanze,
Denn verzagend bebte jedes Herz;
Jedes Auge blickte himmelwärts,
Um den Herrn zu ſchau'n in ſeinem Richterglanze.
Doch das Jahr der Angſt verſtrich,
Und die Welt blieb ſtehn, ſie ſteht noch heute.

Manchen ſeine Schenkung reute,
Wenn er nun beſchämt zum alten Tagwerk
ſchlich.

Clara.

Und in der Chronik, ſagt man, ſey zu
leſen —
Auch leben viele noch, die es bezeugt —
Wie ſtill und fromm damals die Welt ge-
weſen;
Wie jede Fehde ſchnell ihr End' erreicht,
Und jedes ſchlummernde Gewiſſen,
Schon hörend die Poſaun', erwachen müſſen;
Wie mancher Fürſt und mancher Ritter,
Dem ſeine Hausfrau im verbotenen Grad
verwandt,
Reumüthig ſein Vergehn bekannt,
Und ſie verſtoßen hinter Kloſter-Gitter.

Giſela

(ſtarrt vor ſich hin.)

Clara.

Ja wer mit ſolcher Sünde nicht geſcheut
Sich

Sich hier auf Erden zu belaſten,
Der büße durch Gebet und ſtrenge Faſten,
Sonſt muß er büßen in der Ewigkeit.

Elsbeth (leiſe.)

Wie magſt Du doch ſo unbeſonnen plaudern?
Iſt Dir allein noch unbekannt,
Daß Giſela mit dem Gemahl verwandt?
Sie hört dergleichen ſtets mit Schaudern,
Oft raubt es ihr den frohen Sinn,
Weil manche dieſe Eh' ſchon angefochten,
Indem ſie laut auf Kirchen-Satzung pochten.
Drum ſtarrt ſie jetzt ſo düſter vor ſich hin.

Clara (leiſe.)

Ich Unbeſonnene! Wohl hab' ich drum gewußt!
Wie konnt ich in der edlen Bruſt
Die quälende Erinnerung erneuern!
Von etwas Anderm! ſchnell und laut! —
Der Mönch zu Tegernſee in Baiern,
Ein frommer Mann, der ins Verborgne ſchaut,

Hat jüngſt ein Werk ans Licht geſtellt,
Das viele große Mirakel enthält.
Nach einem heidniſchen Poeten
Hat ers bucolica genannt.

Elsbeth.

Ei, wie gelehrt Du biſt!

Clara.

O, mach mich nicht erröthen —
Der Burgpfaff ſprach davon, ſo wurd' es mir bekannt.

(Man hört in der Ferne einen dumpfen Schlag.)

Horch! was war das?

Elsbeth.

Ein Schlag an die Pforte —

Agnes.

Noch Einer —

Clara.

Der dritte —

Elsbeth.

Auch hört' ich ſchrein —

Si-

Giſela.

An dieſem einſam gelegenen Orte,
Bei nächtlicher Weile — wer mag das ſeyn?

Clara.

Und auf der Warte von unſerm Zwerge
Vernahmen wir noch keinen Laut —

Elsbeth.

Hu! Schweſtern, mir ſtehn die Haare zu Berge —

Agnes.

Mir vor dem wilden Jäger graut.

Elsbeth.

Mir iſt, als hört ich Fledermäuſe ſchwirren!

Agnes.

Es klang ſo gräßlich, dumpf und hohl —

Giſela.

Seyd nicht ſo kindiſch, es konnte wohl
Ein Pilger ſich im Walde verirren.

Vierte Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.

Burgwart.

Geſtrenge Frau! Zwei fremde Männer bitten,
Ihr wollet die Vergünſtigung ertheilen,
Daß ſie die Nacht auf dieſer Burg verweilen.
Sie ſind im Forſte irre geritten,
Und haben auch die Roſſe eingebüßt,
Dort wo der Waldſtrom ſich ſo wild ergießt.

Giſela.

Wer ſind ſie?

Burgwart.

Ritter ſcheinen Beide,
Mir unbekannt ihr Helm-Geſchmeide.
Und ihre Namen wollen ſie nicht nennen;
Der Ein' iſt düſter, ſtumm, der Andre lebhaft, froh.
Den Stummen — ja, den ſoll ich kennen,
Mich dünkt, ich ſah ihn irgendwo.

Giſela.

Ob Ritter oder Pilgersmann, gleichviel!
Thu auf, und führe ſie herein.
Unfreundlich iſt die Nacht und kühl,
Sie mögen hier willkommen ſeyn.

Clara.

O, Herrin, ſeht Euch vor! So manches Raubgeſindel
Soll hier verſteckt im Neſte ſitzen,
Und wir — was haben wir uns zu beſchützen?
Die Nadel und die Spindel.

Giſela.

Du Thörin! Sollen wir, von Knechten rings umgeben,
Zwei Männer fürchten, die um Obdach bitten?
Gaſtfreiheit iſt ein Ruhm der deutſchen Sitten,
Den auch die Fürſten zu erlangen ſtreben.
Drum möge Ruhe die Verirrten laben;

Geh' und bewirthe ſie, ſo gut wir's haben;
Daß ich die Gäſte unter meinem Dach
Nicht ſelbſt empfange, ſoll ſie nicht verdrießen.
Sprich nur, ich ſey bereits im Schlafgemach
Und werd' erſt morgen ſie begrüßen.
In jener Kammer iſt ein Lager ſtets bereit.
Was ſie bedürfen gieb, ſchnell, freundlich,
und gehorche
Dem Erſten Wink.

Burgwart.

Sehr wohl!

Giſela.

Die Sicherheit
Der Burg iſt Deine Sorge.

Burgwart.

Iſt meine Sorge! (ab.)

Clara.

Furchtſam bleib' ich doch
Und werd' im Traume nichts als Räuber
ſehen.

Els,

Elsbeth.

Ich fürchte nichts, und eh' wir ſchlafen gehen,
Beſchaut' ich mir wohl gern die Fremden noch.

Gisela.

Unziemliches ſoll nicht geſchehen.
Dich macht die Furcht, und Dich die Neugier ſchwach.
Die Pforte knarrt, folgt mir ins Schlafgemach.
Ich trage, ſie zu ſehen, kein Verlangen.
Der Burgwart thue ſeine Pflicht;
Der zücht'gen Hausfrau ziemt es nicht,
So ſpät noch Gäſte zu empfangen.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

Der Burgwart führt Conrad den Jüngern und Bruno herein.

Burgwart.

Nur hier herein, Ihr Herren, ſeyd willkommen!
Unſcheinbar iſt die Burg, doch Gaſtrecht ehret ſie.

Conrad.

Wer iſt der Burgherr, der uns aufgenommen?

Burgwart.

Der Franken edler Herzog Conrad.

Conrad.

Wie?

Burgwart.

Doch iſt er ſelbſt anjetzo nicht zugegen,
Zum kranken Kaiſer zog er eilig hin.
Euch aufzunehmen und nach Würden zu verpflegen,
Gebot die edle Herzogin.

Conrad.

Sie wäre hier?

Burgwart.

Seit kurzem.

Conrad (für ſich.)

Himmel!

Burgwart.

So lange der Gemahl abweſend bleibt,
Entzieht ſie ſich dem Hof- und Welt-Getümmel,
Und wohnt hier einſam.

Conrad (für ſich.)

Ha! ich bin betäubt!

Burgwart.

Ich hörte ſchon ihr Schlafgemach verſchließen.
Bewirthen ſoll ich Euch wie ſichs gebührt,
Und morgen will ſie ſelbſt die Gäſte grüßen,
Wenn Euch der Morgen nicht zu früh entführt.
Ich gehe nun ſogleich, wie mir befohlen,
Den beſten Wein, auch Imbiß Euch zu holen.

(will gehen.)

Conrad.

He, Alter! noch ein Wort.

Burgwart.

Noch zehn, wenn's Euch beliebt.

Conrad.

Weiß Deine Herzogin, an wem ſie Gaſtrecht übt?

Burgwart.

Woher? Ihr ließt ja nichts davon verlauten!
Doch ſollt Ihr wiſſen, Herr, das gilt ihr gleich;
Denn Allen, die in Noth auf ſie vertrauten,
Steht offen ihre Burg, darum auch Euch. (ab.)

Sechſte Scene.

Conrad der Jüngere. Bruno.

Conrad.

Haſt Du gehört?

Bruno.

Nun ja, ich habe.

Conrad.

Sie hier — und ſie allein — o laß uns fliehn!

Bruno.

Nicht doch! Bewundert die prophet'ſche Gabe,
Die plötzlich mir ein guter Geiſt verliehn.
Erinnert Euch, was ſcherzend ich geſprochen,
Als durch das Dickigt wir herauf gekrochen.

Conrad.

O, hätt' ich lieber die finſtre Nacht
Bei Wolfsgeheul und Eulengeſchrei durchwacht!
Ergreifen wird aufs neu den kühnen Thoren
Der Zauber ihrer Wohlgeſtalt!
Seh ich ſie wieder, ſo bin ich verloren!
Fort, Bruno, fort! Hinaus in den Wald!

Bruno.

Mit ſolcher Zumuthung woll't mich verſchonen,
Ich danke Gott, daß wir im Trocknen ſind.
Euch ſucht das Glück, hier iſt gut wohnen,
Es war der Zufall dieſesmal nicht blind.

Und warlich Fürſt! Ihr müßt Euch ſelber haſſen,
Könnt Ihr den Augenblick entſchlüpfen laſſen.

Conrad.

Was willſt Du?

Bruno.

Beſſer konnte doch fürwahr
Die ehrliche Fortuna es nicht fügen;
O, laßt ſie nicht vorüber fliegen!
Faßt ſie bei ihrem flatternden Haar.
Die Burg iſt einſam, abgelegen,
Die Herzogin von Frauen nur umringt,
Und wagen ihre Knechte ſich zu regen,
Iſts eine Handvoll, die man leicht bezwingt.
Denn ſicher findet uns am nächſten Morgen
Das ſuchende Gefolg. — Man wird das Thor nicht ſperren,
Von einem Vetter nichts beſorgen;
Man läßt die Schaar herein, und wir ſind flugs die Herren!
Was ſich zur Wehre ſetzt, hinab

Ins Burgverließ!
Indeß erobern wir das güldne Vließ,
Wenn nicht freiwillig es die Liebe gab;
Ein Held, wie Ihr, wird nicht vergebens bitten,
Und, eh von dem, was hier geſchehn,
Der ferne Burgherr eine Spur geſehn,
Sind wir ſchon längſt, Heidi! davon geritten.

Conrad.

Wohin?

Bruno.

Verſteht ſich, an den Comer-See.
Wo meine würzreich duftenden Gefilde,
In eines ew'gen Frühlings Milde
Umzäunt von blühender Aloe,
An eines Wieſen-Quells Geſtaden,
Auf üppigen Raſen die Liebenden laden;
Dort will ich unter Pinien und Myrthen
Euch und die ſchöne Giſela bewirthen.

Conrad.

Verſucher!

Bruno.

Freilich, einen Kaiſerthron
Müßt Ihr vergeſſen und entbehren.
Doch kann der holden Minne Lohn
Auf Welſchlands Fluren wohl Erſatz gewähren.

Conrad.

O, auch in Syriens brennenden Wüſten
Und an der Normänner eiſigen Küſten!

Bruno.

Wohlan! Die Würfel ruhn in Eurer Hand.
Wollt Ihr zur raſchen That Euch muthig rüſten,
So bürgt für den Erfolg mein Kopf als Unterpfand.

Conrad.

Ich *habe* Muth — ach! immer leiſer
Vernehm ich in der Bruſt die Warnungsſtimme —
Ich ſcheue weder Papſt noch Kaiſer,

Ich bebe nicht vor des Beraubten Grimme —
Auf Bann und Acht will ich es wagen,
Den alten Ruhm in die Schanze ſchlagen,
Mir ſoll nicht grauſen vor Gottes Gericht —
Denn Alles, Alles kann ich ertragen —
Nur Giſelas zürnendes Auge nicht.

Bruno.

Sie zürnen? Anfangs wohl, doch glaubt,
es ſteht
Im Buche der Natur geſchrieben:
Den, der aus Liebe einen Thron verſchmäht,
Wird jede Frau — und muß ihn wieder lieben.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Burgwart.

Ihm folgen mehrere Knappen, welche Speiſen, Humpen und Becher, Rauchpfannen und Waſchgefäße in das den Gäſten beſtimmte Schlafgemach bringen.

Burgwart.

Hier bring ich Euch den Schlaftrunk, Firne-
Wein.

Conrad (für ſich.)

Der gaſtliche Empfang — er iſt mir peinlich. —

Burgwart.

In jener Kammer — ſchaut hinein —
Erwartet Euch das Lager weich und reinlich.
Das Räuchwerk dampft, die dumpfe Luft zu ſcheuchen;
Behaglich thut ein warmes Bad den Füßen,
Vom guten Imbiß mögt Ihr froh genießen,
Und wenn Ihr wollt, berauſcht zu Bette ſchleichen.

Bruno.

Du redeſt eitel Gold, bei meinem Rittereid!
Wohlan! Du Graukopf, ohne Säumen
Laß Deine Becher ſprudeln und ſchäumen,
Ich thue herzhaft Dir Beſcheid.

(leiſe zu Conrad.)

Nun, gnäd'ger Herr! In jedes Menſchen Leben
Erſcheint einmal ein großer Augenblick,

Den muß er faſſen, mit ihm aufwärts ſchweben
Zu ſchwindelnder Höhe — nicht zurück —
Nicht um ſich ſchauen —
Der kühnſten Thaten Keim iſt Selbſtvertrauen,
Und nur dem Kühnen lacht das Glück.

(ab mit dem Burgwart.)

Achte Scene.

Conrad (allein.)

(vor ſich hinſtarrend. Nach längere Pauſe.)

Wie iſt mir? — Vor den Augen dieſes Flirren —
Die Adern ſprengen will das kochende Blut —
Es wollen die Gedanken ſich verwirren —
Mein Herz verkohlt in einer Fieberglut —
Es dröhnt im Kopf — es krampft mir in der Bruſt —
Kaum bin ich meiner Sinne noch bewußt! —

Ich ihr ſo nah! — Ein Dach bedeckt uns Beide —
Und zwiſchen uns nur eine dünne Wand —
Hier wandelt ſie im leichten Morgenkleide,
Auf jenem Teppich ruht die liebe Hand —
Hier, wo ihr Fuß verweilte flüchtig nur,
Hier ſucht, in Staub gebeugt, mein Knie die Spur!

(er wirft ſich nieder.)

Du heil'ger Boden, den ſie oft betreten,
Mein Antlitz röthet dich durch ſeine Scham! —
Ich mögte beten — ach! ich kann nicht beten!
Und in Verzweiflung wandelt ſich der Gram!
Ich ſtehe taumelnd an der gähnenden Kluft —
Denn ihr ſo nah berauſcht mich auch die Luft! —

(er ſpringt auf.)

Wie wenn ein Wirbelſturm in eine Säule
Geſtein und Erde hoch zuſammen kreiſt,

Und raſſelnd fortbewegt mit dumpfen Geheule
Und Bäum' aus ihren Wurzeln reißt,
Bis endlich ſie, den Schoos entladend, kracht
Und eine blühende Flur zur Wüſte macht. ––
So hat der Sturm, in meinem Innern wühlend,
All das Verderbliche wild aufgeregt —
Iſt's meine Schuld, wenn gräßlich damit ſpielend,
Er frevelnd in ein Heiligthum es trägt?
Hab ich gewußt, wohin mein Fußtritt ſchweift?
Hab ich gewollt, was nun mich wild ergreift?
Geſchehe, was da kann! Mich ſoll's nicht ſchrecken!
Ich bin das blinde Werkzeug höhrer Macht.
Und müßt' ich auch die Burg in Flammen ſtecken

Und morden, was zu ihrem Schutze wacht!
Mag über uns die Glut zuſammen ſchlagen,
Es ſoll mein Arm ſie aus den Flammen tragen!

(Er ſtürzt fort. Der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

(Es iſt Morgen.)

Erſte Scene.

Conrad der Jüngere, tritt in tiefen Gedanken aus dem Schlafgemach.

O Räthſel mit Salomo's Ring verſiegelt!
Menſch! wunderſam begabt, und doch ſo
arm!
Was iſt's, das unbefragt in meinem Haupte
flügelt?
In dieſer Stunde plötzlich einen Schwarm
Von leuchtenden Gedanken mir beflügelt,
In jener ſchweigend ſich verbirgt,
Wenn die Begier, entzügelt,
Die ſeufzende Tugend würgt?

Bald täuſcht es mich, als wolle nur von Innen
Sich langſam jede That entſpinnen,
An der des Lebens ernſte Deutung hängt.
Bald muß ich dem gehorchen, was den Sinnen
Von außen unvermeidlich auf ſich drängt. —
Wer kann der Außenwelt entrinnen?
Ein Bild, das ſich vor deine Augen ſtellt,
Ein Ton, der dir am Ohr vorüber rauſcht,
Ein Lüftchen, das im Bade dich belauſcht —
Und plötzlich dir verwandelt iſt die Welt!
Dem äußern Eindruck, den der Zufall ſendet,
Den keine Vorſicht, keine Klugheit wendet,
Gehorcht der Wille, gehorcht die That,
Gleich der vom Sturm getragnen Saat,
Die hier ein Grab in weiten Meeren findet,
Dort einen Wald auf fernen Inſeln gründet. —
Ja, nur durch Sinne kann der Menſch empfangen,

Nur von den Sinnen die Gedanken leihn;
Drum ſoll er nie mit ſeiner Tugend prangen,
Nicht Haß, nur Mitleid, dem Verbrechen
weihn;
Nur beten, daß blind folgend ſeinem Sterne,
Ein Gott Verderbliches von ihm entferne. —
In dieſer ſchauervollen Nacht,
Am offnen Fenſter ſchauerlich durchwacht,
Wie hats in mir getobt! wie zog es mich
hinab!
Der Wald lag unter mir, ſchwarz wie ein
Grab,
Der Himmel auf mir, wie ein Leichentuch.
Der Uhu heulte: Wehe! Wehe!
Der Rabe krächzte: Fluch Dir! Fluch!
Und Nebel ſtiegen langſam in die Höhe,
Die bald zu drohenden Rieſengeſtalten
Mir gegenüber ſich zuſammen ballten —
Da war es finſter in meiner Bruſt,
Und trotzig höhnend hatt' ich beſchloſſen,
Mich hinzugeben der böſen Luſt. — —

Doch als die Nebel nach und nach zerfloſſen,
Die graue Dämmerung erſchien,
Die Morgenröthe, wie Rubin
Mit goldenem Saum, mir freundlich lachte,
Der Finke ſchlug, die Nachtigall erwachte,
Und tauſendſtimmig ein Hallelujah
Empor ſtieg in die reinen Lüfte —
Ha! wie verwandelt ſtand ich plötzlich da! —
Und mit dem Nebel ſank mein Wahnſinn in die Klüfte,
Von meinem Herzen wich der nagende Geier.
Natur! Natur! ich athme wieder freier!

Zweite Scene.

Conrad und Bruno.

Bruno.

Nun, gnäd'ger Herr! Ihr ſeyd ſehr früh erwacht,
Mir ſtehn die Augen noch verdroſſen.

Kam guter Rath Euch über Nacht?
Die Zeit iſt koſtbar, was habt Ihr beſchloſſen?

Conrad.

Zu fliehn.

Bruno.

O weh! Ich hatte ſchon ſo ſüß
Geträumt von meinem Vaterlande,
Gefeſſelt ſah ich Euch durch Roſenbande,
Von Luſt berauſcht, in meinem Paradies;
Ihr lagt auf Blumen, pflücktet ihre Glocken,
Und Giſela ſtand neben Euch.
Und tändelte mit Euren krauſen Locken,
Und ſchlug Euch ſanft mit einem Myrthenzweig,
Und Euer Blick ſchien an die blauen Augen
In Wonne ſchwimmend ſich anzuſaugen.

Conrad.

Was ſollen die üppigen Bilder mir?
Ja, nur zu oft war ich der Sinne Sklave,

Drum rüttle nicht aus ihrem leiſen Schlafe
Die lüſterne Begier.

Bruno.

Doch beſſer, daß ich jetzt ſie wecke,
Da noch das Glück Euch Hülfe beut,
Als daß ſie Euch nach alter Weiſe necke,
Wenn das Verſäumte Ihr zu ſpät bereut.
Wie oft aus Eurem Munde mußt ich hören:
Euch mangle nur der günſt'ge Augenblick;
Nun iſt er da, er wird nicht wiederkehren,
Und Ihr ſtoßt von Euch das erſeufzte Glück!
Gebt acht, — wenn thöricht wir die Burg verlaſſen,
Wenn hinter uns die Pforte ſich verſchließt,
Wird flugs die Reue grinſend Euch erfaſſen; —
Mich klagt nicht an, wenn Ihr die Thorheit büßt.

Conrad.

Ich bin verdammt, die wilde Glut zu nähren!
O könnte ſie des Lebens Keim verzehren!

Bruno.

Und wenn ichs überlege, hin und her —
Unmännlich muß ich ſchelten dieſes Schwanken —
Wer wird das Opfer Euch verdanken?
Der ſtolze Vetter? — Freilich, Er,
Der Euch den Himmel auf der Erden entriſſen,
Der üppig ſchwelgt, indeß Ihr einſam ſtöhnt —
Und, wird er's ahnen? wird er's wiſſen? —
Wie, wenn er Euch wohl gar verhöhnt?

Conrad.

O, nichts von ihm! Schon will das Blut mir kochen!

Bruno.

Und Giſela! Liebt ſie den mürriſchen Gemahl?
Bereut ſie nicht ſchon längſt die raſche Wahl?
Das halb erzwungne Wort, das ſie geſprochen?

Conrad.

Du glaubſt —

Bruno.

Erinnert Euch doch nur
Des lauten Schreis, der plötzlich ihr entfuhr,
Als Ihr die Lanze ritterlich gebrochen,
Und nun das müde Roß, das im Turnier Euch trug,
Im ſchnellen Rennen mit Euch überſchlug?
Hoch fuhr ſie auf von ihrem Sitze,
Die Arme ängſtlich vor ſich hingeſtreckt,
Schnell athmend wie in Fieberhitze,
Bis man — Ihr lagt betäubt — zum Leben Euch erweckt.
Und als die Ritter ſittig vor ſie traten,
Den Preis aus ihren Händen zu empfangen,
Da glühte holde Scham auf ihren Wangen,
Sie wußte wohl, ſie hatte ſich verrathen; —
Euch überreichte ſie den Dank — nicht ohne Beben —
Den Buſenſchleier ſah ich ſchnell ſich heben —

Ihr Blick war unſtät wie ein flackernd Licht —
Wenn das nicht Liebe war — nun ſo verſteh' ichs nicht.

Conrad.

O, ſchöne Zeit! Ja, damals durft' ich noch
Mit ihrer Gunſt mir ſchmeicheln. — Ach! und wüßt' ich,
Sie trage ſeufzend nur der Ehe Joch —
Man habe ſie beredet hinterliſtig,
Bei Gott! und dieſem Eiſen!
Ich würde ſie der Hölle ſelbſt entreiſſen!

Bruno.

Hm! Daß, durch Eure Lieb' erweicht,
Ihr Herz im Stillen für Euch lodert,
Solch ein Geſtändniß thut die Sittſamkeit nicht leicht,
Und Ihr ſeyd unzart, wenn Ihr's fodert.
Die Weiber mögen gern errathen ſeyn,
Sie wollen ſich die läſt'ge Scham erſparen,

Das zürnende Auge ſoll den Ruf bewahren,
Allein das Herz ſtimmt willig ein.

Conrad.

Menſch! Du biſt furchtbar! Deiner Zunge Gewalt
Kann nur zu leicht ein ſchwaches Herz betäuben.

Brune.

Ihr ſollt Euch ja dem Teufel nicht verſchreiben!
Daß in der Liebe doch, ſo oft es wagen galt,
Die kühnſten Helden Kinder bleiben.

Dritte Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.

Burgwart.

Die Herzogin, der ſchon in der Kapelle
Ein frommer Mönch die Meſſe leſen muß,
Entbietet freundlich Euch den Morgengruß,

Und bald betritt ſie dieſe Schwelle.
Ihr, edle Herren, ſollt nicht förder ziehn,
Iſt ihre Bitte, eh' ſie ſelbſt erſchien. (ab.)

Conrad.

Ha! Sie wird kommen!

Bruno.

Die Stunde ſchlägt.
Noch einmal: Ihr ſeyd Herr in dieſen Mauern,
Ihr dürft nur wollen. — Das erwägt!
Ich will indeß auf hoher Warte lauern,
Ob Eurer Mannen Schar ſich blicken läßt.
Mir ahnt, eh eine Stunde noch vergangen,
So haben wir in dieſem Eulen-Neſt
Ein Paradies-Vöglein gefangen. (ab.)

Vierte Scene.

Conrad (allein.)

O, Giſela! Dich ſoll ich wiederſehn!
Mit trunknem Blick wie vormals an Dir hängen —

Mir will das Herz den Panzer ſprengen!
In dieſem Strudel muß ich untergehen! —
Noch ahnſt Du nicht — noch beteſt Du —
O flüſtre Dir ein guter Engel zu,
Barmherzig auch für mich zu beten —
Der Sünder wagt es nicht vor Gott zu treten —
Er will auch nicht! Durch Dein Gebet allein
Will er auf Erden froh, im Himmel ſelig ſeyn! —
Ha! Wer auf kalten Marmorſtufen
Dich, ſchöne Heilige, knien ſah,
Den dünkt nicht Noth den Himmel anzurufen,
In Deinen Augen iſt der Himmel ja!
Wenn Deine Lippen leiſe ſich bewegen,
Dein Roſenmund ein ſtilles Ave ſpricht,
So hör' ich nicht des Prieſters Segen,
Den Fluch der Hölle hör' ich nicht. —
Hinauf — Hinab will es mich ziehen —
Zu lichten Höhen — an des Abgrunds Rand —

Noch iſt es Zeit — Gott! gieb mir Kraft zu fliehen!
Iſt denn mein Fuß durch Zauberſpruch gebannt?
Das Mark in meinen Knochen aufgedorrt?
Gott ſey mir gnädig! Ach, ich kann nicht fort? — —
Was hab ich vernommen?
Es rauſcht ein Gewand —
Ich höre ſie kommen —
Es kniſtert der Sand —
Warum dieſes Pochen
Am kalten Erz?
Was hab ich verbrochen —
Du zagendes Herz?
Vor Engelsblicken
Entſchwindet der Muth!
Es will mich erſticken
Das ſiedende Blut! —
Sie wieder ſehen?
So vor ihr ſtehen?

Der Sinne beraubt
In Scham vergehen?
Verhülle dein Haupt,
Herab, mein Viſier!
Sie kommt! Ermanne dich! Ihr Engel ſey mit dir!

(Er ſchlägt haſtig das Viſier ſeines Helmes zu.)

Fünfte Scene.

Giſela und Conrad der Jüngere.

Giſela.

Seyd mir auf dieſer Burg willkommen!
Es hat die Nacht, wie ich vernommen,
Den edlen Gaſt mir zugeführt.
Machts Euch bequem, man ſoll, wie ſichs gebührt,
Für freundliche Bewirthung ſorgen.
Doch bitt' ich, wollet mir verkünden,
Wofern Gelübde nicht die Zunge binden,
Warum bleibt Euer Antlitz mir verborgen?

Conrad.

Ich fürchte, edle Frau, Ihr nehmt beim
erſten Blick
Den freundlich holden Gruß zurück.

Giſela (ſtutzt.)

Warum? (bei Seite.) Die Stimm' iſt mir
nicht unbekannt.

Conrad.

Zwar meinen Namen hält man hier in
Ehren —

Giſela.

So zögert länger nicht, und laßt ihn hören.

Conrad
(den Helm abnehmend.)

Wenn Ihr den Gatten nennt, habt Ihr
auch mich genannt —
Nun? — dacht' ichs doch! Die Wang' ent-
färbt ſich plötzlich,
Die eben noch geglüht wie junge Roſenblätter.

Giſela (ſich faſſend.)

Seyd herzlich mir willkommen, Vetter!

Was bürdet Ihr mir auf? Der Scherz iſt nicht ergötzlich.
Wie habt Ihr Euch verirrt in dieſes wilde Thal?
Daß man Euch gern hier ſieht, bezweifelt nicht;
Beklagen muß ich nur, daß mein Gemahl
Das Glück entbehrt. — Nach Hof rief ihn die Pflicht,
Zum kranken Kaiſer, *ſehr* krank, will man wiſſen;
Doch iſt der Burgherr auch nicht hier
So wird darum kein Biedermann bei mir
Die gaſtliche Bewirthung miſſen.

Conrad

(in ihrem Anſchauen verloren.)

O Gott wie ſchön ſie iſt!

Giſela.

Ich ſtaune ſchier,
Wie ſich das Wunder hat gefügt,
Daß edle Gäſt' in dieſe Wildniß kamen?

Und ohne fürſtliches Gefolg? Warum verſchwiegt
Ihr meinem Burgvogt Stand und Namen?

Conrad.

Mein Name konnte mir die Burg verſchließen.

Giſela.

Wie mag ſo herber Spott von Euren Lippen fließen?
Wie hab' ich das um Euch verdient?

Conrad.

Spott, edle Frau? Ich bin nicht ſo vermeſſen.

Giſela.

Stets war ich kindlich froh, wenn Ihr erſchient,
Das, hoff' ich, habt Ihr nicht vergeſſen.
Schon in der Jugend Flatter-Zeit,
Wo ſonſt nur Tand und Spiel den leichten Sinn ergötzen,
Wußt' ich in Euch den Biedermann zu ſchätzen,

Und ſollte nun, da Ihr verwandt mir ſeyd,
In meinem Haus Euch kühl empfangen?
Gewahrtet Ihr auf meinen Wangen
Ein wechſelnd Roth, nennt's Ueberraſchung nur,
Im Auge findet Ihr der Freude Spur.

Conrad.

Wie könnt' ich, einſt verſchmäht, noch thöricht wähnen,
Es freue meiner ſich die ſchöne Giſela?
In Eurem Auge ſchwammen Thränen,
Als ich zum Letztenmal Euch ſah.

Giſela.

O, nichts davon! Es waren bittre Stunden —
Ich mußt' Euch weh thun — glaubt, mich ſchmerzt' es tief —
Es iſt vorbei. — Die Zeit hat überwunden.

Conrad.

Ein Augenblick erweckt, was nur zu leiſe ſchlief.

Giſela.

O, nicht doch —

Conrad.

Iſt Euch unbekannt geblieben,
Was mich ſeit Monden mit verworrnem Sinn,
Von Burg zu Burg, von Land zu Land getrieben?
Daß ich mein Schatten kaum noch bin? —
Wer Einmal Euch geliebt, der muß Euch ewig lieben!

Giſela (ernſt.)

Herzog, bedenkt —

Conrad.

O, zürnet nicht!
Die mir Entriſſene zu meiden,
Geboten mir Vernunft und Pflicht —
Ich floh und trug verſtummend meine Leiden. —
Doch nun, da mich an dieſen Ort
Ein Zufall ſchleuderte — vielleicht des Himmels Fügung —

Giſela (mißtrauiſch.)

Ein Zufall nur?

Conrad.

Auf Ehr' und Ritterwort!

Giſela (herzlich.)

Ich glaub' es gern.

Conrad.

Nun fodert nicht Beſiegung
Der heißen Liebe, die mein Herz entflammt!
Ich ſeh Euch wieder — und zu neuen Kämpfen,
Die frevelnde Gewalt der Leidenſchaft zu dämpfen,
Bin ich noch Einmal vom Geſchick verdammt!

Giſela (ernſt.)

Ich bitt' Euch, Vetter, wollt das Gaſtrecht ehren.

Conrad.

Befürchtet nichts. O, Gott, erhalte mich bei Sinnen! —
Ihr werdet, und Ihr müßt mich hören —

Die ſchöne Stunde ſoll mir nicht verrinnen.
Jetzt feſſelt Euch kein Zwang, jetzt dürft Ihr frei erklären,
Ob Eure Wahl die Wahl des Herzens war?
Ob nicht Gewalt, Furcht, Ueberredung ſiegten,
Und Eure Hand am Trau-Altar
In die des *ältern* Conrad fügten?
O, ſprecht ein Wort! und laßt zu Euren Füßen
Mich Einmal nur den leeren Triumph genießen!

Giſela.

Verwegener! Ich bin Conrads Gemahl,
Ich lieb ihn, frei war meine Wahl.
Und dürft' ich heute noch den Gatten führen,
Nie würd' ein And'rer zum Altar mich führen.

Conrad (entflammt.)

Ihr lügt! Ihr war't mir gut — ſcharf ſieht die Liebe.

Giſela.

Wohl war ich beiden herzlich gut.
Es wurde mir — warum ſoll ichs verhehlen?
Fürwahr nicht leicht, mit kühlem Blut
Den Gatten unter Euch zu wählen;
Und was am Ende mich entſchied fürs
ganze Leben,
Vermag ich Rechenſchaft davon zu geben;
Bei Gott! ich weiß es nicht. Es war ein
Augenblick,
In dem das Herz, mehr um den Kampf
zu enden,
Als um dem Würdigſten ſich zuzuwenden,
Sich ſchnell ergab. Doch Lieb' und ſtilles
Glück
Rechtfertigten die raſche Wahl,
Und täglich feſter fügte Hand in Hand
Der mächtigen Gewohnheit ſüßes Band;
Ich liebte nun zum Erſtenmal!
Ich hätt' auch Euch ſo lieben können.
Ihr ſeyd es werth! Nun aber iſts entſchieden,

Ich kann nie mehr von meinem Glück mich trennen;
Doch dieſes Glück auch nie vollkommen nennen,
So lang es ſtöret Euren Frieden.

Conrad.

Ha! Jeder Blick und jedes Wort,
Sie gießen Oel in meine Flammen!
Und dieſe Einſamkeit — der öde Zufluchtsort —
Das Schickſal führte nicht umſonſt uns hier zuſammen —
Ihr war't mir gut — an neuer Hoffnung reich,
Fühl ich den Flammenſtrom in jeder Ader brennen!
Und darf, und muß Euch laut bekennen,
Ich kann nicht leben ohne Euch!
Wahnwitzig mögt Ihr meine Liebe ſchelten,
Ich gab Euch Alles, und Ihr müßt vergelten!

Giſela.

Ich kann Euch nur bedauern —

Conrad.

Lieber haſſen!
Hinweg mit dieſem kränkenden Erbarmen,
Indeß ein Andrer ſchwelgt in Euren Armen!

Giſela.

Zu viel! — Den ſchnöden Gaſt muß ich verlaſſen!

(will gehen.)

Conrad.

Wo wollt Ihr hin? — Ich bitt' Euch, bleibt!
Wollt Ihr zur Raſerei den Mann empören,
Den Eurer Augen ſüßes Gift betäubt?
Ich bin ja ſanft, Ihr ſollt mich ja nur hören,
Nur hören, was der arme Lebensſatte
In ſeinen Träumen noch zu hoffen wagt:
Wie? Wenn ſelbſt Conrad, Euer Gatte,
Freiwillig ſeinem Recht auf Euch entſagt?

Giſela.

Welch toller Wahn hat Euch der Sinne beraubt?

Conrad.

Der Wahn iſt minder thöricht als ihr glaubt.
Der Kaiſer ſtirbt, erledigt wird der Thron,
Ein edles Ziel dem edlen Stamm der Franken;
Ich tret' als Mitbewerber in die Schranken.
Der Fürſten viele gewann ich ſchon:
Bernhard der Sachſe, Ernſt von Schwaben,
Der Mainzer Erzbiſchoff, der Böhme Othelrich,
Die Mächtigſten im Reiche, die für mich
Der Stimmen Mehrheit ſchon vereinigt haben.
O, Giſela, ich werde Kaiſer ſeyn!

Giſela.

Ich wünſch' Euch Glück; doch was hab ich
Mit Eurem Streben nach dem Thron gemein?

Conrad.

Muß dem Gedanken ich noch Worte leih'n?

Der Thron, den Ihr nicht theilt, hat keinen Werth für mich.
Mein Vetter — wenn er ſieht, wie dieſe Leidenſchaft,
Die ich umſonſt bekämpft mit Mannes-Kraft,
Mir ſelbſt den Kaiſerthron verödet,
Den Leib entnervt, die Seele tödtet —
Und wenn ich ihn mit Ehr' und Reichthum überſchütte —
Und wenn Ihr ſelbſt nur ſchweigend willigt ein —
O, dann gewährt er ſeines Kaiſers Bitte
Und Giſela wird mein!

Giſela.

Erröthet, und bezähmt den tollen Ungeſtüm!
Conrad entſagt mir nicht, und *könnt'* er mir entſagen,
Ich laſſe nimmermehr von ihm!
Die treue Lieb' iſt nicht um Kronen feil;
Mir ward ein ſtilles Glück zu Theil,
Mir lüſtet nicht, ein Diadem zu tragen.

Conrad.

Wohlan! ſo muß ich einen Frevel wagen!
Nie wird der Zufall mehr die Launen ſo verknüpfen,
Ein Thor nur läßt den Augenblick entſchlüpfen.

Giſela (ängſtlich)

Was wollt Ihr thun?

Conrad.

Ihr ſeyd in meinen Händen,
Seyd meine Braut.

Giſela.

Ihr wollt das Gaſtrecht ſchänden?

Conrad.

O, dieſe Wellen, dieſe Flammen,
Sie ſchlagen wütig über mir zuſammen!
Und Ihr, Ihr mahnt mich kühl an Pflichten,
Die Glückliche dem Glücke nur entrichten?
Ich kenne kein Geſetz mehr, nur Gewalt!

Giſela.

Kann ſich ein Frankenfürſt ſo weit vergeſſen,
So hab' er ſelbſt den Schimpf ſich beizumeſſen,

Wenn ihm ein rauhes Echo wiederhallt.
Wer bin ich, daß im Sinnenrauſch vermeſſen,
Ein fremder Mann auf meiner Burg mir droht?
Ihr wähnt, daß, fern von dem Gemahle,
Ich ſchutz- und wehrlos ſey in dieſem öden Thale?
Doch *ein* Beſchützer blieb mir noch — der Tod!
Ihr ſollt mich Eures Stammes würdig finden.
Verlaßt die Burg! Dies rauhe Gebot
Heiſcht meine Pflicht Euch anzukünden.
Gehorcht! Wo nicht, ſo giebts auch Waffen hier.

Conrad.

O, hütet Euch, im Unmuth raſch zu handeln,
Weckt die Verzweiflung nicht in mir!
Wollt Ihr die Lieb' in Haß verwandeln?
O, ſeht Euch vor, ich ſteh' hier nicht allein —
Wer ſo viel wagt, muß mehr noch wagen können:

In Euren Armen will ich glücklich ſeyn,
Und müßt' ich ein geraubtes Glück es nennen!

Giſela.

Unſinniger!

Sechſte Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.

Burgwart.

Ich komme, edle Frau,
Euch eine Schar von Reiſigen anzuſagen,
Die an der Pforte nach dem Herzog Conrad fragen.
Geſtreift ſind ihre Fähnlein, ſchwarz und blau,
Sie ſcheinen mir erſchrocken und verwirrt.

Conrad (für ſich.)

Ha! mein Gefolge!

Burgwart.

Sie berichten:

Es habe geſtern ſich ihr Fürſt im Wald' verirrt,
Und ſie, im Dunkel dieſer Fichten,
Die ganze Nacht vergebens ihn geſucht;
Ihn, der, ein Reh verfolgend mit dem Speere,
Vielleicht geſtürzt in eine Felſenſchlucht;
Um Einlaß bitten ſie, wenn in der Burg er wäre,
Wo nicht, um Hülf', in dieſen wilden Gründen
Etwa durch Jägers Horn ihn aufzufinden.

Giſela

(mit ſtolzer Entſchloſſenheit.)

Thut auf die Burg! Wie mogtet Ihr noch fragen?
Sind Euch die Farben Conrads nicht bekannt?
Wollt einem Fürſten Einlaß Ihr verſagen,
Der Eurem Herrn ſo nah' verwandt?

Eilt ſchnell hinab, thut auf die Pforte!
Bewirthet ſie ſo gut ihr könnt.

Conrad (getroffen.)

Sie wagt es!

Burgwart.

Edle Frau, vergönnt
Dem treuen Diener leiſe Warnungs-Worte:
Euch mag es wohl entfallen ſeyn,
Wie ſchwach bemannt die alt' entlegne Feſte,
Und wohl vier hundert ſind der fremden Gäſte.

Giſela.

Und wenn's vier tauſend wären, laßt ſie ein,
Bewirthet ſie aufs beſte.
Wie könnt' unritterliche Liſt
Hier, wo der Friede wohnt, ein wehrlos Weib bedräuen?
Was fürchtet Ihr? Soll ich den Fürſten ſcheuen,
Der meines Gatten nächſter Blutsfreund iſt?
Hinab! und thut wie ich befehlen!

Der Burgwart (ab.)

Siebente Scene.

Conrad der Jüngere. Giſela.

Conrad

(ergriffen; nach einer Pauſe.)

Ihr habt mich plötzlich meiner Kraft beraubt,
Hochherz'ge Frau! Ihr ſammelt feurige Kohlen,
Mir auf das ſchuldbeladene Haupt.

Giſela.

Geſteht, ich kannt' Euch wohl, und habe nicht vergeſſen,
Wie oft ſich Euer Herz mir offenbart.
Ihm durft ich trau'n, mein Muth war nicht vermeſſen,
Ihr ſeyd noch immer, der Ihr war't.

Conrad.

Nicht dieſen Ruhm! Ich will Euch nicht verhehlen —
Noch immer foltert mich der böſe Traum —
Mir wohnen in der Bruſt zwei Seelen,

Die mich zerſpalten, wie der Blitz den Baum.
Wenn ich Euch höre — ja, ſo dämpft allmählig
Der Tugend Stimme die Begier —
Wenn ich Euch ſehe — ach! unwiderſtehlich
Aufs neue tobt ſie dann in mir!
Ich ſollt Euch fliehn für Eur' und meine Ruh,
Denn mich verzaubert Eure Wohlgeſtalt!
Doch will ich fliehn, ſo raunt ein böſer Geiſt mir zu:
Sie iſt nun ganz in Deiner Gewalt!

Giſela.

Laßt mich den böſen Geiſt beſchwören,
Der Eure Sinne tückiſch will bethören!
Laßt ab mit dem Geſchick zu grollen,
Wie mög't Ihr ſelbſt den Unmuth Euch verzeihn?
Es darf ein edler Mann nur wollen,
Nur ernſtlich wollen, und der Sieg iſt ſein.

Kommt, tretet her, den bunten Teppich ſchaut,
Den ich mit fleiß'gen Händen webe,
Auf daß der Geiſt des Helden Euch umſchwebe,
Der ſeines Stammes Ruhm gegründet und erbaut.

(Sie führt ihn zu dem Teppich, den ſie entfaltet.)

Denn mich ergötzt in meiner Einſamkeit,
Daß ich die Thaten Eures Ahnherrn preiſe.
Seht, dieſer Held, voll Würd' und Freundlichkeit,
Iſt Conrad, zubenamt der Weiſe;
An ſeine Thaten ohne Zahl
Erinnert Euch der kleine Bilderſaal.
Hier kämpft er überall in Waffen-Pracht;
Die wilden Ungarn hat er überwunden,
Und ob er gleich in jener Rieſenſchlacht
Den Helden-Tod gefunden,
Doch blutig Deutſchlands Schmach gerochen,
Die Feſſeln der Heiden auf ewig zerbrochen.

Conrad.

Der Glückliche! o, könnt auch ich ſo ſterben!

Giſela.

Leicht mag die kühne, kraftbewußte Jugend
Den Ruhm der Tapferkeit erwerben,
Doch, was ihn höher ſchmückt, war ſeine Tugend.
Er hat nicht blos den ſtolzen Feind beſiegt,
Er hat ſich *ſelbſt* auch überwunden.
Das Weib, das hier zu ſeinen Füßen liegt,
In Feindes Lager wurd' es einſt gefunden,
Als er im Land der Obotriten,
Das Heer der Heiden aufgerieben:
Sie wunderſchön — ſo hat die Chronik ſie beſchrieben —
Er liebt, begehrt, und darf als Herr gebieten.
Er darf — die Sclavin heim auf ſeine Feſte führend —
Sie durch Gewalt in ſeinen Willen fügen.
Allein ſie war vermählt, ſie bat ſo rührend —

Der Sieger kämpft, ſich ſelber zu beſiegen —
Er wendet ſeinen Blick von ihrer Wohlgeſtalt,
Dem edlen Krieger ziemt Erbarmen:
Er ſpricht: zieh heim, Du warſt in meiner Gewalt;
„Zieh heim, und ſegne mich in Deines Gatten Armen.“
Ja, ſolche Großmuth hat der Held geübt,
War gleich die ſchöne Beute
Errungen im gerechten Streite.

Conrad.

Doch nimmer hat ſein Herz wie dieſes Herz geliebt!

Giſela.

Der Enkel ſoll den Ruhm der Ahnen mehren,
Den Schatz, den ſie geſammelt, nicht verzehren.
Der weiſe Conrad hat für Euch umſonſt gelebt,

Wenn ſeine Thaten nicht den edlen Trieb erwecken,
Ihm gleich zu ſeyn — was meine Hand gewebt,
Sein Enkel wird es nie beſlecken.

Conrad.

Umſonſt! Mich zwingt ein ehernes Geſchick!
In Euer himmliſch Auge fällt mein Blick,
Und Eure ſchönen Worte ſind verhallt!
Ich fühle nur: Ihr ſeyd in meiner Gewalt!
Das mir Geraubte fodr' ich nur zurück!
Und iſts die Hölle, die mich will verſuchen,
Wohlan! ſo trotz ich Gottes Strafgericht!
Ich kann die Leidenſchaft verfluchen,
Doch ſie bekämpfen nicht!

Giſela (bei Seite.)

Weh mir! ich bin erſchöpft!

Achte Scene.

Der Burgwart. Die Vorigen.
Gleich darauf Hugo.

Burgwart.

Ein Bote
Von unſerm Herzog.

Giſela.

Führ ihn ſchnell herein!

Burgwart.

Er bringt die Nachricht von des Kaiſers Tode. (ab.)

Giſela (bei Seite.)

O könnt' er mich von dieſer Angſt befrein!

Hugo (tritt ein.)

Mit meines Herzogs Gruß bin ich zu Euch geſandt.
Er läßt durch meinen Mund Euch wiſſen:
Daß Kaiſer Heinrich, der ihn Freund genannt,
Nach langem Siechthum ſterben müſſen.

Nun ſammeln ſich die Fürſten allzumal
Am Rheinſtrom, ſich den neuen Herrn zu kieſen;
Doch manche Woche möchte noch verfließen,
Eh' ſie mit Gott vollbracht die Königs-Wahl;
Indeſſen will dem Herzog täglich mehr
Nach ſeiner vielgeliebten Hausfrau bangen,
Drum iſt ſein freundliches Verlangen,
Dünkt Euch die Reiſe nicht zu ſchwer,
Ihr wollet flugs den Zelter beſteigen,
Und ihn erfreun durch Eure Gegenwart.
Doch will er Euch auch nicht verſchweigen,
Daß Raubgeſindel mancher Art
Den Odenwald durchſtreift; drum ſollt Ihr Euch bequemen
Ein ſtattliches Geleite mit zu nehmen.

Giſela.

Ich weiß genug! Geh, Hugo, Du Getreuer,
Willkommner Bote! Laß Dich pflegen in der Burg!

Hugo (ab)

Giſela.

Wär auch der Odenwald voll Ungeheuer,
Mich führt die ſtarke Lieb' hindurch!
O, dieſe Botſchaft gab mir neues Leben!
Ich bin berauſcht, als dräng' ein ſüßer Wein,
Gekeltert aus Italiens Reben,
In jede Ader glühend ein!
Könnt ich in Lüften wie die Falken ſchweben!
O, könnt ich Flügel von der Schwalbe leihn!

Conrad (empfindlich.)

Ha! Welch Entzücken!
Das Auge perlt wie Thau in einer Blume,
Der Himmel ſchwimmt in Euren Blicken —
Allein beſinnt Euch, ſchöne Muhme,
Noch ſchwebt Ihr nicht auf Euren flüchtgen Roſſen,
Noch ſind die Pforten dieſer Burg verſchloſſen,

Giſela

(die nun erſt wieder auf ihn achtet, erſchrecken, doch bald gefaßt.)

Ha! Ihr! — Verzeiht — wo war ich? — Ihr habt Recht —
Ich ſoll die Reiſe — hört' ich ſagen —
Nicht ohn' ein ſtattliches Geleite wagen —
Und Vorſicht ziemt dem ſchwächeren Geſchlecht. —
Zwar bin ich einſam nur mit Frauen hier,
Ich mochte mein Gefolge nicht vergrößern,
Der Reiſigen ſind wenige mit mir,
Und eh' ich ſie von fernen Schlöſſern
Zu mir berufe, ſchwindet, ach! die Zeit,
Und jede Stunde wird zur Ewigkeit! —
Allein, was ſinn' ich viel? Wozu die eitle Qual?
Vergebt mir, Vetter! die Zerſtreuung wich.
Ihr zieht ja ſelbſt hinab zur Königs-Wahl,
In **Euren** Schutz begeb ich mich.

Conrad
(überraſcht und ſchaudernd.)

In meinen Schutz?!

Giſela.

Mit herzlichem Vertrauen!
Wo wär' ich ſichrer, als bei Euch?
Auch iſt's ja Ritterpflicht im deutſchen Reich,
Die Waiſen zu beſchützen und die Frauen.
So ſteht auf Euch nun meine Zuverſicht,
Den Ritter fodr' ich auf, er muß mich
ſchirmen!
Dann mögen um mich her ſich Fels und
Welle thürmen,
An Eurer Seite ſchrecken ſie mich nicht.

Conrad
(ſtarrt vor ſich hin und ſchöpft Athem aus tiefſter Bruſt.)

Giſela (für ſich.)

Hab ich den rechten Weg ins tiefſte Herz
gefunden? —
Er kämpft! — Mein Schutzgeiſt ſteh' ihm bei!

Conrad

(ſich gewaltſam zuſammen raffend.)

Es iſt geſchehen! Ihr habt überwunden!
Der Stein iſt abgewälzt! ich athme frei!
Mein Ritterwort! und müßt' ich mit der Hölle ſtreiten,
Ich will Euch ſicher an den Rhein geleiten.

Giſela.

Ich ſollt ein Ritterwort von Euch noch heiſchen?
Nein, unbedingt, raſch, ſonder Furcht noch Harm,
Wirft Giſela ſich in des Bruders Arm,
(ſie thut es.)
Sein Herz ihr Schild, es wird ſie nimmer täuſchen.

Conrad

(mit haſtiger Angſt)

Schnell rüſtet Euch! Um Gotteswillen ſchnell!
He! Knappen! ſattelt auf! Fort! Laßt mich hören

Der Hörner Klang, der Rüden Gebell!
Hinaus ins Dunkel der alten Föhren!
Laßt mir den Sturmwind durch die Wipfel ſauſen!
Halloh! Halloh! Aufſtöbern wollen wir
Den Wolf, den Eber, den Auerſtier! —
Euch, ſchöne Muhme, Euch erwart' ich draußen.
Wohl ſtattlich und ſicher iſt Euer Geleit;
Doch ſoll ich athmen friſcher und freier,
So wickelt aus Barmherzigkeit
Euch feſt in zehnfache Schleier!
(er ſtürzt hinaus.)

Neunte Scene.

Giſela (allein.)

Wenn dem Rieſendruck der Leidenſchaft
Edle, ſtarke Seelen unterliegen,
Wenn Vernunft und Ehre ſchweigen
So verzage nicht! Dennoch wirſt du ſiegen
Durch Vertrauens Wunderkraft.

Wie aus einem ſchweren Traume
Freundes-Ruf den Stöhnenden erweckt,
Wenn er unterachzt im Wellen-Schaum,
Oder ſchon die Flamm' ihn leckt,
Und erwachend, ſich beſinnend,
Freien Athem ſchnell gewinnend,
Er den Freund in ſeine Arme faßt,
Der gewälzt von ihm des Traumes Laſt;
So hat auch Vertrauen nie vergebens
Einen edlen Mann geweckt,
Wenn ein böſer Traum des Lebens
Auf die Folter ihn geſtreckt.
Mög' umkrallen mit des Tygers Grimme
Schnöde Wolluſt ihren Raub,
Des Vertrauens ſüße Stimme
Findet doch ſein Herz nicht taub,
Und die Rettung iſt vollbracht,
Wenn die edle Scham erwacht.

(ſie eilt in ihr Zimmer. Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Akts.

Dritt

Dritter Akt.

(Saal im Palaſt zu Worms.)

Erſte Scene.

Conrad der ältere. Vor ihm ſtehen. **Guido von Arezzo** und die **Abgeordneten** der Dom-Schulen von Paderborn und Lüttich. Hernach **Hugo.**

Conrad.

Herr Guido von Arezzo, mich erfreut
In Deutſchland Euch zu ſehn. Der Erzbiſchoff von Bremen,
Der Euch berief, that wohl, denn ſeit geraumer Zeit
Muß ſich die Kirche des Geſanges ſchämen.
Ein

Ein unnatürlich Gurgeln und Verzieren
Hat uns vom Einfach-Schönen weit verlockt,
Und fürs Erhabene das deutſche Ort verſteckt;
Seyd Ihr der Meiſter um es wieder einzuführen —
Und, wie man ſagt, erkennt man Euch dafür —
So ſeyd Ihr wahrlich hoch willkommen hier.
Doch wenn Ihr mich um meinen Beiſtand mahnet,
Mich, König nennt, so iſt das noch zu früh:
Zwar hat den Weg zum Thron mir Heinrichs Wunſch gebahnet,
Allein noch fehlt die Wahl, die mir das Recht verlieh.
Wird dieſe mich auf Deutſchlands Thron erheben,
So werd' ich gern vom nahen Untergang
Den edlen, reinen Kirchengeſang
Mit Euch zu retten ſtreben. —

(Zu den Abgeordneten der Dom-Schulen.)

Mit gleicher Antwort muß ich Euch entlaſſen,
Ihr Herr'n von Lüttich und von Paderborn;
Bis ich den Scepter darf mit gutem Rechte faſſen,
Laßt mich mit Euren Händeln unverworrn.
Doch will ich Euch einſtweilen nicht verhalten,
Mir ekelt vor dem Kram — Ihr nennt's Philoſophie —
Ich nenn' es Zungen-Kampf, und in die tauſend Falten
Von Eurer Dialektik dring' ich nie.
Denn Eure Kunſt iſt, Alles zu beweiſen,
Das Für und Wider, wie man es begehrt;
Ich aber kann die Wiſſenſchaft nur preiſen,
Die froh mich leben, heiter ſterben lehrt.
Das Sylbenſtechen auf dem Rednerſtuhle
Laßt, liebe Herren, der Pariſer hohen Schule,
Des Deutſchen Kopf, von ſolchem Wuſte rein,

Soll klar, ſein Wiſſen einfach ſeyn,
(auf Guido deutend.)
Wie dieſes Meiſters ungeſchmückte Note —

Hugo (tritt ein.)

Conrad (ihn erblickend.)

Was ſeh ich? Hugo! mein getreuer Bote!
Ihr Herr'n, ich bitt' Euch, laßt mich jetzt allein!
Ich muß ihn ſprechen, muß ihn hören!
Von meinem Weibe kommt der wackre Knecht,
Drum wollet nun die Freude mir nicht ſtören,
Ein Fürſtenherz hat auch ſein Recht.
(Die Anweſenden verbeugen ſich und gehen.)

Zweite Scene.

Conrad. Hugo.

Conrad.

Geſchwind ſag' an!

Hugo.

Mit frommen Liebesgruße

Entließ mich Eure Hausfrau, iſt geſund
Und folgt mir eilend auf dem Fuße.

Conrad.

O, ſey geſegnet Du Honig-Mund!
Dein iſt mein beſtes Roß. Doch nun erzähle,
Wie fandeſt Du das holde Weib? und wo?
Den kleinſten Umſtand nicht verhehle;
Was Dir ſo ſcheinen mag, mich macht es froh!
Denn klein iſt nichts für eine liebende Seele!

Hugo.

Ihr mögt bedenken, daß an meinem Ziel
Nur wenig Stunden ich verweilte.
Kaum ſah ich ſie noch einmal im Gewühl,
Als den Befehl zum Aufbruch ſie ertheilte.
Ha! wie auf ihren Wink ein jeder eilte
Die Roſſe fröhlich anzuſchirren!
Da hört' man überall die Sporen klirren,
In Sälen, und auf Treppen und im Hofe,
Das war ein Leben, das war ein Geſchrei!
Und ſingend trug die geſchäftige Zofe

Der treibenden Herrin Gepäck herbei;
Das Maulthier ſtampft', es wieherten die
Roſſe,
Die Rüden ſprangen bellend herum,
Die Buben ſammelten ſich zum Troſſe,
Die Kinder gafften dumm und ſtumm
Und ſtanden überall im Wege.
Dem Weibe ſchüttelte, abgewandt,
Der ſcheidende Knappe kräftig die Hand,
Empfahl den Säugling guter Pflege,
Verſprach, werd' alles wohl gelingen,
Ein Heiligenbild ihm mitzubringen.
Und luſtig hörte man die Hörner ſchallen,
Die Peitſchen knallen,
Indeſſen noch vom Hora-Plärren träge,
Der Prieſter in der Burgkapelle kniet,
Und betend alle Heiligen bemüht,
Daß ihre Macht den Zug beſchützen möge.

Conrad.

Allein wie ſtehts um das Geleite?
Du haſt ſie doch gewarnt?

Hugo.

Seyd unbeſorgt!
Das Glück, ſo ſcheint's, hat Euren Wunſch behorcht,
Und wohl behalten ſeht Ihr ſie noch heute.
Denn Herzog Conrad, Euer edler Vetter,
War eben da —

Conrad.

Was ſagſt Du? Nein!
Es iſt nicht möglich!

Hugo.

Doch!

Conrad.

Es ſoll nicht möglich ſeyn!
Wie kam er hin?

Hugo.

Man ſagt, daß Weg und Wetter,
Die dunkle Nacht ihn von der Fahrt verſchlug;
Er hatte ſich verirrt —

Conrad.

Das iſt Betrug!

Hugo.

Wie man erzählt, ſo kam er faſt allein,
Begehrt' ein Obdach —

Conrad.

Und man ließ ihn ein?

Hugo.

Er heiſchte Gaſtrecht. Seinen Namen
Verſchwieg er, bis am Morgen drauf
Die Reiſigen, ihn ängſtlich ſuchend, kamen.

Conrad.

Es geht ein gräßlich Licht mir auf!

Hugo.

Die Herzogin hieß freundlich ihn willkommen,
Und weil er nun — zum Wahltag — wie
es heißt —
Mit ſtattlichem Gefolge reiſ't,
Hat das Geleit er willig übernommen.

Conrad.

Mit ihm? Mit ihm iſt ſie gezogen?

Den weiten Weg mit ihm? bei Tag und Nacht?
Es iſt nicht wahr! Du haſt gelogen.

Hugo.

Wie, gnäd'ger Herr? Das Wort war unbedacht.
Ich bin ein freier Mann, und hab' Euch nie betrogen.

Conrad.

Vergieb —

Hugo.

Was habt Ihr denn?

Conrad.

Eiskalt
Hat dies Geſpenſt mein Herz umkrallt.

Hugo.

Ich meine, gnäd'ger Herr — Ihr mögt mirs nicht verübeln —
Daß ohne Noth Ihr ſelbſt Euch quält.
Was iſt denn Böſes da heraus zu grübeln?
Der edelſten der Frau'n ſeyd Ihr vermählt.

Auch Euer Vetter hat nicht minder edel
Sein fürſtliches Gemüth ſtets offenbart,
Und ich verbürge meinen kahlen Schädel,
Daß er das Kleinod ritterlich bewahrt.
Ja, dieſem Zufall, mein' ich, wirds gelingen,
Die Blutsverwandten, die ſich einſt geliebt,
Und deren Zwiſt ganz Frankenland betrübt,
Zu Lieb' und Freundſchaft zu verjüngen —
Fürwahr! Euch lacht die Zukunft ſonnenhell,
Und alles weißagt Eure nahe Größe.
Schon ſteht der Neid in ſeiner häßlichen Blöße,
Verſtummt iſt ſein Gebell,
Und ſelbſt die Fürſten, die Euch angefeindet,
Hat unverhofft das Schickſal Euch befreundet.
So eben iſt zu Worms der Böhme Othelrich
Mit ſeinen Mannen prunkvoll eingeritten,
Mit dem in blut'ger Fehd' Ihr oft geſtritten.
Der knirſchend oft vor Eurem Schwerte wich,
Der läßt Euch höflich nun um Zweiſprach bitten,

Er hab' Euch gute Dinge zu verkünden,
Zu Eurem Dienſt bereit ſollt Ihr ihn finden.

Conrad.

Und dennoch muß ich ihn vor Allen ſcheuen.
Der Tiger krümmt ſich vor dem Sprunge.
Leicht mag gefährlicher hier ſeine Zunge,
Als dort ſein Schwert im Felde ſeyn.
Er komme! wird mich's doch zerſtreun.

Hugo.

O unterdrückt des eitlen Unmuths Regung!
Der Hafen winkt, umſchifft ſind alle Klippen,
Schon iſt ganz Worms in freudiger Bewegung,
Und Euer Name tönt von allen Lippen. (ab.)

Dritte Scene.

Conrad (allein.)

Du haſt wohl Recht, Du alter treuer Knappe,
Dem Gatten Giſelas ziemt Argwohn nicht.
Und wie ſich auch die Eiferſucht verkappe,

Reiß' ihr die Larve muthig vom Geſicht!
Was fürchteſt du? Hinweg du Ungethüm!
Das mich umrauſcht mit ſeinen Lindwurms-Flügeln!
Ein edles Weib kann auch den Ungeſtüm
Von einem Wollüſtling durch ſtille Würde zügeln.
Auf Felſen hat ſein Glück gebaut,
Wer in der Gattin frommer Zucht
Den einz'gen Bürgen ihrer Treue ſucht
Und nur ihr ſelbſt der Tugend Schutz vertraut.

Vierte Scene.

Othelrich und Conrad.

Othelrich.

Ich grüß Euch Herzog.

Conrad.

Und ich dank Euch freundlich.

Othelrich.

Ihr wißt, daß ich von wenig Worten bin,

Seit Jahren grollten wir, belauerten uns
feindlich,
Deß hatten Beide wir ſchlechten Gewinn.
Jſts Euch nun recht, und hegt Ihr gleichen
Sinn,
So ſey von Stund an jeder Zwiſt vergeſſen.
(er reicht ihm die Hand.)

Conrad (einſchlagend.)

Den Augenblick erſehnt' ich lange ſchon.

Othelrich.

Ich könnte, buhlend um den deutſchen Thron,
Mit Euch und jedem Fürſten wohl mich meſſen,
Allein ich mag Euch nicht im Wege ſtehn.
Und wollt Ihr die Gefälligkeit vergüten,
So komm' ich meine Stimm' Euch anzubieten.

Conrad.

Was Billiges Ihr fodert, ſoll geſchehn.

Othelrich.

Noch mehr! Der alte böſe Fürſt der Slaven
Miſecco, Euer Feind, ich lockt' ihn in
mein Haus,

Und liefre, wenn Ihr wollt, ihn unbedingt Euch aus,
Um ſeinen Uebermuth, wie's Euch beliebt, zu ſtrafen.

Conrad.

Mit nichten! Wenn mein Schwert ihn einſt im Blachfeld findet,
Mein Arm ihn redlich überwindet,
So ſoll er meiner Rache nicht entlaufen,
Doch werd' ich nie den Feind vom Feinde kaufen.

Othelrich.

Wie's Euch gefällt. Zur Sach! Ich habe Eil.
In kurzen Worten möget Ihr vernehmen,
Um welchen Preis mir meine Stimme feil:
Die Lauſitz ſchlagt als Kaiſer Ihr zu Böhmen,
So bin ich Euer.

Conrad.

Das vermag ich nicht.

Othelrich.

Warum nicht? Meine Stimm' iſt von Gewicht.
Laßt meinen Eifer nicht erkalten.

Conrad.

Willkürlich mit des Reiches Lehn zu ſchalten,
Es liefe gegen meine Pflicht.

Othelrich.

Ei ſchaut doch nur die deutſche Chronik an,
Und finden werdet Ihr auf jedem Blatte,
Wie jeder Kaiſer ähnliches gethan.

Conrad.

Ich will daß *mein Gewiſſen* es verſtatte.
Nie ſoll das Beiſpiel mir ein Recht begründen.
Verhilft mir Gott auf Deutſchlands Thron,
So ſollt an mir den rechten Mann ihr finden.
Die Großen ſprachen längſt den Reichsgeſetzen Hohn;

Nur Macht war Recht; das Volk vergoß ſein Blut
In Eurer Herrſchſucht frevelhaften Kämpfen;
Ich aber will den Uebermuth
Mit Gottes Hülfe züchtigen und dämpfen;
Ihr ſollt es fühlen, daß, mit Kraft begabt,
Ihr einen König und Geſetze habt!
Hinfort, das ſchwör' ich, ſoll es keiner wagen,
Mit Menſchen, wie mit Heerden, frei zu ſchalten.
Den Frieden Gottes will ich aufrecht halten,
Die Widerſpenſt'gen ſollen Hunde tragen!
Raubneſter will ich brechen und ſchleifen,
Und wären ſie in die Wolken gebaut;
Den Prieſtern ſey nur Seelenheil vertraut,
Sie ſollen nicht mehr ird'ſche Güter häufen.
Da habt Ihr mein Bekenntniß, geht nun hin,
Was Ihr gehört, das mögt Ihr laut erzählen,
Und bin ich ſo Euch nicht nach Eurem Sinn,
So mögt Ihr flugs den Beſſern wählen.

Othelrich.

Nun, nun, ereifert Euch nur nicht. Die
Wahl iſt frei,
Und will ſchon jetzt ſich Euer Dünkel regen,
So möchte wohl die ganze Kleriſei
Erſt reiflich, was ihr frommt, erwägen.
Der Maynzer Erzbiſchoff iſt ohnehin Euch
gram,
Die Fürſten macht Ihr auch ſo leicht nicht
zahm;
Ihr ſeyd zu früh auf Stelzen ausgegangen,
Noch liegt in Eurem Wege mancher Stein;
Das Sprüchwort ſagt: wer da will Vögel
fangen,
Der werfe nicht mit Knütteln drein. (ab.)

Fünfte Scene.

Conrad (allein.)

Nicht doch! Es ſchlägt im alten deutſchen
Reiche

Noch manches edle Herz in ſtarker Bruſt,
Nicht wollend, daß ich mir den Thron erſchleiche
Und um zu büßen ſchnöde Herrſcherluſt,
Der Eigenſucht gemeiner Seelen weiche.
Feſt ſteht mein Wille, wie der Fels im Meer;
Ein König ſoll den Ernſt mit Strenge rüſten,
Wenn ſich die Großen in der Leerheit brüſten;
Er ſoll ein übermüth'ges Heer
Nicht über ſein getreues Volk erheben;
Gleich liebend und gleich ehrend jeden Stand,
Soll er für Alle, wie für Einen leben;
Nur ſo gedeiht der Fried im Vaterland! —
Ha, ich vernehme Roſſes Hufen!

(Er eilt an's Fenſter)

Es naht eine ſtattliche Reiterſchaar —
Sie hält an des Palaſtes Stufen —
Ich werde Giſela gewahr!
Sie iſt's! Hinab! Hinab!

Othelrich.

Nun, nun, ereifert Euch nur nicht.
Wahl iſt frei,
Und will ſchon jetzt ſich Euer Dünkel reg
So möchte wohl die ganze Kleriſei
Erſt reiflich, was ihr frommt, erwägen.
Der Maynzer Erzbiſchoff iſt ohnehin E
gram,
Die Fürſten macht Ihr auch ſo leicht n
zahm;
Ihr ſeyd zu früh auf Stelzen ausgegang
Noch liegt in Eurem Wege mancher Ste
Das Sprüchwort ſagt: wer da will Vö
fangen,
Der werfe nicht mit Knütteln drein. (a

Fünfte Scene.

Conrad (allein.)

Nicht doch! Es ſchlägt im alten deutſch
Reiche

Noch manches edle Herz in ſtarker Bruſt,
Nicht wollend, daß ich mir den Thron erſchleiche
Und um zu büßen ſchnöde Herrſcherluſt,
Der Eigenſucht gemeiner Seelen weiche.
Feſt ſteht mein Wille, wie der Fels im Meer;
Ein König ſoll den Ernſt mit Strenge rüſten,
Wenn ſich die Großen in der Leerheit brüſten;
Er ſoll ein übermüth'ges Heer
Nicht über ſein getreues Volk erheben;
Gleich liebend und gleich ehrend jeden Stand,
Soll er für Alle, wie für Einen leben;
Nur ſo gedeiht der Fried im Vaterland! —
Ha, ich vernehme Roſſes Hufen!

(Er eilt an's Fenſter.)

Es naht eine ſtattliche Reiterſchaar —
Sie hält an des Palaſtes Stufen —
Ich werde Giſela gewahr!
Sie iſts! Hinab! Hinab!

Mich ruft die ſeligſte der Stunden!
Und Kron und Scepter ſind verſchwunden!
(Er will hinausreiten.)

Sechſte Scene.

Giſela. Conrad der Aeltere.

Giſela
(in ſeine Arme fliegend.)
Gott ſey gelobt! Ich ruh' an Deinem Herzen!

Conrad d. Ä.
Willkommen, trautes Weib, zu Worms am Rhein!
Vorüber ſind der erſten Trennung Schmerzen.

Giſela.
O, laß es auch die letzte Trennung ſeyn!

Conrad.
Faſt mehr als einem Manne will geziemen,
Hat mir nach Dir, Du holdes Weib, gebangt.

Giſela.

Wär' einer Gattin Liebe werth zu rühmen,
Fürwahr, den höchſten Ruhm hätt' ich erlangt.

Conrad.

Auf meines Roſſes Nacken lag der Zügel,
Wenn träumend ich durch düſtre Wälder zog.

Giſela.

Von jedem Vöglein wünſcht' ich mir die Flügel,
Das über meinem Haupte ſüdwärts flog.

Conrad.

Wenn kurzer Schlaf den kranken Freund erquickte,
So träumt' ich wachend, Giſela, von Dir.

Giſela.

Was ich auch that, wohin mein Auge blickte,
Du ſtandeſt freundlich vor mir, neben mir.
Wenn ich am Webeſtuhl der Zofen Arbeit theilte,
Wenn ich im Walde kräuterſuchend weilte,
Wenn zum Gebet die Abendglocke rief.

Wenn ſtille Nacht den düſtern Forſt umhüllte,
Und Alles um mich her ſchon lange ſchlief,
Warſt Du es noch der meine Seele füllte.

Conrad.

Auch dann noch, als bei meiner Giſela
Ein ſeltner Gaſt ſich eingefunden?
Ein Gaſt, den vormals ſie nicht ungern ſah?

Giſela.

Will mich Dein forſchender Blick verwunden?
Fragſt Du im Ernſt? — O nein, es war nur Scherz;
Kennt nicht, wie Gott, mein **Conrad** dieſes Herz?
Drum wird er auch die Antwort mir erlaſſen.

Conrad.

Dir hab ich ſtets vertraut, doch weiß ich nicht zu faſſen,
Wie und warum mein Vetter eben jetzt,
Da er *mich* fern und *Dich* allein gewußt,
Die deutſche Zucht und Sitte hat verletzt?

Giſela.

Des Argwohns Keim vertilg in Deiner Bruſt.
Ein bloßer Zufall trieb ihn von der Straße
Dem Wilde nach mit ſeinem Jäger-Pfeile,
Er wußte nicht daß die verlaßne Baſe
Auf jener Waldburg einſam weile.
Schon längſt erreicht hatt' auch die Bot-
ſchaft ihn,
Bald werde Heinrichs Todten-Glocke läuten,
Und daß zur neuen Wahl die Fürſten ſich
bereiten,
Da wollt' er ſchnell vorüberziehn,
Verirrte jagend im Forſte ſich,
Fand endlich unſre Burg, und mit Erſtau-
nen mich.

Conrad.

Ein ſchlaues Mährchen —

Giſela.

Für die Wahrheit will ich haften!
Ein feſter Blick auf ihn war mir genug.
Zwar, ihn beherrſchen wilde Leidenſchaften,

Doch iſt er ohne Falſch und ohne Trug.
Die Stürme brauſen auf der Oberfläche,
Doch ſein Gemüth iſt in der Tiefe klar.

Conrad.

Sehr warm vertheidigſt Du den edlen Gaſt, fürwahr!

Giſela.

Kalt bleib' ich nimmer, wenn ich Wahrheit ſpreche,
Er hat — vergiß das nicht — in mancher trüben Nacht
Mit zarter Ehrfurcht ſchützend mich begleitet,
Bequemlichkeit mir überall bereitet,
Und wenn ich ſchlummerte, mich treu bewacht —
Ich ſeh ihn kommen! — O, es wäre ſchmerzlich,
Fänd' er zum Lohne kühl und verſchloſſen Dich!

Empfang ihn freundlich, dank ihm herzlich,
Er hat's verdient um Dich und mich!

(Sie entfernt ſich, bleibt aber unbemerkt im Hintergrunde und nimmt lebhaften Antheil an der Unterredung.)

Siebente Scene.

Conrad der ältere. Conrad der Jüngere.

Conrad d. ä.

Willkommen Vetter! Jahre ſind verfloſſen,
Seit wir einander nicht geſehn.

Conrad d. j.

Ich hatte klüglich, wie mich dünkt, beſchloſſen,
Euch aus dem Weg, Ihr wißt warum, zu gehn.

Conrad d. ä.

Doch habt auf meiner Burg Ihr eingeſprochen?

Conrad d. j.
Weil mich der Zufall irr' geführt.

Conrad d. ä.
Abweſend war ich ſchon ſeit vielen Wochen.

Conrad d. j.
Ich hatt' in Prag zum Zeitvertreib turniert.

Conrad d. ä.
So konnt' ich Euch nicht ſelbſt willkommen heißen.

Conrad d. j.
Ich ſah mich blos nach einem Obdach um.

Conrad d. ä.
Nun muß ich zwiefach Eure Güte preiſen.

Conrad d. j.
Ihr meine Güte? Ei, warum?

Conrad d. ä.
Ihr habt mir meine Hausfrau hergeleitet.

Conrad d. j.
Ich that's, weil ſie mich darum bat.

Conrad d. ä.
Ich hab' es freundlich auch für mich gedeutet.

Con=

Conrad d. j.

Nun ja, es war nicht meine ſchlecht'ſte That.

Conrad d. ä.

Nehmt meinen Dank —

Conrad d. j.

Den hat ſie ſchon entrichtet.

Conrad d. ä.

Es überraſchte mich —

Conrad d. j.

Das gilt mir gleich!

Conrad d. ä.

Gern fühlt mein Herz dem Blutsfreund ſich verpflichtet.

Conrad d. j.

Warum? Ich that's ja nicht für Euch.

Conrad d. ä.

Ich find' Euch immer noch ſo rauh und kalt,
Wie Ihr zu Bamberg mich verlaſſen.

Conrad d. j.

Nie hatt' ich Zung' und Blick in meiner Gewalt,
Verſtellung lernt' ich ſchon als Knabe haſſen.

Conrad d. ä.

Ihr haßt auch mich.

Conrad d. j.

Haß? — Da ſey Gott für! — Nein!
Doch ſagen muß ich unverhohlen:
Ihr habt mir meines Lebens Glück geſtohlen;
Kann Euch von Herzen nicht gewogen ſeyn.

Conrad d. ä.

Ich trage nicht die Schuld —

Conrad d. j.

Wie man es nimmt.

Conrad d. ä.

Warb ohne Hinterliſt.

Conrad d. j.

Mag ſeyn, ich will es glauben;
Genug, vom Schickſal wurdet Ihr beſtimmt,
Mir meinen Himmel, meine Welt zu rauben.

Wär's umgekehrt, ſprecht, würdet Ihr mich lieben? —
Es iſt vorbei — genug davon.

Conrad d. ä.

Mußt ich des Freundes Herz betrüben,
So naht vielleicht die Stunde ſchon,
Die mir vergönnt, daß ich durch Ehr und Schätze
Der Liebe Weigerung ihm brüderlich erſetze.

Conrad d. j.

Erſatz für Liebe? und für ſolche Liebe?
Ha! ha! ha! ha!

Conrad d. ä.

Wenn nicht Erſatz,
Doch guter Tauſch. Der edelſte der Triebe
Macht, unbefriedigt, gern der Ehre Platz.
Hört mich, mein Vetter! Euch iſt ſchon verkündet,
Daß Heinrich ſeine Seele Gott befahl,
Und daß, berufen zu der Kaiſerwahl,
Die Fürſten Ihr verſammelt findet.

Mich hat der Sterbende erkoren,
Nach ihm zu herrſchen über dieſes Land,
Und mancher Fürſt in ſeine kalte Hand
Schon Treue mir geſchworen. —
Ja, Vetter, Deutſchlands Thron werd' ich beſteigen;
Und dann, wie werth mir Eure Freundſchaft war,
Durch mehr als leere Worte zeigen.

Conrad d. j.

Ihr? Kaiſer?

Conrad d. ä.

Dünkt Euch das ſo ſonderbar?
Ich habe drum kein Schmeichel-Wort verſchwendet
An Heinrichs Lager.

Conrad d. j. (mit Bitterkeit.)

Nicht?

Conrad d. ä. (ernſt.)

Ich ſagte: Nein!
Doch

Doch da er ſein Vertraun mir zugewendet,
So will ich auch bemüht es zu verdienen ſeyn.

Conrad d. j.

Das iſt zu viel! Euch ſey der Thron verheißen?
Iſt Euch denn Alles hier erlaubt?
Ihr wollt mir auch die Kron' entreißen,
Nachdem Ihr mir ein Herz geraubt!

Conrad d. ä. (erſtaunt)

Die Krone?!

Conrad d. j.

Ha! Mich wollt Ihr kirren,
Indem Ihr ſtolz von künft'ger Gnade ſchweigt? —
Doch ſeht Euch vor! Eh ſollen Schwerter klirren,
Eh ſoll mein Feldgeſchrei das ganze Reich verwirren;
Eh' Ihr auf Deutſchlands Thron Euch ſetzt.

Conrad d. ä.

So ſoll mich Gott an Leib und Seel' verderben,
Wenn ich die fernſte Ahnung nur gehegt,
Daß Ihr geſonnen um den Thron zu werben.

Conrad d. j.

So wißt Ihr's nun. Jetzt überlegt,
Ob, was Ihr ſelbſt von Euch mit glatten Worten rühmt,
Wahr machen wollt an mir, wie's einem Manne ziemt?
Es that Euch weh, daß wider Willen
Ihr zur Verzweiflung dieſes Herz gebracht,
Dagegen hattet Ihr ſchon längſt im Stillen,
Dem Ehrgeiz ſchmeichelnd, auf Erſatz gedacht,
Spracht Ihr nicht ſo? Wohlan, nun wird ſich finden,
Ob Ihr auch handelt, wie Ihr ſprecht.
Wollt Ihr entſagen jenem Recht,
Das Ihr vermeint auf Heinrichs Wort zu gründen?

Wollt Eure Stimme mir verleihn?
So will ich, Kaiſer nicht, will Freund Euch ſeyn.

Conrad d. ä.

Vor Gottes Antlitz hat der Sterbende mich erkoren,
Sein brechend Auge ruht' auf mir allein,
Und auf die Bibel hab' ich ihm geſchworen,
Es ſolle ſein Gebot mir heilig ſeyn.
Wie mag ich nun, was Ihr begehrt, erfüllen?
Mich binden Eid und Pflicht an Heinrichs letzten Willen.

Conrad d. j.

Vortrefflich! Ihr beſitzt die feine Gabe,
Ein Ding zu drehen, ich beneid' Euch drum;
Ihr nutzt die Freunde noch im Grabe,
Für Euch ſind auch die Todten nicht mehr ſtumm.

Conrad d. ä.
Erwartet nicht, ich würde mich erniedern,
Auf ſchnöde Worte Schnödes zu erwiedern.
Conrad d. j.
Wohlan! Iſt's Euch ein Ernſt mich zu verſöhnen,
Wenn ſich ein andrer, milder Ausweg beut?
Conrad d. ä.
Laßt ab durch bittre Worte mich zu höhnen —
Zum Guten findet Ihr mich ſtets bereit.
Conrad d. j.
Ihr ſollt mein Kaiſer ſeyn, will Euch auf Händen tragen;
Euch angehören mit Seel' und Leib —
Wollt Ihr dagegen Eurem Recht entſagen —
Conrad d. ä.
Ihr ſtockt?
Conrad d. j.
Es muß heraus! — Auf Euer Weib —
Conrad d. ä.
Welch eine Zumuthung! Ihr ſeyd von Sinnen!

Conrad d. j.

Bedenkt es, Vetter, ſtoßt mich nicht zurück!
Wollt Ihr den Thron, den glänzenden, gewinnen,
So laßt doch *mir* der Liebe ſtilles Glück!
Soll ich denn *immer* hoffnungslos begehren,
Indeß Euch *Alles* ſchnell nach Wunſch gedeiht?
Euch wird der Völker Glück Erſatz gewähren,
Was *mir* in meiner Einſamkeit?

Conrad d. ä.

Soll ich den guten Willen Euch beweiſen,
So fodert nicht Unmögliches von mir.

Conrad d. j.

(ſeiner nicht mehr mächtig.)

Nun Gott ſey Richter zwiſchen mir und Dir!
Sein Urtheil ſpreche dieſes Eiſen.

(er ſchlägt auf ſein Schwert.)

Conrad d. ä.

Ihr wollt es, und ich bin darauf gefaßt.

Conrad d. j.

Du ſollſt mir nicht ſo Thron als Herz entreißen,
Die beide Du doch nur erſchmeichelt haſt.

Conrad d. ä.

Halt ein! noch ſoll die Großmuth überhören,
Was Du im böſen Rauſch des Zorns geſprochen.

Conrad d. j.

Ihr wollt Euch gegen das Geſetz empören,
Der Fürſten Freiheit unterjochen?
Ihr feiert den Triumph zu früh,
Noch ſeyd Ihr fern vom kühn geſteckten Ziele;
Denn Maynz und Böhmen und der Fürſten Viele
Sind *mir* gewogen und *Euch* haſſen ſie!
Nur ich kann ihre Herzen freundlich wenden —

Ich will es! ja, ich will! — die Stund'
iſt nah —
Noch ſteht die Wahl in Euren Händen —
Der Thron iſt Euer — mein wird Giſela.

Conrad d. ä.

Laßt ab, die Worte zu verſchwenden;
Dem böſen Geiſte folget, der Euch winkt.
Ein Jeder thu' was ihm gerathen dünkt.

Conrad d. j.

So ſchüttle, Zwietracht, dein Gefieder!
Bewaffne, Brüder gegen Brüder!
Und achte nicht der Völker Leiden,
Und bade dich in ihrem Blut!
Es gilt dem frechſten Uebermuth!
Das Schwert allein —

Conrad d. ä.

Es mög' entſcheiden. —

(Beide wollen ſich haſtig entfernen.)

Achte Scene.

Giſela. Die Vorigen.

Giſela

(tritt zwiſchen ſie.)

Nein! ſo ſollt Ihr Euch nicht trennen,
Edles Paar! Deutſchlands Hort!
Sollt die Freude, den Triumph mir gönnen,
Euch zu ſöhnen durch ein ſanftes Wort.
Ach! ich war es ja, die Euch entzweite,
Als, bei frohen Ritter-Spielen,
Beider Augen auf mich fielen,
Und in dem verhaßten Streite
Zwiſchen Euch beklemmt ich ſtand,
Frauen-Schönheit laut verfluchte,
Euren Frieden ſuchte —
Und nicht fand! —
Einem konnt' ich doch nur angehören,
Beide ehrt' ich durch die ſchwere Wahl;
O, ſo wollet meinen Schmerz auch ehren!

O, mein Bruder! Du, mein Gemahl!
Was mir lange unverſchuldet
Oft geraubt den friedlich ſüßen Schlaf,
O, ich hab' es ſtill erduldet,
Weil es *mich* nur traf:
Doch nun gilt's mein Vaterland!
Doch nun ſoll, um eines Weibes willen,
Zwietracht hier entfeſſelt brüllen,
Und des Gatten, und des Freundes Hand
Mir die Leidens-Schale füllen
Hoch bis an den Rand!
Habt Erbarmen mit der Freudeloſen!
Mahnt ſie Euch doch nur an Recht und Pflicht!

(zu Conrad dem jüngern.)

Wolle nicht die Schweſter von Dir ſtoßen.

(zu dem ältern.)

Du die Gattin nicht!

Conrad d. ä.

Du irreſt, meine Giſela!
Es iſt nicht Weibergunſt, um die wir hadern,
Die

Die Herrſchſucht bläht ſein Herz, ſchwellt ſeine Adern,
Um Deutſchlands Krone buhlend ſteht er da,
Mein gutes Recht will Conrad nicht erkennen.

Conrad d. j.

Ein gutes Recht? – ſo weiß ichs nicht zu nennen.

Conrad d. ä.

Darf der nicht redlich um die Krone werben,
Dem ſie der Redlichſte verliehen? ſprecht!

Conrad d. j.

Und wer gab ihm das Recht,
Sie zu verſchenken, zu vererben?

Conrad d. ä.

Gehorſam, Ehrfurcht heiſcht ſein letztes Wort.

Conrad d. j.

Es mag am Sterbebette rühren,
Doch auf dem Wahlfeld ſoll ſich nur gebühren
Das überlegte Wort.

Giſela.

Haltet! o ich flehe, haltet ein!
Sollen doch im Streit der Zungen
Männer wortkarg ſeyn;
Was der Unmuth abgedrungen
Ruft die Reue nicht zurück!
Leichter an der Bruſt des Biedern
Gleitet ab der Pfeil im Blick,
Wenn nur Wort' ihn nicht befiedern.
Darum, bitt' ich, wollet ſchweigen,
Mir, dem Friedensboten,
Herz und Ohr freundlich neigen;
Denn der Zwietracht rauhen Knoten,
Den die Männer nur zerhauen,
Löſt allmählich die Geduld der Frauen.

Conrad d. ä.

Du biſt ein kluges Weib, ſo rede.

Conrad d. j.

Seyd Richter ſelbſt in dieſer böſen Fehde.

Giſela

(zu Conrad dem Aeltern.)

Daß im Sterben zu ſeines Thrones Erben
Dich Kaiſer Heinrich auserſehn,
Iſt fürwahr zu Deinem Ruhm geſchehn,
Doch die Krone konnt es nicht erwerben;
Soll das Recht ſie zieren,
Muß der Fürſten freie Wahl
Noch zuvor den Herrſcher küren,
Den der Sterbende empfahl.
Hätte Heinrich Deutſchlands Krone
Einem Fremden zugewandt,
Hätteſt Du auf dem verſchenkten Throne
Den Begünſtigten flugs anerkannt?
Würde nicht für alte Fürſten-Rechte
Dein Panier hoch flattern im Gefechte?

Conrad d. Ä.

Man hört es wohl, für wen Dein Eifer ſpricht!

Giſela.

O, verwunde nicht
Durch des Argwohns Stachel meine Seele!
Fromme Einfalt nur, der Du ſtets vertrauteſt,
Nur den Sinn für Recht, auf den Du oft ſchon bauteſt,
Dieſe prüfe und dann wähle. —
Scheuche von der Helden-Stirn die Wolke!
Zweifelſt Du, ich würde mit Entzücken,
Hochgeehrt vor allem Volke,
Dich im Kaiſer-Schmuck erblicken?
O, dann kennſt Du nicht den Stolz der Frauen,
Die auf edler Gatten Ruhm
Einzig auch den ihren bauen!
Aber dieſes Heiligthum,
Ohne Makel will die Lieb' es ſchauen,
Nimmer dürfen Neides-Zungen,
Schein erlauſchend, es beſchmitzen;
Was die Tugend rein errungen,

Müſſe ſie auch rein beſitzen.
Meine Wonne würd' es ſtören,
Müßt ich, wenn die Welt Dir huldigt,
Auch nur Eine Stimme hören,
Die Dich leiſe der Gewalt beſchuldigt.
Einen Seufzer, welcher klagt,
Daß ein Sproſſe vom Geſchlechte
Jenes weiſen Conrad, Fürſten-Rechte
Zu entſagen hat gewagt.

Conrad d. ä.

Wer ſagt Dir das? Frei iſt die Wahl!
Was Brauch und Sitte war, das wird auch nun geſchehen,
Nur meiner Freunde traun nicht kleine Zahl
Mir gegen Anmaßung beherzt zur Seite ſtehen.

Giſela.

Nun, ſo öffne jedem nur die Schranken!
Welcher Fürſt vermag an Würde ſich
Meinem Conrad gleich zu ſtellen?

Conrad d. j.

Ich.

Giſela.

Ihr allein! Doch beide ſeyd Ihr Franken.
Wer von Euch die Krone trage,
Sey mit nichten die beſtrittne Frage.
Beide würdig ſeyd Ihr deren;
Nur ein Franke müſſ' es ſeyn,
Den der Fürſten Wahlverein
Fördre zu den höchſten Ehren.
Iſt's doch niedre Herrſchſucht nicht,
Die Euch blendet, Euch beſticht.
Wollet Ihr doch herrſchen nur
Im Bewußtſeyn überlegner Kraft,
Die dem Reiche Glück und Ruhe ſchafft;
Um des Volkes willen nur
Wollt Ihr herrſchen, nicht um Euretwillen,
Wäre würdiger ein Mann denn Ihr,
In den Purpur ſich zu hüllen,
Ihr die Erſten trüget ſein Panier.
Meine Wonne iſt, Euch ſo zu kennen;

Edle Männer kann ein Mißverſtand
Nur auf Augenblicke trennen —
Nebel ſchwinden — und ſie reichen ſich die Hand.
Gäb' es dann noch eine Kluft,
Die für Helden ſchreckend wäre,
Wenn des alten Stammes Ehre
Sie gebieteriſch ſich zu vereinen ruft?
Ja, es gilt den Ruhm der Franken!
Daß ihr Stamm ſich mächtiglich erhebe,
Daß er Deutſchland einen Kaiſer gebe,
Wollen Euch die Enkel danken,
Und Ihr hadert? und Ihr könnt noch ſchwanken?
Sollen Eure Zweige wachſen,
Wenn Ihr ſelbſt den Baum geſpalten?
Seyd Ihr eingedenk des alten
Nie verſöhnten Grolls der Sachſen?
Sie belauern Eure Schritte,
Sehen jubelnd Euren Zwiſt;
Der getheilten Macht ſpottet ihre Liſt,

Und ſie führen flugs den Herrn aus ihrer Mitte.
Wahrlich Eure Feinde triumphiren,
Könnt Ihr nicht Euch ſelbſt regieren.

Conrad d. ä.

Gewicht'ge Worte haſt Du ausgeſprochen.

Conrad d. j.

Vernunft wie Herzen könnt Ihr unterjochen.

Conrad d. ä.

Nicht eitle Herrſchgier tobt in meiner Bruſt.

Conrad d. j.

Des reinen Willens bin ich mir bewußt.

Conrad d. ä.

Triumph der Sachſen würde tief mich ſchmerzen.

Conrad d. j.

Des Stammes Ehre liegt auch mir am Herzen.

Conrad d. ä.

Doch was der Stolz begehrt, muß ich verſagen.

Conrad d. j.

Doch kann ich Trotz und Willkühr nicht ertragen.

Giſela.

Meiner Hoffnung ſproſſen neue Blüten,
Denn verloſchen ſind die Kohlen,
Die in Euren Augen glühten.
Muthig darf ich's wiederholen:
Wer von Euch den Thron beſteige,
Iſt's ein Franke nur, bleibt der Ruhm dem Stamme!
Darum löſcht der Zwietracht Flamme,
Daß am würdigſten ſich zeige,
Der Geſetz und Sitte ehrte;
Daß er um das Kaiſer-Erbe
Keine feile Stimme werbe,
Nimmer ſchlage auf ſein Schwert,
Daß im Fürſten-Rath er ſchweige
Bis die freie Wahl, der Selbſtbeherrſchung Lohn,
Einen Conrad ruft auf Deutſchlands Thron,

Gleichviel Welchen! Dann erhebe ſich
Flugs der Uebergangene vor Allen,
Beuge ſittiglich —
Er zuerſt vor Allen,
Knie und Haupt, vom Neide fern,
Und erkenne den Gewählten
Laut für ſeinen Herrn!
Dann wird Deutſchlands Kaiſer ihm vergelten,
Und dort oben, wo ſie Thaten wägen,
Spricht der Ahnherr ſeinen Segen.

Conrad d. j.

Nun Vetter, wollt Ihr ſo?

Conrad d. ä.

Es ſey.

Conrad d. j.

Wen von uns Beiden man wird führen —

Conrad d. ä.

Dem zu gehorchen ſoll dem Reich gebühren.

Conrad d. j.

Dem ernſten Worte bleib' ich treu.
Hier meine Hand —

Conrad d. ä.

Und hier die meine.

Conrad d. j.

Die Fehd' iſt abgethan.

Conrad d. ä.

Auf ewig.

Conrad d. j.

Ja!

Giſela.

Guter Gott! in einem Heilgen-Scheine
Stehn die Helden vor mir da!
Nun laſſet mich dankend zwiſchen Euch knieen,
Und reicht mir die Hände zum ſanftern Druck!
Das Köſtlichſte habt Ihr mir heute verliehen!
Wo trägt eine Frau ſo köſtlichen Schmuck?
Ich ſeh' Eure Blicke nicht mehr ſich meiden,
Sie ſuchen, begegnen ſich ſchon mit Luſt —

Gewähret die ſüßeſte noch der Freuden,
Drückt männlich und brüderlich Euch an die Bruſt!

(Die beiden Conrade fallen einander in die Arme.)

Triumph! Gott ſegne die ſchönſte der Stunden!
Des Weibes Sanftmuth hat überwunden!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Ein Platz im freien Felde unweit Worms. An der Seite ein altes Gemäuer. Mehrere Bürger ſtehen ſchon auf demſelben und ſchauen begierig in die Ferne. Einer iſt eben im Begriff noch hinauf zu klettern, ein Anderer reicht ihm die Hand, um ihm zu helfen.

Der Andere.

Kommt, Nachbar Velten, hier iſt eben
Noch Platz für einen ehrlichen Mann;
Wenn auch die Steine halb in Lüften ſchweben,
So kehrt Euch nicht daran;
Bis wir den Zug mit angeſehn,
Wird doch die alte Mauer ſtehn. —

Nun kommen ſie! hört Ihr die Glocken läuten?
Seht Ihr die Fürſten aus dem Thore ſchreiten?
(Man vernimmt in der Ferne einen Marſch.)

Der Erſte.

Wie langſam feierlich der Zug ſich fortbewegt.

Der Andere.

Seht Ihr den Herold an der Spitze,
Der auf der Bruſt des Reiches Wappen trägt?

Der Erſte.

Ja ja, die hochbefiederte Mütze
Macht in der Ferne kenntlich ihn.

Der Andere.

Dort wird von Cöln der alte Piligrin,
Faſt hundertjährig, wie ſie ſagen,
Auf einem Seſſel mitgetragen. —
Gemach! Gemach!

Der fromme Herr iſt alt und ſchwach,
Und kommt faſt nie aus ſeiner Klauſe.

Der Erſte.

Mich dünkt, er hätte wohl gethan,
Blieb er auch heute fein zu Hauſe.

Der Andere.

Wie Du's verſtehſt. Es hat die Königs-Wahl
Die Fürſten und Herren allzumal
Aus fernen Landen hergetrieben,
Nicht Einer iſt daheim geblieben.
Gott laſſe reife Frucht von ihrer Saat uns ernten!
Lothringen, Sachſen, Böhmen, Schwaben,
Die edlen Franken, der von Kärnthen,
Sie Alle ſich mit Prunk verſammelt haben.
Der ſtolze Bayer-Fürſt, des letzten Heinrich Schwager,
Läßt vor ſich her ein Schwert, gleich einem König, tragen,
Und dort am Rhein aus ſeinem Lager

Sieht man hervor die heil'ge Lanze ragen;
Denn ihm hat Heinrich, da's zum Sterben kam,
Die Reichs-Kleinodien vertraut,
Darum iſt ihm der Maynzer Biſchoff gram,
Der hat in ſeiner Hoffart hoch gebaut,
Meint, weil er Kanzler iſt, er darf nur nicken,
So müſſen ſich die Fürſten vor ihm bücken.
An ihm hängt auch ein Theil der Prieſterſchaft,
Und der von Trier, der gar ſchlau
Ihm jedes Wort vom Munde gafft,
Und auch der ſtolze Abt von Reichenau,
Der ſich ein Biſchoff dünkt.

Der Erſte.

Was kümmern uns die Prieſter?
Habt Ihr geſehn die wunderſchöne Frau,
Die auf dem Söller ſtand? Ihr Blick war düſter,
Allein ſo fromm, ſo lieblich ſtand ſie da,

Vor jedem Bürger ſittſam ſich verneigend;
Den langen Zug beſchauend ernſt und ſchweigend.

Der Andere.

Es war Frau Giſela,
Des ältern Conrad Hausfrau, der im deutſchen Reich
An Schönheit, Tugend und Verſtand,
Wie alle ſprechen, Keine gleich.

Der Erſte.

Man ſagt, ſie ſey mit ihrem Herrn verwandt?

Der Andere.

Wohl näher mit den lieben Engelein.
Um ihretwillen — hört' ich ſagen —
Giebt's manchen Zeitvertreib in dieſen Tagen.

Der Erſte.

Ei freilich, eine Luſtfahrt auf dem Rhein.
Dann folgt ein köſtlich Ringel-Rennen,
Ein Ehrentanz, wo tauſend Lampen brennen,
Auch fanden ſchon ſich Poſſenreiſſer ein,

Gebt acht, ein Faſtnachtsſpiel mit Larven;
Die Minneſinger ſtimmen ihre Harfen,
Den neuen König im Geſang zu preiſen,
Und eine Nonne gar, ſie ſoll Roswitha heißen,
Schrieb eine geiſtliche Komödia.

Der Andere.

Seyd ſtille jetzt, der Zug iſt nah,
Schon wirbelt die Pauke, die zum Wahlfeld ruft!
Seht Ihr die Fähnlein flattern in der Luft?
Die weiß und blau, das ſind die Franken.
Seht Ihr den herrlichen Conrad dort? —
Hinab! hinab! und drängt Euch um die Schranken! —
Die Fürſten ſteigen ſchon auf ihre Sitze — fort!

(Alle klettern haſtig von der Mauer herab und eilen davon.)

Der Schauplatz verwandelt ſich in das Wahlfeld.
Ein Halbkreis von Sitzen erhebt ſich amphitheatraliſch,

liſch, in der Mitte ein Königsſtuhl. Ein Trompetenſtoß.

Zweite Scene.

Feierlicher Marſch. Der Reichsherold zu Pferde. Die Geiſtlichkeit unter Vortragung des Kreuzes. Die Erzbiſchöffe von Mainz, Trier und Cöln. Die Biſchöffe von Bremen, Hildesheim u. ſ. w. Der alte Piligrin wird auf einem Seſſel getragen. Hierauf die Wahl-Fürſten, ein Jeder mit ſeinem Gefolge unter ſeinem Panier. Dem Herzog Heinrich von Bayern wird ein Schwert vorgetragen. Conrad der Aeltere und Jüngere. Friedrich und Gozilo von Ober- und Nieder-Lothringen. Bernhard von Sachſen. Adalber von Kärnthen. Ernſt von Schwaben. Othelrich von Böhmen. Nachdem der Zug Einmal die Bühne umkreiſt hat, beſteigen die Erzbiſchöffe, Biſchöffe und Wahl-Fürſten das Amphitheater. Aribo tritt zur Rechten des leer bleibenden Thrones. Piligrin zur Linken. Die Wahl-Fürſten reihen ſich zu beiden Seiten. Conrad der Jüngere und Othelrich ſtehen zunächſt bei Aribo. Conrad der Aeltere ihnen gegenüber. Das Gefolge umzingelt das Amphitheater.

ker, hoch über jedem Fürſten weht ſein Panier. Das Volk hat ſich im Vorgrunde zuſammengedrängt. Die Trompeten ſchweigen.

Der Reichsherold

(reitet vor, erhebt den Stab und ruft mit lauter Stimme:)

Ich, Reiches Herold, gebiete Stille!
Wer nicht ein deutſcher Mann geboren —
Mit Gut und Blut dem Reiche nicht geſchworen, —
Der bleibe von den Schranken fern! —
Es war des Schickſals harter Wille,
Den Allerdurchlauchtigſten Kaiſer und Herrn,
Den zweiten Heinrich, der uns fromm regiert,
Von dieſer Welt zu fodern — Drum wird heute
Das neue Haupt an ſeiner Statt gekühret,
Wozu ein Jeder, dem's gebührt,
Durch ſtilles Gebet ſich vorbereite!
Verſammelt iſt der Fürſten-Rath,

Das Wahlfeld wimmelt ſchon von tauſend Zeugen,
Doch ehrerbietig müſſe ſchweigen,
Wer, um zu hören, ſich den Schranken naht.
Stille! Stille! Stille!

(er entfernt ſich.)

Aribo.

(von ſeinem Sitze ſich erhebend.

Veni sancte spiritus! Zeige Gottes Finger
Noch Einmal uns den grünen Aarons-Stab!
Der Geiſt, der einſt erleuchtet Chriſti Jünger,
Auf unſre Häupter ſenk' er ſich herab!

(Alle ſtehen auf. Stilles Gebet.)

Ich, Erzbiſchoff zu Maynz, durch Gottes Gnade,
Des heil'gen röm'ſchen Reiches Kanzler, lade
Zur Königs-Wahl nach altem deutſchen Brauche.
Ein jeder reinige ſein Herz von Haß und Neid

Und ſträflicher Parteilichkeit,
Und habe Deutſchlands Wohlfahrt nur im
Auge.
Die alte gute Ordnung ſoll beſtehen,
Kraft deren Maynz ein Recht gebührt,
Mit wohlerwognem Spruch voranzugehen,
Und den zu nennen, den es kührt.
So nenn' ich nun — den Würdigſten vor
Allen,
Conrad den Jüngern, Herzog der
Franken.

(Gemurmel.)

Conrad d. J.

Herr Erzbiſchoff, wohl mög't Ihr nach Ge-
fallen,
Wem Euch beliebt eröffnen dieſe Schranken;
Auch iſt kein Zweifel, daß von Conrads
Würdigkeit
Hier jeder Fürſt ein ehrend Urtheil fällt;
Allein vergönnt, daß mit Beſcheidenheit
Ich meine Rechte ihm entgegen ſtelle.

Othelrich.

Von einem Recht kann nicht die Rede ſeyn,
Der Fürſten Wahl entſcheidet hier allein.

Conrad d. I.

Nennt's wie Ihr wollt. Ich bin zum Thron erleſen
Durch Kaiſer Heinrichs ehrendes Vermächtniß,
Und was im Vaterland ſonſt immer Brauch geweſen,
Ruf' ich mit Zuverſicht Euch ins Gedächtniß.
Als Arnulph ſtarb, der letzte Sproſſe
Der Karolinger, und ihr Fluch-Genoſſe,
Da thät dem Reiche Noth ein tüchtiger Verwalter,
Und Herzog Ott' von Sachſen ward erwählt;
Doch ſchien der Krone Laſt zu ſchwer dem hohen Alter;
Der edle Ott', von Ehrgeiz ungequält,
Das Vaterland im Herzen und Gedanken,
Nicht achtend alten Groll der Sachſen gegen Franken

Entſagte ſeinem Recht, empfahl
Den Franken Conrad zu erneuter Wahl;
Und dieſes Wort des biedern Alten,
Die Fürſten haben es bei Ehr' und Kraft erhalten.
Und rühmlich führte Conrad Deutſchlands Ruder —
Bis auch ſein letztes Stündlein kam. —
Wohl klug und mächtig war ſein eigner Bruder,
Doch wiederum das Reich, und nicht ſein Stamm,
Blieb ſeiner letzten Sorge edles Ziel:
Aus Furcht, es mög' ein blut'ger Zwiſt erwachſen,
Empfahl er Heinrich, den Herzog der Sachſen.
Und ſeht, auch dieſe Wahl den Fürſten wohl gefiel.
So iſt es nun im deutſchen Reiche
Von Alters her nicht unerhört,
Daß bei der königlichen Leiche

Man des Verſtorbnen letzten Willen ehrt,
Und wird nur ſonſt nicht unwerth deß erachtet
Mein Ruf und meine Macht und mein Geſchlecht,
So hab' ich wahrlich auch mit höherm Recht
Nach dem verwaiſten Thron getrachtet.

Viele.

So iſt's!

Andere.

Die Stimmen ſammelt!

Aribo.

Seht Euch vor!
Was Aehnliches in alter Zeit geſchehen,
Kann hier als Richtſchnur nicht beſtehen.
Kein würd'ger Mitbewerber trat hervor,
Als jen' Empfohlene der Fürſten-Rath erkohr;
Wir aber dürfen unſre Blicke
Auf mehr als Einen edlen Fürſten richten,

Wir haben andre Sorgen, andre Pflichten.
Wir wollen daß den Thron ein König
ſchmücke,
Der nicht als Held allein den Feinden wehre,
Der auch von jedem Vorwurf frei,
Der Fürſten alte Rechte ehre,
Die frommen Stiftungen nicht mindre, ſon-
dern mehre,
Und ein getreuer Sohn der Kirche ſey.
Nun aber ließ ſchon manches Wort zu kühn
Der ältre Conrad ſich verlauten;
Drum wär' es thöricht wenn auf ihn
Die Wählenden des Reiches Wohlfahrt bauten,
Indeſſen hier die Vorſehung
Uns einen Fürſten zeigt, nicht minder Held
im Streite,
Doch ſorgend auch daß keine Neuerung
Der Klugheit Schranken überſchreite.

Conrad d. ä.

Ich ſcheue nicht mit Worten auszuſprechen,
Was mir ſchon lang im treuen Sinne lag:

Wenn Ihr es unklug nennt, daß ich des Reichs Gebrechen,
Zu wandeln mich erkühnen mag,
So wählt mich nicht!
Denn daß, wie vormals unter meinem Zelte,
Auch künftig auf dem Kaiſerthrone,
Des Reiches Wohlfahrt mir am höchſten gelte,
Nicht Stand noch Würde, wenn ich ſtraf' und lohne,
Deß hat mein Schwur ſich laut vor Gott vermeſſen!

Othelrich.

Das klingt wohl fein, doch wollet nicht vergeſſen,
Was ihn Gemeinwohl dünkt: Die unbeſchränkte Macht;
Er will den Fuß auf unſern Nacken ſetzen,
Und wenn wir das Gebot verletzen,
Das ſeine Willkühr ausgedacht,
So droht er uns mit Bann und Acht.

Das Fürſten-Recht, durch unſer Schwert zu richten,
Will er verkümmern und vernichten.

Aribo.

Und wenn die Prieſter, ach! zu frommen Zwecken
Die reinen Hände nach den irdiſchen Gütern ſtrecken,
Nur um der Armuth Pein zu lindern,
So will er freventlich es hindern.

Conrad d. ä.

Mir ziemt die Antwort nicht auf ſolche ſchnöde,
Von Scheu des Rechts nur eingehauchte Rede.
Gottlob! es ſitzen um mich her
Der Edlen viele, die mich beſſer kennen.
Sie mögen ohne Zwang den Würdigſten ernennen.
Die Stimmen ſammelt, das iſt mein Begehr.

Aribo.

Will denn der Fürſten keiner ſich erheben?
Bleibt auch der jüng're Conrad ſtumm?

Conrad d. j.

Ich ſchweige — und mein Vetter weiß warum,
Doch meine Rechte hab' ich drum nicht aufgegeben,
Erſchlichnen Ruhms bedarf ich nicht.
Ein jeder thue ſeine Pflicht.
Es ſoll der Fürſten freie Wahl entſcheiden.
Ich weiche keinem, ehre Recht und Brauch;
Was *unrecht* — wär' es mir zu Gunſten auch —
Das werd' ich weder billigen noch leiden.

Aribo.

Wohlan! ſo frag ich nun, ihr Fürſten und Prälaten,
Wollt Ihr den jüngern Conrad, deſſen Thaten
Euch längſt bekannt, als Euren Herrn erkennen?

Conrad d. ä.

Halt ein! So iſt die Frage nicht zu ſtellen!
Den jüngern Conrad mag der Kanzler nennen,
Doch *meinen* Namen auch dem ſeinen zugeſellen,
Und dann die freie Wahl entſcheiden,
Wer herrſchen ſoll von Beiden.

Die Meiſten.

So iſt's!

Aribo.

Wollt Ihr des Kanzlers altes Recht
Zu deuteln, zu verdrehn Euch unterfangen?

Conrad d. j.

Herr Erzbiſchoff, ich meine, das Verlangen
Des ältern Conrad ſey gerecht.

Aribo.

Ihr ſelbſt?

Conrad d. j.

Ich ſelbſt. Wohl mög't die Wahl
Ihr lenken,

Verdanken will ich's Euch — doch ſey ſie ungezwungen;
Denn ſchmerzlich wär' es mir zu denken,
Mich hab' ein Pfaffenwort den Fürſten aufgedrungen.

Alle.

Zur Wahl! Zur Wahl!

Aribo.

Ihr wollt es? Nun wohlan!
So trete jeder ungeſäumt heran
Zu dem, der ihn des Thrones würdig dünkt,
Dann wird ſich zeigen, weſſen Waage ſinkt.
Hier ſitzen, die ihr Wort dem jüngern Conrad gaben,
Maynz — Trier —

Othelrich.

Böhmen.

Bernhard (übertretend.)

Sachſen.

Ernſt (übertretend.)

Schwaben.

Aribo

(als er die Unentſchloſſenheit der Uebrigen bemerkt.)

Ihr Andern ſcheint zu wanken?

Heinrich von Bayern.

Sonderbar!
Euch iſt bekannt, daß ich des Kaiſers Schwager,
Sein Freund und ſein Vertrauter war.
Aus ſeinem Mund, auf ſeinem Sterbelager
Vernahm ich ſeinen letzten Wunſch und Willen,
Und helf mir Gott ihn redlich zu erfüllen!
Nie hat der fromme Held ein Recht gekränkt,
Zum Wohl des Reichs die Zügel ſtets gelenkt,
Wer ſeiner nun mit Liebe noch gedenkt,
Der trete flugs an dieſes Mannes Seite,
Den Heinrichs letzter Hauch zu Eurem König weihte.

(Alle Fürſten und die meiſten Biſchöffe treten über zu Conrad dem Aeltern. Bei Conrad dem Jüngern bleiben nur Aribo, Adalbero, Dibetrich,

rich von Böhmen, Bernhard von Sachſen. Ernſt von Schwaben und einige Biſchöfe.)

Heinrich.

Entſchieden iſt die Wahl!

Aribo.

Ihr ſeyd bethört!

Heinrich.

Was wollt Ihr noch? Seht her, es iſt entſchieden.

Aribo.

Ihr Fürſten, meine Stimme hört!

Heinrich.

Man ſoll hier keine Ränke ſchmieden.

Othelrich.

Der Schmiedehammer ſey mein Schwert!

Piligrin.

Bedrohe nicht des Wahlfelds heil'gen Frieden.

Heinrich.

Ein Reichsfeind, wer ihn frevelnd ſtört!

Othelrich.

Und müßt' ich Land und Leut' auf dieſe Würfel wagen!

Aribo

(leiſe zu Conrad dem Jüngern.)

Ermannet Euch, ſprecht ſelbſt ein kräftig Wort.

Heinrich.

Kein Ehrenmann wird ſeinem Herrn entſagen!

Othelrich.

Krieg ſey die Loſung! Krieg und Mord!

(Alle Fürſten, außer die beiden Conrade, ziehen die Schwerter.)

Conrad d. j.

Halt ein! Hier hat kein Fürſt das Recht,
Die Stimmen durch Gewalt zu unterjochen.
Verflucht, wenn Ihr um mich den Frieden brecht!
Schaut hin! Die Wahl iſt ausgeſprochen.
Ich, meinem Fürſtenworte treu,

Will durch Parteien-Wuth das Vaterland
nicht trennen.
Mein Vetter wolle mir vergönnen,
Daß ihm zu huld'gen ich der Erſte ſey.

(Er ſteigt herab und beugt das Knie vor Conrad dem ältern.)

Conrad d. ä.

In meine Arme komm! und werde Mitgenoſſe,
Der Macht, die mir das Reich verliehn,
Du meines Stammes edler Sproſſe,
Du ſollſt an meinem Herzen blühn.

(Er ſteigt herab und umarmt ihn.)

Othelrich (für ſich.)

Verdammt!

Piligrin

(zu Conrad dem Aeltern.)

Beſteige nun den Thron, der Dir gebührt!

Othelrich

(leiſe zu Aribo.)

Ich breche los!

Aribo (leiſe.)

Kein Waffengetümmel!
Vertraue mir! Scheint ihm gleich wolkenlos der Himmel,
Ich ſehe ſchon den Blitzſtrahl, der ihn rühret.

Conrad d. ä.

(hat den Thron beſtiegen)

Reichsherold.

Es lebe der neue König! Wir ſchwören
Treu, hold und gewärtig ihm zu ſeyn.

Alle

(außer Aribo und ſein Anhang)

Wir ſchwören!

Das Volk.

Dem neuen König Heil!

Heinrich.

Reicht ihm den Ehrenwein!

Conrad d. ä.

Vor Allen hoch geehrt hat mich das Vaterland;
Ein neues Leben mir begonnen,

Doch hab' ich mehr als dieſen Thron gewonnen,
Den edlen Freund, den ich verkannt.

Conrad d. j.

Beſchämt mich nicht, Herr König!
Ihr ſprecht ein Wort, das unverdient mich ehrt.
Ich weiß am beſten ja, wie wenig,
Von dem was ich gethan, mir zugehört.

Dritte Scene.

Giſela. Die Vorigen.

Giſela
(haſtig herbeieilend.)

Macht mir Raum! Ich muß ihn ſehn! — Von tauſend Zungen
Iſt der Jubel-Ruf in meine Zelle gedrungen,
Meinen Conrad traf die Wahl!
O ſo duldet mich, wenn auch deutſche Sitte
Jedes Weib verbannt aus Eurer Mitte,

Freude trieb mich her! O, mein Gemahl!
Stolz und Freude, daß zu Deinen Füßen
Ich in Dir den König darf begrüßen!
(ſie beugt die Knie vor dem Throne.)

Conrad d. ä.
(ihr die Arme entgegen ſtreckend.)

In dieſes Engels freundlichem Geleite
Biet ich die Stirn der Krone ſchwerem Druck.
Herauf zu mir! Herauf an meine Seite!
In meinen Arm! Du, jeder Krone Schmuck!

Aribo.

Ha! Was beginnt Ihr! Dieſes Thrones Stufen
Soll eine ſünd'ge Liebe nicht entweihn.
Der Deutſche hat zum Kaiſer Dich berufen,
In Frömmigkeit ein Vorbild ihm zu ſeyn,
Ein Mann, den keine Schuld belade,
Kein Werk der Finſterniß:
Dein Weib iſt Dir verwandt im fünften Grade,

Der Chriſtenwelt zum Aergerniß.
Schon lange klebt der Fluch an Eurem Bunde,
Mitſchuldig träf er nun das Volk, das Reich;
Soll auf der neuen Herrſchaft erſten Stunde
Der Segen Gottes ruhn — ſo trennet Euch.

Conrad d. ä.

Was fodert Ihr?

Giſela.

Was muß ich hören?

Adalbero.

Die Vater-Stimme ruft! Gerecht iſt ſein Begehren,
Der Kirche ſtreng Gebot erfülle!
Es iſt der heil'gen Väter, es iſt Gottes Wille:

Giſela (für ſich)

Mein Todesurtheil!

Conrad d. ä.

Nimmermehr!

Aribo.

Soll ungerügt Verbotenes geſchehen,

Weil nun der fromme Heinrich nicht mehr
lebt?
Ihr Alle wißt, Ihm waren ſolche Ehen
Ein Greu'l, den zu vertilgen er geſtrebt.
Einſt im Concilium ward ſtreng erwogen
Des Kärnther Herzogs Cuno Ehverein;
Mit Krieg ſogar hat Heinrich überzogen
Den edlen Grafen Ott von Hammerſtein.
Dich ſelbſt, den Liebling, der an ſeine Fahnen
Den Sieg gefeſſelt mit Heldenkraft,
Ließ er nicht ab mild ernſtlich zu ermahnen
Zum Kampfe mit der ſünd'gen Leidenſchaft.
Sprich! Wars nicht ſo?

Conrad d. ä.

Ich kann und will's nicht leugnen.

Aribo.

So frag ich nun: wie ſtehts um Deine
Wahl?
Du willſt die Krone Dir zueignen,
Weil Heinrich ſterbend Dich empfahl?
Haſt Du ſein Wort ſo ehrenwerth erfunden.

Was

Wo's Deinen Vortheil galt; ſo folg' auch da,
Wo es Dein Herz im Stillen mag verwunden,
Gehorch und trenne Dich von Giſela!

Conrad d. A.

Von ihr kann nur der Tod mich trennen! —
Wie mög't ihr grübelnd Sünde nennen
Den frommen Liebesbund? Kaum iſt aus fernen Zeiten
Die lockere Verwandtſchaft abzuleiten.

Aribo.

Gleichviel! Die heil'gen Väter fragen nicht,
Wie nah, wie fern, des Blutes Quell gefloſſen,
Der Stamm geblüht, deß wilde Sproſſen
Die Sinnenluſt verlockt von heil'ger Pflicht.
Haſt Du, ſo ſprechen ſie, als Weib die Blutsverwandte
Dir beigelegt, weil ſinnliche Begier
In dem berauſchten Herzen brannte,
So thue Buß' und trenne Dich von ihr.

Conrad d. ä.

Auch fromme Väter konnten menſchlich irren.

Aribo.

Welch kühnes Wort! Der Kirche Schmach!

Adalbero.

Wollt Ihr die Gläubigen verwirren?

Aribo.

War's nicht der Geiſt, der aus den Vätern
ſprach?

Conrad d. j.

Mag ſeyn, darauf verſtehen ſich die Pfaffen,
Was aber hat's gemein mit unſrer Wahl?
Wir haben's mit dem Kaiſer nur zu ſchaffen,
Was kümmert uns der Giſela Gemahl?
Es fehlt ein tapfres Oberhaupt dem Reiche,
Das ſuchen wir; ob ſonſt untadelich
In Haus und Herzen? Ei, darob vergleiche
Der Ehrenmann mit ſeinem Beicht'ger ſich.

Aribo.

Wenn Laien-Fürſten nicht mehr fragen
mögen

Ob Chriſt, ob Heide hier den Scepter führt,
So muß die Cleriſei, das Volk ſich regen,
Ihm gilt nicht gleich, wer es regiert,
Mög' Er, bedeckt mit Lorber-Kränzen —
Der Erſt' an Muth und Weisheit glänzen, —
Soll Kirch' und Volk vertrauen und gedeihn,
So muß er auch der Erſt' an Tugend ſeyn,
Und was iſt Tugend, ſprecht Ihr meine Brüder,
Wenn alte Kirchenſatzung nicht mehr gilt?

Adalbero.

Ein tönend Erz!

Ein Biſchoff.

Ein ſtolzes Pfau-Gefieder!

Ein Anderer.

Ein Gift, wenn's auch aus Lorberbäumen quillt.

Othelrich.

Mich dünkt, uns Laien will gebühren

Das Wort zu ehren, das von Männern kommt,
Die Biſchoffsſtab und Inful zieren.

Conrad d. j.

Beſchließen mögen ſie, was ihrer Kirche frommt,
Doch um den Thron ſich unbekümmert laſſen.
Im eignen Auge ſeht zuvor den Balken,
Eh' Ihr des Nächſten Splitter wollt erfaſſen.
Die Schwelger, die von fremdem Gute praſſen,
Die, in der Hand den Speer und auf der Fauſt den Falken,
Durch Feld und Wald mit Jagd-Getöſe ſtreifen,
Die Kirchen-Güter unerſättlich häufen,
Und herrſchen durch der faulen Mönche Schwarm,
Und in der Buhlerin Arm
Das böſe Gewiſſen erſäufen —

Was kümmert die des Volkes wahre Noth?
Wie? War das auch der Kirchenväter Gebot?

Aribo.

Unſinniger! Du wagſt die kühne Läſterung,
Und zitterſt nicht vor unſerm Bann?

Conrad d. j.

Ja doch, ſo lohnt Ihr ſtets dem Ehrenmanne
Der Wahrheit redliche Vertheidigung.

Aribo.

Ha! ſolch ein Frevel! Unerhört!
Wer ſchützt die Kirch' in dieſem wilden Streite?

Othelrich.

Seyd ohne Furcht, wir ſtehen Euch zur Seite.

Conrad d. j.

Wohlan! Wenn Niemand hier Vernunft und Wahrheit ehrt,
So appellir' ich an mein Schwert!
Die blanke Waffe mög' entſcheiden,
Ob wir der Kirche Tyrannei

Noch länger ohne Murren leiden?
Ob auch des Herzens Wahl nicht frei?

Bernhard.

Kein Franke ſoll Geſetz hier geben.

Conrad d. j.

Kein Franke küßt die Ruthe eines Pfaffen.

Othelrich.

Conrad gehorche!

Conrad d. j.

Nein, bei meinem Leben!
Das ſoll er nicht!

Othelrich.

Auf zu den Waffen!

Conrad d. j.

Ja, zu den Waffen!
Frei ſoll der freie Mann die Gattin wählen, lieben,
Und ſprecht Ihr anders, der Natur zum Hohn,
So werde flugs die Abſolution
Mit Eurem Blute unterſchrieben!

(Er zieht das Schwert. Alle rütteln ſich. Schwerter blinken.)

Giſela.

Halt! ich bebe
Vor der Männer blut'gem Grimme!
O, vergönnet, daß die ſchwache Stimme
Eines Weibes bittend ſich erhebe.
Wär't Ihr Heiden, die in blinder Wuth
Euer Schwert
Gegen meine Bruſt gekehrt,
Möchten Engel mich beſchützen,
Dennoch ſollte Euer Blut
Nie den Weg zum Throne mir beſpritzen.
Aber, Deutſche ſeyd Ihr, Chriſten;
Möcht Ihr wähnen,
Eine Deutſche habe Muth,
Auch befleckt mit Blut und Thränen,
Sich im Purpur frech zu brüſten?
Nimmermehr! Eure Fürſtentöchter,
Sproſſen Eurer edelſten Geſchlechter,
Sind nicht alſo aus der Art geſchlagen,
Daß, um ſich vor Euren Blicken
Mit dem goldnen Reif zu ſchmücken,
Sie der Väter Ruhm entſagen?

Das ſey ferne!
Gilt es nur den Zeitgenoſſen?
Was Ihr heute hier beſchloſſen
Schreibt das Schickſal in die Sterne.
Unſre Thaten, unſre Pflichten,
Späte Nachwelt wird ſie richten!
Habt Ihr Fluch geſä't, ſo erndtet Fluch!
Aber nicht aus Eurem Schuldenbuch
Soll dereinſt die Welt erfahren,
Daß vor tauſend Jahren
Eine Giſela gelebt —
Wenn mein Herz gleich zuckend bebt,
Wenn die Bruſt mir will zerſpringen
Bei dem Opfer, das Ihr fodert,
Kann und will ich's doch vollbringen!
Daß, wenn längſt mein Staub ſchon modert,
Noch von mir der Enkel rühme:
Giſela, die Gattin Conrads,
Wußte was der Fürſtin zieme,
Und, mit Kraft von Gott begnadet,
Konnte ſie das Schwerſte überwinden;

Um der Deutſchen Glück zu gründen
Hat ſie nur ihr Herz in Blut gebadet. —
Wie verwundert ſie mich nun begaffen!
Fromme Männer, die die Kirche preiſt,
Rauhe Männer, in dem Schmuck der Waffen,
O, ihr ahnt nicht, was mein Herz zerreißt!
Könnt' ich's Euch in ſeinem Blute zeigen,
Wahrlich! ſchaudern würdet Ihr und ſchweigen. —
Denn wo lebt im Vaterlande
Eine Gattin, ſo beglückt?
Durch der Liebe diamantne Bande
So gefeſſelt, ſo geſchmückt?
Enger nicht umſchlingen Welſchlands Reben
Ihre Ulmen in der Frühlingszeit!
Conrad war mein Alles! war mein Leben!
Meine Seele! Meine Seligkeit!
Trug ich doch nach keinem Thron Verlangen,
Einer Hütte Schmuck war Er! —
Hab' ich, liebend, Sünde begangen,
O, ſo büß' ich nun ſie ſchwer!

Denn mein ganzes Erdenglück
Geb' ich ihm und Euch zurück! —
So erkennet nun des Opfers Größe,
Huldigt Eurem neuen Herrn,
Ach, und betet, daß, von ſeinem Antlitz fern,
Mich der Tod recht bald erlöſe! — — —
In des Kloſters finſtern Mauern,
Will ich meine letzten Tage,
Ohne Murren, ohne Klage,
Für ihn betend, ſtill vertrauern —
Büßend nur das Kreuz umfaſſen —
Meine Kraft will mich verlaſſen —
Meine Augen werden trübe —
Fort! zerriſſen ſind die Bande! —
(zu Conrad.)
Habe Dank für Deine Liebe!
Weihe ſie dem Vaterlande!
(ſie will fort.)

Conrad d. ä.

(vom Throne herab ſtürzend und ſie in ſeine Arme faſſend.)

Nein, Giſela, ſo wahr ein Chriſt ich bin!

Und Gott mir gnädig ſey im Todes-Krampfe,
Du ſcheideſt nicht aus dieſem Kampfe
Als Deines Gatten Siegerin!
Pfuy! wenn ich wanken, wenn ich dulden könnte,
Daß man das Herz vom Herzen trennte —
Ihr Prieſter, ſetzt Euch zu Gericht,
Nehmt Eure Kron', ich mag ſie nicht!

Giſela.

Was thuſt Du, Conrad?

Conrad d. ä.

Was mein Herz gebeut.
Haſt Du das ſchwerſte Opfer nicht geſcheut,
So laß das Leichtere nun mich erfüllen.

Othelrich.

Der Kron' entſagſt um eines Weibes willen?

Conrad d. ä.

Dieß deutſche Weib iſt mehr als Kronen!
Das ahnſt Du, Fürſt der Slaven, nicht.

(Als Giſela die Hände bittend zu ihm aufhebt, und einige Fürſten ihn überreden wollen, ſpricht er haſtig.)

Mit jeder Bitte wolle mich verſchonen —
Der iſt mein Feind, der kühl mir widerſpricht! —
O ja, auch ich weiß einen Thron zu ſchätzen;
Auch ich — Ihr ſaht es — kann mit Freuden
An ſolchen Preis mein Leben ſetzen —
Nur nicht von meiner Liebe ſcheiden! —
Ihr wißt nicht, wen Ihr von Euch ſtoßt:
Ein Weib, das ſtets für fremdes Glück nur wachte,
Das Hülf' und Rath und mütterlichen Troſt
In jedes Armen Hütte brachte —
War ich des Thrones würdiger als Viele,
Bei Gott! ſo war ich's nur durch ſie!
Geleitet hätte ſie mich ſanft zum höhern Ziele,
Geht dieſer Stern mir unter im Gewühle
Der ſchnöden Herrlichkeit, o, dann erreich ich's nie!
In Schlachten kann ich wohl Euch führen,
Doch Milde und Gerechtigkeit,
Die einen Friedensfürſten zieren,
Sind Tugenden, die Liebe nur verleiht.

Und hört! Beſäß' ich auch die Gaben alle,
Die, weil der Ruf ſie log', mir Eure Gunſt erwarben,
Soll ich allein an Glück und Freude darben?
Geſpenſtiſch wandeln in der Königs-Halle?
Und während *Eure* Sorgen auf mir ruhten,
Das Volk ſich gütlich thut; der letzte Knecht
Auf *mich* vertrauend, fröhlich liebt und zecht,
Soll nur *mein* Herz in Sehnſucht ſtill verbluten?
Was wäre denn mein Lohn für ſchwüle Tage,
Für alles Gute, was ich treu vollbracht,
Wenn mir am Abend nicht ihr Auge lacht
Und ich in ihrem Arm der Sorgen mich entſchlage? —
Genug! — entſcheidet nun — ich ſchweige!
Doch, daß an ihrer Seite nur
Ich dieſen Thron beſteige,
Darauf empfangt den feierlichſten Schwur!

Giſela.

Von ſüßer Wehmuth will mein Herz zerſpringen —

Es ſchwelgt in ſeinem Glück —
Doch laß Dein ſtolzes Weib den höchſten Ruhm erringen,
Nimm Deinen Schwur — nimm ihn zurück!

Conrad d. ä.

So ſtoße Gott mich aus dem Gnadenbunde!
Und laß in meiner letzten Stunde
Mich nach dem letzten Troſte dürſten!

Conrad d. j.

Seyd Ihr von Stein, Ihr Prieſter und Ihr Fürſten?
Kehrt ſich im Buſen nicht das Herz Euch um?
Wer ſo die Gattin liebt, ſo männlich, treu und rein,
Wird auch dem Volk ein treuer Vater ſeyn;
Und ihr bleibt ſtumm?

Aribo.

Wer mag der Kirche ſtrenge Satzung ändern?

Bernhard.

Herr Erzbiſchoff, ich trete von Euch ab.
Denn, ſah ich Großes gleich in vielen Ländern,
Doch nimmer was ſich hier begab.

Ernſt.

Dem Beiſpiel muß ich Folge leiſten,
Und fluchte mir die ganze Prieſterſchaar!

Ein Biſchoff.

Auch ich!

Ein Anderer.

Wer möchte ſich erdreiſten
Zu trennen dieſes edle Paar?

Heinrich.

Mein Schwager Heinrich ſelbſt, wenn er noch lebte,
Ihn ſegnen würd' er in der Gattin Armen.

Adalbero.

Und wenn Sanct Peter über dem Wahlfeld ſchwebte,
Er würde ſich des edlen Paars erbarmen.

Conrad d. j.

Triumph! Ihr habt geſiegt!

Othelrich.

Mit nichten!
Ein ſchlaffes Mitleid macht Euch blind;

Doch Männer ſtehn hier noch, die ihren Fürſten-Pflichten
Und dem Gebot der Kirche treuer ſind.

Conrad d. j.

Will Deine Mißgunſt noch die Eintracht ſtören?
Biſt Du mit Gottes Richteramt belehnt?

Bernhard.

Einſtimmig Alle wir begehren,
Mit Conrad werde Giſela gekrönt.

Alle.

So ſey es!

Aribo.

Schweigt! Wer unter Euch verſpricht,
Sie mit der Kirche zu verſöhnen?
In welchem Tempel? und, wer wird ſie krönen? —
Mir kommt es zu — ich darf und will es nicht.

Piligrin (erhebt ſich.)

Ich darf und will — Ich bin ein alter Mann,
Mein Blut iſt kühl, iſt kenne meine Pflicht!
Doch widerſtehe wer da kann
Solch einer Tugend — *ich* vermag es nicht.

Für meinen grauen Kopf, für langer Dienſte Lohn,
Darf ich vom Papſt ein gnädig Urtheil hoffen.
Komm, edle Tochter, ſteig' auf dieſen Thron,
Und meine Kathedrale ſteht Dir offen.
Zwar zittert dieſe Hand, doch wird ſie Kraft noch finden,
Das Diadem um Deine Stirn zu winden.

Aribo.

Ha! Wehe! Wehe!
Wenn über blutbefleckende Ehe
Ein Fürſt der Kirche ſelbſt den Segen ſpricht!
Wenn ſünd'ges Mitleid auch im Greiſe
Den Abſcheu mildert vor der Miſſethat!
Hinweg aus Eurem Kreiſe!
Die Seele des Gerechten komme nicht
In Euren Rath!
(zu Pilgrin.)
Ich wälz' auf Dich des Aergerniſſes Bürde!
Verſchließe, wenn Du kannſt, der Hölle Pfuhl! —
Doch ich kraft meiner Biſchoffs-Würde,
Ich lad' Euch vor des Papſtes Stuhl!
Den Staub von meinen Füßen ſchüttl' ich hier,
Und wer die Kirche ehrt, der folge mir!
(Er geht. Ihm folgt mit drohenden Geberden Udelrich von Böhmen.)

Conrad d. j.

Ha! Keiner folgt ihm! Nur der falſche Böhme,

Der nicht einmal ein Deutſcher iſt,
Der, wenn er auch kniebeugend zu Dir käme,
Doch wie ein Judas nur Dich küßt.
Wir fürchten minder von ſeinem Grimme,
Als von der Freundlichkeit, die ſeine Larve war.
Ihr Fürſten auf! Erhebet Eure Stimme!
Wir huldigen dem königlichen Paar!

Conrad d. ä.
(zu Conrad dem Jüngern.)

Zuvor, Dir, edler Bruder, laß mich danken —
Die That ſoll ſprechen, denn das Wort iſt kühl!

Giſela.

Ich kann nur lallen — o, errathe mein Gefühl!

Conrad d. j.

Ich hielt Euch Wort. Wir ſind ja Beide Franken.
Doch, wenn Ihr meint, daß mir ein Lohn gebühre —

Conrad d. ä.

Gewährt! eh' Du noch wünſcheſt, jeder Lohn!

Conrad d. j.

O, ſo vergönnt, daß ich auf dieſen Thron
Die edelſte der Frauen führe.

Conrad d. ä.

Es ſey! Des Segens Unterpfand
Jch will es dankbar nur von Dir empfangen.
(er beſteigt den Thron.)

Giſela.

(Conrad dem Jüngern die Hand reichend.)
An keines Fürſten, keines Königs Hand,
Wär' ich ſo ſtolz einher gegangen.

Conrad d. j.

(ſie zum Throne führend.)
Jch fühl' es tief in dieſem Augenblick:
Nicht der Beſitz gewährt der Liebe höchſtes Glück.

Piligrin

(breitet ſeine Arme ſegnend aus und ſpricht langſam feierlich:)
Benedicat vobis dominus ex alto!
Beherrſche das Reich zu Deutſchlands Gloria!

Alle

Es lebe Conrad! Lebe Giſela!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Der deutſche Mann und die vornehmen Leute.

Ein Sittengemälde in vier Akten

von

August von Kotzebue.

Leipzig 1818,
bei Paul Gotthelf Kummer.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Der
deutſche Mann
und
die vornehmen Leute.

Ein Sitten-Gemälde in vier Akten.

Perſonen.

Baron Hannibal von Hanno.
Deſſen Gemahlin.
Eduard, } ihre Kinder.
Julie,
Landrath von Botar, ihr Oheim.
Peter, deſſen Reitknecht.
Juſtizrath Koppe.
Philippine, ſeine Tochter.
Baron Schreckhorn.
Müller, Secretär } im Hauſe des
Monſieur Jean, Kammerdiener } Baron Hanno.
Hans Lutter, Verwalter auf des Landraths Gütern.
Eine arme Wittwe.
Ein Bedienter.

Der Schauplatz iſt in dem Hauſe des Baron Hanno.

Erſter Akt.

Vorſaal mit drei Thüren. Es iſt Morgen. Stühle und Tiſche noch in Unordnung. Halbe, ausgelöſchte Lichter, Gläſer, Flaſchen und Teller ſtehen noch hie und da.

Erſte Scene.

Eduard (allein.)

(Er tritt aus dem Seitenzimmer rechter Hand, geht ein paarmal unruhig auf und nieder; horcht an der Seitenthüre linker Hand und ſieht ärgerlich nach der Uhr.)

Frauenzimmer ſind doch nie pünktlich, auch nicht einmal bei einem Rendezvous. — Es iſt zehn Uhr. — fünf Minuten drüber — Ich glaube, ſie ſchläft noch? — O ja, die

Fräulein Schweſter hat gut ſchlafen, ihr Blut ſpaziert mit aller Gemächlichkeit durch die Adern, indeſſen das meinige rennt und brennt, und ich mir die Bruſt aufreißen möchte wie ein Pelikan. (Er fühlt ſich an den Puls.) Hundert Pulsſchläge in einer Minute, daran fehlt gewiß nicht Einer. — „Ihr Puls geht fieberhaft,“ ſagte geſtern unſer alter Hausarzt, „haben Sie vielleicht ein Glas Wein zu viel getrunken?“ — Lieber Gott! iſt denn der Mann nie jung geweſen? konnte er denn nicht errathen, daß ich ſo eben Philippinen geſehen hatte? — — Schon wieder zwei Minuten abgelaufen! — Nein, nun halt' ich es nicht länger aus! ich klopfe an — erſt mit dem Finger — dann mit der Fauſt. — (Er geht raſch auf die Thür zu. Julie tritt eben heraus.)

Zweite Scene.

Julie. Eduard.

Julie. Da bin ich, Herr Bruder,

Eduard. Biſt Du endlich da?

Julie. Warum ſiehſt Du ſo verdrüßlich aus?

Eduard. Du fragſt auch noch! verſprachſt Du nicht Punkt zehn Uhr Dich hier einzufinden?

Julie. Nun ja, die Glocke brummt ja noch.

Eduard. Ich brumme, nicht die Glocke. Da, ſieh her. (zeigt ihr die Uhr)

Julie. Vier Minuten drüber! Das iſt entſetzlich!

Eduard. Allerdings, wenn Du wüßteſt, wie mir zu Muthe iſt —

Julie. Aber das weiß ich ja nicht.

Eduard. Ich habe Dir etwas Wichtiges zu entdecken.

Julie. Warum kamſt Du nicht auf mein Zimmer?

Eduard. Da ſitzt ja Deine alte Gouvernante, und ſpitzt mehr Ohren als eine Fliege Augen hat.

Julie. Darf ſie es denn nicht hören?

Eduard. Dumme Frage! wenn ſo eine alte, magere Jungfer von Liebe hört, ſo ſchreyt ſie Feuer, bis alle Nachbarn zuſammen laufen.

Julie. Alſo von Liebe iſt die Rede?

Eduard. Wovon denn?

Julie. Das hätte ich freilich merken ſollen an Deiner Ungeduld.

Eduard. Du haſt's aber nicht gemerkt. Schäme Dich! ein Mädchen von 18 Jahren —

Julie. Ey, wenn Du in mich verliebt wärſt, würde ich es ſchon gemerkt haben.

Eduard. Ich bat Dich geſtern ſo flehentlich, mit auf mein Zimmer zu gehn —

Julie. Ich darf ja nicht. Mamma ſagt, es ſey unanſtändig; man müſſe keine Mannsperſon auf ihrem Zimmer beſuchen, wenns auch ein Bruder wäre.

Eduard. Mamma iſt mir zu vornehm. Du glaubſt nicht, Schweſter, um wie manche ſchuldloſe Freude die verdammte Vornehmigkeit uns betrügt.

Julie. Leider weiß ich das.

Eduard. Aber ich will nicht vornehm, ich will glücklich ſeyn, und lieben was mir gefällt.

Julie. Ei, das bedeutet ja wohl gar —

Eduard. Daß ich Philippinen liebe, daß ich ſie heirathen will.

Julie. Die Tochter des Juſtizrathes?

Eduard. Hörſt du? heirathen.

Ich will mich nicht mit ihr *vermählen*; das klingt auch ſo vornehm.

Julie. Das hübſche Mädchen, das da über uns wohnt?

Eduard. Zum Henker, ja! biſt Du blind geweſen?

Julie. Ich glaube faſt.

Eduard. Und nun biſt Du taub?

Julie. Nein, nein, ich höre. Liebſt Du ſie ſchon lange?

Eduard. So lange ich ſie kenne, ganz natürlich.

Julie. *Kennſt* Du ſie ſchon lange? Denn ob wir gleich mit ihr in einem Hauſe wohnen, ſo ſehen wir uns doch nie.

Eduard. Freilich, ſie iſt ja nur eine Bürgerliche. Aber ich habe ſie *doch* geſehn.

Julie Vermuthlich auf der Treppe?

Eduard. Nun ja, auf der Treppe. Man kann auf einer Treppe ſich verlieben, ſo gut wie in einem fürſtlichen Saale. Iſt

Dir das aber nicht vornehm genug, ſo ſollſt Du wiſſen, daß ich auch in der Kirche an jedem Sonntage ſie geſehen habe.

Julie. Alſo darum gehſt Du ſeit vier Monaten ſo fleißig in die Kirche?

Eduard. Freilich, darum.

Julie. Und ich erbaute mich ſo an Deiner Frömmigkeit!

Eduard. Ich bin auch in meinem Leben nicht ſo fromm geweſen, als jetzt, da der Engel mir Tag und Nacht vor Augen ſchwebt.

Julie. Schweben? Der Engel wohnt gerade über mir, ich höre ihn ganz ordentlich auftreten.

Eduard. O wenn ſie ihre großen Augen wie eine Heilige gen Himmel richtet —

Julie. Dennoch hat die Heilige Dir ein irdiſches Verlangen eingeflößt?

Eduard. Schweſter, glaube mir, es giebt eine Sympathie —

Julie. Das iſt nichts neues.

Eduard. Gewiſſe Züge, die Dich anſprechen, ohne daß Du ſagen kannſt warum —

Julie (komiſch ſeufzend.) Leider ja!

Eduard. Augen, die ihre Seele auf den erſten Blick verrathen —

Julie. Was haſt Du denn geleſen in Philippinens Seele?

Eduard. Daß ſie rein iſt wie der Aether!

Julie. Man ſagt, der Aether ſey kalt. Haſt Du auch geleſen, daß ſie Dich liebt?

Eduard. Das nicht. Sie ſchlägt die Augen nur ſelten zu mir auf.

Julie. Und wenn es geſchieht? —

Eduard. Dann ſcheint es mir wohl bisweilen, als ob eine holde Verwirrung —

Julie. So geh und frage ſie.

Eduard. Das kann ich nicht.

Julie. Ein Soldat und ſo blöde?

Eduard. Ja lache mich nur aus. Ich habe ohne Zittern vor Batterien geſtanden, allein ſo oft ich ihr mich nähern will, vergeht mir der Athem und ich bin ſtumm.

Julie. Was iſt dabei zu thun?

Eduard. Du ſelbſt für mich reden.

Julie. Ich? — Bruder, in der Liebe taugt das bekannte Spiel nicht, wo der Eine deklamirt, und der Andere die Geberden dazu macht.

Eduard. Rede, Schweſter, ich bitte Dich um Gottes willen! und bald, noch heute.

Julie. Aber wie und wo?

Eduard. Gegen Mittag iſt der Vater auf ſeiner Kanzlei, dann geh zu ihr.

Julie. Aber haſt Du auch bedacht? nimmermehr werden unſere Eltern eine ſolche Mißheirath billigen.

Eduard. Doch, doch, wenn nur der Großoncle ſie billigt. Du weißt, daß er uns beiden ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen will. Iſt Er gewonnen, ſo zucken Jene die Achſeln und ſagen Ja.

Julie. Heute kommt er vom Lande.

Eduard. Eben darum.

Julie. Ein ſeltner Beſuch.

Eduard. Ich reite ihm entgegen. Heute muß mein Schickſal ſich entſcheiden. Er liebt mich.

Julie. O ja, beſonders ſeitdem Du die letzten Feldzüge mitgemacht. Aber entſinne Dich auch, daß er Niemanden achtet, der nicht zu Deutſchlands Befreiung ſein Scherflein beigetragen. Der alte Juſtizrath iſt ein Actenkrämer. Des Oheims erſte Frage wird ſeyn: was hat er für ſein Vaterland gethan? und wenn's da hapert, ſo iſt die Tochter vergebens ein Engel.

Eduard. Nun, nun, wer weiß. Ich

verlaſſe mich auf die Narbe, die ich mir auf Montmartre geholt, der kann er auch nicht widerſtehn. Sprich Du nur mit Philippinen, und recht herzlich! willſt Du das?

Julie. Ja ja, ich will.

Eduard. So leb' wohl! ich reite dem Oheim entgegen. Unterdeſſen — nicht wahr? — und weißt Du was? wenn Dirs gelungen iſt, ſo laß einen Zipfel Deines Schnupftuches aus dem Fenſter flattern.

Julie. Eine Siegesfahne!

Eduard. Wenn die von ferne mir entgegen weht, ſo geb' ich meinem Rappen die Sporn, daß er ſich bäumen ſoll, als müßt' er in die Wolken mit mir fliegen! (ab.)

Drit-

Dritte Scene.

Julie (allein.)

Ja fliege nur! es wiederfährt mir auch wohl, daß ich fliege, aber nur im ängſtlichen Traume, und ich fürchte ſehr, mein guter Bruder, daß Du auch nur träumſt. (tief ſeufzend.) Ach! (erſchrocken.) Nun, wer ſeufzt denn hier? — Pfui mein Fräulein, ich glaube gar, Sie waren es ſelbſt? ſchämen Sie ſich. — Aber ich hätte Eduard's Vertrauen doch vergelten — ihm entdecken ſollen — was denn? — hab' ich denn wirklich etwas zu entdecken? — ich will's nicht hoffen — Grillen, lauter Grillen! — Das hochwohlgeborne Fräulein weiß von nichts! — Gar nichts? — Julie, ſey aufrichtig! Eins iſt Dir doch bekannt — und das wäre? — daß der Thermometer von Deines Bruders Hoffnung in der Sonne hängt, der Deinige im kühlen Schatten.

ten. — Ach! eine Königin von England iſt doch eine beneidenswerthe Frau! nicht weil ſie Königin iſt, ſondern weil ſie ihren Geliebten auf einen Thron erheben darf.

Vierte Scene.

Müller. Julie.

Müller. Ha mein Fräulein! ſchon ſo früh aus Ihrem Zimmer?

Julie. Sie ſcherzen. Die Uhr geht auf eilf.

Müller. *In dieſem* Hauſe früh. Noch iſt kein Bedienter ſichtbar.

Julie. Das hab' ich vermuthet, und eben darum hier im Vorzimmer ein Rendezvous gegeben.

Müller. Ein Rendezvous?

Julie. Meinem Bruder in allen Ehren.

Müller. Aber auch das bloße *Wort* klingt widerlich in *Ihrem* Munde.

Julie. Ei ei, Herr Secretär! Sie ſehen ja ſo finſter aus, als ob Sie Secretär in einem peinlichen Gerichtshofe wären?

Müller. Das bin ich auch — der peinliche Gerichtshof hält ſeine Sitzungen in meinem Herzen.

Julie. Sehr ſchlimm, wenn man da verklagt wird.

Müller. Man iſt geneigt, ſich loszuſprechen.

Julie. Richter in eigener Sache? Das iſt verboten.

Müller. Wenn Sie mein Richter ſeyn wollten —

Julie. Nehmen Sie ſich in acht, ich laſſe mich nicht beſtechen.

Müller. O mein Fräulein! dieſe Stunde iſt mir unverhofft ſo günſtig — wenn ich einen Augenblick mir ſchmeicheln dürfte — der Zufall habe Sie um meinetwillen

willen hieher geführt — Sie wußten es — und blieben doch —

Julie. Herr Secretär —

Müller. Betrachten Sie mich, wie jener Sultan den Trunkenen, der ſich einbildete, Beherrſcher der Gläubigen zu ſeyn.

Julie. Ich bin ungläubig. Aber was that der Sultan?

Müller. Je nun er lachte.

Julie. Wenn Sie mir verſprechen können, daß auch ich lachen werde —

Müller. Im Rauſch iſt mir ein Königreich viel zu wenig! im Rauſche träum' ich mir den Beſitz eines Engels — Ihren Beſitz —

Julie. Halt! mein Herr!

Müller. O zürnen Sie nicht! vergeſſen Sie einen Augenblick, was ich ſcheine, und achten Sie nur was ich bin — ein ehrlicher Mann, der Sie liebt.

Julie. Herr Secretär, wenn Sie ein

ehrlicher Mann wären, ſo hätten Sie das verſchwiegen — denn wohin kann es führen?

Müller. Zur Verzweiflung, wenn Sie mich haſſen.

Julie (ſich zwingend zu ſcherzen.) Sie vergeſſen, daß meine Familie aus Phönicien ſtammt, und zwar in gerader Linie von dem Hanno, der Afrika umſchifft hat.

Müller. Dieſer Hanno ſcheute keine Klippen. Auch ich ſcheue ſie nicht. O Julie! ſeyn Sie ernſt, aber milde. Ich liebe Sie unausſprechlich! meines Lebens Glück hab' ich auf Sie gebaut. Sonſt weiß ich nichts zu ſagen. Erheben oder vernichten Sie mich.

Julie. Ich habe Sie für einen Biedermann gehalten.

Müller. Der bin ich.

Julie. Dann können Sie unmöglich den leichten Sinn mir rauben wollen, ohne den ich nur ein armes Mädchen wäre. Aber freilich, was kümmert das die Männer? mögen wir unglücklich ſeyn, wenn wir ſie nur lieben.

Müller. Würde ich wohl gewagt haben zu ſprechen, wenn ich keine Hoffnung nährte, die mir wohlbekannten Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen?

Julie. Wie? Sie hätten eine ſolche Hoffnung?

Müller. Ja.

Julie. Wiſſen Sie denn nicht, daß ich den Baron Schreckhorn heirathen ſoll?

Müller. Ich weiß es.

Julie. Und doch?

Müller. Ich weiß auch, daß Sie ihn nicht mögen.

Julie. Kommt es hier auf meinen Willen, auf meine Neigung an?

Müller. Alſo — wenn Sie wählen dürften?

Julie. Ich habe Pflichten.

Müller. Julie! wenn Sie wählen dürften?

Julie (ſtellt ſich, als habe ſie rufen hören.) Ich komme gleich!

Müller. Wem antworten Sie?

Julie. Meine Gouvernante hat gerufen.

Müller. Ich hörte nichts.

Julie. Und ich *darf* nichts hören. (ab.)

Fünfte Scene.

Müller (allein.)

Aber *wenn* ſie dürfte — ? — o ja, ſie iſt mir gut. Das ſittſamſte Mädchen bleibt nicht Herr ſeiner Augen. Wer kann den Wein im Glaſe hindern, daß ſeine Perlen aufwärts ſteigen? — Wüßte ſie vollends, daß ich nur ihr zu Liebe die vornehmen Albernheiten ihres Vaters ertrage —

daß ich ihr zu Liebe eine Art von Hausgeſinde geworden bin — warum ſagt' ich ihr das nicht? — 'halt! ich fürchte, ſchon zu früh hat die Gelegenheit mich hingeriſſen, ich habe ſchon zu viel geſagt. Schweigen muß ich, ſo lange mein Schickſal noch unentſchieden bleibt. — Heute iſt wieder Poſttag — folglich mein Fiebertag. — (Man hört in der Ferne eine Klingel.) Die Glocke wird gezogen. — Schon Beſuch? — Das wäre zu früh in dieſem Hauſe — vielleicht der alte Landrath, den man heute erwartet. — Ha! ſeine Ankunft — und der Poſttag — wenn das um meinetwillen ſo glücklich zuſammen träfe? —

Sechſte Scene.

Der Landrath, der einen halb angekleideten Bedienten vor ſich her ſtößt. Eduard. Müller.

Landr. Schlingel! wie kannſt Du dich unterſtehn, in einem ſolchen Aufzüge vor mir zu erſcheinen? in Papilloten und in der Weſte? he?

Bedienter. Gnädiger Herr, es iſt noch ſehr früh.

Landr. Früh? Ei Du Murmelthier! ſollte man nicht denken, ich wäre zwei Stunden nach Mitternacht angekommen?

Bed. O dann würden Ew. Gnaden uns Alle munter gefunden haben.

Landr. So? — iſt das wahr, Eduard?

Eduard (zuckt die Achſeln.)

Bed. Vornehme Leute gehen ſchlafen, wenn es Tag wird.

Landr. Das gebührt nur dem Nachtwächter. Aber Ihr? ſeyd Ihr auch vornehm? hättet Ihr nicht wenigſtens die Zimmer aufräumen ſollen?

Bed. O das ſind ja nur die Wohnzimmer.

Landr. Tauſend Sapperment! und die werden nicht aufgeräumt?

Bed. Mit Ew. Gnaden Erlaubniß, Ew. Gnaden kommen da vom Lande, und ſind noch ein bischen — wie ſoll ich ſagen? —

Landr. Dumm, nicht wahr?

Bed. Wir haben Zimmer für die Gäſte, o da iſt Alles ſchmuck und prächtig! aber in den Wohnzimmern —

Landr. Freilich die werden nur bewohnt. Geh zum Teufel! (der Bediente ab.) Ich kann ſo wenig als Seneca die Dinge leiden, die man nur hat um ſie zu zeigen. Denn was ſoll's am Ende heißen? ſeht her, ich bin vornehm, ich bin reich! das könnt Ihr nicht haben, darum ſeh' ich auf Euch herab, wenn Ihr ſonſt auch zehnmal beſſer wäret, als ich.

Eduard. Es iſt ſo Sitte.

Landr. Dumme Sitten muß ein kluger Mann nicht mitmachen. Eine zierliche Wohnung iſt gut Ding; wer aber nur vor den Leuten damit prahlen will, und, wenn die Gäſte fort ſind, in einen Winkel kriecht, der iſt ein Narr! der hat keinen Sinn für das Schöne, das Zierliche, ſondern fröhnt nur ſeiner Eitelkeit. Die beſten Zimmer ſind für mich, auf daß mir wohl ſey in meinem eignen Hauſe. Aber freilich, es giebt Leute, die eigentlich nie zu Hauſe ſind, und bei ſich ſelber nur Beſuch abſtatten, ha! ha! ha! (er wendet ſich und erblickt **Müller**.) Sieh da, Herr Secretär.

Müller. Ich heiße Sie herzlich willkommen.

Landr. Und ich freue mich, Sie wieder zu ſehn. Ja, ja, ich freue mich; denn Sie ſollen wiſſen, als Sie neulich mit meinem vornehmen Neffen bei mir auf dem Lande waren, da haben Sie mir wohlgefallen. Es iſt manches vernünftige Wort zwiſchen uns gewechſelt worden, indeſſen die andern am Kartentiſche ſaßen.

Müller. Mir waren es frohe Tage.

Landr. Wirklich? nun ſo kommen Sie bald wieder, und am liebſten *allein*. Hier in der Stadt — ich ſage es Ihnen vorher, Sie werden mich brummiſch finden. Ich bin ſeit zehn Jahren nicht in der Stadt geweſen, und komme mir faſt vor wie der Landjunker in dem bekannten Luſtſpiele. Es iſt mir Alles neu, man wird über mich lachen. In Gottes Namen! ich lache wieder. — Kinder, ſagt mir zum Exempel, wer war der dicke Kerl, der aus dem Seitenſtübchen kroch, als ich vom Pferde ſtieg?

Eduard. Das war der Schweizer.

Landr. Aha! ich weiß. Das iſt ſo ein Tagedieb mit verbrämten Wehrgehänge, der einen Knittel präſentirt, auf dem ein verſilberter Knopf zu ſchauen iſt. Die Mode iſt nicht neu. Aber warum lief er denn flugs nach einer Glocke, als ob er Sturm läuten wollte?

Eduard. So oft ein Fremder das Haus betritt, wird die Glocke gezogen, für Herren Einmal, für Damen Zweimal, ſo weiß die Herrſchaft gleich, wen ſie zu erwarten hat.

Landr. Eine Klingel an der Hausthüre thut die nemlichen Dienſte.

Müller. Iſt aber gemein.

Landr. Nun, wenn die Herrſchaft weiß, daß Beſuch gekommen iſt, warum empfängt ſie mich denn nicht?

Eduard. Meine Eltern ſchlafen noch.

Landr. Ja ſo, das iſt vornehm. — Ich habe große Luſt, meinen Braunen wieder ſatteln zu laſſen, und davon zu reiten, ohne ſie geſehn zu haben. Doch um ihretwillen bin ich ja nicht gekommen, habe ſchon längſt die Ehre ſie zu kennen. Um Deinetwillen, Eduard, um Deiner Schweſter willen; bin ich hier; will ſehn was aus Euch geworden iſt. Und nebenher erwarte ich meinen Verwalter. Ich habe vor acht Wochen den braven Mann auf meine Güter nach Sachſen geſchickt. Vielleicht bringt er mir Nachrichten, die mich ohnehin genöthigt hätten in die Stadt zu kommen. Heute ſoll er eintreffen. Er pflegt pünktlich Wort zu halten.

Siebente Scene.

Eine arme Wittwe. Die Vorigen.

Die Wittwe. Ich bitte um Vergebung, daß ich ſo früh erſcheine. Der Herr

Baron iſt ohne Zweifel noch nicht aufgeſtanden.

Landr. Aha! die kennt ihre Leute.

Eduard. Nein Madam, mein Vater ſchläft noch.

D. Wittwe. Ich kann warten.

Landr. (leiſe zu Müller und Eduard.) Sagt mir doch, iſt das kein Beſuch? warum hat denn der Schweizer nicht zweimal geklingelt?

Müller. Dieſe Frau iſt keine Dame.

Landr. Ich verſtehe. Aber bei meiner armen Seele! dieſe Frau, die keine Dame iſt, ſieht aus wie eine ehrliche Frau, und noch obendrein wie eine betrübte Frau; da hätte er dreymal klingeln ſollen.

Müller. Ich wundere mich vielmehr, daß er ſie herauf gelaſſen hat.

Landr. Ei! immer beſſer!

Eduard (der Wittwe einen Stuhl bietend.) Setzen Sie ſich, Madam.

Die Wittwe. O ich kann ſtehn, habe hier ſchon oft geſtanden.

Landr. (zu ihr.) Mit Erlaubniß — haben wohl Geſchäfte hier?

Die Wittwe. Ich ſuche die Bezahlung eines Wechſels.

Landr. Iſt er fällig?

Die Wittwe. Schon ſeit drei Monaten.

Landr. Und noch nicht bezahlt?

Die Wittwe. Leider, nein!

Landr. (leiſe zu Müller.) Ja, nun begreife ich: der Schweizer iſt ein Eſel. (zu der Wittwe.) Darf man fragen: wie hoch beläuft ſich der Wechſel?

Die Wittwe. Für mich ſehr hoch! 500 Thaler! es iſt Alles, was mein verſtorbener Gatte mir und ſeinen fünf Kindern hinterlaſſen hat.

Landr. So? — wer war denn Ihr verſtorbener Gatte?

Die Wittwe. Er war Lieutenant bei der Artillerie.

Landr. (ſehr lebhaft.) Hat er auch gegen die Franzoſen gedient?

Die Wittwe. Er hat alle Feldzüge mitgemacht.

Landr. Hat er auch brav geſchoſſen?

Eduard. Ich hab' ihn gekannt, er war ein tüchtiger, erfahrner Officier.

Landr. Alſo brav geſchoſſen?

Eduard. Bis er ſelbſt getroffen wurde.

Landr. Das hat nichts zu bedeuten, wenn er nur immer darauf los gefeuert hat, ſo lange noch ein Körnchen Pulver da war. Und ſo ein Mann — tauſend Sapperment! wie iſt der Baron ſein Schuldner geworden?

Die Wittwe. Der gnädige Herr hatte, ich weiß nicht wie, erfahren, daß mein Mann eine kleine Erbſchaft gethan. Er erzeigte uns die Ehre uns zu beſuchen, wir kannten ihn nicht, erfuhren aber bald, daß er ein vornehmer Herr ſey und viel bei Hofe gelte.

Landr. (zwiſchen den Zähnen.) Ha! ha! ha!

Die Wittwe. Gegen uns war er ſo liebreich, ſo herablaſſend — verſprach, meinem Manne durch hohe Gönner fortzuhelfen; wollte aus bloßer Gefälligkeit das Kapital ihm hoch verzinſen. Wir dankten Gott und gaben unſer bischen Armuth hin.

Landr. Und ſeitdem haben Sie den gnädigen Gönner wohl nicht mit Augen geſehn?

Die Wittwe. Der Herr Baron ſind nie für mich zu Hauſe.

Landr. (höhniſch.) Das macht — der Schweizer klingelt nicht, wenn Sie kommen.

Eduard (dem dieſes Geſpräch ſehr drückend iſt.) Liebe Madam, ich will mit meinem Vater ſprechen. Nur noch ein wenig Geduld.

Die Wittwe. Ach ja! Gott ſorgt für Wittwen und Waiſen! In dieſem Hauſe habe ich dennoch einen Wohlthäter gefunden! Ohne ihn hätte ich verhungern müſſen!

Landr. Einen Wohlthäter hier im Hauſe? (zu Eduard.) Ich will hoffen, daß Du es biſt?

Eduard. Ich? bei meinem knappen Gehalt?

Landr. Oder Deine Schweſter?

Eduard. Ihr Nadelgeld iſt ſo unbedeutend.

Landr. (zu Müller.) Oder Sie?

Müller. Ich ſehe die Frau zum Erſtenmale.

Landr. (zu der Wittwe.) Wenn es nicht unbeſcheiden iſt zu fragen: Wer iſt dieſer Wohlthäter?

Die Wittwe. O ich nenne ihn ſo gern! und täglich in meinem Gebete! es iſt der Herr Juſtizrath Koppe.

Landr. Den Mann kenne ich nicht. Wie kommt er hieher?

Eduard (lebhaft) Er bewohnt das obere Stockwerk, ein ſehr braver Mann!

Die Wittwe. Ja das iſt Er, und ſeine Tochter ein Engel!

Eduard. Ja das iſt ſie!

Die Wittwe. Ihr begegnet' ich einmal unten an der Hausthüre. Ich war eben wieder abgewieſen worden, ſtand noch da und trocknete meine Thränen, das wurde ſie gewahr, und fragte mich ſo liebreich, was mir fehle? und nahm mich mit hinauf — und ſeitdem — Gott vergelt' es! — haben meine Kinder wenigſtens Brot.

Landr. Iſt der Mann reich?

Eduard. Er war es, bis der Code Napoleon hier eingeführt wurde. Pflichtgemäß glaubte er dagegen ſprechen und ſchreiben zu müſſen; das bracht' ihn ins

Gefängniß, aus dem nur ſein Gold ihn befreien konnte.

Landr. Gegen die Franzoſen hat er geſprochen? hat er geſchrieben? — der iſt mein Mann! Ich brauche einen Rechtsgelehrten, ich will mein Teſtament machen, und kein anderer als Er — Eduard, noch heute mußt Du mich zu ihm führen.

Eduard. Mit Freuden!

Landr. Aber die arme Frau, die muß bezahlt werden! Sapperment, das muß ſie! und noch in dieſer Stunde, oder ich laſſe ſatteln.

Achte Scene.

Monſieur Jean. Die Vorigen.

Jean (der mit einem Geldbeutel aus dem Seitenzimmer tritt, als er die Wittwe gewahr wird:) Ah Madam, Sie ſeyn nok Einmal hier? ick aben Sie ſchon ſwanſikmal keſa-kt, komm Sie wi-

wider à l'œil — wie ſakt man? — Weinak! ab Sie mik verſtanden? (trauert und tritt vor den Spiegel)

Landr. Wer iſt der franzöſiſche Windhund?

Eduard. Meines Vaters Kammerdiener.

Landr. Mit dem Hute auf dem Kopfe?

Eduard. Monſieur Jean iſt lange in unſern Dienſten, und nimmt ſich bisweilen etwas heraus.

Jean. Eh bien Madame, Sie nek nich decampir?

Landr. He da! Hieher, Monſieur Blaſerohr!

Jean. Comment? wer ſeyn die alte Perük, die ſprecken wie ein Dudelſak, der ab kein Wind? Sçachez, Monsieur, que j'ai l'honneur d'être le valet de Chambre de Monsieur le Baron.

Eduard. Jean, es iſt mein Groß-oncle.

Landr. Unverſchämter Burſche!

Jean. Ah! je demande mille pardons! Der Oncle von die Campagne? der ſeyn ſo reik und ab ſo ſchwere Nam difficile à prononcer? Borasse, Borasse, n'est-ce par? Ah! ick ſeyn serviteur très humble! l'été passé, im verkangnen Sommer, als mein Err is kefahren à la Campagne ſu macken ſein Beſuk chez Monsieur de Borasse, ik waren enrhümiet, ik atten ein Snupfen, ik mußten bleiben à la maison, sans cela j'aurois déjà eu l'honneur de faire la connoissance de notre cher Oncle.

Landr. Der Teufel iſt ſein Oncle! Geh er hinein und weck' er ſeinen Herrn.

Jean. Ick bitten um excuse, cela ne se peut pas. Mein Err werden ſeyn en-

enchanté von der arrivée von Monsieur le Baron, mais —

Landr. Mä! Mä! meckere Er nicht wie eine Ziege, ſondern thue Er was ihm befohlen wird.

Jean. Mein Err aben mir befohlen ſu bringen viel früh de grand matin undert Louisd'or à son Excellence Monsieur le Comte de Schawotzky Polonois très distingué, der aben ein superbe coursier, ein Ferd das eiſſen Armide, laufen comme tous les diables und aben kewonnen keſtern ein pari von undert Louisd'or. Mein Err ſeyn ein vornehmer Cavalier und beſahlen ponctuell.

Landr. So? das iſt mir lieb zu hören. Wo hat er denn die hundert Louisd'or?

Jean. Seyn hier in dieſe bourse, bien comptés.

Landr. Geb Er nur her. (nimmt ihm den Beutel weg)

Jean. Pardonnez Monsieur —

Landr. Halt Er das Maul! Meine liebe Frau, haben Sie den Wechſel bei ſich?

Die Wittwe. O ja, hier iſt er.

Landr. Und hier Ihr Geld. Gehn Sie mit Gott.

D. Wittwe. Darf ichs glauben? darf ichs nehmen?

Landr. Auf meine Verantwortung.

Jean. Mais je vous en prie —

Landr. Mä! Halt Er ſein Maul!

D. Wittwe. Gott vergelt' es Ihnen! (ab.)

Jean. Ah Madame! Sie werden mir nir echappir — (will ihr nach.)

Landr. Nicht von der Stelle! Die Frau hat ihr Geld, und wenn Er ſich unterſteht ihr nachzugehn, ſo brech' ich ihm den Hals.

Jean. Mais pour l'amour de dieu —

Landr. Ja, meckern mag Er ſo viel

Er will. Da iſt der Wechſel, den geb' Er ſeinem Herrn.

Jean. Mais das ſeyn nur ein kanz kemein lettre de change, ſeyn nix Ehrenſchuld. Mein Err werden fragen: Jean! as-tu payé son Excellence Monsieur le Comte de Schawotzky polonois très distingué? und wenn ick ſagen non, Monsieur! und wenn ick ihm präſentir der Weckſel, er ſeyn capable und werfen mik eine chaise an die Kop.

Landr. Deſto beſſer!

Jean. Tant pis, Monsieur, tant pis!

Landr. Pferderennen! Ehrenſchuld! aber Wittwen und Waiſen — Tauſend Sapperment! über die vornehmen Leute! Pack Er ſich zum Teufel!

Jean. Malheureux que je suis! On me chassera! (ab)

Landr. Tant mieux! — Sage mir, Eduard, iſt die verdammte Mode noch nicht abgekommen, daß in jedem vornehmen Hauſe ſo ein Mâ ſich herum treiben muß?

Eduard (zuckt die Achſeln.)

Landr. Verſteh' mich recht: ich haſſe die Franzoſen, aber mit Unterſchied. Es giebt auch brave Männer unter ihnen, und wenn ein *Solcher* durch Kenntniſſe oder Treue ſich auszeichnet, bewahre mich Gott, daß ich ſein Stückchen Brot ihm mißgönnen ſollte. Laufen doch die Deutſchen auch in aller Welt herum. Aber die Kammerdiener, die Köche, die Luftſpringer und wie ſie alle heißen, *das* Geſindel ſollte man zum Teufel jagen und ehrliche Deutſche an ihre Stelle ſetzen, wenn ſie auch ein bischen ſchlechter kochen, oder ein paarmal weniger auf Einem Beine ſich herum drehen.

Müller. Es gehört nun einmal zum vornehmen Tone. Die Römer hatten griechiſche Köche, und radebrechten das Griechiſche, wie wir das Franzöſiſche.

Landr. Ja, die verdammten Römer! wenn wir uns nur hinter die verſtecken können, ſo meinen wir, ſey Alles entſchuldigt.

Neunte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter. Mit Ew. Gnaden Wohlnehmen, ich muß Ew. Gnaden rapportiren, wie es dem Braunen geht, der armen Micke, und meinem Fuchs obendrein.

Landr. Nun? hat der Schweizer nicht geklingelt? haben die vierbeinigen Gäſte keinen Platz im Stall gefunden?

Peter. O ja, Platz iſt da genug, aber ſie bitten um ihr Frühſtück, mein Fuchs und die Micke, mit Reſpect zu melden, und damit ſiehts noch windig aus.

Landr. Geh zum Kutſcher.

Peter. Das hab' ich gethan; allein der ſitzt und läßt ſich den Schnurbart ſtutzen und den Backenbart friſiren, mit Reſpect zu melden, und ſpricht, zum Pferdefüttern wäre er nicht im Hauſe.

Landr. Wozu denn?

Peter. Er habe weiter nichts zu thun, als ſich auf den Bock zu ſetzen und zu fahren, mit Reſpect zu melden; das übrige müſſe der Stallknecht beſorgen.

Landr. Nun ſo geh zum Stallknecht.

Peter. Bei dem bin ich auch ſchon geweſen, der hatte keine Zeit, er mußte eben Haber aus dem Hauſe tragen, den er an den Nachbar verkauft hat, mit Reſpect zu melden. Er verwies mich an den Stalljungen, der ſchlief aber noch.

Landr. Eine ſaubere Wirthſchaft.

Peter. Mit Ew. Gnaden Wohlnehmen, ſauber gehts auch nicht zu. Das Heu iſt naß, die Heckſelmaſchine verroſtet, der

Stall voll Unrath, das Geſchirr ungeputzt, die Pferde ſtehen vor den leeren Krippen und ſchauen Einen ſo wehmüthig an, daß man das Herz im Leibe, mit Reſpect zu melden, vor ſie hinſchütten möchte.

Eduard. Ich will ſogleich ſelbſt —

Landr. Halt! nimm mich mit. Ich muß wiſſen, wie es meiner Micke geht. Vornehm iſt ſie nicht, ein ehrlicher Bauerklepper, aber eine vernünftige Creatur. Wenn das abgethan iſt, ſo rufe mir Deine Schweſter. Ich muß Euch beiden ein wenig auf den Zahn fühlen. Von Dir und Deiner Narbe hoffe ich alles Gute; denn Du haſt es mit angeſehn, wie die vornehmen Leute von denen, die nicht vornehm waren, aus der Patſche gezogen wurden; aber Deine Schweſter — das arme Kind ſitzt von Jugend auf hier mitten in der Vornehmigkeit —

Eduard. Sie iſt unverderben.

Landr. Das gebe Gott! (beide ab.)

Müller (für ſich.) Ein ſeltner Biedermann! Ihm will ich noch heute mich vertrauen. (ab.)

Peter (allein.) Iſt mirs doch, als wären wir im Monde. Ne, da lob' ich mir unſer Dörfchen. Der Herr Amtmann, mit Reſpect zu melden, iſt freilich auch ein vornehmer Mann, hat mir ehedem kaum zugenickt, wenn ich meine Mütze tief vor ihm abzog; aber ſeitdem ich zum Landſturm gehöre, und mit meiner Pike etlichemal aufmarſchirt bin, ſeitdem rückt er ganz freundlich den Hut, und ſpricht: Grüß dich Gott, lieber Peter! (ab.)

Ende des erſten Akts.

Zweiter Akt.

(Wohnzimmer)

Erſte Scene.

Der Landrath, ſitzend zwiſchen Eduard und Julien.

Landrath (zu Eduard.)

Ei, ei, was ſagen denn Deine Eltern dazu?

Eduard. Sie wiſſen's noch nicht.

Landr. Pfui Burſche! haſt Du mehr Vertrauen zu einem Fremden?

Eduard. Sind Sie nicht mein zweiter Vater?

Landr. Alſo hätte ich auch der zweite ſeyn müſſen, dem Du beichteſt.

Eduard. Weiß ich doch von meinen Eltern, daß Ihr Urtheil mein Schickſal beſtimmt, und darum war es mir vor allen Dingen wichtig, zu erfahren, was Sie dazu ſagen.

Landr. Was ich dazu ſage? mancherlei. Gegen den Vater hab' ich nichts, denn die Franzoſen haben ihn eingeſperrt wegen des Code Napoleon. Aber die Mutter — hat das Mädchen noch eine Mutter?

Eduard. Die hat während des Krieges die Kranken gepflegt und iſt am Lazarethfieber geſtorben.

Landr. Ahah! allen Reſpect! Sapperment! ich möchte dabei ſeyn, wenn die einmal aus ihrem Grabe wieder aufſteht; ſolche Frauen werden gleich am erſten Mittag vom lieben Gott zur Tafel geladen. Nun, aber die Tochter? wie ſtehts mit der? hat ſie auch etwas für ihr Vaterland gethan oder wenigſtens gelitten?

Eduard. Ohne Zweifel.

Landr. Was denn?

Eduard. Ich weiß zwar nicht gerade was, allein aus ihren Zügen spricht ganz deutlich —

Landr. Was denn?

Eduard. Muth, Hochſinn, Entſchloſſenheit. Sie ſieht aus wie die Jungfrau von Orleans.

Landr. Bleib mir mit der Jungfrau von Orleans vom Leibe. Die war eine Franzöſin. Aber Du kennſt mich ja; Du weißt, daß ich auf Niemanden etwas halte, der in jenen Zeiten der Gefahr die Hände in den Schoos gelegt hat. Alſo hätteſt Du ſie fragen, dich erkundigen ſollen.

Eduard. Ja freilich, lieber Oheim, aber —

Landr. Nun? warum haſt Du es denn nicht gethan?

Julie (lachend.) Weil er noch nie ein Wörtchen mit ihr geſprochen hat.

Lander. Alſo nur die Augen haben ſich verliebt? ei, ei, Eduard!

Eduard. Es iſt wahr, ich habe ſie noch nicht ſprechen hören, aber iſt es denn nur die Zunge, die da redet? und wenn vollends die Wahrheit das erſte Verdienſt der Rede bleibt, iſts denn da die Zunge, der man am meiſten vertrauen darf? Die Zunge ſpricht nur wenn wir wollen, das Auge ſpricht auch wider unſern Willen. Die Zunge wird gehemmt durch die Form, die der Gedanke zuvor der Rede geben muß; das Auge hingegen braucht die Form nicht abzuwarten, Gefühl und Sprache fließen in Eins zuſammen. Die Zunge täuſcht gar oft, das Auge ſelten. Jene wird durch Eigennutz regiert, dieſes gehorcht der Empfindung. Kurz, lieber Oheim, ſtellen Sie mir den Gott des Schweigens gegenüber, aber mit offnen, lebendigen Augen, ſo will ich wohl errathen, ob ihm zu trauen ſey.

Landr. Den *Gott* des Schweigens? Den will ich Dir allenfalls zugeſtehn. Aber die *Göttin* des Schweigens, wenn ſie ſchöne Augen hat? in ſolchen Fällen trägt ein Verliebter nur in dieſe Augen hinüber, was in ſeinem eignen Herzen ſteht. Du meinſt wohl, ich verſtände nichts davon, weil ich ein Hageſtolz bin? O ich war in meinem Leben auch ein paarmal verliebt, und zwar ſo närriſch wie ſichs gebührt. Alſo nimm mir's nicht übel: des Mädchens *Augen* gelten mir nicht für ein Diplom ihrer Verdienſte.

Eduard. Prüfen Sie ſelbſt.

Landr. Das will ich auch. Gut mag ſie ſeyn, denn eine ſolche Mutter — küſſen möcht' ich die Frau, weil ſie am Lazarethfieber geſtorben iſt. Aber das Sprüchwort:

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, lügt auch oft. Ich habe ſchon Aepfel im Moraſt gefunden, deren Stamm gar herrlich auf den Bergen wuchs. Alſo prüfen mit Aug' und Ohr. — Aber — ſie iſt nicht von Adel?

Eduard. Ich kenne meinen wackern Großoncle: das wird ſein Urtheil nicht beſtimmen.

Landr. Mein Urtheil über ihren Werth? nein warlich! doch über eine Verbindung mit Dir, warum nicht? Der Adel, mein Freund, der rechte Adel, iſt gut Ding. Zwar ſoll man den Bürger nicht blos ehren, wenn man ihn braucht. Und vollends Frauenzimmer, die ſind geſchaffen zu werden wozu die Liebe ſie macht.

Julie (ſeufzend.) Sehr wahr!

Landr. Aber wohl zu merken, wenn nicht beſondre Vorzüge Ausnahmen rechtfertigen, ſo halte ich doch auch viel darauf, daß Jeder in ſeinem Stande bleibe. Deine Eltern haben Dir das Fräulein Donnerfels beſtimmt, die müſſen wir doch auch beſehen und vergleichen.

Eduard. Vor dem Vergleich iſt mir nicht bange.

Landr. Nun ſo geh' und bitte den Alten, daß er mich beſuche. Der Vorwand iſt gefunden. Oder vielmehr, es iſt kein Vorwand. Ich will mein Teſtament machen. Gefällt er mir, ſo lad' ich ihn zum Eſſen, und ſeine hübſche Tochter gleichfalls.

Eduard. Mein guter Oheim! ich gehe.

Landr. Aber Sapperment! da fällt mir eben ein: Du haſt ja noch kein Wort mit ihr geſprochen? wenn ſie Dich nun nicht mag!

Eduard. Julie hat verſprochen ſie zu erforſchen.

Landr. Hat ſie das? O ja, zu ſolchen Geſchäften ſind die Weiber gleich bei der Hand. Nun ſo geh. Doch ehe Deine Schweſter ſich drein miſcht, ſoll Deine Jungfrau von Orleans mit mir, dem ſchwarzen Ritter, einen Kampf beſtehen.

Eduard. Sie werden finden, daß mein Gleichniß paſſender iſt, als das Ihrige. (ab.)

Zweite Scene.

Der Landrath. Julie.

Julie (bei Seite.) Der hat's überſtanden. Wer doch auch ſchon ſo weit wäre!

Landr. Alle Moden wechſeln; nur daß junge Leute ſich verlieben, das bleibt ewig Mode.

Julie. Ach ja!

Landr. Du bejahſt das ſo kläg'ich? Haſt Du die Mode auch ſchon mitgemacht?

Julie. Wir dürfen ja nicht eher lieben, bis man uns liebt.

Landr. I nu, das findet ſich.

Julie. Freilich wohl.

Landr. Ich höre, Du ſollſt den Baron von Schreckhorn heurathen?

Julie. Ach ja!

Landr. Hat er mit gefochten?

Julie. Wenn man ihn hört, ſo hat Deutſchland ihm allein die Rettung zu verdanken.

Landr. Nu, nu, das iſt nicht wahr. Doch wenn er ehrlich dazu beigetragen hat, ſo mußt Du ihn nehmen.

Julie. Ich lieb' ihn aber nicht.

Landr. Das thut nichts. Hübſche Weiber ſind geſchaffen zum Lohn für tapfere Männer.

Julie. Leider! in unſern Tagen.

Landr. Es war immer ſo.

Julie. Mit nichten, lieber Oheim.

Vormals waren die Ritter ſchon zufrieden, wenn ſie nach dem Turnier aus unſerer Hand den Preis empfingen; jetzt wollen ſie die Hand ſelbſt haben.

Landr. Und Ihr gebt ſie auch recht gern.

Julie. Nicht immer.

Landr. Freilich, wenn ihr ſchon einen andern liebt. Das iſt doch wohl nicht Dein Fall?

Julie. Das wäre doch wohl möglich.

Landr. So? ei der Tauſend! ich merke, daß ich heute im Beichtſtuhl ſitze. Nun laß hören, wer iſt der Andere?

Julie. Ich getraue mich noch nicht ihn zu nennen.

Landr. Das iſt ein ſchlimmes Zeichen. Was hat er für ſein Vaterland gethan?

Julie. Zwar mit dem Schwerte hat er nicht gefochten, aber ich glaube mit der Feder.

Landr. Mit dem Schwerte wäre mir lieber. Indeſſen — auch gut — wenn er nicht blos umgeſattelt hat; denn die Wetterhähne ſind keinen Kreuzer werth. O ich kenne deren Manche, die unſerm Peiniger zu Füßen lagen, und gelegentlich um ſeinetwillen neue Sternbilder erfanden; aber kaum hatte die Nemeſis ihn erreicht, ſo nahmen ſie die hohlen Backen voll und blieſen den Staub hinter ihm her. Mit ſo einem Hecht mußt Du mir nicht kommen, das ſage ich Dir.

Julie. Ich fühle, daß er Ihres Beifalls würdig iſt.

Landr. Aber Du ſelbſt, biſt Du denn meines Beifalls würdig? Worin haſt Du als ein deutſches Mädchen Dich bewieſen?

Julie. Freilich kann ich nur eines Scherfleins mich rühmen.

Landr. Auch gut. Wie heißt Dein Scherflein?

Julie. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, eine kunſtreiche Stickerin, und habe ſeit zwei Jahren manche hübſche Arbeit geliefert, die zum Beſten der Invaliden verkauft worden iſt.

Landr. Damit bin ich zufrieden. Dafür haſt Du ſchon einen Stein bei mir im Brete.

Julie. Auch meine alte, kränkliche Gouvernante hat recht fleißig mit geholfen.

Landr. Hat ſie das? trotz ihrer Gicht? Sag' ihr, daß ich ſie beſuchen werde, ſo bald ich mein Geſchäft mit dem Juſtizrath abgethan.

Julie. Das wird ſie hoch erfreun. Heil uns! mein guter Oheim iſt gekommen, das ganze Haus mit Freude zu erfüllen! nicht wahr auch mich? Sie verſtehn mich wohl. (ab)

Dritte Scene.

Der Landrath (allein.

Ja, ja, ich verſteh Dich wohl, aber damit hat's noch Zeit. Gott ſey Dank, es ſind gute Kinder. Das Vornehmthun iſt zum Glück keine Erbkrankheit, nur eine Art von moraliſchem Waſſerkopf. Sieh da, mein Neffe meint, ich verſtände mich nicht auf Gleichniſſe, und doch hab' ich eben jetzt ein recht gutes erfunden. Gewaltig groß ſind die Waſſerköpfe, aber ungeſtalt; und, die ſie auf den Schultern tragen, werden täglich dümmer.

Vierte Scene.

Peter. Der Landrath.

Peter. Hä! hä! ha! gnädiger Herr —

Landr. Was giebts?

Peter. Ich komme von der Kammerjungfer, mit Reſpect zu melden.

Landr. Was geht das mich an!

Peter. Sie ſagt, ich wäre ein Bär, der beleckt werden müßte, und ſie wollte ſich ſchon die Mühe geben, mit Reſpect zu melden; denn ich wäre ſonſt ein ganz paſſabler Kerl.

Landr. Was kümmern mich Deine verliebten Abenteuer.

Peter. Verliebt? Gott ſoll mich bewahren! Die iſt ja ſo mager wie eine Gans im April. Aber die Augen brennen ihr im Kopfe, wie Fackeln bei einem Leichenconduct. Gute Freunde ſind wir geworden. Potz tauſend! die hat mich klug gemacht! mit Reſpect zu melden.

Landr. Warſt Du denn vorher ein Narr?

Peter. Das eben nicht, mit Ew. Gnaden Wohlnehmen. Auf unſerm Dorfe gelt' ich ſchon für einen ganz geſcheiten Kerl. Aber unſer Eins hat doch nicht gewußt, wie es in der Stadt in einem vornehmen Hauſe hergeht, mit Reſpect zu melden.

Landr. Das weißt Du nun?

Peter. Ja nun weiß ich's. Die Kammerjungfer — es iſt aber keine Jungfer, ſondern ſie wird Mamſell titulirt — die hat mir alle Stuben gezeigt, nemlich die Sonntagsſtuben, wo nur die Gäſte hinkommen. Alle Hagel! da iſt der Fußboden ſo glatt, wie unſer Teich beim erſten Froſte. Und es liegen auch ſchöne bunte Tücher auf der Erde, anzuſchauen wie unſer Kleefeld, wenn es blüht. Die guten Leute, die ſo ſchöne Arbeit machen! wenn ſie wüßten, wie das auf der Erde herum geſudelt wird —

Landr. Narr, dazu iſts ja verfertigt. Man nennt das einen Teppich.

Peter. Ja, ja, ſo hat die Mamſell mir auch geſagt. Und theuer ſoll das

Weſen ſeyn, ſo theuer, daß man in unſerm Dorfe ein ganzes Haus dafür kaufen könnte.

Landr. (ſich an ſeiner Einfalt ergötzend) Das mag wohl ſeyn.

Peter. Spiegel gab es da, mit Reſpect zu melden — wenn ich alle unſere Spiegel im ganzen Dorfe zuſammen ſetze, ſo giebts kaum Einen ſolchen. Die reichen von der Erde bis an die Decke. Ich fragte die Mamſell, ob es hier auch Rieſen gäbe, die da oben ſich begucken könnten? ſie aber lachte und ſprach: das wäre vornehm; es müßte immer mehr da ſeyn, als nöthig wäre.

Landr. Die Definition iſt gar nicht übel.

Peter. Unter dem Spiegel, Potz tauſend! da ſtand ein goldner Wagen, mit zwei goldnen Pferden beſpannt, und ein goldner Junge ſaß drauf, der ſollte, mit Reſpect zu melden, den Wagen kutſchiren. Aber daß Gott erbarm! der hielt die Zügel ſchlecht! jeder Bauerburſche in unſerm Dorfe verſteht das beſſer. Ich ſagte es der Mamſell, aber die lachte wieder, und zeigte auf das Rad, das war mit Zahlen beſetzt wie unſere Thurmuhr, mit Reſpect zu melden. Mein Seel, es war auch eine Uhr, hä! hä! hä!

Landr. Du wirſt zu erzählen haben, wenn Du nach Hauſe kommſt.

Peter. Ja, es iſt nur Schade, es wird mir's niemand glauben. Da ſtanden zum Exempel ein halbes Dutzend Stühle mitten in der Stube. Ich war höflich und wollte ſie an die Wand ſetzen. Beileibe nicht! ſagte die Mamſell, die müſſen ſo ſtehn, auf beiden Seiten vom Kanapee, das iſt ſo der Gebrauch in vornehmen Häuſern, und wer im Dunkeln durch die Stube geht, der ſtößt überall mit der Naſe an die Stühle. Hä! hä! hä!

Landr. Und doch iſt kein einziger bequemer Großvaterſtuhl dabei.

Peter. Hernach hat ſie mich auch in eine Kammer geführt, wo die Kleider und die Wäſche lagen. Alle Hagel! gnädiger Herr, da gab es Halstücher von der Frau Baronin, die ſollen 500 Thaler und drüber koſten, aber, mit Urlaub zu reden, die Wäſche war zerriſſen. Da habe ich, ſo zu ſagen, mich verwundern wollen, aber die Mamſell meinte, was nicht zum Vorſchein käme, das möchte ausſehn wie es wollte. Vornehme Leute hielten nur auf das, was in's Auge fiele.

Landr. Ja ja, ſo iſt's.

Peter. Hier ſind aber auch die Bedienten vornehm. Gar gewaltig vornehm! Freilich, ſo am frühen Morgen ſehn ſie verzweifelt zerlumpt aus, aber auf den Abend haben ſie prächtige Livreen, und Geld in allen Taſchen; ſie nennen es Kartengeld.

Denn was die Gäſte hier verzehren, das müſſen ſie auch bezahlen, und Ew. Gnaden können ſich nur auf eine tüchtige Rechnung gefaßt machen.

Landr. Bezahlen? biſt Du toll? Hier iſt ja kein Wirthshaus.

Peter. Was ich Ew. Gnaden ſage: Das Geld für die Karten wird von den Gäſten eingeſammelt, mit Reſpect zu melden.

Landr. Ja, für die Karten.

Peter. Nun, wenn die Gäſte die Karten bezahlen müſſen, warum nicht auch die Suppe?

Landr. Narr, mit den Karten iſt's ſo eine alte vornehme Gewohnheit. Die Mahlzeit koſtet dem Wirth vom Hauſe vielleicht ein paar hundert Thaler, daraus macht er ſich nichts; aber ſeine ſchlechten Karten läßt er ſich theuer bezahlen, oder rechnet ſie den Bedienten mit zum Lohne.

Peter. Ja, die werden reich dabei. Und von der Tafel nehmen ſie das Beſte. Kaum hat der Gaſt ein Gläschen Wein getrunken, huſch kommt Einer mit dem krummen Arme, wie mit einer Senſe — weg iſt die Flaſche!

Landr. Zu ſolchen Künſten brauchſt Du keinen Unterricht zu nehmen.

Peter. Bewahre mich Gott! Mir ekelt vor der Wirthſchaft. Mit koſtbarem Schnaps hat die Mamſell mich tractirt, ſie nannte es Likör; aber als ich heraus kam — lieber Gott! da ſtand die Wäſcherin an der Treppe und jammerte, ſie habe nun ſeit vier Monaten keinen Heller geſehn.

Landr. Das Räſonniren über die Herrſchaft haſt Du doch ſchon gelernt.

Peter. Ach gnädiger Herr! da ſollten Sie die Bedienten hören, die räſonniren, daß Einem die Haare zu Berge ſtehn. Ne, da lob' ich mirs in unſerm ſtillen Hauſe.

Landr. Jeder Menſch hat ſeine Schwachheiten, ich habe die meinigen auch.

Peter. Sie, gnädiger Herr? Daß ich nicht wüßte.

Landr. Du haſt mich ſo eben auf einer ertappt. Denn daß ich Dich ſo lange plaudern laſſen, war eine große Schwachheit von mir. Pack Dich fort in den Stall.

Peter. Von Herzen gern. Dort kann ich doch zu meiner Erholung mit unſern Pferden ſchwatzen. Glauben Sie mir, gnädiger Herr, es iſt im ganzen Hauſe, mit Reſpect zu melden, kein Menſch, der mit einem Pferde ein vernünftiges Wort reden könnte. (ab.)

Landr. Es geht mir wie ihm. Mir iſt nicht wohl in dieſem Hauſe, nicht gemüthlich. Aber deſto beſſer! wem gar zu leicht in *fremden* Häuſern wohl iſt, der wird bald fremd in ſeinem eignen Hauſe.

Fünfte Scene.

Eduard führt den Juſtizrath herein, deutet auf ſeinen Großonkle und entfernt ſich mit einer Verbeugung.

Juſtizr. Der Herr Landrath haben befohlen —

Landr. Ich freue mich Sie kennen zu lernen. Das iſt in *meinem* Munde keine gewöhnliche Phraſe. Man hat mir ſehr viel Gutes von Ihnen geſagt.

Juſtizr. Je nun, ich habe wenigſtens verdient, daß man nichts Böſes von mir ſage.

Landr. Dieß Bewußtſeyn ziert den Mann. Sie haben durch die Franzoſen viel gelitten?

Juſtizr. Viel.

Landr. Sie haben ſich dem Code Napoleon widerſetzt?

Juſtizr. Widerſetzt? mit nichten.

Nur freimüthig geäußert, und mit Gründen bewieſen, daß er für *unſer* Land nicht paſſend ſey.

Landr. Sie ſind mein Mann! ich ſchätze Sie hoch! Denn ob man gleich in Ihrer Sphäre zum Wohl des Vaterlandes nicht *ſo* viel wirken kann, als der Soldat —

Juſtizr. Wie, Herr Landrath? das könnte man in meiner Sphäre *nicht*? Wäre das wahr, ich würde noch heute, trotz meiner 60 Jahre, Soldat werden. Aber — verzeihen Sie mir — dem iſt nicht alſo. Eine tüchtige Mauer um den Garten iſt wohl gut, ſie ſchützt ihn vor Beſchädigung; doch die Mauer iſt nur um des Gartens willen da, nicht der Garten um der Mauer willen. Es mag Zeiten geben, wo der Soldat dem Vaterlande nöthiger iſt als ein Juſtizbeamter, allein fürwahr es giebt auch Zeiten — und es ſind die längſten — wo es umgekehrt ſeyn möchte. Beſteht die Wohlfahrt nur im Schutz des Landes? Wenn nicht Gerechtigkeit in deſſen Innern waltet, ſo lohnt es nicht die Mühe es zu beſchützen.

Landr. Freilich wohl —

Juſtizr. Und iſts etwa der Soldat, der dieſe Gerechtigkeit handhabt?

Landr. Das iſt in der Regel nicht ſeine Sache. Allein er opfert Blut und Leben, während Sie gemächlich nur Ihren Fleiß in die Wagſchale legen.

Juſtizr. Meinen Sie? — Was wären denn die vielen Nächte, die ich ſchlaflos für Wittwen und Waiſen durchwacht? Ja, Herr Landrath, ich fühle den Werth eines redlichen Beamten; auch den meinigen. In vierzig Dienſtjahren bin ich ſo glücklich geweſen, vielen hundert Armen das Ihrige zu erhalten, die, ohne mich zu Bettlern geworden, die Waffen für das Vaterland

land nicht hätten führen können. So greift Eins, ins, Andere. Wir ſind Alle Glieder Einer Kette, und keines dieſer Glieder iſt von anderm Metall als ſein Nachbar, wenn es auch vergoldet würde. Mich hat die Laſt der Arbeit, wie Sie ſehen, zu einem kränklichen Manne gemacht; das iſt ſchwerer, viele Jahre lang zu tragen, als in Einem Augenblicke ſich den Kugeln bloß zu ſtellen; denn der Muth, wie alle Tugenden, bewährt ſich nur in Beharrlichkeit. Dem ſchnellen Tode trotzen, ſcheint mir leichter, als durch Pflichtgefühl dem langſamen, ſchmerzhaften Tode ſtandhaft entgegen gehen. Freilich iſt jenes glänzender. Allein Sie ſprachen von einer Wagſchale, auf der das Verdienſt gewogen wird? Schade, daß ſie nirgend vorhanden iſt!

Landr. Sie haben mich beſchämt — aber ich danke Ihnen doch. Ja, Sie haben Recht: nimmer ſollte ein Stand auf

Koſten eines andern ſich erheben; jeder iſt Ehrenwerth, denn Jeden trifft die Reihe dem Staate zu nützen; und wir haben es ja erlebt, daß in der Noth allenfalls ein Jeder den Säbel zu ſchwingen weiß; man kann aber nicht aus jedem Soldaten einen Juſtizrath machen. Ihre Hand! wir müſſen Freunde werden.

Juſtizr. Freunde? — das wäre ſelten in unſerm Alter.

Landr. Freilich können in der Regel ein paar alte Bäume nur durch ein Erdbeben zuſammen gerückt werden. Menſchen aber bindet Glück und Unglück, auch im Alter. Sie ſcheinen mit dem Glücke nicht befreundet. Wie kommt es, daß ein Mann von Ihren Verdienſten keinen Orden trägt?

Juſtizr. Ich habe keinen.

Landr. Vor dreißig Jahren hätte ich Sie nicht ſo gefragt. Da galt es mehr als Pflicht um ſolchen Lohn zu verdienen. Aber nun —

Juſtizr. Das Gute, ohne Glanz, bleibt ungeehrt, aber doch nicht unbelohnt. Meine Mitbürger haben Vertrauen zu mir. — Allein, vergeben Sie, meine Zeit iſt koſtbar. Sie haben mich ohne Zweifel nicht rufen laſſen, um über den Zeitgeiſt mit mir zu philoſophiren?

Landr. Keineswegs. Ich will ein Teſtament machen.

Juſtizr. Ich ſtehe zu Befehl. Beſtimmen Sie die Stunde.

Landr. Ich bin mit der Lebensordnung hier im Hauſe noch ſo wenig bekannt. — Speiſen Sie dieſen Mittag bei uns, dann wollen wir die Stunde verabreden.

Juſtizr. Herr Baron, ich bin nur ein Bürgerlicher.

Landr. Nun was ſchadet das?

Juſtizr. In Häuſern, wie dieſes,

werden Bürgerliche nur eingeladen, wenn ſie Künſtler oder Schriftſteller ſind.

Landr. Ich lade Sie ein, Sie ſind mein Gaſt.

Juſtizr. Ich gehorche. (Er verbeugt ſich und will gehn.)

Landr. Noch Eins! Sie haben auch eine Tochter?

Juſtizr. Ja.

Landr. Erzeigen Sie mir die Ehre, ſie mitzubringen.

Juſtizr. Wenn Sie befehlen.

Landr. Mademoiſelle? oder Fräulein? oder Jungfer?

Juſtizr. Jungfrau iſt ein ſchöner Titel, und ich hoffe, Sie werden finden, daß ſie deſſen werth iſt. (verbeugt ſich und geht.)

Landr. Bravo! das iſt ein Mann nach meinem Herze! Wenn die Tochter dem Vater gleicht — und hätte ſie für die

Ju-

Invaliden auch nur Strümpfe geſtrickt, ſo mag Eduard ſie heirathen in Gottes Namen!

Sechſte Scene.

Baron Schreckhorn. Der Landrath.

Schreckh. Kein Bedienter im Wohnzimmer? — mein Freund, weiß Er mir nicht zu ſagen, ob die Herrſchaft ſchon aufgeſtanden iſt?

Landr. O ja, mein Freund, das könnt' ich ihm wohl ſagen, ich will aber nicht.

Schreckh. Impertinent! weiß Er, wen Er vor ſich hat?

Landr. Ich glaube, wir wiſſens Beide nicht.

Schreckh. (bei Seite.) Der Menſch iſt grob, vermuthlich hat er Geld. Etwa ein

Glän-

Gläubiger, der mahnen will? Da öffnet mir vielleicht der Zufall eine Quelle.

Landr. (bei Seite) Ich wette, daß der Menſch auch vornehm iſt, oder ſcheinen will.

Schreckh. Mit wem hab' ich das Vergnügen zu ſprechen? vermuthlich ein Bekannter, wohl gar ein Freund vom Hauſe?

Landr. Beides, ja.

Schreckh. O ich errathe. Sie ſind ohne Zweifel der Mann, der in dieſen ſchweren Zeiten noch ſo chriſtlich denkt, nicht mehr als zwölf Procent zu nehmen?

Landr. Wie?

Schreckh. Ja, ja, verſtellen Sie ſich nur nicht. Mein Freund, der Baron Hanno, hat mir oft von Ihnen erzählt, und Ihre ganze Phyſiognomie —

Landr. Seh' ich denn aus wie ein Jude?

Schreckh. Ei nun, wenn Sie auch ein Jude wären, was hätte das zu bedeuten?

ten? Die Juden ſind wichtige Männer im Staate, trotz dem Profeſſor in Heidelberg.

Landr. Nach Ihrem Belieben.

Schreckh. Alſo wirklich? deſto beſſer! ich kann eben jetzt Ihre Hülfe brauchen.

Landr. So?

Schreckh. Mein Freund, der Baron Hanno, iſt ein braver Mann, aber derangirt, und der alte geizige Oncle giebt ihm nichts. Mir hingegen —

Landr. Ihnen giebt er?

Schreckh. Die Tochter vom Hauſe iſt ſeine Erbin und meine Braut; folglich ſehen Sie wohl, daß Sie bei mir nichts wagen.

Landr. Sie ſtellen mir den Oncle zum Bürgen?

Schreckh. Ich verſchreibe Ihnen ſeine Güter.

Landr. Er lebt aber noch.

Schreckh. Wie lange wird er leben? — Der alte Herr hat mitgemacht, und geht auf der Grube.

Landr. Er befindet ſich doch noch ſo ziemlich.

Schreckh. Laſſen Sie nur den Winter kommen, den überſteht er nicht.

Landr. Ich danke für das Prognoſtikon, tauſend Sapperment!

Schreckh. Wie?

Landr. Mit ſo einem Specht leb' ich noch um die Wette.

Schreckh. Sie wären? —

Landr. Ich bin der Landrath von Borax, Ihnen zu dienen.

Schreckh. (bei Seite) Das war dumm. (laut.) Himmel, was hör' ich! welche angenehme Ueberraſchung! er ſteht vor mir, der ächte Patriot, nach deſſen Anblick ich ſeit Monden mich ſehne! O Herr Landrath, ich gehöre fürwahr nicht zu den Em-

Empfindſamen, aber ſehen Sie her, mein Auge iſt feucht. Ich muß Sie an mein deutſches Herz drücken!

Landr. Erlauben Sie, wem gehört denn dieſes deutſche Herz?

Schreckh. Einem Manne, den das Glück berauſcht, nun bald in Ihre Verwandtſchaft zu treten. Ich bin der Baron Schreckhorn, Reichsritter, leider nur mediatiſirt, aber ſtets mit Leib und Seele dem deutſchen Reiche zugethan.

Landr. Aha! Sind Sie der? gehorſamer Diener.

Schreckh. Sie haben von mir gehört?

Landr. O ja, ich habe.

Schreckh. Sie wiſſen, daß Fräulein Julie mich liebt?

Landr. Nein, das weiß ich nicht. Aber man hat mir geſagt, daß Sie das Mädchen heirathen wollen.

Schreckh. Wie lange wird er leben? Der alte Herr hat mitgemacht, und geht auf der Grube.

Landr. Er befindet ſich doch noch ſo ziemlich.

Schreckh. Laſſen Sie nur den Winter kommen, den überſteht er nicht.

Landr. Ich danke für das Prognoſtikon, tauſend Sapperment!

Schreckh. Wie?

Landr. Mit ſo einem Specht leb' ich noch um die Wette.

Schreckh. Sie wären? —

Landr. Ich bin der Landrath von Borax, Ihnen zu dienen.

Schreckh. (bei Seite) Das war dumm. (laut.) Himmel, was hör' ich! welche angenehme Ueberraſchung! er ſteht vor mir, der ächte Patriot, nach deſſen Anblick ich ſeit Monden mich ſehne! O Herr Landrath, ich gehöre fürwahr nicht zu den

Empfindſamen, aber ſehen Sie her, mein Auge iſt feucht. Ich muß Sie an mein deutſches Herz drücken!

Landr. Erlauben Sie, wem gehört denn dieſes deutſche Herz?

Schreckh. Einem Manne, den das Glück berauſcht, nun bald in Ihre Verwandtſchaft zu treten. Ich bin der Baron Schreckhorn, Reichsritter, leider nur mediatiſirt, aber ſtets mit Leib und Seele dem deutſchen Reiche zugethan.

Landr. Aha! Sind Sie der? gehorſamer Diener.

Schreckh. Sie haben von mir gehört?

Landr. O ja, ich habe.

Schreckh. Sie wiſſen, daß Fräulein Julie mich liebt?

Landr. Nein, das weiß ich nicht. Aber man hat mir geſagt, daß Sie das Mädchen heirathen wollen.

Schreckh. Sobald ich die Zuneigung errieth, die ich unwiſſend ihr eingeflößt hatte, überwand ich ſogleich einen gewiſſen Widerwillen gegen den Eheſtand, und trug mein deutſches Herz ihr an.

Landr. Alſo gleichſam nur aus Mitleid?

Schreckh. Mitleid iſt der erſte Schritt zur Liebe, und ich habe dieſen Schritt gethan.

Landr. Sehr großmüthig.

Schreckh. Beſchämen Sie mich nicht. Je größer mein erworbener Ruhm, je mehr halte ich es für Pflicht, Beſcheidenheit zu üben.

Landr. Sehr löblich! alſo haben Sie Ruhm erworben? Ich muß mich ſchämen, daß ich dieſen Ruhm nicht kenne; allein Sie werden einem alten Manne verzeihen, der immer auf ſeinen Gütern lebte, und von der Welt nur das erfährt, was die Zeitungen ihm berichten.

Schreckh. Hat es denn nicht in der Zeitung geſtanden, daß ich es war, der die berühmte Brücke bei Leipzig ſprengte?

Landr. Davon hör' ich das erſte Wort. Man will behaupten, ein Corporal habe zu früh das Pulver angezündet.

Schreckh. Ich war dieſer Corporal! ich hatte mich verkleidet unter die Feinde geſchlichen, und mit Gefahr meines eignen Lebens —

Landr. Wirklich? nun, ſo hätten Sie allerdings ſich hoch verdient gemacht.

Schreckh. O ich habe mehr gethan! ich war der Erſte, der über den Rhein ging und mit zwanzig Freiwilligen drei Batterien zum Schweigen brachte. Ich war es, der, als Blücher ſtürzte, ihn unter ſeinem Roß hervorzog, und aus Beſcheidenheit mich ſogleich entfernte.

Landr. Das wär' der Teufel!

Schreckh. Ich bin ein deutſcher Mann. Alle Schlachten für Deutſchlands Freiheit hab' ich mit gefochten. Bis in die Catacomben von Paris bin ich mit meinem Schwerte gedrungen.

Landr. Ohne Zweifel auch verwundet worden?

Schreckh. Ein paar Kugeln ſtecken mir noch im Leibe, und ſo oft die Witterung ſich ändert, leid' ich große Schmerzen. Bei Laon riß eine Kanonenkugel mir den Helm vom Kopfe.

Landr. Es war doch höflich, daß ſie den Kopf nicht mitnahm.

Schreckh. Freilich hat man mich nur karg belohnt.

Landr. Nun, Sie tragen ja Orden genug?

Schreckh. Sie haben Recht, die Ehre — ich bin ein deutſcher Mann!

Landr. bei Seite.) Wenn nur die Hälfte wahr iſt, ſo muß meine Nichte ihn heirathen.

Siebente Scene.

Der Baron. Die Baronin. Die Vorigen.

Baronin (in ſeine Arme fliegend.) O mein geliebter Oheim!

Landr. Nun, nun, wirf mich nur nicht um.

Baron. Herr Oncle, ich freue mich, auf Ehre, ich freue mich raſend —

Baronin. Wie haben Sie ſich befunden?

Baron. Sie ſehen recht wohl aus.

Baronin. Sie haben ſich verjüngt.

Baron. Auf Ehre, Sie ſind ganz jung geworden.

Baronin. Was macht denn Ihr alter Kater?

Baron. Ein prächtiger Kater, auf Ehre!

Baronin. Macht er noch immer ſo krumme Buckel und ſtößt mit dem Kopfe an Ihre Waden?

Baron. Und der alte Sultan, dem Sie das Gnadenbrot geben? —

Baronin. Und ihr Pfarrer, der noch immer eine Perücke trägt? — O Sie ſehen, wie jede Kleinigkeit in Ihrem Hauſe uns intereſſirt.

Baron. Jede Kleinigkeit, auf Ehre.

Baronin. Aber Sie böſer Mann, wie oft haben wir Sie gebeten, durch Ihren Beſuch uns zu beglücken!

Baron. Ich habe ſelbſt deshalb mehrere Briefe unterzeichnet.

Baronin. Und wer weiß, ob Sie noch jetzt gekommen waren, hätten wir nicht neulich

lich auf Ihrem Gute Ihnen das Verſprechen gleichſam abgepreßt.

Baron. Abgepreßt, auf Ehre!

Baronin. Nur als Sie hörten, daß wir nichts ſind und nichts ſeyn wollen, als ehrliche Deutſche —

Baron. Ehrliche Deutſche. (im Schrecken.) Bon jour mon ami.

Baronin. Aber Sie ſagen kein Wort, lieber Oheim?

Landr. Ihr laßt mich ja nicht zum Worte kommen.

Baronin. Unſere Zärtlichkeit —

Baron. Unſere Verehrung —

Baronin. Unſere Freude —

Baron. Unſer Entzücken —

Landr. Genug, genug, und ſchon zu viel! Da bin ich. Grüß Euch Gott! gern hätte ich Euch einen guten Morgen gewünſcht, aber der Morgen iſt längſt vorbei. Schon zwei Stunden bin ich hier.

Baron. Warum hat der Jean, der Tölpel, mich nicht geweckt?

Landr. Herr Neffe, ich hätte es lieber geſehn, Sie ſchon wach zu finden.

Baron. Was ſoll man thun? in der ganzen Reſidenz, auf Ehre, ſteht Niemand früher auf, als wir.

Landr. Als ich zum Thore herein ritt, wimmelte es doch ſchon auf den Straßen.

Baron. Ich meine, was vornehm iſt.

Landr. Graſſirt die Vornehmigkeit ſchon wieder? Die war vor einigen Jahren ſo ziemlich in die Enge getrieben.

Baron. Verſtehn Sie mich nur recht: wir ſind ja alle Deutſche, und der Mann mit der Pike iſt mir auf Ehre eben ſo lieb, als der mit dem geſtickten Kragen —

Landr. So hör' ichs gern.

Baron. Aber die Lebensweiſe kann doch nicht in allen Ständen gleich ſeyn.

Landr. Freilich, der Eine erwirbt und der Andere verzehrt.

Baron. Wer geſtern ruhig hinter dem Ofen ſaß, kann heute früher aufſtehn als ich, der ich geſtern die Ehre hatte, Se. Durchlaucht auf einer Parforce-Jagd zu begleiten.

Landr. So ſo? wie iſt mir denn? den letzten Feldzug, lieber Neffe, haben Sie nicht mitgemacht?

Baron. Meine Kränklichkeit, auf Ehre!

Landr. Und doch Parforce-Jagden?

Baron. Ich habe mich ſeitdem erholt durch den köſtlichen Magnetismus. Auch konnte ich damals mich von meinem Weibe nicht trennen. Von meinem Weibe! Sie hören, daß ich ein ächter Deutſcher bin.

Landr. Es hat doch mancher ehrliche Deutſche von ſeiner Frau ſich trennen müſſen.

Baronin. Aber Sie wiſſen, daß der Himmel nach vielen Jahren mir noch Einmal das Glück beſcherte, Mutter zu werden.

Landr. Gratulire. Du ſtillſt Dein Kind doch ſelbſt?

Baronin. Leider vermag ich es nicht! Sie kennen meine Paſſion für die Muſik. Das Singen hat meine Bruſt ſo angegriffen. Aber ich ſinge auch jetzt Bravour-Arien.

Baron. Auf Ehre, ſie ſingt Bravour-Arien.

Landr. Ich liebe die Bravour nur im Felde.

Baronin. Mitfechten konnte ich nicht, aber ich bin eine deutſche Frau, ich habe meinen einzigen Sohn dem Vaterlande gewidmet.

Landr. Ja, weil ich drauf beſtand. Indeſſen war das nicht genug. In ſolchen

Zeiten gebührt es ſich, daß Jedermann perſönlich zum Ganzen mitwirke.

Baronin. Bin ich denn nicht Mitglied des Frauenvereins? hab' ich nicht Scharpie gezupft? hab' ich nicht monatlich drei Gulden beigetragen? und ſollten Sie es glauben, lieber Oheim? ich habe kein Kreuz bekommen. Da über uns wohnte eine Juſtizräthin, eine Bürgerliche, die trug das Kreuz.

Baron. Auf Ehre! die hats getragen.

Landr. Man ſagt, ſie habe die Verwundeten im Lazareth gepflegt?

Baronin. Nun ja, das hat ſie gethan.

Landr. Und iſt daran geſtorben?

Baronin. Aber auch prächtig begraben werden. Der ganze Frauenverein iſt ihrer Leiche gefolgt. Ich ſelbſt, ich bin eine deutſche Frau, ich habe unſern Trauerwagen anſpannen laſſen. Wenn vormals ſo eine

Perſon ſtarb, wer wußte es? wer erfuhr es?

Baron. Niemand, auf Ehre!

Landr. Ich habe den alten Juſtizrath mit ſeiner Tochter auf heute Mittag zum Eſſen gebeten. Es iſt Euch doch recht?

Baronin. Den Juſtizrath? ei!

Baron. Die Tochter iſt hübſch, auf Ehre!

Baronin. Es iſt freilich in Häuſern, wie das unſrige, nicht Sitte, Männer von gewiſſem Stande zur Tafel zu laden, es müßte denn ein ſogenannter Kunſtmenſch ſeyn, oder ein Gelehrter. Das Volk muß man bisweilen füttern, es gehört zum guten Tone.

Baron. Ha! ha! ha! wir hatten neulich einen Profeſſor der Aſtronomie zur Tafel, wegen der großen Sonnenfinſterniß.

Baronin. Der Menſch hatte nicht

einmal die Artigkeit, die Finſterniß auch nur um eine Stunde aufzuſchieben.

Baron. Auf Ehre, das that er nicht.

Landr. Da der Juſtizrath mein Teſtament machen ſoll —

Baronin (ſehr freundlich) Ah! das iſt ein anderes! Gäſte, die mein Oheim bringt, weiß ich zu ehren.

Landr. Hoffentlich auch ſolche, die ich nicht bringe, wenn ſie es verdienen. Der Juſtizrath iſt ein ächter Edelmann —

Baron. Da irren Sie, auf Ehre! Man hält hier viel auf ihn, aber geadelt iſt er nicht.

Landr. Er hat ſich ſelbſt geadelt. Unter uns, Herr Neffe, wenn Sie kein Edelmann wären —

Baron. Gott ſey Dank! ich bin es, und zwar der älteſten Einer, auf Ehre! Meine Familie ſoll ſogar aus einem Lande ſtammen, wo vor vielen tauſend Jahren das Glas erfunden worden.

Landr. Gilt denn dergleichen wieder etwas in unſern Zeiten?

Baronin. Das will ich meinen! O das Alte kommt doch immer wieder.

Landr. Ja ja, das Alte wird ſo lange wiederkommen, bis in der Noth das Neue *nicht* wiederkommt. Dann ſey Gott Euch gnädig!

Baronin. Wiſſen Sie auch ſchon, daß mein Gemahl zwei neue Orden erhalten hat?

Baron. Auf Ehre! meine deutſche Bruſt wird ſchon zu klein, um ſie alle zu placiren.

Baronin. Es gehört doch mit zur *Kleidung* eines Mannes von Stande.

Landr. Man ſollte von allen Staats-Caſſen die der *Ehre* am ſparſamſten verwalten. Wenn die Ehre Wechſel ausſtellt, ohne ächte Valuta empfangen zu haben, ſo verlieren ſie am Ende funfzig Procent und drüber.

Baronin. Die Verdienſte meines Gemahls ſind allgemein bekannt. Sie wiſſen, daß er als Courier zweimal erfreuliche Depeſchen brachte; und ſchon in früheren Jahren, iſt er es nicht geweſen, der die ſchönſten Stickereien für Uniformen erfand?

Baron. Auf Ehre! ſie werden noch getragen.

Landr. (ärgerlich abbrechend) Gratulire! — aber ſagt mir Kinder, wie ſteht es mit dem Eſſen? ich bin verdammt hungrig.

Baronin. Befehlen Sie Schokolade?

Landr. Was Schokolade! ich will zu Mittag eſſen. Die Uhr iſt ja ſchon über Eins.

Baron. So haben wir gerade noch drei Stunden Zeit bis zur Tafel.

Landr. Seyd Ihr toll?

Baronin. Ich verſichere Sie, lieber Oheim, es wird in keinem vornehmen Hauſe vor vier Uhr geſpeiſt.

Landr. Nun ſo könnt Ihr wenigſtens am lieben Sonntage vor dem Eſſen zweimal in die Kirche gehn.

Baron. Auf Ehre, das könnten wir.

Landr. Aber ich wette, Ihr thut es nicht. Was treibt Ihr denn bis vier Uhr?

Baronin. Man fährt ſpazieren —

Baron. Man geht auf die Reitbahn —

Baronin. Man beſucht eine Putzmacherin —

Baron. Oder die Maſcharade —

Baronin. Oder eine äſthetiſche Vorleſung.

Baron. Oder eine Comödien-Probe.

Baronin. Dann zur Toilette.

Baron. Die koſtet mich täglich zwei Stunden, auf Ehre!

Landr. Haſt Du heute Dein Kind ſchon geſehn?

Baronin. Noch nicht. Auf den Abend beim Spieltiſch wird es mir täglich gebracht.

Landr. (ärgerlich.) So komm und zeige mir Dein Kind.

Baronin. Wenn Sie befehlen, lieber Oheim. O es iſt ein wackerer deutſcher Knabe, und Sie werden finden, daß wir ihn ganz Deutſch erziehn. Nur ſeine Amme iſt eine Engländerin und das Kindermädchen eine Franzöſin, damit er doch ein wenig plappern lerne.

Landr. Scharmant! Ihr ſolltet ihm noch einen Spiel-Kameraden aus Rußland verſchreiben, ſo plappert er in drei Sprachen.

Baronin. Der Gedanke iſt vortrefflich! ein ruſſiſcher Knabe! ein kleiner Koſak! und einen Hofmeiſter aus der Schweiz! O mein Hannibal ſoll ein deutſcher

Jüngling werden. Nur auf dem Turnplatz ihn zu ſchicken, dazu werd' ich mich nie entſchließen. Ich bin eine deutſche Frau; aber daß mein Sohn mit Creti und Plethi ſich herum balgen ſoll, das geht zu weit! Turniren mag er, wenn's wieder Mode wird, aber turnen ſoll er nicht.

Landr. Recht ſo, Du deutſche Frau! zum Turnen braucht man keine Ahnenprobe. Ha! ha! ha! (Beide ab.)

Achte Scene.

Der Baron, und Schreckhorn.

Schreckh. Mon cher ami, Sie haben da einen recht derben Oncle.

Baron. Auf Ehre, mon ami! er hat den Landſturm commandirt, ſechs tauſend Piken auf eigne Rechnung machen laſſen; er liefert am 18. October jedesmal das

Holz zum Freudenfeuer und trinkt ſich auch richtig an dieſem Tage einen Rauſch.

Schreckh. Aha! liebt der alte Herr den Wein.

Baron. Er iſt ſonſt ſehr mäßig, aber am achtzehnten October ſoll, nach ſeiner Meinung, jeder ächte Deutſche betrunken ſeyn.

Schreckh. Pfui, mon ami! unter uns: das ganze deutſche Unweſen iſt mir ekelhaft.

Baron. Auf Ehre, mir auch ſchon längſt! Wenn ich auf allen Straßen die gemeinen Menſchen ſehe, mit ihren Bänderchen im Knopfloch, mit ihren Medaillen und ſo weiter —

Schreckh. Die Burſche meinen, weil ſie ihr bischen Haut zu Markte getragen haben, nun wären ſie was rechtes.

Baron. Apropos! Sie ſollen vor kurzem mit ſo einem Monsieur einen unangenehmen Vorfall gehabt haben?

Schreckh. Désagreable, allerdings. Ich trete in einen Galanterieladen, um Eau de Cologne zu kaufen. Da ſteht ſo ein Burſche mit einem Bande im Knopfloche. Ich glaube, Gott verzeih mir die Sünde! er trug gar ein Kreuz. Nun, Sie wiſſen ja, es ſind der jungen Helden viele in ihren vorigen Stand zurückgetreten.

Baron. Freilich! und bilden ſich ein, ſie hätten die Ehre mitgenommen. Die Ehre! ohne Uniform!

Schreckh. Es wird ihnen eingebildet, das iſt eben das ſchlimmſte. Dieſer war auch ſo Einer; Anfangs ſehr höflich, bringt mir ſein Eau de Cologne — nun, ich verſtehe mich darauf, ich ſage ihm, es ſey nicht ächt — er verſichert mich auf ſeine Ehre, es ſey von Farina aus Köln verſchrieben — denken Sie nur, auf ſeine Ehre!

Baron. Ridicule! auf Ehre!

Schreckh. Ich mußte lachen, und es entſchlüpfte mir ein bon mot. Darauf erwiedert mir der Menſch eine Impertinenz, und proponirt mir einen Gang vor das Thor. Ich ſeh' ihn an — mit einem großen Blicke — und erkläre ſehr beſtimmt, daß ich mit keinem Bürgerlichen meine Klinge meſſe. Was ſagt der Menſch?

Baron. Nun was ſagt' er?

Schreckh. „Aber Euch zu retten waren wir gut genug?“

Baron. Und Sie?

Schreckh. Ich erhob meine Stimme: vergeſſ' Er nicht, mein Freund, daß jene Zeiten vorüber ſind! Die Leichen ſeiner Brüder haben die Kluft nicht ausgefüllt, die ſeines Gleichen auf ewig von dem Adel trennt.

Baron. Sublime! ich wette, er war beſchämt und ſchwieg?

Schreckh. Ja, er ſchwieg, — aber er warf mir das Glas Eau de Cologne mit ſolcher force an den Kopf, daß es in tauſend Stücke zerſprang, und ich noch heute die Wunde mit einem Pflaſter bedekken muß.

Baron. Alſo darum rochen ſie den ganzen Tag ſo ſchön?

Schreckh. Ja, das Eau de Cologne war ächt, das muß ich nun bekennen.

Baron. Allein was thaten Sie?

Schreckh. Mit der ganzen Hoheit der Geberden ſagt' ich ihm — daß ich nie wieder bei ihm kaufen würde! und ſo kehrt' ich ihm den Rücken.

Baron. Es wird den Leuten zu viel weiß gemacht, auf Ehre! Sonſt nannte man uns gnädige Herren, und war in Briefen eines Edelmanns unterthäniger

Diener; jetzt wollen dieſe Menſchen Rechte haben, und achten doch ſelbſt die Rechte der Geburt nicht mehr.

Schreckh. Und beim Licht beſehn, wovon haben ſie uns denn befreit? von eingebildeter Sklaverei. Wer ſich zu fügen wußte, befand ſich wohl dabei. Ich bitte Sie: was haben wir denn gewonnen?

Baron. Ach! ich weiß wohl, was wir verloren haben! Die Zierlichkeit der Sitten, die Leichtigkeit des Umgangs, mit Einem Worte: jene franzöſiſche Politur, die wie der Zephyr über ein Blumenbeet ſtreicht und mit Wohlgeruch ſich ſchwängert.

Schreckh. Alles iſt nun wieder deutſch, das heißt: plump!

Baron. Vor Allen mon cher Oncle. Auf Ehre, den könnten die Berner in ihren Stadtgraben ſperren, ſo hätten ſie wieder einen Bären. Allein was hilfts! wir müſſen ihn ſchonen, er iſt verdammt reich, und wenn meine Kinder ihn nicht beerben, auf Ehre! ſo haben ſie nichts.

Schreckh. Sie ſcherzen, mon ami. Ein Haus, wie das Ihrige —

Baron. Nicht wahr, ich mache ein gutes Haus?

Schreckh. Deliziös.

Baron. Ich wette, daß in der ganzen Stadt kein alter Edelmann mit ſo vielem Geſchmack ſich ruinirt hat. Nun aber muß der Onkle helfen, denn — ſollten Sie es glauben — ſelbſt unſere Miniſter ſind von der verdammten Deutſchheit angeſteckt und begehren überall ihre ſogenannte Gründlichkeit. Auf Ehre! man hat mir einen Geſandtſchafts-Poſten abgeſchlagen!

Schreckh. Est-il possible!

Baron. Man hat mir — nicht einmal auf franzöſiſch mit einer gewiſſen Tournure — geſagt, es mangelten mir die

Kenntniſſe. Mon dieu! ich ſpreche franzöſiſch wie Chateaubriand, und weiß zu repräſentiren. Das übrige wurde ſonſt immer einem bürgerlichen Legations-Rath überlaſſen.

Schreckh. Helas mon ami! was hilft das Klagen! die ſchönen franzöſiſchen Zeiten kommen doch nicht wieder. Torloni hat friſche Auſtern bekommen, auch Aleatico. Sollen wir frühſtücken?

Baron. Ba! wir wollen einem Paar Strohflaſchen die Hälſe brechen. Meine Frau mag unterdeſſen ſehen, wie ſie mit dem Alten fertig wird. Er iſt im Stande, ihr Körner's Gedichte vorzuleſen. [illegible]

Schreckh. Allons enfans de la patrie! (Beide ab.)

Ende des zweiten Akts.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Der **Landrath** und **Müller** eintretend.

Landr. (wirft die Serviette weg.)

So alſo gehts an vornehmen Tafeln zu? — Nein, da lob' ich mir meine Hausmannskoſt! Ein ſolches Mittag-Eſſen iſt eine wahre Arbeit — ungeſund oben drein — und am Ende gar noch ekelhaft.

Müller. Ein dreifaches Paradoxon, das Ihnen doch wohl ſchwer zu beweiſen werden möchte.

Landr. Ganz und gar nicht. Wie lange haben wir bei Tiſche geſeſſen?

Müller. Eine Stunde.

Landr. Wie viele Schüſſeln haben wir gehabt?

Müller. Wenigſtens zwanzig.

Landr. Alſo kommen drei Minuten auf jede Schüſſel. In drei Minuten muß vorgelegt, verzehrt und der Teller gewechſelt ſeyn. Iſt das keine Arbeit? — Wenn die Speiſe mir ſchmeckt, die ich eben vor mir habe, ſo darf ich kein Wort dazwiſchen mit dem Nachbar reden, ich muß den Teller mit den Augen hüten, ſonſt — huſch iſt er weg! iſt das keine Arbeit?

Müller. Ich geſtehe Ihnen, Herr Landrath, daß ich das ſchnelle Eſſen zu den angenehmen Sitten zähle.

Landr. Ei ja, ich auch, aber Alles mit Maß. Ich weiß wohl, daß an manchen Orten es zum guten Ton gehört, eine halbe Stunde zwiſchen jeder Schüſſel verſtreichen zu laſſen, damit die lieben Gäſte das Genoſſene erſt verdauen mögen. Da wird fünf Stunden bei Tiſche geſeſſen, das iſt zum Verzweifeln! Aber man kann das Gegentheil auch übertreiben. So wie die vornehmen Leute jetzt zu Mittag eſſen, eben ſo gut könnten ſie mit Courier-Pferden ſpazieren fahren.

Müller. Freilich iſt die Mittelſtraße überall die beſte.

Landr. So mein' ich auch. Nun die Geſundheit — wie ſiehts mit der an ſolcher Tafel? — Cayenne Pfeffer wird präſentirt, mit Soja die Brühe gewürzt; nach der Suppe ein hitziger Wein, nach dem Braten ein dito, und beim Deſert noch Einer. Am Ende wohl auch Champagner, indeſſen der Tiſchwein, der vor mir ſteht, nichts taugt. Iſt das geſund? — Durch Eis wird der Magen erkältet, und dann Liqueur getrunken, um ihn wieder zu erwärmen, und Portwein mit Branntwein verſetzt, und Kaffee mit Rum, und Thee mit Rum, und

Waſſer mit Rum, und Plumpudding mit brennendem Rum! Wollt ihr mich denn in Rum erſäufen? — Herr! ich ſage Ihnen, der Rum — den man vor dreißig Jahren kaum dem Namen nach kannte, und der jetzt tonnenweis in jeder Wirthſchaft verbraucht wird — der trocknet alle Fibern aus und das Gehirn obendrein.

Müller. Sehr wahr. Allein wie ſtehts um Ihre dritte Behauptung? Sie müſſen doch bekennen, daß Reinlichkeit und Eleganz in vornehmen Häuſern herrſchen?

Landr. Freilich iſt man jetzt ſo reinlich geworden, daß man nicht zwei Speiſen mit einerlei Meſſer und Gabel mehr eſſen kann; hingegen wird am Ende ein Becher mit lauem Waſſer vor jeden Gaſt geſtellt, und Jeder ſpült ſich mit Reſpect zu melden den Mund aus. Nun was meinen Sie? Gewährt etwa ſo eine allgemeine Mundwäſche einen lieblichen Anblick? — Wir Alten, zu unſrer Zeit, wir trugen die Reinlichkeit nicht zur Schau, wir meinten, das gehöre in's ſtille Kämmerlein. Aber Alles wird jetzt *zur Schau* getragen! Bei meiner armen Seele! ich bin ſo erſchöpft durch all die Vornehmigkeit, daß ich Erholung bedarf.

Müller. Wollen Sie ein Stündchen ſchlafen?

Landr. Nein, ich will in's Theater gehn. Das iſt ein Vergnügen, das ich ſchon lange entbehren mußte. Was wird heute geſpielt?

Müller. Emilie Galotti.

Landr. Das freut mich! Das Stück hat mir oft in meiner Jugend hohen Genuß gewährt. Freilich ſoll es heutzutage nicht viel mehr gelten. Es giebt da keine Hexen, keine Propheten, keine Zigeuner, und wie die perſonifizirten Schickſale alle heißen; aber es iſt ein *Verſtands-Kryſtall*, mir leuchtet er tief in die Seele.

Auf Wiederſehn, Herr Secretair! haben Sie Dank, daß Sie bei Tiſche ſich zu mir ſetzten, ich wäre ſonſt wohl früher noch davon gelaufen. — Noch Eins! ſagen Sie dem Juſtizrath, es bliebe bei der Abrede: morgen früh um ſechs Uhr. Das iſt noch ein Mann, der geht um ſechs Uhr an die Arbeit. Wills Gott! In einigen Stunden ſoll Alles abgethan ſeyn, und, wenn mein Verwalter Wort hält, ſo bin ich morgen um dieſe Zeit ſchon wieder ganz behaglich in meinem eignen Hauſe, und mich ſoll der Teufel holen, wenn ich einen Fuß wieder in die vornehme Stadt ſetze. (ab)

Zweite Scene.

Müller (allein)

Wohl jedem Alten, der es fühlt, wenn er nicht mehr in die heutige Welt paßt, und dem es kein Opfer koſtet ſich zurück zu ziehn. — Allein warum ließ ich ihn gehn? — er ſchien bei der Tafel ſo viel Gefallen an mir zu finden — er wurde einigemal recht herzlich — warum benutzt' ich dieſe Stimmung nicht, um ſogleich ihm Alles zu entdecken? — Freilich — noch iſt die Poſt nicht gekommen — mein Schickſal nicht entſchieden — aber wenn ſie auch heute mir nichts bringt — ſoll ich ihn wieder abreiſen laſſen, ohne meine Wünſche, meine Hoffnungen ihm zu vertrauen? — Nein — noch dieſen Abend — ich muß mich nur erſt faſſen — die doppelte Entdeckung, die bei der Tafel mich überraſchte, hat mich ganz verwirrt gemacht. Den ſogenannten Reichsbaron hab' ich erkannt; es iſt derſelbe, ich kann nicht zweifeln. — Und den Ring an Philippinens Finger — Auch den hab' ich erkannt — es iſt mein eigner Ring, ich trug ihn ja ſo viele Jahre. — Wie das zuſammen hängt, mag

Gott wiſſen! ihre Züge ſind mir auch nicht fremd. — Sollte ſie — je warum nicht? — wohl möglich — ſie wäre ja nicht die Einzige — und ihr ganzes Benehmen — gewiſſe kleine Gewohnheiten — wahrlich ſie iſt's! — Wunderbar! das Schickſal führt uns wieder zuſammen — ſie wird erſtaunen — aber auch ſich freuen — wie ich mich freue.

Dritte Scene.

Eduard. Müller.

Eduard. Wo iſt mein Oheim?

Müller. Unſere Tafel hat ihm nicht behagt; er iſt ärgerlich geworden und, um ſich zu zerſtreuen, in's Theater gegangen.

Eduard. Das thut mir leid — ich wollt' ihn fragen — ich hätte ihn ſo gern gefragt —

Müller. Die Frage ſcheint Ihnen am Herzen zu liegen?

Eduard. *Am* Herzen, *im* Herzen, *auf* dem Herzen. Nun, ich mache kein Geheimniß daraus. Ich wollt' ihn fragen, wie Philippine ihm gefallen?

Müller. Ohne Zweifel, ſehr gut.

Eduard. Ja? meinen Sie? alſo gefällt ſie Ihnen auch?

Müller. Allerdings. (ſcherzend.) Ich kenne ſie ſchon lange.

Eduard. Sie kennen ſie ſchon lange?

Müller. Wenn ich nicht irre, ſo ſind wir ſehr genau bekannt.

Eduard. Sehr genau bekannt?

Müller. Sie trägt noch einen Ring von mir.

Eduard. Herr Secretär —

Müller. Herr Baron?

Eduard. Es iſt nicht wahr! es iſt eine elende Prahlerei!

Müller (mit freundlicher Gelaſſenheit.) Nun wahrhaftig, das hat ſich noch Niemand unterſtanden, mir zu ſagen; doch meine Lage iſt ſo ſeltſam, daß ich nicht darauf antworten kann.

Eduard (höhniſch.) O antworten Sie! antworten Sie!

Müller. Wenn Sie wüßten — wenn Sie mich kennten — Sie würden das raſche Wort zurück nehmen.

Eduard. Glauben Sie das ja nicht! Warten Sie lieber nicht darauf, daß ich's wiederhole.

Müller. Ich muß darauf warten.

Eduard. Noch Einmal, Herr Secretär — ich habe Sie für einen ehrlichen Mann gehalten —

Müller. Sie dürfen mich kühn auch künftig dafür halten.

Eduard. Haben Sie Philippinen genau gekannt?

Müller. Nicht lange, allein wir ſind in ſehr naher Beziehung mit einander geweſen.

Eduard. Wie verſtehn Sie das?

Müller. In allen Ehren.

Eduard. Deutlicher!

Müller. Jetzt nicht.

Eduard. Sie haben ihr einen Ring geſchenkt?

Müller. Ja.

Eduard. Und den trägt ſie noch?

Müller. Ja.

Eduard. Und that doch heute ſo fremd gegen Sie?

Müller. Weil ſie mich nicht erkannte.

Eduard. Lächerliche Lüge!

Müller. Herr Baron, hören Sie auf! Sie müſſen mir dieſe Beleidigungen doch nächſtens abbitten.

Eduard. Herr! ich Ihnen abbitten?

Müller. Ganz gewiß — und bald — vielleicht noch heute. (ab.)

Vierte Scene.

Eduard (allein.)

Wie iſt mir geſchehen! — ſo war mir bei Hanau zu Muthe, als mein Kopf den Säbelhieb empfing und ich zu Boden ſtürzte. — So? — nein — ſo nicht — damals verlor ich mein Bewußtſeyn, wollte Gott, ich hätte es nun auch verloren! aber jedes ſeiner Worte iſt in mein Herz gebrannt! — Freilich nur ein Fremdling — ein Abenteurer — Gott weiß woher — doch ein Lügner iſt er nicht — wozu auch? — Wie käm' er auf den ſeltſamen Einfall? — Nein, es iſt wahr! er hat Philippinen genau gekannt — zwar in allen Ehren, fügt' er hinzu — allein, was heißt das? — was kann es anders heißen, als: ſie iſt ſeine Braut geweſen? — Er hat ihr einen Ring gegeben — den trägt ſie noch — alſo liebt ſie ihn noch? — ich komme von Sinnen über den vermaledeiten Ring! — So iſt in Einem Augenblick der Tempel meines Glücks, meiner Hoffnung, meiner Liebe zuſammen geſtürzt! Ach! ich hatt' ihn ſo herrlich ausgeſchmückt! — ha! da iſt ſie!

Fünfte Scene.

Julie. Philippine. Eduard.

Julie. Kommen Sie, meine liebe neue Freundin, ſtehlen wir uns aus dem Getümmel. Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen. Hier ſind wir allein. (ſie erblickt Eduard) Zwar nicht ganz allein, wie ich eben gewahr werde, doch um ſo beſſer. Herr Bruder, ich habe bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden, Deinen Auftrag auszurichten, nun aber will ich es thun. Geh oder bleib, wie es Dir beliebt.

Eduard. Es iſt recht gut, liebe Schweſter, daß Du gezögert haſt, denn nun iſts vorbei.

Julie. Wie?

Eduard. Ich überhebe Dich der Mühe.

Julie. Haſt Du ſchon ſelbſt? —

Eduard. O nein — ich habe mich anders beſonnen.

Julie. Bruder, ich begreife Dich nicht.

Eduard. Warum nicht? ich bin eine Mannsperſon und folglich ſehr leicht zu begreifen. Die Unbegreiflichen muß man nicht unter *unſerm* Geſchlechte ſuchen.

Julie. Du ſetzeſt mich in eine unwürdige Verlegenheit.

Philipp. (will ſich entfernen.) Ich will nicht ſtören.

Julie. Bleiben Sie. Hier, wie überall, wird es wohl am beſten ſeyn, die Wahrheit zu ſagen. Wen ſie beſchämt, der rechte mit ſich ſelber.

Eduard. Wohlan, liebe Schweſter, ſage nur die Wahrheit. Ich wiederhole meine Bitte — ſag' ihr Alles — ich bleibe hier.

Julie (leiſe.) Menſch, wenn ich nicht wüßte, daß Du verliebt biſt, ſo würd' ich Dich für verrückt halten.

Eduard. Das wird ſich finden. Rede nur.

Julie. Liebe Freundin, dieſer junge Mann, dem alle Glieder zucken, indem er ſeine Augen ſo brennend auf ſie heftet — ſollten Sie nicht ſchon errathen haben, daß er Sie liebt?

Philipp. Er liebt mich?

Julie. Er hat Sie freilich nur auf der Treppe, in der Kirche und Gott weiß wo ſonſt geſehn; er hat nie ein Wörtchen mit Ihnen gewechſelt; aber Sie wiſſen ja, daß Amor die Zunge nicht immer braucht, wenn es ihm beliebt in einem Herzen Platz zu nehmen. Alſo glauben Sie mir, der ſtumme Ritter liebt Sie wirklich.

Philipp. Wirklich? — (nach einer Pauſe.) Verſtellung hab' ich nicht gelernt. Sie überraſchen mich ſehr angenehm.

Julie. Angenehm! Hörſt Du, Bruder?

Eduard. Ich höre.

Julie. Und ſtürzeſt nicht zu ihren Füßen?

Eduard. Allerdings — noch vor einer Stunde würde ich laut aufgejauchzt haben — auch jetzt — mein ganzes Herz wallt über — glauben Sie mir — meine Schweſter hat wahr geredet — ich liebe Sie ſchon lange im Stillen.

Julie. Endlich iſt's heraus!

Eduard. Doch ehe ich meine Wünſche ganz auszuſprechen mir erlaube — darf ich fragen — woher haben Sie dieſen Ring?

Philipp. Dieſen Ring?

Eduard. Sie erröthen?

Philipp. Das kann wohl ſeyn.

Eduard. Und ſchweigen?

Philipp. Weil ich in der That Ihnen nicht ſagen kann, von wem ich ihn habe.

Eduard. Warum nicht?

Philipp. Weil ich es ſelbſt nicht weiß.

Eduard. Sie ſcherzen.

Philipp. Bei Gott! ich rede wahr.

Eduard. Sehr ſonderbar. Doch von einem Manne?

Philipp. Ja, von einem braven Manne.

Eduard. Mit dem Sie in beſondern Verhältniſſen geſtanden?

Philipp. Ja, fürwahr in ganz beſondern.

Eduard (bei Seite.) Alſo hat er nicht gelogen.

Julie. Was ſoll das heißen?

Eduard. Brauchts da noch einer Erklärung? Wahrheitsliebe iſt Deiner ſchönen Freundin nicht abzuſprechen. Du ſiehſt doch wohl den Ring an ihrem Finger? Du haſt doch wohl gehört, daß ſie ſelbſt bekennt, von einem jungen Manne *ihn* zu haben.

Julie. Jung? davon hört' ich nichts.

Philipp. Allerdings, er war jung.

Julie. Vielleicht ein Bruder oder Vetter?

Philipp. Nein, mir gänzlich fremd.

Eduard. Nun ſo ſind wir ja im Klaren, ha! ha! ha!

Philipp. Herr Baron, ich darf Ihnen nicht ſagen, *wie* dieſer Ring an meinen Finger gekommen. *Wenn* ich es aber auch dürfte, nun wollte ich es nicht. Ein Mann, der auf ſo geringe Zeichen beleidigende Vermuthungen gründen kann, hat mich nie geliebt. Und ein Mann, der gegen ein fremdes Frauenzimmer ſolchen Argwohn ſo bitter zu äußern ſich erlaubt, kennt nicht einmal die Geſetze des Wohlſtandes. (ſie verneigt ſich und geht.)

Sechſte Scene.

Julie. Eduard.

Julie. Biſt Du raſend?

Eduard. Ja, ich raſe!

Julie. So erkläre mir doch —

Eduard. Das nennt ſie ein geringes Kennzeichen! — ein Ring! — ich bitte Dich, Schweſter, was auf der Welt kann einen Liebenden mehr zur Verzweiflung bringen, als ein fremder Ring an dem Finger der Geliebten? — Freilich — wenn man ſie ſieht — wenn man ſie hört — dieſen jungfräulichen Stolz — dieſe Zuverſicht der Unſchuld —

Julie. Auch will ich ſchwören auf ihre Unſchuld.

Eduard. Aber der Ring! der Ring iſt doch nun einmal da? Kein Bruder, kein Vetter hat ihn ihr gegeben? ein junger fremder Mann! Wie reimſt Du das mit der gerühmten Unſchuld? ein Mädchen nimmt doch keinen Ring wie eine Blume, vom erſten beſten?

Julie. Sage mir doch vor allen Dingen, woher weißt Du denn? —

Eduard. Nun ja, ich will mir Gewalt anthun! ich will die verfluchte Geſchichte noch Einmal wiederholen. Sie hat den Ring von unſerm Secretär.

Julie. Unmöglich!

Eduard. Er hat es mir ſelbſt geſtanden.

Julie. Er ſelbſt?

Eduard. Er kannte ſie ſchon lange.

Julie. Beſinne Dich, Bruder! er ſah ſie ja heute zum Erſtenmale.

Eduard Ja, hier im Hauſe. Allein er *hat* ſie gekannt.

Julie. Wo?

Eduard. Das weiß ich nicht. Genug, die Sache iſt außer Zweifel.

Julie. Sie war freilich lange abweſend, ich weiß nicht wo.

Eduard. Der Herr Secretär weiß es recht gut.

Julie. Das wäre abſcheulich! und er bewirbt ſich um *mich*!

Eduard. Er?

Julie. Seine Liebe hat er mir geſtanden.

Eduard. Ich brech' ihm den Hals!

Julie. Er ſprach von Hoffnung, die

er nähren dürfe, von Umſtänden, die ſich entwickeln würden —

Eduard. Ich jage ihm eine Kugel durch den Kopf!

Julie. Keine Uebereilung, Bruder. Es mag ſeyn, daß er ein Mann iſt — wie ihr leider alle ſeyd — Aber Philippine — ſie ſcheint ſo ſittſam —

Eduard. Ha! ha! ha! ſie ſcheint — ganz recht! die Weiber ſcheinen! Sittſamkeit und Tugend, Liebe und Vertrauen, Alles iſt nur Schein an ihnen! Mit eben der Leichtigkeit, mit der ſie die Wangen ſchminken, ſchminken ſie auch ihre Seelen, wenn ſie anders welche haben. Nur Eines iſt gewiß an ihnen — daß ſie geboren ſind zu unſrer Quaal! (ab)

Julie. Ach wie leicht könnte ich ihn parodiren! und weſſen Schilderung würde treuer ſeyn? — Er hat mir einen Stachel in die Seele geworfen!

Siebente Scene.

Baron Schreckhorn. Julie.

Schreckh. Endlich, mein ſchönes Fräulein, bin ich einen Augenblick entwiſcht. Bei Herrmann und Walhalla! es wäre kein Wunder, wenn Sie auf mich zürnten.

Julie. Warum ſollt' ich das?

Schreckh. Ich ſcheine Sie zu negligiren, aber auf Ehre es ſcheint nur ſo.

Julie. Ich hab' es in der That nicht bemerkt.

Schreckh. Es iſt ſehr beſchwerlich, den Cicisbeo der Mutter ſpielen zu müſſen, wenn man die Tochter liebt.

Julie. Viel Ehre.

Schreckh. Bei der Tafel zum Exempel — nun Sie werden meine Augen verſtanden haben?

Julie. Wir ſaßen viel zu entfernt von einander, ich kann ſo weit nicht ſehen.

Schreckh. Das iſt Schade! ohne Ruhm zu melden, in der Augenſprache bin ich Meiſter. Ich habe eine Dame gekannt, welche die Gewohnheit hatte aufzuſchreiben, was meine Augen ihr ſagten, und ich verſichere Sie auf Ehre, ſie traf es von Wort zu Wort. Begreifen Sie das? von Wort zu Wort! denn eben darin liegt die Gewalt meiner Kunſt: ich drücke nicht blos unbeſtimmte Gefühle aus, nein, ich dictire gleichſam die Worte.

Julie. Es iſt zum Erſtaunen.

Schreckh. Der Zufall führte mich einſt in ein Taubſtummen-Inſtitut, in dem auch einige recht hübſche Mädchen ſich befanden. Zum Unglück gerieth ich auf den Einfall, die Gewalt meiner Augenſprache an ihnen zu verſuchen. Es war blos Neubegier, die ich hart gebüßt habe!

Julie. Die armen Kinder verliebten ſich ohne Zweifel?

Schreckh. Alle miteinander! Umringt von dieſen armen Geſchöpfen — da hab' ich Töne hören müſſen! —

Julie (bei Seite.) Schwerlich klangen ſie ſo widrig, wie mir die ſeinigen.

Schreckh. Seitdem ſchlage ich oft die Augen nieder.

Julie. Sehr großmüthig, um alles Unheil zu vermeiden.

Schreckh. Was die Großmuth anbelangt, mein Fräulein, das iſt eine Gewohnheitstugend. Es wäre Prahlerei, ſich ſolcher Dinge zu rühmen, die einem gleichſam angeboren ſind. Oft hab' ich freiwillig dem Glück der Liebe entſagt, um den häuslichen Frieden nicht zu ſtören.

Julie (bei Seite.) Will mich denn Niemand von dem Narren erlöſen?

Schreckh. Alles Ding hat ſeine Zeit. Man ſetzt die Ehemänner nur in Schrecken, ſo lange das Herz noch frei iſt. —

Ach! — verſtehen Sie dieſe Seufzer, mein Fräulein?

Julie. Nein, Herr Baron. Auch die Seufzerſprache iſt mir fremd.

Schreckh. Grauſame! Sie wollen ihn nicht verſtehn. Ich ſchmachte in Ihren Feſſeln.

Julie. Es wird nur auf Sie ankommen, die Feſſeln abzuſchütteln.

Schreckh. Hab' ich denn noch Kraft und Willen? — Da iſt die junge Gräfin Saunders — ich war ſchon halb und halb mit ihr verſprochen — aber es entſtehe daraus, was da wolle, ich bin der Ihrige, mein Fräulein.

Julie. Bewahre der Himmel, daß ich meiner Freundin eine ſo glänzende Eroberung rauben ſollte.

Schreckh. Es iſt geſchehen. Ich bin für die Gräfin unwiederbringlich verloren. Zu Ihren Füßen ſchwör' ich —

Julie. Pfui, ſtehen Sie auf. Die Liebhaber knieen nur noch auf dem Theater.

Schreckh. So laſſen Sie Ihr Herz den Platz mir andeuten, der künftig meine Welt ſeyn wird.

Julie. Verzeihen Sie, Herr Baron, mein Herz iſt eben jetzt in der übelſten Laune.

Schreckh. Ihre Kälte bringt mich zur Verzweiflung! Was ſoll daraus werden? Sie wiſſen, daß Ihr Großoncle gekommen iſt, um unſere Verlobung zu feiern. Ich kann Ihnen nicht helfen, mein Fräulein, Sie müſſen noch dieſen Abend die Meinige werden.

Julie. Schwerlich.

Schreckh. Meine Equipage, meine Livreen ſind fertig; der Brautſchmuck iſt gekauft; bei Hofe murmelt man ſchon; mein Freund, der Kammerherr von Schmalbiß, hat ſich ſchon erboten, gleich nach der Vermählung Ihnen die Cour zu machen — Sie ſehen, ich habe an Alles gedacht.

Julie. Nur nicht an den Eigenſinn der Braut.

Achte Scene.

Die Vorigen. Die Baronin.

Schreckh. Gut daß Sie kommen, chere Maman! Fräulein Julie will nicht glauben, daß ihr Stündlein geſchlagen hat, und daß noch heute Ihr Segen uns vereinen werde.

Baronin. So iſt es, mein Kind. Du brauchſt Dich aber deshalb nicht anders zu kleiden, ſonſt hätte ich es Dir ſchon früher geſagt.

Schreckh. Nicht doch! Sie bleiben wie Sie ſind.

Julie. Recht, Herr Baron, ich werde bleiben wie ich bin.

Baronin. Das ſoll wohl gar einen Doppelſinn enthalten? ich hoffe, mein Fräulein, Sie werden vernünftig ſeyn. Hier iſt von *Rang* und *Stand*, und folglich vom Glück Ihres Lebens die Rede.

Julie. Ich bin ein deutſches Mädchen, ich habe die Deutſchen *aller* Stände ſich erheben ſehn, und ſollte mein Glück im Range ſuchen?

Baronin. Was ſagen Sie zu dieſer Gemeinheit? ſie iſt ein Mädchen! — in unſern Tagen, Gott ſeys geklagt! wo ſo manches *Mädchen* ſich *Fräulein* titulirt — es ſind die wahren Schreckenstage! — macht dieſes *Fräulein* ſich zum *Mädchen*!

Schreckh. Façon de parler.

Baronin. Und ſpricht von Rang und Stand als ob es leere Nußſchalen wären.

Julie. Wenn auch nicht *leere* — doch nur *Schalen*.

Baronin. Schäme Dich einer ſolchen Revolutions-Sprache. Die Verdienſte der Vorfahren ſind die Schale und unſer Stand der Kern. Darum verehre dieſen alten Reichs-Ritter, der zwar mediatiſirt worden, allein darum nicht minder aus jenen ehrwürdigen Zeiten ſtammt, wo noch das Fauſtrecht den Adel zierte.

Schreckh. Man ſieht noch jetzt die Trümmer von der Burg meiner Vorfahren auf einem Hügel dicht an der Landſtraße.

Baronin. Und Du weißt, wie hoch das Mittelalter jetzt geachtet wird.

Julie. Liebe Mutter, haben Sie mir nicht ſelbſt geſagt, daß, ohne die Einwilligung meines Oheims, ich Herz und Hand nicht verſchenken dürfe?

Baronin. Leider iſt es ſo! Der alte Hageſtolz hat Schätze gehäuft, deren wir bedürfen, um den Glanz des Hauſes zu erneuern. Allein zum Glück iſt nun ſeine maſſive Deutſchheit der Wächter ſeines Goldes, und, da der Herr Baron von Schreckhorn ſich als einen ſogenannten deutſchen Mann bewieſen hat, ſo iſt kein Zweifel, daß — allein wozu dieß Plaudern? Dein Vater hält ſeine Mittagsruh. Ich will ins Theater fahren. Du kannſt mich begleiten.

Julie. Erlauben Sie, daß ich zu Hauſe bleibe. Ich habe ſo heftige Kopfſchmerzen —

Baronin. O die hab' ich auch, die hat der Oncle mir gemacht. Der tadelt Alles, dem iſt nichts Deutſch genug. Doch nach Deinem Gefallen. (leiſe zu Schreckhorn.) Ich glaube, es hat ſie verdroſſen, daß man neulich in der Loge mich für ihre Schweſter gehalten. (laut.) Was meinen Sie, Baron, ſollte der erſte Akt nun wohl zu Ende ſeyn?

Schreckh. (ſieht nach der Uhr.) Sieben Uhr. Ohne Zweifel.

Baronin. Nun ſo iſt es eben Zeit. Ich liebe das Theater über alle Maßen. Freilich muß man eine Loge im erſten Range haben. Sie wiſſen wohl noch nicht, daß ich vormals ſelbſt auf einem theatre de société ganz artig ſpielte? doch nur franzöſiſch.

Schreckh. Auch ich, meine Gnädigſte, in den ſchönen Jahren, als die deutſchen Höfe noch kein Deutſch verſtanden. Ich habe unter andern den Orosman geſpielt, und ich verſichere Ew. Gnaden, wenn ich die Worte ſprach: Zaire vous pleurez? ſo ſchluchzte der ganze Hof und der Fürſt rief: Bravo! (Beide ab.)

Neunte Scene.

Julie (allein.)

Nun? — ich lache nicht? — vor wenigen Wochen hätten dieſe Albernheiten mich noch ergötzt — nun bin ich ärgerlich! — So iſt der Menſch! auch ſein Vergnügen hängt nur von ſeiner Stimmung ab. — Er kann nicht ſagen: Heute will ich frölich ſeyn; er muß erwarten, ob ſeine Nerven ihm frölich zu ſeyn erlauben. — Aber wo bleibt die gerühmte Herrſchaft über uns ſelbſt? — Wir woll'n's einmal verſuchen. — Luſtig mein Fräulein! lachen Sie doch! — Was iſt's nun mehr, daß ein Mann, der mich intereſſirte, meiner Theilnahme unwürdig erſcheint? — Alle Männer ſind Betrüger! wenn auch ſonſt in Handel und Wandel ziemlich ehrenfeſt, unſer Geſchlecht betrügen ſie doch. Wer das nicht weiß, iſt zu beklagen — und wer es weiß, wem es hundertmal vorgepredigt worden — nun der hüte ſich und lache! ha! ha! ha! — Das Inſtrument iſt verſtimmt. — Arme Julie! geſteh' es dir nur: Dieſes Mannes Trug hat dich um den Glauben an alle

Männer gebracht, und mit dieſem Glauben iſt die Hoffnung entflohen, durch Liebe jemals beglückt zu werden!

Zehnte Scene.

Müller. Julie.

Müller. Ich ſuche Sie, meine Freundin — ich habe Briefe erhalten — ich bin außer mir vor Freuden! O meine Julie! nun darf ich Ihnen Alles entdecken.

Julie. Mein Herr, ich verbitte mir die vertraulichen Benennungen. Wir ſind in jeder Rückſicht einander zu ungleich, um ſolch' eine Sprache zu rechtfertigen. Wenn Sie ein ehrlicher Mann ſind, ſo werden Sie in dieſem Hauſe Gelegenheit finden, Ihre Pflicht zu erfüllen. (ab.)

Müller. Julie! — was ſoll das heiſſen? — um Gottes willen! (er will ihr nach und findet die Thür verschloſſen.) Sie hat ſich eingeſchloſſen — Bin ich denn verdammt, im Hafen noch zu ſcheitern?

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Jean mit Wein, und Peter.

Jean.

Komm Sie mir nur nak, mein Freund; ier ſeyn gut, in dieſe Chambre viel gut, aben Fenſter auf die groſe place, ſeen gleich was paſſir.

Peter. Im Wohnzimmer der Herrſchaft ſollen wir trinken, iſt das erlaubt?

Jean. Personne ne nous surprendra. Das eiſſen auf Deutſch: wir werden nik ſeyn überkeraſcht.

Peter. Darf man denn hier thun was man will, wenn's nur die Herrſchaft nicht ſieht?

Jean. Excusez, mon ami. Sie ſeyn nok ein dumm Teufel. Das ſeyn ſo die Manier in die ganze Welt. Die vernehme Erren maken was belibt, wenn der Fürſt nir werden kewahr, et par conſequent, wir thun das nemlike, wenn unſere Erren nit ſeyn kekenwertik.

Peter. So?

Jean. Eben ſo maken junk Errſchaft mit cher papa und chere maman. Eben ſo maken übſch Frau mit ſein mari.

Peter. Das nennen wir auf dem Lande Gottesvergeſſen.

Jean. Kotzverkeß? Das ſeyn ein kurios Wort. Allons mak Sie kling kling. (er ſtößt die Gläſer an.)

Peter (trinkt.) Der tauſend, das iſt ein Wein, mit Reſpect zu melden, ſo hat ihn kaum mein Herr im Keller. Wirft denn ſein Dienſt ſo viel ab, Muſje, daß er ſolchen Wein kaufen kann?

Jean. Sie ſprek wie ein Savoyard, der da komm ſum erſtenmal auf den pont neuf. Was mein Err aben, das aben ik auk. Ik trinken ſein Wein, ik traken ſein ſein Wäſch.

Peter. Und das leidet er?

Jean. Was ſollen er maken?

Peter. Ihn zum Hauſe hinausjagen.

Jean. Oho! ik ſeyn ihm ſehr nothwendik, wenn die Bourse, das eiſſen die Beutel, ihm ſeyn leer, ik laufen ſu alle Juden. Ik ſeyn auk bekannt mit die jolies filles, übſch Mädel.

Peter. Was kann das ſeinem Herrn nützen?

Jean. Butor! ſeyn viel vernakelt.

Peter. Und wenn man uns bei dieſem köſtlichen Wein ertappt?

Jean. Die guedik Frau ſeyn im Theater.

Peter. Aber der Herr Baron?

Jean. Der alten Mittaks-Ruh.

Peter. Um neun Uhr Abends?

Jean. Und wenn er ſeyn erwackt, ſo leſen die kleine Suſette ihm vor.

Peter. Wer iſt denn die kleine Suſette?

Jean. Fille de Chambre, übſches Kammermädchen von die Frau Baroneſſe.

Peter. Schickt ſich denn das? und was ſagt denn die gnädige Frau dazu!, mit Reſpect zu melden?

Jean. Die ſagen nix, die ſeyn vornehm. Aber mein Err ſeyn auk poli, verſtehn Sie mik?

Peter. Nein, Gott ſey Dank! ich verſteh ihn nicht.

Jean. Ah! si je voulois raconter tout ce que je sçais, tout ce que j'observe — wenn ik wollten erſählen Alles was ik weiß —

Peter. Behalt' er es lieber bei ſich; es wird doch nicht viel Gutes ſeyn, mit Reſpect zu melden.

Jean. Muß ſo ſeyn in ein vornehm Haus.

Peter. Sag' er mir lieber, was nennt man denn ſo in der Stadt vornehm?

Jean. Ör Sie mik ſu avec attention: Wer ſeyn vornehm, der müſſen immer affectir ein Phyſiognomie kanz ruhik und viel kalt — dürfen nir verwunder ſik was auk mak paſſir — betrakten Alles avec indifference, mit Kleikiltikeit — les objets de l'art, die Kunſtwerk, aben alles beſſer keſehn — laſſen die Erzen nix tuſchiren und das vornehm Auk dürfen nir werden naß, jamais! jamais! das ſeyn unſchicklick — dürfen maken amour et amitié, Freundſchaft und Liebe, mais — nir ferkeſſen die dehors, nik ſu fertraulik, das ſey kemein — müſſen alle Dienſt empfangen als verflukte Schuldikeit, ja nir danken — das kroſſe nachläſſik betrakten, mais — mettré un grand prix aux bagatelles, kroß Werth auf Kleinikeiten, — nir kümmern ſik um Ordnung in ihr Aus oder um klein Kind — maken Schulden, beſahlen nir, ſeyn aber protecteur, verſpreken viel, alten Wenik — et voilà das ſeyn vornehm.

Peter. Das Gott erbarm! ei ſo hohl der Teufel den ganzen Kram!

Jean. Sprek Sie nir von der Teufel, der ſeyn auk wieder vornehm keworden.

Peter. Ich habe immer gehört, die vornehmen Leute glaubten gar nichts?

Jean. Das ſeyn vorbei, jetzt klauben wider Alles. Mon ami, nur vier Wok profitir Sie von mein Societé, ik werd Sie ſchleifen, ik werd Sie lecken, Sie ſoll werden ſo kluk wie ein Page.

Peter. Ich bedanke mich.

Jean. Wir wollen trinken auf die Brüderſchaft.

Peter. Das wollen wir bleiben laſſen.

Jean. Wiſſen Er auch, Monsieur Peter, daß ik ſeyn valet de chambre, und daß ik machen ihm kroſſe Err, wenn ik trinken mit ihm auf die Brüderſchaft?

Peter. Wir haben auf dem Lande eine eigne Art von Ehre, mit Reſpect zu melden.

Jean. Er ſtellen ſik viel demüthik, aber ik aben ſchon hört, Er aben auk ein übſch Frau.

Peter. Meine Frau iſt recht hübſch, o ja.

Jean. Er ätten ſollen mitbringen.

Peter. Mitbringen? Warum nicht gar! ſie ſollte wohl hier vornehm werden?

Jean. Hä! hä! hä! ik aben längſt bemerkt, warum Er aben die faveur von ſein alte Err.

Peter. Weil ich ein ehrlicher Kerl bin.

Jean. Weil er aben ein übſch Frau.

Peter. Herr Kammerdiener, Er iſt ein Flegel.

Jean. Fi donc! wer wird ſprecken ſo grobe Wort?

Peter. Auf dem Lande ſind wir nicht vornehm, wir wiſſen auch die Worte nicht ſonderlich zu ſetzen, und wenn ein unverſchämter Kerl nicht Reſpect vor unſern ehrlichen Frauen hat, ſo nennen wir ihn ohne Umſtände das erſtemal einen Flegel! wagt er es aber zum zweitenmale, ſo ſetzt es Prügel, mit Reſpect zu melden. Merk' Er ſich das. (ab.)

Jean (allein.) Das ſeyn viel Deutſch. Mais grace à dieu le tems est passé, wo man mak fortune mit die deutſch Grobheit. Ab ſie wohl kemeint die arm Deutſch, weil ſie ab die Ehr kehabt ſu ſlak die Franzos, ſie ſoll nu künſtik aben ein deutſch Vornehmikeit? wird ſeyn nix, bleiben doch alles wie ſüvor. — Ih die der Equipage von Madame la Baronne arriviren aus der Spectacle — nu ſeyn nothwendik ſu avertir Monſieur le Baron, qu' il finisse la lecture avec Mademoiselle Susette. (ab.)

Zweite Scene.

Der Landrath. Die Baronin.
Baron Schreckhorn.

Landr. Aber ſage mir ums Himmels willen, warum kommſt Du denn ſo ſpät ins Theater? es war ja mitten im zweiten Acte.

Baronin. Lieber Oncle, vornehme Leute kommen nicht früher.

Landr. Warum denn nicht?

Baronin. Weil es ausſehen würde, als ob ſie des Zeitvertreibes *bedürftig* wären, oder als ob ſie ihr Mittagsbrod wirklich zu Mittag gegeſſen hätten.

Landr. Nun, wenn man das Mittagsbrod durchaus zu Abend eſſen muß, und folglich nicht zu rechter Zeit ins Theater kommen kann, ſo ſollte man doch wenigſtens leiſe herein treten, ſich leiſe niederſetzen und Niemanden in ſeinem Vergnügen ſtören. Aber Du! daß Gott erbarm! ich habe mich ſo geſchämt, daß ich das Schnupftuch vor die Naſe hielt, weil ich dachte, man würde es mir an der Naſe anſehen, daß ich Dein Oheim bin.

Baronin. Ich wüßte doch nicht —

Landr. Haſt Du nicht ſchon draußen vor der Loge ſo laut geſprochen, daß man's im ganzen Hauſe vernahm? Biſt Du nicht herein gefahren, wie ein Sturmwind? haſt weder vom Publicum noch vom Theater Notiz genommen, haſt mit Deinem Operngucker die Logen gemuſtert, hierhin genickt, dorthin gelächelt, dann wieder mit dem Herrn da ganz laut geſchwatzt? — es war ein Skandal! — im Parterre wurde einigemal geziſcht.

ziſcht; aber Du kehrteſt Dich gar nicht daran.

Baronin. Mein beſter Oheim, Alles das iſt ja der Ton der großen Welt, den muß man beobachten, ſonſt wird man nicht bemerkt.

Landr. Und wenn Ihr ſo ſpät kommt, ſo verliert ihr ja die Expoſition des Stücks.

Baronin. Um ſo mehr iſt zu bewundern, daß wir dennoch competente Richter ſind.

Landr. Alſo nehmt ihr Euch wohl gar heraus, über das Stück zu urtheilen, wenn Ihr gleich die erſten Acte nicht geſehen habt?

Baronin. Warum nicht? eine einzige Scene verräth den Meiſter wie den Stümper.

Landr. Danke Du Gott, daß ich nicht Polizei-Meiſter bin, ich ließe Dir die Loge vor der Naſe zuſchließen.

Baronin. Am Ende haben Sie wohl gar mit geziſcht?

Landr. Das hab' ich auch von ganzem Herzen. Doch ich ſehe ſchon, in Euren Kramläden iſt Alles zu haben, nur kein Waſchwaſſer für die Mohren. Ich denke, wir gehn nun zu Bette.

Baronin. Zu Bette? ha! ha! ha! nun nimmt ja der eigentliche Tag erſt ſeinen Anfang.

Landr. Der Tag? um 10 Uhr Abends?

Baronin. Nun verſammelt man ſich hier zum Thee.

Landr. Alſo ruft bei Euch der Nachtwächter zum Thee?

Baronin. Nach Mitternacht wird ſoupirt.

Landr. Und dann?

Baronin. Dann werden die Spielpartien geendigt, und gegen Morgen fährt Jedermann nach Hauſe.

Landr. Eine ſaubere Wirthſchaft! Ihr gleicht den Fledermäuſen, von denen auch niemand weiß, wozu ſie auf der Welt ſind.

Baronin. Ein Jeder bleibe in ſeiner Sphäre.

Landr. Die Eurige iſt hoch, wie die, in der ſich Hagel und Schnee erzeugen. Nimm es mir nicht übel, morgen früh pack' ich auf.

Baronin. Es wird mich ſchmerzen, doch Ihre Ruhe iſt mir heilig. Nur bitte ich, lieber Oheim, zu der Vermählung meiner Kinder Ihre Einwilligung, Ihren Segen zurück zu laſſen. Sie wiſſen, wie zärtlich wir Sie lieben und verehren; Sie ſind das Haupt der Familie.

Landr. Ja ja, ich weiß Ihr habt allen Reſpekt — vor meinem Beutel.

Baronin. Fi done lieber Oheim! dergleichen *ſagt* man nicht.

Schreckh. Wenn ich auch *meine* Bitte wiederholen dürfte — Sie wiſſen, Herr Landrath, ich bin ein deutſcher Mann.

Landr. Ich weiß. Sie haben die Brücke bei Leipzig geſprengt; Sie haben unſern alten Blücher unter ſeinem Gaule hervorgezogen. Das ſind Verdienſte um das Vaterland. Große Verdienſte! Aber wie iſt's denn mit Eduard? was habt Ihr dem zugedacht?

Baronin. Sie wiſſen ja, das Fräulein Donnerfels.

Landr. Ich habe nicht die Ehre ſie zu kennen.

Baronin. Sie tanzt den Shawltanz wie ein Engel; ſie ſpielt Concerte auf der Harfe.

Landr. Sonſt nichts?

Baronin. Sie declamirt den Monolog aus der Jungfrau von Orleans, zum Entzücken!

Landr. Sonſt nichts?

Baronin. Ihr Vater iſt Oberkammerherr.

Landr. Sonſt nichts?

Baronin. Unſer durchlauchtigſter Fürſt ſogar würdigt ſie einer beſondern Aufmerkſamkeit.

Landr. Du kennſt meine Schwachheit: ich frage nicht darnach, ob ſie in Eurem vornehmen Cirkel glänze, ſondern ob ſie dem Vaterlande Ehre mache!

Baronin. Nun allerdings. Der Engländer iſt ſtolz auf ſeine Lady Hamilton.

Landr. Wer iſt die Lady Hamilton?

Baronin. Sie kennen nicht die Attitüden der Lady Hamilton?

Landr. Attitüden? daß Gott erbarm! Deutſchland war in einer verdammten Attitüde; wer da heraus geholfen hat, den muß man ehren. Ueberdieß — mich dünkt, der Shawltanz habe deinen Eduard nicht bezaubert. Auch habe ich hier zuvor noch Allerlei ins Reine zu bringen.

Baronin (leiſe zu Schreckhorn). Er meint ohne Zweifel das Teſtament. (laut) Ja, lieber Oheim, thun Sie das doch ja recht bald.

— Kommen Sie, Baron, wir wollen indeſſen überlegen, wie für dieſen Abend die Partien zu arrangiren ſind.

Schreckh. (zu dem Landrath). Erlauben Sie mir einen deutſchen Händedruck.

Landr. Recht gern. (er drückt ihm die Hand).

Schreckh. (mit dem Ausdruck des heftigen Schmerzes). Sacre dieu! (ab mit der Baronin.)

Dritte Scene.

Der Landrath (allein).

Ein deutſcher Held, und kann nicht einmal einen deutſchen Händedruck vertragen? — Ich weiß nicht, warum der Menſch mir nicht gefällt? — vielleicht nur, weil mir Alles hier zuwider iſt. — Bin ich denn wirklich erſt 12 Stunden hier? es kommt mir vor, als ob ich wenigſtens ſchon einen Monat vom Hauſe wäre. — Einförmigkeit! du holde Betrügerin! in deinen Armen ſchwinden die

Stunden als hätten ſie Flügel! — Auf dem Lande iſt die Zeit ſo rein als die Luft; man merkt nicht eher, wie behaglich man in beiden lebt, bis man einmal in der Stadt die Zeit langweilig verſchwenden und die Dünſte verſchlucken muß.

Vierte Scene.

Der Landrath und Hans Lutter.

Landr. Ah ſieh da, mein lieber Verwalter! iſt Er glücklich herein gekommen? ich hab' ihn weiß Gott mit Sehnſucht erwartet.

Lutter. Und ich, Ew. Gnaden — ich habe mich dermaßen nach Ew. Gnaden und nach dem lieben Vieh, und nach der ganzen Wirthſchaft geſehnt, daß mein Bauch zuſammen geſchrumpft iſt, wie eine Pflaume im Backofen.

Landr. Wir wollen ihn ſchon wieder ausſtopfen. Es giebt ja noch Märzbier in unſerm Eiskeller. Nun, wie ſtehts auf meinen Gütern in Sachſen?

Lutter. I nun ſo ſo, gnädiger Herr. So gut ſind wir nicht abgekommen, wie hier zu Lande. Der Feind hat dort eine tolle Wirthſchaft getrieben.

Landr. Freilich; ſolche Obriſten, wie hier bei uns einer im Quartier gelegen, die ſind ſelten.

Lutter. So ſelten, als der liebe Sonnenſchein im November. Dafür werden ſie aber auch im Himmel ganze Geſchwader von Engel commandiren.

Landr. Er hat nichts von ihm erfahren?

Lutter. Keine Sylbe.

Landr. Mein ehrlicher Verwalter iſt ſonſt ein ganz geſcheiter Mann, aber daß Er Monate lang mit einem ſo edlen Krieger unter einem Dache leben konnte, ohne deſſen Namen zu erfragen, das war doch ein bischen dumm, nicht wahr?

Lutter. Mit Verlaub gnädiger Herr, dumm bin ich freilich, nur in der Wirthſchaft nicht; und ich denke immer, es wäre ſchon gut, wenn Jeder das Seine recht ordentlich verſtünde. —

Landr. Da hat Er Recht.

Lutter. In allem übrigen darf unſer Einer ſchon ein bischen dumm ſeyn. Die

Herren in der Stadt verſtehen freilich Alles, aber von Allem nicht viel. Nun, ſo bin ich denn auch nach meiner Weiſe dumm geweſen, und habe den Herrn Obriſten nicht gefragt, wie er heiße, ob er ſchon täglich recht liebreich mit mir geſprochen hat. Aber wenn Ew. Gnaden damals auf dem Gute geweſen wären, ich glaube, Sie hätten es auch vergeſſen. Das war ein Treiben den ganzen Tag! Bald mußte Brod, bald Heu gewogen werden, bald Gras gemäht, bald Holz gefällt oder Branntwein ausgemeſſen werden. Die Herren in den bunten Röcken hatten ſtündlich neue Bedürfniſſe, und waren mitunter recht grob. Nun, da mußte unſer Einer ſchon zufrieden ſeyn, wenn er in allen Nöthen ſich an den Herrn Obriſten wenden durfte, mogte der Herr Obriſt heißen, wie es ihm beliebte.

Lander. Aber ich ſchrieb ihm doch, er ſollte fragen —

Lutter. Ja, als Ew. Gnaden mir ſchrieben, da war er ſchon fort.

Lander. Wenigſtens hätte er doch beim Abſchied, als ihm der Obriſte den Wandſchrank übergab —

Lutter. Ach gnädiger Herr! als ſeine Pferde ſchon geſattelt waren, und er mich vor den Wandſchrank führte, und ich das viele Geld und Silber unangerührt wieder ſah, da war ich ſo verblüfft — Gott verzeih mir die Sünde! — ich ſtand da wie ein Landmann, der, nach einem grimmigen Hagelwetter, hochbetrübt hinaus aufs Feld geſchlichen iſt, um den Jammer zu beſchauen, und plötzlich gewahr wird, daß die Hagelwolke ſein Feld verſchont hat. Ich merkte nicht einmal, daß ich das Maul aufgeſperrt hatte, bis mir von oben herunter eine Thräne hinein lief. Da kehrt ich raſch mich um, und wollte dem braven Herrn danken, aber der ſprengte ſchon zur Pforte hinaus.

Landr. Ich ſehe wohl, es bleibt mir kein anderer Weg ihn zu erkunden, als die Zeitung.

Lutter. Auf unſern Gütern in Sachſen, da haben die Feinde ganz anders gehauſt. Kein Vieh, kein Saatkorn.

Landr. Er hat doch gleich wieder angeſchafft?

Lutter. Freilich, nach Ew. Gnaden Befehl. Du lieber Gott! die Leute meinten, es käme ein Engel vom Himmel herunter, als ich mit dem vollen Beutel unter ſie trat.

Landr. Giebts auch Invaliden dort?

Lutter. O ja, wo wären die nicht zu finden?

Landr. Für die iſt doch vor allen Dingen geſorgt?

Lutter. Die leben wie in Abrahams Schooſe.

Landr. Mein guter Verwalter, ein Krüppel hat immer ein hartes Lager, wär's auch in Abrahams Schooſe.

Lutter. Freilich wohl.

Landr. Hat er auch von meinem Advocaten wegen des Grenz-Proceſſes Auskunft erhalten?

Lutter. Der Proceß iſt verglichen.

Landr. Deſto beſſer!

Lutter. Der Advocat meinte, Ew. Gnaden hätten zu viel nachgegeben.

Landr. Wer einen Proceß *los* wird, der hat immer gewonnen. Ich hätte zum Exempel noch einige Tage hier in der Stadt bleiben und in Acten mich vergraben müſſen; nun kann ich ſchon Morgen wieder hinaus in's Freie.

Lutter. Juchhe! die liebe Heimath! ich muß Ew. Gnaden doch erzählen —

Landr. Stille! ich höre Jemand kommen. Bleib' Er nur. Ich gehe bald zu Bette, dann ſoll er auf mein Zimmer mich begleiten und mir noch ein Stündchen vorplaudern.

Lutter (tritt zurück).

Fünfte Scene.

Müller. Die Vorigen.

Müller. Herr Landrath, ich ſuche Sie — und komme zu Ihnen mit ſchwerem Herzen.

Landr. Mein lieber Herr Müller, die Leute mit ſchwerem Herzen ſind mir nur dann willkommen, wenn ich helfen kann. Allein das möchte mit Ihnen wohl ſchwerlich der Fall ſeyn.

Müller. Sie können mich ſehr glücklich machen.

Landr. Glücklich machen? das iſt noch mehr als helfen, laſſen Sie hören.

Müller. Ich liebe Fräulein Julie, Ihre Nichte.

Landr. So?

Müller. Ich wünſche Sie zu heirathen.

Landr. Das verſteht ſich. Wenn man liebt, ſo will man auch heirathen. Aber —

Müller. Ich bin kein Bürgerlicher.

Landr. Nicht?

Müller. Ich ſtamme aus einer guten Familie.

Landr. Gut können die Familien auch ſeyn ohne von, darauf deutete mein Aber nicht. Doch bin ich auch der Meinung, von alter Sitte müſſe man nicht weichen, wenn nicht beſondere Gründe vorhanden ſind. Alſo, Sie ſind ein Edelmann. Das will ich vor der Hand glauben. Aber kennen Sie auch die Verhältniſſe hier im Hauſe? wiſſen Sie auch, daß Julie ſchon halb und halb dem Reichsbaron zugeſagt wurde!

Müller. Ich weiß es.

Landr. Und daß er bei Leipzig die Brücke geſprengt hat?

Müller. Nein, das weiß ich nicht, und glaub' es auch nicht.

Landr. Er wird es freilich erſt beweiſen müſſen. Aber wenn er es nun beweiſt?

Müller. Nimmermehr!

Landr. Und wenn auch nicht, was haben denn Sie für Deutſchlands Rettung gethan? Denn daß Sie ein Edelmann ſind, iſt mir nicht genug, wenn Sie auch in gerader Linie von Sem, Ham und Japhet abſtammten.

Müller. Herr Landrath, ich ehre von Herzen Ihre vaterländiſche Geſinnung, aber muß man denn gerade für das Vaterland gefochten haben, um ſagen zu dürfen, man habe ihm genützt?

Landr. Sie ſprechen das Wörtlein für mit ſolchem Nachdruck aus, als ob Sie meinten, man könne auch wohl gegen daſſelbe fechtend, ihm nützlich geweſen ſeyn.

Müller. Und wenn ich das vergebe?

Landr. So — würde ich Sie verabſcheuen!

Müller. Doch zuvor mich hören?

Landr. (hitzig) Nein! — nein! — (ſich faſſend) Doch ja, hören muß man Jedermann.

Müller. Als meine deutſche Heimath den fremden Herrn aufnehmen mußte, war ich ein armer Officier —

Landr. Sie hätten dennoch fortgehen ſollen.

Müller. Auch würde ich es gethan haben, wenn nicht zwei hülfloſe Schweſtern, beide noch Kinder, von meinem kargen Solde hätten leben müſſen. Ich blieb, und tröſtete mich mit der Ueberzeugung, daß nicht blos der ein Wohlthäter ſeines Vaterlandes wird, der ihm Gutes thut, ſondern auch der, der Böſes verhütet.

Landr. Welches Böſe haben Sie verhütet?

Müller. O viel, recht viel! mein Bewußtſeyn giebt mir dieſes Zeugniß. Ich habe Dörfer und Städte von den Flammen gerettet; ich habe manchen Unglücklichen in Freiheit geſetzt, wenn er durch ein raſches Wort vielleicht den Tod verwürkt hatte; ich habe manchem Vater ſeinen Sohn, mancher Mutter ihre Tochter, manchem Landmann ſeine Habe erhalten. Ich trage das frohe Bewußtſeyn in mir, daß Tauſende mich im Stillen ſegnen, wenn ſie auch nicht einmal meinen Namen wiſſen.

Landr. Das wäre allerdings recht gut und löblich, aber — nehmen Sie mirs nicht übel — ich kenne Sie nicht, und kann doch Ihrem bloßen Worte nicht trauen. Wer verbürgt mir die Wahrheit Ihrer Behauptung?

Lutter (der Müllern nach und nach erkannt hat.) Ich, gnädiger Herr!

Landr. Er?

Lutter Das iſt ja der Herr Obriſte, den wir ſuchen. Ich hab' ihn gleich erkannt.

Müller. Sieh da, der ehrliche Verwalter von Sollingen.

Lutter. Der bin ich.

Landr. Iſt es möglich! Sie ſind der Mann, dem ich die Rettung meines halben Vermögens und, was mehr iſt, die Schonung meiner Bauern verdanke?

Müller. Ich war ſo glücklich —

Landr. Und beſuchten mich auf Sollingen! und ließen kein Wort verlauten!

Müller. Wozu das?

Landr. Herr! nun glaube ich Ihnen Alles, und danke Ihnen, daß Sie auf meine alten Tage noch ein Vorurtheil bei mir ausgerottet haben. — Ja, wer ſo dem fremden Herrſcher diente, der hat auch dem Vaterlande gedient.

Lutter. Mit Erlaubniß, Herr Obriſter, mein gnädiger Herr hat mich einen dummen Teufel genannt, weil ich nach Ihrem Namen nicht gefragt. Lieber Gott! ich meinte, es wäre ſchon genug, daß er im Himmel angeſchrieben ſteht. Aber zweimal ſoll man doch nicht dumm ſeyn. Ich bitte mir Ihren Namen aus.

Müller. Ich bin der Graf von Dörenfels. Als mein Vaterland jauchzend ſeinen alten Herrn wieder aufnahm, durft' ich leider meinen Jubel nicht in den meiner Landsleute miſchen, mußte flüchtig werden, weil mein Betragen zweideutig geſchienen. Es dem guten Fürſten in das rechte Licht zu ſtellen, mußt' ich meinen Verwandten überlaſſen, und indeſſen unter fremden Namen eine Freiſtatt ſuchen, die ich, mit Verluſt meines Herzens, hier im Hauſe fand. Endlich hab' ich heute Briefe erhalten, die meines Fürſten Gnade mir verkünden. Ich darf zurückkehren, werde wieder angeſtellt, und habe nur noch Einen unbefriedigten Wunſch —

Landr. Unbefriedigt? Tauſend Sapperment! ich drehe Julien den Hals um, wenn ſie nicht in Ihre Arme ſpringt. Ja, Herr Graf, indem ich Sie von ganzem Herzen als meinen Neffen annehme, trage ich nur eine Schuld ab, eine heilige Schuld!

Müller. Aber ich bin arm.

Landr. Gehört denn nicht mein halbes Vermögen Ihnen? Sie durften ja nur nehmen, nur aufpacken, wie hundert andere gethan. Weder Hahn noch Hayn hätte darnach gekräht.

Müller. Sie machen mich unausſprechlich glücklich!

Landr. Ich thue nur meine verfluchte Schuldigkeit. Aber Julie wird Sie glücklich machen. Sie iſt ein gutes Kind. Holla! da fällt mir eben ein: ſie ſprach heute mit mir von einer getroffenen Herzenswahl, die ſie noch zu nennen ſich ſchämte? Da meinte ſie ohne Zweifel den bürgerlichen Herrn Secretär?

Müller. Ich ſchmeichelte mir noch vor kurzem, ihr nicht gleichgültig zu ſeyn.

Landr. Ha ha! die Ohren haben ihr geklungen. Da kommt ſie eben, und auch ihr Bruder. Deſto beſſer.

Sechſte Scene.

Eduard. Julie. Die Vorigen.

Landr. He da Kinder! hier iſt gute Zeit! Der alte brummige Oheim will heute einmal recht fröliche Geſichter um ſich ſchauen. Ihr ſollt Eure Herzgeliebten haben! Du, Eduard, die hehre Jungfrau da oben, und Du, Julie, dieſen braven Mann.

Eduard. Verzeihen ~~Sie, lieber Oheim~~, ich mag Philippinen nicht.

Landr. Nicht? warum nicht?

Eduard. Fragen Sie nur dieſen Herrn.

Julie. Und ich mag dieſen Herrn nicht.

Landr. Ei! warum nicht?

Julie. Fragen Sie nur ihn ſelbſt.

Landr. Habt Ihr Beide plötzlich den Verſtand verloren? (zu Müller.) Wiſſen Sie mir zu erklären —

Müller. Ich verſtehe nur halb.

Eduard. Nun, dieſer Herr hat Philippinen ſehr genau gekannt; ſie trägt ſogar einen Ring von ihm.

Julie. Nun wiſſen Sie auch meine Gründe. Dieſer Herr hat ſich um mich beworben, während er noch an eine andere gefeſſelt war.

Müller. Ah, nun verſteh ich.

Landr. Aber ich ganz und gar nicht. Herr Graf, ich traue Ihnen alles Gute zu —

Eduard und Julie. Graf?

Landr. Der Obriſt Graf von Dörenfels. Derſelbe Obriſt, von dem ich Euch oft erzählt, der Schutz-Engel meiner Bauern, mein Wohlthäter. Doch das jetzt bei Seite. Herr Graf, ich kann Ihnen nicht helfen, Sie werden ſich vertheidigen müſſen.

Müller. Gern, aber nur in Philippinens Gegenwart.

Landr. Wenn ſie nur noch nicht zu Bette gegangen iſt. Mein lieber Verwalter, geh' Er einmal hinauf, eine Treppe höher, da wohnt ein Juſtizrath, deſſen Tochter bitte Er in meinem Namen ein wenig herunter zu kommen. Sage Er nur, es wäre Jemand krank geworden. Wenn ſie eine Ader von ihrer Mutter hat, ſo kommt ſie gewiß.

Lutter. Ich wills ſchon ausrichten. (ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen, ohne Lutter.

Landr. Im Grunde iſts ja nicht einmal gelogen, denn Ihr beide ſcheint mir ziemlich krank. — Nun, wovon reden wir denn unterdeſſen? vom lieben Wetter? — Eure Geſichter deuten auf Sturm und Regen.

Eduard. Herr Graf, wir haben noch etwas miteinander auszumachen.

Müller. Es wird geſchehn, wenn auch nicht ſo, wie Sie jetzt denken.

Landr. (zu Julien.) Und Du? haſt Du nichts mit ihm auszumachen?

Müller. O ich weiß, daß Fräulein Julie in wenigen Minuten mich freundlicher anblicken wird.

Julie. Herr Graf, Sie ſcheinen Ihrer Sache ſehr gewiß?

Müller. Könnt' ich Ihnen ſonſt ſo frei ins Auge ſehn?

Julie. O was können die Männer nicht!

Achte Scene.

Philippine. Die Vorigen.

Philipp. Sie haben befohlen —

Landr. Gebeten, liebes Kind, gebeten. Ihre Gegenwart ſoll hier nothwendig ſeyn. Nun, Herr Graf, reden Sie.

Müller. Auf dem Schlachtfelde bei Lützen lag ich ſchwer verwundet, mußte jeden Augenblick erwarten, den Koſaken in die Hände zu fallen und von ihren Piken den Gnadenſtoß zu empfangen. Ich ſeufzte laut und ſchmerzlich, als eben ein freiwilliger Jäger an mir vorüber eilte. Er blieb ſtehn, warf einen mitleidigen Blick auf mich, rief einen Kameraden aus der Ferne, trug mich mit deſſen Hülfe zu dem Pfarrer eines nahen Dorfes, empfahl mich deſſen Pflege, und kam ſogar nach einigen Stunden, trotz der Gefahr, die ihn umringte, noch einmal wieder, um mir eine Flaſche Wein zu bringen, die er erbeutet hatte. Eine Flaſche Wein! damals ein Schatz! auch wollt' ich ihm Alles geben, was ich bei mir trug, es war nicht wenig. Er hätte es mir *nehmen* können, allein nicht einmal als *Geſchenk* war ich im Stande es ihm aufzudringen. Nur einen kleinen

Ring empfing er zum Andenken und verſchwand.

Alle (außer Philippinen die in holder Verſchämung da ſteht.) Einen Ring?

Müller. Dieſen Ring erblickte ich heute an dieſer Hand (auf Philippinen deutend) und zugleich alle Züge meines Retters, die ſich tief in mein Herz gegraben. Sie ſind der junge freiwillige Jäger, dem ich mein Leben verdanke.

Eduard. Philippine!?

Müller. Werden Sie es leugnen?

Philipp. Warum ſollte ich es leugnen? ja ich bin's.

Landr. Sie ſind freiwilliger Jäger geweſen? Sie haben mit für das Vaterland gefochten? nehmen Sie mirs nicht übel, aber küſſen muß ich Sie und wenn der Kuß mein Leben gölte! (zu Eduard.) Höre Junge! wenn Du Dich unterſtehſt eine andere Frau zu nehmen —

Eduard. O mein Gott! ja, nur dieſe!

Philipp. Ein angenehmer Zufall hat mein Geheimniß entdeckt; nun muß ich es ganz enthüllen. Schon in früher Jugend flößten meine redlichen Eltern mir die feurigſte Vaterlands-Liebe und den glühendſten Haß gegen deſſen Unterdrücker ein. Als der Ruf zu den Waffen erſcholl, weinte ich ſtille in meiner Kammer, daß ich ein Mädchen ſey; aber kaum hatt' ich vernommen, daß auch manche meiner Schweſtern, ihr Geſchlecht verleugnend, ſich hervorgethan, da ließ ich nicht ab meine Eltern zu bitten, auch mich den Scharen beizugeſellen, die ſo muthig und fröhlich dem Jägerhorne folgten: „Du biſt meine einzige Tochter,“ ſprach mein Vater, „doch wenn du ſo hohen Beruf in dir ſpürſt, ſo halte ich es „für Bürgerpflicht dich hinaus zu ſenden, „wär' es auch in den Tod.“

Landr. Das iſt ein deutſcher Mann! Vivat!

Philipp. Mit ſeinem Segen zog ich hin. Dem Tode bin ich glücklich entronnen, ob ich gleich in mancher Schlacht mitgefochten. Als ich heim kam, empfing mich mein Vater, als ſey ich ihm zum zweitenmal geboren. Sein Lob und ſeine Liebe vergalten mir ſo reich! und gern verſprach ich ihm, auf immer zu verſchweigen, was geſchehn; denn ihm iſt Alles, was *zur Schau getragen* wird, unleidlich. So wäre denn auch meine kriegeriſche Laufbahn meiner Vaterſtadt ewig unbekannt geblieben, wenn nicht heute dieſer Ring mich verrathen hätte.

Landr. Vivat! ein deutſches Mädchen!

Eduard (zitternd.) Philippine —

Landr. Er will Sie heirathen. Nehmen Sie ihn, ich bitte Sie um Gottes willen! Oder wollen Sie mich ſelbſt? Sie haben die Wahl: Einen von uns beiden müſſen Sie nehmen.

Philipp. Seine Eltern —

Landr. Das iſt meine Sorge.

Philipp. Wenn mein Vater mich ſegnet —

Landr. Das wird er, tauſend Sapperment! der Junge hat auch mit gefochten, hat eine Kugel im Leibe gehabt, trägt eine Schmarre auf der Stirn — heiſa! das giebt ein herrliches Paar!

Müller. Und Sie, geliebte Julie?

Landr. Ei was, die fragen wir gar nicht, die hat nicht mit gefochten. Her mit der Hand! (er legt ihre Hände in einander.)

Julie. Ihr ſolgt mein Herz.

Landr. (reißt die Thür des Nebenzimmers auf.) Heraus ihr Theetrinker! ihr vornehmen Tagediebe! Herr Neffe! Frau Nichte! auf Ein Wort.

Neunte Scene.

Baron. Baronin. Die Vorigen.

Baronin. Lieber Onkle, ich habe eben die Honneurs in der Hand.

Landr. Ja in der Hand; hier ſind die Honneurs im Herzen! hier wird grand Schlemm gemacht.

Baronin. Nun was giebt es denn?

Landr. Zwei naſchige Brautpaare.

Philipp. (der Baronin die Hand küſſend.) Nur wenn Sie einwilligen.

Eduard. Wir bitten um Ihren Segen.

Baronin. Mon chèr oncle, der Scherz iſt doch ein wenig zu weit getrieben.

Baron. Bedenken Sie, daß Mademoiselle dadurch embarrassirt wird.

Landr. Keine Mamſell, eine deutſche Jungfrau, Eduards Braut. Den Shawltanz verſteht ſie nicht zu tanzen, Monologe declamirt ſie nicht, aber — tauſend Sapperment! ſie iſt freiwilliger Jäger geweſen!

Baronin. Freiwilliger Jäger? ordentlich mit hinausgezogen?

Landr. Mit Büchſe und Torniſter.

Baron. Die Uniform muß ihr gut geſtanden haben, auf Ehre!

Baronin. Lieber Oheim, das rührt mich — Sie wiſſen, ich bin eine deutſche Frau — das rührt mich bis zu Thränen — aber mon dieu! meines Wiſſens hat kein Fräulein im Felde gedient —

Landr. Deſto ſchlimmer! — Nichte, es giebt im ganzen Lande keine Familie von beſſerem Adel, als dieſe. Der Vater eingeſperrt wegen deutſcher Freimüthigkeit, die Mutter am Lazarethfieber geſtorben, die Tochter in der Schlacht bei Lützen mit gefochten — wenn das kein Adel iſt, ſo zerreiſſ' ich meinen Stammbaum! Kurz und gut, dieß deutſche Mädchen ſtatte ich aus mit meinem halben Vermögen, die andere Hälfte gehört von Gott und Rechtswegen dieſem Manne, der ſie gerettet hat.

Baronin (erſchrocken.) Und meine Kinder? —

Landr. (auf Rüſtern und Philippinen deutend.) Das ſind meine Kinder. Wollen die Deinigen ſie heirathen, gut! — wo nicht —

Eduard und Julie. Ja, lieber Großoncle, wir wollen.

Landr. Da hört ihr's. Macht keine vornehmen Sprünge, ſagt ja.

Baron (leiſe zu ſeiner Frau.) Bedenken Sie das groſſe Vermögen!

Baronin. Allerdings, lieber Oheim — dieſe edle deutſche Jungfrau — ſie verdient unſere ganze Hochachtung —

Landr. Das läßt Dich Gott ſprechen.

Baronin. Aber Sie kennen die Welt — man kann ſie doch nicht präſentiren, nicht produciren —

Landr. Will auch nicht producirt ſeyn, zieht zu mir aufs Land, nicht wahr?

Philipp. Mit Freuden!

Landr. Kann wohl gar noch einen Haſen mit mir ſchieſſen?

Philipp. (lächelnd.) Warum nicht?

Baronin. Ihr Wille geſchehe. Umarme mich, mein Kind.

Baron (ſie gleichfalls umarmend.) Mein tapferes Kind!

Landr. Hurrah!

Baronin. Aber Sie, Herr Secretär, ich begreiſe nicht, was Sie ſo verwegen macht?

Landr. O mit dieſem haben wir leichteres Spiel, den kann man produciren. Ich habe die Ehre Ihnen beiderſeits den Herrn Obriſten, Grafen von Dörenfels, zu präſentiren. War's ſo recht?

Baron und Baronin. Wie? Sie wären —

Müller. Der Herr Landrath hat wahr geſprochen.

Landr. Wie immer.

Baronin. Ja, wenn das iſt —

Baron. Freilich! freilich!

Baronin. Oheim, wir haben dem Baron Schreckhorn unſer Wort gegeben.

Landr. Alle Hagel! den hatten wir ganz vergeſſen.

Müller. Wenn Sie ſonſt keine Einwendung haben —

Baron. Sonſt keine, auf Ehre!

Müller. Dieſe wird bald gehoben ſeyn.

Zehnte Scene.

Baron Schreckhorn. Die Vorigen.

Schreckh. Meine Gnädigſte, der Robber iſt noch nicht ausgeſpielt. Ich habe indeſſen die Honneurs markirt.

Müller. Es iſt hier die Rede von Ihrer eignen Honneur, mein werther Herr Iſrael Kautzmann.

Alle. Iſrael Kautzmann?

Baronin. Was ſoll das heißen?

Schreckh. (ſehr erſchrocken.) Ich verſtehe nicht —

Müller. Die Todtenbläſſe, die Ihr Geſicht ſo plötzlich überzieht, läßt keinen Zweifel übrig, daß Sie mich verſtanden haben. Wo nicht, ſo iſt hier meine Erklärung. Ich hatte eine Zeitlang das Unglück unter Davouſt zu dienen, und dieſer Herr war ſein Spion.

Landr. Spion?! ein Deutſcher?!

Müller. Leider gab es damals viele ſolche Deutſche.

Landr. Mir aus den Augen, Herr! oder ich vergreiſe mich an Ihnen!

Schreckh. Aber die Beweiſe —

Müller. Fort mit mir zum Richter! oder verlaſſen Sie auf ewig dieſes Haus.

Schreckh. Schon gut, ich gehe. Aber wenn ich einſt mit der groſſen Armee zurückkehre — meine Rache wird blutig ſeyn! (ab)

Landr. Kinder, ſeyd frölich! die Luft iſt rein. O möchten doch alle Deutſche ſo entlarvt werden, die, als ihr Vaterland in Ketten, der Löwe krank darnieder lag, ihm noch einen Fußtritt gaben, und nun zu prahlen ſich unterfangen: ich wär' ein deutſcher Mann.

(Der Vorhang fällt)

Ende.
